This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

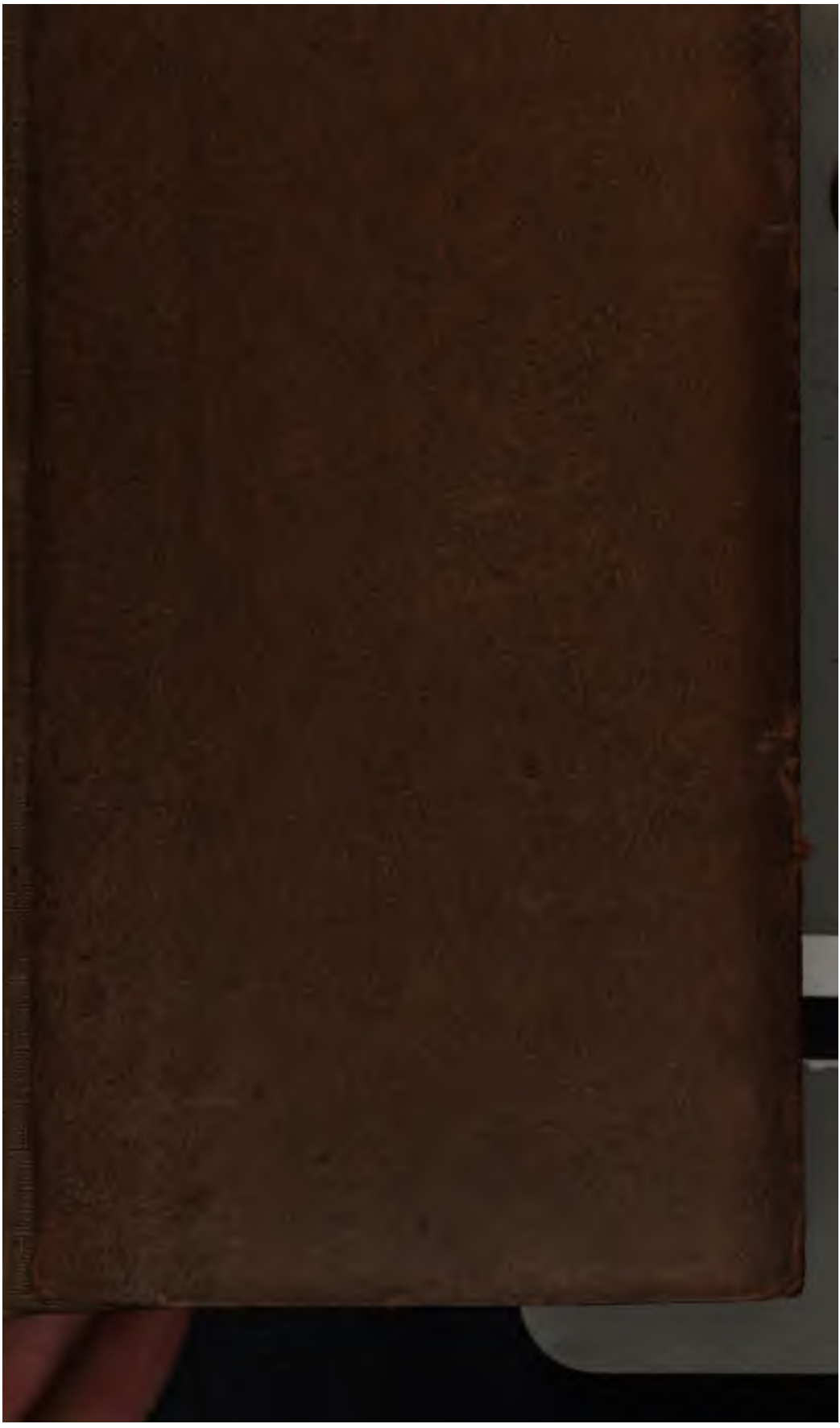
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600010987V

8° R. 41.
Art. B. 5.

27. 584.

l.

g e.

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausga
veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als di
alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze W
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhei

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den
trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das sieb
frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage
wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1827.

584.

BIBLIOTHECA·BODLEIANA·

B.

Adernatter, eine zahlreiche, in Amerika einheimiſche Schlangengattung, urch Größe und durch viele Schilder ihrer Haut am Bauche und am auszeichnet, welcher letztere immer ſpitz ausläuft; der Kopf hat eine 3. Es gibt folgende Arten: 1) **Constrictor**, dieſe hat die meiſte Stärke, hón, aber nicht giftig; 2) **Scytale**, aſchfarbig und doch dabei bunt; ris, durch die Ringe um ihre Haut kenntlich; 4) **Canina**, grau von it einem Kopfe, der dem des Hundes gleicht; 5) **Phrygia**, mit beſon- er Haut, weiß mit aſchgrauen Rückenflecken; 6) **Hortulana**, 2—4 , gelbgrau mit braunen Flecken, die wie kleine Gartenbeete alter Verzie- ſehen; 7) **Fasciata**, gelb mit dunkelblauen Strichen; 8) **Viperina**, g, mit ſchwarzen Strichen über den Rücken; 9) **Lineata**, ſehr giftig, nit weißen Punkten und Linien in Bogenform, mit einem weißlichen und endlich 10) **Annulata**, eiſenfarbig mit ſchwarzen runden Flecken. ustrictor gehört die Rieſenſchlange (Anaconda oder Abgottsſchlan- e iſt oft mehre Klaftern lang, hat die Dicke eines Mannes, eine gelb- rbe, in der Länge des Rückens eine Reihe ſchwarzer, ſechseckiger, blaſ- l ausgeſchnittener Flecken. Der Schwanz allein macht ein Drittel der s, eft ſogar noch mehr. Selbſt einen Stier kann dieſe Natter, welche n Bäumen herabſchießt, durch Umſchlingung erdrücken und ihm die Kno- chen. Einen ſolchen großen Thierkörper vermag ſie hinabzuwürgen, nach- ihn mit ihrem gelben Geifer glatt auf der Oberfläche gemacht hat. Sie an ſo unbehülflich, daß ſie in dieſem Zuſtande leicht erlegt werden kann. die Menſchen in einer Gegend ſich vermehren, verſchwinden dieſe großen en, welche Amerikas Wilde als einen Leckerbiſſen verzehren. Nur in lima trifft man noch bisweilen dieſe Schlange, nördlicher ſind ſie bereits in amerikaniſchen Freiſtaaten vertilgt.

occaccio (Giovanni), deſſen Name, wie Mazzuchelli mit Recht ſagt, r tauſend Lobſprüche gilt, war der Sohn eines Kaufmanns in Florenz; milie ſtammte von Certaldo, einem Dorfe in Toscana, daher er ſich ſelbſt aldo nennt. Boccaccio, die unehelliche Frucht einer Verbindung, welche ſein t Paris, wohin ihn Handelsgeſchäfte gerufen, eingegangen war, wurde 1313 geboren. Frühzeitig nach Florenz gebracht, begann er hier ſeine und verrieth ſchon als Knabe einen entſchiedenen Geſchmack für die Poeſie. n 10. J. übergab ihn ſein Vater einem Kaufmanne, bei dem er die Hand- ernen ſollte. Dieſer führte ihn nach Paris und behielt ihn 6 Jahre bei ne daß er ihm Neigung für den Kaufmannsſtand hätte einflößen können. wenig bewirkte dies ſein achtjähriger Aufenthalt in Neapel. Statt mit ten zu verkehren, ſchloß er die innigſte Freundſchaft mit mehren neapolita- und florentiniſchen Gelehrten, welche der kunſtliebende König Robert dahin hatte. Nichts beweiſt, daß er Theil an dem Wohlwollen dieſes Fürſten vol aber genoß er der beſondern Gunſt einer natürlichen Tochter Roberts, r mehre Werke in Proſa und Verſen ſchrieb, und der er unter dem Namen tta oft darin huldigt. In glücklichen äußern Verhältniſſen, mit einem

600010987V

8° R. 41.
Art. B. 5.

27. 584.

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Zur Nachricht.

Von der ſiebenten Originalauflage dieſes Werks ſind drei verſchiedene Ausgal veranſtaltet worden, die zu folgenden Preiſen ſowol durch den Verleger als du alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze We 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein

Sammler, die ſich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den B trag ihrer Beſtellung gleich beifügen, erhalten auf ſechs Exemplare das ſieb frei oder können, wenn ſie verſchiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage v wenigſtens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Bo bis C.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1827.

584.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

B.

oa, Abernatter, eine zahlreiche, in Amerika einheimiſche Schlangengattung, ſich durch Größe und durch viele Schilder ihrer Haut am Bauche und am anze auszeichnet, welcher letztere immer ſpitz ausläuft; der Kopf hat eine ckung. Es gibt folgende Arten: 1) Constrictor, dieſe hat die meiſte Stärke, ehr ſchön, aber nicht giftig; 2) Scytale, aſchfarbig und doch dabei bunt; enchris, durch die Ringe um ihre Haut kenntlich; 4) Canina, grau von e, mit einem Kopfe, der dem des Hundes gleicht; 5) Phrygia, mit beſon- s ſchöner Haut, weiß mit aſchgrauen Rückenflecken; 6) Hortulana, 2—4 ß lang, gelbgrau mit braunen Flecken, die wie kleine Gartenbeete alter Verzie- ng ausſehen; 7) Fasciata, gelb mit dunkelblauen Strichen; 8) Viperina, ufarbig, mit ſchwarzen Strichen über den Rücken; 9) Lineata, ſehr giftig, warz mit weißen Punkten und Linien in Bogenform, mit einem weißlichen ache; und endlich 10) Annulata, eiſenfarbig mit ſchwarzen runden Flecken. m Constrictor gehört die Rieſenſchlange (Anaconda oder Abgottsſchlan-). Sie iſt oft mehre Klaftern lang, hat die Dicke eines Mannes, eine gelb- ine Farbe, in der Länge des Rückens eine Reihe ſchwarzer, ſechseckiger, blaſ- r, oval ausgeſchnittener Flecken. Der Schwanz allein macht ein Drittel der ange aus, oft ſogar noch mehr. Selbſt einen Stier kann dieſe Natter, welche gen von Bäumen herabſchießt, durch Umſchlingung erdrücken und ihm die Kno- chen brechen. Einen ſolchen großen Thierkörper vermag ſie hinabzuwürgen, nach- dem ſie ihn mit ihrem gelben Geifer glatt auf der Oberfläche gemacht hat. Sie rd dann ſo unbehülflich, daß ſie in dieſem Zuſtande leicht erlegt werden kann. Sobald die Menſchen in einer Gegend ſich vermehren, verſchwinden dieſe großen Schlangen, welche Amerikas Wilde als einen Leckerbiſſen verzehren. Nur in Südcarolina trifft man noch bisweilen dieſe Schlange, nördlicher ſind ſie bereits in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten vertilgt.

Boccaccio (Giovanni), deſſen Name, wie Mazzuchelli mit Recht ſagt, ein für tauſend Lobſprüche gilt, war der Sohn eines Kaufmanns in Florenz; ſeine Familie ſtammte von Certaldo, einem Dorfe in Toscana, daher er ſich ſelbſt da Certaldo nennt. Boccaccio, die unehelliche Frucht einer Verbindung, welche ſein Vater zu Paris, wohin ihn Handelsgeſchäfte gerufen, eingegangen war, wurde ſelbſt 1313 geboren. Frühzeitig nach Florenz gebracht, begann er hier ſeine Studien und verrieth ſchon als Knabe einen entſchiedenen Geſchmack für die Poeſie. Mit dem 10. J. übergab ihn ſein Vater einem Kaufmanne, bei dem er die Hand- lung erlernen ſollte. Dieſer führte ihn nach Paris und behielt ihn 6 Jahre bei ſich, ohne daß er ihm Neigung für den Kaufmannsſtand hätte einflößen können. Eben ſo wenig bewirkte dies ſein achtjähriger Aufenthalt in Neapel. Statt mit Kaufleuten zu verkehren, ſchloß er die innigſte Freundſchaft mit mehren neapolita- niſchen und florentiniſchen Gelehrten, welche der kunſtliebende König Robert dahin gezogen hatte. Nichts beweiſt, daß er Theil an dem Wohlwollen dieſes Fürſten hatte, wol aber genoß er der beſondern Gunſt einer natürlichen Tochter Roberts, der er mehre Werke in Proſa und Verſen ſchrieb, und der er unter dem Namen Fiammetta oft darin huldigt. In glücklichen äußern Verhältniſſen, mit einem

lebhaften und heitern Geiſte, einem ſanften und gefälligen Charakter, der glückliche Liebhaber einer Königstochter, mußte der ihm beſtimmte Stand ihn mehr als je mit Widerwillen erfüllen. Der lebhafte Geſchmack, den die Prinzeſſin an der Dichtkunſt fand, der vertraute Umgang mit wiſſenſchaftlichen Männern, das Grabmal Virgil's, das er auf einem Spaziergange bei Neapel erblickte, die Gegenwart Petrarca's, der mit höchſter Auszeichnung bei Hofe aufgenommen ward, und von Neapel nach Rom ging, um den Dichterlorber zu empfangen, die Verbindung, welche Boccaccio mit ihm geſchloſſen: Alles wirkte mächtig auf ſeine natürliche Neigung, ſich für Literatur und Poeſie zu entſcheiden. Nachdem er zwei Jahre in Florenz bei ſeinem Vater verlebt hatte, kehrte er nach Neapel zurück, wo ihn die Königin Johanna ſehr gütig aufnahm. Man glaubt, daß er nicht minder um dieſer jungen Königin, als um ſeiner Fiammetta zu gefallen, ſeinen „Decamerone" ſchrieb, der ihn, ohne Nebenbuhler, zum erſten italieniſchen Proſaiker erhebt. Nachdem ihn ſeines Vaters Tod zum Herrn ſeiner Neigungen gemacht hatte, ließ er ſich in Florenz nieder, wo ſeine erſte Arbeit die Beſchreibung der furchtbaren Peſt war, mit welcher er einleitend den Decameron eröffnete. Später ſchrieb er das Leben des Dante. Er ward gewählt, Petrarca nach Padua die Nachricht zu bringen, daß man ihn zurückberufen und das Vermögen ſeines in der Verbannung geſtorbenen Vaters freigegeben habe. Dort war es, wo Beide eine Freundſchaft für ihr ganzes Leben ſchloſſen. Als einige Jahre nachher Boccaccio durch den Ankauf koſtbarer Bücher und durch Vergnügungen ſein mäßiges Vermögen erſchöpft hatte, fand er in Petrarca die großmüthigſte Hülfe; nicht minder war ihm derſelbe für ſeine Schriften und für ſein Leben ein trefflicher Rathgeber; ihm dankte er vornehmlich die Veränderung, die in ſeinem Weſen vorging. Ein ſterbender Carthäuſer hatte ihn zu einer gänzlichen Entſagung aller Freuden der Welt bewogen; Petrarca milderte dieſen Entſchluß und führte ihn zu einer Mäßigung zurück, welche den echten Weiſen auszeichnet. Neue Unruhen in Florenz bewogen ihn, ſich nach Certaldo zurückzuziehen, wo er ein kleines Landgut beſaß: um hier ruhig ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Jetzt verfaßte er mehre hiſtoriſche Werke in lateiniſcher Sprache. Eins derſelben war das erſte neuere Werk, worin ſich mythologiſche Nachrichten geſammelt finden, die in den Schriften der Alten zerſtreut ſind. Er verſtand ſehr gut die griech. Sprache und hatte auf ſeine Koſten den Leontius Pilatus aus Theſſalonich von Venedig nach Florenz kommen laſſen, welchen er drei Jahre in ſeinem Hauſe unterhielt, um von ihm Griechiſch zu lernen, den Homer mit ihm zu erklären und von ihm ins Lateiniſche überſetzen zu laſſen. Er hat den Ruhm, daß er zuerſt aus Griechenland auf ſeine Koſten Abſchriften der Iliade und der Odyſſee kommen ließ, und weder Mühe noch Aufwand ſparte, ſich gute griech. und latein. Handſchriften zu verſchaffen. Zugleich bediente er ſich ſeines ganzen Einfluſſes, um ſeine Zeitgenoſſen zur Erlernung des Griechiſchen anzufeuern und das Studium des Alterthums an die Stelle der Scholaſtik zu ſetzen. Das Anſehen, das er ſich erworben hatte, war Urſache, daß er zweimal in wichtigen Angelegenheiten an den Papſt Urban V. geſandt wurde. Er vollzog dieſe Aufträge und kehrte nach Certaldo zu ſeinen Studien zurück. Hier befiel ihn eine langwierige und widrige Krankheit, die ihn noch lange in einem Zuſtande von Abſpannung ließ, peinlicher als die Krankheit ſelbſt. Er genas, um eine ſchwierige, aber für ihn doppelt ſchmeichelhafte Arbeit zu unternehmen. Dante war ſtets der Gegenſtand ſeiner höchſten Bewunderung geweſen. Die Florentiner, die dieſen großen Mitbürger einſt verfolgt und verbannt hatten, erröthe-teten jetzt, um ſein Andenken zu verſöhnen, einen öffentlichen Lehrſtuhl für die Erklärung ſeines Gedichts, das in demſelben Maße dunkler ward, als man ſich von der Zeit, in der es geſchrieben worden, entfernte. Dieſe neue Profeſſur wurde Boccaccio anvertraut, und er lag ihr mit einem ſo raſtloſen Eifer ob, daß ſeine

heit ſich nie wieder völlig befeſtigen konnte. Dazu kam die Nachricht von dem
e ſeines Lehrers und theuerſten Freundes Petrarca. Er überlebte ihn nicht
über ein Jahr und ſtarb zu Certaldo den 21. Dec. 1375. Auf ſein Grabmal
e man folgende, von ihm ſelbſt verfaßte Inſchrift:

Hac sub mole jacent cineres ac ossa Joannis,
Mens sedet ante deum meritis ornata laborum
Mortalis vitae. Genitor Bocchaccius illi,
Patria Certaldum, studium fuit alma poësis.

ccaccio erſcheint in allen ſeinen Werken als ein Dichter von der reichſten Erfin-
g, lebendigſten Einbildungskraft und dem zarteſten und glühendſten Gefühl.
in „Decamerone", der eine Sammlung von hundert, zum Theil aus proven-
ſchen Dichtern entlehnten Novellen enthält, hat ſeinen Ruhm vor allen übrigen
ündet. Er malte in demſelben, wie auf einer ungeheuern Leinwand, Men-
n von allen Ständen, allen Charakteren, allen Altern, und Ereigniſſe aller
, die ausgelaſſenſten und heiterſten, wie die rührendſten und tragiſchſten, und
rte dabei die italieniſche Sprache zu einem bis dahin noch nicht erreichten Grade
. Vielfältig iſt der Decameron (deutſch von Soltau) überſetzt und von un-
igen Schriftſtellern aus ihm geſchöpft worden. Von ſeinen übrigen Werken
nen wir nur folgende an: „La Teseide", der erſte Verſuch einer italien. Epo-
; und in Ottaven geſchrieben, für deren Erfinder Boccaccio gilt; „Amorosa
one", ein großes Gedicht in Terzinen (die Anfangsbuchſtaben der Terzinen bil-
zwei Sonette und eine Canzone zum Lobe der Prinzeſſin Maria, ſeiner Ge-
rin, die er hier mit ihrem Namen zu nennen wagt); „Il Filostrato", ein ro-
niſches Gedicht in Ottaven; „Nimfale fiesolano", ebenfalls in Ottaven;
ine" (die meiſten ſeiner Sonette, Canzonen u. a. Liebesgedichte hatte Boc-
cio, nachdem er die italien. Poeſien Petrarca's geleſen, verbrannt und die vorhan-
en ſcheinen ſich wider ſeinen Willen erhalten zu haben); „Il Filocopo, ovvero
morosa fatica", ein Jagdroman; „L'amorosa Fiammetta", ein lieblicher
man, der auch den deutſchen Leſern durch die Überſetzung der Soph. Brentano
annt iſt; „L'Urbano" (wird von Einigen für untergeſchoben gehalten); „L'A-
to ossia Nimfale d'Ameto", ein aus Proſa und Verſen gemiſchtes Gedicht,
dem Schlegel in ſ. „Blumenſträußen" Einiges gegeben hat; „Il Corbaccio
la Labirinto d'Amore", eine beißende Schmähung gegen eine Frau, die ihn
Umſtellen gereizt hatte; endlich „Origine, vita e costumi di Dante Ali-
eri", durch manche Einzelnheiten anziehend, und ſein „Commento sopra la
media di Dante", der aber nur bis zum 17. Geſange der Hölle reicht. S.
in. Werke ſind: „De genealogia Deorum libri XV"; „De montium,
varum, lacuum, fluviorum, stagnorum et marium nominibus liber"; „De
ibus virorum et feminarum illustrium libri IV"; „De claris mulieri-
" und „Eclogae." Eine Überſicht der Ausgaben ſeiner Werke gibt Ebert's
ibliogr. Lexikon." Kürzlich hat Graf Baldelli ſein Leben beſchrieben. Auch fin-
ſich eine Biographie des B. in Wismayer's „Pantheon Italiens" (III. Heft).
e neue krit. Ausg. des „Decamerone", mit einem hiſtor. liter. Commentar
d dem Leben des Boccaccio, gab Biagoli (Paris 1823 fg.) in 5 Bdn. heraus.

Boccage (Marie Anne du), berühmte franzöſiſche Dichterin, Mitglied
Akademien zu Rom, Bologna, Padua, Lyon und Rouen, geb. in dieſer letz-
n Stadt 1710, geſtorben 1802. Sie war die Gattin eines Steuereinnehmers
Dieppe und bald deſſen noch ſehr junge Witwe. Ihre Erziehung erhielt ſie in
ris in einem Kloſter, wo ſchon ihre Neigung ſie zur Dichtkunſt hinzog. Al-
n ſie verbarg dieſe Talente, ſo lange die Reize der Jugend noch blühten, und
achte ihre Geiſteserzeugniſſe erſt 1746 bekannt. Zuerſt ein Gedicht über den
chſeitigen Werth der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; dieſes erhielt bei

der Akad. zu Rouen den Preis. Hierauf verſuchte ſie eine Nachahmung von Mi „Verlornen Paradies" in ſechs Geſängen, dann vom „Tod Abel's"; gab eine Trag die „Die Amazonen" u. ein Gedicht in zehn Geſ.: „Die Colombiade", heraus. M Name des Boccage ward von ihren Zeitgenoſſen mit einem Feuer geprieſen, welch nur ihr Geſchlecht und der Reiz ihres Betragens entſchuldigen können. Form Venus, arte Minerva war der Wahlſpruch ihrer Bewunderer, unter die ſelb Delille, Fontenelle und Clairaut gehörten. Sie war immer von den ausgezeic ſten Männern umgeben, und eine Menge Gedichte, welche geſammelt meh Bände füllen würden, prieſen ſie. Am anziehendſten ſind die Briefe, die ſie a ihren Reiſen in England und Holland ſchrieb, und aus denen man am deutlichſt den Eindruck kennen lernt, den ſie auf ihre Zeitgenoſſen machte. Die Werke di ſer berühmten Frau ſind ins Engliſche, Deutſche, Spaniſche u. Italieniſche überſet

Boccherini (Luigi), ein berühmter Inſtrumentalcomponiſt, geb. 174 zu Lucca, erhielt vom Abt Vanucci, Muſikmeiſter des Erzbiſchofs, den erſt Unterricht in der Muſik und auf dem Violoncell. Sein Vater, ein geſchickt Contrabaſſiſt, bildete ſeine glücklichen Anlagen mit Sorgfalt und ſandte ihn en lich nach Rom, wo er ſich durch ebenſo zahlreiche als treffliche Compoſition großen Ruhm erwarb. Wenige Jahre darauf kam er nach Lucca zurück. Filip pino Manfredi, ein Schüler Nardini's und Landsmann Boccherini's, war gera daſelbſt. Sie wurden bald innige Freunde und gingen nach Spanien, deſſen R gent die erſten Talente um ſich verſammelte. Boccherini, den der König mit E ren und Geſchenken überhäufte, ließ ſich leicht bewegen, in Spanien zu bleibe Er ward bei der Akademie angeſtellt, mit der Verpflichtung, jährlich neun Stü ſeiner Compoſition zu liefern, welches Boccherini auch leiſtete, bis er 1805 in ſ nem 66. Jahre zu Madrid ſtarb. Der König von Preußen, Friedr. Wilh. II der ein großer Liebhaber des Violoncells war und ſeine Compoſitionen liebte, e theilte ihm eine anſehnliche jährliche Penſion unter der Bedingung, ihm jährli einige ſeiner Quartetten und Quintetten einzuſenden. Die Compoſitionen, d Boccherini ſelbſt herausgegeben hat, im Ganzen 58 Werke, ſind Symphonie Sextetten, Quintetten, Quatuors, Trios, Duetten und Sonaten für Violin Violoncell und Fortepiano. Außerdem gab es noch mehre Quintetten und einzel Geſangſtücke von ihm in der Handſchrift, von denen einige Sammlungen nach ſ nem Tode (bei Simrock in Bonn) erſchienen ſind. Für das Theater hat er nich gearbeitet und für die Kirche iſt unter ſeinen herausgeg. Sachen das einzige „Stab mater." Die Adagios von Boccherini ſind die Bewunderung der Kenner und d Verzweiflung der Künſtler ſeiner Zeit geweſen. Man kann Boccherini als d Vorläufer Haydn's anſehen, denn er hat zuerſt Inſtrumentalquartetten geſchr ben, wovon alle Partien obligat gearbeitet ſind, und den wahren Charakter die Gattung beſtimmt. Seine melodiöſen Compoſitionen werden in Frankreich u Spanien mehr noch als in Deutſchland geſchätzt.

Bocchetta, ein enger, durch drei Schanzen geſchützter Gebirgspaß d Apenninen, welcher aus der Lombardei nach Genua führt. Er ward in dem öſ Erbfolgekriege (1746 u. 1747) und in dem franz. Kriege gegen das Ende des 1 Jahrh. durch wichtige Ereigniſſe bezeichnet.

Bocksbeuteleien, veraltete Gewohnheiten, ein Halten an dem H kömmlichen und Förmlichen auch da, wo der beabſichtigte Zweck dieſe Beibehaltu nicht mehr nöthig macht. Der Ausdruck ſchreibt ſich von den Beuteln her, in w chen im Mittelalter die Rathsherren, beſonders in Hamburg (vgl. Zimmermann „Chronik von Hamburg", S. 384), die Statuten auf das Rathhaus truge Viele Beutel heißen im Niederſächſiſchen Bocksbüdel (Buchsbeutel). Da nun i ſpätere Zeit in den Statuten der frühern Zeit manche für ſie nicht mehr paſſen Einrichtung entdeckte, ſo nannte man das Dringen auf die Beibehaltung ſolch

unzweckmäßigen Statuten · · in weiterer Ausdehnung — aller unzweckmäßige Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten — Bocksbeuteleien. 11.

Böckh (Auguſt), geb. zu Karlsruhe 1785, ſtudirte zu Halle, war in Ber ein Mitglied des pädagog. Seminars unter Gedicke, wurde 1807 außerordentl Profeſſor der Philologie zu Heidelberg und kehrte 1811 als Profeſſor der claſſiſchen Literatur nach Berlin zurück. Er leitet als Director das philol. Seminar u. nac Selger's Tode iſt ihm die Direction des pädagog. Seminars übertragen worden Zwei Werke werden Böckh's Namen in der alten Literatur unvergeſſen machen, ſ Ausg. des Pindar, die er durch ein „Specimen emendationum in Pindari car mina" (1810) und durch „Observationes criticae in Pindari prim. Olymp carm." (1811) ankündigte (die große Ausg. Leipz. 1811 — 1821, 3 Bde., 4.) Eine neue Anordnung der Pindar'ſchen Versmaße iſt auf tief eingehende Unterſu chungen über die Muſik der Griechen begründet. Auch Diejenigen, die von de Böckh'ſchen Vorſtellung ganz abgehen, haben ſeiner Gelehrſamkeit Anerkennung ſeinem Scharfſinne ihre Bewunderung nicht verſagen können. Das zweite Wer iſt die „Staatshaushaltung der Athener" (4 Bücher, Berlin 1817, 2 Bde.). Di Deutſchen haben noch keine Schrift gehabt, die über das Staatsleben und die öf fentliche Verwaltung eines alten Volks ſolches Licht verbreitete und zugleich für di neueſte Zeit von ſo praktiſchem Nutzen wäre. Für die Erklärung der attiſchen Red ner und Geſchichtſchreiber iſt durch ſie ein neuer Weg gebahnt worden. Böckh ha die 21 Inſchriften hinzugefügt. In den letzten Jahren iſt er eifrig beſchäftigt ge weſen mit dem unter den Auſpicien der Berl. Akademie der Wiſſenſchaften, derer Mitglied er iſt, herauszugebenden „Corpus Inscription. Graec.", deſſen 1. Hef Berl. 1825 in Fol. erſchien. Die kleinern Schriften dieſes Gelehrten betreffen größ tentheils Plato, deſſen Werke er früher herauszugeben verſprach, und Platoniker.

Bode (Joh. Joach. Chriſtoph), geb. 1730 zu Braunſchweig, wo ſein Va ter Soldat war, nachher ſeinen Abſchied nahm und in Schöppenſtädt als Ziegel ſtreicher kümmerlich ſein Leben friſtete. Hier erhielt der junge Bode mit andern Bauerknaben den erſten Unterricht im Leſen und Schreiben. Als ihn der Vate bei ſeinen ſchweren Arbeiten nicht gebrauchen konnte, brachte er ihn zu ſeinem Großvater, um die Schafe zu hüten. Er ſchien jedoch ſelbſt hiezu unfähig und man nannte ihn nur den dummen Chriſtoph. Er ſelbſt fühlte in ſich den Beru nach etwas Höherm und beſonders große Neigung zur Muſik. Sein ganzer Sinn war darauf gerichtet, wie er nach Braunſchweig kommen könnte, um dort etwa zu lernen. Endlich gelang es ihm, ſeines Vaters Bruder zu bewegen, daß er ihn, 15 J. alt, nach Braunſchweig zu dem Stadtmuſikus Kroll in die Lehre bracht und das Lehrgeld für ihn bezahlte. Er mußte ſich hier zu den niedrigſten Dienſte bequemen. Sein muſikaliſches Genie entwickelte ſich ſchnell und er lernte die mei ſten Blaſe- und Saiteninſtrumente mit Fertigkeit ſpielen. Nach ſieben Lehrjah ren erhielt er die Stelle eines Hautboiſten. Er heirathete jetzt ein junges Mädchen verſetzte ſich aber dadurch oft in Geldverlegenheiten. Um ſich in der Muſik weite zu vervollkommnen, ging er nach Helmſtädt zu Stolze, einem Virtuoſen auf dem Baſſon. Durch einen Studenten, ſeinen Freund, ward er jetzt mit der franz. italien. und latein. Sprache bekannt, und durch den M. Stockhauſen mit der Theo rie der ſchönen Künſte und der engl. Sprache. Von Helmſtädt wandte er ſich nach Celle, immer als Hautboiſt. Er gab hier zwei Sammlungen von ihm componir ter Lieder heraus. Nachdem er in Celle Frau und Kinder durch den Tod verlore hatte, wandte er ſich nach Hamburg, wo er ſich endlich auf einem ſeinen Talente angemeſſenen Schauplatze befand. Er überſetzte Romane und Theaterſtücke Dann trat er in den Freimaurerorden, deſſen Angelegenheiten er ſpäterhin zum Hauptgeſchäft ſeines Lebens machte. 1762 und 1763 führte er die Redaction de „Hamburger Correſpondenten"; dabei trieb er fleißig die Muſik, und ſo traf es ſich

daß eine seiner Schülerinnen, welche reich und schön war, ihm ihre Hand g
Sie starb bald, und obgleich er auf den größten Theil ihres Vermögens verzicht
so blieb ihm doch genug, um ein unabhängiges Leben zu führen. Jetzt erwachte
ihm ein alter Lieblingsgedanke: er wurde Buchdrucker. Das erste Werk aus Bod
Buchdruckerei war Lessing's „Dramaturgie". Bode, der sich wieder mit der Tod
des Buchhändlers Bohn verheirathet hatte, faßte jetzt mit Lessing den großen P
zu einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genies und des Geschm
sollten hier zum Vortheil der Verfasser gedruckt werden. Allein Lessing war
Geschäfte dieser Art nicht gemacht und auch Bode mißlang der Plan, da es ihm
kaufmännischen Kenntnissen fehlte. 1778 folgte er der Witwe des großen Be
storff als ihr Geschäftsführer nach Weimar, wo er seitdem mit literarischen Ar
ten sich beschäftigte und 1793 starb. Der Hof von Meiningen hatte ihn zum H
rath, der gothaische zum Legationsrath und der darmstädtische zum Geheimen
ernannt. Glückliche Übersetzungen der eigenthümlichsten Werke, besonders
Engländer, erwarben ihm einen ausgezeichneten Rang unter den deutschen Schr
stellern. B. wußte seinen Übersetzungen einen Anstrich von Eigenthümlichkeit
geben, wodurch sie eine wahre Volksthümlichkeit erhielten. Seine vorzüglich
Übersetzungen sind „Yorik's empfindsame Reise", „Tristram Shandy's Leben
der „Dorfprediger zu Wakefield" und Montaigne's „Versuche". „Tom Jones"
ihm am wenigsten gelungen.

Bode (Joh. Elert), Astronom, geb. zu Hamburg 1747, zeigte früh N
gung für die mathematischen Wissenschaften, in denen ihn sein Vater, dann
berühmte J. G. Büsch unterrichtete, und gab den ersten öffentlichen Beweis sei
Kenntnisse durch eine kleine Schrift bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß am
Aug. 1766. Der Beifall, welcher ihm zu Theil ward, ermunterte ihn zu g
ßern Arbeiten und bereits 1768 erschien s. „Anleitung zur Kenntniß des gestirn
Himmels" (9. Aufl. 1822): ein gemeinverständliches Lehrbuch der Astronom
das zur Verbreitung richtiger astronomischen Kenntnisse sehr nützlich gewirkt
und noch wirkt, da es den Fortschritten der Wissenschaft in seinen wiederhol
Auflagen gefolgt ist. 1772 ernannte ihn die berliner Akademie zu ihrem Astro
men; 10 Jahre nachher ward er wirklich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. S
dem hat er sich, vornehmlich durch Schriften, mannigfaltige Verdienste um se
Wissenschaft erworben. Die vorzüglichsten darunter sind s. „Astronom. Jahr
cher" (seit 1774), eine jedem Astronomen unentbehrliche Sammlung, und
großer „Himmelsatlas" in 20 Bl., in welchem der fleißige Herausgeber 17,2
Sterne (d. h. 12,000 Sterne mehr, als die frühern Charten enthalten) verzeich
hat. S. „Entwurf der astronom. Wissenschaften" (Berlin 1793) erschien um
arbeitet in einer neuen Aufl. (Berlin 1825). Bode, dessen Jubiläum gefe
worden war, wurde 1825, nach seinem Wunsche, seiner Verpflichtungen bei
Akademie der Wissenschaften und bei der Sternwarte in Berlin enthoben. An s
Stelle kam der Prof. Encke, bisher Astronom zu Gotha.

Bodensee (eigentlich Bodmansee, von dem alten Schloß Bodman), e
konstanzer See, zwischen Deutschland und der Schweiz, hat zwölf Stunden
der größten Länge, vier Stunden in der größten Breite und 368 Klaftern in
größten Tiefe, 1089 Fuß über dem Meere. Er wird in den Zeller-, untern
[illegible] Mehre Flüsse ergießen sich in denselben, z.
der Rhein, der [illegible] Rheinein- und bei Stein am Rhein wieder hinaust
ferner die [illegible], die Argen, die Schüssen, und vier Flüsse, die den Nam
Auch [illegible] die Inseln Lindau, Reichenau und Meinau.
enthält [illegible] Schwimmvögel, 20 Arten Conchylien und
Arten [illegible] Lachsforellen. Handel und Schifffa
sind [illegible] des [illegible] Schaffhausen nicht beträchtlich und beschränken

auf Getreide, Salz und Seewein, wie man den Wein dieſer Gegend nennt. E iſt ſeit 1695 nie wieder ganz zugefroren. 1824 ward auf ihm eine Dampfſchiff fahrt eingerichtet.

Bodin (Jean), Staatslehrer des 16. Jahrh., geb. 1530 oder 1529 z Angers, ſtudirte zu Toulouſe die Rechte und trat dann ebendaſelbſt als Lehrer de Rechte auf, begab ſich darauf nach Paris und prakticirte. Da es ihm in dieſe Laufbahn nicht gelang, Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo widmete er ſich literariſche Arbeiten. Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Witzes bewog Heinrich III. ihn an ſeinen Hof zu ziehen. Allein da er durch Nebenbuhler in deſſen Gunſt ver drängt ward, ſo ſchloß er ſich an den Bruder des Königs, Franz, Herzog v. Alençon und Anjou, an, der ihn zu ſeinem Cabinetsſecretair machte, auch ihn mit au ſeine Reiſen nach England und Flandern nahm. In Cambridge fand er ſich seh geſchmeichelt, über ſein Buch „Vom Staate" (zuerſt franzöſiſch, dann von Bodin ſelbſt ins Latein. überſetzt) leſen zu hören. Als der Herzog ſtarb, begab er ſich ſeiner Hoffnungen beraubt, nach Laon, heirathete daſelbſt, erhielt eine Gerichts ſtelle und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter an die Stände von Blois geſchickt. Hier vertheidigte er die Rechte des Volks und die Gewiſſensfreiheit der Bürger, wodurch er ſich bei dem Hofe viele Feinde zuzog. Auch bewirkte er, daß die Stadt Laon ſich 1589 für die Ligue erklärte, indem er verſtand, daß der Aufſtand ſo vieler Städte und Parlamente zum Beſten des Herzogs von Guiſe kein Aufruhr, ſondern eine gewaltſame Staatsveränderung (Revolution) genannt werden könne. Nachher unterwarf er ſich jedoch Heinrich IV. Er ſtarb 1596 zu Laon an der Peſt. Sein Hauptwerk iſt das genannte „De la republique", worin er den erſten vollſtändigen Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Staatslehre gab, und, durch ſeine Erfahrung beſtimmt, zwiſchen den Anhängern der Monarchie und Demokratie einen Mittelweg einzuſchlagen ſuchte. Seine „Daemonomanie" und ſein „Theatrum universae naturae" (beide 1596) beweiſen, wie ſich in ſeinem Geiſte Gelehrſamkeit mit Aberglauben verband; der Vorwurf des Atheismus aber, den ihm ſein „Heptaplomeron" vornehmlich zugezogen, rührt von dem religiöſen Indifferentismus her, den man in demſelben zu ſeiner Zeit wahrnahm. T.

Bodmer (Joh. Jakob), ein berühmter deutſcher Dichter und Literator, geb. zu Greifenſee bei Zürich den 19. Juli 1698. Sein Vater, welcher Pfarrer war, beſtimmte ihn dem geiſtlichen Stande, dann dem Handel; aber der Sohn verzichtete auf Beides, um ſeiner Neigung zur Poeſie und den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zu folgen. Er hatte früh nicht nur die griech. und röm. Dichter, ſondern auch die Meiſterwerke der franz., engl. und italien. Literatur kennen gelernt. Die Armuth und Geſchmackloſigkeit der deutſchen Literatur ſeiner Zeit leuchtete ihm um ſo mehr ein, und er glaubte ſich ebenſo viel Verdienſt als Ruhm zu erwerben, wenn er als Reformator derſelben aufträte. Zu dieſem Ende verband er ſich mit Breitinger (ſ. d.) und einigen andern jungen Gelehrten, und trat 1721 mit einer Zeitſchrift auf, „Discourſe der Maler", worin einige deutſche Dichter, die damals in großem Anſehen ſtanden, vor den Richterſtuhl einer neuen Kritik gezogen wurden. So unſicher auch zum Theil die Anſichten, ſo gehaltlos und leer auch viele Urtheile dieſer jungen Kunſtrichter waren, ſo ſichtbar parteiiſch gegen die Deutſchen ſich auch Bodmer zeigte (er verwarf unter Andern den Reim und die Muſik unbedingt, verurtheilte Hans Sachs ohne alle Gnade u. dgl. m.), ſo machten doch ſchon der keck und dreiſt ausgeſprochene Tadel, der damals etwas Ungewöhnliches war, und der erweiterte Blick auf die ältere deutſche Poeſie großes Aufſehen und regte zu weitern Nachforſchungen an. Gottſched, dieſer berühmte Ariſtarch, der ſelbſt für den erſten Stimmführer in der ſchönen Literatur gelten wollte, ſprach ſich anfangs zu Gunſten der jungen Schweizer aus, trat aber bald a

[illegible] in ihrer Tabelle [illegible] an die Spitze ihrer Gegner. So bildeten sich Parteien, die Gottsched'sche und die schweizerische, die sich mehre Jahre lang großer Erbitterung bekämpften. Wiewol es bei dieser Fehde nicht an Kleinigk auf beiden Seiten fehlte, so hatte sie doch nützliche Folgen und half eine glän Periode unserer Literatur vorbereiten. Namentlich wirkten die Schweizer gi und kräftig aufregend durch ihre Hinneigung zu dem britischen Dichtergesch ihr Zurückweisen auf Opitz, Flemming, Gryphius u. A. durch die Lohenstei Schule und durch ihre Bekämpfung des Gottsched'schen Götzen der gall Kunstthorheit. 1725 erhielt Bodmer den Lehrstuhl der helvetischen Geschich seinem Vaterlande. 1737 ward er Mitglied des großen Raths in Zürich, in chem er gemeinnützig wirkte. Nach dem Tode seiner Gattin und Kinder zog auf ein Landgut zurück und legte 1775 seine Stelle als Professor nieder. Er in Zürich d. 2. Jan. 1783. Seine schriftstellerische Thätigkeit war vielseitig unermüdlich; er trat nicht nur als ästhetischer Kunstrichter und Literator, so auch als Geschichtschreiber und Dichter auf. In letzterer Eigenschaft leist am wenigsten, wie s. „Noachide", s. dramatischen Arbeiten, s. Übersetz des Homer, des Apollonius und Milton u. s. w. zur Genüge beweisen. G Verdienste erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter mentlich der Manesse'schen Minnesänger, des Boner, des Opitz (nu Band), des Wernicke u. s. w., und durch s. „Krit. Dichtkunst" (3 Thle., 1 welche er Gottsched's ähnlichem Werke entgegensetzte. Von Sitten war B streng und patriarchalisch, aber man wirft ihm vor, daß er fremdes Verdienst ohne Neid und Eifersucht ansehen konnte. Seine überwiegenden Verdienste s ihm indeß ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt, und die größten Name deutschen Literatur, Klopstock und Wieland, reihen sich als Pfleglinge sein sehr vergessenen Namen an.

Bodmerei (**bottomry, contrat a la grosse**, oder **prêt à la g aventure, cambio maritimo**) ist ein Darlehen, welches auf ein Schiff oder i Ladung mit der Bedingung aufgenommen wird, daß der Darleiher (Bodn geber, Bodmerist) die Seegefahr mitträgt, also bei gänzlichem Untergange ganze Foderung verliert, bei partiellem Seeschaden einen Theil derselben ein dagegen bei glücklicher Fahrt eine Prämie (höhere Zinsen, oder in der That Theil des Gewinnes) bekommt. Die Eigenthümer des Schiffes können Schiffsantheile, die Befrachter ihre Antheile an der Ladung, der Schiffer nur im Nothfalle Schiff und Ladung verbodmen. Genaue und zweckmäßig setzliche Vorschriften stellen mehre Gesetzgebungen auf, das „Hamburger S buch", Th. II, Tit. 18, der französ. „Code de commerce" von 1807, T Tit. 9, und vorzüglich das „Preuß. Allgem. Landrecht" (1794), Th. II, T §. 2359—2451. Eine gründliche theoretische Darstellung enthält Ben „System des Assecuranz- und Bodmereiwesens" (Hamb. 1810—1821, I und IV, 404). 3

Bodoni (Giambatista), Vorsteher der königl. Druckerei zu Parma, kathol. Maj. Hofbuchdrucker, Mitglied mehrer Akademien Italiens, Ritte Ordens beider Sicilien und des Ordens der Reunion, wurde 1740 zu Salu Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, geboren. Er beschäftig schon als Knabe mit dem Holzschneiden. Da seine Arbeiten Beifall fanden, er 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, und ward in der Drucker Propaganda als Setzer angestellt. Seine Geschicklichkeit, sein Geschmack sein Betragen erwarben ihm die Liebe der Vorsteher, auf deren Rath er sich m orientalischen Sprachen bekannt machte, um vornehmlich in diesen arbeiten zu nen. Ein großes Verdienst erwarb er sich dadurch um diese Druckerei, daß in Unordnung gerathenen Ponzen vieler orientalischen Alphabete reinigte und

nete. Dieſe Arbeit führte ihn auf den Gedanken, ſelbſt Lettern zu ſchnei-
d zu gießen. Nach einer höhern Ausbildung ſtrebend, beſchloß er 1766,
ngland zu gehen. Er beſuchte auf dem Wege ſeine Vaterſtadt, wo ihn
riges Fieber überfiel, das ſeinen Reiſeplan zerſtörte. Um dieſe Zeit hatte
ſamt Don Ferdinand, Herzog von Parma, daſelbſt, neben andern wiſſen-
chen Anſtalten, auch eine königl. Druckerei, nach dem Muſter derer von Pa-
adrid und Turin, errichtet. Bodoni trat an die Spitze dieſer Anſtalt, die
hn zu der erſten dieſer Art in Europa erhoben wurde, und erwarb ſich den
, Alles, was ſeine Kunſt früher an prachtvollen und dem Schönheitsſinn zu-
n Werken geliefert, bei weitem übertroffen zu haben. Die Schönheit ſei-
rn, ſeiner Schwärze und des Papiers läßt ebenſo wenig als die ganze An-
g des Techniſchen etwas zu wünſchen übrig, und ſchwerlich möchte es ihm
gend einer ſeiner Nachfolger zuvorthun; doch kommt der innere Werth ſei-
gaben dem glänzenden Äußern ſelten gleich. Sein Homer iſt ein wahrhaft
rnswürdiges Prachtwerk; wie denn namentlich ſeine griechiſchen Lettern,
llen neuern Verſuchen, am glücklichſten die Züge der Handſchrift nachahmen.
eſchätzt ſind ſeine Prachtausgaben der griech., lat., ital. und franz. Claſſiker.
b zu Padua d. 29. Nov. 1813.

Boerhaave (Hermann), einer der berühmteſten Ärzte des 18. Jahrh., geb.
. Dec. 1668 zu Woorhout bei Leiden, erhielt von ſ. Vater eine gelehrte Er-
. Der junge Hermann verſtand noch vor ſeinem 11. Jahre Griechiſch und
ſch. Ein bösartiges Geſchwür an der linken Hüfte, gegen welches er 7 Jahre
le Hülfsmittel der Arzneikunde erſchöpfte, war Urſache, daß er Neigung für
iſſenſchaft faßte. 1682 ward er nach Leiden geſchickt, um dort Theologie
ren. Hier gab er, 20 Jahre alt, die erſten öffentlichen Proben ſeiner Ge-
ſkeit und Beredtſamkeit. Unter Gronov's, ſeines Lehrers im Griechiſchen,
hielt er eine akademiſche Rede: „Qua probatur bene intellectam a Cice-
et confutatam esse sententiam Epicuri de summo bono" (Leiden 1690,
Boerhaave beſtritt darin Spinoza's Lehre mit ſo viel Talent, daß die Stadt
it einer goldenen Medaille belohnte. 1689 ward er D. der Philoſ. und ver-
te ſ. Inauguraldiſſertation „De distinctione mentis a corpore" (Leiden
. Damals fing er, in einem Alter von 22 J., das Studium der Medicin
Dreſincourt war ſein erſter und einziger Lehrer, er erhielt von ihm nur we-
Unterricht, und es iſt merkwürdig, daß Boerhaave allein eine Wiſſenſchaft
r, auf die er einen ſo wichtigen Einfluß ausüben ſollte. Er ſtudirte zuerſt
atomie, aber mehr in den damals gangbaren Werken eines Veſale, Bartho-
is in Sectionen. Er war zwar bei den meiſten Zergliederungen Ruck's
enig; dennoch läßt ſich der Mangel eines praktiſchen Studiums der Ana-
in allen Schriften Boerhaave's wahrnehmen. Der Einfluß, den er dennoch
ausübte, war nur eine Folge der nothwendigen Verbindung zwiſchen dieſer
echaniſchen Wiſſenſchaft und der Phyſiologie und Medicin. Indem er in
i die mechaniſchen Erklärungen vorzog, zwang er die Anatomen, ſich einem
m Studium der Formen der Organe zu widmen, wie ſich dies an allen Ana-
ſeiner Zeit, einem Santorini, Morgagni, Valſalva, Winslow, Albinus ꝛc.
en läßt. Nach dieſem vorläufigen Studium, welches in der That die
Klage der mediciniſchen Wiſſenſchaft iſt, las Boerhaave alle alte und neue
r über die Medicin nach der Zeitfolge, indem er von ſeinen Zeitgenoſſen bis
Hippokrates hinaufſtieg, deſſen hoher Werth und einzig richtige Methode ihm
ch recht einleuchtete. Er ſtudirte ebenfalls Botanik und Chemie, und ward,
er ſich noch immer dem geiſtlichen Stande widmete, 1693 zu Harderwyck
r Medicin. Seine Disputation war „De utilitate explorandorum excre-
orum in aegris, ut signorum." Nach ſeiner Rückkehr nach Leiden ent-

[illegible] er sich, da man Zweifel gegen seine Orthodoxie erregte, völlig für die [illegible] 1701 machte die Universität Leiden ihn zum Lector und Repetenten fü[illegible] [illegible]court's Lehrstuhl der Theorie der Medicin; damals hielt er seine erste m[illegible] [illegible] Rede „De commendando studio Hippocratico", worin er, noch i[illegible] ersten aus des Hippokrates Schriften geschöpften Eifer, die Richtigkeit d[illegible] diesem großen Manne befolgten Methode beweist und die ausschließlichen V[illegible] derselben darthut; wol ihm, wenn er selbst sich in der Folge nie davon e[illegible] hätte! Boerhaave fing damals an, die großen Eigenschaften zu entwickel[illegible] ihn als Lehrer allen, die sich dem Unterrichte widmen, zum Muster auf[illegible] Man strömte von allen Seiten herbei, ihn zu hören. 1703 hielt er eine Rede „De usu ratiocinii mechanici in medicina", Leiden 1703. Hier er bereits an, sich von dem Hippokratischen Wege zu entfernen, und stellt die Lehrsätze des fehlerhaften Systems auf, dem seine großen Talente aussch[illegible] Eingang verschaffen sollten. 1709 endlich konnte die Universität Leiden [illegible]haave für seine Verdienste belohnen. Sie ernannte ihn zum Professor der [illegible]cin und Botanik an Hotton's Stelle; und merkwürdig ist es, daß er bei Gelegenheit eine Rede hielt, „Qua repurgatae medicinae facilis asseritu[illegible] plicitas", welche derjenigen an die Seite gestellt zu werden verdient, worin Studium des Hippokrates empfohlen. Auch in dieser will er die Medicin zu ursprünglichen Einfachheit, zur Beobachtung, zurückführen, ganz dem Geist gegen, der ihn in seinen Lehrsätzen leitete. Der Unterricht, dem Boerhaav jetzt ganz widmete, veranlaßte ihn, zwei Werke herauszugeben, auf welche sich heutiges Tages fast sein ganzer Ruhm gründet: „Institutiones medicae in annuae exercitationis domesticos", und „Aphorismi de cognoscendis e randis morbis in usum doctrinae medicinae." In dem erstern, einem ster von umfassender Gelehrsamkeit und von Methode, entwickelt er sein S in seinem ganzen Umfange; in letzterm unternimmt er eine Eintheilun[illegible] Krankheiten, und setzt ihre Ursachen, ihre Natur und ihre Behandlung ausc der. Der Lehrstuhl der Botanik, den Boerhaave ebenfalls einnahm, trug minder dazu bei, ihn berühmt zu machen. Wesentliche Dienste leistete er der tanik durch die beiden Verzeichnisse der in dem Garten zu Leiden gezogenen P zen, deren Zahl er sehr vermehrt hatte. Man verdankt ihm die Beschreibun[illegible] Abbildung mehrer neuen Pflanzen und die Aufstellung einiger neuen Gatt[illegible] 1714 ward er Rector der Universität, und sprach bei Niederlegung seines S rats „De comparando certo in physicis": eine Rede, die zu seinen vorzü sten gehört. Am Ende dieses Jahres ward Boerhaave an Bidloo's Stell[illegible] der praktische Unterricht übertragen, womit er sich schon seit länger als zehn ren beschäftigte. Die großen Vortheile unserer klinischen Anstalten ahnend um die theoretische Anweisung mit der praktischen zu verbinden, ließ er ein pital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, ih[illegible] schichte seinen Schülern vortrug, ohne etwas Anderm als allein der Be tung zu folgen. So beschäftigt Boerhaave bereits war, so übertrug ihm 1718, nach Lemort's Tode, die Universität noch den Lehrstuhl der Chemie, [illegible] Wissenschaft er schon seit 1703 lehrte. Er sprach bei dieser Gelegenheit chemia suos errores expurgante." Sind auch die Beziehungen, welche B haave zwischen der Chemie und Medicin findet, irrig, so gebührt ihm doch Ruhm, die Chemie allgemein gemacht zu haben, indem er sie faßlich in treffl[illegible] Werken behandelte. Seine „Elemente der Chemie" sind vielleicht sein schön Werk, [illegible] haben, trotz der völligen Veränderung der Ansichten, noch für [illegible]rth. Seine Versuche zeichnen sich durch eine große Genaui[illegible] [illegible] trefflich für die damalige Zeit ist der Abschnitt von den org[illegible] — Ein so ausgebreiteter Wirkungskreis erwarb Boerhaave ei[illegible]

lich, dergleichen wenige Gelehrten ſich zu erfreuen gehabt. Man kam von allen Gegenden Europas, ihn um Rath zu fragen. Sein Vermögen betrug bei ſeinem Tode 2,000,000 Gulden. Peter der Große unterhielt ſich bei ſeiner Durchreiſe mit ihm, und ein chineſiſcher Mandarin ſchrieb an ihn unter der Adreſſe: An Herrn Boerhaave, berühmten Arzt in Europa. 1722 zwang ihn zuerſt ein Anfall des Podagra, von einem Schlagfluſſe begleitet, ſeine Thätigkeit zu unterbrechen. Neue Anfälle 1727 und 1729 zwangen ihn, das Lehramt der Botanik und Chemie, dem er zwanzig Jahre vorgeſtanden, aufzugeben. 1730 verwaltete er das Rectorat zum letzten Male, bei deſſen Niederlegung er eine Rede „De honore, medici merenti“ hielt, vielleicht die beſte von allen, worin er den Arzt als Sklaven der Natur darſtellt, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er kehrte darin gewiſſermaßen zum Hippokrates zurück, von dem er ſich überhaupt in der Ausübung nie entfernte. 1738 kam ſein Übel verſtärkt wieder, und nach einigen Monaten erlag er ihm in einem Alter von 70 Jahren. Die Stadt ließ ihm in der St.-Peterskirche ein Denkmal errichten, auf welchem man Boerhaave's Lieblingsdenkſpruch lieſt: „Simplex sigillum veri.“

Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus), ein durch ſeine Tugenden, Verdienſte, Würden und ſein trauriges Schickſal berühmter Mann, geb. um 470 in Rom oder Mailand, ſtammte aus einer alten, reichen und angeſehenen Familie, erhielt in Rom eine Erziehung, die ſeine außerordentlichen Anlagen trefflich entwickelte, ging in der Folge nach Athen, das immer noch der Mittelpunkt des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften war, und ſtudirte daſelbſt unter Proklus und Andern die Philoſophie. Nach Rom zurückgekehrt, überhäufte ihn Theoderich, König der Oſtgothen, der damals über Italien herrſchte, mit Beweiſen ſeiner Huld und Achtung, und erhob ihn in kurzer Zeit zu den erſten Stellen des Staats. Auch äußerte er auf die Handlungsweiſe Theodorichs den ſchönſten Einfluß, ſodaß die Herrſchaft der Gothen die Völker beglückte, die ihr unterworfen waren. Lange Zeit war er das Orakel ſeines Königs und der Abgott der Gothen, und die größten Beweiſe der Ehre ſchienen nicht hinzureichen, ſeine Verdienſte und Tugenden zu belohnen. Aber Theodorich ward in ſeinem Alter ſchwermüthig, eiferſüchtig und mißtrauiſch gegen die, welche ihn umgaben. Die Gothen erlaubten ſich nun alle mögliche Bedrückungen gegen das Volk, und umſonſt verſuchte Boëthius, ſie zu mildern und Ungerechtigkeiten zu verhindern. Durch ſeine Rechtſchaffenheit, die jedes Unrecht beſtrafte, hatte er ſich früher viele Feinde zugezogen, denen es jetzt gelang, den König ſelbſt gegen ihn einzunehmen und mißtrauiſch zu machen. Sein Widerſtand galt für ein aufrühreriſches Betragen, und man beſchuldigte ihn eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit dem Hofe zu Konſtantinopel; er wurde feſtgeſetzt, in ein Schloß in Pavia eingekerkert und 524 oder 526 hingerichtet. Als er noch am Staatsruder war, fand er Erholung von ſeinen Geſchäften in den Wiſſenſchaften, und wandte einen Theil ſeiner Muße an, mathematiſche und muſikaliſche Inſtrumente zu verfertigen, von denen er mehre dem König Chlodwig von Frankreich überſandte. Außerdem lebte und webte er in den alten griechiſchen Philoſophen und Mathematikern, deren er mehre ins Lateiniſche überſetzte. Seine berühmteſte Schrift iſt die während ſeiner Gefangenſchaft verfaßte „Von dem Troſte der Philoſophie.“ In dieſer wechſeln Verſe und Proſa ab, und man findet darin eine Erhebung der Gedanken, einen Adel der Gefühle, eine Richtigkeit und Beſtimmtheit des Styls, die dieſes, obwol kleine Werkchen, weit über alle Schriften ſeines Jahrh. erheben. (Hauptausg. Baſel 1570, Fol.); eine neue von Bedeutung, Glasgow 1751, 4.; überſ. von Freytag, Riga 1794.)

Bogdanôwitſch, (Hippolyt Fedorowitſch), Rußlands Anakreon, geb. 1743 zu Perewolotſchna in Weißrußland, der Sohn eines Arztes, ward dem Studium der Ingenieurwiſſenſchaft beſtimmt und kam deswegen 1754 nach Moskau,

[illegible]; allein der Anblick eines prachtvollen Schauſpiels und [illegible] entſchieden ſeine Neigung für die Dichtkunſt. Er wollte Sc[illegible], wovon ihm aber der Schauſpieldirector Cheraskow abrieth, [illegible] er ſich mit den Regeln der Kunſt und mit fremden Sprachen bek[illegible] Sein kindlich gutmüthiger Sinn erwarb ihm Gönner und Freunde, [illegible] Graf Michael Iwanowitſch Daſchkow der vornehmſte war. Er w[illegible] 1771 Inſpector bei der Univerſität zu Moskau, dann Translateur im Collegiu[illegible] auswärtigen Angelegenheiten. 1762 reiſte er mit dem Grafen Beloſelsky als [illegible]ſecretair nach Dresden, wo er bis 1768 ganz dem Studium der Kunſt [illegible] Poeſie lebte. Die ſchönen Bilder der daſigen Galerie begeiſterten ihn zu [illegible] Gedichte „Pſyche" (Duſchenka), das 1775 erſchien und ſeinen Ruf dauernd [illegible]gründete. Er lebte hierauf einſam in Petersburg der Ton- und Dichtkunſt, [illegible] ihn Katharina hervorzog. Nun ſchrieb er auf erhaltene Veranlaſſung Mehre[illegible] dramatiſchen und hiſtoriſchen Fache. Von 1780 an diente er als Mitglied [illegible] ſeit 1788 als Präſident der Reichsarchive. 1795 nahm er ſeine Entlaſſung [illegible] lebte als Privatmann in Kleinrußland. Alexander berief ihn wieder nach Pet[illegible]burg, wo er 1803 geſtorben iſt. Er war ebenſo beſcheiden als talentvoll, h[illegible] ein kindlich guter, heiterer Menſch.

Bogen, der Name des bekannten Werkzeuges, vermittelſt deſſen die Da[illegible]ſaiten der Geigeninſtrumente geſtrichen werden. Der Bogen beſteht aus ei[illegible] dünnen, ein wenig ſpitz zulaufenden Stabe von hartem elaſtiſchen Holze, an d[illegible] einem Ende die Pferdehaare befeſtigt ſind, womit derſelbe bezogen wird, an d[illegible] andern Ende aber ein zierlich ausgearbeitetes Stückchen Holz oder Elfenbein, [illegible] genannt, von einer Schraube feſtgehalten, befindlich iſt, durch welch[illegible] Pferdehaare mehr oder weniger angeſpannt werden können. Es verſteht ſich [illegible] daß die Größe und Einrichtung des Bogens mit der Größe derjenigen [illegible] der Geigeninſtrumente übereinſtimmen müſſe, welchen der Bogen zum Hi[illegible] mal die Intonation dienen ſoll.

Geigeninſtrumente oder **Geigen**, Inſtrumente mit Darmſa[illegible] welche durch Streichen mit Bogen die Töne hervorgebracht werd[illegible] Die [illegible] Arten von Geigen ſind: die große Baßgeige oder der Cont[illegible] (ital. contrabasso); die kleine Baßgeige oder das Viol[illegible] [illegible] Altgeige, viola di braccio); und die eigentliche G[illegible] (violino, franz. violon). In Anſehung ihrer Beſtandtheile [illegible] Inſtrumente einander gleich. (S. **Violine** u. **Quartett**.)

Bogenſchuß, bei der Artillerie ein Schuß, mittelſt deſſen die abgeſchoſ[illegible] [illegible] Geſchoß beſchreibt, welches geſchieht, wenn die Mündung des [illegible] in einer ſchiefen Linie gerichtet wird, im Gegenſatze des Kernſchu[illegible] wenn [illegible] eine wagrechte Richtung hat.

Bogenſtrich. Nicht allein die Güte des Tones, welchen ein Gei[illegible] [illegible] beſondern Beſchaffenheit hervorbringen kann, ſondern [illegible] [illegible] dem Vortrage Ausdruck und Leben gibt, hängt hauptſächlich [illegible] Der richtige Angriff des Bogens, das Anſetzen deſſelben [illegible] [illegible] denſelben in beſtimmter Richtung und Schnelligkeit, [illegible] des Strichs u. dgl. gehören in die Schule der Kunſt. [illegible] [illegible] läßt ſich am füglichſten in drei Hauptarten abtheilen: 1 [illegible] [illegible] nicht die ganze Länge des Bogens, ſondern nur [illegible] [illegible] einem gewiſſen Grade von Geſchwindigkeit über die Sait[illegible] [illegible] [illegible] [

Eingebung theilhaftig hielt. Natürlich mußte er bei der religiöſen
ines Gemüths auch in den äußern Begegniſſen ſeines Lebens höhere
ſen als Andre. Zur Entwicklung dieſes auf das Überirdiſche gerich-
wirkte der Unterricht, welchen ihm ſeine Ältern, um ihn zu einem
vorzubereiten, in der Schule ertheilen ließen, nicht wenig. Dieſer
eſen und Schreiben, nebſt Unterweiſung im Chriſtenthum; aber ſo
ie letztere in unſern Zeiten erſcheint, ſo tiefe Wurzeln ſchlug ſie in dem
Menſchen jener Zeit. Seine Ältern ließen ihn darauf das Schuhma-
erlernen, das er nachher in Görlitz ehrlich und redlich trieb. Die
sart, welche mit demſelben verbunden iſt, ſcheint ſein brütendes Nach-
höhere Gegenſtände befördert zu haben. Auch auf ſeiner Wanderſchaft
ich der ſtillen Anſchauung, und die damals in Sachſen herrſchenden
en über den Kryptocalvinismus beſchäftigten ihn auf ſeinem Wege ſehr;
religiöſes Gemüth ihn über den Streit der Secten erhob, und ihm un-
ihr Luft in der ungeſtörten Erhebung zu dem Unendlichen gewährte, ihn
immer mehr in ſich ſelbſt zurückzog, und von ſeines Gleichen abſonderte.
Strengen, ſittlichen Eifer und ſeinem religiöſen Selbſtgefühle mochten
ndre einen ungeziemenden Stolz erblicken. Aber Böhme lebte beſchei-
ſtig, ohne die Lehrmeinungen Andrer anzugreifen, oder ihnen die ſei-
gen zu wollen. Andre mochten in ſeinem höhern Eifer baaren Wahn-
n, weil dem gewöhnlichen Menſchen jeder unbegreiflich iſt, der mehr
ht. Doch wie die äußern Enden ſich überall berühren, ſo muß auch
Eifer und die Betrachtung des Höchſten, die jedoch bei Böhme nicht
uung blieb, ſondern ſich in einem lebenslänglichen Tugendwandel thä-
ei der Schwäche des menſchlichen Verſtandes den Schein des Wahn-
mehmen, und verbindet ſich oft mit Täuſchungen, welche überhaupt
nderung des Menſchen vom Menſchen beginnen. Dieſe Täuſchun-
auch Böhme unterworfen geweſen zu ſein ſcheint, waren aber nicht
in Hinſicht auf den religiöſen Sinn, der ihn belebte, ſondern nur in

auf und 1584 Meister daselbst, und verheirathete sich [illegible]
wurde [illegible] Jahre alt und starb [illegible]. Nach [illegible]
und Gesellen [illegible] eines angesehenen [illegible]
Frauenstadt [illegible] Gemahl eine [illegible]
Hohes und Erwartung [illegible]. Zu [illegible]
zu [illegible]. Seine erste Schrift [illegible], [illegible]
nicht in Leipzig [illegible] [illegible]
welche [illegible] sollen. Sie [illegible]
[illegible]. Nachher [illegible]. Als er [illegible]
[illegible] [illegible] Gegenschrift [illegible]
[illegible] Zuchen [illegible], [illegible]
[illegible]. Von [illegible] [illegible] Schriften, [illegible]
Barthel Wagner, [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]. Die [illegible], [illegible]
Pfarrer in [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible], [illegible]
in [illegible] [illegible] [illegible]. Seine [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. Verschiedene Männer [illegible] [illegible], begierig,
zu sehen und zu sprechen; [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

über die Buße" Anlaß, welche Böhme's Freunde ohne sein Wissen hatten
lassen. Die Sache erregte so allgemeine Aufmerksamkeit, daß Böhme, auf
n Einiger vom Hofe und auf seiner Freunde Bitten, 1624 nach Dresden
n die von ihm mitgetheilten Lehren untersuchen zu lassen. Hier fand er
n Hofe Beifall und Schutz; aber nach seiner Rückkehr erkrankte er, und
b im denselben Jahre einen sanften Tod im christlichen Glauben. Abra-
l Frankenberg (st. 1652), sein Biograph und Verehrer, hat auch seine
n herausgegeben und erläutert. Die erste Sammlung derselben besorgte
d 1675 ein gewisser Heinrich Betke; die vollständige, 1682, Gichtel
, Amsterd.), von welchem auch die Anhänger Böhme's, eine wegen ihres
gendhaften und wohlthätigen Lebenswandels sehr geachtete religiöse Secte,
en „Gichtelianer" führen. Eine andre Ausg. erschien zu Amsterdam 1730
lt.: „Theologia revelata" (2 Bde., 4.), die reichhaltigste 1730, 6 B.
England fanden B.'s Schriften viele Verehrer. William Law gab eine
Übersetzung von Böhme's Schriften (2 Bde., 4.) heraus. Es bildete sich
d eine Böhmistische Secte, und schon 1697 stiftete Jane Leade, eine
ische Verehrerin Böhme's, eine eigne Gesellschaft zur Erklärung seiner
deren Dunkelheit manche Weisheitsforscher anzog, unter dem Namen
hbischen; ja noch jetzt soll daselbst eine solche bestehen. Auch ist ein eng-
, John Pordage, als Erläuterer Böhme's berühmt.

me (Johann Gottlob), ehemal. Professor der Geschichte zu Leipzig,
. März 1717 zu Wurzen, wo sein Vater Gastwirth war, studirte auf
erte, seit 1741 zu Leipzig, vorzüglich unter Mascov, Geschichte, ward
außerordentl. Professor, 1758 ordentl. Professor der Geschichte auf
tät zu Leipzig und 1766, nachdem er einen Ruf nach Utrecht abgelehnt
rstl. Hofrath und Historiograph, und starb am Schlage den 30. Juli
ßer mehren gelehrten Abhandl. und Carmin. latin. ed. J. G. Eck
0) gab er heraus: „Acta pacis Olivensis inedita, cum observ."
1763—65, 2 Bde., 4.); „Sächsisches Gesetzbuch" (Leipz. 1765

Verſorgung dürftiger Witwen und Waiſen angewendet werden ſollen. Die ihm geſtiftete Dorf- und Schulbibliothek, welche aber durch den unglückli Krieg 1813 größtentheils vernichtet worden iſt, ſowie die von ihm gegel Dorfordnung, beweiſt, daß ihm die Bildung der Bewohner ſeines Dorfs am J zen lag. 11.

Böhmen (Böheim, Bojenheim) hat ſeinen Namen von den Boj einem celtiſchen Volke, welches ſich daſelbſt etwa 600 vor Chr. unter Anführ eines Neffen des Ambigat, eines Königs der Bertuyer, niederließ, aber in Folge größtentheils von den Markomannen daraus vertrieben wurde. Viertel hundert Jahre nach Chr. hatte Böhmen, damals von deutſchen Völkerſchaften wohnt, unter ſeinen Herzogen, welche jedoch wenig bekannt waren, eine feſte gierung. In der Mitte des 6. Jahrh. drang (nach Einigen unter der Anführ eines gewiſſen Zecko) ein zahlreiches Heer Slawen (Czechowe, Tſchechen, ſo nen ſich noch jetzt die Böhmen in ihrer Sprache), welche bis dahin die Ufer ſchwarzen Meeres bewohnt hatten, in Böhmen ein, unterwarf es ſich und ma daſſelbe urbar. Nach Andern ſoll Zecko eine von den Slawen ganz unabhän Perſon geweſen, und die Nachfolger deſſelben von dieſen hart bedrängt worden ſ obgleich die Abkömmlinge des Zecko nie ganz aus dem Lande vertrieben wer konnten. Der erſte, der uns von ihnen namentlich bekannt iſt, war Przemis ein Landmann, den 632 die Fürſtin Libuſſa ehelichte und auf den Thron Obgleich Karl der Große und einige ſeiner Nachkommen Böhmen zinsbar mach ſo dauerte doch dieſe Unterwürfigkeit nicht lange; 840 wurden Böhmen, Schle und Mähren von aller fremden Herrſchaft frei und von ihren eignen Herzogen giert, wiewol eine gewiſſe Verbindung zwiſchen ihnen und dem deutſchen R blieb. 1061 legte Kaiſer Heinrich IV. den Herzogen von Böhmen den Kön titel bei, welcher dem Könige Wratislas 1086 zuerſt allgemein zuerkannt wu Nachher ertheilte Philipp um 1230 Przemislas II. und deſſen Nachfolgern Königswürde, welche von Friedrich II. beſtätigt wurde, ſeit welcher Zeit Böh ein Königreich geblieben iſt. Der männliche Stamm der alten Könige end 1305 mit Wenzel V., worauf 1310 durch Heirath Johann von Luxemburg Krone erhielt und ſie auf ſeine Nachfolger vererbte. Hierauf vereinigten Karl (aus dem Hauſe Luxemburg, unter dem Namen Karl I., der Böhmen ungen emporbrachte) und deſſen Söhne, Wenzeslas und Sigismund (welcher Böh durch den Religionskrieg mit den Huſſiten beinahe verloren hätte) die Krone B mens mit der des deutſchen Reichs. Nach Sigismunds Tode, 1437, kam B men an deſſen Schwiegerſohn, Albrecht von Öſtreich; dieſer ſtarb jedoch ſ 1439, und das Reich fiel an ſeinen (1440) nachgebornen Sohn Ladislaw (P humus), der zugleich König in Ungarn war, wodurch Böhmen von den deutſ Staaten getrennt wurde. Nach ſeinem Tode, 1457, wählten die Böhmen 1 Georg von Podiebrad, der vorhin ſchon Reichsverweſer geweſen war, zu ihrem nig, und darauf, 1469, als Georg vom Papſt in den Bann gethan war, den niſchen Prinzen Wladislaw, der jedoch erſt nach Georgs Tode, 1471, zum B kam; dieſem folgte nach einer 45jährigen Regierung, 1516, ſein Sohn Lud Beide letztere waren zugleich Könige in Ungarn. Nachdem Ludwig in Schlacht wider die Türken bei Mohacz 1526 geblieben war, kam Böhmen an Haus Öſtreich. Nach dem Ehevertrage folgte nämlich Ludwigs Schwager, M ximilians zweiter Enkel, der Erzherzog Ferdinand. Dieſer wollte die Böhmen thigen, in dem ſchmalkaldiſchen Kriege wider den Kurfürſten von Sachſen die W fen zu ergreifen; als ſie aber dazu nicht geneigt waren, ſondern Miene machten den Gehorſam aufzukündigen, ſo verfuhr er wider ſie, nach Karls V. Sieg Mühlberg, ſehr ſcharf und erklärte Böhmen für ein unumſchränktes Erb Ihm folgte 1564 ſein Sohn Maximilian, dieſem ſeine Söhne Rudolf, 1

und Lehrer, eine Menge Künſtler, Kaufleute und Handwerker, die nicht
werden wollten, wanderten aus nach Sachſen, Brandenburg, Holland,
ig ꝛc. Doch blieben in Wald- und Gebirgsdörfern, wohin kein Jeſuit
Soldat kam, viele heimliche Proteſtanten zurück. — Seitdem wurde die
Sprache in öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr gebraucht. Im
n Kriege verödete Böhmen gänzlich; es verlor die Blüthe ſeines Wohl-
Als Ferdinand II. 1637 ſtarb, waren in Böhmen von 3 Mill. Einw.,
17 in 732 Städten und 34,700 Dörfern gezählt hatte, nur noch 130
was über 6000 Dörf. und 780,000 Einw. vorhanden. Nach Karls VI.
40, machte Karl Albrecht, Kurfürſt von Baiern, auf Böhmen Anſpruch
ſich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Thereſia be-
Böhmen, das noch jetzt eins der reichſten Juwelen in Öſtreichs Kaiſer-

es Königr. Böhmen grenzt gegen W. an Baiern, gegen O. an Mähren
leſien, gegen N. an die Lauſitz und Meißen, und gegen S. an Öſtreich und
Es zählt auf 952 □M. über 3,380,000 Einw., darunter 2,170,000
und über 50,000 Juden, in 286 Städten, 275 Märkten und 11,924
. Die herrſchende Religion iſt die katholiſche; die übrigen Religionen wer-
det. Die Landesſprache iſt die böhmiſche, eine ſlawiſche Mundart; in
reiſen und in den meiſten Städten wird deutſch geſprochen. Böhmen iſt
ſam mit Gebirgen umgeben, enthält ſehr große Waldungen, beträchtliche
denn man überhaupt an 20,000 zählt, und ſehr fruchtbare Flächen. Die
ichſten Flüſſe ſind die Elbe und die Moldau. Jede Art Getreide, Flachs,
der beſte in Europa) und Baumfrüchte ſind ein Gegenſtand der Ausfuhr.
t nicht häufig, aber um die Gegend von Melnik gut. Die Viehzucht iſt
ch, vorzüglich die Schaf-, Pferde-, Schwein- und Federviehzucht (Faſa-
. Die Bergwerke liefern Silber (1823, 13,873 Mark), Kupfer, ſehr gu-
n (1800 Ent.), Granaten u. a. gute Steine, Eiſen (200,000 Ent.), Ko-
kalk, Uran und Zinnſtein, Antimonium, Farbenerden, Alaun, Salmei,

ist das beste in Europa, geht nach Spanien, Amerika, Rußland, in die Levante, 2½ Mill. Guld. Außerdem gibt es 8 Spiegelhütten; zu Turnau Composition steinfabr., Porzellan- und Fayence-, Schmalte- und andre Fabr. Wichtig ist Fabrication von Hüten der feinsten Sorte, Papier, Seidenwaaren, geschliffer Granaten, musikal. Instrumenten und vielen andern Artikeln. Böhmen wird die Stadt Prag und in 16 Kreise eingetheilt, denen Kreishauptleute vorgesetzt si Die merkwürdigsten Örter sind: die Städte Jungbunzlau, Melnik, Turnau, K chenberg, Trautenau, Kuttenberg, Budweis, Pilsen, Karlsbad (s. d.), Joachim thal, Teplitz (s. d.); die Festungen Königingrätz, Josephstadt, Theresienstа Eger, der Manufacturort Rumburg, die Dörfer Adersbach, Sedlitz, Seidsch Pülna, Königswart, Franzensbrunnen (s. d.), Marienbad (s. d.) u. Für den innern Verkehr sind 231 Meilen treffliche Kunststraßen, und 1826 w eine Eisenbahn angelegt, welche die Donau mit der Moldau verbinden soll. Nationalgeist der Böhmen ist in allen Ständen auf die edelste, gemeinnützi Weise thätig. 1822 hatte Böhmen 2996 öffentl. Lehranstalten, 1 Universit. theolog. Lyceen, 26 Gymnasien, 2961 Volks- und Bürgerschulen, und ein C servatorium der Musik; zusammen mit 6709 Lehrern und 410,463 Schül und Studirenden, darunter 2055 Studenten. S. Prof. Schnabel's „Stati sche Darstellung von Böhmen" (Prag 1826).

Böhmerwald, s. Böhmischer und baierischer Wald.

Böhmische Brüder, der Name einer christlichen Religionsgesellsch die sich um die Mitte des 15. Jahrh. aus den Überbleibseln der strengen Hussi in Böhmen bildete. (Vgl. Hussiten.) Unzufrieden mit den Annäherungen den Papismus, durch welche die Calixtiner (s. d.) sich zur herrschenden Pa in Böhmen zu machen gewußt hatten, wollten sie die sogenannten Compacta d. h. die Übereinkunft derselben mit der Kirchenversammlung zu Basel (30. J 1433), nicht annehmen und fingen seit 1457 unter der Leitung eines Pfarr Michael Bradacz, an, in besondere Gemeinden zusammenzutreten, eigne A sammlungen zu halten und sich durch den Namen Brüder oder Brüderunität den übrigen Hussiten zu unterscheiden; von ihren Gegnern wurden sie aber oft den Waldensern und Picarden vermengt und wegen ihrer Verborgenheit Grub heimer genannt. Unter harten Bedrückungen von Seiten der Calixtiner und tholischen gewannen sie, ohne der Gewalt Widerstand zu leisten, durch Beharr keit in ihrem Glauben und Reinigkeit in ihren Sitten eine so bedeutende Ausb tung, daß die Zahl ihrer Gemeinden sich 1500 auf 200 belief, welche meis eigne unter Begünstigung der Gutsbesitzer erbaute Bethäuser inne hatten. ihren Bekenntnißschriften zeigt sich das Eigenthümliche ihres Glaubens, beson bei der Abendmahlslehre, in der sie die Transsubstantiation verwarfen und nur geistig-mystische Gegenwart Christi annahmen. Übrigens bauten sie ihr G bensbekenntniß durchgängig auf die heilige Schrift und fanden damit und mehr durch ihre Gemeindeverfassung und Kirchenzucht bei den Reformatoren 16. Jahrh. Beifall. Diese Verfassung war den Einrichtungen der ältesten apo lischen Christengemeinde nachgebildet. Durch Entfernung der Lasterhaften ihrer Gemeinschaft und einen dreifach abgestuften Bann, sowie durch sorgfäl Trennung der Geschlechter und Eintheilung ihrer Gemeindeglieder in Anfän Fortschreitende und Vollkommene, suchten sie die Lauterkeit des thätigen Urchris thums unter sich herzustellen, und die strenge, bis auf das häusliche Leben der E zelnen ausgedehnte Aufsicht, zu der sie eine Menge Beamte von verschiedenen G den bestellten, mußte viel zur Erreichung dieses Endzwecks beitragen. Diese B amten waren ordinirende Bischöfe, Senioren und Consenioren, Presbyter Prediger, Diakonen, Ädilen und Akoluthen, unter welche sie die Leitung der ki *lichen,* moralischen und bürgerlichen Angelegenheiten ihrer Gemeinde auf eine

er an die Reformirten anschlossen, und in dieser Verbindung noch bis jetzt
alten Verfassung beibehalten haben. Ihre in Böhmen und Mähren
iebenen Brüder gelangten unter Maximilian II. wieder zu einiger Frei-
hatten ihren Hauptsitz zu Fulnek in Mähren, daher sie auch mährische
eißen. Die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des
n Krieges hatte jedoch eine gänzliche Vertilgung ihrer Kirche zur Folge,
ter, um den Jugendunterricht sehr verdienter Bischof Comenius (s. d.)
iliehen. Seitdem wanderten sie häufig aus, aber die folgenreichste die-
anderungen fand um 1722 statt, wodurch die Stiftung der erneuerten
meinde durch Zinzendorf veranlaßt wurde. Über die Geschichte der äl-
dergemeinde s. man außer Cranzens „Brüderhistorie", Schulze, „Von der
ng und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde" (Gotha 1822),
ändige und unparteiliche Darstellung. Ob nun gleich die alte böhmisch-
e Brüderunität für erloschen anzusehen ist, so wird sie doch als eine stille
n christlicher Wahrheit und Frömmigkeit in Zeiten, die sich erst mit Mühe
: Barbarei des Mittelalters herausarbeiteten, als eine Bewahrerin reiner
, wie sie die Reformatoren des 16. Jahrh. ihren Gemeinden nicht zu geben
ten, und als die Mutter der geachteten und weit verbreiteten evangelischen
gemeinde, deren Verfassung sich nach ihrem Muster gebildet hat, immer
dig bleiben. E.

öhmische Sprache und Literatur. Der czechische (böh-
Dialekt des alten, großen Slawenvolkes wurde unter allen Mundarten
ischen Sprache zuerst wissenschaftlich ausgebildet. Böhmisch wird in Böh-
ähren, mit weniger Abweichung in Östreichisch-Schlesien, in halb Ungarn
Slawonien gesprochen. Daß die czechische Sprache als ein Dialekt der slawi-
it verbreitet gewesen ist, beweist sowol ihr Alterthum und ihr Culturgrad
b die Größe der Länder, deren Volkssprache sie ist. Da nicht bloß durch
örter, sondern auch durch einzelne Sylben mannigfache Begriffe ausge-
erden, die feinern Nuancen der Begriffe aber ein späteres Product sind,

nost, dustognost die Würde, hnug, mrwa der Dünger, wes, wesnice, dědin
das Dorf. — Man vergleiche die meiſten böhmiſchen Wurzelwörter mit d
ihnen entſprechenden in einer andern Sprache, ſowie die extenſiv und intenſiv g
ßere Menge der Begriffe und der Nuancen von Begriffen, und man wird erſta
nen über die Menge von Biegungen und Ableitungen, durch welche ſich die Czech
ſprache vor andern auszeichnet. Ein großer Theil ihrer Bildſamkeit beruht a
den ſo vielfachen Declinationen, auf den verſchiedenen Zeiten und den Participi
Dieſe Eigenthümlichkeit erhebt die Sprache des Böhmen über die aller neuern N
tionen, die übrigen ſlawiſchen Dialekte ausgenommen. In der Mannigfaltigk
der Declinationen, welche beinahe durchaus auf einen Vocal ſich enden, nur
Ende gebogen und ohne Artikel gebraucht werden (m. ſ. Negedly's Gramma
Prag 1821), gleicht das Böhmiſche dem präciſen Lateiniſchen, z. B. muzi (vir
zene (femina) [z lies wie das franzöſiſche ch] u. ſ. w. Die Participien geben
viel Gelenkigkeit, indem ſie, als Verbaladjectiven, Eigenſchaft des Dinges u
Zeitbeſtimmung zugleich andeutend, den Vortheil der Zeit- und Beiwörter in
vereinigen, und dadurch den Gebrauch der relativen: der, als, nachdem, da,
dem ꝛc., wodurch die Perioden ſo ſchleppend werden, erſparen, daher ihre beſon
Kürze. — 2) Ein andrer Vorzug der Bildſamkeit der böhmiſchen Sprache
ſteht in der Zuſammenſetzung ganzer Wörter, z. B. Samowládce, der Alleinhe
ſcher, hromowládny, donnerregierend, ꝛc. Doch drückt der Böhme die zuſa
mengeſetzten Wörter der Griechen und Deutſchen oft durch eine eigne Form
Adjective, oft auch durch eigne Subſtantive aus, wie kostnic, das Beinha
chmelnice, der Hopfengarten, duha, der Regenbogen. Noch gehört zu den
genthümlichkeiten des Böhmiſchen, daß es eine große Mannigfaltigkeit von V
kleinerungswörtern hat, wodurch man nicht nur kleine, ſondern auch angeneh
liebe Gegenſtände bezeichnet, als panacek, das Herrchen, milenka, die Viel
liebte, panenka, das Jüngferchen, u. a. m.; daß es „eine Sache oft nennen“
einem kurzen Ausdrucke bezeichnet, z. B. frantiskowati se (s lies wie ſch),
Namen Franz oft nennen, macechowati se, den Namen der Stiefmutter
nennen; daß es die nomina patronymica beſitzt, z. B. královec, der Köni
ſohn; daß es eine vollbrachte Handlung kurz andeutet, z. B. dopsati, zu E
ſchreiben; und daß es verba initiativa hat, z. B. hrbatjm, ich werde buckel
u. a. m. — Zweitens hat die böhmiſche Sprache viel Kraft und Nachdru
da ſie nicht durch eine Menge Artikel, Hülfs-, Verbindungs- und Übergangswo
matt und ſchlaff wird, ſondern die Gegenſtände der Einbildungskraft, der Leid
ſchaft, ſowie jede höhere Bewegung der Seele des Dichters und Redners, durch
Kürze raſcher, kräftiger und lebendiger darzuſtellen vermag, indem ſie die bed
tungsvollſten Worte mächtig zuſammendrängt und die Verbindung der Redethe
dem jedesmaligen Grade der Empfindung gemäß, freier und kühner, oder gehalte
und ruhiger ordnet. Auch drückt der Böhme viele Gegenſtände in natürlic
Klangbildung aus; ſo die Namen der Thiere nach ihrer Stimme, als kruta,
Truthenne, kachna, die Ente; manche Pflanzen benennt er nach ihrer Wirku
als bolehlaw, der Schierling (von Kopfweh), konitrud, die Gnadenblume, v
ihrer Form. Die Sprache der Czechen wird kurz und nachdrucksvoll durch die E
behrung der Hülfsverben bei den meiſten Zeitwörtern, z. B. dám, ich werde geb
bei den Präteriten in der dritten Perſon einfacher und vielfacher Zahl, wo zugle
durch die Endſylbe das Geſchlecht bezeichnet wird, z. B. psal, psala, psalo, er,
es hat geſchrieben, psali, psaly, psala, ſie haben geſchrieben, narozen, narozen
narozeno, er, ſie, es iſt geboren worden. So gibt die Entbehrung der Perſon
bei den Verben, des Artikels bei den Subſtantiven, verbunden mit dem Gebrau
vieler Participien und participialiſcher Wendungen, der Czechenſprache den Na
druck und die Kraft des römiſchen Ausdrucks. Ebenſo erſpart der Böhme m

des Verwort und anderweitige Umſchreibung durch den Inſtrumental, der mit dem Ablativ des Lateiners übereinkommt, z. B. secenjm mece hlawu mu st'al (t' lies ti), mit einem Schwerthiebe hat er ihm den Kopf heruntergehauen. Dieſe Sprache iſt daher am meiſten dazu geeignet, die Originalwerke des römiſchen Alterthums mit aller ihrer Energie und Gewandtheit zu übertragen. Schon durch den Gebrauch des part. praet. activi kann der Böhme, ſowie der Grieche, beſtimmen, wer die im Prädicate des Nebenſatzes enthaltene Handlung eigentlich verrichtet habe, welches der Lateiner bei ſeinen ablativis consequentiae, oder bei ſeinem participio passivi, die er an deſſen Stelle ſetzt, allezeit unbeſtimmt und zweifelhaft laſſen muß, z. B. Πινδαρος Πασικλεα αποδειξας επιτροπον και τω παιδι και των χρηματων απηρεν εις Πελοποννησον, Pindarus vstanowiw Pasiklea za porucnjka syna swého a geho gmenj, táhl do Peloponesa. Pindarus constituto Pasicle tum filii tum bonorum tutore, in Peloponnesum abiit. — Daraus folgt drittens die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der böhmiſchen Sprache. Jeder Begriff wird nämlich mit einem eigenthümlichen Worte bezeichnet, z. B. die Zeitwörter zjti, strjhati, krágeti, rezati, welche der Deutſche mit einem Worte „ſchneiden" ausdrückt, bezeichnen: mit der Sichel, mit der Scheere, mit dem Meſſer, mit der Senſe ſchneiden. In der Fülle des grammatikaliſchen Baues iſt das Böhmiſche dem Griechiſchen gleich, und hat vor der lateiniſchen und vielleicht vor allen andern Sprachen den Vorzug. Denn der Böhme gebraucht, wenn er von zwei Händen, zwei Augen ꝛc. ſpricht, den Dual: ruce, oci ꝛc. Auch drückt er ein dauerndes Zeitwort, dem griechiſchen Aoriſt gleich, eine unbeſtimmt vergangene Zeit aus, z. B. kupowal dum, ale nekaupil ho, was ſich im Deutſchen nicht ausdrücken läßt; denn kupowati heißt kaufen, und kaupiti auch kaufen, alſo würde es wörtlich heißen: er kaufte das Haus, und kaufte es nicht, was ein Widerſpruch wäre; man könnte höchſtens ſagen: er war im Begriffe das Haus zu kaufen, kaufte es aber nicht, allein ſelbſt dies kein richtiger Ausdruck dieſes Begriffes iſt, denn die Handlung war ſchon da, er war ſchon im Kaufe. Überhaupt hat das Böhmiſche der Bedeutung, nicht der Form nach, mehre vergangene Zeiten, welche ſehr fein unterſchieden werden, und zwar praet. sing. unit. (die einmal vergangene Zeit), kaupil, er hat einmal gekauft; plusquamperf. primum, kupowal, er hatte durch längere Zeit gekauft; plusquamperf. secundum, kupowáwal, er hatte ehedem mehrmal gekauft; plusquamperf. tertium, kupowáwáwal, er hatte vor Zeiten ſelten gekauft, wo man durch die Hinzuſetzung des Hülfszeitwortes byl noch eine längere Vergangenheit der Zeit andeuten kann, obwol dies wegen des ſeltenen Vorfalls ſelten gebraucht wird, z. B. byl kupowáwal, er hatte vor uralten Zeiten gekauft. Ein Vorzug ſind die mehren futura, wodurch der Böhme nicht nur die Zeit, ſondern auch die Dauer und die öftere und ſeltnere Wiederholung der Handlung andeutet, und zwar das futurum simplex, kaupjm, ich werde einmal kaufen; futurum durativum, z. B. budu kupowati, ich werde durch eine längere Zeit kaufen; fut. frequentativum, budu kupowáwati, ich werde mehrmalen kaufen; und fut. iterativum, budu kupowáwati, ich werde manchmal zu kaufen pflegen. Ebenſo vielfach iſt die Bedeutung und ebenſo fein ſind die Zeitbeſtimmungen der Participien und Participialwendungen; dadurch, daß durch das Participium das Geſchlecht und die Zahl mittelſt der Endſylbe beſtimmt wird, erhält die böhmiſche Sprache einen nicht geringen Vorzug vor andern Sprachen. Der Böhme kann ſich wie der Grieche durch den Optativ ſo fein und höflich, und doch zugleich ſo kurz ausdrücken, wenn er etwas gebietet, z. B. nechala toho, laß ſie es gehen, meinetwegen, mache er es doch. Die kleinen Bindepartikeln der Rede, die der Böhme mit dem Griechen gemein hat, müſſen als ebenſo viele Pinſelſtriche und Drucke angeſehen werden, durch welche die Idee und Empfindung des Ganzen beſtimmt

nuancirt wird. Die Griechiſchen ἀλλα μεν, γαρ, δε, τε ꝛc. kommen mit Böhmiſchen ele, pak, wsak, li, z, t' überein, jedoch werden die drei letztern mer einem Worte angehängt. Endlich trägt die freie ungebundene Wortſtell viel zur Deutlichkeit bei, da das Böhmiſche weniger als alle andre neuere Spra an eine gewiſſe beſtimmte Wortſtellung gefeſſelt iſt. Durch eine glückliche ſchung der Vocale und Conſonanten, und eine der Ausſprache günſtige Zuſamn reihung der letztern, erhält die böhmiſche Sprache viertens viel Wohlkla Zwar haben Einige ſie des r (lies rsch) wegen rauh nennen wollen; allein der Klang eines Wortes, nicht einzelne Laute deſſelben, entſcheiden über Härte Weichheit einer Ausſprache; zudem muß jede Sprache, wegen der Verſchieden der darzuſtellenden Empfindungen ſanfter und rauher Art, auch harte Laute bi können. Empfindet man nicht gleich bei den Worten brinkot mecu, tres bubnu, krik wjtezycych (das Geklirre der Schwerter, das Wirbeln der Tr meln, das Geſchrei der Siegenden) das Furchtbare der Schlacht? — Die dungen der ſo mannigfaltigen Declinationen der Subſtantiven und Adjecti dann der Conjugationen, gehen größtentheils in einen Vocal oder einen der leich Conſonanten aus. Überhaupt hat der Böhme eine natürliche Melodie auf chiſche Art ſchon in ſeiner taktmäßigen Sprache; denn die Zunge verweilt lä über einer Sylbe mit einem langen Vocal á, é, j, y, u, als mit einem kurzen cal. In dem böhmiſchen Alphabet von 42 Buchſtaben (daher ſich die Czec ſprache nächſt dem Ruſſiſchen an das Indiſche anſchließt) befinden ſich alle der übrigen Sprachen. Das deutſche z drückt der Böhme mit c aus, das j m das ſch mit ſſ oder s, das italieniſche ce, ci (tſche, tſchi) mit c, das franzöſiſ und ge, gi mit dem z, das u mit dem y, das gn mit dem n, bázen die Fu das engliſche w mit dem w, beſonders am Ende des Wortes. Daher er auch ſeinem Alphabet alle Sprachen in ihrer richtigen Ausſprache ſchreiben und ausſ chen kann, und alle Sprachen leichter und beſſer erlernt und ausſpricht, und ſelten ſelbſt von Franzoſen, Italienern, Deutſchen für einen Landsmann angeſ wird. Er wird nie weiche und harte Buchſtaben verwechſeln; daher iſt auch Geſang der Böhmen leicht und anmuthsvoll, und die böhmiſche Oper gefällt die italieniſche, indem ſie keine Sylben verſchluckt, ſondern immer vollklingend Nur als Seltenheit finden ſich Zuſammenſtellungen ſchwerer Mitlauter in den wiſchen Idiomen, die man aber wieder durch die freie Wortſtellung lindern k Dies iſt der Grund, warum der Böhme nach dem Italiener den erſten Rang ir Muſik einnimmt. In ganz Europa findet man böhmiſche Muſiker; Öſtreichs tuoſen ſind größtentheils Böhmen. Gefühl für Muſik geht mit dem Wohlkl der Sprache einer Nation gleichen Schritt.

Die böhmiſche Literatur hat fünf Zeitalter. Das erſte fängt von der Zeit der Mythe und geht bis 1409. — Es iſt gewiß, daß u den ſlawiſchen Volksſtämmen die Czechen die erſten waren, die Sprache veredelt und auf gewiſſe Regeln feſtgeſtellt hatten. (Vgl. das, wa den Art. Slawen und Slawiſche Sprache über die frühe Cu der alten Slawen geſagt wird.) Aus dem hohen Alterthume mangelt es an ſchriftlichen Urkunden (wenn wir die Runenſchrift nicht vor dem C ſtenthume üblich annehmen); doch wiſſen wir, daß die Sprache dieſes alters mit der jetzigen gleich war, aus den Benennungen der Götzen, Her Flüſſe, Städte, Berge, als: Perun, Przemysl, Borivog, Wltawa, Praha, Tetjn, Krkonoſe. Durch den Slawenapoſtel Method und den Phil phen Conſtantin, ſonſt Cyrill genannt, wurden die Slawen in Großmähren dem Chriſtenthume bekannt, von wo aus es unter Herzog Borivog nach Böh *vordrang, und ſo erhielten* ſie den griechiſch-ſlawiſchen Gottesdienſt (J. 845). *ſer Conſtantin erfann für die* Laute der ſlawiſchen Sprache das cyrilliſch-ſlaw

die Alphabet: Az, Buky, Wiedi, Glagol, Dobro ꝛc., meistens aus dem Griechischen entlehnt. Später entstand auch das glagolitische, dessen man sich weniger bediente. Als der römische Cultus den griechischen in Böhmen, Mähren und Pannonien verdrängte, kam auch das lateinische Alphabet statt des cyrillischen in Gebrauch. In Böhmen war nur noch bei den den slawischen Ritus beobachtenden Mönchen zu Sazawa die cyrillische Schrift üblich, und als König Wratislaw denselben wieder in andern Orten einführen wollte, und darum mit triftigen Gründen den Papst Gregor VII. anging, bekam er eine abschlägige Antwort. Eine so schöne Anstalt unterlag dem Neide der lateinischen Klerisei. Da nun die Lateiner alle Schriften des alten Ritus zu vernichten trachteten, und durch die Einführung der lateinischen Sprache die slawische überhaupt beeinträchtigt wurde, so erlitt schon damals die böhmische Literatur durch das Papstthum einen nicht zu berechnenden Schaden; daher wir aus den frühern Jahrhunderten nur wenige unbedeutende Überreste in dieser Schriftart besitzen. Im 10. Jahrh. hatten die Böhmen schon eine Schule zu Kudec, in welcher sie Latein lernten. Vom Bischof Adalbert (Wojtech), einem gebornen Böhmen, haben sie als das größte Alterthum das Lied: „Hospodine Pomiluyny", das noch heutzutage gesungen wird, selbst von Russen und Polen, obwol es Einige für noch älter halten. Aus dem 11. Jahrh. gibt es keine vollständigen Werke, nur in lateinischen Urkunden finden sich häufig slawische Benennungen. Das 12. und 13. Jahrh. war fruchtbarer. Als der König Wladislaw das Aufgebot zu dem berühmten Zuge nach Mailand ergehen ließ, ertönte ganz Prag von Gesängen der muthigen jungen böhmischen Ritterschaft; aber keiner derselben hat sich erhalten. Záwis z Rozmberka schrieb 1290 mehre gute Gedichte. Die Böhmen haben eine Sammlung lyrisch-epischer ungereimter Nationalgesänge, die Alles übertreffen, was man bisher von alten Gedichten aufgefunden, wovon sich aber bloß zwei ganze Blättchen Pergament in 12., und zwei schmale Streifchen erhalten haben. Herr Hanka, Custos des böhmischen Nationalmuseums, war so glücklich, diese schätzbaren Überreste in einer Kammer an der Kirche zu Königinhof unter verworfenen Papieren zu entdecken. Nach der Schrift fallen sie in die J. 1290 und 1310; einige sind auch wol noch älter. Desto mehr ist der Verlust des größten Theils derselben zu bedauern. Diese ganze Sammlung bestand aus drei Büchern, wie man aus der Überschrift der übriggebliebenen Capitel des dritten Buches, die das 26., 27., 28. genannt werden, schließen kann. Vierzehn Gedichte sind erhalten, die diese drei Capitel ausmachen; folglich wären bloß 50 Gedichte von dem dritten Buche verloren. (S. Rukopi's „Kralodworsky wydanie od Wac", Hanky 1819.) Nach den Überresten des ersten Liedes „Boleslaw" läßt sich der Inhalt des Ganzen nicht angeben; das zweite Gedicht: „Wyšehrad", fodert den Herzog Udalrich auf, die Polen aus Prag zu vertreiben (1003); das dritte: „Benes" (lies: Benesch) vertreibt die Sachsen, die von Görlitz vordrangen; das vierte enthält Jaroslaw Sternberg's „Sieg über die Tataren bei Olmütz" (1241) u. s. w. Göthe würdigte diese Nationalgesänge einer besondern Aufmerksamkeit. Sie verdienen an die Seite von Ossian's Gedichten gestellt zu werden. Noch hat sich ein böhmischer Psalter und eine gereimte Legende von den 12 Aposteln (wovon aber nur ein Fragment von 70 Versen auf einem Blatte in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien sich befindet) erhalten. Ferner die „Klage eines Verliebten an den Ufern der Moldau" (Weltawa) in Prosa; ein Fragment von einer Leidensgeschichte Jesu, in gereimten Versen; dann das Kirchenlied: „Swaty Waclawe", nebst einer Menge von Gedichten, Liedern, Fabeln und Satyren in vierfüßigen gereimten Versen. Das 14. Jahrh. ist schon ergiebiger. Unter Kaiser Karl IV., dem Beförderer der böhmischen Sprache, ward die prager Universität (1348) gestiftet. Er trug in der goldenen Bulle den Söhnen der deutschen Kurfürsten auf, Böhmisch zu lernen. Unter seinem Sohne Kai-

ſer Wenceslaw wurden alle Decrete böhmiſch abgefaßt, die früher lateiniſch wa
Damals war Prag nicht nur die volkreichſte Stadt Deutſchlands, ſondern auch, d
prachtliebenden Hofes und des Wohlſtandes der Bürger wegen, der Sammelpl
der Künſte und Wiſſenſchaften. Dalemil Mezericky ſchrieb eine Geſchichte Bö
mens in Verſen; Ondreg z Dube eine Sammlung böhmiſcher Geſetze in
Bdn.; Wawrinec z Brezowa eine Geſchichte der römiſchen Kaiſer, und üb
ſetzte Mandeville's Reiſen; Pribik Pulkawa eine böhmiſche Geſchichte, u
Benes z Horowic eine Reichsgeſchichte bis Wenzel. Außerdem ſind Wört
bücher, Gedichte und Geſänge in Menge vorhanden; ſo auch eine Überſetzung
Lebens Alexander des Großen; das Leben des Kaiſers und Königs Karl IV
dann die Beſchreibung der Heldenthaten eines Pliehta von Zerotin, und
Schlacht bei Creſſy (1346), und über König Johanns Tod, das ſeinen
ſeiner übrigen böhmiſchen Helden Ruhm verewigte; eine Beſchreibung des T
niers (1315); der Zug des Königs Johann gegen den Grafen Matthias
Trenczin ꝛc. ꝛc.

Mit Huß begann das zweite Zeitalter 1409—1500, welches der böh
ſchen Sprache und der ganzen Nation einen höhern Schwung gab. Wie
ſtaunten die verſammelten Väter zu Konſtanz und Baſel, unter dem damali
böhmiſchen Adel und Bürgern Männer zu erblicken, die nicht nur durch Tap
keit und Heldenſinn Europa in Staunen ſetzten, ſondern auch das Wort Go
mit triftigern Gründen auszulegen verſtanden. Der damalige böhmiſche A
ſchwang nicht nur mit kräftigem Arm die furchtbare böhmiſche Waffe zur Vert
digung der Rechte der Nation, ſondern er ſtand auch auf dem erſten Grade wiſſ
ſchaftlicher Bildung. Die Religionsſtreitigkeiten, die die Magiſter im Carol
führten, veranlaßten, daß das Volk allgemein die Bibel las und nachdachte. Än
Sylvius, der nachmalige Papſt, ſagt: „**Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne
mel quidem novam legem constat legisse, apud Taboritas vix mulierculi
invenies, quae de novo testamento et veteri respondere nesciat**" (**Com.
dict. Alph. reg. sec. II. 17.**). Huß von Huſſinetz überſetzte Wiklef's Bi
„Triologus" ins Böhmiſche, und ſchickte es den Laien als Geſchenk zu. D
Tractat von den ſechs Irrthümern ließ er in der Capelle Bethlehem böhmiſch
die Wand ſchreiben. Er ſchrieb die erſte Poſtille auf der Burg Kozy (1413), f
ner eine Appellation an den Papſt, eine Auslegung der zehn Gebote, die er
Konſtanz an den Prieſter Havlik und Andre ſchickte; eine Schrift gegen den P
ſter Küchenmeiſter; eine Auslegung der 12 Artikel, zwei Predigten vom Ar
chriſt, „das dreifache Stricklein" und mehre vortreffliche Kirchengeſänge. Se
Briefe aus dem Kerker in Konſtanz an die Böhmen überſetzte D. Luther aus d
Böhmiſchen ins Lateiniſche, begleitete ſie mit einer Vorrede und ließ ſie zu Witt
berg 1536 drucken. Er, Jakobellus und Hieronymus, verbeſſerten und verbre
ten die böhmiſchen Bibeln, wovon ſich mehre Abſchriften bis auf unſere Zeiten
halten haben. Wie viele ſeiner Werke durch die Hände der Jeſuiten zu Grun
gingen, iſt unbekannt. Die grauſame Hinrichtung der böhmiſchen Märtyrer
Glaubens, Huß und Hieronymus, ſahen die Böhmen als eine Beſchimpfung
ganzen Nation an, worüber ſie bittere Klagen führten und es an Spottgedich
nicht fehlen ließen. Alles ſah ſich aufgefodert, ihn zu vertheidigen. Unter die
Schutzſchriften war die von einem Frauenzimmer, böhmiſch verfaßt, die merkw
digſte. Von dem Vertheidiger des Kelches, Zizka von Trocnow, einem der erſ
Feldherrn in der Geſchichte, den man möglichſt zu verdunkeln ſuchte, haben ſich n
einige Briefe und ſeine Kriegsordnung erhalten. Aus dieſer Zeit erhielten ſich a
mehre taboritiſche Kriegslieder, als: „**Kdoz gste Bozj bogownjdy a zako
geho**" (Wer ſeid ihr Krieger Gottes und ſeines Geſetzes) ꝛc.; „**Nuz mnisko
poskakugte**" (Wohlan ihr Mönchlein ſpringet) ꝛc. u. dgl.; dann einige von

Johann Rokycana, H. Litomericky, W. Koranda u. A. m. ſchriebe n
re Werke über Religion. P. Chelcicky gab eine Auslegung der ſonntäg i-
ngelien heraus, ſchrieb das Netz des Glaubens, syt wjry, die Rede
i 13. Capitel der Offenbarung von der Beſtie und ihrem Bildniſſe
s obrazu gegjm, und eine Schrift von der Liebe Gottes. Das be-
Buch von ihm war eins in 40 Capiteln, das er „Kopyta", Schuhleiſten,
Unter vielen Streitſchriften zeichnet ſich die des Prieſters M. Lupác wi-
Strengwedel aus, und die von einem witzigen Kopfe vorgelegte Frage:
ſage mir, welche Vögel ſind beſſer, die, welche eſſen und trinken, oder die,
i eſſen und nicht trinken?" „Und warum ſind diejenigen, die nur eſſen
trinken, denen feind, welche eſſen und trinken?" Bohuslaw von Cechtic
i Werk: „Zrcadlo wseho krestanstwa", Spiegel der ganzen Chriſtern-
) in Jena). Es werden darin durch mehre Figuren die entgegengeſetzten
gen der Apoſtel und der römiſchen Biſchöfe, mit böhmiſchen Citaten ver-
geſtellt. Drei andre Figuren ſtellen Huß vor, wie er predigt und ver-
wirft. Auf 16 Blättern, auf denen Huß's Leben und Briefe zu leſen ſind.
n Gemälden, wovon das eine den huſſitiſchen Gottesdienſt, das andre die
ben Züge vorſtellt, ſteht der ſatyriſche Brief des Lucifer; dann ſtellt ein
n blinden Helden Zizka an der Spitze ſeines Heeres vor, worunter Frag-
s dem taboritiſchen Kriegsliede: „Neprátel se nelekeyte — Na ko-
e nezastawugme" (Fürchtet nicht die Feinde — Haltet euch nicht mit
auf); ferner ein Dialog, worin ein Vater ſeinen Söhnen erzählt, wie
und das Geſetz Gottes in Böhmen aufgekommen iſt ꝛc. Das Ganze
t 118 Blättern, worunter 88 mit Gemälden verſehen ſind. Stibor
ng und Towacow ſchrieb das ſehr ſinnreiche Werk über die Güter der
n, das er dem König Georg 1467 gewidmet, und die Sammlung der
e und Rechte des Markgrafthums Mähren. Walcowsky z Knezmoſta
er die Laſter und Heuchelei der Geiſtlichen; P. Zidek ſchrieb in drei
ie Kommiſſion zu regieren 1471 („Zpráwa králowska"). Der erſte

Löw von Rozmital und Blatna Denkwürdigkeiten und Reiſen durch Deutſchl
England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien (als deſſen Begleit
(ein Beitr. zur Zeit- und Sittengeſch. des 15. Jahrh.), das Joſ. Edm. Hork
deutſcher Überſ. (Brünn 1824) herausgab. M. Gallus, Albik, Chriſtann, Z
J. Cerny, J. Blowic und Sindel ſchrieben über Arzneikunde, Aſtrologie und L
wirthſchaft. Vom J. 1447 haben wir ſchon ein Werk über das Propfen
Bäume, ohne Namen des Verfaſſers. Ferner haben wir die gereimte Leg
von den 10,000 Rittern, eine Überſetzung von Äſop's Fabeln, den Rat
Thiere und Vögel in Proſa und in Verſen, in 3 Büchern („ptacj rada"). I
der Lehre, die aus dem Munde der Thiere in Reimen fließt, wird die Naturgeſch
des Thieres in Proſa und die Moral vorausgeſchickt. Es wurde dreimal in
miſcher Sprache gedruckt, und kam zu Krakau in lateiniſche Verſe überſetzt 1
in 4. heraus. Ferner haben wir eine Satyre in 132 Verſen über die
folgung der taboritiſchen Prieſter; den Maitraum des Hynek von Podieb
des jüngern Sohnes des Königs Georg; mehre Wörterbücher und Romane,
ter welchen „Tkadlecek" auch in Wien in deutſcher Überſetzung herauskam.
den Bibeln haben ſich 14 Überſetzungen bis auf uns erhalten, nebſt 10 Neuen
ſtamenten. Die älteſte von 1400 iſt in Dresden. Die Buchdruckerkunſt m
in Böhmen ſchnelle Fortſchritte. Das erſte gedruckte Werk war Huß's S
ſchreiben aus Konſtanz, 1459, das zweite der trojaniſche Krieg, 1468,
dritte ein Neues Teſtament, 1474, die ganze Bibel, 1488, der erſte Ko
der, 1489.

Das dritte Zeitalter, von 1500—1620, kann mit Recht das gold
genannt werden; denn damals erreichte die böhmiſche Sprache die höchſte S
der Vollkommenheit und des Ruhms. Während jener ſchaudervollen Unru
wo nicht nur in dieſem Königreiche, ſondern auch in den Nachbarländern volkr
Städte Schutthaufen wurden, und eine zahlloſe Menge Dörfer ganz verſchw
den (daher das Sprüchwort: böhmiſche Dörfer), während jener Tage der Ve
gung reifte dennoch der eigenthümliche Hang der Nation zum Forſchen und
Vorliebe für Wiſſenſchaft und Kunſt. Die wiſſenſchaftliche Bildung — in
dern Ländern, einzelne Fälle ausgenommen, bloß ein Monopol der Geiſtlichkeit
war in Böhmen ein Gemeingut der ganzen Nation. In der Böhmen B
flammte die Begierde, ſich durch kühne Thaten den Helden des Alterthums a
reihen, und als ſie ſich durch die Lorbeeren des Kriegsruhms einen 200jähr.
den ſicherten, indem es zum Sprüchwort wurde: Böhmen konnten nur durch V
men überwältigt werden, befangen ſie die Thaten ihrer Voráltern und ihrer
genoſſen. Alle Zweige der Wiſſenſchaften wurden bearbeitet und auf einen dan
ungewöhnlichen Grad von Ausbildung gebracht. Alle Schriftſteller dieſes
alters anzuführen erlaubt nicht der Zweck dieſes Werkes, da man unter Rudol
allein über 150 Gelehrte zählte. Die Vorzüglichern ſind: Gregor Hruby
Gelenj überſetzte Petrarkas Bücher von den Mitteln gegen Glück und Ung
u. a. m. W. Pjſecky überſetzte aus dem Griechiſchen Iſokrates Ermahnung
den Demonikos. W. Cornelius von Wſehrd ſchrieb von den Rechten V
mens ꝛc.; Lobkowic von Haſſenſtein das Buch des Erasmus von Rotterd
wie ſich der Menſch zum Tode vorbereiten ſoll, ſeine Reiſe nach Jeruſalem
M. Konac von Hodiskow unter mehren Schriften Lucians Unterredungen
dem Griechiſchen; N. Klaudyan überſetzte den Lactantius Firmianus von
wahren Verehrung Gottes, den Seneka vom Zorne; Udal. Welensky
Mnichow Lucians Schriften, den Erasmus von Rotterdam vom chriſtli
Ritter ꝛc.; Joh. Waitowsky von Warta überſetzte die ganze Bibel aus
Hebräiſchen; Brykcy von Licka gab die Stadtrechte heraus ꝛc.; Joh. v. Puc
eine böhmiſche Kosmographie; Bohuslaw Bliegowsky die Geſchichte V

d des Markgrafthums Mähren und die Nachfolge der Herzoge und ihnens die vorzüglichſten ſind; W. Wratislaw von Mitrowec ſchrieb nach Konſtantinopel; Abraham von Ginterod das Leben des Cyrus riechiſchen; Harant von Polcic ſeine Reiſe nach Venedig und andre ſche Bezirke; Joh. Amos Comenius (ſ. d.) ſchrieb 54 zum Theil Werke. Herder ſagt von ihm: „Comenius war der letzte Biſchof der Brüder. Keine Gemeinde Deutſchlands iſt mir bekannt, die mit ſo r für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen ſo- ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweiſung und Aufklärung im Kreiſe wendigen und Nützlichen ſo geſorgt, geſtritten, gelitten hätte, als dieſe. us entſprang jener Funke, der in den dunkelſten Zeiten — Italien, England, die Niederlande, Deutſchland wie ein Feuer durchlief, und Comenius gab ſeine „Janua", einen „Orbis pictus" heraus, die noch en in 11 Sprachen überſetzt wurden, ſeitdem unzählige Auflagen erlebt d eigentlich noch nicht übertroffen ſind: denn haben wir jetzt nach 150 nach ein Werk, das für unſere Zeiten das iſt, was jene Werke für ihre n! In ganz Nordeuropa erregte Comenius Aufmerkſamkeit auf die ; der Reichstag in Schweden, das Parlament von England beachtete ſchläge. Die Kirchengeſänge aus dieſem und den frühern Zeitaltern, uther zum Theil überſetzte, können allen Sprachen zum Muſter dienen ch heute unübertroffen. Wie viele böhmiſche Bücher in dieſem gedruckt wurden, läßt ſich ſchon daraus folgern, daß in Prag allein 18 reien waren, daß auf dem Lande in Böhmen 7 und in Mähren eben- uckereien beſtanden; außerdem wurden viele böhmiſche Bücher im Aus- in Venedig, Nürnberg, Holland, Polen, Dresden, Wittenberg und ruckt.

vierte Zeitalter beginnt mit 1620 und endigt 1774. Nach der m weißen Berge 1620 erlag die ganze böhmiſche Nation nicht nur dem ndern auch dem Geiſte nach. Die Bevölkerung der meiſten Städte

die mit eiſernen Gittern, Thüren, Schlöſſern, Riegeln und überzogenen B
verſehen, und oft noch zur Warnung mit der Aufſchrift: „Die Hölle" beehrt u
Und für all dieſes Herrliche ehemaliger claſſiſcher Zeit gaben ſie den Böhmen
logiſchen — Unſinn, Berichte von der Hölle und dem Fegfeuer, nach deren L
ſo Manche aus dem Pöbel wahnſinnig wurden, obſchon auch dieſer Kram me
verbrannt und weislich aufs ſchärfſte verboten iſt. Es legten zwar die Aut
derer zu Amſterdam, Dresden, Berlin, Breslau und Halle böhmiſche Bu
ckereien an und verſandten an ihre Brüder in Böhmen, Mähren und Ungarn
in Menge; doch waren es nur neue Auflagen, wodurch die Literatur um
vorwärts kam. Einige Böhmen, die den Verfall ihrer Sprache bedauerten
mühten ſich derſelben wieder aufzuhelfen, als ein Peſina z Cechorodu,
Beckowsky, der die böhmiſche Geſchichte bis 1620 fortſetzte, W. Weſely
eine böhmiſche Geometrie und Trigonometrie ſchrieb ꝛc.; doch war der St
groß und von keiner Seite Unterſtützung; der Adel war fremd, die Regierun
förderte bloß deutſche Literatur; daher von dieſer Zeit an die Böhmen mehr in
ſcher Sprache ſchrieben.

In dem fünften Zeitalter, 1774—1826, ging ein neuer Strah
Hoffnung über die böhmiſche Literatur auf; denn als unter Kaiſer Joſe
eine eigne Deputation verborgener böhmiſcher Proteſtanten, ſeiner großm
gen Denkungsart ſich vertrauend, die noch in großer Anzahl vorhandenen
ligionsverwandten bekannt machte, und er die Nothwendigkeit einſah, du
leranz und die Freiheit im Denken einzuführen, ſo traten ihrer Hunderttau
in Böhmen und Mähren ans Licht; ihre verborgenen Werke wurden neu ge
die claſſiſche Sprache wieder anerkannt und bearbeitet. Noch mehr geſchie
ſes unter der glorreichen Regierung Franz II., der die Nothwendigkeit und
lichkeit der ſlawiſchen Sprache, die im öſtreichiſchen Staate 14 Mill. Einw
zählt, und von welcher der böhmiſche Dialekt die Schriftſprach
einſah, und aus Dank für der Slawen Treue, Tapferkeit und Anhänglichk
den Tagen der Gefahr, ſich zu ihrer Beſchützung verpflichtet fühlte; denn aus
mens und Mährens Gefilden ſtand ſtets neu verjüngt ein kräftiges Volk auf
Wahlplatze. 1809 ſtellten Böhmen und Mähren allein ein Heer von 300
Mann an Artillerie, ſchwerer Reiterei, Jägern und Fußvolk, und als die G
bei Znaim am dringendſten war, ſtanden ganze Kreiſe bereit, ihr Leben dem
desvater zu opfern. Unter dieſem Schutze bemühen ſich, eingedenk des Ru
ihrer Voraltern, würdige Männer alle Fächer der Wiſſenſchaften neu zu be
ten, und die jetzt weit vorwärts geſchrittenen Nachbaren wo möglich einzu
Insbeſondere müſſen hier die Mitglieder der böhmiſchen Geſellſchaft der W
ſchaften, des Nationalmuſeums und andrer patriotiſchen Vereine, vor
der Oberſtburggraf Graf v. Kollowrath-Liebſteinsky, und Graf Kasp
Sternberg (ſ. d.), mit hoher Achtung genannt werden. — Natürliche
lent hat der Böhme für Mathematik, wie ein Copernicus, Vega, Strnad, W
Littrow ꝛc. beweiſen. Die ganze Artillerie, die in Böhmen und Mähren rec
wird, hat ſtets ausgezeichnete Köpfe in der Mathematik beſeſſen. Philolo
das zweite, und Muſik das dritte vorzügliche Talent des Böhmen. Mozart's
rer war Kluck, ein Böhme. In den letzten Jahren hat ſich Adlabert Sedl
Chorherr des prämonſtratenſer Stifts Tepl, durch phyſikaliſche und matheme
Lehrbücher in böhmiſcher Sprache ſeit 1822, verdient gemacht. Als Nat
ſcher, Reiſender und Botaniker iſt Thaddeus Haenke (ſ. d.), ſowie auch J
Sieber (ſ. d.) zu bemerken. Im mathematiſchen, techniſchen und ſtaatsr
ſchaftlichen Fache glänzt der Name Graf v. Buquoy (ſ. d.), und ſo viele A
Vgl. des Prof. Jungmann's „Vollſtändige böhmiſche Literatur" (Prag 1
2 Bde.).

ham (1800 Einw.), an dem Einfluſſe des Chambs in den Regen ge-
n früheſten Zeit der Sitz der Markgrafen von Cham, die aber ſchon im
. ausſtarben. Die Bewohner dieſes Ländchens, Wäldler genannt, ſind
ngſam, kühn, aber roh, verſchlagen und ſtarrſinnig. Sie hängen am
ſzuben Vieles davon in ihren Bergen erhalten. Ihre Sprache unter-
vielfach von der baieriſchen Mundart, iſt volltönig, aber nicht rauh zu
viele eigenthümliche Laute und iſt reich an Vocalen.

hnenberger'ſche Maſchine. S. Vorrücken der Nacht-
.

ie, Boje, Buje, in der Schifffahrt, eine treibende Baake (ſ. d.)
Untiefe. Gewöhnlich ſind es leere Tonnen. Die Ankerboi (Anker-
wächter, auch bloß Boje) iſt ein Zeichen, meiſtens ein nach beiden Sei-
laufendes leeres Faß, welches vermittelſt des Boiſeils am Anker befeſtigt,
dieſer geworfen wird, oben aufſchwimmt und deſſen Platz bezeichnet. —
Bojer, Bujer, Boyer, ein kleines plattes, vorn und hinten voll
Schiff mit einem Gabelmaſte, einem Schmackſegel und Schwertern, deſ-
ſie dient, um Bojen zu legen, noch mehr aber in der Küſtenfahrt, um
gen darin fortzubringen.

ileau Despréaux (Nicolas), geb. 1636 zu Crosne bei Paris,
zu Paris, begann ſeine Studien im Collège d'Harcourt und ſetzte ſie
de Beauvais fort. Schon als Jüngling las er mit Leidenſchaft die
ter des Alterthums und verſuchte ſeine eignen Kräfte in einer Tragödie,
mißrathen mußte. Nach vollendeten Studien trat er in die juriſtiſche
verließ ſie aber bald aus Abneigung, verſuchte ſich in andern Lagen und
ſich, ſich ganz den ſchönen Wiſſenſchaften zu widmen. Seine erſte
es adieux à Paris," kündigte ſein Talent an und empfahl ſich vor-
) Reinheit des Styls und Zierlichkeit des Versbaues. 1666 erſchienen
erſten Satyren mit der an den König gerichteten Einleitung. Sie fan-

er mit Bestimmtheit und Geschmack alle Dichtungsarten (mit Ausnahme des L
logs) durchgeht und Regeln dafür aufstellt. An Regelmäßigkeit des Plans, Sc
heit der Übergänge und gehaltener Zierlichkeit des Styls verdient dieses Ge
den Vorzug vor Horaz's Epistel an die Pisonen. Es hat lange, nicht nu
Frankreich, sondern auch im Auslande, als Gesetzbuch gegolten und einen all
halben gleich günstigen Einfluß gehabt, da es auf Reinheit und Regelmäßig
bringt und alle Erzeugnisse des Dichtergenius einem zum voraus bestimmten M
stabe unterwerfen will. Einseitig sind jedoch seine oft gerügten Urtheile über T
und Quinault, denen manche andre gleich unstatthafte Ansichten beizufügen
ren. Boileau hatte viele Gegner gefunden, die ihm Mangel an Fruchtbarkeit,
findungsgabe und Abwechslung vorwarfen. Zu ihrer Widerlegung schrieb er
„Lutrin", ein scherzhaftes episches Gedicht, das noch jetzt in den Augen der Fr
zosen ein unerreichtes Meisterwerk ist. Ein Chorpult, das hingestellt und we
nommen worden, hatte in einem Stifte Zwietracht erregt: dies ist der Stoff
Boileau's Gedicht, in welchem die Kunst, kleine unbedeutende Details interes
zu machen, neben den schon gerühmten Vorzügen seiner Poesien, Lob verdi
In seinem Leben war Boileau ein sanfter und edler Mann. Ludwig XIV.
nannte ihn, nebst Racine, zu seinen Historiographen. Da er die Akadem
in mehren seiner Schriften angegriffen, so wurde er erst 1684 und durch beson
Vermittelung des Königs in die franz. Akademie aufgenommen. Er starb 17
an der Brustwassersucht. Herr v. St.-Surin hat die „Oeuvres de Boileau"
e. Commentar (Paris 1824, 4 Bde.) herausgeg. Von Daunou's (Mitgl.
Instit.) „Oeuvres complètes de Boileau", mit e. liter. u. histor. Commen
erschien zu Paris 1825 der 1. Th.

Boisserée'sche Gemäldesammlung. Diese Sammlung der B
der Boisserée und Bertram's hat die Idee einer geschichtlichen Zusammenstell
altdeutscher Malerwerke befriedigend ausgeführt und dadurch eine neue Ansicht
Kunstgeschichte gegründet. Vorher beschränkte sich die Kenntniß der altvaterl
dischen Malerei größtentheils auf die Werke der oberdeutschen Schule und i
Hauptmeister, Dürer, Cranach und Holbein; von den Leistungen des Joha
von Eyck hatte man nur eine oberflächliche Kunde; die übrigen ausgezeichne
deutschen Meister, wie Hemling, Mabuse, Schoorel u. A. waren meist g
in Vergessenheit gerathen; von dem Zustande der deutschen Malerei vor Joh
von Eyck hatte man vollends keinen Begriff. Den Bemühungen der drei ve
nigten Freunde verdankt man die Entdeckung, daß Deutschland vom 13. Jah
her eine bedeutende Malerschule hatte, welche, wie die italienische, von der Üb
lieferung der alten byzantinischen Kunstweise ausging, aber sich eigenthümlich
in der Färbung und malerischen Behandlung mit überwiegenden Vorzügen
wickelte. Ebenso verdankt man den sammelnden Freunden die Wiedererkennt
jener in Vergessenheit gerathenen niederdeutschen Meister und die wahre histori
Würdigung des Johann von Eyck als Schöpfer der rein deutschen Malerei.
den Werken, welche sie von diesen Künstlern aufstellten, spiegeln sich Geist,
müth und Natur mit einer Treue, Schönheit und Klarheit, wie man es nach
früher herrschenden Ansicht keineswegs ahnen konnte. Hier und in den Gemäl
des Dürer, Holbein und andrer größtentheils dem 15. Jahrh. angehörigen M
ster erscheint der Charakter und das Kunstvermögen der Deutschen in seiner gan
Eigenthümlichkeit; dahingegen bei den Nachfolgern der Einfluß der italienisc
Malerei des 16. Jahrh. und der allmälige Übergang zu der modernen niederlä
Kunstweise sichtbar wird, welche zu Ende des 16. Jahrh. ihren Ursprung nal
Die Sammlung theilt sich nach den drei Hauptperioden der Geschichte der de
schen Malerei in drei Abtheilungen: die 1. umfaßt die Werke aus dem Zeitrau
vom Anfang des 14. bis zu Anfang des 15. Jahrh. Diese Werke, sämmt

üsch-niederrheinischer Art, stammen von verschiedenen Meistern der altköl-
Schule, unter denen Meister Wilhelm von Köln als der letzte und vorzüg-
nannt wird. Die 2. Abtheilung enthält Gemälde von Johann von Eyck
meisten mittelbar oder unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangenen
des 15. Jahrh.: von Hemling, Hugo von der Goes, Israel von Mecke-
Michael Wohlgemuth, Martin von Schoen u. A. Die 3. Abtheil. end-
größt Werke deutscher Maler, die sich zu Ende des 15. und zu Anfang des
jahrh. entwickelt haben, wie Dürer, Lukas von Leiden, Mabuse, Schoo-
Bernhard von Orley, Cranach, Holbein und die Werke ihrer
und Nachfolger, bei denen die Nachahmung italienischer Kunst entschie-
wird, wie bei Joh. Schwarz, Martin Hemskerch, Michael Cocxie,
Mander, bei den kölnischen Malern Joh. von Melem und Bartholo-
u. A. Das eigenthümliche Interesse, welches die Sammlung für
ländische und für die gesammte Kunstgeschichte hat, die glückliche Aus-
schöne Erhaltung der aufgestellten Meisterwerke, die auch ohne alle ge-
Beziehung jedem sinn- und geistvollen Beschauer einen hohen Genuß
das Alles hat die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt in solchem Maße
wie sie einer Privatsammlung vielleicht noch nie zu Theil geworden ist.
ausgezeichnetsten Kenner und Künstler — wir wollen nur Göthe, Canova,
und Thorwaldsen nennen — haben ihren Beifall auf das lebhafteste
rochen. Jetzt, da in dem lithographischen Werk, welches die Besitzer mit
ner (s. d.) über ihre Sammlung herausgeben, die Gemälde in bloße Zeich-
übersetzt, von aller Pracht, von allem Zauber der Färbung entkleidet er-
, wiederholt sich die allgemeine Theilnahme auf eine nicht minder auffal-
kiese. Beschreibungen und Beurtheilungen finden sich in dem „Deutschen
s" von Fr. Schlegel (1812); in den „Musen" von Fouqué (1812); in
„Kunst und Alterthum" (1816, 1. Heft); in dem „Kunstblatt" (1820
21); in der „Abendzeitung" (1821); in der „Literary gazette" (1821,
30); im „Würtemberg. Jahrbuch für 1821", vorzüglich auch in Johanna
Schoppenhauer: „Joh. von Eyck und seine Nachfolger" (1822) und in D. Waa-
Schrift über Hubert und Joh. von Eyck (1822).

Sulpiz und Melchior Boisserée und Johann Bertram von Rhein. Letzterer ist mit den beiden erstgenannten Brüdern durch Freund-
und gleiches Streben auf das genaueste verbunden. Diese drei Männer
die Erforschung, Erhaltung und Belebung des deutschen Kunstalterthums
Berufe gemacht. Die erste Veranlassung hierzu gab eine Reise, welche
Freunde im Herbst 1803 nach Paris unternahmen. Sie wurden von den
Werken der Kunst angezogen, welche der Eroberer dort zusammengehäuft
und die seit kurzem erst ihrer größern Anzahl nach aufgestellt worden wa-
Der Kunstsinn der jungen Leute war schon durch die Schriften von Forster,
Tieck und Schlegel und durch wiederholten Besuch der düsseldorfer Gale-
sehr aufgeregt; jetzt wurde derselbe während ihres 9monatlichen Aufenthalts
durch die tägliche Anschauung der Meisterwerke antiker und moderner
das günstigste entwickelt. Friedr. Schlegel, welcher damals in Paris
mit unsern Freunden Privatvorlesungen über Philosophie und schöne Lite-
Dies gab ihrem Streben eine sichere Richtung. Nun befanden sich unter
Museum aufgestellten Gemälden auch einige von altdeutschen Meistern,
wenige von hoher Vorzüglichkeit. Die franz. Commissaire, welche die
in den eroberten Ländern aufgesucht, und namentlich der Director des
s, Denon, hatten sowol das geschichtlich Merkwürdige, als den eigent-
Kunstwerth dieser Alterthümer wenigstens im Allgemeinen zu würdigen ge-
Fr. Schlegel, bei der *höchst rühmlichen Richtung*, welche damals sein

Streben für die Anerkennung alles vaterländischen Verdienstes nahm, machte der Zeitschrift „Europa" das deutsche Publicum zuerst auf diese Werke kunstreic Ahnen aufmerksam. Die kölnischen Freunde erinnerten sich bei dieser Gelegenh an Gemälde ähnlicher Art, welche sie, freilich meist verdunkelt, in den an alt thümlichem Schmuck noch so reichen Kirchen und klösterlichen Gebäuden ihrer H terstadt gesehen hatten, und meinten darunter Mehres bemerkt zu haben, w den ausgezeichneten altdeutschen Gemälden im pariser Museum nicht nur n komme, sondern sie wol übertreffen dürfte. Sie wußten überhaupt von den ö lichen Alterthümern, besonders von dem herrlichen Dom und den übrigen B denkmalen ihrer Stadt und der Niederlande so Vieles zu rühmen, daß sich Schl dadurch bewogen fühlte, sie im Frühling 1804 nach jenen Gegenden zu begleit Auf dieser Reise besuchten sie das neu entstandene Museum zu Brüssel und die G lerie zu Düsseldorf. Am ersten Orte fanden sie, außer den Werken der neu Niederländer und einem von Rafael, noch mehre altniederdeutsche Gemä worunter jedoch nur wenige vorzügliche waren, und die meisten, wie es sich sp ergab, irrige Namen trugen. Damals waren in Köln die vielen zur Aufhebung stimmten Kirchen und Klöster geräumt, und was die ausgestoßenen Besitzer nicht n genommen, die Regierungscommissaire nicht mit Beschlag belegt hatten, war Händler und Tröbler versteigert worden. Durch diese gewaltsame Umwälzung mein mehre sehr schätzbare, bis dahin ganz unbekannte alte Gemälde zum V schein, die von Kennern und Liebhabern, namentlich von dem Kanonikus Wa raff (s. d.) und Kaufmann Lieversberg, angekauft und in ihre Sammlung aufgenommen wurden. Indessen mußte man bedauern, daß man von den Be thümern des Erstgenannten, weil seine Sammlung nicht geordnet war, nur e nige betrachten konnte. Von der andern Seite hatte man die Krone von allen mals bekannten altdeutschen Gemälden, jenes Altarbild aus der Rathscapelle, Stadtpatronen vorstellend (s. „Europa", 4. St., S. 134), erst kürzlich wie ans Licht gezogen. Walraff hatte es in den ersten Jahren nach der franz. Ero rung vor der Wuth der Revolutionsmänner, die Alles, was an die frühere V fassung erinnerte, aus dem Wege geräumt wissen wollten, dadurch gerettet, d er die einstweilige Verbergung in ein schwer zugängliches Gewölbe veranlaß Dies Gemälde war jetzt, um es der verderblichen Einwirkung des dunkeln Orts entziehen, in einen der Säle des Gemeindehauses versetzt worden, welcher bald den Sitzen des Handelsgerichts, bald zur Vorrathskammer für die Montur Nationalgarde und zu andern Zwecken diente. In diesem Zustande fanden un Freunde die Dinge, als sie mit Fr. Schlegel nach Köln kamen; Alles wurde meinschaftlich betrachtet; die größten Erwartungen waren übertroffen, und d stand man nur Schätzen gegenüber, die aus einem ungeheuren Schiffbruch ge gen worden! Was mochte nicht alles in dem Sturm zu Grunde gegangen s und wie Vieles konnten die bewegten Wellen noch an den Strand spülen! Da durfte es nur eines glücklichen Zufalls, um der Kunstliebe der jungen Freunde, sich aus natürlichen Gründen nicht hatten träumen lassen, selbst zu sammeln, für ihr ganzes Leben folgenreiche Richtung zu geben. Es geschah nämlich, sie auf dem größten Platze der Stadt einer Trage begegneten, worauf unter alle Geräthe auch ein altes Gemälde fortgeschafft wurde. Das Gemälde, die Kre tragung mit den weinenden Frauen und der Veronica vorstellend, schien nicht o Vorzüge; es war in der Art, die man später für die des Israel von Meckenem kannte; der Besitzer wohnte nicht weit; er wußte mit dem großen Bilde nicht hin und war froh, dasselbe für ein Geringes zu überlassen. Die Freunde vern men bei dieser Gelegenheit so gräuelhafte Nachrichten von Mißachtung und V handlung solcher alten Kirchengemälde, daß sie dem Wunsche nicht widerste *konnten*, aus der zerstörenden Hand unwissender Menschen zu retten, was r

und indem sie ihre Studien, die vorzugsweise eine philosophische und ge-
r Tendenz nahmen, fortsetzen konnten, hatten sie zugleich Gelegenheit,
r so eigenthümlichen Verhältnissen begonnenen antiquarischen Nachfor-
zu verfolgen. Bloß auf Kenntniß, Rettung und Erhaltung altvater-
Kunstwerke bedacht, suchten sie nur zu erwerben, was in Gefahr schwe-
e, ohne gerade eine Sammlung anlegen zu wollen. Diese letztere Ab-
ickelte sich erst nach und nach, und am meisten scheint dazu eine wichtige
g beigetragen zu haben, die sie für die Kunstgeschichte machten. Wir
me Entdeckung der byzantinisch-niederrheinischen Malerschule, wodurch
zeugt wurde, daß die deutsche Malerei sich, wie die italienische, auf die
che gründe. Aus der merkwürdigen Stelle in dem Heldengedicht „Par-
n Wolfram v. Eschenbach, welche Fr. Schlegel gefunden („Europa", 4.
130), hatte sich ergeben, daß bereits im 13. Jahrh. die Maler von Köln
richt sprichwörtlich als die besten von Deutschland angeführt wurden.
Gemälde, welche man anfänglich dieser Zeit oder überhaupt der Perio-
bis zu von Eyck zuschreiben zu müssen glaubte, waren solche, die mit
den dieses Meisters Ähnlichkeit hatten und bloß durch eine weniger kunst-
lerische Ausführung auf ein höheres Alter deuteten. In den Gesichtszügen der
Figuren bemerkte man wol hier und da, wie bei dem kleinen Bilde der Himmel-
fahrt in Brüssel, eine schwache Reminiscenz byzantinisch-typischer Form.
Auch legte man damals ein zu großes Gewicht hierauf; denn in der Zeich-
nung Faltenwurf und in der ganzen Behandlung war nicht eine Spur jener
sie sichtbar, die so entschieden auf eine durchgängige byzantinische Kunst-
deutet. Als daher unsere Freunde in Köln in der Vorhalle der St.-Lo-
zum ersten Male ein Gemälde sahen, auf welchem die Köpfe mit groß-
breiten Formen, weichem fließenden Haar und Bart, die Gewänder mit
runden Falten dargestellt und Alles mit einem schnellen gelinden Pinsel
war, hielten sie dies Werk ohne weiteres für altitalienischen Ursprungs.
Bilde, die Apostel in Brustbildern auf Goldgrund vorstellend, aus der

und Ausführung bekannt, deren Urſprung aus dem 14. und zum Theil aus der 15. Jahrh. erweislich wurde, und zu gleicher Zeit fanden ſie mehre Gemälde m Inſchriften und Jahrszahlen, welche den unumſtößlichen Beweis lieferten, da jene, wegen ihrer geringen Vollkommenheit, aber großen Ähnlichkeit mit Johan von Eyck's Werken für die ältern gehaltenen, Bilder der Schule dieſes Meiſte angehörten. Es lag klar am Tage: die ältere kölniſche Malerei vor Joh. v. Ey hatte ſich, wie die gleichzeitige italieniſche, aus den gemeinſchaftlichen Grundz gen byzantiniſcher Kunſt, jedoch mit großer Eigenthümlichkeit entwickelt. — Ei Menge Frescogemälde, die auf den entkleideten Wänden einiger verlaſſenen Kl chen und Klöſter hier und da ſichtbar wurden, oder bei Erſchütterung der zum A bruch unterminirten Gebäude durch Ablöſung der Kalkdecke oft von unten bis ob zum Vorſchein kamen, bezeugten wiederholt das Alter und die umfaſſende Thät keit der byzantiniſch-kölniſchen Malerſchule. 1806 endlich entdeckten die Samm ler mehre Tafelgemälde, einige Apoſtel und andre einzelne Heilige vorſtellend, d zu dem Vollendetſten gehören, was aus jener Schule übrig geblieben iſt; als ſ die Tafeln umwandten, fanden ſie zu ihrer größten Freude hiſtoriſche Compoſiti nen, welche durch ihre Ähnlichkeit mit manchem Theile des obenerwähnten Alta bildes aus der Rathscapelle die beim Anblick der Vorderſeite gefaßte Vermuthun daß dieſe Gemälde von denſelben Meiſtern herrühren möchten, zur vollkommenſte Gewißheit erhoben. So war denn auch jenem bewundernswürdigen Kunſtwerk welches man wegen der ihm eignen Miſchung von Ideellem und Individuellem un wegen der höchſt ſanften, verſchmelzenden und zugleich prächtigen maleriſchen B handlung nicht zu claſſificiren gewußt hatte, ſeine wahre Stelle angewieſen; ma erkannte, daß es der zur vollſten Selbſtändigkeit gelangten byzantiniſch-kölniſche Schule angehört, und deren Übergangspunkt von der ältern traditionellen zu d neuern ganz naturnachahmenden Kunſt bezeichne; wie auch Göthe ſpäter dieſ Bild ſehr treffend die Achſe der niederrheiniſchen Kunſtgeſchichte nannte („Kunſt u Alterth.", 1. St., S. 163). Unter dieſen Umſtänden mußte in unſern Freunde der Wunſch erwachen, eine vollſtändige Reihe von Tafelgemälden der byzantiniſch kölniſchen Schule aufzuſtellen, und überhaupt die Geſchichte der deutſchen Mal rei, die durch die gemachte Entdeckung um mehr als ein Jahrhundert erweite wurde, auch in ihren frühern, noch ſehr dunkeln Perioden ſo viel als möglich au zuklären. Zudem hatte ſich ergeben, daß die anfänglich gefaßte Vermuthung vo dem hohen Kunſtwerth der von rohen Menſchen zerſtörten Gemälde größtentheil möchte übertrieben geweſen ſein. Freilich waren hier und da ein Fenſterlade Taubenſchlag, Tiſchblatt oder Schirmdach aus den gemeldeten Tafeln verfertig ja größere Gemälde waren bei der öffentlichen Verſteigerung als eine läſtige Zugal zu Glocken und altem Eiſen geſchlagen worden, oder es waren ſchwere, dur Staub und Schmutz unkenntlich gewordene Tafeln in den weitläufigen Kreuzgä gen zurückgeblieben, und die neuen Bewohner der Klöſter, bloße Hüter der G bäude, meiſt Leute von der gemeinſten Art, hatten ſie als Brennholz verbrann Indeſſen fanden die Freunde unter manchen Überreſten von etlichen Gemälde nicht ein einziges von großer Bedeutung, und ihre Sammlung enthält keins de ſelben. Hingegen wurde bei näherer Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen imm klarer, daß die vorzüglichſten Gemälde durch einen alten Ruf, der an ihnen g haftet, vor dem allgemeinen Verderben waren geſchützt worden. Die meiſte hatten ſchon vor 100 und 150 J. dem neuen Geſchmack in der Kirchenverzierun weichen müſſen, und waren in Nebencapellen, Capitelſäle, Sacriſteien un Schatzkammern verſetzt worden, wo ſie zwar wenig betrachtet, aber meiſtens ſel gut erhalten wurden. Bei der Aufhebung der geiſtlichen Gemeinden fielen die ehrwürdigen Alterthümer entweder den ausgetriebenen Mitgliedern anheim, d zum Theil ſie Jahre lang in Hoffnung der Wiederkehr der alten Zeit verwahrte

d nicht wenig dazu beitragen dürfte, dem deutschen Vaterland einen
, langentbehrten Ruhm wieder zu gewinnen. Von der andern Seite
ere Boisserée Forschungen über die alte Kirchenbaukunst unternommen,
ie Überzeugung gaben, daß der Dom von Köln sowol der Ausführung
ge nach eins der vollkommensten Werke dieser Kunst in Europa und
eignet sei, als Musterbild des reinsten und erhabensten Styls aufge-
den. Der Gedanke, dieses lang verkannte Denkmal deutscher Größe
wie der geniale Erfinder es entworfen, zur Anschauung zu bringen
den Kupferstich zu verewigen, begeisterte den jungen Mann zu jenen
elche die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf diesen in dem
decennium kaum beachteten Wunderbau gelenkt. Er machte selbst die
n Messungen, zeichnete die Entwürfe und ließ diese von dem kölnischen
s ins Reine bringen. Auf einer Kunstreise, welche ihn damals nach
, Strasburg, Kolmar, Freiburg, Basel, Ulm, München, Regens-
Nürnberg führte, schloß er in München mit dem Baron Aretin, dem
ehmer des dortigen lithograph. Kunstinstituts, einen Vertrag zur Li-
ung und Herausgabe des schon im großen Maßstabe, aber einstweilen
m beschränkten Umfange und auf die einfachste Ausführung in Umrissen
Werkes. Auch wurde der talentreiche, zu früh verstorbene Architektur-
ke Quaglio zur Ausführung der perspektivischen Zeichnungen von Mün-
Köln beschieden. Durch die Anschauung der in jenen Städten befind-
ude und Gemälde wurde die Kunstkenntniß der Freunde bedeutend und
weitert. In Beziehung auf die altdeutsche Malerei waren die Samm-
München und Schleißheim, wo der Director von Mannlich diesem Fach
rstliche Aufmerksamkeit schenkte, ganz besonders lehrreich. Es ergab
ch, daß die oberdeutsche Malerschule, sowol was die Zeit ihrer Blü-
as die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen betrifft, der niederdeutschen weit
und daß sie sich auf diese gründe. Von nun an entwickelte sich zugleich
die kölnischen Entdeckungen schon vorbereitete neue Ansicht, daß der eu-

Zuſtimmung der ausgezeichnetſten Kenner und Kunſtfreunde erwerben zu kö
1809 ſetzten Bertram und der jüngere Boiſſerée ihre Bemühungen zur plan
gen Bereicherung der Sammlung raſtlos fort, während der ältere Boiſſeré
ganz in die Arbeiten für das Werk über den kölner Dom vertiefte. Zu A
1810 wurde der größere Theil der ſchönen Zeichnungen zu dieſem Werke voll
wobei unter Leitung des ältern Boiſſerée vorzüglich die Maler Fuchs und Qu
für den Grundriß aber der jetzige Oberbaurath Schauß in Köln thätig waren.
ſes Unternehmen erwarb unſerm Freunde ſo viel Beifall bei den Stadtbehörde
er dieſelben leicht bewegen konnte, jenes Rathhausbild in eine Capelle der
kirche zu verſetzen. Da das kirchliche Eigenthum einigermaßen wiederher
war, ſo ſchien dies das einzige Mittel, das unſchätzbare Gemälde, welches b
für die kölniſchen Kunſtalterthümer rege werdenden Intereſſe immer mehr
wurde, vor der Entführung in das pariſer Muſeum zu ſichern. Am Tage d
Könige 1810 wurde dies Altarbild im Dom zuerſt aufgedeckt, und ſeitdem
unter dem Namen: „Das Dombild" die zahlreichſten Beſchauer angezogen.
auch unmittelbar für die Kunſtgeſchichte war dieſe Verſetzung fruchtbar. Al
nämlich das Gemälde im Rathhauſe, wo es mit Klammern an die Wa
feſtigt war, ablöſte, fand man die Flügelſtücke gleichfalls bemalt und mit der
zahl 1410 bezeichnet. Jene obenerwähnte Anſicht, die man über das hiſt
Verhältniß dieſes Meiſterwerks gefaßt hatte, wurde hierdurch beſtätigt, un
konnte daſſelbe nun mit aller Wahrſcheinlichkeit dem Maler Wilhelm von Kö
ſchreiben, den die Chronik von Lüneburg unter dem J. 1380 den beſten
in allen deutſchen Landen nennt. Bald nachher war Boiſſerée ſo glücklich,
andern großen, mit Gemälden und Schnitzwerk geſchmückten Altar von
welchen er aus der bereits halb abgebrochenen St.-Clarakirche rettete, in die
kirche bringen zu können. Es wurde ihm geſtattet, denſelben in der entge
ſetzten Capelle, dem Stadthilde gegenüber, aufſtellen zu laſſen, und ſo h
die Befriedigung, die zwei wichtigſten Denkmale, welche die erſte und letzte
der byzantiniſch-kölniſchen Malerſchule beſtimmen, in der Domkirche verein
ſehen. Die Unternehmungen der drei Freunde waren kaum ſo weit gediehen
ſie ſich bereiteten, nach Heidelberg zu ziehen, um dort mit gelehrten Mä
und im Bereich literariſcher Hülfsmittel ihre hiſtoriſchen und antiquariſchen
dien weiter zu verfolgen. Vorher bereicherten ſie ihre Sammlung mit dem
rühmt gewordenen Gemälde: „Die ſterbende Maria", welches ſie gegen ein kle
anders componirtes Gemälde deſſelben Gegenſtandes und Meiſters und gege
ganze Reihe bedeutender alter Malereien von dem Kanonikus Walraff eint
ten. Um nicht gleich dem Genuſſe dieſes neuen Beſitzthums entſagen zu m
ließen ſie das Gemälde und mit demſelben die „Darbringung im Tempel"
v. Eyck, ein Bild von Lukas von Leiden und wenige andre nach Heidelber
men. Hier aber machte dieſe kleine Anzahl von Gemälden ſchon in den erſte
naten (1810) einen ſo günſtigen Eindruck auf die häufig ſich einfindenden
freunde, daß die Beſitzer, die ohnehin den Wunſch hegten, ſich der franz.
ſchaft zu entziehen, der Auffoderung nicht widerſtehen konnten, nach un
ihre bedeutendſten Gemälde von Köln heraufkommen zu laſſen. Die Sam
hatte zwar in den letzten Jahren auch in Köln ſchon viele Künſtler und Kenn
gezogen; aber die eigentliche Wirkung auf das große gebildete Publicum fir
1810 und 1811 an, wo die Sammlung nach Heidelberg verſetzt wurde
doch enthielt dieſelbe damals bei weitem nicht die Hälfte der vorzüglichſten
die ſie jetzt aufzuweiſen hat. Faſt eben ſo viel Aufſehen machten die mit der g
Sorgfalt ausgeführten Zeichnungen zum Dombau. Der Verſuch, ein
daraus im bloßen Umriß zu lithographiren, war ſehr unbefriedigend ausge
der Vertrag mit Baron Aretin wurde aufgehoben, und im Sommer 1810 k

d der für alles Wahre und Echte jeder Art und Zeit empfängliche Mann
1812) von den Forschungen über den kölner Dom und über die Kir-
k sprach und dabei seiner eignen Begeisterung für den strasburger Mün-
. Neben jenen Beschäftigungen des ältern Boisserée schritten die Be-
welche die beiden andern Freunde der Gemäldesammlung widmeten,
cklichsten Erfolge fort; sie waren unablässig bedacht, dieselbe nach dem
n ganzen Kreis der altdeutschen Malerei ausgedehnten Plan zu vervoll-
Damals, und namentlich auf Reisen, welche der jüngere Boisserée
1813 in die Niederlande unternahm, wurden viele der bedeutendsten
n gemacht; darunter: der „heil. Christoph" nebst den dazu gehörigen
nd andre größere historische Gemälde von Hemling. Ein von Brügge
entführtes Gemälde dieses kunst- und erfindungsreichen Meisters, wel-
nde mit Fr. Schlegel im Museum gesehen, hatte dem Letztern Anlaß
n der „Europa" (4tes St., S. 36) auf den fast kaum genannten Ma-
Kam zu machen. Seitdem war unsern Sammlern keins seiner Werke
besichte gekommen; auf den niederländischen Reisen richtete nun der jün-
gere sein Augenmerk auf Hemling, und zum Glück fand sich, daß dieser
der Heimath immer geschätzt, daß seine Gemälde meist sehr sorgfältig
rden waren. Von der Zeit an wurde man recht eigentlich mit den Ver-
s Hemling ihrem ganzen Umfange nach bekannt, und man befestigte
früher ausgesprochenen Überzeugung von der eigenthümlichen außeror-
Virksamkeit des Joh. v. Eyck, sowie man auch, in Folge der hier ge-
Einsichten, mit den Forschungen über die trefflichen Maler Mabuse und
s Klare kam, deren Name Werken angeheftet worden, welche keineswegs
n Schriftstellern, wie Karl v. Mander, entworfenen, höchst rühmlichen
ik dieser Künstler entsprechen. Aber nicht nur für die zweckmäßige Ver-
r Sammlung, sondern auch für die sorgfältige Herstellung der etwa be-
der mit Schmutz und verdunkeltem Firniß überzogenen Gemälde, und
ers für eine belehrende Aufstellung der erworbenen Schätze waren der

ſcher Übertreibung und gelehrter Pedanterie gleich abhold, Jahre lang ſich be
ten, eine würdige Anſicht von der Kunſt unſrer Vorfahren zu verbreiten, di
allgemein bekannt. Heidelberg, eine blühende Univerſitätsſtadt, in der beſ
ſten und ſchönſten Gegend Deutſchlands, war der geeignetſte Ort für dieſe
Thätigkeit. Jedoch würde ſie den raſchen und weitumfaſſenden Erfolg nic
habt haben, wenn nicht die großen Weltbegebenheiten 1813—15 nach
nach die ausgezeichnetſten Männer nach Heidelberg geführt hätten. Das le
Intereſſe, welches die neugeſtiftete, dem Ruhm von Altdeutſchland gewi
Sammlung mitten in dem Kriegsgetümmel des großen Hauptquartiers, wä
jener entſcheidenden drei Wochen des Sommers 1815, bei den bedeutendſte
bei den höchſten fürſtlichen Perſonen erregte, wird als ein Beweis von dem
tigen Einfluß, den die höhere Bildung zu unſerer Zeit gewonnen hat, ewig
würdig bleiben. An dieſe zahlreichen und glänzenden Beſuche der Samm
reihten ſich jene an, welche Göthe ihr und unſern Freunden im Herbſte 181
1815 ſchenkte. Er faßte mit ſeinem großen Geiſte die neue Welt, womit e
umgeben ſah, freudig auf, und zollte den Verdienſten unſrer alten Meiſter
Beifall, der um ſo wahrhafter war, als das mit oberflächlicher Kenntniß un
einer falſchen Myſtik gepaarte Modetreiben einiger jungen Künſtler und F
freunde ihn faſt feindſelig gegen alle ältere chriſtliche Malerei geſtimmt hatte.
erſte Heft über „Kunſt und Alterthum" war eine Frucht dieſer Beſuche. S
Göthe der Erſte, welcher die beiden hiſtoriſchen Hauptreſultate der Samm
über das Verhältniß der älteſten deutſchen Malerei zu der byzantiniſchen K
und über die wahre Wirkſamkeit des Joh. v. Eyck öffentlich anerkannte un
große Publicum davon unterrichtete. Eine ſo ehrende Theilnahme mußte de
ſtrebungen unſerer Freunde einen neuen Schwung geben. Die Sammlung
durch wiederholte Reiſen in die Niederlande und nach Franken auf das zweckm
ſie vermehrt; herrliche Werke von Eyck, Mabuſe, Dürer, Orley und a
Meiſtern wurden derſelben einverleibt und 1817 kam der viel bewunderte le
große Chriſtuskopf von Hemling dazu. Gegenwärtig enthält die Sammlun
möglichſt vollſtändige Reihe von mehr als 200 Gemälden der bedeutendſten
ſchen Maler des 14., 15. und 16. Jahrh. Da aber dieſe Gemälde meiſt all
großem Umfange ſind, ſo wurde der Raum ſelbſt der größten Privatwohnun
enge, um auch nur die ausgezeichnetſten Stücke gehörig aufſtellen zu können.
König von Würtemberg mit der unvergeßlichen Königin Katharina, die Ka
Mutter von Rußland begleitend, überzeugte ſich im Herbſt 1818 von dieſe
drängten Zuſtande und ließ den Beſitzern auf das großmüthigſte ein geräu
Gebäude in Stuttgart zur freien Benutzung anweiſen. Nun verließen di
Freunde im Frühlinge 1819 Heidelberg, wo ſie während eines neunjährigen
enthalts ſich die edelſten Freunde erworben hatten. In Stuttgart wurd
Sammlung ihrem größern und wichtigern Theile nach zuerſt vollſtändig aufge
Die große und gleichſam neue Wirkung, die dieſe höchſt zweckmäßige Aufſt
hervorgebracht, der fortdauernde Beſuch des einheimiſchen und reiſenden P
cums, und das übereinſtimmende Urtheil der unbefangenſten Laien aus allen
ſen der Geſellſchaft, wie das der gelehrteſten Kunſtkenner und genialſten Kü
des Jahrhunderts: — Alles dieſes hat die Beſitzer immer mehr ermuthig
ſchönen Erbſtücke vaterländiſcher Kunſt allen ſinnvollen Menſchen, unter der
ten Aufopferung von Zeit und Bequemlichkeit ihrerſeits, genießbar und leh
zu machen. Die öffentliche Meinung in dem Lande, das ſo glücklich iſt,
Sammlung gegenwärtig zu beherbergen, hat ſich durch einſtimmige, rühr
Erwähnung in der Ständeverſammlung von 1820 ausgeſprochen; und die
Stuttgart hat durch den Antrag des Bürgerrechts, der den drei Freunden von
ten ihres Stadtraths 1822 gemacht worden iſt, die edeln Gäſte dankbar geehr

gende Abdrücke zu erhalten, das Werk nach Paris verlegt und überdies Künſtler zu Hülfe gezogen werden mußten. Die Kupfertafeln, ſowie welcher nebſt der Geſchichte und Beſchreibung des Doms von Köln die rate von des Verfaſſers vieljährigen Studien über die altdeutſche Bau-ıt, ſind nun in mehren noch nicht geſchloſſenen Lieferungen erſchienen. ree's „Geſchichte und Beſchreibung des Doms von Köln", Stuttgart

S — b.

iſſonade (Jean François), geb. zu Paris 1774, einer der ausge- Helleniſten Frankreichs, ward 1809 adjungirter Profeſſor der griech. n der Univerſität von Paris und 1812 nach Larcher's Tode, an deſſen auch in das Inſtitut trat, wirklicher Profeſſor. Der König ernannte zum Ritter der Ehrenlegion und 1816 zum Mitgl. der Akademie der n. Außer mehren ſchätzbaren Beiträgen zum „Journal des débats", reure", zum „Magazin encyclopédique", zur „Biographie univer- zu den „Notices et extraits" (Bd. 10) verdanken wir ihm u. A. in „Heroica" des Philoſtrat (1806) und des Tiberius Rhetor Noch wichtigere Werke von ihm ſind die Lebensgeſchichten der So- Eunapus, ein noch ungedruckter Commentar des Proklus zu Pla- lus, ein griechiſcher Roman des Nicetas Eugenianus u. ſ. w. Auch an einem franz. Wörterbuche nach dem Muſter des Johnſon.

jardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano), geb. auf einem Fami- heuſes bei Ferrara 1434, war von 1488 bis 1494, wo er ſtarb, Stadt- hauptmann zu Reggio, im Staate ſeines Gönners, Herkules von Eſte, n Modena. Dieſer gebildete Höfling, Gelehrte und Rittersmann glänzte ls Dichter. Seinen „Orlando innamorato" (Scandiano 1496) ſpann zum Geſange 79, ohne ihn zu vollenden. Die Namen ſeiner Bauern ge der Gegend Scandianos verewigte er in den Heldenſchilderungen und hreibung der Naturſchönheiten. In Sprache und Versbau übertraf rioſto, der ihm gleich iſt in Erfindung, Anmuth und Epiſodenverflech-

[illegible] Bemerkungen [illegible] Viscount, geb. [illegible] Mitglieder [illegible] Stande [illegible] damals [illegible] Erwiderungsrecht, [illegible] Seite [illegible] Geistesanlage [illegible] Adel. [illegible] Zeugnisse [illegible] Werke [illegible] nicht [illegible] gemacht. [illegible] Gestalt [illegible] Ton [illegible] Zeit [illegible] Ein [illegible] besseren [illegible] Ehre [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible]

ach während ſeiner Anweſenheit in Deutſchland, abgeſetzt und entfloh,
hatte, daß die Gegenpartei ihn auf das Schaffot bringen wollte, nach
Jakob III., der ſogenannte Prätendent, lud ihn zu ſich nach Lothrin-
ernannte ihn zum Staatsminiſter. Als aber Ludwig XIV. geſtorben
Bolingbrocke alle Hoffnung, daß die Unternehmungen des Prätenden-
n würden, und bereute ſich mit demſelben ſoweit eingelaſſen zu haben.
's Geſinnungen und ſeine daraus hervorgegangenen Unternehmungen
auch über dieſen Gegenſtand geweſen ſein, wie ſie wollen, ſo darf man
ehmen, daß er es mit Jakob III. redlich gemeint habe. Nichtsdeſto-
ſetzte ihn dieſer ſeiner Würde und übertrug ſie dem Herzog Ormond.
s alſo Bolingbrocke's ſonderbares Schickſal, daß er ſowol von dem wirk-
em bloßen Titularkönige von England der Verrätherei beſchuldigt ward.
n ihm von dem Könige Georg Anerbietungen gemacht, um die Geheim-
rätendenten zu entdecken; dieſen Antrag lehnte er zwar anfangs ab,
er nachher inconſequenter Weiſe inſofern an, als er ſich verpflichtete,
des Prätendenten, unter der Bedingung einer gänzlichen Vergeſſenheit
fallen und daß man ſich in Betreff des Übrigen auf ihn verließe, einen
den Schlag zu verſetzen. Nichtsdeſtoweniger widerſetzte ſich der Mini-
t, der den Einfluß Bolingbrocke's auf das engliſche Cabinet fürchtete,
r deſſelben aus allen Kräften. Nun ſchrieb dieſer, um ſeine perſönliche
geſſen, philoſophiſche Tröſtungen, fand aber bald noch ſüßere, indem
einer reizenden und ſehr begüterten Dame, einer Nichte der Frau von
, verheirathete. 1723 ward endlich das Parlament, deſſen ſämmtliche
geſchworne Feinde Bolingbrocke's geweſen waren, aufgehoben, und nun
der König, als eine erſte Gnade, nach England zurückzukehren, ohne
in ſeine Güter wiedereingeſetzt wurde; dies geſchah erſt nach Verlauf
ahren durch eine beſondere Parlamentsacte. Seit ſeiner Zurückkunft
d lebte B. ganz als Landmann; nur die Unterhaltung Swift's und
n er bisweilen an. Aber kaum hatte ſich im Parlamente die Stimme

faſſers die Stelle einer unparteiiſchen, allgemeinen Anſicht der Dinge vertritt, un
beſonders deßwegen getadelt wurden, weil darin ohne alle Schonung die geoffent
Religion angegriffen ward, die doch Bolingbrocke ehemals eifrig vertheidigt h
Auch veranlaßte er 1729, durch ſeinen Streit mit Walpole, Pope's „Verſuch
den Menſchen", bei deſſen Abfaſſung er dem Verfaſſer nicht allein geholfen, ſon
ihm auch ſelbſt die wichtigſten Materialien an die Hand gegeben hat. Sehn
führte ihn endlich nach ſeinem Vaterlande zurück, woſelbſt er 1738 ſeine „Vor
lung eines patriotiſchen Königs", und zwar unter den Augen des jungen Thro
gers, ſchrieb. Er ſtarb 1751 im 80. Jahre unter den Martern einer langen
ſchrecklichen Krankheit, während welcher er Betrachtungen über den Zuſtand
Nation aufſetzte. Die Handſchrift ſeiner ſämmtlichen Werke hatte er dem ſ
tiſchen Dichter David Mallet übergeben, welcher ſie 1753 zum Drucke beförd
Kaum aber war dieſes Werk erſchienen, als ſich von allen Seiten Stimmen d
gen erhoben; denn der Verfaſſer hatte darin das Chriſtenthum auf eine empör
Weiſe angegriffen. Daſſelbe wurde daher öffentlich von der großen Jury von A
minſter, als der Religion, den Sitten, dem Staate und der öffentlichen Ruhe g
gefährlich, einſtimmig verworfen. Was Bolingbrocke's Charakter anbetrifft
wiſſen wir von ihm, daß er die innigſte Freundſchaft und die erklärteſte Feindſc
zu erregen im Stande war, und daß man ihn eines unmäßigen Ehrgeizes, e
ungezügelten Zorns, einer gehäſſigen Nacheiferung und unverſöhnlichen Erb
rung beſchuldigte. Seine Memoiren ſind brauchbar für die Geſchichte Engl
im erſten Viertel des 18. Jahrh.

Bolivar (Simon), Präſident der Republik Colombia, mit dem Beina
el Libertador, ſtammt aus einer edeln Familie und iſt zu Caraccas um 1
geboren. Er ſtudirte zu Madrid und begab ſich dann nach Frankreich. Seine
ſönlichen Eigenſchaften — ein ſpaniſches Geſicht, ausdrucksvoll, mit feuri
ſchwarzen Augen und regelmäßigen Zügen, eine edle Geſtalt von mittler G
und die Anmuth ſeines Betragens — verſchafften ihm Zutritt in den erſten ge
gen Kreiſen von Paris. In dem Beſitz eines Vermögens von 200,000 Fr. jä
Eink., faßte er, mitten unter den Vergnügungen jener Hauptſtadt, in einem
ter von 23 Jahren, den Vorſatz, ſein Vaterland einſt unabhängig zu machen,
ins Auge. Von kühnem Charakter, mit einer glänzenden Einbildungskraft
gabt, dabei ſehr beredt, thätig, lernbegierig und durch den Umgang gebildet, mo
er ſich mit Allem vertraut, was dem Staatsmann und dem Krieger wichtig
kann. Als Freund von Humboldt und Bonpland, hat er mit letzterm viele
ſen gemacht. Auch lebte er damals ſchon mit Palacio, einem Manne von erhab
Geſinnung und hellem Geiſte (nachmal. Miniſter der auswärt. Angelegenh.
Venezuela) in freundſchaftlichen Verhältniſſen. Außer Frankreich ſah er Engl
Italien, die Schweiz und Deutſchland. Nach ſeiner Rückkehr vermählte er ſi
Madrid mit der Tochter des Marquis von Uſtariz. Darauf ging er nach Am
zurück, das eben die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt hatte. Hier gal
General Miranda in ſeine Hand das Schwert, welches er ſo gut geführt hat.
wurde die Seele des Befreiungskrieges und wandte auf dieſes Unternehmen e
großen Theil ſeines Vermögens. Kein Unglücksfall konnte das Vertrauen erſ
tern, welches ſeine Mitbürger in ihn ſetzten. Als Venezuela 1812 verloren
ſein ſchien, bot er dem Vaterlande aufs neue ſeine Dienſte an, ſammelte ein H
ſchlug die Spanier und eroberte Caraccas d. 4. Aug. 1813. Nach ſeinem S
über den königl. General Monteverde bei Agua Caliente 1814 wollte er
Dictatorſtelle niederlegen, wurde aber aufs neue in derſelben beſtätigt. Nun ri
die Spanier die Sklaven zur Freiheit und unter die Waffen. Bolivar wurde
ſchlagen und wandte ſich nach Cartagena; Venezuela fiel in die Gewalt des kö
Heeres, und der tapfere D. Pablo Morillo landete mit neuen Truppen aus S

rt organiſirte Bolivar einen Guerillakrieg und ſammelte in Jamaica ein von Abenteurern, mit welchem er im Febr. 1817 neue Vortheile über mpfte. Venezuela ernannte ihn am Ende dieſes Jahres zum Oberhaupte , die er eine Zeitlang aus ſeinem Hauptquartiere zu Angoſtura verwal= m wurde der Krieg von ihm und den übrigen Generalen der Indepenben= Morillo mit abwechſelndem Glücke geführt; endlich behaupteten ſich die n im Innern des Landes und am Oronoco. Bolivar eröffnete daher d. 1819 den Congreß von Venezuela zu Angoſtura. Er wollte jetzt ſeine ntiegen, allein er mußte ſie aufs neue übernehmen. Hierauf führte n im Junius über die faſt unwegſamen Cordilleren nach Neugranada, 1. Jul. Tunja und ſchlug die Spanier bei Bochica. Dieſer Sieg öff= Thore von Santa Fé und machte Neu=Granada frei. Er wurde zum n dieſes Freiſtaats ernannt und ſprach als ſolcher, dem allgemeinen emäß, d. 9. Sept. die Vereinigung der beiden Staaten Venezuela und a zu einer Republik, genannt Colombia, aus, was der Congreß m beſtätigte. 1820 ſchloß er, als Präſident dieſer Republik, zu Truxillo affenſtillſtand mit Morillo, und ſchickte Abgeordnete nach Madrid, die ommer 1821 Spanien unverrichteter Sache verlaſſen mußten, weil Bo= krieg gegen La Torre, der an des nach Spanien zurückgekehrten Morillo Oberbefehl führte, aufs neue begonnen hatte. Der Sieg, den er bei n 24. Jun. 1821 erfocht, hatte die Wiederbeſetzung von Caraccas und n zur Folge, worauf der Congreß von Colombia den ſiegreichen Feldherrn 1821, ungeachtet ſeiner Weigerung, neuerdings zum Präſidenten der nieder erwählte. Als ſolcher verzichtete er zu Gunſten des öffentlichen cht nur auf ſeinen Gehalt als Präſident, der ſeit 1819 jährlich in Piaſtern beſteht, ſondern auch auf ſeinen Antheil von 25,000 Piaſtern n Feldherren und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. darauf die Befreiung Colombias von der ſpaniſchen Herrſchaft, ſo= n Neu= und Oberperu; dann legte er die von den Peruanern ihm über= ſchte Gewalt nieder, verſammelte einen Congreß zu Lima, ſchloß Schutz= bündniſſe mit den verſchiedenen amerikaniſchen Freiſtaaten, bewirkte die ſtift eines allgemeinen amerikaniſchen Congreſſes zu Panama, und ng 1826 aufs neue zum Präſidenten der Republik Colombia gewählt. Abweſenheit verſah der Vicepräſident, General Santander, ſeine Stelle ngreſſe zu Bogota. Die Zeitgenoſſen nennen Bolivar Südamerikas n. (Vergl. Colombia, Peru, Südamerika.)

ivia, ehemals Oberperu, Peru alta, der jüngſte Freiſtaat im ſpani= erika, deſſen erſter Congreß am 25. Mai 1826 ſich verſammelt hat. —22° S. B. auf der öſtlichen Abdachung der Andenkette, im N. und berperu, im O. von Braſilien und im S. von den Staaten am Plata Der Dictator Bolivar ſtellte es dieſen Provinzen frei, ob ſie ſich an den Plataſtaat anſchließen, oder ob ſie einen eignen Freiſtaat bilden ie wählten das Letzte und erklärten ſich am 6. Aug. 1825 für unab= 11. nahm der junge Freiſtaat den Namen Bolivia an und ertheilte dt den Namen Sucre, zu Ehren des Siegers von Ayacucho. Er be= vinzen La Paz, Cochabamba, Santa=Cruz, Potoſi und Charcas, mit n Hauptſtadt von Oberperu, Potoſi, nun Sucre (Sitz der Regierung, w.). Oberperu ſteht durch den Beniſtrom mit dem Marannon (Ama= , durch den Pilcomayo und Vermejo mit dem Plataſtrome und durch Desaguadero, der ſich hier in den großen See Titicaca ausmündet, mit Nie= erbindung. Der ganze Staat hat einen Flächenraum von 10—12,000 ch die Einführung *dieſer Republik in das* amerikaniſche Staaten=

ſyſtem hat Bolivar der Politik des Gleichgewichts nicht minder gehuldigt,
alte Welt:

Bollandiſten, eine Geſellſchaft von Jeſuiten in Antwerpen, wel
u. d. T.: „**Acta Sanctorum**" (ſ. d.) bekannte Sammlung aller Nach
über die Heiligen der römiſch-katholiſchen Kirche herausgegeben hat. Sie er
dieſen Namen von Johann Bolland, dem erſten Bearbeiter der ſchon von H
Roswey dazu angelegten Sammlungen.

Bollmann (Erich), ein durch Kenntniſſe, Charakter, Unternehm
und Schickſale ausgezeichneter Mann, lebte vor kurzem noch in London als
ſteher bedeutender Handlungsgeſchäfte. Geb. um 1770 zu Hoya im Hanöve
zeichnete er ſich früh durch Faſſungskraft und Lebhaftigkeit aus; dem ſtrengen
geſellte ſich ein glühender Eifer für alles Große und Schöne. Mit hohem Sch
der Einbildungskraft verband er thatfertige Einſicht und ſtarke Beſonnenhei
genſchaften, die ſeinen ſpätern Charakter und die Schickſale ſeines Lebens be
ten. Nach beendigten Schulſtudien beſuchte er die Univerſität Göttingen, f
die Arzneiwiſſenſchaft, in welcher er den Doctorgrad empfing, und ging dan
dem ſüdlichen Deutſchland, wo er eine Zeit lang in dem Hauſe des berühmten
Böckmann in Karlsruhe lebte. Der Wunſch, ſich weiter in der Welt umzu
zog ihn im Anfange 1792 nach Paris, wo er als junger Arzt ſeine Laufbah
ohne Glück begann. Die franz. Revolution war damals in ihrer gewaltſa
Bewegung, und Bollmann, welcher ihren Erſcheinungen durchaus keinen
gab, wurde von dem Wirbel der Zeitverhältniſſe wider ſeinen Willen mit
riſſen. Ein Freund, Prediger an der ſchwediſchen Capelle zu Paris, erzählt
von der Noth der damaligen ſchwediſchen Geſandtin Frau von Staël, welc
von den Jacobinern geächteten Grafen Narbonne nicht länger mit Sicherhei
bergen konnte; die Aufgabe war, denſelben unter guter Verkleidung nach E
zu bringen. Bollmann ſah die Perſonen; gerührt von ihrer Lage, erbot er
dem gefahrvollen Unternehmen, und brachte den Schutzbefohlenen glücklich
London. Hier lebte er in dem Kreiſe angeſehener Ausgewanderten; Talle
Jaucourt, Montmorency, Lally-Tolendal, und zuletzt auch Frau von Staë
deten die glänzendſte Geſellſchaft. Bollmann wurde mit Dank und Liebe g
ſeine Handlungs- und Denkweiſe flößte, wie ſeine uneigennützige That, die
Achtung ein. Seiner eignen Angelegenheiten wegen ging er nochmals nach
kehrte aber bald nach London zurück, wo er ſich mit Eifer auf das Studiu
Staatsweſens, der Handels- und Gewerbsverhältniſſe, ſowie der geſellſchaf
Zuſtände überhaupt, legte, und zugleich die wichtigſten Verbindungen ank
Er lebte umgeben von Freunden und Verehrern Lafayette's, deſſen harte
genſchaft allgemeine Theilnahme erweckte. Man ſah ſie als widerrechtli
Engländer, Amerikaner und Franzoſen verwandten ſich lebhaft für ihn. Si
den in Bollmann einen feurigen Genoſſen, deſſen Geſchicklichkeit ſie eine
dung nach Berlin anvertrauten. Mit Aufträgen, welche von Pitt und Gr
gebilligt waren, reiſte er gegen Ende 1793 nach Preußen, verweilte 10 T
Rheinsberg bei dem Prinzen Heinrich, den er zuerſt zu ſprechen hatte, und
dann nach Berlin, wo er aber mit ſeinen Bemühungen, wegen der Bede
keiten, die er am Hofe fand, nicht durchdringen konnte; er kehrte unverri
Sache nach London zurück. Andre Hoffnungen, für Lafayette's Befreiu
wirken, ſchlugen ebenfalls fehl, und das Schickſal dieſes Mannes, von
Leiden die traurigſten Gerüchte umhergingen, ſchien ohne Hülfe. Bollmann
begeiſtert von dem Bilde des edlen Gefangenen, und durch die Schwierig
nur noch mehr entzündet, gab die Sache nicht verloren, und reiſte, mit En
lungen und Wechſeln verſehen, im Sommer 1794 abermals nach dem Fe
ab. Er ging als naturwiſſenſchaftlicher Reiſender durch Deutſchland, hielt

n und Schönheiten in Augenſchein zu nehmen. Am 8. Nov. endlich
Morgens einen Reitknecht mit ihrem Wagen nach Hof und ließen Poſt-
halten; Lafayette machte nach Mittag ſeine gewohnte Spazierfahrt,
2 Uhr ſetzten ſich Bollmann und Huger zu Pferde, um ihn aufzuſuchen.
ihn auf der Landſtraße in ziemlicher Entfernung von der Feſtung, ſtie-
und griffen ſogleich den Wagen an. Lafayette riß den Schlag auf und
zugleich mit dem öſtr. Officier, der neben ihm ſaß und ihn feſthalten wollte,
ſtürzte; Bollmann befreite Lafayette von ſeinem Gegner, indem er ſelbſt
und mit ihm rang. Inzwiſchen hatte Huger den Soldaten, der hinten
Wagen ſtand, in die Flucht gejagt und zugleich den Kutſcher in Furcht
Als Bollmann's Gegner endlich entwaffnet am Boden lag, war der
Augenblick, und es galt, ihn eiligſt zu benutzen; allein während des Rin-
in die Pferde ſich gebäumt, das eine ſich losgeriſſen und lief nun im Felde
Zeit war nicht zu verlieren, eine Menge Landleute hatten von ihren Äckern
ganz mit angeſehen, die Geflüchteten mußten ihn in Olmütz verkündigen.
wurden daher bewogen, das noch übrige Pferd zu beſteigen und allein da-
ritten; in Hof wollte Bollmann ihn finden. Huger trennte ſich von letz-
ſuchte ſein Heil auf eignem Wege. Bollmann aber empfing eine Strecke
das entlaufene Pferd von einem Bauer, und eilte nun Lafayette nach,
nicht mehr fand. Lafayette hatte den Weg verfehlt, ſein Pferd zuſam-
n, und ſuchte zu Fuß weiter zu kommen; der Sprache unkundig, wurde
n Dorfe angehalten, erkannt und nach Olmütz zurückgeführt. Boll-
hte glücklich die Grenze; der Weg nach Danzig ſtand ihm offen; allein
yette in Sorgen, von deſſen Schickſal keine Nachricht kam, kehrte er
ſchen Grenze zurück, durchſtrich die Gegenden, wo er den vielleicht
den zu treffen hoffte, und fiel auf dieſe Weiſe in die Hände derer, die
verfolgten. Bollmann wurde in Ketten nach Wien gebracht und in
n Kerker geworfen; er fühlte ſich nicht unglücklich, ſein Bewußtſein
ri, er ſah ſeinem Schickſal heiter entgegen. Die beſondern Umſtände

weite Feld der Entwickelung seiner Kenntnisse dringend einluden. Zwei Br waren ihm dahin vorausgegangen. Er trat daselbst in ausgebreitete Geschäft hältnisse, und gelangte bald zu Ansehen und Vermögen, geschätzt von den a Landsleuten, in deren Mitte er auch sein häusliches Glück durch die Hand edlen Frau gefunden. Mehren Entdeckungen, die er im Gebiete der prakti Physik und Chemie gemacht, eine größere Anwendung zu geben, machte er eine Reise nach Paris, und ging von da in Geschäften zum Congresse nach W wo er als Bürger der Vereinigten Staaten willkommen aufgenommen wurde. den ausgezeichnetsten Staatsmännern, dem Fürsten von Metternich, Grafen Stadion, Herrn von Gentz u. s. w., kam er hier in Verbindung; besonders der Graf von Stadion, der als Finanzminister mit der großen Masse Papierg woran der Staat litt, den schwierigsten Kampf zu führen hatte, einen hohen W auf die praktischen Einsichten, welche Bollmann in diesem Zweige der St wirthschaft an den Tag legte, sodaß auch wirklich in den nachherigen heilsame nanzoperationen, sowie in der Errichtung der Nationalbank, einzig seine An und Entwürfe befolgt wurden, und er als der eigentliche Stifter dieser in den Finanzen neuen Epoche anzusehen ist. Bollmann, der ohne Eigennutz und lohnung das gute Werk eingeleitet, konnte die Ausführung in Wien nicht a ten, sondern reiste über Paris und London nach Amerika zurück, um seine Fo nach England zu bringen, wo sein Aufenthalt für seine fernern Geschäfte n wurde. Auch an den genannten Orten stand er mit bedeutenden Männern in bindung, und blieb nicht ohne Einfluß und Thätigkeit in Verhältnissen, d wöhnlich dem Wirken des Privatmannes nicht offen stehen, deren Behan aber da, wo Franklin sich entwickeln konnte, der echten Lebensbildung so gu anderswo der Amtswürde zuständig wird. Bollmann blieb mit Frau v. Sta an ihr Ende befreundet; sie hat in ihrem letzten Werke seiner mit ehrendem erwähnt. Von seinen schriftlichen Arbeiten ist wenig unter seinem Namen be geworden, ausgenommen was er über die englischen Geldverhältnisse, diesen in England so wenig durchdrungenen Gegenstand, in englischer Sprache ges ben: Arbeiten, deren Werth von Männern dieses Faches einstimmig anerk worden ist.

Bollwerk, s. Bastion.

Bologna (Bononia felsinia), eine der ältesten, größten und reic Städte in Italien, mit Gassen, in denen bedeckte Säulengänge für die Fußgä längs den Häusern hinlaufen, la grassa (die Fette) genannt, am Fuße der A ninen zwischen den Flüssen Reno und Savena, von 65,300 Einw. und 8 Häusern, mit vielen Mühlen, welche Bolognas Weberei, Seilerei, Seife derei, Papier-, Blumen- und Waffenfabriken unterstützen. Bologna ist Hau der päpstlichen Delegation gleiches Namens, die von einem Cardinallegaten, hier residirt, landeshoheitlich verwaltet wird; indeß solche der Erzbischof gei und der alle zwei Monate neu erwählte Gonfaloniere mit 50 Senatoren und 8 testen aus der Bürgerschaft republikanisch regiert. — Freiwillig unterwarf sich Volk von Bologna 1513 dem päpstlichen Stuhl; es war des Parteienkampfs ner Patricier unter sich müde, die in dem damals so rechtlosen Italien die K des Staats vergeudeten. Bologna hat einen Abgeordneten in Rom, welcher die Erhaltung der vertragsmäßig beschränkten Landeshoheit des Papstes wirkt, nach jeder Papstwahl die Ausschreitungsbeschwerden seines oder seiner Vern dem neuen Papste zur Abstellung vorlegt. Auch wählt die Stadt einen Bei fürs Oberappellationsgericht in Rom. Ihr Stadtwappen umschreibt noch das Zauberwort: libertas. Der Papst soll vertragsweise keine andre Ab als die Weinaccise beziehen. Die Hauptfrage ist: ist die Regel Freiheit oder *beshoheit?* Ersteres ist die Theorie des Senats und der Ältesten (Tribunen),

ist der römischen Curie. Seit drei Jahrhunderten versuchte die Kammer des Papstes in Bologna wie in Rom die Kornaccise (die Annona) einzuführen und vermehrte es nicht. In Bologna lebt der reiche Adel des Kirchenstaats, der mehr und weniger mit dem Kirchenhaupt und der Curie gespannt ist, und die alten bolognesischen Patricierfamilien, deren Reichthümer in Grundeigenthum der fruchtbaren Marsch bis ans Meer, hart an der Grenze zwischen den Vorbergen der Apenninen und den Anschwemmungen des Meers und der Flüsse, bestehen. Jene gaben in ihren Nachgebornen der Kirche manchen Papst. Hier leben auch aus dem Reichsadel die freisinnigsten Männer im Kirchenstaate, woselbst Adel, Gelehrte und Bürgerstand 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Beförderung des geselligen Glücks stifteten, die schon einmal in Verdacht des Carbonarismus gerieth. Ein wichtiger Nahrungszweig der Stadt war lange ihre angeblich von Theodosius dem Jüngern (425) gestiftete, berühmte Universität, welche in den Jahrhunderten der Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten ließ, aber in unsern Tagen von den sie einst besuchenden 2000 Studirenden auf 300 herabsank. Hier lehrte der berühmte Rechtslehrer Irnerius im 11. Jahrh. das römische Recht und ein Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo zogen die Jünglinge in ihre Schule. Die Universität war der Stadt vormals so werth, daß sie auf ihren Münzen die Lehre der Universität Bononia docet verkündete. Am berühmtesten war auf derselben die Rechtsschule. Ihre Lehrer hatten meist den Ruf, den jungen Studirenden die Empfänglichkeit für Autokratie beizubringen und genossen dafür der Gunst der Kaiser und der italienischen Regenten. Gewiß ist, daß seit 1400 Jahren jede neue Entdeckung in den Wissenschaften und in der Kunst in diesem ältesten Sitze Beförderer fand und, wie die Jahrbücher der Wissenschaften beweisen, auch jetzt Pfleger und Kritiker findet. Ihr Mitbürger, General Graf Fern. Marsigli, stiftete und dotirte hier 1709 das Istituto delle Scienze mit einer Bibliothek von fast 200,000 B., bei welcher 1825 Abbate Mezzofanti, Prof. der morgenländ. Sprachen, als Bibliothekar angestellt war, der nach des Bar. v. Zach Versicherung eine Menge lebender Sprachen richtig und geläufig spricht (z. B. Deutsch in mehren Mundarten, Russisch, Magyarisch, Walachisch, die Zigeunersprache u.), ohne jemals Bologna verlassen zu haben. Die fremden Truppen in Italien verschafften ihm Gelegenheit, sie zu lernen. Graf Marsigli stiftete und dotirte auch eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, einen botanischen Garten und höchst schätzbare Sammlungen für alle Fächer menschlicher Wissenschaft und Künste; alle sind sie vereinigt mit der Accademia Clementina Papst Clemens XI. — Eine eigne Schule stifteten in Bologna im 16. Jahrh. die berühmten Maler und Bildhauer Caracci, Guido Reni, Domenichino und Albano und verherrlichten solche durch ihre Werke. (S. Malerei.) Auch gab es schon seit dem 12. und 13. Jahrh. gute Maler in Bologna, und Francesco, genannt il francia, zeichnet das 15. Jahrh. aus. Den Hauptplatz der Stadt bezeichnen mehre ehrwürdige Gebäude, namentlich der Rathspalast mit trefflichen Gemälden und Bildsäulen, auch den mit 20 Folianten, die der berühmte Naturforscher Ulysses Aldrovandus mit eigner Hand als Notizen für künftige Werke schrieb; der Justizpalast des Podesta und die Domkirche S.-Petronio mit ihrer unvollendeten Vorderseite und dem von Cassini auf einer Kupferplatte des Fußbodens gezogenen Meridian. Unter den 73 andern Kirchen glänzen S.-Pietro, S.-Salvatore, S.-Domenicho, S.-Giovanni in Monte, S.-Giacomo maggiore, alle im Besitz reicher Kunstschätze. Vorzüglich ist die Zahl der Kunstsammlungen, die Bestandtheile reicher Fideicommisse sind, welche die Wohlhabenheit der Enkel noch immer vergrößert. Die Gallerien Empieri und Zambeccari glänzten einst vor allen, jetzt übertreffen solche Marsigli und Ercolani. Reich und geschichtlich interessant ist die Gemäldesammlung der Malerakademie, *besonders aus aufgehobenen Kirchen* und Klöstern von

der Stadtregierung vorzüglich in neuerer Zeit dotirt. Dem bewunderten Si
brunnen des Markts fehlt nichts als Waſſer, dafür ſchmückt ihn Johann
Bologna bronzener Neptun. Von Alters her waren die Thürme Aſinelli un
riſenda ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, erſterer durch ſeine ſchlanke Hö
orientaliſchen Minarets ähnelnd; letzterer droht nicht mehr den Einſturz, na
er um 14 Fuß aus dem Loth gewichen war, ſeitdem man ⅓ ſeiner Höhe aus
ſicht abgetragen hat. In dem zugleich wegen ſeiner Wohlfeilheit berühmte
logna lebten ſtets viele Freunde der ernſten und heitern Muſen den Wiſſenſc
und ſelbſt die Feinſchmecker preiſen das Vaterland vortrefflicher Maccheroni, W
Liqueurs und eingemachter Früchte. Die hieſigen Dreſſirſchulen der Thier
zum Bologneſerhündchen herab, genießen ebenfalls einiger Berühmtheit.
Wallfahrt nach der Madonna di San Luca, deren Kirche auf dem äußerſten
berge der Apenninen, eine halbe Stunde von Bologna entfernt, liegt, t
welcher ein Arcadengang von 640 Schwibbögen hinführt, ziehen jährlic
Menſchen aus dem übrigen Italien herbei.

Bolus, ein Foſſil, welches mit gelblicher, röthlicher, bräunlicher
oft mit ſchwarzen Dendriten verſehen, in verſchiedenen Gegenden Bö
Schleſiens, in Steiermark u. ſ. w. gefunden und u. a. zu Pfeifenköpfen ver
wird; es eignet ſich zu Abkühlungsgefäßen für Getränke in heißen Somm
Die ſogenannte Siegelerde iſt nichts anders als Bolus.

Bombardiren, eine Stadt, eine Feſtung, einen Hafen u. ſ.
ſelbige hauptſächlich mit Mörſern, Haubitzen und Kanonen beſchießen. Da
bardement macht einen Theil des Belagerungskriegs aus und pflegt am z
ßigſten gegen alle Theile des Orts, beſonders gegen die Magazine gerichtet
und ununterbrochen unterhalten zu werden. Selten gelingt es dem Com
ten, ſeinen Platz vor Beſchädigung zu ſchützen und die Anſtalten zur Dec
zum Löſchen bei entſtehendem Feuer reichen nicht weit; aber die Übergabe
Bombardement nur nur dann herbeiführen, wenn es die Werke zerſtörte.

Bombaſt (Poetik), mit Schwulſt gleichbedeutend, bezeichnet den
Mißgriff im Style, wo die Armuth und Leere der Gedanken ſich hinter
Menge geſchraubter Redeformen und hochtrabender Worte zu verſtecken
Man will dies Wort aus dem engliſchen bumbast herleiten, welches Gewe
Wolle, Wulſt und auch aufgedunſene Rede bedeutet. Sonſt leitete m
auch von Theophraſtus Paracelſus ab, der ſich den Beinamen Bombaſtus

Bombay, die 3. engliſch-oſtindiſche Präſidentſchaft, an der Weſtk
Vorderindien (Dekan und Hindoſtan), enthält an unmittelbaren Beſi
3924 □M. Die Präſidentſchaft beſteht unmittelbar aus Bombay mit
(512 □M. mit 2 Mill. Einw.), Guzurate (1810 □M. 5 Mill. Einw
der reichen Fabr.- und Handelsſt. Surate, die 450,000 Einw. zählt), m
einigen kleinern Landſtrichen, z. B. Aſchmir. Mittelbar, d. i. vaſallenmäßi
hören dazu: der Staat des Holkar, die Rajas im Lande der Radsbuten u.
Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe kleinſte Präſidentſchaft des britiſch-i
taliſchen Reichs durch das Syſtem, während der Vormundſchaften der verbü
inländiſchen Fürſten die Mündelſtaaten ſelbſt zu regieren und ſich nach Voll
der Vormundſchaft gelegene Gebietstheile, als nöthig zum Schutze der mäch
Handelsgeſellſchaft auf der Erde, abtreten zu laſſen, beträchtlich anwachſen
Ihre Politik ſucht von Bombay aus immer mehr befeſtigte Niederlaſſung
arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen zu gründen und dort Seehäfen mit
Flotten zum Schutz der britiſchen Flagge wider die Seeräuber zu beſetzen.
erzeugniſſe ſind: Pfeffer, Kardamomen, Reis, Baumwolle, Arrak, Ba
Perlmutter, Perlen, Carneole, Sandelholz, Elfenbein, Gummi, Bau
Die durch einen ſchmalen Meeresarm vom feſten Lande getrennte Inſel Bo

77,000 Einw.) iſt die Station der britiſchen Marine gegen die arabi-
äuber; ſie bildet nebſt den kleinen Inſeln Salſette, Elephanta (beide
ten in Felſen gehauenen Pagoden, Grotten ꝛc., einſt Wohnungen der
:) u. a. m. einen der ſicherſten und geräumigſten Häfen von Oſtin-
nur hier und in Goa finden Linienſchiffe den erfoderlichen Schutz. Die
Salſette und Bombay ſind durch einen fahrbaren Steindamm mit einander
. Die Stadt Bombay, 90° 18′ Ö. L., 18° 56′ 40″ N. Br.
Einw.), iſt vorzüglich gegen die Meeresfläche ſtark befeſtigt. Das Ca-
nachwinkliges Viereck, in deſſen einer Baſtion ſich eine Ciſterne befin-
die Beſatzung im Nothfall mit Trinkwaſſer zu verſehen, da die Inſel faſt
nen hat. Der Marktplatz (the Green) iſt von prachtvollen Gebäu-
den. Hier iſt die engliſche Kirche von ſchöner Architektur, und das im
m Styl erbaute Gouvernementshaus. Unweit dieſes Platzes befindet ſich
t, wo eingeborene Kaufleute die mannigfaltigſten Erzeugniſſe des Orients
en Kramläden feil bieten. Auf den Schiffswerften von Bombay werden
geborene Arbeiter, größtentheils Parſen, Schiffe jeder Art, vom Linien-
zur Barke, ſo gut gebaut, daß ſie die europäiſchen im Segeln oft über-
Die neuerbaute trockene Docke kann drei Linienſchiffe zu gleicher Zeit auf-

Das Landhaus des britiſchen Statthalters iſt ein jeſuitiſches Miſſions-
, die kühle und hohe ehemalige Capelle iſt des Statthalters Speiſeſaal und
rtiam von großer Ausdehnung iſt ſein Tanzſaal geworden. Der Gar-
n acclimatiſirten Pflanzen der weiten Zone von Japan bis Auſtralien,
n Botaniker viel Merkwürdigkeiten dar; denn die oſtindiſche Regierung
Verſchönerung und Mannigfaltigkeit deſſelben einen Luxus, den die Jeſui-
der Acclimatiſirung nützlich geglaubter Pflanzen ſuchten. Von hieraus
ſie die Miſſionen der Philippinen und von Süd- und Nordamerika mit
Chinarinden und Apothekerpflanzen. Die Bevölkerung der Inſel wird
000 Seelen geſchätzt, worunter drei Viertel Hindus, 13,000 Parſen,
Mohammedaner und 3 — 4000 Juden, nebſt vielen Portugieſen. Die
durch Handel und Gewerbfleiß zum Theil beträchtliches Vermögen
haben, ſollen von den durch Schach-Abbas vertriebenen Feueranbetern
. Sie verehren nächſt dem heiligen Feuer, das ſie in eignen Tempeln
, die Sonne, und kommen jeden Morgen und Abend ſcharenweiſe auf
ſchen der Citadelle und der Stadt, um ſich vor ihrem Gott zu beugen.
örte vormals den Portugieſen, welchen es 1530 von einem auf Sal-
nden indiſchen Fürſten überlaſſen wurde. 1661 traten es die
als einen Theil der Mitgabe Katharinens von Portugal an Karl II.
terary society of Bombay gibt „Transactions" heraus (1823,
m. Kpf.), die für die Geſchichte, Sprachen, Erd- und Naturbeſchr.
hr wichtig ſind.

elles (Ludw., Marquis von), geb. d. 1. Jul. 1780 zu Regensburg,
franz. Abgeſandter beim Reichstag war. Seine Mutter, eine geb.
Medon, war zweite Gouvernante der königl. Familie (des enfans
geweſen und ſeitdem vertraute Freundin der tugendhaften Eliſabeth,
dwig XVI. Als die Revolution ausbrach, war ſein Vater franz.
bei der Republik Venedig und wurde, da er ſich weigerte, den von der
mmlung vorgeſchriebenen Eid zu leiſten, in die Emigrantenliſte ge-
te hierauf unter dem Corps des Prinzen Condé, nach deſſen Auflöſung
n Breslau, bei der Rückkehr der Bourbons aber erſter Almoſenier des
Berry wurde. **Ludw. v. Bombelles**, der älteſte Sohn dieſer den
nz ergebenen Familie erbte die Geſinnungen des alten Hofs. Seine
g erhielt er *unter den öſtreich. Cadetten*; ſpäter kam er nach Neapel,

wo die Königin Karoline, die ſchon ſeinem Vater eine Penſion von 1000 3
verſchafft hatte, ihm eine Lieutenantsſtelle bei der neapolitaniſchen Caval
ſchaffte. Neapels Staatsumwälzungen vertrieben den jungen Bombell
Wien. Hier fand er eine Anſtellung bei der geheimen Staatskanzlei; ma
ihn zur k. öſtreich. Geſandtſchaft nach Berlin zu der Zeit, als der jetzige Sta
ler Fürſt Metternich den öſtreich. Geſandtſchaftspoſten dort bekleidete. Hie
er ſeine erſte Bildung zum Diplomaten, wurde Geſandtſchaftsrath, u
ſah den Poſten eines k. öſtreich. Geſchäftsträgers in Abweſenheit des Ge
Mit vieler Klugheit brachte er das k. öſtreich. Geſandtſchaftsarchiv nach S
als 1813 der König Berlin verließ und ſich nach Breslau begab, um dort
gen Napoleon zu erklären. Der M. v. Bombelles erhielt hierauf, als er
folge des Fürſten Hardenberg an den Rhein mitgegangen war, eine Miſſi
Dänemark, um den König von Dänemark einzuladen, die Allianz mit N
aufzugeben. Dann war er 1814 beim Einrücken der Alliirten in Paris ge
tig, und wurde vom Kaiſer von Öſtreich gewählt, an Monſieur den
von Artois am 6. April 1814 die weiße Cocarde zu überbringen. Später
k. öſtreich. Commiſſair beim König Ludwig XVIII. Dann gab man ihm e
Miſſion nach Dänemark, um dort die Verhandlungen mit Schweden zu
zuletzt ward er zum wirkl. bevollmächt. kaiſerl. Miniſter in Kopenhagen
1816 kam er als k. Geſandter nach Dresden, verheirathete ſich aber vorher
kunſtreichen Ida Brun, Tochter des Geh. Conferenzraths Brun und der b
Dichterin Friederike Brun in Kopenhagen, Proteſtantin, Nichte des Biſc
Seeland, D. Münter. In den von Böttiger herausgegeb. „Sitten = ur
ſchaftsſtudien von Neapel" (Leipzig, 1818) von Fried. Brun findet m
über der Gräfin Bombelles frühere italieniſche Bildung Mehres. Gra
belles beſaß außer ſeinen diplomatiſchen Kenntniſſen, die ihm die Ehre er
1819 den Kaiſer von Öſtreich auf ſeiner Reiſe nach Siebenbürgen ur
Gallizien zu begleiten, und in dieſer Begleitung das Portefeuille ſtatt des
kanzlers zu führen, wozu die vollkommenſte Kenntniß der deutſchen Spr
hörte, alle Anmuth echt franzöſ. Geſelligkeit; ſein Haus war mehre J
Dresden der Mittelpunkt muſikaliſcher und dramatiſcher Unterhaltungen
auch ſeine Gemahlin, ſo weit es ihre geſchwächte Geſundheit erlaubte, Vi
trug. Sein Talent fürs franz. Schauſpiel gewährte auf einem von ihm
Geſellſchaftstheater der Schauluſt der vornehmen dresdner Welt einen ſelte
nuß. Wenn bei dem Wartburgsfeſte und den dadurch veranlaßten Beſo
ſowie beim Congreß von Karlsbad ſeine diplomatiſche Stellung die grö
merkſamkeit gebot, ſo konnte er bei der ſtrengen Erfüllung ſeiner ihm v
gewordenen Inſtructionen leicht in Verdacht kommen, die ſcharfe Grenzli
ſchen Politik und Polizei nicht immer feſt genug im Auge behalten zu habe
lein, wer ihn genau kannte, wußte ſehr wohl, daß argwöhniſches Aufhor
nicht an ſeiner fröhlichen Gutmüthigkeit haften konnte. Er hatte 1820
fehl erhalten, ſeinen dresdner Geſandtſchaftspoſten mit dem in Neapel zu
ſchen, als die dort ausgebrochenen Unruhen ſeine Abreiſe hemmten. E
hierauf den Geſandtſchaftspoſten in Florenz, Modena und Lucca, und
ſich ſeit 1821 auf dieſem neuen Poſten.

Bomben, große hohle eiſerne (vormals auch metallene, zuweile
lich runde) Kugeln, mit einem in das Füllloch eingekitteten hölzernen
und zwei kleinen Handhaben. Sie werden aus Mörſern geworfen. Gefü
den ſie mit Pulver und geſchmolzenem Zeug (welches aus gleichen Theilen
fel und Salpeter mit etwas beigemiſchtem Mehlpulver beſteht, und zum
Entzünden der Gebäude dienen ſoll). Die Sprengladung beträgt bei den
digen Bomben 5 — 8 Pf. Pulver und 1 Pf. geſchmolzenes Zeug, bei den

…gen 1 Pf. Pulver und 4—6 Loth geſchmolzenes Zeug. Durch den inwendig …ten mit einer Miſchung von Pulver gefüllten Zünder wird die Sprengladung …ündet. Die Länge und der Satz der Brandröhre, ſowie die Richtung des …rſers müſſen ſo berechnet (tempirt) ſein, daß die Bombe gerade in dem Augen…blick, wo ſie den zu treffenden Gegenſtand berührt, crepire, d. i. zerſpringe. Die …mben werden unten etwas dicker als oben gegoſſen, damit ſie nicht auf die Brand…röhre fallen und das Feuer erſticken; doch werden ſie jetzt auch häufig concentriſch …macht, weil man gefunden hat, daß die Brandröhre dennoch im Fallen oben …leibt. Schon im 7. Jahrh. warf man Feuerkugeln aus irdenen Gefäßen, dann …us Böllen oder Mangen, oder mit Handſchleudern von Eiſendraht. 1238 …ließ Jayme I., König von Aragonien, bei der Belagerung von Valencia …eine Gattung großer Schwärmer, von 4 Pergamenthäuten gemacht, welche beim …Niederfallen zerſprangen. Dann kamen große eiſerne Kugeln, die man glühend …erſchleuderte. In der Mitte des 15. Jahrh. erfand der Fürſt Rimini Sigis…mund Pandulf Malateſta die Mörſer und Bomben. Dieſe beſtanden anfangs …aus zwei hohlen, metallenen, mit Pulver gefüllten, durch Ketten zuſammen ge…bundenen Halbkugeln, welche durch eine heraushängende Zündſchnur, Stoppine, …entzündet wurden. Nach und nach erhielten ſie die Geſtalt, die ſie jetzt haben. …Der engliſche Ingenieur Malthus, den Ludwig XIII. in ſeine Dienſte nahm, …führte ſie in Frankreich ein, und gebrauchte ſie zuerſt 1634 bei der Belagerung von …Moyenvic in Lothringen. Von den Bomben, die man nur aus Mörſern wirft, ſind …die mit Handbögen geworfenen Granaten wol zu unterſcheiden; dieſe werden auch …in Feld-, jene nur beim Feſtungskriege gebraucht. Vergebens hat der preuß. Ge…neral von Tempelhof verſucht, die 10pfündigen Mörſer auch mit ins Feld zu neh…men. — **Bombenfeſt** iſt jede obere Bedeckung, wenn die darauf fallenden …Bomben nicht durchſchlagen. Ein kreisförmiges ſteinernes Gewölbe erfodert 3½ …Fuß Dike.

Bonald (Louis Gabriel Ambroiſe, Vicomte de), Mitglied der franz. …Deputirtenkammer, bekennt ſich zu den Grundſätzen der äußerſten rechten Seite …und iſt einer der erſten Wortführer der theokratiſchen Partei oder der Ultramonta…nen. Er emigrirte 1791, und ſchrieb in Heidelberg, nach der Auflöſung des …Emigrantencorps, bei dem er gedient hatte, ſeine bekannte „Théorie du pouvoir …politique et religieux" (3 vols., 1796). Der Charakter dieſer und ſeiner ſpätern …politiſchen Schriften iſt dunkele metaphyſiſche Abſtraction, die bekanntlich am aller…meiſten den Franzoſen zuſagt. Nach Frankreich zurückgekehrt, wußte er ſich …durch Napoleons Gunſt zu erwerben, als auch die ſeiner Brüder. Der Kaiſer …ernannte ihn zum Rath bei der Univerſität mit 10,000 Fr. Gehalt. Louis Napo…leon machte ihm den Antrag, die Erziehung ſeines Sohns, des damaligen Kronprin…zen Eugen, zu übernehmen. Bonald lehnte dies aber ab. Genau mit Château…briand verbunden, nahm er Theil an der Herausgabe des „Mercure de France". …Nach der Reſtauration der Bourbons wurde er 1815 in die Kammer der Deputirten …gewählt: er ſtimmte in dieſer Chambre introuvable (ſ. d.) mit der Mehrheit. Auch …wurde er 1816 in die franz. Akademie aufgenommen. Sein wichtigſtes Werk iſt …„Législation primitive" (3 vols., 1802). Dieſer Publiciſt fand aber ſelbſt bei …ſeinen Freunden (z. B. Châteaubriand) lauten Widerſpruch, als er die Legitimität …der Monarchie von der der Republik, und das politiſche Recht den einen von dem …andern unterſcheiden wollte, die er für eine bloße Municipalverfaſſung erklärte.

Bonaparte (die Familie) iſt ein altes italieniſches Geſchlecht, das, wie …Carlo Bonaparte in ſeinen „Documens historiques sur le gouvernement de la …Hollande" erzählt, ſchon 1272 zu Treviſo anſäſſig war, wo ein Nardilius Bona…parte als Podeſta zu Parma und *als Maria- oder Gaudentiusritter* ſich Ruhm …erwarb. Ein *Schriftſteller dieſes Namens*, *Jakob* Bonaparte, ein …

Geschlecht, der um 1527 lebte, bemerkt, daß ſeine Familie in der Re
Mailand im Toscaniſchen hohe Ämter bekleidet und ſich in den Krieg
zeit ausgezeichnet habe. Ein Zweig derſelben befand ſich zu Sarzana i
chen, und ſiedelte ſich, während des Guelfen- und Ghibellinenka
Ajaccio in Corſica an. Von ihm ſtammte Napoleons Vater, Karl
der anfangs mit Paoli für die Unabhängigkeit Corſicas focht, und mit ih
verließ, in der Folge aber auf Ludwig XV. Einladung in ſein Vaterl
kehrte. 1776 wählte ihn Corſica mit zu den Deputirten des Adels,
König von Frankreich geſchickt wurden. Er ſchrieb ſich vor der franzöſi
lution von Bonaparte. Seiner Geſundheit wegen hatte er ſich ſpä
Montpellier begeben, wo er 40 J. alt 1785 ſtarb. — Seine Gemahlin
Maria Lätitia, geb. 24. Aug. 1750 zu Ajaccio, ſtammte aus dem
italieniſchen Hauſe Ramolini, das von den Grafen Colalto ſich herleitet
ihm der Zeit nach folgende Kinder geboren: Giuſeppe, Napoliene, Luci
Mariana, Carletta, Annunziada und Girolamo. Die junge Witwe
ſie ohne Vermögen war, mächtige Beſchützer, und fand ſie. Ihre Be
mit dem Grafen von Marboeuf gründete das Glück der Familie.
behaupteten ſämmtlich Edelleute zu ſein, und weigerten ſich, Steuern
Ludwig XV. befahl daher dem Gouverneur, 400 Familien auszum
allein als adelig betrachtet werden ſollten. In dieſe Liſte ſetzte Marbo
Familie Bonaparte. Als die Engländer 1793 Corſica eroberten, fl
Mad. Lätitia, deren zweiter Gemahl der Hauptmann Franz Feſch von A
(ſ. Feſch, Joſeph, Cardinal), mit ihren Töchtern nach Marſeille. Ba
18. Brumaire (Nov. 1799) kam ſie nach Paris; allein erſt nach Nap
hebung zur Kaiſerwürde huldigte man der Madame mère, die dem T
Sprache nach halb Italienerin, halb Franzöſin war und nicht ſonde
neuen Rang ſich ſchicken konnte. Sie erhielt einen eignen Hofſtaat,
General-Superiorin der barmherzigen Schweſtern (Soeurs de la ch
der Hoſpitaliterinnen des franz. Reichs. Man rühmte damals viele
Werke von ihr. Andre fanden ſie geizig. Die Größe, welche ſie um
ſie wenigſtens nicht verblendet. Unter ihren Kindern liebte ſie den E
Holland, Louis, am meiſten. Sie lebte ſeit 1814 in Rom, bei ih
bruder, dem Card. Feſch. — Durch den pariſer Tractat vom 20.
wurde die geſammte Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt; und i
Jan. 1816 von Ludwig XVIII. gegebenen Amneſtiegeſetz wurden von d
ausgenommen Napoleon Bonaparte's ſämmtliche Verwandte, die aus
verbannt bleiben, daſelbſt nichts beſitzen dürfen, und binnen 6 Monaten
kauftes Eigenthum verkaufen ſollen. Hierauf beſtimmte die königl. fr
nanz vom 22. Mai 1816, daß die Güter und Einkünfte der bei der R
poleons von Elba nach Frankreich zurückgekommenen Glieder der Fa
parte, die durch das Geſetz vom 12. Jan. 1816 eingezogen worden waren
ſtützung verdienter Militairperſonen und ſolcher Donatarien, die ihre Do
Auslande verloren haben, verwandt werden ſollen. Wir handeln in
Artikeln Joſeph, Napoleon, Lucian, Ludwig und Hieronymus Bo
und verweiſen wegen Mariana, nachher Eliſa genannt, auf Baccio
Carletta, nachher Marie Pauline genannt, auf Borgheſe, wegen A
nachher Annonciade Karoline genannt, auf Murat. Nächſtdem ſ.
Eugen (unter Leuchtenberg, deſſen Schweſter Hortenſia
Bonaparte angeführt iſt) und Marie Louiſe (Leopoldine Karol

Bonaparte (Joſeph), geb. den 7. Jan. 1767 zu Ajaccio,
Piſa, wo er ſich nützliche Kenntniſſe erwarb, und begann die juriſtiſch
als Gehülfe eines Rechtsgelehrten. Die Natur hatte ihn mit Fähigk

ſtand und einer einnehmenden äußern Geſtalt begabt. Er flüchtete 1793 mit ſeiner Familie nach Marſeille, wo er ſich 1794 mit Marie Julie Clary, der Tochter eines reichen Kaufmanns (Schwägerin des jetzigen Königs von Schweden, Karl Johann), vermählte. Auf ſeines Bruders Empfehlung ward er 1796 Kriegscommiſſair, Bataillenschef der Volontaires nationaux und Chef der Adminiſtration bei der italieniſchen Armee. Doch bezeigte er ſich der Rolle, zu welcher ihn ſein Bruder berief, nur wenig würdig. Nach dem 18. Fructidor trat er als corſiſcher Abgeordneter in den geſetzgebenden Rath ein. 1797 ging er als Ambaſſadeur der Republik nach Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung verließ, worauf das Directorium den Kirchenſtaat beſetzen ließ. Auf ſeinem Geſandtſchaftspoſten zu Rom hatte er Talente entwickelt, ſodaß man ihn für höhere Staatsgeſchäfte geeignet hielt. Im Rath der Fünfhundert ſprach er wenig; doch wählte man ihn zum Secretair d. 21. Juni 1798. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn ſein Bruder zum Staatsrath und Tribun. Dem verſchloſſenen und mit politiſchen Kunſtgriffen noch aus ſeiner Advocatenlaufbahn wohlbekannten Joſeph fehlte es auch da keinesweges an Talenten, ſich geltend zu machen; daher ernannte ihn Napoleon zu ſeinem Bevollmächtigten, um mit den Verein. Staaten von Nordamerika einen Freundſchafts- und Handelsvertrag (Paris, d. 30. Sept. 1800) abzuſchließen, hierauf den 11. Oct. 1800 zum bevollmächt. Miniſter beim Friedenscongreſſe zu Luneville. Als ſolcher unterzeichnete er daſelbſt den Frieden (9. Febr. 1801), und den mit England zu Amiens (1802). Auch leitete er nebſt Talleyrand und Bernier die Unterhandlungen mit dem Cardinal Conſalvi, dem Erzbiſchof Spina, und dem Pater Caſelli, wegen des nachher am 15. Juli 1801 abgeſchloſſenen Concordats. Als Napoleon die Kaiſerkrone erworben, ſah ſich Joſeph nach einander zum Senator und Inhaber der Senatorie Brüſſel, dann zum Großofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion und der eiſernen Krone, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Napoleon ſchien ihm unter ſeinen Brüdern das meiſte Vertrauen zu ſchenken, obgleich Lucian ſeinem Ehrgeize weſentlichere Dienſte geleiſtet hatte. Übrigens war Joſeph bei einem echt italieniſchen Charakter nicht zur Grauſamkeit geneigt, vielmehr mild, für ſich ſelbſt keiner durchgreifenden Maßregeln fähig, am wenigſten ein guter Soldat oder Taktiker, obgleich er als Lieutenant des Kaiſers in deſſen Abweſenheit die Regierung vorſtand. Deſſenungeachtet gab ihm Napoleon den Oberbefehl über die Armee von Neapel und beſtimmte ihn, nachdem die Dynaſtie von Neapel durch die Proclamation vom 27. Dec. 1805 für unwürdig zu regieren erklärt worden war, zum Beherrſcher beider Sicilien. Joſeph hielt am 15. Febr. 1806 ſeinen Einzug in Neapel, und am 30. März d. J. erſchien das kaiſerl. Decret, wodurch Joſeph Napoleon zum König von Neapel und Sicilien ernannt, die Verfaſſung des Reichs beſtimmt, ſechs große Reichslehen darin errichtet und eine Mill. Franken von den Einkünften des Landes für franzöſ. Militairs ausgeſetzt wurde. Indeß widerſtand ihm noch in Gaëta der tapfere Prinz von Heſſen-Philippsthal, und die engliſchen Unternehmungen von Sicilien aus unterſtützten die Widerſtrebenden, mit großer Rachſucht vergeſellſchaftete Widerſetzlichkeit der Calabreſen. Der neue Herrſcher befolgte in ſeiner Verwaltung ganz Napoleons Vorſchriften. Aber auf dem für ihn zu erhabenen Poſten verdiente er weder die Achtung noch die Anhänglichkeit der Völker, welche ſeinem Scepter gehorchten. Seine Sitten neigten ſich zur Ausſchweifung, ſein Benehmen war unvorſichtig. An dem Hofe Napoleons nannte man ihn, ſeines behaglichen Lebensgenuſſes wegen, den Philoſophen! Seine Verwaltung in Neapel war, ungeachtet er ſelbſt wenig Thätigkeit bewies, doch nicht ohne Nutzen. Er nahm die franz. Einrichtungen zum Muſter; er hob die Lehnsverfaſſung und die Fideicommiſſe auf; er trennte die Juſtiz von der Verwaltung; er zog Klöſter ein, und ſtiftete Schulen u. ſ. w.

Vorzüglich machte ſein Finanzminiſter, Graf Röderer, wichtige Verbeſſer
im Finanzweſen; ſo wurde z. B. ein neues einfaches und allgemeines Steuer
an die Stelle der alten Abgaben geſetzt. Allein im Ganzen überließ er, wi
Graf Orloff (in ſ. „Mémoires sur le roy. de Naples") bemerkt, die Geſchäf
rung dem geſchmeidigen und feinen Salicetti, deſſen ganzes Talent darin b
Complotte zu erfinden und die Schlachtopfer zu mehren. Neben trefflichen J
ten für die Rechtspflege beſtanden nämlich Kriegsgerichte und außerorde
Commiſſionen, von welchen eine große Zahl Menſchen, ohne Beobachtu
ſtrengern rechtlichen Formen, zum Tode verurtheilt wurden! — Aber ehe n
neue Staat geordnet war, verſetzte Napoleons Machtwort ſeinen Bruder J
den 6. Juni 1808, auf den noch wankendern Thron Spaniens und Indien
welchem die Bourbons damals herabgeſtoßen worden waren. Vor ſeiner
von Neapel, den 23. Juni, machte Joſeph die eiligſt entworfene Conſti
des Reichs bekannt und Joachim Murat trat in ſeine Stelle ein. (S. M
Nachdem hierauf in Bayonne Spaniens neue Conſtitution von der Junta be
ren worden war, reiſte Joſeph von Bayonne ab, und hielt ſeinen Einzug i
drid am 20. Jul. Doch gelangte er nie zum ruhigen Beſitz des ſpaniſchen
und über ſeine ungünſtigen Verhältniſſe während dieſer Zeit ſ. m. Spa
Nach der Niederlage bei Vittoria, den 21. Jun. 1813, lebte er in Frankrei
Vergnügen auf ſeinem Landſitze zu Morfontaine, und befehligte, als di
bündeten Heere 1814 in Frankreich vordrangen, die Nationalgarde von
bewies aber dabei große Unentſchloſſenheit. Endlich gab er ſeine Zuſtimm
der Capitulation von Paris, welche Marmont abſchloß, und entfloh mit de
ſerin nach Blois. Nach Napoleons Abſetzung zog er ſich, mit einem ihm zug
ten Einkommen von 500,000 Fr., in das Waadtland zurück, wo er das
gut Prangin kaufte. Bei Napoleons Rückkehr, 1815, erſchien er wieder in
als franz. Prinz, Connetable und Pair des Reichs; allein nach der Schlac
Waterloo ſchiffte er ſich zeitig genug nach den Verein. Staaten von Ameri
wo er nebſt vielen Begleitern im Sept. zu Neuyork anlangte und ſich bal
auf in Trenton (Neujerſey) ankaufte. Er lebt jetzt auf einem Landgute,
ches früher Moreau bewohnte, in der Nähe von Bordentown, am Delaw
Pennſylvanien, mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, als reicher Privatmann
dem Namen eines Grafen von Survilliers. Joſeph ſieht ſeinem B
Napoleon ſehr ähnlich, doch drückt ſein Geſicht mehr Freundlichkeit und An
lichkeit aus. Er iſt der Wohlthäter ſeiner Landsleute und wird von ſ. Nachba
geliebt. Er hat 1799 einen Roman, „Moina", geſchrieben, der 1814 neu
legt wurde. Seine Gemahlin, die Gräfin Survilliers, lebte mit ihren beiden
tern ſeit dem Aug. 1820 in Brüſſel, von wo die eine Tochter ſich nach Philad
zu ihrem Vater begab. Mutter und Schweſter folgten ihr dahin ſpäter;
kam die junge Gräfin Survilliers, Joſephs Tochter, in Brüſſel wieder an
ſich mit dem Sohne des Grafen von St.-Leu, ihres Oheims, zu vermähle

Bonaparte (Napoleon). Das Leben dieſes außerordentlichen M
iſt geſchloſſen, aber das Zeitalter, deſſen Held er war, wird ſeinen Name
Nachwelt übergeben. Noch liegen nicht alle Urkunden und Beweismittel off
uns, nach welchen die Geſchichte ihr unwiderlegliches Urtheil über ihn fällen
Wir ſammeln alſo nur Thatſachen aus dem Leben eines Mannes, den E
erſt bewunderte und fürchtete, dann beſiegte und verurtheilte. Napoleon B
parte iſt nicht, wie Einige behauptet haben, den 5. Febr. 1768, ſondern
Aug. 1769 geboren. Er ſelbſt legte auf den Adel ſeiner Familie keinen W
Mit den Worten: „Ich will meinen Adel nur von mir datiren, und mein
ſprüche nur vom franzöſiſchen Volke haben", warf er eine aus italieniſchen Ar
gezo[illegible]kundenſammlung über das Alter ſeines Geſchlechts ins Feuer.

Gouverneur von Corsica, Graf von Marboeuf, verschaffte dem jungen Napoleon eine königl. Freistelle in der Militairschule zu Brienne, wo er von 1778 bis 1784 zum Officier gebildet ward. Durch neue Begünstigung erhielt er einen Platz in der Militairschule zu Paris, und schon 1785, im 17. Jahre seines Alters, ward er als Unterlieutenant bei der Artillerie, im Regiment la Fere, angestellt, zu einer Zeit, wo eine allgemeine Gährung nahe Stürme verkündigte. Der junge Corse hatte schon in seinem Vaterlande den Sinn für politische Parteikämpfe in seinen von Natur verschlossenen Geist aufgenommen. Er hatte hassen gelernt; denn ein unbesiegbarer Haß gegen Genua, das die Corsen nicht zu bezähmen vermochte, und gegen Frankreich, das anfangs Corsica für Genua, dann für sich unterjochte, wurzelte in Aller Herzen. N. sah die Theilnahme seines Vaters an den öffentlichen Angelegenheiten, dessen Freiheitssinn und Haß der Unterjochung, und bewunderte den Helden Paoli. Aber zugleich lernte er die Menschen verachten und Haß und Rache im Busen verbergen; wilde Kampflust wurde ebenso bei ihm vorherrschende Neigung, als Paoli's Ruhm seine Ehrsucht entzündete. Verschlossen, wie Alle die ihn umgaben, gewöhnte er sich, die Menschen zu beobachten, sich selbst der Beobachtung Andrer zu entziehen, und während das gemeinsame Interesse fast jeden war, nur das eigne zu suchen. So gesellte sich die stolzeste Selbstsucht zu seiner Lebenskraft. Kein sanfteres Gefühl drang in seine eherne Brust. In der Militairschule zu Brienne nahm er bald sein Übergewicht wahr; kein Lehrer, kein Mitschüler — sie waren ja Franzosen — gewann ihm Liebe, keiner wahre Achtung ab. In sich zurückgezogen, suchte er die Einsamkeit, war finster, hinbrütend, und verachtete die Spiele seiner Gefährten. Nichts konnte ihn aus dem Phantasiekreise, in den er schon gebannt war, herausreißen. Im Kriege geboren, warf er sich mit entschiedener Neigung auf die Kriegswissenschaften. Die tiefsinnigsten Lehren der Mathematik wurden seine Lust, weil er sie alle auf Kriegskunst bezog, da der Mittelpunkt seines Lebens ward. Und gerade die Kriegswissenschaft mußte auf seinen Charakter am mächtigsten einwirken, indem die Menschen ihm hier immer nur Maschinen wurden oder Feinde, die man überlistete oder nach allen Regeln der Kunst schlug und vernichtete. Siegen, herrschen ward seine heftigste Neigung, und nur darum trat er seinen Mitschülern etwas näher, um den Krieg in Kleinen zu führen, den er schon im Großen dachte. Man weiß, wie er seine Gefährten gegen einander aufgereizt, Meuterei gegen die Lehrer angestiftet und sich in Zeichen unter den Knaben erworben. Bemerkenswerth ist auch, daß er sich absichtlich zwei von jenen, und gerade sehr beschränkte Köpfe, zu täglichen Gefährten auswählte, und diese so an sich zu fesseln wußte, daß sie in demüthiger Bewunderung seiner Überlegenheit sich zu Werkzeugen seiner Absichten gebrauchen ließen. Neben seinen mathematischen Studien beschäftigte ihn besonders die Geschichte des Alterthums. In allen kühnen Unternehmungen der Vorzeit erkannte er das eigne Kraftgefühl, und jedes gelungene Emporstreben, jeder Sieg gewann ihm das einzige Entzücken ab, dessen er fähig war. Daher mußten ihm die Helden Plutarch's gefallen, dessen Lebensbeschreibungen er mit besonderer Neigung betrachtete. In spätern Jahren zog ihn auch das düstere Nachtgemälde des Nordens in Ossian's Schlachtgesängen an; Tacitus hingegen, den er nur den Verleumder des Menschengeschlechts nannte, war ihm verhaßt. Die Spartaner wurden ihm Vorbilder der Selbstbeherrschung, der Kampflust und jener Wortkargheit, die über den Sinn ihrer Rede in Zweifel läßt. Sie ahmte er auch in seinen Antworten und Mittheilungen nach, um sich die große Fertigkeit, mit Wenigem viel, immer aber mehr zu sagen, als die Hörer erkennen sollten, oder auch wol eine tiefere Bedeutung, als er selbst hineinlegte, muthmaßen zu lassen. Zugleich lernte er auf kleine Umstände achten, die, als der eignen Absicht förderlich *sein könnte*, übersehen, den Gegnern im Schlafen abzulauern *und sie in unbewahrten Augenblicken* überlisten. So-

weit brachte es der Jüngling in der kleinen Welt von 150 Franzoſen, die Brienne umgaben. Seine Lehrer, die ſein Talent, ſeine raſchen Fortſchr den Kenntniſſen, die ſeinem Sinn entſprachen, anerkannten, hatten oft U ſeine Ungelehrigkeit in Allem, was ihm keine Neigung abgewinnen konn Poeſie, Grammatik, Orthographie, Latein u. ſ. w.), ſeine Verſchloſſenh Hinterliſt, ſeine unbeugſame Hartnäckigkeit, und eine Leidenſchaft, die zu in Wuth ausbrach, wenn ſie Widerſtand fand, zu tadeln. Daher bemerk der Lehrer ſchon damals bei Napoleons Namen: „Ein Corſe von Geburt ur rakter. Er wird es weit bringen, wenn die Umſtände ihn begünſtigen." E Bonaparte, als er in die große Welt zu Paris eintrat. Zum Soldaten g wußte er als Officier, fern von den Genüſſen der Jugend, durch Pünkt im Dienſt, durch ausgezeichnete Kenntniſſe in ſeinem Fache und durch ſetzten Fleiß die Achtung ſeiner Obern zu gewinnen, und je mehr er üb Officiere ſeines Alters hervorragte, deſto mehr durfte er hoffen, ſich emporzu gen. Ein ungemeiner Menſch, wie er war, ſah er nur Einen Zielpunkt v auf den er unbeweglich Alles bezog: Macht für ſeine Kraft! Als nun di Stürme in Frankreich ausbrachen, war er nicht zweifelhaft, welche Part greifen ſollte. „Als General", ſoll er ſelbſt geſagt haben, „hätte ich mich Hof gehalten, als Lieutenant ohne Vermögen mußte ich die Partei des V greifen." Indeß ward Paoli nach Paris berufen. Mit ihm ſchiffte Napo gen Ende 1790 nach Corſica, wo ſchon die Parteien der Ariſtokraten und kraten mit einander kämpften. Napoleon, der damals ſein verunglücktes zu Ehren der Freiheit in Umlauf ſetzte, zeichnete ſich unter den letztern au wurde zum Commandanten der Nationalgarde in Ajaccio ernannt. V ohne Patriotismus, hoffte er, in dem Sturm der Revolution ſelbſt an di ſeiner Landsleute zu treten, zumal da Paoli in der Volksgunſt immer me Allein er war nicht glücklich. Seine Unternehmung auf die Inſel Maddale er mit einem kleinen Haufen im Namen der Republik beſetzte, mißlang, damit zuſammenhängende Expedition des Admirals Truguet auf Sardini unglückte gänzlich. Paoli aber, der die zügelloſen Demokraten nicht mehr z digen vermochte, rief nun die Hülfe der Engländer an. Napoleon ſtellte engliſchen Partei, an deren Spitze Paoli ſtand, muthvoll entgegen, und nahm mit einigen Truppen, welche die Volksrepräſentanten Salicetti und L St.-Michel zu Calvi ans Land geſetzt hatten, einen Angriff auf Ajaccio, wo Partei herrſchte. Der Angriff mißlang. Er wurde 1793, auf Paoli's unt di Borgo's Veranſtaltung, mit vielen andern Aufrührern aus Corſica ve Er ſchiffte ſich mit ſeiner Familie nach Marſeille ein. Paoli's Anhänglic die Engländer machte den feurigen Bonaparte zu dem entſchloſſenſten Fr und zu dem hartnäckigſten Feinde jenes Inſelvolks. Das Verfahren der in Toulon mußte ſeinen Haß nur noch verſtärken. Damals herrſchte der G durch das Schrecken, und glänzende Erfolge ſetzten Europa in Furcht und nen. Der Eindruck, den die Beobachtung dieſer Erſcheinung auf den A lieutenant Bonaparte machte, beſtimmte vielleicht ſpäterhin die bleibende R der Staats- und Kriegspolitik des Oberconſuls und Kaiſers. Um jene Zei Bonaparte einen Brief an Buttafoco, Deputirten von Corſica in der N verſammlung, dem er heftige Vorwürfe machte, daß er Corſica verrath verkauft habe; auch hatte er damals ein Werk über die politiſche und mili Geſchichte Corſicas abgefaßt, deſſen Druck aber nicht zu Stande kam. A ſehr entſchloſſenen Republikaner gab er ſich zu erkennen in einer von ihm gnon 1793 herausgeg. Flugſchrift: „Le souper de Beaucaire", welche ſich Unterredung bezog, die er über die politiſche Lage Frankreichs mit einigen *leuten zu Beaucaire* am 29. Jul. gehalten hatte. Endlich wurde er als G

in 4. Artillerieregimente angestellt, und diente bei dem republikanischen Heere unter Kellermann, welches Lyon belagerte. Seine höhere militairische Laufbahn aber begann mit dem Tage der durch seine Anstalten vorzüglich bewirkten Übergabe von Toulon, am 19. Dec. 1793, an welchem er von den Volksrepräsentanten Salicetti, Ricord und Barras zum Brigadegeneral und Commandanten der Artillerie bei der Armee von Italien, über welche Dumerbion den Oberbefehl führte, ernannt wurde. Dieses Heer war in schlechtem Zustande, und durch öftere Niederlagen muthlos. Da entwickelte sich zuerst seine Kunst, trotz aller Hindernisse ein Ziel unverrückt ins Auge zu fassen, kleine Gefechte zu vermeiden, und mit aller Gewalt auf Einen Punkt durchzubrechen, und im Fluge ihn zu besiegen. Er suchte die Heerführer zu überzeugen, daß sie ihr Vertheidigungssystem verlassen und, obwol mit geringer Macht, Piemont überwältigen müßten. Doch ein unerwartetes Ereigniß hemmte seinen Flug. Robespierre, und mit ihm die Schreckensregierung, war gefallen. Der Nationalconvent ließ alle Schreckensmänner entwaffnen. In Nizza, wo Napoleon sein furchtbares System mit grenzenlosem Ungestüm predigte, erschien der Deputirte Beffroi, der ihn sogleich gefangen nehmen ließ. Zwar erhielt er seine Freiheit wieder, verlor aber seinen Posten bei der italienischen Armee. Er eilte nach Paris, um sich zu rechtfertigen. Aber vergebens wendete er sich an Aubry, der im Wohlfahrtsausschuß Präsident des Kriegscomité war und die Schreckensmänner unversöhnlich haßte. Er sah sich aufs neue hülflos und lebte von der Unterstützung einiger Freunde. Endlich erhielt er auf die Verwendung des Jean Debry mit Freuden eine Anstellung bei der Artillerie in Holland. Eben bereitete er sich dazu abzugehn, als er zu einem belohnenden Unternehmen in der Nähe gebraucht ward. Die pariser Sectionen hatten sich gegen die dritte Constitution der Republik vom 23. Sept. 1795 verbunden. Der Convent zog Streitkräfte zusammen und wählte zuverlässige Generale. Barras empfahl Bonaparte. Jener erhielt den Oberbefehl; diesem ward das Untercommando anvertraut. Er entsprach den Erwartungen, als am 5. Oct. (13. Vendemiaire) in Paris der Kampf der royalistischen Partei gegen die Conventstruppen ausbrach. Der dankbare Convent ernannte ihn sofort zum Divisionsgeneral. Drei Monate später, 1796, gab ihm das Directorium den Oberbefehl über die italienische Armee. Damals vermählte er sich mit der reichen Witwe des Generals Beauharnois (s. Bonaparte — Josephine). Damit begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn. Am 30. März 1796 übernahm er in Nizza, als Scherer's Nachfolger, den Heerbefehl. Bewährte Generale standen ihm zur Seite. Aber das Heer befand sich in einem Zustande gänzlicher Auflösung. Ihm gegenüber stand Beaulieu an der Spitze von 60000 M. Östreicher und Sarden. Doch Napoleon begeisterte seine Soldaten durch kühne Worte. Wie Hannibal zeigte er ihnen Alles was sie brauchten und nahmen in dem Lande des Feindes. Darauf führte er sie in den Kampf. Es gelang ihm, durch Umgehen oder Vordringen im Rücken des Feindes dessen Plan zu vereiteln und ihn aus seiner Stellung zu werfen. Am 12. Apr. 1796 schlug er bei Montenotte den östr. Feldherrn d'Argentau. Ein glücklicher Flankenmarsch brachte ihm den ersten Sieg. Unaufhaltsam verfolgte er den errungenen Vortheil. Die Trennung des östr. Heeres von dem piemontesischen war sein nächstes Ziel. Schon am 13. April griff er von neuem an, und erfocht am 14. den glänzenden Sieg bei Millesimo und Dego. Am 15. war die Trennung der feindlichen Heere vollständig erreicht. Er warf sich jetzt zuerst auf den schwächern Theil, griff am 16. das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva an, drängte dieselben nach Mondovi zurück, und schlug am 17. im feindlichen Lager sein Hauptquartier auf. Am 22. Abends zog er siegreich in Mondovi ein. Der Hof von Turin bot Friedensunterhandlungen an; doch der *Sieger bewilligte* unter harten Bedingungen einen *Waffenstillstand (am 28. April), der ihm* die wichtigsten Festen Piemonts

einräumte und ihn zum Meiſter des ganzen Landes und ſeiner Hülfsquellen m
Unterdeſſen hatte ſich der öſtr. Feldherr hinter den Po gezogen, um den Fein
Mailand abzuwehren. Er erwartete, durch Napoleons Bewegungen geti
daß dieſer zwiſchen Valencia und Pavia über den Po gehen werde. Jener ak
wirkte ſchon am 8. Mai den Übergang ſeiner Armee von Piacenza aus und nö
den Feind, ſich bis an die Adda zurückzuziehen. Bei Lodi verſchanzten ſi
Öſtreicher; das Vordringen über die lange, ſtark vertheidigte Addabrücke
unmöglich. Napoleon führte einen Theil ſeines Heers an die durch ein mörde
Feuer vertheidigte Brücke. Seine Scharen wankten; aber ihre Führer dr
unerſchrocken vorwärts, und das erſte Wagniß von Napoleons blutiger
war gelungen (10. Mai). Die Lombardei war in ſeiner Gewalt, und die
cher vereinigten ihre Macht, um nur Mantua zu decken. Da ſuchten, vo
unerwartet ſchnellen Erfolge betäubt, die Fürſten Italiens den Frieden.
am 9. Mai hatte der Herzog von Parma einen Waffenſtillſtand erhalten; ar
der Herzog von Modena. Der Friede mit dem König von Sardinien (Paris
Mai) ſicherte der Republik außerordentliche Vortheile. So hatte Bonapar
Staaten Italiens zittern gemacht, ungeheuere Kriegsſteuern erhoben und ſein
mit neuem Muth erfüllt. Einige Begünſtigung fand er in der unruhigen
mung der gegen ihre Regierungen aufgeregten Italiener, denen er Freihe
Vernichtung der Tyrannei verkündete. Überall ſuchte er die Unterthanen
Fürſten, ihrer Verfaſſung zu entfremden und Empörung unter den Vor
lungen des Republicanismus anzufachen. Faſt unerſchwingliche Summen f
er für unſichern Waffenſtillſtand; ſchonungslos erpreßte ſein Requiſitions
Alles was zum Bedürfniſſe, was zum Luxus des Heers gehörte. Koſtbare K
werke ſendete er als glänzende Trophäen nach Paris. Müde der endloſen
drückungen, griffen die Lombarden zu den Waffen. In Pavia und Bicocco
den viele Franzoſen ein Opfer des Übermuths, mit dem ſie die Bewohner g
Da ſtrafte Napoleon mit Feuer und Schwert die Unglücklichen; Lugo war
Augereau ausgeplündert. Hierauf eilte er der öſtr. Armee, die ſich am Minc
feſtigt, entgegen, ging am 21. Mai über den Fluß, da, wo man es wiede
wenigſten erwartete, nahm am 1. Jun. Verona ein, und drängte die Feind
an die Grenzen Tirols zurück. Am 3. Jun. ſchloß er Waffenſtillſtand mit
pel und eilte nun um ſo ſicherer, ſeine ganze Macht gegen die Öſtreicher zu we
Die treuen Tiroler rief er vergebens zur Empörung auf, indem er ihnen F
und Unabhängigkeit verſprach. Italien ſelbſt drohten neue Unruhen; ſchn
ſchien er, ſie zu dämpfen. Die Citadelle von Mailand und die Feſte Mantu
ren noch in öſtr. Gewalt. Letztere ſchloß er ein und drang, um ſich Italie
verſichern, in das päpſtliche Gebiet vor. Am 19. Jun. waren Bologna, U
und Ferrara in ſeiner Gewalt, und der Papſt ſah ſich genöthigt, am 23.
Waffenſtillſtand mit ungeheuern Contributionen, mit den herrlichſten Kunſtſc
und mit vorläufigem Verzicht auf Bologna, Ferrara und Ancona, zu erka
Nun überfiel er das neutrale Gebiet des Großherzogs von Toscana, und b
Livorno (28. Jun.), um ſich der engliſchen Schiffe zu bemächtigen. Letztere
lang zwar nicht, aber ein reicher Vorrath engliſcher Waaren fiel in ſeine H
Er ließ Beſatzungen zurück, um, wie er vorgab, das Land gegen den briti
Deſpotismus zu beſchützen. Als ſich darauf, den 29. Jun., die Citadell
Mailand ergeben hatte, unternahm er die Belagerung Mantuas. Dieſes z
freien, drangen die Öſtreicher unter Wurmſer (der an Beaulieu's Statt den
befehl erhalten) an die Etſch, und unter Quosdanovich über Brescia vor, ſie
ſetzten Mantua und drängten Bonaparte an den Mincio zurück; aber raſch
ſich dieſer auf die einzelnen öſtr. Heerabtheilungen, ſchlug d. 3. Aug. Quos
vich bei Lonato, und nöthigte am folgenden Tage mit 1200 Mann, die er

00 Öſtreicher ſich zu ergeben, da ſie von ſeinen Drohungen ſich ſchrecken
urch einen Rückzug lockte er Wurmſer aus ſeiner Stellung, ſchlug ihn
aſtiglione und nöthigte ihn, ſich nach Tirol zurückzuziehen. Darauf
am 23. Aug. die Belagerung Mantuas von neuem, indem er zugleich
mächtig vordringenden Öſtreicher einzeln ſchlug. Am 4. Sept. ſchlug
en Flügel unter Davidovich's Oberbefehl bei Roveredo (ſ. d.). Raſch
ich nun gegen den linken Flügel unter Quosdanovich, ſchlug ihn am
ſame, bemächtigte ſich der Stadt und drängte den Feind über die Brenta
Wurmſer, von der Hauptarmee getrennt, von Tirol abgeſchnitten, faßte
n Entſchluß, ſich nach Mantua zu werfen; Bonaparte, der noch bei
ano, der Vorſtadt Mantuas, ihn erreichte und am 15. ſchlug, konnte
ihm nicht verſchließen. Während Mantua von neuem belagert ward,
ſich Bonaparte mit der Republicaniſirung Italiens. Leicht fand er
nwand, den Waffenſtillſtand mit dem Herzog von Modena zu brechen; er
as Land, und vereinigte es mit der neugeſchaffenen cispadaniſchen Republik
a. Darauf gab er den neuen Republiken die franz. Verfaſſung. Auch
ugt bei, daß Corſica am 18. Oct. den Engländern durch die franz. und
n Republicaner wieder entriſſen ward. Am 9. Oct. hatte ſich Genua un-
en Bedingungen in den Schutz der Republik begeben; am 10. Neapel
den erlangt, und am 5. Nov. ging auch der Herzog von Parma, durch
as Beiſpiel geſchreckt, denſelben mit großen Aufopferungen ein. Da
die Öſterreicher aufs neue, um Mantua zu entſetzen, gegen Baſſano und
ten vor. Doch den ſchwächern Bonaparte rettete ſeine Kühnheit. Ehe die
den Heere ſich vereinigen konnten, ging er in der Nacht vom 14. auf den
ov. über die Etſch, und nöthigte Alvinzy zu der dreitägigen Schlacht bei Ar-
m 15. bis 17. Nov., in der nur ſein und ſeiner Generale hoher Muth, das
ange, bis ſie ihren Soldaten einzuflößen wußten, und die Verzweiflung, mit
r Soldaten ſelbſt jeder Gefahr ausſetzte, ſeinen Untergang abwandte und
einen Sieg, aber großen Sieg gewann. Alvinzy ging an die Brenta zu-
Auch Davidovich ward nach Tirol zurückgetrieben. Doch ſchon in den er-
ten 1797 rückte Alvinzy wieder bis Rivoli (ſ. d.) vor, ward aber von Bo-
am 14. Jan. geſchlagen und aufs neue nach Tirol getrieben. Eine öſt-
Colonne unter Provera hatte indeß verſucht, nach Mantua vorzudringen;
e that einen mörderiſchen Ausfall; aber B. ſchlug den Angriff zurück, er-
era und nöthigte ihn, am 16. Jan., ſich mit mehr als 5000 M. zu er-
Während nun die franzöſ. Generale in Tirol eindrangen und Italien von
ie ſicherten, fiel am 2. Febr. Mantua, wodurch der Sieg in Italien
ar. An demſelben Tage rückte B., nachdem am 1. Febr. der Waf-
mit dem Papſte, der ſich gegen Frankreich gerüſtet hatte, aufgekün-
, in das päpſtliche Gebiet ein, ſchlug am Senio des Papſtes Truppen,
Faenza, bald darauf Ancona, Loretto und Tolentino ein. Der be-
us VI. ſchloß am 19. Febr. mit ungeheuern Aufopferungen den Frieden
ino, der ihm den Kirchenſtaat jenſeits der Apenninen übrig ließ. Jetzt
den Kaiſer in ſeinen eignen Staaten bekämpfen. Der Erzherzog Karl
inter dem Tagliamento befeſtigt. Sofort ging B., während die fran-
rmee Deutſchland bedrohte, über die Piave, und erzwang am 16.
Übergang über den Tagliamento und Iſonzo. Am 19. beſetzte er Gra-
20. Görz und am 23. Trieſt. Vor Ende des Monats war faſt ganz
und Krain, und ein Theil von Tirol erobert. Im rechten Augen-
e B. mit dem Erzherzog Karl Unterhandlungen an, und bewilligte den
geordneten, in ſeinem Hauptquartiere zu Judenburg, am 7. Apr. ei-
jigen Waffenſtillſtand. *Indeß war ſeine Lage* höchſt bedenklich. Vor

ſich ward er von den verſtärkten, durch Landſturm und Freiwillige ermut
Öſtreichern bedroht, die ſich ſchon Trieſts wieder bemächtigt und Tirol
hatten. In Italien regte ſich neuer Aufſtand. Darum ſchloß er den Präli
frieden am 18. April auf dem Schloſſe Eckenwalde bei Leoben, der dem
große Opfer abnöthigte, die Franzoſen aber aufs neue in den Beſitz Trieſt
und ihnen geſtattete, ihre Abſichten auf Venedig auszuführen. Schon
Mai erließ B. eine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig und verlan
Aufhebung der alten Verfaſſung. Vergebens entſchuldigte ſich der Senat
ſeiner neutralitätswidrigen Maßregeln. Vergebens ward am 12. Mai d
Verfaſſung der Republik vernichtet und das Schattenbild einer demokra
aufgeſtellt. Die venetianiſchen Lande und die Hauptſtadt blieben von den F
ſen beſetzt. Im Mai ward auch Genua revolutionirt und erhielt am 6. Jun
liguriſche Republik, eine franz. Verfaſſung. Am 29. proclamirte B. in M
tie neue cisalpiniſche Republik, mit welcher er die cispadaniſche Republik vere
Lucca rettete ſich nur durch wiederholte Contributionen vom Untergange. D
nig von Sardinien hatte ſich, nach theuer erkauftem Frieden, mit Frankrei
rbunden; gleichwol ward auch in ſeinem Lande die Flamme der Revolution
facht. Schon damals ſammelte der in die Zukunft blickende Feldherr eine
ſche Legion, und ſuchte ſeine Verbindung ſelbſt bis nach Griechenland und Ä
auszudehnen. Unterdeſſen erhielt er das Heer ganz auf Koſten der Länder,
er die Freiheit verſprochen, beſonders der venetianiſchen Terra-Ferma, und
überdies noch unermeßliche Schätze, wenigſtens an Kunſtwerken, nach
Hierauf ging er, unter kriegeriſchen Drohungen, von Mailand nach Udine
eröffnete am 1. Sept. die Friedensunterhandlungen mit Öſtreich. Am 17
rde der Definitivfrieden von Campo-Formio abgeſchloſſen, der Öſtreich B
rnt ſeine ſchönſten italieniſchen Provinzen entriß, und vom deutſchen Reich
heimen Artikeln das linke Rheinufer preis gab. Öſtreich hatte dagegen berei
Juni die venetianiſchen Provinzen Iſtrien und Dalmatien beſetzt. B. gal
ihm noch Venedig und das feſte Land der Republik bis an die Etſch. Alles
eigner Machtvollkommenheit! Das Directorium ernannte hierauf B. mit
hard und Bonnier zu Abgeordneten bei dem Reichsfriedenscongreß zu Ra
Doch kaum hatte er daſelbſt den 25. Nov. die Unterhandlungen eingeleitet, o
am 2. Dec. Raſtadt verließ und nach Paris eilte. Hier merkte er bald, wie r
Ernſt es dem Directorium mit den Ehrenbezeigungen ſei, die man ihm er
die Gewaltshaber wünſchten den herrſchſüchtigen Feldherrn zu beſchäftigen u
entfernen. Er erhielt den Oberbefehl über die Armee von England. Indeß
die Blicke auf Ägypten gerichtet, und B. ſelbſt hat zuerſt den Plan zu dieſe
Unternehmung entworfen. Mit geſchäftiger Eile ward bei Toulon eine Flott
ausgerüſtet und ein auserwähltes Heer von mehr als 30,000 Mann. Schon a
Mai ging B. unter Segel. Ihn trieb nach Ägypten der Gedanke, das br
Reich in Aſien zu erſchüttern. Bei der kühnſten Einbildungskraft fühlte
ſich die Kraft eines Alexander. Sein Ziel war Alles, oder Nichts; und d
Unternehmen war nie ein ungeheures Glücksſpiel. (S. Ägypten, Landun
Eroberungen.) Die Einnahme von Malta (12. Juni 1798) und die Erob
rung Alexandriens (2. Juli) eröffneten dieſen Zug. Der Sieg über die Türke
bei Abukir 1799 und die Wiedereinnahme von Abukir (am 2. Aug.) war B.'s
Eroberungen in Ägypten. Aus Frankreich erhielt er, beſonders durch ſeinen Brud
Lucian, über England die Verbindung mit ihm unterhielt, ſichere Kunde v
der mißlichen Lage der Republik. Sieyes hatte ihn zum Wiederherſteller des ge
ſunkenen Frankreichs auserſehen. Schnell war der Entſchluß gefaßt, zurück
zukehren, gab den Oberbefehl des Heers dem General Kleber. Unter Verſpre
chungen neuer Macht wiederzukommen, ſchiffte er ſich mit Lannes, Murat,

schwörung nach seiner Absicht. Der Rath der Alten übertrug ihm den
über die Truppen, mit uneingeschränkter Vollmacht für die Sicherheit
Repräsentation zu wachen. Er schwor Treue der Republik, und am
19. Brumaire) 1799 vernichtete er die Directorialregierung. Am 10. Nov.
fanden sich der Rath der Alten und der Rath der 500 in St.-Cloud. Schon
in letzterm der Ruf der Republicaner: „Keine Dictatur; nieder mit
uno!" Da trat Bonaparte mit mehren Grenadieren in den Saal. Ein
Schrei bestürmte ihn. Man faßte ihn beim Kragen; doch ward kein
er vorgab, gegen ihn gezückt. (Dieser Behauptung ist durch den Be-
präsentanten Bigonnet und durch die Erklärung des Deputirten Dupont
, die als Mitglieder des gesetzgebenden Raths Augenzeugen des Vorfalls
und gewesen waren, in der Sitzung der Kammer am 18. Jun. 1819
bestimmteste widersprochen worden. Der Grenadier Pourrée, welcher
Bonaparte damals mit seinem Körper geschützt haben soll, hat sich
als Zuge brauchen lassen, um die Deputirten, als von Lucian sogenannte
coups du poignard, in den Augen der Soldaten verhaßt zu machen.)
Während jenes stürmischen Auftritts legte Lucian die Präsi-
nieder, eilte zu dem General und foderte die Truppen desselben zur
des Saales der 500 auf. Nun drangen auf B.'s Befehl die Grena-
en Saal, stutzten aber einen Augenblick, als ihnen ein Mitglied des
General Jourdan) die Verletzung der Rechte der Volksvertreter fühlbar
vertrieben diese erst dann mit gefälltem Bajonnett aus dem Versamm-
als General Leclerc, ihr Befehlshaber, ihnen zurief: „Im Namen
als Bonaparte, der gesetzgebende Rath ist aufgelöst! Grenadiere vor-
— So endigte die Verfassung von 1795. Darauf versammelte Lu-
präsident an demselben 10. Nov. die wenigen Mitglieder des Raths,
die Verschwörung wußten, und ließ durch sie die Aufhebung des Di-
und die Ernennung von drei provisorischen Consuln, Bonaparte, Sieyes
Ducos, decretiren. Sie traten am 17. Nov. ihr Amt an. Eilig voll-

trag in ſeiner ungewöhnlichen Form zurück; auch das deutſche Reich, R
Neapel und die Pforte ſtanden noch unter den Waffen. Da ſammelte B. e
ſerveheer, und am 15. April 1800 eröffnete Moreau den Feldzug in Deutſ
Bonaparte führte ſein Heer, noch vor Ende des Mai, über den großen Be
nach Italien, wo Maſſena der überlegenen feindlichen Macht gewiche
Schon am 4. Juni zog Bonaparte in Mailand ein. In wenigen Tagen w
cisalpiniſche Republik wiederhergeſtellt. Während Moreau ſiegend in D
land vordrang, wurden die Öſtreicher, die am 4. Juni Genua genommer
der franzöſ. Macht umgangen. Eine Schlacht mußte entſcheiden. Sie w
kämpft, den 14. Juni, bei Marengo (ſ. d.) in der weiten Ebene zwiſche
ſandria und Tortona. Hierauf ging der feindliche Heerführer Melas am 16
zu Aleſſandria einen Waffenſtillſtand ein, der den Franzoſen den größten
Oberitaliens einräumte. Am 22. verließ B. das Heer, nachdem er Maſſer
Obergeneral ernannt, und traf am 1. Juli in Paris ein, wo ebenſo ſ
Volkstaumel als die Huldigung aller Behörden ihn feſtlich empfingen.
ſchmeichelte B. dem Republicanismus der Franzoſen, während er auf vi
Weiſe das Weſen eines Freiſtaats vernichtete. So ward am 14. Juli da
desfeſt der Republik mit den Siegesfeſten verbunden, und der erſte Conſul
publik trat mit dem Pomp eines Dictators einher. Die fremden Geſandte
ren jetzt den Stolz des Imperators ebenſo ſehr als achtbare Mitbürger,
nen Unwillen reizten. Bei außerordentlicher Kraft hatte er doch nicht Gen
nug über ſich ſelbſt, und ſeine grenzenloſe Eitelkeit ließ ſeinen Sinn, dem die
Größe immer mehr entſchwand, dem Reize unbeſchränkter Herrſchaft e
Mit feſtem Schritt ging er in der Verwaltung des Innern, wie der äußer
hältniſſe auf dieſes Ziel los. Der Kampf der Parteien ward minder offenba
ermüdeten Franzoſen beugten ſich unter die Gewalt eines gefeierten Helde
ihren Nationalſtolz erhob. Die Siege in Italien und Deutſchland gaben
Muth, fremden Staaten Geſetze vorzuſchreiben. Er empfing die Ehrenbez
gen ihrer Abgeordneten, während die ſeinigen mit dem franzöſiſch republica
Übermuth noch den ihres Gebieters verbanden. Seine Geſandtſchaftspoſten
den ſo ergiebige Stellen, daß ſein Bruder Lucian ſich in Madrid fürſtliche
thümer ſammelte. Doch ſollte der übermächtige Gebieter auch ſelbſt die Un
heit angemaßter Herrſchaft erfahren. Am 9. Oct. 1800 ward eine Verſchw
gegen ſein Leben entdeckt, und am 24. Dec. ward eine zweite vereitelt, da die b
tigte Höllenmaſchine ihr Ziel verfehlte. Eine furchtbare Inquiſition forſchte
den Urhebern. Am 9. Jan. 1801 wurden 130 Männer jeden Standes als
biner verhaftet und 70 davon als Opfer der Tyrannei des erſten Conſuls nac
kas Sechellen deportirt, und am 30. Jan. bluteten als Theilnehmer der f
Verſchwörung Arena, Ceracchi u. A. unter der Guillotine. Von den De
ten erhielten Lefranc, Saunois und Vauverſin, ſchon unter Napoleons
rung, die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren; 18 wurde dieſe Erl
erſt von Ludwig XVIII. 1817 ertheilt; die übrigen waren im Elend umgeko
Die wahren Urheber der Höllenmaſchine befanden ſich aber nicht unter jene
wurden ſpäter entdeckt, und St.-Regent, Carbon und Limorlan, ehe
Chouans, die mit Georges Cadoudal in Verbindung ſtanden, hingerichtet.
auf erging an alle Präfecten der Befehl, die Waffenvorräthe aufzuſuchen
Obhut zu nehmen. Indeß wurden auch die neuen Geſetzbücher vorbereitet
ſchon am 3. Sept. 1800 war mit den nordamerikaniſchen Freiſtaaten ei
Friede und zugleich ein Handelsvertrag abgeſchloſſen worden. Darauf nö
Moreau's Siege Öſtreich zu einem Frieden ohne Englands Theilnahme
nach langen Verhandlungen zwiſchen Joſeph Bonaparte und dem Grafen C
(9. Febr. 1801) zu Luneville zu Stande kam, und von dem der Oberconſ

Febr. öffentlich sagen durfte, er sei, wie ihn das franz. Volk gewünscht habe. 28. März folgte der Friede mit dem Könige beider Sicilien; am 15. Jul. ein Concordat mit dem Papst; am 24. Aug. ein besonderer Vertrag mit Pfalzbaiern; 29. Aug. ein andrer mit der batavischen Republik; am 29. Sept. der Friede Madrid, mit Portugal, und am 1. Oct. selbst ein Präliminarfriede zu London mit Großbritannien; endlich am 8. Oct. der Friede mit Rußland, dem sich am 1. Dec. ein Präliminarfriede mit der Pforte anschloß. Die glänzende Feier des allgemeinen Friedensfestes zu Paris, am 9. Nov. (dem Gedächtnißtage des 18. Brumaire, war ein neuer Triumph des Consuls. Darüber vergaß man den Untergang des französ. Heers in Ägypten; darüber vergaß das franz. Volk den Verlust seiner Freiheit, die immer mehr zur leeren Form hinabsank. Jetzt wendete Bonaparte die Aufmerksamkeit auf schimmernde Entwürfe für das Innere: für Künste, Wissenschaften und Unterricht, für Handel und Gewerbe, für die Herstellung der Flotte und für die Erhaltung der Colonien. Dabei gefiel den Franzosen, daß ihr Consul den Fremden Gesetze, Verfassungen und zu Zeiten auch Dynastien geben durfte. Nur Wenige erkannten den Herrschsüchtigen wieder, als er am 8. Jan. 1802, begleitet von der Consulargarde, prunkend wie nie der König, nach Lyon zog, um dort die Angelegenheiten der cisalpinischen Republik zu ordnen. Er ward daselbst am 26. Jan. zum Präsidenten der in eine italienische umgetauften Republik ernannt. Auch B.'s Thätigkeit erhöhte die Bewunderung. Der Abschluß des Friedens mit Großbritannien, zu Amiens am 26. März 1802, die Beschäftigung mit den Colonien, die Erhebung des Concordats mit dem Papst zu einem Reichsgesetz, die darauf folgende Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich, die Wiederherstellung einiger Schulen, die neuen wieder gefeierten kirchlichen Feste, die neuen Verfügungen über die Ausgewanderten: das Alles lieh den Franzosen reichen Stoff zur Unterhaltung, und leitete die Verhandlungen über die längere Dauer der Consularwürde ein. Am 8. Mai beschloß der Erhaltungssenat die Verlängerung des Consulats auf neue 10 Jahre. Er aber nahm diese nur unter der Bedingung an, daß das Volk sie genehmige. In dieses ward nun die Frage gerichtet: Ob Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein solle? Während die Register zur Volksabstimmung eröffnet wurden, machte B. den Entwurf zur Stiftung einer Ehrenlegion bekannt, die, am 19. Mai nach lebhaftem Widerspruch genehmigt, neue Gewalt in seine Hand legte und Alle an ihn fesselte. Als darauf am 26. Juni der Definitivfriede mit der Pforte beschlossen ward, durfte er der Republik sagen: wie er ihr allgemeinen Frieden gegeben und ihr Gebiet um 2000 □M. vergrößert habe. So ergab sich am 29. Jul. die weit überwiegende Stimmenmehrheit für das lebenslängliche Consulat. Am 2. Aug. erfolgte die feierliche Proclamation durch ein Senatsconsult. Dadurch trat abermals eine Zusatzconstitution in Wirksamkeit, die dem Consul mit wenigen Beschränkungen fast völlig monarchische Gewalt sicherte. Der Senat stand als oberste Staatsgewalt über allen Behörden, mit dem Rechte, Urtheilssprüche der Gerichtshöfe aufzuheben, den gesetzgebenden Körper nach Belieben zu berufen und zu vertagen, und einen Justizminister zu ernennen, durch den alle Justizsachen von der obersten Gewalt abhängig wurden. Auch die Civilliste ward dem Oberconsul über das Sechsfache erhöht. Sofort erschien die Hofregierung mit allem Pomp der königl. Herrschaft und es ward ein Hofstaat in St.-Cloud und Paris hergestellt, noch förmlicher, als am königl. Hofe. Dabei fuhr B. fort, der Nationaleitelkeit auf alle Weise zu schmeicheln. Der Senat schwur ihm am 27. Aug. den Eid der Treue; und eine scheußliche Polizeiwuth verbreitete sich durch das ganze Reich. Seitdem wirkte B. noch kräftiger nach innen. Das zögernde, sich selbst verwirrende *Entschädigungsgeschäft in Deutschland* gab ihm Veranlassung, *einzugreifen*. Selbst deutsche Fürsten flehten des

Mächtigen Begünſtigung und Vermittelung an, die willig gewährt ward un
25. Febr. 1803 den neuen Reichsdeputationshauptſchluß zur Folge hatte.
Unruhen in der Schweiz unterwarfen auch die vordem unabhängige Eidgen
ſchaft ſeinem Willen. Er wollte Alles, was ihm Vortheil brachte. Es gefiel
am 26. Aug. die Inſel Elba mit der Republik zu verſchmelzen. Am 11.
folgte die durch kein Rechtsverhältniß begründete, kaum leicht entſchuldigte
verleibung Piemonts. Während franz. Truppen in der Schweiz und an den
zen ſtanden, mußten die Abgeordneten der Eidgenoſſenſchaft in Paris erſch
um unter ſcheinbaren Berathſchlagungen die Befehle des Oberconſuls zu v
men. Schon am 24. Jan. 1803 ward ihnen der Entwurf einer Vermittelun
kunde überliefert; am 19. Febr. erhielten ſie dieſelbe, bereits gedruckt, a
unwiderrufliche Verfaſſung des Staats. Um ſeine Anhänger feſter an ſich
ten, wurden im Innern der Republik 31 Senatorien errichtet (4. Jan. 1
und das franz. Nationalinſtitut erhielt eine neue Geſtalt (23. Jan.). Die
liche Darſtellung der damaligen Lage der franz. Republik, am 23. Febr., u
Zuſtandes der Finanzen, am 12. März, überzeugte das Volk, welche Wo
ten die neue Regierung über daſſelbe verbreitet habe. Neue Straßen und
Preisaufgaben, und prachtvolle Anlagen beſchäftigten die Müßigen. Gern
B. den Frieden erhalten, um erſt eine neue Flotte zu ſchaffen, damit ſpäter
ſicherm Erfolg, der Erbfeind Frankreichs bekämpft werden könnte. Aber
land ſchien dies nicht abwarten zu wollen. Klagen häuften ſich von beiden S
nirgends wurden ſie abgeſtellt, und ſchon am 13. März erklärte Bonaparte in
feierlichen Audienz der Geſandten den nahen Bruch mit England. Doch ver
er neue Unterhandlungen, ſelbſt als der engliſche Geſandte ſchon ſeine Päſſe fo
Als aber dieſer Paris verlaſſen hatte, legte Bonaparte den 15. Mai Beſchla
alle fremde Schiffe in den franz. Häfen; am 16. that dies Großbritannien;
auf erklärte es am 18. den Krieg. Schon am 3. Juni beſetzte Mortier, des
dens mit dem deutſchen Reiche ungeachtet, Hanover, und das Land fiel,
den Vertrag von Suhlingen, ohne Kampf in franzöſ. Gewalt. Alle W
Artillerie, Vorräthe und ſämmtliche Pferde des hanöverſchen Heeres wurde
Franzoſen überliefert, die in Hanover ſo große Hülfsquellen fanden, daß die f
Armee ſich hier mit dem verſah, was ſie zur Führung eines Kriegs gegen En
bedurfte, indeß Deutſchland ruhig zuſchauen mußte. Georg III. beſtätigte
den ſuhlinger Vertrag nicht, konnte es aber nicht hindern, daß Hanover ga
erobertes Land behandelt und völlig ausgeräumt ward. Jetzt fing der erſte C
an, ſein Continentalſyſtem zu entwickeln. Zuerſt verbot er am 20. Juni
die Einfuhr engliſcher Waaren in Frankreich. Dann ſollte England in En
ſelbſt bekämpft werden, und in den franzöſ. Häfen, von Havre bis Oſtende,
unter ungeheuern Zurüſtungen eine Landung in England vorbereitet.
ſperrte die engliſche Flotte mehre franzöſ. und deutſche Häfen, ſammt der Elb
Weſer. Darauf ward am 15. Febr. 1804 eine Verſchwörung gegen den
conſul entdeckt, in welcher Pichegru und Georges Hauptperſonen waren.
wurden mit 45 andern Theilnehmern oder Verdächtigen, worunter auch
reau, nach und nach verhaftet. Man wollte gefunden haben, daß die
ſchworenen mit mehren Ausgewanderten und engliſchen Geſandten und A
in Deutſchland in Verbindung ſtänden. Dies gab Veranlaſſung zu neue
waltthaten. Zwei Militaircommandos unter Caulaincourt gingen in der
vom 14. auf den 15. März über den Rhein, Gen. Caulaincourt (ſ. Vic
beſetzte Offenbach; Ordener beſetzte mitten im Frieden im badiſchen Land
und Ettenheim, und nahm den Herzog von Enghien (ſ. d.) gefangen,
Vincennes vor eine Militaircommiſſion (in der Nacht des 20. März) geſtell
noch in derſelben Nacht, auf Befehl des Oberconſuls, erſchoſſen ward. Ru

den erhoben laut ihre Stimmen gegen die Verletzung des Völkerrechts. ſ. Regierung ſchien ſich rechtfertigen zu wollen durch die Anzeige von ge- inken, durch welche die engliſchen Geſandten, Francis Drake zu Mün- ſpencer Smith in Stuttgart, Empörung in Frankreich einzuleiten ge- t. Beide eilten nach England zurück, wo man die Anklage für Ver- rklärte, doch war ſie nicht ganz grundlos. In Paris gaben jene Vor- laſſung, auf die Nothwendigkeit einer erblichen Gewalt hinzuweiſen. azu ward raſch betrieben. Am 27. März 1804 hatte der Senat zuerſt herſtellung der Regierung durch eine erbliche Familiengewalt geredet, m 30. April erfolgte der Antrag im Tribunat, die Regierung einem vertrauen, und dieſelbe in der Familie Bonaparte's erblich zu machen. t ſprach dagegen. Adreſſen aus allen Departements wurden veranlaßt, t denſelben Wunſch erklärten. Darauf erſchien am 18. Mai das orga- tsconſult, das der vernichteten Republik in Napoleon einen Erbkai-

em feierlichen Ausruf der Kaiſerwürde am 20. Mai 1804 begann der en B.'s Leben. Das leichtſinnige Volk ward durch den neuen Glanz nnte leicht befriedigt. Die angeſehenſten Generale der Republik ver- ſich als Reichsmarſchälle um den Thron; denn auch ihnen eröffneten e Ausſichten. Unterdeſſen ward die große Unterſuchung geſchloſſen. 6. April hatte man Pichegru in ſeinem Gefängniß todt gefunden [Die Ermordung des engliſchen Seecapitains Wright (ſ. d.) und des Erge- jegru (ſ. d.), welche dem Oberconſul Schuld gegeben wurde, iſt nicht wieſen, ſondern an ſich ſelbſt unwahrſcheinlich; auch hat ſich Savary, Rovigo, dagegen hinreichend vertheidigt. S. „Europ. Annalen", 1818, St.] Moreau, der um die Verſchwörung gewußt, ohne ſelbſt Theil , ſollte mit dem Tode büßen; allein die öffentliche Meinung rettete ihn au. Nur Georges wurde mit 9 Andern den 25. Juni hingerichtet; n wurden theils begnadigt, theils zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt. Napoleons Macht gegründet. Wie er Frankreich gedemüthigt, trachtete Europa zu unterwerfen. Alles begünſtigte ihn. Ein geübtes, ſiegrei- und ihm zur Seite. Die Macht ſeines Staats, durch ſeine eigne Größe, Meinung der Menſchen erhöht, ward überall mit geheimem Grauen Dazu wußte er, was einig war, zu trennen; was vereint unbeſieg- wäre, vereinzelt zu übereilen und zu überwinden. Der lange Schlaf, n Staaten Europas ſeit langer Zeit gefeſſelt, aus dem ſie noch im- ellig aufgeſchreckt waren, beförderte alle Plane des nie Raſtenden. Sieg über den Einen ſchreckte und lähmte den Andern. Während Alle die Mittel ſannen, ſich zu erhalten, ergriff er raſch, gleichgültig gegen echt, die kräftigſten Maßregeln, ſich über Alle aufzuſchwingen. Eine Emporkömmlingen, abgehärtet in den Greueln der Revolution, diente Willen. Am 11. Juli 1804 ward die Ehrenlegion, ein Band, das habſüchtige Menge an Napoleon feſſeln ſollte, neu geſchaffen. Gleich das kleinlichſte Hofceremoniel für den neuen Kaiſer vollendet. Nun n am 18. Juli, mit ſeiner Gemahlin, den Pompzug nach den See- Aachen und Mainz an. Der Papſt fand ſich bereitwillig zu der Kaiſer- den 2. Dec. in der Kirche Notre-Dame zu Paris erfolgte. Napoleon ſt, dann ſeiner Gemahlin die Krone auf, und der Papſt vollzog die 1805 begann Napoleon mit einem Friedensantrag an England, der blieb. Indeß bereitete er andre Plane. Eine Menge kaiſerl. Prin- ch Mitglieder ſeiner Familie, *hatte er um ſich* verſammelt; ſie ſollten neue *Throne ſteigen, und das Geſchlecht* der Napoleoniden in Europa

[illegible] die Staaten aber von ihm abhängig machen. Auf Italien [illegible] gegründet, richtete sich zuerst seine Absicht. Die Re[illegible] [illegible] sollten aufhören. Am 15. März erklärte in Paris die [illegible] der italienischen Republik den Kaiser der Franzosen zum König von [illegible] auf die Zukunft. Am 26. Mai krönte Napoleon sich [illegible] zum König von Italien, und ernannte am 7. Juni seinen S[illegible] [illegible] Beauharnois, zum Vicekönig. Seine Schwester Elisa war be[illegible] [illegible] Piombino, und ihr Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca [illegible] Parma und Piacenza wurden, wie früher Piemont, mit de[illegible] [illegible] verbunden. Kaum war Napoleon aus Italien nach Paris zurü[illegible] [illegible] 3. Aug.) noch einmal in Boulogne England bedrohte. Aber sch[illegible] [illegible] Rußland und Östreich mit England neu verbündet, da erhielt die [illegible] den Namen der großen Armee und den Befehl, sich rasch auf [illegible] zu werfen. Die Verbindung mit deutschen Fürsten begünstigte da[illegible] [illegible]. Am 14. Sept. waren die Östreicher in München eingerückt. [illegible] Napoleon die erste Conscription für 1806 an, und schon am 25. [illegible] sein Heer über den Rhein. Am 2. Oct. schloß er in Ludwigsburg [illegible] Kurf. von Würtemberg ein Bündniß, das neue Truppen ihm zuführte. [illegible] Tage vereinigten sich die Baiern mit der französ. Armee. Am 3. zo[illegible] [illegible], der in Hanover an Mortier's Stelle getreten war, mit seinem Co[illegible] die neutralen preuß. Besitzungen in Franken. So waren die Östreicher [illegible] 4. in der Flanke und im Rücken bedroht. Am 8. erfocht Murat bei B[illegible] einen bedeutenden Sieg. Am 10. schloß Napoleon in Eßlingen das Bü[illegible] Baden. Am 14. wurden die Östreicher bei Ulm theilweis geschlagen. [illegible] schaftliche Proclamationen begeisterten das Heer. Am 17. capitulirte [illegible] Ulm; am folgenden Tag ein andres östr. Corps bei Trochtelfingen, und [illegible] andres zu Bopfingen. Zwar schien Napoleons Glück zu wanken: am [illegible] die franz.-spanische Flotte bei Trafalgar von Nelson vernichtet; Erzher[illegible] drang in Italien vor; Preußen setzte seine Kriegsmacht in Bewegung; der [illegible] Kaiser erschien selbst in Berlin, und bewirkte Friedrich Wilhelms Geneig[illegible] Theilnahme an dem Kriege; doch unaufhaltsam drangen die Franzosen in [illegible] vor, und schon am 13. Nov. zog Murat in Wien, Napoleon in Schönbr[illegible] Ungeheure Kriegssteuern wurden dem Land aufgelegt, und nach der sog[illegible] Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (s. d.), am 2. Dec., kam der Kaiser [illegible] 4. zu Napoleon und schloß den 6. einen Waffenstillstand. Am 26. Dec. [illegible] Friede zu Preßburg, der Östreich schöne Provinzen entriß und Baiern, Wü[illegible] und Baden vergrößerte. Schon vorher (15. Dec.) war in Wien ein Ve[illegible] Preußen abgeschlossen, der diesem Hanover übergab und dadurch Pre[illegible] England entzweite. Immer weiter schritten jetzt Napoleons Plane. [illegible] König von Baiern gab seine Tochter dem Stiefsohn Napoleons zur [illegible] Stephanie Beauharnois, die Nichte der Kaiserin Josephine, ward mit [illegible] prinzen von Baden vermählt. Des Beinamens der Große, den ein Sen[illegible] dem Kaiser beilegte, durfte derselbe um so mehr sich freuen, als ihm am [illegible] 1806 ein gefährlicher Feind, Pitt, gestorben war. Am 2. März erklärte [illegible] dem gesetzgebenden Körper Frankreichs Herrschaft über Italien, und laut [illegible] Weltherrschaft Frankreichs ausgesprochen. Am 16. März erhob Na[illegible] Schwager Murat zum Herzog von Kleve und Berg, und am 30. seine[illegible] Joseph zum König von Neapel und Sicilien. Venedig ward mit Frank[illegible] einigt, Guastalla der Schwester Napoleons, Pauline, Neufchatel dem Kri[illegible] ster Berthier übergeben. Noch fester band das Familiengesetz vom 31. [illegible] Glieder der Kaiserfamilie, mit allen ihren Herrschaften, an den Gewaltig[illegible] 24. Mai erhielt auch sein Bruder Ludwig eine Krone, als Napoleon die [illegible]

: das Königreich Holland umſchuf. Talleyrand und Bernadotte wurden Domainen in den eroberten Ländern lohnten die Feldherren und Mini- 12. Juli 1806 ward der Rheinbund in Paris zu Stande gebracht, ron, als Protector deſſelben, erklärter Gebieter über den größern Theil s, worauf am 6. Aug. Kaiſer Franz der römiſch-deutſchen Kaiſerkrone nd das alte deutſche Reich aufgelöſt ward. Welches Reich an deſſen ten, bezeugte am 25. Aug. die ſchändliche Hinrichtung des Buchhänd- aus Nürnberg. Dafür wurden Napoleons Geſetzbücher den Schutzfür- mahme empfohlen. Preußen aber fühlte ſich in der franzöſ. Argliſt ſo daß es zum Schwert greifen mußte, wobei Napoleon den Schein des vermeiden wußte. Aber ſchon am 13. Oct. erſchien er in Jena. Am n einer Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt das preußiſch-ſächſiſche lich geſchlagen und Sachſen von dem Bunde mit Preußen getrennt. ten preußiſchen Heertheile unterlagen der ſtärkern Macht. Die beſten fielen durch Verrätherei und Feigheit. Der Sieger entehrte ſich damals ge Lüge in ſeinen Bulletins, indem er die Hoheit der Tugend verleum- 27. Oct. hielt er ſeinen Einzug in Berlin, und organiſirte die Verwal- roberten preuß. Lande. Am 1. Nov. ſah auch der Kurf. von Heſſen ſich aus ſeinem Lande zu fliehen, das als eroberte Provinz behandelt wurde. ov. erſchien in Berlin das berüchtigte Decret, welches England in Bld erklärte, und allen Handel, alle Gemeinſchaft mit Engländern ſtreng . Darauf verſprach Napoleon in Poſen den Polen die Wiederherſtellung hs. Zwar eilte ein ruſſiſches Heer dem König von Preußen zu Hülfe. nglückliche Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec., die blutige Schlacht bei m 7. und 8. Febr. 1807, die Capitulation von Danzig, die Theilung t Rußlands durch den Türkenkrieg, die Treffen bei Heilsberg am 10. ei Oſtrolenka den 12., und die Schlacht bei Friedland am 14. bewirkten m 21. Juni den Waffenſtillſtand, darauf am 7. und am 9. Juli den Frie- Rußl. und Preußens mit Frankreich zu Tilſit (ſ. d.). Preußen verlor Mill. Unterthanen; unerſchwingliche Kriegsſteuern wurden dem Lande , und die beſten Feſtungen blieben bis zur völligen Abzahlung in Frank- walt. Das Herzogthum Warſchau ward dem zum König erhobenen n von Sachſen gegeben; das neue Königreich Weſtfalen erhielt Na- Bruder Hieronymus, welcher ſich mit einer königl. würtembergiſchen vermählte. Im Triumph kehrte Napoleon durch Deutſchland nach zurück, und empfing in Paris die Aufwartung deutſcher Fürſten. Seine m jetzt auf die benachbarte Halbinſel gerichtet. Spanien theilte mit (27. Oct. 1807) zu Fontainebleau Portugal. Darauf erklärte der den 13. Nov.: „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren.“ Zu- zogen franz. Heere Spanien und Portugal, jenes im Schein des Frie- s im offenen Angriffe. Auch Hetrurien wurde mit Frankreich vereint, ich ſelbſt das läſtige Tribunat aufgehoben, Sprech- und Preßfreiheit r beſchränkt, und die geheime Polizei trieb ihr Weſen immer drückender. nd aus rächte ſich Napoleon für die ſtrengere Blocadeverfügung der legierung durch jenes allen Handel, alle Rechte der Neutralen vernich- t vom 17. Dec., das ein anderes vom 11. Jan. 1808 noch nachdrück- te (ſ. Continentalſyſtem). So weit jetzt Napoleons Macht ickte ſie Handel und Wohlſtand, die Freiheit der Rede und den Muth teller. Auf ſein durch voraus erpreßte Conſcription immer furchtbarer Heer trotzend, vereinigte Napoleon im Jan. 1808 mitten im Frie- nd Kaſtel, Weſel und Vließingen mit dem franzöſ. Reich. Nun reiſte Man gegen Spanien. Die ſchon beſtehenden Parteiungen beförder-

ten die Absichten gegen einen König, der seiner Verbindung mit Frankreich
Opfer gebracht hatte. (S. Spanien seit 1808.) In Bayonne richtete N
leon über die spanischen Bourbons; hier setzte er die Krone von Spanien
Indien auf sein Haupt, um sie seinem Bruder Joseph Bonaparte zu
geben. Aber er kannte die Spanier nicht. An dem Muthe dieser Nation
sich seine Macht zuerst. Unterdessen hatte er (10. Juni 1808) seinen Sc
ger Joachim Murat zum König von Neapel und Sicilien ernannt, und
Großherzogthum Berg dem unmündigen Sohne des Königs von Holland ge
während die ihres Landes beraubte Königin von Hetrurien, statt der versprod
Entschädigung, ärmliches Kostgeld erhielt. Auch der Papst sah sich getä
Französische Truppen hielten sein Land besetzt. Zu gleicher Zeit erschuf Na
in Frankreich einen neuen Adel und Majorate für die Diener seiner Plane. I
die Organisation der Schulen und Studienanstalten aber bewies er immer
wie fremd ihm eine echt menschliche Bildung sei, wie er nur darauf sinne,
Soldatenmacht zu gründen, und nach Unterdrückung jedes edlern Freiheits
ganz Europa ebenso unterwürfig zu machen wie der neue Religionskatechi
für das französ. Reich die blindeste Ergebenheit gegen ihn zur Pflicht machte.
neuem sollte es scheinen, als wolle er Europa den Frieden geben. Am 27.
erschien er in Erfurt, wo auch der Kaiser Alexander mit vielen Königen und F
eintraf und sich enger an Napoleon anschloß. Allein England konnte die
Spaniens nicht aufgeben. Napoleon war am 18. Oct. wieder in St.-Cloud
troffen; am 29. ging er nach Spanien ab. Seine Gegenwart führte auch h
Franzosen zu neuen Siegen. Doch drohende Bewegungen in Östreich rief
schleunig zurück. Noch einmal wollte der Kaiser Franz die eigne Sicherheit
entschlossenen Kampf vertheidigen. Am 9. April 1809 erfolgte Östreichs K
erklärung. Schon am 18. traf Napoleon in Ingolstadt ein. Am 20. besie
an der Spitze der Baiern, Würtemberger und Darmstädter ein östr. He
Abensberg, am 21. bei Landshut, am 22. bei Eckmühl (s. d.), am 2
Regensburg, und am 12. Mai capitulirte Wien. Vergeblich suchte er die Un
aufzuwiegeln. Dagegen erhob sich Tirol für Östreich. Auch in Westfalen b
ein allgemeiner Aufstand, und in Preußen brach der Volksgeist in Schill's ge
licher Wagniß aus. Unterdessen verfolgte Napoleon in Östreich seinen Sieg
Am 21. und 22. Mai verlor er zwar die Schlacht bei Aspern (s. d.) und
gen, aber die italienische Armee war ihm zu Hülfe gekommen, und na
Schlacht bei Raab, am 14. Juni, verloren die Östreicher auch die bei Wag
(s. d.) am 5. und 6. Juli, welche den Waffenstillstand zu Znaym am 12. Ju
Folge hatte. Ungeheuere Kriegssteuern wurden wieder eingezogen. Nur die T
kämpften noch glücklich fort; und der Herzog von Braunschweig-Öls entgin
Verfolgungen einer überlegenen Macht; auch die Besetzung Walcherens dur
Engländer, die Capitulation von Vließingen (15. Aug.), und die Eroberun
ionischen Inseln (9. Oct.) erzürnten den Zögling des Glücks. Am 13. zü
Schönbrun ein deutscher Jüngling, Staps (s. d.), gegen ihn den Dol
Unterdessen hatte Napoleon am 17. Mai 1809 den ganzen Kirchenstaat mit F
reich vereinigt. Pius VII. (s. d.) hatte keine andern Waffen als den Bann
er am 12. Juni gegen den Kaiser aussprach. Dafür ward er gefangen nach F
reich abgeführt. Am 14. Oct. ward der Friede zu Wien geschlossen. Ö
(s. d.) verlor schöne Provinzen und das Meer. Die illyrischen Provinzen w
ein franz. Generalgouvernement. Hierauf ward am 2. Dec. in Gegenwart
Könige und Fürsten das Krönungsfest Napoleon's in Paris gefeiert. Am 16.
hob ein Senatsconsult die Ehe zwischen ihm und seiner Gemahlin Josephin
Am 11. März 1810 ward in Wien seine Vermählung mit der Erzherzogin M
Louise gefeiert, und am 2. April traute das kaiserliche Paar der Card. Fe

Paris. Auch mit Schweden war den 6. Jan. 1810 der Friede auf den Fuß des Continentalſyſtems geſchloſſen worden. Noch ward am 1. März der Vicekönig von Italien zum Erbgroßherzog von Frankfurt als Nachfolger des Fürſten Primas ernannt, Hanover mit dem Königreich Weſtfalen vereinigt, und am 16. der König von Holland zu großen Abtretungen genöthigt. Dieſer legte daher unerwartet am 1. Juli ſeine Krone, die er nicht länger mit Ehren tragen konnte, nieder, und am 9. ward die Aufnahme des ganzen Königreichs in das franzöſ. Reich decretirt. Gleiches Schickſal hatten Wallis und die deutſchen Rheinbundsländer an den Mündungen der Ems, Weſer und Elbe, die Hanſeſtädte, Oldenburg, ein Theil des Großherzogthums Berg und ſelbſt einige Stücke von Weſtfalen, die der König abzutreten genöthigt ward. Ein großer Theil Europas war unterjocht. Nur Spanien kämpfte noch; England blieb ſich ſelber treu, unüberwunden; und Rußland ſtand noch als eine gefürchtete Macht da. Auch mit Amerika entſtanden Spannungen über das Continentalſyſtem; daher wurden ſcheinbar am 28. April 1811 die Decrete von Berlin und Mailand aufgehoben; aber der ſogenannte Tarif von Trianon, die fortgeſetzte Wegnahme und Verbrennung der engliſchen und Colonialwaaren ſchlugen noch tiefere Wunden. Napoleon ſtand auf der Höhe ſeiner Macht, die nur möglich noch mehr befeſtigt wurde durch die am 20. März 1811 erfolgte Entbindung der jungen Kaiſerin von einem Prinzen, dem ſchon vor ſeiner Geburt der Titel eines Königs, von Rom beſtimmt war. Gegen Ende des Jahrs entſtanden neue Zwiſtigkeiten mit Rußland und Schweden. Leicht wurden den Schweden (27. Jan. 1812) ihre deutſchen Provinzen entriſſen. Bald ſah man ungeheuere Rüſtungen in Frankreich gegen Rußland. Während ein fruchtloſes Nationalconcilium und ein Sanhedrin der Iſraeliten in Paris die Franzoſen beſchäftigten, ſammelten ſich die Scharen der franz. und verbündeten Heere in Deutſchland und Polen. Die preuß. Feſtungen und Danzig waren noch immer von den Franzoſen beſetzt. Napoleon verließ am 9. Mai St.-Cloud. In Dresden verſammelte er die deutſchen Könige und Fürſten um ſich, den Kaiſer und die Kaiſerin von Öſtreich. Darauf führte er ſein Heer am 24. Juni über den Niemen. So begann der Krieg mit Rußland. Er nannte ihn den zweiten polniſchen Krieg. (S. Ruſſiſch-deutſcher Krieg v. 1812—15.) — In Moskaus Flammen loderte der Triumphbogen ſeines Glücks auf. Doch ſelbſt im Unglück verleugnete er nicht ſeine gigantiſche Natur. So hatte der Tag an der Berezina (27. Nov.) etwas furchtbar Erhabenes, und ſelbſt das 29. Bulletin (3. Dec.) etwas Großartiges. Endlich ward an dem Tage von Leipzig (d. 18. Oct. 1813) die europäiſche Macht ſeines Heers zertrümmert. Darauf entfaltete er glorreich die Kraft ſeines Genius in dem Kampfe zwiſchen der Marne und Seine (Febr. u. März 1814). Es galt Frankreich und ſein politiſches Leben! Aber nie vermögend, im rechten Augenblicke aufzugeben, dagegen in jeder kleinen Gunſt des Schickſals das alte Glück zurückwünſchend, verlor er die Gelegenheit zum Frieden mit Europa (ſ. Chatillon, Congreß zu). Da fiel die öffentliche Meinung von ihm ab, ſelbſt in Frankreich; ihn verließen alte, von ihm ſchon entfernte Diener, vor Allen Talleyrand; ſie öffneten dem Feinde die Thore von Paris. Nun erhob ſich auch der bisher ſo unterwürfige Senat gegen ſeinen Kaiſer. Zuletzt verließ Marmont ſeinen Feldherrn! Dem Geſetzgeber des Continents blieb nichts als der Name Kaiſer und Elba.

Am 11. April 1814 unterzeichnete Napoleon ſeine Thronentſagung und den Frieden, der ihm die Inſel Elba mit ſouverainer Gewalt einräumte. Am 28. April ſchiffte er zu St.-Rapheau, unweit Frejus, wo er vor 15 Jahren mit großen Hoffnungen ans Land geſtiegen, ſich nach Elba ein. Hier brachte er die Zeit mit Bauen, Reiten, Schifffahrten, mit Fremden, mit Arbeiten am Schreibtiſche zu, während ihn die *pariſer Hofblätter als wahnſinnig* darſtellten; denn unter dem *Anſchein von Gleichgültigkeit hatte er ſeine ihm* ergebenen mitgenomme-

nen Garden ſorgfältiger als je geübt, und ihnen immer geſagt, daß ſie nc
Dinge zu ſehen beſtimmt wären. Aus Frankreich kamen ihm Nachrichte
der Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, und wie beſonders die E
Bauern und Beſitzer der Nationalgüter feſt an ihm hingen. Auch von d
matiſchen Spannung auf dem wiener Congreſſe erhielt er genaue Kunde.
ließ er, das Größte wagend, ſeinem Glück noch einmal vertrauend, die
der täuſchend, Abends den 26. Febr. 1815 Elba, mit allen ſeinen Trup
auf einer Brigg und etlichen andern Fahrzeugen eingeſchifft waren und 90
betrugen. Nach einer glücklichen Fahrt landete er am 1. März zu Cann
weit von Frejus. Ohne auf Truppen zu ſtoßen, durchzog er das Land, r
wärts dringend, und erließ Proclamationen, worin er die Mißgriffe der B
mit den grellſten Farben ſchilderte. Erſt am 7. März ſtieß er auf der St
Grenoble auf eine Truppenmaſſe unter Labédoyère, die ihm den Weg v
ſollte, aber ſie ging im Augenblick zu ihm über, und noch denſelben Aben
ihm Grenoble die Thore. Daſſelbe war mit Lyon der Fall, wo er den 10
einzog. So erreichte er, ohne daß ein Schuß gegen ihn fiel, ohne daß
Marſchälle, die Ludwig XVIII. geſchworen hatten, ihm den Weg ernſtlich
im Gegentheil durch Ney's Übergang am 13. ungemein verſtärkt, Ab
20. März Paris, das Ludwig eiligſt verlaſſen hatte. Ein Ereigniß, da
Verrath weniger vorbereitet als begünſtigt, faſt ans Wunderbare grenzt
rend Napoleon, um die Klügern zu bethören, vorgab, daß England ſein
gewollt, daß Öſtreich auf ſeiner Seite ſtehe, daß Gemahlin und Sohn aus
brunn zu ihm zurückkehrten — ein Plan, der in der Ausführung entdeckt n
ſprachen die Monarchen auf dem Congreſſe zu Wien am 13. einmüthig di
des Völkerrechts über ihn aus, und erneuerten den Vertrag von Chaumon
Über 800,000 Mann waren am Ende des Mais ſchlagfertig, jene Acht
ziehen. Allein auch er bot Alles auf, um, da ſeine Anträge verworfen wur
Kampf der Verzweiflung zu wagen. Die Verſammlung des Maifeldes (ſ.
u. Maifeld) ſollte ſeinen Thron auf der Grundlage liberaler Ideen, zu
jetzt ſeine Zuflucht nahm, wieder aufrichten. Ein Landſturm, der alle
vom 20. bis 60. Jahre unter die Waffen ſtellte, ſchien Frankreich in ein
Lager zu verwandeln. Die alten, ihm getreuen Truppen zogen aller Orte
unter den geliebten Adlern die Schmach verlorener Schlachten auszutilge
15. Juni brach er über die Sambre gegen das preußiſch-engliſche Heer in
los, das Wellington und Blücher in ausgedehnten Cantonnirungen be
Bei Fleurus und Ligny (ſ. d.) kam es am 16. zu einer blutigen Schlach
gewann, indeſſen Ney mit dem linken Flügel ein hartnäckiges Treffen bei
bras auf der Straße nach Brüſſel lieferte. Das ſich zurückziehende preußiſche
auch das engliſche Heer zum Rückzug, der bis zum großen ſoigner Wald g
welchem es ſich auf einer großen erhöheten Ebene lagerte, um Napoleone
abzuwarten, da Blücher ſich mit ihm zu vereinigen beſtimmt verſproch
Napoleon glaubte nur den engliſchen Nachtrab zu ſehen, der ihm den W
Brüſſel verſperren wollte, und griff den 18. Mittags die äußerſt feſte
Wellington's auf den Höhen vor Waterloo (ſ. d.) bei Mont-St.-Jean
heftigſten Ungeſtüm an. Allein die Stellung und der Muth der Briten
jeden Angriff und als am Abend Blücher nach dem beſchwerlichſten M
der Franzoſen rechter Flanke vorbrach, Grouchy aber mit Thielemann be
kämpfte, ſo ward die Schlacht für Napoleon zur Niederlage, aus der ſi
wenige Tauſend nach Paris retteten und wohin Napoleon, als der erſte Fl
den 21. zurückkam. Hier dankte er, von den Volksrepräſentanten dazu
dert und vom General Solignac überredet, den 22. ab, jedoch nur zu
ſeines Sohns und begab ſich nach Malmaiſon, dann aber nach Rochefor

Helena hat den Haß eines großen Theils der Zeitgenoſſen entwaffnet, die
erung ſeiner Anhänger aber nur vermehrt. Der Sturz von ſeiner Höhe
ſi auf Augenblicke niederſchmettern, aber nicht ſeine Kraft vernichten. Er
te ſeine Perſönlichkeit in dem Drucke der Verbannung, wie in dem Palaſte
ſen; nur ſein Inneres, das Menſchliche in der ehernen Bruſt, trat jetzt
ner, als es dort der Fall ſein konnte, wo er das Schickſal der Staaten
ſeinem Willen umſchloß. Alle Perſonen, die in St.-Helena ihm dienten,
ten ihn als Kaiſer; und er würdigte und erwiderte ihre Treue mit dem
des Danks und der Freundſchaft. Der Gouverneur der Inſel, Sir
Lowe, bewachte ihn mit der gehäſſigſten ſchonungsloſen Strenge; aber
n ſtellte ihm eine ſolche Charakterſtärke entgegen, daß in der öffentlichen
ng der Gefangene in dem Grade nur an Würde gewann, als ſein Kerker
an Achtung verlor. Übrigens erkannte man auch hier in jeder von Napo
handlungen den eiſernen Sinn und die unerſchütterliche Standhaftigkeit,
t es ihm früher ſo oft gelungen war, das auszuführen, was Andern un
ſein. In keiner Beziehung wollte er den Engländern das Recht einräu
über ſeine Perſon verfügen zu dürfen; denn nur freiwillig und unter der ihm
ſenen Bedingung, nach England gebracht zu werden, habe er ſich in ihren
begeben. Als ſein Arzt O'Meara auf Befehl des engliſchen Gouverneurs
ſen mußte, blieb er mehre Monate lang ohne ärztliche Hülfe; die Bitten
ſeiner und der ſich täglich verſchlimmernde Zuſtand ſeiner Geſundheit konn
nicht bewegen, einen von dem engliſchen Befehlshaber ihm zugeſandten
t ſich zu laſſen. Als man ihm nicht ferner erlauben wollte, ohne militai
chaltung auszugehen, verließ er nicht mehr ſeine Wohnung. Seine Haupt
ung war die Abfaſſung ſeiner Denkſchriften. Zur Erholung ſpielte er
, oder ließ ſich vorleſen, vorzüglich Trauerſpiele. Im vertraulichen Kreiſe
t von ſeiner Kindheit und ſeinen Schickſalen mit einem Gleichmuth, als
von der alten Geſchichte geſprochen hätte. Unter den Franzoſen auf St.-
war Napoleon der heiterſte: theilnehmend an Allem, was ſeine nächſten Um-

zarten Dankgefühls und reinmenſchlicher Geſinnung. (Dieſes Teſtament, in der Beilage zu Nr. 159 der „Allgem. Zeitung" von 1824 vollſtändig abgedr iſt, ward erſt 1826 in den wichtigſten Punkten, zum Theil durch Vergleich, vol gen.) In Napoleons Todesſtunde war keine Änderung in ſeiner Faſſung bem bar. Er verſchied — auf ſeinem Feldbette von Auſterlitz — mit einem bewunder würdigen Gleichmuth in den Armen ſeiner treuen Freunde, Bertrand und M tholon, zu Longwood am 5. Mai 1821, Abends um 6 Uhr, in einem Alter 51 J. und 9 Mon. Am 9. Mai wurde er mit allen kriegeriſchen Ehren, die als General gebührten, in einem von ihm ſelbſt gewählten Thale beerdigt. E freiwilligen Schickſalsgenoſſen, die Generale Bertrand und Montholon, ſind ihren Familien über England, mit Erlaubniß der franzöſiſchen Regierung, Frankreich und Paris (im Oct. 1821) zurückgekehrt. Über die Literatur von poleons Geſchichte ſ. m. d. A. Napoleon und ſeine Zeit, Schrif von ihm und über ihn.

Bonaparte (Maria Françoiſe Joſephine), Kaiſerin der Franz geb. zu St.-Pierre auf Martinique, d. 24. Jun. 1768, war die Tochter reichen Edelmanns, Taſcher de la Pagerie. Noch ſehr jung, vermählte ſie mit ihrem Landsmann, dem in der Geſchichte der Revolution bekannten Vi Alexandre de Beauharnois (ſ. d.), ward nach deſſen Hinrichtung ins Gef niß der Madelonettes geſetzt, durch den Sturz der Schreckensregierung abe freit. Nun kam ſie unter den Schutz des Director Barras, durch deſſen V mittelung ſie, am 8. März 1796, an Napoleon Bonaparte verheirathet w welcher damals den Oberbefehl der italien. Armee erhielt. Von nun an theilt das glänzende Schickſal ihres Gemahls, dem ſie mit wahrer Anhänglichkeit than war. Am 2. Dec. 1804 ſetzte Napoleon ihr als Kaiſerin der Franzoſen Krone auf. Was auch über den leichten Ton, der in ihren jugendlichen Jo hervorgeklungen, geſagt werden kann, über ihre Herzensgüte, über ihren au zeichneten Hang zur Wohlthätigkeit, über ihr unabläſſiges Bemühen, Menſc elend zu vertilgen oder doch wenigſtens zu mildern, iſt nur eine Stimme unter nen, welche ſie gekannt haben. Niemand vermochte es, den eiſernen Willen poleons zu brechen; Joſephinens ſanftem Sinne gelang es, manche harte ſchlüſſe des herrſchſüchtigen Mannes zu mildern. Dagegen mußte ſie wol auch Ausbrüche ſeines Jähzorns erdulden, welcher zuweilen ſo ausartete, daß e Kaiſerin tagelang in ihre Zimmer eingeſchloſſen haben ſoll. Von ihrem erſten mahl hatte ſie zwei Kinder, Eugen und Hortenſe Eugenie Beauharnois (ſ. Le tenberg, u. Ludwig Bonaparte). Ihre zweite Ehe blieb unfruchtbar. poleon, der einen Thronerben haben und ſich zugleich mit einem mächtigen päiſchen Fürſtenhauſe enger verbinden wollte, beſchloß ſeine Verheirathung mi Erzherzogin Marie Louiſe von Öſtreich. Mit Anſtand gab Joſephine der N wendigkeit nach, willigte in die Eheſcheidung mit dem Titel einer verwitweten ſerin-Königin (Impératrice-Reine-Douairière), und zog ſich, nachdem vorher einige Reiſen gemacht, zurück in die Einſamkeit ihres ſchönen Luſtſch Malmaiſon. Die Achtung, die Liebe und das Bedauern der Franzoſen fo ihr, die man ſchon lange Napoleon's guten Geiſt (l'étoile de Napoléon) gen hatte. Sie erlebte den Sturz des Reichs, auf deſſen Gipfel ſie einſt geſta Aber ſie hatte auch den Troſt, daß die großen Monarchen, welche es zertrüm ihren perſönlichen Werth öffentlich anerkannten. Sie empfing die Beſuche de geſehenſten verbündeten Fürſten. Eine Erkältung indeß, welche ſie ſich auf e Spaziergange mit dem Kaiſer Alexander in ihren Gärten zuzog, gab ihrer Un lichkeit eine übele Wendung, ſodaß ſie am 30. Mai 1814 nach kurzem Leiden ſ Die von der bekannten pariſer Sibylle, Demoiſelle Le Normand, im Nov. 1 herausgegebenen „Mémoires historiques et secrets de l'Impératrice Josep

- Tascher de la Pagerie", 2 vols., enthalten viele intereſſante Nach-
:m Leben dieſer merkwürdigen Frau, die bis an ihr Ende eine Creolin
aften, dabei abergläubig, wie ein Kind, das an Hexen glaubt, aber
úthig und bis zur Verſchwendung wohlthätig, beſonders gegen Emi-
le außerdem Kunſtſinn beſaß und Botanik liebte; — nur ſind jene
urch nichts verbürgt und haben höchſtens bloß einen ſehr lockern hiſto-

parte (Lucian), Napoleons zweiter Bruder, ſeit 1814 Prinz von Ca-
Landgute bei Rom, das er 1808 kaufte und welches nachher der Papſt
rſtenthume erhob), geb. zu Ajaccio 1772, nach Andern 1773. Beim
: Revolution ergriff er mit Enthuſiasmus die Partei des Volks. Seine
gann nach dem Falle von Toulon (16. Dec. 1793) mit einer Stelle
pflegungsweſen. Damals verlobte er ſich mit Mademoiſelle Boyer,
r Grundbeſitzer und Gaſtwirth zu St.-Maximin im Var-Departe-
Er heirathete ſie erſt 1795. — Lucian zeigte damals viel revolutionai-
: mußte daher nach Robespierre's Sturze St.-Maximin verlaſſen. Seit-
zu Marſeille in großer Dürftigkeit, bis der 13. Vendemiaire auch ſei-
ale eine günſtige Wendung gab. Im März 1797 wurde er zum Ab-
des liamoner Departements beim Rathe der Fünfhundert gewählt.
iner Kriegscommiſſariatsgeſchäfte hatte er nicht verſäumt, die Grund-
um ſpäterhin ſehr angewachſenen Vermögen zu legen. Den 18. Jul.
ien er zuerſt auf der Rednerbühne. Er verwarf die Verordnung, am
Läden zu ſperren, als tyranniſch, erhob ſich mit Macht gegen die Ver-
rte am Stiftungsfeſte der Republik ſeine Collegen auf, für die Con-
m Jahr III. zu ſterben, half aber kurz darauf die Stützen derſelben,
réveillère und Treilhard, ſtürzen. Jetzt wuchs ſein Einfluß, und
chen die Partei bilden, welche hernach die Abſichten ſeines Bruders
. kurz vor dem 18. Brumaire ward er Präſident des Raths. Er war
ſich, der die Begebenheiten dieſes Tages leitete. Da er die Gährung,
parte's Eintritt in die Verſammlung verurſachte, nicht zu dämpfen
verließ er ſeinen Sitz, legte die Zeichen ſeiner Würde von ſich, ſetzte
te, ſprengte durch die Reihen der verſammelten Truppen und foderte
m General, den man ermorden wolle, zu retten. (S. Napoleon B.)
Sieyes der eigentliche Urheber des 18. Brumaire) ward Miniſter des
s ſolcher (1799) beförderte er Künſte, Wiſſenſchaften und den öffentli-
ht. Er gründete ein zweites Prytaneum zu St.-Cyr und organiſirte
em. Übrigens wollte er ernſtlich eine Republik mit einer Einheit an der
ber Napoleon das Syſtem der Militairgewalt durchſetzte, ſo entzweite
im und ging im Oct. 1800 als Geſandter nach Madrid, wo er durch
s und einnehmendes Betragen ganz den König Karl IV., die Königin
len de la Paz gewann und den bisherigen britiſchen Einfluß auf den
entfernte. Auch war er bei der Errichtung des Königreichs Etrurien
btretung Parmas an Frankreich thätig. Zuletzt ſoll er eine Verhei-
oleons mit der Infantin Iſabelle eingeleitet haben, die Napoleon erſt
dann aber, durch Joſephines Thränen erſchüttert, verwarf. Am
801 unterzeichnete Lucian, nebſt ſeinem vertrauten Freunde, dem
m, zu Badajoz den Frieden zwiſchen Spanien und Portugal und
geheimen, dem Tractat vorangehenden Bedingung, zahlte der Prinz-
Mill. Franken, welche zwiſchen Spanien und Frankreich gleich getheilt
ian erhielt davon, ſagt man, 5 Mill., und die übrigen 10 Mill.
oleons Privatkaſſe. Bei ſeiner Zurückkunft in Paris trat er in das
März 1802). Er unterſtützte den Plan zur Errichtung einer Ehren-

legion, deren Großoffiziers er wurde, und beförderte das Concordat vom 1801, wodurch er ſich das Wohlwollen des Papſtes erwarb, der ihm i viele Beweiſe ſeiner Achtung gab. Das Inſtitut nahm ihn am 3. Febr. Mitglied für die Claſſe der politiſchen und moraliſchen Wiſſenſchafter kurz nachher erhielt er die Senatorie Trier. Darauf nahm er Beſitz Ehrenlegion in den Rheindepartements und in Belgien zugetheilten Gü hatte er ſich jedoch Napoleons Streben nach Alleinherrſchaft widerſetzt; immer mehr zunehmenden Mißhelligkeiten mit ſeinem Bruder. Als en deſſelben Jahres Lucian die ſchöne Witwe des Banquier Joubertou, ge leons Willen, der ihm die verwitw. Königin von Hetrurien zur Gemal ſchlagen, geheirathet (ſeine erſte Frau war 1802 geſtorben) und Nap der Kaiſerkrone gegriffen hatte, wurde die Spannung unter den beide ſo ſtark, daß Lucian, um (wie man ſagt) einer Verhaftung zu entgehen, nach Italien begab, die 4 Meilen von Rom gelegene Villa de Nemori dort ſeiner Familie, den Künſten und den Wiſſenſchaften lebte. Der ihm wiederholt den Thron von Italien, den Thron von Spanien an, aber auch ſtets die Trennung von ſeiner Gattin. Bei einer Zuſammen Napoleon zu Mantua im Nov. 1807 ſchlug ihm dieſer u. And. auch d rathung ſeiner älteſten, damals 12 Jahr alten Tochter (jetzt vermählten Poſſedi) mit dem Prinzen von Aſturien vor; allein ſie hatte den Muth trag auszuſchlagen. Hierauf trug man dem Prinzen Ferdinand die M Taſcher an (die nachher die Gemahlin des Herzogs von Aremberg wurd geſchieden iſt); allein Ferdinand ſchlug ſie aus, weil er ſich nur mit Geſchlecht verbinden wollte. Lucian ſelbſt erbitterte durch ſeinen Wide Kaiſer ſo, daß er ſich nach Nordamerika in Sicherheit begeben wollte. her den engliſchen Geſandten am ſardiniſchen Hofe, Hill, um Päſſe vo Regierung, und auf deſſen Verſprechen ſchiffte er ſich den 5. Aug. 181 ta-Vecchia mit ſeiner Familie, einem Gefolge von 35 Perſonen, und weglichen Eigenthum ein. Ein Sturm nöthigte ihn, in Cagliari ei Aber das engl. Miniſterium verweigerte die Päſſe, und Lucian durfte ni ans Land gehen. Beim Auslaufen aus dem Hafen wurde ſein Schiff a und H. Adair, der ſich eben als britiſcher Geſandter nach Conſtantinopel ihn, durch Hill veranlaßt, nach Malta bringen, wo Lucian dem londn als die einzige Abſicht ſeiner Reiſe nach Amerika angab, dort ſicher als P zu leben. Das wurde ihm aber nicht zugeſtanden. Er ward im Dec. de England gebracht, doch mit Auszeichnung behandelt. Lord Powis üb anfänglich ſein Schloß Stonehouſe, bei Ludlow; dann bezog er das v kaufte Schloß Tongrove bei Worceſter, wo er unter Aufſicht blieb engliſchen Oberſten zum Geſellſchafter hatte. Einige Zeit nachher war lament die Frage aufgeworfen, ob Lucian Bonaparte, da er arglos engli zu erhalten geglaubt, als Gefangener angeſehen werden dürfe? Nach Debatten ward er, da er der franz. Senatorwürde noch nicht entſagt, zu gefangenen erklärt, in ſeinem Verhältniß aber nichts geändert. Napolec (1814) gab ihm die Freiheit, und er ging wieder nach Rom. Noch in L er ſein mittelmäßiges, aber mit dem größten typographiſchen und chalkog Luxus verziertes, dem Papſte zugeeignetes Heldengedicht: „Charlem l'église délivrée", in 24 Geſ., heraus, worin er gegen ſeinen Br und die Bourbons erhebt. Der Papſt belehnte ihn dafür mit dem von L. kleinen Fürſtenthum Canino, und dem Titel: Principe di Canino. A leon 1815 von Elba aus Frankreich wieder in Beſitz genommen hatte, Lucian, durch ſeine Schweſter Pauline Borgheſe bewogen, zu ihm, Befehl an Murat, der Rom beſetzt hielt, zur Räumung des Kirchenſt

mußte also in die Pairskammer eintreten. Doch nahm hier jetzt er sich die Prinzen, sondern zu den übrigen Pairs, weil er nur durch Ernennung sei. Damals schickte die zweite Classe des Nationalinstituts, deren war, eine Deputation an ihn, um ihn zu bewillkommnen. Bei dieser nach Suard, derselbe, welcher im Febr. 1815 den von allen Mitgliedern willen angehörten Antrag gemacht hatte, Lucian aus ihrer Mitte auszuschließen, weil er den Namen Bonaparte führe. — Acht oder zehn Tage, ehe die Armee abging, wurde im Palast de l'Elisée ein geheimer Rath gehalten. Die Prinzen Joseph und Lucian, der Cardinal Fesch, Fouché und Andere waren. Hier schlug Lucian vor: 1) man solle sogleich die von Napoleon zu seines Sohnes angebotene Abdankung annehmen; 2) man solle dem Österreich den jungen Napoleon und dessen Mutter, Marie Louise, der Obhut zu ertheilen sei, empfehlen; 3) Napoleon solle, der Rechtlichkeit sich vertrauend, sich selbst nach Wien begeben, um für die Vollziehung dieses zu haften. Napoleon gab seine Zustimmung, allein am folgenden Tage er seinen Entschluß. Nun verlor Lucian alle Hoffnung. Nach der Schlacht bei Waterloo behielt er jedoch alle seine Besonnenheit und suchte den Muth seines zu beleben. Er rieth seinem Bruder, die Kammern aufzulösen Dictatur an die Spitze zu treten, um zu retten, was möglich sei. Die Wiederbesteigung Ludwigs XVIII. bewog ihn, sich nach Rom zu flüchten. Sein Gemal, Graf Bubna, aber ließ ihn nach Turin auf die Citadelle bringen, jedoch mit Achtung behandelt wurde. Indeß gaben ihm die Verbündeten Erklärung: „Qu'il s'était constamment opposé aux vues ambitieuses son frère, et qu'en dernier lieu il ne s'était joint à lui qu'afin de ramener à des sentimens de modération", und auf die Fürsprache des Papstes 1815 seine Freiheit wieder; doch machte sich der päpstliche Stuhl weder ihn noch Jemand von seiner Familie aus dem Kirchenstaate zieh. Seitdem lebte er in Rom, oder in der Nähe auf seinen Gütern, wo die Ruffinella der Sitz des feinsten Kunstgeschmacks ist. 1817 verlangte Pässe für sich und einen seiner Söhne nach Nordamerika, die ihm von Ministern der verbündeten Mächte abgeschlagen wurden. Endlich

er als Dichter. 1799 schrieb er einen Roman: „Stellina". 1819 gab er zu
ein zweites Heldengedicht in zwölf Gesängen heraus: „La Cyrneide, ou la
sauvée", in welchem er die Vertreibung der Saracenen aus Corsica (ehemals
nos) besingt. Bei der Aufnahme des Übersetzers des Homer, Aignan, i
Nationalinstitut d. 18. Mai 1815, las Lucian eine Ode auf die Odyssee vor,
er den griechischen Dichter gegen seine Verkleinerer in Schutz nahm. Noch
Werth hatte ein alter Camee mit dem Kopfe des Homer, den er damals den
aufgenommenen Mitgliede überreichte. Durch die Ordonnanz vom 21.
1816 wurde Lucian in die Liste der Mitglieder der franz. Akademie nicht
aufgenommen. — Die „Mémoires secrets sur la vie privee, politique e
teraire de Lucien Buonaparte, Prince de Canino, rediges sur la corre
dance et sur des pièces authentiques et inedites", London 1818 und
1819, 2 vols., als deren Verfasser Alfonse de Beauchamp von Einigen ge
wird, enthalten, nach dem Urtheile der Verfasser der „Biogr. des contempora
eine Menge Unrichtigkeiten. Sie wurden zuerst 1815 zu London gedruckt,
sogleich unterdrückt. Zum zweiten Male erschienen sie in London bei Colburn
zig, Brockhaus) 1819. Nach unserm Dafürhalten hat der unbekannte Sa
und Bearbeiter dieser Denkschriften das öffentliche und Privatleben Lucians u
teilsch beurtheilt; er hat Lob und Tadel stets belegt, unrühmliche Züge nich
schwiegen und manchen Irrthum berichtigt; auch stimmt das Ganze mit de
kannten Thatsachen und Verhältnissen überein, sodaß es immer als ein nich
wichtiger Beitrag zur Tagesgeschichte überhaupt angesehen werden muß.
nennt man Lucian als Vf. der Schrift: „Napoleon devant ses contempor
(Paris 1826).

Bonaparte (Ludwig), Graf von St.-Leu, geb. zu Ajaccio d. 2.
1778, Napoleons dritter Bruder, kam jung nach Frankreich, wählte die
tairische Laufbahn, und wurde in der Artillerieschule zu Chalons unterrichtet
er antirepublikanische Grundsätze einsog. Er begleitete seinen Bruder nach J
und Ägypten, ohne sich jedoch auszuzeichnen. Aus Ägypten kam er, mit
schen an das Directorium, d. 14. März 1799 zurück. Bald nach dem 18.
maire schickte ihn Napoleon nach Berlin, wo er ein Jahr lang sehr üppig
Darauf ward er zum Brigadegeneral erhoben und 1802 mit der Stieftochter
poleons, Hortensia Beauharnois, vermählt. Eine frühere Liebe, die sein
der zerstörte, war die erste Ursache seines spätern Mißverhältnisses mit seine
mahlin Hortensia, eine Ehe, die er selbst mal assorti et sans inclination
proque nennt. Seinem Geiste drückte sich dadurch eine tiefe Traurigkeit, M
losigkeit und ein Vertrocknen seiner Frische auf, die unheilbar waren. Als N
leon die Kaiserwürde angenommen, erhob er seinen Bruder Ludwig zum Conn
und Generalobersten der Carabiniers, darauf 1805 zum Generalgouverneur
Piemont. Wegen Kränklichkeit aber verließ Ludwig bald wieder Turin. Als hi
der badische Großpensionair Schimmelpennink wegen Erblindung seine S
niederlegen wollte, benutzte Napoleon die Gelegenheit, um seinen Bruder,
Verträgen und dem Willen der Nation entgegen, derselben d. 6. Jun. 1806
Könige aufzudrängen. Ludwig weigerte sich, die holländische Königskrone a
nehmen, er schützte seine Kränklichkeit und die feuchte Luft Hollands vor; a
Napoleon sagte ihm, er müsse als Unterthan gehorchen, und qu'il valait mi
mourir roi, que de vivre prince. Dazu kamen noch andre Gründe, die
wig bestimmten, die Krone anzunehmen; doch konnte und sollte er durchaus n
mehr als ein französischer Statthalter sein. Es war also gutmüthige Schw
wenn er an die Möglichkeit glaubte, dort als wirklicher König herrschen zu kön
Indeß waren ihm freilich die frühern, darauf Bezug habenden Verhandlun
geheim gehalten worden. Ludwig wollte in der That als König ganz Holl

[illegible] Widerstand gegen die Maßregeln der sogenann-
litique Frankreichs, inwiefern auch Holland sie vollziehen sollte. Mit
g er die spanische Königskrone aus, die ihm Napoleon anbot. Bei
Gelegenheit erklärte er freimüthig: „qu'en acceptant le trône de Hol-
était fait Hollandais". Die von Frankreich gebotenen Rüstungen auf
die strengen Verfügungen gegen den britischen Handel auf der andern
n die Wiederherstellung des holländischen Staatsvermögens unmög-
wol wußte Ludwig Holland gegen einen allgemeinen Bankerott zu
Mitten unter den dringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenhei-
die Abfassung eines neuen Criminal- und eines Civilcodex vollendet.
ein gleichförmiges, dem französischen nachgebildetes Maß- und Ge-
zu Stande. — Persönlich zeigte der König Mäßigung, Bescheiden-
e Menschenliebe, z. B. bei der Pulverexplosion in Leiden, bei den
ungen im Winter 1808, und bei Beleidigungen, die ihm wider-
ersöhnlichkeit. Aber keine Klugheit vermochte Holland seinem Schick-
ihn. Als Ludwig fortfuhr, das Continentalsystem in Holland nicht
zu vollziehen, und sein Volk gegen die immer wachsenden Anmaßun-
Bruders kräftig vertrat, so zerfiel er darüber ganz mit diesem, wurde
entboten, und es gelang ihm nur mit großen Aufopferungen, die Fort-
holländischen Staats zu retten. Indessen war dies von kurzer Dauer.
gt, daß ein franz. Armeecorps unter Oudinot in Anmarsch sei, um
nd die Küsten zu besetzen, legte er die Regierung d. 1. Jul. 1810 nie-
der Verfassung gemäß, seine abwesende Gemahlin zur Regentin im
s unmündigen Sohnes ein, den der Kaiser, ohne des Vaters Vor-
3. März 1809 zum Großherzog von Berg und Kleve ernannt, sich
n die Vormundschaft vorbehalten hatte, verließ, von zwei Vertrau-
Holland, und begab sich unter dem Namen eines Grafen von St.-Leu
ach Grätz, wo er den Wissenschaften lebte und einen mittelmäßigen
b. Ludwig hatte sich in Holland nicht bereichert. Die Einkünfte der
Monat Juni ließ er seinem Sohne zurück. Auch verbat er, als Hol-
ch einverleibt war, jede Apanage für sich, die Königin und seine Kin-
überließ er seiner Gemahlin seine Besitzung zu St.-Leu bei Paris

und päpſtl. Legat auf der Kirchenverſammlung zu Lyon, wo er den 14. Jul
an den Folgen ſeiner ascetiſchen Strenge, in einem Alter von 53 J. ſtarb u
glänzendſte Leichenbegängniß erhielt, dem der Papſt, Cardinäle und Köni
wohnten. Wegen ſeines von Jugend auf reinen Wandels und einiger ihm
ſchriebenen Wunderthaten genoß er während ſeines Lebens vorzügliche Ver
Papſt Sixtus IV. verſetzte ihn 1482 unter die Heiligen und Sixtus V. zäh
1587 den größten Kirchenlehrern als den ſechsten im Range bei. Die E
heit der Gedanken in ſ. Schriften und ſeine Würde als General des ſeraphiſch
dens verſchaffte ihm den Titel Doctor Seraphicus. Die Franciscaner ſtel
als ihren größten Gelehrten dem ſcholaſtiſchen Helden der Dominicaner, T
von Aquino, entgegen. Lyon, das ſeine Gebeine beſitzt, wählte ihn zum
patron. Ein großer Theil ſ. zahlreichen Schriften iſt der Ehre und Veredlun
Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienſtes, als Apolo
Cöllbats, der Transſubſtantiation, der Communion unter einer Geſtalt u
derer Erfindungen des Mittelalters diente er der römiſchen Kirche, deren
und Gebräuche er mit großem Aufwand von philoſophiſchen Beweiſen in
Commentar über des Petrus Lombardus „Magister Sententiarum", und
kleinern exegetiſchen und ascetiſchen Schriften zu unterſtützen ſuchte. Di
würdigſten derſelben, ſ. „Breviloquium" und „Centiloquium", ſind Hand
der Dogmatik. Dunkel wird er häufig durch ſein Beſtreben, die Philoſop
der er Ariſtoteliſche Beweisarten mit neu-Platoniſchen vermiſcht, zur Unter
des Kirchenglaubens anzuwenden und durch die fromme Myſtik, die er zu
gerung der intellectuellen und moraliſchen Standpunkte der menſchlichen V
kommnung gebraucht. Ihm iſt die Vereinigung mit Gott das höchſte Gut.
„Itinerarium mentis in Deum" (Reiſebuch des Gemüths zu Gott) und ſein
ductio artium in Theologiam", ein Verſuch, die Theologie als das Zi
Künſte und Wiſſenſchaften darzuſtellen, entwickeln dieſe Anſicht. Überha
Myſtik das hervorſtechende Element ſ. Schriften, und zur Begründung der
ſchen Theologie als Wiſſenſchaft hat er mehr geleiſtet, als irgend einer der
Myſtiker. Darum verliert er ſich aber auch, ſelbſt wo er populair ſchreiben
wie in ſeiner vielgebrauchten Armenbibel („Bibl. pauperum", eine Darſtellu
bibliſchen Geſchichte für Ungelehrte), in allegoriſch-myſtiſche Deutungen, d
einfachen Inhalt der Bibel entſtellen. Dennoch zeichnet er ſich durch Ver
lichkeit des Vortrags, Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme de
giöſen Gefühls und praktiſche Richtung vor andern Scholaſtikern aus. I
erwähnten Commentar hat er die Ewigkeit der Welt ſcharfſinnig widerlegt
Unſterblichkeit der Seele durch neue, noch jetzt brauchbare Gründe unt
Seine Werke erſchienen 1588 — 96 zu Rom in 7 Thln. Fol. Es ſind ab
unechte Schriften darin, z. B. der abgeſchmackte Marienpſalter.

Bondi (Clemente), Abbate, einer der geſchätzteſten neuern Dichter It
gebürtig aus Mantua, oder nach andern Nachrichten, aus Parma, war
Orden der Jeſuiten wenige Jahre vor der Aufhebung deſſelben getreten. N
er dem Erzherzog Ferdinand, Statthalter von Mailand, und deſſen Ge
Maria Beatrice von Eſte, einer Fürſtin, die des von Arioſto und Taſſo u
lich gemachten Namens vollkommen würdig iſt, bekannt und Lehrer der
derſelben geworden war, trat er, unterſtützt durch ſeine Gönner, nach und n
lyriſcher, beſchreibender, ſatyriſcher und elegiſcher Dichter, auch als po
Überſetzer auf, und wußte durch ſeine zierlichen, leichtfließenden, harmo
Verſe ſowol, als auch durch ſeinen einfach edeln, weder durch hochtraben
Redensarten noch durch geſuchte oder ungewohnte Ausdrücke und Wendunge
feinen Styl, gebildeten Männern, beſonders aber zartfühlenden Frauen
fallen, deren Lieblingsſchriftſteller er in Italien geworden iſt. Wir beſitzen

che Poesien in einer schönen Prachtausgabe (1808, 3 Bde., bei Degen die der Erzherzogin Marie Beatrice von Este zugeignet ist. Der 1. B. ängern Gedichte: „La conversazione", „La felicità", „Il governo „La moda" und „La giornata villereccia"; der 2. enthält Sonette, legien, Canzonen, Cantaten und andre kleine Gedichte; so auch der 3., Übersetzung des Virgil'schen Landbaues schließt.

dy (Taillepied, Graf de), geb. zu Paris 1766 in einer alten Familie, ch Finanzämter und Kenntnisse einen Namen erworben hatte. Die erlaubte dem Jünglinge nicht, hierin dem Beispiel der Ahnen zu fol- waren seine Finanzkenntnisse Veranlassung, daß er 1792 Director der abrik wurde. Nach dem 10. Aug. d. J. gab er seinen Abschied und zog Wendung, welche die Regierung seines Vaterlandes nahm, von allen rn zurück. Bondy wurde später dem Vicekönig Eugen bekannt, auf nlassung ihn Napoleon 1805 zum Kammerherrn ernannte. Er war einer seiner Reisebegleiter, z. B. auf dem Feldzuge nach Östreich 1809. rnannte ihn im folg. Jahre zum Requetenmeister und zum Präfecten bartements. Hier machte er sichs zur Regel, die strengen Verfügun- nzligen Regierung zu mildern und die öffentlichen Arbeiten in seinem ftern. Er bestimmte den Kaiser, beträchtliche Summen zur Ausfül- Hafens Perrache zu bewilligen, wodurch ein großes Quartier von Lyon rde, und bemühte sich, dieser durch die Revolution so unglücklich ge- Stadt ihren Handel und die alte Industrie wieder zu verschaffen. Bei Brodmangel 1812 sorgte er, daß keine Noth in dieser großen Stadt ent- 814 war er es, der Lyon, als die Alliirten dahin vordrangen, möglichst n Frankreichs Feinde hielt; er folgte aber der Armee nach Valence, als thon dahin zurückziehen mußte. Auf den Wunsch der Lyoner setzte die g ihn nach Napoleons Abdankung wieder in den vorläufigen Besitz die- mt, woselbst er sich durch Verminderung der Anfoderungen der Alliirten Stadt neue Liebe erwarb. Er kehrte indeß bald in den Privatstand zurück, poleon 1815 zum Präfecten der Seine mit einer Stimme im Staats- t. Hier zeigte er Napoleon gegenüber, im Staatsrathe selbst, die gkeit eines constitutionellen Regierungssystems. Am 3. Juli 1815 der drei Regierungscommissarien, die mit den vordringenden Feldherren die Übergabeconvention abschlossen. Er trat daher nebst dem Mar- ust und dem General Guilleminot für den Marschall Ney als Zeuge sie die Generalamnestie der Übergabeconvention für ihn geltend zu bemüheten. Das Depart. de l'Indre rief ihn 1816 und 1818 in die mmer. Hier sprach er über das Recrutirungsgesetz und über die Preß- heiste der linken Seite, der er angehört, und gegen die Abänderungen tzes.

r (Ulrich), der älteste deutsche Fabeldichter, war Predigermönch zu ersten Hälfte des 14. Jahrh. Er steht an der Neige des Zeitalters des gs und der Ritterpoesie, und hat eine Fabelsammlung unter dem Ti- delstein" hinterlassen, welche sich durch reine Sprache und malerisch eitere Darstellung auszeichnet. Nachdem schon Bodmer und Eschen- fabeln herausgegeben, hat Benecke in Göttingen eine musterhafte des Textes mit Wörterbuch geliefert (Berlin 1816).

)ase, ein Pfuscher in jedem Fache des bürgerlichen Gewerbes, vor- Makergeschäft. (S. Sensal.) In dieser Bedeutung kommt dieses in Schriften des 17. Jahrh. vor. Seine Ableitung ist ungewiß; dem altdeutschen Worte Bón oder Böhne, welches Boden heißt, wenn nt, daß Pfuscher, besonders im Schneiderhandwerke, in dem ober-

des Hauses, auf dem Boden, ihre Werkstätte aufschlugen, u
sen, sich dort verbargen.

Bonifaz (der Heilige), Deutschlands Apostel, der zuerst unter d
Christenthum predigte und Bildung verbreitete. Geb. in En
in der Taufe den Namen Winfrid bekommen. Nach
im Kloster von Exceſter gewesen, trat er in das Kloster von N
Geschichte und Theologie lehrte. In seinem 30. Jahre e
Priesterweihe. Ein großer Theil von Europa war damals von heidn
von England gingen die Bekehrer aus: nach Deutschla
in Alemanien, Emmeran (st. 652) in Baiern, Kilian (st. 689)
Eligius (st. 696) in Friesland, und vor Allen Bonifaz; nach
nach Friesland Swidvert. 716 faßte Bonifaz den Plan,
zuerst den Friesen zu predigen, aber der zwischen Karl Martell
Könige von Friesland ausgebrochene Krieg stellte dieser Sendung
den Weg, und er kehrte von Utrecht nach England in sein
Abte er nach Winbert's Tode erwählt ward. Da er sich
die Ungläubigen zu bekehren, ließ er einen Andern an s
und begab sich 718 nach Rom, wo Gregor II. ihm Voll
Deutschlands das Evangelium zu predigen. Bonifaz fing
Baiern an, war 3 Jahre in Friesland und durchwan
Städten, allenthalben die Einwohner taufend und ihre Götz
brannte. 723 rief ihn Gregor II. nach Rom, erhob ihn zum
Sammlung von Kanons, die ihm zur Richtschnur die
durch Briefe Karl Martell und allen Fürsten und Bi
Geschäfte zu unterstützen. Damals vertauschte er
mit dem Namen Bonifaz. Nach seiner Rückkehr 724
Gegenstände der Verehrung, z. B. die dem Thor gewei
und stiftete Kirchen und Klöster, ließ von England Prieste
kommen und vertheilte sie als Gehülfen in Thüringen,
732 überschickte Gregor III. ihm das Pallium, und ernannte
Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, al
halten würde, Bisthümer zu errichten. 738
Reise nach Rom, und ward vom Papste zum Legaten
Deutschland ernannt. In ganz Baiern gab es nur das Bis
Bonifaz errichtete noch die bischöfl. Sitze zu Freisingen und Re
errichtete er das Bisthum zu Erfurt, für Hessen zu Bard
in der Folge nach Paderborn verlegt wurde; für Franken zu Würz
Fritzlar. 739 stellte er den vom heil. Rupertus in
Jahre errichteten bischöfl. Sitz zu Salzburg wieder he
Nachfolger, Zacharias, bestätigten diese Einrichtunge
Childerich's Tode und Karlmann's Entsagung weihte Bonifaz dessen
zum König der Franken in Soissons, stand der dort
und von Pipin zum Bischof von Mainz ernannt.
Kirchenversammlungen, stiftete die berühmte Abtei F
738 aufs neue apostolische Reisen zu Bekehrung der
Dockum, 6 Stunden von Leeuwarden in Weſt
seine Zelte hatte aufschlagen lassen, 755 in seinem hei
Barbaren überfallen und nebst seinen Begleitern
Sein Leichnam ward nach Utrecht, dann na
gebracht. Man zeigt in der dortigen Abtei eine vo
Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbt
724 die erste christliche Kirche im nördlichen Deutschla

hutſamem Eifer an der Erweiterung ſeiner Macht, verlor aber
bmung des griech. Kaiſers Theodoſius II., deren Zurücknahme nicht
, 421 die kirchliche Herrſchaft in Oſtillyrien und ſtarb ſchon den
Seine Regierung iſt durch Thatſachen merkwürdig, welche die
igkeit des römiſchen Bisthums von den weltlichen Landesherren
., vom 21. Sept. 530 bis 16. Oct. 531, kam durch den baldi-
Gegenpapſtes, Dioscurus, zur alleinigen Regierung. Auch er
herrſchaft des weltlichen Regenten bei einer Synode zu Rom 531,
veranſtaltete Wahl ſeines Nachfolgers für ungültig erklärt wurde,
niß an, durch dieſes Unternehmen die Majeſtät verletzt zu haben.—
n 19. Febr. bis 10. Nov. 607. — IV., vom 25. Aug. 608 bis
me etwas Merkwürdiges zu thun, außer daß er das Pantheon zu
rche der heil. Maria weihte. (S. Pantheon.) — V., ein Nea-
619—625, beſtätigte das Recht der Freiſtätten in den Kirchen
nals noch neuen engliſchen Kirchen an ſeinen Stuhl zu feſſeln. —
nur 15 Tage. — VII., ein widerrechtlich eingedrungener Papſt,
74 einen Monat, floh dann mit den Schätzen des Vaticans nach
riß im März 984 aufs neue die päpſtliche Gewalt an ſich, indem
Papſt Johann XIV. einkerkern und umkommen ließ, ſtarb aber
n, 985. — VIII. (ſ. d.) — IX., Peter Tomacelli aus Neapel,
Clemens VII. in Avignon reſidirte, zu Rom 1389 Nachfolger
war ein gebildeter Weltmann von ſchöner Geſtalt und einneh-
n, doch kein Theolog und der kirchlichen Geſchäfte und Geſetze ſo
r oft verkehrte Reſolutionen ertheilte und den ärgſten Beſchämun-
n Beiſtand einiger erfahrenen Cardinäle entgehen konnte. Deſto
in den Handel mit geiſtlichen Ämtern und Pfründen, worin er
nverſchämteſten Wuchers organiſirte und namentlich die Abgabe
'2 ſo einrichtete, wie ſie nachher von den Päpſten gefodert worden
ſſelbe Amt, oder auch nur die Anwartſchaft darauf, verkaufte er

[illegible] den damaligen politiſchen Hä
[illegible] dem [illegible]gen Ladislaus zur Krone v
[illegible] Visconti in Mailand entgegen. Doch
[illegible] mußte, um ſich gegen Ludwig von A
[illegible] Ladislaus, zu ſchützen, einen großen T
[illegible] zur Lehn geben, z. B. Ferrara an das
[illegible] mehr, als ſeine Vorgänger. Zweimal
[illegible] Banderii) vertrieben, 1391 und 1394,
[illegible] für die Römer ſehr einträglichen Jubeljahrs (140
[illegible] Abſchaffung jener Vorſteher, Gehorſam g
[illegible] Zehnten und überdies Geld zur Reiſe von Aſſiſi,
[illegible] Volk. Seitdem beherrſchte er Rom als unum
[illegible] das Volk durch ſeine Feſtungen im Zaum. Zum alleini
[illegible] er wegen der Fortdauer des großen Schisma nicht
[illegible] zu Avignon 1394 geſtorben war, wählte man daſel
[illegible] dieſer neue Gegenpapſt wollte ebenſo wenig als ſein
[illegible] des Kirchenfriedens abdanken. Bonifaz IX. ſah daher
[illegible] angeknüpften Unterhandlungen ſcheitern und blieb, wie ſein
[illegible] kirchliche Gerichtsbarkeit über Italien, Deutſchland, n
[illegible] Absetzung den Kaiſer Ruprecht von der Pfalz unterſtützte, Ungc
[illegible] die nordiſchen Reiche beſchränkt. Aus Ärger über den ihm vor
[illegible] Benedict XIII. mit Recht gemachten Vorwurf der Simonie ſt
[illegible] Dec. 1404. Der ihm zugeſprochene, für einen bejahrten Papſt freili
[illegible] damals aber doch ſeltene, Ruhm beſtändiger Keuſchheit kann di
[illegible] Gewinnſucht und niedrigen Ränke nicht tilgen.

Bonifaz VIII. (Benedict Cajetan), zum Papſt erwählt den 25. D
[illegible] zu Anagni, ſtammte aus einer urſprünglich cataloniſchen Familie.
[illegible] ſorgfältige Erziehung, ſtudirte die Rechtsgelehrſamkeit, ward Capi
Paris und Lyon, dann Conſiſtorialadvocat und päpſtlicher Protonotar
Nachdem Martin IV. ihn (1251) zum Cardinal erhoben, ging er als Le
Sicilien und Portugal, und ward mit Unterhandlungen bei mehren Fürſt
tragt, beſonders vertraute man ihm die Beilegung der Streitigkeiten zwi
König von Sicilien und Alfons von Aragonien, zwiſchen Philipp dem
und Eduard I. von England an. Nachdem Cöleſtin V. auf Bonifazens B
päpſtliche Würde (1294) zu Neapel niedergelegt hatte, ward dieſer zu
gewählt. Er fand Widerſprüche von Seiten der Cardinäle aus der Familie
und rächte ſich dadurch, daß er ſie in den Bann that. Seine Einführ
prachtvoll. Die Könige von Ungarn und Sicilien hielten den Zügel ſeines
als er ſich nach dem Lateran begab; ſie bedienten ihn bei der Tafel, die Kr
den Häuptern. Indeß war Bonifaz in den erſten Verſuchen ſeiner Gew
glücklich. Man verweigerte ihm die Lehnsherrlichkeit über Sicilien, und
nes Bannſtrahls wurde Friedrich II. als König in Sicilien gekrönt. Eb
nig gelang ihm der Verſuch, Schiedsrichter zwiſchen England und Fran
werden. Eine Menge Bullen, die er deßhalb an den König Philipp den
von Frankreich erließ, wurden nicht beachtet, und eben ſo wenig der Ba
er auf der Kirchenverſammlung zu Rom (1302) wider ihn ausſprach.
Ständen und der Geiſtlichkeit Frankreichs unterſtützt, vertheidigte Phili
königl. Rechte gegen die Eingriffe des Papſtes. Man beſchuldigte dieſen
pelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in ſein Amt, der Ketze
keuſchheit, und faßte den Beſchluß, daß er auf einer allgemeinen Kirchenv
lung zu Lyon gerichtet werden ſolle und abgeſetzt werden könne, indem di
an den künftigen Papſt appellirte. Philipp ging noch weiter. Er ſchickte

lien, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon
n. Nogaret verband sich zu diesem Zweck mit Sciarra Colonna, der, so-
e ganze Familie, von Bonifaz unterdrückt worden und daher ein heftiger
desselben war. Bonifaz hatte sich nach Anagni geflüchtet. Hier überfie-
Nogaret und Colonna. Bonifaz zeigte Muth. „Da ich verrathen bin",
, „wie Jesus Christus verrathen ward, so will ich wenigstens als Papst
" Er ließ sich mit dem Mantel und der Tiara bekleiden, nahm die Schlüs-
das Kreuz in die Hand, und setzte sich auf den päpstlichen Stuhl. Aber man
ihn heiligen Zeichen so wenig als seiner Thränen, und verhaftete ihn; ja, Co-
erzäß sich bis zu persönlichen Mißhandlungen. Zwei Tage blieb Bonifaz in
grausamen Lage; da griffen die Anagnaner zu den Waffen und befreiten ihn.
ließ sich nach Rom bringen, wo er einen Monat nachher (1303) starb. Aus
, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die ge-
Nahrung genossen, und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn hin-
. Man kann Bonifaz Kühnheit in den Ansichten und Beharrlichkeit in den
Plänen nicht absprechen; aber diese Eigenschaften wurden durch Ehrgeiz und
, Rachsucht und kriechende Geschmeidigkeit befleckt. Dante weist ihm,
den Simonisten, einen Platz in der Hölle zwischen Nikolaus III. und Cle-
V. an. Bonifaz stiftete 1300 das Secularjubiläum, und bereicherte dabei,
häufige Ertheilung des Ablasses, seine Casse. Ihm gebührt übrigens der
Ruhm eines für seine Zeiten sehr gebildeten Mannes.

Bonn (Andreas), Anatom, geb. zu Amsterdam 1738, der Sohn eines
Arztes, studirte und promovirte zu Leiden. Als Inauguraldissertation schrieb
er (von zwei berühmten Ärzten, Bichat und Wrisberg, in ihren Werken be-
nutzte) deutsche Monographie „De continuitatibus membranarum". Der junge
Mann ging hierauf nach Paris, um die dortigen Praktiker und die Heilanstalten
näher kennen zu lernen. Nach reichen Erfahrungen seiner Vorbereitungsspe-
cialität ward er 1771 in Amsterdam als Arzt auf und hielt Vorlesungen. Auf eigne
Kosten gab er die drei ersten Hefte des „Thesaurus Hovianus ossium morboso-
rum" in Kupfer stechen. Sein langes Leben — er starb 1818 — war ganz der
Ehre der Menschheit und der Bildung geschickter Ärzte und Wundärzte gewidmet.
Als Curator der Monnikhofschen Stiftung zur Erforschung der besten Heilme-
thode für die verschiedenen Brüche hat er sich ebenfalls große Verdienste erworben.

Bonn, Kreisst. im preuß. Regierungsbezirk Köln, früher die Residenz des
Kurf. Köln, am linken Rheinufer, mit 1109 Häus. (4 kathol. und seit 1817
evangel. Kirche), 10,600 Einw., worunter 200 Juden, welche in einer beson-
dern Gasse wohnen. Bonn war ehemals befestigt, die Werke wurden 1717
geschleift. Es befindet sich hier ein Oberbergamt. Das Lyceum entstand 1802 aus
einem errichteten und 1786 zur Universität erklärten Akademie. (Über die neu
errichtete Univers. s. d. folg. A.) Die Fabriken sind nicht bedeutend. Der Han-
del ist zum großen Theile in den Händen der Juden. Nach dem schönen Lustschloß
Poppelsdorf bei dem Dorfe Poppelsdorf führt eine 1200 Schritt lange vierfache

Bonn, Rhein-Universität, deren Stiftungsurkunde am 18. Oct.
1818 zu Aachen von dem Könige von Preußen vollzogen und die mit einem Ein-
kommen von 80,000 Thlr. jährlich (davon 16,000 für den botanischen Garten)
ausgestattet wurde. Das ehemalige kurfürstl. Residenzschloß, der Universität geschenkt
und mit großen Kosten neu eingerichtet, dürfte an Ausdehnung und Schönheit
unter allen Universitätsgebäuden in Europa übertroffen werden. Es enthält sämmt-
liche Auditorien, eine Bibliothek von mehr als 50,000 Bänden, ein akademisches
Museum der Alterthümer, *eine Sammlung der vorzüglichsten* alten Bildwerke in
Gypsabgüssen, *ein physikalisches Cabinet*, *klinische* Anstalten von seltener Größe

und ausgezeichneter Einrichtung, und soll noch ein katholisches Seminarium Convictorium erhalten. Die Anstalt für Geburtshülfe wird in ein besonder cal verlegt werden. Die Malerarbeiten in der kleinen Aula (u. a. das gro gorische Gemälde: die christliche Kirche) werden von einigen Schülern des D Cornelius fortgesetzt. Der königl. Freigebigkeit verdankt die Universität e ein anatomisches Theater, eine neue Reitschule im Erdgeschosse unter der thek, und das neu hergestellte ehemalige Lustschloß in Poppelsdorf, 10 ten vor der Stadt, welches die zoologischen und mineralogischen Sammlung hält und vor dem sich der botanische Garten anmuthig ausbreitet. Daran s sich die dem ökonomischen Institute bestimmten Gebäude und Ländereien. Sternwarte ist der alte Zoll, ein in Deutschland berühmter Aussichtspunkt, b Endlich hat der König eine Sanskritdruckerei unter A. W. v. Schlegel's anlegen lassen. Unter desselben Gelehrten Verwaltung steht auch das durch grabungen sehr angewachsene Museum deutscher und römischer Alterthümer. ein in 5 Facultäten wirksames Lehrerpersonal von mehr als 50 Professor Docenten, sowie über die Ausbildung der einzelnen Institute, gibt das „J der preuß. Rhein-Universität", Bonn, 4 Hefte, Auskunft. Wie für dürfniß und die Aufmunterung der Studirenden durch Stipendien, Preisaufgaben im Allgemeinen gesorgt ist, so ist eine besondere Aufmer und freigebige Vorsorge den zur Ausbildung künftiger Lehrer und Gelehr stimmten Übungsanstalten und Pflanzschulen gewidmet. Das evangelisch gische Seminarium, von den Professoren Augusti, Lücke, Gieseler, das lisch-theologische, von dem Professor Gratz geleitet, und das philologische narium, unter Leitung der Professoren Heinrich und Näke, blühen und Früchte. Außerdem sind Namen, wie Hermes und Seber in der katholisch logischen Facultät, Mackeldey, Hasse, Welcker in der juristischen, v. W Harleß, Nasse, Stein, Mayer in der medicinischen, A. W. v. Schlegel, mann, Welcker, v. Münchow, Nees von Esenbeck, Goldfuß, Diesterweg, brück, Freitag, Sturm, Nöggerath in den verschiedenen Zweigen der philos schen Facultät, durch schriftstellerische Werke hinlänglich bekannt. Auch Mi hat sich nach Bonn begeben, um durch akadem. Vorlesungen thätig zu sein. Anstrengungen der Regierung, alle Hülfsmittel des Unterrichts hier zu versam verbunden mit den Annehmlichkeiten des Orts und Schönheiten der Gegend ben ungeachtet der hohen Preise des Unterhalts den zu erwartenden Erfolg g Im Winterhalbjahr 1826 zählte man in Bonn 931 Studirende, darunter Ausländer.

Bonnay (Marquis de), trat als Adelsdeputirter aus der Provinz nois in den franz. Generalstaaten beim Anfang der Revolution auf. Am 14. 1790 leistete er zuerst den Bürgereid. Er folgte dem verst. König Ludwig X als dieser auswanderte, und war sein Hauptrathgeber, so lange derselbe in schau residirte. 1814 wurde er Pair und Gesandter in Kopenhagen und in Berlin. Heftig trat er in der Pairskammer 1816 wider die Deputirtenka auf, indem er solche beschuldigte, das Verfahren der Minister in der reinen ziehung der Gesetze aufzuhalten. Bisweilen huldigt dieser Pair auch der kunst, z. B. in seiner gegen Pethion und Charles Lameth gerichteten Satyre prise des Annonciades".

Bonnet (Charles), Naturforscher und Philosoph, geb. zu Genf Das Lesen des Schauplatzes der Natur von Pluche und der Geschichte der Im von Réaumur entschied die Neigung des Jünglings. Er vertauschte das Stu der Rechtswissenschaften mit der Naturgeschichte. Durch seine erste Abhan *über die Blattläuse*, worin er bewies, daß sich dieselben ohne Begattung ve ren, ward er im 20. Jahre Correspondent der Ak. der Wissensch. in Paris.

r er an den Arbeiten und Entdeckungen Trembley's über die Polypen machte anziehende Beobachtungen über das Athemholen der Raupen terlinge, und über den Bau des Bandwurms. Ein lebhafter Briefielen in- und ausländiſchen Gelehrten und eine zu anhaltende Beharrer Arbeit entzündeten ſeine Augen, und hinderten ihn über zwei Jahre n. Sein immer thätiger Geiſt benutzte dieſe Ruhe, um über die Quelle die Natur der Seele und über die Geheimniſſe der Metaphyſik nachzu52 ward er Mitglied des großen Raths ſeiner Vaterſtadt, und blieb bis 1768. Nachdem er ſeinem Vaterlande in der öffentl. Verwalutzen gedient hatte, zog er ſich auf ſein Landgut Genthod, am Ufer ees, zurück, wo er mit ſeiner liebenswürdigen Gattin ein eingezogenes, dem Umgange mit in- und ausländiſchen Gelehrten und ſeiner ausgerreſpondenz gewidmetes Leben führte, bis er 1793 ſtarb. Bonnet er, genauer Beobachter der Natur. Er zog religiöſe Betrachtungen ium der Natur und daraus nützliche Folgen für das Leben. In ſeigie herrſchen materialiſtiſche Anſichten, z. B. die Ableitung aller Vorn der Bewegung der Nervenfibern. Von ſ. naturhiſt. und philoſoph. es zwei Sammlungen, die eine von 9 Quart-, die andre von 18 Neufchatel 1779. Faſt alle ſind auch ins Deutſche überſetzt. Die s ſind: „Traité d'insectologie"; „Recherches sur l'usage des s les plantes"; „Considérations sur les corps organisés"; „Conde la nature"; „Essai analytique sur les facultés de l'ame"; sie philosophique" und „Essai de psychologie".

net, Advocat und Bâtonnier (Vorſtand) dieſer Claſſe von Geum in Paris. Während der Revolution beeiferte er ſich viele Unwelche vor das Revolutionstribunal geſchleppt wurden, zu vertheidigen. Rednertalente zeigte er in ſeiner Vertheidigung des Generals Moreau. Zeit warf man ihm vor, daß er gegen die Leidenſchaften und gegen die franz. Staatsanwälte, beſonders ſeit 1815, zu nachgiebig geworden er ſich zu ſehr den Wünſchen des Generalprocureurs Bellart hingebe. indeß, daß ihm durch ſolche Vorwürfe zu viel geſchieht, da er bekannt30 Jahren Leben und Freiheit wagte, um Angeſchuldigte zu retten. , daß Bonnet jetzt der äußerſten rechten Seite in der Deputirtenkamt und dadurch ſeine Popularität verloren hat.

net, in der Fortification, eine Erhöhung der Bruſtwehr an den ausWinkeln einer Feldſchanze, oder eines Feſtungswerks, welche den das Enfiliren der Front, an deren Ende ſie liegt, zu hindern. Die füllen dieſen Zweck indeſſen nur zum Theil und haben, wenigſtens bei den Nachtheil, daß die zu ihrer Vertheidigung beſtimmte Mannſchaft gleich nöthigen Erhöhung des Banquet (ſ. d.) dem Flankenfeuer etzt iſt: ein Übelſtand, der bei Feſtungswerken, die, wenn ſie richtig , nie von der Rückenſeite aus in die Flanke genommen werden können, gfällt. 32.

neval (Claudius Alexander, Graf von), oder Achmet Paſcha, geſehenen franz. Familie, geb. 1672 zu Couſſac im Limouſin, kam e zur adeligen Leibgarde des Königs, zeigte aber einen ausſchweifenden nlichen Vergnügungen. Im Kriege lernte man ihn als einen talentlücklichen Parteigänger kennen; Jeder folgte ihm gern, wenn er einen nternahm; beſonders genoß er der Achtung des Marſchalls von Luxemdem ryswicker Frieden überließ er ſich einem zügelloſen Leben, ſprach Hof und Religion, *und machte ſich viele* Feinde. Beim Ausbruch *bfolgekrieges 1701 erhielt er die* Erlaubniß, ein Regiment anzuwer-

ben, mit dem er als Oberſter nach Italien ging, und ſich jetzt wieder durch Tap
keit, aber auch durch Ausſchweifungen auszeichnete. Wegen der aus Geldn
von ihm verübten Erpreſſungen ſchlug ihm der franz. Kriegsminiſter weitere Be
derung ab; er brach daher in die heftigſten Äußerungen gegen den Miniſter m
Maintenon aus, und foderte, als er einem Verhaftsbefehle durch ſchleunige F
entgangen war, ſeinen Abſchied. Er lebte an mehren deutſchen Höfen. D
Fürſprache des kaiſerl. Geſchäftsträgers Tunetti in Rom und deſſen Gönner
berühmten Prinzen Eugen, ward er 1706 als Generalmajor angeſtellt, d
unter Eugen gegen ſein Vaterland, und drang 1708 in den Kirchenſtaat
Bei dem 1714 zu Raſtadt abgeſchloſſenen Frieden ward durch Eugens Verm
lung der gegen Bonneval, als Hochverräther, verhängte Prozeß niedergeſch
und ihm die Rückgabe ſeiner Güter bewilligt; doch konnte er dieſelben, da ſie
Bruder jetzt beſaß, trotz eines langen Proceſſes, nicht zurückerhalten. Bei
1716 ausgebrochenen Kriege zwiſchen Öſtreich und den Türken kämpfte Bon
val, kurz zuvor zum Feldmarſchallieut. der Infanterie ernannt, in der für Öſt
glorreichen Schlacht bei Peterwardein (5. Aug. 1716) mit großer Tapferkeit, g
nachdem er auch an der Eroberung von Temeswar Theil genommen hatte, w
rend ſein Regiment die Winterquartiere bezog, nach Wien, und ſobald ſeine
Wunden erlaubten, nach Paris, wo er mit vieler Achtung aufgenommen wu
Nach Abſchluß des Friedens von Paſſarowitz (21. Jul. 1718) erhielt Bonn
die Stelle eines Hofkriegsraths in Wien; aber Leichtſinn, Sinnlichkeit, Hang
Spöttereien und die Anmaßung ſich in Eugens häusliche Angelegenheiten zu
ſchen waren Urſache, daß dieſer, um ihn zu entfernen, 1723 ſeine Anſtel
als Generalfeldzeugmeiſter in den Niederlanden bewirkte. Bonneval reiſte z
nach Brüſſel, war aber voll Rachſucht gegen Eugen, die er dadurch äuß
daß er gegen des Prinzen Günſtling, den Marquis von Prie, Unterſtatth
in den Niederlanden, häufige Klagen nach Wien ſandte. Es gelang ihm inde
wenig, denſelben zu ſtürzen, daß vielmehr der Marquis, der ſeinerſeits a
nicht müßig geweſen war, den Befehl erhielt, ſich ſeiner Perſon zu bemächti
und ihn auf die Citadelle von Antwerpen bringen zu laſſen. Bonneval ward h
auf angewieſen, ſich in Wien zu ſtellen und Rechenſchaft zu geben; er ging, d
Befehle zuwider, zuerſt nach dem Haag, wo er faſt einen Monat blieb und
dem ſpaniſchen und franz. Geſandten in Verbindung trat. Dies hatte zur Fo
daß Bonneval, noch ehe er Wien erreichte, auf das Schloß Spielberg bei Br
gebracht, daß ihm der Proceß gemacht und durch den Hofkriegsrath das Leben
geſprochen wurde, welches Urtheil der Kaiſer dahin änderte, daß er ein Jahr l
auf dem Spielberge in Verhaft blieb. Dann ward er unter der Bedingung,
wieder einen Fuß auf deutſchen Boden zu ſetzen, über die tiroler Grenze gebra
er begab ſich von Venedig nach Konſtantinopel. Da ihm der Ruf ſeiner Th
ſowol, als die Erzählung, wie menſchenfreundlich er einſt die gefangenen Tü
behandelt habe, vorausging, nahm man ihn ſehr gütig auf. Vom Großv
erſucht, ſeinen Übertritt zur mohammedaniſchen Religion zu beſchleunigen,
er dann erſt zu einer öffentlichen Audienz bei dem Großſultan gelangen könne,
ligte Bonneval, der ſchon jetzt eine anſehnliche Summe zu ſeinem Unterhalt
hielt, in eine Religionsveränderung. Er erhielt vom Mufti Religionsunterr
unterwarf ſich der Beſchneidung, und empfing den Namen Achmet Paſcha;
jährl. Einkommen betrug faſt 12,000 Thl. Des müßigen Lebens überdrüſſig,
ward er ſich um die Stelle eines Commandanten in einer türkiſchen Feſtung; a
der Großvezier hintertrieb ſeine Anſtellung, und erſt nach deſſen Tode ward B
neval von dem neuen Großvezier zum Befehlshaber der Bombardirer ernannt,
welcher Stelle er die Artillerie des Großſultans zu verbeſſern ſuchte. Hierauf al
beſchränkten ihn die Eiferſucht mächtiger Paſchen, die Unentſchloſſenheit des S

mmed V. und die Abneigung der türkiſchen Truppen gegen alle Einrich-
europäiſchen Kriegszucht, ſo nützlich er bei ſeinem Haſſe gegen Öſtreich
er Thätigkeit dem türkiſchen Reiche hätte werden können. Indeß genoß
ehmlichkeiten ſeiner Lage hinlänglich, und ſtarb 1747. Seine „Mé-
k Desherbiers heraus (Paris 1806, 2 Bde.). Im 2. Bd. der Me-
ſenova's finden ſich Mittheilungen über Bonneval.

pland (Aimé), Zögling der Arzneiſchule und des botaniſchen Gartens
begleitete 1799 Alex. von Humboldt nach Amerika, und entdeckte
neue Pflanzenarten. Nach ſ. Rückkehr ward er 1804 Vorſtand des
Malmaiſon, den er beſchrieben hat (Paris 1813—1817, 11 Lief.,
.). Auch war er Mitherausgeber der in Paris franz. und in Tübingen bei
ch erſchienenen Reiſe in die Äquinoctialgegenden des neuen Conti-
1799 bis 1804; verfaßt von Alex. von Humboldt und A. Bonpland
1818). 1818 ging er als Profeſſor der Naturgeſchichte nach Buenos-
ber unternahm er den 1. Oct. 1820 eine Unterſuchungsreiſe den Parana
s das Innere von Paraguay, wurde aber zu St.-Ana am öſtl. Ufer des
er Theepflanzungen angelegt und eine Colonie von Indianern gegrün-
, von 800 Soldaten des Beherrſchers von Paraguay, Dr. Francia, auf
ite von Buenos-Ayres überfallen, die ſ. Pflanzungen vernichteten und
den meiſten Indianern gefangen wegführten. Francia ſchickte ihn als
rzt in ein Fort, und beauftragte ihn mit der Anlegung eines Handels-
Nach den letzten Nachrichten von 1825 lebt Bonpland in Santa-Maria.
ringenſchaft hat keinen andern Grund als die ihm gelungene Anpflanzung
Paraguay-Thees. Alex. v. Humboldt ſchrieb ſelbſt an den Dr. Francia, um
ſung ſeines Freundes zu bewirken; er wird jetzt darin durch den engl.
Canning und den brit. Geſchäftsträger in Buenos-Ayres, Hrn. Pariſh,
ſt. — Aus Bonpland's Handſchrift ordnete Kunth das große Werk:
genera et species plantarum", welche Bonpland und Alex. v. Humboldt
Ausb in den Tropenländern der neuen Welt geſammelt und beſchrieben
Paris 1815—25, 7 Thle., Fol., m. Kpf., in 35 Liefrgn., 1240 Fr.).

onſtetten (Karl von), Altlandvoigt zu Nyon, geb. zu Bern 1745,
einem uralten freiherrl. Geſchlechte im Canton Zürich; ſein Vater,
mmel, war berniſcher Seckelmeiſter. In Yverdun, dann vom 19. Jahre
ogen, und hier durch den Umgang mit Bonnet, Stanhope, Voltaire,
und andern Gelehrten gebildet, ſtudirte er zu Leiden, hierauf mit Gray
ige, dann zu Paris, reiſte nach Italien (das er ſpäter öfter beſuchte)
ſ. gehaltvollen „Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland". 1775 ward
des ſouverainen Raths von Bern, und 1787 Landvoigt in Nyon. Hier
ihm Matthiſſon, Salis und Friederike Brun; hier arbeitete Johannes
r der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Bei der Verſammlung der helveti-
ſchaft in Olten 1786 ſetzte er nebſt einigen ſeiner eidgenöſſiſchen Freunde
e für die beſte und vollſtändigſte Nachricht von dem ganzen Erziehungs-
den einen oder andern der ſchweizeriſchen Freiſtaaten, und die brauchbar-
ätze der möglichen Mittel zur Verbeſſerung derſelben aus. Sowol hie-
durch mehre auf Jugendbildung hinſtrebende Schriften und ökonomiſche
gen bewies er, wie ſehr es ihm um die Aufnahme ſeines Vaterlandes zu
Den Umwälzungen in ſeinem Vaterlande entfliehend, folgte er der Ein-
er Freundin, Friederike Brun, nach Kopenhagen und lebte dort vom
1798 bis zum Frühlinge 1801. Bei ſeiner Rückkehr wählte er 1802
ſeinem Aufenthaltsort. B. gehört zu den Charakteren, die Hippel die
haben nennt, d. h. die *durch inniges Zuſammenſein* und Mittheilungen mit
n *Freunden, durch Briefwechſel und Ideengemeinſchaft* eine höhere Cele-

brität erhalten. Sein Freundſchaftsbund mit Joh. v. Müller, der ſ. Bri die Geſchichte ihm zuſchrieb (ſ. 13. B. d. Werke), welche zuerſt von B Brun in den Druck gegeben wurden, wird ſo lange im Andenken bleiben, großen Geſchichtſchreibers Werk unter den Deutſchen leben wird. So bl Name auch in Matthiſſon's „Erinnerungen" und Gedichten, ſowie in den ten und Liedern ſeiner treuen Freundin Friederike Brun. Während ſ. Au in Kopenhagen erſchienen v. Bonſtetten's „Kleine Schriften", 4 Bdchn., 1 1801, von dem vielſeitigſten Intereſſe. 1802 ließ er in Zürich die F ſeines Forſchens über die beſten Mittel der Volkserziehung: „Über Nationa 2 Bde., drucken, wovon früher mehre Proben in dem durch Böttiger heraı „Neuen deutſchen Merkur" zur Kunde des Publicums gekommen waren ſpätere Reiſe nach Italien veranlaßte ihn zu intereſſanten topograph. Unter gen über die zunehmende Verödung der Campagna von Rom aus Mangel tur und der daraus ſich verbreitenden ungeſunden Luft: „Voyage sur la du dernier livre de l'Eneide, suivi de quelques observations sur la moderne" (Genf 1813). Ohne in die Übertreibungen zu verfallen, die ſpäter Koreff und andre auf grelle Effecte hinarbeitende Reiſebeſchreiber verpeſteten Umgebungen Roms ſchuldig gemacht haben, ſind v. Bu auf Alterthums- und Naturkunde begründete, auch durch ein Chärtchen vulkaniſchen Boden jener Gegenden erläuterte, Nachforſchungen über die Verwaltung und den vernachläſſigten Anbau der Umgegend Roms nicht ladend. 1807 erſchienen ſ. zum Theil durch Muratori und Bettinelli ver „Recherches sur la nature et les loix de l'imagination" (2 Bde.). Blicke über die Lebensphiloſophie enthält ſ. Schrift: „Pensées diver divers objets du bien public", Genf 1815; und ſ. Werke: „Etudes cherches sur les facultés de sentir et de penser", 1821, 2 Bd „L'homme du midi et du nord" (Genf 1824) beurkunden ſeinen philoſo Beobachtungsgeiſt.

Bonzaniga (Giuſeppe), königl. Bildhauer zu Turin. Durch vie rigen beharrlichen Fleiß erhob er die Kunſt, in Holz und Elfenbein zu ſch zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, ſtiftete dafür eine neue Sch gründete eine Officin, aus welcher zahlreiche, in ganz Italien geſuchte Kunſtfreunden geſchätzte Werke hervorgegangen ſind. Er ſtarb d. 18. Dec

Bonzen werden von den Europäern die Prieſter der im öſtlichen Aſi ſonders in China, Birma, Tunkin, Cochinchina und Japan verbreiteten des Fo genannt. Da dieſe Prieſter in Klöſtern ehelos beiſammen leben, mit den Mönchen der chriſtlichen Kirche viel Ähnlichkeit; auch kommt das ihrer Hierarchie und ihres Gottesdienſtes mit dem katholiſchen in vielen überein. Sie büßen und beten für die Sünden des Volks, das an ihrem dienſte nicht Antheil nimmt und ſie dafür durch Schenkungen und Almo Mangel ſchützt. Die Bonzinnen ſind durchaus mit den chriſtlichen Non vergleichen, da die Religion des Fo keine Prieſterinnen, wol aber die Ver frommer Jungfrauen und Witwen zu Kloſtergelübden und gottesdienſtliche gen zuläßt. Beide Arten heidniſcher Religioſen kennen gewöhnlich nur den niſchen Dienſt und die Götzen, ohne um die Bedeutung ihrer religiöſen G zu wiſſen, weßhalb ſie den Aberglauben, der ſie ernährt, zu erhalten ſuche

Bootes, auch Arktophylax genannt. Die Fabel erzählt: Phil der Ceres und des Jaſion Sohn, habe, durch ſeinen Bruder Plutus alle beraubt, ſich genöthigt geſehen, zu neuen Erfindungen ſeine Zuflucht zu und den Pflug verfertigt, vor den er zwei Stire geſpannt, damit den Acker *und ſo ſich genährt* habe. Ceres habe ihn zur Belohnung dafür ſammt dem *und dem* Stiergeſpanne unter dem Namen Bootes an den Himmel verſetz

Viehzucht. Pelasgische Völkerschaften, welche, als Böotus (der Sohn
nd Enkel des Amphiktyon), von dem das Land den Namen haben soll,
schaft bemächtigte, den Hellenen gehorchten, bevölkerten zuerst das
standen mehre kleine Reiche, bis der Phönicier Kadmus den Haupt-
gründete. Später verehrte ganz Griechenland den thebanischen Her-
ach des thebanischen Königs Xanthus Tode die meisten Städte Böo-
t von Republik bildeten, ward Theben der Hauptort derselben. Epa-
nd Pelopidas erhoben Theben auf kurze Zeit in die Reihe der mächtig-
Griechenlands. In Böotien liegen die auch in der neuesten Zeit merk-
denen Schlachtfelder von Platäa (jetzt das D. Kokla), wo Pau-
Aristides, durch den Sieg über die 300,000 Perser des Mardonius,
der griechischen Freiheit vollendeten, von Leuktra (jetzt d. D. Para-
paminondas den Anmaßungen der herrschsüchtigen Spartaner ein Ende
Koronäa, wo der Spartaner Agesilaus die Thebaner schlug, und
nea (jetzt Kaprena), wo Philipp den macedonischen Thron auf den
der griechischen Freiheit gründete. Bei Tanagra, dem Geburtsorte
(s. d.), wuchs der beste Wein; auch zog man hier Hähne von vorzüg-
Schönheit und Muth, und versorgte damit die griechischen Städte,
enkampf leidenschaftlich liebten. Verfeinerung und Geistesbildung
Böotien nie solche Fortschritte als in Attika. Die Böotier waren kräftig,
nd plump. Es fehlte ihnen der Scharfsinn und die Lebhaftigkeit der
Mehre Thebaner waren jedoch würdige Schüler des Sokrates, und
s that sich ebenso sehr durch Kenntnisse als durch Feldherrntalente her-
s liebten sie die Musik und zeichneten sich darin aus. Auch hatten sie
Dichter und Künstler. Hesiod, Pindar, die Dichterin Korinna und
en Böotier.

(Franz), geb. 1791 zu Mainz, legte in Aschaffenburg, wohin s.
ofe des Kurf. von Mainz gefolgt waren, den Grund zu seiner wissen-
aufhahn. Es war vorzüglich Windischmann's reicher Geist, der ihm

furt a. M. 1816; „Srimahâbharate Nalopakhajanam. Nalas, carmen criticum, e Mahabharato. Edidit, latine vertit at adnot. illust. Fr. London und Paris; und zu Berlin: „Ausführliches Lehrgebäude der Sprache"; „Indralokagamânam, Ardschura's Reise zu Indra's Himmel andern Episoden des Masabsarah in der Ursprache zum erstenmale hera metrisch übers. mit Anmerk."

Bora (Katharina von), Luther's Ehegattin, war 1499 geboren. Geburtsort kennen wir nicht, und von ihren Ältern wissen wir nur so viel, Mutter, Anna, aus einer der ältesten Familien Deutschlands, der von (Haugewitz), abstammte. Die Tochter wurde sehr jung in dem Nonn Nimptschen, unweit Grimma, als Nonne eingekleidet. Bald fühlte sich Ka trotz ihres frommen Gemüths, in dieser Lage höchst unglücklich, und wen da ihre Verwandten sie nicht hörten, mit acht andern Nonnen an Luther Ruf zu ihnen gedrungen war. Luther gewann einen Bürger zu Torgau, men Leonhard Koppe, der, in Vereinigung mit einigen andern Bürge neun Nonnen aus ihrem Kloster zu befreien unternahm. Dies geschah in d vom Charfreitage auf den Ostersonnabend, am. 4. April 1523. Er ka nach Torgau und von da nach Wittenberg, wo Luther für ein anständig kommen sorgte. Zugleich erließ dieser, um seinen Feinden zuvorzukomm öffentliches Sendschreiben an Leonh. Koppe, worin er unverhohlen bekan er die erste Veranlassung zu dieser That gewesen sei, auch Koppe zur Aus derselben aufgefodert habe, und zwar „tröstlicher Zuversicht, Christus, sein Evangelium an den Tag gebracht und des Antichrists Reich zerstört hier Schutzherr sein, obs auch das Leben kosten müsse." Ferner ermahnte die Ältern und Verwandten der neun Jungfrauen, sie wieder zu sich zu Einige derselben wurden von wittenbergischen Bürgern in ihre Häuser au men; andre, die noch nicht zu alt waren, suchte Luther zu verheirathe letztern gehörte Katharina, welche vom damaligen Bürgermeister Phil. Reich ins Haus genommen wurde. Luther ließ ihr durch seinen Freund, den wicke Prediger Nikolaus von Amsdorf, den Doctor Kaspar Glaz u. A. antragen. tharina lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem Nikolaus von dorf, oder auch Luther selbst, ihre Hand zu reichen. Luther, der 1524 Mönchskleidung abgelegt hatte, war zwar dem Ehestand nicht abgeneigt, indessen zu dem Entschlusse zu heirathen mehr durch Überlegung als aus schaft gekommen zu sein. Überdies war er Katharina damals eben nicht ge weil er sie im Verdacht der Hoffart hatte. Um so überraschender war seine rathung mit ihr, zu der er sich, wie er sagt, von Gott getrieben fühlte; au er ein frommes, getreues Weib bekommen. An nachtheiligen Gerüchten es bei dieser Gelegenheit nicht fehlen. Dahin gehört die ganz grundlose Sag Katharina vierzehn Tage nach der Hochzeit niedergekommen sei. Nicht wurde der häusliche Friede beider Ehegatten in Zweifel gezogen, und dabei ders Katharinen Schuld gegeben, sie sei böse und herrisch und müsse deßh von ihrem Ehemanne gezüchtigt werden. So wenig Gegründetes auch letzter an sich haben mag, so scheint doch Luther nicht in allen Dingen mit seiner zufrieden gewesen zu sein; denn er spricht mit der ihm eignen Treuherzigkei sowol von den Leiden als Freuden seiner Ehe. Daß er aber sich nicht ungl mit ihr gefühlt habe, dafür spricht sein Testament, in welchem er sie, so la unverheirathet bleiben würde, zur alleinigen Erbin aller seiner Habe einsetzte sie, wie er sich ausdrückt, stets ein frommes, treues und ehrliches Gema wesen sei, und ihm fünf noch lebende Kinder geboren und erzogen habe.

die Beschuldigung, daß sie verschwenderisch gewesen, zeugt Luther's Woh *Ebenso grundlos* wird sie von Andern des Geizes beschuldigt. Als nach Lu

gefunden wird. Am häufigsten bildet es kleine Körner, welche mit
gt sind. Seine Bestandtheile sind Boraxsäure, Natrum und Wasser.
chen Borax erhält man, wenn man den natürlichen Borax von den
n scheidet und mit einem Überschuß von Natrum versieht.

h (Michael Johannes, Graf von), aus einer alten Familie, die dem
den selbst Heermeister gegeben hatte, geb. in Weißrußland (dem jetzi-
rment Witepsk), war einer von den Woiwoden dieser Provinz, ehe
land vereinigt wurde. Aufgeregt durch Brydone's reizende Beschreib.
, machte er sehr jung 1776, zu einer Zeit, wo jene Insel nicht häufig
e, eine Reise dahin. Durch einen gewissen ritterlichen Sinn getrieben,
da bis Malta, wo er für die Errichtung einer eignen polnischen Zunge
Als 1780 die Großpriorei Ostrog zu Stande kam, trug er durch per-
pferung bei, sie auszustatten. Die von ihm auf dieser Reise gemach-
ungen theilte er in s. noch jetzt sehr schätzbaren „Lettres sur la Sicile
e de Malte, écrites en 1777" (Turin 1782, 2 Bde.) mit. Zwar
sich nur als Nachtrag von Brydone an, aber durch eigenthümliche
Forschungen, besonders durch eine barometrische Höhenmessung des
er sie selbständigen Werth. Die spätern Jahre brachte der gelehrte
in Beschäftigungen mit der Literatur Trost für Manches fand, was er
terlande geschehen sah, auf seinen Gütern in Weißrußland zu. Dieser
seine Übersetzung des Oberon an („Oberon, poëme en XII chants,
land, traduit en français par M. le Comte de Borch", Basel 1798).
rte Gesellschaften hatten ihn zu ihrem Mitgliede gewählt. Durch
ngebungen zuletzt vorzüglich frommen Beschäftigungen hingegeben,
Gute Warkland (in der Nähe von Dünaburg) im Dec. 1810. 19.

a (Jean Charles), geb. zu Dax im Depart. des Landes 1733, In-
hher Schiffscapitain, berühmt durch seine Entdeckungen in der Ma-
e ihm eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften, und in der
stitute verschafften. 1771 machte er mit Verdune und Pingré die

hat; ferner ein Inclinatorium zur Meſſung der Neigung der Ma viele andre Inſtrumente. Unter ſ. Schriften nennen wir ſ. „Recl résistance des fluides"; ſ. „Nouvelle méthode pour observer l pendule"; „Nouveau système de poids et mesures, adopté p néraux" u. ſ. w. Die vorzüglichſten ſind ſ. 1778 in zwei Bdn. e und ſ. „Tables trigonométriques décimales", welche Delambre hat. B. ſtarb zu Paris 1799.

Bordeaux, 17° 5′ 46″ L., 44° 50′ 14″ N. B., in der delois des ehemal. Guyenne oder Aquitanien, Handels- und Ha Depart. Gironde und eines Bezirks von 77□M. und 223,863 E Ufer der Garonne (mit der neuen, 700 F. langen, von 17 Bo Brücke Ludwig XVIII.), 12 deutſche Meilen von der Mündung, H. 100,000 Einw. Die etwas alterthümliche und finſtere Stadt wovon 12 nach dem Strome und 7 nach der umliegenden Ge Vorſtädte (les Chartrons und St.-Severin), ſchöne öffentliche Plä Spaziergänge, 46 kathol. und eine proteſtant. Kirche. Ausgezei ſind: die Kathedrale, das Rathhaus Lambrière, worin die alte Guyenne reſidirten und ſpäter das Parlament ſeinen Sitz hatte, Hôtel des fermes, das Theater, das Vauxhall, der von Bonapart Palaſt, und eine neu erfundene Mühle von 24 Gängen, welche Ebbe und Flut in Bewegung geſetzt wird. — Bordeaux iſt mit M ſten Thürmen umgeben. Die kleinen Forts Haa und St.-Louis u und das ſtärkere Chateau Trompette vertheidigen den Hafen, in w ten Kauffahrteiſchiffe ohne Schwierigkeit mit der Flut, die oft bis z den Strom heraufkommen, der aber durch Verſandung etwas g B. hat über 900 eigne Kauffahrteiſchiffe. Im Durchſchnitt we Orhoft Wein und 20,000 Orh. Franzbranntwein ausgeführt; di fuhrartikel ſind Weineſſig, getrocknete Früchte, geräucherte Sch holz, Terpenthin, Glasflaſchen, Kork, Honig u. ſ. w. Eingefüh lonialwaaren, engliſches Zinn, Blei, Kupfer und Steinkohlen, F mer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pö u. ſ. w. B. hat nächſt Nantes den größten Antheil an dem franz del, eine Bank, eine Aſſecuranzgeſellſch. u. ſ. w. Seine Meſſe Oct.) ſind von der größten Wichtigkeit für ganz Weſtfrankreich. und Stockfiſchfang nimmt die hieſige Kaufmannſchaft Antheil durch Bayonne, St.-Jean de Luz und St.-Malo. Bordeaux iſt der biſchofs, eines proteſtant. Conſiſtoriums, eines Präfecten, der 1 vation und des command. Generals der 11. Militairdiviſion. Es h Gerichtshof, eine Handelskammer, ein Handelsgericht, eine 144 verſität, eine 1712 geſtiftete Akademie der Wiſſenſchaften, welche von mehr als 55,000 B. beſitzt, eine 1670 geſtift. und 1768 erne der bildenden Künſte, mit einem Muſeum, ein Lyceum, eine Linn ein Taubſtummeninſtitut, eine Handels- und Schifffahrtsſchule den Fabriken ſind die wichtigſten: 14 Zuckerſiedereien, mehre Glas reien, Wollenwaaren- und Spitzenmanufacturen. Bordeaux iſt der Römer. Im 5. Jahrh. beſaßen es die Gothen; die Norma heim mit Brand und Plünderung. Durch die Verheirathung Ele ter Wilhelm X., letzten Herzogs von Guyenne, mit Ludwig V Frankreich. Da aber dieſe Fürſtin 1152 von ihrem Gemahl und ſich nachmals mit dem Herzoge von der Normandie vermählte, Thron von England beſtieg, ſo fiel es dieſem letztern Reiche zu. Na bei Poitiers führte Eduard, der ſchwarze Prinz, den gefangenen

ıkreich nach Bordeaux, wo derſelbe elf Jahre lang wohnte. Unter Karl
s es 1451 wieder an Frankreich. 1548 empörte ſich die Stadt wegen
ng der Salztaxe, und der Gouverneur de Morems ward ermordet, wo-
wurnetable von Montmorency an den Bewohnern ſtrenge Rache nahm.
it der Revolution ward es als Hauptſitz der Girondiſten von den Schreckens-
a faſt wie Lyon und Marſeille verheert. Der Druck des Continentalſy-
, den der Handel von Bordeaux unterlag, machte die Einwohner der Napo-
ıa Regierung abgeneigt, weßhalb ſie ſich am 12. März 1814 unter allen
ſten zuerſt für das Haus Bourbon erklärten. Der römiſche Dichter Auſo-
ıus von Bordeaux. Montaigne und Montesquieu ſind aus der Umgegend
ı: die Letztere liegt dort in der St.-Bernhardskirche begraben.

Bordeaux-Weine werden nicht allein die im Bezirke der Stadt Bor-
ıgenommenen, ſondern überhaupt die in der Provinz Guyenne wachſenden
ıgenannt. Die bekannteſten rothen ſind: Margeaux, Haut-Brion, Gra-
ıx, Loignon, Pontac u. ſ. w.; der letztere iſt der vorzüglichſte und theuerſte.
ıu weißen erwähnen wir den Graves als den koſtbarſten, Blaye und Bourg,
, Cuns, Fargues u. ſ. f. Unter den Graves-Weinen ſind die geſuchteſten
ıx-Brion, Merignac, Peſſac, Loignon u. ſ. w. Unter den Medoc-
ıe von Lafitte, Latour und Margeaux. Faſt alle Bordeaux-Weine ſollen
ıchtung brauchen, damit ſie verfahren werden können. Manche müſſen
ı Jahr liegen, bis ſie die gehörige Güte bekommen. Unter dem Namen
ıux-Weine begreift man noch verſchiedene hochländiſche Weine, als den
, Lezenac, St.-Foi, Frontignac, Cahors und Muscateller von Be-
ı. Bordeaux führt viele verſchnittene Weine aus dem öſtlichen Südfrankreich
, die auf dem Canal von Languedoc nach Bordeaux gelangen. Sie machen
ıen wichtigen Zweig des franz. Weinhandels aus; denn man rechnet, daß ſelbſt
ıen mittelmäßigen Jahren über 200,000 Oxhoft im Ganzen aus dem Lande gehen.

Bordone (Paris), ein berühmter, der venetianiſchen Schule angehöriger
ıler, geb. zu Treviği wahrſcheinlich 1500, geſt. 1570. Er gab das Studium
r Wiſſenſchaften auf, um unter Tizian ſich zum Maler zu bilden. Die Ent-
ıcklung ſeines Talents machte ſchnelle Fortſchritte. Die Ausführung vieler Auf-
ıge für ſeine Vaterſtadt und für Venedig verbreiteten ſeinen Ruhm bis nach
ıris, wohin er vom Könige eingeladen wurde. Die dresdner und wiener
ıle beſitzen Mehres von ihm. Sein berühmteſtes Bild iſt der alte Gondolier,
ıem Dogen einen Ring überreicht; es iſt in Öl gemalt und jetzt wieder in Ve-
ıig ſelbſt.

Boreas, der Nordwind, welcher von den Griechen als eine Gottheit, in
ıer wohnend, verehrt und mit Flügeln abgebildet wurde, die nebſt den Haupt-
ıaaren voll Schneeflocken waren; ſtatt der Füße hat er Schlangen-
ıe, und mit dem Schweife, den er von ſeinem Kleide nachſchleppte, regte
ıe Wolken auf. Die Alten erzählten von dem Boreas, den ſie einen Sohn
ıs und der Aurora nennen, daß er, als Apollo und ſein Liebling Hyacin-
ıs Scheibenwerfen wetteiferten, auf den Apoll eiferſüchtig, deſſen Wurf-
ıe geleitet habe, daß ſie den Jüngling an das Haupt traf, wovon er todt
ıel. Mit der Orithyia, des Erechtheus von Athen Tochter, die er geraubt,
ıte die Kleopatra und Chione, den Kalais und Zetes, welche Letztere dem Ar-
ıauge beiwohnten. — Borealiſch, nördlich, mitternächtlich.

Borgheſe, eine römiſche Familie, welche aus Siena ſtammt. In dieſer
ıt bekleidete ſie ſeit der Mitte des 15. Jahrh. die höchſten Ämter. Papſt
ıl V., der zu dieſem Geſchlechte gehörte und 1605 den päpſtl. Stuhl beſtieg,
ıte ſeine Verwandten mit Anſehen und Reichthum; er ernannte 1607
ıen Bruder Francesco Borgheſe zum Anführer der Truppen, die er zur Auf-

rechthaltung der päpſtlichen Rechte gegen Venedig ſchickte; er verlieh das
thum Sulmone an Marco Antonio Borgheſe, den Sohn ſeines Bruders
Battiſta, ſicherte ihm ein Einkommen von 200,000 Thlrn. zu, und w
den Titel eines Granden von Spanien aus. Einen andern ſeiner Neffen,
Caffarelli, erhob er zum Cardinal und ließ ihn den Namen Borgheſe a
Von Marco Antonio Borgheſe, Fürſten von Sulmone, ſtammt die reich
lie der Borgheſe, welche in dem Fürſten Camillo Borgheſe und de
der Franz, Fürſten Borgheſe-Aldobrandini, fortblüht. (S. auch Cenci

Borgheſe (Camillo, Phil. Ludw., Fürſt), vormal. Herzog von G
italieniſcher Prinz, Prinz von Frankreich ꝛc., geb. 1775 zu Rom, S
Marco Antonio Borgheſe. Als die Franzoſen in Italien eindrangen,
Dienſte in ihrem Heere, zeigte viel Anhänglichkeit an Frankreichs Sach
ſondere an den General Bonaparte, kam 1803 nach Paris und heirathe
leons zweite Schweſter Pauline, Wittwe des General Leclerc. 1804 ward
Prinz und Großkreuz der Ehrenlegion, und beim Ausbruch des Krieg
Öſtreich 1805 Escadronschef in der kaiſerl. Garde. Nach Beendigung
erhielt ſeine Gemahlin das Fürſtenthum Guaſtalla, und er ward zum H
Guaſtalla erhoben. Nachdem er den Feldzug von 1806 gegen die Pr
Ruſſen mitgemacht, und darauf nach Warſchau geſchickt worden, um
zu einem Aufſtande vorzubereiten, ernannte ihn der Kaiſer zum Gene
neur der Provinzen jenſeits der Alpen. Als ſolcher hielt er ſeinen Hofſtaat
rin, und machte ſich bei den Piemonteſern beliebt. Seit Napoleons Th
gung hob er alle Verbindung mit der Familie Bonaparte auf und trennte
ſeiner Gemahlin. Der Fürſt hatte der franz. Regierung für die Sum
Mill. Fr. 322 Kunſtwerke verkauft, die eine Zierde des unter dem N
Villa Borgheſe (ſ. Rom) bekannten Palaſtes ſeiner Vorfahren au
und unter denen mehre Kunſtwerke vom erſten Range waren, z. B. der
ſiſche Fechter, der Hermaphrodit, der Silen, der ſterbende Seneca, A
Pſyche u. ſ. w. Bonaparte hatte die Kaufſumme in Nationalgütern in
geleiſtet, welche 1815 der König von Sardinien in Beſchlag nahm; zugleich
der Fürſt in Folge des zweiten Einrückens der Verbündeten einen Theil jener
ſchätze zurück. Er lebt in Florenz, nachdem er Lucedio in Savoyen 181
Mill. Livres verkauft hat. Im Königreiche Neapel beſitzt er die Fürſten
Sulmona und Roſſano. Er iſt einer der reichſten italieniſchen Fürſten. Ih
ſ. Bruder. Während ſ. Aufenthalts in Rom 1826 behandelte ihn Leo X
großer Auszeichnung, und man erwartete von ihm die Stiftung frommer A

Borgheſe (Marie Pauline, Fürſtin), geb. Bonaparte, Napoleon
Schweſter, geb. zu Ajaccio d. 20. Oct. 1780, begab ſich, als die Engländ
Corſica beſetzten, nach Marſeille, wo ſie den Conventsdeputirten Freron
des durch Voltaire in Ruf gekommenen Kritikers) zu heirathen im Beg
als eine andre Frau deſſen Hand in Anſpruch nahm. Die ſchöne Pauline ſo
den General Duphot heirathen, der ſpäterhin zu Rom, im Dec. 1797,
wurde; allein ſie gab aus eigner Wahl ihre Hand zu Mailand dem Generä
der 1795 Chef des Generalſtabes der Diviſion zu Marſeille geweſen war
in ſie verliebt hatte. Als Leclerc mit der Macht eines Generalcapitains n
Domingo geſchickt wurde, befahl ihr Napoleon, mit ihrem Sohn ihren
dahin zu begleiten. Sie ſchiffte ſich im Dec. 1801 zu Breſt ein, und die
auf dem Admiralſchiffe, der Ocean, befangen die ſchöne Frau mit ihrem ni
der ſchönen Knaben, als die Galathea der Griechen, als die Venus mari
der Folge ließ ſie ſich von Canova in Rom in Marmor abbilden: ein dem
gelungenes, treues Naturbild der Göttin der Schönheit. Sie war nicht
muthvoll und entſchloſſen. Denn als die Neger unter Chriſtoph die Capſt

amd ſich eben in Nizza; allein ſogleich handelte ſie ganz als zärtliche
Statt ihren Palaſt in Rom zu beziehen, begab ſie ſich zu ihrem Bru-
und machte die Vermittlerin zwiſchen ihm und den übrigen Gliedern

Als Napoleon in Frankreich gelandet war, ging ſie nach Neapel
eſter Karoline, hierauf nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo
n Bruder zur freien Verfügung alle ihre Diamanten, die von großem
n. Sie befanden ſich mit in Napoleons Wagen, der nach jener
ret und in London öffentlich gezeigt wurde. Napoleon hatte die Ab-
Schweſter den Schmuck zurückzuſenden. Dieſe lebte hierauf, von
ile getrennt, zu Rom, wo ſie einen Theil des Palaſtes Borgheſe,
ht ihr überlaſſen hatte, bewohnte, und ſeit 1816 die Villa Sciarra
haus, worin Geſchmack und Kunſtſinn herrſchten, war der Ver-
t des glänzendſten Kreiſes in Rom. Sie ſah oft ihre Mutter, ihre
n und Louis, und ihren Onkel Feſch. Als ſie von ihres Bruders Na-
heit hörte, ſuchte ſie wiederholt um die Erlaubniß nach, ſich zu ihm
ema begeben zu dürfen. Endlich erhielt ſie, was ſie wünſchte, als
ihm ſeinem Tode eintraf. Sie ſtarb am 9. Jun. 1825 zu Florenz.
Vermächtniſſen und einer Stiftung, von deren Zinſen zwei junge
ccio Medicin und Chirurgie ſtudiren ſollen, ſetzte ſie ihre Brüder,
on St.-Leu und den Fürſten von Montfort, zu Erben ein. Ihr
ß betrug an 2 Mill. Fr.

a (Ceſare), zweiter natürlicher Sohn des nachmaligen Papſtes
und einer römiſchen Dame, Vanozza. Zu einer Zeit, wo jener
le der Falſchheit und Sittenloſigkeit war, und weder Verträge noch
it gewährten, brachte er das Unrecht in ein Syſtem. Andre Fürſten
Blut vergoſſen, ſchrecklichere Rache geübt; gleichwol iſt ſein Name
rn Schande gebrandmarkt, denn bei Borgia war Alles beſonnene
Das Heiligſte gebrauchte er nach Willkür zu Erlangung ſeiner Zwecke.
der 1492 Papſt geworden war, bekleidete ihn mit dem Purpur.

tinois, einer Leibwache von hundert Mann und jährl. 20,000 Livres, un
ſprach ihm Unterſtützung bei ſeinen Eroberungsentwürfen. Cäſar vermählte ſich
mit einer Tochter des Königs Johann von Navarra, und begleitete Ludwig
nach Italien. Zuerſt unternahm er die Eroberung von Romagna, verjag
rechtmäßigen Beſitzer des Landes, ließ ſie zum Theil meineidiger Weiſe ern
und ſich 1501 von ſeinem Vater zum Herzoge von Romagna ernennen. In
ſelben Jahre entriß er Jakob von Appiano das Fürſtenthum Piombino; am
ſuchte er, jedoch vergebens, ſich zum Herzog von Bologna und Florenz zu m
1502 kündigte er an, daß er Camerino angreifen wolle, und foderte dazu Sol
und Geſchütz von Guidobald von Montefeltro, Herzog von Urbino. Aus
ſam gegen den heiligen Stuhl ſchickte dieſer ihm, was er verlangte, und
bemächtigte ſich dafür des ganzen Herzogthums Urbino. Camerino war
Sturm genommen, und Julius von Barona, der Herr der Stadt, nebſt
beiden Söhnen, auf Borgia's Befehl erdroſſelt. Dieſes Schickſal bereitete er
die er beraubte; die ihm nicht in die Hände fielen, verfolgte er mit Gift und
Unterdeſſen hatten ſich alle kleine Fürſten verbunden und zu ihrer Vertheid
Soldaten geſammelt; aber Cäſar Borgia wußte ſie theils durch 3000 Sch
die er nach Italien berief, in Furcht zu ſetzen, theils durch vortheilhafte
tungen zu gewinnen. So trennte er ihren Bund, bemächtigte ſich ihrer Lä
ſah kein Hinderniß mehr, von ſeinem Vater zum König von Romagna, der
und Umbrien erhoben zu werden, als am 17. Aug. 1503 Alexander VI.
Zugleich befiel Cäſar Borgia eine ſchwere Krankheit zu derſelben Zeit, wo
ganze Thätigkeit und Geiſtesgegenwart nöthig war. Zwar wußte er ſich der
ſeines Vaters zu bemächtigen, verſammelte ſeine Truppen in Rom, und
ſein Bündniß mit Frankreich noch enger, aber allenthalben ſtanden ſeine
wider ihn auf; einer der erbittertſten war der neue Papſt Julius II. Borgi
verhaftet und nach Spanien gebracht, wo er zwei Jahre lang in Gefange
blieb. Er entfloh endlich zu ſeinem Schwager, dem König von Navarra, z
dieſem in den Krieg gegen Caſtilien, und ward den 12. März 1507 durch
Schuß vor dem Schloſſe von Biano getödtet. Cäſar Borgia war mäßig und
tern, liebte und beſchützte die Wiſſenſchaften, machte Verſe, und beſaß eine
wandte Beredtſamkeit, daß er ſelbſt diejenigen verführte, die gegen ſeine
ſchung am meiſten auf der Hut zu ſein glaubten. Macchiavelli ſchildert in
„Principe" den Cäſar Borgia.

Borgia (Stefano), Cardinal, Vorſteher der Propaganda, einer de
ſten Beſchützer der Wiſſenſchaften im 18. Jahrh., war 1731 zu Velletri g
und erhielt ſeine erſte Erziehung bei ſeinem Oheim, Aleſſandro Borgia, Erz
von Fermo. In einem Alter von 19 J. ward er Mitglied der etruskiſchen
mie zu Cortona, und begann zu Velletri ein Muſeum von Alterthümern z
meln, das mit der Zeit vielleicht die reichſte Privatſammlung dieſer Art
Benedict XIV. ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent und 177
Secretair der Propaganda. Dies Amt, das er 18 Jahre verwaltete, brac
in Verbindung mit den in allen Weltgegenden zerſtreuten Miſſionairen,
benutzte dieſelbe zur Bereicherung ſeiner Sammlung von Handſchriften, M
Statuen, Götzenbildern und ſonſtigen Denkmälern. Pius VI. ernannte ihn
zum Cardinal und zugleich zum Oberaufſeher der Findelkinder. In dieſem
erwarb er ſich durch ſeine nachahmungswerthen Einrichtungen große Ver
Als der von Frankreich ausgegangene Revolutionsgeiſt 1797 ſich auch de
chenſtaate mittheilte, legte Pius VI. die Dictatur von Rom in die Hände Bo
und geſellte ihm noch zwei Cardinäle zu. Als aber bei der Erſcheinung der
goſen vor den Thoren Roms (15. Febr. 1798) der Papſt ſich entfernt
Volkspartei die Oberhand gewonnen hatte, ward der Cardinal Borgia ver

(Ignaz, Edler von), Naturforſcher, geb. zu Karlsburg in Siebenbür-
ludirte bei den Jeſuiten in Wien, war 16 Monate lang ein Mitglied
, widmete ſich dann in Prag dem Studium der Naturwiſſenſchaften
ine gelehrte Reiſe durch Holland und Frankreich. Nach ſeiner Rück-
ich auf die Natur- und Bergwerkskunde, ward 1770 Beiſitzer in dem
uz- und Bergmeiſteramte zu Prag, hierauf Bergrath, und 1776,
Naturaliencabinet zu ordnen und zu beſchreiben, nach Wien berufen,
) wirkl. Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergwerksſachen,
re lang an einem chroniſchen Gichtübel, und ſtarb 1791. Born beſaß
iche Geiſteskräfte, überſah jeden Gegenſtand mit ſeltener Leichtigkeit,
ſprach die bekannteſten europäiſchen Sprachen, und beſaß nebſt ſeiner
ſchaft, der Mineralogie, in den meiſten Wiſſenſchaften mehr als ge-
nntniſſe. Den größten Ruhm erwarb er ſich durch die Verbeſſerung
rung der Amalgamationsmethode, worüber er das wichtige Werk
„Über das Anquicken der gold- und ſilberhaltigen Erze, Rohſteine,
pfer- und Hüttenſpeiſe", Wien 1768. Auch haben ſ. Beſchreibun-
ien, des kaiſerl. und des Radiſchen Cabinets, ſ. „Briefe über Mi-
ien" 1774, und einzelne Abhandlungen von ihm in den Schriften
ten Geſellſchaften wiſſenſchaftlichen Werth. Überhaupt beförderte er
ſo nachdrücklichſte. Von der reichen Ader des Witzes, die ihm zu Gebote
eine Monachologie („Specimen Monachologiae methodo Linnaea-
iatvre auf den Geiſt und die Verfaſſung der verſchiedenen Mönchsorden.
eo, eine zu der Sundagruppe gehörige Inſel Aſiens, die größte
lls, mit Ausnahme des Feſtlandes Neuholland. Sie wird vom
ſchnitten (von 125 — 138° L., 5° 50′ S., bis 7° 10′ N. B.) und
□M. Das Klima iſt im Allgemeinen gemäßigt. An der Weſtküſte
genzeit vom Nov. bis zum Mai, und das Thermometer ſchwankt
hen 22 — 26° Reaum. Die Küſte iſt drei bis vier Stunden weit

[illegible] sich; wahrscheinlich ist [illegible]
[illegible] und Perlmutter werden häufig an [illegible]
[illegible] hervorgebracht; der Kampherbaum
[illegible] Güte. Viele Küstengegende
[illegible] Schiffbauholze. Starkes Horn
[illegible] Landes, und zahlreiche Heerden von Ro
[illegible] die grasreichen Ebenen. Das merkwür
[illegible] Orang-Outang. Die Schwalben
[illegible] und der Paradiesvogel finden sich längs den
[illegible] von Borneo, eine Negerart, bewohnen d
[illegible] Benennung Eidabaner, Horafuras, Maruhts,
[illegible] mancherlei Oberhäuptern stehenden Stämme
[illegible] Alle stehen auf einer niedrigen Stufe de
[illegible] und Mord des Beleidigers sind Ehrenpunkte für den wa
[illegible] Sitte, am Grabe eines angesehenen Mannes einen
[illegible] schlachten. Die Mündungen der Flüsse werden von den Bo
[illegible] ohne festen Wohnplatz mit ihren kleinen Fahrzeugen v
[illegible] Fischfange nachziehen. An den südlichen Flußmünd
[illegible] Namen der Isalams ein schwarzgelber, kleiner, träger mo
[illegible] Völkerstamm, unter dem sich jedoch geschickte Arbeiter in Gol
[illegible] finden. Des Handels und Bergbaus wegen halten sich auf
[illegible] Chinesen auf. Die durch das ganze indische Meer zerstreuter
[illegible] dier Staaten gestiftet, z. B. Borneo, Sambas, Hermatha, S
Landak, Banjermassing u. s. w. Vor alter Zeit mag sich das Reich v
über die ganze Insel und einen Theil der Philippinen, namentlich Sulu
gdindanao, erstreckt haben; die Beherrscher sollen von chinesischer Abkun
sein. — 1627 kamen die Portugiesen hieher, durften sich aber erst 169
jermassing niederlassen, wovon sie bald durch Verrath und Mord wieder
wurden. Die Versuche der Engländer 1702 und 1774, hier eine Nie
zu bilden, waren vergeblich. Nur den Holländern gelang es, mit den
von Banjermassing einen Handelsvertrag zu schließen, 1643 ein Fort
Factorei bei dem Dorfe Tatis, und 1778 eine zweite zu Pontianak u
mehre zu errichten. 1823 haben sie sich einige bisher unabhängige S
Malaien unterworfen, und sind dadurch die Herren der östl. Grenze de
von Banjermassing bis zu der nördl. Grenze von Sambas geworden; die
enthält alle Gold- und Diamantengruben der Insel. — Auf der Nordw
Insel liegt die Stadt Borneo an einem beständig mit Fahrzeugen bedeck
(114° 44′ Ö. L. von Greenwich, 4° 56′ S. B.), der Wohnort des
dem mehre Fürsten lehnspflichtig sind, und hat 3000 theils auf Pfähle
theils auf Flößen errichtete Häuser. Da der Boden sehr sumpfig ist, so
meiste Verbindung mittelst kleiner Canäle statt, welche die Stadt nach al
tungen durchkreuzen. Die Wochenmärkte werden auf dem Wasser geh
haben deßhalb keinen festen Platz; das Gewimmel der Käufer und Ve
ihren kleinen Böten ist heute hier, morgen dort. — Die Ausfuhrartikel
neo sind Gold, Pfeffer, Muskatnüsse, Ebenholz, Kampher, spani
Bambusstöcke, wohlriechende Harze, Benzoë und indische Vogelnester.
räuber von den nördlich liegenden Suluinseln beunruhigen einen großen
Küsten von Borneo. Die jetzt sehr thätige niederländ. Regierung ist befli
gesunden und mit reichem Pflanzenwuchs bedeckten Landungspunkte in d
barschaft durch Militairposten zum Schutze des Handels ihrer Nation z
Fast alle Producte Borneos werden an die Chinesen verkauft.

Borodino, s. Moskwa, Schlacht an der.

i der Mitte des Sees. Auf ſieben Terraſſen befinden ſich, außer einem eingerichteten Garten, Cypreſſen, Lorbern, Kaſtanien und Myr- ſola bella iſt mit Kunſtſchnörkel überladen. Sie prangt mit einem ſſe von vier Stockwerken, das nahe am Ufer liegt und einige Mo- Grafen Borromeo bewohnt wird. Durch die Grotte Terrene hängt ärten zuſammen, die im franz. Geſchmack und auf 10 Terraſſen, die kleinernd hinauflaufen, gepflanzt ſind. Das Ganze hat das Anſehen mpften Pyramide, auf deren Spitze ein kolоſſales Einhorn, das Wap- nmäer, ſteht. Pomeranzen-, Citronen- und Limonienbäume, zu n verbunden, oder zu Lauben ſich wölbend, hauchen hier ihre Wohl- hochſtämmige Lorberbäume bilden einen kleinen Hain; man ſieht Cypreſſen, nebſt Granatbäumen, deren Früchte hier zur Reife ge- n die Berge, welche den See bekränzen, dienen den Inſeln zur Schutz- die kalten Winde. Doch iſt das Klima der Iſola madre milder als bella, indem auf der letztern die Pomeranzen- und Citronenbäume ꝛc. ch darüber gedeckte Breter geſchützt, auch ſogar bei ſtärkerer Kälte darunter geſetzt werden müſſen. Die Einw. der Iſola dei Pescatori ſchen nach Mailand und Piemont und treiben Schleichhandel.

meo (Carlo), Graf aus einer alten mailändiſchen Familie, geb. 1538 zu Arona am Lago maggiore, dem Stammſchloſſe ſeiner durch Gottesfurcht ausgezeichneten Ältern, war ſchon als zwölfjähriger ndaturabt, ſtudirte zu Pavia die Rechtswiſſenſchaft, wurde 1559 560, da der Papſt Pius IV. ſein Oheim war, nach einander aposto- otar, Referendar, Cardinal und Erzbiſchof von Mailand. Von uſt, fromm und ſtreng gegen ſich ſelbſt, widmete ſich der 22jäh- g den ihm übertragenen Regierungsgeſchäften mit gewiſſenhaftem Legat über die Romagna, Mark Ancona und Bologna verwal- großen Theil der Civilregierung, als Protector von Portugal, der der Schweiz, der Franciscaner, Carmeliter und Maltheſer mehre ge der Kirchenregierung des Papſtes, der ihn zu ſeinem Großpönitен- und nichts Bedeutendes ohne ſeine Mitwirkung that. Die Wieder-

Lebensart, sodaß er sogar den Unterhaltungen entsagte, die die pre
schaften ihm in der von ihm errichteten gelehrten Gesellschaft (vaticani
nannt) gewährt hatten. Bei den Bauten des Papstes mit eigner
verwendete er einen großen Theil seiner Einkünfte auf die Verschöne
seinem Schutze stehenden Kirchen. Um die trienter Decrete, die er wä
und nebst einigen Gehülfen in dem von ihm redigirten „Catechismu
dem symbolischen Buche der katholischen Kirche, verarbeitet hatte, selb
legen, hielt er in Mailand 1565 als Legatus a latere seine erste Syn
dem Tode des Papstes verstattete ihm dessen Nachfolger, Pius V.,
ständige Residenz in seiner Metropole. Hier, wo seit 80 Jahren kein
gegenwärtig gewesen und daher die kirchliche Disciplin im ärgsten Verfa
mit Umsicht und Entschlossenheit als Reformator der Geistlichen, Kl
auf. Ungeachtet der Hindernisse, die ihm von den Freunden der herr
bräuche entgegengesetzt wurden, gelang seiner Klugheit und unermüd
dieses schwierige Unternehmen. Am Ende seiner achtzehnjährigen Am
die Diöces von Mailand durch ihre trefflichen Anstalten, verbesserte
würdigen Priester allen bischöflichen Sprengeln ein Muster. B. fing
seinen Hausgenossen an, die er in frommer Gemeinschaft nach bestim
leben lehrte, errichtete Seminarien für den geistlichen Stand und S
Adel, brachte die Stifter und Nonnenklöster zur gesetzmäßigen Zucht
Oblaten des heiligen Ambrosius, eine Congregation regulirter Weltgei
er nächst den Barnabiten die Leitung der Lehranstalten anvertraute, w
fangs dazu gewählten Jesuiten nicht zusagten. Durch seine bischöflich
tung, besonders auf seinen Visitationsreisen, gab er selbst das rühm
wahrer Hirtentreue. Für diese Anstalten und Verbesserungen bestim
nen auf 80,000 Ducati steigenden Einkünften drei Viertheile, und be
dem er allen übrigen Pfründen entsagte, mit dem Einkommen seines
In Mailand verschönerte er den Dom und die Feier des Gottesdie
Volk durch gute Prediger und vorzügliche Kirchenmusik in die Kirchen
unter den Laien strengere Kirchenzucht ein und sorgte überhaupt für
und Sittlichkeit dieser Stadt, die wenig Gutes besitzt, dessen Stift
besserung sie nicht ihm verdankte. Widerspenstige Geistliche und
die auf die Erweiterung seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit eifersüch
Regierung zu Mailand verfolgten diesen würdigen Prälaten mit Erl
wurde wegen Visitation eines exemten Chorherrnstiftes bei dem P
als Hochverräther an den königl. Rechten verdächtig gemacht; ja, die
Humiliaten, eines Ordens, dessen Reform er betrieb, gingen in i
weit, daß einer derselben nach ihm schoß (1569) und ihn verwundete.
wurden jedoch bestraft, der Humiliatenorden aufgehoben, die Anklag
rung zurückgenommen und seine erzbischöflichen Rechte mehr als je be
mals bereiste Borromeo die kathol. Schweiz, 1570, und stiftete zu
helvetische Collegium zur Bildung tüchtiger Priester, sowie die unte
des goldenen Borromäischen Bundes bekannte Verbindung der 7 kat
tons zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihres Glaubens. Bei der
1570 und während der Pest in Mailand 1576 rettete seine Auf
schnelle Anordnung zweckmäßiger Hülfe einen großen Theil der Bev
Stadt. Auch über die neuen Verhöhnungen von Seiten der spanische
siegte endlich (1581) sein beharrlicher Eifer für Aufrechthaltung gu
Zucht. So viele Kränkungen und Beschwerden mußten seinen ohneh
chische Kasteiungen abgemergelten Körper aufreiben. Er starb den 3
46 Jahre alt. Es fehlte nicht an Wundern auf seinem Grabe,
seine Heiligsprechung erfolgte. Auch ohne diese wird die Nachwe

ens, die Kraft und Größe ſeines Charakters, ſeine muſterhafte Amts-
die edeln Werke, die ihm gelungen ſind, verehren, ohne ſich durch
ng von Andächtelei und hierarchiſchem Geiſte, die ſein Zeitalter und
ſſe ſeiner Religioſität geben mußten, in der Anerkennung ſeines
lichen und apoſtoliſchen Sinnes ſtören zu laſſen. 31.

, ein Gebäude, wo die Kaufleute (gegen Mittag und Abend) zuſam-
um über Alles, was ihre Geſchäfte betrifft, Unterhandlungen zu
Verkehr mit Wechſeln, Geld, Waaren u. dgl. anzuſtellen. Die
ll von einer adeligen Familie, van der Beurſe, zu Brügge in Flan-
, in deren Hauſe 1530 die Kaufleute ihre Verſammlungen hielten.
rten, z. B. zu London, Amſterdam, Antwerpen, Paris, ſind es
n, Paläſten ähnliche Gebäude. — Börſenalte ſind diejenigen
elche wegen ihrer Rechtſchaffenheit und Einſicht von den übrigen zu
wählt werden, um die Erhaltung der Kaufmannſchaft-Freiheiten
ſich angelegen ſein zu laſſen. — Börſenhalle in Hamburg, ein
rger Börſe für Rechnung eines unternehmenden Mannes, van Ho-
ren Zeiten erbautes großes Gebäude, worin die hamburger Geſchäfts-
fremde, ſich verſammeln. Die in ein eignes Buch eingetragenen
welche die Kaufleute hier mittheilen, geben den Stoff zu der weit-
eitung: „Liſte der Börſenhalle".

ell (Ludwig Georg Leopold v.), königl. preuß. Generallieutenant,
betrat 1788 die militairiſche Laufbahn im Cuiraſſierreg. v. Ilow als
unt ſeines Vaters, welcher damals preuß. Generallieut. war. 1793
ch in den Schlachten bei Pirmaſens und Kaiſerslautern aus, und
Gunſt, welche ihm dies bei dem Herzoge v. Braunſchweig erwarb,
u ſeiner ſchnellen Beförderung. Dem unglücklichen Krieg an der
wohnte er als Major im Reg. Garde du corps bei. Dann trat er
inen Heerſchar auf, welche im nordöſtlichen Theile der Monarchie
her Tapferkeit ſtritt. Als im Anfange 1807 Königsberg, der Aufent-
lgs mit ſeiner Familie, unbeſchützt dem Andringen zweier feindlichen
ßgeſtellt war, wurde Borſtell den Feinden mit nicht mehr als 800
zengeſandt. Es gelang ſeiner Entſchloſſenheit und kühnen Gewandt-
chall Ney ſo zu täuſchen, daß dieſer jene kleine Schar für die Avant-
r nicht vorhandenen preuß. Corps nahm und mit Borſtell einen Waf-
loß. Borſtell fand noch öfter Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, und
ßt die Reiterei, welche bei dem Corps Blücher's von Schwediſch-
wirken ſollte, als der tilſiter Friede eintrat. Im Frieden war er
Commiſſion für die neue Organiſation des Heeres, ſtieg bis zum
und befehligte das pommerſche Truppencorps, als 1813 der Krieg
lcher ihm eine glänzende Laufbahn für ſeine Thätigkeit eröffnete. Er
djutant des Königs und führte zuerſt die Brigade, welche Magdeburg
n Elbufer einſchloß und das Gefecht von Dannigkow lieferte. Spä-
n Corps des Generallieut. v. Bülow, commandirte im Gefecht von
am 28. Mai zwei Brigaden und nahm an dem Gefecht bei Luckau
dem Waffenſtillſtande als Commandeur der fünften Brigade dem
Corps zugetheilt, focht er faſt in jedem Gefecht, welches die Nord-
und entſchied in dem Treffen vor Groß-Beeren durch den Angriff der
flanke bei Klein-Beeren, noch mehr aber in der Schlacht von Dennewitz
er von Kropſtädt nach dem Schlachtfelde eilte und, ſelbſt einem Be-
rinzen von Schweden zuwider, vom Gang der Schlacht beſſer unter-
m linken Flügel *Bülow's anſchloß und Gehlsdorf*, den Schlüſſel der
ellung, nahm, hauptſächlich den Sieg. Bei Leipzig befehligte B.

nach Verwundung des Prinzen von Heſſen=Homburg den Sturm auf die
maiſche Vorſtadt und ſeine Tirailleurs waren die erſten, die in die eigentliche
eindrangen. Bei dem Vorrücken Bülow's nach der Schlacht von Leipzig erh
den Auftrag, Weſel zu blokiren, vereinigte ſich, unterdeſſen zum Generallieut
ernannt, im Anfang 1814 wieder mit dem dritten Armeecorps, trug am 11.
viel zur Entſcheidung des Gefechts von Hoogſtraten, wobei er leicht verw
wurde, bei, deckte ſpäter die Einſchließung von Antwerpen, blieb, als das
low'ſche Corps nach Frankreich vorrückte, mit 8000 M. Infanterie, 1400
den und 16 Kanonen, vereint mit den andern in Belgien ſtehenden deutſchen
pen, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar bei Tournay zurück, na
dem Gefechte bei Courtray Antheil, half die Belagerung von Maubeuge decke
vereinigte ſich endlich mit dem Bülow'ſchen Corps zur Einſchließung von Se
1815 erhielt B. das Commando des 2. preuß. Armeecorps und war eben
deſſen Organiſirung in Namur beſchäftigt, als einige Bataillons ſächſiſche
und Grenadiere in Lüttich, durch die bekannt gewordene Theilung ihres
landes und einige vielleicht unvorſichtige Ausdrücke, ſowie durch Maßregeln, w
man ſächſiſche Soldaten und Officiere gewinnen wollte, zu einem Aufla
reizt, in dem Quartiere des Fürſten Blücher die Fenſter einwarfen und ſich n
dre Vergehen zu Schulden kommen ließen. Dieſe mußten, da viele tauſe
mals in franz. und weſtfäl. Dienſte geweſene Soldaten, unter preußiſchen,
liſchen, belgiſchen und andern Fahnen vereint und Napoleon nicht ganz abg
dicht an der franz. Grenze faſt im Angeſicht des Feindes ſtanden und alſo bei
ſicht ähnliche Vorfälle zu fürchten waren, auf das ernſtlichſte geahndet w
Blücher ſandte daher die ſchuldigen Bataillons nach Namur und gab Bors
Auftrag, ſie zu entwaffnen, ihre Fahnen zu verbrennen und die Rädelsfü
ſchießen zu laſſen. Borſtell empörte dieſer ſtrenge Befehl; gewohnt, L
Leben für ſeine Fahnen zu opfern, fühlte er im Geiſt der Sachſen, daß
eine ſolche Schmach ſchlimmer als der Tod ſein müſſe, und dies verleitete
dem dienſtwidrigen Schritt, den auf das beſtimmteſte ausgeſprochenen B
ſelbſt als ſeine Vorbitten eine abſchlägliche Antwort erhielten, nicht zu beſo
Blücher ſah ſich daher genöthigt, ihn von ſeinem Commando zu ſuspendiren
dem Könige Anzeige von dem Vorfalle zu machen. Borſtell reiſte in das Vat
zurück und ein Kriegsrecht erkannte ihm mehrjährige Feſtungsſtrafe zu.
dieſen Arreſt in Magdeburg, ward aber vom König zu Ende 1815 begnadig
mit dem Befehl der magdeburger Brigade, ſpäter mit dem Generalcom
von Preußen zu Königsberg beauftragt, bis er 1825 das Generalcommand
Rheinprovinzen erhielt, wo er jetzt zu Koblenz lebt.

Bory=de=Saint=Vincent (J. B. G. M.), geb. zu Agen 1772
ßerte von Jugend an einen Hang zur Übertreibung, wenn er, literariſch oder
tiſch, irgend eine Partei ergriff. Als Jüngling voll Feuer über jede Entdeck
der Naturgeſchichte, und als Mann in der Politik, wenn auch irrend, doch
handelnd, wollte er ſtets wahrhaft und gemeinnützig ſich ausſprechen. So
man ſ. Aufſätze im „Nain jaune" und im „Aristarque" und die in Aachen vo
verfaßte Vertheidigung ſeiner Grundſätze beurtheilen. Voll neuer Ideen iſt ſ. „
sur les isles fortunées de l'antique Atlantide ou précis de l'histoire gén
de l'archipel des Canaries" und ſeine Schrift über die kryptogamiſchen Pfla
Als er den Capitain Baudin 1798 auf ſeiner Küſtenfahrt um Neuholland b
tete, unterſuchte er genau die Vulkane der Inſel Bourbon und kam auf m
geologiſche Hypotheſe. Als Militairintendant beim Generalſtabe des Mar
Soult bewies er gegen die Kriegscommiſſarien und Ordonnateurs viel Str
1815 diente er im Felde als Oberſter unter Napoleon. Nach der Niederla
Waterloo ſchlug er vergebens am 1. Juli in einer wahren Philippica ſeinen Co

naicepräſentation vor, ſich dem Scepter der Bourbons nicht freiwillig unterwerfen. In Folge des königl. Decrets vom 17. Jan. 1816 wan- und lebte in Aachen und Halberſtadt, dann in Brüſſel, wo er mit van den Naturwiſſenſchaften gewidmete Zeitſchrift herausgab, die jetzt in ſetzt wird. Auch ſchrieb er ein treffliches Werk über die unterirdiſchen in dem Kalkgebirge bei Maſtricht. Nach ſeiner Rückkehr, 1820, nahm Journalen von der liberalen Partei Theil, redigirte die Sitzungen der mmer im „Courrier français", und wurde Mitarbeiter an Courtin's ir".

: (Louis Antoine Guillaume), Inſpector der franz. Stammſchä- glied vieler gelehrten Geſellſchaften in ſeinem Vaterlande ꝛc., geb. 759, wo ſein Vater königl. Leibarzt war, machte ſich bekannt von 1788 als Redacteur des „Journal des savans". Geächtet zur chreckensregierung, 1793, fand er eine Zuflucht im Walde von y. Dort botaniſirte er, und obgleich täglich der Ergreifung und dem ſetzt, beſchäftigten ihn naturhiſtoriſche Arbeiten. 1796 ſandte ihn ann nach Nordamerika als Conſul zu Wilmington und hernach ; allein die amerik. Regierung bezweifelte, ob das franz. Directorium te, ſich bei ihr durch einen Conſul vertreten zu laſſen. Ohne Amtsge- t er daher als Gelehrter in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten und s Cabinet für Botanik und Zoologie und noch mehr Ideen für ſeine ien. 1799 ernannte man Bosc zum Administrateur des hospices. hm er an allen größern Werken in ſeinen Lieblingsfächern, der Pflan- d Naturgeſchichte, Theil. — Sein Bruder, Etienne Bosc, ver- bauer und Schriftſteller große Kenntniſſe in der Naturkunde mit vielen in der Finanz- und Staatswirthſchaft.

ican Almogaver (Juan), ein ſpaniſcher Dichter, geb. gegen das 5. Jahrh. zu Barcelona, ſtarb um 1540. Seine Ältern, die zu dem gehörten, gaben ihm eine ſorgfältige Erziehung. Er begleitete eine m Hof Karl V. und hielt ſich 1526 an demſelben zu Granada auf. Sitten und ſein Charakter erwarben ihm die Gunſt des Kaiſers. Ihm hrung des Herzogs Alba übertragen, der ſeinem Unterrichte die gro- ften verdankte, die er in der Folge entwickelte. Nach ſeiner Verhei- B. zu Barcelona, beſchäftigt, ſeine Werke mit denen ſeines vor ihm ndes Garcilaſo herauszugeben, als auch ihn der Tod ereilte. Durch agero, einen italieniſchen Gelehrten und Geſandten der Republik Ve- Kaiſer, ward B. veranlaßt, italieniſche Versmaße im Spaniſchen So ward er der Schöpfer des ſpaniſchen Sonetts, und bediente ſich zuerſt bei poetiſchen Epiſteln, Elegien ꝛc. der Terzine. Überhaupt ch die Einführung der italieniſchen Formen in die ſpaniſche Dichtkunſt, ebenſo viel Tadel als Beifall fand, Epoche. Boscan's Gedichte ſind ; ſeine übrigen literariſchen Arbeiten, meiſt Überſetzungen, vergeſſen.

(Hieronymus de), Mitglied des holländ. Inſtituts, geb. 1740 in wo er 1811 im 71. Jahre geſtorben iſt, war ein guter lateiniſcher der Sammlung ſ. „Poemata" (Leiden 1803) überſah man wegen teins manchen matten Gedanken. Schätzbarer ſind ſ. Anmerkungen nthologie mit Grotius's latein. Überſ., die 1795 bis 1804 zu Utrecht nd ſ. vielen Preisſchriften, die ſich durch zierliche Diction auszeich- Regierung ernannte ihn zum Curator der leidner Univerſität. An der B. kein Gefallen. Ihm ging ſein ſeltener, vorzüglich ſchön eingebun- ſchatz voll *Princeps-Ausgaben über ſein Vaterland*. Seine Biblio- *ſache der claſſiſchen Literatur und wegen* der Schönheit der geſammelten

Ausgaben eine der erſten in Europa. Sie wurde nach ſeinem Tode dur öffentlichen Verkauf zerſtreut.

Boscowich (Roger Joſ.) geb. zu Raguſa in Dalmatien d. 18. Mai trat 1725 ins Noviziat des Jeſuitenordens zu Rom, wo er 1740 im C Romano Profeſſor der Mathematik wurde und ſich durch mathematiſche und nomiſche Abhandlungen auszeichnete, z. B. über d. Rotation der Sonne, gleichheit der Jupiters- und Saturnsbewegungen, über das Licht, über trik, Ebbe und Flut, Mondsatmoſphäre und über die Berechnung der tenbahnen. 1750 erhielt er von Benedict XIV. Staatsminiſter, Cardin lenti, den Auftrag zu einer Gradmeſſung im Kirchenſtaate, die er mit ſ. L bruder, P. Maire, ausführte und in ſ. Werke: „De literaria expeditio Pontificiam Ditionem etc.", Rom 1755, beſchrieb (franz. 1770: „V astron. et géogr. dans l'état de l'Eglise). Die Gradmeſſungen in den k öſtreichiſchen Provinzen und Ungarn von P. Liesganig, in Piemont von J caria und ſelbſt in Amerika von Maſſon und Dixon wurden auf ſeine An unternommen. Er bewirkte ferner die Wiederherſtellung des florentiniſchen mons, den P. Nimenez nachher beſchrieb und mit welchem er die Schiefe der tik beobachtete. 1759 gab er ſ. „Philosophiae naturalis theoria" in Wi aus, 2. Aufl. 1763; war dann 6 Jahre lang Profeſſor der Mathematik in hierauf, vom Grafen Firmian nach Mailand berufen, 8 Jahre lang Profe Aſtronomie und Optik. Die Stiftung der mailändiſchen Sternwarte der J (jetzt die kaiſerl. von Brera) iſt ſ. Werk. Als 1773 der Jeſuitenorden au ben ward, luden ihn ſeine pariſer Gönner, de Laborde, Durfort, die D Barnes und Vergennes und Madame de Sivrac, ein, nach Frankreich z men. Er wurde naturaliſirt und erhielt eine Stelle als Directeur d'opti la marine mit einem Gehalt von 8000 Livres, verließ aber, von verſch Seiten gekränkt, Paris 1783, und ging nach Italien, wo er ſ. ſämmtl. W Baſſano und Strasburg 1786 in 5 Quartbdn. („Opera ad opticam et as miam pertinentia") herausgab. Mehres davon ward ins Deutſche üb 1786 übertrug ihm Kaiſer Joſeph die Aufſicht über eine Gradmeſſung zu nahme einer Charte von der Lombardei. Vor Vollendung dieſes Geſchäfts B. d. 12. Feb. 1787 in einem Alter von 76 Jahren. Er vereinigte mit dem des mathematiſchen Studiums Feuer und hohen Schwung der Einbildung Merkwürdig iſt ſein lateiniſches Gedicht über die Finſterniſſe (franz. von B nicht nur wegen des poetiſchen Werths, ſondern auch wegen der Geſchicklichk Klarheit, womit er die ſchwerſten Rechnungsvorſchriften und die verwickeltſten nomiſchen Theorien darin vorträgt. Sein Einfluß an mehren europäiſchen verwebte ihn auch in die Politik. Die Republik Lucca trug ihm in einer wi Staatsangelegenheit eine ſchwierige Unterhandlung auf, die er mit Klugh führte und dadurch der Republik einen erheblichen Dienſt leiſtete. Er w durch ganz Europa gereiſt, auch in die Türkei. S. „Journal d'un voy Constantinople" erlebte zwei Aufl. 1762 und 1772, eine italien. und d Überſetzung.

Boſe, eine in Leipzig und auswärts verbreitete Familie. Ein Gl 1650 in ſ. 73. Jahre als Rathsmitgl. und Baumeiſter (Ädil) zu Leipzig v Kaspar Boſe, war der 1671 als Archidiakon an der Thomaskirche daſelb D. Gottfried Chriſtian Boſe, von welchem das für einen leipziger gersſohn geſtiftete Legat an 1012 Guld. herrührt, deſſen Zinſen mit 26 Thl lich aus der Steuer bezahlt werden. Ein Mitglied des Miniſteriums hat di waltung, und durch Stimmenmehrheit wird dieſes Stipendium einem Th ſtudirenden Predigersſohne, oder, in deſſen Ermangelung, einem Schull ſohne ertheilt. Johann Andreas Boſe (wahrſcheinlich des Vorigen B

in Leipzig, ſtudirte hier, zu Wittenberg und Strasburg, war der franzöſ., ital. und engl. Sprache kundig, ward 1656 Prof. der Geſchichte zu Jena, Rector 1661 den Pennalismus (ſ. d.) abſchaffte und 1674 ſtarb. Seine reiche Bücherſammlung erhielt die dortige Univerſitätsbibliothek. Seine Dissertationen, welche D. Walch mit des Verfaſſers Leben zuſammen herausgab, hat er den Cornelius Nepos, mit einem Index voll hiſtoriſcher und kritiſcher Erklärungen (Jena 1675), „Petronii Satyricon c. not.“ (1701), „Julii Agricolae c. comm. Boxhorn.“ (1664) herausgegeben. Auch ſchrieb er „De Laetitia Hispaniae, Ducat. Mediolani et regni Neapol.“ (Helmſtädt 1670). — Die Gebrüder Kaſpar und Georg Boſe (geſt. 1700), Kaufherren und Mitglieder des Magiſtrats, verſchönerten Leipzig durch neue Häuſer und Gärten. Jener erweiterte den vor dem grimmaſchen Thore liegenden Garten, der noch jetzt der großboſe'ſche heißt; dieſer den an der Barfußmühle liegenden, der kleinboſe'ſchen, jetzt Enoch Richter'ſchen Garten. Mit dem großboſe'ſchen Garten war ein viele Merkwürdigkeiten enthaltendes Naturaliencabinet, eine Bücher- und Herbarienbibliothek, ſowol in Kupfer geſtochene, als nach dem Leben gemalete und illuminirte Gewächſe, und eine anſehnliche Rüſt- und Zeughammer verbunden. Der Ruf dieſes Gartens hatte ſich ſo verbreitet, daß ſelbſt der Kaiſer einem vornehmen Reiſenden ſich nach demſelben erkundigte. Hier blühten 1711 und 1755 amerikaniſche Aloen; auf eine ward eine Denkmünze (1700) geſchlagen (Dasdorf's „Numismat. hiſt. Leitfaden“, S. 121). Noch ſieht man über dem Eingange Bildſäulen, die den Garten ſchmückten, als die ſinkende Hoffnung und das lachende Glück, von dem Bildhauer Paul Hermann aus Dresden. Georg Boſe, Vorſteher des Hospitals zu St.-Georgen oder des Zucht- und Waiſenhauſes, hatte in der Baukunſt ſehr erfahrener Mann den Bau dieſes Hauſes. Auch die Organiſation dieſes Hauſes, der Entwurf zu den Inſtructionen der Hausmutter u. ſ. w. war größtentheils ſein Werk. Er legte eine treffliche Gemäldeſammlung an und beförderte die Herausgabe der von Goldmann begonnenen Werke des Braunſchw. Architekten Sturm. — Der letzte männliche Sprößling des Boſiſchen Geſchlecht war D. Ernſt Gottlob Boſe, geb. 1734 zu Leipzig, welcher Decan der mediciniſchen Facultät wurde und 1788 ſtarb. 11.

Boſio (N.), der gefeiertſte von Frankreichs lebenden Bildhauern. Napoleon bewunderte man in Paris 1814 ſeinen Herkules und im folgenden Jahre ſeinen Hermaphrodit. Der Künſtler erhielt daher 1815 das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Die königl. Regierung ehrte ihn durch bedeutende Aufträge, und die Wahl der Akademie, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Seitdem ſeine Statue: Heinrich IV. als Kind, öffentliche Auszeichnung gefunden hat (Kunstbl.“, 1823, Nr. 81); ſeine anderweitigen Werke beurtheilt im Sinne der neuern Kunſtanſicht die „Revue encyclopéd.“, 1825, Febr., S. 328. Die Statue Ludwig XIV. ward für den Place des victoires zu Paris bestimmt. So gelungen auch die techniſche Ausführung ſein mag, ſo wenig möchte die Anbringung der Stütze des ſprengenden Pferdes im Schweife gelobt werden unſern jetzigen Anſichten keineswegs zuſagt. 19.

Bosnien, eine türkiſche Provinz, mit dem Titel eines Königreichs, das das alten Bosnien einen Theil von Croatien (Sandſchakſchaft Bielogrod) mit den Flüſſen Unna und Verbas, ein Stück von Dalmatien und Herzogovina, und das nördlich an Slawonien, weſtlich an Croatien, ſüdlich an Dalmatien, das adriatiſche Meer, und öſtlich an Serbien grenzt. B. enthält 1063 Q.M. mit 850,000 Einw., meiſtens ſlawiſchen Urſprungs, Bosniaken und Morlaken, und 50,000 M. türkiſcher Miliz. Die Eingeborenen beſtehen aus zwei Drittheilen meiſt griechiſcher Chriſten, und einem Drittheil Türken, die faſt alles Grundthum allodial oder als Lehn beſitzen, Juden und Zigeunern. Das

Land iſt gegen N. eben, im S. bergig und waldig, Hauptgewäſſer ſind die (Sauſtrom), der Verbas, die Bosna, Nama und Drina. Bosnien h ten Acker-, Obſt- und Weinbau, die Viehzucht iſt ausgezeichnet, und di birge liefern gutes Eiſen, von welchem ein großer Theil im Lande zu Gewehrn Klingen verarbeitet wird. Die übrigen Gewerbfleißerzeugniſſe ſind Leder, ſian und grobe Wollenzeuge. Im 12. und 13. Jahrh. gehörte Bosnien garn. 1339 kam es an den ſerbiſchen König Stephan, nach ſeinem Tode di ſelbſtändig, und der Ban Twartko nahm 1370 den Königstitel an. 140 es den Türken zinsbar und ſeit 1463 iſt es eine türkiſche Provinz. Es wird ſüdlichen und nördlichen Theil, oder Ober- und Niederbosnien eingetheilt. nes wird bisweilen Herzogwina oder das Herzogthum Saba genannt, weil Friedrich III. 1440 dem damaligen Fürſten dieſes Landestheils den Herzogstit legte. Travnik iſt die Reſidenz des Paſcha von Bosnien. Die Hauptſt. de des iſt Bosna Serai oder Sarajewo, ital. Seraglio, am Zuſammenfluß di gliazza mit dem Bosnaſtrome, mit 15,000 meiſt elenden H. und 60,000 die Garniſon von 10,000 Janitſcharen mitgerechnet. Die Citadelle liegt ger Entfernung von der offenen Stadt. Die Einkünfte von Sarajewo beg desmal die Mutter des Großherrn. Noch ſind Zwornick, Banjaluka und Gradisca hiſtoriſch und ſtatiſtiſch merkwürdig. Die Furcht vor dem Verluſt Eigenthums macht, daß die Bosniaken der türkiſchen Regierung ſo ans ſind; ſie fürchten nämlich, es möchte, wenn eine chriſtliche Macht Bosnien der erobern ſollte, ihnen ebenſo ergehen als früher den Chriſten nach der rung des Landes durch die Türken.

Bosporus. So wurde die Meerenge, welche aus dem ſchwarzen M in den Propontis (Mare di Marmora) führt, genannt, entweder weil die in Kuh verwandelte Jo hier überſetzte, oder weil die Meerenge ſo ſchmal iſt, daß Ochſe hindurchſchwimmen kann. Nachher, als man andre Meerengen mit dieſem Namen belegte, hieß jene Bosporus Thracicus. In der Mitte dieſer nals war die Stelle (5 Stadien, etwa 2800 F. breit), wo Darius eine Schiffbrücke ſchlug, als er gegen die Scythen ziehen wollte. Bosporus Cimmerius hieß bei den Alten die Meerenge, welche aus dem ſchwarzen Meere in den Palus Mäotis führt. Die ehemals hier Handel treibenden Italiener nannten ſie Stretto di S. Giovanni oder Eſtretto di Caffa. Außerdem führte im Alterthume ein den Namen Bosporus, von der Meerenge, auf deren beiden Seiten es lag. Panticapäum (jetzt Kertſch, ſ. d.), einer mileſiſchen Colonie auf der taur ſchen Halbinſel, errichteten dieſes Reich 479 v. Chr. die Archäanaktiden, und gierten bis 437. Spartakus war der erſte König. Unter ſeinem Nachfolger tyrus ward das Reich auf die Küſte von Aſien ausgedehnt, und ſein Sohn Le brachte 300 Theodoſia dazu, half der Handlung auf (vorzüglich mit Korn Athen, mit Fiſchen, Pelzwerk, Häuten, Wachs, Sklaven ꝛc.), und erwarb nem Stamme den Beinamen der Leukoniden. Leukanor (290) ward den Sc zinsbar; und dieſer Tribut wurde ſo drückend, daß Pariſades, der letzte der L niden, es vorzog, ſich dem Könige von Pontus, Mithridates, zu unterwe der auch die Scythen unter Scilurus (116) bezwang und ſeinen Sohn zum nig von Bosporus einſetzte. Dieſer brachte ſich ſelbſt um; da ihm Mithridat Tode folgte, ſo gaben die Römer das Land (64) ſeinem zweiten Sohne Pharn der ſpäter ermordet wurde. Die Römer beſetzten hierauf den Thron mit verſch nen Fürſten, die ſich für Nachkommen des Mithridates ausgaben. Als Stamm 259 n. Chr. ausgeſtorben war, bemächtigten ſich die Sarmaten des R denen es 344 die Cherſoniden entriſſen. Nun gehörte die tauriſche Halbinſel oſtrömiſchen Reiche, bis die Chazaren, und ſpäter die Tatarn unter mogol Fürſten ſich derſelben bemächtigten. (S. Taurien.)

che (Hermann), Sohn des Secretairs Peter Bossche beim friesischen , starb 64 J. alt 1819 als Rector der amsterdamer Schule, mit dem trefflichen Patrioten, eifrigen Schulmanns, guten Philologen, Hi- eines Dichters, der die reinste Latinität in Gedichten voll erhabener lte. B. studirte auf dem Athenäum zu Deventer und auf der Hoch- meier. Dort schrieb er „De causis praecipuis quae historiam vete- m reddiderint et obscuram", und schaute dabei tief in das mensch- handelnden Parteimänner, welche im Alterthume ihre eignen Ge- wurden. 1780 nahm er den Ruf als Rector der Schule in Deven- das Prorectorat beim Gymnasio velawiano zu Harderwyk und 1794 ofessur. 1798 ernannte ihn die Republik zum Bureauchef in der er- der Inspection der Nationalerziehung. Die königl. Regierung aber entralbehörden des Erziehungswesens anders ein, weil sie die jungen nicht mehr durch B.'s Einfluß zu Republikanern bilden lassen wollte. nauf das Professorat der Geschichte und der Alterthümer zu Gröningen 06 das wichtige Rectorat der amsterdamer lateinischen Schule. Eine latein. Gedichte („Musa daventrinea") erschien 1806. Seine „Pax in", 1802, war mit politischem Seherblick gedichtet. Dann übersetzte er lesungen über die Redekunst und freie Literatur", wozu er mit vielem merk. schrieb. Der Jugend hatte er 1794 eine „Bibliotheca clas- Mythologie, Alterthümer und Geschichte gegeben. Vereint mit Was- kundete er 1809 die Übers. von Plutarch's Lebensbeschreibungen. setzte B. Denon's großes Werk über Ägypten und Schiller's „Abfall nde". Weniger Beifall fand s. letztes Werk: „Geschiedenis der laatste ng der Nederlande".

sse, oder Rondebosse, im Gegensatze der auf einem Relief vorge- men, die Ausführung derselben, in völlig raumerfüllender Gestalt, n Statuen von Gyps oder gebrannter Erde, oder Statuen in Erz und - Bossiren, bilden; besonders in weichen Massen, mithin aus Gyps, Wachs völlig erhobene Arbeit machen. — Ein Wachsbossirer, der ildet.

ssi (Charles Aurele, Baron de), geb. in Turin 1758, ein Sohn des si de Sainte-Agathe, ist ein berühmter lyrischer Dichter. Schon im ierte er zwei Dramen, „Die Circassierinnen" und „Rhea Sylvia". Er haste Darstellung, eine feurige Einbildungskraft und einen wahren inen Bildern voll dithyrambischen Schwunges. So widmete er dem ein Herzogs von Braunschweig, der, im Begriffe Menschen zu retten, bei Frankfurt ertrank, eine Ode. Späterhin ergriffen ihn die großen r Zeit. Er gab zuerst der italienischen Ode eine dramatische Form in Klopstock's Geist Sein großes Gedicht über die franz. Revolution, eromessia", und die vollst. Sammlung s. Poesien erschien 1814 in 2. Aufl., ohne in den Buchhandel zu kommen, da er nur wenige ziehen ließ. Er lebt in Paris als Gelehrter und Privatmann. Seine le, erst im Dienst des sardinischen Hofes, bis solcher seine Continen- Frankreich abtreten mußte, dann seine interimistische Verwaltung von is solches Frankreich einverleibt wurde, sein franz. Consulat in Jassy, ission und Executivcommission in Genua, seine Präfecturverwaltung le l'Ain, dann de la Manche, sein Übergang in königl. Dienste 1814 instannahme unter Napoleon 1815 haben Tadler gefunden; er hat in- weggründe, warum er in der Verbindung Piemonts mit Frankreich heil sah, zu rechtfertigen versucht. Durch seine Vorstellungen beim ese veranlaßte er eine Verwendung für die unglücklichen Waldenser von

Seiten des engliſchen Hofes beim turiner Hofe, die, vom König von Preuß terſtützt, die kirchlichen und Municipalrechte der Waldenſer nicht bloß her ſondern durch die Anerkennung der ſardiniſchen Regierung feſt begründet hat.

Boſſuet (Jacques Benigne), Biſchof von Meaux, geb. zu Dijon 162 6 Jahr alt, als ſein Vater in Metz Parlamentsrath wurde. Der Sohn blieb jon in dem Jeſuitencollegium. Zufällig kam dem Knaben eine lateiniſche B die Hände, deren Inhalt einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn machte. 15 alt, ward er nach Paris geſchickt, wo er das Collegium von Navarra b deſſen Vorſteher, Nicolas Cornet, ein Vergnügen darin fand, den G Jünglings zu bilden. Boſſuet ſtudirte unter der Anleitung dieſes würdigen griechiſch und die heilige Schrift, verband damit das Leſen der Meiſterwe Alterthums und das Studium der Carteſianiſchen Philoſophie. Er ward Doctor der Sorbonne, und in Metz Kanonikus. Hier erbaute er durch We Beiſpiel, bekam von dem Biſchof den Auftrag, den Katechismus des prot ſchen Predigers Paul Ferri zu widerlegen, und that dies auf eine Weiſe, d ſeine Gegner ihn hochachten mußten. Die Königin Mutter (Anna von Ö ward dadurch veranlaßt, ihm die Bekehrung der Proteſtanten in dem Sprem Metz aufzutragen. Dieſe Angelegenheit rief ihn oft nach Paris, wo er dur Predigten ſolchen Beifall fand, daß ihn jene Fürſtin 1661 zum Hofpred nannte. Seine Einweihungsrede des Marſchalls Turenne, der 1668 zur ſchen Kirche übertrat, erwarb ihm das Bisthum von Condom. 1670 ü ihm der König die Erziehung des Dauphins, worauf er 1671 ſein biſch Amt niederlegte, weil er es für pflichtwidrig hielt, daſſelbe bei ſeiner beſtä Abweſenheit von ſeiner Gemeinde beizubehalten. Um dieſe Zeit hielt er d chenrede auf Madame, die Herzogin von Orleans, eine Prinzeſſin, die an einem glänzenden Hofe, deſſen Zierde ſie war, in der Blüthe ihrer Jahr Die letzte Rede der Art, die am Sarge des großen Condé, wird für ein M ſtück in dieſer Gattung des Styls angeſehen. Die männliche Kraft ſeiner wußte er in die zum Unterrichte ſeines königlichen Zöglings beſtimmten „Dis sur l'histoire universelle" glücklich überzutragen. Die Sorgfalt, die er a Erziehung dieſes Prinzen wandte, wurde 1680 durch das Amt des erſten Al niers der Dauphine, und 1681 durch das Bisthum von Meaux belohnt; erhielt er die Würde eines Staatsraths, und ein Jahr darauf die des erſten A ſeniers der Herzogin von Bourgogne. Seine Sitten und ſein Glaube waren ſtrenge. Alle ſeine Zeit war unter ſeine Studien und die Ausübung ſeiner A pflichten getheilt; nur ſelten und auf wenige Augenblicke erlaubte er ſich Erh gen. Die letztern Jahre ſeines Lebens brachte er unter ſeiner Gemeinde zu, ren Schoße er 1704 ſtarb. Die gelehrten Benedictiner, von der Brüderſcha heil. Maurus, haben in neuern Zeiten eine vollſtänd. Ausg. aller Boſſuet Werke veranſtaltet. Boſſuet's Styl iſt voll Kraft, aber nicht ohne Flecken. lateiniſcher Ausdruck iſt hart. Die franz. Akademie zählte ihn unter ihre berü ſten Mitglieder. Boſſuet hat ſein Leben ausführlich beſchrieben (überſ. v. Feder, Sulzbach 1820). Über ſeine Streitigkeiten mit dem Erzbiſchof von bray, Fénélon, ſehe man Fénélon und Quietismus.

Boſtandſchi, Gartenwärter, die Wache in dem Serail des Su deren Vorſteher Boſtandſchi Baſchi heißt, und die Aufſicht über das Äußere auch über die Gärten des Serails, den Canal und die kaiſerl. Luſtſchlöſſer hat. Boſtandſchi Baſchi begleitet den Sultan auf allen ſeinen Spatzierfahrten, u auch das Vorrecht, einen Bart zu tragen. Übrigens ſind die Boſtandſchi z die Ruderknechte und die Scharfrichter des Sultans.

Boſtellen, in Schweden ſolche Güter (Hemman), die den Soldate Officieren und Beamten zu Wohnungen angewieſen ſind. Jede Boſtelle mu

i. Weſtboſton, wo die reichen Kaufleute ihre Wohnhäuſer haben, iſt
gelmäßig gebaut. Der befeſtigte Hafen faßt über 500 große Schiffe,
fahrt iſt enge, weßwegen er ſich aber ſehr gut reinigt. Die Schiffs-
ungsplätze und Quais ſind bequem, groß und in vortrefflichem Stan-
ſen reinlich, gepflaſtert und durchgängig mit Fußwegen von gehauenen
ſteinen. Boſton hat 28 Kirchen und Bethäuſer für die verſchiedenen
Secten. Unter mehren ſchönen öffentlichen Gebäuden nennen wir das
Rathhaus und die Börſe. Es finden ſich hier zwei Theater, ein Con-
rt Sternwarte, ein muſterhaftes Gefängniß, mehre gelehrte Geſell-
ie Bank und andre angenehme und nützliche Anſtalten. Die Fabrik-
nd für die Ausfuhr ſind Segeltuch und Tauwerk von vorzüglicher Güte,
Zucker, Rum, Woll- und Baumwollenkrempeln, Potaſche, Papier-
ute, Tafelglas u. ſ. w. Die Stadt ward von Charlestown aus 1631
t hieß anfangs Trimountain, von den drei Hügeln, auf denen ſie erbaut
urde ſie, einem eifrigen Freunde der Freiheit, Cotton, zu Ehren,
r zu Boſton in England war und nachmals die Predigerſtelle bei der
ten neuen Stadt erhielt, Boſton genannt. 1727 litt der Ort viel
Feuern. Hier brach 1774 zuerſt die amerikaniſche Revolution aus. —
Eland, eine kleine zu Boſton gehörige Inſel, iſt der Geburtsort des
Benjamin Franklin, dem noch kein Denkmal auf dem nach ihm benann-
platze zu Boſton errichtet iſt. In der Gegend bei Bunkershill ſteht,
an den erſten Kampf im Freiheitskriege, eine 260 F. hohe Denk-
ſäule von Granit. Boſton iſt der nördlichſte Hafen der Freiſtaaten, wel-
s gelbe Fieber erreicht hat.

well (Jakob), der Freund und Biograph Johnſon's, geb. 1740 zu
ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt, in Glasgow und auf der holländ. Univer-
, hielt ſich dann in London mehre Male auf und knüpfte dort Verbin-
r den ausgezeichnetſten Männern ſeiner Zeit an, wo er auch Johnſon
t: ein Umſtand, den er ſelbſt für den wichtigſten ſeines Lebens hielt.
ichte er Voltaire in Ferney, Rouſſeau in Neufchatel und Paoli auf
: welchem er ſich näher verband. Dann reiſete er über Paris nach

ſchenleben kaum hinreicht, um nur in einzelnen Gebieten des unermeßliche fangs ſich gründliche Kenntniſſe zu erwerben. Die Gewächskunde zerfällt i Abtheilungen, von denen die eine ſich bloß mit den äußern Formen und der ſcheidung derſelben, die andre aber mit dem innern Bau, der Miſchung der und mit der Erklärung der Verrichtungen der Gewächſe beſchäftigt. Die er theilung können wir die Naturgeſchichte der Gewächſe, die hiſtoriſche Botan auch Phytographie nennen. Die zweite pflegt man die philoſophiſche Botan Phytonomie zu heißen, zu welcher die Anatomie der Pflanzen und die Chem ſelben die nothwendigſten Hülfskenntniſſe ſind. Daß indeſſen der Name k loſophiſchen Botanik auch von der erſtern gebraucht werden kann, hoffen gleich darthun zu können. Was nun zuerſt die Naturgeſchichte der Gewäc trifft, ſo gehört dazu, als Vorkenntniß, genaue Bekanntſchaft mit der ſprache. Dies iſt nämlich eine Sammlung von Ausdrücken, welche von Theil des Gewächſes, ſowie von jeder Eigenſchaft und Form derſelben ge werden. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Kunſtſprache leuchtet ein, wen bedenkt, daß die allgemeine Verſtändlichkeit und die Mittheilung der Beob gen beide mit gleichem Rechte fodert, als in jeder andern Kunſt und Wiſſe Damit man allen gebildeten Völkern verſtändlich werde, hat man jene Ku drücke größtentheils aus der lateiniſchen Sprache, bisweilen auch aus der ſchen, entlehnt. In den meiſten neuern Sprachen Europas hat man jedoch bücher der Gewächskunde, Wörterbücher und Floren einzelner Gegenden od zer Länder, welche allerdings für den ungelehrten Liebhaber einem Bedürfn helfen. Inzwiſchen beſchränken ſich die dergeſtalt mitgetheilten Kenntniſſe d mer nur auf die Nation, in deren Sprache ſolche Bücher geſchrieben ſind. hat die Erfahrung gelehrt, daß man ſelbſt in den reichſten neuern Sprache einen ſolchen Vorrath von bezeichnenden Ausdrücken findet, wodurch alle B der Wiſſenſchaft mit Sicherheit erklärt werden. Daher ſind, um nicht von ſchen Werken dieſer Art zu reden, die engliſchen, franzöſiſchen, italieniſche ſchwediſchen Bücher voll lateiniſcher Kunſtausdrücke, welche ebenſo gut erſt werden müſſen, als wenn die ganzen Bücher lateiniſch geſchrieben wären. wird alſo immer nur einen Theil der Schwierigkeit heben, wenn man deutſc Botanik ſchreibt, und es werden überdies noch die gewählten Ausdrücke, dur allgemeines Geſetz des Sprachgebrauchs genehmigt, immer ſchwankend b Der zweite Theil der hiſtoriſchen Botanik beſteht in der ſyſtematiſchen Kenntn Gewächſe. Syſtem nennt man die Anordnung der Naturkörper nach einem den Grundſatz. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Anordnung konnte man er zu fühlen anfangen, als die Zahl der bekannt gewordenen Gewächſe ſich be vermehrte und man die Ähnlichkeiten und Verwandtſchaften derſelben au fand. Zur Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften waren durch Überli der Alten kaum 1500 verſchiedene Pflanzen bekannt. In unſern Tagen ſin einem mäßigen Anſchlage, ſchon über 50,000 beſchrieben. Wie wäre es m in dieſes zahlloſe Chaos Ordnung zu bringen und ſich einige Kenntniß zu er wenn es nicht durch Hülfe eines leitenden Princips geſchähe? Solche Gru ſchwebten den Vätern der Botanik ſchon im 16. und 17. Jahrh. vor, und ſie ten, daß man bei den Gewächſen, wie bei allen Naturkörpern, die weſe und nothwendigen Theile von den zufälligen und minder nothwendigen abſ in den erſtern aber allein die Norm der ſyſtematiſchen Anordnung zu ſuche Nun fiel allgemein auf, daß die Frucht und der Same der letzte Zweck der F tion ſei, und es beſtanden alſo auch die erſten Verſuche einer ſyſtematiſchen nung darin, daß man die Verhältniſſe und Theile des Samens und der Fru Grunde der Eintheilung legte, worin man noch dadurch beſtärkt ward, da ſah, wie höchſt ſtandhaft die Natur bei der Bildung dieſer Theile in offenb

eintheilungsgründe angegeben als wenigstens die Blume. Jetzt war
n leitender Grundſatz aufgeſtellt, der nicht fruchtbarer für den Unter-
ſchriftliche Mittheilung der Kenntniſſe erdacht werden konnte. Es
en geſchaffen, welches der menſchlichen Vernunft ebenſo ſehr zur Ehre
s die Verbreitung der Kenntniſſe erleichtert und befördert. Um eine
von dem berühmten Linné'ſchen Syſteme zu erhalten, bemerke man,
usſchließlich die Verhältniſſe der ſogenannten Geſchlechtstheile als
ent. Wie Ariſtoteles Mangel und Daſein als die beiden urſprüng-
ſätze in der ganzen Naturlehre darſtellte, ſo ſpaltete Linné alle be-
chſe in zwei allgemeine Abtheilungen, von denen die eine offen-
chlechtstheile hat (Phanerogamiſten), die andre aber dieſelben verborgen
t enthält (Kryptogamiſten). Die erſte Abtheilung umfaßt die 23
s ſeines Syſtems. Die Abtheilungen der Phanerogamiſten rich-
ich nach dem Beiſammenſein der beiderſeitigen Geſchlechtstheile auf
chtboden, oder nach ihrer Trennung. Die letztere, jetzt Diklinie
h ſich entweder auf derſelben Pflanze, wo die 21. Claſſe, oder Mö-
f verſchiedenen Pflanzen, wo die 22. Claſſe, oder Diöcie, ihre Stelle
n 23., die Linné Polygamie nannte, ſtehen ſolche Gewächſe, welche
e Geſchlechtstheile auf demſelben Fruchtboden, theils männliche, theils
chen enthalten. Das leitende Princip in den zwanzig erſten Claſſen,
nte Zwitterblumen haben, iſt erſtlich von der Verbindung, dann von
ren Länge, ferner von der Anheftung und endlich von der Zahl der
Geſchlechtstheile hergenommen. Die letztern ſind nämlich entweder
chen verwachſen: dies iſt die 20. Claſſe, Gynandrie; oder ſie ſind
wachſen, und zwar entweder die Antheren in der 19. Claſſe, Synge-
ſind die Staubfäden in einen, zwei oder mehr Bündel verwachſen
Monadelphie, 17. Diadelphie, 18. Polyadelphie). Die verſchiedene
ubfäden macht, wenn zwei länger als die zwei übrigen ſind, die 14.
amie, und wenn vier länger als die zwei andern ſind, die 15. Claſſe,
, aus. Die Anheftung der Staubfäden wird bei unbeſtimmter Zahl
ſichtigt. Stehen ſie in ſolchem Falle auf dem Kelche eingefügt, ſo
n 12. Claſſe, Icoſandrie; ſtehen ſie auf dem Fruchtboden, ſo

behrlich gehalten. Indeß ſind andre Fragen die: ob es mit der Natur ü
ſtimme, ob es zu Unterſuchungen und Beſtimmungen unbekannter Gewäc
eignet ſei, und ob es große und fruchtbare Anſichten über das Gewächsre
öffne? Auf Übereinſtimmung mit der Natur kann der nie Anſpruch mache
nur ein einziges leitendes Princip anerkennt, denn die Natur hat die Verſc
heit der Formen in mehren Theilen, nicht bloß in denen ausgedrückt, welch
für die einzig weſentlichen hält. Auch können die Verhältniſſe der Geſch
theile bei ſehr verwandten Pflanzen höchſt verſchieden, dagegen übereinſtim
bei ganz fremdartigen Gewächſen ſein. Beſonders iſt dem Zahlenverhältn
Recht der Vorwurf gemacht worden, daß es auf keine Weiſe ſo ſtandhaft ſ
dies zu einer Norm ſyſtematiſcher Anordnung erfodert wird. Dazu komm
ein großer, gewiß der vierte Theil der Gewächſe, die ſogenannten Kryptoga
gar nicht nach jenem leitenden Princip beſtimmt werden können, und daß
einer bedeutenden Anzahl der übrigen Gewächſe ganz ohne Hülfe bei der
ſuchung wären, wenn wir uns ſtrenge an das Linné'ſche Syſtem halten w
Endlich muß man zugeben, daß, wer ſich auf das letztere allein beſchränkt, d
den Blick auf den Zuſammenhang des Gewächsreiches und auf die intereſſa
Verhältniſſe deſſelben einbüßt. Dieſe und andre Mängel fallen freilich er
auf, wenn man tiefer eingedrungen iſt und ſich umfaſſendere Kenntniſſe er
hat. Man hat ſich dadurch bewogen gefunden, die natürliche Methode fü
übtere dem Linné'ſchen Syſtem vorzuziehen. Methode nennen wir dieſe A
nung, weil ſie nicht ein einziges leitendes Princip von einem weſentlichen
hergenommen anerkennt, ſondern dem großen Gange der Natur von den u
kommneren Geſchöpfen zu den mehr vollendeten Bildungen folgt. Dabei
das ganze Gewächsreich nicht in Claſſen, wie im Syſtem, ſondern in Fa
und Gruppen abgetheilt, unter welchen die Gräſer, die Farrnkräuter, die L
die Obſtarten und die Nadelhölzer bekannte Beiſpiele ſind. Die Art, die
milien und Gruppen aneinanderzureihen, iſt nicht ohne die größten Schw
keiten. Man iſt nämlich genöthigt, weil man der Natur folgen ſoll, in alle
jeden Theilen, in dem innern Bau wie in den äußern Verhältniſſen, Übere
mungen und Verſchiedenheiten aufzuſuchen, wozu natürlich eine tiefe und
ſame Unterſuchung gehört, von der der bloße Syſtematiker kaum einen Begri
Da man den Samen als den letzten Zweck der Vegetation anſieht, ſo müſſen
Theile, ihre Bildung, Lage und übrige Verhältniſſe auf das genaueſte er
werden, wozu ſehr mühſame und oft mikroskopiſche Unterſuchungen erfoder
den. Dafür hat man aber auch den unleugbaren Gewinn, ſich in der Entd
der Verwandtſchaften und in der Beſtimmung unbekannter Pflanzen dergeſt
üben, daß die letztere weit weniger Schwierigkeiten hat, als wenn man ſi
an ein künſtliches Syſtem hält. Die vorzüglichſte natürliche Methode,
wir in neuern Zeiten erhalten haben, iſt die von Juſſieu, welche durch A
dolle vorzüglich erweitert iſt. Dergleichen Unterſuchungen und Beſtimmu
der Pflanzen machen das Hauptgeſchäft des Botanikers aus. Zur Beſtim
einer Pflanze gehört aber, daß man ihr erſtlich ihren Ort im Syſtem oder
natürlichen Familie anweiſe, daß man ſie zweitens richtig benenne und dritt
unterſcheidenden Merkmale gehörig auffaſſe und kunſtgemäß ausdrücke.
Pflanze führt zwei Namen, deren einer die Gattung, der andre die Art bez
Iſt die Pflanze ſchon bekannt, ſo muß man gewiß ſein, daß ſie die iſt, we
Autoren unter dieſem Namen aufführen. Es gehört zu dieſem Geſchäft d
nutzung der vorzüglichſten Werke, die ſeit der Gründung der wiſſenſchaftlich
tanik geſchrieben ſind. Man muß nämlich die gleichbedeutenden Namen
wichtigſten Vorgängern Linné's kennen, weil dieſe die Pflanzen oft wahrer E
ben und treuer dargeſtellt haben als die Neuern. Man ſieht alſo, daß

nd gründlichſte Kenntniß der Literatur ſeines Faches dem Botaniker
h iſt. Es iſt ferner nothwendig, daß man die Pflanzen der Gegend,
an lebt, mit Fleiß und Genauigkeit erforſche, weil durch öftere Beob-
Gewächſe auf ihren natürlichen Standorten der Blick am beſten ge-
die Kenntniß am ſicherſten erweitert wird. Anleitung zu dieſem Stu-
die beſondern Floren, deren Deutſchland eine große Menge und einige
liche aufzuweiſen hat. Das letzte und eins der wichtigſten Erfoder-
n dieſem Studium Fortſchritte zu machen, beſteht in der Sammlung
Pflanzen oder Herbarien (ſ. d.).
weite Hauptabtheilung dieſer Wiſſenſchaft pflegt man die eigentliche
e Botanik zu nennen, wiewol ein Jeder einſieht, daß die Beſtimmung
rgebung der Pflanzen ſowol Scharfſinn als Witz und Beurtheilungs-
m Grade fodern. Dieſe Abtheilung fängt mit der Unterſuchung des
s der Gewächſe oder der Anatomie der Pflanzen an. Dies Studium
Zeiten durch die Bemühungen der Deutſchen zu einem gewiſſen Grade
ung gelangt, von dem man vor dreißig Jahren kaum eine Ahnung
hängt mit der erſtern Abtheilung der Botanik aufs genaueſte zuſam-
man die Pflanzen nach ihrer natürlichen Anordnung ſtudirt. Ohne
likroskop und ohne Benutzung der beſten Schriften in dieſem Fache
h aber nicht leicht eine klare Anſicht von dem Bau der Pflanzen ver-
en. Hiernächſt muß man die Chemie der Gewächſe mit der Anatomie
Unterſuchungen über die Grundſtoffe der Gewächſe, ihre mannigfal-
erungen und Zuſammenſetzungen in den verſchiedenen Säften und
n der Pflanzen leiten uns hierbei. Dann muß man endlich wiederum
ten des Lebens ſelbſt aufſteigen, welche in den Gewächſen im Allge-
ben ſind, die wir im Thierreiche finden. Es iſt alſo die innigſte Ver-
Naturlehre thieriſcher Körper mit der Phyſiologie der Pflanzen noth-
n die letztern knüpfen ſich nun zweierlei Studien, denen ſich der Bo-
h weniger entziehen kann, da ſie die wichtigſten Aufſchlüſſe über die
g der Natur, über die Geſchichte der Erde und ſelbſt über die Anwen-
ſſenſchaft auf die Künſte und Gewerbe des Lebens darbieten. Es iſt
die Lehre von den Mißbildungen und Krankheiten der Gewächſe, welche
e phyſiologiſche Anſichten erſt Sicherheit und Wahrheit erhält, und
Gartenkunſt, die Land- und Forſtwiſſenſchaft Aufklärung und Ge-
n. Das zweite Studium, welches ſich an die Phyſiologie der Pflan-
k, beſteht in der Erforſchung der Verbreitung der Pflanzen auf der
der Geſchichte dieſer Verbreitung. Betrachtet man die Pflanzenfor-
n aus der Vorwelt in der Flötzformation übrig ſind, ſo gewährt dieſe
die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über die Geſchichte unſerer Erde.
den Geſetzen nach, denen die Pflanzen bei ihrer Verbreitung gefolgt
en, ſo gewinnt man an Kenntniß der Natur in ihren großen und all-
eſchäften, und davon laſſen ſich die nützlichſten Anwendungen auf die
achen. Als literariſches Hülfsmittel kann Sprengel's Werk von dem
r Natur der Gewächſe als das vollſtändigſte genannt werden. Ein-
des Baus der Gewächſe haben Link, Treviranus und Moldenhawer,
der Pflanzen aber Senebier, Sauſſure und Schrader bearbeitet.

Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft. Von den beiden Haupttheilen der Bo-
philoſophiſche der ältere. Ehe die griechiſchen Philoſophen daran dach-
ungen und Arten der Gewächſe zu unterſcheiden, unterſuchten ſie die
e der Pflanzen, ihren Unterſchied von den Thieren und, ſoweit es mit
dem Auge geſchehen konnte, ihren Bau. Theophraſt von Ereſus iſt
ter der philoſophiſchen Botanik, die er nach einem großen und eigen-

thümlichen Plane bearbeitete. Aus den Schriften der Alexandrier und aus e
Bemerkungen ſetzte Dioskorides von Anazarba im erſten Jahrh. unſerer Zei
nung ein Werk zuſammen, welches eine mangelhafte Beſchreibung von un
1200 Pflanzen enthält, deren Arzneigebrauch dem Verf. wichtiger iſt als n
gemäße Schilderung oder ſyſtematiſche Anordnung. Dies Werk blieb fun
Jahrhunderte hindurch die einzige Quelle botaniſcher Kenntniß. Die per
und arabiſchen Ärzte ſetzten ungefähr 200 den Griechen unbekannte Pflanzen
zu, und es war alſo der Vorrath bekannter Pflanzen bei Wiederherſtellun
Wiſſenſchaften auf 1400 beſchränkt. Deutſchland hat das Verdienſt, die
riſche Botanik zuerſt gegründet zu haben. Die offenbare Unzulänglichkei
Dioskorides, wenn man die Gewächſe Deutſchlands kennen lernen wollte, u
auffallende Ungereimtheit der Bemühungen Derer, die Dioskorides's Beſchr
gen auf deutſche Pflanzen anwenden wollten, brachten Hieron. von Braunfe
Otho Braunfels, Leonh. Fuchs, Hieron. Tragus und Konrad Geßner z
Entſchluſſe, unabhängig von Dioskorides die Gewächſe des Vaterlandes zu
ſuchen und in Holzſchnitten abzubilden. Der zuletzt genannte große Sch
faßte zuerſt den Gedanken, daß die Befruchtungstheile die weſentlichen
und daß man darnach die Pflanzen eintheilen müſſe. Ihnen folgten i
Jahrh. die Italiener Pet. Matthiolus, Andr. Cäſalpinus, Proſp. Alpin
Fab. Columna; die Belgier Dodonäus, Cluſius und Lobelius, und als E
ler der Franzoſe Dalechamp, der Engländer Gerard, die Deutſchen Joa
merarius, Tabernämontanus und Joh. Bauhin, deſſen Bruder Kaspa
allein die Zahl der bekannten Pflanzen durch zahlreiche Entdeckungen ver
ſondern auch die durch die Willkür in den Benennungen ungemein verwir
nonymik zu berichtigen ſuchte. Dies ſind die Väter der Botanik, zu dere
ſiſchen Werken man hinaufſteigen muß, wenn man mit Sicherheit eine
vollſtändig beſtimmen will. Durch die Anſtrengungen dieſer Männer w
Vorrath bekannter Pflanzen zu Anfang des 17. Jahrh. ſchon bis auf 5500
wachſen. Das Bedürfniß der Anordnung wuchs mit der Vermehrung des
raths. Lobelius und Joh. Bauhin wählten eine willkürliche, zum Theil natü
Anordnung, indem ſie Bäume, Gräſer, Farrnkräuter, Lilien und ähnliche
lien aufſtellten, aber ohne ſich um einen leitenden Grundſatz zu bekümmern.
Cäſalpinus war der Erſte, der, nach Konr. Geßner's Vorſchlag, die Frucht
die weſentlichen Theile des Samens als Gründe einer Eintheilung auf
welche bei vielen ſeiner Nachfolger, die man Fructiſten nennt, die herrſ
Regel geblieben iſt. Im 17. Jahrh. wurden dieſe Methoden von Rob. M
und John Ray dergeſtalt verbeſſert und ausgebildet, daß der Letztere ſchon
Bildung der Blumenkrone und ihre Theile Rückſicht nahm, Rivinus aber
allein die Regelmäßigkeit der Blumenkrone oder ihre unregelmäßige Geſtalt
Tournefort die Ähnlichkeit der Blumenkrone mit andern Gegenſtänden als
erkannten. Unterdeſſen wurde der Vorrath bekannter Pflanzen durch M
Plukenet, Barrelier, Boccone, van Rheede, Petiver und Plumier vermehrt
wurde im 17. Jahrh. durch Grew und Malpighi der Grund zur Pflanzenana
gelegt; die Chemie der Pflanzen ward von Homberg, Dodart und Mario
gründet, und das verſchiedene Geſchlecht derſelben von Grew, Morland und
Jak. Camerarius entdeckt. Dieſe Entdeckung ſuchte Micheli ſogar auf n
Organismen, auf Mooſe, Flechten und Schwämme, anzuwenden. S
Vorgängern und den großen Pflanzenſammlern Rumphius, Parkinſon, S
Flacourt, Commelyn, Burbaum, Ammann und Feuillée verdankte der unſte
Linné theils den Gedanken zur Gründung ſeines Syſtems, theils die Ken
einer ſehr großen Menge von Pflanzen. Er kannte bei der erſten Ausgabe
„*Species plantarum*" 7300 Arten, bei der zweiten Ausg. 8800. Wenn

…bedenkt, daß ein mäßiges Herbarium jetzt ſchon 11 bis 12,000 Arten enthält, …muß man über den Zuwachs des Pflanzenvorraths ſeit ſechzig Jahren erſtaunen. …s Gedanken von den beiderlei Geſchlechtern der Pflanzen wurden in der …durch Dillenius, Schmidel und Hedwig auf unvollkommene Gewächſe aus…. Das Syſtem ward von Adanſon, Alſton und Haller beſtritten, von …, Scopoli, Crantz und Jacquin weiter ausgebildet. Es wurden im 18. …die zahlreichen Entdeckungen in der Pflanzenwelt von Joh. Burmann, …melin, Pallas, Forskål, Forſter, Haſſelquiſt, Browne, Jacquin, Aublet, …, Stahl, Swartz, Aiton gemacht. Es wurde die Phyſik der Ge…n Bonnet, Du Hamel, Hill, Kölreuter und Senebier erweitert und mit …deckungen bereichert, und ſo näherte ſich die Botanik der Geſtalt, in …wir ſie gegenwärtig erblicken. Die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft hat …vollſtändig in ſ. „Geſchichte der Botanik" (2 Bde., Leipz. 1818) er…. Eine kurze Darſtellung des Linné'ſchen Syſtems findet man in dem Art. …

Pflanzen. 43.

Botaniſche Gärten, Anlagen, in welchen Pflanzen aus allen Welt…gegenden und Klimaten gezogen werden. Der Zweck einer ſolchen Anſtalt iſt theils …und Erweiterung der Wiſſenſchaft, theils Liebhaberei und Luxus. Bei …wiſſenſchaftlichen Zwecke kommt es darauf an, eine möglichſt große Menge …wächſen aus den verſchiedenſten Familien dergeſtalt zu erziehen, daß ſie zu …möglichen Grade der Vollkommenheit gelangen, denn der Unterricht in der …wird immer ſehr beſchränkt ſein, wenn man nicht die abweichendſten …einander erläutern und dadurch den Blick auf den großen Zuſammenhang …im Gewächsreiche richten kann. Zu dieſem Ende iſt es nothwendig, …Aufſeher einer ſolchen Anſtalt einen beſtändigen Briefwechſel und Tauſch…nicht allein mit den vorzüglichſten Gärtnern in Europa, ſondern auch mit …in fremden Welttheilen unterhalte; noch beſſer iſt es, Reiſende in ferne …und Welttheile zu ſchicken, um für eine ſolche Anſtalt zu ſammeln. …muß das Klima und den Boden der Länder kennen, aus denen er …Pflanzen zur Anzucht erhält; er muß wiſſen, welche Gewächſe im …, in Sümpfen, auf Wieſen, auf Felſen oder auf andern Pflanzen wachſen. …Angaben wird die Ausſaat und Anzucht der Pflanzen eingerichtet. …daher in einem botaniſchen Garten für Häuſer, in welchen man den …den gehörigen Grad von Temperatur geben kann. In unſerm Klima …Treibhäuſer nothwendig, die im Winter eine beſtändige Wärme von …67° Fahrenh. unterhalten. Zu dieſem Ende werden ſie vermittelſt Canäle …die Temperatur gleichmäßig verbreiten, und damit auch die Wurzeln …derſelben Wärme genießen, gräbt man die Töpfe oder Behälter der…in Gerberlohe oder kleingeſtampfte Eichenrinde ein, die in großen, breiten …Kaſten aufgeſchüttet und durch Zugießen von Waſſer in den Grad einer …Gährung verſetzt wird, welche die erzeugte Wärme auf 5 bis 6 Monate …kann. Um den Pflanzen volles Licht und den nothwendigen Genuß …Sonnenwärme zu verſchaffen, läßt man nach der Mittagsſeite eine Fenſter…, gewöhnlich unter einem Winkel von 50°, aufführen; es iſt unnö…Aufwand, dieſelben Fenſterwände auch nach den übrigen Himmelsgegenden …richten. Da die friſche Luft ein ebenſo nothwendiges Bedürfniß des …iſt als Licht und Wärme, ſo muß man entweder die Fenſter fleißig …der Luftzüge neben den Heizcanälen anlegen. Um die Kälte abzuhalten, …man die Fenſterwände entweder doppelt oder deckt ſie mit Laden, Schilfdecken …Vorhängen. — Außer den Treibhäuſern gehören Gewächshäuſer zu …nothwendigſten Gebäuden eines *botaniſchen Gartens*, worin bei uns Pflanzen …dem ſüdlichen *Europa, vom Cap, Neuholland* und Neuſeeland überwintert

werden. Man sucht in diesen Häusern die Temperatur über dem Reaumu Gefrierpunkt zu erhalten und heizt daher entweder vermittelst Öfen oder auch Canäle nur dann, wenn das Quecksilber im Thermometer anfängt bis a Fahrenh. zu sinken. Daß die Gewächshäuser dieselbe südliche Fensterwand und noch mehr der frischen Luft genießen müssen als die Treibhäuser, verste von selbst. Hiernächst muß man die Pflanzen, die im Freien fortkommen ihrem verschiedenen Standort auch verschieden behandeln. Es müssen T becken und künstliche Sümpfe für die dahin gehörigen Pflanzen angelegt n Alpengewächse zieht man entweder zwischen Steinhaufen, die auf einan thürmt werden, oder in Töpfen, die man an die Nordseite der Gebäude und s stellt. Die übrigen Pflanzen, die nicht einen besonders ausgezeichneten lieben, werden auf Feldern, deren Erde locker und fruchtbar ist, auch von Z Zeit gedüngt wird, so gepflanzt, daß die Sommergewächse und zweijährig besondern Abtheilungen, die ausdauernden aber nach natürlicher Anordnu stehen kommen. Bäume und Sträucher werden gewöhnlich nach den Gese schönen Gartenkunst in kleinen Lusthainen und Gebüschen zusammenge Die Wartung, das Bewässern, das Versetzen, die Abnahme der Früchte un men und die Vermehrung aller dieser Gewächse sind Geschäfte des Gärtner seiner Gehülfen, wobei der Aufseher die gehörige Richtung diesen Beschäftig geben und hauptsächlich für die genaueste Richtigkeit der Bestimmungen der zen zu sorgen hat. Der beständige Abgang und Zuwachs des Vorrat Pflanzen macht, daß man in einer Reihe von Jahren mehr Pflanzen beo und sie genauer und mit mehr Muße untersuchen kann, als wenn man d spieligsten Reisen in fremde Welttheile unternommen hätte. Dazu komme deckungen neuer Pflanzen, an denen es bei einem ausgebreiteten Verkehr n len wird. Untersuchungen über den Bau der Pflanzen, Versuche, die fel die Gewerbe des Lebens, auf die Landwirthschaft und auf andre Künste ein deutenden Einfluß haben, machen solche botanische Gärten auch für die Wo des Staats ersprießlich.

Die erste Anlegung der botanischen Gärten verliert sich in das Mythen Hekate und Medea bauten in Kolchis eine Menge giftiger und nützlicher Gew die uns die Orphiker in der Argonautenfahrt aufzählen. Jener Garten wa 9 Klaftern hohen Mauern umgeben, und dreifache eherne Thore führten h Historisch scheint Theophrast der Erste gewesen zu sein, welcher einen Pflanze ten unterhielt und ihn seinen Schülern vermachte. Dann wetteiferten die K Attalus Philometor von Pergamus und Mithridates Eupator von Pontus Anlegung von Gärten, worin sie Gifte und Gegengifte zogen. Plinius er eines botanischen Gartens, welchen Antonius Castor, Schwiegersohn des K Dejotarus, in Italien angelegt hatte. Für das Mittelalter wirkte Karl der wohlthätig, indem er die Anlegung von Gärten bei den kaiserl. Pfalzen und gen verordnete und sogar die Gewächse einzeln aufzählte, welche gezogen n sollten. Zu Anfange des 14. Jahrh. legte Matthäus Sylvaticus zu Salern ersten eigentlich botanischen Garten an. Bald folgte die Republik Venedig, 1333 einen öffentlichen medicinischen Garten einrichtete und die Pflanzen Amadei malen ließ. Diese Kunstwerke werden noch aufbewahrt. Seit W herstellung der Wissenschaften wurden die ersten botanischen Gärten, welche größtentheils nur officinelle Pflanzen enthielten, in Italien angelegt. Alfons von Este ward der Stifter einer trefflichen Anstalt dieser Art in Fer dann folgten die Gärten in Padua, Pisa und Pavia. Späterhin ahmte M pellier in Frankreich zuerst dieses Beispiel nach. In Leiden ward der akade *Garten erst 1577*, der pariser erst 1633, und damals wurden auch die erste *tanischen Gärten* in Deutschland und England eingerichtet. Jetzt sind die gr

testen: 1) In Deutschland der kaiserl. östreichische zu Schönbrunn un-
's Aufsicht, der königl. preußische zu Berlin unter Link und Otto, der
weimarische in Belvedere, der großherzogl. badische zu Schwetzingen
igl. hanöversche zu Herrnhausen. 2) In Großbritannien der königl.
Kew unter des jüngern Aiton Aufsicht. Der Chelsea-Garten, für die
otheker gestiftet, und der zu Liverpool unter Shepherd's Aufsicht sind
ersten gelehrten Anstalten, um nicht die großen Handelsgärten zu nen-
In Frankreich ist der königl. Garten zu Paris unter Desfontaines's und
ufsicht der erste. Ehedem war auch der zu Malmaison, von Josephine
gestiftet, berühmt. (S. Bonpland.) 4) In Italien ist der tu-
nsitätsgarten unter Capelli's Aufsicht vielleicht der beste. 5) In Spa-
königl. Garten zu Madrid unter Mariano Lagasca. 6) In Dänemark:
sanitätsgarten zu Kopenhagen unter Hornemann's Aufsicht. 7) In Ruß-
ist die herrliche Anstalt des Grafen Alexis Rasumowsky zu Gorinka bei
en vornehmsten Gärten an die Seite gestellt zu werden. Außer Europa
nten der ostindischen Compagnie zu Calcutta unter Wallich's Aufsicht
hste. — Gegenwärtig haben jede Universität und gelehrte Akademie,
reiche Privatbesitzer ihre botanischen Gärten. Man erzieht aus frem-
n manche neue Pflanze, nicht um sie für immer zu erhalten — dies er-
Auge des Neuen selten — sondern um sie im Stande der Blüthe, des
ens u. s. w. genau beobachten zu können, wenn Unbekanntschaft mit den
chaften in der Temperatur, Dürre oder Nässe, deren die Pflanze im
n Klima bedarf, jenes verhindert. Unsere Behandlung exotischer Pflan-
ist sehr fehlerhaft. Wir schließen nämlich tropische Pflanzen, die vielen
hen und dann an kältende Temperatur im Vaterlande gewöhnt sind,
ur des Nachts, auch außer Gefahr vor Nachtfrösten, in warmen Be-
ien und machen solche dadurch weichlicher, als sie im Vaterlande zu sein
ur sie am Harzfluß und Insektenbrut leiden, später oder keine Blü-
chte bringen. Indeß wird jetzt das Mechanische der Gärtnerei im-
rch bessere Kenntnisse und überlegte Versuche vergeistigt. Die Aus-
ines zahlreichen, im Stall gefütterten oder gemästeten Viehstandes in
hung mit einem Treibhause zu bringen, um dadurch das Heizen der
ser, deren Rauch so vielen Gewächsen Verderben bringt und sie oft
hospitäler verwandelt, zum Theil zu ersparen, haben wir nirgends ver-
gen aber Vieles gewonnen, daß man die Treibhäuser im nördlichen
es sein kann, etwas niedriger anlegt als die Erde, welche solche umgibt,
doch Feuchtigkeit eindringen zu lassen. Die ältesten deutschen Univer-
n gemeiniglich für die Botanik sehr unbedeutende Gärten. Benutzt
sten Theil des Areals sogar, wie in Halle oder Leipzig, zur Obsterzie-
Verkauf und stellt man nicht einen lebenslänglich besoldeten Gärtner
das Ärar der Universität bei der Obstverpachtung sich zwar gut, die
selbst dagegen desto schlechter stehen. Die enge Beschränkung der
Gärten auf die officinellen Pflanzen der Apothekerkunst hat längst auf-
ch fehlt es den meisten noch immer an Raum. Für die im Freien mit
bedeckung vegetirenden Pflanzen ist die Stellung der Pflanzen in Fa-
eit der Boden es erlaubt, bei weitem die vorzüglichste. Die großen
ß man nach der Seite hinstellen, wo der Garten vermehrten Schutz

anybai, die britische, in vielen jungen Ansiedelungen ausgebreitete,
nstalt auf Neuhollands Ostküste, im jetzigen Neusüdwales. Die
ng dazu war der Verlust *von Nordamerika*, wohin man vormals die
zur *Arbeit brachte, ferner die Bedenklichkeit* der Briten, die Verbrecher

nach Westindien oder Canada zu schicken, endlich die Empfehlung Cook's, i ser Bai eine große Colonie zu gründen. Die Gesundheit und Milde des Kl die Fruchtbarkeit des Bodens, die geringe Anzahl der Ureinwohner, die die l tern seitdem noch mehr aufgerieben haben, bewogen die Regierung, 1788 die Hauptst. Sidney Cove hier anzulegen. (Vgl. Neuholland, Neusü les, Port Jackson und Sidney.) Den Anfang machten eine Abth von Kriegsvölkern mit 760 Verbrechern jeden Geschlechts und Alters, und freiwillige Colonisten. Zwar siechte diese, sowie alle junge Niederlassungen gen des Mangels an Unterstützung von Seiten der Colonisten selbst und weg licher Hindernisse, eine Zeitlang; dann vermehrte sich aber die Colonie jährlich bloß durch neue Verbrecher, durch die geringe Sterblichkeit und durch die z chen Ehen, sondern auch durch die freiwilligen Ansiedlungen Fremder, die d Glück machen wollen. Auf dem festen Lande zählte man im Anfange 1821 50,000 Europäer, die an Thieren 4500 Pferde, 80,000 St. Hornvieh, 30(Schafe, 40,000 Schweine besaßen und über 60,000 Acker Landes in land schaftliche Bestellung genommen und eingehägt hatten. Europäisches Ge Mais, feine Merinos, Wolle, Schiffsprovision an Fleisch sind schon Ausfu kel. Alles, was Europas Süden liefert, gedeiht dort in Überfluß an Baum Gartenfrüchten, fast veredelt sich dort Alles. Selbst der Weinstock und baum versprechen Segen in Fülle, ferner Taback, Baumwolle, Zuckerro Capfrüchte. Die Arbeit wird gesucht, und jede fertige Hand erhält guten lohn. Das wenige in den Wäldern verlaufene Rindvieh hat sich schon auf Stück vermehrt. Die Meer- und Flußfischerei ist reich, und Wallfischfan culationen nach der Südsee gaben Gewinn. Eine Kunststraße führt von der stadt durchs Gebirge, das sich 4500 Fuß über das Meer erhebt, nach Ba Die Wegsenkung ins jenseitige Thal mußte die schwierige Aufgabe lösen, steilen Tiefe von 800 Fuß sich allmälig abzudachen. Sie läuft über Städ Orte, die noch gar nicht vorhanden sind, aber doch schon mit Kirche, Straße Marktplatz vom Statthalter, mit Berücksichtigung der Bequemlichkeit, d Natur anbietet, abgepfählt sind, indeß der Name an einem Mastbaume p obgleich die Bewohner noch fehlen. In wenigen Monaten sieht man aber F und Städte wie durch ein Wunder an der Gabel von ein paar Flüssen, oder Lehne eines Gebirges längs eines schönen Thales entstehen, das ein klarer B zwei Hälften schneidet. Auch das Land jenseits der blauen Berge fand man lich zur Viehweide und zum Ackerbau. Soweit die europäische Cultur hier hat die Regierung stationsweise Landgüter angelegt, die sie selbst bewirthsc läßt und die ihr zu Postanstalten und Proviantmagazinen für eine erwartete Bevölkerung dienen. Canäle hat man noch nicht gegraben, aber Quais und los in den Häfen gegründet, und auf Jahre im voraus Flurkarten an Plätz genommen, wo die Regierung eine schnelle Bevölkerung zu gründen wünschte. Land ist reich an Steinkohlen, die schon gegraben und ausgeführt werden. den besonders für die Zukunft wohlthätigen großen Polizeianstalten ist die jä Verwendung eines Zuschusses von 20,000 Pf. St. für alle Verwaltungsbe nisse nicht zu viel. Auch liefert die Colonie zur Gründung verbesserter Muni anstalten durch Abgaben für Concessionen auf Schenkhäuser, Rumeinfuhr trächtliche Zuschüsse. Sidney-Cove (1500 H., 13,400 Einw.) ist der Si Statthalters, seines Militair- und Polizeistabes, des Obergerichts, der H magazine, und der einstweilige Aufenthalt der Verbrecher, bis zur Versorgun selben mit Arbeit bei Privatpersonen oder öffentlichen Arbeiten. Die Sta eine Bank, die nach dem Bedürfniß der Colonie ihr Papiergeld vermehrt und noch auf Verlangen realisirt, wodurch sie das häufige Auctionswesen und [illegible]*enthumswechsel*, indeß die alten Eigenthümer weiter landeinwärts

nlegen, ſehr unterſtützt. Rhederei und Schiffsbau blühen; die
r und Manufactur wird durch Verbrecher betrieben, die die Unter-
Regierung zur Verſorgung und Verpflegung gegen Arbeit über-
Drakoniſch ſind die Geſetze dieſer Colonie, aber nur durch ſolche
ng unter den Verbrechern, die noch zur Strafe arbeiten, und be-
trafzeit ausgedient haben und ſich nachher oft ſchlecht genug betra-
t. Fremde Flaggen ſieht man hier und in Paramatta häufig, be-
ıamerikaniſche. Die Speculation der Einwohner, deren Wohlha-
kaffeehäuſern, Geſellſchaften und auf Bällen ſichtbar iſt, umfaßt
genſtände. Sie haben bereits eine gelehrte und Landwirthſchafts-
Börſe, Schiffswerfte, mehre Buchdruckereien, eine Bleiche, einen
ten, eine Aſſecuranzgeſellſchaft, und an Zeitungen: das „Austra-
ie", oder das „Quarterly register", mit Kpfn., u. ſ. w. — Die
tta liegt ſchön, hat 2000 Einw., eine gute Rhederei und Tuch-
ı der Nähe eine Sternwarte. (S. Neuſüdwales.) — New-
en 1000 Einw., am Coal-River, iſt eine ſehr junge Stadt, deren
ien ihr Blüthe verſprechen. Darin und beim Holzfällen und in
iten ein paar tauſend Verbrecher, deren Erzeugniſſe die Colonie faſt
ıt. Hier iſt auch eine Schulanſtalt für die Eingeborenen, die eine
ehr glücklich betreibt. — Liverpool am Georgsfluß mit 500
igen Werften verſpricht viel für die Zukunft; man ſieht hier mehr
als vollendet ſtehen. Die fünfte, die wegen ihrer ſchönen Lage viel für
pricht, iſt Bathurſt, und die ſechste Windſor am Hawkesbury-
Straßen und wenig Häuſern, die aber ſich wöchentlich vermehren.

Johann und Andreas), geb. zu Utrecht um 1610, die Söhne eines
r ſie in den Anfangsgründen der Zeichnenkunſt unterrichtete. Sie
auf in der Schule Abraham Bloemaert's und gingen, noch jung,
ch Italien. Johann, durch den Anblick der Werke von Claude
en, wählte dieſen zum Muſter; Andreas zog die Portraitmalerei
er Manier von Bamboccio. Aber wenn ihre natürliche Neigung
ſetzten Gattungen führte, ſo wußte die Freundſchaft, welche ſie be-
ıl zu gemeinſchaftlichen Werken zu vereinigen. So malte Andreas
ndſchaften ſeines Bruders die Figuren, und Beide wußten ſich mit
immung und Einſicht gegenſeitig geltend zu machen, daß man nicht
ıte, daß ihre Gemälde von zwei verſchiedenen Händen herrührten.
ı Johannes Werken eine große Leichtigkeit, und beſonders ſchöne
ieſichter, voll Geiſt und Feinheit; auch lobte man darin die ſchöne
ıöne Lichteffecte und ein warmes, glänzendes Colorit; doch hat
echt einen gelblichen Farbenton vorgeworfen, der ſich von der Na-
ewol dieſer Fehler nicht immer ſtattfindet. Der Ruf Johannes iſt
eſtätigt worden, und ſein Verdienſt ſowol als ſein Aufenthalt in
der Künſte haben ihm den Namen „Both aus Italien" erworben.
zu Venedig 1650. Johann, untröſtlich darüber, verließ Italien
trecht zurück, wo er bald ſeinem Bruder folgte. Man ſchätzt die
Johann Both ſelbſt nach ſeinen Hauptwerken geätzt hat.

ſcher Meerbuſen, der nördliche Theil der Oſtſee, von den
ı S., übrigens von Schwedens nördlichen Provinzen, Lappland
egrenzt. Er iſt 75 M. lang, 20 M. breit, und 20 bis 50 Faden
r tritt hier immer mehr zurück; auch friert es alle Jahre zu, ſodaß
den nach Finnland im Schlitten überfahren kann. Dabei iſt die-
wegen vieler einſtrömenden kleinen Flüſſe ſehr fiſchreich, beſonders
g derſelben zur Laichzeit. Die Schifffahrt iſt nicht bloß wegen der

Felsküſten, ſondern auch wegen der ſich oft verſetzenden Sandbänke und Klippen ohne gute Lootſen gefährlich.

Botocuden, braſilianiſche Wilde, die, ſeitdem uns der Prinz wied und die öſtr. Reiſenden mehre zugeführt, in Deutſchland nähere Au keit erregt haben. Ihren Namen haben ſie von den großen Holzpflöcke ſie Ohren und Lippen zu ſchmücken pflegen. Bloß ein geringer Theil d den iſt bis jetzt einigermaßen civiliſirt; die meiſten Stämme leben noc Rohheit, ſtets unter einander im Kriege und gewohnt, die beſiegten Feir zehren. Genauere, obgleich unvollſtändige Nachrichten über ſie findet n Prinzen von Neuwied und andern Reiſebeſchreibungen über Braſilien. Civiliſirung ſind 1824 auf Befehl des Kaiſers 3 indiſche Dörfer angeleg

Botſarys, ſ. **Griechenaufſtand**.

Botta (Carlo Giuſeppe Guglielmo), Mitgl. der Akademie de ſchaften in Turin, Dichter und Geſchichtſchreiber, geb. 1766 zu S.-G Piemonteſiſchen, ſtudirte in Turin Medicin und Botanik. Er wurde 1 arzt bei der franz. Alpenarmee. Dieſer Dienſt brachte ihn nach Corfu u in die proviſoriſche Regierung von Piemont, wo er Einer von Denen w das Proviſorium für nachtheiliger hielten als die Einverleibung Pien Frankreich. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der p ſchen Conſulta. Im geſetzgebenden Körper mißfiel er Napoleon, weil e der Despotie ſeiner Staatsverwaltung redete. 1814 war er eins der 9 im geſetzgebenden Körper, welche Napoleon des Throns verluſtig erklärten der Reſtauration ward er aus der Liſte der Glieder des geſetzgebenden Kö geſtrichen, weil er ein Ausländer und nicht naturaliſirt worden war. nannte ihn Napoleon zum Rector der Akademie zu Nancy. Er legte nieder, als die königl. Regierung wieder eintrat, und lebt jetzt als Pri Seine wichtigſten Schriften ſind ſ. „Beſchreibung der Inſel Corfu" (2 Überſetz. von Born's (Joannis physiophili) „Specimen monachologiae" würdigkeiten der Brown'ſchen Methode"; „Erinnerungen einer Reiſe n matien"; „Über Töne und Schall"; „Kurze Geſchichte des ſavoyen-pi ſchen Regentenhauſes"; „Geſchichte des nordamerikaniſchen Freiheitk 1816 ein mit Beifall aufgenommenes Epos in 12 Geſängen: „Il Camil conquistata"; 1824: „Storia d'Italia dal 1789 al 1814" (4 Thl franz. 5 Bde.), etwas redneriſch, aber ein wahres Gegengift gegen revol Demokratismus; und 1825 zu Paris in 3 Bdn. die „Histoire de d'Italie", worin er der chriſtlichen Religion und der Philoſophie das Europa civiliſirt zu haben, abſpricht, und es der Wiederherſtellung d ſchaften beilegt.

Böttcher (Johann Friedrich), der Erfinder des meißner Porzella 5. Febr. 1682 zu Schleiz im reußiſchen Voigtlande, kam im 15. Jahre deburg, wo er ſeine erſte Bildung erhalten, bei dem Apotheker Friedri Berlin in die Lehre, und äußerte hier ſeltene Talente und Beharrlichkeit, in chemiſchen Studien, benahm ſich aber auch ſo in ſich gekehrt, daß m einen halben Narren hielt. Anfänglich beſchäftigte er ſich mit der Le Ätzkunſt; bald aber verwandte er jede freie Stunde auf Verſuche, Gold z wozu ihn der Apotheker Köpke zu Heymersleben veranlaßte, welcher ihm e lich von einem St.-Gallenſchen Mönche erhaltenes Manuſcript über d der Weiſen mitgetheilt hatte. Ganze Nächte verſchloß ſich Böttcher Laboratorium, arbeitete dort einzig auf Koſten ſeines Herrn, denn er ſ kein Vermögen, und benahm ſich dann am Tage des entbehrten Schl zu jeder Arbeit verdroſſen. Dies zog ihm ſtete Verweiſe zu, und bew lich ein ſo geſpanntes Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, daß

is 1699 heimlich verließ. Als er bald darauf in den größten Noth-
fügte er ſich und ward zu Oſtern 1700 unter der Bedingung, ſei-
n Thun und Treiben zu entſagen, wieder in die Officin genommen.
ter ſetzte Böttcher mit Hülfe eines Kameraden, Schrader, ſeine alche-
ſuche fort, und wußte ſich endlich durch Vorzeigung von kleinen Stü-
er tingirt haben wollte, im Zorn'ſchen Hauſe ſo in Anſehen zu ſetzen,
or der Zeit losgeſprochen ward. Zum Dank dafür erbot ſich Bött-
ern, in Gegenwart einiger Freunde, eine Probe ſeiner Tingirkunſt
d den 1. Oct. 1701 verwandelte er auch wirklich, wie es wenigſtens
rigroſchenſtücke, die er in einem Schmelztiegel flüſſig gemacht hatte,
ingeſtreutes rothes Pulver ins feinſte Gold. So ſehr nun auch
Geheimhaltung der Sache bat, ward ſeine vorgebliche Kunſt doch
bekannt, und erwarb ihm den Zuſpruch der vornehmſten Leute, unter
bekannten Chemikers Kunkel von Löwenſtern. Der König ſelbſt
n ſprechen. Als er aber erfuhr, daß man Willens ſei, ihn als Adep-
n, verſchwand er auf einmal und lebte erſt verſteckt in einer Boden-
m Kaufmann Röber; Ende Oct. 1701 aber entwich er nach Wit-
unter dem berühmten D. Vater Medicin ſtudiren zu wollen vorgab.
n ihn durch ein Commando Soldaten bis an die Grenze verfolgen
ch einen Officier bei dem Commandanten von Wittenberg auf Aus-
agen. Allein dieſer, gegen welchen Böttcher förmlich den Adepten
ete eiligſt den Vorgang an den dresdner Hof, von welchem ſogleich
elgte, Böttcher nicht auszuliefern, ſondern ſo geheim als möglich
zu ſenden. Dies geſchah im Dec. 1701 und zwar mit der äußer-

Der Statthalter Sachſens, Fürſt Egon von Fürſtenberg, ſchickte
eigenen Pferde, und ließ Böttcher mitten in der Nacht, auch nicht
Wege, ſondern über Wurzen nach Dresden abführen, denn in allen
Wittenberg lagen verkleidete preuß. Soldaten, welche Böttcher er-
nach Berlin ſchaffen ſollten. Wiederholte Verſuche des berliner Hofes
ihn, Böttcher wiederzuerlangen, blieben fruchtlos. Auguſt II.
ſtenberg glaubten an Böttcher einen unſchätzbaren Fang gethan zu
ieſer verſtand ſich trefflich darauf, ſie in dieſem Glauben zu erhalten.
e Apothekergeſelle, welchen die Preußen in Wittenberg unter dem
entſprungenen Kerls requirirten, erhielt Wohnung, Tafel und Be-
im Fürſtenberg'ſchen Hauſe, zu ſeinen alchemiſtiſchen Arbeiten aber
t bedeutende Summen. Um ſich zu überzeugen, wie er die Gelder
täglich aber, um ihm ſeine geheime Kunſt abzulernen, gab man ihm
Ehrenfried Walther von Tſchirnhauſen zur Aufſicht, in deſſen Labo-
ragiren ſollte. Lange wußte Böttcher Alle, die ihn beobachteten, zu
König aber hinzuhalten, und wenn die hunderttauſend von Dukaten,
chaffen wollte, nicht zu ſchaffen waren, ſich mit dem ſchlechten Ge-
im Tingiren gelieferten Materialien zu entſchuldigen. Als er aber
er König endlich doch unwillig ward und keine Täuſchung mehr
lte, machte er ſich im Sommer 1704 bei Nacht und Nebel fort und
Weg durch Böhmen nach Ungarn. Allein Herr v. Bomsdorf, der
des Königs nachſetzte, ließ ihn zu Weitra, einer Fürſtenberg'ſchen
Öſtreich, feſtnehmen, und brachte ihn nach Dresden zurück, wo er
iſt im Vorſpiegeln neuer Hoffnungen verdankte, daß er nicht als Be-
ft ward. Indeß rieth ihm doch nun Tſchirnhauſen, der wol merkte,
nimmermehr Gold zu Stande bringen werde, ſich lieber mit Erfin-
ellans zu beſchäftigen, *womit der König am erſten* noch zu beſänfti-
r. *Zwar hatte Tſchirnhauſen ſelbſt, welcher* des Königs koſtſpielige

Vorliebe für das chineſiſche Porzellan mißbilligte und deßhalb die Chin
Sachſens porzellanene Schröpfköpfe nannte, eine Art von Porzellan e
allein es war noch viel zu glasartig, als daß es auf den Namen von Porz
ſpruch machen konnte. An Materialien zu Porzellanverſuchen fehlte
denn Tſchirnhauſen kehrte von ſeinen mineralogiſchen Reiſen durch Sa
heim, ohne eine Menge Erden mitzubringen, durch welche er die Petun
ſetzen meinte, aus welcher die Chineſen ihr Porzellan fertigen. Wirkli
auch Böttcher im Anfange 1705, während er die Zuſammenſetzung
Schmelztiegeln tauglichen Maſſe beabſichtigte, aus einem braunrothen
meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das Tſchirnhauſen'ſche
und Schönheit weit übertraf. Der glückliche Erfinder ward nun mit
überhäuft, ſogar auf Koſten und Veranlaſſung des Königs in den Reichs
ſtand erhoben, jedoch noch immer nicht auf freien Fuß gelaſſen, theils,
die Fertigung des Porzellans als Geheimniß behandelt wiſſen wollte, th
man die Porzellanerfindung als Nebenſache betrachtete und immer noch
deckung des Steins der Weiſen hoffte. Deßhalb ward Böttcher's Labo
unter Tſchirnhauſen's Aufſicht nach der Albrechtsburg in Meißen verlegt,
die Porzellanfabrication ſo geheim betrieben, daß ſelbſt die Familien der
ter, welche man dazu von Freiberg kommen ließ, nicht erfahren durften,
für welchen Zweck man letztere von den Gruben nahm. Als die Schwe
in Sachſen einfielen, ward Böttcher, nebſt 3 ſeiner beſten Arbeiter, unte
riebedeckung bei Nacht auf die Bergfeſtung Königſtein geſchafft und ſein
rium mit des Königs eignem Petſchaft verſiegelt. Der Commandant d
ſteins erfuhr nicht einmal Böttcher's Stand und Namen. Letzterer ward
aufs anſtändigſte verpflegt, aber auch ſtreng bewacht. Sein Zimmer h
ein Vorlegeſchloß. Dieſes eingeſchränkten Lebens ſatt, wollte Böttcher
fliehen, verrieth aber, als er ſich entdeckt ſah, den ganzen Plan ſelbſt dem
danten und gab ſeine Fluchtgenoſſen deſſen Ahndung Preis, während er
leidlichen Arreſt bewirkte. Erſt nachdem die Schweden Sachſen verlaſſe
erhielt Böttcher ſeine Freiheit wieder und kam den 22. Sept. 1707 nach
wo er nun auf der Venusbaſtion Porzellan fertigen mußte. Tag und Na
den die Materialien geſtoßen, durch den feinſten Kattun gebeutelt, dann a
morplatten gerieben und endlich auf einer Maſchine des Hoftöpfers gemahl
Schmelzen der Maſſe bediente man ſich an ſonnenhellen Tagen des großen
hauſen'ſchen Brennſpiegels, der oft 12—14 Stunden nicht über dem O
kam, und ſo gerieth die braune Maſſe immer ſchöner; doch glückte die
des weißen Porzellans, wonach man beſonders trachtete, erſt 1709. 17
das Laboratorium wieder auf die Albrechtsburg in Meißen verlegt, auch
die noch jetzt blühende Porzellanfabrik gegründet und Böttcher's Directi
geben. Letztere aber war, ſeiner unordentlichen Lebensart wegen, ſo er
daß die Fabrik nicht eher gedieh, als bis man Böttcher die Direction nahm
ſchweifungen in der Liebe, wie im Trunke, lieferten ihn ſchon mit dem
ins Grab. Er ſtarb zu Dresden den 13. März 1719 und zwar — a
vom Könige nach und nach über 150,000 Thaler erhalten hatte — ganz
det und ſo geldlos, daß er aus ſeiner Caſſe kaum begraben werden konnte.

Böttiger (Karl Auguſt), k. ſächſ. Hofrath und Oberaufſeher d
tikenmuſeen in Dresden, berühmt als Archäolog, geb. 1760 zu Reiche
ſächſ. Voigtlande, wo ſein Vater Conrector war, verdankt ſeine philolog
dung der Schulpforte und dem Privatſtudium der Griechen und Römer.
zig waren Morus und Reiz ſeine Lehrer und Freunde. Als er nach
gehen wollte, verlor er durch den Brand in Gera alle Ausſichten zu weiter
ſtützung, und ward Hofmeiſter eines jungen v. Pfeilitz. 1784 ward er

auch eine Erziehungsanſtalt von mehr als 20 Zöglingen unterhielt.
n in Bautzen, wohin er an Roſt's Stelle als Rector berufen wur-
kurze Zeit, und ging dann durch Herder's Vermittelung nach Wei-
n 1791 bis 1804 Director des Gymnaſiums und Oberconſiſtorial-
ſt. Hier wirkte der Umgang mit Göthe, Herder, Wieland und
haft zu ſeiner Fortbildung, vor Allem aber der vertraute Umgang
m Künſtler, Heinrich Meyer, mit dem er ſpäter mehre archäologi-
herausgab, auf ſeine Vorliebe zur Archäologie, worin er in den
die verwittwete Herzogin Amalie umgaben, ſtets neue Belehrung
hne äußere Vortheile, aber ableitend vom ernſten Studium, war
g mit dem Induſtriecomtoir und deſſen literariſchen Unternehmun-
rnal für Luxus und Mode" hat er von 1795 bis 1803 ganz allein
Namen beſorgt, und faſt jedem Monatsſtücke einige Aufſätze ein-
1797 an war er auch Herausgeber des „N. deutſchen Merkurs",
bald nur den Namen gab. Da er überdies noch das Journal
kris" in 6 Jahrg. allein beſorgte und die Kupfererklärung dabei
hatte, auch der „Allgemeinen Zeitung", ſeit ihrer Stiftung durch
iſche Überſichten, Biographien der Verſtorbenen (die bis 1806 alle
engliſche Miscellen und ausführliche Meßberichte lieferte, ſo mußte
mit einem ausgebreiteten Briefwechſel und der ſtets zuerſt beſorg-
it, ſeine Kräfte zerſplittern; und die Auffoderungen, die Heyne,
Johannes v. Müller und Andre oft dringend genug an ihn ergehen
n zu ſammeln und etwas Bleibendes zu unternehmen, blieben meiſt
Sein Hauptwerk, das er in Weimar begann, aber aus Mangel
nterſtützung nicht fortſetzte, ſind ſ. Vaſenerklärungen in 3 Thln.,
nalkupfern von W. Tiſchbein's in Neapel erſchienenem Werke über
milton'ſche Vaſenſammlung. Es ſind in dieſen drei Heften nur die
n erläutert. Der Plan war, daran eine Erläuterung über das
ſen aus der griechiſchen Kunſtperiode zu knüpfen, und alle Punkte
Mythologie darin zu entwickeln. — 1804 ward er als Studien-
enhauſes nach Dresden berufen. Als 1814 das Pagenhaus mit
nſe vereinigt wurde, ward er Studiendirector bei der Ritterakade-
ufſeher über die königl. Muſeen der antiken Marmor und der
Hypsabgüſſe. Er hat ſeit 1805 mehre Privatvorleſungen in ſei-
über einzelne Zweige der Alterthumskunde und alten Kunſt vor
Zuhörerinnen aus der oberſten Claſſe der Fremden und Einheimi-
wovon die Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie
6, die Ideen zur Geſchichte der alten Malerei, die Abhandlung
ndiniſche Hochzeit ꝛc. in Druck gegeben worden ſind. Auch hielt
n den Sommermonaten unentgeltliche Vorleſungen über einzelne
ſt der Archäologie im Vorſaale der Antikengalerie, welche von Frem-
cht werden. Seine „Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer
", die auch, ins Franz. überſ., in Paris Glück gemacht hat, entſtand
ber dieſen Gegenſtand im Modejournal, durch welche der Verfaſſer
bildeten Leſerinnen für ſich gewann. Was den ſchriftſtelleriſchen
n berühmten Gelehrten betrifft, ſo hat die Kritik des In- und Aus-
ſſe Kenntniß alter und neuer Sprachen, ſowie der alten und neuen
glückliches Zuſammenſtellungsvermögen bei der ausgebreitetſten Be-
eine lebhafte Darſtellungsgabe bei umfaſſender Gelehrſamkeit aner-
von einem vortrefflichen Gedächtniß unterſtützten Vorzüge haben
und geſetzt, viele Felder des *menſchlichen Wiſſens* mit Erfolg anzu-
iglich *iſt es ihm in der Alterthumskunde und* Mythologie gelungen,

theils Dunkelheiten aufzuklären, theils künftigen Bearbeitern den Weg zu
Auch über die Schauspielkunst hat er seine Forschungen verbreitet, indem
allein die Mechanik der griechischen und römischen Theater beleuchtet, sond
in der Entwickelung des Iffländischen Spiels und in s. Beiträgen zu der
zeitung" (Dresd. 1817 fg.) theilweise die Schauspielkunst der Neuern ab
hat. Überhaupt darf man ihn zu den gelehrtesten, beziehungsreichsten
vollsten Zergliederern des Kunstschönen in mehren Denkmälern des Al
zählen, die aus Winckelmann's Schule hervorgegangen sind. In Dres
Böttiger Gelegenheit, seine archäologischen Kenntnisse durch das Studium
tike zu vervollkommnen, sowie er selbst vielen Kunstfreunden durch Rede un
ein willkommener Führer wurde. — Wenn übrigens Einige dem gefeie
wol beneideten Manne Universalität, von der er wenigstens oft glänzende
gegeben hat, als einen Fehler anrechnen, so gibt es dagegen Mehre, wi
Heyne u. A., die diese Vielseitigkeit des Wissens bei einem Archäologen
rator, dem das Alte wie das Neue zur Vergleichung so gegenwärtig ist, nä
türlich, und die Fülle von Sachen, von der er sich zuweilen hinreißen läßt,
doch wortreich oder je geschmacklos zu werden, wenigstens sehr verzeihli
da sein Blick hell, sein Wissen gründlich und seine Darstellung gefällig und
ist. Denn ohne seine Übersicht der englischen Literatur und der Meßgeschäf
ders der literarischen, in der „Allgemeinen Zeitung" und im „Morgenblat
wähnen, beziehen wir uns hier bloß auf seine Erklärungen der englischen K
im Journal „London und Paris", wo er eine Kenntniß der innern Ver
Englands und der politischen Parteien dieses Landes entwickelt hat, die m
nen setzen muß, da er nie in England war, und sich solche Kenntnisse ge
nicht durch Bücher, sondern nur durchs Leben erwerben lassen. Insbeso
innern wir noch an seine mit Geist und Gründlichkeit geschriebenen Erk
zu der Schiller-Ramberg'schen Galerie in dem Taschenbuche „Minerva."
tiger konnte dabei manche mündliche und schriftliche Mittheilung Schiller's
Auch ist die seit 1816 dem „Morgenblatte" zugegebene Beilage des „Kun
hauptsächlich durch ihn in Anregung gebracht und gefördert worden. Se
bindung mit vielen Ausgezeichneten seiner Zeit legt ihm oft die Pflicht au
nach ihrem Tode ein literarisches Denkmal zu stiften. So schrieb er in
zum 6. Bd. von Bode's „Montaigne" Bode's literarisches Leben; so sch
später des Oberhofpredigers Reinhard Charakter in einer zweimal aufgeleg
rakteristik, und den Bergrath Werner in einer Rede, die in mehre Sprac
setzt ist; so schrieb er 1819 Skizzen zu Millin's Schilderung („A. L. M
schildert von Krafft und Böttiger"). Er hat auch den Vorsatz noch nicht au
über seinen vieljährigen Umgang mit Wieland, und da er im Besitz mehre
Briefe und andrer handschriftlichen Urkunden von demselben ist, ein W
dem Titel: „Wieland und seine Zeitgenossen", herauszugeben. — S
gab er im Verein mit andern Gelehrten eine der Kunstmythologie u
lichen Alterthumswissenschaft gewidmete Zeitschrift „Amalthea" (Lpz.,
heraus, und seit 1821 ist er Herausgeber und größtentheils Verfasser
„Abendzeitung" begleitenden artistischen Notizenblattes. Seine Vorreden
merkungen zu dem von ihm herausg. „Reisetagebuch der Frau von der R
nicht zu übersehen. — Nach diesen Beweisen von Böttiger's reichem A
Leben wie im Schriftenthum gesellen wir uns gern zu Denen, die dem f
was Wissenschaft und Kunst in allen ihren Zweigen befördern kann, rasti
gen, dabei auf eine seltene Art gefälligen und in mehr als einer dem Ge
gewidmeten Verbindung vielfach wirksamen Manne ihre ungeheuchelte
darbringen. Sein sehr ähnliches Bildniß, nach Vogel's Zeichnung, steht
Taschenbuch „Urania" 1823.

en (Bolzano), Stadt in Tirol, am Zusammenfluß der Eisack und 1000 H., 8100 Einw. und 4 Messen. Bedeutender war hier der Lehr, so lange Botzen und Tirol außer der östr. Zolllinie lagen und der der Schweiz und Italien frei war. Diese vormals noch wichtigern theile gaben jene Flüsse der Stadt ebenso wenig, als Leipzig die Pleiße ier; desto mehr aber die selbst jetzt noch nicht ganz aufgehobenen Privi- maligen Landesherren, Bischöfe von Trient, und daß wegen des Zugs , sowie des Laufs der Flüsse in den Thälern Tirols, die Hauptfahrstra- Deutschland, Italien und der Schweiz sich hier durchschneiden. Der ichhandel über den Comer See, also aus der Schweiz in die Lombardei, n botzner Meßhandel sehr. Botzen liegt in einem Gebirgskessel. Da- det man dort, weil sich das Thal gerade südlich nach Italien abdacht, im ine fast unerträgliche Hitze, bisweilen sogar den Sirocco. Dagegen ge- : aber auch die edlern Früchte Oberitaliens (Agrumi) unter dem Schutze nterbedeckung an der Morgenseite der Berge. Der Herbst ist hier die hreszeit; immer milde dauert er in der Regel eben so lange, als der Win- sein pflegt. Es wächst an der Lehne der Berge in Botzen eine vorzügliche n Weins. Im Thale blüht die Anzucht der Maulbeerbäume; daher man, e Seidenzucht in den deutschen Erblanden des östr. Kaiserstaats findet.

ucanier, s. Flibustier.

uchardon (Edme), geb. 1698 zu Chaumont en Bassigni, der Sohn ners und Architekten, lernte anfangs zeichnen und malen. Er ver- ihre Copien, ohne jedoch seine Studien nach der Natur zu unterbrechen. Bildhauerei zu widmen, ging er nach Paris, wo er in die Schule des trat. Bald gewann er den großen Preis, und ward k. Pensionair hier studirte er seine Kunst theils nach den Werken des Alterthums, Rafael und Dominichino. Er verfertigte mehre Büsten und sollte Clemens XI. ausführen; aber die Befehle des Königs riefen ihn Paris zurück. Hier verfertigte er u. A. eine große Gruppe aus Stein, , der einen Bären bändigt, vorstellte, und welche lange in den Grosbois stand; ferner nahm er Theil an der Restauration der Fon- zu Versailles. 1736 folgte er Chauffourier als Zeichner der Aka- schönen Künste. Er übernahm die Statuen, welche die Kirche von verzieren sollten, 10 an der Zahl. Auch sieht man in dieser Kirche das Grabmal der Herzogin Lauraguais. Der Springbrunnen in der melle, welchen 1739 die Stadt Paris anlegen ließ, ist ganz sein Werk, sein Meisterstück gehalten. Ein erwachsener Amor, den er für den ite, fand wenig Beifall. Zu dem „Traité des pierres gravées", riette 1750 herausgab, fertigte Bouchardon die Zeichnungen, nach Kupferstiche gemacht wurden. Endlich übertrug man ihm die Aus- s größten Denkmals der damaligen Zeit, der Statue Ludwigs XV. zu che die Stadt Paris errichten ließ. Er arbeitete mit unglaublichem jahre an diesem Werke, und lieferte besonders in dem Pferde ein Muster menheit, das man Allem an die Seite setzen kann, was das Alterthum aufzuweisen hat. Er starb 1762. Ihm gebührt der Ruhm eines genauen Zeichners; seine Compositionen tragen den Charakter einfacher wußte mehr Geist und Ausdruck in seine Zeichnungen zu legen, als in r. Man möchte im Allgemeinen seinen Bildhauerarbeiten mehr Feuer Seine zu Rom gemachten Zeichnungen sind kräftig und kühn; später ne geziertere und feinere Manier an, um sich dem Zeitgeschmack anzu- n seinen Schülern ist Louis-Claude Vasse bekannt, welcher 1772 starb. n's Leben hat Caylus geschrieben.

Boucher (François), erſter Maler des Königs und Director der akademie, geb. zu Paris 1704, ſt. 1770. Als Schüler des berühmten L gewann er in einem Alter von 19 Jahren den erſten akademiſchen Preis. dem er zu Rom kurze Zeit ſtudirt hatte, kam er nach Paris zurück und w Maler der Grazien genannt: eine Benennung, die er durch ſeine Gemä rechtfertigte. Er würde vielleicht etwas Großes haben leiſten können, w nicht der verdorbene Geſchmack ſeines Zeitalters, der das Gezierte und Sch liebte, angeſteckt und er nicht ſelbſt ein liederliches Leben geführt hätte. D tigkeit, mit welcher er arbeitete, verleitete ihn zu einer übereilten Flüchtigk Gründlichkeit und Studium. Seine Zeichnungen ſind verfehlt, ſeine Farb gehörig verſchmolzen, beſonders iſt er im Nackten ſo grell, als ob der Schei rothen Vorhanges darauf fiele; mit einem Worte: er iſt als der Zerſt franz. Schule anzuſehen. Übrigens kannte er weder Neid, noch Geiz, und terte junge Künſtler aus allen Kräften. Mit welcher Leichtigkeit er ge habe, beweiſt die faſt ungeheure Menge ſeiner Gemälde und Zeichnungen, w chen letztere ſich auf mehr als 10,000 belaufen mögen. Er radirte ſelbſ Blätter, nach ihm aber hat man unzählige Kupferſtiche.

Boucher (Alexander), oder wie er ſich ſelbſt nach dem Vorgan franz. Journals zu nennen pflegt: l'Alexandre des violons, einer der m digſten, aber barockſten Violinſpieler, iſt 1778 zu Paris geboren. Schon Jahre ließ er ſich vor dem Dauphin, und im 8. öffentlich hören. Als er e Jahre zählte, war er genöthigt, auf Tanzböden zu ſpielen, um für ſich und ſ tern Unterhalt zu gewinnen, ja, er ging bei dem Vicomte de Marie, vortre Violin- und Harfenſpieler, förmlich in Dienſt. Niemand wollte ſich find auf dem damaligen Théâtre de la Cité in einer berühmten Poſſe die Rol Fiedlers auf dem Theater ſelber übernehmen ſollte, als der originelle, lebhaft Boucher die Partie übernahm, und hier alle Abende durch ſeine tollen Streic Paris zum Lachen zwang und ſich ſelbſt eine wunderliche Berühmtheit Sein lebhafter Geiſt riß auch ihn in den Strudel der Revolution. Er zeich als Militair aus und führte kleine Haufen in den Tagen des 13. Vendemia 4. Prairial. Nach hergeſtellter Ruhe ließ er ſich im Orcheſter des Theate beau anſtellen und hielt ſpäter um die Lehrerſtelle im Conſervatorium an, di Rode's Abreiſe erledigt war. Sein unruhiger Charakter aber und ſeine e dentliche Eitelkeit hatten ihm zu viel Feinde zugezogen, als daß er zum Beſ ſo wichtigen Stelle hätte gelangen ſollen. Er ging daher mißmuthig nach C Hier mußte er anfänglich mit Unkenntniß der Sprache und manchem Mang pfen, bis der verſt. König Karl IV., der ſelbſt ein leidenſchaftlicher Violinſpie von ihm hörte und ihn zum erſten Soloſpieler ſeiner Capelle ernannte. mehren Jahren ging er nach Frankreich zurück, wo er ſeitdem mit ſeiner Celeſte Boucher, einer ganz vollendeten Harfeniſtin, als Privatmann lebte, mit ebenſo ungemeſſenem Beifall, als ohne allen Erfolg hören ließ. 181 nahm er in Bern die Orcheſterdirection einer großen muſikaliſchen Aufführ Haydn'ſchen Schöpfung. Aus Dankbarkeit ſchlug man ihm zu Ehren eine Medaille mit der Inſchrift: à l'Alexandre Boucher. 1814 ging er nach C In Dover wollten die Douanen ſein Inſtrument confisciren, aber Boud ſchnell danach, ſpielte das God save the king mit Variationen, und die ob hörden ließen ihn in Frieden ziehen. Dergleichen originelle Züge gibt es lige, denn Boucher iſt einer der barock-genialſten, wunderlichſten Menſ Leben wie in ſeiner Kunſt. Er entwickelt in einem Augenblicke die vol Meiſterſchaft, während er wieder in andern wie ein Stümper kratzt. E ein Adagio mit allem Gefühl, aller Süße, deren das Inſtrument nur f *und ſpannt plötzlich* die Violine durch den Bogen, um auf allen vier Sa

ſpielen. In Berlin, von wo aus er neuerlich ſeinen Ruf für Deutſch-
ndet hat, hat man treffend von ihm geſagt: er zerreiße mit demſelben
s Ohr, mit dem er das Herz entzücke, und er könnte der erſte Violin-
Welt ſein, wenn er es nicht vorzöge, der bizarreſte genannt zu werden.
hat überdies durch ſeine Ähnlichkeit mit Napoleon, die er durch Gang,
nd Blicke noch auffallender zu machen weiß, Theilnahme erregt. Je-
den Exkaiſer zu ſehen, wenn Boucher die Arme in einander ſchlägt. Er
t, dieſe ſeltene Ähnlichkeit habe ihm zur Zeit der Reſtauration in Paris
t - 56.

udoir, ein abgelegenes, einfach und anmuthig verziertes Zimmerchen,
ein beſtimmt (von bouder, ſchmollen, daher Manche es durch Schmoll-
ken überſetzen). Es mag alſo wol ſeinen Namen einem mißvergnüg-
men danken, deſſen Gattin, wenn ſie zu ſchmollen Neigung hatte, ſich
mer einſchloß. Das Boudoir iſt ein Eigenthum der Dame und ihr Hei-
. Hier flieht ſie vom geräuſchvollen Zwange der großen Geſellſchaft in die
Einſamkeit. Hat ſie die Schwelle überſchritten, die Thür hinter ſich ge-
, ſo iſt ſie ſich ſelbſt zurückgegeben. Muſik, Leſen, Nachdenken, eine
Arbeit, aber Alles aus Neigung, natürlich, gefällig und von den Feſſeln
der Welt entbunden, füllt die erholende Zeit im Boudoir. Kein Fremder
betreten. Auch die Freundin, der Gemahl ſelbſt hat nicht freien Zutritt.
Dazu eine Erlaubniß dazu, und dieſe Erlaubniß iſt eine Gunſt, eine Auszeich-
. Der Ton des Boudoirs, immer anſtändig, iſt auch freier, vertraulicher,
ber, gefälliger als der abgemeſſene Ton des Geſellſchaftszimmers.

Boufflers (Stanislaus, Chevalier de), Mitglied der franz. Akademie,
der Marquiſe von Boufflers, Freundin des Königs Stanislaus von Polen,
geboren 1737, ward für einen der geiſtreichſten Männer ſeiner Zeit gehal-
ten. Anmuth ſeines Umgangs iſt als in ihrer Art einzig gerühmt worden.
Seinem Stande beſtimmt, in welchem ſeine Geburt ihn zu den höchſten
Ämtern berufen hätte, erklärte er offen, daß ſein Hang zum Vergnügen ſich nicht
mit den Pflichten dieſes Standes vertragen würde. Er trat alſo in Militairdienſte.
Bald ward er zum Gouverneur vom Senegal ernannt; als ſolcher machte er viele
nützliche Einrichtungen. Nach ſeiner Zurückkunft widmete er ſich jener leichten
und gefälligen Literatur, die das Zeitalter Ludwigs XV. zu ſeinem Nachtheile
auszeichnet. Er ward der Abgott der Frauen und aller hohen Cirkel der
Hauptſtadt. Mit nicht geringem Erfolge beſuchte er die glänzendſten Höfe ſeiner
Zeitgenoſſen. Sein Ruf führte ihn in die erſte Nationalverſammlung, wo
man Mäßigung und gute Vorſchläge bemerkbar machte. Nach dem 10. Aug.
floh er Frankreich und fand beim Prinzen Heinrich v. Preußen in Rheins-
berg, bei Friedrich Wilhelm II. die gaſtfreieſte Aufnahme. Er erhielt in Polen
eine Beſitzung geſchenkt, auf welcher eine Colonie für franz. Auswanderer
errichtet werden ſollte. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er ſich ſeinen
literariſchen Beſchäftigungen hingab, die ihn 1804 in die franz. Akademie führten.
Er ſtarb am 18. Jan. 1815. Er ruht neben dem Abbé Delille, und auf ſeinem
Grabe ſteht die von ihm ſelbſt herrührende Inſchrift, die ſeinen heitern Charak-
ter bezeichnet: **Mes amis, croyez que je dors.** Seine Schriften ſind in 8
Bänden 1805 geſammelt erſchienen. — Seine Mutter war lange durch die
Reize des Geiſtes und Körpers die Zierde und der Schmuck des heitern Hofes
des Königs Stanislaus, während deſſen Reſidenz zu Luneville. Voltaire richtete
ein Madrigal, das ſo ſchloß:

Si vous eussiez vécu du temps de Gabrielle
Je ne sais pas ce qu'on eut dit de *vous*.
Mais on n'auroit *point parlé d'elle*.

Sie ſtarb 1787. — Der Marſchall von Boufflers, geb. 1644 ur geſt., darf zu den auszeichnetſten Feldherren ſeiner Zeit gerechnet werden. ein Zögling des großen Condé, Turenne's, Crequi's, Luxemburg's und C Berühmt ſind ſeine Vertheidigungen von Namur (1695) und von Lille Die vom König Wilhelm in Perſon commandirte Belagerung des erſtern koſtete den Alliirten mehr als 20,000 M. Letztere wurde vom Prinzen C leitet. Ludwig XIV. ſchickte eine eigenhändige Ordre zur Übergabe an B der aber den Befehl geheim hielt, bis alle Vertheidigungsmittel erſchöpft Nach der Niederlage von Malplaquet commandirte Boufflers die franz. A daß ihr Rückzug eher einem Triumphe als dem Reſultate einer verlorenen gilch.

Bouffon, ſ. Buffone.

Bougainville (Louis Antoine de), Reichsgraf und Senator, des Inſtituts ſeit 1796, geb. 1720 zu Paris, ſtarb daſelbſt 1811. Er auf der dortigen Univerſität und machte in Sprachen und Wiſſenſchaft glückliche Fortſchritte. Nach den Wünſchen ſeiner Familie widmete er Rechtsgelehrſamkeit und ward Parlamentsadvocat zu Paris, ohne jedoch d einen ſeiner Neigung angemeſſenen Stand zu erwählen, aus dem Auge z ren. Er ließ ſich beim Militair einſchreiben und gab 14 Tage darnach e über die Integralrechnung heraus. 1753 trat er als Flügeladjutant in d vinzialbataillon der Picardie. Das Jahr darauf ward er Adjutant von welcher 1754 das Lager von Saarlouis befehligte; im Winter deſſelben Ja er als Geſandtſchaftsſecretair nach London und ward während ſeines kurzen halts daſelbſt Mitglied der königl. Geſellſchaft. Im Sept 1755 kehrte er vert in das Lager von Richemont zurück und ſetzte ſeine Dienſte in derſelben ſchaft im Lager von Metz fort. 1756 ward er Adjutant des Marquis vo calm, dem die Vertheidigung Canadas aufgetragen war, und ging mit d tent eines Dragonercapitains im März 1756 von Breſt ab. An der Spi Elitendetachements verbrannte er eine engl. Flottille, und war durch Rath- ſpiel im Juni 1758 die Haupturſache, daß ein Corps von 5000 M. Fran nem engl. Heere von 24,000 M. mit Erfolg widerſtand. Am Ende des Geſ hielt er eine Schußwunde am Kopfe. Da der Gouvern. von Canada ſich zu ſah, das Land zu vertheidigen, ſchickte er Bougainville an den Hof nach Fr um Verſtärkungen zu fodern. Er reiſte im Nov. 1758 ab und kehrte im Ja zurück, nachdem ihn der König zum Oberſten und Ludwigsritter ernann Nachdem die Schlacht vom 10. Sept. 1759, in welcher Montcalm bl Schickſal der Colonie entſchieden hatte, kehrte Bougainville nach Frank rück, und diente in dem Feldzuge von 1761 mit Auszeichnung unter C Stainville in Deutſchland. Nach dem Frieden trat er als Seefahrer auf hob ſich durch die Überlegenheit des Genies zu einem der berühmteſten C Frankreichs. Er bewog die Einwohner von St.-Malo, um eine Nied auf den malviniſchen Inſeln zu gründen, einige Schiffe auszurüſten, u nahm die Ausführung ſelbſt. Der König ernannte ihn zum Schiffscapit Bougainville ſegelte 1763 mit ſeiner kleinen Flotte ab. Da aber die Sp früheres Recht auf die Inſeln geltend machten und Frankreich ihnen nach müſſen glaubte, ſo erhielt Bougainville den Auftrag, gegen einen von zu empfangenden Koſtenerſatz die Rückgabe der Inſeln zu bewirken. Er lie Ende den 15. Dec. 1766 mit einer Fregatte und einem Flütſchiffe von St aus und machte in Folge dieſer Unternehmung eine Reiſe um die Welt, v den 16. März 1769 nach St.-Malo zurückkam. Er hat die Erdkunde d Menge neuer Entdeckungen bereichert. Im nordamerikan. Kriege befehlig der größten Auszeichnung mehre Linienſchiffe, ward 1779 Chef d'Escadre

n Jahre Maréchal de camp in den Landarmeen. Als 1790 die See- ſt einen Aufſtand erregt hatten, ward Bougainville zur Stillung deſ- ſickt; aber in jenen Zeiten der Raſerei hörte man die Stimme der Ver- ſäſſigung nicht. Seitdem lebte er den Wiſſenſchaften. Er war zugleich nswürdigſten Sitten, dienſtfertig, freigebig und in jeder Rückſicht der ung würdig. Bis in ſein hohes Alter hatte er die Heiterkeit des Gei- ächt erhalten.

llé (François Claude Amour, Marquis de), einer der berühmte- Ludwigs XVI., geb. 1739 in Auvergne, wählte früh die militair. Er zeichnete ſich im ſiebenjährigen Kriege aus, wurde 1768 Gouver- nadeloupe und eroberte 1778 Dominica, St.-Euſtache, Tabago, ph, Nièves und Monſerrat. Nach dem Frieden 1783 kehrte er nach und wurde Generallieutenant. Nun bereiſte er England, Holland ßen Theil von Deutſchland, bis er den Oberbefehl der drei Bisthü- ingen bekam. In den Verſammlungen der Notablen (1787 u. 1788) ir die von Calonne vorgeſchlagenen Reformen, die aber der Cardinal ntrieb. Necker's Anſichten bei der Zuſammenſetzung der Landſtände ht. In den erſten Jahren der Revolution erhielt er daſelbſt, ſowie in Elſaß und Franche-Comté, die Ordnung ſo gut er konnte. Nur auf erlangen des Königs beſchwor er die Conſtitution von 1791. Er un- Aug. 1790 den Aufſtand der Garniſonen von Metz und von Nancy, die Nationalverſammlung ihm für die dabei bewieſene Tapferkeit und Dankſchreiben zuſchickte, ſo ward er doch eben dadurch den Revolutio- tig. Kurz nachher erſah ihn ſich Ludwig XVI. zum Beſchützer bei . Bouillé machte ſo zweckmäßige Anſtalten, daß der König, ohne ein Blut zu vergießen, unfehlbar gerettet worden wäre. Durch ber ward Bouillé genöthigt, den König bei Varennes ſeinem Schick- ſen und ſich unter dem Kugelregen der Revolutionairs zu flüchten. ung aus ſchrieb er noch einen drohenden Brief an die Nationalver- und ſuchte dann die auswärtigen Mächte zur Bekämpfung der Repu- en. Er unterhandelte zu Wien, gewann insbeſondere Guſtav III. hielt von Katharina II. das Verſprechen, 30,000 M. unter Anfüh- ngs von Schweden und des franzöſ. Generals marſchiren zu laſſen. ward ermordet, die Kaiſerin vergaß ihre Zuſage, und Bouillé begab ch England. Hier ſchrieb er ſ. „Memoiren über die Revolution", r engl. Überſetzung (Lond. 1797), dann aus dieſer ins Deutſche über- mb. 1798), und nach ſeinem Tode auch in der Urſchrift erſchienen. in London 1800.

lon, ein 2 Meilen breites und 4 M. langes Gebiet in den Arden- Grenze von Luxemburg und Lüttich. Dieſes waldige und bergige us der Stadt Bouillon mit 1980 Einw., und 21 Flecken oder Dör- 000 Einw. Die Stadt, bisher der Hauptort eines Cantons, im n, Depart. der Ardennen, liegt zwiſchen Bergen am linken Ufer des emois, 8 Meilen von Lüttich, 4 M. von Ivoix. Sie hat ein feſtes einem Felſen, das aber von höhern Bergen beherrſcht wird. Das Bouillon beſaß einſt Gottfried von Bouillon, Herzog v. Nie- , an den es, als eine von der Grafſchaft Ardenne abgeriſſene Herr- kt worden war. Um die Koſten zu ſeinem Kreuzzuge zu beſtreiten, ottfried ſein Herzogthum Bouillon 1095 an Biſchof Albert von Lüt- en das Hochſtift viele Jahre es beſeſſen, machten die Häuſer la Marc d'Auvergne ihr Erbrecht auf Bouillon geltend, traten jedoch 1641 e daran gegen 150,000 brabantiſche Gulden dem Stifte Lüttich ab.

Im Kriege von 1672 eroberte Frankreich auch Bouillon, und Lud
ſchenkte es 1678 an den Herrn de la Tour d'Auvergne, ſeinen Oberkam
Seitdem gehörte es, als ein ſouveraines Herzogthum unter franz. Sch
Hauſe de la Tour bis zur Revolution. 1792 wurde es eingezogen.
Beſitzer, Gottfried Karl Heinrich de la Tour d'Auvergne, ſtarb im D
Durch den pariſer Frieden 1814 kam es größtentheils an das dem König
derlande zugefallene Großherzogthum Luxemburg. Hierauf ward in t
Congreßacte vom 9. Juni 1815 im 9. Art. feſtgeſetzt, daß der König d
lande, als Großherzog von Luxemburg, den Theil vom Herzogthum
welcher nach dem pariſer Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit v
verainetät beſitzen, das Eigenthumsrecht des Herzogthums Bouillon a
ſchiedsrichterlichem Ausſpruch, einem der Bewerber, unter der Oberhohe
nigs der Niederlande, zuerkannt werden ſollte. Dieſer Ausſpruch erfolgt
zig den 1. Juli 1816. Er iſt das erſte Beiſpiel der in der deutſchen B
beſtimmten ſchiedsrichterlichen Entſcheidung ſtreitiger Fälle durch ein Au
richt, von dem keine Appellation ſtattfindet, und zugleich ein Beweis,
den Grundſatz der geſetzmäßigen Erbfolgeordnung nur in Hinſicht des Ei
und Beſitzes als Hauptentſcheidungsgrund geltend machen will. Es
nämlich, nach Vorſchrift der Congreßacte, Öſtreich den Baron Binder,
den Baron von Brockhauſen, und Sardinien den Grafen de Caſtelalfe
ſchen Geſandten am preuß. Hofe), ſowie die beiden Bewerber, der Fürſt R
von Rohan Guemenée den Grafen de Fitte de Saucy, und der engl. Vi
Philipp de la Tour d'Auvergne, den britiſchen Sachwalter, Sir John S
Schiedsrichtern. Nachdem dieſelben in Leipzig ihre Verhandlungen ge
ten, entſchied die Mehrheit von vier Stimmen gegen eine zu Gunſten d
Rohan, vermöge ſeines auf Geburt, Hausverträge und Subſtitution b
Erbrechts, als Enkel der Schweſter des letzten Herzogs von Bouillon.
von dem Miniſter von Brockhauſen hinzugefügte Bedingung, daß der
han dem Adoptivſohne ſeines Großoheims, dem Admiral d'Auvergne, al
theil die Einkünfte des Herzogthums von ſechs Jahren auszahlen ſollte, w
eine Stimmenmehrheit von drei gegen zwei verworfen. Hiernach iſt Prin
vermöge ſeines Subſtitutionsrechts, dem gemeinen Rechte gemäß, in
des Herzogthums eingetreten, das demſelben Subſtitutionsrechte auch k
terworfen bleibt. Zugleich ſoll er, nach dem 69. Art., für den Verluſt
hoheitlichen Rechte von dem Könige der Niederlande entſchädigt werden
auch die inzwiſchen bezogene Eigenthumsnutzung erſetzen wird. Seitde
glichen worden, daß der mediatiſirte Herzog für die verlorenen Souverain
eine Jahrrente von 5000 Gulden erhebt. Bemerkenswerth iſt, daß m
ſer Sache den Landes- vom Staatenbeſitze, das Eigenthums- vom R
rechte getrennt hat. Staatsbeſitz und Regierungsrecht iſt nach dem al
Staatsrechte, wo offenbar Völkerrecht und Völkerwohl die Entſcheidung
ben, Landesbeſitz und Eigenthumsrecht hingegen nach dem Privatrechte,
und Erbverträge die Regel für die Familienerbfolge geben, entſchieden
Folglich hat der Congreß, indem er die Souverainetät über Bouillon d
herzog von Luxemburg, ſoweit es in deſſen Gebiet liegt, zuſprach, anerk
die Regierungshoheit nicht als Privateigenthum, noch als Familienerbgu
tet werden darf, das man veräußern oder über das man durch Teſtamen
ſtitutionen und ähnliche Verträge verfügen könne. Auch erhellt daraus,
über die Regierungshoheit in ähnlichen Fällen verfügen zu dürfen ſich
glauben dürfte.

Bouilly (J. N.), ein beliebter franz. Schriftſteller, deſſen Sch
alle ins Deutſche überſetzt ſind, aus einer bürgerlichen Familie in Tours,

rf die Rechtsgelehrsamkeit. Dies hinderte ihn aber nicht, sich auch den
Wissenschaften zu widmen. Im Feuer der ersten Revolution, die auch
th ergriff, schloß er sich an Mirabeau und Barnave an. Um diese Zeit
seine Oper „Peter der Große", die Grétry componirte. Als Munici-
, Richter und öffentlicher Kläger in Tours verwahrte ihn sein gutes Herz
Rechtsgefühl vor dem Mißbrauche seiner Amtsgewalt gegen Andersden-
urch sein kluges Verfahren vereinigte er in der Nähe der Vendée die Ge-
ur Mitbürger. Man sah daher in Tours und seiner Umgegend weder
weifungen der Vendéer, noch die Wuth des Revolutionstribunals. Viel
und la Chabeaussière zur Einführung der Primairschulen nach dem 9.
bei. Als die Sache des öffentlichen Unterrichts, sonderbar genug, aus
der Organisationscommission in jene der Polizei überging, verwundete
Dienstreifer Bouilly's. Er trat ab und widmete sich nun der Dramatur-
r aber seine Gedanken etwas weitschweifig ausspricht, so sagt sein Kritiker
n ihm, er leide am embonpoint du sentiment. Man kennt auch auf al-
en Bühnen sein von Kotzebue übersetztes Schauspiel: „L'abbé de l'E-
n andres von ihm ist: „Madame de Sevigné"; für die große Oper
„Les jeux floreaux" u. a.; für das Vaudeville: „Haine de fem-
aß den Frauen); ferner die von Kotzebue bearbeitete „Fanchon" und
e." Beliebt und oft aufgelegt sind s. Erziehungsschriften: „Les contes
e", „Les conseils à ma fille" u. a. m.

ulevards, s. Paris.

ulogne (Bois de), ein in allen franz. Romanen vorkommendes an-
Gehölz nahe vor den Thoren von Paris. Die Revolution zerstörte die
Bäume größtentheils. Als Napoleon das nahe St.-Cloud zu seiner
denz wählte, ließ er die leeren Räume bepflanzen und ansäen, die Ein-
herstellen und den schönen Wald mit kleinem Wilde bevölkern, wo-
ter als jemals wurde. Im Juli 1815 campirten dort bis im Sept.
acken die engl. Truppen unter Lord Wellington, welche die schönsten
jungen Bäume zu obigem Behufe fällten. Von Alters her ist dies Ge-
Duellplatz der Pariser. Hier war manche partie fine, hier zeigten Equi-
Reiter ihren Luxus. Durch die breiteste Allee wallfahrtete die fromme
Longchamps. Hier erhoben sich die ersten Montgolfieren. — Cuvier
logischer Untersuchung, daß der Boden des Gehölzes eine angeschwemmte
daher findet man in der Tiefe versteinerte Baumstämme und Knochen
nten, Stieren, Elenn- und andern Säugthieren. Die dort wild ge-
Pflanzen sind alle diejenigen, welche einen fetten Alluvionsboden lieben.
Schlößchen Madrid und Bagatelle liegen dicht am Gehölze, das von kei-
nden unbemerkt bleiben sollte.

ulogne, eine alte Seestadt an der Küste der Picardie, jetzt der Haupt-
Bezirks von 18¼ □M. mit 74,676 Einw., im Depart. Pas de Calais,
ündung der Liane ins Meer, 11° 16′ 33″ L., 50° 43′ 33″ N. Br.
t aus Ober- und Unter-Boulogne, welches letztere Boulogne sur mer
ird und in Rücksicht der Schönheit der Häuser und Straßen den obern
Stadt bei weitem übertrifft. Beide Theile haben an 1600 Häuser, über
inw., und einen Hafen, der für große Kriegsschiffe zwar zu seicht ist,
größten Kauffahrteischiffe bei hoher Flut ohne Gefahr aus- und einlau-
man von hier aus bei gutem Winde die Küsten von England binnen 2
nden erreichen kann, so ließ Bonaparte den sehr versandeten Hafen tie-
und eine Menge flacher Fahrzeuge zur Überfahrt eines Landungsheers
bauen, auch kleine Forts und Batterien zur Befestigung des Hafens und
anlegen. Schon stand ein zahlreiches Heer Monate lang in einem stadt-

ähnlichen Lager zum Überschiffen bereit, als der Ausbruch der Feindsel Östreich 1805 die franz. Krieger von dort in andre Gegenden rief. B ein Bisthum, sechs Kirchen, ein Hospital, eine Börse, ein Handels Gesellschaft des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, eine Schiff Seebäder, Seifen-, Fayence-, Blech-, Leinen- und Wollenmanufact Ausfuhrhandel dienen: Heringe und Makrelen, die in Menge längs t fangen werden, Champagner- und Burgunderweine, Steinkohlen Butter, Leinwand- und Wollenzeuge. Vier Dampfböte sind für d nach England bestimmt.

Boulton (Matthew), ein Mann, der mit ausgezeichneten T regsten Eifer, den reinsten Patriotismus verband, als reicher Privatm Mitglied vieler gelehrten und ökonom. Gesellsch. 1809 starb. Gebo mingham 1728 und erzogen in einer Privatanstalt zu St.-Johns Ch er seinen Vater, der sich durch eine sinnreiche Art, in Stahl einzuleg gemacht und dadurch ein großes Vermögen erworben hatte, als er kaur war. B. legte mit einem Aufwande von 9000 Pf. sehr ausgedehr bäude an. Seine grübelnde Thätigkeit leitete ihn auf manche nützlich Unternehmung. Es gelang ihm, den Goldkalk nachzumachen; bal In- und Auslande die schönsten Zimmerverzierungen aus Boulton's ihm wurden von den kostbarsten Ölgemälden die täuschendsten Abbildu men, wobei er die Methode eines gewissen Egginton befolgte, der durch seine Glasmalereien sich einen Ruf erwarb. In Verbindung Watt von Glasgow, der 1769 ein Patent über eine Dampfmaschine Boulton eine Fabrik für Dampfmaschinen an, die jetzt noch in den v Bergwerken und Manufacturen Großbritanniens angewendet werd machte er Versuche mit einer Münzmühle; sie gelang vollkommen. I setzt acht Maschinen in Bewegung, von denen jede durch einen Knaben und in einer Minute 70—90 Münzen prägt. Die Handelsgesellschaft Leone läßt dort viele Silbermünzen und die ostindische Gesellschaft viele zen prägen. Nach dem Tode der Kaiserin Katharina sandte Boulton Paul I. einige der seltensten Stücke seiner Fabrication und erhielt dafür Sammlung von Medaillen und Mineralien aus Sibirien, sowie auch russische Münzen. Boulton und Watt haben auch in Verbindung mit nen zu Smetwick, nahe bei Soho, eine Gießerei angelegt, wodurch sie maschinen eine so hohe Vollkommenheit geben können, daß ein Scheff Steinkohlen 6000 Orhoft Wasser 10 Fuß hoch treibt und eben das b 10 Pferde in einer Stunde kaum ausrichten können. (Vgl. Dam nen.) Dieser Mann, dessen Thätigkeit für das Gewerbswesen und sche Kunst den entschiedensten Nutzen gehabt hat, und der Tausenden Unternehmungen jährlich ihr reichliches Auskommen verschaffte, hin Sohn und eine Tochter.

Bourbon. Der Stammvater dieses Geschlechts, das in Fr Spanien, im Königreiche beider Sicilien und in Lucca, künftig wied ma (s. d.) regiert, ist **Robert der Starke**, der 861 zum Herzog erhoben ward und 866 im Kriege gegen die Normänner das Leben ve Herkunft leiten Einige von Pipin von Heristal, Andre von einem natürl Karls des Großen, noch Andre von den Königen der Longobarden ab. beiden Söhne dieses Robert-le-Fort, Odo und Robert, wurden Frankreich; jener 888, starb 898; dieser 922, blieb 923. Der dieses Robert war Hugo der Große, Herzog von Isle de France un *Paris und Orleans.* Hugos d. Gr. Sohn (Roberts d. Starken Urenk *Capet, gründete* 987 die dritte Dynastie der Könige von Frankreich.

Einer von seinen Enkeln, Namens Robert, stiftete die ältere Linie
). Burgund, die 1361 erlosch, und ein Enkel dieses Robert, Hein-
Burgund, ward 1095 der erste Regent von Portugal, wo seine
chkommen 1383 ausstarben. Pierre de Courtenay, ein Ab-
ugo Capet's im fünften Grade, war der Vater und Großvater mehrer
onstantinopel. Das Haus Anjou, welches im achten Grade
pet abstammte, besaß zwei Jahrh. lang den Thron von Neapel und
ch den von Ungarn. Ein andrer Abkömmling Hugo Capet's im zehn-
stete das Haus der Könige von Navarra, welches von 1328 bis
t. Ein zweites Haus Anjou, das im dreizehnten Grade von Hugo
mte, gab der Provence berühmte Fürsten. Endlich stammte von
ben Grade die jüngere Linie der mächtigen Herzoge von Burgund
Karl dem Kühnen 1477 erlosch, dessen Erbin Maria des Erzherzogs
von Östreich Gemahlin und die Großmutter Karls V. war. Alle diese
Ausnahme der burgundischen Linie, haben eine russ. Großfürstin;
wna, Heinrichs I. Gemahlin 1051, zur Stammmutter. — Ro-
von Clermont, zweiter Sohn Ludwigs des Heiligen, vermählte sich
r, Erbin von Bourbon. So wurde die Stadt Bourbon l'Archam-
urbon les Bains im Depart. Allier (sonst Bourbonnais) der Stamm-
es B., indem Roberts und der Beatrix Sohn: Ludwig I., Duc de
er Stifter des Hauses B. ist. Die beiden Söhne dieses Ludwig, Her-
urbon, der 1341 starb, stifteten zwei Linien: die ältere, die der Her-
urbon, welche mit dem Connetable von Bourbon, der 1527 bei dem
Rom blieb, erlosch; die jüngere, die der Grafen de la Marche, nach-
und Herzoge von Vendôme. Von diesen stiftete Karl, Herzog von
er 1537 starb, durch seine beiden Söhne: 1) Anton (von Na-
s Heinrichs IV.) das königl. Haus Bourbon, dessen ältere Linie in
nd durch deren Verzweigung in Spanien (seit 1701), in den beiden
Secundogenitur der spanischen Bourbons seit 1735) und in Lucca
1748) regiert, und dessen jüngere Linie das herzogl. Haus Orleans
wig das herzogl. Haus Condé, das sich in die Linien Condé und
— Die franz. Revolution stürzte das Haus Capet von s. Thronen:
1792 bis 1814; in Spanien, 1808 bis 1814; in Neapel, 1806
n Parma, 1801 bis 1817, und in Etrurien, wo durch Napoleon
von 1801 bis 1807 regierte. Nur allein Ferdinands IV. Thron zu
d durch britischen Schutz aufrecht erhalten. Nach Napoleons Fall
hnte sich das Schicksal mit einem Geschlecht, dessen Geschichte mit
r Europa verkettet ist. Wir geben daher eine Übersicht des Gesammt-
ion. Nach Karls IV., des Schönen, des Letzten aus dem ältesten
der Capetinger, Tode (1328) bestieg mit Philipp IV. das Haus Va-
ron. Dieses Haus erlosch 1589 durch die Ermordung Heinrichs III.
urch Erbrecht, von persönlicher Größe unterstützt, der Abkömmling
Duc de Bourbon, in der achten Generation, Heinrich (IV.) von
König von Navarra. Sein Vater Anton hatte durch seine
Johanne von Albret, Erbin des kleinen Königreichs Navarra, diesen
en, den Heinrich IV. jetzt mit der Krone Frankreich vereinigte. An-
Bruder, Ludwig I., Prinz von Condé, ward der Stifter der Linie
n unterscheidet seitdem zwei Hauptlinien der Bourbons: die königl.
he. Die königl. trennte sich in zwei Äste, durch die beiden Söhne
I., da der ältere, Ludwig XIV., den Hauptast fortsetzte, der mit
, Ludwig (Dauphin) und *Philipp V., in die ältere* oder königl. fran-
in die *jüngere oder königl. spanische sich theilte*, während der jüngere,

Philipp I., das Haus Orleans ſtiftete, als er von Ludwig XIV. das Herzog
Orleans erhalten hatte. Die Könige des ältern königl. Zweiges des Hauſes B
bon ſ. unt. d. Art. Heinrich IV., Ludwig XIII., XIV., XV., XVI., X
XVIII. und Karl X. Die Könige des jüngern königl. Zweiges ſ. unter
nien. Seit der Wiederherſtellung der Bourbons in der Perſon Ludwigs X
des 35. Königs aus dem Geſchlechte Capet's in Frankreich, beſteht das Haus B
bon gegenwärtig (1826) aus folgenden Zweigen und Mitgliedern. A. Kö
franzöſiſche Linie: 1) Karl X. (ſ. d.); 2) deſſen Sohn, Ludwig Anton,
von Angoulême, Dauphin (ſ. Angoulême); 3) die Dauphine, Ludwigs
Tochter, Maria Thereſia Charlotte, geb. d. 19. Dec. 1778; 4) von dem
ermordeten Herzoge v. Berry (ſ. d.), zweitem Sohne des jetzigen Königs. Ihr
lebt noch die Witwe, Karoline Ferdinande Louiſe, geb. 1793, mit einer To
5) Louiſe, Mademoiſelle de France, geb. den 21. Sept. 1819, und 6) einen
29. Sept. 1820 nachgeborenen Sohne, Heinrich, Herzog von Bordeaux
Petit-fils de France, dem künftigen Thronerben, durch deſſen Geburt das
Orleans die nahe Ausſicht, den Thron Frankreichs zu beſteigen, verloren hat.
ſeinem Gouverneur ernannte Karl X. 1826 den Herzog de la Rivière, zu ſ
Lehrer den Biſchof von Strasburg, Tharin, einen Freund der Jeſuiten, z
ſeinen Untergouverneuren die Grafen Maupas und Barbançois. — B. v
Bourbon in Spanien und deſſen Zweige in Italien, von Philipp V., ſ
Enkel Ludwigs XIV., geſtiftet (dieſe Linie ſteht, kraft öffentlicher Ver
eventuell in der Erbfolge des franz. Throns dem Hauſe Orleans nach):
IV., Königs von Spanien (ſtarb zu Neapel d. 19. Jan. 1819), und ſ.
lin, Marie Louiſe von Parma (ſtarb in Rom d. 2. Jan. 1819) Kinder: 1)
lotte, geb. 1775, verw. Königin von Portugal, deren Sohn, Peter von
tara, jetzt Kaiſer von Braſilien, mit des Kaiſers von Öſtreich, Franz I.,
Tochter, Leopoldine, vermählt iſt. 2) Seiner T., Marie Louiſens, ver
Königin von Etrurien (geſt. d. 13. März 1824), Sohn, Karl Ludwig, g
Madrid 1799, Herzog von Lucca (künftig Parma), verm. mit der 2. T. d
weſenen K. Victor Emanuel von Sardinien, dem am 14. Jan. 1823 ein
Ferdinand, geboren wurde. 3) Ferdinand VII. (ſ. d.), K. v. Spanien
Karl, Infant v. Spanien, geb. 1788, lebt zu Madrid, verm. mit Maria
cisca, des verſt. K. von Portugal dritter T., die ihm 2 Söhne, Karl, de
Jan. 1818, und Ferdinand, d. 19. Oct. 1824, geboren hat. 5) Iſabelle,
1789, zweite Gemahlin Franz I., K. beider Sicilien, die ihm 5 Söhne u
Töchter geboren hat. 6) Franz de Paula, Infant von Spanien, geb. 17
Madrid, verm. 1819 mit ſeiner Nichte, Louiſe, der 2. T. des K. beider Si
Franz I., von deſſen 2. Gemahlin, Iſabella, deren Söhne: Franz, geb. zu
drid d. 18. Mai 1822, Herz. v. Cadiz, und Karl, Herz. v. Sevilla, geb.
Juni 1824. — II. Karls IV. Geſchwiſter: 1) Ferdinand I., K. beider
lien (ſ. d., geſt. d. 4. Jan. 1825). Deſſen Kinder von ſ. erſten Gemahlin
roline von Öſtreich, ſind: a) der jetzige König Franz I., deſſen T. erſter Ehe
Clementine von Öſtreich, Karoline, die Witwe des Herz. v. Berry und die
ter des Herz. v. Bordeaux iſt. b) Chriſtine, Gemahlin des ſeit 1821 regier.
Sardinien, Karl Felix. c) Amalie, Gemahlin des Herz. v. Orleans, L
Philipp, Mutter von 9 lebenden Kindern. d) Leopold, Fürſt v. Salerno,
mit Marie Clementine, Kaiſer Franz. I. dritter T. 2) Gabriel Anton Franz
Infant v. Spanien, geſt. 1788, deſſen Sohn Peter, verm. mit Thereſia
K. v. Portugal älteſter T., 1812 zu Rio Janeiro ſtarb und einen Sohn,
ſtian Maria, Infant von Spanien, geb. 1811, hinterließ. — Aus de
Karls III. Bruders, Ludwig Anton Jakob, mit Thereſe de Vallabriga y T
mond, Herzogin v. Chinchon, T. eines aragoniſchen Capitains der Infanteri

udwig Maria v. Bourbon, Erzbiſchof v. Toledo; Karoline Joſephine
emahlin Don Manuel Godoy's, des Friedensfürſten, und Marie
urbon, verm. 1817 mit dem Herzoge v. San Fernando, Grand v.
- C. Die Seitenlinie des königl. franz. Hauptaſtes des Hauſes Bour-
s, welche die Pairie dieſes Namens durch die Revolution verlor und
XIV. Bruder, Philipp I., abſtammt: 1) Herzog Ludwig Philipp
=Orleans, geb. 1773 (ſ. Orleans); 2) des Herzogs von Orleans
Eugenie Adelheid Louiſe, Mademoiſelle d'Orleans, geb. 1777. —
Condé'ſchen Linie, zweiten Hauptlinie der Bourbons, lebt aus dem
=Condé: Ludwig Heinrich Joſeph, Herz. v. Bourbon, Sohn des
ehmen Herz. Ludwig Joſeph v. Bourbon, Prinzen v. Condé (ſ. d.).
meſter, Louiſe Adelheid, Prinzeſſin von Condé, geb. 1757, lebte in
einem Kloſter zu Norfolk, war 1768 Äbtiſſin zu Remiremont, ging
n Kloſter zu Turin, ward im Dec. 1816 Vorſteherin der Schweſter-
n zu einem Kloſter umgeſchaffenen Tempelthurm zu Paris und ſtarb d.
1824). — Von Karl Charolois, Prinz von Condé, leben zwei na-
he legitimirte Töchter, von denen die eine, Charlotte Margarethe Eli-
legitimirte Mademoiſelle de Bourbon, den jetzigen däniſchen General-
ſm von Löwendahl, heirathete. — Der zweite Aſt, Bourbon-Conti,
dem Tode Ludwigs Franz Joſeph von Bourbon, Prinzen von Conti,
1814. Indeß verlieh im Nov. 1815 Ludwig XVIII. den natürl.
ſöhnen, den Herren von Hattonville und von Removille, die Befugniß,
n und das Wappen von Bourbon-Conti zu führen. Für eine natürl.
Prinzen Ludwig von Bourbon-Conti ward die Gräfin Gabrielle
Mont-Cair-Zaim gehalten. Sie war Ritter des Ordens des
n und der Ehrenlegion, und ſtarb zu Paris, 70 J. alt, den 29. März
Sie hat längere Zeit unter einem Dragonerregimente mit Auszeichnung
dient. Göthe hat den Stoff zu ſ. „Eugenia, die natürliche Tochter",
einer Dame ſelbſt aufgeſetzten Lebensbeſchreibung (1798) genommen.
„Histoire du Bourbonnais et des Bourbons" von Coiffier Demoret
(Deputirtenkammer), Paris 1818, 2 vols., und Achaintre's „Hist.
que et généalogique de la maison roy. de Bourbon", Paris 1824,
die „Mém. rélatifs à la famille roy. de France pendant la révo-
tés d'après le journal etc. de la Princesse de Lamballe", Paris
., ſind ein durchaus unechtes Machwerk.) K.

rbon (Charles, Herzog von), oder der Connetable von Bourbon, ein
rl's, Grafen von Montpenſier und der Clara von Gonzaga, geb. 1489,
einem 26. J. von Franz I. das Schwert des Connetable. Stets auf
höchſten Poſten, trotzte er dem Tode mit einer Kaltblütigkeit, die ſeine
ten zur Bewunderung hinriß. Als Vicekönig von Mailand gewann
n durch Sanftmuth und Leutſeligkeit. Nichts gebrach ſeinem Ruh-
e Ungerechtigkeit ſeines Königs ihn Frankreich und ſeinen Pflichten
das Haus Bourbon in eine Ungunſt ſetzte, die bis zum Ende der Re-
ich III. fortdauerte. Sei es nun, daß die Herzogin von Angoulême,
Franz I., wie einige Schriftſteller ihr vorwerfen, für den jungen Con-
Liebe gefaßt hatte, deren Verſchmähung ſie nicht dulden konnte; ſei es,
ß von Habſucht verleitet, die Beſitzungen Karls von Bourbon in An-
, und einen Proceß darüber gegen ihn gewann; genug, ſie wollte eine
chenkung Ludwigs XII. umſtoßen. Der Connetable, aufgebracht, ſich
durch die Mutter eines Königs beraubt zu ſehen, dem er mit Eifer ge-
, gab den Vorſchlägen Gehör, welche ihm von Karl V. und dem Könige
n gemacht wurden. Er erfuhr das Schickſal Aller, die zu fremden

Fürſten übergehen; wohl aufgenommen, ſo lange man ſeiner bedurft
um ſich ſeiner zu verſichern, der Verachtung der ſpan. Granden, der Ei
Generale Karls V. preisgegeben, ohne Anhang an einem fremden Hofe,
nichts als ſeine Tapferkeit und Reue; aber dieſe Tapferkeit reichte hi
Heer zu geben und den Kaiſer zu einem ehrenvollen Betragen gegen ih
gen. Er war bereits außerhalb Frankreich, als Franz I. ihm das Connet
und den Orden abfodern ließ; ſeine Antwort verräth den Schmerz ſei
„Den Degen hat mir der König zu Valenciennes genommen, als er
garde, die mir gehörte, d'Alençon übergab; den Orden habe ich zu C
laſſen, unter meinem Kopfkiſſen." Schon ſeine Flucht war ein Unglück
reich, denn ſie hemmte Franz I. Zug nach Italien. Zum General der
pen ernannt, belagerte Bourbon zwar vergeblich Marſeille, trug aber zu
lage bei Pavia bei. Als ſein König gefangen nach Madrid geführt w
ging er ſelbſt dahin, um nicht in dem Vergleiche der beiden Monarchen v
werden, deſſen Abſchluß aber Karl V. verzögerte. Bei dieſer Gelegenhei
daß er auf das Wort des Kaiſers nicht rechnen dürfe, der ihm ſeine Sc
Gemahlin verſprochen hatte. Gezwungen, ſeinen Unwillen zu verberge
nach Mailand zurück, behauptete Italien durch das Schrecken ſeiner W
machte ſich durch ſeine Macht ſelbſt dem Kaiſer verdächtig, der, um ihn
chen, ihm Geld und andre Bedürfniſſe vorenthielt. Um die Auflöſ
Heeres zu verhindern, führte es Bourbon zur Belagerung von Rom, de
derung er ihm verſprach. Als er hier der Erſte die Breſche beſtieg, w
6. Mai 1527 von einer Kugel getroffen, welche Benvenuto Cellini abge
haben behauptet, und ſtarb im Kirchenbanne ohne Nachkommen im 38
Alters. Sein Leichnam ward nach Gaeta gebracht, wo ſeine Soldat
prächtiges Grabmal errichteten, welches nachher zerſtört worden.

Bourbon (Ludwig), Cardinal und Erzbiſchof von Toledo, g
ehelicher Sohn des Infanten Ludwig, Bruder des Königs Karl III. vo
und der Herzogin von Chinchon. Die Heirath geſchah mit königl. Gen
Dennoch bezweifelte man nach dem Tode des Königs Karl III. die Erbf
keit des Prinzen, wenn die Deſcendenz der ältern Linie im männlichen S
löſchen ſollte. Daher wurde der römiſche Hof beſtimmt, ihm die kirchlich
und 1800 den Cardinalshut zu ertheilen. Nach des Königs Ferdi
Verhaftung zu Valençay ergriff er die Partei der Cortes und trat an i
Weil er 1814 die Conſtitution der Cortes dem K. Ferdinand VII. zur
vorgelegt hatte, fiel er bei der Sinnesänderung des Königs in Ungnade
das Erzbisthum Sevilla. Nach den Begebenheiten der Armeeinſurrectio
Inſel Leon trat er der Revolution bei und war Präſident der proviſoriſch
vor welcher der König am 9. März 1820 zu Madrid die Conſtitution
von 1823 beſchwor. Er ſtarb am 19. März 1823.

Bourbon, eine von Madagascar aus, als dieſes noch franz. Ni
gen hatte, 1642 (wie St.-Domingo) von franz. Seeräubern zuerſt ange
ſel, im indiſchen Meere, von Madagascar 80 deutſche Meilen öſtlich.
tugieſen entdeckten ſie 1545. Die franzöſiſch-oſtindiſche Handelscomp
hier 1634 eine Factorei gegründet. Dieſe Inſel (112 □M.) iſt vulka
ſprungs, im Innern voll Wälder mit einigen Wilden, die aus entlaufe
ven ſich vermehren. Von Felſen umgeben, ohne Hafen, mit 2 unſicher
kann ſie von den Briten, welchen jetzt die Inſel Mauritius gehört, lei
werden; daher hat ſie für Frankreich nur Handelswichtigkeit. Der
quellenreich und ſehr fruchtbar, vorzüglich an der Küſte: denn das Inne
gig. Die Spitze der trois Salasses iſt 4600 Fuß hoch. Von 2 v
Bergen brennt der eine noch fort und leuchtet den Seefahrern als ein P

meer zugänglichen Insel nur mit Vorsicht nähern. Das Klima ist wüthen oft Orkane. Unter 90,000 Einw. gibt es 20,000 Europäer ele Neger. Alles, was Arabien, das asiatische Inselmeer und das pa erzeugen, gedeiht hier. Die franz. Regierung hat zur Landesver- ne zahlreiche Miliz organisirt. — Die Hauptausfuhr ist Caffee (über .), Reis, Taback, Gewürze, Indigo, Pfeffer, Harze, Kampher, mwolle, Cacao, Schlachtvieh, Holz und selbst Weizen. St.-Denys, ist der Hauptort der Insel.

daloue (Louis), der Reformator der Kanzel und der Gründer der hen Beredtsamkeit in Frankreich, geb. zu Bourges 1632, war 16 J. n die Gesellschaft Jesu trat. Seine Lehrer vertrauten ihm nach und pstuhl der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der theolo- al. 1669 bestieg er die Kanzel, auf der er um so mehr glänzte, als Gegensatze der geschmacklosen Prediger seiner Zeit, mit kraftvoller und n Beredtsamkeit die Leidenschaften, Schwächen und Irrthümer der kämpfte. Die Würde seines Vortrags und das Feuer seiner Rede berühmt mitten unter den Siegen eines Turenne, unter den Festen zu nd unter den Meisterwerken der Kunst und der Literatur, in den Zeiten le und Racine. Ludwig XIV. rief ihn im Advent 1670 an den Hof, so großen Beifall, daß er noch zehn verschiedene Male an den Hof be- . Nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes ward er nach Lan- sidt, um den Protestanten die Lehren des katholischen Glaubens an- machen, und es gelang ihm bei diesem mißlichen Geschäfte, die Würde kannts mit den heiligen Rechten der Menschheit vollkommen zu verei- den letztern Jahren seines Lebens entsagte B. der Kanzel, und widmete sen Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Überhaupt in seinen Vortrag dem Fassungsvermögen Derer anzupassen, denen er Lust ertheilte. Einfach mit dem Einfachen, gelehrt mit dem Gelehr- ten mit dem Geistlichen, ging er siegreich aus allen Verhältnissen her- ihn Nächstenliebe, heiliger Eifer und die Pflichten seines Standes Von Allen gleich geliebt, übte er eine Art von Herrschaft über die Gei- keine Rücksicht konnte ihn je der Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit nehmen. Er starb 1704. Auch im Auslande sind s. Reden durch Über- kannt.

rdon (Sebastian), ein berühmter franz. Maler, geb. zu Montpellier ein Vater, ein Glasmaler, gab ihm den ersten Unterricht; darauf ging i und in einige Provinzialstädte. Dürftigkeit nöthigte ihn aber, Soldat Nachdem er seinen Abschied erhalten, ging er nach Italien, arbeitete Sacchi und Claude Lorrain, und copirte viele große Werke. Nachher Frankreich zurück, wo er seine Kreuzigung des h. Petrus für die Notre- malte. Als ihn die religiösen und bürgerlichen Streitigkeiten aus Frank- vertrieben, nahm ihn die Königin Christine von Schweden zu ihrem n. Später machte er sich in s. Vaterlande durch mehre große Werke bekannter folgende: der todte Christus; die Ehebrecherin; die alten Burgund auf dem Rathhause zu Aix. Übrigens besaß er keinen eignen en malte immer in Andrer Weise. Auch war er ein guter Kupfer- er andern sind die sieben Werke der Barmherzigkeit von ihm gestochen r starb 1671, mit Ausmalung der Decke der Tuilerien beschäftigt.

rdonnaye (Bernard François Mahé de la), geb. 1696 zu wußte schon im 10. J. das Steuerruder zu führen. Als Generalgou- Isle de France und Bourbon setzte er beide Besitzungen in den blühend- b. *In dem Kriege von 1741 griff er mit 9 kleinen* Kriegsschiffen von

Bourbon das engl. Geschwader an, zerstreute dasselbe und unternahı
rung von Madras. Der Platz ergab sich im Sept. 1746 und die B
ten ein Lösegeld von 9 Millionen Fr. Obgleich die Regierung den
Befehl ertheilt hatte, keine Eroberung auf dem festen Lande zu behaup
indem er dieses Lösegeld annahm, nur jenem Befehle streng nachgek
so ward er dennoch beschuldigt, dem Feinde ein zu geringes Lösegel
haben. Der Generalgouverneur von Pondichery, Jean François
klärte die Capitulation für ungültig, bemächtigte sich der Schiffe Bc
und wollte diesen selbst verhaften lassen. Ja, er erstattete im Namen
riums der indischen Gesellschaft über dessen Benehmen einen so nach
richt nach Paris, daß B. zum Lohne seiner Thaten in die Bastille
Nach einem 4jährigen Proceß ward seine Unschuld anerkannt, und m
erhielt er auch seine Würde wieder. Allein bald nachher, 1754, als
gen hatte, auch seinem Todfeinde Dupleix den Proceß zu machen, st
Folgen der langen Gefangenschaft. (S. „Labourdonnaye's Leben",
Niemeyer's Biographien, III.)

Bourgogne (Louis, Herzog von), geb. 1682 zu Versailles,
Dauphins, des Sohns Ludwig XIV. und der Prinzessin Anne von
seiner frühesten Jugend war er hartherzig, zornig, eigensinnig, leider
alle Genüsse und zur Grausamkeit geneigt; er verspottete mit un
Scharfsinne die Lächerlichkeiten Derjenigen, die in seiner Nähe ware
Antworten, selbst wenn er im Zorne war, stets mit Sicherheit das r
fen. Die Erziehung dieses 7 Jahre alten Prinzen wurde Fénélon,
Beauvilliers anvertraut. Es gelang denselben, seine Neigung zu
ihn zum Guten zu führen. Aus dieser Verwandlung ging ein lieb
menschlich gesinnter, bescheidener Prinz hervor, der seine Verpflichtu
füllte. 1697 heirathete er die geistvolle, liebenswürdige Prinzessin
Savoyen, die eine Zierde des Hofes war und von ihrem Gemahle mit
Zärtlichkeit geliebt wurde. 1699 ließ Ludwig XIV. zur militairi
seines Enkels ein Lustlager bei Compiegne halten, und ertheilte den
den Befehl über das Heer in Flandern, welchen er unter dem Marsch
führte, und wo er in einem Cavaleriegefechte bei Nimwegen Entschl
Muth bewies. Später ward der Prinz, unter den bedenklichsten Ur
Oberbefehlshaber der Heere in Flandern ernannt, und mit Verhalt
welche ihn vom Herzoge von Vendôme abhängig machten, Marlbor
Prinzen Eugen entgegengestellt. Die Mißverständnisse zwischen dem
Vendôme zogen die traurigsten Folgen nach sich. Ganz Frankreich
den Urheber der Unglücksfälle an, und gab dieselben nicht bloß seinen
Charakter, sondern auch seiner zu weit getriebenen Religiosität Sch
desto weniger schien es, als ob es dem Prinzen gelungen wäre, sich i
ner Kriegsunternehmungen bei dem Könige zu rechtfertigen; Vendô
der sich gegen den künftigen Thronfolger sehr unbescheiden benommen
Ungnade, ward jedoch von der Gegenpartei, zu der selbst Ludwig XIV
günstigt. 1711 ward der Herzog von Bourgogne durch den Tod s.
phin, und nun erst fing er an, nachdem er den Zwang, in welchem er
halten, von sich abgeworfen hatte, die Aufmerksamkeit des Hofes auf
und sich das Zutrauen des Königs zu erwerben, der ihn zum Reich
nahm. Frankreich erwartete von den Tugenden und den trefflichen
Prinzen eine dem Lande so ersprießliche Ruhe, als dieser plötzlich am 1
von einer Krankheit weggerafft wurde, nachdem 6 Tage vorher seine C
20 Tage vorher sein ältester Sohn ein Opfer derselben Krankheit gen
In weniger als einem Jahre hatte Frankreich 3 Dauphins gesehen,

niß von Spanien, wovon ſ. treffliche „Reiſe in Spanien" den Be-
ſt ſind davon faſt in allen europ. Sprachen Überſetzungen erſchienen.
ward er von Ludwig XVI. als bevollmächt. Miniſter zu den Fürſten
des niederſächſ. Kreiſes nach Hamburg geſchickt, wo er den 1. April
handels- und Schifffahrtsvertrag mit Hamburg abſchloß. Er er-
dieſer Sendung die Achtung und Liebe aller Hamburger. 1792 ging
Geſandter an den ſpan. Hof, hatte aber hier mit vielen Hinderniſſen zu
ſt als Aranda dem Grafen von Florida Blanca im Miniſterium ge-
nd er in ſeiner Eigenſchaft anerkannt. Beim Ausbruche des Kriegs
nien und Frankreich ward Bourgoing zurückberufen, und lebte nun
hen Charakter zu Paris, wo er ſich den Wiſſenſchaften und der Her-
Zeitſchrift widmete. Endlich ward er nach der Revolution des 9. Nov.
Brumaire) der diplomatiſchen Laufbahn zurückgegeben und als Bot-
Kopenhagen geſchickt, von wo er 1801 in derſelben Eigenſchaft nach
ing. Auch hier, ſowie in Kopenhagen, erwarb er ſich durch ſeine Tu-
ſchaftbaren Kenntniſſe allgemeine Achtung und ward Ehrenmitglied der
mie der Maler- und Bildhauerkunſt. Außer ſ. Beſchreibung von
ſ er auch die Reiſe des Herzogs von Chatelet nach Portugal heraus.
ntniß der deutſchen Sprache zeugen ſ. Überſ. von Batſch's „Botanik
mer", Archenholz's „Geſchichte der Flibuſtier" u. m. a. Schriften.

ignon (Antoinette), eine berühmte religiöſe Schwärmerin, geb.
e, die T. eines Kaufmanns, kam ſo häßlich zur Welt, daß ihre Fa-
ter ſich hielt, ob man nicht das Kind, gleich einer Mißgeburt, er-
Ihr Geiſt entwickelte ſich ſchnell. Das Leſen myſtiſcher Bücher und
der erſten Chriſten erhitzte ihre Einbildungskraft ſo, daß ſie Erſchei-
ben vorgab, und ſich berufen fühlte, den reinen Geiſt des Evangeliums
llen. In ihrem 20. J. wollte man ſie verheirathen: aber in dem
wo die Feierlichkeit vor ſich gehen ſollte, entfloh ſie in Mannskleidern.
rmittelung des Erzbiſchofs von Cambray kam ſie in das Kloſter des
ins, wo ſie einige Nonnen für ihre Meinungen gewann, und ſich
ſpitze einer bedeutenden Partei ſah. Eben wollte ſie mit ihren Kün-

orte, und es gab keine Thorheit, die nicht in demſelben ausgeübt wurde. jedoch ihre religiöſen Träumereien auch auf die Politik übertragen wollte, auf dem Punkte, verhaftet zu werden, fand aber Gelegenheit, nach Holſte fliehen. Dieſe herumirrende Lebensart mußte ſie nothwendig vielen Gefa ſetzen, ob ſie gleich behauptete, ein Gegenmittel gegen jede Art von Beleid beſitzen. Denn ſie war nicht allein an und für ſich ſehr keuſch, ſondern f auch denjenigen Perſonen, die ſich ihr näherten, die Keuſchheit ebenfalls a len. Dies läßt ſich bei ihrer auffallenden Häßlichkeit leicht glauben. Dem erwieſen, daß ſie zu verſchiedenen Malen die heftigſte Liebe eingeflößt hat. 60. Jahre hatte ſie noch nichts von der Lebendigkeit und Thätigkeit ihre verloren. Sie befand ſich auf der kleinen Inſel Nordſtrand an der S ziemlich zahlreichen Religionsſecte, die ſich jedoch ſtreng verborgen hielt, als bot an ſie erging, von der Druckerei, die ſie, um ihre Schriften zu drucken, Hauſe hatte, Gebrauch zu machen. Da ſie keinen Gehorſam leiſtete, fort, und nahm ihre Druckerei nebſt ihren Papieren auf einem Wagen mit zog mit einigen ihrer Anhänger nach Harlem, dann nach Holſtein. 167 ſich in Huſum feſt und ließ ihre Schriften drucken. Hier vertrieben, gin Schleswig, dann nach Hamburg, wo ſie an La Coſte und Pet. Poiret fand. Auch aus Hamburg ward ſie vertrieben, worauf ſie ſich nach O begab, wo ſie der Baron von Lutzbutg zur Vorſteherin eines Hospitals Aber auch hier wollte man ſie ihres unruhigen Geiſtes wegen nicht dulden; endlich 1680 auf ihrer Rückreiſe nach Holland zu Franeker. Eine Sam eine feurige Beredtſamkeit beurkund. Schriften, in 19 Bdn., iſt 1686 erſ

Bourſault (Edme), geb. zu Muſſi-l'Eveque in Bourgogne 163 ohne alle Erziehung auf, und kam 1651 nach Paris, ohne mehr als di art ſeiner Provinz zu verſtehen. Hier lernte er franzöſiſch ſprechen u ben, und brachte es in kurzem ſo weit, daß man ihm den Auftrag gab, für die Erziehung des Dauphins abzufaſſen. Dieſes Buch, „La vérita de des souverains", gefiel dem Könige dergeſtalt, daß er Bourſault zu lehrer ſeines Sohnes ernannte. Bourſault ſchlug die Stelle aus, weil er tein verſtehe. Aus demſelben Grunde wollte er nicht in die Akademie tre ſ. Jugend hatte er eine Zeitung in Verſen unternommen, welche den K den ganzen Hof ſehr beluſtigte und ihm eine Penſion von 2000 Livres Da er aber eines Tages ein luſtiges Abenteuer, das einem Capuciner bege zum Beſten gegeben hatte, bewirkte der Beichtvater der Königin, daß di unterdrückt wurde, und ohne Schutz des großen Condé würde Bourſa Baſtille geſetzt worden ſein. Eine andre Zeitung wurde wegen zwei Verſe auf den König Wilhelm, mit dem man eben in Friedensunterha ſtand, ebenfalls unterdrückt. Glücklicher war er auf dem Theater. Me Stücke wurden mit dauerndem Beifalle gegeben, u. a. „Esope à la vi „Esope à la cour", die noch jetzt zuweilen aufgeführt werden. Sei Tragödien: „Marie Stuart" und „Germanicus" ſind vergeſſen. Bourſa das Unglück, mit Molière und Boileau in Streit zu gerathen. Er ſch abſcheuliche Kritik der „Ecole des femmes" u. d. Tit.: „Le portrait du Molière züchtigte ihn dafür in ſeinem „Impromptu de Versailles". U Boileau zu rächen, der ihn in ſeinen Satyren verſpottet hatte, ſchrieb er ſpiel: „Satyre des satyres", deſſen Aufführung aber Boileau verhinderte ſault nahm in der Folge eine edlere Rache. Er hörte, daß Boileau ſi Bädern von Bourbonne in Geldverlegenheit befände, eilte zu ihm und nöt ein Darlehn von 200 Louisd'or anzunehmen. Von einer ſolchen Groß rührt, ſchenkte ihm Boileau ſeine Freundſchaft und ſtrich den Namen B *aus ſeinen Satyren weg.* Bourſault ſtarb zu Montmorency 1701.

ſole, die Magnetnadel mit ihrem Gehäuſe und der auf ſelbigem Gradeintheilung. (S. Compaß.) Auch verſteht man darunter eine Winkelmeſſungen beſtimmte Geräthſchaft, worin die Bouſſole einen ngebracht und gemeiniglich mit Dioptern am Nord- und Südpole ver-

erwek (Friedrich), Hofrath, Profeſſor der Moralphiloſophie zu verdienſtvoll als akademiſcher Lehrer, wie als Schriftſteller, geb. den 66 zu Oker, einem Hüttenwerke unweit Goslar, fand in Gellert's 's Schriften, ſpäter im Horaz, die erſte Nahrung; aber das Leſen n und andern ſchöngeiſtigen Schriften brachten Verwirrung in die Knaben, bis der regelmäßigere Unterricht, erſt in der Martinsſchule, n Carolinum zu Braunſchweig, ihn an ernſtere Beſchäftigung und Studium gewöhnte. Sein Plan, als Rechtsgelehrter in den höhern ürgerlichen Geſellſchaft zu glänzen, ward ſchon im zweiten Jahre ſei- ihen Laufbahn in Göttingen, nachdem er bereits als Verfaſſer einer reisſchrift ſeinen Mitbewerbern den Vorrang abgelaufen hatte, durch Bekanntſchaft mit einigen Poeſie liebenden Jünglingen erſchüttert, in ge er ſeines Berufs zur Dichtkunſt inne zu werden glaubte. In die- ächſtfolgenden Zeit, die der gereifte Mann ſpäter ſelbſt für eine Periode Verirrung erklärte, entſtand die Mehrzahl ſ. Gedichte und ein Roman, mar" (3 Thle., 1791—93). — Bouterwek verließ bereits 1787 nd aber weder in Hanover, noch ihn Berlin, wohin in Gleim's Em- gleiteten, das Glück, das er ſuchte. 1789 finden wir ihn zum zwei- t als Privatdocenten, in Göttingen. Kaum hatte er hier den oben nnen vollendet, als das Gefühl der Unzulänglichkeit ſeiner bisherigen n ihn auf das Feld der Literaturgeſchichte und Philoſophie rief, denen lt, wenn auch unter dem Einfluſſe wechſelnder Grundſätze und mit ver- ßige, doch immer mit gleichem Eifer treu geblieben iſt. Mit ſeinem n die Reihen der Kant'ſchen Philoſophie beginnt ein neuer Abſchnitt in n, und als er 1796 nach einer Abweſenheit von 2 Jahren nach Göttin- hte, wurde ihm ſchon im nächſten Jahre die durch Feder's Abgang er- ordentl. Profeſſur der Philoſophie übertragen. Fehlte es ihm auch an bit und Tiefe, um Schöpfer eines neuen, haltbaren philoſophiſchen Sy- ben, ſo gelang es ihm doch oft, vorhandene Lehrmeinungen zu erläutern uen Geſichtspunkten zuſammenzufaſſen. Sein philoſophiſches Stre- Kant begonnen und fand in Jacobi ſeine Endſchaft. Die „Idee einer die 1799 als ein Beitrag zur Selbſtverſtändigung des Menſchen und ung des Streits über Metaphyſik, kritiſche Philoſophie und Skepti- Bdn. erſchien und ſpäter durch das „Lehrb. der philoſoph. Wiſſenſchaf- ., 1813, 2. Aufl. 1820) und die „Religion der Vernunft" (Gött. ſtändigt ward, war die unmittelbare Frucht der nähern Bekanntſchaft it der philoſophiſchen Anſicht Fr. H. Jacobi's. Hier ſowol, als in (2 Thle., 1806) hatte er es mit mächtigen Gegnern zu thun; und) in dieſem Kampfe gegen Ideen, die die Zeit bewegten, den Kürzern richt es ihm mindeſtens zum Ruhme, trotz aller Verunglimpfungen hen Schule, dem redlichen Weiterforſchen nie entſagt zu haben, wie n Schriften, namentlich die in den Principien umgearbeitete Ausg. (1815, 3. Aufl. 1824 fg., 2 Thle.) beweiſen. Ein bleibendes Ver- ſich B. ſeit 1801 durch ſ. „Geſchichte der neuern Poeſie und Beredt- Bde.), ein Werk, das, obwol in einzelnen Theilen ungleich bearbeitet nen Punkten, zumal in den erſten Bdn., *einſeitig* und oberflächlich, er *ſorgfältigern Bearbeitung der ſpätern Abtheilungen*, ſowie über-

haupt als reiche Sammlung brauchbarer Notizen und ſelbſt gewonnener A
und Anſichten, zu dem Beſten gehört, was die deutſche Literatur in dieſer G
aufzuweiſen hat. Unter ſ. kleinern Schriften, von denen der Vf. 1818 ei
wahl veranſtaltete, findet ſich Manches, was wir den geprieſenſten ſ. größe
matiſchen Werke vorziehen würden, namentlich ein kleiner Aufſatz, de
wähnte Sammlung einleitet und in welchem der Vf. mit rührender Offen
faſt übertriebener Strenge gegen ſich ſelbſt von ſeinem bisherigen literariſch
ben Rechenſchaft gibt. L.

Bowdich (J. Edw.), geb. 1794, Naturforſcher, im Dienſte d
kaniſchen Geſellſchaft zu London, machte ſich durch ſeine Geſandtſchaftsrei
Land der Aſhantis (ſ. d.), „Mission from Cape Coast Castle to Asha
(London 1819, 4.), ſowie durch ſ. Nachrichten über das afrikan. Bin
und das portug. Afrika vortheilhaft bekannt. In Auftrag jener Geſellſch
er zuletzt beſchäftigt, eine Charte vom Gambiaſtrom zu entwerfen; er be
ſeit 1823 am Gambia, und wollte, nach Vollendung der Charte, ſich an de
begeben, wohin ihn ſ. junge Gattin, eine geſchickte Zeichnerin, zu begleiten
ſen war; allein er wurde den 10. Jan. 1824 ein Opfer des ſogen. Gambi

Boxen, eine Art von Fauſtkampf, die zu den Volkseigenthüm
der Engländer gehört. Es gibt Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gew
chen, und für Bezahlung theils die Fehden Andrer ausfechten, theils ſich
ander in einem Kreiſe von Zuſchauern bekämpfen. Die Boxkunſt beſteht
Fertigkeit, ſich ſelbſt zu decken und dem Gegner Stöße, beſonders auf den
mit der Fauſt beizubringen. Sie hat gewiſſe Regeln und Gebräuche, d
mein beobachtet werden. So lange z. B. der Eine auf der Erde liegt, darf
Andre nicht ſchlagen. Gewöhnlich ſind die Kämpfer bis auf die Hüften e
Derjenige, der zuerſt den Wunſch erklärt, aufhören zu wollen, iſt der Überw
Dieſe brit. Nationalkunſt und die Meiſter in derſelben hat Pierce Egan in
ke: „Boxiana, od. Skizzen des antiken u. modernen Pugilism" (4 Bde., 2
London 1824) der Nachwelt überliefert.

Boydell (John), geb. zu Dorington 1730, verdient einen Platz
Kunſtgeſchichte Englands wegen des Einfluſſes, den ſeine großen Unternehm
auf die Fortſchritte der Künſte in dieſem Lande gehabt haben. Er war ſelb
pferſtecher, dann Sammler und Kupferſtichhändler. Seine wichtigſte Unt
mung iſt ſ. Galerie Shakſpeare's, für die er alle große Maler und Kupf
ſeiner Zeit arbeiten ließ. Er gab außerdem andre Sammlungen von Kupf
heraus, unter welchen ſich die Galerie Houghton's auszeichnet, welche die
Katharina an ſich kaufte. Man verdankt ihm ferner ein Buch von hohem
eſſe: „Liber veritatis", welches aus einem Facſimile des köſtlichen Bu
ſteht, in welchem Claude Lorrain Zeichnungen von allen ſeinen Gemälden
legte, und deſſen Original der Herzog von Devonſhire beſitzt. Von ſ. „Co
of prints, engraved after the most capital paintings in England" (1
ſind die beiden erſten Bände trefflich. Boydell genoß der höchſten Achtung
Sheriff und Lord Mayor von London. Er ſtarb 1804.

Boyeldieu (Adrien), einer der beliebteſten franzöſ. Operncompo
deſſen heitere und lebhafte Muſik auch in Deutſchland gern gehört wird.
1775 zu Rouen geb., und lernte vom 7. Jahre an bei dem dortigen Dom
ſten Broche Muſik. Um 1795 kam er nach Paris und machte ſich durch
ſition und Vortrag ſeiner Romanzen bekannt und beliebt. Bald wurde er al
feſſor des Pianoforte bei dem Conſervatorium angeſtellt. In dieſer Zeit ſc
auch mehre Operetten, unter welchen „Ma tante Aurore" und der „Kal
Bagdad" die bekannteſten ſind. 1803 ging er nach Petersburg. Sein Ru
ſchaffte ihm eine günſtige Aufnahme, und er wurde vom Kaiſer zum Hofcap

. Für das Theater von Ermitage ſchrieb er auch ſ. „Aline, Königin
a" und die große Oper „Telemach", welche Einige für ſeine beſte Mu-
1805 kam er nach Paris; die politiſchen Ereigniſſe hielten ihn in
rück und er widmete ſein Talent nun dem Théâtre Feydeau. Die
Opern, die er ſeitdem geſchrieben, ſind „La dot de Susette"; „Jean de
12), welche überall am meiſten Glück gemacht hat; „Le nouveau
village" (Der neue Gutsherr, 1813) u. „La fête du village voisin"
eine ſpätere Oper: „Le chaperon rouge" (Rothkäppchen) hat leben-
aber erreicht den Johann von Paris an Eigenthümlichkeit nicht.
B. Mitglied der Jury zur Prüfung der für die Oper beſtimmten
Werke. Seine neueſte Oper „La dame blanche" hat (1825) in
Erfolg gehabt. Die Eigenſchaften ſeiner Compoſitionen ſind: na-
ichter Romanzengeſang, glänzende Harmonie und Inſtrumentirung
dung, viel Fröhlichkeit, verbunden mit dem Talent zu charakteriſiren.
uentaliſt hat B. auch verſchiedene Soloſtücke für Pianoforte und Harfe

en (Hermann von), ehemal. k. preuß. Kriegsminiſter, geb. 1771 in
, ward, da er ſeine Ältern (der Vater war Oberſtlieutenant) als Kind
ſ. Tante erzogen. Er trat 1783 bei einem in Königsberg ſtehenden
gimente als Freicorporal in Dienſte, wurde 1788 Secondelieutenant
3 Jahre hindurch die Kriegsſchule in Königsberg (unter der Leitung
chteten Mannes, des Mineurcapitains Rauch), ſowie die Vorleſun-
n und Krauß. Bei dem 1794 durch Madalinsky's Einfall in Süd-
ndenen Kriege ward B. erſt von ſeinem Regimentschef, dem General
n dann von dem General Günther, welcher ein beſonderes Corps am
ligte, zum Adjutanten gewählt, machte in dieſem Verhältniß jenen
in deſſen Laufe er verwundet wurde, und kehrte als Premieurlieutenant
gimente zurück. Beim Ausbruch des Krieges 1806 ward Boyen im
ab des Herzogs von Braunſchweig angeſtellt. In der Schlacht von
ibstend verwundet, entzog ihn die Theilnahme achtungswerther Be-
Weimar der Gefangenſchaft, ſodaß er nach ſeiner Wiederherſtellung
07 zur Armee nach Oſtpreußen gehen konnte. Er erhielt hier eine
im Generalſtabe und ward zu dem ruſſiſchen Corps, welches am Narew
nd ſtand, geſchickt. Nach dem tilſiter Frieden ward Boyen 1808 Ma-
n an den Arbeiten einer militairiſchen Reorganiſationscommiſſion, un-
ſh des edeln Scharnhorſt, Theil. 1809 wurde B. auf des Letztern
itglied des neu errichteten Kriegsdepartements, und erhielt 1810 den
rag im Cabinet des Königs. 1812 ſchienen die damals eingetretenen
rhältniſſe den Dienſtaustritt Boyen's nothwendig zu machen, und
rhte, ihm den Abſchied als Oberſter zu geben. B. benutzte ſeine
ne Reiſe nach Wien und Petersburg, von der er im Anfange 1813
, dem damaligen Aufenthalte des Königs, zurückkehrte. Bei dem
s Krieges gegen Frankreich ward er wieder im Generalſtabe angeſtellt
ruſſiſche Hauptquartier nach Kaliſch geſchickt. Er begleitete dieſes nach
wohnte der Schlacht von Großgörſchen bei. Bei dem Rückmarſch
ch Berlin geſendet, theils die in den Marken angeordneten Rüſtungs-
beſchleunigen, theils, inſofern es nöthig werden ſollte, für die Ver-
en Berlin Anſtalten zu treffen. Als der Waffenſtillſtand aufhörte,
f des Generalſtabes bei dem 3. Armeecorps unter General Bülow;
enſchaft machte er die Feldzüge von 1813 u. 14 mit, wobei er im
weiung von Holland zum *Generalmajor befördert* wurde. Nach dem
m 1814 *erhielt B. die Stelle des Kriegsminiſters* und wurde, nach-

dem Bonaparte von Elba in Cannes gelandet hatte, nach Wien be
er die Souverains durch den Elsaß und Lothringen nach Paris begl
wurde B. Generallieutenant und hielt sich während des Congresses i
Am Schlusse d. J. 1819 genehmigte der König seinen Wunsch, sic
schäften in den Ruhestand zurückziehen zu dürfen. Boyen ist seit 1
Tochter des Kammerassistenzrathes Bernet aus Ostpreußen verheirat

Boyer (Alexis), Baron, einer der ersten Wundärzte Euro
äußern Klinik in Paris und Chirurgien en chef adjoint beim Ho
rité. Die ausübende Kunst verdankt ihm manche Instrumente,
mechanische Hülfsmittel, die er erfand oder verbesserte. Geb. 176
Limousin und ein Schüler des berühmten Desault, hielt er schon von
lesungen und begleitete Napoleon als erster Chirurg in seinen Feld
„Traité complet d'anatomie" (4 Bde.) hat 4 Aufl. erlebt. S.
maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent'
vollendet. Die Krankheiten und die Heilungsmethoden beschreibt
Ohne zu erzählen, wie es Andre machten, bestimmt er seine Weise u
lichkeit. Eine Zeitlang war er Mitarbeiter mit Roux und Corvisar
de médecine, chirurgie et pharmacie"; auch sind viele chirurgis
„Dictionnaire des sciences médicales" von ihm. Als der Köni
Bericht von den größten franz. Ärzten und Wundärzten über den Zu
dicinischen und chirurgischen Lehranstalten im Reiche verlangte, wur
Mitgliede dieser Untersuchungscommission ernannt.

Boyer, Präsident der Republik Haiti in Westindien, e
Prince geborener Mulatte, bildete sich in Frankreich, kämpfte dann a
Chef im Revolutionskriege auf St.-Domingo gegen die Briten.
latten Beauveau Tode wurde er Brigadegeneral und befehligte die
ter dem General Rigaud. Zum Unglück der franz. Colonisten stand
saint-Louverture an der Spitze der Neger wider die weiße Bevölkerun
kämpfte gegen Toussaint, war aber nicht glücklich. General Riga
mußten die Insel verlassen. Mit der Expedition des Generals Lecle
nach der Insel zurück, trennte sich aber bald von Leclerc und wurde
Mulatten, verhielt sich aber nebst Pethion ruhig, um seine Kräfte zu
der thätige, aber grausame Dessalines die Franzosen von der Insel v
Dessalines's Tode wollte sein Nachfolger Christoph die republikanis
zu Port au Prince ebenfalls unterjochen; allein mit Hülfe Boyer's
Pethion als Präsident im südwestlichen Theile der Insel. Nach P
1818, durch dessen Empfehlung und die Wahl der Repräsentanten
ten der Republik ernannt, vereinigte Boyer, als Christoph 1820
war, den ganzen ehemaligen franz. Theil von Haiti zu einer Repu
darauf, 1822, besetzte er auch den ehemals span. Theil von St.-D
Haiti.) Seitdem regiert Boyer seinen Staat constitutionell.
gestüm, aber beharrlich, ist B. zugleich höflich und bisweilen einneh
gang; dabei aufgeklärt, ein Freund der Wissenschaften und schönen
zügliche Sorgfalt widmet er dem Ackerbau und der Volkscultur. Er
Frankreich den Vertrag abgeschlossen, durch welchen Haiti's Unabh
erkannt worden ist.

Boyle (Robert), ein berühmter englischer Naturforscher u
geb. zu Lismore in Irland 1626, der 7. Sohn des großen Grafen
Cork, ging 1638 unter der Leitung eines unterrichteten Mannes n
er seine Studien mehre Jahre lang fortsetzte. 1641 reiste er nach I
befand er sich in Marseille, als er durch den Ausbruch der Rebellio
Geldverlegenheit gerieth, die ihm erst 1644 nach England zurückzuke

erſte genaue Kenntniß von der Einſaugung der Luft bei den Verkal-
erbrennungen, und von der Zunahme des Gewichts der Metallkalke.
en iſt er der erſte Führer Derer, welche die chemiſchen Erſcheinungen
rten, der Vorläufer eines Mayow, Hales, Cavendiſh und Prieſtley
n allen ſeinen philoſophiſchen Arbeiten zeigte er einen geraden, me-
r auf die Erfahrung fußenden Geiſt. Dabei beſaß er eine lebhafte,
überſpannten Ideen hingezogene Phantaſie, welche in ſeiner frü-
durch das Leſen des „Amadis von Gallien" auf eine Weiſe geweckt
daß der Einfluß davon ſtets ſichtbar blieb. Schon von Natur war
hwermuth geneigt, und dieſe Stimmung ward durch mehre Ereigniſſe
t. Beſonders machten der Anblick der großen Karthauſe zu Gre-
ildheit der Gegend, ſowie das ſtrenge einſiedleriſche Leben der Geiſt-
einen tiefen Eindruck auf ihn. Der Teufel, ſo ſagt er ſelbſt, habe,
hwermuth benutzend, ſeine Seele mit Schrecken erfüllt und ihm
einige Hauptlehren der Religion eingeflößt. Dieſer Zuſtand war
hlich, daß er verſucht ward, durch einen freiwilligen Tod ſich davon
Nur die Furcht vor der Hölle hinderte ihn daran. Indem er ſich im
rken ſuchte, fand er die bis auf ihn erſchienenen Schriften zur Ver-
Religion für ſeinen Geiſt nicht hinreichend. Um ſelbſt die Werke,
ndlage derſelben ſind, in der Urſchrift kennen zu lernen, ſtudirte er
n Sprachen, und verband ſich mit Pococke, Thomas Hyde, Samuel
as Barlow ꝛc. Das Ergebniß dieſer Studien war eine Überzeu-
theils in theologiſchen Schriften, theils in wohlthätigen und groß-
ndlungen äußerte. Er ſtiftete öffentliche Lehrſtunden, um neue
ie Lehrſätze der chriſtlichen Religion vorzutragen, und dieſer Boyle's
verdanken wir die ſchönen Reden Samuel Clarke's über das Da-
Er beförderte die Miſſionsanſtalten in Indien, und ließ die Bibel
n ins Irländiſche und Galiſche überſetzen und drucken. Mit ſei-
Grundſätzen verband er die reinſten Sitten, eine ſeltene Beſcheiden-

Brabant, das Herzogthum, eine der wichtigſten Provinzen d
lande, grenzt im N. an Holland und Geldern, im W. an Seeland und
im S. an Hennegau und Namur, im O. an Lüttich und Geldern.
Herzoge von Brabant übten ein großes Anſehen über die Regenten der
ten belgiſchen Staaten aus, und in der Periode der ſpaniſchen und
öſtreichiſchen Regierung behaupteten die Deputirten von Brabant den
in der allgemeinen belgiſchen Ständeverſammlung, ſtimmten auch zuerſt
ein Theil von Brabant, und zwar der größere, der öſtr. Souverainetät, u
nere der Souverainetät der vereinigten Niederlande angehörte, ſo nann
ſteres das ſpaniſche oder öſtreichiſche, und letzteres das holländiſche ob
brabant. Der ſüdliche Theil Brabants heißt der walloniſche. Die
meine Landesſprache iſt ein verdorbenes Franzöſiſch; im nördlichen Th
das Flämiſche. Die vornehmern Claſſen der Brabanter reden allg
franzöſiſch. Vormals war Brabant in 4 Quartiere eingetheilt: Löwe
Antwerpen und Herzogenbuſch. Beide erſtere nebſt einem Theile des
ren öſtreichiſch, und das übrige den Generalſtaaten der Niederlande un
Ganz Brabant begriff in ſich 28 Städte und 700 Dörfer. 1746 er
Franzoſen das öſtr. Brabant, gaben es aber 1748 im aachener Frie
Abermals eroberte Frankreich ſolches 1794 und behielt daſſelbe im F
Campo Formio (1797) und im Frieden von Luneville (1801). Da
öſtr. Brabant hieß nun das Départ. de deux Nethes, das ſüdliche
1810 vereinigte Frankreich auch das holländ. Brabant mit ſeinem Reich
dete aus demſelben mit einem Theile von Geldern das Départ. des b
Rhin. Vor der franz. Revolution hatte das öſtr. Brabant ſeine eigne
2 Biſchöfe, 11 Äbte, die Herren der Herrſchaften (Baronien), und
Magiſtraten zu Brüſſel, Löwen und Antwerpen erwählte Deputirte.
dem Monarchen und den Staaten von Brabant und Limburg beſtand
Compactate, Joyeuse entrée (der fröhliche Einzug) genannt, kraft
Stände jener Lande nicht bloß an der Geſetzgebung, ſondern auch an
vollziehung Antheil hatten. Die Privilegien dieſes Theils der Nieder
den einſt ſo hoch geſchätzt, daß manche Ehefrauen aus andern Provinz
bant oder Limburg Wochenbette hielten, um ihren neugeborenen Söhn
digenat dieſer Lande zu verſchaffen. Während der Regierung des J
ſeph II. entſtand ein großer Streit über die Auslegung der Joyeuse entr
Ständen von Brabant und Limburg, deren heftiger Widerſtand die Auf
Stände zur Folge hatte. Dieſe Provinzialſtände verſammelten ſich
ordentlich und ſprachen kühn die Trennung Brabants von der Lande
Hauſes Öſtreich aus. Nach dem Tode Joſephs II. machte Leopold II.
ligen Streitigkeiten durch Herſtellung der alten Vorrechte ein Ende.
Brabant, in Folge des pariſer Friedens von 1814 und der Beſchlüſſe
Congreſſes, einen Haupttheil des neuen Königreichs der Niederlande
aus den 3 niederländ. Provinzen: Südbrabant, Nordbrabant und
In Südbrabant ſind merkwürdig: Brüſſel (Hauptſt.), Löwen, Dier
Tirlemont, Nivelles, Wavre, der Meierhof Quatre-Bras, Neerwind
Waterloo; in Nordbrabant: Herzogenbuſch (Hauptſt.), Breda,
Bergen op Zoom u. a. m. Zu der Markgrafſchaft Antwerpen gehört
Herrlichkeit Mecheln. Nordbrabant iſt mit Moor, Heide und Wald be
Ganzen iſt Brabant reich an Getreide, beſonders an Welzen, aber ar
pfen und Flachs. Selbſt in gemeinen Kornjahren bringt es mehr G
vor als die Bevölkerung verzehren kann. Auch ſind die Tuch und Sp
facturen anſehnlich. Eine Menge Canäle erleichtern den inländiſch
und der auswärtige hat ſeit der Öffnung der Schelde zugenommen.

n heißt es dann Dreesche. — Brachen heißt ein brachgelegenes Feld
Male wieder pflügen, es stürzen; in manchen Gegenden wird es für
lassen genommen. Beim Weinbau bedeutet es: vom Unkraut rei-
rachmonat ist der sechste des Jahres, der Sommermonat, Junius,
demselben zu brachen pflegt.
hmanen, s. Gymnosophisten.
hmann (Louise Karoline), geb. den 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, wo
ssen gebildeter Geist auf seine Tochter zuerst einwirkte, Kreissecretair
schon früh Talent zur Poesie. In Weißenfels, wohin ihr Vater 1787
n war, machte Louise in dem v. Hardenberg'schen Hause die Bekannt-
chters Novalis (s. Hardenberg), durch den sie für das Höhere
begeistert wurde. Die Romantik des Mittelalters zog sie besonders
valis an Schiller empfohlen, trat sie, unter dem Namen Louise, zuerst
Musenalmanach für 1799" als Dichterin auf. Seit 1803 lebte sie,
lde ihrer Ältern, erst in Jena, dann meistens in Weißenfels, mit
hen Arbeiten („Gedichte", 1800, n. A. 1808; Novellen und kleine
Beiträge zu Taschenbüchern, zu Kind's „Harfe" rc.) beschäftigt. Zart-
s Gefühls und eine sanfte Melancholie zeichnen die romantisch-epi-
gen dieser Sängerin der Liebe, zumal der unglücklichen, aus. 1820
Schilderungen aus der Wirklichkeit". Getäuscht in manchen Lebens-
ndigte sie den 17. Sept. 1822, bei einem Besuch in Halle, ihr Leben
der Saale. (S. ihre Biographie vor dem 1. B. ihrer „Auserlesenen
', Lpz. 1824, vom Prof. Schütz.)
hygraphie, die Kunst mit Abkürzungen zu schreiben; die Schnell-
ist gleichbedeutend mit Stenographie oder Tachygraphie. — Brachy-
ie Kunst, kurz und gedrängt zu reden; zugleich der Fehler in der
wenn man durch gezwungene Kürze dunkel wird. Es wird in der
cht, wenn in einem langsamen Gesange eine geschwinde Stelle vor-
Brachykatalektisch heißt in der Dichtkunst ein Vers, an welchem
der ein Fuß fehlt.
teaten, Hohlmünzen, Blechmünzen, sind Münzen von Gold- oder

denn goldene und kupferne Bracteaten gehören wol nur der spätern Zeit an. Name Bracteat weist selbst auf Byzanz hin (nach Isidor von βραχεῖν, ra daher bracteatus, ein Stückchen Rauschgold), denn der urkundliche aus de wo sie im Umlaufe waren, ist denarius, moneta, obolus, panningus. Unförmlichkeit der meisten wird man sich schwer überzeugen können, daß s Mader annahm, ein merkwürdiges Zeichen des sich regenden deutschen Kunst seien. Zunächst dienten sie als Aufgeld beim Waarentausche und wurden, ihrer Zerbrechlichkeit wegen, theils um den Prägschatz recht oft zu gewinnen häufig umgeschlagen. Man trug sie in eignen steifen rindsledernen Tasch schätzte sie nach dem Gewichte. In zierlichern ahmte man später unter Hein die Majestätssiegel nach, doch blieb in den Ländern, wo römische Münze l laufe gewesen war, eine Form, die jener sich näherte, immer beliebter. Die nosenform, die von diesen Ländern ausging, verdrängte bald, als mit zun dem Handel und allgemeiner Bearbeitung der entdeckten Bergwerke die Mä edeln Metalle sich mehrte, diese gebrechlichen Münzen, die für die Geschicht Gegenden von vorzüglichem Werthe sind. Sehr gute Abbildungen von ei chen Bracteatensammlung, welche die Originale beinah ersetzen können, sind in W. G. Becker's „Zweihundert seltenen Münzen des Mittelalters" (L 1813, 4.). In neuern Zeiten hat man ältere seltene Bracteaten, oft mit s wirrenden Abweichungen, nachgeschlagen und das Studium dieser Mün durch sehr erschwert.

Bradley (James), geb. 1692 zu Shirnborn in England, A hatte zu Oxford Theologie studirt, und ward als Pfarrer angestellt; al Neigung zur Astronomie zog ihn bald von dieser Laufbahn ab. Ein Oh terrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik; eigner Fleiß brac weiter, und 1721 ward er Professor der Astronomie zu Oxford. Sech darauf (1727) machte er seine Entdeckung über die **Abirrung des** (s. d.) bekannt. Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astron Beobachtungen durch diese Entdeckungen befördert, und so genau die Abweic bestimmt wurden, so entgingen die noch bleibenden, wiewol sehr geringen schiede B.'s Beobachtungsgeiste nicht. Er verfolgte sie achtzehn Jahre la bewunderungswürdiger Beharrlichkeit und fand endlich, daß man sie voll erkläre, wenn man der Erdachse eine geringe schwankende Bewegung beile che während der Umlaufszeit der Mondsknoten, d. h. in achtzehn Jahren, u werde. Er nannte diese Erscheinung das Wanken der Erdachse (Nutation **Wanken der Erdachse**) und machte die daher entstehende scheinbare gung der Fixsterne mit ihren Gesetzen 1748 in den Transactionen („ transact.", n. 785) bekannt. D'Alembert hat nachher durch Rechnung sische Ursache dieses Wankens nach der Theorie der allgemeinen Anziehung stellt. Durch beide Entdeckungen ist es erst möglich geworden, die gehör nauigkeit in die Tafeln über die Bewegungen der Himmelskörper zu Schon 1726 hatte Bradley in einer Abhandlung gezeigt, wie man vermit Verfinsterung des ersten Jupitersmondes die Längen messen könne. 17 hielt er, nach Halley's Tode, den Posten eines königl. Astronomen und d Sternwarte von Greenwich. Hier verlebte er den Rest seiner Tage ohne Verkehr als mit dem Himmel, und sammelte 13 Bände Fol. von seinen Beobachtungen, die er im Manuscr. hinterließ. Von diesen erschien 17 1. Bd. durch Horesby: „Astron. observat. made at the observat. at wich 1750—62 (Oxford 1805, 2 Bde., Fol.). Aus dieser reichen Fu hat man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der P gezogen, die, geschickt mit einander verbunden, in alle unsere astronomisch feln Genauigkeit gebracht haben. Hier schöpfte Mayer die Elemente fü

no Qualität des Tons vollkommen zu nennen, und ſein Ton nimmt
rakter des Zuſtandes an, den er ausdrücken ſoll. Seine Articulation
trefflich, nicht eine Sylbe geht dem Zuhörer verloren; daher er auch
Meiſter ſein kann. Unglaublich iſt die Beweglichkeit ſeiner Kehle,
it im Tonlaufen, wo auch ſein Ton reiner iſt als anderswo, und der
ändert bleibt. Er fliegt durch den ganzen Umkreis ſeiner Stimme
macht die kühnſten Sprünge von den höchſten zu den tiefſten Tönen
iſche Läufe mit unglaublicher Fertigkeit. Der Zuhörer wird nie durch
Mißlingens geſtört, und es iſt daher gar wol zu erklären, wie eine Fä-
hrem Beſitzer ein ſo unbegrenztes Vergnügen gewähren muß, oft mit
licher Freigebigkeit angewendet wird. Braham geht in jede Compo-
um glühenden Gefühle ein, das ihm die lebhafteſten Farben verleiht
natürlichen Mittel in Bewegung ſetzt. Er ſteht immer unter dem
Enthuſiasmus, und ſeine Imagination ergießt ſich mit verſchwende-
über Empfindung und Leidenſchaft, über Melodie, Ausdruck und Ver-
Aber eben hier iſt es, wo er die Grenzen der Kunſt überſchreitet und
staunen als Wohlgefallen erweckt, oft ebenſo ſehr abſtößt als ergötzt
a häufig die Zuſammenwirkung zerſtört. Im Beſondern entſtehen
unbeſchreiblich widrigen und gezwungenen Töne, jene plötzlichen Un-
, gewaltſamen Ausfälle und unmäßigen Anhäufungen von Noten,
Geſang entſtellen und die Vermiſchung des Kirchen-, Theater- und
(in welchen allen er abwechſelnd zu ſingen hat). Braham's Beiſpiel
Folgen geblieben, denn das ganze Königreich ertönt von den Geſän-
achahmer, und eine Generation muß vorübergehen, ehe der falſche Ge-
her durch B.'s Verirrungen in jedem Winkel Englands fortgepflanzt
werden kann. Obgleich alſo B. einer der größten Sänger iſt, wel-
irgend eine Zeit hervorgebracht hat, ſo dürften doch im Einzelnen
vielſeitige Mittel und ſo ſeltſam glänzende Fehler in einem und dem
er vereint gefunden worden ſein. Er ſingt noch gegenwärtig am
heater mit großem Beifall. Auch iſt er Componiſt, z. B. der Oper
t", wo er, wie meiſtens, die Hauptpartie hat.

Brake, ſ. Braacke. Brakdeich, ein von Fluthen durch Deich.

Brakenburg (Regner), ein bekannter niederländiſcher Maler, ſogenannte Genrebilder, z. B. Bauernſcenen, Familienſtücke, malte, und die Freuden des Weins und der Liebe in ihnen darſtellte. Er war geb. z 1649 und ſtarb, man weiß nicht wann, in Friesland. Seine Darſtellun volle Naturwahrheit.

Brama, in der indiſchen Mythologie, das erſte unter den drei erſ göttlichen Weſen, die Perſonification der ſchaffenden Kraft des Ewigen. heißt die Wiſſenſchaft der Geſetze, und mit Recht gibt man dem als Sch ehrten Weſen dieſen Namen, weil er die ganze Schöpfung nach den G Natur ordnete. Außerdem iſt er der Gott des Schickſals, der zwar nach len des ewigen Gottes, welcher ſeine unwandelbare Richtſchnur iſt, die ſelben angefangene Schöpfung fortſetzt und allen Geſchöpfen das Daſein gleich aber auch die Zeit und das Alter dieſes Daſeins beſtimmt, und n das Leben, ſondern auch den Tod gibt. Man glaubt, Brama ſterbe nac großen Perioden, und werde dann wieder lebendig, ja nach Andern ſti Jahre einmal. Unter den Thieren iſt ihm der Schwan gewidmet. Er als Verfaſſer der Vedas und als Geſetzgeber und Lehrer Indiens betrach gebildet wird er mit vier Köpfen und ebenſo viel Armen. Seine Ver Bramanismus — wird daher als die älteſte der indiſchen Religio ſehen. (S. Majer, „Die Religion des Brama", 1818.)

Bramanen oder Braminen, die Genoſſen der erſten und ſten Kaſte der Hindu. Nur ſie ſind fähig, Prieſter zu werden. Die ſ ſind aus Brama's Gehirn entſprungen, welcher ihnen die Pflichten auf Veda (die heiligen Bücher) zu leſen, und Andre zu lehren, zu opfern, An Opfern beizuſtehen, Almoſen zu geben, wenn ſie reich ſind, und wenn ſie Geſchenke zu nehmen. Ihnen iſt ein außerordentliches Anſehen beige Bramine, er ſei gelehrt oder unwiſſend, iſt eine mächtige Gottheit. ſoll die Braminen nie dadurch zum Zorn reizen, daß er ihr Geld einzieht, ſie erzürnt, ſo können ſie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, ſam Truppen, Elefanten, Pferden und Wagen, ins Verderben ſtürzen. E ſeiner Geburt her iſt ein Bramine ſelbſt bei den Göttern ein Gegenſtan ehrung; was er aber dem menſchlichen Geſchlechte verkündigt, iſt ent Ausſpruch. Auf der Erde gibt es kein größeres Verbrechen als einen Br tödten; und wäre er auch aller Verbrechen überführt, ſo darf ihn der K nur aus dem Reiche verbannen, ohne ſein Vermögen einzuziehen oder ſ per zu beſchädigen. (Vgl. Hindus.)

Bramante von Urbino (Francesco Lazzari), nebſt Brune eigentliche Wiederherſteller der Baukunſt, geb. zu Caſtel Duranti im E Urbino gegen 1444, beſchäftigte ſich anfangs mit der Malerei, aber ſei denes Talent für die Architektur gewann bald die Oberhand. Zunäch nach Mailand, deſſen Dom ihn unabläſſig beſchäftigte. Papſt Alexand nannte ihn zu ſeinem Architekten, und Julius II. zum Intendanten bäude. Auf Befehl des Letztern verband er das Belvedere mit dem va Palaſt. Er bewog den Papſt, die Kirche von St.-Peter niederreißen eine prächtigere erſetzen zu laſſen, die nicht ihres Gleichen auf der Welt h 1513 ward nach dem Plane des Bramante der Grund zu jenem Bau noch heute als das größte Werk der neuern Baukunſt bewundert wird. 1514, ohne das Ende ſeines Werks zu ſehen. Man hatte daſſelbe mi licher Schnelligkeit begonnen, aber ſeine Nachfolger, Rafael, Julius Gallo, Peruzzi und Michel Angelo, änderten den erſten Plan und ließen

ieber.) Von dem Gegenſatze der Empfindung und der Reizbarkeit,
n Worten, von dem belebenden Einfluſſe der Nerven auf das Blut-
: Thätigkeit des lebenden Organs, das Beſtehen deſſelben in organi-
inzlich ab; allein beide ſtehen auch in beſtändiger Wechſelwirkung
Nach Ackermann nimmt das Nervenſyſtem ſeinen Urſprung aus dem
, und Sömmerring hat durch die genaueſten anatomiſchen und phy-
terſuchungen dargethan, daß die Nerven von dem ſie umgebenden
nährt werden, indem die feinſten Endungen deſſelben eine Feuchtig-
n, welche als das Mittel des eigentlichen Nervenfluidums angeſehen

Aus dieſer Wechſelwirkung beider Syſteme auf einander ſind die
bei dem Brande erklärbar. Iſt die Nervenkraft eines Theils oder
rgend einer Urſache gänzlich geſunken, ſo hört auch ihr belebender
s Gefäßſyſtem deſſelben auf, die Empfindung dieſes Theils erliſcht,
; deſſelben ſtockt und wird endlich ganz vernichtet, d. h. der Theil
: den meiſten Fällen entſteht der Brand; 1) Als Folge der Entzün-
r iſt die nervöſe Entzündung, bei welcher das den Nerven ſelbſt um-
ngewebe ergriffen iſt, am meiſten geneigt, in Brand überzugehen,
, weil die Abſonderung des Nervenfluidums dabei unterdrückt iſt,
ung der Reizbarkeit eine Erniedrigung ihres Gegenſatzes, der Em-
er Empfindung, zur Folge hat, deren gänzliches Erlöſchen alsdann
ken der Reizbarkeit oder das Abſterben der Arterie nach ſich zieht.
ungen können zwar auch den Brand erregen, doch nur dann, wenn
roße Heftigkeit bis zu nervöſen Gebilden ſich fortpflanzen und dieſe
: wenn die Empfindlichkeit eines Organs ſchon geſchwächt und herab-
. B. bei durch Ausſchweifungen oder übermäßige Anſtrengung ge-
nſchen. 2) Vom Mangel des Zufluſſes des arteriellen Bluts, z.
bedeutende Arterie verletzt oder zuſammengedrückt wird. Ferner 3)
er Lebensſchwäche die Empfindlichkeit bis auf Null herabſinkt. So
: alten Perſonen nicht ſelten der Brand an den Fußzehen von ſelbſt,
n entfernten Theilen die Nervenkraft zuerſt erliſcht, wozu wahr-
die in der Abnahme befindliche Reizbarkeit und die daher ſchwä-

deßhalb auch den kalten (Sphacelus) nennt. Plötzlich laſſen die Schmerz
der Kranke fühlt ſich ſcheinbar beſſer (beſonders bei innern Entzündungen,
den angegriffenen Theil nicht ſieht); allein der Puls wird klein, weich und
Bei äußern Theilen ſieht man, daß die Geſchwulſt ihre Röthe und Spann
liert, dagegen bleifarbig, grau und endlich ſchwarz wird. An dem
Theile entſtehen Blaſen von dem Abſondern des Oberhäutchens, welche
mit wäſſeriger, zuweilen auch mit blutiger Feuchtigkeit angefüllt ſind.
Brande ergriffene Theil wird endlich kalt und verhält ſich als todte Maſſe
Lebende ſucht das Fremdartige abzuſtoßen, wenn noch Lebenskraft genu
oder dieſe hinlänglich unterſtützt wird. Um den brandigen Theil herum
in dieſem Falle eine Grenze, welche der Brand nicht überſchreitet; eine vom
lebenden und entzündeten benachbarten Theilen bewirkte Eiterung ſtößt
ſtorbene von ſich. Iſt aber die Lebenskraft zu ſchwach hiezu, ſo kriecht
weiter und verbreitet ſeine verderbliche Wirkung über das ganze Nervenſyſt
ſcheint, als wenn von dem todten faulenden Theile ſich ein lähmendes Gift
ſelbe verbreite, welches bald ſeine ſchwächende Wirkung darauf zeigt, indem
unter ſtets zunehmender Schwäche mit Ohnmachten, Irrereden und
venzufällen dem Tode entgegengeht. Bei ſchwacher, ungeſunder,
Leibesbeſchaffenheit iſt der Brand allemal gefährlicher; an innern Eingew
er faſt immer tödtlich. Stellen ſich bei dem Brande Zufälle eines verletzten
ſyſtems ein, ſo iſt er ebenfalls beinahe immer tödtlich.

Brandaſſecuranz, ſ. **Feuerverſicherung**.

Brandeln, Bränder oder Zünder, auch Brand- oder Schla
Bomben.

Brandenburg. Vormals lebten in dieſem Landſtriche di
(Schwaben, ſ. **Sueven**). Unter ihnen hatten die Semnonen in der
Mittelmark und die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. Im J. 5
wurden die Longobarden genöthigt, über die Elbe zu gehen, aber bald
Marbod, dem Könige der Markomannen, welcher damals Böhmen
zurückgedrängt. Nachdem ſie ſich darauf im J. 19 in den Schutz des
Hermann begeben hatten, theilten ſie, während der erſten Jahrh. unſerer
nung, das Schickſal der übrigen norddeutſchen Völkerſchaften, verließen
großen Völkerwanderung, nebſt den Semnonen, ihr Vaterland und ſtift
lombardiſche Reich in Italien. In die verlaſſenen Länder rückten We
ſlawiſche Völker, von denen die Wilzen die vornehmſten waren. Die
mehre Städte, unter denen Brannibor (Brennabor, Brandenburg) ſich
nete. Sie wurden mit den Franken und Sachſen in der jetzigen Altm
Oſtfalen oder Oſtſachſen gehörte) in Kriege verwickelt, und geriethen nach
nebſt dieſen unter die Botmäßigkeit Karls des Großen, machten ſich jed
ſeinen Nachfolgern wieder unabhängig und beunruhigten (902) Sachſen
ringen durch häufige Einfälle. Endlich unterjochte Heinrich, König
ſchen, die Wenden, überwand die Heveller an der Havel, die Retharie
Ukermark, und eroberte Brannibor. Zur Beſchützung der ſächſ. Grenze
(931) beſondere Grafen zu Soltwedel (Salzwedel) eingeſetzt, welches
Markgrafen von Nordſachſen oder von der wendiſchen Mark waren. D
grafen Gero und Dietrich beſiegten zwar die unruhigen Wenden, doch
ſich die Kriege mit abwechſelndem Glücke. Seit 1056 hießen die Markg
Nordſachſen (der jetzigen Altmark) auch Markgrafen von Stade, ſeitdem
an die Grafen von Stade gekommen war. Graf Udo war von dieſen der
Udo IV. (ſt. 1130) der Letzte. Über dreihundert Jahre hatten die Kriege
den mit den Deutſchen an der Elbe gewährt, als Kaiſer Lothar (1134)
den Bär, Grafen von Askanien, mit der Nordmark belehnte. Albrecht

he Waldemar aus dem Hauſe Anhalt (1308), der während der Min-
Johanns des Erlauchten regierte und nach deſſen Tode die Mark erbte,
len ältern Markgrafen von Brandenburg der mächtigſte. Mit dem
lachfolgers, des Markgrafen Heinrich (1320), erloſch der askaniſche
he Stamm. Das kaum an bürgerliche Ordnung gewöhnte branden-
l verwilderte in dem nun folgenden ſtürmiſchen Zeitraume des Pſeudo-
Müller Rehbock) und andrer Fehden.
udwig IV. von Baiern ertheilte 1322 ſeinem älteſten Sohne Ludwig
ndenburg. Dieſer mußte lange um den Beſitz des Landes mit den
Fürſten und mit übermüthigen Vaſallen kämpfen. Seine Heirath
the Maultaſch, die ihm Tirol zubrachte, entfremdete ihn dem Inter-
burgs, welches er 1349 ſeinem Bruder, Ludwig dem Römer, als
und ſpäter ganz überließ. Dieſer nahm wieder ſeinen Bruder Otto
men an, welcher nach Ludwigs Tode alleiniger Kurfürſt wurde und
r. IV. und dem luxemburgiſchen Hauſe eine Erbverbrüderung ſchloß,
er das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt und hernach, da
r träger und verſchwenderiſcher Regent war, Antheil an der Regie-
Nun verkaufte Otto dem Kaiſer 1368 auch die Niederlauſitz, wel-
Böhmen vereinigte und endlich Otto 1373 nöthigte, die Kurmark
ten, wofür ihm Karl IV. 200,000 Goldgulden zu bezahlen verſprach
gehalt nebſt einigen Schlöſſern in der Oberpfalz zuſicherte. Der Kai-
einen Sohn Wenzel, König von Böhmen, mit der Kur Branden-
ekam dieſe 1373 Kurfürſten aus dem luxemburgiſchen Hauſe.
römiſcher König geworden war, gab Karl IV. die Kurmark ſeinem
e Siegmund. Unter der Regierung dieſes elfjährigen Fürſten ge-
l in große Verwirrung. Der Adel, der ihn verachtete, bekriegte ſich
, beſonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Un-
erlaubte; die angrenzenden Fürſten thaten ungeſcheut Einfälle, und
Sicherheit wurde gänzlich zerſtört. Siegmund häufte am Ende eine

rich VI., als Kurfürſt zu Brandenburg Friedrich I. genannt, wurde de
des jetzt regierenden königl. preußiſchen Hauſes.

Unter dieſem Regenten, der ſeinen Sitz zu Berlin nahm, kehrten
und Wohlſtand in die verwilderte Mark zurück. Friedrichs I. 29jährige
befeſtigte die hergeſtellte Ordnung, erweckte den dritten Stand zu einem
Leben und begründete eine zweckmäßige Staatswirthſchaft. Sein Sohn,
II., der Eiſenzahn, trat 1440 ſein Stammland in Franken ſeinen bei
dern, dem Markgrafen Johann dem Goldmacher und Albrecht, ſowie ſei
ten Bruder, Friedrich dem Dicken, die Altmark und Priegnitz ab, du
Tod aber beide wieder an die kurfürſtliche Linie kamen. Die Neumar
Siegmund dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens verpfändet hatte, löſte
für 100,000 Gulden wieder ein. Von der Niederlauſitz, die ſich ihm
ergab, die er aber gegen den König von Böhmen nicht behaupten konnte,
durch einen Vergleich Kottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Stu
Beskow. Auch verſicherte er ſich das Recht der Erbfolge auf Mecklen
Pommern. Nachdem er ſowol die böhmiſche als polniſche Krone ausg
und ſeinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte, übergab er 147
Bruder Albrecht, dem deutſchen Achilles, die Regierung. Dieſer gab
ſeinen Lebzeiten die Kurwürde ſeinem älteſten Sohne Johann, dem zweite
rich, Anſpach, und dem dritten, Siegmund, Baireuth. Dieſe beiden
haben das ältere Haus der Markgrafen von Brandenburg in Franken geſtif
hann ſtarb 1486. Unter ſeinem Nachfolger, Johann Cicero, einem fr
den, gütigen Fürſten, der die Univerſität Frankfurt ſtiften wollte, aber de
ſ. Tod (1499) gehindert wurde, fing die Mark Brandenburg an, aufgeklä
gefitteter zu werden, wozu deſſen Sohn u. Nachfolger, Joachim I. (Neſtl
Vieles beitrug. Dieſer Kurfürſt, für ſeine Zeit ein ſehr gelehrter Mann
jedoch, als ein eifriger Freund der römiſch-katholiſchen Kirche, den Fort
Reformation auf alle Weiſe zu hindern, hörte aber in ſeinen ſpätern Jah
die Proteſtanten zu verfolgen. Sein Sohn und Nachfolger, Joachim II.
die evangeliſche Religion ein und machte ſie zur herrſchenden. Er wußte d
von ſeinen Ländern entfernt zu halten. Unterdeſſen war Herzog Alb
Preußen (1568) geſtorben. Da deſſen Sohn, Albrecht Friedrich, die Be
von Polen erhielt, ſo verſchaffte Joachim II. ſich und ſeinen Nachkommen
belehnung. Nachdem er und ſein Bruder 1571 mit Tode abgegangen
vereinigte Johann Georg, der 1598 ſtarb, die Neumark wieder mit der
ter der Regierung des folgenden Kurfürſten, Johann Friedrich, der ſ
Jahre Erzbiſchof von Magdeburg geweſen war, fielen durch den Tod d
grafen Georg Friedrich nicht nur die geſammten fränkiſchen Länder de
Brandenburg, ſondern auch das Herzogthum Jägerndorf an die kurfür
Allein Johann Friedrich vertheilte dieſe ſämmtlichen Länder wieder unter
milie. Seinem Bruder Chriſtian gab er Baireuth, und dem andern,
Ernſt, Anſpach. Dieſe ſtifteten daher das jüngere markgräfliche Haus
ken. Das Herzogthum Jägerndorf theilte er ſeinem zweiten Sohne, Joh
org, zu. Das Gymnaſium zu Joachimsthal, jetzt zu Berlin, iſt von
ſtiftet worden. Er ſtarb 1608. Sein Sohn Johann Siegmund fi
fänglich, wie ſein Vater, die Regierung von Preußen ſtatt des wahnwitzi
zogs Albrecht Friedrich, nach deſſen Tode er 1618 zum wirklichen Beſi
Herzogthums kam, das er ebenfalls von Polen zu Lehen trug. Neun Je
her hatte er (1609), nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich, K
Berg, weil ſeine Gemahlin eine Tochter der älteſten Schweſter deſſelben w
Anſprüche auf dieſe Länder geltend gemacht und dieſelben gemeinſchaftlich
Pfalzgrafen von Neuburg in Beſitz genommen; ihm verblieben das Her

ihem aus; allein Georg Wilhelm konnte 1637 ſein Erbfolgerecht
n, weil die Schweden das Land eingenommen hatten. Auch ſeine
verloren ihre Länder. Er erlebte das Ende dieſes Krieges nicht und
Land in unbeſchreiblicher Verwirrung. Mit ſ. Sohne und Nach-
drich Wilhelm dem Großen (ſ. d.), deſſen kräftiger, be-
ch Ordnung, Ruhe und Wohlſtand wiederherſtellte, beginnt die
preußiſchen Monarchie. Sein Sohn, Kurfürſt Friedrich
den 18. Jan. 1701 zu Königsberg die Königskrone auf und hieß
drich I., König in Preußen. (S. Preußen.)

ark Brandenburg, eine der größten Landſchaften des ehemaligen
Kreiſes, hat einen ebenen, nur zum Theil fruchtbaren, meiſtens
ndeboden. Sie iſt reich an Holz, Fiſchereien, Flachs, Hanf, Hopfen,
ucht, beſonders Schafzucht; ſie hat auch Kalk, Salpeter, Torf,
c. Bei einem lebhaften Gewerbe in Manufacturen und Fabriken,
ute Handlung ſehr bequem, da ſie viele Canäle, Seen und Flüſſe,
n liegende Städte hat. Die meiſten Einwohner ſind der lutheriſchen,
n reformirten Religion zugethan. Es haben ſich insbeſondere von
ls viele franz. Flüchtlinge, Lothringer und Wallonen, auch Pfälzer
n niedergelaſſen. Unter der Regierung Friedrichs II. ſind bis 1777
Colonistenfamilien eingeſetzt worden. Das Land wird von der Elbe,
e, Oder, Warthe, Netze, Uker durchſtrömt. Die Mark Branden-
in die Kurmark und Neumark eingetheilt. I. Die Kurmark begriff 1)
mit der Hauptſt. Stendal; 2) die Priegnitz mit der Hauptſt. Perle-
Mittelmark, mit der Hauptſtadt Berlin; 4) die Ukermark, mit der
ngelau. II. Die Neumark, mit der Hauptſt. Küſtrin, hatte den Na-
heil der Kurfürſt Friedrich II. ſie von dem deutſchen Orden, an den
verpfändet war, 1455 wieder einlöſte. Gegenwärtig iſt Branden-
Civilverwaltung der deutſchen Staaten die erſte Provinz mit der
in und den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt; ſie enthält
. 1,335,160 Einw. in 150 Städten ꝛc. (Vgl. Preußen.)

mers, bis er endlich Bedienter bei einem vornehmen Herrn wurde, worauf 1756 beim Schönemann'ſchen Theater in Lübeck anſtellen ließ. Seine Verſuche fielen nicht glücklich aus. Nach einem Jahre entlaſſen, ſchrieb er tonaer Zeitung, wurde abermals Bedienter und trat endlich wieder bei der ſchen Bühne in Stettin als Schauſpieler auf, von welcher Zeit an er ſich Theater widmete. Er ſpielte in München, Leipzig, Dresden, Hamburg, u. ſ. w., hielt ſich zuletzt in Stettin und Berlin privatiſirend auf, wodurch in engere Verbindung mit Leſſing kam, und ſtarb in der letztgenannten 1799. Er war nur mittelmäßiger Schauſpieler, aber einer der fruch Schau- und Luſtſpieldichter; auch ſchrieb er kurz vor ſeinem Tode eine ziehende und belehrende Selbſtbiographie. Seine Theaterſtücke ſind für ſchauer berechnet und verrathen Charakterſtudium und Bühnenkenntniß. vorzüglichſten hält man „Der geadelte Kaufmann" und der „Graf von bach". Das Melodrama „Ariadne auf Naxos", welches er beſonders Frau, eine geſchätzte Schauſpielerin, geſchrieben hatte, war der erſte Ver dieſem Fache, der auf dem deutſchen Theater Glück machte. Seine Charlotte Wilhelmine (Minna) Francisca Brandes, erſte gerin beim hamburger Theater, geb. zu Berlin 1765, gleich groß als Sä und Schauſpielerin, ſtarb zu Hamburg 1788.

Brandes (Ernſt), Gelehrter, Staatsmann und geiſtreicher Schriftſteller, geb. zu Hanover 1758, bildete ſich, bei glücklichen Anla günſtigen Glücksumſtänden ſorgfältig erzogen, durch Reiſen, durch das der großen Welt, durch einen Geſchäftskreis, der ſeinen Blick ſchärfte, eine vieljährige enge Verbindung mit den ausgezeichnetſten Köpfen Deut Von 1775 bis 1778 ſtudirte er zu Göttingen, deſſen Wohlthäter er in ward, als ihn die hanöverſche Regierung zum Cabinetsſecretair ernan ihm die oberſte Leitung der Univerſität anvertraute. Bei einer Reiſe (17 1781) durch Deutſchland und Frankreich waren beſonders die Theater und Wien ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit, und er ſprach ſich darüber bekannten Bemerkungen über die londner, pariſer und wiener Theater deutendern Einfluß hatte auf ihn während des Winters 1784 bis 1785 ſein enthalt in England, wo er nicht allein wichtige literariſche und politiſche bungen anknüpfte, ſondern auch ſich eine möglichſt erſchöpfende Kunde ſchen Staatsverfaſſung verſchaffte, ſowie denn auch dieſe Reiſe beſonders wirkte, ſeinen Sinn für Politik auszubilden. Nachdem er mehre anſehnl ſten bekleidet hatte, ward er zum Geh. Cabinetsrath ernannt. Als 1 Franzoſen Hanover beſetzten, war er einer der Abgeordneten, welche mit unterhandelten, und blieb Mitglied des Gouvernements, bis eine Reg commiſſion eintrat. B. hatte ſich eine ſo allgemeine Achtung erworben, Tod (1810) als ein Verluſt für den Staat betrauert wurde, obgleich er bei abhängigkeit, die ſein bedeutendes Vermögen ihm gewährte, von der weſtf Regierung keine Dienſtſtelle angenommen hatte. Große Beobachtungsgab Welt- und Menſchenkenntniß waren ihm eigen und zeigten ſich in allen ſ von denen die wichtigſten ſind: „Politiſche Betracht. über die franz. Revol (Jena 1790); „Betracht. über einige bisherige Folgen der franz. Revolu Rückſicht auf Deutſchland" (Hanov. 1792); „Betracht. über das weibli ſchlecht" (Hanov. 1802); „Betracht. über den Zeitgeiſt in Deutſchland" (1803); „Betracht. über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeiſtes höhern Stände", als Fortſetz. des vorhergeh. Werks (Hanov. 1810).

Brandgeſchoß, in der Artillerie die Gattung von Geſchoſſen, beſtimmt iſt, Gebäude in Brand zu ſtecken und den Feind daraus zu ver oder ihm doch weſentlichen Schaden zuzufügen. Im Allgemeinen kann m

…m Mundloch eingeſchnittene, dieſem gleiche Öffnungen unterſchie…ſche letztere der Brandſatz, welcher dem oben angegebenen ähnlich iſt,

Uneigentlich rechnet man auch die Leuchtkugeln zu den Brandge…s Geſtell zu denſelben iſt dem der Brandkugeln gleich. In ſie, wie …ndkugeln, werden oder wurden wenigſtens ſonſt Stücken von zer…n Musketenläufen gebracht, deren innere Mündung verſtopft, die …en war, und in die Schüſſe geladen wurden, die, ſobald das Feuer …gingen und daher die Gegner hinderten, ſich den Kugeln zu ſehr zu …durch darüber geworfene Erde u. dgl. zu erſticken. Man nannte dies …z. Der Zweck der Leuchtkugeln iſt, bei Nacht einen gewiſſen Um…ſtan; doch thun ſie dies weit unvollkommener, als man meinen und …ht, da bei einer Belagerung außerhalb eines Umkreiſes von 100 bis …n von der Leuchtkugel meiſt nicht zu unterſcheiden iſt, was man ei…lich hat. — Wollte man den Begriff von Brandgeſchoß möglichſt …, würde man auch die Feuerpfeile, die, mit Werg umwickelt, in al…mend in eine Stadt, um dieſe zu entzünden, geſchoſſen wurden, und …mmer, die man noch jetzt, um zu zünden, aus Musketen auf Stroh…henern u. dgl. ſchießt, dazu rechnen. 32.

…kugel, ſ. Brandgeſchoß und Carcaſſe.

…ſilber, das von allen unedeln Metallen geſchiedene und im Feuer …r Silber.

…t (Sebaſtian), genannt Titio, geb. zu Strasburg 1458, ſtarb da…ſer (Stadtſyndicus) 1520. Er hatte in Baſel die Rechte ſtudirt, …rirt und mehre Jahre mit vielem Beifall Vorleſungen über ſeine …ehalten. Außer ſeinen juriſtiſchen Kenntniſſen erwarb ihm auch ſein…großen Ruf, und Kaiſer Maximilian I. berief ihn mehrmals an ſei…rglich hat ſeinen Ruf begründet das „Narrenſchiff oder das Schiff …ien", welches die Laſter und Thorheiten ſeiner Zeit ſchildert (zuerſt

und freier Gesinnung, Welt- und Menschenkenntniß. Von der Hagen h
s. „Narrenbuche" aufs neue abdrucken lassen.

Brandt (Graf), s. **Struensee**.

Brandung, jeder in der See, unfern des Ufers, auch bei Mü
von Flüssen gelegene Ort, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit Ei
und Zischen, an verborgene Klippen oder an das felsige Ufer schlägt. Au
schäumende Brechung der Wellen selbst heißt Brandung. Die Kraft des A
im Wasser richtet sich nach dem Winde, nach der Strömung und nach der
fenheit der Klippen. In den Meeren, welche Passatwinde haben, sind di
dungen am gefährlichsten.

Brandwache hieß die Wache hinter dem Feldlager. Ihr lag
lich die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerksamkeit auf die Lagers
Bewachung der Arrestanten und Gefangenen, und nächstdem auch die
lung gegen Überfälle im Rücken des Lagers ob. — In der Seespra
Brandwache ein Schiff, welches in einiger Entfernung von der
Wacht-, auch als Kundschaftsschiff gelegt wird. An einigen Orten, wie z.
Hamburg, nennt man auch **Brandwache** die Mannschaften, welche
ausgeschickt werden, um Veranlassungen zu Feuersbrünsten zu verhüten
schon ausgebrochenen die ersten Löschanstalten zu bewirken.

Branntwein, eine geistige Flüssigkeit, welche aus verschiedenen
stige oder Weingährung gebrachten mehlhaltigen Pflanzenstoffen, als
Kartoffeln, Obst, Bier- und Weinhefen, Weintrebern ꝛc., auch Wein,
aber aus Getreide, durch Destillation (oder Brennen) abgezogen wird.
Allgemeinen eine mehr oder minder starke Mischung von Alkohol und
Das Verfahren ist kürzlich dieses: Das zum Brennen bestimmte Get
nachdem es geschrotet, mit dem dazu kommenden Malze in den Ma
Möschbottig eingemeischt, d. h. mit lauem Wasser eingerührt. Wen
Viertelstunde gestanden, wird es in heißem aber nicht kochendem Wasser
gerührt, bis es lau ist. Dann kommt die Hefe dazu, um die geistige Gäh
befördern; das Gefäß wird bedeckt, und das Gemisch bleibt ruhig stehen,
Gährung erfolgt und der Meisch oder Mösch, d. i. die Masse, in die
blase kömmt. Es wird Feuer darunter gemacht, und die Masse fortwäh
rührt. Der Geist entwickelt sich in Dämpfen und geht durch die Le
erhält, in Flüssigkeit über. Dieser erste Abzug, der noch ungenießbar
Lauer oder Lutter. Ein zweiter Abzug gibt den einfachen Branntwein,
den doppelten, der vierte den Weingeist (spiritus vini rectificatus), und
endlich den wasserfreien Weingeist (spiritus vini rectificatissimus), d
Nach dem Material, woraus der Branntwein gezogen wird, erhält er
men. Der Franzbranntwein in Frankreich wird aus Wein, Weinhefen
trebern gezogen, und heißt nach den Verfertigungsorten, Cognac oder
leans, Bordeaux ꝛc.; Kornbranntwein allenthalben aus Roggen, Wei
Hafer, einzeln oder gemischt. Auch Kartoffeln, Mohrrüben, Runkelrüben
Branntwein. (Man s. **Arak**, **Rum**, **Taffia**.) Setzt man zur z
stillation des Getreidebranntweins noch Gewürze, Blumen, Wurzeln,
erhält man Aquavite, die dann, nach den Bestandtheilen, Kümmel-, Anis-,
Citronenbranntwein u. s. w. heißen. Diese mit dem gehörigen Zucke
wohlschmeckend zu machen, zubereitet, geben den Rosoglio, Rosoli, der
lige Art abgeändert und danach, oft auch ganz willkürlich, wie es eben
will, benannt wird. Die Araber sind die muthmaßlichen Erfinder der
weinbrennkunst. Die Tataren ziehen auch Branntwein aus Milch. —
weinwage, s. **Aräometer**. (S. Hermbstädt's „Chemische Grun
Kunst, Branntwein zu brennen", 2. Aufl., m. K., Berl. 1823, 2 Thle.)

n iſt ihm ebenſo gleichgültig als die Moral der Männer; er erzählt
hne es zu fühlen, und ſtellt es als eine einfache Sache dar, von der
ju machen iſt. Er ſpricht von dem guten König Ludwig XI., der
habe vergiften laſſen, und von ehrenwerthen Damen, deren Aben-
Feder aufzeichnen kann. So verſetzt er uns mitten in jenes Jahr-
is erlöſchende Ritterthum mit den aufſtrebenden, aber noch unge-
i der neuern Zeit kämpfte, und dieſer Kampf mehr als gewöhnliche
ite. Brantôme war ungeachtet des umherſchweifenden Lebens, das
, wiſſenſchaftlicher gebildet als die meiſten ſeiner Waffengefährten.
„Mémoires ou vies des hommes illustres et grands capitaines
ies des grands capitaines étrangers"; „Vies des dames illus-
les dames galantes"; „Anecdotes touchant les duels"; „Rodo-
uements des Espagnols". S. Schriften wurden erſt 1666 bis
, theils zuſammen, theils in einzelnen Abtheilungen herausgegeben.
ien, Kaiſerthum in Südamerika. Dieſes große Land, eins der
chtbarſten des Erdbodens, kennt man erſt ſeit zwanzig Jahren ge-
dere durch Koſter, Mawe, Grant, Langsdorf, Eſchwege, den Prin-
Neuwied; in naturhiſtor. Hinſicht durch Spix und Martius, durch
ſorſcher Joſ. Natterer (1822—24), durch die Doctoren Mikan und
(vgl. die bei Traßler in Brünn 1820 bis 1822 aus amtlichen Be-
eilten Nachrichten und die „Bibl. ital.", 1823), durch die Britin
(1821—23) u. A. mehr. Braſilien hat mit Einſchluß des öſtl.
ciſplataniſchen Provinz (ſ. Ciſplatana), Guianas und Süd-
140,000 □M. mit 7 Mill. Einw. (nach Freyreiß). Davon ſind
) □M. angebaut. Der natürliche Reichthum Braſiliens beſteht
den Rindvieh, auch vielen und guten Pferden; es bringt Safran,
ryſtall, Ambra, Balſam, Braſilien- oder Fernambukholz, Cochenille,
Caffee, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Chinarinde, Getreide, Holz u. dgl.
ner; ſeine wichtigſten Erzeugniſſe ſind Diamanten und Gold. Beide

see. Das Klima ist, da Brasilien in der heißen Südzone liegt, im N. heiß, aber durch häufige Regen abgekühlt, im S. gemäßigter und gesund

Ein Zufall warf den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral 1500 an d eines unbekannten Landes, das später nach dem dort für Färbereien aufge Holze Brasilien genannt wurde. Portugal nahm das große Land na Küstenausdehnung von 800 Meilen in Besitz, schickte aber jährlich nur 2 dahin, welche Verbrecher, Juden und Lustdirnen nach Brasilien führten, Papageien aber zurückbrachten. Glücklicher Weise verwies man dahin von der Inquisition Verurtheilten, welche das Zuckerrohr von Madeira in mit solchem Erfolge anpflanzten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuh Endlich beschloß König Johann III. das Land zu colonisiren. Auf seine gründete Thomas de Sousa 1549 daselbst die Stadt San-Salvador, und bemühten sich die Eingeborenen zu entwildern. Zugleich erlaubte der Kön Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen. Während d schen Herrschaft in Portugal eroberten die Niederländer 1624 San-Salv die ganze Landschaft Bahia, 1630, mit Pernambuco, worauf ihr Statth selbst, Fürst Moritz von Nassau, 1637 fg. von 14 Provinzen, aus denen bestand, die Hälfte, die an der Küste lag, der Republik unterwarf. Er ließ seines zehnjährigen Aufenthalts in Bahia durch seinen deutschen Leibarzt graf, alle Merkwürdigkeiten jener Küste genau zeichnen und abmalen. Werk befindet sich in der königl. Bibliothek zu Berlin.) Nach der Th gung des Hauses Braganza in Portugal, 1640, schloß die Republik mit einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem die Niederländer im Be siliens blieben. Sie zogen daher einen Theil ihrer Linientruppen heraus bald, seit 1645, unternahmen die weltlichen Grundbesitzer einen Insu krieg, von Cromwell und selbst von der portug. Regierung heimlich unterst lich nöthigte ein kühner Abenteurer, Cavalcante, nach mehren glücklichen die Niederländer den 28. Jan. 1654 zu capituliren und Brasilien zu Darauf verzichtete die Republik 1661, unter Englands Vermittlung, g Summe von 350,000 Pf. St., auf alle ihre Ansprüche an Brasilien. schah zwar etwas mehr zur Civilisation des Landes; allein die Jesuiten hie Geist der Weißen in Fesseln und die Eingeborenen in einer steten Unru Dazu kam, daß die Regierung den letztern Frohndienste auferlegte, und daß die 1679 am la Plata, Buenos-Ayres gegenüber, gegründete Colonie Sa gramento, des von hier aus in die spanischen Provinzen getriebenen handels wegen, mit Spanien in Streitigkeiten gerieth. Die Spanier be ten sich der Colonie, die ihnen nach manchem Wechsel der Herrschaft endl verblieb. Unterdessen stieg der Werth Brasiliens für Portugal höher, als selbst seit 1698 Goldminen und nach 1728 Diamantgruben entdeckte. lieferte seitdem, bis 1810, nach Portugal 14,280 Centn. Gold und 2 Diamanten, die zuletzt aber dennoch der Ausländer, vorzüglich der Brite, lissaboner Markte für sich zu gewinnen wußte. Dadurch wurde Rio-J der Stapelplatz für den Ertrag der brasilischen Bergwerke und der einh Erzeugnisse. Allein die Verwaltung war nichts weniger als zweckmäßig, und Volk zu einem in sich wachsenden Wohlstande zu erheben. Die Auf keit der Regierung war fast nur auf die Benutzung der Goldwäschen und D gruben gerichtet, und die Verwaltungskunst bestand in der Erhebung va und Handelsabgaben, die der Staat in den befestigten Handelsplätzen an erhob, auf welche der Handel allein beschränkt blieb. Fremde wurden ausg oder eifersüchtig bewacht, und der freie Verkehr durch eine geheimnißvolle gänzlich gelähmt. Im Innern waren durch die Gunst der Könige aus der *Braganza seit 1640* an die nachgeborenen Söhne des portugiesischen Adels

s nun dieſe braſiliſchen Grundherren die oben erwähnte Abfindungs-
Niederländer aus ihren Mitteln aufgebracht hatten, ſo beſtätigte
die portug. Regierung ſämmtliche Vorrechte der alten Plantagen-
sdehnung auf den jetzigen und künftigen Beſitzſtand dieſer edeln Ge-
ein in der Folge vermehrte die Regierung ihre eignen Monopolien,
legalien wider den Willen der alten und reichen Landherren; ja, ſie
e hohen Verwaltungsämter in der Colonie nicht, wie es in den Pri-
tsherren lag, an Eingeborene und nicht einmal an die Nachkommen
gebliebenen befreundeten Geſchlechter, ſondern an edle Portugieſen
n Namen zu verleihen, da doch die Colonie ſehr wohl wußte, daß ſie
nicht Portugal, vom Joche der Niederländer befreit hatte. Selbſt
21, ſo lange der Hof in Rio-Janeiro reſidirte, dauerte der Vor-
m Portugieſen vor den eingeborenen vornehmen Geſchlechtern in den
ntern fort, und es wurde ſogar das Abgabenſyſtem auf die Landes-
iens und auf die Einfuhr der Dinge, die der braſiliſche Adel für ſich
en bedurfte, erhöht. Endlich erſchwerte die Regierung die Ver-
ztern, welche der reiche Gutsherr zur neuen Anlegung von Planta-
gen zu können glaubte. Auch war des Hofes fiscaliſcher Rechts-
nd Edelſteine in einem Boden, den der Vaſall ſein nannte, darum,
Bodencultur durch Goldwäſche und Nachgrabung um Diamanten
bei etwaiger künftiger Entdeckung ſolcher Reichthümer, ein Kronen-
ſtens ein Gegenſtand hoher Beſteuerung ſein ſollte, den Vaſallen
Krone hatte freilich in den alten Plantagenprivilegien an ſolche
glichkeit nicht gedacht und ſich daher auch ſolche nicht vorbehalten.
manität der Regierung, das Schickſal der vorhandenen Sklaven
verbeſſern, war mißfällig, weil es eine Verletzung des wohlerwor-
ms zu ſein ſchien, hierin ohne Zuſtimmung der Herren zu verfügen.
neiro, alſo im nördlichen, folglich fruchtbarern Theil, vermehrte
andereien in den großen Seeſtädten und deren Nachbarſchaft die

die eingeborene niedere Pfarrgeistlichkeit sehr mißvergnügt, weil, selbst w
Hof in Brasilien residirte, vornehme Portugiesen dort die wichtigsten Ki
erhielten. Dies Alles mußte, ohne daß man demokratische Theorien den
nern zutraut, den Wunsch nach Unabhängigkeit in der Brust des Brasilia
so sehr aufregen, als den Haß gegen die geborenen Portugiesen verstär
beiden entwickelte die neueste Zeit einen mehrjährigen Parteienkampf,
gebniß das neue Kaiserthum war.

Es begann nämlich mit der Verlegung der portug. Regierung nach Bre
19. Jan. 1808 an, als die königl. Familie in Bahia landete, und von
März 1808 ihren Sitz und die Regierung nach Rio-Janeiro verlegte, bi
reise des Königs Johann VI. nach Lissabon, die am 26. April 1821 er
Brasilien ein neues politisches Leben. Schon am 28. Jan. 1808 wur
sammten Häfen Brasiliens der unbedingten Einfuhr von allen befreun
neutralen Schiffen, sowie der Ausfuhr der brasilischen Erzeugnisse gegen
eines bestimmten Zolles, mit alleiniger Ausnahme des Brasilienholzes
Nun trat Brasilien auch mit Deutschland in eine unmittelbare Verbindu
auf Anbau, Bildung und Handel gleich vortheilhaft einwirkte. Der mi
zu Rio-Janeiro am 19. Febr. 1810 abgeschlossene Bundes- und Hand
erlaubte den Briten, sogar Kriegsschiffe in den Häfen von Brasilien
ausbessern zu können; und der damalige Prinz-Regent von Portugal
die Inquisition nie in Brasilien einzuführen, auch zur Abschaffung des
handels kräftig mitzuwirken, mit Ausnahme der portug. Besitzung in Afr
auf gestattete das Decret vom 18. Nov. 1814 allen Völkern die freie
von und nach Brasilien. Nun sprach der Prinz Regent 1815 Brasilie
ständigkeit und gleichmäßige Berechtigung mit Portugal aus. Er erh
den 16. Dec. 1815 zum Königreiche. Endlich ward durch die Verm
Kronprinzen (nunmehrigen Kaisers) von Brasilien, D. Pedro, mit der
Leopoldine, Franz I. von Östreich Tochter, 6. Nov. 1817, Deutschland
Hinsicht auf Wissenschaft und Handel, mit Brasilien in vielfache Verb
bracht. Die Regierung in Rio-Janeiro gestattete jetzt den Nachforschun
freien Weg; so durfte der Engländer Mawe die Diamantengruben, so
von Eschwege (nachmals Begründer der nassen Pochwerke und Aufsehe
neraliencabinets in Rio) zu Villarica die Gebirge von Minas-Geraes u
und das neueste Werk über Brasilien von Martius und Spix enthäl
Beweise, wie eifrig selbst ein königl. Minister, Conde da Barca, sol
schaftliche Untersuchungen beförderte. Da Brasilien nach seinem B
Klima der Hauptstapelort aller Colonialwaaren werden kann, so hat die
die Ansiedelung der Fremden seit 1809 sehr begünstigt, und zum Anbau v
Caffee, Baumwolle ꝛc., sowie von Weizen, Reis und Mais, die hier jä
Ernten geben, den Fremden große Strecken Landes (Cismarias), von einer
22,500 F.— Breite und 3 Legoas Tiefe, gegen geringe Kosten überlassen.
zer und Deutsche (wie Freyreiß, Baron v. d. Busche und Paycke aus
gründeten daher große Niederlassungen. Herr von Langsdorf in Rio-
dabei vorzüglich thätig gewesen, und seine „Bemerkungen über Brasili
delb. 1821) enthalten für auswandernde Deutsche viel Belehrendes.
beträgt der Ertrag des Welschkorns gewöhnlich 130 Mal, und der des
Mal die Aussaat. Der Caffeebaum, welcher im Durchschnitt jährlich
Bohnen in Westindien gibt, liefert in Brasilien wenigstens 2 — 3, un
ten 5 — 6 Pfund. Allein der Mangel an Industrie machte damals de
unterhalt in der Hauptstadt und in deren Umgebungen äußerst kostbar,
gänzliche Mangel an Heerstraßen und Transportmitteln den im Innern
des erzeugten Producten fast allen Werth benahm. Ohne bedeutende

tal mit ihrem Hauptorte Montevideo — ein vormaliger Beſtandtheil
vinz Buenos-Ayres — in Beſitz genommen und gegen die Anſprüche
hängigkeit gelangten Republik Buenos-Ayres auf dieſes Land mit
hauptet. Ein Aufſtand in Pernambuco (April 1817), wo eine Par-
der Republik erhob, ward durch die in Braſilien ſtehenden portug.
rdrückt. Als aber in Portugal (Auguſt 1820) die Revolution aus-
die Aufſtellung einer Verfaſſung beabſichtigte, ſo verlangten auch in
ilien die portug. Truppen daſelbſt eine Verfaſſung. Don Pedro, der
klärte hierauf in ſeinem und ſeines Vaters Namen (26. Febr. 1821)
der portug. Verfaſſung. Nun ordnete der König Johann VI. (7. März)
Abgeordneten Braſiliens zu den in Liſſabon verſammelten Cortes an
h mit ihnen nach Liſſabon einſchiffen. Da er aber der Bank die Vor-
ſtatten konnte, ſo gab es in derſelben blutige Auftritte. Der König
daher die Bank in eine Nationalbank und wies ihr zur Deckung der
ummen die Verwaltung und den Verkauf der Diamanten an. Bald
ch der König genöthigt, die Verſammlung der Wahlmänner, welche
ihre ſpan. Conſtitution verlangten, durch das Militair (21. u. 22. Apr.)
u ſprengen. Dagegen wiederholte der König die Beſtätigung der
kündeten) portug. Verfaſſung, und ernannte (22. Apr.) ſeinen Sohn
zum Prinzen-Regenten von Braſilien. Nun erſt ſchiffte er ſich
ach Portugal ein. Als aber die portug. Cortes auf die von den Bra-
te völlige Gleichſtellung der bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſe
gleiche Nationalrepräſentation nicht eingehen wollten; als ſie, ohne die
braſiliſchen Abgeordneten zu erwarten, die Artikel der Verfaſſung,
ien betrafen, entwarfen und die Zuſatzartikel der braſiliſchen Abgeord-
nieſen; als endlich die portug. Cortes es ausſprachen, daß Braſilien,
nents getheilt, von Liſſabon aus durch das Staatsminiſterium regiert
ız-Regent nach Europa zurückgerufen werden ſollte: ſo entſtanden
1821) in Rio-Janeiro und in den einzelnen Theilen Braſiliens ſo
ungen, daß man dem Prinzen-Regenten geradezu erklärte, ſeine Ab-
e Verwandlung Braſiliens in eine unabhängige Republik bewirken.

und (12. Oct.) den Don Pedro zum verfassungsmäßigen Kaiser Brasiliens. Der neue Kaiser verband damit den Titel eines immerwährenden Vertheidigers Brasilien.

Bald nach der Errichtung des Kaiserthums begann der Kampf der Regierung mit der republikanischen Partei. Zu dieser gehörten viele Freimaurer, und Don Pedro, der sich kurz vorher zum Großmeister sämmtlicher Freimaurer in Brasilien erklärt hatte, befahl daher, alle Logen zu schließen, und der von ihm vorgeschlagene Congreß, welcher eine Constitution abfassen sollte, ward nicht berufen. Regierung besaßen die beiden Brüder Andrade: José Bonifacio, Minister des Auswärtigen und des Innern, und Martin F. Ribeiro, Finanzminister, vorzüglich der Erstere hatte das ganze Vertrauen des Kaisers. Das Schwierigste war, seine Anerkennung in Europa zu bewirken. Denn Don Pedro hatte die neue Würde, in Folge des Grundsatzes von der Volkssouverainetät in einer vom Mutterlande abgefallenen Provinz erhalten; auch handelte es sich darum, ob er nicht seinem Rechte auf den Thron Portugals entsagen solle. Indeß hatte ihm sein Vater, als er am 26. April Brasilien verließ, Vollmacht gegeben, Alles zu thun, was nöthig sei, um dem Staat dem Hause Braganza zu erhalten. Gleichwol konnte die Sendung des Majors Schäffer nach Wien die Anerkennung des neuen Kaisers durch seinen Schwiegervater, dem Kaiser von Östreich, nicht bewirken. Unterdessen hatten die brasilische Truppen Montevideo, das noch eine portug. Besatzung hatte, am 1823, worauf die Banda Oriental unter dem Namen „Cisplatino" mit verbunden wurde, sowie Bahia, das eine portug. Besatzung unter dem Madeira vertheidigte. Lord Cochrane, brasil. Admiral, sperrte den Hafen 26. März 1823. Madeira, durch Hunger zur Übergabe genöthigt, [illegible] rend der Verhandlung in der Nacht zum 2. Juli nach Europa, und die [illegible] pen rückten ein.

Im Innern hatte Don Pedro zwei Parteien zu bekämpfen: die absolutistische, die schwächere, und die republikanische, die stärkere. Letztere war in Pernambuco mächtig. Die Andrade suchten beide durch die Vorbereitung der britischen nachgebildeten freien Verfassung zu gewinnen; allein ihre Intriguen, derniße aller Art und lauten Widerspruch gestörte Verwaltung nöthigte sie zu kürlichen Maßregeln und zu Verhaftungen. Sie behandelten die Unzufriedenen als Carbonari, und erregten dadurch den Verdacht, daß der Kaiser nach unumschränkten Gewalt strebe. Endlich beriefen sie die Cortes von Brasilien, Sitzung der Kaiser am 3. Mai 1823 eröffnete. Von den 20 Mitgliedern unter 60 (statt 100) gegenwärtigen Mitgliedern die Opposition bildete Aranjo Lima der Beredteste. Die Minister setzten es durch, daß die geheimen sellschaften verboten wurden, was ihnen Gelegenheit gab, noch viele republikanisch Gesinnte verhaften zu lassen. Darüber nahm das öffentliche Mißvergnügen und als der Kaiser, durch einen Sturz mit dem Pferde stark beschädigt, einige nat lang nicht öffentlich erschien, erhoben die Feinde der Minister um so kühnere Stimme, und erließen sogar drohende Vorstellungen an den Kaiser. Die hafteten wurden von dem obersten Gerichtshofe freigesprochen, und der Kaiser sich bewogen, die beiden Andrade am 16. Juli 1823 zu entlassen. An D. Joaq. de Carneiro Campos (ehemals Prof. der Mathematik am Col Lissabon) die Leitung des Auswärtigen, und D. Man. Jacint. Figueroa die der Finanzen: Anhänger der politischen Grundsätze von 1791.

Unterdessen war die königl. Gewalt in Lissabon im Mai 1823 wi stellt worden; allein die Brasilier erklärten sich nur um so lauter für Verfassung und für die Trennung von Portugal. Der Kaiser nahm vom König, seinem Vater, abgeschickten Commissair, den Grafen de [illegible] (6. Sept. 1823) nicht an, weil derselbe die Anerkennung der Unabhängi

agend an den Congreß. Die beiden Erminiſter Andrade und ihr
D. Antonio Carlos, ebenfalls Deputirter, verlangten, daß der Con-
ſe in Unterſuchung ziehen ſolle; Andre wollten ſie an die Tribunäle
. Darüber entſtand am 10. ein heftiger Tumult; das Volk nahm
derte laut die Entlaſſung der Miniſter und die Fortſchickung aller
Die Miniſter gaben ihre Entlaſſung, und der Kaiſer verſammelte
i ſeinem Palaſte San Chriſtovao, 4 Stunden von der Stadt. Hier-
h der Congreß in Permanenz; am 12. Nov. machte ihm eine kaiſ.
mt, daß alle Offiziere ſich durch zwei Journale für beleidigt hielten;
ſeien die Herausgeber des einen und die Beſchützer des andern, und
e ſie allgemein, an der Spitze einer aufrühreriſchen Partei zu ſtehen.
des Innern erklärte zugleich, daß die Truppen die Entfernung der
aus der Verſammlung verlangten. Unmittelbar darauf zogen die
Stadt, umringten den Verſammlungsſaal, und ein Offizier über-
iſ. Decret, das die Auflöſung der Verſammlung ausſprach. Der
n es zu Protokoll, erklärte die Sitzung für geſchloſſen und die Depu-
nseinander (12. Nov. 1823). Allein beim Herausgehen und nach-
hre verhaftet, darunter die 3 Andrade. (Sie wurden in der Folge
n einem Decrete von demſelben Tage nannte der Kaiſer die Ver-
neidig, beſchränkte jedoch am folgenden dieſen Ausdruck auf die darin
tion der Andrade.

den Provinzen gab es unruhige Auftritte. In Pernambuco erregte
Auflöſung des Congreſſes große Unzufriedenheit, und es war ſchwer,
Braſilier gegen die Portugieſen zu beſchwichtigen. Endlich ward
23 eine zweite Nationalverſammlung berufen, und der Kaiſer ließ
m Staatsrathe verfertigten Verfaſſungsentwurf am 11. Dec. 1823
der Municipalität) der Hauptſtadt vorlegen, der die Stimmen der
r ſchriftlich in Regiſtern ſammelte. Da alle dieſe Verfaſſung an-

lich. Die absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Der Senat erken
Vergehen der Mitglieder der Kais. Familie, der Minister, der Depu
Staatsräthe. Überhaupt haben die beiden Kammern große Rechte.
hat die vollziehende und die vermittelnde Gewalt; sein Veto ist aber ni
Einem von zwei gesetzgebenden Versammlungen gleichmäßig gebilligten
kann er, auf wiederholten Antrag, die Sanction nicht verweigern.
freiheit besteht, doch werden Preßvergehen nach dem Gesetze bestraft.
legien, Gilden ꝛc. sind abgeschafft. Die katholische Religion ist die d
andern Religionen wird der häusliche Gottesdienst, doch ohne kirchlich
nung, gestattet u. s. w. — Dieser liberalen Constitution ungeachte
in Pernambuco die republikanische Partei die Oberhand. Der vom K
rufene Präsident Man. de Carvalho Paes d'Andrade wollte daselbst die
Provinzen zu einer Republik, die sich die Union des Äquators nannte,
Als aber der Kaiser den von Portugal her gedroheten Angriff nicht mehr
ten hatte, so ließ er Pernambuco im August zu Lande und zu Wasser, un
führung des Lords Cochrane und des Generals Lima, angreifen. Ca
Barros, nebst einem großen Theil der Einwohner, leisteten hartnäckig
stand; allein schon am 17. Sept. 1824 ward die Stadt von der La
Sturm genommen; Carvalho hatte sich auf ein engl. Kriegsschiff, die
das Innere des Landes geflüchtet.

Im folgenden Jahre sandte der Kaiser den General Brandt und
de Carneiro nach London, um daselbst mit dem portug. Minister, Mar
real, über die Unabhängigkeit Brasiliens zu verhandeln. Dasselbe ge
her in Lissabon durch den außerordentl. britischen Botschafter Sir Char
der endlich in Rio-Janeiro mit dem brasil. Minister der auswärtigen A
ten, Luiz Jose de Carvalho e Mello, die Ausgleichung zwischen Brasilie
tugal am 29. August 1825 unter folgenden Bedingungen zu Stan
1) Brasilien wird als ein unabhängiges, von Portugal und Algarvien
Kaiserreich anerkannt; 2) der König von Portugal tritt seinem Sohne
rechtmäßigen Nachkommen die Souverainetät über Brasilien ab; 3)
von Portugal behält sich den Titel Kaiser von Brasilien, bloß für sei
vor; 4) der Kaiser Don Pedro verspricht von keiner portug. Colonie
wegen einer Vereinigung mit Brasilien annehmen zu wollen; 5) der A
schen beiden Nationen wird hergestellt und gegenseitig alles eingezogene
zurückgegeben oder ersetzt. Der König von Portugal genehmigte diese
den 15. Nov. 1825. Seitdem hat der Kaiser von Brasilien Gesan
Höfen zu Lissabon, London, Paris und Wien angestellt. Sir Char
schloß hierauf zu Rio am 18. Oct. 1825 einen Freundschafts- und H
trag, und einen andern Vertrag, die (auf 4 Jahre noch verschobene) Auf
Sklavenhandels betreffend, zwischen Brasilien und Großbritannien
wurden aber von dem Könige von Großbritannien nicht ratificirt, weil
die gegenseitige Auslieferung politischer Verbrecher (oder des Hochverrath
digter) und Flüchtlinge stipulirt worden war. — Um diese Zeit dro
gierung der Vereinigten Staaten am Plata auf die Herausgabe der Ba
tal, welche Brasilien seit 1816 in Besitz genommen hatte. Der Kai
daher den 10. Dec. 1825 an Buenos-Ayres den Krieg, und ließ durch s
schiffe die Mündung des Plata sperren. Allein die Cisplatiner, nel
wohnern von Montevideo, hatten bereits für die Verbindung mit dem P
bunde die Waffen ergriffen. Die Insurgenten nahmen Maldonado,
Lecor (Vicomte de Laguna) behauptete sich jedoch in Montevideo. Dag
der Platastaat die Banda-Oriental förmlich in seine Union auf, und a
J. 1825 besaß Brasilien nur noch 2 Punkte in der Banda-Oriental:

rtugal. Bald darauf (8. Mai) eröffnete er den zweiten verfassungs-
ßischen Reichstag zu Rio. Vorher (16. Apr. 1826) hatte er den
)rden Pedro I. gestiftet.

Capitainschaften oder Gouvernements, in welche das Land eingetheilt
Para, Maranhao, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, St.-Paulo,
s, Goyaz, Matto-Grosso, Rio-Grande und Seara. Jedes Gouverne-
re Comarcas. Die neueste Eintheilung seit 1826 in 19 Provinzen
genau bekannt. Die Einkünfte werden auf 20,000,000 Gulden be-
n den bei weitem größten Theil die Bergwerke liefern. Die Staats-
sich 1823 über 21 Mill. Thaler (darunter die engl. Anleihe von
)f. St.). Die kaiserl. Civilliste beträgt jährl. 350,000 Thlr. Die
n, die römisch-katholische, ist unter der Aufsicht eines Erzbischofs (zu
16 Bischöfen. Die Regierung unterhält in allen größern Städten
Elementarschulen; in letztern ist der wechselseitige Unterricht einge-
Bahia und Rio-Janeiro gibt es Schulen für Chirurgie, Medicin, In-
Artilleriekunde, Rechtsgelehrsamkeit und Handlungswissenschaften.
Militair-Seecadettenakademie und eine Sternwarte. In Rio und
ademien der schönen Künste, öffentliche Bibliotheken u. a. Anstalten.
studirten 300 junge Brasilier in Frankreich. — Die Kriegsmacht
in 30,000 M. regulairer Truppen und 50,000 Milizen; außerdem
enter freier Neger, Enriquez genannt, weil ein Neger dieses Namens
). die Holländer aus der Provinz Pernambuco vertrieb. Die See-
1826 96 Schiffe, darunter 1 Linienschiff und 4 Fregatten. Mit
keit werden Colonisationsplane betrieben und vorzüglich Deutsche be-
nan aber auch zu Kriegsdiensten auffodert. Unter den deutschen Co-
bemerken: Leopoldinia, von dem jetzt verst. Naturforscher Frey-
, Frankenthal, vom jetzigen Consul Schäffer errichtet, und die
:f eingerichtete Colonie. Ungeachtet der vielen natürlichen Hülfs-
e Brasilien besitzt, muß es noch für lange Zeit politisch schwach blei-

als die kleinen Krämer in England. Sie nehmen an nichts Antheil, als w unmittelbar auf ihr Geſchäft bezieht. Die Geiſtlichen fand Mathiſon ſo v ſen, daß er ſich ſchämte, eine Beſchreibung ihrer Sitten zu geben. Männ höherer Bildung, welche fähig wären, Ämter zu verwalten, gibt es wenige, un ſind meiſtentheils Portugieſen. Man vgl. die „Corografia Brazilica", vo noel Ayres de Casal (Rio-Janeiro 1817, 2 Bde., 4.), Southey's „Hist Brazil" (London 1818, 2 Bde., 4.), und Pölitz's „Staatenſyſtem Europa Amerikas", Th. 3. — Als Warnung für Auswanderer nach Braſili P. H. Schuhmacher (vormals Commandant am Bord eines Coloniſtentran ſchiffes) die „Beſchreibung einer Reiſe von Hamburg nach Braſilien, in 1824, nebſt Nachrichten über Braſilien bis zum Sommer 1825" (Braun 1826) herausgegeben.

Bratſche (ital. Viola di braccio, daher der Name), eine größere auf welcher die Mittelſtimmen geſpielt werden. (S. Viole.)

Brauen, das Geſchäft, wodurch das Bier bereitet wird. Zuerſt m Gerſte oder der Weizen gemalzt werden (ſ. Malz), dann wird das Malz v Keimen befreit, angefeuchtet und hernach grob geſchrotet. Das Malzſchr mit weichem (natürlichem, oder in deſſen Ermangelung, künſtlich bereitetem Waſſer eingerührt, dann mit ſiedendem Waſſer angemengt und in der Brau gekocht, bis ſich die Hülſen (Träber) abſondern und die Flüſſigkeit hell wird, abgeſchieden, die Würze heißt. Dieſe wird darauf in hölzernen Gefäßen, Küh Kühlfäſſern, abgekühlt, worauf die Hefe hinzugethan und durch die Würze zur ſchnellen Gährung, auf dem Gährbottich, wenn es Lagerbier, oder auf Fäſſern, wenn es leichtes Bier werden ſoll, zur Gährung gebracht wird man dem Biere die große, faſt widerliche Süßigkeit benehmen, ſo wird vor der Abkühlung mit Hopfen abgekocht. Die Doppelbiere werden dur vermöge der Gährung ſtärkere Entwickelung des Weingeiſtes erzeugt. Die det ſich auf die Verwandlung des Mehlſtoffs der Körner in Zucker durch das malzen. Wenn die Gährung vollendet iſt, werden die Hefen, ſowol Ober Unterhefen, abgeſondert und zum weitern Gebrauch verwahrt, und das fe tige Bier in die beſtimmten Fäſſer gefüllt. Aus dem abgebrauten Meiſch man durch nochmaliges Hinzuthun von Waſſer das Nachbier, Dünnbier,

Bräune (Angina), eine Krankheit bei Menſchen und Thieren, die E zündung des Halſes beſteht. Sie iſt verſchieden nach dem Theile oder der des Halſes, welche die Entzündung beſonders ergreift. So kann der Sitz d zündung im Kehlkopfe und in der Luftröhre ſein, dann heißt die Krankh Luftröhrenentzündung (Cynanche), von der eine eigne Art der Croup (ſ. oder die Entzündung iſt im Schlunde, eigentliche Hals- oder Schlundbräu gina pharyngea), oder an den zu beiden Seiten des innern Halſes liegend ſen, an den ſogenannten Mandeln (Angina tonsillaris), oder an der weiche mendecke und dem ſogenannten Zäpfchen (Angina uvularis). Die weſen Zufälle der Bräune, welche freilich bei den verſchiedenen Arten derſelben v ander abweichen, ſind: ſchmerzhafte Erſchwerung des Schluckens, Sprech Athemholens, Trockenheit im Halſe, die beſonders nach jedem Schlafe ſehr zum Gefühle von Erſticken zunimmt; Röthe und Geſchwulſt der innern Th Halſes, wenn die Entzündung an einem dem Blicke erreichbaren Theile ſitz änderte Stimme; vermehrte Abſonderung von Speichel und Schleim. Da ſellen ſich noch mehre Zufälle, theils von dazukommendem Fieber, theils v Hemmung des Athemholens, der Verbreitung des Reizes auf die benach Theile. Eine gefährliche Art dieſer Krankheit kommt bei den Schweinen vo heißt das wilde Feuer.

Braunſchweig-Wolfenbüttel. Dieſes Herzogthum beſte

welchen die Aue, das Ödfeld, das Weſer- und Leinthal ſich aus-
das Hauptgebirge iſt der Harz mit ſeinen Vorbergen: der Hube, dem
Hils. Sämmtliche Gebirge ſind mit Laub- und Nadelholz beſetzt.
igeheuern Waldbruche, dem von der Ohre durchſtrömten Drömling,
auf den braunſchweig. Antheil. Zu dem Weſerſtromgebiete gehö-
ller, Leine, Oker und Fuſe. Die unbedeutendern: die Ohre, Bode,
Reda, vereinigen ſich mittelbar oder unmittelbar mit der Elbe. Das
und, am mildeſten in den beiden nördlichen Bezirken; weit rauher in
und im Blankenburgiſchen, wo die Kälte im Winter oft ſehr heftig,
t im Früh- und Spätjahre ſtrenger, aber auch die Hitze im hohen
enn die Sonnenſtrahlen von den Gebirgen auf die Thäler zurückpral-
ckender als auf dem flachen Lande iſt. Die Volksmaſſe in den her-
hweig. Staaten (nach der neueſten Zählung 232,000 Köpfe) gehört
mung nach zu den Saſſen, unter welchen die Cherusker, Brukterer
ier die erſten Rollen ſpielten. Hermann der Cherusker war ein ſaſſi-
ad ſein Allode lag an den Ufern der Weſer. Hier ward auch auf dem
mpus idistavisus) mit jenem Druſus Germanicus gekämpft, den
, um Varus's Niederlage im Teutoburgs Wäldern zu rächen. Durch
Löwen Fall ward 1180 das große ſaſſiſche Herzogth. zerſplittert. Otto
g 1235 die herzogl. Würde auf ſeine Allodialländer über, und es ent-
zogthum Braunſchweig-Lüneburg, deſſen Einwohner ſich von nun
reiger nannten. Doch iſt noch jetzt ihre Abſtammung in Sitten und
wie in dem Nachhall altſaſſiſcher Geſetze unverkennbar. Später ſind
wandert, von deren Abkunft ſich noch Spuren in der Ausſprache und
r mancher Wohnſitze, als Wendezell, Wendeburg, Wendhauſen, er-

Das jetzige Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel, deſſen Für-
oge zu Braunſchweig-Lüneburg nennen, ward vor Jahrhunderten
ßt aus uralten Allodialbeſitzungen des Hauſes Welf-Eſte und aus
iehrer Dynaſten. Die Alloden der Billunger und Brunonen längs
d Oker, die der Nordheimer am Solling und der Leine, die der Süpp-
am Elm und Dorm, machten den Stamm. Hinzu kamen in der

Strombeck" (Braunſchw. 1824, 4.). Derſelbe hat des Herzogs Julius
geſchildert von deſſen Zeitgenoſſen Franz Algermann (Helmſtädt 1822), h
gegeben.

Braunſchweig-Wolfenbüttel ward am 28. Oct. 1806 als erobertes La
Napoleon in Beſitz genommen und nachher zum Königreiche Weſtfalen geſc
bis nach der leipziger Befreiungsſchlacht (1813) auch Braunſchweig ſeinen
ſten, Friedrich Wilhelm, am 22. Dec. wiederſah. Nach dem frühzeitige
deſſelben (1815) übernahm der Prinz-Regent, jetzige König von England,
mundſchaftliche Regierung des Landes. Das Landesſchuldenweſen (3,60
Thlr.) iſt in der trefflichſten Ordnung; eine 1814 contrahirte Anleihe v. 15
Thlrn. iſt abgetragen, ſowie auch die von der Stadt Braunſchweig auf da
übernommenen, aus der weſtfäliſchen Zeit herrührenden Schloßbauſchulde
übrigen weſtfäliſchen Schulden ſind zwar, der dabei obwaltenden beſonder
ſtände wegen, noch nicht anerkannt, und ſelbſt in Rückſicht der ältern L
ſchulden hat noch keine Rückzahlung angeordnet werden können, dennoch
das Zutrauen, welches die Regierung genießt, ſo groß, daß wenigſtens di
cent. Landesobligationen, obgleich ſie keine beſondere Hypothek haben, für
kauft werden können. Die Zinſen werden pünktlich bezahlt. Die Grenzi
mit Hanover ſind durch den Grenzvertrag vom 24. Juni 1824 aus
Braunſchweig hat auf dem Bundestage, in Gemeinſchaft mit Naſſau, e
ſammtſtimme, und im Plenum für ſich zwei Stimmen. Das Bundesco
beträgt 2096 Mann. Getreide, Rübſamen, Flachs, Taback, Cichorien,
Färberöthe und Holz machen die bedeutendſten Gegenſtände des Handels
Fabriken aus. Aus dem Thierreiche zieht man Schafe, Schweine, Ziegen,
vieh und Bienen hinlänglich für der Landesbewohner Bedarf. Fettes
und Pferde werden zum Theil eingeführt. Die Wälder haben wilde Sc
Edelhirſche, Rehe, Haſen, Auer-, Birk-, Reb- und Haſelhühner; doch
weil kein Wild gehegt wird, die Jagdausbeute eher ab als zu. Die Berg
liefern Eiſen, Kupfer, Salz, Marmor, Stein- und Braunkohlen, Porzel
und andre Gattungen von Mineralien. Der Rammelsberg gibt Silber,
Blei, Arſenik, Vitriol und Schwefel, auch etwas Gold zur Ausbeute. Tor
in den Sandgegenden der nördlichen Bezirke in großen Strecken; Steinkohlen
liegen unter dem Elme, Hilſe und Ihdte. In Anſehung der Verarbeitu
Erzeugniſſe ſind beſonders die Brauereien (Mumme) und Branntweinbrenn
die Garnſpinnerei (der verbreitetſte Gewerbzweig im Lande), die Leinwand
Ledermanufacturen, die Papier-, Seifen-, Taback-, Salmiak-, Krapp
Cichorienfabriken zu bemerken. Die braunſchweig. lackirten Waaren ſind
auch im Auslande, berühmt. Das fürſtenberger Porzellan wird ebenfalls ge
Die Seele und der Mittelpunkt des Handels iſt die Hauptſt. Braunſchweig.
fehlt es dem Lande nicht an gut unterhaltenen Straßen zur Erleichterung u
quemlichkeit des Handels.

Der jetzt regierende Herz. v. Braunſchweig, Karl, geb. d. 30. Oct.
trat die Regierung ſelbſt an 1824. Die Einkünfte des Herzogthums, ohne
(ſ. d.), betragen 2 Mill. Gulden. Große Verdienſte um die Verwaltung der
hat ſich der Geh.-Rath von Schmidt-Phiſeldeck in Braunſchweig erworben.

Braunſchweig, Hauptſt. des Herzogthums gl. N. (52° 18′ N.
28° 15′ Ö. L.), liegt an der Oker in einer angenehmen Gegend, iſt der
Geheimenrathscollegiums, der Kammer und des Collegii medici. Die
Obercollegien für den ganzen Staat befinden ſich in Wolfenbüttel (ſ. d.)
3041 H. 32,500 Einw. Der Villa Brunswick wird zuerſt um 1031 in
den gedacht. Eckbrecht I., welcher in jenen Gegenden die Schlöſſer Hoh
Dankwerderode und Melwerode beſaß, mag die Villa ausgebaut und ſolch

verbotten. Beyden zwischen dem Rathe und den Gilden hielten die Stadt
Reichsunmittelbarkeit zu erheben. Indessen schloß sie, nach einer blu-
mit Herz. Heinrich d. Jüngern, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.
thaften Frieden, welcher ihr eine gewisse Unabhängigkeit sicherte. Als
. Jahrh. die Hanse in Verfall gerieth, sank auch Braunschweig. Es
drückende Schuldenlast gerathen, Rath und Bürgerschaft lagen gegen
steter Fehde; Herzog Rudolf August benutzte diese Schwäche und die
warf sich 1671 dem Herzoge. Der Ort schien jetzt schnell wieder auf-
Die verfallenen Messen wurden neu belebt, das fürstliche Schloß (der
und das große Schauspielhaus wurden erbaut. 1754 erklärte der Her-
Stadt zur beständigen Residenz seines Hauses. Für ihre Verschöne-
in Nachfolger, Karl Wilh. Ferdinand, noch mehr, und die Zeitumstände
hren Wohlstand außerordentlich. In dem letzten Regierungsjahre des
bei Auerstädt fiel, wurden die Festungswerke der Stadt abgetragen,
Anlagen Raum zu geben. Die Stadt, deren Umfang eine Stunde
in sechs Bezirke getheilt, die ihre Namen von den Hauptthoren haben.
sichsten Plätze sind der Schloß- und der Burgplatz, der Hagen-, Ägi-
ß- und Altstadtmarkt. Man bemerkt den von Heinrich dem Löwen
m, die Martins-, Brüder-, Katharinen- und Andreaskirche, das
neuschloß, das landschaftl. Haus, das Zeughaus, das Opernhaus,
athhaus oder den sogenannten Autorshof, jetzt zum Meßgebäude einge-
Neustadtrathhaus, das große Gewandhaus, das Zucht- und Werk-
große Waisenhaus und das Armenkrankenhaus. Vor mancher größern
t Braunschweig der Bequemlichkeit trefflicher, mit großen Steinplat-
ter Fußwege und eines Reichthums an Fluß- und Quellwasser. Die
besitzen eine eigne Kirche, so auch die Römisch-Katholischen, die Ju-
nagoge. Das Museum von Kunstsachen und Antiken, als dessen
das berühmte mantuanische Onyxgefäß betrachtet wird, ist jetzt durch
eils aus Paris zurückerhaltenen Schildereien der ehemal. salzdahlum-

major, der jüngſte Sohn des Herzogs Karl von Braunſchweig, geb. zu W
büttel 1752, wurde von dem Abt Jeruſalem unterrichtet. Er ſtudirte zu G
burg die militairiſchen und andre Wiſſenſchaften, bereiſte unter Leſſing's F
Italien, und trat 1776, als Chef eines Infanterieregiments, zu Frankfur
O. in preuß. Kriegsdienſte. In dieſer Stadt, die ſeit 1779, wo er au
baierſchen Erbfolgekriege zurückkam, ſein beſtändiger Aufenthaltsort war,
er ſich durch eine ſeltene Herzensgüte, womit er einen durchdringenden V
und unermüdlichen Eifer für die Wiſſenſchaften verband, die allgemeinſte
rung. 1780 dankte es ihm Frankfurt faſt allein, daß die Waſſerflut den
nicht durchbrach und die Vorſtadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte
den Feuersbrünſten, welche dieſe Stadt betrafen. Oft ſtieg er in Dachſtub
auf, um Elende und Kranke aufzuſuchen; denn Menſchenliebe war ſein
In ihrer Ausübung fand der edelmüthige Fürſt ſeinen Tod, als er bei einer
ſchwemmung am 27. April 1785 den Vorſtädtern auf einem Kahne zu Hülf
wollte. Die ihm geſtifteten Denkmäler werden auch den folgenden Geſchl
die Achtung bezeugen, die er ſich während ſeines kurzen Lebens erworben hat

Braunſchweig (Ludwig Ernſt, Herz. v.), dritter Sohn Herzogs
Albrecht von Braunſchweig-Lüneburg, geb. 1718, trat in kaiſerl. Dienſte
als Feldmarſchall in die der Republik Holland, war ſeit 1759, während
ren, Generalcapitain der Union und adminiſtrirender Vormund des Erb
ters, und hatte der Republik in dem langen Kriege der benachbarten See-
mächte ſeit 1754 die Neutralität erhalten. Zufolge der 1766 von dem
beſchworenen Conſultationsacte hatten ihn die Generalſtaaten nach der Vo
keit des Erbſtatthalters dieſem als Rathgeber zur Seite geſetzt. Aber es ge
patriotiſchen Partei, gegen dieſen Fürſten Verdacht bei dem Volke zu erre
man machte ihm ſelbſt das Recht, ſeine Ankläger vor Gericht zu ziehen,
Endlich überredete man den Erbſtatthalter, daß, wenn der Herzog freiwillig
ſein Gouvernement nach Herzogenbuſch begäbe, alle Unruhen aufhören w
Der Herzog gab nach und zog ſich am 24. Mai 1772 dorthin zurück. Alle
er dem Erbſtatthalter vorhergeſagt hatte, traf nur zu bald ein: die Mißverg
griffen nun dieſen an, ohne darum den Herzog außer Acht zu laſſen. Er
1788. Schlözer hat in ſeiner meiſterhaften Vertheidigungsſchrift des Herz
Sache vor den Richterſtuhl des Publicums gebracht. Indeß bleibt ſo viel
daß des Herzogs Hervorziehen des Adels und der Fürſtenſöhne im Militair
geborenen Holländern der wahre Grund des Haſſes der Magiſtraturgeſchlec
er ſelten bei der Municipalregierung anſtellte (welche er als Sinecuren H
gab) gegen ihn war.

Braunſchweig (Ferdinand, Herzog von), geb. am 11. Jan.
zu Braunſchweig, der vierte Sohn Herzogs Ferdinand Albrecht, wurde f
Militairſtand erzogen. In ſeinem 18. J. durchreiſte er Deutſchland, H
Frankreich und Italien, und trat 1739 als Oberſter und Chef eines Regim
preuß. Dienſte. Die ſchleſiſchen Kriege waren für ihn eine Schule, in welcher
zum Anführer bildete. Nachdem er im Anfange des ſiebenjähr. Kriegs die S
bei Prag zum Vortheil der Preußen entſchieden und bei andern Gelegenheit
glänzendſten Proben ſeines Heldenmuths und Feldherrntalents gegeben hatte,
trug ihm der König gegen das Ende 1757 den Oberbefehl über das verbünde
in Weſtfalen. Er entwickelte als Heerführer, ſtets einem ungleich ſtärkern
Heere gegenüber, den ganzen Reichthum ſeines Talents. Sein trefflicher
geber war der nachmalige Landdroſt von Weſtphalen, der als Amtmann zu R
burg im däniſchen Staatsdienſte ſtarb. Ferdinand vertrieb die Franzoſe
Niederſachſen, Heſſen und Weſtfalen, und ſiegte in zwei großen Schlachte
Crefeld und Minden. (S. Siebenjähriger Krieg.) Nach dem Frieden

n Braunſchweig und einer Schweſter Friedrichs des Großen. Mit
wurde ſeine Erziehung dem Abt Jeruſalem, damaligem Hofprediger
tel, übertragen; ſeit dem 12. beſuchte er unter Jeruſalem's Leitung
ſtete Collegium Carolinum. Zum Führer hatte er den talentvollen,
moraliſchen Kammerherrn von Wittorf. Früh regte ſich in ihm die
ſ Ruhm, welche durch die Thaten Friedrichs II. immer lebendiger
ſiebenjährige Krieg gab ihm die erſte Gelegenheit, ſeine Talente zu
Er führte die braunſchw. Truppen zum Heere der Verbündeten, und
für ſie unglücklichen Schlacht bei Haſtenbeck, am 28. Juli 1757,
s II. Urtheil, daß ihn die Natur zum Helden beſtimmt habe, indem
n Franzoſen im Mittelpunkte des verbündeten Heers genommene Bat-
berte. Am 23. Juni 1758 entſchied er den Sieg von Krefeld. An
die Armee unter ſeinem Oheim Ferdinand ausführte, nahm er den
theil, und Friedrichs Achtung gegen ihn ſtieg immer höher, wie deſſen
ebenjähr. Kriegs" und deſſen „Ode auf den Erbprinzen von Braun-
weiſen. Nach jenem Kriege vermählte ſich der Prinz 1764 mit der
n Wallis, Auguſte. Da er frühzeitig die wahre Lage ſeines Vater-
gelernt und aus der ſteten Verlegenheit, in welcher ſich ſein Vater
e heilſame Lehre geſchöpft hatte, ſo machte er ſich, noch ehe er zur
n, die größte Sparſamkeit zur Pflicht, und lebte, meiſtens von Ge-
nt, nur den Wiſſenſchaften und Künſten. 1773 trat er in preuß.
und ward General der Infanterie, hatte aber keine Gelegenheit, ſeine
lagen vollkommen auszubilden. Nach ſeines Vaters Tode (1780)
gierung mit Ernſt und Thätigkeit an. Zuerſt auf die nothwendige
der Finanzen bedacht, beſchränkte er ſeine Hofhaltung, verminderte
lden, munterte den Ackerbau auf, beförderte die Freiheit des Han-
hm und unterſtützte anſehnliche Bauten, und ſorgte auch für das öf-
ügen, indem er z. B. unentgeltlich italieniſche Opern, Redouten
ieß. Dennoch hatte er das Unglück, oft bei dem beſten Willen den

ein Franzoſe, de Limon, in ſehr harten Ausdrücken abgefaßt hatte. Der K
Franz und der König von Preußen billigten daſſelbe; allein der Herzog fa
Ausdrücke zu ſtark. Man ſtrich die bitterſten Stellen weg, der preuß. Geh.
tionsrath von Renfner brachte das Ganze in Zuſammenhang, und der preu
ſandte in Mainz, Hr. v. Stein, ließ es drucken. Gleichwol erregte der bei
Ton deſſelben die heftigſte Erbitterung. Der Herzog hatte den Plan, von L
gen aus auf Paris loszugehen, ihm die Zufuhr abzuſchneiden und es dann
Hunger zur Übergabe zu bringen. Am 23. Aug. 1792 ergab ſich Longwy;
dun am 2. Sept. Allein in der an ſich unfruchtbaren Champagne erſchwert
birge, enge Päſſe und unwegſame Wälder die Zufuhr für das Heer von der
zen her. Dumouriez ſtand im Lager bei St.-Menehould; es gab täglich Ge
allein Dumouriez vermied eine Hauptſchlacht, in der er Frankreichs Schickſ
Spiel geſetzt hätte, weil er vorausſah, daß die Deutſchen ohnehin durch M
und Krankheiten zum Rückzuge genöthigt werden würden. Dieſe geſchr
Feinde ſtellten ſich nur zu bald ein. Daher ſuchte der Herzog Dumouriez zu
Schlacht zu nöthigen, indem er am 20. Sept. das Corps unter Kellerma
Valmy (ſ. d.) angriff. Allein die Franzoſen behaupteten ihre Stellung;
ſahen ſich die Deutſchen zwei Tage darauf zu einem Waffenſtillſtande und a
Sept. zum Rückzuge aus der Champagne genöthigt. Da während dieſes
zugs Cuſtine Speier und Worms, auch am 21. Oct. die Feſtung Mainz
Gewalt gebracht und darauf Frankfurt genommen, welches letztere jedoch ſch
2. Dec. von den Preußen und Heſſen wiedererobert ward, ſo mußten nun
ſtrengungen der Deutſchen zunächſt auf die Wiedereroberung jener Feſtung
tet ſein. Der Herzog eröffnete daher 1793 gemeinſchaftlich mit den Öſ
am Oberrheine den Feldzug, nahm am 7. März die Feſtung Königſtein,
Mainz am 22. Juli, und ſuchte die Eroberung der ſtarken franz. Feſtung
vorzubereiten. Die Franzoſen unternahmen dagegen am 14. Sept. einen
meinen Angriff von Strasburg bis Saarbrück gegen Wurmſer und den Herz
an dieſem Tage Moreau bei Pirmaſens im Darmſtädtiſchen eine blutige Sc
lieferte. Die Franzoſen wurden aus ihrem Lager bei Hornbach bis an die
gedrängt. Einen Monat ſpäter gelang es dem Herzog, gemeinſchaftlich
Wurmſer, am 13. Oct. die weißenburger Linien zu erobern und Landau zu
kommen. Um noch einen feſten Stützpunkt zu gewinnen, wagte der Herzog
Nacht vom 16. auf den 17. Nov. einen Sturm auf das Bergſchloß Bitſch
Schlüſſel zum vogeſiſchen Gebirge, welcher die Straße von Landau, Pir
Weißenburg und Strasburg vereinigt. Dieſer Verſuch mißlang. Dagegen
er eine Abtheilung der franz. Moſelarmee unter Hoche, die, um Landau
ſetzen, durch das Gebirge hervordrang, vom 28. bis 30. Nov. bei Kaiſersl
Allein die Angriffe, die Hoche und Pichegru, ohne Rückſicht auf ihren Me
verluſt, täglich unternahmen, und die Durchbrechung der öſtreich. Linien,
Pichegru am 22. Dec. bei Froſchweiler bewerkſtelligte, nöthigten die Öſtreiche
Rückzuge über den Rhein, wodurch zugleich der Rückzug des Herzogs bewirkt
Da ſich bereits Mißverſtändniſſe zwiſchen Öſtreich und Preußen erhoben hatt
legte er im Anfange 1794 den Oberbefehl nieder. Möllendorf war ſein N
ger. Jetzt arbeitete der Herzog von neuem für das Wohl ſeines Landes bis
unglücklichen J. 1806. Sein Schuldenedict aus jener Zeit iſt ein Muſ
deutſche Fürſten. Bereits in das Greiſenalter getreten, wo er ſich ohne We
von dem öffentlichen Schauplatze zurückziehen konnte, übernahm er Laſten
ſeine Kräfte überſtiegen. Zu Anfange 1806 machte er in Auftrag des Kön
Preußen eine Reiſe nach Petersburg, die auf den bald darauf mit Frankreich
gebrochenen Krieg Bezug hatte. Der Herzog trat als Oberbefehlshaber
Spitze des preuß. Heers. Die phyſiſchen und moraliſchen Kräfte waren

ngeflößt worden war, auf eine ſehr ſchmerzliche Weiſe.

ſchweig (Friedrich Wilhelm, Herzog von), der vierte und jüngſte zogs Karl Wilhelm Ferdinand v. Braunſchweig. Geb. 1771, er- inem zweiten und dritten Bruder, die wenige Jahre älter waren, mg, bis die militairiſche Laufbahn, für welche er beſtimmt war, chte eine beſondere Richtung geben mußte. Von ſeinem Vater mit keit geliebt und dennoch ſehr hart behandelt, ward er 1786 vom Kö- ſen zum Nachfolger ſeines Oheims, Friedrich Auguſt, Herzog von ſtadt, ernannt. Er ging jetzt nach Lauſanne, blieb zwei Jahre in nd wurde bei ſeiner Zurückkunft als Capitain bei einem preuß. In- nt angeſtellt. In dem Kriege 1792 fg. gegen Frankreich focht er Heeren und ward zweimal verwundet. Nach dem baſeler Frieden er- giment, und vermählte ſich 1804 mit der Prinzeſſin Maria Eliſa- ne von Baden. Aus dieſer Ehe wurden 1804 und 1806 zwei Prin- e noch leben. 1805 ſtarb ſein Oheim, und er wurde Herzog von Öls . 1806 nahm er an dem Kriege gegen Frankreich mit allem Feuer, drückung Deutſchlands und ſeines Vaters unglückliches Schickſal nnte, Antheil. Er befand ſich zuletzt bei dem Blücher'ſchen Corps demſelben bei Lübeck gefangen. Durch den im Sept. d. J. erfolg- s älteſten Bruders, des zwar verheiratheten, aber kinderloſen Erb- durch die ſchon früher vom Vater eingeleitete Übereinkunft zwiſchen n andern beiden Brüdern, die wegen unheilbarer Blindheit regie- übrigens auch nicht verheirathet waren, würde er nach dem Tode zur Nachfolge in der Regierung der braunſchw. Lande gelangt ſein, de und der Wille Bonaparte's verfügten es aber anders. Seit die- zu Bruchſal, wo ihm im April 1808 ſeine Gemahlin ſtarb. 1809 e des öſtreichiſch-franzöſ. Krieges warb er in Böhmen ein Freicorps. chill in Stralſund untergegangen, als der Herzog in Sachſen ein- er König von Weſtfalen nöthigte ihn, mit ſeinen ſchwarzen Huſaren

terieregimente eingerückt war. Obgleich dies Regiment dem Corps de tapfern Widerſtand leiſtete, ſo ward es dennoch geſchlagen, und der Obe gen. Nun wandte ſich der Herzog nach Braunſchweig, ſeiner Vaterſta 31. Juli traf er daſelbſt ein und bivouacquirte mit ſeinen Truppen auf der er brachte die Nacht, in einen Mantel gehüllt, auf Stroh gelagert zu. ſich keine Ruhe geſtatten, denn von allen Seiten waren ihm ſeine Ver der Ferſe. Der weſtfäl. General Reubel zog 4000 M. ſeiner Diviſion in der Nähe von Braunſchweig zuſammen, der General Gratien war holländ. Diviſion von Erfurt aufgebrochen, und der däniſche General Er von Glückſtadt ins Hanöverſche über die Elbe, um dieſen Strom zu beck 1. Aug. ſtieß Reubel in der Nähe von Braunſchweig, bei dem Dorfe L ihn, und es entſtand ein Gefecht (das elfte ſeit ſeinem Aufbruche aus in welchem ein Corps von beinah 4000 M. vor kaum 1500 nicht alle wich, ſondern denſelben auch gerade den Weg öffnete, auf dem ſie allein men konnten. Am 2. Aug. verließ der Herzog Braunſchweig; der We einſchlug, ließ vermuthen, daß er auf Celle gehen würde, wohin er auch weſtfäl. Truppen verfolgt wurde. Statt deſſen aber ging er über Hanov nach Nienburg, ſetzte über die Weſer, brach die Brücken hinter ſich ab ſchirte an dieſem Fluſſe hinunter. Am 4. Aug. kam er zu Hoya an un dem linken Weſerufer weiter, während ſich ein Theil ſeines Corps, um monſtration zu machen, nach Bremen wandte. Hier rückten am 5. die Huſaren ein, beſetzten die Thore, eilten aber gleich am folgenden Tage we terdeſſen ſetzte der Herzog ſeinen Marſch durch das Oldenburgiſche fort. menhorſt brachte er die Nacht vom 5. auf den 6. Aug. zu, und es ſchien, Oſtfriesland zu erreichen ſuche, um ſich dort einzuſchiffen. Unvermuthet er bei Huntebrück über den ſich in die Weſer ergießenden kleinen Strom, bemächtigte ſich aller zu Elsfleth größtentheils leer liegenden Handelsſ Weſerfahrzeuge, ſchiffte ſeine Mannſchaft in der Nacht vom 6. auf d Zurücklaſſung der Pferde ein und verſchaffte ſich mit Gewalt in dieſer fern bewohnten Gegend die nöthigen Seeleute. Am 7. Morgens ging ſelbſt, mit aufgezogener engliſcher Flagge, unter Segel, und ſchon am 8. auf Helgoland, von wo er am 11. mit ſeinem Corps nach England abſegel Meer entzog ihn dem Untergange, denn am 7. Aug. rückte Reubel, deſſe ſchon bei Huchting ſich mit den zur Deckung der Einſchiffung zurück ſchwarzen Huſaren geſchlagen hatte, in Bremen ein. Am 8. erſchien Re bei Elsfleth, das der Herzog am Tage zuvor verlaſſen hatte. In Engla der Herzog mit ſeinem ganzen Corps, welches ſogleich in engliſche Dienſte und ſpäterhin in Portugal und Spanien gebraucht wurde, mit der le Theilnahme aufgenommen. Er erhielt vom Parlament eine jährliche Pe 6000 Pf. St., bis er am 22. Dec. 1813 als regierender Herzog in ſtaaten zurückkehren konnte. Er war einer der freimüthigſten und rückh Fürſten ſeiner Zeit, der allen Formen einer täuſchenden Höflichkeit von J abgeneigt war. In ſeinem Erblande wollte er das Gute mit reinem Wil er wollte es zu ſchnell, überſah darum die gewohnten Formen, ſtieß eben überall an und wurde bald ebenſo ſehr verkannt, als man ihn mit unbeſch Jubel voll überſchwenglicher Erwartungen, die er nicht erfüllen konnte, a men hatte. Er fand Nichts, worauf er ſich hätte ſtützen können in der g wandelten Landesverfaſſung. Einſeitige Rathgeber kamen hinzu. So ſäen und ernten zugleich. Daraus entſtanden Mißgriffe aller Art. S riſcher Geiſt und ſein geſunder Verſtand ließen ihn neue gefahrvolle Unte gen von Seiten des großen Gewaltherrſchers ahnen. Die Vorliebe und *Anſtrengungen*, welche er, weit über die Kräfte des Landes und ſeine üb

ſlichtungen hinaus, dem Militair widmete, ſind aus dieſer ihm eigen- n Anſicht der Zeitverhältniſſe von 1814 und 1815 erklärbar, und fallen s auf Rechnung eines kleinlichen Soldatenſpiels. Aber die Finanzen adurch noch mehr zerrüttet zu werden; die verhaßten Steuern mußten n; die Zinſen der Landesſchuld wurden nicht bezahlt. So mußte er ver- den als Regent eines Landes, welches unter ſeines Vaters Scepter, bei hiedenen Weltverhältniſſen, in Segen und Wohlſtand blühte. Die Er- 815 riefen ihn wieder zu den Waffen. Er zog aus mit ſeinen Scharen den Heldentod am 16. Juni 1815. (S. Quatrebras u. Ligny.) Biographie im 3. Hefte der „Zeitgenoſſen".

Braunſchweigiſche Landſtände. Die Landſchaft des Herzog- Braunſchweig-Lüneburg, wolfenbüttelſchen Antheils, beſtand früher, wie haften in den meiſten deutſchen Ländern, aus drei Curien: Prälaten, ſt, zu welcher auch die nicht adeligen Beſitzer von Rittergütern gehörten, dten, unter denen nur Wolfenbüttel, als ehemalige Reſidenz, nicht land- ar. Die geſammte Landſchaft hatte einen größern und einen engern Aus- ihrer bildete zugleich das Schatzcollegium, dem die Einnahme und Ver- ie verwilligten und ausgeſchriebenen Steuern, ſowie die Direction der ſicherungs- und der Wegebeſſerungscaſſe anvertraut war. (S. Geſamm- ſt Privilegia, als Anhang zu dem gedruckten Landtags-Abſchiede von – Das Fürſtenthum Blankenburg hatte ſeine eignen Landſtände, aber Namen als der That nach, indem die Mehrzahl der Mitglieder aus en Beamten beſtand. Als nach der Auflöſung des Königreichs Weſt- ſchweig und Blankenburg an ihren rechtmäßigen Landesherrn zurück- m, kam die zeitgemäße Umgeſtaltung der alten ſtändiſchen Verfaſſung ; die Regierung des Herzogs Friedrich war aber zu kurz und unruhig, n ihm ſelbſt hier etwas hätte geſchehen können. Nach ſeinem Tode ände beider Lande (im Oct. 1819) zu Braunſchweig verſammelt und den Grafen Münſter, Bevollmächtigten des Prinzen-Regenten, von England, als Vormundes des minderjährigen Herzogs Karl, zu einer neuen Verfaſſung. Sie wählten aus ihrer Mitte einen Aus- 19 Mitgliedern, um dieſen Entwurf zu berathen, darüber mit dem Ge- legium, als oberſter Regierungsbehörde, Rückſprache zu nehmen und den Ergebniß dieſer Verhandlungen der allgemeinen Ständeverſamm- zu erſtatten. Hierauf erfolgte (19. Jan. 1820) die Annahme der kunde, welche, mit den darin gemachten Änderungen (25. April die obervormundſchaftliche Vollziehung erhielt. Nach dieſer erneuerten dnung bilden die vereinigten Landſtände von Braunſchweig und Blan- aus zwei an Rechten und Anſehen völlig gleichen Sectionen beſtehendes Die erſte Section begreift ſechs Prälaten und die Beſitzer der früher bereits ſchen Rittergüter, deren Zahl jedoch, wo die fürſtlichen Domainen, zum Theil auf dem Landtage repräſentirt wurden, jetzt gänzlich da- ſchloſſen ſind, ſich von 85 auf 78 vermindert hat. Die zweite Section 7 Prälaten, 19 ſtädtiſchen Abgeordneten (6 von Braunſchw., 2 von , 2 von Helmſtädt und 1 von jeder der übrigen neun Städte) und 19 der freien, bisher nicht landſtändiſchen Grundeigenthümer auf dem aus jedem Kreisgerichte). Wer mehr als ein Rittergut beſitzt, iſt zu einer Stimme berechtigt. Die jedesmaligen erſten Beamten der ſind geſetzliche Vertreter derſelben; in Braunſchweig, Wolfenbüttel und , welche mehr als einen Abgeordneten zu ſenden haben, werden die übri- Leitung der Juſtizbehörde, welche *ſich jedoch aller* Einwirkung auf die zu enthalten *hat, von den Stadtdeputirten gewählt*, namentlich in

Braunſchweig zwei aus den Großhändlern, Banquiers und Fabrikhe
aus der übrigen anſäßigen Bürgerſchaft. Für jeden neuen Landtag w
Wahl vorgenommen. Ohne vorgängige Einwilligung der Stände könn
Steuern ausgeſchrieben und ſolche Leiſtungen den Unterthanen aufe
als die nothwendige Erfüllung der Bundesverpflichtungen von dem La
doch ſind auch diejenigen Abgaben und Leiſtungen, welche vermöge
Polizeigewalt, zur Leitung des Handels und der Gewerbe oder zur
polizeilicher Einrichtungen und Maßregeln anzuordnen ſind, nam
Wegegelder ꝛc., der ſtändiſchen Verwilligung nicht unterworfen. Bei
Steuern und Landeslaſten erſtreckt ſich das ſtändiſche Verwilligungsre
auf die Art und den Betrag, ſondern auch auf die Dauer, Erhebur
Verwendung derſelben, zu welchem Zwecke die Stände das Landesſteu
mit dem Landesherrn gemeinſchaftlich beſetzen. Die vier ſtändiſcher
dieſes Collegiums bilden zugleich den engern Ausſchuß der Landſchaft,
weiterer permanenter Ausſchuß von 9 Mitglied. zur Seite ſteht. B
gebung haben die Stände nur eine berathende Stimme; übrigens das
ſchwerde und Bitte; ſie können aber Vorſchläge zu weſentlichen Ände
Verfaſſung nur mit einer Mehrheit von zwei Dritttheilen beſchließen.
der Stände gegen die höhern Landesbehörden und Staatsdiener ſoll
genaue Unterſuchung angeordnet werden. Die Verhandlungen ſind g
die landesherrlichen Commiſſarien wohnen den Berathſchlagungen nic
Meinungen und Abſtimmungen einzelner Mitglieder dürfen nicht beka
werden. Nur die Ergebniſſe der ſtändiſchen Berathſchlagungen werden
maligen Landtagsabſchieden durch den Druck zur allgemeinen Kennt
In der Regel ſollen alle drei Jahre Landtage gehalten werden, auß
Weiſe aber auch dann, wenn der Landesherr Veranlaſſung dazu findet
hängt es von der Landesherrſchaft ab, in beſondern Fällen einzelne
Stände zuſammenzuberufen, um über die ihnen vorzulegenden Land
heiten ſich zu berathen und ihre Meinung zu vernehmen, wie denn au
Zuſammentretungen von den Mitgliedern der Landſchaft ſelbſt einge
können; nur müſſen ſie davon und von dem beſondern Zwecke derſelbe
rung zuvor gehörige Anzeige machen. Die erſte Ständeverſammlun
Nov. 1820 eröffnet worden und 1821 hindurch theils in allgemeine
theils durch Ausſchüſſe thätig geblieben. Unter ihrer Mitwirkung ha
Landesſchuldenweſen, die Beſteuerung, die Verpflichtung zum Krie
das Zunftweſen eine neue Einrichtung erhalten.

Brauwer (Adrian), Braur oder Brouwer, ein berühmter M
derländiſchen Schule, geb. 1608 zu Harlem, wahrſcheinlicher zu Ou
ſein Vater ein gewöhnlicher Tapetenmaler war. Seine Armuth h
Einfluß auf ſein Betragen. Als Kind malte er allerlei Blumen un
Sticken auf Mützen, die ſeine Mutter verkaufte. Franz Hals, e
Maler, der des jungen Künſtlers Talent benutzen wollte, nahm ihn
Harlem. Hier brachte B., bei anſtrengender Arbeit und ſchlechter Koſt,
Zeit auf einer Dachkammer zu, wo er kleine Gemälde verfertigte, de
nicht kannte, und für die Franz Hals den Preis einſtrich. Man fü
Periode zwei artige Bilder von ihm an, die fünf Sinne und die zw
Auf den Rath ſeines Mitſchülers Adrian von Oſtade entfloh er nach
wo er zu ſeinem Erſtaunen hörte, daß ſeine Werke geſchätzt wurden.
anſehnliche Summen, aber ſtatt ſich mit Eifer der Kunſt zu widme
das Wirthshaus zu ſeiner Werkſtätte, und arbeitete nicht eher als bis
gewaltſam auf Bezahlung drang. Dabei aber trieb er ſeinen Eigen
daß er das Gemälde, wofür er den gefoderten Preis nicht erhielt, ins

mit mehr Sorgfalt anfing. Als er während des niederländiſchen Antwerpen kam, ſah man ihn hier für einen Spion an und brachte itadelle. Er erklärte, daß er ein Maler ſei, berief ſich auf den ebenafteten Herzog von Aremberg, und malte, nachdem er auf dieſes ndung mit allem Nöthigen verſehen worden war, die ihn bewachen, wie ſie ſich in den Wachſtuben mit dem Spiele beſchäftigten, mit und Wahrheit, daß Rubens bei dem Anblick des Gemäldes ausrief: wer's Werk; nur ihm können dieſe Gegenſtände gelingen!" Rubens Loslaſſung gegen Bürgſchaft, kleidete ihn, und gab ihm Wohnung . aber, ſtatt für dieſe Großmuth dankbar zu ſein, entwich heimlich, ößere Ausſchweifungen zu fallen. Er nahm ſeine Wohnung bei dem beke, der durch ihn ebenfalls zu einem geſchickten Maler gebildet r Mann, der in ſeinen Neigungen mit B. übereinſtimmte, hatte rau, und die Verbindung unter dieſen drei Perſonen ward ſo vertraut, des dadurch gegebenen Ärgerniſſes genöthigt wurden, die Flucht zu war nach Paris gegangen, fand aber keine Arbeit und kehrte nach ück, wo er 1640 im Hoſpital ſtarb. Rubens, der nur der Talente dachte, ließ ihn ehrenvoll in der Carmeliterkirche beerdigen. Allen 's ſieht man an, welche Orte und Geſellſchaften dieſer Künſtler beverſtand er nicht, wie Teniers, unedeln Gegenſtänden die Mannigzeben, deren ſie fähig ſind. Dennoch werden ſeine Gemälde von den euer bezahlt. Es möchte in der That ſchwer ſein, in der Kraft und Farben, im geiſtreichen Gebrauch des Halbdunkels und in der Wahrucks mehr zu leiſten.

o, im Superlativ **bravissimo**, aus dem Italieniſchen, ein Ausruf des ch bezeichnet man damit eine Art italieniſcher Banditen, Meuchelld.

ouratie, eine Arie, welche ſo geſetzt iſt, daß der Sänger Gelegenl eingefügte Verzierungen, glänzende Läufe, Sprünge ꝛc. ſeine Fertigy zu legen. Ebenſo redet man auch von **Bravourvariationen**.

e (Joachim Wilhelm v.), geb. zu Weißenfels 1738, in Pforta und und gebildet, geſt. 1758 zu Dresden, als er eben zum Regierungsburg ernannt worden war, gehört zu den erſten Trauerſpieldichtern d, welche den Weg zum Beſſern bahnten. Als Fr. Nicolai bei der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften" 1756 einen Preis für das beſte das man den Herausgebern einſenden würde, ausgeſetzt hatte, trat ter die Bewerber. Cronegk erhielt den Preis, Brawe's „Freigeiſt" erliches Trauerſpiel) ward dem „Kodrus" zunächſt geſtellt. Ehe er ſes Stück das Urtheil der berliner Kritiker erfuhr, ſchrieb er ſeinen n heroiſches Trauerſpiel in fünffüßigen Jamben, in welchem beſonders Zeit ungemeine Stärke und Kühnheit überraſchten. Seiner Jugend zeihen, wenn er zuweilen in geſchmückte Reden überſtrömt, mehr erwärmt, mehr das Ohr als das Herz der Zuſchauer erſchüttert. as er geleiſtet hat doch von der Art, daß Leſſing nicht verſchmähte, davon zu ſein. „Trauerſp. d. H. v. Brawe", Berlin 1768.

(François Gabriel, Graf de), ſeit 1809 bairiſcher Geſandter in Pen ſeit 1820 in Paris, iſt in der Normandie geboren, wo ſein Vater adel der Provinz gehörte, der bei der Heraldie in Paris ſeinen Stamm Wilhelm den Eroberer führen konnte. Seine Mutter war aus Breſaß Güter bei Nantes, wohin ſich auch der Vater begab und große f die Austrocknung der Sümpfe und Urbarmachung der Haiden (lanagne verwandte. Der junge Bray erhielt ſeine Bildung in Rouen

und Nantes, wurde dann Maltheſerritter in der franz. Zunge, machte als ſeine Karavane gegen die Algierer mit, und war bei einem mörderiſchen Ang Algier ſelbſt gegenwärtig. Nachdem er ſeine Reſidenz in Malta gemacht widmete er ſich der diplomatiſchen Laufbahn unter dem Bureauchef Rayn Miniſterium des Grafen von Montmorin, und kam zur franz. Geſandtſch Regensburg, der damaligen Hochſchule für die franz. Diplomatik im n Europa. Hier wurde er während der franz. Revolution durch den königl. Geſandten Graf:n von Görz deſſen Schwiegerſohne, dem bairiſchen Grafen von Rechberg bekannt. Dieſer trug ihm verſchiedene diplomat. für Baiern auf; er ward deßwegen zum bairiſchen Legationsrath am ernannt, ſchloß 1805 einen Freizügigkeitsvertrag zwiſchen Baiern und ab, wurde dann Geſandter in Berlin, im Mai 1808 außerordentl. bevoll Geſandter zu Petersburg, Ritter, und ſpäterhin Großkreuz des k. bairiſ vilerordenſtordens, im Nov. 1808 Geh.-Rath im außerordentl., ſpäter Geh.-Rath im ordentl. Dienſte, 1817 Wirkl. Staatsrath und 1819 als Beſitzer der Güter Schambach, Tirſching ꝛc. Wir bemerken noch, Bray auf dem raſtadter Congreß als Geſchäftsträger ſ. Ordens erſchien, dann dem Bailli von Flarland in Angelegenheiten des Ordens nach Peters ſpäter von Baiern eine Sendung nach London vollzog. England hatte er her aus eignem Antriebe kennen lernen. Über eine Reiſe, die er 1801 mit gelas und Zentner in das für Baiern neuerworbene Salzburg, zu den Sa von Hallein und Berchtesgaden gemacht hatte, ſ. die „Voyage aux Sa Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tyrol, par le C de Bray", 180 S. Im 3. und 4. Abſchnitt wird Tirol beſchrieben als vinz, die man damals in Baiern nach einer 700jährigen Trennung als erwerb anzuſehen geneigt war. Wir lernen den Verfaſſer darin auch als ei ner der Pflanzenkunde ſchätzen. Auf ſeinem Poſten in Berlin 1807 w einer ſehr ſchwierigen Lage das Intereſſe ſeines Hofes und die Anmuthu franz. Übermacht mit dem, was Pflicht und Rechtlichkeit foderte, klug zu gen. Noch jetzt dankt ihm mancher preuß. Geſchäftsmann und Einwoh lins die damals durch ſeine vermittelnde Klugheit bewirkte Erleichterung von der gebieteriſchen Nothwendigkeit. In Berlin trat er mit der damals dort f haltenden Familie von Löwenſtern auf Wolmersdorf und Koberhuſe in Li vertraute Verhältniſſe und vermählte ſich mit der zweiten ſehr gebildete des Hauſes. Der Geſandtſchaftspoſten beim Kaiſer von Rußland war damaligen politiſchen Verhältniſſen einer der wichtigſten, ihm aber auch neu angeknüpften Familienverbindung ſehr willkommen. Er gewann das V trauen des Kaiſers Alexander, und führte alle Unterhandlungen zur Zuſti ſeines Königs, der ihn um dieſe Zeit auch in den Grafenſtand erhob. Se für wiſſenſchaftliche Forſchungen, für ſtatiſtiſche Unterſuchungen und All Kunſt zeigte, brachte ihn in die freundſchaftlichſten Verhältniſſe mit den r reichſten Männern in Riga, Dorpat und Petersburg, wo er die Bibli Reichskanzlers Grafen Nikolas Rumanzoff und die ſtatiſtiſchen Forſchun Staatsräthe Storch und Krug fleißig benutzte. Eine Frucht dieſer Studien erſte vollſtändige Geſchichte und Statiſtik von Liefland in franz. Sprache, ſich Graf Bray zugleich als Mitglied der k. bairiſchen Akad. der Wiſſenſch. in chen in der hiſtoriſchen Claſſe beurkundete. Er benutzte zur Abfaſſung dieſes wobei er die Familienarchive vieler alten Geſchlechter in Lief- und Eſthland, die öffentlichen in Königsberg und Petersburg fleißig befragte, die willk Muße, welche ihm während der Abweſenheit des Kaiſers Alexander von *Staaten 1814* und 1815 dargeboten wurde; denn in dieſem Zeitraume h *der Verf. faſt immer* in Liefland auf den Gütern ſ. Schwiegervaters auf und

s befinden ſich jetzt an mehren Höfen bairiſche Geſandte, die unter
tiſchen Veteran ihre Laufbahn begonnen haben. Er beſitzt die Gabe,
it, wo Nichts zu verhüllen iſt, und durch Geradheit überall Zutrauen
:d durch die Lebhaftigkeit ſeines durch Reiſen und den Umgang mit
len Zeitgenoſſen eben ſoſehr als durch Beleſenheit gebildeten Geiſtes
ft zu erheitern.

ie, ſ. **Sandſtein**.

:r nennen die Schiffer ſchäumende, ſtark anſchlagende Meereswellen
von Klippen unter dem Waſſer.

ung der Lichtſtrahlen (**Refraction** wird mehr von der Strah-
n engern aſtronomiſchen Sinne gebraucht) heißt die Ablenkung der
on ihrer Richtung, welche erfolgt, ſobald ſie aus einem durchſichtigen Mit-
in ein andres von verſchiedener Dichtigkeit übergehen. Auf dieſer Ei-
ichtſtrahlen beruhen alle Erſcheinungen des Sehens durch durchſich-
. B. durch die verſchiedenen Gläſer, durch gefärbte und ungefärbte
durch die Luft u. ſ. w. Die Wiſſenſchaft, welche dieſe Erſcheinung
en der Strahlenbrechung erklären lehrt, heißt die **Dioptrik** (ſ. d.).
abei folgende Kunſtausdrücke vor. Die Fläche, mit welcher zwei
Mittel an einander grenzen und wo die Brechung geſchieht, wird
fläche, die gerade Linie, welche ſenkrecht auf dieſer Fläche, und zwar
te derſelben ſteht, wo der Lichtſtrahl auffällt, das Einfallsloth ge-
Winkel, welchen das Einfallsloth mit dem auffallenden Strahle
Neigungswinkel, der Winkel des gebrochenen Strahls mit dem Ein-
gebrochene Winkel, und der, welchen der einfallende und der ge-
ht einſchließen, der Brechungswinkel, welche Ausdrücke jedoch nicht
yſikern in gleicher Bedeutung gebraucht werden. Folgende Natur-
Erfahrung bei der Strahlenbrechung kennen gelehrt: 1) Geht ein
s einem dünnern in ein dichteres Mittel über, ſo wird er nach dem
u gebrochen; der gebrochene Winkel iſt kleiner als der Neigungswin-

nicht, wegen ihrer unrichtigen Vorſtellungen vom Sehen und vom Lichte, ſache davon aufzufinden. Im 11. und nachher im 13. Jahrh. bemühte n ſie durch Vergleichung der Winkel aufzufinden, mußte aber dabei eben Wahrheit verfehlen. Unter den ſpäter verſuchten Erklärungsarten iſt di ton'ſche die befriedigendſte. Er leitete auf eine ſchon bei bloßem Nachdenken ſinnlich anſprechende Weiſe die Brechung, die der Lichtſtrahl z. B. bei ſeine gange aus der dünnern Luft in das dichtere Waſſer erfährt, und die Jeder ten kann, wenn er einen Stab ins Waſſer taucht, der ihm nun gebrochen nen wird, aus der ſtärkern Anziehung her, die das Waſſer auf den Lichtſtr übt. Auch verſuchte Newton, das Brechungsverhältniß in verſchiedenen M feſtzuſetzen. Er glaubte, daß aus ſeinen Verſuchen hervorgehe, daß ſich chenden Kräfte (worunter er die Kräfte verſteht, mit welchen das brechend den Strahl nach der Richtung des Einfallsloths zieht) ganz nahe wie die des Körpers verhalten, außer daß durch Übermaß brennbarer und öliger T brechende Kraft verſtärkt, durch Mangel derſelben aber geſchwächt werde. Vermuthungen haben in neuern Zeiten eine unerwartete Beſtätigung e Er ſchloß aus der unverhältnißmäßig großen brechenden Kraft des Diamant derſelbe ein verbrennlicher Körper ſei (Adamas, ſagt er, qui, ut probal substantia est onctuosa coagulata), und wie bekannt hat die neuere Ch wirklich verbrennen gelehrt. Dergleichen Blitze großer Geiſter verdienen angeführt zu werden. Mehre gemeine Erſcheinungen haben in der B brechung ihren Grund, z. B. warum ein auf dem Boden eines Bechers l Ring oder eine Münze, die dem Auge durch den Rand verdeckt ſind, de bei unveränderter Richtung ſichtbar werden, wenn man Waſſer in den gießt; warum ein Fiſch im Waſſer nicht an ſeiner wahren Stelle, ſondern u um ein Viertel näher an der Oberfläche geſehen wird; warum Sterne ſ ihrem wirklichen Aufgange und noch nach ihrem wirklichen Untergange wah men werden u. ſ. w. In ihrer Anwendung auf die Aſtronomie wird die ſ ind. A. Strahlenbrechung (ſ. d.) abgehandelt. Unter doppelter Bre verſteht man die gewiſſen kryſtalliſirten Körpern, namentlich dem Kalkſpath ländiſchen Kryſtall, beiwohnende Eigenſchaft, von den durch ſie betrachtete ſtänden zwei völlig getrennte Bilder zu zeigen, welches daher rührt, d brechenden Körper auf einige Lichttheilchen mit einer andern Kraft als auf d gen wirken. — Die Literat. d. Gegenſt. findet m. im betreff. Art. der n. A Gehler'ſchen „Phyſikal. Lex." Vortrefflich iſt die Materie abgehandelt im 3. Fechner'ſchen deutſch. Bearb. d. 3. Aufl. v. Biot's „Lehrb. d. Experimental (Leipzig 1825, 4 Bde).

Brechungswinkel, ſ. Brechung der Lichtſtrahlen.

Breda, Hauptſt. des holländ. Bezirks gl. N., hat 9000 Einw. durch die ſchiffbare Merk mit der Maas in Verbindung. Ehemals war B ſtarke Grenzfeſtung für Holland von großer Wichtigkeit, und noch jetzt h Hauptpunkt der vor der Maas gelegenen Feſtungslinie großen militairiſchen Die Befeſtigungen beſtehen aus 15 Baſtions, ebenſo viel Ravelins und werken; auch iſt eine Citadelle vorhanden. Die Hauptſtärke iſt die m leicht unter Waſſer zu ſetzende Umgebung. B. ward 1534 eine Stadt; Zeit iſt ſie oft der Zankapfel zwiſchen den Niederländern, Spaniern und F geweſen. Am merkwürdigſten ſind die Überrumpelungen durch Barlaimo und durch Moritz von Oranien 1590. Letztere geſchah durch ein Torfſchiff, 70 Niederländer verborgen waren. 1625 nahm Spinola dieſen Platz na und Heinrich von Oranien nach viermonatlicher Belagerung. Während de *lutionskriegs* bemeiſterte ſich im Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und *und er würde ſich* dadurch zur Eroberung Hollands ſchon damals den Weg

te ihn nicht die bei Neerwinden verlorene Schlacht genöthigt, am 4.
t und Festung wieder zu verlassen. Im Sept. 1794 wurde Breda von
Richegrus berennt; es fiel aber erst, nachdem ganz Holland im Winter
rt war. Als im Dec. 1813 bei der Annäherung der russischen Avant-
r dem General Benkendorf, die franz. Garnison einen Ausfall machte,
die patriotisch gesinnte Bürgerschaft, um sich in Masse zu erheben,
n verschließen und den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in Stadt
möglich zu machen. — In politischer Hinsicht wurde Breda noch
667 zwischen England und Holland dort geschlossenen Frieden merk-

32.

bow (Gabriel Gottfried), preuß. Regierungsrath und Professor der Ge-
Breslau, geb. 1773 zu Berlin von armen Ältern, besuchte das Joa-
he Gymnasium unter Meierotto, der das aufstrebende Talent des Jüng-
nahm, und erhielt eine Freistelle. Er ging darauf nach Halle, wo er
logische Seminar unter Wolf trat, und bald die Theologie mit den
issenschaften vertauschte. 1794 ward er Mitglied des von Gedike ge-
hullehrerseminars, und folgte 1796 der Einladung des trefflichen J.
ch Eutin, der bei der dortigen gelehrten Stadtschule den Unterricht der
e mit ihm theilte. Hier gewann er neben den alten Dichtern und der
Studium der alten Erd- und Himmelskunde lieb, aus welchem sodann
suchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen. Bereits 1799 er-
handbuch der alten Geschichte" (5. A. v. Kunisch, Altona 1825), dem die
ungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und
r" folgten. Nach Voß's Abgang übernahm er das Rectorat, ging aber
Professor der Geschichte nach Helmstädt. Hier eröffnete sich ihm ein wei-
ngskreis. Er durchschaute die Lage des deutschen Vaterlandes und ganz
nd stellte sie mit Kraft und Freimüthigkeit in seiner „Chronik des neun-
hunderts" dar. Aber schon beim 2. Bd. traten dem wahrheitsliebenden
große Schwierigkeiten in den Weg, daß er die Fortsetzung des Werks
ni überließ und zur alten Weltkunde zurückkehrte. Er faßte den Plan,
r bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtlich fortschreitende
aller geographischen Systeme zu liefern. Hierzu bedurfte er einer kriti-
tigung der kleinern griechischen Geographen. Den Stoff dafür zu
rüfte er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und
usbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimü-
sein Eifer, womit er in der Jugend den deutschen Sinn anzuregen
in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher
Rufe nach Frankfurt an der Oder, und ging, als die Universität von
Breslau verlegt wurde, schon 1811 dahin. Hier erkrankte er an einem
Übel und starb nach großen Leiden im Sept. 1814. In diese Zeit fällt
ahe seiner „Epistolae Parisienses" und seine schätzbare Schrift über
ßen. B. war ein wackerer Lehrer, ein fleißiger, gründlicher und geist-
chtschreiber und ein wahrer deutscher Patriot.

(Mathieu van), erster Maler des Kronprinzen der Niederlande, Mitgl.
nd. Nationalinstituts, geb. 1773 zu Antwerpen, bildete hier sein
ter unter Vincent in Paris und in Italien. Schon 1798 bewunderte
Tod Cato's. Diesem schönen Gemälde folgte die Ziehung des Looses
em Minotaurus geweiheten jungen Athenienserinnen, Regulus Ab-
er nach Carthago zurückkehrte, die Taufe des heil. Augustin, der
Apostel, der Herzog von Braunschweig auf dem Todbette, der Ein-
m Consuls und seiner Gemahlin in Antwerpen. 1816 malte er, zum
r Wasserflut am Rhein von 1809, die sich dem Tode weihende Jo-

hanne Seebus und des leidener Bürgermeisters van der Werff Selbstau
1576, worin die Stellung der Gruppen, der kühne Pinsel und das leb
lorit in Rubens's Manier vorzüglich Aufmerksamkeit veranlaßten. Da di
Maler seine Ideen schnell zu skizziren pflegt, so lieferte er nach wenigen
dem Kaiser Napoleon das Flottenmanoeuvre vor Antwerpen auf der Sche
fast ebenso rasch Napoleons Einzug in Amsterdam im Augenblicke, da
Magistrat die Schlüssel der Stadt überliefert. Auch in der Architektur u
Bildhauerkunst bewies B. Talente. — Brée (Philipp Jakob van), ein
berühmter brabantischer Maler, des Vorigen Bruder, geb. 1786, bildet
sein Bruder; allein er ging früher nach Italien und lebt seit 1818 in Pari
stellte er im Louvre aus: Maria von Medicis mit ihrem Sohne Ludwig
Rubens, der sein Gemälde der Geburt Jesus in der Galerie des Luxemb
lendet. Ludwig XVIII. erstand es sofort. Gleichen Beifall fand der von
der Quelle von Vaucluse überraschte Petrarca und Maria Stuart in d
stunde. Letzteres Gemälde wurde für die Gemäldegalerie von St.-Cloud
Sein schönes Gemälde, darstellend zwei Könige der Franken, welche im
zu Trier Kaiser Constantin den wilden Thieren vorwerfen ließ, durfte nic
lich ausgestellt werden. — Außerdem lieferte B. schon 1811 seine orie
Reisenden zur Ausstellung in Brüssel. Seine spanische Nonne gelan
zur Ausstellung. Im genter Kunstsaal fand 1812 die vom Pater Aubry in
der Elemente gefundene Atala viel Beifall. Der König der Niederlande
in der genter Ausstellung sich auszeichnende Königin Blanca mit ihrem
dem nachherigen Könige von Frankreich, Ludwig dem Heiligen, ankaufte
für den Kunstsaal in Amsterdam lieferte van B. Maria Leczinska, de
Stanislaus von Polen einjährige Tochter.

Breguet (A. L.), Uhrmechaniker der k. franz. Marine, Mitgl. d
der Wissensch. und des Bureau des longitudes, der Gesellsch. zur Ermu
der Nationalindustrie, des k. Raths der Künste und Manufacturen und
renlegion, geb. zu Neufchatel 1747, hat die Uhrmacherkunst, Mechanik, P
durch eine Menge nützlicher Erfindungen, z. B. durch doppelte astronomisch
doppelte Chronometer, Seeuhren, sympathetisches Pendelwerk, Uhren,
Aufziehens nicht bedürfen, wenn sie nur bisweilen getragen werden, den
schen Thermometer ꝛc. vervollkommt. Er verbesserte auch die Telegraphen
Sohn hat, wie der Vater, den höchsten Sinn für das Schöne, Neue u
liche in der großen Manufactur mechanischer und physikalischer Vervollk
gen, welche sein Vater in Paris stiftete; auch England schätzt diesen Erf
eins der ausgezeichnetesten mathematischen Genies der neueren Zeit.

Breisgau, mit der Landvogtei Ortenau, ehemalige Landgraf
südwestlichen Schwaben, zwischen dem Schwarzwalde und dem Rhein,
gesegnetsten Landstriche Deutschlands (60 □M., 140,000 Einw. in 17
Fl. und 440 D., wovon die Ortenau 16,000 Einw. enthielt). Die G
gend hat Holz- und Viehzucht, das flache Land Wein- und Feldbau für
treidegattungen und Hanf. Neben dem Bergbau auf Silber, Blei u
herrscht viel Gewerbfleiß, besonders in den Waldgegenden, wo die bekan
zernen Uhren in Menge gefertigt und durch ganz Europa, selbst nach
geführt werden. Die landesherrlichen Einkünfte des Breisgaus, mit
der vier Waldstädte und ihres Bezirks, betrugen 600,000 Gulden. De
ort war Freiburg. Östreich trat im Frieden zu Luneville (9. Febr. 18
Breisgau, eine der ältesten Besitzungen des Hauses Habsburg (Au
Habsburg wurde auf dem Schlosse Limburg geboren), nebst der Orte
Ausnahme des Frickthals, das über 5 □M. und 19,400 Einw. hat,
Frankreich an die helvetische Republik abgetreten wurde) an den Herzog von

deſſen Tode (Oct. 1803) erhielt es ſein Schwiegerſohn, der Erzherzog
von Öſtreich, als Herzog von Breisgau; durch den presburger Frieden
i es an Baden, mit Ausſchluß eines Theils, welcher an Würtemberg
r aber, gegen Entſchädigung, dem Großherzogthume Baden wieder
urde. H. Leichtlen hatte in ſ. „Unterſuchung über die römiſchen Alter-
Schwaben" drei römiſche Straßen bezeichnet, die nach Rigel (Rigola)
n führten. Dadurch ward die Entdeckung der hier vorhanden geweſenen
Niederlaſſung bewirkt; es erſchien davon zu Freiburg 1825 eine gedr.

ſlak (Scipio), ein Römer, Sohn eines Schwaben, geb. 1768, und für
Stand beſtimmt, weßhalb er in Spallanzani's Werken als Abbate er-
r einer der genialſten Geologen unſerer Zeit, welcher den neptuniſchen
ntgegentrat, ohne deßhalb unbedingt den Vulkaniſten beizuſtimmen.
of. der Phyſik und Mathemat. zu Raguſa. Der Abbé Fortis gewann
Naturkunde. Dann kam er nach Rom als Prof. am Collegio Naza-
iſte Neapel wiſſenſchaftlich, ging nach Paris, wo er mit Fourcroy,
uvier ꝛc. in Verbindung trat. Später ernannte ihn Napoleon zum
er Salpeter- und Pulverfabrication des Königreichs Italien. Auch
glied des Inſtituts und vieler gel. Geſellſch. Schon ſeine erſten Schrif-
welche er ſich dem Publicum als Naturbeobachter bekannt machte, z. B.
. über die Solfatara bei Neapel, in deren Nähe er Jahre lang als
r Alaunſiedereien lebte, geben Andeutungen auf die Anſichten, welche
ſ. Syſteme ausbildete. Das erſte größere Werk, welches er 1798 zu
Druck gab, war die „Topografia fisica della Campania". Die Beob-
er hier beſchriebenen Gegenden ſetzte er einige Zeit fort und kehrte dann
deſſen Umgegend er aus phyſiſchem und geologiſchem Geſichtspunkte
und ſeine frühere Meinung, daß der größte Theil der berühmten 7 Hü-
gel eines eingeſtürzten Vulkans ſeien, beſtätigt fand, zurück. Der
Ruhen ſeiner Vaterſtadt wegen ging er nach Frankreich und machte ſich
Mineralogen bekannt, indem er jenes durch Druckfehler entſtellte Werk,
Bemerkungen, Nachträgen und Berichtigungen bereichert, 1801 u. d.
ges physiques et lithologiques dans la Campanie", 2 Bde., heraus-
hängt iſt eine topograph.-mineralog. Beſchreib. der Umgegend Roms.
nan die Reſultate 12jähriger Forſchungen. Bis dahin gab es über die
e des Veſuvs nur zerſtreute Bemerkungen. Frühere Schriften über die-
enthielten nur die Geſchichte einzelner Ausbrüche, und das einzige mi-
Werk von Gonni über jenen Gegenſtand iſt nichts als ein Katalog.
Erſte, der dieſe Gegenden als phyſiſcher Geolog unterſuchte. In mehre
ward dieſes ſchätzbare Werk übertragen; franz. vom General Pomme-
ch von Franz Ambr. Reuß (Leipz. 1802, 2 Bde., m. K.). — S. Auf-
frankreich benutzte Breislak zur Unterſuchung der durch die Puys (vulka-
ge) berühmten Gegenden der Auvergne, welche Beobachtungen nicht
lusbildung der Theorien B.'s von den Wirkungen der Vulkane beitru-
Mailand ſchrieb er ſ. „Arte di salnitrajo" und gab 1811 ſ. „Introdu-
geologia" (2 Bde.) heraus, welcher er 1818 eine gänzlich umgearbeit.
anz. Sprache u. d. T. „Institutions géologiques" (in 3 Thln.), gleich-
Mailand, folgen ließ. Eine deutſche Überſetz. dieſes Werks von v. Strom-
Bdn., Braunſchw. 1819 — 20) erhält durch Anmerk. und Nach-
höhern literariſchen Werth. (S. Strombeck.) 1822 erſchien B.'s
giſch. Beſchreib. der Provinz Mailand. B. ſtarb zu Turin d. 15. Febr.
um Alter von 78 J. *S. berühmtes Mineraliencabinet* hat er der Fa-
mero überlaſſen. Ein Bildniß von B. befindet ſich vor dem 11. Jahrg.

des „Mineralog. Taſchenb." von v. Leonhard, welches mehre Auszüge aus ſ. ſten Schriften enthält.

Breislak's Syſtem der Geologie gehört unter neuen, geiſtvollen Modificationen dem der gemäßigten Vulkaniſten an. Nach B. w chaotiſche Maſſe, aus welcher ſich die Erde, vorzüglich durch die Rotation gung, geſtaltete, durch den Wärmeſtoff (nicht durch das Feuer in ſeiner j Geſtalt) flüſſig, und erhärtete, indem der bisher freie Wärmeſtoff in den ge nen Zuſtand überging, in welchem er ſich jetzt in den Körpern befindet und Reibungen oder chemiſche Zerſetzungen befreit werden kann. Nach dieſer Ge ſicht führt B. ſein Syſtem mit großem Scharfſinne, geſtützt auf zahlreiche achtungen, durch; doch verleitete ihn nicht ſelten ſein Feuereifer, in ähnliche ler zu verfallen als die ſind, welche er an den Neptuniſten rügt. Er überſ der Erklärung des Baues des Erdkörpers, wie in dieſem mehre mächtige kräfte ſowol das Entſtehen bewirkten, als auch zu ſeiner fernern Ausbildu unterbrochen thätig ſind. Das Beſtreben, alle hierher gehörige Unterſuchun Ein Princip zu leiten, veranlaßt die Aufſtellung einer einzigen Urkraft, we dem Entſtehen des Erdkörpers vorwaltend thätig war, und eines Urzuſtande welchem alle ſpätere Abänderungen entwickelt werden. Damit die Erde an den Polen ſich abglätten, die Kryſtalle ſich bilden und das Verwandte in birgsſchichten ſich auffinden könne, wird der Urzuſtand des Erdkörpers als ſige Maſſe angenommen. Nun kannte die ältere Chemie nur zwei Auflöſu tel, das Feuer und das Waſſer, und vernachläſſigte dabei das auf der Ob der Erde ſo thätige Gasförmige und das noch wirkſamere Unwägbare, de terſuchung in das Gebiet der höhern Chemie leitet. Es mußte deßhalb auch ſige Erdmaſſe entweder durch eine Operation des Feuers oder durch Auflöſu nem wäſſerigen Stoffe entſtanden ſein. Im erſten Falle beſtand die Erdr Schlacken eines großen Feuermeers, im zweiten aber aus mechaniſchen, chemiſchen Niederſchlägen des großen Urmeers. Zur erſten Hypotheſe bek gewöhnlich die ſüdlichen Europäer, welche oft auf vulkaniſchem Boden oder ſolchen in der Nähe haben; zu der zweiten die nördlich wohnenden ſcher, welche das große Schauſpiel der Feuerberge nur aus Beſchreibungen Beide Theile ſuchen in der Beobachtung der Erdſchichten Alles auf, um ihre zu unterſtützen. B.'s ſcharf beobachtendem Blicke konnte es nicht entgehen, Neptuniſten viele Thatſachen der Erdoberfläche zur Sprache brachten, die kaniſchen Syſteme nicht zuſagten. Auch läßt er nach ſo fleißigen, eigne achtungen nicht verkennen, wie er es ahnet, daß die große Natur bei ihren niſſen andern Geſetzen gefolgt ſei, als ihr engbegrenzte Syſteme vorſchreiben halb dachte er auf eine neue Entzifferung des großen Problems, welche Feuer und Waſſer vermittelnd treten ſollte. Dieſem Syſteme nach iſt B. meſtoff nur inſoweit wirkſam, daß die Erdmaſſe eine weiche, teigartige Be heit annehmen kann, wozu ein geringerer Grad der Hitze, vielleicht noch u Siedepunkte, hinreichen ſoll. Dieſer Wärmeſtoff prädominirte bei der Geſtaltung der Erde und iſt noch jetzt bei den vulkaniſchen Erſcheinungen thätig. — Nach B.'s Syſteme befand ſich dieſer Wärmeſtoff im Urzuſta Erde mit den übrigen Elementartheilen gemengt und trat aus einer Verbind die andere, ſo lange der chaotiſche Zuſtand dauerte („Geologie", nach v. Stro Überſ., 1. Th., §. 90); endlich verband er ſich dauernder mit den Stoffen Verwandtſchaft aufs innigſte, nahm einen bleibenden Zuſtand an und b kühlte ſich allmälig ab, zuerſt auf der Oberfläche, wo ſich die Elemente birgsmaſſen nach chemiſchen Verwandtſchaften ſammelten. Granit und Gebirgsarten entſtanden durch Kryſtalliſation, der Urkalk durch Verbindu Elementarkalks mit der Kohlenſäure, welche die Verbindung des Kohl

auerſtoffe erzeugt hatte. Waſſer und Luft verbrauchten bei ihrem Ent-
en Wärmeſtoff; jenes, bei der Verbindung des Sauerſtoffs mit dem
ſe, erſchien zuerſt in Dampfgeſtalt und dann bei fortſchreitender Abkühl-
pfbarer Form, wo es die Unebenheiten der Erdoberfläche ausfüllte. Vom
erwaſſer war das Urmeer ſehr verſchieden durch den höhern Wärmegrad,
rin aufgelöſten Urſtoffe und durch die heftigſte Bewegung. Die weiter
Abkühlung des Innern der Erde bildete die Gebirgsſchichten, wobei in
, heißen, noch weichen Erdmaſſe viele Gasarten eingeſchloſſen wurden,
h Aufblähen Gebirge, Höhlen und Thäler verurſachten. Aus der ur-
n Schlammmaſſe ſchieden ſich die durch den Wärmeſtoff aufgelöſten Me-
n Erden und verbanden ſich mit ſolchen Beſtandtheilen, zu denen ſie die
wandtſchaft hatten. Die ſo gebildeten Erze liegen jetzt in ſehr verſchie-
irgsmaſſen, ſowie das heftig bewegte Urmeer die metalliſchen Beſtand-
hier, bald dort angehäuft hatte (Th. 2, §. 435). Über das Entſtehen
ngs- und Flötzgebirge hat B. dem neptuniſchen Syſteme ſich ſehr nähern-
n, indem er die Wirkſamkeit des Waſſers durch den Wärmeſtoff und
iſche Stoffe, welche zur Entwickelung der Gasarten dienen, zu verſtär-
Das Unregelmäßige in dem Baue der Flötzgebirge erklärt er aus der hef-
egung des Urmeers (Th. 2, §. 388 und 389). Dagegen entfernt er ſich
eptuniſchen Syſteme bei der Erklärung des Entſtehens der vulkaniſchen
nn, deren Gebiet er ſehr ausdehnt, indeß ſeine Gegner viele Gebirgsar-
Gattung, beſonders die pſeudovulkaniſchen, für Niederſchläge aus einer
gehalten wiſſen wollen. Nach B. ſollen die neuern Granite, Gneus,
nd Porphyre, welche über Muſchelkalk gelagert ſind (in Norwegen), vul-
kſprungs ſein, wie auch andere Porphyrarten, der Pechſtein, Obſidian,
Bimsſtein, der geſchichtete Trapp, ſämmtliche Baſalte, die Mandel-
Leucit, manche in den Laven befindliche Kryſtalle, der böhmiſche Gra-
Diamant u. ſ. w. Was ſich im Bereiche der Vulkane vorfindet, wird
ßig entſtanden mit den wirklichen Laven erachtet, ohne näher zu berück-
daß den Ausſtrömungen der Vulkane häufig frembartige Theile aus dem
r Erde und aus den Wänden der Schlünde beigemiſcht ſind. Ein ſtark
hegrad findet bei den Feuerausbrüchen, nach vielen Thatſachen zu ur-
cht im Innern der Erde, ſondern nur gegen die Oberfläche hin ſtatt, wie
häufig Schlamm, Waſſer und ſelbſt Fiſche, ohne geſotten oder geröſtet
unverändertem Zuſtande von den Feuerbergen ausgeworfen werden. B.
durch ungenügende Muthmaßungen zu erklären. Verdichtete Luft ſoll
iſche u. ſ. f., die aus Höhlen, weit entfernt vom Sitze des vulkaniſchen
mmen, emporheben und der thonige Schlamm, ſchützend gegen die
g der Hitze, die Fiſche einhüllen (Th. 3, §. 643). — B. verwirft mit
rennenden Kohlenflötze und Torfſchichten, von welchen manche Natur-
Urſache des unterirdiſchen Feuers der Vulkane reden; da er aber an ein
chandenes Feuermeer im Herde der Vulkane glaubt, genügen die mäch-
er Tiefe waltenden Kräfte mit ihren Verbindungen und Auflöſungen der
offe nicht. Jene Vorausſetzung erfodert etwas ſchon Zuſammengeſetztes,
nterirdiſchen Flammenmeere zur Nahrung dient, und dieſes iſt ihm das
tumen oder Bergöl (il bitume fluido ovvero petrolio, Thl. 3, §. 599)
hosphor, indeß er die Elektricität als wahrſcheinlich mitwirkende Urſache
iſchen Erſcheinungen nennt. Da das flüſſige Bergöl vieles Waſſerſtoff-
t, welches ſchon bei der Berührung mit der athmoſphäriſchen Luft ſich
nd durch den Zutritt des Sauerſtoffs, der ſich theils aus der atmoſphä-
ſt, theils durch Zerſetzung von ſauerſtoffhaltigen Maſſen im Innern der
t, große Exploſionen hervorbringen kann; ſo glaubt B. durch dieſe neue

des „Mineralog. Taschenb." von v. Leonhard, welches mehre Auszüge aus s. sten Schriften enthält.

Breislak's System der Geologie gehört unter neuen, geistvollen Modificationen dem der gemäßigten Vulkanisten an. Nach B. w chaotische Masse, aus welcher sich die Erde, vorzüglich durch die Rotation gung, gestaltete, durch den Wärmestoff (nicht durch das Feuer in seiner Gestalt) flüssig, und erhärtete, indem der bisher freie Wärmestoff in den ge nen Zustand überging, in welchem er sich jetzt in den Körpern befindet und Reibungen oder chemische Zersetzungen befreit werden kann. Nach dieser Ans sicht führt B. sein System mit großem Scharfsinne, gestützt auf zahlreiche achtungen, durch; doch verleitete ihn nicht selten sein Feuereifer, in ähnliche ler zu verfallen als die sind, welche er an den Neptunisten rügt. Er übers der Erklärung des Baues des Erdkörpers, wie in diesem mehre mächtige kräfte sowol das Entstehen bewirkten, als auch zu seiner fernern Ausbildu unterbrochen thätig sind. Das Bestreben, alle hierher gehörige Untersuchung Ein Princip zu leiten, veranlaßt die Aufstellung einer einzigen Urkraft, we dem Entstehen des Erdkörpers vorwaltend thätig war, und eines Urzustande welchem alle spätere Abänderungen entwickelt werden. Damit die Erde an den Polen sich abglätten, die Krystalle sich bilden und das Verwandte in birgsschichten sich auffinden könne, wird der Urzustand des Erdkörpers als sige Masse angenommen. Nun kannte die ältere Chemie nur zwei Auflösu tel, das Feuer und das Wasser, und vernachlässigte dabei das auf der Ob der Erde so thätige Gasförmige und das noch wirksamere Unwägbare, de tersuchung in das Gebiet der höhern Chemie leitet. Es mußte deßhalb auch sige Erdmasse entweder durch eine Operation des Feuers oder durch Auflösu nem wässerigen Stoffe entstanden sein. Im ersten Falle bestand die Erd Schlacken eines großen Feuermeers, im zweiten aber aus mechanischen, chemischen Niederschlägen des großen Urmeers. Zur ersten Hypothese bek gewöhnlich die südlichen Europäer, welche oft auf vulkanischem Boden oder solchen in der Nähe haben; zu der zweiten die nördlich wohnenden scher, welche das große Schauspiel der Feuerberge nur aus Beschreibungen Beide Theile suchen in der Beobachtung der Erdschichten Alles auf, um ihre zu unterstützen. B.'s scharf beobachtendem Blicke konnte es nicht entgehen, Neptunisten viele Thatsachen der Erdoberfläche zur Sprache brachten, die kanischen Systeme nicht zusagten. Auch läßt er nach so fleißigen, eigne achtungen nicht verkennen, wie er es ahnet, daß die große Natur bei ihren nissen andern Gesetzen gefolgt sei, als ihr engbegrenzte Systeme vorschreiben halb dachte er auf eine neue Entzifferung des großen Problems, welche Feuer und Wasser vermittelnd treten sollte. Diesem Systeme nach ist B. meStoff nur insoweit wirksam, daß die Erdmasse eine weiche, teigartige Be heit annehmen kann, wozu ein geringerer Grad der Hitze, vielleicht noch un Siedepunkte, hinreichen soll. Dieser Wärmestoff prädominirte bei der Gestaltung der Erde und ist noch jetzt bei den vulkanischen Erscheinungen thätig. — Nach B.'s Systeme befand sich dieser Wärmestoff im Urzusta Erde mit den übrigen Elementartheilen gemengt und trat aus einer Verbind die andere, so lange der chaotische Zustand dauerte („Geologie", nach v. Stro Übers., 1. Th., §. 90); endlich verband er sich dauernder mit den Stoffen Verwandtschaft aufs innigste, nahm einen bleibenden Zustand an und kühlte sich allmälig ab, zuerst auf der Oberfläche, wo sich die Elemente birgsmassen nach chemischen Verwandtschaften sammelten. Granit und Gebirgsarten entstanden durch Krystallisation, der Urkalk durch Verbindu Elementarkalks mit der Kohlensäure, welche die Verbindung des Kohl

auerstoffe erzeugt hatte. Wasser und Luft verbrauchten bei ihrem Ent-
en Wärmestoff; jenes, bei der Verbindung des Sauerstoffs mit dem
ſe, erschien zuerst in Dampfgestalt und dann bei fortschreitender Abküh-
pfbarer Form, wo es die Unebenheiten der Erdoberfläche ausfüllte. Vom
erwasser war das Urmeer sehr verschieden durch den höhern Wärmegrad,
arin aufgelösten Urstoffe und durch die heftigste Bewegung. Die weiter
Abkühlung des Innern der Erde bildete die Gebirgsschichten, wobei in
, heißen, noch weichen Erdmasse viele Gasarten eingeschlossen wurden,
h Aufblähen Gebirge, Höhlen und Thäler verursachten. Aus der ur-
m Schlammmasse schieden sich die durch den Wärmestoff aufgelösten Me-
m Erden und verbanden sich mit solchen Bestandtheilen, zu denen sie die
rwandtschaft hatten. Die so gebildeten Erze liegen jetzt in sehr verschie-
irgsmassen, sowie das heftig bewegte Urmeer die metallischen Bestand-
hier, bald dort angehäuft hatte (Th. 2, §. 435). Über das Entstehen
ngs- und Flötzgebirge hat B. dem neptunischen Systeme sich sehr nähern-
m, indem er die Wirksamkeit des Wassers durch den Wärmestoff und
ische Stoffe, welche zur Entwickelung der Gasarten dienen, zu verstär-
Das Unregelmäßige in dem Baue der Flötzgebirge erklärt er aus der hef-
wegung des Urmeers (Th. 2, §. 388 und 389). Dagegen entfernt er sich
eptunischen Systeme bei der Erklärung des Entstehens der vulkanischen
rm, deren Gebiet er sehr ausdehnt, indeß seine Gegner viele Gebirgsar-
Gattung, besonders die pseudovulkanischen, für Niederschläge aus einer
t gehalten wissen wollen. Nach B. sollen die neuern Granite, Gneus,
nd Porphyre, welche über Muschelkalk gelagert sind (in Norwegen), vul-
Ursprungs sein, wie auch andere Porphyrarten, der Pechstein, Obsidian,
, Bimsstein, der geschichtete Trapp, sämmtliche Basalte, die Mandel-
t Leucit, manche in den Laven befindliche Krystalle, der böhmische Gra-
Diamant u. s. w. Was sich im Bereiche der Vulkane vorfindet, wird
ßig entstanden mit den wirklichen Laven erachtet, ohne näher zu berück-
daß den Ausströmungen der Vulkane häufig fremdartige Theile aus dem
r Erde und aus den Wänden der Schlünde beigemischt sind. Ein stark
itzegrad findet bei den Feuerausbrüchen, nach vielen Thatsachen zu ur-
cht im Innern der Erde, sondern nur gegen die Oberfläche hin statt, wie
häufig Schlamm, Wasser und selbst Fische, ohne gesotten oder geröstet
unverändertem Zustande von den Feuerbergen ausgeworfen werden. B.
durch ungenügende Muthmaßungen zu erklären. Verdichtete Luft soll
ische u. s. f., die aus Höhlen, weit entfernt vom Sitze des vulkanischen
ammen, emporheben und der thonige Schlamm, schützend gegen die
g der Hitze, die Fische einhüllen (Th. 3, §. 643). — B. verwirft mit
rennenden Kohlenflötze und Torfschichten, von welchen manche Natur-
Ursache des unterirdischen Feuers der Vulkane reden; da er aber an ein
chandenes Feuermeer im Herde der Vulkane glaubt, genügen die mäch-
er Tiefe waltenden Kräfte mit ihren Verbindungen und Auflösungen der
offe nicht. Jene Voraussetzung erfodert etwas schon Zusammengesetztes,
unterirdischen Flammenmeere zur Nahrung dient, und dieses ist ihm das
tumen oder Bergöl (il bitume fluido ovvero petrolio, Thl. 3, §. 599)
hosphor, indeß er die Elektricität als wahrscheinlich mitwirkende Ursache
ischen Erscheinungen nennt. Da das flüssige Bergöl vieles Wasserstoff-
s, welches schon bei der Berührung mit der athmosphärischen Luft sich
nd durch den Zutritt des Sauerstoffs, der sich theils aus der atmosphä-
ft, theils durch Zersetzung von sauerstoffhaltigen Massen im Innern der
rt, große Explosionen hervorbringen kann; so glaubt B. durch diese neue

Anſicht das große Naturräthſel der vulkaniſchen Erſcheinungen gelöſt zu
Offenbar aber läßt ſich gegen das Feuermeer der Phosphore und Bergöle Viel
dem unwiderlegbar zur Sprache bringen, was er ſelbſt gegen den vulka
Brand der Torfſchichten und Steinkohlenflötze ſagt. Wo liegen die mä
Quellen jener, um Jahrtauſende hindurch die Flammen der Feuerberge zu
halten? Bedürfen wol die im Innern des Erdplaneten thätigen Kräfte eine
ducts, wie der Steinkohlen, des Torfs oder Bergöls, um neue Gebilde
zubringen? Iſt es nicht weit haltbarer und einfacher, anzunehmen, daß vu
ſche Erſcheinungen aus dem Zuſammentreffen mehrer unwägbaren Stoffe auf
Orte und aus der dadurch erhöhten Thätigkeit gewaltiger Kräfte der Natur
hen? — Wenig geneigt, bei ſeiner Theorie die Entdeckungen der höhern
zu benutzen, hängt B. an der Vorſtellung von einem Feuer im Innern der Er
beſchränkt ſich auf ſchon vorhandene Stoffe und deren Zerſtörung, um die
nungen der Wärme und Hitze hervorzubringen. — Die im Erdplaneten th
Kräfte bedürfen wol nicht der Auflöſungen im Ofenfeuer oder Waſſer, um
bekannten und unbekannten Mineralien zu erzeugen. Dazu bedienen ſie ſi
rer Mittel und Wege, die wir jetzt, zum Theil erſt neuerlich, durch die G
ſche Säule kennen gelernt haben und vielleicht noch mehr kennen lernen
So leitet Breislak's Syſtem zu neuen Unterſuchungen und theilt ſcharfſinnige
achtungen, wie einzelne nicht unwichtige Entdeckungen im Gebiete der G
mit, welche des Vfs. Verdienſt um die Naturwiſſenſchaft ſelbſt dann auf das
lichſte auszeichnen, wenn man ſich nicht geneigt findet, ſeine Theorie der
der Oberfläche unſers Erdrundes als richtig anzunehmen. — In Italien f
einen, doch nicht mit gleichem Geiſte begabten Gegner an dem gleichfalls zu
land lebenden Profeſſor Ermenegildo Pini, der 1811 ſ. Widerlegung heraus
d. T.: „Sui sistemi geologici reflessioni analitiche".

Breite (geographiſche), der Abſtand eines Orts auf der Erde vom Ä
gemeſſen durch den zwiſchen dem Orte und dem Äquator enthaltenen Bogen d
ſprechenden Mittagskreiſes. Die geogr. Breite iſt entweder nördlich oder ſ
je nachdem der Ort, vom Äquator der Erde aus gerechnet, nach dem Nord
Südpole hin liegt. Dieſe Breite iſt das Maß des Winkels, welchen die zum
mittelpunkte führende Scheitellinie des Orts daſelbſt mit der Ebene des Äq
tors macht. Nun trifft die verlängerte Scheitellinie am Himmel das Zeni
Orts, die verlängerte Ebene des Erdäquators aber den Äquator der Himmels
mithin wird die Breite eines jeden Orts auch durch den Abſtand des Äquato
Himmel von dem Zenith, oder durch das Complement der Äquatorhöhe ausge
Da nun das Complement der Äquatorhöhe die **Polhöhe** genannt wird, ſo
Breite eines Orts ſeiner Polhöhe gleich. Örter im Äquator ſelbſt haben,
ihre beiden Pole im Horizont liegen, weder Breite noch Polhöhe. Auch kan
Breite eines Orts nie über 90 Grad betragen, weil die Polhöhe nie über 90
ſteigen, d. h. weil der Pol höchſtens im Zenith ſelbſt liegen kann. Die Breit
nen, nebſt den **Längen** (ſ. d.), die Lage der Örter auf der Erde gegen einan
beſtimmen. Auf dieſer Beſtimmung beruht die Geographie und die richtige
nung der Landcharten. — In der **Aſtronomie** verſteht man unter der Bre
Geſtirne den Abſtand eines Geſtirns von der Ekliptik, welcher durch den zu
der Ekliptik und dem Geſtirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik ſe
ſtehenden größten Kreiſes (Breitenkreiſes) gemeſſen wird. Man unterſcheid
hier nördliche und ſüdliche Breite. Ein Geſtirn in der Ekliptik hat gar keine
mithin hat die Sonne nie eine Breite, die Planeten aber eine ſehr geringe.
die Breite eines Geſtirns kann nicht über 90 Grad betragen. Sie wird durch
achtung der graden Aufſteigung und der Abweichung gefunden. Die Breite d
ſtirne findet man in den Fixſternverzeichniſſen (ſ. **Fixſterne**); ein au

aph. Breiten liefert die „Berliner Sammlung astron. Tafeln", Bd. 1,
N.

inger (Johann Jakob), Kanonicus und Professor der griech. und hebr.
Zürich, aus einem alten zürcher Geschlecht, geb. 1701, starb daselbst
hdem er den alten Classikern ein unausgesetztes Studium gewidmet
te er sich zur Philosophie, Literatur und Geschichte. Aus seiner Ver-
Bodmer (s. d.) gingen die bekannten Streitschriften gegen die leipzi-
d. h. gegen Gottsched, Schwabe, Triller, Schönaich u. s. w., her-
itig trug diese Verbindung mit Bodmer, dem er an Genie, wiewol
hrsamkeit, nachstand, zu dem Rufe bei, den auch er in jenem Zeit-
warb. Übrigens war er weniger eitel und ruhmsüchtig als jener, und
r für die Sache selbst, als für den Zweck, Aufsehen zu erregen. So
Breitinger ohne Neid und Eifersucht, daß ihm Bodmer fast immer vor-
e. 1730 gab er seine „Bibel der Siebenzig" in 4 Quartbdn., nach
ion, heraus, welche er durch eine vaticanische und andre Handschrif-
e. Im folg. J. ward er Professor an dem Gymnasium zu Zürich, wo
nken über die Verbesserung des Schulunterrichts in einer Dissert.:
l nimium est in studio grammatico", darlegte, und von den ersten
rsonen der Stadt unterstützt, die beabsichtigte Änderung in dem Gym-
ikte. Allenthalben, wo er Keime von Genie und Talent fand, un-
befeuerte er sie. Ebenso thätig verwandte er sich für die theologischen
n Zürichs, und wurde Gründer der ascetischen Gesellschaft, welche noch
ie vorzüglichsten Schriften Breitinger's sind: „Kritische Dichtkunst",
re Schriften über schweizerische Alterthümer; und „Orationes so-
lche 1776 nach des Vfs. Tode herauskamen. Auch hatte er wesent-
t an der Herausg. des „Thesaur. helvet".

itkopf (Johann Gottlob Immanuel), geb. 1719 in Leipzig, wo s. Va-
d Christoph) in demselben Jahre mit einem sehr geringen Anfang eine
ei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Ungern gab die-
ng des Sohnes nach, welcher sich den Wissenschaften widmen wollte.
Jahren s. akademischen Studien, in welchen er die Geschäfte seines
treiben helfen mußte, entschloß er sich auch noch Mathematik zu stu-
dabei zu ahnen, zu welchen Erfindungen in s. Kunst ihn der praktische
Wissenschaft führen würde. Es fielen ihm die Werke Albrecht Dürer's
, der bekanntlich die Figuren der Buchstaben mathematisch berechnet
en eine schöne Form zu geben. Hierauf fußend, machte er die Fort-
das Studium der Buchdruckerkunst, deren gelehrtester Kenner er wur-
uptgeschäft seines Lebens. Er fing eine allgemeine Änderung mit den
, und ward dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in ty-
Schönheit für Deutschland. Als der Vorschlag wiederholt wurde, die
rift, die man für geschmacklos ansah, abzuschaffen und dafür die latei-
ühren, erklärte er sich mit Lebhaftigkeit dagegen, und legte auf das
d an die Verschönerung der deutschen Schrift, der er die gothischen
hst zu benehmen suchte. Diese Arbeiten beschäftigten ihn bis an s. Tod,
die Ergebnisse ganz befriedigen konnten. Daß er neben s. Bemühun-
Buchdruckerkunst auch noch 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen
cken, auf die Stufe der Vollkommenheit brachte, auf welcher sie jetzt
annt. Von weniger praktischem Nutzen sind s. Erfindungen, Landkar-
Bildnisse und endlich chinesische Charaktere, mit beweglichen Typen zu-
etzen. Ob ihm gleich wegen der letzten Erfindung der Papst Glück wün-
d die pariser Akademie ihm ihren Beifall bezeigte, so sind die von ihm
chinesischen Charaktere doch *so mißgestaltet*, daß kein Chinese sie wie-

dererkennen würde, weßhalb auch nie davon Gebrauch gemacht worden. her aufgezählten Verbeſſerungen und Erfindungen beziehen ſich auf die T ſuchte aber auch die Metallmaſſe zu den Typen zu verbeſſern und ihr die Härte zu geben. Außerdem erfand er nicht lange vor ſeinem Ende noch Methode, ſeinen Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern. Au Preſſen hat ſein nachdenkender Fleiß manches verbeſſert. Mit beſonderm dirte Breitkopf die Geſchichte der Buchdruckerkunſt. Schon 1779 gab er heraus: „Über die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt", und h vorläufige Anzeige der Geſchichte der Buchdruckerkunſt, deren Ausarbei unabläſſig beſchäftigte, ohne daß er jedoch damit zu Stande kam. 178 der erſte Theil eines „Verſuchs, den Urſprung der Spielkarten, die Einfü Leinenpapiers und den Anfang der Holzſchneidekunſt in Europa" zu erforſch ſer Theil, der nur die beiden erſten Gegenſtände abhandelt, iſt mit gro ſtändigkeit und Genauigkeit abgefaßt; das ganze Werk iſt unvollendet und der, 1801 von J. C. F. Roch, aus den hinterlaſſenen reichhaltig gänzlich ungeordneten Papieren des Verfs. mit großer Mühe geſammelte deſſelben iſt eine fragmentariſche Materialienleſe. Noch fing B. in den l gen ſeines Lebens eine Buchdruckergeſchichte an, aber ſeine ſinkende Geſun ihn damit nur bis auf das ſiebente Capiel kommen. Er ſtarb 1794, un ließ eine der größten Buchdruckereien und Schriftgießereien, Breitkopf u Außerdem folgte ihm der Ruf eines deutſchen Biedermanns im ganzen des Worts.

Bremen an der Weſer, in dem ehemal. 788 durch Karl den G gründeten Erzbisthume, nachherigen (ſeit 1648) Herzogthume Bremen ſeit dem Entſtehen der Hanſa eins der ausgezeichnetſten Mitglieder dieſe gen Städtebundes. Schon im 13. Jahrh. hatten die Einwohner Stad mit ihren geiſtlichen Oberherren, als aber die Kirchenreformation eintra Stadt die lutheriſche Lehre annahm, ward der Erzbiſchof verjagt, und v zwar durch ſeine Klagen bei Kaiſer Karl V., daß nach der Schlacht bei M Bremen (1547) belagert wurde; doch entſetzte Graf Mannsfeld mit Hamburger die Stadt. Die Einführung der reformirten Lehre durch Alb denberg ward ſchon 1562 eine neue Quelle großer Unruhen in Bremen. des Magiſtrats entwich, und die reformirte Lehre behauptete ſeit jener Oberhand. 1640 wurde die Stadt, unter dem Widerſpruche des damali Erzbiſchofs, zum Reichstage berufen, und erhielt Sitz und Stimme städtiſchen Collegium; da jedoch die Krone Schweden, durch den we Frieden Beſitzerin des ſäculariſirten, und in ein Herzogthum umgewand ſtiftes, die frühern Anſprüche des Biſchofs auf die Stadt nicht wollte fahr ſo brachen die deßhalb obwaltenden Streitigkeiten zu verſchiedenen Male Feindſeligkeiten aus, welche der Stadt 1654 und 1666 Angriffe und B gen von Seiten der Schweden zuzogen, und obgleich beide Male die Sa Vermittelung beigelegt ward, ſo blieb doch die Reichsfreiheit der Stadt macht. Erſt als Kurbraunſchweig zum Beſitz des Herzogthums Bremen ſtand es 1731 der Stadt die Reichsfreiheit zu; auch wurden durch Abtr Ämter Blumenthal und Neukirchen von der Stadt an Hanover die Irru gen der ſchuldigen Contribution aus den vier bremer Gohen ausgeglichen. huf des lutheriſchen Gottesdienſtes war ſeit 1639 der Dom eingeräumt bis zum Frieden von Amiens von Hanover ab. Durch jenen Frieden kam des Magiſtrats Botmäßigkeit. Bremen wird durch die Weſer in die Alt- u ſtadt getheilt; die Feſtungswerke ſind geſchleift und Bremen iſt dadurch und ſchöner geworden. Auf dem Grund der Feſtungswerke wurde 1802 *liſcher Garten* angelegt, der im Halbcirkel von einem Weſerufer zum a

:, allenthalben fließendes Wasser und breite reinliche Gänge hat, die
e und Schatten die Wahl frei lassen. Er hat vor jedem Thore einen
t Tannen bepflanzten Platz zum Spazierengehen der Greise und
itze für Kinder jeden Alters. Dann hat er eine in andern Parks oft,
Schönheit, daß jede Baum=, Stauden= oder Pflanzengattung ge=
Plätzen sich findet, wo die Lage, die Höhe, die Niederung und der
usschließung desselben, botanisch der Pflanzung am angemessensten
ir große Mehrheit seltener schöner Pflanzen und Wechsel blühender
er Sommerzeit an angemessenen Stellen gesorgt. Die Nachtigall,
utze der Polizei, hat sich hier eingewohnt. An diesen Park stoßen
äuser, fast alle neu erbaut, mit einer weiten Fernsicht auf den Fluß,
Wiesen und den Gartengrund umher. Hauptgebäude sind, außer
das 1405 erbaute Rathhaus mit s. Rheinweinkeller darunter, das
adthause eingerichtete vormalige palatium des Erzbischofs, die Bör=
ing, das 1801 errichtete Museum mit s. Bibliothek, Naturalien=
mer, das Schauspielhaus, das Krankenhaus, die Stadtbibliothek,
und das reformirte Waisenhaus. Zu den hiesigen Polizeieinrichtun=
aß die Wasserkunst auf der Insel zwischen der Alt= und Neustadt,
ücke und daneben eine Fähranstalt verbinden, täglich der Altstadt 9792
, weiches Wasser liefert, und die Wegschaffung der verunzierenden
s den in der Altstadt häufig engen Gassen. Im Bleikeller des (um
zbisch. Adalbert erbauten) Doms unter dem Chor halten sich, der
ft halber, die dahin gebrachten Leichen unverweset. Die Bevölke=
m auf 38,000 Seelen in 5350 Häusern. Die Altstadt, weit grö=
stadt, ist in vier Kirchspiele oder Quartiere getheilt. In der Neu=
hauptpfarrkirche, und in den Vorstädten sind zwei Töchterkirchen.
ein Gymnasium, und für den wissenschaftlichen Unterricht das Pä=
der Magistrat, welcher ganz reformirter Religion ist, besteht aus
istern und 24 Rathsherren, und wird aus Gelehrten und Kaufleu=
gesetzt. Nur bei allgemein wichtigen Dingen, z. B. bei neuen Auf=
e Wittheit (Wissenschaft) [der Bürgerconvent hat die gesetzgeb. Ge=
nberufen, welche aus Älterleuten und sämmtlichen Schoß entrichten=
rsteht. Der Magistrat behauptet die Unter= und Obergerichte, doch
Frieden von Amiens Hanover wegen des Herzogth. Bremen einen
r gewisse Vorrechte hatte. Das städtische Gebiet, 3½ □M., mit
luther. Einwohnern in 1 Fl. und 35 Dörf., besteht aus vier Gohen
h gehört der Stadt der Hafen Vegesack am Weserstrom. Von 1810
remen der Hauptort des franz. Departements der Wesermündun=
ner Congreß hat Bremen als freie Stadt in den deutschen Bund auf=
e hat in der Bundesversammlung eine Stimme im Plenum und mit
n freien Städten eine Gesammtstimme. Sie stellt ein Contingent von
400,000 Gld. Eink. (Schulden 4½ Mill. Gld.). Die Stadt hat
e andern freien Städte in der franz. Periode gelitten und sie konnte
e 1813 ihre Handelsverbindungen mit England wieder eröffnen, er=
820 die völlige Abschaffung des elsflether Zolls; allein die Versan=
Vegesack und Bremen hat nicht aufgehört und erlaubt den tief be=
iffen nur bis Bracke oder Elsfleth und höchstens bis Vegesack hinauf=
ie Umladung auf Lichterschiffe vermehrt die Verladungskosten und
bstahl und Waarenbeschädigung. Oft ist schon die Rede davon ge=
r Mündung der Leeste einen Canal für Seeschiffe nach Bremen durch
Wiesengrund zu ziehen und dieses große Handelshinderniß zu heben.
uch kostbarer, würde *ein neues schiffbares* Wasserbette sein, welches

die Marſch des Stedingerlandes durchſchnitte, das zum Herzogth
gehört, und nebenher dieſer Marſch eine beſſere Abwäſſerung ver
Durch ſtarke Eisgänge, die viel Erde mit ſich führen, ſcheint die
Fluſſes durch eine Bank von einem Ufer zum andern ſogar zuzunehm
turhinderniß des Weſerhandels iſt die Urſache geweſen, daß Hambu
Nachtheil an ſeiner Handlung den nicht bloß tranſitirenden fremde
Ablauf von 6 Monaten einen Zoll von 1¼ Procent auflegen konnte,
dürfniß der Zeiten 1815 ſein älteres Finanzſyſtem beim ſchweren D
fender Ausgaben umändern mußte. Die Aſſecuranzgeſellſchaften
in Bremen 1818. Der Herings- und Wallfiſchfang der Stadt iſt
der Handel, beſonders mit deutſcher Leinewand nach St.-Thomas
rika, im Zunehmen. Olbers und Heeren wurden hier geboren.

Brennbare Luft, ſ. Gasarten.

Brenner in Tirol. Die ältern Schriftſteller begriffen unt
naeus alle Päſſe über die tiroliſchen und hohen rhätiſchen Alpen, ſo
timer und den Bernardino. Der eigentliche Brenner (auch mons
zwiſchen Innsbruck und Sterzing, zwiſchen den Fl. Inn, Aicha u
Toiſen über der Meeresfläche, iſt 6063 Fuß hoch und über ihn führ
hohe und 4 Stunden lange Straße, welche Deutſchland mit It
An ſeinem Fuße iſt der Paß Lueg oder Lug, wo die Meilen-
von Maximin und Maxentius ſtehen, deren erſterer vom J. 236, d
über die Allemannen, das genaue Maß 130 römiſcher Meilen nac
zeigte. Der Brenner war die Hauptſtellung für die Vertheidigung
letzten Aufſtande von Tirol 1809, auf welchem ſie ſich, beſonders i
gegen die anrückenden Baiern und Franzoſen tapfer vertheidigte
Nov. die Verbindung mit Italien hemmten. (Vgl. Alpenſtra

Brennglas, ein Linſenglas, welches die darauf fallenden
in einem ſo engen Raume vereinigt, daß ſie einen verbrennlichen K
chen ſie fallen, wie Feuer entzünden. Gemeiniglich bedient man
gläſern ſolcher Linſen, die auf beiden Seiten erhaben ſind, weil di
kürzern Brennweite die Strahlen am ſtärkſten auf einen Punkt wer
kungen eines Brennglaſes ſind um ſo ſtärker, je größer ſeine Öf
kleiner ſein Brennraum iſt. Soll ein ſolches Glas ſeine gehörige
ſo müſſen die Sonnenſtrahlen ſenkrecht darauf fallen, welches der
das im Brennen entſtehende Sonnenbild völlig kreisrund erſcheir
zwiſchen das Brennglas und ſeinen Brennraum noch ein zweites
einer kürzern Brennweite mit dem erſten in gleicher Richtung, ſo
Sonnenſtrahlen noch weit mehr zuſammen und vereinigt ſie in ein
Raum, wodurch die Wirkung ungemein verſtärkt wird. Dieſe zw
das Collectivglas. Schon Griechen und Römer ſcheinen die Br
doch denſelben ähnliche helldurchſichtige Steine gekannt zu haben.
13. Jahrh. wurden ſie bekannter, aber erſt am Ende des 17. ließ vo
die größten, aus einem Stücke beſtehenden Brenngläſer, welche n
unglaublicher Mühe ſchleifen. Zwei davon, die ſich noch in Paris b
33 Zoll im Durchmeſſer, und das Gewicht des einen beträgt 160 P
ſer wirken dem heftigſten Feuer gleich. Sie entzünden ſelbſt naſ
Holz im Augenblick, und bringen kaltes Waſſer in kleinen Gefäße
Sieden; Metalle ſchmelzen und verglaſen ſie auf einer Porzellanpla
Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglaſen.
Tſchirnhauſen'ſchen Gläſer nicht völlig rein ſind, wodurch die Wirk
vermindert wird, ſo unternahmen es 1774 Briſſon und Lavoiſier,
Uhrgläſern ähnliche Linſengläſer zu einer Linſe zuſammenzuſetzen.

nit einer durchſichtigen Flüſſigkeit anfüllten. Hier laſſen ſich, bei ungleich Koſten, viel leichter Blaſen und Adern vermeiden. Sie brachten auf ein Brennglas von 4 Fuß Durchmeſſer zu Stande, deſſen gröſte Dicke te 8 Zoll betrug, und welches ſchon für ſich viel ſtärker wirkte, als das ſen'ſche Glas, mit einem Collectivglaſe verbunden aber die außerordent- rkungen hervorbrachte. — Für die Chemie und Phyſik ſind die Verſuche Brenngläſern von Wichtigkeit. Übrigens vermag das Brennglas, bei erfläche und gleicher Krümmung, dennoch beinah viermal weniger als der iegel (ſ. d.), welcher mehr Licht zurückwirft, als das Glas durchläßt, Brennweite hat, und von der Farbenzerſtreuung frei iſt. Dagegen iſt iglas, der Lage ſeines Brennpunkts wegen, der ſich hinter dem Glaſe eit bequemer. Der Brennpunkt (focus) iſt nicht ſowol ein Punkt, als , ein Bild der Sonne, deſſen Durchmeſſer den 108. Theil der Brenn- und deſſen Mittelpunkt der eigentliche Brennpunkt iſt. In der höhern te werden auch den Kegelſchnitten Brennpunkte beigelegt, weil z. B. l Linien oder Lichtſtrahlen, welche parallel mit der Axe auf ſie fallen, ckwerfung genau in Einem Punkte derſelben vereinigt. Mehre Ereig- r letztern Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß convexe, alſo die Brenngläſer nachahmende Fenſterſcheiben, Waſſerflaſchen u. d. m. aſte veranlaſſen können, wenn ſie die Sonnenſtrahlen auf entzündliche nnweite befindliche Subſtanzen concentriren. Wegen der Schwierig- ießens und Schleifens großer Linſen hat man kürzlich Buffon's Gedan- nweis anzufertigen und hernach zuſammenzuſetzen, realiſirt. Von der- mlinſen hat Becquey, nach Fresnel's Vorſchlage, eine ſinnreiche An- ür die Lichtverſtärkung der Leuchtthürme gemacht. (S. Pharus.) We- nat. vgl. d. A. Brennſpiegel.

nnſilber, in Scheidewaſſer aufgelöſtes und mit Salmiak vermiſchtes ſches der Gürtler zum Verſilbern gebraucht.

nnſpiegel, Spiegel, deren glatt polirte Oberfläche die auf ſie fal- nenſtrahlen in einer ſolchen Richtung zurückwirft, daß ſie ſich in einer ıy ven dem Spiegel in einem engern Raum vereinigen, und auf Dinge, i dieſen Brennraum bringt, wie das heftigſte Feuer wirken. Hohlſpiegel die mit ihrer Axe parallel einfallenden Strahlen in enge Räume. Sphä- lſpiegel ſind die gewöhnlichſten; man bedient ſich aber auch der paraboli- d ſelbſt Planſpiegel kann man wie Hohlſpiegel brauchen, wenn mehre uf eine geſchickte Weiſe vereinigt werden. Soll ein Brennſpiegel die irkung thun, ſo muß ſeine Axe genau gegen den Mittelpunkt der Son- gerichtet werden. Dies iſt der Fall, wenn das im Brennraume mit einer r des Spiegels lothrechten Ebene aufgefangene Licht eine völlig kreis- eibe bildet. Alsdann ſteht der Brennraum in gerader Linie zwiſchen der d dem Spiegel. Schon die Alten ſind damit bekannt geweſen, wie man n ihrer hinterlaſſenen Schriften ſieht. Daß Archimedes mit Brennſpie- ette des Marcellus bei der Belagerung von Syracus in Brand geſteckt ach der Natur der Sache unmöglich; eher könnte man glauben, daß es Verbindung von Planſpiegeln geſchehen ſei, wenn nicht die ganze Erzäh- aus hiſtoriſchen Gründen zu verwerfen wäre. Daß ſich mit letztern große n in beträchtlichen Entfernungen hervorbringen laſſen, haben Verſuche Kircher ſtellte fünf Planſpiegel von gleicher Größe auf ein Gerüſt in ſolche) ſie die Strahlen auf eine hundert Fuß entfernte Stelle warfen, und er- durch eine große Hitze. Buffon brachte 1747 eine Verbindung von 168 gen zu Stande, deren jeder 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit war. Mit 40 piegel zündete er in einer Entfernung von 66 Fuß ein betheertes Buchen-

bret, und mit 128 Spiegeln in einer Entfernung von 150 Fuß ein betheerte von Tannenholz faſt augenblicklich an. In einer Entfernung von 20 Fuß b er mit 45 Spiegeln eine große zinnerne Flaſche, mit 117 Spiegeln kleine G Geld zum Schmelzen. Nachher verbrannte er mit ſeiner Maſchine Holz in Weite von 200, ſchmolz Zinn in einer Entfernung von 150, Blei in einer fernung von 130 und Silber in einer Entfernung von 60 Fuß. Im v Jahrh. wurden unter andern in Italien mehre große Brennſpiegel verfertigt von noch zwei zu Paris und Kaſſel übrig ſind. Auch von Tſchirnhauſen b 1687 einen zu Stande, der 3 leipziger Ellen im Durchmeſſer und 2 Ellen B weite hat, und aus einer dünnen, ſehr gut polirten Kupferplatte beſteht. Er det ſich gegenwärtig auf dem mathematiſchen Saale zu Dresden. Dieſer G ſetzt Holz in Flammen, kocht und verdünſtet Waſſer, ſchmelzt 3 Zoll dicke und Blei, verglaſet Ziegel, Knochen u. dgl. Außer Metall kann man auch Pappe, Glas und andre Materien zu den Brennſpiegeln nehmen. Nur m Oberfläche polirt ſein. In neuerer Zeit hat man die Brennſpiegel als Rev ren (ſ. d.) benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weßhalb ſie ſ mal für Leuchtthürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines parabol Spiegels etwa eine Lampe, ſo werden die von daher auf den Spiegel fal Lichtſtrahlen ſämmtlich der Axe parallel zurückgeſendet, aus welchem Grund z. B. die Lenoir'ſchen Reverberen auf 80,000 Fuß weit noch einem Stern Größe gleich ſehen konnte. — Über Brenngläſer und Brennſpiegel ſ. m. Pri „Geſch. u. gegenw. Zuſt. d. Optik.; a. d. Engl. durch Klügel", Lpz. 1776, 4 171; u. d. 5. B. der n. A. von Gehler's „Phyſikal. Lexik.", Leipz. 1825.

Brennſtoff, Phlogiſton, nannte man in der ältern oder Stahl'ſch turlehre und Scheidekunſt einen gewiſſen feinen brennbaren Stoff, welchen allen Körpern annahm, und durch deſſen Daſein man das Verbrennen be erklärte. Von den neuern Naturlehrern iſt ſein Daſein vollkommen widerleg den. Daher heißen dieſe Antiphlogiſtiker, jene hingegen Phlogiſtiker. (S. mie und Stahl.)

Brennus, der Name mehrer galliſcher Feldherren; er bezeichnete ihre de. Nicht unwahrſcheinlich iſt ſeine Ableitung von dem celtiſchen Worte Oberhaupt. Ein Anführer der Sennonen, einer galliſchen Völkerſchaft in italien, der unter dieſer Benennung aufgeführt wird, fiel um 390 v. Chr. römiſche Gebiet ein. Ein Hetrurier, Arunx, der bei einem Streite mit Mündel in Rom kein Recht gefunden hatte, wandte ſich an die Sennon durch ſie Rache zu nehmen. Gereizt durch die Beſchreibung von dem Hetruriens, machten jene ſich auf und eroberten Alles von Ravenna bis Pi Darauf belagerten ſie Cluſium, deſſen Einwohner Rom um Hülfe bate Römer ließen auch durch drei Brüder aus der Familie der Fabier dem Vorſtellungen thun. Brennus erwiderte, daß er ſein Recht auf ſein E gründe. Dieſer Übermuth entrüſtete die Fabier. Sie begaben ſich in die unter dem Schein einzuleitender Unterhandlungen, ermunterten die Einwoh Muth und Ausdauer und verſprachen ihnen Hülfe. Ja, ſie ſtellten ſich bei Ausfalle ſelbſt an die Spitze der Cluſier. Brennus beſchloß, dieſe Treuloſig rächen, und zog, die Belagerung von Cluſium aufhebend, gegen Rom, na er zuvor die Auslieferung der Fabier vergeblich gefodert hatte. Dieſe wurde mehr zu Kriegstribunen ernannt, und rückten mit 40,000 Mann dem Feind gegen. Am Fluſſe Allia, unweit Rom, kam es zur Schlacht; die Römer e eine völlige Niederlage, und Brennus beſetzte die von Einwohnern verl Stadt. Nur das Capitol war mit einer Beſatzung verſehen worden, und vierzig Greiſe, Prieſter, Conſularen und Feldherren hatten ſich entſchloſſ der Stadt zu bleiben, und durch ihren Tod den unterirdiſchen Göttern ein

In ihren prieſterlichen, conſulariſchen und Triumphgewändern ſetzten
lich geſchmückte Opfer auf ihre obrigkeitlichen Stühle mitten auf den
erwarteten den Tod. Als Brennus auf den Markt kam, ſetzte ihn
ebietende Anblick jener Männer in Erſtaunen. Man hielt ſie für
er Gottheiten, und ſcheute ſich, ihnen nahe zu kommen. Endlich er-
n Gallier, ging auf den M. Papirius zu, und faßte ihn bei dem Bart.
nen elfenbeinernen Stab gegen den Übermüthigen und gab ihm einen
rüber geriethen die Gallier in Wuth, und opferten jene Greiſe ihrer
ward geplündert, und was von Einwohnern ſich noch in den Häu-
dergehauen. Brennus beſtürmte hierauf das Capitol, und da er mit
geſchlagen wurde, ſteckte er die Stadt in Brand und machte Alles dem
ich. Das Capitol aber war ſo feſt, daß er beſchloß es auszuhungern.
derten Streifparteien das platte Land, und trieben Brandſchatzungen
chbarten Städten ein. Eine ſolche Partei erſchien vor Ardea, dem
orte des tapfern Camillus. Dieſer edle Patriot beredete den Rath
ie Stadt zu vertheidigen, machte einen nächtlichen Überfall, und rich-
rliches Blutbad unter den Belagerern an. Durch dieſen Sieg ward
: aus der Stadt entflohenen Römer neu belebt; ſie ſammelten ſich,
n ſtark, erwählten Camillus zu ihrem Feldherrn, und der Senat, in
benachrichtigt, ernannte ihn zum Dictator. Indeß war die Beſatzung
harter Bedrängniß. Brennus verſuchte einſt in der Nacht einen
elungen ſein würde, wenn nicht die der Juno geheiligten Gänſe durch
ie Römer geweckt hätten. Der ehemalige Conſul Manlius machte
ter der Beſatzung, worauf die Gallier zurückgetrieben wurden. Da
ol weder von der Annäherung des Camillus, noch von dem Mangel
das wußte, denen jener die Zufuhr abgeſchnitten hatte, war man zu
che geneigt. Brennus verſprach für ein Löſegeld von 1000 Pfund
elagerung aufzuheben und das römiſche Gebiet zu verlaſſen. Das
rgewogen, aber die Gallier bedienten ſich dazu unrichtigen Gewichts,
ie Römer beklagten, warf Brennus mit den Worten: „Wehe den
ein Schwert noch zu dem Gewicht in die Schale. Schon waren die
s, dieſe Ungerechtigkeit zu dulden, als Camillus zu rechter Zeit mit
herbeieilte und den Vergleich für nichtig erklärte. Es kam zum
einem kleinen Verluſt zogen ſich die Gallier zurück und räumten in
Lager. Camillus folgte ihnen am andern Tage und ſchlug ſie. Was
ern entkam, wurde von den Einwohnern des Landes niedergehauen,
reichte ſein Vaterland wieder. — Ein andrer Brennus fiel als An-
allier, ungefähr 100 Jahre ſpäter, mit einem ungeheuern Heere
Fuß und 30 — 40,000 zu Pferde) in Macedonien ein, ſchlug den
durchzog Theſſalien und Griechenland und ging nach Delphi, wo er
mpel plünderte oder plündern wollte: denn nach der Erzählung Meh-
ein fürchterlicher Sturm; Gewitter und Erdbeben geſellten ſich dazu,
r zu rächen; ein griechiſches Heer rückte heran, und die Niederlage der
allgemein; Brennus tödtete ſich ſelbſt.

tano (Clemens), geb. zu Frankfurt a. M. 1777, ſtudirte zu Jena,
Schriften das Bewußtſein dichteriſcher Anlagen in ihm geweckt zu haben
päter hielt er ſich abwechſelnd zu Jena, Frankfurt a. M., Heidelberg,
erlin auf. 1805 verheirathete er ſich mit der von ihrem erſten Gatten
Dichterin, Sophie Mereau, die ihm im nächſtfolgenden Jahre durch
riſſen wurde. Unzufriedenheit mit ſich und den Menſchen, wie es
wchte ihn 1818 der Welt zu entſagen und ein Kloſter im Münſterſchen
ufenthalte zu wählen, von wo er ſich nach einigen Streifzügen nach

Rom begeben hat, und dort, wie es heißt, als Secretair bei der Propagand geſtellt, ein eifriger Bekehrer geworden iſt. — Nachdem B. bereits 1800 dem Namen Maria mit einem Bändchen poetiſcher Spiele aufgetreten war er im nächſten Jahre einen Roman: „Godwi oder das ſteinerne Bild der Mu in 2 Thln., folgen. So groß von der einen Seite die Erwartungen waren, die Roman, in welchem der Einfluß einer jüngſt entſtandenen Kunſtſchule nic verkennen iſt, den der Dichter ſelbſt aber einen verwilderten nannte, durch das ihn ausgegoſſene poetiſche Leben und durch vieles Einzelne in Inhalt und Gelungene für die Zukunft erregte, ſo war dennoch nicht zu leugnen, daß h ein Geiſt walte, der mit ſich noch zu uneins war, um die ſtreitenden Elemente reichen, aber noch unentwickelten innern Welt mit einander in Einklang zu bri Doch finden ſich darin einige ſchöne ſinnige Lieder. — Was auf Godwi folg darunter mehre dramatiſche Arbeiten, wie: „Die luſtigen Muſikanten", ein (ſpiel (1801); „Ponce de Leon", ein Luſtſpiel (1804); „Die Gründung Pr „Victoria und ihre Geſchwiſter mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte klingendes Spiel (1817) — erfüllte jene frühern Erwartungen nur zum t dagegen gelang es dem Verf., in einzelnen, hier und da zerſtreuten Novell ſchmale Linie einfacher Schönheit feſtzuhalten. Die dankbarſte Anerkennung verdient die Liebe, mit der er, zum Theil in Verbindung mit gleichgeſtimmten den, manches ſchöne Erzeugniß einer frühern Zeit vom Untergange rettete u allgemeinerer Kunde brachte. Dahin gehören die ſeit 1806 mit ſ. Freunde v von Arnim u. d. T. „Des Knaben Wunderhorn" (3 Thle.) herausgeg. den Volkslieder und die Erneuerung einer ſchönen, alten Geſchichte, die, u. d. T. „Goldfaden", von Georg Wickram aus Kolmar verfaßt, ein paar Jahrhunder borgen gelegen, bis ſich Brentano durch Herausgabe derſelben (1809) den verdiente, den ſchon Leſſing zu erwerben geſonnen war.

Breſche, die Öffnung oder der Weg, den der Belagerer durch ſein G in den Feſtungswall macht, um in die Feſtung eindringen zu können. Man ſie daher dahin legen, wo die wenigſte Vertheidigung iſt, d. i. in die Geſichts oder Façen der Bollwerke. Gewöhnlich wird, um den Widerſtand der Belag zu theilen, in die an der Fronte liegenden Geſichtslinien der beiden angegri Bollwerke und in die Ravelinfaçe Breſche gelegt. Dies geſchieht mit ſchw Geſchütz, und nur da, wo die Kanonen nicht hinreichen, mittelſt der Min **Breſche-Batterie**, ſ. **Batterie**. — Practicabel, gangbar, heißt die Br wenn ſie ſo groß iſt, daß ſie bei einem Sturme einen glücklichen Erfolg hoffe Dies iſt nach der allgemeinen Annahme der Fall, wenn ſie für 14 Mann ne nie gangbar iſt. Doch kann ſie auch oft bei weit geringerer, ja bei der Hälfte Breite vortheilhaft benutzt werden.

Brescia, Hauptſt. einer Delegation (Kreiſes von 314,000 Einw 56¼ □M.) in der Statthalterſchaft Mailand, am Fuße eines Gebirgs zw dem Garda- und Iſeoſee an den Flüſſen Mella und Garza. Letzterer durchſ det, wie es in den meiſten lombardiſchen Städten der Fall iſt, dieſe Fabrikſtad 3438 H. und 31,000 Einw. Eine Citadelle beherrſcht von ihrer Felshöhe die Stadt, die eine prächtige Kathedrale hat. Dieſe und die ſchöne Biblioth biſchöflichen Palaſte verdankt die Stadt dem Cardinal Quirini. Die Sta ferner eine philharmoniſche Geſellſchaft, ein Münzcabinet und Theater, wie letzteres faſt in allen italieniſchen Städten von gleicher Bedeutſamkeit findet in Italien viele Landgutsbeſitzer ihre Einkünfte in den Städten verzehren un ihrem Vergnügen leben. In dieſer Stadt, von Alters her armata genannt, Bergamo war die Hauptfabrik für Armaturſtücke aller Art im Debit und Ge der Levante, die hierin einen großen Luxus treibt und von Venedig ſeit Jahrh ten mit ſchönem und koſtbarem Feuer- und Schneidegewehr verſehen wurde

t ſind von Alters her Brescias Flinten und ſein Stahl im Orient; weniger be- d die Öl-, Barchent-, Leinwand-, Tuch-, Seiden-, Eiſen- und Papierfabriken. Seide, Wein, Flachs, Tuch geht von hier ins Innere, denn die künſtlichen ungen durch Alpengewäſſer und der Überfluß der Seen geben, bei der offenen des Brescianiſchen nach Süden, der an ſich fruchtbaren Erde im Gebiet dieſer einen hohen Vegetationsreichthum, den der Fleiß der Landpachter und uſchuß der reichen Grundherren von Alters her zu benutzen ſtrebt. Unter der niſchen Regierung war hier die Abgabenfreiheit groß; dennoch waren die ſehr unruhige Unterthanen der Republik, deren Polizei ſo ſchwach war, ſtrafe kaum zu ahnden. Dem venetianiſchen Banditenweſen hat die fran- öſiſche und nun die öſtreichiſche Regierung ein Ende gemacht. 1826 nahe bei Brescia merkwürdige Alterthümer in einem vermauerten Gewölbe

Breslau, Hauptſt. von Schleſien, am Einfluſſe der Ohlau in die Oder, 60 Einw., worunter 4600 Juden. Als Centralpunkt einer Provinz von Einw. und vermöge ihrer geographiſchen Lage hat B. manche Eigenthüm- eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit bewahrt. B. iſt der Sitz des commandiren- rals, des Oberpräſidenten von Schleſien, einer Regierung, eines Oberlan- u. ſ. w. Die katholiſche Univerſität wurde (ſ. d. f. Art.) 1702 von Kaiſer geſtiftet. B. hat über 20 katholiſche Kirchen, von denen die Kathedralkirche auf der Dominſel der Sitz des Biſchofs von Breslau iſt; unter 84 Lehr- ſind 4 bedeutende Gymnaſien, 2 luther., 1 reform. und 1 kathol.; unter den ken ſind die königliche und die Univerſitätsbibliothek (Centralbibliothek) der Stadt gehörige Rhediger'ſche (letztere wegen ihres Reichthums an Hand- zu bemerken. Von den wiſſenſchaftlichen Anſtalten und Vereinen nennen ſchleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur, welche ſich ſeit einigen Jah- beſonders durch die Unterſtützung, welche ſie der zeichnenden Kunſt und der leihen läßt, ſehr verdient macht; ferner den Verein für ſchleſ. Geſch. die Bibelgeſellſch. u. ſ. w. Die Stadt beſitzt in ihrem Rathhauſe und Sandinſel gelegenen Kreuzkirche herrliche Denkmäler älterer deutſcher und bewahrt an öffentlichen Orten wie in Privatſammlungen manche Werke der bildenden Kunſt. Auch hat ſie ein ſtehendes Theater. Bres- bedeutenden Handel, allein er iſt durch die neuern Zeitverhältniſſe geſun- Jahr werden die 2 jährlichen Wollmärkte von weit her zahlreich beſucht. Schickſalen der Stadt in der neuern Zeit muß die Belagerung 1806 und den Franzoſen und Rheinbundstruppen bemerkt werden, denn nach erfolgter fingen die Franzoſen an die Feſtungswerke zu zerſtören, worauf die gänz- leifung derſelben erfolgte. Die an der Stelle der weitläufigen Werke ent- Spaziergänge und neuen Gebäude haben B. ſehr verſchönert.

Breslau, Univerſität. Die Vereinigung der frankfurter hohen Schule in Schleſiens mit der daſelbſt ſchon beſtehenden von den Jeſuiten geſtif- Univerſität für katholiſche Theologen, die beträchtliche Erweiterung der An- bedeutende ihr angewieſene Fonds und die Vermehrung des Lehrerperſo- ausgezeichnete Gelehrte war 1811 zu einer Zeit geſchehen, wo die Lage Staats weder nach Innen noch nach Außen günſtige Ausſichten gewähren Dennoch zeigte auch dieſe neue Schöpfung bald, gleich der berliner, daß lebendig war; ein reger Eifer für die Wiſſenſchaft beſeelte Lehrer und Zu- Der Krieg, welcher Preußens trefflichſte Jünglinge auf das Schlachtfeld nothwendig eine Stockung herbeiführen. Aber der Friede brachte auch Anſtalt neues Gedeihen. Die Lehrer erhielten und gewannen größere Wirk- Wir nennen Wachler, Steffens, Menzel, Büſching, Stenzel, von Cölln. der Studirenden betrug 1826 über 850. Da Breslau jedoch mit Berlin

nicht wetteifern kann ſo wird es ihr immer ſchwer ſein, junge Nichtſchleſier zu ziehen. An die Stelle berühmter Lehrer (Bredow ſtarb; Auguſti gin Bonn; Haindorf nach Halle; Sprickmann, Behrends, Raumer, Link, v. gen nach Berlin; der Mineralog Raumer nach Halle; Bartels nach Me Schilling und Brandes nach Leipzig; der Oberbibliothekar Schneider und ſtarben) ſind andre Gelehrte getreten, welche mit Erfolg und Beifall lehren; noch iſt mehr als eine Lücke auszufüllen. Bedenkt man indeß, daß der Staat im Laufe eines Jahrzehends drei Univerſitäten ſo gut als neu gegrün ſo wird es begreiflich, daß nicht jede offene Stelle gleich ſo zu beſetzen iſt, wo Miniſterium für den öffentlichen Unterricht wünſcht, deſſen Fürſorge die Uni ſo viel zu verdanken hat, beſonders die liberale Ausſtattung ihrer wiſſenſch Inſtitute, der Bibliothek, des botaniſchen Gartens, der Anſtalten und Samm für Phyſik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, Aſtronomie, der vom Geh. Ober Rath Ruſt in Breslau eingerichteten, im Sept. 1823 eröffneten chirurgiſchen u. ſ. w., welche ſich ſämmtlich der Leitung kenntnißreicher Männer erfreuen.

Breſt, wohlbefeſtigte Stadt im ehemaligen Bretagne, jetzt Haupt Bezirks im Depart. Finisterre, mit 25,865 E. in 2600 Häuſ. Der Card lieu erhob ſie 1631 zu einer Stadt und zu dem wichtigen Seeplatze, der ſie Sie hat den beſten Kriegshafen in Frankreich, mit einer Rhede, auf we Kriegsſchiffe ſicher liegen können. Ferner ſind hier zu bemerken die Se die Schifffahrt-, die Schiffbauſchule, eine Schule des Seeingenieurcorps Hier liegt ein bedeutender Theil der franzöſiſchen Seemacht. Die Fiſche ſehr beträchtlich, beſonders der Sardellenfang. Am 1. Juni 1794 ward die franz. Flotte von den Engländern unter Howe geſchlagen, welcher ihr ſchiffe abnahm und ein ſiebentes verſenkte.

Breteuil (Louis Auguſte Le Tonnelier, Baron v.), geb. 1733, fra mat, war anfangs bevollmächtigter Miniſter bei dem Kurfürſten von K am ruſſiſchen Hof, hierauf nach und nach Botſchafter in Schweden, Neapel, zu Wien und auf dem Congreß zu Teſchen. Seine Geſand Wien erklärt ſeine Anhänglichkeit an die Königin Marie Antoinette. Al und Staatsſecretair war er ein eifriger Vertheidiger der Monarchie; er g für einen der erklärteſten Revolutionsgegner. Nach dem 14. Juli entging ſchleunige Flucht dem Schickſale Foulon's. 1790 übertrug ihm Ludw einige geheime Unterhandlungen mit den vorzüglichſten nordiſchen Hö Convent erließ einen Anklagebeſchluß gegen ihn. Man findet in der Ge Revolution von Bertrand de Moleville ſchätzbare Belehrungen über ſe diplomatiſchen Arbeiten. 1802 kehrte er mit Genehmigung der Regie Frankreich zurück, und ſtarb 1807 zu Paris.

Bretſchneider (Heinrich Gottfried von), geb. am 6. März Gera, geſt. als k. k. öſtreichiſcher penſionirter Hofrath den 1. Nov. 1810 Schloſſe ſeines Freundes, des Grafen von Wrtby, Krzinitz bei Pilſen. Gubernialrath, Bibliothekar in Ofen und in Lemberg, Rathgeber und V des Kaiſers Joſeph II., Reiſeabenteurer, Dichter, Romanenſchreiber, ſtich- und Gemäldeſammler, Recenſent, Satyriker, ein Peregrinus-Pr hundert Farben, und doch dabei ein redlicher Freund der Wahrheit, wie kannte, geſchworener Feind aller politiſchen und pfäffiſchen Gaukelei, di nungslos entlarvte, ein Encyklopädiſt, ohne mit d'Alembert und Dider Verbindung zu ſtehen, ein Lichtleiter und Wohlthäter ſeines Zeitalters und Schrift, ein Deutſcher in Weſen und Denkart und daher Feind der nuiſchen Gewaltſtreiche, angefeindet von Tauſenden, geliebt von Allen, d nau kannten, geſucht wegen ſeines Witzes und ſeiner Gabe der Unterhalt fürchtet von allen Narren und Heuchlern. Er erhielt ſeine erſte Bildung

n Inſtitut in Ebersdorf, wo er durch Hunger ſtehlen, durch aufge-
ndächtelei an Allem zweifeln lernte, dann auf dem Gymnaſium in
ein Vater Bürgermeiſter war. Er wurde durch Wiederbelebung ſeines
Cornet bei dem ſächſiſchen Cavalerieregimente Graf Brühl in War-
war als ſolcher Theilnehmer an der Schlacht bei Kolin, wurde ſpäter
meiſter bei einem preuß. Freicorps gefangen und bis zum hubertsbur-
n einer franz. Feſtung ſeinen Studien und Fortſchritten in franz. Cul-
r, dann von Frankfurt a. M. aus durch den Reichshofrath von Moſer,
er Bretſchneider'ſchen Familie, in naſſauiſche Dienſte als uſingiſcher
mann empfohlen. Als hier Einſchränkungen durch die Finanzen gebo-
verließ er ſeine Stelle und unternahm abenteuerliche Reiſen nach Frank-
d und England bis nach Berlin zurück 1772 und 1773. Der holländ-
dte in Mainz, Graf Wartensleben, hatte ihn, mit Reiſegeld verſe-
ngland geſchickt, wo er die Herzogin von Northumberland auf ihrer
n Continent begleiten ſollte; er fand ſich aber in London durch ſeine Un-
cht und verließ, dem Heroismus in der Freundſchaft Alles aufopfernd
cher Scham gefeſſelt, oft ohne Geld in der Taſche, das von Wider-
mmelnde England, um in Verſailles ſein Glück zu ſuchen, wo er vom
ennes zum Dechiffriren gebraucht, mit geheimen Aufträgen beehrt,
rſte des dortigen Hoflebens eingeweiht, endlich durch eine wichtige,
ſt aber für unecht gehaltene Urkunde Geld zur Rückreiſe nach Deutſch-
, wo er Frau und Kinder zurückgelaſſen hatte. Die von ihm erſt bei
ufalte bei ſeiner Tochter in Krakau 1801 verfaßte Beſchreibung die-
abrhaften als ſeltſamen Kreuz- und Querzüge fand ſich nach Nicolai's
ſen Nachlaß und wurde von dem umſichtigen Durchſucher deſſelben, v.
bſt biographiſchen Nachrichten und Auszügen aus ſ. vieljährigen Brief-
Nicolai unter der Aufſchrift: „Reiſe nach London und Paris, von Bret-
bſt Ausz. aus ſ. Briefen" (Berlin, Nicolai, 1817), herausgeg. (ſpäter
's „Edinburgh magazine" auch ins Engl. überſetzt.) Nach ſeiner Rück-
: B. unter dem Miniſter von Hohenfeld in Koblenz, zerfiel aber mit
n La Roche und nahm nun die Ausſicht an, die ihm der unter Maria
vielvermögende Hofrath von Gebler in Wien zu einer Anſtellung im
nſte eröffnete. Er wurde ins Banat geſchickt und lebte eine Zeitlang
Hauptmann in Werſchez ein fröhliches, aber durch Verfaſſung ſeiner
ngsgeſchichte beſchäftigtes Satrapenleben. Als 1778 das Banat
dem Königreiche Ungarn einverleibt wurde, kam er nach einem kurzen
mit 700 Gulden Wartegeld in Wien, als Bibliothekar an die neuer-
erſtift Ofen, wo er ſich aber unter dem Druck geiſtlicher und weltli-
rren nie gefallen konnte und von den ihn wüthend haſſenden Jeſuiten-
ſs gehäſſigſte angefeindet wurde. Gerade dies brachte ihn in genaue
ft mit Joſeph II., der nach einer langen Unterredung im Dec. 1782
van Swieten befahl, ihn bei der Studiencommiſſion anzuſtellen.
vertrauter Umgang mit Nicolai, als dieſer 1781 Wien beſuchte, und
gegründete Verdacht, daß Bretſchneider die meiſten Materialien zu
Reiſen" geliefert habe, entfremdete ihm die Geſinnung faſt aller Wiener.
ie in Wien ſelbſt feſten Fuß faſſen, ſondern wurde mit der nach Lemberg
Garalli'ſchen Bibliothek an die neu errichtete Univerſität nach Lemberg,
arakter eines k. k. Gubernialraths verſetzt. Der Umgang mit dem geiſt-
um, die Freundſchaft des dortigen Gouverneurs, die Verheirathung
ztochter nach Krakau, bei welcher er ſich oft erholte, öftere Badereiſen
ige nach Pyrmont, Brüſſel, Warſchau brachten einigen Reiz in ſein
ntlichkeit und Jeſuitenchikanen ſehr umdüſtertes Leben, bis er, 1809

mit einer Penſion und dem Charakter eines k. k. Hofraths zur Ruhe geſetzt, Aufenthalt in Wien nahm, dort nach der Schlacht bei Wagram von einem zoſen niedergerannt und auf immer am Arme gelähmt wurde, und nun, dem er in Franzensbad und Karlsbad auf kurze Friſt ſich geſtärkt hatte, a Gute ſeines treuen Freundes, des Grafen Wrtby, an wiederholtem Sch gänzlich gelähmt, noch in ſeinen letzten Stunden ſich in der Phantaſie mit Feinden herumhauend, zuletzt bewußtlos verſchied. Früher noch hatte er na Gebrauch des wiesbadner Quells vom Sept. 1809 bis Mai 1810 in E im vertrauten Umgange mit ſeinem alten Freund Meuſel gelebt, in deſſen er mehre handſchriftliche Aufſätze, ſowie den Anfang ſeiner Selbſtbiographie legte. Dieſe, durch Mittheilungen vermehrt, die ihm der allein noch lebende des merkwürdigen Mannes, der öſtreich. General von Bretſchneider, au Nachlaſſe ſeines Vaters zuſandte, hat der raſtloſe, auch die Broſamen Literatur nicht unbeachtet laſſende Literator in zwei Sammlungen: „Ver Nachrichten und Bemerk.", Erlangen 1816, und: „Hiſtoriſche und lit Unterhaltungen", Koburg 1818, mit eignen Nachweiſungen bereichert he geben. In der letzten Sammlung findet man die intereſſanten Bruchſtü ſeiner Jugendgeſchichte, von ihm ſelbſt, in beiden aber eine Menge Ch ſchilderungen und Anekdoten, die von der Beobachtungs- und Erzähl Bretſchneider's das vortheilhafteſte Zeugniß geben. Er hat mit und ohne 30 Jahre hindurch viele poetiſche und ſatyriſche Dichtungen herausgegeben Auswahl, verbunden mit einer aus den vorhandenen Quellen zuſammen Biographie, durch die vielen Beziehungen auf die Ausgezeichnetſten ſeine noſſen, in drei bis vier Bdchn. ſehr anziehende Memoiren bilden würde. aber auch nichts geſchrieben, als den vom Kaiſer Joſeph gleichſam hervo „Almanach der Heiligen" auf 1788, mit Kpf. und Muſik, gedr. in Erlaubniß der Obern, unſtreitig das witzigſte ſeiner Producte gegen Pfaf Mönchslegenden, und den Roman: „Waller's Leben und Sitten, wahrſch doch wahrſcheinlich beſchrieben von ihm ſelbſt", Köln, bei Peter Hammer Nicolai), 1793, worin die Sitten der damaligen wiener Welt, die Kniffe und der damaligen dortigen Reichshofräthe und ihrer Agenten, vor Allem aber d weſen der dortigen Afterlogen und Umtriebe der unechten Freimaurerei mit den digſten Farben abconterfeit und in einer den Leſer bis zu Ende in Spannun tenden Handlung verwebt ſind: ſo würde er ſchon durch dieſe zwei Schriften erſchrockener Bekämpfer alles Lugs und Trugs auf immer bemerkenswerth Allein er wirkte auch noch durch Aufſätze in geleſenen Zeitſchriften, z. B. i mals den Jeſuitenfreunden u. Schwärmern ſo verdrüßlichen „Berliner Mona und durch treffende Recenſionen, theils in den Jahre lang faſt allein von Anzeigen verſehenen „Frankfurter Anzeigen", theils und vorzüglich durch ſein ken in Nicolai's „Allgemeiner deutſchen Bibliothek", welche durch die Chi kenntlich ſind, vielfach zur Entlarvung geiſtlicher und weltlicher Betr Berühmt iſt eine lehrreiche Recenſion, die er 1792 im 107. Bd. der „Allgem. d Bibl." über Swedenborg's Leben und Schriften aufgeſtellt u. wodurch er alle dieſes Nachtwanderers mit dem Kopfe, wie er ihn nennt, durch die ſcharf Erklärung auf immer vernichtet hat. Hätte er die noch in ſeinen letzten Lebe von ihm angefangene Geſchichte der Herrnhuter vollendet, ſo müßte ſein Na immer im ſchwarzen Regiſter der 1822 ihr erſtes Jubiläum feiernden E union ſtehen. Damals trieben Roſenkreuzer und Afterfreimaurer arges U in Wien und Prag. Darum traf auch dieſe ſeine Geißel und oft wandte er au Stelle in Petron's „Satyrikon" an, wo er die ganze Stadt Kroton mit eine voll Leichen und Raben, Betrügern und Betrogenen vergleicht, aut capt aut captant. Das durch „Werther's Leiden" damals in Deutſchland gra

der veranlaßte ihn zu dem drolligen Bänkelſängerlied: „Eine entſetz-
ſchichte von dem jungen Werther", und gegen das durch Götz von
aufgeregte Ritter- und Spektakelweſen auf der deutſchen Bühne
Pfeile ſeiner Satyre. So entging ihm, ſeit er in Frankfurt a. M.
n ſatyriſchen Papillotten aufgetreten war, bis zum ſchmählichen Für-
rfurt, wo Kaiſer Napoleon waltete, Nichts, was ihm einer Rüge
, ungeahndet.

ner (Chriſtoph Friedrich), geb. zu Leipzig 1748, geſt. daſelbſt 1807,
nd zuletzt Mitglied einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünkt-
lifer vorſtand, ſodaß er nur ſeine Nebenſtunden der Poeſie widmen
ſer Urſache muß man es zuſchreiben, daß er in ſeinen Werken uns
lagen als Vollendung gezeigt hat. Sein komiſches Talent war nicht
ſein Dialog iſt öfters unbeholfen und ſteif, und ſein Witz fällt zuwei-
ine. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er ziemlich genau,
te ſich dabei auch zu ſehr vom Urtheil der Schauſpieler abhängig, denen
äßige oft willkommener iſt als das Vollendete. Unter ſ. Stücken
„Das Räuſchchen" (erſch. 1793) u. „Der argwöhniſche Liebhaber",
) auf der deutſchen Bühne. Sie gefallen durch Lebendigkeit einiger
nd Scenen, obgleich Manches darin auch veraltet iſt. Unter ſeinen
iſt „Der Irrwiſch" bekannt und „Belmont und Conſtanze, oder die
aus dem Serail" durch Mozart's Muſik berühmt geworden. Auch
ı: „Leben eines Lüderlichen" (zuerſt 1787 — 88, n. Aufl. 1790)
garth's und Chodowiecky's Zeichnungen als Leitfaden dienten, iſt nicht
ſt.

ghel, eine berühmte niederländiſche Malerfamilie, deren Stamm-
Namen von einem Dorfe unweit Breda annahm. Dies war Peter
auch der luſtige oder Bauernbreughel genannt, nach dem Charakter und
r meiſten Darſtellungen. Er war 1510 (nach Mechel 1530) geb.,
bei Peter Koeck van Aelſt, reiſte nach Italien und Frankreich und
Anſichten, und was ihm ſonſt von Naturgegenſtänden gefiel, auf,
h ſeiner Rückkehr in Antwerpen feſt und wurde in die dortige Malerge-
genommen. Nachher heirathete er die Tochter ſeines Lehrers Koeck und
ſſel, wo er auch 1570 (nach Andern 1590) geſtorben iſt. In ſeinen
ſten, ländlichen Feſten und Tänzen ſchilderte er die Luſt des kräftigen
wie er ſie mit friſchem Blick, oft verkleidet, beobachtet hatte, in kräftigen
h radirte er. Viel aber iſt auch von Andern nach ihm in Kupfer geſtochen
hinterließ zwei Söhne: Peter den jüngern und Johann. Der
Gegenſtände, in denen große Contraſte darzuſtellen waren, und malte
eufel-, Hexen- und Räuberſcenen. Dies hat ihm den Namen Höllen-
zogen. Auch hat er einen Orpheus gemalt, welcher die Höllengötter
erſpiel bethört, ein Gemälde, das ſich in der Galerie von Florenz befin-
ie Verſuchung des heil. Antonius. Der zweite Bruder Johann war
ten und in der Malerei kleiner Figuren ausgezeichnet. Von ſeiner ge-
tracht nannte man ihn Sammetbreughel. Er malte auch für andre
ſchaftliche Gründe, für andre kleine Figuren in dieſelben, und war
tbarer Künſtler. Mit Rubens gemeinſchaftlich arbeitete er Adam und
adieſe. Rubens malte Adam und Eva hinein. Dieſes und ſeine vier
rner Vertumnus und Bellona, die er auch in Gemeinſchaft mit Ru-
s, gehören zu ſeinen Hauptwerken. Er ſoll 1568 geboren ſein, ſah
und kehrte mit reicher Anſchauung genährt zurück. Er ſoll 1640 ge-
. — Später lebende Glieder dieſer Familie ſind Ambroſius, ferner
, der ſich in Italien aufhielt und 1690 ſtarb; und deſſen Bruder Johann

Baptiſt, der auch in Rom ſtarb, und Abraham's Sohn Kaspar Breu, Blumen- und Fruchtmaler bekannt.

Breve im Allgemeinen ein kurzer ſchriftlicher Befehl, daher im A Brief, im Engl. writ; im engern Sinne ein päpſtliches Schreiben an eine Fürſten, eine Regierung oder Obrigkeit in Sachen, welche das gemei betreffen. Diejenigen Brevia, welche die Datarii oder Secretarii an und welche Reſcripte, Depeſchen, Conceſſionen, Befehle u. ſ. w. ſind, a Pergament geſchrieben und mit dem Fiſcherringe in rothem Wachs beſie an Fürſten und Biſchöfe gerichteten Hirtenbriefe ſind ohne Siegel. Sie Namen von ihrer Kürze in den Formalien, da ſie ohne Eingangsformel Namen des Papſtes und den Worten anfangen: Dilecto Filio salutem et licam Benedictionem.

Brevier, das Taſchenbuch der katholiſchen Geiſtlichen, welch Texte aus der Bibel auf jeden Tag, nebſt Gebeten und Liedern enthält, Geiſtliche täglich zu leſen verbunden iſt.

Brevis heißt in der Notenbezeichnung eine Note, welche zwei gilt. Ihr Zeichen iſt |=| auch |○| oder ‖○‖. Eine ganze Takt rer heutigen Sprache (vier Viertel haltend) hieß damals Semibrevis. andern alten modus hielt die Brevis 3 Semibreves.

Brewſter (David), Secretair der königl. Societät in Edi der gelehrteſten Phyſiker in Großbritannien, geb. um 1785. Seine viel lungen über verſchiedene Gegenſtände der Phyſik ſtehen vornehmlich handlungen der edinburger königl. Societät. Er iſt Herausgeber der ſ ten „Edinburgh Encyclopedia" (20 Bde.). Auch iſt er der vornehm geber der Quartalſchrift: „The edinburgh philosophical journal". findung des Kaleidoskops (ſ. d.) machte ihn allgemein berühmt. vielen Gelehrten, welche dem Fremden einen Aufenthalt in Edinburg machen, iſt B. einer der vorzüglichſten, weil er, außer den Kenntniſſe ches, in welchem er ganz zu Hauſe iſt, viele encyklopädiſche beſitzt und von ſehr feinen Sitten iſt.

Breyhan, eine bekannte Sorte Bier, nach dem Erfinder, God welcher es 1526 zu Hanover zuerſt braute, ſo genannt.

Brézé (Marquis von), Oberceremonienmeiſter Ludwigs XVI. durch die berühmte Antwort Mirabeau's, der ihm mit donnernder Sti als er in der Sitzung der Deputirten des dritten Standes am 23. Juni Befehl zur Aufhebung der Verſammlung überbrachte: „Sagen Sie I daß wir uns hier im Auftrage des Volks befinden, und daß wir uns nu jonette vertreiben laſſen." Der Hof ließ ſich durch dieſe kühne Antwort Verſammlung und im Publicum den außerordentlichſten Enthuſiasmu brachte, erſchrecken und ſchwankte in ſeinen beſchloſſenen Maßregeln. benutzte dagegen den erregten Enthuſiasmus, ließ die Unverletzlichkeit abgeordneten decretiren und daß Jeder, der es wagen würde, ſich an Ei vergreifen und Verhaftsbefehle gegen ſie zu erlaſſen oder auszuführen, ther des Vaterlandes zu betrachten wäre und für infam erklärt ſei. Der de Brézé folgte Ludwig XVIII. ins Ausland und wurde nach der Reſta ſeine alte Würde wiedereingeſetzt.

Briareus oder Ägeon, ſ. Centimanen.

Bridgewater-Canal. Er wurde zur Vereinigung der Tre Severn gezogen. An einigen Stellen iſt er bloß durch die Felſen gehau dern durch Mauerſteine gewölbt. Durch Öffnungen in dem darüber Berge erhält er Luft und Licht. Die darin ſchiffenden Fahrzeuge tra Laſten; ein einzelner Menſch führt ſolche. (Vgl. d. Art. Canäle und Ei

)gewater, von 5000 Einw., obgleich 12 englische Meilen von dem
hat doch den Vortheil einer Flut, die auf 6 Faden steigt, und nur
aß sie gar zu schnell anläuft. Schiffe von 200 Tonnen können
angen und kleinere sogar bis Taunton und Langport. In dieser
e und dem Reichthum eines unternehmenden Privatmanns neu
ölkerung lebt Alles vom Handel, besonders mit zugeführten Pro-
e Secten englischer Dissenters haben hier Kirchen. Eine eiserne
Barrel verbindet die Stadt Bridgewater mit der Vorstadt Eastover.
er, ist seinem Ursprunge nach eine schriftlich abgefaßte Mittheilung,
mte abwesende Personen gerichtet ist. Auf diesem Begriffe beruht
ie des Briefstyls, und alle Anfoderungen, welche das Äußere
ffen. Wenn man von dem Briefe das Schreiben unterscheidet, das
en genannt wird, so schließt man damit gewöhnlich die officielle
r die Mittheilung an eine öffentliche Behörde von dem Gebiete des
an sagt dann z. B. ein Anhaltungsschreiben, nicht Brief, bischöf-
iben ꝛc. Es bliebe sonach der Brief auf die Privatmittheilung be-
setzen den Unterschied darein, daß man unter dem Ausdruck Schrei-
n und ausgeführtern Brief, unter der Benennung Brief im engern
ein kürzeres Schreiben verstehe. Mag diese Unterscheidung sich
rsprung des Wortes Brief berufen (wahrscheinlich aus Breve), so
iger allgemein als die angeführte. — Der Brief bezieht sich auf
ß zu andern Personen, sodaß man durch denselben nicht bloß Ver-
ft oder dieselben zu erhalten sucht, sondern auch engere Verbindun-
Wege auflöst. Er vertritt die Stelle des Gespräch's, daher der
mer auf dasjenige Rücksicht zu nehmen hat, was der Abwesende
ürde, wenn er mit ihm spräche. Die wichtigste Regel für das
ß daher, sich das Verhältniß zu dem Abwesenden, und die Um-
elche dieses Verhältniß gegenwärtig bestimmt wird, klar vor Augen
m nun der Brief die Stelle mündlicher Mittheilung vertreten soll,
auch an Leichtigkeit und Natürlichkeit derselben mehr als eine an-
Darstellung und muß wenigstens den Schein des Unvorbereiteten
der schriftliche Mittheilung ist, so ist er doch an sich weniger nach-
legter als jene, und muß den Nachdruck, den bei der mündlichen
n und Geberden hervorbringen, durch Angemessenheit und Be-
Ausdrucks, sowie durch Folge und Zusammenhang der Gedanken
n. Er kann jedoch nicht überhaupt als Anrede an Abwesende be-
denn dies würde ihm eine Einförmigkeit geben, welche wenigstens
n Briefe fremd ist, welcher durch Vielseitigkeit der Wendungen oft
annimmt. Von der andern Seite aber kann man auch die Fode-
igkeit und Natürlichkeit nicht in der beliebten Regel aussprechen:
), wie man im vorliegenden Falle mit einer Person sprechen würde;
liche Mittheilung überhaupt hat ihre nicht zu vertilgenden Eigen-
— sie fodert, daß Alles bestimmter und zusammenhängender ge-
die Handlung des Schreibens eine absichtliche ist, und indem sie
statten geht als das Sprechen, auch mehr Zeit und Ruhe zum
rstattet. Selbst der Erfahrung widerstreitet der Ausdruck jener
n unzähligen Fällen will der Schreibende die mündliche Unterredung
, an die er schreibt, durch seinen Brief umgehen und vermeiden, und
n, was er mündlich so nicht sagen würde. Doch versteht es sich, daß
, die über alle Verhältnisse gebietet, auch die persönlichen Verhält-
he sich der Brief bezieht, durchdringen und veredeln soll. Das Wahre
t daher, der Brief soll an Lebendigkeit der mündlichen Unterhaltung

ſich annähern, ſodaß man den Schreibenden vor ſich zu ſehen und zu höre
und die Leichtigkeit und Natürlichkeit der brieflichen Mittheilung beſteht
dem einfachern und fließenden Ausdrucke der Gedanken, dem man Vor
und Anſtrengung nicht anſieht, in jenem Ausdrucke, der die Gegenſtände
theilung und die Lage des Mittheilenden ungeſucht und klar bezeichnet, u
leicht verſtändlichen, aus den Gegenſtänden ſich unmittelbar ergebenden Zu
hange der Gedanken, durch welchen ſich der Brief zu einer muſterhaften ſt
Darſtellung erhebt. Um einen guten Brief zu ſchreiben, muß man daher
den Stoff des Briefes nach obigem Grundſatz in ſeiner Gewalt haben, ſon
insbeſondere einen leichten und fließenden Styl beſitzen, welcher mehr od
durch Übung im Denken und Schreiben gewonnen wird. Dunkle, ſch
Ausdrücke, künſtliche Zuſammenſtellungen von Worten und Gedanken,
feierliche Bilder, künſtliche Perioden, die in einer Rede noch an ihrer
würden, ſowie eine ſyſtematiſche Anordnung und Claſſification der Gedan
dem Briefe im Allgemeinen ebenſo fremd, als eine verworrene, nur d
eigenthümliche Ideenaſſociation erklärbare und durchaus unlogiſche oder un
tiſche Verbindung der ſchriftlichen Mittheilung überhaupt widerſtreitet.
auf Stimmung ſehr viel ankommt und die Einheit der Stimmung auch d
die Einheit des Tones mittheilt, wodurch er als ein Ganzes auf dem
zu wirken vermag, ſo iſt es für den Brief ſehr vortheilhaft, ihn in Einem
zwar wo möglich in der Stimmung zu vollenden, welche der Brief he
gen ſoll, wobei, wie ſich aus Obigem ergibt, diejenige Stimmung vo
iſt, welche unſerer und des Verhältniſſes, in welchem wir zu Andern ſte
würdigſten iſt. Iſt aber ein guter Brief überhaupt derjenige, welcher ſei
dem Zweck auf eine den Grundſätzen der ſtyliſtiſchen Darſtellung angemeſſe
erfüllt, ſo iſt ein geiſtreicher und in äſthetiſcher Hinſicht ſich empfehlender
ſolcher, in welchem eine durch Feinheit und Mannigfaltigkeit der Gedank
durch Leichtigkeit der Gedankenmittheilung ausgezeichnete Individualität
Verhältniſſe, welches der ſchriftlichen Mittheilung zum Grunde liegt, vo
angemeſſen ausſpricht. Wir verlangen daher von dem muſterhaften Briefe
aus der Eigenthümlichkeit des Schreibenden hervorgegangen, dieſelbe
zeichne; aber wir fodern damit auch, daß der Brief, um auf den Empf
gewünſchte Wirkung hervorzubringen, die Eigenthümlichkeit deſſelben
beachte und ſich derſelben anſchließe. Das Übrige hängt von der beſonder
fenheit des Verhältniſſes zwiſchen Schreiber und Empfänger ab, worüber
rie Nichts beſtimmen kann, und es iſt daher ebenſo lächerlich, wenn
nothwendige Rückſicht auf den Empfänger bis zur Verleugnung der Indi
des Schreibenden treiben will und ihm eine kriechende Unterwürfigkeit u
leriſche Demuth oder eine mattherzige Schlauigkeit zur Pflicht macht, als
widrig und aller Sitte zuwider wäre, ſich des Briefes nur zum Ausdruck
zes und der Eitelkeit zu bedienen. Folgende bei Abfaſſung eines Brie
mein anwendbare Grundſätze ergeben ſich aus dem Obigen: 1) Der Sc
ſtelle ſich klar, lebhaft und vollſtändig vor, an wen, worüber und in wel
er ſchreibe. 2) Um nichts Weſentliches zu vergeſſen, frage er ſich insbeſon
den Hauptgegenſtand des Briefes ausmachen ſolle und was zur vollſtändi
führung deſſelben gehöre. Was die Anordnung anlangt, 3) ſo denke
Schreibende die Gegenſtände ſeines Briefes in derjenigen Folge, welche
kung, die der Brief hervorbringen ſoll, am angemeſſenſten iſt und welche
teſten und natürlichſten Übergänge von einem Gegenſtande zum andern
macht. So wird auch der Zuſammenhang und die Einheit des Briefes
Zu den Klugheitsregeln gehört es, daß man Dasjenige, was den Empf
trifft und für ihn das Wichtigſte iſt, vorausſtellt, die Angelegenheiten abe

mden betreffen, nachſtellt. Aber in vielen Fällen, wo wichtige
: Vorbereitung bedürfen, iſt eine andre Ordnung nothwendig.
ird die Anordnung, wie der Inhalt ſelbſt, oft durch den zu be-
ief beſtimmt. 4) Die Form und der Ton des Briefs wird vor-
ıſer Verhältniß zu dem abweſenden Empfänger beſtimmt. Dieſes
ı Theilen des Briefs und vornehmlich vom Eingang und Schluß,
urch Standesverhältniſſe, Convention und Etikette beſtimmten
meiſten hervorzutreten pflegen. Ein vertrauteres Verhältniß und
: Denkart unter den Schreibenden hebt dieſe Formen auf. Die
n verſchiedene Arten. In Beziehung auf das allgemeine Verhält-
ng zwiſchen dem Schreibenden und dem Empfänger ſind die Briefe
Antwortsſchreiben (beantwortende Briefe) — gleichſam ſchriftliche
rede, oft auch Frage und Antwort —, denn nicht jede Zuſchrift
ort im engern Sinne. Iſt eine Zuſchrift die erſte, die man an
ſodaß man mit derſelben erſt ein Verhältniß anknüpft, ſo bedarf
eſchaffenheit der Umſtände längern oder kürzern Einleitung, in
Beweggründe des Schreibens an die beſtimmte Perſon auseinander
ie Annäherung entſchuldigt. Bei den Antwortſchreiben iſt, außer
ten Selbſtändigkeit und Ordnung der zu beantwortenden Punkte,
ng der Antwort auf die Zuſchrift überhaupt zu beobachten, wobei
zu dem Empfänger wiederum beſtimmen muß, was und wieviel
ı dürfen. — Durch die Kürze der ſchriftlichen Mittheilung, inſo-
der Nähe des Abweſenden in Verbindung ſteht, unterſcheidet man
billet) von dem eigentlichen Briefe, der an entferntere Perſonen ge-
Das Billet wird an eine Perſon geſchrieben, die mit dem Schrei-
und demſelben Orte, oder wenigſtens in geringer Entfernung von
, um ihr augenblicklich eine Nachricht zu geben, ſie einzuladen,
odern ꝛc. Aus dieſem Grunde iſt leichte Kürze dem Billete eigen
nd äußern Formen des Briefs werden bei demſelben weniger ſtreng
ſn Hinſicht auf den beſondern Inhalt und Zweck des Briefs pflegt
einzutheilen in 1) Geſchäftsbriefe, 2) Convenienzbriefe, 3) ver-
ıterhaltende, 5) belehrende Briefe. Dieſe Eintheilung iſt jedoch
ıen, als ob der Zweck, den die eine Gattung ausſpricht, den der
ıſchlöſſe; ſie verbinden ſich vielmehr ſehr häufig und gehen auf
eiſe in einander über. Die Geſchäftsbriefe gehören in Hin-
bart dem Geſchäftsſtyl an, und es kommt darauf an, ob ſie öffent-
iten oder Privatgeſchäfte betreffen. Das beſondere Geſchäft, wel-
and iſt, hat gewöhnlich auch auf den Ausdruck des Geſchäftsbriefs
gt gewiſſe Formen der Mittheilung mit ſich. Die eigenthümlichen
lche aus der Natur beſtimmter Geſchäfte hervorgehen, muß man
kennen lernen Auch gibt es zu dieſem Zwecke beſondere kaufmän-
ankfurter Briefſteller für Kaufleute", herausgeg. von Cleminius,
und franz. Sprache herausgeg. Beiſpielſammlungen von Büſch
rn), militairiſche u. a. Briefſteller; ſowie die Schriften über den
B. Theod. Heinſius's „Lehrbuch des deutſchen Geſchäftsſtyls", Berl.
Briefſteller für das Geſchäftsleben überhaupt, z. B. „Vollbeding's
iger Briefſteller für das bürgerliche Geſchäftsleben", Berl. 1815)
ı geben. Den Übergang von dem Geſchäftsbrief zu dem Höflich-
das Anhaltungsſchreiben und der mit demſelben in Verbindung
ungsbrief, bei welchem ein vorbereitender Eingang und ein zweckmä-
entlich und die Formen der Höflichkeit unerläßlich ſind. — Die Höf-
r Convenienzbriefe ſind ſolche, welche die Schicklichkeit oder die

im geſellſchaftlichen Leben herrſchende Sitte in einem beſondern Falle fodert. Es iſt nicht eine bürgerliche Pflicht, die der Schreibende erfüllt, einen Convenienzbrief ſchreibt, noch ein vertrauliches Verhältniß, welches beſtimmt, ſondern eine Pflicht, welche bloß die Bildung dem Schreiben legt, daher ein ſolcher Brief nicht ſowol gefodert, als erwartet werden ka dies um ſo mehr, je mehr er Anſpruch auf Bildung macht. Da die geſell Sitte der verpflichtende Grund des Convenienzbriefes iſt, ſo muß der Sc mit den Formen des Anſtandes und der Schicklichkeit bekannt ſein, die bildeten Ständen herrſchen, und insbeſondere in Hinſicht auf den gegeb welcher der Gegenſtand des Briefes iſt, gelten. Die geſellſchaftliche Si aber einen ſolchen Brief nur unter Vorausſetzung eines beſtimmten bü oder geſellſchaftlichen Verhältniſſes, z. B. Verhältniß einer Perſon zu ihr ner, Verhältniß des Umgangs in der Geſellſchaft. Nach den beſondern welche den Höflichkeitsbrief veranlaſſen, iſt er Glückwünſchungsſchreib zwar eigentlicher Gratulationsbrief, wenn dem Empfänger ein erwünſchte niß begegnet iſt, an welchem der Schreibende Antheil nehmen kann (Staa Amtserhöhungen und glückliche Familienereigniſſe, wie Geburten, Ver gen ꝛc.), oder Anwünſchungsſchreiben, wenn man Jemandem bei irgend ei abſchnitte ſeines Lebens (am Geburtstage, Antritt eines neuen Jahres glückliche Zukunft wünſcht. Meiſtens iſt Beides verbunden. Das entge Beileidsſchreiben (Condolenzbrief) betrifft ein dem Empfänger trauriges ereigniß, deſſen er ſich aber nicht ſchämen darf. Auf ein den Schreibenden des und dem Empfänger zuzuſchreibendes oder wenigſtens durch denſelben tes Ereigniß fröhlicher Art bezieht ſich das Dankſagungsſchreiben. Auf ſich beziehen das Benachrichtigungsſchreiben, welches jedoch dem Geſch und dem vertraulichen Briefe ſich nähert, ſowie der Empfehlungsbrief, man dem Empfänger die Perſon oder die Angelegenheiten eines Dritten lich des Überbringers) empfiehlt. Der Empfehlungsbrief geht dadurch vertraulichen Brief über, daß er ſchon ein näheres Verhältniß, ja ein Gleichheit der Verhältniſſe zwiſchen Schreiber und Empfänger voraus wenigſtens in der Möglichkeit beſteht, ſich gegenſeitig Dienſte erweiſen nen, da man hier den Empfänger um einen Dienſt bittet. Dedicatio ben gehören meiſtens, beſonders die gedruckten, zu den Convenienzbr Unter dem vertraulichen Briefe im weitern Sinne kann man denje ſtehen, in welchem man ſich vertraulich ausſpricht. Geſchieht dies über nen oder uns mit dem Empfänger gemeinſamen, ja auch über ſolche V häftniſſe, die uns und den Empfänger gemeinſchaftlich intereſſiren, dann vertraulicher Brief im engern Sinne. Hier ſind es die Verhältniſſe der ſchaft, der Liebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, des wohlwollenden Umga welche ſich die vertrauliche Mittheilung gründet; — und ſo umfaſſend der Gefühle und Gegenſtände iſt, welche ein Herz dem andern mittheilen kann, faſſend iſt auch der Inhalt des vertraulichen Briefs; ſo verſchieden die tät und Lage des Schreibenden, ſo verſchieden auch der Ton und die Form, der vertrauliche Brief annehmen kann. Darum läßt ſich dieſe Art des Br keine Theorie faſſen. Für ihn gibt es keine Vorſchrift der Förmlichkeit, Formen, deren er ſich bedient, müſſen aus dem vertraulichen Verhältniſſe wir Andern ſchreiben, gleichſam von ſelbſt hervorgehen; ſie ſind die Au Achtung, des Wohlwollens, die nicht vorgeſchrieben werden können. V von dem eben angeführten vertraulichen Briefe im engern Sinne, den m ſonſt den Empfindungsbrief nennt, iſt der unterhaltende Brief, den A den Brief des Witzes und der Laune genannt haben. In Rückſicht ſeines gewinnt dieſer Brief, je mehr er über die vertraulichen Verhältniſſe der B

vergeht. Der didaktische Brief hat sich überhaupt der Lebendigkeit
n Lehrvortrags zu nähern. Von einer andern Seite grenzt derselbe,
erhaltenden Briefen, an die poetische Epistel (s. Epistel), sowie
rt in den didaktischen Brief übergeht, wovon Horaz's sogenannte
der Epistola ad Pisones ein Beispiel ist. Auch wird der Brief in
ls Kunstform angewendet.

Bisherigen haben wir die Grundzüge einer Theorie des Briefstyls
Die äußern Formen, welche beim Briefschreiben gewöhnlich sind und
dem Namen Courtoisie begreift, betreffen die Beobachtung der
Titulaturen, Formeln und Ausdrücke, welche in den verschiedenen
erhältnissen gegen ganze Stände und Mitglieder derselben oder gegen
und ihre Behörden am Anfange, im Contexte oder am Schlusse des
odert werden, ferner die Stellung der Worte auf dem Raume des Pa-
ich in Hinsicht der Aufschrift und Unterschrift, Format des Briefs, Zu-
, Couvert, Siegel ꝛc., worin man gegenwärtig nicht mehr so streng
ls in frühern Zeiten ist. Man lernt diese Foderungen, die sich beson-
eschäfts- und Convenienzbriefe beziehen, aus den Anleitungen zum
nd aus Briefstellern kennen. — Briefsteller sind nämlich schrift-
gen zum Briefschreiben, durch Formulare und Beispiele erläutert.
r vorhandenen Briefsteller beschäftigen sich nicht sowol mit dem Brief-
t, als mit den speciellen, durch gewisse freundschaftliche und bürger-
isse bestimmten Formen des Briefs. Zu erstern lieferte Stockhau-
ueste Anweisung, Briefe zu schreiben" (1. Aufl., Helmst. 1751, 6.
778), und Gellert's „Abhandlung von dem guten Geschmack in Brie-
ich bei seinen Briefen findet (Leipz. 1751, und mehrmals gedruckt)
verachtenden Beitrag. Unter den eigentlichen deutschen Briefstellern
von Neukirch, Aug. Bohse, Hunold, genannt Menantes, nur bei-
ken) ist Heynatz's „Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beur-
Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und
r Briefe", Moritz's „Anweisung zum Briefschreiben", sowie dessen

Briefe, die von Richelet geſammelten Muſterbriefe und andre berühmt. engliſchen Literatur ſind die Briefe von James Howel, Sir William Temp diſon, Pope, Swift, Bolingbroke, der Lady Montague, Yorik (Sterne ſterfield und Gray; in der italieniſchen die des Manuzio, Ludovico Do Cardinals Bembo, Bentivoglio, Bernardo Taſſo, die von Lud. Dolce un bal Caro geſammelten, die des Pietro Aretino, Algarotti und Gaſparo C rühmt. Auch die Deutſchen beſitzen ausgezeichnete Muſter, wie Leſſing's, mann's, Klopſtock's, Wieland's, Gellert's, Weiße's, Jacobi's, Garve's, Sturz's, Gleim's, Bürger's, Lichtenberg's, Johann von Müller's, Mat u. A. Briefe. Wie Bolingbroke den Brief auch zu Behandlung wiſſenſch Gegenſtände (z. B. über das Studium der Geſchichte) und Richardſon ihn Roman anwendete, ſo haben die Deutſchen auch in dieſen Gattungen Mendelſohn's, Jacobi's, Herder's, Joh. von Müller's und J. Ge. Mü daktiſche Briefe.

Brieftaube, Brieftaubenpoſt. Die Brieftaube, Pavo lumba tabellaria, iſt im Oriente zu Hauſe und daher der Gebrauch, gleichen Tauben Briefe beſtellen zu laſſen, vornehmlich dem Morgenlan Die zu dieſem Dienſte erkorenen Tauben heißen im Arabiſchen Hamah einen bunten Federring um den Hals, rothe Füße mit Flaumen, ſind Größe eines Rebhuhns und niſten in der Nähe von Menſchen. Im L d. h. Chaldäa, Babylonien und Aſſyrien, laſſen ſich die weißen Tauben teſten dazu abrichten. Für die erſte Poſttaube im Allgemeinen gilt di Noah fliegen ließ und die ihm das Ölblatt zurückbrachte. Eine eigentl taubenpoſt legte der Sultan Nureddin Mahmud (ſtarb 1174) an. In ßere Aufnahme brachte ſie der Khalif Ahmed Alraſer-Lidiv-Allah von Ba 1225). Damals koſtete ein wohlabgerichtetes Paar ſolcher Tauben 10 d. i. arabiſche Dukaten. Dieſe Flugpoſt erhielt ſich bis 1258, wo B den Mongolen erobert und zerſtört wurde. Jetzt halten ſich nur noch bi zelne Große im Orient dergleichen Tauben. Die Abrichtung derſelben und Geduld. Sobald die Jungen — am liebſten wählt man Mä Weibchen — Federn bekommen, ſucht man ſie möglichſt zahm zu mach einander zu gewöhnen, thut ſie dann in einen unbedeckten Käfig und läßt Ort ſchaffen, wohin ſie gewöhnlich Botſchaften bringen ſollen. Wenn m dann nach einiger Zeit, in der man mit ihnen geſpielt und getändelt ha ſo eilt ſie gewiß bald zu der andern zurück, mit der ſie gepaart iſt. D wird auf das feinſte Seidenpapier, auch bisweilen auf eine eigne Art, pier genannt, geſchrieben, der Länge nach unter einen Flügel gelegt un Stecknadel (die Spitze nicht nach dem Körper zu) an einer Feder befeſtig ſteht ſich von ſelbſt, daß vom Briefe nichts herabhängen darf, damit ſi nicht darein ſammle, die Flügel ermüde und ſo die Taube nöthige, ſi Eine ſolche Taube kann an einem Tage wol 1000 Paraſangen, über ſche Meilen, zurücklegen. Auch in Ägypten gab es 1450 ſolche Briefta zu deren Behuf in Thürmen, die man von Strecke zu Strecke der öffe cherheit wegen erbaut hatte, eigne Brieftaubenhäuſer angelegt waren. allein bei den Morgenländern finden wir dieſen Gebrauch, ſondern auch Völkern. So ſandte ſchon Decius Brutus, nach des ältern Plinius ſeine Depeſchen aus Modena durch Tauben, und in neuerer Zeit bedient Belagerten im niederländiſchen Kriege, zu Harlem 1573 und zu Leiden dieſer Taubenpoſt.

Brienne (Kardinal de Loménie von), ſ. Loménie.

Brienne, Städtchen im Aube-Depart. (Ober-Champagne), Brienne-la-Ville und Brienne-le-Château, welche zuſammen 285 H

zählen, mit Fabriken und Weinbau. In der ehemaligen Militair-
zu Brienne le Château machte Napoleon die ersten Studien in der
jetzt ist Brienne berühmt, weil hier der letzte Rückhalt seiner so lange
istenden Macht gebrochen wurde. Denn hier wurde die erste, durch
edeutende Schlacht der Verbündeten auf altfranzösischem Boden ge-
durch das letzte Vertrauen des Heers auf Napoleon erschüttert, der
et, daß die Franzosen, an ihrem Herde kämpfend, unüberwindlich
Weg nach Paris und zur Vernichtung der Kaiserwürde war gebahnt.
efecht bei Bar-sur-Aube (24. Jan. 1814), dem ersten Widerstande,
indeten seit ihrem Eindringen in Frankreich von der Schweiz her ge-
ten sie schnell vor. Napoleon, der mit großen Versprechungen Paris
lücher am 26. bei Vitry durch seine Übermacht zurückgedrängt hatte,
28., wo Schwarzenberg in Chaumont, Blücher in St.-Dizier,
belot, und Wittgenstein in Vassy standen, seine sämmtlichen Streit-
ienne, und griff am folgenden 29. mit aller Macht die verbündeten
artnäckig und blutig war von beiden Seiten der Kampf. Die Fin-
in, und die Flammen des in Brand gesteckten Brienne erleuchteten
feld. General Chateau hatte mit zwei Bataillons das brienner
umen, es aber bald wieder räumen müssen. Erst mit der 11. Stunde
s Gefecht. Am andern Morgen begann es von neuem, und durch
urde Blücher gezwungen, sich bis Trannes zurückzuziehen. Am 31.
oleon in den Ebenen zwischen La Rothière und Trannes entwickelt.
am 1. Febr. die Corps des Kronprinzen von Würtemberg, des Gra-
nd die russischen Grenadierreserven zu Blücher, und Fürst Schwar-
l, die Schlacht zu beginnen. Um Mittag rückte Blücher in drei Co-
General Sacken gegen La Rothière, Giulay gegen Dienville und der
n Würtemberg gegen Chaumreil. General Wrede zog indessen von
gen Brienne. Der Boden erlaubte nur wenig Geschütz wirken zu las-
Muth der Truppen ersetzte diesen Mangel. Der Kronprinz von Wür-
zuerst den Feind aus seiner Waldstellung, und entriß ihm den wichti-
on La Gibrie, den zwar dieser sogleich wieder angriff, nach einem
idigen Ringen aber dem Sieger überlassen mußte. Giulay nahm
d Sacken drang vor bis La Rothière. Um 3 Uhr waren alle Schlacht-
ksamkeit. Der heftig fallende Schnee konnte wol das Feuer einen
m Schweigen bringen, aber die Thätigkeit der Fechtenden nicht läh-
leon leitete fortwährend die Schlacht, und kämpfte, sich oft persön-
e aussetzend, mit allem Muth, welche das Gefühl der Wichtigkeit,
, geben konnte. Aber auch die verbündeten Monarchen begeisterten
rch ihre Gegenwart auf dem Felde der Entscheidung. La Rothière
mals genommen, verloren und wieder genommen. Eben kämpfte
r um dessen Besitz; schon stand die feindliche Cavalerie vor den Bajo-
Fußvolks; da erhielt er Verstärkung. Er griff wieder an, warf die
lt-Brienne, wo sie auch die Infanterie in Unordnung brachte, und
anonen. Während dessen hatte Blücher frische Truppen gegen La Ro-
. Die Stadt ward erobert. Der Kronprinz von Würtemberg nahm
il, Wrede Chaumreil, Giulay die Stellung von Dienville. Der
rbündeten war entschieden. Die Franzosen zogen sich während der
en Seiten auf der Straße von Brienne zurück und ließen daselbst noch
Nachhut, welche aber am andern Morgen das Schicksal des Haupt-
mußte. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Verbündeten
Stück Geschütz und machten eine beträchtliche Anzahl Gefangener.
ieses Sieges s. im Art. Russisch-deutscher Krieg.

Brigade, beim deutſchen Kriegsweſen, eine Truppenabtheilung au
ren Bataillons Fußvolk oder mehren Escadrons Reiterei: daher der Briga
ein Officier, der eine ſolche Brigade befehligt, und Brigadegeneral, w
General iſt. In der franz. Kriegsſprache heißt auch Brigade, bei der Ca
eine Corporalſchaft, daher Brigadier, ein Corporal; bei den Sappirern
gleichen bei den Douaniers, nennt man eine Abtheilung von 6 Mann Brig

Brigantine, Brigg, ein Schiff mit Niederbord, welches von
Seite 10 — 15 Ruder hat, dabei auch Segel führen und bis 100 Mann
kann. Die Ruderer müſſen zugleich Soldatendienſte thun, und haben ihre
kete unter der Ruderbank. Die Brigantinen werden, beſonders häufig im
ländiſchen Meere, zu Seeräubereien gebraucht, wovon ſie den Namen haben.
ſind vorzüglich ſchnelle Segler.

Brigg, ein engliſches Wort, oft mit Brigantine gleichbedeutend,
lich aber jedes zweimaſtige Kriegs- und Kauffahrteiſchiff, welches einen groß
einen Fockmaſt mit Stengen und Bramſtengen führt, und deſſen großes
ein Baum- oder Girkſegel iſt. Man ſpricht und ſchreibt auch Brick.

Brighella, ſ. Masken.

Brighthelmſtone, abgekürzt Brighton, vor wenig Jahren
bekannter Fiſcherort in Suſſerſhire an der Südküſte Englands, nur beſ
Reiſenden, denen es bequemer war, von Dieppe in Frankreich hierher,
gekehrt, als zwiſchen Calais und Dover überzufahren; jetzt eins der beſ
und glänzendſten Seebäder Englands, mit trefflichen Anlagen und einem
phen. (1324 H., 35,000 Einw.) Seine ſchnelle Aufnahme verdankt
einzig und allein der Vorliebe des vorigen Prinz-Regenten von England,
irgend einer geheimen Urſache einſt auf den Einfall kam, hier, und nicht
ſonſt gewöhnlichen Badeörtern, das Seebad zu gebrauchen, und ſich
wohl gefiel, daß er alle Jahre zurückkehrte, ſich eine prachtvolle Sommer
erbaute, und auf dieſe Weiſe auch den Großen ſeines Hofes Veranlaſſ
daſelbſt ihren Sommeraufenthalt zu nehmen. Unter den neuen Anlagen z
ton erwähnen wir den Marſtall des Prinz-Regenten, und den ſogenann
cent mit dem davor gelegenen ſchönen Platze und der gut gearbeiteten,
aber geſchmackloſen Bildſäule des Prinzen in Dragoneruniform.

Brillant, ſ. Diamant.

Brillantiren, einen Diamant oder ſonſt einen Edelſtein auf
art ſchleifen.

Brille. Dieſes Inſtrument iſt einer doppelten Einrichtung fä
Folge es ſowol für Kurzſichtige als für Weitſichtige (ſ. d.)
mittel zum deutlichen Sehen abgibt. In dem erſten Falle müſſen die
cav, in dem andern conver geſchliffen ſein; denn dort müſſen ſie die zu
chung der Lichtſtrahlen, welche im Auge ſtattfindet, vermindern, hier ab
geringe Brechung derſelben vermehren. In beiden Fällen iſt eine ſorgfält
wahl nöthig, damit der Grad der Concavität und der Converität dem
Kurz- und Weitſichtigkeit entſprechend ſei. Denn da ſich das Auge
nach an die Gläſer, die man anhaltend gebraucht, gewöhnt, ſo wird es ſich
die zu ſtarken als auch an die zu ſchwachen gewöhnen können. In dem
Falle wird der Fehler des Geſichts verſchlimmert, durch den letztern Umſta
man wenigſtens etwas dazu beitragen, um ihn zu verbeſſern, oder wenig
demſelben Grade zu erhalten. Außerdem iſt auch bei den mehrſten Men
Kurz- und Weitſichtigkeit des einen Auges größer als die des andern.
man ſich aber bei der Auswahl einer Brille auf das Gefühl allein verlaſſen,
man gewöhnlich zu ſcharfe Gläſer wählen und ſelten ſie jedem von beiden
hörig anpaſſen können. Daher iſt die Einrichtung in dem optiſch-oc

M. Tauber in Leipzig ebenſo ſinnreich als nützlich, durch welche der
rz- und Weitſichtigkeit erſt förmlich gemeſſen wird. Danach laſſen
Gläſer, welche nach dem Grade der Convexität und Concavität nume-
größerer Sicherheit auswählen, und wenn nach und nach ein ſchwä-
ht wird, ſo wird dadurch das Geſicht öft verbeſſert, und länger, wenn
ar. Weitſichtige ſollen wenigſtens ſo lange, als es möglich iſt, ſich
ärkern Gläſern überzugehen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die
ſehr ſorgfältig gearbeitet ſein müſſen, wenn man deutlich ſehen und
il für das Auge ſich ihrer bedienen will, d. h. die Concavität oder
uß ganz gleichmäßig ſein. Auch muß das Glas den höchſten Grad
tigkeit beſitzen und darf keine Farbe haben. Nur bei ſehr reizbaren
enn man genöthigt iſt, ſehr glänzendweiße Flächen (z. B. den Schnee
nnenſchein) lange Zeit anzuſehen, iſt es nützlich, ſich grüner Gläſer zu

Außerdem bedient man ſich auch der Brillen, um das Auge von dem
entwöhnen. In dieſen ſogenannten Schielbrillen befinden ſich aber
ſer, ſondern ſie beſtehen aus Blech. In der Mitte, der Augenaxe
eine kleine Öffnung, nach welcher ſich der Augapfel wenden muß,
s erblicken ſoll. Dadurch gewöhnt er ſich nach und nach an ſeine ge-
normale Stellung. Die alten Griechen und Römer wußten nichts

Im 12. Jahrh. findet man von einem arab. Schriftſteller, Alhazen,
ng erwähnt, die zur Erfindung der Brillen geführt haben konnte. Am
Jahrh. redet Roger Baco davon. Die eigentlichen Brillen müſſen
11 erfunden worden ſein. 1270 kannte man in Deutſchland ſchon
l. Augenpflege.) Kürzlich hat man in Paris die Erfindung
Brillen gemacht, denen man einen beſonders günſtigen Einfluß auf
s Sehvermögens nachrühmt. — Man vgl. Hagen, „Über den
Gebrauch der Brillen und Augengläſer" (Wien 1822), und den Art.
Büſch's „Handb. der Erfindungen", ſowie den von Märtens verfaß-
llen im 13. Bde. der Erſch-Gruber'ſchen „Encyklop."

e (lunette), ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck in der Befeſtigungs-
prünglich wol jedes abgeſonderte, fleſchenähnliche, bloß aus zwei Fron-
Werk bezeichnete. Später verſtand man im engern Sinne darun-
e, mit oder ohne Flanken vor den Ravelins oder andern Außenwerken
en gelegene, meiſt unregelmäßige Werke, die den Zweck haben, Stel-
walls, die vom freien Felde aus geſehen werden können, zu verdecken,
, welche durch Fehler der urſprünglichen Anlage der Feſtung unbe-
en ſind, Seitenvertheidigung zu gewähren. Meiſt leiſten ſie weit
ie ſollen. 2) Vorgeſchobene Werke auf oder vor dem Glacis, oft
miger, oft von baſtionähnlicher Geſtalt. Dieſe Gattung Brillen,
hen Fronten eines Platzes mit Vorſicht angebracht, halten, wenn ſie
ondern mehre zuſammen, in einer oder zwei Reihen einander Seiten-
gewährend, vor denſelben liegen, den Feind bedeutend auf, indem ſie
ſeine Laufgräben mehre hundert Schritte weiter entfernt, als er ſonſt
würde, anzulegen, und an die Eroberung jeder Brille Zeit, Menſchen
enden. Eine Hauptrückſicht bei ihrer Anlage iſt, daß es dem Feinde
, 2 Brillen auf einmal anzugreifen. 32.

(Jan ten), Profeſſor der alten Literatur zu Gröningen. Er ſtu-
ogie in Leiden und ſchrieb 1792: „Observationes in loca veterum
ae sunt de vindicta divina". Seine Profeſſur bei der Univerſität
lor er, als Napoleon ſolche eingehen ließ, und zur Entſchädigung bot
dienten Philologen ein mäßiges Schulrectorat. Erſt das J. 1813
Profeſſur auf der Univerſität Gröningen wieder. Als Dichter zeigte

er sich sich in der Übersetzung der Medea des Euripides in holländisch guter Prosaist in s. Übersetzungen mehrer römischen und griech. Classik Kritiker in der „Bibliothek für alte Literatur".

Brinkmann (Karl Gustav von), königl. Kammerherr, ehem Envoyé extraordinaire in London, Commandeur des Nordsternorden 24. Febr. 1764 auf einem väterlichen Gute im Kirchspiele Bränokirka holmer Landeshauptmannschaft. Sein Vater, Hans Gustav von B war zu seiner Zeit ein berühmter Sachwalter und im Besitz eines ansehn kommens. Seine Mutter war die Gräfin Bemtus Christina Leyonsta dem er seine erste Bildung in Schweden erhalten, auch die Universität sucht hatte, ließ ihn sein Vater auf einigen der berühmtesten Lehra Deutschland seine Studien fortsetzen, zuerst in Barby, welches damals al schule der herrnhutischen Anstalten in großem Ansehen stand; dann in H mit Schleiermacher in genaue Verbindung trat, dann in Leipzig und J 1790 kehrte er nach Schweden zurück, wo er sich, bei seinen Sprachstudien und bei seiner früh erworbenen Bekanntschaft mit staat Verhältnissen, mit bestem Erfolg der diplomatischen Laufbahn widmet 1792 wurde er als Legationssecretair der schwedischen Gesandtschaft den zugegeben, wo er 1794 auch die Stelle eines Geschäftsträg 1797 ernannte ihn der König zum Ambassadesecretair in Paris und in Jahre zum Geschäftsträger daselbst. Dort wurde er nach dem 18. nebst dem hamburg. Consul Schlüter und andern diplomatischen Perso den ersten Consul fortgeschickt und hielt sich einige Zeit in Wesel auf. er in derselben Eigenschaft nach Berlin und erlebte daselbst die berüchti sendung des preuß. Ordens. Obgleich seine öffentliche Stellung dadur cat und bedenklich geworden war, genoß er doch, wegen seiner persönli schaften, allgemeine Hochachtung. Sein diplomatischer Charakter ha sen Zeitpunkt ganz aufgehört. Bald trat er aber wieder in der Eigen außerordentl. Bevollmächtigten bei dem berliner Hofe auf und begleitet das preuß. Hauptquartier und die Flucht des Hofes 1807. In dem genden Jahre begab er sich als schwed. Minister nach London, von wo er Stockholm zurückberufen wurde. In der vor kurzem erschienenen „H cours du Nord" findet der Liebhaber die Verhältnisse, in welchen Brin gegen seine innere Überzeugung streng seinen Pflichten genügte, genau Seit seiner Rückkehr nach Stockholm hat er sich dort als königl. Kamm Mitglied des wichtigen Collegiums zur Berathung der allgemeinen R genheiten stets aufgehalten. 1815 erhielt er das Commandeurkreuz sternordens und wurde Mitglied der k. schwed. Akademie der Wissenschaf Lebensweise hatte von jeher viel Eigenthümliches; um dieser treu bleib nen, hat er sich nicht verheirathet, ob er gleich mit den schönsten und g Frauen stets in den angenehmsten Verhältnissen lebte. Er lebt in Sto seinen Lieblingsstudien, umringt mit einer ausgesuchten Bibliothek schätzen aller Art in seinem Museum, wo er auch des Nachts zubring bloß auf seinem Sopha eines sehr kurzen Schlummers genießt und nur geht. Seine Lieblingsunterhaltung ist ein ununterbrochener Brief mehren erprobten Freunden und einigen Damen von Geist und hoher B diese schreibt er oft Briefe über die interessantesten Gegenstände der L Lebenscasuistik, die in Inhaltsfülle und Eleganz der Form die höchste haben. Überfließender Witz und die strengste Feile, das feinste Urthei sich in Allem, was aus seiner Feder kommt, indem er sich selbst über Co Styls die strengsten Regeln gemacht hat. So stand er viele Jahre in essanten Briefwechsel mit der Frau von Staël. Es steht ihm Reichth

heit des Ausdrucks ebenſo ſehr in der claſſiſchen Sprache des alten Latiums der franzöſiſchen, deutſchen, engliſchen und ſeiner der Dichtkunſt ſo viel Beichkeiten darbietenden Mutterſprache zu Gebot. Er iſt Proſaiker und Dichgleicher Vollkommenheit. Unter dem angenommenen Namen Selmar gab rend ſeines Aufenthalts in Leipzig 2 Bdchn. Gedichte heraus, die in kritiſchen gut aufgenommen wurden. Er behielt dieſen Namen auch bei ſeinen Dichtungen, die er in verſchiedene Muſenalmanache und Zeitſchriften gab. Präciſion, Reinheit und Wohlklang findet man in ſ. letzten Arbeiten, Namen u. d. T.: „Philoſophiſche Anſichten und Gedichte" gab. Ein Bändchen ſ. nur in verſtohlenen Minneſtunden mit der Muſe erzeugten ließ er für ſeine vertrauten Freunde und Freundinnen während ſ. Aufentin Paris drucken, etwa 16 liebliche Blüthen in elegiſchem Sylbenmaß, in a ſo ſtreng, als Voß und A. W. Schlegel, ſich an die Geſetze des Versbindet. Auch in ſ. Mutterſprache iſt er als Meiſter in der Dichtkunſt ge- Den 20. Dec. 1821 reichte er der ſchwed. Akademie ein Gedicht: „Die Genius" ein, welchem der höchſte Preis, eine große goldene Medaille, wurde. Da er während ſeines Aufenthalts in Deutſchland mit den rern und Denkern der Deutſchen, mit Göthe, Jacobi, Fichte, den Brüdi u. A., ſowie mit den intereſſanteſten Staatsmännern in genauer ſtand, ſo war man einige Zeit fälſchlich der Meinung, daß er der eiVerfaſſer der „Denkwürdigkeiten des Herrn von S—a" ſei, die nur ein er ſo ſchreiben konnte. Herr v. Woltmann, der wirkliche Verfaſſer, Manches aus Unterredungen mit Brinkmann niedergeſchrieben haben. (6)

Briſeïs, ſ. Achilles.

Briſſac, ſ. Coſſé.

Briſſot de Warville (Jean Pierre), geb. 1754 in Ouarville, einem Chartres, wo ſein Vater Kuchenbäcker und Speiſewirth war und eine ung hatte, welches ſeiner Eitelkeit Gelegenheit gab, ſich den Beinamen , den er nachher in England in de Warville umänderte, beizulegen. 20. J. hatte er ſchon mehre Schriften herausgegeben, von denen eine in die Baſtille brachte. Frau v. Genlis ſagt in ihren Memoiren, daß ſie , die ihm durch ihren Einfluß bei dem Herzoge v. Chartres ſeine Freiheit ſchafft habe. Er heirathete eine Perſon aus dem Hauſe der Madame und ging nach England. Hier lebte er als Spion im Solde des Poliv. Paris, beſchäftigte ſich zu gleicher Zeit mit Literatur, und machte , in London ein Lyceum zu errichten. Er war aber dabei nicht glückkehrte nach Frankreich zurück. 1788 machte er eine Reiſe nach Amerika, ſagte, um die Grundſätze der Demokratie zu ſtudiren. Nach ſeiner Zugab er 1791 ein Werk über die Vereinigten Staaten heraus. Bei der berufung der Generalſtändeverſammlung ließ er einige Pamphlets, und Journal: „Der franzöſiſche Patriot", in Paris erſcheinen. Als ſich 1789 die Gemeinde von Paris bildete, ward er Mitglied derſelben. Er der Hauptanſtifter des Aufſtandes auf dem Marsfelde, wo man die Abwigs XVI. und eine republikaniſche Verfaſſung verlangte. Er ſprach feindſelig gegen alle fremde Mächte, und bewirkte die erſte Kriegserklärung Oeſtreich. Den 10. Aug. ward das neue Miniſterium faſt ganz aus ſeinen ern zuſammengeſetzt. Als Mitglied des Convents blieb er an der Spitze matiſchen Ausſchuſſes, in deſſen Namen er auf den Krieg gegen England darauf antrug. Bei Ludwigs XVI. Proceß verſuchte er den Urtheilsſpruch des Volks zu bringen, und ſtimmte hierauf für des Königs Tod mit der Vollziehung, bis die Conſtitution von den Urverſammlungen genehwürde. Doch mitten im Strome der Revolution untergrub ſich unmerk-

lich ſeine Partei. Nach mehren Anklagen beſchuldigte ihn d. 28. Mai Robespierre, als ob er damit umginge, eine föderative Verfaſſung mit zwei menten einzuleiten ꝛc., und verlangte, daß er vor das Revolutionsgericht werde. Der 31. Mai vollendete ſeinen Sturz. B. ſuchte unter dem eines Kaufmanns von Neufchatel die Schweiz zu erreichen, ward aber in verhaftet und in Paris den 31. Oct. in ſeinem 39. J. guillotinirt. Als e triebener Verehrer der Amerikaner hatte er die Sitte der Quäker angenomm zuerſt die Mode, das Haar ungepudert zu tragen, eingeführt. Geringer Ruf, vermochte er unter den Girondiſten höchſtens die Meinungen zu leite rend viele Andre dieſer Partei ihm an Muth, Kühnheit und Talenten ü legen waren.

Briſtol, nach London und Liverpool die wichtigſte Handelsſtadt i britiſchen Reichen (6700 H. und 76,500 E., darunter viele Methodiſten), der Grafſchaft Sommerſet, an der Mündung des Avon in die Saverne. D dition führt ihr Alter bis 4 Jahrh. v. Chr. zurück; Gildas nennt ſie um Chr. unter den befeſtigten Städten Britanniens. Im 11. Jahrh. w wie verſichert wird, ein Markt für den Sklavenhandel gehalten, und ſ Heinrich II. (ſt. 1189) galt Briſtol für eine ſehr reiche und anſehnli Ihren Hauptflor erreichte ſie im 18. Jahrh. durch die Schiffbarmachung 1727 fuhr die erſte Barke von Briſtol nach Bath. Der geräumige währt volle Sicherheit. Von 1803 — 9 hat er durch Bauten, die 600,000 Pf. St. gekoſtet haben, wichtige Vortheile erhalten. Große weinbrennereien, Glashütten, Metallgießereien, Seifenſiedereien, Vitriol eine Menge andrer Fabriken werden durch den Überfluß an vortrefflich kohlen ſehr begünſtigt. Briſtol handelt vorzüglich mit Irland und indien, es treibt Fiſcherei bei Neufundland und beſchäftigt über 2000 Es hat 7 Banken, eine Börſe, ein pneumatiſches Inſtitut für Chemie ſiologie, 32 Hospitäler, 27 Capellen ꝛc. Der Biſchof von Briſtol h zu Wells. Die heißen briſtoler Heilquellen (hot wells genannt) werden ſucht. In einer der 18 Kirchen wird ein Monument der Freundin Eliſe Draper, gezeigt.

Britannicus Cäſar (Tiberius Claudius Germanicus), Kaiſers Claudius und der Meſſalina, welche ihn wenige Tage nach d rungsantritt des Claudius gebar. Der Senat ertheilte dem jungen F wie ſeinem Vater, den Beinamen Britannicus, als dieſer Letztere von ſ nach Britannien ſiegreich zurückgekehrt war. Als erſtgeborner Sohn des K er der rechtmäßige Thronerbe; allein Claudius, von ſeiner zweiten Gem herrſchſüchtigen Agrippina überredet, nahm ihren Sohn erſter Ehe, Nero, an Kindesſtatt an, und erklärte dieſen, da er 3 Jahre älter war tannicus, für ſeinen Thronfolger. Der feile Senat gab ſeine Zuſtimmung. pina ſuchte indeß, unter dem Vorwande mütterlicher Zärtlichkeit, den B in möglichſter Unmündigkeit zu erhalten. Sie erſetzte ſeine Diener durch die ihr ergeben waren. Seinen Lehrer Soſibius ließ ſie ermorden. Sie ihm nicht, außerhalb des Palaſtes zu erſcheinen, ja, ſie hielt ihn ſogar vom Vater entfernt, indem ſie vorgab, daß er blödſinnig und epileptiſch ſei. ſchwache Kaiſer gab zwar zu verſtehen, daß er Agrippina's Ränke durchſch durch ſie bewirkter Tod hinderte ihn jedoch, den begangenen Fehler wieder machen. Nero ward zum Kaiſer ausgerufen und Britannicus blieb fort unter ſtrenger Verwahrung. Als Agrippina ſpäter ſich mit Nero ſelbſt nigte, und ihm drohte, ſtatt ſeiner Britannicus auf den Thron zu ſetzen, Nero den damals 14jährigen Britannicus vergiften.

Britannien nannten die Römer, nach Ariſtoteles, das heutige

faßten die Römer feſten Fuß, gewannen den Bewohnern mehr Land
ferten ihre Provinz, welche ſie Britannia romana nannten. Die
weiterungen derſelben geſchahen unter Hadrian und Conſtantin.
ten die beſiegten Einwohner die Sitten der Römer an. Das Land
Cäſar's Zeiten ſehr bevölkert und, nach Tacitus's Zeugniß, fruchtbar.
das römiſche und barbariſche Britannien getheilt. Jenes ſuchten
t Hadrian durch einen mit Thürmen und Baſteien verſehenen Erd-
Einfällen der Barbaren zu ſchützen. Unter Antonin rückte Lollius
Mauer weiter hinaus; Septimius Severus zog ſie aber wieder zu-
ihm theilte man die römiſche Provinz in den öſtlichen (prima oder
in den weſtlichen Theil (secunda oder superior). Conſtantin fügte
nzen hinzu. Die Einwohner des alten Britanniens ſtammten theils
prünglichen Colonie der Celten, theils von Galliern ab, welche mit
miſcht von Gallien aus ſich hier niederließen. Die celtiſchen Colo-
ie eigentlichen Britannier, wohnten im Innern des Landes und hat-
ankommenden Kaufleuten weniger Umgang als die Gallier, die an
hnten. Daher waren ſie auch nach dem Zeugniß der Römer wilder
eter. Die galliſchen Einwohner an den Küſten hatten ſchon eine Art
m, und ließen ſich daher eher in Furcht ſetzen als jene in Wäldern
uten Völker. Sie trieben ſämmtlich keinen Ackerbau, ſondern lebten
yt und Jagd. Ihre Kleidung beſtand in Thierhäuten; ihre Woh-
n aus Reiſern geflochtene und mit Schilf bedeckte Hütten. Ihre
Druiden, und heilige Weiber übten eine Art Herrſchaft über ſie aus.

nianer, eine beſondere Congregation von Auguſtinermönchen, die
von ihrem erſten Wohnplatze, Britini in Ancona, bekommen haben.
ne ſehr ſtrenge Lebensart, aßen kein Fleiſch und faſteten von dem Feſte
höhung an bis zu Oſtern, außer den übrigen kirchlich vorgeſchriebenen
in Speiſe und Trank, in deren genaueſte Beobachtung ſie eine Or-
gt hatten. Ihre Kleidung war grau, doch ohne Gürtel, damit man
Minoriten unterſcheiden könne. Als 1256 Alexander IV. die allge-
igung verſchiedener Geſellſchaften der Auguſtinermönche zu Stande

terſtadt aufgenommen und zu mehren wichtigen Sendungen und Ämtern geb
Er machte ſich durch eine geſchickte Geſchäftsführung ſo verdient, daß m
1735 die wichtige Amtmannsſtelle in Ritzebüttel auf 6 Jahre übertrug.
Hamburg zurückgekehrt, wurde er Befehlshaber des Bürgermilitairs, Pr
larch, kaiſ. Pfalzgraf u. ſ. w. und ſtarb daſelbſt 1747. Sein „Irdiſches V
gen in Gott", eine Sammlung religiöſer Naturbetrachtungen in vielen fe
gen Gedichten (1721—48), iſt ſein Hauptwerk (Hamb. 1721, 9 Bde.).
ſen Gedichten zeigt ſich ein frommes, dankbares Gefühl, mit dem er Al
anſtaunt und genießt, was Gott der Erde Schönes gab. Er beſaß die Ga
und ſchnell zu reimen. Seine Schilderungen gehen oft ins Kleinliche und
ſich auf Dinge aus, die kein poetiſches Colorit annehmen wollen, daher di
mißtönige Farbenmiſchung und die ermüdenden Wiederholungen. Er tänd
mit ſeiner Sprache, die indeß auch einen Schatz von fein nuancirten Au
von wohlklingenden, maleriſchen Tönen enthält, den ſelbſt Geßner und
der Benutzung nicht unwerth fanden.

Brockmann (Franz Karl), Schauſpieler, geb. 1745 zu Grätz in
mark, verließ ſeinen Lehrmeiſter und ging zu herumziehenden Schauſpiele
rathete auch die Tochter der Directrice einer ſolchen Geſellſchaft. Er ſpielt
einige kleine Rollen zu Wien (1765) und kam von da 1768 zur Kurz'ſch
ſchaft in Würzburg, bis er 1771 nach Hamburg gerufen ward, wo er ſe
unter Schröder bildete und ſich einen Ruhm erwarb, der ihn unter die erſte
ſpieler Deutſchlands ſetzte. Man verglich ihn mit Garrick und Le Kain,
betrat er in Berlin als Gaſt die Bühne und ward nach der Vorſtellung
herausgerufen; eine Ehre, die vorher noch keinem Schauſpieler in Ber
fahren war. Die Inſchrift einer auf ihn geprägten Münze: Peragit tr
potestas, quod violenta nequit, bezeichnet ſein ruhig kräftiges Spiel,
genſatz der ſonſt gewöhnlichen Übertreibung. B. war ein denkender Kün
durch tiefes Studium, durch unabläſſigen Fleiß, durch Nachbildung der
Muſter, die er vor ſich hatte, ſich die Natürlichkeit, die Leichtigkeit im
warb, welche die hamburger Bühne zu des großen Eckhof's und Schröder's
vor allen damaligen Bühnen ſo vortheilhaft auszeichnete. Joſeph II. b
1777 nach Wien. Hier trat er zum erſten Male als Eſſex, in der „Gunſt
ſten", auf der Bühne. Aber eben ſein natürliches Spiel machte, daß er
weniger auffiel; auch ſchadete ſein fleiſchiger Körperbau ſeinen Helden-
haberdarſtellungen. Es bedurfte einiger Zeit, ſich an ihn zu gewöhn
wurde er der Liebling des wiener Publicums und blieb es bis an das E
Schauſpielerlaufbahn. Es iſt ſchwer, ſeine vorzüglichſten Rollen au
denn er hatte wie Garrick das ſeltene Talent, alle Rollen im Luſt- und
ſpiele vortrefflich zu ſpielen. Sein Geſicht, ſein Körper waren Alles, wa
ſtellen wollte. Keine Rolle war für ihn zu ſchwierig, aber auch keine zu
unwichtig. Natur und Wahrheit waren ſein Ziel; darum war er vorzüg
im bürgerlichen Drama. Er ſpielte die Charaktere der Väter, z. B. den
förſter und Odoardo, mit großem Erfolge. B. ſtarb zu Wien 1812.

Brody, Stadt in Galizien im zloczower Kreiſe, an der ruſſ. Gren
2600 H. und 16,500 Einw., worunter die Hälfte Juden, die hier eine h
eine Realſchule haben. Der Speditionshandel der 38 meiſtens jüdiſchen
händler iſt ſehr wichtig, indem die Stadt zum Umtauſch der polniſchen
gegen die der Walachei, Krim u. ſ. w., die in Pferden und anderm V
Wachs, Honig, Unſchlitt, Häuten, Pelzwerken, Anis, eingemachtem
ſ. w. beſtehen, bequem gelegen iſt. Brody gehört dem Grafen Potocki.

Broekhuizen (Jan van, bekannter in der latein. Form Janus
husius), geb. 1649 in Amſterdam aus einer anſehnlichen Familie. Jung

ter, der eine Hutfabrik hatte, und kam unter Vormundſchaft eines
Der gelehrte Adrianus Junius wurde ſein Lehrer in der latein.
s Gilles Valkenier in ſeiner Vaterſtadt Bürgermeiſter geworden war,
maligem Brauch der Lehrer ſeine Zöglinge auf, ein latein. Gedicht
bung des Bürgermeiſters zu entwerfen. Auf der Stelle dichtete dies
mit ſo reiner Latinität und ſchöner Gedankenentwickelung, daß ſein
Bürgermeiſter überreicht wurde. Der junge Dichter wollte nun Ge-
, indeß ſein Vormund ihn zum Apotheker beſtimmte; er war gehor-
r fort zu dichten, und das Publicum munterte ihn durch Beifall auf.
r ſtatt der Apothekerkunſt den vaterländiſchen Kriegsdienſt. Unter
n Admiral de Ruyter ſchiffte er ſich als Seeſoldat 1674 auf einer Er-
den weſtindiſchen Inſeln ein. Im Sturm und Ungewitter ſtimmte
ne Leier. Auf der Höhe der Inſel Dominica überſetzte er David's
lateiniſche Verſe und dichtete ſeinen „Celadon, oder das Verlangen
terlande". Als er im Herbſt des näml. Jahres nach Utrecht in Be-
gab ihm dieſes Winterquartier Gelegenheit, mit Gelehrten Bekannt-
nüpfen. Hier gab er eine Sammlung v. Gedichten (Utrecht 1684;
Amſterd. 1711, 4.) heraus und überſetzte Rapin's „Vergleichung
it dem Virgil", erhielt bald nachher in Amſterdam eine Officiersſtelle
che, der Muſen zu pflegen. Er beſorgte eine neue Ausg. von San-
edichten und Palearius's Schriften, ſpäter neue Ausg. von Properz
02 u. 1726, 4.) und Tibull (Amſterd. 1708 u. 1727, 4.) mit ge-
rk., und bewies dadurch ſeine vielſeitige gelehrte Bildung. Nach
r Frieden erhielt er als Hauptmann ſeinen Abſchied. Er ſtarb 1707.

lio, eine in den Jahrb. der franz. Kriege und Diplomatik berühmte
mmt aus Piemont: 1) François Marie, Marſchall von Frank-
671 und geſt. 1745, nahm ſeit 1689 an allen Feldzügen in den
, in Deutſchland und Italien ruhmvollen Antheil. Auch ward er in
i Geſchäften gebraucht. Er ſtieg durch alle Grade, bis er 1734
n Frankreich wurde. Im öſtreich. Erbfolgekriege hatte er zuletzt den
ber die Armeen von Baiern und Böhmen, führte aber das Heer auf
nzen zurück, wodurch er ſich die Ungnade des Hofes zuzog. — 2)
ançois, der älteſte Sohn des Vorigen, ebenfalls Marſchall von
eb. 1718, begann ſeine Laufbahn in der Schlacht von Guaſtalla und
4), und focht in allen Kriegen Frankreichs immer muthvoll, wenn
ner glücklich. Im ſiebenjähr. Kriege kämpfte er unter d'Eſtrées bei
ld bei Roßbach unter Soubiſe. Als Oberbefehlshaber war er um ſo
Bergen. Der Kaiſer ernannte ihn zur Belohnung für den hier er-
g zum Reichsfürſten. Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und dem von der
egünſtigten Soubiſe zogen ihm ſeine Zurückberufung und ſeine Ver-
1789 ernannte ihn Ludwig XVI. beim Ausbruche der Revolution
iniſter; er befehligte zugleich die Truppen, welche Paris im Zaum
. Der Abfall der Nationaltruppen vereitelte alle Maßregeln und
erte aus. In dem Feldzuge 1792 befehligte er ohne Erfolg eine Ab-
gewanderter. Nach Beendigung deſſelben zog er ſich ganz zurück und
n Münſter im 86. J. — 3) Claude Victor, der dritte Sohn
ging dagegen ganz in die Ideen ein, welche die Revolution herbei-
ward zum Abgeordneten des Adels von Kolmar bei den Generalſtän-
Nach der Auflöſung der conſtituirenden Verſammlung ward er als
Camp bei der Rheinarmee angeſtellt, bei ſeiner Weigerung aber, die
10. Aug. anzuerkennen, außer Thätigkeit geſetzt, ſpäter dieſerhalb
volutionstribunal geführt und im Juni 1794 guillotinirt. — 4)

Charles François, ein Bruder von Victor François, ist i der franz. Diplomatik dadurch berühmt, daß ihm Ludwig XV. di geheimen Ministeriums anvertraut hatte. Ob sich gleich Broglio Geschäfts mit vielem Verstande entledigte, so entstanden doch dur Ministerium, das dem öffentlichen nicht selten ganz entgegenwirk oft die lächerlichsten Verwirrungen. So ward er vom Könige der bannt, erhielt aber zugleich insgeheim wieder den Auftrag, auch nung seine Geschäfte wie seither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. braucht und starb 1781. — 5) Victor, Pair von Frankreich Victors, s. d. folg. Art.

Broglio (Victor, Herzog von), Pair von Frankreich, vermählt mit einer Tochter der berühmten Frau von Staël. Sein der im siebenjähr. Kriege bekannt gewordene Marschall, Herzog v. S Vater, Victor, fiel als Opfer des Revolutionstribunals bei allen den er beständig bewährt hatte. Der Sohn genoß eine trefflich folgte anfangs seiner Neigung für schöne Kunst. Bald zogen ihn senschaften und praktische Staatsverwaltung mehr an. Er wurde E ditor, Militairintendant in Illyrien und in Valladolid, und franz. rath in Warschau, Wien und Prag. 1814 nahm er Sitz in d und gab hier glänzende Beweise von seinem tiefen Studium der j nisse der Gesellschaft in ihren gebildeten Ständen und der für die je geeigneten Gesetzgebung. In Ney's Processe war er einer der wen das Nichtschuldig aussprachen. Er redete mit Nachdruck gegen di setze und gegen die Proscriptionsliste. Als das Ministerium die M zu erweitern strebte, fand seine Behauptung viel Beifall: „daß rungen Alles und obendrein allein versehen wollten, woraus die quemlichkeit entstände, daß das Publicum die Thatsachen nicht ke Regierungen zu außerordentlichen Beschlüssen bestimmten, und Regierung die öffentliche Meinung nicht erfahre." Bei Gelegenhe über die Censur der Zeitschriften führte er an: „Eine jede neue S um so unbedenklicher dem Publicum die freie Rede gestatten, sob bräuche der vorigen zu vertreten sich unberufen fühlt. Die Preßbe hüllt den Ministern, durch ihre eigne Schuld, die wahre Kenntniß sie sich zu der Nation befinden. Sie schwächt unter Anderm unge gen Vorurtheile des Publicums für die Verwaltungsfähigkeit der R ten der Krone. Die Preßbeschränkung hat nur Werth für Minis einer Partei im Staate leidenschaftlich in die Arme werfen und die kür und Ausschreitung gestatten wollen." Der Herzog besitzt auße Gebiet der Staatswirthschaft ausgezeichnete Kenntnisse, er ist ein ner und versteht, was wenigen Geschäftsmännern gegeben ist, sogle einzudringen.

Bromius, ein Beiname des Bacchus.

Bronkhorst (Peter van), holländ. Maler, geb. 1588 in 1661. Er stellte sehr gelungene Perspectiven von Tempeln und S belebte diese durch kleine, schön gearbeitete Figuren. Auf dem Delft befindet sich sein Urtheil des Salomo. — Johann van geb. 1648 in Leiden, lernte die Malerei ohne andre Leitung als di und brachte es darin zu einem hohen Grad von Vollendung. Er weise Thiere, mit besonderm Fleiße aber Vögel. Das Leichte und Federn stellte er sehr täuschend dar. Er war eigentlich Pastetenbäc Malerei bloß zu seinem Vergnügen. — Ein andrer Johann horst, geb. zu Utrecht 1603, war Glasmaler; schätzbare Werke

neuen Kirche zu Amsterdam. Auch hat er einige Stücke nach Cor-
burg gestochen.

ner (Franz Xaver), geb. 1758 zu Höchstädt an der Donau, erhob
niedrigsten Stande durch eine sorgfältige Ausbildung seiner natürli-
. Sein Vater war Knecht in einer Ziegelbrennerei. Der Cantor des
Anlagen des Knaben zum Singen bemerkte, erbot sich, ihn unent-
terrichten. So kam er 1769 als Singeknabe in das Jesuitercolle-
illingen. Nach beendigten Schuljahren ward er Mönch unter den
in Donauwerth und erhielt den Namen Bonifaz. Er widmete sich
größten Eifer dem Studium der Physik, Mathematik und Philoso-
Übungen in der Musik und Poesie. Besonders dichtete er Schäfer-
heridyllen, wozu ihn seine Umgebungen veranlaßten, da er in seiner
Aussicht auf ein Fischerdorf hatte. Indessen gefiel ihm das Kloster-
Er entfloh und kam unter dem Namen Johann Winfried 1784 nach
rich. Hier fand er durch Füßli's Verwendung als Notensetzer in ei-
Anstellung. Salomo Geßner begleitete s. „Fischergedichte und Er-
Zürich 1787; neueste Ausg. in den „Schriften" ꝛc., Zürich 1794, 3
ter Vorrede. Inzwischen hatte er sich bewegen lassen, nach Augs-
dres Kloster zurückzukehren. Aber man hielt nicht, was man ihm
r ergriff zum zweiten Male die Flucht und wurde von seinen schwei-
nden gern wieder aufgenommen. Seitdem ward er Lehrer an der
in Aarau und erhielt 1810 einen Ruf als Professor nach Kasan; im
kam er aus Rußland zurück. Sein von ihm selbst beschriebenes Le-
nd (Zürich 1795 — 97, 3 Bde.). In seinen Gedichten, sagt Geßner,
Charakter; zu bescheiden, wagte er es lange nicht, sie seinen Freun-
Aufgemuntert durch ihren Beifall, fuhr er in seinen Bestrebungen
hte den Landmann in seiner Hütte oder bei seinen Feldarbeiten, be-
nehmsten Gegenden an Flüssen und Bächen, und entwarf hier seine
Daher das naive Detail von so vielen neuen, anmuthvollen kleinen
er diese Wahrheit, diese frische, reine, wahre Farbe: überall sieht
e Gefühl für das sittlich Schöne, überall die feinste Bemerkung je-
der Natur.

ze, ein künstliches Metall, eine Mischung aus Kupfer und Messing,
n, Kupfer und Wismuth, woraus Bildsäulen und andre Kunstsachen
m.

zino (Angelo), ein Maler der florentinischen Schule und Nachah-
ael Angelo, der um 1550 blühte, viele Portraits malte und auch in
hen Bildern sich durch herrliche anmuthige Köpfe auszeichnete. Eins
testen Gemälde befindet sich in der Kirche Sta.-Croce in Florenz; es
im Limbus dar und soll durch Köpfe, unter denen viele Portraits sei-
nd Zeitgenossen waren, Gruppirung und Colorit ausgezeichnet, aber
e Kälte und Manier sein. Auch hat man die Nacktheit der Figuren
starb zu Florenz 1570.

ziren. Diese Kunst besteht darin, daß man Bildsäulen, Büsten,
Geräth einen Überzug gibt, wodurch sie das Ansehen erhalten, als
Bronze. Die Farben, die man dem Überzuge gibt, sind willkür-
lich nimmt man Goldpulver dazu. Zu dem Ende reibt man Gold-
ungfernhonig auf einem Steine so lange, bis das Gold in die aller-
chen zermahlen ist. Jetzt thut man diese Mischung in ein Geschirr
wodurch der Honig aufgelöst wird und das Goldpulver zu Boden
schüttet man das Wasser ab und läßt das Pulver trocknen. Man
mit Musivgold, welches aus Zinn und Queckſilber zusammenge-

ſchmolzen, abgekühlt, gepulvert und mit Salmiak und gereinigtem
einer gleichförmigen Maſſe gerieben wird. Dieſe bringt man in eine K
auf ſich, bei verſtärktem Feuer, das Queckſilber mit dem Ammoniu
miaks verflüchtigt, das Zinn aber, mit dem Schwefel und der Salzſ
Art von Kalk verbunden, als ein matt goldenes Pulver zurückbleibt.
der Maſſe ein röthliches Anſehen geben, ſo kann man ſie mit etwas
ſammenreiben. Außerdem gebraucht man zum Bronziren einen beſo
den man aus Animagummi und Leinöl macht. Dieſen Firniß ſtreich
mit einem Pinſel über die ganze Oberfläche, die man bronziren will,
trocknen, doch ſo, daß er noch einigermaßen klebrig bleibt. Dann
ein Stück weiches Leder um einen oder zwei Finger, taucht ſie in das
reibt dies ſorgfältig ein, oder, was noch vorzuziehen, man breitet da
einem weichen Haarpinſel auf dem klebrigen Überzuge aus. Dann
das Ganze, um den Staub abzuhalten, und läßt es ſo trocknen. Zu
etwa loſe Goldpulver mit einem weichen Pinſel abgekehrt. Das B
Holzes fodert eine eigenthümliche Vorkehrung. Man reibt berliner B
gelb, Umbererde, Lampenruß und Pfeifenthon einzeln mit Waſſer
und miſcht ſie in einem Geſchirr in ſolchen Verhältniſſen, wie die gewü
es fodert, zuſammen. Das Holz muß vorher polirt und mit einem
Firniß, wozu man Lampenruß gethan hat, überzogen werden. Na
Überzug getrocknet iſt, trägt man erſt zu zwei verſchiedenen Malen
ſchung auf. Wenn auch dieſe vollkommen trocken iſt, bringt man
ſchriebene Bronzepulver mit einem Pinſel darauf, reibt und polirt da
überzieht dies hiernächſt mit einer dünnen Lage ſpaniſcher Seife. End
les mit wollenen Lappen abgerieben. Will man Eiſen bronziren, ſo n
her ſo ſtark erhitzt werden, daß man es nicht in der Hand halten kann.

Broſchiren heißt bei den Seidenwebern, vielfarbige Blume
ſtoffe einweben, broſchirte Arbeit; auch wird das bloße Zuſammenhefte
broſchiren genannt.

Broſſes (Charles de), erſter Präſident im Parlament von
geb. zu Dijon 1709, beſchäftigte ſich mit dem Rechtsſtudium, ohn
Künſte und Wiſſenſchaften aus dem Auge zu verlieren, zu denen er
hatte. Die genaue Bekanntſchaft mit der röm. Geſchichte erzeugte da
in ihm, Italien (1739) zu beſuchen. Bei ſeiner Rückkehr gab er ſ.
den jetzigen Zuſtand der unterirdiſchen Stadt Herculanum" heraus (
Zehn Jahre darauf erſchien ſ. Abhandlung über den Fetiſchdienſt. A
Einladung, der ſein Jugendfreund war, ſchrieb er (1756) eine „
Seereiſen nach Auſtralien". Man glaubte damals an ein ſüdliches
de Broſſes den Namen Magellanien beilegte und deſſen Nichtdaſein er
bewieſen wurde. Dieſem Werke folgte eine Arbeit ganz andrer Art
Umfang und die Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe ihres Verfaſſers bewe
handlung über die mechaniſche Bildung der Sprachen. Sie enth
chen Mängeln viele neue und tiefe Unterſuchungen, geiſtreiche Vermu
Anſichten; zugleich beſchäftigte ſich de Broſſes ſein ganzes Leben hindu
Arbeit, die in den Augen der Gelehrten nicht mindern Werth haben
hatte den Entſchluß gefaßt, den Salluſt zu überſetzen und die Lück
ſchichtſchreibers auszufüllen. Zu dieſem Behufe brachte er über ſiebenhu
ſtücke des Salluſt zuſammen, aus denen er mit beträchtlichen Einſc
Geſchichte des 7. Jahrh. der römiſchen Republik mit bewundernswür
ſamkeit zuſammenſetzte: ein Werk, welches noch mehr Beifall würde
ben, wenn das Verdienſt des Styls mit der Tiefe und dem Scharfſin
forſchungen übereingeſtimmt hätte. So zeitraubend dieſe verſchiede

nderten ſie doch de Broſſes nicht, auch ſeinen Ämtern treu vorzuſtehen.
7. Seine hinterlaſſenen Handſchriften ſind während der Revolution
ngen.

Schon in dem früheſten Alterthume finden wir den Gebrauch der Samenkörner als Nahrungsmittel. Der unbequeme Genuß der Kör-
e die Natur gab, bewog den Menſchen, auf Mittel zu ſinnen, ſich
rleichtern. So entſtand nach vielen Verſuchen das Brot. So leicht
itung deſſelben zu ſein ſcheint, ſo muß es doch lange gedauert haben,
einer gewiſſen Vollkommenheit darſtellte. Man zerrieb erſt die Kör-
Steinen und machte aus dem davon erhaltenen Mehle oder Schrote
d Waſſer einen Brei, oder getrocknete feſte, ſchwer verdauliche Ku-
iſt noch die Hauptnahrung der Karavanen, die in Nordafrikas Wü-
d Güter transportiren. Auch die Carthaginenſer aßen kein Brot und
den Römern daher ſpottend pultiphagi (Breieſſer) genannt. Nach
hen, vielleicht auch durch ein Ungefähr, kam man darauf, das mit
iſchte Mehl in Gährung zu ſetzen, welche die klebrige Eigenſchaft
gänzlich zerſtört, den Geſchmack verbeſſert und die Maſſe fähig macht,
wohlſchmeckendes, leicht zu verdauendes und mithin geſundes Brot
Das Verfahren beim Brotbacken iſt folgendes: Man knetet etwas
er durch eine ihm eigne geiſtige Gährung aufgequollen und locker ge-
nd dadurch einen ſauern, aber geiſtigen Geruch bekommen hat und
iſt, unter die große Maſſe des neuen Teiges; hierdurch entſteht in
derm Grade eine verwandte Gährung. Der ganze Teig wird locke-
ckelt ſich darin viel Luft oder Gas, welches, da die Zähigkeit des Tei-
gänzliche Entbindung unmöglich macht, Augen, d. h. kleine Höhlen,
ringt, ihn hebt und auftreibt; dies nennt man das Gehen des Tei-
ſem Zuſtande wird der Teig in den geheizten Ofen gebracht, wo
des Backens die in den Höhlen eingeſchloſſene Luft und das geiſtige
die Hitze noch mehr ausdehnt und bewirkt, daß das Brot lockerer
n den Maſſen, die man aus ungebackenem Teig erhält, ganz ver-

im Abendmahl, ſ. Hoſtie.

baum, der, in Oſtindien und beſonders auf den Inſeln der Südſee
von Engländern in neuern Zeiten auch nach Weſtindien verpflanzt,
röße einer mittelmäßigen Eiche, ſeine Blätter ſind anderthalb Fuß
halten einen milchichten Saft; die 20—30pfündige Frucht, die
Artocarpus L.), iſt groß, lang, mit Buckeln beſetzt und gelb von
ſe Frucht wird vor der Reife abgenommen, zerſchnitten, in Blät-
und auf heißen Steinen geröſtet, nach welcher Zubereitung ſie wie
chmeckt und als Brot genoſſen wird. In jedem der verwachſenen
ſteckt ein länglicher, oben mit einem langen Haar verſehener Samen-
ch dieſe Kerne ſind eßbar. Sie gleichen den Kaſtanien und werden
in der Aſche gebraten. Forſter fand den Geſchmack der auf dieſe Art
Brotfrucht völlig wie die Krume von Weizenbrot mit Kartoffeln ver-
weiß ſelbſt Leckereien aus Brotfrucht zuzubereiten. Das Holz, be-
nedelten Baums, iſt gelblich und dient zu allerlei Kunſtſachen. Aus
erden Zeuche verfertigt. Die Blätter geben Servietten und Tiſch-
wickelt auch die Frucht darein. Der Saft, der den eingeſchnittenen
fließt, gibt, mit Kokosmilch eingekocht, einen guten Vogelleim, mit
Zucker und Eiweiß einen feſten Kitt. Die trockenen Blüthenkätzchen
als Zunder. Die Vermehrung und Fortpflanzung des Brotbaums,
70 Jahren ſeine volle Größe erreicht, geſchieht durch Samen, durch

Ableger und abgeſchnittene Zweige. Während ſeines Flors trägt er ſo reich ein Menſch von drei Brotbäumen acht Monate lang leben kann.

Broturtheil oder die Probe des geweihten Biſſens, ſ. Ordali

Brotverwandlung, Transſubſtantiation, ſ. Abend

Brougham, ausgeſprochen: Bruhm oder Brohm (Henry), London um 1779, Mitglied des Parlaments, der königl. Geſellſchaft v don, Advocat und Mitarbeiter an dem „Edinburgh review", hat Ruhm eines der größten Redner der Oppoſitionspartei durch die Kraft u digkeit ſeines Ausdrucks erworben. Seine Sprache iſt gewählt und ſch ſein Vortrag feurig ohne Übertreibung, indem er bei aller Kühnheit der lung ſich doch ſtets in den Schranken der Mäßigung hält. Weil er, alle zungen des Vortheils oder des Ehrgeizes widerſtehend, ſich die allgemeine erworben hatte, ſo wählte ihn die verſt. Königin Karoline von England vor dem Oberhauſe verhandelten Proceſſe zu ihrem Rechtsbeiſtand (Coun unternahm nichts gegen ſeinen Rath. Er vertheidigte ſie mit ſtandhafte und erſchütterte zuletzt noch die britiſchen Pairs durch eine der kühnſten Ape die man in den Annalen der britiſchen Beredtſamkeit kennt. Schon bei den parlamentariſchen Verhandlungen über die Königin (damals Prinzeſſin v lis) und bei jenen über die Civilliſte der Prinzeſſin Charlotte hatte er ſich d Freimüthigkeit ausgezeichnet. Außerdem erkannte man ſein ausgezeichn dienſt in dem Bericht über das engl. Armenweſen und in ſeinen Vorſchlä Errichtung von Armenſchulen an. Bekannte Werke von ihm ſind: „For über die Colonialpolitik der europ. Mächte" (1803, 2 Bde.), worin er auffodert, Frankreich zu der Wiedereroberung von Domingo beizuſtehen; Zuſtand der Nationen", in mehren Ausgaben, nebſt andern im Parlam tenen und gedruckten Reden, und manchen Entdeckungen im Gebiete die ſeine Lieblingsbeſchäftigung iſt. 1826 wurde er nicht wieder ins gewählt.

Brouſſonet (Pierre Marie Auguſte), Arzt und Naturforſ zu Montpellier 1761, ſtudirte Naturgeſchichte, namentlich Zoologie, i er zuerſt in Frankreich das Linné'ſche Syſtem einführte. Er machte dan ſten Verſuch in einem Werke über die Fiſche, von dem nur ein Heft erſch „Ichthyologiae decas I." (Lond. 1782). Nach drei Jahren kehrte er ris zurück, wo ihn Daubenton, obgleich ein Gegner Linné's, zu ſeinem treter am Collège de France und 1784 zu ſeinem Gehülfen in der A ſchule ernennen ließ. Brouſſonet übergab indeß der Akademie mehre ſch handlungen und ward Mitglied derſelben. 1785 ward er Secretair Ackerbaugeſellſchaft, welche dadurch einen neuen Schwung bekam. Arbeiten für dieſe Geſellſchaft gab B. das für den Landmann ſo nützliche rurale ou Calendrier à l'usage des cultivateurs" heraus. Auf ſeine wurden die erſte Merinoheerde aus Spanien, und aus der Levante Ang nach Frankreich gebracht. Dabei fand er noch Zeit, Forſter's „Geſchichte deckungen und Reiſen im Norden" zu überſetzen. 1789 ward er, in da collegium von Paris gerufen, zum Mitgliede der Nationalverſammlung Hier machte er ſich wenig bemerklich; nach Eröffnung des Convents g nach Montpellier zurück, wo er nach dem 31. Mai als Girondiſt und a Mitglied des Inſurrectionsconvents, welcher zu Bourges verſammelt werd verhaftet wurde. Er rettete ſich nach Madrid, wo die Botaniker Ortega u. E ihn hülfreich aufnahmen, die ausgewanderten Royaliſten ihn aber vertrieb Joſeph Banks, der ſeines Freundes Zuſtand erfuhr, ſchickte ihm einen E von 1000 Louisd'or, mit welchem Brouſſonet auf einem engl. Schiffe n dien gehen wollte. Ein Sturm zwang das Schiff, in den Hafen von Liſſ

Ungeachtet des Ansehens des Herzogs von Foens, der ihn verborgen
en ihm neue Verfolgungen aus diesem Zufluchtsorte. Er durchirrte Al-
) Andalusien und ging endlich, unter dem Namen des Arztes des ame-
Gesandten zu Marokko, nach Afrika über. Hier nahm er seine bota-
dien wieder vor und sandte mehre Sammlungen an Banks. Nachdem
migrantenliste gestrichen worden und nach Frankreich zurückgekehrt war,
n Consul zu Mogador und zum Reisenden des Instituts ernannt, dessen
:, den Statuten zuwider, trotz seiner Abwesenheit geblieben war. Er
ner Familie als Consul nach den canarischen Inseln und verwaltete das-
auf dem Cap, als der Minister Chaptal, sein Verwandter, ihn zum
er Botanik zu Montpellier ernannte. 1805 ward er Mitglied des ge-
n Körpers. Im Juli 1807 starb er in Folge eines Falles, der die Wir-
m hervorbrachte, daß er alle Namen und Substantiva vergaß; die Ab-
gen, mit deren Hülfe er die Gegenstände bezeichnete, boten sich ihm
n Menge dar. Er hat Handschriften von großem Werthe hinterlassen.

own (Georg von), ein Irländer, geb. den 15. Juni 1698, vollendete
m zu Limerick und trat in seinem 27. J. in kurpfälzische Kriegsdienste.
er als Capitainlieutenant in russ. Dienste, wo er gleich anfangs durch
Entschlossenheit eine Meuterei unterdrückte. An allen Kriegen, die
n jener Zeit an bis 1762 führte, nahm er ehrenvollen Theil. 1739
i Krozka in türkische Gefangenschaft und ward dreimal als Sklave ver-
er franz. Gesandte in Constantinopel verschaffte ihm seine Freiheit wie-
war so glücklich, einige Pläne des Divans zu entdecken, mit denen er
ung eilte. Dafür wurde er Generalmajor. Im siebenjährigen Kriege
i Zorndorf von den Preußen gefangen, befreite sich aber, und ward so
, daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte ihn
rschall, und er sollte unter ihm in dem gegen Dänemark beschlossenen
mandiren. Brown erkühnte sich, dem Monarchen zu sagen, daß die-
plan so ungerecht als unpolitisch wäre, worauf ihm Peter befahl, seinen
das Reich zu verlassen. Ehe er aber abreiste, ließ der Monarch den
n rufen, bestätigte ihn in seinen Würden und ernannte ihn überdies
neur von Liefland, wo er 30 J. blieb und viele nützliche Anstalten traf.
ph II. erhob ihn zum Reichsgrafen. Einige Jahre vor seinem Ende
Alters wegen von Katharina II. seinen Abschied, allein die Kaiserin gab
nwort: „Herr Graf, nichts kann uns trennen als der Tod." Diesem
der größten Gelassenheit entgegen. Zwanzig Jahre vorher hatte er sich
n Sarg machen lassen, den er öfters besah, sowie er sich auch jährlich
ment vorlesen ließ. Er starb am 18. Sept. 1792 im 95. J.

own (John), Stifter des nach ihm benannten Brownianismus in
, geb. 1735 oder 1736 zu Buncle in der Grafschaft Berwick in Schott-
schon früh ungewöhnliche Talente, weßwegen ihn seine Ältern, die von
Stande waren, von einem Weber, bei welchem er die Lehrjahre aushal-
wegnahmen und studiren lassen wollten. Er kam in seinem 16. Jahre
Städtchen Dunse auf die lateinische Schule, wo er durch außerordent-
alle seine Mitschüler übertraf. In der Erntezeit verdung er sich als
um sich dadurch die zu seinem Studiren nöthigen Mittel zu verschaffen.
und Geschicklichkeit erwarben ihm die Stelle eines Unterlehrers an der
Damals ging sein Plan dahin, Religionslehrer der Separatisten zu
deren Secte seine Ältern und auch er sich hielten, und deren vornehmste
Veranlassung gegeben hatten, daß er auf die Schule kam. Ein Be-
unser Pfarrkirche, wo er den Gottesdienst abwartete, zog ihm den Un-
Separatisten zu und veranlaßte seinen Übertritt zur herrschenden Kirche.

Um Medicin zu ſtudiren, ging er endlich nach Edinburg. Hier erwarb durch Überſetzungen, auch wol durch Verfertigung der Inauguraldisput für die Studenten und durch Unterricht in der lateiniſchen Sprache ſeinen unterhalt, und beſuchte zugleich die mediciniſchen Vorleſungen, welche er bekam. 1765 verheirathete er ſich und nahm Studenten in die Koſt, größern Aufwand ſeines Hauſes beſtreiten zu können. Im Anfang entſp Erfolg ſeiner Erwartung; allein er lebte auf einem zu großen Fuße, und Banquerott. Die mediciniſchen Vorleſungen beſuchte er dabei zehn bis lang unausgeſetzt. Der Prof. Cullen übertrug ihm den Privatunterricht Familie, unterſtützte ihn auf alle Art und erlaubte ihm ſogar, Abendvor zu halten und in dieſen ſeine eignen Morgenvorleſungen zu wiederholen, ihm ſelbſt ſeine Hefte anvertraute. Nach und nach entſtanden jedoch zw den Männern Mißhelligkeiten, die endlich zu offenbarer Feindſchaft führten nach dieſem Bruch mit Cullen trat Brown mit ſeiner neuen Theorie der hervor, und gab 1779 f. „Elementa medicinae" heraus, worüber er leſungen hielt. Er gerieth darüber mit allen Lehrern der Medicin in in Feindſchaft, und die mitunter freie Aufführung ſeiner Anhänger unter denten, ſowie der anmaßende und beleidigende Ton, in welchem er Andern ſprach, brachten das Syſtem nebſt ſeinem Urheber in ſchlechten Mal (1776 und 1780) wurde Brown zum Präſidenten der mediciniſ ſchaft gewählt. Zu St.-Andrews in Schottland, wohin er unter Beg ler Freunde ging, nahm er die Doctorwürde an. 1782 und 1783 Profeſſoren und alle Ärzte in Edinburg von Brown's Anhängern ſo die dadurch angeregten Streitigkeiten nicht ſelten in Duelle übergingen. ſprach von der Gelehrſamkeit, den Talenten und dem Syſtem der Profeſſoren mit der größten Verachtung. Dagegen ſollten auch die nicht einmal in ihren Diſſertationen Stellen aus Brown's Schriften 1784 ſtiftete er, um ſich Anhänger zu machen, die Freimaurergeſellſchaft zum röm. Adler genannt. In ſeinen Vorleſungen war er gemeiniglich und gerieth oft in großes Feuer. Von einer ſolchen Stimmung ſchreibt Ausruf des bekannten, nachher oft als Machtſpruch angeführten: Opium non sedat! her. Bisweilen, wenn er ſich mit vieler Anſtrengung beſtr Zuhörern die Grundſätze ſeiner Theorie recht lebhaft vorzuſtellen, und matt fühlte, pflegte er ſich dadurch wieder zu ermuntern, daß er 40 bis Laudanum in einem Glaſe Rum nahm und dieſe Gabe 4 bis 5 Mal Vorleſung wiederholte. Hierdurch wurde ſeine Einbildungskraft bis ſinn erhöht, ſeine Geſundheit aber gänzlich untergraben. Sein Eifer Vorleſungen hielt nicht lange an, und in eben dem Verhältniſſe wurden Schüler ſaumſeliger. Endlich kam er Schulden wegen ins Gefängniß, ſeine Schüler ſeine Vorleſungen noch beſuchten. 1786 zog er nach ging aber dort nicht beſſer. Vorleſungen über ſein Syſtem wurden angekündigt, kamen aber nicht zu Stande. 1787 gab er ſeine Ver über die alten Syſteme der Phyſik heraus. Er lebte nach gewohnter Selbſt ſeine beſten Freunde mußten ſich ſeiner ſchämen und zogen ſich zurück. Mit der lebhafteſten Gewißheit ſprach er von dem Triumphe, Syſtem endlich erhalten würde, that aber ſelbſt wenig dabei. Im Oct. 1 er in der Nacht am Schlagfluſſe, nachdem er den Abend vorher noch ein Gabe Opium zu ſich genommen hatte. Edinburg nahm ſich der hint Familie an. Wie jede neue Theorie, zumal wenn ſie der bisher gangb gänzlichen Umſturz droht, großen Widerſpruch findet, ſo ging es auch der ſchen Lehre. Der üble Ruf, in welchem der Urheber in ſeinem Vaterla ſeine Feindſchaft mit Cullen, Monro, Duncan u. A. m., von deren U

Anhänger, besonders unter den Studenten, den noch ungebildeten
t unter den Nichtärzten; allein er erregte auch den Kampf zwischen
rn und ihren Gegnern, welcher in der Folge auf eine Art geführt
Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte. Wie aus den Ver-
s Brown'schen Systems durch die Bearbeitung der deutschen Ärzte
heorie entstand, und diese endlich durch die neue Naturphilosophie
e, darüber s. Naturphilosophie und Erregungstheorie.
e (Maximilian Ulysses, Graf von), k. k. Generalfeldmarschall,
705. Sein Vater, Ulysses von Browne, verließ 1690 als Anhän-
s Jakob II. Irland, ward kaiserl. Oberster und starb 1721. Der
on Jugend auf bei dem kaiserl. Heere, zeichnete sich im italienischen
rs in den Schlachten bei Parma und Guastalla aus, und wurde
challlieutenant und Beisitzer des Hofgerichts. In den schlesischen
B. seiner Monarchin mit Einsicht und Eifer; dann gewann er den
s gegen die Franzosen die Schlacht von Piacenza, nahm den Paß
ein und machte sich zum Meister von Savona. 1752 erhielt er
nent der Stadt Prag, sammt der Oberbefehlshaberstelle über alle
Böhmen, und ward 1756 Feldmarschall, als König Friedrich II.
nach Böhmen zog. B. verlor zwar die Schlacht bei Lowositz, den
drang aber dennoch sieben Tage nach derselben gegen Sachsen vor,
Pirna und dem Königstein eingeschlossenen sächsischen Kriegsvölker
Diesen Zweck erreichte er nicht; indeß zwang er die Preußen, Böh-
n, wofür er mit dem goldenen Vließ belohnt wurde. Als Friedrich
n Macht von neuem in Böhmen eingedrungen war, lieferte B. den
ie Schlacht bei Prag. Er mußte das Schlachtfeld räumen, wurde
det nach Prag gebracht und starb im Juni 1757, mit dem Ruhme,
h II. seinen Lehrer nannte.

e, Brownisten, s. Independenten.

(James), geb. 1730 zu Kinnaird in Schottland und erzogen in
ft von London, erregte schon früh große Hoffnungen. Nach Voll-
Studien war er Willens, sich als Rechtsgelehrter in Schottland nie-

hielt ſich aber noch einige Zeit in Italien auf, um daſelbſt die herrlichen Den des Alterthums kennen zu lernen. Sein Aufenthalt in Algier war nicht Schwierigkeiten und Gefahren. Nach mehren Reiſen ſowol in das Inn Afrika als an den mittelländiſchen Küſten ging er 1767 nach Aſien, beſuchte beck und Palmyra, und kehrte kränklich nach Aleppo zurück. Hier machte beſonders mit den Heilkräften der Natur bekannt, da ein Arzt in jenen Ge die er zu bereiſen ſich vorgenommen hatte, in vorzüglicher Achtung ſteht. Frühling 1768 ging er nach Kairo, von wo er gegen Ende deſſelben Jah Lauf des Nils ſtromaufwärts verfolgte. Er kam jedoch zu Waſſer nicht wei Syene, kehrte nach Kenne zurück und benutzte eine Karavane bis Koſſeir then Meere, von wo aus er an Arabiens Küſte bis Jedda ſegelte, welches Sammelplatz der Waaren aus Indien für Mekka und die benachbarten Lä ſtimmte Hafen iſt. Hier hielt er ſich einige Zeit auf, ſteuerte dann an de hin bis zu der Meerenge am Ende des rothen Meeres und kehrte im Sept. nach Maſnah zurück, einer kleinen Inſel an der afrikan. Küſte des rothen nahe an Abyſſinien. Von Mühe und Gefahren umringt drang er bis Abyſſiniens Hauptſtadt, vor, wo er ſich unter dem wildeſten Volke befand, noch geſehen hatte. Es hatten ſich erſt kürzlich in dieſem Lande die Blat breitet, und Bruce erwarb ſich durch Anwendung der europäiſchen Behan ſowol bei Hofe als beim Volke großes Anſehen. Er blieb über 3 Jahre ſinien, beſuchte die Quellen des Nils und brachte ein ganzes Jahr damit Reiſe nördlich durch Nubien und die ungeheuern Wüſten, welche dieſes Ägypten trennen, nach Alexandrien fortzuſetzen, das er im Mai 1773 Nach einer Abweſenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zur thete zum zweiten Mal und ſchien ſich allen literariſchen Arbeiten entzog ben, als ihn der Tod ſeiner Gattin 1785 veranlaßte, Troſt für ſeinen der Beſchreibung jener Länder zu ſuchen, die er durchwandert hatte. ſchreibung erſchien 1790 in fünf Quartbänden. Vier Jahre nachher Sturz von einer Treppe ſein Leben. Bruce war groß und ſtark gebaut einnehmender Bildung. Sein kraftvoller Körper ertrug Anſtrengungen behrungen ohne Mühe; kühn in ſeinen Unternehmungen, gewandt in allen lichen Übungen, ruhmbegierig und eitel, brauſete ſein heftiges Gemüth Zorn und Argwohn auf; mit Kenntniſſen mancherlei Art, mehren n ältern Sprachen ausgerüſtet, entbehrte er jedoch jenen ruhigen, unbe Blick, der den Mann von tiefem Gehalte verkündigt. Seine Behaupt Äthiopien der Sitz der älteſten Aufklärung, daß die Falaſha, Agavs und vom Amhara und Gafat urſprünglich Abkömmlinge aus Paläſtina wä Theorien über den Urſprung der Künſte, Wiſſenſchaften und der Hand Erzählung von der Erbauung von Axum, Meroe und Theben und der ſchichte Abyſſiniens ſcheinen zwar des gelehrten Hartmann Urtheil im „ rechtfertigen, daß Bruce bei vielen merkwürdigen Berichten häufig auch Wahrheit gibt, ſich oft widerſpricht und den Schein von Kenntniſſen an ihm fehlen, ſodaß ſein Werk nur mit Vorſicht gebraucht werden könne. ſich in den neueſten Unterſuchungen der Reiſenden Manches bewährt, behauptet hatte, und es ſcheint natürlicher, anzunehmen, daß ſein wa darin beſteht, daß er Dinge als eigne Erfahrung erzählt, welche er nur hörte, durch die er getäuſcht wurde. — Über Michael Bruce, der freiung Lavalette's eine Hauptrolle übernommen hatte, ſ. Lavalette.

Bruch (medicin.). 1. Hernia, eine Krankheit bei Menſchen und da aus irgend einer Höhlung des Körpers ein Theil der darin enthaltenen weide heraustritt. Die gewöhnlichſten Brüche kommen am Unterleibe vo ein Theil der Gedärme und des Netzes durch eine Erſchütterung oder An

us ſeiner Lage gebracht wird und ſich abwärts ſenkt, die innere eritonaeum) vor ſich her und nach außen durchdrängt, und mit der ine Geſchwulſt bildet, die anfangs klein iſt, in der Folge aber immer e mehr die Gedärme vortreten. Man benennt die Brüche des Un- eiden, theils nach dem Orte, als Leiſtenbruch, in den Dünnen, wel- ſogenannten Bauchring heraustritt; Schenkelbruch, der an der in- Schenkels hervortritt; Nabelbruch, wo die Theile durch die nicht abelöffnung ſich hervordrängen; theils nach dem, was ſie ent- bruch, Netzbruch, Windbruch. Der Leiſtenbruch kommt am öfter- m wird anfangs bloß eine kleine Geſchwulſt von der Größe einer ſtens nach irgend einer Anſtrengung oder Erſchütterung, in den r, die zuweilen von ſelbſt oder doch jedesmal im Liegen bei gelindem verſchwindet, aber immer wiederkommt und immer größer wird. den Urſachen ſind Erſchlaffung und Schwäche der äußern Haut und keln, daher auch Brüche jetzt viel häufiger ſind als ehedem. Hefti- llen, Sprünge u. ſ. w., ſelbſt Blähungen und bei Kindern heftiges nen Veranlaſſung dazu geben. Der angeborene Bruch kommt auch ern, beſonders bei Knäbchen vor, die ihn gleich bei der Geburt an Der Waſſerbruch gehört nur der Benennung wegen hierher, indem nhäufung wäſſeriger Feuchtigkeiten in der Scheidenhaut eines Teſti- Samenſtranges iſt, und auch bei Kindern oft vorkommt. Jeder eſchwerlicher Zufall und kann, wenn er vernachläſſigt wird und ſich zu Einklemmung deſſelben, wenn er nicht wieder zurückgeht und rſtopfung des Stuhlgangs verurſacht, oft Veranlaſſung gibt, gar erurſachen. Das Beſte iſt, den Bruch ſo bald als möglich wieder n und ein Bruchband zu tragen, welches ihn verhindert, ſich wieder en. Man hat auch den Hirnbruch bei Kindern, wo das Gehirn ſich n Magenbruch in der Magengegend. — 2. (Fractura.) Knochen- ung des Zuſammenhangs der Knochen. Öfter trifft es die Röhren- Armbrüche und Beinbrüche am häufigſten vorkommen. Zur Hei- lche gehört, daß die Theile zuvörderſt wieder in die richtige Lage ge- i den langen Knochen durch Ausdehnung des Gliedes geſchieht, und nden und Schienen ſo lange darin erhalten werden, bis der aus den usſchwitzende und ſie wieder verbindende Knochenſaft (callus) ver-

H.

. Es iſt gefragt worden, ob die Alten Bogenbrücken gehabt, oder aus bloßen geradlinigten Verbindungen zuſammengeſetzt geweſen ßt ſich nicht leugnen, daß die Griechen ſchon Gewölbe und Dome das Wort Tholos bedeutet zuverläſſig einen Dom oder ein Zimmer el, Tholos nannte man den Speiſeſaal, worin die Prytanen ſchmau- t man noch Bogen und Gewölbe in den Überreſten der alten griechi- iſchen Baukunſt, und die herrlichen Waſſerleitungen beweiſen, daß rdings in Gewölben zu bauen verſtanden. In den neueſten Zeiten bers in England die Pollham'ſche Theorie der Brückenwölbung auf ausgeführt. Smeaton, Telford, Darby, Paine und Walker ſind ückenbaumeiſter in England. Die neueſten und berühmteſten Brü- ſind die Vauxhall-, die Southwark- und die Waterloobrücke. Die rücken ſind durchgehends nach der Kettenlinie gewölbt. An Feſtig- übertrifft die Waterloobrücke alle übrige. Sie beſteht aus neun nen jeder 120 Fuß Spannung und 35 Fuß Höhe hat. Die Brü- 20 Fuß dick, von großen Granitblöcken aufgeführt. Die obern r der Bogen ſind zum Theil mit Mauerſteinen, zum Theil mit Erde

oder Sand ausgefüllt. Die Brückenſtraße iſt 28 Fuß breit und hat noch an Seite einen Weg für die Fußgänger von 7 Fuß Breite. Dieſe Brücke wi jeder Rückſicht als ein Triumph der neuern Baukunſt angeſehen. Die in Art, und beſonders auch wegen der weiten Spannung ihrer Bogen ebenſo würdige eiſerne Southwarkbrücke hat nur drei Bogen, den mittlern zu 240 die beiden äußern, jeden zu 210 Fuß Spannweite. Das zu derſelben verw Eiſen wiegt 11,200,000 Pfund. — Unter den großen deutſchen Brücken v beſonders die dresdner Elbbrücke von 17 Bogen und 1100 Fuß Länge m reich verzierte, 1790 Fuß lange Brücke über die Moldau zu Prag genannt w den. — In neuerer Zeit benutzte man das Princip der Kettenlinie auf H brücken, und führte die unvollkommene Idee, welche rohe Völker in A Amerika ſchon lange gehabt hatten, auf richtige Grundſätze zurück. Man g durch einer Curve, der Kettenlinie, eine große Anwendung und Brauchbark ſtellte endlich dadurch in kurzer Zeit und mit verhältnißmäßig geringern Brücken von ſehr bedeutende. Ausdehnung her. Die Einrichtung dieſer brücken iſt folgende: An den Ufern zu beiden Seiten des Fluſſes we feſtem Grunde Pfeiler von Mauerwerk oder Gußeiſen aufgeführt und an Ketten, deren Glieder mehr oder minder ſtarke und mehr oder minder la gen von gutem Stabeiſen ſind, aufgehängt, ſodaß ſie die Kettenlinie bild den Pfeilern nach dem Lande zu und mit den Hauptketten in feſter Ver gehen die ſogenannten Landketten; dieſe ſind, da ſie der Laſt der Brücken ſtehen haben, in dem Grunde feſt verankert. Von den Hauptketten h rade und mit jenen verbundene Ketten ſenkrecht herab; ſie tragen die B Brücke, welche wiederum durch Querhölzer verbunden ſind, und auf gußeiſernen oder hölzernen Belegplatten der Brücke liegen. Letztere ſind eiſernen Fahrbahnen verſehen, erſtere mit einem Steinpflaſter. Ohne gen laſſen ſich dieſe Conſtructionen nicht beſchreiben. Wir nennen nur vorzüglichſten Hänge- oder Kettenbrücken. Die älteſten dieſer Art beſ in China; in England wurde die erſte um 1741 zu Winch in Durham den Fluß Tees errichtet, ſie diente aber nur als Laufbrücke für die 1811 befanden ſich in Nordamerika bereits 8 Kettenbrücken; 1813 w 1000 Fuß lange Brücke über den Werſey in der Gegend von Liverpool ſie iſt aber bis jetzt nicht ausgeführt; im Nov. 1816 ward eine Drahtb 437 F. Länge über die Tweed, den Grenzfluß zwiſchen England und S mit einem Koſtenaufwande von 40,000 Pf. Sterl. errichtet; 1817 b zwei ähnliche Drahtbrücken über denſelben Fluß; 1818 die 260 F. lang brücke zu Dryburgh, und 1820 die 361 F. lange und 18 F. breite Unio brücke zu Norhamford über die Tweed; letztere koſtete nur 5000 Pf. ward die Landungsbrücke zu Newhaven bei Edinburg von Ketten errichte merkwürdiger iſt die Hängebrücke über die Meerenge Menay, welche Engl Wales trennt. Telfort baute ſie 1825. Die größte Länge der 16 Ketten 1600 Fuß; die Brücke hat zwei Fahrwege und einen Fußweg. In den Jahren wurden auch auf dem Continente Hängebrücken erbauet, ſo z. B. zu St.-Petersburg, zu Nienburg im Herzogthum Anhalt-Köthen über die Letztere iſt 275 F. lang und nach einem ganz von den genannten abw Principe conſtruirt, indem ſie in der Mitte eine Klappe zum Durchlaſſen ſten an den Kähnen hat. Die eine Hälfte war im Dec. 1825 durch eine darauf befindliche Menſchenmaſſe eingebrochen; jedoch iſt dieſer Unglücksf aus kein Beweis gegen die Vorzüglichkeit ſolcher Arten von Brücken.

Brückenbrüder, ſ. Brüderſchaften.

Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes nannte 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entſtandene Religionsgeſellſchaft, w

en, beſchönigt haben. Die Synoden zu Köln 1306 und zu Trier
ſen ihren Untergang, und in den Verfolgungen, die nun über ſie er-
n ſie theils bekehrt, theils getödtet oder zerſtreut. Ihre Reſte verlo-
den Begharden und ſcheinen zum Theil nach Böhmen gekommen zu
i während der Huſſitiſchen Unruhen ähnliche Separatiſten entdeckte.
iten.)

rgemeinde (evangeliſche) oder Brüderunität, die auch unter
der Herrnhuter bekannte Religionsgeſellſchaft. Sie entſtand aus
der in ihrem Vaterlande verfolgten böhmiſchen oder mähriſchen Brü-
iſche Brüder), welche ſich 1722, unter Begünſtigung des Gra-
, auf dem Gebiete ſeines Ritterguts Berthelsdorf in der Oberlauſitz,
ſeite des Hutberges, anbauten und ihre Colonie Herrnhut (ſ. d.)
s mehre nachgekommene böhmiſche und mähriſche Auswanderer den
ten und die Verſchiedenheit der Coloniſten in ihren Religionsbegriffen
i einer gemeinſchaftlichen Übereinkunft über feſte Regeln des Glau-
ns fühlbar machten, wurden, unter Leitung des ſchon früher von der
rmeinde nach dem Muſter der erſten apoſtoliſchen eingenommenen
dorf, gewiſſe Vereinigungspunkte feſtgeſetzt, in denen man die Un-
hren der verſchiedenen proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe, deren
) hier verſammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten
ums als Glaubensartikel annahm, und eine nach den Satzungen der
en Brüderkirche geregelte Verfaſſung und Kirchenzucht einführte.
amen eines freiwilligen Einverſtändniſſes nahmen alle Einwohner
27 dieſe Statuten an, und bildeten ſo den erſten Stamm der Brü-
ls deren Stifter der von nun an ganz für ſie lebende Zinzendorf
en iſt. Die Nachkommen jener Ausgewanderten, denen bald durch
Verbote unterſagt wurde, noch mehre ihres Gleichen aus Böhmen
ufzunehmen, machen, wie leicht begreiflich, nur den kleinſten Theil
ahlreichen Gemeinde aus. Um daher den verſchiedenen proteſtanti-
sverwandten den Zutritt zu erleichtern und die Einigkeit zu erhalten,
Herrnhutern 3 Tropen oder Arten des Lehrbegriffs ſtatt: der mäh-

bindung zur Gottſeligkeit, und haben, obwol Zinzendorf's und Spangen
Schriften bei ihnen in großem Anſehen ſtehen, keinen eignen durch beſonder
boliſche Bücher feſtgeſetzten Lehrbegriff. Vielmehr erklärten ſie ſich, wo die
rungen danach fragten, ausdrücklich für Verwandte des augsburgiſchen Be
niſſes, und wurden auch in mehren Staaten dafür anerkannt. Weil ind
bekannten, oft nur zu ſehr ins Sinnliche hinüberſpielenden, aber jetzt durch
beſſern Geſchmack zum Theil veralteten Religionsvorſtellungen und Bilde
ihnen eher im Schwange gingen, als ſie an eine zuſammenhängende Dar
ihrer Glaubenslehre gedacht hatten, ſo nahm auch dieſe nach und nach eine
thümliche Geſtalt an, welche ſich von dem Lehrbegriffe der proteſtantiſchen
merklich unterſcheidet. Der Hauptcharakter ihrer religiöſen Anſicht beſteht
daß ſie die Religion mehr als Sache des Gefühls denn als Sache des Ver
betrachten und, inſofern ſie ſubjective Überzeugung wird, für ein gläubiges
ſen der evangeliſchen Wahrheit erklären, dabei aber beſonders an gewiſſen
erfundenen Wahrheiten und den Bildern hängen, in welche das Neue Teſta
Lehre von der Erlöſung durch Chriſtum einkleidet; beſonders halten ſie ſich
Idee des Mittleramts Chriſti, und denken ihn am liebſten unter dem
Lammes, das der Welt Sünde trägt. Übereinſtimmend mit dem Proteſta
nennen ſie zwar das demüthige Gefühl der Sündhaftigkeit den Grundzug
lichen Geſinnung; allein dadurch entfernen ſie ſich von ſeinem Ernſte,
dieſem Gefühle eine gewiſſe Süßigkeit, einen Seelengenuß finden.
ſtimmend mit dem Proteſtantismus halten ſie die Bibel für Gottes Wort
die Erkenntnißquelle der Offenbarung; das aber iſt ihnen eigenthümlich,
die Bibel nur als den Grund einer Offenbarung betrachten, welche der H
der Gemeinde immer fortſetze und wiederhole; den chriſtlichen Glauben
innere Empfindung der Wirkung Jeſu beſchreiben, und auch in den übe
lichen Gefühlen dieſer Gnadenwirkung eine Erkenntnißquelle der Religion
Denn die Lehre von der immerwährenden Regierung Chriſti über ſeine
ben ſie weitläufig ausgemalt und auf alle Lebensverhältniſſe angewendet.
dem Heilande erkennen und verehren ſie die Gottheit; alle Werke in der
und überſinnlichen Welt ſchreiben ſie ihm zu; im Namen des Heilandes
Alles, was ſie beſchließen und unternehmen, und jede bedeutende Verfügu
von ihnen durch die Worte: „Der Heiland will es", begründet. Eine
liche Erklärung ſeines Willens iſt ihnen die Entſcheidung durch das Loos,
ſich in allen Fällen einer zweifelhaften Wahl, als bei Amtsbeſetzungen,
angelegenheiten, Verheirathungen u. dgl. bedienen. Jedoch bindet das
Denjenigen, welcher looſet, nicht aber nothwendig auch Die, für welche gelooſ
ſodaß ein Mann die ihm durch das Loos zuerkannte Braut, und dieſe wieder
auf dieſe Art ihr angetragenen Bräutigam ausſchlagen kann. Ungeachtet
cher Verirrungen, welche da, wo das Gefühl vorwaltet, unvermeidlich ſind, w
jedoch der durchaus praktiſche Zweck ihrer Vereinigung, eine Gemeinde
religiöſer, von den Laſtern der Welt abgeſonderter, durch Arbeitſamkeit gemei
ger, zufriedener und in einer weiſen Beſchränkung glücklicher Menſchen zu
ganz den Beifall, den er bei Gutgeſinnten gefunden hat. Dabei haben
überall nach den Umſtänden gerichtet und die Lehren der Weltklugheit be
ohne welche ihre ſchöne Idee, eine Chriſtokratie, d. h. ein ſittliches Reich, wo
Chriſtus regiert, zu errichten, nicht in ſo großem Umfange zur Ausführung
men ſein würde: denn jene Anſichten, Phantaſien und Bilder, welche ihre
gie charakteriſiren, und nur vermittelſt ihrer Lieder und Lehrvorträge in
und Andenken erhalten werden, möchten bei den Veränderungen des Zei
nicht hinreichend ſein, die Glieder ihrer Gemeinde zuſammenzuhalten, wenn
für nicht auf das Zweckmäßigſte durch eine Gemeinverfaſſung und Zucht

ibungen angehalten werden, zuſammen. Eine gleiche Einrichtung
ſternhaus, in dem auch zur Bedienung keine Mannsperſon zuge-
d gröſsere Gemeinorte haben auch ähnliche Häuſer für Witwer und
mittelte oder in Dienſten ſtehende Glieder dieſer Chöre dürfen ſich
nderer Erlaubniſs der Obern, bei ihren Familien und Dienſtherr-
lten. Das Ehechor beſteht aus ſämmtlichen Ehepaaren in der Ge-
: zwar in Privathäuſern wohnen und ihre Geſchäfte treiben, aber,
eder der übrigen Chöre, unter der Aufſicht und Berathung der Chor-
n. Durch dieſe Chorbeamten wird die Älteſtenconferenz jeder Ge-
m, was in den Chorhäuſern und Familien vorgeht, in Kenntniſs ge-
, alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde beſteht aus
helfer, welcher als der oberſte Vorſteher der Gemeinde den Vorſitz
tspredigter und dem Chorbeamten. Beigeordnet iſt ihr ein Auf-
, welches über den Nahrungsfonds und die Polizei wacht, auch Strei-
ptet. Beide Behörden machen, mit Zuziehung eines engern Aus-
r Gemeinde, die groſse Helferconferenz aus, welche die gewöhnlichen
ngelegenheiten in Überlegung zieht und den beiden obern Behörden
ng übergibt. Zur Berathung über auſserordentliche Angelegenhei-
ch mit dieſen Collegien ein weiterer Ausſchuſs und bildet mit ihnen
ath. Die Beamten der Brüdergemeinde ſind Biſchöfe, welche die
n und über die Erhaltung der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens
ſtimmte Sitze, noch eigne Sprengel oder Diöceſanrechte haben;
Conseniores civiles, welchen die Sorge für die äuſsere Verfaſſung
tniſſe zu den reſpectiven Landesobrigkeiten obliegt; Presbyter oder
he entweder bei Gemeinden angeſtellt ſind, oder zu Miſſionen ge-
; Diakonen, welche den Predigern beigeordnet ſind, und Diakoniſ-
mit der Seelenpflege und Berathung des weiblichen Geſchlechts be-
der Mittelpunkt der in ſo viele Zweige getheilten Aufſicht und Ge-
nge er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeinde unter dem
Ordinarius vorſtand. Aus den ihm zur Hülfe beigegebenen Biſchö-
n bildete ſich ein Collegium, welches unter dem Namen Unitäts-

Chor andeutet, zu dem ſie gehören; feuerroth tragen es die jungen Mä
roth die ledigen Schweſtern, blau die Ehefrauen und weiß die Witw
immer werden andre als unſchuldige Geſellſchaftsſpiele nicht bei ihn
Karten und Würfel ſind nicht einmal in ihren Gemeinlogis (Gaſthäu
den; auch Tanz und Romanenleſen geſtatten ſie nicht, wie überhaupt k
gen, das die Geſchlechter, die ſelbſt auf den Spaziergängen einander
müſſen, zuſammenbringt. So wird das Erwachen der Geſchlechtsli
Ehe auf alle Weiſe verhütet, und ſelbſt junge Leute, die man miteinand
then will, ſehen und ſprechen ſich in der Regel nicht eher als bei einer
ſicht der Älteſten veranſtalteten Zuſammenkunft. Wer gegen die Gemei
und Sittlichkeit fehlt, wird erſt durch liebreiche Ermahnungen, und wo
fruchten, durch den Bann gezüchtigt, der in der Ausſchließung vom
und andern Zurückſetzungen beſteht, oder endlich veranlaßt, aus der G
treten. Eins der wirkſamſten Mittel, jede Unſittlichkeit von ihnen abz
die anhaltende und angemeſſene Beſchäftigung, die ſie allen Gliedern ihre
zu geben wiſſen. Ihre Arbeitſamkeit und Geſchicklichkeit in Künſten
werken, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels iſt rühmlich be
ohne den Gewerbfleiß wäre es auch unbegreiflich, wie ſie die bedeutenden
für ihre öffentlichen Anſtalten und Unternehmungen beſtreiten könnten.
von einer Heilandskaſſe, in welche jedes Mitglied ſein Vermögen werfe
gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unitätsälteſten
eine der ganzen Geſellſchaft angehörende Caſſe, welche durch die Einkün
Gemeingütern, durch den Gewinn an 10 Procent von allen Handels
Gemeinde, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächt
ten wird. Die Abgaben jedes beitragenden Bruders mögen im Durchſ
lich gegen 10 Thaler betragen. Wenn man ſie aber auch geringer a
müſſen die Einkünfte der Caſſe ſehr bedeutend ſein, da ſich gegenwär
ſammtzahl der beitragsfähigen Mitglieder auf 100,000 beläuft. D
aller Seelen der Brüdergemeinde wurde, mit Einſchluß der Negergemei
1786 auf 500,000 geſchätzt. So hat ſich dieſe Geſellſchaft, die 1727
3 bis 400 Seelen zählte, allmälig vergrößert und erweitert. In der
zeichnen ſich die Gemeinorte Herrnhut, Niesky bei Görlitz und Kleinwel
tzen, in Schleſien Gnadenfrei bei Schweidnitz, Gnadenberg bei Bunzla
und Gnadenfeld bei Koſel aus. Anſehnlich ſind auch die Gemeinden
tendorf bei Erfurt, zu Ebersdorf bei Lobenſtein, zu Chriſtiansfeld im
ſchen und zu Zeyſt bei Utrecht. Außerdem gibt es geduldete Herrnhut
mit eignen Verſammlungsſälen in Baſel, Amſterdam, Harlem, K
Stockholm, Berlin, Neuwied, wohin die 1758 von Herrenhag und Mar
Yſenburgiſchen vertriebene Gemeinde ging und ein beſonderes Stadtviert
in Petersburg und Moskau. In Rußland wurden ſie 1764 privilegirt
ten den durch den Verkehr mit den Tataren und Kalmücken merkwürdige
ort Sarepta im aſtrachaniſchen Gouvernement. Beſonders aber h
England Eingang gefunden, wo ſie durch eine Parlamentsacte von 174
alte biſchöfliche Kirche anerkannt ſind. Überall haben ſie ſich des
Regierungen würdig bewieſen. Sie gehören wegen ihrer Verträglichkei
ſamkeit und Genügſamkeit zu den beſten Staatsbürgern, beobachten
Landesgeſetze und tragen die bürgerlichen Laſten, ob ſie gleich in der
ihres Gemeinweſens und in ihrer kirchlichen Einrichtung unabhängig
wünſchen. Ihre Colonien außer Europa entſtanden durch ihre Miſſio
fortwährend haben ſie das verdienſtliche Geſchäft der Heidenbekehrun
unverdroſſenſten und verſtändigſten Eifer betrieben. Ihre erſte M
St.-Thomas ward von Zinzendorf 1732 unter Begünſtigung der dä

nur als Religionsverfassung großer Reiche, seine Vorzüge nur
Charakter verlieren. Bleibt aber die Brüdergemeinde, was sie ist,
ungeachtet ihrer Eigenheiten und der seltsamen Mischung von Frei-
, von Sanftmuth und Härte, von Einfalt und Schlauheit, von
nmuth, die man in ihrer Verfassung, Denkart und Handlungsweise
ch treues Festhalten ihres vortrefflichen Endzwecks, als ein ehrwür-
l des frommen Sinnes einer nun verschollenen Zeit, als eine schä-
wahrerin der protestantischen Unterscheidungslehren und als ein
en Tugenden, die den Menschen glücklich machen, noch lange unter
und Gedeihen erhalten.

Tode ihres Stifters Zinzendorf hat sich ihre Verfassung auf sieben
4, 1769, 1775, 1782, 1789, 1801 und 1818, theils bestätigt,
t. Merkwürdig ist ihre letzte 1818 zu Herrnhut gehaltene Synode.
redigirten und später öffentlich bekannt gewordenen Statuten der
rüdergemeinde sind in der Angabe der Merkmale ihres Geistes mehr
als dem Inhalte nach neu. Die Bibel wird darin als positive,
he Confession als negative Norm ihres Glaubens, die Bildung einer
, einer lebendigen Gemeinde Jesu als Zweck ihrer Vereinigung dar-
nennt sich ein besonderes Volk der Gnadenwahl unter dem unmit-
e Christi, welches unter der Leitung des h. Geistes durch eine un-
ction (jetzt aus 10 Männern bestehend) und Berathung von ihm
d, und bestätigt ihre bisherige Chorverfassung und übrigen discipli-
htungen. Diese Statuten erwähnen jedoch nicht die Modification,
auch des Looses bei Verheirathungen für die nordamerikanischen
Gemeinden auf dringenden Antrag der erstern gleich bei der Synode
reinstimmung zu erhalten, 1819 auch für die deutschen Gemeinden
daß Niemand mehr gezwungen, aber immer noch jedem auf das
dem freigestellt wird, sich desselben zu bedienen. Die Eheverbin-
für Verlobte, die nicht über sich loosen lassen wollen, auch bei dieser
ng der Aufsicht und Berathung der Obern jeder Gemeinde unter-
sen, „Kann die herrnhutische Gemeinde eine wahrhaft evangelisch-

ten, die die Anerkennung der Kirche nicht erlangten oder nicht ſuchten, de
ter eines Separatismus annahmen, der ſie in den Verdacht der Ketzer
z. B. die Beguinen und Begharden, die Brüder und Sch
des freien Geiſtes, die Apoſtelbrüder, die Geißler oder
lanten und Kreuzbrüder (ſ. d. Art. und im Art. Orden die Fran
deren dritter Orden ähnliche Erſcheinungen aufweiſt). Die Kirche hat ſi
oder kürzere Zeit geduldet, aber endlich doch als Ketzer verfolgt und un
Selbſt die alten Baucorporationen oder Brüderſchaften der Bau
Gewerken, von denen der Freimaurerorden ſeinen Urſprung herleitet, ſi
weilen Zunftgeheimniſſe errathen, deren religiöſer Gehalt auf eine eigen
in den Augen der Kirche verfängliche Gnoſis und Symbolik hindeutete. (
maurer.) Anders verhält es ſich mit den unter kirchlicher Aufſicht ent
oder doch von der Kirche beſtätigten frommen Brüderſchaften, die keine Ge
ſondern anerkannt löbliche Zwecke theils zu der wegen Mangel an Pol
Armenanſtalten nöthigen Aushülfe der Reiſenden, Schutzloſen, Bedrängt
ken und Verlaſſenen, theils zur Befriedigung eigner Buß- und Andachts
hatten. Von dieſer Art waren die Brückenbrüder (Fratres pontifices
vom 13. bis in das 15. Jahrh. im ſüdlichen Frankreich blühten, Brücken
Hoſpize und beſſere Wege anlegten und unterhielten, über die Sicherheit
ſtraßen wachten und durch Almoſen und Schenkungen bedeutende Reich
langten, die, nachdem dieſer aus Rittern, Mönchen und Arbeitern zuſam
Orden unter üppigen Großmeiſtern ſeiner erſten Beſtimmung umgeſ
Pius II. aufgehoben worden war, den Johannitern zufielen; ferner die
lichen Ritter und Geſellen der h. Hermandad (ſ. d.) in Spanien, d
liaren und Kreuzträger im Dienſte der ſpaniſchen Inquiſiti
die Kalandsbrüder in Deutſchland (ſ. d.) u. a. m. Die Beſtimmu
und Gefangene zu beſuchen, Almoſen zu ſammeln und auszutheilen,
zu tröſten und auf den Richtplatz zu begleiten, Todte zu begraben und
richtete oder aufgefundene Leichen Seelenmeſſen zu veranſtalten, wähl
Alexianer (nach dem h. Alexius, ihrem Schutzheiligen), welche zu A
14. Jahrh. in den Niederlanden meiſt aus den untern Volksclaſſen ent
einem weiblichen Zweige, den ſchwarzen Schweſtern, vermehrt, ſi
Rheinlande verbreiteten und, obwol Laien, Häuſer hatten und unter gei
rung 2 Provinzen ihres Ordens bildeten, übrigens nach ihren ſchlecht
gen Celliten oder Cellbrüder, wegen ihrer leiſen Klaggeſänge
Beerdigungen Lollharden oder Nollbrüder, wegen ihrer Mä
temans genannt wurden, und in Antwerpen, Utrecht und Köln in d
beſtehenden Brüderſchaften zur Leichenbeſtattung fortleben; die Brü
Todes vom Orden des h. Einſiedlers Paul, die 1620 zu Rouen geſtift
wie die Alexianer gekleidet und durch einen Todtenkopf auf dem Skapu
zeichnet waren, aber von Urban VIII. ſchon wieder unterdrückt wurden;
Unzahl von Büßern, d. h. Brüderſchaften, die dergleichen Liebesdienſte
übungen verrichten, in den Hauptſtädten Italiens (in Rom allein über
beſtehen und Laien von allen Ständen, auch vom höchſten Adel, in ſich
gen. Da gibt es noch jetzt graue (alte Erzbrüderſchaft von der Kirche
St.-Lucia in Rom ſchon 1264, in Frankreich unter Heinrich III.), ſ
(Erzbrüderſchaften der Barmherzigkeit und des Todes), rothe, blaue,
violette Büßer, von jeder Farbe der Kutte mehre, die ſich durch
Farben des Gürtels oder Mantels von einander unterſcheiden; auch hat
Brüderſchaften ihr eignes Schild mit kirchlichen Symbolen oder dem
Schutzheiligen auf der Schulter. Gleich ſind ſie einander in dem Sch
Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußſack beſteht, der Kopf und

nur 2 Löcher für die Augen hat, daher sie in dieser Vermummung un-
ren. Die Erzbrüderschaften sind durch ihre Privilegien von den übri-
ihnen abstammen, ausgezeichnet; geistliche und weltliche Obrigkeiten
sie, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrts-
füllt und oft wahrem Bedürfniß, wie durch Ausstattung armer Mäd-
Bekehrung der Buhlerinnen, durch Sorgfalt für schutzlose Fremde und
ft. (S. „Tagebuch einer Reise nach Italien", von Elise v. d. Recke,
l. 1816.) Unter die ehrwürdigsten Gesellschaften dieser Art gehört
Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der h. Drei-
Aufnahme der Pilger und Genesenen aus den Hospitälern, die 1645
ifteten Brüderschaften der Schuster und Schneider zur religiösen Be-
issender Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke, die 1678 ebenda-
nimen P. Barre gegründeten Brüder und Schwestern der christlichen
Jesuskindes, die Freischulen für arme Kinder unterhalten und um die
e Jugend in Frankreich große Verdienste haben, auch dem Erziehungs-
Kaintenon zu St.-Cyr Lehrerinnen gaben. Diese Brüderschaft, die
geistlichen Orden lebt und von einigen Obern regiert wird, erhielt sich
Revolution und wird jetzt wieder aufgemuntert, ja in den Lancasteria-
geweiht. Die neuesten, seit der Rückkehr der Bourbons von soge-
issionspriestern in Frankreich gestifteten Brüderschaften, z. B. die 1815
nossenschaft zum h. Jesusherzen zu Tours, verbergen unter dem
Religion politische Zwecke, stehen unter der Leitung anticonstitutioneller
und machen mit den Ultras Partei („Censeur européen", 1817,
Nicht zu verwechseln sind mit den Brüderschaften die Orden der barm-
der und Schwestern, deren Hospitäler zur Aufnahme der Kranken
trag der Almosen, die sie einsammeln, in den bedeutendsten Städten
en Christenheit bestehen. Diese Barmherzigen stiftete 1540 Johann
r unter Karls V. Fahnen in Afrika gefochten hatte) in Spanien, gab
re Kleidung und die Verfassung eines Bettelordens. Pius V. gab
Regel des h. Augustinus. Sie leisten alle Mönchsgelübde und stehen
wo man sie fast überall findet, unter einem gemeinschaftlichen General.
ropa verbundenen Barmherzigen haben braune Kutten und ihren be-
nal in Amerika. Die barmherzigen Schwestern bestehen aus mehren
r unabhängigen Genossenschaften, und haben unter Anderm das große
zu Paris inne. Beide Orden wurden, wo sie ihrer ersten Bestim-
lieben, bis jetzt erhalten. Sie nehmen Kranke jeden Standes, jeder
jeder Religion auf. 1685 zählte der Orden 224 Klöster. Vgl. D.
sch. der Heilanstalt der barmherz. Brüder in Prag (seit 1620), nebst
die Entstehung u. Schicksale dieses Ordens überh." (Prag 1823). E.
ges (Vicomte de) gehört zu den bedeutendsten Personen des franzö-
l. Er war Schiffslieutenant, als die franz. Revolution ausbrach,
den engl. Truppen bei der Expedition auf St.-Domingo, wo seine
es Eigenthum besaß. In Deutschland heirathete er später eine Gräfin
Nach der Zurückkunft des Königs in Frankreich wurde der Vicomte,
n der ältesten Geschlechter daselbst abstammte, Inspector der 8. Mili-
n der Provence. Es gelang ihm aber nicht, Napoleons Landung mit
Folgen zu beseitigen, als dieser 1815 von der Insel Elba zurückkehrte.
zu dem Armeecorps des Herzogs von Angoulême im südlichen Frank-
wollte im Juni 1815 Marseille in Besitz nehmen, als der Marschall
Herzog zur Capitulation zwang. 1816 war er auf einer wichtigen
ion in Berlin. — Sein älterer Bruder, Graf Bruges, wurde 1815
sieur Generalinspector der Nationalgarden.

Brügge, Bruges, feſte Hauptſt. in der niederländ. Grafſch
dern, iſt durch Canäle mit Gent, Oſtende und andern Orten verbunde
H., 34,250 E., eine Akademie der Maler-, Bildhauer- und Bo
Geſellſchaft für die Nationalliteratur, eine Geſellſchaft des Ackerbau
fahrtsſchule ꝛc., viele Fabriken, Spitzenklöppelſchulen, Schiffswerfte,
Handel. In der Hauptkirche ſieht man die prachtvollen Mauſole
Kühnen und der Maria von Burgund. Ehemals war Brügge der
ort des nordiſchen Handels und, gleich Venedig, die reichſte Handels
Entdeckungen der Portugieſen Venedig und Brügge gleichſam aus d
Weltverkehrs zurückdrängten. Alle handelnde Völker hatten daſe
14. Jahrh. ihre Conſulate; daher ſo viele Denkmäler der Bau- un
kunſt. S. des Architekten Rudd „Collection de gravures au trait
tant les plans, coupes, élévations, profils, voûtes, plafonds et
cipaux monumens d'architect. et de sculpture de la ville de Br
le XIVme jusqu'au XVIIme siècle" (56 Kpf. m. d. holl. und franz.
Hier wurde 1430 der Orden des goldenen Vließes geſtiftet und Joh
geboren.

Brugmans (Sebald Juſtinus), ein durch Kenntniſſe und
im Auslande geachteter, niederländiſcher Gelehrter, war Oberarzt de
Marine und der Colonien, Mitglied des niederländ. Inſtituts, ſowi
europ. Akademien und gel. Geſellſchaften. Geb. zu Franeker 1763
er ſchon 1781 in Gröningen zum D. der Philoſophie. Seine Diſſe
theologia groningana" erregte Aufmerkſamkeit. Die Akademie in
um dieſelbe Zeit ſeine Bewerbung um die Preisaufgabe: „Über ſchäd
tige Pflanzen auf den Viehweiden". Auch erhielt er „Über die Ne
Abſterbens der Bäume" von der Akademie zu Bordeaux, und von der
cietät der Wiſſenſchaften „Über das Unkraut" den Preis für die von d
geſetzten Fragen. Alle 3 ſchrieb er in franz. Sprache. Nachdem
medic. Doctorwürde durch eine Diſſertation: „De puogenia", in
worben hatte, übernahm er an van Swinden's Stelle zu Franeker den
Philoſophie und der Phyſik. Hier lieferte er ſchnell hinter einander 2
gen, welche den großen Denker verriethen: „De natura soli frisici
und „De accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime con
B. trug nach allen Kräften dazu bei, die Liebe für alle Zweige der N
in ſeinem Vaterlande noch mehr auszubilden. Auch begann er in
Cabinet der vergleichenden Anatomie anzulegen, das ſich ſpäterhin
erſten in Europa ausbildete und ſelbſt von Cuvier bewundert wurde.
Cabinet befand ſich auch Schill's Kopf in Weingeiſt. Verſetzt nac
ſität Leiden, las er von 1795 an dort über Chemie. Seine großen
die Medicinalanſtalten der Armee begannen 1794. Er ſtiftete für
miſches Laboratorium und eine Centralapotheke. An der „Pharmacop
von 1805 arbeitete er thätig, verſchwieg aber nicht die Verdienſte ſe
der Profeſſoren Drieſſen und Vrolik, ſowie der Ärzte Deimann u
König Ludwig ernannte B. zu ſeinem Leibarzt und ließ Alles fortbeſte
ſelbe beim Hoſpitalweſen neu organiſirt hatte. Nach der Vereinig
derlande mit Frankreich ernannte ihn Napoleon zum Generalinſpect
täler und zum Rector der Univerſität Leiden. Seine Fürſprache tilg
alle Schulden der Univerſität, ſondern verſchaffte ihr auch einen um
vermehrten jährlichen Zuſchuß aus der Staatskaſſe. Ein ausgeze
dienſt dieſes Mannes iſt, daß während ſeiner vieljährigen Direction
ſpitäler in ſolchen niemals Hoſpitalfieber die Tödtlichkeit der Wunde
heiten vermehrten, ferner, daß er nach der mörderiſchen Schlacht v

Hülfe für mehr als 20,000 verwundete Krieger und jede Bequemlichkeit. Seine Abhandlung: „Über die Natur des Miasma der Fäulniß" krönte 1814 die harlemer Akademie. Die Universität Leiden verdankt ihre treffliche Anordnung ihrer naturgeschichtlichen Sammlung, und daß ihr gegeben wurde, was 1795 von dort nach Paris gewandert war. B. hat Beobachtungen über eine innere, den Fischen eigenthümliche Organisation, die Fähigkeit zu schwimmen mehr als der Schwanz und die Schwimmblase in den Sammlungen des niederländischen Nationalinstituts niedergelegt. Er starb im 56. J. seines Alters am 21. Juli 1819, von Allen beweint, deren Charakter wie seine großen Kenntnisse zu würdigen verstanden

Heinrich, Graf von), Minister Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, war 1706 in Thüringen geboren. Sein Vater, ein kursächsischer Geh.-Rath, war unbegütert und außer Stand, seine Kinder standesgemäß zu verstatten. Heinrich trat daher als Page in die Dienste der Herzogin von Sachsen-Weißenfels. Sein heiteres Wesen und die Anmuth seiner Sitten gewannen ihm die Fürstin und bald darauf auch Augusts II. In der Folge ernannte ihn dieser zum Kammerherrn und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. Durch Gnade seines Herrn zu seinem Vortheil, und hatte bereits mehre Ämter erlangt, als der König am 1. Febr. 1733 zu Warschau starb. Sein Glück war die polnische Krone sammt den übrigen Reichskleinodien Brühl's anvertraut; ohne Säumen reiste er nach Dresden, überreichte seinem neuen Kurfürsten, August III., und war sehr thätig, ihm den Thron zu sichern. Seitdem hörte das Glück nicht auf, den Grafen zu begünstigen, der bisher verstand meisterhaft, dasselbe sich unterzuordnen. Klug und schlau suchte er seinen Herrn; zugleich entfernte er Alle, die es hätten vermögen, ein gleiches Ansehen um einen gleichen Preis zu erkaufen. Auch seine Gunst dem Grafen Sulkowski geschenkt; Brühl, der sich noch nicht genug glaubte, um ihn zu verdrängen, ward der Freund seines Neffen und theilte das Ministerium mit ihm. Inzwischen vermählte er sich mit Kollowrath, einer Favorite der Königin, und so gelang es ihm, den Fall zu bewirken, daß Sulkowski entfernt ward. Jetzt befand er sich neben Augusts, und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit war er bemüht, Alle von dem Könige abzuhalten, die sich ihm nähern wollten. Er trat ohne Brühl's Genehmigung in des Königs Dienste; begab sich die Capelle, so wurden zuvor alle Wege von Zuschauern und Bedienten gemacht. August verlangte von seinem Minister einen glänzenden Hof. Brühl erfüllte diesen Wunsch seines Gebieters im weitesten Umfange. Er hatte zweihundert Domestiken und bezahlte seine Garde besser als der König. Sein Tafel war die köstlichste und seine Garderobe die glänzendste. „Brühl", sagte man, „war der Mann dieses Jahrhunderts, der die meisten Kleider, Röcke, Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln hatte. Cäsar würde ihn zu den gekämmten und parfumirten Köpfen gezählt haben, die er nicht fürchtete." Aber nicht Cäsar, und Brühl galt Alles bei diesem schwachen Regenten. Der Fürst sklavischer bedient; immer befand sich Brühl in seinem Gefolge in seiner Nähe, ohne ein Wort zu sprechen, während der gerauchend umherschlenderte und die Augen auf ihn warf, ohne ihn zu sehen. „Brühl, habe ich Geld?" — „Ja, Sire." — Das war beständig die Antwort. Aber um diese Antwort geben zu können, wurden die Cassen erschöpft, das Land mit Schulden belastet. Dagegen hatte man das Heer vermehrt. Als der siebenjähr. Krieg ausbrach, hatte Sachsen nur 17,000 M. Truppen, Soldaten, die sich aus Mangel bei Pirna ergeben mußten. Un-

terdeß war Brühl mit dem Könige nach Polen geflüchtet. Man hatte die und Porzellane gerettet und dafür die Staatsarchive dem Sieger überlaſſe minder eitel als herrſchſüchtig, hatte ſich Brühl für einen Abkömmling d Brühl, Woiwoden von Poſen, erklären laſſen. Die Kaiſerin Eliſabeth den St.-Andreasorden verliehen und Karl VI. ihn zum Reichsgrafen erhob dem Tode der Königin, in der ihm eine erbitterte Feindin ſtarb, ſchenkte König die ganze Apanage derſelben, um ihn für die in Sachſen erlittenen zu entſchädigen. Auguſt war kaum in Dresden wieder angekommen, 5. Oct. 1763 ſtarb. Schon am 28. deſſelben Monats folgte ihm Brühl reits ſeit einiger Zeit gegen ſeine Erſchöpfung angekämpft hatte, um die eines Günſtlings unausgeſetzt zu erfüllen. Prinz Xaver, der ihn perſönl ließ, als Adminiſtrator von Sachſen, die Brühl'ſchen Güter mit Beſchla und eine Unterſuchung verhängen, die jedoch damit endigte, daß Brühl's tes Vermögen auf ſeine Nachkommen überging; und wirklich ſcheint er ſehnlichen Reichthümer mehr der übergroßen Freigebigkeit ſeines Fürſten erlaubten Mitteln verdankt zu haben; auch iſt es rühmend anzuerkennen mit ſeiner Prachtliebe und ſeinem Aufwande den Künſten und Wiſſenſch ſentliche Vortheile gewährt hat. Seine Bibliothek kaufte der Kurfürſt f Thlr. — Von ſeinen vier Söhnen erwähnen wir hier den älteſten:

Brühl (Friedrich Aloyſius, Graf von), geb. zu Dresden 173 Mutter, eine höchſt würdige, einſichtsvolle und geiſtreiche Frau, erz möglichſter Sorgfalt und bewies dabei ebenſo viel Klugheit als eine ſchlechte ſonſt nicht gewöhnliche Strenge. Brühl ſtudirte in Leipzig und ward bereits in ſeinem 19. J. polniſcher Kron-Generalfeldzeugmeiſt dem er Europa durchreiſt hatte, wohnte er im ſiebenjähr. Kriege einigen der Öſtreicher bei. Nach dem Tode Auguſts III. verlor er ſeine Ämter und Sachſen. Jedoch ſöhnte er ſich mit Stanislaus aus und erhielt ein ben zurück. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten in der Niederlauſitz, ſtiller Abgezogenheit für die Wiſſenſchaften und ſeine Freunde lebte. Beſuche, den er ſeinem Bruder Karl in Berlin machte, ſtarb er daſe Natur und Studium hatten ihn zu einem Ideale eines gebildeten Welt hoben. Er war einer der ſchönſten Männer und beſaß dabei eine bewun dige Leibesſtärke. Die meiſten europ. Sprachen ſchrieb und ſprach er mit Ausdruck. Von ſeinen Einſichten in die ſchöne Literatur und Schauſpiel ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Auf dem Baſſon war er Virtuoſe außerdem faſt alle Inſtrumente. Er zeichnete und malte mit Geſchmack ſicht. In den mathematiſchen Wiſſenſchaften hatte er ſich die ausg Kenntniſſe erworben, beſonders in der Artillerie und der Luftfeuerwerk ſich von der erſtern genaue Kenntniß zu verſchaffen, arbeitete er zu Aug ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei. Seine Thätigkeit wa denklich. Dabei lebte er äußerſt mäßig, eine Tugend, die ſich bei ſeiner Art höchſt ſelten findet. Eine ſonderbare Gewalt hatte er über d mehre Nächte konnte er ihn ganz entbehren und dagegen wieder in Ver ſen. Die Kunſt der Unterhaltung war ſein Triumph. Seine Schauſpiele Zeitlang mit Beifall auf den deutſchen Bühnen geſehen wurden, ſind in erſchienen (1785—90). Eins der beſten iſt die „Brandſchatzung", wahren Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege. Auch überſetzte er „Alcibiades" ins Franzöſiſche. — **Hans Moritz**, Brudersſohn ſters, geb. 1736 zu Wiederau, ein Liebling Gellert's und Cronegk's der Univerſität Leipzig, beſaß viele Kenntniſſe in der Aſtronomie und ſt als k. ſächſ. Geſandter in London. Er hatte ſich durch ſinnreiche Verb an Inſtrumenten und durch Aufſätze in den „Philos. transact.", auch

s sur divers objets de l'économie politique" (Dresden 1781) be-
ft.

l (Karl Friedrich Moritz, Graf von), geb. 1772 zu Pförten in der
, Generalintendant der k. Schauspiele in Berlin. Seine geistreiche
nahlin des Grafen Moritz, jüngsten Sohnes des Grafen Heinrich
. d.), geb. Schleierweber 1756 und gest. 1816, welche der Erzie-
ohnes die höchste Sorgfalt widmete, besaß große Talente für Gesang
wol als für theatralische Darstellung; sein obengenannter Oheim war
r und ebenso leidenschaftlicher als glücklicher Schauspieler in ernsten
arakteren; sein Vater selbst besaß ein entschiedenes Talent für Dar-
scher Rollen, und so war der junge Graf von Kindheit auf Zeuge und
hmer musikalischer und theatralischer Kunstübungen im Kreise seiner
che von geistreichen Personen, z. B. Meißner, Naumann u. A., stets
r und in Pförten und Seifersdorf Privattheater hatte, auf welchen
Reinecke, dessen Gattin und der nicht minder geschätzte Schauspiel-
ndes auftraten. 1785 begleitete der junge Graf seine Ältern nach
sah den Kreis, welchen dort Männer, wie Wieland, Herder, Göthe
e geistreiche Herzogin Amalie bildeten. So ward sein Geist immer
i schönen Künsten hingezogen, und obschon er sich für das Stu-
orstwissenschaffen entschieden hatte, blieben sie doch immer seine
ung. Im 18. J. wurde er im Preußischen, wo sein Vater die Stelle
en und Chausseebau-Intendanten bekleidete, als Jagdjunker ange-
nd in Berlin Gelegenheit, in der Zeichnenkunst und in der Musik un-
Fasch und Thürschmidt Kenntnisse und Übung zu erlangen. Eine
uftliche Reise durch Deutschland führte ihn in der Zeit, wo Schiller in
e, zum zweiten Male dahin; er hielt sich ein Jahr lang dort auf, ge-
hlwollens der Herzogin und des täglichen Umgangs mit den Genien
nd Wissenschaften, welche sie umgaben, und wurde Mitglied des ge-
n Theatervereins, in welchem er mehre Male vor der Herzogin auftrat.
riode schrieb Göthe „Paläophron und Neoterpe", bestimmte die erst-
le für den jungen Grafen und leitete sein Studium derselben. Mit
Heinrich von Preußen verlebte er als Kammerherr einige Jahre zu
in ländlicher Stille zwar, doch nicht geschieden von der Theaterkunst,
eine franz. Schauspielergesellschaft unterhielt, durch welche der Graf
en der franz. Theaterpraxis kennen lernte. Nach dem Tode des Prin-
m den Hof der Königin, Mutter des jetzigen Königs, berufen, wozu
ieser Fürstin für Theater und Musik die Veranlassung gegeben hatte.
widmete der Graf diesen Künsten und ihren Hülfswissenschaften ein
tudium und benutzte jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kennt-
. Diese Gelegenheiten mehrten sich, als er 1813 dem Heer als Frei-
Frankreich folgte, Paris, seine Kunstschätze und seine Theater sah,
m Preußen hierauf nach England begleitete und auf der Bühne von
Aufführungen des unsterblichen Shakspeare in der Ursprache hörte. So
ward er 1814 an die Spitze der Bühne von Berlin, einer Kunstan-
auspiel, Oper und Ballet, berufen. Um die Oper, für welche sein
fland am wenigsten zu wirken vermocht hatte, erwarb er sich bald ein
i fallendes Verdienst. Er war es, der einen Devrient anstellte, die
g der Anlagen einer Düring (jetzt Stich) beförderte, das Wolff'sche
r nach Berlin zog, dem Herrn Wolff die Regie der Tragödie anver-
ft Calderon auf die Bühne brachte, die Maxime von der Unantastbar-
ellenbesitzes abschaffte, den Einwirkungsversuchen einer pedantischen
rtlich widerstand und die dramatischen Dichter in ein anständigeres Ver-

hältniß gegen die Bühne zu ſetzen ſuchte. Daß der würdige Lenker dieſ
mit Hinderniſſen kämpft, hat ſelbſt die ſtrengere Kritik nicht verkannt, w
ſeinen Hang zu Garderobe- und Decorationsluxus tadelte, und es iſt ve
daß er dieſelbe, wo es thunlich iſt, nicht unberückſichtigt läßt. Er iſt
mit einem Fräulein von Pourtales aus der Schweiz vermählt und hat da
recht von Neufchatel erhalten, wo er im Befreiungskriege Militaircon
war.

Brumaire, der 18. (9. Nov. 1799). Ein entſcheidender Ta
Jahrbüchern der franz. Revolution. An ihm ſtürzte der General Bona
Directorium; am 10. trieb B. mit Bajonetten den Rath der Fünfhun
einander und ward darauf zum erſten Conſul ernannt. (S. **Bonapa
Frankreich**.)

Brun, ſ. **Lebrun**.

Brun (Friederike Sophie Chriſtiane), geb. den 3. Juni 1765 zu
Herzogth. Gotha, wo ihr Vater, Balthaſar **Münter** (ſ. d.), Super
war. Kaum 5 Wochen alt, trat ſie an der Bruſt der Mutter, Frieder
v. Wangenheim, die Reiſe nach Kopenhagen an, wohin ihr Vater als Pa
deutſchen Gemeinde abging. Ihre früheſten Erinnerungen ſind die an
mer'ſche Haus, an Klopſtock, Reſewitz, Sturz, Funk und Gerſtenberg
Auseinandertreibung dieſes Kreiſes durch Struenſee's revolutionaire
ſchloß ſich das Herz des Vaters an Niebuhr und an die Häuſer Reventlau
ſtorff und Schimmelmann. Der zweite große Bernſtorff war ſein und d
gen Freund, und es bildete ſich ein Band der Liebe zwiſchen den Geſchwiſt
berg und dem Münter'ſchen Hauſe. Da wurden die erſten poetiſchen Tö
rem Buſen wach, die das dreizehnjährige Mädchen, des Vaters Liebli
Menſchen unbewußt, in einen alten Weidenbaum in ihres Vaters Ga
hauchte. Zugleich entſtand zwiſchen ihr und dem in acht herrlichen Kind
blühenden Geſchlechte Bernſtorff's eine dauernde Jugendfreundſchaft.
hatte das junge Mädchen eigentlich wenig, aber viel Gutes geleſen unter w
Obhut und noch mehr gehört. Kerngeſund, fröhlich und thätig, vergaß
darüber die thätige Wirthſchaftsübung nicht. Die Lieder entſchlüpften
unwillkürlich, und ſo iſts mit ihren Dichtungen ſtets geblieben. Nach
endung ihres 16. J. begleitete ſie ihre Ältern auf einer Reiſe zur Vaterſt
Mutter, nach Gotha. In Kiel, Hamburg, Göttingen, Braunſchwei
Weimar ſah ſie die Würdigen von Angeſicht, die ſchon längſt ihre Seele e
hatten. Im Sommer 1783 ward ſie die Gattin des däniſchen Conſe
Conſtantin Brun. Er war däniſcher Conſul in Petersburg geweſen und
nun als adminiſtrirender Director der königl. weſtindiſchen Compagnie in
hagen niedergelaſſen. Drei Wochen nach ihrer Heirath begleitete ſie ihre
nach Petersburg. Im ſtrengen Winter zwiſchen 1783 u. 1784 von da
kehrend, wurde ſie durch das unüberſteigliche Eis der Belte zwei Monate
burg zurückgehalten. Hier war ihr der tägliche Umgang mit Klopſtock m
lich. Dem erſten, bald nach der Rückkehr in die Heimath geborenen Soh
ten noch vier Kinder, von welchen das zweite ſtarb. Im ſtrengen Winter
1788 und 1789 wurde die Dichterin in einer Nacht ſo taub, als ſie ſeith
geblieben iſt. So jung, lebensfroh, geſellig, wußte ſie ſich doch nach de
Schmerz einer ſolchen Überraſchung bald in ſich ſelbſt zurecht zu finden und
Einſamkeit durch Poeſie und Wiſſenſchaft zu tröſten. Die erſte Reiſe ins
Europa unternahm ſie mit Brun 1791, über Paris durch das ſüdliche Fr
nach Genf, in Geſellſchaft der zwei älteſten Kinder. In Lyon lernte ſie
ſon, ſpäter den treuſten Pfleger ihrer Gedichte, die er in zwei Auflagen
und Füßli beſorgte, in Genf Bonſtetten kennen. Die erſten zwei Bde. de

i Schriften" von Fr. Brun (4 Bde., 1799—1801, bei Orell u. Füßli) en die vielleicht in zu reger Begeisterung entstandenen Schilderungen ihrer nach die Schweiz und das südliche Frankreich. Nach der Geburt ihrer letzhter litt ihre Gesundheit sehr. Die noch übrige Lebenskraft erschöpfte der ng ihres Vaters, der 1794 starb. Hensler in Kiel schickte sie daher im ng 1795 nach Italien. Die ältesten Kinder begleiteten sie. In Lugano verie sich mit der tieffühlenden Fürstin von Dessau, die damals mit Matthisch nach Italien reiste. In diesem Verein durchlebte die Dichterin einen der sten Winter in Rom, fand aber erst im Sommer 1796 in der Schwefelvon Ischia ihre Gesundheit wieder. Zoega's und Fernow's Freundschaft, Angelicas Bekanntschaft war ihr Gewinn während ihres Aufenthalts in , die wir aus den zwei letzten Bänden ihrer prosaischen Schriften genau kenlernen. Im Herbst 1796 kehrte sie vollkommen genesen in die Schweiz zuihre gestärkte Constitution widerstand fast zwei Jahre dem Klima von Kopen. Bonstetten hatte indeß, um dem Joche des franz. Directoriums zu entn Dänemark ein Asyl gefunden. Er gab der Freundin seinen Johannes und sie wurde die Dritte in diesem Bunde. Als 1801 Dänemark den gegen England bestanden hatte, fand sich die Dichterin durch erneuerte Leiden Zustand versetzt, der den berühmtesten Arzt in Kopenhagen, Saxtorph , zu dem Ausspruche bewog, sie müsse zur Lebenserhaltung mildere Luft . Frau v. B. reiste daher mit ihrer jüngsten Tochter, Adelaide, in die . Den Winter brachte sie im Waadtlande und in Copet bei Necker und ten Tochter, Anna Germaine von Staël, zu; doch nur der Aufentm versprach Besserung im Kreise der alten Freunde von 1795. Die hat sie im 1. und 2. Theile der „Episoden" (Zürich, Orell und Füßli) . Strenger wie nie empfing der heimathliche Himmel die Halbgenesene. nach ihrer Zurückkunft brach eine Reihe Übel auf sie ein und ihre Nervenerten sich bis zur Epilepsie. Das einstimmige Urtheil der Ärzte erklärte . Ihre zwei jüngsten Töchter begleiteten sie. Mit ihnen lebte sie den 1805 auf 1806 in und bei Genf im Cirkel der alten Freunde, welchen chreiber Italiens, Sismondi, vergrößerte. Den Sommer 1806 mit Sismondi und Bonstetten im Waadtlande zu. Eine gefährliche ihrer Tochter nöthigte zu neuen Reisen (s. „Episoden", 3. Bd.), bis end1807 in Rom die Kranke wiederhergestellt wurde. Ida hatte sich durch sse Bildung überreizt, sie konnte nur in den Seebädern von Castell a in der mildern Winterluft von Neapel Besänftigung und Beruhigung Dort erheiterte und tröstete die Einsame die väterliche Freundschaft des latro, Bischofs von Tarent, und das Zusammenleben mit der geliebFilangieri. In Rom war sie im Juli 1809 Augenzeugin von den de Miollis's und Salicetti's, und fand die beste Gelegenheit, über olen Widerstand, den der ehrwürdige Greis Pius VII. dem Usurpator te, und über die Wegführung des Papstes in die Gefangenschaft (7. verlässigsten Nachrichten einzuziehen. Sie gab 1816 ihre damals an f von Seeland, ihren Bruder, geschriebenen „Briefe aus Rom" durch in Dresden heraus. Der Nov. 1810 brachte die genesene und aufs neue hrende Tochter in die Arme der Ihrigen zurück. Die interessanteste Par ihrer Reise hat sie im 4. Theile der „Episoden" dargestellt, auch unter d. Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen", 1809 und 1810, mit spätern Zusätzen 1818 herausgeg. von Böttiger . Am schmerzhaftesten verwundete die Rückkehrende der Verlust ihrer inbenen Mutter. Seitdem ist die Dichterin dem heimischen Herde treu ge. Doch mußte sie im verhängnißvollen Winter zwischen 1813 und 1814

eine qualvolle Krankheit beſtehen. Die Muſenkunſt gießt den wunderthätig in jede ſchmerzende Wunde. Das 3. Bdchn. „Gedichte" iſt 1820 in Bo nen. Nie ruht ihr Saitenſpiel, welches zuletzt die Wiedergeburt Gri gefeiert hat. Ihr neueſtes Werk iſt: „Wahrheit aus Morgenträumen äſthetiſche Entwickelung" (Aarau 1825), worin ſie ihr Jugendleben ſelb

Brunck (Richard Franz Philipp), einer der genialſten Kritiker Zeit, geb. zu Strasburg 1729, machte bei den Jeſuiten zu Paris ſch ſchritte in den Wiſſenſchaften, vernachläſſigte aber dieſelben, als er i ſchäftsleben trat. Er befand ſich als Kriegscommiſſair während der F Gießen in Winterquartieren und wohnte hier zufällig bei einem Pro durch Rath und Beiſpiel den Geſchmack für die Wiſſenſchaften in ihm wied und ihn zum Leſen der Claſſiker leitete. Als Brunck nach Strasburg zurück war, widmete er alle Zeit, die er frei hatte, dem Griechiſchen, und be einem Alter von 30 J. und mit einem öffentlichen Amte bekleidet, die P der Helleniſten der Univerſität. Der Eifer, der ihm zu dieſem mühſa dium Muth gemacht hatte, ſtieg durch das Vergnügen, Schwierigkeite winden, und ſo ſetzte ſich allmälig die Überzeugung in ihm feſt, daß alle läſſigkeiten, die er in den griech. Dichtern zu bemerken glaubte, nur Na ten der Abſchreiber ſeien. In dieſer Meinung änderte er, was ihm an warf die Ordnung der Verſe um und erlaubte ſich Freiheiten, welche durchaus verwerfen muß. Dieſer Wuth zu ändern überließ er ſich be den Randgloſſen ſeiner Bücher und in den zahlreichen Abſchriften, die e ſeinem Vergnügen als zum Gebrauche von den griech. Dichtern mac Willkür iſt auch in ſeinen Ausgaben ſo ſichtbar, daß ſie nur einen ſehr Gebrauch, ſelbſt der beſten, erlaubt. Dennoch iſt Brunck der griech von weſentlichem Nutzen geweſen, und ſeit dem Wiedererwachen der A ten haben wenige Gelehrte ſo kräftig ihre Fortſchritte gefördert. Bewun man, wie Vieles und Wichtiges er in einem Zeitraume von zwanzig Ja ſtet hat. Auch beſorgte er eine ſchätzbare Ausgabe des Virgil. Von ſei Ausg. nennen wir die Analekten, den Apollonius Rhodius, den Ariſtop Gnomiker, und ſein Meiſterwerk, den Sophokles, für den ihm der K Jahrgehalt von 2000 Franken bewilligte. Um dieſe Zeit unterbrach die volution ſeine Studien. Mit Feuer ergriff er die neuen Ideen und w erſten Mitglieder der Volksgeſellſchaft in Strasburg, ohne ſich jedo Grundſätzen einer anſtändigen Mäßigung zu entfernen. Dies beweiſt da daß er während der Schreckenszeit zu Beſançon verhaftet war, und erſ beſpierre's Tode ſeine Freiheit erlangte. 1791 nöthigten ihn ökonom hältniſſe, einen Theil ſeiner Bibliothek zu verkaufen, und 1801 muß mals dazu ſeine Zuflucht nehmen, was für ihn ſehr bitter war, da er ſi leidenſchaftlich liebte und bei ſeinen vormals glänzenden Vermögensum köſtliche Bibliothek geſammelt hatte. Wenn man mit ihm von einem A den er beſeſſen hatte, traten ihm die Thränen in die Augen. Seit jene den ihm die griech. Studien verhaßt; dagegen beſorgte er noch eine Au renz und hatte den Plautus zum Drucke fertig, als er 1803 ſtarb. S nachgelaſſenen Papiere ſind auf der pariſer Bibliothek.

Brundiſium (jetzt Brindiſi), berühmte alte Stadt in Terra (Königr. Neapel), am adriat. Meere, deren jetzt verſandeter Hafen zu zeit einer der beſuchteſten war, weil man von da gewöhnlich nach Griech Aſien überfuhr, daher auch die appiſche Heerſtraße dahin führte. Auch v Unopel nach Rom, durch die albaniſch-macedoniſchen Gebirge, ging Weg über Brindiſi. Virgil ſtarb in Brindiſi. Jetzt zählt ſie 5900 12. Jahrh. 60,000), und iſt der Sitz eines Erzbiſchofs.

ne (Guillaume Marie Anne), Reichsmarſchall, Sohn eines Advocaten
i Gaillarde, daſ. geb. 13. März 1763, kam jung nach Paris. Beim
er Revolution war er Buchdrucker und hatte ſich ſelbſt durch einige kleine
kannt gemacht. Er widmete ſich nunmehr der Politik, war Mitglied von
er Cordeliers, ſtand in Verbindung mit Danton und ſpielte in den Stür-
it eine thätige Rolle. Bis zum 10. Aug. 1792 beſchäftigte ihn die Her-
s Tageblatts, dann ging er als Civilcommiſſair nach Belgien. 1793
ilitairdienſte bei der Revolutionsarmee in der Gironde. Den 10. Oct.
: Barras die Jakobiner zurücktreiben, welche das Lager von Grenelle
hatten. Nachher zeichnete er ſich, als Brigadegeneral bei der italien.
'7 in dem Angriff auf Verona und in der Schlacht von Arcole aus.
:ectorium der Schweiz den Krieg erklärte, erhielt B. den Oberbefehl
drang (Jan. 1798) ohne großen Widerſtand ein und bewirkte eine
ſation des Landes. 1799 übernahm er den Oberbefehl in Holland,
ngländer in Nordholland (19. Sept.) bei Bergen und nöthigte den
York zu der Übereinkunft von Alkmaar (18. Oct.), nach welcher die
Engländer und Ruſſen Nordholland räumen mußten. Im Jan. 1800
den Staatsrath berufen; darauf kam er an die Spitze der Weſtarmee.
gung der durch Bürgerkrieg zerrütteten Provinzen war größtentheils
Den 13. Aug. ward er zum Obergeneral der italieniſchen Armee er-
m Ende Dec. führte er ſeine Truppen über den Mincio, ſchlug die Öſt-
k, ging am 8. Jan. 1801 über die Etſch, beſetzte Vicenza und Rove-
chloß (16. Jan.) zu Treviſo mit dem öſtr. General Bellegarde einen
land, durch welchen verſchiedene feſte Plätze in Italien den franz. Trup-
amt wurden. Als ihn gegen Ende Nov. 1802 der Friede in den
zurückrief, legte er dem geſetzgebenden Körper den Friedensſchluß mit
manischen Hofe zur Beſtätigung vor. Im folg. J. ging er als Ambaſ-
Conſtantinopel. Er ſiegte daſelbſt anfangs über die engliſche Partei
von dem ottomaniſchen Miniſterium die größten Ehrenbezeugungen;
neue Spaltungen zwiſchen den beiden Mächten erhoben, verließ er die
r war in ſeiner Abweſenheit (19. Mai 1804) zum Reichsmarſchall
den. Zu Ende 1806 ernannte ihn Napoleon zum Generalgouverneur
dte, und bald darauf zum Anführer der Truppen in Schwediſch-Pom-
den König von Schweden. Dieſer Monarch lud den Marſchall zu
lichen Zuſammenkunft ein, in welcher er ihn auffoderte, ſich für die
igs XVIII., ſeines rechtmäßigen Herrn, zu erklären. B. lehnte zwar
ab; dennoch mochte er ſich durch einige Äußerungen in dieſer Unter-
durch Begünſtigung des engliſchen Schleichhandels in Hamburg, Na-
unſt zugezogen haben, genug, er ward von ſeinem Poſten abgerufen
hne Anſtellung. Nach der Revolution von 1814 erkannte er Lud-
an und erhielt das Ludwigskreuz, ward aber nicht angeſtellt. Dies
er ſich bei Napoleons Rückkehr ſogleich für ihn erklärte. Er bekam
ehl eines Beobachtungsheeres im ſüdlichen Frankreich und ward zum
t. Als ſich die Umſtände wieder verändert hatten, zögerte er lange,
n, das er beſetzt hielt, 1815 Ludwigs XVIII. Truppen übergab und
erfung dem König einſandte. Dieſer Umſtand und die in ſeinem Com-
grübte Strenge mochten wol die Volkswuth gegen ihn gereizt haben.
on Toulon nach Paris begab, ward er in Avignon von dem königlich
olke erkannt, das ſich ſogleich vor dem Wirthshauſe, wo er abgeſtiegen
mmenrottete. Noch mehr wurden die ſchon erhitzten Köpfe aufgeregt,
Gerücht unter ihnen verbreitete, Brune ſei der Mörder der Prinzeſſin
Doch ließ man den Marſchall ruhig abfahren. Kaum aber hatte der

Wagen die Stadt verlaſſen, als ein Haufen des Geſindels, welches gefolgt den Poſtillon zwang, nach dem Gaſthofe zurückzufahren. Als der Marſchall geſtiegen war und ſich mit ſeinen zwei Adjutanten in ſein voriges Zimmer hatte, wurden die Thüren des Hauſes verſchloſſen. Die Empörer hatten deß bedeutend vermehrt und foderten mit großem Geſchrei den Tod des Ma Umſonſt vertheidigten ihn der Präfect und der Maire, da keine Truppen Stadt waren, mit Gefahr ihres Lebens 4½ Stunden lang. Die Thür w lich geſprengt, ein Haufen Mörder drang in das Zimmer, und der Ung fiel, von mehren Piſtolenſchüſſen getroffen, nach einigen nutzloſen Verſuch zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Sein Leichnam ward auf eine barb Weiſe gemißhandelt, von dem Gaſthofe bis zur Rhonebrücke geſchleift und Fluß geſtürzt.

Brunehild, Brunichild, Gemahlin Siegbert's I., Königs v ſtraſien ſeit 568, eine weſtgothiſche Prinzeſſin, voll Verſtand, unterneh Geiſtes, heroiſcher Entſchloſſenheit und tiefer Staatswiſſenſchaft, aber von Charakter, der Alles der ungezähmten Herrſchbegierde aufopferte. Sie v ihren Gemahl zu einem Kriege gegen ſeinen Bruder Chilperich, und als er darin ermordet worden war, lebte und wüthete ſie fort bis 613, da Lothar nig von Soiſſons, ſie in ſeine Gewalt bekam und als eine Mörderin v Königen und königl. Prinzen zum ſchrecklichſten Tode verdammte. (S. gonde.) — Brunhildis, ſ. Nibelungen.

Brunelleſchi (Filippo), geb. 1377 zu Florenz, widmete ſich be dium der Werke des Dante, der Phyſik und der Perſpective, deren ſämmtl geln kaum bekannt waren. Er formte verſchiedene Figuren und erfand Maſchinen. Doch widmete er ſich der Baukunſt vorzugsweiſe. Er le Zeichnenkunſt, um ſeine architektoniſchen Plane ſelbſt machen, die Bildhau jene damit ausſchmücken, und die Mechanik, um über die Maſſen derſelb ten zu können, ſowie er auch Mathematik und Geometrie gründlich ſtudirte. behauptet, daß er die perſpectiviſchen Anſichten der vornehmſten Denkm Florenz gezeichnet habe: eine Kunſt, die damals in Erſtaunen ſetzte. Di ſchiedenartigen Kenntniſſe ſetzten ihn in den Stand, kühne und gewagte A zu übernehmen, und verſchafften ihm den Namen eines Wiederherſtellers d kunſt. Als Bildhauer verdankte er viel ſeinem innigen Verhältniſſe mit tello, der damals noch ſehr jung, aber ſchon ſehr geſchickt war. Beide ging Rom; hier faßte Brunelleſchi die Idee, die Baukunſt nach den Grundſ Griechen und Römer umzuſchaffen. Als 1407 die Baumeiſter ſich zu verſammelt hatten, um über den Bau der Kuppel des dortigen Doms zu ſchlagen, fand Brunelleſchi wenig Gehör und ging wieder nach Rom zurück zwiſchen thaten die Künſtler Verzicht auf eine Unternehmung, welche ihre bei weitem überſtieg. Man war gezwungen, zu Brunelleſchi ſeine Zuf nehmen, welcher erklärte, daß er den Dom mit einem Gewölbe bedecken woll durch ſeine eigne Schwere und einzig durch die Stärke des Zuſammenhanges einzelnen Theile ſich ſchwebend erhalten ſolle. Dieſe Behauptung ſchien Baumeiſtern ſo ſonderbar, daß man deren Urheber für wahnſinnig hielt und der Verſammlung entfernte. Da jedoch alle andre Plane der Erwartung d giſtratsperſonen ebenſo wenig entſprachen, ſo rief man B. von neuem zu foderte ihn auf, die Art und Weiſe, wie er ſeinen Plan auszuführen gedä zeigen. Dies ſchlug er aus, baute aber zwei kleine Capellen nach ſeinem Syſteme, worauf ihm der Bau der Kuppel übertragen wurde. Da er m deſſelben bemerkte, daß, je weiter der Bau fortſchritt, immer mehr Zeit ve ging, ſo legte er auf dem Gewölbe der Kirche ſelbſt kleine Wirthshäuſer an erſparte dadurch den Arbeitern die Zeit des Hinauf- und Herunterſteigens.

lang es ihm, einzig von ſeinem Genie geleitet, zur Ehre ſeines Va-
e berühmte Kuppel, die eine von den kühnſten Schöpfungen des
Beiſtes iſt, zu vollenden. Aber die genial erfundene Laterne, welche
il der Kuppel ausmacht, war noch nicht fertig, als er 1444, im 67.
; doch ward ſie nach ſeiner Angabe beendet. Kein Denkmal der alten
ſo hoch als dieſer bewundernswürdige Bau; die einzige Kuppel der
n Rom, welche ſeitdem erbaut iſt, übertrifft ſie an Höhe, kommt ihr
igkeit und edlem Style nicht gleich. Michael Angelo erklärte, es ſei
elleſchi nachzuahmen, und unmöglich, ihn zu übertreffen. B. hat
ige andrer Meiſterwerke der Baukunſt ausgeführt.

et (Jacques Charles), Buchhändler zu Paris, begann ſeine aus-
bliographiſche Laufbahn mit der Redaction mehrer Auctionskataloge,
onders der des Grafen d'Ourches (Paris 1811) intereſſant iſt, und
upplementbande zu Cailleau's und Duclos's „Dictionnaire biblio-
(Paris 1802). 1810 erſchien die erſte Ausg. ſeines „Manuel du
l'amateur de livres" in 3 Bdn., welches einen ſo allgemeinen Bei-
bereits 1814 eine zweite und 1820 eine dritte Aufl., jede von 4 Bdn.,
erden konnte. Durch dieſes Werk trat er als würdiger Nachfolger
Debure (von deſſen Werke ſich das ſeinige nur durch die alphabetiſche
heidet) und zugleich als ein neuer Begründer der allgemeinen Biblio-
Eine verſtändige Anlage des Ganzen, Genauigkeit und Sorgfalt
en Angaben, meiſt glückliche Auswahl des Aufgenommenen, weiſe
und die durch Allgemeinheit ſeiner Mutterſprache erhöhte Bequem-
Werks für den täglichen Gebrauch haben demſelben eine Verbreitung
ten es in hohem Grade würdig iſt. In denſelben Verhältniſſen le-
bure, hat er indeſſen mehr die Bücher berückſichtigt, welche im Han-
ben. Einen Verſuch, den Plan ſeines Werks mit den Rückſichten
, welche der eigentliche Gelehrte bei ſeinen Studien und Arbeiten zu
nthält das ſeitdem erſchienene „Bibliograph. Lexikon" von Ebert. 52.

et, ſ. Pariſer Theater.

ings (Chriſtian), einer der größten Waſſerbaukundigen Hollands,
Neckerau in der Pfalz, ſtarb 1805 als Generaldirector aller See-
e. Jung widmete er ſich den Wiſſenſchaften, die mit der Waſſer-
Beziehung ſtanden, und wurde Einnehmer von Deichcontributionen.
ten ihn die Staaten von Holland zum Generalflußinſpector. Dies
r Theilnahme an wichtigen Commiſſionen, z. B. über den Torfſtich
vaard 1789, und 1796 in die Commiſſion wegen allgemeiner Ver-
Deichweſens, ferner 1797 in die Commiſſion wegen Trockenlegung
n zwiſchen Niewskoog und Zevenhoven, und 1798 in die Commiſſion
der Waſſerbauten bei Helvoetſluis. Seine wichtigſten Waſſerbau-
rbeſſerte Bedeichung und Abwäſſerung des harlemer Meers, die beſ-
ng und Austiefung der ſogenannten Oberwaſſer in den Niederlanden,
her Flut ſo oft große Landſtrecken überſchwemmten, ferner die Umlei-
alſtroms und des Canals Pannerden, wodurch das Bett des Rheins,
d des Leck verbeſſert wurde. Er führte den Strommeſſer, eine ſehr
ſchine, in ſeinem Departement ein, um zu rechter Zeit auf Abbruchs-
Vorlandes und die Umlenkung des Stroms aufmerkſam gemacht zu
ine vielen praktiſchen Amtsgeſchäfte erlaubten dieſem würdigen Beam-
n, als Schriftſteller aufzutreten; doch findet man von ihm wiſſen-
ufſätze im 14., 19. und 20. Bande der „Denkſchriften der harlemer
der Wiſſenſchaften". Auch gab er 1772 eine kleine Schrift heraus,
n Vortheil bewies, wenn man dem See von Beverwyk einen Abfluß ins

Wagen die Stadt verlaſſen, als ein Haufen des Geſindels, welches gefolgt
den Poſtillon zwang, nach dem Gaſthofe zurückzufahren. Als der Marſchall
geſtiegen war und ſich mit ſeinen zwei Adjutanten in ſein voriges Zimmer be
hatte, wurden die Thüren des Hauſes verſchloſſen. Die Empörer hatten ſ
deß bedeutend vermehrt und foderten mit großem Geſchrei den Tod des Marſ
Umſonſt vertheidigten ihn der Präfect und der Maire, da keine Truppen
Stadt waren, mit Gefahr ihres Lebens 4½ Stunden lang. Die Thür wu
lich geſprengt, ein Haufen Mörder drang in das Zimmer, und der Ungl
fiel, von mehren Piſtolenſchüſſen getroffen, nach einigen nutzloſen Verſuchen
zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Sein Leichnam ward auf eine barb
Weiſe gemißhandelt, von dem Gaſthofe bis zur Rhonebrücke geſchleift und
Fluß geſtürzt.

Brunehild, Brunichild, Gemahlin Siegbert's I., Königs v
ſtraſien ſeit 568, eine weſtgothiſche Prinzeſſin, voll Verſtand, unternehm
Geiſtes, heroiſcher Entſchloſſenheit und tiefer Staatswiſſenſchaft, aber von
Charakter, der Alles der ungezähmten Herrſchbegierde aufopferte. Sie ve
ihren Gemahl zu einem Kriege gegen ſeinen Bruder Chilperich, und als er
darin ermordet worden war, lebte und wüthete ſie fort bis 613, da Lothar II
nig von Soiſſons, ſie in ſeine Gewalt bekam und als eine Mörderin v
Königen und königl. Prinzen zum ſchrecklichſten Tode verdammte. (S.
gonde.) — Brunhildis, ſ. Nibelungen.

Brunelleſchi (Filippo), geb. 1377 zu Florenz, widmete ſich beſ
dium der Werke des Dante, der Phyſik und der Perſpective, deren ſämmtlich
geln kaum bekannt waren. Er formte verſchiedene Figuren und erfand ſi
Maſchinen. Doch widmete er ſich der Baukunſt vorzugsweiſe. Er le
Zeichnenkunſt, um ſeine architektoniſchen Plane ſelbſt machen, die Bildhau
jene damit ausſchmücken, und die Mechanik, um über die Maſſen derſelbe
ten zu können, ſowie er auch Mathematik und Geometrie gründlich ſtudirte.
behauptet, daß er die perſpectiviſchen Anſichten der vornehmſten Denkmä
Florenz gezeichnet habe: eine Kunſt, die damals in Erſtaunen ſetzte. Die
ſchiedenartigen Kenntniſſe ſetzten ihn in den Stand, kühne und gewagte Au
zu übernehmen, und verſchafften ihm den Namen eines Wiederherſtellers der
kunſt. Als Bildhauer verdankte er viel ſeinem innigen Verhältniſſe mit
tello, der damals noch ſehr jung, aber ſchon ſehr geſchickt war. Beide ging
Rom; hier faßte Brunelleſchi die Idee, die Baukunſt nach den Grundſ
Griechen und Römer umzuſchaffen. Als 1407 die Baumeiſter ſich zu
verſammelt hatten, um über den Bau der Kuppel des dortigen Doms zu
ſchlagen, fand Brunelleſchi wenig Gehör und ging wieder nach Rom zurück.
zwiſchen thaten die Künſtler Verzicht auf eine Unternehmung, welche ihre
bei weitem überſtieg. Man war gezwungen, zu Brunelleſchi ſeine Zuflu
nehmen, welcher erklärte, daß er den Dom mit einem Gewölbe bedecken wol
durch ſeine eigne Schwere und einzig durch die Stärke des Zuſammenhanges
einzelnen Theile ſich ſchwebend erhalten ſolle. Dieſe Behauptung ſchien
Baumeiſtern ſo ſonderbar, daß man deren Urheber für wahnſinnig hielt un
der Verſammlung entfernte. Da jedoch alle andre Plane der Erwartung be
giſtratsperſonen ebenſo wenig entſprachen, ſo rief man B. von neuem zurü
foderte ihn auf, die Art und Weiſe, wie er ſeinen Plan auszuführen gedä
zeigen. Dies ſchlug er aus, baute aber zwei kleine Capellen nach ſeinem
Syſteme, worauf ihm der Bau der Kuppel übertragen wurde. Da er wä
deſſelben bemerkte, daß, je weiter der Bau fortſchritt, immer mehr Zeit ver
ging, ſo legte er auf dem Gewölbe der Kirche ſelbſt kleine Wirthshäuſer an
erſparte dadurch den Arbeitern die Zeit des Hinauf- und Herunterſteigens.

ang es ihm, einzig von ſeinem Genie geleitet, zur Ehre ſeines Ba-
berühmte Kuppel, die eine von den kühnſten Schöpfungen des
eiſtes iſt, zu vollenden. Aber die genial erfundene Laterne, welche
l der Kuppel ausmacht, war noch nicht fertig, als er 1444, im 67.
doch ward ſie nach ſeiner Angabe beendet. Kein Denkmal der alten
o hoch als dieſer bewundernswürdige Bau; die einzige Kuppel der
Rom, welche ſeitdem erbaut iſt, übertrifft ſie an Höhe, kommt ihr
gkeit und edlem Style nicht gleich. Michael Angelo erklärte, es ſei
lleſchi nachzuahmen, und unmöglich, ihn zu übertreffen. B. hat
ge andrer Meiſterwerke der Baukunſt ausgeführt.

t (Jacques Charles), Buchhändler zu Paris, begann ſeine aus-
iographiſche Laufbahn mit der Redaction mehrer Auctionskataloge,
nders der des Grafen d'Ourches (Paris 1811) intereſſant iſt, und
pplementbande zu Cailleau's und Duclos's „Dictionnaire biblio-
Paris 1802). 1810 erſchien die erſte Ausg. ſeines „Manuel du
'amateur de livres" in 3 Bdn., welches einen ſo allgemeinen Bei-
ereits 1814 eine zweite und 1820 eine dritte Aufl., jede von 4 Bdn.,
rden konnte. Durch dieſes Werk trat er als würdiger Nachfolger
Debure (von deſſen Werke ſich das ſeinige nur durch die alphabetiſche
idet) und zugleich als ein neuer Begründer der allgemeinen Biblio-
Eine verſtändige Anlage des Ganzen, Genauigkeit und Sorgfalt
n Angaben, meiſt glückliche Auswahl des Aufgenommenen, weiſe
nd die durch Allgemeinheit ſeiner Mutterſprache erhöhte Bequem-
Werks für den täglichen Gebrauch haben demſelben eine Verbreitung
n es in hohem Grade würdig iſt. In denſelben Verhältniſſen le-
ure, hat er indeſſen mehr die Bücher berückſichtigt, welche im Han-
n. Einen Verſuch, den Plan ſeines Werks mit den Rückſichten
welche der eigentliche Gelehrte bei ſeinen Studien und Arbeiten zu
thält das ſeitdem erſchienene „Bibliograph. Lexikon" von Ebert. 52.

t, ſ. Pariſer Theater.

ngs (Chriſtian), einer der größten Waſſerbaukundigen Hollands,
Neckerau in der Pfalz, ſtarb 1805 als Generaldirector aller See-
. Jung widmete er ſich den Wiſſenſchaften, die mit der Waſſer-
ziehung ſtanden, und wurde Einnehmer von Deichcontributionen.
en ihn die Staaten von Holland zum Generalflußinſpector. Dies
Theilnahme an wichtigen Commiſſionen, z. B. über den Torfſtich
aard 1789, und 1796 in die Commiſſion wegen allgemeiner Ver-
Deichweſens, ferner 1797 in die Commiſſion wegen Trockenlegung
zwiſchen Niewskogs und Zevenhoven, und 1798 in die Commiſſion
der Waſſerbauten bei Helvoetſluis. Seine wichtigſten Waſſerbau-
beſſerte Bedeichung und Abwäſſerung des harlemer Meers, die beſ-
g und Austiefung der ſogenannten Oberwaſſer in den Niederlanden,
er Flut ſo oft große Landſtrecken überſchwemmten, ferner die Umlei-
ſtroms und des Canals Pannerden, wodurch das Bett des Rheins,
des Leck verbeſſert wurde. Er führte den Strommeſſer, eine ſehr
hine, in ſeinem Departement ein, um zu rechter Zeit auf Abbruchs-
Vorlandes und die Umlenkung des Stroms aufmerkſam gemacht zu
ne vielen praktiſchen Amtsgeſchäfte erlaubten dieſem würdigen Beam-
, als Schriftſteller aufzutreten; doch findet man von ihm wiſſen-
ſſätze im 14., 19. und 20. Bande der „Denkſchriften der harlemer
er Wiſſenſchaften". Auch gab er 1772 eine kleine Schrift heraus,
Vortheil bewies, wenn man dem See von Beverwyk einen Abfluß ins

Meer durch Durchgrabung des ſchmalen Landſtrichs zwiſchen beiden S
gen des Sees und des Meers verſchaffte. 1778 erſchienen von ih
die Berichte und Protokolle über das Waſſer der Oberſtröme, mit ein
13 Bl. und 2 Kpf. Das Directorium der damaligen Republik n
Monument in der harlemer Kathedralkirche ſetzen und beſtimmte dem
beſten Denkſchrift auf die ruhmwürdige Thätigkeit dieſes Mannes
Medaille und Kette von 200 Dukaten Werth. Sein Zögling und
folger Conrad gewann den Preis 1807. Das Monument ſelbſt iſt
genden trüben Zeiten bisher nicht zur Vollziehung gelangt.

Brünn, Hauptſt. von Mähren und einem nach ihr benannte
Einfluß der Zwittawa in die Schwartzawa, iſt mit Graben, Wall
umgeben und hat ein zum Theil abgetragenes, 816 Fuß hohes Bl
Spielberg, ein Staatsgefängniß. Die Stadt mit 10 Vorſtädten z
und 33,300 E. Sie iſt der Sitz des mähriſch-ſchleſiſchen Landesgu
Kreisbehörden und eines Biſchofs, hat ein Gymnaſium, ein Fräul
Pfarrkirchen, viele ſchöne Häuſer, gute Schulen, viele wohlthätige An
forſtbotaniſchen Garten, ein Theater u. ſ. w. Hier befindet ſich die k
ſchleſiſche Geſellſch. für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, ſowie d
muſeum. B. iſt ein wichtiger Gewerb- und auch durch Spedition b
delsplatz in Mähren. 12 Tuchmanufacturen und 19 Tuchmacherme
ſich durch feine Waaren aus. Noch gibt es Färbereien und Man
Seidenzeuchen, Harasband, Seife, Wagenſchmiere, Leder, Cattun, T
ſelin u. dergl.

Brunnen- und Badereiſen. (Vgl. Bäder, Geſun
u. Mineralwaſſer.) Bei der Auswahl des Waſſers für die K
man alle Mineralwaſſer in Hinſicht ihrer Wirkung in drei Hauptclaſſ
Stahlwaſſer und Säuerlinge, in ſchwefelhaltige und in ſalzhaltige. I
waſſer, wenigſtens die wirkſamern darunter, ſind gewöhnlich auch
d. h. ſie enthalten eine reichliche Menge von kohlenſaurem Gas, wel
theil von Eiſen aufgelöſt hält. Bei welchen dieſes der Fall nicht iſt,
wenig Eiſengehalt, und dies Wenige iſt in der dürftigen Menge von
gas ſo ſchwach gebunden, daß es ſich ſchnell zerſetzt, das Eiſen von der
ſich trennt und als Ocker niederſchlägt, beſonders wenn das Waſſer
erwärmt wird, wodurch es dann vor gemeinem Waſſer nichts voraus
es die Haut und die Wäſche beſchmutzt. Die reichhaltigen Stahlwaſſ
das Blutſyſtem, indem ſie durch ihren Antheil an Eiſen den Cruor ir
mehren, ſehr ſtärkend. Sie können daher in Kränklichkeiten von geſu
dieſes Syſtems, in Bleichſucht, Kacherie überhaupt, in Magenſchwe
dern davon herrührenden Übeln gebraucht werden, dagegen ſie den an
an Vollblütigkeit Leidenden ſchädlich ſind. Außer den wenigen wirkſ
chen Eiſenwaſſern gibt es in Deutſchland eine Menge unbedeutender S
es häufig der Fall iſt, daß ſich einige Gran Eiſen in einem großen
Waſſer, das ja das allgemeinſte Auflöſungsmittel iſt, auflöſen oder v
erſt darin bilden. In vielen Waſſern dieſer Art würden kaum dem
nach beſondere Beſtandtheile zu vermuthen ſein, wenn nicht die verrätl
äpfeltinctur auch das Hunderttheilchen eines Grans Eiſen entdeckte,
Waſſer von ſolcher Kleinigkeit, gleich als ſchämte es ſich ſeiner Armu
wird. Doch haben dieſe geringhaltigen Waſſer das Gute, daß man i
wahl nicht ängſtlich zu ſein braucht, da ſie nicht ſchaden, wenn ſie auch
— Schwefelhaltige Waſſer ſcheinen vorzüglich auf das Nerv
Unterleibes erregend zu wirken und daher die Thätigkeit der Leber un
umlauf im Unterleibe zu befördern. Sie können deßhalb bei Kränkl

im Blutumlauf des Unterleibes und der Leberfunction herrühren, ge-
n, dagegen ſie bei Anlage zu Anhäufungen und Wallungen des Blu-
g wirken können. — Die ſaliniſchen, z. B. Bitterſalz u. ſ. w.
Waſſer wirken auf die eigentlichen Verdauungswerkzeuge, namentlich
mabſonderung des Magens und der Gedärme, befördern die Bewe-
heile und können von ſolchen Perſonen mit Nutzen getrunken werden,
ſtopfung und andern davon herrührenden Kränklichkeiten leiden, da-
en, welche ſchon mit einer krankhaften Abſonderung dieſer Theile be-
e vermeiden müſſen. Die warmen Quellen und die Seebäder ſind
ter die kräftigen Bäder zu rechnen. Man könnte zwar denken, daß
irkſamen Beſtandtheile, welche ſich in den Geſundbrunnen befinden,
en und beſtimmten Gaben als Arzneimittel in bequemerer Form ver-
n könnten; allein die Ärzte, beſonders die Bade- und Brunnenärzte,
ß die Beſtandtheile der mineraliſchen Waſſer, durch die innigere Mi-
ſchlöſung von der Natur ſelbſt zubereitet, weit wirkſamer als dieſelben
neien oder in künſtlichen Bädern wären. In Anſehung der Beſtim-
nken, nach welchem Bade und Geſundbrunnen ſie reiſen ſollen, iſt
niges erwähnt. In Anſehung der ökonomiſchen Umſtände der Kran-
n beſonders ihre Ärzte ſehr umſichtig zu Werke gehen und die ärmern
minder wohlhabenden Kranken lieber davon abhalten. Zudem iſt in
bringen, daß ſolche Kranke bei aller Humanität der Badedirectionen
e, welche für den Minderwohlhabenden ſo gut wie für den Reichen
auf die heilſame Wirkung der Vergnügungen der Bäder nicht rechnen
n ſie denſelben meiſtens entſagen müſſen. Wer hingegen Geld und
e Kränklichkeit hat, beſonders wer bei der Annäherung der Badezeit
t von Badekrankheit ſpürt (ungefähr wie die Menſchen, die ſich an
n gewöhnt haben, an der Ader ein Jucken fühlen, wenn die Zeit wie-
ſie zur Ader ließen), braucht unter den Bädern nach ihren Beſtand-
ngſtlich auszuwählen; es wird ihm jedes gut bekommen, und er wird
llkommener Badegaſt ſein. Wer noch ſchwankend ſein ſollte über die
rkungen der Bäder, der leſe nur die Ankündigungen von manchen,
rihe von Krankheiten aufgeführt iſt, die alle durch die wunderſame
lquelle weggeſpült werden. Wenn wir aber auch zugeben, daß alle
Folgen der Bade- und Brunnencuren nicht einzig und allein Wir-
landtheile des Mineralwaſſers, ſondern andrer Nebenumſtände ſind,
: doch behaupten, daß dieſe Vortheile durch keine andern Mittel ſo gut
n können als durch Bade- und Brunnencuren. Schon der bei man-
n ungewöhnliche Eindruck des bloßen Waſſers auf den ganzen Kör-
hautnerven und dadurch auf das geſammte Nervenſyſtem, iſt von den
olgen für die Geſundheit. Das Trinken der Geſundbrunnen hat den
eil, daß viele Menſchen, die eine gewiſſe Art von Waſſerſcheu haben,
lichkeit überzeugt werden, daß auch ihr Magen Waſſer vertragen kann,
nige Wochen mit dieſem heilbringenden Element erquickt, und nicht
hee, Bier, Wein, oder andern hitzigen Getränken beläſtigt wird. Wie
ner iſt die körperliche Bewegung, welche das Gebot des Arztes, noch
gemeine Beiſpiel, die Mode, die Langeweile, erzwingt. Manche Dame,
dem das Gehen für zu beſchwerlich oder unanſtändig hielt, der Ge-
r an ſeinem Arbeitstiſche ſich krumm geſeſſen hat, der Geſchäftsmann,
Arbeit auf dem Stuhle gefeſſelt hielt, der fette Müßiggänger, welcher
pha ſich zu pflegen gewohnt iſt, allen iſt die Bewegung wohlthätig,
ie würden ſie ohne Badereiſen nicht haben. Auch der häufigere Genuß
uft, der wohlthätige Einfluß der Reiſe ſelbſt iſt ſehr hoch anzuſchlagen.

Wo findet sich endlich eine bessere Gelegenheit, sich von drückenden häusl gen, von lästigen Arbeiten u. s. f. eine Zeitlang zu befreien? Selbst di gungen in den Bädern haben ihren eignen Reiz; sie kommen des Jahr mal, sind nicht mit dem lästigen Zwang verbunden, der andre Vergnügu und vereinigen Vieles, was in andern Orten zerstreut ist. Doch ist au sicht des Verhaltens in den Bädern Einiges zu bemerken. Die Zeit d halts darf nicht zu kurz sein. Unter drei Wochen kann sich Niemand b Nutzen von der Cur versprechen. Die Badeärzte sehen es am liebsten, Kranken 4 bis 6 Wochen bleiben können. Vor einer gar zu strengen D sich Niemand zu fürchten. Die Badeärzte verordnen eine passende Diä sen dann die nähere Bestimmung derselben dem Kranken, der seine N am besten kennen muß. Übrigens darf Niemand fürchten, daß alle jem nur in großen Bädern den Badegästen zu statten kämen. Die meisten s nen und selbst in den unberühmten Bädern auch zu genießen. Seitd durch D. Struve in Dresden, in mehren großen Städten die Mineralwa lich und befriedigend nachgemacht werden, wird das Reisen zu Bade- z nencuren zum Theil entbehrlich, oder man kann damit noch die Annehm verbinden, welche größere Städte darbieten.

Bruno der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von L dritter Sohn Heinrich des Voglers und Bruder Kaiser Otto I., ha Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit und übertraf alle damalige L Fähigkeit und Einsichten. Ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus dern, selbst aus Griechenland, schloß sich stets an ihn an, und sein schön wirkte, daß mehre Prälaten ihm ähnlich zu werden strebten. Er starb z den 11. Oct. 965. Man legt ihm Commentare über die 5 Bücher M einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei.

Bruno (der heilige). Unter mehren, welche diesen Namen f der berühmteste der Stifter des Carthäusermönchsordens, geb. zu Köln aus einem alten und edeln Geschlechte, das noch in der Mitte des 18. J stand, wurde in der Schule der Collegialkirche St.-Cunibert erzogen, bei auch in der Folge ein Kanonikat erhielt, und studirte dann zu Rheims, w auszeichnete, daß ihm der dasige Bischof Gervais die Aufsicht über alle S Sprengels übertrug. Bruno zog mehre ausgezeichnete Schüler, unter an den nachherigen Papst Urban II. Die Sittenlosigkeit seiner Zeit bewo Einsamkeit zu suchen; daher begab er sich mit 6 gleichgesinnten Freund h. Hugo, Bischof von Grenoble, und dieser führte sie selbst 1084 in di den von der Stadt entfernte Wüste, welche Chartreuse heißt und von n hier entstandene Orden seinen Namen erhielt. Hier in einem engen, schroffen, mit Schnee und Dornen bedeckten Felsen überragten Thale w Bruno und seine Gefährten ein Bethaus und kleine abgesonderte Zelle Wohnungen erbauten und 1086 einen der strengsten **Mönchsorden** (C deten. Unterdessen war Urban II. Papst geworden und berief 1089 seine Lehrer zu sich. Bruno gehorchte wider Willen, schlug aber jede geistli aus und erhielt 1094 die Erlaubniß, eine zweite Carthause in der Einsa della Torre in Calabrien zu gründen. Hier lebte er nach voriger We seiner neuen Colonie mit gleicher Weisheit vor und starb in den Arm Schüler 1101. Leo X. erlaubte 1514 den Carthäusern, ihm zu Ehren Messe zu halten, und Gregor XV. dehnte 1623 dieselbe auf die ganze Kirche aus. Seitdem ward er in die Zahl der Heiligen versetzt. Br seinen Schülern keine besondern Gesetze gegeben, erst 1581 kam eine v Regel für die Carthäuser zu Stande, welche Innocenz XI. bestätigte.

Bruno oder **Bruni** (Brunus, Leonardo) aus Arezzo, daher

(Aretinus), gehört zu den berühmteſten Gelehrten aus der Periode eckung der claſſiſchen Litteratur in Italien. Er war 1370 geboren rüher Jugend durch ein Bildniß des Petrarca zu den Studien ent- n ſein, denen er ſein Leben widmete. Er ſtudirte in Florenz und ſt die Rechte, aber die Ankunft des Emanuel Chryſoloras in Florenz ür die claſſ. Gelehrſamkeit. In der Folge bekleidete er mehre Äm- hen Hofe und begleitete den Papſt Johann XXIII. nach Koſtnitz, eſetzt wurde und Bruno nach Florenz entfloh. Hier ſchrieb er ſeine Geſchichte, erhielt dafür das Bürgerrecht und wurde ſpäterhin, be- den Mediceern, Staatsſecretair der Republik. In dieſem wichti- urd er 1444; Florenz und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Ere- nkmäler das Andenken ihres großen Bürgers zu ehren. Bruno's i die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griech. Literatur zlich in ſeinen wörtlichen latein. Überſetzungen ihrer Claſſiker, z. B. Schriften, Demoſtheniſcher Reden, der Biographieen des Plu- ßerdem verdankt er ſeinen Ruhm ſeiner florentiniſchen Geſchichte, e ſeiner Zeit von 1378—1440, und ſeinen Reden. Reichhaltig Briefſammlung. Seine Schriften ſind in latein. Sprache, mit Aus- Biographien, des Dante und Petrarca. Sein Hauptwerk: „Hi- mt." (12 Bücher., Strasb. 1610, Fol.), zuſammen mit dem ius rerum suo tempore gestarum". Früher italieniſch zu Venedig

) (Giordano), ein durch Originalität, poetiſche Kraft und Kühnheit n ausgezeichneter Philoſoph des 16. Jahrh., geb. um die Mitte die- Nola im Neapolitaniſchen, ward Dominicanermönch, rettete ſich vor den Verfolgungen, die ſeine Religionszweifel und Spöttereien he ihm zuzogen, 1582 nach Genf, wo er es aber durch ſeine Para- e-Heftigkeit mit den intoleranten Calviniſten bald verdarb, trat 1583 legner der Ariſtoteliſchen Philoſophie und Lehrer der Lulliſchen Kunſt : Gegner fand, reiſte nach London, ging nach Paris zurück und lehrte 6 — 88 zu Wittenberg ſeine Philoſophie. Warum er Wittenberg mbekannt; jedoch gewiß, daß er 1588 nach Helmſtädt und vielleicht ch Prag ging. Begünſtigt von dem Herzog Julius von Wolfen- r in Helmſtädt bis zu deſſen Tode 1589, beſchäftigte ſich dann in l. mit Herausgabe einiger Schriften, verließ aber auch dieſe Stadt te, man weiß nicht, aus welcher Abſicht oder Veranlaſſung, nach Ita- er ſeit 1592 zu Padua Ruhe fand, bis die Inquiſition zu Venedig aften ließ und der Inquiſition zu Rom überlieferte, die ihn nach ngenſchaft und vergeblichem Warten auf den Widerruf ſeiner Leh- Apoſtaten, Ketzer und Abtrünnigen von dem Ordensgelübde, den D verbrennen ließ. Er litt die Todesſtrafe, die er noch 8 Tage zu- derruf hätte abwenden können, mit Standhaftigkeit. Wie ſeine riffe auf die herrſchenden Formen und Lehren der Ariſtoteliſchen Phi- uf die beſchränkten Ariſtoteliker ſelbſt ihm überall Feinde machten, ſo mit ſeinem Stolz verbundene Unbeſonnenheit in die Hände ſeiner ne jetzt äußerſt ſeltenen philoſophiſch-didaktiſchen Schriften verrathen mg, tiefes Eindringen in den Geiſt der Philoſophie der Alten, Geiſt owie gründliche mathematiſche und phyſikaliſche Kenntniſſe. Wie „Bibliogr. Lexikon" (Lpz. 1821, 4., I, S. 238 fg.) angeführten iben derſelben beweiſen, ſind die meiſten aus d. J. 1584 bis 1591. nten Jahre erſchien zu Paris ſein berühmtes Buch: „Spaccio della ſiante" (eine allegoriſche Darſtellung der Moral mit vielen ſatyriſchen

Rücken auf ſ. Zeit), ferner ſ. durch Jacobi vornehmlich den Deutſch
gewordene Schrift: „De la causa, principio et uno" (Venedig, wo
den 1584), ferner (wahrſch. ebendaſ.) „Del infinito universo et mon
enthält die Begründung, dieſes die Anwendung ſeiner Metaphyſik auf di
Erſcheinungen. Man findet darin einen reinen, mit ſehr würdigen Vo
von Gott verbundenen Pantheismus, wie ihn vorher noch kein Philoſop
Vollendung begründet u. dargeſtellt, und ſpäter nur Spinoza, der nach
Vorgange ſeine Ideen benutzte, mit noch mehr wiſſenſchaftlicher Conſequ
bildet und durchgeführt hat. Daß Gott ihm die Weltſeele und die Welt
diger Organismus war, hätten ſeine Zeitgenoſſen ihm noch verziehen;
conſequente Behauptung, die Welt ſei unendlich und unermeßlich, und
von der Mehrheit der Welten, mußte damals, wo das damals neue, vo
Eifer ergriffene Copernicaniſche Syſtem von allen Seiten angefochten
ein Verbrechen gelten. Die Form ſeiner Schriften iſt meiſt dialogiſch,
gerechte Anordnung, ſeine Sprache aus Italieniſch und Latein ſeltſam
ſein Ton heftig und feurig, die Genialität und Erhabenheit ſeiner Ideen
für Jeden, der ſie verſteht. Dunkler, aber auch minder leſenswerth, ſi
giſchen Schriften, in denen er die Topik und Mnemonik des Raimu
mit abenteuerlicher Künſtlichkeit ausführt. Zu den Sonderbarkeiten
gehört die Verbindung des Glaubens an Magie und Aſtrologie mit
Einſichten in die Natur der Dinge. Er hat auch Gedichte: „Hero
und u. a. ein Luſtſpiel: „Il candelajo" geſchrieben. Die größten unt
tern Philoſophen benutzten ihn fleißig; unter den neueſten nähert ſich
ſeiner Metaphyſik und Naturanſicht am meiſten und hat auch eine ſeine
Schriften („Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip
Berl. 1802) nach ihm benannt. Über Bruno und ſeine Schriften
und Thanner's „Lehrmeinungen berühmter Phyſiker" (5. H., Sulzb.

Brüſſel, ehemal. Hauptſt. der öſtr. Niederlande, mit 75,000
E., 9500 H., jetzt nach Amſterdam die wichtigſte Stadt im Königr
derlande, die Hauptſt. von Südbrabant. Sie [illegible] von vielen Canälen
ten, welche ſie mit dem Fluſſe Senne und dem großen Scheldecanal
Sie iſt trotz der großen Ungleichheit des Bodens die mitten in der Stad
gung einer ſchönen ſteinernen Doppeltreppe von 50 Stufen veranlaßt
baut und hat zahlreiche Paläſte. Obergebaut als die Unterſtad
nicht einmal ganz geſund, iſt die Unterſtadt ſchön und geſund dagegen
ſtadt, geſchmückt durch den Park, der eine halbe Stunde im Umfang hat
liche öffentliche Gebäude. In dieſem Park zieht beſonders die ſogen
Allee mit Statuen von weißem Marmor die Aufmerkſamkeit auf ſich.
daſelbſt dem neugierigen Fremden einen mit Quadern eingefaßten Brun
Inſchrift beſagt: daß Peter der Große denſelben durch ein unfreiwilliges
geweiht habe. Eine andere, aber höchſt geſchmackloſe und ſogar unf
Merkwürdigkeit Brüſſels iſt ein öffentlicher Springbrunnen, mit einer
gen, modern gekleideten Bronzefigur. — Die ehemal. Feſtungswerke ſind
die Citadelle Monterey dient ihr noch zu einigem Schutz. Das geräum
erbaute und 1821 durch Brand beſchädigte Schloß des Königs iſt bere
hergeſtellt worden. An großen Plätzen hat die Stadt den Königs-,
und Sandplatz, auch den großen Markt, ein regelmäßiges Parallelo
ſehr verſchiedenen, aber ſchönen Hausfaçaden geſchmückt. Die größt
ſind die Michaelskirche am Platz gl. N. und jene der h. Gudula. An
würdigkeiten ſind ein Waiſenhaus, Hoſpital, eine Akademie der Wiſſenſch
ſchönen Künſte, eine Geſellſchaft für Medicin und für Naturforſchung, ei
ſchule, eine öffentliche Gemäldeſammlung, ein phyſikaliſches und ein Na

die ſüdlichen Niederlande über Brüſſel viel Getreide, Kleeſamen und
ls ins Ausland, theils nach den nördlichen Provinzen der Nieder-
Sommerreſidenz in dem ½ Stunde von der Stadt gelegenen und durch
mit derſelben verbundenen Dorfe Laeken (ſprich: Laken) iſt ſehens-
ard vor etwa 40 Jahren auf Veranlaſſung der Erzherzogin Chriſtine,
ſtatthalterin in den öſtr. Niederlanden, von dem franz. Architekten
einem ſchönen Styl erbauet. Seine Lage, auf einem ſanft empor-
gel, mit der Ausſicht auf die große Stadt und auf die reiche, mit gut-
ſern und lieblichen Landhäuſern bedeckte Gegend, iſt äußerſt ange-
n lieblicher Park iſt einer der vorzüglichſten Sammelplätze der brüſſe-
Welt. Brüſſel war von jeher freiheitsliebend, wie alle größere Städte
den Herrſchaft der Herzoge von Burgund. Das Antaſten der klein-
en reizte ſofort zum Aufſtand, und die Selbſthülfe damaliger Zeit be-
lich in der Verhaftung des Souverains, bis die Unterthanenbeſchwerde

Dies Schickſal traf 2 deutſche Kaiſer, Maximilian I. und Karl V.
enten und das Volk waren ſo gutmüthig, daß man nach der bald er-
rſöhnung gegenſeitig aufrichtig vergaß, was beide in Zwiſt gebracht
einer Religion und in der Geldbewilligung für den Staat wollte der
durchaus frei ſein. Als König Philipp von Spanien hierin auto-
ete, und den Sitz des Generalgouvernements, der Inquiſition und
m, Herzogs von Alba, nach Brüſſel verlegte, erfolgten hier die Hin-
r berühmten Grafen Egmont und Hoorn. Hier war auch der ſpa-
affenplatz wider die inſurgirenden Niederländer im langen Kampfe
1648. Viel litt Brüſſel nachher durch die Kriege Spaniens mit
und Öſtreichs mit Ludwig XV., bis Maria Thereſia im Geiſt ihrer
Ahnen die Niederlande regierte und für ihre Finanzen weiſe benutzte.
. 1792 zogen die Franzoſen unter Dumouriez, nach dem Gefechte
, in Brüſſel ein; den 26. März 1793 nahmen es jedoch die Öſtrei-
r Schlacht von Neerwinden wieder. Den 9. April kam Kaiſer
lbſt an, beſchwor den 13. die Joyeuse Entrée, und empfing von
die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9. Juli 1794
ie Franzoſen aufs neue und behielten es im Friedensſchluß. Brüſſel

Blicken auf s. Zeit), ferner s. durch Jacobi vornehmlich den Deutschen
gewordene Schrift: „De la causa, principio et uno" (Venedig, wahr
don 1584), ferner (wahrsch. ebendas.) „Del infinito universo et mon
enthält die Begründung, dieses die Anwendung seiner Metaphysik auf die
Erscheinungen. Man findet darin einen reinen, mit sehr würdigen Vor
von Gott verbundenen Pantheismus, wie ihn vorher noch kein Philosoph
Vollendung begründet u. dargestellt, und später nur Spinoza, der nach De
Vorgange seine Ideen benutzte, mit noch mehr wissenschaftlicher Consequen
bildet und durchgeführt hat. Daß Gott ihm die Weltseele und die Welt
diger Organismus war, hätten seine Zeitgenossen ihm noch verziehen;
consequente Behauptung, die Welt sei unendlich und unermeßlich, und
von der Mehrheit der Welten, mußte damals, wo das damals neue, von
Eifer ergriffene Copernicanische System von allen Seiten angefochten
ein Verbrechen gelten. Die Form seiner Schriften ist meist dialogisch,
gerechte Anordnung, seine Sprache aus Italienisch und Latein seltsam
sein Ton heftig und feurig, die Genialität und Erhabenheit seiner Ideen
für Jeden, der sie versteht. Dunkler, aber auch minder lesenswerth,
gischen Schriften, in denen er die Topik und Mnemonik des Raimun
mit abenteuerlicher Künstlichkeit ausführt. Zu den Sonderbarkeiten
gehört die Verbindung des Glaubens an Magie und Astrologie mit
Einsichten in die Natur der Dinge. Er hat auch Gedichte: „Heroi
und u. a. ein Lustspiel: „Il candelajo" geschrieben. Die größten unt
tern Philosophen benutzten ihn fleißig; unter den neuesten nähert sich
seiner Metaphysik und Naturansicht am meisten und hat auch eine seiner
Schriften („Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip
Berl. 1802) nach ihm benannt. Über Bruno und seine Schriften
und Thanner's „Lehrmeinungen berühmter Physiker" (5. H., Sulzb. 1

Brüssel, ehemal. Hauptst. der östr. Niederlande, mit 75,000
E., 9500 H., jetzt nach Amsterdam die wichtigste Stadt im Königreich
derlande, die Hauptst. von Südbrabant. Sie ist von vielen Canälen
ten, welche sie mit dem Flusse Senne und dem großen Scheldecanale
Sie ist trotz der großen Ungleichheit des Bodens, die mitten in der Stadt
gung einer schönen steinernen Doppeltreppe von 50 Stufen veranlaßte,
baut und hat zahlreiche Paläste. Schlechter gebaut als die Oberstadt
nicht einmal ganz gesund, ist die Unterstadt; schön und gesund dagegen
stadt, geschmückt durch den Park, der eine halbe Stunde im Umfang hat,
liche öffentliche Gebäude. In diesem Park zieht besonders die sogen
Allee mit Statuen von weißem Marmor die Aufmerksamkeit auf sich.
daselbst dem neugierigen Fremden einen mit Quadern eingefaßten Brun
Inschrift besagt: daß Peter der Große denselben durch ein unfreiwilliges
geweiht habe. Eine andre, aber höchst geschmacklose und sogar un
Merkwürdigkeit Brüssels ist ein öffentlicher Springbrunnen, mit einer
gen, modern gekleideten Bronzefigur. — Die ehemal. Festungswerke sind
die Citadelle Monterey dient ihr noch zu einigem Schutz. Das geräum
erbaute und 1821 durch Brand beschädigte Schloß des Königs ist be
hergestellt worden. An großen Plätzen hat die Stadt den Königs-,
und Sandplatz, auch den großen Markt, ein regelmäßiges Parallelo
sehr verschiedenen, aber schönen Hausfaçaden geschmückt. Die größ
sind die Michaeliskirche am Platz gl. N. und jene der h. Gudula. An
würdigkeiten sind ein Waisenhaus, Hospital, eine Akademie der Wissensch
schönen Künste, eine Gesellschaft für Medicin und für Naturforschung, ein
schule, eine öffentliche Gemäldesammlung, ein physikalisches und ein Na

Bibliothek von 80,000 Bänden und 2000 Handſchriften, ein bota-
n und eine muſikaliſche Geſellſchaft. Die Bedeutſamkeit der hieſigen
en hat durch die engl. Spitzenfabriken viel verloren. Die Fabriken
in Borten, Gold- und Silberdraht, Blonden, Tuch, ſeidenen, baum-
wollenen Zeuchen, Hüten, Papier, Glas, Seife, Licht, Wachsleine-
n, Spielkarten, Fayence, Stärke, Scheidewaſſer, Vitriolöl, Leder,
aren, Kutſchen, Eiſenblech, Taback und Zucker haben durch die Tren-
s von Frankreich viel Abſatz nach Frankreich verloren und einen ge-
; im Lande ſelbſt gegen vormals, weil die niederländ. Zollanſtalten die
r britiſchen Induſtrie im Verbrauch eingeführter engliſcher Induſtrie-
mit franzöſiſcher Douanenſtrenge abwehren. An rohen Landespro-
die ſüdlichen Niederlande über Brüſſel viel Getreide, Kleeſamen und
ils ins Ausland, theils nach den nördlichen Provinzen der Nieder-
Sommerreſidenz in dem $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt gelegenen und durch
mit derſelben verbundenen Dorfe Laeken (ſprich: Laken) iſt ſehens-
ard vor etwa 40 Jahren auf Veranlaſſung der Erzherzogin Chriſtine,
tatthalterin in den öſtr. Niederlanden, von dem franz. Architekten
i einem ſchönen Styl erbauet. Seine Lage, auf einem ſanft empor-
gel, mit der Ausſicht auf die große Stadt und auf die reiche, mit gut-
fern und lieblichen Landhäuſern bedeckte Gegend, iſt äußerſt ange-
n lieblicher Park iſt einer der vorzüglichſten Sammelplätze der brüſſe-
Zeit. Brüſſel war von jeher freiheitsliebend, wie alle größere Städte
den Herrſchaft der Herzoge von Burgund. Das Antaſten der klein-
n reizte ſofort zum Aufſtand, und die Selbſthülfe damaliger Zeit be-
ich in der Verhaftung des Souverains, bis die Unterthanenbeſchwerde

Dies Schickſal traf 2 deutſche Kaiſer, Maximilian I. und Karl V.
nten und das Volk waren ſo gutmüthig, daß man nach der bald er-
ſöhnung gegenſeitig aufrichtig vergaß, was beide in Zwiſt gebracht
iner Religion und in der Geldbewilligung für den Staat wollte der
durchaus frei ſein. Als König Philipp von Spanien hierin autok-
lte, und den Sitz des Generalgouvernements, der Inquiſition und
m, Herzogs von Alba, nach Brüſſel verlegte, erfolgten hier die Hin-
berühmten Grafen Egmont und Hoorn. Hier war auch der ſpa-
affenplatz wider die inſurgirenden Niederländer im langen Kampfe
1648. Viel litt Brüſſel nachher durch die Kriege Spaniens mit
und Öſtreichs mit Ludwig XV., bis Maria Thereſia im Geiſt ihrer
Ahnen die Niederlande regierte und für ihre Finanzen weiſe benutzte.
. 1792 zogen die Franzoſen unter Dumouriez, nach dem Gefechte
, in Brüſſel ein; den 26. März 1793 nahmen es jedoch die Öſtrei-
Schlacht von Neerwinden wieder. Den 9. April kam Kaiſer
lbſt an, beſchwor den 13. die Joyeuse Entrée, und empfing von
die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9. Juli 1794
e Franzoſen aufs neue und behielten es im Friedensſchluß. Brüſſel
ptſt. des Dyledepartem., bis es 1813 von der franz. Herrſchaft be-
her zum Königr. der Niederlande geſchlagen wurde. Der König
ſeind dort und im Haag. Ebenſo halten die beiden geſetzgebenden
Haag und in Brüſſel abwechſelnd ihre Sitzungen.

, der vordere Theil des Oberleibes, der die Bruſthöhle bildet; ſie
vom Halſe bis zum Anfange des Unterleibes und wird vornehmlich
uſtbein und die Rippen gebildet. Erſteres läuft vom Halſe an, der
durch die Mitte der Bruſt hinab; letztere ſind hinten am Rückgrathe
wölben ſich nach dem Bruſtbeine hin, mit welchem ſie ſich vermittelſt

eines Knorpels feſt verbinden. Bei den Fiſchen, welchen die Rippen feh
chen die Schlüſſelbeine, die Schulterblätter, der Bruſtknochen und einig
den Oberleib aus, und die ſehr kleine Bruſthöhle befindet ſich dicht unter
men am Ende des Gaumens hinter dem Nacken. Bei den Inſekten
mittlere Theil des Körpers das Bruſtſtück.

Bruſtwehr, in der Kriegskunſt, jede Erhöhung, welche vor dem
Schuſſe ſichern ſoll. Da Holz und Stein durch das Anprallen der Ku
ſpringen und umherfliegen, ſo ſind ſie zu Bruſtwehren nicht brauchbar.
ſten macht man dieſe aus Erde, in beſondern Fällen wol auch aus Faſchin
gefüllten Schanzkörben, Sand- und Wollſäcken. Die Dicke der Bruſtw
ſich nach dem feindlichen Geſchütze richten; in der Regel darf ſie nicht
und nicht über 18—24 Fuß dick ſein. Cugnot gibt die Regel: man
Bruſtwehr ſo hoch machen, daß man aus dem innern Raume der Schan
Entfernung eines Kanonenſchuſſes, nichts als den Himmel und die
Bäume erblicken könne. Kann man dieſe Regel wegen zu bedeutender
her Berge nicht befolgen, ſo ſichert man ſich durch im Innern der Sch
geführte Querwälle.

Brüten der Vögel. Die Vögel legen bekanntlich wie die
Amphibien, wie die Fiſche, Inſekten und Würmer, Eier, aus welche
Junge mittelſt der Wärme entwickelt. Die 4 letztgenannten Claſſen
überlaſſen die Entwickelung ihrer Eier der Sonnenwärme, die Vögel bed
hierzu der Wärme ihres Körpers. Daraus entſteht für ſie ein wichtiges
das Brüten. Alle bekannte Vögel verrichten dieſes Geſchäft ſelbſt, nur
nicht, der ſeine Eier in die Neſter der Bachſtelzen und andrer kleinen
Der Strauß, dem man ſonſt alles Brüten abſprach, brütet in Geſellſchaft
ren Weibchen Tag und Nacht. Bei vielen Vögeln, z. B. den Enten,
Hühnern und andern, liegt allein dem Weibchen das Brüten ob; bei an
und inſonderheit bei denen, welche ſich paarweiſe zuſammenhalten, z. B.
Lerchen, Sperlinge, Meiſen, nimmt auch das Männchen daran Theil.
ſein Weibchen gewöhnlich um Mittag einige Stunden ab, damit es auf
ausgehen und ſich baden kann. Andre bleiben während der Brütezeit n
Weibchen ſitzen, ſchützen es vor feindlichen Anfällen und tragen ihm Na
z. B. Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge u. a. Die Beharrlichkeit
ſtrengung des brütenden Weibchens verdient Bewunderung. Es nim
bequemſte Stellung an, um ſeine Eier nicht zu beſchädigen, und vergi
Geſellſchaft und Nahrung. Unſere Gänſe, Enten und Hühner machen
öfteres Zerſtoßen und Verlaſſen der Eier eine Ausnahme. Muß das
ja aus Hunger oder Durſt ſein Neſt verlaſſen, ſo bedeckt es die Eier m
Moos, Wolle u. dgl. Die mehrſten Vögel werden während des Br
zahmer. Andre vertheidigen ihr Neſt mit der augenſcheinlichſten Lebe
Die Haushenne ſetzt ſich kühn dem größten Hunde entgegen. Nur
Freiheit lebende Vögel leiden es, daß man ſie im Brüten ſtöre. Viele
ihre Neſter, wenn eine Menſchenhand in ihrer Abweſenheit die Eier bet
thut ſogar der Canarienvogel. Die allmälige Entwickelung und Ausbi
jungen Vogels im Ei hat man beſonders bei den Haushühnern genau b
Die erſte Bedeckung des jungen Vogels iſt eine Art Flaumfedern, die n
den ordentlichen Federn verdrängt werden. Das neuausgekrochene
hält ſich noch einige Stunden oder länger im Neſte unter der Mutter a
die äußere Luft gewohnt iſt. Die Ältern, beſonders die Mutter, beweiſe
bewundernswürdigſte Sorgfalt für ihre Jungen, ſie zu beſchützen, zu ernä
zu pflegen. Es wird ihnen bequeme Nahrung gebracht, welche die Mutte
es nöthig iſt, zuvor im Kropfe erweicht. Der Koth der Jungen wird, ſo

d sind, vom Älternpaare aus dem Neste geschafft, damit ihnen die Unrei-
icht am Wachsthume schade. Wasser- und Sumpfvögel verlassen bald
Geburt das Nest und schwimmen oder laufen mit der Mutter umher, von
wie vom Vater, angewiesen werden, ihre Nahrung selbst zu suchen. Die
eschützt sie, nimmt sie bei übler Witterung unter die Flügel und läßt es
uer werden, um es ihnen bequem zu machen. Die Zeit des Brütens ist
h nach der Größe der Vögel verschieden. Wenn der Hänfling nur 14
ert, so brütet die gewöhnliche Henne in 21, der Schwan aber in 42 Ta-
Jungen aus. In wärmern Klimaten soll die Brütezeit etwas abge-
den. So sagt man, daß in Afrika die Henne nur 13 Tage sitze. Auch
r, daß bei sehr kühler Witterung Gänse und Hühner viel länger sitzen,
n das Wetter recht warm ist. Im Durchschnitt ist eine Wärme von
hr. dazu erfoderlich. Das künstliche Ausbrüten der Eier ist nicht
f Ägypten eingeschränkt, sondern man hat auch in Neapel während des
h. dergleichen Brütöfen angelegt. Aber in Ägypten ist diese Kunst auf
m Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Die dazu eingerichteten
von Ziegelsteinen und etwas in die Erde hineingearbeitet. Sie bestehen
ockwerken, die mit einander in Verbindung stehen und in mehre Kam-
getheilt sind. In einem Winkel des Gebäudes ist ein Ofen, den man
hintereinander, täglich 3—4 Stunden, mit Kuh- und Kameelmist, der
chen Feuerung jenes Landes, heizt. Um den rechten Grad der Wärme
hat man kein andres Mittel, als das eigne Gefühl der Arbeiter. Man
die Temperatur, die man hervorbringen will, mit der Wärme der Bäder.
Hitze zu stark, so öffnet man eigne Luftzüge. Der Boden der Abthei-
der Kammern wird mit Matten, und einer Schicht Stroh darüber, be-
darauf legt man die Eier, doch so, daß sie einander nicht berühren.
erden sie 2 Mal, und eben so oft des Nachts umgewandt. Nach 8 oder
untersucht man sie mit einer Lampe, ob sie auch bekommen. Die fehl-
n wirft man weg und bringt die übrigen am 14. Tage in das obere Stock-
m 20. oder 21. Tage kriechen die Küchlein aus, und werden nun ihren
mern zurückgegeben oder verkauft. Für das Ausbrüten nimmt der Be-
Ofens ein Dritttheil der Eier. Solcher Öfen sollen 400 in Ägypten sein,
m Ofen (fast unglaublich) 50,000 Küchlein ausgebrütet werden. Die
r eines Dorfes, Bermé im Delta, sind im Besitze dieser Kunst, die sie
Ägypten treiben. Auch in China ist dies künstliche Ausbrüten in Ge-
Man legt die Eier in hölzerne Büchsen, die mit Sand gefüllt sind, und
auf eiserne erhitzte Platten. Reaumur machte 2 Vorschläge bekannt,
r das künstliche Ausbrüten auch in Europa einführen wollte. Auf ge-
n Backöfen sollte ein bewegliches Gestell von Bretern angebracht werden,
m die Eier legen könne. Ein andrer Vorschlag war, die Eier in Mist-
zugraben; allein theils die Unsicherheit der Temperatur, theils die schäd-
arten, die aus den Misthaufen aufsteigen, hinderten den glücklichen Er-
Unternehmens: die meisten Eier wurden faul. Neuerlich hat ein un-
Franzose ein Werk über das künstliche Ausbrüten herausgegeben, worin
ptischen Brütöfen in größerer Zweckmäßigkeit einzuführen sucht. Er
Öfen mit kochendem Wasser.

utto (Ital.), im Gegensatze von Netto, wird in der Kaufmannssprache
mit Inbegriff dessen, worein sie verpackt ist, genannt. Es gilt das
in Beziehung auf das Gewicht der Waare, daher man z. B. sagt: Das
wiegt 9 Ct. Brutto, d. h. mit Inbegriff des Gewichts des Fasses.

rutus (Lucius Junius), der Sohn des Marcus Junius und der Toch-
ltern Tarquinius, rettete sein Leben vor den Verfolgungen des Tarquinius

Superbus dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, weßhalb er den Bein
tus bekam. Bei einer in Rom ausgebrochenen Pest begleitete er die
Tarquinius zu dem Orakel in Delphi. Als Lucretia, des Collatinus
sich den Dolch in den Busen stieß, um die Entehrung nicht zu überleben
von Sextus, dem Sohne des Tarquinius, erlitten, ließ Brutus, der b
wärtig war, die Maske fallen; er zog den blutigen Dolch aus der L
schwur den Tarquiniern Rache, erklärte den Erstaunten das Räthsel
wandlung, vermochte zu einem gleichen Eide alle Anwesende, und ließ,
seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusamme
Leichnam öffentlich ausstellen, und verlangte die Verbannung der
Nachdem sie beschlossen worden, trug Brutus darauf an, die Königsw
schaffen und eine freie Verfassung einzuführen. Da bestimmte man,
suln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dies
erst dem Junius Brutus und dem Tarquinius Collatinus. Tarquini
Thore gesperrt und sich von dem Heere verlassen sah, schickte Gesandte
die sein Privateigenthum zurückfodern und zugleich versprechen sollten, d
gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begr
noch versuchten die Gesandten eine Verschwörung und zogen mehre J
dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des Brutus und sei
Collatinus Neffen befanden. Aber ein Sklave, Namens Vindex, e
Vorhaben vor seinem Ausbruche. Nachdem die Schuldigen gefangen
worden, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu de
berufen. Alles war tief erschüttert, unter den Gefangenen auch d
Söhne an Pfähle gebunden und den Vater auf dem Richterstuhl zu se
verurtheilen sollte. Collatinus weinte, und selbst der strenge Valerius
da. Aber Brutus stand gefaßt auf und befahl, nachdem die Schuld un
lich erwiesen worden, den Lictoren, das Gesetz zu vollziehen. Weder die
Volks noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß. Er wohnte dem
Schauspiele mit Standhaftigkeit bei, und erst nach der Hinrichtung v
Versammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus sein
Vettern zu retten wünschte. Das Volk verurtheilte Alle, und wählte a
des Collatinus den Valerius zum Consul. Indeß hatte Tarquinius
senna unterstützt, ein Heer versammelt und rückte gegen Rom an.
zogen ihm entgegen. Brutus führte die Reiterei, ihm gegenüber befeh
Tarquin's Sohn. Beide durchstießen sich im Angriffe zu gleicher Z
Spießen, 509 v. Chr. Die Römer siegten und Brutus wurd feierli
Die Weiber betrauerten ihn ein ganzes Jahr lang als den Rächer der
Geschlechts.

Brutus (Marcus Junius). Dieser mit dem Namen des le
bezeichnete Republikaner war anfangs ein Feind des Pom pejus, der
in Galatien getödtet hatte, vergaß aber seinen Privathaß und versöh
Pompejus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Freiheit aufwarf.
doch keine Befehlshaberstelle an und ergab sich nach der u nglücklichen
Schlacht dem Cäsar, der ihn mit der zärtlichsten Freundsch aft aufnah
immer geliebt hatte und sogar ihn für seinen Sohn hielt, i ndem Brutu
eine Schwester des strengen Cato, Cäsar's Geliebte gewe sen war.
lung der Staatsämter wies der Dictator dem Brutus Mac edonien zur
an. Dennoch ward Brutus ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsa
zärtlichsten Bande dem Wohle des Vaterlandes opfern zu r müssen glaub
von Haß gegen Cäsar und von Liebe zur Freiheit angetrieb en, suchte a
schriftliche Auffoderungen, dann durch seine Gemahlin Ju nia, des Br
ster, denselben zu gewinnen; und als er ihn genug vorbe reitet glaubt

ſich ſeinen Plan einer Verſchwörung gegen den nach der Alleinherrſchaft
Cäſar. Brutus ging darauf ein und bewog durch ſein Anſehen viele
mſten Römer zum Beitritt. Cäſar ward im Senat ermordet. Brutus
rch öffentliche Reden die Abſicht dieſer That, konnte jedoch das Mißver-
Volks nicht beſiegen, und begab ſich mit ſeiner Partei auf das Capitol.
faßte er Muth, als der Conſul P. Cornelius Dolabella und der Prätor
s Cinna, Cäſar's Schwager, ſich für ihn erklärten. Allein Antonius,
s großmüthig verſchont hatte, ſöhnte ſich nur zum Scheine mit ihm aus,
te von ihm die Erlaubniß, dem Volke Cäſar's Teſtament vorleſen zu dür-
urch gelang es dem Antonius, das Volk zur Wuth und Rache gegen die
äſar's zu reizen. Ein allgemeiner Aufſtand zwang die Verſchworenen,
zu flüchten. Brutus ging nach Athen und ſuchte dort unter dem römi-
eine Partei zu bilden; auch gewann er die Truppen in Macedonien.
n an, öffentlich zu werben, welches ihm um ſo leichter ward, da die übri-
ſyriſchen Truppen ſeit der Niederlage ihres Feldherrn noch in Theſſalien
weilten. Hortenſius, der Statthalter von Macedonien, trat ihm bei,
d Brutus, Meiſter von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem
ihe eines mächtigen Heeres. Er ging hierauf nach Aſien, wo er ſich
ch, deſſen Waffen hier einen ebenſo glücklichen Fortgang gehabt hatten,
. In Rom hatten dagegen die Triumvirn die Oberhand. Sämmtliche
me waren verurtheilt worden, und man rüſtete ſich, ſie zu bekriegen. Bru-
ſſius aber unterwarfen ſich die Lycier und Rhodier mit großer Anſtren-
gingen dann nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bie-
ſoll, nach Plutarch, dem Brutus auf dem Marſche von Sardes nach Aby-
haſien ein Geſpenſt erſchienen ſein.) Das Heer ging über den Helle-
ſammelte ſich, 19 Legionen und 20,000 Reiter ſtark, in den Ebenen
pi in Macedonien, wo auch die Triumvirn, Antonius und Octavian,
Legionen eintrafen. Obgleich die römiſchen Geſchichtſchreiber in ihren
über die Schlacht von Philippi nicht übereinſtimmen, ſo ſcheint doch ſo
, daß zwar Caſſius vom Antonius geſchlagen ward und ſich von einem
ven den Tod geben ließ; daß aber Brutus mit mehrem Glücke gegen
abtheilungen kämpfte, an deren Spitze Octavian ſtand, der aber durch
nit behindert ward, dem Treffen in Perſon beizuwohnen; daß Brutus,
chlacht eine vortheilhafte Stellung inne hatte, wo er ſchwer anzugreifen
daß er durch die thörichte Hitze ſeiner Krieger gewiſſermaßen gezwungen
Kampf zu erneuern, der nun auch für ihn unglücklich ablief. Er ward
ſchlagen. Nur mit wenigen Freunden entrann er dem Tode, übernach-
r Höhle, und da er ſeine Sache rettungslos ſah, bat er einen ſeiner Ver-
n Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte ſich dieſer; als er ihn aber
offen ſah, hielt er ihm mit abgewandtem Geſicht ſein Schwert entgegen,
Brutus ſich ſtürzte. So ſtarb B. 42 v. Chr. im 43. Lebensjahre.

Bruyère (Jean de la), der berühmte Verfaſſer der Charaktere und Sitten
hunderts, war auf einem Dorfe bei Dourdan, unweit Paris, 1639
Er kaufte ſich anfangs die Stelle eines Schatzmeiſters zu Caen; allein
n kam er durch den Biſchof Boſſuet mit einer Penſion von 3000 Livres
rzoge von Burgund, um denſelben in der Geſchichte zu unterrichten,
ſich in deſſen Hauſe ſeine ganze übrige Lebenszeit auf. Er überſetzte 1687
ktere des Theophraſt mit vieler Eleganz ins Franzöſiſche und begleitete ſie
Folge von Charakteren, worin er die Sitten ſeiner Zeit mit ſcharfem
d in einem bis zum Epigrammatiſchen ſinnreichen und witzigen Vortrage
. Dieſes Werk ſteht in verdienter Achtung. La Bruyère nahm ſeine Cha-
ucht ſelten von lebenden Perſonen, wiewol er dies leugnete, und ſcheint

ſich dadurch viele Feinde gemacht zu haben. Übrigens war er ein D
benswürdigen Sitten und milder Sinnesart. 1693 ward er, nicht
rigkeit, Mitglied der franz. Akademie und ſtarb 1696.

Bruyn (Corneille Le), Maler, aber ungleich berühmter als N
im Haag 1652, lernte das Zeichnen und Malen von Theodor van
ging 1674 nach Rom, wo er zwei und ein halbes Jahr ſeine Kunſt ſt
auf folgte er ſeiner Neigung zum Reiſen, beſuchte Neapel und andre
liens, ſchiffte ſich nach Smyrna ein, durchreiſte Kleinaſien, Ägypter
ſein des Archipels, Alles, was er ſeiner Aufmerkſamkeit würdig fa
nend und abzeichnend. Dann ließ er ſich in Venedig nieder, beſchäf
ſeiner Kunſt und ward ein Schüler Carlo Lotti's. 1693 kam er in ſ
zurück und machte 1698 ſeine Reiſen bekannt. Die günſtige Auf
Werks erweckte aufs neue ſeine Reiſeluſt. Er beſuchte 1701 fg. R
ſien, Indien, Ceylon und einige aſiatiſche Inſeln. In Rußland m
den Großen und verſchiedene Prinzen ſeiner Familie, 1706 in Batavi
dort angeſehene Männer. 1708 kam er in ſein Vaterland zurück, w
Jahren ſeine zweite Reiſebeſchreibung herausgab, deren Werth, wie
erſtern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen al
gen Bemerkungen beſteht. Den Reſt ſeiner Tage brachte Le Bruyn
ſeiner Kunſt beſchäftigt, bald im Haag, bald in Amſterdam zu, und ſt
bei ſeinem Freunde und Beſchützer van Mollem.

Bryant (James), Sprachgelehrter und Alterthumsforſcher,
mouth 1715, ſtarb 1804 auf ſeinem Landhauſe bei Windſor. Er ſtu
und Cambridge, ward darauf Erzieher der beiden Söhne des berühm
von Marlborough, deren älteſten er auch als Secretair nach dem Con
tete, wo dieſer das königl. Heer anführte. Nach ſeiner Rückkehr bei
dieſes Gönners Einfluß einen einträglichen Poſten bei der Artillerie,
ſeinen Unterſuchungen über bibliſche, römiſche und griech. Alterthüm
Sein wichtigſtes Werk iſt das „Syſtem der alten Mythologie", w
Quartbänden 1773—76 herauskam. So ſehr man den Scharf
Gelehrſamkeit des Verf. bewundert, ſo tadelt man doch mit Recht, d
dungen ſtatt ſtrenger Beweiſe angenommen und ſich vorzüglich auf d
Pfad der etymologiſchen Erklärungen begeben. Nächſtdem führte er e
ten Streit über die Wahrhaftigkeit des Homer und über das wirklich
Troja. Er ſuchte nämlich zu zeigen, daß es nie ein Troja gegeben,
ganze Feldzug der Griechen von Homer erdichtet ſei. Eine frühere
die 1767 erſchien, ſetzt die Inſel Melite, an welcher der Apoſtel P
bruch gelitten, mit vielen Scheingründen, nicht nach Malta, ſondern
tiſche Meer. Die heiligen Schriften ſuchte er durch Erläuterungen d
Philo des Juden und des Juſtinus Martyr zu erklären; aber auch i
in allen ſeinen Schriften unterliegen ſeine Gelehrſamkeit und ſein Gei
ſucht und Paradoxie.

Buache (Jean Nicolas), Geograph, geb. 1740 zu Neuvil
Mitglied der franz. Akad. d. Wiſſenſchaften und des Längenbureaus,
Chartenſammlung für das Seeweſen, wurde d'Anville's Nachfolger a
graph des Königs, machte ſich durch geograph. Lehrbücher und Abhan
alte und über neue Geographie (in den „Mémoires de l'Institut", T
bekannt. Er ſtarb zu Paris den 21. Nov. 1825.

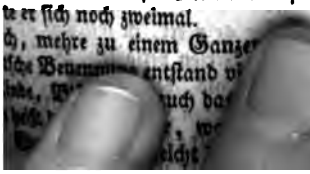
Bubna (Graf von), aus einer alten Familie in Böhmen,
früh den öſtreich. Dienſten und ſtieg allmälig zum Kammerherrn u.
Lieutenant. Zu Ende 1812 ward er von ſeinem Monarchen
chen Aufträgen an Napoleon nach Paris und im Mai 1813

ıdt. Er führte alsdann in dem Befreiungskriege 1813 eine östreich.
ıg mit vieler Auszeichnung, und erhielt 1814 den Oberbefehl des
, welches über Genf in das südliche Frankreich eindringen sollte, wo-
viel Vorsicht im Vorrücken als Schonung und Menschlichkeit gegen
ı Bewohner zeigte. Bei Lyon stand er dem Marschall Augereau ge-
e diesen besiegen oder die Stadt mit Gewalt nehmen zu können, bis
. Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf
: Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Bubna blieb bis zum
der verbündeten Heere in Lyon und begab sich alsdann nach Wien.
dung Napoleons 1815 führte er wieder sein Corps unter dem Ober-
rimont gegen Lyon, und stand in Savoyen dem Marschall Suchet
Paris erobert und dieser über Lyon zurückmarschirt war. Nun besetzte
rstand Lyon, errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegs-
die Aufrührer, gegen welche er nunmehr weit strenger verfuhr. Im
seinen Rückmarsch nach Östreich an und erhielt für seine Dienste schöne
hmen von seinem Kaiser zum Geschenk. Bei den piemontes. Unruhen
Graf B. den Oberbefehl über die östr. Truppen, welche in Piemont
ıffung herstellen sollten. (S. Piemont.) Nach Vollziehung dieses
rd er zum Generalcommandanten der Lombardei ernannt. Er starb
en 6. Juni 1825 in seinem 56. J.

ıtaur, in der Mythologie ein Ungeheuer, halb Mensch und halb
sel. Auch führte diesen Namen die prächtige Galeere, in welcher der
enedig (s. d.) sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen
hlte.

phalus, das Pferd Alexanders des Großen, welches derselbe für
twa 15,000 Thaler) kaufte. Es war von der Zucht des Philonikus,
ers, der es dem Könige Philipp zum Kauf anbot. Aber schon hatte
den Preis zu hoch fand, befohlen, das unbändige Roß hinwegzu-
er junge Alexander sich erbot, es zu besteigen. Wirklich schwang er
nd zu Aller Verwunderung gehorchte ihm das Roß und ließ sich wil-
es früher keinen Reiter geduldet hatte. Alexander gewann es darum
r nie ein andres Pferd bestieg, wie denn auch der Bucephalus, wenn
ht gerüstet war, keinem Andern gehorchte. Als er an einer Wunde
r, ließ Alexander ihn am Hydaspes begraben und erbaute um sein
tadt, die er Bucephalia benannte.

rus (Martin), geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, starb als Pro-
ologie in Cambridge 1551. Nach der Reformation Luther's ging er
ninicanerorden zum Lutherthum über. Er bekleidete anfangs die Hof-
beim Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, war hernach Prediger in
nd zugleich 20 J. hindurch auf dortiger Universität Professor, bis ihn
d VI. von England auf Veranlassung des Erzbischofs Cranmer nach
erief. Den dort im Leben gefeierten Mann traf das Schicksal, daß
önigin Maria seine Gebeine verbrennen ließ, um ihren Abscheu vor
antismus darzulegen. Der Cardinal Contarini nannte ihn den gelehr-
ogen unter den Ketzern. Unter dem Namen Aretius Filinus erläuterte
en. Seine erste Gattin war früher eine Nonne. Nach ihrem Tode
te er sich noch zweimal.



ch, mehre zu einem Ganze[illegible]dene Blätter oder Bogen Papier.
[illegible] entstand v[illegible]r, weil man ehedem zum Einbin-
[illegible] uch da[illegible] Holz der Buche nahm. Im La-
[illegible] deutet, weil man sonst auf Bast
[illegible] g Blätter von den Baumblättern,

ſich dadurch viele Feinde gemacht zu haben. Übrigens war er ein Mann v
benswürdigen Sitten und milder Sinnesart. 1693 ward er, nicht ohne S
rigkeit, Mitglied der franz. Akademie und ſtarb 1696.

Bruyn (Cornelle Le), Maler, aber ungleich berühmter als Reiſende
im Haag 1652, lernte das Zeichnen und Malen von Theodor van der S
ging 1674 nach Rom, wo er zwei und ein halbes Jahr ſeine Kunſt ſtudirte.
auf folgte er ſeiner Neigung zum Reiſen, beſuchte Neapel und andre Städ
liens, ſchiffte ſich nach Smyrna ein, durchreiſte Kleinaſien, Ägypten und d
ſeln des Archipels, Alles, was er ſeiner Aufmerkſamkeit würdig fand, a
nend und abzeichnend. Dann ließ er ſich in Venedig nieder, beſchäftigte ſi
ſeiner Kunſt und ward ein Schüler Carlo Lotti's. 1693 kam er in ſein Va
zurück und machte 1698 ſeine Reiſen bekannt. Die günſtige Aufnahme
Werks erweckte aufs neue ſeine Reiſeluſt. Er beſuchte 1701 fg. Rußland
ſien, Indien, Ceylon und einige aſiatiſche Inſeln. In Rußland malte e
den Großen und verſchiedene Prinzen ſeiner Familie, 1706 in Batavia verſ
dort angeſehene Männer. 1708 kam er in ſein Vaterland zurück, wo er n
Jahren ſeine zweite Reiſebeſchreibung herausgab, deren Werth, wie der W
erſtern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in z
gen Bemerkungen beſteht. Den Reſt ſeiner Tage brachte Le Bruyn, ei
ſeiner Kunſt beſchäftigt, bald im Haag, bald in Amſterdam zu, und ſtarb zu
bei ſeinem Freunde und Beſchützer van Mollem.

Bryant (James), Sprachgelehrter und Alterthumsforſcher, geb. z
mouth 1715, ſtarb 1804 auf ſeinem Landhauſe bei Windſor. Er ſtudirte
und Cambridge, ward darauf Erzieher der beiden Söhne des berühmten
von Marlborough, deren älteſten er auch als Secretair nach dem Contine
tete, wo dieſer das königl. Heer anführte. Nach ſeiner Rückkehr bekam
dieſes Gönners Einfluß einen einträglichen Poſten bei der Artillerie, der
ſeinen Unterſuchungen über bibliſche, römiſche und griech. Alterthümer M
Sein wichtigſtes Werk iſt das „Syſtem der alten Mythologie", welches
Quartbänden 1773—76 herauskam. So ſehr man den Scharfſinn
Gelehrſamkeit des Verf. bewundert, ſo tadelt man doch mit Recht, daß er
dungen ſtatt ſtrenger Beweiſe angenommen und ſich vorzüglich auf den tr
Pfad der etymologiſchen Erklärungen begeben. Nächſtdem führte er einen
ten Streit über die Wahrhaftigkeit des Homer und über das wirkliche Da
Troja. Er ſuchte nämlich zu zeigen, daß es nie ein Troja gegeben, und
ganze Feldzug der Griechen von Homer erdichtet ſei. Eine frühere Abha
die 1767 erſchien, ſetzt die Inſel Melite, an welcher der Apoſtel Paulus
bruch gelitten, mit vielen Scheingründen, nicht nach Malta, ſondern in das
tiſche Meer. Die heiligen Schriften ſuchte er durch Erläuterungen des Jo
Philo des Juden und des Juſtinus Martyr zu erklären; aber auch in dieſe
in allen ſeinen Schriften unterliegen ſeine Gelehrſamkeit und ſein Geiſt der
ſucht und Paradoxie.

Buache (Jean Nicolas), Geograph, geb. 1740 zu Neuville-au-
Mitglied der franz. Akad. d. Wiſſenſchaften und des Längenbureaus, Auſſe
Chartenſammlung für das Seeweſen, wurde d'Anville's Nachfolger als erſt
graph des Königs, machte ſich durch geograph. Lehrbücher und Abhandlung
alte und über neue Geographie (in den „Mémoires de l'Institut", T. VI,
bekannt. Er ſtarb zu Paris den 21. Nov. 1825.

Bubna (Graf von), aus einer alten Familie in Böhmen, widm
früh den öſtreich. Dienſten und ſtieg allmälig zum Kammerherrn u. Feldmar
Lieutenant. Zu Ende 1812 ward er von ſeinem Monarchen mit außerord
chen Aufträgen an Napoleon nach Paris und im Mai 1813 an denſelben

esandt. Er führte alsdann in dem Befreiungskriege 1813 eine östreich. ilung mit vieler Auszeichnung, und erhielt 1814 den Oberbefehl des eers, welches über Genf in das südliche Frankreich eindringen sollte, wo- so viel Vorsicht im Vorrücken als Schonung und Menschlichkeit gegen chen Bewohner zeigte. Bei Lyon stand er dem Marschall Augereau ge- ohne diesen besiegen oder die Stadt mit Gewalt nehmen zu können, bis von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Bubna blieb bis zum ch der verbündeten Heere in Lyon und begab sich alsdann nach Wien. Landung Napoleons 1815 führte er wieder sein Corps unter dem Ober- i Frimont gegen Lyon, und stand in Savoyen dem Marschall Suchet bis Paris erobert und dieser über Lyon zurückmarschirt war. Nun besetzte derstand Lyon, errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegs- gen die Aufrührer, gegen welche er nunmehr weit strenger verfuhr. Im r er seinen Rückmarsch nach Östreich an und erhielt für seine Dienste schöne Böhmen von seinem Kaiser zum Geschenk. Bei den piemontes. Unruhen lt Graf B. den Oberbefehl über die östr. Truppen, welche in Piemont nfassung herstellen sollten. (S. Piemont.) Nach Vollziehung dieses ward er zum Generalcommandanten der Lombardei ernannt. Er starb d den 6. Juni 1825 in seinem 56. J.

centaur, in der Mythologie ein Ungeheuer, halb Mensch und halb Esel. Auch führte diesen Namen die prächtige Galeere, in welcher der Venedig (s. d.) sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen mählte.

cephalus, das Pferd Alexanders des Großen, welches derselbe für (etwa 15,000 Thaler) kaufte. Es war von der Zucht des Philonikus, saliers, der es dem Könige Philipp zum Kauf anbot. Aber schon hatte der den Preis zu hoch fand, befohlen, das unbändige Roß hinwegzu- s der junge Alexander sich erbot, es zu besteigen. Wirklich schwang er , und zu Aller Verwunderung gehorchte ihm das Roß und ließ sich wil- da es früher keinen Reiter geduldet hatte. Alexander gewann es darum ß er nie ein andres Pferd bestieg, wie denn auch der Bucephalus, wenn lacht gerüstet war, keinem Andern gehorchte. Als er an einer Wunde war, ließ Alexander ihn am Hydaspes begraben und erbaute um sein Stadt, die er Bucephalia benannte.

cerus (Martin), geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, starb als Pro- Theologie in Cambridge 1551. Nach der Reformation Luther's ging er Dominicanerorden zum Lutherthum über. Er bekleidete anfangs die Hof- le beim Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, war hernach Prediger in und zugleich 20 J. hindurch auf dortiger Universität Professor, bis ihn ard VI. von England auf Veranlassung des Erzbischofs Cranmer nach berief. Den dort im Leben gefeierten Mann traf das Schicksal, daß Königin Maria seine Gebeine verbrennen ließ, um ihren Abscheu vor fantismus darzulegen. Der Cardinal Contarini nannte ihn den gelehr- logen unter den Ketzern. Unter dem Namen Aretius Filinus erläuterte men. Seine erste Gattin war früher eine Nonne. Nach ihrem Tode te er sich noch zweimal.

ch, mehre zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. sche Benennung entstand vielleicht daher, weil man ehedem zum Einbin- de, Blätter und auch das geschliffene Holz der Buche nahm. Im La- heißt das Buch liber, welches Bast bedeutet, weil man sonst auf Bast Ebenso kommt vielleicht die Benennung Blätter von den Baumblättern,

deren man sich statt des Papiers bediente. In frühern Zeiten wurden C
Blei-, Kupferplatten, Pergamentrollen u. a. m. gebraucht. (S. Buchst
schrift.)

Buch (Leopold von), geb. 1777 im Preußischen, einer der ersten C
sten Deutschlands, der seinen Zweck, die physische Beschaffenheit der Erd
eignes Beschauen zu erforschen, seit mehr als 30 J. auf Reisen durch alle T
zen Deutschlands, durch Skandinavien bis zum Nordcap, durch Theile von
britannien, Frankreich und Italien und bis in die canarischen Inseln, eif
folgt hat. Er untersucht dabei vornehmlich Geognosie, allgemeine Physi
schaffenheit und Temperatur der Atmosphäre, Erhöhung des Bodens und
nik. Im Besitze einer glücklichen Unabhängigkeit, beginnt er von Berlin a
er gewöhnlich die Wintermonate verlebt, mit dem Frühling seine naturforsc
Wanderungen. Einfach in seiner Lebensart, mäßig, an Beschwerden ge
reist er zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß, wie es sein Zweck erfodert. Be
und mild in seinen Urtheilen, beachtet er jede Mittheilung von Andern,
zum Wahren führen kann. Unter den Geognosten hat er zuerst die Verk
artigkeit der vulkanischen Erscheinungen und besonders ihrer Wirkungen
Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche deutlich dargelegt. Er theilt
die Vulkane in Central- und Reihenvulkane. Die letzten scheinen ihm be
tung großer Spalten in der Erde und diese wieder der Richtung der Urge
folgen. Seine Centralvulkane sind die liparischen Inseln, der Ätna, Isla
Azoren, die Canarien u. s. w. Was ihm die Geognosie verdankt, beweis
„Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien" (
s. „Physikal. Beschreibung der canarischen Inseln", wo er 1815 mehre
verweilte. Ihn begleitete damals der norwegische Botaniker Christian C
einige Jahre später die Zahl der Opfer der unglücklichen Unternehmung de
Tuckey im Congoflusse vermehrte. Auch ist v. Buch's „Reise durch Norw
Lappland" (2 Thle., Berlin 1810, m. Kpfn.) ein Hauptwerk über den N
der Erde im hohen Norden.

Buchanan (Georg), Dichter und Historiker, geb. 1506 zu Kill
Schottland, studirte zu Paris von 1520 bis 1522. Nachdem er früher in
Hülfsmilitair in Schottland 1523 Dienste genommen hatte, verließ er sol
ihm die Kriegsstrapatzen eine schwere Krankheit zugezogen hatten, und gi
auf die Universität St.-Andrews, wo er Luther's Lehre kennen lernte, de
im nämlichen Jahre nach Paris. Hier lebte er in höchster Dürftigkeit,
1526 Lehrer der Grammatik im Collegium der h. Barbara wurde. Daselb
ihn der junge schottische Graf Cassils zu seinem Lehrer und nahm ihn 15
nach Schottland. Als dieser 1536 starb, ernannte ihn Jakob V. zum Le
nes unehelichen Sohnes Jakob Stuart, Grafen Murray. Weil er eine
Satyre gegen die Franciscaner, wie man sagt, vom Könige selbst verfaßt,
ließ, mußte er flüchtig werden und hielt sich einige Jahre in Frankreich als
auf, wo er einige latein. Tragödien schrieb und den Euripides übersetzte.
ging er nach Portugal, um eine Lehrstelle an der neuerrichteten Universität
bra zu übernehmen. Seine Feinde unterließen jedoch nicht ihn auch hier
folgen, und er ward, sowol wegen jener Satyre, als auch weil man ihm
gemeinen den Vorwurf machte, kein echter Katholik zu sein, auf einige J
um sich besser zu unterrichten, in ein Kloster gesperrt, in welchem er sei
schen Umschreibungen der Psalmen in latein. Versen verfaßte. Nach viel
umschweifen kam er 1563 wieder nach Schottland, bekannte sich öffentlich
formirten Religion, ward nachher Lehrer des jungen Königs Jakob VI., n
gen Jakob I., den er streng hielt und ihn selbst oft körperlich züchtigte. A
dem Jakob zur Regierung gekommen war, sagte er ihm bittere Wahrheit

ō die ſchottiſche Geſchichte („Historia Scotiae", libri XX; in ſeinen erken herausgeg. von Rudimann, Edinb. 1715, 2 Bde., Fol.) nicht keit gegen die kathol. Religion und gegen ſeine ehemalige Wohlthäterin, Maria Stuart, zu deren Gegnern er ſich ſchlug. Er blieb in Gunſt königin Eliſabeth. Zuletzt wurde er unter Jakobs Regierung Director ei und geheimer Siegelbewahrer, verließ aber 1581 dieſe Stelle, ging urg und ſtarb daſelbſt 1582. Er hat theils durch ſeine obenerwähnten theils durch andre Gedichte ſeine Meiſterſchaft in der latein. Dichterieſen. Als Lyriker war er feurig und kühn, als Satyriker witzig und Sein Charakter war ſchwankend und leidenſchaftlich.

harei, der ſüdliche Theil der Tatarei (Turkeſtan) in Mittelaſien, heißt **beken** (ſ. d.), deren Hauptſitz die Bucharei iſt, auch **Usbekiſtan**. die **große** und **kleine** Bucharei getheilt. Dieſe (Oſt-Dſchagatai m, 22,290 □M.) ſteht ſeit 1759 unter chineſiſcher Herrſchaft. Jene, er **Weſtbucharei** (26,800 □M. mit 3 Mill. Einw.) liegt am Amu , und am Gebirge Muſtag, hat ſchöne und ausdauernde Pferde, viel gute Baumwolle u. ſ. w. Die Einwohner ſind theils **Bucharen**, ens in Städten wohnen und Landwirthſchaft, Manufacturen und einen handel mit China, Indien, Perſien und Rußland haben, theils usbeken, welche, in Ordas getheilt, nomadiſiren, theils Turkmanen, Jut ꝛc. Das Land ſteht jetzt unter einem Schah aus dem einzigen noch ſchlechte von Dſchingiskhan. Die Hptſt. iſt **Samarkand** (ſ. d.), in der Schah im Sommer nomadiſirt. Seine Winterreſidenz iſt Bukhara), Hauptſt. der Provinz gl. N., an der Kuanderia (Soghd), demeiſtens von Holz und Lehm ſind. Dieſer große Stapelplatz des Lans wichtigſte Emporium im mittlern Aſien für Indier, Afghanen, Koſer, Ruſſen, Sineſen, Araber, ſoll 200,000 Einw., 400 Moskeen, es (Schulen) und 10 große Karawanſerais enthalten. — Nach dem Timuriden (um 1468) gründete Scheibani in der Bucharei die Herrſbeken, deren Geſchichte Senkowski in ſ. „Supplém. à l'histoire des (Petersb. 1824, 4.) zuerſt genau erzählt hat, ſowie Hr. v. Meyen„Reiſe (1820) nach Buchara" den gegenwärtigen Zuſtand des Landes Noch jetzt pflegt die Bucharei, ſchon früher das Vaterland berühmter Avicenna war in Buchara geboren), alle Theile der islamiſchen Gelehr Schah iſt zugleich Khalif und erkennt die Rechtmäßigkeit der osman. cht an.

ybruckerkunſt wird in Abſicht auf das dabei ſtattfindende Verfahrylographiſche, typographiſche und ſtereographiſche eingetheilt. Die **hiſche Buchdruckerkunſt** beſteht darin, daß man die Schrift in ganze fein einſchneidet, ſie dann mit Schwärze überzieht, mit Papier bedeckt t. Dies iſt die älteſte Art der Buchdruckerkunſt, die auch bis jetzt noch Japan und Tibet im Gebrauch iſt. Die **typographiſche** Buchk iſt diejenige, bei welcher man ſich einzelner Lettern oder Typen beche man gehörig zuſammenſetzt und dann abdruckt. Eine kurze Zeit hinhte man geſchnittene Lettern, aber bald nachher und noch jetzt gegoſſene. **ographiſche Buchdruckerkunſt** beſteht darin, daß man die aus mehzuſammengeſetzten Seiten mittelſt **eines** Guſſes in Platten oder Tafelt, von denen man abdruckt. Die Chineſen ſollen ſchon unter ihrem ſowang, welcher ungefähr 1100 J. vor Chr. lebte, die ylographiſche nkunſt gekannt haben; doch ſchreiben ſich auch die Japaner die erſte Erfindung zu. Auch in Tibet ſoll nach dem Berichte verſchiedener Reiſenkunſt ſeit undenklichen Zeiten getrieben werden. Ob es gleich ſchon ſeit

Jahrtauſenden Sitte war, mit dem Petſchaft Abdrücke in Wachs zu r
ches leicht Veranlaſſung zur Erfindung der Buchdruckerkunſt hätte g
ſo wurde doch erſt etwa vor viertehalb Jahrhunderten Guttenberg dat
Erfindung derſelben geleitet. Denn es iſt mit Recht zu beſtreiten, d
päer, und unter ihnen die Deutſchen, damals irgend eine Kenntniß v
druckerkunſt bei den Chineſen gehabt haben, obgleich nicht zu leugne
ſchon vor Guttenberg, und zwar 1423, die Kunſt, Bilder mit einige
in Holz zu ſchneiden, bekannt war. Drei Städte ſtreiten um die Eh
dung der typographiſchen Buchdruckerkunſt, Harlem, Strasburg
Die Harlemer behaupten, daß ihr Bürger Lorenz Jansſoen, mit be
Koſter, d. h. Küſter (an der großen Parochialkirche zu Harlem), ber
Kunſt, die Schrift in Holztafeln einzuſchneiden, erfunden habe. (
nicht dabei ſtehen, und mehre Koſter'ſche Drucke ſind, wie Scheltema
noch im J. 1823 zu beweiſen verſucht haben, mit beweglichen Type
nachher bleiernen und zinnernen, gefertigt. Wenn auf dieſe Weiſe
dern die Ehre ihrer eigenthümlichen Erfindung der Buchdruckerkunſt
wol ſelbſt ein niederländ. Gelehrter, Van Hultem, ſich gegen dieſe
klärt hat), ſo iſt es doch nicht nur nicht zu erweiſen, ſondern eine un
maßung, die Erfindung der Buchdruckerkunſt in Mainz von dieſer ha
leiten, nämlich durch Veruntreuung der Koſter'ſchen Typen durch ſein
Johann, welcher damit über Amſterdam und Köln nach Mainz gegan
1442 „Alexandri Galli Doctrinale" und „Petri Hispani Tractat
haben ſoll. (Vgl. über die holländ. Erfindung: Ebert im „Hermes",
4.) Die Strasburger ſchreiben dieſe Erfindung Guttenberg zu, der
burg gemacht haben ſollte; die Mainzer hingegen behaupteten, daß
Guttenberg nicht in Strasburg, ſondern vielmehr in Mainz die typo
druckerkunſt erfunden habe. Die Wahrheit iſt, daß Guttenbe
Strasburg die erſte Idee ſeiner nachherigen Erfindung faßte und ſie in
ſuchen prüfte, ſie aber erſt in Mainz mit Hülfe Peter Schöffer's zur
brachte. Es iſt erwieſen, daß Guttenberg bereits 1436, als er no
burg war, ſein Druckerzeug hatte, und auch ſchon in dieſem Jahre
einer Druckerpreſſe machte. Nachdem ihm aber die xylographiſche Me
öftern Wiederholung zu mühſam ſchien, dachte er darüber nach, ob
einzelnen Buchſtaben drucken und dieſe hernach wieder gebrauchen kö
führte ihn auf die Erfindung der beweglichen Lettern, die er noch vor
gemacht haben, denn bereits in dieſem Jahre beſaß man abgeſetzte Let
kehrte Guttenberg nach ſeiner Vaterſtadt Mainz zurück, und mit 1
die vervollkommnete Periode der Buchdruckerkunſt. Guttenberg verba
ſem Jahre mit einem reichen Bürger in Mainz, Namens Johann
welcher mit Hülfe Peter Schöffer's von Gronsheim die Gießkunſt be
ner typographiſchen Geſellſchaft. Fauſt nahm bald darauf (wahrſche
dieſen Schöffer, einen ſehr erfinderiſchen Kopf, in den Verein auf,
der eigentliche Vollender der Buchdruckerkunſt wurde. Guttenberg h
beweglichen Lettern erfunden und dieſe anfangs aus Holz, dann aus
lich aus Zinn geſchnitten. So blieb aber die Buchdruckerkunſt noch e
mes als koſtſpieliges Geſchäft, bis von Joh. Fauſt oder Peter Schöffe
nen metallenen Lettern und andre Vortheile dabei erfunden wurden.
größere, mit gegoſſenen Lettern von Guttenberg, Fauſt und Schöf
gedruckte Werk, welches gegen 1455 vollendet wurde, iſt die ſogena
berg'ſche lateiniſche Bibel, die man auch die 42zeilige nennt, weil ſie a
ſtändigen Columne 42 Zeilen hat. Als ſich Fauſt 1456 von Gutten
und, in Folge eines von ihm demſelben zu machenden Darlehns von

ſen Druckerwerkzeug zugeeignet hatte, übernahm er in Vereinigung
höffer größere typograph. Werke, wodurch nun die eigentliche Buch-
nach und nach immer mehr ausgebildet wurde. Da Fauſt insbeſondere
r latein. und deutſchen Bibel betrieb, durch deren Abſchrift die Mönche
nſehnlichen Verdienſt gehabt hatten, letztere ohnehin die erſtaunliche
ng der gedruckten Schrift nicht begreifen konnten und dieſe Kunſt deß-
gebung des Satans zuſchrieben, ſo gerieth er darüber mit ihnen in
gen Streit. Er war nämlich mit ſeiner, 1462 zum erſten Male mit
il gedruckten Bibel nach Paris gereiſt, um ſie daſelbſt zu verkaufen.
egen der Anfeindungen der deutſchen Mönche Paris ſchleunig verlaſ-
veranlaßte dies wahrſcheinlich die bekannte Sage, der Teufel habe
1466 reiſte Fauſt zum zweiten Male nach Paris und ſtarb daſelbſt
worauf P. Schöffer in Mainz die Buchdruckerkunſt allein fortſetzte.
Trennung Guttenberg's von Fauſt hatte Erſterer Mittel gefunden,
Druckerei anzuſchaffen, und damit mehre Werke gedruckt, von denen
der bekannte aſtrologiſch-mediciniſche Calender in Folio von 1457
ß, welcher als der erſte bekannte Druck mit beigedruckter Jahrzahl
. Da die Lettern dieſes Calenders von denen, mit welchen Fauſt und
ten, durchaus verſchieden ſind, ſo ſchließt man daraus mit Sicher-
er Calender in Guttenberg's Druckerei gedruckt worden ſei. Seit
ten ſich mehre Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereien in und
land, zuerſt in Italien, hernach in Frankreich, deſſen damaliger Kö-
ſürſt war, der ſich der neuen Kunſt annahm. Nebſt Fauſt, Schöffer
rg war ein gewiſſer Albrecht Pfiſter, man weiß nicht eigentlich, auf
e, zur Ausübung der Buchdruckerkunſt gelangt; derſelbe ſoll bald nach
bel gedruckt haben.
n nun nach und nach die Buchdruckerkunſt bis in die Mitte des vori-
mmer mehr verbeſſert worden war, machten ſich J. G. J. Breitkopf
arth in Breslau und Franz Ambroſius Didot in Frankreich beſonders
ollkommnung dieſer Kunſt verdient. Neuerlich erhielt Phil. Ruſher
in Patent für verbeſſerte Drucklettern, wodurch der Druck ſchöner,
nd leichter werden ſoll. Auch erfand Franz Bailey von Philadelphia
, Matrizen zu Buchſtaben zu verfertigen, welche nicht nachgeahmt
n, worüber Robert Barcley 1790 ein Patent erhielt. Übrigens
chdruckerkunſt, welche mit dem Abdruck von ganzen Tafeln ihren An-
nun auch durch Abdruck ganzer Tafeln ihre höchſte Vollkommenheit
ollen. Man bemüht ſich nämlich jetzt, die aus beweglichen Lettern
hten Seiten in ſolide Maſſen oder Tafeln zu verwandeln. Bekannt-
Buchdruckerkunſt durch Erfindung der beweglichen Lettern zu größerer
eit; aber eben dieſe Beweglichkeit iſt auch Urſache, daß ſich, ſo oft man
er auflegt, neue Druckfehler einſchleichen, und daß ſich beim Drucken
weilen an die Ballen anhängen und damit herausgezogen werden,
der Drucker ſie nicht immer wieder an den rechten Ort einſetzt, neue
tſtehen. Dieſe Unvollkommenheiten waren insbeſondere bei einem
us lauter Zahlen beſteht, ſehr kränkend. Firmin Didot, der Sohn
broſius Didot, dachte daher, als er die logarithmiſchen Tafeln von
ſollte, auf Mittel, jenen Unvollkommenheiten vorzubeugen, und
hm dadurch, daß er die aus beweglichen Buchſtaben und Zahlen zu-
en und aufs genaueſte corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen
an hin- und hergeworfen werden können, ohne daß ſich ein Buch-
t. Durch dies Verfahren wird das Herausziehen der Lettern, mit-
hem neuer Druckfehler während des Drucks, unmöglich gemacht.

Entdeckt man aber einen ſtehen gebliebenen Fehler, ſo wird die b
dem Orte des fehlerhaften Buchſtabens durchbohrt, der falſche B
genommen, der rechte dafür eingeſetzt und wiederum zugelöthet, a
Form nach und nach ganz correct wird. Dieſe ſo verbundenen Let
dot Stereotypen, von dem Griech. στερεος, feſt, feſtſtehen
Form, Geſtalt. Er ließ mit ſelbigen 1795 Callet's obengenann
und trigonometriſche Tafeln abdrucken. Die Erfindung der Ster
hört eigentlich nicht Didot, ſondern wird den Holländern zugeſc
ſchon ſeit mehr als 100 J. ſoll man in Holland verſtanden haben
Lettern Drucke von Dauer zu verfertigen. Der Erfinder derſelben
Mey, der Vater des bekannten Malers dieſes Namens, geweſen
des 17. Jahrh. in Leiden wohnte. Er verfertigte und goß unbe
oder Platten zu einer holländ. Bibel in Quart, von welchen viele
abgezogen wurden. Die Formen zu dieſer Bibel befinden ſich noch
den der Buchhändler S. und J. Luchtmans in Leiden. Mit Mey
unbewegliche Typen zu verfertigen, in Holland wieder verloren; n
ſeitdem kein Gebrauch mehr davon gemacht, weil dieſe Art zu druc
war. Auch ſoll ein Schotte, Namens Ged, zu Anfang des 18. J
von gegoſſenen Platten zu drucken, erfunden, auch einen Salluſt
gelötheten Typen abgedruckt haben. Man ſieht hieraus, daß Did
ſchen oder ſtereographiſchen Drucke mehre Vorgänger gehabt hatte.
dieſe Kunſt ſehr verbeſſert, ſodaß durch dieſelbe eine weit größere
in Anſehung der Reinheit der Schrift und eine bedeutende Wohlf
plare erreicht wird. Sein verbeſſertes Verfahren iſt folgendes.
liche Lettern, die ſich von den gewöhnlichen nur dadurch unterſcheid
was kürzer und von einer weit härtern Maſſe ſind. Dieſe werden
liche Weiſe geſetzt; man druckt Probebogen und corrigirt, bis der
lichſt fehlerfrei iſt. Alsdann wird jede mit dieſen harten Lettern
ein Viereck vom weichſten Blei abgedruckt. Dieſe Bleiplatte die
trize für eine ganze Seite, und die obenerwähnten Lettern von h
alſo die Patrizen, welche zur Verfertigung dieſer Matrizenplatte di
dem ſie dieſen Dienſt geleiſtet haben, wieder auseinander genomm
ſetzt und zur Verfertigung andrer Matrizenplatten benutzt werde
man nun eine ſolche Seite, die als Matrize dient, ſo wird ſie abge
wird auf eine Teigmaſſe abgedruckt, die ſich hinterher verhärtet und z
beim Abdruck ſelbſt werden die verſchiedenen ſoliden Platten oder
meſſingene Platte geſchoben, welche die Stelle der Form vertritt
iſt, um dem Ganzen Haltung zu geben, da dieſe ſehr dünnen ſter
ten oder Columnen dem Drucke ſchwerlich widerſtehen würden.
fahren des Grafen Schlaberndorf, des Buchdruckers Herhan und
Errand und Renouard beſteht darin, daß man mit gewöhnliche
beſondere Art von beweglichen Matrizen verfertigt, welche ungefä
liche Drucklettern ausſehen, mit dem in der Natur der Sache liegen
daß die Buchſtaben gerade und vertieft in der Matrize ſind, ſtatt
und erhaben auf der Druckletter ſtehen; daß man ſodann dieſe vo
rechten Seite, wie das gedruckte Buch ſein ſoll, ſetzt und damit
Druck dienenden ſtereotypiſchen Tafeln oder Columnen abklatſcht
Verfahren abkürzt. Seitdem hat es Herhan auch dahin gebr
Sätze kalt in Kupfer zu ſchneiden, wovon jeder Charakter in ein
der Drahtmühle gezogenes Prisma geſchnitten iſt. Die Maſchi
Ausführung dieſer beiden Gegenſtände erfunden hat, ſind höchſt ſi
dem haben ſich noch Gatteaux zu Paris und Samuel Falks, ein ge

ken, der Graf Proſper von Sinzendorf, und Boubier, ein Gießer in
ie Erfindung und Verbeſſerung der Stereotypendruckerei ſehr verdient
Deutſchland hat die bis jetzt einzige Stereotypengießerei Karl Tauch-
angelegt. Für typographiſche Schönheit haben Baskerville in Eng-
und Crapelet in Frankreich, Bodoni in Italien, Ibarra in Spanien,
ſ, Göſchen, Degen, Tauchnitz und Vieweg in Deutſchland am mei-
— Nächſt den Lettern iſt das Hauptwerkzeug der Buchdruckerkunſt die
erpreſſe, worein die geordneten Lettern geſetzt, mit Schwärze
rauf mit einem Bogen Papier bedeckt und dann durch den Druck auf
ruckt werden. Anfangs druckte man die Holztafeln mit einem Rei-
ab. Statt dieſes Reibers erfand Guttenberg die Preſſe. Aus einer
n Urkunde ergibt ſich, daß ſie bereits 1436 im Gange geweſen iſt.
ch hingegen kannte man 1458 noch keine Preſſen, denn Karl VII.
eſem Jahre Jemand nach Strasburg, der daſelbſt die Buchdrucker-
ſollte. Leonhard (Joh.) Danner, der 1585 ſtarb, brachte 1550
nberg die meſſingenen Spindeln in der Buchdruckerpreſſe an, wozu
dung der Brechſchraube Veranlaſſung gegeben hatte. Verbeſſerte
erfanden nach und nach, ſämmtlich in der zweiten Hälfte des vorigen
h. Haas in Baſel, Joh. Gottfr. Freitag in Gera, Franz Ambroſius
miſſon in Paris, und Joſeph Tidley, ein Engländer. Kinsley zu
Connecticut hat eine Preſſe erfunden, welche ſelbſt die Schwärze auf
ſträgt, das Papier darüber breitet und zwei Bogen auf einmal ab-
braucht nur eine Stunde und den Beiſtand einer einzigen Perſon,
00 Bogen zu drucken und abzuwerfen, dahingegen auf den gewöhn-
preſſen zwei Leute in einer Stunde nie über 250 Bogen abdrucken
n hat auch eine Maſchine, auf welcher vermittelſt eines Drucktiſches und
hingehenden Druckwagens Bücher gedruckt werden können. — Die
erſchwärze iſt eine ſchwarze Farbe, welche zum Drucken der Bü-
e wird. Anfangs druckte Guttenberg mit Schreibtinte; dann bediente
mpenruße, womit noch der Donat gedruckt wurde. Erſt um 1450
as ſpäter erfanden Fauſt und Schöffer die Buchdruckerſchwärze, welche
und ſtarkem Firniß bereitet wird. In Paris wird die vorzüglichſte
verfertigt und davon ſelbſt nach England und Deutſchland verſandt.
er (Anton von), ein um die Aufklärung in Baiern verdienter und
Schriften gegen die Jeſuiten bekannter Schriftſteller, geb. in München
1746, ward in den latein. Schulen der Jeſuiten unterrichtet, ſtudirte
t und erhielt 1768 die Prieſterweihe. Als Rector des Gymnaſiums
von 1773—78 arbeitete er an Verbeſſerung des Unterrichts und
ht, nicht ohne harten Kampf für Licht und Recht. Ebenſo bemühte
Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, das Volk ſittlich-religiös zu bilden;
er 1784 als geiſtlicher und Schuldirectorial-Rath nach München be-
3 ward er zur Ruhe geſetzt und ſtarb den 8. Jan. 1817. Als humori-
ſtſteller iſt er durch die „Charfreitagsproceſſion", die „Faſtenexempel",
ncula-Büchlein", die „Chriſtenlehre auf dem Lande" vortheilhaft be-
ne „Beiträge zur Geſchichte der Jeſuiten in Baiern" (vor und nach
ung) haben großen hiſtoriſchen, wenn auch nicht ſchriftſtelleriſchen
und das Urtheil eines kirchlich-frommen und ſittlich-untadeligen katho-
ichen über dieſen Gegenſtand hat ſchon ſeines unbefangenen Wahrheits-
ein großes Gewicht. Anton v. Bucher's „Sämmtl. Werke" wurden
. herausgeg. von J. v. Kleſſing (6 Bde., München 1819 fg.).
ercenſur. Bald nachdem die Buchdruckerkunſt erfunden war, er-
päpſte die große Gewalt, welche dieſes Mittel des Gedankenverkehrs,

womit das bisherige Abſchreiben gar nicht in Vergleich kam, über die G
ausübte. Dieſelbe war doppelt gefährlich in einer Zeit, wo ohnehin das
der kirchlichen Obrigkeit ſehr gemißbraucht und, eine natürliche Folge all
bräuche, ſehr ſchwankend geworden war; ſie ſuchten alſo zuerſt das Le
dann auch das Drucken aller Schriften zu verhindern. Sie benutzten die
denen ältern Verordnungen der Kirche gegen das Leſen ketzeriſcher Bücher u
ten eine kirchliche Aufſicht über die Buchdruckerei ein, was ſchon 1479 un
vollſtändig aber durch eine Bulle Leos X. von 1515 geſchah. Hierin wu
Biſchöfen und den Inquiſitoren die Pflicht auferlegt, alle Schriften vor de
durchzuſehen und die Bekanntmachung ketzeriſcher Meinungen hierdurch zu
dern. Man ging aber auch weiter, da dieſe päpſtliche Verordnung wegen
darauf eingetretenen Reformation nicht in allen Ländern gehandhabt werden
und entwarf ein Verzeichniß von Büchern, welche bei Vermeidung kirchlich
ſen Niemand leſen ſollte. Dies Verzeichniß wurde von dem tridentiniſch
cilium, welches auch in der 4. Seſſion (1546) die Cenſurverordnung
hatte, zwar unternommen, aber nicht ausgeführt, und zuletzt den Päpſten
ſen (25. Seſſ. v. 1563), von welchen auch mehre ſolche Indices librorum
bitorum officiell gegeben worden ſind. Noch in der neuern Zeit (1758) w
vermehrter Index decretirt. Man wollte ſogar auch ältere Werke, welche
gut mehr verbieten ließen, von den darin befindlichen Irrlehren reinigen
ſtümmeln; Herzog Alba ließ in den Niederlanden einen ſolchen Index ex
rius verfertigen; ein andrer wurde 1607 zu Rom entworfen, welcher ab
Bruchſtücke geheim geblieben iſt. Dieſe geiſtliche Cenſur wurde bald na
von der weltlichen Macht aufgefaßt und zum Theil weiter ausgedehnt. In
land gaben dazu die kirchlich-politiſchen Streitigkeiten die nächſte Ve
indem dieſe auch in heftigen gegenſeitigen Schmähſchriften geführt wu
Reichsabſchied von 1524 enthielt Verbote derſelben, eine ſtrengere An
die Druckereien wurde im Reichsabſchied von 1530 angeordnet und dies
Reichsgeſetzen 1541, 1548, 1567, 1577 u. a. wiederholt. Auch im
liſchen Frieden (1648, Osnabr. Inſtr. Cap. V, §. 50) wurde feſtgeſetzt,
Regierungen keine Schmähungen gegen andre Religionsparteien dulden
und ſeitdem verſprach der Kaiſer in ſeiner Wahlcapitulation, ſtreng darüb
chen, und in den beiden letzten von K. Leopold II. (1790) und K. Fran
noch (A. VI, §. 8) hinzu: „daß keine Schrift gedruckt werden ſolle, die
ſymboliſchen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sitten nic
bar ſei, oder wodurch der Umſturz der gegenwärtigen Verfaſſung oder die
der öffentlichen Ruhe befördert werde.“ Die Cenſur war alſo in ſämmtli
ſchen Reichslanden reichsgrundgeſetzlich, wurde aber in ihnen nach ſehr v
nen Grundſätzen ausgeübt, und es war in den meiſten proteſtantiſchen
nicht ſchwer, für einzelne Schriftſteller, gelehrte Zeitungen die Cenſur
erhalten, ſowie manche Inſtitute, Akademien, Univerſitäten in Anſehun
dentlichen Profeſſoren mit Cenſurfreiheit privilegirt waren. Die Re
ſchützten zuweilen ihre Angehörigen mit großem Nachdruck bei einer gro
müthigkeit, wie z. B. die hannöverſche ſich Pütter's und Schlözer's einig
ernſtlich annahm. Auch in den übrigen europäiſchen Ländern beſtand Ce
Frankreich gehörte ſie zu dem Geſchäftskreis des Kanzlers und wurde dur
Cenſoren ausgeübt. Zuerſt hörte die Cenſur in England auf. Sie war ſ
der bekannten Sternkammer beſorgt worden, und nach Aufhebung dieſes
hofs (1641) vom Parlament. 1662 wurde deßhalb ein eignes Geſetz
aber auch nur auf eine beſtimmte Zahl von Jahren. 1679 wurde es erne
ebenſo 1692 noch auf zwei Jahre, ſodaß mit 1694 das Recht der Ce
Druck der Schriften, Zeitungen u. dgl. von ihrer vorhergehenden Erla

achen, d. i. zur Anordnung einer Cenſur, ganz aufgehört hat. In ſelbſt in den öſtr. Niederlanden herrſchte, wo nicht völlige Cenſurloſig- ße Nachſicht. Alles, was in Frankreich nicht gedruckt werden durfte, n Niederlanden, oder auch in der Schweiz in Lauſanne und Genf, Vortheil des niederländ. und helvet. Handels. In Schweden wurde et von 1766, alſo unter der damal. ariſtokratiſchen Verfaſſung, die e Cenſur verordnet; indeſſen Guſtav III. mußte dennoch, obgleich nd der Preßfreiheit, während ſeiner von ariſtokratiſchen Umtrieben, Revolution von 1771 nur unvollkommen beſiegt hatte, beunruhigten e Cenſur beibehalten und ſogar ſehr ſtreng ausüben laſſen. Gu- bald nach ſeiner Thronbeſteigung ein Edict, nach welchem die Cen- Religionsſachen beibehalten und von den Conſiſtorien geübt werden hatte jedoch keinen Beſtand; zuerſt wurde durch Beſtrafungen ge- 12 die Cenſur wieder ganz hergeſtellt, dem Hofkanzler übertragen und habt. Franzöſiſche und deutſche Bücher wurden verboten. König ob gleich nach ſeiner Thronbeſteigung durch eine proviſoriſche Ver- 12. Apr. 1809 die Cenſur ganz auf, und dies ward in der Conſtitu- Juni 1809, §. 86, grundgeſetzlich beſtätigt. In Dänemark wurde ngl. Reſcript vom 14. Sept. 1770 (Min. Struenſee) die Cenſur ben und iſt nicht wieder hergeſtellt worden, obgleich die Geſetze und nach welchen der Mißbrauch der Preßfreiheit beſtraft wurde, ſehr ge- t und zuweilen ſehr drückend geweſen ſind. In Frankreich war die unter den Einrichtungen, welche die Revolution abſchaffte. Alle t von 1791 an bis auf die Charte constitutionelle von 1814 er- ßfreiheit für grundgeſetzlich; während der Republik beſtand zwar aber die Revolutionstribunale erſetzten ſie. Napoleon ſtellte ſie ret vom 5. Febr. 1810 in einer andern Form (direction de l'im- der her. Auch nach der Reſtauration hat ſie wechſelnde Schickſale riften über 20 Druckbogen ſind immer frei geblieben, aber über nd Journale iſt die Cenſur mehrmals wieder angeordnet worden, zu- Aug. 1824 (kurz vor dem Tode Ludwigs XVIII.), aber auch wieder m jetzigen König am 29. Sept. deſſ. J. Nur zur Anlegung neuer rnale muß die vorgängige Erlaubniß der Regierung eingeholt, und usgebern müſſen ſehr ſtarke Cautionen beſtellt werden. Was die terin in Frankreich bringen wird, ſteht zu erwarten; eine abermalige rung der Cenſur, und zwar einer ſehr ſtrengen, auch gegen längſt er- te, wird von einer Seite lebhaft verlangt. In dem Königreich der iſt die Cenſur grundgeſetzlich abgeſchafft (Fundamental-Statut vom 15, Art. 226), ſogar im Königreich Polen (Conſtit. vom 27. Nov. 16), aber hier iſt ſie durch eine Verordn. vom 16. Juni 1819 wieder - In den deutſchen Staaten konnte bis 1806 eine völlige Cenſur- ausgeſprochen werden, da der Reichsfiscal dagegen aufzutreten das Aber nach 1814 ſchafften mehre Staaten die Cenſur ab; Naſſau n 4. Mai 1814), Weimar (in der Verfaſſungsurkunde vom 5. Mai rtemberg (Verordn. vom 30. Jan. 1817), Baiern (26. Mai 1818), ſſen (Verf. vom 17. Dec. 1820, §. 35), jedoch mit ſehr verſchiede- ungen über die Verantwortlichkeit der Schriftſteller, Drucker und 5. Preßgeſetze.) In Gemäßheit der karlsbader Beſchlüſſe von darauf gebauten Beſchlüſſe der deutſchen Bundesverſammlung vom 19, iſt auch die Cenſur in ſämmtlichen deutſchen Bundesſtaaten, je- nſehung der Schriften unter 20 Bogen und der Zeitſchriften, zur bun- Schuldigkeit geworden, und dieſe zuerſt nur auf 5 Jahre angenom-

menen Maßregeln ſind nunmehr auf unbeſtimmte Zeit verlängert worden. Cenſur hat nicht nur in der Art ihrer Ausübung verſchiedene Grade, ſ laſſen ſich auch verſchiedene Abſtufungen in ihrer jetzt üblichen Einrichtu nehmen: 1) Allgemeine Cenſur des Buchhandels und der Druckerei, w auswärts gedruckte Bücher nicht ohne Genehmigung der Cenſoren verkau dürfen, wie ſie in Rußland, Öſtreich, Spanien ꝛc. beſteht. [Öſtreich h Cenſur ausländiſcher Bücher 4 Formeln: a) admittitur, völlig frei; b) zwar frei, aber ohne öffentliche Verkaufsankündigung; c) arga schedam Geſchäftsmänner und Gelehrte gegen ſchriftl. Revers zu verkaufen; d tur, ganz verboten.] 2) Allgemeine Cenſur, doch bloß der Buchdruck der im Inlande gedruckten Schriften. Dieſe beſteht in Preußen (Cenſur 19. Dec. 1788, Cabinetsordre vom 28. Dec. 1824), woſelbſt jedoch au eine Recenſur des Verlags eines auswärtigen Verlegers angeordnet wurd ſchränkte Cenſur, wie im deutſchen Bunde, bloß über Schriften unter 2 und Zeitſchriften, was jetzt in den deutſchen Bundesſtaaten die Regel. Preßfreiheit und Preßvergehen.)

Bücherformat. Das Format oder die Größe der Bücher h mal von der Größe der Papierbogen, und dann davon ab, wie viel Mal brochen ſind. Iſt der Bogen ein Mal gebrochen, ſodaß er 4 Seiten gi das Format Folio; iſt er 2 Mal gebrochen und liefert 8 Seiten, ſo iſt iſt er 3 Mal gebrochen und liefert 16 Seiten, ſo iſt es Octav; iſt er brochen und liefert 32 Seiten, ſo iſt es Sedez u. ſ. w., indem bei Bruch die Zahl der Seiten ſich verdoppelt. Außerdem ſind noch gewö mate das Duodez, wo der Bogen 24, und das Octodez, wo er 36 fert, und höchſtens noch davon die Verdoppelung. Je nachdem der oder kleiner iſt, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und dah daß es Foliobücher gibt, die ſich den Quartanten nähern, und umgekehrt die in Höhe und Breite faſt das Quartformat erreichen, und wieder an Sedez ſind. Dieſe Verſchiedenheiten bezeichnet man durch großes, kleines Format, und ſpricht daher von Groß-, Mittel- und Kleinfolio Mittel- und Kleinquart u. ſ. w.

Bücherkataloge. Kataloge bedeutender Bibliotheken ſind doppelten Geſichtspunkte zu betrachten, ſowol unter einem allgemeinen als auch unter einem beſondern, welchen man den bibliothekariſchen nen In erſterer Hinſicht haben ſie Intereſſe, wenn die Bibliothek, welche ſie entweder überhaupt ſehr zahlreich iſt („Bibliotheca Thottiana", Kopenh 95, 7 Thle. in 12 Bdn.; „Bibl. Firmiana", Mail. 1783, 6 Bde.; du duc de la Vallière", Par. 1783—88, 9 Bde.), oder ſich Auswahl, Reichthum an ſeltenen und koſtbaren Werken („Cat. Bibl. von Mich. Maittaire, Lond. 1743—45, 5 Bde.), wegen ſeltener Engel's, Bern 1743, und Dan. Salthen's, Königsb. 1751, Katalog alter Drucke (J. F. Dibdin, „Biblioth. Spenceriana", Lond. 1814, Ferd. Fossii „Cat. codd. sec. 15. impressor. bibl. Magliabechianae 1793, 3 Bde., Fol.), wegen ausgezeichnet ſchöner Exemplare, vorzüglich a ment („Cat. de la bibl. de Mac-Carthy", Par. 1815, 2 Bde.), durch einzelne ſtark beſetzte Fächer auszeichnet. So ſind für die Natu wichtig die Kataloge von Joſ. Banks (Lond. 1796, 5 Bde.) und Cobu 1782, 2 Bde.), für die ungariſche Geſchichte der des Grafen Szechen pronii", 1799 fg.), für die claſſ. Literatur die des Grafen Rewiczky (B des D. Askew (Lond. 1775) u. A.; für die franz. Literatur die zweite des Vallière'ſchen Katalogs; für die ital. Literatur die Kataloge von (Rom 1747, 4.), Floncel (Par. 1774, 2 Bde.) und Ginguené (Pa

he Sprachkunde der von Adelung (Dresd. 1807). Indeſſen erhal-
ege, auch der reichſten Bibliotheken, ihren wahren Werth und ihre
: erſt durch eine zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, und ge-
h zugleich auch ein ſpecielles bibliothekariſches Intereſſe. Dazu iſt
ſtändigkeit und Genauigkeit in den materiellen Angaben, welche ſich
ten und vorzüglich ſeltenen Werken, bis auf Bemerkung des Dru-
enzahl, Signatur, des Cyſtus u. ſ. w., bei Kupferwerken bis auf die
ahl und nähere Beſchaffenheit der Kupfer, ſowie der Namen der
ecken muß, vorzüglich auch eine lichtvolle und leicht zu überſehende
er Bücher erfoderlich. Franzoſen waren hierin die erſten Vorgänger.
bé brach durch den „Catalogus bibliothecae Cordesianae" (Par.
Bahn; ihm folgten Ismael Bullialdus und Joſ. Quesnel im „Cat.
e" (Par. 1679). Durch weitere Ausbildung dieſer Anordnungs-
zugleich durch bibliograph. Genauigkeit zeichnete ſich im 18. Jahrh.
chhändler Gabriel Martin aus (Kataloge von Bulteau 1711, du Fay
ard 1729, Graf Hoym 1738), und auf dem von ihm gelegten
en Debure im Kataloge von Gaignat (1769) und bei der Redaction
heilung des Vallière'ſchen Katalogs, ſowie bei der Bearbeitung der
lung, der Buchhändler Nyon mit Glück fort. Um dieſelbe Zeit lie-
c. Morelli in Venedig den durch dieſelben Eigenſchaften ſich empfeh-
g der trefflichen Bibliothek des Maffeo Pinelli (Ven. 1787, 6 Bde.).
lle dieſe Kataloge bloß zum Behuf des Verkaufs verfertigt wurden,
in höheres Streben zu. Auf einen eigentlich wiſſenſchaftlichen und
hen Standpunkt erhoben ſich, um der frühern mangelhaften Kataloge
ſchen (Orf. 1738, 2 Bde., Fol.) und pariſer Bibl. (1739, 6 Bde.,
i erwähnen, Joh. Mich. Francke in ſeinem Realkataloge der Bünau'-
'50, 7 Bde., 4.) und Audiffredi in dem alphabetiſchen der Caſanati'-
ek (Rom 1761, 4 Bde., Fol.). Beide Werke, obgleich leider unvoll-
übertroffene, vielleicht ſelbſt unübertreffliche Muſter, und namentlich
erſtern der mit kindiſchen Fehlern angefüllte und höchſt unzuverläſſige
bibliotb. academiae Theresianae" von Joſeph v. Sartori (Wien
de., 4.) auf keine Weiſe verglichen werden. Endlich gibt es noch
Kataloge (Cat. raisonnés), welche nähere Nachrichten und Urtheile,
n ſeltener und merkwürdiger Bücher, und zum Theil Angaben ihrer
ten. Außer den wenigen allgemein intereſſanten Werken dieſer Art
bricius (Wolfenb. 1717, 6 Bde., 4.), Jak. Friedr. Reimmann
31, 2 Bde.), Gottlieb Stolle (Jena 1733, 18 Bde., 4.) u. A. ſind
nchbar die Kataloge von Crevenna (Amſt. 1778, 6 Bde., 4.), Serna
Brüſſel 1803, 5 Bde.) und Lord Spencer (ſ. oben), ſowie Denis's
leiten der Garelli'ſchen Bibliothek" (Wien 1780, 4.). As.

Nachdruck. Der unveränderte Abdruck einer Schrift, einer Compoſition oder irgend eines andern Geiſteswerks ohne Zuſtimmung) und Verlegers, beſonders zum Zweck des Verkaufs in gewinnſüchti- Kaum war nach Erfindung der Buchdruckerkunſt das Geſchäft des und des Schriftſtellers zum bürgerlichen Nahrungszweige geworden, h darüber zu klagen anfing, daß daſſelbe durch Nachdrucker geſtört n war anfangs nicht zweifelhaft darüber, daß dies ſowol ſittlich un- ein förmlicher Eingriff in die vollkommenen Rechte der Verfaſſer und n angenommenen Verleger ſei, indem Beide, welche auf die Hervor- den Druck einer Schrift Mühe und Koſten verwenden, in der Abſicht, nkauf derſelben Erſatz und einen billigen Gewinn zu erlangen, durch ihres Erfolgs beraubt werden. Luther nannte den Nachdruck ge-

radezu einen Diebſtahl, und andre Gelehrte betrachteten die Sache el war doch, weil die Sache eben neu war, kein poſitives Geſetz darü und beſonders der Umſtand, daß man die claſſiſchen Werke des Al mein als Gemeingut anſah, noch mehr aber, daß man die größtm tung nützlicher Bücher und der h. Schrift ſelbſt auf alle Weiſe zu war, brachte auch bald entgegengeſetzte Meinungen in Gang. Vo des vor. Jahrh. an iſt bei verſchiedenen Veranlaſſungen der Streit mäßigkeit des Nachdrucks von Zeit zu Zeit erneuert, und auch in durch die Bemühungen der deutſchen Buchhändler bei dem wiene die in der deutſchen Bundesacte (Art. 18) gegebene Verſicherung al angeregt worden. Eine Folge dieſer Meinungsverſchiedenheit iſt ſen, daß auch die poſitive Geſetzgebung in den verſchiedenen europ einen ſehr abweichenden Gang genommen hat, und ſelbſt bei den 18. Art. der deutſchen Bundesacte eingetretenen Verhandlungen der desverſammlung die Anſichten ſehr verſchieden waren. Eine Hiſt ſowol der literariſchen Streitigkeiten über den Nachdruck, als auch geſetzlichen Beſtimmungen in den einzelnen europäiſchen Staaten, einer Schrift gegen den neueſten Vertheidiger deſſelben, D. Grie („Der Nachdruck aus dem Geſichtspunkte der Moral, der Politik u Jena 1823). Die wichtigſten Punkte bei dieſer Erörterung ſin gende: I. Das Unmoraliſche des Nachdrucks, welcher die Früchte f ſich zuzueignen ſucht, iſt für jedes unverdorbene Gefühl ſo einleuc ſelbe von dieſer Seite nur äußerſt wenige Vertheidiger gefunden hat der öffentlichen Meinung auf dem Nachdruckergewerbe ein faſt allgem wie auf andern ſchmutzigen und einem ehrliebenden Manne unan ſchäftigungen. Aber II. viele Rechtsphiloſophen haben doch, un Unſittliche des Nachdrucks einräumten, ihn nach natürlichen Rechts für unrechtmäßig gehalten. Dabei iſt nun wieder zur Sprache g man Recht und Moral nicht auf eine ſolche Weiſe einander entge ne, indem zuletzt doch alle Rechte der Menſchen ihren Entſtehungs Pflichten haben (der Menſch hat nur darum Rechte, weil er Pflic daher etwas ſchlechthin Unmoraliſches auch nie Gegenſtand einer Be könne. III. Andre haben den Nachdruck nach dem Naturrecht für erklärt, zu deſſen Beweis aber wieder verſchiedene Wege eingeſch ſprach man von einem literariſchen Eigenthume, welches der Verfaſſ oder eines andern Geiſteswerkes daran habe, und vermöge deſſen e verwehren könne, gegen ſeinen Willen Gebrauch davon zu machen. man dieſe Anſicht etwas genauer prüfte, fand man freilich, daß vor thume an Gedanken oder an einer gewiſſen Zuſammenſtellung und derſelben nur ſehr uneigentlich geſprochen werden könne. Daher (z. B. Pütter) auf den Gedanken, daß in dem Verlagscontract de mit dem Verleger und wiederum im Verkaufscontract des Verle einzelnen Käufer ſtillſchweigend und weſentlich die Bedingung en den einzelnen erkauften Exemplaren keinen andern Gebrauch, als d ſchreibens u. dgl. zu machen, nicht aber daſſelbe nachzudrucken, und Nachdrucker allezeit wegen Verletzung dieſer Kaufsbedingung im U ſelbſt gerichtlich belangt werden könne. So richtig nun auch dieſer und natürliche Vorbehalt des Verfaſſers iſt, ſo liegen doch in dieſer große Schwierigkeiten, zumal für die gerichtliche Verfolgung nach u den poſitiven Rechten, hauptſächlich in dem Übergange einer ſolc auf einen Dritten. Kant unterſuchte daher das Verlagsverhältni hielt den Verleger für den Bevollmächtigten des Schriftſtellers, deſſ

Bücherprivilegium, die ausschließende Befugniß, wel
keit einem Buchhändler oder sonst Jemandem über den Verlag eines
Das älteste Bücherprivilegium, das man bis jetzt kennt, gab Heinr
Bamberg, 1490. Nächst demselben gibt es ein venetianisches vo
Polen waren sie um 1500 gebräuchlich; das älteste päpstliche ist vo
Frankreich findet man dergleichen von 1507. Das erste kaiserliche i

Bücherverbot, s. Büchercensur.

Buchhalterei, die Kunst, vermöge welcher ein Kaufman
Rechnungsführer seine Einnahmen und Ausgaben, sowol in Geld al
sonstigem Werth, in seinen Büchern verzeichnet, sodaß er mittelst eine
sicht den Stand jeder einzelnen Rechnung und seines ganzen Geschäf
ausmitteln kann. Die Buchhalterei beruht, wie der Handel überh
beiden Begriffen von Debet und Credit, oder dessen, was man besitz
zunehmen, und was man zu bezahlen hat, und wird in die einfache
pelte oder italienische Buchhalterei eingetheilt. In der ersten wer
des Debet und Credit zwar von einander getrennt, aber doch so v
jedes bloß einzeln erscheint, da bei letzterer Gläubiger und Schuldner
wechselseitiger Verbindung mit einander stehen, zu welchem Ende a
pelt, einmal als Debet und einmal als Credit, eingetragen werden,
Irrthume oder Versehen vorgebeugt wird. Diese doppelte Buchha
15. Jahrh. in Italien auf; sie war aber schon im 14. Jahrh. in
einer gesetzlichen Vorschrift befolgt worden. Als besondere Regel
Posten ist Folgendes zu merken: Alle eingehende Gelder und Waar
ditores an den, der sie geliefert hat; dagegen werden alle Diejen
oder Waaren von uns empfangen, Debitores an Casse oder Waar
cher, deren der Kaufmann bedarf, sind hauptsächlich ein Memorial
in welches alle Geschäfte und was darauf Bezug hat, ohne weitere
getragen werden; ein Journal, worin das im Memorial Enthaltene n
Credit monatlich abgesondert wird, und ein Hauptbuch, in welches d
formirten Posten auf ihre ordentliche Rechnung gestellt und nach w
die Bilanz gezogen wird. Für die besten Anweisungen gelten: Bergh
lehrender doppelter Buchhalter" und Wagner's „Neues vollständ
Lehrb. des Buchhaltens". — Buchschuld ist eine Schuld, we
mann in sein Buch eingetragen, ohne ein Schuldbekenntniß von S
tors darüber zu haben. Nach dem leipziger Handelsgerichtsgebrau
erkannte Buchschuld bei Kaufleuten Wechselkraft.

Buchhandel, Buchhändler. Vor Erfindung der B
trieben die Abschreiber der Bücher zugleich Handel damit. So bei
und Römern, wo Diejenigen, welche Abschriften der Werke der Ge
nen Läden verkauften, viele Schreiber für ihre Rechnung hielten.
nischen Griechen hatten einen besondern Platz in Alexandrien, wo
wurden. Auch in Rom und dessen Pflanzstädten gab es Buchhändl
schreiber und Schönschreiber hielten. Nach Errichtung der hohe
Bologna und Paris siedelten sich an beiden Orten Buchhändler an
tionarii hießen. Die Werke, womit sie handelten, waren in Hefte
welchen sie jedesmal nur 4 zum Lesen oder Abschreiben für hohe Pr
Die Benutzung großer Werke war daher Ärmern nicht leicht möglic
durfte seit 1342 Niemand mit Büchern handeln, der nicht von der
laubniß dazu erhalten hatte, und es wurden von besonders dazu veror
ten die Abschriften durchgesehen und die Verkaufpreise bestimmt.
findung der Buchdruckerkunst war der Buchhandel ursprünglich,
Verlagshandel nennt. Die Buchdrucker waren zugleich Buchhä

händler, brachte die von ihm gedruckten Bibeln zum Verkaufe nach
Nach der weitern Ausbildung und Verbreitung der neuen Erfindung
etriebsame Leute hinzu, welche den Verkehr der Buchdrucker erleich-
ſie die Verlagsbücher verſchiedener Druckereien in die Stifter und
damals die Hauptpfleger der Wiſſenſchaften, zum Verkaufe brach-
eſchäft trieben beſonders die Abſchreiber, welche jetzt ihre Nahrung
t. Schon gegen Ende des 15. Jahrh. gab es in Deutſchland ſolche
z. B. in Ulm, Nördlingen, Augsburg. Später entſtanden die
ndler, welche den Gelehrten Handſchriften abkauften und dieſelben
drucken ließen. Der erſte bis jetzt bekannte Buchhändler dieſer Art
in Nürnberg, der 1516 auf ſeine Koſten Bücher drucken ließ, ohne
erei zu beſitzen, wie andre nürnbergiſche Buchhändler. In Leipzig
am 1545 zwei Buchhändler, Steiger und Boskopf, neben den ſtar-
ibenden Buchdruckern nieder. Die Bücher wurden nach Frankfurt
ſie gebracht. Später kam die Buchhändlermeſſe zu Leipzig in Auf-
67 ſchon von 19 fremden Buchhändlern beſucht ward, welche eine
er Büchercommiſſion unterſchrieben. Der leipziger Meßkatalog er-
600. Die jetzigen Buchhändler theilen ſich noch immer in 3 Claſſen:
welche ihren Verlag ſelbſt auf der Meſſe abſetzen (deren es aber ge-
eutſchen Buchhandel nicht viele mehr gibt, obgleich mehre große Ver-
ngen auch Buchdruckereien beſitzen), Verlagshändler, welche die
ſie auf ihre Koſten haben drucken laſſen, gewöhnlich nur an die ei-
den haltenden Buchhändler (ſogenannte Sortimentshändler, woge-
händler genannt werden) verkaufen, und Sortimentshändler, die in
Laden mit Büchern handeln, welche ſie von den Verlegern beziehen.
aben in der Regel zugleich eignen Verlag, um deſſen Artikel gegen
Tauſchhandel umſetzen zu können, oder (da dieſer Tauſchhandel in den
wegen der vermehrten Verlagshandlungen nicht mehr ſo allgemein
n), um mit dem etwanigen Vortheil des Verlagshandels den des
ndels zu verbinden. Dieſer Verkehr wird in Deutſchland durch die
zu Leipzig ungemein befördert, jedoch wird gewöhnlich nur die Oſter-
mtlichen Buchhändlern Deutſchlands und einigen Buchhändlern der
Länder, z. B. Frankreichs, der Schweiz, Dänemarks, Liefflands,
cht, um gegenſeitig die Rechnungen abzuſchließen und neue Verbin-
nüpfen. Der deutſche Verleger gibt die bei ihm erſchienenen Bücher
n Sortimentshändler à condition, d. h. in Commiſſion auf eine be-
nach deren Ablauf dieſer das Verkaufte bezahlt und das Nichtver-
eben darf, welche Einrichtung zwar den Vertrieb der Bücher erleich-
ht immer ſo vortheilhaft für den Verleger iſt als die Einrichtung im
Buchhandel, wo der Sortimentsbuchhändler größtentheils gleich fei-
lichen Bedarf von einem Artikel auf beſtimmte Rechnung nehmen
s ehedem auch in Deutſchland beinahe durchgängig der Fall war.
nd in ihrer Art einzig iſt die Einrichtung im deutſchen Buchhandel,
e Buchhandlung des In- und Auslandes, welche entweder deutſche
t oder damit Sortimentsgeſchäfte macht, in Leipzig ihren Commiſ-
rch den der Verlag ausgeliefert und bezogen wird. A. in Riga, der
eutſchen Buchhandel berechnetes Buch verlegt, hat B. in Leipzig als
iſſionnair, an den er Exemplare ſeines Buchs frei einſendet, um daſſel-
heit an alle mit ihm in Verbindung ſtehende Sortimentshandlungen
s Hamburg, und von Strasburg bis Königsberg, deren jede wieder
Commiſſionnair in Leipzig hat, zu verſchicken, wozu er ihm ſeine Vor-
e Zahl der Exemplare für Jeden mittheilt. B. gibt dieſe Neuigkeits-

exemplare nun in Leipzig an die Commiſſionnairs der Sortimentshändler ſolche wöchentlich oder nach Maßgabe des Verbrauchs öfter oder ſeltener Poſt oder durch Fuhre auf Koſten des Empfängers abſenden. C. in der nach Empfang der ihm zur Neuigkeit geſandten Exemplare findet, ſeine Abnehmer nicht hinreichen, verlangt deren mehr; allein er ſchreibt nicht an A. nach Riga, ſondern ſchickt an ſeinen Commiſſionnair D. in Zettel, auf welchem die Anzahl der Exemplare, welche er verlangt, D. übergibt dieſen Zettel an B., der ſolchen expedirt, das Verlangte derung an C. einhändigt und den Zettel gelegentlich, als Beleg, an A. Durch dieſe Einrichtung entſtehen für den deutſchen Buchhandel, ſowie ſelbſt, große Vortheile. Der Sortimentshändler erhält Alles frei von dadurch, daß ſich für ihn, von allen Theilen Deutſchlands her, wöchentlich Zahl an ihn gerichteter Bücherpakete ſammelt, die er zuſammenpacken abſenden läßt, kommt ihm die Fracht unendlich wohlfeiler, als wenn er zelne Paket beſonders zugeſandt erhielte, und das Geſchäft wird dadurch Für Leipzig entſpringen durch dies Commiſſions- und Speditionsgeſchäft, durch, daß ſich auf der Oſtermeſſe aus allen Theilen Deutſchlands und dern mehre hundert Buchhändler — die ſich während der Meſſe auf Börſe mit einander berechnen — mit ihren Gehülfen verſammeln, große und es läßt ſich erwarten, daß die königl. ſächſ. Regierung dies immer gen, und die Freiheit und Sicherheit eines ſo großen Verkehrs durch mäßige Einrichtungen ſchützen werde. Dadurch, daß ſich die Buchhändler andern Kaufleuten, über gewiſſe Procente einigen, welche ſie ſich gegen Rabatt von ihren Verlagsartikeln bewilligen, iſt es nur allein möglich, ben in allen Buchhandlungen Deutſchlands, mit wenigen Ausnahmen, und demſelben Ladenpreiſe verkauft werden können. Mehre oder min- nung von dem Stapelplatz des deutſchen Buchhandels, ſowie der wechſel- cours, der verſchiedene Münzfuß, die ungleichen Abgaben u. ſ. w., verur- vermindern natürlich die Unkoſten des Verkehrs, und ſomit auch den dem Sortimentsgeſchäfte, da überdies der Sortimentshändler nicht ſo Kaufleute dergleichen Unkoſten auf die feſtbeſtimmten Preiſe ſeiner Waare kann, wogegen er ebenſowie jene Verluſten aller Art ausgeſetzt bleibt. Krebsſchaden des deutſchen Literaturverkehrs, den Büchernachdruck. In andern europ. Ländern, z. B. in England und in Frankreich, beſteht keine ſolche den Verkehr befördernde Verbindung unter ſämmtlichen Genoſſen, wie in Deutſchland, und noch weniger ein ſo wichtiger Mittel- Handels, als die Büchermeſſe in Leipzig iſt. Jedoch iſt in Frankreich Centralpunkt für den franz. Verlagshandel. In Großbritannien wetteifert Edinburg mit London. In den Niederlanden ſind die wichtigſten Buch- handlungen im Amſterdam, Utrecht, Leiden und Harlem. In Brüſſel werden viele franz. Originalwerke nachgedruckt. Auch treten in Frankreich, England oft mehre Buchhandlungen zu gemeinſchaftlichem Verlage zuſammen, welches in Deutſchland ſelten der Fall iſt. 1802 ſtifteten amerikaniſchen Buchhändler eine Meſſe zu Neuyork und ſetzten eine feſt. In Spanien und Portugal wird der Preis jedes Buches durch keitliche Taxe beſtimmt, die demſelben in frühern Zeiten jedesmal vorgeſetzt Rückſichtlich der Verlagsartikel verdient noch bemerkt zu werden, daß die nahme eines ſolchen der Verleger mit dem Verfaſſer gewöhnlich über das lende Honorar zu einigen, außerdem auch die Koſten des Drucks, die Mühe des Debits ꝛc. zu tragen hat, und dagegen das Werk als ſein Eigen- trachtet. Für den Fall neuer Auflagen werden gewöhnlich beſondere Ver- gemacht. Der Verleger, welcher Honorar, Druck, Papier ꝛc. gibt

Buchs zu bezahlen hat, daſſelbe finde nun Käufer oder nicht, wagt bei
Übernahme ſein Capital, wie der Kaufmann bei ſeinen Speculationen.
t zugleich hervor, wie ſehr der Nachdrucker, der ſeine Hand nur nach
ren Artikeln ausſtreckt und kein Honorar dafür entrichtet, gegen den
Verleger in (ungerechtem) Vortheil ſteht.

holz (Paul Ferdinand Friedrich), geb. den 5. Febr. 1768 zu Alt-
de von ſeinem Vater wegen ſeiner natürlichen Fähigkeiten zu einem ge-
bestimmt. Er wollte in Halle, nachdem er auf den Schulen zu
Neuruppin und Berlin gut vorbereitet worden war, Theologie ſtudi-
Fortſchritte, welche er unter Lieberkühn und Gedicke in der Philologie
te, lenkten ihn von dieſem Berufe ab. Auch in der engliſchen, franzö-
talieniſchen Literatur erwarb er ſich gute Kenntniſſe. Kaum war er in
J. nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, als ihm eine Lehrerſtelle an der
nie zu Brandenburg angetragen wurde. Er nahm den Antrag mit

Bald machte er die Entdeckung, daß ihm Beſſeres zu Theil gewor-
ach dem Maße ſeiner Kenntniſſe verdiente. Sein Beſtreben ging nun
s in ihn geſetzten Vertrauens würdiger zu machen, und er erweiterte leh-
rch den Umgang mit ſeinen ältern Collegen den Kreis ſeines Wiſſens.
hren Jahren die Verhältniſſe an der Ritterakademie ſich veränderten,
ſich zu einem Staatsamte vorzubereiten. Er gab daher, 32 J. alt,
telle an der Ritterakademie auf und ging nach Berlin. Die Schrift-
für ihn anfangs Nothbehelf. Sobald er aber einſah, daß ſich in gänz-
ngigkeit von Protectionen auf dieſer Bahn Fortſchritte machen ließen,
n ſo lieb, daß er allen andern Beſtrebungen entſagte. Seit 21 J. iſt
ſeinen Schriften. Die Zahl derſelben iſt bedeutend, ihr Gehalt ver-
Das genauere Studium der franz. Revolution erzeugte in ihm die Idee
tationsgeſetzes für die ſittliche Welt und eine Reihe von Schriften,
dieſer Idee zuſammenhängen. „Der neue Leviathan", „Rom und
as „Gemälde des geſellſchaftl. Zuſtandes im Königreiche Preußen",
der über die Natur der Geſellſchaft, mit Blicken in die Zukunft" ꝛc.
g nicht fehlerloſe Productionen; allein alle verrathen das aufrichtige
tes Verfaſſers, über die Erſcheinungen der ſittlichen Welt ins Klare zu
n ſie einem und demſelben Geſetze zu unterwerfen. Seine Vater-
unverkennbar; doch ſieht er in dem Vaterlande immer nur einen Theil
land, in Deutſchland nur einen Theil von Europa, und in Europa
heil des von Menſchen bewohnten Himmelskörpers, Erde genannt.
: nie dem Parteigeiſte gehuldigt, nie Parteihaupt zu werden geſtrebt.
em mit der Geſchichte der europ. Staaten und ſeit dem Frieden von
r Herausgabe der „Neuen Monatsſchrift für Deutſchland" beſchäf-
„Philoſoph. Unterſuchungen über die Römer" bekannt gemacht, deren
ſamkeit der Gelehrten verdienen würde, wenn ſie immer ge-
, die Gegenwart in dem Spiegel der Vergangenheit oder auch umge-
rachten. In den „Philoſoph. Unterſuchungen über das Mittelalter"
Leſern zeigen, wie ein großer Theil der Fragen, mit deren Löſung die
beſchäftigt ſind, aus der Vergangenheit herſtammt, und durch welche
en die europäiſche Geſellſchaft auf den Punkt der Vervollkommnung
darauf ſie ſich gegenwärtig befindet.

ſe, ein Feuergewehr mit gezogenem, d. h. inwendig geriefeltem Lauf,
der glattläufigen Flinte. Der Zeitpunkt ihrer Erfindung kann nicht
mt werden. 1381 gelobte Augsburg in dem Kriege der Reichsſtädte
ellerte von Franken, Schwaben und Baiern, 30 Büchſen zu ſtellen.
n ſchon die gezogenen Röhre beim Scheibenſchießen in Leipzig gebraucht.

Der Nürnberger Wolf Danner, der 1552 ſtarb, verbeſſerte das
Schmieden der Büchſenröhre. Auguſtin Kotter, ein Büchſenma
berg, der gegen 1630 ſtarb, ſoll 1624 die mit Stern- und Roſenzi
Röhre erfunden, nach Andern aber ſie nur zu größerer Vollkomm
haben.

Buchſiren oder Bugſiren, im Taue ſchleppen. Ei
von einem oder mehren andern mittelſt angelegter Taue buchſirt,
oder in den Hafen gezogen, entweder wenn es durch den Verluſt
außer Stand iſt zu ſegeln, oder wenn es wegen der Nähe des L
Mangels an Wind ſeine Segel eingezogen hat.

Buchſtaben, ſ. Schrift.

Buchſtabenrechnung, ſ. Algebra.

Buchſtabenreim, ſ. Alliteration.

Bucht, ſ. Bai.

Buchwald (Juliane Franziska v.), merkwürdig durch G
Charakter, die älteſte Tochter von Philipp Jakob Freih. von Neue
Paris am 7. Oct. 1707, wo ihr Vater in Dienſten des Herzogs vo
der Jägerei ſtand, ihre Mutter aber die Stelle einer Hofdame bei
Charlotte Eliſabeth bekleidete. Schon 1711 zog ſie mit ihren Älte
gart und wurde von ihrer Mutter in der Religion, Moral, Geſchich
bung und Wappenkunde unterrichtet. 1724 kam ſie als Hofdam
zu der verwitw. Herzogin Eliſabeth Sophia von Sachſen-Meining
innigſte Freundſchaft mit der Prinzeſſin Louiſe Dorothea, Stiefto
zogin und nachherigen Gemahlin des Herzogs von Gotha, Friedri
und den Oberhofmeiſter Schack Hermann von Buchwald heirath
das herzogl. Miniſterium kam; ſie wurde wirkliche Oberhofmeiſteri
ſich eine ſolche Achtung, daß man ſie nur die Mutter des Hofes n
rend des ſiebenjähr. Kriegs erwarb ſie ſich große Verdienſte um den
Stadt. Selbſt Friedrich II., König von Preußen, weihte ihr ſein
Sie ſtarb am 19. Dec. 1789.

Bückeburg, ſ. Lippe.

Buckinck (Arnold), der erſte Künſtler, welcher Landcharten
und druckte. Er brachte dieſe Kunſt zu einem hohen Grade der V
Sweynheym, der das Geheimniß der Buchdruckerkunſt bei den
und Schöffer erlernt hatte, wollte unter Anderm auch eine Ausgabe
geben. Für die in den koſtbaren Handſchriften deſſelben enthaltene
der Holzſchnitt zu unvollkommen. Sweynheym kam auf den Ge
Kupfer zu ſtechen, und verband ſich dazu mit Buckinck. Jener ſtar
Ausführung; Buckinck vervollkommnete und vollendete ſie. Die
des Ptolemäus mit Charten (denn die Ausg. von 1468 hat gew
Jahreszahl) erſchien endlich zu Rom 1473 in Folio und ſchließt mit
terſchrift: Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi geographi
Buckinck e Germania Romae tabulis aeneis in picturis format
Sempiterno ingenii artificiique monumento etc. Dieſelben Cha
einigen folgenden römiſchen Drucken des Ptolemäus zugegeben.

Buckingham (Georg Villiers, Herzog v.), der unwürd
Jakobs II. und Karls I. von England, geb. 1592 zu Brookesby in
Leiceſter, aus einer Familie, die zur Zeit Wilhelm des Eroberers
mandie dahin gegangen war, zeigte für die Ausbildung ſeines Geiſ
lage oder Neigung, dagegen hatte ihn die Natur verſchwenderiſch
Anmuth und Geſchmeidigkeit begabt. Dadurch gewann er die Gun
Jakob I. in einem ſo hohen Grade, daß er in weniger als zwei

em Prinzen auszuſöhnen, gegen den er in einem Anfall von Jähzorn
heben gewagt hatte, ſondern den wahrſcheinlichen Thronerben zu
von ſich zu machen, um auf den Todesfall des alternden Jakob die
r Macht zu ſichern. So flößte er dem jungen Karl die romanhafte
t nach Madrid zu gehen und durch ſeine Gegenwart alle Schwierig-
erhandlung abzuſchneiden. Dem Könige ward in einer ſchwachen
nwilligung dazu entriſſen, und wiewol er lange deßhalb auf Bucking-
hob er ihn dennoch zum Herzog. Der Ausgang der Sache war,
vorhergeſehen hatte. Während der junge Prinz durch die Anmuth
heit ſeiner Sitten die königl. Familie und die Nation entzückte, be-
ckingham, der ihn begleitete, durch Anmaßungen und Zügelloſigkeit.
inen Zweck; die durch Briſtol ſchon weit geförderte Unterhandlung
ten, und damit kein Andrer ſie ſpäter glücklich beendigen könne, er-
die gröbſten Beleidigungen gegen das ſpaniſche Miniſterium, reiſte
n Prinzen ab, täuſchte den König durch falſche Berichte und bewog
lament zu der Erklärung, daß man, ſtatt ſich mit Spanien zu ver-
den Krieg erklären müſſe, und Jakob erklärte Spanien den Krieg.
das Haus der Gemeinen, obgleich es in den Krieg gewilligt hatte,
igkeit die dazu erfoderlichen Gelder. Buckingham verband ſich mit
Puritaner und faßte den Plan, die biſchöfliche Würde abzuſchaffen,
der Kirche zu verkaufen und mit dem daraus gelöſeten Gelde den
ten. So ward Jakob in allen ſeinen Intereſſen der Politik, des
Gewiſſens von ſeinem Günſtling verrathen und ſtarb in der Mitte
ungen. Es war ihm zwar gelungen, den Heirathsvertrag ſeines
Henriette von Frankreich zu ſchließen; er hatte aber auch noch den
t, ein engliſches Heer, welches ſeinem Schwiegerſohne, dem unglück-
en von der Pfalz, Friedrich V., ſeine Erbländer wieder erobern ſollte,
hten Maßregeln Buckingham's zu Grunde gehen zu ſehen, während
a mit Spanien die friedliche Zurückgabe dieſes Landes bewirkt haben

nehmung auf Cadix hätte belehrt ſein ſollen, daß er dem Kriege gegen Spa
gewachſen war, trug kein Bedenken, noch einen zweiten Krieg gegen F
anzufangen. Er war nach Paris gegangen, um ſich im Namen ſeines
mit der Tochter Heinrichs IV. zu vermählen; hier hatte er gewagt, ſeine
nen Wünſche bis zur Königin von Frankreich zu erheben. Da ihn dieſ
mehr mit Nachſicht als Unwillen zurückgewieſen hatte, ſo wollte er als
Geſandter an den franz. Hof zurückkehren. Seine Verwegenheit war je
unbemerkt geblieben, und Ludwig XIII. verbot ihm ſchriftlich, auch nur
danken an dieſe Reiſe zu hegen. Dafür ſich zu rächen, verband Buckin
zu einem Einfall in das franz. Gebiet mit den Proteſtanten von Rochelle.
Unternehmung und der Angriff auf die Inſel Rhé (1627) übertrafen
ſchicklichkeit noch die Unternehmung auf Cadix. B., zugleich Miniſter,
und Feldherr, ſchien mit ſich ſelbſt zu wetteifern, in welcher dieſer Eig
er ſich am tiefſten herabwürdigen könne. Nachdem er die Einwohner von
zum Aufſtande bewogen, um ſie der Rache Richelieu's zu übergeben, na
ein Drittel des engl. Heeres aufgeopfert, kehrte er nach England zurück, wo
von ſeinen Mitbürgern als von ſeinen Feinden verachtet und verwünſcht. D
genden Bedürfniſſe machten die Zuſammenberufung eines neuen Parlaments
Buckingham eröffnete es mit der Erklärung, daß der König ſich derſelben
heben gekonnt, und daß, wenn man die Gelder verweigere, Se. Maj. and
finden würden, Ihren Bedürfniſſen abzuhelfen. So ſtreute er den
Zwietracht zwiſchen König und Volk, die gegenſeitig ſich nur zu verſtändigen
ten. Er mußte in den Debatten ſich den Urheber des öffentlichen Elend
hören, während man in dem Herzen des Königs das Heiligthum aller
anerkannte. Ohne zu wiſſen, wann er nachgeben und wann er widerſtehen
beſtritt er aufs äußerſte die berühmte Petition der Rechte, welche die zu
elementen der Engländer gehörigen Freiheiten wiederherſtellen ſollte, ließ ſich
lich von ſeinem Widerſtande ab, als er hörte, daß man im Unterhauſe eine
Anklage gegen ihn einleiten wolle. Die Beſchwerden über ihn nahmen
ihren Lauf; doch begnügte man ſich ſtatt einer förmlichen Anklage mit dem
daß der König von ſeiner Perſon und aus ſeinem Rath den Herzog von
ham entfernen möchte, der die Haupturſache des öffentlichen Unglücks
Antwort des Monarchen war eine plötzliche Auflöſung des Parlaments.
ſchloß, aufs neue den Proteſtanten von Rochelle zu Hülfe zu kommen.
Denbigh leitete die Unternehmungen, kehrte aber, nachdem er die Flagge
durch Unthätigkeit beſchimpft hatte, unverrichteter Sache zurück. Jetzt
König Buckingham, ſich ſelbſt an die Spitze einer neuen Rüſtung zu
mit unglaublicher Schnelligkeit ins Werk gerichtet wurde. Der Herzog
ausdrücklichen Willen des Königs nachgeben und war in Portsmouth
ſich einzuſchiffen, als er im Aug. 1628 mitten unter ſeinen Höflingen,
Soldaten von dem Dolche eines Subalternofficiers, Felton, fiel. So
Mann, deſſen bloßer Name die Idee der unbeſchränkteſten Macht erweckte,
Anklagen beider Häuſer, dem Haſſe Richelieu's und Olivarez's, und ſelbſt
zufriedenheit zweier Könige, in deren Namen er regierte, Trotz geboten
der in dem Augenblicke ſeines Todes durch den Eifer, mit welchem er die
gen betrieben, die Gunſt ſeines Königs wiedergewonnen und im Vertrauen
ungeheuern Hülfsmittel, mit denen er ſich umringt hatte, einem glücklichen
folge entgegenſehen durfte.

Buckler (Johann), als **Schinderhannes** der Anführer einer
berbande, die gegen das Ende des vorigen Jahrh. am Rhein ihr Unwe
Von armen Ältern geboren, trat er in die Dienſte eines Scharfrichters.
wandte ſeinem Dienſtherrn einige Felle und entwich, wurde aber ertappt und

gen verurtheilt. Dieſe öffentlich an ihm vollzogene Strafe entſchied, nach ſage, über das Schickſal ſeines künftigen Lebens. Ohne zu wiſſen, was ingen ſollte, trieb er ſich herum und ſtahl Schafe. Er kam zum zweiten terſuchung, entſprang und geſellte ſich zu Fink dem Rothbart, Anführer bande. Nochmals ergriffen, entkam er wieder und kehrte zu ſeinen uten zurück. Schinderhannes wurde wieder aufgefangen, fand aber t, aufs neue zu entſpringen. Nun beſchloß er, bloß Straßenraub zu d bildete zu dem Ende eine große Bande. Bald ſetzten ſie die ganze Ge- hrecken. Polizeiliche Verfolgungen trieben ihn auf das rechte Rhein- : eine gewiſſe Julchen Blaſius heirathete. Ein Lied, das er auf ſie dich- : damals auf allen Märkten und Kirchweihen der dortigen Gegend ge- n dieſe Zeit nahm die Räuberei eine andre Richtung. Man brach zur n die Häuſer, und die Bande trieb ihr Unweſen ſo öffentlich, daß die ins- on ihm geängſtigten Juden Geſandtſchaften an Schinderhannes ab- m ſich mit ihm abzufinden. Endlich wurde bei einer ſorgfältigen Durch- ganzen Gegend Schinderhannes entdeckt und nach Frankfurt gebracht. ſogleich ſeinen wahren Namen und einen großen Theil ſeiner Verbrechen uf wurden er und ſeine Kameraden dem Specialgericht zu Mainz über- er bewies er im Ganzen viel Wahrhaftigkeit, denn er glaubte, weil er ord begangen, nicht zum Tode verurtheilt werden zu können. Allein ht alle Beſtimmungen des Geſetzes ſich bekannt gemacht. Dennoch gnadigung zu erhalten und bewies bis zum letzten Augenblicke die größte Seine Hinrichtung wurde am 21. Nov. 1803 durch die Guillotine

:oliſches Gedicht, Hirtengedicht, ſ. Idylle.

)dha, der Stifter einer uralten, nach ihm benannten Religion, deren s Vorderindien von den Braminen verdrängt, ſich nach Tibet, China , wo ſie, ſowie in Ceylon, noch vorhanden iſt, ausbreitete, und deren — Buddhiſten — wie Ritter (in ſ. „Vorhallen europäiſcher Völkerge- glaubt, auch nach Weſten an die Ufer des ſchwarzen Meeres, nach Kol- ntigen Mingrelien, und von da nach Thracien auswanderten, wo ſie ien der Pelasger und Hellenen den erſten Grund gelegt haben ſollen. t ſelbſt in der Aſalehre bis nach dem hohen Norden hinauf Spuren der te entdeckt zu haben. — Nach Abel Remuſat, der ſich auf die japaniſche le (im „Journal des savans", Jan. 1821) bezieht, iſt Buddha, deſſen Name Tſchakia-muni war, unter der Regierung des Tſchao-wang aus le Tſcheu, 1029 vor der chriſtl. Zeitrechnung geboren und unter der des Mou-wang, 950 v. Chr., geſtorben. Vor ſeinem Tode vertraute tmuiß ſeiner Myſterien ſeinem Schüler Mahakaya an, einem Brami- igreiche Makata, das in der Mitte von Indien lag. Dieſer Mahakaya, io-wang um 950 v. Chr. lebte, iſt der erſte Heilige oder Patriarch der gion, welche von ihm ſeinem Nachfolger Ananta hinterlaſſen wurde. ſche Encyklopädie nennt überhaupt, den Mahakaya mit einbegriffen, ziſcher Folge 33 Patriarchen, welche die geheime Lehre des Tſchakia- ſpäter als Gott unter dem Namen Buddha verehrt wurde, einander, in- einen Nachfolger wählte, überliefert haben. Mehre von ihnen ſtarben buddhiſten Auswanderung nennen) freiwillig in den Flammen. Unter Manning (bei den Chineſen Phu-ſa, im Sanſkrit Deva-Bodhiſatua der den Göttern der zweiten Claſſe ihre verſchiedenen Benennungen gab, ch Buddha, als deſſen Sohn, aus ſeinem Munde geboren, verehrt, Buddhalehre durch ſeine Philoſophie, die ein metaphyſiſch-allegoriſcher ch iſt, ausgebildet hat. Seine bisher ungewiſſe Epoche muß nach jener

Schrift auf das J. 332, unter Hian-wang's Regierung, 618 J. nach D
muni's Tode, gesetzt werden. Der 28. Patriarch, Bodhidharma, war b
der seinen Wohnsitz in Hindostan hatte. Er ging zu Schiffe und wählte in
nahe bei dem berühmten Berge Sung, seinen Aufenthalt. Hier starb
nach Chr. Das Geheimniß seiner Lehre erbte von ihm ein Chinese, der
Patriarch wurde. Nach diesem nennt jene Schrift noch vier Chinesen, wel
Würde bekleideten. Der letzte starb 713 nach Chr. Die Geschichte ihres
ist, wie die mancher andern Heiligen, mit Fabeln vermischt; übrigens
Lebensweise ganz so, wie die Alten uns die der Gymnosophisten und
beschrieben haben. Sie widmeten sich religiösen Übungen, anhaltenden
tungen, und verurtheilten sich zu der strengsten Enthaltsamkeit, ja mehre
nen besiegelten, wie schon erwähnt worden ist, ihren Glaubenseifer in
des Dogma der Seelenwanderung durch einen freiwilligen Tod. Aus
dischen Patriarchenthum entstand um 706 nach Chr. die in China und
Mongolen übliche Großmeisterwürde, mit dem Titel: Geistlicher Fürst
tes, womit eine Art von Beichtvaterstelle bei den Kaisern verknüpft wa
veranlaßte späterhin in Tibet die Entstehung der erblichen Großlamawürde
mit war zugleich jede andre Stufe dieses hierarchischen Systems gegeben,
Klosterleben der Buddhisten-Religiosen nothwendig regelmäßige Superi
Unterlamas verlangte. Außer mehren Denkmalen des alten Budd
sind besonders zwei merkwürdig: die Ruinen des Riesentempels Boro-B
Java, mit kunstreichen Sculpturarbeiten, und die fünf großen unterird
len, Pantsch-Pandu genannt, wahrscheinlich ein alter Tempel der Budd
der Stadt Bang, auf dem Wege von Guzurat nach Malva. Die S
als Urheber dieser Erstaunen erregenden Werke der alten indischen Bau-
hauerkunst, die weit über der Kunstgeschicklichkeit der heutigen Indier
Pandus, die Heroen der indischen Mythologie. Eine genaue Beschr
Denkmäler enthält der 2. Bd. der Schriften der gelehrten Gesellschaft z
(London 1819).

Budé (Guillaume), gewöhnlich lat. Budäus, einer der gröss
Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Paris 1467 und gest. 1540, war königl
thekar und Requetenmeister. Er studirte zu Paris und Orleans, aber
folg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst
Jahre ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, aber nun auch mit ein
Gewalt, daß er keine andre Beschäftigung mehr kannte als die Studien,
selbst an seinem Hochzeittage noch 3 Stunden widmete. Er studirte vorz
sogenannten schönen Wissenschaften, aber auch Mathematik unter Tanaqu
und die griechische Sprache unter einem Vetter des berühmten Lascaris.
Gleichgültigkeit gegen alles Übrige spricht sich in der bekannten Antwort a
einst einem Bedienten gab, der ihm meldete, daß sein Haus brenne. „
erwiderte er trocken und nur eben von seinen Büchern aufblickend, „meine
du weißt, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." B. um
Wissenschaften, besonders Alterthümer und Sprachen; vorzüglich hatte
Kenntnisse in der griech. Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken
philos., philol. und juristi. Inhalts sind, sind seine Abhandlung „De asse
tibus ejus", worin er die Lehre von den Erbtheilungen abhandelt und sch
liche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und seine Commentare
chischen Sprache, welche das Studium der griechischen Literatur in Frankr
züglich befördert haben, die wichtigsten. Sein Styl im Lateinischen sowo
Französ. ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griechische Wortsetzungen v
Er war nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger
geschätzt. Ludwig XII. schickte ihn in seinen Angelegenheiten nach Rom.

[illegible]
-Revolution) von Spanien abfiel. — Die Stadt Buenos-
die Hauptstadt jener Provinz und dann der einstweilige Sitz der Cen-
, und des Congresses der vereinigten Staaten von Südamerika. 1826
t dem Congresse der Plata-Union (s. d.) zu dem beständigen Sitze
g und zur Hauptstadt des Bundesstaats erklärt. Auch ist sie der Sitz
fs. Sie liegt am Silberstrom oder Rio de la Plata (s. d.), dessen
ndes Ufer man schon hier wegen der niedrigen Lage nicht erblicken
ich sein Ausfluß noch 28 Meilen entfernt ist. Der Ort hat gegen
über 70,000 Einw., eine Universität, ein Naturaliencabinet, eine
eine mathematische Schule, Maler- und Zeichnenschule, literarische
n und Akademien, wohlthätige Anstalten, eine Citadelle und wichtigen
t Ochsenhäuten und Talg, jährl. für mehre Millionen Piaster), der
den Händen der Briten ist, die mit Fabrikwaaren bezahlen. Auch die
ehandlungsvereine stehen jetzt mit B.-A. in unmittelbarem Verkehr.
en Zwischenhandel von Brasilien, Chile, Peru und Paraguay. Jähr-
bis 400 fremde Schiffe ein, die jedoch 2 Meilen unterwärts, wo der
eilen breit ist, Anker werfen müssen. Über die Verhältnisse zu Bra-
etzt die Mündung des Plata gesperrt hält, s. Brasilien. Das
B.-A. ist mild. Im Winter gibt es wenig Tage, wo das Wasser etwas
Die Gewitter sind dagegen vielleicht nirgends häufiger und schreckli-
wurde Buenos-Ayres von einem britischen Geschwader unter dem
Sir Popham und des General Beresford erobert. Indessen war diese
ur die Folge einer plötzlichen Überraschung, denn sobald die Spanier
n Schrecken erholt hatten, griffen sie die Engländer an und machten
ils zu Kriegsgefangenen. Im folg. J. kamen zwar unter Whitelock
d Verstärkungen, allein man ließ die Briten ruhig in die Stadt Bue-
nziehen, und alsdann empfingen sie die Spanier mit einem so fürch-
er aus allen Arten von Geschütz und Gewehren, daß wenigstens der
des britischen Heeres vernichtet wurde, und der übrige durch den Ab-
Waffenstillstandes sich rettete. So zeigten schon damals die amerika-
nier eine Selbständigkeit und Freiheitsliebe, welche sie seitdem öfter

jahre einige Monate dort auf. Als die Franzoſen 1808 Madrid räumten, und die Spanier die Stadt in Vertheidigungsſtand ſe Buen Retiro hierzu benutzt und mit einem Infanterieregiment l Angriffe der Franzoſen am 5. Dec. ward es als Schlüſſel der E gegenſtand des Kampfes. Dreißig Stück Geſchütze legten bald i faſſungsmauer Breſche, und die ſtürmende Diviſion Vilatte vertr nach kurzem Widerſtand. Die Capitulation der Hauptſt. war Eroberung. Bei dem Sturme wurde das Schloß geplündert, vi Wände beim Suchen nach verſteckten Koſtbarkeiten eingeſchlage rige Frucht faſt ganz vernichtet. Später benutzten die Franzoſ als den Punkt, der Madrid beherrſcht, zur Citadelle. Sie umg mit einem Wall, wendeten die Zimmer zu Caſernen und Depots ten die neue Citadelle durch ein detachirtes, 2000 Schritte ſeitwärt zu dem eine Porzellanfabrik umgeſchaffen ward. Dieſe Befeſtig unruhige Stadt im Zaume halten und im Fall eines Aufſtandes d der Familie des Königs Joſeph zum ſichern Zufluchtsorte diener ſich auch die Beſatzung während der Schlacht von Talavera in zurück.

Buffon (George Louis Leclerc, Graf v.), Naturforſcher und Schriftſteller des 18. Jahrh., geb. zu Montbar in Bourgogne 1 ſeinem Vater, Benjamin Leclerc, Rath des Parlaments ſeiner Pr fältige Erziehung. Der Zufall führte den Jüngling zu Dijon Herzoge von Kingſton zuſammen, deſſen Führer, ein gelehrter S ſchmack für die Wiſſenſchaften einflößte. Sie bereiſeten gemein reich und Italien; Buffon ging ſodann nach England. Um ſich zu vervollkommnen, ohne darum die Wiſſenſchaften zu vernachl er ein Werk über die Differenzialrechnung von Newton und die wächſe von Hales. Nach einiger Zeit trat er mit eignen Werken er die Geometrie, Phyſik und Landwirthſchaft bearbeitete. Er ſchri genſtände Unterſuchungen, die er nach und nach der Akademie d vorlegte, zu deren Mitglied er 1733 ernannt wurde. Die wichti Zuſammenſetzung eines Spiegels, um, wie Archimedes gethan ha in weiten Entfernungen zu entzünden, und Verſuche über die S und über die Mittel, ſie beſonders dadurch zu vermehren, daß man d Zeit vor dem Fällen ſchält. Buffon, der in den erſten Jahren n beſtimmten Begierde nach Belehrung und Ruhm beſeelt war, bek nennung zum Intendanten des königl. Gartens 1736 eine beſti auf die Wiſſenſchaft, in welcher er ſich unſterblich gemacht hat. die Naturgeſchichte in ihrem ganzen Umfange überblickte, fand Werke über dieſelbe vor als talentloſe Compilationen und trockene über einzelne Gegenſtände die trefflichſten Beobachtungen, aber l Werk. Zu dieſem entwarf er den Plan; er wollte darin mit d des Plinius und dem Scharfſinn des Ariſtoteles die Genauigkeit u der Beobachtungen der Neuern vereinigen. Kraft, ein ſo weitläu umfaſſen, und Lebhaftigkeit, es zu ſchreiben, fühlte er in ſich: ab die Geduld noch die Organe, ſo zahlreiche und oft kleinliche Gegenſt ten und zu beſchreiben. Er verband ſich dazu mit Daubento fehlenden Eigenſchaften beſaß, und nach einer zehnjährigen har lieferten beide Freunde die drei erſten Bände der Naturgeſchichte 1749 bis 1767 noch zwölf andre folgen ließen, welche die Theo Natur der Thiere und die Geſchichte des Menſchen und der Säug Der glänzendſte Theil derſelben, die allgemeinen Theorien, die A

ält ſeine Epochen der Natur, in welchen der Verf. in einem wahrhaft
Styl und mit einem ſiegenden Talent eine zweite Theorie der Erde auf-
von der in den erſten Bänden entworfenen ganz verſchieden iſt, wie-
gs den Schein hat, nur jene vertheidigen und entwickeln zu wollen.
Arbeit, mit welcher ſich Buffon funfzig Jahre hindurch beſchäftigte,
ein Theil des ungeheuern Plans, den er entworfen hatte, und der von
die Geſchichte der Wallfiſcharten, der Schlangen und der Fiſche rühm-
gt worden, für die Thiere ohne Wirbelbein und für die Pflanzen aber
geführt geblieben iſt. Über Buffon als Schriftſteller gibt es nur Eine
n Anſehung der Erhabenheit des Standpunkts, von welchem er aus-
ſehung des mächtigen und gelehrten Ideenganges, der Majeſtät der
edeln und würdevollen Ausdrucks, der Harmonie des Styls bei erhabe-
ländern iſt er vielleicht unerreicht geblieben. Seine Gemälde großer
ſind von einer hinreißenden Wahrheit, und jedem iſt der unvertilgbare
Eigenthümlichkeit aufgeprägt. Auch war der Ruf ſeines Werks ſchnell
llgemein und ohne Widerſpruch. Es erweckte einen allgemeinen Ge-
der Naturgeſchichte, und erwarb dieſer Wiſſenſchaft die Gunſt und Un-
der Fürſten und Großen. Ludwig XV. erhob den Verf. in den Gra-
d'Argivilliers ließ ihm unter Ludwig XVI. noch bei ſeinen Lebzeiten
am Eingange in das Naturaliencabinet des Königs errichten, mit der
Majestati naturae par ingenium. Mehr ſind die Urtheile über Buf-
ſiker und Naturforſcher getheilt geweſen. Voltaire, d'Alembert, Con-
ſeine Hypotheſen und ſeine unbeſtimmte Art, nach allgemeinen Anſich-
ſophiren, ſtreng getadelt. Allein, wenn auch Buffon's Syſteme über
der Erde in ihren Details keine Vertheidiger mehr finden werden, ſo hat
Verdienſt, allgemein fühlbar gemacht zu haben, daß die gegenwärtige
Erdballs aus einer Folge von Veränderungen hervorgegangen, denen
n unmöglich; und er hat gezeigt, welche Phänomene dabei zu beobach-
Seine Theorie der Zeugung iſt von Haller und Spallanzani, und ſeine
nes gewiſſen unerklärlichen Mechanismus, den er an die Stelle des
nſtinkts ſetzt, von Andern widerlegt worden; aber dennoch ſind ſeine
mälde von der phyſiſchen und moraliſchen Entwickelung des Menſchen,

ihn in der Verfolgung ſeines großen Plans aufzuhalten. Er ſtarb zu Pa 16. April 1788, 81 Jahre alt, mit Hinterlaſſung eines einzigen Sohnes, der Revolution unter der Guillotine ſtarb. Buffon war von einer edele und einer würdevollen Haltung, aber von einer Nachläſſigkeit in der Unter die mit dem Tone ſeiner Schriften nicht übereinſtimmte. *) Die geſchätzte gabe ſeiner Naturgeſchichte iſt die von 1749—88 in 36 Bdn.

Buffone (ital.), Bouffon, ein komiſcher Sänger in der Op oder dem italieniſchen Intermezzo. Doch unterſcheiden die Italiener noch b cantante, d. i. deſſen Rolle ausgezeichneten Geſang, und Buffo comico, Rolle mehr Spiel erfodert. — Buffonerien ſind die Späße, Scherz anbringt. Das Wort iſt wahrſcheinlich aus der niedrigen Latinität entl welcher Buffo (Pausback) derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit au nen Backen erſchien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Z zu erregen. Daher buffa Backen, buffare Pausbacken machen. Nach ſenreißer, Spaßmacher überhaupt.

Buſoniten, Krötenſteine, verſteinerte Zähne gewiſſer Fiſcharten.

Bugenhagen (Johann), auch Pomeranus, Dr. Pommer, einer dienſtvollſten Gehülfen Luther's im Reformationswerke, geb. d. 24. Juni Julin bei Stettin in Pommern, ſtudirte zu Greifswald und ward 150 der Schule in Treptow. Ergriffen von dem Geiſte der Reformation, w ſich, um der Verfolgung ſeiner katholiſchen Obern zu entgehen, 1521 n tenberg, wo er ſogleich unter die akademiſchen Lehrer aufgenommen, 152 an der Stadtkirche und bald darauf Profeſſor der Theologie und Gener tendent des Kurkreiſes wurde. Luther führte durch ihn den evangeliſch dienſt zuerſt in der Stadtkirche zu Wittenberg ein und bediente ſich ſein chen philologiſchen und exegetiſchen Gelehrſamkeit bei der Überſetzung der gleich ſchwächer zeigte ſich B. in ſeiner 1525 gegen Zwingli gerichteten Sch Abendmahle, welche das Signal zu den Sacramentsſtreitigkeiten gab Zwingli mit verdienter Derbheit abgefertigt wurde. Dagegen begründete Ruhm durch eine für ſeine Zeit vortreffliche Erklärung der Pſalmen („Interp in librum Psalmorum", zuerſt Nürnb. 1523), die als das Hauptwe ſeinen Schriften zu betrachten iſt. Er nahm an den ſächſiſchen Kirchenvi und am erſten Entwurf der augsburgiſchen Confeſſion thätigen Antheil, telte auch die Vereinigung der evangeliſchen Reichsſtädte mit den Sachſen. größte Verdienſt erwarb er ſich um die Reformation durch Einrichtung des liſchen Gottesdienſtes und der Kirchenverfaſſung in den Städten und Länd hin er zu dieſem Zwecke berufen wurde. Er that dies 1528 in Braunſch

*) Wol iſt es einer Erwähnung werth, daß Buffon, von dem d'Alembert ei „Ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffière qui, au lieu mer simplement le cheval, dit: La plus noble conquète que l'homme a faite est celle de ce fier et fougueux animal", worauf ihm Rivarol witzig, nicht ganz paſſend, antwortete: „Oui, c'est comme ce sot de J. B. Rous s'avise de dire:

Des bords sacrés où nait l'aurore
Aux bords enflammés du couchant,

au lieu de dire de l'est à l'ouest"; daß derſelbe Buffon, nach Laharpe's Zeu offen gegen alle Poeſie und ſelbſt gegen die Verſe Racine's erklärte. „Ich habe", harpe, der Verf. des „Cours de littérature", „den ehrwürdigen Greis Buffo verſichtlich behaupten hören, daß auch die ſchönſten Verſe voller Fehler ſeien und kommenheit der guten Proſa nie erreichten. Er ſcheute ſich nicht, die Verſe der zum Beiſpiel zu nehmen, und machte eine detaillirte Kritik der Verſe der erſt Alles, was er ſagte, verrieth eine ſolche Unbekanntſchaft mit den Elementen der und der Verſification, daß es unmöglich geweſen wäre, ihm zu antworten, ob bemüthigen."

Organiſationen von ſolchem Gewicht erfoderlich war. Für die Nie-
erſetzte er Luther's deutſche Bibel ins Plattdeutſche, welche 1533 zu
m. Luther's treuer Freund blieb er bis zu deſſen Tode und hielt ihm
henpredigt. Während der Veränderungen, die der ſchmalkaldiſche
brachte, verließ er Wittenberg nicht, faßte auch mit Melanchthon
Interim ab, daher die Angriffe auf daſſelbe in den interimiſtiſchen
auch ihn trafen und ſein Alter verbitterten. In den letzten Jahren
litt er an Entkräftung und ſtarb den 20. April 1558. Die Gegner
haben ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes beſchuldigt. Dieſem Vor-
richt aber ſeine Ablehnung der ihm angetragenen Bisthümer Schles-
nin, gegen deren Einkünfte ſeine Ämter in Wittenberg nicht in Be-
n konnten. Liebe zum akademiſchen Leben und Anhänglichkeit an
r Reformation hielt ihn an dem Geburtsorte derſelben feſt. Man
auch eine Geſchichte von Pommern („Pomeriana", Greifswald

31.

e (Thomas) geb. 1740 zu Kopenhagen, däniſcher Juſtizrath, Prof.
atik und Aſtronomie an der Univerſ. zu Kopenhagen und bei der k.
itgl. mehrer. gel. Geſellſch. u. Akadem. d. Wiſſ., Aſtronom an der
u Kopenhagen ſeit 1777, deren eigentlicher Wiederherſteller er ward.
rv. astron.", Kopenh. 1784). Er behauptet nicht nur unter den nütz-
men in Europa, ſondern auch unter den thätigen Geographen einen
Rang. Den weſentlichſten Antheil hatte er an den vortrefflichen Char-
emark, welche die kopenhagner Akad. d. Wiſſ. herausgab; denn er
Aufnahme der erſte trigonometriſche und aſtronomiſche Beobachter.
irkte er für die Erdkunde durch Bildung junger Männer. Rich, die
r Wilde, Soeberg, D'Aubert, Pihl, Lievog, Ginge, Engelhart, vor-
nnte Aſtronomen, gingen aus ſeiner Schule hervor. Eine Menge
re in der k. Marine und unter den Landtruppen wurden durch ſeinen
ähiat, die unzähligen, ſchätzbaren Beobachtungen aus Norwegen, Is-

der däniſchen Fahrwaſſer mehr geſichert. Ausnehmend viel leiſtete e dung geſchickter Männer für den königl. Seedienſt. Bugge's Schr Gründe der ſphäriſchen u. theoret. Aſtronomie", 1796; „Erſte Gründ Mathematik", Altona 1797, 3 Bde.) ſind in den Händen aller Aſtron züglich aber iſt ſeine „Beſchreib. der Ausmeſſungsmethode zum Behuf Charten" ein Muſterlehrbuch über Landesvermeſſungen geworden. Er

Bujukdere, d. h. großes Thal (von bujuk, groß, und dere, durch ſeine, beſonders vom Bosporos betrachtete, Lage und Umgeb reizendes Städtchen, auf der weſtlichen Küſte des Bosporos, nicht we ſtantinopel und dem ſchwarzen Meere, ſo genannt von dem großen T chem es liegt, nach dem auch das dadurch ſtrömende Waſſer Buj Dieſes Thal iſt eine Fortſetzung des tiefen ſogenannten ſaroniſchen B der Bosporos in Form eines Halbcirkels bildet, und erſtreckt ſich eine E einwärts. Das Thal, wie der Thalſtrom, heißen danach auch ſelbſt πος, d. i. der tiefe Buſen. Es hieß vormals das ſchöne Land (καλος noch heutzutage führt der herrliche Spaziergang den Namen: die Wie la prairie). Auf dem untern Theile dieſer ſchönen Wieſe, welcher ſei wegen vorzugsweiſe die Wieſe heißt, erhebt ſich eine der herrlichſten B des Bosporos, aus ſieben Platanen beſtehend, welche zuſammen Jed d. h. die ſieben Brüder, genannt werden. Nach einer nicht völlig erwi ſoll Gottfried v. Bouillon mit dem Heere der Kreuzfahrer 1096 auf dieſ gelagert haben. Der Ort ſelbſt beſteht aus dem untern und obern; finden ſich die Häuſer der Griechen, Armenier und einiger Türken; im aber die Sommerwohnungen und Gärten der europäiſchen Geſandten, manche auch Häuſer in dem tiefer im Lande liegenden anmuthigen Be Unter dieſen Wohnungen zeichnet ſich beſonders der ruſſiſche Geſandt und Garten durch regelmäßigen Bau und ſchöne Anlagen aus. Noch entſtand der herrliche, große Garten des vormals däniſchen und kurſächſ trägers und eines des reichſten Banquiers in Pera, des Freiherrn Hübſ thal (wie er ſich nach Bujukdere nannte). Dieſe Paläſte liegen ſämm ſchönen Quai, der ein fleißig beſuchter Spaziergang der Einwohner vo iſt und deſſen Reize beſonders in mondhellen Nächten mit Begeiſterun werden. Eine ziemlich lange Kunſtſtraße, die durch den Ort führt, beſt Reihen Häuſer, die größtentheils im europäiſchem Geſchmacke gebaut ſ pflegen ſogar den Winter dort zuzubringen wegen der, über alle Beſc habenen, herrlichen Gegend. Auch iſt Bujukdere der allgemeine Zufl die höhern Stände, wenn eine anſteckende Krankheit in Conſtantino oder Pera herrſcht, ſowie wenn eine Volksempörung zu fürchten iſt.

Bukareſcht (d. i. Freudenſtadt), Hauptſt. der Walachei, S Hospodars und eines griech. Biſchofs, hat 10,000 ſchlecht gebaute 60,000 E., darunter Griechen, Juden und Armenier. Die Straß gepflaſtert, ſondern ſämmtlich mit eichenen Bohlen belegt. Die Gri hier früher ein Gymnaſium mit 12 Lehrern, welches 1810 244 S ſuchten. Es iſt eingegangen, nachdem der jetzige Hospodar Ghika, e lache, die alten Stiftungen für den Unterhalt deſſelben 1825 eingezog Handel mit Wein, Häuten und andern Landesproducten iſt ziemlich le 28. Mai 1812 wurde hier ein Friede zwiſchen Rußland und der Pfort

Bukareſcht, Friede zu, d. 28. Mai. 1812, Rußlands letz ſchluß mit der Pforte. Kaiſer Alexander hatte im Nov. 1806 ſowol der Moldau und Walachei, als auch wegen Verletzung ſeines freien rechts durch den Bosporos, die Waffen ergriffen und die Moldau beſ die Pforte am 7. Jan. 1807 den Krieg an Rußland erklärte. Es ward

1807, in Folge des Friedens zu Tilsit, ein Waffenstillstand zu Slo-
sen, nach welchem die Russen die besetzten Fürstenthümer räumten.
desselben im April 1808, dauerte die Waffenruhe stillschweigend fort;
oleon auf dem Congresse zu Erfurt in die Vereinigung der beiden Für-
it Rußland eingewilligt hatte, eröffnete Rußland im Febr. 1809 zu
Friedenscongreß, und verlangte sowol die Abtretung der beiden Für-
ls auch die Entfernung des großbritannischen Gesandten aus Constan-
rauf brach die Pforte die Unterhandlungen ab, und der Krieg ward
09 erneuert. Die Russen drangen in die Bulgarei ein, und blieben
tigen Feldzügen Meister der Donau. Die Pforte bot daher die Hand
Ein Congreß ward im Dec. 1811 zu Bukarescht eröffnet. Indeß
ld darauf Napoleon gegen Rußland, und schloß am 14. März 1812
ein Bündniß, nach welchem beide Mächte die Integrität der Pforte
Auch that er alles Mögliche, um die Pforte zur Fortsetzung des Krie-
m. Gleichwol brachte die Vermittelung Großbritanniens und Schwe-
das Nachgeben Rußlands und das Mißtrauen der Pforte gegen Napo-
schluß des Friedens zu Bukarest zu Stande, den russ. Seits Andri
Sabanejeff und. Jos. Fonton am 28. Mai unterzeichneten. Die
ganz Bessarabien und ein Drittheil der Moldau mit den Festungen
ender, Ismail und Kilia an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu sei-
dung in die Donau, und von da das linke Donauufer bis Kilia und
ündung der Donau in das schwarze Meer die Grenze bestimmten.
gaben ihre übrigen Eroberungen zurück. In Asien sollte die Grenze
vor dem Kriege wiederhergestellt werden. Die Pforte bewilligte den
ie als Verbündete der Russen für ihre Unabhängigkeit gekämpft hat-
mestie und das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten,
ßige Steuer, welche die Pforte ihnen auferlegen würde, unter sich
. Die Servier nahmen jedoch diese Bedingungen nicht an und setzten
ort, unterlagen aber bald der türkischen Übermacht.

wina, s. Galizien und Östreich.

n (Boolen) oder Buleyn (Anna), zweite Gemahlin Heinrichs
gland, war der letzte Sprößling aus der Ehe des Sir Thomas Boolen
ter des Herzogs von Norfolk, geb. 1499 oder 1500. Sie begleitete
richs Schwester, welche sich mit Ludwig XII. vermählte, als Ehren-
ankreich, kehrte aber nicht mit derselben nach England zurück, als der
igs sie zur Witwe gemacht hatte; sondern begab sich an den Hof der
dia, Gemahlin Franz I., und nach deren Tode zur Herzogin von Alen-
weſter des franz. Monarchen. Schön, jung, geistreich und lebhaft,
am galanten Hofe Franz I. vielleicht nur zu sehr. Aus unbekannten
te sie um 1525 bis 1527 nach England zurück, und ward Ehrendame
die bald von ihr verdrängt werden sollte. Der König, von heftiger
entzündet, fand einen unerwarteten Widerstand, und Anna erklärte
ß er sie nur als Gattin besitzen könne. Sie wußte, daß der König
n Gedanken umging, sich von seiner Gemahlin, Katharina von Ara-
den zu lassen; sie wußte aber auch, welche Schwierigkeiten die katho-
en der Ausführung dieses Plans entgegensetzte. Cranmer soll sich
ge der Wünsche des Königs dargeboten, und dies die erste Veranlas-
Abfall Englands von der römischen Kirche gegeben haben. Aber der
rich wartete nicht einmal, bis die Diener seiner neuen Kirche
g aussprachen, sondern vermählte sich heimlich am 14. Nov. 1532
olen, die er zuvor zur Marquise von Pembrock erhoben hatte. Erst
wangerschaft das Geheimniß enthüllte, erklärte Cranmer die erste Ehe

für nichtig und die zweite für gültig, und Anna ward mit beispiello
Westminster als Königin gekrönt. 1533 gebar sie die berühmte Eli
ungezügelten Lüste des eben so ausschweifenden als tyrannischen Köni
Anna jedoch nicht auszulöschen, und wie sie als Ehrendame Katharin
bieterin verdrängt hatte, so ward sie von Johanna Seymour, ihre
verdrängt. Noch gesellte sich zu dem Überdruß Heinrichs der Argw
treue; und allerdings scheint er nicht ganz ungegründet gewesen zu
das gegen sie eingeleitete gerichtliche Verfahren durchaus unregelmäßig
ward 1535 verhaftet, angeklagt und vor eine Commission gestellt.
Smetton, der nebst Andern eingezogen worden, bekannte, die Gunst
besessen zu haben, und am 17. Mai 1536 ward sie von 26 Richte
verurtheilt. Vergebens gab Anna vor, schon früher mit dem Grafen v
berland vermählt und mithin nie die legitime Gemahlin Heinrichs ge
vergebens vernichtete Cranmer die Ehe; das Todesurtheil ward nac
des hartnäckigen Heinrichs vollzogen, der es für eine ausgezeichnete
daß er den Scheiterhaufen in das Schaffot verwandelte. Der letzte
Mai 1536) der Unglücklichen bietet mehre interessante Momente da
die Frau des Thurmwächters rufen, warf sich vor ihr auf die Knie
ihr: „Geht, und bittet in meinem Namen, und in dieser Stellung,
seht, die Prinzessin Maria (Katharinens Tochter) um Vergebung fü
den, die ich ihr und ihrer Mutter verursacht habe.“ Dem König
„Ihre Wohlthaten gegen mich haben stets zugenommen. Ich war nic
machten mich zur Dame, zur Marquise, zur Königin, und da ich au
höher steigen kann, machen Sie mich heute zur Heiligen.“

Bulgarien, Bulgarei, türkisch-europäische Provinz
□M. (Moesia inferior), mit der Hauptst. Sophia und den Paschal
Silistra, Widdin ꝛc. Gegen O. ist ihre Grenze das schwarze Meer,
Gebirge Sardick und ein Theil des Hämus, denn der Fluß Kamtsch
garien hier vom eigentlichen Rum-Ili und Macedonien; gegen W. g
rien an die freiern Servier und im N. an die Donau. Es ist ein
gebildetes Land, dessen reizende Thäler nach der Donau abdachen un
Menschen, als die jetzt dort lebenden 1,800,000 (ursprünglich Magya
wen, Bulgaren) ernähren könnte. Seit 866 sind die meisten Bewohn
Kirche zugethan, und haben 3 Erzbischöfe unter einem Patriarchen.
rung hat der mohammedanische Beglerbeg von Rum-Ili im alte
Sophia; unter ihm stehen 4 Paschen zu Sardick, Nikopolis, Silistra
Die alten Mösier kämpften lange tapfer wider die Römer und die
um ihre Freiheit. Wider ihre oft bis Constantinopel reichenden S
baute Kaiser Anastasius 507 eine große Mauer. In den häufigen
russ. Großfürsten mit den griech. Kaisern waren die Bulgaren selte
und gemeiniglich bald des Einen, bald des Andern Verbündete. Dem
griech. Kaisers unter eignen Königen am Ende unterworfen, bemerkt
Asan, daß der Hof zu Constantinopel selbst des Schutzes mehr als A
dürfe, und gab 1185 das Schutzbündniß des Hofes zu Constantinopel
dies anscheinend weise, so wurde es doch Bulgariens Unglück in der
ten, denn Ungarns Könige verlangten nun von dem bulgarischen U
Der lange Kampf mit jenen hatte Bulgarien entvölkert. Als m
über Gallipoli in Europa vorgedrungen waren, traf ihr erster heftiger
garien. Der Kampf war so unglücklich, daß 1392 der bulgarische
mann in türkische Gefangenschaft gerieth und die Nation dadurch i
digkeit verlor. — Die Bergweiden und Flußwiesen dieser fruchtb
geben einen reichen Ertrag, der meistens ausgeführt wird. Andre A

Wein, Eisen und die in den Vorbergen gewonnenen Erze, Holz, achs, Fische, Wild und die Federkiele der Adler, womit der bulgarische eine Pfeile beflügelt.

ie, Heißhunger. Die davon befallenen Personen quält ein Hunger; soviel sie auch Speise zu sich nehmen, so haben sie doch l von Sättigung; und wenn ihr Magen überfüllt ist, sieht man sie fallen und sich des Genossenen, halbverdaut, unter heftigen Schmer-. Gewöhnlich erscheint diese Krankheit im Gefolge andrer. Sie hrend gewisser intermittirender Fieber, bei mehren Eingeweidekrank-ers solchen, die durch den Bandwurm erzeugt werden; auch ist sie h nach hitzigen Krankheiten, welche die Kräfte des Kranken erschöpft ntsteht alsdann aus dem Bedürfniß aller Körpertheile, die verlorenen zu ersetzen. In gewissen Fällen aber scheint das außerordentliche ch Speise von einer besondern Beschaffenheit des Magens herzurüh-einer großen Schnelligkeit verdaut. Dergleichen bemerkt man bei en während ihrer Schwangerschaft, bei jungen Leuten, die viel Lei-haben, bei Personen, die gewürzhafte und erhitzende Nahrungsmittel t. Alsdann ist die Bulimie nicht als Krankheit zu betrachten, son-erhöhete Eßlust. Als Krankheit ist sie furchtbar wegen ihrer Folgen: ruftfieber, Schwindsucht, Verstopfung, Wassersucht.

(John), s. John Bull.

, Urkunde, Verordnung oder Decret des Papstes in Glaubens- und auf Pergament geschrieben und mit einem bleiernen Siegel ver-nglich das Siegel selbst. Gemeiniglich werden die päpstlichen Bullen nfange benannt, z. B. die Bulle: In coena domini; Cum inter; Ascendente ꝛc. Die Sammlungen der Bullen heißen Bullarien. ie goldene Bulle heißt von dem in goldener Kapsel angehängten sweise dasjenige Grundgesetz des deutschen Reichs, das Kaiser 3 auf 2 nach einander gehaltenen Reichstagen zu Nürnberg und zu Dec. mit Zuthun der Kurfürsten und zum Theil mit Zuziehung des errichtete. Jeder Kurfürst und die Stadt Frankfurt erhielten da-lausfertigungen davon. Der Hauptzweck der goldenen Bulle war, und was damit in Verbindung stand, auf möglichst sichere Bestim-en; auch war diese Absicht im Ganzen erreicht worden, denn die Vor-denen Bulle hatten sich größtentheils, bis auf die neuesten Verände-ropa, erhalten. Außerdem wollte man dem Unwesen des Faustrechts womit man jedoch damals noch nicht zu Stande kam.

on, eigentlich: Golderz; gegenwärtig, nach einem in England an-Sprachgebrauch, alles ungeprägte Gold und Silber in Stangen Dieses Wort hat seit dem Anfange des laufenden Jahrh. eine, auch nd, erhebliche Bedeutung gewonnen, als es sich nämlich um die große e: ob der gelegentliche Mangel der Waare des Bullion, und die dar-de Erschwerung aller Verbindungen mit dem Auslande, hinreiche, würdigung eines in allen übrigen Rücksichten zuverlässigen und gül-lgeldes, wie es die Noten der londner Bank für England geworden hließen? Von 1808—10 nämlich war der Preis einer Unze goldes, wofür die britische Münze 3 Pf. 17 Sh. 10½ P. bezahlt und sie nach diesem Verhältnisse Guineen zu 21 Sh. ohne allen Schlag-auf dem Markte bis zu 4 Pf. und 8, 10, auch 12 Sh. gestiegen. in einer Guinee befindliche, gesetzlich 21 Sh. der Landeswährung d auf dem Bullionmarkte durch die Preissteigerung des rohen Goldes h. kostete, und das bloße Einschmelzen des gemünzten Goldes und dessen

Bedarf an Baaren einen Vortheil von 15 — 18 Proc. eintrug, [illegible]
[illegible] sämmtlicher umlaufenden Geldmünze nicht befremden.
Bedürfniß als sich die Guineen verloren, mußte sich das Bedürfniß
[illegible] mit den Londner Banknoten vermehren, die auch den Man
gelnden baaren Mediums so vollständig ersetzten, daß innerhalb der
England keine wesentliche Störung des Verkehrs und des Eigenthu
men war. Diese unerhörte Erscheinung ist nur aus der vollkomme
der Londner Bank (s. d.), insbesondere aber aus dem Umsta
daß keine einzige Banknote willkürlich, sondern nur auf jedesmal
der Regierung oder der Privaten, gegen vollständiges Unterpfand
und öffentlicher Effecten, als ein wahres Discontgeld, creirt wurde,
nach das emittirte Papier nicht bloß, wie ein gewöhnliches Papiergel
punkte ausströmte, sondern ebenso regelmäßig und nothwendig n
der Wechsel und Effecten an die Bank zurückkehrte. Es war auge
ein solches bloß auf effective Nachfrage creirtes Discontgeld niemal
niß des inländischen Marktes übersteigen konnte, da es, wenn der
nämlich das Verlangen nach den Discontirungen, erlöschte, nicht
kürliches Papiergeld blieb, sondern die Canäle der Circulation unr
verließ. Da aber London nicht bloß inländischer Markt ist, sond
markt, so mußte zur ganz vollkommenen Organisation jenes Dis
noch die Bedingung hinzugefügt werden, daß jede von der Bank
allen Zeiten an derselben präsentirt und, als ein Wechsel auf Sicht
werden konnte. Hierdurch blieben die Banknoten nicht nur im Gl
der effectiven Nachfrage des Inlandes, sondern selbst des Auslandes
zum Discont präsentirten Wechseln und Effecten nunmehr nicht blo
dische Sicherheit und Solidität, sondern auch auf die Zahlbarkeit in
gesehen wurde. Dieser größern Vollkommenheit hatte die Banl
bis 1797 genügt, als der franz. Seits gegen Großbritannien unte
terminationskrieg diesen Staat in die Nothwendigkeit brachte, sich
gerungsstand zu versetzen. Die von dem Parlamente verordnete
baaren Zahlungen der Bank war eine der Hauptmaßregeln dieses
standes: die Banknoten hörten auf als Weltwährung zu bestehen,
ohne alle Herabwürdigung als eine allen innern Bedürfnissen g
oder Staatswährung. Als nun, nach langen erfolglosen Demo
Seiten des Feindes, die eigentliche Belagerung (die Continentalsper
Ausfälle aus der Festung, Landungen und Kriege in Holland und
versionen im Rücken des Feindes und mancherlei Versuche, den E
ken, nothwendig wurden, waren die in England vorhandenen baar
bald verbraucht, und es trat ein Mangel an diesem Kriegsbedürfniss
empfindlicher war, weil England im Friedensstande mit allen übri
verharrte. Die Theurung der Goldbarren und der ausländischen
in der beschriebenen empfindlichen Progression zu. Nun erhob
außer den Thüren des Parlaments die Besorgniß, daß eine zuweit g
sion der Banknoten jene Steigerung der Gold- und Wechselpreise b
daß also vielleicht die Suspension der baaren Zahlungen der Banl
Commerz des Landes schwer drückende Calamität veranlaßte.
setzte zur Untersuchung der Sache einen Ausschuß nieder, der unter
Barrenausschusses (der Bullion-committee) eine große Celebrit
Außerdem waren die größten Talente des Landes, 1810 und 181
ausschließlich mit diesem Probleme beschäftigt. Der Bericht der C
reichen Zeugenverhöre (Minutes of evidence) derselben, und eine g
geistreicher Schriften über die Bullionangelegenheit sind ein Denk

sinns, womit die große Nationalangelegenheit behandelt worden, und eine für jeden Staatswirth des gebildeten Europas. Das Endresultat, welches nach eingetretenem Frieden übersehen werden konnte, war, daß keine De- der Banknoten als Staatswährung, wol aber eine momentane Herab- derselben als Weltwährung, als leichtverschmerzliche Kriegslast stattge- Ohne daß die baaren Zahlungen der Bank hergestellt worden sind, haben preise und Wechselcours nach dem Frieden allmälig in ihr altes und Niveau zurückbegeben; aber die Frucht aller jener vielbesprochenen Be- ist für England und Europa gleich erheblich; die unvergleichliche Einrich- Geldstaates von Großbritannien und sein ganzes inneres Getriebe ist ans men; England ist dessen, was es im natürlichen Laufe seiner Entwicke- ben, bewußt, also mächtig und sicherer, und eine Wissenschaft des Geld- ist möglich geworden.

llock-Museum in London, in Piccadilly, eine Privatanstalt zur von allerhand, besonders naturhistorischen u. ethnographischen Samm- Folgendes ist die nicht eben logisch richtige Classification der verschiedenen des dort Sehenswürdigen, wie solche „The picture of London" an- würdigkeiten aus der Südsee, Merkwürdigkeiten aus Amerika, Merk- aus Afrika, Kunstwerke, Naturgeschichte, besonders reich an Exem- gestopfter vierfüßiger Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insectologie, sse, Mineralien, Mancherlei, Rüst- und Gewehrkammer. Dies ist für 1 Sh. Einlaß an jedem Wochentage den Schaulustigen offen, noch immer vergrößert. Hier stellte auch Belzoni seine ägyptischen n auf.

lls, irländische Bulls, widersinnige, eine komische Wirkung erregende man in England besonders den Irländern nacherzählt, und von denen Sammlungen hat. Auch werden sie in den englischen Lustspielen aucht, die darin auftretenden Irländer lächerlich zu machen. Zum Irländer, der sehr häßlich ist, erzählt, er sei als Kind schön gewesen, Mutter habe ihn vertauscht.

imer (William), nächst Bensley der ausgezeichnetste Buchdrucker in Eins der ersten Erzeugnisse seiner Presse war eine Ausgabe des Per- 4.); zu s. vorzüglichsten Meisterstücken gehören die Prachtausgaben are (1792—1801, 9 Bde., Fol.; von dieser führt seine Officin die kspearepress) und des Milton (1794—97, 3 Bde., Fol.). Er derer Günstling der kunstgerechten englischen Bibliomanen (daher er isten Drucke für den Roxburghclub besorgt) und wird von ihnen fast erhoben. Der Unbefangene wird ihn indessen nur neben, nicht über llen, und bei aller Anerkennung seiner ausgezeichneten Kunstfertigkeit hen, daß es seinen Drucken bei aller Schönheit der Typen, der Schwärze piers an dem gefälligen und geschmackvollen Ganzen fehlt, welches die Officinen so vortheilhaft auszeichnet, und daß die Erzeugnisse seiner das namentlich bei den Dibdin'schen Werken der Fall ist, häufiger durch entstellt sind, als es einem Künstler gestattet ist, der mit Didot und die Schranken zu treten begehrt. 52.

llow (Heinrich v.), Sohn eines wohlhabenden Edelmanns, geb. zu Fal- Brandenburgischen um 1770, genoß in dem Hause seines Vaters eine ziehung, machte sich dann in der Militairakademie zu Berlin mit den franz. ertraut, und ward früh bei einem Infanterieregiment in Berlin ange- da trat er zur Cavalerie über. Als aber der Dienst den Reiz für ihn atte, lebte er sehr zurückgezogen. Ihn fesselte das Studium des Poly- Tacitus und des J. J. Rousseau. Diese Schriftsteller erfüllten seinen

Kopf mit ſo vielen neuen Ideen, daß ſie ſein ganzes Weſen verändert nahm ſeinen Abſchied und ging nach den Niederlanden, wo ein Aufſtand g ſeph II. ausgebrochen war. Die hohe Meinung, welche man von der ta tik hatte, verſchaffte ihm bald eine Stelle in einem Regimente; doch fehl an Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. In ſeinen Hoffnungen getäuſcht, in ſein Vaterland zurück, faßte eine leidenſchaftliche Liebe für das The brachte eine Geſellſchaft von Schauſpielern zuſammen. Bald verließ er und ging mit ſeinem Bruder nach Amerika. Er fand aber auch dort nicht, die er ſuchte und von der er ſelbſt keine deutliche Idee hatte. Überdruſſe, den getäuſchte Erwartungen erregen, kehrte er nach Europa Indeß hatte der Handelsgeiſt der Amerikaner beide Brüder angeſteckt. deten den letzten Reſt ihres väterlichen Erbes zum Ankauf eines beträchtl raths von Glaswaaren an, und ſchifften ſich damit in Hamburg zum zw nach Amerika ein. Da ſie aber nicht Sachkenntniß hatten und, um ſchnell abzuſetzen, vielen Credit geben mußten, ſo ſahen ſie ſich bald Seiten betrogen, und waren genöthigt, abermals nach Europa zurü Jetzt trat Heinrich von B., arm an Vermögen, doch reich an Geiſt und als Schriftſteller auf. Sein erſtes Werk war ſ. „Syſtem der Kriegsk bewies auf eine eminente Weiſe ſein Genie. Er fühlte dies ſelbſt, u Lobſprüche verſtändiger Männer in ſeinen Erwartungen aufs Höchſte kam er 1799 nach Berlin zurück, um entweder im Generalſtabe oder der auswärt. Angeleg. angeſtellt zu werden. Zu ſeinem Unglücke fühlt ner, welche damals an der Spitze dieſer Verwaltungszweige ſtanden, k ſich mit einem ſo genialen Menſchen einzulaſſen. Um leben zu können, genöthigt, von der Schriftſtellerei Profeſſion zu machen, ſoweit dies von Genie möglich iſt. Er ſchrieb ein Buch „Über das Geld", über Mungo Park's Reiſen aus dem Engl., und gab im Winter 1801 die des Feldzugs von 1800" heraus. Nach mancherlei Händeln, die ihm neigung gegen die gewöhnlichen Anſichten zugezogen hatte, faßte er den nach London zu gehen und ein Journal über England zu ſchreiben. Aber Hefte ſeines Journals fanden keine Käufer. Es entſtanden für ihn Sc ten und er ward Schulden halber verhaftet. Nachdem er 6 Monate in und bis zum Sommer 1804 zugebracht hatte, kehrte er, Allen unerwa Berlin zurück. Er mußte, um ſeinen Unterhalt zu gewinnen, wieder z ſtellerei ſeine Zuflucht nehmen, und war fleißiger als je. Die „Lehrſätze Krieges"; die „Geſchichte des Prinzen Heinrich von Preußen"; ſ. „ Monatsſchrift" und endlich ſ. „Taktik der Neuern, wie ſie ſein ſollte", ander ſchnell. In dem erſten dieſer Werke gibt er zuerſt den Unterſch Strategie und Taktik an, und bringt alle Kriegsunternehmungen auf d geſtalt zurück, in welchen Grundſätzen er jedoch von Jomini und andern beſtritten worden. Endlich fühlte er auch Beruf, die „Geſchichte de von 1805" zu ſchreiben. Er ſchrieb ſie nach ſeiner Anſicht. Dieſes B in Rußland und Öſtreich keinen günſtigen Eindruck machen. Auf be gen der Geſandten auswärtiger Höfe ließ ihn der König von Preußen b Ausbruche des letzten Krieges ins Gefängniß ſetzen. Als man nach bei Jena der Ankunft der Franzoſen in Berlin entgegenſah, führte man den Ausſpruch der Ärzte, die ſeine Freilaſſung zu ſeiner Erhaltung n ten, nach Kolberg, von da nach Königsberg und endlich nach Riga, wo 1807 im Gefängniſſe am Nervenfieber ſtarb. — Es iſt noch zu b Bülow ein eifriger Anhänger Swedenborg's war, welches er auch d ziehende, in Kolberg verfaßte und nach ſeinem Tode erſchienene Schr permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle é

809, an den Tag gelegt hat. Er prophezeiht darin, daß 1817 oder
ohe Licht, das Swedenborg angezündet, alle bisherige kirchliche For-
fen und die neue bessere Lehre sich festgründen werde.
ow (Friedrich Wilhelm, Graf) von Dennewitz, k. preuß. Ge-
er Infanterie, Ritter mehrer Militairorden ꝛc., berühmt durch seine
ten Befreiungskriege, wurde 1755 auf dem Gute seines Vaters, Fal-
er Altmark, geboren. Er trat im 14. J. in das preuß. Militair und
i Capitain gestiegen, als er 1793 mit dem Charakter eines Majors zum
des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt wurde, und als
rheinischen Feldzug ehrenvoll mitmachte. Während der Belagerung
vereitelte seine Entschlossenheit den beabsichtigten Überfall bei Marien-
zen Erstürmung der zahlbacher Schanze erhielt er den Verdienstorden.
sein Amt beim Prinzen auf, und er erhielt ein Bataillon. Im Kriege
ar er als Obristlieutenant in dem belagerten Thorn und focht in meh-
mit Auszeichnung. 1808 ward er Generalmajor und Brigadegeneral.
r Krieg gegen Frankreich ausgebrochen, lieferte er am 5. Apr. das erste
effen bei Möckern, nahm am 2. Mai Halle und schützte dann das be-
n zum ersten Male durch den Sieg bei Luckau (4. Juni). Nach dem
ande rettete er, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden,
e des 3. Armeecorps, Berlin zum zweiten Male durch die denkwürdige
n Großbeeren (23. Aug.). Zum dritten Male endlich half er es ret-
n großen Sieg bei Dennewitz (s. d.). Der König nahm ihn dafür
ge Zahl seiner Großritter des eisernen Kreuzes auf und gab ihm, nach
des Feldzugs, für sich und seine Nachkommen den Titel: Graf Bülow
itz. — An der Erstürmung Leipzigs, am 19. Oct., hatte er einen
ten Antheil. Er focht sodann mit demselben Ruhme in Westfalen,
elgien, am Rhein, bei Laon, nahm Soissons und Lafere, und be-
Feldzug mit dem Einrücken in Paris. Nach dem Frieden ward er
nder General von Ostpreußen und Lithauen. Bei Eröffnung des
s 1815 erhielt er den Oberbefehl des 4. Armeecorps, mit welchem er
bei Belle-Alliance so wesentlich beitrug, daß der König, um ihn aus-
ihn zum Chef des 15. Linienregiments ernannte, welches fortan den
giment Bülow von Dennewitz führen sollte. Am 11. Jan. 1816
eld zum Generalcommando nach Königsberg in Preußen zurück und
i am 25. Febr. 1816. B. war ebenso achtungswerth als Bürger
nsch. Er hatte die Kriegskunst von früher Jugend an gründlich und
ich studirt, setzte dieses Studium während seiner militairischen Lauf-
ssig fort und war ein denkender Feldherr. Aber er huldigte auch den
ein gebildeter Geist war im Gebiete der schönen Künste kein Fremd-
Tonkunst zog ihn vorzüglich an, und er hat mehre Motetten, eine Messe
men 51 und 100 componirt.
w (Ludwig Friedrich Victor Hans, Graf von), k. preuß. Staatsmi-
en 14. Juli 1774 zu Essenroda bei Braunschweig, dem Stammgute
ineburgischen Landschaftsdirectors), erhielt eine treffliche Erziehung,
1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die
Göttingen. Sein Vetter, der nachmalige preuß. Staatskanzler Fürst
erg, damals dirigirender Minister der preußisch-fränkischen Fürsten-
te den jungen Mann von empfehlendem Äußern und ungewöhnlicher
nkeit beim Kammercollegium zu Baireuth als Referendarius und
ssor an. Selbst in die Hauptstadt versetzt, berief er ihn 1801 als
riegs- und Domainenrath nach Berlin, wo er im Generaldirectorium
ag-halberstädtischen, im fränkischen und Bergwerksdepartement den

Vortrag hatte und sich durch Fleiß und Geschäftsgewandtheit auszeichnete. ward er zum Kammerpräsidenten in Magdeburg ernannt, welchen Poste Ruhm bekleidete, bis er nach dem Abschlusse des tilsiter Friedens bei der des Staatsrathes des neuerrichteten Königreichs Westfalen, als Mitglied nach Kassel berufen und bald nachher, an Beugnot's Stelle, den 8. M wirklicher Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes wurde. U schwierigsten Verhältnissen leistete er hier Bedeutendes, gewann das Vertr Nation, wie des Königs, und leitete nach großartigem Plane, unter Wid aller Art, die Organisation aller auf seine Stellung Bezug habenden Verw zweige. Manche königl. Gnadenbezeugungen wurden ihm zu Theil; a er in den Grafenstand erhoben: eine Auszeichnung, die der König von späterhin bestätigte. — Viele Feinde benutzten seine mehrmalige Abw während welcher er zu Paris am kaiserl. Hoflager wegen rückständiger Kri den und der franz. Seits erfolgten Länderberaubung unterhandelte, und w König so wider ihn einzunehmen, daß er, unmittelbar nach seiner Rück 7. Apr. 1811 den Abschied erhielt. Sein Abgang aus dem Ministeri von Vielen betrauert. Bülow ging auf sein väterliches Gut Essenroda, ländlicher Beschäftigung und staatswissenschaftlichen Studien lebte, bis großen Katastrophe am Ende 1813 der König von Preußen ihn, auf Ha Vorschlag, nach Frankfurt a. M. berief und zum preuß. Staats- und minister ernannte. Unter den kriegerischen Anstrengungen Preußens zweiten pariser Frieden, bot er alle seine Kräfte auf, Hülfsquellen herbe Er begleitete auch den König 2 Mal nach Paris, London und Wien. der Sicherstellung des Friedens die Reorganisation des Staates in Hin sammten Verwaltung und besonders der Finanzen erfolgen sollte, schi früher bewährte kraftvolle Wirksamkeit des Finanzministers in etwas z von welcher Erscheinung die Ursache aber mehr in andern hemmende nissen, als in seiner Persönlichkeit zu suchen ist. Die Stellung der M gegen einander, das Bedürfniß neuer Institutionen im Widerstreit mit d rität angeerbter Vorurtheile, das Schwerfällige und Unsichere des ver Staatsmechanismus, besonders durch die Bildung der Provinzialregier gien u. s. f., machten die Erfüllung der Foderungen, welche man an den minister zu machen berechtigt war, sehr schwierig, besonders da weder in e fassungsurkunde, noch in der ganzen Gesetzgebung eine sichere Grundlage war. So trat, im Verfolg der Staatsrathsverhandlungen am Ja 1817, eine neue Bestimmung der Ministerialverhältnisse ein; das Finan rium ward dem Wesen nach aufgelöst in die Ministerien des Schatzes u Staatscontrole, und der dem Namen nach fortbestehenden Behörde nur di der Steuer- und Domainenverwaltung gelassen. Dieses war der Zeit welchem B. den König um seine Dienstentlassung bat und auf die ehr Weise solche als Finanzminister erhielt, indem er Mitglied des Staat riums, des Staatsraths und Minister des Handels verblieb. Im J wurde das Ministerium des Handels mit dem Ministerium des Innern v und Hrn. v. B. die obere Leitung der Provinz Schlesien übertragen. aber schon den 25. Aug. 1825 im Bade zu Landeck. — Sein Stiefbru der ersten Ehe seines Vaters,

Bülow (August Friedrich Wilhelm von), geb. zu Vörden in W den 23. Febr. 1762, beendete gleichfalls seine akademischen Studien zu G und widmete sich der juristischen Laufbahn zu Hanover und zu Celle, wo e kanzlei-, dann Oberappellationsrath wurde und mehre juristische Arbeit gemeinschaftlich mit Hagemann die „Prakt. Erörterungen aus allen T Rechtsgelehrsamkeit" herausgab. 1805 trat er in preuß. Dienste, zuerst

rath zu Münster, seit 1807 in Berlin, 1810 ward er Oberlandesge-
nt zu Soldin, später Mitglied des neuerrichteten Staatsrathes, dann
3 vortragender Rath des Staatskanzlers; 1814 kam er als General-
preuß. Gouvernements nach Dresden, wo ihm auch die geheime Po-
1816 ward er zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt
Magdeburg zu seinem Wohnsitz, wo er, bei erfolgter Auflösung des
halberstadt bestandenen Civilgouvernements, eine ihm sehr günstige
vorfand. Eine erweiterte Wirksamkeit erhielt er, als im Verfolg der
ongreßbeschlüsse Censurgesetze und Untersuchungen demagogischer Um-
dnet wurden und er, damit beschäftigt, wiederholt längere Zeit in Ber-
hielt. Die Mittheilungen in der preuß. Staatszeitung über die dema-
ntriebe rühren angeblich von ihm her. — Im Dec. 1820, als man
nennung zum Minister vermuthete, ward er, unmittelbar nach einer
udienz bei dem zu Berlin anwesenden Großfürsten Nikolaus, von einem
befallen, dessen Folgen ihn bis jetzt von allen öffentlichen Geschäften
en. Sein Nachfolger als Oberpräsident der Provinz Sachsen war
ngs-Chef-Präsident von Motz zu Erfurt. 20.

au (Heinrich, Graf von), geb. zu Dresden 1696, zeichnete sich schon
er akadem. Jahre durch eine Gelehrsamkeit aus, welche ihm nach und
g zu den höchsten Staatswürden bahnte. Nachdem er am dresdner
Staatsämter bekleidet hatte, wurde er Oberconsistorial-Präsident und
-Rath und zuletzt Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld. Aber er
rühl, der eben damals die ersten Schritte zu seinem nachmaligen unbe-
influsse that, konnten nicht neben einander bestehen; Bünau trat da-
Kaiser Karl VII. Dienste als Geh.-Rath und Wirkl. Reichshofrath,
von ihm nicht nur als bevollmächt. kais. Minister nach Niedersachsen
ndern auch in den Reichsgrafenstand erhoben. Nach des Kaisers Tode
seinen amtlichen Verhältnissen, und wurde kurz darauf Statthalter zu
b, nachdem der junge Herzog seine Regierung selbst angetreten hatte,
Minister. Als der Herzog 1758 frühzeitig starb, verließ B. den Hof
auf sein Gut Osmannsstedt zurück, wo er bis zu seinem am 7. Apr.
gten Tode seinen Studien lebte. Als Staatsmann zeichnete er sich
durch Klugheit und Erfahrenheit als durch eine hohe und mehrfach er-
tlichkeit aus, in seinem Privatleben war er mild und gütig, und seine
rit war von einem Umfang und einer Gründlichkeit, wie man sie bei
eines Standes in der Regel selten findet. Zwei Dinge sind es, die
leibende ehrenvolle Erwähnung sichern — seine durch umfassendes
ium, wie durch Sorgfalt für die Darstellung ausgezeichnete, leider aber
, „Deutsche Kaiser- und Reichshistorie" (Lpz. 1728—43, 4 Bde., 4.),
liche, vorzüglich im Fache der Geschichte überreich ausgestattete Biblio-
durch den von Franke's Meisterhand gefertigten Katalog eines Theils
gemein bekannt, und jetzt eine der vorzüglichsten Zierden der königl.
iothek zu Dresden ist, für welche sie 1764 für 40,000 Thlr. gekauft
52.

b, s. Testament.

b (deutscher), s. Deutschland und Deutscher Bund.

desfestungen, die festen Plätze, welche dem deutschen Bunde an-
Vertheidigung der deutschen Grenzen bestimmt sind und zum Theil
bestehen, zum Theil erst erbaut werden sollen. Ob solche Festungen
kann nur ein Laie in der Kriegskunst fragen, welcher noch an dem
eignisse des Revolutionskriegs und der ersten Jahre der Napoleonischen
die Festungen erregten Vorurtheile klebt, und an dem die großen Leh-

ren, welche der Krieg in Spanien und d. J. 1812 über den ſtrategiſch
Feſtungen gegeben hat, ungenutzt vorübergegangen ſind; ein ſchw
denken aber iſt, wie und wo die ſchützende Feſtungskette anzulegen ſei
ſich bei Beantwortung derſelben der auf Deutſchland ſeit Anbeginn
laſtende Fluch, die Stammeigenliebe, welche über dem Wohle des kleine
des Geſammtvaterlandes vergißt, wieder ſehr thätig gezeigt; und w
beſonders der weniger mächtigen Regierungen Deutſchlands, den Bau
auf ihr Schickſal zu geringen Einfluß zu haben ſchien, mindeſtens di
mittelbar hemmten, geſchah dies von andern durch das Geſchrei, al
jene zu einer Bundesfeſtung erwählte Stadt dies nicht werden kön
Land des Nachbars beſſer als das des eignen Staats ſchütze. Dieſe
faltig getheilten Intereſſen machen die Anwendung umfaſſender un
Theorie und Erfahrung gegründeter Ideen, bei Anlegung der Bun
unmöglich, und ſtatt, wie zu wünſchen wäre, alle Bundesländer d
Hauptpäſſe ſchließende Feſtungskette zu umgeben, hinter dieſer an
gungspunkten der Straßen- und Waſſercommunicationen Plätze z
aller Bedürfniſſe für die Offenſive und Defenſive anzulegen, und endl
des Landes noch einige Centralfeſtungen, wo ſich alle Kräfte ſammeln
zu ſehen, wird das Vaterland zufrieden ſein müſſen, mit Nichtbeacht
chen Grenze (wo die Beſitzungen Öſtreichs und Preußens außerhalb
die Benutzungen der Grenzen zu reinem Zwecke des deutſchen Bund
machen) und mit gänzlicher Übergehung der nördlichen, welche durc
und der ſüdlichen, welche durch die Alpen ziemlich genügend gedeckt iſt,
Elſaß bedrohte ſüdweſtliche Grenze einigermaßen zur Vertheidigung
erhalten. Zu dieſem Zwecke ſind ſchon im pariſer Frieden Mainz m
dem Bunde übergeben, und hierzu iſt noch 1815 Landau gekommen.
im Frieden preußiſche, öſtreichiſche und darmſtädtiſche, Luxemburg p
niederländiſche, Landau bloß bairiſche Beſatzung. Im Kriege ſoll
dieſer und aller andern Bundesplätze gemiſcht ſein und nie von einem
allein gegeben werden. Nach einem frühern Beſchluß des Bundest
ferdem zur Verwahrung des jetzt ganz offenen Schwarzwaldes Ulm
knoten der wichtigſten, aus dem Schwarzwald ins Donauthal führ
und als Schlüſſel der Donau mit einem Aufwande von 5,000,000
Feſtung erſten Ranges umgeſchaffen, zu Germersheim oder in beſſer
doppelter Brückenkopf mit einem Aufwande von 3,750,000 Thlr. g
ſüdweſtlichen Grenze bei Raſtadt oder Donaueſchingen aber und zwi
und Luxemburg bei Homburg auch feſte Plätze, jedoch von geringerm
legt werden. Eine Militaircommiſſion ward niedergeſetzt, um die
dieſer Punkte und die ſonſtigen Umſtände zu unterſuchen. Bei dieſer
brachte Würtemberg es bald zur Sprache, daß Ulm, ſtatt dies Kö
Baiern zu ſchützen, erſt ſeine Wirkſamkeit begönne, wenn dieſe bei
bereits völlig in der Hand des Feindes wären, und daß Manheim, an
gung des Neckars und des Rheins gelegen, ſich viel beſſer als Ulm zu ei
feſtung eigne: eine Meinung, die auch in mehren Flugſchriften vor
ſtuhl des Publicums gebracht, von der Militaircomité aber und wol
allgemein von der öffentlichen Meinung verworfen wurde, indem
Hauptfeſtung, die auch ein Hauptdepot in ſich faſſen ſoll und zu deren
ſo große Summe beſtimmt iſt, nicht an der Grenze, ſondern in der
Staats liegen muß. Obgleich es nun hierin und in Rückſicht auf
dem erſten Beſchluß blieb, ſo wurde dieſer doch in andern Punkten ge
den Bericht der Commiſſion iſt über die zu Germersheim und Raſtat
den Feſtungen noch nichts definitiv vom Bundestage beſchloſſen w

des zu dem Bau dieſer Plätze nöthigen Aufwandes iſt ein Theil der rieden von 1815 ſtipulirten franz. Contributionsgelder beſtimmt; das l der Bund gemeinſchaftlich aufbringen. Die Bundesfeſtungen würs ſaſt ohne Werth ſein, wenn nicht Preußen Koblenz ſammt dem Eh und Köln auf eigne Koſten herſtellen ließe, und Weſel, Jülich und ſtets in gehörigem Vertheidigungsſtande erhielte; denn erſt dadurch rtheidigung der Rheinlinie ein Ganzes. 32.

desſtaat (Union), eine Verbindung mehrer Staaten zu einem welchem eine eigentliche gemeinſchaftliche Staatsgewalt aufgeſtellt re die einzelnen Theile ſich der Regel nach in allen Beziehungen unterſen. Sie wird dem Staatenbunde, der Föderation, entgegengeſtellt, durch eine Verbindung mehrer Staaten entſteht, die aber ſich nur zu ecken, z. B. Vertheidigung nach Außen, vereinigen, ſich auch dazu geinſchaftlichen Anordnungen unterwerfen, aber doch als Regel ihre Unabmd Selbſtändigkeit beibehalten. Von der letzten Art iſt der deutſche der erſten Art konnte man ſonſt die Vereinigten Niederlande rechnen, ch die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die neuen dort entſtaatenſyſteme mehr der Union als der Föderation nähern. Aber die zwiſchen den beiden Formen des Bundesſtaats und Staatenbundes, llkommener Reinheit kaum vorkommen können, ſind von der größten igkeit. (Vgl. **Föderativſyſtem.**)

dſchuh, die veraltete Benennung einer ehemals gewöhnlichen Art he, die bis über die Knöchel gingen und zugebunden wurden. Und damit der Bauernaufſtand in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. beil die Aufrührer einen ſolchen Schuh als Zeichen auf einer Stange den Fahnen führten. (S. **Bauernkrieg.**)

l-Schauenſtein (Baron von) war 1790 Chargé d'Affaires des i im Haag, wurde 1792 zum Kammerherrn und kaiſ. Geſandten in nt, und ging von da 1794 als Directorialminiſter zum Reichstage nach , wo er vergeblich ſich bemühte, die verſchiedenen Fürſten von einer on der Coalition abzuhalten. Bald hernach ward er als Geſandter erſächſ. Kreis nach Hamburg geſchickt. Lange Jahre verſchwand ſein allen öffentlichen Verhältniſſen, bis er endlich wieder 1815 bei dem in Frankfurt als k. k. öſtreich. Geſandter erſchien und zum Präſidenten annt wurde. Er behauptete ſtets mit milder Feſtigkeit das Intereſſe itiſche Anſicht ſeines Hofes. 1822 wurde der Baron von Münchm ſein Nachfolger.

naparte, ſ. **Bonaparte.**

narotti, ſ. **Angelo** (Michael).

uoy (Georg Longueval, Graf v.), Freih. v. Veaux, Mitgl. mehr. gel. d gemeinnütziger Vereine, als Schriftſteller in den mathematiſchen, chaftl., ſtaatswirthſchaftl. Disciplinen rühmlichſt bekannt, iſt d. 7. Sept. üſſel geboren. Sein Geſchlecht iſt eins der vorzüglichſten Böhmens, vorm der General d. N., der im dreißigjähr. Kriege eine bedeutende Rolle r junge B. erhielt Privatunterricht und ſtudirte in der Thereſianiſchen nie zu Wien. Mathematik und Phyſik beſchäftigten ihn faſt ausſchlie17. Jahre an; dann auch Chemie. Nach dem Tode ſ. Oheims, des v. Buquoy, 1803, gelangte er als Fideicommißerbe zu dem Beſitze ßen Vermögens. Er machte jetzt Reiſen durch die Schweiz, Frankreich . Nach ſeiner Rückkehr verehelichte er ſich und lebt ſeitdem, fern von Staatsdienſte, ganz den Wiſſenſchaften und der Aufſicht auf die Verner Güter. Als Schriftſteller trat er zuerſt mit Unterſuchungen über

die von den franz. Mathematikern sobenannten virtuellen Geschwindig
und von einer im franz. Institut 1815 gelesenen Abhandl. über ein
meines Princip der Dynamik urtheilte diese Akademie höchst günstig.
quoy hatte sich in diesen Schriften noch fast gänzlich auf den Standpu
pusculartheorie gestellt, allein ein fortgesetztes Studium d. Natur zeigte
zulänglichkeit derselben; er neigt sich daher in seinen spätern Schriften
ling'schen Naturphilosophie hin, geht aber dabei einen ganz eigenthüml
indem er nach einer Methode, welche er paralleliſirende nennt, von d
analytischen Calcul Gebrauch macht. Hierher gehören vorzüglich di
Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens", ein didaktisches
vielen Erläuterungen. Seine „Umgekehrte Ableitung der Functionen"
die Infinitesimalrechnung sehr wichtiges Werk. — Auch auf die Staats
hat Graf B. die algebraischen Formeln angewandt, und diesen Ansichten
„Theorie der Nationalwirthschaft" und „Das nationalwirthschaftlich
geschrieben, wegen welcher Werke ihn ein Beurtheiler in einem der
sten kritischen Institute den deutschen Lauderdale genannt hat. Näch
Graf B. als Besitzer großer Landgüter und Fabriken in Böhmen — deren
er ungeachtet seiner unausgesetzten gelehrten Arbeiten selbst führt — M
Beförderung der Landwirthschaft, vorzüglich des Fabrikwesens geth
Schönheit des Buquoy'schen Krystallglases und der von ihm erfundene
massen ist anerkannt. S. des Gr. B. „Auswahl des leichter Aufzufas
meinen philosoph. wissenschaftl. Schriften" (Prag 1825, 1. Bdch.).

Buräten. Diese tatarische Nation ist noch ein Nomadenvolk,
Stämmen bestehend. Sie unterwarf sich dem russ. Scepter 1644 und
zweiten Hauptstamm der Kalmücken (s. d.) aus. Sie streift im südl.
Statthalterschaft Irkuzk. Ihre Menschenzahl ist über 100,000 Köpfe;
32,000 mit Bogen bewaffnete Männer stellen und wählt sich selbst ih
und Ältesten; jedoch bestätigt der Statthalter von Irkuzk ihre Wahl.
ren sich von Viehzucht, Jagd und Gewerben, besonders dem Eisenschmi
ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Gegen Kälte und
schützen die Buräten ihre mit Leder überzogenen sechs- bis achteckigen Hütte
genannt. Die Religion dieses Volks ist theils lamaisch, theils schaman
ren Obergott nennen die Buräten Octorgon Burchan oder Tingiri Burch
meisgott); die Planeten sind Untergötter und der Obergeist der bösen Ge
Ockedöl. Die lamaischen Götzenbilder werden gleich den schamanischen
Zeuche gemalt, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen gebildet.
der Jurten macht die an sich häßlichen Götzenbilder noch häßlicher. Die
haben die Eigenheit, daß menschliche Gestalten den Figuren der Götzen zum
Weil das weibliche Geschlecht in dieser Nation für unrein gilt, s
in der Jurte dem Platze der Hausgötter nicht nähern. Der Bu
zur Reinigung immer den Platz vorher, wo ein Frauenzimmer saß,
den Stelle niederläßt. Es gehen zuweilen arme Buräten zur g
über. Indeß pflegen sie dann das, was den Christen heilig ist, m
Ceremonien zu verehren. Ihre Zahl belief sich 1783 auf 49,76
weibl. Geschlechts.

Burchiello (Domenico), vielleicht der sonderbarste Dichter, v
wir wenig unterrichtet sind. Er lebte zu Anfang des 1
wo er wahrscheinlich geboren war. Als der Sohn eines
Giovanni, hatte er keinen andern Namen erhalten als Dom
in der Folge Burchiello, aus Veranlassungen, die sich n
Um 1425 fing die Zeit seines Ruhms an; erst 1432
schrieben. Seinem Charakter haben Einige viel Böses n

einen niedrigen Poſſenreißer, der für Geld Alles that, geſchildert; i ihn dagegen in Schutz genommen. Seine Barbierſtube ward ſo be- Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige ſich täglich daſelbſt ver- und der große Cosmus ſie in einem Gewölbe ſeiner Galerie ſogar ma- e erſcheint in dieſem Gemälde in zwei Theile abgetheilt; hier wird bar- ort gedichtet und muſicirt. Das Portrait Burchiello's iſt darüber o unbeſtritten auch ſeine Berühmtheit iſt, ſo ſchwer iſt es doch, über der Unwerth ſeines Witzes und ſeiner Satyren zu urtheilen, da uns und perſönlichen Verhältniſſe unbekannt ſind. Aber eben dieſe Be- nuß ihn auch in unſern Augen herabſetzen. Für ſeine Zeitgenoſſen Satyre durch das geheimnißvolle Dunkel und die abſichtliche Seltſam- Ausdrucks noch anziehender gemacht. Burchiello's burleske Sonette ch Räthſel, zu denen uns die Auflöſung fehlt, was auch Doni zu ihrer rthan zu haben behauptet. Die erzählenden und beſchreibenden laſſen ter verſtehen, aber auch in ihnen iſt das Salz meiſtens ſo grobkörnig, urch die Satyre ſich ſelbſt wieder zerſtört. Sie ſind ſämmtlich ſehr keck, ſittlich und zügellos. Die beſten Ausg. ſ. Sonette ſind von 1568, 1757, London.

Burckhard (Johann Ludwig), geb. 1784, berühmt durch ſeine Reiſe , ſtammt aus einer angeſehenen Familie in Baſel. Da er in ſeinem Frankreich unterdrückten Vaterlande keine Dienſte nehmen wollte, , nach Beendigung ſeiner Studien in Leipzig und Göttingen, 1806 , wo die Afrikaniſche Geſellſchaft einen neuen Verſuch machen wollte, Hornemann (ſ. d.) ſchon betretenen Wege, von Norden aus das Afrika erforſchen zu laſſen. Sie nahm Burckhard's Anerbieten, dieſe en, 1808 an. Burckhard ſtudirte nun die Sitten des Orients und Sprache in ihrer reinſten Schule, zu Aleppo. Er blieb zwei und ein in Syrien, beſuchte Palmyra, Damascus, den Libanon und andre worauf er ſich nach Kahira begab, um mit einer Karavane durch den heil von Afrika nach Fezzan zu gehen. Vorher machte er 1812 fg. en Nil hinauf, faſt bis nach Dongola; dann als armer Kaufmann cher Türke eine zweite durch die nubiſche Wüſte, die auch Bruce be- unter großen Beſchwerden nach Berber und Shendy bis Suakin an eer, von wo er über Djidda nach Mekka wallfahrtete. Er war jetzt he und Sitten der Araber ſo eingeweiht, daß er, als ein Zweifel über us entſtand, von zwei Rechtsgelehrten, nach überſtandener Prüfung en und praktiſchen Theile des mohammedaniſchen Glaubens, nicht nur läubigen, ſondern auch für einen ſehr gelehrten Muſelmann erkannt 15 kam er nach Kahira zurück und beſuchte darauf den Sinai. Als wartete Fezzankaravane wirklich ankommen ſollte, überraſchte ihn der ra den 15. April 1817. Die Mohammedaner beſtatteten ſeinen Leich- zeichnender Feierlichkeit. Er hatte nach und nach alle ſeine Tagebü- bt. Seine letzten Gedanken gehörten ſeiner Mutter an. Burckhard neuere Reiſende, dem es gelang, bis Shendy, im innern Sudan, eroë — noch jetzt, wie vor 3000 Jahren, der Mittelpunkt des Handels- öſtlichen Afrika — vorzudringen und über den daſigen Handel mit ſch — ſo heißt der Sklavenhandel — genaue Nachricht einzuziehen. äiſche Erzeugniſſe, z. B. ſolinger Schwertklingen, fand er auf dem kte in Shendy. Von ſeinen „Travels in Nubia 1815" (London he die Afrikaniſche Geſellſchaft herausgab, nebſt ſeinen Forſchungen nere von Afrika, erſchien zu Weimar eine vollſt. Überſetzung. 20.

Burckhardt (Johann Karl), Mitglied der k. franz. Akad. der Wiſſenſch.

ch oben, gegen ein leidenſchaftliches, zur Willkür geneigtes Miniſte-
Kraft des geſetzmäßigen Widerſtandes. Das Collegialſyſtem hingegen
; große Langſamkeit, Förmlichkeit und Halbheit in die Verwaltung.
der Beſchluß aus den Abſtimmungen mehrer coordinirten Beamten
ten ſoll, wird derſelbe oft aus einer Combination verſchiedenartiger
iner Miſchung abweichender Syſteme beſtehen, welche nur nachtheilig
Wenn das Collegialſyſtem in einem großen Staate angewendet wird,
araus ſo anſehnliche und mächtige Corporationen (z. B. die Parla-
ten Frankreich), und dieſe halten das Intereſſe ihres Corps (den Esprit
it ſolcher Beharrlichkeit feſt, daß ſie die Operationen der Regierung
Oppoſitionsgeiſte hindern und in der Ausführung lähmen. Das hat
g noch jederzeit bewieſen. Daher war die Verwaltung in den meiſten
jeher bureaumäßig eingerichtet. In England ſtehen die Sheriffs an
r Grafſchaften, und beſonders alle Miniſterien arbeiten in Bureaus.
nur iſt die Preßfreiheit eine unbeſtechliche Controle, ſondern die Ge-
fung hat eine ſolche Kraft in den einzelnen Gemeinden, in den Graf-
h die Quartalſeſſionen der Friedensrichter und die große Jury, endlich
Reichsgemeinde, dem Parlament, daß man die Nachtheile des Bu-
nicht einmal bei den Gerichten ſtark empfindet. In Frankreich waren
lution zwar manche Verwaltungszweige collegialiſch eingerichtet, wie
eſen in den Cours des aides und den Chambres des comptes, auch
ge in den höhern Inſtanzen. Allein die Provinzialverwaltung war
eaumäßig organiſirt, indem an ihrer Spitze die Intendanten mit ſehr
ewalt ſtanden. Die Revolution ſuchte zwar an ihre Stelle eine col-
verwaltung der Departements zu ſtellen, allein dies gelang nicht und
gänzliche Aufhebung des Zuſammenhangs in der allgemeinen Staats-
ur Folge. Napoleon ſtellte daher mit ſehr richtigem Blick die alte
ieder her, indem er ſtatt der Intendanten Präfecten einſetzte, denen
nnräthe und Departementscollegien zur Seite ſtanden. Dieſe ſind
Zeit noch unbedeutender geworden als ſie unter Napoleon waren, und
ird jetzt mehr als je oder als irgend ein andres Land bureaumäßig be-
n Deutſchland iſt ſtets eine zweckmäßige Verbindung beider Syſteme
geweſen. Die Gerichte, wenigſtens die höhern, haben, wie es durch-
ig ſcheint, eine collegiale Einrichtung; die untern Stellen der Admi-
d meiſt bureaumäßig organiſirt, ebenſo auch die Miniſterialdeparte-
in der Mitte ſtehen zur Aufrechthaltung und Ausbildung der Grund-
n mit collegialer Verfaſſung. Hier und da wird aber auch bei ihnen
ſtem mit der Collegialeinrichtung combinirt, indem gewiſſe Geſchäfte
then überlaſſen werden, ſodaß ſie ſolche für ſich allein beſorgen, aber
zen des Collegiums davon Rechenſchaft ablegen müſſen. 37.

(Ritterburg). Die Burg war im Mittelalter die Wohnung des Rit-
Reſidenz ſeines Fürſten. Nur dem Manne, der eine Autorität im
te, war es geſtattet eine Burg zu bauen, die ihm und ſeinen Hörigen
e der Fehde Schutz gewährte. Faſt alle Burgen lagen auf felſigen
und weit umher das Land überſchauend. Eine Ringmauer, tief und
hen Gewalten zu trotzen, zur Vertheidigung eingerichtet und mit
n verſehen, umſchloß gewöhnlich einen Raum, deſſen Größe von der
er auch von der Macht und dem Reichthum des Beſitzers abhing. Wo
Abhang die Annäherung erſchwerte, pflegte noch ein meiſtentheils trock-
ner der Ringmauer angelegt zu werden, über welchen Zugbrücken führ-
thürme, in der Mauerlinie oder hervorſpringend, verſtärkten die Ver-
auf dem höchſten hauſete der Burgwächter. Alle Zugänge, beſonders

[illegible] wegen als [illegible] des Vermessungs
[illegible] Studium anfangen. da lagte man
[illegible] und Bürg große Kenntniss
[illegible] mit den mäßigen Vergnügen [illegible]
[illegible] der Nähe der Wirthshäuser gebaut und
[illegible] von der alten Kunstform fast nichts
[illegible] reich aufmaut und die Befestigungen
[illegible] welche eine Zugbrücke und ein tiefer
[illegible] unregelmäßiges Viereck beschlossen. Die
[illegible] aber in Ruinen

Astronom [illegible] 24 Dec. 1796 in Trier [illegible]
[illegible] Handwerk zu lernen, um seinem verarmten Vater
Dies wendete [illegible] sein Leben an, der die großen
[illegible]unte. Bürg's Fleiß erregte die Aufmerksamkeit des Da-
[illegible]ster. Lehranstalten des Prälaten der Studien-Hof-Com-
[illegible]aten (Sohns des berühmten Arztes [illegible]. Durch dessen Un
[illegible]ch der Mathematik und besonders der Astronomie, über sich
[illegible] der kaiserl. Sternwarte [illegible] de Paula Triesnecker im Be-
[illegible]e Lalande, Euler [illegible]. 1791 erhielt er die Professur der Physik
[illegible]genfurt. Da aber Triesnecker durch Hell's Tod zum Astronomen
bewarb sich Bürg um die Adjunctenstelle und erhielt sie im Sept.
[illegible]ener Ephemeriden bewahren die Beweise seines Fleißes und seiner
als praktischer und theoretischer Astronom. Unsterblich hat er sich
rie der Mondesbewegung gemacht, der verwickeltsten aller astronomi-
. Die Mondtafeln gehören nämlich zu den wichtigsten astronomi-
egen ihres Nutzens für die Schifffahrt. Die europäischen Seemächte.
land, hatten große Preise auf die Erfindung der Längenbestimmung
, welche nur durch zwei Methoden, die Verfertigung genauer See-
ren und genaue Mondtafeln gefunden werden kann. Für jene trug
nd Mudge, für diese Tobias Mayer (s. d.), Letzterer wenigstens
in England ausgesetzten Preise davon. Hierauf gab das pariser Na-
1798 die Preisfrage auf. Aus einer großen Anzahl der zuverläs-
und neuen Mondbeobachtungen, wenigstens 500 an der Zahl, die
mittlern Länge des Apogeums und des aufsteigenden Knotens der
bestimmen. Bürg rang um diesen mühevollen Preis, nicht, wie
, nur mit 500, sondern mit mehr als 3000 Beobachtungen und
ten sinnreichen Methode in den schwersten Rechnungen, wodurch er
n für die Nachwelt brauchbares Werk geliefert hat. Er berichtigte
'sche Längenepoche des Mondes so genau als möglich. B. hatte
werber, den franz. Astronomen Alex. Bouvard. Lagrange, La-
bre, Legendre und Méchain, die ersten Geometer und Astronomen
en die Prüfungscommissarien, de Lambre Berichterstatter. Beide
wurden zwar von so vorzüglichem Werthe gefunden, daß man den
n beschloß, jedoch so, daß die Bürg'sche ½ erhalten solle. Aber in der
Schlußsitzung beschloß der Consul Bonaparte, den Hauptpreis zu ver
hielt Jeder 1 Kilogramm in Golde (260 Dukaten), ein Fall, einzig
Bürg's Name ward dadurch berühmt. Später belohnte ihn sein Kai
Leopoldskreuze und verlieh ihm alle Muße, seine mühsamen Mond-
zu vervollkommnen und zu beendigen: eine Lage, die ihm allein den
Behörs erträglich machen kann. Diese nach de la Place's [illegible]
Mondtafeln erschienen im J. 1806 bei dem Nationalinstitut

das Thor waren ſchwierig und wohl zu verſperren. Nicht ſelten hingen die
lichen Burggebäude theilweiſe mit den Ringmauern zuſammen und waren
Stockwerke hoch. Wo das nicht der Fall war, hieß der Raum zwiſchen de
mauer und den Gebäuden Zwinger, und machte hier und da auch wol di
ten aus. Im Innern der Burg fand man große Geſellſchafts-, Woh
Schlafgemächer für die Familie des Bewohners, für ſein oft zahlreiches
für ſeine Burgfreunde, die er gaſtfreundlich aufnahm, und eine Capelle
dacht, mit Begräbnißhallen unter der heiligen Stätte. Oft fand man au
dere Gemächer zum Ballſchlagen und Kegelſpiel. Gemeiniglich waren alle
ſäle und ſogar die gewöhnlichen Wohnzimmer gewölbt. Mit Fenſtern
ſparſam, der runden Treppengänge waren deſto mehr und die Burgwa
Nähe der Zugbrücke. Die Waffenhalle war geſchmückt mit den Bildern
fahren und mit ihren ſchweren Rüſtungen und Waffen. Die großen Keller
den hatten immer reiche Vorräthe auf lange Friſt im Fall einer Belagerun
oder mehre Verließe fand man zur Aufbewahrung der Gefangenen und
raum für Roſſe, Hunde, Falken und Zuchtvieh, ingleichen einen oder mehre
Zur Zeit einer Fehde flüchtete der geängſtigte Hörige nach der Burg mit
Geſinde, Vieh und aller Habe, die er zu retten vermochte. — Fragt man
ſchäftigten ſich die Edeln, welche oft nicht leſen oder ſchreiben konnten, auf
gen, wenn die Waffen ruheten? Nach den Chroniken ihrer frommen Ka
ihre Tafel-, Trink-, Berathſchlagungs- und Gebetsgenoſſen waren, las
früh der Familie, dem Gefolge und dem Geſinde die Meſſe, dann jagte
gaſtfreundlich beherbergten Rittern, ſchmauſete beim Becherklang nach
Jagd, trank zur Nacht und ruhete von den Arbeiten des Tages aus.
großen Feſtabend ſuchte man den Lehnsherrn, ein Kloſter oder Äbte
mit guter Tafel auf, feierte dort die Morgenandacht und die beſondern
Tages, ſchmauſete und half nach dieſer Mühwaltung die Geſchäfte des
oder weltlichen Herrn beſorgen, die beim klingenden Becher beredet und
Geheimſchreiber, Kanzler oder Notar zu Papiere gebracht, vorgeleſen un
Siegelringen der Anweſenden, zum Beweiſe der geſchehenen Verhandlun
gen wurden. Ballſchlagen, Kegel-, Würfel- und Schachſpiel beſchäftigte
gen Abende. (Nur das Alter dispenſirte den Rittersmann, an ſolchen
ſeines Heiligen oder ſeines Lehnsherrn gebührend zu erſcheinen, um Den
dienen, deſſen Miniſterial man war und deſſen Schutz und Beiſtand m
zu bedürfen ahnen durfte.) Hier erinnerten ſich die alten Herren ihrer
Thaten; hier ſahen ſich die Jungfrauen und Jünglinge; hier beredeten die
ren, die Beichtväter und Kirchenprälaten die Heirathen der vornehmen
hier verſöhnte man Feindſchaften oder ſäete den Keim zu neuen; hier be
die künftigen Turniere, wählte die Kampfrichter und die edeln Jungfra
Siegern des Tages den Dank austheilten; hier an heiliger Stätte ſuch
fall um neue Lehen an und foderte der Lehnherr zu Beweiſen der Treue a
ſolchen geiſtlichen und weltlichen Ehrentagen eilten die Ritter der Felſe
Ahnen wieder zu, um die Vollziehung des Beſchloſſenen zu betreiben, di
zu Ernſt und Scherz in den Waffen zu üben und des Himmels Segen z
ternehmungen zu erflehen, welche das Kirchen- oder Lehenthum beſchl
Nach vollbrachter Ehrenthat pflegten eben dieſe Ritter mit ihren Gen
weiheter Stätte, die auch ihren Ahnen bereits theuer war, dem Höchſten
dem Heiligen, der geholfen haben ſollte, fromme Gelübde darzubringen
ſofort zu vollziehen. — Was ließ aber jene Ritterburgen allmälig, wo es
durch Feindesgewalt oder eigene Nachläſſigkeit geſchah, ſo gänzlich in Ver
then? Dieſe Frage löſet die veränderte Natur des Ritterſtandes. Als e
die Hauptwehr ſeines Volkes zu ſein, und als die Enkel Prälaturen, He

nter der ritterlichen Unabhängigkeit vorzogen, als ſie das Benutzungs-
dörigen neben der Waffenehre ſtark zu ſtudiren anfingen, da legte man
eiten, niedergeſchlagenen Waldſtrecken und Wieſen große Rittergüter
werke den Bauernſtand, der vorher nur den mäßigen Burgdienſt lei-
nd- und Spanndienſten. In der Nähe der Wirthſchaftsgebäude und
er Pächterwohnung fand der Herr der alten Ritterburg ſelbſt rathſam
ſich eine Wohnung zu bauen, jedoch anfangs noch die Befeſtigungen
urch Erdwälle und tiefe Gräben, welche eine Zugbrücke und ein räum-
rten ſtatt des engen Zwingergartens ſchmückte, beizubehalten. Die
eht noch auf der Höhe, aber in Ruinen.

(Johann Tobias), Aſtronom, geb. d. 24. Dec. 1766 in Trier, ſollte
hloß ſich aber ein Handwerk zu lernen, um ſeinem verarmten Vater
zu verſchaffen. Dies wendete jedoch ſein Lehrer ab, der die großen
Jünglings erkannte. Bürg's Fleiß erregte die Aufmerkſamkeit des da-
rmators der öſtr. Lehranſtalten, des Präſes der Studien-Hof-Com-
Fr. v. Swieten (Sohns des berühmten Arztes). Durch deſſen Un-
idmete er ſich der Mathematik und beſonders der Aſtronomie, übte ſich
djunctus der kaiſerl. Sternwarte, F. de Paula Triesnecker, im Be-
ſtudirte Lalande, Euler ꝛc. 1791 erhielt er die Profeſſur der Phyſik
u Klagenfurt. Da aber Triesnecker durch Hell's Tod zum Aſtronomen
d, bewarb ſich Bürg um die Adjunctenſtelle und erhielt ſie im Sept.
wiener Ephemeriden bewahren die Beweiſe ſeines Fleißes und ſeiner
it als praktiſcher und theoretiſcher Aſtronom. Unſterblich hat er ſich
rorie der Mondesbewegung gemacht, der verwickeltſten aller aſtronomi-
n. Die Mondtafeln gehören nämlich zu den wichtigſten aſtronomi-
wegen ihres Nutzens für die Schifffahrt. Die europäiſchen Seemächte,
gland, hatten große Preiſe auf die Erfindung der Längenbeſtimmung
ßt, welche nur durch zwei Methoden, die Verfertigung genauer See-
hren und genaue Mondtafeln gefunden werden kann. Für jene tru-
und Mudge, für dieſe Tobias Mayer (ſ. d.), Letzterer wenigſtens
t in England ausgeſetzten Preiſe davon. Hierauf gab das pariſer Na-
1798 die Preisfrage auf: Aus einer großen Anzahl der zuverläſ-
und neuen Mondbeobachtungen, wenigſtens 500 an der Zahl, die
mittlern Länge des Apogeums und des aufſteigenden Knotens der
u beſtimmen. Bürg rang um dieſen mühevollen Preis, nicht, wie
de, nur mit 500, ſondern mit mehr als 3000 Beobachtungen und
nen ſinnreichen Methode in den ſchwerſten Rechnungen, wodurch er
in für die Nachwelt brauchbares Werk geliefert hat. Er berichtigte
r'ſche Längenepoche des Mondes ſo genau als möglich. B. hatte
itwerber, den franz. Aſtronomen Alex. Bouvard. Lagrange, La-
bre, Legendre und Méchain, die erſten Geometer und Aſtronomen
ren die Prüfungscommiſſarien, de Lambre Berichtserſtatter. Beide
wurden zwar von ſo vorzüglichem Werthe gefunden, daß man den
ten beſchloß, jedoch ſo, daß die Bürg'ſche 4 erhalten ſolle. Aber in der
chlußſitzung beſchloß der Conſul Bonaparte, den Hauptpreis zu ver
rhielt Jeder 1 Kilogramm in Golde (260 Dukaten), ein Fall, einzig
Bürg's Name ward dadurch berühmt. Später belohnte ihn ſein Kai-
Leopoldskreuze und verlieh ihm alle Muße, ſeine mühſamen Mond-
zu vervollkommnen und zu beendigen: eine Lage, die ihm allein den
Gehörs erträglich machen kann. Dieſe nach de la Place's Theorie
Mondtafeln erſchienen im J. 1806 bei dem Nationalinſtitut (13

Bürger (Gottfried Auguſt), geb. am 1. Jan. 1748 zu W
Halberſtädtiſchen, wo ſein Vater Prediger war, ſtarb d. 18. Jun. 1
gen. Bis in ſein zehntes Jahr lernte er weiter nichts als Leſen
doch äußerte ſich eine Art poetiſcher Stimmung in ihm. Als Kn
Einſamkeit, und liebte die ſchauerlichen Gefühle, welche Dämmerun
der und menſchenleere Örter einzuflößen pflegen; er ſing auch an,
und ohne ein andres Muſter, als ihm das Geſangbuch darbot, V
die wenigſtens im Versmaße richtig waren. Latein lernte er ſehr
kam er nach Aſchersleben auf die Schule. Er machte ein Epigram
heuern Haarbeutel eines Primaners, bekam derbe Schläge dafür
das halliſche Pädagogium gebracht. Hier ward ſeine Freundſcha
begründet. 1764 bezog er die Univerſität Halle, um Theologie zu ſt
mit Klotz in genaue Verbindung, die auf Bürger's lebhafte Phantaſie
lichkeit großen Einfluß hatte. 1768 ging er von Halle nach Göttinge
logie mit den Rechten zu vertauſchen. Allein auch hier gerieth er in d
rin Klotz's Schwiegermutter wohnte, in Verbindungen, die weder au
noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten. Sein Großvat
her allein unterſtützt hatte, zog ſeine Hand von ihm ab. Ohne
mit jenen ausgezeichneten Jünglingen, die damals in Göttingen ſtud
Hölty, Miller, Voß, den beiden Stolberg, C. F. Cramer, Leiſewitz
ſcheinlich verloren geweſen. Boie beſonders munterte ihn auf, und fü
blicum ein. Gemeinſchaftlich mit ſeinen Freunden ſtudirte er nun di
der Alten und Neuen, der Franzoſen, Engländer, Italiener und
ders Shakſpeare und die alten engliſchen und ſchottiſchen Volkslieder
licks", welche nachher ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden ſein H
Gedichte machten Aufſehen. 1772 brachte es Boie dahin, daß die H
ihm die Stelle ihres Juſtizbeamten in Alten-Gleichen übertrugen, ei
chen, das nur als Rettung vor der dringendſten Noth angeſehen wu
vater, als er hörte, daß ſein Enkel ein Amt erhalten hatte, ſöhnte ſich
aus, und ſchoß eine Summe vor, um ſeine Schulden zu bezahlen
liche Caution zu machen. Durch einen Freund verlor Bürger dieſe
glück, welches der Hauptgrund zu der Zerrüttung ſeiner ökonomiſcher
die bis zu ſeinem Tode fortdauerte und auch auf ſeinen poetiſchen Cha
Einfluß hatte. Er heirathete 1774 die Tochter eines benachbarten
mens Leonhardt, und auch dieſe Heirath wurde für ihn eine Quelle
den. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat", ſchreibt er ſelbſ
Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für ihre Schweſter, die dam
15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das, allein ich h
Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht ge
dem Altare zurückzutreten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern w
tiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße, als ich liebte,
geliebt. O ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich viele
Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mit
Weib gemeinen Schlages, wäre ſie minder großmüthig geweſen, ſo
zu Grunde gegangen. Was die weltlichen Geſetze nicht geſtattet ha
glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer eignen Rettung vom Verderben
zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich u
nur zu heißen, und die andere es zu ſein. 1784 verlor ich meine F
rathete ich öffentlich und förmlich die Einzige, höchſt Gefeierte meine
lein nach kurzem Beſitze verlor ich ſie ſchon im nächſten Jahre. Wa
Verluſt mir war, ſagen meine Freuden- und Trauerlieder." Nich
der That ſo tief, als dieſer Verluſt ſeiner Molly. Er hatte überdie

chtung ſein ganzes Vermögen und, von Kabale verfolgt, durch freiwil-
t ſeine Stelle verloren, und ſeine Vermögensumſtände waren höchſt
ün von dieſem allen würde er ſich erholt haben, wenn jener Verluſt ihn
nthes und aller Kraft beraubt hätte. Nach Niederlegung ſeiner Stelle
ötingen, erſt als Privatdocent, dann nach ziemlich langer Zeit als au-
rofeſſor ohne Gehalt. Er, der Lieblingsdichter der Nation, war genö-
Unterhalt auf's kümmerlichſte durch Lohnüberſetzung für Buchhändler
Dennoch würde er erträglich gelebt haben, wenn nicht bei ſeiner Sorge
der, denen er gern eine Mutter gegeben hätte, ein Gedicht von einer
ie, wie es ſchien, von der Schönheit ſeiner Gedichte bezaubert, den
ihm öffentlich ihre Hand zu bieten, ihm zu Geſicht gekommen wäre.
dieſes Schwabenmädchen, mit Namen Eliſe Hahn, ſeine Gattin, und
und romanhafte Verbindung für ihn eine Quelle des bitterſten Kum-
ı ſelbſt die zwei Jahre darauf erfolgte gerichtliche Trennung derſelben
gen konnte. Einſam, ohne kräftige Freunde, an Leib und Seele heftig
ı Kraft und Vermögen erſchöpft, mußte er durch Lohnarbeiten ſein Le-
ch friſten. Ein Geſchenk der Regierung zu Hanover half dem drückend-
ein wenig ab. Es erweckte dieß in dem gebeugten Manne die Hoff-
ſtiger Beſoldung wenigſtens; er ahnete nicht, daß er deren nicht mehr
de, und ſtarb bald nachher eines ruhigen Todes. Denkt man ſich den
Dichter, ſo muß man erſtaunen über das, was er deſſenungeachtet ge-
Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und
interlaſſen. In keiner dieſer Arten behauptet er einen niedern Rang,
ihm die Stimme der Nation ſeinen Platz unter den Erſten angewieſen.
ühmte Recenſion ſeiner Gedichte that Bürger ſehr weh. A. W. Schle-
n „Charakteriſtiken u. Kritiken" beſonnener in die Mitte getreten, und
m ſicher folgen, um ein reines Kunſturtheil über unſern Sänger aus-
Früher hatte man an ihm geprieſen, daß er allen Volksclaſſen genieß-
les mit dem ſicherſten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben, Alles nicht
ig gedacht, empfunden und geſagt, der Ausdruck den Gedanken nicht
dern angeſchaffen ſei. Ganz im Gegentheil vermißte Schiller in dem
der Bürger'ſchen Gedichte den milden, ſich immer gleichen, immer hel-
en Geiſt, der eingeweiht in die Myſterien des Schönen, Edeln und
dem Volke bildend herniederſteigt, aber auch in der vertrauteſten
mit demſelben nie ſeine himmliſche Abkunft verleugnet; er vermiſchte
n mit dem Volke, zu dem er ſich nur herablaſſen ſollte, und anſtatt es
ſpielend zu ſich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, ſich ihm gleich zu
iller vermißte an ihm die Idealiſirkunſt, die Kunſt, das Vortreffliche
ſtandes von gröbern, wenigſtens fremdartigen Beimiſchungen zu be-
er's Muſe, ſagt er, hat einen zu ſinnlichen, zu gemeinſinnlichen Cha-
t iſt ihm ſelten etwas Andres als Genuß oder ſinnliche Augenweide.
: nur Jugend, Geſundheit, Glückſeligkeit und Wohlleben. Seine Ge-
: er mehr einen Zuſammenwurf von Bildern, eine Compoſition von
Art von Moſaik, als Ideale nennen. Wirklich war Bürger nie von
r'ſchen Idealität ausgegangen; ſeine leitenden Principien waren Na-
turalität und Correctheit. Was den poetiſchen Werth von Bürger's
en einzelnen Dichtungsarten anbetrifft, ſo ſteht er in den Romanzen,
n altengliſchen Balladen nachgebildet hat, ſeinen Vorbildern an Ein-
Zartheit nach; in ſeinen eigenen, deren Reihe, auf das glänzendſte,
ſnet, die ihm, wenn er ſonſt nichts gedichtet hätte, allein die Unſterblich-
ürde, findet man doch, als die beiden Endpunkte ſeiner Manier, eine
äßige Künſtlichkeit der Darſtellung, und dann wieder wirkliche Volks-

gemäßheit, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht Volksmäß durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden ſollte. Von ſ im Volkstone gibt es einige, die nicht leicht zu ſehr gelobt werden kön eigenthümlich, ohne Bizarrerie und frei aus voller Bruſt geſungen, w haupt wenig deutſche Dichter ſich mit ihm im reinen kraftvollen Klan vergleichen laſſen. Bürger hat auch das Verdienſt, das bei uns vergeſſ einſeitigen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerſt wieder zu Ehren ge ben. Unter ſ. Überſetzungen iſt die des Homer die wichtigſte. A. W. ſein Urtheil in folgendem Reſultate zuſammen: Bürger iſt ein Dich eigenthümlicher als umfaſſender Phantaſie, von mehr biederer und als zarter Empfindungsweiſe; von mehr Gründlichkeit im Ausführ in der grammatiſchen Technik, als tiefem Verſtand im Entwerfen; Romanze und dem leichten Liede als in der höhern lyriſchen Gattung in einem Theile ſeiner Hervorbringungen echter Volksdichter, deſſen ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, ſich ganz zu demſe ben, Klarheit, rege Kraft, Friſche und zuweilen Zärtlichkeit hat. Erſ Gedichte Götting. 1778. S. Werke hat K. Reinhard mehrmals, z 1823—25, 8 Bde., herausg., ſowie Bürger's „Lehrbuch der Äſth 1825), das er nach ſ. in Göttingen gehaltenen Vorleſungen handſchr laſſen hatte, und ſ. „Lehrbuch des deutſchen Styls" (Berlin 1826).

Bürger (Marie Chriſtine Eliſabeth), geb. Hahn, zu Stut Nov. 1769. Die Gedichte Gottfr. Aug. Bürger's machten einen ſol auf ihr Herz, daß ſie ihm in einem Gedichte ihr Herz und ihre Hand a ger betrachtete dieſen Antrag anfangs nur als das Spiel einer aufgeregt und ſcherzte darüber. Als aber verſchiedene Nachrichten einliefen, u naiven Dichterin ein ſehr reizendes Bild entwarfen und die Kühnhe ſchluſſes doch auch keine gemeine Weiberſeele zu verrathen ſchien, gl Sache verdiene wol eine ernſtlichere Erwägung. Er gab ihr alſo eine wort und dieſe leitete zu Unterhandlungen ein, welche ſich damit endigte ger ſein Schwabenmädchen 1790 als Gattin abholte. Aber nur we lebte er in dieſer ſo ſonderbar geknüpften Verbindung glücklich; ſie getrennt werden und ſcheint nicht wenig zu Bürger's frühem Tode be haben. Die Geſchiedene erſchien nun als Schauſpielerin und Decl Dresden, Altona, Hamburg und in andern Städten. Man hat von ih dichte und andre Schriften.

Bürger, ſ. Bürgerſtand.

Bürgerkrone, bei den Römern die höchſte militairiſche Bel che Demjenigen zu Theil ward, der einem Bürger das Leben gerettet hatte die Aufſchrift: Ob civem servatum, und war aus Eichenlaub g Gerettete überreichte ſie auf Befehl ſeines Anführers ſeinem Retter, d wie einen Vater zu ehren hatte. Unter den Kaiſern wurde ſie nur t theilt. Zugleich waren damit Ehrenbezeigungen verbunden. Der E ſeinen Schmuck bei den Schauſpielen und ſaß zunächſt beim Senat. Eintritt ſtand die ganze Verſammlung, zum Zeichen der Hochachtung Auguſtus bewilligte der Senat als ein beſonderes Ehrenzeichen, daß au ſeines Hauſes zwiſchen zwei Lorberzweigen eine Bürgerkrone aufge ſollte, zum Zeichen, daß er der beſtändige Erhalter ſeiner Bürger und der Feinde ſei. Gleiche Ehre widerfuhr auch dem Claudius.

Bürgerliche Geſellſchaft, ſ. Staat.

Bürgerſchulen ſind beſtimmt für Kinder aus dem Bürg darin eine ihrer wahrſcheinlichen künftigen Beſtimmung zum bürgerlich gemeſſene und zum Theil darauf vorbereitende Bildung erhalten ſollen.

allgemeine, nach den herrschenden Begriffen der Zeit nothwendige Bildung
der ist zwar auch in diesen Schulen das Hauptaugenmerk des Unterrichts
Zucht; jedoch glaubt man es hier nicht wie in den Landschulen bei den Ele-
dieser Bildung bewenden lassen, sondern nach den höhern Foderungen der
Bildung weiter gehen und den Unterricht auch auf solche Kenntnisse und
ausdehnen zu dürfen, welche vornehmlich den künftigen Fabrikanten,
Handels- und Geschäftsmann für seine Berufsarbeiten brauchbarer ma-
auf eine seiner Wohlhabenheit und bürgerlichen Stellung angemessene
der geistigen Entwickelung und Einsicht erheben können. Für ärmere Kin-
denen abzunehmen ist, daß sie meist in die Classe der Dienstboten, Hand-
und niedern Handwerke übergehen, und bei dem Drucke ihrer Verhältnisse
Hemmungen und Verkürzungen ihrer Lernzeit erleiden müssen, wurde, um
mit dem Entbehrlichern aufzuhalten, durch besondere diesen Umständen ge-
richtete Schulen gesorgt, welche niedere Bürgerschulen, oder, weil der Un-
richt meist unentgeltlich ertheilt wird, Freischulen heißen. Sonach gibt es
zwei Gattungen von Bürgerschulen: die höhern, welche es auf eine feinere
für das gesellschaftliche und Geschäftsleben anlegen, ohne die eigentlich ge-
Gymnasiasse einzumischen, und die niedern, welche sich mehr auf das Unent-
beschränken, ohne darum hinter den weitern Fortschritten der Städter in
nützigen Sachkenntnissen und Kunstfertigkeiten ganz zurückbleiben zu wollen.
Alter der Errichtung solcher Schulen eben nicht alt ist, beweisen die in meh-
Städten noch ganz nach dem alten Schlendrian bestehenden Trivialschulen.
An letztern war und ist ein wenig Latein beinahe das Einzige, was sie von
den Dorfschulen unterscheidet, denn darauf beschränkte sich sonst, d. h. bis
Mitte des vorigen Jahrhunderts, der ganze Vorzug, den man dem nicht ge-
Städter vor dem Landmann gestattete. Zwar hatte schon im 17. Jahrh.
Comenius den Gedanken, den Unterricht in sogenannten Realien, z. B. Ge-
Geographie, Naturkunde, Technologie u. s. w., mit dem damals vorherr-
Sprachunterrichte zu verbinden, und August Hermann Franke stiftete am
18. Jahrh. zu Halle seine berühmten Schulanstalten, unter denen die deut-
Bürgerschulen das erste Beispiel eines wohlgeordneten Volksunterrichts
sogenannten Realien und einer genaueren Berücksichtigung der Bedürf-
Bürgerstandes geben. Die Nachahmung derselben an andern Orten be-
sich aber meist nur auf eine für diesen Zweck verbesserte Einrichtung der
Classen lateinischer Schulen; die zu gleicher Zeit in den Städten bestehen-
den Schulen (auch Viertel-, Winkel- und Klippschulen genannt) leisteten
vor wegen der Unfähigkeit ihrer Lehrer selten mehr als gemeine Dorfschu-
1747 von Hecker zu Berlin errichtete Realschule und die Normalschulen
von Felbiger und von Schulenstein in den östr. Staaten kamen der
Befriedigung dieses Volksbedürfnisses um vieles näher, und die soge-
Philanthropen wußten ihre für Anstalten dieser Art am meisten geeigneten
laut genug vor die Ohren der Regierungen zu bringen, sodaß die Spre-
Verbesserer der Volksbildung in der neuesten Epoche der Erziehungskunst
die Empfänglichkeit und willige Hände zur Ausführung ihrer Ideen vor-
Daher schreiben sich die gegen Ende des vorigen und im Anfange des jetzi-
mit großem Eifer vorgenommenen Umgestaltungen des deutschen Stadt-
, denen die theils aus den untern Classen der Gymnasien und Lyceen ge-
und in der Abhängigkeit von diesen gelehrten Anstalten verbliebenen Bür-
für Knaben, theils die völlig neu errichteten und selbständig bestehenden
oder Stadtschulen für beide Geschlechter ihr Dasein verdanken. Am mei-
dafür in den bairischen und würtemberg. Landen; aber auch mehre
im nördlichen Deutschland, z. B. Lübeck, Bremen, Leipzig, Braunschweig,

Zittau, Naumburg, Mühlhauſen, Altenburg u. a. m., haben ſich durch
liche Sorgfalt für dieſe Angelegenheit ausgezeichnet. Mehr oder weni
die oben angegebene Idee der Bildung zum Bürgerſtande zur Ausführ
men, und nach Verhältniß der Umſtände, entweder die höhere von der ni
gerſchule getrennt, oder, wo nur eine Schule beſtehen kann, die höher
claſſe auf die niedere gepfropft worden. Daß eine in Betracht des
beklagenswürdigen Zuſtandes der deutſchen Schulen ſo ſtark ins Auge f
beſſerung in vielen Städten nur noch gewünſcht wird, liegt hauptſächlich
zulänglichkeit der Mittel zur Beſoldung der erfoderlichen Lehrer, und n
wol an der Gleichgültigkeit mancher Unterbehörden.

Bürgerſtand, Bürgerliche, Bourgeoisie, eine zahlreiche Cl
alle Freie unter ſich begreift, die weder zu dem Adel, noch zu dem Baue
rechnet werden können. Man unterſcheidet daher den Staatsbürge
und den eigentlich ſogen. Bürger einer Stadt, von dem **Bürgerli**
haupt, Bourgeois. Eine Abtheilung des Bürgerſtandes heißt die Cl
noratioren, vornehmere Bürger; ſie begreift den Stand der Gelehrte
und Kaufleute. Der Bürgerſtand gehörte ſchon im Mittelalter zu
borenen. Man unterſchied nämlich, nach Erbauung der Städte, inge
tares (Ritterfreie), burgenses und rusticos. Anfangs waren die
nur mit einem Pfahlwerk (Zaun) umgeben, und der Sitz der germaniſ
nen unter Altermännern und Schulzen. An ihrer Seite entſtanden
freien und unfreien Leuten unter einem Biſchof und Voigt: dies war
Gemeine; endlich entſtand mit der Nationalbewaffnung eine Burg mit
nern und Hörigen unter einem Burggrafen, alſo eine dritte Gemein
und Gewerbe aber wurden überall nur von freien Deutſchen getrie
Kaufleute ſtanden unter kaiſerl. Schutze. Daher gründete ſich auch d
Verfaſſung auf den Gewerbſtand; und als dieſer ausſchließend in die
bildete ſich der Unterſchied zwiſchen dem niedern Adel und den Bürg
aus, vorzüglich ſeit Heinrichs IV. Zeit, am Ende des 11. Jahrh. (S.
„Abh. über das Städteweſen" und Hüllmann's „Geſch. des Urſprungs
in Deutſchland".) Da ſich die ſtädtiſchen Gemeinheiten, jede für ſich,
den, erlangten ſie, als ſolche, Freiheiten und zum Theil ſelbſt landſtändi
die einzelnen Bürger aber begnügten ſich, unter dem Schutze der Gemei
ihrem Gewerbe zu leben und waren in ihrem Sinne freier und ſtolzer, a
und Kriegs-Dienſtadel. So kam es, daß letzterer der Perſon des Fü
der Bürger aber entfernter ſtand, und daher von den bedeutendern Ä
Stellen im Staate, am Hoflager und im Heere ausgeſchloſſen wurde.
ſchließung fällt jetzt nothwendig weg, wo Bildung und Verdienſt allein
keit beſtimmen ſollen. Der erbliche Beſitz von Vorzügen hat ſogar
Haufen des Adels ſo von aller Anſtrengung und eigentlicher Arbeit em
er mit dem Willen ſelbſt die Kraft dazu verloren zu haben ſcheint.
können dieſe allgemeine Erfahrung nicht widerlegen. Man vergleich
den adeligen Officier in Frankreich vor 1792, und den bürgerlichen
oder die Summe der bürgerlichen Officiere in dem preuß. Heere von 1
mit der Summe adeliger Officiere in demſelben Heere im J. 1806.
von den Geſchäftsmännern, von dem Gelehrten und Künſtlerberufe.

Burgfriede bezeichnete in den alten Ritterzeiten 1) diejen
um eine Burg, wol auch bisweilen einen ganzen Gerichtsbezirk, in
öffentliche Friede im Namen des Burgherrn geſchützt wurde; dann wa
der Vertrag oder das Bündniß gewiſſer Familien über manche hierher g
genſtände; 3) begriff man die Sicherheit ſelbſt darunter, welche für
andern Burgen oder Reſidenzen in einem vorzüglichen Grade zuſtand.

ggraf, derjenige, welchen der Besitzer einer mit Hoheitsrechten ver-
rg zum Hauptmann in derselben ernannte, die Aufsicht über dieselbe
ie Besatzung in derselben zu führen, und das Gerichtswesen, sowie die
derselben zu verwalten. In den mittlern Zeiten gab es viele solche
, deren Nachkommen diesen Titel noch beibehalten haben, wenn sie
chen Burgen weder erblich, noch auf andre Art besitzen. Sie wurden
richter, Burgvögte, Burgmänner und Weichgrafen genannt. Der
rines Ganerbschlosses, welcher von dem Ganerben (s. d.) gewählt
kaiser bestätigt wurde, hieß bis auf die neuesten Zeiten ein Burggraf,
er Burggraf von Friedberg in der Wetterau. In einigen Gegenden
ds, z. B. im Hessen-Kasselschen, werden die Unteraufseher landesherr-
nde (Schloß- oder Hausverwalter) noch jetzt Burggrafen genannt.

ghers, s. Seceders.

gschaft (fidejussio), ein Vertrag, wodurch sich Jemand verbind-
etwas auf den Fall zu leisten, daß Der, dem eigentlich die Verbindlich-
es nicht leisten sollte. Die Verbindlichkeit des Schuldners gegen den
wird durch einen solchen Vertrag nicht verändert; vielmehr bleibt selbi-
t verpflichtet, und der Gläubiger ist nicht eher berechtigt, den Bürgen
, als bis er den Schuldner ohne Wirkung angegriffen, es wäre denn,
ch dieses Rechts ausdrücklich begeben hätte. Ist die Bürgschaft von
ernommen, so haben diese sich entweder nur gemeinschaftlich, oder jeder
r das Ganze verbindlich gemacht. Im erstern Fall hat Jeder nur sei-
zu vertreten, mit Einschluß dessen, was etwa noch auf ihn kommen
m einer oder der andre Mitbürge zahlungsunfähig geworden; über den
l s. Alle für Einen.

gunder, burgundische Reiche, Burgund. Die
(bei den Alten Burgundi, Burgundiones, Burngundi, Bugantae,
auch Urugundi genannt) gehörten dem Hauptstamme der Vandalen
ten ihre ersten bekannten Wohnsitze zwischen der Oder und Weichsel, in
s Neumark und dem südlichen Theile von Westpreußen. Von den
tschen Völkerschaften unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in Dörfern
ereint wohnten (daher vielleicht ihr Name Burgunder entstanden ist),
t zerstreut und mehr nomadisch lebten. Hierin liegt wahrscheinlich auch
daß sie viel länger als die ihnen benachbarten Gothen und Vandalen
ohnplätzen sich behaupteten, bis sie endlich den von den Weichselmün-
aufdrängenden Gepiden nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der
r großen Schlacht gegen diese hatte zur Folge, daß sie nach Deutschland
wo sie bis in die Gegend des Oberrheins vordrangen und sich dort, öst-
en Allemannen, niederließen. Diesen nahmen sie bedeutende Länder-
und lebten daher mit denselben in fast beständiger Fehde, bis die Bur-
andern germanischen Völkerschaften vereint, im Anfange des 5. Jahrh.
einfielen. Nach langem Kampfe und manchem erlittenen Nachtheile
ihnen, durch Vertrag von den Römern das südöstliche Gallien zu erhal-
noch die Namen Bourgogne und Hochburgund sich herschreiben. Ein
Helvetien, Savoyen, Dauphiné, Lionnois und Franche-Comté gehörten
ihrem Reiche, das schon 470 Burgund genannt wurde. Der Sitz der
scheint bald in Lyon, bald in Genf gewesen zu sein. Von ihrer alten
weiß man, daß sie Könige hatten, die sie Hendinos nannten und nach
behielten und absetzten; traf sie ein bedeutendes Unglück, als Mißwachs,
oder Niederlagen, so mußte der König dafür büßen; er verlor seinen
a für Andere bestieg, unter welchem sie glücklicher zu sein glaubten. Ehe
sliche Religion annahmen (was in Gallien geschah), hatten sie einen

als das erste Blut im beginnenden Bürgerkriege fließen sollte (1405), z der Heere durch eine Umarmung sich versöhnten, und zum völligen Aussöhnung in der folgenden Nacht in einem Bette zusammenschlie- dennoch wurde Orleans (1407) auf freier Straße von Meuchelmör- den gebracht, und Herzog Johann von Burgund bekannte sich selbst ifter dieser That, welche die größten Zerrüttungen in Paris zur trau- hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige einen Erlassungsbrief, emeßis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er die Scene der öffent- nung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau noch ein Mal ; schon während der ersten Bewillkommnungsworte ward er von den es Dauphins niedergestochen (1419). Sein Sohn und Nachfolger, : dem Beinamen der Gütige (bisher Graf von Charolais), wußte in zland zwischen Frankreich und Burgund (1420) geschlossenen Frieden sung des Dauphins, zur Strafe für Herzogs Johann Ermordung zu lus Philipps Regierungszeit ist der Streitigkeiten zu gedenken, die er e von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Gloce- nd die sich mit einem Vergleiche endigten, kraft dessen Philipp als ne's gelten (wenn sie kinderlos stürbe), sie aber ohne seine Einwilli- rathen sollte. Doch Jacobine brach (1430) die letztere Bedingung, pachtigte sich Philipp ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und See- er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalte aussetzte. Im Jahre vorher p schon Namur durch Kauf erworben, und 1431 fielen ihm auch Bra- mburg zu, als die Familie Antons von Burgund, zweiten Sohnes ilipp des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich (1435 zu lt Philipp, außerdem daß König Karl VII. wegen Johanns Ermor- che Abbitte thun mußte, sehr ansehnliche Districte von Frankreich, con, St.-Gengoul, Auxerre und Bar an der Seine, für sich und seine natischen und weiblichen Erben, Peronne, Mondidier und Roye für n männlichen Erben; ferner St.-Quentin, Corbie, Amiens, Abbe- eu, Dourlens, St.-Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne, und ist Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Be- n 1441 auch noch das Herzogthum Luxemburg. Schon 1430 war dritten Ehe geschritten, da seine zwei vorherigen ihn kinderlos gelassen ri seiner Vermählung mit Isabella (Elisabeth), einer Tochter Königs on Portugal, zu Brügge (s. d.) in Flandern, stiftete er den Orden m Vließ. Drei Söhne entsprangen aus dieser Ehe, von denen die i bald starben. Der dritte, Karl, Graf Charolais, ward nach dem ps (zu Brügge den 16. Juli 1467) Herzog zu Burgund. (S. Karl e.) Dieser erwarb 1475 Geldern, und hinterließ 1477 eine Toch- als einzige Erbin seiner Staaten. Sieben Prinzen waren ihre Freier; der Dauphin von Frankreich und Maximilian von Östreich. Der lt mit ihrer Hand das Herzogthum (die Niederlande und Hochbur- r König von Frankreich bekam von dem burgundischen Nachlasse e Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als inzog. Marie starb in ihrem 25. Jahre an den Folgen eines Falles, ihrem Gemahle 3 Kinder, Philipp, Margarethe und Franz (der aber starb) geboren hatte. Nicht alle burgundische Provinzen wollten Maxi- Vormund der Kinder anerkennen. Da verlobte er seine Tochter mit in Karl, wobei die Grafschaften Artois und Burgund, nebst Macon- nois, Salins und Bar an der Seine zum Heirathsgute bestimmt wur- die Absicht, die Provinzen hierdurch ganz zu beruhigen, ward nicht er- ders waren die Flanderer die hartnäckigsten, und es kam so weit, daß

Maximilian, 2 Jahre nach seiner Erwählung zum römischen Könige (14 Brügge über 3 Monate lang gefangen gehalten wurde. Endlich erkan die Flanderer als Vormund seines Sohnes Philipp und als Regierungs an. Nun verliert sich die Geschichte der burgundischen Länder in die der lande und Frankreichs. Das eigentliche Burgund war, wie wir oben ges ben, in 2 abgesonderte Theile zersplittert: Bourgogne und Hochburgund Franche-Comté. Jenes wurde im sogenannten Damenfrieden von Cambr (s. Franz I.) von Spanien auf immer an Frankreich abgetreten, dieses Ludwig XIV. und behielt es 1678 im nimweger Frieden. Seitdem s Burgund nie wieder von Frankreich getrennt worden. (S. Nieder Königreich der.) Baron Barante, Pair von Frankreich, gab zu Pari in 10 Bdn. eine „Histoire des Ducs de Bourgogne de la maison de (1364—1477) heraus.

Burgunder Wein, einer der vorzüglichsten franz. Weine, h feinen, eigenthümlichen, sehr reizenden Geschmack, besonders wenn er ni jung mehr ist. Seine Wirkung ist minder rasch als die des Champagner dauerhafter; er macht einen sanften und ruhigen Eindruck, und gilt für ei deres Stärkungsmittel bei alten und schwächlichen Personen. Die F schätzen ihn sehr hoch, und bei allen nordischen Nationen wird er viel gi Am vorzüglichsten wird er gewonnen in der Gegend von Nuits; aus dieser erhält man den Romanee, den Boudot, Echeraux, la Fache, Didier, St u. s. f.; diese Sorten übertreffen alle übrige Burgunder, und werden ihr und zarten Geschmacks wegen sehr hoch bezahlt. Ins Ausland kommen selten. Der Wein von Chamtole ist der vorzüglichste. Unter den Beaun zeichnen sich der weiße Montrachet, Chambertin, Clos de Vougeot rc. aus. zweiter Classe sind der Volnay, Pomard, Vosne rc., die fast ebenso wohlsch sind als die ersten, wenn sie zur gehörigen Reife kommen. Die Weine Gegend von Auxerre, Dijon und Avalon sind nicht weniger berühmt, und vorzüglich ausgeführt. Man verführt die jungen burgunder Weine im M April, die alten können das ganze Jahr über versandt werden. Sie hal besser auf Flaschen als auf dem Fasse. Es wird jetzt viel mousstrender Bu nach Champagnerart, bereitet, er ist aber bedeutend schwerer als der Champ

Burkard Waldis, ein Fabeldichter des 16. Jahrh., geb. zu A an der Werra, war in frühern Jahren Mönch, durchwanderte den Norde sten und Süden Europas, nahm später das protestantische Glaubensbekenn für welches er eifrig kämpfte, ward hierauf Kaplan der Landgräfin Ma von Hessen und starb, wie es scheint, nach 1555 als Pfarrer zu Abterod unweit seiner Vaterstadt gelegenen Dorfe. Sein „Esopus, gantz neu | unnd in Reimen gefaßt, mit sampt hundert newer Fabeln, vormals im Dr gesehen noch außgangen" (Fkf. a. M. 1548), enthält 400 Fabeln, Erz und Schwänke, theils den Übersetzern Äsop's und andern alten Fabeldichte erzählt, theils nach bekannten Novellensammlungen, wirklichen Vorgän eignen Erfindungen, mit glücklicher Laune, treffender und freimüthiger Sa nicht ohne Eigenthümlichkeit in einer leichten und fließenden Sprache be Fünf Ausgaben (die letzte 1584) bezeugen den Beifall der Zeitgenossen. er hier und da durch Geschwätzigkeit, so ist dies weniger ihm als seiner Ze messen. Sollten aber auch Gellert, Gemmingen, Eschenburg u. A. se dienst zu hoch angeschlagen haben, so verdient er doch gewiß nicht die Ge tung, die er von einigen Literatoren unserer Tage hat erfahren müssen. bloß ältere Dichter, wie Rollenhagen, scheinen ihn benutzt zu haben, a unserer besten neuern Fabeldichter, wie Gellert, Zachariä, Hagedorn, v ihm den Stoff, zum Theil selbst die Einkleidung einiger ihrer gepriesensten

g hat eine Auswahl von B. Waldis's „Fabeln" geliefert (Braunſchw. 50.

rke (Edmond), geb. zu Dublin 1730, Sohn eines proteſtantiſchen rs, verdankte ſeine erſte Erziehung einem wackern Quäker und der Schule rſtadt. 1753 kam er nach London, wo ſein Geiſt und ſeine Kenntniſſe szeichneten. Er ſtudirte zwar die Rechte und ward Advocat, aber ſeine hien ihn mehr zu der Literatur hinzuziehen, und er ſchrieb für Journale liſche Schriften. Das erſte Werk, zu dem er ſich bekannte, die „Vindi- natural society", 1756 (d. i.: Reclamation der Rechte der natürlichen t), iſt ein Überblick der Übel, welche die Civiliſation hervorgebracht hat. es als ein nachgelaſſenes Werk von Bolingbroke heraus, und hatte deſſen Manier vollkommen nachgeahmt, denn ſeine Abſicht war, zu zeigen, daß en Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, ſich alle und politiſche Einrichtungen angreifen laſſen; aber er war dabei ſo n die Sache eingegangen, daß den Meiſten die Satyre entging. 1757 „Verſuch über das Erhabene und Schöne", und ſchon damals ſagte John- Burke der außerordentlichſte Menſch ſei, den er je kennen gelernt habe. arf B. den Plan zu dem „Annual register" und übernahm den hiſto- eil deſſelben; auch ward er Mitglied einer debating society und ging sgezeichneten Schauſpielern um. So bildete er ſich allmälig zum Redner smann. Seine öffentliche Laufbahn fing 1761 an, als er mit ſeinem milton, Secretair des Vicekönigs, Lord Halifax, nach Irland reiſete. r Rückkehr 1765 ward er von dem Marquis von Rockingham, erſtem Schatzkammer, zu deſſen Privatſecretair ernannt und zum Abgeordneten s Wendover gewählt. Wiewol er theils durch dieſes Verhältniß, theils beträchtliches Geſchenk, welches Rockingham ihm unter dem Namen ehns machte, der Miniſterialpartei beizutreten genöthigt war, ſo zeigte nn den Volksgrundſätzen keineswegs entgegen. Die in Amerika ent- nzufriedenheit fing an die ganze Nation zu beſchäftigen. Burke zeigte Rede den 14. Jan. 1766 die Nachtheile der Stempeltaxe, und erwarb) des ältern Pitt Beifall. Seinem Vorſchlage gemäß ward die Stamp- tempelacte des Lord Grenville) mit der Erklärung zurückgenommen, daß mien übrigens allerdings das Recht habe, Amerika zu beſteuern. Dieſer ob wenigſtens die gegenwärtigen Streitigkeiten. Indeß trat Lord North itze der Geſchäfte; B. ſchloß mit einem kräftig und einfach entworfenen es letzten Miniſteriums und nahm ſeinen Platz in der Kammer der Ge- o er ſich unter den Anhängern des entlaſſenen Miniſteriums auszeichnete. itze der Oppoſition ward er zugleich bewundert und gefürchtet. Damals i einem Pamphlet: „Thoughts on the cause of the present discon- etrachtungen über die Urſache der gegenwärtigen Unzufriedenheit), wel- Aufſehen machte, als Mittel gegen die allgemein gefühlten Übel vor, ewalt in die Hände der großen Familien der Whigs zu legen, welche die : Revolution von 1688 ſowol als der nachherigen Maßregeln geweſen, mete auf dieſe Weiſe die Rockingham'ſche Partei. Er zog ſich dadurch, verdienter Weiſe, den Vorwurf eines zu weit getriebenen Demokratismus Oppoſition gegen die Maßregeln der Miniſter, vor und nach dem amerik. ndte er Alles an, zuerſt den Bruch zu verhindern, nachher, eine Annähe- bewirken. Sein Rednertalent hatte damals ſeine Reife erlangt; die n des Parlaments enthalten wenig Beiſpiele einer ſo kraftvollen und le- Beredtſamkeit als B. beſaß. 1773 beſuchte er Paris zum erſten Male. und die großen Geiſter daſelbſt machten auf ihn einen widrigen Eindruck. ächſten Parlamentsſitzung hielt er jene, ſeitdem oft angeführte, Rede über

die Nothwendigkeit, auf die Verſchwörung der Atheiſten gegen die Religion und Thron wachſam zu ſein. 1774 hielt man ihn für einen ſo entſchiedenen Anh der Freiheit, daß die Whigs der reichen Stadt Briſtol ihn zu ihrem Repräſent wählten. Fox ſchloß ſich an B. an und ward ſein Schüler, bald aber ſein N buhler. B. griff die Unternehmungen der Miniſter als unzulänglich, gr und ungerecht an; am 22. März 1775 legte er dem Parlamente jene 13 b ten Vorſchläge zur Ausſöhnung mit Amerika vor. Allein der Krieg ward des Volks, und B., der ſich ihm widerſetzte, ſchien in der öffentlichen Mein verlieren. Er erzürnte zugleich ſeine Freunde zu Briſtol, als er für die J auf freien Handel und für die Katholiken auf mildere Geſetze im Parlament Auch ſprach er gegen Pitt's Vorſchlag einer Parlamentsreform, als zu R tionen führend; dagegen machte er den berühmten Antrag über die Econo reform, die ihm den Haß aller Sinecurenbeſitzer zuzog. Dennoch ward er der gewählt; außer Briſtol ernannte ihn noch eine zweite Stadt zu ihrem A neten. Damals hielt er in der Wahlverſammlung jene berühmte Rede, in er Rechenſchaft von ſeinem Betragen ablegt und welche für ſein Meiſterſtück ten wird. Seine Bill, worin er auf Änderung der im Febr. 1780 erg ſtrengen Maßregeln antrug, gewann ihm die Gunſt des Volks wieder. Lord endigte ſeine Verwaltung im März 1782, und Rockingham mit ſeiner ganz tei ward wieder ins Miniſterium berufen. B. ward Generalzahlmeiſter mee und trat in den geheimen Rath. Jetzt gelang es ihm, jene Bill, w theilweiſe, durchzuſetzen. Der Tod des Marquis von Rockingham löſte b niſterium auf, deſſen Seele B. geweſen, und dieſer zog ſich zurück, da Lo burne zum Nachfolger ernannt wurde. Dieſer Miniſter machte bald der ſe ten Coalition Platz, welcher B. den Plan entworfen hatte, welche ab Fox's berühmte, dem Könige und dem Volke gleich mißfällige oſtindiſche der getrennt ward. Damals ergriff Pitt das Ruder des Staats, und fi an, das Parlament aufzulöſen: eine Maßregel, die B. mit Feuer beſtritt. ſting's berühmter Proceß machte eine Hauptepoche in Burke's Leben. Als klärteſte Gegner deſſelben ſchien er ebenſo ſehr für ſeinen Privathaß als Sache der Nation zu handeln, und bewährte ſtets aufs neue ſein großes talent, ohne jedoch an öffentlicher Achtung zu gewinnen, denn es fehlte ihm nöthigen Sachkenntniſſen. In andrer Hinſicht nannte man B. ſeiner Kenntniſſe wegen a man of general genius, den Cicero Englands. Als die Krankheit des Königs (ſ. Georg III.) die Einſetzung einer Regentſchaft fodern ſchien, beſtritt er die Grundſätze der Miniſter, daß die Regentſchaft Wahl der Nation abhange und durch kein Erbrecht beſtimmt ſei, und ſetzte durch nicht nur dem Mißfallen des Volks, ſondern durch ſeine unehrerbietig ßerungen über den König noch beſonderm Tadel aus. Die franz. Revolution von ihrem Anfange an in B. den erklärteſten Gegner, deſſen Grundſätze heit allerdings mit jener Geſetz und Ordnung umſtürzenden Herrſchaft Parteien und Volkshäupter nicht übereinſtimmten. Als im Febr. 1790 Minderung des Heers geſprochen ward, und Fox verlangte, daß man der gierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen ſollte, erklärte Burke laut, alle Freundſchaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er ſ. „Reflections revolution in France", 1790 (Betrachtungen über die franzöſ. Revolution) aus, worin er mit bewundernswürdigem Scharfblick dieſe Begebenheiten und alle die verderblichen Folgen vorausſagt, welche nur zu richtig eingetro Nie machte ein Buch größeres Aufſehen, und nicht zu berechnen iſt der Ein es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf das Entſchied gen Frankreich eingenommen war. Georg III. gab ihm eine jährliche Pen 2500 Pf. St. Noch 4 andre Schriften gab er über die Revolution her

ig beſchäftigte und deren Fortſchritte die letzten Jahre ſeines Lebens ver-
Seine letzte Schrift 1796, die „Thoughts on a regicide peace",
phetiſches Wort, das kräftigſte Wort, was jemals die britiſche Preſſe
ht. Außerdem machte er (1792) einen vergeblichen Verſuch, die Eman-
irländiſchen Katholiken zu bewirken. Er zog ſich darauf aus dem Par-
k, hatte den Schmerz, ſeinen einzigen geliebten Sohn, der ſeine Stelle
rch den Tod zu verlieren, und ſtarb, von Kummer und Alter gebeugt,
1797 im 68. J. ſeines Alters. Burke war als Privatmann ſehr
ig. Von ſeinem Eifer für die Wiſſenſchaften zeugen ſ. zahlreichen, zum
rhaften Schriften. James Prior gab 1824 zu London ein ſehr an-
Memoir of the life and the character of Edm. Burke", mit Pro-
briefen und Gedichten heraus. Er ſuchte ihn darin gegen die Anklage,
nützigen Beweggründen gefolgt und ein Feind der Freiheit geweſen ſei,
em. (Vgl. B.'s Biogr. im 5. Heft d. „Zeitgenoſſen".)

eigh, ſ. Cecil.

esk (vom ital. burla, der Scherz, der Spaß) zeigt ſchon durch ſeine
g an, daß der Begriff deſſelben dem des Ernſtes entgegengeſetzt ſei.
den Hauptempfindungen der menſchlichen Seele, alſo auch die beiden
ſtände der darſtellenden Kunſt, in Freude und Leid, in Scherz und Ernſt,
n und im Tragiſchen beſtehen, und die verſchiedenen Benennungen jener
empfindungen, der ihnen inwohnenden Natur gemäß, vielleicht nicht
ndern nur quantitativ von einander unterſchieden zu ſein ſcheinen, ſo
; daß burlesk als Unterbegriff von komiſch, dem Hauptbegriffe, anzu-
chte. Wenn das Komiſche in der verkehrten, gänzlich verfehlten An-
Mittel, zu einem vorgeſetzten Endzwecke zu gelangen, beſteht, ſo ſcheint
Verkehrtheit jener Mittel nur noch greller zu bezeichnen. Wenn wir
n noch einen gewiſſen Grad von Folgerichtigkeit vorfinden müſſen, und
um wahrhaft Künſtleriſch-Komiſchen unerlaßlich nothwendig zu ſein
ſt im Gegentheile das Burleske von jedem Zwange, mit ſich ſelbſt
mmung zu erſcheinen, frei, und ſteht äußerlich ganz regellos da, dürfte
ſtoweniger im Innern eine ſtrenge Nothwendigkeit offenbaren müſſen.
nach im Komiſchen, neben den Geſetzen dieſer innern Nothwendigkeit,
ße einer äußern Nothwendigkeit ſtreng hervorleuchten müſſen, ſo iſt
Burleske dieſer Geſetze der äußern Nothwendigkeit inſofern gänzlich
ls nur der innere Gehalt deſſelben mit ſich in Einklang zu ſtehen
as Weſen des Burlesken iſt demnach inſofern verſchieden von dem
als die Poſſe, wo ſich Alles von außenher regellos und willkürlich zu
int, von dem eigentlichen Luſtſpiele, in welchem auch die äußern Er-
in geſetzlicher Übereinſtimmung ſtehen ſollen, verſchieden iſt. Da nun
ur der neuern romantiſchen Bildung, als welche weder im Komiſchen,
ſchen, das Reine, das Einfache, das Unvermiſchte anerkennt, weil ſie
oß aus dem Ernſten, oder aus dem Scherzhaften, ſondern aus beiden
ht, es mit ſich bringt, daß ſie weder ein reines Luſtſpiel, noch auch ein
rſpiel aufweiſen könne, ſo folgt daraus, daß wir auch vom Rein-Bur-
irklicher Kunſtgattung (die mechaniſchen kunſt- und regelloſen Poſſen
nnen), kein vorhandenes Werk anführen können. Die Burleske
h in der europäiſchen Kunſt durchaus nicht rein und unvermiſcht vor-
ſondern muß ſtets, wie ſie auch wirklich thut, den Charakter des Tragi-
nehmen. Den Alten ſcheint dieſe Gattung der Dichtkunſt nicht be-
n zu ſein, und die Erfindung derſelben den Italienern, namentlich dem
ncesco **Berni** (ſ. d.) anzugehören. Außer ihm nennen wir hier noch
deſſen Tragi-Komödien wahre Vorbilder derjenigen Burlesken ſind,

wie die romantische Poesie sie gestatten darf und gestatten kann. Bei den sen hat Scarron, und bei den Deutschen Blumauer die Äneide auf burl bearbeitet.

Burmann. Dieses Geschlecht stammt aus Köln und ist durch zeichnete Männer in der gelehrten Welt berühmt worden. **Franz Bur** geb. zu Leiden 1632, war 9 Jahre Pastor zu Hanau seit 1655, seit 166 regens des Collegii Ordinum zu Leiden, und endlich Professor der The Utrecht, wo er 1679 starb, und der Verf. mehrer theologischen Schriften. zwei Söhne, wovon **Peter**, der ältere, geb. zu Utrecht 1668, daselbs Leiden studirte, 1688 D. der Rechte ward, dann Deutschland und die Sc reiste und nach seiner Rückkehr zu Utrecht die juristische Laufbahn betra glänzendsten Erfolge auf derselben machten ihn jedoch nicht dem früh beg Studium der Alten ungetreu. Dies bewies seine 1694 zuerst erschienene „De vectigalibus pop. rom." (am vollständigsten 1737). Auf Grävi pfehlung ward er 1696 zum Professor der Geschichte und Beredtsamkeit Universität zu Utrecht ernannt, welches Lehramt er mit einer Rede „De tia et poesi" antrat. Späterhin erhielt er die Professur der griech. Sp Politik. Seitdem verging kein Jahr, in welchem er nicht etwas heraus weder einen Classiker, mit s. Anmerkungen versehen, oder eine Rede, od sche Verse, worin er Meister war, oder ein Pamphlet gegen seine W deren seine Heftigkeit und Unduldsamkeit ihm viele zugezogen hatten. J tigkeiten sind jetzt vergessen, und nur die wichtigen Dienste im Andenken die er der römischen Literatur durch seine vortrefflichen und zahlreichen A geleistet hat. Sie empfehlen sich nicht so sehr durch Geschmack und Kritik Gelehrsamkeit, philologische Genauigkeit, eine Fülle von Hülfsmitteln un heit des Drucks. Einige derselben, wie s. Ovid, Virgil, Quinctilian, Phädrus, sind Werke vom ersten Range. 1715 ging er nach Perizoni als Professor der Geschichte, Beredtsamkeit und der griechischen Sprache den, wo er nach einer schmerzhaften Krankheit 1741 starb. — Sein jünge der **Franz**, geb. zu Utrecht 1671 und gest. ebendas. 1719 als Prof. der gie, war der Verf. mehrer theologischen Schriften. Er hinterließ 4 Söh welchen sich zwei ebenfalls als Gelehrte ausgezeichnet haben: **Johann**, Amsterdam 1706, starb 1780 daselbst als Arzt und Professor der Botan hat seiner Wissenschaft durch mehre Werke wesentliche Dienste geleistet, u erwähnt seiner mehrmals auf das ehrenvollste. **Peter**, Secundus geb. zu Amsterdam 1713, trat als berühmter Philolog in die Fußstapf gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog. dem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. 1734 ward er zu Utre Rechte. Im folg. Jahre erhielt er den durch Wesseling's Übergang na erledigten Lehrstuhl der Beredtsamkeit und Geschichte auf der Universität 1741 bekam er den Lehrstuhl der Poesie; aber schon 1742 verließ er Fran an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach dam zu gehen. 1744 erhielt er den Lehrstuhl der Poesie, 1752 ward er der öffentlichen Bibliothek, und 1753 Inspector des Gymnasiums. Oheim hat er viele treffliche Ausgaben besonders lateinischer Classiker geli er glich demselben sowol in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltene für die lateinische Dichtkunst als auch in der Reizbarkeit des Charakters, er in große Streitigkeiten verwickelt wurde. Klotz und Saxe, mit denen Menge von Schmäh- und Streitschriften wechselte, waren seine Gegn Er starb 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. — **Nicolaus Laur Burmann**, geb. 1734 zu Amsterdam, folgte 1781 seinem Vater, dem geführten J[illegible], auf dem Lehrstuhl der Botanik, um welche Wi

nfalls namhafte Verdienſte erworben hat, theils durch eigne Schriften, ch die Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg , das Cap und Japan zu beſuchen, welche Reiſe der Botanik bedeutende gen verſchafft hat. Er ſtarb 1793.

rmann (Gottlob Wilhelm), eigentlich Bormann (ſein Lehrer gab amen der holländ. Philologen), der ſich als deutſcher Dichter einen Na- hen, geb. zu Lauban in der Oberlauſitz 1737, wo ſein Vater damals und Rechnenmeiſter war, beſuchte die latein. Schulen zu Löwenberg und in Schleſien, ſtudirte 1758 zu Frankfurt a. d. O. die Rechte, kehrte in Vaterland zurück, ſuchte ſich aber in der Folge in Berlin als privati- elehrter ſeinen Unterhalt durch Unterricht, beſonders in der Muſik, außer- Schriftſtellerei, Gelegenheitsgedichte u. ſ. w. zu erwerben, lebte aber der äußerſten Dürftigkeit. Er war klein von Perſon, hager, hinkend ltet; aber in dieſem unſcheinbaren Körper wohnte ein Geiſt voll leben- hls für alles Edle und Schöne. Dabei war er Sonderling in hohem r Stetigkeit, daher auch ohne gründliche Studien und reifen Geſchmack; in den Folgen ſeiner Seltſamkeit unter und reifte ſchon im Leben der heit, die nach der ihm inwohnenden Geiſteskraft ihn nie hätte treffen in Berlin war Burmann ein großer Gegner der Karſchin, ſowie dieſe ch ihn wiederum haßte. Zuletzt brachte die Karſchin, welche von den ſtänden Burmann's unterrichtet worden war, durch perſönliche Ver- ihren Freunden eine namhafte Summe für ihn zuſammen. B. ſagte, s Geld, da es von keiner ihm werthen Perſon, ſondern von ſeiner Fein- ihr zum Poſſen annehmen und es ſich recht wohl bekommen laſſen wolle. e Stärke beſaß B. im Dichten aus dem Stegreif. Er konnte jedes ge- ma in ein poetiſches Gewand hüllen, und oft 4 bis 5 Stunden ein Ge- rſen fortſetzen, bei welchem man freilich ſehr oft nur Reime, aber mit- überraſchende Gedanken und treffende Wendungen wahrnahm. Vom ührt, brachte er die letzten zehn Jahre ſeines Lebens höchſt elend zu. ihn bereits für todt, bis am 5. Jan. 1805 ein kleines Gedicht von ihm ungen erſchien, worin er ſich als ſterbend und in der äußerſten Noth Mehre, die ihn früher gekannt hatten, eilten zu ihm, aber B. war be- ieden. Wir nennen von ſ. Werken die Fabeln (Dresden 1768, Frankf. 71, Berlin 1773), Lieder (Berl. 1774) und die Gedichte ohne den R (Berlin 1788 und 1796).

rnet (Gilbert), Biſchof von Salisbury, ein eifriger Beförderer der tion wider König Jakob II. und der Berufung der Dynaſtie Braun- den engl. Thron, war zu Edinburg 1643 geboren. Sein Vater, einer eſten Juriſten Schottlands, war von Karl II. zur Belohnung für ſeine eit an die Sache Karls I. zu einem Lord Cromont ernannt worden. B. erhielt von ihm die ſorgfältigſte Erziehung. Nachdem er einen ju- curſus gemacht hatte, beſtimmte er ſich dem geiſtlichen Stande und dahin einſchlagenden Studien. Ausgerüſtet mit einem außerordent- chtniß, einer lebhaften Einbildungskraft, einer großen Lernbegierde, Geſundheit, und gewohnt, täglich um 4 Uhr aufzuſtehen, mußte er ſich ausgebreitete Kenntniſſe erwerben. Eine Reiſe durch England gab nheit, ſich mit den Gelehrten zu London, Oxford und Cambridge zu 1664 ging er nach Holland, verkehrte mit den ausgezeichnetſten Män- gewann in ihrem Umgange jenen Geiſt allgemeiner Duldung, den er ſeit- em ganzen Verfahren zeigte. Nach ſeiner Rückkehr ward er Mitglied ſellſchaft zu London und Pfarrer zu Salton in Schottland. Seine Frei- zog ihm Anfeindungen von Seiten der ſchottiſchen Biſchöfe zu. Ihnen

zu entgehen, hielt er ſich von aller Geſellſchaft entfernt, und trat 16
Geſprächen zwiſchen einem Conformiſten und Nonconformiſten au
ſachen Widerſpruch fanden. In demſelben Jahre ward er als theol
nach Glasgow berufen, aber ſein Eifer für die biſchöfl. Verfaſſung
Presbyterianern, und ſeine Duldung gegen dieſe den Biſchöflichen v
Vertheidigung des Anſehens der Conſtitution und der Geſetze der
Krone von Schottland, worin er gegen Buchanan die biſchöfl. Verfaſſu
und die Souverainetät der ſchottiſchen Monarchen vertheidigte, mach
bekannt, der ſchon früher durch eine Schrift, in welcher B. die Rec
Eheſcheidung wegen Unfruchtbarkeit zu beweiſen ſuchte, aufmerkſa
worden war. Allein durch eine plötzliche Veränderung ſeiner Grun
er ſelbſt die Ausſichten, welche das Wohlwollen des Königs ihm
Da er ſich in Schottland nicht perſönlich ſicher glaubte, legte er ſe
Glasgow nieder und ging nach London, wo er ſich durch ſeine Predi
eine öffentliche Berathſchlagung mit dem D. Stillingfleet gegen
andre katholiſche Geiſtliche einen großen Ruf erwarb. Als 1685
dem Burnet in Ungnade ſtand, weil er ihn hatte vom Throne ausſ
zur Regierung gekommen war, bereiſte er Frankreich, Italien, D
Schweiz; allenthalben zeigte er ſeine Abneigung gegen den katho
dienſt, ſodaß Innocenz XI., der ihn gütig aufgenommen hatte, ih
Aufenthalt in Rom nicht verſtattete. In Holland zog ihn der Prin
in ſeinen Plan, ſich der engl. Krone zu bemächtigen, und B. unte
ſichten dieſes Fürſten theils durch eine Menge von Flugſchriften,
daß er ihn mit mißvergnügten Engländern in Verbindung brachte, v
den Proceß als Hochverräther machte. Allen Verfolgungen zu ent
ſich in Holland naturaliſiren und trat jetzt öffentlich für den Prinze
auf, verfaßte das Manifeſt deſſelben und ſchiffte ſich mit ihm ein.
B. zweimal die angetragene biſchöfl. Würde ausgeſchlagen; 168
Wilhelm III. das Bisthum von Salisbury an. Im Hauſe der Lo
er jetzt trat, zeigte er Duldung, ſowie in ſeinen Amtsverhältniſſen G
wollen. Eine große Kränkung widerfuhr ihm bei Gelegenheit ein
worin er die Anſprüche Wilhelms III. auf das Recht der Eroberu
ſchien, und welchen das Parlament durch des Henkers Hand verbr
ſtarb 1715. Burnet ward in ſeinen politiſchen Grundſätzen oft
ſtände beſtimmt. Sein Eifer gegen den Katholicismus hat ihn o
haftigkeit verleitet. Dieſer Tadel trifft beſonders ſeine Geſchichte d
Englands, obwol das Parlament ihm eine Dankſagung dafür zu
Ehre, die keinem andern Schriftſteller zu Theil geworden.

Burney (Charles), muſikaliſcher Schriftſteller und Tonſe
in Shrewsbury, begann ſeine Studien in Cheſter unter Backer,
dortigen Hauptkirche, ſetzte ſie unter der Leitung ſeines Halbbrud
Shrewsbury fort und vollendete ſie in London (von 1744 bis 17
D. Arne. In dem letztern Jahre erſchienen ſeine erſten Compoſit
das Divertiſſement „Alfred" und die Pantomime „Queen Mab" n
Namen bekannt und geehrt. 1751 erhielt er die Organiſtenſtelle
in Norfolk. Hier faßte er den Plan zu ſeiner allgemeinen Geſchic
ſammelte Materialien dazu und beſchloß, alle Anſtalten in Europa
Intereſſe darbieten konnten, zu beſuchen. 1760 jedoch ging er au
Herzogs von York wieder nach London, wo er theils ſeiner anzieh
tionen, theils der muſikaliſchen Fertigkeit ſeiner älteſten damals 8j
wegen Aufſehen erregte. 1761 ertheilte ihm die Univerſität zu Or
eines Do[illegible] Muſik. 1770 machte er Reiſen durch Frankrei

re nachher durch die Niederlande und Deutſchland, in Hinſicht auf s groſses Werk. Von beiden Reiſen gab er die Beſchreibungen her- ſelben Zeit ward er Mitglied der londner Akademie (Royal society). der 1. Th. f. „General history of music from the earliest ages it period", 4., der 2. 1779 und der 3. u. 4. 1789. Er hat noch te Schriften, worunter Händel's Biographie vorzüglich zu bemerken, me muſikaliſche Compoſitionen hinterlaſſen, und iſt im April 1814 m Chelſeahospital geſtorben. B. hatte eine zahlreiche Familie, de- e Mitglieder ſich vortheilhaft bekannt gemacht haben. — Seine zweite anziska d'Arblay, iſt die Verfaſſerin der bekannten Romane Cecilia", „Camilla".

s (Robert), ein ſchottiſcher Dichter, geb. 1759, der Sohn eines rs in der Grafſchaft Ayr, lernte in der Schule ſeines Dorfs leſen, ſelbſt ein wenig Franzöſiſch. Die meiſten ſeiner Gedichte ſind Volks- iſcher Mundart, aber ausgezeichnet durch das Feuer, die Kraft und r Phantaſie. Um ein Gefühl von Melancholie zu verbannen, wel- en Neigungen widerſtreitende Lage in ihm erregte, überließ er ſich aſt den Vergnügungen der Geſelligkeit und kam dadurch in viel- Er gab endlich einen Band Gedichte heraus und wurde hierdurch Nun kam er nach Edinburg. Die angeſehenſten Männer beei- n mit Auszeichnung aufzunehmen, und er würde ſich in der höch- erhalten haben, wenn er ſich nicht von ſeinem Hange zur Un- te beherrſchen laſſen. Als er 1788 mit einer neuen Ausgabe e 500 Pf. St. gewonnen hatte, unternahm er eine Pachtung, hete ſich mit einem Mädchen, das er ſchon früher geliebt hatte. n er das Amt eines Acciſeeinnehmers. Aber ſowol ſeiner Pach- em Amte ſtand er ſo übel vor, daß er jene aufgeben mußte, und ar, dieſes zu verlieren, als der Tod ihn im Juli 1799 hinraffte. ſind in England ſehr geſchätzt. Sie erſchienen von D. Currie geſam- 4 Bdn.; ſeine Gedichte einzeln 1804 zu Glasgow in einem Bande, h aus ſeinem Nachlaß eine Sammlung Briefe und Gedichte.

i (auch Bruſa), 46° 38′ 12″ Länge, 40° 11′ 30″ Norderbreite, ſchönſte Stadt in Natolien am Fuße des Olympus, 4 Meilen vom ania am ſchwarzen Meere, mit 80,000 Einw., worunter 6000 Ar- D Griechen, 1200 Juden. Die eigentliche Stadt ſteht auf ſenk- ittenen Felſen, zwiſchen denen ſchöne Bäume hervorſproſſen, und wo at ſie ſtarke Mauern und Wälle. Sie wird übrigens durch das noch em Felſen belegene Caſtell von ſehr hohem Alter, wie die cyklopiſchen gen, beherrſcht. Vermuthlich war hier einſt der Sitz der alten bithy- e. Sowol die Griechen als Armenier bewohnen jede eine beſonders nd Brücken verſchloſſene Vorſtadt. Die chriſtlichen Vorſtädte liegen Polizei in der niedrigen Ebene. Die Stadt hat 2 kaiſerl. Paläſte, a, worunter zwei durch ihre Bauart ausgezeichnete, 3 griechiſche und Kirche, 4 Synagogen. Ein griech. und ein armen. Erzbiſchof haben). Die Einwohner verfertigen ſeidene, Gold- und Silberſtoffe, Sti- verſenden dieſe, ſowie viele rohe Seide, durch Karawanen nach nſtantinopel und Angora. Sultan Osman I. eroberte die Stadt chte ſie zur Reſidenz, welches ſie bis zur Eroberung von Conſtantino- rblieb. Die Stadt hat treffliche Bäder. Im neuen Brunnen ent- lte Quelle und es durchſtrömen dies Bad zwei heiße Quellen. — Des an Grab liegt außerhalb der Stadt. Marmor und Jaspis ſchmü- tmal, und auch andre Grabmäler der Sultane, welche hier reſidir-

der Bürger und die Quellen und Hinderniſſe deſſelben geſprochen wird,
l, treffliche „Abhandlung vom Geldumlauf" in Aller Händen ſein.
u Alten-Weding im Lüneburgiſchen 1728 geb., kam früh mit ſei-
einem Geiſtlichen, nach Hamburg, beſchäftigte ſich, ungeachtet der
ner Geſundheit und ſeines Geſichts, eifrig mit den Wiſſenſchaften,
18 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren, womit er Geſchichte
Mathematik verband. 1757 erhielt er in Hamburg die Profeſſur der
767 ſtiftete er in Verbindung mit Wurmb eine Handelsſchule, welche
ſte ihrer Art in Europa wurde. Er hat um Hamburg, das ſein An-
ein öffentliches Denkmal ehrte, unvergängliche Verdienſte. Er ſtarb,
hohes, aber noch kräftiges Alter durch eine, beinahe an Blindheit
genſchwäche zum Theil erſchwert worden war, an einem Fußſchaden
i ſeinen zahlreichen Werken machen wir noch folgende namhaft: „Er-
5 Bde. (1790—1802); „Grundriß einer Geſchichte der merkwürdig-
del" (fortgeſetzt von Bredow); „Lehrbuch der geſammten Handlungs-
" u. die „Handlungsbibliothek", 3 Bde. (gemeinſchaftlich mit Ebe-
313—16 iſt eine Samml. ſ. ſämmtl. Schriften in 12 Bdn. erſchienen.
ſing (Anton Friedrich), geb. 1724 zu Stadthagen im Schaum-
gen, wo ſein Vater ein geſchätzter, aber in ſeinen häuslichen Umſtänden
r Advocat war. Nachdem er ſein Knaben- und Jünglingsalter mit
ngung den Wiſſenſchaften gewidmet hatte, bezog er noch, durch die
lung ſeines Vaters aus dem väterlichen Hauſe vertrieben, auf ein
iſche Waiſenhaus. Oſtern 1744 wurde er Student der Theologie in
an Baumgarten einen Freund, Beſchützer und Wegweiſer fand, der
erſchienene „Introductio in epistolam Pauli ad Philippenses" mit
begleitete. Nach Vollendung ſ. akadem. Studien fing er an, Vorle-
er dortigen Univerſität zu halten. 1748 übertrug ihm der däniſche
Graf zu Lynar, den Unterricht ſeines älteſten Sohnes, der bei ſeinem
m Grafen Reuß in Köſtritz, erzogen wurde. Als im folg. J. der Va-
s vom däniſchen Hofe zum Geſandten in Petersburg ernannt worden
B. denſelben nebſt ſeinem Zöglinge dorthin. Auf dieſer Reiſe faßte B.,
gelhafte der Hübner'ſchen und Hager'ſchen Geographien recht deutlich
den Entſchluß, eine neue Erdbeſchreibung zu entwerfen. Da der Graf
ine Zurückberufung erwartete, ſandte er ſchon im Aug. d. folg. J.
nebſt B. nach Deutſchland zurück. Hier fing dieſer an, ſeine Erdbe-
szuarbeiten, und ließ bereits 1752 ein kurz gefaßte Staatsbeſchrei-
ſtein und Schleswig, als Probe und Ankündigung des größern Werks,
den größten Theil deſſelben arbeitete er in Kopenhagen im Hauſe ſei-
Hauber aus, in welchem er zwei Jahre verweilte. Zugleich gab er:
von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften u. Künſte in den däniſchen Rei-
, 1754 u. 1756), eine Monatsſchrift heraus, durch welche er ſich in
hr beliebt machte. 1754 kehrte er, wegen der Ausarbeitung der Geo-
Deutſchland, wieder nach Halle zurück, wo er vor der Hand bleiben
rieb daſelbſt ſeine Diſſert. „Vindiciae septentrionis", und kündigte
über die Verfaſſung der vornehmſten europäiſchen Staaten an. Kaum
t begonnen, als ihm von dem hannöverſchen Miniſter Münchhauſen
es außerordentl. Profeſſors der Philoſophie zu Göttingen angetragen,
Freiheit geſtattet wurde, ſeine geograph. Arbeit zu vollenden. B. nahm
, und traf ſchon im Aug. 1754 in Göttingen ein. Er las nun, au-
hiſtoriſchen Collegien, auch ein katechetiſches Collegium, mit praktiſchen
Studirenden verbunden, und über die politiſche Erdbeſchreibung. Da
ſeine geographiſchen Arbeiten ſtets ſein Hauptgeſchäft blieben,

ſo lehnte er den Antrag, zugleich Univerſitätsprediger zu werden, v
eben dieſem Grunde ſchlug er auch den förmlichen Antrag aus, der
däniſchen Miniſterium gemacht wurde, nach Dänemark zurückzu
eine neue Schule anzulegen. Im Frühlinge 1755 verheirathete
ſtiane Dilley, nachdem ſie vorher ſeinetwegen von der reformirten
theriſchen übergegangen war. Dieſe Frau iſt deßhalb merkwürdig,
lein von der göttingiſchen gelehrten Geſellſchaft als Ehrenmitglied
ſondern auch von dem damaligen Prorector der Univerſität Helm
zur kaiſerl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Jetzt nahmen
ihren Anfang. Er hatte nämlich ſein bisheriges theologiſches Sy
gefunden, daß Mehres darin nicht haltbar ſei. Dies vertauſchte er
und ſchrieb alsdann zur Erlangung der Doctorwürde eine Disput
er ſein neues Syſtem öffentlich darlegte. Obgleich einige Einwe
gemacht worden waren, ſo hatten die göttinger Theologen doch ke
ſtoß daran genommen. Aber bald darauf fing der hanöverſche Con
ten, Münchhauſen's Beichtvater und ſein Rath in den theolog.
der Univerſität, an, den redlichen Büſching der Heterodoxie zu beſchu
hauſen ahnete unangenehme Folgen für die Univerſität, und li
ein Reſcript an B. ergehen, worin ihm, da er in ſeiner Inaugura
den recipirten Lehrſätzen der lutheriſchen Kirche abgewichen ſei, a
künftig nichts Theologiſches mehr drucken zu laſſen, was er nicht
heime Concilium zu Hanover zur Cenſur eingeſchickt habe; auc
erſt der theolog. Vorleſungen, beſonders der dogmatiſchen, enthalt
tete hierauf, wie es einem Manne geziemt, in ernſtem freimüthige
die Sache in Hanover nur noch mehr Aufſehen erregte. Obgleic
men Folgen, welche dieſes Ereigniß für B. nach ſich gezogen hat
nach verloren und er auch 1759 ordentl. Profeſſor der Philoſoph
ſo war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch ſehr verleid
nun hierzu noch die Drangſale des ſiebenj. Krieges kamen, die Gö
ſen, ſo nahm B. einen Ruf als Paſtor bei der lutheriſchen Peter
tersburg an. Am 24. Juli kam er mit den Seinigen dort a
ſehr gute Aufnahme. So ſehr ihn hier ſchon ſein Predigtamt be
größere Bemühung machte ihm noch die Gründung der mit der G
denen Schulanſtalt, welcher er durch ſein raſtloſes Beſtreben ein
verſchaffte. Nichtsdeſtoweniger bildete ſich nach und nach eine
ſeinen Schritten entgegenſtrebte. Dadurch fühlte ſich B. am
ſeine Entlaſſung zu nehmen, obgleich die Kaiſerin Katharina ihm
chen ließ, mit Ablegung ſeiner theologiſchen Würde in Dienſte bei
Akademie zu treten und ſich ſeinen Gehalt ſelbſt zu beſtimmen.
1765 nach Deutſchland zurück, und wählte Altona zu ſeinem Au
ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen und den Ruf zu ei
gung abzuwarten. Münchhauſen wünſchte ihn wieder in Göttin
ſehen; Büſching's Bedingungen ſchienen dem Miniſter zu hoc
Verhandlungen blieb B. in Altona, von ſeinen petersburger Gön
den auf das großmüthigſte unterſtützt. 1766 ward ihm von Ber
eines Directors der verbundenen berliniſchen und kölniſchen Gym
und Stimme im Oberconſiſtorium angeboten, welches er Ende O
lebte er, von ſeinen Vorgeſetzten und Freunden aufrichtig geliebt ur
räuſchloſer, aber wahrhaft bewunderungswürdiger Thätigkeit für ſe
rector der Gymnaſien, und erwarb ſich um die Aufnahme de
Verdienſte. Er ſtarb 1793 im 70. J. ſeines Lebens. Sein größ
ſches Verdienſt hat er unſtreitig als Geograph. Bis auf ſeine Erd

e Deutſchen, noch irgend eine andere Nation, ein geographiſches Werk,
ſenſchaftliche Behandlung und auf einige Vollſtändigkeit Anſpruch ma-
Er behauptet den erſten Platz unter den Geographen unſerer Zeit, und
ſchreibung", die ſeit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausge-
und während der Lebenszeit ihres Verf. acht rechtmäßige Ausgaben ge-
iſt nach den unvollkommenen Verſuchen ſeiner Vorgänger das erſte vor-
rk in dieſem Fache, aber unvollendet.

hmänner (holländiſch Bosjesmannen), der allgemeine Name jener
ſtämme, die in den Wüſten Südafrikas einen ungeheuern Flächen-
men, die Nordſeite der Colonien am Cap beſtreifen, und ſich gegen das
noch wenig bekannten Welttheils in Regionen verlieren, die bis jetzt noch
er betreten hat. Der ehemalige holländiſche Gouverneur Janſſens gibt
chrichten von ihnen. Die Buſchmänner ſind ein wildes, ungezähmtes,
olk und über alle Vorſtellung' verwildert-elend. Weit entfernt, eine
lden, leben ſie nicht einmal geſellig beiſammen. In einzelnen Familien
ie umher, und vereinigen ſich nur in größern Maſſen, wenn ſie ſich ver-
er einen räuberiſchen Anfall machen. Sie bauen die Erde nicht, und
einziges zahmes Hausthier als den Hund. Ihre gewöhnliche Nahrung
rken. Sie ertragen den Hunger ſehr lange, und entſchädigen ſich durch
ſchlichere Mahlzeit, wenn es ihnen gelingt, ein Stück Wild zu erlegen,
n oder einige Hammel zu ſtehlen. Hütten und Hausgeräth haben ſie
r nicht. Der brennende Himmel iſt ihr Zelt, der heiße Sandboden ihr
Waffe beſteht aus einem kleinen Bogen und vergifteten Pfeilen, die
unlicher Beſtimmtheit in große Fernen ſchießen. Ihre Sprache iſt über-
le beſteht aus einem gewiſſen Klatſchen mit der Zunge und rauhen, her-
en Tönen, für die wir keine Buchſtaben haben. Sie ſind im Ganzen
Geſtalt, ihre Haut iſt dunkelgelb, und ihr Haar, das der Wolle gleicht,
Zöpfen zuſammengewirrt.

mbaum (Hermann), ein durch ſ. Werk: „Medulla theologiae moralis probatisque auctoribus concinnata", das 50 Auflagen erlebte,
ordener Jeſuit, geb. zu Nottelen in Weſtfalen 1600, Rector des Je-
nms zu Hildesheim und Münſter, ſtarb 1668 als Beichtvater des Erz-
ſchofs Bernhard von Galen, deſſen Freund und Günſtling er war.
ite Werk war als ein Duodezbändchen in den Seminarien der Jeſuiten
rauch, als der Pater Lacroix vermittelſt ſeiner Commentare und der Zu-
er Collendall zwei Folianten daraus machte, welche mit neuen Vermeh-
9 zu Lyon vom Pater Montauſan herausgegeben wurden. Dieſelbe
chien 1758 unter dem Druckort Köln. Jetzt fand man über den Men-
önigsmord Grundſätze darin, die um ſo tadelhafter erſchienen, als eben
miens einen Verſuch gegen Ludwigs XV. Leben gemacht hatte.
nent von Toulouſe ließ das Werk öffentlich verbrennen, und zwang die
ter Jeſuiten, vor Gericht zu erſcheinen. Dieſe ſagten ſich von der Lehre
los, erklärten, den Verfaſſer nicht zu kennen, und leugneten, daß
nen Theil habe. Das Parlament von Paris begnügte ſich, das Buch
en. Gegen dieſe beiden Urtheile trat ein italieniſcher Jeſuit, Pater Za-
rlaubniß ſeiner Obern, als Vertheidiger von Buſembaum und Lacroix
ſeine Vertheidigung wurde vom pariſer Parlament auch verdammt.
at man von Buſembaum „Lilium inter spinas, de virginibus Deo
e in saeculo inservientibus".

e (ital. il busto, v. d. latein. bustum), ein durch des Bildhauers
ſtalter menſchlicher Kopf mit einem Theile des Oberleibes. Sie ſind
urch die größere oder geringere Hinzufügung von einem Theile des

Oberleibes. Es gibt 1) ſolche, wo an dem Kopfe nur ein Stück Hals bi der Vertiefung deſſelben und der obere Theil der Schultern befindlich iſt mit dem obern Theile der Bruſt bis unter die Herzgrube (die eigentlic ten Büſten), und 3) Köpfe mit dem Obertheil der Bruſt bis auf den R auf die Hüften. Zwiſchen der Büſte und ihrem Fußgeſtell befindet ſi eine Säule oder ein langer Stamm, und dann nennt man eine ſolche Herme (ſ. d.); öfters ſitzt aber auch die Figur auf einer Fläche, und lief gearbeitet. Alle dieſe Verſchiedenheiten ſind antiquariſch von Wich äſthetiſcher Hinſicht hat man zu unterſcheiden Portrait, idealiſirte P idealiſche Köpfe. Von den eigentlichen Portraitbüſten hat man bei äſthetiſchen Vortheil zu erwarten als von Portraits überhaupt; idealiſir büſten reichen ſchon näher an die ſchöne Kunſt und können ſehr lehrr das Studium der Charakteriſtik. Die idealen Büſten endlich gehör ſchönen Kunſt; dahin gehören die Büſten von Göttern und Heroen, Archäologen wichtig ſind, da ſie zu mancher Vergleichung Gelegenhei manche Lücke ausfüllen. Gewiß iſt der Urſprung der Büſten von den zuleiten; doch findet man die eigentlichen Büſten bei den Griechen erſt ders, und bei den Römern zu der Cäſaren Zeiten in Gebrauch. Dieſe hatte ſeinen Grund, einmal in einer den Griechen und Römern gemein Sitte, die Ehren- oder Weihſchilde mit Portraits zu zieren, und ſod Rechte des röm. Adels, in den Vorhallen der Wohnungen die Bildniſſe fahren aufzuſtellen. Dadurch ward man auf den häufigen Gebrauch v teter Büſten berühmter Männer überhaupt geleitet, und führte ſie, d Aufwandes wegen, auch in den Darſtellungen der Götter ein. Wir große Menge von Büſten aus dem Alterthum; doch iſt der bei wei Theil aus Rom und Italien. Die meiſten ſind aus Marmor. Wichtig jenigen von Bronze, welche man in Herculanum fand. Die ſeltenſten Edelſteinen und edeln Metallen. Eine Hauptſchwierigkeit entſteht be vornehmlich bei der Bildung ſolcher Portraitbüſten, die nur bis auf di gehen, daraus, daß der in vollkommen richtigem Verhältniſſe und ganz dargeſtellte Kopf dem Beſchauer unverhältnißmäßig groß und ſtark pflegt; wol nur deßhalb, weil wir, ohne uns deſſen deutlich bewußt wohnt ſind, bei der genauen Betrachtung eines Menſchen ſeinen Kopf m gen Körper zu vergleichen, welche Vergleichung bei der Büſte ſich auf d ſtellten geringen Körpertheil beſchränkt. Jenem Mißſtande läßt ſich m merkliche Abweichungen von den wirklichen natürlichen Verhältniſſen d lenden Kopfes vorbeugen, wobei aber die Grenzlinie gar leicht überſc und hier erreicht der Künſtler das Höchſte, wenn er dieſe Grenzlinie ſo nimmt, daß gerade jene wohlberechneten Abweichungen den unbefangene täuſchen und ihm über die Identität (vollkommene Ähnlichkeit, Gl Dargeſtellten mit dem Darzuſtellenden keinen Zweifel übrig laſſen.

Buſtrophedon, eine Schreibart, die auf Münzen und In dem höchſten griechiſchen Alterthum gefunden wird. Die Zeilen liefen nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten ſondern die erſte fing von der Linken an und ging zur Rechten, die zwei in entgegengeſetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte w Linken zur Rechten u. ſ. w. Man nannte ſie Buſtrophedon (d. h. od weil die alſo geſchriebenen Zeilen wie die Furchen des von Ochſen gepfl auf einander folgen. Solon's Geſetze waren auf dieſe Art in Tafeln ein

Buße, jedes Leiden, das zur Vergütung eines begangenen Unre wird. Dieſer alte rechtliche Begriff entſprach nach der Bußpraxis der lichen Kirche auch der religiöſen Buße, d. h. der Genugthuung, die

Vergehungen Gott und der Kirche zu leiſten hat. Nach proteſtanti-
wird ſie nicht unter die Sacramente gerechnet, weil ihr die weſentlichen
erſelben fehlen. Der proteſtantiſche Lehrbegriff nimmt als Beſtand-
ße oder Bekehrung nur Reue und Glauben an. Reue iſt ihm die
ntniß der Sünden entſtandene Betrübniß über den Verluſt der göttli-
und die Geneigtheit zur Beſſerung, Glaube die zuverſichtliche Erwar-
die verſöhnende Kraft des Todes Jeſu Vergebung der Sünden von
pfangen, und beides wirkt nach dieſem Lehrbegriff die göttliche Gnade
Verdienſt der Menſchen, weil er nur durch das Verdienſt Chriſti begna-
g werden kann. Die letzte ganz bibliſche Beſtimmung leugnete zwar
e Kirche ebenſo wenig als die Wirkungen der göttlichen Gnade in dem
Bußfertigen, räumt aber doch in beiden Beziehungen der eignen Kraft
keit des Menſchen mehr ein, als die klaren Ausſprüche der heiligen
) proteſtantiſcher Anſicht erlauben. Über die kirchlichen Bußanſtalten
gen ſ. Kirchenzucht. 31.

: (Sacrament der Buße), die chriſtliche Bußanſtalt der katholiſchen
: Menſch ſoll vom Böſen zum Guten übergehen, dies iſt die Aufgabe.
zwei Fragen, die erſte, wie die Bedingungen heißen, ohne die kein Über-
böſen zum Guten werden kann, und zweitens, wie die thätigen Princi-
die dieſen Übergang bewirken, oder mit andern Worten, zum erſten,
ünſchten Übergang möglich, und zum andern, was ihn wirklich macht.
vir die erſte Frage! — Der Übergang vom Böſen zum Guten iſt
ohne richtige Selbſterkenntniß des Menſchen in Hinſicht auf das Böſe,
ohnt und nicht inwohnen ſoll, und in Hinſicht auf das Gute, das ihm
nicht mangeln ſoll. Dieſe richtige Selbſterkenntniß iſt nicht möglich,
ſchende Gemüthsſtimmung des Menſchen, ſich ſehen zu wollen, wie er
muth. Alſo Selbſterkenntniß und Demuth ſind die zwei Bedingun-
ie kein Übergang möglich iſt. (Man vgl. dies trefflich ausgeführt in
ral, Bd. 1, S. 462—488.) — Wir kommen zur zweiten Frage,
klichen Übergange vom Böſen zum Guten. Im Menſchen, der böſe
as Böſe, und wo das Böſe herrſcht, da iſt ſittliche Unordnung, es herrſcht,
und dient, was herrſchen ſollte. Dieſer Menſch hat das eine Geſetz,
ablick länger in dieſer Unordnung zu verweilen, und alle ihm noch bei-
kräfte dahin zu concentriren, daß in ihm die ſittliche Unordnung geho-
ittliche Ordnung wiederhergeſtellt werden möge; ſo gebietet es das Ge-
l, ſo fodert es die Stimme des Gewiſſens, welches als das Wort Got-
icht nur das Böſe vor der Handlung uns zu verbieten und in uns nach
g zu verdammen, ſondern auch die Nothwendigkeit der Rückkehr zu
gefallenen ans Herz zu legen hat. Erſt dann iſt alſo aus einem böſen
nſch gemacht, wenn die ſittliche Ordnung in ihm vollſtändig hergeſtellt
Übergang kann man eine Revolution nennen, denn was bisher zu un-
mmt oben und umgekehrt. Dieſe Revolution im Innern iſt nothwen-
: Reformation im Äußern verknüpft, denn es kann in dem Menſchen
ne ſo entſcheidende Umänderung in Geſinnung und Zweck vorgehen,
ſelbe als ein lebendiges Princip auch eine Veränderung im Handeln,
ein hervorbringe. Unbegreifbar iſt dieſe Umänderung, denn eben darum,
Princip im Menſchen herrſcht und ſeine Handlungen beſtimmt, läßt ſich
n, wie das gute Princip zur Herrſchaft komme, es läßt ſich — ebenſo we-
hen Wachen und Schlaf — der Zwiſchenzuſtand zwiſchen der Gattung
ab des andern Princips, der Übergang von einem zum andern nicht be-
ſer unbegriffene Actus iſt rein göttlich, er iſt ein Act der Schöpfung. —
Verbeſſerung des Menſchen iſt ſomit keine bloße Entwickelung der menſch-

lichen Natur, denn ſie wird ja durch das Böſe auch entwickelt wie durch das
Ebenſo wenig iſt ſie eine bloße, bald ſo bald anders verſuchte Bekämpfung e
Neigungen ohne Urſprung des ganzen Gemüthes zum Guten, denn es kann
Böſe einzelne Neigungen bekämpfen, um die herrſchende befriedigen zu kön
kann der Böſe eine einzelne böſe Neigung aus dem ſchwachen Reſte einer ü
bliebenen Achtung für das Geſetz unterdrücken und doch im Grunde böſe
Ebenſo wenig iſt die ſittliche Verbeſſerung des Menſchen bloß eine Zurechtm
des Äußern. Überhaupt geht ſie von Innen heraus, nicht von Außen h
denn nicht die Reformation im Äußern iſt eine Quelle der Umwandlung im
ſondern umgekehrt. Ohne Beiſtand des heiligen Geiſtes gibt es für den
keine Umwandlung, keine Bekehrung, der heilige Geiſt ſchafft das Göttliche
kehrung im Menſchen, dies iſt gemeinſame Lehre des Chriſtenthums. Es h
überhaupt Chriſtus das Beſſerungsgeſchäft, das an ſich ſchon göttlicher N
der Leitung ſeiner göttlichen Kirche übergeben; er ſprach nach ſeiner Auferſ
folgende Worte zu ſeinen Jüngern: „Wie mich geſandt hat der Vater, ſo
Euch, und dieſes ſagend, hauchte er ſie an und ſprach zu ihnen: Nehmet h
gen Geiſt; welchen Ihr nachlaſſet die Sünden, nachgelaſſen werden ſie dieſ
chen Ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten". Den Apoſteln war alſo di
der Sündenvergebung gegeben und zwar, ſie zu ertheilen oder zu verweigern
ſie die Sünde vergaben, der wurde hierfür des Verdienſtes des Todes
haftig, nicht aber Der, dem ſie behalten wurden. Daß aber hier an eine w
Vergebung der Sünden im eigentlichen Sinne zu denken ſei, iſt unzweifel
Chriſtus, ſo oft er ſich dieſes Ausdrucks bediente, damit den gewöhnlichen
chen Sinn verband. Er läßt zu Gott beten: „Vergieb uns unſre Schu
auch wir vergeben unſern Schuldigern", und lehret dann: „Wenn Ihr ver
Menſchen ihre Vergehungen, ſo wird vergeben Euch auch der himmliſche
wenn Ihr aber nicht vergebet den Menſchen ihre Vergehungen, ſo wird a
vergeben Euer Vater Eure Vergehungen" (Matth. 4, 12, 14, 15; vergl.
11, 25, 26). Ferner ſpricht er: „Jede Sünde und Läſterung wird nach
werden den Menſchen, aber des Geiſtes Läſterung wird nicht nachgelaſſen
den Menſchen" (Matth. 12, 31). Am Kreuze betete er für ſeine
„Vater, vergib ihnen!" (Luc. 23, 34.) Nach dieſen und mehren andern
muß man annehmen, es hat die katholiſche, mit dem heiligen Geiſt erfüllt
von jeher angenommen, daß Chriſtus in der obigen feierlichen und beſtimm
rede an ſeine Apoſtel eben dieſe Vergebung der Sünden gemeint habe, die
von Gott erwarten läßt und ſelbſt erbittet. — Den Sprachgebrauch hab
jene wider ſich, welche unter der Sündenvergebung entweder die Predigt
oder die Ausſpendung der Taufe verſtehen möchten. Man ſieht zugleich
angeführten Stellen, daß die Sündenvergebung ein wahrhaft göttlicher
durch welchen die Menſchen in ein ſolches Verhältniß mit Gott geſetzt wer
wenn ſie gar nicht geſündigt hätten, daß ſie ſomit nicht mehr Übertreter und
ſondern als heilig und Anſpruch habend auf das ewige Leben vor ihm er
Daß Chriſtus dieſe Macht der Sündenvergebung gehabt und ausgeübt ha
nicht zweifelhaft ſein, wenn man auch nur die Geſchichte vom Gichtbrü
trachtet (Matth. 9, 2—9). Er erklärte hier nicht die früher geſchehene
ſung der Sünden, ſondern er ließ ſie nach. Eine ſolche Gewalt hat
Chriſtus den Apoſteln und durch dieſe der Kirche, den Nachfolgern der Apo
theilt. — Indem auf dieſe Weiſe der Kirche, die Sündenvergebung auszu
übertragen worden, iſt die herrlichſte Anſtalt der Leitung des Bußgeſchäfts
det. Nur dem wirklich reuigen, dem gebeſſerten Sünder kann, ſoll und
Sünde vergeben werden. Ob der Sünder reuig, gebeſſert ſei, dies als eine
gung der Vergebung zu wiſſen, iſt ebenſo wichtig der Kirche als dem

in Hinsicht auf die Zukunft, ist entblößt von aller wahren Lebensweis-
geistiger Hülfe zu künftiger Führung seines Lebens, bedarf Handleitung,
Gottes Auge wandeln, sich vor Wiederfall sichern und seine Heiligung
l; dazu dient ihm die individuelle Belehrung und insbeson-
auere Bestimmung jener Pflicht, die aus der Sünde hervorgeht, das
hen- und Schulsprache Buße auflegen heißt, was im Grunde nur
Satisfaction ist, die die Gebesserten Gott und ihrem Gewissen schuldig
as Sailer mit dem passenden Ausdruck: weitere Führung des
en Individuums bezeichnet. — Indem der Beichtende dem
seine Sünden specifisch vorträgt, verschafft er diesem die Möglichkeit,
bsterkenntniß und zur Besserung zu verhelfen, sowie er, eben durch seine
den Geist der Demuth und der Reue bethätigt. Seit den ersten Zeiten
thums hat diese Exomologese statt gefunden, wie die Kirchenväter Fir-
masius, Basilius, Chrysostomus, Cyrillus Alexander, Cyprian, Hila-
, Ambrosius, Augustin auf das deutlichste beurkunden. Es ist ein hi-
rthum, wenn verschiedene Protestanten annehmen, daß erst P. Inno-
Ohrenbeichte erfunden habe, denn Innocenz III. hat nur in Cap. 12,
itentiis, die Disciplinvorschrift, daß Beichte und Communion jähr-
l geschehen sollen, erlassen. Dabei kann es aber sehr wol zugegeben
ehe diese Zeitbestimmung erlassen worden und wie die Gläubigen noch
enreinheit hatten und wie die öffentlichen Sünder durch das Institut
ßen von der Kirche auf bestimmte Zeit ausgeschlossen waren, die Ohren-
er war als nachher, wo sie fast zur Andachtsübung geworden und dem
Eucharistia vorhergeht. — Aus dem entwickelten Geiste der Beichte
les und nur Das dem Gewissensfreunde (Beichtvater) eröffnet werden
zu wissen bedarf, um das sittliche Verderben des Sünders kennen zu
zur tiefern Selbsterkenntniß, zur wirklichen Besserung, Beruhigung
ng (Führung) desselben mitwirken zu können. Das geheime Sünden-
t nie Endzweck, sondern nur Mittel und zwar Mittel zur Förderung
Selbsterkenntniß u. s. w. Nie soll daher das geheime Sündenbekennt-
ur des Nichtbekennenwollenden, nie als Befriedigungsmittel der Neu-
Kunstgriff für geheime Orden, nie als Staatsmaxime zur Ausforschung

zufließende Kraft, Gutes zu thun und Widriges zu leiden, in dankbare
anwenden, wozu ſie uns geſchenkt iſt, nämlich zur Erfüllung aller Fode
die ewige Gerechtigkeit an die Geretteten macht. Das Concilium z
ſtimmt hierüber Sess. 14, c. 8: „Es iſt nun aber unſere Genugthu
für unſere Sünden darbringen, keine ſolche, daß ſie nicht durch Jeſum (
ſchehe; denn wir, die wir aus uns, als ſolchen, nichts vermögen könne
Alles, wenn Der hilft, der uns ſtärkt. Der Menſch hat daher nicht U
überheben, ſondern unſer Ruhm iſt gänzlich in Chriſto, in welchem n
welchem wir Verdienſte erhalten, in welchem wir genugthun, würdig
Buße bringend, welche Früchte aus ihm Kraft haben, von ihm dem Vate
und durch ihn vom Vater angenommen werden". Nothwendiger Ge
Beichte ſind nur die Todſünden; nur der von Gott abgefallene, wenig
Schwachheiten hingegebene Menſch bedarf der Beichte. — Die Bu
ſich übrigens nicht auf Auferlegung von Gebeten, ſondern dieſe weitere
nach den Bedürfniſſen des Gebeſſerten, verſchieden. Überhaupt iſt di
Vorzug der katholiſchen Bußanſtalt, daß dadurch der Unterricht individ
Bedürfniſſen der Einzelnen angepaßt wird, während der chriſtliche Leh
Alle gleich iſt. Unnennbar ſind die Vortheile, welche die katholiſche
dieſe Einrichtung ihrer Bußanſtalt erntet, und ſie könnten noch weit
wenn die Beichtväter mehr der Idee entſprächen. Durchgehend iſt
Anſicht, daß es nicht fruchte, den Tod Chriſti zu bewundern und ſich
ſondern daß ernſte, zu nachhaltiger Beſſerung führende Reue und Bu
ſei. Nur auf dieſe Weiſe ſcheinen die ewigen Foderungen der Moral n
derbaren Wirkungen des Todes Chriſti in Einſtimmung gebracht w
nen. Es iſt nicht zu leugnen, daß die katholiſche Kirche bei ihrer, zw
ſtiſcher Moral und bequemer Myſtik die richtige Mitte haltenden B
ſehr wohl befinde. B

Bußtage, gewiſſe, in manchen Ländern jährlich angeordne
deren wahren Zweck der aus ältern Zeiten beibehaltene Name, welcher
da den Beiſatz: Bet- und Faſttage, hat, nicht ganz klar ausdrückt. S
denthume ordnete man bei Landübeln beſondere Bettage an, in der M
durch die erzürnte Gottheit zu beſänftigen. Bei den Juden findet
Feier eines großen Bußtages, die lange Nacht, ſtatt. Auch unter
ahmte man dieſe Bußtagsfeier nach. Im 5. Jahrh. ordnete man z
Frankreich zur Abwendung des ſchädlichen Ungeziefers, welches das
wüſtete, außerordentliche Bettage an. — In Sachſen ward zur Zeit de
Krieges 1633 der erſte Bußtag ausgeſchrieben und 1710 der dritte.
es im Königr. Sachſen bei drei jährlichen Bußtagen verblieben. Scho
bei der Belagerung Leipzigs 1547, wurden einige Bußtage angeordnet
aber in den künftigen Jahren nicht erneuert ward. Zu manchen Zeite
fünf (wie 1674) und zu andern auch ſechs Bußtage in einem Jahre.
Lande feiert man jährlich nur einen Bußtag. Die zu den an dieſen T
tenden Predigten hier und da von der höchſten kirchlichen Behörde vor
Texte meint man, wenn man von Bußtexten redet.

Bute (John Stuart, Graf v.), britiſcher Staatsmann, geb
fang des 18. Jahrh. in Schottland. Seine Vorfahren waren ſeit
des Reichs, und verwandt mit den alten Königen Schottlands. J
gend ſchien Bute zerſtreuenden Vergnügungen ergeben und wenig gen
Politik zu befaſſen; dennoch ward er 1737, nach dem Tode eines ſchott
an deſſen Stelle ins Parlament gewählt, beſtritt hier unabläſſig und
nigem Grunde die Maßregeln der Miniſter, empfahl ſich dadurch kei
Regierung und ward, als 1741 ein neues Parlament berufen wurde,

legten. Lord Waldegrave und der Biſchof von Lincoln, die an ihre
n, erhoben vergeblich Klage über ihn. Georg II. ſtarb, 25. Oct. 1760,
age darauf ward Bute zum Mitglied des geheimen Raths ernannt. Im
l wurde das Parlament aufgelöſt. Bute trat als Staatsſecretair an
es Lords Holderneß und ernannte zu ſeinem Unterſecretair Charles Jen-
hmaligen Lord Hawkesbury und Grafen von Liverpool. Der Kanzler
ammer, Legge, ward entlaſſen. Pitt (der große Chatam), der ſeinen
neuen Conſeil vernichtet ſah, nahm noch in demſelben Jahre ſeinen
Dieſes Ereigniß machte ein höchſt ungünſtiges Aufſehen bei der Nation.
nunmehr mit dem unbeſchränkten Vertrauen ſeines Königs an der
Staats; er ſäumte nicht, den alten Herzog von Newcaſtle, der als erſter
haßkammer allein noch von dem alten Miniſterium übrig war, zu ver-
ahm auch dieſen wichtigen Poſten ein und empfing zugleich den Orden
ndes. Jetzt ſchloß er, nach harten Kämpfen im Parlament, Frieden
eich. Mochten auch die Bedingungen für England den errungenen
nicht unangemeſſen ſein, ſo war es doch ſchimpflich, daß der König von
otz des mit ihm beſtehenden Bündniſſes, ſeinem Schickſale überlaſſen
ante mußte die lebhafteſten Vorwürfe hören; dennoch gelang es ihm, die
ür ſich zu gewinnen, und Alles ſchien der Macht des Miniſters eine
r zu verſprechen. Er hatte die Anhänger der Whigs dem Könige ver-
macht und von der Verwaltung ausgeſchloſſen; dagegen begünſtigte er
ſelbſt die vormaligen Jakobiten, und umgab ſo den König mit Perſo-
Grundſätze mit den ſeinigen übereinſtimmten, beſonders mit ſeinen
Landsleuten. Das Volk murrte, unzählige Flugſchriften griffen mit
den Miniſter an, der nur langſam das Vertrauen des Publicums er-
nte, als neue Urſachen der Unzufriedenheit die Gemüther aufs äußerſte

Zur Tilgung der Kriegsſchulden mußte über eine Anleihe unterhan-
deren Zinſen der Miniſter durch eine Taxe auf den Fruchtwein decken
otz der Oppoſition ging der Vorſchlag in beiden Häuſern durch. Die
on kam vergebens bei dem Könige mit dem Geſuch ein, ſeine Beſtäti-
ſagen. Bute's Einfluß ſchien unbegrenzt, als man wider Erwarten

nannten, bildeten eine mächtige Partei. Man bezeichnete sie mit dem alten men Cabale und klagte sie an als die Urheber aller vorhandenen Übel. 1766 B. in der Kammer der Pairs erklärt, daß er sich von den öffentlichen Ange heiten völlig zurückgezogen habe und daß er den König nicht mehr sehe; b zweifelte man nicht an seinem fortwährenden großen Einflusse. Erst mit dem der Prinzessin von Wallis, 1772, scheint er die Theilnahme an den Regie geschäften ganz aufgegeben zu haben. Der öffentliche Haß legte sich; er vergessen. Seine letzten Jahre verlebte B. auf seinen Landhäusern. Ein botanischer Garten, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, prächtige astron physikalische und mathematische Instrumente gewährten seinem Geiste die m faltigste Beschäftigung. Sein Lieblingsstudium war die Botanik; er besa ausgebreitete Kenntnisse. Für die Königin von England schrieb er „Bot Tafeln", welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter Großbritanniens en (9 Bde., 4.). Dieses Werk ist wegen seiner Pracht, durch die es alle frühe nische Werke übertrifft, und wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Es wur zwölf Exemplare abgezogen, welche einen Aufwand von mehr als 10,000 verursachten. B. starb 1792. Er besaß mehr Anmaßung als Geschicklich Staatsmann, wozu ihm Talente und Kenntnisse fehlten, verlor er seine eig und erzeugte durch falsche Maßregeln Unruhe und Zwietracht im Schoße tion. Er wollte herrschen unter dem Schutze der höchsten Gewalt, und beinahe diese selbst in Gefahr. Man hat ihm Hochmuth vorgeworfen, mischte diesen Fehler mit einem edeln Stolz und verschmähte es standhaft, seines Ministeriums feile Federn in Sold zu nehmen. Mißtrauisch und galt er für hart, herrschsüchtig und hartnäckig; gewöhnlich zeigte er einen unentschlossenen, selbst furchtsamen Geist. Nie griff man ihn wegen seine an; in seinem Privatleben zeigte er die liebenswürdigste Einfachheit.

Buttler (Samuel), Dichter, geb. zu Strensham in der Grafs ceſter 1612, studirte zu Cambridge, und wurde Gehülfe des Friedensrichters zu Earlscroon. Als dieser seine Neigung für Literatur und Künste wahrn währte er ihm hinreichende Muße, um sich damit zu beschäftigen. B. trat in welcher Eigenschaft ist unbekannt, in die Dienste der Gräfin Kent, bei sich mehre Gelehrte zusammenfanden, darunter Selden, welcher besonders gen Buttler in seinen literarischen Arbeiten anfeuerte. Er machte die B schaft des Sir Samuel Luke, eines durch Geburt und Vermögen ausgezei Mannes und glühenden Puritaners, der sich später der Sache Cromwell's a Damals faßte B. die Idee zu s. „Hudibras", einem Werke, das seinen gründet hat, und das, vermöge der Natur des Gegenstandes und vermöge stände, unter welchen es erschien, einen glänzenden Erfolg haben mußte. sagt, der Vf. habe sich unter dem Hudibras selbst schildern wollen. Die des Gedichtes ist, die Schwärmerei und die wilde Ausgelassenheit der Secten und politischen Parteien lächerlich zu machen, welche England in ten Regierungsjahren Karls I. umgekehrt und zuletzt diesen Fürsten auf das gebracht hatten. Die Helden sind 2 groteske Caricaturen, der Ritter und sein Stallmeister Ralph, seltsame und ziemlich anmuthlose Nachahmu Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne ein eigenthümliches poetisch konnte der „Hudibras" nur damals ein bedeutendes Interesse erregen; seine mußte sich verlieren, je weiter man sich von dem Zeitpunkte entfernte, dem Entstehung verdankte; und gegenwärtig mögen wol die Wenigsten von die ihn aus Gewohnheit loben, Geduld gehabt haben, ihn zu lesen. Für länder hat er das wichtige Nebenverdienst, durchaus national zu sein. innert sie an Ereignisse und Anekdoten aus einem anziehenden Zeitra Geschichte, und ist zugleich ein Gemälde rein-englischer Sitten, Cha

rd. Wir beſitzen eine meiſterhafte Überſ. des „Hudibras" von Soltau.

ann (Philipp Karl), geb. zu Frankfurt a. M. den 5. Oct. 1764,
ingen, wurde Prinzenerzieher zu Deſſau, privatiſirte dann in Ber-
1800 als Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium, zugleich
er königl. Bibliothek angeſtellt. Jetzt iſt er zweiter Bibliothekar
er Akademie der Wiſſenſchaften, wodurch er auch an der Univer-
lol. Seminarium Theil nimmt. Seine Selbſtbiographie ſteht in
biographie berl. Gelehrten", 1807, im 3. Heft. Buttmann, einer
rſten Philologen der jetzigen Zeit, verbindet mit umfaſſender Bele-
ıarſſinn, die Deutlichkeit und gediegene Kürze des Vortrags, die
hrten eigen ſein müſſen, der in weitem Kreiſe Lehrer werden will.
tiſchen Schriften ſind in allen Schulen eingeführt, denen das Fort-
Behandlung der alten Sprachen nicht fremd geblieben iſt. Die
ſ. kurzgefaßten „Griech. Grammatik" erſchien zu Berlin 1792.
rt und, mit Benutzung der mannigfaltigſten Forſchungen in einem
fleißig bebauten Felde, umſichtig verbeſſert, hat ſie in doppelter Ge-
hränktern für die Anfänger, einer etwas ausgedehntern für die,
ıache zu denken verſtehen, eine Auflage nach der andern erlebt.
ößern Grammatik iſt 1822 erſchienen, die 7te der kleinern 1824.
verdankt das Werk dem Vorzuge, daß es, auf hiſtoriſchem Wege
ie Elemente der Sprache, wie ſicher aufbewahrte Data, ſammelt,
aufgefundenen Schatz durch die philoſophiſche Beleuchtung Ord-
eit zu bringen ſtrebt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht
rſtatteten, hat er in 2 andern Werken niederzulegen begonnen, die
ſchriften anzuſehen ſind. Das erſtere iſt der „Lexilogus, oder
iech. Worterklärung, hauptſächlich für Homer und Heſiod" (1. Bd.,
Aufl. 1825); das zweite die ausführliche „Griech. Sprachlehre"
. Bd.; 1825, 1. Abth. des zweiten). Noch verdankt man dieſem
. Bd. der durch Spalding's Tod unterbrochenen Ausg. des „Quin-
und den vermehrten und mannigfaltig verb. Abdruck der von Majo
Scholien zur Odyſſee (1821). Mehre der gediegenſten Aufſätze

derlegung Derer, die ein gründliches grammatiſches Studium für ertödte
und den Geiſt nicht erkennen, der auch aus dem Chaos des Alterthums e
Schöpfung hervorführen kann.

Buttura (Antonio), ein italieniſcher, 1771 zu Verona geborener
Als 1799 die vereinigten öſtreichiſch-ruſſiſchen Heere die jungen ital. R
bedrängten, begab ſich B. nach Frankreich. Bis dahin kannte man in ſei
terlande von ihm nichts als einige artige Sonette und eine ital. Überſe
Trauerſpiels: „Die Venetianer", von Arnault. In Paris überſetzte er
„Art poëtique" in ital. Verſe, mit treuer Beibehaltung des Ideenganges
ginal. Der Verſuch war um ſo ſchwieriger, als Boileau das Meiſterwer
ſo hart tadelte. Dennoch fand die Überſetzung in Italien Beifall. Er
Beifall des Publicums bewog ihn, auch Racine's „Iphigénie en Aulide"
Verſen wiederzugeben. 1811 ließ er einen Band Gedichte, meiſtens
Enthuſiasmus für Frankreich, drucken. Sein Verſuch der „Geſchichte
in ital. Proſa fand in Italien und Frankreich, ſowie ſ. „Tableau de la lit
italienne", als Einleitung zu ſ. Vorleſungen im Athenée, großen Beifa

Burhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von), ſtammte aus einer
Familie, welche 1185 bereits Lehngüter im Herzogthume Bremen beſaß.
lich waren es die Hanſeſtädte, insbeſondere Bremen, welche zur Anſied
deutſchen Ritter in Liefland, Eſthland und Preußen viel beitrugen, und es
mals nicht ſelten, daß deutſcher Adel unter dem Banner deutſcher Städte
iſt möglich, daß durch ähnliche Veranlaſſung von Bremen nach Liefland
ſetzt werden konnten. Burhöwden wurde zu Magnusdal (welches ſein
Kronpachter beſaß) auf der Inſel Moen bei Öſel 1750 geb., ward im p
ger Cadettenhauſe erzogen und focht ſeit 1769 gegen die Türken. Sein
gen Sitten machten ihn mit dem Fürſten Orloff bekannt, welchen er a
Reiſen durch Italien und Deutſchland 1774 und 1775 begleitete. Na
nerungen zogen damals den Jüngling vorzüglich an. Seine Heirath
vornehmen Ruſſin, Natalia Alexijeff, 1777, brach ſeinem Glücke im
dienſte eine weitere Bahn, ſodaß er 1783 bereits Oberſter wurde. Als
focht er 1789 mit den Schweden, ſchlug 1790 die ſchwed. Generale
und Meyerfeld und entſetzte Friedrichshamm und Wiborg, wofür ihn die
Katharina durch Orden und die Schenkung des Kronguts Magnusdal
Im Kriege mit Polen befehligte er eine ruſſ. Truppendiviſion 1792 u
Beim Sturm auf Praga that er nach Kräften der Wuth der Krieger Einh
für gab ihm der Feldmarſchall Suwaroff die Commandantur in Warſch
Verwaltung des eroberten Polens. Seine Mäßigung und Uneigennütz
warben ihm, was damals ſehr ſchwer zu erlangen ſtand, die Achtung d
Die Anerkennung ſeiner Verdienſte auch im Verwaltungsfache bewog d
Paul, ihn zum Militairgouverneur in Petersburg zu ernennen. Doch
hier, wie Andre in ähnlicher Lage, bald die Gnade ſeines Monarchen,
er ſich nach Deutſchland zurückzog. Nach Pauls Tode rief ihn Kaiſer A
zurück. Eine der häufigſten Klagen in der Reſidenz war damals die ungle
theilung der Ortsabgaben. Burhöwden hatte den Ruf, gerade durchzuge
war ohne Verbindung mit den dabei intereſſirten Perſonen. Dies m
jungen Monarchen bewogen haben, eine billigere Regulirung dem Graf
höwden aufzutragen. Zur allgemeinen Zufriedenheit glich er Alles aus
Kaiſer beſtätigte die Umänderung. Der Monarch vertraute ihm nun da
torat der Truppen in Liefland, Eſthland und Kurland an, mit der Stelle
neralgouverneurs. Als durch die Allianz Rußlands mit Öſtreich 1805
Krieger wider Napoleon auftraten, führte er die Truppen ſeiner Inſpe
Feld und befehligte am Schlachttage zu Auſterlitz den linken Flügel, we

Feldzug am Ufer des Kottemajoki in Lappland, der in dem Frie-
Grenze wurde. 1809 nöthigte ihn ſeine geſchwächte Geſundheit,
n niederzulegen. Weder die Ruhe in Eſthland, noch Deutſchlands
el vermochten ſeine Geſundheit herzuſtellen. Er ſtarb im Auguſt
m Schloſſe Lohde in Eſthland im 61. J. ſeines Alters.

rf, ein durch eine Reihe von Gelehrten während zweier Jahrhun-
r. Literatur rühmlich bekannter Name. Johann B., geb. 1564 zu
eſtfalen, ſtudirte zu Marburg und Herborn mit ſo vieler Auszeich-
s Lehrer Piſcator offen geſtand, der Schüler übertreffe bereits die
Zu Baſel und Genf genoß er den Unterricht von Grynäus und Theo-
ließ ſich, nachdem er Deutſchland und die Schweiz bereiſt hatte, zu
verheirathete ſich hier und ward Profeſſor der hebr. Sprache. Nach
altung dieſes Lehramts ſtarb er 1629 an einer anſteckenden Krank-
emühungen bezogen ſich beſonders auf die Schriften der Rabbinen,
ublicher Kenner er war. Auch verfaßte er geſchätzte grammatiſche
h. Werke. — Sein Sohn, ebenfalls Johann, geb. 1599 zu Baſel,
ntſchiedenſte Neigung für den Zweig der Literatur, in welchem ſein
zeichnete. Man ſagt, daß er ſchon in ſeinem 4. Jahre Deutſch, La-
hebräiſch geleſen. Er beſuchte die verſchiedenen Städte Hollands,
nd Deutſchlands, wo die hebr. Literatur am meiſten in Aufnahme
olgte er ſeinem Vater auf dem Lehrſtuhl der alten Sprachen zu Baſel
bſt 1664. Er iſt Vf. mehrer gelehrten Werke. — Sein Sohn, Jo-
, geb. zu Baſel 1645 und geſt. ebendaſ. 1704, folgte ſeinem Vater
adt auf dem Lehrſtuhl der hebr. Sprache. Außer einer Vorrede zu
sg. des Tiberias ſeines Großvaters hat er nichts herausgegeben, aber
Handſchriften hinterlaſſen. — Sein Neffe, Johann B., war
der hebr. Sprache zu Baſel. Er ſtarb 1732, und hinterließ einen
elbe Laufbahn betrat. Man hat einige Schriften von ihm.

(George), Lord-Viscount Torrington, Admiral von Großbritan-
3, ging in ſeinem 15. J. zu der königl. Flotte und zeichnete ſich bald
Im ſpaniſchen Erbfolgekriege leiſtete er den Verbündeten große
bei der Wegnahme der Flotte im Hafen von Vigo, bei der Erobe-

Franzoſen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort S
gerten, zu befreien, oder doch zu unterſtützen. Hier lieferte er de
ſchiff ſchwächern franz. Flotte unter dem Marquis de la Galiſſo
ſchiedenes Treffen, aus dem er ſich, mit Aufgebung des erhaltenen
zog. Für dieſen der engl. Flagge zugezogenen Schimpf wurde e
gericht gezogen, zum Tode verurtheilt und am 14. März 1757
ſtarb als ein Opfer der ſchlechten Maßregeln des Miniſteriums; d
es, daß B. auch bei größerer Kraft und Thätigkeit, als er wirkli
norca nicht würde haben retten können.

Byron (John), engl. Commodore, geb. 1723, ſchiffte
auf einem Schiffe des Lord Anſon ein, welches beſtimmt war,
Welt zu machen, aber im Norden der magellaniſchen Meerenge
Byron wurde mit einigen ſeiner Unglücksgefährten von den Indi
geführt, und blieb daſelbſt bis 1744, wo er ſich auf einem Schiffe
einſchiffte und 1745 nach Europa zurückkam. 1758 befehligte
und that ſich in dem Kriege gegen Frankreich hervor. Georg III.,
des atlantiſchen Oceans zwiſchen dem Cap und der Südſpitze von
ſuchen laſſen wollte, gab Byron zu dieſem Ende den Befehl einer F
cher dieſer im Juni 1764, begleitet von einer zweiten Fregatte unte
nat, abſegelte. Beide Fahrzeuge beſuchten Madeira, die Inſeln
gebirges, und liefen von da in den Rio Janeiro, der Stadt d. N.
Byron beſchiffte darauf den ſüdlichen Theil des atlantiſchen Oceans
er die Peppsinſeln vergebens aufgeſucht hatte, beſuchte er die
durchfuhr die magellaniſche Meerenge und ſetzte ſeine Reiſe in
Hier begegnete er Bougainville, der eine Colonie auf den Falkland
den beſchäftigt war. Byron richtete ſich nördlich auf die Inſel M
nahm er ſeinen Weg weſtlich, paſſirte den gefährlichen, im Oſten
inſeln gelegenen Archipelagus, und entdeckte hier Island of
und Island of King George. Indem er dann nordöſtlich weite
er Island of Danger und of Byron, ſchiffte vor den Caroliner
das chineſiſche Meer; darauf ſich ſüdlich wendend, kam er durch di
Banca nach Batavia, von wo er zu Ende 1765 abfuhr und im
England zurückkam. Obwol Byron's Reiſe nicht fruchtbar an En
ſo verdient er doch einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte der Reiſ
denn er war der Erſte von jenen berühmten Weltumſeglern (Walli
Cook), welche bei ihren Unternehmungen nicht bloß einen kaufmän
auch einen wiſſenſchaftlichen Zweck hatten.

Byron (George Noël Gordon, Lord), Dichter, Großneffe
ten Commodore Byron, ſtammte aus einer adeligen Familie,
baum bis in die Zeiten Wilhelms des Eroberers hinaufreicht; v
Seite (daher nannte er ſich Gordon) ſtand er mit der ſchottiſche
verwandtſchaftlicher Berührung. Geb. in Schottland den 22. J
lebte er einen Theil ſeiner Jugend in den wildromantiſchen Gege
landes. Seine Bildung empfing er auf der Harrowſchule und au
Cambridge. Hier lebte er ganz der Dichtkunſt. Er war ein Feind
Sein Liebling war ein Bär. Aus dem Schädel eines ſeiner Vor
einen Pokal. Schon in ſeinem 13. J. ſchrieb er ein Drama: „Ulri
das er aber ins Feuer warf; in ſeinem 15. J. beſang er ſein reizen
Familiengut, das er 1812 erbte, Newſtead Abbey (ſ. d.); h
er ſ. „Hours of idleness" heraus, die in dem „Edinburgh revi
tadelnde Kritik erfuhren. Dagegen ſchrieb der junge Dichter ſ. be
„English bards and scotch reviewers", das Werk einer zü

eben hat, in der wir auch ſeine Poeſie befangen finden! — Die
ählen, daß ein naher Verwandter Byron's den Vater jener Miß im
n habe. Gewiß iſt, daß Byron ſich in die Miß Ch—lworth verliebte,
nſchaft war ſo glühend, wie er ſie in ſeinen Helden geſchildert hat.
ſcheint keineswegs den Wünſchen Byron's zuwider geweſen zu ſein;
Bemühungen ſcheiterten an einer frühern Liebe der Miß zu einem
-ſter, mit dem ſie ſich nachmals verheirathete. Sobald Byron die
den Beſitz der Geliebten aufgeben mußte, verfiel er in einen der Ra-
Zuſtand, aus dem er bald in den Wirbel der wildeſten Ausſchwei-
die ſtille Klauſe der Muſe flüchtete, Betäubung oder Troſt ſuchend.
er ſelbſt damals für liebenswürdig, und ſein trauriges Geſchick mochte
hwache Geſchlecht um ſo anziehender machen, da Mitleid und Liebe
egnen und verbünden. Er war die Seele der Geſellſchaften, die er
nahm an jedem Spiele und Scherze Theil; nur den Freuden des
er wegen ſeines Klumpfußes entſagen. Bald aber wurde er des
nügens überdrüſſig, und nachdem er 1809 majorenn geworden und
der Pairs erhalten hatte, verließ er, Menſchenhaß und Lebensverach-
n, ſein Vaterland, und machte eine Reiſe durch Portugal, Spanien
and, die er in den beiden erſten Geſängen von „Childe Harold" be-
Damals, 1810, durchſchwamm er den Helleſpont. Sein Begleiter
ſeiner zweiten Reiſe war John Hobhouſe, der bekannte Parlaments-
, außer einer Beſchreibung der Reiſe durch Griechenland, einen weit-
ıentar zu dem vierten ihm gewidmeten Geſange von „Childe Harold",
ıfaßt, bekanntgemacht hat. 1811 kam Byron nach England zu-
te in den erſten geſelligen Kreiſen der Hauptſtadt, namentlich in dem
Holland, dem Mittelpunkte der gebildetſten Unterhaltung Man
ı dieſer Zeit mehre junge Damen, für das ewige Heil des Dichters
hnungsbriefe an ihn geſchrieben haben, und daß eine ihn hoffnungs-
ſeiner Gegenwart bei einem Abendeſſen den Verſuch machte, ſich mit
zu erſtechen. In dieſer Periode ſtieg Byron's Ruhm als Dichter
wozu wol auch das Abenteuerliche ſeiner Perſönlichkeit mit beitrug.

in England mancherlei Gerüchte; der Lord ſelbſt bekennt in ſ. berühr
wohl" (Fare thee well): daß er zwar die Schuld der Trennung trag
Schmerz und Reue ihn der Verzeihung wol hätten werth machen dürfen
Liebe für ſeine Gattin und ſein Kind ſpricht auch mit ungewöhnlicher W
den Anfangs- und Schlußſtanzen der zweiten Abtheilung von „Chil
Hierauf trat Lord Byron ſeine zweite Reiſe an, welche durch die Nied
Rhein herauf, dann durch die Schweiz nach Italien ging, und deren E
die beiden letzten Geſänge von „Childe Harold" gewidmet ſind, in denen
die Maske ſeines Helden ablegt und ſich ſelbſt als den abenteuerliche
darſtellt. Dann lebte der Lord in einer einſamen Abtei bei Venedig, ſ
gen benachbarten Küſtenorten des adriatiſchen Meeres, auch bewohnte
lang eine Inſel im Archipelagus. Von Venedig ließ er ſich alle Morg
Feſtlande überſetzen und tummelte wilde Roſſe. 1818 wiederholte er
ſtück im Schwimmen, indem er bei einer Schwimmpartie in dem engli
4 Stunden und 20 Minuten mit Schwimmhoſen im Waſſer blieb. E
er zu Ravenna. Hier ſtand er mit der ſchönen Gräfin Guiccioli in
vertrauten Verhältniſſe. Als deren Vater und Bruder, die Grafen G
gen carbonariſcher Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden, nahm Lor
ganze Familie gleichſam unter ſeinen Schutz und ging mit ihr nach P
auch die Gräfin, welche ſich von ihrem Gemahl getrennt hatte, ſich b
die Gamba auch in Piſa nicht mehr geduldet wurden, führte Byron
nua, wo Alle wie zu einer Familie vereinigt lebten, bis das Schickſal t
den Lord nach Miſſolunghi zog. Lord Byron wollte ſein Leben in G
beſchließen. „Denn", ſchrieb er in eins ſeiner Bücher, „wenn Alles
über mich geſagt hat, wahr iſt, ſo bin ich nicht würdig, England wied
wenn aber Alles bloß Verleumdung geweſen, ſo iſt England unwürdig
der zu ſehen". Der große Dichter ſtarb in Miſſolunghi, nachdem e
der Griechen (ſ. d.) große Opfer gebracht hatte, an einem Entzündun
19. Apr. 1824. Des Spiridion Trikupi Trauerrede auf ihn iſt daſelb
erſchienen. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage und bewahr
in einem Mauſoleum zu Miſſolunghi. Der junge Graf Peter Gamb
dahin gefolgt und führte jetzt die irdiſchen Überreſte ſeines großmüthig
nach England, wo er die „Narrative of L. Byron's last journey t
aus ſ. Tagebuche (London 1825) herausgab. Lord Byron hinterließ
und eine Halbſchweſter, Miſtreß Ligh. Sein Couſin, der Schiffscap
Byron, erbte die Titel des Lords. Die jährlichen Einkünfte deſſelben
St.) fielen an ſeine Witwe. Sein Körper wurde in der Abtei Newſteat

Seit ſeiner zweiten Abreiſe aus England hat Lord Byron die b
Geſänge von „Childe Harold", das dramatiſche Gedicht „Manfred",
soner of Chillon", die venetianiſche Novelle „Beppo", den erſten
leichtem Style, „Mazeppa", das Trauerſpiel „Marino Falieri, Doge
den berüchtigten „Don Juan", von dem bis jetzt in 2 Abth. 5 Geſäng
ſind, 3 dramatiſche Dichtungen: „Cain", „Sardanapalus" und „
Foscari", und die proſaiſche Geſpenſtergeſchichte „The vampyr" und
dichte bekanntgemacht. — Lord Byron's Dichterruf iſt nicht nur
Vaterlande, ſondern auch über das Ausland, namentlich Deutſchland
reich, verbreitet. Franzoſen und Deutſche beſitzen Überſetzungen vor
ſeinen Werken, von manchen mehre. Von deutſchen Überſetzern nennen
von Nordſtern, Adolf Wagner, Theodor Hell, Breuer, Karoline Pichl
frau v. Hohenhauſen ꝛc. — Über alle Gebilde Lord Byron's ſchwebt
drückender Himmel, der keine Ausſicht nach einem heitern, hellen Jenſei
Unter dieſem Himmel mag immerhin ein glänzender Luftkreis mit So

rnen sich bewegen; wir sehen dennoch das alles weit darüberhin umschlie-
üster durchdämmern. Für jenen düstern Geist hat Byron selbst das oft
te Wort gloomy zur feststehenden Bezeichnung gestempelt. Unheilbarer
, starr verzweifelndes Leiden, Lebensüberdruß und Menschenhaß, ohne
ht und Hoffnung auf ein besseres Dasein und ein erhöhetes, geläutertes
ngeschlecht, sprechen uns klagend oder verspottend aus allen Gedichten des
n; daneben aber flammende Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt,
wonne und Tyrannenhaß, gigantischer Trotz auf Menschenkraft; und im
icke Alles wieder hinschmelzend in zärtlichen Jammer, in Seufzer nach
em, unwiederbringlich verlorenem Liebesglück. Die Phantasie dieses Dich-
merschöpflich in lebendiger Malerei der Außenwelt; die Gletscher der Alpen
Rosengärten des Orients, das Schlachtfeld von Waterloo und die Ruinen
hen weiß er gleich anschaulich und ansprechend vor unsere Augen zu stellen
unser Herz zu legen; aber am liebsten und längsten weilt seine Muse auf
des Grauens und des Jammers, auf Leichenbergen, in den Kammern der
den Kerkern der Unschuld, in den Zellen einsamer Verzweiflung. Treffend
Dichter Moore von Byron's Muse, sie wohne gern unter Ruinen der Her-
Orten, welche das Feuer des Gefühls zerstört hat, wie der Kastanienbaum,
vulkanischem Boden wächst, dort zu gedeihen, wo der Brand der Leiden-
Spur gelassen hat. Weniger stark ist der Lord in der Schilderung von
ren. Obschon alle seine Helden sich in den wesentlichsten Zügen gleichen,
in zufälligen Äußerlichkeiten, nach Alter, Klima und Sitte verschieden sind,
dem Dichter doch nicht gelungen, diesen einen Charakter sicher und vollstän-
ichnen. Er will uns seine Helden durch Beschreibungen und Reflexionen
, wie Gegenden und Kunstwerke; er läßt sie zu wenig handeln und zu viel
. Dazu kommt, daß er seinen eignen persönlichen Charakter, sein Gefühl
Glauben überall in das Leben und Handeln, sowie in die Reden sei-
den einmischt. Das Beiwort gloomy paßt auch für seine Helden, für
ur, den Corsaren, den Renegaten Alp, den Lara, den Manfred ꝛc.;
, verworfen, hoffnungslos, aber alle aufgeschwollen von eitlem Men-
gegen Gott und die Natur; dabei ein düstrer, geheimnißvoller Hinter-
der unaussprechliche Laster und Greuel mit ihren folternden Strafen ver-
. Die unaufhörliche Klage über die Verworfenheit des Menschengeschlechts,
der Dichter sich nur zu erheben scheint, um sich nachher auch mit zu ver-
und die ganze Brut desto tiefer zu erniedrigen; der oft bis zum Ekel ausge-
Ekel an dem Leben; die höhnende Resignation auf Lohn und Strafe ei-
keit; endlich der unablässig nach Seufzern und Thränen ringende Jam-
einen unsäglichen Verlust: — diese stehenden Gefühle und Maximen der
Byron's müssen allmälig sehr verdächtig werden und an der Kraft ihres
s verlieren, besonders wenn man damit das Leben des Lords und seine letz-
len Dichtungen, namentlich den „Don Juan" vergleicht, den ein Mann
enslust wol schwerlich geschrieben haben möchte. Byron's Heldinnen
charakterloser und einförmiger als die Helden. Von allen erhalten wir
ühende Beschreibungen, denen öfters ein üppiger Reiz beigemischt ist;
diese Beschreibungen geben nur das schwankende Bild einer schwachen,
schönheit; und in ihrem Charakter und Schicksal kommen sie fast alle
rein, daß sie lieben, liebend fallen und von der Verzweiflung beweint
— Der poetische Styl des Lords ist glänzend, prachtvoll, blendend; er
h grellen Gegensätzen, liebt das Chiaroscuro, und Malerei und Declama-
ten ihm mehr Dienste als die echte Poesie erheischt. Durch Überspan-
nd Überfüllung in einigen Lieblingsstellen werden manche andre zu karg
ttet, und dadurch leidet die Einheit und Vollendung des Ganzen. Auch

in England mancherlei Gerüchte; der Lord ſelbſt bekennt in ſ. berühmten wohl" (Fare thee well): daß er zwar die Schuld der Trennung trage, Schmerz und Reue ihn der Verzeihung wol hätten werth machen dürfen. Liebe für ſeine Gattin und ſein Kind ſpricht auch mit ungewöhnlicher Wahr den Anfangs- und Schlußſtanzen der zweiten Abtheilung von „Childe Hierauf trat Lord Byron ſeine zweite Reiſe an, welche durch die Niederla Rhein herauf, dann durch die Schweiz nach Italien ging, und deren Beſch die beiden letzten Geſänge von „Childe Harold" gewidmet ſind, in denen er die Maske ſeines Helden ablegt und ſich ſelbſt als den abenteuerlichen darſtellt. Dann lebte der Lord in einer einſamen Abtei bei Venedig, ſowie gen benachbarten Küſtenorten des adriatiſchen Meeres, auch bewohnte er lang eine Inſel im Archipelagus. Von Venedig ließ er ſich alle Morgen Feſtlande überſetzen und tummelte wilde Roſſe. 1818 wiederholte er ſein ſtück im Schwimmen, indem er bei einer Schwimmpartie in dem engliſch 4 Stunden und 20 Minuten mit Schwimmhoſen im Waſſer blieb. Sp er zu Ravenna. Hier ſtand er mit der ſchönen Gräfin Guiccioli in e vertrauten Verhältniſſe. Als deren Vater und Bruder, die Grafen Ga gen carbonariſcher Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden, nahm Lord ganze Familie gleichſam unter ſeinen Schutz und ging mit ihr nach Pi auch die Gräfin, welche ſich von ihrem Gemahl getrennt hatte, ſich be die Gamba auch in Piſa nicht mehr geduldet wurden, führte Byron ſie nua, wo Alle wie zu einer Familie vereinigt lebten, bis das Schickſal den den Lord nach Miſſolunghi zog. Lord Byron wollte ſein Leben in Gri beſchließen. „Denn", ſchrieb er in eins ſeiner Bücher, „wenn Alles, über mich geſagt hat, wahr iſt, ſo bin ich nicht würdig, England wieder wenn aber Alles bloß Verleumdung geweſen, ſo iſt England unwürdig, der zu ſehen". Der große Dichter ſtarb in Miſſolunghi, nachdem er be der Griechen (ſ. d.) große Opfer gebracht hatte, an einem Entzündungsf 19. Apr. 1824. Des Spiridion Trikupi Trauerrede auf ihn iſt daſelbſt erſchienen. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage und bewahrte ſ in einem Mauſoleum zu Miſſolunghi. Der junge Graf Peter Gamba dahin gefolgt und führte jetzt die irdiſchen Überreſte ſeines großmüthigen nach England, wo er die „Narrative of L. Byron's last journey to G aus ſ. Tagebuche (London 1825) herausgab. Lord Byron hinterließ eine und eine Halbſchweſter, Miſtreß Ligh. Sein Couſin, der Schiffscapitain Byron, erbte die Titel des Lords. Die jährlichen Einkünfte deſſelben (7 St.) fielen an ſeine Witwe. Sein Körper wurde in der Abtei Newſtead be

Seit ſeiner zweiten Abreiſe aus England hat Lord Byron die beid Geſänge von „Childe Harold", das dramatiſche Gedicht „Manfred", „T ſoner of Chillon", die venetianiſche Novelle „Beppo", den erſten Ge leichtem Style, „Mazeppa", das Trauerſpiel „Marino Falieri, Doge of V den berüchtigten „Don Juan", von dem bis jetzt in 2 Abth. 5 Geſänge ſind, 3 dramatiſche Dichtungen: „Cain", „Sardanapalus" und „Die Foscari", und die proſaiſche Geſpenſtergeſchichte „The vampyr" und kleine dichte bekanntgemacht. — Lord Byron's Dichterruf iſt nicht nur im Vaterlande, ſondern auch über das Ausland, namentlich Deutſchland und reich, verbreitet. Franzoſen und Deutſche beſitzen Überſetzungen von ſ ſeinen Werken, von manchen mehre. Von deutſchen Überſetzern nennen wir von Nordſtern, Adolf Wagner, Theodor Hell, Breuer, Karoline Pichler, frau v. Hohenhauſen ꝛc. — Über alle Gebilde Lord Byron's ſchwebt ein drückender Himmel, der keine Ausſicht nach einem heitern, hellen Jenſeits Unter dieſem Himmel mag immerhin ein glänzender Luftkreis mit Sonne,

um ſich bewegen; wir ſehen dennoch das alles weit darüberhin umſchlie-
ßer durchdämmern. Für jenen düſtern Geiſt hat Byron ſelbſt das oft
s Wort gloomy zur feſtſtehenden Bezeichnung geſtempelt. Unheilbarer
, ſtarr verzweifelndes Leiden, Lebensüberdruß und Menſchenhaß, ohne
t und Hoffnung auf ein beſſeres Daſein und ein erhöhetes, geläutertes
eſchlecht, ſprechen uns klagend oder verſpottend aus allen Gedichten des
; daneben aber flammende Begeiſterung für die Herrlichkeit der Vorwelt,
nne und Tyrannenhaß, gigantiſcher Trotz auf Menſchenkraft; und im
e Alles wieder hinſchmelzend in zärtlichen Jammer, in Seufzer nach
, unwiederbringlich verlorenem Liebesglück. Die Phantaſie dieſes Dich-
ſchöpferiſch in lebendiger Malerei der Außenwelt; die Gletſcher der Alpen
efmgärten des Orients, das Schlachtfeld von Waterloo und die Ruinen
n weiß er gleich anſchaulich und anſprechend vor unſere Augen zu ſtellen
ſer Herz zu legen; aber am liebſten und längſten weilt ſeine Muſe auf
s Grauens und des Jammers, auf Leichenbergen, in den Kammern der
n Kerkern der Unſchuld, in den Zellen einſamer Verzweiflung. Treffend
hter Moore von Byron's Muſe, ſie wohne gern unter Ruinen der Her-
en, welche das Feuer des Gefühls zerſtört hat, wie der Kaſtanienbaum,
ſkaniſchem Boden wächſt, dort zu gedeihen, wo der Brand der Leiden-
Spur gelaſſen hat. Weniger ſtark iſt der Lord in der Schilderung von
n. Obſchon alle ſeine Helden ſich in den weſentlichſten Zügen gleichen,
zufälligen Äußerlichkeiten, nach Alter, Klima und Sitte verſchieden ſind,
m Dichter doch nicht gelungen, dieſen einen Charakter ſicher und vollſtän-
ren. Er will uns ſeine Helden durch Beſchreibungen und Reflexionen
wie Gegenden und Kunſtwerke; er läßt ſie zu wenig handeln und zu viel
Dazu kommt, daß er ſeinen eignen perſönlichen Charakter, ſein Gefühl
Glauben überall in das Leben und Handeln, ſowie in die Reden ſei-
n einmiſcht. Das Beiwort gloomy paßt auch für ſeine Helden, für
n, den Corſaren, den Renegaten Alp, den Lara, den Manfred ꝛc.;
verworfen, hoffnungslos, aber alle aufgeſchwollen von eitlem Men-
gegen Gott und die Natur; dabei ein düſtrer, geheimnißvoller Hinter-
unausſprechliche Laſter und Greuel mit ihren folternden Strafen ver-
Die unaufhörliche Klage über die Verworfenheit des Menſchengeſchlechts,
r Dichter ſich nur zu erheben ſcheint, um ſich nachher auch mit zu ver-
die ganze Brut deſto tiefer zu erniedrigen; der oft bis zum Ekel ausge-
kel an dem Leben; die höhnende Reſignation auf Lohn und Strafe ei-
t; endlich der unabläſſig nach Seufzern und Thränen ringende Jam-
nen unſäglichen Verluſt: — dieſe ſtehenden Gefühle und Maximen der
n's müſſen allmälig ſehr verdächtig werden und an der Kraft ihres
erlieren, beſonders wenn man damit das Leben des Lords und ſeine letz-
Dichtungen, namentlich den „Don Juan" vergleicht, den ein Mann
ſtuft wol ſchwerlich geſchrieben haben möchte. Byron's Heldinnen
arakterloſer und einförmiger als die Helden. Von allen erhalten wir
ende Beſchreibungen, denen öfters ein üppiger Reiz beigemiſcht iſt;
eſe Beſchreibungen geben nur das ſchwankende Bild einer ſchwachen,
ſuheit; und in ihrem Charakter und Schickſal kommen ſie faſt alle
rin, daß ſie lieben, liebend fallen und von der Verzweiflung beweint
— Der poetiſche Styl des Lords iſt glänzend, prachtvoll, blendend; er
grellen Gegenſätzen, liebt das Chiaroscuro, und Malerei und Declama-
n ihm mehr Dienſte als die echte Poeſie erheiſcht. Durch Überſpan-
Überfüllung in einigen Lieblingsſtellen werden manche andre zu karg
t, und dadurch leidet die Einheit und Vollendung des Ganzen. Auch

im Styl ringt ſeine Leidenſchaftlichkeit zwiſchen Überſpannung un
In Beſchreibungen von Naturgegenſtänden, von Scenen der Welt,
des bewegten Lebens iſt Lord Byron Meiſter. Seine Muſe herr
blicken über den Occident und Orient, Bilder holend aus Palmenw
Eisgebirgen. Nur auf England ſchaut ſie nimmer herab, und a
ſie ſich in den üppigen Düften des Orients, wo die Natur ein Engel
ein Teufel ſcheint. Doch läßt ſie ſich träumeriſch auf die Trümm
und Herrlichkeit nieder, verzweifelnd an Gegenwart und Zukunft,
loſe Lehren ſchöpfend aus der Vergangenheit. — Wer einen G
feſtzuhalten vermag, wird das Weſentlichſte dieſer Charakteriſtik
den größern Werken des Lords, in „Childe Harold", „The Gia
fred" ꝛc. belegt finden, während einzelne Züge durch einzelne kleine
noch genauer werden erprüfen laſſen. Auf „Beppo" und „Don J
fere Charakteriſtik nicht; dieſe beiden Gedichte gehen ganz aus der
ſich die Poeſie Byron's bisher bewegt hat, heraus. Sie ſind leicht
im Inhalt, oft unverſchämt; nur der bittere Hohn gegen Alles, r
ſchen heilig ſein ſollte, iſt ihnen mit den frühern Werken gemein.
„Mazeppa" bildet gleichſam einen Übergang von der erſten Gattun
gen zu dieſer zweiten. „Der Doge von Venedig" iſt als Trauer
Beſchreibungen, Raiſonnements und Declamationen ausgeſchm
frei von Theaterkunſtſtücken, welche auch gewiß den Zuſchauer hir
wenn die Handlung nicht durch die eben gerügten Ausſchmückungen
halten würde. Lord Byron's Gedicht: „The island, or Christian
rades" (Lond. 1823) enthält einen Wechſel von ſchönen Bildern
und Schilderungen der Empörung, des Kampfes und des Todes
Grunde von Will. Bligh's „Reiſe in das Südmeer", überſetzt
Berl. 1793). Ein andres Gedicht: „Heaven and earth, a m
überſetzt 1823), iſt eine Scene aus der Sündflut. Im Allgeme
auch Lord Byron Buffon's Ausſpruch: „Der Styl iſt der Menſc
autobiographiſchen Memoiren Byron's vernichtete der Erbe dieſe
Freund Thomas Moore, aus Familienrückſichten. — Wir bem
der Verleger Murray an Byron nach und nach für ſeine Gedichte
Summe von 15,455 Pf. St. bezahlt hat. Aus einem Tagebuche, d
Capit. Thomas Medwin, der in Piſa mit ihm täglich umging, 1
gehalten hat, gab derſelbe „Conversations of Lord Byron" (Lo
aus. Außerdem vgl. man Lord Byron's Biographie von Wilh.
„Zeitgenoſſen", N. R., XVII; ferner „Lord Byron en Italie et
accompagné de pièces inédites par le Marquis de Salvo" (dem
Lords), Lond. 1825, und deſſen „Private correspondance, incl
ters to his mother" ꝛc. (Lond. 1824, deutſch von Lotz).

Byſſus (Goſſypium und Xylon), die Baumwolle, die au
zu Herodot's Zeiten, aus Ägypten aber noch früher kam. Mit Un
den Byſſus ſonſt für eine feine Leinwand. Die aus dem Byſſus ver
Zeuche hießen insbeſondere Sindones. Forſter leitet das Wort B
Koptiſchen ab. Ferner verſtand man im Alterthum und verſteht
Byſſus die haar- oder fadenähnlichen Auswüchſe (den ſogenannte
verſchiedene Arten von Seemuſcheln ſich an den Klippen feſthänge
zeichnet die Steck- oder Seidenmuſchel ſich durch die Länge und fei
heit ihres Barthaares aus, woraus man noch jetzt in Sicilien und
dauerhafte Zeuche, auch Handſchuhe und Strümpfe verfertigt.

Byzantiner. Das byzantiniſche oder oſtrömiſche Kaiſerth
fangs von Aſien die Länder diesſeits des Euphrats, die Küſte des ſch

ſien, von Afrika Ägypten und von Europa die Länder von den Meer-
n das adriatiſche Meer und die Donau umfaßte und nicht nur um tau-
: das abendländiſche Kaiſerthum überlebte, ſondern ſich noch durch die
mittelländiſchen Meere und Italien vergrößerte, entſtand, als 395
: das römiſche Reich unter ſeine beiden Söhne, Arcadius und Honorius,
)as morgenländiſche Kaiſerthum erhielt der älteſte, Arcadius; ſeine
ſchlug demſelben ſogleich tiefe Wunden. Bei ſeiner Minderjährigkeit
us Vormund und Miniſter; dieſer und Stilicho, der Miniſter des Weſt-
pten einander gegenſeitig zu ſtürzen. Die Gothen verwüſteten Griechen-
ropius, des Rufinus Nachfolger, und Gainas, des Rufin Mörder,
) durch eigne Verbrechen (399). Der Letztere verlor ſein Leben in einem
regten innern Kriege (400). Arcadius und ſein Reich wurden nun von
n und geizigen Gemahlin, Eudoxia, bis an ihren Tod (404) regiert.
ier und die Hunnen verwüſteten die Provinzen Aſiens und an der Do-
: minderjährige Theodoſius folgte dem Vater (408) unter Leitung der
ſeiner Schweſter. Bei geringen Geiſtesgaben hatte ihn die Erziehung
Selbſtregierung ungeſchickt und unthätig gemacht. Pulcheria, die auch
Auguſta führte, regierte das Reich nicht unglücklich. Von dem an
n abgetretenen abendländiſchen Reiche behielt Theodoſius Weſtillyrien
)ie Griechen fochten glücklich gegen den Perſerkönig Varanes. Das
: Zwiſt zerrüttete und von den Römern und Perſern in Anſpruch genom-
niſche Reich ward von nun an ein Zankäpfel zwiſchen beiden Nationen
ttila verwüſtete Theodoſius's Reich und nöthigte ihn zum Tribut (448).
Bruders Tode wurde Pulcheria als regierende Kaiſerin anerkannt: das
el dieſer Art (450). Sie gab ihre Hand dem Senator Marcian, den
auf den Thron hob. Seine Weisheit und Tapferkeit hielt die Hunnen
ngen ab; doch unterſtützte er das occidentaliſche Reich nicht thätig ge-
hunniſchen und vandaliſchen Kriegen. Den durch den hunniſchen Krieg
römiſchen Grenzen gedrängten Deutſchen und Sarmaten wies er zum
nungen an. Pulcheria ſtarb vor ihm (453). Auf Marcian folgte
Leo I. (457), ein von den gleichzeitigen Schriftſtellern gelobter Fürſt.
mehmungen gegen die Vandalen ſcheiterten (467). Ihm ſollte ſein
olgen; dieſer aber ſtarb gleich nach ihm, nachdem er ſeinen Vater Zeno
egenten ernannt (474). Die Regierung dieſes ſchwachen, von ſeinen
: gehaßten Kaiſers ward durch häufige Empörungen und innere Zerrüt-
Reichs bezeichnet. Die Gothen verheerten die Provinzen, bis ihr An-
derich (489) nach Italien zog. Ariadne, des Zeno Witwe, hob den
naſtaſius, mit dem ſie ſich vermählte, auf den Thron (491). Das
edenheit und zu Tumulten einmal aufgereizte Volk war durch Milde-
ſten und weiſe Verordnungen nicht völlig zu beruhigen. Die auf dieſe
wachten Kräfte des Reichs konnten den Perſern und den Völkern an
nicht hinreichenden Widerſtand leiſten. Gegen ihre Einbrüche in die
en Conſtantinopel erbaute Anaſtaſius die ſogenannte lange Mauer.
aſius's Tode riefen die Soldaten Juſtin zum Kaiſer aus (518). Trotz
igen Geburt behauptete er ſich auf dem Throne. Religionsverfolgun-
ihn die Geiſtlichen, und mancherlei Verbrechen, wozu ſein Neffe Ju-
verleitete, zeichnen ſeine Regierung aus. Nach ſeinem baldigen Tode
r ihm eben dieſer Juſtinian (ſ. d.), der zwar den Namen des Gro-
verdient, dem aber doch viele Regentenfähigkeiten nicht abzuſprechen ſind.
rühmt als Geſetzgeber und durch die Siege Beliſar's, aber wie wenig
ſt er dem Reiche hatte geben können, bewies der ſchnelle Verfall deſſelben
m Tode. Juſtin II., ſein Nachfolger (565), war ein geiziger, grau-

ſamer, ſchwacher, von ſeiner Gemahlin geleiteter Fürſt. Die L
riſſen ihm einen Theil von Italien (568), auch mit Perſien füh
menien einen ſehr unglücklichen Krieg (570), und die Avaren pl
der Donau gelegenen Provinzen. Juſtin fiel aus Kummer in W
ſein verdienſtvoller Miniſter, wurde zum Cäſar erklärt, und der Fe
führte den Krieg gegen Perſien glücklich. Die Griechen verband
erſten Male mit den Türken. Gegen ſeinen Nachfolger Tiber II. (
ren ſich die Kaiſerin Sophia und der Feldherr Juſtinian vergeb
Avaren erkaufte der Kaiſer den Frieden, von den Perſern erzwang
Mauritius (582). Tiber erklärte ihn zum Cäſar. Mauritius (
vorzüglicher Regent geweſen ſein, aber für dieſe Zeiten fehlten ih
Entſchloſſenheit. Er hatte an den morgenländiſchen Grenzen R
die Dankbarkeit des Königs Kosroes II. gewährte, den er, als ſe
ihn vertrieben hatten, wieder auf den Thron ſetzte (591). Deſſen
der Krieg gegen die Avaren durch die Schuld des Commentiolus
geführt. Das Heer war mißvergnügt und wurde bald durch u
und Sparſamkeit, bald wieder durch furchtſame Nachgiebigkeit
rief endlich einen ſeiner Officiere, den Phokas, zum Kaiſer aus. P
auf der Flucht eingeholt und getödtet (602). Phokas's Laſter un
tenfähigkeiten führten im Innern die größte Zerrüttung herbei.
Sohn des Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm C
und ließ Phokas hinrichten (610). Er that ſich nur in der ku
perſiſchen Krieges hervor. Während der erſten zwölf Jahre ſeiner
derten die Avaren und andre Donauvölker die europäiſchen Provinz
ſer eroberten die Küſten Syriens und Ägypten. Als es ihm endli
die Avaren zu befriedigen, zog er ſelbſt gegen die Perſer (622) un
lich zurück, während die aufs neue feindlich aufgeſtandenen Avare
vergebens angriffen (626). Unterſtützt von dem Aufruhr gegen K
bis in das Innere Perſiens ein. In dem mit Siroes (628) geſch
erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz zurück.
die inzwiſchen unter Mohammed und den Khalifen mächtig gew
oberten unter ſeiner Regierung Phönicien, die Länder am Euphr
rien und ganz Ägypten (631—641). Unter ſeinen Nachkomm
ziger würdiger Regent. Ihm folgte ſein Sohn Conſtantin III.,
Gemeinſchaft mit ſeinem Stiefbruder Herakleonas (641). Der
und letzterer verlor die Krone in einem Aufruhr und ward außerd
Darauf erhielt Conſtans, des Conſtantin Sohn, den Thron (6
Verfolgungsgeiſt und die Ermordung ſeines Bruders Theodoſius
ihn dem Volke verhaßt. Die Araber, ihre Eroberungen fortſetzen
einen Theil von Afrika, Cypern und Rhodus, und ſchlugen ihn ſelbſ
Innere Streitigkeiten nöthigten ihn zum Frieden. Er verließ dar
pel (659) und führte in dem folgenden Jahre gegen die Longob
einen unglücklichen Krieg, in welchem er zu Syrakus das Lebe
Conſtantin IV., Pogonat, des Conſtans Sohn, überwand den
Gegenkaiſer Mezizius und theilte anfangs mit ſeinen Brüdern, T
raklius, die Regierung. Die Araber überſchwemmten ganz Afri
brachen durch Kleinaſien in Thracien ein und griffen Conſtantino
hinter einander zur See an (669). Dennoch erhielt er von ih
Frieden; dagegen nöthigten ihn die Bulgaren zu einem Tribut
nian II., ſein Sohn und Nachfolger (685), ſchwächte die Maron
aber kriegte er gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (6
ſetzte dieſen grauſamen Fürſten ab und ſandte ihn verſtümmelt na

). Leontius aber wurde wieder von Apſimar oder Tiber III. ab-
nd dieſen überwand der König von Bulgarien, Trebellius, welcher
r auf den Thron ſetzte (705); allein aufs neue empörte ſich gegen
Bardanes. Mit Juſtinian II. erloſch des Heraklius Stamm.
ızige Sorge war die Beförderung des Monotheismus, während die
n und Thrazien verwüſteten. Gegen den allgemein gehaßten Für-
erſchiedenen Heere ihre Anführer zu Kaiſern aus, unter denen Leo,
r Oberhand behielt (713—14). Leo trieb die Araber von Con-
ſie faſt zwei Jahre angegriffen, zurück und dämpfte den von Ba-
origen Kaiſer Anaſtaſius angeregten Aufſtand. Seit 726 beſchäf-
ſhebung des Bilderdienſtes. Die italieniſchen Provinzen wurden
ıb der Longobarden, und die Araber plünderten die morgenländi-
. Nach ſeinem Tode (741) beſtieg ſein Sohn, Conſtantin V., den
erer, thätiger und edler Fürſt. Er bezwang ſeinen aufrühreriſchen
basbus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Armeniens
uletzt auch noch die Bulgaren, gegen die er lange unglücklich gewe-
75. Ihm folgte ſein Sohn Leo III., der nicht unglücklich gegen
t, und dieſem ſein Sohn Conſtantin VI. (780), deſſen herrſch-
, Irene, als Vormünderin und Mitregentin ſich durch Wiedereinſ-
lderdienſtes eine mächtige Partei machte. Er ſtrebte umſonſt, ſich
ihres Lieblings Stauratius Abhängigkeit loszumachen, und ſtarb
ı er geblendet worden. Gegen die Araber und Bulgaren wurde
fortgeſetzt, doch endigte er gegen die erſten unglücklich. Der Plan
h mit Karl d. Gr. zu vermählen, erregte das Mißvergnügen der
den Patrizier Nicephorus auf den Thron ſetzten (802). Irene
Kloſter. Nicephorus ward den Arabern zinsbar, und blieb gegen die
). Stauratius, ſein Sohn, verlor die Krone an Michael I., ſowie
Leo IV. (813), Leo wurde abgeſetzt und getödtet von Michael II.
raber entriſſen ihm Sicilien, Unteritalien, Kreta und andre Länder.
ı Bilderdienſt; ſo auch ſein Sohn Theophilus. Theodora, Vor-
Sohnes, Michaels III., endigte den Bilderſtreit (841). Während
ı Verfolgung der Manichäer verwüſteten die Araber die aſiatiſchen
r ausſchweifende und verſchwenderiſche Michael nöthigte ſeine Mut-
r zu gehen. Die Regierung führte ſtatt ſeiner Bardas, ſein Oheim,
Ermordung Baſilius, der Michael umbrachte (867); Baſilius I.
verwerflicher Regent (886). Seines gelehrten Sohnes, Leo's V.,
nicht glücklich (911). Über Conſtantin VIII., Porphyrogenneta,
ar der Mitkaiſer Alexander Vormund, und nach deſſen Tode (912)
oe. Romanus Lakopenus, ſein Feldherr, zwang ihn (919), den
und ſeinen Kindern zu theilen. Jener aber bemächtigte ſich deſſel-
ı und regierte mild, aber ſchwach. Sein Sohn Romanus II. (939)
gen die Araber. Ihm folgte (963) ſein Feldherr Nicephorus, den
h. Tzimiskes tödtete (970), welcher die Ruſſen glücklich bekriegte.
omanus's Sohn, folgte dieſem guten Regenten. Er beſiegte die
ie Araber. Sein Bruder, Conſtantin IX. (1025), glich ihm nicht.
chter Zoe beſtieg Romanus III. den Thron (1028). Dieſe aus-
r ſtaatskluge Fürſtin ließ ihren Gemahl hinrichten und erhob nach
ı Thron: Michael IV. (1034), Michael V. (1041) und Conſtan-
Ruſſen, Patzinaken und Araber verheerten indeß das Reich. Nach
Schweſter, Theodora, zur Kaiſerin gewählt (1053). Ihr Nach-
VI. (1054), ward von Iſaak Komnenus abgeſetzt, dieſer wurde
. Sein Nachfolger, Conſtantin XI. Ducas, focht glücklich mit den

geweſen zu ſein (ſ. Bilderſtürmer), indem man die Gewohnheit, den Ehrenſäulen und Statuen aufzurichten und verdiente Biſchöfe abzubild auf die Märtyrer und heilige Perſonen übertrug, woran ſich ſpäterhin die a bige Verehrung derſelben knüpfte. Obgleich nun Bilder dieſer Art im 3 Jahrh. häufiger wurden, ſo erklärten doch noch viele Kirchenlehrer, w Tertullian (ſ. d.), die Künſte für Erfindungen des Teufels und meinten, niſchen Statuen ſeien von Dämonen beſeſſen, in welcher abergläubiſchen der rohe Pöbel oft die herrlichſten Götterbilder zerſtörte. Erſt nach vielen wurde im 9. Jahrh. die Bilderverehrung im griechiſchen Reiche befeſtigt, da an zeigen ſich die erſten uns bekannten Spuren einer chriſtlichen Bild Malerkunſt im Orient. Aber ſelbſt jene Portraitſtatuen, auf welche d angewieſen war, zeigten nicht mehr die Freiheit und Würde alter Kunſt. der Kaiſer verlangte Statuen aus Gold und Silber, ſo lange der durch gen der Unterthanen gefüllte Schatz es geſtattete; Bilder aus Erz und wurden weniger geachtet. Und wie ſelten mochte den Künſtler ſein Gege heben, da bald kriechende Schmeichelei den unwürdigſten Menſchen und Ehrenſäulen errichten ließ? Natürlich, daß mit den würdigen Geg auch die würdige und freie Behandlung der Kunſt verſchwand und ſich in tige Mechanik verlor. Alle Bilder, ſagt Heyne in ſeiner Abhandlung über der ſpätern Kunſt unter den byzantiniſchen Kaiſern (in den „Comme Gotting.", T. XI), der Kaiſer, berühmter Männer oder heiliger Perſo men eine Geſtalt, Miene und Haltung an; nirgends zeigte ſich die Genius in freier Schöpfung und Umbildung, im Hinſtreben zur Wa Ausdruck. Ja, von Juſtinian's Zeit herab verlor ſich das richtige Maß, hältniß der Theile und die Wahrheit der Umriſſe ſo ſehr, daß die Bild Geſpenſtern und Mißgeſtalten immer ähnlicher wurden. Selten ſah ma alten römiſchen Geſichter dargeſtellt; die Geſtalten, welche die Künſtler b ſchienen einem ganz andern Menſchengeſchlechte, einem neuen Volke an und wol that es Noth, zuweilen die Namen beizuſchreiben. In der perſp Anordnung der Figuren beobachtete man kein Geſetz, und auch das Archit verſchlimmerte ſich wenigſtens ſeit dem 6. Jahrh. ſehr. Um ſo beſorgte Prachtliebe dieſer Zeit, die koſtbaren Gewänder der Kaiſer, Biſchöfe u ausgezeichneter Perſonen nachzubilden; und zwar liebte man nicht bloß Gewänder, ſondern es kam auch der unmäßige Gebrauch von Perlen und nen auf, die in langen Ohrgehängen, auf Arm- und Halsbändern getr den; das ganze Gewand war oft mit Edelſteinen beſetzt, und um den eine doppelte Reihe von Perlen herum; denn ſolcher Kleider pflegten d mehre an einem Tage zu wechſeln. Von Conſtantin bis auf Juſtinian w man auch aus Münzen ſehen kann) die Pracht der Diademe und die B dung in Perlen und Edelſteinen. Da der Plaſtik, die das Nackte und die heit der Gewänder liebt, ſolche Äußerlichkeiten fremd ſind, ſo läßt ſich leicht warum die Verfertigung von Statuen ſo bald aufhörte. Auch finden ben nur in den erſten Jahrhunderten angeführt. Heyne gibt in der an Abhandlung ein Verzeichniß der byzantiniſchen Statuen, welche von Schr dieſer Zeit genannt werden. Jeſusbilder, Statuen der Apoſtel und Heil men darunter nicht vor. Statt jener findet man gemalte und in muſiv beit gefertigte Crucifixe. Gab es aber früher dergleichen, ſo wurden ſie zu Bilderſtürmer zerſtört oder vernichtet, wie eine eherne Statue des Hel ben Conſtantins Standbild, welche Leo der Bilderſtürmer zerſtörte, un Euſebius gelobten Abbildungen des guten Hirten, oder des Daniel unt wen, womit ſchon Conſtantin die öffentlichen Brunnen verzieren ließ. des Heilands von Engeln umgeben, in Moſaik gearbeitet, beſchreibt Photi

ze reizen konnte. Die Bildnerei zeigte ſich immer mehr als verzieren-
an Altären, Tabernakeln, heiligen Gefäßen und Urnen, die man aus
rmor verfertigte. Auch erhielt ſich noch lange die Steinſchneidekunſt.
tiner.) — In der Malerei aber, die man in der Moſaik nach-
der Geſchmack jener Zeit vornehmlich Gold und lebhafte Farben, da-
m Kunſt und Wahrheit weniger bekümmert war; doch bildete ſich in
chen Malerei zunächſt der Keim einer chriſtlichen Kunſt aus. Die
ngen menſchlicher Geſtalten, welche die alten griechiſchen Künſtler
lerwerken aufgeſtellt hatten, mußten die chriſtlichen Künſtler aufgeben;
nn und Geiſt ſollte ſich in ihren Werken ausſprechen, der nicht an das
enthum erinnerte. Aber erſt allmälig entwickelte ſich die Norm einer
e abweichenden bildlichen Darſtellung des Heilands, der Mutter Jeſu
poſtel. Die Künſtler, welche hier nichts Gegebenes vor ſich hatten,
rer Phantaſie ſchaffen ſollten, was der äußern Erſcheinung geheiligter
dig wäre, konnten mit ihrer rohen und ungeübten Kunſt nur andeu-
ſtgemäß ausführen. Nach langem Umherirren ſchloß man ſich in
ng Jeſu und ſeiner Apoſtel näher an die jüdiſche Nationalbildung an;
Geſtalt, ja zuweilen auch in den Mienen hielt man ſich meiſtens an
erehrter Biſchöfe, und bildete ſie mit aufgehobenen, ſegnenden Hän-
Hand an der Bruſt, oder mit einem Buch in der Hand. So entſtan-
Züge in der maleriſchen Darſtellung jener in der chriſtlichen Kirche
em Perſonen. Die Moſaik ahmte dieſelben nach, in Marmor aber
e nicht auszubilden; auch eignen ſich die Gegenſtände der chriſtlichen
haupt mehr für die Malerei, welche das Innere zu einem Äußern
m Ausdruck der Gemüthswelt in der Lichterſcheinung gibt, als die
das Äußere zum Innern erhebt. (S. Modern.) Da man ſich in-
aturwahrheit und Ausführung weniger kümmerte, ſondern ſich be-
mmal Gelungene zu wiederholen, ſo läßt ſich erklären, warum man
durch irgend eines Künſtlers Autorität aufgeſtellte, und von dem Ge-

dünnen, verdrehten und kleinlichen Formen ſklaviſch nachgeahmt, dage
größern Fleiß auf koſtbare, oft geſchmacklos angebrachte Verzierungen v
und ein Streben nach dem Abenteuerlichen, ſelbſt in der Architektur.
fluß alter Kunſtwerke wurde immer geringer, ſowie der Mangel derſel
feindliche Zerſtörungen, abergläubige Vernichtungswuth, Habſucht und
Naturgewalt immer größer wurde. Die meiſten Werke der ältern Zei
noch übrig waren, gingen durch die Eroberungen Conſtantinopels wä
Kreuzzüge (1204 u. 1261) zu Grunde; und ſo ſtand Conſtantinopel ſei
ſten Zierden längſt beraubt, als die Muſelmänner es (1453) einnahmen.

Dies war im Allgemeinen der Zuſtand der Kunſt im byzantiniſch
Aber dieſe Kunſt übte einen großen Einfluß auf alle neuere Kunſt aus. Fr
es die Verbindung, in welcher die glänzende Reſidenz des oſtrömiſchen R
dem weſtrömiſchen blieb, dann der Handelsverkehr und die Kreuzzüge,
der Einfluß der neugriechiſchen Kunſt auf das Abendland und vorneh
Italien ſich knüpfte. Wir wollen dieſe Verbindung zuerſt in Hinſicht a
kunſt betrachten. Nach Stieglitz („Von der deutſchen Baukunſt") war d
teriſtiſche der neugriechiſchen Bauart: Ruhe und Einfalt, aus Armuth
und in Schwerfälligkeit ſich verlierend. Aber durch die neugriechiſche
welche bis in die erſten Zeiten des Mittelalters die herrſchende war,
Same bewahrt, aus dem in ſpätern Zeiten das Neue und Beſſere her
konnte. Conſtantinopel nämlich ward zu einer Schule der Baukunſt, a
die Baukünſtler in alle Theile des römiſchen Reichs bis nach Britannien
ben, um daſelbſt Kirchen anzulegen, wobei die genannte Sophienkirche
Muſter blieb; ja ſelbſt in die Morgenländer, zu den Arabern, trugen di
chen ihre Bauart — ſie erbauten damals Moſcheen — ſowie nach
den Mauren, welche daraus ihren eignen Styl entwickelten. Unverm
ſich der neugriechiſche oder byzantiniſche Styl in Italien unter den Lo
wie unter den Gothen, welche ihre Künſtler aus dem Morgenlande zoge
da aus ging er unter Karl d. Gr. nach Deutſchland und Gallien, wie a
ſelbe Zeit mit der chriſtlichen Religion nach England über. Die Bauku
durch Karl d. Gr. nach Deutſchland verpflanzt wurde, war eine ausge
chiſch-römiſche Bauart, woraus ſich durch Vereinigung mit dem arab
deutſchen Styl die echt deutſche Baukunſt, die vom 13. bis 16. Jahrh.
Baukunſt, Geſch. der) entwickelt hat. Die Basreliefs an den älte
Deutſchlands und einige Gemälde in denſelben zeigen ebenfalls noch
neugriechiſcher Kunſt. — Ebenſo findet man bei Gori (z. B. Diptych.
pag. 33 u. 270, tab. IV u. XXIII) und Ciampini („Vet. moniment."
104, tab. XXIX) Abbildungen von italiſchen und galliſchen Bildwer
in den Gewändern, Verzierungen, und in den architektoniſchen Formen
tiniſchen Urſprung verrathen. — Was die Malerei insbeſondere a
wurde die byzantiniſche Kunſt ebenfalls der Herd, welche die unter der
menden Funken derſelben bewahrte. Sowie in den erſten chriſtlichen
griechiſche und römiſche Kunſt überhaupt wenig verſchieden war (denn
ſprangen gemeinſchaftlich aus den Trümmern der alten Kunſt), ſo läßt
Hinſicht der Malerei kein auffallender Unterſchied wahrnehmen. Doch
ſelbe in ſpäterer Zeit immer größer, je mehr Griechenland und Italien ſi
Kürze, dicke Körper, ſteife, gewaltſame Bewegungen, übertriebene und
Zeichnung der charakteriſirenden Theile, beſonders der Augen, kleine Ob
breitere Untertheile des Geſichts, auffallende Fleiſchfarben im Geſichte,
anliegende Haare, hochgewölbte Augenbrauen, unzweckmäßige, mit
ten Falten überhäufte Bekleidung, blaſſe Färbung mit ſchwarzen
zeichnen ungefähr die griechiſchen Malereien ſeit dem 5. Jahrh. aus.

, die wir beſonders in Handſchriften finden, zeigen eine reinliche, be- ad fleißige Behandlung. Als in Italien die Kunſt im Verfall war (vor- 9. Jahrh.), wurde die Malerkunſt von den Griechen noch am meiſten welche, durch die Bilderzerſtörungen vertrieben, ſie nach Italien und an- ern verbreiteten, und mit ihr die geheiligten Orte ausſchmückten. So neugriechiſche oder byzantiniſche Schule die Mutter der altitalieniſchen und heimiſchen, welche der deutſchen Schule vorherging. Die Verwandtſchaft t ſich auch in der Ähnlichkeit der italieniſchen Bilder mit denen aus der iſchen Schule. Nach Italien kamen, der gewöhnlichen Annahme zu- 12. Jahrh. mehre griechiſche Künſtler, welche die Kirchen zu Venedig und it ihren Werken ausſchmückten. An ihren Styl ſchloſſen ſich die italie- ünſtler an, und gründeten im 13. Jahrh. eine Kunſt- und Malerſchule eniſche Kunſt), welche ſich mit nationeller Eigenthümlichkeit in treuer g ſchöner Wirklichkeit entwickelte. Die niederrheiniſche Malerſchule aber, ch die altkölniſche genannt wird, weil ſie vom Anfange des 14. bis zum des 15. Jahrh. in dem altberühmten Köln vorzüglich blühte, ſcheint ſich er als die italieniſche an die byzantiniſche Form gehalten zu haben, von m noch in der ſpätern deutſchen Malerei Spuren in jener ſymmetriſchen adaliſchen Anordnung der Gegenſtände, in Schmuck und prachtvoller g, wohin auch der Goldgrund gehört, und in den anliegenden Gewändern t. Aber ſie hob auch die heiligen Gegenſtände in ein ihnen eigenthüm- liet. Die Sammlung der Brüder Boiſſerée (ſ. d.), welche die Werke dieſer Schule aufbewahrt, gibt dazu ſichtbare Belege. Erſt Joh. es, der die lebendige Individualität treu ergriff und ſich von der Allge- neugriechiſcher Darſtellung, und der in der altrömiſchen Schule herr- Idealität der Auffaſſung entfernte; mit ihm beginnt ſchon die bürgerliche iche Auffaſſung der heiligen Gegenſtände, welche unter ſeinen Nachfolgern ward. — Noch fehlen uns genauere Nachrichten über den hiſtoriſchen hang dieſer niederrheiniſchen, ſowie der altitalieniſchen Schule mit der hen Kunſt. Über die früheren Zeiten der byzantiniſchen Kunſt aber iſt hen Seroux d'Agincourt's „Histoire de l'art par les monumens depuis mee au 14me siècle jusqu'à son renouvellement au 16me" (Paris l). 44.

zantiniſche Schriftſteller, eine Reihe griechiſcher Schriftſtel- Werke die Geſchichte des griechiſch-römiſchen Kaiſerthums vom 4. Jahrh. an, bis zur Eroberung Conſtantinopels durch die Türken und ſelbſt noch he Geſchichte bis zum Ende des 16. Jahrh. betreffen. Man bemerkt an hriftſtellern alle Mängel einer immer mehr entarteten Zeit, aber auch noch ältere trefflicher Einrichtungen, die ſich durch den Verfall der geſelligen und durch die verwildernde Sprache durchfühlen laſſen. Sie ſind die e und reichhaltigſte, wenn auch nicht die einzige, Quelle der Geſchichte des nden Römerreichs, ſowie denn eine Charakteriſtik der heutigen Griechen em ganz gelingen könnte, der ſich mit dieſen Byzantinern, etwa wie Villoiſon, vertraut gemacht hätte. Außerdem enthalten ſie nie genug den Stoff für den Geſchichtſchreiber der Völkerwanderung überhaupt, nen Völkerſyſtems, das ſich durch ſie im nördlichen Aſien und in Europa wie für den Forſcher der chriſtlichen Kirchengeſchichte. In einer eignen g, die in Paris veranſtaltet wurde („Corpus scriptorum historiae By- , Paris, königl. Druckerei, 1645—1702, 23 Thle.), nachgedruckt zu mit veränderter Folge der Autoren, 1729—33, welche beide jedoch ſel- nbig in den Bibliotheken angetroffen werden, findet man dieſe leider viel ekannten Schriftſteller beiſammen, um deren Erklärung ſich mehre franz.

Gelehrte, namentlich Du Freſne, durch Erläuterungen und Gloſſarien un liche Verdienſte erworben haben. H. Haſe zu Paris hat die Reihe dieſer ſteller durch die Herausgabe des Leo Diakonus („Leonis Diaconi Caloëns ria etc. e Bibl. Regia nunc primum in lucem edid. Ill. C. B. Hase 1819, Fol.) erweitert, der ſich in Form und Gehalt an die pariſer große anſchließt. Er verſpricht den Pſellus folgen zu laſſen. Stritter, zuletzt unter Paul I. beim großen Reichsarchiv zu Moskau, hat durch einen Auszug („Memoriae populorum ad Danubium, pontum Euxinum, Maeotidem, Mare Caspium et inde magis ad Septentrionem incol Petersb. 1771—79, 4 Bde., 4.) bewieſen, wie wichtig ſie als Quellen ſ ruſſiſche Geſchichte ſind. — Vier von ihnen bilden, ſich ergänzend, eine fo Geſchichte bis zum J. 1470, nämlich 1) Zonaras, 2) Nicetas Akomin niates, 3) Nicephorus Gregoras, 4) Laonikus, oder Nikolaus Chalkon Athen. Dieſe vier Hiſtoriker bilden eine eigentliche byzantiniſche Geſchich Zuſammenhang. Die übrigen Autoren, die nur einzelne Theile der byza Geſchichte behandelt haben, findet man faſt alle im Corpus byzantinum, 1648 ſehr prachtvoll zu Paris in der königl. Buchdruckerei in drei Folio ſchienen iſt. Die merkwürdigſten unter dieſen ſind nach der Zeitfolge: P pius aus Cäſarea, Rhetor zu Conſtantinopel. Man hat von ihm acht Bü ſchichten, nämlich Persica in 4 Büchern und Gothica in 4 Büchern, ei ausgegeben von Höſchel, Augsburg 1607, und „Geheime Geſchichte" (A in 9 Büchern, wo er ſich im Gegenſatze des erſten Werks ſehr feindſelig Kaiſer Juſtinian zeigt, herausgeg. von Reinhard, Erlangen und Leip 2) Agathias; ſchrieb nach Juſtinian's Tode über deſſen Regierung in 5 Herausgeg. Paris 1660, Fol. 3) Theophylaktus aus Ägypten. Ma ihm eine Geſchichte der Thaten des Kaiſers Mauritius in 8 Büchern, (Paris 1644). 4) Nicephorus, Patriarch zu Conſtantinopel, welcher mehr theologiſche Schriften hinterlaſſen hat. Hierher gehört ſein „Breviarium oum" von der Ermordung des Kaiſers Mauritius bis 770 (Venet. 1759). Scylitzes, bekleidete mehre Staatsämter in Conſtantinopel. Man hat einen Abriß der Geſchichte von 811 bis auf Iſaak Komnenus 1057. lat. Überſetz., Venedig 1570. Daſſelbe Werk ſetzte er fort bis auf Alexan nenus, 1081 (noch im Manuſcript). 6) Anna Komnena, Tochter de Alexius I., welch. um 1150 ſtarb. Sie ſchrieb eine „Alexias", oder ein P die Thaten ihres Vaters, des Alexius Komnenus, in 15 Büchern. Heraus Höſchel, Augsburg 1610. Eine vollſtändigere Ausgabe, Paris 1651, Fol org Akropolita, Staatsmann in Conſtantinopel: „Abriß der byzantini ſchichte von der Eroberung Conſtantinopels durch die Lateiner (1204) bis Wiedereroberung" (1260) (Paris 1651). 8) Georg Pachymeres, bekle Staats- und Kirchenämter in Conſtantinopel: „Byzantiniſche Geſchi Büchern, von der Geburt des Michael Paläologus 1158 bis 1308" (1568, Fol.). 9) Joannes Kantakuzenus, Kaiſer: „Byzantiniſche Geſch Büchern, von 1320—54" (Paris 1645). 10) Georg Kodinus, Pr her in Conſtantinopel; wir beſitzen von ihm mehre Werke über die Alterth Conſtantinopel. Das wichtigſte darunter iſt über die Ämter und Dienſ Hofe und der Kirche von Conſtantinopel (Paris 1648, Fol.). 11) Co Porphyrogennetus, oder Porphyrogenneta, Kaiſer, beſchrieb das Leben ſei vaters, Baſilius Macedo; herausgeg. von Johannes Meurſius. Da wir ein Werk von ihm über die Staatsverwaltung, an ſeinen Sohn, un Provinzen (Θέματα) des orientaliſchen und occidentaliſchen Kaiſerthums Schriften und Sammlungen nicht zu erwähnen. Das wichtigſte von ih die Ceremonien des byzantiniſchen Hofs, herausgeg. von Leich u. Reiſk

2 Bde. 12) Dukas ſchrieb nach der Eroberung von Conſtantinopel
üſche Geſchichte von 1341 bis zur Eroberung von Lesbos (1462).
s Banduriu, Presbyter und Benedictinermönch, hinterließ ein weit-
k über die Alterthümer von Conſtantinopel, in welchem mehre Werke
ſteller enthalten ſind. 14) Petrus Gillius. Von ihm haben wir 3
die Meerenge von Conſtantinopel und 4 Bücher von der Topographie
erthümern Conſtantinopels. 15) Zoſimus ſchrieb eine römiſche Ge-
Büchern vom Auguſtus bis zum Honorius. Dieſes Werk iſt beſon-
ſpätern Epochen wichtig. Herausgeg. von Reitmeyer, Leipzig 1784.
Phranzes ſtarb nach Conſtantinopels Eroberung in einem Kloſter von
a hat von ihm eine Chronik der byzantiniſchen Geſchichte in 4 Büchern
77. Herausgeg. von Alter, Wien 1796.

ntiniſch-kölniſche Malerſchule, ſ. Byzantiniſche Boiſſerée'ſche Gemäldeſammlung.

nz, Byzantium (nach ſeinem erſten Erbauer Byzas), am thraziſchen
f einem dreieckigen Vorgebirge gelegen, das heutige Conſtantinopel
Alterthum eine blühende Stadt, war eine griechiſche Colonie, von
ſern gegründet und in der Folge von Mileſiern und andern griechiſchen
itert und verſchönert. Neben ihr befand ſich eine kleine Bucht des
it Namen Ceras, welche drei Häfen bildete. Die ſchöne und vor-
e von Byzanz begünſtigte den Handel ungemein, und ſetzte es in den
Handel Andrer nach dem ſchwarzen Meere einzuſchränken und mit
bgaben zu belegen. Wenn alles dies den Reichthum der Stadt ſehr
o mußte ſie doch auch vielfach von den Anfällen der Thracier, Bithy-
und ſelbſt der Griechen leiden. Beſonders hart ward ſie im peloponeſiſchen Kriege mitgenommen. Nach demſelben aber gewann ſie wieder, und
iſern begann ihr höchſter Flor. Seit Conſtantin ward ſie die zweite
es römiſchen Reichs und die Reſidenz des Regenten, welche ſich be-
den Glanz des alten Roms zu geben. Sie wurde, wie Rom, in
ionen getheilt, erhielt ein Amphitheater, ein Forum romanum, einen
aus und eine Menge prächtiger Gebäude und Statuen, die man zum
m dahin brachte. (Vgl. Conſtantinopel.)

C. *)

te Buchſtabe des deutſchen Abc, welcher vor a, o und u wie k, vor
lautet. In der Muſik bezeichnet C: 1) die erſte Klangſtufe in jeder
s Tonſyſtems; er wird als der Grundton deſſelben angeſehen (vergl.
rt, Tabulatur); 2) den Viervierteltakt, und wenn es durchſtrichen iſt,
iteltakt (ſ. Alla breve); 3) einen Notenſchlüſſel. (S. Schlüſſel.)

l, in England das berüchtigte engliſche Miniſterium unter Karl II.,
en fünf ſchändlichen Männern Clifford, Aſhley, Buckingham, Ar-
Lauderdale beſtand, deren Anfangsbuchſtaben zuſammengeſetzt die-
den. (S. Karl II.). Daher nach Einigen das Wort Cabale für
rigue.

nis (Pierre Jean George), Arzt, Philoſoph und Literator, geb. zu
7, kam als 14jähriger Jüngling nach Paris, wo er ſich mit Eifer
haften widmete. Im 16. J. ging er mit einem polniſchen Magnaten

*) welche man hier vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

[illegible] Zeuge des ſtürmiſchen Reichsta
[illegible] Verachtung gegen die Menſchen erfüll
[illegible] drückt. Seine Ueberſetzung zweier A
[illegible] Akademie vorlegte, blieben zwar von
[illegible] Männer urtheilten anders, und er erh
[illegible] eine vollſtändige Überſetzung der „I
[illegible] Dubreuil ſein Lehrer und Rathgeber.
[illegible] geſchwächte Geſundheit wiederherzuſtellen, rieth
[illegible] Cabanis wählte das nahe bei Paris gelegene
[illegible] Helvetius und durch ſie mit Holbach, Franklin
[illegible] die Freundſchaft von Condillac, Turgot und
[illegible] ihn bei Voltaire, Diderot, d'Alembert und
[illegible] ein. Indeß hatte ſich Cabanis ganz ſeinen B
[illegible] ſchönen Wiſſenſchaften entſagt. In ſeinem „
[illegible] 1783 förmlich Abſchied von ihnen. Bei dem
[illegible] er ſich zu ihren Grundſätzen, aber er verabſche
[illegible] neckt wurde. Gleiche Meinungen hatten ihn mit
[illegible] Das Genie dieſes außerordentlichen Mannes, de
[illegible] Eigenſchaften in ſich vereinigte, bemächtigte ſich ſeines
[illegible] ihn in ein Bündniß, über welches er vielfach ange
[illegible] verſtand meiſterhaft die Kunſt, ſich mit fremden Arbeiten
[illegible] von ihm die Schrift über die öffentliche Erziehung, die nac
[illegible] Cabanis ſelbſt 1791 herausgab. Eine noch innigere Fre
[illegible] Verbindung geſchloſſen. Er ſtarb als Mitglied des Senats am
[illegible] für die Anthropologie wichtige Schrift: „Rapports du ph
[illegible] de l'homme" (Paris 1802, 2 Bde., 1805 verbeſſert) wir
[illegible] iſt auch von Jakob (Halle 1804, 2 Bde) ins Deutſche übert
[illegible] vollſtändigen Werke ſind in 4 Bdn. Paris 1824 erſchienen.

Cabarrus (François, Graf v.), geb. 1752 zu Bayonne, [illegible] Vater, einem ausgezeichneten Kaufmann, zur Handlung beſti
[illegible] der zu London und Toulouſe unterrichtet worden, ſchickte ihn ſei
[illegible] Handelsfreunde, Galabert, nach Saragoſſa, deſſen Tochter
[illegible] Willen beider Familien heimlich 1772 heirathete. Doch übertrug ihr
[illegible] Vater die Leitung einer Seifenfabrik zu Carvanchel. Die Nähe v
[illegible] machte ihm, ſich mit mehren Gelehrten daſelbſt, namentlich mit d
[illegible] Abeilla, dem Herausg. der Zeitung von Madrid, in Verbindung zu ſetze
[illegible] dem Grafen von Campomanes und dem P. Olavides bekannt mac
[illegible] entwickelten ſich in ihm ehrſüchtige, hochſtrebende Plane. Der nor
[illegible] Krieg, an dem Spanien gegen England Theil nehmen mußte, bera
[illegible] des Gebrauchs ſeiner Hülfsquellen in Amerika, und Cabarrus, de
[illegible] Finanzminiſter in dem höchſten Drange der Umſtände um Rath g
[illegible] Anleihe vor, ein Zinſen tragendes Papiergeld zu ſchaffen; dem gemäß
[illegible] Mill. Piaſter in Umlauf geſetzt, und da ſie bald beſſer als baares Gel
[illegible] Dann Cabarrus das entſchiedenſte Anſehen. Darauf errichtete er
[illegible] Carlos 1782, deren Director er ward, und eine Handlungsgeſellſchaf
[illegible] 1785. Cabarrus wurde Finanzrath. Nach Karls III. Tod
[illegible] in Ungnade. Florida Blanca ward Miniſter; Llerena klagte ihn
[illegible] bewirkte 1790 ſeine Verhaftung. Erſt 1792 ward er freigeſprochen
[illegible] und zum Grafen erhoben, und 1797 zum bevollmächtigten Miniſte
[illegible] Friedenscongreß mit Frankreich ernannt. Bei ſeiner Rückkunft nach S
[illegible] vielen Antheil an den Veränderungen, die im Miniſterium vorgeno
[illegible] Urquijo neuem zum Botſchafter nach Frankreich beſtimmt, wurde er von

nt für ſeine Perſon ausſchließlich bewohnt; dann aber auch das welchem er die Regierungsgeſchäfte bearbeitet, ſeine geheimen Räthe welchem ſeine Beſchlüſſe ausgehn. (S. Cabinetsordre.) Da- t auch für die Regierung, beſonders in politiſcher Hinſicht, z. B. das r Cabinet, das Cabinet der Tuilerien ꝛc. Endlich iſt Cabinet jeder häudes, oder jedes Gebäude, oder mehre Gebäude, worin Sammlun- rkeiten aus dem Natur- oder Kunſtreiche aufbewahrt werden, als Ge- n, todte Thiere, Münzen, Foſſilien, Seltenheiten aller Art; und, durch dieſe Sammlungen ſelbſt. Da man nur vorzügliche Stücke in der- nlungen aufnimmt, ſo nennt man ein ausgezeichnet ſchönes Kunſt- Natur-) Werk: ein Cabinetsſtück, und einen Künſtler, der beſon- he Arbeiten liefert, z. B. einen Maler, einen Cabinetsmaler.

etsjuſtiz, Cabinetsinſtanz. Die Einwirkung des Sou- Gang der Rechtspflege, die Erhebung der richterlichen Gewalt igkeit, und dann wieder die unentbehrliche Macht der Regierung, einer regelmäßigen Thätigkeit zu erhalten und Mißbräuchen abzu- hr intereſſante Punkte in der Entwickelungsgeſchichte der Staaten. en Zeit der Völker ſind die Würden des Kriegsanführers, des Prie- Richters gewöhnlich mit einander verbunden, und in den meiſten s Richteramt lange ein Nebengeſchäft des Kriegsbefehlshabers (des Grafen und Herzogs) geblieben. Das höchſte Gericht hielt der Kö- ol von Alters her für Unrecht gehalten wurde, wenn er allein das ſo hing es doch, die Fürſtengerichte ausgenommen, von ihm ab, Entſcheidung zu Rathe ziehen wollte. Der gerechte Sinn, das ürtheil des Fürſten fand oft bei dem Volke größeres Vertrauen als die jen der Rechtsgelehrten. Joinville erzählt, wie eifrig der H. Lud- 70) alle Abende zu öffentlichen Audienzen anwandte, in welchen er ris de Fontaines (des älteſten Schriftſtellers über franz. Recht) und Villete ſelbſt die Rechtshändel hörte und entſchied. Dennoch regte

Fällen niedergesetzt wurden, wo man einer Verurtheilung im voi
wollte; die Sternkammer in England, welche ohne Geschworene richt
digt wurde, dem Einflusse des Hofes und der Minister allzu sehr hin
waren Gegenstände allgemeiner Beschwerden, und die Unabhängig
von dem persönlichen Willen des Souverains und seiner Minister ei
tionen deutlich erkanntes und ausgesprochenes Bedürfniß. Au
Reichsstände suchten die obersten Gerichte des Reichs gegen den Ei
Hofes wiederholt sicher zu stellen; in der Wahlcapitulation verspra
der Justiz ihren ungehemmten Lauf zu lassen (Art. XVI, §. 8, 9
dagegen wurde in den Reichsgesetzen und von den Reichsgerichten
keit der landesherrlichen Gerichte von dem Cabinet der Reichsfürste
recht gehalten. Die Aufstellung einer zweiten oder dritten Instanz
wenn auch dies mit rechtsverständigen Räthen besetzt war (C
wurde als ein Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte
mehr aber wurde die eigne Einmischung des Landesherrn in die R
(Cabinetsjustiz) als unverträglich mit dem Zwecke des Staats vor
setzen verboten. Allein dennoch war es nicht möglich, diesem Übe
fen. In Frankreich bahnten sich die Beschwerden über die Gericht
den Weg an den königlichen Hof, und waren nur zu oft gegründet
wissenheit und Nachlässigkeit, welche vermöge der Verkäuflichkeit
den höhern und niedern Gerichten herrschend wurde), als daß nicht
gen die Mißbräuche der Rechtsverwaltung nothwendig gewesen w
land hatte man ein solches in der Öffentlichkeit der Parlamentsver
dem Anklagerechte der Kammer der Gemeinen und der höchsten Ge
Oberhauses. Aber in Frankreich war der königliche Staatsrath die
welche gegen die Ungerechtigkeiten der Parlamente, ihren Despotism
geist, ihren politischen Fanatismus Hülfe gewähren konnte. Dah
den Conseils du Roi wieder ein eignes Justizcollegium aus, das
an welches die Beschwerden und Nullitätsklagen gegen die Aussp
mente gewiesen wurden. Auch dieses wurde aber nur zu oft ein W
trigue, seine Entscheidungen hatten in einigen Fällen die allgemei
sich, aber häufiger gegen sich, und es war eine der ersten Arbeiten
diesen Zweig des Staatsraths von aller Einwirkung des Hofes frei
entstand daraus das Cassationsgericht (s. d.), ein Institut,
ganzen nützlichen Wirksamkeit noch nicht genug erkannt zu sein sche
großes Übel der Cabinetsjustiz waren in Frankreich die berüchtigten
cachet (s. d.), welche gleichfalls erst in der Revolution ihre Endsch
Deutschland fehlte es in den meisten Staaten an grundgesetzlichen
über die Grenzen der landesherrlichen Gewalt über die Gerichte, d
digkeit sich vielleicht bei den Reichsgerichten selbst am auffallendst
gründlichsten hat wol Gönner darüber geschrieben („Handb. des Pr
und den Regierungen die Mittel gezeigt, wie sie die Gerichte in Au
nung halten können, ohne in das Materielle der Entscheidungen ein
der auffallendsten Beispiele von den Gefahren der Cabinetsjustiz,
der Eifer für Gerechtigkeit zum Unrecht führt, wenn er die Formen
Friedrichs II. Verfahren in der Sache des Müllers Arnold (s.
machte einige ähnliche Erfahrungen.

Cabinetsordre. Auch in staatsrechtlichem Sinne hat
Bedeutungen. Es ist bald die eigne und unmittelbare Geschäfts
Souverains, sowol für seine Privatangelegenheiten und Beschäfti
Staatssachen. Je mehr der Souverain selbst an der Staatsve
nimmt, desto bedeutender wird auch für sie das Cabinet, und we

n getrennt iſt, ſo wird Derjenige, welcher im Cabinet den Vortrag hat, ei-
iniſter, und zwar ohne alle öffentliche Verantwortlichkeit. Daher hat
inrichtung oft Beſchwerden der conſtituirten verantwortlichen Staats-
d ſelbſt der Stände veranlaßt, und in neuern Zeiten hat man es mei-
der von den Staatsgeſchäften getrennt, oder den Vortrag im Cabinet
iniſterium verbunden. In Öſtreich z. B. beſteht ein geheimes Cabinet,
Director, 5 Secretairs und einigen Kanzliſten; in Frankreich eine
t cabinet du Roi aus Secretairs, Bibliothekaren, Vorleſern, Kanz-
Künſtlern. In Preußen haben nach den neuern Anordnungen der
ler, der Kriegsminiſter, der Generaladjutant und der Cabinetsrath
ßlichen Vortrag im Cabinet. Cabinetsminiſter heißen daher auch
ſtaaten diejenigen, welche den unmittelbaren Vorträgen bei dem Sou-
ſonſt zuweilen die geheime Conferenz genannt) beiwohnen, da die übri-
nur an den Berathſchlagungen der Miniſter Theil nehmen, Conferenz-
annt werden. In England bedeutet das Cabinet (Cabinet council)
Ausſchuß des Miniſteriums und der geheimen Räthe, zu welchem kei-
tswegen erſcheint, ſondern alle, auch die Miniſter, für jede Sitzung
geladen werden müſſen. In Frankreich iſt das Conseil du cabinet
Ordonnanz vom 19. April 1817 ein erweiterter Miniſterialrath, zu
ier allen Departementsminiſtern (Ministres secrétaires d'état) noch
girende Staatsminiſter und zwei Staatsräthe gezogen werden. Eben
t iſt daher auch die Bedeutung der Ausdrücke Cabinetsſchreiben
ietsbefehle. Jene werden gewöhnlich den Kanzleiſchreiben entge-
und ergehen im eignen Namen, oft auch mit eigner Handſchrift des
, ohne Contraſignatur eines Miniſters, in der Form von Privat-
Eine Art derſelben ſind die Cabinetsbefehle, oder Cabinetsordres,
falls mit eigenhändiger Unterſchrift des Souverains erlaſſen werden,
ht als Beſchlüſſe eines Cabinetsraths aus der Staatskanzlei ausgefertigt
die berühmten engliſchen Cabinetsbefehle über die Schifffahrt der Neu-
16. Mai 1806, vom 7. Jan. und 11. Nov. 1807. Die berüchtig-
le cachet im alten Frankreich gehörten auch, wenigſtens zum Theil,
ietsbefehlen. Ausgeſchloſſen ſind die Cabinetsbefehle in Anſehung der
n in der conſtitutionellen Monarchie durch die derſelben weſentliche Be-
daß jede eigentliche Regierungshandlung unter der Verantwortlichkeit
sbeamten (welche durch die Contraſignatur der Miniſter ausgedrückt
en müſſe. Auch in Preußen gibt es Fälle, in welchen ſelbſt den Be-
ouverains die rechtliche Wirkung geſetzlich abgeſprochen iſt. (Allgem.
II, T. 1, §. 10.) (Vgl. Continentalſyſtem und Geheime-
rdnungen.) 37.

)chon, ein Edelſtein, beſonders ein Rubin, der zwar ſchon geſchliffen,
ht gehörig geformt iſt.

)tage, die Fahrt an den Küſten von einem Hafen zum andern, bei
hohe See vermeidet; auch die Kenntniß der Küſten, und der Handel,
eeküſten getrieben wird. — Cabotier, ein plattes Fahrzeug, das
n gebraucht wird, ein Küſtenfahrer. — Cabotiren, die Küſten
er Küſtenhandel treiben.

obaum. Südamerika hat davon ganze Wälder. Die Nordame-
ben dieſen Baum gleichfalls. Seine höchſte Höhe iſt 50 Fuß. Der
½ Fuß Diameter, ſein Holz iſt weiß und leicht, ſeine Rinde rauh und
Blätter gleichen denen des Kirſchbaums. Die Frucht hat die Geſtalt
e, 6 Zoll lang, 3—4 Zoll dick, oben zugeſpitzt, mit 10 hervorragenden
ielen Warzen. Die junge Frucht wechſelt bis zur Reife die erſte grüne

Farbe in gelbe und zuletzt in röthliche; unter dieſer obern Fruchtrinde ha dicke gelbe und im Innerſten eine weiße zarte. In ſolcher liegen 5 Reih bohnen, jede zu 6 — 8 Bohnen, von Mandelgröße, nur daß ſie dicker ſind; ſeriges Fleiſch verbindet die einzelnen Bohnen mit einander; jede Bohne harte braune glänzende Schale und einen leicht zerreiblichen violetten Ker Frucht iſt ſaftig, hat einen angenehmen ſäuerlichen erfriſchenden Geſchmac iſt dagegen der ölreiche Kern. Die Amerikaner lehrten den Spaniern d ladebereitung aus Cacao, Zucker, Vanille oder peruvianiſchen Balſam. dianer benutzen noch jetzt die Schale zu Gefäßen, die Blätter zum Koc oder zum Decken der Häuſer. — Die Cacaobutter iſt das feſtige au Öl der Cacaobohnen. Man gewinnt dieſe Bohnen vom Theobroma Ca Theobroma bicolor.

Cachet (Lettres de), geheime Verhaftsbefehle, vermöge welche ehemal. Königen von Frankreich und ihren Miniſtern Jedermann nach eingekerkert oder an einen gewiſſen Ort verwieſen werden konnte, ohne e davon anzugeben. Die erſte Anwendung derſelben ſchreibt man dem Miniſterium des Cardinals Richelieu ſo berüchtigten Capuciner, Pater Jo Man hat jedoch ſehr Unrecht, dieſe ehemals in Frankreich gewöhnliche Fo Befehle im Allgemeinen geheime Verhaftsbefehle zu nennen. Dies zu einem kleinen Theile ihre Beſtimmung. Alle Ausfertigungen aus d Staatskanzlei ergingen nämlich entweder offen, als Lettres patentes, ſchloſſen, als Lettres closes oder de cachet. Jene wurden immer auf P geſchrieben, der Name des Königs von einem Staatsminiſter unterſchri Miniſter contraſignirt, nicht zuſammengefaltet, ſondern nur am untern R gebogen und mit dem großen Staatsſiegel bedruckt. Sie fingen mit de an: „A tous présens et à venir Salut!" und endigten mit dem viel beſ „Car tel est notre plaisir", welches nichts als das deutſche: „Dann unſere ernſtliche Meinung und unſer Wille!" iſt. In dieſer Form wurden a Verordnungen, Gnadenbriefe, Privilegien ꝛc. ausgefertigt, aber alle mu ihre Wirkung zu haben, vorerſt von dem Parlament, in deſſen Sprengel ten, einregiſtrirt ſein. (Das Parlament hemmte daher oft durch Vor die Wirkung dieſer offenen Briefe.) Dieſe, die Lettres closes, wurden auf Papier geſchrieben, theils im Namen des Königs, welcher dabei in Perſon ſprach und mit der Formel ſchloß: „Sur ce je prie Dieu, qu'il dans sa sainte et divine garde", und, mit ſeinem Namen unterzeichnet, Auftrag des Königs mit den Anfangsworten: „De par le Roi: Il est ord etc., und von einem Miniſter unterſchrieben. Sie wurden dann mit de königl. Siegel zugeſiegelt, ſo, daß der Inhalt von außen nicht zu ſehen w Gebrauch dieſer verſchloſſenen Briefe war ſehr viel weiter als auf bloße V gen ausgedehnt. Alle Befehle an Behörden und Individuen (z. B. gut berichten, ſich an beſtimmte Orte zu begeben, Verweiſungen aus der Re aus dem Lande) ergingen in dieſer Form. Verhaftungsbefehle mußten ſelben gegeben werden, weil die Gerichte, und beſonders die Polizei, ſonſt in den Fällen nicht hätten wirken können. Dem Polizeidirector (Lieutenant de la police) von Paris wurden immer eine große Zahl im Voraus zuge ſie nach Bedürfen auszufüllen. Ohne ſie hätte er gar kein Recht gehabt, tige Menſchen in Verhaft nehmen zu laſſen. Häufig war auch die V eine königl. Gnade, indem ſie den Verhafteten dem ſtrengern Verfahren der entzog. Eine Vertheidigung derſelben gegen die bekannten Schriften („Mémoires sur la Bastille", Lond. 1783) und Mirabeau's („Des l cachet et des prisons d'état", 1782) hat Pfeffer in Schlözer's „Sta gen" unternommen, aber mit aller ſeiner Gründlichkeit doch nicht den

abgewendet, daß ſie ein höchſt verderbliches Werkzeug der Willkür und
waren. (S. Baſtille.) 37.

ilie. Es gibt mehre Heilige d. N. in der kathol. Kirche. Die be-
die man fälſchlich zur Erfinderin der Orgel und zur Schutzpatronin der
macht hat, ſoll in der erſten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. den Märty-
en haben (220). Ihre heidniſchen Ältern ſollen ſie nach der Legende
iſchen Jüngling, Valerian, wider ihren Willen verlobt haben. Sie
in ihrem Herzen dem Herrn eine ewige Jungfrauſchaft gelobt; und
Inſtrumente tönten, wie es in jener Legende heißt, tönte es in ihrem
in zu dem Herrn (cantantibus organis, illa in corde suo soli do-
bat dicens etc.), d. h. betete ſie: Herr, laß mein Herz und meinen
ckt bleiben. Als nun der Bräutigam erſchien, bedeutete ſie ihn, ſie
rühren, ein Engel des wahren Gottes beſchütze ihre Unſchuld. Der
Valerian wollte ſich von dieſer Angabe überzeugen; ſie verwies ihn an
Urban, der ſich unter den Gräbern der Märtyrer verborgen hielt, und
er chriſtlichen Religion unterrichtete und taufte. Als er nun zu der
kam, ſah er den ſchützenden Engel, der Beiden Kränze von himmli-
und Lilien reichte. Valerian bewog nun auch ſeinen Bruder Tubir-
ſtlichen Glauben anzunehmen. Beide Brüder ließ als eifrige Chri-
der römiſche Präfect Almachius enthaupten. Cäcilien ſollte das Le-
t ſein, wenn ſie den heidniſchen Göttern opferte. Allein ſie blieb feſt
uben. Darauf ließ ſie der Tyrann in ein Bad mit ſiedendem Waſſer
in welchem man ſie noch am andern Tag unverletzt fand. Dann
Henker enthaupten, der, als er 3 Mal gehauen, das Haupt nicht vom
nen vermochte. So lebte ſie noch 3 Tage, ermunterte die Gläubi-
und beſchenkte die Armen. Schon im 5. Jahrh. findet man in Rom
idmete Kirche. Der Papſt Paſchalis, der große Sorge um die Reli-
ſpürte auch ihrem Körper nach. Da ſoll ſie ihm, wie er in ſeinen
ht, im Schlafe erſchienen ſein und ihre Begräbnißſtelle angezeigt ha-
alis aber ließ nachgraben und den gefundenen Körper 821 in der von
rgeſtellten Kirche beiſetzen, wo man auch jetzt ein Denkmal derſelben
e Cäcilie zur Schutzheiligen der Tonkunſt geworden, darüber hat man
Meinungen aufgeſtellt; alle kommen darauf zurück, daß dies entwe-
ißverſtand oder durch eine ſymboliſche Deutung der in ihrer Legende
oben angeführten Worte geſchehen. Ihre Verehrung als ſolche iſt
ter den Dichtern hat ſie Chaucer, Dryden in ſeinem von Händel com-
lexanderfeſt", welchem der von Winter componirte „Timotheus, oder
der Töne", nachgebildet iſt, ferner Pope in einer Ode beſungen.
menichino, Dolce und Mignard haben ſie in berühmten Gemälden
von denen ſie ſchon das Bild des Erſtern, wie Herder in den „Zerſtr.
gt, als himmliſche Erſcheinung, als perſonificirte himmliſche Andacht,
chkeit werth macht. Allein der Jüngling von Urbino hat auch die
ne Bedeutung jener Legende in ſ. Darſtellung am richtigſten ge-

T.

s, ein Räuber in Italien, der Schrecken des aventiniſchen Waldes,
nden und Fremden, ein ungeheurer, und nach Einigen auch feuer-
eſe von übermäßiger Kraft und ſchrecklicher Geſtalt, war ein Sohn
Ein Höhle mit langen Windungen war ſeine Wohnung, über deren
öpfe und Arme der Erſchlagenen hingen, und die er mit einem Steine
n 20 Paar Stiere nicht fortbewegen konnten. Als Hercules des
der durch Italien trieb, raubte ihm Cacus einige derſelben und führte
Spur zu verbergen, rückwärts in die Höhle. Aber das Gebrüll ver-

rieth sie, worauf Hercules den Räuber ergriff und nach einem schrecklichen K
(s. Virgil's Äneide im 8. Buche) mit der Keule erschlug. Zum Dank er
Hercules die Ara maxima, Evander aber nebst seinen Arkadiern erwiese
Hercules als ihrem Wohlthäter göttliche Ehre.

Cada Mosto oder Ca da Mosto (Luigi da), geb. zu Venedig
1432, widmete sich nach einer sorgfältigen Erziehung dem Handel und
mehre Reisen im mittelländischen und atlantischen Meere. 1454 reiste
dem Schiffe seines Landsmannes, des Marco Zeno, nach Flandern.
Winde hielten ihren Lauf in der Straße von Gibraltar auf, und sie wur
thigt, bei dem Cap St.-Vincent anzulegen, wo in der Einsamkeit der Prin
rich seinen Studien oblag und sich mit der Entdeckung der afrikanischen K
schäftigte. Cada Mosto, ein Jüngling voll Unternehmungsgeist, bot dem
seine Dienste an und erhielt ein Fahrzeug von 90 Tonnen. 1455 reis
Lagos ab, lief in den seit 5 Jahren entdeckten Senegal ein, fuhr noch weit
Küste hin und verweilte bei dem Fürsten Damel, dessen Staaten sich vom
bis zum grünen Vorgebirge erstreckten. Nachdem er Gold und Sklaven ei
delt hatte, richtete er seinen Lauf nach dem grünen Vorgebirge. Hier ver
sich mit 2 andern Entdeckungsschiffen des Prinzen, und so kamen sie endli
Mündungen des Gambia, dessen Reichthümer man ihnen gerühmt hatte.
indeß von den Einwohnern angegriffen wurden und die Schiffsmannsch
der langen Reise ermüdet, darüber den Muth verloren, so sahen sie sich
nach Portugal zurückzukehren. 1456 machte Cada Mosto in Gemeins
2 andern Schiffen eine zweite Reise nach Gambia. Auf dem Wege dahi
ten sie die Inseln des grünen Vorgebirges. Als sie diesmal in den Ga
liefen, wurden sie gut aufgenommen; allein der Eintausch des Goldes
ihren Erwartungen nicht. Die 3 Schiffe kamen bis zu dem Fluß Casam
dem Rio Grande, und kehrten darauf nach Portugal zurück. Cada Mo
daselbst bis 1463, in welchem Jahre Prinz Heinrich starb. Die Beschr
Reisen: „Prima navigazione per l'Oceano alle terre de' Negri dell
Etiopia, di Luigi Cadamosto", Vicenza (1507) und Mailand (1519), b
von den Schifffahrten der Neuern, ist ein wahres Muster. Es herrscht d
bewundernswürdige Ordnung, die Erzählung ist anziehend, die Beschreibu
klar und genau.

Cadenz (Cadence, ital. Cadenza), Schlußfall, Tonschluß, ist
Tonfolge, welche dem Ohre das Gefühl eines Ruhepunktes oder Endpun
Man unterscheidet demnach 2 Arten derselben: eine solche, nach welcher
eine Reihe der Töne schlechterdings für geschlossen, beendigt, erklären muß,
keine weitere Fortsetzung derselben zu erwarten hat. Diese ist die voll
Cadenz; und eine solche, welche nur das Gefühl eines Ruhepunktes gewä
welcher man also eine Fortsetzung der Tonreihe erhalten muß — Hal
Durch die erstere werden sowol die Haupttheile eines Tonstücks von einan
sondert, als die ganzen Tonstücke geschlossen (Finalcadenz). Damit das
Gefühl völliger Beruhigung erhalte, muß die Modulation der Töne wied
Grundton zurückgeführt werden und mit dem harmonischen Dreiklang auf
den schließen. Kommt der Grundton auf den Dreiklang einer Nebento
welche man ausgewichen ist, so entsteht eine Halbcadenz, mit welcher
Periode des Satzes geschlossen wird. Folgt auf den Vorbereitungsaccord
Schlußaccords ein andrer, so nennt man dies eine trügerische, abgebrochene
brochene Cadenz, Trugschluß (clausula falsa, cadence rompue, cadenz
ganno, cadenza sfuggita), weil hier das Ohr gleichsam getäuscht oder
wird, indem es etwas Andres erwartete. Sie kann übrigens eine voll
oder Halbcadenz sein. Häufig versteht man unter Cadenz auch jene der P

fühle des Sängers oder Solospielers überlassenen Solostellen, womit ornehmlich in gewissen galanten Musikstücken den Schlußfall aus- Hier fiel der Sänger oder Solospieler, während der Schlußfall in die mittelst einer ausgehaltenen Note (s. Fermate) aufgehalten wurde, leinen Pause ein, und entwickelte entweder einen Hauptgedanken des der legte die Hauptgedanken desselben nochmals in gedrängter Übersicht af näherte er sich der Vorbereitungsnote des Schlusses und fiel mit wieder in den Grundton des Stücks ein. Diese Art von Cadenz gurirte Cadenz, oder Cadenz in der Melodie. (S. Clausel.) Man t oft sehr langwelligen, abschweifenden und unförmlichen Auswüchse len Zeit überdrüssig geworden, und die figurirten Cadenzen kommen r selten oder in abgekürzter Form vor. dd.

t de Vaux (Antoine Alexis), Chemiker, Mitglied des französ. harmacie und vieler gelehrten deutschen Gesellschaften, geb. in Paris nfangs Apotheker, ist aber seit vielen Jahren ein glücklicher praktimm, und ungeachtet seiner hohen Jahre noch immer thätig durch chen- oder landwirthschaftliche Versuche, die Erde und die Fabriken seines einträglicher zu machen. Für Frankreich wirkte er auch im Staats- ist einer der Hauptredactoren des „Journal d'économie rurale et von 1803 an, und des „Cours complet d'agriculture pratique". igsten Schriften betreffen die Abnahme des Wassers in den Thälern, öhen abgeholzt werden, Verbesserungen der Production in der Landnd aller Zweige der Gesundheitspolizei, sowol in den Städten als auf Selbst ein großer Weinbergsbesitzer zu Argenteuil, lehrte er praktisch, h sorgfältigere Cultur edlere Weine erzielen könne, als die Weinberge ten. Über alle Zweige der Gärtnerei und Landwirthschaft verbreimütige, neue oder bisher unbeachtet gebliebene Kenntnisse. Er rieth, er auf Corsica besser zu schonen, nach Überschwemmungen die durch ädigten Gebäude rasch wieder auszutrocknen, empfahl die Rumuppen, Knochengelées, Vernichtung der Maulwürfe, das Reinigen urch Dämpfe, Wegschaffung alles faulenden Gewässers in der Nähe und Dörfern, die Malerei mit Milch, die Acclimatisirung des Caffee- des Tabacks, die Veredlung der Gartenbäume, die Vermeidung gehler beim Baumschnitt und die Krümmung der Zweige der fruchtäume, damit sie nach einer dargelegten Erfahrung größere und zuüchte tragen, ohne sich dadurch zu erschöpfen; ferner die Benutzung mehls zu Brot bei Getreidetheurung, die bessere Militairverpflegung ere Kost; endlich die Mittel, durch welche hohe Theurung der ersten dürfnisse in Gegenden, die eine sehr starke Bevölkerung haben, abgeen kann.

z oder Cadix, im Königreich Sevilla, die reichste Handelsstadt und ten Städte Spaniens, liegt auf dem westl. Ende der 3 engl. Meilen 30 Fuß über dem Meere liegenden Erdzunge einer Insel, welche Leon südöstl. Theil dieser Insel war ehemals durch die alte Brücke Suaço en Lande verbunden. Die Stadt ist mit einer Mauer und unregelstionen umgeben, wie es die Beschaffenheit des Erdbodens zugelassen r Südseite kann man ihr wegen der hohen und steilen Ufer nicht bei- der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen, nter dem Wasser befinden, gefährlich. An der Südwestspitze ist eine elsen, die zum Theil, wenn das Wasser hoch geht, mit Wasser bedeckt f der Spitze St.-Sebastian ist ein starkes Fort zur Vertheidigung an- dix kann also nur von der schmalsten Seite der Erdzunge angegriffen

werden, und hier hat man Alles angewendet, um es gegen feindliche Angriffe zu ſtellen. Man kann demnach Cadix für eine Hauptfeſtung anſehen. Die räumige Bai bildet einen trefflichen Hafen und beſteht eigentlich aus 2 an einhängenden Meerbuſen. Der erſte von dieſen Meerbuſen heißt Bahia de der andre Bahia de Puntales. Die Öffnung des erſten beträgt 2000, zweiten aber nur 500 Klafter. Dieſe Öffnungen, ſowie überhaupt den und die Stadt, werden durch die Forts St.-Catharina, St.-Sebaſtian, Matagorda, Puntales und Fort Luis vertheidigt. Die Bahia de Cadix allgemeine Hafen der Kauffahrteiſchiffe, die Bahia de Puntales aber der Kriegsſchiffe und der nach Amerika gehenden und von da herkommenden triſchiffe; denn die Schiffe fremder Nationen durften daſelbſt nicht einlaufen. Trocadero iſt eine Inſel, die durch den von dem Hafen von Cadix und Matagorda nach Puerto-Real führenden Canal gebildet iſt. Das Fort liegt am Meere auf der Inſel, welche die Cortadura bildet, und vertheidigt ihr gegenüberliegenden Matagorda die Einfahrt in den innern Hafen. ſehung der Kriegsmarine galt Cadix immer für einen Hauptplatz, und nach goin's Meinung war es der vollſtändigſte Seeplatz von ganz Europa. Die iſt ſeit 1786 ſehr erweitert, verſchönert und mit geſchmackvollen neuen verſehen worden. Sie hat ein Bisthum, eine alte und eine ungemein neue Kathedralkirche, 13 Klöſter, eine Akademie der ſchönen Künſte, ſchule, eine Steuermanns-, nautiſche und mathematiſche Schule, eine lich eingerichtete Sternwarte, ein See- und Landhoſpital, eine chirurgiſche anſtalt, einen botaniſchen Garten, ein Theater, 15 bürgerliche Hoſpitäler. Zahl der Einwohner belief ſich vor 1808 in 8000 H. auf 75,000, darunter Engländer und Deutſche. Auf der Erdzunge bei der Stadt ſind ſehr Salzwerke und Weingärten, worin ein guter Wein wächſt. Die Thunfiſch erheblich. Unter die Unannehmlichkeiten der Stadt gehört der Mangel an barem Waſſer. Es iſt zwar jedes Haus mit einer Ciſterne verſehen; das friſche Waſſer wird von der Stadt Puerto de Santa Maria geholt. Cadix Mittelpunkt des ſpaniſch-amerikaniſchen Handels. Alle Seehandel treibende ropäiſche Nationen haben hier ihre Conſuln, Agenten und Correſpondenten. waren 110 große Handelshäuſer in Cadix. 1792 betrug der Werth der dern Erdtheilen eingeführten Waaren 100 Mill. und der Werth der Ausfuhr Mill. Realen. 1804 belief ſich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf Die Stadt Cadix iſt uralt. Sie wurde zuerſt von den Tyriern erbaut und d. h. ein Zaun oder ein eingezäunter Ort, genannt. Noch ſieht man auf der S.-Pedro bei ruhigem Waſſer in der See die Trümmer des Herculestempels der Häuſer des alten Gades. Nach ihnen beſaßen es die Karthaginenſer und die Römer, welche es Gades nannten. In der Folge bemeiſterten ſich die dieſer Stadt und beſaßen ſie bis 1262, wo ſie ihnen durch die Spanier wurde. 1696 wurde ſie von den Engländern geplündert und verbrannt, Spaniern aber wieder, und zwar in einem feſtern Zuſtande, hergeſtellt. 17 ſuchten die Engländer einen abermaligen Angriff, richteten aber nichts aus. Spanien mit Frankreich verbündet war, wurde Cadix mehrmals von den dern blokirt und auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardirt. 1805 fand Nachbarſchaft die wichtige Seeſchlacht vor. (S. Trafalgar.) Seit der lution von 1808 war Cadix bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Inſurrectionszuſtande. Nach den Fortſchritten der franz. Truppen in Andaluſien zog die oberſte Inſurrectionsjunta nach Cadix, verſammelte dort ihre ſtärkſte Macht, wurde noch durch beträchtliche engliſche Corps aus Gibraltar und Portugal verſtärkt. Sie ließ die Erdzunge vor Cadix abgraben und die 700 Schritte Brücke, welche das feſte Land mit der Inſel Leon verbindet, abbrechen.

ch gänzlich vom Lande getrennt; und da es von der Seeseite durch Fe-
, Forts, vorzüglich aber durch starke spanische und englische Flotten ge-
so gehörte die Belagerung dieser Stadt (vom 6. Febr. 1810 bis zum
312) zu den außerordentlichsten Unternehmungen. General Sebastiani
von der Landseite; im März wurden die Laufgräben an mehren Orten
äfte eröffnet und, ungeachtet des heftigsten Feuers aus den Forts, von
1 und schwimmenden Batterien und unter mehrmaligen starken Aus-
Belagerungswerke fortgesetzt, die Forts längs der Bai eingenommen
auch das wichtige Fort Matagorda, Cadix gegenüber, erobert. Von
rde ein Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung,
iren, zu welchem Ende die Franzosen Mörser von einer neuen Erfin-
villa hatten gießen lassen. Den 15. Dec. wurden die ersten Bomben
ten geworfen und flogen bis in die Stadt; weil aber die Häuser in Ca-
haus von Stein gebaut sind, so entstand kein Brand und der Schaden
utend. 1811 machten die vereinigten Engländer und Spanier mehre
m Entsatz und zerstörten wirklich einmal die Werke der Belagerer, we-
n Theil. Von Seiten der Franzosen war man vorzüglich mit dem
r Ausrüstung einer Flottille zum Angriff auf die Insel Leon beschäftigt.
aren die Spanier mit ihren Vertheidigungsanstalten in größter Thätig-
on der Eroberung der Insel das Schicksal von Cadix abhing. Dieser
uerte bis in die letzte Hälfte d. J. 1812, wo Wellington's siegreiches
in die Mitte von Spanien die Franzosen nöthigte, sich für immer aus
zurückzuziehen und die mit seltener Anstrengung betriebene Belagerung

Dagegen zogen die Franzosen 1823 am 3. Oct. nach kurzer Ein-
Cadix ein. (S. Spanien.) Die Stadt San-Fernando, vor
-de-Leon und San-Carlos, hat 3000 H. und 40,000 E., eine
schule, Sternwarte, Fabriken ꝛc. Auf der Insel Leon liegt auch das
Cabezas, wo Riego am 1. Jan. 1820 die Militairrevolution be-
s Schiffsarsenal und die Werfte befinden sich auf der Insel La Ca-
hafen von Cadix.

ıcëus, ein Lorber- oder Olivenstab mit 2 kleinen Flügeln am obern
en sich 2 Schlangen wanden, die ihre Köpfe einander zukehrten, ohne
zu sträuben, diente zu einem Sinnbilde des Friedens. Ihn tru-
lde, deren Person dann selbst den Feinden heilig und unverletzlich war.
rzählt: Apollo schenkte diesen Stab dem Mercur für die Abtretung der
ier erfunden zu haben. Als Mercur mit demselben nach Arkadien kam,
einander kämpfende Schlangen; er warf den Stab unter sie, und so-
langen sie denselben in friedlicher Eintracht. Die Schlangen, welche
verzieren, waren nach Böttiger ursprünglich Andeutungen der künstli-
von Bändern und Schnüren, womit die ältesten Handelsleute des Mit-
e Kisten und Waaren verwahrten. Zwar ist der Caducëus das eigen-
nterscheidungszeichen Mercur's, der damit die Schatten zur Unterwelt
und deßhalb auch Caducifer genannt wird; doch finden wir ihn auf an-
n auch in den Händen des Bacchus, Hercules, der Ceres, Venus und
. Bei den Neuern dient er vorzugsweise als Sinnbild der Han-

arelli du Falga. Unter 5 Brüdern d. N., die sich alle in ver-
ächern der Verwaltung und der Wissenschaften ausgezeichnet haben,
nnten: 1) Louis Marie Joseph Maximilian, geb. 1756,
vor Saint-Jean d'Acre als Divisionsgeneral. Seine Schriften, die ihm
Platz im Nationalinstitut verschafften, betreffen Mathematik, die Noth-
ines bessern öffentlichen Unterrichts und andre Verwaltungs- ob[illegible]

ſtract-philoſophiſche Gegenſtände. Sein ganzes Leben war den Wiſſenſ
gewidmet und dem Streben, der Menſchheit nützlich zu ſein. Er huldig
Grundſätzen der Revolution und diente bei der Rheinarmee als Capitain; a
der Nationalconvent den Armeen 1793 Ludwigs XVI. Hinrichtung hatte b
machen laſſen, mißbilligte er dies, wurde dafür abgeſetzt und 14 Monate ei
kert, dann im Militairausſchuß abermals angeſtellt, und ging ſpäter nach der
armee zurück. Der Verluſt eines Beins hinderte ihn nicht, als Chef des
corps an der Expedition nach Ägypten Theil zu nehmen. 2) Sein Bruder
guſt, Generallieutenant, geb. 1766, lernte unter den ſardiniſchen Trup
Kriegsdienſt. Er machte dann faſt alle Feldzüge des Revolutionskrieges
Frankreichs Fahnen mit. 1804 ſandte ihn Napoleon nach Rom, um den
zu bewegen, ihn bei ſeiner Krönung zu ſalben; dann wurde er Gouverneur
lerien, erhielt eine Stelle bei der Armee, war von 1806 — 10 Kriegsmi
Krone Italien und hernach im activen Kriegsdienſt bei der Armee in
Napoleon beförderte ihn zum Chef der erſten Militairdiviſion während der
Tage; ſeitdem wurde er penſionirt.

Caffarelli, ſ. Majorano.

Caffé (Daniel), Portraitmaler in Paſtell, geb. 1750 zu Küſtrin,
beim frühen Tode ſeines Vaters eine ſorgenvolle Kindheit. In ſeinem
wurde er von einem Staffirmaler zum Zimmeranſtreichen, ſpäter zum Mal
tektoniſchen Zierrathen ꝛc. gebraucht. Das Fortſchreiten in der Kunſt wa
durch äußere Umſtände gehindert, die ihn nöthigten, ſeinen Unterhalt als
ber, ſpäter als Bedienter zu ſuchen. Doch verſäumte er dabei nicht, ſich
len zu üben. Eine vortheilhafte Anſtellung als Kreisſchreiber verließ er
zur Malerei, indem er auf einer Reiſe nach Berlin 1778 einen Maler kenn
der ihn unter dem Verſprechen, ihm ſeine Kenntniſſe in der Kunſt mitzuth
ſeine Dienſte und mit nach Dresden nahm. Sein neuer Herr ſah ſich g
jenes Verſprechen zu erfüllen, daher Caffé noch einmal Dienſte nehmen
Hier erwarb er ſich, in ſeinen Nebenſtunden Jeden malend, der ihm n
wollte, die Fertigkeit, einem Portrait Ähnlichkeit zu geben, und dieſes B
gewiß, wendete er ſich in einem Alter von 32 J. an die Malerakademie in D
deren Director, Caſanova, ihn freundlich aufnahm. Nun ſtudirte er die
und da er ſich zum Paſtellmaler beſtimmte, die Gemälde von Mengs, erw
auch durch Fertigung und Miſchung ſeiner Paſtellfarben eine gründliche
kenntniß. Nach 3jährigem Studium ſtellte er 1785 zum erſten Male u
ſein eignes Portrait aus, welche Arbeit ihm nicht nur den erſten Preis,
auch, durch die Empfehlung Caſanova's, die Bekanntſchaft des Fürſten Be
ruſſ. Geſandten in Dresden, erwarb. Sein Ruf breitete ſich während 10
die er in Dresden verlebte, ſowie in der Folge von Leipzig, wo er ſich häu
verließ, ſo aus, daß er ſeine Arbeiten in weit entfernte Länder brachte. D
fertigung der Paſtellfarben lehrte er ſeinem Bruder, wodurch er den Grund
Fabrik legte, die ihre Farben ins In- und Ausland verſendet. 1799 ma
Dresden den in Katharinas Geſchichte bekannten Admiral Orloff nebſt be
milie in großen Bildern in halber Figur, die zu ſeinen gelungenſten Arbe
hören. Von 1807 an beſuchte er mehre Sommer Dresden und malte be
züglich für den Lord Fintlater, Copien auf der Galerie, die wegen ihrer dem
ungewöhnlichen Kraft und Wärme beſondern Beifall fanden. Er ſtarb d. 1
1815 in Leipzig. 22

Caffee. Von Arabien, wo der Caffeebaum einheimiſch iſt, k
Frucht nach Ägypten im 16. Jahrh. 1591 brachte ihn Prosper Alpi
Arznei nach Venedig, 1644 findet man ſchon den Gebrauch deſſelben in
reich und 1652 in London. Gegen das Ende des 17. Jahrh. brachten

Mokka nach Batavia, und gegen 1710 von Batavia nach Am-
ge Jahre nachher bekam der botaniſche Garten zu Paris von hier
m, und 1720 ward ein dort gezogener junger Baum von De-
Antillen geführt. Der Bemühung dieſes Reiſenden wird der An-
ächſes auf Martinique, St.-Domingo, Guadeloupe und den
miſchen Inſeln verdankt, welches ein durch alle Welttheile verbrei-
llgemeinen Bedürfniß gewordenes Getränk liefert. Man machte
a weit früher Gebrauch von dem Caffee, als man die Pflanze
1652 war zu London ein Grieche, der ſich mit der Zubereitung
chäftigte, wie er denn in Arabien, Ägypten, Syrien und in Con-
n ſeit dem 9. Jahrh. in Gebrauch geweſen ſein ſoll. Die Frucht
s iſt eine Beere, welche bei ihrer Reife die Größe, Geſtalt und
ſche hat. Das äußere Fleiſch hüllt zwei längliche Bohnen ein, de-
eim enthält. Die Araber bereiten aus der Hülſe ein Getränk, das
lten und Sultanscaffee nennen; die Europäer hingegen bedienen
ohnen. Das bekannte, daraus gewonnene Getränk wirkt auf die
terleibes, beſonders auch auf die Nervengeflechte der großen Puls-
daher die Strömung des Blutes, erregt eine angenehme Wärme
erleichtert die Verdauung; theils durch die Ableitung des Blutes
n nach dem Unterleibe, theils durch die nach dem Gehirn ſich fort-
ung der Unterleibsnerven wird die Thätigkeit der Hirnorgane mit
laf und die Trägheit verſcheucht und Munterkeit erhalten. Allein
kungen wegen kann dies Getränk bei reizbaren Naturen auch Be-
ße, Herzklopfen, Zittern der Glieder und fieberartige Erſcheinungen
nd zu Hämorrhoidalbeſchwerden Veranlaſſung geben. Die bei
gten Caffeebäume gaben 1821 gute reichliche Früchte.

häuſer. Ein Armenier, Namens Pascall, war der erſte, der im
rze Zeit nachdem der türkiſche Geſandte, Soliman Aga, den Pari-
Gebrauch des Caffees gezeigt hatte, auf der Meſſe in der Vorſtadt
ine Caffeebude aufſchlug. Doch ſcheint das erſte wirkliche Caffee-
1724 daſelbſt gegründet zu ſein. Dieſes beſteht noch jetzt, und
ſeinem damaligen Stifter, einem Sicilianer, Namens Procopio,
fé Procope. Dieſe Anſtalt fand vielen Beifall und daher auch
r. Die Zahl der Caffeehäuſer für alle Stände ſoll gegenwärtig in
auſend betragen, das glänzendſte und berühmteſte derſelben iſt ſchon
hren das Café des mille colonnes im Palais Royal, und es gibt
vielleicht keine bedeutende Stadt in Europa, die nicht eine mehr oder
che Anſtalt ähnlicher Art aufzuweiſen hätte.

ri, Hauptſt. der Inſel Sardinien an einem Hügel am Meere. Sie
Theilen: 1) dem Caſtelle, welches auf der Spitze des Hügels liegt;
; 3) der Eſtempache und 4) der Villa nova, iſt ſtark befeſtigt und
icekönigs, eines Erzbiſchofs und einer 1765 verbeſſerten Univerſität
renden, auch der Verſammlungsort der Corti. Außerdem befinden
, 1805 von dem deutſchen Baron Prunner geſtiftete, königl. Ge-
kerbaus, ein naturhiſtoriſches und ein Antiquitätenmuſeum. Ihre
unterhalten einige Fabriken. Cagliari iſt der Stapelplatz des gan-
Handels, daher Schiffswerfte und Quarantainehaus. Ihr geräu-
afen wird durch mehre Forts geſchützt.

ri (Paolo), bekannter unter dem Namen Paul Veroneſe, ein Ma-
, geb. 1532. Sein Vater, ein Bildhauer, wollte ihn für dieſe
allein der Jüngling verrieth mehr Neigung zum Zeichnen, und
dem Maler Antonio Badile, ſeinem Oheim, in die Lehre gegeben

Paul machte unter der Anleitung dieſes geſchickten Lehrers Fortſ
die veroneſiſche Schule bereits herrliche Künſtler, wie Forbicini, G
Bruſaſorci und Farinato, zählte, ſo hatte er in den erſten Jahren
Er ging nach Mantua und Vicenza, und in der Folge nach Venedig
mühte er ſich, in die Fußſtapfen Tizian's und Tintoretto's zu treten
ſchien er ſie durch eine geſuchtere Zierlichkeit und durch reichere D
der Verzierungen übertreffen zu wollen. Man erkannte bald an
daß er die nach Antiken geformten Gypsabdrücke und die geätzten B
meſan und Albrecht Dürer ſtudirt habe. In ſeinen erſten großen
zu St.-Sebaſtian in Venedig ſind, erſcheint ſein Pinſel noch furcht
regte eins ſeiner Frescogemälde in derſelben Kirche, die Geſchichte de
meine Bewunderung, und man glaubte, ihm wichtige Arbeiten über
ſen, worunter viele Bilder gehören, mit welchen er die Marcusbibli
Hierauf begab er ſich mit dem venetianiſchen Geſandten Grimani
hier mit Begeiſterung die ſchönen Muſter Rafael's und Michael
malte nach ſeiner Rückkehr ſeine ſchöne Apotheoſe Venedigs. Vo
ſind ſeine verſchiedenen Gaſtmäler. In Venedig befinden ſich d
ſechs in den Refectorien der Klöſter. Am berühmteſten iſt ſein
Cana mit 120 Figuren, worunter viele Portraits, und ſein G
bei Simon. An jenem tadelt man mit Recht die unpaſſend angeb
Pracht, die Vereinigung der verſchiedenſten Perſonen und Trachten,
Zug von Stolz, der ſtatt einfacher Hoheit in dem Chriſtusgeſicht
die Verſetzung der Hauptperſon in einen Winkel des Gemäldes un
derlaufen der weißen Tiſchtücher und der Architektur. In ſeinen P
Emaus verletzt Paul Veroneſe alle Einheiten der Zeit, des Orts und
Aber neben allen dieſen Mängeln, welche glänzende Vorzüge, w
keit der Ideen, bei deren Ausführung er ſich um ſo ungebundener g
cher Geiſt in den Phyſionomien, welcher Adel in den Portraits und
des Colorits! C. ſtarb 1588. Seine Schüler waren Carlo und
Söhne, und Benedetto, ſein Bruder, ferner Michele Parraſio, Nau
rona, Franceſco Montemezzano.

Cagliostro (Graf) [ſein eigentlicher Name war Giuſe
geb. 1743 zu Palermo, wurde, da ſein Vater frühzeitig ſtarb, w
Verwandten erzogen und in den Orden der barmherzigen Brüder
ſamo fand hier Gelegenheit, ſein Talent für die mediciniſchen Wiſſ
denen er in der Folge ſo viel Aufſehen machte, zu entwickeln, zeig
großen Hang zu Ausſchweifungen. Man ſah ſich genöthigt, ihn
Orden zu entfernen. Er kehrte nach Palermo zurück, täuſchte daſel
gläubige Perſonen mit Zauberkünſten und Schatzgraben, ſpielte no
gereien, und benutzte beſonders ſeine ſchädliche Geſchicklichkeit, all
täuſchend nachzuahmen. Er wollte ſich durch Verfälſchung einer
Beſitz eines ſtreitigen Grundſtücks ſetzen, ward aber entdeckt, und ſa
heimlich die Flucht zu nehmen. Jetzt wollte er ſich nach Rom begel
Reiſe durch Calabrien lernte er die ſchöne Lorenza Feliciani, die Toch
lers, kennen. Dieſe ſchien ihm zur Ausführung ſeiner Betrügerei
ſchickt. Er verband ſich daher mit ihr, und zwang ſie bald darauf,
chen Abſichten mit dem Verluſt ihrer Tugend befördern zu helfen.
ſeine Wanderſchaften, auf welchen er ſich hohe Titel beilegte,
Namen des Marcheſe Pellegrini und dann des Grafen Caglioſtro
Anfang. Er durchzog mehre Länder Europas, verweilte in den Ha
gewann bald durch ſeine chemiſchen Miſchungen, bald durch ſein
bald auch durch die Galanterien ſeiner Frau beträchtliche Summe

, Liſſabon, Paris, London und in einer Menge andrer Städte; über-
n zu betrügen, und immer iſt er ſo glücklich, ſich noch zeitig genug
ht zu retten, wenn zuweilen einem oder dem andern Betrogenen die
ngen waren und die wachende Gerechtigkeit den Gauner zu entlar-
Auffindung des Steins der Weiſen, Zubereitung eines köſtlichen Le-
nd andrer trefflichen Univerſalmittel, welche nur durch geheime Wiſ-
vorgebracht werden können, waren immer der Balk, womit Caglioſtro
bligen Jünger um eine verhältnißmäßige Einlage an baarem Gelde
Manche wollten ſich von ihm nicht gerade in die Tiefen der Magie
en, ſondern begnügten ſich, für anſehnliche Summen andre Arznei-
deln, unter denen ſich beſonders ein Schönheitswaſſer befand, womit
alte Damen von den häßlichen Runzeln zu befreien verſprach. Dies
andwerk trieb unſer Held mehre Jahre. Da aber mit den abneh-
n ſeiner Frau viele ergiebige Hülfsquellen für ihn zu verſiegen anfin-
Arzneienhandel auch zu ſtocken begann, beſchloß er, als Stifter einer
heimen Secte ſein Glück zu verſuchen, ließ ſich deßwegen bei ſeinem
thalt in London zum Freimaurer aufnehmen, und ſpielte ſeitdem die
underthäters und Magiers, worin er die Augen aller ſchwärmeriſchen
s auf ſich zog. Die Gräfin Caglioſtro blieb ihrer Seits auch nicht
war die erſte und gelehrteſte Schülerin ihres Gatten, und ſpielte nun-
le einer Prieſterin der geheimen Weisheit ebenſo meiſterhaft als ſie
teſterin einer andern Göttin geſpielt hatte. Das Syſtem, wodurch
en alten ägyptiſchen Orden, deſſen Stifter Enoch und Elias geweſen
wiederherſtellen wollte, war ein Lehrgebäude der abgeſchmackteſten
und des aberwitzigſten Unſinns; aber der Anſtrich des Überirdiſchen
iſvollen, womit er übertüncht war, und die täuſchende Wunderkraft
s, welcher bald mit der ſcheinbarſten Uneigennützigkeit Kranke unent-
bald als großer Kophtha (dieſen Namen hatte er ſich als Wiederher-
ptiſchen Maurerei beigelegt) die Geheimniſſe der Zukunft offenbarte,
viel Freunde und Beförderer. Caglioſtro durchſtreifte abermals Eu-
achte beſonders in Mitau, Strasburg, Lyon und Paris ungemeines
ei ſeinem Aufenthalt in letzterer Stadt (1785) hatte er das Unglück,
igte Halsbandgeſchichte verwickelt zu werden, und ward als ein Ver-
rdinals Rohan des Landes verwieſen. Jetzt begab er ſich wieder nach
erließ mehre Sendſchreiben an ſeine Anhänger, worin er ſich über die
erlittene Beſchimpfung bitter beklagte, und den franzöſ. Hof mit den
farben ſchilderte. Von London, wo er ſich nicht lange halten konnte,
Baſel und in andre Städte der daſigen Gegend, gab aber endlich den
Bitten ſeiner Frau und andrer Freunde Gehör und kehrte 1789 nach
wo er ſich mit der Maurerei beſchäftigte, aber entdeckt, auf die Engels-
und durch ein päpſtliches Erkenntniß als Freimaurer und Erzketzer
er Religion höchſt gefährlicher Mann zu lebenslänglicher Haft verur-
Er ſtarb im Sommer 1795 im Gefängniſſe zu St.-Leo, einer klei-
n Kirchenſtaate. In einer Biographie der Frau von der Recke in den
', XI, findet man anziehende Aufſchlüſſe über Caglioſtro's Aufenthalt
ſeine Verhältniſſe zu der Frau v. der Recke. In den „Memoiren Ca-
en ſich ebenfalls intereſſante Mittheilungen über Caglioſtro. Vergl.
ch „Urania" f. 1822.

oli (Antonio), Aſtronom und Mitglied des franz. Nationalinſtituts,
Geſellſchaft der Wiſſenſchaften des Königreichs Italien, gebürtig aus
te in ſeiner Jugend bei der venetianiſchen Geſandtſchaft in Paris, wo
Himmelskunde ſeit 1776 mehr als die Diplomatik anzog. Als

1782 in Verona ſich niederließ, richtete er in ſeinem Hauſe ein Obſerva
Von hier aus bereicherte er die Himmelskunde mit manchen Entdeckun
der Verwüſtung ſeiner Sternwarte 1798 durch die Franzoſen, die indeß
luſt erſetzen ließen, wanderten ſeine Inſtrumente nach der Brera-St
Mailand; er ließ ſich nun bei der Kriegsſchule in Modena als Prof. der
anſtellen. 1814 kehrte er nach Verona zurück und ſtarb dort 1816.
vorzüglich ſ. „Notizie astronomiche adat. all' uso comune" (Mo
2 Bde., mit Kpfrn.) und ſ. „Trigonometria piana e sferica" (2. A
1804, 4., mit Kpfrn.; franz. v. Chompré, 2. A., Paris 1804, 4.).

Cagots, eine ebenſo unglückliche Menſchengattung wie di
Man findet ſie im ſüdlichen Frankreich, in der Nähe der Pyrenäen;
ſind elende Bettler, mit den niedrigſten Arbeiten beſchäftigt, von Ausſ
und Ungeziefer bedeckt, auf die gröbſten Nahrungsmittel beſchränkt, u
fend, ohne Wohnung, ohne Kleider, ohne Feuerung in der Winterkälte,
mit ſchmutzigen Lumpen bedeckt, die Nächte im Koth und in Viehſtällen
von hagerm, bleichem Geſicht, meiſtens verſtümmelt, an ihren Gliede
verachtet, verhöhnt oder bemitleidet, ausgeſtoßen aus der menſchlichen
als des Lebens unwürdige, viehiſchen Ausſchweifungen ergebene Weſe
verruchteſten Laſter angeklagt, womit das Menſchengeſchlecht ſich beſ
In den vorigen Jahrhunderten wurden ſie entfernt als Ausſätzige, verſt
ter, verabſcheut als Menſchenfreſſer und Päderaſten; man durchbohr
Füße mit einem Eiſen, zwang ſie als Erkennungszeichen eine Eierſch
Kleidern zu tragen u. ſ. w. Auch der Name Cagot, welchen Scalige
gottus ableitet, iſt ein Beweis ihrer tiefen Verachtung. Über die Abſta
ſer verworfenen Menſchenclaſſe im Schoße einer der gebildetſten Na
Welt ſind die Meinungen ſehr verſchieden. Am wahrſcheinlichſten iſt
thung, daß ſie von jenen nordiſchen Barbaren herſtammen, die im
vierten Jahrh. in das ſüdliche Europa einwanderten. Genauere Unt
aber haben gelehrt, daß ſie nicht ohne Fähigkeiten ſind, nützliche M
menſchlichen Geſellſchaft zu werden, und daß man ſie zu dieſem Zweck n
Zuſtande des Elends, der Verachtung und des Mangels reißen dürfte,
hindert, ihre, wenn auch geringen, Anlagen zu entwickeln und anzuwend

Cahorsweine nennt man die zum Verſchneiden, d. h. Ve
drer rothen franz. Weine gebräuchlichen Pontakweine, welche theils in
theils in den Häfen benutzt werden, wohin die leichtern und wohlfeilern f
einen feſten Abſatz finden.

Caille (Nicolas Louis de la), geb. zu Rumigny unweit Roſoy i
1713, ſtudirte auf dem Collegium zu Liſieux und wollte ſich dem
Stande widmen. Aber um dieſelbe Zeit richtete ſich ſeine Aufmerkſ
auf die Aſtronomie, er trug den geometriſchen Geiſt in die ſcholaſtiſche
und ſelbſt in die Theologie über, deren Sprache er umändern und de
nach der Weiſe des Euklides, ſeines Lieblingsſchriftſtellers, behandeln w
entſagte er der Theologie ganz. Caſſini und Maraldi wurden ſeine
nahm mit ihnen gemeinſchaftlich die Küſten Frankreichs, von Nantes bi
auf. Die Genauigkeit und Geſchicklichkeit, welche er bei dieſem Geſch
machten, daß man ihn würdig fand, auch an der Meſſung des Meridia
man ſich zu beſchäftigen anfing, Theil zu nehmen. Er begann dieſe g
am 30. Apr. 1739, und hatte in demſ. J. alle Dreiecke von Paris bis Pe
endigt; die Baſen von Bourges, Rhodez und Arles gemeſſen; die Az
die Entfernung der Sterne vom Zenith zu Bourges, Rhodez und Perp
achtet, und den größten Antheil an der Meſſung des Längengrades geno
bei dem Hafen von Cette endigt. Während des harten Winters von 1

Dreiecke über die Hauptberge von Auvergne aus, um mit dem Meridian
, bei Rom gemeſſene Baſis in Verbindung zu bringen. Er wollte ſich
ſe Abſchweifung ein Mittel mehr verſchaffen, um die Zweifel über die von
669 gemeſſene Baſis von Juviſy aufzuklären. Er hatte wahrgenommen
gt, daß dieſe Baſis um ein Tauſendtheil zu lang ſei, woraus folgte, daß
Picard's wenigſtens um eine Linie kürzer ſei, als die Toiſe der Akademie.
lange beſtrittene Behauptung La Caille's ward jetzt außer Zweifel geſetzt.
ſeiner Abweſenheit und in Folge ſeines Rufs zum Profeſſor der Mathe-
Collegium Mazarin, wurde die Fortſetzung der Mittagslinie in dem nörd-
heile bis zum Herbſt verzögert. La Caille beendigte ſie in einigen Mona-
rend welcher er noch zwei Baſen maß und zu Paris und Dünkirchen aſtro-
Beobachtungen machte. Nach ſeiner Rückkehr ging er an die Berechnun-
eine ſo lange Arbeit nach ſich zog, und durch die Vergleichung der verſchiedenen
, die er gemeſſen hatte, zeigte er, daß vom Äquator nach dem Pol zu die
achſen: ein Ergebniß, das dem aus der alten Meſſung gezogenen gerade
uf. Seine geometriſchen, mechaniſchen, aſtronomiſchen und optiſchen
ngen, die ſich in wenig Jahren folgten, beweiſen, mit welchem Fleiße er
als Profeſſor verwaltete; ſeine „Ephemeriden" und die zahlreichen und wich-
moiren, die er der Akademie der Wiſſenſchaften übergab, ſeine Berechnun-
Fixſternniſſe auf 1800 Jahre, in der erſten Ausgabe des „Art de vérifier
", beweiſen, mit welchem Eifer er ſeine aſtronomiſchen Arbeiten fortſetzte.
die Berichtigung der Sternverzeichniſſe unternommen, und wählte dazu
ode der correſpondirenden Höhen. 1746 war er im Beſitz einer eigens
eingerichteten Sternwarte auf dem Collegium Mazarin. Treu der müh-
Methode, der er den Vorzug geben zu müſſen geglaubt hatte, brachte La
zehn Jahre lang ſeine Tage und Nächte zu, die Sonne, die Planeten und
die Sterne zu beobachten, um die aſtronomiſchen Verzeichniſſe und Ta-
berichtigen. Man hatte ihm die beiden ſechsfüßigen Sectoren überlaſſen,
den Meridian von Frankreich berichtigt hatte. Begierig, die niemals über
ihont von Paris erſcheinenden Sterne der ſüdlichen Hemiſphäre kennen zu
entwarf er den Plan zu einer Reiſe nach dem Cap; er ſah zugleich, welchen
n aus dieſer Ortsveränderung für die Beſtimmung der Parallaxe des Mon-
Venus und des Mars, und für die Strahlenbrechung ziehen könnte. La-
(f. d.), damals 19 J. alt, wurde zur Ausführung der damit in Verbindung
Meſſungen gleichzeitig nach Berlin geſchickt, welches mit dem Cap unter
Meridian liegt. Dieſe aſtronomiſche Unternehmung koſtete 4jährige
nd Arbeiten. Aber es gelang La Caille in 127 Nächten die Stellung
für 10,000 Sternen mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit zu
. Da ſeine Abreiſe vom Cap ſich verzögerte, benutzte er die Zwiſchen-
r Südzone einen Grad zu meſſen. Auch nahm er noch auf Befehl der
eine genaue Charte von Isle de France und der Inſel Bourbon auf, wel-
vorher von dem berühmten Seefahrer d'Après ebenfalls geſchehen war.
Rückkehr beſchäftigte er ſich aufs neue anhaltend, die verſchiedenen, für
der Längen (ſ. Längen, geogr.) vorgeſchlagenen Methoden zu vergleis
wählte dafür die Abſtände des Mondes von der Sonne oder den Geſtirnen,
Vortheile dieſer Methode und ſchlug eine ſpäterhin allgemein angenom-
von nautiſchem Almanache vor. Für die wenig unterrichteten Seefahrer
reiche graphiſche Hülfsmittel an, wodurch ſie auf eine leichte Weiſe mit
thode vertraut gemacht wurden, die ſie durch die Länge der Berechnungen
ihm mußte. In ununterbrochener Thätigkeit theilte La Caille ſeine Zeit zwi-
Observatorium, ſeinen Rechnungen, ſeinen Pflichten als Akademiker
ſſor, und der Herausgabe ſeiner verſchiedenen Werke. Es erſchienen jetzt

ſeine Sonnentafeln, ſeine „Astronomiae fundamenta novissim
rum observat. stabil." (Paris 1757, 4.), die Fortſetzung ſeiner
außerdem beſchäftigte er ſich ganz beſonders mit dem Monde und
Thierkreiſes. Da er einſah, daß für den ungeheuern Plan, den e
die Methode der correſpondirenden Höhen viel zu langſam ſei, br
Sternwarte ein Mittagsglas an, das ihm die geraden Aufſteig
mit mehr Leichtigkeit geben ſollte; aber um zugleich diejenige
langen, die er beabſichtigte, machte er ſich zum Geſetz, in ſein
keinen Stern aufzunehmen, den er nicht drei oder vier Tage beoba
er ihn jedesmal mit mehren von denjenigen Sternen verglich, d
er ſo mühſam beſtimmt hatte. Dadurch erreichte er eine größere
ſeine berühmten Nebenbuhler Bradley und Mayer, die, obwol m
menten verſehen, ſich bei den Sternen von geringerer Größe gen
einzigen Beobachtung begnügten. Zu bedauern iſt, daß dieſer ſc
dem Herausgeber, einem Schüler und Freunde La Caille's, nich
falt gewidmet worden, welche man gewünſcht hätte. Unter ſo
fand La Caille auch noch Zeit für fremde Arbeiten. Von Boug
bend ſeine Handſchriften empfohlen hatte, ließ er den „Traité de
la lumière" erſcheinen, und arbeitete den „Traité de naviga
Ferner gab er die Beobachtungen des Landgrafen von Heſſen-Ka
rus, die Reiſe Chazelle's nach Ägypten, und Feuillé's nach den ca
heraus. Ein heftiger Anfall von Gicht hatte ſeine Arbeiten unter
ſie, kaum geneſen, um ſo eifriger fort, zerſtörte aber dadurch ſeine
heit, und ſtarb 1762. Seine Manuſcripte hatte er ſeinem Freun
geben, welcher den „Ciel austral" mit einer Vorrede über den V
tier herausgab. Nie war ein Gelehrter ein größerer Freund der A
heit als La Caille. Die Menge, ſowie die Richtigkeit ſeiner Beob
wundernswürdig, um ſo mehr, wenn man bedenkt, daß ſeine ga
Laufbahn ſich auf 27 J. beſchränkt. La Caille's „Journal du voy
de bonne espérance" hat Carlier herausgegeben (Paris 1763;
burg 1778).

Cairo, arab. Kahira (d. i. die ſiegreiche), Hauptſt. in Ä
größten Städte in der Welt. Sie liegt am öſtlichen Ufer des Nil
gen Ebene, beſteht aus 4 ziemlich weit von einander entfernten Th
Bulak, dem Hafen der Stadt und Neu-Cairo. Im Caſtell reſi
Die eigentliche Stadt, ohne Gärten und Pflanzungen, hat 3¼
fang, 31 Thore, 2400 unregelmäßige, ungepflaſterte Gaſſen, w
am Ende des Quartiere verſchloſſen werden, um Unordnung z
Kreuzwege, 38 Sackgaſſen, 25,840 größtentheils von Ziegelſtein
ſer mit platten Dächern, über 200,000 Einw., Araber oder M
koptiſche Chriſten, Mamelucken, Griechen, Syrer, Armenier,
den ꝛc. Das Caſtell auf einem Felſen mit dem 276 Fuß tief au
ſephsbrunnen iſt der Wohnort des Paſcha. Man zählt an 80 ö
300 Moſcheen, 2 griech., 12 koptiſche und 1 armeniſche Kirche,
viele Seiden-, Camelot-, Tapeten-, Schießpulver-, Leder-,
Cattunfabriken. Der Handel der Stadt iſt ſehr wichtig, da ſie
alles Verkehrs zwiſchen Europa, dem mittelländiſchen Meere, Aſie
öſtlichen Afrika iſt. Hier iſt auch eine mohammedaniſche hohe Sc
druckerei, Bibliothek von 25,000 Bdn., und eine Telegraphenlin
deutſche Meilen entfernten Alexandrien, durch die man in 40 Mi
erhält. In der Nähe befindet ſich eine Waſſerleitung von 317
Flecken Bulak, Cairos Hafen, mit einem Inſtitute für 10

ſcha, und Buchdruckerei. 1798 wurde ſie von den Franzoſen ein-
S. Ägypten.)

, nach griech. Schreibart Gajus, ein Rechtsgelehrter aus den Zei-
Hadrian und Antoninus Pius (117—161), von deſſen Leben ſonſt
iſt. Von ſeinen mannigfaltigen Schriften ſind beſonders die „Inſti-
tig geworden, zuerſt als ein Lehrbuch des Rechts, welches Jahrhun-
Juſtinian eins der gangbarſten blieb, dann als Grundlage des offi-
hs des Rechtsſyſtems, welches eine weſentliche Stelle in der Juſtiz-
an's einnahm, und neuerdings als die einzige einigermaßen vollſtän-
natiſch geordnete Quelle der ältern Rechtswiſſenſchaft der Römer.
her aus dieſen Inſtitutionen von Cajus einzelne Stellen, Auszüge
ngen. Zwei einzelne Blätter einer Handſchrift, welche ſich in der
Domcapitels zu Verona befindet, entdeckte Scipio Maffei ſchon
s vorigen Jahrh., die Handſchrift ſelbſt fand aber erſt Niebuhr, als er
ſs. Geſandter nach Rom ging und ſich unterwegs zwei Tage in Ve-

Zu einer Handſchrift der Briefe des heil. Hieronymus hatte man
t benutzt, worauf die „Inſtitutionen" des Cajus geſchrieben waren.
ſie als Codex rescriptus anerkannt, ohne jedoch den Inhalt des
, welches dem ſpätern hatte weichen müſſen, genauer zu erforſchen.
daß ein altes juriſtiſches Werk hier verborgen lag, und von Savigny
glücklich auf die Inſtitutionen des Cajus. Die Akad. der Wiſſ.
ſte 1817 zwei Profeſſoren, den Philologen Imm. Bekker (ſ. d.)
ten Göſchen, nach Italien, um dieſen Fund genauer zu unterſuchen.
ich der jetzige Profeſſor Bethmann-Holweg freiwillig an, und durch
Bemühungen iſt der größte Theil des Buchs wieder in Zuſammen-
und bis auf die ganz unleſerlichen Stellen hergeſtellt worden. Ge-
Fragmente von Cajus Berlin 1820. Seitdem iſt die Handſchrift
ume nochmals verglichen und manche Ergänzungen gefunden worden,
ten Aufl. (Berlin 1825) nachgetragen worden ſind. Sie haben über
er römiſchen Rechtsgeſchichte ganz neue Anſichten eröffnet, aber auch
innige und gelehrte Hypotheſe zerſtört. 37.

reſe wird der aus Calabrien gebürtige Maler Mattia Preti
ſt. 1699) genannt.

rien, ein Berg-Küſtenland, das, 58 Stunden lang und 7—20
, die ſüdliche Spitze der italieniſchen Halbinſel bildet. Es zieht ſich
heile Neapels, längs den Apenninen und dem tyrrheniſchen Meere,
u den Vorgebirgen Spartivento und Squillace, und öſtlich bis zum
nt in das mittelländiſche Meer hinein, und enthält auf einem Flä-
320 Q. M. über 890,000 Einw., darunter viele Arnauten. Die
tniß dieſes in der Fabel und in der Geſchichte merkwürdigen, bis-
den nicht ſehr zugänglichen Landes verdanken wir dem Kriege, den
während Napoleons Herrſchaft, unter Joſephs und Joachims Re-
t den ſtolzen und fanatiſchen Calabreſen bis 1810 geführt haben.
e war Calabrien ein Theil von Großgriechenland, die Wohnung des
das Vaterland des Charondas, Zaleukus, Praxiteles, Agathokles
rühmten Männer. Hier, wo einſt das wolluſtathmende Sybaris
ſt und Volk jetzt in tiefe Barbarei geſunken, aber dennoch durch die
le des Königreichs Neapel (ſ. Sicilien, Königr. beider), obwol
ge Art, nicht unberühmt. Das Klima ward ſchon im Alterthume
in einigen Gegenden erzeugen ſtillſtehende Gewäſſer, um deren Ablei-
und kümmert, in der heißen Jahreszeit anſteckende Krankheiten. Der
unterhält im größten Theile des Jahres ein reizendes Grün, das von

zahlreichen Quellen und Flüſſen begünſtigt wird. Schon Plinius rühmt die F
barkeit des ſchwarzen Bodens, der, mit Ausnahme der großen Ebene Mar
welche einer völligen Wüſte gleicht, überall die kalkartigen Felſen Calabriens b
Die ſchönſten Wälder von Fichten-, Tannen- und Lerchenbäumen — die
reichen Bäume des von den Alten ſchon geprieſenen Silawaldes — beſchat
Rücken der Apenninen. Auch wachſen hier die immer grüne und die Coch
eiche, die orientaliſche Platane, die indiſche Caſtanie, der Zürbelbaum, die
der Nuß- und andre Bäume, die Aloe und die Feige. Der blüthenreiche
baum gibt das calabriſche Manna, wie man den honigſüßen Saft des St
und der Äſte nennt. Die Haiden ſind mit einer herrlichen Art von Ha
Zimmetroſen und Salbei geſchmückt, ganze Hügel mit Erdbeerpflanzen u
beerſträuchern bedeckt. An der Küſte findet man den immergrünenden L
kenſtrauch und den Erdbeerbaum. Bei allen Reichthümern eines mit
Landes an Südfrüchten ſieht man hier auch einige Vorzüge des nördlichen
man irrt mitten unter Obſtgärten von wohlſchmeckenden Äpfeln und auf gr
penwieſen mit ſaftigen Kräutern. Im Thale miſcht der dornige Kaperſtr
glänzendweißen Blumen unter den dunkelgrünen Rosmarin und der Lorbe
tet alle Flüſſe. Aus dem Schilfrohr (Sarrachio) verfertigt der Calab
Schifftaue, Körbe, Matten, Seile und Netze, in welchen der Thunfi
gen wird. Allein der träge und unwiſſende Bewohner hat die griechiſch
dieſes herrlichen Bodens vergeſſen, der ihm vortrefflichen Wein und gut
fert; doch führt er Getreide und Reis, Safran, Anis, Süßholz, Fä
Flachs und Hanf aus; er pflegt den Oliven-, Feigen-, Mandel- und
wollenbaum; ſelbſt das edle Zuckerrohr wird vollkommen zeitig. Auch
iſt ſehr gut. Nicht weniger reich iſt Calabrien an Schafen, Hornvieh u
ders ſchönen Pferden. Die Gewäſſer enthalten Thunfiſche, Muränen
Bei Reggio fängt man die Pinna marina, eine Art Muſchel, aus der
Wolle man einen glänzenden Stoff verfertigt, der ebenſo leicht iſt, als
Kälte ſchützt. Auch fiſcht man Korallen. Die Steinbrüche und Gru
Alabaſter, Marmor, Schleifſteine, Gyps, Alaun, Kreide, Steinſalz,
ſteine und das ſchon zu Homer's Zeit berühmte Kupfer. Als die größte
digkeit erſcheint dem Beobachter der Zuſtand des Volks. Der Calabreſe
vierzig Stunden von den Thoren der Hauptſtadt entfernt, wild wie d
grauſam wie der Mohr, roh und unwiſſend wie der Neger am Senegal,
noch hat er dabei treffliche Eigenſchaften. Er iſt aufrichtig, gaſtfrei und
lich für Ehre. Die Verdorbenheit des von Natur ſo kräftigen Menſch
iſt die Schuld der Regierung, des Klerus und des (nunmehr aufgehobe
dalſyſtems. Unter dem Landvolke ſieht man neben wenig Reichen lau
Ohne viel zu arbeiten, lebt der Bauer faſt allein von den freigebigen Sp
Natur. Seine Wohnung gleicht den Schweinſtällen im übrigen Europ
her übten die Großen eine ſchreckliche Despotie über ihre Unterthanen au
für und Eigennutz herrſchten, Alles war käuflich und die Sbirren waren d
nete Macht der Majoratsherren zum Drucke der Unterthanen. Der d
müde Calabreſe floh dann gewöhnlich in die Gebirge und lebte vom Raube.
ſenheit, Rachſucht, Grauſamkeit mit Hinterliſt und Schlauheit ſind Ha
Charakter des Volks. Einmal beleidigt, iſt der Calabreſe unverſöhnlich, d
erblicher Haß die meiſten Familien, und der Einzelne geht nie aus, ohne
nem ſchwarzen Mantel bewaffnet zu ſein. Des Nachts verrammeln ſie
ſer. Von geſelliger Freude haben ſie keinen Begriff, und ſelbſt die Re
nur daran, Geld zuſammenzuſcharren. Die Frauenzimmer ſind nicht
heirathen ſich früh und verblühen ſchnell. Selbſt die aus den höhern C
nen im Durchſchnitt weder leſen noch ſchreiben. Ihre Männer ſind ſo e

uen immer eingeſperrt halten und ſehr hart behandeln. Bei einer gelhaften Juſtizpflege iſt der Hang zu Proceſſen und Chikanen allge- eiſtlichkeit iſt ebenſo unwiſſend als verdorben, und der Aberglaube n Claſſen; ſelbſt der Räuber trägt Reliquien auf der Bruſt, welche er r der verbrecheriſchen That um Beiſtand anruft. Übrigens haben die t Geiſt, den ſie entweder dem Klima verdanken oder von den alten angen haben. Ihre Sprache, ein verdorbenes Italieniſch, iſt ſchwer ıber voll origineller und bezeichnender Ausdrücke. Die einigermaßen e drückt ſich mit einer genialen Leichtigkeit und Wärme aus. Ihre erſt lebhaft und verſtändlich. Ihre Überredungskunſt iſt einnehmend, r nicht zum Zweck, ſo rächen ſie ſich durch Mord. Die Natur hat Calabreſen gethan: ſie ſind wohlgeſtaltet, muskelkräftig, bräunlich e haben ſprechende Züge und Augen voll Feuer und Ausdruck; aber ühende Leidenſchaft und im Kopfe verwildert, ſind ſie, die Sarden ı — Europas Wilde. (Vergl. „Séjour d'un officier français en aris 1810.) Der Verwaltung nach wird das Land eingetheilt in ı (das nördlich) und in Calabria oltra I. und II. (das ſüdlich gelegene). nza (15,000 Einw.), hier Reggio (16,500 Einw.) und Catanzaro ».) die Hauptſt. Dieſe allein ſind unter den wenigen Städten durch ı und Handel bedeutend. Seidenfabr. hat auch Monteleone (das ium, bei den Römern Vibona, jetzt 15,000 Einw., Trümmer eines ; Handel hat die Hafenſt. Crotone. Die Stadt Gerace iſt aus den m Locri erbaut. Pizzo, wo Murat am 13. Oct. 1815 ergriffen daher die allergetreueſte Stadt und iſt von allen bürgerlichen Steuern ionsabgaben befreit. Von dem Erdbeben, das im Febr. 1783 das rien verwüſtete, 300 Städte und Dörfer zerſtörte und 30,000 Men- ſieht man noch jetzt viele Spuren. 20.

s, franzöſ. Seeſtadt an der Meerenge, welche England von Frank- nd von den Franzoſen der Pas de Calais, auch la Manche, von den ber the Britiſh Channel genannt wird. Die ſtark befeſtigte Stadt h eine Citadelle und das Fort Nieuvelet gedeckt. Sie hat 8500 E. en, der aber für große Schiffe zu ſeicht, und nur deßhalb wichtig iſt, ıus in Friedenszeiten wöchentlich zweimal Paquetboote nach Dover on daher zurückkommen. Die Überfahrt dauert über den 6 geogr. 214 Fuß) breiten Canal, nach eingeführten Dampfböten, ſelten 1346 wurde Calais von König Eduard III. von England nach einer idigung, die die Belagerung von Calais zu einer der merkwürdigſten te macht, erobert; die Engländer blieben bis 1558 in ihrem Beſitze, ng zuletzt unter allen engliſchen Beſitzungen in Frankreich verloren. ınert eine Denkſäule an die Rückkehr Ludwigs XVIII. am 24. Apr. . 1819 ſind hier 15,577 Reiſende ans Land geſtiegen und 11,033 eſchifft.

bra, ſ. Moſaik.

(Jean). Dieſer unglückliche Mann, der als ein Opfer der durch arteiiſch geleiteten Juſtizpflege auf dem Blutgerüſte ſtarb, war 1698 aparède bei Chartres, in Languedoc, geb., in der proteſtantiſchen Re- und hatte ſich als Kaufmann in Toulouſe niedergelaſſen. Er hatte d drei Töchter, die er ſelbſt erzog, und ſtand wegen ſeiner Rechtſchaf- llgemeinſten Achtung, als er in ſeinem 68. J. plötzlich des ſchreck- echens angeklagt wurde, deſſen ein Vater beſchuldigt werden kann. in älteſter Sohn, Marc Antoine, im väterlichen Hauſe erdroſſelt ge- ſo glaublich es auch ſcheinen mußte, daß der von Natur ſchwermü-

thige, unruhige Jüngling ſich ſelbſt den Tod gegeben, ſo riefen doch bald d
Stimmen in der Stadt, daß der Vater den zum Übergang zur katholiſchen R
geneigten Sohn ermordet habe. Jean Calas und ſeine ganze Familie wurd
haftet und ein Proceß gegen ihn eingeleitet, in welchem zahlreiche Zeugen
Unzulänglichkeit ſehr einleuchtend war, wider ihn auftraten. Umſonſt b
der Greis auf ſeine Zärtlichkeit für ſeine Kinder und auf die Melancholie ſei
nes, umſonſt führte er an, daß er einem andern Sohne, der die kathol. R
angenommen, ſogar noch ein Jahrgeld zahle, daß er bei ſeiner Alterſchwä
ſolche Gewaltthat an einem kraftvollen Jünglinge unmöglich verüben könn
eine kathol. Magd, die er im Hauſe gehabt, die That nicht zugegeben haben
das Parlament von Toulouſe verurtheilte ihn mit acht Stimmen gegen ſie
Rade mit vorhergehender Tortur und ließ am 9. März 1762 das Urtheil v
Standhaft und ruhig duldete er die Martern der Folter und beſtieg das R
mit den Worten: „Ich ſterbe unſchuldig, meine Richter müſſen irre gef
den ſein. Chriſtus aber, der die Unſchuld ſelbſt war, ſtarb ja eines noch
lern Todes". Der jüngſte Sohn ward auf immer verbannt, dagegen w
Mutter und die Magd freigeſprochen. Die Familie des Unglücklichen b
nach Genf. Voltaire, der zu Ferney lebte, lernte ſie kennen, und faßte
ſchluß, das Andenken des Calas zu vertheidigen. Er brachte die Sache
Richterſtuhl der öffentlichen Meinung, und lenkte die Aufmerkſamkeit auf
gel der Criminalgeſetzgebung. Die Witwe und die Kinder Calas's baten hi
eine Reviſion des Proceſſes. Funfzig Richter prüften alle Umſtände
und erklärten ſämmtliche Angeklagte für unſchuldig. Der König ſuchte
gebigkeit die Familie wegen ihres unerſetzlichen Verluſtes zu entſchädigen,
ſonen vom erſten Range wetteiferten, ihre Lage zu erleichtern.

Calatrava, ſ. Orden.

Calciniren heißt feuerbeſtändige Körper ſtärker oder ſchwächer
Hatte der Rückſtand eine lockere oder pulverige Geſtalt, ſo wurde dieſe
Kalk genannt. Im engern Sinne verſteht man darunter die Verwand
reguliniſchen Form der Metalle in Metallkalk oder metalliſche Erde. Die
können auf verſchiedene Weiſe, entweder durchs Feuer, auf dem trocken
durch eine Art von Verbrennung in freier Luft, oder auch auf naſſem Weg
Auflöſung der Metalle und durch Niederſchlagung ihrer Kalke calcinirt
Zum Beweiſe dient das Blei. Schmelzt man eine genau abgewogene Ma
Metalls in freier Luft in einem flachen Gefäße, ſo erſcheint bald eine graue
Haut auf der Oberfläche; nach Wegnahme derſelben zeigt ſich das Blei a
Oberfläche hellglänzend; nach einiger Zeit zieht ſich eine ähnliche graue H
ber. Mit dieſem Abhäuten kann man fortfahren, ſo lange noch Blei v
iſt, und man hat dann alles Blei in eine ſtaubartige Maſſe verwandelt, w
Kalk iſt. Dieſer Bleikalk iſt ſpecifiſch leichter, als das metalliſche Blei, f
unter Gewicht aber beträchtlich größer, als das dazu verwendete Blei, ſodaß
10 Pf. Blei 11 Pf. Bleikalk erhält. Platina, Gold und Silber erleiden
oben beſchriebene Art gleiche Veränderung, weßhalb ſie edle Metalle genann
Sehr berühmte Chemiker ſind jetzt überzeugt, daß bei der Calcination
Luft zerſetzt werde und ein wägbarer Theil derſelben zu den Metallen t
durch die Vermehrung der Gewichtszunahme begreiflich wird. Jede Ver
iſt daher eine Säurung, bei welcher jedoch der Sättigungsgrad noch be
nicht erreicht, mithin keine Acidität hervorgebracht, ſondern nur eine m
Halbſäure erzeugt wird.

Calcio, eine Art Ballonſpiel in Italien, das bei großen Freud
geſpielt wird. Die zwei ſpielenden Parteien unterſcheiden ſich durch kurze
von rothem und blauem Taffet mit blau und rothen Aufſchlägen. Auf ein

ird ein weiter Kreis von Zuſchauern geſchloſſen. Man zieht mit flie-
en und kriegeriſcher Muſik auf den Kampfplatz und ſtellt ſich in zwei
r Mann hoch einander gegenüber, ſo eingetheilt, daß kein Mann hinter
lücken zu ſtehen kommt. Ein jeder bekommt dadurch Raum, das Seinige
nn der Ball vor ſeine Füße kommt. Zwiſchen beiden Partelen bleibt
raum, 50 Schritte breit. Es kommt Alles darauf an, den Ball mit
us dem Felde der einen Partei in jenes der andern zu werfen. Die
wiſſen während oder vor dem Spiel nicht die Zeit, mit der ihr Spiel endet,
nur Demjenigen bekannt, zu deſſen Ehre das Feſt gegeben wird. Die
eren Felde der Ball am Ende der beſtimmten Zeit liegt, hat verloren.
mt ein Spieler ohne mit Blut unterlaufenen Waden und Schienbei-

64.

utta, Präſidentſchaft der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft in Hin-
000 □M., mit 32 Mill. Einw.). Calcutta, die Hauptſt. Bengalens
igen britiſchen Oſtindiens, liegt an dem weſtlichen Arm des Hoogly,
des Ganges, auf dem die größten Oſtindienfahrer bis zur Stadt kom-
. Die Fahrt iſt jedoch wegen vieler Sandbänke, die ihre Lage und
läſſig verändern, nicht ohne große Gefahr. Erſt im vorigen Jahrh.
utta aus dem unbedeutenden Dorfe Govindpour zu ſeiner jetzigen Größe
erhoben. Das Klima war, als die Engländer 1690 ſich zuerſt hier
, ebenſo ungeſund wie zu Batavia; erſt nach und nach hat man es
r gemacht, theils durch Hinwegſchaffung eines nahen Waldes, theils
aß man lernte, ſeine Lebensweiſe ihm angemeſſener einzurichten.
ar dieſe Niederlaſſung in ſtetem Wachsthum, erholte ſich ſchnell
'56 erlittenen Zerſtörung, und iſt jetzt eine der prächtigſten Städte
im J. 1823 in 78,760 H. 197,000 E., darunter über 13,000
ber 48,000 Mohammedaner, über 118,000 Hindus ꝛc., mit den Di-
rhalb des Stadtgebietes 6—800,000 M. und mit den benachbarten
in einen Umfange von 7 Meilen 2,225,000 E.). Die Häuſer der
die ein eignes Stadtviertel bilden, ſind aus Backſteinen, von ſchöner
zum Theil Paläſten ähnlich. Wegen des heißen Klimas ſind ſie nicht
ebaut, ſondern ſtehen getrennt, haben hohe und luftige Zimmer, platte
ſind mit einer Veranda (einem Säulengange) umgeben. Dagegen
nannte ſchwarze Stadt (die Peltah), der von den Eingeborenen bewohnte
altig ab; ſie hat überaus enge und krumme Straßen, untermiſcht mit
n und unzähligen Waſſerbehältern. Einige ſind gepflaſtert. Häuſer
nen, aus Lehm, aber meiſt aus Bambusrohr und Strohmatten, ſtehen
einander. Die Citadelle Fort William unweit der Stadt, vom Lord
begonnen, iſt ein prachtvolles Fünfeck mit vielen Außenwerken, aber
igung zu ausgedehnt. Sie enthält bombenfeſte Gebäude für 10,000
würde auf den Werken 600 Kanonen erfodern. Sie beherrſcht den
Graben umgibt das Ganze, der aus dem Hoogly bis auf 8 Fuß Höhe
n kann. Zwiſchen Fort William und der Stadt liegt eine Ebene, die
gang immer beſucht iſt. Hindoo, Schwarze, Europäer, Equipagen
d Palankins wimmeln hier bunt durcheinander. Auf der Weſtſeite ſteht
arquis Wellesley mit einem Aufwande von einer Million Pf. St. er-
Gouvernementshaus, das durch ſeine Pracht in die Märchenwelt von
d eine Nacht verſetzt. Das alte Fort iſt jetzt ein Zollhaus, und das
chwarze Loch eine Niederlage. Ein 50 Fuß hoher Obelisk am Eingange
Namen der unglücklichen Gefangenen, die hier 1756, als der Nabob
wla die Stadt eroberte und plünderte, das Opfer der unmenſchlichſten
t wurden. Andre öffentliche Gebäude ſind das Gerichtshaus, eine

armeniſche und eine engliſche Kirche. In der Mitte der Stadt iſt ein groſſer
ſerbehälter angelegt, um die Einwohner in der heißen Jahreszeit, wo das
waſſer abſchmäckig iſt, mit Waſſer zu verſehen. Hier iſt die Reſidenz des
ralgouverneurs von Indien und der Sitz des höchſten Gerichtshofs, der nach
liſchem Geſetz ſpricht, ohne Rückſicht auf Rang, Stand oder Nation. Klei
gehen werden von einem Oberpolizeibeamten und von Friedensrichtern unt
Die Ruhe der Stadt erhalten einige Compagnien Seapoys, die regelmäßige R
durch die Stadt machen. Calcutta iſt der Stapelplatz von Bengalen und d
nal, durch welchen die Schätze der innern Provinzen nach Europa gehen. I
Hafen ſieht man Schiffe aller Nationen, und die kaufmänniſche Thätigkeit
regſam als irgendwo. Es gibt Häuſer, die jährlich zwiſchen 4 und 5 M
Sterl. umſetzen. Der Handel in Zucker, Opium, Seidenzeuch, Muslin u
iſt ſehr beträchtlich. Viel Salz wird nach Aſam verführt, und dagegen Gol
ber, Elfenbein, Moſchus und eine eigne Seidenbaumwolle zurückgebracht.
als Scheidemünze dienenden Kauris (kleine Muſcheln) werden auf den M
gegen Reis eingetauſcht. Der ſonſt ſo vortheilhafte Tauſchhandel mit Pegu
und den malayiſchen Inſeln iſt ſehr geſunken. Die britiſchen Kaufleute ſind
lich die zahlreichſten; viele haben groſſes Vermögen erworben und leben m
Pracht, die man in dieſem Stande nicht leicht findet. Von den Fremden h
ihnen die Amerikaner an Zahl und Anſehen ſowol als auch an äußerm Gl
nächſten. Sie ſind friedliebende und ſ...ßige Geſchäftsleute; viele haben bed
Capitalien und treiben einen ausgebreiteten Handel nach China und den Hä
gen Weſten, bis zum perſiſchen Meerbuſen. Die Mongolen indeß ſind die
tertſten, und da ſie ihr Geld nur zu ungeheuern Zinſen anlegen, ziehen ſie
drei Mal gröſſern Nutzen davon als gewöhnlich ein Capital gibt. Die
bleiben, auch wenn ſie reich ſind, bei ihren beſchränkten Begriffen und i
wohnten Sparſamkeit. Ihre Häuſer und Laden ſind ſchlecht und unfre
nur an Hochzeiten und religiöſen Feſten erlauben ſie ſich eine außerordentliche
gabe. Dann verſammeln ſie ſich unter prachtvoll erleuchteten Baldachinen,
den Roſenwaſſer und andre Wohlgerüche in Überfluß und ſpeiſen Zuckerwe
goldenen Gefäßen, während Mädchen dazu ſingen oder eine Pantomime aufg
wird. Der Kleinhandel von Calcutta iſt meiſt in den Händen der Banians
Sarkars, die mit unermüdlichem Eifer darauf aus ſind, wohlfeil einzukaufen,
ſich jede Art von niedrigen Ränken erlauben, den Käufer zu bevortheilen.
Art von Betrug iſt bei ihren Landsleuten ſo wenig in Mißcredit, daß ſie vie
den Meiſtern darin den Beinamen Pucka adme, was einen Mann von g
Talent bedeutet, beilegen. Ungeachtet der hohen Preiſe, die im Allgemein
allen Lebensbedürfniſſen herrſchen, und ungeachtet des ungeheuern Aufwan
engl. Kaufleute findet man doch eine Menge Anſtalten zu Unterſtützung der
leidenden. Dahin gehört ein Hoſpital für ſolche Eingeborne, die der ärz
Hülfe bedürfen; zwei Schulen für Verwaiſete, deren Väter im Dienſt der
pagnie geſtanden; eine Freiſchule u. ſ. w. Das Collegium von Fort Wi
welches vom Marquis Wellesley geſtiftet worden, haben die Directoren zum
wieder aufgehoben. Es ſollte, ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach, di
gen Leute, welche in den Dienſt der Compagnie treten, nicht allein in den o
lichen Sprach- und andern Kenntniſſen unterrichten, ſondern auch über ihr
gen wachen und ſie vor den Gefahren ſchützen, denen ſie hier bei dem Man
Erfahrung mehr als anderswo ausgeſetzt ſind. Das Letztere iſt aber jetzt w
fallen. Die Aſiatiſche Geſellſchaft, welche 1784 von Sir W. Jones geſtiftet
den, beſchäftigt ſich mit Aufklärung und Erforſchung der Literatur, der Geſch
Alterthümer, Künſte und Wiſſenſchaften Aſiens. Die von ihr herausgeg
Schriften ſind gröſtentheils von hohem Werth. Auf der ſchönen Baumin ſel,

n Sommeraufenthalt der reichen Briten, hat die oſtindiſche Geſell-
aniſchen Garten.

:a (Antonio), ein berühmter Componiſt des 18. Jahrh., 1714 zu
und 1763 zu Wien als Capellmeiſter geſtorben. Seine Kirchen-
ſind noch jetzt in Anſehen.

:a (Polidoro), genannt Caravaggio, geb. 1495 zu Caravaggio
:en, kam jung nach Rom, diente erſt als Handlanger den in dem
nden Maurern und empfand großes Verlangen, Maler zu werden,
nn v. Udine und die andern in den Logen des Vatican beſchäftigten
n ſah. Er trat in enge Freundſchaft mit Maturin von Florenz, der
nterſtützte. Caldara übertraf ihn bald und befleißigte ſich der Ver-
:eichnung, wobei er ſtets die Antike vor Augen hatte. Rafael ge-
den Galerien des Vaticans, und hier malte er unter deſſen Aufſicht
Frie'e. Zu Meſſina vollendete er ein Ölgemälde, welches Chriſtus
: vorſtellt, eine Menge ſchöner Figuren enthält und ſeine Fähigkeit,
genſtände zu behandeln, beweiſt. Mehr als ein Andrer hat er ſich
der Manier der Alten genähert, beſonders in Nachahmung der Bas-
r Figuren ſind correct, ſchön vertheilt und geordnet, die Stellungen
Köpfe voll Ausdruck und Charakter. Aus Allem erkennt man, daß
ürde erworben haben, wenn er mehre größere Arbeiten unternommen
ielem Fleiß behandelte er das Helldunkel, beſonders diejenige Gat-
welche man Sgraffiato nennt. Auch in der Landſchaft zeigte er
Bei der Plünderung von Rom 1527 floh er nach Neapel; als er
ach Rom zurückkehren wollte, wurde er 1543 von ſeinem Bedien-

ari (Keſſelſchmiede). Dieſen Namen gab ſich eine der vielen geheim-
ſten, welche in Italien von der politiſchen Gährung der Zeit hervor-
n. Sie haben in den letzten Zeiten ihren Sitz vornehmlich in Neapel,
in den Provinzen als in der Hauptſtadt gehabt, wo ſie mit den Car-
lang verbunden, dann aber dieſen entgegengeſetzt waren. Inſofern
n politiſchen Zweck verfolgten, ſcheinen alle dieſe Geſellſchaften in
r die Staatseinheit Italiens und deſſen Befreiung von auswärtiger
gemeinſchaftliche Grundlage zu haben, allein in ihren Anſichten über
Reſultate ſich wieder ſo ſehr von einander zu trennen, daß daraus
feindſelige Stellung gegen einander entſtanden iſt. Über den wah-
iner jeden dieſer Geſellſchaften, worunter die Calderari und Car-
die größte Ausbreitung erlangt haben, iſt es ebenſo ſchwer, etwas
zugeben, als über ihre Geſchichte. Denn obgleich ſie, vorzüglich
1817 ihre Statuten und Verhandlungen durch den Druck bekannt
ſo ſind doch dieſe Quellen theils nicht bis zu uns gekommen, theils
vollkommen rein und zuverläſſig. Von den Calderari erzählt Graf
oires sur le royaume de Naples", II, S. 286), daß ſie gegen
s den Carbonari entſtanden ſeien. Man habe nämlich dieſer Geſell-
m ſehr angewachſen war, eine neue Form gegeben und dabei eine
jerigen Mitglieder ausgeſchloſſen, welche ſich nun unter dem Namen
i eine neue Geſellſchaft vereinigt hätten und die entſchiedenſten Geg-
Mitbrüder geworden wären. Nach der Rückkehr des Königs Fer-
rapel habe der Fürſt Canoſa als Polizeiminiſter die Calderari begün-
m verdächtigen Carbonari deſto wirkſamer zu bekämpfen. Er habe
e neu eingerichtet, in Curien eingetheilt, über welche in jeder Pro-
:alcurie die Aufſicht führte, und ihnen den Namen Calderari del
:geben. Er habe 20,000 Flinten unter ſie austheilen laſſen, aber

als der König von dieſem abenteuerlichen, ohne ſein Vorwiſſen begonnenen
nehmen Nachricht erhalten, ſei den weitern Fortſchritten durch Canoſa's
ſung und Verbannung Einhalt geſchehen, die Verbindung ſelbſt aber dann
aufgehoben worden. Dieſen Angaben wird von andern Seiten widerſ
Canoſa trat am 27. Juni 1816 aus dem Miniſterium, welches er nur ſe
nate verwaltet hatte, und drei Monate nach ſeiner Verbannung erſchien ein
Decret, welches die Verbote und Strafgeſetze gegen alle heimliche Verbin
auch in Anſehung der Calderari, erneuerte und ihre gerichtliche Verfolgung
obgleich ſie früherhin Anhänglichkeit an den König und die gute Sache
hätten. Canoſa ſelbſt hat in einer anonymen Schrift („I pifferi di mont
Dublin 1820) den Angaben des Grafen Orloff, inſoweit ſie ihn und die
betreffen, widerſprochen. Sie ſind, nach ſeiner Erzählung, nicht in Neap
dern in Palermo entſtanden. Dort wurden durch Lord Bentink die Zünfte
tranze) aufgehoben, welches große Unzufriedenheit erregte. Beſonders
ſchmiede (calderari) ließen der Königin ihre Bereitwilligkeit erklären,
engliſche Herrſchaft die Waffen zu ergreifen, und es entſtanden daraus
an welchen die neapolitaniſchen Flüchtlinge einen vorzüglichen Antheil
Lord Bentink ließ dieſe nach Neapel ſchaffen, wo ſie nicht ermangelten, auch
geheimen Verbindungen gegen Murat thätig zu ſein, und bei dieſer
nahm eine der ältern Geſellſchaften, die ſich bis dahin Trinitarier genannt
den Namen der Calderari an. Als im Miniſterium zu Anfang 1816 b
Rede war, nachdrückliche Maßregeln gegen ſie, als die Überbleibſel der Ban
1799, zu ergreifen, nahm Fürſt Canoſa ſie nicht an ſich in Schutz, wol aber
er, daß man ſich ihrer als eines nützlichen Gegengewichts gegen die zahlreic
gefährlichern Carbonari bedienen könne. Den Namen Calderari des
wichts habe aber die Geſellſchaft nie geführt, wie denn Fürſt Canoſa in jener
auch der Austheilung von Flinten widerſpricht. Unter den Calderari, wel
dieſen Aufklärungen doch eine Fortſetzung der 1799 vom Cardinal Ruffo
nen Haufen zu ſein ſcheinen, waren faſt lauter gemeine Leute, daher auch
nen nichts gedruckt iſt, wie von den Carbonari. Eine einzige unbedeutende
(ein Bogen) von dem Rechtsgelehrten Pasqu. Tonelli („Breve idea della
naria, sua origine nel regno di Napoli, suo scopo, sua persecuzione
che fe' nascere la setta de' Calderari", Neap. 1820) erwähnt ihrer.

Calderon. Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Riano, aus
altadeligen Familie ſtammend, geb. zu Madrid den 1. Jan. 1601, erhielt
ſuitercollegium ſeiner Vaterſtadt ſeine erſte Bildung und ſtudirte zu Sal
vornehmlich Geſchichte, Philoſophie und die Rechte. Sein poetiſches Ge
ſich früh entwickelt, denn ſchon vor ſeinem 14. Jahre ſchrieb er ſein erſtes
ſpiel: „El carro del cielo" (Bd. 9 f. Werke). Sein Talent für dieſe
von Poeſie, das ſeinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, vielleicht
reicher Erfindungsgeiſt für feſtliche Veranſtaltungen, erwarben ihm bald
und Gönner. Als er 1625 Salamanca verlaſſen hatte, um in Madrid H
zu ſuchen, nahmen ſich mehre Große des jungen Dichters an. Aber aus
trat er 1625 in den Soldatenſtand und trug zehn Jahre lang in Mailand
Niederlanden mit Auszeichnung die Waffen. 1636 berief ihn Philipp IV.
Hof zurück und übertrug ihm die Entwürfe zu den Hoffeierlichkeiten, insbe
die Verfertigung der Schauſpiele auf dem Hoftheater. Im folgenden Jah
Ritter des St.-Jagoordens ernannt, nahm er Theil an dem Feldzuge in
nien. Der gegen Erwarten früh abgeſchloſſene Friede gab ihn ſeiner frie
Kunſt zurück. Der König gab ihm jetzt eine monatliche Penſion von 30
de oro, hielt aber auch ſein Talent in ununterbrochener Thätigkeit für
und Kirche. Dabei ſcheute der Monarch keine Koſten, um des Dichters

am Pomp aufzuführen. Nach zehn Jahren erhielt er 1651 von dem
el die Erlaubniß, in den geistlichen Stand zu treten, und bekam 1653
ellanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, ohne seine bishe-
tigung aufzugeben. Da ihn jedoch diese Stelle zu weit vom Hofe ent-
hielt er 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andre Stelle
l. Hofcapelle und zugleich eine auf die Einkünfte von Sicilien angewie-
t. Sein Ruf vergrößerte seine Einkünfte noch um Vieles, indem er
esehensten Städten Spaniens um Verfertigung von Autos sacramen-
leichnamsstücken) ersucht ward, welche ihm glänzend bezahlt wurden.
igung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten
zlichen Fleiß, und in der That verdunkelte er Alles, was die an Stü-
krt so reiche Literatur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Diese
en vornehmlich seinem religiösen Gemüthe zu, und auf sie legte er auch
zlichen Werth, sodaß er ungerecht gegen seine übrigen Stücke ward, die
Hinsicht ebenfalls eine nicht geringe Auszeichnung verdienen. Überhaupt
der Mittelpunkt seiner Gedichte; auf sie bezieht er die Mannigfaltig-
heinungen mit südlicher Lebendigkeit. Welchen Stoff der Dichter aber
die, überall erkennt man, freilich mehr oder minder, das Wehen des
schen Genius, und steht er an Reichthum der Erfindung vielleicht dem
ga nach, so übertrifft er ihn an Feinheit der Ausführung, Adel der Em-
nd angemessenem Ausdruck. Allerdings werden wir dabei Manches
nk- und Empfindungsweise, unserer gewohnten Ansicht und Ausdrucks-
finden, weit öfter aber den Dichter als unübertrefflich zu bewundern
t haben. Die spanische Nation zählt Calderon unter die größten poeti-
es, und die Kritik ist billig genug, manche unleugbare Mängel seiner
Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Unter seinen dramatischen Wer-
le Intriguenstücke, voll von Verwickelungen und reich an den interessan-
n; dann sind heroische Komödien, wieder andre historische Schauspiele,
den Namen der Tragödie verdienen. Hierzu gehört „Der standhafte
r unter den romantischen Tragödien ersten Ranges einen ehrenvollen
nt. Außerdem hat man von Calderon noch 95 Autos sacramentales,
Vorspiele) und 100 Saynetes (Divertissements). Sein letztes Schau-
er im 81. Jahre seines Alters. Calderon's kleinere Gedichte, Lieder,
omanzen u. A. sind ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen
s Zeitgenossen ertheilten, verloren gegangen; seine Schauspiele allein
noch mehr als die des Lope auf der Bühne erhalten. Die Anzahl seiner
n Schauspiele beläuft sich auf 128, wobei aber mehre einzelne, theils
eils ungedruckt, nicht mitgerechnet sind. Die vollständigste Ausgabe
sorgte D. Juan de Vera Tassis y Villarroel (Madrid 1685, 9 Bde.).
legel und Gries haben uns mit meisterhaften Übersetzungen Calderon's
e beschenkt. Von jenem besitzen wir 5 Stücke in 2 Bdn. (Berl. 1803
von diesem bis jetzt 10 Stücke in 5 Bdn. (Berlin 1815—22). Ihn
ch der Freiherr von der Malsburg angeschlossen, von dessen Übersetzung
ipz. 1819—25) erschienen sind. Göthe und Schlegel haben das Ver-
ie deutsche Bühne, sie dem Genius Calderon's eröffnet zu haben, wie
Schröder in Hinsicht Shakspeare's sich erworben hatte. 1810 oder 1811
rst „Der standhafte Prinz" in Schlegel's Übersetzung auf dem Hoftheа-
mar; ihm folgte die Schicksalstragödie „Das Leben ein Traum" in ei-
sung vom Hrn. v. Einsiedel, und später „Die große Zenobia" nach Gries.
hritt das erstgenannte Stück auch die Bühne von Berlin, fand aber
Opposition. „Das Leben ein Traum" bearbeitete West (Schreyvogel
mit Benutzung der Gries'schen Übersetzung für das Theater; in dieser

Geſtalt fand das Stück auf den meiſten deutſchen Bühnen Beifall. auf die tragiſche Kunſt iſt es dem „Standhaften Prinzen" vorzuziehen, d eine der ſchwerſten Aufgaben: echt poetiſche Behandlung der Schickſals einer Tragödie mit glücklichem Ausgange. Die große Fruchtbarkeit Cal einen ſo reichen Vorrath für die Bühne aufgehäuft, daß wir unſer Th ſehr bereichern können, wenn wir unſere Überſetzungsmanier dem Theat annähern, welcher keine ſchwerfälligen Nachbildungen fremder poetiſch duldet, weil ſie das Auffaſſen vom Mund aus erſchweren. Zu wünſcher derſelben Meiſterhand, die in den „Vorleſungen über dramatiſche Kunſ ratur" eine Charakteriſtik Calderon's geliefert hat, eine vollſtändige Para ſpaniſchen Dichters mit ſeinem Geiſtesverwandten Shakſpeare. Wa über die Ironie Beider geſagt hat, darf von Keinem überſehen werden, d wahre Einſicht hierin Ernſt iſt. Zu bedauern iſt, daß man die Werke nicht chronologiſch geordnet hat. Wir würden dann auch ſehen, wie bei ter, je ſpäter, deſto tiefer, der Myſticismus Wurzel ſchlug. In einem 62 Jahren ward er Prieſter und in die Brüderſchaft von S.-Pedr. aufg 1687 erwählte ſie ihn zu ihrem Capelan mayor. Er vermachte dieſe ſchaft ſein ganzes Vermögen, weßhalb ſie ihm ein prächtiges Denkmal ſe deron ſtarb den 25. Mai 1687 in einem Alter von 87 J. Unter ſ. Nach Tirſo de Molina darum bemerkenswerth, weil von ihm das Stück „De Gaſt" herrührt, welches oft nachgeahmt und als Oper („Don Juan", geworden iſt. Eine ſehr correcte Ausgabe des Calderon im Original von iſt bei Brockhaus in Leipzig begonnen; die drei erſten Bde. (1820—21; 30 Comedias. S. über Calderon und ſ. Werke einen Aufſatz von Val in dem Anhange zu den „Wiener Jahrbüchern" Nr. XVII u. XVIII (Vgl. Spaniſche Poeſie.)

Caledonier, der alte Name einer großen Nation oder vieln Völkerbundes in dem heutigen Schottland (Britannia barbara). Tacit für Deutſche, Andre mit mehrem Rechte für Celten. Sie ſind die Vor heutigen Bergſchotten.

Caledoniſcher Canal. Er fängt an am atlantiſchen M Fort William in der ſchottiſchen Grafſchaft Inverneß und erſtreckt ſich bis 53. Grad der Breite, durch die drei Seen (Loch) Lochy, Vich und Murray-Firth, einem Buſen der Nordſee, an dem Inverneß liegt. Be dungen dieſes Canals ſind durch Feſtungswerke beſchützt. Dieſer Canal den gedachten drei Seen, welche noch mehr Tiefe haben, einen Waſſer 23 engl. Fuß, folglich iſt er der tiefſte und breiteſte Canal in Europa neuen niederländ. Canal von Amſterdam nach Nieuwe Diep. Es könn rüſtete Fregatten von 32 Kanonen, die 20 bis 21 Fuß tief gehen, d mit 8 Hauptſchleuſen verſehenen caledoniſchen Canal ſchiffen. Die groß anlagen an beiden Meermündungen ſind ſo räumlich und tief, daß ſie Flotte aufnehmen können. Wegen der drei benutzten Seen wurden nu Meilen dieſes Canals ausgegraben, und die Koſten betrugen 800,00C Als dieſer Canal angefangen wurde, beabſichtigte die Regierung theils gung vieler Arbeiter auf den Inſeln und im Gebirge, die aus Nahrun auszuwandern anfingen, theils das Intereſſe des Handels. Die Spitze ſchottland iſt mit Felsinſeln, Felsriffen und Sandbänken umgeben. Di unter dem Waſſer geben freilich die ſehr genau geſtochenen Seecharten und es fehlt dieſer Küſte nicht an Leuchtthürmen und Lootſenanſtalten, thlg ſind; allein wenn heftige Stürme wehen, ſo mangeln niemals Sd weder an dieſer noch an der jütländiſchen Küſte. Seitdem der Canal ganz ſchiffbar geworden, hat der Schiffer die Bequemlichkeit, ſich den g

inzlich erſparen zu können. Bei widrigen Winden ziehen Dampfböte
, die den Canal paſſiren, vorwärts. Schon zeigt ſich auch der Nutzen
s in landwirthſchaftlicher Rückſicht, weil viele Arbeiter es bequem fanden,
nen Landſtellen längs dem Canal, den ſie ſelbſt graben halfen, anzuſiedeln,
ihr dort und die Abfuhr der Producte über das Bedürfniß der cultivirten
lie leicht iſt. Selbſt die großen Landherren haben angefangen, längs dem
d den drei Seen, durch welche er läuft, bedeutende Landgüter in Cultur
wo man vor zwanzig Jahren nichts als Felſen, Moor und Haide ſah.
al wird künftig die Hauptwaſſerſtraße zwiſchen Irland, Liverpool und der
rden. Durch den Canalbau kam in dieſe vormals durchaus arme und öde
iel Geld in Umlauf, und er war es wiederum, der das auffallende Wach-
chottiſchen Fiſchereien ſehr beförderte. Freilich verband ſchon früher der
r, ſüdlicher belegene Canal das atlantiſche Meer und die Nordſee, aber
Geld ſparen wollte und ſich das Wachſen des ſchottiſchen Handels nicht
achte, als es die Zeiten raſch herbeiführten, wurde dieſer glasgower Canal
und nicht breit genug angelegt, um große Seeſchiffe aufnehmen zu können,
r, den der neue caledoniſche Canal verbeſſert hat. 48.

alembourg, eine Art Wortſpiel, indem man einem Worte einen an-
nn als den gewöhnlichen gibt, den es aber haben kann, wenn man ohne
t auf Grammatik oder Orthographie einige Buchſtaben verändert, hinweg-
nthut, ohne daß dadurch die Ausſprache geändert wird, alſo die Ähn-
des Klanges bleibt. Hierdurch unterſcheidet ſich ein Calembourg von dem
hen jeu de mot. Ein weſtfäliſcher Graf Calemberg, der unter Lud-
. in Paris lebte, ſoll durch ſeine Sprachſchnitzer die Geſellſchaften beluſtigt
s Marquis Bievre zur Einführung dieſer neuen Art von Witz veranlaßt
Als ein Beiſpiel führen wir folgendes an: Ein Räuber foderte einem
en die Börſe ab, indem er ihm mit den Worten die Piſtole auf die Bruſt
„La bourse, ou la vie.“ — „Pour l'avis (la vie),“ erwiderte dieſer tro-
le meilleur que je puisse vous donner, est de quitter votre métier,
soi vous serez pendu, et pour la bourse (den Haarbeutel) je n'en ai
ureeque je porte un cadogan“ (Haarknoten). Überhaupt iſt die franzöſ.
e reich an dergleichen Wortſpielen, weil ſie arm an Worten iſt, dieſe folg-
mehrern Bedeutungen genommen werden können.

Kalender, die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen und
insbeſondere ein Verzeichniß dieſer Eintheilung. Bei den alten Römern
egen Mangels eines ſolchen Verzeichniſſes, wie wir es haben, der Pontifex
ad am erſten Tage des Monats den Monat mit den darin einfallenden Fe-
ad den Neumond aus (calare); daher Calendae und Calender. Zu den
Abtheilungen der Zeit gaben wiederkehrende Ereigniſſe der Natur Gelegen-
Der ſcheinbare tägliche Umlauf des ganzen geſtirnten Himmels und mit
r Sonne ꝛc. um die Erde, erzeugte die Eintheilung in Tage. Da ſich aber
ſt der Tage zu ſehr vergrößerte, ſo fühlte man bald das Bedürfniß eines
Zeitmaßes, welches mehre Tage in ſich faßte. Dieſes bot der Wechſel des
s, deſſen Erſcheinungen man alle 29 — 30 Tage wiederkehren ſah, dar, und
und die ſchon größere Zeitabtheilung in Monate. Allein nach Verlauf von
ziemlichen Zeitraume ſah man auch dieſe zu ſehr gehäuft, und man bedurfte
och größern Maßes der Zeit. Dies fand man in dem ſcheinbaren jährlichen
der Sonne um die Erde in der Ekliptik. Man hatte ſpäterhin und nach
n vorangegangenen, unten näher zu erwähnenden, Irrthümern endlich die
ung gemacht, daß ſie nach etwas mehr als 365 Tagen dieſen ſcheinbaren
ollende, und nannte dieſen Zeitraum ein Sonnenjahr oder bloß Jahr, welches
nder nach den vorigen Zeitmaßen, Monaten und Tagen, beſtimmte. Da

nun wegen des wichtigen Einflusses, den der Lauf der Sonne in der
ihre damit zusammenhängende Entfernung von unserm Scheitel auf
die Geschäfte ihrer Bewohner in allen Gegenden hatte, dieser Umstand
samkeit der letztern natürlich auf sich ziehen mußte, so kam es, daß al
Völker von einiger Cultur das Jahr, als das größte Zeitmaß, angenon
Wahrscheinlich haben sich zuerst die Phönicier, dann die Ägypter, dann
dieser Zeitrechnung bedient, von welchen sie zu andern Völkern fortgepf
Die Bestimmung des Jahrs nach Monaten und Tagen konnte aber a
sehr genau sein, denn dieses foderte lange und aufmerksame Beobach
Calender der ältesten Völker konnte daher nur sehr unvollkommen s
war es für diese genug, die ökonomischen Geschäfte danach einzuri
Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Übereinstimmung zu bringe
sich zuerst die Griechen. Sie rechneten 12¼ Umdrehungen des Mo
Erde auf ein Sonnenjahr, und, um die Theilung der Monate zu verm
sie ein Jahr zu 12 Monaten mit einem zu 13 Monaten abwechseln.
die Mängel dieser Eintheilung einsah, bestimmte den Monat auf 29
ließ auf gleiche Weise Monate von 29 und 30 Tagen abwechseln. D
den die Zeiträume der Monate mit der angenommenen Zeit des Jahre
noch nicht in genaue Übereinstimmung gebracht, und es mußten bald
nungen entstehen. Ungeachtet von Zeit zu Zeit Vorschläge zur Verb
than wurden, so gelang es doch erst Meton und Enctemon dadurch,
Zeitraum von 19 Jahren angaben, binnen welcher Zeit die Neumond
die vorigen Tage des Jahres zurückkommen [indem 19 Sonnenjahre zi
235 Lunationen ausmachen] (s. Cyclus), die Sache der Richtigk
bringen. Diese Zeitrechnung, welche die Griechen 433 v. Chr. ann
so großen Beifall, daß sie mit goldenen Buchstaben in eine zu Athen e
fel eingegraben wurde; daher man diejenige Zahl, welche angibt, wie v
der laufenden 19jähr. Periode verflossen sind, die güldene Zahl nan
die 19jähr. Periode war noch um 6 Stunden zu lang. Diesem M
Kalippus, 102 Jahre später, abzuhelfen, wiewol er es noch nicht d
daß der Anfang der Jahreszeiten auf einem bestimmten Tage des J
Bei den Römern führte ihr erster König Romulus ein Jahr von 10
oder Monaten ein, wovon 4, nämlich März, Mai, Quintilis und
Tage, die übrigen, April, Juni, Sextil, September, November u
nur 30 Tage hatten. Da er einsah, daß diese Rechnung nicht a
schaltete er zur Ergänzung des Jahrs noch so viel Tage ein, als bis
des folg. J. nöthig waren. Sein Nachfolger, Numa Pompilius,
Rechnung ab, fügte noch 50 Tage hinzu, schnitt von den 6 Monate
Tage hatten, weil er die gerade Zahl für unglücklich hielt, einen ab, un
den 56 Tagen 2 neue Monate, jeden zu 28 Tagen, welche er Januar
nannte. So bekam das Jahr 12 Monate und 350 Tage; und um
Laufe der Sonne in Übereinstimmung zu bringen, bediente man sich
tungen nach Art der Griechen. Die letztern waren aber den Priestern
und weil diese nach den Bedürfnissen des Staats oder ihren Privatvort
sehr willkürlich verfuhren, so verursachten sie bald Mißvergnügen und
Dessenungeachtet dauerte diese Einrichtung bis gegen das Ende der repu
Verfassung fort. Der Calender der Römer hatte eine ganz eigne
Sie gaben nämlich 3 gewissen Tagen des Monats eigne Namen: d
hieß bei ihnen allemal Calendä; in den 4 Monaten März, Mai, Qu
lius) und October hieß der 7., in den übrigen der 5. Tag Nonä, i
4 Monaten der 15., in den übrigen der 13. Tag Idus. Nach diesen
sie die übrigen auf folgende Art: sie zählten die Tage von den obengen

odaß man den Tag, von welchem man zu zählen anfing, mitrechnete. nan z. B. den 3. März angeben, ſo mußte man wiſſen, daß im März die uf den 7. fielen, daher wurde jener der 5. vor den Nonen genennt; wollte 8. Januar nennen, in welchem Monat die Nonä auf den 5. und die Idus 13. fallen, ſo war dieſer der 6. vor den Idus des Januar; ſollten endlich den Idus fallenden Tage angezeigt werden, ſo gab man an, die wievielſten n Calenden des folgenden Monats waren. Wegen des Mangels an Ge- der oben angegebenen Berechnung war es nach und nach dahin gekommen, icero's Zeit der Calender die Frühlingsnachtgleiche um faſt 2 Monate (nach letztem Brief des 10. Buchs der Briefe an den Atticus war gegen Ende ufigen Calendermais die Frühlingsnachtgleiche noch nicht vorbei) zu ſpät Um dieſer Unordnung Einhalt zu thun, berief Julius Cäſar, als er die r und das Pontificat übernommen hatte, 707 nach Roms Erbauung den ſtronomen Soſigenes nach Rom, welcher mit dem Marcus Fabius die nung zu Stande brachte, die nach dem Namen ihres Stifters der Julia- Calender genannt wurde. Die Hauptverbeſſerung beſtand darin, daß Frühlingsnachtgleiche wieder auf den März zurückbrachte. Man ſchob zu ecke 707 zwiſchen den November und December noch 2 Monate ein, ſes Jahr (annus confusionis) 14 Monate bekam. Für die Zahl der urde die Beſtimmung der Griechen angenommen, nämlich 365¼ Tage, Zahl und die Namen der Monate wurden beibehalten, außer daß der Quin- Ehren des Urhebers dieſer Verbeſſerung, von nun an Julius genannt wurde. Tag in die bürgerliche Zeitrechnung nicht aufgenommen werden konnte, ſo man 4 Jahre ab, wo er einen ganzen Tag ausmachte, und ſchaltete dieſen dem 23. und 24. Febr. ein. Dieſer Tag wurde Schalttag und das 4. o er eingeſchaltet wurde, Schaltjahr genannt. Dieſer Calender iſt bei em bis zum Untergange ihres Reichs und in der chriſtl. Kirchenverfaſſung der bis 1582 n. Chr. üblich geweſen. In der letztern waren die Feſte r Zeitrechnung verwebt. Aber hier mußte um des Oſterfeſtes willen auf des Mondes Rückſicht genommen werden. Die Juden feierten ihr Oſter- ſcha) den 14. Niſan (März); die Chriſten in demſelben Monate, nur be- ſie einen Sonntag dafür. Da nun aber das Oſterfeſt der Chriſten mit ha der Juden bisweilen zuſammenfiel, und man es nicht für chriſtlich ſes wichtige Feſt mit den Juden zugleich zu feiern, ſo wurde auf der Kir- mlung zu Nicäa, 325 n. Chr., feſtgeſetzt, daß das Oſterfeſt allemal den nach dem erſten Vollmonde nach der Frühlingsnachtgleiche gefeiert wer- die man damals auf den 21. März fallend annahm. Weil ſich alſo die Berechnung des Oſterfeſtes auf den Lauf des Mondes gründet, ſo hatte den 19jähr. Mondcyclus des Meton angenommen, nach welchem das ¼ Tage enthielt, und die Neumonde nach 19 Jahren allemal wieder auf Tag fallen mußten. Die Unrichtigkeit dieſes, ſolchergeſtalt mit dem ins verbundenen, Julianiſchen Jahres mußte ſich aber, bei Vergleichung wirklichen Eintritte der Nachtgleichen, bald veroffenbaren, da ſeine ange- Länge von 365¼ Tagen die wahre um 11 Minuten übertrifft. Um dieſe ten rückte alſo die Zeit der Nachtgleichen gegen jedes ſolches Julianiſche ück, und im 16. Jahrh. war demzufolge die Frühlingsnachtgleiche von März auf den 10. gekommen (d. h. ſie trat wirklich bereits am 10. ſtatt ein, wohin ſie der Calender ſetzte). Aloys Lili, ein Arzt zu Verona, ent- er einen Plan zur Verbeſſerung, und nach ſeinem Tode überreichte ihn ſein dem Papſte Gregor XIII. Zur Ausführung deſſelben berief dieſer eine Prälaten und Gelehrte zuſammen; 1577 nahmen alle katholiſche Regen- Vorſchlag an, und 1582 ſchaffte Gregor durch eine Breve den Julianiſchen

Calender in allen kathol. Ländern ab und führte den neuen e'n, welchen wir dem Namen des Gregorianiſchen oder verbeſſerten Calenders, oder des n Styls beſitzen, dahingegen jener nun der alte Styl genannt wurde. Verbeſſerung beſtand darin: man warf vom 4. Oct. 1582 an 10 Tage h und zählte nach dem 4. ſogleich den 15. Jedes hundertſte Jahr, welches n alten Styl ein Schaltjahr ſein ſollte, ſollte nun ein gemeines ſein, das 4. nommen, d. h. es ſollte das J. 1600 ein Schaltjahr bleiben, aber 1700, 1900 ein gemeines und 2000 wieder ein Schaltjahr ſein. Bei dieſer mung war das Sonnenjahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minut., 12 Se angenommen. Neuere Beobachtungen von v. Zach, de Lalande und D geben zwar die mittlere Länge des tropiſchen Sonnenjahrs noch um etwa kürzer an; allein es iſt unnütz, die Leſer auf die daraus entſpringende Unri die ſich erſt nach 3 Jahrtauſenden auf Einen Tag belaufen wird, aufm machen. Dieſer Verbeſſerung ungeachtet behielten die Proteſtanten den ſchen Calender fort bis 1700, wo ſie den neuen Styl auch annahmen; daß ſie zur Oſtergrenze denjenigen Tag, auf welchen der erſte Vollmond Frühlingsnachtgleiche aſtronomiſch fällt, beſtimmten. Dieſe Einrichtung zeugte wieder Abweichungen; 1724 und 1744 fiel das Oſterfeſt der K 8 Tage ſpäter als das der Proteſtanten. Daher wurde 1777 der Gerg Calender für die Feſtrechnung unter dem Namen des allgemeinen Reichs (das, was in den jetzigen Calendern, unter den Epochen, mit dem Ausdruck beſſerter Calender" bezeichnet wird) eingeführt, damit Proteſtanten und liken das Oſterfeſt, mithin alle bewegliche Feſte des Jahrs, weil ſie von O hängen, an einem Tage feierten. England nahm den neuen Styl 17 Schweden 1753 auch an; der alte iſt nur noch in Rußland üblich und neuen jetzt 12 Tage verſchieden. In Frankreich wurde während der R von dem Nationalconvente durch ein Decret vom 24. Nov. 1793 ein neue der eingeführt. Zur Grenze dieſer Jahrrechnung nahm man die Herbſtnac d. J. 1792, welche den 22. Sept. 9 Uhr, 18 Min., 30 Sec. Vormitt dem pariſer Meridian einfiel, an, als den Tag, an welchem das erſte D neuen Republik bekannt gemacht worden war. Nach dieſem beſtand das J 12 Monaten, jeder zu 30 Tagen; zur Ergänzung deſſelben hängte man a fünf und in den Schaltjahren ſechs (jours complémentaires) Tage an. Schaltjahre, deren alle 4 Jahre eins war, beſtimmte man nach einer b Periode, welche Franciade hieß. Statt der Wochen wurde jeder Monat in (Decaden), jeder zu 10 Tagen eingetheilt, ſowie ſich alle übrige Einth auf das Decimalſyſtem gründeten. Die Namen der Monate wurden ſo daß ſie durch ihre Ableitung die Jahreszeit ꝛc. bezeichneten. Sie waren: vom 22. Sept. bis 22. Dec.: Vendémiaire, Weinleſemonat (Oct.); Br Nebelmonat (Nov.); Frimaire, Reifmonat (Dec.). Winter vom 22. 22. März: Nivôse, Schneemonat (Jan.); Ventôse, Windmonat Pluviôse, Regenmonat (März). Frühling vom 22. März bis 22. Jun minal, Keimmonat (April); Floréal, Blüthenmonat (Mai); Prairial, ſemmonat (Juni). Sommer vom 22. Juni bis 22. Sept.: Messidor, monat (Juli); Thermidor, Hitzemonat (Auguſt); Fructidor, Fru (Sept.). Die 10 Tage jeder Decade hießen: 1) Primidi, 2) Duodi, 3) 4) Quartidi, 5) Quintidi, 6) Sextidi, 7) Septidi, 8) Octidi, 9) 10) Decadi (der Ruhetag). Überdies hatte noch jeder Tag im Jahre ſ ſondern Namen, der aber nicht von Heiligen, ſondern von der Ökonomie he men, und der Zeit, in welche der Tag fällt, angemeſſen war; z. B. der 7. miaire hieß Carottes, Möhren. Dieſer Calender wurde auf Befehl N durch ein Senatsdecret vom 9. Sept. 1805 aufgehoben und der allgemein

miſche) Calender in ganz Frankreich wieder eingeführt. Über die ɔtung der Juden und Mohammedaner vgl. man den 2. Bd. von ıterung der Sternkunde" (3. Aufl., Berl. 1808, S. 485 fg.). Als alenderberechnung nach dem Gregorianiſchen Styl ſ. man die Dar- ehler's „Phyſikal. Wörterbuche" (in der ältern Bearbeit.), Bd. II, und das Geſchichtliche findet ſich ziemlich vollſtändig beiſammen im Zuſch's „Handbuch der Erfindungen" (Eiſenach 1814, S. 152 fg.), in's „Histoire du calendrier". Man hat auch aſtronomiſche Ca- das berl. „Aſtronom. Jahrbuch" vom Prof. Bode gehört, von wel- ı J. 1822 50 Bde. herausgekommen waren und welches noch fort- ɛint. Dahin gehören ferner die pariſer „Connoissance des tems", Nautical almanac" (die „Ephemerid. Vindob." ſind mit d. J. 1806 rden) u. ſ. w. Unter den gemeinnützigen Calendern verdienen vor allen ıtionalcalender für die deutſchen Bundesſtaaten" (bereits 4 Jahrg., und das gothaiſche „Tägl. Taſchenb. f. alle Stände" rühmliche Er- ıter den ſogen. hundertjährigen Calendern (d. h. denjenigen, ɛrtjährige Calenderüberſicht gewähren) iſt der von Fritſch (Quedlinb. ɔeichnet. — Normal-, immerwährende oder allgemeine Calender man Calendertabellen, welche die Data zur Calenderconſtruction für n, und Anweiſung zur Löſung der bei dieſer Calenderabfaſſung vor- Probleme enthalten. Gehler's ſchon erwähnte Anleit. zur Calender- acht ſie ziemlich entbehrlich. Vgl. Chronologie und Ideler's treff-). d. mathem. und techn. Chronol." (1. Bd., Berl. 1825).

er, Caliberſtab, Viſirſtab, Artillerie-Maßſtab, : meſſingener Maßſtab, welcher die Durchmeſſer der Kugeln von ein)fund zeigt. Auf einer Seite ſind die ſteinernen, auf der andern die auf der dritten die eiſernen Kugeln verzeichnet. Auf der vierten ſind verſchiedenem Gewichte des Pulvers und die Durchmeſſer der Boh- eſchützes angegeben. Georg Hartmann aus Eckolsheim, Mathema- ıberg, hat ihn 1540 erfunden. Caliber wird auch für den Durch- ündung eines Geſchützes und den einer Kugel von allen Arten ge-) ſagt man: „Geſchütz von ſchwerem, von leichtem Caliber". — In ſt iſt Caliber das Modell eines zu erbauenden Schiffs. Ferner ein verſchiedenen Handwerkern, ja bei einigen überhaupt jedes Modell.

ula (Cajus Cäſar Auguſtus Germanicus), Sohn des Germanicus)pina, geb. 12 n. Chr. im Lager, wahrſcheinlich in Deutſchland, und ſionen auferzogen. Hier bekam er von den Soldaten, gleich welchen igae, einer Art kleiner Stiefeln, bediente, den Beinamen Caligula. beim Kaiſer Tiberius ſo einzuſchmeicheln, daß er nicht nur dem grau- ſale ſeiner Ältern und Geſchwiſter allein entging, ſondern auch mit ıberhäuft wurde. Ob er den Tiberius durch ein langſames Gift, wie rn, aus dem Wege geräumt habe, iſt ungewiß. Als derſelbe ſich ſei- herte, ſetzte er, nach Sueton, den Caligula und des Druſus Sohn,), zu Erben des Reichs ein. Allein Caligula, um ſeines Vaters Ger- n allgemein geliebt, konnte ohne Schwierigkeit ſich des Thrones allein

Rom nahm ihn freudig auf, und die entferntern Provinzen des ten ihm entgegen. Auch waren ſeine erſten Handlungen gerecht und ſtattete auf das ehrenvollſte die Überreſte ſeiner Mutter und ſeines o, ſetzte alle Staatsgefangene in Freiheit, rief die Verbannten zurück ıde Anklage wegen Hochverraths. Den Obrigkeiten ertheilte er freie gige Gewalt. Obgleich des Tiberius Teſtament von dem Senat für t worden war, vollzog er doch alle Artikel deſſelben, den einzigen ob-

erwähnten ausgenommen. Als er zum Conſul erwählt worden, Oheim Claudius zum Mitconſul. So hatte er die erſten 8 M gierung durch mehre Handlungen der Großmuth bezeichnet, als ihn befiel, nach welcher er ſich durch die unerwarteſte Umwandlung grauſamſten, unnatürlichſten Tyrannen zeigte. Die künſtlichſten ten ihm zur Luſt. Während ſeiner Mahlzeiten ließ er Verbrecher ſchuldige foltern und enthaupten; die angeſehenſten Perſonen wu gerichtet. Im Wahnſinne des Übermuths hielt er ſich ſelbſt für ließ ſich die Ehren erweiſen, welche man dem Apoll, dem Mars und piter erwies. Auch mit den Attributen der Venus und andrer Gö ſich öffentlich. Seiner eignen Gottheit erbaute er einen Tempel. er, das römiſche Volk möchte nur Einen Kopf haben, um ihn auf ei hauen zu können. Die Worte eines alten Dichters: „Oderint führte er häufig im Munde. Eine ſeiner größten Thorheiten wa einer Brücke zwiſchen Bajá und Puzzuoli. Er weihte dieſen M prachtvoll ein, und nachdem er die folgende Nacht in einer Orgie m den hingebracht, ließ er plötzlich, um noch vor ſeiner Abreiſe etwas A zu thun, eine Menge Perſonen, ohne Unterſchied des Alters, Ranges nung, ergreifen und in das Meer ſtürzen. Bei ſeiner Rückkehr rend in Rom ein, weil er, wie er ſagte, die Natur ſelbſt beſiegt rüſtete er ſich zu einem Zuge gegen die Germanen, ging mit mel Mann über den Rhein, kehrte aber wieder um, nachdem er einige gelegt hatte und ohne einen Feind geſehen zu haben. Ihn hatte er befallen, daß er ſich, als er an die Brücke kam und dieſe von der Maſſen verſtopft fand, von Hand zu Hand über die Köpfe der S heben ließ. Er begab ſich hierauf nach Gallien, das er mit beiſpi ausplünderte. Nicht zufrieden mit der dadurch gewonnenen anſe verkaufte er alles Eigenthum ſeiner beiden Schweſtern, Agrippina er verbannte. Auch das Geräth des alten Hofs, die Kleider des nius, des Auguſtus, der Agrippina ꝛc. verkaufte er. Bevor er kündigte er die Abſicht an, nach Britannien gehen zu wollen. ſein Heer an der Küſte, beſtieg eine prächtige Gondel, kehrte aber, kaum vom Lande entfernt hatte, zurück, ordnete das Heer, ließ d Schlacht geben, und befahl den Soldaten, ihre Taſchen und Helm anzufüllen, indem er ausrief: „Dieſe dem Ocean entriſſene Beut nem Palaſt und dem Capitol!“ Als er nach Rom zurückgekehrt w einen Triumph wegen ſeiner Kriegsthaten, begnügte ſich jedoch mit Unzufrieden mit dem Senat, beſchloß er den größten Theil der Se ausgezeichnetſten Männer Roms zu verderben. Dies bewieſen 2 L nach ſeinem Tode fand, worin die Namen der Verurtheilten verzeich von denen das eine gladius (Schwert), das andre pugil (Dolch) be ſöhnte ſich indeß mit dem Senat wieder aus, da er ihn ſeiner würdig terhielt öffentliche Bordelle und Spielhäuſer, und nahm ſelbſt das Beſuchenden ein. Sein Pferd, mit Namen Incitatus, war ſein Lie ein Haus, eigne Diener und ward aus Marmor und Golde geſpe hatte es in das Collegium ſeiner Prieſter aufnehmen laſſen, und w ſogar zum Conſul zu machen. Noch hatte er die Abſicht, die Gedic vertilgen, und faſt hätte er die Werke und Bildniſſe des Virgil allen Bibliotheken wegnehmen laſſen, jenes, weil er ohne Genie dieſes, weil er ein unzuverläſſiger Geſchichtſchreiber ſei. Die Si waren von Jugend auf verdorben, mit allen ſeinen Schweſtern hatte getrieben. Nachdem er mehre Weiber genommen und verſtoßen h

Eine Verſchwörung, an deren Spitze Chärea und Cornelius Sabinus, nnen der prätorianiſchen Cohorten, ſtanden, machte endlich ſeinem Leben d ſeiner tyranniſchen Regierung im 4. Jahre (von 37—41 n. Chr.)

ixtiner oder Utraquiſten, eine huſſitiſche Partei in Böhmen, die mlich durch die Beibehaltung des Kelchs im Abendmahle für die Laien atholiſchen unterſchied. (Vgl. Huſſiten.) Unter Georg von Podie- 0—71, der ſich ſelbſt zu ihrer Partei bekannte, wurden die calixtiniſchen n übrigen überlegen, unter Wladislaw erhielten ſie ſich im Beſitze ihrer reiheit, und theilten ſeit der Reformation des 16. Jahrh. wie den Glau- ch das Schickſal der Proteſtanten in Böhmen. Ihre Weigerung, im iſchen Kriege gegen ihre Glaubensgenoſſen zu fechten, zog ihnen anfangs olgungen zu, doch ließ der ihnen ſonſt ungünſtige Ferdinand I. ſie die es Religionsfriedens ſeit 1556 mit ſeinen übrigen evangeliſchen Unter- ießen, und der vortreffliche Maximilian II. gab ihnen völlige Freiheit sübung. Bedenklicher wurde ihr Schickſal unter Rudolf II., und ſie ihe, ihn endlich dahin zu bringen, daß durch den am 9. Juli 1609 aus- Majeſtätsbrief die von ihnen in Verbindung mit den böhmiſchen Brü- en Evangeliſchen eingereichte böhmiſche Confeſſion öffentlich anerkannt, rchenordnung, vermöge deren ſie bisher eigne Lehrer, Kirchen und Schu- beſonderes Conſiſtorium zu Prag gehabt hatten, beſtätigt wurde. Da thias mancherlei Verletzungen der Freiheiten dieſes Majeſtätsbriefes zu- n die vereinigten Proteſtanten unter Anführung des Grafen von Thurn ner Selbſthülfe, die den dreißigjährigen Krieg anfachte und nach einem mphe unter dem von ihnen erwählten Könige, Friedrich von der Pfalz, Niederlage dieſes übelberathenen Fürſten bei Prag 1620, mit völliger ung des Proteſtantismus beſtraft wurde. Ferdinand II. ließ viele Ca- lutheraner und Reformirte als Rebellen hinrichten und nöthigte andre nderung; auch Ferdinand III. dehnte die Wohlthaten des weſtfäliſchen icht auf die Evangeliſchen in Böhmen aus. Seine Nachfolger waren ſtantismus nicht günſtiger, und erſt das Toleranzedict Joſephs II. gab eliſchen in Böhmen 1782 die ſeit 162 Jahren entbehrte Freiheit der ibung wieder, welche die reformirten und lutheriſchen Gemeinden, unter Reſte der alten Calixtiner verloren haben, noch gegenwärtig genießen. E.

ixtus. Päpſte dieſes Namens. I. War römiſcher Biſchof v. 217 bis er nach langer Gefangenſchaft den Märtyrertod erlitt. — II. Guido, Grafen Wilh. v. Burgund, Erzbiſchof von Vienne und päpſtlicher Legat ich, wurde 1119 zum Nachfolger des von Kaiſer Heinrich V. aus Italien n Papſtes Gelaſius II. im Kloſter Clugny, wo dieſer geſtorben war, ge- zu Vienne gekrönt. Noch in dems. J. hielt er Kirchenverſammlungen ſe gegen ketzeriſche Separatiſten und zu Rheims, wo der langwierige In- it beigelegt werden ſollte; aber da der Kaiſer einen deßhalb ſchon ge- Vergleich nicht beſtätigte, wurde die Excommunication deſſelben, die . noch als Erzbiſchof und Legat auf dem Concilium zu Vienne 1112 en hatte, feierlich wiederholt. Auch den vom Kaiſer ernannten Gegen- gor VIII., excommunicirte Calixtus zu Rheims und erneuerte ältere Be- e die Simonie, Inveſtitur durch Laien, Vererbung geiſtlicher Pfründen, ren und Prieſterehe. Wegen eines Rangſtreites der engliſchen Erzbi- ch er den König Heinrich I. zu Giſors, doch ohne Erfolg. Deſto glück- : er den Inveſtiturſtreit durch Verbindung mit den Rebellen in Deutſch- nders den Sachſen, gegen den Kaiſer Heinrich V. fort, zog 1120 nach nd mit großem Gepränge in Rom ein, nahm mit Hülfe der Normänner

1121 Sutri, wo Gregor VIII. ſich noch hielt, und dieſen ſelbſt gefangen, ſ
aber auch ſeinen Sieg über den Gegenpapſt durch die ſchimpflichſte Beh
deſſelben. Den bedrängten Kaiſer nöthigte er 1122 zur Annahme des
Concordats, das den Inveſtiturſtreit zum Vortheile der Kirche endigte (ſ. I
ſtitur und Concordat), und ſprach ihn dann erſt vom Banne los.
einer fünfjährigen Regierung ſtarb er den 12. Dec. 1124. — Calixt
nannte ſich der Cardinalbiſchof von Tusculum, Johann Unghieri, der 1
Rom zum Gegenpapſte Paſchalis III. gewählt und von dem Kaiſer Friedri
ſtätigt ward, aber neben dem außer Deutſchland und Italien überall ge
Papſte Alexander III. nicht aufkommen konnte und, da der Kaiſer Alexande
gab, 1178 ſich ebenfalls dieſem Papſte unterwerfen mußte und von ihm die
eines Statthalters in Benevent erhielt. Weil er nicht unter die rechtmäßigen
gehört, wird in deren Reihe ein ſpäterer Calixtus der dritte genannt.
ſer war ein ſpaniſcher Edelmann, Namens Alfons Borgia, vorher Biſchof
lencia und lange Rath des Königs Alfons von Aragonien und beiden Sici
den er Friedensverträge mit Caſtilien und dem Papſte Eugen IV. ſchloß
durch Cardinal ward. Sonſt ſchlauer Unterhändler und geſchickter Juriſt,
er, im hohen Alter 1455 zum Papſt erhoben, den Beherrſcher der Kirche
Anmaßungen und Künſten ſeiner unternehmendſten Vorgänger. Um d
den Concilien zu Konſtanz und Baſel der Papſtgewalt ungünſtiger ge
Stimmung der Fürſten und Völker zu beſchwichtigen, rief er ſie zu einem Kr
gegen die Türken auf, den er gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung durc
Rüſtungen zur See und Hülfsgelder an Scanderbeg thätig begann. Ab
Abſicht vereitelte in Deutſchland die Unzufriedenheit der Reichsſtände über
Äneas Sylvius erſchlichene wiener Concordat, die Wiederholung ihrer Be
den über die Fortdauer alter päpſtlicher Mißbräuche und die Unthätigkeit
ſonſt ſehr ergebenen Kaiſers Friedrich III., in Frankreich der Widerwille
Erhebung des Zehnten zum Türkenkriege, gegen welche die Univerſitäten
ris und Toulouſe förmlich appellirten, und ſeinen Wohlthäter, den König
beleidigte er ſogar dadurch, daß er ihm ſowol die Belehnung mit Benev
Terracina, als auch die Legitimation und Anerkennung ſeines Baſtards,
nand, als König von Neapel verweigerte. Dieſe Krone hatte er ſeinem
Peter Borgia, zugedacht, den er zum Herzog von Spoleto und Gouver
Rom erhob, wie deſſen Brüder zu Cardinälen. Da dieſe Neffen ſchlechte
ſchen waren, ſo erregte ſein Nepotismus auch das Mißfallen der Römer.
Galeeren gewannen den Türken drei kleine Inſeln ab, aber da Niemand
ſtand, blieb ſein Türkenkrieg übrigens fruchtlos. Wie ſehr es ihm dam
war, zeigte der, nach ſeinem 1458 erfolgten Tode, gefundene Vorrath von 1
Dukaten. Eine merkwürdige Probe päpſtlicher Gewiſſenhaftigkeit gab e
den Kurfürſten von Brandenburg, deſſen Rath D. Knorr er durch den
Äneas Sylvius proviſoriſch des Eides der Treue gegen ſeinen Herrn e
ließ, um ihm Gefälligkeiten abzugewinnen, die der deutſche Juriſt m
Dienſtpflicht unverträglich fand. (Aeneae Sylvii Epistolae ed. Norimb.
4., ep. 364.)

Calixtus (eigentlich Calliſen, Georg), der geiſtvollſte und aufge
Theolog der lutheriſchen Kirche im 17. Jahrh. Geb. 1586 zu Medby
ſteiniſchen, zu Flensburg und Helmſtädt gebildet, 1605 auf dieſer Univerſ
vatdocent der Philoſophie, wendete er ſich 1607 zur Theologie, beſuchte
ſüddeutſchen Univerſitäten, trat 1611 zu Helmſtädt mit polemiſchen Diſput
über die kirchlichen Dogmen auf, die ihn als einen originellen Kopf und
Beſtreiter herrſchender Vorurtheile ankündigten, unternahm kurz darauf
gleitung eines reichen Niederländers eine größere Reiſe, auf der er erſt in

in Holland, England und Frankreich verweilte, um die verschiedenen Religionsparteien und die größten Gelehrten seiner Zeit aus lebendiger Anschauung zu lernen, war 1613 wieder in Helmstädt und gründete seinen Ruhm als besonders durch den schnellen Sieg, den er 1614 bei einem Religionsgespräch auf dem Schlosse Hemelschenburg über den Jesuiten Turrianus gewann. In demſ. J. wurde er Professor der Theologie, bald darauf Abt von Königslutter und Kirchenrath, und blieb bis an seinen Tod (19. März 1656) der thätigste und beliebteste Lehrer zu Helmstädt. Der Geist dieser Universität war schon freier als die Denkart der wittenberger, weil sie die Concordienformel nicht annehmen hatte, und die eidliche Verpflichtung der dasigen Doctoren der Theologie zur Beförderung des Kirchenfriedens ward auch für Calixtus ein Antrieb, Vereinigungspunkte für alle Religionsparteien aufzusuchen. Doch sein Genie, seine exegetischen, patristischen und kirchenhistorischen Kenntnisse und der auf seinen Reisen gewonnene höhere Standpunkt des Urtheils über Welt- und Menschenleben gab ihm schon an und für sich Beruf zu kühnern Forschungen, freiern Ansichten und billigerm Verfahren gegen Andersdenkende, als die Engherzigkeit der Theologen seiner Zeit vertragen mochte. Obgleich seine Abhandlungen über das Ansehen der heiligen Schrift, die Transsubstantiation, die Priesterehe, den päpstlichen Primat, das Abendmahl unter einer Gestalt u. a. m., selbst dem Urtheile gelehrter Katholiken, zu dem Gründlichsten und Treffendsten gehören, was je von Protestanten gegen die Unterscheidungslehren des Katholicismus geschrieben worden ist, wagte dennoch Buscher, ein Prediger zu Hanover, ihn in einer Schmähschrift des Kryptopapismus anzuklagen, weil seine Ausdrücke und Behauptungen hier und da der katholischen Lehre günstig schienen; und daß er in der Moraltheologie und einem besondern Werke über die Toleranz gegen die Irrenden auch diesen Gerechtigkeit widerfahren ließ, ja sogar in einigen Punkten sich ihnen näherte, wurde ihm von den Anhängern des Buchstabens der Concordienformel als die ärgste Ketzerei ausgelegt. Vergebens bemühte er sich, die blinden Zeloten in seinen Vertheidigungsschriften zu bedeuten, daß die Meinungen theologischer Schulen, welche die Reformirten und Lutheraner trennen, mehr Gewicht hätten als die Grundlehren des Glaubens, in denen sie einig wären, und daß die ältesten christlichen Glaubensbekenntnisse allen Religionsparteien heilig wären. Dazu kam, daß er in spätern Disputationen die Trinitätslehre im Testamente weniger deutlich finden wollte als im neuen, die Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit wenigstens anerkannte und 1646 auf dem Religionsgespräch zu Thorn, zu dem der reformirte Kurfürst von Brandenburg ihn als Vermittler sandte, mit den reformirten Theologen vertraulicher umging als den lutherischen, die ihn auch dort anfeindeten. So brach denn der Verdruß und Groll derselben wider ihn in den Streitigkeiten los, die nach der ihm gegebenen Religionsmengerei die synkretistischen heißen und die lutherische noch lange nach seinem Tode bewegten. (Vergl. Synkretismus.) Die ihn unter seinen Gegnern, der Oberhofprediger Jak. Weller in Dresden und Professoren Joh. Hülsemann in Leipzig und Abrah. Calov in Wittenberg, ließen sich nicht, ihm in ihren Schriften die gehässigsten Ketzereien aufzubürden, bestimmten auch den Kurfürsten Joh. Georg I. von Sachsen zu feindseligen Schritten gegen die helmstädtischen Theologen bei dem Herzog von Braunschweig. Dieser schützte seinen Calixtus, und die evangelischen Reichsfürsten drangen auf dem Reichstage zu Regensburg 1655 in Johann Georg, seinen Theologen zu gebieten, was dieser nun auch that. So blieb Calixtus bis an seinen Tod wenigstens in seinen Amtsverhältnissen ungekränkt, die unparteiische Anerkennung seiner Verdienste aber der Nachwelt vorbehalten. Die Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, hielten ihn zwar zum Nachtheil der Wissenschaft ab, seine

neuen Ideen und hiſtoriſchen Entdeckungen in größerer Vollendung du
und zuſammenzuarbeiten, als man ſie in ſ. zahlreichen, meiſt ſchnell e
und zum Theil ohne ſeine Zuſtimmung herausgegeb. Schriften findet
dete er aber eine Schule gelehrter und helldenkender Theologen, di
Geiſte fortarbeiteten und in den von ſ. Sohne, Friedrich Ulrich (
weiter geführten ſynkretiſtiſchen Händeln ſeine Ehre vertheidigten.
Dogmatik aus den Reſultaten ſeiner hiſtoriſchen Forſchungen und ſein
der heiligen Schrift auffaſſenden Exegeſe neues Licht und eine beſſere
liche Form, ſchied von ihr zuerſt die chriſtliche Moral und erhob dieſe zu
dern Wiſſenſchaft, weckte das Studium der Kirchenväter und der Kirc
und machte überhaupt zuerſt Bahn zu den Fortſchritten, welche du
Thomaſius und Semler zu einer völligen Umgeſtaltung der theolo
ſenſchaften und religiöſen Vorſtellungen und zu einer wirkſame
führten.

Calkar (Johann v.), ein niederländiſcher Maler aus Joh. v. E
geb. um 1500 im Kleveſchen zu Calkar, bildete ſich zugleich neben v
mälden nach Tizian's Meiſterwerken in Italien, verirrte ſich jedoch
nialen Schöpfungen niemals von der Natur. Kaum unterſcheidet d
Auge die Tiziane von Calkar's Gemälden. Deutſchland beſitzt noch
für die Kunſt vollendete Mater dolorosa in der Boiſſerée'ſchen Samml
Gegenſtück, wahrſcheinlich ein Ecce homo, zu fehlen ſcheint. Rul
ſolcher Verehrer der Calkar'ſchen Gemälde, daß er ſtets ein kleines
Meiſters auf ſeinen Reiſen mit ſich führte. Es ſtellte die Hirten vor, w
an der Krippe Jeſus empfängt. Das Licht geht hier, wie in Correg
von dem Kinde aus. Aus Rubens's Nachlaß kaufte ſolches Sandrart
Kaiſer Ferdinand III. Es iſt jetzt in der Galerie von Belvedere. Ca
nungen mit Feder und Kreide ſind von nicht geringerm Kunſtwerth a
mälde. Von ihm ſind faſt alle Bildniſſe in Waſari's Lebensbeſchreibu
ler und gleichfalls die Tafeln zu des Arztes Veſalius anatomiſchem W
Venedig zog er nach Neapel und ſtarb dort 1546.

Calkoen (Jan Frederik van Beek), ein niederländiſcher G
Aſtronom, geb. 1772 zu Gröningen, ſtarb 1811, war Mitglied
thätiger Correſpondent mehrer deutſchen gelehrten Geſellſchaften. E
Univerſitäten Utrecht, Göttingen, Leipzig und Jena, ſowie die Ste
Gotha und Berlin, um für ſeine Lieblingswiſſenſchaften, Aſtronomie
gie, immer mehr Kenntniſſe ſich zu verſchaffen. 1799 wurde er
Aſtronomie an der Univerſität zu Leiden, 1805 erhielt er dieſelbe
Utrecht. In der niederländiſchen Commiſſion der Maße und Gew
ſo thätig, daß ihn König Ludwig bei der Stiftung des holländiſchen
ſtituts zum Mitgliede deſſelben ernannte. Denkwürdig bleibt ſein
rpalus, über das Schöne" (1802) und ſein zweites über die Uhrwer
Die Tayler'ſche Stiftung krönte ſeine Preisſchrift, zur Widerlegung
von Dupuis, „Origine de tous les cultes", in der er gründlich den
ſprung des moſaiſchen und chriſtlichen Gottesdienſtes enthüllte. Vi
halb und ganz vollendete Abhandlungen dieſes kenntnißreichen Mann
als Manuſcript vorhanden.

Callico, urſprünglich ein weißes oſtindiſches Baumwollenz
England gebleicht, in Mancheſter und in London, gleich andern weiße
gedruckt wurde, und ſo in den Handel kam. Im Auslande wurden b
liſche gedruckte Cattune Callicos genannt. Auch in England nahm
mehr weiße oſtindiſche Callicos, beſonders nicht für das Ausland, ſond
rer in England gewebte weiße Cattune. Da zuerſt gemeiniglich dieſe

unde und Muſtern, worin rothe Blumen vorherrſchend waren, gedruckt
kamen davon zweierlei Arten zunächſt in den deutſchen Handel: full
peldruck), wo die rothe Farbe doppelt aufgetragen war, und half chints,
per Druck. Späterhin brachten die Engländer auch mit andern Far-
e Callicos in den Handel, und ſo lange das ſogenannte Continen-
engliſchen Manufacturen vom Feſtlande verdrängte, nannten alle
ſchweizeriſche Fabricanten ihre gedruckten Cattune Callicos.

iſen (Heinrich), Arzt und Wundarzt, geb. 1740 zu Pentz im Her-
in, Sohn eines armen Geiſtlichen, bildete ſich durch ſich ſelbſt, diente
e und auf der Flotte, dann in den Hoſpitälern zu Kopenhagen, wurde
wundarzt der däniſchen Flotte und 1773 Profeſſor der Chirurgie bei
ät zu Kopenhagen. Er ſchrieb 1777 f. „Institutt. chirurgiae ho-
ie ganz Europa mit Beifall aufnahm, und über welche in Wien und
iſchen Univerſitäten geleſen wird. Noch findet man von ihm treffliche
medicinischen Zeitſchriften. Den Ruf an die erſte Lehrſtelle bei der
chirurgiſchen Schule in Berlin lehnte er ab. Der König von Däne-
ite ihn zum Staatsrath 1802, Danebrogsmann 1809 und Com-
13. Er ſtarb zu Kopenhagen d. 5. Febr. 1824, 84 Jahr alt.

ot (Jacques), der malende Gozzi, wie ihn Jean Paul nennt und
i ſeinen „Phantaſieſtücken in Callot's Manier" ſchildert, geb. 1594 zu
egte ſtandhaft jedes Hinderniß, das ſich der Vervollkommung ſeines
entgegenſtellte. Zweimal entlief er ſeinen Ältern, die ihn einer an-
mung widmen wollten, und floh nach Italien, lernte zu Rom zeichnen
Parigi, kupferſtechen unter Philipp Thomaſſin, und wurde nachher zu
Schüler von Canta-Gallina, und zu Nancy von Claude Henriet.
ß er ſich gänzlich der Liebe zur Kupferſtecherei, und zog hier wieder die
, wahrſcheinlich, weil durch ſie ſein lebhafter und fruchtbarer Geiſt
ausdrücken konnte. In einem Zeitraume von 20 J. erfand und fer-
1600 Stücke. (S. d. Verz. in dem „Cabinet de singularités d'ar-
peinture, sculpture et gravure" von Le Comte, Thl. 2, p. 376
d beſſer noch in Gerſaint's „Catalogue de Lorangère.") In der
Compoſition und Austheilung des Lichts glänzt Callot nicht, aber in
i Partien iſt er vortrefflich; die Zeichnungen ſind richtig, die Stellun-
fällig, die Gruppen mannigfaltig, die gezwungenen Contraſte vermie-
ddruck iſt ſtark und die Ausführung von der Leichtigkeit einer Meiſter-
ndern Ruhm hat er ſich durch die Zeichnung kleiner Figuren erwor-
uch in Menge in allen ſeinen Stücken angebracht hat. Die meiſten
i man die heiligen Gegenſtände abrechnet, ſind Darſtellungen von
Belagerungen, Bällen, feſtlichen Aufzügen. Von dieſen werden die
malheurs de la guerre" auf 18 Bl. als das vorzüglichſte geprieſen.
Blätter verfertigte er für Cosmus II. von Florenz, Ludwig XIII. von
nd den Herzog von Lothringen. Eigne Neigung trieb ihn ſo ſehr zum
daß er dieſer Laune ſelbſt bei Darſtellung heiliger Gegenſtände nicht
z. B. in der Verſuchung des heil. Antonius. Er ſtellte aber nicht
d burleske und groteske Figuren in ſeinen Blättern mit auf, die man
ratzen genannt hat, ſondern ſchuf auch ganze Gemälde dieſer Art, die
den Inbegriff ſeiner Kunſt zeigen. Seinen Jahrmarkt, ſeine Bettler
ls ſeine vollkommenſten Arbeiten. Zu bemerken iſt noch, daß er der Erſte
im Ätzen ſich des Scheidewaſſers und eines Firniſſes bediente. C. ſtarb
1635. Auch als Menſch iſt er ſehr intereſſant. Man leſe Callot's
bei Gerſaint a. a. O. oder von Huſſon (Par. 1766).

lar, die Hauptſt. von Småland in Schweden, an der Oſtſee, Öland

gegenüber gelegen, mit 4500 Einw., auf der Inſel Quarnholm. Sie hat einen kleinen, aber guten Hafen, und treibt beträchtlichen Seehandel mit Brettern und Theer. Auch hat ſie Wollenzeuchmanufacturen und iſt der Sitz eines Bi und des Landeshauptmanns. Das wohlbefeſtigte Schloß Calmar liegt auf Stadt im ölandſchen Sunde.

Calmariſche Union, ſ. Margaretha.

Calmet (Auguſtin), ein als exegetiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller rühmter Benedictiner von der Congregation des heil. Vannus, geb. d. 26. 1672 zu Mesnil la Horgue bei Commercy in der Diöces von Toul, trat 16 Toul in den Orden und ſtudirte in den Klöſtern deſſelben, beſonders unter cinth Alliot in der Abtei Mozen-Moutier, nachdem er die hebräiſche Sprach Lehrer erlernt hatte. In dieſer Abtei lehrte er ſeit 1698 Philoſophie und T gie, kam 1704 als Subprior und Vorſteher einer gelehrten Mönchsgeſellſchaft Abtei Münſter im Elſaß, ging wegen der Herausgabe ſeines Commentars die heilige Schrift 1706 nach Paris, dann 1709 in die Abtei St.-Mi der er 1715 als Prior nach Lay, 1718 als Abt nach St.-Leopold in Nan ſetzt und 1719 zum Viſitator ſeiner Congregation erhoben wurde. Ende hielt er 1728 die Abtei Senones in Lothringen, ſchlug die Würde eines B in partibus aus und ſtarb d. 20. Oct. 1757 zu Paris. Er erwarb ſich Verdienſte um die Wiſſenſchaften in ſ. bändereichen Werken hauptſächlich fleißiges Zuſammenſtellen, Sichten und gemeinnütziges Verbreiten des früh leiſteten. Sein „Commentaire sur tous les livres de l'anc. et de nouv. (Paris 1707—16, 23 Thle., 4.) entwickelt den Wortverſtand meiſt richtig Vermeidung myſtiſcher und allegoriſcher Erklärungen und mit mehr Unbefa heit als man ſonſt von Katholiken gewohnt war. Er enthält auch eige ſchungen und ſchätzbare Abhandlungen zur bibliſchen Alterthumskunde, a aber Mangel an tiefer Kenntniß der orientaliſchen Sprachen. Sein „Dictio hist. et crit. de la Bible" (Par. 1722—28, 4 Thle., Fol.), ein zu ſeine ſehr brauchbares bibliſches Realwörterbuch, iſt in das Engliſche, Holländiſch Deutſche überſetzt, wie der Commentar oft aufgelegt und auch von Prote fleißig benutzt worden. Weniger ſchätzt man ſ. „Geſchichte des Alten und Teſtaments oder des jüdiſchen Volkes" und ſ. Weltgeſchichte („Hist. univer crée et profane", Strasb. 1735—71, 17 Thle., 4), Beides nur Compilat Dagegen erſcheint er als ſelbſtändiger Forſcher und Entdecker neuer Quel ſ. „Histoire eccl. et civile de Lorraine" (Nancy 1728, 4 Thle., Fol.; —47, 6 Thle., Fol.), dem erſten wohlgeordneten Werke über die Geſ Lothringens, das genau, treu und zuverläſſig, aber auch ſehr weitſchweif ſchrieben iſt. Gegenſtück iſt die viel nachläſſiger gearbeitete „Bibliothèque raine" als Literargeſchichte. Tief eindringende Kritik und Geſchmack in der ſtellung geht allen ſeinen Werken ab, ſie haben daher in Frankreich noch Tadel erfahren als in Deutſchland.

Calmoucks, ein zuerſt in England, vorzüglich in Leeds verfertigtes, gewebtes, dickes, ſehr langhaariges Zeuch, dem die Engländer einen ſehr ſch Glanz zu geben wiſſen, und das zu Winterüberröcken gebraucht wird. Es wi den niederländiſchen, mecklenburgiſchen, ſächſiſchen und ſchleſiſchen Manufa gut nachgemacht.

Calonne (Charles Alexandre de), geb. 1734 zu Douai, wo ſein V erſter Parlamentspräſident war, ſtudirte zu Paris, widmete ſich dem Advo ſtande zu Artois, trat als Generalprocurateur in das Parlament von Douai, ward 1763 zum Maitre des requêtes, 1768 zum Intendanten von Me in der Folge von Lille ernannt. Dies war ſeine Lage, als Ludwig XV. Der aus einer langen Verweiſung zurückberufene Miniſter Maurepas hatte

got und Necker, Fleury und Ormeſſon ins Finanzminiſterium berufen. 83 folgte dieſen, nach Maurepas's Tode, Calonne, der freilich ſchon in Unordnung fand. Außer den Anleihen und verfallenen Zahlun- von den vorhergegangenen Regierungen herſchrieben, waren 176 Mill. worden. Calonne verhehlte ſeine Verlegenheit und nahm einen Wohlbefinden an. Er verſchmähte das Hülfsmittel der Erſparniſſe, lligen Termine, hielt die öffentlichen Papiere durch geheime Vorſchüſſe leunigte die Zahlung der Staatsrenten, ſetzte bedeutende Vergütun- Regie- und Landgüterpachtungen aus, ſicherte den Credit der Caisse machte Pläne zu Tilgungsfonds, und unternahm ſogar eine Umprä- dmünzen, wie in einer Zeit der tiefſten Sicherheit. Anfangs befolgte m genommene Anleihesyſtem. Nach ſeiner Schätzung hatte die Regie- 76—86 ungefähr 1250 Mill. geborgt; das jährliche Deficit aber 115 Mill.; dies ſollte jedoch 1797 bis auf 55 Mill. getilgt ſein. e mußten die Staatseinkünfte, welche ſich damals auf 475 Mill. be- n, bis auf 590 Mill. gebracht werden. Calonne's erſte Maßregeln r den Augenblick berechnet; die Staatsſchuld war auf kein ſicheres gründet. Dies zu bewirken, gab es nur ein neues Contributionsſy- onne ſchlug es vor. Seine beiden Haupthebel waren eine in Natura meine Grundſteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe. Da indeß war, daß der Ausführung eines Plans, der von den beiden erſten Staates bis dahin unerhörte Opfer foderte, von ihnen Hinderniſſe ent- verden würden, eine allgemeine Ständeverſammlung aber zu gefährlich ihlte Calonne einen Mittelweg, der die für die Erreichung ſeiner Ab- Bedingungen zu haben ſchien. Er ſchlug eine Verſammlung von wählt aus den angeſehenſten Mitgliedern der beiden erſten Stände, ten, und aus den Häuptern der wichtigſten Municipalitäten vor. r. 1787 hatten die Notablen ihre erſte Sitzung zu Verſailles. Man Ungeduld den Bericht des Finanzminiſters. Er erſtattete ihn mit lichkeit, deren er fähig war; aber dies konnte den übeln Eindruck fei- ſe nicht mindern. Der Ausfall von 115 Mill. war größer als man te. Calonne leitete den Urſprung deſſelben von der Verwaltung Ter- auptete, daß er damals 40 Mill. betragen, daß er von 1776—83 um ſtiegen, und gab endlich zu, daß er ſelbſt ihn bis 1786 um 35 Mill. . Lafayette erſchien an der Spitze der zahlreichen Ankläger, die nun e auftraten, aber der König ſchien im erſten Augenblicke ſeinen Mini- . Der Großſiegelbewahrer, Calonne's ſteter Gegner, wurde entlaſ- Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer. Unabhängig von La- Necker's Freunden trat noch eine andre Partei gegen ihn auf, diejenige, zbiſchof von Toulouſe, Loménie-Brienne, ins Miniſterium brachte. brak über die Weitläufigkeiten der Verſammlung der Notablen und rung, welche ſie erregte. Calonne wurde ſeines Amtes entſetzt und en verwieſen. Von dort begab er ſich nach England, wo er in Katharina eine ſchmeichelhafte Einladung bekam; er aber beſchäf- Anklagen, welche ſich gegen ihn erhoben, zurückzuweiſen. In ſeiner gegen das Ende 1787 gerichteten Bittſchrift durchgeht er alle ſeine Unternehmungen, und bemüht ſich zu beweiſen, daß ſie ſämmtlich die der Finanzen zum Zweck gehabt. Der Erzbiſchof von Toulouſe, er, hatte ihm das perſönliche Mißfallen des Königs zu erkennen ge- arlamenter von Grenoble, Toulouſe, Beſançon hatten ihn der öffent- ng preisgegeben; das Parlament von Paris war förmlich gegen ihn Calonne vertheidigte ſich gegen alle dieſe Angriffe; er erſuchte den

König zu erklären, daß er ſtets auf ſeinen ausdrücklichen Befehl oder ſtimmung gehandelt habe, und erbot ſich, im Fall der König ſchweig lichſte Weiſe vor dem Gerichtshofe der Pairs, vor dem er angeklagt rechtfertigen. Allen Beſchuldigungen ſetzten Calonne's Freund wahre Thatſache entgegen, daß er arm aus dem Miniſterium getret unwirkſam war ein Brief Calonne's an den König vom 9. Febr. 1 Betrachtungen enthaltend und hauptſächlich gegen Necker gericht darin an, daß er die Abſicht habe, ſich als Candidat zu den Generalſt den. Wirklich erſchien er in der Wahlverſammlung des Adels von aber unverrichteter Sache nach London zurück, wo er ſich mit polemi über die Lage der Angelegenheiten Frankreichs beſchäftigte. Die R indeß begonnen. Calonne nahm mit einem Eifer, der ſeine Kräft ſchien, an den Ereigniſſen Theil. Seine Unterhandlungen, ſein Deutſchland, Italien und Rußland, ſeine Beharrlichkeit, ſeine machten ihn der Partei unſchätzbar, welcher er diente. Um ſeine Sache noch mit der Feder zu dienen, ſchrieb er ſein „Tableau d Novembre 1795", merkwürdig wegen der Wärme, womit er die ſtellt. Seitdem lebte er zu London, vornehmlich mit den ſchönen K ligt, die er immer mit Geſchmack getrieben hatte; 1802 kehrte er rück, wo er im Oct. d. J. ſtarb. Dies war die Laufbahn eines den erſten Anſtoß zur Revolution ſeines Landes gab. Die für e waltung erfoderlichen Eigenſchaften beſaß er in einem hohe kannte genau das Einzelne, umfaßte das Ganze mit bewunderung nauigkeit, und war ſelbſt fähig, das Höchſte ins Auge zu faſſen Weisheit, welche die Gedanken zur Reife bringt, wenn ein vorſc der die Hinderniſſe erräth, wenn ein folgerechter und ordnungsliebe den Erfolg der Unternehmungen vorbereitet, weſentlich zu einem S hören, ſo darf Calonne keinen Anſpruch auf dieſen Namen ma Charakter fehlte Menſchenkenntniß. Seine Sitten waren fern zu ſein. Seine Werke, unter denen ſeine Reden und Denkſchrif ſammlung der Notablen den erſten Platz verdienen, haben als hi mäler in der Finanzverwaltung bleibenden Werth.

Calottiſten (oder das Régiment de la Calotte), ei welche zu Paris in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. en abenteuerlichen Einfall hatte, ein Regiment unter dem Namen la Plattmütze, welche man Einem, der ſich über Kopfſchmerzen beklagte, Scherz gerathen hatte, und woraus ſich eben jener Einfall entſpan und darin Alle aufzunehmen, welche durch ſinnloſes lächerliches B ſeltſamen Charakter, tolle Meinungen u. ſ. w. den öffentlichen Tad würden. Sie hatten beſondere Wappen, worin der Scepter des A Schellen, Affen, Klappern ꝛc. ſich befanden; in der Hauptfahne ſtan „Pavet Momus, luna influit". Allen, die ſich durch Thorheiten wurden Patente zugeſchickt, und obgleich Manche ſich höchlich darü ſo wurden ſie dennoch ausgelacht. Als der Oberſte dieſer Calottiſten ſtorben war, und die Leichenrede (eine ſinnreiche Kritik des akade welche die Calottiſten auf ihn hielten, confiscirt wurde, eilte der Gar zum Marſchall von Villars, beklagte ſich, und ſetzte am Ende hi gneur! Seit Alexander's und Cäſar's Tode haben die Calottiſten kei ſchützer als Sie", und die Confiscation wurde aufgehoben. Inde Herren doch zu übermüthig, indem ſie Miniſter und ſelbſt fremde K und ſo nahm das Regiment bald ein Ende.

Calpe, eine der ſogenannten Säulen des Hercules, und

heutige Gibraltar. Die auf der afrikaniſchen Küſte gegenüber-
Abyla.

renede (Gautier de Coſtes de la), geb. zu Tolgou in Gascogne,
s 1663 als königl. Kammerherr, iſt einer von den Schriftſtellern,
eine neue Art meiſt ſehr dickleibiger und langausgeſponnener Ritter-
7. Jahrh. Mode wurde. Begebenheiten aus der Geſchichte der Grie-
mer wurden in dem Geiſte und der Manier des ältern Ritterromans
, daß nur die Namen griechiſch und römiſch blieben, die Abenteuer
die Situationen und Charaktere ganz die romantiſche Ritterzeit ath-
a Calprenede ſind „Caſſandra", 10 Bde.; „Cleopatra", 12 Bde.;
, 7 Bde., wozu Herr von Baumorière noch eine Fortſetz. in 5 Bdn.
rch dieſe Werke erwarb ſich der Verf., deſſen Trauerſpiele neben denen
le keine Aufmerkſamkeit erregen konnten, zu ſeiner Zeit großen Ruf.
iſt nicht, daß die ſeinigen unter allen dieſer Art ſich vortheilhaft aus-
s mangelt dem Verf. nicht an dichteriſcher Einbildungskraft; ſeine
nicht ohne Erhabenheit, und man findet gut gezeichnete Charaktere,
der des Artaban eine Art von Glück gemacht hat, indem er zum
geworden iſt, welches freilich zugleich das Lächerliche der Übertreibung
: die es allerdings hier nicht abgeht. Wäre Calprenede minder eilfer-
ſo hätte er beſſere Werke liefern können; faſt ſchrieb er aber ſo ge-
r ſprach. Dennoch ſind die Begebenheiten mit vieler Kunſt in ein-
ten, die Sprache nicht gemein, und das Ganze, ſo gedehnt es iſt, nicht
r Haltung. An Abenteuerlichkeit hat wol ſeine Gattin in ihrem
es nouvelles, ou les divertissemens de la princesse Alcidiane",
rtroffen. Auch in Deutſchland wurde in der letzten Hälfte des 17.
Gattung von Romanen Mode; die „Aramena", „Octavia" des
m Ulrich von Braunſchweig u. a. waren dieſer Art.

urnius (Titus Julius), gebürtig aus Sicilien, lebte im 3. Jahrh.
von ihm 7 Idyllen, die nicht ohne Verdienſt ſind und den Virgil'ſchen
obwol ſie ihnen an Zierlichkeit und Reinheit, ſowie den Theokrit'ſchen
nd Natürlichkeit nachſtehen. Die beſte Ausgabe iſt von Beck (Leipz.
ſch von Wiß (Leipz. 1805).

iren, durchzeichnen, entweder auf gefirnißtes Papier, welches man
hnung legt und die durchſcheinenden Striche nachzieht, oder auch in-
: Rückſeite einer Zeichnung oder eines Kupferſtiches mit einer Kreide
weißes Blatt darunter legt und mit einer ſtumpfen Nadel über dieje-
der Zeichnung hinfährt, welche man durchzeichnen will und welche auf
ten Papier erſcheinen. In der Malerkunſt und in den mit ihr ver-
ſtzweigen iſt das Calquiren oft von großem Nutzen. Beſonders ma-
: geſchickteſten Kupferſtecher häufig Gebrauch davon, wenn es darauf
s nachzubildende Original mit geometriſcher Genauigkeit auf die Platte
. Da jedoch die Abdrücke eines Kupferſtiches, der auf die vorbeſchrie-
Art vorgezeichnet wäre, verkehrt erſcheinen würden, wie man dies in
vielen findet, ſo muß der Kupferſtecher ſich entweder des Firnißpapiers
, bei Übertragung der darauf abgeriſſenen Zeichnung auf die Platte,
umwenden, oder ſich durch einen ſogenannten Gegenabdruck, der die
ngekehrt und ſo darſtellt, wie ſie auf die Platte gebracht werden muß,
umen. Der Gegenabdruck wird hervorgebracht, indem man die zu
ichnung behutſam anfeuchtet, ſie ſodann mit einem ebenfalls ange-
latte weißen Papiers bedeckt und beide zugleich unter die Kupferdru-
ngt. Durch dieſes Verfahren erhält man einen, in der Ausführung
ommenen, in den Umriſſen aber doch ganz genauen Abdruck, deſſen Über-

tragung auf die Platte nach der obenerwähnten Methode nun keiner
Schwierigkeit mehr unterworfen iſt.

Calumet, bei den nordamerikaniſchen Wilden eine große, geſch
Tabackspfeife, welche ſie als Sinnbild des Friedens überreichen: Friedenspf

Calvarienberg, Golgatha, die Schädelſtätte, der Richtplatz d
Juden. Dieſer in der evangeliſchen Geſchichte berühmte Berg, der ehem
ßerhalb der Stadt Jeruſalem gelegen war, iſt jetzt in deren Ringmauer ein
ſen. Auf demſelben ſteht die größte und vornehmſte Kirche in Paläſtina,
die heilige Helene, Kaiſer Conſtantin's Mutter, im 4. Jahrh. zu bauen an
hat. In katholiſchen Ländern heißt jede Erhöhung, jede Capelle, wo
Kreuz aufgepflanzt hat und wohin man in der Faſtenzeit, zur Feier und
lung des Leidens Chriſti, wallfahrtet, Calvarienberg. Es ſind oft wirkliche
zu deren Spitze ein Pfad führt, der von Stelle zu Stelle mit Bildern oder
kleinen Capellen, Inſchriften ꝛc. beſetzt iſt, welche die Hauptbegebenhe
Lebens Jeſu darſtellen bis zur Kreuzigung, die oben durch drei wirkliche
mit dem Heiland und den zwei Schächern, zuweilen auch mit den dazu ge
Gruppen, verſinnlicht wird.

Calvart (Dionys), Maler, geb. zu Antwerpen 1555, kam al
ſchaftsmaler ſehr jung nach Italien, wo er, um Figuren zeichnen zu lern
Schule Fontana's und Sabbatini's in Bologna beſuchte, mit welchem
er nach Rom reiſte. Nachdem er einige Zeit nach Rafael gezeichnet ha
öffnete er eine Schule zu Bologna, aus der 137 Meiſter, und unter
Albano, Guido und Dominichino hervorgingen. Die Bologneſer betrac
als einen der Wiederherſteller ihrer Schule, beſonders in Hinſicht des
Calvart verſtand Perſpective, Anatomie und Architektur, aber ſeine Figu
zuweilen unedel und zu kühn geſtellt. Er ſtarb 1619 zu Bologna; dort
ſeine beſten Gemälde. Agoſtin Caracci und Sadeler haben einen The
Werke geſtochen.

Calvin (Johann), Chauvin, der zweite große Reformator des 16.
geb. zu Noyon in der Picardie den 10. Juli 1509. Sein Vater, Gerard
ein Böttcher, widmete ihn früh dem geiſtlichen Stande. Calvin ſagt in einem
an Claude d'Hangeſt, Abt von St.-Eloi zu Noyon, daß er der Familie dieſ
laten ſeinen erſten Unterricht und eine anſtändige Erziehung verdankte.
12 J. alt, erhielt er eine Pfründe bei dem Dom ſeiner Vaterſtadt. Sech
darauf ward er zu einer Pfarre berufen, die er bald mit einer andern verta
So hatte Calvin durch ſeine Gönner ſchon vor ſeinem 20. J. mehre Pfründ
ſelbſt den Titel und die Einkünfte einer Pfarre, während er noch in Par
Studien fortſetzte. Hier machte er die Bekanntſchaft ſeines um einige J
tern Landsmanns Pierre Robert Olivetan, von dem er die erſten Keime de
Lehre empfing, welche ſich in Frankreich zu verbreiten begann. Er fand
durch veranlaßt, der Theologie zu entſagen, um zu Orleans und ſpäter zu B
die Rechte zu ſtudiren. Er machte ſchnelle Fortſchritte darin, und lernte
die griech. Sprache unter Melchior Volmar, einem Deutſchen, der die von
in ihm geweckte Neigung zu Neuerungen verſtärkte. 1532 kam er nac
zurück und legte ſeine Pfründen nieder. Er gab in dem. J. einen latein.
mentar über die beiden Bücher des Seneca „De clementia" heraus, auf w
er ſich lateiniſirt Johannes Calvinus nannte, und mußte 1533 aus Paris
da ſein Freund Michael Cop, Rector der Univerſität, wegen einer über d
Lehre gehaltenen Rede in Unterſuchung verfiel und er ſich der Theilnahme
verdächtig gemacht hatte. C. begab ſich zu Du Tillet, Kanonicus zu Ang
bei welchem er ruhig ſeine Studien fortſetzte, und die Materialien zu ſeiner 2
nachher erſchienenen „Chriſtl. Unterweiſung" zu ſammeln anfing. Von d

) Nerac zur Königin Margarethe von Navarra, Franz I. Schweſter, die wol aus entſchiedener Neigung für die neue Lehre als aus Liebe für die ſchaften mehren Gelehrten, welche ihrer Meinungen wegen Frankreich verſollten, eine Zuflucht gewährte. C. ward von ihr ſehr wohl aufgenommen nte hier mehre Männer kennen, die in der Folge ſeiner Partei nützlich wurkehrte nach Paris zurück, mußte aber 1534 aufs neue Frankreich verlaſſen. ng er nach Baſel, wo er als Glaubensbekenntniß der in Frankreich grauſam gten und zum Scheiterhaufen Verurtheilten ſ. „Chriſtl. Unterweiſung" gab, in welcher er die Abſicht hatte, ſie von der aus politiſchen Gründen rten Verleumdung zu befreien, daß ſie Aufrührer und Wiedertäufer ſeien, t der lutheriſchen Lehre nichts gemein hätten. Es würde ſich nicht in der darſtellen laſſen, wie er weiter ging als Luther in der Lehre vom freien Wilder Zurechnung und dem Verdienſt guter Werke; leichter laſſen ſich die Folgerungen angeben, die er aus ſeinen Lehren zog. Er beſtritt nicht nur die Oberſtelle des Papſtes, ſondern ſelbſt das Anſehen der allgemeinen ſammlungen; ein Biſchof oder Prieſter iſt ihm kein ſichtbares Haupt der läßt kein andres Gelübde zu als die Taufe, und keine Sacramente als und das Abendmahl; ſelbſt dieſe betrachtet er nicht als unerlaßlich noth zur Seligkeit. Die Meſſe iſt ihm eine Entweihung und die Verehrung ein Götzendienſt. Dieſes Werk: „Institutio christianae religioſchien nachher franzöſiſch und wurde faſt in jedem Jahre von ihm verbeſſert mehrt herausgegeben. Die vollſtändigſte Ausg. beſorgte Robertus Ste1559. Die vorangeſetzte „Praefatio ad Christianissimum Regem, qua ber pro confessione fidei offertur" konnte indeß den Religionsverfolin Frankreich kein Ende machen, da Franz I., von religiöſer Schwärmerei rt, durch politiſche Rückſichten dazu gedrungen wurde. C. ging darauf ien, um dort ſeine Lehre zu predigen, fand bei der Herzogin Renata von , Tochter Ludwigs XII. und Gemahlin Hercules's von Eſte, die in der zu ſeiner Lehre bekannte, günſtige Aufnahme, mußte ſich aber von Aoſta, ihn entdeckte, durch ſchleunige Flucht retten und kam um die Mitte 1536 ch Paris. Da er jedoch hier nicht mit Sicherheit leben konnte, beſchloß aſel zu gehen und nahm den Weg über Genf, wo ſeit einem Jahre durch ches Decret der Regierung die neue Lehre eingeführt worden und Farel Befeſtigung derſelben thätig war. Mit dieſem vereinigte ſich C. und bedarauf den Auftrag, theologiſchen Unterricht zu ertheilen, dem er ſich ein, während er Farel die Kanzel überließ. Aber ein nicht minder eifriger, niger geſchickter Geiſtlicher, mit dem ſie ſich verbunden hatten, zog ihnen ge mächtiger Feinde zu, durch welche ſie endlich geſtürzt wurden. Der dazu war folgender. Die genfer Kirche bediente ſich beim Abendmahl des en Brotes und hatte die Taufſteine aus den Kirchen entfernt; auch, außer ntag, alle Feſte abgeſchafft. Dieſe Neuerungen wurden von der lauſanner nicht gebilligt. Der Magiſtrat von Genf verlangte von Farel und Calvin, ſich nach dem Ausſpruche derſelben bequemen ſollten, und gab ihnen, da ſie rten, den Befehl, die Stadt in 3 Tagen zu verlaſſen. Dies geſchah im 538. Sie gingen nach Bern, und da die Bemühungen des berner Magiund der züricher Synode ihre Zurückberufung nicht bewirken konnten, begab in nach Strasburg, wo Luther's Lehre durch Bucer ſeit 10 Jahren Einfunden hatte. Dieſer nahm ihn ſehr wohl auf und ließ ihn zum Profeſſor logie ernennen. Zugleich bekam er die Erlaubniß, eine franzöſiſche Kirche ten, welche durch die große Menge aus Frankreich Geflüchteter ſehr bedeuend. Ungeachtet der großen Achtung, in der er hier ſtand, waren doch ſeine auf Genf gerichtet, deſſen Einwohner er in 2 Schreiben ermahnte, der neuen

Lehre treu zu bleiben, als der Cardinal Sadolet ſie einlud, in den Schoß der zurückzukehren. Hier gab Calvin auch 1540 ſeine Schrift über das Abe heraus, in welcher er ſowol Luther's, der dieſes Sacrament im Wortſinne als Zwingli's Meinung (ſ. d.), der es bildlich verſtand, zu widerlegen Erſt in einer 1549 in Zürich gehaltenen Unterredung erklärte er ſich unbed die Meinung des Letztern. Endlich 1541 gelang es ſeinen Freunden in ſeine Rückberufung zu bewirken; eine eigne Deputation erſuchte den Magiſt Strasburg, ihn ſeiner alten Heerde wiederzugeben. Da aber C. zum Abg ten auf dem Reichstage zu Frankfurt ernannt worden und nachher noch b rathſchlagung zu Regensburg beiwohnen mußte, ſo konnte er erſt im Sept. wieder nach Genf kommen. Er legte jetzt dem Rath den Plan ſeiner Ver gen über die Kirchenzucht vor, welche ſogleich angenommen und im Novem kanntgemacht wurden. Zufolge derſelben wurde ein halb aus Geiſtlichen aus Laien beſtehendes Conſiſtorium gebildet, „um über die Erhaltung der Lehre" und die Sitten zu wachen. Daſſelbe zog Jedermann ohne Ausnah die geringſten Handlungen und Reden zur Rechenſchaft, und verwies die F Kirchenſtrafen nicht zureichten, mit einem Gutachten an den Rath. So ſich C. zum Herrn aller Handlungen, wie aller Meinungen der Genfer. Geiſt herrſchte ausſchließlich im Rath wie im Conſiſtorium, und die Rich men nie Anſtand, Jeden zu beſtrafen, der ſich ihm widerſetzte. So ward ei giſtratsperſon entſetzt und zu zweimonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt, der Lebenswandel dieſes Mannes unregelmäßig ſei und er mit Calvin's Fe Verbindung ſtehe"; ſo wurde Jakob Gruet enthauptet, „weil er gottloſe und unſittliche Verſe geſchrieben und die Kirchenordnungen zu ſtürzen geſucht Mit gleicher Strenge wurden die Meinungen gerichtet. Es iſt bekannt, w chel Servet auf ſeiner Durchreiſe durch Genf 1553 verhaftet und auf Calvin klage lebendig verbrannt wurde, weil er das Geheimniß der Dreieinigkeit b zu Genf weder geſchriebenen noch gedruckten Buche angegriffen hatte. Re reiche ähnliche Beiſpiele ließen ſich anführen, um den blinden und wilden Sch eifer zu beweiſen, den er dem Magiſtrate von Genf für die Erhaltung d Sitten und der ſogenannten reinen Lehre eingeflößt hatte; und dadurch g ihm, den Neuerungen und dem Unterſuchungsgeiſte Einhalt zu thun und ſe hänger zu ſtrengen und in gewiſſer Hinſicht untadelhaften Menſchen zu Auch in der bürgerlichen Geſetzgebung der Genfer und den Formen ihrer R nahm er Änderungen vor, wobei ihm einige geflüchtete Franzoſen behülflich Zur Beförderung nützlicher Studien errichtete er die von ſeinem Freunde B Beza ſo glücklich geleitete Akademie. Lieſt man, was C. während ſeines A halts in Genf Alles that, ſo kann man nicht begreifen, wie er ſo vielen A nicht unterlag. Er predigte faſt täglich, ertheilte wöchentlich 3 Mal theol Unterricht, wohnte allen Berathſchlagungen des Conſiſtoriums, allen Sitzu Predigergeſellſchaft bei, und war die Seele aller Beſchlüſſe. Ebenſo oft a riſtiſche wie über theologiſche Gegenſtände befragt, antwortete er Allen. fand er noch Zeit für politiſche Verhandlungen im Namen der Republik, ſ Menge Schriften zur Vertheidigung ſeiner Meinungen, von denen ſeine Co tare über die Bibel die wichtigſten ſind, und für einen Briefwechſel durch ga ropa, vornehmlich aber nach Frankreich, wo er auf alle Weiſe die neue Lehre breiten ſuchte. Außer ſeinen gedruckten Predigten beſitzt die genfer Bi deren 2025 in der Handſchrift, und, wie auch die berner, mehre ungedruckte giſche Abhandlungen. Wiewol Calvin in weſentlichen Punkten von Luth wich, ſo wurden doch ſeine Anhänger von den Lutheranern nicht unterſchied in den Edicten Franz I. und Heinrichs II., und ſelbſt in dem Edict von Rouen mit dieſem Namen bezeichnet. Sie ſelbſt betrachteten zwar Calvin als ihr

ich darum für verschieden von den Anhängern Luther's zu halten. Diese Sonderung geschah erst nach dem Colloquium (Unterredung) von Poissy sie außer einigen andern hauptsächlich den 10. Art. der augsburgischen ausdrücklich verwarfen und den Namen Calvinisten annahmen. Calvin 7. Mai in seinem 55. Lebensjahre. Er war von sehr schwachem Kör- an häufigen Krankheiten. In Strasburg hatte er sich mit einer Witwe, Burie, 1539 verheirathet; ein mit ihr gezeugter Sohn starb früh; er seine Gattin, worauf er sich nicht wieder verheirathete. Er war ld streng in seinen Sitten, aber von einer traurigen und unbeugsamen immung. Er kannte nie die Süßigkeit der Freundschaft, und hatte Leidenschaft, als seinen Meinungen den Sieg zu verschaffen. In er Uneigennützigkeit wird er Wenige seines Gleichen haben. Er hatte gehalt von 150 Franken, 15 Maß Getreide und 2 Fässer Wein; nie n Mehres. Der Werth seines gesammten Nachlasses in Büchern, eld ꝛc. überstieg nicht 125 Thaler. Sein Charakter war unduldsam keinen Widerspruch. „Ich habe", schrieb er an Bucer, „keine här- e gegen meine Fehler, die groß und zahlreich sind, als diejenigen, in eine Ungeduld zu besiegen suche. Dieses reißenden Thiers bin ich noch worden". Auch ist der Ton seiner Streitschriften fast immer hart und keit und Verachtung gemischt. Es gelingt ihm nicht immer, das Ge- von seiner Überlegenheit hat, zu verbergen. Als Theolog stand Calvin r Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn und, wie er sich rühmt, in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun; als Schriftsteller großes Lob. Seine lateinischen Schriften sind mit viel Methode, Würde heit geschrieben. Außerdem war er auch ein großer Rechtsgelehrter chickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden reicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionspartei zu nn er nicht mit Kühnheit die Ausübung aller äußern Gebräuche verwor-

Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch den Un- n leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenpartei zu ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder geschickt waren.

isius (Seth), Musiker und Chronolog des 16. Jahrh., der Sohn nannt, Jakob Kalwitz, zu Gorschleben in Thüringen, geb. den 21. Febr. chte die Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg, die Universitäten und Leipzig, wo er Musikdirector an der Paulinerkirche ward. 1582 s Cantorat in der Schulpforta und 1592 an der Thomasschule zu Leip- mehre ihm in Frankfurt und Wittenberg angetragene Professuren aus m 23. Nov. 1617. Seine gründlichen und in gutem Latein geschrie- etisch-musikalischen Werke findet man in Gerber's „Biogr. Lexik. der r" angeführt. Man hat auch noch viele große Motetten und Hymnen Er ist auch Verfasser mehrer wichtigen chronol. und andrer wissensch. : „Opus chronologicum" (1605, 4.); „Formula Calendarii novi Greg. expeditior, melior et certior" (Heidelb. 1613 ꝛc.); „Elen- nd. Greg." (1613). Zach (s. d.) sagt von ihm als Chronologen: neue und feurige Forscher war kein bloßer Compilator, wie die meisten enossen sind. Er beurtheilte, was er gesammelt hatte. Zum Behufe chnung hat er nahe an 300 Finsternisse benutzt, und seine Zusammen- r Bewegungen der Himmelskörper mit den geschichtlichen Zeugnissen ebenso viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn". 11.

naldulenser, Eremiten und Mönche des vom h. Romuald, einem

Benedictiner adeligen Geschlechts aus Ravenna, im Thale Camall auf den Apenninen 1012 gestifteten und 1072 vom Papst Alexande ten Ordens, gab es in Italien, Frankreich, Deutschland und Polen fangs bloß zum Einsiedlerleben in abgesonderten Klausen bestimm bei zunehmendem Reichthum und Anwachs großentheils zum gesellsch ster leben über, und theilte sich in Einsiedler, Observanten und Conven zwar 1513 zu einem Ganzen vereinigt, dem Vorsteher des Stammsi untergeben und durch Unterdrückung der ausgearteten Conventualen den, aber durch das Streben neuer Stiftungen nach Unabhängigkeit w Im 18. Jahrh. bestanden 5 von einander ganz unabhängige, unter ralen (majores) stehende Brüderschaften der Camaldulenser: 1) d übrigen, Camaldoli; 2) Kronenberg bei Perugia; 3) zu Turin; 4) bei Paris; 5) zu Murano im Venetianischen. Zwölf andre Klöst dulenserinnen standen unmittelbar unter den Bischöfen ihrer Sprenge Kleidung und die verschärfte Benedictinerregel hatten Alle mit ein die Einsiedler überdies noch Bärte und strengere Regeln im Fasten Geißeln und andre Selbstquälereien. Bei diesem stets nur besch konnte der in der öffentlichen Meinung nie bedeutende Camaldule keine Weise gemeinnützig und, nachdem er im Östreichischen unter S Frankreich während der Revolution, in Italien und Polen unter den Franzosen erloschen war, auch nicht vermißt werden.

Camayeu oder Camaïeu heißt ein einfarbiges Gemälde; eine eintönige Malerei. Eine der gewöhnlichsten Arten der Male Farbe heißt Grau in Grau, oder Grisaille, womit man besonders nachahmte. Sonst gibt es auch rothe, grüne ꝛc. Camayeus. Diese in Frankreich besonders im Anfange des 18. Jahrh. sehr beliebt. M nennen auch so Cameen, welche durch verschiedene Schichten des Stein Farben zeigen.

Cambacérès (Jean Jacques Régis de), Herzog von Parm gewesener Erzkanzler des franz. Reichs, Mitglied des Instituts ꝛc., Montpellier in einer unbegüterten Familie angesehener Rechtsgele Eifer und seine Talente erwarben ihm bald einen großen Ruf und d Raths an der Cour des comptes zu Montpellier. Zu Anfang d unterzog er sich verschiedenen Staatsgeschäften, wurde im Sept. 17 mitglied, arbeitete in den Ausschüssen und beschäftigte sich besonders richtsfache. Am 12. Dec. 1792 erhielt er den Auftrag, Ludwig gen: wen er sich zu seinem Beistande wählen wolle? und bewirkte daß die gewählten Rathgeber freien Zutritt zu dem Könige erhielten 1793 erklärte er Ludwig für schuldig, machte aber dem Convent dc tig, ihn zu richten, und stimmte: einstweiligen Verhaft, und im Fa lichen Einfalls, den Tod. Den 24. Jan. ward er zum Secretair e Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zeigte er in der Sitzung vom Verrätherei des Dumouriez an. Im Aug. und Oct. 1793 legte er Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vor, in dem sich die demokra des damaligen Zeitgeistes aussprachen. Man fand in einem aufgefar von Antraigues die Worte: „Ich wundere mich gar nicht, daß Cam Denen ist, welche die Rückkehr des Königthums wünschen; ich k Cambacérès wies die Beschuldigung, welche daraus hätte gegen ihn den können, zurück. Die Versammlung befahl, seine Rede drucke aber sein republikanischer Ruf hatte dennoch einen Stoß bekommen, aus dem Directorium, für das er aufgezeichnet war, zurückgewiesen. den Rath der Fünfhundert, wo er einen neuen Plan zu einem bürger

legte. Dieſes „Projet de Code civil" (1796) wurde ſpäterhin die
e des „Code Napoléon". Den 20. Mai 1797 trat er aus dem Rathe;
darauf erſchien er unter den Wählern von Paris, und nach der Revolu-
0. Prairial VII. (19. Juni 1799) ward er zum Juſtizminiſter erhoben.
Brumaire erhielt er die Stelle eines zweiten Conſuls, welche er im Dec.
Er ließ die Einrichtung der Gerichtsverwaltung den Hauptgegenſtand
häftigung ſein. Nach Napoleons Thronbeſteigung ward er zum Reichs-
und darauf zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt, erhielt nach und
alle fremde große Orden und ward 1808 Herzog von Parma. Er hat
urch vorzügliche Anhänglichkeit an Napoleon ausgezeichnet. Die vielen
nfulte, die während deſſen Regierung erſchienen, ſind von ihm abgefaßt.
leon gegen die verbündeten Mächte 1813 zu Felde zog, war C. Präſident
tſchaftsrathes. Bei Annäherung der Verbündeten 1814 folgte er dem
nent nach Blois und ſandte von dort ſeine Zuſtimmung zu des Kaiſers

Als dieſer aber 1815 zurückkehrte, ward er von neuem Erzkanzler und
iſter, ſodann Präſident der Pairskammer. Nach Napoleons zweitem
af ihn die Verbannungsverordnung Ludwigs XVIII.; er ging nach
Im Dec. 1818 erlaubte ihm der König die Rückkehr nach Paris, wo er
Zeit privatiſirte und den 8. März 1824 ſtarb.

mbrai oder **Camerich**, große, ſtark befeſtigte Stadt (3000 H.,
.) mit einem Bisthume, an der Schelde, in den franzöſ. Niederlanden,
ent du Nord, hat Fabriken. Von daher kommt die unter dem Namen
oder Cammertuch bekannte Leinwand. In der Kathedralkirche iſt Fénés-
tmal. 1508 wurde zu Cambrai die **Ligue** (ſ. d.) gegen Venedig ge-
1529 der Friede mit Karl V. (ſ. **Franz I.**), und 1724 ward hier vom
d VI. und Philipp V. ein Friedenscongreß eröffnet, der ſich aber durch
r Vergleich von 1725 zerſchlug.

mbridge, die ſchlechtgebaute Hauptſt. der engl. Grafſchaft gl. N. in
, mit 11,000 Einw., am Fluſſe Cam, berühmt wegen ihrer Univerſität,
m 630 geſtiftet ſein ſoll, aber erſt 1280 ihre jetzige Einrichtung erhielt.
13 Collegia (ſ. **Colleges**), unter welchen das Trinity-College das
iſt, und 4 Hallen. Die Univerſitätsbibliothek hat 100,000 Bücher
Handſchriften; die des Trinity-College 13,000 Bücher. Es gibt hier
lſchaft der Wiſſenſchaften, einen botaniſchen Garten, ein chemiſches La-
, eine Sternwarte, eine Naturalien- und eine Kunſtſammlung. Die
t zählte 1824 4489 Studenten. Sie ſendet 2 Deputirte ins Parla-
romwell und Milton ſtudirten daſelbſt, und in dem Garten des Chriſt-
ht noch ein großer Maulbeerbaum, den der unſterbliche Sänger des „Ver-
radieſes" gepflanzt haben ſoll. Er wird mit großer Sorgfalt gepflegt,
hat den Stamm mit einem Überzuge von Blei bekleidet, um ihn vor
ſſe der Witterung zu ſchützen.

mbridge (Adolphus Frederik von England, Herzog von), Graf von
, Baron von Culloden, Generalſtatthalter von Hanover, Kanzler der
t von St.-Andre und Feldmarſchall, iſt geb. den 24. Febr. 1774. Für
ndienſt beſtimmt, trat er mit dem 16. J. als Fähnrich ein und bezog bald
e Univerſität Göttingen. Nachdem er ſich einen Winter am Hofe
Wilhelms II. aufgehalten hatte, reiſte er nach London zurück, wohnte
n Feldzuge in den Niederlanden bei und wurde in der Schlacht bei Hond-
. Sept.) gefangen, aber ſogleich wieder befreit. 1794, nach erlangter
gkeit, zum Oberſten und Herzog von Cambridge ernannt, ward er in die
mer berufen. Hier trat er, wenigſtens dem Namen nach, auf die Seite
ſition unter Fox, bis dieſe Partei, wegen ihrer revolutionnairen Geſinnun-

gen verdächtig, ſich beinahe auflöſte. Er ſchloß ſich nun an die anf
entgegengeſetzte Partei des Grenville an, bis er 1803 ohne Armee zu
gung von Hanover abgeſandt wurde. Bald trat er aber den Oberbef
moden ab und kehrte nach England zurück. Stets heftig gegen Bona
ſchwankte er zwiſchen den Parteien des Lord Sidmouth, Grenville u
ſition, und wurde nach der Wiedergewinnung von Hanover zum Gene
dieſes Königreichs den 24. Oct. 1816 erhoben. Die Stadt Hanover
durch ſeine königl. Hofhaltung und durch den Schutz, den er manchen
mentlich der Schauſpielkunſt angedeihen läßt, gegenwärtig ſehr viel.
ſich den 7. Mai 1818 mit Auguſte, der Tochter des Landgrafen Friedri
Kaſſel, die im März 1819 ihm einen Sohn und 1822 eine Tochter ge

Cambronne (Pierre Jacques Etienne, Baron), General,
der Ehrenlegion und Maréchal-de-Camp, geb. den 26. Dec. 1770 zu
baſtien nahe bei Nantes, ſtammt von einer wohlhabenden Familie a
einer guten Erziehung. Unter der Republik und unter Napoleon n
Feldzüge mit, und wurde wegen ſeiner perſönlichen Tapferkeit im Heere
daß ihn ſolches, wenn er es nicht abgelehnt hätte, nach Latour d'Auv
zum erſten Grenadier von Frankreich ernennen wollte. Er war Che
garde und gerade zu Fontainebleau, als Napoleon abdankte und ſich n
Elba begab. Dieſer nahm ihn nun als Chef der Diviſion von der
mit, die ihn in ſein Exil begleitete. Cambronne commandirte das
mit welchem Napoleon 1815 am 1. März im Golf von St.-Juan
hatte die Aufforderungsadreſſe an die franz. Armee unterzeichnet, zu
Fahnen zurückzukehren. Auf dem Schlachtfelde bei Waterloo fiel
Schwerverwundeten in britiſche Gefangenſchaft. Bekannt iſt ſein
Antwort auf den britiſchen Capitulationsantrag: „La garde meurt,
rend pas." Er war einer der 19 Napoleoniſchen Generale, welche na
Ordonnanz vom 24. Juli 1815 vor ein Kriegsgericht geſtellt werden
ſtellte ſich aus der Kriegsgefangenſchaft vor dieſem Gericht perſönlich
da er den Bourbons keinen Eid der Treue geleiſtet hatte, ſowol vom n
erſten als zweiten Kriegsgericht freigeſprochen.

Cambyſes (Kambyſes). 1) Cyrus des Großen und der Kaſſan
ward nach ſeines Vaters Tode König der Perſer und Meder 530 v.
nach ſeiner Thronbeſteigung machte er einen Angriff auf Ägypten, ſchlu
dieſes Landes, Pſammenit, eroberte die Hauptſt. Memphis und unter
6 Monaten das ganze Land. Nunmehr wollte er eine Flotte gegen
ſenden, Äthiopien erobern und ſich des Tempels des Jupiter Ammon
Die erſte dieſer Unternehmungen kam gar nicht zu Stande, da die mit
bemannte Flotte ihm den Gehorſam verweigerte; das gegen die Amm
ſchickte Heer kam in den Sandwüſten um, und das Heer, an deſſen S
gegen die Äthiopier aufgebrochen war, ward durch Hunger zum Rück
gen. Jetzt übte er ſchonungslos die äußerſten Grauſamkeiten aus.
ſeinem Eintritt in Memphis die Ägypter in der Feier eines Feſtes zu
wiederaufgefundenen Apis begriffen fand, glaubte er, man freue ſich ſei
Er ließ den heiligen Stier ſich vorführen und erſtach ihn mit ſeinem
Prieſter aber ließ er mit Ruthen peitſchen. Seinen Kummer zu verg
ließ er ſich dem unmäßigſten Genuſſe des Weins. Kein Verhältniß w
Trunkenen heilig. Seinen Bruder Smerdis, über den ein Traum ihn
hatte, ließ er umbringen; ſeine Schweſter und Gemahlin Atoſſa, die d
Tod beweinte, tödtete er mit einem Fußtritt. Dieſe und andre Han
unſinnigſten Wuth hatten die Gemüther von ihm entfernt. Ein Ma
dies Mißvergnügen und bemächtigte ſich unter dem Namen des Sm

heimlicht hatte, des Throns. Cambyſes war entſchloſſen, nach Suſa
n ihn zu beſtrafen, als er ſich beim Aufſteigen auf ſein Pferd mit ſei-
n die Hüfte verwundete. Er ſtarb an dieſer Wunde bald darauf 522
in Aſſyrien, ohne Kinder zu hinterlaſſen. 2) Ein Perſer von nie-
t, der Großvater des Vorigen, den der König Aſtyages ſeiner Tochter
m Gemahl gab, um der Erfüllung eines Traums, nach welchem er
Tochterſohn die Krone verlieren ſollte, vorzubeugen, indem er ſich mit
ſchmeichelte, daß ſeine Enkel ſtets der ihrem Vater erzeigten Wohlthat
n würden. Er entging aber dennoch ſeinem Schickſale nicht, denn
Nandane Sohn, entthronte ihn.

:e, eigentlich ein erhaben geſchnittener Stein. Weil bei den Alten
Onyx dazu genommen wurden, ſo werden vornehmlich erhaben ge-
ıyx, dann auch alle erhaben geſchnittene, koſtbare Steine Cameen
Sie wurden beſonders ſchichtenförmig geſchnitten, ſodaß der Grund
ırbe als die erhaben geſchnittene Figur erhielt. Eine der berühmte-
ıu Paris befindliche Onyxcamee unter dem Namen: „Apotheoſe des
Fuß hoch und 10 Zoll breit) auch durch die beſondern Schickſale,
Onyx gehabt hat, merkwürdig. (Vgl. Steinſchneidekunſt.)

nen (oder Camönen) werden auch die Muſen genannt. Eigentlich
gleichbedeutend mit Carmenta, einer prophetiſchen Gottheit, welche die
ium einwandernde Colonie unter Evander mit aus Arkadien brachte;
ge ſie ſeine Mutter nennt. Andre nennen zwei (carmentes), als in
nheit und Zukunft blickende, ſiegende Schickſalsgöttinnen, welche
zu Göttinnen der Geburt wurden. — Numa weihete den Camenen
nd Hain, und ebendaher wurden ſie mit den Muſen verwechſelt.

ntation, ein chemiſches Verfahren, wodurch ein Metall (oft auch
) mit Subſtanzen, welche darauf wirken ſollen, oft ſchichtweiſe (stra-
tratum) in verſchloſſenen Gefäßen in Verbindung geſetzt werden, da-
ſchiedenheit des beabſichtigten Zwecks in einer erhöheten Temperatur
Beimiſchungen getrennt oder verändert (oft auch oxydirt) werde. Das
ie Cämentirbüchſe (Schmelztiegel); die Subſtanz, womit die Metalle
örper umgeben werden, das Cäment oder Cämentpulver. So wird
rem Gemenge von Ziegelmehl, Calcothar und Kochſalz, Eiſen mit
und andern Subſtanzen cämentirt und dadurch in Stahl verwan-
)agegen durch Cämentation mit Gyps in Reaumur'ſches Porzellan.
ht durch Cämentation aus Eiſen, das man in ſchwefelſaure Kupfer-
ıt, durch Entziehung des Sauerſtoffs und der Säure ꝛc.

era, Camerarius, ſ. Kammer.

era clara (helle Kammer), ein vom Opticus Reinthaler erfunde-
Inſtrument, welches den Mängeln der Camera obscura abhilft und
hat, daß der abzubildende Gegenſtand nicht von der Sonne beſchienen
raucht. Alle Gegenſtände bilden ſich darin mit großer Beſtimmtheit
ab, und ſie iſt bei hellem und trübem Wetter, bei Sonnen- und Mond-
vortheilhaft zu gebrauchen. — Camera lucida iſt die etwas
Benennung eines in England erfundenen Inſtruments, welches mit
obscura (ſ. unten) nur inſofern Ähnlichkeit hat, daß es die gegen-
n Gegenſtände ganz der Natur getreu und in ſehr verjüngtem Maß-
lt. Der Hauptbeſtandtheil iſt ein Prisma. Wenn der Beſchauer
nachdem es gehörig aufgeſtellt iſt, mit dem Auge nähert, ſo erblickt er
davor befindlichen Gegenſtandes in größter Klarheit und vollkomme-
der Umriſſe auf dem untergelegten Papierbogen, und kann denſelben
Mühe darauf abzeichnen, während die Umſtehenden nur ſeine Zeich-

nung auf dem Papiere entſtehen ſehen. — Camera obscura (
Kammer) nennt man entweder ein ganz verſchloſſenes Zimmer, in welc
Licht nur durch eine kleine runde Öffnung fallen kann, oder einen nach den
der Lichtlehre eingerichteten Kaſten, in welchem ſich die äußern Gegenſtä
kleinert abbilden. Eine ſolche Camera obscura dient theils zur Unter
theils kann man ſich ihrer auch zum Nachzeichnen von Landſchaften und G
bedienen, wiewol dabei am Colorit, welches zwar treu, doch matter iſt, e
wird, was man an Schnelligkeit und Leichtigkeit gewinnt. Über die The
ſes Inſtruments ſ. die Lehrb. der Phyſik und Optik und Brander's (eines
Künſtlers) „Beſchr. einer ganz neuen Art von Camera obscura" (Augsb.
Zuſätze dazu, Ebend. 1775.

Cameralwiſſenſchaften, von Camera, oder Kammer (ſ. d
Orte, wo die Finanzen eines Landes verwaltet wurden; auch führte das Col
welchem dieſe Verwaltung oblag, dieſen Namen; dabei wurde den Kamm
gien auch die Verwaltung der Polizei, das Intendanturweſen des Milit
andre adminiſtrative Geſchäfte des Staats aufgetragen. In Preußen
dagegen dieſe Collegien Kriegs- und Domainenkammern genann
Intendantur-, Einquartierungs- und Serviswesen und die Verwaltung
mainen als ihr Hauptgeſchäft betrachtet wurde. Auch gehört die Regulir
Steuerweſens, die Erhebung der Abgaben und deren Verrechnung zu ihr
ſchäfte. Die Kenntniſſe, welche zur Verwaltung der Kammerämter g
nannte man die Cameralwiſſenſchaften, und wer ſich denſelben
einen Cameraliſten. Da die Haupteinnahmen in den meiſten deutſche
ten aus den Domainengütern, deren Adminiſtration oder Verpachtung
wurde, ſo wurden diejenigen Kenntniſſe, welche zu einer guten Benut
Domainen gehörten, als die Haupterfoderniſſe eines guten Cameraliſt
ſehen. Zum Steuer- und Serviswesen wurden wiſſenſchaftliche Kenntn
nicht für nöthig gehalten. Aber Ökonomie, d. i. Kunſt, Pachtanſchläge
chen, den Ertrag der Güter gehörig zu taxiren, dazu ſchien ein beſonderes
nöthig zu ſein. Und dieſer Umſtand war auch wol die Haupttriebfeder,
die preuß. Regenten zuerſt bewogen wurden, eine Profeſſur der Camer
ſchaften auf ihren Univerſitäten einzurichten. Die erſten Profeſſoren d
ralwiſſenſchaften beſchäftigten ſich mit nichts als mit Vorträgen über d
nomie, die Domainenanſchläge — und über die Polizei, wobei h
lich die polizeiliche Stadtverwaltung beachtet ward, kurz, mit dem, was i
einen höhern Cameralbeamten nöthig zu ſein ſchien. Indeſſen fand ſich
Bedürfniß mannigfaltigerer Wiſſenſchaften für die Kammerbeamten ein.
Bedürfniſſe des Staats immer größer wurden, ſo mußte man auch auf
rung der Staatseinkünfte bedacht ſein, und man ward bald inne, daß ſ
auf dem bisher betretenen Wege, durch bloße Erhöhung oder beliebige Ver
faltigung und Vermehrung der Abgaben, nicht bewirken laſſe. Man wu
daß Einſicht in die Natur des Nationalreichthums der verſchiedenen Gewer
wendig ſei, um zu erkennen, wo und wie viel man nehmen könne, um die
woraus die Abgaben genommen werden ſollen, nicht gänzlich zu erſchöpfen
ganzen Staat zu verderben. Man bemerkte, daß ſelbſt das Domainen-
galienweſen einer höhern Kritik bedürfe, und es zu unterſuchen nothwend
nicht dieſe Quellen vielleicht auf andre Weiſe viel beſſer benutzt werden
Man ſahe ein, daß der beſſern Einrichtung des Staats und inſonderheit de
zen viele alte Statuten und Geſetze im Wege ſtanden, und es trat das
hervor: ob es nicht beſſer ſei, viele dieſer Inſtitutionen ganz abzuſchaffen
Geſetze einzuführen? Alle dieſe Probleme aber erwarteten ihre prakti
löſung von den adminiſtrativen Staatsbeamten in den Provinzial- oder

legien. Hierzu aber reichten die bisher erworbenen cameraliſtiſchen
nicht hin. Man begriff, daß, um ſie zu löſen, in die ganze Natur und
ſen des Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft eingedrungen werden
man die Quellen des Nationalreichthums genau erforſchen, die Wir-
re Arten von Abgaben ſich deutlich machen, und die Natur und die Fol-
ürgerlichen Inſtitutionen oder aller Geſetze ergründen müſſe, um beſtim-
men, welche Inſtitutionen, welche Geſetze, welche Abgaben, welche Fi-
tung ſich mit dem Zwecke des Staats am beſten vertrage. Es erhellte,
ame Cameralwiſſenſchaften keinen genau beſtimmten Begriff gebe, daß
ſchaften, die für einen Kammerbeamten nöthig ſind, in jedem Lande und
ovinz andre ſein können, und daß daher dieſes Wort ein ſehr ungeſchickter
ei, um einen präciſen Begriff von einer beſtimmten Wiſſenſchaft zu ge-
wurde eingeſehen, daß diejenigen Wiſſenſchaften, welche zur Beurthei-
Adminiſtration eines Staats gehören, nicht durch den Begriff eines ſo
ten Dinges, als die Kammer iſt, erkannt werden können, ſondern daß es
r Begriff des Staats iſt, aus welchem hervorgehen muß, was zur Er-
nd zur Beurtheilung der Vollkommenheit deſſelben nöthig iſt. So
der Begriff der Staatswiſſenſchaften aus und trat an die Stelle
alwiſſenſchaften, ein Name, der wegen ſeiner Unbeſtimmtheit in der
er Wiſſenſchaften billig ganz eingehen ſollte. (S. Staatswiſſen-
) 51.

nerarius (Joachim I.), geb. 1500 zu Bamberg, einer der größten
und Polyhiſtoren Deutſchlands, der ſo viel zu den Fortſchritten der Künſte
ſchaften im 16. Jahrh. beigetragen, theils durch die Ausgaben, Über-
nd Commentare vieler griechiſchen und lateiniſchen Autoren, theils durch
e, von denen die meiſten lange claſſiſch geweſen und noch heut ſehr ge-
, theils endlich dadurch, daß er den Univerſitäten Leipzig und Tübingen
ademiſchen Gymnaſium zu Nürnberg eine neue Geſtalt gab. Auch
den politiſchen und religiöſen Angelegenheiten ſeiner Zeit großen Antheil,
mit wichtigen Verhandlungen beauftragt. Der Umfang ſeiner Kennt-
Beisheit und Mäßigung ſeiner Grundſätze, die Kraft ſeines Charakters,
und überzeugende Beredtſamkeit erwarben ihm die Achtung aller aus-
Perſonen, und beſonders der Kaiſer Karls V., Ferdinands I. und Maxi-
Sein alter Familienname Liebhard wurde in Camerarius verwandelt,
Vorfahren am Hofe Kammermeiſter geweſen. Dreizehn Jahre alt,
ſein Vater nach Leipzig, wo er unter Richard Crocus die griechiſche
dirte. Er vertrat in einem Alter von ſechszehn Jahren oft die Stelle
s, wenn dieſer abweſend war. 1518 ging er nach Erfurt, wo er mit
ſſus in Verbindung trat, und 1521 zog der Ruf Luther's und Melanch-
nach Wittenberg. Melanchthon ſchenkte ihm ſeine ganze Freundſchaft.
s war 24 J. alt, als er ſein erſtes Werk, die lateiniſche Überſ. einer
emoſthenes, herausgab. Ein Jahr darauf erſchienen ſeine Bemerkun-
e Tuſculanen des Cicero, wodurch er mit Erasmus in Briefwechſel kam.
ß er des Krieges wegen Wittenberg, und bereiſete Preußen. Im folg.
zu Nürnberg als Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ange-
1530 von dem Senat zum Abgeordneten am Reichstage zu Augsburg
Er nahm mit ſeinem Freunde Melanchthon großen Antheil an den dor-
chſchlagungen, in deren Folge Beide die unter dem Namen der Augs-
Confeſſion bekannte Acte herausgaben. Vier Jahre nachher wählte ihn
ger Senat zum Secretair, welches ehrenvolle Amt er jedoch ablehnte.
Ulrich von Würtemberg berief ihn auf die Univerſität Tübingen, und
Camerarius ſeine „Elemente der Rhetorik". Einige Zeit darauf trugen

ihm Heinrich und Moritz von Sachsen auf, die Universität Leipzig neu zu o
firen. Er verfaßte, gemeinschaftlich mit Caspar Börner, die Statuten der
Lange stand er ihr als Rector und Decan vor. 1555 ging er aufs neue a
geordneter zum Reichstage nach Augsburg und von da mit Melanchthon
Nürnberg, um hier über verschiedene Religionsgegenstände zu verhandeln.
folgenden Jahre begleitete er diesen Gelehrten auf den Reichstag zu Regen
In der Folge gab er die für die Zeitgeschichte so wichtigen Briefe Melanch
heraus, mit dem er 38 Jahre in Verbindung gestanden hatte. Auch schrieb
Leben Melanchthon's, welches eine Geschichte der Reformation in sich f
Camerarius war 68 Jahre alt, als Maximilian II. ihn nach Wien einlud, u
über verschiedene kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Er kehr
reichen Geschenken zurück. In einem Alter von 74 J. befiel ihn eine Kra
die vom Stein herzurühren schien. Er wollte sich jedoch der Operation nicht
werfen, verbot auch die Section seines Körpers, und starb zu Leipzig 1574.
seinen neun Kindern waren fünf Söhne, deren einer Joachim II. (S. d. fol
Camerarius war von Natur ernst und einsylbig, selbst gegen seine Kinder.
Lüge war er über Alles feind, und duldete sie selbst im Scherze nicht. Seine
ten belaufen sich auf 150, meistens Übersetzungen aus dem Griechischen und
nischen. Auch hat man von ihm lateinische und griechische Gedichte und elf
vertrauter Briefe.

Camerarius (Joachim II.), des Vorigen Sohn, geb. am 6. Nov.
zu Nürnberg, einer der gelehrtesten Aerzte und größten Botaniker seine
Nachdem er zu Wittenberg, Leipzig und Breslau Medicin studirt hatte, b
er Italien, hörte hier die berühmtesten Professoren und promovirte zu Bo
Seit 1564 übte er seine Kunst mit großem Erfolg in Nürnberg aus. Er ver
den Magistrat, eine medicinische Lehranstalt zu stiften, deren Decan er bis an
Tod war. Vor Allem liebte er die Botanik, über die er mehre große Werke
zugeben sich vornahm. Er legte einen botanischen Garten an und sparte
Mühe noch Kosten, um Materialien zu sammeln. So kaufte er von Kaspa
in Zürich die kostbare botanische Bibliothek und die Handschriften Konrad
um 150 Gulden. Es befand sich dabei eine Sammlung von 1500 in
schnittenen Pflanzen, welche Camerarius zum Theil für „Epitome utilissi
tri Andreae Matthioli" u. s. w. benutzte. Eine kleine Zahl von Abbildun
er jedoch hinzugefügt, und zwar von seltenen Pflanzen, deren erste Kenntn
ihm verdankt. Sämmtliche Abbildungen sind als die vollkommensten zu bet
die in Holz ausgeführt worden. Camerarius fügte seinem Werke die lat
Übersetzung von „Calceolarius's Reise nach dem Berge Baldo" bei, deren
Übersetzung (von G. Handsch) unter dem Namen „Kräuterbuch" bekannt ist.
seinen übrigen Werken nennen wir: „Hortus medicus et philosophicus"
Katalog der Pflanzen seines Gartens); „Symbolorum et emblematum
herbaria desumtorum Centuria una" (Nürnb. 1590); „Electa georgic
Opuscula de re rustica" u. s. w. Er starb zu Nürnberg 1598. — Noch n
wir Johann Rudolf Camerarius und dessen Sohn, Elias Ru
ferner dessen beide Söhne, Elias und Rudolf Jakob, und endlich d
tern Sohn Alexander, welche sich sämmtlich um die Medicin, besonder
um die Botanik, bedeutende Verdienste erworben haben.

Camillus (Marcus Furius). Dieser römische Held ward 401 v
zum Volkstribun erwählt und nahm Theil an der Belagerung von Veji.
Jahre später ward er mit derselben Würde bekleidet, und zog wider d
lisker. Nachdem er Censor geworden, trug er auf ein Gesetz an, das d
verheiratheten Männern auferlegte, die Witwen der im Kriege Gebliebenen
rathen. Nach der Niederlage der Kriegstribunen L. Atilius und Cn. Ge

ji durch die Tuſker ward Camillus Dictator. Er ſchlug die Falisker,
ter und Tuſker, rückte vor Veji, in das er ſich einen unterirdiſchen Weg
, und bemeiſterte ſich 396 vor Chr. eines Platzes, der zehn Jahre lang der
en Macht getrotzt hatte. Das Volk murrte, als man Camillus, auf einem
en Wagen mit vier weißen Roſſen und das Geſicht geſchminkt, im Triumph
n ſah; denn das Eine wie das Andre gebührte nur den Göttern. Aber aufs
ſtieg die Unzufriedenheit der Bürger, als der Dictator den zehnten Theil
te von ihnen zurückfoderte, um ein dem Apollo für den zu verleihenden
thanes Gelübde zu bezahlen. Nach langem Streite kam man überein, dem
ne goldene Schale zu weihen, wozu die römiſchen Frauen all ihr Geſchmeide
ffentlichen Schatz liefern mußten. Nicht lange danach ward Camillus zum
ibun ernannt. Er belagerte Falerii, deſſen Einwohner ſich aufs äußerſte
igten. Ein Schulmeiſter überlieferte die Kinder der vornehmſten Falisker
millus, der aber den Verräther mit gebundenen Händen unter Ruthenſtrei-
n den Knaben zurückführen ließ. Dieſe Großmuth bewog die Belagerten,
zu ergeben. Der Senat erlaubte dem Camillus, das Schickſal der Be-
n beſtimmen, und dieſer begnügte ſich damit, daß ſie ſeinen Soldaten den
higen Sold bezahlten, vermehrte aber nur dadurch die Zahl ſeiner Feinde.
früher hatte ſich Camillus dem Vorſchlage, mit der Hälfte der Bürger Roms
bevölkern, widerſetzt; er that es auch jetzt, als dieſer Vorſchlag erneuert
Einige Zeit mit der Würde eines Interrex bekleidet, hatte er mit allen Ver-
n des Haſſes zu kämpfen. Der Volkstribun Lucius Apulejus klagte ihn
n Theil der Beute unterſchlagen zu haben. Camillus, der ſeine Verurthei-
nausſah, verbannte ſich freiwillig, obgleich ſeine Freunde ſich erboten, die
geforderte Summe zu bezahlen. Minder hochgeſinnt als Ariſtides im glei-
l, ſoll Camillus die Götter gebeten haben, bald ſein undankbares Vater-
Reue zu nöthigen. Dieſer Wunſch ward erhört. Brennus (ſ. d.) hatte
ms mit Ausnahme des Capitols bemächtigt. Camillus, der in Ardea
bewog die Einwohner der Stadt zum Widerſtande und ſchlug die ſorg-
arten Gallier. Die nach Veji geflüchteten Römer foderten ihn auf, ſich
Spitze zu ſtellen; aber Camillus erklärte ſich nur auf den Fall bereit dazu,
s auf dem Capitol noch vorhandene römiſche Volk ihm den Oberbefehl über-
Pontius Cominius, ein junger Plebejer, hatte den Muth und das Glück,
ſchaft auszuführen. Camillus, einmüthig zum Dictator ernannt, ſah
) an der Spitze eines Heers von 40,000 M., mit dem er zum Entſatz
tols herbeieilte, das eben den Frieden erkaufen wollte. Da rief er: „Mit
icht mit Gold kauft ſich Rom los!" Es kam zum Treffen; die geſchlage-
llier verließen in der Nacht ihr Lager. Camillus holte ſie am folgenden
s und trug den vollſtändigſten Sieg davon. Triumphirend zog Camil-
x dem Zujauchzen des Volks und des Heers, die ihn mit den Namen
s, Vater des Vaterlandes und zweiter Gründer der Stadt begrüßten, in
t. Aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tri-
neuerten den Vorſchlag, nach Veji auszuwandern, indem ſie zugleich dem
beſorgniſſe über des Camillus Macht zu erregen ſuchten. Der Senat ver-
boch ihre Abſichten und Camillus behielt die Dictatur. Rom ward wieder
ut. Jetzt verbanden ſich die Äquer, Volsker, Etrusker und ſelbſt die La-
gen Rom. Camillus, zum dritten Mal Dictator, bewaffnete Alles, kam
den Feinden eingeſchloſſenen Kriegstribunen zu Hülfe, ſteckte das feindliche
Brand und gab die Beute ſeinen Soldaten preis. Darauf nahm er
ie Hauptſtadt der Äquer, ein, unterwarf die Volsker und zwang die Tu-
Rückzuge. Er triumphirte ſodann zum dritten Mal, erſtattete aus der
n Römerinnen, was ſie früher zur Erfüllung ſeines Gelübdes dargebracht

hatten, und trat in den Privatſtand zurück. Als aber bald darauf di von Antium Rom angriffen, ward er zum Kriegstribun ernannt, erh nen Collegen den Oberbefehl, und nahm ſtrenge Rache an den Fein Ruhm reizte die Eiferſucht des Manlius; der Senat, dadurch beunruh Camillus nochmals zum Kriegstribun. Manlius unterlag, aber da anfangs bei ſeiner Hinrichtung gejauchzt hatte, fühlte bald Reue. D die Präneſtiner, Bundesgenoſſen der Volsker, anzugreifen; Camillu geachtet ſeines hohen Alters den Oberbefehl übernehmen. Es ſchie thunlich, eine Schlacht zu wagen; da aber L. Furius, ſein College, auf den Feind loszugehen, ließ er dieſen eine Schlacht liefern und beſ auf die Führung eines Rückhalts. Seine Erſcheinung rettete den ha Furius; am folgenden Tage erfocht er, von dieſem rühmlich unter vollſtändigen Sieg. Die Bewohner von Tuſculum, gegen die er ſof unterwarfen ſich ohne Widerſtand und erlangten Roms verſcherzte wieder. Zum vierten Male ward Camillus zum Dictator ernannt, den Volkstribunen Licinius und Sextius angeſtifteten Unruhen Beſo ten; er entſagte jedoch bald einer Würde, die er diesmal gegen Rom gegen ihre Feinde anwenden ſollte. Er war bereits 80 Jahre alt, ſcheinung eines neuen galliſchen Heers Rom in Schrecken ſetzte. E nochmals die Dictatur, überfiel die Gallier, zerſtreute ſie gänzlich, die Ehre des Triumphs. Da neue Unruhen ausgebrochen waren millus ſeine Würde nicht eher nieder, bis die Gährung geſtillt war. er neben dem Capitol der Eintracht einen Tempel erbauen, trat von chen Schauplatze ab, und ſtarb bald nachher, 365 vor Chr., von Ro an der Peſt.

Camiſarden, diejenigen Reformirten in Frankreich (in der die ſich zu Anfange des 18. Jahrh. dem gewaltthätigen Verfahren de fehlshaber widerſetzten. Die Steuereinnehmer wurden von den Mi welche, um unerkannt zu bleiben, im bloßen Hemde erſchienen — dah —, bei Nacht überfallen, aus den Betten geholt und mit den Steuerr Hals aufgehenkt. Die Regierung ſandte Truppen, um dieſe Gewa zu beſtrafen; aber ein gewiſſer Jean Cavalier, ein Bauer, den eine als den Befreier Iſraels bezeichnet hatte, trat an die Spitze der Cam wußte theils durch ſein unbegrenztes Anſehen bei ſeinen Anhängern, ſeine Talente und ſeinen Muth den Maßregeln alter erfahrener Gener zu begegnen, daß man den Weg der Unterhandlung vorzog. D Villars ſchloß einen Vergleich mit Cavalier, worin die Foderungen im Ganzen zugeſtanden wurden, und vermöge deſſen Cavalier ſelbſt in königl. Dienſte trat. Spätere Kränkungen bewogen ihn jedoch, verlaſſen. Er ging nach England, wo die Königin Anna ihn anſtellt der ihn in London kennen lernte, gibt ihm die rühmlichſten Zeugniſ ſtarb als General und Gouverneur der Inſel Jerſey.

Camoens (Luis de), der berühmteſte Dichter der Portu von den großen Männern, deren Verdienſte erſt der Nachwelt einleu rend ihr Zeitalter ſie verhungern ließ. Er war zu Liſſabon wahrſch geb., denn aus einem Verzeichniß der 1550 nach Oſtindien ſchiffen erhellt, daß Camoens, damals 25 J. alt, ſich zu dem Feldzuge me Vater Simon Vaz de Camoens war Schiffscapitain und kam durch an der Küſte von Goa 1556 um. Camoens ſtudirte zu Coimbra. In ſchätzte man nur die Nachahmung der Alten. Camoens war von ſeines Landes, von den Sitten ſeiner Zeit begeiſtert; ſeine lyriſchen hören, wie die Werke des Dante, Petrarca, Arioſto und Taſſo, der

nthums gebildeten Literatur an. Nach Beendigung ſeiner Studien
h Liſſabon zurück; eine Palaſtdame, Katharina v. Attayde, flößte ihm
e Liebe ein. Oft ſind heftige Leidenſchaften mit großen Naturgaben
Camoens war mit beiden ausgeſtattet. Er ward nach Santarem ver-
s ſeine Liebe für Katharina ihn in Streitigkeiten verwickelte. Aus Ver-
ward er Soldat und diente auf der Flotte, welche die Portugieſen gegen
usſandten. Er dichtete in der Mitte der Schlacht, und wie die Gefahr
nius entflammte, entflammte ſein Genius wieder ſeinen Muth. Ein
te ihm das rechte Auge vor Ceuta. Er hoffte, man werde wenigſtens
den vergelten, wenn man auch ſein Talent verkenne; aber den doppelten
n, die er hatte, ſtellte ſich der Neid entgegen. Voll Unwillen ſich ver-
hen, ſchiffte er ſich 1550 nach Indien ein. Er erreichte Goa, ſeine Ein-
aft ward erregt durch die Heldenthaten ſeiner Landsleute in dieſem
ab, obgleich er ſich über ſie zu beklagen hatte, widerſtand er doch
Antriebe, ihren Ruhm in einem Epos zu verherrlichen. Aber dieſe Leb-
es Geiſtes, die den Dichter macht, iſt ſchwer vereinbar mit der Mäßi-
eine abhängige Lage erfodert. Camoens war entrüſtet durch die Mißr
r Regierung in Indien, und ſchrieb eine Satyre, welche ihm die Ver-
ch Macao zuzog. Hier lebte er mehre Jahre in keiner andern Geſell-
der mit allen Reizen des Oriens im Überſchwange ausgeſtatteten Na-
chtete ſeine „Luſiade". Vasco da Gama's Unternehmung nach Indien,
eit dieſer noch nie zuvor verſuchten Seefahrt iſt ihr Gegenſtand; am be-
ſind aus derſelben die Epiſode der Ines de Caſtro und die Erſchei-
naſtor's, der, kraft ſeiner Herrſchaft über die Stürme, Gama's Reiſe
will, als er im Begriff iſt, das Cap zu umſchiffen. Im damaligen
ack verband in ſeinem Gedicht der „Luſiade" Camoens die Erzählungen
. Geſchichte mit dem Glanze der Dichtkunſt und das Chriſtenthum mit
n der Mythologie. Er gefiel ſich, den Urſprung der Portugieſen von
rn abzuleiten, für deren Stammältern und Schutzgötter Mars und
ten. Da die Fabel dem Bacchus die erſte Eroberung Indiens zuſchreibt,
ürlich, dieſen als eiferſüchtig auf die Unternehmung der Portugieſen dar-
Hat indeß dieſe Nachahmung der Werke des claſſiſchen Alterthums
ztheil hervorgebracht, ſo beſteht er vielleicht darin, daß der Originalität
lde Abbruch geſchah, die man in einem Werke zu ſuchen berechtigt iſt,
n Indien und Afrika von einem Augenzeugen beſchrieben werden. Die
on der „Luſiade" hat etwas ſo Reizendes und Prachtvolles, daß
der Gebildete, ſondern auch das Volk von dem Zauber derſelben entzückt
le herrlichen Stanzen auswendig lernt und ſingt. Das allgemeine In-
Gedichts beſteht vorzüglich in dem patriotiſchen Gefühle, von welchem
ungen iſt. Der Nationalruhm der Portugieſen erſcheint hier in allen
welche die Erfindung ihm leihen kann; und ſo mußten es natürlich Ca-
ndleute noch mehr bewundern als Ausländer. Einige Kritiker ſprechen
de" ein kräftigeres und reineres hiſtoriſches Colorit, als Taſſo's „Befrei-
alem" zu. C. ward endlich aus ſeiner Verbannung zurückgerufen; an
ung des Fluſſes Macon in Cochinchina litt er Schiffbruch und rettete
mend, in der einen Hand die Rolle ſeines Gedichts über den Fluten
nd, den einzigen Schatz, den er den Wellen entriß, und der ihm theurer
in Leben. In Goa hatte er neue Verfolgungen zu erdulden, er ward
nulden ins Gefängniß geſetzt, und nur auf die Bürgſchaft einiger Freunde
ch 1569 einſchiffen, um nach Liſſabon zurückzukehren. König Sebaſtian,
Kindheit entwachſen, gewann Camoens lieb. Er nahm die Zueignung
chen Gedichts (1572 erſchienen) wohl auf, und gerüſtet zu ſeinem Zuge

gegen die Mauren in Afrika, fühlte er tiefer als ein Andrer das Genie des
ters, der, wie er, die Gefahren liebte, wenn sie zum Ruhme führen; als
könnte sagen, daß das Mißgeschick, welches Camoens verfolgte, selbst sein
land umstürzte, um ihn unter dessen Trümmern zu vernichten. Sebastia
1578 in der Schlacht von Alcaçar. Mit ihm erlosch der königliche Stamm
Portugal verlor seine Unabhängigkeit. Alle Hülfsquellen, wie alle Hoffn
waren damit für Camoens verloren. So groß war seine Armuth, daß Ma
Sklave, den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bettelte, da
seines Herrn zu fristen. In diesem Elend verfertigte er noch lyrische G
welche zum Theil die rührendsten Klagen enthalten. So schöpfte sein Ge
Begeisterung aus Leiden, vor denen sonst der Farbenglanz der Poesie zu sch
pflegt! Endlich starb dieser Heros der portugiesischen Literatur, die Zierd
Vaterlandes und Europas, 62 Jahre alt, 1579 zu Lissabon im Hospit
Jahre nachher prangte zu seinem Andenken ein prächtiges Denkmal. D
züglichste Ausg. der „Lusiade": „Os Lusiadas etc.", gab José Maria de
Botelho (Paris 1807 bei Didot, kl. Fol.) heraus. Die beste franz. Üb
Anm. ist „Les Lusiades, ou les Portugais etc." von J. B. F. Millié
1825, 2 Bde.). Camoens's Werke bestehen außer der „Lusiade" in So
Canzonen, Sestinen, Oden, Elegien, Eklogen, Stanzen, Redondillen, Ep
men, Satyren, Briefen u. 2 Komödien („Amphitruo" nach Plautus und di
des Philodem"). (Vgl. Portug. Sprache u. Literatur.) Eine Bio
des Camoens findet man in den „Halleschen Biogr." (8. Bd., 3. St.); sehr
bar aber sind John Adamson's „Memoirs of the life and writings of
Camoens (Lond. 1820, 2 Thle.), wovon der 2. Bd. eine Kritik seiner We
hält. S. auch d. Art. d. Fr. v. Staël über ihn in d. „Biogr. univers." (6.

Campagna di Roma, ein Landstrich Italiens, der den größte
des alten Latiums umfaßt; jetzt ein Theil des Kirchenstaats, ungefähr 15 l
Meilen breit und 50 lang. Gewöhnlich versteht man darunter die wüste
welche bei Ronciglione, oder schon bei Viterbo anfängt, und sich mit Unbe
Pontinischen Sümpfe (s. d.) bis Terracina erstreckt, in deren Mit
halb verödet die alte Hauptstadt der Welt liegt. Der Boden dieser Ge
fast durchaus vulkanisch, hat aber wenig Erhöhungen. Die Seen der Ca
sind offenbar ehemals Krater feuerspeiender Berge gewesen. So liegt d
Regillus (oberhalb Frascati) in der Tiefe eines umgekehrten Kegels harter
zer Lava, welcher 40 bis 60 Fuß hoch ist und nackte wilde Felsen bildet
Krater von Albano und Nemi, welche 4—500 F. höher als der Regillus
haben eine sehr regelmäßige Kegelform, und sind so hoch, daß man ei
Stunde braucht, um von den Seen bis an den Rand des Kegels zu ge
Höchst merkwürdig ist der Albanersee überdies durch seinen Ableitungska
Emissar, eins der ältesten und trefflichsten Römerwerke, welches dem Wa
Sees einen Abfluß jenseit der Berge verschafft. Während der Belagerun
Veji war der See so hoch angeschwollen, daß er sein hohes Ufer zu überste
sogar Rom zu überschwemmen drohte. Auf den Ausspruch des delphische
kels, daß die Eroberung Vejis nicht eher möglich sei, bis man dem See ein
tung gegeben, wurde 393 v. Chr. binnen Jahresfrist der Canal, dessen Lä
eine halbe Stunde beträgt, durch die vulkanischen Felsen gehauen, und d
Weise das Wasser in die Ebene dem Meere zugeleitet. Noch heute erf
Werk seine Bestimmung. Auch Schwefelquellen kommen häufig vor, be
zwischen Rom und Tivoli, wo das Wasser fast siedendheiß aus der Erde qu
den See der Solfatara bildet. Alles, was hineingeräth, wird bald von ein
artigen Masse überzogen und zu Körpern verdichtet, die auf dem Wasser
und her bewegen, ja öfters Menschen tragen und schwimmende Inseln

der aus diesem See entspringende kleine Fluß (die Albula der Alten) be-
r Eigenschaft, und stößt Rauch und Schwefeldämpfe aus, bis er in den
Anio) fällt. Von den Alten wurde sein Wasser als vorzüglich heil-
sagt; neben dem See standen die Thermen des M. Agrippa, deren
och vorhanden sind. Der Boden der Campagna ist im Allgemeinen
er in seinen Niederungen höchst fruchtbar, doch wird aller Anbau sehr
igt. Nur bei Monteroſi stehen noch immergrüne Eichen in Menge;
is an die albaner Berge sieht man sehr selten einen Baum. Alle Be-
der Franzosen, durch Anpflanzungen von Bäumen die ungesunde Luft
legenden zu verbessern, sind gescheitert. (J. F. Koreff „De regionibus
ire pernicioso contaminatis", Berlin 1817.) Dörfer und Flecken
der Campagna nicht; hier und da trifft man einzelne Hütten, an die
irgend eines alten Thurmes oder Tempels gelehnt, und aus den Bruch-
er alten Gebäude zusammengestoppelt, die man dort Casali nennt. In
des Sommers, wenn bösartige Fieber die Campagna so gefährlich ma-
die unglücklichen Landleute genöthigt, in die benachbarten Städtchen oder
zu flüchten, wo sie unter den Säulenhallen der Kirchen und Paläste
ager suchen. Verweilen sie zu lange im Felde, so unterliegen sie den
nd die große Menge von Kranken, welche während der Monate Jul.,
Sept. die römischen Spitäler anfüllt, besteht meistens aus Landbewoh-
ner den Casali zeigen sich in der Campagna noch unzählige Ruinen von
Rennbahnen, Grabmälern (vorzüglich auf der Via Appia) und die
hen zerstörter oder noch erhaltener Wasserleitungen, von Epheu und an-
auch malerisch umrankt. Im Winter weiden Schafheerden in die-
während des Sommers, wenn Trockenheit des Bodens und die Gefahr
drohr, werden sie auf die Apenninen getrieben; halb wilde Rinder-
iben das ganze Jahr hindurch in der Campagna. Die Hirten derselben
auch bald ein Raub des Todes, oder verfallen in ein Siechthum, wel-
ig ihrem elenden Leben ein Ende macht. Sie stammen meistens aus
e, und verdingen sich für geringen Lohn an die Eigenthümer der Heerde,
sie ein Nomadenleben führen. Die eigentliche Viehzucht ist völlig ver-
Bonstetten sah zu Torre Paterno, kaum vier Meilen von Rom, eine
einigen Hundert Kühen, deren Besitzer es nicht der Mühe werth hielt,
en, obschon die Milch in Rom so theuer als in andern großen Städten
page sur la scène des six derniers livres de l'Enéide", Genf
das Aussehen der Hirten läßt den staunenden Wanderer eher an die
er Tatarei als an die Nähe Roms denken. Es begegnet oft genug,
Schäfer, ganz in Felle gekleidet, mit blutigen Händen aus einer der un-
öhlen treten sieht, worin sie eben ein Lamm geschlachtet haben. Die
n sind beritten und mit großen Lanzen bewaffnet, womit sie ihre Heerde
t im Zaume zu halten wissen. Nicht unähnlich den Kosacken, sieht man
in Rom erscheinen, wo Alles ängstlich von den Straßen weicht, sobald
von Rindern oder gar Büffeln durchgetrieben wird. Kaum der neunte
Campagna ist angebaut; alles Übrige dient zur Weide. Und eben diese
Wüstenei gewährte zu den Zeiten der alten Römer ein lachendes Bild der
icht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Landhäuser, Denkmäler
reizend mit einander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo,
Plinius herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfige Landstriche an
ausgenommen. Woher nun diese unselige immer weiter greifende
des Klimas? Sie entstand bereits im 6. Jahrh., angeblich nach gro-
wemmungen der Tiber. Allein noch jetzt finden diese zuweilen statt,
übel zu vermehren; dagegen ist in der heißen und trockenen Jahreszeit

gegen die Mauren in Afrika, fühlte er tiefer als ein Anderer das G
ters, der, wie er, die Gefahren liebte, wenn sie zum Ruhme führ
könnte sagen, daß das Mißgeschick, welches Camoens verfolgte, sei
land umstürzte, um ihn unter dessen Trümmern zu vernichten. E
1578 in der Schlacht von Alcaçar. Mit ihm erlosch der königliche
Portugal verlor seine Unabhängigkeit. Alle Hülfsquellen, wie al
waren damit für Camoens verloren. So groß war seine Armuth, d
Sklave, den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bett
seines Herrn zu fristen. In diesem Elend verfertigte er noch lyr
welche zum Theil die rührendsten Klagen enthalten. So schöpfte s
Begeisterung aus Leiden, vor denen sonst der Farbenglanz der Poesi
pflegt! Endlich starb dieser Heros der portugiesischen Literatur, di
Vaterlandes und Europas, 62 Jahre alt, 1579 zu Lissabon im
Jahre nachher prangte zu seinem Andenken ein prächtiges Denkm
züglichste Ausg. der „Lusiade": „Os Lusiadas etc.", gab José Ma
Botelho (Paris 1807 bei Didot, kl. Fol.) heraus. Die beste fr
Anm. ist „Les Lusiades, ou les Portugais etc." von J. B. F. S
1825, 2 Bde.). Camoens's Werke bestehen außer der „Lusiade"
Canzonen, Sestinen, Oden, Elegien, Eklogen, Stanzen, Rondell
men, Satyren, Briefen u. 2 Komödien („Amphitruo" nach Plautus
des Philodem"). (Vgl. Portug. Sprache u. Literatur.) Ei
des Camoens findet man in den „Halleschen Biogr." (8. Bd., 3. St
bar aber sind John Adamson's „Memoirs of the life and writi
Camoens (Lond. 1820, 2 Thle.), wovon der 2. Bd. eine Kritik sei
hält. S. auch d. Art. d. Fr. v. Staël über ihn in d. „Biogr. univer

Campagna di Roma, ein Landstrich Italiens, der den
des alten Latiums umfaßt; jetzt ein Theil des Kirchenstaats, ungefä
Meilen breit und 50 lang. Gewöhnlich versteht man darunter di
welche bei Ronciglione, oder schon bei Viterbo anfängt, und sich mi
Pontinischen Sümpfe (s. d.) bis Terracina erstreckt, in der
halb verödet die alte Hauptstadt der Welt liegt. Der Boden di
fast durchaus vulkanisch, hat aber wenig Erhöhungen. Die Seen
sind offenbar ehemals Krater feuerspeiender Berge gewesen. So
Regillus (oberhalb Frascati) in der Tiefe eines umgekehrten Kegels
zer Lava, welcher 40 bis 60 Fuß hoch ist und nackte wilde Felse
Krater von Albano und Nemi, welche 4—500 F. höher als der B
haben eine sehr regelmäßige Kegelform, und sind so hoch, daß r
Stunde braucht, um von den Seen bis an den Rand des Kegel
Höchst merkwürdig ist der Albanersee überdies durch seinen Ablei
Emissar, eins der ältesten und trefflichsten Römerwerke, welches d
Sees einen Abfluß jenseit der Berge verschafft. Während der B
Veji war der See so hoch angeschwollen, daß er sein hohes Ufer zu ü
sogar Rom zu überschwemmen drohte. Auf den Ausspruch des de
kels, daß die Eroberung Vejis nicht eher möglich sei, bis man dem
tung gegeben, wurde 393 v. Chr. binnen Jahresfrist der Canal, des
eine halbe Stunde beträgt, durch die vulkanischen Felsen gehauen,
Welle das Wasser in die Ebene dem Meere zugeleitet. Noch he
Werk seine Bestimmung. Auch Schwefelquellen kommen häufig
zwischen Rom und Tivoli, wo das Wasser fast siedendheiß aus der E
den See der Solfatara bildet. Alles, was hineingeräth, wird bald
artigen Masse überzogen und zu Körpern verdichtet, die auf dem S
und her bewegen, ja öfters Menschen tragen und schwimmende S

der aus diesem See entspringende kleine Fluß (die Albula der Alten) be-
e Eigenschaft, und stößt Rauch und Schwefeldämpfe aus, bis er in den
Anio) fällt. Von den Alten wurde sein Wasser als vorzüglich heil-
hägt; neben dem See standen die Thermen des M. Agrippa, deren
och vorhanden sind. Der Boden der Campagna ist im Allgemeinen
er in seinen Niederungen höchst fruchtbar, doch wird aller Anbau sehr
igt. Nur bei Monteroſi stehen noch immergrüne Eichen in Menge;
is an die albaner Berge sieht man sehr selten einen Baum. Alle Be-
der Franzosen, durch Anpflanzungen von Bäumen die ungesunde Luft
egenden zu verbessern, sind gescheitert. (J. F. Koreff „De regionibus
ire pernicioso contaminatis", Berlin 1817.) Dörfer und Flecken
der Campagna nicht; hier und da trifft man einzelne Hütten, an die
irgend eines alten Thurmes oder Tempels gelehnt, und aus den Bruch-
er alten Gebäude zusammengestoppelt, die man dort Casali nennt. In
des Sommers, wenn bösartige Fieber die Campagna so gefährlich ma-
die unglücklichen Landleute genöthigt, in die benachbarten Städtchen oder
zu flüchten, wo sie unter den Säulenhallen der Kirchen und Paläste
ager suchen. Verweilen sie zu lange im Felde, so unterliegen sie den
und die große Menge von Kranken, welche während der Monate Jul.,
Sept. die römischen Spitäler anfüllt, besteht meistens aus Landbewoh-
ner den Casali zeigen sich in der Campagna noch unzählige Ruinen von
Rennbahnen, Grabmälern (vorzüglich auf der Via Appia) und die
ben zerstörter oder noch erhaltener Wasserleitungen, von Epheu und an-
auch malerisch umrankt. Im Winter weiden Schafheerden in die-
während des Sommers, wenn Trockenheit des Bodens und die Gefahr
drohr, werden sie auf die Apenninen getrieben; halb wilde Rinder-
iben das ganze Jahr hindurch in der Campagna. Die Hirten derselben
auch bald ein Raub des Todes, oder verfallen in ein Siechthum, wel-
ig ihrem elenden Leben ein Ende macht. Sie stammen meistens aus
e, und verdingen sich für geringen Lohn an die Eigenthümer der Heerde,
sie ein Nomadenleben führen. Die eigentliche Viehzucht ist völlig ver-
Bonstetten sah zu Torre Paterno, kaum vier Meilen von Rom, eine
einigen Hundert Kühen, deren Besitzer es nicht der Mühe werth hielt,
en, obschon die Milch in Rom so theuer als in andern großen Städten
page sur la scène des six derniers livres de l'Enéide", Genf
das Aussehen der Hirten läßt den staunenden Wanderer eher an die
re Tatarei als an die Nähe Roms denken. Es begegnet oft genug,
Schäfer, ganz in Felle gekleidet, mit blutigen Händen aus einer der un-
öhlen treten sieht, worin sie eben ein Lamm geschlachtet haben. Die
n sind beritten und mit großen Lanzen bewaffnet, womit sie ihre Heerde
t im Zaume zu halten wissen. Nicht unähnlich den Kosacken, sieht man
Rom erscheinen, wo Alles ängstlich von den Straßen weicht, sobald
von Rindern oder gar Büffeln durchgetrieben wird. Kaum der neunte
Campagna ist angebaut; alles Übrige dient zur Weide. Und eben diese
Wüstenei gewährte zu den Zeiten der alten Römer ein lachendes Bild der
acht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Landhäuser, Denkmäler
reizend mit einander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo,
Plinius herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfige Landstriche an
ausgenommen. Woher nun diese unselige immer weiter greifende
des Klimas? Sie entstand bereits im 6. Jahrh., angeblich nach gro-
wemmungen der Tiber. Allein noch jetzt finden diese zuweilen statt,
Übel zu vermehren; dagegen ist in der heißen und trockenen Jahreszeit

die ungesunde Luft, jene in Italien so berüchtigte Aria cattiva, am furchtb
Wahrscheinlicher ist es, daß sie durch die Verheerungen, welche Rom und s
biet in den Zeiten der Völkerwanderung heimsuchten und entvölkerten, in
die kleinen Eigenthumsstellen in große verwandelten, begründet wurde. D
bau gerieth in Verfall, weil es an Menschen fehlte; ausgetretenes Wasse
stockend und erzeugte Sümpfe, weil man ihm keinen Abfluß verschaffte.
Jahrhunderten in ihrem feindseligen Wirken nicht unterbrochen, scheint die
durch eine langsame, aber unaufhaltsame Zerstörung des Menschen und
Werke in dem begünstigtsten Lande der Welt für alle Vernachlässigung sich
zu wollen. Daher sind selbst die kräftigsten Maßregeln, den Zustand der
pagna und die Schädlichkeit des Klimas zu verbessern, bis auf diese Stunde
lich geblieben, und selbst die Strenge der Regierung ist nicht im Stande, d
sten Mißbräuchen, die wir geschildert, abzuhelfen, weil ihr zwei mächtige
Vorurtheil und Trägheit des Volkes, im Wege sind. So schreitet das
ben immer weiter; schon findet man selbst einzelne Theile Roms, welche
cattiva verpestet, im Sommer öde und verlassen, und diese Luft, in deren
Schmeichelwehen Niemand Verrath und Tücke ahnen sollte, droht nach u
sich in den vollen Besitz der sieben Hügel zu setzen und Rom aus Rom zu v
gen, bis ein Vulkan sich in dieser Gegend wieder öffnen und dadurch
Schwefel und Salpeter zu reichen Boden Luft machen wird. F.

Campan (Jeanne Louise Henriette), geb. Genest zu Paris 6.
1752, Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., gewann die Zuneigung der G
des Dauphins, der nachmaligen Königin Maria Antoinette, welche sie
Sohne ihres geh. Secretairs, Hrn. Campan, verheirathete und sie zu ihr
Kammerfrau ernannte. Mad. C. gab ihrer Beschützerin Beweise von Tr
Anhänglichkeit, und wollte ihr nach dem 10. Aug. 1792 in den Tempel
was aber Pethion nicht gestattete. Nach Robespierre's Sturz errichtete
eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu St.-Germain, die bald einen au
teten Ruf erhielt. Daher ernannte Napoleon sie zur Vorsteherin der von
gründeten Anstalt für Töchter der Officiere der Ehrenlegion zu Ecouen, w
einrichtete und sieben Jahre lang verwaltete. Nach der Restauration h
wig XVIII. diese Anstalt auf. Mad. Campan verlor ihre Stelle. Ihr
Sohn starb 1821 an den Folgen erlittener Mißhandlungen, weil er ein Be
ter des Marschalls Ney war. Mad. Campan starb zu Paris 16. März
Von ihren „Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette,
Erinnerungen an die Zeiten Ludwigs XIV., XV. u. XVI.", 4 Bde. (ins D
übers. 1824), erschien (Paris 1823) die 5. Aufl. Sie enthalten zum Be
niß der franz. Revolution anziehende Beiträge. Auch ihr „Journal anecdo
(Paris 1824) ist reich an pikanten Zügen von Napoleon, Alexander I. u. A.

Campanella (Thomas), ein als Philosoph berühmter Domi
mönch, geb. 1568 zu Stilo in Calabrien, in seinem Orden zu Neapel u
senza, wo er mit des Telesius Lehre und mit den Schwächen der scholastische
losophie bekannt wurde, wissenschaftlich gebildet, machte sich zuerst durch
Bestreitung der damals allein geltenden Aristotelischen Philosophie, und dann
das Bestreben eine neue Reform aller Wissenschaften durch Philosophie zu
ken, bekannt. Seine Schriften gegen die Aristoteliker („Ad doctorem gen
de gentilismo non retinendo", Paris 1593, 4., und „Philosophia ne
demonstrata", Neap. 1591, 4.) und seine Überlegenheit als gelehrter D
zogen ihm viel Haß zu, was ihn bewog, sich seit 1592 abwechselnd in Rom
renz, Venedig und andern Städten Italiens aufzuhalten, bis er 1598 i
Vaterstadt zurückkehrte. Aber schon 1599 ließ ihn die spanische Regierun
mehren andern Mißvergnügten verhaften. Man beschuldigte ihn, er habe

ganz Unteritalien in die Hände der türkiſchen Flotte liefern und als Re- oder Reformator auftreten wollen. Er konnte zwar nicht überführt rch die grauſamſten Foltern zu keinem Geſtändniß gebracht werden, ch als ein Gegenſtand des Neides vieler Gelehrten und des Argwohns ng 27 Jahre in verſchiedenen Schlöſſern Neapels gefangen. Für ſeine rwendete ſich ſchon 1608 der Papſt Paul V., aber erſt 1626 erlangte III. durch das Erbieten, ihn als Ketzer zu richten. Campanella ward hein in die Gefängniſſe der Inquiſition zu Rom verſetzt, und 1629 äpſtlichen Jahrgehalt ganz freigelaſſen, auch von Urban VIII. eines Umgangs gewürdigt. Neue Nachſtellungen der Spanier nöthigten 34 nach Frankreich zu flüchten. Hier wurde er ehrenvoll aufgenom- ſchloß im Genuß einer königlichen Penſion ſein Leben 1639 in dem Honoré daſelbſt, bevor er die nach einem encyklopädiſchen Plan geord- lung ſeiner Werke, wovon nur die 4 erſten Bde. erſchienen waren, te. Seine Schriften ſind außer den obengenannten: „De sensu re- gia" (Fol., 1620), das er wol in Neapel ſchrieb, ferner: „Exordium ae novae"; „Nova physiologia secundum principia propria"; und s philosophiae instaurandae" (1617, Fol.). Während ſeiner Gefan- rieb er: „Apologia pro Galilaeo" (1622), „Philosophia epilogi- " (1623); auch italieniſche Gedichte „Scelta d'alcune poesie filo- Settimontano Squilla" (Anſpielung auf ſeinen Namen, 1622), t Frankfurt a. M. in 4. von dem weimariſchen Hofrath Tobias Adami en, der ihn im Kerker beſucht und ſeine Freundſchaft gewonnen hatte. ften Campanella's aus dieſer Zeit, z. B. „De rerum natura", „Civi- eine Art Platoniſcher Republik, „Atheismus triumphatus s. contra anismum" (Rom 1631, Fol.), eine ſchwache, ſchwülſtig geſchriebene ng der geoffenbarten Religion und römiſchen Kirchenlehre, mit Aus- e Macchiavelliſten, erſchienen erſt nach ſeiner Befreiung. Seine Prü- chiſchen Philoſophie aller Schulen hatte ihn früher zum Skepticismus, ner feuriger Geiſt zu einem beſonders in ſeiner „Universalis philoso- physicarum rerum juxta propria dogmata partes III" (Par. 1638, eine „Philosophia rationalis" (5Thle., Paris 1638, 4.) dargelegten Dogmatismus geführt, in welchem Idealismus und empiriſcher Rea- derlich gemiſcht und widerſprechende Behauptungen durch die Spiele ften Einbildungskraft verbunden ſind. Ihrer Übermacht muß auch ung aſtrologiſcher, magiſcher und theurgiſcher Träumereien in ſein Sy- rieben werden. Er hatte ſie von den Neuplatonikern, aus der Kabbala ardanus angenommen, aber auch mit neuen Dichtungen vermehrt. ung auf geheime Wiſſenſchaften entſprach ganz dem Geſchmack ſeiner er Gebrauch ſeiner Philoſophie zur Vertheidigung eines ſtark ausge- Katholicismus und Papismus verſchaffte ihm die päpſtliche Gunſt. Sinne ſchrieb er außer ſ. „Atheismus triumphatus" noch „Monarchia ompend. in quo demonstrantur jura summi pontificis super uni- s" und „Della libertà e della felice suggezzione allo stato eccle- eide Äſis 1633, 4.). Sein Buch „De propriis libris et recta ra- ndi" iſt mehrmals (beſ. von Naudé 1642), herausgegeben worden. iniſchen und aſtrologiſchen Werke übergehen wir. Originalität, küh- ng und Reichthum der Ideen, bei einer in ſeinem Latein und calabri- miſch rauhen Sprache doch große, oft hinreißende Kraft und Lebendig- brucks und Anbahnungen beſſerer Wege zur philoſophiſchen Erkenntniß, ſelbſt nicht zu verfolgen wußte, machen ihn zu einer merkwürdigen Er- n der Geſchichte der Philoſophie. Er dichtet in ſeiner Philoſophie und

philoſophirt in ſeinen Gedichten, dies aber mit ſo viel wahrhaft poeti
daß unter ſeinen jetzt ſeltenen Schriften die erwähnte „Scelta", aus d
ſeiner „Adraſtea" anziehende Proben gegeben hat, vorzügliche Bea
dient.

Campanien, der alte Name einer Landſchaft Italiens im jetz
reich Neapel, welche theils durch die Merkwürdigkeiten der Natur, wo
ſuv, die phlegräiſchen Felder, der Avernusſee gehörten, theils durch ein
Fruchtbarkeit einen beſondern Reiz für die vornehmen Römer hatte,
herrlichſten Landhäuſer, Zeugen ihrer Verſchwendungsſucht, daſelbſ
Cumä, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeji, Capreä, Salernu
Capua, die Hauptſt. Campaniens, ſind Namen, an welche die wichtigſten
gen geknüpft ſind. Die appiſche und lateiniſche Straße führten in
dieſer Landſchaft, welche einen reizenden, verführeriſchen Aufenthalt da
jetzt noch iſt Campania oder Terra di Lavoro die ſchönſte und fruchtba
von ganz Italien.

Campbell (Thomas), geb. 1777 zu Glasgow in Schottla
ſeine Anlagen ſo ſchnell aus, daß er ſchon in ſeinem 12. Jahre die
Glasgow beziehen konnte, und bald darauf in einem akademiſchen We
einen viel ältern Mitbewerber den Preis davontrug. Er übte ſchon da
poetiſchen Styl durch Überſetzungen aus den griechiſchen Dichtern, die ih
manche akademiſche Prämien erwarben. Wenige Dichter können
umfaſſenden und gründlichen gelehrten Bildung rühmen wie Campbell
claſſiſchen Literatur machte er auch die Philoſophie zu ſeinem Studi
der Geſchichte ſeines Vaterlandes, die er mit Anſichten der Miniſteri
dirte, hat er ſich durch ſeine 1808 erſchienenen „Annalen von Großbri
der Thronbeſteigung Georgs III. bis zum Frieden von Amiens", als ſch
Forſcher bekanntgemacht. Von Glasgow aus beſuchte er die Gebirge
ſhire. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieſer Gegend begab er ſich
burg und ſchloß ſich dem Kreiſe der dortigen Dichter und Literatoren a
in ſ. 21. J. vollendete er hier das Lehrgedicht: „The pleasures of
ſeinen Dichterruhm in England begründete. Die dichteriſche Trauer ü
Zerſtückelung ergriff den nun verblichenen Kosciusko dergeſtalt, daß
vergoß, als er dieſe Stelle der „Pleasures" zum erſten Male las.
ſuchte Campbell den Continent, und hielt ſich gegen ein Jahr in Deutſ
wo er die Bekanntſchaft der ausgezeichnetſten Dichter und Gelehrten eif
und unter Andern auch bei Klopſtock einen Tag verlebte, von dem er no
ohne Entzücken ſprechen kann. Von Hamburg aus ging Campbell
Male nach London, wo er bis zu ſeiner Verheirathung 1803 blieb.
er ſich in Sydenham niedergelaſſen, wo er noch wohnen ſoll. 1809
Gedicht „Gertrud of Wyoming", das ihm die Stelle eines Profeſſore
kunſt an dem königlichen Inſtitut verſchaffte. — Vor allen lebende
Dichtern iſt Campbell durch die Correctheit, Gediegenheit und Glätte ſ
ten ausgezeichnet, und keiner übt ſtrenger, als er, die Feile der Kritik an
nen Arbeiten. Daher iſt auch ſo wenig von ihm erſchienen. Das Eb
der gleichförmig vertheilte Schimmer und Schatten ſind jedoch nicht ge
nen Werken die enthuſiaſtiſche Aufnahme zu verſchaffen, welche die geni
auch regelloſern Compoſitionen eines Byron und der Dichter der „Lak
in England erfahren haben. Indeſſen fehlt es der Campbell'ſchen Pe
wegs an Lebenskraft, Phantaſie und Gefühl, und im Erhabenen m
ſchen können wir ihn den größten engliſchen Muſtern an die Seite ſt
denswerth möchte an ihm ein übertriebenes Streben nach claſſiſcher Pr
die nicht ſelten Dunkelheiten erzeugt. Sein Gedicht „Gertrude of

ie Zerſtörung der Colonie Wyoming in Pennſylvanien durch die vereinte
) der Wilden und Europäer; darin verwebt ſich die Geſchichte zweier
von denen die Heldin Gertrude den Kriegstod ſtirbt. Der Charakter
ichts iſt zarte Rührung und ſeelenvolles Mitgefühl für die Leiden der
. Auch als Literarhiſtoriker, Kritiker und Anthologe hat ſich Campbell
iſche Poeſie verdient gemacht durch ſ. „Specimens of the british poets
aphical and critical notices and an essay on english poetry" (Lond.,
ren erſten Bd. der Verſuch über die engl. Dichtkunſt einnimmt. 29.

ıpe (Joachim Heinrich), aus einer durch Mißheirath geſtifteten Ne-
i altadelichen, im Fürſtenth. Braunſchweig-Wolfenbüttel anſäſſigen Ge-
r v. Campe, geb. 1746 zu Deenſen (gewöhnlich Deerſen geſpr.) im
eigiſchen, erhielt ſeine frühere Bildung auf der Schule zu Holzminden,
dann zu Helmſtädt und Halle Theologie. 1773 ward er Feldprediger
egimente des Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber ſein Herz, das
Anblick des menſchlichen Elends tief erſchüttert wurde, lenkte ſeine Nei-
ie Erziehung hin, mit der Hoffnung, durch eine beſſere Bildung jugend-
n die Hauptquelle des menſchlichen Elends zu verſtopfen. 1777 wurde
anhalt-deſſauiſcher Educationsrath und nach Baſedow's Abgange
es Philanthropins zu Deſſau. Er zog ſich jedoch von dieſem Poſten
, und legte eine Privaterziehungsanſtalt zu Hamburg an, die er wegen
wächten Geſundheit und abnehmenden Geiſtesmunterkeit 1783 dem
:rapp überließ und in Wittow bei Hamburg privatiſirte. 1787 ward
braunſchweigiſcher Schulrath und Eigenthümer einer bis dahin mit
Waiſenhauſe zu Braunſchweig verbunden geweſenen Buchhandlung,
re Firma der braunſchweigiſchen Schulbuchhandlung bekannt iſt und
urch den Verlag ſeiner eignen Schriften ſich zu einer der angeſehenſten
and emporſchwang. Späterhin übergab er dieſelbe dem Buchhändler
s Berlin, dem Gemahl ſeiner einzigen Tochter, der eine Buchdruckerei
tgießerei, auch eine Spielkartenfabrik damit verbunden hat, und deſſen
in jeder Hinſicht eine der berühmteſten in Deutſchland iſt. 1805 wurde
: des Stifts St.-Ciriaci, bei dem er vorher Kanonicus geweſen war,
ertheilte ihm die theologiſche Facultät zu Helmſtädt das Diplom
er Gottesgelahrtheit. Tiefgreifender Kummer über die Leiden ſeines
s und dadurch beförderte Altersſchwäche hatten ſeinen Geiſt gelähmt;
Jahre ſeines gemeinnützigen Lebens brachte er geſchäftslos in dem en-
r der Seinigen meiſt in ſeinem Garten bei Braunſchweig zu, und ſtarb
ıt. 1818 in einem Alter von 72 J. In ſeinen philoſophiſchen und pä-
ı Werken erſcheint C. ſtets als ein Mann von dem menſchenfreundlich-
n und dem edelſten Gemeinſinne; aus allen leuchten edle, patriotiſche
vor. Beſſerung der Sitten und Bereicherung des Geiſtes, eine Um-
unſers geſammten Erziehungsweſens und die daraus folgende beſſere
ugendlicher Seelen waren das Ziel ſeines aufgeklärten und thätigen
Seine Verdienſte um das Erziehungsweſen ſind mit dem lauteſten
rkannt worden, wiewol ſeine voreiligen Urtheile über das claſſiſche Al-
ein Parteinehmen für den Philanthropismus und die damit zuſammen-
herpraktiſche Richtung zu tadeln ſind. Seine Erziehungsſchriften ſind
ten und geſchätzteſten. Sein Styl iſt rein und fließend, frei von den
: Schule, lebhaft, ſanft. In der vertraulichen und rührenden Schreib-
Muſter. Vorzüglich beſaß er eine ſeltene Gabe, ſich zu dem Faſſungs-
der Jugend, die er unterrichten will, herabzulaſſen. Als Philoſoph
gut von trockenen ſpeculativen Betrachtungen zu faßlicher Moral, vom
ſte zu den leichten Spielen der Jugend überzugehen. Obſchon ſeine

Bemühungen um die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Spr die Geſtalt des Sonderbaren angenommen haben, ſo hat er doch auch h ein bleibendes Verdienſt erworben. Seine Schriften für die Jugend ha T.: „Sämmtliche Kinder- und Jugendſchriften von Joachim Heinrich)Braunſchweig 1806—9, 12., 30 Bdchn., mit Kpfrn.) herausgegeben. dieſen iſt „Robinſon der Jüngere" in alle europäiſchen Sprachen von E Petersburg, ſogar in die neugriechiſche überſetzt worden. Faſt ebenſo v und vielfach überſetzt iſt ſein „Theophron, oder der erfahrene Rathgeber fü erfahrene Jugend". Ein ausgezeichnetes Verdienſt um unſere Sprach ſich Campe durch ſein „Wörterbuch der deutſchen Sprache" (Braunſchw —11, 5 Bde., 4.), und das damit nothwendig verbundene „Verdeutſchu terbuch" (1 Bd., 4., 1801 u. 1813), welches er von Theod. Bernd aus ließ. Campe befand ſich 1789 in Paris und wurde damals ein feuriger A der franzöſiſchen Revolution. Seine aus Paris geſchriebenen Briefe e zuerſt im „Braunſchweigiſchen Journale" und erregten viele Aufmerkſamk kamen 1790 geſammelt heraus. Campe wurde dieſer Briefe wegen häufig u und Spott angegriffen, und in der That ſind ſie ſehr freimüthig und k Beredtſamkeit und Wärme geſchrieben, enthalten aber freilich auch Übertrei die ſich bei einem ſonſt ſo ruhigen Denker, wie Campe, nur mit dem da faſt allgemeinen Enthuſiasmus für die Revolution erklären laſſen.

Campecheholz, das Holz eines Baumes, der an der Nordküſte d kaniſchen Meerbuſens in Amerika wächſt, und das zum Violettfärben, ſel Zeit auch gegen die Ruhr, gebraucht wird.

Camper (Peter), geb. zu Leiden am 11. Mai 1722, geſt. im H 7. Apr. 1789, war einer der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Ärzte und men des 18. Jahrh. Seine Verdienſte um Anatomie, Chirurgie, Entbi kunſt und gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft ſind bekannt; aber auch für die A des Schönen hat er nicht Unbedeutendes geleiſtet. Er zeichnete ungemei mit der Feder, malte in Oel, boſſirte, und verſtand den Bildhauermeißel ren. Der genau und ſcharf beobachtende Anatom mußte nothwendendig auf den Mann haben, den Neigung und Talent zur Beſchäftigung mit der Kunſt hinzog; welchen Gewinn aber durfte ſich vornehmlich die Theorie der bi Kunſt von der Vereinigung dieſer beiden Beſchäftigungen in einem ſolchen verſprechen! Schon die Aufſtellung ſeiner Geſichtslinie (ſ. Angeſicht) unwichtig. Seine Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, a darthut, daß dem menſchenähnlichſten Affen die Rede durch einige Sei welche die Natur an ſeine Luftröhre hing, gleichſam abſichtlich verſagt ſei tigte die meiſten der bis dahin über menſchliche Beſtimmung gehegten, n erheblichen Zweifel. Man ſieht ſchon aus jener Aufſtellung der Geſichtsli Camper auf Schönheit der Formen ein vorzügliches Augenmerk müſſe gerich ben. Merkwürdig iſt hierüber eine Abhandlung von ihm, die er in der Z ſchule zu Amſterdam 1790 vorlas. Bedeutend für die Theorie der bi Kunſt iſt auch ſeine Schrift über Verbindung der Anatomie mit den ſ den Künſten, welche in der engliſchen Überſetzung von Cogan, durch de ſätze und Veränderungen, noch ſehr gewonnen hat. Sie enthält eine Unter über die natürliche Verſchiedenheit der Geſichter bei Perſonen aus verſchiede dern und Lebensperioden, über die Schönheit in der alten Schnitzbildnere einer neuen Methode, Köpfe, natürliche Geſtalten und Bildniſſe einzelner richtig zu ſkizziren. Camper ſchrieb in vier Sprachen, und erhielt bei verſc Akademien zehn Mal den Preis. Er hatte zu Leiden ſtudirt, ging dann (ſen und erhielt zu Genf den Ruf als Profeſſor der Philoſophie, Medicin u rurgie in Franeker. Nach einigen Jahren lehrte er dieſelben Wiſſenſch

, dann zu Gröningen. Hierauf privatisirte er zu Franeker, erhielt seit im Staatsrath, und zog deßhalb nach dem Haag, wo er starb. In der e zu Leiden steht sein einfaches Denkmal aus Marmor.

ipetti, s. Wünschelruthe.

ipher, ein eigenthümlicher, den ätherischen Ölen und Harzen ver- iherer Bestandtheil einer großen Anzahl von Wurzeln, Rinden, Blü- lättern und überhaupt der meisten lippenförmigen Blumen, welche ihn illation zugleich mit dem ätherischen Öl liefern. In größerer Menge n in Japan wachsenden Baum (Laurus Camphora) vorhanden, dessen Theile in China und Japan in einer Blase mit Wasser destillirt werden, der rohe Campher in kleinen Körnern im thönernen Helme, der mit hen ist, sublimirt. Mit einigem Zusatz von Kalk wird er hernach in ch Sublimation gereinigt, und gelangt in Form conver- concaver Ku- Handel. — Aus dem Laurus sumatrensis, der auf Sumatra, Ma- Borneo, also gerade unter der Linie wächst, quillt freiwillig der Cam- iarros; er ist zwischen dem Holze und der Rinde völlig ausgebildet, der kein Ausfuhrartikel nach Europa ist. Die Wurzeln des Zimmtbaums innamomum), auch ein Gewächs der heißesten Tropen, liefern eben- her. Der gereinigte Campher ist weiß, durchsichtig, krystallisirt in durchdringendem, eigenthümlichem Geruche, von brennendem hinterher sachenden Geschmack. Er ist etwas zähe und verflüchtigt sich nach und Luft, ist auflöslich in Alkohol, Äther, ätherischen und fetten Ölen, urch Wasser daraus gefället. Concentrirte Schwefelsäure löst ihn in nzersetzt auf. Mit Schwefel und Phosphor geht er Verbindung ein. kad F. fließt er gleich dem Öl und sublimirt sich unverändert. Seine ile sind Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, ohne ausgemitteltes dieser Stoffe zu einander. Die Sublimation mit Kalk erhöht den Ge- eschmack.

ipidoglio, Capitol (s. d.)

ipistron (Jean Galbert de), dramat. Dichter und Zeitgenosse von Ra- Toulouse 1656, gest. ebend. 1723; seine Trauerspiele fanden bei ihrem außerordentlichen Beifall, der sich aber nicht erhalten hat, sodaß auch nur von ihm, die Tragödie „Andronicus", welche die Geschichte des D. Car- ndern Namen darstellt, und das Lustspiel „Le jaloux desabusé" in der g des „Théâtre français des auteurs du second ordre" aufgenommen arpe sagt von C.: „Man hat die Verständigkeit seiner Plane gepriesen; e auch, aber nicht minder ebenso schwach angelegt als schlecht aus-

apo Chiaro (Herzog v.), neapolitanischer Diplomat. 1805 diente nigl. Garde als Capitain der Liparioten, einer Art von reitenden Jägern. n Neapel, als sich der König bei Annäherung der Franzosen mit seiner ch Sicilien flüchtete. Seine liberalen Gesinnungen führten ihn im Jahre in den Staatsrath Josephs, der ihn bald nachher zum Minister Hauses ernannte. Auch Murat bewies ihm, als Joseph zum König ien ernannt war, großes Vertrauen, indem er ihm die Direction der heilte. Von jetzt an wurde er zu den wichtigsten diplomatischen Missio- nen. Hierzu gehörte insbesondere die am wiener Congreß. Der Wan- s Königs selbst vereitelte aber alle mit großer Geschicklichkeit eingeleitete ungen des Herzogs. Nach der Revolution von Neapel 1820 wurde er ister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Seine Bemühungen schwierigen Posten wurden nicht mit Erfolg gekrönt, und nach der Ab- nigs zum laibacher Congresse wurde er wegen eines Circulars, das er

mit dem Grafen Zurlo gemeinſchaftlich contraſignirt hatte, vors Pa
dert, das ihn jedoch freiſprach. Jetzt lebt er von allen Geſchäften zur

Campo-Formio, Caſtell bei (vielmehr Vorſtadt von) Ud
eine Provinz des öſtr. Guberniums Venedig, merkwürdig durch der
vom 17. auf den 18. Oct. 1797 zwiſchen Öſtreich und Frankreich, i
Seiten Öſtreichs von den Geſandten Cobenzl, Meerveldt, Degelma
cheſe di Gallo, von Seiten Frankreichs vom General Bonaparte u
Frieden. Die Unterhandlungen hatten zu Udine den 19. Mai be
wurden abwechſelnd hier und in dem Schloſſe Paſſeriano, welches
wohnte, fortgeſetzt. Öſtreich entſchloß ſich erſt, als Bonaparte mit d
des Krieges drohte, zur Abtretung Mantuas. Hierauf ward der Fr
Orten unterzeichnet, man datirte ihn aber von Campo-Formio, ob
zu begeben, weil dieſer Ort zwiſchen Udine und Paſſeriano lag. Öſ
den Niederlanden, Mailand und Mantua. Die cisalpiniſche Repu
Mailand, Mantua, Modena, Bologna, Ferrara, Romagna und
ſchen Terra firma am rechten Ufer der Etſch gebildet. Die Rep
ward getheilt. Öſtreich erhielt Venedig, Iſtrien, Dalmatien, di
des Cattaro und die Terra firma des linken Ufers der Etſch; Frankr
tianiſchen ioniſchen Inſeln und die venetianiſchen Beſitzungen in Alba
des Friedens mit dem deutſchen Reiche ſollte ein Congreß zu Raſtadt
den. Durch geheime Artikel willigte der Kaiſer in die theilweiſe oder
tretung des linken Rheinufers an Frankreich, wofür Öſtreich Salzbu
Theil von Baiern am Inn bekommen ſollte. Dem Herzog von Moden
Fürſten, die Länderverluſt erlitten, wurden Entſchädigungen in D
geſichert. Bonaparte hatte dieſen Frieden eigenmächtig abgeſchloſſen
dig iſt ſeine Erklärung hierüber in ſ. „Mémoires (Bd. 4) dicté au co
tholon" (London 1824, S. 242 fg.). Das Directorium war mit
unzufrieden; ſpätere Ereigniſſe veranlaßten die zweite Coalition ge
1798; darauf erklärte Frankreich an den König von Ungarn und B
den Großherzog von Toscana den Krieg, am 12. März 1799. (S
Luneville, Frieden zu, und Schöll's „Traités de paix", Bd.

Campomanes (D. Pedro Rodriguez, Graf v.), Mini
der von Philipp V. 1738 geſtift. königl. Akademie und Großkreu
Karls III., geb. in Aſturien den 1. Juli 1723, nützte ſeinem Va
ſeine Talente und ſeine Gelehrſamkeit, durch ſeine erhabenen Anſichten
verwaltung und Politik, während ſeine Schriften durch ganz Euro
verbreiteten und ihn unter die vorzüglichſten Schriftſteller ſeiner N
Die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris ernannte ihn zu
ſpondenten, ſowie die philoſophiſche Geſellſchaft zu Philadelphia, a
Empfehlung, zu ihrem Mitgliede. Die ſpaniſchen Schriftſteller
Talente, ſeine Rechtſchaffenheit und ſeine Wohlthätigkeit. Camp
ſich den Ruf des geſchickteſten und uneigennützigſten Rechtsgelehrten v
nien erworben, als Karl III. ihn 1765 zum Fiscal des königl. und
von Caſtilien ernannte, auf deſſen Befehl er „Discorso sobre el f
industria popular" (1774) und „Discorso sobre la educacion p
Artisanos y su fomento" (1775) herausgab, worin er Alles abhande
Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufacturen und Handel betrifft. Den C
unterſtützte er bei dem ſchwierigen Unternehmen, die Jeſuiten aus S
treiben. Auch hatte er durch eine Abhandlung die Freigebung des G
bewirkt. Er ſuchte das Gauner- und Bettlerweſen zu vernichten,
die Zigeuner ſchrieb, und überhaupt Mittel an die Hand gab, wie
mathloſen Müßiggänger nützlich gebrauchen könne. Bei dem Regi

1788 wurde C. zum Präsidenten des Raths von Castilien und darauf
sminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den Vorsitz unter den Cor-
chs, und sein Ansehen schien auf unerschütterlichen Grundfesten zu ru-
als der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erwarb, wurde C.
athe entfernt und verlor seine Ämter. Er lebte hierauf den Wissenschaf-
tarb den 3. Febr. 1802. Unter seinen historischen und geographischen
befinden sich zwei mit Casiri gemeinschaftlich aus dem Arabischen
apitel des Ebn al Awam über den Ackerbau; am meisten werden seine
mischen Schriften geschätzt. Vgl. den Art. Campomanes in Erſch's
(Bd. 15).

uccini (Vincenzo, Ritter) wird für den besten jetzt lebenden italie-
torienmaler gehalten. Er ist aus Rom gebürtig und aus der neuern
ule hervorgegangen, was sich auch in der Wahl und Behandlung der
e ausspricht; doch schützt ihn der dem Italiener eigne Schönheits-
irte und theatralischer Übertreibung dieser Schule. Er arbeitete fort-
Rom und erhielt, von Haus aus ziemlich bemittelt, frühzeitig bedeu-
ge. Seine ersten größern Arbeiten, die er in den ersten Jahren dieses
den Lord Bristol verfertigte, waren die Ermordung des Cäsar, und als
der Tod der Virginia, welches für seine beste Jugendarbeit gehalten
das Correctheit im bessern Sinne zu heißen verdient", schrieb von ihm
Schlegel 1805, „muß man ihm in ausgezeichnet hohem Grade zuge-
ine Zeichnung ist bestimmt und richtig, der Charakter der Figuren edel,
kräftig und heiter, ohne Härte; die Draperien sind wohl verstanden,
den der Gewänder gut gewählt; das Costum ist gelehrt beobachtet, auch
rung meistens glücklich; endlich was die Composition im Ganzen be-
t sie schicklich und mit gründlich überdachten Motiven angelegt. Bei
Vorzügen indessen spürt man eine etwas sparsame Ader der Erfindung:
, welchem der Künstler freilich durch unabläſſige Studien jeder Art ab-
müht ist". Andre tadeln Kälte der Zeichnung und des Colorits und die
Anordnung der Figuren, wogegen die Schrift: „Winckelmann und
ndert" die Kraft und Bewegung der Figuren, Abwechselung und Aus-
bpfe und den Geschmack in den Gewändern lobt. Camuccini ist Mit-
ademie San-Luca und Maler der St.-Peterskirche; er verfertigte für
Gemälde Christus mit dem ungläubigen Thomas. 1818 hatte er den
irector der Akademie in Neapel, reiste auch dahin, kehrte aber bald nach
ck. In seinem prächtig eingerichteten Studio sind in einer Reihe von
e Werke bis auf die ersten Umrisse und Skizzen unter Abgüssen von An-
stellt; hier findet man auch außer den angeführten Bildern den Einzug
in Perugia und mehre Portraits. Außerdem besitzt er in seiner Woh-
effliche Gemälde alter Meister, kostbare Handzeichnungen von Rafael,
ano und da Vinci, seltene Kupferstiche und Abgüsse. Camuccini ist
seine Geschicklichkeit im Restauriren alter Gemälde berühmt. Ihm war
über die Gemälde in Rom übertragen. 1826 ertheilte ihm der König
n den rothen Adlerorden. 44.

aan, s. Palästina.

ada, s. Amerika und Nordamerika.

al, Pas de Calais, s. Calais.

äle, durch Kunst hervorgebrachte Flüsse, zu Beförderung des innern
Das auf den Canalbau verwendete Capital wird durch einen angemesse-
rzinst. In Bezug auf die englischen Canäle sagt Nemnich: „Der
en Plan von dem ausgebreitetsten Nutzen zuerst in Ausführung gebracht
gebührt dem Herzog von Bridgewater. Sieben Meilen von Manche-

ſter beſaß er reiche Kohlenminen, welche ihm wegen des beſchwerlic
ports keinen Vortheil brachten. Er leitete daher mit Erlaubn
rung 1758 von ſeinen Minen einen Canal nach Mancheſter, deſſ
er dem größten mechaniſchen Genie, das England je hervorgebracht h
Dies war Brindley, ein Mann von ſehr verwahrloſter Erziehung u
ſion ein Mühlenbauer, der weder ſchreiben noch leſen konnte, der abe
ſten Plane und Berechnungen ohne Feder und Papier im Kopfe zu
und für die ſchwierigſten Fälle jedesmal die beſten und ſicherſten Mit
der Canal bis dahin vollendet war, wo der Fluß Irwall für große F
bar iſt, ließ ihn Brindley mittelſt eines Aquäducts 39 Fuß über die
Waſſers weiter leiten. Noch bewundert man ein andres Meiſterſti
ley, die Leitung des Canals unter einem Berge, faſt eine Meile b
lenminen. Kaum war der Canal von Morsley-Mill bis Manche
ſo legte der Herzog einen andern von 29 Meilen Länge an, wodurch
mit Liverpool bewirkt wurde. Brindley hatte den großen Plan,
Verbindung zwiſchen London, Briſtol, Liverpool und Hull zu
und andre Städte und Fabrikplätze durch Zweige mit jenen H
binden. Er erlebte zum Theil noch die Ausführung deſſelben.
begann der Herzog die Great Trunk Navigation, wodurch die
und Merſey, und mithin Liverpool und Hull in Verbindung kamen
nal iſt 99 engl Meilen lang und wurde 1777 vollendet. Gleich
des Great Trunk leitete Brindley von dieſem Canal einen andern n
Severn, wodurch die Schifffahrt zwiſchen Briſtol, Hull und Liv
erreicht wurde. Dieſer Zweig iſt 46 engliſche Meilen lang und wurd
In demſelben J. ſtarb Brindley. Mehre Haupt- und Nebencanäle
Folge zu Stande gebracht. Bis 1802 zählte man 2896½ engl. Me
Canälen durchſchnitten, welche über 13 Mill. Pf. St. gekoſtet hatt
Angabe ſind 43 Canäle als Privateigenthum, wohin auch der von B
andre große Canäle gehören, nicht begriffen. Der Grand Junc
erſt im Dec. 1805 vollendet worden. Er vereinigt viele Canäle i
vinzen, und bildet von da eine Communication zwiſchen der Themſe,
ſey und Trent". Ein andrer wichtiger Canal iſt der Caledoni
Kürzlich hat man eine Dampfmaſchine eingerichtet, zum Ziehen der
wenigſtens in der weſtlichen Hälfte des Canals ſchon ſehr gute Dienſt

Nächſt England hat Frankreich die bedeutendſten Canäle aufzu
Canal du Midi, Südcanal, ſonſt Canal von Languedoc, auch
nal, ward nach Andréoſſy's Plan durch Riquet von 1666—81 mit
aufwand von 17½ Mill. Livr. (der jetzt vielleicht das Dreifache b
angelegt, und geht vom Hafen Cette am mittelländiſchen Meere bis
wo er ſich mit der Garonne verbindet, ſodaß auf ihm Schiffe in 11 T
Ocean in das mittelländiſche Meer kommen. Er iſt 45 franz. Meil
60 Fuß, unten 32 breit und wenigſtens ſechs Fuß tief; die dar
Barken gehen nicht fünf Fuß Waſſer, wenn ſie auch 2000 Ctnr. tr
den Ufern ſind Wege zum Ziehen, der eine neun, der andre ſechs F
Canal hat 62 Schleuſen; er geht 85 Toiſen lang u. 19 Fuß breit d
von Malpas, und führt, mittelſt 55 mit Einfaſſungen an der Seit
tungen eingerichteter Brücken, über verſchiedene Flüſſe hinweg. A
29 Brücken für Landſtraßen über denſelben. Sein Waſſer erhält
großen, zu St.-Ferrol zwiſchen zwei Bergen und einer 36 Toiſen
angelegten Becken, 1200 Toiſen lang, 300 breit und 20 tief, wel
vollſtändigen Füllung gegen eine Mill. Kubiktoiſen Waſſer enthält,
großen kupfernen Hähnen zum Ablaſſen des Waſſers verſehen iſt.

jährlich 300,000 Fr., und der reine Ertrag beläuft sich ebenso hoch. udwig XVI. wurde der Canal du Centre, oder von Charolais, fangen und 1791 beendigt. Er nimmt seinen Anfang bei Digoin und die Saone bei Chalons. Er hat 81 Schleusen und dient dem Handel ichen Provinzen mit der Hauptstadt durch die Rhone, Saone, Loire, von Briare und die Seine. 3) Der Canal von St.-Quentin, den 4 eine Gesellschaft begann, ward erst 1809 vollendet. Er verbindet die d Schelde, ist 13 Lieues lang, fängt bei der Stadt le Chatelet, unweit gs der Schelde an, ist auf dem offenen Profil 24 Fuß breit, steigt von in bis Tronquoy 40 Fuß durch 6 Schleusen, und fällt von Macquinambrai 130 Fuß durch 18 Schleusen. Er wird durch die Quellen der peiset, und ist an zwei Stellen unter der Erde durchgeführt, bei Tronund bei Bellicourt 2900 Toisen. Durch ihn, die Oise, Seine und von Briare ist eine Verbindung der Nordsee und der Straße von Calais ttelländischen Meere eröffnet worden. Viel ist in der neuesten Zeit für erbindungen in Frankreich geschehen. Wir nennen die Canäle von Jeedan, Burgund, Arles, Beaucaire, Carcassonne, des Ourcq, der Salz-Haiden, die Canäle in der sonstigen Bretagne, die Canäle der Ille und Blavet, den Canal von Nantes nach Brest und den ehemaligen anal, jetzt Canal de Monsieur, welche zum Theil noch unbeendigt sind. alt der franz. Regierung für die Beförderung der innern Verbindung ile hat sich auch unter den Bourbons nicht verringert, und in der Kammern von 1822 wurden eine Anzahl von Unternehmungen dieser hundert Mill. Fr. taxirt waren, gegen gewisse Concessionen an verschiegnien zur Ausführung überlassen.

olstein vereinigt der berühmte schleswig-holsteinische Canal ab Nordsee. Er wurde von 1777 — 84 ausgeführt, und kostete 2½ rr. Er ist 4¾ Meilen lang, auf der Oberfläche 100 Fuß breit, 10 nd hat sechs Schleusen. Preußen hat den Brombergischen, den n Friedrich Wilhelmscanal u. a., die jedoch an Kunst und Aufwand mit ten nicht zu vergleichen sind. In Rußland bemerken wir den Ladonal, welchen Peter der Große wegen der gefährlichen Schifffahrt auf see ziehen ließ. Er geht von Schlüsselburg bis Neuladoga in den Fluß ist 15 deutsche Meilen lang, 17 Schuh breit und hat 32 Schleusen. vard er 1732. Da die Wolchow mit der Wolga vereinigt worden ist, ch ihn die Ostsee mit dem kaspischen Meere zusammen. In Spanien onische Kaisercanal, der sein Wasser aus dem Ebro erhält, der vor-Andre wichtige Canäle, z. B. der von Trollhätta, werden beson-ihrt.

aletto: 1) Ein venetianischer Maler, geb. 1687, der eigentl. Antonio ieß und durch seine naturwahren Landschaften und Architekturgemälde . Er starb zu London 1768. Von ihm gibt es eine Ansicht von Vene-Vogelperspective. Auch soll er zuerst die Camera obscura zur Perspec-haben. 2) So heißt auch Bernardo Bellotti, der ebenfalls ein chafter war und viele Ansichten italienischer Gegenden und Pro-Dresden lieferte. Er lebte in Dresden als Mitglied der Maleraka-arb nach 1770.

rische Inseln, eine Gruppe von 12 Eilanden (151 □M. mit ach A. 215,000 E.), an der westlichen Küste von Afrika, ungefähr 18 s Lande entfernt. Vom 27° 39′ b. 29° 26′ N. B. und vom 359° B. L. erstrecken sie sich von O. nach W., sind vulkanischen Ursprungs, in so herrliches Klima und einen so fruchtbaren Boden, daß der Name

der glücklichen Inseln, der ihnen von den Alten beigelegt wurde fertigt werden kann. Juba II., König beider Mauritanien, hat sie beschrieben. Von Julius Cäsar im Triumphe aufgeführt, ward e sten und Wissenschaften der Römer unterrichtet und bildete sich z lehrtesten Fürsten. Seine Beschreibung dieser Inseln hatte Plini Juba nannte die eigentlichen Canarien „fortunatas", Madera hinge tosanto „purpureas". Von der Insel Ferro (s. d.), bei ihm „O den übrigen erzählt er interessante Merkwürdigkeiten. Der Verlus des mauritanischen Königs ist um so mehr zu bedauern, da wir gewi ten, Nachrichten von jener alten räthselhaften Völkerschaft darin zu ehedem diese Inseln bewohnte. Diese Völker verstanden die Kun einzubalsamiren, und näheten sie dann in Ziegenhäute, worauf sie i Einem Stück Holz gemacht, gelegt und in Grotten beigesetzt wurden mien riechen angenehm, zerfallen aber in Staub, wenn man sie aus häuten herausnimmt. Die Spanier erzählen wunderbare Dinge v dieser Völker, Guanches genannt, von ihrer Achtung des weiblich von ihren reinen Sitten und von ihrer aristokratischen Verf Sprache stimmte zwar einigermaßen mit der überein, welche d benachbarten festen Landes reden; indessen wissen wir zu wenig vo man darüber urtheilen könnte. Von 1316—34 entdeckten un Spanier, von den Mauren gedrängt, diese Inseln, und man findet alten Landcharte, die Andreas Bianco in Venedig 1436 verfertigte, ben. Indessen scheinen die Spanier diese Besitzungen nicht geac denn der Infant von Portugal, Heinrich Navigator (s. d.), lie Besitz nehmen und verfolgte von da aus die Entdeckungen bis nach Guinea. Allein 1478 unternahmen die Spanier aufs neue die Canarien und vollendeten sie am Ende des 15. Jahrh., indem sie chen Einwohner unterjochten und in der Folge ganz vertilgten. Inseln fast von lauter Spaniern und nur wenigen Portugiesen bevölk eine basaltische, von innen emporgehobene Insel, ist die größte (41 □ Einw.), und erzeugt jährlich 30,000 Orh. trefflichen Wein. D hohe Pic ist wegen seiner Steilheit, und weil die Spitze ganz mit vulkanischer Asche bedeckt ist, äußerst schwer zu besteigen. Rings u der genau auf der Spitze sich befindet, ist ein so schmaler kreis von Lava, daß man kaum Platz zum Sitzen hat. Seit 1704 ist kei bruch erfolgt, wol aber Seitenausbrüche, der letzte 1798. Vom April ist der Gipfel mit Schnee und Eis bedeckt. Von der Spitze sieht man die Insel mit allen ihren lieblichen Landschaften auf da seinen Füßen, weil die Luft in jenen Breiten viel durchsichtiger i Man sieht aber auch die übrigen Inseln, das Meer in unermeßlich selbst die Küsten Afrikas, mit ihren unendlichen Waldungen und je die Spuren der traurigen Sandwüsten. Die befest. Hauptst. S 8400 Einw. ist der Sitz des Gouverneurs, hat auf der östlichen Sei nen trefflichen Hafen, worin die englischen Schiffe anlegen, um Le frisches Wasser einzunehmen; doch muß man jene, wegen Unfruchtb dens, größtentheils aus Canaria holen. Eine andre Stadt, Laguna der Sitz des Bischofs und der Tribunale, ist weit schöner gelegen (33 □M., 45,000 Einw.) ist wenig untersucht, jedoch fruchtbare Die Hauptst. Palmas (9400 Einw.) ist der Sitz der obersten gei den der Inseln. Die J. Palma (15 □M., 25,000 Einw.) liefer fect. Die J. Fortaventura (35 □M., 8000 Einw.) leidet Die J. Lancelotta (13 □M., 9000 Einw.) hat 3 Vulkane, die

ten. Fünf Canarien ſind unbewohnt. Das vorzüglichſte Erzeugniß die-
ade iſt ein weißer und ſüßer Wein, der ſogenannte Canarienſect;
rden ungefähr 40,000 Ohm ausgeführt, meiſtens nach Amerika und Eng-
ferdem Weingeiſt, rohe Seide, Soda und Früchte. Der Betrag der Aus-
uft ſich auf 242,000 Piaſter. Die canar. Inſeln ſind das Vaterland der
narienvögel, zum Finkengeſchlechte gehörend, urſprünglich mit weiß-
em Gefieder und grünlichen Schwanz- und Schwungfedern, welche Farbe
rmiſchung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeiſigen viele Abänderungen
ringilla canaria L.). Dieſe Vögel ſind erſt ſeit dem 15. Jahrh. in
bekannt. Jetzt werden ſie aus Tirol, dem Schwarzwalde u. ſ. w. durch
täger nach England, Rußland und insbeſondere nach Conſtantinopel
(S. Leop. v. Buch's „Phyſikal. Beſchreibung der canariſchen Inſeln",
825, 4.).

naſter, ſ. Taback.

ndelaber. Lichter und Kerzen nach unſerer Art waren den Alten un-
ihre Stelle vertraten Fackeln, die zu Homer's Zeit ausſchließlich im Ge-
weſen zu ſein ſcheinen, und Lampen, die bald an der Decke der Gemächer
chen aufgehängt, bald auf eignen leicht beweglichen Lampentiſchchen
aria) oder Lampenträgern (Candelabra und Candelabri) ſo aufgeſtellt
aß ſie zu den gewöhnlichen Geſchäften bequem leuchteten. Dieſe Lampen-
rſprünglich von Rohr mit einem oben befeſtigten Teller und unten einer
oder mit Füßen zum Feſtſtellen, hießen bei den Griechen Lychnuchen;
ſehr uneigentlich entſpricht das deutſche Wort Leuchter dem römiſchen
chlichen Namen Candelaber. Griechiſche Künſtler entwickelten in der
ckung dieſer Lampenträger, deren reichſte Form aber gefliſſentlich an den
erinnerte, von dem ſie ausgegangen war, eine unendliche Mannigfaltig-
ſchmackvollſten und ſtets ſich überbietenden Verzierungen. Aus dem ein-
ohrſtabe formte der griechiſchen Künſtler erfindungsreicher Sinn bald ſäu-
Schäfte, die durch geſchickte Vorkehrung verkürzt oder auseinander ge-
erden konnten; bald üppig aufſchießende Akanthusſtauden, mit ſich über-
Blättern, bald Stämme mit Epheu und Blumen umſchlungen, die oben
en Vaſen oder in Glockenblumen endeten (um die Lampe, oft wol nur um
Rauchwerk aufzunehmen), denen unten, oberhalb des Fußgeſtells, das
ntakeln bilden, eine zierlich ausgearbeitete Scheibe entſprach. Die Bei-
den erwähnten Muſterformen findet man, außer mehren ſehr berühmt ge-
Candelabern des britiſchen Muſeums und der Sammlung im Louvre
), vorzüglich im Vatican, wo ein eigner Gang ganz mit Candelabern in
ausgeſchmückt iſt. Noch größere Schlankheit ließ die Bronze zu, und
ungswürdige Überreſte der Art, die Schäfte ſehr häufig damascenirt,
er eingelegt oder ſchillernd von der Miſchung verſchiedenartiger Metalle,
Herculanum zu Tage gekommen. Vorzüglich berühmt in der alten Welt
Candelaberfabriken von Tarent und Ägina. Die Arbeiten der erſtern
ſich, nach Plinius, durch Zuſammenſetzung und Proportion der Schäfte
äginetiſchen durch Sauberkeit in der Ausführung des angebrachten
s. Schon die Alten benutzten die ſo gefällige und ſinnreiche Form der
r, mit verſtändiger Berückſichtigung der Umgebung und Beſtimmung,
en plaſtiſchen Werken. Die Ähnlichkeit in Beziehung mit der beſonders
apsdienſte vieldeutigen und geheiligten Fackel gab Denkmälern dieſer
noch bedeutſamere Würde. Das größte, das alle überbot, war der
m Hafeneingange von Alexandria. Auf eine ſehr geniale Art ward dieſe
neuerer Zeit im chriſtlichen Sinne ins Leben gerufen. An der Stelle,
lange des 8. Jahrh. (um 721) die wahrſcheinlich erſte Kirche in Thüringen

vom Apostel der Deutschen, Bonifacius, gegründet wurde, auf einer w Anhöhe zwischen den Dörfern Altenberg und Catterfeld, im gothaischen Ant thüringer Waldgebirges (etwa 3 Stunden von der Hauptstadt), waren vor t Jahren nur unbedeutende Spuren der Grundmauer des Gebäudes sichtba mehr als zehn Jahrh. lang der Gottesverehrung vieler Geschlechter gewid wesen war. Im überwachsenden Walde drohten auch diese sich zu verliere machte ein frommer, nicht reicher Einwohner von Altenberg, Nik. Brück seinem Testamente eine Stiftung, um einen Denkstein an die heilige S setzen. Ein Oberbeamter faßte den Gedanken auf, und lud zu Beiträgen stattlicheres Denkmal ein. Nicht unbedeutende kamen zusammen und der von Gotha, August, der das Unternehmen großmüthig unterstützt hatte, a dafür, dem Denkstein die Form eines Leuchters zu geben. Die echt bibli gorie der Leuchte vereinigt sich hier auf das glücklichste mit den Erinneru denen die so bedeutsam gewählte Form den Kenner des Alterthums aufru 1. Sept. 1811 ward das 30 Fuß hohe Denkmal, das unter dem Namen ringischen Candelabers zu jener Zeit vielfältig beschrieben und abgebildet wo auf eine höchst würdige Weise von Geistlichen aus allen drei vereinigten ch Confessionen in Gegenwart des gothaischen Hofes und vieler Tausende v schauern feierlich eingeweiht. Es ist aus seeberger Sandstein, nach eine nung des Hofbaumeisters Pönsch in Gotha errichtet.

Candidat, ein Weißgekleideter, weil bei den Römern Diejenigen, um ein Amt bewarben, in glänzend weißer Kleidung erschienen. Außerdem die Candidati der Römer keine Tunica oder Unterkleid, entweder zum Zei Demuth, oder um ihre auf der Brust empfangenen Wunden vorzeigen zu — In der protestantischen Kirche heißt **Candidat** ein Theolog, welch Studien auf der Universität beendet und durch eine Prüfung die Befugni digen und die Anwartschaft auf eine Pfarre erhalten hat.

Candide, der Name eines berühmten und in der franz. Literatur machenden Romans von Voltaire, in welchem er das System des **Optimi** (s. d.) mit aller Geistesgewandtheit, die ihm zu Gebote stand, persiflirt, a mit blendender Leichtigkeit eines oberflächlichen Raisonneurs gegen die posi ligion ankämpft. Voltaire zeigt sich hier unübertroffen in der Kunst, die e Gegenstände mit frivolem Witz zu behandeln, indem er zugleich den Leser b Reiz seiner Darstellung besticht. Einzelne Schilderungen dieses Romans, des Carnevals von Venedig, sind ausgezeichnet; das Ganze kann schon der leuchtenden Absicht wegen schwerlich als poetisches Werk betrachtet werden.

Candirte Sachen heißen mit geläutertem und abgeklärtem Zuck zogene Früchte, Blüthen, Gewürze, Wurzeln u. s. w. In Italien und d lichen Frankreich sind sie ein Gegenstand des größern Handels und der I In Genua sind z. B. die daselbst candirten Citronate, kleinen grünen Pom u. s. w. berühmt. In Frankreich liefern Montpellier, Tours und Nancy di sten candirten Früchte. — **Candis** ist der bekannte Zucker in großen Kr welcher in scharfkantige Stücken bricht. Man läßt, um ihn zu erhalt Zuckersaft in Gefäßen an Zwirnsfäden krystallisiren. An diesen Fäden bi die größten Krystalle, die kleinern schießen an den Seiten und an dem B Gefäße an.

Canga-Arguelles (Don José), Finanzminister des Königs vo nien, von 1820 bis zum März 1821, zeichnete sich bei den Cortes von 18 Abgeordneter von Valencia, durch seine Talente ebenso sehr aus als durch Eifer für die constitutionellen Grundsätze. Als Finanzminister legte er den eine Übersicht aller Staats- und Kirchengüter in Spanien vor, woraus sich daß die letztern um ein Drittel die erstern überstiegen. Als König Ferdinan

rgierung wieder angetreten hatte, wurde Canga-Arguelles nach Penniscola
t in der Provinz Valencia, auf einer Landzunge mit einem Castell) verwiesen,
d. 1816 aber wieder in Freiheit gesetzt und in Valencia angestellt. Nach der
therstellung der Constitution von 1812, im J. 1820, erhielt er das Finanz-
ement. Bald darauf machte er seine gehaltvolle Denkschrift über den Finanz-
d des Staats durch den Druck bekannt („Memoria sobre el credito pu-
', Madrid 1820), in welcher er die Lage, worin sich die Staatskasse befand,
eit, als der König die Constitution beschwor, schilderte, und über die von dem
trium seit dem 9. März 1820 angewandten Mittel, um die Finanzen wie-
zustellen, Rechenschaft gab. Man sah daraus, daß die Einnahme des
s damals bis auf 320,066,000 Realen gesunken, die Ausgaben aber bis
660,116,231 Realen gestiegen waren, daß folglich das jährliche Deficit
340,050,231 Realen mehr als die gesammte Einnahme betrug. Der Mini-
ng dagegen, außer andern minder wichtigen Hülfsmitteln, vor, durch directe
n 140 Mill. aufzubringen, den siebenten Theil der Kirchen- und Klostergü-
veräußern, die kleinern Besitzungen an der Nordküste von Afrika zu ver
und eine Anleihe von 200 Mill. zu eröffnen; auch zeigte er, wie die große
e Beamten und der Nachtheil der Privilegien zu vermindern sei: Vor-
, welche jedoch nur theilweise und unter den größten Hindernissen ausgeführt
n, sodaß sich das Deficit in dem Budget von 1822 nur bis auf 198 Mill.
verminderte. Als im März 1821 sämmtliche Minister, weil der König
Schlusse seiner Rede bei der Eröffnung der Cortes am 1. März, ohne daß
n etwas wußten, sich über die Schwäche der executiven Macht beklagt hatte,
ntlassung gaben, trat auch Canga-Arguelles aus dem Ministerium. 1822
er zum Mitgliede der Cortes erwählt, die am 1. März d. J. ihre Sitzung
ten. Er gehörte darin zu den gemäßigten Liberalen, und trug auf Maß-
n, um die Constitution zu befestigen und durch Reformen die Lage der Fi-
zu verbessern. Nach dem Sturze der Constitution in Cadix flüchtete er
h England. 20.

Canisius (Petrus), geb. 1524 zu Nimwegen, war der Erste, den die
n in Deutschland für ihren Orden gewannen. Zu Köln, wo er studirte,
aufgenommen, bewies er große Thätigkeit zur Vereitlung der Reformations-
e des Kurfürsten Hermann von Köln. In das Collegium seines Ordens
Ingolstadt versetzt, wurde er 1549 Lehrer der Theologie, bald auch Rector und
anzler der dasigen Universität. Die wichtigsten Dienste leistete er dem Orden
n Papste zu Wien seit 1551, erst als Rector des dasigen Collegiums, 1553
Visitation, d. h. durch Umformung der wiener Universität nach den Absichten
dens, und bei einjähriger Verwaltung des Bisthums zu Wien, das er als
t nicht annehmen durfte. Nicht nur sein großer und kleiner Katechismus
ma doctrinae christianae", 1554), der als Gegengift wider den Luthe-
t in vielen Auflagen verbreitet und ins Deutsche übersetzt wurde, auch noch
i dem Volksunterrichte gebraucht wird (deutsch, 3. Aufl.) und s. „Katholisches
uch" (7. Aufl., Landshut 1826), sondern auch sein Einfluß auf Kaiser Fer-
nd., der sich von ihm umstimmen ließ, ihn auch zum Concilium in Trient
t, und seine mitunter gewaltsamen Maßregeln gegen die Protestanten in
h, haben viel dazu beigetragen, die Reformation in den kaiserl. Staaten,
n südlichen Deutschland überhaupt, zu unterdrücken. Die Jesuiten, deren
Provincial in Deutschland er war, verdanken ihm ihre erste Verbreitung in
Lande. Zu Prag, Augsburg, Dillingen und Freiburg in der Schweiz stif-
Collegia derselben. Im letzten, wohin er sich unter der seinem Orden min-
stigen Regierung Kaiser Maximilians II. zurückgezogen hatte, starb er den
r. 1597. 31

Canitz (Friedrich Rudolf Ludwig, Freih. v.), geb. zu Berlin 1 aus einem alten adeligen Hause. Nach einer ausgezeichneten Erz terlichen Hause studirte er zu Leiden und Leipzig die Rechte und mach Reise durch Italien und Frankreich. Von dieser zurückgekehrt, wur junker am kurfürstlichen Hofe zu Berlin, bald darauf Legationsrc Eigenschaft er zu mehren Sendungen gebraucht wurde, und nach d fürsten Tode unter Friedrich, dem nachherigen Könige, Geheimer S während des Congresses zu Haag abgesandter Minister. Schon frü Studien geneigt, widmete er seine Mußestunden den Musen und des häuslichen Lebens, seit 1681 vermählt mit der als vortrefflich rühmt gewordenen und ihm zu früh entrissenen Dorothea (Doris) starb 1699, bewundert als Dichter, obgleich er nie etwas von seine drucken lassen. Seine Gedichte erschienen zuerst Berlin 1700, u 1727 zehn und bis 1765 vierzehn Auflagen. Canitz ist ein eleganter vollsten Bedeutung dieses Worts, und die Reinheit, Klarheit, Leich stimmtheit seiner Verse contrastiren vortheilhaft gegen den wüsten P stein'schen und Hoffmannswaldau'schen Schule. Ein großer poetis jedoch keinesweges.

Canná, Stadt in der neapolitanischen Provinz Puglia an des Aufidus am adriatischen Meere, berühmt durch die große S hier die Römer 216 v. Ch. gegen Hannibal verloren. Gleich d im Oberbefehl des römischen Heeres wider die Carthag., befolgten die lius Paulus und Terentius Varro den Defensivplan wider Hanni dahin strebte, durch einen Schlag Roms Schicksal in diesem Kriege weil aber der römische Senat wußte, daß das römische Heer 87,000 liche aber nur 50,000 M., darunter 10,000 Reiterei, stark war, u bal weder Verbündete noch einen Stützpunkt für ein geschlagenes H sen Ernährung aus einem verheerten Lande im Rücken immer schn so befahl der Senat den Consuln, durch eine Hauptschlacht den k beendigen. Hannibal entdeckte bald die Veränderung in den Ope Gegner; um nun die Römer zu einer Hauptschlacht zu bewegen, Consul Terentius Varro die Freude, in leichten Reitertreffen Sie indem die carthagische Reiterei sich jedesmal rasch nach dem Haup nibal's zu Canná, das schon im J. zuvor abgebrannt worden war, zu der andern Seite gaben die Römer ihre feste Stellung zu Canusium c gen ein paar Meilen östlicher, um Hannibal noch mehr einzuengen ger auf und zwar an beiden Ufern des Aufidus. Endlich fanden Schlachtfeld am rechten Ufer des Aufidus zu enge und gingen bei ganzen Heere auf das linke Ufer. Der Consul Varro lehnte seinen an den Fluß und breitete sich weit in die Ebene aus. Zur nämli schritt bei einer Furth Hannibal den Aufidus und stellte sein klein römischen entgegen. Das römische Heer hatte auf dem rechten F sche, auf dem linken die verbündete Reiterei und alles Fußvolk wie der Mitte. Schlau stellte Hannibal die numidische Reiterei derjen schen Verbündeten und die der Spanier und Gallier der römisch Seine Infanterie aus Afrika theilte er in zwei Massen, jede der stand nahe bei der Reiterei. Gesondert von beiden Flügeln durc Raum, standen in der Mitte im stumpfen Winkel die Spanier und G und hinter solchen noch ein starkes Corps. In der Mitte überna selbst das Commando. Berechnet hatte er, daß der Wind Volturnu lien in damaliger Jahreszeit in gewissen Stunden in einer bekan wehet, in der Periode des Angriffs Staub und Sand den Römern e

hindern würde, ſeine Evolutionen zu errathen, ehe ſie entſchieden. Die
ppen beider Heere begannen das Treffen, die Römer mit Wurfſpießen,
mit baleariſchen Schleuderern, deren einer gleich anfangs den Conſul
aulus verwundete, indem er die erſte Unordnung herſtellen wollte.
das erſte Anprellen der römiſchen Reiterei auf die Spanier und Gallier;
mpf lange dauerte, verließen die Kämpfer ihre Roſſe und griffen einan-
an. Die gewandtern Gallier und Spanier warfen aber ſchnell die rö-
erei, die ihre Pferde verlaſſen hatte, und hieben Alles, was floh, nieder.
che Fußvolk wollte ſeine Reiterei retten, und zog ſich nach dem Flügel
hin, in welchem es mit vielem Nachtheile focht, und fiel das ſpaniſche
e Fußvolk an, das ſich in guter Ordnung nach Hannibal's Befehl in die
n Räume zwiſchen der Mitte und den Linien immer weiter fechtend zu-
ies veranlaßte nun ſchnell, daß Hannibal vom Mittelpunkte aus den un-
rdringenden und eingeengten Römern mit eben der afrikaniſchen Infan-
für dieſe Benutzung geſchont hatte, in die Flanke fiel. Nun ſchwankte der
t länger, überall fielen die eingedrängten Römer, unter ihnen der Conſul
aulus und beide Proconſuln Servilius und Atilius. Was vom
e floh, hieb in der Ebene die numidiſche Reiterei nieder. Der Sieger
000 Gefangene. Der Römer Verluſt betrug nach ihren eignen nie-
gaben 45,000, nach den höchſten 70,000 M. Von den gefallenen
Römer ließ Hannibal die Goldringe ſammeln, und ſchickte davon einige
n Zeichen des Siegs nach Carthago. Weil der Sieg das Heer Hanni-
ächt hatte, ſo drang er nur mit Vorſicht bis Rom vor, hoffte vergebens
n in der Stadt und Abfall der italieniſchen Verbündeten. Geld fehlte
iſchen Feldherrn immer und daher die Recrutirung. Dieſer Mangel,
das kurze Wohlleben des Winterquartiers in Capua, war der wahre
rum er nach 17 Feldzügen immer mehr geſchwächt, endlich Italien auf-
e. (Vergl. Hannibal.)

neliren, in der Baukunſt, aushöhlen oder auskehlen. — **Canne-**
t, mit Reifen verſehen, z. B. cannelirte Säulen ſind ſolche, deren
rechte Aushöhlungen hat, welche parallel fortlaufen. — **Cannelir-**
ölkehlung, ringförmige Vertiefung.

nemann (Elias) niederländiſcher Miniſter, Staatsrath und Mitglied
Kammer der Generalſtaaten, geb. in Amſterdam und von ſeinen Ältern
at beſtimmt, erhielt durch die Revolution 1795 eine andre Laufbahn.
te Staatsmann Gogel bemerkte ſeinen fähigen Geiſt und verſchaffte
die Stelle eines Greffiers (Generalſecretairs) im Finanzfach, dem er
Nach der Amalgation der Niederlande mit Frankreich, 1811, verſetzte
mann in die Direction der directen Steuern im Depart. der Maas-
und als 1813 ein allgemeiner Aufſtand in den Niederlanden erfolgte,
an die Spitze der Patrioten und verfaßte den Volksaufruf des ſich con-
Generalgouvernements am 21. Nov. 1813 im Namen des Prinzen
n. Indeß Gogel in Paris negociirte, wurde Cannemann General-
der Finanzen und ſetzte 1814 das alte Syſtem der indirecten Abgaben
n die Stelle des franz. Verwaltungsſyſtems in dieſem Fache. Zur Be-
f ihn der König in den Staatsrath und ernannte ihn ſpäter zum Liqui-
alten holländiſchen Staatsſchuld in Paris vom J. 1816 an: ein
Geſchäft, das er zur Zufriedenheit ſeines Monarchen beendigte.

nibalen, Cannibaleninſeln, ſ. Caraiben und An-
agen.

ning (George), einer der erſten Staatsmänner unſerer Zeit, brit.
d Cabinetsminiſter für die auswärtigen Angelegenheiten ſeit 1822,

der Sohn eines mittelmäßigen Dichters, geb. 1770 in Irland, stud
und Oxford. Schon in Eton gab er mit den beiden Brüdern J. u
und mit Frere die Zeitschrift „Mikrokosmus" heraus und machte sich
Gedichte, u. A. über die sklavische Unterdrückung der Griechen, vortheil
Einige witzige Verse, im Sinne des Ministeriums, erwarben ihm
gung; auch trug seine Persönlichkeit — Geist und Anmuth im Umga
seiner schnellen Beförderung bei. Selbst Sheridan urtheilte im Par
günstig über den jungen Redner. In Cambridge veranlaßte er mit Fr
1792 den nicht minder bekannt gewordenen „Anti-Jacobin, oder den
Untersucher" („The weekly Examiner"). Nach seinen Universitätsjal
sich den Rechten widmen, aber die Politik zog ihn bald ganz an sich.
ward er Parlamentsmitglied für Newport auf der Insel Wight und
Staatssecretair. Er war in dieser Zeit eine der Hauptstützen der Pi
waltung. Bei Gelegenheit eines 1794 mit dem König von Sardini
senden Vertrags hielt Canning eine Rede, in der man sein Talent er
der Folge sprach er sehr lebhaft für die Abschaffung des Sklavenhandel
Behandlung des Gegenstandes und ein blühender Ausdruck, oft v
Stellen aus der alten classischen Literatur, sind in seinen Reden bem
hat der gesuchte Anstrich von Erudition ihm die Spötterei zugezogen,
lent etwas nach Schimmel (nach der Öllampe) rieche. Auch hat ih
keit seines Witzes und das große Selbstvertrauen auf seine Redeku
Feinde gemacht. Die schwierigsten Angelegenheiten des Continent
handelte er leichthin mit vieler Anmaßung, gegen Frankreich stets f
dem Ministerium ganz ergeben; dabei erlaubte er sich heftige Ausfäl
sonen, u. A. Sarkasmen gegen den Minister Addington (der 1801 an
getreten war) und gegen Fox, sodaß er öfter mit dem Feuer seines
sich entschuldigen mußte. Als Pitt, um den Frieden von Amiens m
chen, sich vom Staatsruder entfernte, trat auch Canning zurück. Nach
des Friedens aber, als Pitt wieder die höchste Leitung der Staatsan
übernahm, erhielt Canning ebenfalls einen bedeutenden Posten. Mi
(1806) verlor C. seinen Einfluß. Fox wurde erster Minister und C. tr
Opposition. Als Percival an Fox's Stelle kam, wurde C. 1807 wi
der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher ließ er 1807 die dänisc
Kopenhagen gewaltsam wegführen; auch schloß er zu London den 14
den Allianztractat zwischen Großbritannien und Spanien mit der ob
ab, die damals Spanien im Namen Ferdinands VII. regierte. Ir
Streits über die von ihm veranstaltete Expedition nach Walcheren im
mit seinem Collegen Castlereagh, der jene Unternehmung mißbilligte,
mit demselben auf Pistolen in Hyde-Park-Corner. Er trat jetzt au
sterium, ohne im Parlament entschieden zur Opposition überzugehen
derfuhr dagegen 1812 die große Ehre, von Liverpool zum Parlament
wählt zu werden. 1812 sprach er eifrig für die Emancipation der K
widersetzte sich der Unabhängigkeit Norwegens. Von seiner Sineci
sandtschaftsposten in Lissabon, wo kein Hof war, und worüber er viel vo
willen der londner Blätter und Zerrbilder leiden mußte, kehrte er na
1816, durch Frankreich, wo man ihn zu Bordeaux — unbegreiflich
der größten Auszeichnung — empfing, nach London zurück. Darauf
seine Freunde in Liverpool am 12. Juni 1816, nach einem heftigen
den Candidaten der Volkspartei, wobei sogar Canning's Leben in Gefa
Parlamentsgliede. Er trat 1817 aufs neue ins Ministerium ein
Präsident des indischen Ministerialdepartements (Board of Contro
jedoch in der Sache der Königin und der Emancipation der Katholiken

[illegible] schaffen. Bei dieſer in ſtatiſtiſcher Hinſicht lehrreichen Debatte mußte ge Canning zur großen Beluſtigung des Hauſes einen großen Markt- n laſſen, der den erſten Spaßvogel im Lande ſpiele. Indeß wurde rſchlag verworfen und Canning noch in demſelben Monat (März rn Directoren der Compagnie an die Stelle des aus Oſtindien zurück- rquis v. Haſtings zum Generalgouverneur der Staaten der briti'ch- ompagnie ernannt. Nach des Marquis v. Londonderry's Selbſt- it Canning im Sept. 1822 als Staatsſecretair der auswärtigen An- ins Miniſterium. Als ſolcher hat er ſeitdem der britiſchen Politik it von der Cabinetspoli:ik der heil. Allianz und eine neue Richtung in s Welthandels durch allmälige Beſeitigung des Prohibitivſyſtems ge- t die Verhältniſſe Braſiliens und Portugals geordnet, mit Rußland te zur Erhaltung des europ. Friedens Unterhandlungen angeknüpft ôſſiſche Cabinet in Hinſicht der ſpaniſch-amerikaniſchen Sache zu den britiſchen Cabinets hinübergezogen. Er hat das erſte Beiſpiel der der ſpaniſch-amerikani'chen Freiſtaaten in Europa gegeben; er hat mancipation der Katholiken in Großbritannien erklärt und die Auf- ritiſchen Korngeſetze eingeleitet. Kein Miniſter hat eine ſo ſchwache z bekämpfen gehabt als C. Keiner iſt ſo populair national als C. 26 machte er eine Reiſe nach Paris, deren Reſultate noch nicht be- Als Parlamentsredner behauptet C. einen ausgezeichneten Rang. nicht gewöhnliches Maß von Scharfſinn, einen unerſchöpflichen n ſinnreichen Wendungen, eine große Gewandtheit in der Sprache. ſeines Witzes verfehlen ihres Gegenſtandes nicht und keine Blöße ſei- entgeht ihm. Aber Burke, Pitt und Fox waren ihm dennoch über- egeiſtert und überwältigt nicht wie Burke; er imponirt und zermalmt ; er reißt nicht mit ſich fort wie Fox. Seine „Speeches" (über 50, ſeit 1812 bei Gelegenheit ſeiner 4 Wahlen zum Parlamentsgliede in alten hat) erſchienen zu London 1825. In Liverpool, wo C. in

Pacheco, vervollkommnete ſich in der Schule von Juan del Caſtillo
übte ſich zugleich in der Bildhauerei und machte ſich zuerſt durch 3 St
große Kirche von Lebrija bekannt. Kaum 24 Jahre alt, hatte er ſc
eines großen Künſtlers. 1638 ernannte ihn der König zu ſeinem Hof
bekam er viele Arbeiten als Architekt. Er führte mehre berühmte G
und war auf dem Gipfel ſeines Ruhms, als ein ſchreckliches Ereign
zerſtörte. Er fand, als er einſt in ſeine Wohnung trat, ſeine Gattin
ſein Haus beraubt. Ein italien. Bedienter, auf den der nächſte V
war entflohen. Die Richter entdeckten bei ihrer Nachforſchung, d
dieſen Italiener eiferſüchtig geweſen ſei und mit einer andern Frau ein
gehabt habe. Sie ſprachen den Flüchtling frei und verurtheilten den G
nöthigte Cano, Madrid zu verlaſſen. Er verbreitete das Gerücht, n
entflohen zu ſein, und ging nach Valencia, wo er, als ſeine Kunſt
hatte, in einem Carthäuſerkloſter Zuflucht fand. Er trat jedoch au
borgenheit heraus und kehrte nach Madrid zurück, wo er ſich zwar an
gen hielt, aber bald, des Zwanges müde, ſich verhaften ließ, inde
„Excellens in arte non debet mori". Er ward auf die Folter geb
jedoch aus Achtung für ſein Talent die Vergünſtigung, daß die Henke
ten Arm verſchonten. Standhaft ertrug er die Martern, ohne ein
ſtoßen, auf welches man ihn hätte verurtheilen können. Der König
Nachricht gegeben wurde, nahm ihn wieder in ſeine Gunſt auf und
da er Prieſter geworden war, zum Racionero (Reſidenten) von Gran
führte als ſolcher ein frommes und muſterhaftes Leben und ſtarb 167
thümlich war ſeine unbegrenzte Abneigung gegen die Juden, deren
und Nähe er nicht einmal ertragen konnte. Auf dem Sterbebette wo
das Abendmahl von einem Prieſter zu nehmen, der es auch bekehrten
ben hatte.

Canopen. Canobus oder Canopus heißt in den ägyptiſch
mern jedes große, bauchförmige Gefäß, wie es urſprünglich gebrauch
Nilwaſſer friſch und trinkbar zu erhalten. Böttiger, in ſ. „Archäol.
glaubt, ſie ſeien von der Stadt benannt, wo ſie theils zum Verfüh
waſſers ins Ausland, theils für den Gebrauch im Inlande in allen Fo
allen Preiſen verfertigt wurden. Sie waren häufig aus Baſalt gear
ſchöne Canopus von grünem Baſalt in der Villa Albani) und mit erh
ren oder Malereien verziert, oder wie der im Mus. Pio-Clementinum
rem weißen Alabaſter gearbeitet, mit gewundenen Cannelirungen v
auch von ſchwarzer gebrannter Erde. Unter der Geſtalt eines ſolchen
darauf geſetztem Menſchenkopf, zuweilen auch mit Schlangen und
Attributen verbunden, verehrten die Ägypter einen ihrer ſegnenden
Die zwiſchen Alexandria und der weſtlichen Nilmündung (auch die c
nannt) gelegene Stadt Canobos oder Canopos ſoll nach Einigen von
ehrten Gottheit ihren Namen haben. An die Stelle dieſer rohen G
trat unter den erſten Ptolemäern Serapis. (S. Th. 1 v. Creuzer's
wo Abbildungen dieſes Kruggotts gegeben worden ſind, und, was deſſe
betrifft, Creuzer's „Dionyſos".) Nach Euſebius ſollte die kugelför
des Gefäßes die ganze Natur, oder die Welt bezeichnen; der menſchli
auf deutete den Alles belebenden Geiſt (νους) an, was man ſonſt au
gel und Schlange bezeichnet hatte. Nach Zoega („Numi Aegyptii i
p. 34) war Canobos einerlei mit Knuph, welches Wort auch auf glei
hinweiſt, und bezeichnet den guten ſchützenden Gott. Über Urſprung
tung dieſes Namens ſ. auch Fr. Schlichtegroll's „Auswahl vorzügl.
dem Stoſch'ſchen Cabinette", S. 58 fg., wo ebenfalls Abbildungen

Verehrung dieſer Gottheit findet man auch in Italien zu Hadrian's
44.

oſa, Stadt in Unteritalien (Terra di Bari), berühmt durch die in
befindlichen Gräber. Eine halbe Meile von Canoſa, in einer durch
ıtfeld, auf welchem Hannibal die Römer ſchlug, berühmten Gegend,
: Anhöhe, die mit alten Gräbern angefüllt iſt. Sie ſind in Felſen ge-
mit Erde bedeckt iſt. Man hatte in dieſen Gräbern einige Vaſen von
und weißlicher Farbe, auch einige gemalte, aber von grober Arbeit, und
hne Werth gefunden. Millin ließ bei ſeinem Aufenthalte zu Canoſa
raben, wobei man 4 Gräber entdeckte. 1813 ließ ein dortiger Guts-
einem nicht weit von jenem Begräbnißplatz gelegenen Gute einen Keller
maſſe graben, und man öffnete dabei eine ſchöne Grabkammer. Der
ar gegen Weſten. Nach Aufhebung der Thür fand man 6 Stufen,
ıan in einen kleinen Vorhof, den 2 viereckige Pfeiler unterſtützten, hin-
ine Öffnung, welche der des Thores entſpricht, führte zu der Kammer,
er Leichnam war. Die Thür war auf beiden Seiten mit einem drei-
ıton verziert; im Tympanum ſieht man eine Lyra. Mitten in dieſer
ein erhöheter Platz, auf welchem ein 2½ Palmen hohes Bette in Form
elepipedum in den Tuf ſelbſt ausgearbeitet iſt; darauf lag ein Krieger
pf gegen Oſten. Er war mit einem Harniſch angethan, einen Helm
nur an einem Fuße bewaffnet. Der Körper fiel in Aſche zuſammen,
: äußere Luft berührte. Auf der großen Vorderſeite der Mauer war in
ines Basrelief, ein Seepferd und einen Fuchs vorſtellend, ausgearbei-
lyphen, die wol den Jäger bezeichnen. Außerdem fand man eine ku-
ie und eine Menge trefflicher Vaſen. Als der königl. Aufſeher über
ıgen und Entdeckungen ſich nach Canoſa begab, waren die in dem Grabe
Gegenſtände ſchon zerſtreut. Der Gutsbeſitzer, der demſelben nur
) unbedeutende Vaſen vorzeigte, hatte einige verſchenkt. Mehre, ſo-
ındenen Waffen und Geräthſchaften, werden nun in dem königl. Mu-
apel aufbewahrt. S. Millin's „Description des tombeaux de Ca-
que des bas-reliefs, des armures, et des vases peints qui y ont
erts en 1813" (Paris 1813, Fol.), welchem Werke ſehr genaue Ab-
eigegeben ſind. Die Malereien auf jenen Vaſen ſind das Bedeutend-
ıtdeckung; ſie beziehen ſich, wie faſt alle, auf den griechiſch-italiſchen
ſt der alten Bewohner dieſer Landſtriche, namentlich auf die Einwei-
ıon der Unterwelt. 44.

oſſa, unweit Reggio im Herzogthum Modena, ein jetzt in Trümmern
ergſchloß. Hier ward 951 Adelheid, K. Lothars Witwe, von Be-
elagert, als ſie Otto dem Großen, K. der Deutſchen, ihre Hand und
on Italien anbot. Im 11. Jahrh. gehörte Canoſſa der Markgräfin
ın Toscana, bei welcher Gregor VII. ſich 1077 befand, als er hier dem
den Bann gethanen K. Heinrich IV. (ſ. d.) die harte Buße auflegte.
ova (Antonio, Ritter), der dritte Bildhauer, der in neuerer Zeit eine
eine Kunſt in Italien gründete. Michel Angelo Buonarroti war der
ni der zweite. C. kann als Wiedererwecker des lieblich reizenden Styls
erden, ſowie als Stifter einer neuen Schule in Anſehung der weichen,
ührung und vortrefflichen Behandlung des Marmors. Geb. d. 1. Nov.
ffagno im Venetianiſchen, einem Dorfe des Nobile Falieri, äußerte er
abe Talent zum Modelliren. Die Falieri, Vater und Sohn, thaten
einem Bildhauer in Baſſano in die Lehre, wo er ſich handwerksmäßig
erſte eigne Arbeit Canova's in ſeinem 17. J. war eine Eurydice in
rmor in halber Lebensgröße. Er wurde nun auf die Akademie nach

Venedig geſchickt, wo ſein eigentliches Kunſtſtudium begann. Er ge
Preiſe, und ſeine Übungsſtücke erregten Erwartungen, die er ſpäter n
Die erſte Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war die Statue des Mar
in Lebensgröße, für Padua. Im 25. J. vollendete er die Gruppe
Ikarus in Lebensgröße in cararischem Marmor; ſie iſt merkwürdig
arbeit, aber ſie hat noch keine Spur von Form und Styl und iſt dürftig
bildung gemeiner Natur. Indeß ſandte der Senat von Venedig ih
einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom. Hier war die erſte
Studiums ein Apollo, der ſich eine Lorberkrone aufſetzt, 3 Palmen h
mor; er iſt noch ſchwach und charakterlos, doch verließ der Künſtler d
Nachahmung der gemeinen Modellnatur, und dieſe Statue iſt als ſe
zum Idealiſchen zu betrachten. Eine Gruppe in Lebensgröße, Theſe
erſchlagenen Minotaur ſitzend, war das erſte große Werk, wodurch
1783 in Rom bekannt machte. Es gehört noch jetzt zu ſeinen vorzügl
ken. Theſeus hat Heldencharakter, und die Formen zeigen Studiu
der Antike. Es wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und
in Wien kaufte es. 1783 übernahm C. die Verfertigung eines Grab
Papſt Clemens XIV. in der Kirche degli Apostoli; er blieb bei dem He
und verbeſſerte nur den durch Bernini's Schule ganz geſunkenen Geſch
bildete er eine Gruppe von Amor und Pſyche, worin er zuerſt ſeinen
betrat, der ſich entſchieden zum Reizenden und Lieblichen neigt. D
ſind ungemein zart und anmuthig; doch ſucht man vergebens eine Anſ
man beide Phyſiognomien zugleich erblicken könnte; überdies ragen A
auf eine mißfällige Art über die zu viele Durchſichten darbietende Gr
Das Portrait des jungen Prinzen Czartoriski als Liebesgott fällt i
Ein zweites öffentliches Monument wurde Canova von ſeinem Gönner
zen Rezzonico, aufgetragen, nämlich das Grabmal des Papſtes Clem
der Peterskirche. Seit 1792 iſt es daſelbſt aufgeſtellt und zeichnet
koſſale Größe und einfachen Styl aus. S. den Kupferſtich von Rafa
Der Figur der Religion wirft man etwas Starres vor, die langen S
ungeheure Kreuz und die kleinlichen Falten des Untergewandes gebe
ſchmackloſes Anſehen; der Genius hat mehr ſchmeichelnden Reiz als
tung. Indeß nahm der Ruhm des Künſtlers immer zu. Er erri
Palaſt des venetianiſchen Geſandten eine Schule zum Beſten der jun
ner. Seine nächſten Arbeiten waren ein ſtehender geflügelter Amor;
holung der Gruppe Amor und Pſyche; eine ſtehende Gruppe, Venus
wo der Adonis beſonders ſchön iſt, für den Marcheſe Berio in Neapel
mal des venetian. Admirals Emo, für die Republik Venedig; dies iſt
menſetzung von runder und erhobener Arbeit. Ferner bildete C. eine
Pſyche, ſtehend, halb bekleidet, mit der Rechten einen Schmetterling
geln haltend auf der offenen linken Hand, und ihn mit ruhig heiter
trachtend. Außerdem bildete er in dieſer Zeit viele Basreliefs, meiſt
dem Leben des Sokrates, aus der alten Fabel und Geſchichte, die jedo
als gelungen anzuſehen ſind. Nur eins, das vorzüglichſte derſelbe
Padua als weibliche Figur in ſitzender Stellung, führte er in Marmor
büßende Magdalena in natürlicher Größe gehört zu den Marmorwerke
er das Verſchmolzene und Mürbe am weiteſten getrieben hat. Der
Affect der Reue iſt ſprechend ausgedrückt. Fröhlichere Empfindung
liebliche Bild einer Hebe. Hier iſt der Künſtler in ſeiner Sphäre de
und Reizenden. In leichter lebendiger Bewegung ſchwebt die holde
auf einer Wolke; mit aufgehobener Rechten gießt ſie aus einem Gef
eine Schale, die ſie in der Linken hält. Beide Gefäße, ſowie Hebe's

der Saum ihres Gürtels, ſind vergoldet. C. liebt die Verſchiedenheit des
ſt und ſtrebt oft danach, mit dem Marmor zu malen. Er wiederholte dieſe
die vorige Statue. Jetzt wollte er ſein Talent im Tragiſchen verſuchen, und
e den raſenden Hercules, der den Lichas ins Meer ſchleudert. Die Gruppe
ſſal und der Hercules noch etwas größer als der farneſiſche, macht aber ei-
drigen Eindruck, welcher beweiſt, daß dieſe Gattung nicht zum Beruf un-
ünſtlers gehört. Weit gelungener iſt ſeine Darſtellung der beiden Fauſt-
er, Kreugas und Damoxenos. Eine ſtehende Gruppe des Amor und der
, welche auch öfter wiederholt iſt, wurde Canova's Triumph. Die Pſyche
m Schmetterling iſt hier mit einem Amor zur reizendſten Gruppe verbunden.
Palamedes wurde ſpäter von C. in Marmor ausgeführt, ward aber im Win-
05 durch eine Überſchwemmung umgeſtürzt und zertrümmert. 1796 und
verfertigte C. das Modell zu dem berühmten, oft beſchriebenen Grabmale der
th. Erzherzogin Chriſtina von Öſtreich, Gemahlin des Herzogs Albert von
ſen-Teſchen, welches 1805 von dem Künſtler ſelbſt in der Auguſtinerkirche zu
aufgeſtellt wurde. Die Erfindung deſſelben iſt neu; zum erſten Mal wagte
der große Künſtler, die Bahn des Herkömmlichen zu verlaſſen. 1797 bil-
das koloſſale Modell zu einer Statue des Königs von Neapel, einer ſeiner
n Arbeiten. Bei dem Ausbruche der Revolution war er in großer Gefahr,
erſtürmenden Jacobinismus zu erliegen: doch die lieblichen Pſychen, He-
Amors ſänftigten die rohe Volkswuth; ſie allein ſchützten damals ihres
s Werkſtatt, und der königliche Koloß verbarg ſich in einem der hintern
säle. Dieſe Statue, die 15 Palmen Höhe hat, wurde 1803 in Mar-
sgeführt. Während der Revolution 1798 und 1799 begleitete C. den
n Prinzen Rezzonico auf einer Reiſe durch Deutſchland. Nach ſeiner Rück-
t er ſich einige Zeit im Venetianiſchen auf und malte für die Kirche ſeines
erts Poſſagno ein Altarblatt, auf welchem der todte Chriſt, die Marien,
us und Joſeph, und oben Gott Vater in einer Glorie, abgebildet ſind.
rfertigte er in Rom ſeinen Perſeus mit dem Haupte der Meduſa, der wäh-
Zeit, wo der Apollo vom Belvedere aus Italien entführt war, auf deſſen
d Fußgeſtell ſtand. Dieſe Statue erhöhte und verbreitete Canova's Ruhm
t alle vorhergehende Werke. Doch iſt Perſeus ohne Einheit und beſtimm-
rakter, eine Nachahmung des Apollo ohne tiefere Bedeutung. Aber von
ner Schönheit ſind alle einzelne Theile deſſelben, in den Formen ſowol als
eiſterhaften zarten Bearbeitung. Dieſer magiſche Reiz der Vollendung in
dend reinen Stoff feſſelt Augen und Sinne und läßt die ſtrengern Kunſt-
oft vergeſſen. Weit weniger gelungen iſt der in gleicher Größe gearbeitete
eiſer. 1802 wurde C. von Pius VII. zum Oberaufſeher aller römiſchen
chen und aller Kunſtunternehmungen im ganzen Kirchenſtaate ernannt und
ter des goldenen Sporns erhoben. In demſ. J. wurde er von Bonaparte
is berufen, um das Modell zu einer koloſſalen Bildſäule deſſelben zu ma-
Im Anfange 1803 ſah man das Modell der Büſte und ſpäter auch das der
n Statue des Kaiſers in der Werkſtatt des Künſtlers. Es iſt unmöglich,
rait charaktervoller aufzufaſſen und es zugleich reiner im antiken Helden-
idealſten. Es gibt in dieſer Art nichts Gelungeneres als dieſe Büſte;
r der Statue iſt bei weitem nicht ſo trefflich. Georg IV. hat ſie ſeit der
n Herzog von Wellington geſchenkt. Die Statue der Madame Lätitia Bo-
aftand 1819 in Paris der Herzog v. Devonſhire für 36,000 Franken.
Werke des fleißigen Künſtlers ſind: Waſhington, koloſſal, als Imperator
wie er an ſein Volk ſchreibt (vor dem Palaſte des Congreſſes in Waſhington
t); die Grabmäler des Cardinals von York und Pius VII.; die Büſten
VII. und Franz II.; eine Nachbildung der mediceiſchen Venus; eine dem

Bade entſtiegene Venus; eine Portraitſtatue, halb nackt auf dem Ru
gend; ein Monument für den verſt. Kupferſtecher Volpato; die koloſſal
des Theſeus, der den Centauren erlegt, welche die frühern Werke im Helt
ter weit übertrifft; Alfieri's Grabmal, für die Gräfin Stolberg in Flo
daſelbſt aufgeſtellt, worauf man die weinende Italia, eine Koloſſalſtatu
mor, beſonders bewundert; die aus dem Bade ſteigenden Charitinnen; d
mal der Gräfin S.-Croce, ein großes Basrelief in Marmor; eine Ve
Tänzerin, mit faſt durchſichtigem Gewand; die Portraitſtatue der Gem
cian Bonaparte's, mit der Lyra im Arm, eine große, ſchön bekleidete
ſtatue; ein koloſſaler Hektor; ein ruhender Paris; eine Muſe, über Leb
ein Modell zu einem koloſſalen Ajax und das Modell einer ſitzenden, mi
Gewand umgebenen Statue der Erzherzogin Marie Louiſe von Öſtreic
Napoleons zweitem Sturze (1815) foderte C., im Auftrage des Papſtes
Rom entführten Kunſtwerke zurück, ging dann nach London und kam 1
Rom zurück, wo Pius VII., durch Eintragung ſeines Namens in da
Buch des Capitols und ein ihm eingehändigtes Sendſchreiben, ihn für
dient um die Stadt Rom" erklärte und ihm zum Marcheſe von Iſchia
Scudi jährl. Einkommens ernannte. C. ſtarb den 13. Oct. 1822 zu V

In der Art, wie Canova den Marmor behandelt, iſt ein beſonderes
ſichtbar, den Reiz des weichſten Schmelzes hervorzubringen. Nicht
der Oberfläche des Marmors durch Feile und Bimsſtein die zarteſte Be
und einen milden, matten Glanz gegeben zu haben, hat er eine ins Gelblich
Beize erfunden, die aus Ofenruß zubereitet iſt, und welche er nach der let
zenden Politur aufträgt, um das blendende Weiß des Marmors zu br
demſelben das Weiche, Mürbe des Elfenbeins oder Wachſes zu gebe
Verblaſene iſt für Kunſtliebhaber anziehender als für echte Kenner.
die Modelle ſeiner Erfindungen zuerſt klein in Wachs zu verfertigen, dan
von derſelben Größe, die das Werk haben ſollte; das Übertragen des in
geformten Modells auf den Marmor, ſowie das Aushauen des Bilde
Groben, überließ er geſchickten Arbeitern bis auf den Punkt, wo er ſelbſt
vollendende Hand anlegte. Als Künſtler durfte man C. wol am treffen
Mengs vergleichen. Beide waren Erwecker ihrer Kunſt aus der Ohnma
ſie durch verdorbenen Geſchmack geſunken war; Beide wurden von gleic
ben beſeelt; nur iſt das Talent des ital. Bildhauers ergiebiger, geſchme
fühlender. Als Menſch war C. achtungs- und liebenswerth. Er w
thätig, offen, mild, gefällig und gütig gegen Jedermann, er kannte wel
lerſtolz noch Mißgunſt, ſein Selbſtgefühl war höchſt beſcheiden, ungeac
über ganz Europa verbreiteten Ruhms; er war nicht allein völlig unei
ſondern auch von der edelſten Wohlthätigkeit beſeelt; er unterſtützte a
Kunſttalente kräftig und ſetzte Preiſe aus, um die Künſtler aufzumunt
ſein ſittlicher Charakter war ſo trefflich, daß ſelbſt unter ſeinen vielen Ne
ſeinen Werth als Menſch nur Eine Stimme iſt. Seine neueſte Arbeit
große Gruppe, deren Hauptfigur die Religion als Siegerin darſtellt; f
Denkmal der neueſten Zeitereigniſſe in Rom aufgeſtellt werden, auf Ke
in England dazu gemachten Unterzeichnung. C. war auch lieblicher Me
ſeltſam genug, mehr Coloriſt als ſtrenger Zeichner. Über ihn ſ. A. S
gel's „Sendſchreiben an Göthe", ſowie G.'s Urtheil in der Schrift:
mann und ſein Jahrhundert"; ferner C.'s Lebensbeſchreib. von Miſſirini
Prato 1824), auch die „Biografia" vom Grafen Cicognara (Veneb. 182
ausführl. Lebensbeſchr. C's von Heinr. Haſe enthält „Zeitgenoſſen", N. F
Abbildungen ſ. ſämmtlichen Werke ſind in Italien und zu Paris erſchien

Canſtein (Karl Hildebrand v.), Stifter der nach ihm benann

geb. 1667 zu Lindenberg, ſtudirte zu Frankfurt a. d. O., durchreiſte 1687
), England, Italien und Deutſchland, kam 1688 nach Berlin zurück, wurde
rjunker des Kurfürſten von Brandenburg, und diente als Freiwilliger in
ederlanden. Eine gefährliche Krankheit nöthigte ihn, den Kriegsdienſt zu
t. Er begab ſich nach Halle, wo er in vertrauten Umgang mit Spener
d ſein Leben einer frommen Thätigkeit widmete. Der Wunſch, ſeine re-
Geſinnungen unter der ärmern Claſſe zu verbreiten, führte ihn auf den
en, die Bibel mit ſtehenden Lettern zu drucken. Er eröffnete eine Unter-
ig und legte Hand ans Werk. So entſtand jene berühmte Bibelanſtalt,
bei den Franke'ſchen Stiftungen die Rede iſt. Canſtein hat auch eine
onie der vier Evangelien" (Halle 1718) und das „Leben Spener's" ge-
a. Er ſtarb zu Halle 1719 und hinterließ dem Waiſenhauſe ſeine Bücher-
mg und einen Theil ſeines Vermögens.

Cantabile (ſangbar) bezeichnet im Allgemeinen 1) das Faßliche und
menhängende, Leichte und Fließende der Melodie, wodurch ſie ſangbarer
2) die ſanftern oder melodieuſen Stellen eines Tonſtücks, im Gegenſatze der
ewegten, rauſchenden oder der Paſſagen; 3) einen Satz von langſamer Be-
, deſſen Melodie in hohem Grade ſangbar iſt. dd.

Cantate (vom ital. cantare), ein Singſtück mit Inſtrumentalbegleitung,
hem Betrachtungen und Gefühle über einen Gegenſtand in verſchiedenen
ſtanden Sätzen der muſikaliſchen Darſtellung angemeſſen entwickelt werden.
ird das zum Grunde liegende Gedicht Cantate genannt. Gegenſtände ſind:
nde Naturſcenen, welche Empfindungen erwecken, z. B. Jahreszeiten, oder
ziehende Sage oder Geſchichte aus dem menſchlichen Leben. Eine Cantate
daher erzählend, belehrend, betrachtend oder rein lyriſch ſein, weßwegen der
r ſich aller verſchiedenen Arten Geſangſtücke (Recitative, Arien, Duetten,
, Chöre ꝛc.) in derſelben bedienen kann. Diejenigen, welche einen geiſt-
Stoff haben, werden geiſtliche Cantaten genannt, die andern heißen welt-
Da die Cantate keine eigentliche Handlung in ſich faßt, wie das Drama,
m ſie dialogiſche Form hat, ſondern mehr Betrachtung über einen gewiſſen
nd iſt, ſo folgt daraus, daß ſie von keinem allzu großen Umfange ſein müſſe.
Moſel über den Umfang der Cantaten und Oratorien ꝛc. im „Leipziger
ur", 4. Heft.) Der Dichter ſoll daher nicht Alles, was ſich über ſeinen Ge-
ſagen läßt, ſondern nur Das, was im Stande iſt, Herz und Verſtand zu
darzuſtellen ſuchen, wobei das Einfache natürlich dem Verwickelten vorge-
erden muß. Auch iſt es nicht immer nothwendig, verſchiedene Perſonen in
als redend einzuführen; oft wird der beabſichtigte Endzweck vollkommner
, wenn die Cantate ohne eigentliche Namen und Perſonen dargeſtellt
a, durch allegoriſche Perſonen wird der Zweck oft ganz verfehlt und die Dar-
frostig. Überhaupt hat der Dichter ſich bei der Cantate ſo viel als möglich
ralischen Anmerkungen, Lehren u. dergl. zu enthalten, da ſie überall die
g ſtören, indem ſie der Lebhaftigkeit der Empfindungen Einhalt thun, und
ſetzer nicht Gelegenheit genug geben, ſich kräftig und individuell auszudrü-
Findet der Dichter übrigens nöthig, dem Zuhörer hiſtoriſche Ereigniſſe dar-
, ſo iſt ihm anzurathen, daß er dies nicht durch nackte bloße Erzählungen
Über die Poeſie der Cantaten ſ. Krauſe, „Von der muſikal. Poeſie". Die
geiſtlichen Cantaten werden, beſonders wenn ſie die Leidensgeſchichte Jeſu
, Oratorien genannt. Bei letztern hat der Tonſetzer alle diejenigen
n beobachten, welche wir im Art. Kirchenmuſik aufſtellen. Als Dich-
Cantaten und Oratorien ſind Ramler, Gerſtenberg, Niemeyer, Jacobi,
, van Swieten, Meißner („Lob der Muſik"), als Componiſten Händel, Rolle,
Schuſter, Joſ. Haydn („Schöpfung", „Jahreszeiten"), B. A. Weber, K. M.

v. Weber („Kampf u. Sieg"), Winter („Timotheus"), A. Romberg ꝛc. zu den zäglichſten zu zählen. Die Gattung kommt zuerſt in der erſten Hälfte d Jahrh. vor und man benutzte zu derſelben das ſogenannte Madrigal. — Can heißt auch der vierte Sonntag nach Oſtern, weil man vormals den Gotte mit den aus dem erſten Verſe des 98. Pſalms genommenen Worten: „C domino canticum novum", anfängt.

Cantharíden, ſ. Fliege.

Canto fermo wird dem Canto figurato (ſ. Figuralgeſang) gengeſetzt und bezeichnete ſonſt die pſalmodiſche Recitation; neuerdings t man darunter oft eine einfach fortgehende choralmäßige Melodie.

Canton, überhaupt ein Bezirk. So war im Preußiſchen jedem ment ein Canton angewieſen, aus dem es ſeine Recruten zog, und cantonp hieß ſo viel als militairpflichtig. Insbeſondere werden die ſchweizeriſchen R ken, ſowol zuſammen als auch einzeln, Cantons genannt, jedoch nur bei de ländern. — Cantonniren heißt in der Militairſprache, wenn die Krieg nicht im Lager oder Bivouak, ſondern in Dörfern, Städten und bewohnten nahe beiſammen liegen, um ſchnell zu irgend einem Kriegszweck zuſammen werden zu können.

Canut I., König von England und Dänemark, beſtieg beide th Throne 1015. Den Namen des Großen erhielt er wegen ſeiner Macht, fred ihn wegen ſeiner Tugenden erhalten hatte. Die von den Dänen in E begangenen Barbareien hatten Ethelred II., den 12. König aus dem ſä Stamme, zur blutigſten Rache gereizt. Er ließ 1002 an Einem Tage nen, Weiber und Kinder niedermetzeln. Der Schweſter des damals in D regierenden Königs Sveno hatte er in ſeiner Gegenwart den Kopf abſchlag Sveno landete hierauf in England und verwüſtete das Land mit F Schwert, in gleichem Maße Treuloſigkeit wie Gewalt übend. Ethelr die Normandie entflohen. Sveno ſtarb 1014, noch ehe er ſeine Macht feſtigen können. Dies vollbrachte ſein Sohn und Nachfolger Canut. E ſeine Herrſchaft damit, daß er die ganze Oſtküſte ſeines neuen Reichs v und die ſeinem Vater als Geißeln übergebenen Engländer, nachdem er ih und Hände hatte abhauen laſſen, zu Sandwich erſäufen ließ. Dann Verſtärkung aus Dänemark und ſetzte ſeine Verwüſtungen im mittäglich land fort. Der tapfere Edmund zog ihm mit einem Heere entgegen, und jedesmal durch die Treuloſigkeit Edrich's, ſeines Schwagers, geſchlagen, dennoch ſich gegen Canut zu behaupten, ſodaß die engliſchen und däniſch des langen Kampfes müde, eine Theilung Englands zwiſchen beiden verlangten. Ein feierlicher Vertrag ſicherte Canut den Norden, Edm Süden von England zu; aber einen Monat nach dem Vertrage ermord von Edrich erkaufte Kämmerlinge Edmund, und ganz England fiel a der vor einer Reichsverſammlung durch falſche Zeugen beſchwören ließ, habe, mit Übergehung ſeiner beiden noch unmündigen Kinder, ihn zum ner Krone eingeſetzt. Nachdem der Reichstag dieſe Abtretung beſtät ſandte Canut die beiden jungen Prinzen dem Könige von Schweden mit trage, ſie zu tödten; dieſer aber ſchickte ſie nach Ungarn, wo ſie die groß Aufnahme fanden. Canut, der ſeine Regierung mit Grauſamkeiten un chen begonnen hatte, ward in der Folge menſchlich und zuletzt fromm gläubig. Den Übergang zu einer mildern Regierung machte er dadurch die Engländer, welche ihren König verrathen hatten, beſtrafte, den Edrich hängen und nachher in die Themſe werfen ließ. Als er dann Reichsverſammlung die ſächſiſchen Gebräuche wiederherſtellte und D Engländern gleiche Rechte und gleichen Schutz der Perſon und des E

verwandelte ſich der Abſcheu, den ſeine Tyrannei erweckt hatte, in Hoch- nd Segenswünſche. Völlig befeſtigte er ſeine Macht durch ſeine Ver- mit Emma, der Witwe Ethelred's. Nun ging er zwei Mal nach dem de; das erſte Mal, um Schweden zu beſiegen, das zweite Mal, um zu erobern. Aber nachdem er der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit geworden iff ihn das Gefühl der Nichtigkeit irdiſcher Majeſtät. Er erbaute Kir- Klöſter und machte ſelbſt eine Wallfahrt nach Rom, wo er große Freihei- : engliſchen Schulen erhielt. Dieſer Geiſt der Frömmigkeit beſeelte ihn er einſt, ſeine Schmeichler zu verwirren, ſich an den Strand ſetzte und ienden Flut dem Meere Stillſtand gebot, da es aber dennoch anſchwellend benetzte, mit den Worten aufſtand, daß nur Der allmächtig ſei, dem der orcht habe, als er ihm geboten: „Bis hierher und nicht weiter!" Seine rnehmung war gegen Malcolm, König von Schottland. Vier Jahre b er 1036 zu Shaftsbury. Sein Teſtament beſtimmte ſeinem älteſten Sweyn, Norwegen; dem zweiten, Harold, England; dem dritten, nut, Dänemark.

ıʒone, eine lyriſche Dichtart, provenzaliſchen Urſprungs. Schon bei iſchen Dichtern des 13. Jahrh. findet man ſie, anfangs freier und unge- von Petrarca aber zu beſtimmten und regelmäßigen Formen ausgebildet. nzone Petrarchesca, aber auch Canzone toscana, weil ſie von Tos- ʒgebildet wurde. Sie iſt in mehre Stanzen abgetheilt, in welchen ſo- :t und Vertheilung der Verſe (elf- und ſiebenſylbige), als die Stellung gleichförmig iſt. Gewöhnlich ſchließt die Canzone mit einer Stanze, ner als die übrigen iſt, und ripresa, congedo, comiato, Abſchied, ge-). Bei Petrarca fehlt ſie faſt nie, bei ältern Dichtern öfters. Meiſt eine Apoſtrophe des Dichters an ſeinen Geſang, worin er von ihm Ab- mt, ihm Aufträge gibt u. ſ. w. Übrigens gibt es verſchiedene Arten :en, ſowie verſchiedene Benennungen der einzelnen Theile derſelben. Die Anacreontica iſt in kleinere Stanzen, aus kürzern Verſen beſtehend, mit gleichförmiger Reimſtellung durch alle Stanzen, aber unbeſchränk- der Verſe und Stellung der Reime. Man findet jedoch unter dieſem cht bloß leichte, anmuthige Lieder der Freude, der Liebe, des Scherzes, ch Gedichte von feierlichem, erhabenem Inhalt und prächtigem, dithy- ı Schwunge. Dieſer Inhalt und Schwung eignet ſich noch mehr für ne Pindarica, welche Luigi Alamanni im 16. Jahrh. zuerſt in die ita- oeſie eingeführt und Chiabrera hauptſächlich ausgebildet hat. Sie un- ſich von der Petrarca'ſchen durch kühnern Schwung, erhabenere Ideen, eiheit in der Wahl der Versarten und Stellung der Verſe, und durch ihrer Stanzen, die von den griechiſchen Chören entlehnt iſt. Wie dieſe e, Antiſtrophe und Epode bearbeitet ſind, ſo auch die Pindar'ſchen Can- auch Canzoni alla Greca heißen. Jene Theile heißen zwar auch Bal- xaballata und Stanza, oder Volta, Rivolta und Stanza, welches Alles em Griechiſchen übereinſtimmt, doch iſt auch hier die griechiſche Benen- ıblichſte geblieben. Noch iſt zu bemerken die Canzone a ballo, eine alieniſche Dichtart, urſprünglich beſtimmt, zum Tanze (ballo) geſungen . Man nannte ſie auch Ballata. Seit dem 16. Jahrh. kommt dieſe ı italieniſchen Dichtern nicht mehr vor. dd.

ıʒonetta (Poeſie und Muſik). 1) In der italieniſchen Poeſie eine us kurzen Verſen, wie bei den Dichtern des 15. Jahrh. ſehr im Gebrauche Rinuccini und nach ihm Chiabrera haben deren in neuerer Zeit gedichtet mehr Anmuth eingehaucht. Meiſt ſind es Lieder mit dem Ausdrucke Empfindung. In der Muſik verſteht man deßhalb gemeiniglich darunter

2) kleine italienische Lieder, oder auch kleine Melodieen und Themen zu V
tionen.

Cap, ein sich ins Meer erstreckendes Vorgebirge; insbesondere das Ca
guten Hoffnung an der Südspitze von Afrika (33° 55′ 15″), entdeckt
Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493, und zuerst 1497 umschifft von dem
tugiesen Vasco da Gama. Die Holländer waren jedoch die ersten Seefa
welche seit 1600 die Wichtigkeit dieser Landspitze erkannten, um hier an
Seereise nach dem asiatischen Archipel und rückwärts neue Lebensmittel un
sches Wasser an Bord zu nehmen, auch die Kranken ins Hospital zu bringen
keinen weitern Transport ertragen konnten. Die holländ.-ostind. Comp
übertrug damals dem Schiffschirurgus Vankisbeck die Einrichtung der erste
lagen. Indeß hatten sie nur die Absicht, dort so viel Schiffsprovision zu p
ciren, als die anlandenden Schiffe bedürften. Erst 1652 sicherten sie sich
Besitz des Caps durch Festungswerke und eine Besatzung. Lage und Klima
mildeste in ganz Afrika) begünstigten die neue Colonie. Drei Gebirgsketten, di
nach der Capstadt hin abdachen, schützen ihr Gebiet. Sieben Zehntel dess
sollen wegen dürrer Ebenen (**Karroo**) und Sandsteingebirge unbewohnbar
Der Nordostwind herrscht im Winter vom Mai bis Sept. In der Regel
Witterung dann mild und nur bisweilen regnicht, stürmisch und kalt. In
übrigen Monaten herrscht der Südostwind mit großer Heftigkeit. Der Som
ist sehr heiß, außer in den Stunden des Seewindes, aber darum nicht unge
Die europäischen Bäume werfen nur auf ein Paar Monate ihre Blätter ab
afrikanischen sind immer grün. Wein- und Getreidebau, Garten- und Ob
früchte, Viehzucht, Jagd und Fischerei boten den Colonisten reichlichen Unt
dar. Handwerker (meist geborene Deutsche) in der Capstadt und holländische Bo
auf dem Lande, obgleich oft im Kriege mit wilden Kaffern, Hottentotten u. A
männern, fanden hier bei einigem Gewerbfleiße Wohlstand und ein bequem
ben. In der Stadt selbst herrscht viel Luxus, vorzüglich in der Tafel und
Kleidung. Als Ludwig XIV. der Republik der Niederlande 1672 den Unte
drohte, wollten die Republikaner im schlimmsten Falle lieber nach dem Cap
nach Batavia auswandern als Frankreichs Joch tragen. Von 1600, w
Holländer die Capstadt gründeten, bis 1806, wo sie solche mit der Colonie
Briten verloren und im Frieden von 1814 Letztern abtraten, vermehrte sich
der Wohlstand der Capstadt von 16,000 Einw., unter denen sich 10,000 Sk
befinden, aber an große Colonialverbesserungen hatten die holländischen Statth
nie gedacht. Ganz andre Plane umfaßt seitdem in dieser Colonie die britisch
gierung. Die Stadt ist der Hauptpunkt der Colonialregierung und Waffe
für ein Land- und Seemilitair von wenigstens 5000 Mann. Die britische R
rung erweiterte nach dem Fischfluſſe das Gebiet durch Ansiedlung einer bewaff
Colonie von Arbeitern, Handwerkern und Culturunternehmern aus dem M
lande. Der Krieg mit den Kaffern war jedoch mehrmals den neuen Anlage
derblich. Indeß wußte der britische Statthalter die afrikanischen Wilden
Friedensverträge und Handelsverbindungen zu zähmen. Einzelne Stämm
kennen ihn sogar bisweilen als Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten an. Z
britischen Linientruppen auf dem Cap gehört ein Corps Hottentotten und o
scher Seapoys, welche die Strapatzen eines Kriegs mit den Wilden besser al
ropäer ertragen. Noch wichtiger ist das Cap den Briten geworden, seit sie di
sel Mauritius (Isle de France) besitzen. Dieser bedeutende Rhedeplatz und
theidigungspunkt erzeugt nämlich nicht den nothwendigen Bedarf, und bezo
selben früher von der Insel Bourbon, die bei Frankreich geblieben ist. Jetz
das Cap jenen Mangel ersetzen. Auch Madagascar bietet dieselben Vortheil
Ungeachtet der Trägheit der Capbauern bringt die Colonie so viel Getreide

ährlich viel Weizen nach England zur Saat verschifft. Gegenwärtig un-
i die Engländer vom Cap aus — woran die Holländer nie gedacht hatten
ischfangsexpeditionen nach den Gewässern des großen australischen Conti-
selbst nach den den äußersten Küsten des eisigen Südpols. Die Rhede der
ist nicht ganz sicher, aber die Colonie hat die Saldanhabai, die Falsebai,
Limonsbai, Woodsbai. Weil hier Passatwinde wehen, so ist bald die
die andre Bai an der westlichen oder östlichen Küste die sicherere, nach der
ien Ankunft und dem verschiedenen Aufenthalt der Schiffe. Übrigens
h allen diesen Baien sichere Molos, selbst nahes Quellwasser hier und da.
e Regierung fängt aber an, jedem Mangel allmälig abzuhelfen. Den
sigten Weinbau hat die Regierung durch den mäßigen Einfuhrzoll in
und den Verbrauch in Ostindien, sowie durch polizeiliche Aufsicht auf die
ng der Reben und des Kelterns, verzehnfacht. Trefflich gedeihen noch
! und die edle Schafzucht, die einzige zahme Thierart. Auch hat das Cap
i schlecht bewohnten Punkten Schiffsbauholz. Die britische Industrie
tig, dort alle Producte Afrikas und Ostindiens zu akklimatisiren, deßhalb
ie die Ansiedelung von Malayen und Chinesen. Die Colonie befindet
anzen besser unter der umsichtigen britischen Regierung als unter der hol-
; auch sollen die Bewohner nach dem britischen Colonialsystem gewisse
politische Rechte erhalten. Die Eintheilung in 4 Landvogteien hat die
beibehalten, weicht aber darin durchaus von der holländischen Verwal-
daß sie die Ansiedlung kleiner Landstellen begünstigt, die unmäßigen Wei-
r zuerst seßhaft gewordenen afrikanischen Bauern beschränkt und durch
ordentlicher Erbbücher das Grundeigenthum nach britischem Colonial-
ellt. Nach Colebrocke hatte 1822 die Capstadt 1748 Häus. u. 18,422
runter 7534 Negersklaven. Die ganze Colonie (oder das Capland bis
Br. 6035 □M.) zählte damals 28,835 Hottentotten und 32,188 Ne-
en Weißen und Freien überhaupt 120,000 Bew. Die Einkünfte be-
auf 1,463,500 Thlr. und die Ausgaben an 1,250,000 Thlr. 1826
rit. Regierung in der Capstadt ein Museum für Natur- u. Kunstgegen-
das unter der Aufsicht des D. Smith steht.

acität, in der Geometrie die Inhaltsfähigkeit eines gehöhlten Kör-
her spricht man von der Capacität eines Schiffes, eines Gemäßes ꝛc. —
ern Theorie von der Wärme bedeutet Capacität das Verhältniß der
n Wärmestoff, welche in einem Körper eine bestimmte Veränderung sei-
ratur hervorbringt, zu der Masse (dem Gewichte), oder nach Andern
Volumen desselben Körpers. (S. Wärme und Wärmemesser.)
ber, „Vom Wärmestoff" (Wien u. Leipz. 1786, 2 Bde., 4.).

ellen, kleine geistliche, entweder selbständige (z. B. auf Kirchhöfen
Städten) oder in Kirchen und Privathäusern angebrachte Gebäude ohne
in welchem jedoch nur gewisse gottesdienstliche Handlungen begangen
Da nun in diesen kirchlichen Capellen auch bisweilen geistliche Musiken
wurden, so belegte man die Gesellschaft der dazu angestellten Tonkünst-
nselben Namen, und zuletzt überhaupt die Tonkünstlervereine, welche sich
Personen oder Regenten halten. (S. Orchester.) Die schwächste Be-
er solchen Capelle kann nicht weniger als 4 Spieler für die erste und
ge, 2 für die Bratsche, 4 für die Bässe und 2 für jedes erste und zweite
ment in sich fassen. Denn die Geigeninstrumente müssen, wenn sie
ch besetzte Blaseinstrumente die gehörige Wirkung machen sollen, vier-
sein. Im Allgemeinen werden alle diese Musiker nur zur Begleitung
ipienisten gebraucht und brauchen keine Solospieler zu sein. Außer den
ntalisten hat eine Capelle auch Sänger, als erste und zweite Sopran-

ſängerinnen, deren Stelle oft auch Caſtraten einnehmen, Tenoriſten und B
Sie können, gleich den Inſtrumentaliſten, entweder bloße Chorſänger od
Soloſänger ſein. An der Spitze ſteht der Capellmeiſter (maestro di e
deſſen Amt es iſt, für das Bedürfniß der aufzuführenden Muſiken zu ſor
richtig zu beſetzen, das Einſtudiren derſelben zu leiten, und bei der Auf
ſelbſt die Direction zu übernehmen, was ſonſt bei Kirchenmuſiken mit de
bei Theater- und Kammermuſiken mit dem Flügel oder der Geige geſchah;
neuern Zeit häufig ohne Inſtrument durch den Taktſtock. Er hat die P a
(ſ. d.) vor ſich, und wo noch ein Concertmeiſter angeſtellt iſt, der an der S
Geige ſteht und die Inſtrumente zu führen hat, da leitet der Concertmei
nehmlich den Geſang. Der Capellmeiſter muß außer der umfaſſendſten Ha
kenntniß auch jedes einzelne Orcheſterinſtrument wenigſtens theoretiſch kenn
in den Stimmen vorkommende Fehler anzugeben oder zu verbeſſern verſtehe

Capellen (G. A. J. Baron de), Generalſtatthalter aller niederlä
Niederlaſſungen in Aſien, iſt einer der wenigen Staatsmänner unſerer Z
im Glück und im Unglück den Grundſätzen der Moral des Privatmanns d
treu blieben. Sein Vater, einer der heftigſten Antioranier, iſt bekann
ſeine Vertheidigung der Feſtung Gorkum gegen die Preußen. Der Sohn
eine treffliche Erziehung, und begann ſeinen Staatsdienſt als Präfectur
in Utrecht. 1808 ernannte ihn der König Ludwig zum Präfecten in Oſtfr
So beliebt dort auch das Andenken der preußiſchen Regierung war, ſo g
dem Baron C. doch, ſich, wenn auch nicht die Verwaltungsgrundſätze ſe
gierung, bei den Oſtfrieſen beliebt zu machen. Ludwig ernannte darauf den
C. zum Miniſter des Innern und zum Staatsrath. Es iſt nicht unwah
lich, daß ſein Rath den König bewog, die Regierung niederzulegen, als
im Intereſſe der Niederländer nicht länger verwalten konnte. Durch ſein
vermögen unabhängig, nahm C. keine Dienſte unter Napoleon an, ſon
ſuchte den Ermonarchen auf mehre Monate, als dieſer ſich in Öſtreich
ſo lange Napoleon herrſchte. König Wilhelm wußte, daß C. ſchon deß
beliebt bei der Nation war, weil er Napoleons Staatsdienſt abgelehnt h
ernannte ihn daher zum Colonieminiſter, weil die neue Organiſation der C
verwaltung nur dieſem vorurtheilsfreien Manne, der nicht an der alten hi
lingen konnte. Als der wiener Congreßbeſchluß Belgien mit Holland ver
erhielt Baron C. den Auftrag, als außerordentl. Staatsſecretair in Br
Gemüther der Belgier für die neue Regierung zu gewinnen und proviſoriſ
einzuleiten, daß ſchon bei Einführung der neuen Organiſation die Aufn
keit des neuen Souverains auf alle billige Wünſche der Belgier ſich be
Zugleich traf Herr v. C. die Einleitung zu einer beſſern, geſetzlich anzuord
Verwaltung der niederländiſchen Colonien. Sie ſollten dem Staat nich
wie bisher, große Zuſchußſummen koſten, nicht mehr wehrlos ſein und, a
aſiatiſchen Archipel immer weiter verbreitet, zum Handel des Mutterlandes m
bisher beitragen. Seit 1815 hat C. auf ſ. hohen Poſten in Batavia dur
liche Einrichtungen die Production, beſonders auf Java, ſehr gehoben. S
iſt Freihafen geworden und die nordamerikaniſchen Schiffe machen dort
noch größere Waarenumſätze als ſelbſt die niederländiſchen. Der fleißige S
führt immer mehr Caffee und Zucker, Reis, Rum und Gewürze nach
ſen, je mehr die Nordamerikaner für baares Geld dort ausführen; dahe
Zollertrag in Javas Häfen merklich geſtiegen. Auch hat ſich der faſt g
nirte Gewürzhandel auf Banda und Amboina durch die größern Prod
vortheile der Eingeborenen, ſowie der Debit europäiſcher Producte in de
reichen Borneo wieder gehoben.

Capello (Bianca), eine edle Venetianerin aus einer der angeſ

en Venedigs, die zweite Gemahlin Francescos II. von Medici, Großher-
en Toscana. Ein junger Florentiner, Pietro Buonaventuri, der in dem
der Salviati, mit denen er verwandt war, die Handlung erlernte, knüpfte
eine Liebschaft mit Bianca an, welche sich um so leichter ihrer Neigung über-
s Buonaventuri sich ihr als einen Verwandten und Handelsgesellschafter
viati ankündigte. Die beiden Liebenden flohen, da sie entdeckt zu sein fürch-
noch in demselben Jahre aus Venedig und nahmen die kostbarsten Juwelen
ures Capello mit sich. Dieser Raub setzte Biancas Verwandte in die äu-
Wuth. Sie behaupteten, der ganze venetianische Adel sei durch sie belei-
digt, und wirkten vom Senat einen Befehl aus, Pietro zu verfolgen, mit
Preis für Denjenigen, der ihn tödten würde. Meuchelmörder verfolgten
nach Florenz, wohin er sich mit seiner Geliebten begeben hatte. Um diese
hte Cosmo I.; allein der Regierung überdrüßig, hatte er alle Geschäfte sei-
Sohne Francesco übergeben, dessen Charakter noch finsterer und grausamer
seinige war. Francesco sollte sich mit der Erzherzogin Johanna von Öst-
vermählen, deren Stolz und Kälte ihm keine Liebe einzuflößen vermochten.
venturi begab sich nach seiner Ankunft unter den Schutz Francescos und
die engste Verbindung zwischen diesem Fürsten und seiner Gattin. Bis zu
Vermählung mit der Erzherzogin 1565 hatte Francesco diese Verbindung
gehalten; nach seiner Vermählung glaubte er diese Rücksichten nicht mehr
zu dürfen. Er führte Bianca in seinen Palast ein, indem er Buonaven-
seinem Intendanten ernannte. Als aber die Anmaßungen desselben uner-
wurden, ließ Francesco ihn 1570 ermorden. Bianca wußte den Groß-
immer mehr zu fesseln. Sein Entzücken erreichte den Gipfel, als sie ihm,
seiner Gemahlin nur Töchter hatte, einen Sohn darbrachte, den sie fälsch-
ihr gemeinschaftlich erzeugtes Kind untergeschoben hatte. Fast alle Mit-
dieses Betrugs ließ Bianca umbringen. Aber wider Erwarten gebar die
gin im folgenden Jahre ihrem Gemahl einen Sohn, und starb 1578 bei
Herkunft mit einem andern Kinde. Erschüttert durch den Tod seiner Gattin
Vorstellung seiner Brüder, verließ Francesco Florenz, in der Absicht mit
zu brechen. Diese setzte dagegen alle Mittel der Verführung in Bewegung;
den Beichtvater des Großherzogs, und kaum zwei Monate nach der
gin Tode ward sie insgeheim Francescos Gemahlin. Aber eine geheime
ügte weder dem Ehrgeize Biancas noch den Hoffnungen des Großherzogs,
dem frühen Tode seines mit der Erzherzogin erzeugten Sohnes einen
von seiner zweiten Gemahlin erwartete. Er gab zuerst Philipp II. von
Nachricht von seiner Verbindung, und da dieser sie billigte, beschloß er,
tlich bekannt zu machen. Er ließ der Republik Venedig erklären, daß er
sei, sich auf das innigste mit ihr zu verbinden, indem er eine Tochter von
Marcus zur Gemahlin nehme; und derselbe Senat, der Bianca Capello öf-
beschimpft und auf ihres Gatten Kopf einen Preis gesetzt hatte, überhäufte
mit Ehrenbezeigungen. Eine Erklärung der Pregadi ernannte sie zu einer
und eigentlichen Tochter der Republik; zwei Gesandte, begleitet von neunzig
, erschienen von Seiten Venedigs in Florenz, um der Adoption und der
hlung beizuwohnen. Beide Feierlichkeiten wurden im Oct. 1579 mit gro-
acht vollzogen. Durch die Anmaßungen Biancas und ihres Bruders, der
Zeit Minister war, wurde Francescos Regierung dem Volke täglich ver-
Da Bianca einsah, daß sie weder den früher untergeschobenen Sohn
Thronfolge bringen, noch, wie sie zweimal entschlossen war, diesen Betrug
Gefahr wiederholen könne, wünschte sie mit dem Cardinal Fernando von
i, dem nächsten Thronerben, sich auszusöhnen. Derselbe hatte daher 1587
einem Bruder und dessen Gemahlin eine Zusammenkunft auf dem Poggio

von Cajano. Man ſchien gegenſeitig ohne allen Groll zu ſein, aber wer nachher erkrankten plötzlich der Herzog und Bianca, und Beide ſtarben am Fernando legte ſeine geiſtlichen Würden nieder und trat die Regierung a er auch gethan, um den Verdacht einer Vergiftung von ſich zu entfernen, denken iſt damit befleckt geblieben.

Caper, ein Schiff, welches in Kriegszeiten von einem oder mehr ten (armateurs), oder auch auf Actien ausgerüſtet wird, um Schiffe, licher Unterthanen Eigenthum ſind, oder neutrale Schiffe, die dem Feind vorräthe zuführen, oder wider erklärte Blocadegeſetze nach feindlichen H aus dieſen Handel treiben, wegzunehmen. Die dazu nöthige Autoriſati tres de marque) ertheilt gemeiniglich die Admiralität des Landes. Ot Caperbriefe betrachtet man die Caperunternehmungen als Seeraub, u deren Capitaine und ſelbſt deren Matroſen als Seeräuber.

Capetinger. So heißt das franzöſiſche Königsgeſchlecht, das 118 Souveraine gegeben hat, als 36 Könige von Frankreich, 22 Kö Portugal, 11 von Neapel und Sicilien, 5 von Spanien, 3 von Ungarn ſer von Conſtantinopel, 3 Könige von Navarra, 17 Herzoge von Burgu Herzoge von Bretagne, 2 Herzoge von Lothringen und 4 Herzoge von Die Geſchichte dieſes Königsſtammes iſt zugleich die Geſchichte der Er und der Ausbildung der franz. Monarchie. (Vgl. **Frankreich**.) Wi den Namen der Capetinger die Schickſale eines der intereſſanteſten Lä Völker Europas anreihen, ſo ſteht dieſes Haus, nachdem es in der neu binnen 12 Jahren von vier Thronen herabgeſtürzt und auf dieſelben wied hoben worden war, jetzt da als der erſte und älteſte Träger des europäiſche rechtlichen Grundſatzes der Legitimität. Deſto auffallender iſt ſein U Was ein Hausmeyer der Merovinger, Pipin der Kleine, Karls des Gr ter, gegen das königliche Haus der Merovinger einſt unternommen r geführt hatte, indem er ſich auf den legitimen Thron der alten Fran ſchwang, daſſelbe widerfuhr ſeinem Geſchlechte, den Karolingern, nach ein raume von 235 Jahren. Unter den letzten kraft- und rathloſen Karoling Hugo der Große, Herzog von Francien (worunter damals Iſle de Fran ſtehen war), Orleans und Burgund, eine Gewalt, wie einſt die Hausme den Merovingern. Als nun Ludwig V. 987 ohne Kinder geſtorben wa gingen die franz. Großen des verſt. Königs Oheim, den Herzog Karl von lothringen, der mit den Waffen einen Thron behaupten wollte, welche bei dem karolingiſchen Hauſe zu laſſen, die Franzoſen geſchworen hatten, ſen den vom Papſt Johann XV. begünſtigten Sohn Hugos des Großen, mit dem Beinamen **Capet** (Capetus, Capito, Breitkopf — wahrſcheinl einer beſondern Art des Hutes, Capatus), Ludwigs geweſenen Vormund, Herzog von Francien und Graf von Paris war, zu ihrem Könige aus. pfere Karl von Lothringen ward, nach einem mit abwechſelndem Glücke g Kampfe, durch den Verrath eines Biſchofs in Laon überfallen und gefan ſtarb bald darauf im Gefängniſſe und ſein Sohn Otto, Herz. in Niederlo ſtarb 1006. Die beiden jüngern Brüder deſſelben ſtarben kinderlos in land. So kam das Haus Capet auf den Thron von Frankreich. Nac Geſchichtſchreibern ſtammt Hugo Capet von einem deutſchen Hauſe ab, er mit einer deutſchen Prinzeſſin, Adelheid, König Heinrichs I. von De (Herzogs von Sachſen) Tochter, vermählt. Hugo ließ ſich in Rheim und nach dem von ihm eidlich und ſchriftlich übernommenen Verpfli blieben der Nation, insbeſondere dem mächtigen Feudaladel und dem Kle ihre bisherigen Rechte u. Verfaſſungen zugeſichert. Übrigens gründete ſi Capet durch kluge Einrichtungen die lange Fortdauer ſeiner Dynaſtie, wel

Welf, gegenwärtig das älteſte regierende Haus der Welt iſt. (Vgl.
Er und ſeine Nachfolger bis auf Ludwig VII. brauchten nämlich
ihren muthmaßlichen legitimen Thronfolgern ſchon bei ihren Lebzeiten
tel ertheilen zu laſſen. Hugo ließ daher ſeinen Sohn Robert bereits
988 als Mitregenten krönen und ſalben. Dann ſchaffte er durch ein
eilung der Erbgüter unter die Söhne der Könige ab und verbot jede
der zu Krongütern (Domainen) erhobenen Beſitzungen ſeines Hauſes.
der Könige wurden ſeitdem mit Geld ausgeſtattet und die den Prinzen
ertheilten Apanagegüter mußten, wenn keine männliche Erben da wa-
Krone zurückfallen. Beide Staatsgrundſätze wurden durch ſpätere
r mehr befeſtigt. So kann alſo Hugo Capet, indem er ſein Erblehn-
Paris, Isle de France und Burgund mit der Krone unauflöslich verei-
: Gründer des franz. Königsthrons und der legitimen Fortdauer ſeines
ſehen werden. Was er begonnen hatte, das vollendeten ſeine Nachfol-
ts zur Zeit der Kreuzzüge und ſeit Errichtung der ſtehenden Heere.
gehörige Publiciſtiſche hat der Marquis de Paſtoret, Pair von Frank-
en ihm beſorgten Fortſetzung der „Ordonnances des Rois de France
me race", Vol. XV, XVI, XVII (Paris 1811, 1814, 1820, Fol.),
kellt, womit die 1821 von der Akademie der Inſchriften gekrönte
es Advocaten Beugnot: „Essai sur les institutions de St.-Louis"
), zu verbinden iſt. 20.

Aga am türkiſchen Hofe, der Vorſteher der Verſchnittenen. Er
ch Alle, welche den Großvezier ſprechen wollen, und führt die fremden
r Audienz. — **Capigi** (Capidſchi) heißen die Wächter oder Thorhüter
gegen 400. Ihr Vorſteher heißt **Capigi Baſchi**. Auch über-
ie Befehle des Sultans; unter andern Denen, welche erdroſſelt wer-
e Schnur.

llargefäße, ſ. **Haargefäße**.

ain, der Befehlshaber einer Compagnie. Im Mittelalter bedeutete
herrn oder Feldhauptmann. Ein Schiffscapitain hat ein Schiff zu
Generalcapitain iſt in Spanien der höchſte Befehlshaber über die Land-
den Colonien auch der Generalgouverneur.

tale, Vorräthe beweglicher nützlicher Sachen, die zunächſt nicht zur
ſondern zur Hervorbringung eines Einkommens für den Eigenthümer
. Dieſes Einkommen bewirken ſie dadurch, daß mit ihnen Arbeit
Bedingungen bezahlt, dadurch aber nützliche Dinge von ſo großem
rgebracht werden, daß nicht nur das ganze Capital, welches die Arbeit
wieder erſetzt wird, ſondern auch noch Etwas übrig bleibt, welches
nthümer der Capitale ein Einkommen bildet. Die Nothwendig-
Nutzen der Capitale für ein Volk läßt ſich leicht einleuchtend machen.
nig von Dem, was der Menſch täglich braucht, liefert ihm die Natur,
elbſt etwas dabei zu thun brauchte; das Meiſte muß durch Arbeit, Ge-
nd Fleiß geſchaffen, vermehrt, vervollkommnet werden. Hierzu bedarf
Zeit, und während der Zeit, daß er die verſchiedenen Bedürfnißmittel
, muß er leben. Dieſes könnte er aber nicht, wenn nicht Vorräthe
und Bedürfnißmitteln vorhanden wären, die ihm vorgeſchoſſen wür-
nn er dieſe verzehrt hat, muß er wieder von neuem dergleichen her-
folglich neue Vorſchüſſe erhalten, das heißt, es ſind Capitale und wie-
tale nöthig, wenn nützliche Arbeit fortdauernd geſchehen ſoll, und um
um ſo größere Capitale, je vollkommner der Zuſtand der menſchli-
haft wird. Denn 1) da in einem ſolchen Zuſtande Das, was der
ht, ihm ſelten zur Zehrung dient; da ferner, wenn die Arbeit vertheilt

iſt, die Beſtandtheile des Dinges durch ſehr viele Hände gehen müſſen vollendet iſt; da oft ſich einander ganz fremde Menſchen, deren keiner Andern etwas weiß, an einem und demſelben Dinge arbeiten, worüber vergeht, ehe das Ding zur Befriedigung eines Bedürfniſſes gebraucht werd während welcher Zeit die ganze Reihe jener Arbeiter leben will; da en Sachen, wenn ſie auch fertig ſind, bald eine kürzere bald eine längere Ze wahrt werden müſſen, ehe ſie zum Verbrauche gelangen können: ſo mü dieſe Arbeiter, welche mit jenen Sachen beſchäftigt ſind, von einem and ducte zehren als von dem ihrigen, und es muß alſo der ganze Unterhalt d oder ihr Arbeitslohn vorräthig ſein, wenn ihre Arbeit geſchehen ſoll. 2) beiter verbrauchen eine Menge Materialien zu ihren Arbeiten, die um ſ ſein muß, je mehr das Product durch eine geſchickte Vertheilung der Arbeit i Zeit vervielfältigt ward. Dieſe rohen Materialien müſſen alſo gleichfalls rath angeſchafft und immerfort erneuert werden, wenn die Arbeit ohne U chung fortgeſetzt werden ſoll. 3) Auch ſind Inſtrumente, Maſchinen, A bäude, Magazine u. ſ. w. nöthig, welche ſämmtlich erſt durch vorgängig hervorgebracht werden müſſen, und zum Capitale gehören. 4) Sollen d thigen Waaren gekauft werden, ſo müſſen die Käufer den Tauſchwerth thig haben, um ihn dem Eigenthümer der Waaren zu geben, d. h. ſie müſſ talien beſitzen, insbeſondere, wenn ſie die Waaren nicht zum Selbſtverzeh dern um ſie wieder zu verkaufen oder damit zu handeln, anſchaffen. 5) erfodert auch die Verführung der Waaren von einem Orte zum and großen Apparat von Schiffen, Wagen u. ſ. w. Alles dieſes ſind Beſtandt Capitals einer Nation, und ſie machen die nothwendigen Bedingungen au welchen allein die Vervollkommnung der Arbeit ſich ausbreiten kann.

Da das Geld das allgemeine Tauſchmittel iſt, wofür alſo alle oder brauchbare Dinge zu haben ſind, ſo gehören die Geldvorräthe bei eine natürlicher Weiſe auch zum Capitale, ja man nennt die Geldvorräthe ſchlec pitale und Manche wollen nichts als Geldvorräthe darunter verſtanden wiſſ ohne hinreichenden Grund. Denn das Weſen des Capitals beſteht da es einen Vorrath von Bedürfnißmitteln in ſich ſchließt, und es müſſen d Vorräthe von nützlichen Producten Capitale ſein. Geldvorräthe paſſen a vorzüglich unter dieſen Begriff, weil für Geld die Producte oder Bedürfniß Art in der mannigfaltigſten Form am ſchnellſten zu haben und daher zu W für Jedermann am paſſendſten ſind. Capitale können urſprünglich nur entſtehen, daß die Menſchen das Nützliche, was ihnen die Natur liefert, Arbeit ſchafft, nicht ganz verzehren, ſondern es zum künftigen Gebrauch wahren, daß ſie, während ſie dieſen Vorrath verbrauchen, der Natur d Fleiß neue Producte in noch größerer Menge abgewinnen, oder noch mehr durch ihre Arbeit ſchaffen, als vorher vorhanden waren, und daß auf die ſie und die aufeinander folgenden Menſchengeſchlechter durch ihren Fle wieder mehr an deſſen Stelle ſetzen, was ſie während der Zeit ihrer Arb indem ſie Vorräthe andrer Art erzeugen, verzehrt haben. Capitale ſind Wirkung der Sparſamkeit und des geſchickten und vervollkommneten Fle Zu dem Begriff des Capitals gehört der Begriff der Beweglichkeit. Da ren Grundſtücke oder Grund und Boden nicht unter den Begriff Capit Reichthum eines Landes beſteht aus Grundſtücken und Capitalen. Erſte vermittelſt der Capitale hervorgebracht oder vervollkommnet ſein, und ſodann: es ſtecken Capitale in ihnen, aber ſie ſelbſt werden nicht zu den gerechnet. Die Capitale hören auf Capitale zu ſein, ſobald ſie zur W übergehen, und ſie werden in dieſer Hinſicht dem Einkommen (ſ. d gengeſetzt. Legt Jemand davon einiges zu ſeinen Vorräthen, ſo ſchlägt

Capital formiren, und während ſie wiedet verzehrt werden, auch die
ıg zu neuen Producten und dadurch fort und fort erſetzt werden. Dieſes
nögen darf daher nie vermindert, ſondern muß immerfort erhalten u. ver-
n, wenn der Reichthum wachſen ſoll. — Capitale ſind eine Hauptbedin-
welche keine Production und kein Gewerbe gedeihen oder groß werden
ı daher ein neues Gewerbe in einem Staate aufkommen ſoll, ſo muß erſt
ithige Capital vorhanden ſein. Iſt daher in einem Gewerbe ein Capi-
n, und wird dieſes Capital durch andere vortheilhafte Gewerbe angezo-
ß das erſte Gewerbe eingehen, wenn nicht irgend ein andres Capital
um das wegziehende zu erſetzen. Oft haben die Regierungen darin ge-
ie, um ein Gewerbe in ihrem Staate zu erzeugen, daſſelbe ſo begün-
abei mehr zu verdienen war als bei andern. Da aber eine ſolche Begün-
keine neuen Capitale im Lande ſchaffen konnte, ſo konnte das neue
r dadurch entſtehen, daß ſich andre Capitale, die im Lande bisher wo
äftigt waren, dahin zogen; folglich mußten durch dieſe Begünſtigung
Gewerbe eingehen oder ebenſo viel ihre alten Beſchäftigungen aufge-
rch die Begünſtigung neue erzeugt wurden. Die Gewerbsthätigkeit in
: kann ſich daher nur mit der Vermehrung der Capitalien vermehren und
wo Letzteres nicht ſtattfindet, da können die Gewerbe zwar verändert,
rmehrt werden. 51.

italgewinn. Wenn ein Capital angewandt wird, um dadurch deſ-
vieder hervorzubringen, und es wird dadurch noch mehr als dieſer Werth
cht, ſo heißt dieſer Überſchuß Capitalgewinn. Von demſelben
die Zinſen bezahlt, welche für die Nutzung des Capitals entrichtet wer-
, und die der Capitaliſt ſich ſelbſt zurechnet, wenn er es ſelbſt iſt, der
l anlegt; 2) Das, was dem Unternehmer des Gewerbes, auf welches
verwandt wird, für ſeine Mühe, Arbeit und Riſico gebührt. Der
l des Überſchuſſes heißt der Unternehmergewinn. Der Capital-
alſo aus zwei Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, nämlich dem Zinſen-

nen, oder deren Werth ſich immer gleich bleibt; deßhalb ſammeln die Capi
ihre Capitale in allgemeinen Tauſchmitteln oder in baarem Gelde. Dieſe
ſich am leichteſten verleihen, und für deren Benutzung ſind Diejenigen, wel
ſelben bedürfen, bereit Zinſen zu bezahlen, welche ſodann das Einkomm
Capitaliſten ausmachen. Verzehren nun Diejenigen, welche an Andre C
leihen, dieſelben, ſo müſſen Die, welche Capitale borgen, ſowol die Zinſen
Capitale ſelbſt von andern Producten bezahlen, und ſolche Capitaliſten leb
der Production Andrer. Verleihen ſie aber ihre Capitale an Solche, welche
hervorbringenden Gewerben anwenden, ſo werden durch dieſe Capitale 1) D
gen ernährt, welche davon ihren Arbeitslohn erhalten; 2) Diejenigen, w
damit Materialien oder Sachen abgekauft werden, erhalten dadurch die
dergleichen Materialien oder Sachen von neuem hervorbringen zu laſſen
endlich 3) bleibt von den Producten, welche vermittelſt jener Capitale he
bracht worden, noch ſo viel übrig, daß davon die Zinſen und endlich die C
ſelbſt wiedererſtattet werden können. Solche Capitaliſten leben daher v
Producten ihrer Capitale, und ihr Unterhalt koſtet den übrigen Einw
gar nichts. Vielmehr ſind ſie es, welche Andern Unterhalt und Nahrung
ihre Capitale gewähren. Ein Land iſt daher ſehr glücklich, wenn es vi
cher Capitaliſten enthält. Werden aber die Capitale der Capitaliſten von
verzehrt, die nichts Nützliches wieder an deren Stelle erſetzen, ſo geht e
dieſer Theil des Reichthums für die Capitaliſten ganz verloren, oder w
Staate Andre die Zinſen dafür bezahlen und die Capitale erſtatten müſſ
müſſen dieſe ſich für Andre anſtrengen und für die Capitaliſten arbeiten, w
gleich von ihnen nichts mehr empfangen, und die Quelle, woraus ſie
Nutzen gezogen haben, ganz verloren gegangen iſt. Dergleichen Capi
müſſen daher am Ende dem Volke zur Laſt fallen; denn Das, was ih
kommen ſonſt hervorbrachte, iſt nicht mehr vorhanden, und doch müſſen die
durch die Capitale Andrer immerfort für ſie hervorgebracht werden. Dieſe
natürlicher Weiſe den übrigen Claſſen des Volks, welche ſonſt davon lebe
ten, entzogen, und es wird klar, daß dergleichen Capitaliſten dem Lande
läſtiger fallen müſſen, je zahlreicher und je reicher ſie ſind. Daran ſind jedo
die Capitaliſten Schuld, ſondern Die, welche ihr Capital verzehrt und den
die Laſt der Zinſen oder Rückzahlung der Capitale aufgebürdet haben.

Capitalrente iſt Das, was der Capitaliſt für die Abtretung ſei
pitals an einen Andern terminweiſe erhält, oder was Der, welcher ein Capi
beliebigen Gebrauch von dem Capitaliſten empfängt, oder der ſonſt die Verb
keit dazu übernimmt, an den Capitaliſten oder Den, welcher deſſen Rechte a
Capital erhalten hat, abgeben muß. Die Rente muß ſo lange fortgezahlt w
als das Capital nicht zurückgezahlt oder erſtattet iſt. (S. **Rente**.)

Capitalſteuer, eine Abgabe, welche nach dem Capital geordn
Sie widerſtreitet den Principien eines guten Steuerſyſtems. Denn nach
ben ſollen Abgaben nicht die Quellen des Nationalreichthums angreif
vermindern; da nun die Capitale ein Hauptmittel und eine Hauptquelle d
tionalreichthums ſind, ſo ſollten ſie nicht durch eine Steuer vermindert w
Die Capitalſteuer gehört unter die Rubrik von **Vermögensſteuer**, d
Capitale bilden einen Haupttheil des Nationalvermögens. Eine ſolche C
ſteuer wurde im öſtreich. Staate in dem Kriege mit Frankreich aufgelegt, w
von kleinen Capitalen 1 oder 2 Procent nahm und dieſe Abgabe für die g
ſogar bis zu 20 Procent für große Capitaliſten, ſteigerte. Eine andre Na
winnt die Steuer, wenn man ſie nicht nach dem Capitale, ſondern nach d
ſen und Gewinnſten, die von den Capitalen gezogen werden, mißt. Denn
wird es eine Capitalrenten- oder Capitalgewinnſtſteuer, die ſich ſehr wohl m

nes guten Steuersystems verträgt. Denn von seinem reinen Ein-
ju Zinsen, Renten und Capitalgewinnste gehören, kann Jeder einen
uer abgeben, ohne daß dadurch das Nationalstammvermögen geschwächt
t daher auch keine Capitalsteuer, wenn man die Abgabe zwar nach
nnten Steuercapitale bestimmt, aber dabei darauf Rücksicht nimmt,
: von dem vorausgesetzten Gewinne des Capitals bezahlt werden kann,
n z. B. das reine Einkommen eines Individuums mit einer bestimm-
10, 16, 20, 24 u. s. w. zum Capital erhebt, und dieses mit so viel
steuert, daß dieselben nun einen proportionirlichen Theil des reinen
aus dem Capitale ausmachen. Die Schwierigkeiten dabei sind in-
im Lande befindlichen Capitale und deren Eigenthümer genau zu erfor-
)abei 2) der Freiheit und Gewissenhaftigkeit der Bürger allzu lästig

tälchen, in der Sprache der Buchdrucker die lateinischen Buchsta-
) der Figur (Schnitt) der großen, aber nur in gleicher Größe mit dem
einen gegossen sind. Z. B. Aaa, Mmm.
tel, Hauptstück, Abtheilung eines Buchs, daher auch Gegenstand
chs. — Da die Regeln und Statuten der geistl. Orden und Stifter in
theilt waren, so wurde auch die Versammlung der Ordensglieder und
, weil man dabei alle oder einige Capitel dieser Regeln vorlas, und der
usammenkamen, ja auch der Verweis, den ein straffälliges Mitglied
) des übertretenen Capitels der Regeln erhielt, Capitel genannt.
erorden, welche ursprünglich viel von der Verfassung der geistlichen
haben, bedienen sich desselben Ausdrucks von den Versammlungen
und selbst einige Innungen nennen ihre Zunftversammlungen Ca-
ter Bedeutung, daß man die Glieder einer Gesellschaft, als ein Ganzes
runter versteht, heißt nur das Collegium der stimmfähigen Domherren
nd diese nennen sich, zum Unterschiede von den nicht stimmfähigen
nicis, Capitularen. (S. Stift.) E.
:olium, die Burg des alten Roms, stand auf dem capitolinischen
kleinsten von den sieben Hügeln Roms, welcher in frühern Zeiten der
auch tarpejische hieß. Der erste Grund dazu wurde 614 v. Chr.
us Priscus gelegt, vollendet aber ward es erst nach Vertreibung der
r Zeit der bürgerlichen Unruhen unter Sylla ging es in Flammen auf.
om Senate wiederaufgebaut. Das nämliche Schicksal hatte es noch
:spasian und Domitian waren die Wiederhersteller; der Letztere ließ es
eraufrichten und verordnete die capitolinischen Spiele daselbst. Nach
s Beschreibung war der Tempel mit den außenstehenden Säulen 200
) 185 breit. Eigentlich bestand das ganze Gebäude aus drei Tempeln,
jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet und durch Mauern von
esondert waren. In dem weiten Porticus wurden dem Volke die
hlzeiten gegeben. Die Statue Jupiter's war sitzend auf einem Sessel
d Elfenbein abgebildet und bestand in den ältesten Zeiten aus roth ge-
n. Unter Trajan ward sie von Gold verfertigt. Das Dach des Tem-
aus Erz; Q. Catulus ließ es vergolden. Von eben der Beschaffen-
h die Pforte. Überhaupt war an dem ganzen Gebäude Pracht und
erschwendet. Die Vergoldung allein soll 12,000 Talente (gegen 12
) gekostet haben, weßwegen die Römer das Gebäude auch das goldene
uf dem Giebel stand eine Quadriga (ein Viergespann), anfangs von
ch von vergoldetem Erz. Der Tempel selbst enthielt eine unet-
ge der prächtigsten Geschenke. Die wichtigsten Staatsacten, deß-
pllinischen Bücher wurden in demselben aufbewahrt. Das heutige

Capitolium (Campidoglio), welches auf dem Platze und zum Theil auf den des alten Capitoliums steht, ist ein neues Gebäude nach dem Risse des M gelo. Der Hauptzugang auf dasselbe bietet einen prächtigen Anblick dar; Gebäude gehören, nach dem Urtheil der Kenner, unter Michel Angelo's vorzügliche Arbeiten. Es besteht das neue Capitol aus drei Hauptgebä dem vorzüglichsten wohnt der Senator von Rom), welche den capitolinisc nicht ganz bedecken. Auf den Ruinen des ehemaligen Tempels des Jupi tolinus, von welchem man noch einige Säulen findet, steht jetzt eine F nerkirche.

Capitulation. Die Schlüsse und Vergleiche einer Volksversa oder einer andern Gemeinde oder Genossenschaft hatten den Namen Ca oder Capitulare, weßhalb auch die Gesetze der fränkischen Könige Capitu hießen. Capituliren bedeutet also Unterhandlungen und Vergleiche schlü von noch die Übergabe einer belagerten Stadt, eines Truppencorps, mit Bedingungen, entgegengesetzt der Übergabe auf Discretion (Willkür des auf Gnade und Ungnade) Capitulation genannt wird. Die geistlichen F Deutschland fingen im 15. Jahrh. an, ihren neuerwählten Äbten, Bischö bischöfen gewisse Regeln der künftigen Regierung als Bedingung vorzul von ihnen eidlich bestärken zu lassen, welche aber, weil sie häufig unrec Einschränkungen der bischöflichen u. s. w. Regierungsrechte zu Gunsten d herren enthielten, vom Papste zuweilen cassirt wurden. Die geistlichen K waren die Ersten, welche sich nach dem Fall der Hohenstaufen von den neuen gewisse Vortheile versprechen ließen und diese Verträge Capitulatione ten. Als noch vor Maximilians Tode sein Enkel Karl V. zum künftige in Vorschlag kam, machte man das Bedenken, daß ein junger Herr, we erblicher König von Spanien erzogen worden sei, die eingeschränkte W Deutschlands wenig achten werde, und man beseitigte dies dadurch, daß n ihm die Festhaltung gewisser Punkte eidlich angeloben ließ. Er sollte u. Residenz nicht außerhalb des deutschen Reichs nehmen, keine Ausländer in d Reichsämtern anstellen u. s. w. Dies nannte man seine Wahlcapitul Seitdem wurden einem jeden neuen Kaiser von den Kurfürsten solche Bed vorgelegt, die er förmlich beschwören mußte, und diese Wahlcapitulation ten daher eins der wichtigsten Reichsgrundgesetze aus. Die übrigen Rei wollten den Kurfürsten zwar dies große Vorrecht nicht ganz ausschließlich hen; sie machten ihnen die Befugniß, neue Zusätze zu machen (Jus adcapit streitig und verlangten, daß eine unabänderliche Wahlcapitulation (Cap perpetua) entworfen werden solle. Ein solches Project wurde auch entwo seit 1711, jedoch ohne gesetzliche Unabänderlichkeit erhalten zu haben, im Ganzen zum Grunde gelegt. Die Berichtigung und Erweiterung der Wahlcapitulation war immer das erste Geschäft des Wahltags. Die letz tulation des Kaisers Franz II. ist vom 5. Jul. 1792. Sie enthält 30 Art denen jeder wieder in mehre Paragraphen zerfällt, und sie ist noch jetzt n darin aufgestellten Grundsätze des Landesstaatsrechts von rechtlicher Aus keit. Besonders über die Verhältnisse der Landstände, das Privatfürsten Grundlagen der Gerichtsverfassung, enthält sie manche wichtige, noch jetz Bestimmungen.

Capo d'Istrias (Johann, Graf v.), russischer Staatssecretai in die Reihe derjenigen Staatsmänner, welche, von dem Schleier des umgeben, ihr vielvermögendes Wirken vor allen Augen verborgen zu halte sodaß es nur aus den Bewegungen des Bodens erkannt wird, unter we thätig sind. Capo d'Istrias, geb. zu Corfu 1780, wo sein Vater Arzt w dirte die Heilkunde zu Venedig. Als die russischen Truppen 1799 die

ten, ſtand ſein Vater, Anton Maria von Capo d'Iſtrias, an der Spitze
ig; nachdem die Inſeln aber, in Folge des tilſiter Friedens, 1807 von
ieder abhängig geworden waren, trat derſelbe in ruſſiſche Dienſte. In
hrte er nach Corfu zurück, wurde daſelbſt Senator und ſtarb den 17.
, 80 J. alt. Der Sohn blieb in Rußland, wo er anfangs in den
s Grafen Rumanzoff und hierauf bei der ruſſ. Geſandtſchaft in Wien
ir. 1812 führte er die diplomatiſchen Geſchäfte bei der Donauarmee,
efehl Admiral Tſchitſchagoff übernahm. Als ſich dieſes Heer, nach
ige der Franzoſen, mit der großen ruſſ. Armee vereinigte, verwaltete
ias im Hauptquartiere unter den Augen des Kaiſers dieſelben Corre-
häfte und erwarb ſich bald das Vertrauen ſeines Monarchen in einem
e, daß er ſeitdem zu den wichtigſten Staatsverhandlungen gezogen und
Secretair in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten er-
e. Er ward Großkreuz des Wladimir-, Ritter des St.-Annen-,
es k. öſtreich. Leopold- und des k. preuß. rothen Adlerordens. 1813
Geſandter bei der Schweiz, unterhandelte mit dem öſtr. Geſandten
en Verhältniſſe dieſer Republik und verfügte ſich im Sept. 1814 als
mächtigter zum Congreß nach Wien, von wo ihn Napoleons Einfall
auptquartier der Verbündeten nach Frankreich rief. Er unterzeichnete
Bevollmächtigter den pariſer Vertrag vom 20. Nov. 1815 und kehrte
Monarchen nach Petersburg zurück, wo er an den Geſchäften des
den thätigſten Antheil nahm. Bekannt ſind ſeine Bemühungen für
rſtellung der Republik der ioniſchen Inſeln, für die Aufrechterhaltung
ligion in Rußland gegen die Umtriebe der Jeſuiten und für die Be-
Griechen von dem türkiſchen Joche. Als aber Rußland den Aufſtand
mißbilligte, und Stroganoff (ſ. d.) von ſeinem Geſandtſchafts-
nſtantinopel abging, trat auch Graf Capo d'Iſtrias 1822 von den
zurück und privatiſirt ſeitdem in Deutſchland und der Schweiz, mei-
nf.

onnière, in den Feſtungen ein gegen das feindliche Feuer von der
uch von oben gedeckter, zu Verbindung zweier Werke oder zu Feſthal-
ichtigen Punktes dienender Platz; beſonders 1) ein durch zwei glacis-
rſtwehren geſchützter Gang, der durch den trockenen Graben von einem
ke zum andern, z. B. vom Hauptwalle zum Ravelin führt; iſt nur
eite Gefahr zu beſorgen und daher nur Eine Bruſtwehr da, ſo iſt dieſe
Caponnière; iſt oben eine Bedeckung von Faſchinen oder Holz vorhan-
ffre, doch wird der letztere Begriff mit der Caponnière häufig verwech-
ne Blockhäuſer im bedeckten Wege, ſehr geſchickt zu deſſen Vertheidi-
horn legte ähnliche, jedoch minder zweckmäßige Einrichtungen unter
an, und Scharnhorſt will dergleichen unter dem Namen Feldcapon-
in den ausſpringenden Winkeln der Feldſchanze anbringen. 32.

ri, kleine Inſel am Eingange des Golfs von Neapel, beſteht aus zwei
und einem gut angebauten Thale. Öl- und Weinbau, Wachtelfang
i beſchäftigen die 3000 Einw. derſelben. In der Stadt Capri iſt eine
ſchule. Der Ertrag des Wachtelfangs gehört dem Biſchof von C.
Felſenwand iſt von C. getrennt **Anacapri**, 1600 F. hoch (mit
wohin man auf einer Felſentreppe von 522 Stufen von dem untern
inſel gelangt. Bei den Römern hieß ſie Capreä. Auguſt tauſchte ſie
politanern ein und ließ ſie zu einem Orte des Vergnügens und der Er-
chten, ohne jedoch Gebrauch davon zu machen. Tiberius aber brachte
eben Jahre ſeines Lebens in ſchändlicher Zügelloſigkeit hier zu. Die
s Palaſtes ſind noch vorhanden.

Capriccio, Caprice nennt man auch eine Art von Tonſtüc chem der Componiſt, was die Ausführung und Folge ſeiner Gedanken an mehr einer Laune, die aber genial ſein ſoll, als der ſtrengen Ordnung i einer beſtimmten Gattung überläßt, wie darin beſonders K. M. v. Webe geleiſtet hat. Dieſe freiere Form läßt ſich zweckmäßig bei Übungsſtück den, in welchen die ſeltſamſten und ſchwierigſten Figuren, wenn ſie nu ſtrumente oder der Natur der Stimme überhaupt nicht zuwider ſind, v können. Auf Originalität und Phantaſie macht ein ſolches Tonſtück ſ ſeine Benennung Anſpruch.

Caprification, ſ. Feigen.

Capua, befeſt. Stadt in Terra di Lavoro in Neapel, am Volt einem Erzbiſch., einer Kriegsſchule und 7300 Einw., 1 Stunde von Capua, aus deſſen Trümmern ſie zum Theil im 9. Jahrh. aufgeführt wu alte Capua, eine der ſchönſten und angenehmſten Städte in Italien, t trächtlich, daß man es mit Rom und Carthago verglich. Hannibal nah nach der Schlacht bei Canná ſeinen Aufenthalt und verſprach ihr, ſie z ſtadt von Italien zu erheben; ſie verband ſich daher mit ihm wider d welche ſie aber nach 5 Jahren eroberten. Die Vandalen verwüſteten ſi ſtellte ſie wieder her; allein ſie wurde durch die Longobarden abermal Man ſieht noch Reſte alter Gebäude daſelbſt.

Capuciner, ſ. Franciscaner.

Caput-Mortuum (Todtenkopf), ein techniſcher Ausdruck f mie für den Rückſtand in der Retorte, welchen man bei trockenen De erhält, weil er bei Fortſetzung derſelben keine flüchtigen Subſtanzen mehr

Caracalla (Antoninus Baſſianus), der älteſte Sohn des Kai rus, geb. 188 zu Lyon, wurde, 13 J. alt, von ſ. Vater zum Reichsge nannt; gleichwol trachtete er demſelben nach dem Leben. Severus ſtarb 2 folgte Caracalla gemeinſchaftlich mit Geta. Beide Brüder haßten ſich früheſten Kindheit. Nach einem Feldzuge gegen die Caledonier ſchloſſe umrühmlichen Frieden. Dann wollten ſie das Reich unter ſich theilen; Mutter Julia und die Großen des Reichs widerſetzten ſich dieſem Plan dachte Caracalla darauf, ſich ſeines Bruders durch Meuchelmord zu Nach einigen mißlungenen Verſuchen heuchelte er das Verlangen, ſich nen, und bat ſeine Mutter, ihm eine Zuſammenkunft in ihrem Zimmer Bruder zu verſchaffen. Geta erſchien und ward (212) von mehren dazu Centurionen in den Armen ſeiner Mutter durchbohrt. Reiche Geſchenk ten die Prätorianer, Caracalla als alleinigen Kaiſer auszurufen und Geta Feind des Staats zu erklären. Der Tyrann ließ Geta's Kinder und Al gend eine Gemeinſchaft mit ihm gehabt, umbringen. (S. Papinianu gibt die Zahl der Schlachtopfer auf 20,000 an. Aber auch viele von den ſeines Bruders ließ er hinrichten, und ihn ſelbſt unter die Götter verſetzen war ſein Vorbild; er ließ das Grab deſſelben wiederherſtellen. Glei Dictator bereicherte er die Soldaten mit unbegrenzter Freigebigkeit, wozu loſe Erpreſſungen und Räubereien die Mittel gaben. Grauſam wie Cal Nero, aber thörichter als Beide, betrachtete er den Senat und das Volk chem Haß und gleicher Verachtung. Aus Habſucht gab er allen freien des Reichs das römiſche Bürgerrecht und nahm zuerſt Ägypter in den S Alexander, den er in äußern Dingen nachahmte, und Achilles waren d ſtände ſeiner Verehrung. Er begab ſich nach Ilium, um das Grab de ſchen Helden zu beſuchen, und vergiftete ſeinen liebſten Freigelaſſenen F den Achill in ſeinem Schmerz um Patroklus nachzuahmen. Noch unſi ſcheint Caracalla auf ſeinen Kriegszügen in Gallien, wo er Grauſamk

t beging. Darauf zog er über den Rhein in die Länder der Katten und Ale-
mannen. Die Katten beſiegten ihn und ließen ihn nur gegen eine anſehnliche
mme Goldes über den Fluß zurückgehen. Das Land der Alemannen betrat er
Bundesgenoſſe und ließ Feſtungen darin erbauen. Sodann berief er die junge
annſchaft zuſammen, als wollte er ſie in ſeinen Sold nehmen, ließ ſie aber von
en Truppen umringen und niederhauen. Wegen dieſer Großthat nahm er den
men Alemannicus an. In Dacien erfocht er einige Vortheile über die Gothen.
t dem Partherkönige Artabanus, der in ſeine Foderungen willigte, ſchloß er
den zu Antiochien. Den König von Edeſſa, Abgares, einen Bundesgenoſſen
Römer, lud er nach Antiochien ein, ließ ihn mit Ketten belaſten und bemäch-
ſich ſeiner Staaten. Als er dieſelbe Treuloſigkeit an Vologeſes, König von
menien, ausgeübt, griffen die Armenier zu den Waffen und ſchlugen die Römer
ck. Caracalla ging hierauf nach Alexandrien, um die Einwohner für die Spöt-
en zu ſtrafen, die ſie ſich gegen ihn erlaubt hatten. Während der Vorberei-
gen zu einem großen Blutbade brachte er dem Serapis Hekatomben und beſuchte
nder's Grab, auf welchem er ſeinen kaiſerlichen Schmuck als Opfer zurück-
Sodann gab er mehre Tage und Nächte die Einwohner der Metzelung und
herung preis und ſah dieſem Schauſpiele von der Höhe des Serapistempels
welchem er zuletzt den Dolch niederlegte, den er einige Jahre vorher auf ſei-
Bruder gezückt hatte. Der Wunſch, über die Parther zu triumphiren, bewog
unter dem Vorwande, daß Artabanus ihm ſeine Tochter zur Ehe verſagt habe,
rieden zu brechen. Er fand das Land ohne Vertheidigung, plünderte es aus,
g Medien und näherte ſich der Hauptſtadt. Die Parther, welche über den
in die Gebirge zurückgegangen waren, rüſteten ſich, mit allen ihren Kräften
ſolgenden Jahre über die Römer herzufallen. Caracalla erwartete ſie nicht,
ging nach Meſopotamien zurück, ohne ein parthiſches Heer geſehen zu ha-
Der Senat, dem er die Unterwerfung des Orients meldete, erkannte ihm
Triumph und den Beinamen Parthicus zu. Unterrichtet von den Rüſtun-
Parther, wollte er den Krieg gegen ſie erneuern, als der Präfect der Prä-
, Macrin, den er beleidigt hatte, ihn zu Edeſſa auf dem Wege zum Tem-
Lunus (217) ermordete. In Rom hat C. große Denkmäler, prächtige
, die ſeinen Namen trugen, und einen Triumphbogen errichtet, welcher die
des Severus verherrlicht.

Caracas oder **Venezuela**, war bis 1810 ein ſpaniſches Generalat, dann der Schauplatz des Inſurrectionskampfes unter **Miranda**, unter **Bolivar** mit den ſpaniſchen Truppen unter **Morillo** (ſ. d.), und endlich 1821 ein Beſtandtheil des neuen Freiſtaats **Colombia** (ſ. d. und amerikaniſche Revolution). Das Tropenland Caracas liegt zwiſchen Äquator und 12° N. Br. an der nördl. Küſte von Südamerika, am atlantiſchen Ocean und am Orinoco. Es grenzt ſüdlich an Braſilien und weſtlich an Neugranada und enthielt, nach ältern Angaben, auf 23,242 geograph. □M. 900,000 E., darunter über 220,000 Neger und mehre unabhängige Stämme der Ureinwohner (Caraiben, Otomaken, Guaraunos u. a. m.). Die Provinz Caracas (7000 □M. mit 500,000 E.) war anfangs das Eigenthum der berühmten Welſer in Augsburg, denen Karl V. ſie für eine Schuld, als Lehn der Krone Caſtilien, abtrat; ſie nahmen das Land 1526 in Beſitz, gaben aber daſſelbe 20. J. auf, weil die dorthin geſchickten deutſchen Soldaten durch ihre Grauſamkeit und Habſucht die Colonie zerrütteten. Das Klima iſt, ungeachtet das Land bis an den Äquator ſich erſtreckt, nichts weniger als unerträglich heiß; denn es zieht durch daſſelbe von W. nach O., in einer Breite von 10 — 20 Meilen, ein Arm der Anden, die Sierra de Merida, welche von 4000 — 14,790 F. hoch anſteigt und ſich endlich der Inſel Trinidad gegenüber verflächt. Die wichtige Han-

dels- und Hauptſtadt Caracas (mit 30,000 E. und einer Univerſität), E
Erzbiſchofs, liegt 15 Stunden vom Meere, am Fuße des 8400 F. hohen
la Silla, am Fluß Guayra (der ſich durch den [ſehr unſichern] Hafen La C
[Goayre] [Stadt mit 4000 E.] ausmündet), in einer Höhe von 2760 F.
kommt die faſt ſtete, angenehme Temperatur. Das ganze Jahr hindu
das Thermometer 76 — 85° Fahrenh., ſelten ſinkt es im Winter auf 52°
S. hin verlaufen ſich die Berge in weite Ebenen, Llanos genannt: treffli
den für die zahlreichen, faſt wilden Heerden, die den Stadtbewohnern
Der Winter in Caracas iſt die Regenzeit vom April bis in den November.
regnet es jeden Tag im Durchſchnitt 3 Stunden, und zwar mit ſolcher F
daß alle Ströme (der Orinoco mit ſeinen Nebenflüſſen) das Land weit um
ſchwemmen. Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt außerordentlich groß.
durchdringliche Wald auf der Oſtſeite liefert überflüſſiges Bauholz; all
kann es nicht ausführen, weil man es nicht über die Berge und Flüſſe zu
vermag. Die köſtlichſten Hölzer, die zu Tiſchlerarbeiten und zu feinern
geräthe ungemein brauchbar ſind, werden in geringer Menge ausgeführt.
Cochenille, und eine unzählige Menge Arzneien, Harze und Balſame
die Wälder; aber die Europäer wiſſen kaum den Namen der Bäume,
Subſtanzen liefern, und die Einwohner bekümmerten ſich bisher faſt gar
die Reichthümer ihres Bodens. Man fing jedoch an, Caffee, Baumwoll
Indigo, Zucker und Taback zu bauen, und der Varinas- und Maracaibo
ſind bekannt. Die Perlenfiſcherei, die im 16. Jahrh. jährlich 800,000
eintrug, iſt vernachläſſigt. Der beſte Hafen, Porto Cavallo, liegt
ungeſunden, ſumpfigen Gegend, auf einer Halbinſel. Dieſe ebenfalls
feſtigte Stadt hat 8000 Einw. Bei dem Erdbeben, welches am 26. M
das Land in einem Umkreiſe von 300 Meilen heimſuchte, kamen in Car
Guayra 14,000 Menſchen um. 1826 vereinigte ſich in Caracas unter
neral Paez eine Partei, welche der Verfaſſung der Republik Colombia
derativform geben will.

Caraccioli (Louis Antoine de), geb. 1721 zu Paris, ſtammte
alten berühmten neapolitaniſchen Familie d. N. ab. Seine geſellſchaftli
lente bereiteten ihm in Italien, das er nach Vollendung ſeiner Studien
reiſte, eine glänzende Aufnahme, insbeſondere bei Benedict XIV. und Clem
Er wendete ſich nachher nach Deutſchland und nach Polen, wo er in der
Stelle eines Hofmeiſters der Kinder des Prinzen Rewski (Rzewuski),
erſten Kronbeamten, erhielt. Nach vollendeter Erziehung derſelben kehrte
Paris zurück, wo er ſich durch ſeine Unterhaltungsgabe ſehr beliebt macht
ſeinen „Lettres du Pape Clement XIV." (Ganganelli), die eine milde
phie, ſanfte Moral, verſtändige Grundſätze über mancherlei Lebensverhält
einen feinen Geſchmack verrathen, myſtificirte er nicht bloß Frankreich,
ganz Europa, da ſie lange Zeit für echt gehalten wurden und dadurch da
Intereſſe in Anſpruch nahmen. Die erſte Ausg. derſelben erſchien 1775 in
Die franz. Revolution beraubte ihn aller ſeiner Hülfsmittel; 1795 erhiel
Convent eine Penſion von 2000 Livr., die ihn bis zu ſeinem Tode, 18
Mangel ſchützte. — Ein Marquis de Caraccioli, der ſich durch ſe
bindungen mit den Encyklopädiſten, insbeſondere mit Marmontel und D'A
bekannt gemacht hat, geb. 1711, war gegen die Mitte des 18. Jahrh.
Geſandter in London und Paris. Hier galt derſelbe für einen der feinſt
und eine Zierde der damaligen ſo hoch ausgebildeten pariſer Geſellſchaft
findet ſeiner in allen Memoiren aus dieſer Zeit gedacht. Er wurde ſp
Vicekönig von Sicilien ernannt und ſtarb 1789 in Palermo. — Fra
Caraccioli, Bruder des Herzogs von Roccaromana, ein verdienſtvolle

'acren, Masken, die nicht um Domino, sondern in nachgeahmter ge=
Kleidung gewisser Stände erscheinen. In der Conversation werden sie
)araktermasken genannt.
'afa oder Caraffa (Michael), einer der beliebtesten jetztlebenden ital.
geb. 1787 zu Neapel, von bürgerl. Herkunft, studirte unter Fenaroli
Conservatorium und benutzte Cherubini bei s. Aufenthalte in Paris.
genehme und eigne Melodie, ist aber, leider, in die Nachahmung Ros=
illen. Unter s. Opern hat die Opera seria „Gabriele de Vergy" am
ifall gefunden. Mit Barbaja war er auch in Wien 1823 und führte
„Abufar" auf. Er ist ein vortrefflicher Liedercomponist.
aibische Inseln, so heißen die kleinen Antillen von ihren Urbe=
)en Caraiben, die aus Nordamerika, in der Nähe von Florida, durch in=
iege vertrieben, auf diese Inseln und auch nach Guiana in Südamerika
wo sie, durch flüchtige Negersklaven verstärkt, noch in Freiheit und öf=
ege mit den europ. Colonisten leben. Von den Inseln wurden sie im
meistens verdrängt; nur auf St.=Vincent findet man noch 100 und
ica 30 Familien von rothen Caraiben. Ihre Farbe ist olivenbraun;
sich aber mit Orlean, um sich gegen Insektenstiche zu sichern. Sie
und leben ohne Verfassung. Auf der Insel St.=Vincent sind auch
raiben, aus einer Vermischung von Negersklaven mit caraibischen Wei=
nden. Ihre Anzahl steigt auf 2000 Familien. Sie sind braunschwarz
sich, aller Anstrengung der Engländer ungeachtet, mit Gewalt der
freien Besitz ihres Antheils an der Insel erhalten. Das caraibische
t im N. und O. an die Antillen, in S. an das feste Land von Amerika,
f von Venezuela ist.
aiten oder Caráer heißen bei den Juden Diejenigen, welche die
es Talmud verwerfen und sich bloß an den Buchstaben der Schrift hal=
gensatz der Rabbaniten (s. d.).
aman (Victor Riquet, Graf von), Chef dieser alten und durch ihren
dem Bau des languedoker Canals berühmten Familie, emigrirte 1791

merkwürdig gewordene General, geb. in Sicilien, dankte seine Erhebung sich
Er hielt sich zur republik. Partei, als K. Ferdinand wegen des Vordringen
franz. Heere sich nach Sicilien begab, und nach des Generals Mack Nied
(1798) in Neapel die sogen. parthenopeische Republik proclamirt wurde.
gelang es den Royalisten, die Cardinal Ruffo anführte, sich der Hauptstadt u
zu bemächtigen, und Carascosa entging der fast allgemeinen Ächtung aller in
stell d'Uovo capitulirenden Anhänger und Beamten der damaligen republik. R
rung. Als die Franzosen 1806 wiederum in Neapel einrückten, wurde Cara
Bataillonschef im ersten Linien-Infanterieregimente, das Joseph Bonapart
richtete, unter dessen Fahnen er in Spanien sich auszeichnete. Nach seiner
kehr erhob ihn Joachim (Murat) von einem Militairgrade zum andern; 181
fehligte er eine Truppendivision, die mit den Östreichern gegen die Franzos
Felde stand. Gegen die Östreicher führte er 1815 eine Division des neu
Heeres und unterzeichnete mit andern neapol. Generalen die Militairconve
von Casalanza, vermöge deren die neapol. Armee die Waffen niederlegte. A
Militairinsurrection in einem Theile des Heeres von Neapel im Juli 1820
brach, befehligte er als Kriegsminister denjenigen Theil der Truppen, der zur
pfung der Insurrection bestimmt war, und rückte damit bis an die Grenze der
di Lavoro vor. Weil er aber mit den vom Könige noch nicht abgefallenen
pen den Gegner anzugreifen zögerte, brach auch unter seinen Truppen die
rection aus. Später nahm er an der Revolution Antheil, als der König die
constitutionellen Grundsätze gebilligt zu haben schien. Bei der Invasion de
Armee erhielt Carascosa ein bedeutendes Commando und sollte damit die
von Terracina auf Neapel zu decken. (S. Abruzzen, Neapol. Revolu
und Pepe.) Allein die über Sulmona vordringenden Östreicher hatten ih
gangen und sein Heer zerstreute sich. Er sollte als einer der Hauptbegünsti
neapol. Revolution verhaftet werden, als er sich nach Barcelona flüchtete.
lebt jetzt in England als Verbannter und schrieb: „Mém. hist., polit. et mili
la révolut. du roy. de Naples en 1820" (Lond. 1823), die histor. m
Werth haben.

Caravaggio (Michel Angelo Amerighi oder Morigi, genannt
Angelo da), ein berühmter Maler, geb. zu Caravaggio im Mailändischen
war anfänglich Maurergeselle, legte sich auf das Studium der Malerei, stu
Mailand und Venedig und ging dann nach Rom, wo er Aufsehen erregte.
kann ihn als den Erfinder einer Manier ansehen, die eine Menge Nachahmer
Mit der Kraft und Wahrheit des Halbdunkels verbindet er die des Colorits
dies charakterisirt ihn. Um die Wirkung hervorzubringen, beleuchtete er di
genstände gern von oben mit geraden Lichtern. Er gab der Natur, welche er
ahmte, breite und kräftige Schattenmassen, wodurch das Licht sehr gehobe
eine große Wirkung hervorgebracht wird. Zu diesem Behufe ließ er das Li
oben in seine Werkstatt fallen und die Mauern derselben schwarz anstreichen.
Nackten war er Meister. Seine Fehler sind nicht zu verkennen. Einseiti
sklavische Nachahmung der Natur war sein höchstes Ziel. Er ahnete nicht,
chen Ruhm ein Meister erwirbt, der mit Nachahmung der Natur Hoheit der
und eine verständige Anordnung zu verbinden weiß. Hannibal Caracci un
minichino glänzten vielleicht bei ihren Lebzeiten weniger als Caravaggio, abe
ihrem Tode erhielten sie einen ausgezeichnetern Platz, weil sie, ohne das Colo
das Studium der Natur zu vernachlässigen, nach Richtigkeit der Zeichnung u
habenheit der Gedanken strebten. Er war ein sehr leidenschaftlicher Mensch un
schon 1609. Die Maler, die ihm am meisten nachgeahmt haben, sind Ma
Valentin und Ribeira mit dem Beinamen Espagnolet.

Caravaggio, s. Caldara.

avanen (ein perſiſches Wort), große Reiſegeſellſchaften in der Levante
ka, die ſich, um vor Räubern geſichert zu ſein, zuſammenbegeben und
h die Handlung oder Pilgerfahrten zur Abſicht haben. Eine ſolche Ge-
t oft mehr als 1000 Kameele bei ſich, welche das Gepäck und die Waa-
nd welche einzeln hinter einander gehen, ſodaß ein ſolcher Zug bisweilen
lang iſt. Sie reiſen der Hitze wegen meiſt ſehr frühe. Da jeder Mo-
r in ſeinem Leben wenigſtens einmal das Grab Mohammed's beſuchen
en jährlich von mehren Sammelplätzen Caravanen nach Mekka. Der
iner ſolchen Mekkacaravane, der einiges Geſchütz zur Bedeckung mit
ird Emir Adge genannt. Handlungscaravanen erwählen ſich aus ihrer
i Oberbefehlshaber, welchen ſie Caravan-Baſchi nennen. — Cara-
e, ſ. Thee.

ravanſerais, im Orient, eine Art von Gaſthäuſern, welche auf
raßen und in Gegenden, wo in einer beträchtlichen Strecke keine Städte
gefunden werden, angelegt ſind, um den Reiſenden ein Obdach zu ge-
Sie ſind zum Theil prachtvoll erbaut, enthalten aber gewöhnlich kein
, daher der Reiſende Bett und Teppich mitbringen muß. In vielen
Aufnahme unentgeltlich.

onari (Köhler), der Name einer politiſchen, weit ausgebreiteten,
eſellſchaft in Italien. Nach den „Memoirs of the secret societies
h of Italy, particularly the Carbonari; translated from the ori-
script" (Lond. 1821) iſt die Carbonaria 1818 aus ihrer frühern Ver-
ervorgetreten. Sie hat Inſtructionen, Katechismen der verſchiedenen
tuten, Rituale u. dgl. drucken laſſen, welche aber nur die eine Seite
icht das geheime Spiel der Obern und den eigentlichen Geiſt des Gan-
i. Sie haben eine märchenhafte Tradition, nach welcher ſie von Kö-
von Frankreich geſtiftet wären, weßhalb ſie bei ihren Feſten auch deſſen
trinken. Sie mit den Unruhen, welche zu Anfang des 16. Jahrh.
eutſchen Bauern ausbrachen, oder gar mit den berüchtigten Forſt-
er normanniſchen Könige Englands in Zuſammenhang zu bringen, iſt
ewagt; wenn man aber, da ſich doch ihr Alter nicht beſtreiten läßt, an-
ite, daß ſie ein Zweig der Waldenſer wären, ſo würde ſich ihr religiöſer
welcher auf evangeliſche Reinheit der chriſtlichen Lehre und Verwerfung
i gerichtet ſein ſoll, ſehr wohl erklären laſſen. Nach Botta's „Hist.
ichteten ſich unter Joachims Herrſchaft die Republikaner in die unzu-
Schluchten der Abruzzen, von gleichem Haſſe gegen die Franzoſen, wie
and erfüllt. Sie ſchloſſen einen geheimen Bund und nannten ſich
yr Haupt, Capobianco, beſaß große Rednergaben. Ihren Zweck
ius durch den Ruf: „Rache des durch den Wolf erdrückten Lammes!"
nd Karoline ſuchten ihren Beiſtand gegen die Franzoſen. Prinz Mo-
erzen ſelbſt Republikaner, ward deßhalb an ſie geſandt. Auch Graf
bt (in ſ. Werke über Neapel) die Stiftung oder neue Belebung der
er Königin Caroline von Sicilien zu; Andre behaupten, der vorma-
iniſter Maghella habe dieſer Verbindung ihre jetzige Bedeutung gege-
hella, ein geborener Genueſer, wurde zur Zeit der liguriſchen Re-
eiminiſter, nach ihrer Vereinigung mit Frankreich Director der Ta-
Als Murat den Thron von Neapel beſtieg, wurde er von demſelben
eiminiſterium angeſtellt und nach Salicetti's Abgang ſelbſt Miniſter.
Streben war aber immer auf die Einheit und Unabhängigkeit des ge-
liens gerichtet, und in dieſer Abſicht benutzte er die Carbonaria, welche
tete und ausdehnte. Er drang ſchon 1812 in ſeinen Herrn, ſich von
szuſagen und das Banner für die Freiheit und Selbſtändigkeit Ita-

liens zu erheben. Nur in den kurzen Zeiträumen, wo man dieſe Hoffnu
Murat hegte, wurde er von den Carbonari unterſtützt, welche dabei ha
eine Conſtitution verlangten. Murat gab aber ſeinem Schwager Nac
Maghella's Bemühungen und lieferte ihn, als geborenen Genueſer, n
reich aus, wo er eine Zeitlang unter Polizeiaufſicht lebte, 1815 aber w
Italien kam und hauptſächlich die von Murat beſetzten päpſtlichen Sta
beitete. Nach Murat's Vertreibung durch die öſtr. Heere wurde er in
triſche Feſtung abgeführt, dann aber an den König von Sardinien ausgel
nachdem er ein Jahr in Feneſtrelles gefangen gehalten worden, wieder i
geſetzt. — Das Ritual der Carbonari iſt vom Kohlenbrennen herg
Reinigung des Waldes von Wölfen (Kampf gegen Tyrannei) iſt die
ihrer Symbole. Darunter ſollen ſie anfangs nur die Befreiung von au
Herrſchaft verſtanden haben; ſpäter haben ſich aber daraus demokratiſche
monarchiſche Grundſätze entwickelt, welche vielleicht beſonders in den hö
den mitgetheilt wurden. Sie nennen ſich unter einander gute Vett
zweite Grad führte den Namen Pythagoräer und der Schwur in dem
eide: „Haß allen Tyrannen!" Von dem dritten Grade, deſſen Exiſten
bezweifelt werden kann, iſt wenig offenbar geworden. Es finden ſich
Spuren von einem vierten Grade. Eine allgemeine Verbindung und
Ordens ſcheint nicht zu Stande gekommen zu ſein. Die Vereine de
Orte, dergleichen die kleinſten Städtchen gehabt haben, traten unter e
Verbindung, aber nur nach den Provinzen. Der Verſammlungsort h
(baracca), die äußere Umgebung der Wald, das Innere der Hütte de
verkauf (vendita). Der Verein der ſämmtlichen Hütten einer Provinz
Republik, meiſt mit den antiken Namen der Provinzen, z. B. die Pro
Lucanien in Principato Citra (welche aus 182 Hütten beſtand und ihr
Salerno hatte), die oſt-lucaniſche Republik in der Provinz Baſilicata z
die Republiken von Hirpinien, Daunien ꝛc. Die Oberhütten (alta v
Neapel und zu Salerno ſuchten eine allgemeine Direction des Ordens,
für das Königreich, zu Stande zu bringen; allein es ſcheint nicht, daß
ausgebildet worden iſt. Wie ſehr aber der Sinn des Volkes für die
bereitet war, erhellt daraus, daß der Orden gleich nach der neuern Stiftu
bis 30,000 Mitglieder hatte, und er nahm dergeſtalt zu, daß er ſich
Italien verbreitete und allein im Monat März 1820 an 650,000 neue
aufgenommen worden ſein ſollen. Ganze Städte waren dazu getreten; t
chen Lanciano in Abruzzo Citra hatte ſchon im März 1814 1200 bewa
glieder des Ordens. Natürlich konnte man bei der Aufnahme nicht ſc
weſen ſein; ſelbſt Menſchen, die notoriſch vom Raube lebten, wurden
und die Behauptung, daß die Aufnahme gleich eine Beſſerung ihres Lebe
bewirkt habe, wird wol nicht allzu großen Glauben finden. Vorzüglich
der geiſtliche Stand und das Militair in den Orden gedrängt zu haben.
giöſe Charakter deſſelben ergibt ſich aus ſeinen Statuten: „Jeder Car
das natürliche und unveräußerliche Recht, den Allmächtigen nach ſeiner e
ſicht und Überzeugung zu verehren", und dieſe Tendenz iſt offenbar di
des Ordens, denn ſie läßt ſich durch Gewalt viel weniger unterdrücken,
litiſche, und ſie deutet auf eine allgemeinere und tiefere Bewegung der
Von der Freimaurerei ſcheint die Carbonaria manche Form entlehnt
allein ſie kann nicht wol aus derſelben entſtanden ſein. Selbſt in
die Freimaurerei als etwas davon ganz Verſchiedenes und Höheres be
Außer den Carbonari haben ſich noch eine Menge andrer Geſellſchaft
die Europäiſchen Patrioten; die Entſchloſſenen (decisi), an deren Sp
rüchtigter Räuber, Ciro Annichiarico (geweſener Geiſtlicher), ſtand, we

nal Church gefangen nehmen und hinrichten ließ. Mit ihm wurde seine aus g Mitgliedern bestehende Bande ausgerottet. Über den Zweck und die Verg der Carbonari zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft s. man „Hermes", . Seit der Unterdrückung der neapolitanischen Revolution, 1821, wurden rbonari in ganz Italien für Hochverräther erklärt und als solche nach den en bestraft. 37.

Carbunkel, auch Karfunkel, s. Rubin. Der Carbunkel des Auges e kleine brennende dunkelrothe Geschwulst im Weißen des Auges oder auf der haut, welche in eine Brandkruste übergeht und Blindheit, Brand des ganzen fels und oft den Tod selbst zur Folge hat (Carbunculus oculi).

Carcasse, ein Kopfzeug, eigentlich das dazu erfoderliche Gerippe von t, auch eine Brandkugel. (S. Brandgeschoß.) Endlich das Gerippe eines ß, wenn es noch ohne Wände, Verdecke, Masten ꝛc. auf dem Stapel liegt.

Cardano (Geronimo), Hieronymus Cardanus. Dieser berühmte Dengt und Mathematiker, geb. 1501 zu Pavia, ward vom 4. J. an in dem s. Vaters, der als Arzt und Rechtsgelehrter in Mailand wegen seiner Gekeit und Rechtlichkeit berühmt war, mit Sorgfalt auferzogen. Zwanzig alt, ging er nach Pavia, um seine Studien zu vollenden, und schon 2 Jahre klärte er den Euklides. Später ward er Lehrer der Mathematik zu Mailand der Medicin. Er kehrte nach Pavia, dann wieder nach Mailand zuückte einige Zeit zu Bologna, und da er sich hier Streitigkeiten zugezogen, sich nach Rom. Hier ward er in das medicinische Collegium aufgenomd erhielt eine Pension vom Papste. Die Einladungen des Königs von ark nahm er in Rücksicht auf das Klima und die Religion des Landes nicht Der letztere Grund seiner Weigerung scheint sonderbar, da er der Irreligion gt ward; aber die Biographen sind in Ansehung seiner wahren Religionsgen nicht einig. Sie führen widersprechende Stellen an, die nicht beremfen von einem Manne, der sich in kabbalistischen Träumereien und Paraverlor, der einen Daemon familiaris zu haben vorgab, von dem er Warn erhielte ꝛc. Durch Alles dieses reizte er die Theologen gegen sich, welche echtgläubigkeit angriffen; man setzte ihn sogar unter die Zahl der Atheisten, mit Unrecht. Nach unserer Meinung war C. abergläubig und hegte Hirnste, die mit den herrschenden Meinungen nicht übereinstimmten. Er glaubte an die Astrologie, daß er mehre Male das Horoskop seines Lebens zog und die eit seiner Vorausſagungen nicht der Unsicherheit der Kunst, sondern seiner nkheit zuschrieb. Seine 2 Schriften: „De subtilitate" und „De rerum ate", enthalten das Ganze seiner Physik, seiner Metaphysik und seiner nauischen Kenntnisse, und können als interessanter Beweis gelten, wie seltsam eit und Narrheit sich mischen können. C. schrieb auch über die Medicin, lte unter vielem Wust manchen glücklichen Gedanken auf. Sein Ruf als ar so groß, daß der Primas von Schottland, der seit 10 Jahren krank war Ärzte des Königs von Frankreich und des Kaisers umsonst zu Rathe gezogen ihn zu sich berief. Und wirklich stellte C. die Gesundheit dieses Prälaten her. indeß Ansprüche auf die Dankbarkeit der Gelehrten, so ist es in der Mathe. Die Algebra, welche seit ihrer Entstehung nur in Italien bearbeitet wor, reizte den Wetteifer der Mathematiker, die ihre Entdeckungen sorgfältig hielten, um sich bei ihren öffentlichen Wettstreiten damit den Rang abzu. C. erfuhr, wie gesagt wird, daß Tartalea die Auflösung der Gleichun 3. Grades gefunden habe, entlockte ihm deren Mittheilung durch List und m Versprechen der Verschwiegenheit, machte diese Methode aber dennoch s. „Ars magna" bekannt. Es erhob sich ein heftiger Streit darüber, der ht mehr mit Sicherheit entschieden werden kann. Die Ehre, der Erfindung

ſeinen Namen zu geben, blieb Demjenigen, der ſie zuerſt bekannt machte, u
jetzt nennt man ſie die Formel Cardano's. Man glaubt einſtimmig, daß C
neue Fälle erfand, die in Tartalea's Regel nicht begriffen ſein mochten, da
Vervielfältigung der Wurzeln der höhern Gleichungen und endlich das Da
gativer Wurzeln, deren Gebrauch er jedoch nicht kannte, auffand. C.'s
ward vielfach beunruhigt, nicht nur durch die Angriffe ſeiner Feinde, ſonde
durch ſeine eignen Ausſchweifungen, die man aus dem Bilde kennen lernt, w
er ſelbſt in dem Werke „De vita propria" wol allzu grell geſchildert hat.
Freimüthigkeit darin geht ſo weit, daß Diejenigen, die ihn mit Nachſicht be
haben, genöthigt geweſen ſind, anzunehmen, daß er Anfälle von Tollheit
habe. Er ſtarb wahrſcheinlich 1576, wie Einige ſagen, eines freiwilligen
gertodes, um ſein vorhergeſagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Seine ſ
Werke, mehr als funfzig, ſind zu Lyon 1663 in 10 Fol.-Bdn. geſammelt erſ

Cardinal, ein Geiſtlicher in der kathol. Kirche, der das Recht h
der Papſtwahl mitzuſtimmen. Die Cardinäle folgen dem Range nach un
bar auf den Papſt, behaupten fürſtlichen Rang und führen ſeit 1631 de
Eminenz. Der Urſprung der Cardinalswürde iſt in Dunkel gehüllt. Den
leitet man von cardinalis (vorzüglich, vornehm) ab, womit unter dem Kaiſer
doſius auch die höchſten Civilpoſten im Staate bezeichnet wurden. Bis z
Jahrh. war der Titel Cardinal allen Geiſtlichen, die als wirkliche Prieſter bei
einer Kirche angeſtellt waren, gemein. Von dieſer Zeit an aber bildeten
mächtiger gewordenen Päpſte ein Collegium, einen geheimen Rath von Ge
höhern Ranges, denen bald der Cardinalstitel vorzugsweiſe verblieb, und die
unter Alexander III. auch das ausſchließliche Recht der Papſtwahl erhielten.
cenz IV. (v. 1243—54) gab ihnen den Rang vor den Biſchöfen und den
Hut, und Bonifaz VIII. den Fürſtenmantel. Sie bilden mit dem Papſt d
lige (Collegium und haben drei Rangordnungen: Diakonen, Presbyter u
ſchöfe. Ihre Zahl ward 1526 von Sixtus V. auf 70 feſtgeſetzt. Die
der Cardinäle hängt allein vom Papſt ab. Die Namen Derer, we
dazu beſtimmt, läßt er in dem Conſiſtorium mit der Formel „Fratres hab
(Ihr ſollt zu Brüdern erhalten ꝛc.) vorleſen. Den Gewählten wird ihre W
Überſendung des rothen Cardinalshuts bekannt gemacht. Ihre Kleidung
in einem Chorrock mit kurzem Purpurmantel, und in einem Käppchen, i
chem ſie einen Hut mit ſeidenen herabhangenden Schnüren, an deren Ende
ſten ſind, tragen. Die Farbe iſt entweder roth oder violett. — Cardina
auch ein aus weißem Wein, bittern Pomeranzen und Zucker bereitetes G
genannt.

Cardinaltugenden oder Principaltugenden (Stammtugende
den in der Moral die Tugenden genannt, welchen alle übrige unterg
ſind, oder welche alle übrige in ſich enthalten. Die Eintheilung der
welche der Annahme dieſer Cardinaltugenden zum Grunde liegt, hat ihren U
in der alten griechiſchen Philoſophie, und zwar findet ſich hier dieſelbe
wie bei den natürlichen Elementen, wieder. Bei Plato heißen dieſe Haup
den: Weisheit (oder Klugheit), Mäßigkeit, Männlichkeit (oder Tapferkei
Gerechtigkeit oder Rechtſchaffenheit. Die drei erſten ſcheinen ſich auf die P
des Menſchen gegen ſich ſelbſt, und zwar auf die dreifache Eintheilung de
in die vernünftige, unvernünftige (Sitz der ſinnlichen Triebe) und in d
verbindende, oder den Sitz der Affecten, beſonders des Zorns, zu beziehen.
Gerechtigkeit aber bezieht ſich entweder auf die Pflichten gegen Andre (Ge
Menſchen), oder ſie wird als die Vereinigung der drei erſtern angeſehen. Üb
ſcheint dieſe Eintheilung ſchon den ältern Pythagoräern eigen zu ſein. Ari
theilte dieſelben noch weiter ein. Auch die Stoiker behandelten ihre Moral n

ng, und Cicero führt in ſeinen Pflichten dieſelben auf. Plotin und atoniker theilten die Tugenden in 4 Claſſen: bürgerliche oder poli- ophiſche oder reinigende, religiöſe und endlich göttliche oder Muſter- lche Eintheilung mit ſeiner übrigen philoſophiſchen Anſicht zuſammen- e 4 Cardinaltugenden nun gingen, zufolge der Autorität jener alten auch in die chriſtliche Moral über. Einige fügten ihnen noch die drei chriſtlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung, bei, und nann- hiloſophiſchen. Bildende Künſtler ſuchten ſie zu verſinnlichen, und ſchen Dichter ſangen:

Vier ſind der Angel Tugent,
Damit geziert wird die Jugend.

rn Zeiten hat man dieſe Eintheilung zur Behandlung der ſpeciellen unbrauchbar gefunden, und um ſie richtig zu beurtheilen, muß man Begriff halten, welchen die Alten mit den Worten ἀρετη oder den.

a, das Verzeichniß der Kaufmannsgüter, die in ein Schiff geladen zuweilen die Ladung ſelbſt. — Cargador, ein Mäkler, der für einen ng ſucht, ihm auch die Ankunft geladener Waaren anzeigt. — Cargo, mann, welcher von den Eigenthümern der Ladung angenommen wird, g des Verkaufs der urſprünglichen Ladung und die Einnehmung der g am Orte der Beſtimmung des Schiffes zu führen; daher Super- tercargo. — Cargaiſon, eine Schiffsladung, die ein Kaufmann nder ſchickt, um ſie zu verkaufen.

ati, Prinz, ein neapolitaniſcher Diplomat, ſtammt aus dem alten jen Geſchlechte der Fuscaldo und begann unter Joſeph und Joachim litaniſchen Marine ſeinen Staatsdienſt. Joachim ernannte ihn zum d Generaladjutanten, ſtellte ihn hernach beim Hofſtaat als Ceremo- nd in der Armee als Maréchal de Camp an. Mit dem Herzog von negocirte er im März 1815 beim wiener Congreſſe die Anerkennung Joachim, bis die Kriegserklärung des Generals Filangieri an den marſchall Bellegarde Veranlaſſung wurde, daß der Prinz Cariati ſſen mußte. Ehe dieſer über Ancona, wo er anlandete, zu Joachim nnte, war Murat's Regierung ſchon durch die Siege der Oeſtreicher ben, und der Prinz, der in Wien für ſeinen Souverain eine Vergröße- Staaten negocirt hatte, unterhandete ſofort nach ſeiner Rückkehr bei odore Campbell für Murat's Gemahlin eine ſichere Überfahrt aus Nea- ieſt und für Neapel eine ſchnelle Beſitznahme durch die öſtreich. Trup- Lazzaroni von der Plünderung abzuhalten. König Ferdinand ließ 1815 n den Grad eines Maréchal de Camp. Im Monat Juli 1820 über- e Regierung, unter dem Befehl des Kriegsminiſters, General Nugent, ndo der wider die Aufrührer in die Provinz Avellino geſandten Truppen. ugent wagte aber nicht mehr den Angriff auf die Inſurgenten, welche ſand, ſondern wollte erſt eine Verſtärkung an ſich ziehen und des Königs le erwarten. Als er zurückkehrte, fand er ſchon die ganze Provinz im d die Revolution war damals entſchieden. Ungern nahm Prinz Cariati nach Paris an, um dort Namens ſeines Königs diplomatiſch zu er- derſelbe die ſpaniſche Conſtitution freiwillig angenommen habe. Ein- dung ertheilte ihm ſein Hof an den Congreß zu Laibach. Ehe er dahin rlangte er nur eine Audienz beim Fürſten Metternich, der ihm erklärte, f, wie ſpäter ein öſtreich. diplomatiſches Circular näher kund that, die in Neapel nicht anerkennen werde. Er kehrte nun in ſein Vaterland hat ſich ſeitdem nach England begeben.

Caricatur (Zerrbild), ein Kunstausdruck, von dem italien. laden, übertreiben (charger bei den Franzosen; daher auf dem S Darstellung). Caricatur ist demnach eine Darstellung, in welcher schaften, Merkmale des dargestellten Gegenstandes, der Menge übertrieben worden sind, die Ähnlichkeit aber dennoch unverkennbar den Gegensatz, welcher sich dem Betrachtenden dabei aufdringt, lächerlich; daher kommt es, daß man gewöhnlich, wiewol unrichti catur zunächst und hauptsächlich an das Lächerliche denkt. Es gibt liche Caricaturen. Entwickelt man sich die Ursache jenes Gegen man den Grund. Jener Gegensatz geht hervor aus einer Verglei schauten Individuellen mit dem Musterbilde, welches der Einbi der Gattung vorschwebt, u. welches nie ganz verloren gehn kann, we gestellte Wesen aufhören würde, der Gattung anzugehören. Inde nach diesem unaufgeblichen Urbild gearbeitet ist, die übrigen ab Zwergartige oder ins Riesenhafte ausarten, geht jener Gegensatz h nicht gewahr werden kann, ohne das gegebene Mißverhältniß n Wirkung zu beurtheilen. Was in der Caricatur der allgemeine gemäß ist, wird für die Ursache, das Übrige für die Wirkung geno entweder als zu groß, oder als zu klein erscheint. Das Erste gib das Zweite die lächerliche Art der Caricatur. Mit Recht sagt „Ein Kind von gehöriger Größe mit einem kolossalen Kopfe, Arme fürchterliche Caricatur; ein erwachsener Mensch mit einem kleinen Mündchen und einem süßen Stimmchen ist ein putziger, schnur lächerliche Caricatur". Es kann aber auch Caricaturen geben, in gemischt ist, z. B. der Bramarbas, der sich ein martialisches Ans geben sucht, daß er außerwesentliche Theile unmäßig vergrößert, a bart, Haarzopf, Stiefeln, Sporn, Hut, Säbel ꝛc., wobei das Furchtbarkeiten stets wieder um so mehr hervorleuchten wird, je n der kleinen Figur des Bramarbas absticht. Das, was furchtbar sein hier aus keinem andern Grunde lächerlich, als weil die menschli Spiel tritt. Fürchterliche Caricaturen, bei denen dies nicht der bloße Mißgestalten zu betrachten, die durchaus kein Gegenstand für sein können. Sie sind unverschuldetes Unglück, welches nur unse spruch nehmen kann, wenn sie nicht geradezu Abscheu erregen. D die, um Caricaturen darzustellen, sich in Aufstellung unverschuld Gebrechen erschöpfen, welche nur bübischer Muthwille zum Gege spottung nehmen kann, vom Wesen der Caricatur ebenso schlecht der schönen Kunst unterrichtet. Wenn also Darstellung unverschul Gebrechen hier nicht stattfinden soll, so werden im Gegentheil ganz eigentlich hierher gehören. Diese, Abdrücke der innern H sich theils in der ganzen körperlichen Beschaffenheit, theils und vo beweglichen Zügen des Gesichts zu erkennen. Der ganze Körper deutliche Erscheinung einer mißgebildeten Seele, Ausdruck des geist fehlerhaften Charakteristischen in einem menschlichen Einzelwesen sammtheit solcher, z. B. eines Standes, einer Secte u. s. w. In d der ernste Leonardo da Vinci seine Caricaturen gezeichnet. Hier sie kischen, den Mürrischen, den Prahler, den Faullenzer, die F fräßigen, die Ausschweifung des Wollüstlings, die Plumpheit d das Lachen der Dummheit u. s. w. mit charakteristischer Treue d sonst weniger bemerkbaren Züge nur stärker hervorgehoben. Alle da Abweichung von dem Ideal der Wohlgestalt des innern und d dessen Neigungen und Leidenschaften mit der Vernunft in schöne

m eigentliche Übertreibung des fehlerhaften Charakteriſtiſchen iſt aber
:nken. Dieſe entſteht erſt durch Idealiſirung. Man denke hierbei
Verſchönerung, denn wie es eine Idealiſirung ins Schöne gibt, ſo
ine ins Häßliche (ſ. Ideal); dort und hier wird das jedesmalige
e bis zu dem Punkte der möglichen Vollkommenheit geſteigert. Die
it im Schlechten wird natürlicher Weiſe, je mehr ſie erreicht worden
) ſichtbarere Unvollkommenheit in moraliſcher und äſthetiſcher Hin-
ollkommenheiten aber ironiſch als Ideale aufgeſtellt, ſind die eigent-
caturen, die man deßhalb erklären kann als Ideale geiſtiger
im angemeſſenen Ausdruck und entſprechender Geſtaltung des Kör-
n vornehmlich auf bildende Kunſt ſieht); oder als Handlungsweiſen,
m Grunde liegenden Denkart und Geſinnung Ideale geiſtiger Miß-
nden, wenn man die Poeſie berückſichtigt. Nach dieſer Erklärung
chwer fallen, zu entſcheiden, ob und inwiefern Darſtellungen von
i der ſchönen Kunſt zuläſſig ſeien. Vollkommen zweckmäßige Dar-
rſchuldeten geiſtigen Gebrechen der Menſchen iſt der Gegenſtand
Caricaturen ſind deßhalb die Ideale des Satyrikers. So lange
en Anſprüche auf einen, und zwar ehrenvollen, Platz auf dem
bgewieſen hat, was mit allen Sophiſtenkünſten nie erreicht werden
darf man auch die Caricaturen nicht als Gegenſtände äſthetiſcher
rwerfen, und zwar weder die ſchrecklichen, noch die lächerlichen,
n in das Gebiet des Satyrikers, der entweder mit erhabenem Ernſte
r, oder mit komiſcher Laune die Narren des menſchlichen Geſchlechts
rthin gehören die ſelbſtverſchuldeten moraliſchen Gebrechen, welche
, hierher die ſelbſtverſchuldeten Geiſtesgebrechen, welche die lächerli-
en geben. Jene ſind Gegenſtand der pathetiſchen, dieſe der komi-

So müßte man ſie nun ſchon in der Poeſie, der Satyre und Ko-
allein es fragt ſich, ob auch in der bildenden Kunſt? Wahr iſt es,
aricaturen dem gebildeten Geſchmack anſtößig und der Bildung des-
ch ſind. Immer haben ſie etwas Widriges, welches hier, wo der
nmittelbar vor den äußern Sinn gebracht wird, weniger gemil-
etiſchen Darſtellungen iſt, und man darf daher ein Zeitalter mit
r Neigung für Caricaturen als ein Zeitalter des Ungeſchmacks
Damit iſt nun aber noch keineswegs ihr völliges Verbannungsurtheil
. Denn wie man die italieniſche von der niederländ. Schule, eine Ma-
Sedia von einem Kopfe Denner's unterſcheidet, die letztern aber, um
hkeiten willen, gern beſtehen läßt, wiewol hinter den erſten: ſo kann
pt die Charakteriſtiker neben jenen beſtehen laſſen, welche die reine
treben und darſtellen. Wie dieſe ganz in der Poeſie ſind, ſo nähern
Proſa; es gibt auch in der Poeſie Gattungen, die näher an die Proſa
ptſächlich jene, die ſich in der Moral begegnen. Unter den Werken
t es treffliche, obgleich ſie nicht reinpoetiſch genannt werden dürfen.
i der bildenden Kunſt etwas Ähnliches, ſo laſſen ſich Darſtellungen
ren in ihr, wofern ſie rechter Art ſind, retten; ſie entſprechen der
Groteske in der Poeſie, und ſo werden ſie auch ſchon von den Alten
e unter ihren Masken eine Menge Caricaturen hatten. Mehre hercu-
äſde beweiſen daſſelbe. Allein ſie laſſen ſich auch wirklich nur retten,
ter Art ſind, d. h. wofern die Idee derſelben in der That poetiſch, das
in der angegebenen Art charakteriſtiſch und ſinnreich iſt. Muſter-
rt iſt Hogarth (ſ. d.). Eine rühmliche Erwähnung verdienen indeß
o da Vinci, Annibale Caracci, Ghezzi, Callot, und unter unſern
ornehmlich Ramberg (ſ. d.). Ungleich fratzenhafter ſind mehre

politiſche Caricaturen, die hauptſächlich in London in ſo groß
nen ſind, daß man dicke Bände damit anfüllen könnte. Die E
ſich beſonders zu dieſem Geſchmacke hingeneigt zu haben, vielleic
ihrer politiſchen Freiheit, als weil er ihrem Schönheitsſinne zuſag
geht aber hier nicht ſelten bis zur zügelloſen Frechheit, indem das
habenſte dem Spott und der Verachtung preisgegeben wird. Di
ſetze verbieten bei Strafe alle Schmähſchriften; allein der Geſetzg
der Künſtler ebenſo gut ſchmähen kann als der Schriftſteller. C
bury ſind es hauptſächlich, von denen die neuen britiſchen Carica
Den Letztern hat man öfters den neuen Hogarth genannt, und er ve
men inſofern, als er ſein glückliches Talent öfters zu moraliſchen
hat. Bei ſo viel Vorliebe der Engländer für Caricaturen iſt es
dern, wenn wir nur von einem Engländer (Grooſe, Lond. 1788
Grohmann, „Regeln zur Caricaturzeichnung, nebſt einem Verſuc
ſche Malerei", Leipzig 1799) eine Theorie erhalten haben, die
wünſchen übrig läßt. Auch gehört hierher Malcolm's „Historic
art of caricaturing, with graphic illustrations" (Lond. 1813,
nellen Gilray's Spottbilder hat Böttiger in der weimarſchen Ze
und Paris" erklärt. Sie ſind mit hiſt.-polit. Erläuterungen und
richten (London 1824, von Pyne, wie man glaubt) gut comme
Überhaupt dürfte es unthunlich ſein, da Regeln vorſchreiben zu
Witze und der genialen Laune ſo Vieles überlaſſen werden muß.

Carignan (Karl Amadeus Albert), Prinz von Savoye
Dec. 1798, vermählt 1817 mit Mar. Thereſ., Tochter des Gro
von Toscana, muthmaßlicher Thronerbe der Krone Sardinien, da
Felix Joſeph, keine männlichen Erben hat. Bis zur Inſurrection
ſardiniſchen Armee in der Nacht vom 11. auf den 12. März 182
an Staatsgeſchäften keinen Theil genommen. Die Führer der I
ten den Prinzen, der ohne Kenntniß der diplomatiſchen Lage des
beſtimmen, daß er öffentlich die Schritte der Inſurrection in ein
vom 12. März billigte. Am 21. März reiſte der Prinz nach No
ſtructionen an die proviſoriſche Junta zu ertheilen, und von Nova
ins öſtreich. Hauptquartier, in Folge dieſer Ereigniſſe aber nach
ihm die Rückkehr nach Turin verſagt war. 1823 machte er unter
Angoulême den Feldzug in Spanien mit, zeichnete ſich vor Cadi
ſeit 1824 wieder in Turin. — Stifter der Linie Savoyen-Carigna
Franz, jüngſter Sohn Karl Emanuels I., Herzogs von Savoye
ſich mit Marie von Bourbon, Gräfin von Soiſſons, vermählt
beſitzt ein beträchtliches Privatvermögen, ſowol im Piemonteſiſche
reich. Letzteres blieb dem Hauſe in der Periode der franz. Revolu
lert, indem Herzog Karl Ferdinand das franz. Bürgerrecht annahm
von dieſem Hauſe der Chevalier de Savoye ab, ein Sohn des C
franca, Maria Ludwig (ſtarb 1785), Großvatersbruders des muthm
erben und des Grafen Gemahlin, Louiſe Anne de Mahon. D
vom Chef des Regentenhauſes nie als rechtmäßig die eventuelle R
gründend anerkannt worden. An ſich konnte die Erbfolgefähigkeit
rignan, ſelbſt vor der Erklärung des wiener Congreſſes, im Allger
ſtritten werden; allein da ſich die Linie Savoyen-Carignan ſeit 2
Hauptlinie bildete, ſo konnten verfängliche Streitigkeiten entſtehe
Erwerbungen der letztern, beſtehend u. a. im Herzogth. Montferrat,
Theil von Mailand, der Inſel Sardinien und Genua, nicht eine n
ſion des letzten Kronträgers in der Hauptlinie zuließen. Noch va

: durch die Notorietät, daß manche Theile von Savoyen und Piemont
tſche Reichslehen geweſen waren, und es ließ ſich denken, daß über
ibilität der Kronträger aus der Hauptlinie verfügen konnte, nachdem
Kaiſerthum ſich aufgelöſt hatte. Vermuthlich bewog die geſchichtliche
wie oft Erbfolgeſtreitigkeiten ausſterbender europäiſcher Regen tenhäu-
eil Europas unter einander in Krieg gebracht hatten, die wiener Con-
en, aller Ungewißheit durch reine Anerkennung der allgemeinen Erb-
es Hauſes Carignan beim fehlenden Mannsſtamm in der Hauptlinie
machen. Auch iſt des Prinzen von Carignan Ehe bereits durch zwei
gnet. (S. Sardiniſche Monarchie.)

llon, ſ. Glockenſpiel.

ſſimi (Giacomo), ein berühmter italien. Tonſetzer des 17. Jahrh.
Padua gebürtig geweſen ſein, und lebte noch 1672. Er hat viele geiſt-
en, Cantaten und Motetten geſchrieben, und ſeine Zeitgenoſſen rühm-
n des charakteriſtiſchen Ausdrucks der Empfindungen und wegen ſeines
ßenden Styls. Zu ſeinen Hauptverdienſten wird gerechnet die Ver-
; ſchon vor ihm eingeführten Recitativs, dem er mehr den Ausdruck
en Rede gab. Überhaupt wirkte er zu einer freiern Geſtalt der Muſik
Feinheit des muſikaliſchen Ausdrucks, indem er ſeinen Bäſſen mehr
und Figuren gab. Auch ſoll er die erſten kirchlichen Cantaten geſchrie-
und eine Anleitung zum Singen, welche öfters herausgegeben worden,
i zugeſchrieben.

tà (ital., von dem lat. Caritas), nennt man in dem Gebiete der
Darſtellung der chriſtlichen Liebe oder Nächſtenliebe. Sie wird in der
kunſt als liebevolle Mutter repräſentirt, die ihre Kinder nährt, pflegt
llenden Antheil an ihnen bezeigt. So hat ſie z. B. Andrea del Sarto
i einem Bilde, welches ſonſt in dem Muſeum Napoleon ſich befand.
holde Mutter mit zwei Knaben, von denen der eine an ihrer Bruſt liegt,
h an ſüßen Früchten labt; ein dritter ſchlummert ſanft in ihrer Nähe, von
bewacht. Dieſe ſeelenvolle Huld der Darſtellung war der Antike fremd.

i (Giovanni Rinaldo, Graf), zuweilen nach ſeiner Gemahlin Carli-
mnt, geb. im April 1720 zu Capo d'Iſtria in einer alten adeligen Fa-
rtigte ſchon in ſeinem 12. Jahre eine Art von Theaterſtück, an das er
: ſeinem Alter mit Wohlgefallen erinnerte. Früh entwickelte ſich in
erwiegende Neigung zur Kunde des Mittelalters, womit er das Studium
Wiſſenſchaften und der Poeſie verband. Nachdem er bereits im 18.
Abhandlung über das Nordlicht und Gedichte herausgegeben hatte, ſtu-
' der Univerſität zu Padua Mathematik, insbeſondere Geometrie, und
he, hebräiſche und lateiniſche Sprache. Zwei Jahre darauf nahm ihn
ie der Ricovrati zum Mitgliede auf; ſeit dieſer Zeit wurde er durch ſeine
eitigkeiten mit den berühmten Alterthumskennern Fontanini und Mu-
mt. In ſ. 21. J. ernannte ihn der venetianiſche Senat zum Profeſſor
mie und der Seewiſſenſchaft. Jetzt entſtand zwiſchen ihm und dem
rotti ein lächerlicher Streit über einen noch lächerlichern Gegenſtand.
r nämlich das Daſein der Hexen geleugnet, aber behauptet, daß man
es Teufels ein Zauberer werden könne. Carli gab ſich die Mühe, dieſe
hauptung zu widerlegen, und ward dafür von Tartarotti der Ketzerei be-
Raffei brachte endlich durch ſeine Schrift: „La magia annihilata", die
r des Teufels zum Schweigen. Die Verwaltung ſeines großen Ver-
higte hierauf Carli, ſeine Profeſſur niederzulegen und nach Iſtrien zu-
, wo er ſeine Muße zur Nachforſchung über die Alterthümer ſeines
, Unterſuchungen über die alten Münzen ꝛc. anwandte, und mehre

wichtige Werke über dieſe Gegenſtände herausgab. Nachmals ernannte i
Kaiſer zum Präſidenten des höchſten Handelsgerichts und des Studienraths,
zu Mailand errichtet wurden, darauf zum Geh. Staatsrath und Präſident
Finanzcollegiums zu Mailand. Als Studiendirector widmete er ſich faſt aus
lich dem öffentlichen Unterrichte, und noch im Alter ſchrieb er über verſchiedene
des thieriſchen Lebensproceſſes. Er ſt. 1795. S. ſämmtl. Werke hat er 178
in 15 Bdn. herausgeg. u. d. T.: „Opere del Sig. commendatore D. Gia
naldo conte Carli, presidente etc." In dieſer Ausgabe ſind jedoch die „An
niſchen Briefe" nicht mitbegriffen, welche ein beſonderes Werk in 5 Bdn. ausm

Carlin. Unter dieſem Namen, dem italieniſchen Diminutivum
Karl, iſt der berühmteſte Arlequin der franz. Bühne, von welchem Einig
den Namen Arlequin herleiten, bekannt. Er hieß nämlich Carlo Antonio B
nazzi, geb. zu Turin 1713. Sein Vater war Officier unter den Trupp
Königs von Sardinien und er ſelbſt trat als Fähnrich bei einem dortigen
mente in Dienſte. Sein Vater ſtarb früh und hinterließ kein Vermögen.
nöthigte Carlin, Unterricht im Fechten und Tanzen zu ertheilen, um dadur
Leben zu friſten. In den Stunden der Muße ſpielte er mit ſ. Schülern Ko
Als er ſich eines Tages zu Bologna befand und dort ein neues Stück auf
ward, erbot er ſich, die Rolle des Arlequin an der Stelle des Schauſpie
übernehmen, der ſich aus dem Staube gemacht hatte, und ſpielte ſie mit dem e
denſten Beifall, ohne daß ihn Jemand erkannt hatte. Erſt bei der vierten
lung entdeckte man in dem unbekannten Schauſpieler Carlin. Von dort
nach Venedig und andern Städten Italiens. 1741 reiſte er in Geſellſch
Schauſpielerin Caſanova, Mutter der bekannten Brüder Caſanova, nach
um ſich bei der italieniſchen Komödie daſelbſt zu engagiren. Hier hat e
hindurch die Rollen des Arlequin mit nie ſich verringerndem Beifalle
Goldoni fand ihn noch dort und rühmte ihn nicht nur als einen der größten K
ſondern auch wegen ſeiner trefflichen Sitten. Ebenſo behauptet Golde
ihn die Natur mit einer unnachahmlichen Anmuth beſchenkt habe. Seine
ſeine Geberden, ſeine Bewegungen nahmen für ihn ein, ſodaß er auf der
ebenſo ſehr bewundert wie im Umgange geſchätzt ward. Carlin hatte ſich bi
des Parterre ſo ſehr zu erwerben gewußt, daß er mit einer Zwangloſigk
Vertraulichkeit zu ihm ſprach, die ſich kein andrer Schauſpieler hätte erlaub
ſen. Wollte man eine Rede an das Publicum halten oder ſich wegen irgend
entſchuldigen, ſo bekam Er den Auftrag, und ſeine gewöhnlichen Ankündi
waren angenehme Unterhaltungen mit den Zuſchauern. Er war noch gr
Improviſiren als in der Ausführung niedergeſchriebener Stellen. Ein
Stück von 5 Akten: „Les vingts-six infortunes d'Arlequin", hat er au
Weiſe durchgeſpielt und das Publicum vollkommen befriedigt entlaſſen. Di
einigung von Heiterkeit und Wohlwollen in ſeinem Charakter mit einer
ſchütterlichen Rechtlichkeit machten ihn ſo beliebt, daß von ihm geſagt wurd

Dans ses gestes, ses tons, c'est la nature même,
Sous la masque on l'admire, à découvert on l'aime.

Viele witzige und geiſtreiche Äußerungen von ihm waren lange in Umlauf.
Tages war das Theater ſo leer, daß die Geſellſchaft nur vor zwei Zuſchau
ſpielen hatte. Am Ende des Stückes gab er dem Einen derſelben ein Zeiche
durch er ihn einlud ſich ihm zu nähern. Es geſchah. Carlin trat bis an den
der Bühne vor und ſagte zu jenem mit der ihm eignen Liebenswürdi
„Wenn Sie, mein Herr, beim Hinausgehen Jemand begegnen ſollten, ſo
Sie doch die Güte, ihm zu ſagen, daß wir morgen wieder ein Stück von Ar
aufführen werden". Merkwürdig wegen des Contraſtes mit der Heiterkei
ihn auf der Bühne nicht verließ, war ſeine große Hypochondrie im ſpätern

cherlei Anekdoten in Umlauf ſind. Carlin iſt Verf. eines Stücks von „les nouvelles métamorphoses d'Arlequin", welches 1763 im Druck . Pujoulx hat in dem 1784 u. d. T.: „Caprice de Proserpine ou n moderne", bekannt gemachten Luſtſpiele den Manen Carlin's eine gewidmet.

os (Don), Infant von Spanien, Sohn Philipps II. und Mariens l, geb. zu Valladolid 1545. Seine Mutter ſtarb 4 Tage nach ſeiner r ſelbſt war ſchwächlich; ein Schenkel war kürzer als der andre. Die hſicht, mit welcher er von Johanna, der Schweſter des Königs, erzo- vermehrte ſeine angeborene Heftigkeit und Halsſtarrigkeit. 1560 ihn von den zu Toledo verſammelten Ständen als Thronerben an- id 1562 ſchickte er ihn auf die Univerſität zu Alcala de Henarez, in der daß das Studium der Wiſſenſchaften ſeinen unbändigen Charakter de. Ein unglücklicher Fall zog ihm ein hitziges Fieber zu, das den Hoffnung übrig ließ. Der König eilte ſogleich zu ſeinem Sohne, und erinnerte, daß der Prinz eine beſondere Verehrung gegen den heil. Di- der damals noch nicht kanoniſirt war, ſo befahl Philipp, den Leib des Proceſſion herbeizubringen. Man legte ihn auf das Bette des Kran- eckte das heiße Geſicht deſſelben mit dem kalten Leichengewande. Der ein; bei ſeinem Erwachen hatte das Fieber nachgelaſſen: er foderte genas. Alles glaubte an ein Wunder und Philipp hielt zu Rom um echung des Didacius an. In dem Bilde, welches die gleichzeitigen riber von D. Carlos entwerfen, weichen ſie von einander ab. Nach and er mit Liebe zum Ruhm einen hohen Muth, Stolz und Herrſch- Andern liebte er das Seltſame und Ungewöhnliche; Zufall oder Wi- en ihn in Wuth, Gewandtheit oder Unterwürfigkeit beſänftigten ihn. r als ein Anhänger der Aufrührer in den Niederlanden und beſonders d der Inquiſition dargeſtellt; allein er beſaß weder Kenntniſſe noch nicht einmal natürlichen Verſtand genug, um liberaler Anſichten fä- Alles war bei ihm leidenſchaftliche Erregung, die durch Widerſtand Ausbrüche überging. Llorente hat die Geſchichte über den Charakter en und ſein Schickſal aus ſichern Quellen in ſ. Werken über die ſpani- iſition (ſ. d.) berichtigt. Nach ihm war D. Carlos hochfahrend, iſſend und ſchlecht erzogen. Gewiß iſt, daß auf dem Congreſſe von mbreſis 1559 von der Vermählung D. Carlos mit Eliſabeth, der richs II., die Rede war, und daß Philipp, damals Witwer von Maria d, ſich ſelbſt an die Stelle ſeines Sohnes ſetzte. D. Carlos ſoll Eli- t, und es nie ſeinem Vater vergeben haben, daß er ſie ihm entriſſen. iſt Llorente, daß D. Carlos nie in die Königin verliebt geweſen, auch lloſe Königin mit ihm nie in einem vertrauten Verhältniſſe geſtanden. te Philipp, der keinen andern Erben als D. Carlos hatte, ihn der Re- unfähig achten, und ließ ſeine Neffen, die Erzherzoge Rudolf und Spanien kommen, um ihnen die Erbfolge in ſeinen Staaten zuzuſi- Carlos, der fortwährend in Mißverſtändniſſen mit ſeinem Vater lebte, er 1565 Spanien zu verlaſſen, und war bereit abzureiſen, als Ruy Silva, ein Vertrauter Philipps, den zugleich Carlos zu dem ſeinigen te, ihn von ſeinem Entſchluß abwandte. 1567, als der Aufruhr der Philipp beunruhigte, ſchrieb D. Carlos an mehre Große des Reichs, ſbſicht habe, nach Deutſchland zu gehen. Er eröffnete ſich ſeinem Juan von Öſtreich, der ihm mit Sanftmuth zuredete und ihm vor- die meiſten Großen, an die er geſchrieben, nicht unterlaſſen würden, von zu unterrichten. Das geſchah wirklich, und D. Juan ſelbſt hin-

terbrachte Philipp, was der Infant ihm vertraut hatte. Man
dem Unglück der Niederländer gerührt gewesen; daß er von ihne
den, sich an ihre Spitze zu stellen, und daß ihm dieser Plan gefal
seltsam und ungewöhnlich gewesen. Auch Philipp schien zu g
Sohn nach den Niederlanden gehen wolle. Der Baron Montig
den Kopf. Überdies hatte der Infant oft sehr ungestüm das V
an der Regierung Theil zu nehmen, aber, zu eifersüchtig auf sein
sich Philipp mit Kälte und Zurückgezogenheit gegen ihn, währe
von Alba, Ruy Gomez de Silva, D. Juan von Östreich und E
trauen schenkte. D. Carlos faßte daher gegen diese Männer
liche Abneigung. Unerträglich war es ihm, daß Alba die Sta
Flandern erhalten, die er für sich erbeten hatte. Der Erbau
Louis de Foix, erzählt von D. Carlos Folgendes, was de Thoi
Der Prinz hatte stets unter seinem Kopfkissen 2 bloße Schwerte
stolen, und neben seinem Bette mehre Gewehre und einen Ka
pulver. Oft hörte man ihn klagen, daß ihm sein Vater die Bra
Weihnachtsabend beichtete er einem Priester, daß er beschlossen h
schen zu ermorden. Der Priester verweigerte ihm daher die Absoli
des Klosters von Atocha entlockte ihm Äußerungen, aus denen m
er gegen seinen Vater einen Anschlag gefaßt habe. Nun wart
Könige hinterbracht, welcher ausrief: „Ich bin Derjenige, den m
den will; aber ich werde Maßregeln ergreifen, ihm zuvorzukom
schloß Philipp, als König finster und mißtrauisch, als Vater ungl
oder Furcht, Politik oder Aberglauben, den Untergang seines
in welchem er nur einen der Krone unwürdigen Verbrecher sah.
im tiefen Schlaf in der Nacht des 18. Jan. 1568, als der Gra
sein Zimmer trat und sämmtliche Waffen wegnahm. Darauf er
welchem Ruy Gomez de Silva, der Herzog von Feria, der Groß
niterordens (Bruder des Herzogs von Alba) und mehre Gardeoffic
räthe vorausgingen. D. Carlos schlief ununterbrochen. Man
er den König, seinen Vater, erblickte, rief er: „Ich bin des Tod
er sich an Philipp wandte: „Will Ew. Majestät mich umbringe
von Sinnen, aber in Verzweiflung bin ich über Alles, was m
nimmt". Darauf beschwor er mit Thränen alle Umstehenden,
geben. „Ich bin nicht gekommen", antwortete der König, „eu
sondern als Vater euch zu züchtigen und euch zur Pflicht zurückzu
fahl ihm aufzustehen, entzog ihm seine Bedienten, und ließ ein mi
fülltes Kästchen, das unter dem Bette stand, in Beschlag ne
übergab er den Prinzen dem Herzoge v. Feria und 6 Edelleuten zur
schärfte denselben ein, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und
ben noch mit Jemanden reden zu lassen. Jene Wächter kleide
Trauerkleider; man nahm die Tapeten, die Meublen und selbst
und ließ nur eine Matratze zurück. D. Carlos, voll Wuth un
hatte, die harte Winterkälte vorschützend, ein großes Feuer anz
stürzte sich plötzlich in die Flammen, um darin zu ersticken. Nu
man ihn heraus. Abwechselnd versuchte er, sich durch Durst, durc
unmäßigen Genuß von Speise zu tödten; er verschluckte einen Di
an zu erwürgen. Nachdem Philipp sich wegen seines Betragen
und den mächtigsten Fürsten Europas zu rechtfertigen gesucht,
Geistlichkeit, den königl. Gerichtshöfen und Städten seines Rei
schehenen Nachricht gegeben hatte, trug er (nicht der Inquisitic
Staatsrathe, unter dem Vorsitze des Cardinals Espinosa, der Ste

und Präſident des Rathes von Caſtilien war, auf, über den Prinzen
eil zu ſprechen. Dieſes Gericht ſoll, nach genauer Unterſuchung und Ab-
eler Zeugen, den Tod über ihn ausgeſprochen haben. Allein es iſt un-
, daß die Hinrichtung mittelſt einer vergifteten Suppe geſchehen ſei.
ig wird behauptet, daß ihm im Bade die Adern geöffnet, oder daß er er-
orden. Ferreras und andre ſpan. Geſchichtſchreiber erzählen, daß er,
er das Sacrament mit vieler Frömmigkeit genommen und ſeinen Vater
eihung gebeten, an einem bösartigen Fieber geſtorben ſei. Nach Llo-
erzeichnete der König den 2. März den gerichtlich beſtätigten Befehl zur
n Verhaftung des Prinzen, für welchen ſich der Papſt und alle Fürſten,
hilipp geſchrieben, vorzüglich Kaiſer Maximilian II., umſonſt verwandt
Die Vollziehung übertrug Philipp dem Ruy Gomez de Silva, Prinzen
i. Der Prinz betrug ſich mit leidenſchaftlicher Unruhe. Er weigerte ſich
) zu beichten, lebte unordentlich, und der Zorn entzündete ſein Blut ſo
ſelbſt Eiswaſſer, deſſen er ſich täglich bediente, ihn nicht abkühlen konnte.
e Menge Eis in ſein Bett legen, ging nackt und barfuß auf den Zimmer-
uher, und nahm im Juni elf Tage lang nichts als Eiswaſſer zu ſich.
chte ihn der König und ſagte ihm einige tröſtende Worte, worauf der
ir Speiſe genoß als ihm dienlich war. Dies zog ihm ein bösartiges Fie-
Unterdeſſen leitete D. Diego Bribiesca de Mugnatones, Mitglied des
n Caſtilien, den Proceß. Der Prinz erhielt davon nicht die geringſte ge-
nzeige. Im Juli faßte Mugnatones aus den Zeugenausſagen und den
menen Papieren des Prinzen einen Bericht an den König ab, des In-
ß D. Carlos, weil er einen Vatermord beſchloſſen und die Herrſchaft
durch einen Bürgerkrieg ſich habe verſchaffen wollen, des Majeſtätsver-
ür überführt zu achten ſei; daß es jedoch von dem Souverain abhange,
Kronprinzen nach den allgemeinen Geſetzen des Königreichs richten laſſen
Darauf erklärte Philipp, daß ihm ſein Gewiſſen als König nicht erlaube,
Geſetzen in Anſehung des Prinzen, welcher bei ſeiner Laſterhaftigkeit des
ünzlich unwürdig ſei, eine Ausnahme zu machen. Er glaube, da bei der
n Geſundheit des Prinzen keine Rettung zu hoffen, daß es gut ſei,
ugfalt auf ihn zu wenden, ſondern ihn ſo viel eſſen und trinken zu laſſen
lle, was ſeinen Tod herbeiführen würde. Nur ſolle man ihn von der
ichkeit ſeines Todes überzeugen, damit er beichte und ſein ewiges Heil
le. Die Proceßacten erwähnen von dieſem Entſchluſſe des Königs nichts.
) kein Urtheil geſchrieben, noch unterzeichnet, und der protokollirende Se-
Pedro del Hoyo, bemerkt in einer Note: „daß das gerichtliche Verfahren
ziehen geweſen, als der Prinz an einer Krankheit geſtorben, weßhalb es
Urtheilsſpruch gekommen ſei". Damit ſtimmen ſchriftliche Nachrichten
n Perſonen, die im Palaſte des Königs angeſtellt waren, überein. In
r Erklärung des Königs hielten der Cardinal Eſpinoſa und der Prinz
s für rathſam, den Tod des Infanten dem Fortgange ſeiner Krankheit
ſm. Dem Leibarzte des Königs, Olivarez, der den Prinzen behandelte,
Anſicht von dem Prinzen von Evoli eröffnet. Er verordnete darauf
Juli dem Kranken eine Arznei, nach welcher die Krankheit tödtlich zu wer-
, und rieth nun dem Infanten, ſich durch das Sacrament auf den Fall
vorzubereiten. Dies that D. Carlos den 21. Juli, und bat durch ſei-
vater den König, ſeinen Vater, um Verzeihung. Philipp ließ ihm dieſe
Segen zuſichern; darauf nahm D. Carlos das Abendmahl und machte
ment. Sein Todeskampf währte den 22. und 23. Juli fort. Der Prinz
i mit Ruhe die Gebete der Geiſtlichen an. In der Nacht zum 24. be-
r König zu ihm, und gab ihm, ohne von ihm erkannt zu werden, ſeinen

Segen, worauf er weinend fortging. Bald darnach, den 24. 4 Uhr Morgens, ſtarb D. Carlos. Er wurde ſeinem Stande ge Leichenrede, im Dominicanernonnenkloſter El Real zu Madrid tugendhafte Königin Eliſabeth ſtarb am 23. Oct. deſſ. Jahres zeitigen Entbindung, und nicht an Gift, wie Philipps Fein Philipp II. ließ die Proceßacten 1592, in einem Käſtchen verſchloſſe Archive zu Simancas niederlegen. Das traurige Schickſal des mehren tragiſchen Schriftſtellern zum Stoffe gedient; wir nenn Schiller's, Alfieri's, Otway's und Campiſtron's.

Carmagnole hieß in der erſten Zeit der franz. Republ ein dazu gehöriges Lied. Die Benennung rührt wahrſcheinlich Carmagnole in Piemont her. Der Tanz entſtand zur Zeit der Volkes gegen das dem Könige verliehene Veto wider die Beſchlü verſammlung. Bei Volksfeſten, Hinrichtungen und Ausbrüchen ward die Carmagnole gewöhnlich geſungen oder getanzt. S Name auch auf die Nationalgarden, die Kleider von gewiſſem Sch ſchwärmeriſche Anhänger der Revolution, angewandt, und manch Nationalconventes, z. B Barrère, nannten leichtfertig ihre Mitt Verſammlung ſo. — Petits carmagnoles heißen in Paris Scho Schuhputzerbuben, meiſt Savoyarden, vermuthlich von der erwäh

Carmel, ein Gebirge des Libanon in Paläſtina an der Galiläa, im Paſchalik Acca. Es beſteht aus mehren, von fruchtba ten Thälern unterbrochenen, reichbewaldeten Bergen, in einem Meilen, und geht am Ausfluſſe des Kiſchon in eine anmuthige El die ſüdliche Küſte des Meerbuſens von Ptolemais oder Acca am M Auf ſeinen Höhen ſind Ruinen von Kirchen und Klöſtern aus de lichen Königreichs Jeruſalem und eine Höhle, die, der Sage na Elias bewohnte. Seit dem 4. Jahrh. hatten chriſtl. Einſiedler zum Aufenthalt gewählt, doch erſt um die Mitte des 12. Jahrh unter Leitung Berthold's aus Calabrien die Vereinigung zum Erem ſem Gebirge, welcher der Patriarch von Jeruſalem, Albrecht, 12(alten Baſilianiſchen meiſt übereinſtimmende Regel und Honorii päpſtliche Beſtätigung gab. Dies iſt der wahre Urſprung des L vom Berge Carmel oder der Carmeliter. Dieſe Mönche ſelbſt ſchr Stiftung dem Propheten Elias zu, um ſich den Vorzug eines in gen Alterthums zu geben. Nach ihrer Meinung gehörten ihrem pheten und heil. Männer des alten Teſtaments von Elias bis au goras und die galliſchen Druiden an; die Rechabiten, Eſſener un len Tertiarier, die heil. Frauen des N. T. mit der h. Jungfrau und die Einſiedler des chriſtl. Alterthums echte Glieder ihres Orde Auch Chriſtum machen ſie zum beſondern Beſchützer deſſelben, w Carmeliter, und ſeine Apoſtel zu Miſſionairs vom Berge Carme nigen Behauptungen hat der Jeſuit Papebroch widerlegt und di längſt für Fabeln erklärt. Dennoch blieben die Carmeliter dab noch unter Benedict III. im 18. Jahrh. die Statue des Propheten Stifters, in der Peterskirche zu Rom aufſtellen. Zwiſchen 1238 von den Saracenen verdrängt, ſich nach Europa verpflanzt, und dere Regel angenommen, die ſie zum Kloſterleben berechtigte. weiß- und braungeſtreiften Mäntel vertauſchten ſie 1287 mit ga ter denen ſie ſonſt ſchwarze, ſeit der Mitte des 15. Jahrh. aber Kutten trugen. Der Carmeliterorden zerfiel bei ſeiner weiten Au innere Streitigkeiten in 4 von einander unabhängige Körperſch

i machen die beschuheten Observanten nach der im 15. Jahrh. aufs
rten Regel aus, zu denen die von der strengen Observanz in Frank-
alien, und die 1462 von dem General Sereth gestifteten Carmelite-
:en. Sie hatten im 18. Jahrh. 38 Provinzen in der kathol. Christen-
h ihrer eignen sehr übertriebenen Angabe 7050 Klöster mit 180,000
eiderlei Geschlechts. 2) Die 1433 von den Observanten geschiedene
eiße und runde Hüte ausgezeichnete Congregation von Mantua mit
und wenigen Frauenklöstern. 3) Die Barfüßer und Barfüßerinnen
ncerinnen in Spanien, welche, 1562 von der h. Theresia gestiftet,
en Observanten unabhängig wurden und im 18. Jahrh. zu 6 Provin-
: 2000, meist weiblichen, Religiosen angewachsen waren. 4) Die
Italien, welche sich 1600 von den spanischen trennten und im 18.
Provinzen in Italien, Frankreich, Deutschland, Flandern, Polen und
000 Mönchen und Nonnen hatten. Ihnen gehörte die h. Maria
von Pazzi an. Diese beiden Barfüßercongregationen folgen der
gen Regel mit neuen Verschärfungen, z. B. Fasten, Stillschweigen,
ten in jeder Provinz eine Einsiedelei zur Übung in der vollkommnern
gkeit. Fast in keinem Orden wurden die Selbstpeinigungen und
roben des blinden Gehorsams gegen die Obern weiter getrieben als
rfüßern, welche darum auch die Auserwählten unter den Carmelitern
en. Jede dieser vier Körperschaften hat ihren eignen, unmittelbar
bhängigen General. Nur einige Klöster der Carmeliterinnen stehen
schöfen. Die Barfüßerinnen in Frankreich hatten seit 1661 ihren
erwählten Obern. Die Vorrechte der Bettelorden und den 1287
Gebrauch des Scapuliers U. L. Fr., welches 6 Zoll breit über Brust
herabhängt und von grauer Wolle zu sein pflegt, haben alle Carme-
ider gemein. Sie schreiben diesem Scapulier wundervolle, beseligende
d errichteten ihm zu Ehren eine Scapulierbrüderschaft, der diejenigen
:en, die es tragen und den Orden vor andern begünstigen. Im glei-
nisse zu den Carmelitern steht die Erzbrüderschaft U. L. Fr. vom Berge
kom. Am engsten ist ihnen ihr dritter Orden verbunden, der 1476
sehr leichte Regeln beobachtet. Die Glieder desselben sind, wie die
ihrer Orden, zu gewissen Fasten, Gebeten und zum Gehorsam gegen
der Congregation verbunden, zu der sie sich halten. Der von Hein-
rich Frankreich errichtete Ritterorden U. L. Fr. vom Berge Carmel und des
hing mit den Carmelitern nur durch den Namen zusammen. Da die
ser Letztern jede gemeinnützige Thätigkeit ausschloß, so wurde ihnen bei
:lu der Regierungen gegen die müßigen Orden die Annahme von No-
gt und nur in Spanien, Portugal, Sicilien und Amerika haben sie sich
ränderl erhalten. In Paris, wo die vornehmen Damen ihre Buß-
t am liebsten bei den Carmeliterinnen anstellten, besteht seit 1817 wie-
enkloster dieses Ordens unter höchstem Schutz. Das gegenwärtige
Mission in Persien, welche die italienischen Barfüßer unternommen
bekannt. E.

er (Johann Heinrich Kasimir, Graf von), k. preuß. Großkanzler,
:, k. Commissair bei der pommerschen, ost- und westpreuß. Land-
lin, Ritter des schwarzen Adlerordens ꝛc., hat sich durch seine Ver-
: preuß. Rechtsverfassung unsterblich gemacht. Er war 1721 in der
ponheim geboren, trat nach vollendeten Studien in preuß. Staats-
bald von Friedrich dem Großen bemerkt, und bis zum Großkanzler
und Justizminister erhoben. Thätigkeit, Festigkeit, Umsicht in den
nd ein hoher Gerechtigkeitssinn bezeichneten seine Amtsverwaltung.

Ihm dankt Preußen, unter vielen andern nützlichen Veranstaltungen Einrichtungen der ritterschaftlichen Creditsysteme, die Vorbereitung Landrechts, vor Allem aber die Verbesserung der Gerichtsverfassung zen Umfange, und des Civilprocesses. (S. Landrecht.) Na ruhmvollen Diensten zog sich Carmer auf sein Gut Nützen bei und starb daselbst 1801.

Carmin, das mit einem erdigen oder metallischen Oxyd ver Pigment der Cochenille oder der Lackschildlaus. Sie nimmt am lieb auf Cactuspflanzen. Da die Schönheit dieser theuern Farbe nicht des angewandten Verfahrens, sondern auch des quantitativen Ve Zuthaten sehr modificirt wird, so hat man über die Bereitung des K mins höchst abweichende Vorschriften. Diejenigen Fabriken, wel Carmin bereiten, verhehlen ihre Methode als ein Fabrikgeheimniß hat die beste natürliche Cochenille.

Carmontelle, franz. Dichter, bekannt durch s. „Proverques" (10 Bde.), geb. 1717 zu Paris, starb daselbst 1806. Er und Ordonnateur der Fêtes bei dem Herzoge von Orleans gewesen lage dieser kleinen Stücke ist im Ganzen sehr locker, und man dar künstlichen Knoten, noch eine gehörige Entwickelung darin suchen, Folge dramatischer Scenen. Sie sind jedoch äußerst brauchbar für theater, und manche dramatische Dichter haben sie als eine reiche F fach benutzt. Die Fruchtbarkeit Carmontelle's war ebenso auße seine Leichtigkeit. Man behauptet, er habe außer seinen gedruckten Theaterarbeiten Handschriften zu mehr als hundert Bänden hinterle faß auch das Talent zu malen. Fast alle berühmte Personen sei abgebildet; auch malte er eine Art Transparents, die 100 und mehr ren, und wie sie sich nach und nach abrollten, eine Folge von Scenen

Carmosiren oder Carmusiren, umkränzen, von dem Rand, einen größern Edelstein mit kleinern einfassen.

Carnation, die Nachahmung des menschlichen Fleisches schiedenen Beschaffenheit durch Farben in der Malerei. (S. Nackt

Carneval, Fasching. (S. Fastnacht.) Berühmt sind in neval zu Venedig und das zu Rom. Das erstere fängt nach Weihn Lustbarkeiten sind Schauspiele, Redouten, die Vergnügungen des und bisweilen, bei Besuchen großer Fürsten, noch eine Regatta, rennen in Böten. Nach diesem gab es in Venedig noch ein zweites venetianische Messe, welche auch das Himmelfahrts- und Bucent weil es gewöhnlich am Himmelfahrtstage anfing und weil man die mählung des Doge mit dem adriatischen Meere damit verbunden hat 14 Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, sondern bloß ver minos getragen werden. Das Carneval zu Rom (m. s. Göthe's schreibung) dauert nur 8 Tage und besteht vorzüglich in Maskera rennen.

Carnies, s. Säule.

Carnot (Lazare Nicolas Marguerite), geb. zu Nolay in B aus einer niedern Bürgerfamilie, der Sohn eines Advocaten, zeigt an ein seltenes Talent für Mathematik und militairische Wissensch dem Geniecorps angestellt und stieg unter Begünstigung des Prinz Nachher gab er mathematische Versuche heraus, die seine Aufnahm lehrte Gesellschaften bewirkten; seine Lobrede auf Vauban wurde vo zu Dijon gekrönt. Zu Anfange der Revolution war er Ingenieurh wurde (1791) zum Abgeordneten bei der gesetzgebenden Versam

anfangs nur an den militairischen Angelegenheiten Theil. Auf seinen
wurden die adeligen Officiere verabschiedet und bürgerliche angestellt.
ied des Convents stimmte er für Ludwigs Tod, ward darauf im März
rmee gesandt, wo er auf dem Schlachtfelde den feigen General Gratien
ch selbst an die Spitze des Heers stellte und die Feinde zurücktrieb. Bei
kehr in den Convent ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Jetzt
not's großer Einfluß auf die militairischen Unternehmungen seinen An-
n Besitze aller Plane, welche in den Archiven Ludwigs XIV. niedergelegt
tete er die franz. Heere, und es ist nicht zu leugnen, daß seine Anord-
ihren Siegen beigetragen haben. Er ward nach Robespierre's Sturz
angeklagt, aber immer freigesprochen. Bei der Errichtung des Directo-
95, ward Carnot Mitglied desselben und erhielt einige Zeit einen ziem-
luß; er ließ sich aber von Barras die Leitung des Kriegsministeriums
d ward seitdem sein Gegner. Sein Plan, Barras zu stürzen, mißlang,
de, nebst Andern, am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zur Deportation

Er floh nach Deutschland und gab eine Rechtfertigungsschrift heraus,
s mit Begierde gelesen wurde und durch die Aufdeckung der Schänd-
iner ehemaligen Collegen den Sturz derselben am 30. Prairial (18.
) beförderte. Nach dem 18. Brumaire wurde Carnot zurückberufen
Musterinspector (Inspecteur aux Revues), und 2 Monate darauf,
), zum Kriegsminister ernannt. Er zog sich zwar bald in den Schoß
ilie zurück, ward jedoch den 9. März 1802 zum Tribunat berufen.
ıbeugsamkeit der Grundsätze, welche ihn zeither ausgezeichnet, verleug-
hier nicht; er trat mehre Male den Absichten der Regierung entgegen,
der Einzige gegen das lebenslängliche Consulat, und erhob sich haupt-
en den Vorschlag der Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis
ufhebung, lebte nachher 7 Jahre als Privatmann und gab mehre gehalt-
irische Werke heraus. 1814 übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl
en. Er verband die tapferste Vertheidigung mit der sorgfältigsten Scho-
Stadt, die er hernach, auf Befehl Ludwigs XVIII., dem engl. General
bergab. Er behielt zwar seine Titel und Würden, konnte aber, als ein
: und strenger Republikaner, die Gunst des Hofes nie erlangen, und
weniger, als er in einer Denkschrift an den König das herrschende Sy-
und heftig tadelte, weßhalb er auch bei der neuen Einrichtung der Aka-
Wissenschaften übergangen ward. Als Napoleon 1815 wieder die Zü-
gierung faßte, machte er Carnot zum Grafen und Pair des Reichs und
das Ministerium des Innern auf. C. verwaltete diesen schwierigen Po-
iner gewohnten Rechtlichkeit. Nach des Kaisers zweitem Sturze ward
der provisorischen Regierung von Frankreich und war hernach der Ein-
en Mitgliedern derselben, welche in die Verordnung vom 24. Juli be-
rden. Er ging zuerst nach Cerney, wo er sich mit politischer Schrift-
chäftigte, dann 1815 mit seiner Familie nach Warschau, von da aber
eburg, wo er den 3. Aug. 1823 starb. S. die „Corresp. de Nap.
v. le Cte. Carnot, pend. les 100 jours" (Par. 1819) und „Carnot's
Kórte. Die Gebrüder Baudouin in Paris, die den Besitz aller Hand-
rnot's erworben haben, gaben 1824 „Mém. histor. et militaires sur
digés d'après ses manuscrits, sa corresp. inédite et ses écrits etc.
" heraus, die man als Carnot's Memoiren ansehen kann. Unter Car-
iften nennen wir s. „Essai sur les machines"; „Reflexions sur la
que du calcul infinitésimal"; „Sur la géometrie de position";
fense des places fortes"; „Exposé de la conduite politique de Car-
le 1. juill. 1814." In Magdeburg gab C. ein „Mémoire sur la

fortification primitive" und einen Band Gedichte heraus. S. Carnot's in den „Zeitgenossen", N. R., XVI.

Caro (Annibale), einer der berühmtesten ital. Schriftsteller des 16. S geb. 1507 zu Citta-Nova in der Mark Ancona, war Lehrer der Kinder L Gaddi's, eines reichen Florentiners, nachher dessen Secretair, und erhielt du ansehnliche Pfründen. Nach Gaddi's Tode, 1543, trat er mit demselben i die Dienste von Pietro Lodovico Farnese, welchen 1545 sein Vater, Papst Pa zum Herzoge von Parma und Piacenza erhob. Die Gunst dieser Famil schaffte Caro bald die Mittel, seiner Liebhaberei für Antiken und Münzen G zu leisten. Er brachte eine bedeutende Sammlung zusammen. Die tos Sprache war sein Hauptstudium, und der Ruf seiner reinen und zierlichen S art in Versen und in Prosa verbreitete sich durch ganz Italien. Der Herzo trug ihm mehre Botschaften an Kaiser Karl V.; doch ging Caro damit um Dienst zu verlassen, den ihm die Launen und Laster des Fürsten verleideten, ser zu Piacenza ermordet ward. Er selbst war in Gefahr, flüchtete nach und ward von dem neuen Herzoge, Ottavio Farnese, mit Freundschaft auf men. Die beiden Cardinäle Ranuccio und Alessandro, Brüder Ottavios, e ten ihn nach einander zu ihrem Secretair, und in des Letztern Diensten stand 1548 bis an seinen Tod 1566. Schon alt und seit lange vom Podagra g verließ er Parma und begab sich nach Rom, das er nur in der schönen Ja mit Frascati vertauschte. Seine Übersetzung der „Äneide" in reimlosen Ve vortrefflich. Nach seinem Tode erschien von ihm außer der „Eneide" ein setzung des Longus und der Rhetorik des Aristoteles, ferner „Rime" und „Le Wie seine Gedichte sich durch Eleganz auszeichnen, so sind seine Briefe Muste schönen italienischen Prosa.

Carolina, s. Halsgerichtsordnung.

Carolina Maria, Gemahlin K. Ferdinands I. beider Sicilien, T ser Franz I. und Marien Thereniens, geb. den 13. Aug. 1752, ebenso liebens als geistvoll, nur zu ihrem Unglück ohne festen Charakter. Dem Vermäh tractat zufolge sollte die junge Königin nach der Geburt eines männlichen E erben im Staatsrath Sitz nehmen. Ihre Neigung, persönlich mitzure wartete aber nicht so lange, sondern schon vorher entfernte sie den alten M Tanucci, der des Königs Vertrauen und die Zuneigung der Neapolitaner h hatte, und erhob zum Principalminister den aus Frankreich gebürtigen J (s. d.), der die Finanzen des Staats durch Verschwendungen zerrüttete, und des Vorzugs, den er den Ausländern bei Besetzung der Hof- und Staatsäm lich, wegen der Einführung eines Staatsinquisitionssystems wider Jede der gegen den Günstling oder seine Verwaltung zu reden oder zu handeln kühnte, und wegen andrer Schwächen, wenn nicht Vergehen, den Haß aller sich zuzog. Hatte die Königin diesem Manne dafür grenzenloses Zutrauen ge daß er ihr und der Dynastie höchst ergeben war, so erbitterte dies die Natio die Monarchin, die ihren Einfluß auf ihren Gemahl in Maßregeln der Stre der Alle geltend machte, die beschuldigt wurden, dem franz. Jakobinism an gen, in der That aber nur verdächtig waren, dem herrschenden Minister un Verwaltung entgegen zu arbeiten; denn das neapol. Volk kannte damals ni mal das jakobinische Revolutionssystem, glaubte sich aber unter Acton's L tung bei steten Verhaftungen, Dienstentsetzungen, Verurtheilungen und be vermehrten Auflagen sehr übel zu befinden. Nur die Monarchin und den ster erschreckte die stille Gährung der unterdrückten Volksstimme nicht, die no ter unter dem Reichsadel als in den andern Ständen sich aussprach. Ver gen, Verbannungen, Hinrichtungen sollten den Oppositionsgeist in der dämpfen, und fachten ihn nur immer mehr an. Der Präsident der Sich

ni, mußte dem Haſſe des Volks weichen, das zur Empörung reif war. ɔerglich der Geſchichtſchreiber Cuoco jenen mit Robespierre, der auch Verrath und Verſchwörung witterte. Die Kriegserklärung Neapels eich 1798 war Folge des Glaubens der Regierung und der Königin, das Staatsruder führte, nur dadurch der Volksunzufriedenheit eine ng geben zu können; aber Mack's Niederlage führte die Franzoſen Thore der Hauptſtadt, und die Dynaſtie mit ihren Miniſtern unter r britiſchen Flagge nach Sicilien. Des Cardinals Ruffo Aufſtand wider die Franzoſen und die republikaniſche Partei in der Hauptſtadt dem Könige 1799 wieder zurück. Ärger als einſt Acton und Vanun der unglücklichen Königin Freundin, die berüchtigte Lady Hamilie Monarchin, ihren Gemahl, engliſchen Geſandten am Hofe zu Neaen britiſchen Admiral Nelſon nur zu viel Einfluß erlangt hatte. Die von Neapel wurde gebrochen und eine Staatsjunta ernannt, welche, i a l e's (ſ. d.) Vorſitz die Anhänger und Beamten der interimiſtiſchen richtlich ächtete und ſtrafte. Erſt nach der Schlacht von Marengo urationsverwaltung auf. Als die Königin 1805 einer neuen Allianz on in Wien beigetreten war, eilten zwar 12,000 Ruſſen dem Königzu Hülfe; aber dieſe vereinte Macht hinderte doch Frankreichs Über- in Neapel diesſeits des Faro für Napoleons Bruder Joſeph und, eſignation, für deſſen Schwager Joachim Murat ein Königreich zu icht raſch genug ging die Wiedereroberung Neapels durch engliſche em Sinne der Königin; ſie entzweite ſich darüber mit dem britiſchen , Lord Bentink in Sicilien, der ſie durchaus von allem Einfluß auf des Staats entfernt wiſſen wollte, und die Vicariatsregierung des Calabrien, ihres Sohnes, ſowie die ſicilianiſche Verfaſſung veranicht war dieſes Mißverſtändniß Urſache, daß die Monarchin 1811 nſtantinopel nach Wien begab. Sie ſtarb am 8. Sept 1814 zu ohne die Herſtellung des Throns von Neapel erlebt zu haben.

i n e Amalie Eliſabeth, Georgs IV., K. von Großbritannien und nahlin, zweite T. des in der Schlacht bei Auerſtädt tödtlich verwun- Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig und der Prinzeſſin England, Georgs III. Schweſter, ward geb. den 17. Mai 1768. Die roline verlebte am väterlichen Hofe eine zwangvolle Jugend, bis ſie Prinzen von Wallis (jetzigen König von Großbritannien) vermählt on im folgenden Jahre erfreute ſie das königl. Haus und die britiſche die Geburt einer Tochter, C h a r l o t t e Auguſte (geſt. als Gemahlin eopold von Sachſen-Koburg am 6. Nov. 1816); doch war ſie kaum ette geneſen, als ihr Gemahl ſich von ihr trennte, indem er erklärte: in Niemandes Macht ſtehe, und daß ſie ſich in Bezug auf dieſelbe itig nicht verantwortlich ſein könnten. Dieſes war der Anfang des treites zwiſchen beiden Ehegatten, welcher bis zu Carolinens Tode nd von Seiten des Gemahls durch wiederholte Beſchuldigungen die preisgab, indeß der König Georg III. und die britiſche Nation fortverſtoßene Gattin in Schutz nahmen. (Vgl. G e o r g IV.) — Die Wallis lebte, vom Hofe entfernt, auf einem Landhauſe zu Blakheath Einſamkeit den Künſten und Wiſſenſchaften, der Mildthätigkeit und en bis 1808, wo viele für ihre Ehre ſehr nachtheilige Gerüchte, nach dem Capitain Manby, mit Sir Sidney Smith u. A. in unerlaubiſſe ſtehen und Mutter eines Knaben geworden ſein ſollte, den König ur Unterſuchung ihres Betragens eine Miniſterialcommiſſion nie- deren Spitze der Lordkanzler Grenville ſtand. Dieſe hörte eine

Menge Zeugen ab und that den Ausſpruch: daß die Prinzeſſin von der An
gung einer ſtattgehabten Schwangerſchaft und Entbindung freizuſprechen,
tragen aber nicht frei ſei von Unvorſichtigkeiten, daher ein leichter Verda
ſtanden, der keinen Glauben verdiene. Der König beſtätigte dieſe Un
anerkennung, indem er ſeiner Schwiegertochter einen Staatsbeſuch machte;
Achtungsbezeigungen erfolgten von den Prinzen, ihren Schwägern; d
zog von Cumberland begleitete die Prinzeſſin an den Hof und in die Oper
Verbreitung jener Gerüchte ging von der Umgebung des Prinzen v. Wa
vom Hofe der regierenden Königin aus, welche ſich der Schwiegertochter f
rend ſehr abhold bewies. Die Nation offenbarte bei dieſer Veranlaſſung,
vielen folgenden, enthuſiaſtiſche Zuneigung für die Prinzeſſin. 1813 e
von neuem öffentlicher Streit zwiſchen beiden Ehegatten, indem die Prinze
Wallis ſich über die Schwierigkeiten beſchwerte, welche ihr als Mutter
wurden, ihre Tochter öfter zu ſehen. Der Prinz von Wallis, damals
beſeitigte dieſe Klage; hierauf erhielt die Prinzeſſin im Juli 1814 die Er
nach Braunſchweig zu gehen und von dort Italien und Griechenland zu
Nun begann ſie den abenteuerlichen Reiſezug durch Deutſchland, Italien
chenland, den Archipel und Syrien nach Jeruſalem, auf welchem der J
Bergami ihr vertrauter Begleiter war. Viel Anſtößiges wurde ſpäterhin
Verhältniſſe zwiſchen ihr und Bergami erzählt, indeß die Prinzeſſin auf ihre
fahrt Anerkennung ihres auf Verminderung des Menſchenelends gerichtet
nes, ihrer herablaſſenden Güte, Leutſeligkeit und Freigebigkeit fand. Na
Rückkehr lebte ſie in Italien mehrentheils auf einer Villa am Comerſee.
Prinz von Wallis am 29. Jan. 1820 den britiſchen Thron beſtieg, wurde i
Lord Hutchinſon der Antrag gemacht, für ein Jahrgeld von 50,000 Pf.
Namens einer Königin von England, ſowie jedes auf die königl. Familie bez
Titels ſich zu enthalten und England nie wieder zu betreten. Sie ſchlug
ſchimpflich aus und nahm vielmehr die Rechte einer britiſchen Königin in A
erhob Beſchwerden über die verweigerte Anerkennung, und brachte Auflau
Verſchwörungsumtriebe zur Sprache, die ein geheimer Agent, der Bar
Ompteda, von Mailand aus gegen die Prinzeſſin angezettelt hatte. V
lungsverſuche, um die Foderung der Königin zu beſeitigen, führten zu kei
folge; ſie faßte endlich den muthigen Entſchluß, nach England zurückzukeh
ſie, dem Miniſterium unerwartet und unerwünſcht, unter den lauteſten
bezeigungen der Nation, den 5. Juni von Calais eintraf und am folgend
im Triumphe in London einzog. Nun trat der Miniſter Lord Liverpool
Parlamente mit einer Anklage gegen die Königin auf, welche zum Zwe
dieſelbe als eine der Königskrone unwürdige Ehebrecherin der öffentlichen
tung preiszugeben. Wie viel Anſtößiges auch die nun folgenden Parlam
handlungen und Unterſuchungen an den Tag geben mochten, die öffentliche
ſprach ſich zu Gunſten der Königin aus, ſodaß, nachdem alle Künſte der b
Rechtsformen erſchöpft waren, und mit kaum erlangter Stimmenmehr
123 bejahenden gegen 95 verneinende Stimmen der Strafantrag beim dri
letzten Vorleſen im Hauſe der Lords durchgegangen war, die Miniſter es
erachteten, die weitere Verfolgung der Strafbill auf 6 Monate zu ve
— oder, der That nach, gänzlich fallen zu laſſen. So endigte ein Pro
das ſittliche Gefühl in ſeinem Urſprunge, Fortgange und Schluſſe tief beleid
Die Königin Caroline lebte, wenngleich vom Hofe des Königs, ihres G
entfernt, in Brandenburghouſe, nach ihrem Range, ihrer Würde anerkann
dem Schutze einer Nation, welche ſo oft ihr ſelbſtändiges Urtheil in auf
Thatſachen gezeigt hat. Sie verlangte im Juli 1821, als Georg IV. fei
krönt wurde, erſt mitgekrönt zu werden, dann der Krönung beizuwohnen.

ſetzung des Sarges, gaben erſt in London, dann in Braunſchweig Ver-
u manchem Unfuge, der mehr im Widerſtreite gegen willkürliche Minis
üſſe als in der Achtung der Dahingeſchiedenen ſeinen Grund hatte. In
hte der Selbſtändigkeit der britiſchen Nation gegen die Gewaltanma-
: Miniſteriums wird der Name dieſer Königin immer genannt wer-
Verherrlichung des ſittlichen Werths ihres Geſchlechts ging ihr Leben
ungünſtigſten Verhältniſſen verloren. S. „Zeitgenoſſen", N. R.,
10.

oline Mathilde, geb. den 22. Juli 1751, nachgeborene T. des
n Wallis, Friedrich Ludwig, verm. 1766 mit dem K. Chriſtian VII.
ıark, gebar am 28. Jan. 1768 den jetzt regierenden König v. Dänemark,
II. — Haß und Zwietracht herrſchten am dän. Hofe, und ſowol die
mutter ihres Gemahls, die Königin Sophia Magdalena, als auch ſeine
r, Juliana Maria, waren der jungen Königin abgeneigt. Der Wi-
r Erſtern war ein gewöhnlicher Kaltſinn, der aus der Ungleichheit des
Charakters und der Lebensart bei dem Zwange des Hoflebens unter
Perſonen leicht entſtehen kann, und inſofern der jungen Königin nicht
Trauriger wurde für ſie die erklärte Abneigung der Stiefmutter ihres
Letztere war beleidigt worden durch die Wahl des Königs, der ſie ſich
ntgegengeſetzt hatte. Mit allen Reizen der Jugend und Schönheit er-
mge Monarchin in Kopenhagen. Sie war leutſelig und herablaſſend
rmann und ward vom Volke verehrt. Eine Zeitlang tröſtete ſich die
gin über das Betragen der ältern Königinnen durch die Anhänglichkeit
ahls, durch die Bewunderung des Hofes und deſſen Vergnügungen.
: erſt gleichgültiger gegen den Gemahl, als deſſen Aufmerkſamkeit ab-
ttert gegen die Stiefmutter und mißtrauiſch gegen die Höflinge. Bei
lichen Lebhaftigkeit verbarg ſie ihre Geſinnungen keineswegs. Der
emerkte das kaum, deſto feindlicher wurde die Stiefmutter deſſelben ge-
erende Königin geſtimmt. Um die nämliche Zeit hob ſich in ſeines Mo-
unſt Joh. Friedr. Struenſee (ſ. d.). Der Königin fiel dies auf;
Künſtling hielt ſich gegen die Monarchin ſtets in den Schranken der Ehr-
ies verminderte allmälig ihren Widerwillen gegen ihn, und ſie gewöhnte
en Umgang, da er den Monarchen wenig verließ; ja, ſie begegnete dem
len Mann mit Achtung und Gnade. 1770 impfte Struenſee dem
n die Blattern ein, er und die Königin verpflegten den jungen Prinzen
) die Königin wollte, daß er künftig des Kronprinzen Erziehung beſor-
Struenſee wurde Conferenzrath und Vorleſer des Königs und der Kö-
ie Letztere beurtheilte Struenſee als einen Mann, der ihr bei ihren pa-
anen von Nutzen ſein könnte, und eröffnete ihm ihre Wünſche. Struenſee
s und glaubte den König gut genug zu kennen, um ihn nach der Königin
: leiten. Der König erwies nun ſeiner Gemahlin ein Vertrauen, wovon

ſie Gebrauch machte, und Struenſee arbeitete dahin, die königl. Gewalt in und der Königin Hände zu bringen. Weil des Königs Beſchlüſſe von ſeiner gebung abhingen, ſo ſonderten ſie ihn von aller Geſellſchaft ab, die ſie nicht gu hatten. Brandt, Struenſee's Freund, hatte den Auftrag, Alles zu erfinden, mit der junge König ſeine Tage angenehm vertändeln könnte, und die Regierun Staats gerieth dadurch in Struenſee's Hände. Gegen dieſen Gang der E vereinten ſich die Königin Stiefmutter und ihr Sohn, Prinz Friedrich. Partei verhaftete am 17. Jan. 1772 die Königin, die Grafen Struenſee Brandt und Alle, die ihnen als Freunde angehörten. Die Königin Caroline thilde mit ihrer Tochter Louiſe Auguſte, einer Hofdame und Amme wurden der Feſtung Kronenburg in Verhaft gebracht, Struenſee und Brandt dagege Ketten gelegt und am Ende einer commiſſariſchen Unterſuchung als Hochver verurtheilt und hingerichtet. Selbſt die Königin lief anfangs Gefahr einer öf lichen Verurtheilung, ohne des engl. Geſandten Ritter Keith energiſche Vorſtel gen. Indeß wurde ſie am 6. Apr. 1772 von der Hofcommiſſion, die die In ſition wider ſie und die verhafteten Günſtlinge des Königs geführt hatte, von ih Gemahl geſchieden und ſollte in Aalborg ihre Tage beſchließen. Doch bewirkte Verwendung ihres Bruders, des Königs Georg III., daß ſie in Freiheit g wurde. Sie verließ Dänemark und ihre beiden Kinder und kam am 20. Oct. 1 in Celle an, lebte dort allgemein geſchätzt und geliebt, und ſtarb aus Gram Kummer an einem Bruſtfieber und Frieſel am 10. Mai 1775, kaum 24 J alt. Merkwürdig bleibt ihr Abſchiedsſchreiben an ihren königl. Bruder, das in der Schrift: „Die letzten Stunden der Königin von Dänemark", nach kann. Im franzöſiſchen Garten ſetzten ihr die Landſtände von Celle ein nument. 64.

Caronaden, von Caron, ihrem Erfinder, eine Art ſchwerer Geſch die den Haubitzen ähneln, von ſehr ſchwerem Caliber ſind und volle und kugeln, wie auch Kartätſchen ſchießen. Sie werden meiſtens auf den Sch auf den Verdecken ſtehend, gebraucht, zuweilen auch in Feſtungen. Man bra ſie zuerſt im amerikaniſchen Freiheitskriege.

Carotten, Taback in Stangen, etwa von 12—15 Zoll Länge und verſchiedener Dicke, meiſtentheils kegelförmig und mit ſtarkem Bindfaden um den. Sie erhalten dieſe Form deßhalb, um ſie ſo bequemer zu Schnupftaba reiben zu können.

Carpzov, eine Familie, welche mehre berühmte Rechtsgelehrte he gebracht hat. Benedictus Carpzovius, geb. 1565 zu Brandenburg, 1595 Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, 1602 Appellationsrath zu Dr ging 1628 mit Genehmigung des Kurfürſten wieder nach Wittenberg und daſelbſt 1629. Wir beſitzen von ihm „Disputationes juridicae". Seine S haben ſich theils als Juriſten, theils als Theologen ausgezeichnet. Von a berühmteſte iſt Benedict, geb. zu Wittenberg 1595, geſt. 1666. Er kurf. ſächſ. Geheimerath, Beiſitzer des Schöppenſtuhls, des Appellationsger und Prof. der Rechte zu Leipzig. Er verdient als der erſte praktiſche Juriſt ſ Zeit betrachtet zu werden. Seine Hauptwerke, welche claſſiſchen Werth ha ſind: „Practica rerum criminalium"; „De capitulatione Caesarea"; „ cisiones illustrium Saxonum"; „Definitiones forenses"; „Processus saxonici"; „Responsa jur. elector." etc. etc.

Carracci, eine berühmte Malerfamilie. Lodovico Carracci, eines Fleiſchers, geb. 1555 zu Bologna, ſchien anfangs geſchickter, die Farb reiben als ſie mit Einſicht zu gebrauchen. Über die Langſamkeit, die man ihm warf, war nicht die Folge eines beſchränkten Geiſtes, ſondern des Beſtrebens, zu leiſten als bisher geleiſtet worden war. Er verabſcheute Alles, was man

i gegen ſie, daß ſie im Begriff waren, ihren Vorſatz aufzugeben. Aber der Entſchloſſenſte unter ihnen, drang darauf, nicht nachzugeben, ſondern me der Schmähungen zahlreiche Werke entgegenzuſtellen. Lodovico, der ıth faßte, beſchloß, eine Malerakademie zu Bologna zu ſtiften, welche er emia degli Incamminati (von incamminare, auf den Weg, in Gang ıannte. Als erſten Grundſatz ſtellte er auf, daß man die Beobachtung mit der Nachahmung der beſten Meiſter verbinden müſſe. Bald gab er el dieſes Grundſatzes in der Weiſſagung Johannes des Täufers bei den m, worin er in einzelnen Figuren den Styl Rafael's, Tizian's und Tin- achahmte. Die ſchönſten Werke Lodovicos, denen es auch damals nicht ıderern fehlte, ſind zu Bologna, z. B. die Halle in dem Kloſter St.-Mi- osco und die Verkündigung in der Kathedrale zu Bologna. Ein Meiſter chitektoniſchen Anſichten und in der Zeichnung; überhaupt war er ſehr n allen Theilen der Malerei. Eine unendliche Menge von Ideen iſt von nt worden; Jeder konnte das von ihm nachahmen, wozu er ſich n ge- fühlte. Lange genoß Lodovico ſeines ganzen Ruhms, wenigſtens ſo Vettern lebten, welche fortfuhren, ihn zu ehren und zu Rathe zu ziehen. 619, faſt in Armuth, nachdem er Agoſtino um 17 und Annibale um 10 rlebt hatte. Der Hauptvorwurf, der ihn trifft, beſteht darin, daß er Studium der Antike mit dem der Natur verband. Auch iſt ſein Colorit orden. — Paolo Carracci, ein Bruder Lodovicos, iſt unbedeutend. — Carracci, deſſen nebſt ſeinem Bruder Annibale ſchon oben erwähnt ıar 1558 zu Bologna geboren. Er war beſtimmt, Goldſchmied zu wer- ein Vetter ihn für die Malerkunſt gewann; in kurzem ward er einer der en Schüler deſſelben, beſonders in der Erfindung. Auch beſchäftigte er r Kupferſtecherkunſt, und er hat mehr geſtochen als gemalt, aus Rück- elche den vortheilhafteſten Begriff von ſeiner Gutmüthigkeit geben. Als nach ſeiner Rückkehr von Venedig, wo er die Werke Tintoretto's geſe- ner Preisbewerbung ſeinem Bruder Annibale vorgezogen worden, und

kung, 1601 ſtarb. Für die von ihm und ſ. Vetter in Bologna geſtiftete Ak
hat er eine Abhandlung über die Perſpective und Architektur abgefaßt, die er
erläuterte. Als Kupferſtecher verdient er großes Lob; als ein geſchickter Ze
hat er nicht ſelten die fehlerhaften Umriſſe in ſeinen Originalen verbeſſert.
ſeinen Kupferſtichen ſind viele obſcöne, die ſelten geworden ſind. — Anni
Carracci, des Vorigen Bruder, geb. 1560 zu Bologna, arbeitete anfangs i
Handwerke ſ. Vaters, der ein Schneider war. Auf ſ. Vetters Lodovico Rath
er zeichnen, und bald machte er ſolche Fortſchritte, daß Lodovico ihn in ſeiner
ſtatt behalten wollte, während er ſeinen Bruder unter Fontana ſtudiren ließ.
nibale verfertigte anfangs mehre ſorgfältige Copien nach Correggio, Tizian,
Veroneſe, malte wie ſie viele kleine Gemälde und arbeitete ſodann auch an
Werken. In der von den Carracci's gemeinſchaftlich geſtifteten Akademie t
die Regeln der Anordnung und Vertheilung der Figuren vor. Man hält ih
einen der größten Nachahmer Correggio's. Er machte ſich zuerſt durch ſeine
Rochus, welcher Almoſen vertheilt, bekannt, der gegenwärtig in Dresden iſt.
darauf ward er nach Rom berufen. Er ſuchte hier einen Augenblick Rafa
die Antike nachzuahmen, leiſtete aber nicht ganz Verzicht auf Correggio's
Man trug ihm auf, die Galerie des Farneſe'ſchen Palaſtes zu malen. Die
Arbeit athmet eine antike Zierlichkeit und die volle Anmuth Rafael's. Ma
merkt hier unter verſchiedenen Nachahmungen Tibaldi's, der zu Bologna
1550 mit Nicolo dell' Abbate malte, einen Theil des Styls von Michel A
zuweilen gemildert, und das Edelſte und Trefflichſte der Venetianer und Lo
den. Pouſſin urtheilte, daß ſeit Rafael nicht beſſer componirt worden. Be
iſt auch ſein Genius des Ruhms (in Dresden). Zwar gibt es in Bologna
haber, welche Lodovico dem Annibale vorziehen; das Ausland aber erkennt ih
den größten unter den Caracci an. Vielleicht hatte Agoſtino mehr Erfindung
Lodovico mehr Talent zum Lehren; aber Annibale hatte einen erhabenen Geiſ
ſeine Manier iſt beredter und edler. Er ſtarb aus Kummer über den Unda
Cardinals Farneſe, der ſeine zwanzigjährige Arbeit mit 500 Goldthalern b
hatte, 1609, und ward an Rafael's Seite in der Kirche des Pantheons zu
beerdigt. — Francesco Carracci, ein Bruder Agoſtinos und Annibal
völlig unbedeutend; wichtiger iſt Antonio Carracci, ein natürlicher Soh
ſtinos, 1583 zu Venedig geboren. Seine Gemälde ſind ſelten und nicht
Verdienſt. Er ſtarb zu Rom 1678. Zahlreich ſind die Schüler der Ca
Unter dieſelben gehört auch Dominichino.

Carrey, ſ. God save the King.

Carrier (Jean Baptiſte), geb. 1756 zu Volai bei Aurillac in Ob
vergne, Procurator zur Zeit der Revolution, trat 1792 in den Nationalco
trug zur Errichtung des Revolutionstribunals am 10. März 1793 bei un
wickelte den raſendſten Verfolgungseifer. Er ſtimmte für Ludwigs XVI.
foderte am 6. April 1793 die Arretirung des Herzogs von Orleans und
mächtig zur Revolution vom 31. Mai mit. Am 8. Oct. 1793 kam er nach
tes mit dem Auftrage, dem Bürgerkriege durch ſchnellere, allgemeinere un
tigere Mittel der Vernichtung und Rache entgegenzuarbeiten als bisher ge
war. Die Gefängniſſe waren bereits angefüllt; die Niederlage der Vend
Savenay vermehrte noch die Zahl der Gefangenen. Täglich wurde eine
übereilt Verurtheilter hingerichtet; aber Carrier fand dieſes Verfahren zu lan
Er ſchlug daher vor, die Gefangenen in Maſſe und ungerichtet zu vernichten.
Prieſter ließ er unter dem Vorwande, ſie zu transportiren, in ein Fahrzeug be
deſſen Boden ſich öffnen ließ; ſo wurden ſie in der Nacht erſäuft, und dies w
holte man täglich. Dann wurden jeden Abend die dem Tode geweihten Sc
opfer jedes Alters und jedes Geſchlechts auf Barken gebracht. Man band ſie

zwei zuſammen und ſtürzte ſie unter Säbelhieben und Bayonnetſtichen ins
er. Die Henker beluſtigten ſich, je einen Jüngling und ein Mädchen zu
enzubinden, und gaben dieſen Noyades den Namen republikaniſche Hoch-
. Außerdem wurden in den Steinbrüchen von Gigan täglich 500 und mehr
gene erſchoſſen. Länger als einen Monat dauerte dieſes Wüthen; man
t, daß 15,000 Menſchen dadurch umkamen. Die Ufer der Loire waren mit
n bedeckt, und das Waſſer des Fluſſes ſo verdorben, daß man verbot, es zu
n. Einige Monate vor Robespierre's Sturz ward Carrier zurückberufen.
). Thermidor (27. Jul. 1794) traf auch ihn. Er wurde vor das Revolu-
tribunal geſtellt, welches ihn am 16. Dec. 1794 zum Tode verurtheilte.

Carro (Giovanni di), ein Arzt aus Mailand, der ſich in Wien niederließ,
ühmt durch ſeinen Eifer für Verbreitung der Schutzpockenimpfung in Deutſch-
olen, Ungarn und Rußland. Selbſt die Vorurtheile der Türken wußte er
winden, indem er 1800 dem Lord Elgin Impfſtoff nach Conſtantinopel
, nebſt einem ins Türkiſche überſetzten Auszuge ſeines Werks über die Im-
. Alle Verſuche der Engländer, in Indien die Impfung zu vollziehen, wa-
ber mißglückt, weil immer der Impfſtoff auf dem Wege verdorben war;
e Vorſicht wußte dem D. Harford zu Bagdad Materie von lombardiſchem
zu verſchaffen, welche ihre ganze Stärke behielt, und dieſer Sendung ver-
Indien die Wohlthat der Kuhpockenimpfung, welche die Indier, als von der
ten Kuh abſtammend, unter dem Namen Amurtum (Unſterblichkeit) ge-
. Carro's „Observations et expériences sur la vaccination, avec une
be coloriée" (Wien 1801 u. 1802) und ſ. „Verſuche über den Urſprung
Pockenmaterie von J. J. Loy, aus dem Engl. überſ." (Wien 1802) ſind
t. In der „Bibliothèque britannique" finden ſich merkwürdige Briefe
, vorzüglich der vom 27. Aug. 1803 über die antipeſtilenziatiſche Kraft
Pockenmaterie.

Carrouſel, ein Ritterſpiel, das zu Wagen oder zu Pferde, in Wettfah-
Ringelrennen ꝛc. angeſtellt wird und ein Überbleibſel der alten Turniere iſt.
chen Spiele werden zuweilen an fürſtl. Höfen mit vielem Aufwande gege-
nd die Sieger dabei von den Damen feſtlich bekränzt. Auf Reitbahnen
von den Schülern ebenfalls Carrouſels gehalten. Eine Nachahmung der
elt durch mechaniſche Vorrichtungen findet man häufig in Luſtgärten und
lichen Orten. (Vgl. Ringelrennen.)

Carſtens (Asmus Jakob), ein ausgezeichneter Maler, geb. zu St.-Jür-
Schleswig 1754, ſtarb zu Rom 1798. Seine große Neigung zum Ma-
Zeichnen ward vermehrt durch die Anſicht der Gemälde von Ovens. Be-
die Werke andrer Meiſter, welche er nur dem Namen nach kannte, zu ſehen,
r das Haus eines Kaufmanns, wo er die Handlung erlernen ſollte, und
ch Kopenhagen. Die Gemälde und Statuen, welche er hier ſah, machten
hafteſten Eindruck auf ihn. Sein erſtes Bild war der Tod des Äſchylus;
haffte ihm die Unterſtützung des Grafen Moltke. Dennoch ſah ſich C. ge-
, Portraits zu malen, um ſeinen Unterhalt zu gewinnen. Er wurde unter
linge der Akademie aufgenommen. 1783 machte er ſich nach Rom auf den
Er verweilte zu Mantua und zu Mailand; allein ohne Schutz und Hülfs-
ohne ſelbſt die Sprache zu verſtehen, ſah er ſich genöthigt, nach Deutſch-
rückzukehren. Über Zürich, wo er Lavater und Geßner ſah, kam er endlich
übeck, wo er faſt 5 Jahre vom Portraitiren lebte. Seine Reiſe war indeß
nnütz geweſen. Er hatte die Schweiz und Werke von Giulio Romano und
do da Vinci geſehen, und war mit vielen neuen Ideen bereichert worden.
Overbeck ward ein reicher Liebhaber auf ihn aufmerkſam gemacht, der ihn
Stand ſetzte, ſich nach Berlin zu begeben. Hier lebte C. faſt unbekannt,

bis ſeine Compoſition, welche den Sturz der Engel vorſtellt und übe
enthält, ihm die Stelle eines Profeſſors bei der Akademie verſchafft
tigſte Arbeit, welche er in Berlin zu Stande brachte, war die A
Saales im Palais Dorville. Mit einer Penſion von 450 Thlrn.
nach Rom. Voll Bewunderung für die Werke Rafael's verlor er
übertriebene Neigung für die allegoriſche Compoſition. Sein erſtes
war der Beſuch der Argonauten beim Centaur Chiron, welches ſich
heit des Styls, die Schönheit der Formen und die Vertheilung des
net. Das Urtheil der Kenner über ſeine zahlreichen Arbeiten fiel ſehr
Man bemerkt beſonders ſ. Compoſition von Megapont, welche ihn
Michel Angelo in Vergleichung brachte. Er machte noch andre ſch
tionen; faſt zu allen iſt der Gegenſtand aus dem Homer, Pinda
Äſchylus, Shakſpeare und Oſſian geſchöpft. Apollonius Rhodius
Stoff zu einer Folge von 24 Zeichnungen, die er 1796 ſelbſt ätzen
Bruſtkrankheit ihn den Künſten entriß. Koch hat ſie in Kupfer geſto
„Les Argonautes" (Rom 1799). Sein letztes Werk war Ödip
Man findet in C.'s Arbeiten jenes Streben nach Reinheit der Form
nach anmuthigen Stellungen, und Hoheit und Kraft, wodurch ſich
Alten ſo herrlich auszeichnen, zugleich aber auch eine aus zu genauer
entſtandene Rohheit. Mit der Anatomie war er nicht genugſam
von der Perſpective und richtigen Vertheilung des Lichts verſtand e
von der Natur gelernt hatte. Die Geheimniſſe des Colorits waren
blieben, da er erſt ſpät angefangen hatte, in Öl zu malen. (Vgl. Fe

Cartell, ein Vertrag, wegen Auslieferung der Gefangenen
ſerteurs; auch eine ſchriftliche Aufforderung zum Zweikampf.

Carteſius, ſ. **Descartes**.

Carthagena, uralte Stadt an den Küſten des Königr.
ſtarke Handlung treibt, und einen Hafen hat, der zu den drei große
von Spanien gehört und der beſte im ganzen mittelländiſchen Mee
Baſſin iſt ſehr tief und reicht dicht an die Stadt. Die Hügel umk
Höhen und einer Inſel vor dem Hafen ſichern den Eingang vor allen
Stadt liegt mit der Citadelle im Hafen auf einer Halbinſel. Sie
Einw., treffliche Schiffswerfte, ein Seearſenal, eine Seecadettenſ
matiſche, nautiſche und Pilotenſchulen, ein Obſervatorium, einen bot
ten, eine Segeltuchfabrik, Fiſcherei, Handel mit Barilla, Seide,
ſtein ꝛc. In ihrer Nähe benutzten die Carthager Silbergruben von ſo
Ertrage, daß Hannibal dadurch zu der Rüſtung ſeines Feldzugs wil
über die Alpen in Stand geſetzt wurde. In der Nähe liegen heiße
gute Salzwerke. Die Stadt wurde von dem carthaginenſiſchen F
drubal erbaut. — **Carthagena** in Indien oder Neu-Carthagena iſt
mit der Hauptſt. gl. N. in dem ſüdamerikaniſchen Freiſtaat Colombia
amerika und **Colombia**.)

Carthago, die berühmteſte Stadt Afrikas im Alterthum,
mächtigen und reichen Handelsrepublik. **Dido** (ſ. d.), von Tyr
kam in dieſe Gegend, wo ihr die Einwohner, der Sage nach, ſo vi
ließen, als ſie mit einer Ochſenhaut bedecken könne. Dido aber zerſch
in ſo dünne Riemen, daß ſie ein beträchtliches Stück Land damit um
Auf demſelben erbaute ſie das Schloß von Carthago, und gab dem ne
Staate treffliche Einrichtungen. Die 1. Periode der Geſchichte Ca
bis zum Anfange des Krieges mit Syrakus, von 878— 480 v. Ch
breitet ſich in Afrika und Sardinien aus, führt Handelskriege mit de
und Etruskern, und ſchließt um 509 v. Chr. mit Rom einen Handels

les litt, mischte sich Carthago aufs neue in dessen Angelegenheiten, fan jenem in seinen eignen Staaten angegriffen und hart bedrängt. Nach es Agathokles nahm es wiederum Theil an den Händeln Siciliens, als eitigkeiten mit den Hülfstruppen desselben, den Mamertinern, aus- Diese Gelegenheit benutzten die Römer, um die Carthager aus Sicilien n, obgleich die Carthager früher den Römern (275) gegen Pyrrhus n Sicilien und Unteritalien Beistand geleistet hatten. Damit fängt e an: der dreimal erneuerte Kampf Roms und Carthagos um Herr- olitische Macht, von 264—146. Der erste punische Krieg (s. auerte 23 Jahre. Carthagos Heere und Flotten wurden geschlagen. rch den Frieden (241 v. Chr.) alle Besitzungen auf Sicilien, und da- Bormauern gegen Italien. Hierauf griffen die Miethstruppen, welchen te Carthago den rückständigen Sold nicht bezahlen konnte, zu den Hamilkar Barkas schlug sie und stellte Carthagos Macht in Afrika wie- lein Sardiniens, wo die Miethstruppen von Carthago abgefallen wa- tigten sich, ungeachtet des Friedens mit Carthago, die Römer (228). ß Hamilkar, das Haupt der demokratischen Partei, Spanien zu ero- reiche Bergwerke die Carthager reizen mußten. Den glücklichen Er- ternehmens binnen 17 Jahren verdankte Carthago dem Stamme des s welchem die Namen eines Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal her- Zur Behauptung dieser Eroberung gründete Hasdrubal Neucarthago, Carthagena, die mächtigste aller carthaginensischen Colonien. Der Krieg (218—201 v. Chr.) aber, so groß der Feldherr war, der ihn ßte mit Carthagos Demüthigung. Hannibal, von seinem Vaterlande t und durch blutig erkaufte Siege geschwächt, mußte Italien verlassen, den Römern in Afrika selbst angegriffenen Vaterlande zu Hülfe zu eilen. t bei Zama, in der Nähe von Carthago, entschied für die Römer. j den Frieden unter den härtesten Bedingungen: Carthago verlor Spa- e alle Kriegsschiffe bis auf 10 aus, bezahlte 10,000 Talente (über [illegible] und versprach ohne Roms Vorwissen keinen Krieg zu führen. Dazu

ihrem Urſprunge eine monarchiſche, die nachher, man weiß nicht in eine republikaniſche verwandelt worden ſein ſoll. Die phöniciſche auch Könige, und ihre Verfaſſung war doch republikaniſch. De beſtimmten Zeit geſchehenen Geſetzgebung erwähnt wird, ſo ſchein ſung nach und nach, beſonders durch innere Unruhen, gebildet vornehmſten Theile der Staatsmaſchine waren die Suffeten, der legium der Hundert und die Bürgerſchaft. Die Suffeten ſtand der Geſchäfte, und hießen bei den griechiſchen Schriftſtellern gen und bei den römiſchen Conſuln, ohne daß ſie darum wie dieſe jä hätten. Der carthagiſche Senat ſcheint eine ſtehende, zahlreiche zu ſein, in welchem ein engerer Ausſchuß, wahrſcheinlich aus de dern, vorhanden war. Über die Macht des Senats und ſeine A Volke wiſſen wir, daß erſterer das Recht hatte, über Alles, was bracht werden ſollte, ſich zuvor zu berathen. Waren die Suffete einverſtanden, ſo hing es von ihrer Willkür ab, ob das Volk den ſollte; fehlte aber dieſe Übereinſtimmung, ſo wurde die Sache tragen, und jeder Bürger hatte das Recht, ſeine Meinung zu ſag Beweis für die ariſtokratiſche Verfaſſung Carthagos; auch hingen den von der Entſcheidung des Senats ab. Das Collegium der Hu den vornehmſten Familien gewählt, und war das höchſte Staats bunal; es ſcheint ſelbſt im Beſitz der höchſten bürgerlichen Gericht zu ſein. Ein beſonderer Vorzug der carthagiſchen Verfaſſung n bürgerliche und Militairgewalt immer getrennt war. Die Su Feldherren. Dieſe wurden vom Volke gewählt, und hatten im militairiſchen Angelegenheiten unumſchränkte Gewalt; die Staat z. B. Bündniſſe u. dergl., wurden von einem Ausſchuſſe aus dem der dem Feldhern zugeordnet war. In dieſer Einrichtung hatte es Rom, welches die Vereinigung beider Gewalten mit ſeiner Freiheit Die Religion war ein Zweig des im Orient verbreiteten Stern- u Über den Moloch (Baal oder Sonne), den phöniciſchen Hauptgott opfer u. a. Gegenſtände, die ſich auf den puniſchen Cultus beziehe ſchof von Seeland, D. Frdr. Münter, in ſeiner Schrift: „Religio (Kopenhagen 1821, 2. Aufl., 4.) intereſſante Unterſuchungen an

Carthäuſer. Dieſer geiſtl. Orden verdankt ſeine Entſt **Bruno** (ſ. d.), der 1086 in einer von Bergen und Felſen umſch 4 Stunden von Grenoble, mehre Klauſen baute und mit 6 Gef Camaldulenſerorden ähnliche Vereinigung des Einſiedlerlebens m den ſtiftete. Die Bewohner dieſer Wüſte erbauten eine Kirche, beit und Kunſt einen Theil der Waldung in Gärten um, und bel Fleiß einen Ort, den die Natur nur zum Aufenthalt wilder Thiere ben ſchien. Dabei lebten ſie in der größten Armuth, trugen grobe nur Vegetabilien und Kleienbrot. Nach dieſem Stammſitze wurden die Glieder derſelben Carthäuſer und ihre, anfangs wenig thauſen genannt. Ihr fünfter Prior, Guigo (ſt. 1137) ſchrieb i gewöhnlichen Mönchsgelübden, ewiges Stillſchweigen und Einſam arbeiten und Bücherabſchreiben waren, nächſt dem Gottesdienſte gungen, ſtrenge Mäßigkeit und alljährlich fünfmaliges Aderlaſſe gen. Die päpſtliche Beſtätigung erhielten ſie 1170 und von neue Statuten, welche das Fleiſcheſſen gänzlich verboten, b ſprechen auf einige Stunden Donnerſtags und die Capiteltage be gens aber bei anwachſendem Reichthume manche Verſchönerun men Lebens verſtatteten. Die Carthauſen wurden geräumige, j

bei Grenoble und die mit dem feinſten Kunſtſinn ausgeſchmückte Carthauſe
apel, prachtvolle Paläſte. Jeder Mönch hat darin ſeine freundliche Woh-
mit mehren Zimmern, Wirthſchaftsgelaß und Gärtchen. Gaſtfreiheit und
thätigkeit übten dieſe meiſt gebildeten Mönche reichlich aus. Nie bemerkte
n ihnen das rauhe, ſchmutzige Weſen der Bettelmönche; übertriebene Buß-
en waren ihnen unterſagt und Geißelungen nur zur Strafe gebräuchlich,
e Geſetze gegen Abtrünnige und Ungehorſame ungemein ſtreng. Ihre Klei-
war durchaus weiß mit ſchwarzem Mantel; die Laienbrüder zeichnete der
nd das kürzere Scapulir aus. Die 1616 entſtandenen Carthäuſerinnen klei-
ſich wie die Mönche weiß mit ſchwarzem Schleier. Sie erhielten die Erlaub-
ſammen zu ſpeiſen und das Stillſchweigen öfter zu unterbrechen. Jedem
kloſter dieſes Ordens, deren es im 18. Jahrh. nur noch 5 in Frankreich
ſtand ein Carthäuſer als Vicar, jeder Carthauſe ein Prior vor; General des
Ordens war der jedesmalige Prior der großen Carthauſe bei Grenoble. Er
och um die Mitte des 18. Jahrh. in 16 Provinzen 172 männliche Carthau-
er ſich, wovon 75 in Frankreich, die übrigen meiſt in Deutſchland und Ita-
ien. Nur die Carthauſen in Sicilien und Spanien ſind dem Schickſale der
ung bisher entgangen.

Carton hat mehre Bedeutungen. In der Malerei, eine Zeichnung auf
Papier, Pappe oder anderm Material, deren man ſich zum Modell bei
größern, vornehmlich in Fresco, Öl, Tapeten, ſonſt auch in Glas und Mo-
in derſelben Größe auszuführenden Gemälde bedient. Beim Frescomalen
artons am zweckmäßigſten, weil dabei ein ſchnelles Verfahren nothwendig,
ne Verzeichnung nicht leicht zu verbeſſern iſt. Gewöhnlich werden die Car-
ni der Anwendung durchgezeichnet (ſ. Calquiren), oder man durchſticht die
n der Gegenſtände mit einer Nadel und fährt dann mit einem Säckchen von
ſchwarz über die Löcher, um dadurch die Zeichnung an die Wand zu bringen.
Frescomalen wurden ſonſt die Figuren auch ausgeſchnitten und an den naſ-
ſen auf feſtgehalten; der Maler fuhr dann mit einem eiſernen oder hölzernen
am Rande derſelben hin, ſodaß die Umriſſe der Figuren in einer leichten,
ſichtbaren Vertiefung auf dem friſchen Kalke erſchienen, wenn man den Car-
wegnahm. Bei einer gewiſſen Art von Tapetenwirkern werden noch jetzt die
n ausgeſchnitten und hinter oder unter den Einſchlag gelegt, wonach der
ſeine Arbeit einrichtet; weßhalb auch dieſe Cartons in Farben ausgeführt
ſein. Von dieſer Art ſind die Cartons, welche Rafael für den Papſt Leo X.
te, und nach welchen die berühmten Rafael'ſchen Tapeten (ſ. Tapeten
Rafael) in den Niederlanden gewirkt wurden. Es waren ihrer 12, welche
ihm aus dem neuen Teſtamente darſtellten; von ihnen ſind nur noch 7 in
d (zu Windſor) vorhanden. Die beſte Abbildung derſelben hat Nik. Do-
d. T.: „Pinacotheca Hamptoniana" (ſie wurden in dem Palaſt Hamp-
n aufbewahrt) gegeben. S. Richardſon's hiſt. u. krit. Beſchreib. derſelben;
„Kunſtblatt" zum „Morgenblatt" (St. 12, 1820); ſowie über die nach die-
Original-Cartons gewirkten Tapeten, Fernow's „Röm. Studien" (3. Thl.), und
Kunſtblatt" (St. 15, 1812). Der Carton zu der Schule von Athen, welcher
die Franzoſen nach Paris kam, und ein Fragment der Schlacht des Maxen-
d Conſtantin werden in der Ambroſianiſchen Galerie in Mailand aufbe-

So gibt es auch Cartons von Giulio Romano in der Sala Borgia, von
chino und ital. Meiſtern, welche die Gemälde größtentheils nach dieſen
n von ihren Schülern ausführen ließen. Welchen Werth die ältern italien.
auf Cartons gelegt haben, ſieht man aus Giov. B. Armenini's „Precetti
ſtura" (Ven. 1687, 4.). In der ſpätern Zeit fehlte es an Aufträgen zu
Malereien, beſonders in Fresco; auch gingen die Künſtler ſelbſt weniger

ſorgfältig zu Werke, und man arbeitete mehr nach kleinen Skizzen
Neuerdings haben einige deutſche Künſtler durch Verfertigung fleißi
Aufmerkſamkeit erregt. Hierher gehört Cornelius, deſſen Cartons z
mythologiſchen Frescogemälden das „Kunſtblatt" (1821, St. 66 fg.
derſelbe hat auch den Carton zu dem Frescobilde, welches den trau
Joſeph vorſtellt, gezeichnet. Ferner Overbeck, der den Carton zu de
die 7 magern Jahre, und Joſephs Verkaufung allein, mit Wilh. C
Phil. Veit aber die glücklichen Jahre gemalt hat. Die letztgenan
aus Joſephs Geſchichte hat ſich der verſt. preuß. Generalconſul Barth
Wohnung in Rom von den genannten Künſtlern in Fresco ausführen
die Villa Maſſimi hat Overbeck Cartons zu Bildern aus Taſſo's „Bef
ſalem" und Julius Schnorr aus Arioſto's Gedicht; für das Schl
Vogel (ſ. d.) gearbeitet. S. das „Kunſtblatt" zum „Morgenbl." (18
pappenes Behältniß zur Aufbewahrung von Zeichnungen, Kupfern,
Muſterzeichnungen auf Akademien ꝛc., nennt man auch Carton.
Buchdruckerkunſt iſt Carton: 1) ein neugedrucktes Blatt (Auswech
blatt), welches ſtatt eines fehlerhaften und ausgeſchnittenen, zur Beri
Abänderung, in ein Buch gelegt wird; und 2) ein völlig geglätteter P
gen, worauf das Papier geklebt wird, welches man auf den Preßdeck
dadurch alle Ungleichheit im Abdruck möglichſt zu verhüten. — Endli
tons auch lange, flache, pappene Schachteln, welche den Modehänd
Aufbewahrung und Überbringung von Spitzen, Bändern und ähnlich
ren dienen.

Cartouche (Louis Dominique). Der Diebsſinn dieſes z
Ende des 17. Jahrh. geb. Verbrechers zeigte ſich ſchon früh. Wege
aus der Schule und ſpäter aus dem väterlichen Hauſe gejagt, trat er i
nerbande der Normandie, dann an die Spitze einer bald ſehr zahlreich
Paris, bei welcher er das unumſchränkteſte Recht über Leben und T
hielt. Er ward erſt 1721 in einer Schenke ergriffen und ins Chat
Auf der Folter nannte er keinen ſeiner Mitſchuldigen. Als er aber auf
platz, wo er gerädert werden ſollte, angekommen war, warf er, in der H
ſeine Genoſſen ihn befreien würden, ſeine Augen umher, und da er ſich ge
ließ er ſich zurückführen und nannte ſeine Mitſchuldigen. Seine Hinri
bald nachher. Man hat mehre Beſchreibungen ſeines an Abenteuern rei

Cartouche, in den bildenden Künſten, eine zierlich gem
ſchnitzte Einfaſſung zur Auf- oder Überſchrift eines Wappens, Sch
Bei dem Militair: eine kleine Patrontaſche der Grenadiere, jetzt vorzü
valerie; ferner eine Patrone, d. i. die mit Pulver und Kugel gefüll
Kanonen; auch die bloße Pulverladung des Wurfgeſchützes, welche
Haubitze oder Bombe verbunden ſein kann; und beim Kartätſchenſchu
Kartätſche von der Ladung abgeſondert, was jetzt nicht mehr gebräu
ganze Kartätſche ſelbſt.

Cartwright (Edmund), geb. 1743 in Nottinghamſhire
Majors John Cartwright, des bekannten Redners für die Parlaments
dirte zu Oxford. Dieſer Senior aller engliſchen Dichter, bekannt durch
ſeit 1762, ſtarb 1824. Den meiſten Beifall erhielt ſ. Erzählung
Elvire" (1771). Er war einer der Hauptredacteurs des „Monthl
Auch war er ein geſchickter Mechaniker. Er ſtellte 1786 die erſte W
auf und erhielt öfter Preiſe für ſeine Erfindungen. Seit 30 J. beſch
mit der Bewegung der Wagen und Schiffe durch Dämpfe; man
ſeinen Plan eines Dampfſchiffes einem amerikaniſchen Ingenieur mi
dieſer dann ihn ausgeführt.

Caſa (Giovanni della), italieniſcher Dichter und Redner, aus einer edeln alten Familie von Mugello bei Florenz, geb. daſelbſt 1503, ſtudirte zu Bo-a, Padua, Rom, und trat als Geiſtlicher in die Dienſte der beiden Cardinäle ndro Farneſe, von denen der erſte 1534 unter dem Namen Paul III. Papſt . Caſa ward 1541 apoſtoliſcher Commiſſair zu Florenz und Mitglied der en Akademie, 1544 Erzbiſchof von Benevent, und in demſelben Jahre päpſt-Nuntius zu Venedig. Er gab bei mehren Gelegenheiten Beweiſe von ſeinem rtalent und von ſeiner Geſchicklichkeit in Leitung von Geſchäften. Paul IV. te ihn zum geheimen Staatsſecretair. Caſa durfte hoffen, Cardinal zu wer-als er am Podagra ſtarb, wahrſcheinlich 1556. Sein berühmteſtes Werk „Galateo, ovvero de' costumi", dem ein andres: „Degli uffizj com-tra gli amici superiori e inferiori" (eine von ihm verfert. Überſ. ſ. latein. dung: „De officiis inter potentiores et tenuiores amicos") als Sup-t dient. Die beſte und vollſtändigſte Ausg. ſ. ſämmtl. Werke erſchien zu g 1752 in 3 Bdn., 4.

Caſanova (Franz), Schlachtenmaler, geb. zu London 1730, kam früh nen Ältern nach Venedig, wo er ſich der Malerkunſt widmete. Im 25. J. er nach Paris, wo der große Zeichner Parrocel ihm manchen gehaltvollen gab. Indem er nach van der Meulen und Parrocel ſelbſt malte, wandte er ſich auf das Colorit und die ſo ſchwer wiederzugebenden Wirkungen des Lichts. Dieterich, dem dresdner Künſtler, geleitet, widmete er ſich der Schlachtenma-ein großes Bild dieſer Gattung verſchaffte ihm eine Stelle bei der Akade-e Dresden. Es war von einer lebendigen und kühnen Ausführung, zeigte Maſſen, geiſtreiche Anordnung, und verrieth Kenntniß von den Wirkungen hts. Dies ſchöne Werk verſchaffte ihm von allen Seiten Beſtellungen. Die ſten waren diejenigen, welche er für den Prinzen Condé malte. Das Feuer lorits und der Ausführung iſt unübertrefflich. Auf Begehren der Kaiſerin ria malte er (in Wien) die Siege dieſer Fürſtin über die Türken, welche ſie h in ihrem Palaſt aufſtellte. Stets mit ſeiner Kunſt beſchäftigt, ſtarb er zu unweit Wien 1805. — Sein Bruder **Johann**, gleichfalls Maler, geb. zu London, ſtarb 1795 zu Dresden, wo er als Profeſſor und Director Kunſtakademie tüchtige Schüler gezogen hat. Auch ſchätzt man ſ. „Abhand-über alte Kunſtdenkmäler" (ital. u. auch deutſch, Lpz. 1771).

Caſanova (Johann Jakob de Seingalt), des Vorigen älteſter Bruder, Venedig 1725, bekannt durch ſeine Memoiren als ein origineller, lebens-r und lebensfroher Mann, der faſt in allen Lagen wie unter allen Ständen allen Hauptſtädten Europas eine anziehende Rolle geſpielt hat. Nicht r anziehend hat C. ſelbſt ſeine bunten Abenteuer in den erſt nach ſeinem auszugsweiſe überſetzten (9 Bde., Lpz. 1822—26), vor kurzem auch im Originale (das 600 Foliobogen ſtark vom Herausg. des C.-L. gekauft wurde, 1826) erſcheinenden „Memoiren" geſchildert hat. Sein Vater, Cajetan n Jakob, der aus dem ſpaniſchen Geſchlecht der Palafox abſtammen ſoll, ans Neigung zu einer Tänzerin, Schauſpieler geworden, verband ſich achter mit der Tochter eines Schuhmachers, Fanoſi, die dem Stand ihres es folgte. Jakob Caſanova, ihr älteſter Sohn, empfing in Padua ſeinen Unterricht, und machte ſchnelle Fortſchritte in der lateiniſchen Sprache, ſowie ren Gegenſtänden des Wiſſens; ſeine frühe und heftige Leidenſchaftlichkeit erwickelte ihn ſchon hier in manche Abenteuer, die jedoch ſ. Beobachtungs-ſchärfen, der ihn zum Menſchenkenner bildete. Er ſtudirte die Rechte und im 16. Jahre zwei Diſſertationen, die eine, „De testamentis", und die über die Frage: „Utrum Hebraei possint construere novas synagogas". führte ihn ſein geſelliges Talent zu Venedig in auserleſene Cirkel, in welchen

ein gebildeter, aber frivoler Ton herrſchte. Der Patriarch von Vene
die niedern Weihen, und ſeine erſte Predigt fand allgemeinen Beifall.
Predigt aber verunglückte, weil Caſanova ſchlecht auswendig gelernt hat
verſtrickte er ſich in mancherlei Liebeshändel; er ward aus einem S
gejagt, und litt endlich eine kurze Haft im Fort St.-Andrä. Indeß ſuch
Mutter, Schauſpielerin in Warſchau, den Weg für die höhern geiſtlich
zu bahnen. C. reiſt deßwegen nach Neapel, findet aber nach manchen
Querzügen erſt in Rom eine Stelle beim Cardinal Aquaviva; ja e
dem Papſt Benedict XIV. in perſönliche Berührung. Die glänzendſte
ſchließen ſich ihm auf, aber eine Unbeſonnenheit, zu der ihn ſ. Gutmü
leitet, nöthigt den Cardinal, ihn fortzuſchicken. Nun will C. nach C
pel gehen. Allein in Ancona feſſeln ihn Liebſchaften mit Sängerinn
eine Unachtſamkeit geräth er in den Cordon der ſpaniſchen, dann in den
Truppen, die damals in Italien ſtanden, als Gefangener. Es gelin
die Freiheit wieder zu verſchaffen. Nun läßt er ſich eine Uniform mac
in den venetianiſchen Kriegsdienſt. Darauf geht er mit Empfehlunge
Aquaviva an den Renegaten, den Grafen Bonneval, verſehen, nach C
pel. Hier macht er Bekanntſchaft mit einem edeln und weiſen Muſelm
Religionsgeſpräche, welche er mit ihm führt, ſind von großem Intere
alte reiche Türke faßt ſolche Neigung zu dem jungen Venetianer, da
ſeine Religion zu gewinnen wünſcht und ihm dann ſeine Tochter geb
nimmt es nicht an; ſeine Militairverhältniſſe führen ihn nach Corfu.
der junge Fähnrich auf alle Weiſe, wird aber als Militair beleidigt u
Venedig zurück, wo er, wenn auch nicht verachtet, doch verborgen e
als Violinſpieler lebt. Zufällig iſt er anweſend, als eben ein angeſehe
vom Schlage getroffen wird; er verwirft alle angewendete Heilmittel,
bricht Alles was die Ärzte für den Erkrankten thun, und rettet mittel
ordnungen dieſen Mann vom Tode. Bagradio, ſo heißt derſelbe, h
für einen Begünſtigten des Himmels, und C. gibt ſich das Anſehen, i
einer geheimen Wunderkraft eingeweiht zu ſein. Nun wird er gewiſſ
dieſem Manne adoptirt und iſt ſein und deſſen Freunde Orakel. A
nenheiten nöthigen ihn nochmals, Venedig zu verlaſſen. Mailand, P
Ceſena beſchäftigen ihn mit manchem Abenteuer. Er rettet eine
vornehme Franzöſin aus einem entehrenden Zuſtande und geht n
Parma. Aber die Verwandten Henriettens wünſchen das reizende
Familie wieder zu beſitzen, und ſie muß ſich in Genf von ihm trennen.
waren die Vergehen C.'s in Venedig vergeſſen worden, und er kehrt
Vaterſtadt zurück, wo er mit Bagradio lebt, der in ihm noch immer e
wählten ſieht. Das Spiel, welches er überall geübt, beſchäftigt un
auch hier, und ohne eine beſondere Veranlaſſung zu haben, tritt er ſein
nach Paris an, wo er eine Zeitlang als Reiſender ſich aufhält, bis er n
zurückkehrt, und ſich in jene Verwickelungen begibt, welche die bekan
tung in den Bleikammern zur Folge haben, aus der er ſich mit eben ſo v
als Verſtand befreit. Er geht wieder nach Paris, wo nun diejenig
C.'s Leben beginnt, mit der ſein Blick ſich erweitert, und öffentliche P
wie Staatsverhältniſſe ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.
zeichnete Männer und Frauen in Paris werden ihm näher gebracht, ſogc
von Choiſeul. Nach einem langen Aufenthalte in Frankreich macht
Reiſe über Stuttgart, Zürich, Solothurn, Bern und Lauſanne, die X
ten Haller's und Voltaire's. Von hier geht er durch Savoyen über C
Avignon nach Marſeille, Toulon, Nizza, Genua, Livorno, Piſa u
Das Verhältniß, in welches C. zu Suwaroff tritt, gehört zu den Merk

:halts am letztern Ort. Aus Toscana verwiesen, wendet er sich aber-
Rom und Neapel. Bald aber vertauscht er diesen Aufenthalt mit der
der Florenz, Bologna, Parma und Turin nach Paris. Seit dieser
in stetem Wechsel, bald in Paris, bald im südlichen Deutschland, in der
nd Oberitalien, kehrt mehre Male nach Paris zurück, bis er in London
ides Leben beginnt. Aber dies nimmt einen trüben Ausgang. Nun
nördliche Deutschland und der Norden von Europa das Theater der
!sale unsers Helden. In Berlin bahnt ihm die Bekanntschaft mit dem
chwerin den Weg, sich dem König Friedrich II. vorstellen zu lassen.
werneur bei der Cadettenanstalt werden; allein dies bestimmt ihn, Ber-
zu verlassen. Seine vorzüglichste Bekanntschaft daselbst war Calsia-
) den die Lotterie im preuß. Staate eingeführt worden war. Nun reist
ga nach Petersburg, und der Reisende theilt interessante Details mit,
!ufzeichnung ihm der Aufenthalt in Riga, Petersburg und Moskau den
. Er hat Gelegenheit gehabt, sich mehre Male mit der Kaiserin Katha-
Regierungsgegenstände zu unterhalten. Später begibt er sich nach War-
er das dem Publicum in der „Urania" für 1822 zuerst bekannt gewor-
! mit Branicki hat. Die Aussicht, in Polen ein Glück zu machen,
:ch vereitelt; C. geht jetzt nach Dresden und von dort über Prag nach
)och hier wird ihm der Aufenthalt bald untersagt, und er reist nun nach
Augsburg, Ludwigsburg und Aachen; von dort geht er nach Spaa
ials nach Paris. Aber ein Lettre de cachet nöthigte ihn, dasselbe
zu verlassen; Madrid wird das Ziel seiner Reise. Höchst anziehend sind
its, die er namentlich von den bedeutenden Männern in Madrid entwirft;
Madrid verjagen ihn Unbesonnenheiten. Er reiste von Barcelona ab nach
e und kommt nach Aix in der Provence. Hier macht er die Bekannt-
dem Marquis d'Argens und mit Cagliostro; dann wendet er sich nach
Neapel. Einige Liebesabenteuer versüßen ihm nochmals den Aufent-
den beiden Städten, bis er die Reise nach Venedig antreten kann. Zu
nung mit der Regierung seines Vaterlandes scheint ein Werk den Grund
ben, welches er zur Widerlegung des Buches von Amelot de la Houssaie
Verfassung Venedigs geschrieben hatte. C. behauptet, seitdem der
auf manche Weise Nutzen gestiftet zu haben, ja es wird von Personen,
ren Verhältnissen genauer bekannt waren, behauptet, daß er im Solde
ist für geheime Dienste gestanden habe. Nach einem nicht langen Aufent-
Venedig geht er abermals nach Paris, und mit der Erzählung von den
en seines dortigen Aufenthalts hört das Manuscript seiner Memoiren
n weiß aber aus Nachrichten, die der Prinz Charles de Ligne mitgetheilt
sich den weitern Gang von C.'s Leben. Dieser außerordentliche Mann
mal sich geltend zu machen, aber nirgends vermochte er ein dauerndes
ß zu knüpfen. Eines Tages speiste er bei dem Gesandten Venedigs zu
der Gesellschaft des Grafen von Waldstein aus Dux in Böhmen. Das
kommt auf Kabbala und alchemistische Gegenstände, in denen C. zu
e. Graf Waldstein ist verwundert, ihn in Dingen bewandert zu finden,
wenigen Auserwählten zugänglich sind, und macht C., den er zum ersten
, augenblicklich den Vorschlag, ihn nach seinem Schlosse in Böhmen zu
um dort gemeinschaftlich zu laboriren. Der Vorschlag war als eine
ihrem Mittel höchst erwünscht; so kam C. nach Dux, wo er die Aufsicht
Bibliothek übernahm, sich ganz den Wissenschaften widmete und
in Wien im Juni 1803 beschloß. — C.'s Schriften zeugen ebenfalls
lichem Gedächtniß und dem treffenden Urtheil dieses Proteus, dessen
n dem vielbewegten Leben der Welt einheimischer war als in der Lite-

ratur. Sie ſind jedoch geiſtvoll-originell wie der Mann ſelbſt, Zu den bekanntern gehören: 1) „Confutazione della Storia del neto d'Amelot de la Houssaie, divisa in tre parti" (Amſt 2) „Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisal fino alla pace fra la Russia e la porta ottomana, in cui si gli avenimenti cagioni della rivoluzione di quel regno" (Grätz 1 Die übrigen 4 Thle. von dieſem Werke ſind, obgleich ausgearbeitet, worden. Das Manuſcript aber ſcheint verloren. 3) „Dell' Ilia tradotte in ottave rime" (Venedig 1778, 4 Bde. 4.). 4) „H fuite des prisons de la république de Venise, qu'on appelle (Prag 1788). 5) „Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'E passèrent quatre-vingt ans chez les Megameickes, habitans Protocosme dans l'intérieur de notre globe" (Prag 1788—1 6) „Solution du problème deliaque demontrée" (Dresd. 1790, rollaire à la duplication de l'Hexaëdre donné à Dux en Bohe 1790, ½ Bgn.). Zu dieſen kommen noch Streitſchriften, welche du mit Snethlage in Göttingen über Gegenſtände der Sprache veranlaſ Unter C.'s Manuſcripten, die der Herausgeber des C.-Lex. beſitzt, f „Essais de philosophie et de critique". Seine „Memoiren" ſell Fürſt Karl v. Ligne zuerſt aufmerkſam machte, ſind ein großer Spiegel ner Zeit, in welcher Frivolität oft ſich paarte mit Kraft und Verſtan in Italien und das bunte Treiben in den großen Städten Europas, der franz. Revolution, erblickt man wol nirgends ſo lebendig und dargeſtellt, als in dieſen Selbſtbekenntniſſen eines geſcheiten Epikurä

Cäſar (Cajus Julius), groß als Feldherr, Staatsmann ſchreiber, geb. den 10. Juli (Quinctilis) 100 v. Chr., war der Sol C. Julius Cäſar, und der Aurelia, einer T. des Aurelius Cotta. Sc zeigte er außerordentliche Talente. Er hatte einen durchdringenden ungewöhnlich ſtarkes Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraf ſchäften unermüdet, und konnte, nach des ältern Plinius Zeugniß, ben, leſen, hören, dictiren und zwar vier bis ſieben verſchiedene Brie rius's Partei in Rom die Oberhand gewann, verheirathete Cinn Cornelia an Cäſar, weil er ſich dadurch in ſeiner Gewalt deſto feſter Als aber Sylla nach Rom kam, ſuchte ihn dieſer zu bereden, ſich vo zu trennen. Seine Weigerung reizte Sylla's Zorn, der nur auf di Freunde davon abſtand, ihn in die Acht zu erklären. Sylla's Äuße in dieſem Jünglinge einen künftigen Marius erblicke, bewog Cäſar, laſſen. Er reiſte in Sabinum umher, wurde von Sylla's Soldate mußte ſich mit 2 Talenten löſen. Darauf begab er ſich an den H Nikomedes von Bithynien. Von da ging er zum M. Minucius T tor in Aſien, welcher ihm die Anführung der Flotte übertrug, womi lagert werden ſollte. Cäſar that ſich dabei ſehr hervor, ungeacht 22 Jahre alt war. Hierauf ging er nach Rhodus, um ſich unter Anleitung der gerichtlichen Beredtſamkeit zu widmen. Unterwegs Seeräubern gefangen und mußte ſich mit 50 Talenten loskaufen. rächen, rüſtete er in Milet einige Schiffe aus, überfiel die Seerä größtentheils gefangen und ließ ſie vor Pergamus kreuzigen. Nur Rom zurück und ward Legiontribun, Quäſtor und Ädil. Zugleic durch Freundlichkeit, prächtige Gaſtmäler und Spiele die Liebe des werben, und im Vertrauen auf dieſe Gunſt wagte er es, die Bildſä geszeichen des dem Senate und den Patriciern verhaßten Marius richten. Durch einen ſeiner Verwandten, L. Julius Cäſar, dem er

ließ er viele Anhänger des Sylla theils verbannen, theils zum Tode ver-
An der Verschwörung des Catilina hatte er gewiß insgeheim Antheil;
digte die gefangenen Mitverschworenen und wußte gegen Cato, der ihm
versprach, einen Tumult zu erregen, durch welchen derselbe mit Lebens-
Rednerbühne zu verlassen genöthigt ward. Dennoch siegte Cato und
or auf einige Zeit die Prätur. Bald aber ward er vom Volke zum Pon-
nus erwählt und ging als Statthalter in das jenseitige Spanien. Da
bliger ihn nicht fortlassen wollten, verbürgte sich Crassus für seine unge-
uldenlast von 830 Talenten. Auf der Reise nach Spanien sagte er bei
k eines elenden Dorfes das bekannte Wort, welches so ganz sein nach
n Gewalt strebendes Gemüth enthüllt: daß er lieber hier der Erste, als
er Zweite sein wolle. In Spanien machte er verschiedene Eroberungen,
mit so vielem Gelde nach Rom zurück, daß er seine Schulden bezahlen
Um jetzt das Consulat zu erlangen, schien es ihm vortheilhaft, den Pom-
Crassus, deren Feindschaft den römischen Staat in zwei Parteien theilte,
en. Dies gelang ihm, und alle Drei beschlossen, die höchste Gewalt unter
ilen. Dies war das erste Triumvirat in der römischen Geschichte
:). So ward Cäsar zugleich mit M. Calpurnius Bibulus Consul, be-
s solcher des Pompejus Einrichtungen, und setzte, gegen den Willen des
ıd seines Collegen, ein Gesetz wegen Austheilung gewisser Ländereien an
ger durch. Dieser Sieg verschaffte ihm das höchste Ansehen beim Volke;
ejus verband er sich noch inniger, indem er seine T. Julia an ihn ver-
und den Ritterstand machte er sich dadurch geneigt, daß er ihm ein Drit-
gaben erließ. Vergebens erhoben die Häupter der Patrioten, Cicero
ihre Stimme gegen die Triumvire; sie zogen dadurch nur die Rache
uf sich. Als das Jahr des Consulats verflossen war, erhielt Cäsar die
rschaft in Gallien auf 5 Jahre nebst dem Commando von 4 Legionen.
er die gelehrte Calpurnia, T. des einen der neuen Consuln, Calpurnius
rathet hatte, ging er nach Gallien, zwang die daselbst eingedrungenen
ur Rückkehr in ihr Vaterland, besiegte dann den Arioviſt, der an der
tscher Stämme sich in dem Lande der Äduer niederlassen wollte, und die
Binnen 9 Jahren unterwarf er ganz Gallien, ging 2 Mal (55 u. 53)
hein und setzte 2 Mal nach Britannien über, schlug die tapfern Bewoh-
Landes in mehren Schlachten, und zwang sie, Geiseln auszuliefern. Der
te nämlich seine Statthalterschaft in Gallien wieder auf 5 Jahre beste-
nd Pompejus Spanien, und Crassus Syrien, Ägypten und Macedonien
re zu verwalten bekamen. Aber der Tod des Crassus, welcher gegen die
lieb, löste das Triumvirat auf, sowie nach dem um dieselbe Zeit erfolg-
er Julia die Freundschaft zwischen Pompejus und Cäsar erkaltete. Pom-
acht und Ansehen wuchsen indeß immer mehr; aber auch Cäsar suchte

auf ward C. mit dem Schatze der Republik Truppen und begab ſich nach Spar
er, ohne den Feldherren des Pompejus eine förmliche Schlacht zu liefern, in ſ.
brachte. Dann eroberte er Marſeille und ging nach Rom zurück, wo er v
tor, M. Ämilius Lepidus, zum Dictator ernannt wurde. Zugleich wählt
Volk auf das folgende Jahr zum Conſul. Unterdeß hatte Pompejus ein
aus den Morgenländern zuſammengezogen. Cäſar ſtieg daher mit 5 Leg
Epirus ans Land. Da aber die Schiffe, welche den zurückgebliebenen Th
Heeres nachholen ſollten, von der Flotte des Pompejus genommen wurden
er dem Pompejus einen Vergleich vor, den dieſer jedoch verwarf. Unterde
Cäſar die erwarteten Verſtärkungen und bot eine Schlacht an; Pompejus
ſelben aus, ſah ſich aber, da C. ihn in ſeinem Lager eingeſchloſſen hielt, g
einen entſcheidenden Schritt zu wagen und das feindliche Heer zu durch
Dies gelang und C. nahm ſeinen Rückzug nach Pharſalus, wo er in einer
aber entſcheidenden Schlacht (48 v. Chr.) das Feld behauptete. Pompe
nach Aſien, dann nach Ägypten, um ein neues Heer zu werben. Da ſei
tei nur geſchwächt, nicht aufgelöſt war, eilte ihm Cäſar nach, ſetzte über den
pont, wo Caſſius (ſ. d.) mit der Flotte ſich ihm ergab, und ging nach
Hier erhielt er die Nachricht von der Ermordung des Pompejus. Er verge
nen über das traurige Ende ſeines Gegners, ließ ſeinen Leichnam auf da
tigſte beſtatten und überhäufte ſeine Anhänger mit Wohlthaten, wodurch
wog, zu ihm überzutreten. Widrige Winde hinderten indeß die Abreiſe
und er benutzte dieſe Zeit, die Streitigkeiten zwiſchen dem jungen Ptolem
ſeiner Schweſter Kleopatra (ſ. d.) beizulegen. In Rom beeiferten ſich
und Volk, die Gunſt des Siegers zu gewinnen. Man ernannte ihn auf
zum Conſul, auf ein Jahr zum Dictator und auf Lebenszeit zum Volk
C. aber zog gegen den Pharnaces, König des cimmeriſchen Bosporus, eine
Mithridates's des Großen, welcher die Länder ſeines Vaters in Aſien wied
obern verſucht hatte, begnadigte unterwegs den König Dejotarus, einen A
des Pompejus, und endigte den Krieg ſo ſchnell, daß er dies ſeinen Freun
den berühmten Worten meldete: „Veni, vidi, vici!“ Hierauf begab
nach Rom, verzieh allen Pompejanern, und erwarb ſich durch ſeine Güt
gemeinſte Liebe. Als ſeine Dictatur zu Ende war, ließ er ſich wieder zum
wählen, und wiewol er nichts an den alten Formen der Staatsverfaſſung
ſo herrſchte er doch mit faſt unumſchränkter Gewalt. In Afrika aber ha
unter Cato und andern Feldherren die Freunde der Republik geſammelt
ſchiffte mit einem Heere hinüber und lieferte mit abwechſelndem Glü
Schlachten, bis der über Scipio Metellus bei Thapſus erfochtene Sieg d
zu ſeinem Vortheile entſchied. Cato, der ſich in Utica befand, ſtieß ſich das
durch die Bruſt, und die Stadt unterwarf ſich dem Sieger. Darauf mach
Mauritanien und Numidien zu römiſchen Provinzen, und befahl, Carth
Corinth wieder aufzubauen, welches auch in Einem Jahre geſchah.
ward er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; man verlänge
Dictatur auf 10 Jahre, übertrug ihm allein die Würde eines Cenſors,
ſeine Perſon für unverletzlich und ſtellte ſeine Bildſäule neben der Statue
piters im Capitol auf. Er ſagte darauf in einer Rede an das Volk: d
ihm anvertraute Gewalt nur zum Beſten des Staats anwenden werde,
ſcheuchte alle Beſorgniß, die Einige noch gehegt hatten, durch die Begn
des Claudius Marcellus, eines ſeiner erklärteſten Feinde. Bald darauf
die ihm bewilligten 4 Triumphe über Gallien, Ägypten, über den Pharna
Juba, alle in einem Monate. Sie gehörten zu den prächtigſten, die ma
in Rom geſehen hatte. Er gab ſodann verſchiedene gute Geſetze und berie
Gelehrte nach Rom. Unter Anderm nahm er eine Verbeſſerung des Ca

. Während dieſer friedlichen Beſchäftigung hatten die Söhne des Pom-
ſpanien neue Kräfte geſammelt, ſodaß Cäſar ſelbſt gegen ſie ins Feld zog.
wurde nach der hartnäckigſten Gegenwehr erobert, darauf kam es bei
u einer allgemeinen Schlacht, deren Ausgang ein Zufall für Cäſar ent-
hdem das Glück den ganzen Tag über zweifelhaft geweſen. In 7 Mo-
Spanien erobert und Cäſar zog triumphirend in Rom ein. Man er-
i jetzt zum Dictator auf Lebenszeit und gab ihm den Titel Imperator
Sinne der Souverainetät. Cäſar fuhr indeß fort, ſeine Feinde durch
verſöhnen und ſeine Freunde durch Ehrenſtellen zu belohnen; die Zahl
ren erhöhte er von 300 auf 900. Aber dieſe Herabwürdigung des
leidigte die Römer; noch mehr der Stolz, mit dem er ſich gegen dieſen
ffenen Senat betrug. Als er einſt auf einem goldenen Stuhle auf den
ß, überreichte ihm Marc. Antonius ein königliches Diadem; er aber
us und das Volk belohnte ihn dafür mit lautem Beifalle. Am folgen-
n war ſeine Bildſäule mit Diademen geſchmückt. Die Volkstribunen,
erabreißen und die Urheber ins Gefängniß ſetzen ließen, wurden von Cä-
t. Hierdurch entſtand eine Erbitterung, welche mit einer Verſchwörung
ren Urheber C. Caſſius war. Cäſar, die ihm drohende Gefahr nicht
twarf neue Plane. Er wollte die Parther bekriegen, dann über den
ganz Scythien bis an Germanien und Gallien erobern. Cäſar's Freunde
daß nach den ſibylliniſchen Büchern die Parther nur durch einen König
den könnten, und wollten demnach darauf antragen, Cäſar in Rückſicht
it dem Namen Dictator, in allen eroberten Ländern aber mit dem Titel
gs zu begrüßen. Zu dem Ende wurde eine Senatsverſammlung auf den
feſtgeſetzt; aber dieſen Tag beſtimmten auch die Verſchworenen zur Aus-
res Vorhabens. Ein Wahrſager warnte den Cäſar, und ſeine Gemah-
unglückliche Träume beängſtigt, beſchwor ihn, nicht in den Senat zu
der Decius Brutus, einer der Verſchworenen, zerſtreute alle Bedenk-
nd führte ihn aufs Capitol. Unterwegs ward ihm ein Billet übergeben,
ihm die Verſchwörung angezeigt war; aber Cäſar ſteckte es im Gedränge
zu ſich. Die Verſchworenen hatten verabredet, daß Metellus Cimber
ade für ſeinen Bruder bitten, und wenn Cäſar das Geſuch verweigerte,
ewand von den Schultern reißen ſolle, auf welches Zeichen ſie mit ihren
n durchbohren würden. Dies geſchah. Caſca's Dolch traf ihn zuerſt
ndete ihn am Halſe. Kaum aber hatte ſich Cäſar umgewandt und die
rochen: „Verfluchter Caſca, was machſt du?" als die Verſchworenen
Seiten auf ihn eindrangen. Dennoch vertheidigte er ſich unverzagt. Als
) Brutus unter den Verſchworenen ſah, verhüllte er mit den Worten:
mein Sohn?" ſein Geſicht und ſank, mit 23 Wunden bedeckt, an der
des Pompejus hin. So ſtarb dieſer außerordentliche Mann, der wür-
deſte, der je in Rom nach der Alleinherrſchaft geſtrebt, der 500 Schlach-
en und 1000 Städte erobert hatte, 44 v. Chr., am 15. März, im 56.
l. Noch haben wir von ihm die Beſchreibung ſ. Kriege mit den Galliern
ompejus in einem einfach edeln Styl. Die geſchätzteſten Ausg. ſind
(Lond. 1712, Fol.), Grävius (Leiden 1713, 2 Bde.) und Oudendorp
', 2 Bde., 4.). Eine der beſten neuern Handausgaben die von Oberlin
). Deutſche Überſetz. haben wir von Haus und Wagner. Von A. G.
und nach deſſen Tode vollendet von J. C. L. Haken, erſchien (1799—
„Leben des C. Julius Cäſar" (4 Bde.). Aus den Quellen hat ihn
). Soltl (Berl. 1826).

as (Bartolomeo de las), ſ. Las Caſas.

es (Emanuel Auguſt Dieudonné, Graf v. Las), ſ. Las Caſes.

Caſaubon (Iſaac de) [gewöhnl. Caſaubonus], geb. den 18. Febr zu Genf aus einer Familie der Dauphiné, ward von ſ. Vater, einem Gei ſo gut unterrichtet, daß er im 9. J. fertig lateiniſch ſprach. Im 19. J. b die Univerſität zu Genf, wo er Jurisprudenz, Théologie und orientaliſche chen ſtudirte und 1582 ſeinen Lehrer Portus auf dem Lehrſtuhle der griech. chen erſetzte. Er wurde hier Schwiegerſohn des H. Etienne (Stephanus) u jedes Jahr griech. und latein. Schriftſteller mit kritiſchen Comment. und i heraus. 1596 nahm er einen Lehrſtuhl der griech. Sprache und der ſchönen ſchaften zu Montpellier an, wo er jedoch nur 2 Jahre blieb. Heinrich IV ihn nach Paris. Seine Religion, um derentwillen ſein Vater ſchon geflüch die Eiferſucht der andern Profeſſoren und vielleicht ſein etwas unnachgiebig rakter, verurſachten ihm Unannehmlichkeiten, für welche er durch die Stell königl. Bibliothekars entſchädigt wurde. Nach Heinrichs IV. Tode folgte Chevalier Wotton, außerordentl. Geſandten Jakobs I., nach England, w ſelbſt mit Auszeichnung aufgenommen, erhielt zwei Pfründen und eine anſ Penſion, und ſtarb zu London den 1. Juli 1614. Er wurde in der Weſtm abtei beerdigt. C. war ein toleranter Theolog, ein Gelehrter vom erſten ein guter Überſetzer und trefflicher Kritiker. Als Kritiker hat er den Diogenes tius, Ariſtoteles, Theophraſt, Sueton, Perſius, Polybius, Theokrit, D Dionyſius von Halikarnaß, Athenäus, Plinius den Jüngern u. A. bearbei erläutert; faſt alle Zweige der Alterthumswiſſenſchaft verdanken ihm fru Forſchungen. Seine gründliche Unterſuchung „De satyrica Graecorum et Romanorum satyra" verdient ein ausgezeichnetes Lob. Geringern We ben ſ. theologiſchen Arbeiten. — Meric Caſaubon, des Vorigen geb. zu Genf 1599, hat ſich ebenfalls durch Gelehrſamkeit berühmt gemach war ſ. Vater nach England gefolgt und wurde D. der Theologie zu Oxford. kleidete nach und nach mehre geiſtliche Ämter, als die Revolution, welche Kar das Blutgerüſt führte, ihn ſeiner Einkünfte beraubte. Dennoch nahm er t trag Cromwell's, die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben, ebenſo wenig als t ladung der Königin Chriſtine, nach Schweden zu kommen, an. Nach de kehr der Stuart's ward er für ſeine Treue durch Wiedereinſetzung in ſeine belohnt, welche ihm bis an ſ. Tod 1671 blieben. Seine Gelehrſamkeit w nigfach, aber an Gründlichkeit ſtand er ſ. Vater nach. Auch er hat, auf logiſchen Werken, Anmerk. zu mehren Claſſikern geliefert, z. B. Terenz, Florus, Polybius u. A.

Caſchemere (Kaſchmir) [816 □M., 2 Mill. E.] in Hindoſta eine Provinz des Afghanenſtaates Kabul in Aſien, iſt eins der berühmteſten thäler, welches von den Rieſengebirgen Aſiens, dem Himalaya und Hindu eingeſchloſſen und von dem Behat oder Tſchelam (vormals Hydaspes) durc wird. Von 3 Seiten führen nur 7 Päſſe in dies Land; von O. her ſetzt d Himalaya eine unüberſteigliche Schneemauer vor. Die Pracht und Erha des Kranzes von Schneegebirgen, die Lieblichkeit und der Reichthum der p aufſteigenden Hügel und Voralpen kann von keinem Augenzeugen reizend ausgemalt werden. Die hohe Lage des Thales und die daſſelbe umgebenden gebirge machen das Klima mehr kalt als warm, doch überhaupt gemäßigt un Dieſes an romantiſchen Gegenden ſo reiche, von vielen Flüſſen und Bächen ſerte Land iſt mit einem Überfluſſe von herrlichen Erzeugniſſen geſegnet; daß nen es die Aſiaten das Paradies von Indien, den Blumengarten und den des ewigen Frühlings. Die Berge ſind voll Wald- und Alpenweiden, a liegen Getreidefelder, längs den Gewäſſern iſt Reisbau. An den Vorhüg hen ſich reiche Obſtwälder hin. Maulbeerbäume werden wegen der Seid in Menge gezogen; um ſie ſchlingen ſich die Reben, aus deren Trauben ma

t, der dem Madera gleicht. Südfrüchte reifen hier nicht. Das Thal
ier Blumen berühmt, die auf allen Wieſen und in allen Gärten pran-
wachſen Violen, Roſen, Narciſſen und unzählige europäiſche und nicht-
Blumen. Die Einwohner ſind Hindus, die ſich zur Religion des Brama
ſie gleich unter der Herrſchaft der Afghanen, Bekenner des Islams,
e Sprache iſt ein Zweig des Sanskrit. Sie verfertigen die berühmten
vorzüglicher Güte. Die Wolle dazu kommt aus Tibet und der Ta-
lchen Ländern die Ziege, die ſie gibt, allein gedeihen ſoll. Man ver-
ch ungefähr 80,000 Shawls auf 16,000 Stühlen, von denen jeder
ſchäftigt. — Die Hauptſt. Caſchemir (auch Serinagur), die größte
nzen kabuliſchen Staate, liegt am Behat eine Stunde weit ausgedehnt
n 200,000 Einw. Über die tibetaniſche oder Caſchemir-Ziegenart,
rundhaar (Flaum) die feinſten Caſchemir-Shawls verfertigt werden, ſ.
Weimar. Zeitſchr.: „Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus-
rthſchaft".

hemirziegen, eine verwandte, aber edlere Gattung unſerer ge-
e, ſind ſeit 1820 auch in Frankreich eingeführt und ſtammen von den
ab, die an dem Himalaya weiden. Das Klima in Tibet wechſelt oft
gibt dort wenig Regen, aber viel Schnee, weil die Winterkälte unter
punkt iſt. Bekanntlich liegt Tibet an der nördlichen Abdachung des
birges und Caſchemir an der ſüdlichen, und letzteres iſt daher, mit Tibet
in wenig wärmer. In Tibet iſt dieſe Ziege ein Hausthier, dem man
zu üppige Weide gibt. Die Lieblingsnahrung dieſer Thiere ſind Laub-
irzige Pflanzen, Raute, Heidekraut. Dabei vergißt der Tibetaner nie
n Ziegen wöchentlich wenigſtens einmal Salz zu geben, welches ſich
er gewöhnlichen Nahrung dieſer Thiere als nützlich bewährt. Ver-
lche aus ihrem kalten gebirgigen in ein wärmeres Land, ſo iſt die na-
Folge, daß erſt die Menge der Wolle ſchnell abnimmt und dann deren
inger wird. Ebenſo wächſt die Wolle ſehr langſam in den wärmern
um ſo ſtärker, je mehr die kältere Jahreszeit herannaht. Der Kopf
en Ziege iſt größer, die Hörner liegen rückwärts und ſind etwas ge-
Beine ſind zart. Je kälter die Region iſt, wo dies Thier weidet, je ſchwe-
ſtlies. Sorgfältige naturgemäße Nahrung und Pflege erhöht die Fein-
lle. Wie bei den Merinoſchafen, geben die Jährlinge die feinſte Wolle,
llig ausgewachſene Ziege nicht über 16 Loth. Die Ziegen, welche in
chſten Thäler beweiden, haben eine helle Okerfarbe. In niedriger liegen-
wird die Farbe gelb und weiß, und noch weiter unterwärts ganz weiß.
ben die höchſten Himalayagebirge, die noch von Menſchen bewohnt wer-
, auch eine Ziegengattung ſchwarzer Wolle, welche in Indien und im
nde der Ziegen am theuerſten als Stoff für Shawls bezahlt wird. Die
ich feine gekräuſelte Wolle liegt dicht an der Haut bei allen Tibet- und
gen, gerade wie das Unterhaar unſerer gemeinen Ziege unter grobem
— Man ſchiert in Caſchemir und Tibet die Wolle im Frühjahre kurz
riode der wärmern Jahrszeit, ehe das Thier im Naturſtande Dornen
aufſucht, um ſich von der ihm dann läſtig werdenden warmen Decke
und ſucht aufs ſorgfältigſte alle harte und lange Haare heraus. Dieſe
gereinigte Wolle wäſcht man erſt in einer warmen Auflöſung von Pott-
rnach im reinen Waſſer, wobei aber das Filzen ſehr vermieden werden
n bleicht man ſolche auf dem Graſe und krempelt ſie zum Spinnen.
wolle wird 3 Mal gefärbt: vor der Krempelung, nach dem Spinnen
hawl. Die Aſiaten ſpinnen die Wolle nicht hart, damit der Shawl
und bedienen ſich dazu einer Spindel, welche aus einer Thonkugel mit

einem Eisendraht besteht. Die Finger und der Daumen des Spinners w durch Speckstein pulver geschmeidig erhalten. Zu einem großen Shawl ver ersten Feinheit gehören 5, zu einem von geringerer Güte 3—4 Pfund. Main in London hat eine Maschine erfunden, welche diese feine Ziegenwoll einfach, feiner als die feinste Spindelspinnerei aus Tibet spinnt und dabei fes Faden. — In unsern deutschen Gebirgsgegenden, wo häufig bei sehr starke völkerung das Grundeigenthum wenig getheilt ist und wo sich hoher Kalkbode nicht allzu saftige Weidepflanzen finden, würde es am ausführbarsten sein, meine Ziege, die freilich auch eine Shawlwolle liefert, die aber in der Qua und Qualität der edlern von der tibetanischen oder Caschemir-Race nachste mälig abzuschaffen und dagegen als Hausthier, hauptsächlich zur Milch und nebenher der feinen Shawlwolle halber, die Caschemirziege einzuführen. niger würde in Großbritannien das nebelige und feuchte Klima die Einfüh günstigen. Das Fleisch der edeln Ziege schmeckt nicht schlechter; auch ist so milchreich bei guter Pflege. Hier eignet sie sich ganz für die Classe der Hauerlinge. Als Hausthier kann man sie leicht vor nasser Weide bewah wie beim edeln Merinoschaf wenigstens geschehen sollte, an feuchten Tage dem Dache halten. Ein Hauptübel, woran die Caschemirziege leiden soll, Klauenseuche; diese ist aber, wie beim Merinoschaf, nicht Folge der reich chen Weide, sondern der unreinen Stallung, indem man unvernünftiger das reinliche Thier lange auf seinem ammoniumreichen Dünger stehen l durch außer dem Nachtheil der Einathmung ungesunder Luft und des Ung das diese Thiere beläftigt, auch das Horn der Füße verletzt werden muß Fußkrankheit nothwendig folgt. — In Frankreich gedeihen diese Ziegen schemir vortrefflich. Der unternehmende Baron Ternaux (s. d.) ließ d bekannten pariser Professor der orient. Sprachen, Amadée Joubert, dav Stück 1820 nach Frankreich kommen. Joubert fand diese Ziegen ber Caschemir bis an den Ural in der freien tatarischen Bucharei verbreitet, solche in den dortigen Steppen, transportirte sie über die Wolga längs d bis Feodosia in der Krim, wo sie des schnellern Transports halber nach reich eingeschifft wurden. Auf der Überfahrt, die lange dauerte, starb indeß blieben über 400 durchaus gesunde übrig, die von den Ausschiffun Toulon und Marseille theils nach Roussillons Pyrenäen, theils nach d bergen der Provence und dann nach dem Elsaß und Rambouillet zur Weide wurden. 4

Casematten (Mordkeller, von dem Spanischen Casa und matar Festungsbau bombenfeste Gewölbe unter dem Hauptwalle, besonders in b steien, theils den Graben daraus zu bestreichen, theils Gegenminen anzu Zugleich dienen sie zur Aufbewahrung des groben Geschützes und nöthigen Besatzung zur Wohnung.

Casimir III., der Große, König von Polen, Sohn Uladislas L hatte sich durch Tapferkeit unter der Regierung s. Vaters ausgezeichnet, aufgetragen, Rache an den deutschen Rittern zu nehmen, und, um ihn schaft zu bilden, ihn zum Regenten von Großpolen gemacht hatte. Kaum er 1333 den Thron bestiegen, als er den von s. Vater mit den deutschen geschlossenen Waffenstillstand auf ein Jahr verlängerte und den König von einlud, Vermittler zwischen ihm und diesem Orden zu werden. Man kam auf dem Congresse von Wissegrad überein, daß die Ritter an Polen das P von Cujavien und den Bezirk Dobrzin zurückgeben und 10,000 Gulden E digung zahlen sollten; dagegen leistete Casimir auf Pommern Verzicht. dieser für den Orden vortheilhafte Vertrag wurde von dem Reichstage nicht migt, und da man nicht im Stande war, augenblicklich zu den Waffen zu g

man, ſich durch den Papſt Gerechtigkeit zu verſchaffen. Der heilige Stuhl eilte die Ritter, Pommerellen und die andern Provinzen, welche ſie inne an Polen zurückzugeben, die von ihnen zerſtörten Kirchen wiederherzuſtellen Caſimir eine bedeutende Entſchädigung zu zahlen, endlich auch zu allen Koſten. Urtheil, das mit dem Banne begleitet war, machte die Ritter nicht muthlos; dten ſich an Kaiſer Ludwig V., der ihnen verbot, die Güter des Ordens ab- n. Die Ritter behielten ihre Eroberungen und legten die Waffen nieder. r, der keinen Sohn hatte und ſich der Hülfe eines mächtigen Fürſten ver- wollte, wählte 1339 ſ. Neffen Ludwig, einen Sohn des Königs von Un- zum Nachfolger. 1340 bemächtigte er ſich Kleinrußlands, das vormals en gehört hatte und deſſen Beherrſcher geſtorben war. Um ſeine Kräfte Rußland zu vereinigen, bot er den deutſchen Rittern den Frieden auf Bedin- n an, über die man ſchon früher einig geworden war. Dieſer Vertrag wurde m Reichstage 1343 beſtätigt. Nun eroberte Caſimir faſt ganz Schleſien, m er jedoch nur Frauſtadt behielt. Der König von Böhmen, als Oberlehns- s Herzogs von Schleſien, über dieſe Vorgänge erbittert, rüſtete ſich, das von taren bedrohete Polen anzugreifen. Dieſe Barbaren näherten ſich Krakau; r machte ihnen den Übergang über die Weichſel ſtreitig, zwang ſie zum Rück- g nach Schleſien, zerſtreute das böhmiſche Heer und kehrte dann in ſeine n zurück, um daſelbſt die Ordnung wiederherzuſtellen. Er berief einen g nach Wislicza 1347 und beauftragte die geſchickteſten Männer des mit einer allgemeinen Umarbeitung der Geſetze, an welcher er ſelbſt Theil . Seine neuen Verordnungen wurden angenommen. Die väterliche Sorg- e er unabläſſig der unglücklichſten Claſſe ſeiner Unterthanen bewies, erwarb n Titel eines Königs der Bauern. Er verſuchte ſogar mit einigem Erfolge ſte in ſeine Staaten zurückzuführen. Sein Reich vor künftigen Angriffen n, befeſtigte er die Städte; auch legte er Hoſpitäler, Schulen und Univer- en. Allein die Truppen, die er einem Sohne des Woiwoden der Moldau t hatte, um das Erbe ſeines Vaters wieder zu erobern, erlitten eine große age, ſodaß Caſimir die Gefangenen mit großem Löſegelde befreien mußte. Karl IV., der ſich mit Caſimirs Enkelin, einer T. des Herzogs von Stet- mählt hatte, eroberte 1366 Rothrußland von den Litthauern und überließ ſten dieſer Nation Volhynien und das Palatinat von Belz, unter der Be- , Polens Lehnsherrlichkeit anzuerkennen, wodurch Caſimirs Ruhm noch urde. Er ſtarb, 61 J. alt, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde Caſimir hatte viele Maitreſſen, darunter eine Jüdin, Namens Eſther, ren Glaubensgenoſſen die Freiheiten auswirkte, deren ſie ſeitdem in Polen haben. Mit Caſimir erloſch das Geſchlecht der Piaſten, das 523 Jahre len geherrſcht hatte. Die Polen wählten jetzt Fremdlinge, und legten da- n erſten Grund zu den Unruhen, welche das Reich bis zu ſeinem Untergange haben.

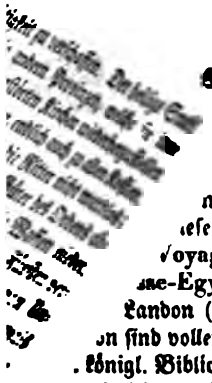
Caſino, theils der Ort, in welchem ſich eine geſchloſſene Geſellſchaft zu Vergnügen verſammelt, theils dieſe Geſellſchaft ſelbſt. Die Benennung nden Urſprung haben. Der Monte Caſino in der neapolitaniſchen Provinz di Lavoro, auf welchem die älteſte Benedictinerabtei (ſ. Benedict) ſteht, herrliche Lage und von dem Kloſter genießt man der reizendſten Ausſicht. ma iſt ſchön und geſund, die Luft ſo rein und die Luftperſpective ſtellt Alles uberiſchen Farben dar, daß man von allen Seiten dahin reiſte, um die Na- heiten zu genießen. Dazu kam, daß die Mönche des Kloſters ſich der Heil- gewidmet hatten und in dem Rufe ſtanden, heilende Balſame vom Berge zu beſitzen und die Kraft der Pflanze Diptam zu kennen, welche die Schmer- t. Die Wallfahrten nach dem Monte Caſino hörten nicht auf, und er

einem Eiſendraht beſteht. Die Finger und der Daumen d… Kran
durch Speckſteinpulver geſchmeidig erhalten. Zu einem g… ndlicher
erſten Feinheit gehören 5, zu einem von geringerer G… Caſino d
Main in London hat eine Maſchine erfunden, welche …, wieder
einfach, feiner als die feinſte Spindelſpinnerei aus T… Perſonen, und
Faden. — In unſern deutſchen Gebirgsgegenden …Namen Caſino
völkerung das Grundeigenthum wenig getheilt iſt
nicht allzu ſaftige Weidepflanzen finden, würde …l und ſyro-maroni
meine Ziege, die freilich auch eine Shawlwo… nach Rom, wo er i
und Qualität der edlern von der tibetaniſ… ritte und 1734 in d
mälig abzuſchaffen und dagegen als He… n gelehrten Aſſemanni
und nebenher der feinen Shawlwolle ha… um der Synode der Ma
niger würde in Großbritannien das ne… genauen Bericht von den
günſtigen. Das Fleiſch der edeln … auf in ſeinem Kloſter die
ſo milchreich bei guter Pflege. F… und Philoſophie, und gi
Hauerlinge. Als Hausthier kar… lt wurde. 1749 begab er
wie beim edeln Merinoſchaf w… thek, deren Aufſeher er in der
dem Dache halten. Ein Ha… berühmten „Bibliotheca arabi
Klauenſeuche; dieſe iſt abe… welche in 1851 Art. die ſämmtl.
chen Weide, ſondern der … die an arabiſchen Handſchrifte
das reinliche Thier lange … Irrthümern nicht ganz freie W
durch außer dem Nach… und iſt ein unentbehrliches Re
das dieſe Thiere beläſt… zu Madrid 1791.

Fußkrankheit nothw… geb. um 1515 auf der Inſel Kadzand
ſchemir vortrefflich … nach der er ſich nannte, iſt durch
bekannten pariſer … der Religionsparteien berühm
Stück 1820 ne… Gent und Köln Philologie, kanoniſches Rech
Caſchemir bis … wegen ſeiner Kränklichkeit kein öffentlic
ſolche in den … Schrift zu Schlichtung der Religionsſtreitigkeiten
bis Feodoſia … tadelte, literariſche Angriffe von dieſem uni
reich einge… des Herzogs von Kleve zu Duisburg m
indeß bliek… beſchäftigt war, rief ihn der mit dem Ausgange der t
Toulon … ungufriedene Kaiſer Ferdinand I. nach Wien, u
bergen b… für die Katholiken und Proteſtanten auffetzen zu
wurden … für möglich hielt, wenn dieſe ihren Widerwill
C… und ihre Spitzfindigkeiten, jene offenbare Mißbräuche und
Festu… des Aberglaubens aufgeben und Beide über die in der augsburgiſchen C
ſteien … halten, unbezweifelten, alten Lehren des Glaubens, wie ſchon au
Zugl… quium zu Regensburg verſucht worden, einig würden. C. richtete,
Beſ… demſelben Jahre erfolgten Tode Ferdinands, an deſſen den Prote
günſtigern Nachfolger, Maximilian II., das gefoderte Gutachten. (
ha… lis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ad Im
ar… et Max. II. consultatio, ed. Hug. Grot.", 1642.) Obwol aufrich
ſe… lik, baute er es auf die Exegeſe der ältern Kirchenväter, kam den Pr
e… den Grundlehren des Glaubens, durch die Vorſchläge, daß Communion
ſ… bei Geſtalt und das Heirathen der Prieſter erlaubt, Verehrung der Bi
lquien, die ſtillen Meſſen, das Schautragen der Hoſtie und ähnliche
abgeſchafft, der Ablaß gemäßigt, die äußern Gebräuche den Beſtimmu
ſeinen Kirchen überlaſſen werden ſollten, ſowie durch die Modification
begriffes der Katholiken, entgegen, wollte aber Papſt, Hierarchie, d
der Transſubſtantiation und die Würde des Sacraments ex opere ope
erhalten wiſſen. Dieſe Vorſchläge fanden aber bei den Eiferern bei

Caſſino

·ch einige kirchenhiſtoriſche und liturgiſche Abhandlungen
· dem Ruhme eines ebenſo gelehrten als gemäßigten
31.



·756, Inſp. und Profeſſor an der Go-
·n Schüler von Lagrenné dem Jüng.
s Grafen von Choiſeul-Gouffier, zu
Jahrh., Kleinaſien, Paläſtina, Syrien,
almatien und Troas; verglich die dortige
Alten, maß überall die ſchönſten Überreſte
merkwürdigſten Gegenden mit ebenſo viel Ge-
eſe Arbeiten, von den beſten Meiſtern geſtochen,
Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie,
ae-Egypte" (1799 fg., 30 Liefr., Fol., Text von de
Landon (II, 133—36) ausführlich beſchrieben. Die
·n ſind vollendete, mit Firniß überzogene Aquarellgemälde
. königl. Bibliothek zu Paris. Zu ſeiner „Voy. pittor. de
·matie" hat er durch Joſeph La Vallée ein Tagebuch und eine
·eſer Provinz aufſetzen laſſen (Paris 1802, gr. Fol., m. Kpf.).

·on, ein aus dem Mittelalter ſtammendes Wort, die Erklärung
cht beſtändig, unwirkſam, null und nichtig, in rechtlichem Sinne
nden. So wird ein Vertrag, ein Teſtament, eine Ehe, ein Pri-
·erhandlungen einer Behörde, ein gerichtliches Verfahren, ein Urth-
, wenn dabei weſentliche Formen verletzt worden, oder wenn der
nden Geſetzen zuwider iſt, insbeſondere wenn die Staatsbehörde
Amtsbefugniſſe ganz überſchritten hat. Ein Beamter wird caſ-
e Pflichten ſeines Amts ſo gröblich und vorſätzlich verletzt, daß ſeine
g zurückgenommen werden muß, und er alſo dadurch zugleich ſeiner
·re, ſeines Anſpruchs auf ſtandesmäßigen Unterhalt vom Staate
· mit dem Staatsdienſt verknüpften Vortheile verluſtig wird; es iſt
Grad der Entfernung vom Amte. (S. Staatsämter.) Das
wigs XIV. ward vom pariſer Parlament caſſirt, weil der König
·gen über Gegenſtände getroffen hatte, welche in der Verfaſſung
· waren und vom Könige nicht willkürlich geändert werden konnten.
·tſchaft, Thronfolge u. ſ. w.) Inwieweit die Verletzung einer ge-
iebenen Form oder einer den Inhalt ſelbſt betreffenden geſetzlichen
e Nichtigkeit der Handlung nach ſich ziehe, gehört zu den beſtritte-
Jurisprudenz; im Ganzen wird man ſagen müſſen, daß eine Hand-
halt den Geſetzen zuwider iſt, nicht rechtsbeſtändig ſein kann, obwol
von rechtlicher Wirkſamkeit ſein kann, daß daraus Entſchädigungs-
hen; Formen hingegen ziehen nur dann durch ihre Verletzung die
· ſich, wenn dies ausdrücklich vorgeſchrieben war. Die Rechtswi-
· eine Nichtigkeit der ganzen Handlung zur Folge hat, heißt auch
d.).
37.

ionsgericht (Cour de cassation), eine der vorzüglichſten Ein-
neuen Frankreichs, welche der geſammten Rechtsverfaſſung und
s Landes Zuſammenhang und Gleichförmigkeit gibt, ohne die noth-
ängigkeit der Gerichte zu gefährden. Daher hat ſich dieſe Schöpfung
malverſammlung auch dem Weſen nach unter allen Veränderungen
und Reſtauration erhalten. Sie hat ſich ſogar in denjenigen Län-
welche durch ihre Vereinigung mit Frankreich den franz. Geſetzen
urch den pariſer Frieden aber ein Theil der preuß. Monarchie ge-
Es iſt im Art. Cabinetsjuſtiz ſchon erwähnt worden, daß es

war, wie unſere Bäder, ein Vereinigungsort nicht bloß für Kra auch für Geſunde, welche hier die ſchöne Jahreszeit in ländliche keiten verlebten. Die geſelligen Vergnügungen des Monte Caſino b Erinnerung. Man ſuchte ſie, wie jede entflohene Freude, wieder Man ſtiftete Zuſammenkünfte bekannter und gewählter Perſonen, un Zauber der Geſellſchaften des Monte Caſino mit dem Namen Caſino gebildeten Cirkel zu übertragen.

Caſiri (Michael), ein gelehrter Orientaliſt und ſyro-maroni licher, geb. zu Tripoli in Syrien, 1710, kam nach Rom, wo er i gium von St.-Peter und St.-Marcellin ſtudirte und 1734 in d Stand trat. Im folgenden J. begleitete er den gelehrten Aſſemanni wohin derſelbe auf Befehl des Papſtes ging, um der Synode der Mar wohnen, und ſtattete 1738 zu Rom einen genauen Bericht von den R nungen der Maroniten ab. Er lehrte hierauf in ſeinem Kloſter die a riſche und chaldäiſche Sprache, Theologie und Philoſophie, und gin Madrid, wo er bei der Bibliothek angeſtellt wurde. 1749 begab er Königs Befehl, auf die Escurialbibliothek, deren Aufſeher er in der u. ſammelte hier die Materialien zu ſ. berühmten „Bibliotheca arabic (Madrid 1760—70, 2 Bde., Fol.), welche in 1851 Art. die ſämmtl. H der Bibliothek des Escurials aufzählt, die an arabiſchen Handſchriften reichſte in Europa iſt. Dieſes von Irrthümern nicht ganz freie Wer wichtigſten Angaben und Auszüge, und iſt ein unentbehrliches Rep jeden Orientaliſten. Caſiri ſtarb zu Madrid 1791.

Caſſander (Georg), geb. um 1515 auf der Inſel Kadzand bei Brügge in den Niederlanden, nach der er ſich nannte, iſt durch hungen und Vorſchläge zur Vereinigung der Religionsparteien berühm und lehrte zu Brügge, Gent und Köln Philologie, kanoniſches Recht ſche Theologie, übernahm wegen ſeiner Kränklichkeit kein öffentlich trat 1561 mit einer Schrift zu Schlichtung der Religionsſtreitigkeiten weil er Calvin's Heftigkeit tadelte, literariſche Angriffe von dieſem und Während er 1564 in Auftrag des Herzogs von Kleve zu Duisburg mi der Wiedertäufer beſchäftigt war, rief ihn der mit dem Ausgange der tr Kirchenverſammlung unzufriedene Kaiſer Ferdinand I. nach Wien, u Vereinigungspunkte für die Katholiken und Proteſtanten aufſetzen zu l Annahme der Kaiſer für möglich hielt, wenn dieſe ihren Widerwill Hierarchie und ihre Spitzfindigkeiten, jene offenbare Mißbräuche und des Aberglaubens aufgeben und Beide über die in der augsburgiſchen Co haltenen, unbezweifelten, alten Lehren des Glaubens, wie ſchon au quium zu Regensburg verſucht worden, einig würden. C. richtete, demſelben Jahre erfolgten Tode Ferdinands, an deſſen den Prote günſtigern Nachfolger, Maximilian II., das gefoderte Gutachten. (, lis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ad Im et Max. II. consultatio, ed. Hug. Grot.", 1642.) Obwol aufrich lik, baute er es auf die Exegeſe der ältern Kirchenväter, kam den Pro den Grundlehren des Glaubens, durch die Vorſchläge, daß Communion lei Geſtalt und das Heirathen der Prieſter erlaubt, Verehrung der Bil liquien, die ſtillen Meſſen, das Schautragen der Hoſtie und ähnliche abgeſchafft, der Ablaß gemäßigt, die äußern Gebräuche den Beſtimmu zelnen Kirchen überlaſſen werden ſollten, ſowie durch die Modification begriffes der Katholiken, entgegen, wollte aber Papſt, Hierarchie, d der Transſubſtantiation und die Würde des Sacraments ex opere ope erhalten wiſſen. Dieſe Vorſchläge fanden aber bei den Eiferern bei

U. C., der noch einige kirchenhiſtoriſche und liturgiſche Abhandlungen
1566 zu Köln mit dem Ruhme eines ebenſo gelehrten als gemäßigten
31.

a s (Louis François), geb. 1756, Inſp. und Profeſſor an der Go-
act., berühmt als Zeichner, iſt ein Schüler von Lagrenné dem Jüng.
. Er bereiſte als Begleiter des Grafen von Choiſeul-Gouffier, zu
r Siebziger J. des vorigen Jahrh., Kleinaſien, Paläſtina, Syrien,
von Ägypten, Iſtrien, Dalmatien und Troas; verglich die dortige
e mit den Nachrichten der Alten, maß überall die ſchönſten Überreſte
ſt genau, zeichnete die merkwürdigſten Gegenden mit ebenſo viel Ge-
Richtigkeit und gab dieſe Arbeiten, von den beſten Meiſtern geſtochen,
rken heraus. S. „Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie,
tine et de la Basse-Égypte" (1799 fg., 30 Liefr., Fol., Text von de
Theil), iſt bei Landon (II, 133—36) ausführlich beſchrieben. Die
hnungen davon ſind vollendete, mit Firniß überzogene Aquarellgemälde
n ſich in der königl. Bibliothek zu Paris. Zu ſeiner „Voy. pittor. de
le la Dalmatie" hat er durch Joſeph La Vallée ein Tagebuch und eine
ichte dieſer Provinz aufſetzen laſſen (Paris 1802, gr. Fol., m. Kpf.).

'ation, ein aus dem Mittelalter ſtammendes Wort, die Erklärung
t nicht beſtändig, unwirkſam, null und nichtig, in rechtlichem Sinne
rhanden. So wird ein Vertrag, ein Teſtament, eine Ehe, ein Pri-
ie Verhandlungen einer Behörde, ein gerichtliches Verfahren, ein Urtheil
ſſirt, wenn dabei weſentliche Formen verletzt worden, oder wenn der
ietenden Geſetzen zuwider iſt, insbeſondere wenn die Staatsbehörde
rer Amtsbefugniſſe ganz überſchritten hat. Ein Beamter wird caſ-
r die Pflichten ſeines Amts ſo gröblich und vorſätzlich verletzt, daß ſeine
llung zurückgenommen werden muß, und er alſo dadurch zugleich ſeiner
tsehre, ſeines Anſpruchs auf ſtandesmäßigen Unterhalt vom Staate
dern mit dem Staatsdienſt verknüpften Vortheile verluſtig wird; es iſt
rkſte Grad der Entfernung vom Amte. (S. Staatsämter.) Das
Ludwigs XIV. ward vom pariſer Parlament caſſirt, weil der König
gungen über Gegenſtände getroffen hatte, welche in der Verfaſſung
nmt waren und vom Könige nicht willkürlich geändert werden konnten.
egentſchaft, Thronfolge u. ſ. w.) Inwieweit die Verletzung einer ge-
ſchriebenen Form oder einer den Inhalt ſelbſt betreffenden geſetzlichen
g die Nichtigkeit der Handlung nach ſich ziehe, gehört zu den beſtritte-
ten Jurisprudenz; im Ganzen wird man ſagen müſſen, daß eine Hand-
Inhalt den Geſetzen zuwider iſt, nicht rechtsbeſtändig ſein kann, obwol
wol von rechtlicher Wirkſamkeit ſein kann, daß daraus Entſchädigungs-
ufſtehen; Formen hingegen ziehen nur dann durch ihre Verletzung die
nach ſich, wenn dies ausdrücklich vorgeſchrieben war. Die Rechtswi-
rliche eine Nichtigkeit der ganzen Handlung zur Folge hat, heißt auch
(ſ. d.).
37.

ſationsgericht (Cour de cassation), eine der vorzüglichſten Ein-
des neuen Frankreichs, welche der geſammten Rechtsverfaſſung und
e des Landes Zuſammenhang und Gleichförmigkeit gibt, ohne die noth-
abhängigkeit der Gerichte zu gefährden. Daher hat ſich dieſe Schöpfung
lationalverſammlung auch dem Weſen nach unter allen Veränderungen
ion und Reſtauration erhalten. Sie hat ſich ſogar in denjenigen Län-
tet, welche durch ihre Vereinigung mit Frankreich den franz. Geſetzen
n, durch den pariſer Frieden aber ein Theil der preuß. Monarchie ge-
). Es iſt im Art. Cabinetsjuſtiz ſchon erwähnt worden, daß es

Fälle gibt, in welchen auch gegen Rechtsſprüche, die der Form nach re
geworden ſind, noch außerordentliche Rechtsmittel zugelaſſen werden müſ
in welchen zum Theil die nothwendige Hülfe nur durch die Thätigkeit
rungsgewalt, von welcher ſonſt die Rechtspflege durchaus unabhängig
geleiſtet werden kann. In Frankreich waren für dieſen Zweck ſchon zu
Ludwigs IX. (1226—72) die Supplicationen an den König eingefüh
kamen die Appellationen an die Parlamenter, als höchſte Reichsgerichte,
gegen deren Ausſprüche ordentliche Rechtsmittel nicht ſtattfanden. Allein
ſtattete den Parteien noch, auch dieſe anzufechten, wenn ſie auf unrichtig
liche Vorausſetzungen gebaut waren, oder gegen unbeſtrittene Rechtsſätze
und durch eine Verordnung von 1302 wurde dafür feſtgeſetzt, daß den
königliche Gnadenbriefe zur Ausführung ihrer Gerechtſame gegen oberſt
Entſcheidungen (Lettres de grace de dire contre les arrêts) ertheilt
ſollten, welche in der Kanzlei (vom Kanzler von Frankreich) ausgefertig
Die Sache ging alsdann zur weitern Verhandlung zwar an das Parla
rück, wurde aber nun in Gegenwart des Königs ſelbſt oder eines beſon
auftragten deſſelben vorgenommen und entſchieden. Doch ſchlich ſich
brauch ein, daß dieſe Sachen auch an das Conſeil des Königs (welches
rungsbehörde gegen die Parlamenter in einem ähnlichen Verhältniſſe
der deutſche Reichshofrath in ſeinem erſten Entſtehen gegen das Reichsk
richt) gezogen und dort von den Maîtres des requêtes (der gelehrten Bau
rathscollegiums mit bloß berathender Stimme) entſchieden wurden. Spät
dieſe Gnadenbriefe (in welchen ſich die in Deutſchland übliche Richtigkeit
das Geſuch um Wiedereinſetzung in den vorigen Stand vereinigte) den N
Lettres de proposition d'erreur, und unter den bürgerlichen Unruhen
des 14. Jahrh. wurden ſie immer häufiger an das Conſeil gewieſen, w
auch anfing, die Rechtsſachen von den Parlamenten, wenn eine Partei
teilichkeit derſelben klagte, vor ſich ſelbſt zu ziehen und den Gang der J
Lettres d'état (Suspenſionen der Proceſſe wegen angeblicher Abweſe
Partei im Dienſt des Königs) zu hemmen. Unter dem Kanzler Poyet (1
wurde dieſes Unweſen am ärgſten, aber den Kanzlern Olivier (1545
Hôpital (1560—68), dieſen beiden großen Reformatoren der franz. Re
ſung, verdankte man ſchon Beſchränkungen deſſelben, bis in der V
von Blois (1576) alle Rechtsmittel gegen die Erkenntniſſe der Parlamen
drei: der Proposition d'erreur, wegen Irrthums der Richter in den A
der Requête civile (Wiedereinſetzung in den vorigen Stand), wegen B
Partei, oder Fehler des Sachwalters und der Cassation (Richtigkeitsk
gen Verletzung der Formen oder klarer Geſetze in der Entſcheidung reduci
Durch die berühmte Proceßordnung von 1667 wurde das erſte auch
ſchafft, die requête civile und Caſſation aber erweitert und genauer
Die erſte wurde immer bei dem Gerichtshofe ſelbſt angebracht und entſch
letzte mußte bei dem Conſeil angebracht werden. Zu dieſem Ende war im
seil privé oder Cons. des parties ein eignes Collegium ausgebildet wor
ches aus dem Kanzler, den 4 Staatsſecretairen (Departementsminiſ
Staatsräthen und ſämmtlichen Maîtres des requêtes (1789, 78 an de
ſtand. Auf die Entſcheidungen dieſes Collegiums hatten Hofgunſt und
wirkungen allzu vielen Einfluß, ſodaß ſie, obgleich oft große Ungerechti
Parlamente und andrer höchſten Gerichte aufdeckend, dennoch nicht in g
ſehen ſtanden. Es wurde daher ſchon von der erſten Nationalverſammlu
hoben, und an ſeine Stelle ein unabhängiger Gerichtshof, das Caſſation
geſetzt (Geſetz v. 27. Nov. 1790), welches in allen Conſtitutionen
wurde, und unter der kaiſerl. Regierung (1804) den Namen Caſſations

ch führt. Es beſtand nach der Organiſation von 1800 aus 48 Mitglie-
che auf Vorſchlag der Conſuln vom Senate ernannt wurden und ihre
en ſelbſt aus ihrer Mitte erwählten. Später wurde die Ernennung der
en dem Kaiſer überlaſſen. In der Charte constitutionnelle von 1814 iſt
Recht, die Räthe zu ernennen, dem Könige beigelegt, ſie können aber
er entlaſſen werden. Der Juſtizminiſter (Garde des Sceaux) hat das
n Vorſitz zu führen, wenn das Tribunal die ihm zuſtehende Cenſur und
argewalt über die königl. Hofgerichte (Cours royales) ausübt, außerdem
en Oberpräſidenten (premier prés.) und 3 Sectionspräſidenten. Das
richt nie in der Hauptſache, ſondern nur über die Competenz der Gerichte,
klagen gegen dieſelben und über die Nichtigkeitsgeſuche der Parteien in
Criminalſachen, und verweiſt die Sache, wenn ein Erkenntniß wegen
der Form oder klarer Rechtsſätze bei der Entſcheidung der Sache caſſirt
ein andres Gericht. Es theilt ſich zu dieſem Ende in drei Sectionen,
n des requêtes, welche über die Zuläſſigkeit der Geſuche in Civilſachen
, die Section de cassation civile und die Sect. de cassation crimi-
Wird, nachdem ein Erkenntniß caſſirt worden iſt, von dem zweiten Ge-
erſelben Sache wieder ebenſo geſprochen und zum zweitenmal Caſſation
t, ſo muß das Caſſationsgericht entweder authentiſche Interpretation
es von der Regierung erbitten, oder wenigſtens müſſen alle drei Sectio-
menetreten, um die Caſſation wiederholt auszuſprechen; und wenn das
ntniß wieder ebenſo ausfällt, ſo macht ein abermaliges Caſſationsge-
uthentiſche Interpretation ſchlechthin nothwendig. Die Erkenntniſſe des
hofes werden nicht nur in die Bücher der Gerichte eingetragen, deren Ur-
ert ſind, ſondern auch durch ein amtliches Bulletin bekannt gemacht und
ie Zuſammenſtimmung und Gleichförmigkeit in der Entwickelung der
ſenſchaft erhalten, ohne welche die Praxis nur ein willkürliches Schwan-
en mannigfaltiger Theorie, nicht aber eine wahre Fortbildung der Wiſſen-
Geſetzgebung gewähren kann. Von ſeiner Errichtung an hat das Caſſa-
nal die Achtung und das Vertrauen Frankreichs genoſſen, und zählt
ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten unter ſeinen Mitgliedern, wie den Prä-
ſenrion de Panſey, die Räthe Chabot, Merlin und Carnot. — Für die
preuß. Rheinprovinz (die Regierungsbezirke von Kleve, Düſſel-
enz, Aachen, Trier und Köln) wurde durch die Verordnung vom 21. Jun.
Reviſions- und Caſſationshof zu Berlin (beſtehend aus einem Prä-
nd 16 Räthen, worunter Prof. von Savigny) errichtet, welcher das (den
ofgerichten gleichſtehende) Appellationsgericht zu Düſſeldorf (aus 1 Prä-
26 Räthen und 6 Aſſeſſoren beſtehend) und in dem Bezirk dieſes letztern
Landgerichte (franzöſ. Tribunale erſter Inſtanz) unter ſich hat. — In
d gehen die Reſtitutionen und Nichtigkeitsklagen (writ of error) von
drei Obergerichte in den meiſten Fällen an die beiden andern (von Com-
n an die Kings-bench; von Exchequer an das Gericht der Exchequer-
, beſtehend aus dem Großkanzler, dem Lordſchatzmeiſter und den Rich-
ings-bench und Common pleas; von der Kings-bench in Schuld- und
dern Sachen an die Exchequer-chamber, beſtehend aus den Richtern
on pleas und Exchequer) und in letzter Inſtanz immer an das Haus
als oberſten Nationalgerichtshof. 37.

ſſini. Dieſe in der Geſchichte der Aſtronomie u. Geographie berühmte
at drei Generationen hindurch ſich die größten Verdienſte durch wiſſen-
Leiſtungen erworben. 1) Giovanni Domenico, geb. d. 8. Juli
Perinaldo bei Nizza, ſtudirte zu Genua bei den Jeſuiten. Der Zufall
e Neigung auf die Aſtronomie. Er machte ſo ſchnelle Fortſchritte, daß

ſchon 1650 der Senat von Bologna ihm den erſten Lehrſtuhl der A
der Univerſität übertrug. Es gab hier eine Mittagslinie, welche D
1575 in der Kirche der heil. Petronia gezogen hatte, um die Äquinoc
ſtitien zur genauen Beſtimmung der Kirchenfeſte mit ihrer Hülf
welche aber nicht die erforderliche Genauigkeit gewährte. 1653 kam
auf den Gedanken, eine längere und genauere Mittagslinie zu ziehen
cher die Unſicherheiten gehoben werden könnten, welche noch über
ſchen Refractionen und über alle Elemente der Theorie der Sonn
In 2 Jahren kam er mit dieſer ſchwierigen Arbeit zu Stande, deren
genauere Sonnentafeln, eine richtigere Beſtimmung der Parallaxe d
und eine treffliche Tafel der Refractionen waren. Fremdartige Geſ
der Senat von Bologna und nachher der Papſt ihn beauftragten, ur
weilen ſ. aſtronomiſchen Arbeiten. Er befand ſich zu Citta della
mit Sicherheit auf der Scheibe des Jupiters die Schatten wahrnah
Trabanten deſſelben darauf werfen, wenn ſie zwiſchen dieſem Pla
Sonne befindlich ſind, und welche er genau von den Flecken auf der S
unterſchied. Durch erſtere berichtigte er ſeine Theorie von der Bewe
banten, durch letztere beſtimmte er die Umſchwungszeit des Jupite
machte er eine Menge von Beobachtungen über die Inſekten, die v
gedruckt wurden. 1668 gab C. ſ. „Ephemeriden der Jupiterstraba
ein bewunderungswürdiges Werk, ſo unvollkommen es auch jetzt, m
Arbeit verglichen, erſcheint, und er ward durch Colbert nach Frankrei
woſelbſt es jenem gelang, 1673 ihn auf immer für dieſes Land zu g
ſetzte dier ſ. aſtronomiſchen Arbeiten mit doppeltem Eifer fort, und er
dem ſchon von Huygens wahrgenommenen Trabanten des Saturn,
Schon früher hatte er das Zodiakallicht entdeckt; er zeigte ferner, daß
nicht, wie man geglaubt hatte, ſenkrecht auf der Ebene der Ekliptik ſte
die Urſachen der in der Theorie des Mondes unter dem Namen Librat
Erſcheinung kennen. Die Geſetze dieſer Bewegungen, die er ſehr gen
ſind eine ſeiner ſchönſten Entdeckungen. Der Akademie überreicht
chungen über den indiſchen Calender, und gab neue und genauere T
Jupiterstrabanten heraus. Die von Picard angefangene, von La
nördlich von Paris, 1700 von Caſſini bis an die äußerſte Spitze v
fortgeführte Mittagslinie wurde 40 J. nachher von François Caſſini
und 100 J. ſpäter von Méchain und Delambre gemeſſen. Das E
letztern Meſſung weicht von dem durch Caſſini gefundenen nur um
von 21 Toiſen ab. C. ſtarb, nachdem er einige Jahre früher ſein G
hatte, d. 14. Sept. 1712 an Altersſchwäche. Lalande gibt in der „Bibl
ein Verzeichniß ſ. Schriften. Sein erſtes Werk waren die „Obse
anni 1652—53“ (Modena 1653, Fol.). S. 1666 zu Rom in Fol
„Opp. astronom.“ enthalten eine vollſtändige Sammlung der frühe
Endlich beſitzen wir ſeine von ihm ſelbſt geſchriebene Biographie, d
Caſſini de Thury (ſ. unten) in den „Mémoires pour servir à l'his
ces“ (4.) herausgegeben hat. 2) Jacques, des Vorigen Sol
18. Febr. 1677 zu Paris, trat ſchon 1694 in die Akademie der
ten. Er begleitete ſeinen Vater nach Italien, bereiſte in der Folge
England, und ward 1696 Mitglied der königl. Geſellſch. zu London.
Rückkehr beſchäftigte er ſich mit der Aſtronomie und Phyſik, und ſchri
handlungen über die Elektricität, über die Barometer, über den St
gewehre, über die Vervollkommnung der Brennſpiegel u. ſ. w. 17
er ſ. größtes Werk über die Neigung der Bahnen der Saturnstrabant
Ruhm. Aber allgemein machte er ſich durch ſ. Arbeiten zur Beſtimm

rde bekannt. Bei der erſten, 1669 begonnenen Meſſung glaubte man, des Meridians nach Norden kürzer zu finden als nach Süden, und man us auf eine ſtärkere Krümmung der Erde nach den Polen zu. (S. Ab- g.) C., der 1701 die Meſſung mit ſ. Vater bis Collioure und 1718 rchen fortgeſetzt hatte, gab bei dieſer Gelegenheit ſein dieſe Behauptung es Werk „De la grandeur et de la figure de la terre" heraus. Alle der Newton'ſchen Syſtems widerſprachen einem Reſultat, das dem des Anziehung und der Umwälzung der Erde um ihre Axe entgegen in warf ein, der gemeſſene Bogen, obwol er ungefähr 9 Grade betrug, roß genug, um mit Sicherheit darauf fußen zu können. Ludwig XV. rauf, die Grade des Meridians unter dem Äquator und in der Nähe des eſſen; aber um die Aufgabe noch unmittelbarer zu löſen, wurde die Aka- 3 beauftragt, die Länge von ganz Frankreich, von Breſt bis Strasburg, C. leitete dieſe Arbeit und verfiel dabei in einige Irrthümer, welche elhaftigkeit der Inſtrumente der frühern Beobachter, denen er zu viel r, zuzuſchreiben ſind. Er ſtarb auf ſ. Landgute zu Thury 1756. Au- enanntem Werke beſitzen wir von ihm „Elemens d'astronomie" (Paris lat. durch Hell in Wien), wozu die ebendaſ. erſchienenen „Tables astr." tung gehören. Wegen ausführlichen biogr. Notizen vergl. die Eloge lém. de l'acad." 3) Caſſini de Thury (Ceſar François), des Sohn, geb. den 14. Juni 1714, war noch nicht 22 Jahre alt, als er in nie der Wiſſenſchaften trat. Die Sammlungen derſelben enthalten ndlungen von ihm; aber ſeinen ganzen Fleiß beſchäftigte ein größeres lan hatte den Plan gemacht, Frankreich geometriſch zu vermeſſen; Caſ- erte ihn dahin, ganz Frankreich topographiſch aufzunehmen, auf dieſe Abſtand aller Örter von dem Meridian von Paris und dem Perpendicu- ſes Meridians zu beſtimmen. Nie hatte man eine größere und für die e nützlichere Arbeit unternommen. Als 1756 die Unterſtützung auf- che die Regierung dazu verwilligt hatte, trat auf C.'s Antrieb eine Ge- ſammen, welche die Koſten vorſchoß und ihre Vorſchüſſe aus dem Ver- Charten wieder erhielt, ſodaß es ihm gelang, faſt die völlige Beendigung it zu erleben. Er ſtarb 1784 und hinterließ, außer Zuſätzen zu ſeines Tables astron.", mehre auf ſeine große topographiſche Unternehmung Schriften. 4) Jacques Dominique (Graf), des Vorigen). zu Paris 1740, Director der dortigen Sternwarte und Mitglied der der Wiſſenſchaften, nahm Theil an der Grenzregulirung der einzelnen nts, und iſt neben ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen im Verwaltungs- kundig. 1789 fg. übergab C. der Nationalverſammlung die „Carte ique de France" in 180 Bl. (jetzt mit der „Carte d'assemblage des 182); das Ganze bedeckt eine Quadratfläche von 33 F. Höhe und 34 Die erſten Bl. enthielten die Umgegend von Paris; ſcharfe Abzüge wegen des ſtarken Abſatzes jetzt ſelten. Der ſogenannte „Atlas natio- ne Reduction deſſelben auf $\frac{1}{2}$ des Maßſtabes, beſorgt von Dumey u. a. , ſeit 1791; außerdem gibt es noch eine Reduction auf $\frac{1}{4}$ des Maß- 4 Bl. 1793 wurde C. vom Revolutionstribunal als Gegner der Repu- tet; er rettete ſein Leben, verlor aber die Kupferplatten der Charte von , die $\frac{1}{2}$ Mill. Franken gekoſtet hatten.

ſiodor (Magnus Aurelius Caſſiodorus), ein gelehrter Römer unter ihen Herrſchaft, beförderte die Erhaltung wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe. Squilaci (Aquiliacum) 480 n. Chr., nach Andern 470 geboren, bekleis Staatsämter in Rom, und wurde auch Secretair des Oſtgothenkönigs), zog ſich aber 537 freiwillig in die Einſamkeit eines Kloſters in Cala-

brien zurück, wo er 577 ſtarb. Er ließ die Mönche ſeines Kloſters Handſch
von alten Schriftſtellern abſchreiben, und wurde durch ſein Lehrbuch „De ar
disciplinis liberalibus," in welchem er das „trivium" und „quadrivium" b
delte und Bruchſtücke der alten claſſiſchen Literatur niederlegte, ein Lehrer fü
Mittelalter. Für Theodorich ſchrieb er auch ſeine univerſalhiſtoriſche Compil
„Variarum libri XII.", ſowie er eine „Historia Gothorum" verfaßte, w
wir einen Auszug des Jornandes haben, und mehre theologiſche Schriften
geringer Bedeutung. Seine Werke hat J. Garet (Venedig 1679, Fol., i
Ausgabe 1721) geſammelt.

Caſſius Longinus (Cajus), Freund des Brutus, rettete als Qu
des Craſſus die wenigen in der mörderiſchen Schlacht gegen die Parther übr
bliebenen römiſchen Soldaten, und behauptete damit Syrien gegen die Pa
bis zur Ankunft des Bibulus. In dem zwiſchen Pompejus und Cäſar ausg
chenen bürgerlichen Kriege ſchlug er ſich zur Partei des Erſtern, dem er als
fehlshaber zur See wichtige Dienſte leiſtete. Als Cäſar nach dem Siege bei P
ſalus den Pompejus verfolgte, ſtieß er beim Überſetzen über den Helleſpont mit
nigen Fahrzeugen auf die aus 70 Segeln beſtehende feindliche Flotte, welche
ſius befehligte. Cäſar foderte ſie zur Übergabe auf, und Caſſius, über den
und die Kühnheit Cäſar's erſtaunt, gehorchte ihm. Als aber über Cäſar's
ſicht, ſich zum Oberherrn des römiſchen Staats aufzuwerfen, kein Zweifel
blieb, faßte Caſſius als ein eifriger Republikaner den Entſchluß ihn zu tödten,
führte ihn, vereint mit mehren Mitverſchworenen, 44 J. v. Chr. aus. Dann
er in Verbindung mit Brutus ein Heer, um mit den übrigen Republikaniſchge
ten die erlangte Freiheit zu behaupten. Es kam zwiſchen dieſen und Octavius
Antonius, die Cäſar's Tod zu rächen vorgaben, bei Philippi zu einer Sch
in welcher Caſſius, weil er Alles für verloren hielt, ſich ſelbſt ermordete (42 v. C
Brutus nannte ihn den letzten Römer. (Vgl. Brutus und Cäſar.)

Caſtagnetten, kleine hölzerne Klappern, welche in Form zweier au
höhlter und aufeinander paſſender Becken oder Schalen durch ein Band verbu
und an den Daumen befeſtigt werden. Indem man nun die übrigen F
ſchnell an ihnen abgleiten läßt, entſteht ein tremolirender Ton, welcher den R
mus des Tanzes genauer bezeichnet. Etwas Ähnliches war das Krotalon b
Alten, die ſich auch bei ihren Tänzen und Bacchusfeſten kleiner Cymbalen b
ten. Wahrſcheinlich aber ſtammt ihr Gebrauch aus dem Orient her und
durch die Mauren nach Spanien. Hier haben ſie auch ihren Namen Caſtan
weil ſie gewöhnlich aus Kaſtanienholze gemacht wurden, oder wegen ihrer
erhalten. Noch gegenwärtig findet man ſie in Spanien und hier und da im
lichen Frankreich. Der Reiz der Abwechſelung hat ihnen auch in den Ballets
Opern (z. B. „Johann von Paris") einen Platz verſchafft.

Caſtaños (Don Francisco de), ſpaniſcher General, geb. 1743, n
den franz. General Dupont de l'Etour in der Sierra Morena am 20. Juli
zur Niederlegung der Waffen und ſchloß mit ihm die folgenreiche Capitulation
Baylen. Er ſtammt aus einer vornehmen Familie in Biscaya und iſt ein Zö
des berühmten Generals, Grafen Orelly, den er nach Deutſchland begleitete, u
in des großen Friedrichs Schule die Taktik ſtudirte. 1794 diente er mit Aus
nung als Obriſt in der Armee von Navarra unter Caro; 1798 wurde er Ge
lieutenant, und bald darauf, als Feind des Friedensfürſten, mit mehren andern
ficieren aus Madrid verbannt. Beim Eindringen der Franzoſen erhielt er 1
den Oberbefehl einer Heerabtheilung an der Grenze von Andaluſien, wo D
vorzudringen Miene machte. Mit 9000 M. Linientruppen und etwa 30,
Bewaffneten aus dem Volke ſchlug er den General Dupont. (S. Baylen.)
gegen verlor er die Schlacht bei Tudela (Nov. 1808). 1811 ernannte ihn die

ſchaft zum Obergeneral der vierten ſpaniſchen Armee und zum Commandan-
mehrer Provinzen. Er wurde nun der Waffengefährte Wellington's und ent-
ſeine große militairiſche Talente in der Schlacht bei Vittoria, die zum Theil durch
ſ und ſeiner Truppen Tapferkeit gewonnen wurde. Die Regentſchaft beging
Ungerechtigkeit, ihm ſeine Stelle zu nehmen und ihn zum Staatsrathe zu er-
nen. Er ſchrieb dem Kriegsminiſter: „Ich habe die Genugthuung, dem Feld-
ſchall Freyre das Commando, das ich 1811 vor Liſſabon übernahm, an der
ze von Frankreich zu übergeben". Nach Ferdinands Rückkehr wurde er Ge-
capitain von Catalonien und mit Orden beehrt. 1815 befehligte er das zum
ücken in Frankreich beſtimmte Heer. 1816 legte er ſeine Stelle nieder. 1824
g es ihm, ſich bei Ferdinand VII. zu purificiren (vom Verdacht conſtitutioneller
ſinnungen zu reinigen), er wurde wieder zum Generalcapitain ernannt und 1825
n Staatsrath berufen.

Caſtelcicala (Don Fabricio Ruffo, Fürſt von), aus einer alten neapolita-
ſchen Familie, erhielt unter dem Miniſter Acton 1796 in dem berüchtigten politi-
ſchen Inquiſitionstribunal eine bedeutende Stimme. Da aber dieſe Staatsjunta
durch zu ſtrenge Strafen nach bloßer Willkür verhaßt gemacht hatte, ſo löſte
Schinder derſelben, Acton, ſein eignes Inſtrument wieder auf. Er errichtete
andre Junta, in welcher Guidobaldi und der Präſident Vanini, wahre Schre-
kensmänner, Platz nahmen und ihre Strenge ſo weit trieben, daß Acton ſelbſt die
ſen derſelben zu fürchten anfing, ſodaß er das Miniſterium niederlegte und der
g Caſtelcicala ſein Nachfolger wurde. Vanini wurde nun dem Volkshaſſe
opfert und entleibte ſich ſelbſt. Der Prinz Caſtelcicala war es insbeſondere,
nach der Schlacht bei Abukir ſeinen Hof zu einer Kriegserklärung wider Frank-
bewog; auch begleitete er ſeinen Monarchen, als dieſer in Folge des Vor-
ſes des franz. Heeres 1799 mit dem Hofe ſich nach Sicilien begab. Zwei J.
ihr wurde er ſicilianiſcher Geſandter in London, und als die bourboniſche Dyna-
den franz. Thron wieder beſtiegen hatte, Geſandter beim franz. Hofe. In
n Poſten unterzeichnete er, in Folge einer ihm aufgetragenen außerordentlichen
matiſchen Verhandlung, den für Großbritannien höchſt wichtigen Tractat mit
one beider Sicilien am 26. Sept. 1816, der die Handelsverhältniſſe beider
ſo beſtimmte, daß gegen 10 Procent Einfuhrzoll nach den Facturen der
linger alle britiſche Producte und Fabrikate in den ſicilianiſchen Häfen einge-
werden dürfen. Nach der Revolution 1820 ernannte der König Ferdinand
Prinzen zum Botſchafter in Madrid; er lehnte aber dieſe Ernennung ab, und als
in Paris zurückberufen wurde, blieb er dennoch und ſetzte ſeine Miſſion fort,
er annahm, daß der König unter dem damaligen Einfluſſe der Inſurrection
habe frei handeln können. Seitdem iſt er königl. ſicilianiſcher Botſchafter
Paris geblieben.

Caſtelli (Johann Friedrich), geb. zu Wien den 6. März 1781, Theater-
in daſelbſt, ſchrieb mehres als Pſeudonym: Brüder Fatalis. Bekannt ſind ſ.
manniſche Sträußchen" (7 Jahrg., Wien 1816—22); das Drama: „Die
ſe und der Mörder" (1819); „Die Schweizerfamilie", nach der franz. Oper
Aufl., Wien 1821), u. ſ. w. Auch redigirte er eine Zeitlang das wiener „Con-
ationsblatt" und iſt noch Herausgeber des Taſchenbuchs: „Huldigung den
men". S. „Lebensklugheit in Haſelnüſſen" (Wien 1825) iſt eine Samml.
1000 Sprichwörtern in kurzen Reim- und Kernſprüchen.

Caſti (Giambatiſta), Dichter, geb. 1721 zu Prato in der Nähe von Flo-
machte ſeine Studien auf dem Seminar von Monteſiaſcone, ward dann Pro-
r daſelbſt, erhielt eine Dompfründe und machte eine Reiſe nach Frankreich.
die Einladung des Fürſten von Roſenberg, der ihn in Florenz kennen gelernt
, ging er nach Wien und ward Joſeph II. vorgeſtellt, welcher den Geiſt des

Dichters zu ſchätzen wußte und ihn oft in ſeine vertrauten Unterhaltungen C. ergriff jede Gelegenheit, die ſich ihm darbot, um andern Höfen empfohl werden, indem er ſich, jedoch ohne Amt und Titel, an mehre Geſandtſchaften ſchloß. Katharina II. nahm ihn auf das ſchmeichelhafteſte auf. Er bes dann auch den berliner Hof und andre deutſche Höfe. Als er nach Wien zurü kehrt war, ließ ihn der Fürſt von Roſenberg, welcher Hofſchauſpieldirector war, Metaſtaſio's Tode zum Poeta cesareo (kaiſerl. Hofpoeten) ernennen. Nach ſephs II. Tode aber foderte C. ſeinen Abſchied und zog ſich nach Florenz zu wo er einen großen Theil ſ. Werke ſchrieb. 1783 kam er nach Paris. Unge des hohen Alters hatte er noch die ganze Kraft und Thätigkeit ſeines Geiſtes. E Heiterkeit, ſeine durch einen leiſen Anſtrich von Ironie gewürzte Naivetät, Welterfahrenheit machten ſeinen Umgang höchſt anziehend; dabei war ſein rakter feſt und ſein Betragen regelmäßig. Eine Erkältung machte den 6. 1803 plötzlich ſ. Leben ein Ende. Er war über 82 J. alt. Wir beſitzen von „Novelle galanti dell' Abb. C." (neue Aufl., Paris 1804, u. d. T.: „No di Giamb. Casti" in 3 Bdn.). Ihre Zahl beläuft ſich auf 48. Faſt alle ſind z los, aber zugleich anziehend durch die Lebhaftigkeit, Eigenthümlichkeit und lichkeit des Styls. Ein Gleiches läßt ſich von ſ. großen, didaktiſch-ſatyri Gedicht: „Gli animali parlanti, poema epico diviso in 26 canti di Gi Casti" (Mailand 1802, 5 Bde.), ſagen, welches er als 70jähriger Greis, — 99 ſchrieb, und welches erſt jetzt die verdiente Aufmerkſamkeit erregt, ſcheinlich, weil früher es Niemand wagen mochte, die darin enthaltenen Wahrheiten öffentlich zur Sprache zu bringen. Es ſind davon zwei franz. eine deutſche Überſetzung („Die redenden Thiere", 3 Bde., Bremen 1817) er nen. Letztere verdient allgemeine Anerkennung. Sehr angenehm ſind Caſti's „ Anacreontiche" und höchſt originell und luſtig ſ. komiſchen Opern: „La g di Trofonio", „Il Re Teodoro in Venezia" u. ſ. w.

Caſtiglione (Baldaſarre), einer der zierlichſten ältern italien Schriftſteller, geb. den 6. Decbr. 1478 zu Caſatico im Mantuaſchen (ſ. M war aus dem regierenden Hauſe Gonzaga), ſtudirte zu Mailand, trat in die D des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, nach deſſen Gefangennehmung die Franzoſen der Marquis von Gonzaga zu Mantua ihn aufnahm. Jahre nachher trat er in die Dienſte des Herzogs von Urbino, Guidobald Rovera, der ihn zum Anführer einer Compagnie von 50 M. machte. Caſti ward bald eine Zierde des feinen, prächtigen Hofes von Urbino. Seine glänz Eigenſchaften, ſeine Kenntniſſe, Talente und liebenswürdigen Sitten be den Herzog, ihn 1505 als Geſandten an Heinrich VIII. nach England, und in gleicher Eigenſchaft an Ludwig XII. nach Mailand zu ſenden. Guidob Nachfolger, Herzog Francesco Maria, erhob ihn zum Grafen und gab ihm Schloß von Nuvillara bei Peſaro zu Lehen. Als Leo X. 1513 Papſt ge war, erſchien C. bei demſelben als Abgeſandter ſeines Herrn, und trat hi den berühmteſten Literatoren und Künſtlern in freundſchaftliche Verbindung. gelang es ihm, für den neuen Herzog von Urbino, Federigo, den Befehl üb päpſtl. Truppen, den ſ. Vater geführt hatte, auszuwirken. Auf eine andre diente er dem jungen Herzog in dem Kriege gegen die Franzoſen, und ward nach Clemens VII. Wahl, wieder nach Rom geſandt. Als dieſer Papſt da darauf die wichtigſten Angelegenheiten mit Karl V. zu verhandeln hatte, l ſie, mit des Herzogs von Urbino Bewilligung, in Caſtiglione's Hände. D ſer bezeigte ihm perſönlich große Gunſt, dennoch kam der Friede nicht zu S vielmehr ward 1527 Rom von dem Connetable von Bourbon genommen geplündert. Dies Ereigniß verurſachte C. den tiefſten Schmerz; der Pa *ſchuldigte* ihn der Vernachläſſigung. Zwar gelang es ihm, ſich zu rechtfe

ruhe gewann er nicht wieder. Der Kaiſer, der ſeine Sorgfalt für ihn
naturaliſirte ihn als Spanier, und gab ihm das reiche Bisthum
C. aber weigerte ſich, es vor der völligen Ausſöhnung Karls mit dem
nehmen. Aber ſchon hatte der Kummer ſeine Geſundheit unterara-
rb den 8. Febr. 1529 zu Toledo. Unter C.'s Werken iſt das „Libro
ano" das berühmteſte. Er lehrt darin die Kunſt, die ein Hofmann
üſſe, um ſeinem Fürſten angenehm und nützlich zu ſein und überhaupt
it Erfolg aufzutreten. Die Schreibart iſt muſterhaft. Die ältern Aus-
enen, als vollſtändiger, den Vorzug. Auch ſeine, nicht zahlreichen
und lateiniſchen Poeſien ſind Muſter der Eleganz. S. Briefe
39) ſind zugleich für die politiſche und Literargeſchichte wichtig. Taſſo
in einem Sonett gefeiert und Giulio Romano ihm ein Monument zu
richtet.

ilien, 2 Königreiche: Alt- und Neucaſtilien, ſ. Spanien.

lereagh, Lord, britiſcher Miniſter, ſ. Londonderry.

rametation, die Wiſſenſchaft, ein Lager geſchickt abzuſtecken,
iſt überhaupt. Sie gründet ſich bei regelmäßigen Lagern auf das Ab-
der Linien und auf die unter einem Heere zu haltende Lagerordnung.
beſtehe es aus Zelten, Baracken, oder zum reinen, eigentlichen Bivouac
n Plätzen, muß ſo vertheilt ſein, daß die Schlachtordnung dadurch
ügen nachgebildet iſt, damit beim plötzlichen Aufbruch die Stelle jedes
nd die Geſtalt des Ganzen ſich leicht und natürlich finde; zugleich aber
chörter, das Gepäck und alle Kriegsvorräthe in den bequemſten Errei-
t geſtellt ſind.

ration, Verſchneidung, Entmannung, das Verfahren, wodurch ei-
gen Weſen durch Wegnahme der Hoden die Zeugungsfähigkeit geraubt
twürdig iſt die Veränderung, welche die Caſtration bei dem Menſchen
. Der männliche Körper fängt an, dem weiblichen ähnlich zu werden.
ikraft der Fibern und des Muskelgewebes wird geſchwächt und da-
llgewebe in den Stand geſetzt, eine bei weitem größere Menge von Fett
nehmen, die Barthaare bleiben zurück, der obere Theil der Luftröhre
beträchtlich und der Caſtrat erhält die Phyſiognomie und Stimme
s. Auf den moraliſchen Charakter ſcheint die Caſtration gleichfalls
haben, indem ſie die Urtheilskraft ſchwächt, gefühllos, mürriſch, klein-
im Ganzen genommen unfähig zu großen Unternehmungen macht.
Claſſe machen Diejenigen aus, denen die Theile zwar nicht entnommen,
ilt künſtlich zerſtört ſind, daß ihnen, obwol nicht die Begattungsfähig-
e Kraft der Zeugung mangelt. Ihrer erwähnt Juvenal als beſonderer
: zügelloſen Römerinnen. In die dritte Claſſe endlich gehören dieje-
i, denen ſämmtliche äußere Zeugungstheile genommen ſind. Sie wer-
Türken vorzugsweiſe zu Hütern der Weiber gebraucht. Die Caſtrirten
ſten Claſſen nennt man auch Eunuchen, und die der dritten ganze
griech. einen Bettbewahrer, Betthüter). Wir haben im Deutſchen
Claſſen die allgemeine Benennung Hämmling. Geſchieht die Caſtra-
ig mannbaren Perſonen in Folge einer Verletzung oder dergl., ſo wirkt
Charakter einige Veränderung, läßt aber den Körper durchaus in der-
affung. Sogar die Zeugungsfähigkeit dauert wenigſtens noch eine
ng fort. Nach den Verſicherungen der alten Schriftſteller übten die
eſonders die Lydier, die Caſtration an den Weibern aus. Letztere
weibliche Weſen zu Hütern ihrer Frauen und Töchter gebraucht haben.
die Operation eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervor. Der Ge-
) erliſcht, an Kinn und Oberlippe erſcheint der Bart, der Buſen ver-

Caſus, in der Grammatik, die verſchiedenen Beugungen, welche
men (Nennwort) oder Pronomen (Fürwort) durch Umwandlung ſeiner E
erleidet, um dadurch auszudrücken, in welchem Verhältniſſe es gedacht wird
dieſe Verhältniſſe ſelbſt ſich auf keine beſtimmte Zahl beſchränken laſſen, au
derſelben durch Präpoſitionen (Vorwörter) bezeichnet werden, ſo iſt die Z
Caſus in verſchiedenen Sprachen verſchieden. Die gewöhnlichſten Caſus (
fälle) ſind: der Nominativ, der Genitiv, der Dativ, der Accuſativ, der
und der Ablativ.

Catalani (Angelica), verehel. Valabrègue, Sängerin, iſt nac
eignen Erklärung 1784 zu Sinigaglia im Kirchenſtaate geboren, wo ihre
noch 1819 lebten (nach Andern zu Monfoldo bei Sinigaglia), und in dem E
cienkloſter bei Rom erzogen. Muſik iſt eine der Hauptbeſchäftigungen in
Erziehungsanſtalten. Angelica entwickelte ſchon in ihrem 7. Jahre ein
gezeichnetes Talent für den Geſang, daß ſelbſt von fern die Menſchen
ſtrömten, um ſie zu hören, und endlich die Obrigkeit dem Kloſter unterſag
Wundermädchen ferner ſingen zu laſſen. Aber die Achtung eines Cardin
die Liebe des berühmten Boſello erhielten und erzogen ſie der Kunſt. Im
verließ ſie dieſes Kloſter. In ihrem 15. J. erſchien ſie zu Venedig auf dem
und trat von nun an auf den Theatern von Mailand, Florenz, Rom,
meiſtens in den großen Sopranpartien auf. Ein vortheilhafter Ruf zog
Liſſabon, wo ſie neben Crescentini und der berühmten Gafforini 5 Jahre
Zierde der italien. Oper war und endlich 1806, mit Geſchenken und Empfe
begleitet, über Madrid und Paris nach London ging. In Madrid brachte
erſte Concert über 15,000 Thaler ein, und ihr Ruhm verbreitete ſich üb
Europa, als ſie in Paris durch eine Reihe von Concerten Alles in Erſtaun
In London hatte ſie im erſten Jahre einen feſten Gehalt von 72,000 un
folg. J. von 96,000 Francs, nebſt 2 Concerten, jedes von 30,000 Fr.,
warb nebenbei, während der 8 J. ihres dortigen Aufenthalts, durch Reiſe
Provinzen ungeheure Summen. 1814 kehrte ſie nach Paris zurück und üb
die Direction der italien. Oper mit einem bedeutenden Zuſchuß, welche
1815 bis zu Bonaparte's zweitem Sturze wieder verlaſſen mußte, wäh
cher Zeit ſie Belgien bereiſte. Mit der Rückkehr des Königs übernahm ſie
Oper wieder. 1816 beſuchte ſie Hanover, Hamburg, Berlin, Leipzig,
furt, München, Wien, Stuttgart, Karlsruhe und Italien, und wurde z
Mal nicht bloß angeſtaunt, ſondern auch gründlich beurtheilt. Sie erh
Platz unter den bedeutendſten Sängerinnen ihrer Zeit angewieſen, da ei
und Einzige kaum denkbar iſt und ſie an einzelnen bedeutenden Eigenſch
Erfoderniſſen des Geſanges mancher frühern und noch lebenden Künſtler
ſteht. (Vgl. den bekannten Aufſatz der leipz. „Muſik. Zeit.", Jahrg. 1816,
Wendt.) Ihren Ruhm verdankt ſie einem angenehmen Äußern, einem k
Spiel, der außergewöhnlichen Klangkraft und einer herrlichen Beweglichk
Stimme, einem ſeltenen reinen Triller, einem ausnehmenden Reichthume
riger, auffallender, mehr glänzender als ſchöner Figuren und Verzierung
ſonders in der chromatiſchen Tonleiter, und einer ganz eignen wunderſam
bindung dieſer Vorzüge zu einem fremdartigen Ganzen, welches mehr ge
Staunen und Bewunderung zu erregen, als zu dem Herzen zu ſprechen.
Regierung nach ihrer Zurückkunft fortwährend bei der ital. Oper in Pari
tend zuſchießen mußte, ſie ſelbſt aber in der Wahl der Stücke und der Sc
ler ſich nicht dem Wunſche des Publicums fügte und Sängerinnen eiferſüch
fernte, welche ihrem Geſange auch nur in einzelnen Eigenſchaften gleich ob
legen ſchienen, ſo hob jene endlich das Privilegium auf und Mad. Catala
wieder auf Reiſen. Sie beſuchte 1818 München, Wien, Dresden, P

Aachen, ſpäter Petersburg und Warſchau. 1822 hielt ſie ſich in wo ſie noch mit großem Beifall ſehr beſuchte Concerte veranſtaltete. wieder in Italien und ging von Rom im Sept. 1826 nach Stutt- t an einen ehemal. franz. Capitain, Valabrègue, verheirathet, von e Kinder hat.

onien, die öſtlichſte Provinz in Spanien, mit der Hauptſt. Bar- Spanien.)

(Charles Simon), Componiſt, geb. um 1773 zu Paris, ein Schüler : Prof. der Harmonie am Conſervatorium daſ., hat eine große Menge ke in verſchiedenen Gattungen herausgegeben, von denen ihm jedoch Ruhm erworben als ſein „Traité d'harmonie" (1802), welchen das im zur Grundlage bei dem Unterrichte in der Compoſition beſtimmt hat ranz., Lpz. bei Peters). In dieſem Werke geht Catel bei der Lehre nonie von einer dem Scheine nach neuen Anſicht aus. Er unter- ch 2 Arten von Accorden: die natürlichen und die künſtlichen; erſtere ürliche, und letztere, durch verzögertes Eintreten der einen oder der an- , die künſtliche Harmonie hervorbringen. Eigentlich aber iſt dieſe nichts weiter, als was wir bereits Jahrhunderte lang als Grundſatz nkts anerkannt und in unſern Compoſitionen ausgeführt haben. Die erke Catel's beſtehen, außer einer großen Menge von Compoſitionen umente, beſonders Militairmuſik, in den Opern: „Semiramis", es", „L'auberge de Bagnères" und „Les artistes par occasion". ſchland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künſtler den . Der Eine, Louis, iſt Architekt und durch mehre architektoniſche mmt; der Andre, Franz, Zeichner.

ina (Lucius Sergius) trat in das Jünglingsalter, als Rom der rius und Sylla zur Beute geworden. Sprößling einer patriciſchen ß er ſich an die Partei des Letztern, hatte einigen Antheil an dem en größern an den Ächtungen deſſelben. Mord, Brand und Raub ſten Thaten und Vergnügungen ſeiner Jugend. Sein Einfluß auf Republik war bedeutend. Im Heere ſcheint er jedoch mit Auszeich- zu haben. Höchſt gefährlich ward er, als er zu ſeinen übrigen La- rug geſellte. Während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte en Catulus Wohlgefallen und Achtung abzugewinnen. Gleich ge- Tugendhaften zu täuſchen, den Schwachen abzuſchrecken und ſeine Verderbten mitzutheilen, vereitelte er zwei von Clodius gegen ihn klagen: einen verbrecheriſchen Verkehr mit einer Veſtalin, und unge- ungen, die er als Proconſul in Afrika ausgeübt hatte, betreffend. in den Verdacht, ſeine erſte Gemahlin und ſeinen Sohn umgebracht Indeſſen hatte ſich eine Art von Bündniß unter mehren jungen Män- her Geburt und verwegenem Muthe gebildet, welche, um aus ihren Schulden zu kommen, kein andres Mittel ſahen, als ſich der höchſten zu bemächtigen. Catilina war das Haupt. Dieſes Anſehen ver- rtſächlich ſeiner Verbindung mit den alten Soldaten Sylla's, durch Nachbarſtädte von Rom, und Rom ſelbſt, in Schrecken hielt. Zu- chte er nicht nur die verworfenſten und unruhigſten Plebejer, ſon- ntricier waren unter ſeinen Anhängern und Conſularen unter ſeinen . Alles begünſtigte ſeine Verwegenheit. Pompejus verfolgte Trium- Lucull leicht gemacht; dieſer war im Senat die ſchwache Stütze der , die umſonſt in ihn drangen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Craſſus, on den Gladiatoren befreit hatte, aber mit unerſättlicher Begierde und Reichthum ſtrebte, ließ den furchtbaren Einfluß Catilina's ent-

ſchwindet, die Stimme wird rauh u. ſ. w. Boerhaave und Pott erzählen Beiſpiele der Art; bei den Indiern verurtheilt das Geſetz die Ehebrecherin Caſtration und dann zum Tode. Bei uns berechtigt allein unmittelbare und gefährliche Beſchädigung der Theile ſelbſt zu einer Operation, die von ſo m Folgen für die menſchliche Geſellſchaft iſt. Unter den Übeln, welche ſonſt ligionsſchwärmerei erzeugte, hat auch die Caſtration eine große Rolle Die Kaiſer Conſtantin und Juſtinian waren gezwungen, ſich mit ihrer Macht dem religiöſen Wahnwitze zu widerſetzen, und nur dadurch, daß ſie die ſtümmelung dem Menſchenmorde gleichſetzten, waren ſie im Stande, den zuhalten. Die Valerianer, eine Religionsſecte, denen das Beiſpiel des O die Sinne verwirrt hatte, hielten dieſe Verſtümmelung ihrer ſelbſt nicht eine Pflicht, welche die Religion ihnen auferlegte, ſondern ſie glaubten an allen Denjenigen, die ihnen in die Hände fielen, in Gutem oder im Böſen Pflicht ausüben zu müſſen. In Italien war die Caſtration der Knaben, u Sopranſängern zu machen, ehemals ſehr häufig, weßhalb die Benennung mit Sopranſänger gleichbedeutend ward. Clemens XIV. verbot dieſen M der aber doch noch lange nachher fortdauerte und in gewiſſen Städten n geduldet, ſondern ſelbſt ſo ſchamlos ausgeübt ward, daß öffentliche Anſ dies kund thaten. In der neuern Zeit ſind nachdrücklichere Geſetze dagegen worden. — Caſtriren heißt bei den Thieren im Allgemeinen verſ ſchneiden, ein Schwein ſchneiden; dann auch bei den Pferden, wallac den Hähnen, kappen oder kapaunen ꝛc.; bei Büchern, gewiſſe Stellen b druck hinweglaſſen.

Caſtriota, ſ. Skanderbeg.

Caſtrum Doloris (Trauerbühne), nicht gleichbedeutend mit Dieſer (das Trauergerüſt) iſt bloß die ſtufenartige Erhöhung des Sarges feiernden erhabenen Todten mit der denſelben umgebenden Kerzenerleuchtu den dazu gehörigen Verzierungen, Wappen, Inſchriften ꝛc., welche ſich Kirche, ohne daß dieſe übrigens eine Veränderung zu erleiden braucht, oder Privatwohnung befinden kann. Das Caſtrum Doloris aber iſt der ganz worin ein Katafalk ſich befindet, nebſt allem Zubehör. Wenn eine fürſt andre vornehme Perſon, deren Familie dem Verewigten dieſe Ehre gewä geſtorben iſt, wird der Sarkophag (der gewöhnlich leer iſt, weil eine ſo l bewahrung der Leichen ſelten möglich iſt) des Verſtorbenen auf einer ſtufen ſchwarz bedeckten Erhöhung (dem eigentlichen Katafalk) zur Schau ausgeſ den Rang des Todten andeutenden Zeichen ſind auf den Sarg gelegt (wie e gen, Epauletts ꝛc. eines Officiers), oder einzeln auf 4 bis 6 den Sarg um Tabourets befindlich (die Reichs- oder fürſtlichen Inſignien), wenn es e rendes Haupt oder zur Herrſcherfamilie gehörig geweſen. Hohe Armleu geben den Sarg. Ein Thronhimmel bedeckt ihn, an deſſen Pfeilern 4 M ſtehen. Der im Dienſte des verſt. Fürſten deſſen Perſon zunächſt geſtan ficier oder Officiant ſteht zur Linken am Kopfende des Sarges, mit der rech denſelben berührend, zum Zeichen der auch über das Grab hin reichenden lichkeit. Das Zimmer iſt ſchwarz ausgeſchlagen, mit ſilbernen Gehängen, den Sinnbildern ꝛc. ernſt und edel verziert und mit zahlreichen Kerzen er Ein ſolches geſchloſſenes Zimmer, oder die Kirche, oder Capelle, wenn ſie d gerichtet worden, heißt eigentlich Caſtrum Doloris. Die Franzoſen n Chapelle ardente, welcher Ausdruck wohl von Chambre ardente (ſ. unterſcheiden iſt.

Caſuar, nach dem Strauße der größte Vogel; er mißt vom Schn zu den Klauen bis 5½ Fuß. Die Flügel des Caſuars ſind noch kleiner al Straußes und zum Fliegen ganz unbrauchbar. Statt der Schwungfeder

n 4 bis 6 kahle Schäfte, die den Stacheln eines Stachelschweins gleichen. uf ist so schnell, daß ihn die flüchtigsten Jagdhunde nicht einholen können. ohnt Ostindien, besonders Java und die Molucken. Seine Nahrung be- s Pflanzenstoffen. Zu Botanybai und Port Jackson hat man eine Gat- suare entdeckt, die noch weit größer sind, und sie neuholländische genannt.

asuistik, derjenige Theil der ehemaligen Theologie und Moral, welcher den Grundsätzen beschäftigt, nach welchen schwere Gewissensfälle (beson- eine Collision der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Kant e Dialektik des Gewissens. Daher Casuist ein Moralist, welcher derglei- wissenszweifel zu lösen sucht. Berühmt sind die Casuisten unter den Je- z. B. Escobar, Sanchez, Busembaum u. A. m., ebenso sehr durch ihr im Erfinden solcher Fälle, als durch die Zweideutigkeit und Seltsamkeit ihrer läge.

äsur, derjenige Punkt des Metrums, Versmaßes oder Takts (s. Vers), Wortfuß, oder vielmehr ein Wortrhythmus endet. Eine rhythmische Figur, usdruck ein Wortfuß ist, tritt als solche, mithin selbständig, in das Me- n, droht, sich behauptend, es zu unterbrechen, wird aber durch die organi- walt des fortschreitenden Metrums beherrscht (Ausdruck des herrschenden oder Vermaßes.) Es gibt sich also hier ein beseitigter Widerstreit, eine g und Gegenbewegung kund zwischen Rhythmus und Metrum, Wort- Zeitfuß, oder rhythmischer und metrischer Periode. (S. Rhythmus.) nn aber die Cäsur entweder auf das Ende oder in die Mitte einer metri- eihe oder eines Taktes fallen. Im ersten Falle heißt sie lyrisch, im zweiten trisch. Hieraus ergeben sich folgende Regeln für die Cäsur: Da Wort- Bestandtheile derselben sind, so dürfen diese in der declamatorischen nicht Schritt mit den Versfüßen halten, welches die Cäsur gewissermaßen auf- den Vers matt und lahm macht, z. B.

Morgen | röthe | goldne | frühe | unsre | Lieder | schallen | dir,

die Wortfüße müssen mannigfaltig wechselnd sich im Gebiete des herrschen- es bewegen. Ferner dürfen keine schwächlichen, matten Wortfüße gewählt wie der schon den Alten verhaßte und im Hexameter zumal verpönte Am- s (⏑ — ⏑). Dann dürfen nicht gleiche Wortfüße hintereinander gleiche e füllen, z. B.

Schattenreiche, grauenvolle, grabesdunkle Mitternacht,

r hebt Contrast des Versaccents und der Versarsis den Vers sehr. Endlich auch größere Wortformen gehörig vertheilt gebraucht werden, wobei freilich pe der leicht parodisch werdenden ungeheuern Formen sorgfältig zu vermei- . Übrigens ist Cäsur nicht Schluß einer metrischen Reihe, sondern einer ischen und metrischen zugleich, und keine Cäsur macht eine Sylbe lang, die schon rhythmisch ist. Lyrische und unbewegliche Cäsur hat der Vers:

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ | — ⏑ — ⏑ ‖ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ | — —
Lieder tönen, es rauscht der Berge ‖ rebenbekränzete Waldung

che:

— — ⏑ ⏑ | — ⏑ — ⏑ ‖ — — ⏑ ⏑ | — —
Hell glänzen die Meereswellen ‖ froh tanzend im Mondlicht

mit ‖ bezeichneten Stellen. Declamatorische Cäsuren sind

— ⏑ ⏑̄ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ ‖ — ⏑
Jetzt, Holdselige, | gilt es Geduld | und beharrliche Kühnheit

mit | bezeichneten Stellen. — Beide Arten von Cäsuren zu unterschei- t Apel die lyrische den Abschnitt, die declamatorische den Einschnitt genannt. ntersuchung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit mancher Cäsuren im Hexameter gehört nicht hierher.

Caſus, in der Grammatik, die verſchiedenen Beugungen, men (Nennwort) oder Pronomen (Fürwort) durch Umwandlung erleidet, um dadurch auszudrücken, in welchem Verhältniſſe es geda dieſe Verhältniſſe ſelbſt ſich auf keine beſtimmte Zahl beſchränken la derſelben durch Präpoſitionen (Vorwörter) bezeichnet werden, ſo Caſus in verſchiedenen Sprachen verſchieden. Die gewöhnlichſten fälle) ſind: der Nominativ, der Genitiv, der Dativ, der Accuſati und der Ablativ.

Catalani (Angelica), verehel. Valabrègue, Sängerin, eignen Erklärung 1784 zu Sinigaglia im Kirchenſtaate geboren, noch 1819 lebten (nach Andern zu Monfoldo bei Sinigaglia), und i cienkloſter bei Rom erzogen. Muſik iſt eine der Hauptbeſchäftigu Erziehungsanſtalten. Angelica entwickelte ſchon in ihrem 7. Ja gezeichnetes Talent für den Geſang, daß ſelbſt von fern die M ſtrömten, um ſie zu hören, und endlich die Obrigkeit dem Kloſter z Wundermädchen ferner ſingen zu laſſen. Aber die Achtung eines die Liebe des berühmten Boſello erhielten und erzogen ſie der Kunſt verließ ſie dieſes Kloſter. In ihrem 15. J. erſchien ſie zu Venedig a und trat von nun an auf den Theatern von Mailand, Florenz, meiſtens in den großen Sopranpartien auf. Ein vortheilhafter V Liſſabon, wo ſie neben Crescentini und der berühmten Gafforini 5 Zierde der italien. Oper war und endlich 1806, mit Geſchenken und begleitet, über Madrid und Paris nach London ging. In Madrid erſte Concert über 15,000 Thaler ein, und ihr Ruhm verbreitete Europa, als ſie in Paris durch eine Reihe von Concerten Alles in E In London hatte ſie im erſten Jahre einen feſten Gehalt von 72,(folg. J. von 96,000 Francs, nebſt 2 Concerten, jedes von 30,00 warb nebenbei, während der 8 J. ihres dortigen Aufenthalts, durch Provinzen ungeheure Summen. 1814 kehrte ſie nach Paris zurück die Direction der italien. Oper mit einem bedeutenden Zuſchuß, 1815 bis zu Bonaparte's zweitem Sturze wieder verlaſſen mußte, cher Zeit ſie Belgien bereiſte. Mit der Rückkehr des Königs übern Oper wieder. 1816 beſuchte ſie Hanover, Hamburg, Berlin, furt, München, Wien, Stuttgart, Karlsruhe und Italien, und w Mal nicht bloß angeſtaunt, ſondern auch gründlich beurtheilt. E Platz unter den bedeutendſten Sängerinnen ihrer Zeit angewieſen, und Einzige kaum denkbar iſt und ſie an einzelnen bedeutenden Ei Erfoderniſſen des Geſanges mancher frühern und noch lebenden K ſteht. (Vgl. den bekannten Aufſatz der leipz. „Muſik. Zeit.", Jahrg Wendt.) Ihren Ruhm verdankt ſie einem angenehmen Äußern, e Spiel, der außergewöhnlichen Klangkraft und einer herrlichen Ver Stimme, einem ſeltenen reinen Triller, einem ausnehmenden Rei riger, auffallender, mehr glänzender als ſchöner Figuren und Ve ſonders in der chromatiſchen Tonleiter, und einer ganz eignen wun bindung dieſer Vorzüge zu einem fremdartigen Ganzen, welches m Staunen und Bewunderung zu erregen, als zu dem Herzen zu ſpre Regierung nach ihrer Zurückkunft fortwährend bei der ital. Oper i tend zuſchießen mußte, ſie ſelbſt aber in der Wahl der Stücke und ler ſich nicht dem Wunſche des Publicums fügte und Sängerinnen fernte, welche ihrem Geſange auch nur in einzelnen Eigenſchaften g legen ſchienen, ſo hob jene endlich das Privilegium auf und Mad. wieder auf Reiſen. Sie beſuchte 1818 München, Wien, Dre

Aachen, ſpäter Petersburg und Warſchau. 1822 hielt ſie ſich in
wo ſie noch mit großem Beifall ſehr beſuchte Concerte veranſtaltete.
wieder in Italien und ging von Rom im Sept. 1826 nach Stutt-
an einen ehemal. franz. Capitain, Valabrègue, verheirathet, von
Kinder hat.

ɔnien, die öſtlichſte Provinz in Spanien, mit der Hauptſt. Bar-
Spanien.)

(Charles Simon), Componiſt, geb. um 1773 zu Paris, ein Schüler
Prof. der Harmonie am Conſervatorium daſ., hat eine große Menge
e in verſchiedenen Gattungen herausgegeben, von denen ihm jedoch
Ruhm erworben als ſein „Traité d'harmonie" (1802), welchen das
n zur Grundlage bei dem Unterrichte in der Compoſition beſtimmt hat
anz., Lpz. bei Peters). In dieſem Werke geht Catel bei der Lehre
ionie von einer dem Scheine nach neuen Anſicht aus. Er unter-
h 2 Arten von Accorden: die natürlichen und die künſtlichen; erſtere
rliche, und letztere, durch verzögertes Eintreten der einen oder der an-
die künſtliche Harmonie hervorbringen. Eigentlich aber iſt dieſe
ichts weiter, als was wir bereits Jahrhunderte lang als Grundſatz
ikts anerkannt und in unſern Compoſitionen ausgeführt haben., Die
erke Catel's beſtehen, außer einer großen Menge von Compoſitionen
mente, beſonders Militairmuſik, in den Opern: „Semiramis",
es", „L'auberge de Bagnères" und „Les artistes par occasion".
ſchland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künſtler den
Der Eine, **Louis**, iſt Architekt und durch mehre architektoniſche
mt; der Andre, **Franz**, Zeichner.

na (Lucius Sergius) trat in das Jünglingsalter, als Rom der
rius und Sylla zur Beute geworden. Sprößling einer patriciſchen
ß er ſich an die Partei des Letztern, hatte einigen Antheil an dem
en größern an den Ächtungen deſſelben. Mord, Brand und Raub
ten Thaten und Vergnügungen ſeiner Jugend. Sein Einfluß auf
Republik war bedeutend. Im Heere ſcheint er jedoch mit Auszeich-
zu haben. Höchſt gefährlich ward er, als er zu ſeinen übrigen La-
ug geſellte. Während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte
en Catulus Wohlgefallen und Achtung abzugewinnen. Gleich ge-
ugendhaften zu täuſchen, den Schwachen abzuſchrecken und ſeine
Verderbten mitzutheilen, vereitelte er zwei von Clodius gegen ihn
lagen: einen verbrecheriſchen Verkehr mit einer Veſtalin, und unge-
ngen, die er als Proconſul in Afrika ausgeübt hatte, betreffend.
in den Verdacht, ſeine erſte Gemahlin und ſeinen Sohn umgebracht
indeſſen hatte ſich eine Art von Bündniß unter mehren jungen Män-
er Geburt und verwegenem Muthe gebildet, welche, um aus ihren
chulden zu kommen, kein andres Mittel ſahen, als ſich der höchſten
zu bemächtigen. Catilina war das Haupt. Dieſes Anſehen ver-
perſächlich ſeiner Verbindung mit den alten Soldaten Sylla's, durch
Nachbarſtädte von Rom, und Rom ſelbſt, in Schrecken hielt. Zu-
hte er nicht nur die verworfenſten und unruhigſten Plebejer, ſon-
viele waren unter ſeinen Anhängern und Conſularen unter ſeinen
Alles begünſtigte ſeine Verwegenheit. Pompejus verfolgte Trium-
Lucull leicht gemacht; dieſer war im Senat die ſchwache Stütze der
die umſonſt in ihn drangen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Craſſus,
n den Gladiatoren befreit hatte, aber mit unerſättlicher Begierde
nd Reichthum ſtrebte, ließ den furchtbaren Einfluß Catilina's ent-

ſtehen, befeſtigte ihn ſogar, und erröthete nicht, ſich darauf ſtü
Cäſar, der des Marius Partei mit der feinſten Kunſt wieder bele
Catilina und feuerte ihn vielleicht ſogar an. Nur 2 Römer gab es
den feſten Willen hatten, ihr Vaterland zu retten: Cato und Cic
beſaß allein die dazu nöthige Geſchicklichkeit. Catilina's Anhäng
nächſt die Erhebung deſſelben und eines ſeiner Vertrauten zum Co
durften ſie hoffen, ſich des Schatzes und der Güter der Republik
nen Vorwänden, beſonders mittelſt der Ächtungen, zu bemächtigen,
ihnen die Einäſcherung und Plünderung Roms verſprochen habe, iſt
Dagegen hatte Cicero den Muth, ſich um das Conſulat, trotz der
fahr, zu bewerben, deren Umfang er am beſten kannte. Weder
Drohungen, noch ſelbſt Aufſtand und meuchelmörderiſche Verſuch
ab, und da die Beſorgniſſe der reichen Römer ſein Streben begünſt
er 65 v. Chr. zum Conſul beſtimmt. Alles, was die Partei des
ſetzen konnte, war, daß Cajus Antonius, einer ihrer Verbündeten,
ernannt wurde. Dieſes Mißlingen beraubte Catilina nicht der Ho
das nächſtfolgende Jahr gewählt zu ſehen. Deßhalb verdoppelte e
des Schreckens, mit denen er ſeine Macht begonnen hatte. Indeß
Partei mehre bedeutende Männer. Antonius ward durch Cicero
gezwungen; Cäſar und Craſſus faßten denſelben Entſchluß; Piſo
getödtet worden. Aber Italien war leer von Truppen. Die Ve
erwarteten nur ein Zeichen, um zu den Waffen zu greifen; dieſes
tilina. Der Centurio Manlius erſchien unter ihnen und bildete e
trurien. Cicero wachte; ein glücklicher Zufall verſchaffte ihm Ke
Rathſchlägen der Verſchworenen. Einer derſelben, Curius, ſtand
von zweideutigem Rufe, Namens Fulvia, in Verbindung und ha
Planen bekannt gemacht. Durch ſie erfuhr er, daß zwei römiſche
nommen hatten, ihn in ſeinem Hauſe zu ermorden. An dem zur
ſtimmten Tage fanden die Mörder die Thüren verſchloſſen und
zögerte Cicero, die Umſtände einer Verſchwörung bekanntzumach
ſchritte und Hülfsmittel er zuvor ganz erforſchen wollte; er begnüg
gemeinen die drohende Gefahr ahnen zu laſſen. Sobald aber d
Manlius bekannt geworden war, ließ er das berühmte Senatu
„daß die Conſuln Maßregeln ergreifen ſollten, um die Republik v
bewahren". Höchſt ſchwierig war es, ſich des Oberhaupts eine
zu bemächtigen, das in und außer Rom Soldaten hatte; noch ſch
ſein Verbrechen zu beweiſen vor ſeinen Mitgenoſſen oder vor Denen
für ihre eignen Plane bedienen wollten. Es war zwiſchen zwei Ü
einer Umwälzung innerhalb der Mauern Roms, und einem Bürg
zog das Letztere vor. Catilina, der Feind des römiſchen Volks, wa
zu erſcheinen; Cicero tritt gegen ihn auf; eine kühne Rede rette
Darauf verließ Catilina Rom. Lentulus Sura, Cethegus und an
natoren übernahmen es, den Ausbruch der Meuterei in der Stadt
Catilina vor den Thoren Roms erſcheinen würde. Cicero und Sa
die Abſicht der Verſchworenen ſei geweſen, Rom in Brand zu ſteck
wohner niederzumetzeln; gewiß iſt es, daß dieſe furchtbaren Folgen,
ten Entſchluß, ſich aus den Umſtänden ergeben konnten. Lent
und andre Verſchworene ſetzten indeß ihre verbrecheriſchen Umtri
wendeten ſich an die Geſandten der Allobroger, um den Krieg a
Italiens zu verſetzen. Dieſe waren aber dem Völkerrechte getreu:
flüchteten zu weigern. Der Briefwechſel der Verſchworenen mit
ward aufgefangen. Der Senat hatte jetzt ein offenbares Verbre

stände nicht erlaubten, in dem Processe gegen die Verschworenen die zu Formen zu beobachten, so wurden, wie dies früher schon in minder ällen geschehen war, die darauf Bezug habenden Gesetze unbeachtet ge- ar sprach gegen die augenblickliche Hinrichtung; aber Cato und Cicero rch. Fünf Verschworene wurden hingerichtet. Cajus Antonius er- ftrag, gegen Catilina zu marschiren, während Cicero Rom bewachte; tonius stellte sich krank; nun übernahm sein Legat Petrejus den Ober- gelang ihm, Catilina von allen Seiten einzuschließen. Dieser, der g sah, wählte den Tod mit den Waffen in der Hand. Die Seinigen m Beispiele. Man focht mit größter Erbitterung. Alle fielen auf auf den ihr Führer sie gestellt hatte; Catilina selbst aber an ihrer Pistoja in Hetrurien den 5. Jan. 62 v. Chr.). Die Geschichte der n Verschwörung hat Sallust beschrieben.

nat (Nicolas), Marschall von Frankreich, geb. 1637 zu Paris, wo Decan der Parlamentsräthe war, vertauschte das Studium der Rechte affen, weil die Entscheidung eines verlorenen Processes ihm ungerecht trat unter die Reiterei, ward bei dem Sturm auf Lille 1667 von V. bemerkt und erhielt eine Lieutenantstelle unter den Garden. Die denen er nach und nach emporstieg, bezeichnen die glänzenden Thaten, astricht, Besançon, Senef, Cambrai, Valenciennes, Saint-Omer, ichtete. Nach der Schlacht von Senef, in welcher er verwundet wor- der große Condé an ihn: „Niemand nimmt mehr Antheil an Ihrer g, als ich; es gibt so wenig Männer wie Sie, daß man zu viel ver- man Sie verliert". Der König von Frankreich, beunruhigt über die des Herzogs von Savoyen, erklärte ihm den Krieg und schickte Catinat itel eines Lieutenant-General gegen ihn. C. gewann die Schlachten rdo (18. Aug. 1690) und bei Marsaglia (4. Oct. 1693) in Piemont erzog von Savoyen, bemächtigte sich Savoyens und eines Theils von nd erhielt dafür 1693 den Marschallstab. Bei seiner Rückkehr aus dem nde, wo seine Menschlichkeit und Sanftmuth oft gegen die ausdrückli- Louvois's der Überwundenen geschont hatte, ward er von Ludwig XIV. rer Auszeichnung empfangen. In Flandern zeigte er dieselbe Thätig- ahm er 1697 Ath. 1701 trat er wieder an die Spitze der ital. Armee, n Eugen gegenüber. Aber das kaiserl. Heer war der freien Willkür rgeben, während C. durch die Befehle des Hofs beengt war; außerdem m Herzoge von Savoyen nicht trauen, und litt Mangel an Geld und n. Geschlagen bei Carpi am 6. Juli, mußte er das ganze Land zwi- tsch und Adda räumen. Nicht glücklicher war er in der Schlacht von Villeroi den Oberbefehl hatte. Als er nach einem fruchtlosen Angriffe wieder sammelte, antwortete C. einem Officier, der ihm vorstellte, daß m unvermeidlichen Tod entgegengingen: „Es ist wahr, der Tod ist vor die Schande ist hinter uns!" Die Unfälle, die er erlitt, und die trotz ellungen der Hof nicht der Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen zu- llte, zogen ihm die Ungnade des Königs zu. C., der seinen Ruhm der Gunst seines Fürsten, als darin fand, seinem Vaterlande zu nützen, Ruhe diese Zurücksetzung und starb zu Saint-Gratien 1712. Er war im wahren Sinne des Worts, religiös ohne Strenge, Hofmann ohne eigennützig und stets freigebig, heiter, ruhig, bedachtsam; diese unver- Stimmung hatte ihm von seinen Soldaten den Namen le Père de la rden.

der Censor (Marcus Porcius), mit dem Beinamen Priscus, auch Major (der Weise und Ältere), geb. 232 v. Chr. zu Tusculum, erbte

von seinem Vater, einem Plebejer, ein Gütchen im Lande der Sabi
eignen Händen baute. Seine Jugend fiel in die Zeit der Anwesenl
in Italien. Siebzehn Jahr alt, machte Cato seinen ersten Feldzu
Maximus, als dieser Capua belagerte. Fünf Jahre danach foch
selben bei der Belagerung von Tarent. Nach der Einnahme dies
er der Freund des Pythagoräers Nearch, der ihn in die erhabenen Le
heit einweihte, mit deren Ausübung er schon vertraut war. Na
des Krieges kehrte Cato auf sein Landgut zurück. Da er die Ges
mit Leichtigkeit sprach, ging er mit Tagesanbruch in die benachbarte
nen als Rathgeber und Sachwalter dienend, die ihn dazu auffoder
Flaccus, ein edler und mächtiger Römer, der in der Nachbarschaf
hatte, bemerkte die Tugenden und Talente des Jünglings, gewan
lud ihn ein, nach Rom zu kommen, wo er ihn durch sein Ansehen z
sprach. Wenige reiche und angesehene Familien standen damals a
Republik. Cato war arm und unbekannt; aber seine Beredtsamke
der Kunst des Demosthenes verglich, die Strenge und Kraft seines
gen bald die Aufmerksamkeit auf ihn. Vor Gericht und in den
lungen zeigte er sich der schönen Erklärung gemäß, die er selbst vo
gegeben und Quinctilian uns aufbewahrt hat: „als einen rechtsch
Kunst, gut zu reden, erfahrenen Mann". Dreißig Jahr alt, ging
tribun nach Sicilien. Im folg. J. ward er Quästor, und seitden
schen ihm und Scipio ein Wetteifer und ein Haß, die Beide bis an
setzten. Cato, der nach Rom zurückgekommen war, klagte den S
schwendung an, und wiewol derselbe losgesprochen ward, so ger
durch seinen für das Beste des Staats bewiesenen Eifer einen groß
das Volk. Fünf Jahre nachher, als er Ädil gewesen, ward er Prä
die Statthalterschaft von Sardinien. Seine strenge Mäßigkeit, R
und Gerechtigkeitsliebe wurden hier noch mehr bemerkt als in Ro
Insel machte er die Bekanntschaft des Dichters Ennius, von de
lernte und den er bei s. Rückkehr mit nach Rom nahm. Endlich
v. Chr. Consul in Gemeinschaft mit seinem Freunde Valerius Flac
schaffung der Lex Oppia, welche in den bedrängten Zeiten des zw
Krieges gegeben worden, und den Frauen verbot, mehr als eine halb
buntfarbige Kleider und andern Putz zu tragen, widersetzte er sich
ten; aber er mußte der Beredtsamkeit des Tribunen Valerius und
Bitten der römischen Frauen unterliegen. Gleich darauf ging er
ab, das sich empört hatte. Sein erstes Geschäft war, die für das
ten Vorräthe nach Rom zu schicken, indem er erklärte, der Krieg m
ernähren, die ihn führen. Er erfocht mit einem neugeschaffene
Siege, unterwarf die Provinz aufs neue und kehrte nach Italien
die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Kaum war er von
wagen gestiegen, als er die consularische Toga ablegte, den Harnisch
Sempronius nach Thracien folgte. Später trat er unter den Be
Manius Acilius, um gegen Antiochus zu fechten und den Krieg nac
spielen. Durch einen kühnen Marsch besetzte er mit einem Theil
Kallidrom, eine der steilsten Bergspitzen des Passes von Thermopyl
so den Ausgang der Schlacht. Er überbrachte die Nachricht dies
erfochtenen Sieges nach Rom. Sieben Jahre nachher ward ihm, t
tigen Gegenpartei, die ehrenvollste, aber auch gefürchtetste aller Ma
Censoramt, zu Theil. Er hatte sich nicht darum beworben, sonde
bereit gezeigt; in Ansehung s. Collegen erlaubte er kaum eine Wa
ihm Valerius Flaccus geben, denn nur mit diesem konnte er d

die alten reinen Sitten zurückführen. Mit furchtbarer Strenge ver-
es Amt, und wiewol ſ. Maßregeln ihm Widerſpruch und Widerſacher
erhielt er doch den größten Beifall; und als er ſein Amt niedergelegt
eſchloſſen, ihm eine Statue mit einer ehrenvollen Inſchrift zu errichten.
Ehre wenig zu achten, und antwortete, als ihm früher Jemand ſeine
ng ausdrückte, daß ihm noch keine Statue errichtet worden: „Ich will
aan frage, warum dem Cato keine Bildſäule bewilligt, als warum
willigt worden?" Dennoch fehlte ihm jenes Selbſtgefühl nicht, das
Verdienſt wohl anſteht. „Iſt er denn ein Cato?" pflegte er zu fra-
r eines Andern Verſehen entſchuldigen wollte. Cato's politiſches Leben
er Kampf. Er klagte unaufhörlich und mit Erbitterung an und ward
klagt, aber jedes Mal losgeſprochen. Sein letztes Staatsgeſchäft war
tſchaft nach Carthago, um den Streit zwiſchen den Carthaginenſern
nig Maſiniſſa zu ſchlichten. Man betrachtet dieſe Reiſe als die Urſache
ng Carthagos; denn Cato war über die Art, wie dieſe Nebenbuhlerin
Verluſte wieder erſetzt hatte, ſo erſtaunt, daß er ſeitdem jede Rede mit
en Worten ſchloß: „Praeterea censeo, Carthaginem esse delen-
igens bin ich der Meinung, Carthago müſſe zerſtört werden.) Er ſtarb
ch ſeiner Rückkehr (147 v. Chr.) 85 Jahre alt. Cato, der ſo haus-
it den Staatseinkünften war, betrachtete den Reichthum nicht gleich-
s zur Härte war er ſtreng gegen ſeine Sklaven. Den Ackerbau ſuchte
Weiſe zu vervollkommnen und kannte alle Hülfsmittel deſſelben genau.
war er auf ſeinem Landgute gern fröhlich mit Freunden und überließ
den der Tafel. Darauf beziehen ſich die Verſe des Horaz:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

tal verheirathet und hatte mit jeder Gattin einen Sohn. Als Gatte
ar er gleich muſterhaft. Er verfaßte eine Menge von Schriften, von
ige „De re rustica" ſich erhalten hat. Zu bedauern iſt am meiſten
. Reden, deren Cicero mit dem größten Lobe erwähnt, und ſ. Geſchichte
g des römiſchen Volks, welche die alten Geſchichtſchreiber vielfältig

(Marcus Porcius), zum Unterſchiede von dem Cenſor, deſſen Ur-
r, von Utica, dem Orte ſeines Todes, genannt, geb. 93 vor Chr.,
dem Abſterben ſeiner Ältern in dem Hauſe ſeines Oheims, Livius
ferzogen. Er zeigte früh Reife des Urtheils und Feſtigkeit des Cha-
kan erzählt, daß er in ſeinem vierzehnten Jahre, als er in des Sylla
häupter mehrer auf Befehl deſſelben Ermordeten erblickt, von ſeinem
Schwert gefodert habe, um den Tyrannen zu durchbohren und ſein Vater-
e Knechtſchaft zu befreien. Mit ſeinem Bruder von mütterlicher Seite,
te er von Jugend auf in der zärtlichſten Eintracht. Cato ward zum
lla's erzogen. Er trat in Verbindung mit dem Stoiker Antipater von
nd blieb ſein ganzes Leben hindurch den Grundſätzen der Stoa getreu.
n Mal trat er öffentlich auf gegen die Volkstribunen, welche eine vom
te erbaute Baſilica, die ihnen hinderlich war, niederreißen laſſen wollten.
ſchon damals jene kraftvolle Beredtſamkeit, durch welche er ſich ſpäter ſo
machte, und gewann den Proceß. Seinen erſten Feldzug machte er ge-
macus, als gemeiner Freiwilliger, und zeichnete ſich dabei ſo aus, daß der
Bellius ihm einen Ehrenpreis zuerkannte, den er jedoch ablehnte. Sodann
als Kriegstribun nach Macedonien geſandt. Als die Zeit ſeines Amtes ver-
ging, reiſte er nach Aſien und brachte den Stoiker Athenodor mit ſich nach
Er ward hierauf Quäſtor und verwaltete dieſes beſchwerliche Amt mit der
Leber. Siebente Aufl. Bd. II.

drücken und Bildern, Wiederholungen und eine gewiſſe Einförmigk
getadelt; aber wie viel ſchöne Eigenſchaften wiegen dieſe Mängel a
des Ausdrucks, Klarheit des Styls, eine blühende und fruchtbare Ph
Moral, die leicht und anſpruchlos Geiſt und Herz gewinnt. Und do
Dichter, der ſo lange Zeit allgemein geleſen und bewundert wurde,
helt geſunken, aus welcher er erſt gegen das Ende des vorigen Jahrh.
dyck und Feith erweckt worden iſt, die ſeine Werke neu herausgegeben
beſtehen aus Sinnbildern und Allegorien nach dem damaligen Zeitgeſ
Gedichten über die verſchiedenen Alter und Lebensverhältniſſe, aus
dern, Idyllen u. ſ. w. Er ſtarb auf ſeinem Landgute zu Zorgvliet
einem Alter von 83 J.

Cattaneo (Gaetano), Archäolog, Director der k. k. Münz
der Brera zu Mailand, war in frühern Jahren Maler, weßhalb er ſich
in Rom aufhielt, wo ihn ein großes Gemälde, das ſpäterhin in Ma
ſtellt ward und Beifall fand, der Schwur der Sieben vor Theben, ve
mit den Alterthumswiſſenſchaften, zunächſt für ſeinen Zweck, vertra
Vorzüglich zog ihn die Münzwiſſenſchaft an. Unter der Regierung
nigs Eugen wurde er bei der Münzſammlung der Brera angeſtellt
mals wurde jene Sammlung mit kaiſerlicher Liberalität unterſtützt
lich vermehrt. Eine Überſicht der Sammlung, die dem genauen Ka
gehen ſollte, gab C. 1813. („Catal. populor., urb. et regum, quor
servantur in Mus. regio offic. monet. Mediol.") Wie weit dieſe
rückt ſei, erklärte er in der Vorrede zu des Gr. Caſtiglioni „Monete
Museo J. R. di Milano" (Mail. 1820). Doch die echte Münzwiſſe
zu ſehr in alle Zweige der Kunſtlehre der Antiken, der Hermeneutik u
Denkmäler ein, als daß C. ſich dieſen hätte entziehen können. Meh
ſchienene Abhandlungen gehen davon den Beleg. Seine „Equej
mento antico di bronzo del Mus. naz. ungherese" (Mailand
ſeine „Osserv. sopra un framm. antico di bronzo rappresenta
(Mail. 1819) können als Maßſtab ſeiner Leiſtungen in dieſem Fache
genwärtig iſt Cattaneo mit einer Kunſtgeſchichte der Lombardei beſchä

Cattaro, Stadt in Dalmatien mit ſtarken Mauern und
ſchloſſe, an dem von ihr benannten Meerbuſen (bocche di Cattaro).
hohen Bergen umgeben, ſodaß ſie im Winter die Sonne nur wen
ſieht. Die Einwohner der Stadt und des Gebiets ſind theils kathe
griechiſche Chriſten. Cattaro unterwarf ſich 1420, aus Furcht vor
freiwillig der Republik Venedig. Längs des engen und gekrümmten
Cattaro liegen mehre wohlbewohnte Orte, welche ſich, wie Cattaro ſe
Seefahrt, einigem Handel und der Fiſcherei nähren. 1814 nahm es
in Beſitz. Jetzt gehört es zum dalmatiſchen Kreiſe Cattaro. Die Se
Einw. und der Kreis von Cattaro auf 14 □M. in 142 Ortſch. 3
Dieſe wichtige Feſtung hat großen Werth, theils wegen des ſchönen
wegen des Einfluſſes auf den Handel und die Politik des unabhän
der Montenegriner, die ihre Grenze bis an den See von Scutari und
von Zenta ausgedehnt haben. (Vergl. Dalmatien.)

Catten, eins der berühmteſten und tapferſten deutſchen Völ
Rückſicht ihrer innern Verfaſſung den Römern wenig bekannt.
Land, das heutzutage Heſſen, Fulda, Hanau, Iſenburg und ein
Stück von Franken bis an die Saale umfaßt, dann den größten Thei
ſchen Länder, den öſtlichen Theil von Weſtfalen inne, und reichten bis
und Main. Mit den Hermunduren und Cheruskern führten ſie
Zu Cäſar's Zeiten wohnten ſie längs der Lahn und waren dem Rh

n die Tencterer und Usipeter, und Cäsar konnte nichts gegen sie ausrich-
ſus, welcher anfangs durch den Angriff der Cherusker ſich die Catten zu
gemacht hatte, ward, als er Feſtungen in ihrem Lande anlegte, ihr Feind;
e, ohne ſie zu beſiegen. Durch ihre Einfälle in die decumatiſchen Felder
Schwächung der Cherusker wurden die Catten groß und mächtig, da die
jenen im Bunde geſtandenen Völker ſich nun mit ihnen vereinigten. In
folgenden Periode kriegten ſie wahrſcheinlich mit Trajan, unter Marc
n ſie in Germanien und Rhätien ein, wurden ſpäterhin von Dibius Ju-
chlagen, und kommen zuletzt 392 in Verbindung mit den Franken unter
;e Markomer in der Geſchichte vor. Von da an verſchwindet der Name
is im 8. Jahrh. die Haſſi oder Heſſi auftreten, welche mit den Catten
olk ausgemacht haben ſollen. Nach dem Berichte Cäſar's war das Land
in 100 Gaue eingetheilt; jeder von dieſen mußte jährl. 1000 Mann ins
, welche fürs nächſte Jahr mit den Zurückgebliebenen, die unterdeſſen das
len mußten, wechſelten. Ihre Nahrung war Milch, Käſe und Wild-
Kleidung machten ſie ſich aus Thierfellen. Ein Eigenthum hatte eigentlich
ſondern die Fürſten, welche aber nicht ſouverain waren und Landtage
ſten, theilten jährlich die Äcker und Felder unter die Familien aus.
ermanien.)

tun, auch Cotton, ein baumwollenes Zeuch, das zur Bekleidung der
d zu vielfachen häuslichen Zwecken verwendet wird. Es wurde urſprüng-
ß aus Oſtindien durch die Holländer, Engländer, Dänen u. ſ. w. zuge-
wird der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs von den Völkern des
ſelbſt verfertigt. Die Franzoſen und die Schweizer zeichnen ſich darin
einſte Waare aus. Ihnen folgen die Engländer, dieſen die Sachſen,
vorzüglich die chemnitzer Fabricanten große Partien auf die deutſchen
ngen. Außer der innern Güte und Feinheit des Stoffs kommt vorzüg-
höuheit der Muſter und die Dauerhaftigkeit der Farben bei den bedruck-
en in Betracht. Auch hier findet wieder dieſelbe Stufenleiter ſtatt, die
: Güte angegeben iſt. Von einzelnen Städten in Deutſchland zeichnen
amburg, Augsburg und Berlin durch die Lieferung ſehr ſchöner Waare
gl. Becker, Oberkampf, Widmer.)

ullus (Cajus Valerius), ein berühmter römiſcher Dichter, geb. 86
Verona (nach A. zu Sirmium, einer kleinen Stadt auf einer Halbinſel
Benacus [Lago di Garda]) von angeſehenen und reichen Ältern, kam jung
, wo er durch die Anmuth ſeines Geiſtes bald alle Diejenigen anzog,
n glänzenden Zeitraum zu verherrlichen begannen. Er war der Freund
Plancus, Cinna und Cornelius Nepos, dem er in der Folge die Samm-
dichte widmete. Dieſe Sammlung iſt nicht von großem Umfang, aber
as C. in mehren Gattungen der Dichtkunſt hätte leiſten können, wenn
ihe Studien den Vergnügungen und Reiſen vorgezogen hätte. Wahr-
ſt ein Theil ſeiner Poeſien gar nicht auf uns gekommen. Über den Werth
, welche wir beſitzen, iſt bei den Alten wie bei den Neuern nur Ein Ur-
il. Tibull und Ovid machen ihm Lobſprüche, und Martial räumt im
ihm allein den Vorrang vor ſich ein. In der tändelnden Gattung wie
nme, wenn er es auf ſeine gehörigen Grenzen beſchränkt, iſt er Muſter.
erriſchen Vers gebrauchte er mit Glück; berühmt iſt ſeine ſchöne Epiſode
adne, die den Sänger der Dido begeiſtert zu haben ſcheint. Er war
Römern der Erſte, der ſich mit Erfolg in der lyriſchen Poeſie nach griech.
erſuchte; die vier und zwanzig von ihm übrigen Oden laſſen den Verluſt der
ſt bedauern. Ein Vorwurf aber, der mehre Gedichte C.'s trifft, iſt
keit und Unzüchtigkeit. Die gewöhnliche Meinung iſt, daß er 57 J.

v. Ch. in e. Alter von 30 J. geſtorben ſei. Scaliger dagegen behauptet, gehörigen Beweis, daß er 71 J. alt geworden. Die Ausgaben ſ. Werke (Padua 1737) und Döring (Leipz. 1788—90, 2 Bde.) verdienen eine Erwähnung. Außerdem in den meiſten Ausg. von Tibull und Prop vorzüglichſten Poeſien Catull's, zu denen das Gedicht an den Sperling und die reizende Nänie bei dem Tode deſſelben gehören, ſind von Raml worden.

Cauchois-Lemaire (Louis Auguſtin François), ein geiſtvo polit. Schriftſteller, durch die Geſchichte ſeiner politiſchen Verfolgung Deutſchland nicht unbekannt. Er iſt in Paris 1789 geboren, wo er Studien machte und ſich der Erziehung widmete. Nach der Reſtaurat ein Journal, den „Gelben Zwerg" („Nain jaune") heraus, das zwar i tionellen Sinn abgefaßt war, zugleich aber auch ſo viel Schärfe enthi 1815 nach der zweiten Reſtauration unterdrückt wurde. Er mußte Pa ſen, ging nach Brüſſel, gab hier den „Nain jaune refugié" heraus und dieſe Zeitſchrift auch hier aufhören mußte, ſie auf den Titel des „Vrai lik unter welchem ſie vieler Proceſſe und Anfechtungen ungeachtet noch j unter ſtets wechſelnder Redaction, fortbeſteht. Cauchois wurde der bel gierung vom franz. Miniſterium ſo verdächtig gemacht, daß er mit noch franz. Flüchtlingen Befehl erhielt, das Königreich zu verlaſſen und ſich burg zu begeben. Er ward durch Gendarmen über die Grenze gebrac aber nach dem Haag, wurde hier gaſtfrei aufgenommen und den Augen d folgenden Polizei entzogen. Hier verfaßte er ein ſehr energiſches Mem Generalſtaaten, in welchem er ſeine Verfolgungen als eine Verletzung d rechts darſtellte. Daſſelbe veranlaßte in den belgiſchen Kammern die l Discuſſionen, wobei ſich Hogendorp und Dotrenge auszeichneten, w am Ende verworfen. Unter Decazes's Miniſterium kehrte Cauchois z zurück, wo er ſeitdem an mehren liberalen Journalen ein fleißiger Mitarb

Caudiniſche Päſſe, ſ. Avellino.

Cauſalität (Urſachlichkeit). Die neuere Philoſophie verſteht Cauſalität nicht, wie die Scholaſtiker, die Wirkſamkeit einer wirkend ſondern das Verhältniß der Urſache zur Wirkung. Als reiner Verſta betrachtet, gehört die Cauſalität unter die Kategorie der Relation. U iſt der Grund der Wirklichkeit eines Andern, welches als eine actuelle F kung genannt wird. Die Cauſalität beſteht daher darin, daß, wenn da wirklich geſetzt iſt, auch das Andre, als durch daſſelbe nothwendig, g Die kritiſche Philoſophie behauptet, daß dieſer Begriff nicht aus Erfah dern aus der urſprünglichen Thätigkeit des Geiſtes ſelbſt ſtammt. Al ſchieht, ſetzt eine Urſache voraus, lautet der Satz des Grundes oder der deſſen Beweis am kürzeſten ſo dargelegt wird. Wenn eine Erfahrung möglich ſein ſoll, ſo müſſen nicht bloß Eindrücke auf unſere Sinne erf dern wir müſſen die Wahrnehmungen auch verknüpfen. Die Verkn ſchieht durch einen Schluß, der eine allgemeine objective Regel voraus der Erkenntniß von Gegenſtänden ſollen die Vorſtellungen nicht bloß fu der Einbildung) verbunden, ſondern es ſoll beſtimmt werden, wie die Ob verknüpft ſind. Nun iſt aber Dasjenige im Objecte, was das Erkenntniß zur Verknüpfung nothwendig beſtimmt, die allgemeine Regel oder der Grund der Verknüpfung. Es iſt aber durch den Verſtand nur Eine Art wie verſchiedene wirkliche Dinge als verknüpft vorgeſtellt werden können, iſt, daß ſie im Verhältniſſe von Urſache und Wirkung gedacht werden, muß dieſes Verhältniß in den Objecten auch wirklich gegründet ſein, was geſchieht, muß eine Urſache haben, oder es muß vor jeder Erſcheinung

ie vorhergehen, welche sie möglich macht. So nimmt Kant nur Eine zeitliche ſalität für die Erfahrungswelt an, bestreitet aber Hume, der die Causalver- ung von Erfahrung und Gewohnheit herleitet. Fichte sieht den Begriff der ſalität als einen abgeleiteten, synthetischen Begriff an, welcher unter dem hö- Begriffe der Wechselbestimmung stehe. Die Deduction ist diese: Das Ich ie Quelle aller Realität; Realität und Thätigkeit sind Eins. Denn das ſetzt sich und beweist eben dadurch seine Realität und Thätigkeit. Nun soll Ich bestimmt werden, d. h. es soll Thätigkeit in ihm aufgehoben werden durch fficirtsein. Mithin ist in ihm das Gegentheil der Thätigkeit gesetzt, das heißt, n. Soll nun aber im Zustande des Leidens die absolute Totalität der Rea- beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der Wechsel- mung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übergetragen wer- Insofern nun das Ich durch das Nicht-Ich leidet, hat letzteres Realität, ch es an sich keine hat, vermöge der Wechselbestimmung. Also das Nicht-Ich r das Ich nur insofern Realität, als das Ich dadurch afficirt ist. Durch Synthesis wird gesetzt Thätigkeit in das Eine, sowie Leiden in sein Entgegen- t, und umgekehrt. Diese Synthesis wird genannt die Synthesis der Wirk- t (Causalität). Dasjenige, dem Thätigkeit zugeschrieben wird, und inso- ht Leiden, heißt die Ursache (Urrealität); Dasjenige, dem Leiden zugeschrie- rd, und insofern nicht Thätigkeit, heißt das Bewirkte, der Effect, mithin n einer andern abhängige, keine Urrealität. Beides verbunden heißt Wir- Übrigens leugnete Fichte das zeitliche Verhältniß zwischen Ursache und ung; nicht die Ursache als solche, sondern die Substanz, welche der Causali- geschrieben wird, sei der Zeit nach eher als die Wirkung. Einige betrachten rhältniß der Causalität als ein Verhältniß des Ganzen zu seinen innern n und nehmen ebenfalls eine von Zeitbestimmung unabhängige Causalität an.

Cautel (jur.), eine Vorsichtsmaßregel, Bedingung in Contracten u. dgl., lichen Schaden von sich abzuwenden und den andern Theil so fest als mög- u binden, oft auch eine nicht sehr rühmliche List zu diesem Zwecke. — **Cau- rjurisprudenz**, ein auf dergleichen Vorsichtsmaßregeln gerichtetes juri- s Studium.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; n- oder Ätzmittel; Fontanell. — **Cauterisiren**, mit glühenden Eisen en; Fontanell setzen.

Caution, Sicherheitsleistung, satisdatio. Diese ist in dem bürgerlichen ehr oft erfoderlich, besonders wenn Jemand entweder fremde Gelder und an- Vermögen zu verwalten hat (ein Vormund, ein Beamter, Rechnungsführer), wenn er zwar den Genuß irgend einer Sache hat, aber die Substanz derselben einem gewissen Zeitraum oder bei dem Eintritt gewisser Bedingungen wieder ndre abzutreten hat, endlich wenn Jemand vom Staate zu einem Geschäft riren ist, welches viele Privatpersonen veranlaßt, ihm das Ihrige anzuver- en, wie die Notarien in Frankreich. In Processen müssen von Klägern, welche t angesessen sind, Cautionen bestellt werden. Die Cautionen werden bestellt ch Niederlegung einer baaren Geldsumme, durch Verpfändung unbeweglicher ndstücke, durch andre Pfänder, durch Bürgen, von Armen durch bloße eidliche herung (juratorische Caution). 37.

Cavalcanti (Guido), ein florentinischer Philosoph und Dichter des 13. , ein Freund des Dante und wie dieser ein eifriger Ghibelline. Da durch eitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen die öffentliche Ruhe in Florenz stört worden, verbannte die Bürgerschaft die Häupter beider Parteien. Ghibellinen wurden nach Sarzana verwiesen. Wegen der ungesunden Luft ließ man sie bald zurück, aber Cavalcanti hatte sich eine Krankheit zuge-

zogen, an der er 1300 zu Florenz ſtarb. Er hatte in ſeiner Jugend eine nach St.-Jakob in Galicien unternommen. Auf ſeiner Rückkehr über verliebte er ſich zu Toulouſe in ein junges Mädchen, Namens Mandetta. ſind die meiſten Verſe gerichtet, die wir noch von ihm beſitzen und die ſi frühern Zeit durch ihren ſchönen Styl vortheilhaft auszeichnen. Sein über die Natur der Liebe hat ihm den meiſten Ruhm erworben. Der gel dinal Egidio Colonna und einige Andre haben ſie commentirt, aber die tare ſcheinen zuweilen wieder eines Commentars zu bedürfen. Seine herausgeg. von Cicciaporci, erſchienen zu Florenz 1813.

Cavalerie, ſ. Reiterei.

Cavalier (Fortification), deutſch Katze, eine Erhöhung auf de wall einer Feſtung, aus Erde, die oft auch mit Mauerwerk bekleidet i und beſonders dazu beſtimmt, irgend einen Punkt des vorliegenden T überhöhen, außerdem aber, im Bollwerk gebaut, die Seitenvertheidigu dieſes gibt, zu verſtärken, auf der Courtine aber angelegt, die Enfilad hindern. In neuerer Zeit hat man die Überzeugung gewonnen, daß Ca Bollwerk gebaut, den Raum verengen, Abſchnitte unmöglich machen un naten, falls nicht ein Graben den Cavalier vom Bollwerk trennt, förmli Vertheidiger des letztern leiten, weßhalb man ſie denn auch von da auf di oder hinter die Baſtions verlegen will.

Cavalletta (auch Cabaletta, aber wol unrichtig) bezeichnet in gen italieniſchen Opernmuſik ein gefälliges hüpfendes Thema in der Ar vatine, welches gewöhnlich in dem letzten Theile derſelben, im ¾ Takt ein Roſſini macht dieſe Cavalletta, welcher gewöhnlich ein oder zwei Takte vo in welchen nur der Accord (gewöhnlich staccato) von den Saiteninſtrum gegeben wird, einen Hauptreiz ſeiner Cavatinen aus.

Cavanilles (Antonio Joſeph), Geiſtlicher und Botaniker, ge Jan. 1745 zu Valencia, ſtarb zu Madrid 1804. Er empfing den er richt in ſ. Vaterſtadt bei den Jeſuiten, und ſtudirte nachher Philoſophie logie auf der Univerſität daſelbſt. Auf ſeinen und ſeines Freundes M wurden die Werke Condillac's und Muſchenbroeck's für den öffentlichen benutzt und die Mathematik mit weit größerm Eifer als zuvor gelehrt. Cavanilles lehrte die Philoſophie zu Murcia, als er gewählt ward, hung der Kinder des Herzogs von Infantado, Geſandten zu Paris, zu üb Er ging 1777 mit ihnen dahin, und blieb 12 J. in dieſer Hauptſtadt, mit dem Studium mehrer Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, b Er gab zuerſt „Bemerkungen über den Art. Spanien in der neuen Enc (Paris 1784) heraus, in welchen er mit wahrhaft patriotiſchem Eifer l oder gewagten Behauptungen des Verf. faſt immer durch Thatſachen Im folgenden J. begann er ſein großes botaniſches Werk: „Monadelph dissertationes decem" (Paris 1785—89, Madrid 1790, 4., mit Kp Botaniker bewundern die Genauigkeit und den Scharfſinn, welche dies zeichnen. Nach ſeiner Rückkehr begann Cavanilles das ſchöne Werk et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescu hortis hospitantur" (Madrid 1791—99, 6 Bde., Fol., mit 60 Es enthält eine Menge neuer Gattungen und eine noch größere Menge A aus Spanien als aus Amerika, Indien und Neuholland. C. war mit beit beſchäftigt, als er von der Regierung den Befehl erhielt, Spanien zu b die Pflanzen dieſes Landes zu unterſuchen. C. hatte ſ. Reiſe mit dem J Valencia angefangen und auch eine Menge Beobachtungen über das M über die Geographie und den Ackerbau dieſer Provinz gemacht. Sie auf Koſten des Königs u. d. T.: „Observaciones sobre la historia

gricultura, poblacion etc. del reyno de Valencia" (Madrid 1795 e., Fol., mit Kpfrn. nach den Zeichnungen des Verf.). In dieſem ſich C. durchgängig als einen genauen Beobachter, gelehrten Phyſiker Patrioten. Man hat noch mehre intereſſante Schriften von ihm, h einige polemiſche. Sie finden ſich in den madrider „Annalen der te". Das Vollendetſte iſt wol die Abhandlung über die Raſerei und gsmittel. Er war mit der Herausgabe eines „Hortus regius Ma- ſchäftigt, als der Tod 1804 f. nützlichen Thätigkeit ein Ende machte. n hat Thunberg ein Geſchlecht „Cavanilla" benannt.

ta, Cavatina, in der Muſik eine Arie von leichterm Charakter, r Satz minder ausgeführt iſt als bei der Arie. Sie hat daher nicht, liche Arie, einen zweiten Haupttheil, und iſt bisweilen mit einem Reci- m. Gewöhnlich hat ſie eine mäßige Bewegung im leichten Zweivier- graziöſe, gefällige Melodie und eine reine Harmonie ſind ihr eigen. häufig ſtatt der Arie angewendet.

ndiſh (Henry), geb. 1735, der zweite Sohn des Herzogs von eſaß als ſolcher anfänglich ein ſehr mäßiges Vermögen. Statt ſich den und ohne Geſchäfte nach der Sitte der britiſchen Nachgeborenen aus n Geſchlechtern zu widmen, beſchäftigte er ſich einzig mit den Wiſſen- erwarb ſich eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten, die am Fortſchritten der neuen Chemie beigetragen haben. Er hat zuerſt die genthümlichkeiten des Waſſerſtoffgaſes analyſirt und die Eigenſchaf- , welche daſſelbe von der atmoſphäriſchen Luft unterſcheiden. Ihm die wichtige Entdeckung von der Zuſammenſetzung des Waſſers. e hatte wahrgenommen, daß, wenn man Oxygen mit doppelt ſo viel miſcht, dieſe Miſchung mit einem Knall verbrennt, ohne einen ckſtand zu laſſen. C. wiederholte dieſen Verſuch mit der ihn n Genauigkeit. Er verſchloß beide Gasarten in gehörig trockene , um den Rückſtand ihrer Verbrennung nicht entweichen zu laſſen, ß dieſes Zurückbleibende Waſſer ſei, deſſen Gewicht dem Gewichte der ten gleich kam. Lavoiſier beſtätigte dies ſpäter vollkommen. Derſelbe nauigkeit in den Verſuchen führte C. auf eine andre Entdeckung, ley entgangen war. Dieſer hatte wahrgenommen, daß eine Maſſe er Luft, eingeſchloſſen in eine Röhre, durch welche man fortgeſetzt nken leitet, an Maſſe verliert, und daß ſich dabei eine Säure bildet, opfen Lackmustinctur, die in die Röhre gebracht worden, roth färbt; den Verſuch nicht weiter. C., der ihn wiederholte, verſchloß in der Auflöſung von ätzendem Laugenſalz, welche die Säure verzehrte, und ie Säure Salpeterſäure ſei. Die Analyſe der nach dem Verſuch in rückgebliebenen Luft bewies, daß ſie dem Gewicht nach ebenſo viel nd Stickſtoff verloren habe, als die entſtandene Säure betrug. Er ht das Verhältniß des Stickſtoffs zum Sauerſtoff, welches 2 : 4¾ ch fand ſich, wenn beide Gasarten gehörig rein in dieſem Verhältniſſe elektriſche Funken hindurch geleitet würden, daß die Miſchung gänz- nd, wodurch ſeine Entdeckung vollkommen beſtätigt wurde. C. hat aber in der Phyſik durch dieſelbe Genauigkeit in den Verſuchen ausge- ch in der höhern Geometrie hatte er gründliche Kenntniſſe, welche er mmung der mittlern Dichtigkeit unſerer Erdkugel ſehr glücklich an- fand ſie 5½ Mal ſo groß als die Dichtigkeit des Waſſers: eine An- der von Maskelyne auf einem andern Wege gefundenen wenig ab- königl. Geſellſchaft zu London hatte ihn zu ihrem Mitgliede gewählt, nannte ihn das franz. Nationalinſtitut zu einem ſeiner acht auswär-

tigen Mitglieder. C. war damals wahrſcheinlich der reichſte unter den G und der gelehrteſte unter den Reichen. Ein Oheim hatte ihn 1773 zum eines großen Vermögens eingeſetzt. Dieſer Glückswechſel änderte nichts in rakter und ſ. Gewohnheiten. Regelmäßig und einfach im höchſten Grade ſelbſt, war er von einer wahrhaft königlichen Großmuth für die Wiſſenſch für geheime Wohlthaten. Seine große, trefflich ausgewählte Bibliothek ließ er den Gelehrten zur Benutzung. Er ſtarb zu London im März 1810, u terließ ein Vermögen von mehr als 7 Mill. Thlr. denjenigen Gliedern ſ. Ge wandten, welche das Glück am wenigſten begünſtigt hatte. S. Schriften b in Abhandlungen in den „Philosophical transactions" (von 1766—9 zeichnen ſich durch Scharfſinn, Genauigkeit und Treue aus.

Caxton (William), Englands Guttenberg, geb. um 1410 in der ſchaft Kent, lernte in London die Handlung, wurde von dem Vereine der Kaufleute als ihr Factor nach Holland und Flandern geſendet, und war Deputirten, welche 1464 von Eduard IV. beauftragt wurden, den Comm tat mit Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, zu verlängern und zu gen. Während ſeines Aufenthaltes an dieſem glänzenden und gebildet trug ihm die Gemahlin Karls des Kühnen, Margaretha von York, die Überſetzung einer damals ſehr beliebten Sagenſammlung, des „Recueil toires de Troyes" vom Capellan Raoul Lefevre, auf, deren Druck er gleich ſelbſt übernahm und zu Köln (1471, Fol.) vollendete. Es war das engliſcher Sprache gedruckte Buch, und dieſer erſte Verſuch hatte ihm ſo ſchmack an dieſer neuen Art von Beſchäftigung eingeflößt, daß er ſich ei ſtändigen Druckapparat anſchaffte, mit dieſem nach England zurückkeh dort in der Weſtminſterabtei eine eigne Officin, die erſte in England, er 1474 erſchien (in Fol.) aus derſelben das erſte auf engliſchem Boden gedruck „The game and playe of the chesse" (eine von Caxton aus dem Fra machte Überſetzung eines urſprünglich lateiniſch geſchriebenen Werks des von Ceſſolis); ſeit dieſer Zeit war Caxton bis an ſeinen 1491 im 81. Leb erfolgten Tod als Überſetzer und Drucker ununterbrochen thätig. Wie deſſen auch ſein Verdienſt um die Verbreitung der Buchdruckerkunſt in ſein terlande iſt, ſo hält er doch keine Vergleichung mit andern Druckern ſei aus. Sein Papier und ſeine Druckerſchwärze iſt gut, aber ſeine gothiſch (runder oder römiſcher Schrift hat er ſich nie bedient) iſt geſchmacklos, u verſchnörkelt und verzogen, und die abſcheulichen Holzſchnitte, die er ſeine cken beifügte, können nur zu ihrer Entſtellung dienen. Pergamentdrucke ſo viel man weiß, nicht geliefert. In welcher Achtung ſeine Drucke bei den ſchen Bibliomanen ſtehen, ſieht man daraus, daß der Herzog von Devonſh defectes Exemplar ſeiner obenerwähnten Überſetzung des „Recueil des hi de Troyes" (von 1471) in der Roxburgh'ſchen Auction für 1000 kaufte.

Cayenne, ſ. Guiana.

Caylus (Anne Claude Philippe de Tubières ꝛc., Graf von), Arc geb. den 31. October 1692 zu Paris, erhielt eine eben ſo gründliche al zende Erziehung und machte als Krieger den ſpaniſchen Erbfolgekrieg mit nach Italien, nahm 1715 den Abſchied, begleitete im folgenden Jahre auf ſeiner Geſandtſchaft nach Conſtantinopel und bereiſte von dort G land, die Seeplätze der Levante und alle jene an Erinnerungen ſo reichen bis zu den Ruinen von Epheſus ꝛc. Nachdem er die Dardanellen und die mer beſungenen Ufer beſucht und nach dem alten Byzanz zurückgekehrt gab er ſich nach Adrianopel, wo damals Muſtapha II. reſidirte. Auf den Mutter kehrte er 1717 nach Paris zurück, und begann nunmehr ſ. groß

nen. Er beschäftigte sich jetzt ganz mit dem Studium des Alterthums
übung der Künste. Malerei, Bildhauerei, Musik und besonders Ku-
fesselten wechselsweise s. Thätigkeit. Hauptsächlich arbeitete er an
Werke über die ägyptischen, griechischen, etruskischen, römischen und
terthümer, das eine Menge Kupfer enthält, welche die Antiken seiner
seltenen Sammlnng darstellen, die er dem Könige vermacht hat.
ihn die Malerakademie und 1742 die Akademie der Inschriften zum
f. Caylus theilte s. Arbeiten zwischen beide, und stiftete für jede einen
s. guten chemischen Kenntnissen war er der Erste, welcher sich mit der
derjenigen Mittel beschäftigte, welche von den Alten bei der enkausti-
i angewendet wurden; wenigstens leitete er die Aufmerksamkeit auf
der Kunst. Unermüdlich in s. Forschungen, bereicherte er das Gebiet
aften mit unzähligen andern nützlichen Aufschlüssen über die Art, die
Marmor einzuverleiben, über den Papyrus, die Lava, das Grab des
as drehbare Theater des Curio, die Kunst, das Kupfer zu härten, aller-
aus buntem Glase zu verfertigen, über die Mittel, vermöge welcher
ungeheure Lasten fortbewegten, über die Mumien; über die enkausti-
chsmalerei schrieb er ein besonderes Memoire. Diese und andre Ge-
delt er in ungefähr 45 Abhandlungen ab, womit er die Sammlungen
der Inschriften bereichert hat. Wenn man auch nicht leugnen kann,
ten Schriftsteller oft mißverstand, so sind doch s. Verdienste um den
heil der Künste und des Alterthums unleugbar sehr groß. Was ihm
Gründlichkeit abgeht, hat er durch Bestimmtheit und Deutlichkeit er-
igte 1765 sein thätiges Leben. Strenge Redlichkeit, seltene Einfach-
zuweilen einiger Despotismus in s. Meinungen, waren die Grund-
rakters. Junge Künstler fanden an ihm einen großmüthigen Beschü-
at von ihm zahlreiche Schriften, sowol Romane und Sammlungen
haften Inhalts, als auch antiquarisch-archäologische, z. B. „Recueil
égyptiennes" (Paris 1752—67, 7 Bde.). Auch war C. ein flei-
chickter Kupferstecher; als solcher hat er u. a. eine Folge von 200 Bl.
nsten Zeichnungen des königl. Cabinets geliefert; eine Sammlung
nach Rubens und van Dyck; eine andre von Charakterköpfen und ver-
aricaturen, nach Leonardo da Vinci; viele Blätter nach Lukas von
echt Dürer und A. u. s. w. — Seine Mutter, eine Nichte der Frau
n, ebenfalls eine sehr geistreiche Frau, hat sich durch ein kleines an-
erkchen: „Mes souvenirs", bekannt gemacht.

tte (Jacques), ein durch Leichtigkeit und Gewandtheit des Styls be-
riftsteller, geb. 1720 zu Dijon, studirte bei den Jesuiten und ging
ntroleur nach Martinique. 1759 trug er durch s. Thätigkeit dazu bei,
er Engländer auf das Fort St.-Pierre zu vereiteln. Aber s. geschwächte
öthigte ihn nach Frankreich zurückzukehren, wo er s. Bruder beerbte
als Generalcommissair der Marine s. Abschied nahm. Er hatte dem
tte, Superior der Mission der Jesuiten, alle s. Besitzungen auf Mar-
reten und dafür Wechselbriefe auf den Orden erhalten, welche dieser,
chten Zustande der Angelegenheiten Lavalette's, zu bezahlen sich wei-
te verlor dadurch 50,000 Thaler. Er mußte gegen s. ehemaligen
bericht auftreten, und dieser Proceß ist gewissermaßen als die Quelle
betrachten, welche später gegen die Jesuiten ausbrachen. C.'s Heiter-
nheit, seine lebhafte, anziehende Unterhaltung, und das Talent, sich
passen, mit welchen er zusammen war, erwarben ihm allgemeine Liebe.
der Gesellschaft und unter den schönen Geistern. Schon 1763 gab er s.
[illegible] „Olivier", heraus. 1771—72 schrieb er s. „Dia-

ble amoureux" und den „Lord Impromptu", und ſpäter ſ. „Oeuvres
badines", welche Werke mit Beifall geleſen wurden. Man bemerkt
reiche Einbildungskraft, eine mehr als gewöhnliche Leichtigkeit des Sty
ſonders eine lebhafte und natürliche Art zu erzählen. Ein Schüler von
de Pasqualis bewog C., ſich in den von jenem geſtifteten Orden aufn
laſſen. Kaum war C. aufgenommen, ſo verwirrte er ſich in die Träume
liſtik. Mit Hülfe eines arabiſchen Mönchs, Namens Dom Chavis, b
er ſich mit der Überſetz. der arabiſchen Erzählungen, deren Sammlung
eine Fortſetzung von „Tauſend und eine Nacht" bildet, und den 37. bis
des „Cabinet des fées" einnimmt. Dom Chavis gab Cazotte in einer
halb ital. Sprache den Umriß der Erzählungen; dieſer, damals in einem
70 Jahren, nahm die Feder um Mitternacht, wenn er aus den Geſellſch
er zu beſuchen pflegte, zurückkam, und ſchrieb, indem er ſich ſeiner Phan
ließ, bis 4 oder 5 Uhr Morgens; ſodaß er in zwei Wintern ſein Unter
endigte. Ein merkwürdiges Beiſpiel ſeiner faſt unbegreiflichen Leichtigk
heiten iſt die komiſche Oper: „Les sabots" (die Holzſchuhe, Muſik von
die er in einer einzigen Nacht vollendete. Als die Revolution ausbrach,
ihr entgegen, wo er nur konnte. Die Urheber des 10. Aug. 1792 ſa
in dieſem Sinne mit ſeinem Freunde Ponteau, damaligem Secretair der
gepflogene Correſpondenz, und Cazotte nebſt ſ. Tochter Eliſabeth wu
Gefängniſſe der Abtei gebracht. Als er hier an jenen fürchterlichen Se
gen den Mördern übergeben wurde, warf heldenmüthig ſ. Tochter ſich üb
beſchirmte den Greis mit ihrem Körper. Diesmal entſank der Stahl d
des Verbrechens; Vater und Tochter wurden freigeſprochen. Aber ſch
deſſ. Monats ward er aufs neue verhaftet und zum Tode verurtheilt.
Blutgerüſt beſtiegen hatte, rief er mit feſter Stimme der Menge zu: „
wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu!"

Cazwini (Zacharia Ben Mohammed), arab. Naturforſcher,
aus einer Familie von Rechtsgelehrten, die ihren Urſprung von Anas B
einem Gefährten Mohammed's, ableitete und ſich in Cazwin, einer Stad
ſien, niedergelaſſen hatte. Von ihr hat dieſer Schriftſteller den Beina
welchem er berühmt worden iſt. Von ſ. Lebensumſtänden wiſſen wir n
Kadi von Wazith und Hillah war und im J. der Flucht 682 (12
Sein wichtigſtes Werk iſt eine Naturgeſchichte: „Die Wunder der Natu
Eigenthümlichkeiten der geſchaffenen Dinge", aus welchem Ideler das C
den Sternbildern der Araber herausgegeben und wovon ſich Bruchſtück
chart's „Hierozoikon", Ouſeley's „Oriental collections", Wahl's, Jah
Sacy's arab. Chreſtomathien befinden. Cazwini's Abſicht war, wie P
Wunder der ganzen Natur zu ſchildern. S. Werk enthält in gedrängter K
was bis auf ihn geſchrieben worden war, aber in ſo großen Zügen und
thümlich dargeſtellt, daß es mehr werth iſt, als die meiſten Originalw
von denſelben Gegenſtänden handeln. Es gibt von demſelben eine abgek
ſiſche Überſetzung.

Cebes von Theben war ein Schüler des Sokrates. Nach einem
lung wurde er der moraliſche Retter des Phädon, der als junger Sklave von
Herrn zur Unzucht gebraucht wurde. Cebes kaufte auf Veranlaſſung des
tes den Knaben und führte ihn der Weisheit zu. Man hat keine weit
richten über des Cebes Leben. Er ſchrieb drei Geſpräche: „Hebdome",
chus" und „Pinax, oder das Gemälde". Unter dieſem Namen iſt noch
goriſche Schrift vorhanden, in der Art der Erzählung des Prodikus vom
am Scheidewege. Über die Echtheit dieſer Schrift iſt viel geſtritten wor
meiſten Gelehrten ſind aus innern und äußern Gründen der Meinung

ı ſpätern Gebet oder einem unbekannten ſtoiſchen Philoſophen unter des
nen im 2. Jahrh. nach Chr. verfertigt worden ſei. Von dem Wieder-
der alten Wiſſenſchaften an iſt dieſe unterhaltende Schrift unzählige
einzeln, theils mit Epiktet, Theognis, Pythagoras ꝛc. herausgegeben wor-
erwähnen unter den größern Ausgaben nur die von Schweighäuſer
1806), unter den Schulausgaben die von Thieme und bearbeitet von
(Berlin 1810), und von Büchling, von neuem bearbeitet und bedeutend
von Groſſe (Meißen 1813).

:il (William), Baron von Burleigh, Staatsſecretair unter Eduard VI.
beth, dann Großſchatzmeiſter von England, geb. 1520, ſtudirte zu Lon-
gewann durch ſ. Geſchicklichkeit in einem religiöſen Streit Heinrichs VIII.
ckfall, wodurch ſich ihm früh eine glänzende Laufbahn eröffnete. Zu An-
Regierung Eduards VI. trat Cecil in den Dienſt des Staats. Als 1547
g von Somerſet Protector des Reichs geworden, ernannte dieſer ihn
meiſter und nahm ihn mit ſich auf ſ. Zuge nach Schottland. Bei
r ward er 1548 zum Staatsſecretair ernannt. Als das Jahr darauf
ector geſtürzt wurde, entging auch Cecil mit andern Anhängern des Herzogs
Ungriffe nicht. Er erhielt jedoch nach 3 Monaten ſ. Freiheit wieder, wor-
damals allmächtige Herzog von Northumberland ihn wegen ſ. Talente
ı ſein Amt einſetzte. Bald darauf ward Cecil Ritter und Mitglied des
Raths. Mitten unter den ſich anfeindenden Hofparteien beſchäftigte er
mit den Pflichten ſ. Amtes. Als Eduard ihm als Geheimenrathe die Acte,
Johanna Gray zur Thronerbin erklärte, zur Unterſchrift vorlegte, weigerte
mehr zu thun, als ſie zu contraſigniren. Ebenſo wenig konnte nach dem
Tode Eduards der Herzog v. Northumberland ihn bewegen, weder die Procla-
für Johanna Gray, noch das Umlaufsſchreiben, worin ihr Recht bewieſen
Maria für einen Baſtard erklärt wurde, aufzuſetzen. Die Mitglieder des
Raths waren damals als Gefangene in Tower. Cecil benutzte die Abwe-
des Herzogs, ſie zu befreien. Die meiſten erklärten ſich für Maria, einige
ſich noch denſelben Abend zu ihr: Cecil fand ſich am folgenden Tage ein
ch, obgleich man ſie gegen ihn einzunehmen geſucht hatte, gütig aufgenom-
Dennoch legte er ſ. Ämter nieder, lebte aber mit den Miniſtern in guten
iſſen, und ließ ſich von der Grafſchaft Lincoln, in der er geboren war, zwei
ins Parlamentsmitgliede wählen. Er entwickelte jetzt eine Feſtigkeit und
thigkeit, verbunden mit einer ſeltenen Thätigkeit und Einſicht, wodurch
tenden Einfluß auf die Verhandlungen gewann. Mit der Prinzeſſin Eli-
unterhielt er einen geheimen Briefwechſel und gab ihr Nachrichten, die in
ſchen Lage, worin ſie ſich befand, höchſt wichtig ſein mußten. Als 1558
Fürſtin den Thron beſtieg, ernannte ſie ihn zum Mitgliede des Geheimen-
und zum Staatsſecretair. An der engliſchen Kirchenverbeſſerung ſowie an
Staatsſachen nahm er den thätigſten Antheil. Die Gunſt und das Anſehen,
er bei der Königin ſtand, erweckten ihm mächtige Feinde; der gefährlichſte
war der Graf Leiceſter, Eliſabeths Günſtling. Cecil's weiſe Maßregeln
ickten ſchnell den Aufruhr des Herzogs von Norfolk im Norden Englands.
Anſicht war die Sicherheit Eliſabeths gefährdet, ſo lange Maria Stuart
ron von Schottland beſaß. Als Unruhen, an denen Burleigh Antheil ge-
ben ſoll, dieſe Fürſtin bewogen, in England Zuflucht zu ſuchen, rieth er
ſie gefangen zu halten, und nach der Verſchwörung Babington's betrieb
glich ihren Proceß. Nach der Hinrichtung der unglücklichen Maria entzog
Eliſabeth auf einige Zeit ſcheinbar ihre Gunſt. Er gewann indeß ſeinen gan-
Einfluß wieder, als 1588 England durch Philipps Armada bedroht wurde.
arf einen Vertheidigungsplan und unterzeichnete noch auf ſ. Sterbebette

den für England vortheilhaften Friedensvertrag mit Spanien, worauf s verſchied. Cecil war von ſeinen Sitten und einnehmendem Betragen, einer Selbſtbeherrſchung und Beſonnenheit, und einer bewundernswürdigen keit. Seine Sitten waren durchaus unbeſcholten. Seinen Wirkungskreis er mit vieler Klarheit, und befolgte das dem Charakter Eliſabeths ang Syſtem, ſeinem Vaterlande durch Unterhandlungen und ſelbſt durch Intri den fremden Höfen den Frieden zu erhalten. Ein Theil ſ. Staatsſchr gedruckt worden.

Cefalonien, die größte unter den Inſeln auf dem joniſchen M der Weſtſeite der Halbinſel Morea und am Eingange des Golfo di Patra □M., 63,200 Einw., treffliche Seefahrer mit 400 eignen Schiffen), Ortſchaften, 3 Häfen, treffliche Ankerplätze und Buchten. Cefalonien gig, aber ſehr fruchtbar, mit einem milden Klima; Roſen und Nelken blü im ſogenannten Winter; doch iſt die Inſel häufigen Erdbeben ausgeſetzt. niſſe ſind: Getreide, Wein, deſſen ſie an 50,000, und Öl, deſſen ſie an Fäſſer ausführen ſoll; Korinthen, deren Ausfuhr man auf 6 Mill. Pf ſchlägt; Baumwolle (100,000 Pfd.), Seide, officinelle Kräuter, Salbei, rin und Südfrüchte. Bei der eigenthümlichen Landwirthſchaft der dort ßen Grundeigenthümer muß ſie faſt alles Getreide und Fleiſch aus Morea Die Hauptſt. Cefalonia oder Argoſtoli hat einen guten Hafen. Die hörte den Venetianern bis 1797, wo die Franzoſen ſie beſetzten. Seit 18 ſie zur Republik der vereinigten Joniſchen Inſeln (ſ. d.). S. „Statistical account of the isl. of Cefalonia" (London 1824).

Cekrops, der Stifter des attiſchen Staats in Griechenland, w einer Colonie aus Sais an der Mündung des Nils dort um 1550 v. langte (doch wird dieſe Einwanderung aus Ägypten von Neuern, z. B. Müller, bezweifelt), die wilden und rohen Bewohner Religion und St ſie mit den Vortheilen des geſellſchaftlichen Lebens bekannt machte, de zur nachherigen Stadt Athen (Cekropia) legte und noch elf andre Ortſchaft deren Einwohner er im Ackerbau unterrichtete. Auch pflanzte er den Öl heiligte ihn der Minerva, Athens Schutzgöttin. Dann machte er ſein n terland mit der Schifffahrt bekannt, und legte dadurch den Grund zur H Er ſtarb nach einer 50jähr. Regierung. Sein Grabmal wurde im Min pel errichtet; ihm aber weihte man, um ſein Andenken immer lebhaft zu das Sternbild des Waſſermanns. (S. Attika.)

Celebes, eine der Sundainſeln in Südaſien, öſtl. von Borneo, 5° bis 1° 30′ N. B., 135° 56′ bis 141° 20′ Ö. L., 2558 □M. groß, Einw. von verſchiedenen Stämmen, worunter im Süden die Bonier ob neſen und die Macaſſaren die bekannteſten ſind. Durch die Inſel, dere res wenig bekannt iſt, und deren Oſtküſte Celebes, die Weſtküſte Macaſſ geht von N. nach S. der hohe Bergrücken Bonthain, der auf ſeinen beide entgegengeſetzte Jahreszeiten verurſacht. Die meiſten Flüſſe ſind Küſtenflü oft reißend. Die regelmäßig wehenden See- und Nordwinde kühlen die ſehr heiße Luft etwas ab. Der Boden iſt, vorzüglich an den niedern Kü fruchtbar; immer grünende Berge und Thäler wechſeln mit einander ab. ducte: Diamanten, Gold, Kupfer, Zinn, Südfrüchte, Baumwolle, Pal kosbäume, Eben-, Sapani- und Sandelholz, Bambusrohr, Mangues, melonen, Bananas, Arekanüſſe, Betel, Reis, Pfeffer, Kampher, Opiu und zahme Thiere, die ſchönſten Papageien, Bienen, eßbare Vogelneſter, Schlangen, Krokodille (die göttlich verehrt werden) ꝛc. Den Holländ Beſitz wichtig, nicht ſowol des Handels wegen (denn die Beſatzungen erfo ßern Aufwand, als der Gewinn für die Regierung beträgt), ſondern we

lebes der Schlüssel zu den Molukken ist und diese größtentheils mit Reis dern Lebensbedürfnissen versorgt. Der Sitz des Gouverneurs ist im Fort am, in dessen Nähe der große, von Holländern, Chinesen und Macassaren te Flecken und Handelsplatz Vlaardingen liegt, an der Stelle wo sonst Ma- tand, die ehemalige Residenz dieses südwestlichen Strichs. Die von den dern besessenen nordöstlichen Besitzungen bilden kein eignes Gouvernement, stehen unter der Regierung der Insel Ternate.

Cellamare (Antonio Giudice, Herzog von Giovenazzo, Fürst v.), geb. zu 1657 und am Hofe Karls II. von Spanien erzogen, machte mehre Feld- und unter Spaniens Fahnen den größten Theil des span. Erbfolgekrieges er 1707 in die Gefangenschaft der Kaiserlichen fiel, die ihn bis 1712 in hielten. Nach s. Auswechselung kehrte er nach Spanien zurück, ward binetsminister und 1715 zum außerordentl. Gesandten am franz. Hofe Hier ward er das Hauptwerkzeug der Absichten Alberoni's und die er Verschwörung gegen den Regenten, Philipp von Orleans, um diesen Feste zu verhaften, die Reichsstände zu berufen und Philipp V. zum Regen- klären, der als Herr Spaniens und Frankreichs übermächtig gewesen wäre. ete noch die Befehle s. Hofes, als der Plan entdeckt und aus seinen auf- en Briefen die sämmtlichen Theilnehmer an der Verschwörung erkannt Er ward verhaftet und unter Bedeckung nach der spanischen Grenze ab- Der madrider Hof ernannte ihn zum Generalcapitain von Altcastilien; starb er 1733 zu Sevilla.

Cellarius (Christoph), einer der gelehrtesten Philologen des 17. Jahrh., 38 zu Schmalkalden, wo sein Vater Superintendent war. Schon seine hatten ihren ursprünglichen Namen Kellner in Cellarius verwandelt. er auf mehren deutschen Universitäten studirt hatte, übernahm er, 30 J. Lehramt zu Weißenfels. 1673 ward er zu Weimar, später zu Zeitz seburg Rector der dortigen Schulen, endlich Professor der Beredtsam- Geschichte zu Halle, wo er 1707 starb. Er hatte eine Menge alter Auto- gelehrten Anmerkungen und sehr genauen Registern herausgeg., als die Cicero, des Plinius, den Cornelius Nepos, Curtius, Eutrop, Sextus Vellejus Paterculus, die zwölf alten Panegyristen, Minucius Felix, alicus u. s. w. Seine eignen Werke beziehen sich auf alte Geschichte und hie, römische Alterthümer und lateinische Sprache ꝛc.

Cellini (Benvenuto), Bildhauer und Goldschmied, geb. zu Florenz 1500, er 1570 starb. Besonders zeichnete er sich in letzterer Kunst aus, daher wärtig s. Arbeiten, die überhaupt selten geworden sind, zu ungeheuern bezahlt werden. Von kühnem, biederm und geradsinnigem, dabei aber igem, keine Abhängigkeit, keine Beeinträchtigung duldendem Charakter, er sich oft in Händel, die er häufig seine Gegner mit dem Leben bezahlen selbst in große Gefahren, ward gefangen gesetzt und rettete sich nur heit und die mächtigen Beschützer, welche s. Geschicklichkeit ihm erwor- Als der Connetable von Bourbon vor Rom rückte, verband sich Cellini Freunden zum Widerstand, und in s. Selbstbiographie rühmt er sich sen Feldherrn durch einen Büchsenschuß getödtet zu haben. Nach der der Stadt zog er sich in die Engelsburg zurück und bediente hier 5 Stück Nach s. Angabe war er es ebenfalls, der mit einem dieser Geschütze den von Oranien tödtete. Unter Paul III. klagten seine Feinde ihn fälschlich Theil der Juwelen der päpstlichen Krone, die er zur Zeit der Gefahr hatte und einschmelzen müssen, entwendet zu haben; und obgleich er sich recht- ward er aus dem Gefängnisse doch nur auf Verwendung Franz I. befreit, auf einer frühern Reise nach Frankreich lieb gewonnen hatte und jetzt zu

ſich einlud. C. begab ſich nach Fontainebleau, wo er in Auftrag d
ſchiedene Arbeiten unternahm; da er aber verſäumt hatte, der Alle
Herzogin d'Etampes den Hof zu machen, ward ihm von dieſer ſo l
gewirkt, bis er ſich entſchloß, in ſein Vaterland zurückzukehren. Hier
Cosmus begünſtigt, mehre Werke in Metall und Marmor aus, un
Perſeus mit dem Meduſenhaupte (in Erz), welcher noch den Mark
renz ziert, und einen Chriſtus in der Capelle des Palaſtes Pitti. A
verſchiedene treffliche Stempel zu Münzen und Medaillen. Seine
weiſen, daß er ein denkender, mit mannigfaltigen Kenntniſſen ausger
ler war. Bereits 58 J. alt, entſchloß er ſich, ſein an Abenteuern und
Schickſalen reiches Leben zu beſchreiben. Dieſes anziehende, von
abgefaßte Werk, von dem 1818 eine neue vollſtänd. Ausg. in Floren
ward, in welchem er mit Unbefangenheit ſeine Tugenden und Fehler
wol er hin und wieder als Künſtler mit zu großem Selbſtgefühl
Perſonen, mit denen er in Verhältniſſe kam, mit treffenden Zügen ſch
Göthe's meiſterhafte Überſetzung auch unter uns bekannt geworden.
gen Schriften ſind die wichtigſten: „Due trattati, uno intorno a
cipali arti dell' oreficeria, l'altro in materia dell' arte della sc
Ausg. 1731). Die Schreibart iſt frei, gediegen und eigenthümlich,
Cruſca als einen Claſſiker oft in ihrem Wörterbuche anführt. Ein
ſ. Biographie findet man auch im „Kunſtblatt" zum „Morgenbl.", 1

Celſus (Aurelius Cornelius) lebte wahrſcheinlich unter Au
hat ihn den römiſchen Hippokrates genannt, weil er dieſen Griechen
die Hippokratiſche Medicin nach Rom verpflanzte. Außerdem ſchrieb
torik, Kriegskunſt und Ackerbau; doch iſt er als Arzt am bekannt
Schreibart iſt zierlich, gedrängt und dennoch ſehr klar. Aus ſ. W
Arzneikunde" haben andre gute Schriftſteller ſowol für die Medici
Chirurgie wie aus einer unverſiegbaren Quelle geſchöpft. Er hat ihn
von Stellen geliehen, um ihre Lehren zu unterſtützen, hat aber zu
auch ſehr willkürliche Auslegungen erfahren. Hippokrates und A
die beiden Schriftſteller, denen Celſus am meiſten gefolgt iſt. Ausgab
„De medicina" ſind 50 vorhanden; zuerſt Florenz 1478, Fol.;
Krauſe, Lpz. 1766; von Targa, Padua 1769, 4., und Verona 18

Celten, auch Kelten (ſich ſelbſt nannten ſie Gael oder Gale
der 4 Hauptvölkerſtämme, welche das alte Gallien bewohnten und
ſich von der äußerſten Spitze der Bretagne bis an den Rhein und die
ten. Die Römer nannten daher das ganze Land Celtica oder G
Abſtammung iſt ungewiß; ſie kamen in unbekannter Vorzeit aus Aſi
Einwanderung in Oberitalien, die man kennt, geſchah unter Bello
des Tarquinius Priscus. Anſehnliche Haufen breiteten ſich in mehre
Europa aus. In Spanien vermiſchten ſie ſich mit den von ihnen b
rern. Durch innerliche Kriege ſchwächten ſie ſich; der Handel mi
und Maſſiliern machte ſie geſitteter. Die italieniſchen Celten wurde
von den Römern unterjocht; die Bojer verbanden ſich mit den
illyriſchen Celten mit den Illyriern. Ihre Verfaſſung war ariſtokrat
unter ihnen bildeten die Nationalverſammlung; der Gemeine war
als ein Sklave. Von Körper waren ſie groß und ſtark, beim Angri
aber ſie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, me
pfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Prieſter, die Druiden (ſ. d.
größten Anſehen bei ihnen.

Celtes (Konrad), einer der thätigſten Gelehrten, welche
15. Jahrh. das Studium der claſſ. Literatur und einen beſſern

i Deutſchland verbreiteten. Er war 1459 zu Protuch bei Schwein-
m geboren und hieß eigentlich Meiſſel, nannte ſich aber Celtes, mit
m Protucius. Um nicht Winzer werden zu müſſen, entlief er ſeinen
udirte in Köln. 1484 und 1485 bildete er ſich unter Rudolf Agricola
i zum Philologen und latein. Dichter, erwarb ſich darauf als Privat-
n Univerſitäten Erfurt, Leipzig und Roſtock die Mittel zu einer Reiſe
wo er die berühmteſten Gelehrten jener Zeit in Padua, Ferrara, Bo-
ng, Rom und Venedig hörte und an Vielſeitigkeit und Tiefe in ſeinen
gewann. Nach ſeiner Rückkehr durch Illyrien, Ungarn und Polen,
t Brutus mit der Aſtronomie und Aſtrologie bekannt machte, fand er
Höfen, beſonders bei dem Kurfürſten von Sachſen, Friedrich dem
günſtigſte Aufnahme, kam auf deſſen Empfehlung an den Hof Kaiſer
. nach Nürnberg, wo er von dieſem wegen ſeiner geſchätzten latein.
1 als der erſte Deutſche, der den Lorberkranz erhielt, eigenhändig zum
ónt wurde. Darauf unternahm er eine 10jähr. Wanderung auf
niverſitäten in Deutſchland, theils um gelehrte Verbindungen anzu-
ls um durch Lehren und Diſputiren den Sinn für die alten Claſſiker
Auf dieſer Reiſe half er zu Heidelberg die rheiniſche gelehrte Geſell-
deren Beſchützer und Erhalter der Biſchof von Worms, Johann von
r, brachte die Kenntniß der alten römiſchen Literatur nach Leipzig,
cholaſtiker nicht lange duldeten, lehrte um 1494 einige Zeit Rhetorik
: und fand endlich einen Ruhepunkt in Wien, wo der Kaiſer Maxi-
1501 zum ordentlichen Lehrer der Dichtkunſt und Beredtſamkeit und
für das Studium des claſſ. Alterthums neuerrichteten fünften Facul-
ſigen Univerſität ernannte. Er lehrte hier auch die Philoſophie der
e griech. Sprache, bereicherte die kaiſerl. Bibliothek mit griech. und
n, Himmelskugeln und Landcharten, betrieb die Herausgabe der Hand-
den Kloſterbibliotheken, zog junge Dichter und Redner, gewann den
Wiſſenſchaften und veranſtaltete die erſten theatral. Vorſtellungen am
m Plan, die deutſche und Maximilians Geſchichte zu ſchreiben, konnte
ihren; doch hinterließ er eine Geſchichte und Beſchreibung von Nürn-
dicht über die Lage und Sitten Deutſchlands, mehre philoſophiſche,
nd biographiſche Werke und eine Menge Gedichte, in denen er ſich als
achahmer Tibull's und Horaz's hervorthat. Von andern Philologen
nterſchied er ſich dadurch, daß er das Studium der Sprachen nicht als
m nur als Hülfsmittel zum Anbau der Realwiſſenſchaften betrieb,
r Geſchichte, Statiſtik und Topographie beſonders liebte. Auf ſeinen
er die Idee einer großen literariſchen Verbindung gefaßt, die aus 7
Öſtreich, Rhein- u. Moſelland, Neckarland, Niederſachſen, Pommern,
ngarn beſtehen ſollte und unter dem von ihm ſelbſt entlehnten Namen
Celtica" von dem Kaiſer Maximilian I. Privilegien erhielt. Doch kam
frühen Todes (4. Febr. 1508) und andrer Hinderniſſe ſein Plan im
zu Stande, und nur die rheiniſche Geſellſchaft überlebte ihn. 31.

nt, ſ. Eiſen und Cämentation.

(Beatrice), genannt die ſchöne Vatermörderin, war die Urſache der
ausrottung der Familie Cenci. Auch nach Dem, was Frau v. d. Recke
ſeduche darüber ſagt, iſt der eigentliche Grund dieſer Begebenheit noch
aufgeklärt. Muratori in ſ. „Annalen" (Bd. 10, Th. 1, S. 136)
ndes: Francesco Cenci, ein edler und ſehr reicher Römer, lebte in
und behandelte nicht nur ſeine Kinder aus der erſten Ehe auf das ab-
, daß er ſogar zwei ſeiner Söhne auf ihrer Rückkehr aus Spanien von
rfallen und ermorden ließ, ſondern wußte es auch durch Liſt und Be-

trug dahin zu bringen, daß ſeine jüngſte Tochter, die von hoher Schönh endlich ſeinen Nachſtellungen und Lüſten unterlag. Beatrice entdeckte die ſame Mißhandlung nicht nur ihren Verwandten, ſondern ſuchte auch beim gen Papſte Clemens Schutz zu finden. Doch ſcheint ihr dieſer nicht zu worden zu ſein; denn als der verbrecheriſche Vater ſeine ſchaudererregende lung aufs höchſte trieb, verband ſie ſich mit ihrem Bruder Giacomo und ruchloſen Alten von 2 Meuchelmördern im Schlafe ermorden. Die Sc wurden jedoch entdeckt, geſtanden unter der Folter den Mord und ſollten Papſtes Befehl von Pferden zerriſſen werden. Vergeblich ſuchte der geleh naceus (durch ſ. „Quaestiones" berühmt) durch eine lebendige Schilder Laſterthaten des Ermordeten den Papſt zu einer Milderung der Strafe zu gen. Nach andern Erzählungen ſcheinen Beatrice und ihre Verwandten we keinen Antheil an der Ermordung des alten Cenci gehabt zu haben; viel ein Gewebe von Bosheit und Schändlichkeiten der Ausſage zweier Bandit die Mitglieder der Familie Cenci Glauben verſchafft haben. So viel iſt ge am 11. Sept. 1599 Beatrice Cenci und ihre Schweſter mit einer Art Gr Mannaya genannt, hingerichtet, Giacomo Cenci mit einer Keule erſchla der jüngere Bruder wegen ſeiner Jugend begnadigt, die Reichthümer der aber, worunter ſich auch die durch ihre Kunſtſchätze nachmals bekannte un ſuchte Villa Borgheſe befand, eingezogen und vom damaligen Papſte, aus dem Hauſe Borgheſe, ſeiner Familie geſchenkt wurden. Im Palaſte zu Rom wird dem Reiſenden ein treffliches Gemälde, angeblich von Gui als das Portrait der unglücklichen Vatermörderin gezeigt, und dieſes ſch ſchöne Mädchenbild iſt die Veranlaſſung der in ganz Europa verbreiteten der obigen Schauergeſchichte. 2

Cenis (der Berg), ein Theil des Alpengebirges in der Grafſchaft rienne in Savoyen, deſſen Höhe 8670 Fuß über die Meeresfläche angegeb berühmt durch den Weg, welcher über denſelben aus Savoyen nach Piemo deſſen Grenze er macht. (S. **Alpenſtraßen.**) Auf dem Berg iſt ein Madellino genannt, und ein ſtehender See, mit einem Hauſe, la Ramasse Der See enthält Forellen von 16 Pfunden. Höhere Schneegebirge um dieſe Ebene.

Cenotaphium, ſ. **Denkmal.**

Cenſoren waren zu Rom Magiſtratsperſonen, welche über di des Volks und das Vermögen der Bürger ein Verzeichniß hielten, und ſe Chr. die Schatzung der Bürger beſorgten. Zugleich hatten ſie die Aufſicht Sitten. Sie wurden alle 5 Jahre gewählt. — Bei uns heißen Cen von Seiten des Staats mit der **Büchercenſur** (ſ. d.) beauftragten Pe

Cenſus, bei den Römern eine der wichtigſten Staatshandlungen, die Grundlage zu der nachherigen Größe dieſes Reichs ward. Der König Tullius führte ihn 577 v. Chr. ein, indem alle römiſche Bürger in der St auf dem Lande von ihrem ganzen Vermögenszuſtande, von der Anzahl ih der, Sklaven ꝛc., bei Verluſt ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Freih Anzeige machen mußten. Hierauf theilte er nach dieſer Angabe alle Bür Claſſen, und dieſe wieder in **Centurien** (ſ. d.). Die erſte Claſſe beſ ſolchen, deren ſämmtliches Vermögen ſich wenigſtens auf 100,000 Aſſe od Erz belief; die zweite beſtand aus Perſonen von 75,000, die dritte von die vierte von 25,000, die fünfte von 11,000 Aſſen; alle übrige geh ſechsten Claſſe. (Der Werth eines Aſſes war in den älteſten Zeiten etwa nige und ſpäterhin 12 Gr. nach unſerm Gelde.) Jede Claſſe hatte ihre b Waffen, ihren beſondern Platz im Heere ꝛc. Dieſe Eintheilung hatte f einen ſehr wichtigen Vortheil. Statt daß früher die ärmſten Bürger eben

und eben die Kriegsdienſte zu leiſten hatten wie die reichen, und die Staatsleitung in ihren wichtigſten Zweigen in den Händen des unwiſſenden und leichtſinnigen Pöbels ſich befand, fielen jetzt die ſchwerſten Laſten in Krieg und Frieden auf die Reichen. Dafür wurde aber auch die höchſte Staatsgewalt in die Hände der reichen Bürger der erſten Claſſe, welche allein ſo viel Centurien als die übrigen zuſammen enthielt, und ſonach in die Hände eines Standes gelegt, dem mehr Einſicht und Kenntniſſe zutrauen konnte. Die Bürger der letzten Claſſe, die gar kein oder doch nur ein unbedeutendes Vermögen hatten, wurden faſt für keine Claſſe gerechnet; daher denn auch die alten Schriftſteller öfter nur 5 Claſſen nennen. In der Folge litt die urſprüngliche Eintheilung einige Abänderung, die Haupturſache aber blieb. Dieſer Cenſus wurde alle 5 Jahre wiederholt, und anfangs von den Königen, dann von den Conſuln und zuletzt von den Cenſoren gehalten. Nachher wurde jedoch derſelbe nicht allemal zu den feſtgeſetzten Zeiten vorgenommen, ja, er unterblieb bisweilen ganz. Nach Endigung des Cenſus wurde ein Reinigungsopfer gebracht, Suovetaurilia genannt.

Centauren, ein altes rohes Volk in Theſſalien auf dem Berge Pelion. Der Fabel zufolge waren ſie die Kinder eines Sohns des Apollo, Centaurus und der ſchönen Stuten von Magneſia, oder auch des Ixion und der Wolke. (S. Ixion.) Daß ſie halb Roſſe und halb Menſchen geweſen, wird ſo erklärt: die Centauren hätten zuerſt die Kunſt verſtanden, das Roß zu beſteigen und zu reiten. Zur Zeit des theſſaliſchen Königs Ixion ward auf dem Pelion eine Heerde Stiere wüthend, welche ſich in den Gegenden umher zerſtreuten und große Verheerungen anrichteten. Ixion bot eine große Belohnung Dem, der ſie tödten würde; dadurch gereizt, erfanden die Centauren die Kunſt des Reitens und erlegten die wüthenden Stiere. In der mythiſchen Geſchichte kommen die Gefechte der Centauren mit dem Hercules, Theſeus und Pirithous vor. Letzterer bezwang ſie an der Spitze der Lapithen, einer andern theſſaliſchen Völkerſchaft, ihrer Erbfeinde, ſchlug, tödtete Viele und vertrieb ſie von dem Pelion. Berühmt ſind im Alterthum die Centauren Neſſus, Chiron u. A.; Letzterer kommt auch zuweilen unter dem Namen Centaur vor.

Centgerichte waren bei den alten Deutſchen ſchon zu Tacitus's Zeiten üblich. Wie dem Gau der Gaugraf, ſo ſtand dem Cent ein **Centgraf**, oberſter Richter, vor, der auch die Krieger, welche die **Centen** zu ſtellen hatten und die **Centener** hießen, anführte.

Centiare, der hundertſte Theil der **Are** (ſ. d.); ſo auch, nach der neuern Franzöſiſchen Eintheilung der Maße und Gewichte, **Centigramme**, **Centilitre**, **Centime**, **Centimetre**, der hundertſte Theil einer Gramme, eines Litre, eines Franc, eines Metre. S. **Franzöſiſches Decimalſyſtem**.

Centimanen (griech. Hekatoncheiren), Hunderthändige, die drei rieſenmäßigen Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), Cottus, Briareus (oder Ägäon) und Gyges. Mit hundert Händen und funfzig Häuptern ausgerüſtet, flößten ſie ſelbſt ihrem Vater Furcht ein, ſodaß derſelbe gleich nach der Geburt gefeſſelt in dem Innern der Erde verſchloß. Hier lebten ſie in Trauer, bis Jupiter, dem ein Orakelſpruch der Erde mit ihrer Hülfe den Sieg über die Titanen verhieß, ſie löſte und an das Licht der Sonne brachte. Nachdem ſie ſich mit Nektar und Ambroſia erquickt, traten ſie mit in den Kampf, der ſchon zehn Jahre unterhalten geführt wurde. Sie fochten mit ungeheuern Felsſtücken, deren ſie mit jedem Wurfe dreihundert auf die Titanen ſchleuderten, welche endlich unterlagen und gefeſſelt in den Tartarus geworfen wurden, wo die Centimanen ſie bewachten.

Cent jours. Vom 20. März 1815, wo Napoleon Bonaparte zum zweiten Male den Herrſcherſtuhl der Bourbons beſtieg, bis zum 28. Juni, an welchem Tage Ludwig XVIII. von Cambray aus die Regierung wiederergriff,

zählt man gerade 100 Tage; daher nennt man jene Zwischenregierun
Handlungen von der gegenwärtigen in keiner Beziehung anerkannt wo
le gouvernement des cent jours. Die 42 Nummern der Geſetz
(Bulletin des lois), welche in dieſer Zeit erſchienen und mit Ein
12 Beſchlüſſe der proviſoriſchen Regierungscommiſſion (vom 22. bis
313 Verordnungen ꝛc. enthalten, haben daher nur ein hiſtoriſches Intere
bilden den 6. Abſchnitt (Série) dieſer Sammlung, welche mit der Errie
berüchtigten Revolutionstribunals (11. März 1793) beginnt und noch j
7. Abſchnitt fortgeht. Wenn die Leichtigkeit, mit welcher Napoleon in
von Cannes mit 1100 Mann ohne Schwertſtreich nach Paris vorrück
Beweis liefert, wie wenig aufrichtige Ergebenheit für den alten Königs
Frankreich vorhanden war, ſo gewährt die Geſchichte der 100 Tage auch
zeugung, daß Napoleon ſelbſt die Grundlage realer Macht, die in der ö
Meinung ruht, unter den Franzoſen verloren hatte. Sein Acte ad
(vom 22. April 1815), welche mit gänzlicher Beſeitigung der Charte
tionnelle vom Juni 1814 die Verfaſſungen von 1799 (J. VIII.), v
(lebenslängliches Conſulat) und von 1804 (Kaiſerthum) abändert un
ſuchte die Maſſe des Volks durch ausgedehntere Rechte der beiden Kamm
größere Unabhängigkeit der Gerichte, ſtillſchweigende Aufhebung der Spec
und der Staatsgefängniſſe, durch vollkommene Preßfreiheit und gänzl
hebung erblicher Standesunterſchiede zu gewinnen. Eine allgemeine
ſammlung (Champ de Mai) ſollte die Neigung des Volks zu großen Sc
beſtechen. Allein der einmal gelöſte Zauber kann nie wieder erneuer
Bei dem einen Theile fand Napoleon für dieſe Verheißungen keinen Gla
andre benutzte die größere Unabhängigkeit zu noch weiter gehender Einſc
der Regierung. Die erſte verlorene Schlacht ſtürzte eine ſo ſchlecht g
Macht, und Napoleon mußte, verlaſſen und gedrängt von ſeinen frühe
gern (Fouché, Caulaincourt, Carnot ꝛc.), zum zweiten Mal die Regierun
legen. Miniſter waren in dieſer Zeit, vermöge eines Decrets vom 20. M
Gaudin, Herzog von Gaëta, Finanzm.; Maret, Herzog v. Baſſano, St
tair; Herzog Decrès, Marinem.; Fouché, Polizeim.; Mollien, Schatz
vouſt, Fürſt Eckmühl, Kriegsm.; Caulaincourt, Herzog v. Vicenza, Mi
ausw. Angel.; Carnot, Min. des Innern; Cambacérès, Herzog v. Ma
Erzkanzler, Juſtizminiſter. Nach der Rückkehr des Königs wurden durch
ordnung vom 24. Juli 1815 alle Mitglieder der Pairskammer von 181
einen Sitz in der Napoleon'ſchen Regierung der 100 Tage angenommen ha
von dieſer Würde ausgeſchloſſen, haben ſolche aber ſpäter bis auf 2 (Ba
biſchof von Tours und Graf Canclaux) wiedererhalten. Von den 117
100 Tage ſitzen nur 40 noch jetzt in der Kammer. Das Geſetz vom
1816 ſprach zwar eine allgemeine Amneſtie aus, nahm aber davon Diejen
welche früher für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt und während der 100
der ein öffentliches Amt angenommen hatten. Dieſe wurden für immer a
reich verbannt, aller bürgerlichen Rechte für verluſtig und des Beſitzes vo
unfähig erklärt. (S. Chambre introuvable.)

Centlivre (Suſanne), berühmt durch ihr dramatiſches Talent
romanhaftes Leben, geb. um 1667 in der Grafſchaft Lincoln, wo ihr V
bedeutendes Landgut beſaß und während der Unruhen unter Karl I. ein eif
hänger der Parlamentspartei war. Als Karl II. auf den Thron zurückkeh
er zur Strafe ſeines Vermögens beraubt und mußte nach Irland fliehen,
ſ. Tochter ſorgen zu können. Dieſe war erſt 3 Jahre alt, als ihr Va
und noch nicht 12 J., als ſie auch ihre Mutter verlor. Schon in ihr
dichtete ſie ein Lied, das ſich erhalten hat. Durch die Mißhandlungen,

ten erlitt, denen ihre Erziehung anvertraut war, aufs Äußerſte ge-
ſie, um nach London zu gehen. Unterwegs begegnete ihr ein junger
ens Hammond, der damals in Cambridge ſtudirte. Angezogen von
ugend und Schönheit, ſchlug er ihr vor, ihm in Mannskleidern nach
folgen. Bald aber ſchickte er ſie mit Empfehlungen nach London,
al auf kurze Zeit verheirathet war. Durch Noth gerieth ſie auf den
ihrem Dichtertalente Vortheil zu ziehen; auch betrat ſie die Bühne.
te ſie M. Centlivre, Mundkoch der Königin. Ihre Luſtſpiele, von
ay-body" (welches Jünger in dem Luſtſp.: „Er mengt ſich in Alles",
und „A bold stroke for a wife" ungemeinen Beifall fanden, und
: wonder! a woman keeps a secret!", bis jetzt auf dem Theater
, zeichnen ſich weder durch Zierlichkeit der Schreibart, noch durch
Charaktere aus und beleidigen häufig das Gefühl für Schicklichkeit
er ſie beſitzen Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Erfindung in der Intrigue.
latur geiſtreich, ſanft, gewandt und unterrichtet. Mit Steele, Rowe,
dgell ſtand ſie in freundſchaftlicher Verbindung; aber durch ein Ge-
Überſetzung des Homer hatte ſie ſich Pope's Feindſchaft zugezogen,
Dunciade" auf eine ungerechte Art charakteriſirt.

:r, gemeiniglich von 100, oder 110 bis 112 Pfund Gewicht. Bei
enen Gewichten in Deutſchland iſt der Centner ebenſo ungleich als
)er franz. metriſche Centner hat 100,000 Grammen Gewicht gleich
nen.

(latein.), urſprünglich ein aus verſchiedenartigen Stücken zuſam-
euch (daher nach Leſſing's Bemerkung die Kleidung des Harlequin
nen Mimi centuculus ſchon bei Apulejus vorkommt), hat man be-
)lche Gedichte übergetragen, welche aus Erinnerungen an andre ge-
nd. Im ſtrengſten Sinne aber verſtand man ſonſt unter **Centonen**
aus Stellen verſchiedener Dichter mit Einſchiebung einzelner eigner
:ngeflickt waren. Man ſuchte darin eine eigne Kunſt, fremde und
e Stellen zu einem Ganzen zuſammenzuſetzen, und ſo gab es ſchon
ſche Centonen (Centones Virgiliani), Flickgedichte, in welchen die
dem Virgil zugehörten, z. B. ein Hochzeitgedicht des Auſonius;
)te mit Homeriſchen Verſen ausſtaffirt (Homerocentonen).

:lamerika, oder die Republ. Guatemala, ſ. **Mittelamerika**.

lbewegung. Ein in Bewegung geſetzter Körper, der von irgend
:rend ſeiner Bewegung beſtändig nach einem außer der Richtung ge-
Punkte getrieben wird, muß einen krummlinigen Weg um dieſen
)en. Ein an einem Faden herumgeſchlungener Stein bewegt ſich
ſe, weil er durch die Kraft der Hand in allen Stellen ſeines Weges
telpunkt gezogen wird. Der Mond rollt darum im Kreiſe um die
)urch die Schwerkraft gegen dieſelbe in allen Punkten ſeiner Bahn
Richtung, die ſeine Bewegung außerdem nehmen würde, abgelenkt
Mittelpunkt (die Erde) dieſer ſeiner beinahe kreisförmigen Bahn ge-
in dieſen und ähnlichen Fällen nennt man den Punkt, nach welchem
per unaufhörlich getrieben wird, den Mittelpunkt der Kräfte; die
lche ihn treibt, die Centripetalkraft; diejenige, mit welcher ſich der
ittelpunkte zu entfernen ſucht, die Centrifugal- oder Schwungkraft,
ung ſelbſt die Centralbewegung. — Alle Planeten unſers Son-
gleichen alle Monden und Nebenplaneten deſſelben, bewegen ſich,
nne, dieſe um ihre Hauptplaneten, nach den Geſetzen der Central-
gl. **Centralkräfte**.) — Die nähere Betrachtung der Central-
egenſtand der Himmelsmechanik, über welche Newton ſ. „Princi-

pia mathematica philosoph. natural.", Laplace ſ. „Mécanique cél geſchrieben haben. Als Muſter einer gedrungenen, ſchönen Darſtellu wir d. A. in Gehler's „Phyſik. Wörterb." (ältere Bearb.) Bd. 1, S empfehlen.

Centralfeuer. Mehre Phyſiker haben in dem Mittelpunkt ein nie verlöſchendes Feuer angenommen, und daſſelbe Centralfeuer gen alten Zeiten wollte man die Vulkane und ähnliche Erſcheinungen aus erklären. Später, als man einſehen lernte, daß ein im Innern der ſchloſſenes Feuer zu den Unmöglichkeiten gehöre, verſtand man unter tralfeuer die Wärme im Innern der Erde. Dieſer Centralwärme ſchre einen großen Theil der Wärme auf unſerer Erdoberfläche zu. Allerdi ſich bis in gewiſſe Tiefen ein Grad von beſtimmter, faſt gänzlich unver bender Wärme im Innern der Erde zu befinden, der wahrſcheinlich von genden Sonnenwärme herrührt. Wenigſtens lehrt die Erfahrung, d Klimaten das Innere der Erde wärmer iſt als in kalten. In Sibirien man, um wo möglich einen Brunnen zu graben, bis 80 Fuß tief in den und fand ihn noch in dieſer Tiefe gefroren. Mehre intereſſante Erfahr in Biot's „Astronomie physique" (2. Aufl., Paris 1810), im 2. B Cap.: „De la température de la terre".

Centralkräfte, diejenigen Kräfte, aus deren Zuſammenw Centralbewegung hervorgeht, nämlich die Centripetal- und Centrifugall gibt es auch Phyſiker, welche das Daſein der letztern Kraft leugnen und bloße mathematiſche Idee erklären. Sie ſagen: Jeder einmal bewe ſetzt vermöge ſeiner Trägheit ſeine Bewegung in derſelben Richtung u ſelben Geſchwindigkeit fort, ohne dazu noch einer neuen Kraft zu bedür ſind die Himmelskörper von dem Weltſchöpfer im Anfange mit einer a Kraft angeſtoßen, und müßten, vermöge ihrer Trägheit, nach einerlei R mit derſelben Geſchwindigkeit bis in Ewigkeit fortlaufen, wenn ſie ni Punkten ihrer Bewegung nach einem außerhalb der Richtung derſelbe Punkte gezogen würden, wodurch eine Centralbewegung entſteht. Vo bewegenden Kraft iſt nun die Rede nicht mehr. Derjenigen Urſache d die Himmelskörper nach den außer ihrem Bahnen liegenden Punkten zie der Name Kraft, und zwar Centripetalkraft. Sie würde den Himmelsk er in Ruhe wäre, in Bewegung ſetzen; da ſie ihn ſchon in Bewegung fi dert ſie wenigſtens die Richtung deſſelben in allen Punkten. Mit der Centrifugalkraft verhält es ſich dagegen ganz anders; was ſie wirkt, erſ lich als Reſultat der Trägheit des Körpers, oder vielmehr der aus ih ſchon einmal vorhandenen und ihr gemäß nur fortdauernden Bewegung Dieſe Anſicht ſcheint auch die richtige, wenigſtens verlieren ſich die Ein dagegen in dem nämlichen Maße, als man bei tieferem Nachdenken ver dem ſchwierigen Gegenſtande wird. (Vgl. Centralbewegung.)

Centralverwaltung, die, der Alliirten in den J. 1813 unter der Leitung des Freiherrn von Stein, verdient als eine Einrichtu jener Zeit große Erwartungen erregte, ohne ſpäter Das zu leiſten, was gehofft worden, einer hiſtoriſchen Erinnerung. Sie wurde nach der S Leipzig durch ein Publicandum vom 26. Oct. eingeſetzt, Freih. v. Ste und der Zweck derſelben dahin erklärt, die Hülfsquellen der von den fie meen eroberten Länder zu benutzen, um Deutſchland von ſeinem bisher

*) Erklärt man Kraft mit den Mechanikern als die Urſache der im vorh ſtande, ruhenden oder bewegten, der Körper vorgehenden Veränderung, ſo obige Darſtellung als vollkommen begründet. Vergl. Käſtner's „Höhere 2. Aufl., S. 22—30.

Dieſer Idee gemäß hätten alle die Länder des ſeitherigen Rheinbun-
nach der leipziger Schlacht beſetzt wurden, und die nicht ſchon im Augen-
n den Verbündeten beigezählt waren, der Centralverwaltung ſollen un-
verden. Dieſe Idee ſcheiterte aber an der Ausführung, da jeder der
lcher den Verbündeten durch Verträge beitrat, ſich die Unabhängigkeit
ntralverwaltung ausbedung. Es blieb daher nebſt dem Königreich
Deutſchland nur noch das Großherzogth. Frankfurt, das Großherzogth.
as Ländchen des Fürſten von Iſenburg der Centralverwaltung unter-
Nach dem Einrücken in Frankreich wurde ſie dagegen auch auf die dort
ommenen und noch zu nehmenden Länder ausgedehnt, und zu dieſem
. Jan. 1814 ein Regulativ erlaſſen, das dieſe Länder in 3 Linien, jede
nements, theilte. Nach dem erſten pariſer Frieden trat für die franz.
)on am 15. Juni 1814 die Centralverwaltung außer Thätigkeit, und
n über-rheiniſchen und andern deutſchen Länder gleich nach dem wiener
Eine anziehende (wenn auch einſeitige und beſonders gegen Baiern
innte) Schrift über dieſe Centralverwaltung erſchien 1815 bei Reimer
ıd es wurde als Vf. derſelben Herr Eichhorn genannt. Sie gehört
gern Documenten über die Geſchichte dieſer denkwürdigen Zeit.

r e (le) in der franz. Deputirtenkammer. In dem engliſchen Hauſe
n bringt es ſchon die locale Einrichtung mit ſich, daß die Mitglieder
ei Parteien abſondern, die Miniſterialen und die Oppoſition, denn
hen auf den beiden Seiten und in der Mitte iſt ein breiter Raum. In
hen die Bänke in einem Halbkreiſe, dem Präſidenten gegenüber, und
iſt ein ſchmaler Durchgang. Die Miniſter ſelbſt ſitzen nicht, wie in
ter den Deputirten, ſondern auf der vorderſten Bank der linken Seite,
der Mitte. In England iſt das Miniſterium der Mittelpunkt der
und Alle, welche nicht mit ihm ſtimmen, treten, wenn auch unter
verſchiedene Anſichten herrſchen, in der Oppoſition zuſammen. In
hen die beiden Hauptparteien der alten Zeit und der neuen Zeit unab-
en Miniſtern einander entgegen und machen es dadurch möglich, daß
ium ſich eine geraume Zeit behaupten kann, welches, wie alle bishe-
Partei entſchieden angehören, ſondern auch ſeiner Seits ſich von ihnen
rhalten will. Schwerlich iſt noch jemals eine ſolche Verſammlung
mat, ein Rath der Reichsherren oder eine Deputirtenkammer geweſen)
lberzeugung allein gelenkt worden; die Stimmen, welche durch die
Meinung der Einzelnen gewonnen werden, werden durch diejenigen
lche von eigennützigen Motiven beſtimmt worden. Daher hat in
ie in England der Grundſatz, daß kein Staatsbeamter willkürlich ent-
könne, nur in großer Beſchränkung (faſt nur in Anſehung der Rich-
erden können; alle übrige Staatsämter hängen von den Miniſtern ab
nter der Bedingung vergeben, mit ihnen jederzeit und ganz unbedingt
In der franz. Deputirtenkammer halten ſich dieſe auch in ihren Plätzen
er und nehmen die mittelſten Bänke ein (le Centre.) Hier findet man
ecten, die Staatsanwälte und andre Regierungsbeamte, welche nicht
erzeugung, ſondern kraft ihres Amtes die Anträge der Miniſter jeder-
gen. Mit ihnen vereinigen ſich Diejenigen, welche, wie unter dem
Miniſterium die Doctrinairs (ſ. d.) thaten, unabhängig von
Hauptparteien in der Mitte ſtehen und aus innern Gründen mit den
immen. (Im Villèle'ſchen Miniſterium ſind die Doctrinairs faſt ganz
Seite der Oppoſition übergegangen.) Aber wie die eigne Meinung
ligen äußern Verhältniſſe, wodurch jene oft beſtimmt wird, doch auch
ht Recht behaupten, ſo läßt ſich ſelbſt im Centrum jener große Gegen-

ſatz der Parteien nicht unterdrücken; es theilt ſich daher wieder in eine rechte linke Seite, und geht ſo von der gemeinſchaftlichen miniſteriellen Grundfarbe l mancherlei Abſchattungen fort bis zur grellen Parteifarbe der äußerſten Re und Linken. Hieraus ergibt ſich, daß ein ausgezeichnetes Talent ſich ſchwerli einer ſolchen Aufopferung der Selbſtändigkeit verſteht, und daher können m ter dem Theile des Centrums, welcher aus innern Gründen demſelben ange dergleichen geſucht werden. 3.

Centrifugalkraft, ſ. Centralkräfte.

Centripetalkraft, ſ. Centralkräfte.

Centurie, eine Abtheilung von hundert Mann. Dieſe Art der Ei lung war bei den Römern ſehr gewöhnlich, und wurde im Allgemeinen von gewiſſen Menge, wenn auch nicht gerade hundert, gebraucht. So hießen C rien bei den Soldaten die Compagnien, in welche die römiſchen Legionen ſich t ten; beim Volke die Abtheilungen, welche die ſechs Claſſen des Volks, vom vius Tullius eingeführt, ausmachten, und deren die erſte Claſſe 80 enthielt, noch die 18 Centurien der Ritter kamen; die drei folgenden Claſſen hatten je Centurien, die fünfte 30 und die ſechste nur eine Centurie. Nach den Cen aber ſtimmte das Volk bei den öffentlichen Wahlen. (S. Cenſus.)

Centurien (magdeburgiſche) nannte man das erſte umfaſſende W Proteſtanten über die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, weil es nach Jahrh., jedes einen Band füllte, eingetheilt und anfänglich in Magdeburg ausge worden war. Matthias Flacius (ſ. d.) faßte daſelbſt 1552 den Plan da die Übereinſtimmung der evangeliſchen Lehre mit dem Glauben der alten C und die Abweichungen der katholiſchen Kirche von demſelben nachzuweiſen. Wigand, Matth. Juder, Baſilius Faber, Andreas Corvinus und Thomas huter waren nächſt Flacius die Hauptmitarbeiter und Redactoren, einige e liſche Fürſten und Große die Beförderer, und viele andre Gelehrte die C dieſes manchen Aufwand erfodernden Werkes, das mit großer Sorgfalt u wiſſenhaftigkeit aus den Quellen geſchöpft, mit geſunder Beurtheilung und in lateiniſcher Sprache ausgearbeitet, doch von den Centuriatoren — ſo man die Mitarbeiter — nur bis 1300 fortgeführt wurde. Es erſchien zu von 1559—74 in 13 Bdn. Fol. und in einer guten neuen Ausgabe von garten und Semler, die jedoch nur bis 500 reicht, zu Nürnberg von 175 in 6 Bdn. 4. Einen zweckmäßigen Auszug beſorgte Lucas Oſiander (T 1592—1604 in 9 Bdn. 4.), von dem die Ausgabe Tüb. 1607 und 160 wöhnlich in 4 ſtarken Bdn. 4.) auch das 14. bis 16. Jahrh. umfaßt. Die liken ſahen ſich dadurch empfindlich angegriffen und mit Thatſachen widerlegt, Baronius (ſ. d.) den Centurien ſeine „Annalen" entgegenſetzte. 3.

Cephalus, Sohn der Kreuſa, nach Andern ein Sohn des Dei König in Phocis, und der Diomede, und Gemahl der Prokris. Als ein ſ Jüngling erregte er die Leidenſchaft der Aurora, die ihn, als er einſt am Morgen auf dem Hymettus jagte, entführte, nachdem er ſich kurz zuvor m kris vermählt hatte. Er verſchmähte die Liebe der Göttin, und ſie entließ ihn der traurigen Vorausſagung, daß er mit ſeiner Neuvermählten nicht glücklich würde. Dies erregte in ihm den Keim der Eiferſucht; er ſtellte ſeine Ge auf die Probe, in welcher ſie wenigſtens nicht ganz beſtand, und darüber Vorwürfe von ihm erdulden mußte. In der Folge ward Prokris ſelbſt e eiferſüchtig, belauſchte ihn einſt im Gebüſche auf der Jagd und da ſie ein Ge machte, war ſie von Cephalus, der das Rauſchen eines Wildes zu hören g mit dem Jagdſpieß getödtet worden. Er wurde von dem Areopagus aus Gr land verbannt, oder, wie Andre erzählen, durchbohrte er ſich aus Verzweiflu demſelben Spieße.

:racchi (Joſeph), geb. in Rom, war durch die Werke ſeines Meißels , als die Revolution in ſeiner Vaterſtadt ihn bewog, die Kunſt mit der s vertauſchen. Er gehörte 1799 zu den feurigſten Anhängern der neuen . Als er nach der Herſtellung der päpſtlichen Herrſchaft Rom verlaſ- e, ging er nach Paris, wo der erſte Conſul ſeine Büſte bei ihm beſtellte. aber ließ ſich mit den jungen franz. Künſtlern, die er in Rom gekannt) deren ſtreng republikaniſche Meinungen mit ſeinen Anſichten übereins , in eine Verſchwörung gegen Bonaparte ein, in welchem er nur den cker ſeines Landes ſah. Er wurde im Oct. 1800 mit Arena, Damerville imo Lebrun in der Oper verhaftet. Als er vor dem Gerichte ſtand, ſchien endigkeit, ſich vertheidigen zu müſſen, ihn zu empören, und er antwor- inſylbig. Er wurde mit ſeinen Mitſchuldigen zum Tode verurtheilt und ebr. 1801 mit großer Standhaftigkeit zum Blutgerüſte. Die Kunſt ver- Schüler und beinahe ſchon Nebenbuhler Canova's ſehr viel.

eberus, ein dreiköpfiger, ſchlangenhaariger Hund, den Typhon, jener e der himmelſtürmenden Rieſen, mit der Echidna gezeugt hatte. Vor llen zitterte die Hölle, und wenn er ſich von ſeinen hundert Ketten, an : lag, losgeriſſen, konnten ihn ſelbſt die Furien nicht bändigen. Er be- n Eingang des Tartarus oder des Todtenreichs und ſchmeichelte den Her- en; wer aber wieder zurückwollte, den ergriff und verſchlang er. Nur bändigte ihn.

realien, von Ceres, der Göttin des Feldes und der Feldfrüchte, die ſe des Feldbaues; auch die der Ceres geweihten Feſte.

rebralſyſtem, derjenige Theil des geſammten Nervenſyſtems im s Körper, welcher das Gehirn und die von demſelben ausgehenden oder in ch verſenkenden Nerven begreift. Es gehören alſo alle die Nerven, welche ſinneswerkzeugen gehen, dazu. (Vgl. Nerven.) Man rechnete zwar) das Rückenmark und die von demſelben abgehenden Nerven dazu, weil ürliche Bewegung von dem Gehirn aus durch das Rückenmark angeregt tet wird, allein zweckmäßiger trennt man beide von einander und nennt ewegung zuſtändige Nervenpartie Vertebralſyſtem (ſ. d.).

remoniel der europäiſchen Mächte. Ceremoniel iſt überhaupt griff gewiſſer zu beobachtender Gebräuche. Eigentlich hat kein Staat cht oder einen Vorrang vor den übrigen; da aber ſchwächere Schutz und haft der mächtigern ſuchen, ſo entſteht dadurch ein Vorrang des einen vor m. Dies hat Veranlaſſung gegeben, daß nach und nach Würden, Rang mbezeigungen der Staaten, ihrer Regenten und Stellvertreter beſtimmt nd, wodurch ſich (im Gegenſatz des innern Staatsceremoniels) ein Völker- l gebildet hat, auf deſſen Beobachtung oftmals weit mehr geſehen wurde rfüllung der heiligſten Verträge. Hierzu gehört: 1) Titel des Regenten. ſtimmte den Kaiſer- und Königstitel als den höchſten, und dieſe gaben, von der Macht des Fürſten, Vorzüge. Seit Karl dem Großen galten hen Kaiſer als Oberherren der Chriſtenheit und behaupteten den höchſten i gar Abhängigkeit der Könige von ſich. Um ihre Unabhängigkeit zu be- unten daher mehre Könige ſchon im Mittelalter ihre Krone ebenfalls eine , England z. B. in allen Staatsacten noch jetzt imperial crown. Die n Frankreich erhielten von den Türken und Afrikanern förmlich den Titel: r de France. Je weiter herab, deſto weniger geſtanden die Könige dem l für ſich allein Vorzüge vor dem königlichen zu. 2) Anerkennung dieſes d Ranges. Ehedem maßten ſich Papſt und Kaiſer das Recht an, dieſe n zu vergeben; nachher ward der Grundſatz geltend, daß jedes Volk ſei- unten beliebig einen Titel geben könne, deſſen Anerkennung von andern

Mächten aber auf Verträgen beruht. Viele erkannten deßhalb mam
nicht oder ſehr ſpät an. Dies war der Fall mit Preußens Königs-, Ruſ
titel, mit den neuen Titeln deutſcher Fürſten u. ſ. w. 3) Ehrenbez
ſem Range und Titel gemäß. Zu den ſogenannten königl. Ehrenbez
aber auch verſchiedenen Staaten, die nicht Kaiſerthümer und König
zugeſtanden wurden, z. B. Venedig, den Niederlanden, der Schw
fürſten) gehörte das Recht, Geſandte erſter Claſſe zu ſchicken u. ſ. w.
es aber einen ſehr ſtreitigen Punkt, den des Vorranges nämlich oder d
d. i. des Rechtes, bei vorkommenden Gelegenheiten den ehrenvollern
nehmen, entweder perſönlich, bei Zuſammenkünften der Fürſten ſelb
Geſandten, bei feierlichen Verſammlungen u. ſ. w., oder ſchriftlich
ſung und Unterſchrift der Staatsſchriften. An Gründen zur Behaupt
ranges hat es nie gefehlt. Da im Mittelalter die Concilien am häufi
laſſung zu Streitigkeiten darüber gaben, ſo miſchte ſich der Papſt öf
unter mehren Rangordnungen der europäiſchen Mächte, die von Pä
ſen wurden, iſt die hauptſächlichſte die, welche Julius II. durch ſeine
meiſter, Paris de Craſſis, 1504 bekannt machen ließ, nach welcher die
Nationen alſo auf einander folgten: 1. römiſcher Kaiſer, 2. römiſcher
nig von Frankreich, 4. König von Spanien, 5. von Aragonien, 6. v
7. von England, 8. von Sicilien, 9. von Schottland, 10. von Ung
Navarra, 12. von Cypern, 13. von Böhmen, 14. von Polen, 15
mark, 16. Republik Venedig, 17. Herzog von Bretagne, 18. Herz
gund, 19. Kurfürſt von Baiern, 20. von Sachſen, 21. von
22. Erzherzog von Öſtreich, 23. Herzog von Savoyen, 24. Großhe
renz, 25. Herzog von Mailand, 26. Herzog in Baiern, 27. Lothri
wurde dieſe Rangordnung nie allgemein anerkannt, indeß lag doch da
barer Keim für die Zukunft, und einige Staaten, zu deren Vorthe
war, wollten ſie als Grundregel angeſehen wiſſen, während andre, a
gengeſetzten Gründen, ſie nicht anerkannten. Um die Vorrangsfol
terſtützen, wurde bald das Alter der Unabhängigkeit der Regentenfam
geführten Chriſtenthums, bald die Regierungsform, die Zahl der K
Thaten, Umfang der Beſitzthümer u. a. m. angeführt. Doch iſt
des erſten, zweiten, dritten, vierten Ranges nichts Beſtimmtes ausg
dem wiener Congreſſe kam eine Beſtimmung des Ranges der europäi
und der davon abhangenden Folgen zur Sprache, und die Commi
von den acht Mächten, die den pariſer Frieden unterzeichnet hatt
Zwecke ernannt wurde, machte auch in ihrem Entwurf eine Abtheilun
nach drei Claſſen. Da aber die Meinungen darüber nicht einſtimmig
zwar die meiſten Bevollmächtigten für drei, Portugal und Spanien
Claſſen ſtimmten, und Lord Caſtlereagh den Grundſatz der Claſſificat
Quelle neuer Streitigkeiten, überhaupt verwarf, ſo ließ man die Fr
Rangabtheilung der Mächte auf ſich beruhen, und beſchränkte ſich au
lung der Geſandten gekrönter Häupter nach drei Rangclaſſen. (S.
Regenten gleicher Würde, wenn ſie ſich beſuchen, räumen einander
Rang ein; ſonſt wechſeln ſie oder ihre Geſandten, wo der Vorrang n
gemacht iſt, bis man ſich etwa auf andre Weiſe vereinigt. Viele S
ren nicht den Vorrang, ſondern nur die Gleichheit. Kann einer abe
erlangen, ſo gibt es mehre Auskunftsmittel, um ſo anſtößigen Auftri
mals häufig vorfielen, auszuweichen. Entweder kommt der Reg
oder ſendet einen Geſandten andern Ranges als der, mit dem er
rang ſtreitet, oder der Regent oder ſein Geſandter erſcheinen nicht bei
keit; oder wenn man erſcheint, verwahrt man ſich oder läßt ſich einen

n Verträgen zwiſchen zwei Mächten werden zwei Exemplare gemacht,
ntweder nur von einem Theile unterſchrieben, oder von beiden in der
rder das Exemplar erhält, worin ihm der Ehrenplatz zugeſtanden iſt.
ben erwähnten Beſtimmung über das Rangverhältniß der Geſandten,
17. Beilage zur Schlußacte des wiener Congreſſes bildet (ſ. Klüber's
, Bd. 6, S. 204), ſoll in Urkunden oder Verträgen zwiſchen mehren
unter welchen Abwechſelung (das Alternat) ſtattfindet, das Loos unter
ten über die Ordnung entſcheiden, welche bei den Unterzeichnungen zu

Übrigens kann man ein perſönliches Ceremoniel, ein Kanzleiceremoniel,
ndtſchafts-, Kriegsceremoniel unterſcheiden. Das Kanzleiceremoniel be-
f Ausfertigung der Kanzlei- oder Staatsſchreiben, in Anſehung derer fol-
te beobachtet werden: 1) Regelmäßig werden ſie in der Staatsſprache
ıden Hofes (gewöhnlich deutſch oder franzöſiſch, auch, den Umſtänden
niſch) abgefaßt; in der petersburger Kanzlei iſt es gebräuchlich, dem
riginalſchreiben eine amtliche Überſetzung in deutſcher oder franzöſiſcher
zufügen. 2) Sind ſie an Gleiche oder Geringere gerichtet, ſo fängt der
: mit ſeiner eignen Titulatur an, worauf der Titel des Empfängers,
ung des gegenſeitigen Verhältniſſes, die Begrüßungsformel und dann
de folgt. Bei Schreiben von Fürſten mindern Ranges an höhere wird
der gewöhnlichen Anrede angefangen. Kaiſer und Könige nennen ſich
Brüder, während ſie Fürſten von geringerm Range nur Vettern
e deutſchen Fürſten geben ſich unter einander ebenfalls den Titel Vet-
e Benennungen werden hier im politiſchen Sinne gebraucht, den etwa
wirklichen Verwandtſchaftsverhältniſſen unbeſchadet. 3) Im Contexte,
bgeſetzt auf die Anrede folgt, redet der Schreibende von ſich in der Mehr-
Uns, und gibt dem Empfänger den gebührenden Titel: Majeſtät,
t, Liebden u. ſ. w. 4) Mit einer hergebrachten Schlußformel wird
den geendigt. Dann folgt abgeſetzt Bezeichnung des Orts, des Tages,
hl, auch wol des Regierungsjahres, wo es ausgefertigt worden. Hierauf
rſchrift, welche an Höhere oder Gleiche von dem ſchreibenden Fürſten
, an Geringere aber in der Kanzlei geſchrieben wird, ſodaß der Fürſt,
Schreiben zuvor von dem Miniſter contraſignirt worden, nur ſeinen
zuzuſetzen hat. 6) Die Aufſchrift enthält den ganzen Titel des Empfän-
in Verhältniß zu dem Schreibenden. 7) Die Ausfertigung geſchieht
ſchönen Papier, meiſt ohne Couvert, immer aber mit Aufdrückung
Staatsſiegels. Das große Staatsſiegel wird nur bei beſonders wich-
enheiten, bei der Ausfertigung von Staatsverträgen, Ehepacten ꝛc.
denen es in einer ſilbernen Kapſel an ſeidenen Schnüren angehängt
ſer und Könige ſchreiben einander in der Regel, wegen der gewöhnlich
en Sprachverſchiedenheit, franzöſiſch. Die gewöhnliche Form von
iden deutſcher Fürſten an einander iſt folgende: Unſere freundvetterli-
e, auch was Wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor; Durch-
Fürſt, freundlich vielgeliebter Herr Vetter! ..... Im Contexte:
n. Schlußformel: Wir verbleiben Ew. Liebden zu allen angeneh-
vetterlichen Dienſterweiſungen willig und befliſſen. Gegeben .....
: Ew. Liebden dienſtwilliger, treuer Vetter und Diener. Jetzt
h die Fürſten in ihrem gegenſeitigen Briefwechſel in der Regel ſtatt
ſchreiben der ſogenannten Hand- oder Cabinetſchreiben, welche ſich
gewöhnlichen Briefform nähern. — Schließlich bemerken wir, daß
die wiener Staatskanzlei ſelbſt den älteſten deutſchen Fürſtenhäuſern
prädicat: Durchlauchtig-Hochgeboren, zugeſtand, daß der Kaiſer in
reiben die Fürſten duzte (z. B. Deiner Liebden) und daß dieſe ſich

Seiner Kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſte, treugehorſamſte Fürſ
nannten. *)

Ceres, bei den Griechen Demeter oder Deo. Sie iſt über
tin, oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde. Dies deutet
bindung mit Perſephone (Proſerpina) in der Mythe an. Sie wi
als Erfinderin des Ackerbaues (daher ihre Attribute Halme und Ä
gleich als Stifterin aller bürgerlichen Geſellſchaft, die den herumſchn
den an den Boden feſſelte, ihm dadurch mildere Sitten, Eigenthu
der Geſetze (daher ihr Beiname Thesmophoros) und damit ein A
vorgeſtellt und dieſer Idee gemäß in Werken der Kunſt gebildet.
Tochter des Kronos und der Rhea, unweit der Stadt Enna in Si
wodurch die Fruchtbarkeit dieſes Landes angedeutet wird. Mit Z
ihrem Bruder, zeugte ſie die Proſerpina, welche dieſer dem Herrſcher
geweiht hatte. Pluto entführte ſie. Ceres durchirrt, ſie ſuchend,
in menſchlicher Geſtalt, zündet am Ätna ihre Fackel an und beſteigt
chen beſpannten Wagen. Aber vergeblich iſt ſie bemüht. Hekate ſag
ſie das Schreien der Entführten gehört. Auch den gaſtfreien Keleo
Eleuſis beſucht ſie, läßt ſich, als ſie deſſen Haus verläßt, an dieſem
Tempel weihen und ſchenkt deſſen Sohn Triptolemos den Drachen
edle Frucht des Weizens; damit er ihn auf der ganzen Erde ausſtr
Segen der Götter unter alle Menſchen verbreiten ſolle. Denn das a
des Helios entdeckte ihr endlich den Aufenthalt der geliebten Tochter,
vom Orkus zurückfodert. Jupiter bewilligt ihr die Bitte unter de
daß Proſerpina noch nichts von Pluto's Koſt genoſſen. Schon a
einige Körner des Granatapfels gegeſſen; Ceres erhielt daher durch
viel, daß ihre Tochter die Hälfte des Jahres dem Lichte der Oberwelt
ward. Als ſie ſo die Tochter gefunden, hob ſie den Fluch auf, de
Erde ausgeſprochen, und Fruchtbarkeit und Leben kehrten zurück.
die Einführung des Ackerbaues in Kreta zugeſchrieben wird, zeugt
Plutus, den Gott des Reichthums. Jupiter aber tödtete eiferſüch
dem Blitze. Alles beſondere Andeutungen der Idee von der Erfindu
breitung des Ackerbaues. „Sie hat", ſagt Hirt, „in ihrer Abbildun
Geſtalt und daſſelbe Matronenanſehen wie die Juno, doch dabei et
als die Götterkönigin; ihr Auge iſt weniger geöffnet und ſanfter blick
niedriger, und anſtatt des hohen Diadems umgibt ihr Haar ein Ä
ein bloßes Band". Sie hält in der Hand die Fackel, oft auch Si
oder Kranz. Ihre Feſte in Rom hießen Cerealien, in Griechenland A
und die Eleuſinien. — Über den Planeten dieſes Namens ſ. Plan

Cerinthus, ſ. Gnoſtiker und Chiliasmus.

Cerquozzi (Michel Angelo), ein römiſcher Maler des 17
wegen ſeiner Darſtellungen den Beinamen delle battaglie (der Sd
und ſpäterhin als Nachahmer des Peter Laar auch den Beinamen d
ciato erhielt, indem er durch poſſenhafte Darſtellungen aus dem g

*) Das Schreiben, durch welches der türkiſche Kaiſer dem Könige vo
ſeiner Thronbeſteigung Glück wünſchte, ſtand auf einem 6 Fuß hohen un
Bogen und war von einer amtlichen franz. Überſetzung auf gewöhnlichem
tet. Es war in der Mitte zuſammengeſchlagen, aufgerollt, und ſteckte i
langen und verhältnißmäßig breiten Sacke von Silbertuch, welcher eben
und mit einem dicken Strange von gelbweißer gedrehter Seide umwunde
Seide ward durch eine große Maſſe gewöhnlichen rothen Wachſes zuſ
welchem das kaiſerliche Siegel, eine bloße Inſchrift (die wahrſcheinlich
Kaiſers darſtellte), aufgedrückt war. Zum Schutze des Siegels diente eine
Kupfel, roh gearbeitet und
Muldenform.

b. In dem Palaſte Spada findet man von ihm dargeſtellt Ma-
ven Lazzaroni. Der Darſtellung edlerer Gegenſtände hatte er ſich
war 1602 zu Rom geb. und ſt. 1660.

Partie (charte partie, charter-party, charta partita), ur-
ſchriftlicher und in der Form aufgeſetzter Vertrag, daß die beiden
einandergeſchnitten wurden und wieder zuſammenpaſſen mußten,
weiſend gelten ſollten. Im Seehandel der Contract, welcher über
g eines ganzen Schiffs oder eines Theils deſſelben zwiſchen dem
es Schiffs (Rheder) und dem Verſender der Waaren (Befrachter)
rd. Es wird darin die Zeit der Ladung, der Ort ihrer Beſtimmung,
die gegenſeitigen Entſchädigungen beſtimmt, welche eintreten, wenn
t der einen oder der andern Seite nicht gehalten wird. 37.

cation (jur.), eine Belehrung über gewiſſe Rechtsverhältniſſe,
rſchrift der Rechte zuweilen bei gerichtlichen Handlungen Denen er-
uß, welchen man eine eigne Bekanntſchaft mit dergleichen Verhält-
auen kann, z. B. über die Wirkungen einer Erklärung, eines Ver-
zichtung, über die gegen ein Erkenntniß ſtattfindenden Rechtsmittel.
ſolche geſetzlich vorgeſchriebene Certioration, ſo kann die abgege-
noch von Demjenigen, welcher hätte belehrt werden ſollen, an-
n, und der nachläſſige Richter muß für den verurſachten Schaden
37.

i (Giuſeppe Antonio Joachimo), geb. zu Turin d. 13. Juni 1738,
Mitglieder des Ordens der Jeſuiten, deſſen Auflöſung er überlebte,
berühmteſten Profeſſoren am Collegium zu Lyon. Seine „Apologie
ens" machte großes Aufſehen. Schon früher hatte er zwei Reden
„Über die Mittel, die Zweikämpfe zu verhindern," und „Über die
m die neuen Republiken nicht den Glanz der alten erreicht haben".
on der Akademie von Dijon gekrönt. Die Apologie der Jeſuiten
Gunſt des Dauphins. C. war zu Paris, als 1789 die Revolu-
Seine Grundſätze und vielleicht einige Rachſucht wegen der als
r Jeſuiten erfahrenen Demüthigungen machten ihn zu einem der
führer der neuen Ordnung. Er war in enger Verbindung mit Mi-
eitete viel für dieſen. Überdies gab er mehre Gelegenheitsſchriften
ein „Mémoire sur la nécessité des contributions patriotiques".
n den geſetzgebenden Körper, einige Zeit nachdem er in der Kirche
uf Mirabeau die Leichenrede gehalten hatte. Erſchöpft durch ſeine
tigkeit ſtarb er den 2. Febr. 1792. Der Magiſtrat von Paris be-
raße nach ihm.

tes Saavedra (Miguel de), einer der glänzendſten Märtyrer
rſcheinlich zu Alcala-de-Henares 1547 geb., von wo ſ. Ältern, als
ar, nach Madrid zogen. Den Wünſchen ſeiner unbegüterten Äl-
udium zu wählen, entſprach er keineswegs, indem ein unbeſiegba-
r Poeſie hinzog, welchen ſein Lehrer Juan Lopez noch mehr ent-
en, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman „Filena" waren die
ſe ſeiner poetiſchen Kraft. Leider hatte er ſeines Lebens ſchönſte
t an dieſe Liebe hingegeben; Dürftigkeit zwang den 22jährigen
Vaterland zu verlaſſen, um anderwärts ſein Unterkommen zu fin-
nach Italien, wo er zunächſt als Kammerdiener in die Dienſte des
o Acquaviva in Rom trat. 1570 fg. diente er unter dem päpſt-
r M. A. Colonna in dem Kriege gegen die Türken und afrikaniſchen
th und Heldenſinn zeichneten ihn aus; in der Schlacht bei Lepanto
linken Arm. Er trat hierauf in die Dienſte ſ. Königs unter den

Truppen in Neapel; 1575 wollte er in ſein Vaterland zurückgehen, von dem Corſaren Arnaut Mami gefangen und in Algier als Sk Sieben Jahre lebte er in dieſer Gefangenſchaft, die, weit entfernt, ſei beugen, vielmehr alle Kräfte deſſelben erhöhte. Vincente de los Rios, vorzüglichſter Biograph, berichtet die kühnen aber verunglückten Plan derholt zur Erlangung ſeiner Freiheit entwarf; da man aber für die C ſes Zeitpunkts im Leben des Cervantes keine andre Quelle hat als de „Der Gefangene", von welcher man nicht mit Gewißheit angeben kan Dichters eigne Schickſale rein erzählt, ſo muß es dahin geſtellt bleiben, dem Romane ſeines Sklavenlebens Wahrheit ſei. 1580 kauften ihn Verwandte und Freunde los. Er kam zu Anfang des folg. J. wieder an. Von nun an lebte er gänzlich den Muſen in ſtiller Zurückgezoge ausgeſtattet in ſeinem Innern, gaben ihm die Welten, die er ſchuf, C welcher er ſich entzog. Wenn man von einem Manne, der mit un Erfindungsgabe, der umfaſſendſten poetiſchen Phantaſie, treffendem W müthlicher Laune einen gereiften, klaren, durchdringenden Verſtan Schatz praktiſcher Welt- und Menſchenkenntniß verband, nichts Gem tet, ſo iſt dies natürlich, ſelten aber, daß die gehegte Erwartung ſo über wie von Cervantes. Erfreulich begann er ſeine neue poetiſche Laufba ſeine Geliebte feiernden Schäferromane „Galatea" (1584), nach de nung er ſich bald verheirathete. Da dies ihm einen größern Erwerb machte, ſo widmete er ſeine poetiſche Thätigkeit der Bühne und lieſe Zeitraume von zehn Jahren gegen dreißig Dramen, unter denen ſein „Numancia" als einzig hervorragt und an hoher Kraft, kühner Sprac Ausführung an Äſchylus reicht. Nicht ebenſo glücklich war er in einer tung von Schauſpielen, wie ſie der Spanier vorzüglich liebt: einem Intriguen, Abenteuern und Wundern, vielfach in einander verſchlung war unſtreitig der Grund, warum er von Lope de Vega, der eben hier fand, verdrängt ward. Nicht ohne Verdruß, wie es ſcheint, gab er Theater auf. Zwiſchen 1594—99 hielt er ſich in Sevilla auf und l nem kleinen Amte beſchränkt genug. Er erſchien zuerſt nach zehn J als Schriftſteller, und nun erſt ganz in der Sphäre, die ſeinem Geni men angemeſſen war, und mit einem Werke, das ſeinem Namen die keit ſichert. Es iſt ſein „Don Quixote". Cervantes hatte mit dieſem W form des Geſchmacks und der Denkart bei ſ. Landsleuten beabſichti abenteuerlichen Heldengeiſte mit allen ſeinen ſchlimmen Folgen, deren Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Der erſte Theil wurde anfangs lau, bald aber mit dem höchſten Beifall aufgenommen das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte. man hier Manches in dem Werke, was der Verf. keineswegs hatte g theils einen wirklichen Ritterroman, theils ſatyriſche Angriffe auf bek nen; allein die entdeckte Täuſchung wirkte nicht, wie in andern Fällen, rung des Beifalls. Das iſt ja überall die Wirkung der echten Poeſie, vermerkt die Gemüther gewinnt und feſthält. Von welchem echtpoetiſ aber Cervantes beſeelt war, zeigt ſich in keinem ſeiner Werke mehr al Quixote", da deſſen proſaiſcher Zweck und einſeitige ſatyriſche Richtun derniß wurden für die ſchönſte allſeitige poetiſche Entfaltung. Unter n ſichtspunkte man das herrliche Werk betrachtet, ſo ſteht es als unübertro ſter da. Als Roman ſtellt es, wie dieſe Gattung es erfodert, die ga und Geſchichte eines Einzelweſens dar, in welchem ſich durch wunder ſale ſeine eigne Natur offenbart; und wie ſtellt es Alles dar! Wä falſche Romantik zu vernichten ſtrebt, iſt es ſelbſt von echt romantiſchem

ngen; während es eine Unwahrheit vernichtet, iſt es ſelbſt voll des tiefſten
er Wahrheit; während es die Thorheit züchtigt, macht es ſpielend die
e Narrheit zum Spiegel der Weisheit. Und welche ſchöne epiſche Entfal-
Welch reges Leben in allen Gliedern! Welche Wahrheit der Charaktere!
fülle der Begebenheiten! Welche Menge und Mannigfaltigkeit der an-
n Situationen! Welche Kunſt und Weisheit in deren Verkettung! Welche
Weltanſchauung! Und dabei jene unausſprechliche Milde, jene Lieblich-
ſich wie ein lächelnder Frühling über das Ganze ausbreiten, jene Leichtig-
durch das Ganze wie von ſelbſt entſtanden ſcheint, jene unendliche Klar-
nendlicher Tiefe, machen das Werk zu dem einzigen ſeiner Art. Daher
uch die Eigenheit, daß es den gebildetſten Geiſtern wie den ungebildeten
wenn gleich die Flachheit nichts von ſeiner Tiefe ahnet. Es iſt buchſtäblich
ß dieſer Roman ſich eines allgemeinen Beifalls erfreut habe. Allein
ne Glück ſ. Werks brachte kein Glück dem Dichter, der nach wie vor ver-
eb. Vergeblich waren ſeine Bemühungen um Beſſerung ſeiner Lage, und
r ſtolz zog er ſich mit ſeinem Genius und ſeiner Armuth zurück. Erſt
m Zwiſchenraume mehrer Jahre erſchien er wieder im Publicum, indem
ſ. „Zwölf Novellen", die neben dem Boccaccio vorzugsweiſe genannt zu
erdienen (1613), und dann ſ. „Reiſe auf den Parnaß", einen Verſuch,
hmack ſeiner Nation zu läutern, und 1615 acht neue Schauſpiele nebſt
zzos herausgab, die aber gleichgültig aufgenommen wurden. Neid und
ſt hatten ſich indeß an ſein Verdienſt gehängt und ſuchten den unverant-
vernachläſſigten Mann wo möglich auch in literariſche Vergeſſenheit zu
ingen, wozu die vergeblich erwartete Fortſetzung des „Don Quixote" den
d lieh. Ein Unbekannter, unter dem Namen Alonzo Fernandez de Avella-
ab eine Fortſetzung heraus voller Schmähungen gegen Cervantes. Mehres
ß dieſer den hämiſchen Streich bitter empfand; er rächte ſich aber auf eine
e Weiſe durch die Herausgabe der Fortſetzung ſ. „Don Quixote" (1615),
as Letzte war, was bei ſeinen Lebzeiten von ihm erſchien, denn ſein Roman
s und Sigismunda" kam erſt nach ſ. Tode heraus. In äußerſter Dürf-
ürde dieſer ihn überraſcht haben, hätte Cervantes nicht in ſ. letzten Lebens-
n dem Grafen von Lemos einen treuen Gönner gefunden. So war er
vor Butler's Tode gerettet, allein ſeine treue Gefährtin durch das ganze
die Armuth, verließ ihn doch auch nicht beim Abſchiede aus demſelben. In
lter von 68 J. ſtarb er den 23. April 1616 in Madrid, wo er in den letz-
n ſeines Lebens ſich aufgehalten hatte. Ohne Feierlichkeit wurde er be-
und nicht einmal ein gemeiner Leichenſtein zeigt die Stätte, wo er ruht.
einem Ruhme als Schriftſteller hinterließ er noch den eines heldenſinnigen,
raden Mannes, der mit edlem Freimuth eigne wie fremde Fehler gerecht
te. 1669 erſchien zu Frankf. die erſte deutſche Überſ. des „Don Quixote"
ſpan., blieb aber unvollendet; dann die erſte vollſtänd. Überſ. (Baſel u.
83, 2 Bde.) von J. R. B. Seitdem haben wir von dieſem Meiſterwerke
Erwähnung werthe Überſ. erhalten: die von Bertuch (1781), welche Man-
regließ, wodurch das Komiſche und Burleske ſtärker hervortrat; die von
erlin 1799, auch in einer 2. Aufl.) und die von Soltau (Königsb. 1800,
ſg., Lpz. 1825), aus denen man den ganzen poetiſchen Genius des Werks
nt. Mit einer Überſ. der „Novellen" hat uns Soltau (Königsb. 1801,
, und des Trauerſpiels „Numancia" der Baron de la Motte Fouqué
ns. für Freunde des Südens", Berl. 1810) beſchenkt. In dem genann-
enbuche befindet ſich auch das ſpaniſche Original. Eine ſchätzbare Ausg.
s Quixote" iſt die von Pellicer (Madr. 1789, in 8 Bdchn.) und die von

Ceſarotti (Melchior), einer der berühmteſten Literatoren und Italiens aus dem 18. Jahrh., geb. 1730 zu Padua, aus einer alten u aber armen Familie. Früh gab er Proben ſ. Talents, und vollendete ſ. ſchen Studien mit glänzendem Erfolge. Am meiſten zog ihn ſeine Ne den ſchönen Wiſſenſchaften hin. Früh zu dem Lehrſtuhl der Rhetorik Seminar, wo er gebildet worden, berufen, widmete er ſich mit Eifer de ten ſ. Amtes. Offen erklärte er ſich gegen die Vorurtheile und den Sch der Schulen. Seine Thätigkeit war unermüdlich; er las kein Buch, oh züge und Anmerkungen zu machen, wobei er ſich von ſeinen Schülern he Glücklich überſetzte er drei Tragödien von Voltaire „Sémiramis", „La César" und „Mahomet" in italieniſche Verſe. 1762 ward C. nach Ve rufen, um in dem erlauchten Hauſe Grimani die Erziehung zu übernehmen drei Tragödien von Voltaire erſchienen im Drucke mit zwei einleitenden lungen: „Über das Vergnügen an der Tragödie" und „Über den Urſpr die Fortſchritte der Dichtkunſt". Letztere ſchloß er jedoch ſpäter von der digen Ausgabe ſ. Werke aus. Durch einen Engländer lernte er die eben vo pherſon zu London herausgeg. Gedichte Oſſian's kennen. Einige Bruchſtü derſelbe ihm wörtlich überſetzte, erregten in C. eine ſolche Bewunderung auf der Stelle beſchloß, das Engliſche zu lernen. Sowie er eins von den G des ſchottiſchen Barden vollkommen verſtand, überſetzte er es in italieniſch und in noch nicht 6 Monaten waren ſämmtliche Gedichte überſetzt. 1768 e den Lehrſtuhl des Griechiſchen und Hebräiſchen auf der Univerſität Padua nun nach und nach ſeine Überſetzung des Demoſthenes, ſeinen „Curſus de Literatur" u. ſeinen Homer in einer doppelten Überſetzung der „Iliade", ein freien verſificirten und einer genauen in Proſa mit Einleitung u. Anmerk. 1779 gründeten die Venetianer zu Padua eine Akademie der Künſte und ſchaften; C. wurde zum beſtändigen Secretair der Claſſe der ſchönen Kü nannt. Nach den Ereigniſſen, welche 1796 und 1797 die Geſtalt Italie ändert hatten, gab er auf Befehl der republikaniſchen Regierung einen „ über die Studien" heraus, worin er die Methode des Unterrichts und de hung zu verbeſſern ſuchte. Er ſchrieb auch über den Unterricht eines Sta gers und über den aufgeklärten Patriotismus. C. pries ſ. Wohlthäter N in einem Gedicht in reimloſen Verſen, betitelt „Pronea" (Vorſehung), 1807 erſchien. Ungeachtet ſeines hohen Alters dachte er noch an mehre a beiten, und beſchäftigte ſich beſonders mit der Ausgabe ſeiner ſämmtlichen welche ſeit 1800 begonnen hatte, als er 1808 ſtarb. C. gehört als Schr zu jenen außerordentlichen Männern, die ſich neue Bahnen brechen, Bew und Nachahmer finden. Seine Proſa iſt lebhaft, voll Feuer und Kraft, gleich voll Neuerungen und hauptſächlich voll Gallicismen, und mithin der art eines Machiavelli, Annibal Caro, Galilei nicht an die Seite zu ſtellen ſeinen dichteriſchen Arbeiten iſt die berühmteſte ſeine Überſetzung des Oſſian herrliche Verſification Alfieri beſonders bewundert. Die vollſtänd. Ausg. der Ceſarotti's iſt nach ſeinem Tode von ſeinem Freunde und Nachfolger Giuſep bieri fortgeſetzt und beendigt worden (Piſa 1805 fg., 30 Bde.).

Ceſſion (jur.), Abtretung eines Rechts, einer Foderung oder R einen Dritten (Ceſſionar), damit dieſer ſie für ſeine Rechnung ſtatt des bis Gläubigers (Cedenten) gegen den Schuldner (debitor cessus) geltend mach diren kann daher gültig nur Derjenige, welcher über ſein Vermögen freie D tion hat, und Gegenſtand der Ceſſion können nur ſolche Rechte ſein, wel dem Verkehr der Privatperſonen abhängen, alſo z. B. keine Standes- u milienrechte, keine Privilegien und Conceſſionen, welche vom Staate n ſtimmten Perſonen verliehen werden, keine Ämter und Würden (wo doch g

Art Ceſſion, die Reſignation zu Gunſten eines Dritten, kraft beſonderer Vergünſtigung geſtattet iſt); ferner keine Criminalklagen, keine Injurienklagen, auch nach römiſchem Recht keine Foderungen und Sachen, über welche bereits ein Prozeß anhängig iſt. Die Ceſſion wird geſchloſſen zwiſchen Cedenten und Ceſſionar, der abgetretene Schuldner braucht dabei nicht zugezogen zu werden. Daher wird auch ſein Verhältniß nicht verändert; er behält gegen den Ceſſionar alle Einreden, welche er gegen den Cedenten hatte, und kann dem Letztern ſogar ſo lange, als ihm die Ceſſion nicht angezeigt iſt, gültige Zahlung leiſten. Der Cedent haftet dem Ceſſionar nur dafür, daß die abgetretene Foderung wirklich vorhanden ge- (veritas), nicht aber dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig ſei (bonitas). einem beſondern Geſetze des K. Anaſtaſius braucht der Schuldner (debitor) dem Ceſſionar nicht mehr zu zahlen, als derſelbe wirklich für die Foderung zu haben beweiſt (exceptio legis Anastasianae), ein Geſetz, welches für gen bürgerlichen Verkehr unpaſſend und daher in mehren neuen Geſetzgebun- Oeſtreich, Preußen, Frankreich) aufgehoben iſt. — Cessio bonorum, die Er- welche einem ohne ſein Verſchulden in Vermögensabfall Gerathenen in chten gegeben iſt, ſich durch Überlaſſung ſeines ganzen Vermögens an ſeine ger von perſönlicher Verantwortung, Verhaft u. ſ. w. zu befreien. 37.

Ceto, ſ. Phorcus.

Cette, Stadt mit 7000 Einw. in dem ehemaligen Languedoc, jetzt im Departement Herault, auf einer Landzunge zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und dem See von Thau, in welchen ſich der große Canal ergießt. Der ſichere, jetzt ausgetiefte Hafen wird durch das Fort St.-Pierre und St.-Louis gedeckt. Die Erzeugniſſe von Languedoc iſt Cette der Hauptausfuhrplatz. Nicht unbedeutend iſt der Handel mit wollenen, baumwollenen und ſeidenen Waaren, Leder, Branntwein, Wein, Salz, Öl, Krapp, Soda, Sardellen, Taback, Seife u. ſ. w. Auch hat Cette Zucker- und Seidenfabriken und eine Schifffahrtsſchule. In den benachbarten Lagunen werden jährlich 500,000 Centner Boyſalz gewonnen.

Ceuta (Septa), Stadt an der afrikaniſchen Küſte, im Königreiche Fez, auf einer Landzunge, Gibraltar gegenüber (7400 Einw., Biſchof), hat ein bedeutendes Fort, aber einen ſchlechten Hafen. 1415 machten ſich die Portugieſen Meiſter von dieſer Stadt. Mit Portugal kam ſie 1570 an Philipp II. von Spanien und blieb bei der Revolution von 1640 unter der Herrſchaft dieſer Monarchie, welcher ſie auch im Frieden 1668 von Portugal überlaſſen wurde. C. gehört zu den ſpan. Preſidios, die nur zum Handel und zur Deportation der Verbannten und Verbrecher dienen.

Ceva (Thomas), geb. 1648 zu Mailand. Leſſing ſagt von ihm: Dieſer gelehrte Jeſuit, welcher 1737 ſtarb, war ein ebenſo großer Mathematiker als feiner und wahrer Poet, nicht bloß Verſificator, wie ſein lateiniſches Gedicht: „De Jesu“, in neun Büchern, beweiſt, welches er ſelbſt eher für ein komiſches Heldengedicht als für ein wahres epiſches Gedicht angeſehen wiſſen wollte. Als Mathematiker hat er mehre vortreffliche Unterſuchungen, z. B. über die Theilung des Winkels, angeſtellt. Auch hat er „Opuscula mathematica“ (Mailand 1699) laſſen. Ferner ſchrieb er mehre Biographien, z. B. die des ital. Dichters Tasſo mit guten Bemerkungen über Poeſie.

Cevallos (Don Pedro), ſpaniſcher Miniſter, aus einer alten Familie von Toledo, geb. 1764 zu Santander, ſtudirte zu Valladolid, war eine Zeitlang Geſchäftsſecretair zu Liſſabon, vermählte ſich mit einer Anverwandtin des Friedensfürſten, wurde Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und leitete ſie mit Vorſicht und Mäßigung. Als aber Napoleons Plane den madrider Hof zu verwirren anfingen, trat er auf die Seite des Prinzen von Aſturien, auf die alle ſpaniſche Patrioten, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes liebten,

ihre Hoffnung ſetzten. Er begleitete denſelben nach Bayonne, war Zeuge der dortigen Begebenheiten, und mußte aus Klugheit dem Verlangen Joſeph naparte's nachgeben, als Staatsrath des Innern in ſeine Dienſte zu Dieſer glaubte durch den Beitritt eines beim Volke ſo beliebten Mannes Sache eine bedeutende Stütze gewonnen zu haben. C. war aber kaum in S angekommen, als er ſich gegen Joſeph erklärte und mit der ſpaniſchen vereinigte, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier gab er rühmte Schrift über die Angelegenheiten Spaniens 1808, beſonders über d handlungen zu Bayonne heraus, die als eine der erſten Urſachen betrachtet kann, welche den Unwillen Europas über Napoleons Politik zum Wid reizten. Während der Dauer des ſpaniſchen Befreiungskrieges bekleidete C die wichtigſten Poſten, und auch nach der Rückkehr Ferdinands VII. gelang bei demſelben einen großen Einfluß zu behaupten. Durch ein Decret wurd ermächtigt, zum Gedächtniß an die Treue, die er dem Könige bewieſen, eine zu wählen, die er ſ. Familienwappen zufügen ſolle. Er wählte die In „Pontifice ac Rege aeque defensis". Bald nachher verlor er die Gu Königs, weil er deſſen Vermählung mit der Prinzeſſin von Portugal wid Er wurde vom Poſten des Staatsſecretairs entfernt und nach Neapel, dan Wien als Geſandter geſchickt, welchen Poſten er 1820 verlor. Seitdem im Privatſtande.

Cevennen, ſ. **Sevennen**.

Ceylon (Seilan), eine 966 □M. große Inſel im indiſchen Meere, eine ſeichte Meerenge, die Palksſtraße genannt, von der Südoſtſpitze de Halbinſel getrennt, aber durch die Adamsbrücke, eine merkwürdige Ke Sandbänken, damit verbunden. Die erſten glaubwürdigen Nachrichten ü ſer Inſel, welche als die Wiege des Buddhacultus angeſehen wird, ver wir dem Portugieſen Almeyda, der 1505 durch Zufall in einen Hafen C einlief und von den Einwohnern gaſtfreundlich aufgenommen wurde. De met, der das Haupterzeugniß dieſer Inſel war, bewog die Portugieſen, Ha niederlaſſungen daſelbſt anzulegen; aber ihre Grauſamkeit, ihre Habſucht Fanatismus, der ſich durch Unterdrückung der Landesreligion und gewaltſa kehrungsverſuche äußerte, machte ſie ſo verhaßt, daß die Singaleſen 16 Holländern, welche dieſe Beſitzung den Portugieſen zu entreißen ſuchten möglichen Beiſtand leiſteten, und ſie als ihre Befreier anſahen. Durch die rung der portug. Hauptſt. Colombo gelang es 1656 den Holländern, die gieſen zu vertreiben. Doch die Freude der Eingeborenen über ihre verm Befreiung verwandelte ſich nach einiger Zeit, während welcher den Holländ wichtigſten Bezirke eingeräumt worden waren, in Haß gegen dieſelben. Kriege erfolgten, in welchen die europäiſche Kriegskunſt ſiegte und die Ei nöthigte, ſich in die unzugänglichen innern Gegenden der Inſel zurückz wo ſie ſich unabhängig von dem Joche der Europäer erhielten. Nachdem ſie von den Franzoſen 1795 in die bataviſche Republik verwandelt worden wa ſetzten die Engländer dieſe Inſel und in dem Frieden zu Amiens 1802 w den Engländern förmlich abgetreten, die 1815, durch die Gefangennehmu ſingaleſiſchen Königs von Candy und die Eroberung ſeiner Hauptſtadt, ſich h gänzlich unterwarfen. Die Inſel, welche ein unmittelbar der Krone un fenes Gouvernement bildet, deſſen Sitz in der Hauptſt. Colombo iſt, hat mit Reisfeldern bedeckte Ufer, zwiſchen welchen ſich ſtolze Kokoswälder e Das Innere des Landes iſt von einem ſteilen, mit dichten Waldungen bedeck birge durchſchnitten, das die Inſel in zwei beinahe gleiche Theile trennt un höchſte Spitze der berühmte (6680 F. hohe) Adamsberg oder Hamalel, i welchem die Singaleſen und alle Hindus die koloſſalen Fußſtapfen des Adam

ach ihrem Glauben hier erſchaffen ward und nach der buddhiſtiſchen uddha ſelbſt iſt. Der Boden der Inſel iſt reichlich von Flüſſen bewäſ- ter mehre ſchiffbar ſind. Das Klima iſt im Ganzen mild und geſund. n Äquator nahe, iſt die Hitze der Seewinde wegen gemäßigter als auf der liegenden Feſtlande. Der Reichthum der Erzeugniſſe dieſer Inſel kan findet Gold, Silber, Blei, Zinn, Eiſen und Queckſilber; ferner Arten von Edelſteinen in den Flüſſen, wenn dieſe nach heftigen Regen- ben von den Gebirgen herabſchwemmen und hernach in der trockenen ieder in ihr Bette zurückkehren. Die üppige Vegetation bringt bei- en von Pflanzen hervor, die Indien und den tropiſchen Ländern eigen- d. Wild wachſen alle edle Südfrüchte; ferner findet man Reis, Ta- , Zuckerrohr, Caffee, Piſang, Tamarinden, mehre Palmarten, den Pal- Ebenholz, Talipot- oder Talpatbäume mit ungeheuer großen Blät- ein einziges 15 bis 20 Menſchen deckt, Hanf, Färbekräuter ꝛc. Das hs, der Zimmetbaum, iſt ihr eigenthümlich. Die beſten und ergiebig- wälder, gewöhnlich Zimmetgärten genannt, befinden ſich an den Kü- gewinnt jährlich an 8000 Centner. Die undurchdringlich dichten nur ſelten von Menſchen betreten werden, enthalten eine Menge von :en, als Elefanten, die heerdenweiſe umherziehen und deren Jagd ein nügen der Singaleſen ausmacht, wilde Schweine, die ſehr gefährlich ben, Affen, Schakals ꝛc. Auch an zahmen Vieh, an Geflügel und Fi- Inſel reich. Die Perlenfiſcherei an der Weſtküſte in der Bai von ar ſonſt ſehr ergiebig. Die Einwohner, deren Zahl Colquhoun auf e und 800,000 Eingeborene ſchätzt, nach Andern aber über 2 Mill. theilen ſich, außer den eingewanderten Fremdlingen, in zwei Haupt- gänzlich von einander verſchieden ſind, nämlich Wedas (10,000), ein geſellſchaftliche Ordnung in den dichteſten Wäldern lebendes Volk, das au noch Viehzucht treibt, ſondern ſich bloß von dem Ertrage der Jagd nd Singaleſen, die einen gewiſſen Grad der Bildung erreicht haben, iben, Eiſen und Gold verarbeiten, Baumwolle weben und auch eine je haben. Sie ſind gleich den Hindus in gewiſſe Kaſten eingetheilt, hre eignen Geſetze, Sitten und Kleidung hat, und bekennen ſich zur e Religion, deren Moral ſich durch einen Geiſt der Milde und Rein- ren auszeichnet. Außerdem Hindus und Mohren. Der Beſitz des Trincomale iſt der britiſchen Seemacht wichtig, weil er in ganz Oſtin- rſte und keinen Brandungen ausgeſetzt iſt.

a n (François Louis René Mouchard, Graf von), geb. den 18. Aug. einem alten normänniſchen Geſchlecht, war franz. Staatsrath und ʒintendant in Hamburg während der Statthalterſchaft des Marſchalls Eh. diente früher in der königl. Garde und, als dieſe durch die Revo- löſt wurde, in der innern Verwaltung vom Maire bis zum Präfecten, und Intendanten, ſowol zu Napoleons als auch gewöhnlich der Admi- friedenheit, beſonders in Toscana, wo er die Tilgung der anſehnlichen en, ohne deren Herabſetzung auf ein Drittel, wie in Frankreich und s verkauften Staatsgütern bewirkte. Verfehlte er eines gleichen all- iſalls während ſeiner Intendantur zu Hamburg, ſo war daran Schuld olem ausgeſprochene „Hors de la loi" einiger Departements, in denen tion gezeigt hatte und die nun der Statthalter zur Strafe als Feindes t. Eine ſolche, durch keine Geſetze beſchränkte Willkür eines Militair- perſönliche Neigung zur Härte hatte, mußte die Leiden einer durch lange (ſ. Hamburg) erſchöpften Stadt aufs Äußerſte treiben. Nahm frei- thalter wenig auf Vorſtellungen des Civile Rückſicht, ſo hätten doch

dringendere Vorſtellungen von Seiten des Grafen der Stadt manche verſchaffen können. Aber Napoleons Staatsdiener machten die amt gegen Diejenigen, die über oder neben ihnen ſtanden, nur in den alle Fällen geltend; während der Belagerung ſelbſt hörte außer der Mili denz jede andre Verbindung mit der pariſer Centralverwaltung auf. fang der Belagerung wurde die Bank von Davouſt weggenommen, aus dem Silber der Bank Doppelmarkſtücke mit ältern Stempeln kleiner als die gewöhnlichen waren; man nannte ſie daher Chaban hatte wirklich die Abſicht, den Inhabern einen Erſatz in pariſer welche die Regierung beſaß, zu verſchaffen. Dieſe erlaubte ſich abe gleiche Gewaltthätigkeiten in Frankreich ſelbſt, wie der Militairg Hamburg. Der Graf ſtarb im März 1814 in Hamburg am Hoſpi er ſich aus Kummer über manches Widerwärtige, abſichtlich, wie er zuzog. Er beſaß viele gelehrte Kenntniſſe und im Umgange Gutmüth ſeinem Tode wurden die Requiſitionen des Militairgouverneurs an niſſen noch drückender.

Chabanon (N.), Mitglied der franz. Akademie, geb. auf S 1730 und geſt. in Paris den 10. Juli 1792. Was ihm an Genie f wußte er durch Fleiß zu erſetzen. Er überſetzte den Pindar und (1771 fg.). Seine beſten Schriften ſind die, in welchen er ſein durch keit und Geiſt unterſtütztes Talent für die Art kritiſcher Analyſe hat er nen, die keinen hohen Flug nimmt, die aber, auf Wiſſen, Kenntn ſchmack gegründet, in ihrem Kreiſe ſehr nützlich wirkt und angeneh Wir rechnen dahin ſ. „Discours sur Pindare et la poésie lyri und „Observations sur la musique" (1779 u. 1785, 2 Bde., ſein Seine Tragödien, Luſtſpiele, akademiſche Lobreden haben Verſtändl lichkeit, Eleganz, aber Kälte.

Chabert (Joſeph Bernhard, Marquis von), ein als Nautike und Geograph ausgezeichneter Seemann, geb. den 28. Febr. 172 trat 1741 in Seedienſte, ging 1746 mit einem franz. Geſchwader und überzeugte ſich hier von der Mangelhaftigkeit der bisherigen C Amerika. Daher ſtudirte er nach ſeiner Rückkehr in Paris Aſtronon zuerſt die franz. Seeofficiere auf das Studium einer Wiſſenſchaft, Ehre und oft ihre Erhaltung ſo ſehr abhängt. Im Kriege bis 1748 das Ludwigskreuz. Nach dem Frieden übergab er den Plan zu einer lichen Beobachtungsreiſe in den nordamerikaniſchen Gewäſſern, der führt wurde. Siehe ſ. aſtronom. hydrographiſches Werk: „Voyage tes de l'Amérique septentrionale" (1753, 4.). 1758 ward er Akademie und entwarf den Plan zu Charten des mittelländiſchen M Ausführung er 1764 begann; auch ward er Inſpector des Depots wo der berühmte Méchain unter ihm arbeitete und mehre Jahre mit A Berechnung der unzähligen Beobachtungen zubrachte, die Chabert al eines neuen Atlaſſes des mittelländiſchen Meeres angeſtellt hatte. — kaniſche Krieg ſtörte dies Unternehmen und rief den tapfern Chab Poſten, wo er ſich ſo auszeichnete, daß er 1781 das Commando eh ders erhielt. Die Revolution trieb ihn nach England, wo ihn Masl ſchaftlich aufnahm. 1800 verlor er, in Folge vieler Anſtrengungen kehrte 1802 nach Paris zurück und erhielt von Bonaparte eine Pen ward er Mitglied der Längencommiſſion, der er 1805 die Charte von mit der Küſtenbeſchreibung überreichte. Seine Blindheit hinderte ih während der Wiſſenſchaft und den Verſammlungen des Inſtituts dur Gedächtniß zu nützen. Lalande weiß ſeine Genauigkeit im Beobachten,

inen Arbeitsfleiß, ſeine Beharrlichkeit und ſeinen Muth in Beſeitigung
ıderniſſe nicht genug zu rühmen. Ein Bruſtfieber raffte ihn den 2. Dec.
ihin.

hagrin, ſ. Schagrin.

haillot, ein hinter den Tuilerien liegendes Dorf, das jetzt mit zu Paris
t wird. Prächtige Landhäuſer und Gärten mit herrlichen Ausſichten auf
e und umliegende Gegend zieren daſſelbe. Am äußerſten Ende des Quai
er berühmten Brücke von Jena (gegenwärtig Brücke der Militairſchule ge-
egenüber, befindet ſich der von Napoleon mit ungeheuerm Aufwande un-
ene, aber unvollendet gebliebene Palaſt des Königs von Rom. Die Rui-
lben geben, wenn man von Verſailles kommt, einen widerlichen Anblick
en mit der ſchönen Architektur der Militairſchule, die gerade gegenüber
ıem widrigen Contraſt. In der Pfarrkirche findet man ein Grabmal des
olſteinſchen Edelmanns, Grafen Joſias Rantzau, Marſchalls von Frank-
: hier 1650 beerdigt wurde. Die Nonnen des Ordens de Sainte-Marie
nitation hatten hier ein berühmtes Kloſter, wohin oft verfolgte irdiſche
ch zurückzog. Hier ſtarben die Königin Henriette von Frankreich, König
IV. Tochter, Gemahlin des britiſchen Königs Karl I. 1669, und ihre
ie Prinzeſſin Louiſe von Pfalzbaiern, die mit den übrigen Nonnen bis-
f den nahen Wieſen Heu machte.

haiſe (Père de la), ſ. La Chaiſe.

halcedon, jetzt ein Dorf, Kademki, eine unter der röm. Herrſchaft blühende
Bithynien an der nordweſtl. Landſpitze Kleinaſiens, Conſtantinopel gegen-
eit des jetzigen Scutari. Hier hielt im Herbſt 451 der oſtröm. Kaiſer Mar-
vierte allgemeine Kirchenverſammlung, um den Monophyſiten die durch
gewicht des alexandriniſchen Patriarchen Dioskuros, auf der ſogenannten
ynode zu Epheſus, 449 erzwungene Herrſchaft über den kirchlichen Lehrbe-
ter zu entreißen, und eine Formel über den Glauben an Chriſtum feſtſetzen
, welche, von den Neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Lehren gleichweit
alle Parteien der rechtgläubigen Chriſten befriedigen ſollte. Seine Com-
führten den Vorſitz und gleich nach ihnen die Legaten des römiſchen Bi-
I., der zwar den Glauben auch ohne Concilium zu beſtimmen verſucht,
doch beſchickt hatte, um ſeinen Einfluß darauf zu behaupten und für den
kuros gegen ihn verhängten Bann Rache zu nehmen. Die Kirchenver-
g, die aus 600 faſt bloß orientaliſchen Biſchöfen beſtand, ſetzte den Dios-
und nahm nach heftigen Debatten, nächſt den Glaubensbekenntniſſen der
en Kirchenverſammlungen zu Nicäa und Conſtantinopel und zwei die
iſche Lehre verdammenden Synodalſchreiben des ehemaligen Patriarchen
von Alexandrien, auf Betrieb der römiſchen Legaten auch den Inhalt eines
typches, den Urheber des Monophyſitismus, gerichteten Schreibens Leo's
hemaligen Patriarchen Flavian zu Conſtantinopel in ihre Glaubensformel
ieſe erklärt die Mutter Jeſu für die Gottesgebärerin und beſtimmt gegen
ophyſiten den Glauben an einen Chriſtus, der in zwei Naturen ohne
ung und ohne Verwandlung, ohne Trennung und ohne Abſonderung
wird, ſodaß durch die Vereinigung beider Naturen zu einer Perſon und
ihr Unterſchied nicht aufgehoben, ſondern das Eigenthümliche einer jeden
halten worden ſei. Außer dieſer Glaubensformel gab die Kirchenver-
g noch 30 Kirchengeſetze (Canones) gegen Mißbräuche des Klerus, unter
n. 28 dem Patriarchen zu Conſtantinopel gleiche Rechte und Vorzüge
römiſchen und dieſem nur den Vorrang einräumte, wobei es auch, trotz
ſpruchs der römiſchen Legaten, blieb. Blutige Empörungen in Paläſtina
ten waren die nächſte Folge der chalcedoniſchen Beſchlüſſe gegen Dios-

kuros und die Monophyſiten, und erſt nach hundertjährigen kirchlichen K unter denen die Monophyſiten (ſ. d.) ſich völlig von den Orthodoxe ten und eine eigne Kirche bildeten, erhielt die chalcedoniſche Glaubensfo bleibende ſymboliſche Anſehen, das ſie noch jetzt bei den katholiſchen, gr und proteſtantiſchen Chriſten hat.

Chalcedon, ein Mineral, welches ſelten in ſtumpfwinkeligen rho ſchen Kryſtallen, gewöhnlich aber tropfſteinartig, traubig, auch als A rungsmittel von Echiniten vorkommt. Seine Farbe iſt das Weiße, Grau Gelbe, Braune, zum Theil mit baumförmigen Zeichnungen (Baum- ol kaſteine), halbdurchſichtig bis durchſcheinend. Er findet ſich auf Gänge phyr, Grünſtein und in andern Felsarten, beſonders als Gemengtheil d und als Ausfüllungsmaſſe der Blaſenräume verſchiedener Felsarten, beſ der Wacke. Vorzügliche Fundorte ſind Oberſtein in der Pfalz, Island röer, Ungarn ꝛc. Die Alten bezogen den Ch. beſonders aus Ägypten wurde in Rom verarbeitet; jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, bürgen (woſelbſt der blaugefärbte zu Hauſe iſt) und benutzt ihn zu Ri Uhrſchlüſſeln, Knöpfen, Doſen, Vaſen, Medaillons, Halsbändern u. ſ. den Spielarten des Chalcedons gehören: der Karniol, durch ſeine Farbe ausgezeichnet; er findet ſich in ſtumpfeckigen Stücken; am ſch Arabien und Japan. Der K. ſteht in höherm Werthe als der Chalcedon; heit und Gleichheit der Farbe, Freiſein von Sprüngen ꝛc. bedingen den P reinſten werden zu Petſchaft- und Ringſteinen, zu Uhrſchlüſſeln ꝛc. beart ſonders zu Oberſtein. — Der Heliotrop iſt grün mit rothen kommt meiſt aus Arabien, Sibirien u. ſ. w. — Das Plasma Beide werden zu Gemmen und verſchiedenen Bijouteriegegenſtänden v — Der Agat oder Achat beſteht aus verbundenen Lagen von C Jaspis, Hornſtein, Amethyſt u. ſ. w. Er erſcheint auf Gängen, beſ Oyenau in Baden, zu Oberſtein, zu Schlotewitz in Sachſen, in Sibirie In früheſten Zeiten trug man den mit Charakteren bezeichneten Achat als die Alten verarbeiteten ihn zu ſchönen Vaſen u. dgl. Jetzt iſt ſeine Ve vielartig, ſowol zu Gegenſtänden des Nutzens als des Vergnügens. Al Mörſer, Reibſteine, Farbennäpfchen, Zuckerbüchſen, Tabacksdoſen, S Stockknöpfe, Degengriffe, Meſſerhefte, Zahnreiber für Kinder, Sc Spielmarken u. ſ. w. werden aus Achat gefertigt. Die vorzüglichſte ſchneidereien ſind zu Oberſtein, in Sibirien ꝛc. — Der Onyx iſt e achat, in welchem zwei oder mehre Farbenabänderungen in geraden oder g unter einander parallelen und ſcharfbegrenzten Lagen wechſeln. Die O den beſonders für Kameen benutzt und meiſt ſo geſchnitten, daß eine l das Erhabene der Figur ausmacht, die dunkelere Lage aber zum Gru Man kann die Achate auch mittelſt verſchiedener metalliſchen Auflöſun lich färben. — Der Chryſopras iſt ein nur derb im Serpentin zu und Baumgarten in Schleſien vorkommender, durch Nickeloxyd grü Chalcedon. Es werden aus demſelben Steine zu Ringen, Buſennadel Doſenſtücke, Petſchafte u. ſ. w. gefertigt. Die Farbe des Minerals i genehm, aber nicht beſtändig; denn ſie verbleicht nicht nur, wenn das M Hitze ausgeſetzt wird, ſondern verſchwindet auch allmälig beim Gebrau und Sonne. Man verwahrt daher den Chryſopras in Kellern und zw feuchteter Baumwolle.

Chaldäa, der ſüdliche, vormals durch Wäſſerungen ſehr fru machte, jetzt aber wüſte Strich von Babylonien gegen Arabien zu und ſchen Meerbuſen, welcher die Weſtſeite an der Mündung des Tigris und einnahm. Die Chaldäer, ein ſemitiſcher Volksſtamm, einer der beri

onen Asiens, waren die ersten Bearbeiter der Metalle und nicht ohne astro-
sche Kenntnisse. Sie legten den Grund zu dem babylonischen und assyrischen
e; ihr Name erhielt sich in dem Priestergeschlechte der Babylonier, dessen
lieder sich mit dem Gottesdienste, mit Auslegung ihrer geheimen Schriften,
Wahrsagen, Arzneikunde, Traumdeuten, Beschwörungen, Zauberei, Stern-
ei u. dgl. beschäftigten, diese Kenntnisse aber vor dem Volke geheim hielten.
den Schriften dieser Chaldäer ist nichts auf uns gekommen. Ursprünglich
s Volk d. N., auch Kephener genannt, am Kaukasus gewohnt und erst um
. Ch. im persischen Meerbusen sich niedergelassen haben. (Vgl. Baby-
r.)

Chaldäische Christen, s. Secten, Syrische Christen und
naschristen.

Chalkographie, s. Kupferstecherkunst.

Chalotais (Louis René de Caradeuc de la), Generalprocureur beim bre-
Parlament, geb. zu Rennes d. 6. März 1701, starb d. 12. Jul. 1785. Der
ß dieses ausgezeichneten Staatsbeamten auf die Revolution, die nach s. Tode
nkreich stattfand, war in Folge der sonderbaren Stellung der franz. Parlamen-
d ihrer Mitglieder zwischen dem Könige und der Nation sehr bedeutend. La Ch.
sich durch die Kraft s. Beredtsamkeit und die Unabhängigkeit s. Grundsätze
ng erworben, erregte jedoch erst nach s. 60. J. allgemeines Aufsehen, als er den
f gegen die Jesuiten begann. Der franz. Hof hatte den Jesuiten versprochen,
e in Frankreich bleiben könnten, suchte aber ihren mächtigen Einfluß zu
hen. Gegen den Orden wirkten la Chalotais's Freunde, d'Alembert, Duclos,
lac, Mably, Montesquieu und Diderot. La Chalotais aber griff den Orden
t in s. berühmten (oft gedruckten) „Comptes rendus des constitutions des
es" als Fiscal vor dem Parlament zu Rennes an. Andre Generalprocureur
ssanwälde) folgten s. Beispiel vor andern Parlamenten. Der Erfolg war
r Orden aufgehoben wurde. La Ch. wurde in diesem fiscalischen Amtsverfah-
ch den Haß, den jede gemißbrauchte Macht erzeugt und besonders durch die in
reich zahlreichen Jansenisten, welche die Jesuiten so lange verfolgt hatten,
die Unentschlossenheit des Hofes und durch den Neid der andern geistlichen
wider die Jesuiten unterstützt. Der kühne und freimüthige La Chalotais
e die Jesuiten vorzüglich durch aufgestellte Thatsachen. Vergebens schrie-
r Vertheidigung der Jesuiten Caveyrac, der früher die Aufhebung des Edicts
lantes hatte rechtfertigen wollen, ferner die Jesuiten Menouc, Griffet und
tige Cerutti, welche geltend machen wollten, was zur Ehre Gottes und des
s die Jesuiten vollbracht haben sollten und welche Talente ihre Schulen aus-
t hatten. Die freie Stellung des Mannes, der so heftig den Orden ver-
atte, gab s. Feinden bald eine Gelegenheit zur Rache, als über die verwei-
parlamentarische Einregistrirung neuer Finanzedicte, weil solche die alten
iten des Herzogth. Bretagne und seiner Stände verletzten, zwischen dem
und dem Parlament zu Rennes Streit entstanden war. Der Generalprocu-
wurde nach 36jährigem Dienst mit s. Sohne und 5 Parlamentsräthen, die
frigsten widersprochen hatten, verhaftet. La Ch. traf dies Schicksal als an-
en Verfasser gewisser anonymen, an einen Minister gerichteten Sendschrei-
deren Styl dem Geschreibe eines Mannes aus der niedrigsten Classe glich.
lich betheuerte der Verhaftete s. Unschuld in mehren Denkschriften (1766 fg.).
Publicum und auch Voltaire vertheidigte s. Unschuld. Dennoch ließ die nie-
ste Commission ihre Actenstücke drucken und verurtheilte La Ch. vor vollen-
Instruction. Der Minister Calonne, der das Verfahren leitete, nebst dem
halter der Provinz, Herz. von Aiguillon, waren des Verhafteten persönliche
e. Das neue, statt des entlassenen zu Rennes eingesetzte Parlament eignete

ſich die Competenz des Richteramts in dieſer commiſſariſchen Unterſuchu
La Ch. zu. Kaum aber begann hier der Rechtsgang, ſo weigerten ſich di
Richter, in dieſem Proceſſe Recht zu ſprechen; die übrigen, 13 an der Z
warf Ch. als parteiiſch. Endlich ſiegte die Stimme des Volks. Die
lungen der Gerichtshöfe und des Herzogs von Choiſeul machten Eindruc
König, der die Abolition beſchloß. Die Verhafteten wurden nach Sai
wieſen. Man foderte von La Ch. eine Bitte um Entlaſſung von ſeine
welches dieſer verweigerte. Das Parlament von Rennes verlangte die
einſetzung ſeiner Glieder in ihre Ämter. Der Schriften über jenes Rechts
erſchienen immer mehre. 150 Verbreiter derſelben hatte man ins Bi
ſteckt; man wurde es endlich müde, die immer zahlreichern Druckſchriften
wie man laut ſagte — die Wahrheit zu verbrennen. Aus dieſer langen
gung des Generalprocureurs entſprang ein neues Parteiverfahren; denn d
ment von Rennes leitete einen fiscaliſchen Proceß wider den Statthalter, H
Alguillon, ein. Erſt der Thronfolger, Ludwig XVI., gab dem Generalpro
Freiheit nach einer Haft von 10 Jahren und ließ ihn ſein Amt zu Renn
antreten. Im ganzen Proceſſe wider La Ch. war das Verfahren ebenſ
kend als tyranniſch. Durch Feigheit und Willkür grub ſich die ausſ
Regierung ihr Grab. Ungerecht war das Verfahren und ohne Kraft die
rung. Schon damals ließ ſich ahnen, daß ein Despotismus, deſſen Spr
ſich ſo abnutzten, bald in ſich zerfallen würde. Noch 1826 erlaubte ſic
ein Schriftſteller von der Partei der Jeſuiten beleidigende Ausfälle auf La C
Er ward deßwegen von den Erben gerichtlich belangt und verurtheilt.

Chaloupe, ein großes zum Dienſt der Seeſchiffe beſtimmtes B
ches gewöhnlich durch Ruder in Bewegung geſetzt wird, zuweilen aber a
und Segel hat. Während das Schiff unterwegs iſt, liegt die Chalou
ihr die kleinen Böte, mit Tauen befeſtigt, auf dem Verdeck, und nur auf
oder etwa in Nothfällen wird ſie ins Meer gelaſſen. Sie dient hauptſä
Transport der ſchweren Sachen, die zum Schiffe gehören. Kanonierchal
dergl. Böte, die an ihrem Vordertheile mit einer Kanone (gewöhnlich 24
verſehen ſind. Sie ſind oft von großem Nutzen, weil ſie dem feindliche
nur die ſehr ſchmale Vorderſeite zuwenden, und daher von dem Geſchüt
nicht leicht zu treffen ſind, auch ohne Schwierigkeit ſich an Stellen zu
können, die wegen ihrer Seichtigkeit den tiefer gehenden großen Schiffen
bar ſind.

Chamade (wahrſcheinlich von dem italieniſchen Chiamata, Ruf
ein Zeichen mit der Trommel oder Trompete in einer Feſtung, welches
gernden Feinde andeutet, daß man mit ihm unterhandeln will. Dabei
Aufſtecken weißer Fahnen ſtattfinden, welches auch allein hinreicht, wenn
ausſetzung des Nichtgehörtwerdens (wie etwa bei zur See belagerten S
eintritt.

Chamäleon, ein vierfüßiges Thier von der Größe und Geſ
Froſches, zum Geſchlecht der Eidechſen gehörig, mit einer glatten unbehaar
einem langen Schwanze und einer ſehr langen Zunge, mit welcher es, wie
Pfeile, die Inſekten haſcht. Aſien und Afrika iſt ſein Vaterland. D
ſchaft dieſes Thieres, daß es ſeine Farben nach den Orten, wo es ſich beſi
ändere, haben neuere Reiſebeſchreiber, z. B. Goldberry in ſ. „Frag
voyage en Afrique etc.“ abgeleugnet. Letzterer gibt deſſen Farbe he
und nur bei Krankheiten, oder, wenn es lange hungern muß, werde die
bräunlich oder auch ganz ſchwarz.

Chambers (Ephraim), geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu
Weſtmoreland, gehörte einer Quäkerfamilie an, ward bei einem Mecha

nphen in die Lehre gegeben und gewann dort Liebe für die Wiſſenſchaften und
t. Man muß ihn als den erſten Erfinder und Urheber der Encyklopädien
abetiſcher Form anſehen. Zwar war ſchon das „Lexicon technicum" von
erſchienen, als Ch. 1728 das ſeine in 2 Bdn. in Fol. auf Unterzeichnung
uineen in London herausgab; allein jenes Werk von Harris war in der
nd Behandlung von einem ganz verſchiedenen Charakter. Ch. war noch in
e bei jenem Globusfabrikanten, als er die Idee zu ſ. „Encyklopädie" faßte,
ſolcher hat er auch die erſten Artikel derſelben entworfen. Er bildete ſich
durch Privatſtudien aus, und ſo ſchrieb er ſeine Encyklopädie in ihrer erſten
ganz allein. Sie erhielt großen Beifall und er wurde Mitglied der königl.
le der Wiſſenſchaften. 1738 war eine neue Auflage nöthig und ſeitdem
das Werk bis auf die neueſten Zeiten, jedes Mal verbeſſert und vermehrt,
lt. Die Ausg. von 1786 in 5 Bdn. in Fol. iſt die geſchätzteſte, London bei
s: „Cyclopaedia or universal dictionary of arts et sciences". Cham-
s 1740.

hambery, Hauptſt. des Herzogth. Savoyen, Sitz eines Erzbiſchofs mit
Einw., in einem ziemlich weiten, ſich rundenden Thale, welches mäßige
nfaſſen, die mit Villen, Gärten und Landhäuſern beſetzt ſind. Der zahl-
aber nicht reiche Landesadel verzehrt hier nach italieniſcher Sitte die Ein-
einer Landgüter. Die Stadt hat eine öffentliche Bibliothek, einen akademi-
verein, eine Malerſchule und eine Ackerbaugeſellſchaft. Ihr Landsmann
Boigne, der in Indien große Reichthümer erwarb, bereichert ſeine Vater-
t wohlthätigen Stiftungen und Verſchönerungen. Die nahen Bäder wer-
ſ beſucht. Hier herrſcht jeder Gewerbfleiß, der ſich in dem bergigen Sa-
mäſſig gemacht hat, beſonders in Deſtillation, in Leinen, Leder, Seife,
und Hüten.

hambord, Schloß, Park und Dorf mit beträchtlichem Zubehör (5000
Land, 23 Meierhöfe, überhaupt 11,000 Ackergrundſtücke), im Departement
d Cher unweit Blois, wurde von der franz. Nation dem Sohne des ermor-
herzogs von Berry, dem jungen Herzog von Bordeaux, als Geſchenk be-
, dieſe Angelegenheit von dem Miniſterium jedoch auf eine ſolche Weiſe ein-
, daß ſie bei dem franz. Volke wenig Beifall erhielt. Dieſes prachtvolle
, das in der Mitte eines Parks liegt, den eine 8 Stunden lange Mauer
ſt, hatte einen großen Umfang (440 Säle und Zimmer, 13 große Trep-
häuſe für 1200 Pferde u. ſ. w.). Franz I. ließ es von dem Architekten
an im gothiſchen Styl erbauen; unter Ludwig XIV. wurde es vollendet.
rte Franz I. die Feſte ſeiner Galanterie; hier blühten zuerſt die Künſte in
ich auf; hier wohnte König Stanislaus Leszinsky 9 Jahre lang. 1745
es Ludwig XV. dem Marſchall von Sachſen, der daſelbſt 1750 ſtarb.
Folge gab Napoleon die Domaine Chambord dem Fürſten von Wagram
r) und erhob ſie zum Fürſtenthume Wagram. Als deſſen Witwe dieſes
um öffentlich zum Verkauf ausbot, bildete ſich ein Verein, der es für
00 Fr. erkaufte und im Namen Frankreichs dem Herz. v. Bordeaux an
Taufstage, den 1. Mai 1821, ſchenkte. Von Chambord ſind 1822 bei
ann in Paris lithograph. Blätter, Anſichten ꝛc. nebſt Beſchreib. erſchienen;
großes lithograph. Blatt von Iſabey, das größte dieſer Art in Frankreich.

hambre ardente, ehemals in Frankreich ein ſchwarz ausgeſchla-
mit Kerzen erleuchtetes Zimmer, in welchem Staatsverbrecher höhern Ran-
hört wurden. — Als König Franz II. im 16. Jahrh. einen Gerichtshof,
gen die Proteſtanten zu verfahren, einſetzte, die gewöhnlich zum Feuer ver-
wurden, nannte das Volk denſelben, mit Anſpielung auf dieſe Todesart,
s Chambre ardente.

Chambre introuvable (die unfindliche Kammer). Ein Ehrname, welcher der franz. Deputirtenkammer, die nach der zweiten Restauration Ludwigs XVIII. zusammentrat, wegen ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrer Intolerantität gegeben wurde und der ihr geblieben ist. Die der Revolution entgegengesetzte Partei glaubte nämlich ihren Triumph nicht vollständig genug feiern können; allein diese Reaction dauerte nur vom 28. Jun. 1815 bis zum 6. Sept. 1816. Schon in der Proclamation aus Cambrai hatte der König die Nation über mancherlei Besorgnisse zu beruhigen gesucht, welche zu den Begebenheiten des März 1815 beigetragen haben konnten; man gestand ein, daß die Regierung gefehlt haben könne; das Ministerium sollte durch einen Präsidenten mehr Einheit erhalten; die Wiedereinführung der Zehnten und grundherrlichen Rechte wurde für ein Märchen erklärt; den Käufern der Nationalgüter nochmals Unverletzlichkeit ihres Eigenthums zugesichert und versprochen, daß alle Classen des Volks zu Staats- und selbst Hofämtern zugelassen werden sollten. Fürst Talleyrand wurde nun nach der zweiten Rückkehr des Königs Präsident des Ministerialraths; die übrigen Minister waren Louis, Pasquier, Gouvion-St.-Cyr, Jaucourt, Herzog von Richelieu und — Fouché. Die Deputirtenkammer wurde aufgelöst, die Zahl der Deputirten von 262 auf 402 vermehrt, doppelte Wahlen in den Arrondissements- und Departementswahlcollegien angeordnet, aber die Wahlen ganz in die Hände der Reichsten eines jeden Departements gelegt, indem sie einmal durchaus an die Candidaten der Arrondissementscollegien gebunden waren. Ehe die Kammern wirklich zusammenkamen, zeigten die Auftritte im Süden Frankreichs, die Ermordung der Mamelucken zu Marseille, der Protestanten zu Nismes, des Marschalls Brune zu Avignon, welcher wilde Geist der Leidenschaft entfesselt worden war. Schon im Aug. wurde das Ministerium verändert. Herzog von Richelieu ward Präsident; an Fouché's Stelle trat Decazes; Kriegsminister ward Clarke, Herz. v. Feltre; Barbé-Marbois, Dubouchage und Portalis traten statt der Herren Pasquier, Jaucourt und Louis ein. Die Urheber der Mordscenen im Süden blieben ungestraft; eine königl. Verordnung vom 24. Nov. befahl zwar, die Mörder des Gen. Lagarde und die Urheber der Gräuelthaten zu Nismes vor Gericht zu stellen, aber von 18 Angeschuldigten wurde nur zweien der Proceß gemacht. Dagegen büßte Ney seinen Wankelmuth, da sich manche Entschuldigungsgründe anführen ließen und trotz der Capitulation von Paris, die über alle politische Vergehen eine allgemeine Amnestie ausgesprochen, mit dem Tode. Am 7. Oct. wurde die Sitzung der Deputirtenkammer eröffnet, deren Wahlen von eben diesem Geiste geleitet worden waren, welcher nun auch als der herrschende ihrer Verhandlungen zeigte. Alle Maßregeln, welche die Rückkehr zur alten Verfassung zu begünstigen schienen, welche der Rache und Verfolgungssucht zum Werkzeuge dienen konnten, wurden ohne Discussion angenommen, ja verlangt. So die Gesetze vom 9. Nov. 1815 über die Bestrafung aufrührerischer Ausrufungen, vom 20. Dec. über die Wiederherstellung der Prevotalgerichte, vom 11. Jan. 1816 über die Verbannung der Königsmörder, vom 8. Mai über die Abschaffung der Ehescheidungen. Aus dem Staatsdienst wurden eine Menge untergeordnete Beamten, welche nie an den Begebenheiten einen thätigen Antheil genommen hatten, unter dem Vorwande revolutionairer Gesinnungen entfernt, und der Kriegsminister Clarke verfuhr ganz willkürlich bei der neuen Organisation der Armee, indem er verdiente Officiere zurücksetzte, andre vorzog. Der [illegible] theilige Friede vom 20. Nov. 1815, die großen Lasten, welche die fremden Heere und die Contribution dem Volke auflegten, die große Theurung, vermehrten die Spannung; es brachen Unruhen zu Grenoble, Toulouse und Lyon aus, [illegible] einigen Hundert irregeleiteten Bauern das Leben kosteten, deren wahre Ursachen aber unentdeckt blieben. Die Regierung wurde endlich gewahr, daß sie auf [illegible]

e nicht weiter fortſchreiten könne, ohne einen allgemeinen Ausbruch zu wagen. Miniſter Vaublanc und Barbé-Marbois wurden durch Lainé und Dambray ; bald darauf erlangte der Miniſter Decazes einen entſcheidenden Einfluß. r nun die Majorität der Deputirtenkammer für ſich haben mußte, ſo erfolgte . Sept. 1816 durch eine Ordonnanz des Königs die Auflöſung der Kammer ugleich eine Herabſetzung der Deputirten auf die Zahl von 258. Späterhin as Geſetz vom 5. Febr. 1817 eine neue Wahlordnung, welche eine Zeitlang lden Hauptparteien im Gleichgewicht zu halten ſchien; ſie mußte aber, als glaubte, daß die Conſtitutionellen durch ſie das Übergewicht bekommen könn- urch das neue Wahlgeſetz von 1820 ihren Gegnern weichen. 37.

Chamfort (Sebaſtian Roch Nicolas), geb. 1741 in einem Dorfe bei wont in Auvergne, kam früh nach Paris. Er hieß damals Nicolas und e von ſeinen Ältern nur ſ. Mutter, für die er ſtets die größte Zärtlichkeit . Der D. Morabin war ſ. erſter Lehrer und Beſchützer. Von angenehmer ıtsbildung, lebhaftem Geiſte, witzig und allem Zwange feind, trat er : dem Namen Chamfort in die Welt. Artikel für das „Journal encyclopé- " und die Redaction des „Vocabulaire français", von dem er mehre Bde. ıgab, waren ſeine erſten nützlichen Arbeiten. Er ſchrieb mehre Abhandlun- ür die pariſer und andre Akademien, auch einige mit Beifall aufgenommene iele, von denen „Le marchand de Smyrne" ſich auf der Bühne erhalten Seine Geſundheit indeß war geſchwächt; ſein Erwerb reichte kaum für ſ. Be- ürfniſſe hin. Chabanon, ſein vertrauter Freund, dem man unverlangt eine Pen- on von 1200 Livres gegeben hatte, nöthigte ihn, dieſelbe anzunehmen. Nach- r wiederhergeſtellt war, begab er ſich auf das Land, um zu ſtudiren und zu ben. Er verfertigte die wichtigſten Artikel des „Dictionnaire dramatique" 6, 3 Bde.), und beendigte zugleich ſ. Tragödie „Mustapha et Zéangir", ie ihm die Stelle eines Secretairs beim Prinzen Condé verſchaffte, die er nach r Zeit verließ, um ſich nach Auteuil zu begeben. 1781 wurde er in die adémie française aufgenommen. Seine ſchöne Antrittsrede war ſein letztes rariſches Werk. Er verheirathete ſich, lebte einſam und glücklich mit ſeiner au an deren Tod, wo er Vorleſer bei der Prinzeſſin Eliſabeth, der Schweſter nigs, wurde. Beim Anfange der Revolution fand ſich Chamfort in Ver- ng mit den wichtigſten Männern beider Parteien, die ſie beſchleunigten, ie durch Begünſtigung und Benutzung, die andre durch möglichſte Bekäm- ı und Vernichtung der Mißbräuche. Er wandte vergeblich Rath und Bitten r erſtern an, um ſie aufzuklären und zurückzuführen; aber er konnte ſich nur er zweiten vereinigen, und gezwungen zu wählen, zog er, mit Hintanſe- aller ſ. Vortheile, die Partei vor, die ſ. Charakter und ſ. Grundſätzen ange- n war. Seine Verbindungen mit Mirabeau und Andern nahmen ihn an- ch dergeſtalt ein, daß er ſich mit Nichts weiter beſchäftigen konnte. Er großen Antheil an mehren von Mirabeau's Schriften und Reden. Indeß te ſich Chamfort's Lage, ohne daß ſich darum ſ. Grundſätze änderten; er : ſ. Penſion, ſ. Ämter, und nährte ſich nun durch Übernehmung nützlicher ten. Die Bibliothekarſtelle an der Nationalbibliothek, zu der er durch den ſter Roland ernannt wurde, brachte ihn für einige Augenblicke in günſtigere ıde; bald aber erbitterten ihn die Revolutionsgreuel, er äußerte ſich rück- os und ward nebſt Barthélemy und zwei andern Beamten der Bibliothek ver- t. Wiewol er bald wieder in Freiheit geſetzt wurde, ſo hatte ihn doch die kurze ngenſchaft mit ſolchem Abſcheu erfüllt, daß er, als er einen Monat nachher n verhaftet werden ſollte, ſich zu tödten verſuchte. Die Hülfe der Kunſt und Sorgfalt der Freundſchaft hielten ihn im Leben zurück, doch ſtarb er im April 4. Man muß in Chamfort's Geiſt ebenſo viel Umfang und Gründ-

keit als Scharfſinn und Feinheit anerkennen; ſ. Schriften verrathen
nach den beſten Muſtern geleitetes Studium und einen reinen Geſchmack.
war er ſtreng redlich, dienſtfertig und höchſt uneigennützig. Seine W
1795 von Ginguené in 4 Bdn. herausgegeben worden und ſpäter noch
erſchienen. Deutſch von Stampeel (Leipz. 1797).

Chamiſſo (Adalbert von), deutſcher Dichter, Naturforſcher u
umſegler, geb. 1781 in der Champagne, verließ mit ſ. Ältern Frankreich
der Revolution und fand in Berlin ein neues Vaterland. Er kam an de
Königin Mutter und ward bald Officier im Infanterieregiment Götz.
lernte er die deutſche Sprache und machte ſich mit der deutſchen Literatu
deren Geiſt und Tiefe ihn mächtig anzogen; er faßte die Erſcheinungen der
Poeſie u. Philoſophie mit eigenthümlichem Sinne auf, und ergab ſich vorzi
jenigen Richtung, die der franz. Geiſtesbildung am meiſten fremd erſchien.
ſchaftliches Streben und ernſte Freundſchaftsverbindungen — ſtatt all
ſei hier nur Fichte genannt — machten ihn ganz zum Deutſchen. A
zeigten ihn alsbald ſ. Gedichte, denen eine beſondere Farbe und eigen
Kraft nicht abzuſprechen iſt. Durch den Frieden von Tilſit wurden Ch.'
verhältniſſe aufgelöſt; er reiſte nach Frankreich, wo ſeine Familie einen T
verlorenen Beſitzungen wiederbekommen hatte, kehrte aber bald nach D
zurück, wo er ganz den Studien lebte und ſich vorzugsweiſe der Natur
widmete. Bei einer abermaligen Anweſenheit in Frankreich lebte er ein
in dem geiſtreichen Kreiſe der Frau v. Staël, die er ſpäterhin auch in de
beſuchte. Von 1811 an war er wieder in Berlin, wo er mit Eifer de
wiſſenſchaften oblag. 1813 ſchrieb er das ſeltſame Büchlein „Peter S
das ſein Freund Fouqué nachher im Druck herausgab und worin die
eines Mannes, der ſeinen Schatten verloren, ebenſo eigenthümlich als
erzählt wird. Als der ruſſiſche Reichskanzler, Graf Romanzoff, eine Ent
reiſe um die Welt auf ſeine Koſten veranſtaltete, ward Chamiſſo aufgef
Naturforſcher dieſe Reiſe mitzumachen, und er eilte ſich der Expediti
ſchließen, die 1815 von Kronſtadt unter Segel ging. Nach dreijähri
langte ſie 1818 wieder in Kronſtadt an. Obwol einer der Hauptzwecke
dition, die Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aufgegeben worden
brachte ſie doch reiche Ausbeute aller Art mit zurück. Ch.'s „Bemerku
Anſichten" auf dieſer Reiſe (Weimar 1821, 4.) bilden zugleich den 3. Bd.
zen Reiſewerks. Sie enthalten die ſchätzbarſten Beiträge zur Länder- un
kunde, mit ſorgfältigem Fleiße und treuer Wahrhaftigkeit bearbeitet.
jetzt wiederum ſ. Wohnſitz in Berlin, wo ihm die Univerſität das Doc
ertheilte. Eine Anſtellung am botaniſchen Garten knüpfte ihn ganz an
tes Vaterland, während ſ. Familie nach Frankreich zurückkehrte, wo ſie in
Ordnung der Dinge günſtige Verhältniſſe und ehrenvolle Wirkſamkeit
funden hat.

Chamouny, Flecken mit 1150 Einw. in dem engen und kal
gl. M. in der Landſchaft Faucigny in Savoyen, am Fuße des Montbla
zum erſten Male 1741 beſuchte merkwürdige Chamounythal liegt 3200
dem Meere und hat Überfluß an Holz; auch wird noch Garten- und Ac
trieben. Es wird von Reiſenden ſo häufig beſucht, daß dadurch in dieſe
öden Gegend Wohlſtand entſtanden iſt. Kummer in Berlin hat es
dargeſtellt.

Champagne, ehemals eine franz. Provinz, deren öſtl. Theil,
theils Haideland und moraſtig, daher Champagne pouilleuse genannt,
Departement der Marne gehört. Die weſtlichen Gegenden haben gute
und Viehweiden; die kreidigen, ſonſt ohne Düngung unfruchtbaren Hü

lichen champagner Wein. Ferner liefert die Champagne die beſten Flinten- ganz Europa. Die wichtigſten Städte ſind Troyes, Chaumont, Chalons rne u. ſ. w. In dem Feldzuge von 1814 war die weſtliche Champagne ch das Kriegstheater; ebenſo die öſtliche 1792.

hampagne (Philippe), ein geſchickter Maler, geb. 1602 zu Brüſſel, ch 1621 nach Paris, wo er bei einem nicht eben bedeutenden Maler, Na- allemand, arbeitete. Um dieſelbe Zeit kam Pouſſin, damals noch ein Jüng- s Italien zurück. Champagne nahm ſeine Wohnung bei ihm, und benutzte den Rath ſ. neuen Freundes. Anfangs hatte das Genie des Einen und das des Andern manche Widerwärtigkeit zu beſtehen. Ein mittelmäßiger Künſt- uchesne, war als Maler der Königin Mutter, Maria v. Medici, mit den ien des Palais Luxembourg beauftragt. Pouſſin und Champagne arbeite- er ihm. Der Beifall, den die Königin einigen Gemälden Champagne's , erregte Duchesne's Eiferſucht, und jener, von Natur blöde und ſanft, h dadurch bewogen, nach Brüſſel zurückzukehren. Er war kaum daſelbſt mmen, als er die Nachricht von Duchesne's Tode und eine Einladung, nach ich zurückzukehren, erhielt. Die Königin übertrug ihm die Leitung der ien des Luxembourgs, und er begann die Galerie des hommes illustres n. Dann malte er ſechs Bilder für die Carmeliter der Vorſtadt St.-Jac- nd im Gewölbe der Kirche das berühmte Crucifix, ein Meiſterſtück der Per- , das, obwol auf einer horizontalen Fläche gemalt, perpendiculair erſchien ſt die geübteſten Augen täuſchte. Auch führte er eine Menge von Werken ter denen die Kuppel der Sorbonne das wichtigſte iſt. Auf einer Reiſe üſſel verfertigte er für den Erzherzog Leopold ein Gemälde: Adam und n Tod Abels beweinend. Nach ſ. Rückkehr nach Paris ward er zum Pro- nd ſpäterhin zum Director der Akademie erwählt. Der Titel des erſten Malers ſchien ihm gewiß zu ſein, als Lebrun, der aus Italien zurückkam, usgezeichneten Platz erhielt. Champagne, der die Überlegenheit des ge- ebrun unparteiiſch anerkannte, ertrug dies ohne Neid. Bei herannahen- r zog er ſich nach Port-Royal zurück, wo ſeine Tochter Nonne war. Dieſe zu einem der herrlichſten Gemälde Anlaß gegeben. Sie iſt ſitzend darge- le ein langwieriges Fieber ſie dem Tode nahe gebracht; aufgegeben von den betet ſie mit einer Kloſterſchweſter, und erlangt die Geſundheit wieder. ſtalt der Tochter, beſonders der Kopf, iſt von wunderbarer Schönheit. Das Muſeum beſitzt nebſt dieſem Gemälde noch ſechs andre von demſelben Mei- B. ein Abendmahl und eine Mater dolorosa. Außerdem finden ſich ſ. hen Arbeiten in Paris und vielen Städten Frankreichs zerſtreut. Cham- atte eine übertriebene Gewiſſenhaftigkeit. Er würde z. B. nie nackte Fi- emalt haben. Die höhern Kunſtfoderungen erfüllen ſ. Werke nicht. Den- bührt ihm unter den niederländiſchen Malern einer der erſten Plätze. Er 674.

hampagner Weine, die Weine der Liebe, der fröhlichen Laune, der aſtlichen Begeiſterung, gehören zu den edelſten, welche die Natur uns ge- at. Man hat in Champagne mehr als 20 Arten weiße und rothe; von häumende (mouſſirende) und nicht ſchäumende. Die weißen ſind die be- n, obgleich es auch ſehr fein und zart ſchmeckende rothe Arten gibt. Die äumenden Sorten erſter Güte werden von Kennern den mouſſirenden vor- . Der mouſſirende Champagner entſteht dadurch, daß man ihn nicht in at gähren laſſen, ſondern gleich in wohl zugeſpundete Fäſſer gefüllt hat, ſo- ſich entwickelnde Luft mit dem Weine verbunden geblieben. Man zieht eine am beſten aus Rheims und Epernay, und theilt ſie gewöhnlich in drei ab, deren Preis auf der Stelle von 6 bis zu 3 Livres wechſelt. Die feinſten

keit als Scharfsinn und Feinheit
nach den besten Mustern geleitetes
war er streng redlich, dienstfertig
1795 von Ginguené in 4 Bdn.
erschienen. Deutsch von Stamm

Chamisso (Adalbert v
umsegler, geb. 1781 in der Ch
der Revolution und fand in B
Königin Mutter und ward b
lernte er die deutsche Spra
deren Geist und Tiefe ihn m
Poesie u. Philosophie mit ei
jenigen Richtung, die der
schaftliches Streben und
sei hier nur Fichte gen
zeigten ihn alsbald s
Kraft nicht abzusprech
verhältnisse aufgelöst
verlorenen Besitzun
zurück, wo er gan
widmete. Bei ein
in dem geistreiche
besuchte. Von
wissenschaften o
das sein Freun
eines Manne
erzählt wird.
reise um di
Naturforsc
schließen,
langte sie
dition,
brachte
Ansicht
zen Re
kunde
jetzt n
erthei
tes
Ord
fun

gl.
zu
de
tr
ö
d

...hautvilliers, und in den ...
... Fast alle Weinberge
...defelsen. Daher wird dort
...zeit, so gedeiht er vortrefflich
...schätzteste Theil und liefert den
...ören zu den einträglichsten in
...kosten ihren Besitzern in guten
Gleichwol kann der Besitzer in 1
...und diese zu ergiebig, so wird der Wei
..., dagegen der wohlhabende seine W
...ch gewinnt. Der Wein bei Chalon
...stock am 25. Juni abgeblüht, und
Die Trauben werden sehr vorsichtig,
...e des Weins ist von der Farbe des Trau
...n und blauen Trauben ausgepreßte
...at seinen Sitz in der Hülse der blauen,
...ährung löst den Farbestoff auf und zieht
...e des Dec. gehörig ausgearbeitet, so fäng
...n ihn bei hellem Frostwetter ab und klär
...r halben Unze zu einem Faß von 250
...e abermalige Gährung. Einen Monat
...ihn von neuem ab und klärt ihn mit der
...Fischleims zum zweiten Mal. In diesem Z
...März, wo man ihn auf Bouteillen zieht.
...e Gährung ihre ganze Wirkung gethan zu h
...Wein, und nimmt ihm den in der Flasche ge

...Lager der Freistatt), eine Niederlassung franz.
...e (kaum entstanden) vom Congreß der Verein
...weil Spanien sie an der Grenze von Mexico
...Truppen hatten nämlich die Ansiedler im Octob.
...aus Frankreich verbannte General Lallemand, d
...mmelte und die meisten davon in die am Tombi
...ama (am Mobile, an der Grenze von Westflorida
...nz. Ausgewanderten führte, wo der von ihnen the
...rtheilte Bezirk Marengo und die von ihnen darin
...heißt. Hier liegt auch Mobile, eine von Franzosen
...Niederlassung. Die Anlage von Aigleville haben vo
...und Lefebre-Desnouettes geleitet. — Texas wur
...Verein. Staaten mit Spanien wegen Florida abgeschlos
...Spanien überlassen. In derselben Zeit bildete sich da
...n James Long, mit dem sich mehre Franzosen von
...Asile vereinigt hatten, die Republik Texas, deren Hau
Auch diese Republik löste sich bald auf, und General
Staaten zurück. Texas gehört jetzt zu den Verein. m
...zwar zu dem Staate Santander; es befand sich aber
...einem völlig gesetzlosen Zustande, indem Abenteurer aller
...laufene Sklaven, wilde Indianer und flüchtige Verbrech
...ten, um eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten.
...der Schleichhandel zu sein. Das Land ist so fruchtbar,
...Jahren das 150. Korn gewinnt. Zucker und Baum
...sch, vom Caffee hofft man dasselbe. Die Wälder sind

: angefällt, beſonders mit wilden Pferden, die an Kraft und Leich-
..iſchen gleichkommen ſollen. Der zahlreichſte Stamm der Einge-
·e Comanches, ein tapferes und thätiges Volk, das mit den Spaniern
.. Fehde lebt.

mpignons, eßbare Schwämme, die uns hauptſächlich von Frank-
er getrocknet oder eingemacht zugeführt werden; die mehrſten kommen
n, Bordeaux und Cette, die von Orange werden für die beſten gehalten.

mpion, in den Ritterzeiten, jeder Kämpfer, der ſeine Sache öffent-
Schranken Mann gegen Mann ausfocht; in engerer und gewöhnlicher
ein ſolcher Ritter, welcher die Sache einer andern nicht waffenfähigen
etwa eines Geiſtlichen, eines alten ſchwachen Greiſes, eines Kindes und
ner Dame, auf ſolche Weiſe verficht. Wenn ein Ritter, was ſelten ge-
eine Dame die ſchuldige Ehrfurcht verletzt hatte, trat ein durch Verwandt-
Neigung dazu befugter Ritter für ſie in die Schranken, die Unbill zu rä-
ard ihr Champion. Wenn zwei Damen in Uneinigkeit gerathen waren,
en Champion, der durch den Zweikampf ihr Recht vertheidigte. Da dieſe
incip ſchöne Sitte nach und nach durch Mißbrauch oft bis zum Lächer-
:tete, ſo hat das Wort Champion, vorzüglich in der deutſchen Rede,
i einen ſpöttelnden Nebenbegriff erhalten; übrigens entſtand dieſe
ichkeit des Ritterthums in Spanien kurz vor den erſten Kreuzzügen, und
h, fremde Intereſſen mit dem Schwerte zu verfechten, ging von dort
ge Europa über.

npollion, J. F. der Jüngere, geb. zu Figeac 1790, Prof. d.
renoble, ſtudirte die koptiſche u. a. oriental. Sprachen, unterſuchte die
Roſette, viele Papyrusrollen, beſonders zu Turin 1823 u. 1824, und
nthéon égyptien", eine Samml. von Abbild. nach Denkmälern, mit
. heraus (Paris 1824, 4.), dann ſ. „Précis du système hiéroglyphique des anciens Egytiens", mit Kpfn. (Paris 1824), worin er ſeine Entziffe-
Entdeckung des phonetiſchen Alphabets darſtellte, in welchem er den
r das ganze hieroglyphiſche Syſtem gefunden zu haben glaubt. Nach
: Hieroglyphen z. Th. phonetiſch oder tonbezeichnend, z. Th. hieratiſch,
ffe bezeichnend. Beide Arten kommen, nach Ch., auch gemiſcht vor.
) h n.) Ch.'s Syſtem ſoll auf den Anſichten der beiden Engländer War-
Young beruhen. Die Unhaltbarkeit deſſelben ſuchte Th. Auſonioli
yse de la théorie de M. Champ. le jeune sur les hiérogl. des anc.
aris 1824) darzuthun. Ch. hielt 1825 Vorleſungen über ſein Syſtem
arl X. ernannte ihn 1826 zum Vorſteher der neuen Abtheil. im königl.
s Paris (im Louvre), welche die von Drovetti nach Livorno gebrachten
th., die der König erkauft hat, und überhaupt alle morgenl. Denkmäler
Der ältere Bruder und Lehrer deſſelben, J. J. Champollion-Figeac,
eac in Quercy 1779, ehemals Prof. in Grenoble, hat ſich durch eine
r l'inscription du temple de Dendérah" und andre archäologiſche
ften bekannt gemacht. S. „Antiquités de Grenoble" (Grenoble 1807,
geſchätzt; ſ. „Annales des Lagides" (Paris 1819, 2 Bde.) erhielten
r k. Akad. der Inſchriften und wurden 1820 von ihm ergänzt. Seine
gen über die alte Chronologie ſind zum Theil noch in der Handſchrift.
nebſt dem Lithographen Motte „Les tournois du roi René" (nach den
nd den Originalzeichnungen in d. kön. Bibl.) mit Anmerk. u. 20 Kpf.
826 in Fol. herausgegeben (nur 200 Ex.; das Ex. koſtet 1300 Frcs.).
pl. des königl. Inſtit. von Frankr. u. and. gel. Geſellſch.

n, Chan, Fürſt od. Regent; insbeſondere das Oberhaupt der Tataren.

ndler (Richard), Helleniſt, geb. 1738, Mitglied des Magdalenen-

collegiums in Oxford und der antiquarischen Gesellschaft in London, gab 17
„Marmora Oxoniensia" heraus (s. Arundel), wobei er nicht nur die Irrt
seiner Vorgänger berichtigte, sondern auch mehre Lücken, besonders in der G
von Paros, glücklich ergänzte. Die Gesellschaft der Dilettanti schickte ihn g
schaftlich mit dem Doctor Revett und Pars nach dem Orient, zum Behu
quarischer Forschungen und Sammlungen. Die Leitung der ganzen Reis
Chandler übertragen. Dem zufolge bereiste er 1764—66 Jonien, Attik
gollis und Elis, und kam mit einer reichen Ausbeute nach England zurück.
gab er den ersten Band seiner ionischen Alterthümer heraus; 1800 den z
1774 ließ er zu Oxford „Inscriptiones antiquae pleraeque nondum edit
Asiae minori et Graecia, praesertim Athenis collectae" drucken. S
Kunst, die alten Inschriften richtig zu lesen, genau zu copiren und glücklich
gänzen, hat ihn Niemand übertroffen. 1775 erschien zu Oxford der 1. Bd.
„Reise nach Kleinasien", der zweite 1776 u. d. T.: „Reise nach Griechen
Seine „Geschichte von Troja" ist gewissermassen eine Ergänzung seiner Rei
Asien. Er starb 1810 zu Tilehurst in Berkshire, wo er zum Rector des K
gels ernannt worden war.

Chantrey (Franz), ein englischer Bildhauer, den seine Landsleute
zu freigebig den britischen Canova nennen. Doch ist die Behauptung ei
Kunstrichter wol gegründet, daß dieser Künstler, der in der Schule der N
bildet, durch die Kraft seines eignen Talents sich eine neue Bahn geschaf
auch auf die Veredlung der bildenden Kunst in England einen günstigen
ausübt. Er ist 1782 in Norton, einem D. an der Grenze der Grafschaft
geboren. Schon als Schulknabe modellirte er in Thon. Seine Mut
Witwe eines wohlhabenden Landmanns, hatte ihn zum Rechtsgelehrten be
An dem Tage aber, als er in Sheffield ankam, um in seine neue Schule e
ten, sah er vor dem Fenster des Bildhauers und Vergolders Ramsay eini
gestellte Figuren. Dieser Augenblick entschied über sein Schicksal, und sein
ruf ahnend, beschloß er, ein Künstler zu werden. Er trat zu Ramsay in di
arbeitete drei Jahre unermüdet, zeichnete und modellirte in allen freien Aug
und studirte nach der Natur, was er aber vor dem damit unzufriedenen Mei
bergen mußte. 1802 kam er nach London, wo er sich bald durch die g
Büste des geistreichen Horne Tooke einen Namen erwarb, indem er in d
die sichern Grundsätze eines freien natürlichen Styls darlegte. Dann
ihm die Stadt London die Ausführung des Standbilds Georgs III., nach
Vollendung er die Zeichnung zu dem Denkmale entwarf, das zu Nelson's E
Seeufer bei Yarmouth errichtet werden sollte; allein die an sich schon unth
sche Idee — des Helden Bild, mit dem Sterne auf der linken Brust (der des
erleuchtet werden sollte), als Pharus, 130 Fuß hoch, auf einen weit in d
hinausragenden Damm, und auf einem Fußgestelle von den Vordertheilen d
Feinde genommenen Schiffe aufzustellen, war zu riesenhaft, als daß sie hät
geführt werden können. Mehr als dies gründeten Ch.'s Ruhm eine Grup
zwei im sanften Todesschlafe sich liebevoll umfassenden Schwestern, deren
Kindergestalten Ruhe und Stille in jedem Umrisse und jedem Gliede zeigen
Kathedrale zu Lichfield); eine knieende Frau, die Lady St.-Vincent, und ein
teres Mädchen auf den Zehen sich erhebend und eine Taube in ihrem Busen
send (die Tochter des Herzogs von Bedford), zu Woburn-Abbey, neben Ca
Grazien aufgestellt. Außer mehren andern Denkmälern und Standbild
der Paulskirche u. a. a. O. schätzt man auch seine neuesten Werke: die Büs
Playfair, Walter Scott, Benjamin West, Wordsworth u. a. 1814 k
Ch. Paris, wo er Italiens Bildwerke bewunderte, und darauf Italien. D
wol ist er seinem ursprünglichen Naturstyle treu geblieben. „Die Kunst

gen englische Kunstrichter, „ist lediglich eine Tochter des englischen Gi-
Styl ohne Nachahmung, den Alten so wenig ähnlich als die wilden
n Stücke Shakspeare's denen des Euripides." 20.

os, das Erste von Allem, was ward. Der Bedeutung des Worts nach,
der Alles faßt, was in ihm wird. Nach Hesiod waren die vier Grund-
aus denen Alles entstand: das Chaos, die Erde, der Tartarus und der
e); andre alte Dichter nahmen das Chaos allein als die erste Grund-
Dinge an, und leiteten Alles aus demselben her; Andre nannten als die
n Grundursachen: die Nacht, den Erebus und den Tartarus; noch An-
aus dem Chaos Erde und Himmel entstehen, und alle übrige Dinge durch
vollendet werden. Später dachte man sich unter dem Chaos den un-
en Urstoff. Aus sich selbst zeugte das Chaos, nach Hesiod, den Erebus
acht, und diese zeugten mit einander den Äther und den Tag.

pelain (Jean), durch ein verunglücktes Gedicht bekannter geworden,
r andre Dichter durch ein gelungenes, war zu Paris am 4. Dec. 1595 ge-
ie Medicin, welcher er sich anfangs gewidmet hatte, vertauschte er mit
ines Erziehers der beiden Söhne eines franz. Großen und mit dem Stu-
sprachen und Dichtkunst. Marini, der eben wegen des Druckes seines
ach Paris gekommen war, veranlaßte ihn, eine Vorrede vor dieses Ge-
en, durch welche Chapelain die Aufmerksamkeit des Cardinals Richelieu
. Letzterer, der die Schwachheit hatte, auch als Schöngeist glänzen
brauchte einen Dichter, der mit ihm und bisweilen auch für ihn arbei-
hatte Talente und Kenntnisse, er war gefällig und (was die Hauptsache
wiegen, und so war sein Weltglück gemacht. Er wurde eins der ersten
der Académie française und mit deren Organisation beauftragt; er
n bedeutenden Jahrgehalt, und wurde bald das Orakel aller damaligen
ichter. Nur hätte er nicht selbst als Dichter auftreten sollen. Seine
von Orleans" („Pucelle"), bereits um 1630 begonnen und mithin einer
en epischen Versuche der franz. Literatur, hatte durch ihre frühzeitige An-
und nachmalige 20jährige Verzögerung Erwartungen erregt, denen
n endlichen Erscheinen (1656) nicht zu genügen vermochte. Zwar ver-
) in den ersten 18 Monaten sechs Ausgaben schnell hinter einander, aber
e das Gedicht der Gegenstand des Spottes der neuern franz. Dichter-
sank in Vergessenheit. Die Anlage desselben ist nämlich zu weit aus-
(24 Bücher, von denen bei des Verf. Leben nur die ersten zwölf erschie-
Beschreibungen sind oft kleinlich durchgeführt, die Gleichnisse (in denen
klavische Nachahmung des Homer nicht verkennen kann) gezwungen und
e unpassend, die Reden weitschweifig und langweilig; indeß ist wenig-
Plan im Ganzen gut angelegt und der erzählende Theil des Gedichts die-
e gelungene Stellen dar. Übrigens erwarb sich Ch. allgemeine Achtung,
lieb ihm bis an seinen am 22. Febr. 1674 erfolgten Tod. Die vollstän-
g. s. „Pucelle" (18 Bücher) erschien zu Genf 1762. Die k. Biblio-
ris verwahrt alle 24 Bücher in der Handschrift. 52.

pelle, eigentlich Claude Emanuel Luillier, mit dem Beinamen
weil er in dem Dorfe La Chapelle bei Paris 1626 geboren worden, einer
würdigsten und anmuthigsten franz. Dichter. Die Freiheit und Leich-
es Geistes und die Fröhlichkeit seines Charakters machten ihm die vor-
und gebildetsten Personen zu Freunden; unter diesen Racine, Boileau,
fontaine, Bernier u. A. Die Erzeugnisse Chapelle's tragen das Gepräge
rakters, Freiheit, Munterkeit und Witz. Seine mit Bachaumont ab-
fte, „Relat. d'un voy. fait en France" (1662, 12.) ist das erste Muster
en, lieblichen, von der Freude und Unschuld eingehauchten Dichtungsart.

Er ſchrieb auch viele muntere Lieder, Sonette, Epiſteln. Das Tale Nichts geiſtreich zu ſprechen, beſaß er in einem bewundernswürdigen ſtarb 1688.

Chappe d'Auteroche (Jean), geb. 1722 in Auvergne, dem geiſtlichen Stande und ſtudirte die Aſtronomie. 1760 ward er demie gewählt, um zu Tobolsk den Durchgang (ſ. d.) der Venus du nenſcheibe (6. Juni 1761) zu beobachten. Er war ſo glücklich, bei ſein tungen einen reinen und heitern Himmel zu haben. Nach zwei Jahr zurück und gab ſeine Reiſebeſchreibung heraus. Sie enthält viel Lehr auch manche ungünſtige Bemerkung über Rußland, und wurde von Katharina II. ſelbſt in einer Broſchüre: „Antidote contre le voyag Chappe", widerlegt. Daſſelbe Phänomen, das Chappe nach dem führt hatte, ließ ihn 1769, auf Veranlaſſung der Akademie, eine Rei fornien antreten; allein er ſtarb vor Erreichung des Ziels zu S.-Luca 1769. Seine Beobachtungen auf dieſer Reiſe hat C. F. Caſſini u. d. T de Californie" (Paris 1772, 4.) herausgegeben. Sie entſprache den Erwartungen.

Chappe (Claude), des Vorigen Neffe, geb. 1763, berühmt dung des Telegraphen, erregte ſchon im 20. J. durch anziehende Abhc dem „Journal de physique" Aufmerkſamkeit. Der Wunſch, ſich ſeinen den von ihm entfernt lebenden Freunden mitzutheilen, führte ihn auf d durch Zeichen mit ihnen zu ſprechen, und dieſe Verſuche führten ihn z deckung. Als es ihm gelungen war, ſeine Vorrichtung im Großen übergab er 1792 der Nationalverſammlung die Beſchreibung der von nen und Telegraph (Fernſchreiber) benannten Maſchine. Die Anlegu telegraphiſchen Linie wurde 1793 befohlen; das erſte Ereigniß, das meldet wurde, war die Einnahme von Condé. Der Convent erhielt richt zu Anfang einer Sitzung, decretirte, daß Condé fortan Nordlibre und erfuhr noch in derſelben Sitzung, daß das Decret bereits überbrad dem Heere verbreitet ſei. Schon von Alters her hatte man ſich verab durch Zeichen mitgetheilt. Die Seefahrer bedienten ſich dieſes Mit denklichen Zeiten. Der Taktiker Äneas erwähnt einiger Verſuche, di des Alphabets in gewiſſer Entfernung durch Zeichen auszudrücken, u Ende des 18. Jahrh. hatte Amontons einen Verſuch der Art gemacht erſte Syſtem erlaubt nur eine ſehr beſchränkte Anwendung; eine Nach hin, zwei oder drei Worte nach der Methode des Äneas zuſammenzuſ Amontons betrifft, den man unter die Erfinder der telegraphiſchen K hat er von der Maſchine, die er ausgedacht, keine Zeichnung hinter Aufgabe war daher noch zu löſen. Es kam darauf an, ein Mittel zu man mit Schnelligkeit nach allen Orten und zu allen Zeiten jede beliebig fördern könne. Chappe erfand eine Maſchine, deren Formen ſehr deren Bewegungen leicht und einfach ſind, die allenthalben aufgerichtet die allem Wetter trotzt, und die, bei ihrer Einfachheit, eine hinreich von Grundzeichen gibt, um von dieſen eine genaue Anwendung auf machen, dergeſtalt, daß gewöhnlich nur ein, nie aber mehr als zwei eine Idee nöthig ſind. Die Ehre dieſer Erfindung wurde ihm indeß von tig gemacht, und der Kummer, den er darüber empfand, verſenkte ihn Melancholie, in welcher er 1805, indem er ſich in einen Brunnen Leben plötzlich endigte. Sein Bruder Jean Joſeph wurde Director Telegraphen.

Chaptal (Jean Antoine Claude), Graf von Chanteloup, Pair reich, geb. 1753, widmete ſich dem Studium der Arznei- und Natu

st als Arzt ausgezeichnet, machte er sich 1791 bei der Bestürmung der
n Montpellier für die Sache der Revolution bemerkbar. 1793 ward
r Pulvernoth nach Paris berufen, und wußte durch seine chemischen
und seine Thätigkeit bei der ungeheuern Fabrik zu Grenelle durch tägliche
g von 3500 Pf. Pulver allem Pulvermangel abzuhelfen. 1794 kehrte
ntpellier zurück, erhielt eine Verwaltungsstelle im Depart. Herault und
aselbst errichtete Professur der Chemie. 1798 wurde er zum Mitgliede
s ernannt, zeigte sich sehr eifrig für die Sache des 18. Brumaire, wurde
ersten Consul zum Staatsrath und 1800 zum Minister des Innern
) er das Studium aller Künste belebte und bei Paris eine chemische
r errichtete. 1804 fiel er in Ungnade, weil er sich weigerte, in einem
hte zu erklären, daß der Runkelrübenzucker besser wäre als der aus
1805 ernannte ihn der Kaiser zum Großkreuz der Ehrenlegion und
; Erhaltungssenats, nach der Rückkehr von Elba zum Generaldirector
und der Manufacturen und zum Staatsminister. Des Königs Wie-
tzte ihn in den Privatstand, und nöthigte ihn, mit der Prinzessin von
gen des ehemals ihr gehörigen Chanteloup in Unterhandlungen zu tre-
März 1816 ernannte ihn der König zum Mitgliede der Akademie der
ten 6. Section. Ch.'s Schriften über Gegenstände der Nationalin-
nie, über den Weinbau u. s. w. werden sehr geschätzt; vorzüglich seine
pliquée aux arts" (Paris 1807, 4 Bde.; deutsch von Hermbstädt,
), seine „Chimie appliquée à l'agriculture" (Paris 1823, 2 Bde.)
ndustrie française" (Par. 1819, 2 Bde.). Er leitete zwei chemische
ten zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle statt
Verfertigung der Seife und des Färbens der Baumwolle mit türki-
; die Verfertigung aller Arten von Cement und künstlicher Puzzolane
schem calcinirten Oker, ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren,
oft vergiftenden Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und
ie Anwendung chemischer Bleichen.

rade, Sylbenräthsel, d. h. ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name
st, das man zu errathen aufgibt, indem man die einzelnen Sylben als
hende Worte auf eine räthselhafte Weise beschreibt. Gelungen kann
harade nennen, wenn die verschiedenen Räthsel, welche sie enthält, in
den Bezug auf einander gebracht sind und mit einer epigrammatischen
Ganzen zusammenlaufen. Am angemessensten spricht sich dies Gedan-
Versen aus, und unsere witzigen Köpfe haben uns im Übermaß damit
Die deutsche und franz. Sprache, auch die griechische, sind reich an sol-
nengesetzten Wörtern; die deutsche deßwegen, weil sie oft die Substan-
ändert zusammensetzt. Man kleidet das Sylbenräthsel auch in kleine
n, Sonette und andre Formen ein. S. die in Almanachen und Zeit-
n Kind, Große, Körner, Theodor Hell, Göckingk ꝛc., vorzüglich die
„Agrionien". (Vgl. Griphi.)

raktere, bestimmte Zeichen für einen Gegenstand oder Begriff. Die
Chinesen ist eine Charakterschrift, in der jeder Gegenstand oder Begriff
nes Zeichen ausgedrückt wird. Auch wir bedienen uns in einigen Wis-
der Kürze oder Bestimmtheit wegen, gewisser Charaktere, z. B.:

onomische Zeichen: ☉ Sonne; ☽ Mond; ⊕ Erde; ☿ Mer-
aus; ♂ Mars; ⌂ Vesta; ♀ Juno; ⚹ Pallas; ♄ Ceres; ♃ Ju-
aturn; ♅ Uranus. Die zwölf Zeichen des Thierkreises: ♈ Widder;
♊ Zwillinge; ♋ Krebs; ♌ Löwe; ♍ Jungfrau; ♎ Wage;
n; ♐ Schütze; ♑ Steinbock; ♒ Wassermann; ♓ Fische.

B. Mathematiſche, arithmetiſche Zeichen ꝛc. Die Zahlen be
mer: I, 1; II, 2 ꝛc.; IV, 4; V, 5; VI, 6 ꝛc.; IX, 9; X, 10; XX, 2
L, 50; C, 100; CC, 200 ꝛc.; D oder IↃ, 500; M oder CIↃ, 1000 u.
In der Algebra bezeichnen die erſten Buchſtaben des Alphabets: a, b, c, ge
lich gegebene Größen, hingegen die letzten Buchſtaben: z, y, x ꝛc., die me
bekannten oder aufzuſuchenden Größen. Ferner: + ſo viel mehr (plus), −
niger (minus), bezeichnen auch die Addition und Subtraction; × bezeichn
Multiplication, ÷ die Diviſion, = ſo viel als gleich. Ingleichen: ° (
′ Minute, ″ Secunde, ‴ Terze.

C. Chemiſche Zeichen: △ Luft; ▽ Erde; ▽ Waſſer; △ F
☾ Silber; ☉ Gold; ♀ Kupfer; ♂ Eiſen; ♄ Blei; ♃ Zinn; ☿ Q
ſilber; ⊖ Salpeter; ⊖ Salz; ♃ Schwefel; ♀ Weinſtein.

D. Geometriſche und trigonometriſche Charaktere: < W
kel; △ Dreieck; □ Quadrat; ○ Kreis; ∾ ähnlich; || oder # par
| perpendicular; ∟ rechter Winkel; ▭ Rechteck u. ſ. w. Die letzten
Charaktere ſind jedoch weniger im Gebrauche, theils weil ſie, beſonders bei
tiger Schrift, leicht undeutlich, theils zu verwechſeln ſind.

Charakter, Charakteriſtik. (Anthropologie. Schöne Kunſt.) C
Charakter verſteht man überhaupt das auszeichnende Merkmal eines Din
durch es von andern unterſchieden und als ein eignes erkannt wird. Cha
ſtiſch pflegt man Dasjenige zu nennen, was durch eigenthümliche Beſch
ſo ausgezeichnet iſt, daß es nicht verkannt und mit einem Andern verwech
den kann. In dieſer Beziehung kann Charakter Allem und Jedem zuge
werden, was ſich durch beſondere Merkmale von andern Weſen unterſcheid
man ſpricht vom Charakter eines Baumes, einer Waldung, einer Landſchaf
Thieres u. ſ. w. Es iſt z. B. Charakter des Menſchen, d. h. Unterſch
merkmal ſeiner Gattung von allen auf der Erde neben ihm lebenden orga
Weſen, daß er eine aufrechte Geſtalt, eine kunſtgeſchickte Hand, Vern
Sprache, thieriſche Triebe und ſittliche Freiheit, animaliſche Bedürfniſſe u
ins Unendliche reichende Fähigkeit der Vervollkommnung hat, und ſo ein
bares Mittelweſen zwiſchen den Thieren und höhern Geiſtern iſt. Was d
rakter eines einzelnen Menſchen betrifft, ſo verſteht man darunter im weitern
den Inbegriff aller Eingenſchaften, wodurch ſich ein Individuum von and
terſcheidet, im engern bloß ſeine ſittlichen Eigenſchaften, den ſittlichen, mor
Charakter. Man muß nämlich, wenn man die Beſchaffenheit eines M
genau erkennen und richtig beurtheilen will, ſtets Rückſicht nehmen auf M
rell, Temperament (ſ. d.), Geiſt (Kopf, Talente), d. h. auf die B
fenheit und Richtung ſeines Vorſtellungsvermögens, Herz, d. h. auf die B
fenheit und Richtung ſ. Gefühlsvermögens, die Fähigkeit, von Gegenſtänd
Vorſtellungen gerührt zu werden, und Gemüth, d. h. auf die Beſchaffenhe
Richtung des Begehrungsvermögens, die Neigungen und Triebe, und dere
hältniß zum Gefühlsvermögen (Gemüthsart). In den letztern Hinſichten
ſowol auf das Natürliche als auf Das geſehen werden, was der Menſch au
Natur gemacht hat, durch Freiheit. Da es nun aber von beſonderer Wi
iſt, den Menſchen gerade in dieſer Hinſicht am ſorgfältigſten zu erforſchen,
man in der letzten Beziehung zwei Punkte genau berückſichtigen: a) Sinn
Denkungsart, d. h. die Regeln, welche ſich ein Menſch für ſein Verhalten
(deren Grund man die Geſinnung nennt), und b) die nach Grundſät
Sittlichkeit und Freiheit eingerichtete, in einem Menſchen herrſchende, ſich
gleich bleibende Handlungsweiſe. Eben dieſe aber iſt es, welche man im
Sinne, oft jedoch auch vorzugsweiſe, Charakter eines Menſchen nennt.

nt man Den, der ſich nie die Mühe gab, ſich frei zu feſten Grundſätzen
a und ohne Kraft iſt, ſie zu befolgen. Man darf daher annehmen, nur
ihe Seelen haben Charakter. Je ſtärker und größer, deſto mehr iſt ihr
Folge ihrer Grundſätze, und deſto treuer iſt jenes dieſen: conſequente;
ger, deſto weniger iſt dies der Fall: inconſequente Menſchen. Ausgebil-
te Vernunft und große Kraft des Willens machen alſo den Mann von
. Sind nun dieſe Grundſätze dem Sittengeſetze gemäß, ſo iſt ſein Cha-
; ſind ſie ihm entgegen, bös. Frei erworbene, ſittlich gute Grundſätze und
näßes Handeln machen den Tugendhaften, frei erworbene ſittl. böſe Grund-
nen gemäßes Handeln machen den Laſterhaften, den Böſewicht. Als Norm
harakter des Tugendhaften da, das herrſchende, beſtändige Streben, das
ch in allen Lagen und unter allen Verhältniſſen zu befolgen. Streng
n, gäbe es nun, außer dieſem Charakter und dem ihm völlig entgegen-
einen andern, und wir würden die Meiſten ohne Charakter finden, wofern
klicher Weiſe die weitere Bedeutung die gangbarſte wäre. Man kann
Charakter in engerer Bedeutung den moraliſchen, den in weiterer den
ſchen nennen, unter welchem man ſich alſo zu denken hat: den behar-
ſtimmungsgrund der Art zu ſein und zu handeln in einem menſchlichen
um, ohne Rückſicht, ob freie Selbſtthätigkeit oder Naturbeſchaffenheit
iduums die Urſache deſſelben war. Alle Eigenheiten demnach, welche in
nſchen durch Naturell, Temperament, Kopf, Herz und Gemüth hervor-
erden, Alles, wodurch er eine eigne Naturart iſt, rechnet man einem
in dieſem Stande als Charakter an, und verwechſelt daher dieſen auch
it Naturell und Temperament. Die urſprüngliche Dispoſition zu einer
aturart bringt jeder Menſch mit auf die Welt; Erziehung, Gewohnheit
Schickſale und andre Umſtände tragen das Meiſte zur Bildung des Be-
darin bei. Wie wichtig ſorgfältigere Unterſuchungen hierüber für Erreis-
ferer Abſichten, und mithin für Glück und Ruhe unſers Lebens ſeien,
icht erinnert zu werden. (S. Menſchenkenntniß.) Wenn nun der
ſche Menſchenforſcher die Verſchiedenheit der menſchlichen Natur nach
ade und Zuſammenhange erkennt, ſo ſtellt ſie uns der Künſtler dar für
dungskraft. Dieſe iſt ſtets auf Anſchaulichkeit gerichtet, aber nicht auf
, die uns die Gegenſtände wie im fernen Nebel verſchwimmend, mit nur
den Umriſſen, ſondern auf eine ſolche, die uns dieſelben in möglichſt
n Umriſſen vor die Seele führt. Das Bezeichnendſte des Gegenſtandes
ieſem Behufe herausgehoben werden von der Seite, von welcher es gerade
e Aufmerkſamkeit feſſeln ſoll, und mit ſolchen Zügen dargeſtellt, welche
tige freie Beobachtung ſo lebhaft erneuern, daß wir gleichſam mit unmit-
Gegenwart des Gegenſtandes getäuſcht werden. Daher z. B. jene Bei-
mer's: das ſchwerwandelnde Hornvieh, die erdaufwühlenden Schweine,
ſtrende Stab, der langausſtreckende Tod u. ſ. w. oder der Pappel ſilber-
Blätter bei Voß u. A. m. Haben aber dieſe Dichter mit den hinzuge-
iwörtern etwas Andres gethan als charakteriſirt, den eigenſten Charakter
nſtandes hervorgehoben, um dieſen uns dadurch näher zu ſtellen? Poe-
Ideereien und Beſchreibungen würden ſehr matt und kahl ausfallen ohne
gegenwärtigende und gleichſam belebende Charakteriſirungen. Nicht aber
klein ſind ſie nothwendig, ſondern in jeder Gattung der Poeſie, im Klein-
n Größten, im Theile wie im Ganzen, und jede ſchöne Kunſt erreicht
s gehörig nur durch ſie. Zarter, feiner, tiefer Sinn, rege, lebhaft auf-
Einbildungskraft für alle empfindbare Äußerungen und Züge des Charak-
in der Natur und Menſchheit ſind dem Kunſtgenie weſentlich; eben da-
ließt es in uns Andern den Sinn dafür und lehrt uns auch in dieſer Hin-

ſicht Welt und Leben kennen, wie wir ſie vorher nie gekannt. Mit wie andern Augen ſehen wir beide an, wenn der Dichter, der Maler, Bildhauer, Tonkünſtler uns auf Erſcheinungen, Äußerungen, Zuſtände und Verhältniſſe aufmerkſam gemacht haben, an denen wir ſonſt, ohne ſie zu beachten oder nur zu bemerken, vorübergingen! In die Augen ſpringt jedoch, daß nicht jede ſchöne Kunſt die Charaktere aller Gegenſtände darſtellen könne, denn jede iſt auf einen gewiſſen Kreis beſchränkt; die bildende Kunſt auf Gegenſtände der äußern Welt, die Tonkunſt auf Gefühle. Die Poeſie allein umfaßt die äußere und innere Welt, und da ihre Sphäre gerade ſoweit reicht als ihr Darſtellungsmittel, die Sprache, ſo ergibt ſich, daß eigentlich kein Gegenſtand ſei, den ſie nicht darſtellen könne. So viele Gegenſtände ſie aber darſtellen kann, ſo viele kann und ſoll ſie auch charakteriſiren. Hier iſt im Allgemeinen keine Grenzlinie zu ziehen, außer welche das Schönheitsgefühl bei Ekel und Abſcheu erregenden Gegenſtänden zieht. Das Charakteriſiren bezieht ſich nun entweder auf die äußere Form und Beſchaffenheit, oder auf die innere Kraft und Wirkſamkeit, oder auf den Ausdruck des Innern durch das Äußere. Welches von dieſen dargeſtellt werde, immer ſoll es ſo dargeſtellt ſein, daß es erſcheint als ein echter Abdruck der Natur, denn ohne Naturwahrheit iſt die Kunſt nur ein leeres, bedeutungsloſes Spiel; zugleich aber auch ſo, daß die Einbildungskraft dadurch in eine lebhafte und dem gegenwärtigen Zweck entſprechende Thätigkeit verſetzt werde. Soll dies geſchehen, ſo muß die herausgehobene Eigenthümlichkeit anſchaulich, ſinnlich klar, Leben erregend, gedrängt bezeichnet ſein, d. h. den Gegenſtand eben nur von der Seite mit Beſtimmtheit bezeichnen, von welcher er eben jetzt unſer Intereſſe auf ſich ziehen ſoll. Dies Letztere verſteht ſich wohl ſelbſt, weil ja ſonſt der Dichter ins Unendliche ausſchweifen könnte, ohne ſeine Zwecke nur im mindeſten näher zu führen. Übrigens kann über das Mehr oder Weniger lediglich das Geſetz der Zweckmäßigkeit entſcheiden. Mancherlei Mittel ſtehen dem Dichter zu Gebote: jetzt wird er mit einem einzigen Beiworte auskommen, jetzt eines ausgemalten Gleichniſſes, bald einer längern Beſchreibung, bald einer ausführlichen Schilderung bedürfen. Einigen Unterſchied zwar verurſacht hierbei die beſondere Natur der verſchiedenen Dichtungsarten; doch bezieht ſich dieſer mehr auf die Mittel als auf die Behandlung. Das Charakteriſiren kommt aber in der Poeſie hauptſächlich vor bei der Darſtellung menſchlicher Charaktere (Charakterzeichnung), ſodaß man vorzugsweiſe an ſie zu denken pflegt, wenn von Charakteriſiren in Werken der Poeſie die Rede iſt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei der Anfoderung an den Dichter, er ſolle Charaktere darſtellen, nicht gemeint ſein könne, er ſolle nur ſolche Perſonen in ſeinen Werken vorführen, welche im ſtrengen Sinne Charakter haben. Nur Engel oder Teufel würden dann in ſeinen Werken erſcheinen, mithin meiſt Weſen, wie wir ſie in der Natur nicht, oder nur als ſeltene Ausnahmen finden. Iſt es nun gleich nicht wahr, was man öfters behauptet hat, daß wir in ihrer Geſellſchaft Langeweile finden und unſere Theilnahme nicht erregt fühlen würden (denn wir fühlen uns von Milton's Satan, Klopſtock's Adramelech aufs höchſte intereſſirt, und es iſt kein Zweifel, daß wir durch die Darſtellung eines echt tugendhaften Menſchen, wenn er z. B. im Kampfe gegen Verſuchung und Schickſal als wahrhaft erhabener Gegenſtand nur durch ſeinen Sieg, die innigſte Theilnahme für ihn erregen würden), ſo würde doch der Dichter nur um Extreme ſchweben. Wenn es daher gleich keine noch ſo große erhabene Handlung gibt, deren die menſchliche Natur nicht fähig wäre, ſo hat es doch ſchwerlich einen Menſchen gegeben, deſſen Weisheit mit keinem Zuſatze von Thorheit, deſſen Tugend mit keinem Fehler, keiner Schwäche gemiſcht geweſen wäre. Nur Weſen dieſer Art hält der Menſch im Durchſchnitt für ſeines Gleichen, und der Dichter hat nicht die Verpflichtung des Moraliſten auf ſich, uns ſittliche Ideale der menſchlichen Natur aufzuſtellen, ſondern er ſchildert die Menſchen wie ſie ſind

ſie ſein ſollen. So wenig er daher bloß tugendhafte Charaktere (oder
gentheil) aufſtellt, ebenſo wenig können wir erwarten, daß er bloß con-
me vorſtellen werde, da feſte praktiſche Grundſätze unter den Menſchen
elten, und unabweichliche Befolgung derſelben noch ſeltener ſind. Viel Stu-
Mühe könnte der Dichter, wenn er nur conſequente Charaktere darzuſtellen
erſparen; denn eben Darſtellung der inconſequenten Menſchen, von denen
gen pflegt, daß ſie keinen Charakter haben, dergleichen z. B. der Prinz in
Salotti" und Clavigo ſind, gehören zu den ſchwierigſten Aufgaben in der
eichnung. Das menſchliche Sein in ſeinen verſchiedenartigſten Anwand-
ingt der Dichter zur Erſcheinung, und dadurch werden jene Gattungen
, welche Begebenheiten oder Handlungen der Menſchen zum Gegenſtande
gleich meiſt Entwickelungen der Geſchichte des menſchlichen Herzens,
ur Menſchenkunde. Ganz entgegengeſetzt den meiſten Menſchen, die
nur gewiſſe Eigenheiten an ſich und Andern ſchätzen, begünſtigt und
t wiſſen wollen, hat der echte Dichter Sinn für Alles, Luſt an Allem,
es in Beziehung auf das Ganze, und im Kleinen ſelbſt das Große ſieht,
dient. „Nur alle Menſchen", heißt es in Meiſter's Lehrbrief, „machen die
aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt". Indem nun der
deſſen Bruſt ein Vorgefühl alles Deſſen ruht, was der ganzen Menſch-
eilt ward, dieſe verſchiedenen Abwandlungen derſelben, für deren Beobach-
n Blick geſchärft iſt, darſtellt, eröffnet er uns auch den Sinn für Leben
chheit und die Verkettungen des im Dunkeln waltenden Schickſals.
agen wir mit Herder, „wenn ein Dichter das Wort Schickſal ſo mißver-
ß die große Göttin ein Poltergeiſt würde, der für und wider nichts die
angelegten Plane der menſchlichen Vernunft, aller Vernunft entgegen,
und ſchadenfroh ohne alle Schuld der Menſchen verwirrte; wenn er
nſtſtück ſänne, daß Alles, was Menſchen wohlgeſinnt und wohlbeſonnen
en, unglücklich, dagegen, was die Götter leidenſchaftlich und brutal
ſcheulich glücklich ausfalle, dann haßten wir in dieſem Dichter das
upide Schickſal". Nein, durch Menſchencharaktere, durch die eigen-
individuellen Anlagen und Fertigkeiten der Menſchheit, wirkt das Schick-
welchen Namen man ſonſt dafür wähle; an dieſe knüpft es die unſicht-
n, aus denen die Ereigniſſe und Begebenheiten der Menſchheit gewo-
, und auf dieſe Weiſe ſtellt ſie der echte Dichter dar. Wie nöthig wird
eſtimmter Umriß, Haltung, anſchaulich lebenvolle Darſtellung der Cha-
)hne reine, wahre, treue, lebendige Charakteriſtik der Geiſter und Herzen,
innigſte Erfaſſung jeder ſtarken und jeder leiſern Nuance verfehlt er
nen Zweck! Im Allgemeinen werden an jede Charakterzeichnung eines
lgende Anfoderungen mit Recht gemacht: 1) Sie ſei wahr und der
ur. Was hier gegen die Naturgeſetze der Wahrheit iſt, kann unmög-
ein; der Charakter muß mit den allgemeinen Geſetzen der menſchlichen
reinſtimmen. 2) Die Charakterzeichnung muß Haltung haben, d. h.
) ſelbſt nicht widerſprechen, ſie muß conſequent durchgeführt ſein. Hier
wierigkeit unſtreitig bei den ſogenannten Charakterloſen am größten.
Falle müſſen nur die jedesmaligen Beſtimmungsgründe herausgehoben
wirkenden Situationen mit Geſchicklichkeit angelegt und durchgeführt
gens gibt es allerdings auch Widerſprüche in ſonſt conſequenten Charak-
z. B. herrſchende Leidenſchaften mit den Grundſätzen in Conflict gera-
iſt es z. B. keineswegs gegen die menſchliche Natur, daß ein Ehrgei-
s zum Niederträchtigen erniedrige, wenn er dadurch ſeinen Zweck zu
fft; es iſt aber gegen die menſchliche Natur, daß ein Phlegmatiker ſich
rigſten Liebhaber zeige. 3) Die Charakterzeichnung muß leicht über-

ſchaulich ſein, damit man nicht über den Charakter unentſchieden bleibe. aber iſt es nicht Schuld des Dichters, wenn ſeine Leſer den Löwen ni Klauen erkennen; denn von dem Dichter wird keineswegs gefodert, l eine Charakterzeichnung wie la Bruyère liefere, ſondern ſeine Phantaſie ſt Äußerungen und Züge des Charakters zuſammen, als ſein Zweck erheiſch reichen, unſere Phantaſie zu erregen und unſer Urtheil zu beſtimmen. E leiſer Zug, der Natur fein abgelauſcht, worin ſich die Eigenthümlichkeit rakters ausdrückt, iſt oft hinreichend zu bewirken, daß unſere Phantaſie hinzudichte. Züge dieſer Art ſind es, welche vornehmlich die beſchreibe beleben, die es ſo ſehr mit Beſchaffenheit und Zuſtänden, überhaupt de den, zu thun hat. Hier muß die Phantaſie durch die Charakterzeichn fortſchreitendes Spiel verſetzt werden, worin ſie zu dem Gegebenen ein faltigkeit des durch den Charakter Möglichen hinzudichtet, da ſie hi den Charakterzeichnungen der dramatiſchen Poeſie (bei Entfaltung d durch Verſetzung in Lagen, welche zum Handeln nöthigen) den Verſtan Spiel veranlaßt, rückwärts bis zu den Gründen zu gehen. Man da an die Entwickelung von Hamlet's Charakter in „Meiſter's Lehrjahren" Die erzählende Poeſie, die es ſtatt der Handlungen mit den Begebenheit hat, ſteht in dieſer Hinſicht zwiſchen jenen beiden in der Mitte. Übrig dramatiſche und erzählende Poeſie Das mit einander gemein, daß dort die hier die Begebenheiten durch die Charaktere bedingt ſind. In dieſer Hi den ſich denn für Charakterzeichnung folgende Geſetze: 1) Nur ſolche Zü rungen und zur Entwickelung führende Situationen anzubringen, als zu weſentlich erfoderlich; 2) nicht mehr als nöthig waren und 3) alle in ei Aufeinanderfolge, daß das Zuſammenfaſſen in ein Totalbild dadurch m Fehlt an ſolchen Zügen etwas, ſo iſt die Charakterzeichnung dürftig nicht mit der erfoderlichen Stärke herausgehoben, ſo iſt ſie flach, matt, o unbeſtimmt; ſind ihrer zu viele, ſo iſt ſie überladen; ſind ſie zu ſtark übertrieben, und ſind ſie nicht in der gehörigen Ordnung, verworren. D weiſen von ſelbſt auf die entgegengeſetzten Tugenden. Man laſſe ſi durch eine Eintheilung der Dramen, die auch für den Roman gelten ka triguen- und Charakterſtücke, nicht zu dem Wahne verleiten, in dem ſe und Äſthetiker zu ſtehen ſcheinen, als ob manchen Dramen und Roma terzeichnung minder weſentlich ſei. Charakterzeichnung iſt in allen unerl dingung, und jene ſogenannten Charakterſtücke unterſcheiden ſich von d in Hinſicht auf Charakteriſtik bloß wie Gattung und Art. Es liegt en meiſte Gewicht überhaupt auf den Charakteren, oder es wird insbeſonde Claſſe von Individuen, deren Repräſentant der Held des Charakterſtücks thümliche dargeſtellt, indem man alle Hauptzüge eines Charakters, die ma an mehren zerſtreut antrifft, auf Eine Perſon häuft, und ſo gewiſſe perſonificirten Charakter ſelbſt, wie z. B. in Molière's Geizigen, erhäl den Fällen redet man von einem Charakterſtück. Die Unterſuchung, Dichter hierbei gehen dürfe, ob und wie er dabei die Individualität oder zu retten nöthig habe u. A. m., würde aber zu weit führen. — Was d terdarſtellung in der Schauſpielkunſt anlangt, ſo iſt der Schauſpiele Organ des Dichters, ſondern auch Repräſentant ſeiner Helden, und durch ſeine Perſon zu verſinnlichen und zu beleben beſtimmt iſt, ſo folg daß er den vom Dichter gezeichneten Charakter treu darſtellen ſolle. Die Aufgabe des Schauſpielers iſt hierbei dieſe, einen idealen Charakter a dualität darzuſtellen in ſeiner eignen Perſon. Dieſe ſeine Perſon muß e dig verleugnen; für den fremden Charakter, den er darſtellen ſoll, hat Vorbild, denn der Dichter liefert ihm mehr nicht als Veranlaſſung, ſich

Die Züge dazu kann er nirgend anders entlehnen als aus der Natur, weder ein einziges Original copirt, oder die zerſtreuten Züge von mehren bindet. Da das Erſte nur in ſeltenen Fällen anwendbar iſt, ſo bleibt ens das Letztere übrig, wobei er ſich als echten Künſtler mit ſchöpfe- ntaſie beweiſt. Übrigens iſt es wol keinem Zweifel unterworfen, daß pieler ſchärfer charakteriſiren müſſe als wir es überall in der Natur daß ohne Charakteriſtik die Schauſpielkunſt nichts iſt. Der Schau- ibet ſich ziemlich dabei im Falle des bildenden Künſtlers; wie denn über- Schauſpielkunſt als belebte Bildnerei betrachtet werden mag. Dann iber bekennen, daß die Schauſpielkunſt noch mehr Schwierigkeiten zu e als die Bildnerei; denn wenn ſich dieſe auf einen Moment beſchränkt, einen vollſtändigen Cyklus darzuſtellen, worin mit immer gleich gehal- heit ein Beharrliches, der Charakter, in beſtändigem Wechſel durch die gſten Übergänge zum Ziele geführt wird, an welchem alles Einzelne s ausmacht. Mit der Bildnerei hat ſie Ausdruck und Beſchaffenheit es der Seele im Körper gemein, denn darin beſteht der eine Theil eriſtik bildender Kunſt; der andre bezieht ſich lediglich auf die äußere eit der dargeſtellten Weſen, Erfaſſung der Eigenthümlichkeiten, womit in jedes in Geſtalt, Farbe und Größe gezeichnet hat. — Außer dieſer rwahrheit kann die bildende Kunſt zwar in Hinſicht auf äußere rch Wahl der Formen, daß Trefflichere darſtellen, charakteriſtiſch kann ſein durch den Ausdruck des Geiſtigen im Körperlichen. Wo die Natur rch inwohnenden Geiſt, Seele, bedeutend zu werden, da fängt auch ſt der Kreis der ſchönen bildenden Kunſt an, und Copien von Natur- n, wäre auch ihr äußerer Charakter noch ſo trefflich, haben doch keinen uf den Rang unter Werken ſchöner Kunſt, wenn nicht der Künſtler jene herausgehoben hat. Dies iſt bei manchen Gegenſtänden gar nicht, in geringerm, bei andern in höherm Grade möglich. Die der erſtern it Göthe widerſtrebende Gegenſtände, bei denen wir nicht verweilen n denen der zweiten Claſſe gehören Stillleben, Landſchaften, Thier- hne Charakteriſtik leer und fade ſind und den Beſchauer gleichgültig höhere Charakteriſtik beginnt, wo im organiſchen Leben freie Thätigkeit beſonders da, wo ſie in Individuen ſich in unendlicher Mannigfaltig-

In der Thierwelt wird wenig Individualität gefunden, indem faſt iduum ſeine ganze Gattung repräſentirt; der bildende Künſtler wird lichlich ſeine Kunſt des Charakteriſirens in Darſtellungen aus der Men- gen können. Auf dreifache Weiſe ſtellt er den Menſchen dar, plaſtiſch, ſch und mimiſch. Bei der plaſtiſchen Darſtellung, die auf vollendetes r Form gerichtet iſt, kann er nur äußere Zuſtände charakteriſiren, z. B. iede des Männlichen und Weiblichen, die Stufen des Alters u. A. m.; aracteriſtik gehört den andern Arten an. Phyſiognomiſche Darſtellung usdruck des innern Menſchen im äußern in Ruhe, und iſt entweder r Charakterſtück. Die meiſten Portraits ſind mehr für die Erinnerung rem äſthetiſchen Sinn', und es werden meiſt keine höhern Anſprüche s auf äußere Ähnlichkeit der Geſichtszüge, weßhalb denn auch Bild- llgemeines Intereſſe haben. Wie in dieſen nur die Perſönlichkeit eines ndividuums, ſo iſt im Charakterſtück die Individualität einer ganzen ſſe dargeſtellt. Man kann hierher die Charakteriſtik von Lebrun rech- n die vorzüglichſten Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften nach ihrem iſchen Ausdruck dargeſtellt ſind. (S. Phyſiognomik.) Mimiſch dende Kunſt den Menſchen dar, wenn ſie aus ſeinem Äußern auf eine handlung ſchließen läßt, bei welcher er unternehmend oder leidend inter-

effirt iſt. Dieſe mimiſche Darſtellung iſt entweder pathologiſch, w den Mienen und Geberden den Grund der Seelenbewegung nur errath dramatiſch, wenn ſie den Grund ſelbſt als eine vollſtändige Begebenh welche die Veranlaſſung des mimiſchen Ausdrucks enthält. Dieſe letzt lungen ſind wieder hiſtoriſche und Charakterbilder. Die letztern erhe die erſtern dadurch, daß alle Figuren derſelben für ſich intereſſiren müſ Handlung ihnen nur zur nähern Bezeichnung oder Verſinnlichung de beigelegt, mithin untergeordnet iſt, wovon das vollkommenſte Beiſ Schule von Athen ſein dürfte; im hiſtoriſchen Bilde ſind die Figuren u lung willen da. Das Verhältniß iſt wie in den Charakter- und Int Situationsſtücken der dramatiſchen Poeſie, und was in Hinſicht au zeichnung dort galt, gilt auch hier. — Muſik. Der Gegenſtand de Empfindungen, das Darſtellungsmittel Töne. Durch beide wird d der Tonſtücke bedingt. Davon, daß jede Empfindung ihren eigne habe, iſt wol unnöthig zu ſprechen; wir gedenken alſo nur des darnach Ausdrucks durch Töne. Auf eine zwiefache Weiſe wird dieſer beſtim durch den Gang und die Bewegung der Töne, und dann durch die T Erfahrung lehrt uns, daß jede Empfindung und Leidenſchaft ihre eig Bewegung habe; denn raſch hüpft die Freude, mit zögerndem Sch der Schmerz u. ſ. w. Mit dieſem der jedesmaligen Empfindung a Rhythmus charakteriſirt alſo die Muſik zunächſt. Da ſich aber nich Bewegung, ſondern auch durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäc je nachdem dieſe oder eine andre Empfindung die Urſache von ihne ſcheiden, ſo wird die Wahl der Tonart ein zweites Mittel zu charakter Muſik. Hier tritt die Charakteriſtik der Tonart ein (ſ. Tonarten ſieht, wie wichtig die Beſtimmung iſt, aus welchem Ton ein Tonſtück ſo zeigt ſich denn auch, die Muſik ſei nur rein wirkſam, wenn ſie au echt charakteriſirt. — Daß ſich die Declamation in demſelben F ſpringt in die Augen; denn Declamation, wenn ſie iſt, was ſie ſei nichts Andres als eine geſprochene Muſik, weßhalb auch der verewig ſie eine notirte Beredtſamkeit nannte. Und was fodern wir von eine clamation? Nicht bloß, daß ſie richtig ausſpreche, Längen und Kürz meinen beobachte u. ſ. w., ſondern daß ſie Stillſtand, Fortſchritt un die Bewegung, Ton, Modulation, Nachdruck und Affect dem jedes halte der Darſtellung aufs genaueſte anpaſſe. Denken wir hierbei w Schauſpieler, ſo erſcheint uns die Schwierigkeit der Kunſt in ihrem fange; denn wie er in Hinſicht auf mimiſchen Ausdruck mit dem bilde ler verwandt iſt, ſo iſt er es in Hinſicht auf Declamation mit dem Tonk Wahrheit ſeines Mienen- und Geberdenſpiels ſoll er auch durch die R nes Sprachausdrucks beglaubigen und ſo der Poeſie von allen Seite Seele geben. — Endlich darf die Baukunſt ebenſo wenig als eine Kunſt den Charakter vernachläſſigen, welcher durch die Wirkſamkeit g men auf unſer Gefühl beſtimmt wird. Die Werke der ſchönen Bauk ſich charakteriſiren als erhabene, prächtige, ſchauerliche, ſchöne, romantiſ den bis zum Feierlichen ſind Tempel; prächtig, Eindruck von Größe erregend Paläſte; ſchauerlich Gefängniſſe, Zeughäuſer u. a.; reizend, ſoweit es durch Symmetrie und Eurythmie erreichbar iſt, Privatwoh ländliche Baukunſt u. ſ. w. Das Romantiſche iſt vornehmlich der goth kunſt eigen, von deren mannigfaltiger Anwendung zu unſerer Zeit wi Erinnerung nöthig iſt. Vgl. die „Unterſuchung über den Charakter d über die Verbindung der Baukunſt mit den ſchönen Künſten, und die welche durch dieſe hervorgebracht werden ſollen" (Leipzig 1788, von v.

Gartenkunſt (ſ. d.) bedarf der Charakteriſtik bei ihren Darſtellun-
s weſentlich. — Das Reſultat aller dieſer Unterſuchungen iſt: keine
t iſt ohne Charakteriſtik, und ein großer Theil der Wirkungen, welche
ngt, beruht auf ihrem zweckmäßigen Gebrauche. Deßhalb dürfen wir
That nicht verwundern, wenn es Äſthetiker gegeben, die geradezu das
ſchönen Kunſt in Charakteriſtik ſetzen. In neueſter Zeit hat dies beſon-
than; ſ. zwei Aufſätze von ihm in Schiller's „Horen". Man über-
cht, was hiergegen von Göthe in den „Propyläen", und von Fernow
miſchen Studien" erinnert worden. Schön iſt des Erſtern Charak-
Charakteriſtiker; der Unterſuchung des Letztern fehlt wenig, um erſchö-
. Er ſetzt das Ideale dem Charakteriſtiſchen entgegen und zeigt, daß
usdruck des Charakteriſtiſchen Kunſtwahrheit bewirkt werde. Wie
ſei, iſt gezeigt worden; allein ſie iſt noch keine Schönheit, und von
t iſt doch die Rede. Da ergibt ſich denn von ſelbſt, daß Wahrheit und
t weder der ganze, vollſtändige, noch der höchſte Zweck der Kunſt ſein
dern daß zu ihr noch Idealität der Form und Schönheit der Darſtel-
ommen müſſe. Schöne Darſtellung des Ideals unter charakteriſti-
jungen iſt es, worauf hier Alles ankommt. Vgl. Ideal, und Falk's
dlungen über Poeſie und Kunſt. dd.

din (Jean), Sohn eines proteſtant. Juwelenhändlers zu Paris,
welenhändler, geb. 1643, war noch nicht 22 J. alt, als ſein Vater
iamanten einzukaufen, nach Oſtindien ſchickte. Nach einem kurzen
n Surate lebte Chardin ſechs Jahre lang in Iſpahan, wo er ſich weni-
männiſchen Geſchäften, als mit tiefen Studien und Unterſuchungen
und ſeine Verbindungen am Hofe benutzte, um die zuverläſſigſten
über die politiſche und militairiſche Lage Perſiens zu ſammeln. Er
liche Materialien über die Alterthümer und die Geſchichte zuſammen.
er nach Frankreich zurück; da er aber ſah, daß er wegen ſeiner Reli-
nſtellung zu hoffen hatte, nahm er eine beträchtliche Menge von Koſt-
t ſich, und reiſte 1671 wieder nach Perſien. Theils dort, theils in
er 10 Jahre. 1681 kam er in London an, und bald nach ſeiner An-
e ihm Karl II. den Titel eines Chevaliers. Chardin gab den 1. Bd.
eſchreibung in London 1686 heraus. Die andern Bände ſollten fol-
zum bevollmächtigten Miniſter des Königs von England bei den Gene-
n Holland und zum Agenten der engliſch-oſtindiſchen Compagnie bei
n ernannt wurde. Seine neuen Pflichten entzogen ihn nicht ſeinem
häfte, und 1711 erſchienen zwei Ausg. ſeiner Reiſebeſchreibung. Bald
r er nach England zurück, wo er 1713 ſtarb. Alle ſpätere Reiſen-
r Genauigkeit und Wahrheit ſeiner Angaben und die Mannigfaltigkeit
niſſe beſtätigt. Die beſte Ausgabe von Chardin's Reiſe hat Langlès
Octavbdn. nebſt einem Atlas in Fol. beſorgt.

enton, Flecken, dritthalb Stunden von Paris, auf der Straße nach
Lyon, wo ſich die Marne in die Seine ergießt. Dieſe Lage hat viele
und Fabriketabliſſements nach Ch. geführt, das ein ſehr lebhafter
ter Ort iſt. Seine Brücke über die Marne iſt von dieſer Seite her der
n Paris; daher die denkwürdigen Angriffe auf dieſelbe in den innern
Kriegen Frankreichs. Schon 865 bemächtigten ſich die Normänner
d zerſtörten ſie. Auch 1814 wurde lebhaft um ihren Beſitz gekämpft.
e der Thierarzneiſchule von dem nahgelegnen Alfort hatten ſich von
ng den Ehrenpoſten erbeten, dieſen wichtigen Punkt gegen die andrin-
rtemberger und Öſtreicher vertheidigen zu dürfen. Sie erhielten ihn,
r nach der heldenmüthigſten Tapferkeit den Maſſen der Alliirten weichen.

In dem nahe gelegenen Petit-Charenton befindet ſich das berühmte Hospi Wahnſinnige, wo gewöhnlich 4—500 Unglückliche beiderlei Geſchlechts u ßer Sorgfalt gepflegt werden, um ihre Heilung zu bewirken; die für unhei klärten werden nach Bicêtre geſchickt. Hier ſtarb 1813 Sades, Verf. de ſtine", den Napoleon wegen dieſer ſittenloſen und gefährlichen Schrift a Wahnſinnigen zu behandeln befolven hatte.

Charette de la Coutrie, ſ. **Vendée**.

Charfreitag (der ſtille Freitag) heißt wahrſcheinlich ſo v alten deutſchen Worte charen, d. i. leiden oder büßen. Die Proteſtanten ten ihn als den feierlichſten Tag des ganzen Jahres, dagegen gilt er bei den liken nur für einen halben Feiertag.

Chargé d'affaires, ſ. **Geſandten**.

Charitinnen, ſ. **Grazien**.

Charkow, Hauptſt. der ſlobodiſchen Ukraine in Rußland, 1500 an 15,000 Einw. Dieſe treiben einen nicht unwichtigen Zwiſchenhandel, gibt vier große Jahrmärkte hier. 1803 wurde die hohe Schule daſelbſt zu ei verſität umgeſchaffen und aus Deutſchland mehre Gelehrte als Profeſſor hin berufen. Der Kaiſer bewilligte jährl. 130,000 Papierrubel zu Eink außerdem erbot ſich der Adel des Landes 400,000 R. zur Einrichtung herzu wovon er aber 1809 noch den größten Theil ſchuldig war. Sie zählt 38 ſoren und etwa 300 Studenten, wovon 60 auf kaiſerl. Koſten unterhalt den. Die Letztern ſind verpflichtet 6 Jahre nach ihrem Abgange von der Un als Lehrer an den Schulen des Univerſitätsbezirks zu dienen und werden Univerſität ziemlich willkürlich dahin geſchickt, wo ſie Lehrer ſein ſollen Univerſität hat eine Bibliothek, ein Natural.- und phyſik. Cabinet. In Ch noch ein Gymnaſium, eine Kriegsſchule u. ſ. w. Hier hält auch eine philom Geſellſchaft ihre Verſammlungen.

Charlatan (italieniſch ciarlatano), ein Marktſchreier, Quac Afterarzt, dann überhaupt Jeder, der ſich auf eine auffallende Weiſe den Schein von Kenntniſſen oder Geſchicklichkeiten gibt. Wahrſcheinlich kom Wort von dem italieniſchen ciarlare, ſchwatzen, her, weil im Schwatzen die kunſt des Charlatans beſteht. Es mag nicht undienlich ſein, einige Ku anzudeuten, deren ſich manche Ärzte und Afterärzte bedienen, um ohn Aufſehen zu erregen. Da läßt ſich der Eine des Tags mehre Mal auf allen ſehen, wenn er auch nichts da zu thun hat; er kann keine Geſellſchaft beſuch aus derſelben zu einem ſchweren Kranken gerufen zu werden (der Bote iſt wöhnlich der eigne Diener); ein Andrer nimmt jede Gelegenheit wahr, Laien Berichte von großen Curen, vornehmen und fremden Kranken, die ihn gewendet, zu erſtatten; ein Andrer ſpiegelt dem Publicum eine neuer Methode vor, die überall helfen, ja in welcher die einzig wahre und ech dicin beſtehen ſoll; ein Dritter begnügt ſich zu dieſem Behufe wol auch mit einzelnen Mittel, welches er ſelbſt entdeckt haben will und das er geheim hält Eine gibt die theuerſten Mittel, die er finden kann, und erſäuft ſeine Kunſt in denſelben; ganze Batterien von Arzneiflaſchen häufen ſich an dem Bet Kranken; der Andre gibt ſeine Arzneimittel in ſo kleinen Doſen, daß ſie kei rochen, geſchmeckt, gefühlt oder geſehen werden können, aber — ſie ſol Quinteſſenz der Arzneiſtoffe enthalten und müſſen daher theuer genug bezah den. Der Eine ſpielt mit einer ungewöhnlich langen und breiten Krank ſuchung und ſchreibt die Ergebniſſe derſelben im Beiſein des Kranken wo ſogleich auf, der Andre will die Krankheit ohne alle Unterſuchung aus den Ge zügen, den Augen, dem Pulſe, dem Urin ꝛc. erkennen und nennt das pom Blick, was ſonſt als Inſpiration, geheime Weisheit ꝛc. galt. Der Ein

übermäßige Feinheit und Galanterie, der Andre durch Grobheit bemerkbar machen. Der Eine verspricht allen Kranken, die sich zu ihm wenden, die Hülfe mit der größten Gewißheit; der Andre zuckt über jeden Zufall die Achseln, sieht überall Bedenklichkeiten und nimmt jeden Kranken als todten Mann in Empfang. Hauptsächlich legt der Charlatan mehr Gewicht auf das Äußere als auf Kenntnisse, Gelehrsamkeit. Weit entfernt, daß er seine sogenannten Entdeckungen den Urtheile andrer gebildeten Ärzte vorlegt, verwirft er diese vielmehr und beschuldigt sie einer zu großen Strenge, oft wol auch des Neides und Schlechtigkeit, ja er scheut sich nicht, alle andre Ärzte als unwissende und boshafte Menschen zu lästern. An die Menge wendet er sich; in den Zeitungen und Journalen sucht er den vergänglichen Thron seines Ruhms aufzuschlagen; selten sind seine Streitigkeiten mehr mit Grobheiten, als Gründen; strenge wissenschaftliche Untersuchungen verschmäht er. 34.

Charlemont und Givet, eine der stärksten Festungen Frankreichs, im Dep. d. Ardennen, mit 3500 Einw., liegt an beiden Ufern der Maas, 4 Meilen aufwärts von Namur, an dem Vereinigungspunkte mehrer Straßen, in einem bergigen Terrain und hat strategische Wichtigkeit, weil beide einen Brückenkopf den und einem längs der Maas vorrückenden Heere, wenn dasselbe die Festung, zum Anlehnen des Flügels dienen; ist der Feind aber Meister der Festung, ihn sehr hindern, und zwingen, ein der Besatzung mindestens doppelt starkes Beobachtungscorps zurückzulassen. 1555 baute Karl V. das Schloß und eine Stadt Charlemont; Ludwig XIV., dem der Platz im Frieden von Nimwegen zufiel, ließ, um den nur 2 Bataillons fassenden Raum zu vergrößern, auf der des Bergs gelegenen Flecken Givet befestigen und Charlemont verstärken, so daß der Platz jetzt eigentlich aus vier Festungen besteht, von denen Charlemont, Groß-Givet auf dem linken, Klein-Givet und Mont d'Haur auf dem rechten der Maas liegen. Der Charlemont erhebt sich auf einem schmalen und hohen, fast überall dominirenden, senkrecht nach der Maas und nach Westen abstürzenden, auf der Nordseite sehr steilen und nur ostwärts sanft abgedachten, ist mit 6 Bastions, auf der Ostseite, dem einzigen möglichen Angriffe, mit einem Horn- und einem Kronwerke und außerdem mit mehren äußern Werken befestigt; fast alle Gräben sind in Felsen gehauen und die meisten gut casemattirt. Groß-Givet hat 4 Bastions und 3 Ravelins mit trockenen Gräben, Klein-Givet 4 Bastions und nasse Gräben, jedoch keinen bedeckten Weg; der Mont d'Haur, eine dem Charlemont gegenüber gelegene Höhe, eine in Form eines verstärkten Kronwerks geführte Befestigung festgemacht, kann zugleich zum verschanzten Lager dienen. Die Festung ist auf eine Besatzung eingerichtet, kann aber auch allenfalls 25,000 fassen und 4000 Mann gehalten werden. Wenn nun auch die Givets und der Mont nur einen Angriff zulassen und eben nicht große Schwierigkeiten machen, so ist doch der Charlemont fast unangreifbar. Wirklich hat er auch noch keinen ernstlichen Angriff erfahren, und obgleich 1815 die Preußen sich zu demselben, ja selbst die Givets und den Mont d'Haur durch Capitulation in die Hände bekamen, so hatten sie doch vor dem Charlemont eine gewisse Scheu. Nach dem Vertrag besetzten die Russen den Charlemont.

Charleroi, Stadt in der niederländ. Grafsch. Hennegau, mit 4000 E., mehre, 4 Meilen von Namur, an der Straße von Philippeville und Nach Brüssel, der Hauptort eines Bezirks, hat als Festung strategische und taktische Wichtigkeit. 1666 befestigten die Spanier diesen Punkt zuerst; nun den Namen ihres Königs, verließen aber 1667 den Bau beim Anrücken der französischen Armee. Ludwig XIV. ließ denselben sogleich durch Vauban aufnehmen, und dieser legte die Festung in Form eines regulairen bastio-

nirten Sechseck mit 5 Ravelins, 5 Contregarden und 2 Hornwerken, auf
am rechten Sambreufer gelegenen ſteil nach dieſem Fluß abſtürzenden Berg
daß zwei Fronten durch die Sambre, zwei andre durch zu Teichen aufge
Bäche Deckung erhielten, die beiden noch ungeſchützten Seiten aber drei
vor ſich hatten und eine Art Kronwerk mit mehren Lunetten und Redou
Überſchwemmung deckten. Am rechten Sambreufer ward ein Brückenkopf in
eines Kronwerks angelegt und gleichfalls durch Überſchwemmung gedeckt.
wurde die neue Feſtung ihrem Erbauer durch den aachner Frieden abgetreten,
von ihm 1678 in dem von Nimwegen zurückgegeben, 1693 aber, nach 2
lang offenen Trancheen, von den Franzoſen wieder erobert. Vauban, der E
der Feſtung, führte damals den Angriff auf die ſüdweſtliche, durch einen
gedeckte Fronte. 1746 vertheidigte ſich der Platz ſo ſchlecht gegen den P
Conti, daß er fünf Tage nach Eröffnung der Trancheen in dem Augenblick e
lirte, wo 200 Mann aus den Laufgräben ohne Befehl und Ordnung in d
ßenwerke und ſelbſt durch die Thore in die Stadt vorgedrungen waren und dort
derten. 1794 wurde Charleroi von den Franzoſen vier Mal eingeſchloſſen u
ſchoſſen, jedoch drei Mal entſetzt und erſt, als die Beſatzung bei der letzten
rung auf einige Hundert geſchmolzen und höchſt ermattet war, die Stadt in
der Wall in Schutt lag, der Feind mit den Trancheen nur noch 180 F. von der
entfernt war und ſich zum Sturm rüſtete, am 25. Juni durch Capitulation
Hätte die Beſatzung ſich noch einige Tage halten können, ſo wäre auch d
Entſetzung gelungen, denn ſchon eilte der Prinz von Koburg zu dieſem Zwe
und lieferte am 26. Juni, ohne zu wiſſen, daß der Platz erobert ſei, die Schl
Fleurus (ſ. d.). Die Franzoſen demolirten die Werke von Charleroi; d
dieſelben, da der Feldzug von 1815 die Wichtigkeit dieſes Punktes von neu
tiſch bewies und man den Platz unter die Zahl der von den franzöſ. Contri
geldern neu zu erbauenden Feſtungen aufnahm, wieder zu bauen ang
worden.

Charlestown, Hauptſt. von Südcarolina in den Vereinigten S
auf einer Halbinſel zwiſchen den Flüſſen Aſhley und Cooper 1630 angel
gut gebaut, hat eine Bank und zählt über 25,000 E., worunter 13,000
2900 Häuſer ohne die Packhäuſer und Magazine. Der Handel von hier
nach Europa, als nach den weſtindiſchen Inſeln iſt wichtig. Die Haupt
beſteht in Reis, Taback, Baumwolle, Indigo. Es laufen jährlich über
Schiffe ein und aus. Die Rheeder der Stadt haben 200 Schiffe. Liter. un
Geſellſchaft, Bibliothek, botaniſcher Garten, Ackerbaugeſellſchaft, Zeug

Charlotte Auguſte, Prinzeſſin von Wallis, Tochter der Königin
roline (ſ. d.), vermählt mit dem Prinzen Leopold von Koburg, geb. den 7.
1796 in Carltonhouſe, brachte die erſten Jahre unter den Augen ihrer Mut
die mit beſonderer Liebe über ſie wachte; ſpäterhin kam ſie unter die Aufſi
Lady Clifford, und der Biſchof von Exeter leitete ihren Unterricht. Ihre S
waren mit Rückſicht auf ihre Beſtimmung, einſt die Königin eines mächtigen
kes zu werden, geordnet, und ſie mußte ſich vom Morgen bis zum Abend mi
ſelben beſchäftigen. Man verſichert, daß ſie mit den vorzüglichſten Schrift
der Alten bekannt und mit der Geſchichte und Statiſtik der europäiſchen S
insbeſondere mit der Verfaſſung und den Einrichtungen ihres Vaterlandes v
geweſen ſei. Sie ſprach mit Leichtigkeit franzöſiſch, deutſch, italieniſch u
niſch, ſang und ſpielte die Harfe, das Clavier und die Guitarre vortrefflic
zeichnete Landſchaften nach der Natur mit Geſchmack. Ihre Schreibart w
fällig, und ſie liebte den höhern Styl der engliſchen Poeſie. Bei dem un
Mißverſtändniſſe zwiſchen ihrem Vater und ihrer Mutter neigte ſie ſich a
Seite der letztern. Der Prinz von Oranien wurde zu ihrem Gemahl beſt

lt wünſchte dieſe Vermählung, weil der Prinz in England erzogen und ten und Intereſſen des Volkes bekannt war. Er hatte, nach Vollendung ien auf der Univerſität Oxford, in der britiſchen Armee in Spanien ge- ch ausgezeichnet. Doch das Widerſtreben der Prinzeſſin vereitelte dieſe . Inzwiſchen ward ſie an ihrem 19. Geburtstage 1815 bei Hofe einge- Prinzeſſin, welche unter jedem Verhältniſſe eine Zierde ihres Geſchlechts würde, zeigte ein lebhaftes aber edles Gemüth, Selbſtändigkeit und Ho- ſinnungen; ſie äußerte oft, daß die Königin Eliſabeth das Vorbild einer n England ſein müſſe, und man wollte bemerken, daß ſie mit Eliſabeth gehabt habe. 1814 war Prinz Leopold von Koburg im Gefolge der ouverains nach England gekommen. Seine Bildung und ſein zartſinni- nen machten Eindruck auf das Herz der Prinzeſſin, und es wurde ihm ſie zu werden. Die Vermählung, hier die Folge perſönlicher Neigung, 2. Mai 1816 vollzogen. Der Prinz, ein edler, liebenswürdiger Mann, Gemahlin mit Zärtlichkeit. Sie waren immer beiſammen, ritten zu- s, beſuchten die Hütten der Landleute und waren das erfreulichſte Bild he. Sie verließen Clarenton ſelten, und kamen nie nach London, au- re Gegenwart bei Hofe nöthig war. Ihr häusliches Leben war ganz eingerichtet; nach Tiſche zeichneten ſie zuſammen und Abends ward acht oder vorgeleſen. Indeß erwartete das Volk mit Sehnſucht, die die es hoch verehrte, Mutterfreuden genießen zu ſehen. Die erſte ſchaft betrog leider durch eine zu frühzeitige Entbindung die Erwartung s chöpfte England wieder frohe Hoffnung. Die Prinzeſſin befand ſich ie am 5. Nov. 1817 nach dreitägigem Leiden von einem todten Knaben wurde. Wenige Stunden nach der Entbindung wurde ſie von Krám- n und verſchied.

rlottenburg, königl. Luſtſchloß an der Spree, mit einem ſchönen ne Stunde von Berlin, welches die erſte Königin von Preußen, So- tte, erbauen ließ. Die neuangelegte Stadt enthält 430 H. und 4700 in ſchöner Weg führt durch den Thiergarten nach Charlottenburg, für r ein Vergnügungsort. Anfangs hieß es, von dem nahen Dörfchen pelburg. Unter der verew. K. Louiſe, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., erſchönert worden. In dem Schloßgarten befindet ſich das dieſer vor- Fürſtin errichtete Grabmal, unter deſſen Gewölbe auch ihre Aſche ruht. des Monats (zur Erinnerung an den Sterbetag der Königin, 19. Juli pen die Pforten dem Publicum offen. Am 19. Juli jeden J. iſt da- m Könige und ſeiner Familie Gottesdienſt.

ron (Mythologie), Sohn des Erebus und der Nacht. Sein Amt odten über den ſchwarzen Acheron, den immer vom Geheule der Todten- enden Kocytus, und den ſelbſt den Göttern furchtbaren Styx zu füh- ſeine Mühe mußten ihm die Todten ein Fährgeld bezahlen, das man benen in den Mund ſteckte. Wer dies nicht mitbrachte, oder wer auf elt keine Begräbnißſtätte gefunden hatte, deſſen Schatten mußte an den Acheron umherirren und warten, bis Charon ihn einnehmen wollte. e ihn vor als einen finſtern Alten mit ſtruppigem Barte und zerlumpter

ronea, Ort in Böotien, berühmt durch die Schlacht 338 vor Chr. Philipp von Macedonien und den verbündeten Griechen. (S. Grie- und Philipp.)

roſt (Armand Joſeph de Béthune, Herzog von), geb. zu Verſailles rch Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe ſeines großen Ahnherrn Sully eichnete ſich im Kriege bei mehren Gelegenheiten aus. Freund und Va-

ter ſeiner Soldaten, belohnte er aus ſeinen Mitteln die Tapfern. 1
ſein ſämmtliches Silber in die Münze, um den Bedürfniſſen des S
zu kommen. Der Friede 1763 gab ihn einem ruhigen Wirkungskrei
ſeine Wohlthätigkeit gegen die Soldaten, welche er commandirt hatte
Beſonders thätig für die Verbeſſerung des Ackerbaues und den öffe
richt, ſchaffte er lange vor der Revolution die Frohndienſte und die
auf ſeinen Gütern ab, ſchrieb gegen den Feudalismus, entwarf e
Tilgung der Zinſen und Renten, u. ſ. w. In verſchiedenen Kirchſ
er Wohlthätigkeitsanſtalten, ſorgte für den Unterhalt und Unterri
Kinder, ſtellte Ärzte und Hebammen an, ſtiftete ein Hoſpital und ſ
lich aus. In einem Jahre der Theurung ließ er auf eigne Koſten G
Hafen von Calais einführen. In den Provinzialverſammlungen ſpra
Frohnen; in der Verſammlung der Notabeln erklärte er ſich für di
Vertheilung der öffentlichen Laſten. Die Revolution brach aus.
Decrete über die patriotiſche Beiſteuer machte er ein freiwilliges
100,000 Fr. Während der Schreckenszeit hatte er ſich nach Mei
zogen. Hier wurde er verhaftet, und erſt nach dem 9. Thermidor e
Freiheit wieder. In den Zeugniſſen, welche ihm die Revolutionsaus
ten, wurde er der Vater der leidenden Menſchheit, der Wohlthäter
kehrte nach Meillant zurück, wo er eine Ackerbaugeſellſchaft ſtiftete.
war ihm zu groß, und ſein ungeheures Vermögen reichte kaum für
mungen hin, bis er den 27. Oct. 1800, von unzähligen Menſchen
ren Wohlthäter er geweſen, an den Blattern ſtarb.

Charpentier (Johann Friedrich Wilhelm von), Bergk
Freiberg, um die wiſſenſchaftliche Betreibung des Bergbaues h
geb. 1738, ſtarb 1805. 1766 erhielt er an die neuerrichtete Be
Freiberg einen Ruf als Lehrer der Mathematik, ſpäterhin machte er ſich
tiſchen Grubenbaue bekannt, bekam 1784 die Direction des A
Schwemſal und ging 1785 nach Ungarn, um die Anwendbarkeit de
gamirmethode zu prüfen. Nach ſ. Zurückkunft ward in Freiberg da
gamirwerk nach einem ſehr durchdachten Plane angelegt. Er war
vom Kaiſer Joſeph in den Reichsadelſtand erhoben worden.

Charron (Pierre), Sohn eines Buchhändlers, welcher V
undzwanzig Kindern war, geb. zu Paris 1541, ſtudirte zu Orleans
die Rechte und prakticirte. Allein nach fünf oder ſechs Jahren widm
geiſtlichen Stande, zeichnete ſich als Kanzelredner aus, bekleidete m
Gascogne und Languedoc, und erhielt den Titel eines Predigers der
garethe. Zu Bordeaux trat er in enge Freundſchaft mit Montaign
ſeinem Teſtament die Erlaubniß gab, ſein Familienwappen zu füh
Verſammlung der Geiſtlichkeit von 1595, bei welcher er als Abgeord
wurde er zum Secretair ernannt. Er ſtarb 1603 zu Paris. Cha
teſtes Werk iſt ſein „Traité de la sagesse", der von mehren Seit
und vertheidigt wurde. Der „Traité de la sagesse", den er kurz vo
ſchrieb, iſt ein Auszug und eine Rechtfertigung des vorigen. Monta
vair ahmt er oft darin nach, doch vermißt man die Lebendigkeit und
keit des Erſtern. In ſ. „Traité des trois vérités" beweiſt er gegen
daß es eine Religion gebe, gegen die Nichtchriſten, daß von allen
chriſtliche die allein wahre ſei, und gegen die Ketzer, daß die römiſch-kat
allein ſelig mache. Außerdem ſind noch „Discours chrétiens" von

Charta magna, gewöhnlich Magna charta (engliſch:
charter). Es gehört zu den gangbaren Irrthümern, daß der La
gleich, welcher dem K. Johann von England 1215 abgenöthigt wurd

s englischen Staatsrechts sei, und eine bedeutende Beschränkung der Rechte enthalten habe. K. Johanns Freiheitsbrief ist nur ein histo- ument; die eigentlich geltende Magna Charta ist diejenige, welche Jo- n und Nachfolger, Heinrich III., im 9. Jahr seiner Regierung (11.) ausstellte. Auch ward durch diese Freiheitsbriefe das bestehende Recht zu Gunsten des Volkes abgeändert, sondern eher zu Gunsten der kö- acht, und es sind keine Bewilligungen, welche dem Könige abgenöthigt , sondern Anerkennungen des frühern Rechts und Versprechungen, sol- s bisher zu beobachten, und Anordnung gewisser Zwangsmittel. Schon übte kein so unbeschränktes Recht über die Engländer aus, als sein er Eroberer, anzudeuten scheint; sein Sohn Heinrich I. (welcher im inem Bruder Wilhelm auf dem Throne folgte) stellte bei dem Antritt ; einen Freiheitsbrief aus, welcher den Vasallen in einiger Beziehung r als der vom K. Johann. Er erkaufte damit die Ausschließung s. ers Robert von der Thronfolge, welche demselben schon vor Wilhelm II. te und durch einen Vertrag mit diesem ausdrücklich versichert worden che Umstände traten bei K. Stephans und Heinrichs II. Thronbestei- das Erbfolgerecht Beider nicht unbestritten war, und Beide stellten da- nd 1154) neue Freiheitsbriefe aus. Der Freiheitsbrief K. Johanns durch den Jagdvergleich von 1217 erweitert und während der unruh- rung Heinrichs III. nicht weniger als sieben Mal erneuert und bestätigt. Jagdvergleich (Charta de foresta) wurden die Bedrückungen gemildert, Wilhelm I. an theils die Jagdlust der Könige selbst hervorgebracht, theils al erlaubt hatte. Ganze Districte waren zu königl. Bannforsten ge- e härtesten Strafen auf die Jagd- und Forstfrevel gesetzt. In dem h wurden viele von jenen Bannforsten wieder aufgehoben (disaf- inem jeden Lehnsbesitzer die Jagd auf s. Grund und Boden zugestanden, rsgesetze so gemildert, daß einjähriges Gefängniß das höchste Maß der sollte. Die Magna charta K. Johanns enthält 60, die von K. Hein- 37 Artikel. Außer den Bestimmungen, wodurch die lehnherrlichen Königs festgesetzt und die durch Mißbrauch bisher ausgeübten Be- abgestellt wurden (z. B. daß die Erbtöchter und Witwen der Vasallen gen werden sollten, nach dem Willen des Königs zu heirathen; daß nur in den drei anerkannten Fällen von den Vasallen gefodert, Niemand liches Erkenntniß mit einer Geldbuße belegt, auch wegen Geldstrafen Lehngute vertrieben und der Gutsunterthan nicht seines Ackergeräths den solle u. dergl.), sind es hauptsächlich wenige allgemeine Punkte, uf die heutige Zeit fortgewirkt haben: z. B. Art. 11 der Charta K. . J. 1224, worin dem Oberlandgericht (Communia placita) ein blei- angewiesen wird; und vor allen Art. 29: „Kein Freier soll verhaftet, seines Lehnguts, seiner Freiheiten oder hergebrachten Rechte entsetzt, rklärt, aus dem Lande gewiesen oder auf irgend eine Weise ins Verder- werden, wir wollen auch unsere Macht nicht gegen ihn brauchen noch ssen (nec super eum ibimus, nec super eum mittemus), als nach m Urtheil seiner Standesgenossen oder nach dem Rechte des Landes. Recht und Gerechtigkeit Keinem verkaufen, Keinem versagen oder ver- Die letzte Bestätigung erhielt die Magna Charta in dem J. 1300 von Die ältern Ausgaben sind sehr häufig; der älteste Abdruck ist v. 1507. in allen Sammlungen der Parlamentsschlüsse („Statutes at large" gton, 4., v. Tomlins) abgedruckt. Die beste Ausgabe ist von Black- d 1753, 4.) und in seinen „Law tracts" (1762, 2 Bde.) besorgt.

ter f. ... auch in Martens's „Samml
sein ... 4).
zu ... mittlern Zeiten Carta, Char
sei: ... eine Menge besonderer Arten, n
B. ... Stoffes, worauf die Urkunde ge
ri ... Von dem letzten Grunde heiß
a ... Indentures (chartae indenta
T ... beide Theile auf Ein Stück Perga
e ... förmig auseinander geschnitten wer
... erfoderlich ist. (Sonst wurde
... wischen beide Ausfertigungen der L
... ten, wovon diese Art auch chirograp
... in wellenförmige Linien hat man n
... ungen der Staatspapiere angewende
... ndet und ausschneidet, wo dann jede
... ne Nummer passen muß. Auch die jetzt g
... Charte, als einer das öffentliche Recht, di
... ner Theile desselben betreffenden Urkunde
... Briefe, die Verleihung städtischer und and
... Chartae libertatum oder Charters genannt
... n Urkunden einen so großen Werth gelegt,
... so sorgfältig aufrecht gehalten als die Engländ
... diesem Fache so reich als die englische. Seit 17
... jenes berühmte Landbuch (Gerichtstagbuch) e
... aller Lehnschaften aus den Zeiten Wilhelms I. (
... 1085) auf Kosten des Parlaments gedruckt wu
... eine Commission des Parlaments niedergesetzt wu
... ten Urkunden aufzusuchen und zum Druck zu b
... gethan, um diese Denkmäler der Geschichte und
... zumachen. Rymer's Sammlung („Foedera, con
... ascunque generis acta publica inter Reges Anglia
... Bde., Fol., Haag 1745, 10 Bde., Fol.) war schon in d
... mmlung ungemein reichhaltig und musterhaft, wird ab
... zum Theil 3. Ausg., welche unter Aufsicht und au
... scheint, die vorigen noch bei weitem übertreffen. Es i
... erschienen. Nach dem 1821 erstatteten Bericht der
... bis dahin seit 1801 45 Bde. Fol. alter Urkunden gedr
... Zeitraum von mehr als 700 J. umfassen und über G
... ung ein ungemeines Licht verbreiten. Der eifrigste B
... ns ist Charles Abbot, jetzt Lord Colchester. Möchte d
... sich ein Mann wie Abbot finden, welcher die ehemaligen
... Vergessenheit rettete! Die Stadt London hat noch zwei
... von Wilhelm I. aus dem J. 1066, wovon der eine ihr
... Bekenner erhaltenen Rechte bestätigt, der andre ihr das Le
... t. Sie sind auf Pergamentstücke, 6 Zoll lang, 1 Z
... er Sprache zierlich geschrieben, der erste enthält 9 Ze
... das Siegel hängt noch (wiewol in Stücken gebrochen) daran
... — Neuerdings hat man von dem größten Nationalfreih
... (s. Charta magna) die Bedeutung des Worts Charte
... den beschränkt und den Satz als Grundlage aller Verfassun
... aufzustellen gesucht, daß eine solche nur vom freien Willen der
... könne und jeder Zwang die Ungültigkeit nach sich ziehe.

ch der Geschichte sowol als der Natur der Sache zuwider, und geht selbst über Grundsätze des Hrn. v. Haller hinaus, wenn es nicht überhaupt zu den sonder- n Mißverständnissen unserer Zeit gehörte, diesen Schriftsteller, welcher die te der Herrscher noch mehr angreift als die Rechte der Völker, für einen Wie- rsteller der Staatswissenschaft gelten zu lassen. Die wichtigsten und segens- ten Urkunden dieser Art sind aus Kampf und Streit hervorgegangen, und sie d als diejenigen, welche nach dem neuern Sprachgebrauche octroyirt, d. h. aus m Antriebe der Herrscher gegeben sind, bekommen doch ihre verbindliche Kraft urch den Willen beider Theile und werden, einmal gegeben und angenommen, derrufliche Verträge. (S. Constitution.) Ihre Kraft liegt freilich nicht m Stück Papier, worauf sie geschrieben stehen, aber doch ist der Spott über piernen Constitutionen unserer Zeit ein sehr verfehlter. Es sind nicht bloße n, welche von unserer Zeit verlangt werden; ein solches Verlangen wäre aller- etwas sehr Thörichtes, sondern die Anerkennung und Befolgung derjenigen ätze des öffentlichen Rechts, welche den Menschen von jeher, vor 2000 J. wie vor 1000, und vor 500 so gut wie heute, alle willkürliche Gewalt, rrschaft, welche kein andres Gesetz erkennt als die Launen und Lüste rrschers, und keinen Zweck als sich selbst, verhaßt und unerträglich ge- haben. 37.

Charte constitutionnelle von Frankreich von 1814. So unzu- auch ein großer Theil des Volkes im Anfang mit dieser vom König aus eig- chtvollkommenheit gegebenen Verfassung war, so ist dieselbe doch nun, nach- n gesehen hat, daß die alt-adelige Partei selbst diese unvollständigen Grund- ner constitutionellen Monarchie nicht zu halten gedenkt, sondern sie nur als lige Beschwichtigung der öffentlichen Meinung, eigentlich aber als den ersten einer weitern Rückkehr zur alten Ordnung der Dinge betrachtet, der Na- so werth geworden, als den Engländern ihre noch viel unvollständiger Johann, Karl II. und Wilhelm III. erlangten grundgesetzlichen Freiheiten. la Charte" ist das Losungswort des einen Theils, wie „Vive le Roi" des an- es könnte leicht sein, daß jene es damit ernstlicher meinten als diese. Denn ksamer man die Handlungsweise der sogenannten Ultraroyalisten betrachtet, sicher wird es, daß es ihnen um Befestigung der königl. Gewalt wenig, eiterung derselben für den Augenblick aber nur aus dem Grunde zu thun sich wieder in den Besitz aller Vortheile und Vorrechte zu setzen, deren Un- vornehmste Ursache und deren Vernichtung die erste Wirkung der Revo- war. Die Zurückgabe der Emigrantengüter, die Wiederherstellung der guts- n Rechte, die Lehnsgefälle, die Zehnten und vor Allem die ausschließliche gung zu den höhern Stellen in Staat und Kirche werden so unverhohlen t, daß man sich schon in der Deputirtenkammer den Ausdruck Seigneur hat fen lassen. Daher ist der Streit so wichtig, ob der König die Charte aus diger Macht, als eine bloß auf dem königl. Willen beruhende, weder den chen noch seine Nachfolger bindende Verordnung gegeben habe, wie die en behaupten, oder ob der König darin einen unwiderruflichen Vertrag mit ion geschlossen, als Oberhaupt und Stellvertreter des franz. Volks den mtwillen erklärt habe. Vieles ist noch zurück, was die Charte theils aus- verheißt, wie eine genauere Bestimmung über die Verantwortlichkeit der beamten, theils als nothwendige Ergänzung stillschweigend fodert, wo- glich die bessere Einrichtung der Gemeindeverfassung gehört. Dasjenige, n vorzüglich der Regierung Napoleons zum Vorwurfe machte, die will- Verwaltung unter constitutionellen Formen, die Präfecturen und die tratie vom Minister bis zum Maire, ist noch ganz dieselbe. Die Gemein- d Departements haben nichts von der freiern und selbständigern Verwaltung

ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten wieder erlangt, welche die ersten Ge der Revolution ihnen einräumten, und welche in der That eine der wichtigsten dingungen der Volksentwickelung ist. Aber eben darum ist auch die gesetzliche stimmung dieses Gegenstandes eine der schwierigsten und bedenklichsten, weil sie mittelbar auf die Volksmasse wirkt und Interessen berührt, welche dem Armen dem Reichen nahe liegen. Das Gesetz, welches den Deputirten in der Si von 1821 vorgelegt wurde, trug den Stempel des damaligen Ministeriums (C quier), welches die Aristokratie als Werkzeug der Regierung benutzen zu k glaubte und ihr zu dem Ende jene halben Bewilligungen anbot, welche den Theil erbitterten, ohne den andern zu gewinnen. Die Reichsten jeder Gem sollten den Ortsvorstand wählen und ohne Wahl selbst mit bilden, aber die B nisse, sowol der Ortsvorstände, als der Kreis- und Departementsdeputationen, ren gegen die Regierung sehr beschränkt. Es war eine sehr verfehlte Nachbil des englischen Grand Jury (s. Jury), welche zu den vorzüglichsten Einrichtu dieses Landes gehört, und zugleich ein Beweis sehr geringer gesetzgebender Kun Denn wenn man eine in jeder Hinsicht fehlerhafte Verwaltung der Gemeinden einführen will, so darf man sie nur den Reichen übertragen und ihnen dabei lassen, diejenigen Mitglieder, welche es nicht als die höchsten Steuerentrichter Rechtswegen sind, selbst zu wählen. Die jetzigen Minister, obgleich ganz b adeligen Partei angehörig, haben noch gar nicht gewagt, eine Municipalordn Vorschlag zu bringen. Denn zu vielen dieser Dinge gehört doch mehr a bloße Mehrheit in der Deputirtenkammer, und ungeachtet die Regierung im Besitze aller äußern Mittel der Macht ist und die royalistische Partei nunmehr vollständig der Regierung bemächtigt hat, so fühlt sie sich doch nicht stark die Gesinnungen und Interessen des Volkes geradezu anzugreifen. Da reift unter allen diesen Kämpfen doch die constitutionelle Monarchie ihrer endung entgegen. Die Staatsbeamten werden an öffentliche Rechenschaft Verwaltung gewöhnt, und die Sitzung von 1821 hat den Art. 8 der durch Aufhebung der Censur erfüllt. Zwar ist das Gesetz über Bestrafu Preßvergehen streng, aber doch nicht so streng, als die englischen Gesetze belle. Daß aber das Urtheil über Preßvergehen den Gerichten ohne Zuzieh Urtheilsschöffen zugewiesen ist, hat man zwar in Frankreich für eine Beschä der Preßfreiheit erklärt, die Folge jedoch wird lehren, und hat es bei dem Pro gen den „Courrier" und den „Constitutionnel", wegen angeblicher ung Tendenz, bereits gelehrt, ob stehende und unabhängige Richter nicht auch in Beziehung der wahren Freiheit bessern Schutz gewähren als jene schwan Volksurtheile.

Charybdis, Tochter Neptun's und der Erde, die ihrer Unersätt wegen von Jupiter ins Meer gestürzt wurde, wo sie als Meerstrudel jedes das sich ihr näherte, auf den Grund hinabriß und verschlang. Veranl zu diesem Mythus gab der Wirbel im sicilianischen Meere, der den unkun Schiffern ehemals um so gefährlicher war, da sie sich in dem Bestreben, ih entgehen, der Gefahr aussetzten, an den Felsen der Scylla Schiffbruch zu Jetzt ist die Charybdis den Schiffern nicht mehr furchtbar, welche bei ru Meere, zumal wenn kein Südwind weht, sicher über sie hinfahren. Sie jetzt Calofaro und la Rema.

Chasseki, die erste Sultanin, oder diejenige Gemahlin des türk Kaisers, die ihm den ersten Prinzen geboren hat.

Chasteler (Johann Gabriel, Marquis von), Grand von Spanien 1. k. k. östr. Gen. d. Artill. oder Feldzeugm., Militairgouverneur in Venedig einer Seitenlinie des herz.-lothringischen Geschlechtes, geb. 1763 auf dem Sc Mulbais in Hennegau, erhielt seine erste Bildung in dem Collegium de Fl

ch. 1776 trat er in den östr. Kriegsdienst. Von 1778—80 studirte er in Ingenieurakad. zu Wien, wurde Lieut. im Geniecorps und machte sich von 81—84 bei dem Bau der von Joseph angeordneten Festungen Josephstadt und Theresienstadt rühmlich bekannt. Zugleich studirte er Geschichte, Naturkunde, Staatswissenschaft, und vorzüglich Kriegsbaukunst. Im Türkenkriege diente er dem Corps des Herz. von Koburg; 1788 bei der Belagerung von Cholym ward der rechte Fuß zerschmettert. In der Schlacht bei Focksan erwarb er sich das Theresienkreuz. Dann zeichnete er sich bei dem russischen Heere unter Repnin aus. Nach dem Waffenstillstande brauchte man ihn bei der Aufnahme und Ausfertigung der militairischen Charte der Walachei; er vollzog wichtige Aufträge in Belgrad, Peterwardein, Brüssel ꝛc. Während der niederländischen Unruhen gab er die größten Beweise seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Vom Ausbruche der franz. Revolution an nahm er als Obristlieut. im Geniecorps an allen Feldzügen des östr. Heers Theil, z. B. bei der Vertheidigung des Castells von Namur 1792, bei der Belagerung von Valenciennes, Quesnoy und Maubeuge 1793. In der Schlacht bei Wattigny (15. u. 16. Oct. 1793) warf er den rechten Flügel der franz. Armee. 1796 und 1797 arbeitete er auch als Diplomat in Polen zu Petersburg. Nach dem Frieden von Campo-Formio war er Bevollmächtigter zur Übernahme und Grenzbestimmung der neu erworbenen venetianischen Provinzen, und 1799 Generalquartiermeister des vereinigten russisch-östreich. Heers in Italien. Zu Kray's Siege über Scherer bei Verona trug er viel bei. Suwarow's Vertrauen rechtfertigte er in der Schlacht an der Trebia (17.—19. Juni 1799). In den Laufgräben vor Alessandria erhielt er seine dreizehnte Wunde durch eine Kartätschenkugel. Im Frühjahr 1800, von seiner schweren Verwundung noch geheilt, sendete ihn Baron Thugut zur Rheinarmee, deren Oberbefehl Kray noch diesem der Erzherzog Johann übernahm. Chasteler erhielt eine Brigade im Corps in Tirol, wo er die tiroler Landwehr einübte. Als der Erzherzog mit dem Waffenstillstand von Stadt Steyer schloß, wurde Tirol geräumt und von franz. und östreich. Sauvegarden in gleicher Anzahl besetzt. Chasteler bezog die Östreicher, Ransouty und Demont die Franzosen. In dieser Ruhezeit entwarf Ch. vortreffliche Plane für die Befestigung Tirols, für die Bildung der Landwehr und des Landsturms daselbst. Daher ertheilten ihm Tirols Stände die Hauptmannschaft. 1802 ging er nach Paris, wo es ihm gelang, seine Ausstreichung von der niederländischen Emigrantenliste zu bewirken. Beim Ausbruche des Kriegs 1805 erhielt er ein Commando. Das Gefecht am Paß Strub mit der ersten Division Deroy, der Marsch gegen Salzburg, die Vertreibung Marmonts aus Grätz erhöhten seinen alten Ruhm. 1808 wurde ihm die Befestigung von Komorn übertragen; dann befehligte er das achte Armeecorps bei der Armee in Inneröstreich. Ein kleiner Theil desselben war nach Tirol bestimmt, und der Erz. Johann übertrug dem Gen. Ch. wegen seiner Kenntniß des Landes diese Unternehmung persönlich. Ch. und Hormayr waren nun die Seelen des tiroler Aufstandes und aller damit zusammenhängenden politisch-militairischen Erfolge. Indessen war das Unglück bei Regensburg geschehen. Ch. mußte sich nach dem verlornen Tirol wenden. Napoleon, über die Capitulation der 8000 Franzosen in Baiern in Innsbruck ergrimmt, gab zu Enns einen Tagesbefehl, wodurch einen gewissen Chasteler, angeblich General in östreich. Diensten, als Räuberführer, als Urheber der an den gefangenen Franzosen und Baiern verübten Mordthaten und als Anstifter des tiroler Aufstandes, in die Acht erklärte, vor ein Kriegsgericht zu stellen und binnen 24 Stunden zu erschießen befahl". Kaiser Franz verordnete Repressalien gegen diesen völkerrechtswidrigen Befehl, der um so unmenschlicher war, als die Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten einer der wichtigsten Gegenstände war, womit Ch. sich beschäftigte. Die bairische Armee, unter

[illegible] Danzig, brach ein; furchtlos ging ihr Ch.
[illegible] Mai bei Wörgl zersprengt. Nun zog er
[illegible] Indessen war Tirol von allen Seiten
[illegible] drangte den Erzherzog Johann von Villach hi
[illegible] dem inzwischen bei Aspern geschlagenen
[illegible] vorüber war, aus Tirol heraus und dr
[illegible] nach Ungarn. Nach Beendigung des Kriege
[illegible] Commandant in Troppau, 1813 befehligte e
[illegible] armee in den Schlachten bei Dresden und bei Ku
[illegible] Gouverneur von Theresienstadt, und übernahm Dr
[illegible] wurde, den Klenau mit Gouvion-Saint-Cyr
[illegible] 14 ward er zum Gouverneur von Venedig ernannt
[illegible] Wunden den 7. Mai 1825 gestorben ist. Dieser ri
[illegible] Feldherr sprach zwölf Sprachen, und ebe
[illegible] er einer der edelsten Wallonen in Östreichs Heeren.
[illegible] William Pitt, Graf von), Vater des 1806 verstorb.
[illegible] der größten und verehrungswürdigsten Staatsmä
[illegible] Ehrgeiz, Parteilichkeit und Herrschsucht ebenso we
[illegible] Ranken entfernt, bloß durch die Überlegenheit seines G
[illegible] und voll Begeisterung für sein Vaterland, war er
[illegible] und weit hinausblickend. In der Beredtsamkeit hat il
[illegible] Seine Reden waren erhaben und kühn. Mi
[illegible] die Zuhörer dahin. Durch Gefälligkeit und Würde, verb
[illegible] Sprache und dem vollkommensten Geberdenspiel (in welche
[illegible] vor sich selbst einräumte), nahm er alle Gemüther fü
[illegible] deutlichen, von schwerfälligen Schlüssen, Schwulst und
[illegible] freien Vortrag wirkte er auf die Überzeugung Aller. E
[illegible] Robert Pitt von Boconnock in Cornwall, geb. 1708, vert
[illegible] mit den Staatswissenschaften, zog, als ihn bald darauf
[illegible] für das Unterhaus wählte, die allgemeine Aufmerksamke
[illegible] schon damals wegen seines Patriotismus von der verwitw.
[illegible] Marlborough ein Vermächtniß von 10,000 Pf. Sterl., sowie in
[illegible] ähnliche Erbschaft von einem gewissen Pynsent. Dessenungeac
[illegible] auf keine Art zu bereichern, und selbst seine erklärtesten Feinde
[illegible] damals viele hatte, und die sich in der Folge noch vermehrten, kor
[illegible] geringsten Flecken auf seinen Charakter werfen. Er hatte eine Kam
[illegible] beim Prinzen von Wales angenommen, legte aber dieselbe 1745 ni
[illegible] in Irland Schatzmeister, Generalzahlmeister der Armee und gehei
[illegible] diese Würde gab er bald auf; 1756 zum Staatssecretair des süd
[illegible] ernannt, mußte er diesen Posten auf Befehl des K. Georg II.,
[illegible] wider ihn eingenommen und durch Widersetzlichkeit von ihm bele
[illegible] war, in dem nämlichen Jahre verlassen. Das Volk, das ihm mit
[illegible] andina, bestürmte jedoch den König so mit Bitten, daß er 1757
[illegible] zum Staatssecretair ernannt wurde. Jetzt zeigte sich sein großer Geist
[illegible] ganzen Stärke. Er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und
[illegible] sein Wille wurde von allen geehrt, er war es, der die Thätigkeit de
[illegible] wieder hob und während des damaligen Kriegs mit Frankreich seinem
[illegible] durch Stiftung einer Landmiliz, Verbesserung der Flotten, Auswahl treffli
[illegible] und andre durchdachte Plane in wenig Jahren das demselben scho
[illegible] Übergewicht über Frankreich und die Alleinherrschaft des Handels
[illegible] Frankreich wurde in allen vier Welttheilen geschlagen, und schon 1760
[illegible] dem damals noch unvorbereiteten Spanien den Krieg anzukündigen, weil

asselbe den Franzosen beistehen würde. Sein ganzes Streben war die Englands auf den Trümmern der bourbonischen Mächte. Allein plötzrach der Tod Georgs II. s. Entwürfe. Georg III. ward von Pitt's Gegs Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmanne, wider ihn eingenomß Pitt s. Stelle 1761 freiwillig niederlegte und bloß im Unterhause blieb. London übergab eine allgemeine Danksagung an Pitt, dessen Gemahlin von Chatam geworden war, ließ ihm zu Ehren eine Inschrift auf der brücke anschlagen und betrachtete ihn als das Palladium der Freiheit. panien 1762 förmlich mit Frankreich verband, rieth Pitt zur Fortsetzung , durch den man beide feindliche Staaten vielleicht ganz entkräftet haben lein die Gegenpartei schloß 1763 Frieden. Pitt nahm sich des Volks Bedrückung an. Da er voraussah, daß sich die amerikanischen Colonien ernder despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er 1766 auf glimpflichere Behandlung derselben und auf Widerrufung der te. In demselben Jahre wurde ein neues Ministerium berufen, und ernannte ihn zum geheimen Siegelbewahrer, Viscount von Burton,) Grafen von Chatam. Dies geschah jedoch nicht sowol aus Hochach- Verdienste als um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwiein das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die ite des Lords North und s. Anhänger war, dem Ministerium nicht so verden konnte. Auch hier empfahl Pitt mit der lebhaftesten Freimüthigre Maßregeln gegen Amerika, besonders 1775; allein man verwarf s. und 1776 erklärten sich die Colonien für frei. Ein abermaliger Verr 1777 zur Aussöhnung mit ihnen machte, schlug ebenfalls fehl; verte er die Unmöglichkeit, die Amerikaner zu bezwingen. Am 8. April ib er sich, wiewol sehr krank, in das Haus, um das ungerechte und unVerfahren der Minister gegen Amerika öffentlich zu tadeln; nach geene sank er ohnmächtig nieder und wurde aus dem Parlamente auf sein apes bei Kent gebracht, wo er den 11. Mai starb. Das Parlament gab s. Söhne, der die Grafschaft Chatam besaß, für sich und s. Nachkom- Pf. St. Jahrgeld, begrub Pitt auf öffentliche Kosten mit dem größten) setzte ihm in der Westminsterabtei und nachher, 1782, in Guildhall Denkmäler.

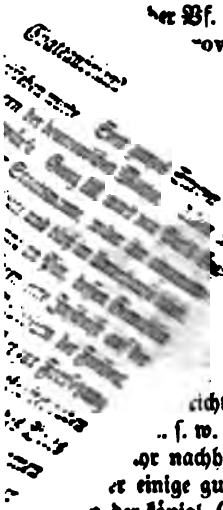
teaubriand (François Auguste, Vicomte de), Pair von Frankreich, des edlen Malesherbes, gehört zu den ausgezeichnetsten jetzt lebenden lern Frankreichs. Er ist 1769 zu Combourg in der Bretagne geboren 786 in das Infanterieregiment Navarra. Während der blutigen Ach- Laufe der Revolution verließ er sein Vaterland und begab sich nach Nord- Auf seine Bildung als politisch-religiöser Dichter hat der zweijährige unter den wilden Stämmen von Kentucky, von wo er in den Jahren bis zum Cap Mendocin an das Ufer des stillen Meeres vordrang, ent- Einfluß gehabt. In Amerika schrieb er ein Gedicht in Prosa: „Die oder Gemälde des Lebens der indianischen Stämme", das erst 1826 ammlung seiner Werke erschienen ist. 1792 kehrte er nach Europa n unter den Fahnen der Emigranten zu fechten. Hier ward er bei rung von Thionville verwundet. Dies und andre Gründe bewogen England zu gehen, wo er sich in einer bedrängten Lage befand, weßhalb keller ward, wodurch er mit dem Grafen de Fontanes in eine freund- Verbindung kam. Damals schrieb er den „Essai historique, polit. sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leur rec la révolution française" (Lond. 1797 und Leipz. b. Brockhaus). rift enthält mehre Abschnitte, denen die aufgeklärtesten Männer noch jetzt

dem Marschall Herzog von Danzig, brach ein; furchtlos ging
sein Heer wurde aber am 13. Mai bei Wörgl zersprengt. Nu
Centralposition des Brenners. Indessen war Tirol von al
ten, der Vicekönig Eugen drängte den Erzherzog Johann
suchte den nächsten Weg zu dem inzwischen bei Asper
Ch. brach, sowie der Vicekönig vorüber war, aus Tir
Kärnthen und Untersteyer nach Ungarn. Nach Bee
eine Zeitlang als Militaircommandant in Troppau
nadiercorps der Hauptarmee in den Schlachten be
Feldzeugmeister, Gouverneur von Theresienst
der Vertrag gemißbilligt wurde, den Klenau
hatte. Im Dec. 1814 ward er zum Gouve
den Folgen von 14 Wunden den 7. Mai 1
sinnte und wissenschaftliche Feldherr spr
als großmüthig war er einer der edelste

Chatam (William Pitt, Gr
William Pitt, einer der größten ur
lands, das er, von Ehrgeiz, Par
Eigennutz und Ränken entfern
herrschte. Gerecht und voll
thätig, schnell und weit hin
Engländer übertroffen.
Gewalt riß er die Zuhöre
einer schönen Sprache
ihm den Vorzug vor
durch seinen deutlich
Witz durchaus fre
Sohn des Robe
Militairdienste
Old-Sarum
und bekam
von Marlb
eine ansehn
er sich au
schon da
den ger
stelle b
1746
Auch
parte
Rä
den
ru
zu
g
f

ihre früher würde das Buch so
Feinden derselben Gnade gefun
was weltlichen Ansichten des Vfs.
Gefühl ansprachen. Nach dem 18. Brun
mit Fontanes, La Harpe und andern
und ward Mitherausgeber des „Mercur
Gesandtschaftssecretair in Rom unter dem Car
ihn zu s. „Märtyrern", einem religiöse
ward er als franz. Minister in Wallis anges
des Herzogs von Enghien (im März 1804)
über Griechenland und Rhodus nach Jerusal
Kairo und Carthago, dann kehrte er durch
Frankreich zurück. Nach s. eignen Worten brachte er v
ein Dutzend Kiesel, einen Rosenkranz, ein Fläsch
eine Phiole mit Wasser aus dem todten Meere und et
Ufern des Nils als Zeugnisse seiner Pilgerfahrt und seine
Bald nachher verlor er s. Eigenthumsrecht am „Mercure de Fr
über die Reise des H. v. la Borde durch Spanien einen Artikel gesch
der Kaiser beleidigende Anspielungen zu finden glaubte. U
Chateaubriand's „Martyrs". Sie konnten natürlich nur th
Auch Joseph Chenier war kein Bewunderer von des Vicomt
Chateaubriand an Chenier's Stelle 1811 Mitglied des Insti
urtheilte er in s. Eintrittsrede über s. Vorgänger, auf den
Herkommen eine sogenannte Eloge hätte halten sollen, mit so wenig
daß man darin nur die Empfindlichkeit seiner Eigenliebe und die Absich
trienzwist zu nähren, erkennen konnte. Übrigens finden sich hier, un
figer in dem „Itinéraire de Paris à Jérusalem" mehre Stellen zum
leons, theils weil der Verf. dessen kriegerischen Ruhm bewunderte, th
(wie er selbst gesteht), zum Besten s. Verlegers, einen Wink des Poli
nicht unbeachtet lassen durfte. Endlich erhob das J. 1812 seine Ho
Bourbons wiederhergestellt zu sehen, und im April 1814 schrieb Ch. zu
berühmte, fast in alle europ. Sprachen übersetzte Flugschrift: „De Buc
des Bourbons"; man konnte gegen eine Macht, die nicht mehr vorh

*) Ch. veranstaltete 1814 eine neue Ausg. des „Essai", worin er alle mi
len abgeändert hatte. Dagegen erschien 1824 zu Paris bei Lacrosse, neu ab
alte, sehr selten gewordene Ausg. des „Essai" von 1797, mit Noten und m
Ausg. von 1814 enthaltenen Veränderungen.



…er Vf. hier gethan hat. Der Mann, „den die Vor-
…ovidence), wird ebenſo kräftig wie früher, aber
…dadurch ſprach ſich der Vicomte entſchieden
…er ſeitdem treu geblieben iſt, oder, wie
…beſtrebte ſich, nunmehr der Philo-
…uch Einfluß auf die öffentliche
…es sur quelques brochures
…n. Bei Napoleons Landung
…mit ihm nach Paris zurück. Als
…n im Mai 1815 einen Bericht über
…Intereſſen ſo unkluger Weiſe bedroht
…Bericht in Paris durch den Druck verbrei-
…er Staatsminiſter und Pair. Als ſolcher
…Maßregeln gegen politiſche Umtriebe, erklärte
…ichterlichen Formen, gegen die theilweiſe Erneue-
…ſ. w. Den 21. März 1816 wurde er Mitglied der
…or nachher erſchien ſ. Schrift: „La monarchie selon
…er einige gute Ideen mit ſehr unpolitiſchen Lehren, deren
…n der königl. Gewalt und denen des Volks gleich nachtheilig
…ch vermiſcht hat. Weil er ſich darin Zweifel an dem eignen
…gs in Anſehung der Ordonnanz vom 5. Sept. erlaubte, ſo ſtrich
…aus der Liſte der Staatsminiſter aus, worüber die Vorſtadt St.-
unzufrieden war. Seitdem griff Ch. öfter das Syſtem von Decazes
…e in mehren Aufſätzen, daß Frankreich untergehen müſſe, wenn man
Verwaltung nicht ändere. Der „Moniteur" vom 21. Auguſt 1818
…her nachdrücklich ſ. Schrift: „Remarques sur les affaires du mo-
der Folge (1820) ſtimmte Chateaubriand für die Ausnahmegeſetze.
Taufe des Herzogs von Bordeaux überreichte er der Herzogin v. Berry
mit Waſſer aus dem Jordan, und man fragte bei dieſer Gelegenheit,
n nicht 1811 für gut gefunden habe, mit dieſem romantiſchen Waſ-
…e zu benetzen, welche damals die Schickſale der Zukunft in ſich faßte?"
…h. als bevollmächtigter Miniſter und außerordentl. Geſandter nach
aber 1821 nach Paris zurück, wo er am 30. April 1821 wieder zum
er und Mitglied des geheimen Raths ernannt wurde; er nahm jedoch
…ſeine Entlaſſung von dem Poſten eines Staatsminiſters. 1822
Decazes's Stelle zum außerordentl. Geſandten am Hofe zu London
Poſten, deſſen Gehalt bekanntl. 300,000 Fr. beträgt (ohne 150,000
…ſten Einrichtung bewilligt werden). Ch. kehrte aber bald nach Paris
dann dem Herzog von Montmorency auf den Congreß zu Verona
ach ſeiner Rückkehr Nachfolger des Herzogs von Montmorency im
der auswärt. Angelegenheiten (28. Dec. 1822), weil er mit Hrn. v.
die ſpaniſche Sache übereinſtimmend dachte. In dieſem Sinne der
ard das Schreiben an den franz. Geſandten in Madrid, Grafen de la
aßt, worauf der Krieg ausbrach. Allein bald trat zwiſchen Villèle
gewiſſe Kälte ein, weil Jener den romantiſchen Schwung des Letztern
h-royaliſtiſchen Sache nicht billigte. Ch. erhielt dagegen den ruſſ.
d den preuß. ſchwarzen Adlerorden. Als nun Ch. Villèle's Geſetz-
Renten herabzuſetzen, in der Pairskammer nicht unterſtützte — viel-
…erwartung, daß die Verwerfung des Vorſchlags Villèle's Sturz zur
könnte —, ſo erhielt er ſelbſt am 5. Juni 1824 ſeine Entlaſſung.
…s XVIII. Tode gab Ch. ſchon am 17. Sept. eine meiſterhaft abge-
…riſt unt. d. Titel: „Le Roi est mort; vive le Roi!" heraus, die ihm

ihren Beifall geben würden, nur nicht Herr von Chateaubriand selbst. D
nämlich seine frühern Irrthümer (ses erreurs) seitdem öffentlich eingestan
ein neues Werk nach altem Glauben geschrieben. („J'écris", sagt er, „un
neuf avec une foi antique".) *) Denn als Bonaparte an die Spitze de
rung trat und sich den liberalen Ideen abgeneigt erklärte, geschah es, daß
Verf. des „Essai historique" von diesen Ideen sich lossagte. „Unter e
gierung, die keine friedliche Meinung ächtet", schrieb er 1801 in der Vo
3. Ausg. s. „Atala", „ist es erlaubt, die Vertheidigung des Christianis
einen Gegenstand der Literatur, zu übernehmen". Er nannte damals B
einen von den Menschen, welche die Gottheit, wenn sie des Strafens
zum Zeichen der Versöhnung auf die Welt sendet. Die erste Ausg. von
briand's „Génie du christianisme" erschien 1802 in England, dann
Frankreich; der Roman „Atala" füllte das 18. Buch desselben aus. D
machte einen großen Eindruck; auch ist darin Alles auf diesen Zweck angel
Zeit dazu war glücklich gewählt, denn Bonaparte wünschte das Ansehen d
wiederherzustellen. Fünfundzwanzig Jahre früher würde das Buch so
den Augen der Sorbonne als vor den Feinden derselben Gnade gefunde
Jetzt schwiegen die Prälaten zu den etwas weltlichen Ansichten des Vfs.,
und Darstellung das religiöse Gefühl ansprachen. Nach dem 18. Brumai
Ch. nach Frankreich zurück, trat mit Fontanes, La Harpe und andern a
neten Gelehrten in Verbindung und ward Mitherausgeber des „Mercure"
war er auf eine kurze Zeit Gesandtschaftssecretair in Rom unter dem Cardi
Dieser Aufenthalt begeisterte ihn zu s. „Märtyrern", einem religiösen
Noch in demselben Jahre ward er als franz. Minister in Wallis angestel
aber gleich nach dem Tode des Herzogs von Enghien (im März 1804) s
lassung. 1806 reiste er über Griechenland und Rhodus nach Jerusalem,
besuchte er Alexandrien, Kairo und Carthago, dann kehrte er durch Sp
Mai 1807 nach Frankreich zurück. Nach s. eignen Worten brachte er von
Argos und Korinth ein Dutzend Kiesel, einen Rosenkranz, ein Fläschch
aus dem Jordan, eine Phiole mit Wasser aus dem todten Meere und etwa
rohr von den Ufern des Nils als Zeugnisse seiner Pilgerfahrt und seines
mit. Bald nachher verlor er s. Eigenthumsrecht am „Mercure de Franc
er über die Reise des H. v. la Borde durch Spanien einen Artikel geschrie
in welchem der Kaiser beleidigende Anspielungen zu finden glaubte. Um
erschienen Chateaubriand's „Martyrs". Sie konnten natürlich nur thei
fallen. Auch Joseph Chenier war kein Bewunderer von des Vicomte
Als nun Chateaubriand an Chenier's Stelle 1811 Mitglied des Institut
den war, urtheilte er in s. Eintrittsrede über s. Vorgänger, auf den er
Herkommen eine sogenannte Eloge hätte halten sollen, mit so wenig
daß man darin nur die Empfindlichkeit seiner Eigenliebe und die Absicht,
tenzwist zu nähren, erkennen konnte. Übrigens finden sich hier, und
figer in dem „Itinéraire de Paris à Jérusalem" mehre Stellen zum Lo
leons, theils weil der Verf. dessen kriegerischen Ruhm bewunderte, thei
(wie er selbst gesteht), zum Besten s. Verlegers, einen Wink des Polizei
nicht unbeachtet lassen durfte. Endlich erhob das J. 1812 seine Hoff
Bourbons wiederhergestellt zu sehen, und im April 1814 schrieb Ch. zu P
berühmte, fast in alle europ. Sprachen übersetzte Flugschrift: „De Buon
des Bourbons"; man konnte gegen eine Macht, die nicht mehr vorha

*) Ch. veranstaltete 1814 eine neue Ausg. des „Essai", worin er alle mißf
len abgeändert hatte. Dagegen erschien 1824 zu Paris bei Lacrosse, neu abge
alte, sehr selten gewordene Ausg. des „Essai" von 1797, mit Noten und mit
Ausg. von 1814 enthaltenen Veränderungen.

ſchreiben als es der Vf. hier gethan hat. Der Mann, „den die Vor-
te“ (envoyé par la providence), wird ebenſo kräftig wie früher, aber
nen Zügen geſchildert. Dadurch ſprach ſich der Vicomte entſchieden
cht der Ultraroyaliſten aus, der er ſeitdem treu geblieben iſt, oder, wie
an ſagt: „Der Philoſoph der Wüſte beſtrebte ſich, nunmehr der Philo-
tilerien zu ſein“. Doch ſuchte er dabei auch Einfluß auf die öffentliche
u gewinnen, und ſ. „Réflexions politiques sur quelques brochures
mpfahlen ihn dem damaligen Miniſterium. Bei Napoleons Landung
dwig XVIII. nach Gent, und kehrte mit ihm nach Paris zurück. Als
s Königs in Gent legte er demſelben im Mai 1815 einen Bericht über
Frankreichs vor, worin gewiſſe Intereſſen ſo unkluger Weiſe bedroht
hienen, daß Bonaparte den Bericht in Paris durch den Druck verbrei-
Den 19. Aug. 1815 ward er Staatsminiſter und Pair. Als ſolcher
ateaubriand für ſtrenge Maßregeln gegen politiſche Umtriebe, erklärte
Herſtellung der alten richterlichen Formen, gegen die theilweiſe Erneue-
putirtenkammer u. ſ. w. Den 21. März 1816 wurde er Mitglied der
Ein halbes Jahr nachher erſchien ſ. Schrift: „La monarchie selon
in welcher er einige gute Ideen mit ſehr unpolitiſchen Lehren, deren
den Rechten der königl. Gewalt und denen des Volks gleich nachtheilig
künſtlich vermiſcht hat. Weil er ſich darin Zweifel an dem eignen
Königs in Anſehung der Ordonnanz vom 5. Sept. erlaubte, ſo ſtrich
nig aus der Liſte der Staatsminiſter aus, worüber die Vorſtadt St.-
hr unzufrieden war. Seitdem griff Ch. öfter das Syſtem von Decazes
ärte in mehren Aufſätzen, daß Frankreich untergehen müſſe, wenn man
er Verwaltung nicht ändere. Der „Moniteur“ vom 21. Auguſt 1818
daher nachdrücklich ſ. Schrift: „Remarques sur les affaires du mo-
In der Folge (1820) ſtimmte Chateaubriand für die Ausnahmegeſetze.
: Taufe des Herzogs von Bordeaux überreichte er der Herzogin v. Berry
en mit Waſſer aus dem Jordan, und man fragte bei dieſer Gelegenheit,
enn nicht 1811 für gut gefunden habe, mit dieſem romantiſchen Waſ-
iege zu benetzen, welche damals die Schickſale der Zukunft in ſich faßte?“
Ch. als bevollmächtigter Miniſter und außerordentl. Geſandter nach
rte aber 1821 nach Paris zurück, wo er am 30. April 1821 wieder zum
iſter und Mitglied des geheimen Raths ernannt wurde; er nahm jedoch
J. ſeine Entlaſſung von dem Poſten eines Staatsminiſters. 1822
n Decazes's Stelle zum außerordentl. Geſandten am Hofe zu London
in Poſten, deſſen Gehalt bekanntl. 300,000 Fr. beträgt (ohne 150,000
: erſten Einrichtung bewilligt werden). Ch. kehrte aber bald nach Paris
gte dann dem Herzog von Montmorency auf den Congreß zu Verona
nach ſeiner Rückkehr Nachfolger des Herzogs von Montmorency im
m der auswärt. Angelegenheiten (28. Dec. 1822), weil er mit Hrn. v.
er die ſpaniſche Sache übereinſtimmend dachte. In dieſem Sinne der
ward das Schreiben an den franz. Geſandten in Madrid, Grafen de la
zefaßt, worauf der Krieg ausbrach. Allein bald trat zwiſchen Villèle
ne gewiſſe Kälte ein, weil Jener den romantiſchen Schwung des Letztern
riſch-royaliſtiſchen Sache nicht billigte. Ch. erhielt dagegen den ruſſ.
und den preuß. ſchwarzen Adlerorden. Als nun Ch. Villèle's Geſetz-
ie Renten herabzuſetzen, in der Pairskammer nicht unterſtützte — viel-
r Erwartung, daß die Verwerfung des Vorſchlags Villèle's Sturz zur
m könnte —, ſo erhielt er ſelbſt am 5. Juni 1824 ſeine Entlaſſung.
vigs XVIII. Tode gab Ch. ſchon am 17. Sept. eine meiſterhaft abge-
ſchrift unt. d. Titel: „Le Roi est mort; vive le Roi!“ heraus, die ihm

die Gunſt des Hofs und die Gnade des Königs zuwandte. Er kam jedoch wieder ins Miniſterium. Dagegen trat er zur Contreopposition und bedien der entfeſſelten Preſſe, um in dem „Journ. des débats" die Maßregeln des M ſteriums in gut geſchriebenen Artikeln einer ſcharfen Kritik zu unterwerfen. E Flugſchrift: „De l'abolition de la censure", worin er den Satz aufſtellte, ohne Preßfreiheit die repräſentative Regierung nichts tauge, fand großen B 1825 erſchien f. beredte und freimüthige „Note sur la Grèce", welche die S der Griechen empfahl, für welche Ch. auch in der Kammer mit großem Nac ſprach. Gegenwärtig beſchäftigt er ſich mit der Herausgabe ſ. „Oeuvres plètes" in 25 Bdn. (davon 13 ungedruckte), wofür ihm der Buchhändler Ba ein Honorar von 550,000 Fr. bezahlt hat. — Unter den übrigen Schrift Vicomte nennen wir ſ. „Mémoires, lettres et pièces authentiques, tou la vie et la mort du duc de Berry". Auch war er eine Zeit lang Haupt teur des „Conservateur"; doch hörte dieſe von Fiévée fortgeſetzte Zeitſchr als das Cenſurgeſetz erſchien. Chateaubriand's Schriften athmen poetiſches Er ſchreibt mit Wärme, bilderreich, geiſtvoll und nicht ohne Kraft; insbeſ kann man viele ſeiner Schilderungen trefflich nennen; allein den Ideen fehlt Tiefe und Zuſammenhang. Wenn ihm alſo auch ſeine Darſtellungsgabe ausgezeichneten Rang unter den Lieblingsſchriftſtellern erworben hat, ſo kan keins ſeiner Werke claſſiſch in dem Sinne genannt werden, in welchem dieſe nur den Werken eines hohen und freien Geiſtes gebührt, welche Ideenreic mit Tiefe und Gründlichkeit vereinigen, ohne die Wahrheit durch ſophiſtiſche dungen oder durch Träume einer ſich ſelbſt täuſchenden Phantaſie und du Bombaſt einer üppigen Redeform zu entſtellen. Viele ſeiner Schriften ſi Engliſche überſetzt; ſie werden aber in England weniger geſchätzt als in Fran und in Amerika noch weniger als in England. Lady Morgan nennt ihn be ſamen und unerreichten Nachfolger der Coucy, Nesle, Chatillon und Mon den letzten der Kreuzfahrer und edlen Pilgrime von Europa!

Chateauroux (Marie Anne, Herzogin v.), aus dem erlauchten Neſle, vermählte ſich 1734 mit dem Marquis de la Tournelle. Im 23. Witwe, ward ſie von der Ducheſſe Mazarin, ihrer Tante, aufgenommen, aber bald dieſe Stütze. Nachdem ihre beiden Schweſtern (Vintimille und M Eine nach der Andern das Herz Ludwigs XV. beherrſcht hatten, flößte ſie de nige eine lebhafte Leidenſchaft ein. Sie ward zur Palaſtdame der Königin der Folge zur Herzogin Chateauroux ernannt und erhielt eine Penſion von 8 Livres. Auf ihren Antrieb hatte ſich Ludwig XV. an die Spitze der Heere in dern und im Elſaß geſtellt, um den Fortſchritten des Feindes Einhalt zu thun wurde zu Metz krank; man gab ſein Leben auf und nöthigte ihn, in die Entfe der Herzogin zu willigen. In Paris fand ſie bei Richelieu Zuflucht, der n Geneſung des Königs Beide wieder mit einander ausſöhnte. Sie erlangte vollſtändigen Triumph und ſollte zu dem wichtigen Poſten einer Surintenda der Dauphine erhoben werden, als ſie 1744 ſtarb. Zu Paris erſchien 180 Sammlung von ihren Briefen in 2 Bdchn.

Chatelêt. Als Paris noch auf den Umfang der Altſtadt (Cité) beſc war, konnte man nur über 2 Brücken (le petit pont und le pont au ch hineinkommen. Jede war durch 2 Thürme befeſtigt: einen kleinern nach der zu, in der Stadtmauer, und einen größern vor der Brücke, nach dem Felde zu. beiden äußern Thürme ſind das Grand und Petit Chatelêt. Daß das C Chatelêt von Julius Cäſar erbaut worden ſei, war eine ſehr unſichere, obwol von Gelehrten (La Marre in ſ. „Traité de police", Bd. 1, S. 87) angenom Sage, aber zur Zeit der normanniſchen Belagerung (885) ſtand der große T bereits. Das Grand Chatelêt war das Schloß der Grafen von Paris, und

aller königl. Gerichte in der Stadt und Grafschaft, sowie des Lehnhofs.
ıdt hatte gar keine eigne Gerichtsbarkeit, ihr Stadtvogt oder Stadthaupt-
'révôt) wurde vom Könige gesetzt und war nicht nur der Erste des Gerichts
r dem Namen nach, da er am Fällen der Urtheile keinen Theil hatte), son-
) von Amtswegen Anführer der Ritterschaft. Seit 1388 war die früher
; dann eine Zeitlang damit vereinigte Stelle eines Hauptmanns der Kauf-
aft (Prévôt des marchands, in andern Städten Maire) davon getrennt.
chäfte des Chatelêt wurden durch Amtsverweser, Amtleute (Lieutenants)
deren fünf waren; drei für die bürgerlichen Rechtssachen, ein Criminal-
nann und der Polizeioberamtmann (Lieutenant général de la police);
war im Grunde Polizeiminister des Königreichs, und der Umfang seiner
t, wie seiner Gewalt, besonders nach der Einrichtung, welche ihnen der
: d'Argenson unter Ludwig XIV. gegeben hatte, machte ihn zu einem der
en Beamten des Staats. Im Chatelêt nahm er aber die 4. Stelle ein.
richt bestand aus 56 Räthen, mit 13 Staatsanwälten, einer Menge
nen, z. B. 63 Secretairs oder Greffiers, 113 Notarien, 236 Procura-
Alle diese Stellen waren käuflich: die Stelle des ersten Civil-Oberamt-
var zu 500,000 Livres angeschlagen, ein Notariat zu 40,000 Livres.
ıtelêt nahm nach den höchsten Gerichten (Cours souveraines) die erste
ı. 37.

âtelet (Gabriele Emilie de Breteuil, Marquise du), aus einem alten
der Picardie, geb. 1706, lernte von ihrem Vater, dem Baron Breteuil,
as sie so gut verstand als Mad. Dacier (s. d.); doch war ihr Lieb-
Mathematik. Dabei besaß sie eine gesunde Urtheilskraft und viel Ge-
Sie liebte das gesellige Leben und die Vergnügungen ihres Alters und
ts. Indeß gab sie Alles auf und zog sich 1733 in das halb verfallene
irey, in eine höchst traurige Gegend an der Grenze von Champagne und
n, zurück. Sie verschönerte diesen Aufenthalt, legte eine Bibliothek an,
Instrumente ꝛc. Cirey wurde oft von Gelehrten besucht, z. B. von Mau-
Johann Bernoulli. Hier war es, wo die Marquise in 3 Monaten von
Englisch lernte, und mit ihm Newton, Locke und Pope las. Eben so
rnte sie Italienisch. Auch schrieb sie eine Abhandlung über das Leibnitz'-
em; dann übersetzte sie Newton's „Principia" ins Französische und fügte
ebraischen Commentar hinzu. Voltaire lebte mit ihr zu Cirey 6 Jahre;
g sie mit ihm nach Brüssel, um einen Proceß zu führen, den Voltaire durch
theilhaften Vergleich endigte. Auch mit dem Philosophen Wolf stand sie
wechsel bis an ihr Ende. Ihr „Traité de la nature du feu" gewann den
d steht in der Sammlung der Preisschriften der pariser Akademie der Wis-
m. Ihr Gemahl war der Oberhofmarschall des Königs Stanislaus
zu Luneville, Marquis de Châtelet-Laumont. Sie starb zu Luneville

atillon, Congreß zu, vom 5. Febr. bis 19. März 1814, und
itige Kriegsereignisse. Die Unterhandlungen, welche die Ver-
schon zu Frankfurt am 10. Oct. und 27. Nov. 1813 mit Napoleon an-
dann aber, nach ihrer Declaration vom 1. Dec., seit dem 8. Jan. 1814,
Schauplatz des Krieges in das Herz von Frankreich verlegten, abgebro-
n, wurden aufs neue fortgesetzt in dem für neutral erklärten Städtchen
sur-Seine (Hauptort eines Bezirks in dem Depart. Côte d'or mit 3700
vo Caulaincourt (Herzog v. Vicenza), der an Maret's (Herz. v. Bassano)
inister der auswärt. Angelegenh. geworden war, die Antwort des Fürsten
h auf s. letzten Brief erwartete. Lord Castlereagh leitete daselbst die Un-
ngen im Namen Großbritanniens; außer ihm befanden sich noch daselbst

die Gunst des Hofs und die Gnade des Königs zu
wieder ins Ministerium. Dagegen trat er zur Contreop
der entfesselten Presse, um in dem „Journ. des débats"
steriums in gut geschriebenen Artikeln einer scharfen Kritik
Flugschrift: „De l'abolition de la censure", worin er
ohne Preßfreiheit die repräsentative Regierung nichts
1825 erschien s. beredte und freimüthige „Note sur la
der Griechen empfahl, für welche Ch. auch in der Kar
sprach. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit der H
plètes" in 25 Bdn. (davon 13 ungedruckte), wofü
ein Honorar von 550,000 Fr. bezahlt hat. —
Vicomte nennen wir s. „Mémoires, lettres
la vie et la mort du duc de Berry". Auc
teur des „Conservateur"; doch hörte dies
als das Censurgesetz erschien. Chateaubria
Er schreibt mit Wärme, bilderreich, geist
kann man viele seiner Schilderungen tre
Tiefe und Zusammenhang. Wenn
ausgezeichneten Rang unter den Lieb
keins seiner Werke classisch in dem
nur den Werken eines hohen und
mit Tiefe und Gründlichkeit verei
dungen oder durch Träume ein
Bombast einer üppigen
Englische übersetzt; sie werde
und in Amerika noch wenig
samen und unerreichten
den letzten der Kreuzfahre

Chateauroux

Neste, vermählte sich
Witwe, ward sie ve
aber bald diese Stü
Eine nach der And
nige eine lebhaft
der Folge zur K
Livres. Auf
dern und im
wurde zu
der Herzo
Genesun
vollstär
der D
San
wa
hi
z
f

3 britiſche Miniſter: Lord Cathcart, Aberdeen und Stewart. Im Nam
lands unterhandelte Graf v. Razumoffski, im Namen Öſtreichs Graf St
im Namen Preußens Baron v. Humboldt. Die Geſchichte dieſes Congr
mit dem Gange des Krieges im genaueſten Zuſammenhange. Nach der
bei Brienne oder la Rothière (ſ. Brienne) zog ſich Napoleon über T
8. Febr. nach Nogent an der Seine, 23 Stunden von Paris, zurück.
bündeten hatten ihrerſeits in dem Kriegsrathe zu Brienne am 2. Febr. b
die franz. Armee nicht mit vereinter Kraft zu verfolgen, weil das Land für
auf Einer Straße nicht hinreichende Verpflegungsmittel darbot; Schw
und Blücher trennten ſich alſo, um auf Paris zu marſchiren: Jener üb
das er am 7. Febr., Napoleons Heertheile zurückdrängend, beſetzte, an de
der Seine; Dieſer über Arcis und Chalons, um hier die Heertheile von Y
und Langeron aufzunehmen, längs der Aube und Marne nach Meaux hi
Blücher drang, den Marſchall Macdonald verfolgend, ſtatt die Norda
Belgien abzuwarten, in einzelnen Heerhaufen, wodurch er ſeine Kräfte ze
zu raſch durch die Champagne vor. Zwiſchen ihm und der Hauptarme
leerer Raum von 3 — 4 Märſchen, den Napoleon, ungeachtet der ve
Wege, mit raſcher Kühnheit zum größten Nachtheil für die Alliirten benu
terdeſſen war der Congreß bereits am 5. Febr. eröffnet worden, indem Na
zur augenblicklichen Auslieferung aller feſten Plätze in den von Frankreic
tenden Ländern erbot, ſobald die Verbündeten ihm einen Waffenſtillſtand
den. Allein dieſe verlangten ſogleich die vorläufigen Bedingungen einer
zu unterzeichnen, der Frankreich ſeine alten Grenzen ſichere, wenn Napol
6 der wichtigſten Grenzfeſtungen einräumte. So ſtand die Unterhandl
Napoleon — rechts von Schwarzenberg diesſeits Troyes bedroht, links
cher überflügelt, deſſen vorderſter Heerhaufen unter York bis la Ferté-ſous
am 9. Febr., 3 Tagemärſche von Paris, vorgedrungen war — plötzlich d
Seitenmarſch die Mitte der Linie, auf welcher die durch ſtarke Zwiſchenr
trennten Abtheilungen des ſchleſiſchen Heeres ſich befanden, ſenkrecht du
ſodaß er nun im Rücken und in der linken Flanke des Feindes vordrang.
nämlich 36,000 M. unter Victor, Oudinot und Milhaud an den Übergä
ten der Seine und Yonne gegen Schwarzenberg zurück, und eilte von Ne
die Seine mit den Heertheilen von Ney und Marmont, nebſt den Gar
Mortier, 30,000 M. ſtark, am 9. Febr. nach Sezanne, warf ſich au
Champaubert mit 6000 Pferden auf die ruſſ. Heerabtheilung des
Alſuſieff, der 5000 M. Fußvolk und 24 Kanonen hatte. Dieſer mußte
tapferm Widerſtande, mit 2000 M. ergeben; 2000 M. entkamen durch
der, und 15 Kanonen fielen in feindliche Gewalt. Napoleon ſtand jetzt i
der unter Sacken und York vorgeſchobenen Heertheile. Jener marſchi
20,000 M. ſtark, eiligſt von la Ferté nach Montmirail zurück, wurde
am 11. Febr. von Napoleon, der Montmirail ſchon beſetzt hatte, nach ein
gen Kampfe in den Dörfern l'Epine und Marchais, geſchlagen, und zog ſ
die Ankunft eines Theils des Heerhaufens von York gedeckt, mit einem
von 2400 M. an Todten, 1000 Gefangenen und 9 Kanonen, in der N
Château-Thierry zurück, das er, nachdem ſein Nachtrab auf den Höhen v
am 12. nochmals geſchlagen worden war und über 2000 M. verloren hatte
erreichte. Hier deckte Prinz Wilhelm von Preußen mit 2000 M. den
auf das rechte Ufer der Marne, worauf Sacken und auch York, der i
Meaux zurückgewichen war, Beide von Macdonald verfolgt, ſich nach R
rückzogen. Unterdeſſen hatte Blücher, auf die erſte Kunde von Napoleo
gung, den Heertheil des Generallieut. von Kleiſt und die Abtheilung des
Kapzewitſch, am 12. in der Stellung bei Bergeres zuſammengezogen, u

ung, Napoleon ſei von den Generälen York und Sacken zurückgewieſen,
00 M. nach Etoges vorgerückt, wo er Marmont, den Napoleon ihm
eſandt hatte, am 13. angriff und ihn, um ſich mit Sacken und York zu
, nach Montmirail hin bis Vauchamp zurücktrieb. Aber ſchon am 14.
poleon hier und bei Joinvillers den preuß. Vortrab. Bald ſah ſich Blücher
Seiten angegriffen, und ſeine Lage jetzt erkennend, beſchloß er den Rück-
Fußvolk ſcharte ſich in Maſſen, die Batterien zwiſchen ſich, die Reiterei
lügeln. An dieſem Tage, bei Vauchamp und Etoges, rettete die
der Preußen und der Heldenmuth ihrer Führer, Blücher, Gneiſenau,
Prinz Auguſt von Preußen, das Heer von Schleſien. Denn trotz ihrer
heit an Reiterei vermochten die Franzoſen nicht die preuß. Vierecke zu
en; vergebens hatte Grouchy Champaubert und mit 6000 Reitern die
ach Etoges beſetzt, um Blücher den Rückzug abzuſchneiden. Obgleich
e umzingelt, warfen die Preußen und Ruſſen ſeine wiederholten Flanken-
urück und zogen fechtend in gedrängten Scharen fort, bis ſie den Wald
es erreichten. Auch hier mußten ſie ſich durch Maſſen des feindlichen
das ihnen dahin zuvorgekommen war, durchſchlagen, wobei die Nach-
Grouchy's Reiterei in den Flanken und von Marmont's Fußvolk von vorn
n, größtentheils zerſprengt und gefangen wurde. Erſt in der Nacht ge-
ücher, mit einem Verluſte von 4000 M. und 9 Kanonen, in die Stellung
nes. Am 16. wich er, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Chalons an
e zurück, wo er ſich mit York und Sacken und mit den herbeieilenden
von Langeron vereinigte. Das ſchleſiſche Heer hatte in dieſen 6 Tagen
heil ſeiner Stärke, beinahe 15,000 M. verloren, war aber jetzt von neuem
000 M. ſtark.

Indeſſen waren Witgenſtein und Wrede über die Seine in Napoleons
rgedrungen und Fürſt Schwarzenberg hatte die an der Seine ſtehenden
eilungen aus Sens am 11., aus Nogent am 12., aus Montereau am
ie aus Provins und aus andern Orten vertrieben, ſodaß das Heerlager der
en Monarchen am 16. bis Bray vorgerückt war. Dies bewog den Kai-
leon, am 15. bei Etoges von der Verfolgung Blücher's abzulaſſen, und er
waltmärſchen, mit ſeinem jetzt auf 100,000 M. verſtärkten Heere, von
ail am 16. bis Meaux, um von hier aus ſich auf die einzelnen Abtheilun-
indlichen Hauptheeres zu werfen. Allein Schwarzenberg empfahl ſofort
uf dem rechten Seineufer ſtaffelweiſe vorrückenden Heerestheilen in der
ewegung einzuhalten. Doch Witgenſtein ſetzte willkürlich ſeinen Marſch
t; daher geſchah es, daß nicht nur ſein Vortrab unter Pahlen von dem
Berard bei Mormant und Nangis am 17. angegriffen wurde, wo er einige
Mann und 10 Kanonen verlor, ſondern daß auch am 18. bei Monte-
m linken Ufer der Seine, wo die Yonne in die Seine fällt, ein nach-
Gefecht geliefert werden mußte, wo jedoch der tapfere Kronprinz v. Wür-
n der Spitze des vierten Heertheils, mit etwa 10,000 M. und 38 Stück
den Übergang über die Seine dem an Victor's Stelle getretenen General
nd dem Kaiſer Napoleon ſelbſt, die ihn mit 30,000 M. und 60 Kanonen
— ſowie Schwarzenberg es ihm befohlen — bis zum 18. Abends ver-
und ſich hierauf, indem er über die Brücke nach Montereau unter dem
n Geſchützfeuer ging, nach einem Verluſte von 2800 Mann, ohne die
nen und das unbrauchbar gemachte Geſchütz, ungehindert auf das Haupt-
zog. Dadurch gelang es dem Fürſten Schwarzenberg, alle Maſſen ſeines
m 19. wieder bei Troyes zu vereinigen. Jetzt hoffte Napoleon, den Fürſten
ner Schlacht zu zwingen, wo Alles ihm den entſcheidendſten Erfolg ver-
dazu kam noch die Nachricht von einem Siege, den der Vicekönig von Ita-

lien gegen Bellegarde am Mincio vom 8. bis 10. Febr. erfochten hatte*), wel
poleons Zuversicht so sehr erhob, daß er die unbedingte Vollmacht Caulaine
den Frieden abzuschließen, zurücknahm und am 18. seine Foderungen zu Ch
in einem stolzern Tone höher spannte als bisher. Allein Fürst Schwarz
ging noch in der Nacht durch Troyes über die Seine und stellte sich am 21.
Blücher aufs neue eng verbunden, längs dem rechten Ufer dieses Flusses bis
auf. Dieser vielfach getadelte Rückzug am 19., auf welchem am 25. a
über die Aube bis Colombé nach Chaumont hin folgte, weil Augereau von
aus die Verbindung des Hauptheeres mit der Schweiz bedrohte, rettete beide
der Verbündeten, welche jetzt beinahe Alles verloren sahen, was sie seit der S
bei Brienne gewonnen hatten. Schwarzenberg entsandte nun Bianchi mit 3
Mann, um längs der Saone gegen Augereau vorzurücken; zugleich wurde de
ser Napoleon, als dessen Heerlager noch zu Montereau war, am 19. Febr. W
stillstand angetragen, und ein Eilbote aus Chatillon überbrachte ihm den E
eines vorläufigen Friedens, unterzeichnet von sämmtlichen Bevollmächtigt
verbündeten Mächte zu Chatillon den 17. Febr. 1814. Aus dem Umstand
dieser Tractat zwischen den Mächten Östreich, England, Rußland und Preuß
„Sr. Majestät, dem Kaiser der Franzosen, seinen Erben und Nachfolgern"
schlossen werden sollte, sieht man, daß die englischen Bevollmächtigten an kein
sondern Artikel, die Anerkennung von Napoleons Kaisertitel betreffend, g
sondern diesen Titel als schon zugestanden angenommen haben. Die Bedin
fand der in Paris errichtete Regentschaftsrath, dem der Kaiser den Entwu
theilte, annehmbar; allein eine Nebenbestimmung, die von den Verbündet
derte Besetzung von Paris bis zum endlichen Frieden, beleidigte Napoleons
so sehr, daß er mit dem Ausrufe: „Er sei jetzt näher bei Wien, als die Verb
bei Paris!" die Vorschläge verwarf, jedoch mit Östreich besondere Unterh
gen anzuknüpfen suchte. Eben so wenig nahm er den von den Verbünd
23. Febr. wiederholten Antrag eines Waffenstillstandes an, willigte aber e
nach den am 25. Febr. vom Fürsten v. Liechtenstein überbrachten Vorschlä
Unterhandlungen zwischen Flahault und dem östr. General Duca, dem
Schuwaloff und dem preuß. General Rauch, in dem Dorfe Lusigny fo
wurden. Doch sein Versuch, Östreich von den Verbündeten zu trennen, m
geblich; der Kaiser Franz schien zwar einer Ausgleichung mit Napoleon nic
neigt zu sein; allein durch einen Unfall wurde der mit seinen Vorschlägen
tragte Unterhändler, Bar. v. Langenau, unterwegs aufgehalten und der fü
leon günstige Augenblick ging dadurch verloren. Denn die 4 Mächte ver
sich bald aufs engste gegen Frankreich zur Herstellung und Behauptung d
dens durch den, für die Dauer von 20 Jahren, am 1. März abgeschlossenen
zu Chaumont (s. d.), nach welchem sie, wenn Napoleon die ihm gem
Friedensvorschläge nicht annähme, den Krieg fortsetzen, wenn er sie aber ann
den Frieden, sowie er von ihnen beschlossen sei, mit vereinter Kraft aufrecht
ten wollten. So wurde das Schutz- und Trutzbündniß von Chaumont die
matische Grundlage der noch bestehenden europäischen Staatenverhältnisse.

Während dies geschah, rückte Napoleon, unter beständigen Gefechte
Hauptarmee nach und besetzte am 25. Febr. Troyes. Blücher hatte sich ind
Schwarzenberg wieder getrennt und ging am 24. bei Vaudemont über die
um in der linken Flanke des Feindes, wo Marmont und Mortier vor ihm
wichen, gegen die untere Marne vorzudringen und sich der aus Flandern her
den Nordarmee zu nähern. Das Hauptheer unter Schwarzenberg aber zog

*) Der Adjutant des Vicekönigs brachte ihm jene Nachricht in dem Augenblicke, bei Montereau gesiegt hatte. Napoleon fertigte ihn sogleich mit den Worten ab: tournez auprès d'Eugène, racontez-lui, comment j'ai arrangé ces gens-là

zu Langres befindlichen Unterstützungen zurück, sodaß nunmehr das östr. 50,000 M. im Süden, unter dem Prinzen von Hessen-Homburg, und ische im Norden, mit Winzingerode's und Woronzoff's Heertheilen der re unter Bülow vereinigt, die beiden Flügelheere der Hauptarmee bilden Napoleon konnte jetzt mit ganzer Macht entweder auf Schwarzenberg ihn zur Schlacht nöthigen, oder auf Blücher. Aber wie den vorsichtimenen Schwarzenberg zur Schlacht zwingen? Er eilte also Blücher h Tettenborn, dessen leichte Truppen von dem Heere, das aus Flandern linke Marneufer durchstreiften, entdeckte schon am 27. Febr. Napoleons der Richtung von Arcis-sur-Aube über Fère-Champenoise und Sezanne rre. Auf die davon an Blücher und Schwarzenberg gemachte Meldung, terer sofort seinen Rückzug ein, schlug die feindlichen Heertheile unter ld, Oudinot und Gerard zurück, erzwang am 27. Febr., im Sturm auf n Übergang über die Aube, besetzte aber erst nach dem Gefechte bei , am 3. März, das nur 11 Stunden von Bar-sur-Aube entfernte Troyes rauf er seine frühere Stellung an der Seine wieder einnahm. Unterdessen e Blücher, nachdem er den Marschall Marmont bis auf wenige Meilen zurückgedrängt hatte, um dem Hauptheere mehr Freiheit zu verschaffen, Aisne der Nordarmee entgegenzuziehen, bei welcher Gelegenheit die am rfolgte Übergabe von Soissons*) seine Bewegung, wie die Vereini-Nordarmee unter Winzingerode und Bülow, erleichterte. Bülow war s Flandern über Avesnes in Frankreich eingedrungen, hatte am 26. Febr. o sich beträchtliche Kriegsvorräthe und 100 Kanonen befanden, durch den hümen wegnehmen lassen, sich hierauf mit Winzingerode vereinigt und aon her am 2. März gegen Soissons vorgerückt. Blücher nahm jetzt mit 00,000 Mann starken Heere am 4. März eine Stellung bei Craone und ons besetzt, wo General Rudczewitz mit 5000 Russen den von Mortier ärz versuchten Sturm zurückwies. Napoleon mußte daher oberhalb über den Aisne gehen; dies that er, nachdem er von Fismes aus am 5. enommen und sich der Aisnebrücke bei Bery-au-Bac bemächtigt hatte, rz. Hierauf griff er am 7. die Generale Sacken und Woronzoff auf den n Craone mit solchem Erfolg an, daß die Russen, zwar unbesiegt, jedoch Verluste von 4800 M. an Todten und Verwundeten, sich nebst der Be-n Soissons in die Stellung von Laon zurückzogen. Die Franzosen zähl-Todte und Verwundete. Entscheidender war die Schlacht bei Laon am

Diese Stadt von 7000 Einw. diente, ihrer vortheilhaften Lage wegen, ndeten als Waffenplatz. Bülow hielt die Anhöhe vor Laon besetzt, Kleist standen auf dem linken, Winzingerode auf dem rechten Flügel. Dem am drohten linken Flügel wurden als Unterstützung noch die Heertheile von nd Langeron zugewiesen. Da Sümpfe und Engwege den Zugang er-, so konnte Napoleon erst Nachmittags den linken Flügel des Feindes rmont mit Macht angreifen lassen, während sein linker Flügel mit dem ndlichen von früh 8 Uhr an in ein stehendes, meist unentscheidendes Ge-ickelt blieb. Die Stellung von Blücher's Mitteltreffen war unangreifich blutiger Anstrengung gelang es endlich Marmont, den preuß. linken

*) Soissons, das eine steinerne Brücke hat und der Schlüssel von Paris für ein den Niederlanden, also ein militairisch wichtiger, jedoch nur von Mauer und ngebener Platz ist, laufen sechs Heerstraßen zusammen. Darum hatte Winzine Stadt bereits am 14. Febr. mit Sturm genommen; allein nach dem Treffen nirail besetzte sie Mortier wieder am 19. Febr. General Moreau, welcher m 8. März übergab, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, aber der 31. März i das Leben.

Flügel gegen Laon zurückzudrängen und ſich gegen Abend des Dorfe
mächtigen, die Entſcheidung der Schlacht am folgenden Tage erwart
plötzlich um 7 Uhr Abends General York, nebſt Kleiſt, dem Prinze
Preußen und der Reiterei, welche unter dem General Ziethen in d
des Feindes einbrach, einen nächtlichen Überfall in dem Dorfe A
gleichzeitig von vorn ein Angriff mit dem Bajonette ſo kräftig unte
im Rücken und auf beiden Flügeln angegriffenen Franzoſen nach
ſtande aus dem Dorfe getrieben und völlig in die Flucht geſchlagen
verloren 46 Kanonen und mehr als 2500 Gefangene; Marmon
und die Reiterei unter Arrighi waren beinahe ganz zerſtreut oder aufge
ungeachtet griff Napoleon am 10. früh, ſtatt ſich ſogleich zurückzuzie
unbegreiflichen Eigenſinn mit ſeiner geringen Macht den rechten F
und das Mitteltreffen mit verdoppelter Heftigkeit an, ſah ſich aber a
einem hartnäckigen Kampfe, mit beträchtlichem Verluſte, gezwunge
Chavignon und Soiſſons zurückzuweichen. Hätte Blücher den n
am 9. raſch benutzt, ſo würde er dem Kaiſer Napoleon eine gänzl
beigebracht haben. Jetzt rückte er ihm nur langſam nach und bli
März auf dem rechten Aisneufer ſtehen. Unterdeſſen hatte der 15,
ruſſ. Heertheil des Grafen St.-Prieſt mit dem Corps des preuß. G
der aus den Ardennen herab über Vitry heranzog, am 12. März d
ſetzte Rheims erſtürmt. Napoleon bahnte ſich daher ſofort, du
einnahme von Rheims, den Weg nach der Aube hin zum Angriff a
berg, der ſchon am 14., als er die Kunde von Blücher's Siege bei
ſeine Heermaſſen wieder am rechten Seineufer und die Aube aufwe
hin in Bewegung geſetzt hatte. (S. den 3. Abſchn. der Geſch. de
1814 unter d. Art.: Paris, Einnahme im J. 1814.)
poleon das ſchleſiſche Heer an dem Aisne zu vernichten hoffte, waren
lungen zu Luſigny am 5. März erfolglos abgebrochen worden un
ſtockte das Friedensgeſchäft gänzlich, weil Napoleon nicht nachgab
ſtimmten die Verbündeten den 10. März als die Schlußfriſt, bis zu
leon entweder den ihm vorgelegten Friedensentwurf annehmen, ode
ben entſprechenden Gegenentwurf übergeben ſollte. Allein ſtatt d
laincourt einzelne Punkte vor, welche die Unterhandlungen nur in die
haben würden. Man bewilligte ihm alſo noch eine Friſt von 5
Caulaincourt am 15. März, alſo nach der Schlacht bei Laon, ein
wurf übergab, nach welchem Napoleon 1) Italien nebſt Venedig
für Eugen Beauharnois und deſſen Erben verlangte, 2) auf Hollan
tete, jedoch die Niederlande nebſt der Schelde und Nimwegen behalte
linke Rheinufer ſollte bei Frankreich bleiben, Joſeph aber für Span
ronymus für Weſtfalen, Eugen für Frankfurt, und Napoleons Nef
das Großherzogthum Berg, ſelbſt Eliſa, Talleyrand und Berthie
meſſene Entſchädigungen erhalten. Doch ſelbſt mit dieſen Vorſchlä
franz. Kaiſer nicht voller Ernſt. Er hoffte noch immer auf glückli
dann jene Punkte zurückzunehmen. Der Herzog v. Baſſano ſchri
19. März, unmittelbar vor dem Treffen bei Arcis-ſur-Aube (ſ. d
Einnahme), einen Brief an Caulaincourt: „Der Kaiſer wünſche,
Abſchluſſe des Tractats, dadurch ſo wenig feſtgebunden zu ſein, d
zu dem letzten Augenblicke ſich nach den kriegeriſchen Ereigniſſen r
den Umſtänden Vortheil ziehen könne". (S. Schöll's „Traités d
10. Bd., S. 413.) Dieſer Brief war den Alliirten noch nicht in
fallen, als ſie, im Sinne des Tractats von Chaumont, mit der 8.
18. und 19. März die Unterhandlungen zu Chatillon abbrachen u

zu Vitry am 25. März, also in dem Augenblicke ihres Marsches auf Pa- Gründe, warum sie dies gethan und den Krieg fortzusetzen beschlossen hät- kannt machten.*) (Den weitern Gang des Kriegs erzählt der Art. Paris, hme im J. 1814.) Vgl. Prokesch's „Denkwürdigkeiten aus dem Leben marschalls Schwarzenberg" (Wien 1823); Koch's „Mémoires pour ser- histoire de la campagne de 1814" (Paris 1819, 2 Bde.), und die zur Gesch. d. Feldz. in Frankr. in den J. 1814 u. 1815 unter dem Com- es Kronprinzen v. Würtemberg, herausg. von den Officieren des k. würt. quartiermeisterstabs (Stuttg., 3 Hefte, mit Plan u. Charte). K.

hatoulle, ein Kästchen, worin mehre Abtheilungen befindlich, zur Auf- ung des Geldes, der Kostbarkeiten, wichtiger Papiere ꝛc. bestimmt; dann atkasse eines Fürsten, an welcher der Staat keinen Antheil hat; daher Cha- er, Patrimonialgüter, diejenigen Güter, welche ein Landesherr als Privat- esitzt, und durch Erbschaft, Kauf oder andre unter Privatpersonen zur ung des Eigenthums gewöhnliche Wege erlangt hat, die er daher gewöhn- t von der Kammer, sondern von einem besonders dazu verordneten Amte en läßt.

hatterton (Thomas), ein englischer Schriftsteller, der, während eines Lebens, durch seine Sonderbarkeiten eine Art von Ruhm erlangte, war zu Bristol von armen Ältern geboren. Seine Lehrer erklärten ihn für un- was zu lernen. Er konnte noch nicht lesen, als ein altes franz. Musikbuch die Hände fiel, dessen Charaktere seine Neugierde reizten. Um den Inhalt nen, lernte er lesen. Von dem Augenblicke an betrieb er die Studien mit m Erfolge, als seine Lage und sein unstäter Charakter ihm erlaubten. In d. J. kam er in die Armenschule von Colston, wo er unter dem Scheine hwermuth und Unfähigkeit die Anstrengungen seines Geistes verbarg. Sein erk, eine Satyre auf einen Methodisten, der seines Vortheils halber die rlassen hatte, schrieb er in einem Alter von 11½ Jahren. Von der Zeit an sein Geschmack und sein Beruf entschieden. Seine Schwermuth ging ftigkeit voll Unbescheidenheit und Eitelkeit über; er träumte nur von Ruhm, en, Unsterblichkeit. Er las viel und fand besonders Geschmack an den lmern, auch an alterthümlichen Ausdrücken. Mit dem 14. Jahre verließ Schule und ward Schreiber bei einem Procurator in Bristol. Zufällig war r in den Besitz einer Menge alter Pergamente aus dem 15. Jahrh. gekom- he in der Wirthschaft verbraucht wurden. Ch. bemächtigte sich derselben ete nach einigen Tagen, daß er einen Schatz entdeckt habe. Er verschaffte terbücher von den alten Mundarten seines Vaterlands, und als man die Vollendung der Brücke von Bristol feierte, ließ er, damals 16 J. alt, igeblich aus einer alten Handschrift gezogene Beschreibung der Mönche, zum ersten Male über die alte Brücke gegangen, in der Zeitung dieser Stadt m. Erst auf die wiederholte Frage, wie er zu diesem Aufsatze gekommen

---

ms de l'Hérault behauptet in s. kleinen Schrift: „Congrès de Chatillon" (Pa- 3), Napoleon habe gleich bei Eröffnung des Congresses den Frieden sofort und t gewollt, Caulaincourt aber habe aus Ängstlichkeit die Unterhandlung gegen die e Vorschrift hingehalten, die Alliirten dagegen hätten, insgeheim von einer Ver- ng in Paris gegen Napoleon unterrichtet, die Unterhandlung verzögert. Nach Napoleon am 17. und am 19. März dem Hrn. v. Caulaincourt Vollmacht ge- Alles zu bewilligen, was zum Frieden führen könne; allein der Überbringer sei e östr. und die russ. Truppen aufgehalten worden und erst am 21. dem Hrn. v. urt vier Stunden von Chatillon begegnet. Noch am 25. März habe Caulain- Napoleons Befehl an den F. v. Metternich, daß er den Frieden abzuschließen e bevollmächtigt sei, geschrieben; allein der Kaiser von Östreich habe sich in funden, und der Marsch auf Paris sei bereits unternommen gewesen.

ſei, gab er die Auskunft, daß er mehre koſtbare alte Handſchriften b
wie es die Wahrheit war, aus einem Kirchenarchive herſchrieben.
Jahre beſchäftigte er ſich mit Abfaſſung der alten Werke, die er verſ
Dichtern, beſonders Rowley, unterſchob. Er ſchrieb ſogar an den S
pole, erzählte ihm von ſeinen literariſchen Entdeckungen und legte
Da dieſer höflich antwortete, ſetzte er ihm in einem zweiten Briefe ſ
einander und bat ihn um eine Anſtellung, die ihm erlaubte, ſeine
Poeſie zu folgen. Walpole hatte inzwiſchen die Unechtheit des üb
dichts entdeckt, theilte Ch. ſeine Zweifel mit und lehnte jede Zumu
ab. Dies brachte Ch. gewaltig auf. Unzufrieden mit der Welt, br
Leben zu nehmen, bekam von dem Procurator den Abſchied und ging
Die gute Aufnahme, die er bei den Buchhändlern fand, gab ihm neu
Er ſchrieb für mehre Tageblätter im Geiſte der Oppoſition; ſo
Staatsumwälzung zu bewirken und die Nation wieder in ihre Rec
Um dieſe Zeit ſtarb ſein Gönner, der Lordmajor Beckford. Seine
merte ſich, ſo gering auch ſeine Bedürfniſſe waren, und wiewol
Waſſer und Brot einſchränkte, ſo fehlte es ihm doch nicht ſelten au
er aber verdiente, wandte er theils für Geſchenke an ſeine Mutter
denen er ſtets die glänzendſten Ausſichten eröffnete, theils an öffent
gungsplätzen auf, die er mit dem Scheine von Wohlſtand beſuchte.
dem er mehre Tage nichts genoſſen hatte, vergiftete er ſich 1770, n
alt. Seine Werke verbreiteten ſich mit der Geſchichte ſeines Unglück
würdigſten darunter ſind die unter Rowley's und andrer alten Dicht
ausgegebenen Poeſien, die er in einem Alter von 15 J. verfaßte
darin eine kräftige und glänzende Phantaſie, eine glückliche Erfin
tiefes Gefühl. Von den Gedichten, die er unter ſeinem Namen
ſind ſeine Satyren die beſten. Seine proſaiſchen Aufſätze ſind
ſtechend. Man hat ſeine Werke mehrmals geſammelt herausgegeb
1803 in 3 Bdn.

Chaucer (Geoffrey), geb. 1328 zu London, war eines Kau
nach Andern von adeliger Geburt. Er ſtudirte zu Cambridge und z
dem erſtern Orte machte er ſich in ſeinem 18. J. durch ſ. „Hof d
älteſte, noch vorhandene Gedicht in engliſcher Sprache, bekannt un
großen Beifall. Nachdem er auf Reiſen ſ. Kenntniſſe noch verm
Zeit die Rechte ſtudirt hatte, begab er ſich, dieſes Studiums über
Hof und wurde, obwol er nicht mehr ganz jung ſein konnte, Pag
Er ſtand bei dem Könige und vornehmlich bei deſſen Sohne Gan
dem berühmten Herzoge von Lancaſter, in großer Gunſt. Als der
Liebe des Fürſten für ſeine Couſine, die Herzogin Blanca, beſan
ihre Vermählung, die Reize und Tugenden der Herzogin. Dieſe
in Lady Katharina Swynford eine Nebenbuhlerin, mit deren Schw
ſich Chaucer verheirathete. Dadurch befeſtigte er ſich in der Gun
auf deſſen Empfehlung er zu ehrenvollen Ämtern ernannt wurde.
Geſandter nach Genua, bei welcher Gelegenheit er Petrarca beſuchte,
miſſarius zu Karl V. von Frankreich, um die Erneuerung eines Waf
und die Vermählung Richards, Prinzen von Wales, mit der Toch
zu unterhandeln, womit er jedoch nicht zu Stande kam. Als ein
Herzogs von Lancaſter, nahm er die Meinungen Wiclef's an ur
ſcheint, ſogar in genaue Verbindung mit demſelben; aber weder ſ
noch die Hofränke, noch die theologiſchen Streitigkeiten unterbrach
ſchen Arbeiten. Jenem erſten Gedichte folgten bald „Troilus und
„Haus des Ruhms" und a. Werke, die theils dem Boccaccio, theils

er berühmten Verfaſſern nachgeahmt waren. Beſonders ſcheint er aus den
en der Troubadours geſchöpft zu haben. Dieſe Poeſien tragen das Gepräge
hlechten Geſchmacks, welcher damals in ganz Europa herrſchte, wiewol Wahr-
er Charaktergemälde und Zartheit der Empfindungen nicht zu verkennen ſind.
ngländer betrachten ihn als den Erfinder ihres heroiſchen Verſes. Als 1382
ickleſanhänger, trotz des Widerſtandes der Geiſtlichkeit, die Wahl eines Lord-
s von ihrer Partei zu London durchſetzen wollten und darüber Unruhen aus-
n, welche eine ſtrenge Verfolgung dieſer Secte von Seiten des Hofes zur
hatten, flüchtete Chaucer, der als perſönlicher Freund Wiclef's beim Volke
t war, ins Hennegau, wo er ziemlich ruhig lebte. Er blieb im Genuſſe
Einkünfte. Da jedoch die Treuloſigkeit ſeiner Geſchäftsträger ihn ohne
ließ und er ſich genöthigt ſah, heimlich nach England zurückzugehen, ward
deckt, verhaftet und ſeines Amts als Zollaufſeher im Hafen von London, das
her durch einen Stellvertreter hatte verwalten laſſen, entſetzt. Endlich
t er ſeine Freiheit wieder, ward aber in große Noth verſetzt. In dieſer Leidens-
hrieb er ſein „Vermächtniß der Liebe", eine Art Nachahmung von Boëthius's
„De consolatione", das er in ſeiner Jugend überſetzt hatte. Die Lage
ur's wechſelte aufs neue mit dem Schickſale des Herzogs von Lancaſter, der
Hoffnung, zur ſpaniſchen Krone zu gelangen, ſich in zweiter Ehe mit Peters
ſamen Tochter vermählt hatte, und zwar 1389 unverrichteter Sache aus
n zurückkehrte, aber doch bedeutende Summen von dort mitbrachte, die er
derherſtellung ſeiner Partei am Hofe verwandte. Als 4 Jahre nachher
eite Gemahlin geſtorben war, vermählte er ſich mit Katharina Swynford,
, der ſo nahe mit der königl. Familie verwandt war, ſah die Gunſt des Hofs
uen und erhielt, wie es ſcheint, ſogar ſein Amt wieder. Nach dem Tode
ogs ſcheint er in Ruhe auf ſeinem Schloſſe zu Dunnington gelebt zu haben,
noch lange die Eiche zeigte, in deren Schatten er nachſinnend zu verweilen
und welche ſeinen Namen trug. Hier verfaßte er das berühmteſte ſ. Werke,
„Canterbury-tales", in der Form des „Decameron" von Boccaccio, jedoch
ſen. Sie zeichnen ſich durch große Mannigfaltigkeit und anziehende Leben-
aus, ſind aber eigentlich ein unvollendetes Werk. Auch hat Chaucer zuerſt
s Ritterthum in der Poeſie Gebrauch gemacht. Seine Erzählung „Sir
" iſt im Geſchmack des „Don Quixote". Er ſtarb 1400. Chaucer's Werke
mals gedruckt erſchienen.

Chaudet (Antoine Denys), behauptet unter den Bildhauern der Fran-
der neuern Zeit vielleicht den erſten Rang. Geb. zu einer Zeit (31. März
zu Paris), wo der ſchlechteſte Geſchmack in ſeiner erhabenen Kunſt vor-
te, endete er damit, daß er Meiſterwerke lieferte, in welchen griechiſche Ein-
nd Wahrheit ſich auf eine Weiſe ausſprachen, die von wenigen neuern Künſt-
erreicht worden. In ſeinem 21. J. trug er bei der Akademie den erſten
davon. Nun kam er nach Rom, wo er mit dem berühmten Drouais
zuſammentraf. Beide verband die innigſte Freundſchaft und gleiche Begei-
für die Kunſt. Bei ſeiner Rückkunft nach Paris wurde er Mitglied der
mie. Seine erſte Arbeit war jetzt ein Basrelief unter dem Periſtyl des Pan-
, die Nacheiferung zum Ruhm darſtellend. Dem ſchlechten Geſchmack der
rgangenen Zeit mißfiel die grandioſe und einfache Idee deſſelben, und erſt
hat man der meiſterhaften und erhabenen Ausführung Gerechtigkeit wider-
laſſen. Reiſende finden in dem Muſeum Luxemburg und Trianon mehre
ſchen Werke Chaudet's, wie z. B. la sensibilité, ein junges Mädchen,
über die Erſcheinung der Senſitive, die unter ihren Händen ſich zuſammen-
in Erſtaunen und Nachſinnen geräth; die wunderſchöne Cypariſſe u. a. m.
det ſtarb zu Paris den 19. April 1810.

Chaudon (Louis Maieul), ein gelehrter Benedictinermönch zu Clugny, das 1787 säculariſirt wurde, geb. zu Valenſole den 10. ſchrieb Mehres zu Gunſten der Katholiken, was die Päpſte Clemens Pius VI. durch zwei an ihn gerichtete Breves ausdrücklich anerkannten Werken muß das „Nouveau dictionnaire historique" genannt werde 1766, in 4 Bdn.); es erlebte 10 Ausgaben; die 9. zu Paris (1820 Bdn.) iſt wegen Entfernung des Verfaſſers, der zu Limoux in Langue vom Druckorte, weniger correct als die frühern Ausgaben. Die 10. Paris 1822 fg. in 25 Bdn. Außer andern, meiſt geſchichtlichen uni Werken hat Ch. auch an dem „Dictionnaire anti-philosophique", ſo „Grands hommes vengés", das unter dem Namen des Hrn. v. Sabl kam, ſowie an der „Bibliothèque d'un homme de goût" u. a. Anth men. — Man darf ihn nicht mit ſeinem Bruder Maieul Chaudon jener, Mitglied der Akademie der Arkadier zu Rom, aber Capucinermö wechſeln. Von dem Letztern erſchien: „La vie du bienheureux La Brindes" (neueſte Ausgabe, Paris 1787).

Chaufepié (Jacques George de), calviniſtiſcher Prediger, g warden in Friesland 1702, lebte als Geiſtlicher zu Vließingen, Del 1743 zu Amſterdam, wo er 1786 ſtarb. Außer theologiſchen Werker ſetzungen aus dem Engl. ſchrieb er ein „Nouveau dictionnaire historiq tique pour servir de supplément ou de continuation au Dictionna rique et critique de Bayle" (Amſterdam u. Haag 1750—56, 4 Bi Er legte ſeiner Arbeit eine engliſche, verm. und verb. Überſ. des Bayle z zum Grunde. Von 14,000 Art., die ſein Werk enthält, ſind 600 bl etwa 280 vermehrt und verbeſſert, und die übrigen von ihm hinzugeſetz halben zeigt ſich eine große Gelehrſamkeit, aber in Anſehung des eigen Geiſtes und Styls ſteht Chaufepié tief unter Bayle. Auch ſchrieb Pope's Leben.

Chaulieu (Guillaume Amfrye de), der Anakreon der Franz 1639 zu Fontenai, zeichnete ſich früh durch ſeinen Geiſt aus, und erw Achtung der Herzoge von Vendôme, die ihn zum Abt von Aumale u. a. ernennen ließen, wovon er jährlich 30,000 Livres Einkünfte hatte. E tigte ſich jetzt nur mit ſeinen Vergnügungen und damit, ſie zu beſingen. ſeinen Aufenthalt im Temple aufgeſchlagen, wo ſich alle Diejenigen verſ die, wie er, Vergnügen und Geiſtesbildung liebten. In dieſer Geſell Epikuräern, welche der Großprior von Vendôme ſelbſt häufig beſucht Anſtand und Moral nicht eben ſtreng beobachtet; man ſchmauſte und t ergötzte ſich mit der Dichtkunſt, deren augenblickliche Schöpfungen of genug ausfielen. Chaulieu, ein Schüler von Chapelle und Bachaum nete ſich hier vor allen Andern durch die Anmuth ſeines Geiſtes und dur terkeit ſeines Charakters aus; er erwarb ſich den Beinamen des Ana Tempels. Wie Anakreon lebte er der Liebe und der Dichtkunſt bis in Alter. In einem Briefe an den Marquis de Lafare, in welchem Cha ſelbſt ſchildert, ſtellt er ſich als ruhmredig, ungeduldig und zähzornig, al thätig und träge, als einen Planmacher und von den Annehmlichkeiten eingenommen dar. Er ſtarb in ſeinem Hauſe im Temple 1720, 81 J Harpe bemerkt mit Recht, daß ſich in ſ. Verſen die Nachläſſigkeiten ein aber auch der gute Geſchmack eines feinen Geiſtes zeigen, der vorneh aller Ziererei frei iſt. Die beſſern Gedichte Chaulieu's verdienen wegen i lichen Natürlichkeit aufbehalten zu werden.

Chaumont (Vertrag von), den 1. März 1814 (Stadt im De Oiſe). Waren die Verträge, durch welche Rußland, Preußen, Großb

Öſtreich und die meiſten deutſchen Fürſten gegen Napoleon 1813 ſich hatten, zunächſt auf die Befreiung Deutſchlands und die Auflöſung des es gerichtet, ſo hatte die Quadrupelallianz, welche Öſtreich, Rußland, nien und Preußen zu Chaumont abſchloſſen, unmittelbar zum Zweck ng Europas von Frankreichs politiſchem Drucke für jetzt und alle künf-, und die Wiederherſtellung eines dauerhaften, auf den Grundſätzen en Gleichgewichts und der Unabhängigkeit der Nationen ruhenden, euro-eltfriedens. Würde dieſer Zweck durch die Unterhandlungen mit Napo-e bereits in Chatillon (ſ. d.) ihren Anfang genommen, nicht erreicht, ier Vertrag die zwiſchen den Verbündeten bereits beſtehenden wechſelſeiti-flichtungen zur kräftigen Fortſetzung des Krieges verſtärken. Sämmt-Mächte kamen nämlich durch den von jeder mit den drei andern abgeſon-richneten Vertrag von Chaumont über angemeſſene Leiſtungen zur Er-nes doppelten Zweckes überein, die, mit der größten Pünktlichkeit erfüllt, von Paris 1814 herbeiführten. Den Vertrag unterzeichneten der Fürſt nich, der Graf von Neſſelrode, Lord Caſtlereagh und der preuß. Staats-Hardenberg. Viel Blut und Elend hätte Europa nicht geſehen, wären Verbindungen der Staaten gegen Frankreichs Übermuth, ſeit dem weſt-ieden bis zu den Bündniſſen, die der Friede zu Preßburg und der von ſten, mit derſelben Einſicht geſchloſſen, mit derſelben Eintracht beobach-derſelben Kraft erfüllt worden. Der Vertrag von Chaumont hat daher rfalhiſtoriſchen Charakter. In ihm liegt der diplomatiſche Schlüſſel zu damals in Europa Glorreiches geſchehen iſt; er war Europas Schild 815. Da er jedoch gegen Napoleon perſönlich gerichtet war und Frank-m Congreſſe zu Aachen 1818 unter die zur Erhaltung der Ruhe von bündeten Mächte aufgenommen wurde, ſo iſt er nicht wieder erneuert

K.

uſſée (Pierre Claude Nivelle de la), Schauſpieldichter, geb. 1692 hrieb zuerſt eine Kritik der Fabeln von La Motte. Als La Motte das über das Unnütze der Verſification in der Tragödie und Ode aufgeſtellt Chauſſée mit ſ. „Epitre à Clio" gegen ihn auf, welche noch jetzt ge-

Sein erſtes Stück für das Theater, das er, 40 J. alt, ſchrieb: „La pathie", erhielt ziemlichen Beifall. Folgender Umſtand beſtimmte ng im Dramatiſchen. Die Schauſpielerin Quinault glaubte in einer hen Farce den Keim eines ſehr rührenden Stückes zu finden und dem Voltaire ihren Antrag abgelehnt hatte, Chauſſée die Bearbei-n vor. Dieſer ſchrieb nun „Le préjuge à la mode". So entſtand ie larmoyante (das weinerliche Schauſpiel) aus der Poſſe. La aubte ſich auch zur Tragödie erheben zu können, und ſchrieb ohne Glück n", welchen Gegenſtand ſchon Th. Corneille bearbeitet hatte. Die mères" und die „Gouvernante", welche darauf folgten, werden noch . Er ſtarb 1754. Voltaire ſagt von ihm, er ſei einer der Erſten nach Genie haben.

uſſéen, Kunſtſtraßen, auch Dammſtraßen, alle durch hte, in der Mitte etwas erhobene, auf beiden Seiten mit gehöriger Abda-böſchung nebſt Gräben verſehene, gepflaſterte oder ungepflaſterte, 28—36 Straßen, ſie mögen bloß aus Erde oder aus Erde u. Steinen erbaut ſein; Sinne nennt man nur ſolche Land- oder Heerſtraßen Chauſſéen, deren aus großen Bruchſteinen und an den Seiten zum Zuſammenhalten mit rn dauerhaft aufgeführt, die Fugen zwiſchen den Grundſteinen mit rn Steinen und grobem Kies ausgefüllt und feſtgeſtampft werden, e ſie, dammförmig und richtig abgeböſcht, entweder mit bloßem groben

Kies, oder mit grobem Kies und feſten zerſchlagenen Steinen, zugleich überſch
und feſtſtampft, dieſe Oberfläche aber zuletzt mit einem feſten Steinſchutt von
ſchlagenen harten Steinen überfährt und an den Seiten mit Wegen für die
gänger und mit Gräben verſieht. In Gebirgsgegenden wird der Chauſſéeba
ſehr ſchwierig, weil hier theils Berge abgetragen, theils Thäler ausgefüllt, z
len wol aber auch die Kunſtſtraßen in Schneckenwindungen einen Berg
herunter geführt werden müſſen. Eine andre Schwierigkeit des Chauſſéeba
wenn ſelbiger auf Moräſte trifft, wo es ſogar nothwendig wird, durch Pfä
oder zu verſenkende Steinmaſſen einen feſten Grund zu bekommen. Die C
ſéen ſind keine Erfindung neuerer Zeit, denn das Alterthum zeigt uns Werke,
die man noch jetzt erſtaunt. Die Beſchreibung, welche uns Herodot von
königl. Straße in Perſien macht, die von Sardes bis zur Reſidenz Suſa f
beinahe 450 deutſche Meilen lang, und überall mit königl. Ruhehäuſern u
ſchönſten Herbergen verſehen war; die Überreſte von den römiſchen Straß
man in ungeheurer Menge und Größe, oft 1200 Meilen lang, durch das
Reich anlegte, die gerade Richtung, die man ihnen gab und deßwegen Be
trug, Felſen und Gebirge durchbrach, ihre Erhöhung, in der ſie oft über G
und kleine Thäler weggingen, die ungemeine Feſtigkeit und Genauigkeit, di
bei ſolchen Bauen zu erreichen ſuchte, übertreffen alle Erwartung. In den
Zeiten ſcheinen die niederländiſchen Heerſtraßen, die ſich auch wegen ihrer
auszeichnen, die erſten geweſen zu ſein, welche man in Chauſſéen verwand
Dieſen folgten darauf die Chauſſéen in Frankreich, England und Spanien
1753 zuerſt in Deutſchland, und zwar in Schwaben zwiſchen Öttingen und
lingen. Die beſten Chauſſéen haben Spanien, Frankreich, England, Öſtre
Baiern. Die nachahmungswertheſte Verfaſſung der Chauſſéen findet man
land, wo nicht nur zuerſt die Straßengewichtsmeſſer für die Wagen der Fu
an den Chauſſéegeldeinnahmen eingeführt, ſondern auch die für die Unterh
und Dauerhaftigkeit überaus wichtige Anordnung gemacht worden iſt, daß
Mitte die Reiter ihren Weg nehmen und alle Wagen rechter Hand fahren
Hierdurch werden die vielen Fahrgeleiſe und das Ausweichen der Wagen ver
denen es jedoch freigelaſſen iſt, den zu langſam fahrenden Vorwagen durch
Ausbrechung auf die Chauſſée vorzufahren. Vermöge des Straßenregals
Landesherr das Recht a) zur Anlegung der Chauſſéen in möglichſt gerader
durch jedes Grundſtück brechen zu können, b) zur Beſtreitung der Koſten
geld zu fodern, c) Chauſſéeordnungen bekannt zu machen, d) die Weite de
geleiſes nebſt der Breite der Radefelgen zu beſtimmen und die Sperrketten
ten und e) das Gewicht vorzuſchreiben, was auf Laſtwagen nach der Zahl de
geladen werden darf. Seine Pflicht iſt, die Chauſſéen in gutem Stande zu e
Je beſſer die Straßen ſind, je mehr kann der Fuhrmann laden, je geringer
Frachten, je größer iſt der Waarenaustauſch. In der Mark fährt im Sa
Fuhrmann mit einem Pferde 6 und in Brabant auf der feſten Kunſtſtra
Centner. Die Kohlenfuhrleute von Charleroi nach Brüſſel fahren 22,00
Kohlen mit 6 Hengſten und in England ein Pferd in einer Eiſenbahn 80 C
In Frankreich ſchafft man gute Pflaſterſteine auf 20 Stunden her bei. Ma
dort den fontainebleauer Sandſtein auf den Straßen um Paris jedem ande
weil er ſich leicht in Parallelepipeda bricht. Führt man eine Straße berg
muß man berückſichtigen, daß nicht ſo ſehr die Reibung als das Heben d
erſchwert. Für bergichte Kunſtſtraßen taugt die Pflaſterung nicht. Ir
man in England Chauſſéen mit Steinſchutt. Steine werden nämlich zerſ
und auf den vor dem Eindringen des Waſſers geſicherten Erdgrund dann ein
hoch aufgeſchüttet, die Lücken aber nach und nach ſtets mit ſolchem Schutt
füllt, bis das Ganze ein feſter, gewölbter Damm wird. Dieſer von Mac

Chauſſeebau iſt auch in Rußland, Frankreich und Deutſchland verſucht — S. ferner Eiſenbahnen.

auveau-Lagarde, geb. zu Chartres 1767, einer der berühmteſten u Redner Frankreichs während der Revolution, der den Muth behielt, m dem Revolutionstribunal im voraus zum Tode beſtimmten Schlacht- : Gefahr des eignen Lebens, mit ſeltener Beredtſamkeit zu vertheidigen. nit Deſeze, dem beredten und kühnen Vertheidiger Ludwigs XVI., und on Ducoudray, der mit ihm gemeinſchaftlich die Vertheidigung Marien ns führte, ſtets als ein Muſter gelten, wo es darauf ankommt, unter ánden mit Muth der Pflicht und der Ehre zu folgen. Unter die berühm- r unglücklichen Clienten, die er zu vertheidigen hatte, zählen wir, außer n, Charlotte Corday und Briſſot. Miranda rettete er vom Tode. 1814 om Könige geadelt und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. 1816 gab er icht über den Proceß der Königin und der Prinzeſſin Eliſabeth heraus.

auvelin (François, Marquis de), ein ausgezeichnetes Mitglied der ellen oder linken Seite in der Deputirtenkammer, aus einer der berühm- . Familien, Sohn des Marquis de Chauvelin, franz. Generallieutenants, von Genua und Parma, dann franz. Ambaſſadeurs in Turin, der einer chſten und liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit war. Auch ſ. Onkel, uvelin, war ein durch Patriotismus, Muth und Einſicht gleich ausge- Mann, wofür er aber durch Lettres de cachet verbannt und mehre jekerkert wurde. Dieſer Abbé Chauvelin hatte an der Vertreibung der us Frankreich einen ſehr bedeutenden Antheil genommen. François geb. um 1770, und erzogen in der pariſer Militairſchule, war beim der Revolution ſeit ein paar Jahren in Dienſten. Er umfaßte die derſelben mit dem ganzen Feuer ſeiner erſten Jugend und wurde 1791 le camp des nachmaligen Marſchalls Rochambeau, der die Vertheidi- Nordgrenze zu organiſiren den Auftrag bekam. Bei ſeinem Geſchäft ſo glänzende Talente, daß er im Febr. 1792 auf Dumouriez's Antrag Zeit außerordentlich wichtige Geſandtſchaft zu London erhielt. Nach tung Ludwigs XVI. brach England alle diplomatiſche Verhältniſſe mit ab, und Chauvelin erhielt eine zweite Sendung nach Florenz; er mußte ich von hier entfernen, da Lord Hervey, der engl. Geſandte, dem Groß- rte, daß, wenn Chauvelin nicht innerhalb 2-4 Stunden abreiſen würde, iteres Livorno würde bombardiren laſſen! Zur Zeit des Terrorismus ins Gefängniß geworfen, und verdankte nur dem 9. Thermidor ſeine Unter der Directorialregierung lebte Ch. bloß den Wiſſenſchaften. Vom h dem 18. Brumaire in das Tribunat ernannt, zeichnete er ſich mit ſtant und einigen Andern durch den kräftigſten und überlegteſten Wider- die Einſchreitungen der Conſulargewalt aus. So tadelte er die Errich- rbens der Ehrenlegion. Er wurde deßhalb aus dem Tribunate entfernt. ürdigte Napoleon Chauvelin's Charakter und Patriotismus, indem er chher zum Präfecten des Departements der Lys ernannte. Dieſen Po- ete er 8 Jahr lang mit Ruhm, bis er 1811 in den Staatsrath gerufen neralintendant nach Catalonien geſandt wurde. Nach der Reſtauration em Departement der Côte d'or zum Repräſentanten in der Deputirten- annt. Von dieſem Zeitpunkt an ſtieg Chauvelin immer höher in der r Nation; er wurde ſtets aufs neue und zuletzt 1822 zum Deputirten Kein andrer Redner der Kammer übertrifft Chauvelin an glänzenden ungen, an geiſtreichen und ſcharfſinnigen Antworten, an Gegenwart und an witzigen, oft beluſtigenden Angriffen oder Vertheidigungskün- Salon ſpricht er wie Beaumarchais, von der Tribune wie Barnave

Kies, oder mit grobem Kies und feſten zerſchlagenen Steine
und feſtſtampft, dieſe Oberfläche aber zuletzt mit einem feſte
ſchlagenen harten Steinen überfährt und an den Seiten
gänger und mit Gräben verſieht. In Gebirgsgegenden
ſehr ſchwierig, weil hier theils Berge abgetragen, theil
len wol aber auch die Kunſtſtraßen in Schneckenwi
herunter geführt werden müſſen. Eine andre Schwi
wenn ſelbiger auf Moräſte trifft, wo es ſogar not
oder zu verſenkende Steinmaſſen einen feſten Gr
ſéen ſind keine Erfindung neuerer Zeit, denn da
die man noch jetzt erſtaunt. Die Beſchreibu
königl. Straße in Perſien macht, die von
beinahe 450 deutſche Meilen lang, und
ſchönſten Herbergen verſehen war; die
man in ungeheurer Menge und Größe
Reich anlegte, die gerade Richtung,
trug, Felſen und Gebirge durchbra
und kleine Thäler weggingen, die
bei ſolchen Bauen zu erreichen ſuc
Zeiten ſcheinen die niederländiſ
auszeichnen, die erſten gewe
Dieſen folgten darauf die Ch
1753 zuerſt in Deutſchland
lingen. Die beſten Cha
Baiern. Die nachahmu
land, wo nicht nur z
an den Chauſſéegeld
und Dauerhaftigke
Mitte die Reiter
Hierdurch werd
denen es jedoch
Ausbrechung
Landesherr
durch jedes
geld zu ſo
geleiſes r
ten und
gelader
Je be
Frac
Fuh
Cer
Ke
I
d
,

ſ
ppelt m
400 Uhrma
n auf 40,000
s Dorf Locle hat g
r Modehandlung, B
Dorf Fleurier iſt der Ha
n der Privaten oder der Kau
geſchäfte beſorgen, d. h. ſolche,
elübertragen, und bei welchen ſie
verfügen. Man nennt dieſe Perſon
ſſiers. Die deutſchen Banquiers ſind
chſelgeſchäfte machen, was in Holland
in der Regel nicht thun. Die Checks,
gelten in den Wechſelzahlungen und ir
es nur ſelten der Fall iſt, daß ihre Bez
regirt wird, ſo herrſcht darin ein außerorder
Wochen lang, ehe die Zahlung wirklich verlan
gerichtlichen Kraft verlieren, da der Regre
Banker fallirt, eigentlich nur drei Tage na
Sobald ſie indeſſen in die Hände eines c
nehmen, werden ſie noch denſelbigen Tag verrech
Caſſiers täglich ihre (gült
Sitte iſt, daß die
austauſchen und ſich das Fehlende oder Überſchie

Mit dieſem Namen, deſſen Urſprung zweifelhaft iſt
welche die Natur der Körper, oder vielmehr die W
ihre weſentlichen Beſtandtheile gegenſeitig ausüben.
ſie die Phyſik im engern Sinne ꝛc. genannt. Dieſer
als irgend ein andrer zuzukommen, da der Unterſchie
einem ſehr ſchwachen Grunde beruht. Erſtere unter
der Körper, indem ſie ſelbige in ihren Maſſen be
dieſelbe Wirkung der integrirenden Beſtandtheile. Di
durch ihre allgemeine Anziehung oder Abſtoßung he
erzeugt ſie eine beſondere Verbindung oder Zerſetzung.
ſen bemaligen Kenntniſſen iſt es unmöglich, die Phyſik von de
kann die eine nicht ohne die andre ſtudiren. Die
fanden, die Metalle zu ſchmelzen, ſie zu verbinden, ſi
welche zuerſt die nächſten Pflanzenſtoffe abſonderten und
erkannten, ſind die erſten Chemiker geweſen. Aber ſta
methodiſchen, philoſophiſchen, vom Bekannten zum Unbekan
Beobachtung zu folgen, ließ man ſich durch aſtrologiſche
die Fabel von dem Stein der Weiſen und hundert thörichte
Bis 1650 findet man in der Geſchichte der Chemie nur eini

…es, Roger Baco, Arnaud de Villeneuve, Baſi…
…a u. ſ. w. haben mehre Eigenſchaften des Ei…
…s, des Salmiaks, des Salpeters wahr…
…e und andre Säuren gefunden, ſie
…keiten abzuziehen, das Opium,
…einigen. Glauber zeichnete
…en aus. Er ſuchte einige
…erbleibſel der Operation nicht
…, ihm benannte Glauberſalz u.
…ildeten kein Ganzes einer Wiſſen…
…en Theorie, zu keinem vollſtändigen
…n Grund zu einer regelmäßigen Wiſſen…
…o auf einer Vorausſetzung beruhte, welche
…en. Viel verdankte er dem berühmten Becher,
…eiterte. Er fühlte, daß die meiſten chemiſchen
…einen Urſache oder doch von wenigen Grundſätzene
…ombinationen anknüpften, abhängen möchten. Er
…entzündbaren Grundſtoff an, den die brennbaren Kör…
…ören, und den ſie von noch brennbarern Körpern, als ſi,
…könnten. Dieſen Grundſtoff nannte er Phlogiſton.
…eſchehen mit Aufſtellung einer Hypotheſe, die ſolcherge…
…Erſcheinungen unter einander verband. Boerhaave, der
…, trug viel dazu bei, es auszubreiten; er ſchuf die philo…
…icherte ſie mit einer Menge von Verſuchen über das Feuer,
…ſ. w. Die Wiſſenſchaft machte durch dieſe Philoſophen
die Grundſätze, von denen ſie ausgingen, falſch waren.
Cavendiſh und Lavoiſier vorbehalten, Stahl's Theo…
…e die Schöpfer der pneumatiſchen oder antiphlogiſtiſchen
…eſchichtlichen Theil Fourcroy in ſeiner „Philosophie chi…
…ystème des connaissances chimiques" am vollſtändig…
…bald man die Zuſammenſetzung der atmoſphäriſchen Luft
…man, daß die brennbaren Körper, indem ſie in Berüh…
…katt einen ihrer Grundſtoffe zu verlieren, ſich eines Be…
…htigten und dadurch an Gewicht zunähmen. Man nannte
…en (Sauerſtoff), weil er, wenn er in den brennbaren
…anden iſt, mehre derſelben in Säuren verwandelt. Das
…le des Phlogiſton, indem es eine entgegengeſetzte Rolle
…rklärte faſt Alles, was vorher unerklärbar war. Aber was
Licht und Zuſammenhang brachte, waren die 1787 an…
…ſtbenennungen, welche alle einzelne Angaben dem Ge…
…icher Leichtigkeit einprägen, da alle die Namen der Kör…
…ng oder ihre Hauptbeſchaffenheit ausdrücken. Zwölf oder
…eingereicht, um eine methodiſche Sprache zu ſchaffen, die
Benennung enthält, und die mit Veränderung der End…
Veränderung anzeigt, welche die Körper in ihrer Verbin…
…, Fourcroy, Guyton de Morveau und Berthollet ſind
…lichen Umgeſtaltung. Die chemiſche Kunſtſprache läßt
…nd paßt nicht nur für die bekannten Erſcheinungen, ſon…
…machenden Entdeckungen. Sie iſt das erſte Beiſpiel einer
…iſchen Sprache.
…ei Mittel, die innere Natur der Körper kennen zu lernen,
…ſis (Auflöſung und Zuſammenſetzung). Durch jene trennt

oder Vergniaud. In den für die Zeitgeſchichte und die Entwickelung der Rep
ſentativverfaſſung ſo wichtigen Verhandlungen der franz. Deputirtenkammer ſa
wir Chauvelin bei jeder Discuſſion in den erſten Reihen und ſelbſt die kränkli
Geſundheitsverhältniſſe konnten ihn bei der wichtigen Seſſion von 1820 nic
ihr entfernt halten.

Chaux (la) de Fonds, Meierei und Dorf in der Grafſchaft Val
im ſchweizeriſchen Kanton Neufchatel. Das rauhe, zum Ackerbau untüchtige
dieſes Namens, wohlhabend durch Viehzucht und Käſehandel, iſt mit dem be
barten Locle durch ſeine Uhrenfabrication und Spitzenklöppelei merkwürdig.
Chaux de Fonds hat gegen 5800 Einw., darunter an 400 Uhrmacher und
Spitzenmacherinnen. Ohne die Pendeluhren werden auf 40,000 goldene
ſilberne Taſchenuhren hier jährlich verfertigt. Das Dorf Locle hat gegen 5
Einw. Man findet an beiden Orten eine pariſer Modehandlung, Buchdr
eine Buchhandlung und Banquiers. Das Dorf Fleurier iſt der Hauptſi
Spitzenhandels.

Checks, in England, Anweiſungen der Privaten oder der Kaufleut
diejenigen Perſonen, welche ihre Caſſengeſchäfte beſorgen, d. h. ſolche, welch
die Einziehung ihrer Gelder und Wechſel übertragen, und bei welchen ſie, ver
der Checks, über dieſe Gelder wieder verfügen. Man nennt dieſe Perſonen in
land Bankers, wie in Holland Caſſiers. Die deutſchen Banquiers ſind etw
bers, da dieſe hauptſächlich Wechſelgeſchäfte machen, was in Holland und
land die Caſſiers und Bankers in der Regel nicht thun. Die Checks, in H
Caſſiersquittungen genannt, gelten in den Wechſelzahlungen und im gr
Leben als baar Geld, und da es nur ſelten der Fall iſt, daß ihre Bezahlu
Banker oder Caſſier verweigert wird, ſo herrſcht darin ein außerordentlich
trauen. Sie laufen oft Wochen lang, ehe die Zahlung wirklich verlangt wi
gleich ſie dadurch an ihrer gerichtlichen Kraft verlieren, da der Regreß geg
Ausſteller, wenn etwa der Banker fallirt, eigentlich nur drei Tage nach dem
der Ausſtellung zuläſſig iſt. Sobald ſie indeſſen in die Hände eines andern
kers oder Caſſiers kommen, werden ſie noch denſelbigen Tag verrechnet, w
London und Amſterdam Sitte iſt, daß die Caſſiers täglich ihre (gültig ang
menen) Quittungen austauſchen und ſich das Fehlende oder Überſchießende
laſſen oder zahlen.

Chemie. Mit dieſem Namen, deſſen Urſprung zweifelhaft iſt, be
wir die Wiſſenſchaft, welche die Natur der Körper, oder vielmehr die Wirk
nen lehrt, welche ihre weſentlichen Beſtandtheile gegenſeitig ausüben. Di
Chemiker haben ſie die Phyſik im engern Sinne ꝛc. genannt. Dieſer letzte
ſcheint ihr mehr als irgend ein andrer zuzukommen, da der Unterſchied der
und Chemie auf einem ſehr ſchwachen Grunde beruht. Erſtere unterſucht d
genſeitige Wirkung der Körper, indem ſie ſelbige in ihren Maſſen betrachte
tere unterſucht dieſelbe Wirkung der integrirenden Beſtandtheile. Dieſe Wi
wird in der einen durch ihre allgemeine Anziehung oder Abſtoßung hervorge
in der andern erzeugt ſie eine beſondere Verbindung oder Zerſetzung. Aber
unſern dermaligen Kenntniſſen iſt es unmöglich, die Phyſik von der Chem
ſondern, man kann die eine nicht ohne die andre ſtudiren. Die Men
welche Mittel fanden, die Metalle zu ſchmelzen, ſie zu verbinden, ſie zu ſo
die Ärzte, welche zuerſt die nächſten Pflanzenſtoffe abſonderten und ihre
thümlichkeiten erkannten, ſind die erſten Chemiker geweſen. Aber ſtatt einer
lichen, methodiſchen, philoſophiſchen, vom Bekannten zum Unbekannten f
henden Beobachtung zu folgen, ließ man ſich durch aſtrologiſche Träum
durch die Fabel von dem Stein der Weiſen und hundert thörichte Hypo
irre leiten. Bis 1650 findet man in der Geſchichte der Chemie nur einige beſo

mzumerken. Rhaſes, Roger Baco, Arnaud de Villeneuve, Baſi-
n, Paracelſus, Agricola u. ſ. w. haben mehre Eigenſchaften des Ei-
Queckſilbers, des Spießglaſes, des Salmiaks, des Salpeters wahr-
ſie haben die Schwefel-, Salpeter- und andre Säuren gefunden, ſie
hrungsarten erfunden, geiſtige Flüſſigkeiten abzuziehen, das Opium,
u. ſ. w. zu bereiten, die Alkalien zu reinigen. Glauber zeichnete
die Sorgfalt in ſeinen Unterſuchungen aus. Er ſuchte einige
r zu vervollkommnen, rieth die Überbleibſel der Operation nicht
wegzuwerfen, entdeckte das nach ihm benannte Glauberſalz u.
r dieſe einzelnen Entdeckungen bildeten kein Ganzes einer Wiſſen-
anden ſich zu keiner allgemeinen Theorie, zu keinem vollſtändigen
Stahl erſchien. Er legte den Grund zu einer regelmäßigen Wiſſen-
doch unzureichend war und auf einer Vorausſetzung beruhte, welche
achtungen widerlegt haben. Viel verdankte er dem berühmten Becher,
er berichtigte und erweiterte. Er fühlte, daß die meiſten chemiſchen
en von einer allgemeinen Urſache oder doch von wenigen Grundſätzen
othwendig alle Combinationen anknüpften, abhängen möchten. Er
Körpern einen entzündbaren Grundſtoff an, den die brennbaren Kör-
rbrennen verlören, und den ſie von noch brennbarern Körpern, als ſi,
r annehmen könnten. Dieſen Grundſtoff nannte er Phlogiſton.
Schritt war geſchehen mit Aufſtellung einer Hypotheſe, die ſolcherge-
beobachtete Erſcheinungen unter einander verband. Boerhave, der
ſtem annahm, trug viel dazu bei, es auszubreiten; er ſchuf die philo-
mie und bereicherte ſie mit einer Menge von Verſuchen über das Feuer,
es Lichts u. ſ. w. Die Wiſſenſchaft machte durch dieſe Philoſophen
wenn gleich die Grundſätze, von denen ſie ausgingen, falſch waren.
ck, Prieſtley, Cavendiſh und Lavoiſier vorbehalten, Stahl's Theo-
en, indem ſie die Schöpfer der pneumatiſchen oder antiphlogiſtiſchen
den, deren geſchichtlichen Theil Fourcroy in ſeiner „Philosophie chi-
ſeinem „Système des connaissances chimiques" am vollſtändig-
llt hat. Sobald man die Zuſammenſetzung der atmoſphäriſchen Luft
nt hatte, ſah man, daß die brennbaren Körper, indem ſie in Berüh-
brannten, ſtatt einen ihrer Grundſtoffe zu verlieren, ſich eines Be-
er Luft bemächtigten und dadurch an Gewicht zunähmen. Man nannte
ndtheil Oxygen (Sauerſtoff), weil er, wenn er in den brennbaren
Übermaß vorhanden iſt, mehre derſelben in Säuren verwandelt. Das
an die Stelle des Phlogiſton, indem es eine entgegengeſetzte Rolle
eine Theorie erklärte faſt Alles, was vorher unerklärbar war. Aber was
ie auf einmal Licht und Zuſammenhang brachte, waren die 1787 an-
neuen Kunſtbenennungen, welche alle einzelne Angaben dem Ge-
außerordentlicher Leichtigkeit einprägen, da alle die Namen der Kör-
ihren Urſprung oder ihre Hauptbeſchaffenheit ausdrücken. Zwölf oder
örter haben hingereicht, um eine methodiſche Sprache zu ſchaffen, die
uneigentliche Benennung enthält, und die mit Veränderung der End-
r Namen die Veränderung anzeigt, welche die Körper in ihrer Verbin-
n. Lavoiſier, Fourcroy, Guyton de Morveau und Berthollet ſind
r dieſer glücklichen Umgeſtaltung. Die chemiſche Kunſtſprache läßt
ürliches zu und paßt nicht nur für die bekannten Erſcheinungen, ſon-
r die noch zu machenden Entdeckungen. Sie iſt das erſte Beiſpiel einer
n und analytiſchen Sprache.

hemie hat zwei Mittel, die innere Natur der Körper kennen zu lernen,
und Syntheſis (Auflöſung und Zuſammenſetzung). Durch jene trennt

ſie die Beſtandtheile eines zuſammengeſetzten Körpers, durch dieſe getrennten Beſtandtheile, um den zerſetzten Körper wiederherzuſtell nauigkeit des erſten Verfahrens zu beweiſen. Dieſe Mittel beruhe lichſt vollſtändigen Kenntniß der beiden Kräfte, die alle Körper be wegung ſetzen, nämlich Anziehung und Abſtoßung. Man hat eine Beſtandtheile und eine planetariſche Anziehung unterſcheiden wolle ſtern den Namen der chemiſchen Verwandtſchaft gegeben; aber die S zwei Arten der Anziehung. Das abwechſelnde Spiel der Anzieh ſung der Beſtandtheile veranlaßt eine Menge von Erſcheinungen, w Sinne wirken, und eine Menge von Verbindungen, welche die Na genſchaften der Körper verändern. Das Studium dieſer Erſcheinun niß dieſer Verbindungen gehören in das Gebiet der Chemie. Die Körpers muß ſtets ſeiner Analyſe vorangehen. Oft reicht die einfac der äußern Formen, der Farbe, der Schwere, des Orts, wo er u. ſ. w. hin, um durch Vergleichung auf die Kenntniß ſeiner chemiſc ten zu führen. Es gibt demnach keine ausgebreitetere Wiſſenſchaf mie; auch kann ihr Gebiet nicht von einem einzelnen Menſchen Um das Studium zu erleichtern, betrachtet man ſie unter verſchie punkten, die ſich in Abtheilungen und Unterabtheilungen abſonde man ſich einer einzelnen widmen kann, obgleich die Art zu beobacht ren und zu combiniren immer dieſelbe iſt, obgleich alle Erſcheinung allgemeine Theorie erklären laſſen und ſich auf gewiſſe Geſetze be vorgängig kennen muß. Dieſe Geſetze zuſammengenommen bilden philoſophiſche Chemie. Sie betrachtet, was man unter Ver Aggregation oder Cohäſion und unter Verwandtſchaft der Compoſiti hat; ſie erklärt die Erſcheinungen der Auflöſung, Sättigung, Kry Aufbrauſens, der Schmelzung, der Neutraliſation. Das chemiſche tet, indem es die Eigenſchaften der Körper verändert oder modificirt, d wichtige Betrachtungen über die Veränderung der Form, der Dichti peratur dar. Dieſe Betrachtungen gehören der philoſophiſchen Ch läßt auch wahrnehmen, daß die Verwandtſchaft ſich äußern kann: 1 einfachen Körpern, 2) zwiſchen einem einfachen und einem zuſamme per; 3) zwiſchen zuſammengeſetzten Körpern; und indem ſie den ſtellt: daß ein Körper nicht dieſelbe Verwandtſchaft zu allen andern daß er ſie ungleich anziehe, gibt ſie die Geſetze an, welche die Wahlve und die ſie modificirenden Urſachen beſtimmen, als da ſind die Cohäſi die Unauflöslichkeit, die Elaſticität, die Temperatur der Körper.

Kraft der Verwandtſchaft, ſowol der einfachen als zuſammengeſetzte die Umſtände an, welche das Spiel der Anziehungen begünſtigen o genwirken; ſie lehrt, daß zwei Körper nicht auf einander wirken, w von beiden oder beide flüſſig ſind, daß die Körper, ſelbſt in einem Zu löſung, nur in unmerklichen Abſtänden auf einander wirken; daß zw keine bemerkbare Verwandtſchaft zu einander haben, ſich mittelſt ei einigen; endlich, daß die charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Körper d nigung zerſtört werden, und daß der zuſammengeſetzte Körper neu zeigt. Indem ſie von dieſen Grundgeſetzen zur Unterſuchung der ei fortgeht, betrachtet die philoſophiſche Chemie die Wirkung des Lic meſtoffs und der Elektricität, die Natur der einfachen und zuſammen baren Körper, der Luft und des Waſſers, die Bildung der Säuren löſung, die Natur und die Eigenſchaften der ſalzigen Grundſtoffe dung mit den Säuren, die Verkalkung, Auflöſung und Beſchickung Metalle, die Bildung und Natur der Pflanzen, die unterſcheidenden

telbaren Pflanzenſtoffe, die Erſcheinungen der Animaliſation und die Eigen-
en der animaliſchen Zuſammenſetzungen; endlich die von ſelbſt erfolgende Zer-
g organiſcher Stoffe. Dies iſt der Kreis, den die Philoſophie der Chemie
auft, indem ſie ſich auf das Allgemeine beſchränkt.

Nach der Anwendung, welche von dieſem Allgemeinen gemacht wird, zerfällt
emie in ſieben oder acht beſondere Zweige, die wir noch kurz durchzugehen ha-

Das Studium der großen Erſcheinungen, die man im Dunſtkreiſe beobach-
ſ die man Lufterſcheinungen (Meteore) nennt, bildet die meteorologi-
Chemie. Sie erklärt die Bildung der Wolken, des Regens, des Nebels, des
es, der Waſſerhoſe, den Hygrometer-, Barometer- und Thermometerſtand
uft, die Bildung des Nordlichts, der Meteorſteine, und überhaupt Alles,
hemiſch über unſrer Erdkugel vorgeht. — Geologiſche Chemie kann man
ige nennen, welche vornehmlich die großen Combinationen der Natur ſtu-
wodurch die Vulkane, die Metallminen, die Steinkohlenlager, die Baſalte,
neralwaſſer, jene ungeheuern Salz- und Kalkmaſſen, der Salpeter auf dem
des Indus, das Natrum in den Seen Ägyptens, der Borax in den Seen
entſtanden ſind. Der Chemiker als Geolog ſucht die Urſachen der Über-
mungen, der Erdbeben, der Verminderung der Gewäſſer auf der Erdkugel,
nfluß des Klimas auf die Farbe der Thiere und Pflanzen, auf den Geruch der
n, auf den Geſchmack der Früchte zu ergründen und zu erklären. Bei dieſen
hen Beobachtungen vornehmlich bedarf er der Naturkunde und Phyſik. Die
, in ihrer Anwendung auf die Naturgeſchichte, wird wie dieſe eingetheilt. Man
det daher die Chemie des Mineralreichs, welche die Metallurgie und die
unſt umfaßt und ſich mit der Unterſuchung aller unorganiſchen Stoffe, der
Salze, Metalle, Erdharze, Waſſer beſchäftigt; die Chemie des Pflanzen-
, welche die Pflanzen und ihre unmittelbaren Erzeugniſſe zerlegt, und die
des Thierreichs, welche auf alle von todten oder lebendigen Thieren kom-
Stoffe angewandt wird. Letztere zerfällt wieder in die phyſiologiſche Chemie,
die in den thieriſchen Stoffen durch die Lebensthätigkeit bewirkten Verände-
betrachtet; in die pathologiſche Chemie, welche die durch Krankheiten oder
che Verletzungen verurſachten Veränderungen beobachtet; in die therapeu-
oder pharmakologiſche Chemie, welche die einfachen Arzneimittel zerlegt, die
nung und Zubereitung der chemiſchen und einfachen Arzneimittel aufklärt,
tel der Aufbewahrung anzeigt und die ſtets gefährlichen Sophiſtereien ken-
; in die Chemie der Geſundheitslehre, welche ſich mit den Mitteln beſchäf-
Wohnungen der Geſundheit gemäß einzurichten, die Luft, welche man
thmet, zu prüfen, den Seuchen zuvorzukommen, geſunde Nahrungsmit-
zuzeigen, den Einfluß der Beſchäftigungen, Moden und Gebräuche auf die
heit der Menſchen zu erforſchen. Die Chemie findet endlich noch Anwen-
im Haushalt und in den Künſten. Im Haushalt hat ſie den Zweck, eine
e von Verrichtungen zu vereinfachen und zu regeln, die wir unaufhörlich in
Wohnungen vornehmen, um ſie geſund, warm, hell zu machen, um Klei-
bensmittel, Getränke zuzubereiten u. ſ. w. Die Brotbereitung, das Einkal-
s Getreides, die Bereitung der Maſt, die Bereitung und Reinigung der
die Kunſt, Backhäuſer, Öfen und Kochherde zu bauen, Zeuche zu bleichen
zu waſchen, eine künſtliche Kälte hervorzubringen u. ſ. w. Wichtiger und
dehnter iſt die Anwendung der Chemie in den Künſten und Gewerken. Sie
m Zweck, das chemiſche Verfahren, durch welches die zu verarbeitenden
ſtände unſern Bedürfniſſen angepaßt werden, aufzufinden, zu berichtigen,
eitern, zu vervollkommnen oder zu vereinfachen. Schließlich erwähnen wir
s Gebrauchs, der auch in gerichtlichen Angelegenheiten von der Chemie viel-
gemacht wird, um ein Verbrechen gehörig zu erörtern. Bei Vergiftungen,

Schrift- und Münzverfälſchungen u. dgl. kann allein die Chemie zu fi niſſen führen.

Chemie, naturphiloſophiſche. Die Chemie hat in der neuſt Fortſchritte gemacht, und zwar nicht nur von praktiſcher Seite, als K dern auch von theoretiſcher, indem ſie angefangen hat, ſich von der bl einer Kunde (eines Aggregats chemiſcher Kenntniſſe) zum Range eine ſchaft im engern und höhern Sinne (ſ. Wiſſenſchaft) zu erheb kann ſie nur, wie jeder Zweig der Naturkunde, durch den Einfluß de loſophie oder philoſophiſchen Naturwiſſenſchaft gelangen. Da nämlich ter der Natur, wenn man letztere aus dem Standpunkte ihrer Ide höchſte Einheit in der größten Mannigfaltigkeit iſt, indem ſie, aus der das Mannigfache geſetzmäßig entwickelnd, ſich zu einem organiſc geſtaltet, ſo war in den bisherigen Lehr- und Handbüchern der Cher Zahl der chemiſchen Elemente der größte Stein des Anſtoßes für den ph Naturforſcher. Die erſte Reform alſo, welche der Chemie, wenn ſchaft werden ſollte, bevorſtand, war die Reduction (Zurückführu len Elemente auf wenige Grundſtoffe. Dazu hat vorzüglich Wi nen Schriften, namentlich in ſeiner „Darſtellung der vier Beſtandthe gäniſchen Natur ꝛc., aus dem Lateiniſchen überſetzt von D. J. Schu 1804, den erſten Anſtoß gegeben, wiewol er lange Zeit nur bei We fand. Aber dieſer Anſtoß hat dennoch gewirkt, und bei dem gegenw züglichen Bildungszuſtande der Naturwiſſenſchaft kann die weitere wiſſ Ausbildung der Chemie nicht ausbleiben. Vor der Hand iſt nur erſt die zu einer wiſſenſchaftlichen Chemie gegeben. Die ganze ſichtbare Natu drei Urkräfte gebildet und beherrſcht, welche daher auch Weltkräf werden können, nämlich durch Schwere, Licht und Wärme. Dieſe Ur in der engſten Verbindung mit einander, wirken gemeinſchaftlich und durch ein Ganzes aus, das ſchon die Alten (Philoſophen und Chemiker ment, den Äther, das Feuer (Urfeuer), ſpäter die Alchemiſten das universale, auch Elementarfeuer nannten. Die Urkräfte des Äthers ſind alſo diejenigen, durch welche ſich die ſchaffende Kraft Gottes zun Natur offenbart, und der Äther (als Weltmaterie) iſt ſein erſtes Organ ſiſchen Welt. Aus dem Urelement (dem Äther, Urfeuer) und durch d demnach zunächſt die drei materiellen Elemente, Luft, Waſſer und Er den, woraus der Erdkörper und alle Planeten gebildet ſind. Dieſe mat irdiſchen Elemente müſſen nothwendig die Eigenſchaften ihres Mutterel ihrer Erzeuger, der Urkräfte, an ſich tragen, aber es ſind dieſe Kräfte ſchen Elementen zu Stoffen geworden, welche jenen entſprechen. D eigentlich nur drei Grundſtoffe, aus welchen zunächſt die Elem Waſſer und Erde), mithin auch alle Körper auf und in der Erde und de zuſammengeſetzt ſind, und alle Verſchiedenheit entſteht aus dem verſchi hältniß, in welchem ſie mit einander verbunden ſind. Dieſe Stoffe he ſtoff, Sauerſtoff und Kohlenſtoff. Der erſte entſpricht (hat die Natur) d der zweite dem Lichte, der dritte der Schwere. In der Luft iſt der Sti waltend, wo er als Stickgas mit Sauerſtoffgas und etwas Kohlenſtoff dung iſt, im Waſſer herrſcht der Sauerſtoff in Verbindung mit Waſ vom Stickſtoff nicht weſentlich verſchieden iſt), in dem Erdelement (den Metallen) iſt der Kohlenſtoff überwiegend, in Verbindung mit Sauer- ſtoff. Dieſes wären nun die eigentlichen chemiſchen Elemente oder E deren nur drei ſind, wenn man, mit Oken, den Waſſerſtoff nicht als gra den vom Stickſtoff betrachtet, ſondern dieſen — was wenigſtens ſehr wa iſt — für eine Verbindung des Waſſerſtoffs mit Sauerſtoff hält. An

ihrſcheinlichkeit keine Rückſicht, ſondern laſſen beide Stoffe, wie ſie
i Eigenſchaften als verſchieden offenbaren, auch als verſchiedene Ele-
und dann iſt die Zahl der chemiſchen der Zahl der phyſiſchen Elemente
von dieſen chemiſchen Elementen, Sauerſtoff und Kohlenſtoff, ſind
riſcher) oder planetiſcher Natur, da ſie ſchon in Gasform (als Sauer-
nſaures Gas) die ſchwerſten ſind; die beiden andern dagegen, Stick-
ſſerſtoff, geben die leichteſten Gaſe und ſind daher ſolarer (ſonniger,
rt. Zwei und zwei von dieſen Stoffen oder chemiſchen Elementen ſind
egengeſetzt oder verhalten ſich polar zu einander, wie überall Höheres
, Solares und Telluriſches, das heißt, ſie ſtehen in ganz ähnlichem
i einander, wie die beiden Pole eines Magnets oder wie die beiden elek-
: + E und — E. Daher iſt ſowol der Stickſtoff dem Kohlen- und
ls auch der Waſſerſtoff beiden entgegengeſetzt und umgekehrt. Aber
ſe beider Art verhalten ſich unter einander ſelbſt polar und der Sauer-
kohlenſtoff entgegengeſetzt, wie der poſitive Pol dem negativen, und
Waſſerſtoff dem Stickſtoff entgegengeſetzt. Hierauf gründet ſich denn
andtſchaft der chemiſchen Stoffe, indem die ungleichnamigen oder un-
heterogenen) einander anziehen, die gleichnamigen oder gleichartigen
einander zurückſtoßen. In Verbindung mit dieſer Anſicht müſſen
neuern Aufſchlüſſe, welche die Naturphiloſophie über das Weſen des
r Wärme, des Magnetismus, Elektrismus und Galvanismus gege-
die Chemie als Wiſſenſchaft von großem Einfluß ſein, und es wird
ıfachen Grundlage in der Folge ein natürlich geordnetes Ganze der
viſſenſchaftliches Gebäude hervorgehen. Auch kommt die experimen-
ie neuerlich der ſpeculativen oder philoſophiſchen gleichſam auf halbem
n, indem auch ſie auf dem Wege der Erfahrung und des Experiments
enigere Grundſtoffe zurückkommt. — Zugleich muß die obige wiſſen-
undlage für die Chemie zu einer beſſern Sonderung dieſer Wiſſenſchaft
Naturwiſſenſchaften Veranlaſſung und hinreichende Gründe geben.
: die Chemiker Vieles in ihre Wiſſenſchaft gezogen, was, ſtreng genom-
ıhin gehört, was eben daher kommt, daß ſie vorausſetzten, es müßten
cheinungen aus beſondern Stoffen erklärt werden, da doch Vieles nur
gkeit und dem Verhältniß der Naturkräfte vernünftig zu erklären iſt.
Naturphiloſophie dargethan hat, daß es zur Erklärung der Natur des
Bärme, der Elektricität, des Magnetismus u. ſ. w. keines beſondern
Bärmeſtoffs, keiner elektriſchen und magnetiſchen Materie bedarf,
:n die Theorien dieſer Proceſſe und Kräfte nicht mehr in die Chemie
ls Vorkenntniſſe und Propädeutik für die Wiſſenſchaft nöthig ſind),
dynamiſche Phyſik (ſ. Dynamik), da man bisher bloß die mecha-
ıthematiſche Phyſik von der Chemie geſondert hat. Die Naturwiſſen-
ı zwar alle in enger Beziehung zu einander; aber es trägt zu ihrer
ei, wenn zugleich die Grenzen einer jeden genauer beſtimmt werden.
ng der Chemie von andern Naturwiſſenſchaften, namentlich der Phy-
ıf der Unterſcheidung des chemiſchen Proceſſes von andern, z. B. dem
dem Magnetismus, die man, zu dieſem Behuf, dynamiſche Pro-
eil bei dieſen eine Kraft, z. B. die magnetiſche, in zwei Pole (einſei-
rfällt, die ſich als der poſitive und negative entgegengeſetzt ſind. Beim
roceß dagegen zerfällt die Materie in zwei entgegengeſetzte (einſeitige,
ıterien, die ſich auf ähnliche Art, wie die Pole des Magnets oder die
ıle, zu einander verhalten, gegen einander in Spannung ſind, und
, ſobald die Bedingungen gegeben ſind. Der eine Pol des Chemis-
iſſiges Element, der andre ein feſtes, jenes iſt Waſſer in Form einer

niſſen durch ſeltene Geiſtesgaben, gründliche Kenntniſſe und bleibe
um ſeine Kirche, zu einer hohen Stufe der Berühmtheit empor.
Ältern zu Treuenbrietzen im Brandenburgiſchen den 9. Nov. 1522 geb
burg und Frankfurt a. d. O. wiſſenſchaftlich gebildet, übernahm er 154
meiſterſtelle in Wrizen an der Oder, um den geringen Ertrag derſelbe
zur Fortſetzung ſ. Studien in Wittenberg anzuwenden. Nach M
Rathe legte er ſich auf Mathematik und Aſtrologie, ging mit ſ. Verw
Dichter Sabinus, 1547 nach Königsberg, wo er 1548 das Rectorat
ſchule erhielt, für 1549 und 1550 den Calender fertigte und, wegen ſ.
Kenntniſſe dem Herzog Albrecht empfohlen, 1550 deſſen Bibliothek
ſich nun erſt ganz der Theologie widmete. In den Streitigkeiten Oſ
die Rechtfertigungslehre nahm er mit Mörlin Partei gegen denſelben
ſich 1553, wo Oſiander's Partei obſiegte, wieder nach Wittenberg.
Vorleſungen über Melanchthon's Dogmatik („Loci communes"),
eignen „Loci theologici" (ed. Polycarp. Leyser. Fkf. a. M. 159
ſtanden. Dieſes Werk iſt ein Commentar über Melanchthon's Dog
Methode und gelehrter Ausſtattung alle Arbeiten ähnlicher Art aus je
trifft und durch ſchätzbare Abhandlungen zur Dogmengeſchichte bleib
erhielt. Chemnitz vollendete ihn zu Braunſchweig, wo er 1554 Pr
Hier griff er die Jeſuiten durch eine nackte Darſtellung ihrer gefähr
(„Theologiae Jesuitarum praecipua capita", Lpz. 1562) an un
einer Vertheidigungsſchrift des portug. Jeſuiten, Didacus de Paiva
für den Orden und die Sache der tridentiniſchen Kirchenverſammlung
ſelbſt durch Chemnitz's Buch verletzt fühlte, Gelegenheit, die Beſchlüſ
chenverſammlung einer ſcharfen Prüfung zu unterwerfen. So entſt
men Concilii Tridentini" (zuerſt Lpz. 1565 fg., 4 Bde., am beſte
1707, Fol.), ein Werk voll hiſtoriſcher Aufſchlüſſe und bündiger W
der römiſch-katholiſchen Lehren, das von keinem ſpätern Polemiker g
tholiken verdunkelt ward und noch jetzt vor andern Werken dieſer Art
die Unhaltbarkeit des papiſtiſchen Lehrſyſtems zu erweiſen. Mit glei
vertheidigte Chemnitz auch die lutheriſche Abendmahlslehre gegen die
(„Repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sa
mini in coena sacra", Lpz. 1561). Entſcheidend war der Antheil
der Feſtſtellung des Lehrbegriffs der evangeliſch-lutheriſchen Kirche
Mörlin arbeitete er 1566 in Königsberg das „Corpus doctrinae
aus, welches für die Lutheraner in Preußen ſymboliſches Anſehen erhi
er 1567 an Mörlin's Stelle Superintendent zu Braunſchweig gewor
er eine Confeſſion für die niederſächſiſchen Kirchen ab, welche 1571 a
vent zu Wolfenbüttel angenommen wurde, und betrieb ſeit 1573 mit
die Vereinigung der ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Kirchen zur Annah
trachtsformel (Formula concordiae), die in Ober- und Niederſach
und Schwaben als Glaubensnorm eingeführt wurde. Faſt ſeine gan
war nun dieſem Werke gewidmet, bei allen deßhalb gehaltenen Conv
er nächſt Andreä das Wort und erwarb ſich durch die Klugheit und Fe
Benehmens nicht weniger als durch die Tiefe ſeiner dogmatiſchen und
Einſichten die Bewunderung ſ. Zeitgenoſſen. Daß er dabei ſ. Lehrer
deſſen größter Schüler er war, durch Wort und That verleugnete
ſtreng-lutheriſche Kirche zu erneuern, der theologiſchen Wiſſenſchaft ſe
heit zu fernern Fortſchritten abſchnitt, kann ihm jetzt nicht mehr zum
chen. Er ſtarb ein Jahr nach Niederlegung ſeines Amtes den 8. A
Braunſchweig. Die von ihm angefangene „Harmonie der Evangelien
Leyſer und Joh. Gerhard vollendet. — Sein Sohn, **Martin** Ch.

tin, zuletzt Geh.-Rath und Kanzler zu Schleswig, ſt. 1627. — Sein
illipp Bogislav v. Ch., geb. 1605, war in ſchwed. Kriegsdien-
h aber das berühmte Buch: „De ratione status in imperio nostro
ermanico etc. auct. Hippolito a Lapide" (1640, 4., u. 1647, 12.),
n damaligen kaiſerlichen Intereſſe mehr Abbruch that als manche ver-
acht. Er wurde nachher ſchwediſcher Hiſtoriograph, ſchrieb noch eine
des ſchwediſch-deutſchen Krieges (1648 u. 1653) und ſtarb auf ſei-
m Hallſtadt in Schweden 1678. 31.

nal (von dem engl. Channel) [Canal], bedeutet im Franzöſiſchen ein
Meere oder in Seeſtrömen ſich ſchlängelndes Fahrwaſſer zwiſchen Klip-
andbänken oder Inſeln, in denen man nur mit Hülfe eines Lootſen
. Bei inländiſcher Canalſchifffahrt nennt man ſo das Fahrwaſſer, das
ung der Tiefe von Zeit zu Zeit abgelaſſen und ausgemodert wird.

nier (Marie Joſeph de), geb. den 28. Aug. 1764 zu Conſtantinopel,
ater, Louis Chénier, der ſich durch treffliche Wecke über die Mauren,
ko und das ottomaniſche Reich bekanntgemacht hat, Generalconſul
ung nach Paris, diente eine Zeitlang als Dragonerofficier, nahm ſeinen
d widmete ſich in Paris der Literatur. Nach 3 Jahren trat er mit ſ.
X" hervor, der als ein Denkmal des im Anfange der Revolution in
herrſchenden Geſchmacks betrachtet werden kann, übrigens nicht ohne
Verdienſt iſt. Ch. erlangte, indem er den Leidenſchaften des Volks
, bald eine große Popularität. Er brachte nach und nach mehre Tra-
Theater, die ihr Glück zum Theil der Bemühung des Vfs. verdankten,
die Sprache der herrſchenden Partei in den Mund zu legen. 1791
enri VIII" und „La mort de Calas", beide mit Beifall. Für das
hatte Ch. eine Vorliebe und arbeitete es zu mehren Malen um. Die
1805 iſt die einzige, welche alle Verbeſſerungen enthält. Sein „Cajus
, der 1792 erſchien, verdankte einen großen Theil ſ. Beifalls den Zeit-
Bald darauf trat Ch. in den Convent und hier theilte er lange die
er ausgelaſſenſten Demokraten, ſowie in ſ. 1793 und 1794 erſchiene-
on" und „Timoléon". Manche ſ. Dramen wurden weder aufgeführt
kt. Wir bemerken unter denſelben eine abgekürzte Bearbeitung von
Nathan" und einige Überſetz. von Sophokles. Ch. hat Schönheiten
hler, die ihm eigenthümlich ſind; aber ſowol in der Proſa als in ſeinen
: er ein Talent von ſeltenem Umfang; vorzüglich zeichnet er ſich in der
. Außerdem hat er ſich faſt in allen Dichtungsgattungen verſucht. In
ahren ſeines Lebens beſchäftigte er ſich mit einer Geſchichte der franz.
Die Reden, die er 1806 und 1807 in dem Athenäum von Paris las,
: Geſchichte der Sprachen, der verſchiedenen Dichtungsarten und der
f Franz I. In einer 1806 herausg. Einleitung hatte er den Entwurf
Werkes und die Hauptergebniſſe deſſelben vorgelegt. (S. ſ. „Fragmens
e littérature fait à Athenée en 1806 et 1807 etc.", Paris 1808.)
ab Ch. eine Charakteriſtik der vorzüglichſten Erzeugniſſe der franz.
1788—1808 in ſ. „Tableau historique de l'état et des progrès
rature française depuis 1789". In ſeiner letzten Schrift über die
Preiſe fodert er den für die beſte unterrichtende Schrift ausgeſetzten
men ſeiner ehemaligen Feinde und würdigt das Lycée von la Harpe ſo
chtig, daß nie eine gründlichere Kritik darüber erſchienen iſt. Er ſtarb
. 1811.

ille nennt der Seidenweber rauhe, ſammtartige Fäden, die er zu
irten Arbeit gebraucht. Der Stoff zur Chenille wird auf einem Sei-
hl wie glatter Taffet mit mehr oder weniger einzelnen Kettenfäden, je

nachdem er rauh werden ſoll, gewebt, dann in Streifen zerſchnitten und an Spinnmühle über einen Faden geſponnen. So bekommt man rauhe ſa oder plüſchartige Schnüre von verſchiedener Dicke, die die Franzoſen Chenil nen, weil ſie den haarigen Raupen ähnlich ſehen.

Cherbourg, Stadt und der einzige Kriegshafen am Canal im Depart. Manche, zwiſchen dem Vorgeb. la Hogue, oder Rhaz Blanchard und de Barfleur. Sechs Forts beſchützen die Rhede. An der Landſeite fehlen ſtungswerke. Ch. hat 14,300 E., ein Handelsgericht, eine Börſe, Schiff ſchule und eine gelehrte Geſellſchaft. In ihrer Nähe gibt es Porzellan- und fabriken, Viehhandel und eine Niederlage von Colonialwaaren. Seit 2 hatte die franz. Regierung hier einen Hafen für ihre Kriegsflotte anzulegen Koſten geſpart, bis Napoleon 1808 die frühern Waſſerbauwerke aufgab, Ende nichts geleiſtet hatten, als daß hier bei gewiſſen Winden etwa 40 Linie ſicher ankern konnten. Das jetzige im Felſen ausgeſprengte Baſſin hat n 1000 Fuß Länge und 770 F. Breite, dabei 50 F. Tiefe und kann folglich nienſchiffe aufnehmen; aber auch hier fängt ſchon die Strömung an Sc niederzuſchlagen. Dem Hafen fehlen Thore, daher iſt die Strömung bei H ſo ſtark, daß häufig 10—12 Ankertaue zur Feſtlegung eines Schiffes nöth 1813 fing Napoleon an, eine eben ſo große Docke ausſprengen zu laſſen, Kriegsſchiffe zu ihrer beſſern Erhaltung, ſo lange ſie nicht ausgerüſtet werd trocken zu legen. Die Docke iſt jetzt beinahe fertig und hat mit dem Ba 100 Mill. Franken, ohne die frühern vergeblichen Koſten zur Verbeſſer Rhede, gekoſtet.

Cheribon (Scheribon), Landſchaft auf Java, öſtlich von Batavia Stadt d. N. hat 10,000 E., liegt an einem kleinen Fluſſe, nahe der See, un beträchtlichen Handel mit Indigo, Caffee, Reis, Baumwolle und Zucker Cheribon-Caffee iſt von lichterer Farbe (weniger bräunlich) als der Java Das Land hat 216,000 E. Es iſt vulkaniſchen Urſprungs und daher ſ fruchtbar. Die oſtindiſch-holländiſche Handelsgeſellſchaft hatte den unterw eingeb. Fürſten die Ausübung großer Souverainetätsrechte gelaſſen; allein tiſche Regierung ſetzte die kleinen Fürſten gänzlich auf Penſion, weil ſie S behalten dachte. Die jetzige niederländiſche Regierung hat die britiſche Ano beibehalten.

Cherſon, Hauptſt. des ruſſ. Gouvernements Cherſon, am Dn Meile von der Mündung) und der Hauptkriegshafen für die Flotte des ſ Meeres, 1778 angelegt, iſt wohlbefeſtigt und hat gegen 2000 zum Theil ſ H. und 20,000 E. Die Stadt beſteht aus 4 Theilen: der Feſtung m Kirche, einer Münze, einem Zeughauſe und einer Stückgießerei; der Ad mit den großen Seemagazinen und Schiffswerften; der griechiſchen Vorſ einem großen Kaufhofe und der Soldatenvorſtadt. Die Admiralität iſt je Nikolajew (an der Mündung des Ingul in den Bug, erbaut 1789) verſ bequemer und geſünder liegt. In den Hafen laufen jährlich, außer einig und franz. Schiffen, 400 griechiſche platte Fahrzeuge ein. Wo große Str gen die Mündung einen ſehr geringen Fall haben, bildet ſich im Gewäſſe Niederſchlag viel Schlamm, folglich wird das Flußbette ſeichter. Dann e durch deſſelben Erhebung über den Spiegel des Waſſers Moräſte und Inſeln ſchen denen ſich ein engeres Bette wieder einwühlt. Dieſe Verſchlammun um ſo raſcher, wenn 2 ſo bedeutende Flüſſe, als der Dnepr und der Bug, einen gemeinſchaftlichen Buſen des Meers ſtürzen. Man muß daher den v ten Flüſſen ein neues tiefes Bette graben und ſolches bedeichen, damit es ſi wenigſtens für einige Jahrhunderte zu reinigen fähig iſt. Dieſen Canal ha temkin bei der Anlage von Cherſon vergeſſen, daher alle einigermaßen tief

n Theil ihrer Ladung beim Einlaufen in Oczakow, deſſen Hafen 17 Fuß hat, löſchen, oder dort beim Auslaufen eine volle Ladung einnehmen. nan hier 1823 den ins ſchwarze Meer fließenden Ingul durch eine Ver- Fahrwaſſers bis zu 18½ F. Tiefe ſchiffbar gemacht, ſodaß 1826 in Ni- Linienſchiff von 110 Kanonen vom Stapel laufen konnte. Die Statt- aft Cherſon oder Nikolajew (1206 □M., 371,000 E.) iſt eine trocke- en S. allmälig erhebende Steppe mit fetten Wieſen und ungefähr 18 i den Flüſſen. Der Küſtenboden iſt überall mit Eiſentheilen geſchwän- gt reichlich Salzpflanzen, weßhalb er ſich zur Schafzucht eignet. Im : das Klima heiß und im Winter kalt. Reichlich gedeiht der Maulbeer- em ſalzigen Boden, den er liebt; aber die Einwohner denken nicht dar- Vorzug zum Seidenbau zu benutzen. Auch zu Ölſaaten würde ſich aus en Urſache der Boden eignen und der Abſatz nicht fehlen; aber die Land- iſt hier noch ſehr in der Kindheit. Als Kaiſer Joſeph und Katharina II. 1787 ſich beſuchten, wurde bei den glänzendſten Feſten ein Kriegsbund forte verabredet. In der Nähe von Ch. liegen die Grabmäler Potem- howard's. Zu dieſem Gouv. gehören auch Odeſſa, Oczakow und an ndung die Ruinen von Olbia.

:ſoneſus, griechiſch: eine Halbinſel; z. B. 1) der cimmeriſche Cher- sonesus cimmerica), jetzt Jütland ꝛc. (vgl. Cimbern); 2) der tau- taurica, auch magna genannt), die vom ſchwarzen Meere und dem s gebildete Halbinſel, die Krimm; 3) der thraciſche Ch. (Ch. thracica oß Chersonesus), die große Halbinſel in Thracien, die heutige Halb- rdanellen.

rub, in der h. Schrift der Engel des zweiten Chors der erſten Hierarchie. ' der hebr. Plural. An und für ſich ſind Cherubim wie Seraphim bibli- icke. Erſteres heißt: wie Jünglinge; Seraphim: wie Feuerflammen. hat ihnen ihre Plätze in der Rangordnung der himmliſchen Heerſcharen

Maler und Bildhauer pflegen die Cherubim durch geflügelte Kinder- tellen.

rubini (Luigi), geb. zu Florenz 1760, ein genialer Componiſt, von rt, die echt-erhabene Muſik von dem gewöhnlichen Klingklang zu n wiſſen. Ch., ein Schüler von Sarti, ſetzte ſchon im 18. J. zu e Oper („Adriano in Syria"), die aber für die dortigen Kunſtkenner ar. Beſſer verſtand man ihn in Mantua, wo (1784) ſ. zweite Oper: o nell' Indie", und noch mehr zu Turin, wo (1788) ſ. „Ifigenia in getheilten Beifall fanden. Er ward nach Paris berufen und machte rn „Demophoon", „Lodoiska", „Medea" ꝛc. immer mehr Aufſehen. ph war die berühmte Oper: „Les deux journées" („Der Waſſerträ- ſe Muſik iſt ein Meiſterwerk, in welchem Fülle, Harmonie, Kraft und Er- nit den angemeſſenſten Charakteren ſich vereinen. Was Ch.'s Verdienſte hebt, iſt ſeine muſterhafte Beſcheidenheit, worin er dem großen, vielleicht ten Mozart, deſſen hohen Geiſt er mit einer Art Religioſität verehrt, Als einer der 5 Aufſeher des Conſervatoriums zu Paris, ſieht er bei den benen Zöglingen auf das Ernſte, Strenge, Große ebenſowol als auf ung des Geſchmacks. 1805 ward er nach Wien berufen, um für das heater eine Oper zu ſchreiben. Er ſetzte hier ſ. „Faniska", welche 1806 ten Beifalle aufgeführt ward. Man findet auch darin Tiefe, Kraft, hütternde Überraſchungen, welche aber, wie dies bei ſ. meiſten Werken , nur durch wiederholtes Hören verſtanden werden können. Oft hat ſeine harmoniſchen Hülfsmittel zu üppig angebracht. Unter ſ. zahl- rken, die er nach ſeiner Rückkehr in Paris componirte, verdienen eine

dreiſtimmige Meſſe und ſ. „Pygmalion" für das Theater der Tuilerien beſond Auszeichnung. 1821 erſchien ſ. Compoſition: „Blanche de Provence ou la c des fées", in 3 Aufz., woran Berton, Boieldieu, Kreutzer und Paer mit A nahmen.

Cherusker, das berühmteſte deutſche Volk unter den Iſtävonen. D Volk wohnte zu beiden Seiten des Harzgebirges zwiſchen dem ſüdweſtl. Theil thüringer Waldes, wo die Catten ihre Nachbarn waren, und der Saale. ſüdliche Seite des Landes durchzog Druſus auf ſeinem Rückzuge von der E nach dem Rhein. Durch die Nordſeite aber drang er aus dem Paderborn über die Weſer nach der Elbe vor. Hier ſcheint die Aller die Nord- und Oſt der Cherusker gebildet zu haben. Überdies beſaßen ſie auch einige Landſtrich Weſtufer der Weſer. Der Völkerbund der Cherusker umfaßte alles zwiſchen der Weſer, dem Rhein und der Lippe, bewohnt von den Kattuariern, ſibariern, Dulgumniern, Marſen, Chamavern ꝛc. Die Römer wurden 10 v. Chr. mit den Cheruskern bekannt, als Druſus bis an die Weſer vord aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehrte. Im folg. J. zog er a Nordſeite des Harzes mitten durch die Cherusker hin von der Weſer nach der Damals zeigten ſie ſich wenig furchtbar; 7 v. Chr. traten ſie ſogar in Freund mit den Römern und nahmen Kriegsdienſte bei ihnen. Als aber Varus ihnen gaben auflegen und ſie dem römiſchen Geſetze unterwerfen wollte, entſtand ei gemeine Verſchwörung gegen die Römer. Varus, von ihnen in den teuto Wald gelockt, ward 9 n. Chr. in einem dreitägigen Kampfe mit ſ. ganzen aufgerieben. (S. Hermann und Germanen.) Jetzt wurden die Che das Ziel aller Angriffe der Römer. Germanicus (ſ. d.), der die Marſe Catten geſchlagen hatte, zog gegen die Cherusker, deren Anführer, Segeſ Hermann, in Krieg miteinander waren. Segeſt, von Hermann belagert, den Germanicus zu Hülfe, der ihn auch befreite, aber nach mehren fruch Feldzügen ſich zurückzog. Die Cherusker waren durch die letzten Vortheil mächtig geworden. Sie wurden es noch mehr durch die Verbindung mit den L barden und Semnonen, die von dem markomanniſchen Bunde abgefallen w und der Sieg Hermann's über die Markomannen unter Marbod erhob die Ch ker zum erſten deutſchen Volke, bis nach Hermann's Ermordung (21 n. Chr.) neue innere Unruhen ausbrachen. Man übergab dem Italicus, dem letzten der Familie Hermann's, die Herrſchaft, vertrieb ihn aber bald wieder. Die barden ſetzten ihn aufs neue ein und führten einen langen verderblichen Kri den Cheruskern, die, ihrer Bundesgenoſſen beraubt, zwiſchen der Saale u Südſeite des Harzes ſich beſchränkten, bis ſie im 3. Jahrh. mit allen ihren ehe Bundesgenoſſen im großen fränkiſchen Bunde als Volk verſchwanden.

Cheſter, Hauptſt. der engl. Grafſch. Cheſhire, Sitz eines Biſchofs, 16,000 E., iſt, wie man glaubt, von den Römern erbaut und mit Mauern geben; das einzige Überbleibſel von der uralten Befeſtigungsart in England. Bauart iſt ganz einzig, indem das 2. Stockwerk der Häuſer zurücktritt, ſodaß demſelben ein offener Raum entſteht, welcher, da das 3. Stockwerk wieder ſpringt, einen bedeckten Gang bildet, der ſich durch ganze Straßen hinzieht. und da, beſonders an den Straßenecken, führen Treppen hinab. Dieſe G ſind überall mit den dahinter liegenden Zimmern für die größern Kaufläden Orts benutzt. Die maleriſche Wirkung, welche aus dieſer Bauart hervorg müßte, ſchwindet faſt ganz dadurch, daß die Stockwerke der Häuſer ſelten gleiche Höhe haben und die Gänge öfter gar zu niedrig ſind. Der ehemals berüh Hafen war durch die allmälige Verſandung des Fluſſes Dee in Verfall gekom In neuern Zeiten iſt ein Canal (The new channel) gegraben worden, auf dem Springzeit Schiffe von 350 Tonnen bis an die Kajen gelangen können.

andel iſt meiſt auf den irländiſchen und auf Küſtenhandel eingeſchränkt. Für ir-
iſche Leinwand iſt Cheſter der große Markt. Ein vorzüglicher Ausfuhrartikel
der berühmte Cheſterkäſe. Schiffbau wird mit Vortheil getrieben.

Cheſterfield (Philipp Dormer Stanhope, Graf von), Staatsmann,
ner und Schriftſteller, geb. 1694 zu London, ſtudirte zu Cambridge mit aus-
ichnetem Erfolge. 1714 fg. machte er eine Reiſe in Europa, und erwarb ſich,
ders zu Paris, jene Freiheit des Tons und Betragens, die ihn für ſein ganzes
n auszeichnete. Nach Georgs I. Thronbeſteigung verſchaffte ihm ſein Ver-
ter, der General Stanhope, die Stelle eines Kammerjunkers bei dem Prin-
on Wales und der Flecken von St.-Germain in Cornwallis wählte ihn zu ſei-
Repräſentanten im Parlamente, obgleich er das geſetzliche Alter noch nicht
g erreicht hatte. Die Laufbahn, in welche er trat, konnte am beſten ſeine
nte und ſeinen Charakter entwickeln. Schon am Ende des erſten Monats
er eine Rede, bei welcher die Zuhörer eben ſo ſehr über die Kraft ſ. Gedanken
unten, als ſie über die Eleganz des Styls und die Anmuth und Leichtigkeit ſ.
trags entzückt waren. Auch im Oberhauſe, in das er nach ſ. Vaters Tode
trat, zeichnete er ſich auf gleiche Weiſe bei mehren Gelegenheiten aus. 1728
g er als Geſandter nach Holland, und es gelang ihm, das Kurfürſtenthum Ha-
r vor den daſſelbe bedrohenden Kriegsübeln zu ſichern. Zur Belohnung em-
g er den Hoſenbandorden mit der Stelle eines Oberhaushofmeiſters Georgs II.
r Folge wurde er zum Vicekönig von Irland ernannt, von wo er 1748 zurück-
, um die Stelle eines Staatsſecretairs einzunehmen; er zog ſich aber bald,
geſchwächten Geſundheit wegen, von den Geſchäften zurück, um den Reſt ſ.
in einer glücklichen Ruhe den Studien und der Freundſchaft zu widmen.
ſchriftſtelleriſches Talent hat Ch. in einigen moraliſchen, kritiſchen oder ſcherz-
Aufſätzen, in ſ. ſpäter gedruckten Parlamentsreden, beſonders aber durch
Sammlung von Briefen an ſeinen Sohn, welche großes Aufſehen in ganz
gemacht haben, gezeigt. Eine mit Annehmlichkeit verbundene Gründlich-
die genaue Kenntniß der Sitten, der Gebräuche und des politiſchen Zuſtandes
Europa, mannigfaltige Belehrung, edle und natürliche Eleganz und ein Vor-
der dem geübteſten Schriftſteller Ehre machen würde, ſind ihre glänzenden
. Aber alles Dieſes konnte den Anſtoß nicht ſchwächen, den die in allen Brie-
getragene Moral gab. Mit Recht mußte man ſich entrüſten, daß ein Vater
ne ein ſanftes und abgeſchliffenes Betragen als die weſentlichſte Eigenſchaft,
Mann von Welt erwerben könne, empfiehlt; ja, er geht ſo weit, ihm ſehr
te Frauen zu nennen, deren Eroberung er als leicht anſieht. Zu ſeiner Ent-
igung führen wir indeß an, daß Cheſterfield's (außer der Ehe gezeugter, aber
n unter dem Namen Stanhope adoptirter) Sohn, für den er dieſe Briefe
, von einem überaus linkiſchen Betragen war, und daß der Vater, der auf
ußern Anſtand ſo hohen Werth ſetzte, ihm vielleicht auf dieſe Weiſe einige
ung dafür einzuflößen gedachte: eine Hoffnung, die jedoch nicht erfüllt wurde.
n das Ende ſeines Lebens wurde Cheſterfield taub, andre Körperleiden kamen
nd gaben ſ. letzten Tagen eine trübe Färbung. Er hatte mit Pope, Swift,
gbrocke u. a. ausgezeichneten Gelehrten, auch mit Samuel Johnſon — der
nen ſchönen Geiſt unter den Lords und einen Lord unter den ſchönen Geiſtern
te, und von ſ. Briefen ſagte, daß ſie die Moral einer Buhlerin und die Sitten
Tanzmeiſters lehrten — in vertrauten Verhältniſſen geſtanden. Er ſtarb,
Jahre alt, 1773.

Cheval (à), zu beiden Seiten eines Gegenſtandes, gleichſam darauf rei-
d. So befindet ſich militairiſch ein Corps à cheval eines Fluſſes, wenn der
Flügel am rechten, der andre am linken Ufer deſſelben ſteht.

Chevalier (Jean Baptiſte le), Abbé, erſter Oberbibliothekar der Bi-

bliothek de Sainte-Généviève, bekannt durch ſ. „Beſchreibung der Ebene v Troja", war 1752 zu Trely bei Coutances im Manchedepartement geb machte große Reiſen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, namentlich nach Aſien, und ſt 1807 in Paris. Man hat von ihm die „Beſchreibung der Ebene von Troja", eine Art von Fortſetzung davon in ſ. „Voyage de la Propontide et du P Euxin", welche oft mit Charten herausgeg. und überſetzt ſind. Tiefe Unterſuch gen ſind le Chevalier's Sache nicht; er ordnet Wahrheit und hiſtoriſche Treue äſthetiſch Wirkſamen unter, und geht darauf aus, das alte Griechenland in neuen wiederzufinden und dadurch Homer's hiſtoriſche und geographiſche W haftigkeit zu begründen.

Chezy. I. Antoine Leonard, geb. 1773 zu Paris, Orientaliſt, P lehrer der Sprache und Literatur des Sanſkrits am Collège royal in Paris, Stelle, die von Ludwig XVIII. für ihn gebildet wurde, und einer der Conſervat der königlichen oder Nationalbibliothek. Er hat aus dem Perſiſchen das Ge „Mejnun und Leila" überſetzt, das nach ihm von A. Th. Hartmann (Leipz. 1 ins Deutſche übertragen wurde. Aus dem Sanſkrit hat er 1814 eine Ep der „Tod Yajuadattas", bekanntgemacht. — II. Die Gemahlin deſſelb als Schriftſtellerin und Dichterin in Deutſchland unter dem Namen Helm bekannt. Ihr Vater iſt Friedrich von Klencke aus Bremen, ihre verſt. M Caroline Louiſe, war die Tochter der berühmten Karſchin (ſ. d.) und ſelbſt terin. Helmina, geb. zu Berlin den 26. Jan. 1783, erhielt eine ſorgfältig ziehung, wurde aber aus ökonomiſchen Rückſichten ſchon in ihrem 16. J. an Herrn von Haſtfer verheirathet: eine Ehe, die ſich nach einem Jahre trennte. v. Genlis hatte unſere Dichterin auf ihrer Auswanderung aus Frankreich in P kennen gelernt. Dies veranlaßte ſie, Helmina nach der Trennung von Herrn Haſtfer zu ſich zu laden, wo ſie für ihr Schickſal ſorgen wolle. So kam ſie i noch nicht 20 J. alt, nach Paris, wo ſie in der Umgebung der Frau von keineswegs die Befriedigung fand, welche ſie mochte erwartet haben. In Schlegel's Hauſe lernte ſie Herrn von Chezy kennen, der 1803 ihr Gemahl Aus dieſer Ehe ſind zwei Söhne entſproſſen, die ihr, nachdem 1810 eine fre Trennung von ihrem Manne eingetreten war, nach Deutſchland gefolgt ſi deren Erziehung ſie ſeitdem zunächſt ihre Sorgfalt widmete. Der Fürſt P intereſſirte ſich beſonders für die talentvolle Frau, die während ihres Aufe in Paris auch mannigfaltig thätig an dem literariſchen Verkehr in Deut Theil genommen hatte. Sie war z. B. die Gründerin und erſte Heraus der bei Cotta erſchienenen „Franz. Miscellen". Der Befreiungskrieg von 181 flammte ihren Eifer für die Nationalſache des Vaterlandes in einem hohen vielleicht mehr, als ſich für zarte Frauenſitte ziemte. Wenigſtens wurde ſie Bemühungen der deutſchen Frauenvereine unterſtützend, ob ihres Eifers f an ſich ruhmwürdige Pflege der verwundeten Vaterlandsvertheidiger in un nehme Händel mit einer Behörde in Köln verwickelt, die ſich jedoch ehrenv ſie endeten. Seit dieſer Zeit lebte ſie in Berlin und Dresden und gegenwär und bei Wien. Als Dichterin gebührt ihr im Liede unter den lebenden Dichter vielleicht der erſte Rang. Einen höhern poetiſchen Schwung nahm ſie in dem tergedicht: „Die drei weißen Roſen" („Urania" f. 1821). Auch unter ihren vellen iſt manches Ausgezeichnete, ſowol durch geiſtreiche Erfindung wie durch ſchmackvolle Ausführung. An Umfang das Bedeutendſte aus dieſer Claſſe iſt der man: „Emma" in den „Ausgewählten Schriften" der Verfaſſerin (Heidelb. 1 2 Bde.). Auch hat ſie für K. M. v. Weber die Oper „Euryanthe" ge (Wien 1823).

Chiabrera (Gabriel), Dichter, geb. zu Savona im Genueſiſchen 15 blühte im 16. und 17. Jahrh., hatte ſ. Vater verloren, noch ehe er geboren

von ſeinem 9. J. an bei einem Oheim zu Rom erzogen. Er ſtudirte bei m; der Wetteifer erhöhte ſeine vorhin ſchwachen Körperkräfte, und bis . vollendete er ſ. Curſus der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie. ich ward ihm der Umgang mit Muret, Paulus Manutius, Speroni hrten Männern. Nach ſ. Oheims Tode trat er in die Dienſte des Car- naro, mußte aber dieſelben nach einigen Jahren verlaſſen, da ihm die r für eine von einem römiſchen Edelmanne ihm angethane Beleidigung hatte, nicht erlaubte, länger in Rom zu bleiben. Er ging in ſ. Vater- , verheirathete ſich, faſt 50 J. alt, und lebte, zwar nur in mittelmä- ch unabhängigen Glücksumſtänden. Geiſtig und körperlich geſund, ein hohes Alter, und ſtarb zu Savona 1638. Sein poetiſches Genie pät entwickelt. Erſt in ſ. Vaterlande fing er an, die Dichter mit Auf- zu leſen. Die Griechen, und unter dieſen Pindar, zogen ihn am

Aus der Bewunderung für letztern entſprang die Begierde, ihn nach- So ſchuf er ſich eine eigne Gattung und Schreibart, welche ihn von n italieniſchen Lyrikern unterſcheiden und ihm den Beinamen des ita- Pindar erwarben. Es gelang ihm nicht minder, die geiſtreiche Naive- Anmuth Anakreon's nachzuahmen; ſeine Canzonetten haben ebenſo keit und Eleganz als ſ. großen Canzonen Erhabenheit. Außerdem iſt mehrer epiſchen, dramatiſchen, bukoliſchen und andrer Gedichte. Sein itete ſich bald durch ganz Italien; er beſuchte Rom, aber verweilte nur und Genua. Überall ward er mit Geſchenken, Auszeichnungen und überhäuft.

ramonti, der Familienname des Papſtes Pius VII. (ſ. d.). Da eine Vorgänger, Clemens XIV. und Pius VI., von denen das Museum ntinum ſeinen Namen hat, die Kunſtſchätze, welche der Vatican um- mehrte und das Hinzugekommene würdig aufſtellen ließ, ſo hat man n und unter ſeiner Regierung im Vatican entſtandenen Muſeen eben- Namen genannt. Vornehmlich führt ihn die Sammlung antiker d Basreliefs, welche in einem großen, an das Museum Pio-Clemen- enzenden Saale aufgeſtellt iſt. Auswahl und Aufſtellung derſelben übertragen. Die Beſchreibung und Abbildung dieſes Muſeums („Il iaramonti descritto ed illustrato da Filippo Aurelio Visconti e Guattani etc.", Rom 1818, Fol.) ſchließt ſich als Supplement an mb. und Ennio Quir. Visconti herausgeg. Werk über das Museo Pio- an. — Als Eingang in das Museo Chiaramonti und in die vati- liothek dient das Museo (Chiaramonti) delle inscrizioni, das Mu- . und röm. Inſchriften, welche in einem langen Corridor an den igemauert ſind: eine Sammlung, dergleichen es in Europa keine andre apſt ließ ſie durch Gaet. Marini aufſtellen und anordnen. Man kommt urch die Loggien des Vaticans. Endlich gibt es auch eine Biblioteca ti; dieſes iſt die ganze Bibliothek des Cardinals Zelada, womit der jetzt apſt den Vatican bereichert hat. 44.

ri (Pietro), ein fruchtbarer komiſcher Dichter und Romanſchreiber, ecia gegen den Anfang des 18. Jahrh., trat nach Beendigung ſ. Stu- Jeſuiten ein, ward aber bald Weltgeiſtlicher und lebte als ſolcher, frei ten, einzig den Wiſſenſchaften. Mit dem Titel eines Hofdichters des Modena ließ er ſich in Venedig nieder, wo er innerhalb 10 oder 12 r als 60 Komödien aufs Theater brachte. Chiari und Goldoni waren r, aber das Publicum ertheilte dem Letztern die Palme. Die Stücke nehmen 10 Bde., die in Proſa abgefaßten 4 Bde. ein. Es nicht an Erfindung, noch an kunſtreicher Behandlung eines Stoffs,

aber ſein Styl iſt ohne Kraft, ohne Lebendigkeit, ohne komiſchen Aufſchw Dialog ohne Eigenthümlichkeit und Wahrheit, und fällt jeden Augenblick i oder Mattigkeit. Er ſchrieb auch 4 Tragödien; ſie wurden jedoch ſo aufgenommen, daß er davon abſtand. Sehr bejahrt ging er wieder nach wo er 1787 oder 1788 ſtarb. Einige von ſ. Romanen ſind mehr werth mödien, aber ſie malen im Ganzen geringfügige Gegenſtände, und zeigen Kenntniß des menſchlichen Herzens. „La giuocatrice di lotto", „ lerina onorata", „La Cantatrice per disgrazia" intereſſiren wenig, wol ſind es die beſſern. Außerdem haben wir von ihm: „Lettere scelt tere filosofiche", „Lettere scritte da donna di senno e di spirito p stramento del suo amante" u. a. m.

Chiaroſcuro, ſ. Grau in Grau und Helldunkel.

Chiffre, 1) eine geheime Schrift, die vorzüglich bei dem B der diplomatiſchen Agenten mit ihren Höfen gebraucht wird und frühe cherlei Weiſe zuſammengeſetzt und verſteckt war. Jetzt iſt die gewöhnlic ſchrift, die eigentlichen Worte nur mit andern Zeichen, und zwar mit w Zeichen zu ſchreiben. 2) Der verzogene Name oder die ineinander geſ Anfangsbuchſtaben der Vor- und Zunamen einer Perſon. — Chiffri geheimen Zeichen ſchreiben. (Vgl. Dechiffrirkunſt.)

Chile, ſpr. Tſchile (nicht Chili), ein von 24° 20′ bis zum 43° ausgedehnter, ſchmaler Küſtenſtrich am weſtlichen Abhange der Cordillere amerika, das von der Natur durch die herrlichſten Vorzüge ausgezeich der neuen Welt. Es hat auf 10,612 □M. 900,000 Einw., darunt von ſpan. Abkunft, und 580,000 Indios fideles. Außerdem zählt 400,000 unabhängige Indios bravos. Der wirklich coloniſirte Stri geogr. Meilen lang, 10 bis 90 breit und hat nur 5548 □M. Chil O. an Tucuman, Cujo (auch Oſtchile genannt, das durch die Andenkett eigentlichen Chile getrennt iſt) und Patagonien; gegen S. an das Mag Land; gegen W. an das Südmeer und gegen N. an Peru. Eine dreifa fung des Bodens bildet drei natürliche Abtheilungen: den Gebirgsſtre Theil eine hohe Bergwüſte mit Klippen und Abgründen, zum Theil ein f Thalland; den mittlern, größtentheils ebenen, und den niedrig liegenden oder das Küſtenland, das 42 Flußthäler, die von den Anden abfallen, d den. Sechszehn feuerſpeiende Berge und Erderſchütterungen, welche Jahr drei bis vier Mal, jedoch nicht heftig, fühlt, rechtfertigen die Vorſi die Straßen und Häuſer in den Städten angelegt ſind. Berg- und mäßigen die Hitze; daher iſt die Luft ebenſo geſund als mild. Der B fruchtbar, daß eine gewöhnliche Ernte im Mittellande 60- und 70-, 40- und 50fältig trägt, weßhalb Chile als die Kornkammer von Südam ſehen wird. In den Andenthälern iſt die Kraft der Vegetation am grö man kennt an 200 Pflanzen, die Arzneikräfte haben. Am zahlreichſ Cocospalme verbreitet. Auch gedeihen alle aus Europa nach Chile v Gewächſe vortrefflich. Unter den einheimiſchen Thierarten ſind die Vi der Guanaco vorzüglich nutzbar; die europäiſchen Thiere übertreffen Stamm an Größe und Güte. Die Baien und Flüſſe ſind überaus fiſchr fängt bei den Chiloe-Inſeln Stockfiſche in Menge; auch wird an den Kü fiſchfang getrieben. Noch gibt es viele Arten genießbarer Schalthiere Seegewürm. Giftige Thiere werden nicht gefunden, und unter den R iſt der Pagi, oder der chileſiſche Löwe, nur den zahmen Thieren, nicht den gefährlich. Die Inſektenwelt iſt bunt und mannigfaltig. Man findet ſten und größten Schmetterlinge. Seidenzucht wird erſt ſeit kurzem getri wichtigſten iſt der Metallreichthum. Faſt kein Berg iſt ohne Gold, das

de findet. Kupfer und Silber, Eiſen, Arſenik, Schwefel, Zink und ſo auch Salz, metalliſche Erden, Kalk, Marmor, Edelſteine werden nd zum Theil von vorzüglicher Güte gefunden. — Unter den Ur- ſtand die freiheitsliebenden Araucanen (ſ. d.) und Puelchi gefähr- arn der Spanier, welche in der Mitte der Indianer nur die Feſtung afen Valdivia beſitzen. Das Land beſteht aus zwei Theilen: der von rn eroberte Theil iſt jetzt ganz in der Gewalt der Republikaner; dage- tet der indianiſche noch immer ſeine Unabhängigkeit; hier liegt zwiſchen io nördlicher dem Gallacallay ſüdlich das Gebiet der Araucanen. Dieſes ptete ſ. Freiheit in dem blutigen Kampfe gegen den tapfern Valdivia, ıd Eroberer Chiles (ſeit 1541), der bei Tucapel beſiegt, in ihre Hände ihnen erſchlagen wurde. Ein Jüngling von 16 J., Namens Lautaro, ; der Retter ſ. Vaterlandes. Er ſchlug hierauf Valdivia's Nachfolger, ıen Villagran, bis er in einem ſpätern Treffen, 20 J. alt, fiel. Der s Helden lebt noch in den Liedern ſ. Volks. — Das ſpan. Chile war 1810 ein Generalcapitanat; allein ſeit dem 10. Sept. d. J. kämpfte Freiheit, und den 1. Jan. 1818 erklärte es ſich für unabhängig. (Vgl. ikaniſche Revolution.) Zu Chile gehören: der 1825 von den rn eroberte Archipel der Chiloe-Inſeln, eine Gruppe von mehr als n an der Küſte von Chile, meiſtens Klippen, zuſammen 172 □M.,) Einw., welche Viehzucht, Holzhandel und Fiſcherei treiben; ferner re Felſeneiland Juan-Fernandez, bekannt durch des Schottlän- der Selkirk Aufenthalt, 1703—8 (ſ. Robinſon), ſeit 1821 eine chileſiſche Staatsgefangene und Verbrecher. Die Hauptſt. von Chile, iſt der Sitz der Regierung. Sie hat 45,000 Einw. und eine Univer- treibt aus dem 15 Meilen von der Stadt liegenden Hafen Valpa- 000 Einw.) einen wichtigen Handel mit Lima, Acapulco, Buenos- Paraguay. Die Ausfuhr beſteht in Korn, Wein, Branntwein, Fett, ıan, Vicuñas, Pferden u. ſ. w. Die Republik Chile iſt ein Föderativ- ſteht aus 3 Staaten: Coquimbo, S.-Jago und Conception. Der ſ. Sitz in S.-Jago. Die vollziehende Gewalt hat der am 3. Apr. 1823 erdirector, General Freyre. 1824 betrugen die Einkünfte 797,122, n 917,384 Gulden, die Staatsſchuld in London 10 Mill. Gulden, 00, die Miliz 20,860 M., die Marine 12 Segel. — Oſtchile oder n S. waldiges Gebirgs- und im N. ebenes Sumpfland, iſt eine Pro- nta-Republik. Sie hat 10,000 □M., und ohne die wilden Völker w. Die Hauptſtadt iſt S.-Juan-de-Frontera mit 19,000 Einw.

iaſten, Chiliasmus, die Meinung von einem tauſend Jahr auernden Reiche voll Herrlichkeit und Lebensgenuß, das der Meſſias iften würde, ging aus den meſſianiſchen Erwartungen der Juden her- ihre Propheten angeregt und genährt, durch ihre Drangſale in und bloniſchen Gefangenſchaft, wie durch die im Elend ſteigenden Anſprüche nalſtolzes zum Bedürfniß gemacht, wurden dieſe Erwartungen zu den beſonders unter dem Drucke der römiſchen Herrſchaft, immer beſtimm- ılicher. (Vgl. Meſſias.) Jeſus kündigte ſich als den erwarteten d ſeine neue Religionsverfaſſung als die Erfüllung der Verheißungen en des alten Bundes an. Seine deutliche Erklärung, daß er kein irdi- n ein geiſtiges Reich der Wahrheit und Tugend ſtiften wolle, und die inſtimmende Lehre ſeiner Apoſtel, daß ein dauerndes Glück nur in einer lt zu hoffen ſei, hielt die neuen Chriſten nicht ab, die von den Apoſteln herrliche Wiederkunft Jeſu ſchon auf Erden zu erwarten und ſeine dieſer ünftig ſcheinenden Ausſprüche nach ihren auf ſinnliches Wohlſein be-

größten Feuer, ſchloß ſich den ausgezeichnetſten Mitgliedern der co
Verſammlung an und verſammelte die glänzendſte Geſellſchaft um
Verbindung mit Herrn von Fontenay war indeß nicht glücklich; ſie b
die neue Geſetzgebung über Eheſcheidung, um ſich 1793 von ihm, de
den Emigranten anſchloß, zu trennen. Sie ward jetzt die Beſchützeri
riſchen und künſtleriſchen Vereine, intereſſirte ſich beſonders für Lah
ſungen (Cours de littérature), die dieſer im pariſer Lyceum hielt unt
ſich die erſte und glänzende Geſellſchaft in Paris vereinigte. Indeſſ
ſich in Paris der Terrorismus nach den Tagen des 31. Mai auf ei
Weiſe, und Thereſe glaubte in Bordeaux den Gefahren deſſelben be
Hauptſtadt ausweichen zu können; hier traf ſie den Deputirten b
Tallien, den ſie früher als Commis in dem Bureau Alexanders von
in der conſtituirenden Verſammlung Rapporteur im Militairausſchuß
gekannt hatte. Tallien war auf Miſſion in Bordeaux und handhabt
Decrete des Nationalconvents ganz im Sinne jener Zeit. Indeß
der ebenſo ſchönen als mild geſinnten Frau von Fontenay an, und es
ein vertrauliches Verhältniß zwiſchen ihnen. Sie ſcheint ſich Tallien
Bedingung ergeben zu haben, daß er ſich ſeines Einfluſſes bedienen
der Stadt Bordeaux das grauſame Schickſal abzuwenden, das derſelb
und Nantes, wo die Fuſilladen und Noyaden an der Tagesordnung
ſtand. Bald aber bemerkte der Wohlfahrtsausſchuß, daß Tallien
Zenith der Revolutionsgrundſätze ſtehe; er rief ihn zur Verantwortur
zurück, Thereſe wurde verhaftet und ebenfalls nach Paris geführt, un
volutionstribunal zu erſcheinen. Man nahte ſich dem 9. Thermi
1794); Danton's Blut rauchte noch. Robespierre hatte einen neuen
im Sinn: mit einem Schlage ſollten alle Deputirte, die dieſem fur
niedergeſchmetterten Volkstribun, ſeinem Gegner, angehangen hatt
werden. An der Spitze derſelben ſtand Tallien. Thereſe war beſtim
Blutgerüſt zu folgen. Das Geheimniß des Tyrannen wurde verrath
für Thereſe begeiſterte Tallien und der 9. Thermidor befreite Frankre
Ungeheuer. Wenige Tage nachher verband ſich Frau von Fontena
am Altare. Sie wirkte ſehr wohlthätig auf Tallien's öffentliches L
ganzes Streben war nur darauf gerichtet, Unglücklichen und durch d
Verfolgten beizuſtehen. Auch zog ſie ebenſo durch ihre eben in der hö
ſtehende Schönheit als durch ihre ſo wohlthätig wirkende politiſche E
neue die Augen von ganz Paris auf ſich, und wo ſie im Theater und a
Orten erſchien, wurden ihr ſtets laute Huldigungen zu Theil. E
Joſephine von Beauharnois, nachmaliger Gemahlin Bonaparte's, d
der glänzenden Cirkel, welche Barras um ſich verſammelte. Ihre
für ihren Gemahl verhinderte übrigens andre vorübergehende Verbin
die Laune oder Phantaſie für ſie herbeiführten. Tallien folgte Bo
Ägypten. Der Abweſende wurde vergeſſen. Sie ließ ſich durch die G
von ihm trennen; doch blieb ſtets ein freundſchaftliches Verhältniß z
Napoleon, der vor ſ. Verbindung mit Joſephine für Madame Talli
Leidenſchaft empfunden, zog ſich als erſter Conſul und noch mehr al
von ihr zurück und geſtattete ihr durchaus keinen Zutritt an ſ. Hof.
ſie in die Oppoſition und führte zu ihren Verbindungen mit Frau v
mit ihrem jetzigen dritten Gemahl, dem Grafen François Carar
1805 heriathete, und der ſpäter, in Folge von Erbſchaftsverhältniſſ
eines Prinzen v. Chimay annahm. Aus dieſer Ehe ſind 4 Kinder entſ
lebt gegenwärtig abwechſelnd auf den Gütern ihres Gemahls und in

Chimborasſo. ſ. Cordilleras.

China, Tschina, hat nebst den unterwürfigen und Schutzländern auf
59 □M. 242 Mill. Einw. Das eigentliche China, „die Blume der Mitte",
,138 □M. (18° 37′ — 41° 35′ N. B.), mit 146,280,163 Einw., von
2 Mill. auf dem Wasser wohnen, 31,000 Matrosen, 822,000 Fußvolk,
0 Reiterei, 7552 Officiere und 9611 Beamte sind. China unterworfen
ie Mandschurei 34,300 □M., die Mongolei 91,360, Turfan 27,290
Schutzstaaten: Tibet, Butan, Korea, Lickeio, 34,271 □M. — Erst
ortugiesische Seefahrer, welche auf Vasco da Gama folgten, bekamen die
er richtigere Vorstellungen von der Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit
ndes. Seitdem verdanken wir unsere Kenntniß desselben einigen Gesandten,
den Hof und die Landstraßen gesehen, einigen Handelsleuten, welche die
t eines Grenzortes bewohnt, und einer bedeutenden Anzahl von Missiona-
: Das wiedererzählen, was sie gesehen aber selten zu würdigen gewußt haben.
oberungen der Kaiser der Dynastie Mantchou, fälschlich Tataren genannt,
ihre Macht über den größten Theil der sogenannten freien Tatarei ausgedehnt,
Bewohner jedoch meistens nicht Tataren, sondern Kalmucken und Mongolen
Die Russen drangen zugleich in Sibirien vor, und so wurden Rußland und
Grenznachbarn längs einer Linie von der Gegend des Palcati-Sees bis zur
ung des Amurflusses. Diese lange Grenze ist im Allgemeinen durch die Rich-
er altaischen, saianischen und daourischen Gebirge bestimmt, wiewol über
nn hinaus die Russen ihr Reich bis an die Ufer des Amurflusses ausgedehnt
. Der See Palcati, die Berge Alak und Belur trennen im W. das chinesische
n den Kirgisen, Usbeken und andern unabhängigen Tatarenvölkern. Wäh-
chinesische Herrschaft sich im N. und Nordwesten der Grenze des asiati-
Rußlands näherte, breitete sie sich in W. und Südwesten über die weiten
n Tibets aus, und erreichte fast die englischen Besitzungen in Bengalen.
ihm Länder von Sirinagur, Nepaul und andre, und die Garrowgebirge
f dieser Seite die Schranken zwischen China und Indien. Mehr östlich be-
s birmanische Reich die chinesische Provinz Yun-nan. Im S. grenzen vom
kum Anam die Provinzen Lao und Tunkin an China. Der östliche Ocean,
Busen Korea, bespült die Küsten Chinas in einer Ausdehung von siebent-
dert Meilen, von den Grenzen Tunkins bis zur Mündung des Amurflusses.
sind das chinesische oder gelbe Meer und der Meerbusen von Tunkin; der
en Formosa trennt die Insel dies. Nam. von dem festen Lande; das blaue
gelbe Meer verbreiten sich, jenes zwischen China, den Inseln Lieukieu und
dieses zwischen China und Korea. Von Korea bis zum Amurfluß erstreckt
japanische Meer, dessen äußerste Spitze den Namen des Meerbusens der
erhalten hat. — Das eigentliche China grenzt östlich an den östlichen
gegen N. trennt es die große, schon vor 2000 J. erbaute, 300 Meilen
0 Fuß hohe und auf der Oberfläche 5 Fuß breite Mauer von der Mongolei
n Mantschulande; westlich setzen politische Grenzen den nomadischen Wan-
n der Kalmucken oder Eleuthen von Hohonor und der Sifanen ein Ziel,
allen die Grenzen des chinesischen Reichs und des eigentlichen China zusam-
ts enthält 1572 Städte, darunter sind die wichtigsten: Pe-king, Kan-
nd Nan-king (s. d.); 1193 Festungen, 2796 Tempel, 2606 Klöster,
rel. Paläste u. s. w., und wird in 15 Provinzen getheilt. — Zwei Ge-
bürge theilen das Land, der eine in südöstl.- der andre in nordwestl. Richtung.
erbreitet sich zwischen den Provinzen Quang-si, Quan-tong und Fo-kien
, und den Provinzen Hu-quang und Kiang-si im N.; er läuft anfangs
. nach O., wendet sich aber auf den Grenzen von Fo-kien nordöstlich. Die
ette, besonders in den Provinzen Kät-cheau und Quang-si, ist wegen der
wohnenden wilden Völkerschaften schwer zugänglich; die Reisenden haben nur

[illegible], [illegible] 20 und 60 J.
Armee ist zwar sehr zahlreich (gegen 900,000 M.), scheint aber
zu sein, selbst unregelmäßigen asiatischen Truppen, geschweige eur
wirksamen Widerstand zu leisten. Der chinesische Adel theilt sich
den persönlichen und amtlichen. Unter dem erstern gibt es fünf G
erstern werden nur Verwandten des Kaisers ertheilt, und werden
Prinz übersetzt. Diese Prinzen müssen regelmäßig im Bezirke des
wohnen. Die Titularen des persönlichen Adels haben sämmtlich
dem amtlichen Adel oder den Mandarinen. Den Rang der
kennt man durch die Farbe der Knöpfe an ihren Mützen. Auch gibt
darinen. In Allem hat China 13—14,000 Civilmandarinen, sie
und 18,000 Kriegsmandarinen, erstere in 9, letztere in 5 Classe
Reichsbehörde ist der Rath der Ministermandarinen. Diese arbeitet
Untergeordnete Centralbehörden sind: 1) Lipu (Wache der Beamten)
sachen den Vortrag, 2) Ho-pu (Finanzcollegium), 3) Li-pu (Cer
4) Ping-pu (Oberkriegsrath), 5) Hong-pu (Justizcollegium un
(Kongpu.) In jeder Provinz ist ein Mandarin Statthalter. Ihm z
den Statthalter beobachtender und seine Befehle vollziehender Rath.
sind besondre Gerichte. Die Ceremonialkleidung der Mandarinen bes
tem Atlas, mit einem Überzuge von blauem Kreppflor. Vorn un
Ehrenzeichen gestickt, welches ihren Civil- oder Militairrang b
Recht, eine Pfauenfeder hinten auf der Mütze zu tragen, ist mit ein
Ordenszeichen zu vergleichen und wird als eine besondere Gnadenb
Die gepriesene Weisheit der chinesischen Gesetze kann mit zwei W
sirt werden: es sind gute Polizeiverordnungen mit guten moralische
tet. Sie lassen dem Kaiser, wie den Mandarinen eine unbeschrän
das Volk, das blinden Gehorsam gegen seine Obern als seine erst
trachten gewohnt ist. Unzählige Ceremonien erinnern jeden Augen
terschied der Stände. (M. s. das „Chinesische Complimentirbuch in
zu Makao 1824.)

i Erfindungen treffen wir bei ihnen wieder. Sie druckten Bücher frü-
ndem ſie die Charaktere in Holztafeln ſchnitten, welche Methode noch
h iſt. Die Magnetnadel kannten und gebrauchten ſie ebenfalls vor
igeachtet blieben ſie in der Schifffahrtskunde weit zurück, da ſie den
r unvollkommen verſtehen. Im Ganzen hat man die Denkmäler
cht zu ſehr erhoben; dennoch ſind einige ihrer Landſtraßen, ihrer un-
genbrücken, ihrer pyramidalen Thürme, beſonders aber ihre große
chineſiſch genannt Van-Li-Tſching, die Mauer von 10,000 Li, der
i werth. Dieſe läuft über hohe Gebirge und durch tiefe Thäler und
n über breite Ströme hin, von der Provinz Shen-ſi bis Wanghay
gelben Meere, in einer Länge von 600 Stunden. An einigen Orten
ichtige Päſſe zu decken, doppelt, auch dreifach. Die Grundmauer
ſind von feſten Granitblöcken, der größere Theil aber von blaulichen
durch einen ſehr reinen und weißen Mörtel zuſammengehalten. Faſt
ritte ſind viereckige Thürme oder ſtarke Baſteien. — Der Nationalc-
t die Frucht des eingeführten Herkommens. Die tägliche Lebensweiſe
en iſt in jedem Range durch unabweichliche Regeln vorgeſchrieben.
änke enthalten ſich die Chineſen faſt gänzlich, dagegen iſt der Gebrauch
gemein. Ihre Hauptſpeiſe iſt der Reis. Die Vielweiberei iſt den
en Mandarinen erlaubt. Der Kaiſer unterhält ein zahlreiches Serail.
der Weiber iſt Sklaverei. Eine beſondere, gleichſam göttliche Vereh-
die Chineſen ihren Vorfahren; ſie feiern zu ihrem Andenken eigne
i Gräbern. Die urſprüngliche Religion Chinas ſcheint ein Zweig
endienſtes geweſen zu ſein, deſſen Princip die Anbetung der Geſtirne
iger Naturgegenſtände iſt. Dieſe alte Religion iſt durch ſpätere Secten
n. Unter dieſen ſind die wichtigſten die Secten des Cong-fu-tſe (Con-
es Lao-kium oder Tao-tſe. Das Volk bekennt ſich größtentheils zu der
ekommenen Religion des Fo. (Vgl. Confucius und Fo.) Die
kaiſer aus der tatar-mantſchuiſchen Dynaſtie iſt die Dalai-Lama-Reli-
m a.) Über die Ausbreitung des Chriſtenthums in China ſ. Miſ-
ne gegen den Kaiſer 1823 entdeckte Verſchwörung gab Veranlaſſung
neinen Verfolgung der Chriſten, die jedoch 1824 aufhörte. Nach den
er franz. Miſſion aus China betrug daſelbſt die Anzahl der Chriſten
gab 27 chriſtliche Knaben- und 45 chriſtliche Mädchenſchulen. — Der
andel der Chineſen ſteht mit dem Umfange und Reichthum ihres
n Verhältniß. 1806 wurden ausgeführt: 45 Mill. Pf. Thee, 16
ker, 21,000 Stücke Nankin, 3 Mill. Pf. Toutenague, ferner Kupfer,
n, Queckſilber, Porzellan, lackirte Waaren, Zimmet, Rhabarber,
verſchiedene Droguereiwaaren, auf 113 Schiffen, nämlich 80 engl.,
und 3 däniſchen. Sie brachten nach China: Reis (36 Mill. Pf.),
Tücher und Stoffe, Glaswaaren, Fuchs-, Fiſchotter- und Biber-
lholz, Arecanüſſe u. ſ. w. Der Handel mit den Europäern iſt einer
von 12 dazu privilegirten Kaufleuten anvertraut, welche Hanniſten
nen ungeheuern Gewinn haben.

eſte Geſchichte Chinas iſt dunkel und fabelhaft. Nach ihr regierten
, durch mehre Mill. Jahre, Götter, Tien-Hoan-Schi, und fabel-
familien, Ti-Hoang-Schi, Kiehu-Tohu-Ki, zu welcher letztern
Geſetzgeber der Chineſen, gehört; U-Ti, unter welcher Familie ſich
leſenen Ya das Schu-King anfängt, aus welchem die Chineſen ihre
chte ſchöpfen. Aber dieſes Buch beſteht die hiſtoriſche Kritik nicht.
i königl. Häuſer dieſer erſten dunkeln Periode ſind die Kia (bis 1767
Schang (bis 1122), Tſcheu (bis 258 vor Chr.). Für den Stifter die-

Verbrüderungen von Unzufriedenen aller Volksclaſſen; eine derſelbe
Waſſerroſen in Lehre". In ihren nächtlichen Verſammlungen verſi
ſer, feiert priapiſche Myſterien, und bereitet Alles vor auf die Ank
Fo, der das goldene Zeitalter mit ſich bringen ſoll. Die Katholiken
ſtig war, haben durch ihre Bekehrungs-Unvorſichtigkeit ihre m
verſcherzt und die Verbreitung der chriſtlichen Religion ward in Pe-
verboten. Auf Kia-King folgte 1820 deſſen zweiter Sohn, Tara-,
Ruſſen Daoguan. So wenig wie die Geſandtſchaft des Lords M a c
konnte die ruſſiſche des Grafen Golowkin und die neueſte britiſche
herſt (1816) die mehr als 1000jährige Politik des Hofes von C
Gleiſe bringen. Sie konnten, da dieſes „himmliſche Reich des We
narchen als ſeine Vaſallen behandelt, weder politiſche noch Hand
anknüpfen. S. Staunton's „Miscellaneous notices relating to Ch
1822), und G. Timkowsky's „Reiſe nach China durch die Mon
1820 und 1821", a. d. Ruſſ. von Schmidt (Leipz. 1825 fg., 3 T

Chinarinde, Cortex Peruvianus, die Rinde aller Bäu
Geſchlechte der Cinchona gehören und die La Condamine zuerſt
Dieſe Bäume finden ſich auf dem feſten Lande von Südamerika,
Königreiche Peru, unweit der Stadt Loxa. 2) In allgemeiner Be
auch die Rinden der dem Geſchlecht Cinchona verwandten Geſchle
Handel größtentheils China nova heißen, mit darunter begriffen.
Fieberrinde und peruaniſche Rinde, und wird von den Amerikanern
nannt, aus welchem Worte vielleicht die unpaſſende deutſche Ben
rinde entſtanden iſt. Sie wird vom Sept. bis zum Nov., alſo in
reszeit von den Bäumen abgeſchält. Nach dem Abſchälen ſtirbt
ab, aber aus der Wurzel treiben neue Sproſſen hervor. Gewiß ha
ner längſt vor Ankunft der Europäer in Amerika gewußt, daß die
ſelfieber heilt. Nach Spanien kam ſie zuerſt 1632. In Europa
rinde dadurch bekannt, daß der Gattin des Vicekönigs, Grafen
Lima in Peru, bei einem Wechſelfieber der Gebrauch derſelben

legt, enthält ſie harzige und gummöſe Theile, auch etwas Erde und Lau-

Die Kraft der Rinde läßt ſich durch heißes und kaltes Waſſer, durch ge-
jen Branntwein, noch mehr aber durch Rheinwein ausziehen; eine Mi-
ms Waſſer und gereinigtem Weingeiſt iſt jedoch das allerwirkſamſte Auflö-
ittel. In Wechſelfiebern wird die Chinarinde mit dem glücklichſten Erfolge
ndt. Höchſt wirkſam zeigte ſie ſich auch in allen chroniſchen Krankheiten,
rande, bei bösartigen Blattern, in Nervenkrankheiten, inſonderheit bei
)en und hypochondriſchen Beſchwerden, beim Stickhuſten, der Ruhr, beim
t. Sie ſcheint daher mit Recht den erſten Platz unter den Arzneimitteln ein-
m. (In den Marſchgegenden heilt der Seewermuth auf dem Außendeichs-
i ſtarkem Getränk ausgezogen, die dort endemiſchen Fieber gemeiniglich leich-
ie Chinarinde.) In den Apotheken hat man davon: Extracte, Tincturen,
), Pulver, Syrupe ꝛc. Während der Continentalſperre benutzte man ſtatt
:a verſchiedne europäiſche Baumrinden, hat ſie aber nach dem Aufhören
)erre ſämmtlich aufgegeben. S. „Verſ. einer Monographie der Chinа", von
. Bergen, mit 8 color. Kpf. in Fol. u. 10 Tab. (Hamb. 1826, 4., 18 Thlr.).

hineſiſche Sprache, Schrift und Literatur. Die chineſi-
ra che gehört zu den einſylbigen und iſt unter dieſen die einfachſte, d. h. die
bildetſte. Ihre einſylbigen Wörter beſtehen aus einem Vocale mit einem
vorangeſetzten Conſonanten; erſcheinen ſie in unſerer Schrift mit mehr Buch-
ſo iſt dies nur Nothbehelf, um ihren Klang mit unſern Schriftzeichen nach-

Da überdies die Conſonanten B, D, R, X und Z den Chineſen fehlen,
Zahl der einfachen Conſonanten, welche ſie ihren Worten vorſetzen, ſehr
inkt. Zwei Conſonanten hinter einander ſind den Chineſen unausſprechbar,
ie dergleichen in ausländiſchen Wörtern finden, fügen ſie jedem einen Vo-
Die Worte Hoc est corpus meum lauten bei ihnen: Ho-ke-nge-su-
il-pu-su-me-vum. Solcher höchſt einfachen Wurzellaute oder Wur-
haben die Chineſen nach ältern Angaben 328 oder 350, nach Remuſat
h Montucci 460. Sie zu vervielfältigen haben ſie kein andres Mittel als
oder Accent. Dieſer iſt vornehmlich fünffach; nämlich der gleiche (wie wir
ei, drei u. ſ. w. ausſprechen), der tiefe gleiche (dieſer iſt in den Sylben,
h aſpiriren laſſen, allemal aſpirirt), der hohe (welcher hoch anfängt und
lt, wie wenn Jemand im Zorn nein! ſagt), der ſteigende (welcher etwas
igt, aber ſteigt, auch länger gedehnt wird, als ein andrer Ton, wie bei
erwunderndes ſo), und der kurz abgebiſſene (wie wenn Jemand aus Furcht
fangenen Laut nicht vollenden könnte). Überhaupt wird die Zahl der Töne
gen auf 8, von Andern auf 11 und 13 geſetzt, von denen jedoch wahr-
nur in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht wird. Dem Ausländer ſind
dificationen für Ohr und Zunge unerreichbar, und ſelbſt der Chineſe hilft
mit, daß er ein Wort zur Erklärung hinzuſetzt. Nehmen wir durchgän-
Töne an, ſo erhält dadurch der Chineſe aus ſeinen 328 Wurzeln 1625
ie Wörter. Durch die Aſpiration werden dieſe auf 3250, oder nach der
Rechnung auf 7700 vermehrt. Dieſe nun, welche das daran gewöhnte
e Ohr als verſchieden empfindet, bilden den ganzen Sprachſchatz der Chi-
d müſſen nebſt ihren oft ſehr ſonderbaren feierlichen Bedeutungen, wodurch
Wort gegen 50 verſchiedene Bedeutungen erhält, hinreichen, alle con-
abſtracte Begriffe auszudrücken. Da ſie alle einſylbig ſind, ſo gibt es
nterſchied der Redetheile, auch fällt alle Ableitung und eigentliche Biegung
ie Declination und Conjugation wird durch Umſchreibung dürftig erſetzt.
nd allenthalben aber bleibt viel Dunkelheit, daher auch beſonders ihre al-
ſchen Bücher, die Kings, von jedem Ausleger anders gedeutet werden. —
nder ſonderbar iſt die Schrift der Chineſen. Sie iſt weder natürliche noch

fort. Er eroberte Kasgar, Jerken, den größten Thei
nordöstlichen Theil von Tibet und Lassa, die Reiche Mi
und erweiterte die Grenzen seines Gebiets bis nach
auch bevölkerte er die durch Verjagung der Sungare
den aus Rußland geflüchteten Torgoten und Sungare
Birmanen von Ava gänzlich; dennoch eroberten 177
Ava, und kamen mit Verlust der halben Armee in i
waren die Chinesen gegen die Miaotse (Bergbewohn
brauchte ihn sein Minister, Günstling und Schwi
Kien-Long folgte 1799 dessen funfzehnter Sohn
ward mehrmals durch innern Zwiespalt beunruh
Verbrüderungen von Unzufriedenen aller Volk
Wasserrosen in Lehre". In ihren nächtlichen
ser, feiert priapische Mysterien, und bereit
Fo, der das goldene Zeitalter mit sich brin
stig war, haben durch ihre Bekehrung
verscherzt und die Verbreitung der chri
verboten. Auf Kia-King folgte 182
Russen Daoguan. So wenig wie di
konnte die russische des Grafen
herst (1816) die mehr als 10
Gleise bringen. Sie konnten,
narchen als seine Vasallen b
anknüpfen. S. Staunton's
1822), und G. Timkowe
1820 und 1821", a. d

Chinarinde,

Geschlechte der Cinc
Diese Bäume finde
Königreiche Peru
auch die Rinden
Handel größter
Fieberrinde u
nannt, aus
rinde entste
reszeit vo
ab, aber
ner lán
selfiebe
rinde
Limo
und
dies
fin
he
v
r

Chios, s. Scios.

ein von allen Seiten offene
das auf einigen (gewöhn
unten ein Geländer herum
Materialien erbaut, und wird
Aussicht zu genießen, dient aber a
oder Gartenansicht. Das Wort Ch
Pavillon in die e
stammen.

Chiragra, die Gicht, welche sich der Gelenk
hindert. Sie raubt nach und nach d
krumm, ungestaltet, und lähmt
einen kalkichten Stoff in Knoten und
ganz erstarren. (Vgl. Arthritisch

Chirographarisch (von Chirographum, die
Schuldschein), was auf handschriftlichen Versicherunge
chirographarischer Gläubiger, dessen Foderu
Wechsel u. s. w. ohne Pfandrecht gründen und
Foderungen vergehen.

Chirologie, die Fingersprache, oder die Kun
Fingern verständlich zu machen. Sie ist ein wichtiges
Stumme und Taubstumme.

Chiromantie (aus dem Griech.), die angeb
den der Hand wahrzusagen. Ihre Anhänger behau
welche die göttliche Weisheit ursprünglich in die Hand

ſymboliſche Hieroglyphik, noch Sylben, noch Buchſtabenſchrift, ſonder ganze ausgebildete Begriffe, und zwar jeden Begriff durch ein eignes Zei ohne mit der Sprache in Verbindung zu ſtehen. Man kann daher ein ch Buch verſtehen lernen, ohne das Geringſte von der Sprache zu wiſſen. D ſiſchen Schrift liegen ſechs theils gerade, theils auf verſchiedene Art gekrü nien zum Grunde, welche zunächſt die 214 ſ. g. Schlüſſel oder Urzeichen mit welchen alle übrige Zeichen, deren höchſte Zahl man auf 80,000 an ſammengeſetzt ſind. Auch ein lebenslängliches Studium reicht nicht hin, Zeichen dem Gedächtniß einzuprägen; indeſſen ſind ſchon 8—10,000 hinreichend, ein gewöhnliches Buch zu verſtehen. — Die Literatur der iſt reich an mannigfaltigen Werken. Eine eigne Abtheilung in derſelben Kings oder heiligen Bücher, welche Confucius in die jetzige Form brachte theils geſchichtlichen, theils moraliſch-religiöſen, theils poetiſchen Inhal dieſen Kings iſt das Schu-king ins Franzöſiſche überſetzt. Unter den geſch Werken iſt eins der wichtigſten, die (ſehr fehlerhaft) ins Franz. überſ. „C Reichsgeſchichte". Außerdem verdient Erwähnung das ins Engliſche üb neſiſche Strafgeſetzbuch", die „Lobſchrift auf Mukhden", die „Inſchrift u. ſ. w. In Peking erſcheint wöchentlich in ungeheurem Format auf Se eine Zeitung, die als das Jahrbuch des chineſiſchen Reichs und als das ei ſetzbuch betrachtet werden kann; der Kaiſer übernimmt bei derſelben oft Cenſur. Hülfsmittel zur Erlernung des Chineſiſchen haben wir von J Beyer, Remuſat, ein Wörterbuch (das aber ſehr getadelt wird) von den Deguignes. Ein andres iſt von Montucci zu erwarten. In Kanton h lehrte britiſche Miſſionair Morriſon ein Wörterbuch der chineſiſchen Sp auszugeben angefangen. Große Arbeiten der Miſſionarien für das der chineſiſchen Sprache finden ſich handſchriftlich in Rom, Paris, P u. a. a. Orten.

Chio, bei den Alten Chios, ſ. Scios.

Chiosk oder Kiosk, ein von allen Seiten offenes und freiſtehende haus mit einem Zeltdache, das auf einigen (gewöhnlich ins Gevierte Säulen ruht, um welche unten ein Geländer herumläuft. Es wird Stroh oder ähnlichen Materialien erbaut, und wird beſonders angelegt Schatten eine freie Ausſicht zu genießen, dient aber auch zur Verſchöne ländlichen Partie oder Gartenanſicht. Das Wort Chiosk iſt türkiſch. Türken und Perſern iſt dieſe Art von Pavillon in die engliſchen, franzöſi deutſchen Gärten gekommen.

Chiragra, die Gicht, welche ſich der Gelenke der Hand bemä ihre Bewegungen hindert. Sie raubt nach und nach den Händen ihre G und macht die Finger krumm, ungeſtaltet, und lähmt ihre Bewegung, um die Flechſen einen kalkichten Stoff in Knoten und Ballen anhäuft, endlich die Gelenke ganz erſtarren. (Vgl. Arthritiſch.)

Chirographariſch (von Chirographum, die Handſchrift, beſ Schuldſchein), was auf handſchriftlichen Verſicherungen beruht: daher grapharius, chirographariſcher Gläubiger, deſſen Foderungen ſich auf eine ſchein, Wechſel u. ſ. w. ohne Pfandrecht gründen und denen die hypot Foderungen vorgehen.

Chirologie, die Fingerſprache, oder die Kunſt, ſich mit den H Fingern verſtändlich zu machen. Sie iſt ein wichtiges Mittel der Mitth Stumme und Taubſtumme.

Chiromantie (aus dem Griech.), die angebliche Kunſt, au chen der Hand wahrzuſagen. Ihre Anhänger behaupten, daß durch welche die göttliche Weisheit urſprünglich in die Hand jedes Menſchen

ine zuverläſſige Weiſe ſeine Neigungen und Begierden, ſeine Fehler
en, ſeine Liebe und ſein Haß beſtimmt ſind. Jedes wichtige Lebenser-
ſelbſt mit unauslöſchlichen Zügen aufgezeichnet, zu deren Entzifferung
beſondern Wiſſenſchaft bedarf. Spuren der Chiromantie finden ſich
iſtoteles, welcher z. B. verſichert, daß es ein Zeichen von langem Leben
ine oder zwei Linien nach der ganzen Länge der Hand hinliefen. Die
n aber führen, um ihre Kunſt auf göttliche Ausſprüche zu gründen,
s der Bibel an, als da ſind: Et erit quasi signum in manu tua et
mentum ante oculos tuos (2. Buch Moſis, Cap. 13, Vers 9) und:
mnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua (Hiob,
rs 7). Das Mittelalter bildete die Chiromantie aus, und in unſern Ta-
anz. Wahrſagerin Lenormand in dieſer Kunſt vornehme Adepten ihrer
z nach in Paris und auf den Reiſen nach den Congreſſen gefunden. Die
a finden in den in der Hand verzeichneten Linien das eigentliche Schick-
Menſchen. Diejenige dieſer Linien, welche um die Wurzel des Dau-
t, nennen ſie die Lebenslinie, weil aus ihrer Lage, ihrer bald unter-
ald nicht unterbrochenen Länge oder Kürze, ihrer Stärke oder Schwäche,
der Flachheit ſich die Dauer und Beſchaffenheit des Lebens beſtimmen
ie dieſe unmittelbar mit dem Herzen in Beziehung ſteht, ſo ſteht eine
ie in der Mitte der Hand läuft, in genauer Verbindung mit dem Ge-
eißt die natürliche oder die Kopflinie. Die dritte große Linie, welche
der vorigen zunächſt unter den Fingern hinläuft, wird die allgemeine
zeigt überhaupt die Körperkraft an, und was dem ganzen Körper und
en Gliede begegnen ſoll. Die Perpendicularlinie, welche mit den bei-
n Dreieck bildet, heißt die Leberlinie und lehrt die Verdauungskräfte und
atürliche Leibesbeſchaffenheit kennen. Sehr wichtig iſt dem Chiroman-
, welche die Grenze des Arms und der Hand bezeichnet und den arabi-
n Raſcette führt. Iſt die Stelle, welche ſie einnimmt, von guter Farbe,
ies eine gute Leibesbeſchaffenheit. Die Saturns- oder Glückslinie
: Raſcette mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger zu; ſie ver-
berth der andern Linien und erſetzt, was ihnen abgehen möchte. Die
e von der Raſcette nach dem kleinen Finger hinläuft, heißt die Milch-
ir erkennt man die lüſternen, geſchwätzigen, unbeſtändigen Männer,
icht von den Weibern hinreißen laſſen. Jetzt ſind nur noch die unter
befindlichen Linien übrig; diejenige, welche (den Daumen ungerech-
n Mittelfinger in einem kleinen Bogen umfaßt, heißt der Venusgür-
eine außerordentliche Wollüſtigkeit anzeigt; die übrigen haben keinen
amen. Aus dieſen Linien ſtellt der Chiromant ſeine Vorherſagung.
udium iſt außerordentlich verwickelt wegen der vielfältigen Abweichun-
genheiten, welche ſich darbieten. Bald ſind die Linien einfach, bald
l- und vierfach, ja ſogar äſtig; bald gerade, bald krumm oder ge-
: können Winkel, Drei- oder Vierecke oder andre Figuren bilden,
erändert gar ſehr ihre Bedeutung. Oft ſind ſie mit kleinen Kreuzen
, welches, wenn nicht andre Zeichen dagegen ſind, die glücklichſte
ng iſt. Alles bisher Angeführte ſind aber nur die Grundzüge der nie-
antie; um ihr einen wahrhaft erhabenen Charakter zu geben, hat man
ver Aſtrologie in Verbindung geſetzt.

on, Sohn des Saturn und der Philyra, ſoll in Theſſalien unter
m, und zwar in Geſtalt eines Roſſes, um die eiferſüchtige Rhea da-
chen, geboren worden ſein. Er galt bei ſeinen Zeitgenoſſen für einen
rzt, Aſtronomen und Muſiker. Der Ruf ſeiner Weisheit machte,
alle Fürſten damaliger Zeit ihre Söhne zum Unterricht übergaben, und

symbolische Hieroglyphik, noch Sylben-, noch Buchstabensch[illegible]eus, Ul[illegible]
ganze ausgebildete Begriffe, und zwar jeden Begriff durch Er soll ein [illegible]
ohne mit der Sprache in Verbindung zu stehen. Man k[illegible]ichkeit erlangt [illegible]
Buch verstehen lernen, ohne das Geringste von der Sr[illegible]gebeten haben,
sischen Schrift liegen sechs theils gerade, theils auf [illegible]
nien zum Grunde, welche zunächst die 214 s. g. [illegible]ung der Hände, beso
mit welchen alle übrige Zeichen, deren höchste [illegible]ulation, die ein Theil de
sammengesetzt sind. Auch ein lebenslängliches [illegible] der Händebewegung ein
Zeichen dem Gedächtniß einzuprägen; inde[illegible] dieselbe hervorgebracht [illegible]
hinreichend, ein gewöhnliches Buch zu ve[illegible] treatise on rhetorical del
ist reich an mannigfaltigen Werken. E[illegible] der rednerischen und theat
Kings oder heiligen Bücher, welche [illegible] zur Bezeichnung der Gesten ur
theils geschichtlichen, theils moralis[illegible]chensprache, durch welche ma
diesen Kings ist das Schu-king in[illegible]tion, welche ein Redner oder
Werken ist eins der wichtigsten [illegible]zustandes anzuwenden hat, b
Reichsgeschichte". Außerdem [illegible]ation eines Redners oder Schausp
nesische Strafgesetzbuch", di[illegible] die Zukunft aufbewahren könne.
u. s. w. In Peking ersche[illegible] Aber der scharfsinnige Mann geht z
eine Zeitung, die als das [illegible]menen 15 Fundamentalstellungen, n
setzbuch betrachtet werd[illegible]fältigt, erschöpften die möglichen S
Censur. Hülfsmittel [illegible] für möglich hält, durch die auf diesell
Beyer, Remusatz [illegible] oder Schauspieler seine ganze Acti
Deguignes. Ein [illegible]
lehrte britische Mi[illegible]arzneikunst, derjenige Theil der Heilkun
auszugeben ange[illegible] und ἔργον, das Werk) in Verrichtungen
der chinesischen [illegible] daher als den Theil der Arzneikunde erklären,
u. a. a. Orten [illegible]strumenten bewaffnete Hand zur Erhaltung d

Chio, [illegible]keiten anwendet. Sie ist keine eigne ärztliche

Chio [illegible] Hülfsmittel, und zwar das mächtigste und wirk
haus mit e[illegible] Theil der Medicin, und älter als diese. Sch
Säulen [illegible] der Wunden früher nothwendig, als die bei der
Stroh od[illegible] Menschen sich seltener zeigenden Krankheiten
Schatten [illegible] vor dem trojanischen Kriege Melampus, Chiron u
ländlich [illegible] die Argonauten als Ärzte begleiteten; ferner, daß ir
Türker [illegible] Söhne Äskulap's, Machaon und Podalirius, die verw
deutsch [illegible] Daß jedoch späterhin sowol die griechischen als die ar
[illegible] und innere Medicin vereinigt bearbeiteten, beweisen [illegible]
ihre [illegible] Galen, Celsus, Paulus von Ägina, Albucasis u. s. w
und [illegible] Hippokrates's Zeiten einzelne chirurgische Operationen von de
um [illegible] In dem Hippokratischen Eide war der Steinschnitt den Ärzte
ent[illegible] Bei den Arabern herrschte überdies eine gewisse Scheu vor den
[illegible] und es wurde für eine Schande gehalten, wenn die Ärzte solche selbs
[illegible] Bei den Römern überließen sie dieselben meistens den Sklaven. Im [illegible]
[illegible] die Ausübung der ganzen Heilkunst beinahe ausschließlich den Mönc
[illegible] zu. Aber 1163 verbot die Kircherversamml. von Tours den Ge
[illegible] mit den Juden im christlichen Europa die Arzneikunde trieben, jed
[illegible] Die Chirurgie ward von den Universitäten verbannt, unter de
[illegible] die Kirche alles Blutvergießen verabscheue. Damals trennten sich
[illegible] Diese Trennung wurde dadurch um so mehr begünstigt,
[illegible] der Bader und Barbierer entstanden waren, welche sich nun
[illegible] Chirurgie zueigneten. Zu den Zeiten der Kreuzzüge (von 1100 an
[illegible] viele Ausschlags- und andre Krankheiten aus dem Morgenlande

ch und Deutſchland, welche den häufigen Gebrauch
dſtuben veranlaßten. In Frankreich entſtand
chof Wilhelm zu Rouen das Tragen der
blieben dieſe Bader und Barbierer
eß zerſtreuten ſich die Nebel des Mit-
gewann die Chirurgie eine neue Geſtalt.
eines eignen Gewerbes blieb, ſo betrieben
aſchaft, und die Werke eines Berengar von
tach ꝛc. waren die wahre Quelle der Kenntniſſe,
rch die Verbindung mit der Barbierkunſt herabge-
t hatte. Erweitert durch die Entdeckungen eines Ca-
on Aquapendente, Wiſeman, Wilhelm Harvey, Fa-
te die Chirurgie neue Fortſchritte. 1731 wurde in Frank-
die der Chirurgie geſtiftet, welche bald in ganz Europa be-
ner wie Maréchal, la Peyronie und Lamartinière ꝛc. erwarben
ienſte. Die Sammlung von Denk- und Preisſchriften der Aka-
gie enthält die Geſchichte dieſer blühenden Periode. Hier findet
eines J. L. Petit, Garengeot, Lafaye, Lecat, Sabatier und
tiker. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch dieſe Beiſpiele
ſelbe Zeit lebten in England: Cheſelden, Douglas, die beiden
, Alanſon, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien:
randi, Moscati; in Holland: Albinus, Deventer, Camper; in
dem Norden: Heiſter, Zach, Platner, Stein, Röderer, Bil-
alliſen, Theden und Richter. Bis gegen das Ende des vorigen
franzöſiſche Akademie der Chirurgie mehre würdige Mitglieder,
Schoße ſelbſt erhob ſich ein Mann, der ſie in der Geſchichte der
Achtung ſeiner Zeitgenoſſen erſetzen ſollte: Deſault (ſ. d.) wurde
uen Schule. Außer der chirurgiſchen Schule zu Paris ſind auch
und vorzüglich die zu Montpellier (wo Delpech ſich auszeichnete),
ier mit der pariſer übereinſtimmten, berühmt. Der franzöſiſche
hat in ſ. „Parallele der franzöſ. u engl. Chirurgie" (Paris 1815)
ie D. von Ammon in ſ. „Parallele der franzöſ. und deutſchen Chi-
823) die deutſche etwas einſeitig erhoben. Jetzt erſt, wo die Chi-
der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo ſie ſich auf mög-
atomiſche Kenntniſſe ſtützt, kann ſie mit Sicherheit ihrer immer
ommnung entgegengehen. Indeß ſind nicht alle Ärzte zur Aus-
Operationen geſchickt. Die dazu nöthigen Eigenſchaften können
urch Übung erworben werden, zum Theil müſſen ſie von der Na-
r. Bekannt ſind: Sam. Cooper's „Dictionary of surgery" etc.,
) bearb., Weimar 1824, 4 Bde., und Richerand's (zu Paris)
euern Wundarzneikunſt", nach der 5. Aufl. überſ., Leipz. 1823

Khiwa), Chiwenzen, ſ. Turkmanenland.

(Ernſt Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg 1756, Sohn des
igen Juriſtenfacultät, E. M. Chladenius, erhielt ſ. erſte gelehrte
Fürſtenſchule zu Grimma, widmete ſich dann zu Wittenberg und
gelehrſamkeit, und wurde auf letzterer Univ. 1781 der Philoſophie
Rechte Doctor. Nach dem Tode ſ. Vaters verließ er die Rechtswiſ-
idmete ſich ganz dem Studium der Natur, dem er bisher alle ſeine
geſchenkt hatte. Als Liebhaber der Muſik, worin er erſt im 19.
terricht erhalten hatte, bemerkte er, daß die Theorie des Klanges
rnachläſſigt war als andre Zweige der Phyſik, und entbrannte

unter ſeine Schüler gehörten Äskulap, Neſtor, Peleus, Theſeus, Ury ſtor und Pollux, Äneas, Achilles, Bacchus, Jaſon ꝛc. Er ſoll ein h erreicht haben, und weil er von ſeinem Vater die Unſterblichkeit erlangt h lich, ſo ſagt die Mythologie, lebensſatt, den Jupiter gebeten haben, h zu laſſen.

Chironomie (*Χειρονομια*), die Bewegung der Hände, beſon ſie als Kunſt betrieben wird, mithin als Geſticulation, die ein Theil der Schon die alten Rhetoren ſahen die Wichtigkeit der Händebewegung ein, teten dabei vorzüglich den Ausdruck, der durch dieſelbe hervorgebracht wi Gilbert Auſtin hat in ſ. „Chironomia, or a treatise on rhetorical deliv 1806; im Ausz. Leipz. 1818: „Die Kunſt der redneriſchen und theatra clamation") ein eigenthümliches Syſtem zur Bezeichnung der Geſten und bewegung aufgeſtellt, gleichſam eine Zeichenſprache, durch welche man, Noten die muſikaliſchen Töne, die Action, welche ein Redner oder S heim Ausdruck irgend eines Gemüthszuſtandes anzuwenden hat, bezei mithin auch die muſterhafte Geſticulation eines Redners oder Schauſpiel haften Erinnerung und Lehre für die Zukunft aufbewahren könne. T werden durch Figuren erläutert. Aber der ſcharfſinnige Mann geht zu n er glaubt, die von ihm angenommenen 15 Fundamentalſtellungen, welc Veränderungen auf 130 vervielfältigt, erſchöpften die möglichen Stell Bewegungen, und wenn er es für möglich hält, durch die auf dieſelben den Bezeichnungen dem Redner oder Schauſpieler ſeine ganze Action zuſchreiben.

Chirurgie, Wundarzneikunſt, derjenige Theil der Heilkunde, d. griech. *Χειρ*, die Hand, und *ἐργον*, das Werk) in Verrichtungen mi beſteht. Man kann ſie daher als den Theil der Arzneikunde erklären, d die bloße, oder mit Inſtrumenten bewaffnete Hand zur Erhaltung der G oder Heilung der Krankheiten anwendet. Sie iſt keine eigne ärztliche W ſondern vielmehr ein Hülfsmittel, und zwar das mächtigſte und wirkſam mittel, der mechaniſche Theil der Medicin, und älter als dieſe. Schon machten die Heilung der Wunden früher nothwendig, als die bei der ei bensweiſe der damaligen Menſchen ſich ſeltener zeigenden Krankheiten. daß ſchon 50 J. vor dem trojaniſchen Kriege Melampus, Chiron und ler Äskulap die Argonauten als Ärzte begleiteten; ferner, daß im t Kriege zwei Söhne Äskulap's, Machaon und Podalirius, die verwun chen beſorgten. Daß jedoch ſpäterhin ſowol die griechiſchen als die arabi die Chirurgie und innere Medicin vereinigt bearbeiteten, beweiſen die Hippokrates, Galen, Celſus, Paulus von Ägina, Albucaſis u. ſ. w. den zu Hippokrates's Zeiten einzelne chirurgiſche Operationen von der M trennt. In dem Hippokratiſchen Eide war der Steinſchnitt den Ärzten ſt ten. Bei den Arabern herrſchte überdies eine gewiſſe Scheu vor den O und es wurde für eine Schande gehalten, wenn die Ärzte ſolche ſelbſt v Bei den Römern überließen ſie dieſelben meiſtens den Sklaven. Im Mit die Ausübung der ganzen Heilkunſt beinahe ausſchließlich den Mönchen ſtern zu. Aber 1163 verbot die Kircherverſammlung von Tours den Geiſtli che mit den Juden im chriſtlichen Europa die Arzneikunde trieben, jede bl ration. Die Chirurgie ward von den Univerſitäten verbannt, unter dem daß die Kirche alles Blutvergießen verabſcheue. Damals trennten ſich M Chirurgie. Dieſe Trennung wurde dadurch um ſo mehr begünſtigt, daß Zünfte der Bader und Barbierer entſtanden waren, welche ſich nun die der Chirurgie zueigneten. Zu den Zeiten der Kreuzzüge (von 1100 an) k lich viele Ausſchlags- und andre Krankheiten aus dem Morgenlande na

rs nach Italien, Frankreich und Deutschland, welche den häufigen Gebrauch der und die Errichtung der Badstuben veranlaßten. In Frankreich entstand rbrerzunft, da (1096) der Erzbischof Wilhelm zu Rouen das Tragen der verbot. Mehre Jahrhunderte hindurch blieben diese Bader und Barbierer itz der Ausübung der Chirurgie. Indeß zerstreuten sich die Nebel des Mit-s. Von der Anatomie erleuchtet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. ch sie fortdauernd der Gegenstand eines eignen Gewerbes blieb, so betrieben e größten Ärzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines Berengar von eines Fallopius, eines Eustach ꝛc. waren die wahre Quelle der Kenntnisse, Ambrosius Paré seine durch die Verbindung mit der Barbierkunst herabge-te Wissenschaft bereichert hatte. Erweitert durch die Entdeckungen eines Eu-ngatus, Fabricius von Aquapendente, Wiseman, Wilhelm Harvey, Fa- von Hilden, machte die Chirurgie neue Fortschritte. 1731 wurde in Frank-ne eigne Akademie der Chirurgie gestiftet, welche bald in ganz Europa be-wurde. Männer wie Marechal, la Peyronie und Lamartiniere ꝛc. erwarben rnde Verdienste. Die Sammlung von Denk- und Preisschriften der Aka-der Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Periode. Hier findet e Arbeiten eines J. L. Petit, Garengeot, Lafaye, Lecat, Sabatier und ndern Praktiker. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch diese Beispiele . Um dieselbe Zeit lebten in England: Cheselden, Douglas, die beiden , Sharp, Alanson, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien: i, Bertrandi, Moscati; in Holland: Albinus, Deventer, Camper; in land und dem Norden: Heister, Zach, Platner, Stein, Röderer, Bil-Acrell, Callisen, Theden und Richter. Bis gegen das Ende des vorigen zählte die französische Akademie der Chirurgie mehre würdige Mitglieder, s ihrem Schoße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der ie in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault (s. d.) wurde pt der neuen Schule. Außer der chirurgischen Schule zu Paris sind auch Strasburg und vorzüglich die zu Montpellier (wo Delpech sich auszeichnete), nicht immer mit der pariser übereinstimmten, berühmt. Der französische rzt Roux hat in s. „Parallele der franzós. u engl. Chirurgie" (Paris 1815) zós., sowie D. von Ammon in s. „Parallele der franzós. und deutschen Chi-' (Leipz. 1823) die deutsche etwas einseitig erhoben. Jetzt erst, wo die Chi-wieder mit der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf mög-maue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer immer Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht alle Ärzte zur Aus-g großer Operationen geschickt. Die dazu nöthigen Eigenschaften können heil nur durch Übung erworben werden, zum Theil müssen sie von der Na-lichen sein. Bekannt sind: Sam. Cooper's „Dictionary of surgery" etc., ., deutsch bearb., Weimar 1824, 4 Bde., und Richerand's (zu Paris) ichte der neuern Wundarzneikunst", nach der 5. Aufl. übers., Leipz. 1823 Thle.

Chiwa (Khiwa), **Chiwenzen**, s. **Turkmanenland**.

Chladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg 1756, Sohn des ei der dasigen Juristenfacultät, E. M. Chladenius, erhielt s. erste gelehrte ng in der Fürstenschule zu Grimma, widmete sich dann zu Wittenberg und der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde auf letzterer Univ. 1781 der Philosophie 1782 der Rechte Doctor. Nach dem Tode s. Vaters verließ er die Rechtswis-schaft, und widmete sich ganz dem Studium der Natur, dem er bisher alle seine Stunden geschenkt hatte. Als Liebhaber der Musik, worin er erst im 19. ersten Unterricht erhalten hatte, bemerkte er, daß die Theorie des Klanges ch mehr vernachlässigt war als andre Zweige der Physik, und entbrannte

davon entzückt war. Ch. bekam ſeitdem ſo viele Aufträge, daß er Zeichnungen und Kupferſtiche verwandte. Faſt alle Kupfer zu L gnomiſchen Fragmenten" ſind nach ſ. Zeichnungen geſtochen; e mehre mit einer unnachahmlichen Vollendung ausgeführt. In ſind die Kupfer, welche er zu Baſedow's Werken und zu dem „Goth lieferte. Es erſchien kaum ein Buch im Preußiſchen, zu w wenigſtens eine Vignette geſtochen hätte. Seine ſämmtl. Blä auf mehr als 3000; zu bemerken aber iſt, daß er die Eigenheit h ken Veränderungen vorzunehmen, wenn eine gewiſſe Anzahl v macht war, ſodaß nicht alle Abdrücke eines und deſſelben Blattes Er iſt als der Stifter einer neuen Kunſtgattung in Deutſchland zu lich der Darſtellung moderner Figuren mit einer Wahrheit der Ph Lebhaftigkeit des Ausdrucks und einer, auf ſittliche Beſſerung a welche in ihrer Art einzig blieb. Lange ſchon hatte er die Stelle ei der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin bekleidet; 1798 n Stelle wirklicher Director. Er ſtarb d. 1. Feb. 1801. Auch als Ch. allgemein geſchätzt.

Choiſeul (Etienne François de), Herzog von Choiſeul Staatsminiſter Ludwigs XV., geb. 1719. Als Graf von Sta Dienſte, zeigte eine glänzende Tapferkeit und ſtieg bald empor. lung mit einer reichen Erbin, einer Schweſter der Herzogin von G Verbindung mit der Marquiſe de Pompadour erlaubten ihm, die nes Ehrgeizes zu hoffen, den er nie verheimlichte. Er ging als Geſa und 1756 in gleicher Eigenſchaft nach Wien, folgte aber in demſe dinal Bernis, damaligen Miniſter der auswärt. Angeleg., der a die Widerſprüche, die er nach Abſchluß des viel beſtrittenen Bündn erfuhr, ſeinen Poſten verließ. Der neue Miniſter erwarb ſchnell fluß, ward Herzog und Pair, trat zugleich an die Spitze des Kri überließ aber nachher das Departement der auswärt. Angeleg. dem nachmaligem Herzog von Praslin. Ohne den Namen zu haben, w niſter und leitete allein alle Angelegenheiten. Von jeher den Je vereinigte er ſich mit den Parlamenten, um ihren Sturz zu bewirk erte der ſiebenjährige Krieg fort und Frankreich erlitt nur Unfälle. die Finanzen ganz erſchöpft waren, unter drückenden Bedingunge ſchließen. Den beiden Miniſtern, welche die Staatsverwaltung ten, konnte das Unglück nicht zugeſchrieben werden; andre minde den vielleicht größere Opfer haben bewilligen müſſen; aber daß Ch lin noch mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft wurden, zu bittern Anſchuldigungen. Man behauptete, daß ſie nur den hätten, um ſich nothwendig zu machen, und tadelte ſie, nicht f ſchloſſen zu haben. Die Pompadour ſtarb 1764, 1765 der Dau deſſen Gemahlin. Nachdem man verſucht hatte, über den Tod d abgeſchmackteſten und ſchändlichſten Gerüchte zu verbreiten, um gehäſſigſten Verdacht zu bringen, ließen ſich die Feinde deſſelben, ei guillon, ein Abbé Terray und der Kanzler Maupeou zu den verä herab. Sie brachten es dahin, daß Ludwig XV., trotz der Vorſt niſters und trotz ſeines ihm gegebenen Worts, die Gräfin Du Barr ſtellen ließ und dadurch das Anſehen des Throns herabwürdigte. D Du Barry dem Miniſter auf alle Weiſe entgegen; das Ziel ihre die Stelle der Pompadour ganz einzunehmen. Choiſeul wies Stolz zurück; aber ſo lobenswerth auch ſein Betragen gegen die P wenig durfte er doch die Achtung gegen ſeinen König und Wo

giebigkeit würde er ihn haben leiten können, durch ſeinen Trotz erbit-
ur, und gab ſeinen Feinden ſelbſt die Waffen gegen ſich in die Hand.
n von Grammont, des Miniſters Schweſter, hatte immer viel Gewalt
Geiſt gehabt; ſie übte ſie bei dieſer Gelegenheit ohne die geringſte Mä-
'gemuntert durch das Mißvergnügen des Volks, das damals für die
nzler Maupeou angegriffenen Parlamente Partei nahm. Die Sache
nte und des Miniſters ward eins. Man überzeugte den König, daß
zum Widerſtand anreize. Noch kämpfte Ludwigs altes Wohlwollen
Miniſter einige Zeit den Ränken entgegen, bis er im Dec. 1770 ihm
t abgefaßten Schreiben ſeine Ungnade ankündigte und ihn nach Chante-
ute. Ch.'s Abreiſe glich einem Triumphe; ſeine Entfernung ward als
lunglück betrachtet. Drei Jahre verlebte er in der Verbannung, um-
iner glänzenden und ausgewählten Geſellſchaft. Nach Ludwigs XV.
Choiſeul ſeine Freiheit wieder, nachdem er gerade nur ſo lange verbannt
s nöthig war, um ſeinen Ruf zu vermehren und die allgemeine Ach-
r er ſtand, außer Zweifel zu ſetzen. Als Kriegsminiſter änderte er nach
:n Unfällen die Einrichtungen des Heeres. Friedrichs neue Taktik nö-

So groß das Mißfallen der ältern Officiere im Allgemeinen auch dar-
eren viele den Abſchied nahmen, ſo leuchtete doch bald die Nothwendig-
enommenen Umbildungen ein. Das Artilleriecorps bekam eine neue Ge-
he Schulen wurden errichtet, in denen man Officiere bildete, welche
tillerie zur erſten von Europa erhoben. Ein Gleiches fand bei dem
latt. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete Choiſeul den Antillen; Mar-
r neu befeſtigt, St.-Domingo auf die höchſte Stufe des Wohlſtandes
s Ch. und Praslin 1770 aus dem Miniſterium traten, waren in we-
ben Jahren die Verluſte der Flotte hergeſtellt; ſie zählte 64 Linien-
) Fregatten und Corvetten. Die Magazine waren gefüllt. Auch ſchloß
ilienvertrag, der alle Regenten aus dem bourboniſchen Hauſe verband
iſche Flotte in die Hand Frankreichs gab. So verſchaffte er dem franz.
Achtung wieder, die er durch lange Kriegsunfälle verloren zu haben
is den wirklichen Kräften Frankreichs fehlte, erſetzte ſeine Feſtigkeit.
d eroberte Corſika, ohne daß England wagte, ſich öffentlich zu wider-
zeugt von der Wichtigkeit der Unabhängigkeit Polens für das Gleich-
)pas, durchkreuzte er ſtets die ehrgeizigen Plane Rußlands und ver-
einen Krieg mit den Türken, die er kräftiger unterſtützt haben würde,
er König ſelbſt ſich ihm widerſetzt hätte. Franzöſiſche Officiere wurden
ſchen Conföderirten, zu den Türken und zu den oſtindiſchen Fürſten,
r er zugleich mit den amerikaniſchen Colonien gegen die Engländer zu
offte, geſchickt. Verſchwenderiſch mit ſeinem eignen Vermögen, war
taatsausgaben ſparſam. Ludwig XV., der nur zu bald Ch.'s Entfer-
eue empfand, rief aus, als er die Theilung Polens erfuhr: „Das
ſchehen, wenn Choiſeul noch hier wäre!" Nach Ludwigs XVI. Thron-
ard er an den Hof zurückberufen und auf das ehrenvollſte empfangen,
niſterium wurde ihm nicht wieder anvertraut. Choiſeul lebte, trotz ſei-
ren Schulden, fortwährend mit äußerm Glanze und ſtarb 1785 ohne
ein Neffe u. Erbe war Claude Antoine Gabriel, Herzog von Choiſeul-
e, geb. 1762, Pair von Frankreich ſchon vor der Revolution. Er wan-
92, nachdem er bei der Flucht des Königs 1791 mit thätig geweſen,
ſtet, jedoch ſpäter freigeſprochen worden war. Er errichtete ein Regi-
n und diente gegen Frankreich. In der Folge warf ihn ein Schiffbruch
Küſte. Er blieb vier J. im Gefängniſſe, während man unterſuchte,
gegen die nach Frankreich zurückkehrenden Gefangenen bei ihm ange-

davon entzückt war. Ch. bekam seitdem so viele
Zeichnungen und Kupferstiche verwandte.
gnomischen Fragmenten" sind nach s. Zei
mehre mit einer unnachahmlichen Volle
sind die Kupfer, welche er zu Basedow's
lieferte. Es erschien kaum ein B
wenigstens eine Vignette gestochen
auf mehr als 3000; zu bemerken
ken Veränderungen vorzunehm
macht war, sodaß nicht alle
Er ist als der Stifter einer ne
lich der Darstellung moderr
Lebhaftigkeit des Ausdru
welche in ihrer Art einz
der Akademie der bild
Stelle wirklicher Di
Ch. allgemein gesch

Choiseul

Staatsminister
Dienste, zeigte
lung mit einer
Verbindung
nes Ehrgeiz
und 1756
dinal Ber
die Wide
erfuhr,
fluß,
überli
nach
niste
ver
ert
die
sc
t
t

. Theil oder
die Räthe
wegbleiben,
Bühne verlassen.
en, welche den
schränkt. Die
und hieß Choragie. De
aus, der auch da, wo jene
sprach; bisweilen theilte
Diese Abtheilungen des
zu nennen pflegt, waren dar
Theaters nach der andern, von
der einzelnen Lieder oder
und Epode. Wie aber die
waffen gewesen sei, darüber
daß es vielmehr eine Art
und daß überhaupt die Melodien
Einklängen und Octaven
wurden auch von den Instrumenten
Ton im Einklange begleitet. Mit dem
Chor in den Trauerspielen abgekommen,
Zeit, und Schiller als der Erste (s. dessen
haben wieder einen Versuch gemacht, ihn
zu bringen. Daß übrigens in unserer heutigen
mehrstimmigen Gesang ausmacht, wobei
Sängerinnen besetzt ist, und das Gehör mit
Schönheit der Melodie zu rühren weiß, ist
von jenen der alten Griechen verschieden sind,
oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung
wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch
schwierige Aufgabe. — Chor heißt auch der obere
steht. Man nennt die katholischen Canonici
Sing- und Betstunde halten. — Chorbischof ist
über einen Theil seines Sprengels die Aufsicht an
ein Gericht, welches der Bischof und die Chorherren
Kerzen flammen, und mitten auf dem Tische
pflegte.

Choral franz. Plain-Chant, weniger richtig Plein-Chant,
die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienste von
werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegen
besteht. Dadurch bekommt der Choral den Charakter
wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stim
auch für den Gesang selbst.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung), die Erfindung neuer
Zeichen anzudeuten, wie der Gesang durch Noten an
den Weg, den jeder Tänzer nimmt (welches man die F
nimmt), die Glieder oder Theile des Wegs, die zu jedem Takte
der Musik gehören, nämlich, was in jeder Zeit und auf je
die Stellung der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewe
n u. die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Da
windigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Gan
ebenso verständlich wird wie ein Musikstück dem Tonkünstler

…he die Stellung, Bewegung und Evolutionen andeuten
…raphiſche.
…mus.
…hung einer einzelnen Gegend, im Gegenſatze
…Desgleichen auch die Kunſt, Provinzkarten

…volutionskriege, die damals ſogenannten Aufrüh-
der Loire; eigentlich führten dieſen Namen nur
…ner des rechten Ufers der Loire im ehemaligen Bre-
Die Fläche Landes, wo hauptſächlich der Kriegsſchau-
beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers,
…ie Winkel ſind; aber die Streifereien erſtreckten ſich bisweilen
der Küſte hin, bis zu der Stadt L'Orient. Über den Ur-
…ang Chouans iſt man nicht ganz einig. Einige leiten ſie von dem
…le eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerſt Aufruhr
…n ſollen. Andre wollen den erſten Grund derſelben in der fehlerhaf-
…e des Wortes chat-huant (Nachteule) finden. Nach Angabe der
…me Geſellſchaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein
…ewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der einer Ständever-
…ließenden Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, ſich an den
Tönen der Nachteule unter einander erkannt haben, um ſich gegen-
zu kommen, wenn etwa eins ihrer Mitglieder das Unglück hatte, ei-
anzutreffen. Durch die Revolution wurde das Handwerk dieſer
größtentheils keine andre Beſchäftigung kannten, überflüſſig; da ſie
…al an ein herumſtreifendes Leben gewöhnt waren, durchzogen ſie das
…den Räuber; mehres Geſindel geſellte ſich zu ihnen, und ſo wuchs ihr
…nglich war Mord und Plünderung ihre Hauptabſicht; nachher aber
…) an die Vendéer (ſ. d.), um mit dieſen für Religion und Königs-
…en, und theilten deren Schickſal. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII.
…ie ehemalige Häupter der Chouans für ihre einſt bewieſene Anhäng-
…ll ausgezeichnet worden.
…m (χρισμα, griech.), das heilige Salböl, das am grünen Don-
…nem katholiſchen Biſchofe bereitet und bei der Taufe, Firmelung,
…und letzten Ölung gebraucht wird. Daher Chriſtus, der Geſalbte.
(Joſeph Anton), Schauſpieler, geb. in Wien 1744, ſtudirte bei
…nd machte nachher als Huſar einen Theil des ſiebenjährigen Krieges
…em Kriege trat er in Civildienſte, heirathete heimlich ein Fräulein
…ſta, ging mit ihr nach Salzburg und trat hier unter fremdem Na-
…gner'ſche Truppe. Er ſtand ſpäterhin bei den Theatern in Klagen-
…) zum Tänzer ausbildete), in Wien, Prag, Braunſchweig und (1774,
…m Döbbelin) in Dresden. Als Seiler an Döbbelin's Stelle trat,
…von der ganzen Truppe verlaſſen. Nur Chriſt folgte ihm nach Ber-
…h 1778 zu Schröder und 1779 zu Bondini nach Dresden. Beſſere
…bewogen ihn, einem Rufe nach Petersburg zu folgen. Da er aber
…nicht gefiel, ging er bald nach Riga, wo er ſeine Frau verlor und
…Wittwe Blanck verheirathete. Aus dieſer Ehe entſprang die verehelichte
…r, eine der Zierden des k. ſächſiſchen Hoftheaters. Nach fünfjähri-
…lt in Riga ging Ch. nach Mainz und kehrte 1793 zum dritten Male
…zu Franz Seconda zurück, wo er, von allen Freunden der Kunſt
…50jähriges Jubiläum feierte und 1824 ſtarb. Chriſt's muſterhafter
…tiefes Gefühl, ſeine Kenntniß der Bühne, die künſtleriſche Berech-
…el und Zuwenig in allen ſeinen Leiſtungen und überhaupt jenes Ge-

noch zuweilen bei Äſchylus. Er ſtellte gemeiniglich einen Theil oder die Ä des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wol auch die Räthe des K u. ſ. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie wegbleiben, ja, dem oben angeführten Urſprunge nach, nicht einmal die Bühne verlaſſen. A waren es auch ſehr viele, bisweilen auf 50 Perſonen, welche den Chor aus ten; in der Folge wurde die Zahl bis auf 15 beſchränkt. Die Ausſtattun Chors war in Athen eine bürgerliche Ehrenlaſt und hieß Choragie. Der An oder Vorſteher eines ſolchen Chors hieß Koriphäus, der auch da, wo jener Ant der Handlung nahm, im Namen der Übrigen ſprach; bisweilen theilte ſich de in zwei Theile, welche abwechſelnd ſangen. Dieſe Abtheilungen des Chors, man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu nennen pflegt, waren dann in gung, und gingen von einer Seite des Theaters nach der andern, von welch wegungen die verſchiedenen Benennungen der einzelnen Lieder oder Abſätze he ten, nämlich Strophe, Antiſtrophe und Epode. Wie aber die Muſik, na cher dieſer Chor geſungen wurde, beſchaffen geweſen ſei, darüber läßt ſich nicht ſtimmtes ſagen; wahrſcheinlich iſt, daß es vielmehr eine Art feierliche Rede, einem beſtimmten Maße geweſen, und daß überhaupt die Melodien derſelben, man ſie ſo nennen darf, bloß in Einklängen und Octaven beſtanden haben ſehr einfach geweſen ſeien. Sie wurden auch von den Inſtrumenten, welch einige Flöten waren, Ton für Ton im Einklange begleitet. Mit dem Ver alten Tragödie iſt nachher der Chor in den Trauerſpielen abgekommen, und Trauerſpieldichter unſerer Zeit, und Schiller als der Erſte (ſ. deſſen Vor „Braut von Meſſina"), haben wieder einen Verſuch gemacht, ihn nach Art ten auf unſere Bühne zu bringen. Daß übrigens in unſerer heutigen Mu Chor einen vier- oder auch mehrſtimmigen Geſang ausmacht, wobei jede S mit mehren Sängern oder Sängerinnen beſetzt iſt, und das Gehör mit aller der Harmonie und Schönheit der Melodie zu rühren weiß, iſt bekannt. Chöre, welche durchaus von jenen der alten Griechen verſchieden ſind, drück weder freudigen Zuruf, oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung ꝛc. einer menge aus, und ſind, wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch für den ſetzer eine beſonders ſchwierige Aufgabe. — Chor heißt auch der obere Theil de che, wo der Hauptaltar ſteht. Man nennt die katholiſchen Canonici Chorher weil ſie dort ihre Sing- und Betſtunde halten. — Chorbiſchof iſt ein Gei dem der Biſchof über einen Theil ſeines Sprengels die Aufſicht anvertra Chorgericht, ein Gericht, welches der Biſchof und die Chorherren um einen halten, auf welchem Kerzen flammen, und mitten auf dem Tiſche ein Reli kaſten zu ſtehen pflegte.

Choral (franz. Plain-Chant, weniger richtig Plein-Chant), die Me nach welcher die geiſtlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienſte von der ganze meinde geſungen werden, und die aus lauter langſam ſich fortbewegenden m ſchen Hauptnoten beſteht. Dadurch bekommt der Choral den Charakter des Ei und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen ſtimmt. E ſteht dann auch für den Geſang ſelbſt.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung), die Erfindung neuerer Zeit Tänze durch Zeichen anzudeuten, wie der Geſang durch Noten angedeutet Sie beſchreibt den Weg, den jeder Tänzer nimmt (welches man die Figur od Touren nennt), die Glieder oder Theile des Wegs, die zu jedem Takte und zu Takttheile der Muſik gehören, nämlich, was in jeder Zeit und auf jeder Not ſchieht, die Stellung der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewegungen Fortrücken u. die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Dabei wird die Geſchwindigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Ganze dem K kundigen ebenſo verſtändlich wird wie ein Muſikſtück dem Tonkünſtler. Auch

[illegible], welche die Stellung, Bewegung und Evolutionen andeuten
[illegible] man choregraphische.

oriambe, s. Rhythmus.

orographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend, im Gegensatze
raphie (Erdbeschreibung). Desgleichen auch die Kunst, Provinzkarten
n.

ouans, im franz. Revolutionskriege, die damals sogenannten Aufrüh-
chten und linken Ufer der Loire; eigentlich führten diesen Namen nur
lich gesinnten Bewohner des rechten Ufers der Loire im ehemaligen Bre-
njou und Maine. Die Fläche Landes, wo hauptsächlich der Kriegsschau-
net war, bildet beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers,
und Rennes die Winkel sind; aber die Streifereien erstreckten sich bisweil-
weiter längs der Küste hin, bis zu der Stadt L'Orient. Über den Ur-
r Benennung Chouans ist man nicht ganz einig. Einige leiten sie von dem
er Söhne eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerst Aufruhr
haben sollen. Andre wollen den ersten Grund derselben in der fehlerhaf-
prache des Wortes chat-huant (Nachteule) finden. Nach Angabe der
ll eine Gesellschaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein
es Gewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der einer Stände-
g genießenden Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, sich an den
ten Tönen der Nachteule unter einander erkannt haben, um sich gegen-
hülfe zu kommen, wenn etwa eins ihrer Mitglieder das Unglück hatte, ei-
her anzutreffen. Durch die Revolution wurde das Handwerk dieser
che größtentheils keine andre Beschäftigung kannten, überflüssig; da sie
inmal an ein herumstreifendes Leben gewöhnt waren, durchzogen sie das
wurden Räuber; mehres Gesindel gesellte sich zu ihnen, und so wuchs ihr
Anfänglich war Mord und Plünderung ihre Hauptabsicht; nachher aber
e sich an die Vendéer (s. d.), um mit diesen für Religion und König-
ämpfen, und theilten deren Schicksal. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII.
iedens ehemalige Häupter der Chouans für ihre einst bewiesene Anhäng-
envoll ausgezeichnet worden.

risam (χρισμα, griech.), das heilige Salböl, das am grünen Don-
von einem katholischen Bischofe bereitet und bei der Taufe, Firmelung,
eihe und letzten Ölung gebraucht wird. Daher Christus, der Gesalbte.

rist (Joseph Anton), Schauspieler, geb. in Wien 1744, studirte bei
ten und machte nachher als Husar einen Theil des siebenjährigen Krieges
ch dem Kriege trat er in Civildienste, heirathete heimlich ein Fräulein
e Costa, ging mit ihr nach Salzburg und trat hier unter fremdem Na-
e Ilgner'sche Truppe. Er stand späterhin bei den Theatern in Klagen-
r sich zum Tänzer ausbildete), in Wien, Prag, Braunschweig und (1774,
alten Döbbelin) in Dresden. Als Seiler an Döbbelin's Stelle trat,
sich von der ganzen Truppe verlassen. Nur Christ folgte ihm nach Ber-
jedoch 1778 zu Schröder und 1779 zu Bondini nach Dresden. Bessere
isse bewogen ihn, einem Rufe nach Petersburg zu folgen. Da er aber
auer nicht gefiel, ging er bald nach Riga, wo er seine Frau verlor und
r Witwe Blanck verheirathete. Aus dieser Ehe entsprang die verehelichte
irmer, eine der Zierden des k. sächsischen Hoftheaters. Nach fünfjähri-
nthalt in Riga ging Ch. nach Mainz und kehrte 1793 zum dritten Male
den zu Franz Seconda zurück, wo er, von allen Freunden der Kunst
ein 50jähriges Jubiläum feierte und 1824 starb. Christ's musterhafter
sein tiefes Gefühl, seine Kenntniß der Bühne, die künstlerische Berech-
Zuviel und Zuwenig in allen seinen Leistungen und überhaupt jenes Ge-

[redacted] zusammenhängende zu finden, gelang ihm, wie es Wenigen gelingt; dab
Forschungen eine Gründlichkeit, Umsicht und Schärfe aus, wie sie
im Charakter des deutschen Gelehrten liegt. Aber derselbe national
Theil auch eine nicht minder von Geschmack zeugende Paradoxien
ihm die klare und Jedermann ansprechende Darstellung der gefun
selten gelingen ließ. Im Lateinischen wie im Deutschen aus Gr
schiedener Freund der veralteten Sprachformen, und in der, obgleich
fordern an sich sehr folgerechten Entwickelung seiner Ideen, ohne
allgemein Übliches, immer nur dem Gange seiner Ideenreihe folgend
tel, ohne es zu wollen, und hüllt nicht selten den trefflichsten und
gewonnenen Fund in neues Dunkel ein. Dessenungeachtet sind
eben weil sie aus dem angegebenen Grunde bisher zum Theil viel
worden sind, des achtsamsten Studiums werth und belohnen die M
bisweilen auf sie zu wenden genöthigt ist, reichlich. Wir nennen
Jugendarbeit: „Nostra academicae" (Halle 1727, 4 St.),
über die Geschichte der Longobarden (1728 und 1730), s. Biog
logie Macchiavelli's (1731), s. zu völlig neuen Resultaten füh
über die murrhinischen Gefäße der Alten (1743), s. noch
Forschungen über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746
für jene Zeit einziges Werk über die Monogrammen der Ma
stucher (Leipzig 1747), durch welches er das Studium der K
Deutschland zuerst weckte, s. Text zu den beiden ersten Tausenden
Daktyliothek (Leipz. 1748, 4). Zugleich gebührt ihm der Ruh
der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu sein, zu d
er auch durch akademische Vorlesungen (herausgegeben von Zeun
wirkte. Zu mehren s. Schriften hat er die Kupfer selbst radirt.

Christenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff
bräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesu
gegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig

Volksfage, die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es sein soll. Könnte man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der ächten Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben ...de und der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Regel, das ideale Chri... zum ausmittelte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn in ...legung der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß ...gebenen Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutra... und ergänzend die Ergebnisse zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbe... Wahrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen ist selbst den ...chen Forschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger ...Confessions- und Sectengeist als durch die Verschiedenheit der wissenschaft... Methoden und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen ...Zeit noch streitig, auf welcher Grundlage der, übrigens immer einstimmiger ...nte, einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vgl. d. Art. Religion, ...barung, Rationalismus u. Supernaturalismus.) Die... sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen ...gen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst em..., als allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles eini... göttliche Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen ...d Schöpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten, die Grie... ...dliche, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grund... Rechts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. ...ssenten, in ihrer vereinzelten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und ...Vollendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzu... Grundstoffe der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Christen... ...ch das Gesetz einer reinen Menschlichkeit, dessen höchster Zweck, die Men... ...e und selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christus angekündigten und ...ächten Idee eines göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu seiner Aus... ...findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie...senschaft religiösen Gehalt, in die römische Gesetzlichkeit sittliche Würde, ...dische Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie das Gebot einer all... Bruderliebe verkündete, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum ...geistigen. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten ...Christenthum ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge...iger zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vor... Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die rein... des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. Frauen) und ...n zu; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei... ...s Stifters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der ...ung der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung ...hes, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf... ...n und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte ...n gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode ...n gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen ...auf seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ah... ...Jesu Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

...n Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde, eine ...n Antiochien in Syrien brachte (um 65) den Namen Christianer oder Chri... der ihnen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigelegt ...und die Reisen der Apostel verbreiteten das Christenthum in allen Gegenden ...lichen Reichs; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des ...meers, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im 1. Jahrh.

liegens, das die Schauspieler aus der alten Schule (von Seiler, Eckhof und der) auszeichnet, weisen ihm einen hohen Rang unter den ersten deutschen spielern an. Er hat mehre Rollen, wie es die Franzosen nennen, ge unter diesen mag Riccaut in Lessing's „Minna von Barnhelm" wol di trendste gewesen sein.

Christ (Johann Friedrich), geb. 1701 zu Koburg, Prof. der D Leipzig, wo er am 3. Aug. 1756 starb, hatte als Führer eines jungen Man Reise nach Holland, England und Italien gemacht. Mit großem Scharf band er eine Gelehrsamkeit von seltener Tiefe und Mannigfaltigkeit. Be Quellen aufzufinden oder doch auf eine neue Art zu benutzen, auch in de sten Bruchstücken Theile eines größern Ganzen und Spuren eines innern inenthangs zu finden, gelang ihm, wie es Wenigen gelingt; dabei zeich Forschungen eine Gründlichkeit, Umsicht und Schärfe aus, wie sie recht im Charakter des deutschen Gelehrten liegt. Aber derselbe nationale Charak Theil auch eine nicht minder von Geschmack zeugende Paradoxiensucht wo ihm die klare und Jedermann ansprechende Darstellung der gefundenen R sollen gelungen ließ. Im Lateinischen wie im Deutschen aus Grundsätze schlechter Freund der veralteten Sprachformen, und in der, obgleich nie verw seltenern an sich sehr folgerechten Entwickelung seiner Ideen, ohne Rücksich allgemein Üblichen, immer nur dem Gange seiner Ideenreihe folgend, wird e tel, ohne es zu wollen, und hüllt nicht selten den trefflichsten und eben erf gewonnenen Fund in neues Dunkel ein. Dessenungeachtet sind seine S roden, weil sie aus dem angegebenen Grunde bisher zum Theil viel zu wen mögen sind, des achtsamsten Studiums werth und belohnen die Mühe, die bisweilen auf sie zu wenden genöthigt ist, reichlich. Wir nennen seine g Jugendarbeit: „Noctes academicae" (Halle 1727, 4 St.), s. Fo über die Geschichte der Longobarden (1728 und 1730), s. Biographie M legte Machiavelli's (1731), s. zu völlig neuen Resultaten führenden A über die murrhinischen Gefäße der Alten (1743), s. noch nicht ve Forschungen über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746 und 17 für jene Zeit einziges Werk über die Monogrammen der Maler und Bücher (Leipzig 1747), durch welches er das Studium der Kunstgesch Deutschland zuerst weckte, s. Text zu den beiden ersten Tausenden der Le Daktyliothek (Leipz. 1728, 4). Zugleich gebührt ihm der Ruhm, den der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu sein, zu deren Be er auch durch akademische Vorlesungen (herausgegeben von Zeune, Leip wirkte. Zu mehren s. Schriften hat er die Kupfer selbst radirt.

Christenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff der Lehr bräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesus Christ gestiftete Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig entwickel beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist; im subjectiven Sinne: di thümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnu Sitten der ihr ergebenen Menschen (der Christen) aufgedrückt hat. Die wirkung der Thatsachen, auf denen dieser zweifache Begriff des Christenth ruht, ist so durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kann, d Sprachgebrauch hier Beides vermengt, und eine durch den gleich anzu Versuch hinlänglich charakterisirte Religionsphilosophie sogar versuchte, in der Kirche doch das Ursprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung Überl aus diesem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Christenthume genwart, neu herzustellen. Das Christenthum, wie es jetzt in den Ge lebt, erhielt unter dem Einflusse der Priesterschaft, der Volksthümlichkeit, d gottes und tausendfacher Reibungen mit Staat und Wissenschaft eine Ma

[illegible] die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es sein soll. [illegible] man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der [illegible] Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben [illegible] und der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Regel, das ideale Chri[illegible]thum entwickelte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn in [illegible]tragung der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß [illegible]gebenen Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutra[illegible] und ergänzend die Ergebnisse zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbe[illegible] Wahrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen ist selbst den [illegible] Forschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger [illegible]Confessions- und Sectengeist als durch die Verschiedenheit der wissenschaft[illegible]Methoden und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen [illegible] Zeit noch streitig, auf welcher Grundlage der, übrigens immer einstimmiger [illegible]nte, einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vgl. d. Art. Religion, [illegible]barung, Rationalismus u. Supernaturalismus.) Die[illegible] sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen [illegible]gen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst em[illegible], als allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles eini[illegible]göttliche Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen [illegible] Schöpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten, die Grie[illegible]chen, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grund[illegible]Rechts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. [illegible]stimmen, in ihrer vereinzelten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und [illegible]Vollendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzu[illegible]n Grundstoffe der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Christen[illegible]h das Gesetz einer reinen Menschlichkeit, dessen höchster Zweck, die Men[illegible] und selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christus angekündigten und [illegible]ihrten Idee eines göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu seiner Aus[illegible]findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie[illegible]Wissenschaft religiösen Gehalt, in die römische Gesetzlichkeit sittliche Würde, [illegible]tische Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie das Gebot einer all[illegible]n Menschenliebe verkündete, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum [illegible]gestalten. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten [illegible] Christenthum ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge[illegible]iger zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vor[illegible]. Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die rein[illegible]he des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. Frauen) und [illegible] zu; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei[illegible] und Beispiel seines; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der [illegible]ung der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung [illegible]; den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf[illegible]n und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte [illegible] gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode [illegible] gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen [illegible]auf seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ah[illegible]nis des Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

[illegible] Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde, eine [illegible] Antiochien in Syrien brachte (um 65) den Namen Christianer oder Chri[illegible], der ihnen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigele[illegible] und die Reisen der Apostel verbreiteten das Christenthum in allen [illegible]lichen Reiche; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die [illegible]meers, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im

Forſchungen eine Gründlichkeit, Umſicht und Schärfe aus, wie ſie n
im Charakter des deutſchen Gelehrten liegt. Aber derſelbe nationale C
Theil auch eine nicht minder von Geſchmack zeugende Paradoxienſuch
ihm die klare und Jedermann anſprechende Darſtellung der gefunde
ſelten gelingen ließ. Im Lateiniſchen wie im Deutſchen aus Grund
ſchiedener Freund der veralteten Sprachformen, und in der, obgleich nie
fordern an ſich ſehr folgerechten Entwickelung ſeiner Ideen, ohne Rü
allgemein Übliche, immer nur dem Gange ſeiner Ideenreihe folgend, w
tel, ohne es zu wollen, und hüllt nicht ſelten den trefflichſten und eben
gewonnenen Fund in neues Dunkel ein. Deſſenungeachtet ſind ſei
rein weil ſie aus dem angegebenen Grunde bisher zum Theil viel zu
worden ſind, des achtſamſten Studiums werth und belohnen die Müh
bisweilen auf ſie zu wenden genöthigt iſt, reichlich. Wir nennen ſe
Jugendarbeit: „Nonae academicae" (Halle 1727, 4 St.), ſ.
über die Geſchichte der Longobarden (1728 und 1730), ſ. Biograph
logie Machiavell's (1731), ſ. zu völlig neuen Reſultaten führen
chen über die murrhiniſchen Gefäße der Alten (1743), ſ. noch nich
Forſchungen über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746 und
für jene Zeit einziges Werk über die Monogrammen der Maler
ſtecher (Leipzig 1747), durch welches er das Studium der Kunſ
Deutſchland zuerſt weckte, ſ. Text zu den beiden erſten Tauſenden der
Daktyliothek (Leipz. 1748, 4). Zugleich gebührt ihm der Ruhm,
der eigentlichen Archäologie in Deutſchland geweſen zu ſein, zu deren
er auch durch akademiſche Vorleſungen (herausgegeben von Zeune,
wirkte. Zu mehrern ſ. Schriften hat er die Kupfer ſelbſt radirt.

Chriſtenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff der
bräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jeſus Ch
gegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig entw
beſtändiger Wirkſamkeit erhalten worden iſt; im ſubjectiven Sinne

[illegible] die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es sein soll. [illegible] man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben [illegible] der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Regel, das ideale Chri[illegible]stellte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn in [illegible] der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß [illegible] Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutra[illegible]gend die Ergebnisse zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbe[illegible]rheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen ist selbst den [illegible]rschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger [illegible]tions- und Sectengeist als durch die Verschiedenheit der wissenschaft[illegible]den und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen [illegible]noch streitig, auf welcher Grundlage der, übrigens immer einstimmiger [illegible]einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vgl. d. Art. Religion, [illegible]ung, Rationalismus u. Supernaturalismus.) Die[illegible]urch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen [illegible]und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst em[illegible]allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles eini[illegible]he Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen [illegible]höpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten, die Grie[illegible]he, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grund[illegible]ts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. [illegible]ten, in ihrer vereinzelten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und [illegible]lendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzu[illegible]tandstoffe der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Christen[illegible]as Gesetz einer reinen Menschlichkeit, dessen höchster Zweck, die Men[illegible]selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christus angekündigten und [illegible]Idee eines göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu seiner Aus[illegible]t. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie[illegible]schaft religiösen Gehalt, in die römische Gesetzlichkeit sittliche Würde, [illegible]e Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie das Gebot einer all[illegible]nderliebe verkündete, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum [illegible]m. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten [illegible]stenthum ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge[illegible]zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vor[illegible]ie höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die rein[illegible]es sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. Frauen) und [illegible]; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei[illegible]leisters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der [illegible]der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung [illegible]den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf[illegible]nd verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte [illegible]rechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode [illegible]nwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen [illegible]ner Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ah[illegible]nhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

[illegible]ussalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde, eine [illegible]Lechien in Syrien brachte (um 65) den Namen Christianer oder Chri[illegible]stianen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigelegt [illegible]le Reisen der Apostel verbreiteten das Christenthum in allen Gegenden [illegible]Reichs; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des [illegible]Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im 1. Jahrh.

ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen
sammlung (s. Nicäa) 325 durch Aufstellung eines für alle Christ
Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die spätern
(s. d.) mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter un
(s. Kirchenväter, Hieronymus, Ambrosius, Augustin
das Gebäude des rechtgläubigen (orthodoxen) Lehrbegriffs aufgeführt,
Obern der in Priester verwandelten und als ein bevorrechteter he
(s. Klerus, Geistlichkeit, Priester) über die Laien erhobene
theils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen
Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf gesetzte Meinu
nur auf sie vererbten Überlieferungen aus dem Munde der Apostel
tion), die ihnen anfangs aus Liebe und Dankbarkeit bewilligten u
folgerecht erweiterten Vorrechte vor allen andern Christen zu heiligen
mälig zu Herren der Kirche zu machen wußten. (S. Bischöfe, Pa
Papstthum, Hierarchie.) Dabei unterstützte sie nicht wenig
Julian's Regierung und vorübergehende Launen seiner Nachfolger
Nachtheil unterbrochene Begünstigung von Seiten der Kaiser (s. T
der Große), als die vermehrte Pracht und Mannigfaltigkeit des G
(s. Messe, Heilige, Reliquien, Bilderstürmer), der
der classischen Geistesbildung wachsende Aberglaube der ohnehin unw
ker und das unter seinem Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen
ster.) In dieser, mehr den Sinn als den Geist ansprechenden Ge
schon seit dem 4. Jahrh. unter den Gothen bekannte Christenthum z
germanischen Völkern im W. und N. von Europa, und wußte die r
die auf den Trümmern des weström. Kaiserthums neue Reiche grü
die Macht des Glaubens im 7. und 8. Jahrh. allmälig unter seine
bringen, während es sein Gebiet in Asien und Afrika an die Saracenen
deren Bedrückungen Hunderttausende schwacher Christen zum Mo
mus übergingen, und fast nur die von der orthodoxen Kirche verstoßen
Parteien im Orient (s. Jakobiten, Kopten, Armenier, M

…r aber, die bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und Aben… (1096—1150) zur Eroberung des h. Grabes trieb, erwarben ihr neues …gleich Jerusalem nicht dem griech. Kaiser, sondern sich und dem Papste. (S. …zzüge.) Die Verwirrung, die dieses endlich doch wieder vereitelte Unter… …n in die bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten der Occidentalen brachte, …r Kirche günstige Gelegenheit, ihre Besitzungen zu vermehren und dem römi… …Stuhle Spielraum zur Befestigung seiner Universalmonarchie dar. Aber …wider die Absicht und Erwartung der Kirchenfürsten kamen dabei durch den …tigen Verkehr der Völker und durch die heimkehrenden Kreuzfahrer Reste alter …nien (s. Manichäer, Paulicianer) in das Abendland und überhaupt …, freiere Ideen in Umlauf, welche theils der philosophische Prüfungsgeist eini… …Jünger der Scholastik (s. Abälard, Arnold von Brescia), theils der unter …und Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Kleriker, zum Zündstoff …in allerlei Verbrüderungen und Secten zusammentretenden Opposition gegen …ganze römische Kirchenthum machte. (S. Katharer, Albigenser, Wal…ser.) Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlicher Orden (s. d.), …ter die Franciscaner und Dominicaner, zur Verwaltung der von den Welt… …vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung, konnte dem Übel nicht ab… …, weil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Papstthum als gegen Aber… …und Unwissenheit thätig waren, und kühne Gedanken, die ihrer Über… …nicht weichen wollten, ließen sich noch weniger durch die mit Feuer und …t bewaffnete Gewalt der Inquisition (s. d.) aus den Seelen reißen. …e Verschiedenheit der christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt …, von der Religion Jesu Christi, das Mißverständniß dessen, was die Kirche …mit den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens, war …theils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die trotz aller …r schon damals im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die …ige Beredtsamkeit einzelner Lehrer und Sectenhäupter Vielen klar gewor… …auch kirchliche Ordensgesellschaften sehnten sich, einen eignen Weg zu gehen …empelherren, Franciscaner), der Zorn beleidigter Fürsten vergaß …Dank für die Verdienste des Papstthums um die Bildung der Völker in den …n Jahrhunderten des Mittelalters, und die Päpste selbst sorgten zu wenig, …ittlichkeit ihres Hofes und der Geistlichkeit abzustellen oder vor den Augen …t zu verbergen, ja, sie gaben ihr das Ärgerniß einer Spaltung (s. Schisma, …thum), welche die Achtung der seit 1378 über 30 Jahre unter 2 Gegen… …getheilten lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren …r durch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Kon… …1414 — 18 beigelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers …lef (s. d.) schon vorher neue Gegner des Papstthums geweckt und vereinigt, …ng nun die Empörung der Anhänger des wegen ähnlicher Lehren zu Konstanz …nten böhmischen Reformators (s. Huß, Hussiten) in vollen Flammen …nd nöthigte dem Concilium zu Basel (1431—43) Verwilligungen (Com… …) ab, die, standhaft behauptet, den Freunden der zu Basel nur vorgeschlage… …doch nicht durchgesetzten Kirchenverbesserung, an Haupt und Gliedern zeigten, …ne ebenso entschlossene und durch Vereinigung mehrer Völker nachdrücklichere …pfung der in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde. …nun seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen …nthums der 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fort… …gewonnen und was sie geleistet, ist im Art. Reformation und den ver… …en Art. dargelegt. - Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und …chen Verhältnisse jene Sehnsucht schon ganz befriedigt und ein Christenthum, …em Geiste seines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben darge-

wendet werden sollten. Der erste Consul sprach ihn frei, und ließ ihn in ein
ies Land bringen, 1. Jan. 1800; 1801 gab er ihm die Erlaubniß nach Fr
zurückzukehren. Nach der Restauration wurde Ch. Generallieut. In der
kammer hat er sich zur constitutionellen Partei gehalten. Er schrieb: „Relat
départ de Louis XVI, le 20 juin 1791", und die „Hist. et procès de
fragés de Calais" (beide in den „Mém. des contemporains").

Choiseul-Gouffier (Marie Gabriel Auguste, Graf von), P
Frankreich), geb. 1752, nahm den Namen Gouffier nach seiner Vermähl
dem Fräulein von Gouffier an. 1776 machte er eine Reise nach Griechenla
Asien. Wegen seiner für die Wissenschaft so reichhaltigen Reisebeschreibun
er Mitglied der Akademie. 1784 ging er als Botschafter nach Constan
und nahm viele Gelehrte und Künstler mit, in deren Gemeinschaft er sich, n
seiner Mußestunden, mit gelehrten Nachsuchungen beschäftigte. 1791 w
zum Gesandten am londner Hofe ernannt, blieb aber in Constantinopel, u
tete alle seine Noten an die damals in Deutschland lebenden Brüder Ludwig
Bei dem Rückzuge aus Champagne aber fiel sein Briefwechsel in die Hände
publikaner, und am 22. Oct. 1792 ward von dem Convente Verhaft gegen
schlossen. Er verließ daher Constantinopel und begab sich nach Rußland, w
Kaiserin ihm eine Pension als Akademiker zugestand. Im Febr. 1797 w
vom Kaiser Paul I. zum Geh.-Rathe ernannt. 1802 kam er nach Frank
rück, und nahm das Jahr darauf seinen Platz in der Eigenschaft eines M
der chem. Akademie in dem Nationalinstitute und neuerlich in der Akademie
ein. Er starb im Sommer 1817. Von seiner „Voyage pittoresque de la G
erschien 1809 die 1. Lief., die 2. 1820; die 3. 1824, gr. Fol., Kpf. u. Al
erste Band der Reise erschien 1782. — 1816 las er eine gegen die deutschen
sophen gerichtete „Dissertation sur Homère" in der Akademie der Inschrift

Cholera morbus (von χολη, die Galle), die Gallenruhr, auch
kolik, ist wesentlich verschieden von der acuten asiatischen oder indischen C
Diese letztere, die morgenländische Brechruhr, scheint der heftigste Grad v
genentzündung zu sein, welche das Sonnengeflechte (Plexus solaris) ergr
nach wenig Stunden durch Lähmung des Pulses den Tod herbeiführt. Si
früher von indischen Ärzten für nicht ansteckungsfähig gehalten. Allein von
— 19 raffte sie in Indien über 3 Mill. Menschen weg. Wer von der
heit befallen wurde, empfand plötzlich, ohne daß ein Übelbefinden vorh
schneidende Schmerzen und einen Druck in der Herzgrube, welche ein lau
schrei auspreßten. Zugleich stellten sich Erbrechen und Ausleerungen ein
von Galle, sondern von unglaublich großen Quantitäten eines weißlichen F
mit anfangs gelben, dann schwärzlichen Substanzen, bei heftigen Schmer
Darmcanale und anhaltenden Krämpfen. Das Gesicht bekam ein leichen
Ansehen; die Oberfläche des ganzen Körpers wurde kalt, zumal Hände und
welche eine dunkelblaue, in schwarz übergehende Farbe annahmen; das Bl
von den äußern Theilen zurück und häufte sich in den Höhlungen der Brus
Unterleibes und des Kopfes an, wobei das Herz gewaltsam arbeitete, um die
masse, deren Umlauf gehemmt war, fortzutreiben; die Augen nahmen eine
zend rothe Farbe an; der Puls war unfühlbar; die Secretionen hörten auf;
brennender Durst und die äußerste Unruhe. Der Kranke verfiel in gänzliche
losigkeit, und nach einem starken Blutverluste durch die Nase erfolgte d
22 — 24 Stunden der Tod. Das Übel ergriff sowol starke als sch
Naturen, doch schienen Frauen und Kinder demselben weniger unterworfen z
auch verbreitete es sich ohne Unterschied über alle Stände und Arbeitsclassen.
die Franken schützten sich durch Absonderung. Die Diät äußerte auf die Ent
lung dieser Krankheit einen entschiedenen Einfluß, und man bemerkte, daß

, welche unmäßig viel Früchte genossen, am schnellsten aufgerieben wurden. e spasmodische (krampfartige) Cholera Indiens scheint dem Zuge der Karawa- gefolgt zu sein; sie ist von Bengalen (Calcutta) her seit 1817 von O. nach W. eschritten, ohne je eine rückgängige Bewegung zu machen. 1821 verbreitete h bis nach Schiraz (Hauptstadt der persischen Provinz Farsistan); im folg. J. sie in Tauris, Hauptst. der pers. Provinz Aderbeizghan, und in andern Städ- Persiens; 1823 drang sie bis an die westliche Grenze dieses Reichs und zeigte zuletzt in der türkischen Provinz Mossul, auf den Küsten Ägyptens, Syriens Cyperns. Die Krankheit offenbarte sich zuerst in den niedrigsten und schmutzig- Quartieren der Städte, wo die ärmern Volksclassen am dichtesten beisammen ren; sie verbreitete sich von Quartier zu Quartier, indem sie jedesmal erst in enen austobte, ehe sie in einem andern ausbrach. Am zerstörendsten zeigte sie in niedrigen und stark bewohnten Häusern. Zuletzt erschien sie auch an hoch- den Orten. Sie wurde jederzeit in den Sommermonaten wieder hervorge- , nachdem die kältere Jahreszeit ihrem Grassiren Einhalt gethan hatte. Die r der Seuche betrug an demselben Orte nie unter 14 und zuweilen über 30 . Man glaubt, daß ein Zehntel der Bevölkerung durch sie hingerafft worden nur ausnahmsweise entging ein Angesteckter dem Tode. Unter den ange- ten Mitteln scheint man durch Blutentziehung, warme Bäder, Opiate und el die günstigsten Erfolge erlangt zu haben. In Astrachan, wo diese Seuche hste 1823 ausgebrochen war, von den Ärzten jedoch nicht für ansteckend ge- wurde, nahm die russ. Regierung so zweckmäßige Maßregeln, daß sie bald S. das „Magaz. der ausländ. Literat. der Heilkunde, von Gerson und ", Hamb. 1824. Die ostind. Cholera hat D. Jak. Jameson beschrieben.

Choliamb, der hinkende Jambe, jambische Hinkvers, sonst auch Skazon, Hipponaktischer Vers genannt, weil sich seiner der Satyriker Hipponax aus bedient, oder ihn gar erfand. Der jambische Hinkvers ist ein jambischer füßler, dessen letzter Fuß statt des erwarteten Jamben einen Trochäus oder däus hat, wodurch er die hinkende Bewegung erhält, wie z. B. der bekannte :

⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑ — | ⏑ — — ⏓
Der Choliam|be scheint ein Vers | für Kunstrichter

nach Apel's Beispiel:

⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑ — | ⏑ — — ⏑
Wir singen un|geniret gleich | den Waldvögeln.

man den Choliamb zu komischen Wirkungen vortheilhaft anwenden könne, sich aus s. Bau. In Zimmermann's „Dramaturg. Blättern", Nr. 8, ist diesen Gegenstand mit Einsicht gesprochen worden.

Chor (Schauspielkunst und Musik), ursprünglich ein Trupp Sänger und , welche bei festlichen Gelegenheiten den Pomp und das Feierliche derselben en mußten. So war es auch unstreitig bei der Tragödie und Komödie, in der Chor ursprünglich der Hauptbestandtheil, der geschichtlichen Bedeutung die Grundlage war. In der Folge wurden die Chöre freilich nur zur Neben- gemacht. In der Blüthenzeit der attischen Tragödie war der Chor eine Ge- haft von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die während der n Vorstellung Zuschauer, oder vielmehr Zeugen der Handlung waren und em Schauplatze fortwährend zugegen blieben. Stand die Handlung still, so der Chor Lieder, welche eine Beziehung auf diese hatten, und entweder den uck stärken, oder die Empfindungen über den Vorgang der Handlung aus- sollten, nahm wol auch bisweilen durch Bemerkungen gegen die handeln- Personen, durch Rath, durch Trost, durch Ermahnung, oder Abrathung Handlung selbst Theil; früher erschien er als Hauptperson der Handlung

noch zuweilen bei Äſchylus. Er ſtellte gemeiniglich einen Theil oder t des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wol auch die Räthe u. ſ. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie wegbleiben, ja, oben angeführten Urſprunge nach, nicht einmal die Bühne verlaſſen. waren es auch ſehr viele, bisweilen auf 50 Perſonen, welche den Cho ten; in der Folge wurde die Zahl bis auf 15 beſchränkt. Die Ausſ Chors war in Athen eine bürgerliche Ehrenlaſt und hieß Choragie. D oder Vorſteher eines ſolchen Chors hieß Koriphäus, der auch da, wo jene der Handlung nahm, im Namen der Übrigen ſprach; bisweilen theilte ſi in zwei Theile, welche abwechſelnd ſangen. Dieſe Abtheilungen des Ch man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu nennen pflegt, waren dan gung, und gingen von einer Seite des Theaters nach der andern, von wegungen die verſchiedenen Benennungen der einzelnen Lieder oder Abſ ten, nämlich Strophe, Antiſtrophe und Epode. Wie aber die Muſik cher dieſer Chor geſungen wurde, beſchaffen geweſen ſei, darüber läßt ſich ſtimmtes ſagen; wahrſcheinlich iſt, daß es vielmehr eine Art feierliche einem beſtimmten Maße geweſen, und daß überhaupt die Melodien derſ man ſie ſo nennen darf, bloß in Einklängen und Octaven beſtanden ſehr einfach geweſen ſeien. Sie wurden auch von den Inſtrumenten, einige Flöten waren, Ton für Ton im Einklange begleitet. Mit dem alten Tragödie iſt nachher der Chor in den Trauerſpielen abgekommen, Trauerſpieldichter unſerer Zeit, und Schiller als der Erſte (ſ. deſſen „Braut von Meſſina"), haben wieder einen Verſuch gemacht, ihn nach ten auf unſere Bühne zu bringen. Daß übrigens in unſerer heutigen Chor einen vier- oder auch mehrſtimmigen Geſang ausmacht, wobei jed mit mehren Sängern oder Sängerinnen beſetzt iſt, und das Gehör mit a der Harmonie und Schönheit der Melodie zu rühren weiß, iſt bekan Chöre, welche durchaus von jenen der alten Griechen verſchieden ſind, d weder freudigen Zuruf, oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung ꝛc. ei menge aus, und ſind, wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch für ſetzer eine beſonders ſchwierige Aufgabe. — Chor heißt auch der obere Th che, wo der Hauptaltar ſteht. Man nennt die katholiſchen Canonici Cho weil ſie dort ihre Sing- und Betſtunde halten. — Chorbiſchof iſt ein dem der Biſchof über einen Theil ſeines Sprengels die Aufſicht anver Chorgericht, ein Gericht, welches der Biſchof und die Chorherren um halten, auf welchem Kerzen flammen, und mitten auf dem Tiſche ein kaſten zu ſtehen pflegte.

Choral (franz. Plain-Chant, weniger richtig Plein-Chant), di nach welcher die geiſtlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienſte von der meinde geſungen werden, und die aus lauter langſam ſich fortbewegend ſchen Hauptnoten beſteht. Dadurch bekommt der Choral den Charakter d und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen ſtimm ſteht dann auch für den Geſang ſelbſt.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung), die Erfindung neuerer Tänze durch Zeichen anzudeuten, wie der Geſang durch Noten angeb Sie beſchreibt den Weg, den jeder Tänzer nimmt (welches man die Figu Touren nennt), die Glieder oder Theile des Wegs, die zu jedem Takte un Takttheile der Muſik gehören, nämlich, was in jeder Zeit und auf jeder ſchieht, die Stellung der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewegur Fortrücken u. die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Dabei die Geſchwindigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Ganze d kundigen ebenſo verſtändlich wird wie ein Muſikſtück dem Tonkünſtler.

[illegible], welche die Stellung, Bewegung und Evolutionen andeuten [illegible] man choregraphische.

Choriambe, s. Rhythmus.

Chorographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend, im Gegensatze [illegible] Geographie (Erdbeschreibung). Desgleichen auch die Kunst, Provinzkarten [illegible].

Chouans, im franz. Revolutionskriege, die damals sogenannten Aufrüh[illegible] rechten und linken Ufer der Loire; eigentlich führten diesen Namen nur [illegible] gesinnten Bewohner des rechten Ufers der Loire im ehemaligen Bre[illegible], Anjou und Maine. Die Fläche Landes, wo hauptsächlich der Kriegsschau[illegible] war, bildet beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers, [illegible] und Rennes die Winkel sind; aber die Streifereien erstreckten sich bisweilen weiter längs der Küste hin, bis zu der Stadt L'Orient. Über den [illegible] der Benennung Chouans ist man nicht ganz einig. Einige leiten sie von dem [illegible] der Söhne eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerst Aufruhr [illegible] haben sollen. Andre wollen den ersten Grund derselben in der fehlerhaf[illegible] des Wortes chat-huant (Nachteule) finden. Nach Angabe der [illegible] soll eine Gesellschaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein [illegible] Gewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der einer Stände[illegible] genießenden Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, sich an den [illegible] Tönen der Nachteule unter einander erkannt haben, um sich gegen[illegible] zu kommen, wenn etwa eins ihrer Mitglieder das Unglück hatte, ei[illegible] anzutreffen. Durch die Revolution wurde das Handwerk dieser [illegible] größtentheils keine andre Beschäftigung kannten, überflüssig; da sie [illegible] an ein herumstreifendes Leben gewöhnt waren, durchzogen sie das [illegible] wurden Räuber; mehres Gesindel gesellte sich zu ihnen, und so wuchs ihr [illegible]. Anfänglich war Mord und Plünderung ihre Hauptabsicht; nachher aber [illegible] sie sich an die Vendéer (s. d.), um mit diesen für Religion und König[illegible] kämpfen, und theilten deren Schicksal. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. [illegible] ehemalige Häupter der Chouans für ihre einst bewiesene Anhäng[illegible] ausgezeichnet worden.

Chrisam (χρισμα, griech.), das heilige Salböl, das am grünen Don[illegible] von einem katholischen Bischofe bereitet und bei der Taufe, Firmelung, [illegible] und letzten Ölung gebraucht wird. Daher Christus, der Gesalbte.

Christ (Joseph Anton), Schauspieler, geb. in Wien 1744, studirte bei [illegible] und machte nachher als Husar einen Theil des siebenjährigen Krieges [illegible] Nach dem Kriege trat er in Civildienste, heirathete heimlich ein Fräulein [illegible] de Costa, ging mit ihr nach Salzburg und trat hier unter fremdem Na[illegible] Ilgner'sche Truppe. Er stand späterhin bei den Theatern in Klagen[illegible] sich zum Tänzer ausbildete), in Wien, Prag, Braunschweig und (1774, [illegible] alten Döbbelin) in Dresden. Als Seiler an Döbbelin's Stelle trat, [illegible] sich von der ganzen Truppe verlassen. Nur Christ folgte ihm nach Ber[illegible] jedoch 1778 zu Schröder und 1779 zu Bondini nach Dresden. Bessere [illegible] bewogen ihn, einem Rufe nach Petersburg zu folgen. Da er aber [illegible] nicht gefiel, ging er bald nach Riga, wo er seine Frau verlor und [illegible] der Witwe Blanck verheirathete. Aus dieser Ehe entsprang die verehelichte [illegible], eine der Zierden des k. sächsischen Hoftheaters. Nach fünfjähri[illegible] in Riga ging Ch. nach Mainz und kehrte 1793 zum dritten Male [illegible] zu Franz Seconda zurück, wo er, von allen Freunden der Kunst [illegible] ein 50jähriges Jubiläum feierte und 1824 starb. Christ's musterhafter [illegible] sein tiefes Gefühl, seine Kenntniß der Bühne, die künstlerische Berech[illegible] Zuviel und Zuwenig in allen seinen Leistungen und überhaupt jenes [illegible]

noch zuweilen bei Äſchylus. Er ſtellte gemeiniglich ein
des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wol a
u. ſ. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie
oben angeführten Urſprunge nach, nicht einmal die B
waren es auch ſehr viele, bisweilen auf 50 Perſonen,
ten; in der Folge wurde die Zahl bis auf 15 beſchrä
Chors war in Athen eine bürgerliche Ehrenlaſt und hie
oder Vorſteher eines ſolchen Chors hieß Koryphäus
der Handlung nahm, im Namen der Übrigen ſpra
in zwei Theile, welche abwechſelnd ſangen. Die
man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu n
gung, und gingen von einer Seite des Theate
wegungen die verſchiedenen Benennungen de
ten, nämlich Strophe, Antiſtrophe und E
cher dieſer Chor geſungen wurde, beſchaff
ſtimmtes ſagen; wahrſcheinlich iſt, daß
einem beſtimmten Maße geweſen, und
man ſie ſo nennen darf, bloß in Ei
ſehr einfach geweſen ſeien. Sie w
einige Flöten waren, Ton für To
alten Tragödie iſt nachher der Ch
Trauerſpieldichter unſerer Zeit,
„Braut von Meſſina"), haber
ten auf unſere Bühne zu bri
Chor einen vier- oder auch
mit mehren Sängern oder
der Harmonie und Sch
Chöre, welche durchau
weder freudigen Zuru
menge aus, und ſin
ſetzer eine beſonders
che, wo der Haup
weil ſie dort ihr
dem der Biſch
Chorgeric
halten, auf
kaſten zu
Chriſtenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff der
nach we kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jeſus C
meind Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig entw
ſchen Wirkſamkeit erhalten worden iſt; im ſubjectiven Sinne
und Gepräge, das dieſe Religion den Anſichten, Gefühlen, Geſi
ſte der ihr ergebenen Menſchen (der Chriſten) aufgedrückt hat.
der Thatſachen, auf denen dieſer zwiefache Begriff des Chriſt
iſt ſo durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kan
ſprachgebrauch hier Beides vermengt, und eine durch den gleich an
ſuch hinlänglich charakteriſirte Religionsphiloſophie ſogar verſuchte,
der Kirche doch das Urſprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung üb
dieſem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Chriſtenth
gegenwart, neu herzuſtellen. Das Chriſtenthum, wie es jetzt in den
lebt, erhielt unter dem Einfluſſe der Prieſterſchaft, der Volksthümlichke
ſtes und tauſendfacher Reibungen mit Staat und Wiſſenſchaft eine

heiden müßte, um zu erfahren, was es ſein ſoll.
Lehrer kommen, als wenn man auf dem Wege der
Religion, welche Jeſus ſelbſt hatte, in ſeinem Leben
d. i. die urſprüngliche Regel, das ideale Chri-
die Gefahr, den eignen Geiſt und Sinn in
digen und mannigfaltigem Verſtändniß
te des Chriſtenthums hineinzutra-
ch fromme Demuth und unbe-
be zu löſen iſt ſelbſt den
uch unter den, weniger
iedenheit der wiſſenſchaft-
inten, chriſtlichen Theologen
, übrigens immer einſtimmiger
eruhe. (Vgl. d. Art. Religion,
Supernaturalismus.) Die-
eit von einander abweichenden geiſtigen
Völker, die das Chriſtenthum zuerſt em-
enſchheit zuſagende Wahrheit und Alles eini-
uden hatten im Glauben an einen lebendigen
ben Quell der Religioſität feſtgehalten, die Grie-
uchbare Wiſſenſchaft angebaut, die Römer Grund-
aatsverfaſſung aufgeſtellt und durch Erfahrung erprobt.
er vereinzelten Wirkſamkeit zur wahren Beglückung und
es geſelligen und individuellen Lebens der Menſchen unzu-
der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Chriſten-
einer reinen Menſchlichkeit, deſſen höchſter Zweck, die Men-
achen, wie Gott iſt, in der von Chriſtus angekündigten und
es göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu ſeiner Aus-
e Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie-
giöſen Gehalt, in die römiſche Geſetzlichkeit ſittliche Würde,
gkeit Freiheit und Licht, und indem ſie das Gebot einer all-
verkündete, erhob ſie den engherzigen Nationalgeiſt zum
fanden die Beſtrebungen des Bildungsganges der alten
ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge-
, was Geheimthuerei und Kaſtengeiſt der Menge ſonſt vor-
e Ideen, die wichtigſten Wahrheiten und Rechte, die rein-
n Lebens führte es allen Geſchlechtern (ſ. Frauen) und
lichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei-
en Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der
hen mit Gott und untereinander, und, ihre innigſte Neigung
iger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf-
lichten Mittler zwiſchen Himmel und Erde richtend, lehrte
id wohlthätigen Zuſammenhang des Lebens nach dem Tode
n erkennen. Die Geſchichte Jeſu und die Vorbereitungen
ung war der Stoff, aus dem ſich unter den Chriſten die Ah-
id dieſer Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

itſtand bald nach dem Tode Jeſu die erſte Gemeinde, eine
Syrien brachte (um 65) den Namen Chriſtianer oder Chri-
prünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigelegt
der Apoſtel verbreiteten das Chriſtenthum in allen Gegenden
Paläſtina, Syrien, Kleinaſien, Griechenland, die Inſeln des
und die Nordküſte von Afrika wurden ſchon im 1. Je

liegene, das die Schauspieler aus der alten Schule (von Seiler, Eckhof un der) auszeichnet, weisen ihm einen hohen Rang unter den ersten deutschen spielern an. Er hat mehre Rollen, wie es die Franzosen nennen, ge unter diesen mag Riccaut in Lessing's „Minna von Barnhelm" wol d trefflichste gewesen sein.

Christ (Johann Friedrich), geb. 1701 zu Koburg, Prof. der D Leipzig, wo er am 3. Aug. 1756 starb, hatte als Führer eines jungen Ma Reise nach Holland, England und Italien gemacht. Mit großem Scharf band er eine Gelehrsamkeit von seltener Tiefe und Mannigfaltigkeit. V Quellen aufzusuchen oder doch auf eine neue Art zu benutzen, auch in de ren Bruchstücken Theile eines größern Ganzen und Spuren eines innern inanhangs zu finden, gelang ihm, wie es Wenigen gelingt; dabei zeichn Forschungen eine Gründlichkeit, Umsicht und Schärfe aus, wie sie recht i im Charakter des deutschen Gelehrten liegt. Aber derselbe nationale Charak theil auch eine nicht minder von Geschmack zeugende Paradoriensucht wa ihm die klare und Jedermann ansprechende Darstellung der gefundenen S selten gelingen ließ. Im Lateinischen wie im Deutschen aus Grundsätzen schlechter Freund der veralteten Sprachformen, und in der, obgleich nie verw fehlenden an sich sehr folgerechten Entwickelung seiner Ideen, ohne Rücksicht allgemein Üblichen, immer nur dem Gange seiner Ideenreihe folgend, wird er bei, ohne es zu wollen, und hüllt nicht selten den trefflichsten und eben erst gewonnenen Fund in neues Dunkel ein. Dessenungeachtet sind seine S eben weil sie aus dem angegebenen Grunde bisher zum Theil viel zu wenig worden sind, des achtsamsten Studiums werth und belohnen die Mühe, wel bisweilen auf sie zu wenden genöthigt ist, reichlich. Wir nennen seine g Jugendarbeit: „Nonnus academicae" (Halle 1727, 4 St.), s. Fors über die Geschichte der Longobarden (1728 und 1730), s. Biographie m tagle Machiavell's (1731), s. zu völlig neuen Resultaten führenden A über die murrhinischen Gefäße der Alten (1743), s. noch nicht wi Forschungen über die Unechtheit der Fabeln des Phädrus (1746 und 176 für jene Zeit einziges Werk über die Monogrammen der Maler und stecher (Leipzig 1747), durch welches er das Studium der Kunstgesch Deutschland zuerst weckte, s. Text zu den beiden ersten Tausenden der Lipp Dactyliothek (Leipz. 1748, 4). Zugleich gebührt ihm der Ruhm, der E der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu sein, zu deren Be er auch durch akademische Vorlesungen (herausgegeben von Zeune, Leipz. wirkte. Zu mehren s. Schriften hat er die Kupfer selbst radirt.

Christenthum, im objectiven Sinne: der Inbegriff der Lehr bräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesus Christu gegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmälig entwickel beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist; im subjectiven Sinne: de thümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnun Sitten der ihr ergebenen Menschen (der Christen) aufgedrückt hat. Die W wirkung der Thatsachen, auf denen dieser zwiefache Begriff des Christenth ruht, ist so durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kann, w Sprachgebrauch hier Beides vermengt, und eine durch den gleich anzufü Versuch hinlänglich charakterisirte Religionsphilosophie sogar versuchte, je der Kirche doch das Ursprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung Überli aus diesem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Christenthume genwart, neu herzustellen. Das Christenthum, wie es jetzt in den Ge lebt, erhielt unter dem Einflusse der Priesterschaft, der Volksthümlichkeit, d geistes und tausendfacher Reibungen mit Staat und Wissenschaft eine Me

[illegible], die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es sein soll. [illegible] man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der [illegible]untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben [illegible] der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Regel, das ideale Chri[illegible]mittelte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn in [illegible]g der allerdings nicht vollständigen und mannigfaltigem Verständniß [illegible] Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutra[illegible]nzend die Ergebnisse zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbe[illegible]hrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen ist selbst den [illegible]rschern bis jetzt nicht völlig gelungen, und auch unter den, weniger [illegible]sions- und Sectengeist als durch die Verschiedenheit der wissenschaft[illegible]den und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen [illegible]och streitig, auf welcher Grundlage der, übrigens immer einstimmiger [illegible]einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vgl. d. Art. Religion, [illegible]ung, Rationalismus u. Supernaturalismus.) Die[illegible]durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst em[illegible]allgemeine, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheit und Alles eini[illegible]che Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen [illegible]höpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten, die Grie[illegible]che, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grund[illegible]ts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. [illegible]nten, in ihrer vereinzelten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und [illegible]llendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzu[illegible]rundstoffe der Bildung läuterte, ergänzte, und verband das Christen[illegible]as Gesetz einer reinen Menschlichkeit, dessen höchster Zweck, die Men[illegible] selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christus angekündigten und [illegible] Idee eines göttlichen Reichs auf Erden alle Mittel zu seiner Aus[illegible]et. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die grie[illegible]nschaft religiösen Gehalt, in die römische Gesetzlichkeit sittliche Würde, [illegible]e Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie das Gebot einer all[illegible]ruderliebe verkündete, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum [illegible]m. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten [illegible]istenthum ihren höhern Wirkungspunkt und zugleich den Antrieb, ge[illegible]zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vor[illegible]ie höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die rein[illegible]es sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. Frauen) und [illegible]; die Möglichkeit einer vollkommnen Tugend bewies es durch das Bei[illegible]Stifters; den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auf[illegible]und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte [illegible]rechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode [illegible]enwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen [illegible]eine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ah[illegible]Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte.

[illegible]rusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde, eine [illegible]tlochien in Syrien brachte (um 65) den Namen Christianer oder Chri[illegible]: ihnen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beigelegt [illegible]ie Reisen der Apostel verbreiteten das Christenthum in allen Gegenden [illegible] Reichs; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des [illegible], Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im 1. [illegible]

Sitze christlicher Gemeinden. Einfach und ihrem beschränkten Zustande angem bildeten sie ihr kirchliches Leben, im Wechsel mannigfaltiger Bedrückungen er ten sie. (Vgl. Verfolgungen.) Am Ende des 2. Jahrh. waren in allen vinzen, am Ende des 3. fast die Hälfte der Bewohner des römischen Reich vieler angrenzenden Länder Christen. Das Streben nach Einheit des Glau (s. Orthodoxie) und die Kirchenverfassung veranlaßte unzählige Reibungen Andersdenkenden, Irrlehrern und Ketzern (vgl. Ketzer und Secten), und fi zu jener anmaßenden Priesterherrschaft, von der das gestürzte Judenthum ei die ersten Christen so drückendes Beispiel gegeben hatte. Nachdem nun zu An des 4. Jahrh. durch Constantin den Großen die Christen erst Duldung und darauf das Übergewicht im römischen Reiche gewonnen hatten, übten die Bis ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen Kirchen sammlung (s. Nicäa) 325 durch Aufstellung eines für alle Christen bindе Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die spätern Concil (s. d.) mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter und Lehrer (s. Kirchenväter, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. A. das Gebäude des rechtgläubigen (orthodoxen) Lehrbegriffs aufgeführt, während Obern der in Priester verwandelten und als ein bevorrechteter heiliger S (s. Klerus, Geistlichkeit, Priester) über die Laien erhobenen Geist theils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen übertra Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf gesetzte Meinung beso nur auf sie vererbten Überlieferungen aus dem Munde der Apostel (s. Tra tion), die ihnen anfangs aus Liebe und Dankbarkeit bewilligten und von folgerecht erweiterten Vorrechte vor allen andern Christen zu heiligen und sp mälig zu Herren der Kirche zu machen wußten. (S. Bischöfe, Patriarc Papstthum, Hierarchie.) Dabei unterstützte sie nicht weniger die k Julian's Regierung und vorübergehende Launen seiner Nachfolger ohne g Nachtheil unterbrochene Begünstigung von Seiten der Kaiser (s. Theodo der Große), als die vermehrte Pracht und Mannigfaltigkeit des Gottesdi (s. Messe, Heilige, Reliquien, Bilderstürmer), der beim S der classischen Geistesbildung wachsende Aberglaube der ohnehin unwissenden ker und das unter seinem Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen. (S. M ster.) In dieser, mehr den Sinn als den Geist ansprechenden Gestalt fan schon seit dem 4. Jahrh. unter den Gothen bekannte Christenthum zu den germanischen Völkern im W. und N. von Europa, und wußte die rohen K die auf den Trümmern des weströmischen Kaiserthums neue Reiche gründeten, die Macht des Glaubens im 7. und 8. Jahrh. allmälig unter seine Herrsch bringen, während es sein Gebiet in Asien und Afrika an die Saracenen verlor, deren Bedrückungen Hunderttausende schwacher Christen zum Mohammed mus übergingen, und fast nur die von der orthodoxen Kirche verstoßenen ketze Parteien im Orient (s. Jakobiten, Kopten, Armenier, Maro Nestorianer) sich behaupteten. Bei diesem Wechsel der Dinge, der in E nur Spanien und Sicilien traf, gewann das nun immer planmäßiger zur lichen Obergewalt über das Abendland vordringende römische Papstthum und Gregor VII.) im N. und bald auch im O. dieses Welttheils durch die B rung der slavischen und skandinavischen Völker (vom 10. bis ins 12. Jahrh.) als ihm anderwärts entrissen werden konnte. Denn jene Eroberungen der hammedaner hatten hauptsächlich das Gebiet der schon seit dem 5. Jahrh. m occidentalischen und dem römischen Stuhle ergebenen (lateinischen) Kirche mehr einigen und allmälig ganz von ihr abweichenden orientalischen Kirche (s. G chische Kirche) verheert, und diese erhielt erst im 10. Jahrh. durch die B rung der Russen neue Anhänger, die jetzt ihre mächtigste Stütze sind; die K

ihrer aber, die bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und Abenteuer (1096—1150) zur Eroberung des h. Grabes trieb, erwarben ihr neues Königreich Jerusalem nicht dem griech. Kaiser, sondern sich und dem Papste. (S. Kreuzzüge.) Die Verwirrung, die dieses endlich doch wieder vereitelte Unternehmen in die bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten der Occidentalen brachte, gab der Kirche günstige Gelegenheit, ihre Besitzungen zu vermehren und dem römischen Stuhle Spielraum zur Befestigung seiner Universalmonarchie dar. Aber gegen die Absicht und Erwartung der Kirchenfürsten kamen dabei durch den lebhaften Verkehr der Völker und durch die heimkehrenden Kreuzfahrer Reste alter Sekten (s. Manichäer, Paulicianer) in das Abendland und überhaupt neue, freiere Ideen in Umlauf, welche theils der philosophische Prüfungsgeist einiger Jünger der Scholastik (s. Abälard, Arnold von Brescia), theils der unter Adel und Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Kleriker, zum Zündstoff für allerlei Verbrüderungen und Secten zusammentretenden Opposition gegen das ganze römische Kirchenthum machte. (S. Katharer, Albigenser, Waldenser.) Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlicher Orden (s. d.), unter die Franciscaner und Dominicaner, zur Verwaltung der von den Weltgeistlichen vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung, konnte dem Übel nicht abhelfen, weil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Papstthum als gegen Aberglauben und Unwissenheit thätig waren, und kühne Gedanken, die ihrer Überzeugung nicht weichen wollten, ließen sich noch weniger durch die mit Feuer und Schwert bewaffnete Gewalt der Inquisition (s. d.) aus den Seelen reißen. Die Verschiedenheit der christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt ward, von der Religion Jesu Christi, das Mißverständniß dessen, was die Kirche mit den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens, war theils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die trotz aller Bann schon damals im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die kräftige Beredtsamkeit einzelner Lehrer und Sectenhäupter Vielen klar geworden, auch kirchliche Ordensgesellschaften sehnten sich, einen eignen Weg zu gehen (Tempelherren, Franciscaner), der Zorn beleidigter Fürsten vergaß Dank für die Verdienste des Papstthums um die Bildung der Völker in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, und die Päpste selbst sorgten zu wenig, Lasterlichkeit ihres Hofes und der Geistlichkeit abzustellen oder vor den Augen der Welt zu verbergen, ja, sie gaben ihr das Ärgerniß einer Spaltung (s. Schisma, Papstthum), welche die Achtung der seit 1378 über 30 Jahre unter 2 Gegenpäpsten getheilten lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren konnte, nur durch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Konstanz 1414—18 beigelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers Wiklef (s. d.) schon vorher neue Gegner des Papstthums geweckt und vereinigt, so fing nun die Empörung der Anhänger des wegen ähnlicher Lehren zu Konstanz verbrannten böhmischen Reformators (s. Huß, Hussiten) in vollen Flammen an und nöthigte dem Concilium zu Basel (1431—43) Verwilligungen (Compactate) ab, die, standhaft behauptet, den Freunden der zu Basel nur vorgeschlagenen, doch nicht durchgesetzten Kirchenverbesserung, an Haupt und Gliedern zeigten, eine ebenso entschlossene und durch Vereinigung mehrer Völker nachdrücklichere Anregung der in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde. Dazu seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums der 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fortschritte gewonnen und was sie geleistet, ist im Art. Reformation und den verwandten Art. dargelegt. Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und äußern Verhältnisse jene Sehnsucht schon ganz befriedigt und ein Christenthum, wie dem Geiste seines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben daraus

stellt worden sei, behaupten die eifrigsten Protestanten ebenso wenig, als un
tige Katholiken die Nothwendigkeit einer solchen Herstellung und das große Werk
des Protestantismus um dieselbe und folglich auch um die Verbesserung der
Kirche ableugnen mögen. (Vgl. Trident, Katholicismus, Protes
tismus.) Sehr mannigfaltig sind die Gestalten, in denen das Christen
unserer Tage erscheint. Die südlichen Völker beweisen, wie leicht diese Reli
sich nationalisirt, wie viel sie aber auch unter dem Einflusse einer überwiegen
Sinnlichkeit und Herrschaft der Phantasie von der einfachen Größe, sittlichen K
und reinen Geistigkeit ihres ursprünglichen Charakters verliert; den nördlichen
kern nahm der Protestantismus die meisten, wenn auch nicht alle, Lasten ab,
denen die Übermacht der irdischen Natur den Geist der Religion niederdrückt;
christliche Europa trägt in seinem gegenwärtigen, von manchen der Religion
fremden Einflüssen bedingten, sittlichen und politischen Leben immer noch das
präge der Erziehung, die es dem Christenthum verdankt (s. Bildung), und
diese Form auch seinen Colonien in entfernten Welttheilen aufgedrückt, unter d
allein das republikanische Nordamerika sich zu einer in ihrer Art einzigen Unab
gigkeit von jedem Sectengeiste und allgemeinen Freiheit aller Bekenntnisse zu
ben wußte. Suchen wir aber das Christenthum, wie es in Christus selbst lebt
wirkte, unter unsern Zeitgenossen auf, so finden wir es bei keinem Volke u
keiner Religionspartei rein und unentstellt wieder, sondern nehmen seine Z
in dem Wandel der wenigen Erleuchteten und Frommen aus allerlei Vol
welche Christus lieben und von seinem Geiste durchdrungen sind.

Christian II., König von Dänemark, geb. zu Kopenhagen 1481,
nachlässig erzogen. Als Jüngling beging er vermöge seines heftigen Ch
die äußersten Ausschweifungen. Der König Johann, sein Vater, der en
von hörte, strafte ihn streng, aber vergeblich. Als er 1507 nach Bergen
wurde, um einige aufrührerische Bewegungen zu ersticken, faßte er eine hef
denschaft für eine junge Holländerin, Namens Dyveke, deren Mutter ein G
hatte. Dyveke ward die Geliebte Christians, der ihr, und besonders ihre
ter, eine unbeschränkte Herrschaft über seinen Geist einräumte. Er befand
Vicekönig in Norwegen, bis die wankende Gesundheit seines Vaters ihn n
penhagen zurückrief. Nach seiner Thronbesteigung vermählte er sich 15
Karls V. Schwester, Isabelle. Darauf machte er Heinrich VIII. ernstlich
stellungen über die Seeräubereien der Engländer, erneuerte die Verträge m
Großfürsten von Moskau und bemühte sich den Hansestädten den Handel
reißen. Die Hoffnungen, welche dies Verfahren bei seinen Unterthanen e
wurden bald durch die fürchterlichen Scenen vernichtet, zu welchen der
Dyveke Anlaß gab. Man klagte die Verwandten von Torbern Oxe, Gouv
des Schlosses von Kopenhagen, an, sie vergiftet zu haben. Oxe gestand ein
here Liebe für sie ein; der König ließ ihn enthaupten. Andre Hinrichtungen
breiteten Schrecken im ganzen Reiche; besonders haßte Christian den Adel, d
den Monarchen grollte, welcher gegen Überwältigung den Bürger- und Ba
stand in Schutz nahm. 1516 kam ein päpstlicher Legat im Norden an, um
zu predigen. Christian nahm ihn auf, in der Hoffnung, daß er ihm in Sch
nach dessen Krone er strebte, nützlich sein könne. Die Schweden waren in
Parteien getheilt. Gustav Trolle, Erzbischof von Upsala, ein geschworener
von Stenon Sture, Administrator des Königreichs, hatte sich heimlich mit
stian verbunden; aber die schwedischen Stände nahmen Sture in Schutz,
Trolle ab und ließen sein Schloß schleifen. Der Nuntius, der unter diesen
ständen nach Schweden kam, ließ sich von Sture gewinnen, entdeckte ihm die
Christians und rechtfertigte beim Papste die Schweden gegen Trolle. Enti
gab sich Christian 1518 selbst nach Stockholm, um mit dem Administrator

Zusammenkunft zu haben. Zur Sicherheit wurden ihm 6 Geißeln aus dem ersten Range übergeben. Als diese Geißeln, unter denen sich Gustav Wasa befand, auf der dänischen Flotte angekommen waren, behandelte der treulose Monarch sie als Gefangene und reiste nach Dänemark zurück. 1520 erschien er mitten im Winter an der Spitze eines Heers in Schweden. Die Schweden wurden bei Bogesund am 19. Jan. geschlagen und Sture tödtlich verwundet. Die Dänen verfolgten ihren Vortheil. Trolle nahm den Vorsitz in der Versammlung der Reichsstände Upsala und trug darauf an, Christian als König anzuerkennen. Wiewol Viele dieser Proposition abgeneigt waren, so mußten sie doch der Nothwendigkeit nachgeben und sie annehmen. Eine allgemeine Amnestie wurde verkündigt; Jeder eilte, sie zu benutzen. Die Hauptstadt, wohin die Witwe des Administrators sich zurückgezogen hatte, leistete einigen Widerstand. Sobald das Meer offen war, erschien Christian mit seiner Flotte vor Stockholm, das sich ihm nicht ergab. Er sah mit Aerger den Sommer verfließen; seine Vorräthe wurden erschöpft, seine Truppen desertirten. Endlich entschloß er sich, schwedische Unterhändler an die Einwohner abzuschicken. Seine Versprechungen und die Hungersnoth bewirkten, was die Macht der Waffen nicht bewirkt hatte; man öffnete ihm die Thore. Er versprach, ihnen seine Freiheit zu erhalten und des Vergangenen nicht zu gedenken. Christian fand sich zu Ende Oct. in Stockholm ein, verlangte von den Bischöfen und Senatoren eine Acte, die ihn als erblichen König anerkannte, und ließ sich zwei Tage darauf durch Trolle krönen. Zu Reichsrittern ernannte er nur Ausländer, und sagte, daß er darum diese Würde keinem Schweden ertheile, weil er das Land durch Gewalt der Waffen erobert habe. Trotz der allgemeinen Bestürzung erholte er sich an, während welcher er die Menge zu gewinnen wußte. Er sann darauf, das königliche Ansehen in Schweden zu befestigen, und beschloß, diese Absicht durch Vernichtung der ersten Familien zu erreichen. Nur über die Mittel waren seine Rathgeber verschiedener Meinung. Endlich erinnerte Slaghoek, des Königs Beichtvater, an den gegen die Feinde Trolle's geschleuderten Bann, und fügte hinzu, daß, wenn auch der König als Fürst das Vergangene vergesse, er doch als Sohn der Befehle des Papstes die Ketzer ausrotten müsse. Dem gemäß foderte er die Bestrafung der Ketzer; der König ernannte eine Commission, vor welcher die Angeklagten erschienen. Unter ihnen war auch Christine, die Witwe des Administrators. Als sie, um ihres Gemahls Andenken zu rechtfertigen, das 1517 vom Senat gegebene Decret vorzeigte, bemächtigte sich Christian desselben und machte aus seine Achtungsliste daraus. Die Angeklagten wurden für schuldig erklärt und als Schlachtopfer fielen in des Königs Gegenwart unter dem Beile des Henkers. Diese Blutscenen dauerten sowol in der Hauptstadt als in den Provinzen fort. Christian rechtfertigte sich durch die öffentliche Erklärung, daß sie für die Ruhe des Staats nothwendig wären. Darauf kehrte er nach Dänemark zurück. Blutspuren bezeichneten seinen Weg; in alle Städte legte er Garnisonen. Auch in Dänemark zeigte er sich grausam. Er machte eine Reise nach den Niederlanden, um Karl V. Hülfe gegen den Herzog von Holstein, Friedrich, seinen Oheim, mit dem er in Streit gerathen, und gegen die Lübecker, die stets zu Schwedens Beistand bereit waren, zu erbitten. Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen war ganz Schweden unter den Waffen. Slaghoek's Tyrannei hatte einen allgemeinen Aufstand erregt. Christian rief ihn zurück und gab ihm das Erzbisthum von Lund, ließ ihn bald darauf lebendig verbrennen, um den Papst zu besänftigen, der einen Legaten nach Dänemark geschickt hatte, um über die Bischöfe, welche zu Stockholm waren ermordet worden, Nachforschungen anzustellen. Um den Papst ganz zu versöhnen, änderte er in den Gesetzen Alles, was das Lutherthum begünstigte, für das er Neigung gezeigt hatte. Unterdessen war Gustav Wasa der Gefangenschaft entflohen und hatte das Panier gegen die Dänen erhoben. Die zu Wadstena

sammelten Reichsstände erklärten Christian der schwedischen Krone für verlu
Die Garnison von Stockholm empörte sich wegen Mangel an Bezahlung. C
stian, dessen Wuth aufs höchste stieg, befahl den dänischen Befehlshaber
Empörer hinrichten zu lassen; diese Maßregel beschleunigte seinen Sturz.
hielt noch Stockholm, Calmar und Åbo, drei Orte, welche für die Schlüss
Reichs galten, besetzt; aber bald ward er von den Lübeckern beunruhigt.
versuchten sogar einen Angriff auf die Küsten Dänemarks. Um an ihnen
zu nehmen, trat Christian mit dem Herzoge von Holstein in Unterhandlu
welche sich aber durch sein empörendes Betragen zerschlugen. Inzwischen
zwei Gesetzbücher bekanntmachen, wodurch einerseits die Geistlichkeit besch
andererseits der Bauernstand gehoben wurde. Diese allerdings weisen und
lichen Maßregeln waren mit andern vermengt, die allgemeinen Unwillen e
mußten. Man murrte einstimmig über die Verschlechterung des Geldes und
die unerträgliche Last der Steuern. Die jütländischen Bischöfe und Sena
unterrichtet von den Gesinnungen des Adels, entwarfen zuerst den Plan, gegen
König aufzustehen. Zu Ende 1522 erklärten sie ihren Unterthaneneid für
Christian seiner Rechte für verlustig, und boten die Krone dem Herzog von H
Friedrich, an. Der König, der Verdacht geschöpft hatte, berief den jütländ
Adel nach Kallundborg in Seeland, und da sich Niemand einfand, von neuem
nach Aarhuus in Jütland, wohin er sich selbst begab. Seine Ankunft z
Verschworenen, die Ausführung ihrer Plane zu beschleunigen. Sie versa
sich in Viborg und faßten daselbst zwei Urkunden ab, in deren einer sie den
absetzten und in der andern Friedrich auffoderten, vom Throne Besitz zu n
Der Bürgerkrieg war dem Ausbruche nahe, als Christian seine eigne Sach
gab. Er verließ im April 1523 Dänemark, indem er die Königin, seine
seine Kostbarkeiten und die Reichsarchive mit sich auf die Flotte nahm. Ein S
zerstreute seine Schiffe, warf ihn auf die norwegische Küste, und erst nach den
ten Gefahren erreichte er Veere auf Seeland. Karl V. begnügte sich,
Friedrich als dem jütländischen Adel und der Stadt Lübeck zu verbieten,
Christian zu handeln. Dieser rüstete indeß ein Heer und eine Flotte aus un
dete 1531 zu Opslo in Norwegen. Aber seine Truppen erlitten neue N
Angegriffen in seinem Lager durch die dänische und hanseatische Flotte, zog er
die Stadt zurück; seine Schiffe wurden ein Raub der Flammen. Aller
quellen beraubt, machte er den dänischen Generalen Vergleichsvorschläge,
ihm endlich ein sicheres Geleit ausstellten, damit er sich auf der dänischen Flo
Kopenhagen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich begeben
Im Juli 1532 kam er vor Kopenhagen an; allein Friedrich verwarf den ges
nen Vertrag und der Senat verfügte Christians Verhaftung. Dem gemäß
man ihn auf das Schloß Sonderburg auf der Insel Alsen. Hier verlebte
Jahre in der Gesellschaft eines Zwerges und später eines alten Invaliden in
Thurme, dessen Thüre man vermauert hatte. Alles verließ ihn. Als
Christian III. den Thron bestieg, wurde sein Schicksal vermöge eines Vertra
Karl V. gemildert. Er lebte von 1546 an zu Kallundborg von einer ihm
wiesenen Rente und starb daselbst den 24. Jan. 1559. Seine Gemahlin
stine, eine Bekennerin des Lutherthums, hatte standhaft bis an ihren Tod
sein Unglück getheilt. Er hatte drei Kinder: Johann, der 1532, 13 J. a
Regensburg starb; Dorothea, mit der sich Friedrich, Kurf. von der Pfalz,
Christine, mit der sich Franz Sforza, Herzog von Mailand, und in zweiter
Franz, Herzog von Lothringen, vermählte.

Christian VII., König von Dänemark, geb. 1749, aus der erst
Friedrichs V. mit Louise von England, folgte s. Vater am 13. Jan. 1766.
demf. J. [illegible] er sich mit Georgs III. von England Schwester, Karoline

Auf s. Reise von 1767—69 durch Deutschland, Holland, England und reich, besuchte er die ausgezeichnetsten Gelehrten, die Akademien und literari- Gesellschaften, ward zu Cambridge D. der Rechte und hinterließ allenthalben uf eines leutseligen und unterrichteten Fürsten. Anfangs stand der Graf G. v. Bernstorff, der Friedrichs V. ganzes Vertrauen besessen hatte, an der der Geschäfte; aber 1770 nahm Struensee (s. d.), des Königs Arzt, e unumschränkte Gewalt über ihn gewonnen hatte und auch die junge un- ige Königin für sich einzunehmen wußte, diesen Posten ein. Die Neue- , welche dieser Minister vornahm, erregten den Haß des Adels und die Un- nheit des Militairs. Die herrschlustige verwittwete Königin (Julie Marie unschweig, Stiefmutter Christians) war umsonst bemüht gewesen, Christian Gemahlin zu entzweien, um sich der Geschäftsleitung zu bemächtigen. Jetzt) sie sich mit einigen Mißvergnügten und am 16. Jan. 1772 gelang es ihr, einschaft mit diesen und ihrem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (Chri- VII. Halbbruder), unter dem Vorgeben, daß die Königin und Struensee umgingen, ihn eine Entsetzungsacte unterzeichnen zu lassen, dem lange sich den König die Ausstellung eines Verhaftsbefehls gegen die regierende Kö- und Struensee abzudringen. Seitdem war die Führung der Geschäfte in nd der Königin Julie und ihres Sohnes Friedrich. Der König, dem eine Krankheit den Gebrauch der Vernunft raubte, regierte nur noch dem Namen 1784 trat der jetzige König als Mitregent an die Spitze der Regierung. Friedrich VI.) Vor der Einnahme der Hauptstadt durch die Engländer, e hatte man Christian VII. nach Rendsburg ins Holsteinische gebracht, wo 3. März 1808 starb. Die Königin, Karoline Mathilde, hatte, n man sie auf das Schloß Kronburg geführt, sich über ihre Verbindungen Struensee gerichtlich vernehmen lassen müssen. Sie begab sich später nach wo sie 1775 starb. Christian hatte nur zwei Kinder, den jetzigen König ch VI. und die Prinzessin Augusta, verm. mit dem verst. Herzoge v. Holstein- lenburg. Merkwürdig sind über Struensee's Katastrophe die „Mémoires de Falckenskiold", königl. dän. Generalmajor, herausg. von Secretan (1826).

Christian Friedrich von Holstein, ältester Sohn des 1805 verst. Erb- Friedrich von Dänemark (Halbbruder des Vaters des jetzigen Königs) und Kronerbe, geb. den 18. Dec. 1786, Generalgouverneur von Fühnen und r eines Infanterieregiments. Von s. ersten Gemahlin, Charlotte v. Meck- Schwerin, von der er sich 1812 geschieden, hat er einen Sohn, Christian ich Karl, geb. 1808. 1815 hat er sich wieder vermählt mit Karoline , T. des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Er wohnt see oder auf Sorgenfrei bei Kopenhagen, und bereiste 1819 Frankreich und

1813 ward er Statthalter in Norwegen, zu einer Zeit, wo Rußland weden, von England und Preußen unterstützt, mit Dänemark, das, mit ich im Bunde, Krieg gegen England führte, über die Abtretung Norwegens deten. K. Friedrich VI. erklärte den 23. April: daß er sich nie entschlie- de, Norwegen gegen die Provinzen, die an das Holsteinische grenzten, um- en. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, Dänemark schloß am 10. Juni gen Bund mit Frankreich und erklärte an Schweden, Rußland und Preu- Krieg, mußte aber im Frieden zu Kiel (s. d.), 14. Jan. 1814, Norwe- Schweden abtreten. Als der Statthalter, Prinz Christian, den 28. Jan. Versammlung Normänner diesen Vertrag vorlegte, so verwarfen sie müthig und nahmen das alte Recht ihrer frühern Selbständigkeit in An-

Vergebens sicherte ihnen der König von Schweden wiederholt eine freie lung zu, mit größern politischen Rechten, als sie je unter Dänem[illegible]

[illegible] das normännische Volk erklärte sich mit Begeisterung für seine Unab[illegible] [illegible] und Prinz Friedrich machte in Drontheim, der alten Hauptstadt des [illegible] [illegible] 19. Febr. in einer Erklärung an die Bischöfe, den Civilstand, das [illegible] [illegible] bekannt, daß Norwegen unabhängig sein wolle. Unterdessen [illegible] [illegible] Abgesandte in Christiania angekommen, um ihn zur Befolgung [illegible] [illegible] aufzufodern; allein statt aller Antwort leistete der Prinz [illegible] [illegible] den Eid als Regent und erließ, 13. März, eine Kundmachung, daß [illegible] [illegible] das Feldgeschrei des Normannen gegen Jeden sei, der seine Unabh[illegible] [illegible] würde. Zugleich versammelte er ein Heer von 12,000 Mann [illegible] 10. April, einen Reichstag nach Eidswold, wo die Mehrzahl von [illegible] [illegible] des Volks, 17. Mai, ein Grundgesetz für Norwegens Freiheit [illegible] und den Prinzen zum Erbkönige von Norwegen erklärte. Als solcher [illegible] [illegible] 19. Mai 1814, unter dem Namen Christian I. ausgerufen. Er schickte [illegible] Karsten Anker nach London, um Englands Zustimmung zu erhalten; [illegible] [illegible] britischen Minister machten die mit den Verbündeten abgeschlossenen [illegible] [illegible] den Widerspruch der Opposition geltend und verfügten, 29. April, die [illegible] [illegible] norwegischen Küsten. Auch Dänemark erklärte durch ein Abrufungs[illegible] [illegible] 18. April, alles in Norwegen Geschehene für ungültig. Unt[illegible] [illegible] sich ein schwedisches Heer an der Grenze zusammen und schwedische Kri[illegible] [illegible] an Norwegens Küste. Vergebens sandten Östreich, Rußland, [illegible] [illegible] England im Juli Bevollmächtigte nach Christiania, um den Prinz[illegible] [illegible] aufzufodern; König Friedrich VI. drohte ihm sogar mit Nie[illegible] [illegible] Gerichtshofes, der ihm das Erbfolgerecht auf Dänemark absprechen [illegible] Der Kronprinz von Schweden rückte daher, von Wennesberg aus, 27. J[illegible] 10,000 Mann gegen die Grenze vor, 13,000 M. folgten und 10,000 [illegible] [illegible] Nachhalt. Der König von Schweden übernahm den Oberbefehl über [illegible] [illegible] 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 75 Kanonenböten, welche unter [illegible] [illegible] Puke den linken Flügel deckte und die norwegische Flotille von 6 [illegible] 4 Schoonern und 36 Kanonenböten nöthigte, sich zurückzuziehen. Na[illegible] [illegible] Vertheidigung, wobei jedoch das norwegische Heer fast immer im Na[illegible] [illegible] war, entschloß sich Prinz Christian zu dem Waffenstillstande von Moß, 14[illegible] [illegible] Frederikshald mit Frederiksteen den Schweden übergeben und das [illegible] [illegible] Heer, das an Allem Mangel litt, aufgelöst wurde. Auch genehmigte [illegible] [illegible] Storthing (Reichstag) gehalten werde, und Schweden versprach, die [illegible] [illegible] entworfene Verfassung anzunehmen, bis auf die durch die Vereinigung [illegible] [illegible] mit Schweden nothwendigen Abänderungen. Hierauf erklärte Prinz [illegible] [illegible], 16. Aug., zu Moß, daß und warum er die norwegische Königskrone [illegible] [illegible]. Das Volk in Christiania gerieth in unruhige Bewegung. Man sch[illegible] [illegible] Verrätherei; allein bald fügte sich Alles in die neue Ordnung. Prinz Ch[illegible] [illegible] zu Ladegardsoen bei Christiania krank war, übertrug die Regierung dem [illegible] [illegible], stellte, 10. Oct., dem Storthing die Entsagungsurkunde aus und [illegible] [illegible] nach Dänemark ein. (S. Schweden und Norwegen.)

Christiania, Hauptst. des Königreichs Norwegen, Sitz der Reg[illegible] [illegible] Versammlungsort des Storthing (59° 53′ 46″ N. B.), mit 1500 H., 11,[illegible] [illegible] im Stifte Christiania oder Aggerhuus, am nördl. Ende des Meerbusens [illegible] [illegible] Fiord, in einer Gegend, wo viel Gartenbau getrieben wird. Sie besteht [illegible] den Vorstädten aus der eigentlichen Stadt Christiania oder der Neustadt, [illegible] König Christian IV. 1624 nach einem regelmäßigen Plane aufführen ließ, [illegible] [illegible] oder Opslo und der 1815 geschleiften Bergfestung Aggerhuus. Die [illegible] [illegible] Stadt Christiania bildet ein Viereck von 1000 Schritten in der Lä[illegible] [illegible] Breite, [illegible] [illegible], in rechten Winkeln sich durchschneidende, breite, [illegible] [illegible] [illegible] und mit zwei Stock hohen, größtentheils [illegible]

m befeſtigte Straßen, und nimmt mit jedem Jahre an Schönheit der Bauart
zu bemerken ſind das königl. Reſidenzſchloß, das neue Rathhaus und die
Kirche. Seit 1811 befindet ſich hier eine Univerſität (Friedericia) mit einem
g. Seminar, botan. Garten, Sternwarte, Bibliothek, Sammlungen, 18
ſoren und 200 Studenten. Außerdem ſind hier eine Kriegsſchule, e. Han-
lient, e. patriot. Geſellſchaft, e. Reichsbank u. ſ. w., von Fabrikanſtalten
n großes Alaunwerk zu bemerken. Der wichtige Handel, vorzüglich mit
n und Eiſenwaaren, wird durch den trefflichen Hafen begünſtigt. Man
en Werth der jährlich ausgeführten Breter auf 810,000 Gulden. In der
er Stadt ſind 136 Sägemühlen, welche jährl. 20 Mill. Planken liefern.

Christine, Königin von Schweden, geb. den 9. Dec. 1626, Tochter
Adolfs und der durch ihre Schönheit und ihren Geſchmack für die Künſte
ühmten Prinzeſſin Maria Eleonore von Brandenburg. Guſtav, der in
nen die einzige Stütze ſeines Thrones ſah, wandte die größte Sorgfalt auf
ziehung. Er ließ ſie männlich erziehen und in allen Wiſſenſchaften unter-
welche ihren Geiſt bilden und ihren Charakter kräftigen konnten. Nach ſ.
al Lützen, 1632, gaben die Reichsſtände der 6jährigen Königin Chriſtine
ſ höchſten Kronbeamten zu Vormündern, indem ſie dieſe zugleich mit der
rwaltung beauftragten. Die Erziehung Chriſtinens wurde nach dem Plane
Adolfs fortgeſetzt. Ausgeſtattet mit einer lebhaften Einbildungskraft,
em glücklichen Gedächtniß und einem ſeltenen Verſtande, machte ſie die
Fortſchritte; ſie lernte die alten Sprachen, die Geſchichte, Geographie,
nd entſagte den Vergnügungen ihres Alters, um ſich ganz den Studien
Zugleich verrieth ſie ſchon damals jene Sonderbarkeit in ihrem Be-
Charakter, wovon ihr ganzes Leben das Gepräge trug, und die vielleicht
Ergebniß ihrer Erziehung als ihrer angeborenen Neigungen war. Sie
in Frauenkleidern erſcheinen, legte gern große Strecken zu Fuß und zu
und theilte die Beſchwerden und ſelbſt die Gefahren der Jagd. Den
uchen unterwarf ſie ſich ſchwer. Gegen Die, welche ſie umgaben, zeigte
ſelnd die größte Vertraulichkeit und verhöhnenden Stolz oder Achtung ge-
Hoheit. Der Kanzler Oxenſtierna ward von ihr wie ein Vater geehrt; ſie
m ihm die Regierungskunſt. Bald zeigte ſie im Staatsrath eine Reife des
ſtes, die ihre Vormünder in Erſtaunen ſetzte. Schon 1642 trugen ihr die
ſtände an, die Regierung ſelbſt zu übernehmen, allein ſie entſchuldigte ſich
r Jugend. Erſt 2 Jahre nachher fing ſie an ſelbſt zu regieren. Eine große
heit in der Arbeit und eine unerſchütterliche Feſtigkeit bezeichneten ihre erſten
e. Sie endigte den 1644 mit Dänemark begonnenen Krieg und erhielt
n Vertrag zu Brömſebro 1645 mehre Provinzen. Sodann beſchleunigte
n Oxenſtierna's Meinung, der durch die Fortſetzung des Kriegs noch grö-
theile für Schweden zu erlangen hoffte, die Wiederherſtellung der Ruhe
ſchland, um nachher ſich ungeſtört ihrer Neigung zu den Wiſſenſchaften
Künſten des Friedens überlaſſen zu können. Chriſtine war durch ihre La-
d durch die politiſchen Umſtände berufen, die erſte Rolle im Norden zu ſpie-
d einige Zeit hindurch zeigte ſie ſich empfänglich für dieſen Ruhm. Bei
Gelegenheiten behauptete ſie die Würde ihrer Krone und die Ehre ihres
Frankreich, Spanien, Holland, England bewarben ſich um ihre Freund-
Sie beförderte den Handel durch eine weiſe Geſetzgebung und vervollkomm-
gelehrten und literariſchen Anſtalten. Die Nation war ihr zugethan und
ſich, die Tochter Guſtavs, umgeben von Feldherrn und Staatsmännern,
r große Fürſt gebildet hatte, an der Spitze der Regierung zu ſehen. All-
äußerte ſich der Wunſch, daß die Königin einen Gemahl wählen möchte;
n ſolches Band war Chriſtinens Unabhängigkeitsſinn entgegen.

Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich ihr Vetter, K
von Pfalzzweibrücken, durch einen edeln Charakter, ausgebreitete Ken
große Klugheit aus. Sie lehnte s. Antrag ab, bewog aber 1649 die R
ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen. Darauf (1650) ließ sie sich
Pracht und unter dem Königstitel krönen. Seitdem veränderte sich ihr
auf eine auffallende Weise. Sie vernachlässigte ihre alten Minister ur
den Rath ehrgeiziger Lieblinge. Die Ränke kleinlicher Leidenschaften
die frühern edeln und nützlichen Ansichten. Der Schatz ward durch Ver
erschöpft. Auszeichnungen wurden Unwürdigen verliehen, und die E
zeugte nicht nur Klagen und Murren, sondern selbst Parteiungen. In
wirrung erklärte die Königin, daß sie die Regierung niederlegen wolle.
Gustav Adolfs Andenken ehrenden Minister machten die stärksten V
dagegen, und Oxenstierna vor Allen drückte sich mit so viel Kraft aus,
nigin von ihrem Entschluß abstand. Sie übernahm mit mehr Festig
gierung wieder und zerstreute auf einige Zeit die Wolken, die sich um i
erhoben hatten. Dabei beschäftigte sie sich mit den Studien, kauft
Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten
und berief mehre an ihren Hof. Descartes, Grotius, Salmasius, Bo
Chevreau, Naudé, Vossius, Conring, Meibom erschienen in Stockho
Königin unterhielt mit ihnen lebhaften Verkehr. Unter den literarisch
keiten, die sie mit den ernsthaften Studien verband, war auch der griec
welchen sie von Meibom (s. d.) und Naudé ausführen ließ. Aber n
rungen zeigten sich, und Messenius's Verschwörung hatte nicht nur
der Königin, sondern sie selbst bedroht. Christine, die überhaupt d
deutliche liebte, beschloß aufs neue dem Throne zu entsagen. Sie
1654, damals 29 J. alt, die Reichsstände zu Upsala und legte in ihrer
die Zeichen der königl. Würde ab, um sie den Händen des Prinzen Kar
übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Un
ihrer Person und die höchste Gewalt über alle Diejenigen vor, die zu
gehörten. Einige Tage nachher reiste sie ab und ging über Dänemark u
land nach Brüssel, wo sie feierlich einzog und einige Zeit verweilte.
insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur katholischen Religi
Schritt, der großes Aufsehen erregen mußte, und über dessen Anlaß
Bestimmtes angeben läßt. Von Innsbruck reiste Christine nach Ro
Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanz einzog. Da Papst Al
sie confirmirt hatte, setzte sie ihrem Namen noch den Namen Alessand
besuchte die Denkmäler und verweilte aufmerksam bei Allem, was hi
innerungen wecken konnte. 1656 reiste sie nach Frankreich und verwe
tainebleau, zu Compiegne, wo damals der Hof sich aufhielt, und zu
sehr ihre Tracht und ihre Sitten Anstoß gaben, so sehr ließ man doch
ten und Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren. Sie wollte die Verm
schen Frankreich und Spanien werden; allein Mazarin lehnte diese
ab und wußte mit gutem Anstand ihre Abreise zu beschleunigen. Da
auf kam sie zurück; dieser zweite Aufenthalt in Frankreich ward durch
tung ihres Oberstallmeisters Monaldeschi merkwürdig, der ihr ganzes
besessen hatte, aber des Hochverraths von ihr beschuldigt wurde. Dies
der Rache bleibt, wiewol selbst Leibnitz sie vertheidigt hat, ein Flecken
denken Christinens. Auch gab ihr der franz. Hof sein Mißfallen zu er
zwei Monate vergingen, ehe die Königin sich öffentlich in Paris zeig
1658 nach Rom zurückgekehrt war, erhielt sie wenig erfreuliche Nac
Schweden. Ihre Gelder blieben aus, und Niemand wollte ihr Vorsch
Aus dieser Verlegenheit zog sie Alexander VII. durch eine Pension v

i. Nach dem Tode Karl Guſtavs, 1660, unternahm die Königin eine Reiſe Schweden. Sie gab vor, ihre ökonomiſchen Angelegenheiten ordnen zu wol- llein man bemerkte bald, daß ſie andre Abſichten habe. Da der Kronprinz ihr jung war, erklärte ſie, daß ſie auf ſ. Todesfall den Thron in Anſpruch n werde. Man nahm jedoch dieſe Idee übel auf und nöthigte ſie, eine förm- ntſagungsacte zu unterzeichnen. Andre Unannehmlichkeiten bewogen ſie, olm zu verlaſſen. Indeß kehrte ſie 1666 zum zweiten Mal nach Schweden ging aber, ohne die Hauptſtadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als ſie daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugeſtehen werde. ſe Zeit bewarb ſie ſich um die polniſche Krone, ohne daß jedoch die Polen achteten. Endlich kehrte ſie nach Italien zurück, wo ſie den Reſt ihrer Tage n im Schoße der Künſte und Wiſſenſchaften verlebte. Sie ſtiftete eine nie, brachte koſtbare Sammlungen von Handſchriften, Münzen und Ge- zuſammen und ſtarb, nachdem ſie noch manchen Kummer erfahren, am ril 1689. Sie ward in der Peterskirche beigeſetzt, und der Papſt ließ ihr nmal mit einer langen Inſchrift errichten. Sie ſelbſt hatte nur die weni- orte verlangt: Vixit Christina annos LXIII". Ihr Haupterbe war der ni Azzolini, ihr Intendant. Die Bibliothek kaufte Alexander VIII., der handſchriften im Vatican niederlegen ließ und die übrigen Bücher ſeiner Fa- ib. Die Gemälde und Antiken kaufte Odescalchi, der Neffe Innocenz XI. kaufte der Herzog Regent von Frankreich einen Theil der Gemälde um 0 Scudi. Den Reichthum dieſer Sammlungen erkennt man aus den bei- lm, worin ſie beſchrieben ſind, nämlich Haverkamp's „Nummophylacium ristinae" und das „Museum Odescalcum". Chriſtinens Leben zeigt e von Ungleichheiten und Widerſprüchen; man ſieht von einer Seite Stolz, ße, Freimüthigkeit, Sanftmuth, von der andern Eitelkeit, Härte, Rach- d Verſtellung. Ihre Kenntniß des Menſchen und der Welt, ihre Einſicht, arfſinn und durchdringender Verſtand bewahrten ſie nicht vor thörichten , alchymiſtiſchen und aſtrologiſchen Träumen und andern Täuſchungen. e einige kleine Werke hinterlaſſen, in denen ſich ihr Charakter und ihre Denk- ſiegeln, und die größtentheils in Archenholz's Memoiren dieſer Prinzeſſin (4 Bde., 4.) enthalten ſind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen enen Briefe iſt durch nichts erwieſen.

Chriſtoph der Kämpfer, Herzog von Baiern, geb. den 5. Jan. 1449, Mitregent in Baiern, wurde das Opfer des neuen politiſchen Syſtems. gend auf war er mehr für die Waffen, Jagd, Ringen und Laufen als für ſſe und Unterricht. In der Reſidenz zu München zeigen noch drei Nägel and die Höhe, zu der er es im Springen brachte. Daneben liegt ein gro- n von mehren Centnern, welchen er mit den Füßen weit ſchleuderte. Da aber, der regierende Herzog Albrecht, die Alleinherrſchaft zu behaupten ſo bekam Chriſtoph nur einige Güter und Schlöſſer. Allein von Natur , aufbrauſend und ungeſtüm, hatte Chriſtoph immer Händel mit ſ. Bru- Dieſer ließ ihn einſt, da er eben im Bade war, gefangen nehmen, denn auf et wagte Keiner ihn zu ergreifen. Er wurde dann in die Altveſte zu Mün- ngen geſetzt. Sein Waffengefährte, Pfalzgraf Otto von Neumarkt, ſuchte retten, allein das Unternehmen gelang nicht, worauf der Herzog ihn auf den der Stände los ließ. Entrüſtet ob ſolcher Behandlung, rächte ſich ph dadurch, daß er den Grafen Niklas von Abensberg, Vertrauten des Her- g, dieſer auf der Straße nach Freiſing gegen ſeine Burg ritt, erſchlug. Noch s Denkmal dieſer That auf derſelben Straße. Dieſer Abensberger, der am m der Gefangennehmung des Herzogs Antheil hatte, war der letzte ſeines mes. Auf der durch Pracht und Aufwand bekannten Hochzeit des Herzogs

Georg von Baiern-Landshut erlegte Chriſtoph im Zweikampfe de
Ritter aus dem Norden, der die ganze dort verſammelte deutſche Ritt
Chriſtoph machte viele Feldzüge, beſonders im ungariſchen Heere
ſchen Kriege mit, wo er ſich durch ſeine Tapferkeit Ruhm erwarb.
er ſich an die Helme des Herzogs Georg an, welche dem König Ma
Ungarn zu Hülfe eilten. Er erkletterte zuerſt die Mauern von S
und öffnete dem Kaiſer die Thore. Als der regier. Herzog durch
ſchaft die Rechte und Freiheiten des Adels in Baiern beſchränkte, w
gen von dem Adel gebildete Löwlerbund den Herzog Chriſtoph zu
Dieſer Bund führte mit dem Herzog Krieg, wurde aber bald durch
und das Anſehen des Kaiſers aufgelöſt. Hierauf zog Herzog Chri
ruhigen und freudeloſen Lebens im Vaterlande müde, in Begleitun
ſten und Edlen Deutſchlands nach Paläſtina. Auf der Heimkehr
Schwäche. Er ſtarb zu Rhodus in den Armen des Großmeiſters,
denberg, Bruders der Gemahlin des Grafen von Abensberg, den
erſchlagen hatte, am 15. Aug. 1493.

Chriſtoph, Herzog von Würtemberg, geb. 1515, der einz
zogs Ulrich von Würtemberg und der baieriſchen Prinzeſſin Sabin
kein Jahr alt, von ſeiner Mutter, die aus Würtemberg entfloh, nebſt
ſter verlaſſen; in ſeinem 4. J. vertrieb der ſchwäbiſche Bund ſeinen
und Leuten und verkaufte, ohne Rückſicht auf den ſchuldloſen Soh
thum an Öſtreich; Chriſtoph ſelbſt ward nach Insbruck und dann
bracht, um hier erzogen zu werden, und wäre 1529, bei der Bel
durch Soliman, beinahe in türkiſche Gefangenſchaft gerathen, wem
zieher Tyfferni ihn gerettet hätte; derſelbe rettete ihn zum zweiten
Karl V. ihn nach Spanien führen, und mit ihm ſeine Anſprüche a
in ein ſpaniſches Kloſter begraben wollte; durch Tyfferni veranla
Prinz, als man ſchon an den Grenzen Italiens war, und gela
abenteuerlichen Flucht glücklich zu ſeinem Oheim, dem Herzog von
trat er, nicht ohne Einwilligung ſeines Vaters, mit ſeinen gegründe
auf Würtemberg öffentlich hervor, unterſtützt von vielen deutſchen
von auswärtigen Königen. Aber Öſtreich war nicht geſonnen, au
Güte das Herzogthum herauszugeben; um ſo mehr eilte Philipp de
von Heſſen, dem vertriebenen Ulrich, ſeinen Freund und Vetter,
Waffen zu dem Seinen wieder zu verhelfen, wozu Franz I. von
Geld vorſchoß. Die glückliche Schlacht bei Laufen im Würtembe
Vertrag von Kaden, 1534, gaben das Herzogthum den rechtmäßig
rück, wiewol Ulrich genöthigt war, es als öſtreich. Afterlehn anzuer
ſtoph war inzwiſchen ſeinem Vater fremd geworden, und ſchon darun
geliebt, weil er mit Baiern verwandt war; er mußte deßhalb W
nene verlaſſen und trat in franzöſiſchen Dienſt. Endlich nach 8jäh
heit rief ihn ſein Vater zurück, vermählte ihn mit der anſpachiſchen
Maria, 1544, und von jetzt an lebte Chriſtoph einige Jahre mit ſei
hig in Mömpelgard, das ihm zum Sitz angewieſen war, bis das Un
über Würtemberg hereinbrach und ihn zur angeſtrengteſten Thätig
Herzog Ulrich, der 1546 am ſchmalkaldiſchen Kriege gegen Karl V.
men hatte, wurde vom König Ferdinand deßhalb der Felonie angeklag
zogthum ſelbſt als verwirktes öſtreich. Afterlehen von demſelben in A
men. Schon war der Proceß eingeleitet, und Würtemberg abern
verloren zu gehen, als Ulrich im Nov. 1550 ſtarb. Zwar übern
ſogleich die Regierung des angefochtenen Herzogthums; auch wurde
ſelbſt gegen deſſen Bruder, den König Ferdinand, begünſtigt; demo

ceß fort; bis endlich die Sache Christophs durch den Krieg des Kurfürsten von Sachsen 1552 eine günstigere Wendung nahm. Da waren die östreich. froh, als sie einige unter den deutschen Fürsten zum Vermitteln geneigt hig fanden; auch Herzog Christoph war unter diesen, welche den pas- ertrag zu Stande brachten, auf den einige Tage nachher ein zweiter folgte, König Ferdinand, gegen eine freilich bedeutende Summe Geldes, seinen Ansprüchen auf Würtemberg vollständig entsagte. Christoph behielt das hum unter denselben Verhältnissen und Bedingungen, wie es sein Vater Wiedereroberung besessen hatte, und von diesem Augenblick an nahm seine ohlthätige Wirksamkeit für dasselbe ihren Anfang; er wurde Würtembergs r und religiöser Gesetzgeber. Die schon von seinem Vater nach seiner Rück- geführte, aber in der letzten Zeit durch das sogenannte Interim verdrängte h- evangelische Lehre ward zur Freude der Einwohner wiederhergestellt taugliche Religionslehrer an allen Orten gesorgt. Von Christoph rührte ührung der Kirchenconvente her, einer Art von Sittengerichten in jeder Ge- des gesammten Würtembergs. Er hielt seine Hände rein von den so bedeu- geistlichen Gütern seines Landes; er bildete daraus das große würtembergi- chengut und verordnete, daß dasselbe ausschließend für die Bedürfnisse der nd für andre wohlthätige Zwecke verwendet würde. Sein Werk sind die bergischen Klosterschulen für Bildung junger Geistlichen und das ausge- theologische Seminar in Tübingen. Seine Kirchenordnungen bezeugen, ig ihm diese Angelegenheiten waren; daß bis diesen Tag seine Anstalten n, bezeugt, wie richtig sein Blick, wie reif sein Urtheil war. Auch lichen Einrichtungen dauerten lange. Wohlmeinend dehnte er die soge- tübinger Freiheiten, diese Grundlage der Verfassung des ehemaligen Her- s, auf alle Würtemberger aus; er gab den Abgeordneten der Landschaft ige Hülfe an den Prälaten, welche er ihnen auf immer zugesellte. Unter ten sich die Ausschüsse, unter ihm fast bis zur Unabhängigkeit die ständi- erkasse; wenn auch diese Anstalten späterhin ausarteten, so geschah es doch ter ihm, sie schienen wenigstens anfangs und scheinen selbst noch jetzt Vielen ohlthätig. Auch gab er das „Würtembergische Landrecht", ein Gesetzbuch erliche Verhältnisse, das in unsern Tagen sogar gegen das napoleonische zu vermochte. Er half dadurch einem dringenden Bedürfnisse ab, ließ es auf rechte Art entwerfen, indem er die Stände beizog, welche die Bedürfnisse s kennen mußten, und hielt mit Festigkeit über dessen Beobachtung. Au- gingen viele staatswirthschaftliche und polizeiliche Verordnungen von ihm h wollte er zur Erleichterung des Verkehrs und Handels den Neckar schiff- hen. Bei all dieser Thätigkeit für das Wohl seines Herzogthums verlor er das gesammte deutsche Vaterland und selbst Europa nicht aus den Augen; ksale der Religion, welcher er so eifrig ergeben war, und seiner Glaubens- ten, wo sie immer sein möchten, erregten stets seine lebhafteste Theilnahme. ie noch barbarischen Völker in Slavonien, Servier ꝛc. suchte er mit andern für sein reineres Christenthum zu gewinnen; Übersetzungen des Neuen Te- s und mehrer lutherischen Schriften in ihre Sprache wurden in Tübingen h für sie veranstaltet. Um den unglücklichen Hugenotten in Frankreich g ihres Schicksals zu verschaffen, hatte er eine persönliche Zusammenkunft harina von Medicis und den Guisen. Er trug nicht wenig dazu bei, daß ger Unterhandlung der Religionsfriede zu Augsburg 1555 zu Stande kam, e Alles sich zu zerschlagen drohte. Sein herzlichster Wunsch war, daß die Fürsten seiner Confession so eng als möglich zusammenhielten, um mit Kraft die Stürme zu bestehen, welche, wie er voraussah, der Religion nen noch bevorstanden, und deßhalb veranlaßte er mit unsäglicher Mühe

jene Zusammenkunft zu Naumburg, 1560, wo sie sich insgesammt auf Halten über der augsburgischen Confession vereinten. Doch nicht nur bensverwandten sahen auf ihn und richteten sich gern nach seinem Rat gang, sondern selbst die von der katholischen Partei gaben ihm häufig Achtung und Zutrauen. Er war unter den Fürsten, welche das gesa zur Visitation des in Unordnung gerathenen Kammergerichts in wählte; er war unter denjenigen, welche als feierliche Gesandtschaft von ganzen Reichs nach Frankreich sich begeben sollten, um die Rückg Deutschland abgerissenen lothringischen Bisthümer zu unterhandeln. A sich der Kaiser Ferdinand, daß er das letzte Hinderniß, welches der Sohnes Maximilian zum römischen König noch im Wege stand, voll gen möchte, und welche innige, traute Freundschaft verband diesen selbst mit Christoph, den Katholiken mit dem Lutheraner, zu einer Zeit, denheit der Religion die heiligsten Verhältnisse des Lebens aufhob! wirkte Christoph 18 Jahre als regierender Herzog von Würtemberg; früh geschwächt von den Anstrengungen seiner Jugend, im Dec. 15 und bedauert von Reich und Kaiser, am meisten von seinen Unterthan Vater in ihm verloren. Er wurde dem würtembergischen Volk allmäli sten Fürstenideal; wollten sie einen seiner Nachfolger rühmen, so hieß e zweite Christoph! — Seine Linie erlosch mit seinem Sohne Ludwig. hat des Herzogs Christoph Leben gründlich beschrieben.

Christoph (Sanct-) gehört zu denjenigen Heiligen, deren Verehrung am berühmtesten, die Lebensumstände aber am wenigsten Er soll aus Syrien oder Cilicien gebürtig gewesen, vom heil. Babylas, Antiochien, getauft worden sein und die Märtyrerpalme in Kleina Mitte des 3. Jahrh. erhalten haben. Reliquien von ihm werden an v besonders in Spanien, gezeigt. Die morgenländische Kirche feiert sein Mai, die abendländische den 25. Juli. Man nahm besonders in Ze zu ihm seine Zuflucht. Christoph oder Christophel bedeutet eigentlich Christi; er wird riesenhaft abgebildet, das Jesuskind auf seinen Sc das Meer tragend.

Christoph, s. Haiti und Heinrich.

Christus, s. Jesus.

Christusköpfe können nie Ähnlichkeit eines Portraits haben richt von einer Abbildung des Angesichts Jesu, die, in Tuch abgedruck Abgar von Edessa besessen haben soll, und von einem ähnlichen Schweißtuche der heil. Veronica (Berenice) ist ebenso unverbürgt als d einem solchen Gemälde, das der Evangelist Lucas verfertigt haben sollte bar unechter Brief, den Lentulus, der Vorgänger des Pilatus, an d Senat geschrieben haben soll, schreibt Christo eine männlich schöne Ges sichtsbildung zu. Unter den vorhandenen Christusbildern ist das ält relief von Marmor auf einem Sarkophag aus dem 2. oder 3. Jahrh. zu Rom. Man sieht darauf Christum als einen noch unbärtigen ju mit römischen Gesichtszügen und sanftgelockten, herabhängenden Haa römische Toga gekleidet, auf einem curulischen Stuhle sitzen. Ebendas sich auf einem andern Sarkophag aus dem 4. Jahrh. ein Christusbild Gesicht, orientalischen Zügen, gescheitelten Haaren und kurzem schl An dieses Bild haben sich die neugriechischen und italienischen Maler bi Angelo und Rafael treulich gehalten. Seit dem 16. Jahrh. wurd Schule Jupiter und Apollo Musterbilder für die Christusköpfe, welche Züge der verschiednen Nationen annahmen, deren Künstler sich daran Daß eben in diesem Mangel eines bestimmten, portraitähnlichen Vorb

Anweiſung liegt, das Angeſicht des Göttlichen, wenn es einmal von Kunſt dargeſtellt werden ſoll, aus den Zügen ſittlicher Würde und geſtalten, die das Bild ſeines Geiſtes und Lebens in der evangeliſchen ſich trägt, und hier mehr als bei jedem andern Kunſtwerke religiöſe den Pinſel oder Meißel führen müſſe, haben die großen Künſtler von denen wir die anſprechendſten Chriſtusköpfe beſitzen. Je höher s Ideal in der Bruſt des Künſtlers war, deſto mehr innere, jeden Beifende Wahrheit wird auch ſein Chriſtusbild haben. Wir wünſchen ler, der ſich daran wagen will, einen ſchönen Traum, wie ihn Danneim Stuttgart hatte, dem das Bild des Heilands zu verwirklichen in Grade gelungen iſt. E.

m, Chromium, ein 1797 von Vauquelin entdecktes, ſeltenes und g gekanntes Metall von weißer Farbe, ſehr ſpröde und zum Schmelzen ein hohen Hitzgrad erfodernd. Oxydationsſtufen kennt man zwei, die ner und die andre von gelblichrother Farbe. Die letztere iſt im Waſſer nd beſitzt die Eigenſchaften einer Säure, weßhalb ſie auch Chromnnt wird. Die Säuren ſcheinen weder auf das regulinische, noch auf Metall eine bedeutende Wirkung zu haben; die Alkalien verkalken es. ung der Chromſäure mit Alkalien ſchlägt die meiſten metalliſchen Aufit ſehr ſchönen Farben wieder. Es findet ſich im Rothbleierz, im im Smaragd u. ſ. w. Des grünen Kalkes hat man ſich in der Pormit glücklichem Erfolg zu mehren grünen Farbenſchattirungen bedient.

matiſch. Die Griechen verbanden den Umfang ihrer Töne nicht hen Tetrachorden, die aus der Folge eines großen halben Tones und hen Töne beſtanden, und aus deren Zuſammenkettung diejenige Tonerſcheinkam, die man das diatoniſche Klanggeſchlecht oder die diatoniſche nnt, ſondern auch zu ſolchen, die aus der Folge zweier halben Töne und Terz (z. B. aus der Tonfolge e, f, fis, a) beſtanden, und nannten die Tonreihe, die aus dieſen Tetrachorden hervorging, das chromatiſche Klanggeſchlecht, wahrſcheinlich, weil man gewohnt war, die chromatiſchritte mit einer andern Farbe oder Tinte zu bezeichnen als die diatoniin der neuern Muſik hat man die Folge der halben Töne zu einem beaggeſchlecht oder zu einer beſondern Tonleiter geordnet, die man auch nennt. Sie entſteht, wenn man diejenigen Modificationen der Töne, Verſetzung der harten oder weichen Tonart auf die übrigen Töne der thwendig macht, mit der Reihe der urſprünglichen Töne verbindet. em Theile dieſer Verſetzungen der Tonart verſchiedene Töne um einen n Ton erniedrigt werden müſſen, ſo ergeben ſich daraus eigentlich zwei Battungen dieſer chromatiſchen Tonreihe, nämlich diejenige, die ſich aus g der Töne, als c, cis, d, dis, e, f, fis, g, gis, a, ais, h, und diejenige, er Erniedrigung der Töne, als c, des, d, es, e, f, ges, g, as, a, b, h In beiden ſind aber nur die einen kleinen halben Ton ausmachenden hromatiſch, wie e, eis; des, d u. ſ. w.; die übrigen, die einen großen bilden, wie cis, d oder c, des, ſind diatoniſch. Daher nennt man ne ſolche Tonleiter diatoniſch-chromatiſch. (Vgl. Ton, Tonart.)

nik. Die Chroniken, oder geſchichtlichen Darſtellungen einer Zeit umch von den Annalen (geſchichtl. Jahrbüchern), mehr dem Worte he nach; denn die älteſten Chroniken ſind Annalen, weil die Begebener Folge der Jahre angeordnet ſind. Im ſtrengern Sinne des Worts, Chroniken oder Zeitbücher die Geſchichte einer Zeit überhaupt mit ihren keiten, ohne Beſchränkung auf ein beſonderes Volk und ohne Hinſicht e Anordnung und Darſtellung, nach der Folge der Jahre enthalten;

jene Zusammenkunft zu Naumburg, 1560, wo sie sich insg
Halten über der augsburgischen Confession vereinten. Doc
bensverwandten sahen auf ihn und richteten sich gern nach
gang, sondern selbst die von der katholischen Partei gaben i
Achtung und Zutrauen. Er war unter den Fürsten, welc
zur Visitation des in Unordnung gerathenen Kammer
wählte; er war unter denjenigen, welche als feierliche G
ganzen Reichs nach Frankreich sich begeben sollten,
Deutschland abgerissenen lothringischen Bisthümer zu
sich der Kaiser Ferdinand, daß er das letzte Hind
Sohnes Maximilian zum römischen König noch
gen möchte, und welche innige, traute Freund
selbst mit Christoph, den Katholiken mit dem Lr
denheit der Religion die heiligsten Verhältni
wirkte Christoph 18 Jahre als regierender
früh geschwächt von den Anstrengungen
und bedauert von Reich und Kaiser, am
Vater in ihm verloren. Er wurde dem ... und d
sten Fürstenideal; wollten sie einen sei ... Fresne
zweite Christoph! — Seine Linie erl ... gen Bene
hat des Herzogs Christoph Leben gr ... überhaupt

Christoph (Sanct-) geh ... s, des Otto vo
Verehrung am berühmtesten, die ... Liutprand's „Ges
Er soll aus Syrien oder Cilicien ... on (wie des Gregor
Antiochien, getauft worden s ... us „Longobardische Ge
Mitte des 3. Jahrh. erhalten ... chichte einzelner Provinze
besonders in Spanien, geze ... btei St.-Denis"), ferner
Mai, die abendländische d ... Eginhard's „Geschichte Karl
zu ihm seine Zuflucht. E ... eiten. Sie sind zum Theil i
Christi; er wird riesenh ... B. die „Scriptores rerum g
das Meer tragend. ... ch. größtentheils in lateinischer S

Christoph, ... ihrer Verf. bekannt; dann werd

Christus, ... ßt oder gefunden worden sind, ode

Christusk ... storische Buch in deutscher Sprache i
richt von einer A ... Im Allgemeinen tragen die geschichtli
Abgar von Ed ... ge der Zeit, in welcher sie entstanden
Schweißtuche ... chten und insbesondere die Denkart der
einem solchen ... nschaftliche Beschränktheit und ihre zun
bar unechter ... äth sich leicht; auch sind sie voll von theol
Senat ges ... gen; dahingegen sind sie aber auch von den
sichtsbild ... flächlichen Raisonnement frei, welches man
relief vo ... des Pragmatismns gerühmt hat und für die
zu Ror ... Bei fortgeschrittener Geschichtsforschung hat ma
mit r ... ke, welche die Begebenheiten, denen sie gewidm
römi ... historischer Kunst erzählen, von den Chroniken u
sich ... unbeholfene Darstellungsweise herrscht; doch mö
G ... Geschichtswerken der neuesten Zeit den Vorzug
A ... die historische Kunst nicht in die Glätte des Styls,
... stimmungen setzt, die man bei der Erzählung der Bege
durchführt. Neuere Historiker haben sich des Titels Chron
chroniken bedient. — Über die Chroniken und Annalen d
mehre lateinisch geschriebene Abhandlungen Rösler's, bes

798), und die Directorien von Freher und Adelung zu
chtung dieſer Quellen der deutſchen Geſchichte ver-
Deutſche Geſchichtskunde.)
χρονος, die Zeit), was in gewiſſe Zei-
bezeichnet man damit, im Gegen-
die langwierigen Krankheiten.
t noch unbeſtimmt iſt, ſo
elche ohne Fieber ent-
in gehören diejenigen,
Blutſyſtem, ihren Grund
s, Geiſtes- und Gemüthes-
owie Krankheiten des Repro-
on der organiſchen Maſſe ihren
wierigen Verlauf haben. 2) Alle
Verlauf überſchreiten und längere Zeit
greift, oder welche ſich zu einer andern
ben ihren regelmäßigen und beſtimmten
n 3. bis 4. Tage, gewöhnlich am 7., 14.,
n. Wird aus Mangel an Naturkräften oder
e kritiſche Entſcheidung derſelben geſtört, ſo ſetzt
Geneſung überzugehen, in einer andern Geſtalt fort
Fieber und Metaſtaſe.) Zu den ſchon an ſich
er erſten Claſſe kommt zuweilen noch ein fieberhafter Zu-
Fortſchreiten der Krankheit aus dem urſprünglichen Gebiet
at herrührt; dies nennt man ein chroniſches Fieber. Dahin
genannten ſchleichenden, auszehrenden, hektiſchen Fieber.

Chronoſtichon, Chronogramm, ein ſolcher Vers, bei dem die
enden römiſchen Zahlbuchſtaben die Jahreszahl derjenigen Begeben-
auf welche der Vers ſich bezieht; z. B. reges ConCeDant paCeM,
zuſammen die Jahreszahl 1800 ausmachen: eine Spielerei, die jetzt
übt wird.

Chronologie, Zeitkunde, die Wiſſenſchaft, die Ordnung und Dauer
er folgenden Veränderungen der Dinge nach einem ſichern Maßſtabe
Der Maßſtab, deſſen man ſich hierzu bedient, ſind die Bewegun-
elskörper, namentlich der Sonne und des Mondes, welche die natür-
ng der Zeit in Jahre, Monate und Tage hervorbringen. Das Be-
die Geſchäfte des Lebens noch beſtimmtere Abtheilungen der Zeit zu
er nur durch künſtliche Mittel konnten abgemeſſen werden), brachte
eitabtheilungen hervor: in Stunden, Minuten, Secunden, Terzien,
theilung der Zeit nennt man die künſtliche. Auch in der natürlichen
t indeß noch etwas Willkürliches, indem es lediglich von der Willkür
chen Punkt in den Bewegungen jener Himmelskörper man als An-
nehmen will, z. B. bei der jährlichen Bewegung den längſten Som-
kürzeſten Wintertag. Deßhalb wurde von den erſten Geſetzgebern
rliche Leben beſtimmt, wo der Anfang und das Ende des Jahres,
Tages ſein, zugleich aber auch, in wie viel kleinere Theile dieſe grö-
werden ſollten. Aus dieſem Unterſchiede der natürlichen und künſt-
rgerlichen Zeiteintheilung geht ein Unterſchied in der Chronologie ſelbſt
unterſcheidet die mathematiſche und aſtronomiſche und die hiſtoriſche.
iſche Chronologie beſtimmt die Geſetze oder Dauer der natürlichen
) den am Himmel richtig beobachteten Umläufen der Geſtirne; die
ronologie handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von

sie unter der Autorität des Staats geschrieben worden (Staatsch
Priester, als die Classe der Weisen und Gelehrten eines Volkes,
Geschäft. In der christlichen Zeit waren es ebenfalls meist Geis
schichtliche Zeitbücher abfaßten, wie Eusebius, der Bischof zu
nach ältern vorhandenen Geschichtbüchern sein „Chronikon" a
die alte Geschichte umfaßte. Hieronymus aus Stridon arbeitete
in latein. Sprache um, und Andre setzten es fort. Zu diesen G
auch viele Geschichtswerke der Byzantiner (s. d.), und das alex
nikon („Chronicon paschale"), herausgeg. von du Fresne. Ferr
welche von Mönchen, besonders von den fleißigen Benedictiner
geschrieben wurden, und theils die Geschichte überhaupt, seit A
bis auf ihre Zeit (wie die Chronik Rhegino's, des Otto von Freisi
die Geschichte einer besondern Zeit (wie Liutprand's „Geschichte
— 916), oder einer einzelnen Nation (wie des Gregor von T
der Franken", des Paulus Diakonus „Longobardische Geschichte"
lische Geschichte" u. a.), die Geschichte einzelner Provinzen, Stä
(wie z. B. die „Chronik der Abtei St.-Denis"), ferner die G
berühmter Männer (wie z. B. Eginhard's „Geschichte Karls des G
schichte einzelner Begebenheiten. Sie sind zum Theil in große
herausgegeben worden (z. B. die „Scriptores rerum germani
zum 13. und 14. Jahrh. größtentheils in lateinischer Sprache
nicht einmal der Name ihrer Verf. bekannt; dann werden sie n
nannt, wo sie abgefaßt oder gefunden worden sind, oder nach
Das älteste große historische Buch in deutscher Sprache ist Otto
„Reimchronik". — Im Allgemeinen tragen die geschichtlichen Ze
telalters das Gepräge der Zeit, in welcher sie entstanden sind, u
Die religiösen Ansichten und insbesondere die Denkart der Geistli
alters, ihre wissenschaftliche Beschränktheit und ihre zum Theil
gläubigkeit verräth sich leicht; auch sind sie voll von theologischen
Nutzanwendungen; dahingegen sind sie aber auch von den politisch

kronica medii aevi" (1798), und die Directorien von Freher und Adelung zu gleichen. Eine ſorgfältige Sichtung dieſer Quellen der deutſchen Geſchichte verfaßt die frankf. Geſellſchaft. (S. Deutſche Geſchichtskunde.)

Chroniſch (von dem griechiſchen χρονος, die Zeit), was in gewiſſe Zeit fällt, oder was lange dauert. Gewöhnlich bezeichnet man damit, im Gegen der ſogenannten hitzigen, ſchnellverlaufenden, die langwierigen Krankheiten. gleich der Begriff der chroniſchen Krankheiten bis jetzt noch unbeſtimmt iſt, ſo man ihn doch für folgende Krankheiten feſtſetzen: 1) Welche ohne Fieber ent, ſich ausbilden und eine Zeitlang fortdauern. Dahin gehören diejenigen, e nicht urſprünglich im Gebiete der Irritabilität, im Blutſyſtem, ihren Grund , alſo Krankheiten des geſammten Nervenſyſtems, Geiſtes- und Gemüthsheiten, Krämpfe, Hypochondrie und Hyſterie, ſowie Krankheiten des Reproductionsſyſtems, ſolche, die in der niedern Region der organiſchen Maſſe ihren haben, langſam entſtehen und einen langwierigen Verlauf haben. 2) Alle , welche entweder ihren geſetzmäßigen Verlauf überſchreiten und längere Zeit uern, als dieſer eigentlich in ſich begreift, oder welche ſich zu einer andern heit hinzugeſellen. Die Fieber haben ihren regelmäßigen und beſtimmten uf; ſie endigen ſich zuweilen am 3. bis 4. Tage, gewöhnlich am 7., 14., age, höchſtens nach 4 Wochen. Wird aus Mangel an Naturkräften oder achtheilige Einwirkungen die kritiſche Entſcheidung derſelben geſtört, ſo ſetzt Krankheit, anſtatt in Geneſung überzugehen, in einer andern Geſtalt fort chroniſch. (Vgl. Fieber und Metaſtaſe.) Zu den ſchon an ſich m Krankheiten der erſten Claſſe kommt zuweilen noch ein fieberhafter Zuſatz von dem Fortſchreiten der Krankheit aus dem urſprünglichen Gebiet der Irritabilität herrührt; dies nennt man ein chroniſches Fieber. Dahin auch die ſogenannten ſchleichenden, auszehrenden, hektiſchen Fieber.

Chronodiſtichon, Chronogramm, ein ſolcher Vers, bei dem die zuſammenden römiſchen Zahlbuchſtaben die Jahreszahl derjenigen Begebenheiten, auf welche der Vers ſich bezieht; z. B. reges ConCeDant paCeM, DCM zuſammen die Jahreszahl 1800 ausmachen: eine Spielerei, die jetzt mehr geübt wird.

Chronologie, Zeitkunde, die Wiſſenſchaft, die Ordnung und Dauer einander folgenden Veränderungen der Dinge nach einem ſichern Maßſtabe meſſen. Der Maßſtab, deſſen man ſich hierzu bedient, ſind die Bewegungen Himmelskörper, namentlich der Sonne und des Mondes, welche die natürliche Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate und Tage hervorbringen. Das Bedürfniß für die Geſchäfte des Lebens noch beſtimmtere Abtheilungen der Zeit zu machen (die aber nur durch künſtliche Mittel konnten abgemeſſen werden), brachte noch mehrere Zeitabtheilungen hervor: in Stunden, Minuten, Secunden, Terzien, Quarten. Die Eintheilung der Zeit nennt man die künſtliche. Auch in der natürlichen Eintheilung iſt indeß noch etwas Willkürliches, indem es lediglich von der Willkür des, welchen Punkt in den Bewegungen jener Himmelskörper man als Anfangspunkt annehmen will, z. B. bei der jährlichen Bewegung den längſten Sommer den kürzeſten Wintertag. Deßhalb wurde von den erſten Geſetzgebern das bürgerliche Leben beſtimmt, wo der Anfang und das Ende des Jahres, Monats und Tages ſein, zugleich aber auch, in wie viel kleinere Theile dieſe größere getheilt werden ſollten. Aus dieſem Unterſchiede der natürlichen und künſtlichen der bürgerlichen Zeiteintheilung geht ein Unterſchied in der Chronologie ſelbſt hervor, man unterſcheidet die mathematiſche und aſtronomiſche und die hiſtoriſche. Die aſtronomiſche Chronologie beſtimmt die Geſetze oder Dauer der natürlichen Eintheilungen nach den am Himmel richtig beobachteten Umläufen der Geſtirne; die hiſtoriſche Chronologie handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von

den Zeitrechnungen der verſchiedenen Völker, von den alten Perioden oder bri
teſten Zeitepochen u. ſ. w. Ohne Erinnerung ſieht man, daß jede dieſer Ch
logien der andern bedarf, um verſtändlich zu ſein; alle hiſtoriſche Chronologie
det ſich auf die aſtronomiſche, dieſe aber kann die Dauer der Zeittheile nicht beſ
angeben, ohne ſich der bürgerlichen Zeiteintheilung zu bedienen. Die Ma
tiker und Aſtronomen beſtimmen zu dieſem Behufe die Theile der Zeit, wie ſ
der Natur durch die Bewegungen der Sonne und des Mondes angedeutet w
Den Anordnern des bürgerlichen Lebens iſt es überlaſſen, geſetzlich zu beſti
mit welchem Tage das Jahr anfangen, aus wie viel Tagen ein Monat, eine
beſtehen ſolle, u. ſ. w. Dieſe geſetzlichen Beſtimmungen begründen den Cal
(ſ. d.) oder Almanach. Bis ſo weit mußte die aſtronomiſche Chronologie
hiſtoriſchen verbunden werden; wie aber die Zeit bei verſchiedenen Völkern
lich eingetheilt wurde, können wir nur hiſtoriſch wiſſen. Die hiſtoriſche Ch
gie trägt daher vor: 1) Die Jahresformen verſchiedener Völker, wie ſie durch
geber, Religionsſtifter und andre Anordner der bürgerlichen Geſellſchaft be
wurden; 2) diejenigen Begebenheiten, welche von verſchiedenen Völkern zur
gewählt wurden, d. h. zum Anfangspunkte, nach welchem ſie die Folge der
zählten (Jugs der Hindus, Ära Nabonaſſar's, Seleucidiſche bei den Ch
Syrern, Perſern, Ägyptern, Erſchaffung der Welt bei den Juden, Chriſti
bei den Chriſten, die Olympiaden bei den Griechen, Erbauung Roms,
Ära bei den Römern, Hedſchra oder Flucht Mohammed's bei den Moham
u. a. m.). Weil hierbei ſo viel Fremdartiges vorkommt, was die Ber
ſchwert, ſo wird 3) eine Jahresform und eine Epoche gewählt, um auf
Jahresformen und Epochen der übrigen Völker zurückzuführen und die
heiten aller Völker und Zeiten darnach zu ordnen. Der heutige europäiſ
nolog und Geſchichtsforſcher muß die Zeitangaben nach uns fremden Epo
Jahresrechnungen auf ſolche zurückführen, die im heutigen Europa gebr
den. Anleitung zur mathematiſchen und aſtronomiſchen Chronologie erth
Lehrbücher der Aſtronomie; ausgezeichnet iſt u. a. der Vortrag in der „A
mie" von Lalande (2. Bd., S. 270 fg., 2. Aufl.). Über hiſtoriſche Chrono
breitet ſich, mit gleichzeitiger Feſthaltung auch des aſtronom. Geſichtspunk
terer's „Abriß der Chronologie", und ausſchließend behandelt die hiſtoriſch
logie Hegewiſch's „Einleitung in die hiſtoriſche Chronologie". Ein Han
das „Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie" (aus d
len) von D. L. Ideler (1. Bd., Berlin 1825, 2. Bd. 1826).

Chronometer (griech.), Zeitmeſſer, alſo eine jede Uhr; beſonders e
uhr, eine in England erfundene Gattung vorzüglich genau bearbeiteter U
uhren, im Engl. Stop-watch genannt, deren man ſich zur Beſtimmung d
Länge bedient. Ein gutes Chronometer darf in mehren Monaten nur um ei
cunden oder höchſtens Minuten abweichen. (S. auch Taktmeſſer.)

Chryſalide, ſ. Schmetterlinge.

Chryſeïs, ſ. Achilles.

Chryſippus, ein berühmter ſtoiſcher Philoſoph aus Cilicien, der ſ
ſeine Kunſt und Stärke im Disputiren auszeichnete. Er war der Ha
der Epikuräer, und ſoll an 700 verſchiedene Werke geſchrieben haben, meiſ
tiſchen Inhalts, von denen aber nichts Vollſtändiges mehr vorhanden iſt.
in hohem Alter um 206 v. Chr.

Chryſolith (Olivin), ein Mineral, welches in prismatiſchen K
in derben Maſſen und eingeſprengt vorkommt, eine piſtazien- und ol
Farbe hat und durchſichtig bis durchſcheinend iſt. Der Glanz iſt glas
Bruch muſchlig. Seine Härte iſt geringer als die des Topaſes, ſeine Eig
= 3,49. Er findet ſich im Baſalt, baſaltiſchen Laven und in Geſchie

lande, beſonders in Braſilien. Der Chryſolith hat eine nicht unangenehme
, aber wenig Feuer und eine geringe Härte, ſodaß ſeine Politur leicht leidet,
er als Edelſtein keinen großen Werth hat. Man gebraucht ihn, mit einer
lie unterlegt, zum Beſetzen von Halsketten u. ſ. w.

Chryſoloras (Emanuel), ein vornehmer Grieche aus Conſtantinopel,
n die Mitte des 14. Jahrh., iſt als der erſte Verpflanzer der griech. Literatur
Italien anzuſehen. Der Kaiſer Johannes Paläologus ſchickte ihn 1391 nach
n und England, um Hülfe gegen die Türken zu ſuchen. Dadurch bekannt
en in Italien, kehrte er um 1395 dahin zurück, als Lehrer der griechiſchen
ur nach Florenz berufen. Er blieb ungefähr 3 Jahre in Florenz, wo er eine
Zahl von Schülern aus allen Ständen und Altern um ſich verſammelte und
einen Enthuſiasmus erregte, ebenſo ſehr durch die Würde ſeines Anſtandes
e Anmuth ſeines Vortrages wie durch den Reichthum ſeiner neuen Gelehr-
t. Aus ſeiner Schule gingen Leonardo Bruno, Poggius, Franz Philelphus
dere Häupter der Wiedererweckung der claſſiſchen Studien hervor. In der
wirkte er auf ähnliche Weiſe in Mailand, wohin der griechiſche Kaiſer Ma-
welcher 1400 nach Italien gekommen war, ihn berief, in Pavia, Venedig
letzt in Rom. Der Papſt Gregor XII. bediente ſich ſeiner auch in öffentli-
hſchäften und ſandte ihn u. A. nach Konſtanz an die Kirchenverſammlung, wo
ch ſtarb. Er darf nicht mit ſeinem Brudersſohne und Begleiter nach Ita-
Johann **Chryſoloras**, verwechſelt werden.

Chryſopras, ſ. Chalcedon.

Chryſoſtomus (Johannes, St.-), ein berühmter Kirchenvater, geb. zu
n um 344. Sein Vater Secundus befehligte in Syrien die Truppen
hs. Noch bahnte in Griechenland die Beredtſamkeit den Weg zu den erſten
n; Chryſoſtomus ſtudirte ſie unter Libanius, dem berühmteſten Redner
ſeit, und übertraf bald ſeinen Meiſter. Nachdem er die Philoſophie unter
chius ſtudirt hatte, widmete er ſich dem Studium der heil. Schrift, und
h, fern von dem eiteln Glanze der Welt, in den Einöden Syriens ſein Leben
zu weihen. In einem Alter von 20 J. hatte er einige Rechtsſachen mit au-
ßlichem Erfolge vor Gericht geführt; bald aber entſagte er dem Allen, um
Leidenſchaften, durch Faſten und Wachen, die Herrſchaft der Leidenſchaften in ſich
ern. Drei Jahre verlebte er in Antiochien. Eine enge Freundſchaft ver-
n mit Baſilius, mit Theodorus, nachmals Biſchof von Mopſueſte, und mit
us, ſpäter Biſchof von Seleucien. Als Theodorus für einen Augenblick
m Berufe entzogen hatte, erließ Chryſoſtomus zwei trefflich abgefaßte Er-
gen an ihn, um ihn zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. Die Biſchöfe der
n hatten beſchloſſen, ihm und Baſilius die gleiche Würde zu ertheilen, und
melten ſich zu dieſer Wahl; aber Chryſoſtomus nahm die Flucht und ver-
h. Baſilius wurde zum Biſchof ernannt und verdankte ſeine Erhebung der
n Liſt ſeines Freundes, über die er ſich aber bitter beklagte. Chryſoſtomus
igte ſich in ſeiner ſchönen Schrift über das Prieſteramt. Er war damals
J. alt. 374 zog er ſich zu den Einſiedlern zurück, welche die Gebirge auf
ge von Antiochien bewohnten. Das Leben, welches er mit ihnen führte,
o beſchrieben: „Sie ſtehen beim erſten Hahnenſchrei oder um Mitternacht
Nachdem ſie gemeinſchaftlich Pſalmen und Hymnen geleſen, beſchäftigt ein
ſich in ſeiner Zelle mit Leſen der heil. Schrift oder Abſchreiben von Büchern.
n gehen ſie in die Kirche. Nach der Meſſe kehren ſie ruhig in ihre Woh-
rück. Nie ſprechen ſie mit einander. Ihre Nahrung iſt Brot und Salz;
nehmen etwas Öl dazu und die Kranken Gemüſe. Nach dem Eſſen ruhen
e Augenblicke, und nehmen dann ihre gewohnten Übungen wieder vor. Sie
die Erde, fällen Holz, verfertigen Körbe und Kleider, waſchen den Reiſenden

die Füße. Ihr Bett iſt eine auf die Erde gebreitete Matte, ihre Kleidung
oder aus Ziegen- und Kameelhaaren bereitete Zeuche. Sie gehen barfuß, h
kein Eigenthum, die Wörter mein und dein ſprechen ſie nie aus. Es herrſch
ihren Zellen ein ununterbrochener Friede, eine ſtille und ruhige, in der Welt u
gekannte Heiterkeit." Nach 4 Jahren verließ Chryſoſtomus dieſe Einſiedler,
eine noch tiefere Einſamkeit zu ſuchen. Er zog ſich in eine Höhle zurück, w
2 Jahre, ohne ſich niederzulegen, verlebte. Sein Wachen, ſeine Kaſteiu
und die Feuchtigkeit ſeiner Wohnung verurſachten ihm eine gefährliche Krank
die ihn zur Rückkehr nach Antiochien (381) nöthigte. In demſelben Jahre w
er von dem Biſchofe von Antiochien zum Diakonus berufen und 386 zum Pri
amte erhoben. Derſelbe machte ihn zu ſeinem Vicar und trug ihm auf, dem
das Wort Gottes zu verkündigen. Bis dahin war das Geſchäft nur den Biſch
vorbehalten geweſen. Seine Beredtſamkeit zog die Juden, die Heiden, die
an. Er war, ſagt Sozomenes, die Zierde dieſer Kirche und des ganzen Mo
landes, als 397 der Kaiſer Arcadius ihn auf den biſchöflichen Stuhl von Co
tinopel erheben wollte. Damit ſich die Einwohner von Antiochien ſeiner
nicht widerſetzen möchten, ließ der Kaiſer ihn heimlich nach Conſtantinopel ſ
wo Theophilus, Patriarch von Alexandrien, ihn weihte. Er fing damit an,
Aufwand ſeines Hauſes zu beſchränken, ſtiftete und unterhielt mehre Hoſp
verbeſſerte die Sitten der Geiſtlichen und bekehrte eine Menge Heiden und
Er gab ſo reichliche Almoſen, daß er den Namen Johannes der Almoſe
erhielt; mit größter Aufopferung widmete er ſich der Pflege der Kranken.
Evangelium zu verbreiten, ſchickte er einen Biſchof als Miſſionnair zu den
einen andern zu den Scythen, und noch andre nach Perſien und Paläſtina.
zweimaliger Aufruhr ward durch ſ. Beredtſamkeit geſtillt. 399 hielt Chryſo
zu Conſtantinopel eine Kirchenverſammlung, auf welcher mehre Biſchöfe Aſi
Simoniſten abgeſetzt wurden. Severin, Biſchof von Gabala in Syrien,
es, Chryſoſtomus auf der Kanzel anzugreifen und das Volk gegen ihn aufz
ward aber als ein Verleumder vertrieben. Zwei gefährlichere Feinde hatte
ſoſtomus in der Kaiſerin Eudoxia, deren Ungerechtigkeit und Räubereien
manchen Klagen Anlaß gaben, und in Theophilus, Patriarchen von Alex
deſſen Eiferſucht er erregt hatte. Letzterer verſammelte mehre Biſchöfe zu
cedon, welche die gegen Chryſoſtomus erhobenen Klagen unterſuchen ſollten.
aber weigerte ſich zu erſcheinen, weil man in Rückſicht ſeiner die Kirchengeſ
leßt habe, und verſammelte ſeiner Seits 40 Biſchöfe zu Conſtantinopel.
der Haß ſeiner Feinde ſiegte. Seine Abſetzung wurde ausgeſprochen und von
dius beſtätigt, der zugleich einen Verbannungsbefehl unterzeichnete. Chryſo
verließ heimlich die Stadt, um nicht von ſeinen Anhängern zurückgehalten z
den, und wollte nach Bithynien gehen. Das Volk aber drohte mit einem
ſtande. Ein Erdbeben verbreitete in der folgenden Nacht allgemeines Sch
In der Bedrängniß widerrief Arcadius ſeinen Befehl, Eudoxia ſelbſt lud
ſtomus zur Rückkehr ein. Im Triumph führte ihn das Volk in die Stadt
ſeine Feinde flohen; die Ruhe ward hergeſtellt, aber nur auf kurze Zeit. Ei
das mit mancherlei heidniſchem Aberglauben zur Einweihung einer der Kaiſe
ſetzten Statue begangen wurde, erregte den Eifer des frommen Erzbiſchofs,
cher öffentlich dagegen ſprach. Eudoxia, aufs höchſte erbittert, rief die ihr
benen Prälaten zurück, und Chryſoſtomus wurde verurtheilt, obgleich er
ſchöfe für ſich hatte. Arcadius ſchickte einen Haufen Soldaten ab, ihn zu v
ben; die Kirche wurde entweiht und mit Blut befleckt. Papſt Innocenz
der abendländiſche Kaiſer Honorius erklärten ſich für Chryſoſtomus; aber A
verweigerte die Zuſammenberufung eines Conciliums, worauf jene drangen,
befahl dem Chryſoſtomus ausdrücklich, ſich an ſeinen Verbannungsort zu be

gehorchte, und wurde nach Nicäa in Bithynien geführt (404). Bald
breiſe wurden die Sophienkirche und der Palaſt, worin der Senat ſich
ein Raub der Flammen. Viele Kunſtwerke gingen in dieſem Brande
deſſen Anſtifter der Kaiſer die Freunde des Chryſoſtomus betrachtete.
und die Hunnen verwüſteten das Reich; man drang von mehren
hryſoſtomus's Zurückberufung; Arcadius blieb unerſchütterlich. Eu-
d nach ſeiner Entfernung geſtorben; ſie hatte noch vor ihrem Tode die
che Stadt Kukuſa in den Wüſten des Taurus zu ſeinem Aufenthalts-
t. Von Krankheit, Entbehrungen und den Beſchwerden einer 7jäh-
rſchöpft, kam er daſelbſt an. Sein frommer Eifer blieb auch hier
Er ſchickte Miſſionnaire nach Perſien und Phönicien; er ſchrieb 17
ympias, die ebenſo viele moraliſche Abhandlungen ſind. An ſie rich-
ine Schrift unter dem Titel: „Niemand vermag Dem zu ſchaden, der
ſt ſchadet". Die ganze Chriſtenheit ſah mit Ehrfurcht und Liebe auf
Dulder; aber der Kaiſer, über dieſe Theilnahme erzürnt, befahl, ihn
s Pontus Euxinus, nach der auf den äußerſten Grenzen gelegenen
t zu bringen. Mit unbedecktem Scheitel ließen die dazu befehligten
Greis in der glühendſten Sonnenhitze die Reiſe zu Fuß machen. Er
n Beſchwerden. Zu Komana in Pontus mußte man ihn in das Ora-
eil. Märtyrers Baſilius bringen. Er legte weiße Kleider an, nahm
on, ſprach ſein Gebet, das er wie immer mit den Worten ſchloß: „Gott
Alles!" machte das Kreuz über ſich und verſchied (407), 63 J. alt.
wurde an der Seite des heil. Baſilius beerdigt, 438 aber feierlich nach
l gebracht und dort in der Kirche der Apoſtel in dem Begräbniſſe der
t. Später führte man ſeine Überreſte nach Rom und ſetzte ſie in der
aticans bei. Die griechiſche Kirche feiert ſein Feſt den 13. Nov., die
7. Jan. Der Name Chryſoſtomus (Goldmund) ward ihm erſt nach
egeben, um die Beredtſamkeit zu bezeichnen, die ihn über alle andern
rhebt. Niemals wiederholt er ſich, ſtets iſt er Original. Die Leben-
ille ſeiner Einbildungskraft, die Gewalt ſeiner Dialektik, ſein Talent,
ſten zu erregen, die Schönheit und Genauigkeit ſeiner Bilder und
n, die Zierlichkeit und Reinheit ſeines Styls, ſeine Klarheit und Er-
n ihn den berühmteſten Schriftſtellern Griechenlands an die Seite,
che Kirche hat keinen vollendetern Redner. Die genaueſte griechiſche
erke iſt von Heinrich Saville (1612, 9 Bde., Fol.); die vollſtändig-
nd lateiniſch, iſt von Montfaucon (Paris 1618, 13 Bde., Fol.)

(romaniſch Coira), Hauptſt. des Graubündnerlandes am Fluſſe
n Rhein, mit 2500 Einw. Der Speditionshandel zwiſchen Deutſch-
ien macht die Stadt wohlhabend. Sie hat zwei evangeliſche Pfarr-
dem Rathhauſe iſt die Stadtbibliothek und unten das Kaufhaus mit
derlage. Hier befinden ſich ein philoſophiſches Collegium, eine öko-
eine Bergbaugeſellſchaft. Der Bund des Hauſes Gottes war vor-
z dem hieſigen Biſchof zehntpflichtig. Allmälig machten ſich aber
iden davon frei. Die Gegend hat Wein- und Obſtbau, und in der
r Rhein an für kleine Fahrzeuge ſchiffbar zu werden. Zu dem Hoch-
gehören noch 4 Kirchſpiele mit 3500 Einw. Bis 1498 war Chur
hſtadt, dann kam ſie mit Beibehaltung einiger Freiheiten an den
nter dem Erzbiſchof von Mainz ſtand und ein Reichsglied war. Die
enz liegt dicht an der Stadt und an demſelben Platze die Domkirche,
rum die wenigen Katholiken wohnen, die in Chur leben. Die Ein-
ſchofs ſind bis auf 10,000 Fl. geſchmolzen, wovon der größte Theil
mt. Die weltlichen Beſitzungen des Biſchofs ſind 1802 eingezogen

und der helvetiſchen Republik als Entſchädigung für anderweitige Verlu
geben worden.

Churchill (Charles), ein engliſcher Satyriker, geb. zu Weſtminſte
zeichnete ſich auf der Schule mehr durch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes al
Fleiß und Fortſchritte aus. Die Univerſität Oxford verweigerte ihm wege
zu mangelhaften Kenntniß in den alten Sprachen die Aufnahme; wahrſc
wurde dadurch der Haß geweckt, den er in mehren ſeiner Werke gegen dieſe
ſität äußert. Nachdem er noch einige Zeit die Schule von Weſtminſter
hatte, ward er Geiſtlicher und erhielt eine unbedeutende Pfarre; daher fin
mit Fruchtwein zu handeln; aber Mangel an Ordnung führten ihn bald zu
kerott. Er kam nach London zurück, wo er eine Pfarre bekam und zugl
terricht in der Grammatik ertheilte. Aber auch hier ſah er ſich von neuen
gern verfolgt, und nur durch die Großmuth eines Freundes entging er der
tung. Schon damals ſtand er mit Thornton, Colman und Lloyd, die
von literariſchem Verein bildeten, in Verbindung, und machte ſich ſelbſt du
„Roſciade" bekannt, deren erſte anonyme Ausgabe (1761) mit vielem
aufgenommen wurde. Dies Gedicht war eine Satyre auf die Schauſpiel
Zeit. Gegen einige Angriffe auf die „Roſciade" ſchrieb der Verfaſſer ſ. „Ap
in welcher die Journaliſten, die Schauſpieler und Garrick ſelbſt angegriffen
Um ſich zu rächen, machten ſeine Feinde auf ſeine Sitten aufmerkſam, di
nichts weniger als muſterhaft waren. Er ſuchte ſich gegen dieſe Beſchu
in einem Brief an Lloyd, „The night" betitelt, zu rechtfertigen. Zu
ſchien mit dieſem Briefe der erſte Geſang eines Gedichts „The ghost".
Aufſehen machte „The prophecy of famine, a scotch pastoral", ein m
geſchriebenes Werk voller Ausfälle gegen die Schotten. Der Verfaſſer m
ſeinen Anhängern über Pope erhoben, aber dieſe Ehre erbitterte ſeine Fe
noch mehr, denen er durch Thorheiten aller Art reichen Stoff zu Angri
Hogarth war ſein Freund; als aber dieſer eine Caricatur auf den be
Wilkes, mit dem Churchill in der genaueſten Verbindung ſtand, heraus
hatte, rächte er Wilkes durch einen Brief an Hogarth, worin er den mo
Charakter dieſes Künſtlers ſo unwürdig angriff, daß der Kummer dar
garth's Tod beſchleunigt haben ſoll. 1763 erſchien der vierte Geſang des „
Um eben dieſe Zeit machte er die Satyren: „The conference" und „The
bekannt, von denen letztere zu ſeinen anziehendſten Stücken gehört. Ein Ja
her gab er ſein Gedicht „Gotham" heraus, worin er die Pflichten eines
chen darſtellt. Hierauf folgten „The candidate", „The farewell"
times" und „Independence". Den Beſchluß machten „The journ
eine beißende Zueignungsſchrift ſeiner Predigten an Warburton. 1764 m
Dichter eine Reiſe nach Boulogne. Hier überfiel ihn ein Frieſel, an w
in ſeinem 33. J. ſtarb.

Chylus, der Milchſaft, Nahrungsſaft, auch Nährſaft, der durch
dauung der Speiſen im Magen bereitet wird; eine zähe weißliche Flüſſi
in das Blut übergeht, deſſen Abgang er erſetzt. — Chylification, d
tung des Milchſaftes aus den genoſſenen Nahrungsmitteln.

Cibber. I. Colley, Dramatiker und Schauſpieler, geb. zu Londo
diente unter dem Herzoge von Devonſhire bei der Revolution, welche den
von Oranien auf den Thron ſetzte, und betrat hierauf das Theater von D
Er fand anfangs keinen beſondern Beifall, bis endlich ſein Talent für d
Rollen, welche die Engländer grims (Murrköpfe) nennen, auf eine glänzen
in der Rolle des Fondlewife in „The old batchelor" v. Congreve hervortra
erſchien ſeine erſte Komödie: „Love's last shift", die vielen Beifall erh
ſpielte darin die Rolle des Sir Novelty, eines Modegecken, dergleichen

n Stücken vorkommt, in welcher Rollengattung er ſich ebenfalls auszeichnete. n dramat. Ruf begründete er hauptſächlich durch „The careless husband", er ſelbſt ſeinem erklärten Feinde Pope Beifall abgewann. Es iſt dies zwar ohne Neuheit in den Charakteren und ohne Erfindung in der Schür- s Knotens, aber ein zierlich ausgeführtes Gemälde der Sitten und Lächerlich- der Zeit. Sein Luſtſpiel „The Non-juror", eine den engl. Sitten ange- lachahmung des „Tartuffe", erſchien 1717 und war gegen die Jakobiten t; wie ſie vom Hofe gut bezahlt wurde, ſo zog ſie andrer Seits dem Verf. inde zu, deren Zahl er durch ſein Betragen als Mitdirector des Theaters rylane, ſeit 1711, noch vermehrte. Dieſe bekamen freien Spielraum, 730 zum gekrönten Poeten erhoben ward. C. ergriff indeß bald die beſte ſelbſt über ſeine Verſe zu ſpotten und dadurch ſeine Feinde zu entwaffnen. ope ließ nicht ab, ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. 1750 C. das Theater und gab die „Apologie des Lebens Colley Cibber's" ꝛc. , ein mit Geiſt und Freimüthigkeit geſchriebenes Werk, das viele anziehende ten und Bemerkungen enthält. Er ſtarb 1757. — II. Theophilus, rigen Sohn, geb. 1703, widmete ſich ebenfalls dem Theater. Die Natur n in Anſehung des Phyſiſchen nicht ſo begünſtigt wie ſeinen Vater; aber ſt und Lebhaftigkeit in ſeinem Spiele erſetzten die äußern Mängel, und er den ausgezeichnetſten Erfolg auf der Bühne gehabt haben, wenn nicht ein ſtehlicher Hang zur Verſchwendung ihn unaufhörlich irregeführt hätte. ſich 1757 bei dem Theater zu Dublin engagirt, litt aber auf der Überfahrt ch und ertrank. Die unter ſeinem Namen erſchienenen „Lebensbeſchrei- nglíſcher und irländiſcher Dichter" rühren von Robert Shiels her, der die ſ, Cibber's Namen davor zu ſetzen, um zehn Guineen von ihm erkaufte, n Schulden halber in der Kingsbench ſaß. — Cibber's Gattin, Suſanna , geb. 1716, war eine der beſten Schauſpielerinnen des engl. Theaters. die Schweſter des als Componiſt berühmten Doctors Arne (von welchem Composition des „Rule Britannia" herrührt), der ſie in der Muſik unter- und in einer ſeiner Opern auf dem Haymarkettheater auftreten ließ. 1734 thete ſie ſich mit Th. Cibber, der ſich aber bald von ihr ſchied. Sie widmete rhin der Tragödie. Ihre Schönheit und ihr Talent erwarben ihr allge- unſt. Sie ſtarb 1766.

iborium, urſprünglich ein aus einem ägyptiſchen Gewächſe verfertigtes ſchirr. In der römiſchen Kirche iſt es das Gefäß oder Behältniß, worin nerabile (die geweihten Hoſtien, Abendmahlsoblaten) aufbewahrt wird.

icero (Marcus Tullius). Dieſer berühmte Römer war im J. Roms 06 v. Chr., zu Arpinum geboren. Seine Familie gehörte zum Ritter- hatte ſich aber ſtets entfernt von Geſchäften und Ämtern gehalten. Sein der in ländlicher Ruhe den Wiſſenſchaften lebte, ſtand in ehrenvollen Ver- gen mit den erſten Bürgern der Republik. In die Zahl derſelben gehörte hmte Redner Craſſus, welcher ſelbſt für die Erziehung des jungen Cicero und Bruders, Quintus, ſorgen wollte, ihnen Lehrer wählte und ihre Studien

Das Leſen der griechiſchen Schriftſteller, die Dichtkunſt, Redekunſt und ophie nahmen die erſten Jahre ſeiner Jugend ein. Er ſchrieb viel in griechi- prache; ſeine Verſe waren ſchön gebaut, aber nur von mittelmäßigem dich- n Werth. Seine Beſtimmung war, der größte Redner Roms zu werden. machte er einen Feldzug unter Sylla in dem Kriege gegen die Marſer. Nach Rückkehr benutzte er den Unterricht des Akademikers Philo und des berühm- ners Molo, und wandte mehre Jahre darauf, ſich die einem Redner noth- hen Kenntniſſe zu erwerben. Er war ein Zeuge der Grauſamkeiten des Ma- nd Cinna, der Ächtungen des Sylla; die geſchwächte blutbefleckte R[illegible]

hr als je mit den Wiſſenſchaften, ſchrieb in griechiſcher Sprache die Geſchichte Conſulats, und verfaßte über denſelben Gegenſtand ein lateiniſches Gedicht Geſängen. Endlich brach das Ungewitter los. Clodius, Cicero's Feind, n Geſetz erneuern, das Jeden des Verraths ſchuldig erklärte, der einen en Bürger hinrichten laſſe, bevor das Volk ihn verurtheilt habe. Der er- Conſular legte Trauerkleider an, und erſchien, von den Rittern und vielen Patriciern begleitet, in den Straßen Roms, den Schutz des Volks anru- Clodius, an der Spitze bewaffneter Anhänger, beleidigte ihn mehre Male gte ſogar den Senat zu umlagern. Da wählte Cicero eine freiwillige Ver- g, durchirrte Italien, und nahm endlich ſeine Zuflucht nach Theſſalonich ancus. Clodius ließ indeß durch neue Decrete Cicero's Gartenhäuſer ſchlei- d an der Stelle ſeines Hauſes zu Rom einen Tempel der Freiheit erbauen; attin und Kinder wurden Mißhandlungen ausgeſetzt. Während die Nach- n dieſen Ereigniſſen den Unglücklichen faſt zur Verzweiflung brachte, be- ch zu Rom eine Änderung zu ſeinen Gunſten vor. Clodius's Kühnheit ward leich unerträglich. Pompejus ermunterte Cicero's Freunde, ſeine Zurück- ng zu bewirken. Der Senat erklärte, daß er ſich mit keiner Angelegenheit gen werde, bevor nicht das Verbannungsdecret zurückgenommen ſei. Durch e des Conſuls Lentulus und auf den Vorſchlag mehrer Tribunen ging, trotz nigen Tumult, in welchem Cicero's Bruder Quintus gefährlich verwun- e, im folgenden Jahre das Zurückberufungsdecret in der Volksverſamm- g. So kehrte Cicero nach zehn Monaten ehrenvoll zurück. Der verſam- at empfing ihn an den Thoren der Stadt und ſein Einzug glich einem . Die Republik übernahm den Wiederaufbau ſeiner Häuſer. Von tpunkte begann für Cicero ein neues Leben. Sein republikaniſcher Eifer ſich in dem Maße, wie er ſich mehr an Pompejus anſchloß, den er für ſei- thäter erklärte. Clodius widerſetzte ſich mit gewaffneter Hand dem Wie- n der Häuſer Cicero's und griff ihn oft ſelbſt an; Milo trieb ihn mit den zurück und klagte ihn zugleich vor Gericht an. Rom ward oft ein Schlacht- Indeß verlebte Cicero mehre Jahre in einer Art von Ruhe, mit ſeinen rhe- Werken beſchäftigt. Aus Gefälligkeit gegen Pompejus vertheidigte er s und Gabinius, zwei ſchlechte Bürger, die ſich als ſeine unverſöhnlichen zeigt hatten. Vierundfunfzig Jahre alt, trat er in das Collegium der Der Tod des unruhigen Clodius, welcher von Milo umgebracht wurde, hn von ſeinem gefährlichſten Gegner. Er vertheidigte den Mörder, der nd und Rächer war, in einer ſchönen Rede; aber der Anblick der Solda- Pompejus und das Geſchrei der Anhänger des Clodius verwirrten ihn, als t. Um dieſe Zeit ernannte der Senat ihn zum Statthalter von Cilicien. hrte auf dieſem für ihn neuen Poſten den Krieg mit Glück, ſchlug die zurück und ward von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. e des Triumphs ward ihm jedoch nicht zugeſtanden. Sobald ſeine Sen- digt war, kehrte er nach Rom zurück, das der Bruch zwiſchen Cäſar und s mit einem großen Ereigniſſe bedrohte. Die Schrecken eines Bürger- abſcheuend, trachtete er vergebens, beide Nebenbuhler zu verſöhnen. Cä- gegen Rom, und Pompejus ſah ſich gezwungen, mit den Conſuln und dem zu fliehen. Cicero, der dieſes plötzliche Anrücken nicht vorhergeſehen hatte, ch noch in Italien; Cäſar ſah ihn zu Formiä, und vermochte nichts über icero, obgleich er überzeugt war, daß die Gegenpartei ſicherer ſei, und ob- Eidam Dolabella einer von Cäſar's Vertrauten war, ging dennoch aus ht wieder zu Pompejus. Nach der pharſaliſchen Schlacht und des Pom- ucht weigerte er ſich, den Oberbefehl über einige in Dyrrhachium gebliebene n zu übernehmen, ſondern begab ſich zurück nach Italien, welches Cäſar's

Rede, die ebenſo viel Lehren als Lobſprüche für den Dictator e
darauf ſprach er für Ligarius, und der Todesbefehl entſank den H
Cicero gewann einen Theil ſeines Anſehens wieder, als der Tod ſeiner
ihn auf das ſchmerzlichſte traf. Die Ermordung Cäſar's eröffnete de
neue Laufbahn. Er hoffte einen großen politiſchen Einfluß wieder
die Verſchwornen theilten ihm den Ruhm einer Unternehmung zu,
ihm keinen Antheil gegeben, und je weniger er dabei ſelbſt gethan
mehr eilte er das Werk zu billigen und zu befördern. Aber Antoni
ſar's Stelle. Auch in dieſem unruhvollen Jahre fand Cicero Mu
Beſchäftigungen und vollendete unter Anderm ſein Werk „De gloria
14. Jahrh. verloren gegangen. Er entſchloß ſich, nach Griechenland
er ſicher ſein konnte; allein bald kehrte er nach Rom zurück, und
bewunderten Reden gegen Antonius ab, die wir unter dem Namen
ſchen kennen, und die, indem ſie ſeiner Beredtſamkeit das Siegel
rühmlich ſeine Vaterlandsliebe beurkunden. Ein unverſöhnlicher
tonius, glaubte er den jungen Octavius begünſtigen zu müſſen, d
verſtellte Mäßigung deſſelben nicht täuſchte. Von ihm gingen alle
ſchlüſſe des Senats zum Kriege aus, den die Conſuln und der junge
men der Republik gegen Antonius führten. Als nach dem Tode d
ſuln Octavius ſich des Conſulats bemächtigt hatte und mit Antoniu
ein Bündniß ſchloß, ſank die Macht des Senats und des Redners v
der Triumvirn. Cicero, der ſtets Octavius geſchont und dem Bru
geſchlagen hatte, ſich mit ihm auszuſöhnen, ſah endlich, daß es kein
geben würde. In Tusculum, wohin er ſich mit ſeinem Brud
zurückgezogen hatte, erfuhr er, daß ſein Name auf Antonius's Ver
Ächtungsliſte ſtehe. Er begab ſich in großer Unentſchloſſenheit an d
und ſchiffte ſich ein. Ungünſtige Winde trieben ihn ans Land zu
Bitten ſeiner Sklaven ſchiffte er ſich zum zweiten Mal ein, ſtieg al
ans Land, um in ſeinem Landhauſe bei Formiä ſein Schickſal zu er
will ſterben", ſagte er, „in dem Vaterlande, das ich mehr als einmal

hätig ſein Vaterland liebte". — Er war, was ſo ſelten mit Größe verbunden ch ein tugendhafter Mann, denn er hatte nur Charakterſchwächen, kein Laſter, r ſuchte immer das Gute um des Guten, oder was am leichteſten zu verzeihen m des Ruhmes willen. Sein Herz war allen edeln Eindrücken, allen großen ſchönen Gefühlen, der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft, der Dankbarkeit, ebe für die Wiſſenſchaften geöffnet. Cicero's Beredtſamkeit blieb ſtets r. Nach dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften war er der bewundertſte ten Schriftſteller, und immer wird die Reinheit und Eleganz ſeines Styls m erſten Rang unter den römiſchen Claſſikern erhalten. Der Styl der philo- chen Schriften, ohne redneriſchen Prunk, athmet jenen feinen Atticismus, nige Zeitgenoſſen auch ſeinen Reden gewünſcht hätten. Man erkennt indeß lehnte an dem gedehnten, minder lebhaften Dialog. Dieſe philoſophiſchen ften, deren Hauptinhalt von den Griechen entlehnt iſt und welche akademiſche niſche Lehren und Grundſätze in ſich verbinden, haben für uns einen ſehr ungle- Werth. So iſt ſein Werk „De natura Deorum" für uns nur eine Samm- von Irrthümern; die Tuſculanen („Tusculanae quaestiones") leiden an Spitzfindigkeiten der atheniſchen Schule; ebenſo gehört das Werk „De finibonorum et malorum" dieſer etwas zu trockenen dogmatiſchen Philoſophie an. gen haben ſeine Werke über die praktiſche Moral ihren ganzen Werth behal- Das Buch „De officiis" bleibt die ſchönſte, von rein menſchlicher Weisheit ſchöne Abhandlung über die Tugend. Trefflich überſ. und erläut. von Garve. ſind die Freuden der Freundſchaft und des Alters nie beſſer dargeſtellt worden Cicero's Werken „De amicitia" und „De senectute". Von ſeinem politi- Werke „De republica" hat Majo einen großen Theil wiederentdeckt, und in Rom herausgegeben. C. ſchrieb die 6 Bücher „De rep." in ſ. 54. J. Er darin zeigen, durch welche Staatskunſt, durch welche Kräfte und welche Sit- das römiſche Volk die Herrſchaft der Welt errungen habe. Steinacker hat dieſe k. Leipz. 1823 herausgegeben. Villemain hat ſie in Paris 1823 überſ. und k. v. Kobbe, Gött. 1824. Über den ſarmatiſchen Codex des C. „De rep.", der 31 im Beſitze eines volhyniſchen Edelmanns befand und ſeitdem verſchwunden t Prof. Guſt. Münnich in Krakau Auskunft in ſ. Schrift: „M. Tull. Ci- s II. de republ. notit. codicis Sarmat." (Gött. 1825). Nach ihm ſoll in ſ. Werke „De perfecto senatore" jenen Codex benutzt haben. — C.'s „De divinatione" und „De legibus" ſind lehrreiche Denkmäler des Al- s. Derſelbe philoſophiſche Geiſt zeigt ſich in ſeinen oratoriſchen Schriften, s in der wichtigſten derſelben, „De oratore", wiewol weder hier noch in laris oratoribus", den „Topicis", „De partitione oratoria" ꝛc. viel für nachbares enthalten iſt. Das anziehendſte von allen Ciceroniſchen Werken d für die Nachwelt ſeine „Epistolae familiares" und „Ad Atticum", wel- r als irgend ein andres eine genaue und lebhafte Idee von dem Zuſtande der t geben, und den Verf. in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit als Menſch zeigen. d meiſterhaft überſetzt von Wieland.) Sein Leben iſt von Plutarch, unter nern von Middleton und Morabin beſchrieben worden. Um die Herausg. klär. der Werke Cicero's haben ſich verdient gemacht Paulus und Aldus Ma- , Lambinus, die beiden Gruter, die beiden Gronov ꝛc. Neuere Ausg. ſ. l. Werke haben wir von J. A. Erneſti, Beck und Schütz. — Über Cicero, nen einer Schriftgattung, ſ. Schriften.

Cicerone, in Italien, beſonders in Rom, Derjenige, der den Fremden rdigkeiten und Alterthümer zeigt und erklärt. Weil dergleichen Leute ſelig zu ſein pflegen, ſo hat man ſie, durch eine ſcherzhafte Anſpielung auf , Cicerone genannt. Zu einem guten Cicerone gehören aber gründliche ge- kenntniſſe, und daher haben auch mehre Archäologen und Kunſtkritiker, als

ſchen, ſo ſehr auch Zagemann in dem zweiten ſ. Briefe über Italie
das Cicisbeat gefällig darzuſtellen. Dieſe Sitte iſt um ſo auffallen
Natur eiferſüchtige Italiener mit dem Eheſtande ſeinen ganzen C
ändern ſcheint. Der P. Barri hat die Cicisbeatura zum Gegenſta
liſchen Werks gemacht und theilt ſie in die **larga** und **stretta**. Di
zuläßlich, aber die letzte iſt auch ihm ein Stein des Anſtoßes. Ir
verſchwindet dieſe Sitte oder Unſitte auch in Italien immer mehr.
Deutſchen gebraucht, hat ſtets einen mindeſtens verdächtigen Neben
oft für Hausfreund geſagt, aber für einen ſolchen, den man öfter
der Frau, als in Begleitung des Mannes vom Hauſe ſieht; auch n
begünſtigten Liebhaber.

Cicognara (Leopold, Graf), geb. zu Ferrara um 1780, b
Güter im Gebiete dieſer Stadt. Mit ausgezeichneten Talenten,
Anſehen durch Statur und männlichen Anſtand, verband er von ſe
einen ſeltenen Fleiß und eine große Vorliebe für die ſchönen Künſte
Werk (Ferrara 1811) entſtand aus Beurtheilungen von Baruffel
storiche dei letterati ed artisti Ferraresi"; es war gegen gewi
gen des Abbate Denina gerichtet und umfaßt mehre intereſſante P
ſchen und literariſchen Geſchichte ſeines Vaterlandes. Bei der S
alpiniſchen Republik wurde er zu einer der erſten Verwaltungsſtell
erklärte ſich bei ſ. republikaniſchen Geſinnung laut gegen die Verw
terlandes in ein Königreich unter Napoleon. Doch fügte er ſich d
keit und übernahm die Präſidentenſtelle der Künſte in Venedig, wo
wohnte und, mit der ſchönen Witwe Foscarini vermählt, ſein Ha
punkt des guten Geſchmacks und der lehrreichſten Geſelligkeit machte
ihm dabei theils durch ſein anſehnliches Einkommen, theils durch die
quellen ſeines Geiſtes alle Mittel zu Gebote, was Geſchmack hatte
liebte, um ſich zu vereinigen. Napoleon unterſtützte ihn bei ſ. U
und ernannte ihn zum Ritter der eiſernen Krone. Nach deſſen
vom K. Franz in ſeiner Stelle als Präſident der Kunſtakademie

) Exempl., die zum Geſchenk gehörten, nur noch 500 Abdrücke auf ge- s Velinpapier gemacht worden ſind, die nie in den Buchhandel kamen, s Omaggio zu den größten bibliographiſchen Seltenheiten. (S. des Gra- era sulla statua rappresentante Polimnia di Canova", Veneb. 1817,

Viele Jahre hatte er die auch von Agincourt in Rom gepflegte Idee, ann's „Geſchichte der Kunſt" bis auf die neueſte Zeit fortzuſetzen, um die auf welcher allein die antike Kunſt beruht, in ihrer Ausartung und Ver- vom Mittelalter herauf in ausführlichen Forſchungen zu verfolgen, in ſich nd alles dahin Gehörige geſammelt und vorbereitet. Pietro Giordano, mann, hatte, durch Ermuthigung des Vf., großen Theil an der Unter- der jetzt in allen Bibliotheken befindlichen, wegen ihrer Weitſchweifigkeit zelhaftigkeit gleich heftig getadelten und doch auch in ihrer jetzigen Form lichen „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia sino al Canova", wovon der 1. Th. (Fol., mit 43 Kpfn. in Umriſſen) in Be- Koſten des Grafen Cicognara und 1816 der 2. Th. mit 90 Kpfn. er- eſer hatte bei der Veränderung der Zeitläufte auf dem Titel die Abände- ino al secolo XIX." Der 3. Th. kam 1818 heraus mit 48 Kpfn. 2. Aufl. erſchien der 5. Th. zu Prato 1824. Das Werk zerfällt in 7 vovon das 7. ganz dem als Landsmann und Wiederherſteller der antiken fs höchſte geſtellten Canova und deſſen Werken gewidmet iſt, wobei freilich uern unſers Fernow's Kritik gänzlich unbekannt blieb. C. nimmt fünf ier Kunſt in Italien (von der Skulptur Italiens iſt nirgends die Rede) en Culminationspunkt Michel Angelo an, den er aber für einen größern Bildhauer hält! Er hat ſich in viele Nebenunterſuchungen eingelaſſen, h das erſte Buch faſt nur vom Coſtum, das zweite bloß von den Kirchen Indeß wird ſchwerlich über die nothwendige Beibehaltung des antiken n modernen Statuen etwas Treffenderes geſagt werden als hier bemerkt . Man hat ihm vorgeworfen, daß er ſelbſt zu wenig in das Weſen der Kunſt eingedrungen ſei und daher überall nur mit biographiſchen und a Notizen das Werk angefüllt habe, ſtatt in die Kunſtkritik einzugehen. lingsidee, daß in Kriegsſtürmen und großen Umwälzungen der menſch- am innigſten geweckt und auch die bildende Kunſt am kräftigſten geſtal- ſei, findet in der Geſchichte Italiens manche Beſtätigung, dürfte aber : Allgemeinheit große Einſchränkung erleiden müſſen. Als ein Cata- ré von moderner Skulptur gewährt das auch durch ein nützliches Regi- erte Werk große Vortheile. Es hat in Italien ſelbſt ſcharfe, aber auch kritiken erfahren. In Deutſchland hat Fiorillo in den „Götting Anzei- bgeurtheilt. Aber die ſtrengſte, zum Theil wol auch leidenſchaftliche Re- ob Emeric David in der „Revue encyclopédique" (1819, Th. 3, 4, Th. 7). Als der erſte Band vollendet war, reiſte der Vf. ſelbſt nach n ihn dem Kaiſer Napoleon, dem er zugeeignet iſt, zu überreichen, und als vom Nationalinſtitut, zu deſſen Mitglied er erwählt wurde, feierlich nt. Er hatte zur Herausgabe dieſes Werks eine Unterſtützung vom ſt genoſſen, die nach dem pariſer Frieden von 1814 wegfiel und den Her- der einen großen Theil ſeines Vermögens dieſem Unternehmen aufge- e, in große Verlegenheit ſetzte. In Folge mancher Mißverſtändniſſe, deer Cicognara als Theilnehmer an dem Carbonariunweſen in Italien und Leopold Cicognara, der damit verwechſelt worden war, von Paris ſehr freimüthigen Brief über die ganze Unterſuchung bekanntgemacht er bei ſeiner Rückkehr nach Venedig eine kalte Aufnahme, und nahm da- rrareſe, ſeinen Aufenthalt in Rom, wo er jetzt noch lebt. Sein Eifer eiterung der Kunſtakademie in Venedig, für die Anſtellung neuer Pro-

in Paris, aus d'Agincourt's und Maffei's Verlaſſenſchaften, aus
chenverſteigerungen, wobei er oft ſelbſt Reiſen nach Paris und Lond
ihm fehlenden Seltenheiten. Der Katalog beſteht aus 40 Claſſen
mern. Faſt bei allen hat der genau unterrichtete Beſitzer Bemerku
halt, Werth und Zahl der dabei befindlichen Kupferſtiche, erſte Au
macht und dadurch den Katalog zu einem bibliograph. Wegweiſer
von Kunſtbüchern erhoben. Einen eignen Abſchnitt machen die
Katafalken ꝛc., wovon an 200 Kupferwerke vorhanden ſind.
nahe an 300 Nummern bloß über Kleidung und Trachten. — Cic
Schriften, die er theils einzeln, theils in kritiſchen Journalen hat a
ſind faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen und äußerſt ſelte
hören Abhandlungen über die antiken Pferde am S.-Marco, über
über zwei Gemälde Tizian's, über Simon Memmi, über den Cod
Theophilus, über die Propyläen, ſeine Elogen auf Foſſini und
Milizio, endlich: „Le fabbriche più cospicue di Venezia, m
strate ed intagliate dei membri della Veneta R. Accademia
(Veneb., gedruckt b. Alviſopoli 1820, 2 Thle., Fol.). Das We
Kpfr. von allen Wundern der Baukunſt Venedigs von den frühe
Die hiſtor. und krit. Bemerkungen dazu ſind größtentheils vom Gr
ſelbſt, doch haben auch die beiden venet. Baukünſtler, Antonio Di
tair der Akademie, und Antonio Selva, viel dazu beigetragen, um d
die, jetzt zum Theil verödet, dem zerſtörenden Zahn der Zeit preisge
nigſtens eine literariſche Fortdauer zuzuſichern und ſo der Prophezei
ſprechen, welche Lord Byron am Ende ſ. Trauerſpiels „Faliero"
hat.

Cid. Don Rodrigo (Ruy) Diaz, Graf von Bivar, mit d
der Cid, geb. 1026, der Inbegriff der Heldentugenden ſeines Jah
die Krone des ſpaniſchen Ritterthums. Von ſeinen Feinden (den A
mauriſchen Königen) „el mio Cid" (mein Herr), „Campeador" (K

ir Herz ſchlug, und gern hätte Rodrigo gefochten, um die glühenden zerriſſenen Herzens im eignen Blute zu löſchen. Aber Keiner mochte Löwen ſtehen, und verzweifelnd konnte nur die Erfüllung großer Pflich- recht halten. Fünf mauriſche Könige waren in Caſtilien eingefallen; und Mord zogen mit ihnen. Rodrigo, der noch nicht zwanzigjährige chwang ſich auf ſein edles Roß Babieca und zog an ſeiner Vaſallen furchtbaren Feinde entgegen, der bald aufhörte, des Landes Schrecken ie fünf gefangenen Könige ſandte der junge Held an Ferdinand, wel- ihm Ximenen zuführte und wieder vereinigte, was des Schickſals Un- wig getrennt zu haben ſchien. In Valencia vermählten ſich Beide. reinigte Galicien, Leon und Oviedo mit Caſtilien; die Nachwelt nennt ßen; Rodrigo aber war es, der ihm den Zunamen erwarb. Als Fer- König Ramiro von Aragon um den Beſitz von Calahorra in Streit rte dieſer ihn zum Zweikampf und ſtellte ſtatt ſeiner den Ritter Martin Ferdinand beſtimmte ſtatt ſeiner den Cid zum Zweikampfe und erwarb lahorra. Ferdinand hatte in ſeinem Teſtamente das Reich unter ſeine eilt; dem Sancho war Caſtilien, dem Alfonſo Leon und Oviedo, dem cien mit dem eroberten Theile von Portugal zugefallen. Dieſe Thei- ßte einen Bruderkrieg, in deſſen Schlachten Sancho ſiegte, weil der zum Campeador über das ganze Heer ernannt hatte, das Ban- Alfonſo war gefangen, Garcia durch unweiſe Regierung ſelbſt gefallen, ur noch darauf an, Zamoras hartnäckigen Widerſtand zu beugen, wo chweſter Urraca herrſchte. Vor den Mauern dieſer Stadt aber ward chelmörderiſch gemordet, und Alfonſo, nur vor 8 Monaten noch vom rn, auf den Thron berufen. Die Romanzen erzählen, im Namen der iliens habe der Cid dem neuen König über Sancho's Ermordung einen id mit ſo eindringlichem Ernſte vorgeleſen, daß Alfonſo erſchüttert, aber t worden. Gewiß iſt, daß der neue König des großen Dienſtmannes ge Treue ehrte und nichts ſparte, um ihn ganz ſich zuzueignen. Dieſe arten aber erſt eine kritiſche Unterſuchung, beſonders in Hinſicht auf mählung. Nach der Geſchichte vermählte Alfonſo ihn mit Donna er Nichte (1074), und es ſcheint demnach, man müſſe ihn für zwei lt annehmen. Joh. v. Müller vermuthet, daß des ſtolzen Gormaz groß- hter ſeine erſte Ximene geweſen ſei. Wie dem nun ſei, ſo iſt gewiß, der im Frieden und Krieg auch ſeinem neuen Könige wichtige Dienſte noch öfter die Wandelbarkeit der Fürſtengunſt erfahren. Ein Mann ſtrenger Geradheit und Tugend, unbeugſam, hochgeſinnt, Verächter en Lebens, war nicht für den Hof; ſein treuer Freund und Waffen- ro Hanez, Minaya, Weib und Kind waren ſeine Welt; der Ernſt weckte nur Ehrfurcht und Scheu; ſein zurückgezogenes Leben gab den r Verleumdung Raum; daher ward mehrmalige Verweiſung über ihn ur in Zeiten der Noth ſuchte man ihn wieder, und großmüthig, wie chte er dann nicht der zugefügten Beleidigungen. Endlich aber nahm ig Alles, was er von ihm hatte, Weib, Koſtbarkeiten, Geld; nur aus n Scham, vielleicht auch aus Furcht, ließ er nachher Ximenen frei. eplündert, auf ſeine eigne Kraft beſchränkt, wurde Rodrigo jetzt glück- ßer als je zuvor; ſtets getreu ſeinem Vaterlande und ſeiner Religion, durch den Ruhm ſeines Namens ſich ſelbſt ein Heer, um die Mauren zu bekämpfen. Mitten im glücklichſten Laufe ſeiner Siege aber eilte hige ſeinem von Joſeph, dem Gründer Marokkos, bedrängten Kö- ſe, leider auch diesmal nur, um Undank für Großmuth einzuernten. it brach er da mit ſeinen Getreueſten auf und floh, verlaſſen und mit

Allem ſchlecht verſehen, vor ſeinem König. Nur er blieb ſich treu und ſein Glü
Neuerdings beſiegte ſein Edelmuth den König, der jetzt Jedem frei gab, in den
des Cid zu ziehen, der ſtets für Spaniens gute Sache und nie anders
glänzendem Erfolg geführt ward. Vor dem neidiſchen Hofgeſinde erklär
Alfonſo laut: „Dieſer Cid dient mir viel beſſer als Ihr", und ließ ſich endlic
mehr hindern, ihn zu beſuchen. Von der Zeit an wandte er ſein Herz nie
von ihm, und beförderte nur unſchuldig, was die Bosheit gegen den Cid ve
hatte. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hatten beſchloſſen, durch Heir
ner Töchter den Reichthum des Cid in ihre Hände zu bringen. Der König fel
der Werber und der Cid gab dem König nach. Mit Donna Elvira und
Sol und dem großen Reichthum, welchen der Cid erbeutet, zogen ſie von
Kaum aber hatten ſie ſich des Geleits entledigt, als ſie in einer wilden Be
den Frauen die Kleider vom Leibe riſſen, ſie banden und ſchlugen, bis der C
ihre Stimme erſtickte, und mit dem Gelde in ihre Heimath zogen. Durc
Vertrauten, den der Vater heimlich nachgeſendet, ward die Unſchuld gere
das Bubenſtück an den Tag gebracht. Der Cid foderte Recht; Alfonſo be
Dienſtmannen von Leon und Caſtilien an ein hohes Landgericht in die Stadt
Rückgabe der Koſtbarkeiten und Schätze wurde geboten, und für den C
Zweikampf mit Mannen, welche der Cid ernennen würde. Die Buben ſuchte
abzulehnen, der König aber war für das Recht. Mit ſchlecht verſtellter Gl
ten ſie in die Schranken; die Ritter des Cid rannten ſie und ihren Oheim ni
das entehrte Leben ward ihnen gelaſſen. Die letzte der öffentlichen Thate
war die Eroberung von Sagunt (Murviedro), nach welcher er im 74. J.
zu Valencia ſtarb. Was der Eine Mann gewonnen und viele Jahre lan
ten hatte, ſchien gegen die anbringende Macht der Ungläubigen ſchwer zu
ten für die geſammte Macht von Leon und Caſtilien. Seine Witwe zog
mit des Helden Leichnam nach Caſtilien. Zu St.-Peter von Cardena wur
ſeine Grabſtätte geſenkt, die von Kaiſern und Königen geehrt ward. Da
auch die edle Ximene, und unter Bäumen vor dem Kloſter liegt Babieca, d
Roß. Des Cid Thaten, beſonders ſeine Verbannung und Rückkehr, ſind der
ſtand des älteſten, vermuthlich am Ende des 12. Jahrh. verfertigten caſtilia
Gedichts, des „Poema del Cid el Campeador", das in der von Sancha
herausgeg. „Coleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV."
Schubert's „Biblioteca castellana, portugues y provenzal" abgedr
Die ſpätern Romanzen, die das Andenken des Helden feiern, wurden zu
des 16. Jahrh. von Fernando del Caſtillo geſammelt und 1614 von Pedro
in dem „Romancero general" wieder herausgegeben. Auch gibt es eine
cobar herausg. Sammlung: „Historia del muy noble y valeroso caball
Cid Ruy Diaz, en romances" (Liſſabon 1615, Sevilla 1632). Eine gr
zahl derſelben ſteht in der von Depping mit einer Einleit. und Anmerk.
ſehr reichhaltigen „Sammlung der beſten altſpaniſchen hiſtoriſchen, Ritt
mauriſchen Romanzen" (Altenb. u. Lpz. 1817). Überhaupt ſind deren über
vorhanden. Aus dieſen Romanzen (und wahrſcheinlich aus der Romanzen
lung des Escobar) hat Herder in ſ. „Cid" (Lüb. 1806) 70 überſetzt. D
Leben hat Joh. von Müller nach ſpaniſchen Quellen, meiſt nach einer
Risco's „Historia del Cid" (Madrid 1792) abgedruckten Chronik beſ
(im 8. Th. ſeiner ſämmtlichen Werke). Was Chroniken und Geſänge
ſogenannten Geſchichte des Cid auf uns gebracht haben, findet man zuſ
geſtellt in „Chronicle of the Cid, from the Spanish by Robert So
(Lond. 1808, 4.).

Cider (Frucht- oder Obſtwein), ein weinartiges Getränk, welch
dem Safte ſolcher Früchte, die viel ſchleimig-zuckerartige Beſtandtheile en

Gährung gewonnen wird. Die Bedingungen der Gährung sind a) ein ge- n Grad der Wässerigkeit, nach welchem sie weder zu sehr, noch zu wenig mit er verdünnt sind; b) eine Wärme von 55 — 70 Grad nach Fahrenh. Ther- ter; und c) der Zugang der respirabeln Luft. Zum Äpfelweine und Birn-, oder dem eigentlich sogen. Cider (Vinum pomaceum), nimmt man voll- m reifes, reines, nicht durch Fäulung angegriffenes Herbst- oder Win- , schüttet es unter freiem Himmel auf einen Haufen und läßt es etliche Wo- egen, damit es recht mürbe werde, befreit dasselbe sodann von Schalen und n, zerstampft oder mahlt es auf der Weinmühle, preßt den Saft aus und mselben wie den Traubensaft gähren. Die Äpfel sind den Birnen und das fropfte Obst dem gepfropften vorzuziehen. Stärker wird der Wein daraus, man den Saft erst durchs Gefrieren vom überflüssigen Wasser befreit, aber och Zucker zusetzt. Schlechtern und schwächern Cider aber erhält man, so- anstatt den Saft aus dem Obste anzuwenden, dasselbe bloß zerquetscht und Wasser übergossen, oder auch mit Wasser zum dünnen Brei gekocht und dann Wasser mittelst eines hinzugesetzten Gährungsmittels, z. B. Hefen, abgegohren. Übrigens ist noch zu bemerken, daß jede Sorte Obst für sich allein bleiben

Auf ähnliche Weise lassen sich aus den Möhren, Pflaumen, Kirschen, hen, Quitten, Erdbeeren, Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren wein- Getränke bereiten. Der eigentliche Cider oder Fruchtwein wird in Deutsch- nur wenig, in England und Frankreich aber häufig gemacht; die Einwohner Normandie sollen die Erfinder des Ciders gewesen sein. Mäßig genossen, ist r der Gesundheit keineswegs nachtheilig, im Übermaße genossen aber um h da er sehr berauscht. In mehren heißen Ländern bereitet man aus dem Saft verschiedener Palmarten durch Gährung den sogen. Palmwein, aus Safte des Zuckerrohrs den Vin de Canne, und bei uns aus dem Safte, wel- im Frühjahr durch das Anbohren der Birken abgezapft wird, ein Getränk, an Farbe und Geschmack dem Champagner ähnlich ist.

Cigarro, künstlich zusammengedrehete Röllchen feinen Rauchtabacks, von einer Seite angezündet und von der andern entweder in den Mund ge- n, oder in ein kleines Mundstück gesteckt und abgeraucht werden. Es ge- zu ursprünglich eine besondere Art Taback, welche auf der Insel Cuba erbaut Hernach nahm man auch andre amerikanische Blätter dazu. Von Ame- n ihr Gebrauch nach Spanien, Frankreich, Deutschland, und ist jetzt all- verbreitet. Die feinsten Sorten kommen von der Havannah.

Cignani (Carlo), ein berühmter Maler, geb. zu Bologna 1628, ein r Albano's. So leicht er neue Werke unternahm, so selten war er damit n genug, um sie für beendigt anzusehen. Seine Flucht nach Ägypten s Werk von 6 Monaten. Er verstand zu componiren, wie die Carracci, e Figuren auf eine Weise zu vertheilen, daß seine Gemälde größer scheinen wirklich sind. Seine schönsten Frescoarbeiten sind zu St.-Michael in Bo- n von Engeln getragenen Ovalen, und in dem Saale des Farneseschen Pa- wo er König Franz I. von Frankreich darstellte, wie er die Kröpfe heilt. Zu malte er in dem herzogl. Garten mehre Anspielungen auf die Liebe, welche die Malereien Augustin Carracci's nichts verlieren. In s. Himmelfahrt zu Forli hat er den schönen Michael von Guido in der Kuppel zu Ravenna ige andre Ideen dieses Meisters nachgeahmt; aber außerdem ist er allent- in der Zeichnung der Nacheiferer Correggio's. Er bringt nicht so oft Ver- gen an wie die Lombarden, und in seinen Umrissen und Gewändern hat er n eigenthümliche Vollendung. Sein Pinsel ist kräftig und sein Colorit leb- Clemens XI. erwies ihm verschiedene Ehrenbezeugungen. Der Auftrag, pel der Kirche Madonna del fuoco in Forli zu malen, bewog ihn mit s.

zahlreichen Schülern nach Forli zu ziehen, wo er 1719 starb. Sein von mehren Meistern gestochen worden. Von s. Schülern waren sten: Crespi, Franceschini, Quaini, der Graf Felix Cignani, sei der Graf Paul Cignani, sein Neffe.

Cilicien, in der alten Geographie das Land zwischen Pamph rien, im N. vom Taurus begrenzt. Die Bewohner der Küsten ma Seeräuber furchtbar und beunruhigten selbst das ägäische und ionisch nördlichen Einwohner lebten zum Theil nomadisch, die östlichen w Durch Alexander ward Cilicien eine macedonische, dann eine syrisc Pompejus's Sieg über die Seeräuber zum Theil, ganz aber erst un eine römische Provinz.

Cilicium, ursprünglich ein in Cilicien verfertigtes rauhes Bockshaaren, die gewöhnliche Tracht der Soldaten und Schiffsleute späterhin und noch jetzt das pferdehaarene Bußgewand, welches die Mönche zur Fleischeskreuzigung auf dem bloßen Leibe tragen; dan Klöstern ein handbreiter, aus dünnem Drahte geflochtener Gürtel Spitzen, welche inwendig an den Leib kommen; er wird ebenfalls getragen.

Cimabue (Giovanni), Einer der Wiederhersteller der M Mittelalter, geb. 1240 zu Florenz, entsagte den Studien, um s. Malerei zu folgen. Zwei griechische Meister, welche vom Senat na rufen worden, um eine Capelle in der Kirche Santa-Maria-Nove waren seine ersten Lehrer. Obgleich diese Meister den Pinsel un ten, so lehrten sie ihn doch nach einer alten Überlieferung die Verh die griechischen Künstler in der Nachahmung der menschlichen Form hatten. Aufmerksam auf ihren Unterricht, studirte C. besonders die sc Statuen. Er zeigte zuerst den Malern, die ihm nachfolgen sollten, des schönen Ideals, dessen Andenken mehre Jahrhunderte der Unruhe glücks ausgelöscht hatten. Zwar findet man in den Werken C.'s monische Anordnung in Vertheilung des Lichts und Schattens, welc Helldunkel bildet; seine Farbe ist trocken, flach und kalt; die Umrisse durchschneiden sich auf einem blauen, grünen oder gelben Grunde, kung, die er beabsichtigte. Er hatte keine Idee von der Linear- und L seine Gemälde sind eigentlich nur einfarbig. Aber diese Fehler, we heit der Kunst zuzuschreiben sind, werden durch die höchsten Schönh Ein großer Styl, strenge und wahre Zeichnung, natürlicher Ausdru pen und schöner Faltenwurf: darin besteht im Allgemeinen das V großen Meisters. Seine Werke erinnern am vollkommensten an Gemälde des Alterthums. Die besten derselben befinden sich in der Maria-Novella zu Florenz und in dem Sacro convento zu Assisi. gestorben sein. Sein Talent ist gleichsam das Band zwischen der al Malerei. C. übte mit gleichem Erfolg die Glas- und Frescomalerei tektur. Durch ihn ward die Bahn gebrochen, welche Massacio, Pi Giovanni Bellino, Leonardo da Vinci, Tizian, Michel Angelo un endeten. (S. auch Italienische Kunst.)

Cimarosa (Domenico), Tonsetzer, geb. zu Neapel 1755, ersten musikalischen Unterricht von Sacchini, trat in das Conservat retto, wo er die Grundsätze der Schule Durante's einsog, und stu daß er bald s. Überlegenheit in dem „Sacrificio di Abramo", der u. a. m. darlegte. Studium und Genie waren in ihm vereint. No alt, hatte er sich schon vielfältigen Beifall auf den Haupttheatern I ben. Er ward nach Petersburg, wo er sich 4 Jahre aufhielt, und

höfe betrufen, um heroische und komische Opern zu setzen. In letztern vor-
h zeichnete er sich durch Neuheit, Feuer, Laune und Lebendigkeit der Ideen
durch eine große Kenntniß der Bühne aus. Wenige Tonsetzer haben eine
re Menge jener glücklichen Motive erfunden, die, nach dem Ausdrucke der
rner, di prima intenzione sind, und diese Fülle der Gedanken hat zu der Be-
tung Anlaß gegeben, ein Finale von Cimarosa enthalte Stoff zu einer ganzen
. Mehre seiner Opern glänzen nicht minder durch die Mannigfaltigkeit der
leitung, als durch die Reinheit und Anmuth des Gesanges. Unter seinen
Opern sind die berühmtesten, außer den oben genannten, die Opere seele:
nelope"; „Gli Orazj e Curiazj"; „Artaserse" und „Artemisia di Vene-
", welche letztere ihn der Tod nicht ganz beendigen ließ; unter s. Opere buffe
: „L'Italiana in Londra"; „L'amor costante"; „Le trame deluse";
mpresario in angustie"; „Il pittore parigino"; „I nemici generosi";
imprudente fortunato"; „Il credulo"; „La ballerina amante"; „Gia-
a e Bernardone", und seine letzte: „Il matrimonio per raggiro", und die
mezzi: „Il maestro di capello", „Il calzolare". Allgemeinen Enthusias-
regte s. kom. Oper: „Il matrimonio segreto", die er nach s. Rückkehr aus
nd als kaiserl. Capellmeister 1791 zu Wien schrieb und der die einzige Ehre
ahr, auf Kaiser Leopolds Befehl an einem Abend 2 Mal gegeben zu werden,
denn auch 1793 zu Neapel, unter der eignen Leitung ihres Vfs., 57 Mal
nander, in Gegenwart des Hofes aufgeführt wurde. Von Wien ging er
apel und wurde dort in die revolutionairen Bewegungen verwickelt. Er
Venedig 1801 an den Folgen der ihm im Gefängniß widerfahrenen Miß-
gen. Im Pantheon zu Rom wurde 1816 s. Büste von Canova neben
i und Paesiello aufgestellt.

Cimbern oder Cimmerier waren das erste deutsche Volk, welches die
n kennen lernten. Dies geschah bald nach dem trojanischen Kriege, wo die
n aus ihren Wohnplätzen in Taurien und der europ. Tatarei in Kleinasien
n. Damals mußten die Scythen vor den Massageten von der Ostseite des
hen Meeres weichen und zogen sich westlich gegen die Cimmerier. Diese
unschlüssig, ob sie, nach dem Willen ihrer Könige, sich den Ankömmlingen
waffneter Hand widersetzen, oder, wie eine andre Partei rieth, auswandern
. Es kam zwischen Beiden zu einem Treffen, in welchem die königliche
unterlag. Nachdem man die Todten am Tyras (Dniester) begraben, wo
t noch ihre Grabmäler sah, floh die geschlagene Partei um die Nord- und
e des Pontus herum und fiel in Asien ein, wo sie den Griechen bekannt wur-
der andre Theil zog an die Weichsel und noch weiter zurück. Es blieb unter
iechen nichts als die Sage von diesen Cimmeriern übrig, daß sie nordwest-
zogen. Daher hielten die Griechen, als sie in den nordwestlichen Ocean ka-
die dortigen Völkerschaften für Cimmerier, und aus demselben Grunde be-
die jetzige dänische Halbinsel den Namen der cimbrischen oder cimmerischen.
t fand eine Sage vor, welche die Cimmerier in den wilden Höhlenbewohnern
n Avernus suchte; und Pytheas hielt eine Menschengattung, die er auf der
hen Halbinsel fand, für Cimmerier. Diese Fabeln dienten nur dazu, Ver-
ng in die Geschichte zu bringen. Die wahren Cimmerier waren nie so weit
Norden hinaufgekommen, sondern wohnten an der Weichsel, von wo sie, unter
Namen der Cimbern, gemeinschaftlich mit den Teutonen sich den Römern
lich machten. 114 v. Chr., als die Römer schon Herren von einem Theile
hen Alpen im heutigen Krain, Istrien rc. waren, und sich in Dalmatien
ricum längs der Küste festgesetzt hatten, erschien plötzlich ein ungeheurer
fremder Völker, welche den Consul Papirius Carbo im heutigen Steiermark
n, aber, statt nach Italien einzudringen, auf der Nordseite fortzogen und

bald darauf in Verbindung mit den Tigurinern, in das Gebiet der Allo
ſiehn. Die Römer ſtellten ihnen zwei Heere unter dem Conſul L. C
unter M. Aurelius Scaurus entgegen; aber Beide wurden geſchlagen:
den Tigurinern, Dieſer von den Cimbern. Doch auch jetzt zogen die C
nach Italien, ſondern überſtrömten Gallien in drei Haufen: Teutone
und Ambronen. Zwei neue Heere, mit welchen der Conſul C. Manl
Proconſul Q. Servilius Cäpio ihnen entgegentraten, wurden jenſeits der
ebenfalls geſchlagen. Die Römer verloren, nach Livius's Angabe, 80,0
Während Rom ſeine letzte Hoffnung auf Marius ſetzte, durchzogen die
das übrige weſtliche Europa. Gallien ward hart mitgenommen; die
Belgier aber ſchlugen ſie zurück. Nun ward der Einfall nach Italien
Er ſollte von den Teutonen und Ambronen auf der Weſtſeite der Alpe
Cimbern und Tigurinern auf der Oſtſeite geſchehen. Nachdem Marius
durch drei volle Jahre erwartet und ſeine Truppen an ihren Anblick ge
ſchlug er 102 v. Chr. an zwei Tagen, am erſten die Ambronen, am
Teutonen, bei Aix in Provence, vollkommen. Die Cimbern, welche
Etſch den Conſul Catulus zurückgeſchlagen und ſich längs dem Po ausg
ten, verlangten von den Römern Land, wurden aber von Marius bei V
v. Chr. gänzlich geſchlagen. Seitdem verſchwanden die Cimbern un
aus der Geſchichte. Ein Theil von ihnen war mit dem Gepäck in Bel
geblieben. Das ſind die Advatici. Erſt ſpäter erkannten die Römer
bern ein deutſches Volk. Lange hielten ſie ſie, durch ihren Anblick v
Celten. Das celtenartige Äußere der Cimbern aber läßt ſich dadurch er
ſie ſich auf ihrem Zuge von der Donau und den Karpathen mit Celter
und vermiſcht hatten.

Cimon, Sohn des Miltiades und der Hegeſipyle, Tochter des thr
nigs Olorus, ward, nach Plutarch, ſehr nachläſſig erzogen und überließ ſid
von Ausſchweifungen. In dem perſiſchen Kriege aber fing er an, ſich
machen. Als Themiſtokles vorgeſchlagen hatte, die Stadt zu verlaſſen
die Schiffe zu begeben, um den Krieg zur See zu führen, erſchien Cir
folge mehrer Jünglinge auf der Burg, legte den Zaum ſeines Pferdes
nieder, und nahm dafür von der Mauer einen der Schilde, womit er ſi
begab. Er zeigte viel Muth in der ſalaminiſchen Schlacht. Ariſtides,
merkte, ſchloß ſich ihm an, indem er ihn für geſchickt hielt, dem gefäh
fluſſe des Themiſtokles Schranken zu ſetzen. Als die Athenienſer in Ver
den übrigen Griechen eine Flotte nach Aſien ſandten, um ihre dortigen
von dem Perſerjoche zu befreien, gaben ſie Ariſtides und Cimon den Ob
ſelben, und als bald darauf Ariſtides nach Athen zurückkehrte, befehlig
geſammte griechiſche Seemacht. Er that ſich durch glänzende Unterne
Thracien hervor, ſchlug die Perſer an den Ufern des Strymon, und
ſich des Landes. Er eroberte die Inſel Scyros, deren Bewohner See
ben, und gründete daſelbſt eine athenienſiſche Colonie. Hier fand er T
beine, und brachte ſie nach Athen, wo dieſem Heroen zuerſt ein Te
wurde. Darauf unterwarf er alle Städte an der Küſte von Kleinaſi
der perſiſchen Flotte, welche vor der Mündung des Eurymedon lag, en
Perſer, obwol an Zahl überlegen, wagten nicht, die Schlacht anzun
dern fuhren den Fluß hinauf, um ſich unter den Schutz ihres Landheer
Cimon, der ihnen folgte, griff ſie an, und nahm oder zerſtörte ihnen m
hundert Schiffe. Darauf landete er, und brachte ihr Heer in völlige
Dieſe beiden an einem Tage erfochtenen Siege (469 v. Ch.) ſchützten
vor jedem Angriff der Perſer. Cimon kehrte jetzt nach Athen zurück
Verſchönerung er die gemachte Beute verwandte. Er ließ die Verzä

Felder und Gärten wegnehmen, damit ein Jeder nehmen könne, was ihm
bte. Sein Tiſch war für alle Bürger ſeiner Curie gedeckt; er erſchien öffent-
ie anders, als von einigen Sklaven mit Kleidern begleitet, die er den Dürf-
austheilte; er ſchmückte die Stadt mit prächtigen Spaziergängen, ließ den
platz mit Platanen bepflanzen, verwandelte die Akademie in den herrlichſten
m von Athen, und Alles auf ſeine Koſten. Dieſe Freigebigkeit war um ſo
r, da ſie nicht aus Schmeichelei gegen das Volk geſchah, denn er war dem
iſtokles und ſpäter dem Perikles und Ephialtes, welche die Macht des Vol-
vergrößern ſuchten, ſtets entgegen. Sein Hauptbeſtreben war, ein gutes
erſtändniß zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern zu erhalten, von
en letztern er geliebt ward und die er nachzuahmen ſuchte. Als gegen das J.
v. Ch. die Thaſier ſich empört hatten, ſchlug er ſie, nahm ihre Stadt, ſowie
Bergminen, welche ſie auf dem benachbarten Feſtlande hatten, und gründete
Stadt Amphipolis. Kaum war er nach Aſien zurück, als Perikles und andre
Häupter ihn anklagten, daß er ſich durch die Geſchenke des Königs von Mace-
n habe abhalten laſſen, dieſem Fürſten einen Theil ſeiner Staaten zu entrei-
obwol man im Frieden mit ihm war. Das Volk aber verwarf eine ſo grund-
Anklage. Da bei einem während der Unternehmung auf Thaſos ausgebroche-
Aufſtande der Heloten gegen die Lacedämonier dieſe bei den Athenienſern
ſuchten, ſetzte es Cimon durch, ihnen Truppen zu ſenden; aber die Lacedä-
, welche den Wankelmuth der Athenienſer fürchteten, ſchickten dies Hülfs-
bald wieder zurück, welches ſehr übel aufgenommen wurde. Andrer Seits
Perikles und Ephialtes die Abweſenheit Cimon's benutzt, um dem Areopag
ange Urtheile zu nehmen und dem Gerichtshofe der Heliaſten zu übergeben,
ch die untern Volksclaſſen eine außerordentliche Gewalt erhielten. Cimon
te bei ſeiner Rückkehr vergeblich, die Sachen auf den alten Fuß zu ſe-
vielmehr benutzten ſeine Feinde das dadurch aufgeregte Mißvergnügen des
, ihn verbannen zu laſſen. Er begab ſich nach Böotien. Als bald darauf die
enſer nach Tanagra gerückt waren, um den von Delphi, das ſie von den
n befreit hatten, zurückkehrenden Lacedämoniern den Durchzug ſtreitig zu
, fand er ſich ein, um mit ſeiner Tribus zu fechten. Er foderte ſeine Freunde
urch ihr Betragen zu zeigen, wie grundlos die Beſchuldigung ſei, daß er die
monier begünſtige, und faſt alle fielen, indem ſie mit der größten Tapferkeit
en. Obwol dieſe Schlacht zum Nachtheile der Athenienſer ausfiel, ſetzten
den Krieg bis 456 vor Chr. fort, wo die gänzliche Unterwerfung der Helo-
en die Beſorgniß erregte, mit der ganzen Macht Lacedämons einen ungleichen
umpf eingehen zu müſſen. Sie riefen Cimon zurück, der den Frieden ab-
zugleich aber, um der Thätigkeit der Athenienſer Nahrung zu geben, eine
tion gegen Ägypten und Cypern beſchließen ließ. Mit zweihundert Schiffen
nach Cypern und ſchickte von da ſechzig nach Ägypten. Mit den übrigen
r die perſiſche Flotte und Landarmee an der phöniciſchen Küſte (450). Der
nte Cimoniſche Friede 449 vor Chr., deſſen Iſokrates, Demoſthenes,
und Plutarch gedenken, den Thucydides aber nicht erwähnt, iſt wahrſchein-
n hiſtoriſches Factum, ſondern eine durch das Gerücht von einem Vertrage,
t zum Abſchluß gekommen, entſtandene Angabe. Cimon belagerte 449 die
Citium, ſtarb aber noch vor der Einnahme, und nach ſeinem Tode zogen
Athenienſer zurück. Athen verlor in ihm einen ſeiner ausgezeichnetſten Bür-
Die Volkspartei, der er widerſtanden hatte, gewann nunmehr das Überge-
und führte den Staat ſeinem Untergange entgegen.

Cincinnatus (Lucius Quinctius), ein Patricier aus den erſten Zeiten
miſchen Freiſtaats, ebenſo ausgezeichnet durch Heldenthaten als durch
uth, Genügſamkeit und Uneigennützigkeit, wurde 460 v. Chr. zum Conſul

gewählt. Die Abgeſandten, die ihm die Nachricht davon überbrachten, trafen ihn auf dem Felde mit dem Pfluge in der Hand. Er nahm die Würde an, und bedauerte nur, daß nunmehr ſein kleines Landgut unbearbeitet bleiben würde. Das Conſulat verwaltete er uneigennützig und ruhmvoll, ſchlug es aber, als es ihm für das nächſte Jahr wieder angeboten wurde, aus, und erhielt nachher, um den glücklichen Krieg gegen die benachbarten Äquier zu endigen, die Dictatur auf ſechs Monate. Auch diesmal fanden ihn die Boten hinter dem Pfluge. Sogleich zog er dem eingeſchloſſenen Conſul Minutius zu Hülfe, überfiel die Feinde bei Nacht, nahm ihr Heer gefangen, und theilte die Beute unter ſeine Soldaten aus, ohne mehr für ſich zu behalten als eine goldene Krone, die ihm ſein Heer aus Dankbarkeit ſchenkte. Schon nach ſechszehn Tagen legte er, nachdem er einen Triumph gefeiert, ſeine Würde nieder, und kehrte in die ländliche Ruhe zurück. Im hohen Alter erhielt er die Dictatorwürde abermals, um der Herrſchaft des unruhigen und gefährlichen Spurius Mälius ein Ziel zu ſetzen. Er traf die wirkſamſten Anordnungen, und zerſtreute, als der Aufrührer durch einen gewiſſen Ahala umgebracht worden war, deſſen zahlreiche Anhänger. So wurde C. zwei Mal der Retter ſeines Volks, das ihn als Vater verehrte.

Cinna (Lucius Cornelius), ein Anhänger des Marius, der, als Sylla die Ächterklärung des Marius ſich verhaßt gemacht hatte, das Conſulat erlangte, jenen, der eben als Proconſul nach Aſien abgehen wollte, anklagte, daß er den Staat ſchlecht verwaltet habe. Sylla fand es nicht rathſam, ſich auf dieſe Klage zu ſtellen. Als Cinna darauf ein neues Geſetz zu Gunſten der Bundesgenoſſen gewaltſam durchſetzen wollte, kam es zwiſchen ſeiner Partei und der Partei des Octavius, an deren Spitze Octavius, der andre Conſul, ſtand, auf dem Markte zu einem blutigen Gefechte, in welchem Cinna und die Seinigen beſiegt und nach großen Verluſte von 10,000 Todten aus der Stadt vertrieben wurden. Er floh zu den Bundesgenoſſen, brachte 30 Legionen zuſammen, rief die Geächteten, und unter dieſen auch Marius, zu ſich, bemächtigte ſich Roms, und trat dem ſchrecklichen Plane des Marius bei, alle Senatoren, die dem Volke entgegen waren, zu tödten. Dies Blutbad dauerte fünf Tage. Auch für das folgende Jahr ließen er nebſt Marius eigenmächtig das Conſulat. Jetzt aber erſchien Sylla, und Cinna wollte ihm entgegenziehn; allein ſeine Soldaten weigerten ſich und ermordeten ihn. — Cinna (Cornelius), ein Enkel des Pompejus, war das Haupt einer Verſchwörung gegen den Kaiſer Auguſtus, der ihm aber großmüthig verzieh und ihm das Conſulat übertrug. Cinna war darauf dem Kaiſer bis an ſeinen Tod mit unverbrüchlicher Treue ergeben.

Cino da Piſtoja, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 1270 zu Piſtoja aus der Familie Sinibaldi oder Sinibaldi, hieß eigentlich Guittone, und durch Verkleinerung Guittoncino die Florentiner durch Abkürzung Cino machten. Er endigte ſeine Studien in Bologna, und verwaltete darauf das Richteramt zu Piſtoja bis 1307, wo der unter dem Namen des Streites der Schwarzen und Weißen bekannte blutige Bürgerzwiſt ihn zur Flucht nöthigte. Er ging anfangs zu ſeinen Freunde an der Grenze der Lombardei, der, wie er, von der Partei der Weißen war, und deſſen Tochter, Selvaggia, ihm Liebe eingeflößt hatte. Aber ſeine Geliebte ſtarb. Cino reiſte darauf durch die Lombardei und Frankreich, und verweilte einige Zeit zu Paris. Vor 1314 war er wieder in Italien, denn in dieſem Jahre gab er zu Bologna ſeinen Commentar über den Juſtinianiſchen Codex heraus, den er in zwei Jahren geſchrieben hatte, was in Rückſicht auf ſeinen Umfang und die Schwierigkeit des Gegenſtandes allgemeine Bewunderung erregte. Er erhielt dafür die Würde eines Dr. der Rechtsgelehrſamkeit. Mehre Univerſitäten ſtritten um ſeinen Beſitz. Drei Jahre lebte er zu Treviſo, länger zu Perugia, wo der berühmte Bartolo ſein Schüler war. Ob er auch, wie Einige behaupten, zu

a, Siena und ſelbſt zu Paris gelehrt habe, iſt zweifelhaft; gewiß aber, daß 334 unter den Profeſſoren der Univerſität von Florenz war. Er lehrte das Ei- cht. Falſch iſt es, daß Petrarca und Boccaccio ſeine Schüler geweſen. Cino 1336 nach Piſtoja zurückgekehrt, als er erkrankte und noch in demſelben J. zu Anfange des folgenden ſtarb. Sein Commentar übertraf Alles, was in dieſer isher erſchienen war, und wurde mehre Male gedruckt. Als italieniſcher Dich- hört er zu den beſten jener frühen Zeit. Von allen Vorgängern des Petrarca demſelben am ähnlichſten. Seine Gedichte, deren Hauptgegenſtand die oben- nte Selvaggia iſt, wurden zum erſten Male 1558 zu Rom von Pilli heraus- en. Später ſind ſie zu Venedig mit einem 2. Theil vermehrt erſchienen, den jedoch für unecht hält. Die vollſtändigſte Ausgabe iſt von Ciampi (Florenz 2, 2. Aufl.), nebſt dem Leben des Dichters.

Cinque Ports, die Fünfhäfen. So heißen ſeit Wilhelm dem ere fünf auf der engliſchen Küſte von Kent und Suſſex gegen Frankreich zu ide Häfen (Dover, Sandwich, Romney, Hithe und Haſtings), die vor al- ndern vor Landungen zu ſichern waren, und obgleich ſpäter noch zwei andre (Win- ſu und Rye) hinzukamen, ſo ward doch die obige Benennung beibehalten. Um ewohner dieſer Städte deſto inniger an das Intereſſe Englands zu knüpfen, ßte man ihnen viele Freiheiten, und gab ihnen einen beſondern Aufſeher, rd Ward'en (Oberamtmann) of the cinque ports, der jährlich 3000 Pf. bezieht. Er hat außerdem Admiralitäts-Jurisdiction. Der Zweck dieſer Ein- hat nun zwar inſofern ſchon längſt aufgehört, als dieſe Häfen gegenwär- ſtalt verſchlämmt ſind, daß ſie zu Landung bedeutender Kriegsflotten nicht gen; die alten Vorrechte ſind ihnen aber, wenigſtens zum Theil, verblie- Dahin gehört u. A., daß jede dieſer ſieben Städte, ſo unbedeutend ſie auch ſind, Parlamentsglieder erwählt, daß ihre Bürger ſich Barone nennen und bei nungen der Könige von England den Prachthimmel tragen, der nach Been- g der Feierlichkeit ihr Eigenthum wird. Auch die Aufſeherſtelle beſteht noch ecure, und wird gewöhnlich einem begünſtigten Hof- oder Staatsmanne eil.

Cipriani (Giambattiſta), Maler und Kupferſtecher, geb. 1732 zu Piſtoja, 1785 zu London. Man kennt ſ. Lehrer nicht, weiß aber, daß Correggio ſein r war. 18 J. alt kam er nach Rom, um ſich in ſ. Kunſt zu vervollkomm- Bald erwarben ihm ſ. Talente einen glänzenden Ruf. Einige Engländer, h dort befanden, bewogen ihn nach London zu gehen. Hier ward er eins der Mitglieder der 1769 geſtift. königl. Akademie. Cipriani's Zeichnung iſt cor- ſ. Köpfe haben Anmuth und Lieblichkeit. Sein Colorit iſt harmoniſch und gemeine Eindruck ſ. Compoſition einnehmend. Zu Arioſt's „Raſendem Ro- lieferte er eine Reihe kleiner Kupfer, worin man die ganze Anmuth ſ. Ta- findet. Mehre artige Kupferſtiche von Bartolozzi ſind in Cipriani's Manier.

Circe, eine mächtige Zauberin, nach Einigen des Helios und der Perſa, Oceanide, nach Andern des Hyperion und der Aſterope Tochter; des Aëtes er Paſiphaë Schweſter. Sie wohnte auf einer an der Weſtküſte Italiens nen Inſel in einem Thale, wo ihr von glänzenden Steinen erbauter Palaſt nem freien Platze ſtand, den gebändigte Löwen und Wölfe umſchweiften. Beſchäftigung beſtand im Weben, wobei ſie ſich mit Geſang ergötzte; ihre einnen waren vier Berg- und Flußnymphen. Als Ulyſſes auf ſeiner Irrfahrt ihrer Inſel gelandet war, ſchickte er den Eurylochus mit einem Theile der nſchaft aus, um die Gegend zu erkunden. Sie kamen zum Palaſte der n, welche ſie mit Speiſe und Wein bewirthete, ſie dann aber mit ihrem Zau- berührte und in Schweine verwandelte. Nur Eurylochus war durch vor- ge Enthaltung von dem Zaubertranke der Verwandlung entgangen und benach-

richtigte Ulyſſes von dem Vorfalle. Dieſer ging nun ſelbſt gerüſtet an's Land, u
ſeine Gefährten zu befreien. Unterwegs begegnete ihm Mercur, lehrte ihn, wie
ſich vor dem Zauber verwahren ſolle, und gab ihm die Pflanze Moly, als Mi
ſeine Gefährten zu befreien. So ausgerüſtet erſchien er bei der Circe, deren Za
bei ihm wirkungslos blieben. Dem Rathe Mercur's zufolge, rannte er ſodann
ſeinem Schwerte auf ſie los, als wolle er ſie tödten, und zwang ſie, ihm mit
gen Eiden zu ſchwören, daß ſie ihm kein Leid zufügen und ſeine Gefährten beſ
wolle. Ulyſſes verweilte nun bei ihr ein ganzes Jahr, und zeugte mit ihr
Söhne, den Agrius oder Agrius und den Latinus. Vor ſeiner Abreiſe eröffnet
ihm, daß er, um glücklich nach Hauſe zu kommen, zuvor in die Unterwelt g
und den Tireſias um Rath fragen müſſe.

Circenſiſche Spiele, ſo genannt von dem Circus (ſ. d.), vorz
lich dem Circus maximus, wo ſie gehalten wurden. Schon Romulus feier
gleichen dem Neptun zu Ehren. In der Folge ſtieg durch den Wetteifer der
die Pracht dabei immer höher; unter den Kaiſern erreichte ſie den Gipfel. Die
nehmſten circenſiſchen Spiele waren die ludi romani oder magni, auch, von
Beinamen der Cybele, megalenses, welche vom 4. bis 14. Sept. den ſoge
ten großen Göttern zu Ehren gefeiert wurden. Wie leidenſchaftlich das Volk
Spiele liebte, beweiſt der Ausruf, der ſeine zwei größten Bedürfniſſe
Panem et Circenses (Brot und circenſiſche Spiele)! Das Feſt eröffnete ein
zender Aufzug. Nachdem die Bildſäulen der großen Götter nach dem Tem
Jupiter auf dem capitoliniſchen Berge gebracht worden, ging der Zug vom
Tempel über das Forum und Velabrum in den Circus maximus. Die höchſte
keitliche Perſon führte den Zug an. Voraus wurde das Bild der geflügelten
göttin (Fortuna alata) getragen. Dann kamen die Bilder des Jupiter, der
Minerva, des Neptun, der Ceres, des Apollo, der Diana, und, nach
Cäſar's Tode, auch das Bild dieſes vergötterten Römers, in der Folge
auch die Bilder der vergötterten Kaiſer, auf bedeckten prächtigen Wagen,
von Pferden oder Maulthieren, Hirſchen, Rehen, Kameelen, Elefanten,
wol von Löwen, Panthern oder Tigern gezogen wurden. Dem prächtigen
zuge folgten Reihen von Knaben, die ihre Väter oder Mütter verloren hatten
welche die beim Wettrennen zu gebrauchenden Pferde leiteten. Ihnen fol
Söhne der Patricier von 15—16 J., bewaffnet, theils zu Pferde, theils
Dann kamen die Obrigkeiten der Stadt; den Beſchluß machten der Senat
Söhne der Ritter zu Pferd und zu Fuß. Jetzt folgten die zum Wettfahren
Wettlaufen beſtimmten Wagen und Pferde, und die verſchiedenen Arten der
ter, als Fauſtkämpfer, Ringer, Läufer, alle, bis auf eine Bedeckung um die
ten, nackt. An dieſen Zug ſchloſſen ſich tanzende Männer, Jünglinge und
ben, nach dem Alter in Reihen geordnet. Sie trugen violette Kleider, einen
ſingenen Gürtel, Schwerter und kurze Spieße, und die Männer noch
Helme. Jeder Abtheilung ging ein Mann voraus, der die Wendungen bei
zes angab; die muſikaliſche Begleitung folgte, und dieſer ſchloß ſich ein
als Silene und Satyrn gekleideter Perſonen an, welche, mit großen Blu
hängen in den Händen, allerlei ſcherzhafte Tänze aufführten und wieder ein
ſellſchaft von Muſikanten hinter ſich hatten. Der ausgelaſſenen Freude folgte
das Heilige. Zuerſt kamen die Camilli, Knaben, welche die Prieſter beim
bedienten, dann die Opferdiener, nach dieſen die Haruſpices mit ihren
meſſern, und die Opferſchlächter, welche die geſchmückten Thiere zum Altar
die verſchiedenen Prieſterſchaften mit ihren Dienern; zuerſt der Oberprieſter
tifex maximus) und die übrigen Pontifices, dann die Flamines, darauf die
die Quindecimvirn mit den ſibylliniſchen Büchern, die veſtaliſchen Jungf
dann die übrigen geringern Prieſterorden nach ihrem Range. Den Beſchluß

g von Götterbildern, zuweilen auch ein Schaugepränge erbeuteter Schätze. ircus ging der Zug einige Mal im Kreiſe herum, worauf zum Opfer geſchrit- rde. Hatten dann die Zuſchauer ihre Plätze genommen, ſo begann die Muſik e Spiele nahmen ihren Anfang. Dieſe waren: 1) Wettrennen, zu Pferde Wagen. Sie waren ſo ehrenvoll, daß Männer vom höchſten Range daran nahmen. Das ganze Wettrennen, wozu die Wettfahrer in 4 Parteien ge- aren, beſtand aus 24 Fahrten und jede Fahrt aus 7 Umläufen, die zuſam- gen 14 deutſche Meilen betrugen. Jede Partei machte 6 Fahrten, 3 Vor- i und 3 Nachmittags. Die Wagen waren ſehr leicht und gewöhnlich mit 4 Pferden (neben einander) beſpannt. 2) Gymnaſtiſche Kämpfe; 3) die tro- n Spiele, Kampfſpiele zu Pferde, welche Äneas zuerſt einführte, Julius aber erneuerte; 4) Thiergefechte, in welchen entweder Thiere mit Thieren it Menſchen (Verbrechern oder Freiwilligen) kämpften. Der Aufwand da- r oft ungeheuer; ſo gab Pompejus in ſ. zweiten Conſulate 500 Löwen zu Thiergefechte her, welche nebſt 18 Elefanten in fünf Tagen getödtet wur- 5) Nachahmung von Seegefechten (Naumachien), wozu der Circus unter r geſetzt werden konnte.

Circulation. Der Wohlſtand in einem Staate hängt hauptſächlich da- , daß Jeder einen Überfluß von brauchbaren Dingen hat, womit er Das, was ıf und wovon Andre Überfluß beſitzen, eintauſcht. Alle dergleichen Dinge n nach und nach einen beſtimmten Werth, d. h. wer ſie hat, gibt ſie nicht ıg, wenn er nicht ein andres Ding von Werth dafür erhält, das er entwe- ıß bedarf, oder wofür er leicht Das, was er bedarf, eintauſchen kann. ann der größte Theil der Bewohner eines Landes zu einem Überfluſſe von n Dingen gelangt ſind, ſo verlangt auch ein Jeder Etwas dafür, was er nicht was Andre haben, die dagegen ebenfalls Etwas dafür verlangen, was ihnen ſt und was im Beſitz Andrer iſt. Indem nun Jeder Etwas gibt und Jeder da- s Andres empfängt, ſo entſteht Das im Volke, was man Circulation, Um- er Verkehr nennt. Die Bedürfnißmittel werden nach dem Grade und der ſie Jeder nöthig hat, und wie ſich Jeder über deren Werth mit dem Andern en kann, umgetauſcht, ſodaß ein jedes Ding in die Hände Desjenigen gelangt, gehrt. Das Mittel, wonach man den Werth der Güter ſchätzt und ver- ſt das Geld. Weil deſſen Werth Jedermann kennt, ſo nimmt er für Das, überflüſſig hat, gern Geld, und wenn auch Waaren gegen Waaren ver- werden, ſo werden ſie doch nach Gelde geſchätzt und auf dieſe Weiſe ihr Um- eſtimmt und erleichtert. Geld (ſ. d.) iſt daher das Hauptinſtrument der tion, die man aus dieſem Grunde auch Geldumlauf nennt. Denn ob- lle Waaren in Umlauf geſetzt werden, wenn ſie aus einer Hand in die andre ſo iſt es doch allein das Geld, welches ſtets im Umlaufe bleibt; deßhalb auch das circulirende Medium oder Circulationsmittel genannt. Die Wir- der Circulation ſind folgende. Diejenigen, welche Geld beſitzen, begehren ntweder Bedürfnißmittel, oder wollen ſonſt einen Nutzen daraus ziehen. ſie ſich nun für das Geld Waaren, ſo bekommen die Waarenverkäufer da- Mittel in die Hand, neue Waaren dafür einzukaufen oder dergleichen verfer- n laſſen. In beiden Fällen wird das Geld und die Waaren in Circulation

Die Waaren enden ihren Lauf ſehr bald, wenn ſie von den Käufern con- werden. Oft aber ſind ſie in der Hand des erſten Käufers noch nicht zur mtion beſtimmt, ſondern ſie werden von dieſem wieder verkauft, es ſei, da- neue Käufer ſie einzeln den Conſumenten verkaufe, oder daß derſelbe durch leitung neue Waaren daraus mache; zu dieſem Zwecke können die Waaren iele Hände gehen, ehe ſie an die Conſumenten gelangen. Bei Letztern endet Lauf durch die Conſumtion. Das Geld aber bleibt immer für den Austauſch

beſtimmt, es iſt gleichſam ein Hebel, um die Waaren und Güter a
in die andre zu bringen, deßhalb verſteht man unter Circulation ha
Geldumlauf Das Mittel aber, welches die Haupttriebfeder des
macht, iſt der zu hoffende Gewinn oder Vortheil, den ſich ſowol di
die Geldbeſitzer davon verſprechen. Sobald nämlich die Vorſtellung l
daß es mehre Menſchen in einem Lande oder an einem Orte gibt, w
chen und auch Mittel haben, ſie zu bezahlen, ſo werden dadurch And
zu verfertigen oder anzuſchaffen. Dieſes werden ſie jedoch nur inſ
als ſie hoffen können mehr für Das, was ſie hervorgebracht oder angeſ
erhalten, als es ihnen ſelbſt koſtet. Denn nur in dieſem Mehr be
und die Triebfeder, das Hervorbringen und Anſchaffen zu wiederhole
Handwerker und Fabrikanten ſchaffen daher Vorräthe von Bedürfniß
bezahlen mit dem für ihre Waaren erhaltenen Gelde die Materialien
ter, welche zur Hervorbringung oder Anſchaffung neuer Waaren nö
dieſe Art entſteht ein Kreislauf des Geldes, ſodaß dieſelben Stück
der Fabrikant für ſeine Waare empfängt und welche von ihm ſeine
ten, oder welche dieſe zum Einkauf ihrer Bedürfnißmittel anwenden,
derlei Canäle wieder zu demſelben Fabrikanten zurückkehren oder
von neuem beginnen oder wieder ebenſo vollenden können, um ihn a
fangen. Die Circulation ſelbſt bringt indeſſen kein Product hervor,
auch den Nationalreichthum nicht, ſondern ſie ſetzt das Vorhande
tern voraus. Sie trägt aber allerdings zur Vermehrung der Güter,
tionalreichthums bei, inwiefern ſie die Triebfeder zur Erzeugung un
der Güter iſt, welche eben dadurch einen größern Werth erhalten, d
lation geſetzt werden. Denn die Mühe Deſſen, der ſie ſammelt, a
Denen, die ſie begehren, zuführt, muß vergütet werden, und um ſ
Vergütung beträgt, iſt ein ſolches Gut mehr werth geworden. Ju
Circulation die Urſache iſt, daß mehr Arbeit gefertigt und dadurch v
als ihr Werth vermehrt wird, iſt ſie auch Urſache der Vermehrung
reichthums, obgleich kein Beſtandtheil deſſelben. Der Nutzen der C
daher um ſo größer für die Geſellſchaft ſein, je ſchneller ſie durch de
Vorräthe die neuen Productionen fördert und mit derſelben Geldſu
ſetzt vermehrt. Damit Diejenigen, welche die Producte hervorbri
nicht mit dem Aufſuchen der Käufer und dem Verführen ihrer Waa
ſo findet ſich in der Geſellſchaft bald eine beſondere Claſſe von Leuten
Geſchäft übernehmen und ſelbiges mit viel größerer Vollkommenheit
die Producenten ſelbſt, weil ſie ſich damit allein beſchäftigen. Dieſe
der Kaufleute und der ſonſt mit dem Handel beſchäftigten Perſonen
mann ſucht einerſeits mit ſeinem Gelde die Producenten auf, kauft i
räthe ab und ſetzt ſie dadurch in den Stand, ihr Gewerbe fortzuſetzen
führt er die Waaren Denen zu, welche ſie begehren. Mit dem dafür
ſucht er von neuem Waaren auf, und ſo wird der Kreislauf des G
Waaren ununterbrochen fortgeſetzt. Je ſchneller die Vorräthe den P
gekauft werden, deſto ſchneller können die dafür eingehenden Gelder
ductionen angewandt werden, und deſto weniger Geld iſt nöthig, um
tität Waaren zu erzeugen und umzuſetzen. Werden z. B. einem Fa
natlich für 1000 Thlr. Waaren abgekauft, ſo kann er mit dem dafü
Gelde ſogleich wieder ebenſo viel neue Waaren erzeugen, und die
er für die erſten empfangen, können ſofort zur Bezahlung ſeiner Arb
terialienlieferanten angewandt werden, und da dieſe ſie gleich wieder fü
ausgeben, ſo können dieſelben Geldſtücke im folgenden Monate wi
neu erzeugten Waaren zurückkehren, und wenn dieſes in einem Jahre

hat dieſes Geld hingereicht, um dem Fabricanten den Waarenwerth, ſer Geldſumme gleich iſt, ſechs Mal zu bezahlen, nicht zu rechnen, was Geldſtücken in der Zwiſchenzeit eingetauſcht wird. Die Größe oder der r Circulation hängt von der Quantität und Qualität (Werth) der umaaren ab. Es iſt aber zu dem Umſatz einer gleichen Quantität gleich : Waaren nicht eben auch eine gleiche Quantität Geld nothwendig, ſonm die Geldmaſſe, worin eine gleiche Quantität Waaren umgeſetzt wird, enen Ländern und unter verſchiedenen Umſtänden ſehr verſchieden und r bald kleiner ſein. Dieſes hängt theils von der Schnelligkeit theils von ab. Da nämlich mit einem und demſelben Geldſtücke nacheinander viele ngeſetzt werden können, auch viele Umſätze gar nicht mit Gelde, ſondern m Credit bewirkt werden, ſo wird ein Land, in welchem das Geld nie ig ruht, ſondern ſtets aus den Händen forteilt, um wieder angewandt zu ıd wo der Credit die Kraft des baaren Geldes hat und oft zur Zahlung weniger baares Geld zum Umſatz gleicher Waarenwerthe nöthig haben res Land, wo die Circulation langſam von ſtatten geht und der Credit . So hat z. B. Rußland eine viel größere Quantität Geld zum Umſatze erthe von Waaren nöthig als England, weil dort die Kaufleute ihre Geldſammeln und mehre Monate liegen laſſen müſſen, ehe ſie wieder Waainkaufen können, und die Waaren einen langen Weg durchwandern, ehe Conſumenten gelangen; hier aber Jeder, der Geld einnimmt, faſt in demnblicke wieder Gelegenheit findet, ſolches anzulegen, und aus den Magaaarenvorräthe der Abzug ununterbrochen fortdauert; weil in Rußland t wenig geſchieht, während er in England von der größten Stärke und sgedehnteſten Umfange iſt. Wenn indeſſen die Circulation in ſolchen ieht, wobei der Eine nur ſo viel gewinnt, als der Andre verliert, ſo iſt vielmehr ſchädlich als nützlich für den Nationalreichthum. Dieſes iſt all 1) beim Spiel, wo zwar das Geld aus einer Taſche in die andre Der, welcher es weggibt, nichts Nützliches dafür wieder bekommt. Dieer Fall bei dem Handel mit Staatspapieren. Ihr Werth beſteht in der lche ſie tragen. Bleibt nun dieſe Rente unverändert und der Inhaber unter Dem, was ſie ihm gekoſtet haben, ſo verliert der Verkäufer; aber ſchein bringt deßhalb dem Käufer nicht mehr als er dem Verkäufer ge, der Nationalreichthum gewinnt alſo dabei gar nichts. Da aber doch Capital auf den Umſatz dieſer Schuldſcheine gewandt wird und dieſer Nation im Ganzen durchaus keinen Vortheil bringt, ſo geht dadurch der Nutzen verloren, der entſtehen würde, wenn dieſes Capital auf Arbeit angelegt würde.

culationsbank. Ihr Zweck iſt, Banknoten auszugeben, welche es baaren Geldes im Verkehr vertreten. Dergleichen Noten lauten geauf den Werth einer Landesmünze und gelten mehr oder weniger Einheln. Sie heißt auch Zettelbank. Die größte dieſer Art iſt die londoner, ie nebenbei noch andre Beſtimmungen. Die kleinſten Noten der londoauteten ſonſt auf fünf Pf. St.; in den ſpätern Zeiten aber hat ſie auch n Pfundnoten ausgegeben. Eine andre große Zettelbank befindet ſich in welche die kleinſten Zettel auf fünf Rubel lautend ausgibt, aber auch zu 10, 25, 50 und 100 Rubel in Circulation ſetzt. Auf gleiche Weiſe reichiſche Bank Zettel aus, die bis zu einem Gulden herunter gehen. iſchen und däniſchen Banken haben noch kleinere Zettel im den Umlauf Die Zettelbanken ſchaffen ihren Noten dadurch Credit, daß ſie verſprechen gegen baares Geld auszuwechſeln, ſobald die Inhaber es verlangen. le Bank pünktlich Wort, ſo gelten ihre Noten dem baaren Gelde gleich.

Macht aber die Bank Schwierigkeiten bei der Auswechſelung oder verwei
ſelbe gar, ſo fallen die Noten unter den Werth des baaren Geldes, wel
gehen kann, daß ſie endlich gar nichts mehr gelten. Beiſpiele von ein
ſtürzenden und faſt gänzlich vernichteten Werthe der Banknoten haben
von Öſtreich, Schweden, Rußland u. ſ. w. gegeben, und ſelbſt die
England iſt in dieſen Fehler während des letzten franzöſ. Krieges verfa
Circulations- oder Zettelbank kann nur dann mit Nutzen beſtehen, wen
ſo großen Fonds hat, daß ſie dadurch das Vertrauen erweckt, daß ſie alle
verbindlichkeiten auf das beſtimmteſte erfüllen könne und werde. — J
cum bedient ſich gern dergleichen Noten. Es hat nämlich jedes Land
Quantität Geld zum leichtern Kauf und Verkauf ſeiner Waaren ebenſo
die Waaren ſelbſt. Nun iſt aber dem Verkäufer nicht ſowol daran gele
das baare Geld für ſeine Waaren ſelbſt in Empfang nimmt, als vielme
ein Mittel in Händen hat, womit er kaufen kann, was ihm beliebt, und
für Waaren ebenſo gern nehmen als baares Geld. Dieſe Verſicher
ihm nun die Banknote, denn mit dieſer kann er und jeder Andre
das reelle Geld heben, worauf ſie lautet, ſobald er es braucht. Da
Verkäufer ebenſo denken wie er, ſo kann eine ſolche Note lange die Ste
ren Geldes vertreten und wie Metallgeld circuliren, bis es einmal Jem
findet, ſie zu realiſiren. Dieſe Noten haben übrigens weit mehr Bequ
als das baare Geld ſelbſt, indem ſie 1) die großen Zahlungen erleichtern
zu tranſportiren ſind und 3) Alles damit ausgerichtet werden kann, was
geſchieht, ſoweit ihr Credit reicht; ſo werden ſie in einem Lande, das g
lung treibt und vollen Credit hat, ſich bald beliebt machen und man wird
in der Regel nur wenige ihrer Zettel zur Auswechſelung präſentiren
nun eine ſolche Bank bemerkt, daß wenig Metallgeld für ihre Noten ge
und ſelbe größtentheils ſtets im Publicum bleiben, ſo wird ſie ohne G
ihr überflüſſige baare Geld benutzen können und nur ſo viel in Caſſe beh
zu den gewöhnlich vorkommenden Verwechſelungen hinreichend iſt.
muß ſie bei dieſer Benutzung ihres müſſig liegenden baaren Geldes beſtim
beobachten, wenn ſie nicht in Gefahr gerathen will, ihre Verbindlichk
erfüllen zu können. Dieſe Regeln ſind 1) daß ſie nie eine größere Qua
ten ausgibt, als das Publicum, unter welchem ſie genommen werden,
dig bedarf; denn ſonſt kehren die überflüſſigen ſogleich zur Bank zur
hat nur die Mühe der Verwechſelung davon. 2) Die Bank muß den
Noten ſtets dem baaren Gelde gleich erhalten. Dieſes kann ſie mit Ge
allein dadurch, daß ſie ſelbige ununterbrochen auf eines Jeden Verlangen
lich und ohne Koſten mit baarem Gelde für voll auswechſelt und dieſe
lung in allen Orten, wo die Noten häufig gebraucht werden, erleichtert
dieſes immer zu können, muß ſie 3) nicht nur an allen Orten, wo dergl
wechſelungen vorkommen können, einen ſolchen Vorrath baaren Geldes
ten, daß ſie nie in die Verlegenheit kommen kann, die gefoderten Verw
aufſchieben oder umgehen zu müſſen; ſondern ſie muß auch ihre überflü
ren Gelder nur auf eine ſolche Weiſe anlegen, daß ſie nach kurzen Fri
wieder zu ihr zurückkehren, damit, falls außerordentliche Umſtände v
ſie ſich ſtets in Bereitſchaft ſetzen könne, den entſtehenden größern Fode
ſie Genüge leiſten zu können. Der Hauptnutzen einer ſolchen Zettelbank
her darin, daß ſie den Handel unterſtützt, indem ſie den Kaufleuten du
redit oder durch Discontirung ihrer Wechſel die Zahlungen erleichtert un
möglich macht; einen Theil ihres baaren Vermögens, den ſie ſonſt zu
kommenden Zahlungen in Caſſa hätten behalten müſſen, zu andern Zw
wenden, und daß ſie dem Lande die Koſten des Inſtrumentes, das zur U

ßüter nöthig iſt (der Anſchaffung von Metallmünzen), in einem gewiſſen Grade
irt. Soll ihr Nutzen weiter getrieben und etwa dadurch alles baare Geld über-
ig gemacht und Papier an deſſen Stelle geſetzt werden, ſo ſetzt ſie ſich allen Ge-
en des Papiergeldes aus, und bringt alle Nachtheile über das Volk, welche das
iergeld ſo leicht nach ſich zieht. (S. Papiergeld.)

Circulationspapiere ſind Creditſcheine und Wechſel, die für einige
das baare Geld vertreten ſollen, ohne daß ein beſtimmter ſolider Fonds auf ihre
re Bezahlung hindeutet. So ſind z. B. die Wechſel ſolide Creditpapiere, wenn
Werth, auf welchen ſie lauten, ſich in Deſſen Händen befindet, der ſie zuletzt
hlen ſoll. Sind ſie aber bloß auf den Credit des Andern gezogen, ſodaß ſie zu
n, welcher ſie ausgeſtellt hat, zuletzt zurückkehren, um von ihm eingelöſt zu
en, und die Zwiſchenleute, zu deren Bezahlung ſie dienen, ſie bloß um des
dits willen, den ſie den Indoſſanten zutrauen, an Zahlungsſtatt nehmen,
muß der Ausſteller auf andern Wegen dafür ſorgen, daß Die, welche ſeine und
re Zwiſchenhändler Papiere annehmen, die Zahlmittel erhalten, ſo ſind ſie bloße
ulationspapiere und dienen bloß den Ausſtellern einige Monate lang durch Cre-
Zahlmittel zu verſchaffen. Die Reverſe (ſ. d.), welche in den Handelsſtädten
Oſtſeeprovinzen üblich ſind, gehören unter denſelben Begriff; jedoch unterſchei-
ſie ſich von den Circulationswechſeln dadurch, daß dieſe einen andern Fonds
zeln als ihnen zum Grunde liegt, da hingegen in den Reverſen be-
ausgedrückt iſt, daß ſie bloß auf den Credeit des Ausſtellers gegrün-
. In England ſind die papers of circulation ſehr bekannt. (S. Schein-
ſel.)

Circumvallationslinie, die Umſchanzung, womit Diejenigen, wel-
Feſtung belagern, ihr Lager umgeben, um ſich gegen äußere Anfälle, gegen
zu ſichern. — **Contravallationslinie**, die Umſchanzung, womit das
gegen die Ausfälle der Feſtungsbeſatzung geſchützt wird. Da die Circum-
tionslinie außerhalb der Schußweite um die Feſtung laufen muß, ſo bekommt
den Umfang, der ſowol ihre Erbauung als ihre Vertheidigung ſchwierig macht.
r findet ſie nur ſelten Anwendung, und man ſtellt lieber ein eignes Beobach-
korps auf.

Circus, bei den Römern diejenige Art von Gebäuden ohne Dach, wo
liche Wettrennen zu Wagen und zu Pferde und andre Spiele des Fechtens und
nes gegeben wurden. Sie waren rechtwinklige Vierecke, nur daß die eine kurze
einen Halbcirkel machte. Der Eingang befand ſich in der geraden kurzen
. Inwendig waren zu jeder Hand ſechs Hallen (carceres), wo die Pferde
Wagen ihren Stand hatten. An den beiden langen und der gekrümmten Seite
den ſich die ſtufenweis über einander erhöhten Sitze der Zuſchauer, die auf
Gewölben ruhten, und unter denen noch ein breiter Waſſergraben, Euripus
nnt, die wilden Thiere von den Zuſchauern abhielt. Innerhalb befand ſich ein
r Platz (arena), der mit Sand beſtreut war, und wo die Schauſpiele gegeben
rden. Dieſer Platz war der Länge nach durch eine Mauer (spina) in zwei Hälf-
theilt, die zwölf Fuß breit und ſechs hoch, und mit kleinen Tempelchen, Al-
, Statuen, Obelisken, Pyramiden und kegelförmigen Thürmen geſchmückt
. Von dieſen letztern (metae) befanden ſich drei an jedem Ende. Sie waren
Ziele aufgerichtet, um welche die Umläufe geſchahen. Bei der erſten Meta,
bogenförmigen Seite des Circus gegenüber, befanden ſich ſieben andre Säulen,
r entweder eine ovalrunde Geſtalt oder ovalrunde Kugeln (ova) auf ihrer
. Für jeden Umlauf wurde eine dieſer Kugeln heruntergenommen. Von
war der Circus mit Säulenreihen, Galerien, Kramläden und öffentlichen
n umgeben. Das größte dieſer Gebäude in Rom, der Circus maximus, lag
m elften Bezirke der Stadt, von ihm ebenfalls Circus maximus genannt,

und zwar auf dem Platze, wo Romulus die Spiele gab, während wel
binerinnen geraubt wurden. Tarquinius Priscus entwarf den Pla
Baue, und einige begüterte Senatoren führten ihn aus. In ihm
ludi magni angeſtellt. Dionyſius von Halikarnaß gibt ſeine Länge auf
und die Breite auf 2187 Fuß an. Nach Plinius hatten auf den Sitze
nach Aur. Victor 385,000 Menſchen Platz. Julius Cäſar hatte ihn e
ausgeſchmückt, unter Nero brannte er ab und unter Antoninus Pius ſ
Trajan baute ihn wieder und Conſtantin legte die letzte Hand daran. C
ſind nur wenig Spuren von ihm übrig. Am vollſtändigſten hat ſich
des Caracalla, im erſten Bezirk der Stadt, erhalten. (Vgl. Ci
Spiele und Hippodrom.)

Circaſſien, eine Landſchaft Aſiens, auf der nördlichen Se
kaſus vom ſchwarzen bis zum kaſpiſchen Meer. Die Einwohner neun
Adige, von den Türken und Tataren werden ſie Tſcherkas (d. i. Str
von den Arabern Memalik, von den Oſſeten, einem gleichfalls kaukaſi
Kaſach genannt. Sie bewohnen die Diſtricte: 1) Groß-Kabarda
Kabarda; 3) Beslen, an der größern Laba, welche ſich in den Ku
4) Temirgai am Schagwaſcha; 5) Abaſech, vornehmlich am Flu
6) Bſeduch, an den untern Gegenden des Khuaſch, 7) Hadukai;
Dieſe kräftige und kriegeriſche Nation könnte ſehr furchtbar werden, w
vielen kleinen Fürſten unterworfen zu ſein, unter Einem Oberhau
wäre. Der wichtigſte von den circaſſiſchen Stämmen des Kuban ſind d
ſie bewohnen mehr als vierzig befeſtigte Dörfer und können 2000 M
Die Schagacki, unterhalb der ruſſiſchen Feſtung Anapa, haben ei
der ehemals Schiffe auf dem ſchwarzen Meere hielt. Die Kabard
eine halbcultivirte Nation, bewohnen ein fruchtbares Land, das nördl
begrenzt, und unterſcheiden ſich von allen übrigen kaukaſiſchen Völke
Schönheit. Die Männer ſind von hohem Wuchs, regelmäßiger Bi
führen den Säbel unübertrefflich. Die Weiber ſind von zärten Fon
Haut, dunklem Haar, regelmäßigem Geſicht, ſchlankem Wuchs, vo
Sie gelten in den türkiſchen Harems als die vorzüglichſten Schönheite
kaſſiſche Fürſt oder Edelmann, d. h. Jeder, der nicht dient und ein
iſt ſtets mit Dolch und Piſtolen bewaffnet, und geht ſelten aus dem
Säbel und Köcher. Ein Helm und ein Panzer bedecken ſeinen Ko
Bruſt. Die ganze Kabarda ſtellt 1500 Edelleute oder Usden und 10,
fähige Bauern oder Knechte. Aber die Kabardinerfürſten reiben ſich u
durch ſtete Feindſeligkeiten auf. Der Boden der Kabarda iſt zum A
trefflich; doch iſt der Winter rauh und die Wärme nicht von langer
Einwohner vernachläſſigen die Geſchenke der Natur, namentlich die v
werke, aus denen ſie köſtlichere Metalle als Eiſen und Kupfer, wo
Waffen verfertigen, ziehen könnten. Ein großer Theil ihres Reichthu
Ziegen, Schafen, Rindern und Pferden. Sie verkaufen Wolle und
Pferde ſind ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Behendigkeit.
von guter Race brennen ſie ein Zeichen ein. Merkwürdig iſt ihr F
Der Unterthan iſt des Fürſten Eigenthum, wiewol er ihn nicht ver
dieſem zu jedem perſönlichen Dienſte verpflichtet; aber er zahlt keine Ab
Edelmann erhält die Ordnung unter dem Volke und leiſtet dem Für
dienſte. Letzterer hält offene Tafel, und Jeder von Denen, die He
trägt dazu bei. Die Ehen werden nach Reichthum und Geburt geſchlo
nach der Geburt eines fürſtlichen Kindes wird daſſelbe aus dem älter
entfernt und einem Edelmanne zur Erziehung übergeben. Der Knabe
richtet im Jagen, Rauben und Kriegen, das Mädchen im Sticken,

ı. — Es beſteht unter den Cirkaſſiern ein Gaſtrecht, das ſie Kunadi den Fremden, dem es zugeſagt worden, haftet ſein Wirth mit dem einem Mörder nehmen die Verwandten des Ermordeten die Blutrache; nn ſie verſöhnen. Sonſt waren dieſe Völker Chriſten; jetzt ſind ſie ıner, beobachten jedoch die Vorſchriften des Islam mit wenig Eifer. m Verfalle des chazariſchen Reichs ſcheinen die Cirkaſſier den Arabern,) vielleicht auch den Georgiern unterthan geweſen zu ſein; gegen Ende ıten Jahrh. wurden ſie Vaſallen der Ruſſen. Czar Iwan Waſſilewitſch) eine kleine Armee unter dem General Daſchkow dem Temruk, einem Fürſten, zu Hülfe; nach dem Tode Iwan's aber vernachläſſigte der dieſe entfernten Unterthanen, und ſie wurden den Khanen der Krim ſie, der Mißhandlung der Beamten müde, zu den Waffen griffen ree von 30,000 M. überwanden. Gegenwärtig iſt Tſcherkaſſien ., 550,000 Einw.) eine ruſſiſche Schutzprovinz.

:l, in der Mathematik, ſ. Kreis. — Cirkel heißt ferner das zu Aus- ienliche Werkzeug. An dem Haarcirkel kann der eine Schenkel durch es, mit einer kleinen Schraube verſehenes Gelenk auf Haaresbreite rückgerückt werden, ohne daß man nöthig hätte, das Kopfgewinde des alb in Bewegung zu ſetzten. — In der Logik kommt die Benennung Definitionen und Beweiſen vor. In einer Definition: wenn man einen ch ſolche Begriffe deutlich machen will, welche ſchon die Erkenntniß :ausſetzen, d. h. wenn das Definitum wieder als Merkmal in der De- :mmt. Es kann dies geſchehen unmittelbar, durch ausdrückliche Worte, ır, wenn der zu erklärende Begriff ſich unvermerkt in ein Merkmal der inſchleicht und bei der Zergliederung der Merkmale, welche als der Pro- : Definition anzuſehen iſt, wieder angetroffen wird. Im Beweiſe iſt venn Das, was erwieſen werden ſoll, ganz oder zum Theil, ſelbſt zum d angenommen wird.

Muſik), die zweite Stufe unſerer diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter. diejenige Tonart (ſ. d.), bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton ıdton der harten Tonart angenommen wird. Sie hat 7 Kreuze vorge- s-moll, die weiche Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Grundton der weichen Tonart angenommen wird. Traulichkeit und mbefriedigten Liebe liegen in ihrem Umkreis. Sie hat 4 Kreuze vorge- eide Tonarten kommen als Grundtonarten eines Muſikſtücks ſelten vor.

ılpiniſche Republik. Nach der Schlacht bei Lodi (10. Mai lamirte Bonaparte am 20. Mai die Freiheit der Lombardei, und bli- ſer die transpadaniſche, ſowie aus Bologna und Ferrara die cispada- iblik. Bald wurden zur cispadaniſchen Republik auch Modena und hlagen; und am 19. Febr. 1797 trat in dem Frieden zu Tolentino ußer Bologna, Ferrara, noch Romagna, nebſt der Landſchaft Meſola ch ab, die ebenfalls mit der cispadaniſchen Republik vereinigt wurden. blik erhielt am 17. März 1797 ihre Conſtitution und, mit der trans- zu einem Ganzen verbunden, den Namen cisalpiniſche Republik. Un- lamen ward ſie von dem Kaiſer im Frieden zu Campo-Formio (17. Oct.) abhängige Macht anerkannt. Sie begriff: die öſtr. Lombardei, nebſt namiſchen, die venetianiſchen Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, d Rovigo, das Herzogthum Modena, das Fürſtenthum Maſſa und s die drei päpſtlichen Legationen Bologna, Ferrara mit Meſola und Am 22. Oct. d. J. wurden auch die nach Graubünden gehörenden ltlin, Worms und Cläven dazu geſchlagen, ſodaß die neue in 10 getheilte Republik 771 □M. mit 3½ Mill. Menſchen enthielt. Der

Sitz der geſetzgebenden Verſammlung (Rath der Alten von 80, und
von 160 Mitgl.) und der Regierung (Directorium) war Mailand. D
macht (franz. Truppen im Solde der Republik) beſtand aus 20,000
Frankreich wurde ſie, im März 1798, durch ein Trutz- und Schutzbündni
Handelsvertrag noch feſter geknüpft. Als im März 1799 der Krieg von
ſchen Öſtreich und Frankreich ausbrach, wurde ſie zwar durch die Siege de
und Ruſſen aufgelöſt, allein bald durch Bonaparte's Sieg bei Marengo
1800) wiederhergeſtellt. Die Republik erhielt nun eine Staatsverwal
ſulta) von 50 und einen Vollziehungsrath (Governo) von 9 Mitgl.;
ſie am 6. Sept. durch die Landſchaften Novareſe und Tortoneſe vergrö
dem Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801) von Öſtreich aufs neue anerk
25. Jan. 1802 nahm ſie den Namen Italieniſche Republik an, u
Bonaparte zu ihrem Präſidenten und Franz Melzi d'Erile zum Vicep
Sie wurde darauf in 13 Depart. eingetheilt; allein ſchon 1803 (17. J
trug eine Deputation der italieniſchen Republik dem franzöſ. Kaiſer die W
Königs von Italien. (Vgl. Italien.)

Ciſelirkunſt, ſ. Silberarbeiter.

Cisplatana mit Montevideo, ſ. Paraguay und Plata

Cisrhenaniſche Republik. Da bereits eine cisalpiniſch
liguriſche Republik entſtanden waren, und man überhaupt in jenem
(1797) die republikaniſche Regierungsform für die vollkommenſte hielt
die Schwärmerei politiſcher Clubbiſten auch einzelne Städte in Republi
ſchaffen. Mehre am Rhein gelegene Städte, namentlich Köln, Aach
erklärten ſich daher unter franz. Schutze für unabhängig, und proclami
Sept. 1797 als eine cisrhenaniſche Republik. Da jedoch in dem Frieden
Formio (17. Oct. 1797) die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreid
mer Artikel beſtimmt wurde, mithin die cisrhenaniſche Republik ohnehin
reich fiel, ſo iſt dieſe cisrhenaniſche Conföderation kaum dem Namen na
geworden.

Ciſtercienſer, ein geiſtlicher Orden, der von ſeinem Stammklo
unweit Dijon, wo er 1099 entſtand, dieſen Namen führt. Durch die
des heil. Bernhard von Clairvaux (ſ. d.) war er hundert Jahre
Entſtehung ſchon zu 800 reichen Abteien in verſchiedenen Ländern Eur
wachſen. Die Ciſtercienſer widmeten ſich nur dem beſchaulichen Leben;
ſchrieb eine ſehr anſtrengende Kloſterandacht und Kaſteiung vor. Sie
Befreiung von der biſchöflichen Aufſicht zu verſchaffen und bildeten einen
tiſch-republikaniſchen Mönchsſtaat. Ein hoher Rath, der aus dem Abte
als General-Obern, den Äbten zu Clairvaux, La Ferte, Pontigni
mond (ſämmtlich in Frankreich) und 20 andern Definitoren beſtand, un
fangs jährlich, ſpäter in jedem dritten Jahre gehaltenen, Generalcapitel
und Prioren aller Ciſtercienſerklöſter verantwortlich war, regierte ſie un
telbarer Oberaufſicht des Papſtes. In Frankreich nannten ſie ſich, aus Acht
den heil. Bernhard, Bernhardiner. Unter den von ihnen ausgegang
derſchaften waren die Barfüßer oder Feuillans (ſ. d.) und die Non
Portroyal (ſ. d.) in Frankreich, die Recollectinnen (verbeſſerte Ciſtercie
in Spanien und die Mönche von La Trappe (ſ. Trappiſten) die merkw
Reichthum und Unthätigkeit brachten dieſen mächtigen Orden in Verfa
Klöſter gingen ſchon vor der Reformation, noch mehre nach derſelben,
ſelbſt ein, theils in andre Hände über. Das allgemeine Schickſal der
Orden in der Revolutionsepoche beſchränkte die Ciſtercienſer auf wenige
Spanien, Polen, den öſtr. Staaten und in der ſächſ. Oberlauſitz, wo
reichbegüterte Nonnenklöſter dieſes Ordens, Marienſtern und Marientha

Mönchskloſter Neuenzelle in der Niederlauſitz wurde im Febr. 1817 von der Regierung, wie früher die berühmten Klöſter dieſes Ordens in Schleſien, ich aufgehoben. Die Ciſtercienſer tragen weiße Kleidung mit ſchwarzem Sca-

E.

Citadelle, eine neben, auch wol in einer Stadt oder größern Feſtung er herrſchenden Höhe angelegte kleinere Feſtung oder Fort von 4—7 Voll-n.

Citiren, aufrufen, anführen, heißt, beim ſchriftlichen und mündlichen chte, einen Schriftſteller oder einen Ausſpruch deſſelben, beſonders Stellen Buches anführen (daher **Citate**, angeführte Stellen). In dem gerichtlichen hren heißt citiren, Jemand von Obrigkeits wegen zur Stellung vor Gerichte dern, vorladen; daher **Citation** (Ladung, Vorladung) dieſe Handlung der rkeit, oder der richterliche Befehl, vor Gericht zu erſcheinen. Die Ladung ge-t auf einen gewiſſen Zeitpunkt. In der Regel muß jeder Vorgeladene im bür-hen Proceß bei der erſten Vorladung in Perſon erſcheinen, kann aber bei den den Verhandlungen ſeinen Bevollmächtigten ſchicken. In Polizeiſachen wird liche Gegenwart erfodert. Das Nichterſcheinen wird als Ungehorſam gegen rigkeit beſtraft; daher bei unvermeidlichen Hinderniſſen eine zeitige Entſchul-bei dem Richter nicht zu verabſäumen iſt. Die Ladungen ſind Verbalcita-, d. h. wörtliche Auffoderungen (und zwar mündlich durch einen Diener des s, oder durch ſchriftlichen Befehl des Richters bei Perſonen vornehmern s), oder Realcitationen, welche in der Abholung der zu ſtellenden Perſonen Gericht beſtehen und mit Gewalt verbunden ſein können. Letztere tritt ge-dann ein, wenn eine verdächtige Perſon ſich nicht gutwillig geſtellt hat, Criminal- und Polizeiſachen, in denen ſchnelle Entſcheidung nothwendig iſt Verdacht auf den Geladenen fällt. Da aber der Zweck der Citation das Erſcheinen vor Gericht als Bedingung einer angeſtellten Unterſuchung iſt, auch die dabei anzuwendende Gewalt ſich nicht weiter erſtrecken, als zu die-wecke nothwendig iſt. Man unterſcheidet unter den Verbalcitationen noch meine oder Privatladung und die öffentliche oder Edictalcitation. (S. t.) Eine peremtoriſche Citation (citatio peremtoria) iſt eine endliche und ende Vorladung, welche im Vernachläſſigungsfalle Rechtsverluſt nach ſich

T.

Citronen. Der Citronenbaum wurde aus ſeinem Vaterlande Medien in ſüdliche Länder verpflanzt. Unter dieſen verſendet Sicilien allein jährlich 00 Kiſten, deren jede 440 Stück enthält. Um die Fäulniß zu vermeiden, man ſie vor der völligen Reife ab, weßhalb auch die Citronen, welche zu uns , nicht ihre vollkommene Süßigkeit haben. Man gebraucht davon die , welche man trocknet, und den Saft, der ſich auch kryſtalliſiren läßt. Er eine eigne vegetabiliſche Säure aus, die als Heilmittel beſonders durch ihre indernde, antiſkorbutiſche, harntreibende, ſteinauflöſende Kraft, und auch enden Krankheiten von großem Nutzen iſt. So fand Spiker („Reiſe durch ", 1816) in dem Seehoſpitale zu Gospert mehre Keller mit Vorräthen von ſaft angefüllt. Abarten der Citronen ſind die Citronaten, die Limonen u. Das koſtbare **Citronenöl** wird aus den friſchen Schalen gewonnen, und iſt auf der Oberfläche der Frucht befindlichen Bläschen enthalten. Das wohl-Bergamottöl erhält man auf gleiche Weiſe von einer Art Pomeranzen, die weſtind. Inſel Barbados wachſen und Bergamotten genannt werden.

Ciudad-Rodrigo, ſpaniſche Grenzfeſtung gegen Portugal, in der Pro-manca, mit 11,000 Einw., welche ſich am 10. Juli 1810 nach tapferer gung an die Franzoſen ergab. Maſſena mußte bei ſeinem Rückzuge aus dieſe Feſtung ihrem Schickſal überlaſſen. Die Einſchließung erfolgte durch

die Briten unter Wellington am 8. Jan. 1812, und die Belagerun
ten einen ſo raſchen Fortgang, daß die Stadt ſchon in der Nacht vor
20. d. M. durch Sturm überging, obgleich die tapfre Beſatzung ſi
Gefangennehmung von Haus zu Haus vertheidigte. Die Cortes erl
ton zum Herzog von Ciudad-Rodrigo und Grande von Spanien erſt

Civilbaukunſt (bürgerliche Baukunſt) begreift Alles in
Anlage wohnlicher und aufbewahrender Räume für die Bedürfniſſe
bürgerlichen Geſammtlebens gehört, ſowol in Rückſicht auf Fam
Geſelligkeit als auf die verſchiedenen Gewerbe, Verhältniſſe und
der Einzelnen. Sie zerfällt: 1) In die ſchöne Baukunſt, in
ſichtigt, Alles, was irgend ein Bedarf erfodert, ſo anzulegen und au
es ſcheinen muß, als habe nur das Geſetz der Anmuth und Schön
2) In die ſtädtiſche Baukunſt, inſofern ſie auf zweckgemäße
innere wie äußere Anordnung von ſtädtiſchen Gebäuden aller Art g
In die Landbaukunſt, inſofern ſie in gleicher Art die Anlage
landwirthſchaftlicher Gebäude im Auge hat. Das Erſte, was in B
werden muß, iſt das Baulocal (Bauſtelle). Der Bauherr laſſ
dem Papier und im kleinern Maße ſowol Figur als Verhältniß ſei
rer vor Augen ſteht, eine genaue Zeichnung von dem geſammten Loca
tem Maßſtabe anfertigen (Planzeichnung), damit er ſowol die Nach
theile des ihm vergönnten Raums in Rückſicht auf ſeinen Bedarf
und darnach die ihm wünſchenswertheſte Stellung und Eintheilung
ten Gebäudes machen könne. Die Lage nach den verſchiedenen Hi
muß bei Bauanlagen jeder Art ſorgfältig erwogen werden, damit ni
Hauſe die günſtigſte Lage gegen die Wetterſeite gegeben, ſondern a
nen Gemächern die jedem einzelnen vortheilhafteſte Sonnenzeit g
könne. Wer hätte nicht ſchon den Vorzug der Morgenſeite für Sch
Bibliotheken, der Mittagsſeite für Wohnzimmer, der Abendſeite f
mer, und der Mitternachtſeite für Geſellſchaftszimmer und Kunſtga
den! Der Küchen, Vorrathskammern ꝛc. nicht zu gedenken. Den
vergönnten Raums möglichſt für den Hauptzweck zu benutzen und
deſſelben möglichſt zu beſeitigen, iſt bei jeder Bauanlage unſtreitig
Kunſt. Ruhiges, von Zeit zu Zeit wiederholtes Überlegen nach al
kann hier Manches entdecken, was beim erſten Blicke unmöglich zu
zu erreichen ſchien. II. Bauzeichnung (Grund- und Aufriß
ſchnitte). Jedem Bauherrn iſt es unerläßlich, das Alphabet der B
kunſt ſich zu eigen zu machen, damit er im Stande ſei, jeden Bau
leſen. Es erfodert dies kein langwieriges Studium. Jeder Maur
mermeiſter iſt im Stande, darüber Auskunft zu geben. Dieſe Fer
das Verſtändniß nicht nur für architektoniſche Kunſtwerke, ſonder
Einzelnheiten vieler techniſchen Arbeiten, deren nähere Kenntniß in
den nützlich und erfreulich iſt. Nachdem der Raum, welchen das G
men ſoll, beſtimmt und auf dem Plane eingetragen worden iſt, ha
ſeinen Bedarf an Kellerräumen (souterrains) zu überlegen, und zu
ordnung des Erdgeſchoſſes, ſowie der übrigen Geſtocke, im Allgem
ten, weil darnach die Bogenſtellungen und Grundmauern der Keller
den müſſen, um dem ganzen Gebäude die nöthige Feſtigkeit zu geben
ſam, hier mit größter Genauigkeit zu verfahren, da von dem zweckm
bau die größere oder geringere Koſtſpieligkeit des ganzen Baues abhän
hier gleich im voraus leicht zu viel oder zu wenig geſchehen, was bei
derungen in den obern Geſchoſſen zu großem Nachtheil gereicht, den
weder läſtig beengend oder bedingend. Sparſamkeit beim Kellergeſch

er Vorſicht zu berückſichtigen. Die Anordnung dieſer beabſichtigten verſchiede-
läume für Gewerbe und Geſchäft im Erdgeſchoß, ſowie der Wohnungen in
beigen Geſchoſſen, muß vielſeitig und zum öftern bedacht werden; denn
it dem öftern Beſchauen kommt erſt jene Mannigfaltigkeit der Ideen, aus
r eine Wahl des Beſten möglich iſt. Die möglichſt zweckmäßige Eintheilung
ächenraums, je nach den verſchiedenen Bedürfniſſen und beſondern Zwecken,
t die Sorgfalt des Bauherrn zunächſt in Anſpruch; dann wird eine entſpre-
Höhe für jedes einzelne Geſchoß beſtimmt; ſie kann beim Erdgeſchoß nach
Bedarf und nach ökonomiſchen Rückſichten feſtgeſetzt werden, während die
ern Geſtocke nach angenehmen und gefälligen Verhältniſſen angeordnet wird;
ſchoſſe brauchen keineswegs gleiche Höhe zu haben, vielmehr trägt es zur
Schönheit eines Gebäudes nicht wenig bei, wenn jedes Geſchoß, der innern
nung gemäß, auch von außen charakteriſtiſch angeordnet wird. Selbſt die
chniſche Conſtitution veranlaßt eine ſolche Abſtufung des Charakters der ver-
nen Geſchoſſe. Wenn z. B. das Erdgeſchoß einem ſchwierigen, vielen Kraft-
ab oder große Feſtigkeit erfodernden Geſchäfte gewidmet iſt, ſo muß es von
als ein feſter maſſiver Unterbau des Ganzen erſcheinen. Das erſte Geſchoß
tage) wird ſich über jenem in leichtern, ſchlankern Verhältniſſen erheben
s zweite über letzterm als noch leichter laſtend von Außen erſcheinen. So er-
der Bau auch techniſch zweckgemäß und wird um ſo mehr Sinn und Auge
igen, je richtiger jedes Geſchoß dem gemäß verziert wird. Nachdem das Erd-
in allen ſeinen Abtheilungen angeordnet worden, ſind die Wohnungen des
Beſtocks zu entwerfen, wobei nicht mehr bloß der Bedarf, tüchtige Baucon-
n und Bequemlichkeit allein zu berückſichtigen ſind, ſondern es gilt, die
ngen auch heiter, anmuthig und gefällig für die verſchiedenen Glieder der
und Hausgenoſſen zu machen und ſie nach dem gemeinſchaftlichen oder
rten Leben derſelben anzuordnen. Vereinigung und Abſonderung der ver-
en Gemächer, je nach ihrer Beſtimmung, erfodert reifliche Überlegung.
ausfrau verlangt zu ihrem Wirken ganz andre Zimmerverbindungen als der
rr. Die Verbindungen müſſen bequem und leicht gemacht, und hinwiede-
s, was von einander zu trennen iſt, dergeſtalt angeordnet werden, daß ſich
ſchiedenen Thätigkeiten und Lebensweiſen der verſchiedenen Hausgenoſſen
milienglieder einander nicht ſtörend durchkreuzen. Die Franzoſen ſind aner-
Meiſter in bequemer und zierlicher Anordnung der innern Theile ihrer Wohn-
es iſt deßhalb das Studium ihrer Grundriſſe ſehr zu empfehlen. — Was
Wohnhäuſern nicht nur zur Zierde gereicht, ſondern auch zur Geſundheit bei-
iſt die Höhe der Zimmer und ihr entſprechendes Verhältniß zur Länge und

Es iſt nicht leicht, ein ſolches aufzufinden, da bei Beſtimmung der Höhe
einzelnen Geſtocke ihr Geſammtbetrag mit der Breite des ganzen Gebäudes
n gefälligen und guten Verhältniſſe ſtehen muß. Nie jedoch ſollte man bei
nen die Höhe, wenigſtens des erſten Geſtocks, unter 12 Fuß machen. Abwech-
und Mannigfaltigkeit der Größe und Form der Zimmer tragen zur Schön-
er Wohnung nicht wenig bei. Runde, halbrunde und ovale Zimmer neben
n in ihren vielfachen Verhältniſſen überraſchen auf das erfreulichſte und
ſen eine große Mannigfaltigkeit der Decorationen. Wenn der Bau ſelbſt
geſtattet, dergleichen Zimmer ſchon durch Umfaſſungsmauern oder Schei-
pu bilden, ſo kann man dies durch leicht anzubringende und gut zu benutzende
ge mit wenigen Koſten bewerkſtelligen. — Die Art des erſten Eindrucks im
eines Gebäudes hängt vorzüglich von der Anordnung des Haupteingangs
ſflur und des Treppenraums ab. Die ſchönſte Wohnung, wenn ſie durch
freundlichen, vernachläſſigten Haupteingang entſtellt wird, verliert ihren
Reiz, ſowie umgekehrt ein gewöhnliches Haus durch eine lichte, heiter aufneh-

mende Hausflur jeden Eintretenden für ſich einnimmt. — Thüren und F
gen zur Schönheit und Charakteriſtik eines Gebäudes ſowol im Innern a
ßern weſentlich bei, ſodaß ihre Vertheilung und ihre Verhältniſſe ein wi
genſtand der Aufmerkſamkeit des Bauherrn ſein müſſen. Je höher und
tigem Verhältniß breiter Thüren und Fenſter ſind, deſto mehr entſprech
cher Verzierung und dem Charakter heiterer Geſelligkeit. — Nach an
Bauriſſen iſt III. der Bauanſchlag ein Gegenſtand der Prüfung.
eine ſpecielle Nachweiſung und Berechnung ſämmtlicher Koſten, ſowol
materialien als des Arbeitslohns. Es bleibt dem Bauherrn hierbei nich
übrig, als nach bewährten Handbüchern ſich mit den allgemeinen Grund
Das, was zu gewiſſen Bautheilen an Materialien gefodert werden darf
von den verſchiedenen Werkleuten bei pflichtmäßiger Arbeit täglich gelei
muß, bekanntzumachen. Dabei hat er ſich nach den Preiſen der verſchie
ſtoffe in ſeiner Gegend zu erkundigen, um darnach die Anſätze des Ba
prüfen zu können. Der Bauherr muß ſich beſonders darnach umthun, daß
ſtoffe im Ganzen und aus erſter Hand erhält. Er muß ſo viel als möglich
Lieferant ſein und auf dieſem Wege kann er gar viel erſparen; dagegen ab
auf Erſparniß an der Güte der Bauſtoffe bedacht ſein. Lieber bezahle er die
terialien zu theuer, als die ſchlechteſten zu wohlfeil, damit er nicht erfahre,
ſichtige Wohlfeilheit im Bauen ſpäterhin unendlich theuer zu ſtehen komm
pfehlen Trieſt's „Grundſätze zur Anfertigung richtiger Anſchläge", 3 Bd
(Berl. 1815). — IV. Der Bauſelbſt nimmt endlich den Bauherrn, n
ſelbſt Baukünſtler iſt, nur inſofern in Anſpruch, daß er nach genauer
der Bauriſſe ſieht, und Sorge trägt für ununterbrochene Aufſicht auf
keit und auf den Fleiß der Werkleute, damit von den Bauſtoffen un
nichts entwendet, vergeudet und verdorben werde; auch daß die verſchi
beiter ſich einander nicht im Wege ſtehen, vielmehr einander ſo viel als
die Hand arbeiten; daß der Bauſchutt zur rechten Zeit und an die rechte
geſchafft wird, wenn er nicht zum Vortheil des Bauherrn benutzt w
zum Ausfüllen von Senkungen, Gruben ꝛc. — V. Façaden, An
Gebäude ſoll mittelſt ſchöner Verhältniſſe der einzelnen Theile zum C
Charakter ſeiner Beſtimmung auf eine heitere, edle, großartige oder e
künſtleriſch ausſprechen. Man ſollte nie vergeſſen, daß jedes auf näh
tung Anſpruch machende Gebäude einen eigenthümlichen Gedanken aus
eine Erfindung an ſich ſein ſoll. Maſſive Gebäude, von lauter Werkſtü
erhalten ihren Hauptſchmuck ſchon durch den Bau ſelbſt, durch wirklic
zurücktretende Abtheilungen nach der Breite ſowol als der Höhe,
oder weniger reiche Geſimſe von der Hand der Steinmetzen oder auc
hauer bei Prachtbauen. Bedeutſamkeit, Zierlichkeit, Großartigk
Anmuth, Schicklichkeit ꝛc. müſſen überall, je nach verſchiedener Abſicht
jedes Ornamentes ſein. Leere Verzierung, welche, ohne architektoni
nur angebracht wird, bloß um zu verzieren, ohne alle Rückſicht auf
Beziehung auf das Ganze, iſt überall tadelnswerth. Gebäude von
Backſteinen und mit Fachwerk bedürfen eines Überzugs, Bewurfs, ob
welcher um ſo ſchöner und zweckmäßiger erſcheinen wird, je mehr er eine
Werkſtücken oder edlern Bauſtoffen ähnlich gemacht wird. Alle Farben
den ſchönern Steinarten eigenthümlich ſind, oder ihnen wenigſtens na
werden zum Anputz der Gebäude die zweckmäßigſten ſein; alle reine, u
Farben, ſelbſt das Weiß nicht ganz ausgenommen, müſſen durchau
werden. Alle Bauornamente, wozu auch die Fenſter- und Thüre
gehören, muß man durch etwas lichtern Farbenton auszeichnen, um
und klarer ins Auge fallen zu laſſen. — VI. Zimmerverzierun

reſs dem architektoniſchen Charakter und Styl ihres Geſchoſſes entſprechen. Jede Geſammtheit zu einander gehörender Zimmer muß durch Verzierungen und Farben den Totaleindruck bezwecken, welchem zu Gunſten die einzelnen Gemächer anzuordnen ſind. Der vornehmſte, edelſte, kunſtreichſte, aber auch koſtbarſte Verzierungsſtyl im Innern der Gemächer iſt derjenige, welcher auf architektoniſchen Motiven beruht; er findet jedoch nur in reich angelegten Wohnungen entſprechenden Raum; in kleinen Zimmern wird er ſchwer und drückend. Außerdem erfodert er ihm analoges, prachtvolles Mobiliar, nach eigends angefertigten Zeichnungen gleichen Styl. Bekleidung der Decken und Wände durch kunſtreiche Holztäfelei (Boiserie) iſt ebenfalls koſtbar und faſt nicht weniger ſchwierig; ſie entſpricht nur dem ernſtern Charakter, iſt aber, wo ſie reich, zierlich und in einem edeln Style ausgeführt wird, von vortrefflicher Wirkung. Bekleidung der Wände mit Spiegeln darf nur da gewählt werden, wo eine reizende Umgebung von Außen, oder eine mehr theatraliſche Anordnung im Innern, durch ſcheinbare Vervielfältigung eine große Überraſchung oder einen großartigen Eindruck hervorzubringen vermag; ſonſt wird ſie kleinlich, ſpielig, leer, eitel und armſelig. Auch hier muß man wohl bedenken, daß alles Müßige, Bedeutungsloſe, bloß und allein Koſtbare den Zweck ſtört und die Wirkung zerſtört; jedes Einzelne muß überall als dem Ganzen zugehörig erſcheinen. Weniger koſtbar, aber von größerer Mannigfaltigkeit und Leichtigkeit der Anwendung, iſt die Verzierung der Wände, der Decken durch Tapeten und durch Decorationsmalerei, welche überaus reich an Mitteln iſt, den Wohnungen Reiz, Schönheit und Anmuth mitzutheilen. Pracht indeß kann auf dieſem Wege nur durch Meiſters Hand erreicht werden. Daß auf die Wahl der Grundfarbe für die Wände und Decken viel ankomme, braucht um ſo weniger erwähnt zu werden, da Jeder ſchon den widrigen Eindruck eines grün angeſtrichenen Gartenſaales oder eines violett verzierten Geſellſchaftszimmers empfunden hat. Man beachte ferner bei der Zimmerverzierung immer die äußeren Umgebungen. Ein Zimmer, durch deſſen Fenſter man einer erfreulichen Ausſicht in die Ferne, auf Felder, Wälder, Auen, Gärten oder Wieſen genießen könnte und möchte, wird durch einen nahen, blendenden, das Auge beunruhigenden, das Licht zerſtreuenden Farbenanſtrich überaus widrig, während ein gleichgültiger, anſpruchloſer, tiefer Farbenton den Blick in die Landſchaft um ſo reizender macht. S. die „Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt, ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeiſter und Landwirthe", von Stieglitz, 5 Bde. (Leipzig 1792 — 98), mit vielen Kupfern und literariſchen Nachweiſungen. — Um Sinn und Geiſt für architektoniſche Schönheit auszubilden, iſt ein, wenn auch nicht erſchöpfendes Studium der Bauwerke der Griechen und Römer unerläßlich, weil es das nähere Verſtändniß eröffnet für die aus dem Alterthume bekannten Bauſtyle, aus welchen unſere meiſten jetzigen Bauformen mittel entnommen ſind. Ein Werk, welches nicht allein mit den Verhältniſſen und der claſſiſchen Anordnung der antiken Bauſtyle, ſondern auch mit der Bedeutung der vorzüglichſten antiken Bauornamente auf eine geiſtreiche Weiſe bekannt macht, iſt: „Die Baukunſt nach den Grundſätzen der Alten", von Hirt (Berlin 1809, gr. Fol., mit 50 Kpf.). Für den altdeutſchen Bauſtyl, um ihn in ſeiner Größe, Pracht und Trefflichkeit kennen zu lernen, empfehlen wir: „Denkmäler der deutſchen Baukunſt, dargeſtellt von G. Moller" (Darmſtadt 1815, gr. Fol.); Stieglitz's „Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt" (Leipzig 1821, 4.); „Theoretiſch-praktiſche bürgerliche Baukunſt, durch Geſchichte und Beſchreib. der merkwürdigſten antiken Baudenkmale u. ihrer genauen Abbildungen bereichert", von Wiebeking, 1. Bd., mit 46 Kpf. (München 1821, 4.). Letzteres Werk jedoch mit, in Rückſicht der Entwürfe des Verf., nur mit Vorſicht gebraucht werden. Außer den Riſſen von Gebäuden der Alten und Altvordern ſind die Sammlungen, welchen neuere ausgezeichnete Baumeiſter ihre Ideen und Entwürfe mitgetheilt

haben, ſehr lehrreich. Wir nennen nur die Hefte von F. Gilly und Schin
gleichen muß man jedoch mehr als Anregung zu eignen Ideen als zur
Nachahmung benutzen. — Für die Landbaukunſt insbeſondere dürfte da
gründlichſte Werk, beſonders in Rückſicht auf Bauconſtruction und la
Einrichtungen, ſein: Gilly's „Handbuch der Landbaukunſt, vorzüglich
ſicht auf die Conſtruction der Wohn- und Wirthſchaftsgebäude; für
Baumeiſter und Ökonomen" (2 Bde., 3. Aufl., mit Kpfrn., Bra
1805, 4.).

Civilliſte. Dieſer Ausdruck war ſonſt nur in England gebräuch
bezeichnet die Einkünfte, die jedem Könige bei dem Antritte ſeiner Regi
Unterhaltung ſeines Hauſes und Hofſtaats, mehrer Beamten und Coll
Geſandten und überhaupt der bürgerlichen Regierung vom Parlament
werden. Es war in England, wie in andern germaniſchen Staaten,
daß der Monarch die geſammten Ausgaben der Regierung, ſelbſt mit Ein
Kriegsweſens, aus dem Krongute (Fürſtengute, Domainen) beſtreiten m
daß die Unterthanen dazu nichts, als was von ihnen durch beſondere B
gen übernommen war, beizutragen ſchuldig ſeien. Aus dieſem grund
Satze, welcher durch die Entſtehungsgeſchichte der Krongüter beſtätigt wi
ſich ſchon, daß man die Domainen nicht im Allgemeinen für Privatgut
venden Familie erklären kann. Der Regel nach ſind ſie vielmehr wahres
indem ſie aus Rechten entſprungen ſind, welche dem Fürſten zum Zwe
gierung überlaſſen worden ſind, in den deutſchen Landen zum Theil aus
tern, welche mit dem Reichsamte als Beſoldung verknüpft waren. Die
der ſächſiſchen Könige waren ſehr anſehnlich; ſie wurden nach der norm
Eroberung durch Confiscationen ſehr vergrößert, aber auch bald durch Ver
wieder vermindert. Unter Heinrich VIII. in England bekamen ſie einen au
lichen Zuwachs durch die Einziehung der Klöſter und reichen Prälaturen
damals in England 27 infulirte Äbte und zwei Prioreien, ohne die übrige
aber ſie gingen auch unter einem ſo verſchwenderiſchen Fürſten größtenth
verloren. Wilhelm III. fand es nöthig, ſeine Regierung durch reichliche
ſeiner wichtigſten Anhänger zu befeſtigen, wozu er die Krondomainen
Freigebigkeit verwandte, daß unter der nachfolgenden Regierung (1702)
äußerlichkeit derſelben durch ein Geſetz ausgeſprochen wurde. Es ſind da
Krongüter noch übrig, welche nunmehr, wie die meiſten nutzbaren Reg
in der Staatsfinanzverwaltung begriffen ſind. Vorher wurden dem
gewiſſe jährliche Zuſchüſſe zur Beſtreitung der Hofhaltung und aller Regie
gaben verwilligt, welche unter Karl II. zuerſt auf beſtimmte Summe
(1,200,000 Pf.) und unter Jakob II. bis auf 1,900,000 vermehrt wurd
ſchottiſchen Einkünfte waren darunter nicht begriffen.) Da man nach der
von 1688 Wilhelms III. Kriegsluſt fürchtete, ſo wurden die Koſten für
macht in die Finanzverwaltung des Reichs gezogen und dem Könige für
der Hofhaltung und die unmittelbare königl. Civilſtaatsdienerſchaft,
Namen der Civilliſte, gewiſſe Einkünfte angewieſen, welche man zu 70
anſchlug und ſpäter auf 800,000 Pf. erhöhte. Unter der Königin Ann
dieſe Einkünfte nur 691,000 Pf., unter Georg I. wurden ſie auf 750,
ſchlagen, aber auf 850,000 vermehrt. Georg II. hatte 800,000 Pf.
überließ der Staatsfinanzverwaltung alle erbliche Krongefälle und für di
angewieſene Einkünfte gegen eine jährliche Summe von 800,000 Pf., w
auf 900,000 und zuletzt 1812 auf 1,028,000 Pf. vermehrt wurde.
ſind aber zu verſchiedenen Zeiten die Schulden der Civilliſte von dem
übernommen worden, welches 1760 — 84 beinahe 22 Mill. Pf. St
hat. Für den jetzigen König wurden in der erſten Parlamentsſitzung 85

nien und 207,000 Pf. von Irland verwilligt. Mit dieſer Summe
: der Hofhaltung (wofür 250,000 Pf. St. beſtimmt ſind) und den
llgeldern (60,000 Pf.), die Beſoldungen der Miniſter, Geſandten,
ſ. w. beſtritten; die königl. Prinzen aber bekommen eine beſondere
en Staatseinkünften. Für die Hofhaltung und den König bliebe
ine verhältnißmäßig geringe Summe, wenn nicht der Monarch noch
tene Einkünfte hätte, welche ſich (wahrſcheinlich ohne die Einkünfte
)en Landen, die man ſonſt auf 100,000 Pf. anſchlug) auf 300,000
'en ſollen. — In Frankreich wurden zuerſt in der Revolution für den
nigl. Familie beſtimmte Summen und Einkünfte ausgeſetzt, welche
gl. Civilliſte dadurch unterſcheiden, daß alle eigentliche Staatsausga-
nnt ſind. Für den König und die Hofhaltung ſind nach dem Geſetz
814 jährlich 25 Mill. Livres (1,041,000 Pf. St.) ausgeſetzt, und
ı und Prinzeſſinnen des königl. Hauſes 8 Millionen. Außerdem ſind
n königl. Schlöſſern in Paris (dem Louvre und den Tuilerien), auch
ſſer und Domainen zu Verſailles, Marly, St.-Cloud, Meudon,
Compiegne, St.-Germain-en-Laye, Fontainebleau u. a., nebſt allen
)en Koſtbarkeiten und Kunſtſachen, ingleichen die Manufacturen von
lins, La Savonnerie und Beauvais für unveräußerliche Krongüter
a couronne) erklärt worden. Der Genuß dieſes Krongutes kommt
ligen Könige frei von allen Schulden und Laſten zu, die Verwaltung
ırt dem Miniſter des königl. Hauſes. Von dem Krongute iſt das
maine de l'état) und das Privatgut des Königs (domaine privé
ſchieden, welches letztere der König während ſeiner Regierung nach
virbt und beſitzt und davon alle Steuern und öffentliche Laſten ent-
Über daſſelbe kann er zwar durch Verträge und Teſtament frei verfü-
nn dies nicht geſchehen iſt, ſo fällt mit ſeinem Ableben das ganze
m dem Staatsgute zu. Auch alle Privatgüter, welche der König
nbeſteigung beſaß, gehen in dem Augenblicke derſelben von Rechts-
Staatsgut über. — In Preußen iſt, beſage des allgem. Etats der
ıd Ausgaben für den gewöhnlichen Staatsbedarf, welcher 1821 amt-
macht wurde, die Civilliſte außer Anſatz gelaſſen. Sie wird ganz aus
beſtritten, indem ein Theil derſelben, zu einem Ertrage von 2,500,000
,Darſtell. des ſtaatswirthſch. Zuſtandes in den deutſchen Bundesſtaa-
5. 505), zum Kronfideicommiß geſchlagen worden iſt. Allein der bei
: Theil der Domainen, ein jährl. Ertrag von 5,600,000 Thlr., iſt zu
lgaben beſtimmt. — In Baiern ſind die Domainen größtentheils
anz zur Staatskaſſe gezogen, aus welcher dagegen für das königl.
ı Hof jährlich 2,745,000 Fl. verwendet werden. Nach denſelben
rfährt man in Würtemberg und Baden. In beiden Staaten be-
iſte, in der in Frankreich angenommenen engern Bedeutung, nahe
) Fl., wozu in Würtemberg noch der Ertrag des Hofdomainen-
000 Fl. kommt. Vergleicht man dieſe Summen mit dem geſammten
er Länder, ſo werden in England ungefähr $\frac{1}{60}$, in Frankreich $\frac{1}{35}$, in
n Baiern $\frac{1}{11}$, in Würtemberg und Baden $\frac{1}{4}$ der geſammten Landes-
en Hof und das regierende Haus erfodert, und dies Verhältniß ſteigt
Staaten noch viel höher. Man iſt in einigen ſo weit gegangen, dem
uſe und dem Hofe den geſammten Ertrag der Domainen zu überlaſſen
arauf haftenden Schulden auf das Land zu übernehmen, obgleich die
bſätze des Rechts dies nicht unbedingt gebieten konnten. Dagegen
ie Klugheit anrathen, in ſolchen Staaten, deren Exiſtenz nicht auf
e Macht gegründet iſt, das Fürſtengut ſchärfer von dem Staatsgute

zu ſondern, und jenes kommen mehr auf die Eigenſchaft eines Privatſtan regierenden Hauſes zurückzuführen.

Civilrecht. 1) Die Römer bezeichneten damit ungefähr Da poſitives Recht nennen, dasjenige, was ein jeder Staat durch eigenthü ſetze für recht erklärt. Sie ſetzten es theils dem natürlichen Rechte (jus unter welchem eine gewiſſe von allen lebenden Weſen, ſelbſt den T folgte natürliche Ordnung verſtanden wurde, theils dem allgemeinen n Rechte, wie es ſich in der Übereinſtimmung aller Völker und Staaten, ſpruch der menſchlichen Vernunft (jus gentium) vorfand, entgegen. Sinne umfaßte es alſo die ganze Geſetzgebung und Rechtsverfaſſung Ro das bürgerliche Recht (jus privatum), deſſen Gegenſtand die Verhältni zelnen Mitglieder des Staats unter einander ſind, als das öffentliche (cum), oder die Beſtimmungen über die Geſtaltung, Grenzen und Wi der öffentlichen Gewalt. 2) Da aber das poſitive Recht eines Staats n lich auch Roms nur zum Theil auf ausdrücklichen Geſetzen beruht, zum ſich durch die Sitten, durch die religiöſen und philoſophiſchen Meinu Volkes und durch die Übereinſtimmung in den Urtheilen der Gerichtshöfe ſo gab dies in Rom Veranlaſſung zu einer fernern Unterſcheidung. Di verwaltung ging in ihrer oberſten Leitung von den Prätoren aus und d bei der Sparſamkeit, welche in der ausdrücklichen Geſetzgebung herrſ ſehr frühe die Befugniß, die Lücken der Geſetze zu ergänzen, indem ſie logé Anwendungen davon machten, theils in Fällen, wo ſie ein ſtrenges Recht, vorzüglich ein eigentliches römiſches Eigenthum (ex jure Quirit minium quiritarium) nicht zuſprechen konnten, doch einen gewiſſen S Klagen und Einreden nach den beſondern Umſtänden des Falles oder eine gen Beſitz (bonorum possessio) ertheilten, welcher letztere durch unun Dauer in einem gewiſſen Zeitraume zum wirklichen Eigenthum werden k erklärten ſich darüber jährlich beim Antritt ihres Amtes in öffentlichen T (edictum prætoris, auf Tafeln, album, öffentlich ausgehängt), deren migkeit, von einem Prätor zum andern, durch den allgemeinen Rechtsſin tes aufrecht gehalten wurde. Unter Kaiſer Hadrian erfolgte eine neue des von da an unveränderlichen Edicts der Prätoren (edictum perpetu deren eigentlichen Umfang man nicht einig iſt. Alles, was auf dieſer G des Rechts durch die Prätoren beruhte, welche in dieſer Hinſicht große mit den Courts of equity der Engländer haben, alle dadurch eingeführ und andre Rechtsmittel hießen prätoriſch (ihr Inbegriff das jus honora wurden dem ſtrengen förmlichen Recht (dem jus civile) entgegengeſetzt. Entwickelung dieſes Rechts ſ. Römiſches Recht.) 3) Das römiſche es ſ. letzte bedeutende Umgeſtaltung im 6. Jahrh. n. Chr. durch K. Juſtin ven hatte, war nur in einem kleinen Theile Italiens formell gültig gewo ſowol hier als in den andern ältern Beſtandtheilen des römiſchen Reiches auch noch dann fort, als die einwandernden germaniſchen Stämme eine ſchaft gegründet hatten. Im ſüdl. Frankreich blieb die Sammlung kaiſe nungen und Entſcheidungen, welche K. Theodoſius II. (438) veranſt auch unter der gothiſchen Herrſchaft gültig. Savigny's „Geſch. des röm. Mittelalter" (Heidelb. 1822 fg., 4 Thle.) enthält die gründlichſten Unte über dieſes Fortleben und Wiederaufblühen des römiſchen Rechts. Vom an ward das obere Italien, vorzüglich die Schule zu Bologna der Punkt, wieder die verſchiedenen Quellen des römiſchen Rechts nach der Bearbeit K. Juſtinian nach und nach geſammelt und aus dem Geſichtspunkte ein ſchaftlich ausgebildeten, für alle Völker anwendbaren Rechtsſyſtems bear den. Es verbreitete ſich von hier aus mit mehr oder weniger Schnelligk

en Ländern Europas, weil es überall einem tief gefühlten Bedürfniß eines
ieten Rechtssystems abhalf. Nach s. Muster wurden vornehmlich die
und päpstlichen Verordnungen, sodann aber auch die einheimischen Rechte
r der neuen germanischen Staaten gesammelt und bearbeitet; ihnen al-
urde es unter der Benennung des Civilrechts entgegengesetzt. In diesem
t also Civilrecht so viel als (alt-) römisches Recht; das civilistische steht
lischen, lehnrechtlichen (wiewol die longobardischen Lehnrechtsbücher in
s juris civilis aufgenommen sind) entgegen. Über die heutige Gestalt
en Rechtssammlungen, s. Corpus juris. 4) Da das römische Recht
Europa seine Herrschaft hauptsächlich über das Privatrecht verbreitet hat,
sdruck Civilrecht auch in dieser Bedeutung üblich geworden. In diesem
faßt er also Alles, was das Mein und Dein (die Privatrechte) der Bür-
und ist mit dem bürgerlichen Rechte gleichbedeutend. Es gehört also
as römische, sondern auch das neue bürgerliche Recht, in Deutschland
e deutsche Privatrecht, in Frankreich der „Code civil des Français", ehe-
e Napoléon" dahin. Am meisten wird es in diesem Sinne dem Criminal-
zengesetzt, besonders wenn von der Rechtspflege die Rede ist, welche
rchgreifend in Civiljustiz und Criminaljustiz eintheilen kann, die beide
rhin nach einerlei Grundform des Processes eingerichtet wurden, aber
ig verschiedene Grundlagen und Zwecke haben.

iron (Claire Josephe Legris de la Tude), berühmt unter dem Schmei-
ihrer Jugend, war 1723 in der Nähe von Condé von armen Ältern geb.
en Lebensjahre waren daher keineswegs heiter. Eine Darstellung des
ffet" u. der „Folies amoureuses", die sie nach langen Bitten sehen durfte,
n solchen Eindruck auf sie, daß sie Schlaf und Eßlust verlor; ihrem Ge-
eben aber die Worte, die sie nur einmal gehört hatte, so gegenwärtig,
mmer sie vollständig auswendig wußte. Clairon erklärte, daß sie Schau-
rden wollte; ihre Mutter stritt mit Ohrfeigen und Machtgeboten dage-
aber endlich nachgeben. Zwölf Jahr alt, trat Clairon, nicht mit aus-
n Erfolg, auf dem italienischen Theater auf. Da sie wegen ihrer zu
stalt und wegen andrer Theatereifersüchteleien nicht aufkommen konnte,
in die Provinz, trat in Rouen auch als Tänzerin und Sängerin auf,
ient, Havre und Dünkirchen und erhielt von dorther die Auffoderung, zur
r zurückzukehren, 1743. Doch bald wußte sie bei dem Théâtre français
en, wo sie anfangs bloß zu Soubrettenrollen benutzt wurde, bis sie mit der
ümlichen Hartnäckigkeit die ernsten Rollen des Trauerspiels verlangte.
im ersten Male 1743 in der Rolle der Phädra auf, und ihr Triumph war
ständiger, je unerwarteter er war. Alle Zeitgenossen kamen in der Be-
und in der Anerkennung ihres feinauffassenden und kräftig wiedergeben-
überein. Zwar fand die Schauspielerin Dumesnil, in deren Rollenfach
nd eintrat, noch fortwährend Auszeichnung; doch trug wol Voltaire's
llem dazu bei, daß Clairon's Name bald jeden ihrer Vorgängerinnen
. Doch ihre stolze Haltung wurde im täglichen Leben zu sehr bemerklich
tig, wiewol die Welt sich erzählte, daß sie zuweilen gegen niedere Leute
assung und Vertraulichkeit beweise. 22 J. lang war sie der geschmei-
ing des französ. Parterre, als sie auf einmal, in einer gerechten Anwand-
lwillens über einen Taugenichts unter den Schauspielern des franz.
ugleich mit Lekain und andern aufzutreten verweigerte. Aber dieser hatte
Gönner und so kam es, daß dem Geschrei der Zuschauer, die sich schon im
sammelt hatten: „Frétillon à l'hôpital! Clairon au fort l'Evêque!"
enüge geschah. Clairon ward am folgenden Tage (April 1765) ins Ge-
bracht, und erschien nie wieder vor einem Publicum, das ihr diese

Schmach zugedacht hatte. Ihrem Rufe hatte Graf Caylus durch ei
ſchrift („Histoire de Mlle. Cronel dite Frétillon", 1743) ſehr geſchad
hatte ein großes Vermögen erworben, das aber durch des Abbé Terra
nationen bedeutend abnahm. Mit dem Markgrafen von Anſpach
lebend, folgte ſie dieſem nun an ſeinen Hof nach Anſpach, wo ſie 17
Dann kehrte ſie nach Paris zurück und ſtarb dort am 18. Jan. 1803.
ihr ſelbſt herausgeg. „Mémoires d'Hippolyte Clairon et reflexions
clamation théatrale" (Paris 1799), deren letzter Theil der Schauſp
court zugeſchrieben wird, enthalten genaue Nachrichten über die Eigenth
ihres Talents und das Verfahren, das ſie beobachtete, um zu ſolcher A
zu gelangen; ſie ſind daher für angehende Schauſpieler ſehr belehrend.
neue Ausgabe: „Mémoires de Mlle. Clairon, actrice du Théat
écrits par elle-même, nouv. ed. mis dans un meilleur ordre" (P
mit „Notice sur Mlle. Clairon", von Andrieux.

Clan, in Schottland der Gutsherr der Bergſchotten; dann d
militärſtaat im Großen ähnelnde Socialverbindung zwiſchen dieſem Gu
ſeinen Hörigen in Hochſchottland und auf den Inſelgruppen Shetland
Der Ehrenname dieſes Gutsherrn iſt Laird. Dies erbliche Clanweſen
in der Periode des Römerbeſitzes in Britannien ſtatt. Es erklärt Oſſi
den Hauptſtoff der Romane des beliebten Walter Scott, die Anhä
Lairds an den Prätendenten, die Entſtehung der ſchottiſchen Regimen
Kriegen der Continentalmächte, beſonders ſeit der Reformation, die D
engl. Regierung, daß einzelne Gutsherren viele Tauſende ihrer Hörige
Innern gewaltſam an die Küſten verſetzen und in Fiſcher mit Spaten
kleinen neu eingewieſenen Güter umwandeln durften. Die ſchottiſchen
tem einem König, der jedoch die Verhältniſſe der Lairds zu ihren Hörige
ſtimmen durfte. Letztere führten den Namen ihres Lairds und hatten
den Tacksman (einen oder mehre in jeder Gemeinde), einen niedern A
Frieden in der Gemeinde Unterrichter und in der Fehde Führer der au
Krieger, dabei Heber der geringen Naturalgefälle an den Laird an Dach
dern, gedörrten Fiſchen und Schafen war. Der Aal- und Lachsfang i
zwiſchen den Seen, die Jagd in den Parks der Lairds und der Tacksmen
thum dieſer Bevorrechteten unter den Bergſchotten, übrigens Jagd,
Weide und unbefriedigter Wald Gemeingut für Jedermann. Der hörige
beſaß nur als Grundeigenthümer ſeine Steinhütte, einen Garten mit e
und Ackerfeld. Davon leiſtete er ſeine Schutzabgaben und einige we
und Spanndienſte dem Laird oder dem Tacksman. Er konnte ſeinen
ſen und ſein bewegliches Gut mitnehmen. Andres Getreide (außer H
wegen ſeiner erwärmenden Eigenſchaft beim Brotgebrauch jedem and
baute der Bergſchotte nicht; Vieh hielt er beliebig, aber auf Felſen-,
Moorboden, der wild in Gemeinheit im nebligen, gebirgigen Norden
bei der ſchwierigen Ernährung einer ſtarken Viehzahl im Winter, der
nie beträchtlich werden. Ein geſchriebenes Recht oder einen Contract
Laird, oder Tacksman, kannten die hörigen Bergſchotten über ihren Ant
ſtand nicht. Nur Oſſian's Morven mag viel Wald gehabt haben, aber
andrer Landestheil. Die großen Baumpflanzungen in Hochſchottland
den engliſchen Donatarien her, welche auf die faſt allgemeine Güterconfi
jakobitiſch geſinnten Lairds auf dem Feſtlande (nach der Schlacht von
1746) folgten. Den meiſten Nutzen zogen vormals die ſchottiſchen
ihren Hörigen durch die freiwillige Anwerbung derſelben zum Kriegsdi
Landes. Ein Regiment oder eine Fahne Bergſchotten war die gewöhnl
dung der Nachgeborenen der Lairds. Dieſe gaben ihre durch Requiſition

affneten Hörigen, und was ſich an Freiwilligen aus andern Clans hatte
n laſſen, in fremden Sold; der Übergewinn war beträchtlich, indem der
weniger Sold erhielt, als der Staat, der ihn brauchte, dem Laird zahlte.
ch ſorgte dagegen in der Regel dieſer für ſeine Hörigen ſowol im Vaterlande
Felde und beſonders bei der in einem ſo armen Lande nicht ſeltenen Hungers-
Gleich Souverainen machten die Lairds unter ſich alle Fehden mit gewaff-
and aus. Bei der Reformation blieben die meiſten Lairds katholiſch, weil
öhnlich ihre Tractate über Truppenſtellung mit katholiſchen Mächten ab-
i. Die Hörigen konnten ungehindert ihre Religion wählen, aber es war
:em Ausdruck unehrenhaft, an einen andern Gott als an den ihres Lairds zu
i. Den Königen von Schottland war nichts angenehmer, als wenn ihre
jen Vaſallen mit großen Heerhaufen in ausländiſche Dienſte gingen; denn
i war Ruhe im Lande und die klugen Könige ſchützten die abweſenden Lairds
n Eigenthum möglichſt vor inländiſcher Fehde. Alle Edle, die mit der Re-
nicht zufrieden waren, pflegten auszuwandern; daher trifft man unter dem
f dem Feſtlande von Europa manche ſchottiſche Namen. Nach der Schlacht
lloden hob die engliſche Regierung das ſchottiſche Clansweſen auf, die Abga-
die alten und neuen Lairdsfamilien blieben in Kraft, alle Dienſte und Dienſt-
onen mit Gerichtsbarkeit der Lairds wurden unterdrückt. Die Regierung
er, nachdem die meiſten Lairds durch königl. Schenkung ihre großen Güter
confiscirten Gütern der vertriebenen Anhänger des Prätendenten neu er-
hatten, nicht für gut, ſich über das gutsherrliche Verhältniß der anſäſſigen,
i hörigen Bergſchotten zu erklären, denen ſie ebenſo wenig als den vertrie-
aids traute, worauf die neuen Lairds jene als engl. Pächter auf leases (auf
nmte Contracte) behandelten, ſie vorläufig im Beſitz ließen, jedoch, ſowie
ıcht und Waldbau ſich in Schottland mehr verbreiteten, allmälig an die Rü-
ſetzten und ihnen den Werth ihrer elenden Steinhütten beim Abzug gemei-
nit rückſtändigen Pachtabgaben bezahlten.

Clare (John), genannt der Bauer von Northamptonſhire, ein Naturdich-
. den 13. Juli 1793 zu Helpſtone bei Peterborough in Northamptonſhire,
urch Handarbeit ſeinen Vater, einen Tagelöhner, der contract war, und deſſen
Familie unterſtützen. Dieſe Leiden der tiefſten Armuth hat er mit herz-
ıder Wahrheit in ſeinem Gedichte: „Address to plenty in winter", aus-
en. Die Armenunterſtützung, welche der Vater von ſeinem Kirchſprengel
erleichterte die Erhaltung der Familie und ſo gelang es John, ſich durch
ndsarbeiten das Schulgeld zu erſparen, um leſen zu lernen. Nun las er
ht den „Robinſon Cruſoe" u. a. Bücher, die man ihm lieh. Thomſon's
eiten" weckten zuerſt das poetiſche Talent des 13jähr. Clare. Sein Thomſon
te ihn zu ſeinem erſten Liede: „The morning walk", zu dem er bald ein
ück: „The evening walk", dichtete. John Turnill in Helpſtone, dem
rſuche zu Augen gekommen waren, nahm ſich jetzt des Knaben an und
tete ihn im Schreiben und Rechnen. Clare machte ſchnelle Fortſchritte,
hon er den ganzen Tag der Handarbeit widmen mußte, gelang es ihm doch,
ie Lehrer, nur mit Zurathziehung einiger Dorfmuſikanten, eine erträgliche
t auf der Violine zu erwerben, die ihm als Erwerbsmittel dienen mußte.
ufmunterung, nur zu eigner Freude, dichtete Clare 13 Jahre lang, beſang
d ſeine ſchöne Natur und arbeitete dabei mit Hacke und Spaten. — Im
18 kam ein Sonett Clare's auf die untergehende Sonne in die Hände des
Drury, Buchhändlers zu Hamford. Von dieſem veranlaßt, veranſtaltete
ie Sammlung ſeiner Gedichte, die bald allgemeine Theilnahme erregten.
Poems descriptive of rural life and scenery, by John Clare, a
optonshire peasant" (London, 3. Aufl. 1820) beſtehen aus Sonetten,

Liedern, Balladen und vermiſchten Gedichten, welche das ländliche Leben ſie ſind einfach, anſprechend durch Wahrheit und Innigkeit, und voll originell Einige neue Wörter und Provinzialismen ſtören den Genuß derſelben, können aber, ohne ihre Eigenthümlichkeit anzutaſten, nicht getilgt werde neue Sammlung von Clare's Gedichten erſchien 1821 unter dem Titel: „ lage minstrel and other poems" etc., 2 Bde., mit dem Portrait des Di Seitdem hat ſich Clare einen kleinen ſchriftſtelleriſchen Erwerb geſichert; ſeinem Dorfe und ſeinem Stande treu geblieben.

Clarence (Wilhelm Heinrich, Prinz von England, Herzog von Bruder Königs Georg IV., geb. am 21. Aug. 1765, wurde für den Se bildet und diente von unten hinauf durch alle Grade, ohne jedoch einen zu führen. In der Pairskammer ſprach er ſtets im Geiſte der Oppoſition kriegathmenden Geſinnungen der Miniſter. Ihm verdankt man vorz Abſchaffung des Negerhandels. Sein Beitritt zur Oppoſition führte der Miniſter Pitt und Addington herbei. Dennoch lebte er ſtets im beſte men mit der königl. Familie, und wie ein Privatmann im häuslichen Kre ganzes Herz hing an der berühmten Schauſpielerin Miß Jordan, mit viele Jahre in innigſter Verbindung lebte. Sie ſtarb 1816 zu Bord ihm tief betrauert. Als Großadmiral von England führte er 1814 Ludwig XVIII. an die Küſten Frankreichs und geleitete ihn mit einem Er vermählte ſich den 11. Juli 1818 mit der Prinzeſſin Adelaide von Sac ningen und wollte ſeine Reſidenz künftig in Osnabrück nehmen. Er leb ner Gemahlin in London. S. Eink. betragen 1,200,000 Fl.

Clarendon (Edward Hyde, Graf von), Großkanzler von Engl zu Dinton in Wiltſhire 1608, ſtudirte zu Oxford und hierauf die Rechte nem Oheim, Nikolas Hyde, Präſidenten der Kingsbench. In dem lang mente unter Karl I. hatte er ſich durch ſeine Talente das Vertrauen aller erworben. Die Reinheit ſeiner Geſinnungen und ſeine Anhänglichkeit an ſeines Vaterlandes brachten ihn darum. Als der Bürgerkrieg erklärt war der Partei des Königs, wurde Kanzler der Schatzkammer und Mitglied men Raths, begleitete in der Folge den Prinzen Karl (nachmals Karl II. Inſel Jerſey, blieb daſelbſt, als jener nach Frankreich reiſte, zwei Jahre warf damals ſeine Geſchichte der Rebellion. Auch verfaßte er zu Jerſe ſchiedenen Schriften, die im Namen des König zur Beantwortung der des Parlaments erſchienen. Nach Karls I. Hinrichtung berief ihn der n nach Frankreich, und ſandte ihn nach Madrid, um zu verſuchen, ob er ſchen Hofe Unterſtützung auswirken könne. Von da begab er ſich nach die Königin Mutter mit dem Herzog von York zu verſöhnen, und dann Haag, wo Karl II. ihn 1657 zum Großkanzler von England erhob. jeder Andre trug Edward Hyde nach Cromwell's Tode zu dem glückli gange der Unterhandlungen bei, welche Karl II. auf den Thron ſetzten. beſaß er das ganze Vertrauen des Fürſten, der ihn mit Gunſt überhä wurde 1660 Kanzler der Univerſität Oxford, 1661 Pair und Baron Hi count von Cornbury und Graf von Clarendon. Ein unerwartetes Er weckte ihm viele Neider. Der Herzog von York, des Königs Bruder, bei ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Oranien, zu Breda, lernte hier A Clarendon's ältere Tochter, Ehrendame der Prinzeſſin, kennen, und verr mit ihr im Nov. 1659, ohne des Königs und des Großkanzlers Wiſſen. Karls II. Wiedereinſetzung verrieth Annas Schwangerſchaft dieſe Ve der König erkannte, ſobald er ſich von der Gültigkeit dieſer Ehe überze Anna Hyde als Herzogin von York an, und foderte ſeinen Bruder auf, ſi lieben, indem er zugleich erklärte, daß dies Ereigniß ſeine Geſinnungen ge

ızler nicht verändern. Zwei Töchter, Anna und Marie, die beide den engliſchen
on beſtiegen, waren die Frucht dieſer Ehe. Unter ſeinen Neidern trat zuerſt
Briſtol gegen ihn auf; allein das Parlament wies die abgeſchmackte Klage
ıben ab. Nun ſuchte man ihm in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Von
andern Seite ſank ſein Einfluß beim Könige, der jetzt weniger einen geſchickten
niſter brauchte als Männer, die ſeiner Verſchwendung dienten. Karl II. wurde
ı ſtrengen Clarendon abgeneigt, den Buckingham unaufhörlich beſpöttelte, und
ı den Augen des Volks als erſter Miniſter für alle Fehler in der Verwaltung
ntwortlich war. Das wenige Glück, womit der Krieg gegen Holland geführt
rde, der Verkauf Dünkirchens und andre Ereigniſſe erweckten die öffentliche Un-
ıdenheit; das Mißfallen des Königs aber verwandelte ſich in Haß, als er den
n, ſich von ſeiner Gemahlin zu trennen und mit der ſchönen Lady Stuart zu
inden, von Clarendon vereitelt ſah, der die Vermählung dieſer Dame mit dem
ge von Richmond veranſtaltete. Der Monarch beraubte ihn ſeiner Ämter.
Klage auf Hochverrath wurde gegen ihn erhoben. Clarendon flüchtete und
e von Calais eine Rechtfertigung an das Oberhaus ein. Beide Häuſer ver-
rten, daß dieſe Schrift von Henkershand verbrannt werde, und Clarendon
auf immer verbannt. Der Haß des Volks verfolgte ihn noch auf dem
Lande. Zu Evreux ward er von engliſchen Matroſen überfallen, gefähr-
verwundet und nur mit Mühe entriß man ihn ihren Händen. Er lebte 6 Jahre
chſelnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er im Dec. 1674 ſtarb.
Leichnam wurde ſpäterhin nach England gebracht und in der Weſtminſterab-
ıgeſetzt. Lord Clarendon war, ſo lange er Miniſter war, der Freund und die
ge ſeines Königs gegen die Parteigänger und der Vertheidiger der Freiheiten
Vaterlandes gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt. Undank und
ıtheil ſtürzten ihn um ſo leichter, als ſein ernſter und ſtolzer Charakter ihm
Liebe hatte erwerben können. Unter mehren Schriften, die er hinterlaſſen,
r mit großer Genauigkeit und Unparteilichkeit geſchriebene „Geſchichte der
ellion von 1641 bis auf Karls II. Wiedereinſetzung" die wichtigſte. Man hat
ter fortgeſetzt.

Clarinette, ein 1690 von Johann Chriſtian Denner in Nürnberg er-
nes Blasinſtrument. Es hat die meiſte Ähnlichkeit mit der Hoboe, aber ein
res Corpus als dieſe und ein breiteres, ſchnabelförmiges Mundſtück (die Birn
nt), an deſſen hinterer Seite ein Blättchen von Rohr eingelegt iſt. Außer
Mundſtücke beſteht es aus drei Mittelſtücken, an welchen die Tonlöcher und
en angebracht ſind, und einer Stürze. Ihr Ton iſt voller und dunkler als
r Hoboe und kommt den höhern Menſchenſtimmen am nächſten. Ihr Um-
ıf groß und überſteigt 3 Octaven, nämlich von dem kleinen c bis zum
ſtrichenen g. Die gewöhnlichen Clarinetten haben noch große Unvollkommen-
z. B. daß nicht alle Töne, beſonders die tiefern, ganz rein ſind, und daß
t möglich iſt, auf denſelben aus allen Tonarten ganz rein D bequem zu blaſen.
t daher verſchiedene Arten von Clarinetten. Die im Orcheſter gebräuchlich-
ıd C-, B- und A-Clarinetten. Die Haupttonart jeder dieſer Clarinetten (C,
A) wird immer als C-dur vorgeſtellt und auch ſo geſchrieben, weßhalb die
ıtur dieſelbe bleibt. Es gibt auch noch D-, Es- und F-Clarinetten, welche
gewöhnlich nur bei ſogenannter Harmoniemuſik braucht. Auf der C-Clarinette
man am bequemſten aus C-dur, G-dur, F-dur, A-moll, E-moll und
ll; auf der B-Clarinette aus B-dur, Es-dur, F-dur, As-dur und den ver-
ten Molltonarten, auf der A-Clarinette aus A-dur, D-dur, E-dur, H-dur
n verwandten Molltonarten blaſen. Im Tone ſind dieſe verſchiedenen Cla-
n ebenfalls von einander verſchieden; nämlich je höher die Clarinetten ſind,
ſchneidender und durchdringender, und je tiefer (folglich je größer die Clarinette

iſt), deſto voller iſt ihr Ton. Außerdem ſind bei jeder Clarinette die tiefſ
Mitteltöne in der Klangart etwas verſchieden, wodurch aber auch
an Mannigfaltigkeit gewinnt. Ihre Mitteltöne ſind die ſchönſten.
niſten legen daher die Clarinettenpartie bei Orcheſtercompoſitionen, wo
nicht etwa concertirend iſt, zwiſchen Hoboen und Fagotte; häufig
einetten aber auch im Einklange mit den erſtern fort. In der letztern
manche Veränderungen in Hinſicht der Einlegung des Blättchens
Klappen vorgenommen. Der berühmte Clarinettiſt Iwan Müller
eingerichtet, daß auf einer Clarinette ein durchaus reines und gleiches
Tonarten, bei einer hinlänglichen Übung, verſteht ſich, möglich ſei
ſeiner Einrichtung werden ſchon Clarinetten in Mainz und in Leipzig
Unterricht in der Behandlung der Clarinette nach derſelben dient die vo
tuoſen zuerſt franzöſiſch abgefaßte, dann vermehrt und verbeſſert (au
Übungsſtücken verſehene), in deutſcher Sprache erſchienene „Clar
(Leipz. bei Hofmeiſter, 1826). Die größten deutſchen Virtuoſen auf
ſind außer dem genannten Iwan Müller, Hermſtedt (Capellmeiſter
hauſen) und Bärmann (Kammermuſikus in München).

Clarke (Samuel), nach Locke und Newton der berühmteſt
ſoph und zugleich geſchätzter Theolog, geb. zu Norwich 1675, bilde
Univerſität zu Cambridge. Obgleich Newton ſeine Entdeckungen
gemacht hatte, ſo war doch Descartes's Syſtem noch das herrſchen
daſſelbe wenig genügte, machte die Philoſophie unter Newton's A
ſen Optik er auch ins Lateiniſche überſetzte, zu ſeinem Studium und
und nach die Irrthümer der alten Lehre. Mit nicht geringerm Eif
Theologie. Der Biſchof von Norwich ernannte ihn zu ſeinem Kap
lebte in dem Hauſe dieſes Prälaten 12 Jahre. 1706 bekam er eine
London, ward bald darauf zum Kaplan der Königin Anna, und 1709
von St.-James ernannt. 1712 gab er ein Werk über die Lehre von
keit heraus, von der er leugnet, daß ſie der erſten Kirche angehöre.
gium der Biſchöfe aber, das weislich alle Streitigkeiten zu vermeiden
gnügte ſich mit der, wiewol unzulänglichen Erklärung, welche Cl
worin er verſprach, nie wieder über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, noc
Er ſchrieb gegen Leibnitz „Philosophical inquiry concerning hum
(London 1715—17, 2 Bde.) und mehre deutſche Streitſchriften.
er ſehr rüſtig gegen die Freidenker ſeiner Zeit. Er ſtarb 1729 mit de
der gelehrteſten Männer und gründlichſten Philoſophen ſeiner Zeit.
Schriften iſt die berühmteſte eine zuſammenhängende Reihe von a
über das Daſein und die Eigenſchaften Gottes, welche er zufolge d
Boyle gemachten Stiftung für die Vertheidigung der Grundſätze d
und geoffenbarten Religion gehalten hat. Hier ſuchte er Philoſophie
zu vereinigen. Sehr geſchätzt iſt ſeine Ausgabe des Julius Cäſa
„Ilias" hatte er die 12 erſten Bücher mit Anmerkungen und einer
tung herausgegeben; den 2. Bd., ſowie die „Odyſſee", fügte ſein S

Clarke (Eduard Daniel), berühmt durch ſeine Reiſen, war
Mineralogie in Cambridge. Sein Vorfahr mütterlicherſeits war
Wotton; ſein Großvater ſchrieb eine bekannte Abhandlung „über
ſächſiſche und engliſche Münzen"; ſeines Vaters „Briefe über die
tion" ſind zwei Mal ins Deutſche überſetzt (Lemgo und Lübeck 17
Bruder (James Clarke), Kaplan und Bibliothekar des Königs, iſt
prachtvollen Biographie Nelſon's (1810) und des „Life of James
aus der Handſchrift dieſes Königs (London 1815, 2 Bde., 4.). Er
Willingdon in Eſſex, den 5. Juni 1769, erhielt den erſten Unterricht i

te ſeit 1785 in Cambridge, mit Mangel kämpfend, anhaltend fleißig, wobei er ſeinen eignen Weg ging. Er beſaß ein ſeltenes Gedächtniß, ſchnelle Faſſung, keine überlegene Urtheilskraft. 1790 bereiſte er Wales, Irland und das liche England. Zwei Jahre darauf begleitete er den jungen Lord Berwick durch kreich, Deutſchland, die Schweiz, Italien und Holland. 1797 durchreiſte Schottland, die Hochlande und die Hebriden bis St.-Kilda. 1799 ſchiffte er mit ſeinem Reiſegeſellſchafter Cripps nach Dänemark ein, von wo er Norwe-, Schweden, Lappland, Finnland, Rußland, die Provinz der doniſchen Koſacken, land am Kuban, die Tatarei, die Krimm und endlich Conſtantinopel beſuchte. die Briten ihre Expedition nach Ägypten unternahmen, trat er ſeine Reiſen dem Orient an, und ſammelte intereſſante Nachrichten in Kleinaſien, Syrien, pten und Griechenland. Nachdem er Thracien und Macedonien bereiſt hatte, laßte ihn 1812 ſein Hauptſtudium, die Mineralogie, ſich über die Bulgarei Walachei in die ungariſchen Bergwerke zu begeben, von wo er über Deutſch- und Frankreich nach England zurückkehrte. Die Univerſität Cambridge nte ihn zum Tutor des Jesus College. Seit 1807 hielt er Vorleſungen Mineralogie, mit Hinſicht auf die mechaniſchen Künſte und die Bedürfniſſe Lebens, wie auch auf Geſchichte. Den Vorſtehern der Univerſität ſchienen Vorleſungen von ſo großem Nutzen, daß ſie die Profeſſur der Mineralogie m, welche dem D. Clarke übertragen wurde. In dieſer Stelle führten ihn niſchen Verſuche auf die Erfindung des Glaslöthrohres. 1817 ernannte man n Univerſitätsbibliothekar. Er hat der Bibliothek in Cambridge viele auf Reiſen geſammelte Marmors, beſonders die koloſſale Statue der eleuſiniſchen geſchenkt, über welche er 1803 eine Abhandlung ſchrieb. (S. das Verz. f. ten in dem „Biogr. dict. of the living authors of Gr. Br. and Ir.") verdankt England den Beſitz des berühmten Sarkophags mit der Inſchrift in Sprachen. Er ſchrieb darüber: „The tomb of Alexander, a dissertation on arcophagus brought from Alexandria and now in the British museum" 1805). Dagegen hat H. v. Hammer (in ſeinen „Topographiſchen Anſichten, melt auf einer Reiſe in die Levante", Wien 1811), behauptet, daß er, und Clarke, die Ruinen von Sais entdeckt und daß Clarke ihm die Statue is, welche jetzt in Cambridge iſt, weggenommen habe, obgleich in gedachter ation die Sache anders vorgeſtellt ſei. Cl.'s Reiſebeſchreibung (6 Bde., 4., fg.) ward in England mit einem Beifall aufgenommen, deſſen ſich vielleicht dres Reiſewerk unſerer Zeit zu erfreuen gehabt hat; denn Cadell und Davies n von dieſem koſtbaren Reiſewerke 3 ſtarke Aufl. Eine 4. in 8 Bdn. er-1816. Ein Ergänzungsband „Travels through Denmark, Sweden, nd, Norw., Finl. and Russ." erſchien nach Cl.'s Tode (London 1823, 4.) nd. in 11 Bdn. in 4. und in 8. erſchienen E. D. Clarke's „Travels in va- countries of Europa, Asia and Africa" (Lond. 1819—24). Die Univer- Oxford hat ſeine griechiſchen und orientaliſchen Manuſcripte gekauft. Unter tern iſt der berühmte Codex des Plato, welchen er auf der Inſel Patmos te. Cl. ſtarb den 9. Apr. 1822. Begeiſterung und Wohlwollen waren die ige ſeines Charakters. Sein Freund W. Otter gab das Leben und die laſſenen Papiere dieſes Gelehrten (meiſtens Briefe, durch Form und Inhalt end) heraus, mit Cl.'s Bildniſſe, das man auch in der prachtvollen „British ry" (bei Cadell) findet. 62.

Claſſe, eine Abtheilung oder ein größerer Theil eines Ganzen, welches e mit gewiſſen gemeinſchaftlichen Eigenſchaften umfaßt, und dieſe ähnlichen e zuſammengenommen ſelbſt. So werden die Naturreiche in Claſſen, dieſe en wieder in Ordnungen, und dieſe in Geſchlechter, Gattungen und Arten ab-

in Preußen eingeführte Classensteuer. Sie vertritt die Steue ve
Schlachtsteuer, welche nur in den größern Städten der Monarchie
wird, und ist nach 5 Classen angelegt: 1) der Tagelöhner; 2) des ger
und Bauernstandes; 3) und 4) der wohlhabendern Bürger und
Classen; 5) der reichen Einwohner. Die jährlichen Steuersätze die
tragen für eine Haushaltung 12 Gr. — 4 Thlr. — 12 Thlr. —
48 Thlr. Für einzelne Menschen in den 4 letzten Classen die Hälfte.
des Ganzen ist auf 6 Mill. Thlr. (also beinahe $\frac{1}{7}$ des Staatseinko
nommen. Auch die Gewerbsteuer ist zum Theil auf ein ähnliches P
Die Steuersätze sind nach Gewerbsclassen eingerichtet und bei dem
Gastwirthschaft und den Handwerken wieder nach der Größe der S
theilungen abgestuft. Sie treffen überhaupt nur den Handel im
Kleinen, die Gastwirthschaft, das Gewerbe der Bäcker, Fleischer un
Handwerker, welche mehr als einen Gesellen halten, und die Schiffer
Lohnfuhrleute. Der niedrigste Steuersatz ist 2 Thlr. jährlich, ein
mit der Zahl der Steuerpflichtigen (dieser Art) im Steuerdistrict mu
der Ausfall, welcher aus der Zurücksetzung Einzelner auf den niedrig
steht, auf die Wohlhabenden repartirt. Es entsteht hierdurch wiede
Classensteuer, welche sich aber der Einkommensteuer nähert; sie lief
1,600,000 Thlr. oder $\frac{1}{10}$ des gesammten Staatseinkommens. —
schen und ital. Staaten der östreich. Monarchie besteht neben einer
welche nach dem reinen Ertrage der Grundstücke repartirt wird, und ei
zu 30 Kr. von jedem über 15 J. alten Unterthan (mit alleiniger
dienstthuenden Militairs, der Fremden und Armen), eine zweifache
wovon die eine alle Gewerbe mit Ausnahme der Landwirthschaft tri
unter dem Namen der Classensteuer, ist eine Steuer von dem Einkon
aus zinsbaren Capitalien und Gewerben von mehr als 100 Fl. jä
mit Einschluß der Pachtungen und Privatbesoldungen, aber nicht
soldungen und Pensionen, welche frei sind, bezogen wird. Bei diese
sen verzinsliche Passivcapitalien, nicht aber die Kosten des eianen

sterhafte Schriftsteller, wiewol viele Abstufungen stattfinden, und ihr innerer rth, trotz dieser Benennung, sehr verschieden bleibt. In diesem Sinne spricht n von einer classischen Literatur, Kunst und Poesie, im Gegensatze der neuern romantischen. Bei den verschiedenen Grundsätzen der alten und der neuen it (die Richtung der letzten ward meistens durch das Christenthum bestimmt) ußerten die geistigen Erzeugnisse des classischen Alterthums oder die antike Lite- r einen eigenthümlichen Charakter. Freigeborene und freierzogene Männer, zum il bedeutende Staatsbürger, die an der Erzeugung großer Gedanken und an r Kraftäußerung durch bürgerliche Beschränkung wenig oder gar nicht gehindert n, traten hier als Schriftsteller auf, andrer Vortheile nicht zu erwähnen, die olitischer, religiöser und klimatischer Hinsicht auf die alte Kunst und Literatur ig einwirkten. Wenn man also bei einem gründlichen Studium des Alter- s den Classikern unter den Classikern einfache Würde und Schönheit, gro- n umfassenden Sinn, plastische Gediegenheit und formelle Vollendung nicht ab- hen kann, so bleiben sie noch immer Lehrer der Nachwelt. Aber auch die e Literatur hat ihre classischen Schriftsteller, und in demselben Sinne spre- wir auch bei ihnen von classischen Stellen, von classischem Werthe u. s. w. Classische bezeichnet also jedes in seiner Art innerlich und äußerlich vollendete erk. Es müssen freilich viele äußere und innere Umstände in der Geschichte Literatur eines Volks und in der Geistesbildung eines Einzelnen zusammentref- he selbst der dazu berufene Mensch ein classischer Meister werden kann. Wir n also das Classische in der Regel bei Nationen zu suchen haben, die bereits eine r besitzen, und die ebenso wenig ungebildet als verbildet oder überbildet sind. uch hier macht es die Reinheit der Sprache oder die rhetorische Zierlichkeit allein aus. Man fodert von einem classischen Schriftsteller nicht allein Klar- d Reinheit der Sprache, Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, n auch vollendete Schönheit und Einheit, oder ein harmonisches Ebenmaß Theile. Vor allen Dingen müssen wir bei diesem glorreichen Titel darauf n, daß Stoff und Form sich einander vollkommen entsprechen, daß jeder Ge- seinen lebendigsten Ausdruck habe, und daß man diese Harmonie des Einzelnen m Ganzen wiederfinde. Der wahre Genius macht hier allerdings eine Aus- , er eilt oft seinem Zeitalter vor, und die Zeitgenossen mit allmächtiger Kraft d, gibt er auch der Nachwelt Gesetze. So krönt sich der umfassende Geist zum Classiker; dagegen ist es manchem ausgezeichneten Kopfe, z. B. einem n, Lenz, Heinse, bei einseitiger Bildung oder bei feindlichen Beschränkungen enwelt, nicht gelungen, sich zum Gipfel des Classischen zu erheben. In ng auf die classische Literatur der Griechen und Römer verweisen wir auf rke von Eschenburg, Monike, Fuhrmann und Schöll. Die griechische r allein behandelt am vollständigsten „Fabricii Biblioth. graeca ed. Har- außerdem Grodbeck, Schöll ꝛc., die römische, außer der „Latein. Bibliothek" icius, herausg. von Ernesti, Harles, Schöll ꝛc. — Die griech. Schriftsteller Zöglinge der Natur und des kräftig thätigen Lebens. Die Natur zeigte sich gewöhnlich in der lieblichsten Schönheit und Fülle. Sie wuchsen mehr in ihr s in schulgerechten, halb verstandenen und dem Gedächtniß mit Mühe auf- ngenen Formen. So entwickelten sich bei ihnen Sinne und Geist zu frischer digkeit. Ihre Bildung wurde in der Bewegung des Lebens vollendet. Unter Kämpfen um Freiheit und um das Ideal der Freiheit, der persönlichen und der lichen, und um den Preis der höchsten Ausbildung, der körperlichen und stigen, brachten sie nach jener Jugendvorbereitung die männlichen Jahre zu. r und Freiheit sind also die Genien, die bei der Hervorbringung der Werke em schöpferisch wirkten. Den Rang als classische Werke behaupten diese, r jene innern und äußern Ursachen der Vollkommenheit ungestört walten konn-

ten. Der Sieg über das knechtiſche Aſien und der Umſturz der heimiſch
hat in Griechenland die erſten Dichter erzeugt. Sie haben in unun
Reihe fortgedauert, ſie haben mit der Redekunſt und der Geſchichte
als bei irgend einem Volke vereint und alle bildende Künſte im Ge
bis Verblidung, Selbſtſucht und Unterjochung über Natur und Freih
Die macedoniſche, dann die römiſche Herrſchaft iſt die Grenze der grie
ſiſchen Literatur. Von da an gewährt ſie nur gelehrte Forſchunger
Quellen der Wiſſenſchaft, keine durch Geiſt und Form bezeichnete
mehr. Die Römer ſind als Naturkinder roh und wild geblieben, dann
mäßiges Glück bei gewaltigen Kräften ſchnell zu Verbildung, knecht
ahmung oder Verzerrung übergegangen. Muſter ſind ſie nur geworde
zu einer hohen Größe der Freiheit gebracht hatten, in den Werken,
bürgerlichen Leben hervorgehen, denen der Geſchichte, der Beredtſan
den Künſten des Kriegs und der Architektur. Ihre ſchönſte Blüthe ve
in die Zeit des Despotismus; daher der ſchnelle Verfall, eine Zeit, i
allgemeine Unglück und die ſittliche Verwilderung entweder mit dem
Erbitterung oder mit dem Wohlgefallen der Verdorbenheit ſchildern. -
franz. Literatur ſ. La Harpe's „Cours de littérat. franç." und den
(Paris 1807, 4 Thle.); ferner Bouterwek's „Geſchichte der Poeſie u
ſamkeit", und Ideler's und Nolte's „Handbuch der franz. Literatur" (
Über die engliſchen Claſſiker findet man, außer Bouterwek und den eng
chern von Ideler und Nolte, Auskunft in den trefflichen Werken von
Warton. Die italieniſchen Claſſiker lernt man am beſten kennen aus
von Tiraboſchi (im Ausz. von Jagemann überſetzt, aber unvollendet),
Sismondi (deutſch von Hain), wie auch aus Bouterwek's u. Ideler's H
Die Hauptſchriftſteller Spaniens nennen Velasquez (deutſch von
J. Rodriguez da Caſtro's „Spaniſche Bibliothek" (Madrid 17
2 Bde., Fol.), ferner Bouterwek's, Sismondi's und Buchholz's Hand
Für die portugieſiſche Literatur ſind Bouterwek und Sismondi, vorn
D. Barboſa Machado's „Bibliotheca Lusitana" (Liſſabon 1731, 4 B
empfehlen. Auch haben wir eine „Chreſtomathie" von Ahlwardt. Unter
Sprachen hat beſonders die däniſche vorzügliche Schriftſteller, wie Bag
lenſchläger (welche auch in der deutſchen Sprache Meiſterwerke gedic
Heiberg, Holberg, Malling, Prahm, Rahberg, Sander, Suhm, Tha
und A. Noch nennen wir einige Hauptſchriftſteller der Deutſchen, die
dem oben aufgeſtellten Begriffe, bald mehr bald weniger claſſiſch ſi
Erſch's „Handbuch der deutſchen Literatur", neue Aufl., 1822 fg., 4 Bd
ſaiker, 1) in der Rede: Mosheim, J. A. Cramer, Jeruſalem, Spaldin
Reinhard, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Ammon, Schleiermacher, E
u. A. 2) Im ſtrengern oder leichtern Lehrvortrage und in der darſtellend
überhaupt: Kant, Reinhold, Fichte, Schelling, Friedr. Heinrich Jacob
Schleiermacher, Bader, Steffens, Fries, Köppen, Bouterwek, Plat
Engel, Claudius, Mendelsſohn, Eberhard, Heidenreich, Herder, Leſſin
mann, Wieland, Sulzer, Möſer, Sturz, Abbt, Lichtenberg, Georg F
riz, Zimmermann, Eſchenburg, Wolf, Böttiger, A. W. u. F. Schleg
Göthe. Den belehrenden Ton für Kinder und für das Volk haben a
troffen: Weiße, v. Rochow, Campe, Muſäus, Salzmann, Hebel (Ver
manniſchen Gedichte"), Demme, Becker, Peſtalozzi ꝛc. 3) Im Briefſty
Rabener, Gleim und J. Georg Jacobi, Heinſe, Johannes Müller, W
u. A. 4) Im Dialoge: Leſſing, Mendelsſohn, Wieland, Meißner,
der, Schleiermacher, Schelling, Solger ꝛc. 5) In der hiſtoriſchen
Schröckh, Möſer, Schlözer, M. J. Schmidt, J. Müller, v. Spittle

en, v. Archenholz, Posselt, Schiller, Woltmann, v. Dohm, Planck, Pölitz, n, Pfister, v. Raumer, v. Funk u. A. II. Dichter. 1) Epische Gattung, eldengedicht: Klopstock, Wieland, Fr. Müller, L. H. v. Nicolay, Göthe; rzählung: Hagedorn, Gellert, Wieland, v. Thümmel, Meißner, Anton Wall ne), Musäus, Langbein, Huber, Tieck, Heinrich von Kleist, Fouqué, Kind, Schulze (Verf. der „Bezauberten Rose" und der „Cäcilie") u. A. c) Fabel: edorn, Gellert, Lichtwehr, Lessing, Pfeffel, Krummacher; d) Idylle: Geßner, mer, Voß, Hebel; e) Roman und Novelle: Wieland, Göthe, Hermes, el, Meißner, Müller (von Itzehoe), Hippel, v. Thümmel, F. Schulz, Klinger, Paul (Friedr. Richter), Feßler, Tieck, Novalis (v. Hardenberg), Ernst Wag- , Lafontaine, Schilling, Karoline Pichler, Hoffmann, Engel (wegen „Lorenz rk"), Woltmann (wegen den „Memoiren des Frhn. v. S."), Fouqué, Frau von ligen, Johanna Schopenhauer u. A.; f) Romanze: Bürger, Christian und L. Grafen zu Stolberg, Herder, Schiller, Göthe, A. W. u. F. Schlegel, Apel, d u. A. 2) Dramatische Poesie: a) Trauerspiel: Lessing, v. Gerstenberg, ius, Klinger, Babo, Göthe, Schiller, v. Collin, Öhlenschläger, Werner, Müll- H. v. Kleist, Grillparzer, Raupach u. A.; b) Lustspiel: Lessing, Engel, We- Gotter, Göthe, Schröder, Iffland, v. Kotzebue u. A. 3) Lyrische Poesie Ode, Lied, Elegie, Sonette ꝛc.): Haller, Klopstock, Uz, Ewald v. Kleist, r, J. A. Cramer, die beiden Grafen v. Stolberg, Denis, Kosegarten, Hage- Weiße, J. Nik. Götz, Gleim, Jacobi, Bürger, Hölty, Voß, Matth. Claudius, ckingk, Göthe, Schiller, v. Matthisson, v. Salis, Tiedge, Tieck, Novalis, die Schlegel, Uhland, Kind, Apel u. A. 4) Eine didaktische Richtung haben lich: Haller, Uz, Wieland, Neubeck, Tiedge, Krummacher, a) in der Epistel zu nennen: L. H. v. Nicolay, Uz, Gotter, v. Göckingk; b) in der beschreiben- Poesie: Haller, Ewald v. Kleist, F. Leopold Graf zu Stolberg, v. Matthisson A.; c) im Epigramme: Kästner, Herder, Brinkmann, Schiller, Göthe u. A.; der Satyre: Rabener, Lichtenberg, v. Thümmel, Hippel, Tieck, Falk u. Andre.

Claude Lorrain, s. Gelée (Claude).

Claudianus (Claudius), ein Dichter in lat. Sprache aus Alexandrien, unter dem Kaiser Theodosius und dessen Söhnen und war zugleich ein erfahre- Krieger. Seine Gedichte erwarben ihm solchen Ruhm, daß auf Ansuchen des us die Kaiser Arcadius und Honorius ihm auf dem Forum Trajan's eine Bild- errichten ließen, deren Inschrift besagte, daß er das Genie Virgil's und die Homer's in sich vereinige. Außer mehren Lobgedichten auf Honorius, Sti- und A., besitzen wir von ihm zwei epische Gedichte, den „Raub der Proserpina" ine (unvollendet gelassene) „Gigantomachie", Idyllen, Epigramme, Gelegen- dichte. Er zeigt eine glänzende Phantasie, reiche Färbung, Mannigfaltig- und Bestimmtheit in s. Gemälden, dagegen fehlt es ihm oft an Geschmack und ger Anmuth. Die besten Ausg. sind von Geßner, Leipz. 1759, und Bur- , Amsterd. 1760, 4.

Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar, römischer Kaiser, der jüngste Sohn tern Claudius Drusus Nero und der jüngern Antonia, der Schwestertochter s's, geb. zu Lyon, wuchs ohne Erziehung größtentheils unter Sklaven Weibern auf und war am Hofe ein Gegenstand des Spottes und der Verach-

So lebte er als ein unbedeutender Privatmann und beschäftigte sich mit den nschaften. Unter Anderm schrieb er eine römische Geschichte von Cäsar's Tode f seine Zeiten, in 43 B., und sein eignes Leben. Nach der Ermordung Ca- 's durchsuchte die Leibwache den Palast und fand ihn in einem verborgenen el, zog ihn hervor und rief ihn zum Kaiser aus (41 n. Ch.) Der Senat, e Wiederherstellung der Republik beschlossen hatte, mußte diesem Schritte geben. Claudius, der aus der Eingezogenheit und dem Drucke plötzlich zur

ungemeſſenſten Freiheit gelangt, verrichtete zwar zu Anfang ſeiner Regier
rühmliche Handlungen: er rief die Verwieſenen zurück und gab ihnen il
wieder, verſchönerte Rom und unternahm verſchiedene große Baue zum al
Beſten. Mauritanien machte er zur römiſchen Provinz, ſeine Heere foch
lich gegen die Deutſchen und behaupteten feſte Plätze in Britannien; a
verfiel er in Üppigkeit und Schwelgerei, und ſeine Gemahlinnen, nam
berüchtigte Meſſalina, und die Freigelaſſenen bemächtigten ſich ganz der R
verkauften Ämter und Ehrenſtellen, und übten die größten Schandtha
ſtraft. Er ſtarb vergiftet durch ſeine zweite Gemahlin Agrippina (M
Nero), 63 J. alt, 54 n. Ch. Seine Vergötterung veranlaßte Seneca
Schmähſchrift, welche den Titel „Apokolokynthoſis" führt.

Claudius (Matthias), genannt Asmus, oder der Wandsbeck
einer unſerer beſten Volksdichter, deſſen proſaiſche und poetiſche Werke e
thümliches Gepräge von Laune, Unbefangenheit und Herzlichkeit habe
1741 zu Reinfeld, im Holſteiniſchen, in der Nähe von Lübeck, geboren.
lebte er als Privatmann in Wandsbeck, bei Hamburg, ward 1776 Ober
miſſair zu Darmſtadt, gab aber die Stelle auf, und ging 1777 nach W
zurück. 1778 wurde er Reviſor bei der ſchleswig-holſteiniſchen Bank i
welche Stelle ihm erlaubte, nach wie vor in ſeinem geliebten Wandsbeck zu
Er ſammelte 1775 ſeine poetiſchen und proſaiſchen Aufſätze, die im „Wa
Boten" und andern Zeitblättern geſtanden hatten, und fügte noch ungedruc
u. d. T.: „Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche W
Wandsbecker Boten" (vollſtänd. bis 1812 in 8 Bdn.). Man findet hi
Romanzen, Elegieen, Fabeln, Sinngedichte, proſaiſche Aufſätze mit ein
wechſeln. Alle tragen das Gepräge einer populairen Lebensweisheit, u
in einer natürlichen, gemeinverſtändlichen, oft launigen und drolligen
(gleichſam aus dem Munde eines ſpaßhaften Landboten) die Geſinnungen
ſchaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, religiöſe Ergebung ꝛc. zu e
und durch Spott und Verachtung gegen Thorheit und Laſter zu züchtigen.
halben herrſcht innige Empfindung, geſunder Verſtand, edle Denkart, n
und gemüthliche Laune. Als Kunſtwerk betrachtet, möchte indeß Ma
Proſa und Verſen, eine ſtrenge Kritik nicht aushalten. Seine Origin
ſteckte ſich zuweilen in Seltſamkeiten und eigenſinnige Abſonderlichkeiten.
ſionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die ſich Cl. zum
Volksſprache erlaubte, hätte man nicht an ihm tadeln ſollen; aber zu
wäre, daß er ſeiner Sprache mehr Feinheit und Gewandtheit gegeben habe
In einer gewiſſen Hinneigung zur Myſtik mag auch wol der entfernte Grun
ſcheinung liegen, daß Claudius, der ſonſt ſo warm für Duldung, Preßfr
Aufklärung ſprach, nachher einen entgegengeſetzten Ton anſtimmte. M
Lieder ſind von unſern beſten Tonkünſtlern in Muſik geſetzt und allgemei
tet, namentlich das Rheinweinlied: ein Beweis, daß er den Volkston gl
troffen haben muß. Unabhängig in ſeinen Verhältniſſen, einfach und
zu Hauſe, liebenswürdig in Geſellſchaft, verlebte er ein heiteres und geacht
und ſtarb den 21. Jan. 1815 zu Hamburg an Entkräftung.

Clauſeln (jur.), Nebenbeſtimmungen, Nebenabreden eines Ver
andrer rechtlichen Verhandlungen, ſelbſt eines Geſetzes, wodurch die Gült
Wirkung bald geſichert und verſtärkt, bald beſchränkt und bedingt we
Manche ſind von allgemeiner Anwendbarkeit, manche nur für gewiſſe
brauchbar. Ein Mandat cum clausula iſt ein bedingter Befehl, irgend
thun oder zu unterlaſſen, wenn man nicht binnen einer geſetzten Friſt g
Urſachen des Gegentheils nachweiſt; ein Mandat sine clausula iſt ein un
Befehl. Clausula cassatoria, die Beſtimmung, daß in irgend einem

rhandlung als nicht geſchehen angeſehen werden ſoll. Clausula codicil- Teſtamenten, die Beſtimmung, daß ein letzter Wille, wenn er als förm- ament fehlerhaft wäre, als Codicill gültig ſein ſoll. Die Clauſel: ſammt ers, gibt mehren Bevollmächtigten oder Commiſſarien das Recht, auch t handeln.

auſewitz (Karl von), k. preuß. Generalmajor, Director der allgemeinen ule in Berlin, geb. am 1. Juni 1780 in Burg, trat 1792 in Dienſt, ie Feldzüge von 1793 u. 1794 mit, benutzte die folgenden Jahre, um) Selbſtbildung zur berliner Kriegsſchule vorzubereiten, die er 1801—3

Hier lehrte Scharnhorſt, der dieſer Anſtalt einen neuen Geiſt einzuhau- land, und ihm verdankt Cl., den er beſonders auszeichnete, die Grundlage litairiſchen Bildung. In dem unglücklichen Feldzug 1806 begleitete Cl. zen Auguſt als Adjutant und wurde in Folge der Capitulation von Prenzlow ngener nach Frankreich abgeführt. Dann diente Cl. bis 1812 als Major im ſtabe und arbeitete in dem Bureau des Gen. v. Scharnhorſt, das mit den ngen und Vorbereitungen zu dem nachmaligen Befreiungskriege beſchäf-

Außerdem gab er dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Fried- Niederlande Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften. Beim Ausbruch des egs nahm Cl. ſeinen Abſchied, trat in ruſſ. Dienſte, machte den Feldzug quartiermeiſter bis Kaluga mit und wurde von hier zur Wittgenſtein'ſchen erſetzt, die ſich an der Düna behauptet hatte. Als dieſe Armee im Dec. ıcdonald'ſchen Corps in den Rücken fiel, was die Convention des Gene- k herbeiführte, wurde Cl. auf den Wunſch York's dabei zum Unterhändler t. Die Campagne von 1813 machte Cl. noch als ruſſ. Generalſtabsoffi- Blücher'ſchen Hauptquartier mit, und ſchrieb während des Waffenſtillſtan- Gneiſenau's Veranlaſſung die „Überſicht des Feldzugs vom J. 1813" mb im Druck wiederholt Leipzig b. Brockhaus, 1814), welche mit großem ufgenommen und lange Gneiſenau zugeſchrieben wurde. Nach Bildung =deutſchen Legion, die zum Wallmoden'ſchen Corps in Mecklenburg ſtieß, l. zum Chef des Generalſtabs dieſes Corps ernannt. Er zeichnete ſich bei ffen an der Görde vortheilhaft aus. 1815 trat er in den preuß. Dienſt, des Generalſtabs des 3. Corps unter Thielemann, zurück. Nach dem Frie- Cl. erſt beim Generalcommando am Rhein, und wurde dann zum Director neinen Kriegsſchule ernannt. Außer jener Überſicht des Feldzugs von 1813 ehre Aufſätze in militairiſchen Zeitſchriften von Cl. her, in denen die fal- orien der Modeſyſteme, welche die Kriegführung im Großen bald auf geo- Figuren, bald auf geologiſche Analogien gründen wollten, mit vielem n bekämpft werden.

avicembalo wurde ſonſt der Kielflügel, dann auch das Clavier ge-

avicylinder, ſ. Chladni.

avier, Clavichord, ein Claviaturinſtrument, mit Drahtſaiten bezo- he durch das unmittelbare Anſchlagen kleiner länglicher Stückchen Blech ge gebracht werden, welche in dem hintern Theile der Taſten befeſtigt ſind. vis.) Es iſt in neuern Zeiten dadurch verbeſſert worden, daß man es gemacht, ſeinen Umfang auf fünf Octaven erweitert und richtigere Men- rei feſtgeſetzt hat, ſodaß ein gutes Clavier, bei deſſen Anſchlag man eine obachtete Schwungkraft der Saiten fühlen, den Ton in der Angabe genau, n Haltung einigermaßen beſtimmen kann, auch vor dem Fortepiano Vor- und ſich unter der Hand eines guten und die Eigenſchaft ſeines In- s benutzenden Spielers durch die feinſten Modificationen des Tons aus- Gemeiniglich hält man den Guido von Arezzo zu Anfange des 11. Jahrh.

für den Erfinder des Claviers. Die berühmteſten Clavierbauer waren
Horn u. A. Indeſſen hat das Fortepiano durch ſeinen vollern und ma
Ton das Clavier in der neueſten Zeit faſt ganz verdrängt und zwar
heut zu Tage Fortepiano und Clavier beinahe gleichbedeutend braucht
ältern Anweiſungen, das Clavier zu ſpielen, zeichnen ſich die Werke
Sebaſtian Bach und ſeinem Sohn, Karl Philipp Emanuel, aus; vo
möchten Türk's „Clavierſchule" und A. E. Müller's „Clavier = und Fort
die empfehlungswertheſten ſein. — Clavierauszug nennt man die
eines größern muſikaliſchen Werks, welches urſprünglich für mehre S
für das ganze Orcheſter beſtimmt iſt, auf das Clavier oder Pianofo
dieſe Übertragung auf Noten gebracht iſt. Der Clavierauszug wi
der Partitur gearbeitet. Er dient zur Privatübung, zum Genuſſe un
rung eines größern Werks für ſich ſelbſt oder in kleinen Kreiſen, auch n
ſtudiren einer Singſtimme. Er wird gewöhnlich bei Opern, Oratorie
nien oder einzelnen Stücken aus denſelben angewendet und muß
niſten ſelbſt gearbeitet werden. Die Verfertigung fodert ſowol Kenn
titur und des Werks als Clavierkenntniß.

Clavier- oder Discantſchlüſſel, ſ. Schlüſſel.

Clavijo y Flaxardo (Don Joſeph), ein Spanier, welche
der erſten Unternehmung ward, durch welche Beaumarchais ſich in
kannt machte. Er lebte zu Madrid mit dem Rufe eines aufgeklärte
und hatte ein Journal, „El pensador", und andre nützliche Schriften
ben, als ſein Verhältniß mit einer Schweſter von Beaumarchais,
hatte und nicht mehr liebte, ihm eine Ehrenſache mit dem mehr durch
als ſeinen Muth furchtbaren Bruder zuzog. Sie hätte ihm beinahe
koſtet, koſtete ihm aber wirklich ſeine Ämter und ſein Anſehen. Er üb
Unfall, aber in einer Art von Verachtung, worein ſein gefährlicher G
ſetzt hatte. Länger als zwanzig Jahre hat er die Herausgabe des „Mer
rico y politico de Madrid", womit er ſeit 1773 beauftragt worden, be
hat er Buffon's „Naturgeſchichte" ins Spaniſche überſetzt (Madrid
12 Bde.) Er war Vicedirector des naturhiſtoriſchen Cabinets und
Theaters de los Sitios, als er 1806 ſtarb. Weit entfernt, dem geh
zu gleichen, das Beaumarchais von ihm entworfen, hatte Clavijo ſ
ein redliches Herz, und einen hellen Verſtand. Göthe hat Beaumarch
lung ſ. Trauerſpiel „Clavigo" zum Grunde gelegt.

Clavis (Muſik), 1) der Schlüſſel, d. i. die den Noten vor
Gattung in Rückſicht der Höhe oder Tiefe beſtimmende Vorzeichnung
ſel); 2) (beim Clavier, oder ähnlichen Inſtrumenten) jede einzelne
dasjenige bewegliche Holzſtück, gemeiniglich mit Knochen oder Elfenb
durch deſſen Niederdrücken und Anſchlagen die Saite berührt und der
gebracht wird. — Claviatur bezeichnet den Inbegriff dieſer ſämmtl
oder auch den ganzen Körper, worauf dieſelben ruhen.

Clémence-Iſaure, Tochter des Ludovic Iſaure, geb. 14
väterlichen Landſchloß in der Nähe von Toulouſe, verlor in ihrem 5.
tapfern Vater durch den Krieg, und ihre fromme Mutter weihete die
ter der heil. Jungfrau. Clémence wuchs an Geiſt und Schönheit;
ſchiedene Vorliebe für Muſik, Dichtkunſt und Blumen. In der El
welcher ſie erzogen wurde, war es ihre Lieblingsfreude, die Blumen i
hen Mauern umgebenen Gartens zu pflegen. Als ſie eines Tages ih
in der Fontaine füllte, hörte ſie Harfenklänge und Geſang. Sie näh
mit Epheu umrankten Stelle der Mauer und hört die Namen: Raoul
ſie zieh[illegible]ranken weg, die Mauer hat eine Spalte, ein fremd

et dem ihren, und ſie eilt erſchrocken nach Hauſe. Iſaure nimmt ſich wol vor, wieder zur Fontaine zu gehen, aber — ihre Blumen wollen begoſſen ſein; ſo den andern Tag faſt unbewußt an derſelben Stelle. Nichts regt ſich, die ſcheint ihr erweitert, und jetzt ſieht ſie deutlich einen jungen Knappen von licher Geſtalt; ſeine Harfe lehnt an der Raſenbank, worauf er ſitzt, ſeine Blicke auf die Mauer gerichtet. Sobald Iſaure die Epheuranken berührt, ergreift junge Troubadour ſeine Harfe und ſtimmt mit dem zärtlichſten Ausdrucke das lied an, deſſen Gegenſtand zu ſein Iſaure nicht mehr bezweifeln kann. Er ſich bittend, ihn nicht zu fliehen, und ſieht, wie das ſchüchterne Mädchen nehmend nach ihm hinblickt. Leiſe ruft er: Iſaure! Noch leiſer entſchwebt Name Raoul! ihren Lippen; er wiederholt jetzt ohne Harfenaccorde den ſeiner Romanze:

„Vous avez inspiré mes vers,
Qu'une fleur soit ma récompense."

end zieht Iſaure ein Veilchen aus ihrem Strauß, ſteckt es raſch in die ſpalte und eilt davon. Abends fragt ſie ihre Amme nach den Bewohnern benachbarten Schloſſes. „Das iſt ein altes Stammſchloß der Grafen von ſe, wo nur noch Geiſter hauſen", antwortet Joſrande, „zum Glück hat Schloßkaplan die Fontaine am Ende des Gartens eingefegnet, da wagt ſich ſchenſt hin". Iſaure fragt lächelnd, wie ſolche Geiſter wol ausſehen möch- und die furchtbare Schilderung Joſrande's beruhigt ſie völlig. Täglich kehrte zur Fontaine zurück, täglich ſang der junge Troubadour Lieder der zarteſten cht. Er deutete darin den Sinn der Blumen, und ſo wurden das Veil- Lilie, das Tauſendſchönchen, die wilde Roſe und die Ringelblume, welche abwechſelnd reichte, die Dolmetſcher ihrer Gefühle; denn Iſaure erlaubte nicht, zu ſprechen. Ihr farbloſes wollenes Gewand, ihre Kappe von Her- und der Roſenkranz, den ſie beſtändig trug, erklärten genug dies Schweigen. lange währte ihr ſtilles Glück. Raoul, der natürliche Sohn des Grafen und von Toulouſe, folgte ſeinem Vater zum Heere gegen den Kaiſer Maxi- n. In der Schlacht bei Guinegaſte verloren Beide glorreich ihr Leben. Nur ligion vermochte Iſaurens Schmerz zu lindern; ſie ſprach gern am Altare ſtergelübde aus. Doch gedachte ſie der reinen Sängerliebe und wollte ihr mal ſtiften. Lange ſchon feierte man in Toulouſe nicht mehr das Dichter- welches zu Anfang des Jahrh. durch die fröhliche Geſellſchaft der ſieben Trou- s dort geſtiftet worden war. Clémence-Iſaure erneuerte es unter dem der Jeux floraux (Blumenſpiele) (ſ. d.); hier beſtimmte ſie die fünf denen Blumen, die ihre Minneſprache gebildet hatten, in Gold und Silber bildet, zu Dichterpreiſen. Sie widmete ihr ganzes großes Vermögen dieſer ung. Iſaure war ſelbſt Meiſterin in der fröhlichen Kunſt (gaye science) chtete, als ſie die Preisvertheilung zum 1. Mai beſtimmte, eine Frühlings- die ihr den Beinamen der touloufiſchen Sappho erwarb.

Clemens (Titus Flavius), wahrſcheinlich aus Athen gebürtig, aber we- ſeines Aufenthaltsorts gewöhnlich der Alexandriner genannt, einer der be- ſten Lehrer der chriſtlichen Kirche im 2. und zu Anfang des 3. Jahrh., war iſcher Philoſoph, trat zum Chriſtenthum über und wurde nach langen Reiſen Griechenland, Italien und den Orient Presbyter der Kirche zu Alexandria Lehrer (Katechetes) der Schule daſelbſt, in welchem Amte er ſeinem Lehrer mus folgte und ſeinen Schüler Origenes zum Nachfolger hatte. Dieſe drei er vermehrten den Ruhm der alexandriniſchen Schule im 2. und 3. Jahrh. und war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. Die vorzüglichſten unter den auf genommenen Werken ſind: *Προτρεπτικος*, *Παιδαγωγος* und *Στρωματεις* Στρωματα überſchrieben. Das erſte iſt eine Anmahnung an die Heiden

heil. Schriften. Die Philoſophie und Gelehrſamkeit, die ihm die A
ſ. Zeitgenoſſen erwarb, aber allerdings auch zu ſonderbaren Zuſamm
verführte, hat ihm ſpäter den Ruf der Ketzerei zugezogen und bei den
gen den ſchon verliehenen Namen des Heiligen geraubt. Die erſten A
ſind zu Florenz 1550, und zu Heidelberg (Commelin.) 1592 durch Fri
beide in Fol., erſchienen. Die vollſtändigſte iſt die von Joh. Pott
theatro Sheldon 1715, nachgedruckt zu Venedig 1757.

Clemens. Päpſte d. N. I. Clemens von Rom, nach de
lichſten Berechnung von 91—100 Biſchof daſelbſt, wird unter die
Väter gerechnet, weil Paulus in ſ. von Rom an die Philipper geſchrie
(Cap. 4, V. 3) einen Clemens als Mitarbeiter erwähnt, und Petr
die geiſtliche Weihe ertheilt haben ſoll. Er ſchrieb zwei Briefe an d
von denen der erſte faſt ganz, doch mit einigen Zuſätzen und Verfälſc
handen, der andre bis auf ein Bruchſtück verloren iſt. Ihr nützlicher,
lers der Apoſtel würdiger Inhalt beſtätigt, ſoweit er für echt gehalten
keineswegs die von dem verſt. Prof. Keſtner in Jena (ſ. deſſen „Ag
geh. Weltbund der Chriſten", Jen. 1819) aufgebrachte, aber bis je
Kenner der Kirchengeſchichte gebilligte Meinung, daß dieſer Clemens
men Bund der Chriſten unter dem Namen „Agape" (Liebe) geſtiftet h
Chriſtenthum aufrecht zu erhalten und durch planmäßige Verdrängung
thums zur allgemeinen Weltreligion zu machen. Keſtner gründete
bare Meinung mit auf einen durchaus nicht glaubwürdigen Roman v
römiſchen Clemens und ſ. Reiſen mit dem Apoſtel Petrus, der erweisl
Ende des 2. oder im Anfange des 3. Jahrh. von einem wahrſcheinlich
ſchen Judenchriſten, vielleicht Ebioniten, erdichtet und dem Clement
biographie untergeſchoben worden iſt. Man hat ihn in 3 Ausg.:
vollſtändigſte in Ruſin's latein. Überſetz. u. d. T.: „Recognitionen",
nungen", weil Clemens darin die lange von ihm getrennt geweſenen
Familie unter wunderbaren Abenteuern wiederfindet; die zweite, grie
Homilien abgetheilt, u. d. T.: „Clementina" oder „Clementinen"; die d
von den Thaten, Reiſen und Predigten des Apoſtels Petrus hand

um Gregor VII. zu verdrängen, und 1084 gewaltſam in Rom ein-
ete ſich als Gegenpapſt auch nach Gregors Tode gegen die von der
n Partei gewählten Victor III. und Urban II. mit abwechſelndem
9 in Rom. Von den Römern vertrieben und zur Verzichtleiſtung
ürde eidlich verpflichtet, kam er 1091 mit Heinrichs Heere wieder
hte es 1094 abermals verlaſſen und an Heinrichs Hoflager Schutz
arf ſich 1099 Urbans Nachfolger, Paſchalis II., und ſtarb 1100 zu
pſtrecht konnte er nur über die dieſem Kaiſer gehorſamen Provinzen
nd Italiens ausüben, und wird in der Reihe der rechtmäßigen Päpſte
t. Daher nannte ſich auch der 1187 zum Papſt erhobene Cardinal-
s von Paläſtrina, ein Römer, Clemens III. Seine Regierung
Vergleich mit den Römern merkwürdig, der die vieljährigen Strei-
en mit den Päpſten beilegte und ſeine Herrſchaft über Rom befe-
rieb ferner die Kreuzzüge und brachte die Krone Siciliens an Tan-
n Sohn Herzog Rogers von Apulien, ſtarb aber ſchon 1191. —
, Guido, aus St.-Guilles in Languedoc, vorher Rechtsgelehrter
Königs von Frankreich, auch Vater von 2 Töchtern, als Witwer
Narbonne, Cardinalbiſchof von Sabina und Legat in England,
Partei Karls von Anjou gewählt, gab dieſem Fürſten das Königr-
cilien, das damals Manfred beſaß. Clemens half ſ. Schützling,
zum Kreuzzug gegen Manfred, zur Eroberung dieſes Reichs, kam
er 2 Jahre in Frankreich geblieben war, erſt 1267 nach Viterbo
ch der Enthauptung des letzten Hohenſtaufen Conradin zu Neapel,
n Rom. Wie er den Untergang des Hauſes Hohenſtaufen in Ita-
atte, wollte er nun auch zwiſchen König Richard von England und
anien über die deutſche Krone entſcheiden, ſtarb aber, ehe ihm dies
rbo den 29. Nov. 1269. Er zeichnete ſich als Regent der Kirche
Feſtigkeit, ſonſt auch als guter Prediger, ſtrenger Aſcet und Feind
s aus. — Clemens V., Bertrand d'Agouſt aus Gascogne,
of von Bordeaux und Anhänger Bonifaz VIII., des unverſöhn-
K. Philipps von Frankreich, aber nach dem Tode Bonifaz VIII.
ige durch Zuſicherung der päpſtlichen Würde ſchnell umgeſtimmt
eheimen Vertrage verpflichtet, ſich ganz nach ſeinen Wünſchen zu
ankte der Überliſtung der ital. Cardinäle durch Philipps Unterhänd-
Juni 1305 zu Perugia erfolgte Wahl. Wegen der Bürgerkriege
er in Frankreich, ließ ſich zu Lyon krönen, zog dann auf Koſten des
franz. Geiſtlichkeit im Lande umher, bis er endlich 1309 Avignon
Reſidenz des päpſtlichen Hofes machte. Mit ihm begann daher
Päpſte. Jenem Vertrage gemäß ſprach er den König und ſeine
anne los, den Bonifaz über ſie verhängt hatte, erklärte die Straf-
pſtes gegen Frankreich für ungültig, machte Günſtlinge des Königs
und gab dem König den geiſtlichen Zehnten in Frankreich auf 5 J.
lte er den Plan Philipps, ſeinem Bruder Karl v. Valois die deutſche
m, und ſprach wider ſeinen Antrag nach langem Proceß den todten
Kirchenverſammlung zu Vienne von dem Vorwurfe der Ketzerei los.
nd 1312 ſieben Monate lang von ihm gehaltene Concilium war
Regierungshandlung. Auf demſelben ſetzte er aus Ergebenheit
Philipp die Aufhebung des Tempelordens durch, und verordnete
ngeſetze zur Reform des Klerus und der Kloſterzucht, die ihm zu
ntinen (ſ. d.) genannt worden ſind. Durch die engſte Verbin-
Könige Robert von Neapel, ſeinem Vaſallen, ſuchte er ſeine Herr-
n zu befeſtigen. Mit ſeiner Hülfe demüthigte er Venedig, das er

Cardinälen in Rom erzwang. Da dieſer dem Könige Robert
machte, die Reichsacht wider ihn ausſprach und die päpſtliche Friede
ablehnte, nahm Clemens ſeinen Vaſallen durch drohende Bullen
excommunicirte die Bundesgenoſſen des Kaiſers. Deſſen Tod be
König Robert 1314 zum römiſchen Senator und Reichsverweſer
ernennen; doch mitten in ſeinen Planen zur Unterjochung Italie
20. April 1314 zu Roquemaure in Languedoc. Er hinterließ ein
Andenken. Beſtändige Geldnoth, Verſchwendung und Nepotism
habſüchtig und verleiteten ihn zur gröbſten Simonie. Er brachte d
Verleihung anſehnlicher geiſtlicher Pfründen an Weltleute großen
das zu Kreuzzügen eingetriebene Geld meiſt von ſeinen Neffen ve
Avignon unter ſeiner Regierung zum Sitze aller Laſter werden, d
unreinen Sitten ihm Nachſicht geboten. Daß er auf dem Concil
die Errichtung von Lehrſtellen der orientaliſchen Sprachen auf de
verordnete, die Studien der Mönche beförderte und die ſchreienden U
der Inquiſition etwas einſchränkte, kann ſeine übrigens ſchlechte A
Papſtthums nicht rechtfertigen. — Clemens VI. glich in dieſe
fünften. Er hieß Peter Roger, war aus adeligem Geſchlecht 1292
bei Limoges geb., anfangs Benedictiner und Abt zu Fecamp, da
Arras und Rath des Königs Philipp, auch Erzbiſchof von Sen
1338 Cardinal und 1342 Papſt zu Avignon. Durch Vorbe
ßen Anzahl von Abteien und Prälaturen für ſeine Günſtlinge,
tzung der Kirchenämter für Geld und Herabſetzung des Jubeljal
verrieth er bald ſeine Gewinnſucht; gegen den Kaiſer Ludwig den B
im Geiſte ſ. Vorfahren mit unverſöhnlicher Härte, ja ſeine Bannbu
ſie noch an Ruchloſigkeit der Flüche und Läſterungen. Den So
von Böhmen, Karl von Luxemburg, der einſt in Paris ſein Zöglin
ihm ganz ergeben war, wählte auf ſeinen Betrieb ein Theil der de
ſtände 1346 zum König, doch konnte ihm Clemens nicht allgemein
verſchaffen und mußte nach Ludwigs Tode 1347 deſſen Anhänger
ſolviren, ja, um die Stände zu gewinnen, nach der Entſagung des

ihren Prinzen ſtiftete er 1344 das Königreich der canariſchen Inſeln. Seine Unterhandlungen mit den Griechen und Armeniern waren ohne Erfolg. Er † 1352, ohne vermißt zu werden. Er war zwar mild und freigebig, doch nur für gegen ſeine Verwandten, dabei den Weibern ergeben und nicht einmal zum ...dächtig. Petrarca lobt ſein gutes Gedächtniß; ſeine Schriften ſind un... — Während des großen Schisma führten zwei Gegenpäpſte den ...n Clemens, die die Kirche nicht unter die rechtmäßigen Päpſte zählt. — ..., Graf von Genf, Biſchof von Cambrai und Cardinal, wurde als ein ...r Mann 1478 zu Fondi von den franz. Cardinälen, die den Papſt Urban VI. ...n hatten, zum Papſt gewählt und nahm den Namen Clemens VII. an. ...m begann das große Schisma, da Frankreich, ſpäter auch Schottland, Loth..., Savoyen und Spanien auf ſeine Seite traten. Er reſidirte in Avignon, ...trieb Pfründenhandel und von Annaten und hielt die Friedensvermittler mit ...bieten hin, eine Kirchenverſammlung, zu der er keine Anſtalt machte, über ...Schisma entſcheiden zu laſſen. In Italien galt er nichts und konnte das ...Anjou in Neapel nicht ſchützen. Ruhmlos ſtarb er den 16. Sept. 1394. — ...weniger vermochte der Nachfolger des ſchismatiſchen Benedict XIII., Aga... aus Barcelona, den drei Cardinäle 1424 zu Peniscola zum Papſt ... und Clemens VIII. nannten. Von dem Könige Alfons von Aragonien ..., reſidirte er zu Peniscola bis 1429, wo er ſich mit dem Bisthum der ...n Inſeln abfinden ließ. — Clemens VII., Julius von Medici, un... Sohn Julius von Medici, vorher Johanniterprior unter Papſt Julius II., ...m Oheim Leo X. legitimirt, zum Erzbiſchof von Florenz, Cardinal und ...hoben, gelangte den 19. Nov. 1523 zur Papſtwürde. Seine Verbin... Franz I. von Frankreich verwickelte ihn in einen Kampf mit Kaiſer Karl V., ...auf keine Weiſe gewachſen war. Das kaiſerl. Heer eroberte und plünderte ...527, hielt ihn 7 Monate in der Engelsburg gefangen und preßte ihm die ... aller feſten Plätze nebſt 40,000 Ducati Löſegeld ab. Ungeachtet ſeiner ...ung. Marſchall Lautrec geleiteten Flucht nach Orvieto mußte er dieſe Bedin... halten und daher Cardinäle und Prälaten für Geld ernennen, um endlich ...mit dem Kaiſer Frieden ſchließen zu können. Er krönte ihn zu Bologna ...und erlangte von ihm die Einſetzung der Familie Medici in das Herzogthum ... Den Fortgang der Reformation in Deutſchland konnte er nicht hindern ... England beförderte er ihn ſogar durch eine Bulle gegen Heinrichs VIII. Ehe..., welche dieſen König zum völligen Bruch mit dem Papſte bewog. Frank... hielt von ihm ein verderbliches Geſchenk in der Perſon ſeiner Nichte, Katha... Medici, die er 1533 zu Marſeille mit dem Herzog von Orleans, zweitem ... des Königs Franz I., vermählte. Mit neuen Entwürfen gegen Karl V. ..., ſtarb er den 25. Sept. 1534 in ſeinem 56. Jahre. Seine Sitten ...gelobt, aber als Regent war er feig, wortbrüchig, unentſchloſſen, unklug ... ſeinen Unternehmungen unglücklich. Der Kirche hat ſeine nur auf Erhe... des Hauſes Medici hinarbeitende Regierung keinen Vortheil gebracht. — ...ens VIII., Hippolyt Aldobrandini, kam durch den ſpaniſchen Einfluß den ... 1591 auf den päpſtl. Thron. Für ſeine Weigerung, den franz. König ...IV. anzuerkennen, den er erſt 1595 abſolvirte, mußte er durch Beſchrän... ...Gewalt in Frankreich büßen und vermochte auch Venedig nicht in die ...Abhängigkeit von ſeinem Stuhle zu bringen. Dagegen gewann er poli... Einfluß genug, um ohne Widerſpruch das dem Hauſe Eſte durch Eroberung ...genommene Herzogthum Ferrara behalten, den Frieden zu Vervins zwi... ...reich und Spanien 1598 vermitteln und, da er ſowol das Edict von Nan... Stillſchweigen übergangen, als auch die Scheidung Heinrichs IV. von Mar... ...bewilligt hatte, einen neuen Krieg dieſer Mächte 1600 verhüten zu können.

ſuchte die Finanzen Roms zu verbeſſern, ſäculariſirte einige geiſtl
Chorherren von St.-Gregor in Alga zu Venedig, die Jeſuiten
der des heiligen Hieronymus von Fieſole) und Klöſter, um de
Geld zur Ausrüſtung gegen die Türken zu ſchaffen und unterſ
mit Truppen und Galeeren. Er hatte Antheil an der Vermittlu
Friedens, legte 1668 die Janſeniſtiſchen Streitigkeiten durch
bei, der ihm zu Ehren der Clementiniſche Friede genannt wurde
auch den vieljährigen Zwiſt Portugals mit dem päpſtl. Stuhle,
vom Könige Pedro ernannten Biſchöfe beſtätigte. Die Juden ver
wenige aus Rom und verbot den Miſſionnairs den Waarenhandel.
Dec. 1669 aus Kummer über den Verluſt von Kandia an die Türk
war glänzend, ſein Charakter edel, ſanft und reich an fürſtl. Tugende
allgemeine Liebe entgegenkam. — Clemens X., Emil Altieri,
einem römiſchen Patriciergeſchlecht, kam als ein 80jähr. Greis den
in das Cardinalscollegium und den 29. April 1670 auf den päpſtl. T
übung ſeiner Macht begann er mit Erhebung ſeiner Vettern, deren ein
Paluzzi Altieri, ihn ganz beherrſchte. Er ſuchte die Auflagen zu m
tete dem Adel den Großhandel, mußte aber eine Verordnung, die d
ſandten in Rom die Zollfreiheit nahm, widerrufen. Sein ausw
war gering und ſeine Regierung für die Kirche durch die Entſtehu
mit Frankreich über das Regalrecht merkwürdig. Als Feind der J
bot er mehre nützliche Schriften. Die Feſtlichkeiten des Jubeljahre
feierte, wurden durch die Anweſenheit der Königin Chriſtina von Sc
erhöht. Ein Bündniß Rußlands mit andern chriſtlichen Regenten
ken wollte er nicht begünſtigen. Sein Tod, den 22. Juli 1676, be
Nepoten. — Clemens XI., Johann Franz Albani, den 23.
Urbino geb., 1690 Cardinal, empfahl ſich durch Geſchäftskenntniß
mungsgeiſt bei den durch die ſtreitige Erbfolge in Spanien ſchwie
Zeitverhältniſſen zum päpſtl. Stuhle, auf den eine Partei ihn deßhal

ſentiren). Gegen den Einmarſch kaiſerl. Truppen in den Kirchenſtaat und Beſetzung von Comacchio halfen weder Banndrohungen noch Kriegsrüſtungen. Er mußte 1709 Comacchio dem Kaiſer überlaſſen, ſeine Truppen um 5000 ändern, den Kaiſerlichen freien Durchmarſch nach Neapel geſtatten und III. von Spanien anerkennen. Dadurch zerfiel er aber ganz mit Philipp V. Spanien, der auf einige Jahre alle Verbindung mit Rom abbrach. So wie ine Proteſtation gegen den altranſtädter Frieden und gegen die Wahl des Kö- Stanislaus bewirkt hatte, konnte er zu dem utrechter Frieden mitſprechen. ließ ſeinen Nuntius nicht zu. Wie von den Bourbons, erntete er Undank Verdruß auch von den Jeſuiten. Während ſie in China ſeinem Verbote der iſchung heidniſcher Gebräuche in das Chriſtenthum Trotz boten, ſeine Ge- n mißhandelten und ihn am Ende zum Nachgeben zwangen, verleiteten ſie s Rachſucht gegen die Janſeniſten in Frankreich zu Schritten, die der Kirche em päpſtl. Anſehn ſchadeten. (S. Unigenitus.) Über die Gerechtſame der Sicilien in Kirchenſachen (ſicilianiſche Monarchie) gerieth Clemens 1713 in Streit, den ſeine Aufhebung jener Gerechtſame und ſein Bann gegen Sici- nicht endigen konnte, aber die Menge geflüchteter Prieſter und Mönche aus en, die vom Papſte als Märtyrer ſeiner Ehre ernährt ſein wollten, ſo beläſti- für ihn machte, daß er doch endlich nachgab. Nur der Prätendent, den er 17 in Rom unterhielt und der König von Portugal, dem er ein Patriarchat en errichtete, waren ihm aufrichtig ergeben. In der Regierung des Kir- s bewies er ſich wohlmeinend, die vaticaniſche Bibliothek bereicherte er mit ſchen Manuſcripten und durch ſeine Privatbibliothek, in Bologna ſtiftete Akademie der bildenden Künſte und begünſtigte überhaupt die Wiſſenſchaf- beſaß ſelbſt theologiſche Kenntniſſe und predigte zuweilen in der Peters- An Erſchlaffung durch zu häufigen Genuß von Zuckerwerk ſtarb er den 19. 1721. Wie dieſer Papſt unter den ſtärkſten Zeichen des Sinkens der päpſtl. im Traume des 12. Jahrh. lebte, ſo auch Clemens XII., Laurentius aus Florenz, geb. den 7. April 1652 und Papſt den 12. Juli 1730. Verhältniſſe mit den katholiſchen Mächten waren nicht weniger beunruhi- Einem 8jährigen Infanten von Spanien mußte er den Cardinalshut und bisthum Toledo geben, im Kirchenſtaate gewaltſame ſpaniſche Werbungen gen eines dadurch veranlaßten Aufruhrs, ſpaniſche Beſatzung dulden und das ſtlehn Parma erſt an einen Infanten und dann an den Kaiſer übergehen ohne durch dieſe Demüthigungen mehr zu erkaufen als einige vortheilhafte te im Concordat mit Spanien 1737. Ebenſo ſtritt er mit Venedig über partierfreiheit, um endlich nachzugeben, und konnte ſeinen Widerſpruch gegen bung des königl. Patronatrechts über die geiſtlichen Pfründen in Savoyen Bedrohung des Königs mit dem Banne nicht wirkſamer machen. Ja, nicht die Erwerbung der kleinen Republik San-Marino wollte gelingen. Da an den Katholiken nichts zu gewinnen war, dachte Clemens ernſtlich auf Be- der Ketzer und ſetzte deßhalb die jährl. Abkündigung der Bulle „In coena “ aus. Aber eine Bulle, worin er, der Verhältniſſe ganz unkundig, angeliſchen in Sachſen die bei der Reformation ſäculariſirten Kirchengüter zu ſprach, wenn ſie katholiſch würden, wie ihr Kurfürſt, erregte nur das Auf- ner lächerlichen Merkwürdigkeit, ſeine Bußprediger in Schleſien fanden bei angeliſchen nicht Eingang, die Unterwerfung des Patriarchen in Conſtanti- rde von den Griechen vereitelt und die Erfüllung der ſanguiniſchen Hoff- des Papſtes beſchränkte ſich auf den Übertritt eines maroccaniſchen Prinzen, zu ernähren hatte, und eines ſchwediſchen Grafen Bielke, den er zum rö- Senator machte; für künftige Bekehrungen ſorgte er durch Stiftung des benannten Corſiniſchen geiſtl. Seminars für junge Griechen in Calabrien.

Die Polizei in Rom verbeſſerte er durch Aufhebung der Freiſtätten und dur
p usverbote, unterſtützte das Leihhaus, errichtete ein Findelhaus und andre Ge
z ur Verſchönerung Roms, ſammelte Statuen im Capitol und orientaliſche M
ſcripte im Vatican, von dem damals auch ſyriſche Drucke ausgingen, und fö
überhaupt die Gelehrſamkeit. Ungeachtet eine Staatslotterie, deren beſt
winnſte ihm zufielen und drei während ſeiner Regierung gehaltene Jubilä
Geld zur Beſtreitung dieſes Aufwandes einbrachten, koſtete doch ſein Nepotis
ſeine Prachtliebe und üppige Lebensart ſo viel, daß er den 6. Febr. 1740 mit S
den ſtarb. — Clemens XIII., Karl Rezzonico, geb. 1693 in Venedig, w
den 6. Juli 1758 durch Hülfe der Kaiſerin Maria Thereſia und der Jeſuiten P
Jener dankte er durch Verleihung des Titels apoſtoliſche Majeſtät für die k
reichte Krone, dieſen durch Aufopferung ſeiner Ehre und Ruhe für die Erhalt
ihres Ordens. Sie wurden während ſeiner Regierung aus Portugal, Spa
Frankreich, Neapel, Sicilien und Parma verjagt und ihm zugeſchickt. Wie
ihm dieſe Flüchtlinge auch zur Laſt fielen, ſo belohnte er den Orden doch in
beſondern Bulle 1765, ohne dadurch ſeinen Sturz aufhalten zu können.
Verfolgung ſeiner Lieblinge traf noch dazu in eine Zeit, wo er, in Händel über
Kirchenfreiheit in Parma verwickelt, ſich durch ſeinen Übermuth gegen die B
boniſchen Höfe den Verluſt von Avignon, Venaiſſin und Benevent zuzog,
Vorbehalte geiſtlicher Pfründen in Spanien abgewieſen, den Tribut von
verweigert und Deutſchland durch Juſtus Febronius über die Grenzen der
macht aufgeklärt ſah, Rom aber zwei Mal, 1764 und 1766, Hungarn
Ganz von ſeinem Staatsſecretair Torreggiano und dem Jeſuitengeneral
herrſcht, wagte er ſogar 1768, durch Einſchärfung der Bulle „In coena D
in einem drohenden Breve an Parma, alle katholiſche Höfe gegen ſich auf
und ſtarb unter dieſen Händeln den 2. Febr. 1769. Er war ein ſch
weinerlicher Alter, deſſen unzeitiger Eifer nur durch die gewaltſamen
geln ſeiner beiden Rathgeber einiges Anſehen von Kraft erhielt. —
mens XIV., Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli, Sohn eines
tel, geb. zu S.-Arcangelo bei Rimini 1705, trat mit ſeinem 18. Jahre
Minoritenorden, ſtudirte Philoſophie und Theologie, ward bald ſelbſt Leh
ge wann die Achtung und Liebe ſeiner Schüler; er flößte ihnen erhabene Ge
ge n und Gefühle ein und ſuchte ſie von Kleinlichkeiten und allem mönchiſch
ſein frei zu machen. Der ſcharfblickende Benedict XIV., erzählt man, leg
die Hand auf das Haupt Ganganelli's und ſagte zu dem General ſeines O
„Nehmt dieſen Bruder wohl in Acht, ich empfehle ihn Euch angelegentlich".
der Regierung dieſes Papſtes erhielt Ganganelli den wichtigen Poſten eines
gel vers des heiligen Stuhls. Benedict, der das deutſche Phlegma mit der le
ſchen Lebhaftigkeit in ihm vereinigt ſah, fragte ihn oft nach ſeiner Meinung,
ver bindet", ſagte er, „feſte Urtheilskraft mit großer Gelehrſamkeit, dabei iſt
ſen d Mal beſcheidener als ein Unwiſſender, und ſo heiter, als ob er nie in der
gezogenheit gelebt hätte". Clemens XIII. ertheilte Ganganelli den Cardin
aber wie ſchöne Tugenden und Talente er auch zeigte, ſo durfte man doch ni
fen, ihn auf dem Stuhle St.-Peters einſt zu ſehen. Die Freimüthigkeit, m
chen: er ſich über die Nothwendigkeit äußerte, dem Willen der Fürſten weislich
geben zu müſſen, ſchien nicht geeignet, ihm die übrigen Cardinäle geneig
machen. In den Congregationen, welche unter den Augen des Papſtes
treff der Herzogthümer Parma und Piacenza und der Angelegenheiten der J
gehalten wurden, hatte er der Meinung des Papſtes und des Staatsſecreta
ganz zuwider geurtheilt, daß man ihn nicht mehr um Rath fragte. „Will ma
römiſchen Hof nicht von ſeiner Höhe herabſtürzen ſehen", ſagte er unabläſſig
muß man ſich mit den Fürſten ausſöhnen, denn ihre Arme reichen über ihre

naus, und ihre Macht überfliegt die Alpen und Pyrenäen". Dieſe Geſin-
n mißfielen zu Rom, aber ſie erwarben ihm auf den Fall der Erledigung
illigen Stuhls mächtige Beſchützer. Clemens XIII. ſtarb; das Conclave war
ürmiſch und uneins, bis die überzeugende Beredtſamkeit des Cardinals Ber-
tſchied, und Ganganelli, 19. Mai 1769, zum Oberhaupte der Kirche pro-
rt ward, wiewol er nicht Biſchof war. Kein Papſt war unter ſchwierigern
änden gewählt worden. Portugal, entzweit mit dem heiligen Stuhl, wollte
inen Patriarchen geben; die Art, wie der Herzog von Parma behandelt wor-
hatte die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel abgeneigt gemacht;
dig wollte die geiſtlichen Orden ohne Zuziehung des Papſtes reformiren; Po-
uchte das päpſtliche Anſehen zu mindern; die Römer ſelbſt murrten. Clemens
hte ſich zunächſt, die Fürſten auszuſöhnen, ſchickte einen Nuntius nach Liſſa-
unterdrückte die Bulle In coena domini, welche die Regenten empörte, und
handelte mit Spanien und Frankreich. Aufgefodert, das Schickſal der
iten zu entſcheiden, ſchrieb er: „Ich bin der Vater der Gläubigen, vor-
lich der Geiſtlichen; ich darf einen berühmten Orden nicht auflöſen, ohne
abe zu haben, die mich vor Gott und der Nachwelt rechtfertigen". Endlich,
mehrjährigen Unterhandlungen, gab er am 21. Jul. 1773 das berühmte
e „Dominus ac redemtor noster", das die Geſellſchaft Jeſu aufhob. Aber
dieſem Augenblicke führte er ein ſorgenvolles, von Furcht und Reue geängſtig-
ben; ſeine Kräfte ſchwanden. „Ich gehe in die Ewigkeit", ſagte er, „und
eiß warum". Er ſtarb den 22. Sept. 1774. Dies Ereigniß gab zu der
uthung Anlaß, daß er vergiftet worden, welche dadurch an Glaubwürdigkeit
m, daß ſie der Papſt ſelbſt hegte und Gegengift nahm. Allein der Ausſpruch
ute hat ſie widerlegt. Der Kammerpächter Carlo Giorgi ehrte das Andenken
s Wohlthäters Clemens XIV. durch ein Marmordenkmal in der Kirche der
el zu Rom, welches Canova nach Volpato's Angabe ausführte. Seit
s V. hatte kein Papſt auf dem römiſchen Stuhle geſeſſen, der mit mehr Kraft,
heit und Selbſtändigkeit regiert hätte. Clemens zeichnete ſich durch Aufklä-
Staatsklugheit, gründliche Gelehrſamkeit, Vortrefflichkeit des Charakters,
haftigkeit und Thätigkeit vor ſeinen Vorgängern rühmlich aus; er beförderte
und Wiſſenſchaften, unter Anderm auch durch die Stiftung des Clementini-
Muſeums, der ſchönſten Zierde des Vaticans. *)

Clement (Jacques), Mörder Heinrichs III. von Frankreich, geb. im Sorbon im Sprengel des Erzbisthums Rheims, war noch nicht lange im der Dominicaner und 25 J. alt, als der Parteigeiſt der Ligue (ſ. d.) den ßköpfigen Schwärmer zur Ermordung des Königs (ſ. Heinrich III.) auf-

Beſonders ermunterte ihn ſein Prior Bourgoing, dem er ſeinen Entſchluß raute und ermahnte ihn zu beten und zu faſten, um den Willen Gottes zu n. Man ſoll ihn ſogar eine nächtliche Stimme haben hören laſſen, die ihn Rorde des Tyrannen aufrief. Die Herzogin von Montpenſier, die Schwe- Guiſen (ſ. Guiſe, Heinrich), der Häupter der Ligue, wird beſchuldigt, Entſchluß befeſtigt und ihn durch die Verſicherung gereizt zu haben, daß er, r Rettung fände, vom Papſte zum Cardinal erhoben, wenn er aber umkä-
nter die Zahl der Heiligen verſetzt werden ſollte. Der Schwärmer begab ſich ll 1589 von Paris nach St.-Cloud, wo der König ſich aufhielt. Der Ge-
ecurator, zu welchem man ihn führte, faßte Argwohn und ließ ihn in der belauſchen, wo man ihn in tiefem Schlafe und in dem offen vor ihm liegen-
hevier die Stelle fand, wo von der Ermordung des Holofernes durch Judith

*) Die Angabe, daß Ganganelli Johann Gottfried Lange geheißen habe, den 22. Oct. zu Lauban geboren, Buchdrucker geworden und von Breslau fortgegangen ſei, ohne ſich wieder hören zu laſſen, iſt durch nichts erwieſen.

die Rede iſt. Am folgenden Morgen vor den König geführt, g
Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris zu ſein; aber während
Brief las, den der Verräther ihm gegeben hatte, durchbohrte ihn d
ließ das Meſſer in der Wunde. Die Höflinge Lognac und Guesl
Königs Geſchrei hereintraten, erſtachen ſogleich den Mörder. Clem
ward auf einer Schleife zum Richtplatz geſchleppt, von vier Pferde
dann verbrannt. Die wilde Parteiwuth, deren Werkzeug er geworde
tete ihn als Märtyrer. Als ſeine Mutter einige Zeit nachher in
ermahnten die Mönche das Volk, der heiligen Mutter des Heiligen e
hen. Sein Bild ward auf den Altären aufgeſtellt, und man wand
Cloud, um die mit ſeinem Blute getränkte Erde aufzuſammeln.
Sixtus V. hielt dem Mörder eine Lobrede in der Verſammlung der
verglich ihn mit Judith und Eleazar.

Clementi (Muzio), einer der größten jetzt lebenden Cla
Componiſt für das Pianoforte, zugleich der einzige Virtuos von
dieſem Inſtrumente, welchen die Italiener aufzuweiſen und einem
zuſetzen haben. Die Franzoſen haben ihn ſcherzend den Papa der j
ſpieler genannt, theils ſeines Alters wegen, theils weil er der Lehrer
ſten jetzigen Clavierſpieler, namentlich eines Cramer, Field, und Stif
Schule im Clavierſpiel iſt. Er war zu Rom 1752 geboren, wo
geſchickter Silberarbeiter war. Dieſer, welcher ſelbſt die Muſik lie
dem Sohne, der eine ſtarke Neigung dafür zeigte, nach Vermögen
terricht. Der ihm verwandte Buroni war ſein erſter Lehrer; im 7
ein Organiſt, Cordicelli, den Generalbaß, und er beſtand ſchon im 9.
als Organiſt. Dann erhielt er bei dem berühmten Geſanglehrer
bei dem Contrapunktiſten Carpini Unterricht. Zu dieſer Zeit, näm
ſchrieb er eine vierſtimmige Meſſe, die mit großem Beifall aufge
Auf dem Flügel hatte er ſo große Fortſchritte gemacht, daß ihn ein En
ford, mit nach England zu nehmen entſchloſſen war. Der Vater
ein. Er ſtudirte nun auf dem Landſitze jenes Engländers in Dorſet
ſich in deſſen Familie in vollkommenen Beſitz der Sprache. Im 1
er alle ſeine Zeitgenoſſen an Gewandtheit und Ausdruck im Clavie
ſen und gab ſein Opus 2 heraus, welches in dieſer Gattung der Co
neue Epoche begründete. Es war die Grundlage, auf welche die g
modernen Sonaten für Pianoforte gebaut worden iſt, und erregte d
fachheit und Neuheit die Bewunderung der Kenner und Liebhaber.
er fort. Nachdem er Dorſetſhire verlaſſen, ward er am Flügel zur
Orcheſters in der Oper zu London angeſtellt. Sein Ruf ſtieg mi
und verſchaffte ihm reichliche Belohnung. Im J. 1780 ging er n
er mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde. Von da ging er im
nach Wien, wo er Mozart und Haydn kennen lernte und mit Erſte
Joſeph II. ſpielte, auch Mehres herausgab. Nach ſ. Rückkunft
war er bei den Concerten des Adels angeſtellt. 1784 reiſte er auf
der nach Paris, blieb aber dann bis 1802 in England. Alles dräng
richt bei ihm zu nehmen, obgleich er das Honorar einer Stunde bis a
erhöht hatte. Der Verluſt, den er 1800 durch das Falliment einer
lung erlitt, bewog ihn, dieſelbe auf einige Zeit zu übernehmen. Er
Unterricht auf, beſchäftigte ſich aber in ſeinen Freiſtunden mit C
Verbeſſerung des Pianofortes. Vorher hatte er ſ. berühmte „Ei
Kunſt, das Clavier zu ſpielen", herausgegeben. Im J. 1802 reiſt
berühmten Schüler Field zum dritten Male nach Paris, von da na
terer begleitete ihn auch nach Petersburg, wo er blieb. Überall g

Bewunderung. Von Petersburg folgte ihm der Clavierſpieler Zeuner
nach Dresden. Von Dresden aus folgte ihm lehrbegierig der jetzt als
elbſt angeſtellte Klengel, mit dem er die Schweiz durchreiſte und nach
kehrte. Hier heirathete Clementi ſeine zweite Gattin, mit welcher er
reiſte. Auf ſeiner Rückkehr nach Berlin verlor er dieſe. Von hier
geſchätzten Pianoforteſpieler und Lehrer Berger mit nach Petersburg,
iſte er nach Wien. Im folgenden Sommer ging er Familienangele-
jen nach Rom, von da nach Mailand. Im Sommer 1810 ergriff
te Gelegenheit der Überfahrt bei der fortdauernden Continentalſperre
lücklich wieder in England an, wo er ſeine dritte Frau heirathete. Un-
ponirte er immer fort und ſchrieb für das Concert der philarmoniſchen
einige große Symphonien. Eins ſeiner verdienſtlichſten Werke iſt ſ.
Parnassum", an dem er lange gearbeitet hat. Er ließ ferner nach
ng Inſtrumente bauen, und ſeine Firma ward ihm ſehr einträglich;
: einige Zeit einen Muſikalienhandel. 1820 machte er eine neue Reiſe
inent und hielt ſich im Winter bis zu Oſtern 1821 in Leipzig auf, wo
ugearbeitete Symphonien von ihm aufgeführt wurden. Noch im
eſitzt dieſer Mann eine ungemeine Friſche und Lebendigkeit. Seine
n ſind ebenſo gefällig und voll einſchmeichelnder Gedanken als gründ-
und im reinſten Styl gearbeitet. Die glänzendſte Ausführung zeich-
l aus. Durch ſeine ſeltene Gabe zu improviſiren übertraf er alle ſeine
meſſen.

entinen, päpſtliche Verordnungen, hauptſächlich auf dem Con-
enne, 1311 von Clemens V. gegeben, welche einen Beſtandtheil des
canonici ausmachen. (S. Kanoniſches Recht.)

a yt (Franz Sebaſtian Karl Joſeph de Croix, Graf von), öſtreichiſcher
1733 im Schloſſe Bruille, bei Binch im Henegau, machte ſich durch
im ſiebenj. Kriege, vorzüglich bei Prag, Liſſa, Hochkirchen und Lieg-
nt, daß er, Einer der Erſten, 1757 den Maria-Thereſienorden erhielt.
ſtande in den Niederlanden, 1787, verwarf er alle Vorſchläge zur Un-
ſoſeph II. 1788 und 1789 focht er als Generalfeldmarſchalllieute-
le Türken, und erhielt 1790 den Grad eines Artilleriegenerals und
nd des Thereſienordens. 1792 befehligte er ein Corps von 10,000
Niederlanden, ſetzte ſich nach der Niederlage bei Jemappes hinter der
i folgenden Frühjahre die Belagerung von Maſtricht auf, focht dann
n u. ſ. w. und nahm Le Quesnoi ein. 1795 erhielt er den Feldmar-
d den Oberbefehl der kaiſerl. Heere am Rhein, ward dann durch den
nl abgelöſt, trat in den Hofkriegsrath und ſtarb 1798 in Wien.
richtete ihm ein prächtiges Grabmal. Cl. vereinigte mit den Talen-
herrn alle Eigenſchaften eines guten Bürgers und eines vortrefflichen
Seine Gutsunterthanen hatten den mildeſten Herrn an ihm. Seine
kets jedem Verdienten und Bedürftigen ſeiner Untergebenen offen ge-
den Tag vor ſeinem Tode verbrannte er alle dergleichen Schuldſcheine.
hnlich einfach in ſeiner Kleidung, aber wenn es gegen den Feind ging,
nie anders als in Staatsuniform und mit ſeinen Orden geſchmückt.
r Schlacht", ſagte er, „iſt des Kriegers Ehrentag".

(John), Esquire of Eldin, Erfinder der neuen britiſchen Seetaktik,
Seeweſen unbekannter Landedelmann, machte ſeine neue Theorie des
i die Linie der feindlichen Flotte zu durchbrechen, zuerſt 1779 ſeinen
kannt. Sein Manoeuvre ward zuerſt vom Lord Rodney in der See-
12. April 1782, wo er über die franzöſ. Flotte unter de Graſſe, zwi-
ſeln Dominique und les Saintes, einen vollkommenen Sieg erfocht,

mit dem überzeugendſten Erfolge angewandt. Seitdem ſind Clerk's Grun allen britiſchen Admiralen in Ausübung gebracht worden, und die Lor St.-Vincent, Duncan und Nelſon haben dadurch die glänzendſten Siege, namentlich den bei Abukir erfochten. S. John Playfair's Denkſchri „Verhandl. der königl. Geſellſch. zu Edinburg", Bd. 9, S. 1.

Clienten, in Rom gemeine Bürger, welche aus den höhern C einen Patron wählten, deſſen Pflicht es war, ihnen in Rechtsſachen be für ſie väterlich zu ſorgen und ihnen Sicherheit zu verſchaffen. Sie m gegen die Töchter ihres Patrons ausſtatten, wenn es dieſem an Vermög ihn, wenn er von Feinden gefangen genommen worden, loskaufen, und Stimme geben, wenn er um ein öffentliches Amt anhielt. Gegenſeitig ha tron und Client die Pflicht, einander nicht zu verklagen, noch gegen ein zeugen, ſich überhaupt auf keine Weiſe etwas zu Leide zu thun. Roma dieſes Verhältniß einführte, um Patricier und Plebejer deſto genauer mit zu verbinden, erlaubte in einem Geſetze, daß Derjenige, der ſeine Pflicht als oder Client verletzte, von Jedermann todtgeſchlagen werden könne. Auch f in einem Zeitraume von 600 J. keine Spur von Mißhelligkeiten zwiſchen tronen und Clienten; erſt unter den Kaiſern hörten die alten Verpflichtun — 2) Bei uns bezeichnen die Namen **Patron** und **Client** einen Sachw Denjenigen, deſſen Sache er führt.

Clifford (George), Graf von Cumberland, Ritter des Hoſenban ein durch ſeine Thaten zur See ausgezeichneter Edelmann unter Eliſabeth land, geb. 1558 in Brougham-Caſtle in Weſtmoreland, zeigte ſich in A ſtets als Ritter der Königin, und erhielt einen Handſchuh von ihrer Hand den er bei feierlichen Gelegenheiten an ſeinem Halſe trug. Er rüſtete o aus, erhielt auch königliche, mit denen er größtentheils glückliche Streifzü die Spanier machte, und war Befehlshaber der Flotte, welche gegen die ſo Armada geſandt wurde. Auch war er einer der Pairs, welche Maria St teten. Endlich hatte er einen bedeutenden Antheil an der Gefangennehm Grafen Eſſex. Obgleich durch ſeine Capereien gegen die Spanier un reich, hatte er doch durch Ausrüſtungen von Schiffen und beſonders du wand bei Ritterfeſten, Pferderennen ꝛc. ziemlich Alles verſchwendet, als ſtarb. — **Clifford** (George), ein in naturhiſtoriſcher Hinſicht merk und vorzüglich durch Linné bekannter Rechtsgelehrter zu Amſterdam, hatt nem Gute Hartecamp, zwiſchen Amſterdam und Harlem, den prächtigſten Pflanzen aus allen Welttheilen am reichſten verſehenen Garten ſeiner Zei Europa, eine zahlreiche Menagerie von vierfüßigen Thieren und Vögeln ein vollſtändiges naturhiſtoriſches Muſeum, worin beſonders aus viele eingeholte Herbarien und eine dazu paſſende Bücherſammlung. Linné Zeitlang Hausarzt bei Clifford und Aufſeher über deſſen Garten; er gab ſchreibung der darin enthaltenen ſeltenen Pflanzen, unter dem Titel: „ Cliffortianus" heraus, welche Clifford mit großer Pracht drucken ließ. nannte Linné die dort befindliche Art Piſang **Musa Cliffortiana**, und ei zengattung **Cliffortia**.

Clinton (Sir Henry), Feldherr im amerikaniſchen Freiheitskri focht als Generalmajor unter Howe 1775 in Amerika, und übernahm, 1778 nach England zurückkehrte, in Philadelphia den Oberbefehl. Waſ Annäherung zwang ihn, Philadelphia zu verlaſſen. Er machte einen g Rückzug nach Neuyork. Im Jan. 1779 nahm er Charlestown. 178 er die Franzoſen bei Rhodeisland angreifen, ward aber durch Waſhingt verhindert. Jetzt verſuchte er durch Beſtechung zu ſiegen. Er gewann den Arnold, ihm den Poſten von Weſtpoint zu überliefern. Der Plan

h die Verhaftung des Majors André, welcher die Correſpondenz über-
.782 ward C. durch Carleton erſetzt. In London gab er 1784 „Bemer-
r die Geſchichte des amerikaniſchen Krieges“ heraus. Er ſtarb als Gou-
n Gibraltar 1795. — Clinton (George), Vicepräſident der Ver. Staa-
:ordamerika, geb. 1739 in Neuengland, diente unter ſ. Vater, dem
L., als Lieutenant in dem Kriege gegen Canada, ward nach dem Frieden
1773 Repräſentant ſ. Provinz bei der Colonialverſammlung, wo er ſich
thätigen engliſchen Maßregeln widerſetzte und dafür 1775 zum Mitgliede
ſſes erwählt wurde, den er aber ſelten beſuchte, weil er als General-
n dem Freiheitskriege Theil nahm. 1777 ward er Gouverneur von
nd hat während ſ. mehr als 30jährigen Verwaltung den Wohl-
r Provinz auffallend gehoben. 1804 ward er zum Vicepräſidenten der
ten und zum Präſidenten des Senats erwählt. Hier erwarb er ſich
Verdienſt, indem er 1811 die Aufhebung der Generalbank der Verein.
urchſetzte und dadurch den immer mehr überhand nehmenden Einfluß
ern Kaufleute, welche faſt alle Actien an ſich gekauft hatten, vernichtete.
, Waſhington 1812.

ve (Robert) rettete in einem Zeitraume von zehn Jahren die engliſch-
Compagnie vom Untergange, und eroberte ihr durch Klugheit und Muth
s Land als England ſelbſt iſt. Er war der Sohn eines Rechtsgelehr-
. 1725 in Shropſhire auf dem kleinen Gute Styche. Schon als Knabe
eherzt und verwegen, ging er 1743 in die Expeditionskanzlei der oſtind.
nach Madras. 1746 nahm er Kriegsdienſte. Der rechtmäßige Fürſt
e war von einem Verwandten verjagt worden und ſuchte bei den Eng-
ilfe. Unter den zu ſ. Unterſtützung abgeſchickten Truppen hatte der Fähn-
an der Eroberung der Feſtung Devicotta den entſchiedenſten Antheil.
hielt er die einträgliche Kriegszahlmeiſterſtelle. 1750 brachen im Kar-
Fehden aus; C. vertauſchte wieder die Feder mit dem Degen. Mit 100
und 300 Seapoys eroberte er Arcot, wo er ſieben Wochen lang eine
gerung ausſtand, bis die Franzoſen und ihre Verbündeten ſich zum Ab-
igt ſahen. Darauf ſchlug er mehrmals den weit überlegenen Feind, ent-
pinapoli und ſetzte den Nabob von Arcot 1753 wieder in ſ. Land ein.
Nervenfieber befallen, das in eine Art von Schwermuth ausartete, an
nachher noch oft litt, ging er nach England. 1755 kehrte er als Obriſt-
und Gouverneur des Forts David nach Indien zurück und half, noch
oſten antrat, den furchtbaren Seeräuber Angria in ſ. für unüberwind-
nen Raubneſte Gheria bezwingen. Darauf ward er, um die grauſame
und Plünderung der engliſchen Factorei in Calcutta durch den Nabob
ten zu rächen, mit einigen Kriegsſchiffen und 1900 M. nach der
des Ganges geſchickt, wo er Calcutta auf der Land- und Seeſeite angriff
e. Indeß näherte ſich der Nabob mit 50,000 M. und einer bedeutenden
Clive's Unterhandlungen hatten keine Wirkung. Jetzt blieb ihm kein
rig, als durch einen nächtlichen Überfall ſich des feindlichen Geſchützes
igen. Die Wachſamkeit der Feinde und ein dichter Nebel vereitelten
nternehmung, indeß bewog ſie doch den Nabob zum Frieden, worin er
ntſchaft Calcutta überließ. Auf die Nachricht von dem zwiſchen Eng-
Frankreich in Europa ausgebrochenen Kriege wünſchte Clive die Fran-
en Ufern des Ganges zu vertreiben, und eroberte Chandernagor. Dies
neuen Krieg zwiſchen dem Nabob und den Engländern zur Folge. C.
ſtrich nur 3100 M. ſtark, bis Plaſſey vor, wo der Nabob mit 50,000
nd ſetzte denſelben durch einen nächtlichen Angriff dergeſtalt in Schrecken,
ſtellung verließ. Ein feindlicher Heerführer, Mir Jaffir, trat zu den

Engländern über. Das Lager ward erobert und die Hauptstadt besetzt. kam auf der Flucht um. Diese berühmte Schlacht (26. Juni 175(Grund zu der Oberherrschaft der Engländer in Bengalen. In die fo fallen die großen Eroberungen, welche C. in Ostindien machte; Mir S zum Nabob ernannt, wofür C. von ihm ein Geschenk von 300,000 kam. Die aus England nach Indien geschickten Räthe ertheilten ihm un Gewalt, und C. erwarb sich ein Vermögen von fast einer Mill. Pf. (Indien Alles beruhigt war, ging er nach England zurück und erhielt Könige den Titel Baron von Plassey. Drei J. darauf wankte die Engländer in Ostindien von neuem, und C. ward 1765 als Oberg Gouverneur nach Calcutta zurückgesandt. Bei s. Ankunft war der Hau Engländer, der Nabob von Auhd, bereits geschlagen, und der Mogu als Prätendent bei ihm aufgehalten, hatte sich unter den Schutz der begeben. Diesen Umstand benutzend, ließ Clive sich von ihm die Beis die Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa geben. Dadurch erwarb d pagnie die Oberherrschaft über ein Land von funfzehn Mill. Menschen suchte er die Mißbräuche zu mildern, welche ihren Grund in der R Europäer hatten, womit es ihm jedoch nicht glückte. 1767 kam er na zurück und wurde 1769 zum Ritter des Ordens vom Hosenbande ernann während s. Abwesenheit aus Indien die Angelegenheiten wieder eine Wendung nahmen, und durch üble Verwaltung und neue Kriege die einem Bankerotte nahe war, ward eine Untersuchung verhängt, un im Parlamente 1773 darauf an, daß C. wegen Gewaltenmißbrauchs s. dadurch unrechtmäßig erworbenen Vermögens angeklagt werden soll theidigte sich aber und ward vom Unterhause mit der Erklärung freigesp er dem Vaterlande große Dienst geleistet habe. Beim Ausbruche des schen Krieges wurde ihm der Oberbefehl angetragen; allein er lehnte ihn heit wegen ab. Er erschoß sich in einem Anfalle von Schwermuth 177(

Clodius (Christian August), als Schriftsteller nicht ohne Einf Zeitalter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studirte mit Vorlieb besonders Virgil und Homer. Eine Krankheit nöthigte ihn von Leipzig der Theologie widmete, 1758 ins väterliche Haus zurückzukehren. er Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem Sänger des „Frühlings", preuß. Major daselbst im Winterquartiere stand. Dieser bemerkte un sein Talent zur Dichtkunst. C. ging nach Leipzig zurück, genoß Gellert legte sich vorzüglich auf die schönen Wissenschaften und hielt Vorles einem Alter von 22 J. wurde er außerord. Professor und 1764 ordent Philosophie. Darauf gab er s. „Versuche über Literatur und Mor „Medon oder, die Rache des Weisen", „Der Patriot", ein Vorspiel, logen für das Koch'sche Theater in Leipzig, waren zu jener Zeit s. ve schriftstellerischen Arbeiten. Er verheirathete sich mit der geistreichen J die 1805 starb, und errichtete eine vortreffliche Pensionsanstalt für 1782 erhielt er die Professur der Dichtkunst, und fing 1784, als F vermischten Schriften, eine Monatsschrift: „Odeum" an, die aber in dems. J. aufhörte. Als nützlicher und angenehmer Schriftsteller k keinem s. Zeitgenossen zurücktreten. Man findet in s. Werken Geschma eine lebhafte Einbildungskraft und viel von dem Geiste der Alten. Wir s. Schriften noch die Gedichte und prosaischen Aufsätze unter den Titeln Scipio, Dinokrates, Orosman, gesammelt in den „Neuen vermisch ten" (Leipzig 1780 — 87, 6 Bde.). — Sein Sohn, **Christia Heinrich**, geb. 1772, Prof. der prakt. Philosophie zu Leipzig, ha einen „Grundriß der allgemeinen Religionslehre" und durch ein Werk:

: Natur, in der Menſchengeſchichte und im Bewußtſein", ſowie als Dichter kritiker vortheilhaft bekannt gemacht.

Clodwig, Chlodowig, König der Franken, geb. 465, folgte 481 ter Childerich als Oberhaupt des kriegeriſchen Stammes der fränkiſchen Salier, e ein unfruchtbares Land zwiſchen dem Meere und der Schelde bewohnten. r früher hatte dieſer Volksſtamm Einfälle in die Nachbargebiete gemacht, war) in ſ. Wälder und Moräſte zurückgedrängt worden. Clodwig verband ſich da- it dem König von Cambrai, Ragnacar, und erklärte dem Syagrius (Sohn ſtius), dem römiſchen Statthalter zu Soiſſons, den Krieg. Die Römer wur- 486 unweit Soiſſons gänzlich geſchlagen. Syagrius floh nach Toulouſe an hof des gothiſchen Königs Alarich, deſſen feigherzige Räthe den Unglücklichen lodwig auslieferten, der ihn umbringen ließ. Soiſſons war nun die Hauptſt. nem Reiches der fränkiſchen Salier. Der rohe Clodwig beherrſchte ſ. neuen ehanen mit Klugheit und Schonung, vornehmlich ſuchte er die Freundſchaft ſtlichen. Alle Städte in Belgia ſecunda unterwarfen ſich ihm, und ſelbſt s 493, das er 507 zur Hauptſtadt ſ. Reichs wählte. Um den mächtigen hen in Gallien leichter widerſtehen zu können, vermählte ſich Cl. mit e, einer Nichte des burgundiſchen Königs Gondebaud. Dieſe Fürſtin, die katholiſchen Religion erzogen worden, ſuchte auch ihren Gemahl dafür zu n. Als dieſer in der Schlacht bei Zülpich (496) gegen die Allemannen ſich drängt ſah, rief er den Gott Clotildens und der Chriſten an. Der Sieg ſich zu ihm und das Land der Allemannen am Oberrhein unterwarf ſich dem nig. Jetzt ward dem beredten St.-Remigius, Erzbiſchof von Rheims, hrung des Siegers leicht. Clodwig ließ ſich am 23 Dec. 496 mit mehren Franken, Männern und Weibern, zu Rheims feierlich taufen; der heil. us vollzog hierauf an Clodwig auch die Salbung. Nun unterwarfen ſich ngs Scepter 497 die Städte von Armorica (Bretagne). Jetzt waren nur noch lker in Gallien, die Burgunder und die Weſtgothen, unabhängig. Die der ſtanden unter zwei Königen, Godegiſel und Gondebaud. Clodwig m Letztern an, deſſen Länder ſich von den Vogeſen bis an die Alpen und die küſte von Marſeille erſtreckten. Gondebaud, der ſich von Godegiſel treulos n ſah, wurde bei Dijon geſchlagen, mußte dem ſiegreichen Clodwig Lyon ſumme überlaſſen und floh nach Avignon. Hier ſchloß er Frieden. Clodwig mit reicher Beute heim. Als ſpäterhin Gondebaud die eingegangnen Ver- mögen brach, ſchloß Cl. mit ihm, aus Furcht vor den Gothen, einen neuen . Bald brachen die Feindſeligkeiten mit dem Gothenkönig Alarich aus, und gte in der Schlacht, ſüdlich von Poitiers zwiſchen den Flüſſen Vonne und e, mit eigner Hand ſeinen Gegner, gewann einen vollſtändigen Sieg, er- Aquitanien, nahm ſ. Winterquartiere zu Bordeaux und ſchickte die zu ſe befindlichen Schätze nach Paris. Indeß rüſtete ſich der Oſtgothenkönig eich, um den Untergang der Weſtgothen abzuwenden, zum Angriff. Da gleicher Zeit die Franken vor Arles und Carcaſſone Unfälle erlitten, ſo gab g den Friedensvorſchlägen Gehör, und begnügte ſich mit Aquitanien. Nach Eroberung empfing Clodwig die Ehre des Conſulats vom Kaiſer Anaſtaſius. König der Franken, ſein Haupt mit einem Diadem ſchmückend, erſchien in he St.-Martin zu Tours, gekleidet in eine Tunica und einen Purpur- l, und ward von dem Volke als Conſul und Auguſtus begrüßet. Cl. befeſtigte ht, befleckte aber ſ. Ruhm durch Mordthaten und Grauſamkeiten. Er ſtarb . Nov. 511, nachdem er 30 J. regiert hatte. S. vier Söhne theilten die unter ſich. 25 J. ſpäter erlag das Reich der Burgunder der Macht der ; die Oſtgothen mußten ihnen Arles und Marſeille abtreten, und Juſti- pland ihnen die Souverainetät über Gallien zu. Noch im letzten J. ſ. Re-

Engländern übe[illegible] [illegible] berufen, von dem sich die R[illegible]
kam auf der F[illegible] [illegible] vor den andern katholischen [illegible]
Grund zu der [illegible] nehmen. (Vgl. Salier.)
fallen die groß[illegible] [illegible] Schwärmer, nannte sich [illegible]
zum Nabob [illegible] [illegible] Cornelius Pauw, geb. 1755
kam. Die au[illegible] [illegible] Er überließ sich ganz der [illegible]
Gewalt, und [illegible] und seiner glühenden Einbildu[illegible]
Indien Alles [illegible] und wollte den Völkern [illegible]
Könige den [illegible] durchreiste er Deutschland,
Engländer i[illegible] [illegible] unter dem Namen Anacharsi[illegible]
Gouverneu[illegible] [illegible] ansehnlichen Vermögens und sucht
Engländer [illegible] Durch die Revolution ward sein Geh[illegible]
als Präten[illegible] [illegible] nannte sich Sprecher des Menscheng[illegible]
begeben. [illegible] Titel, den er, mit Wegwerfung seine[illegible]
die Provi[illegible] [illegible] foderte an der Spitze einer Mumm[illegible]
pagnie di[illegible] [illegible] nannte, den Nationalconvent
suchte er [illegible] alle Völker zu verbreiten. Als Mi[illegible]
Europäc[illegible] [illegible] denselben mit Adressen, Reden, Vorschl[illegible]
zurück u[illegible] [illegible] Legion unter dem Namen: Vandalische [illegible]
während [illegible] nannte er den nordischen Sardana[illegible]
Wendu[illegible] [illegible] auf dessen und des Herzogs v. Bra[illegible]
einem [illegible] Er gab 12,000 Livres als Beitrag
im Pa[illegible] [illegible] Ankarström, den Mörder des Königs von [illegible]
s. dadi[illegible] [illegible] XVI. Tod stimmte er „im Namen des [illegible]
theidi[illegible] „Ich verdamme den infamen Friedrich W[illegible]
er de[illegible] [illegible] erklärte er sich auch für einen Atheisten [illegible]
scher[illegible] [illegible] predigte den Materialismus und eine Univers[illegible]
heit [illegible] verdächtig. Das Revolutionstribunal v[illegible]
[illegible] von derselben Partei 1794 zum Tode.
Zei[illegible] [illegible] predigte er Hebert sehr eifrig den Materialismu[illegible]
bes[illegible] [illegible] nannte sein Urtheil ein ungerechtes, appell[illegible]
der [illegible] und verlangte zuletzt hingerichtet zu werden, um,
er [illegible] [illegible], „noch gewisse Grundsätze festzustellen"
pr[illegible] [illegible] —, mit dem ganzen Vornamen Pierre
se[illegible] [illegible] berüchtigt durch seinen schlüpfrigen Roman,
le[illegible] [illegible] zu Amiens 1741, war Officier, dann Sec[illegible]
ei[illegible] [illegible] von Orleans, zu dessen Planen er auch zur Zeit
[illegible] [illegible] er in den Jakobinerclubb und redigirte da[illegible]
[illegible] [illegible]. Er starb während der consularischen Regier[illegible]
[illegible] [illegible] Inspector bei der neapolitanischen Armee.
[illegible] Vallon Chalys (Marguerite Eleonore). [illegible]
[illegible] in Vallon, einem Schlosse an der Ardeche in Lang[illegible]
1 [illegible] Gedichte erst 1803 an's Licht getreten. Im 11
[illegible] [illegible] Petrarca in Versen. Glückliche Umstände, vor[illegible]
[illegible] [illegible] Dichterinnen ihrer Zeit, entwickelten ih[illegible]
[illegible] [illegible] vermählte sie sich mit Berenger de Surville, ein[illegible]
[illegible] [illegible] Dauphin Karl (VII.) nach Puy-en-Velay fol[illegible]
[illegible] [illegible] dichtete sie die herrliche Heroide, welche an der S[illegible]
[illegible] [illegible] Nach einer 7jährigen Ehe verlor sie ihren Gemah[illegible]
[illegible] [illegible] beschäftigte sich nun mit der Bildung junger Dichterin[illegible]
[illegible] [illegible] de Lyonna und Juliette de Vivarez genannt. [illegible]
[illegible] [illegible] von Schottland, Gemahlin des Dauphins Lu[illegible]

t. Für ein Gedicht, welches ſie zum Lobe Herzogs Philipp des Guten ſang, andte ihr Margarethe eine Krone von künſtlichem Lorber mit ſilbernen Blät- und umflochten von zwölf goldenen Blumen; aber den dringenden Einladun- am Hofe zu erſcheinen, folgte die Dichterin nicht. Sie beſang noch 1495 iumphe Karls VIII. Das Jahr ihres Todes iſt unbekannt. Ihre Gedichte, zarter Anmuth Alles übertreffen, was je aus einer weiblichen Feder gefloſſen ineren untergegangen zu ſein, als einer ihrer Urenkel, Joſ. Etienne de Sur- welcher 1798 als heimlich zurückgekehrter Emigrant erſchoſſen wurde), ein n, der ſelbſt dichteriſches Talent beſaß, bei Durchſuchung der Archive ſeiner ie die Handſchrift der Clotilde 1782 entdeckte. Mühſam entzifferte er die ſtige, ſtudirte die Sprache und fand ſeine Mühe bald auf das reichlichſte t. Als er 1791 auswanderte, ließ er die Urſchrift Clotildens zurück, welche einen Familienurkunden ein Raub des Feuers ward. Die bereits genomme- bſchriften mehrer Stücke kamen durch ſeine Witwe in die Hände des gegen- Herausgebers, Herrn Vanderbourg's. Die Echtheit dieſer Gedichte iſt bezweifeln, obgleich es an äußern Beweiſen dafür fehlt und ſelbſt an man- Stellen deutliche Spuren vorhanden ſind, daß Herr v. Surville ſich Ände- damit erlaubt hat.

Clôture (la), der Schluß (z. B. einer Verhandlung), wird in der Deputirtenkammer gebraucht, wenn eine der Parteien darauf dringt, daß ſcuſſionen aufhören, für dieſe der Abſchluß eintreten und darüber nach der der Mehrheit ein Beſchluß gefaßt werden ſoll. Man kann in der franz. De- kammer eine zunehmende Geſchicklichkeit in der redneriſchen Behandlung ſſenſchaftlicher Gegenſtände nicht verkennen, deſto weniger aber wird man ner ſenatoriſchen Geſinnung darin antreffen, welche auch in der äußern der Verhandlungen den Beweis ablegt, daß die verſchiedenen Richtungen rien ſich doch immer des Zuſammentreffens in einem höhern Streben be- ben. Ohne eine ſolche gegenſeitige Anerkennung findet keine echte, beide und das Publicum belehrende Erörterung ſtatt, wie man ſie in den beſſern Zei- engliſchen Parlaments erlebt hat. Freilich würde der normalmäßige Zuſtand ntariſcher Discuſſionen erſt alsdann vorhanden ſein, wenn ein jeder ſeine immer nur nach eigner Überzeugung gäbe; allein einen ſolchen Zuſtand ommenheit laſſen uns die Untugenden der Menſchen einmal nicht erreichen. iſter haben von jeher und überall den Anfang damit gemacht, ſich einen zu verſchaffen, welcher immer mit ihnen ſtimmt, der Einzelne mag über e, wie er will, oder auch gar nicht denken. Dies ruft denn auch die Oppo- hervor, welche, der Natur der Verhältniſſe nach, ſich zwar immer nur in der ität befinden muß, aber auch ihren Beruf darin erſchöpft ſieht, eine entgegen- Kraft zu bilden, welche der Staatsverwaltung eine mittlere Richtung gibt durch einſeitige Übertreibungen wo nicht verhütet, doch mildert. Aber auch e Oppoſition iſt in der franz. Deputirtenkammer gar nicht vorhanden. Die ien ſtehen einander dergeſtalt gegenüber, daß gar nichts Gemeinſchaftliches ihnen iſt. Was beide am Ende wollen, iſt ſchwer zu ſagen. (M. ſ. **Côté**, **Côté gauche**, **Centre**, **Conſtitutionen**, **Liberale**, **Royaliſten**, **Serviles**, **Ultraroyaliſten**.) Dieſe Stellung ſchließt nicht nur ndliche Discuſſion aus, welche nur in den Mitteln, nicht im Zwecke verſchie- Anſichten befolgt, ſondern ſie macht vielmehr alle Discuſſion unmöglich. Der iſt in einer ſolchen Lage nichts mehr übrig, als die Verhandlungen nur benutzen, um den Gegnern Bitterkeiten zu ſagen, und die Erwiderung iſt einzige, womit ſich dieſe rächen. Sie ſuchen vielmehr die Verhandlungen, ſchein nur noch den Schein einer Geſammtüberzeugung des Volkes gewähren möglichſt abzukürzen; ſie rufen zur Abſtimmung, zum Schluß der Ver-

lungen pflegen. (Man findet alle drei in „Lanjuinais's „Constituti
tion française", Paris 1819, I, S. 35 — 63.)

Cloud, St.-, Flecken und Schloß, zwei Stunden von Pari
der Geſchichte der bürgerlichen Unruhen Frankreichs und durch Cle
dung Heinrichs III. (a. 2. Aug. 1589); in neuerer Zeit durch die R
18. Brumaire, die das Directorium ſtürzte und die Conſularregier
Napoleon wählte das Schloß von St.-Cloud zu ſeiner Reſidenz; d
druck· Cabinet von St.-Cloud. (Früher ſagte man: Cabinet von T
jetzt Cabinet der Tuilerien.) 1814 wurde St.-Cloud am 31. März
trab der großen Armee der Alliirten unter Langeron beſetzt. Am 7.
große Hauptquartier dahin und blieb daſelbſt bis zum 3. Juni. Fü
berg gab damals in St.-Cloud eine Reihe glänzender Feſte. 1815
in St.-Cloud ſein Hauptquartier. Er wählte Napoleons Schlafgem
nigen und übte, wie die Franzoſen behaupten, mancherlei Vexati
menſchlich wol entſchuldigt werden können, wenn man weiß, was ſi
ſen 1806 fg. in Preußen erlaubten, jedoch der deutſchen u. preuß. Ne
würdig geweſen wären. Hier wurde auch am 3. Juli 1815 die Mili
abgeſchloſſen, welche Paris zum zweiten Mal in die Hände der A
Bignon, Guilleminot und Graf Bondi unterhandelten ſolche für Fr
ron Müffling für Preußen; Colonel Hervey für England. Die Zweif
rer Beſtimmungen in dieſer Convention gab nachmals zu gegenſeitig
Veranlaſſung. — St.-Cloud hat eine reizende Lage. Das Schloß
ſind von Napoleon außerordentlich verſchönert worden. Die Kirmeß
(d. 7. Sept. u. fg. Tage) beſucht vielleicht ein Sechstel der ganzen Be
Paris. Sie gewährt dann ein anſchauliches Bild von dem fröhlich
Sinne des franz. Landvolks.

Clubb, eine geſchloſſene Geſellſchaft, welche zu einer beſtim
einem beſtimmten Ort zuſammenkommt, entweder um ſich zu unterh
vergnügen, oder auch zur Erreichung andrer Zwecke, z. B. zur B

Cluniacenſer, ſ. Benedictiner.

Coak, ſ. Steinkohle.

Coalition, ſich coaliſiren, in der Chemie, die innige Vereinigung oder Bindung vorher getrennter Theile. Im Anfange der Revolution bezeichneten Schriftſteller gleichſam aus Verachtung, vielleicht weil ihnen das Wort Allianz zu edel ſchien, mit dieſem Ausdrucke die Verbindung mehrer Mächte gegen Frankreich; derſelbe iſt ſeitdem auch in das Wörterbuch der deutſchen Diplomatik aufgenommen worden, und man kann den Unterſchied, welcher dem jetzigen Sprachgebrauch zufolge zwiſchen Allianz und Coalition beſteht, ſo angeben, daß Allianz mehr ein Bündniß, eine Verbindung für allgemeine, nicht immer genau im voraus zu beſtimmende Fälle und gegen künftige Feinde andeutet, letztere aber jedesmal für einen beſondern Fall und nur gegen beſtimmte, ſchon bekannte Feinde geſchloſſen wird. Dabei iſt jedoch zu bemerken, daß Allianz noch immer als der eigentliche Kunſtausdruck für alle Verbindungen dieſer Art betrachtet werden muß; der Ausdruck Coalition auch jetzt noch einen etwas gehäſſigen Nebenbegriff mit ſich zu führen ſcheint; daß z. B. zwei oder mehr Mächte, die ſich gegen eine andre ſie verbunden, dieſes Bündniß nicht einen Coalitions-, ſondern einen Allianztractat nennen, und daß im Gegentheil der Feind ihre Verbindung gegen ihn mit dem Worte Coalition bezeichnen wird. Die erſte Coalition gegen Frankreich ward von Öſtreich und Preußen zur Erhaltung der deutſchen Reichsverfaſſung und Unterdrückung der franz. Revolution (d. 7. Febr. 1792) geſchloſſen. Preußens Separatfriede zu Baſel (5. April 1795) und die Demarcationslinie für das nördliche Deutſchland waren die Vorboten von der Auflöſung des deutſchen Reichs. 2) Die Coalition von 1793. Deutſchland erklärte den Reichskrieg (22. März), und dieſem traten ſpäterhin Portugal, Neapel, Toscana und der Papſt bei. Hierzu kam der Allianztractat zu London zwiſchen Großbritannien und Rußland. 3) Die Allianz zu St.-Petersburg zwiſchen Rußland, Öſtreich und Großbritannien (Sept. 1795), zu einer Zeit, wo mehre Reichsfürſten ihre Truppen zurückzogen. Dieſe Coalition ward aufgelöſt durch den Frieden zu Campo-Formio zwiſchen Öſtreich und Frankreich, in welchem zugleich ein allgemeiner Reichsfriedenscongreß zu Raſtadt feſtgeſetzt wurde (9. Dec. 1797 bis Apr. 1799). Die Verhandlungen daſelbſt wurden von Öſtreich annullirt; denn während derſelben hatte ſich 4) eine neue Coalition gebildet zwiſchen Rußland, der Pforte (23. Dec. 1798) und England. Öſtreich und Neapel wurden hineingezogen. Einzelne Friedensſchlüſſe löſten dieſe; der Friede zu Luneville mit Öſtreich und Deutſchland (9. Febr. 1801), zu Florenz mit Neapel (28. März 1801), zu Paris mit Rußland (8. Oct. 1801), endlich ſelbſt mit der Pforte (9. Oct.) und zu Amiens mit Großbritannien (25. März 1802). 5) Von allen jenen Staaten erklärte zuerſt Großbritannien den Krieg gegen Frankreich (18. Apr. 1803), und im April 1805 ſpannen ſich vier neue Unterhandlungen zwiſchen England, Rußland, Öſtreich und Preußen zu einer Coalition gegen Frankreich an. Zu Petersburg wurde zwiſchen den beiden erſten Mächten feſtgeſetzt, einen allgemeinen Bund der europäiſchen Staaten gegen Frankreich zuſammenzubringen zur Herſtellung des Friedens und Gleichgewichts, und zur Stiftung des Föderativſyſtems zur Sicherung des Völkerrechts. Alle Mächte ſollten eingeladen werden, dem Bunde beizutreten. Schon in demſelben J. wurde er zum Theil aufgelöſt durch den Frieden zu Preßburg mit Öſtreich (26. Dec. 1805) und vollends durch den Frieden zu Paris mit Rußland (20. Juli 1806). Preußen, das keinen Antheil genommen hatte, glaubte ſich um dieſe Zeit ſtark genug, allein den Kampf gegen Frankreich ſiegreich zu beſtehen und man kann 6) durch den Anſchluß Englands und Rußlands (früher Sachſens und wahrſcheinlich andrer temporiſirender Staaten) auch hier eine Coalition annehmen. Der Friede zu Tilſit (7. u. 9. Juli 1807) machte ihr ein Ende, ſowie 7) der Friede zu Wien (14. Oct. 1809)

der östr. Coalition mit England. Endlich erwähnen wir 8) der letzten
bindung gegen Frankreich, welche dem Begriffe nach eine Coalition wa
stand anfangs aus Rußland und England, nach und nach aber traten ih
nien- und Portugal, Schweden, Preußen, Östreich, die deutschen
wenigen Ausnahmen, Neapel und zuletzt Dänemark. Sie endigte mit
Frieden (31. Mai 1814); doch rief Napoleons Rückkehr 1815 sie
ins Leben. Aus ihr entwickelte sich der europäische Friedensbund der
mächte: Rußland, Östreich, Großbritannien und Preußen, welche 1
chen auch Frankreich als fünfte Bundesmacht aufnahmen.

Cobbett (William), ein politischer Journalist, geb. 1766, d
nes Pachters in der Grafschaft Surrey, ließ sich 1783 als Soldat an
ging nach Neuschottland. 1791 erhielt er seinen Abschied in Englan
nun über Frankreich nach Amerika, wo er in Philadelphia einen Buchl
nete und unter dem berüchtigten und zugleich berühmten Namen Peter
(Stachelschwein) politischer Schriftsteller und Journalist wurde. Das
teresse gewann in diesem Zeitpunkte in Amerika das Übergewicht und Cob
ben ging dahin, diesem entgegenzuwirken. Nach fast 10jährigem Auf
Philadelphia kehrte er nach London zurück und fing hier ein Journal, „P
an, das aber keinen großen Beifall fand. Um so größern Erfolg hatte sei
register" (wöchentliches Register), das noch fortgesetzt wird und für
schichte großen Werth, sowie durch geistreiche und scharfe Polemik lebe
teresse hat. 1810 ward er vom Advocaten der Krone wegen eines Art. im
register" in Anspruch genommen u. von der Jury zu 2jährigem Gef
Newgate und zu einer Strafe von 1000 Pf. Sterling verurtheilt. D
niß, das man nicht so ganz im deutschen Sinne sich denken muß; hinder
an der Fortsetzung seines Journals, noch störte es ihn in seinem Freimu
würdig ist seine englische Sprachlehre wegen der beißenden Satyre in den
zur Erläuterung der Regeln. Im Sommer 1817 begab er sich nac
kehrte aber schon 1820 nach England zurück, wo er sich an die Radic
anschloß. Er beschäftigt sich jetzt mehr mit landwirthschaftlicher als
Schriftstellerei.

Cobenzl (Ludwig, Graf v.), Ritter des goldenen Vließes, Großkre
Johanniter- und des königl. ungar. St.-Stephanordens, geb. 1753
Sohn des als östr. bevollmächtigten Ministers in den Niederlanden eh
kannten Grafen Joh. v. Cobenzl, that die ersten Dienste in dem neu
Galizien und Lodomerien, war dann Gesandter in Kopenhagen bald na
volution von 1771 und von 1775 — 78 in Berlin bei dem großen Fri
war 1779 als Friedensgesandter nach Teschen bestimmt, wurde aber d
Überfall der Polen daran verhindert und begab sich darauf als Gesandter
tersburg, wo er von 1779 — 97 blieb und sich die Gunst der Kaiser
rina sowol durch seine Geschicklichkeit in Geschäften als durch den Ei
mit dem er dieser Monarchin durch Verfertigung neuer Stücke für ihr T
durch persönliche Theilnahme an den Vorstellungen den Hof machte.
1795 schloß er im Namen des Kaisers einen Bündnißvertrag mit En
Rußland. 1797 war er einer der bevollmächtigten Gesandten zu Udine
Bonaparte zu unterhandeln und unterzeichnete am 17. Oct. den Friede
seinem Kaiser und der franz. Republik. Darauf begab er sich auf den C
Rastadt und hatte zu Selz mehre Unterredungen mit dem Minister F
Neufchateau über die Vorfälle, welche den Gesandten Bernadotte genöthi
Wien zu verlassen. Er kehrte alsdann nach Petersburg zurück, schloß
Frieden zu Luneville, und wurde hierauf zum Staatskanzler und dirigirem
ster der auswärtig. Angeleg. ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den

tarb 1809 in Wien. (Vgl. d. 8. Hft. d. „Zeitgenoſſen".) — Cobenzl (Jo-
pp, Graf v.), Vetter des Vor., geb. 1741, Hof- u. Staatsvicekanzler unter
und Leopold II. bis zu dem Tode des Kanzlers, Fürſten Kaunitz. Bei den
terhandlungen zu Teſchen 1779 war er öſtr. Seits bevollmächt. Mini-
rend der Unruhen in Brabant begab er ſich dahin, um Unterhandlungen
; allein die Stände nöthigten ihn, ſich nach Luxemburg zurückzuziehen,
Erklärung erſcheinen ließ, nach welcher der Kaiſer alle Edicte widerrief,
Unruhen veranlaßt hatten und Alles wieder auf den alten Fuß zu ſetzen
Hierauf begab er ſich auf ſeine Güter und ſchien allen Einfluß aufgege-
en, bis zum Frieden von Luneville, wo er als außerordentl. Botſchafter
ging. Nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten 1805 verließ er Paris
arauf in Wien, wo er 1810 im 70. J. ſtarb. Mit ihm erloſch die Fa-
nzl.

agna, eine von der Regierung zu Neapel einmal jährlich veranſtaltete
, bei welcher dem Volke Eßwaaren auf einem Gerüſte und Wein in Fon-
s Fäſſern ꝛc., preisgegeben werden. Daher ſagt man von einem Lande,
ß und gemächliches Wohlleben herrſcht, es ſei das Land von Cocagna;
unſer Schlaraffenland (Utopien). Etwas Ähnliches waren die Congia-
ten Römer. — Mats de cocagne, mit Seife beſtrichene Maſten, welche zur
g des Volks von Denen, die zu dem Unternehmen Luſt haben, erklettert
Ber die Spitze erreicht, gewinnt einen darauf befeſtigten Preisgegen-
was Ähnliches ſind bei uns die Kletterſtangen.

arde, von coquarde, ein Büſchel von Hahnenfedern, womit die
e Mützen zierten; Frankreich nahm als Abzeichen eine Roſette von far-
ben an, die bald Nationalzeichen und das Erkennungszeichen politiſcher
urde.

ceji (Heinrich), Rechtsgelehrter, geb. 1644 zu Bremen, ſtudirte 1667
nd 1670 in England, ward 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht
r Rechte, 1690 Ordinarius der Juriſtenfacultät zu Frankfurt a. d. O.,
it Beibehaltung ſeiner Stelle 1702 wegen der oraniſchen Erbfolgeſache
aag, erhielt für ſeine Dienſte 1713 den Adel als Reichsbaron und ſtarb
Rechtsgelehrter war er das Orakel vieler Höfe, und ſein Lehrgebäude des
Staatsrechts („Juris publici prudentia") war beinahe das allgemeine
Lehrbuch für dieſe Wiſſenſchaft. Cocceji verdankte ſeine tiefe Rechtsge-
nicht ſowol geſchickten Lehrern — denn er hatte nur über die Inſtitutionen
n gehört — als einem ſeltenen Fleiße, der ſoweit ging, daß er dem Schlafe
Stunden gab, mit der äußerſten Mäßigkeit lebte und ſich ſogar mehre
tagseſſens enthielt. Er war ſanft, gefällig und von muſterhafter Recht-
und Uneigennützigkeit. Seine Disputationen: „Exercitationes cu-
„Dissert. varii argumenti" bilden 4 Quartbände, und ſeine Consilia
tiones 2 Folianten; ſein „Grotius illustratus" 3 Foliobde. — Sein
hn, Samuel, Frhr. v. Cocceji, geb. 1679 zu Heidelberg, ward 1702
rt a. d. O. ordentl. Profeſſor, kam 1704 als Regierungsrath nach Hal-
b ward 1710 Director der daſigen Regierung. Im folg. J. wurde er
r zur Reichskammergerichtsviſitation geſchickt und zum Geh. Juſtiz- und
ationsrath in Berlin ernannt. 1723 ward er Kammergerichtspräſident,
ats- und Kriegsminiſter, 1730 Chef aller geiſtlichen Sachen und Cu-
königl. Univerſitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräſident, 1738
der Juſtiz in allen königl. preuß. Landen und 1746 Großkanzler, bis er
. Dieſer gründliche Gelehrte und treffliche Geſchäftsmann machte ſich
erbeſſerung der Rechtspflege in den preuß. Staaten unſterblich verdient.
arbeitete Gerichtsordnung: „Codex Fridericianus", von 1748, welch-

und verwüſtete. S. Neffe, der Capitain John Dundas Coch
Fußreiſen durch Frankreich, Spanien und Portugal, dann durc
Kamtſchatka (ſ. „Narrative of a pedestrian journey through Ru
—23", Lond. 1824) und ſtarb 1825 in Colombia, als er Süda
zu durchwandern begonnen hatte. Lord C. war Parlamentsglied,
1814, um Staatspapiere mit Vortheil zu verkaufen, die falſche
Napoleons Tode verbreitet haben ſollte. Zum Pranger, einjähri
und 1000 Pf. St. Geldſtrafe verurtheilt, ward er aus dem Parla
dem Bathorden ausgeſchloſſen. Den Pranger erließ ihm der Kön
buße ſteuerten ſ. Freunde zuſammen. Seit 1818 befehligte Lord C
Seemacht von Chile, hierauf die von Braſilien. Der Kaiſer P
1823 zum Marquis von Maranham. Nach dem Frieden zwiſchen
Braſilien nahm er in Braſilien ſ. Entlaſſung, kehrte nach Engla
wollte 1826 als Admiral in griechiſche Dienſte treten; die für
England gebauten Dampfſchiffe waren jedoch unbrauchbar. Er h
wartung andrer Schiffe zu Marſeille und Genua auf.

Cocles, ſ. Horatius.

Cocon, das Gewebe, mit welchem ſich die Phalänen oder
linge, ehe ſie ſich in Puppen verwandeln, umgeben. Es beſteht a
chen, die ſie aus einem dazu eigenen Safte verfertigen, der an de
Das nützlichſte erhalten wir von der Seidenraupe.

Cocosbaum. (Vgl. Palmen.) Die guineiſche Cocosp
Südamerika wild. Sie hat einen dünnen, ſtachlichten Stamm, de
im Durchſchnitt hat, aber eine ſaftige Frucht trägt. Weit nützlich
cocospalme. Ihre Nüſſe werden auch von uns gebraucht. Der
Baums hat etwa 1½ Fuß im Durchſchnitt und wird 70 bis 80 Fu
findet ihn in Aſien und Afrika, hin und wieder auch in Amerika.
Indianern und andern Reiſenden Nahrung und Bequemlichkeit.
weich und ſchwammig, die Rinde knotig und der Stamm ſchießt ger

ſie noch weich und unaufgebrochen iſt. Jede Nuß hat 3 bis 4 Pfund ſüßen
mit welchem man den Durſt löſcht, auch ſoll derſelbe die Waſſerſucht zu hei-
mögen. Iſt dieſer abgezapft, ſo findet man einen andern genießbaren weißen
cken Saft, der dem Milchrahm ähnlich iſt. Er heißt Cocana und liegt in
litte der Schale. Das Mark der grünen Nüſſe iſt eine angenehme Speiſe.
man ſolches ins Waſſer, ſo wird es milchartig weiß und dient zu Fleiſch- oder
rühen. Der Saft ſchmeckt in der reifen Nuß widerlich, verdickt ſich und ver-
rt endlich ganz. Hat die Nuß eine Größe von 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitt
en, ſo iſt ſie reif. Die äußere Schale derſelben iſt braun, hanfartig, hat
faſern, aus welchen Seile gemacht werden. Die zweite Schale iſt auch braun,
die ein Stein und beſonders glatt. Man verfertigt daraus Stockknöpfe, Zun-
chſen, Trinkgefäße u. ſ. w. Die dritte Schale iſt weiß und weich. In dieſer
der Kern von der Größe eines Apfels und der Feſtigkeit einer Mandel; dieſer
hat viel Öl, das zum Brennen und anderm Gebrauch dienlich iſt.

Codes (les cinq), die franz. neuen Geſetzbücher. Das bürgerliche Geſetz-
oder das allgemeine Landrecht, das Handelsrecht, das Strafgeſetzbuch, die
liche und Criminalproceßordnung Frankreichs machen ein Ganzes aus, wel-
wie man auch von dem abſoluten Werthe dieſer Geſetzbücher urtheilen möge,
ein unvertilgbares Denkmal der kaiſerlichen Regierung bleiben wird. Sie
aus dem Geiſte der Zeit und des Volks hervorgegangen; ſie ſind der Schluß-
der Revolution, indem ſie befeſtigen, was in den Beſtrebungen derſelben
ſigemäßes war, aber auch zugleich ausſtoßen, was die Schranken des
mäßen überſchritt. Sie entgehen ſo wenig als irgend ein andres Men-
k dem Vorwurfe der Unvollkommenheit, und es mag ſein, daß ein gründ-
Studium der Philoſophie und der hiſtoriſchen Rechtsentwickelung beſonders
Gelehrte zu ſcharfem Tadel berechtigt (ſ. Savigny, „Von dem Beruf unſe-
t zur Geſetzgebung", 1816), aber in Vergleich mit dem frühern Zuſtande
ſetzgebung in Frankreich werden ſie noch von künftigen Geſchlechtern ebenſo-
Geſetzgebung Friedrichs II. in Preußen für eine große Wohlthat erkannt
. Rehberg's Schrift: „Über den Code Napoleon und deſſen Einführung in
land", 1814, wenigſtens wird mit ihren ſeichten und leidenſchaftlichen
ationen dies Verdienſt nicht ſchmälern, wenn auch die Frage, ob Deutſch-
rch ihre Einführung gewonnen haben würde, wenn dieſe den Bemühungen
r Staatsmänner, z. B. Almendingen's, gelungen wäre, nunmehr unnütz
er auch, nach ſo unerwarteten Veränderungen, jetzt anders zu beantworten
ſei 1810. Frankreichs Rechtsverfaſſung war vor der Revolution ſo ver-
als die unſerige noch jetzt iſt. Das römiſche Recht galt zwar allgemein als
ir und war beſonders in der Lehre von Verträgen anwendbar. Allein in
ung auf die Vermögensrechte der Eheleute, auf die Modificationen des
genthums, auf lehnsherrliche Rechte u. dgl. war in dem ganzen Reiche
große Verſchiedenheit des Rechts anzutreffen. Die Einwanderungen der
ſchen Stämme mußten mit dem römiſchen Rechte auch die noch übrigen
alter galliſcher Volksrechte verwiſchen, und dies mußte mehr oder weniger
dig geſchehen, je nachdem die römiſche Verfaſſung unter den alten Einwoh-
tere Wurzeln gefaßt hatte und dieſe ſelbſt unter den neuen Herren eine po-
Bedeutung behaupteten. Daher iſt im nördlichern Theile Frankreichs und
der Herrſchaft der Franken die römiſche Verfaſſung mehr durch das Germa-
verdrängt worden als in dem ſüdlichern, Italien nähern, ſtärker bevölker-
ile des Landes und unter der Herrſchaft der Weſtgothen und Burgun-
ſir hatte ſich alſo immer Etwas von römiſcher Städte- und Gerichtsver-
haupteten; das römiſche Recht, beſonders wie es in den von Theodoſius II.
ſtern Verordnungen enthalten war, erhielt ſich in großem Anſehen, haupt-

dem Chriſtenthume bekehrt worden. Die Regierungsform iſt der chineſi
lich, despotiſch und militairiſch. Der Bambus wird als ein Strafmittel
Mandarin bis zum niedrigſten Unterthan gebraucht. Der Kaiſer hat vier
gemeiniglich die nächſten kaiſerl. Verwandten. Den Provinzen ſind
vorgeſetzt. Die Armee, gegen 150,000 Mann ſtark, iſt auf chineſiſche
niſirt, aber mit vieler Artillerie und guten Waffen verſehen, welche die
eingeführt haben. Die Seemacht beſteht aus 200 Galeeren und 25 Fre
26,800 Matroſen bemannt, die zugleich als Seeſoldaten dienen.

Cochrane (Alexander Thomas, Lord), geb. d. 2. Dec. 1775,
Kühnheit und Glück ausgezeichneter Seemann, älteſter S. des als Ch
kannten Lord Archibald Cochrane, Grafen von Dundonald, erzogen von
dem Admiral Sir Alex. Foreſter Cochrane, der 1815 Washing
und verwüſtete. S. Neffe, der Capitain John Dundas Cochran
Fußreiſen durch Frankreich, Spanien und Portugal, dann durch R
Kamtſchatka (ſ. „Narrative of a pedestrian journey through Russia
—23", Lond. 1824) und ſtarb 1825 in Colombia, als er Südameri
zu durchwandern begonnen hatte. Lord C. war Parlamentsglied, als e
1814, um Staatspapiere mit Vortheil zu verkaufen, die falſche Na
Napoleons Tode verbreitet haben ſollte. Zum Pranger, einjährigem
und 1000 Pf. St. Geldſtrafe verurtheilt, ward er aus dem Parlamen
dem Bathorden ausgeſchloſſen. Den Pranger erließ ihm der König.
buße ſteuerten ſ. Freunde zuſammen. Seit 1818 befehligte Lord C. mi
Seemacht von Chile, hierauf die von Braſilien. Der Kaiſer Pedro
1823 zum Marquis von Maranham. Nach dem Frieden zwiſchen Por
Braſilien nahm er in Braſilien ſ. Entlaſſung, kehrte nach England zu
wollte 1826 als Admiral in griechiſche Dienſte treten; die für dieſen
England gebauten Dampfſchiffe waren jedoch unbrauchbar. Er hielt ſi
wartung andrer Schiffe zu Marſeille und Genua auf.

Cocles, ſ. Horatius.

Cocon, das Gewebe, mit welchem ſich die Phalänen oder Nach
linge, ehe ſie ſich in Puppen verwandeln, umgeben. Es beſteht aus f
chen, die ſie aus einem dazu eigenen Safte verfertigen, der an der Luf
Das nützlichſte erhalten wir von der Seidenraupe.

Cocosbaum. (Vgl. Palmen.) Die guineiſche Cocospalme
Südamerika wild. Sie hat einen dünnen, ſtachlichten Stamm, der kau
im Durchſchnitt hat, aber eine ſaftige Frucht trägt. Weit nützlicher iſt
cocospalme. Ihre Nüſſe werden auch von uns gebraucht. Der Sta
Baums hat etwa 1½ Fuß im Durchſchnitt und wird 70 bis 80 Fuß ho
findet ihn in Aſien und Afrika, hin und wieder auch in Amerika. Er
Indianern und andern Reiſenden Nahrung und Bequemlichkeit. Da
weich und ſchwammig, die Rinde knotig und der Stamm ſchießt gerade i
ohne ſich in Nebenäſte zu zertheilen. Aus dem Gipfel ſchießen die Blät
welche gefiedert, an 10 Fuß lang und 1½ Fuß breit, ſehr hart ſind und
wärts gebogene, ſchwertförmige Geſtalt haben. Die Indianer decken mi
ihre Hütten und Wohnungen, verfertigen daraus eine Art Sonnenſchir
tel und andre Geräthſchaften. Sie ſchreiben auf die Spitzen der Blätter
zarten Faſern verfertigen ſie ſchöne Matten, die großen Rippen brauchen
ſen. Ganz oben in der Mitte der Krone des Baums entſteht eine groß
aus welcher der Blumenbuſch hervorgeht, der dem Blumenkohl nicht un
woraus gemeiniglich 10 bis 15 Nüſſe hervorkommen. Rings um die
knospe wachſen viele kleinere. Dieſen zapft man den Saft ab, der nach
den ſauer wird, und deſtillirt aus ſolchem Arrack. Manche eſſen dieſe H

, ſie noch weich und unaufgebrochen iſt. Jede Nuß hat 3 bis 4 Pfund ſüßen , mit welchem man den Durſt löſcht, auch ſoll derſelbe die Waſſerſucht zu hei- mögen. Iſt dieſer abgezapft, ſo findet man einen andern genießbaren weißen icken Saft, der dem Milchrahm ähnlich iſt. Er heißt Cocana und liegt in Mitte der Schale. Das Mark der grünen Nüſſe iſt eine angenehme Speiſe. t man ſolches ins Waſſer, ſo wird es milchartig weiß und dient zu Fleiſch- oder brühen. Der Saft ſchmeckt in der reifen Nuß widerlich, verdickt ſich und ver- et endlich ganz. Hat die Nuß eine Größe von 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitt rn, ſo iſt ſie reif. Die äußere Schale derſelben iſt braun, hanfartig, hat Faſern, aus welchen Seile gemacht werden. Die zweite Schale iſt auch braun, wie ein Stein und beſonders glatt. Man verfertigt daraus Stockknöpfe, Zun- chſen, Trinkgefäße u. ſ. w. Die dritte Schale iſt weiß und weich. In dieſer der Kern von der Größe eines Apfels und der Feſtigkeit einer Mandel; dieſer hat viel Öl, das zum Brennen und anderm Gebrauch dienlich iſt.

Codes (les cinq), die franz. neuen Geſetzbücher. Das bürgerliche Geſetz- der das allgemeine Landrecht, das Handelsrecht, das Strafgeſetzbuch, die che und Criminalproceßordnung Frankreichs machen ein Ganzes aus, wel- e man auch von dem abſoluten Werthe dieſer Geſetzbücher urtheilen möge, ein unvertilgbares Denkmal der kaiſerlichen Regierung bleiben wird. Sie s dem Geiſte der Zeit und des Volks hervorgegangen; ſie ſind der Schluß- r Revolution, indem ſie befeſtigen, was in den Beſtrebungen derſelben ftgemäßes war, aber auch zugleich ausſtoßen, was die Schranken des emäßen überſchritt. Sie entgehen ſo wenig als irgend ein andres Men- k dem Vorwurfe der Unvollkommenheit, und es mag ſein, daß ein gründ- Studium der Philoſophie und der hiſtoriſchen Rechtsentwickelung beſonders e Gelehrte zu ſcharfem Tadel berechtigt (ſ. Savigny, „Von dem Beruf unſe- r pur Geſetzgebung", 1816), aber in Vergleich mit dem frühern Zuſtande ſetzgebung in Frankreich werden ſie noch von künftigen Geſchlechtern ebenſo- e Geſetzgebung Friedrichs II. in Preußen für eine große Wohlthat erkannt . Rehberg's Schrift: „Über den Code Napoleon und deſſen Einführung in land", 1814, wenigſtens wird mit ihren ſeichten und leidenſchaftlichen nationen dies Verdienſt nicht ſchmälern, wenn auch die Frage, ob Deutſch- urch ihre Einführung gewonnen haben würde, wenn dieſe den Bemühungen r Staatsmänner, z. B. Almendingen's, gelungen wäre, nunmehr unnütz er auch, nach ſo unerwarteten Veränderungen, jetzt anders zu beantworten 1810. Frankreichs Rechtsverfaſſung war vor der Revolution ſo ver- als die unſerige noch jetzt iſt. Das römiſche Recht galt zwar allgemein als und war beſonders in der Lehre von Verträgen anwendbar. Allein in ung auf die Vermögensrechte der Eheleute, auf die Modificationen des genthums, auf lehnsherrliche Rechte u. dgl. war in dem ganzen Reiche große Verſchiedenheit des Rechts anzutreffen. Die Einwanderungen der chen Stämme mußten mit dem römiſchen Rechte auch die noch übrigen alter galliſcher Volksrechte verwiſchen, und dies mußte mehr oder weniger ig geſchehen, je nachdem die römiſche Verfaſſung unter den alten Einwoh- ihre Wurzeln gefaßt hatte und dieſe ſelbſt unter den neuen Herren eine po- Bedeutung behaupteten. Daher iſt im nördlichern Theile Frankreichs und r Herrſchaft der Franken die römiſche Verfaſſung mehr durch das Germa- drängt worden als in dem ſüdlichern, Italien nähern, ſtärker bevölker- ile des Landes und unter der Herrſchaft der Weſtgothen und Burgun- r hatte ſich alſo immer Etwas von römiſcher Städte- und Gerichtsver- behauptet; das römiſche Recht, beſonders wie es in den von Theodoſius II. itern Verordnungen enthalten war, erhielt ſich in großem Anſehen, haupt-

dem Chriſtenthume bekehrt worden. Die Regierungsform iſt der chin
lich, despotiſch und militairiſch. Der Bambus wird als ein Strafmitt
Mandarin bis zum niedrigſten Unterthan gebraucht. Der Kaiſer hat v
gemeiniglich die nächſten kaiſerl. Verwandten. Den Provinzen ſind
vorgeſetzt. Die Armee, gegen 150,000 Mann ſtark, iſt auf chineſiſ
niſirt, aber mit vieler Artillerie und guten Waffen verſehen, welche d
eingeführt haben. Die Seemacht beſteht aus 200 Galeeren und 25 Fr
26,800 Matroſen bemannt, die zugleich als Seeſoldaten dienen.

Cochrane (Alexander Thomas, Lord), geb. d. 2. Dec. 1775
Kühnheit und Glück ausgezeichneter Seemann, älteſter S. des als C
kannten Lord Archibald Cochrane, Grafen von Dundonald, erzogen vo
dem Admiral Sir Alex. Foreſter Cochrane, der 1815 Washi
und verwüſtete. S. Neffe, der Capitain John Dundas Cochra
Fußreiſen durch Frankreich, Spanien und Portugal, dann durch S
Kamtſchatka (ſ. „Narrative of a pedestrian journey through Russia
—23", Lond. 1824) und ſtarb 1825 in Colombia, als er Südame
zu durchwandern begonnen hatte. Lord C. war Parlamentsglied, als
1814, um Staatspapiere mit Vortheil zu verkaufen, die falſche N
Napoleons Tode verbreitet haben ſollte. Zum Pranger, einjährigem
und 1000 Pf. St. Geldſtrafe verurtheilt, ward er aus dem Parlame
dem Bathorden ausgeſchloſſen. Den Pranger erließ ihm der König.
buße ſteuerten ſ. Freunde zuſammen. Seit 1818 befehligte Lord C. n
Seemacht von Chile, hierauf die von Braſilien. Der Kaiſer Ped
1823 zum Marquis von Maranham. Nach dem Frieden zwiſchen P
Braſilien nahm er in Braſilien ſ. Entlaſſung, kehrte nach England
wollte 1826 als Admiral in griechiſche Dienſte treten; die für dieſ
England gebauten Dampfſchiffe waren jedoch unbrauchbar. Er hielt
wartung andrer Schiffe zu Marſeille und Genua auf.

Cocles, ſ. Horatius.

Cocon, das Gewebe, mit welchem ſich die Phalänen oder Ra
linge, ehe ſie ſich in Puppen verwandeln, umgeben. Es beſteht aus
chen, die ſie aus einem dazu eigenen Safte verfertigen, der an der L
Das nützlichſte erhalten wir von der Seidenraupe.

Cocosbaum. (Vgl. Palmen.) Die guineiſche Cocospalm
Südamerika wild. Sie hat einen dünnen, ſtachlichten Stamm, der k
im Durchſchnitt hat, aber eine ſaftige Frucht trägt. Welt nützlicher i
cocospalme. Ihre Nüſſe werden auch von uns gebraucht. Der S
Baums hat etwa 1½ Fuß im Durchſchnitt und wird 70 bis 80 Fuß l
findet ihn in Aſien und Afrika, hin und wieder auch in Amerika. E
Indianern und andern Reiſenden Nahrung und Bequemlichkeit. D
weich und ſchwammig, die Rinde knotig und der Stamm ſchießt gerade
ohne ſich in Nebenäſte zu zertheilen. Aus dem Gipfel ſchießen die Bl
welche gefiedert, an 10 Fuß lang und 1½ Fuß breit, ſehr hart ſind un
wärts gebogene, ſchwertförmige Geſtalt haben. Die Indianer decken n
ihre Hütten und Wohnungen, verfertigen daraus eine Art Sonnenſchi
tel und andre Geräthſchaften. Sie ſchreiben auf die Spitzen der Blätt
zarten Faſern verfertigen ſie ſchöne Matten, die großen Rippen brauche
ſen. Ganz oben in der Mitte der Krone des Baums entſteht eine gr
aus welcher der Blumenbuſch hervorgeht, der dem Blumenkohl nicht u
woraus gemeiniglich 10 bis 15 Nüſſe hervorkommen. Rings um die
knospe wachſen viele kleinere. Dieſen zapft man den Saft ab, der nac
den ſauer wird, und deſtillirt aus ſolchem Arrack. Manche eſſen dieſe

ſie noch weich und unaufgebrochen iſt. Jede Nuß hat 3 bis 4 Pfund ſüßen
mit welchem man den Durſt löſcht, auch ſoll derſelbe die Waſſerſucht zu hei-
mögen. Iſt dieſer abgezapft, ſo findet man einen andern genießbaren weißen
cken Saft, der dem Milchrahm ähnlich iſt. Er heißt Cocana und liegt in
litte der Schale. Das Mark der grünen Nüſſe iſt eine angenehme Speiſe.
man ſolches ins Waſſer, ſo wird es milchartig weiß und dient zu Fleiſch- oder
rühen. Der Saft ſchmeckt in der reifen Nuß widerlich, verdickt ſich und ver-
et endlich ganz. Hat die Nuß eine Größe von 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitt
m, ſo iſt ſie reif. Die äußere Schale derſelben iſt braun, hanfartig, hat
faſern, aus welchen Seile gemacht werden. Die zweite Schale iſt auch braun,
ie ein Stein und beſonders glatt. Man verfertigt daraus Stockknöpfe, Zun-
chſen, Trinkgefäße u. ſ. w. Die dritte Schale iſt weiß und weich. In dieſer
er Kern von der Größe eines Apfels und der Feſtigkeit einer Mandel; dieſer
hat viel Öl, das zum Brennen und anderm Gebrauch dienlich iſt.

Codes (les cinq), die franz. neuen Geſetzbücher. Das bürgerliche Geſetz-
oder das allgemeine Landrecht, das Handelsrecht, das Strafgeſetzbuch, die
liche und Criminalproceßordnung Frankreichs machen ein Ganzes aus, wel-
wie man auch von dem abſoluten Werthe dieſer Geſetzbücher urtheilen möge,
ein unvertilgbares Denkmal der kaiſerlichen Regierung bleiben wird. Sie
aus dem Geiſte der Zeit und des Volks hervorgegangen; ſie ſind der Schluß-
r Revolution, indem ſie befeſtigen, was in den Beſtrebungen derſelben
ſigemäßes war, aber auch zugleich ausſtoßen, was die Schranken des
emäßen überſchritt. Sie entgehen ſo wenig als irgend ein andres Men-
k dem Vorwurfe der Unvollkommenheit, und es mag ſein, daß ein gründ-
Studium der Philoſophie und der hiſtoriſchen Rechtsentwickelung beſonders
Gelehrte zu ſcharfem Tadel berechtigt (ſ. Savigny, „Von dem Beruf unſe-
t zur Geſetzgebung", 1816), aber in Vergleich mit dem frühern Zuſtande
ſetzgebung in Frankreich werden ſie noch von künftigen Geſchlechtern ebenſo-
Geſetzgebung Friedrichs II. in Preußen für eine große Wohlthat erkannt
. Rehberg's Schrift: „Über den Code Napoleon und deſſen Einführung in
land", 1814, wenigſtens wird mit ihren ſeichten und leidenſchaftlichen
ctionen dies Verdienſt nicht ſchmälern, wenn auch die Frage, ob Deutſch-
rch ihre Einführung gewonnen haben würde, wenn dieſe den Bemühungen
r Staatsmänner, z. B. Almendingen's, gelungen wäre, nunmehr unnütz
r auch, nach ſo unerwarteten Veränderungen, jetzt anders zu beantworten
s 1810. Frankreichs Rechtsverfaſſung war vor der Revolution ſo ver-
als die unſerige noch jetzt iſt. Das römiſche Recht galt zwar allgemein als
ſe und war beſonders in der Lehre von Verträgen anwendbar. Allein in
ng auf die Vermögensrechte der Eheleute, auf die Modificationen des
igenthums, auf lehnsherrliche Rechte u. dgl. war in dem ganzen Reiche
große Verſchiedenheit des Rechts anzutreffen. Die Einwanderungen der
ſchen Stämme mußten mit dem römiſchen Rechte auch die noch übrigen
alter galliſcher Volksrechte verwiſchen, und dies mußte mehr oder weniger
lig geſchehen, je nachdem die römiſche Verfaſſung unter den alten Einwoh-
re Wurzeln gefaßt hatte und dieſe ſelbſt unter den neuen Herren eine po-
Bedeutung behaupteten. Daher iſt im nördlichern Theile Frankreichs und
der Herrſchaft der Franken die römiſche Verfaſſung mehr durch das Germa-
ndrängt worden als in dem ſüdlichern, Italien nähern, ſtärker bevölker-
ile des Landes und unter der Herrſchaft der Weſtgothen und Burgun-
r hatte ſich alſo immer Etwas von römiſcher Städte- und Gerichtsver-
haupteten; das römiſche Recht, beſonders wie es in den von Theodoſius II.
ten Verordnungen enthalten war, erhielt ſich in großem Anſehen, haupt-

von Rechten, deſſen Eigenthümlichkeiten aber nicht ſowol aus einer ü
Bedürfniſſen und dem Geiſte des Volkes gegründeten Nothwendig
zufälligen Umſtänden und Ereigniſſen hervorgingen. Doch muß dem
der Provinzen oder ehemaligen Reichsfürſtenthümer, welche zum T
ausdrücklicher Geſetzgebung des Fürſten mit ſ. Ständen beruhten,
Werth beigelegt werden, und unter dieſen ſtehen die Geſetze der N
an, weil ſie, wenigſtens in Hinſicht des Lehnrechts und überhaupt de
des Grundeigenthums, die Grundlage des ganzen engliſchen Rechts
(Houard's „Traité sur les coutumes anglo-normandes", Die
Bde., 4.) Denn Wilhelm I. machte ſein normanniſches Lehnrecht
land geltend; auf dieſe lehnrechtlichen Verhältniſſe war ſ. ganze Staat
verfaſſung gebaut, und ſelbſt die Sprache in den Kanzleien und Ge
England Jahrhunderte lang franzöſiſch. Noch jetzt ſind davon eini
Formeln des Parlaments übrig. Nächſt dieſem Rechte der Norma
Gewohnheiten und Statuten der Stadt und Grafſchaft Paris vo
Wichtigkeit, weil ſie vielen andern zum Muſter gedient hatten und
für den Sprengel des pariſer Parlaments als ſubſidiaire Rechtsq
wurden. Einige dieſer Particularrechte hatten ſchon früher eine ſchrift
tung gefunden, wohin die Etablissemens de St.-Louis, das in den
nien geltende, von Ludwig IX. verbeſſerte Recht und die Conſei
Desfontaines aus dem 13. Jahrh. zu rechnen ſind; den Städten
zugleich mit dem Stadtrechte eigne Stadtgeſetzte verliehen worden. (
in der großen Sammlung der königl. Verordnungen, von Laurie
1723) Indeſſen lebten die meiſten dieſer beſondern Rechte nur in d
der Einwohner und der Richter und waren daher von ſehr unſichere
Daher wurde, nachdem Karl VII. die Engländer vom franzöſiſchen
ben hatte, auf dem Reichstage (1453) angeordnet, daß alle Ge
durch ſchriftliche Aufzeichnung zur Gewißheit gebracht werden ſollt
nahm zuerſt die Einwohner über das geltende Recht (je zehn und z

ſelbſt die kleinern Barone ihrer eignen Fürſtenthümer (die im Gegenſatz des es das Land, terra, des Königs hießen) beherrſchten ihre Unterthanen mit nicht viel geringern Selbſtändigkeit. Die geſetzgebende Macht der Könige e daher anfangs ſich nur in Verleihung der Stadtrechte thätig zeigen, wodurch ewalt der Barone nicht bloß zum Vortheil der Bürger, ſondern auch zum heil der Krone beſchränkt wurde. Von Philipp II. Auguſt an (1180—1223) e aber der Grundſatz herrſchend, daß der König erledigte Reichslehen mit ſ. ande, als dem eigentlichen Kronlande, vereinigen könne, und eine der erſten erbungen war das Herzogthum Normandie. Indem dies dem Könige eine ne äußere Macht gab, wurde dieſelbe durch die Klugheit und das große perſön- Anſehen Ludwigs IX. (1226—70) in ſich ſelbſt ſo verſtärkt, daß der König er theils mit ſ. Baronen, theils auch ohne dieſelben, allgemeine Anordnungen Stande bringen konnte, die nun, ſie mochten mit Zuziehung der Stände be- ſen oder vom Könige allein aus eigner Macht gegeben ſein, Ordonnances nnt wurden. Auch ſie galten aber doch nur in den Erblanden des Königs; großen Reichsfürſten übten eine gleiche geſetzgebende Gewalt in den ihrigen. nachdem ſie alle bis auf wenige kleine Souverainetäten, als die Fürſten- er Dombes, Orange, Bouillon, Grafſchaft Avignon und Venaiſſin, mit Krone vereinigt worden waren, wozu der letzte Schritt die Vermählung des s Karl VIII. mit der Erbtochter des Herzogs von Bretagne war, dehnte ſich ſetzliche Kraft der Ordonnanzen über das ganze Reich aus. Zugleich aber te ſich die königl. Gewalt derjenigen Unbeſchränktheit, welche unter Richelieu gänzliche Unterdrückung der Großen vorbereitet, unter Ludwig XIV. vollen- urde und durch ihre Mißbräuche unter Ludwig XV. die Revolution herbei- . Unter den Ordonnanzen aus dieſer Zeit zeichnen ſich mehre über die Ge- rfaſſung und die Proceßordnung aus, worin Frankreich damals dem übrigen a voraus ging, die ältern betreffen viel locale Gegenſtände und das Verhält- Kirche zum Staat. Zu jenen gehören die Ord. v. 1446 u. 1453, die Ord. lers Cotterets 1539, welche faſt gleichzeitig mit der Criminalordnung V. in Deutſchland den ſchriftlichen Inquiſitionsproceß an die Stelle des bis- unförmlichen und tumultuariſchen, dazu in jeder Herrſchaft verſchiedenen, rens ſetzte. Ihr Verf. war der Kanzler Guillaume Poyet, von welchem ſie Guillelmine genannt wurde. Ferner die Ord. v. Orleans 1560, welche llgemeine Landesordnung enthält, die Ord. v. Blois 1579 u. a. Keine Verordnungen, noch eine Sammlung derſelben, führte den Namen Code; ihern unvollſtändigen Sammlungen derſelben (eine ſyſt. geordnete iſt von non zuerſt, dann 1611, 4 Bde., Fol.; eine chronologiſche von Neron und 1620, 4 Bde., Fol.) wurden durch diejenige unnütz gemacht, welche der Kanz- chartrain veranſtaltete und wovon der 1. Bd., beſorgt von de Lauriere, erſchien; fortgeſetzt durch Secouſſe, Villevault, Brequigny, Camus und ret (18. Bd., 1816, Fol.). Sie ſoll mit der Regierung Franz I. geſchloſſen n. Heinrich III. übertrug die ſyſtematiſche Anordnung der Verordnungen ſ. ager dem berühmten Briſſon, welcher ſie u. d. N. des Code Henry oder ques bekannt machte, ohne daß ſie jedoch geſetzliche Autorität erhalten hätte. Ludwig XIII. 1629 wurde eine ausführliche Verordnung über das gericht- Verfahren und a. Beſchwerden der Stände in 461 Art. durch den Kanzler el de Marillac entworfen, welche aber von den Gerichtshöfen, weil ſie nicht girt worden war, nicht als Geſetz betrachtet wurde. Sie wurde Code ac oder Code Michaut genannt, und ſpäter hat man den Namen Code n Privatſammlungen der Verordnungen aus einem beſtimmten Zeitraume Code Louis XV. von Chauſſepierre, die Verordn. v. 1722—40 ent- 12 Bde., 12.), oder über einzelne Gegenſtände (Code noir; Code des curés,

ohne großen Nachtheil waren. Sie verhindern nicht nur die En
Rechtswiſſenſchaft in ſich ſelbſt, indem ſie dieſelbe nöthigen, anſt
leitende Grundſätze des allgemeinen Rechts zurückzugehen, wodurc
jene hohe Vollendung erhalten hat, ſich nur mit zufälligen Einzelhei
tigen, ſondern ſie ſind auch eine höchſt ſchädliche Hemmung des
Quelle von Unſicherheit und Verluſt für diejenigen, welche mit de
andrer Orte und Provinzen in rechtliche Verhältniſſe treten. Dahe
einfachung jener 400 Particularrechte in ein einziges bürgerliches
der allgemeinſten Wünſche der Nation, und Napoleon glaubte für
nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn er dem Frieden und der
kirchlichen Verhältniſſe (1801) auch die Ausführung jenes Plans hin
man während der Revolution vergeblich verſucht hatte. Die Aufhebu
Rechtsinſtitute, der lehnsherrlichen Gerechtſame, der Familienfide
Untheilbarkeit der Lehngüter, machte die Abfaſſung eines allgemein
Geſetzbuches möglich, aber auch nothwendig, was ſchon in der erſte
von 1791 anerkannt wurde. Doch fanden die drei Entwürfe des dar
tirten, nachherigen zweiten Conſuls und Reichserzkanzlers Cambacér
1795 keinen Eingang. Bei der Abfaſſung des Civilgeſetzbuches n
fältig verfahren, und die Mängel deſſelben müſſen daher als Folgen
Zuſtandes der franz. Rechtswiſſenſchaft überhaupt betrachtet werden.
Reſtauration nichts Weſentliches an ihm geändert. Es iſt zwar ein
Ausgabe veranſtaltet worden (im „Bulletin des lois", VII, ser. II,
ſind darin nur alle Ausdrücke umgeändert, welche ſich auf Napoleon
Verfaſſung bezogen, ſowie Napoleon ſelbſt früher eine ähnliche Ur
ſ. Annahme der Kaiſerwürde hatte vornehmen laſſen. Das Einzi
jetzt die Civilgeſetzgebung eine wirkliche Veränderung erfahren hat,
fung der Eheſcheidung, welche gegen die Grundſätze der katholiſche
Revolution völlig frei gegeben, aber ſchon von Napoleon ſehr erſchwe
Wenn man, abgeſehen von den kirchlichen Satzungen (die nicht für
verbindlich ſind), nur von dem ſittlichen Standpunkte ausgeht, ſi

bte, welche nicht bloß auf die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt, son- auf politiſchen Einfluß gerichtet war, der Stolz auf richterliche Unfehlbarkeit der Zunftgeiſt, welcher hohe und niedere Gerichte zu dem Streben vereinigte, fallene Fehler zu verdecken und zu verfechten, verbunden mit der Lehre, daß Verurtheilung kein Geſtändniß nöthig, ſondern auch bloße Anzeigen hinreichend (deren Verbannen das vorzüglichſte Verdienſt der deutſchen Criminalordnung 1532 war), hatten eine Menge von Mißbräuchen und empörende Fälle un- dig Hingerichteter (Lebrun, Langlade, Calas, Sirven, Montbailli, La- , Lally u. A.) zur Folge gehabt. Von der einen Seite haben Beccaria und ire, von der andern das Beiſpiel der engliſchen Criminalverfaſſung und die eben Montesquieu's und ſ. Schüler gewirkt. Abſchaffung der Tortur, gänz- Reform der Criminalgerichte und des Proceſſes war daher eine der erſten Ten- en der Revolution. Sie wurden nach engliſcher Art eingerichtet, Geſchworne führet, und eine Criminalproceßordnung (v. 29. Sept. 1791), welcher am 6. ein Strafgeſetzbuch und am 21. Oct. eine ausführliche Inſtruction über die ndlung der Criminalſachen folgte, gehörte zu den Arbeiten, womit die erſte minalverſammlung (Ass. nat. constituante) ihre Arbeiten ſchloß. So Manches in den ſpätern Geſetzen über den Criminalproceß, in dem Code des délits et peines vom 25. Oct. 1795 und einzelnen Verordnungen (ſ. Dupin's „Lois nouvelles extraites de la collection du Louvre et du bulletin des lois", Paris 1) hieran geändert worden iſt, ſo iſt doch die Grundlage, mündliches Ver- nach einer vorläufigen ſchriftlichen Unterſuchung und Schöffenurtheile, unver- geblieben und in der Napoleoniſchen Criminalordnung, dem „Code d'ins- tion criminelle" vom 27. Nov. 1808, aufrecht gehalten worden. Man iſt Frankreich mit dieſem Theile der Geſetzgebung immer noch ſehr wenig zufrie- beſonders glaubt man, daß den Regierungsbeamten ein zu großer Einfluß auf Wahl der Geſchwornen eingeräumt ſei. Unter vielen Schriften gegen die franz. minalordnung ſind einige ſehr ausgezeichnete (z. B. Berenger, „De la justice minelle en France", Paris 1818; Dupin's „Observations sur plusieurs ts importans de notre législation criminelle", Paris 1821). Man cht größere Annäherung an das engliſche Recht, welches doch auch in den n Zeiten ſehr bedeutende Gegner findet. — Das eigentliche Strafgeſetzbuch, le pénal", vom 22. Febr. 1810, iſt eine Umarbeitung des frühern vom 8. Oct. , und des „Code des délits et des peines" vom 25. Oct. 1795. Vor der tution hatte man kein Strafgeſetzbuch, ſondern nur einzelne Verordnungen eine hauptſächlich auf das römiſche Recht gebaute Theorie, die denn, nur in n Stücken gemildert, auch noch den neuern Geſetzbüchern zum Grunde liegt. gegen dieſe Strafgeſetzgebung haben ſich viele tadelnde Stimmen erhoben nur in ſ. „Leçons préliminaires sur le Code pénal", Par. 1821).

Die Civilproceßordnung („Code de procédure civile", vom 24. April 1806) nur eine neue Redaction der Proceßordnung von 1667, ganz auf dieſelben ndlagen gebaut. Die Klage, Antwort, Replik und die ganze Feſtſtellung der hen Streitpunkte wird zwiſchen den Sachwaltern ohne Zuthuung und Leitung Gerichts verhandelt, Urkundenbeweis iſt die Regel; aber die aus jener Ver- ungsweiſe entſpringende Unvollkommenheit wird ausgeglichen durch die in Lage des Proceſſes ſtattfindende Erlaubniß, dem Gegner eine beſtimmte Er- an Eidesſtatt über factiſche Umſtände (interrogation sur faits et ar-) abzufodern, der letzte Vortrag der Parteien erfolgt mündlich vor verſammel- Gericht und der Regel nach wird darauf ſofort das Urtheil gegeben. Es ſind dieſelben Grundlagen, auf welche unſer deutſcher Proceß in ältern Zeiten, bis vor 1654, auch gebaut war, bis wir den Gerichten zur Pflicht machten, Klage und die Beantwortung derſelben zu prüfen, und das letzte mündliche Ver-

fahren ſich in ein ſchriftliches verwandelte. Ob nun das Letzte ein
Fehlgriff geweſen iſt, daß auch die Vortheile des Erſtern dafür wiede
werden müſſen, dafür iſt die Meinung der Unkundigen geſchwinder au
kommen, als das Urtheil der Sachverſtändigen.

Der „Code de commerce", vom 20. und 21. Sept. 1807, iſt e
tung der obenerwähnten Ordonnanzen von 1673 und 1681 über den
die Schifffahrt. — Dieſe fünf Geſetzbücher haben eine Menge Comme
Herausgeber gefunden. Sie ruhen alle auf hiſtoriſchem Grunde,
Streben nach Allgemeinheit und Entfernung des bloß Zufälligen, w
dem Code civil, ſichtbar iſt. Zu ihrer wiſſenſchaftlichen Erklärung
ältere Recht Frankreichs ebenſo unentbehrlich als die Materialien
Entſtehungsgeſchichte, die Entwürfe, die Bemerkungen der Gerich
Tribunats, die Verhandlungen im Staatsrath und die Vorträge im g
Corps. Die meiſten dieſer Materialien ſind gedruckt. Außer den off
gaben, hat man mehre Ausgaben ſowol der einzelnen, als der 5 Code
wovon zwei ausgezeichnet zu werden verdienen, da ſie zugleich brauch
kungen und Zuſätze enthalten: „Les cinq Codes annotés par Sire
Bde., 4.) und als Handausgabe: „Manuel du droit français contena
constitutionnelle et les cinq Codes etc., par Pailliet" (Paris, 5.
4. und 12.). Die Geſchichte des franz. Rechts iſt bearbeitet von Fl
berrad (bei ſ. Ausg. v. Heineccius's „Hist. jur.") und von Bernardi („
et des progrès de la législation française", Par. 1816).

Codex, bei den Alten das unter der Rinde befindliche Holz ein
Vor Erfindung des Papiers ſchrieb man auf hölzerne mit Wachs überz
und dieſe, wenn ſie mit dem Griffel bearbeitet worden waren, wurde
nes Buchs zuſammengelegt und Codex genannt: ein Wort, das man
wo man auf Papier ſchrieb, beibehielt, um damit jedes große Buch z
So hießen bedeutende Werke, oder alte Handſchriften überhaupt von
ſtorikern, Philoſophen ꝛc., die nachher aufgehoben wurden, Codices
(Vgl. **Manuſcripte**.) Ebenſo nannte man eine Sammlung von
ten **Codex**, und fügte den Namen des Regenten hinzu, unter welch
ſetzgebung bekannt gemacht worden.

Codicill, eine letzte Willensverordnung, worin keine unmitte
ſetzung befindlich iſt, ſondern nur gewiſſe Anordnungen beſtimmt, a
richtet werden. Es bezieht ſich entweder auf einen ſchon vorhandenen
und dann iſt es bloß für den Teſtamentserben verbindlich; oder es iſt
Beſtimmuug für Diejenigen, welche ohne Teſtament erben (Inteſtater
hält daher auch für dieſe Wirkung.

Coëfficienten, in der Buchſtabenrechnung Zahlen, die v
ſtaben geſetzt werden und anzeigen ſollen, wieviel Mal der Buchſtabe
addirt worden iſt. So würde 4 a ſo viel ſein, als a + a + a + a. So
cient unbeſtimmt ſein, ſo drückt man ihn ebenfalls durch einen Buchſt

Coehorn (Menno, Baron v.), Ingenieur, geb. 1641 in de
Leuwarden, in Friesland. Sein Vater, ein ausgezeichneter Officie
früh Neigung zu den militairiſchen Wiſſenſchaften ein, die er grün
Im 16. J. trat er als Capitain in Dienſt. Bei der Belagerung v
1673 und in den Schlachten von Seneſ, Kaſſel, St.-Denis und Fl
ſich hervor, und ſtieg bis zum Obriſten. Da er aber (1675) das verſp
ment nicht erhielt, unterhandelte er mit Louvois, um in franz. Dien
Der Prinz von Oranien aber ließ ſeine Frau und 8 Kinder als Geiß
nöthigte ihn dadurch zur Rückkehr und feſſelte ihn durch Anerkennun
dienſte. In dem Kriege von 1689 gegen Frankreich zeichnete er ſich vo

ſſant war 1692 ſeine Vertheidigung des Forts Wilhelm, das er ſelbſt ange-
ıtte, gegen Vauban. Beide entwickelten ihr ganzes Talent. Endlich ward
rn verwundet und hatte nur noch 150 M. zur Vertheidigung, als er das Fort
i. Juni 1692 übergab. 1702 vernichtete er die franz. Linien bei St.-Donat.
ıſelben J. gab er zu Leuwarden ſeine Theorie einer neuen Befeſtigungskunſt
t. 1703 leitete er noch mehre Belagerungen. 1704 lud Marlborough ihn
nach dem Haag zu kommen, um über fernere Unternehmungen zu berathſchla-
er ſtarb aber daſelbſt am 17. März 1704. — Coehorn war ein Mann von die-
Geſinnungen und Sitten. Er hat faſt alle holländiſche Plätze befeſtigt. Bergen-
om hielt er für ſein Meiſterſtück. Sein und Vauban's Syſtem ſind ganz ver-
den. Vauban wirkte durch Manoeuvres und berechnete Anwendung des Geſchü-
nd der Menſchen, ſchonte beide und ermüdete und zerſtückelte die Kräfte des
ıt. Coehorn zerſchmetterte durch die Maſſe des Geſchützes und der Menſchen
pferte beide der ſchnellen und gewaltigen Wirkung. Vauban's Wirkungen
n auf Berechnung gegründet, deren man immer Herr iſt; Coehorn gründete
ren auf Macht, die dem Krieger nicht ſtets zu Gebote ſteht. Dennoch bleibt
Syſtem ein reiches Muſter für die Befeſtigungskunſt und den Feſtungskrieg.

Cognaten, die Verwandten von mütterlicher Seite, bei unſern Alten: Ilmagen, im Gegenſatz der Agnaten.

Cohäſion, Cohärenz (Zuſammenhang), die allgemeine Erſcheinung der ung (Attraction) in dem beſondern Falle, wenn die einander berührenden eines und deſſelben Körpers ſo verbunden ſind, daß eine äußere Kraft iſt, ſie zu trennen. Nach dem ſtärkern oder geringern Zuſammenhange der unterſcheidet man harte und weiche Körper. Die Urſachen dieſer Cohäſion ch nicht ergründet. Indeſſen ſcheint aus allen Verſuchen und Erfahrungen Grundſatz zu ergeben: daß der Zuſammenhang deſto ſtärker ſei, je größer ıge der Berührungspunkte iſt. Dies iſt wenigſtens der Fall bei zwei verſchie-Körpern, die einander mit glatten Flächen berühren. So hängen z. B. zwei e bleierne Cylinder von etwa zwei Linien Durchmeſſer, wenn man ihre Grund-latt ſchleift und beide mit einiger Wendung zuſammendrückt, ſo feſt an einan-aß zwanzig und mehre Pfunde Gewicht erfodert werden, um ſie zu trennen. mehr wird der Zuſammenhang der Theile beſtärkt, wenn man eine Flüſſig-iſchen ihre Grundflächen bringt, welche die noch rauhen Theile ausfüllt und rührungspunkte vermehrt. Viele in den Künſten bekannte Verbindungsmit-s Leimen, Kitten, Löthen, Zuſammenſchweißen und dgl., erklären ſich eſem Geſetze der Cohäſion. Vgl. Adhäſion.) Inſtructive Erfahrungen über ion findet man in den „Anfangsgründen der theoret. und prakt. Chemie von rveau", deutſch durch Wetzel (Lpz. 1779, 1. Bd., S. 49 fg.).

Cohorte, ſ. Legion.

Coimbra, offene und ſchlecht gebaute Hauptſtadt der portugieſ. Provinz i, an der Nordſeite des Mondego, theils auf einem ſteilen Felſen, theils in ſe am rechten Ufer des Mondego, umgeben von Wein-, Öl- und Citro-ten, mit 15,200 Einw. Sie iſt der Sitz der einzigen Univerſität in Portu-eiche 1291 zu Liſſabon geſtiftet und 1308 hierher verlegt wurde. Die Zahl ıdirenden beträgt gewöhnlich über 1500. Zur Univerſität gehören eine warte, eine Naturalien- und phyſikaliſche Inſtrumentenſammlung, eine Bibliothek und ein trefflich eingerichteter botaniſcher Garten. Die Stadt iſt z eines Biſchofs, eines Oberſchulcollegiums und eines königl. Collegiums ıſte. Sehenswerth iſt die Waſſerleitung von 20 Bogen. Außer Gewin-des Weinſteinertrahms, ferne Leinweberei und Töpferei, verfertigen die Einw. ıe Hornarbeiten.

Colbert (Jean Baptiſte, franz. Finanzminiſter, geb. 1619 in Rheims,

die Zwiſtigkeiten der Fronde und die Verwirrung in den Finanzen
verurſacht hatten. Allenthalben fand er Betrug, Unordnung und U
Domainen waren veräußert, die Pachtungen mit wucheriſchen Schu
die Laſten, Privilegien und Exemtionen ohne Maß vervielfacht,
Generalpächtern preisgegeben und doch nur durch ihre Hülfe noch
ten; das Volk zählte 90 Mill. an Auflagen, wovon der König kaum
und auf zwei J. waren die Einkünfte ſchon voraus verbraucht und
Colbert mußte von demſelben Punkte ausgehen, wie Sully; aber d
und ungeſtüme Louvois, die Kriege, der Luxus und die Verſchwen
XIV. vermehrten für ihn die Schwierigkeiten und er war gezwungen
Hälfte ſeiner Laufbahn die Schritte zurückzuthun, die er in der erſte
macht. Er fing damit an, einen Finanzrath und eine Juſtizkamm
jenen, um ſich ſelbſt eine Überſicht zu verſchaffen, dieſe, um den
Generalpächter nachzuſpüren und Staatsſchulden zu liquidiren. Um
Staats zu erleichtern, ſchritt man zu einer Herabſetzung der Renten
Gehäſſige dieſer Maßregel zu mildern, bewilligte Colbert eine bedeu
derung der Steuern und den Erlaß alles bis 1656 Rückſtändige
eine Menge unnützer Beamten ab, widerrief die läſtigen Privilegie
die Gehalte, verbannte den ſchändlichen Ämterhandel und die nicht
liche Sitte, die Hofleute bei dem Ertrage der öffentlichen Pachtung
ren, enthüllte die Mißbräuche und Kunſtgriffe um beſchränkte den u
winn der Einnehmer, errichtete eine Leihcaſſe, verminderte die Ge
den König in ſeine Domainen wieder ein und wies für jede Ausgabe e
Eine beſſere Vertheilung und Erhebung der Steuern erlaubte ihm,
Hälfte herabzuſetzen. Der glücklichſte Erfolg krönte ſchnell ſeine weiſ
ausgeführten Unternehmungen. Ungeachtet der Ausgaben eines f
Krieges, ungeachtet der Verſchwendungen eines prachtliebenden K
es Colbert, in 22 J. die Einnahmen um mehr als 28 Mill. zu erhöh
ſten um ebenſo viel zu vermindern, ſodaß bei ſeinem Tode 1683 die
nahmen 116 Mill. betrugen. 1664 ward Colbert Oberaufſeher d

Geſetze, erhob ihn zu einer ehrenvollen Beſchäftigung und lud den Adel ein, il daran zu nehmen. 1664 wurden für Oſt- und Weſtindien zwei Handels- ſchaften errichtet; der König ſchoß bedeutende Summen vor. Die Colonien in da, Martinique und beſonders in St.-Domingo erhielten ein neues Leben die Vereinigung mit der Krone; ſie wurden angebaut und fingen an zu blü- Man errichtete neue Colonien in Cayenne und Madagaskar. Zur Aufrecht- ng dieſer entfernten Beſitzungen war eine bedeutende Seemacht erfoderlich. er ward auch hier Schöpfer. Als er ins Seeminiſterium trat, beſtand die e aus wenigen alten Schiffen, die Mazarin in den Häfen hatte verfaulen laſ- Colbert kaufte anfangs Schiffe im Auslande; bald ließ er ſie in Frankreich en. Der Hafen von Rochefort erhob ſich; vier andre große Seearſenäle wur- ausgeführt zu Breſt, Toulon, Dünkirchen und Havre. Man errichtete See- n und brachte Ordnung in alle Zweige des Seeweſens. 1662 hatte Frank- 50 Linienſchiffe und 40 Fregatten; 1681 beſaß es, zur See und zu Lande ch, 193 Kriegsfahrzeuge und 166,000 M. für den Dienſt derſelben. Auf n's Rath ließ Ludwig XIV. die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung verbeſ- Künſte und Wiſſenſchaften wurden befördert, deren Blüthe Frankreich ver- hte. Unter ſeinem Schutz und in ſeinem Hauſe ward 1663 die Akademie ſchriften gegründet. Drei J. darauf ſtiftete er die Akad. der Wiſſenſchaften 671 die Bauakademie. Die Malerakademie erhielt eine neue Einrichtung. ſchule von Rom ward errichtet. Er vergrößerte die königl. Bibliothek und den ſchen Garten, erbaute eine Sternwarte, bei welcher er Huygens und Caſſini te, ließ die Vermeſſungen in Frankreich anfangen und ſchickte Naturforſcher ayenne. (Vgl. Erde.) Paris verdankte ihm unzählige Verſchönerungen, le ausgezeichnete Gelehrte Frankreichs und Europas fanden in ihm einen Be- r. Aber bei alle dem hat man dem großen Miniſter auch mancherlei Vor- gemacht. Der wichtigſte iſt, daß er die Gewerbe auf Koſten des Ackerbaues rachte und den Landmann ohne Unterſtützung im Elende ſchmachten ließ. och mehrem Rechte wirft man ihm ein Übermaß von kleinlichen und tyranni- Verordnungen vor, die er für alle Zweige der Verwaltung gab. Wenn man daß er Ordnung in Einnahme und Ausgabe brachte, ſo leugnete man, daß Ordnung in der Verwaltung ſtattgefunden. Allein Colbert muß mit Be- f die Umſtände beurtheilt werden, unter denen er handelte. Er that Alles, konnte, aber nie Alles, was er wollte. Er hatte nicht den Einfluß auf die ehmungen, auf die Beſchlüſſe und den Geiſt ſeines Fürſten, deſſen Sully Dieſer gab ſeinem Herrn das Geſetz, C. empfing es von ſeinem Herrn; der war faſt Miniſter des Volks, dieſer nur des Königs. Heinrich IV. und Lud- IV. wollten Beide Großes, aber jener für Frankreich, dieſer für ſich, und die- Unterſchied erzeugte die verſchiedenen Ergebniſſe in der Verwaltung. Sully, abhängig und des Beifalls gewiß, bereicherte den Staat durch weiſe Spar- t, die Heinrich, der ſein Volk als ſeine Familie betrachtete, beförderte. Col- rts abhängig und in ſeinen Planen gekreuzt, erhielt den Staat, trotz einem underiſchen Könige, und brachte ihn ſelbſt in Flor, ungeachtet der Laſten, zahlreiche Heere und koſtſpielige Kriege ihm auflegten. Er war gezwungen, teln zu ergreifen, die er für immer abgeſchafft ſehen wollte; aber er ſagte dem unten, der auf eine Anleihe drang, voraus: „Sie öffnen eine Wunde, die Enkel nicht geheilt ſehen werden". Sobald ihm der Friede freier zu athmen te, kehrte er zu ſeinen Grundſätzen zurück und machte das wider Willen ge- übel ſo ſchnell wieder gut, daß das Ende ſeiner Verwaltung noch die glän- Epoche der Regierung Ludwigs XIV. war. Colbert war ehrgeizig, aber hoffen, und genoß, in ſtetem Kampfe mit Ränken und Eiferſucht, keines ruhi- blicks. Er ſtarb 1683 in einem Alter von 64 J., erſchöpft durch ſeine raſt-

loſe Thät'gkeit, gebeugt durch Kummer und Unruhe, mit Mühe den gegen
Verlegenheiten abhelfend und mit Sorge in die Zukunft blickend. Das
Paris, das durch neue Auflagen auf die Lebensmittel erbittert worden wa
den Leichenzug und wollte den Leichnam zerreißen; aber das bald nachher
Staat einbrechende Unglück öffnete ſeinen Feinden die Augen und zwang
nigſtens das Andenken des von ihnen ungerecht Verfolgten, zu ehren.

Colcheſter, ſ. Abbot.

Coleridge (S. T.), Dichter, geb. 1773 zu Ottery St.-Mar
Marktfl. in Devonſhire, wo ſein Vater, welcher eine zahlreiche Fami
Prediger war. Durch die Verwendung einiger Freunde kam er, der jüngſ
auf die ſogenannte Blaurockſchule in London, Chriſts-Hoſpital, eine
milde Anſtalt. Hier erhielt er vortrefflichen Unterricht, hauptſächlich von
und zeichnete ſich ſchon damals durch ungemeine Naturgaben und eine gew
derbarkeit aus. Von hier begab er ſich im 19. Jahr nach Jeſus-College
bridge. Dichtkunſt und Metaphyſik beſchäftigten ihn vorzüglich. Ein Ba
erſten poetiſchen Verſuche erſchien 1794 und erweckte große Hoffnungen
die er bis jetzt, von einer unüberwindlichen Indolenz und Unſtetigkeit b
nur zum Theil erfüllt hat. In demſelben J. erhielt man von ihm „The fa
bespierre", ein hiſtoriſches Drama, das gut aufgenommen wurde. De
herrſchende Freiheits- und Gleichheitsſchwindel ergriff ihn ebenfalls. Glei
Geiſter fand er auf einem Beſuche nach Oxford, wo der in der Folge ſo ber
wordene und in jeder Rückſicht verehrungswürdige Dichter Southey und R
vell ganz mit ihm harmonirten. Die drei jungen Schwärmer verließen
bemiſchen Kreuzgänge, um die politiſche Welt umzugeſtalten. Es wurd
in Briſtol anzufangen. Coleridge hielt dort Vorleſungen über das bevorſteh
der Menſchheit durch den Republikanismus mit dem ungemeſſenſten Beif
jungen Hitzköpfe beiderlei Geſchlechts. Er bearbeitete ferner das briſtoler
durch „Conciones ad populum or addresses to the people" und durch „
against certain bills then pending for suppressing seditious meeting
ſo gut ging es in andern Städten, wo man von ſeiner Freiheitszeitung „Th
man" nur wenig Kunde nehmen wollte. Doch entſchädigte ihn ein 2. Bänd
dichte, welches mehrmals aufgelegt wurde. An der Beſſerung der alten
zweifelnd, faßten die jungen Freiheitsprediger den Entſchluß, durch die
dung eines eignen Staates, unter dem Namen Pantiſocracy, ihre erhab
rie in der neuen Welt zu verwirklichen. Leider wurde der Anſchlag verei
die Bekanntſchaft mit drei ſchönen Schweſtern, Namens Fricker, welche
Southey und Lovell heiratheten. Coleridge ließ ſich in Nether-Stowey
Bridgewater, nieder, wo er mit dem Dichter Wordsworth einen Freundſch
ſtiftete. Ohne beſtimmten Broterwerb, gerieth er in Verlegenheit. Zu
fand er an den berühmten Herren Wedgwood Gönner, welche ihn in De
ſeine Studien vollenden ließen. Er lernte Deutſch in Ratzeburg. Seine
phia literaria" (London 1817, 2 Bde.) gibt von dieſem Aufenthalte in
land Nachricht; unter Anderm findet man Bemerkungen über Ebeling
Unterhaltung mit Klopſtock, 2. Thl., S. 237 — 253, wo dieſer ſe
nung über Leſſing, Göthe, Wieland, Kotzebue u. A. ſagt. Coleridge ging
Hanover nach Göttingen, wo er Blumenbach und Eichhorn hörte. Nach
kehr ſchrieb er die Hauptartikel für das Miniſterialblatt „Morning post",
einige Schauſpiele von Schiller und begleitete den Sir Alexander Ball al
tair nach Malta. Aber auch von dort kam er zurück, ohne einen feſten
gefunden zu haben. Er privatiſirt jetzt und ſcheint alle die Nachtheile eines
ſtellerlebens zu empfinden, wovor er in ſeiner Biographie warnt. Er h
leſungen, die [redacted] ſchlecht lohnen, obgleich ſeine Geſchicklichkeit dur

wird. Die londner Buchhändler, denen ſeine Arbeiten höchſt willkom-
würden, klagen, daß er ſich zu keinem nach feſtem Plane geordneten Werke
wolle. Sein Gedicht „Chriſtabel" hat vortreffliche Stellen und wurde
Byron ſehr geprieſen. Die vermiſchten Aufſätze, welche er unter dem
The friend" herausgab, ſind unter ſeinen Schriften die beliebteſte. Er
t an der „Encyclopaedia metropolitana". Ein Verz. ſeiner Schriften
t in dem „Biogr. dict. of the living authors of Gr.-Br. et Irel.", und
iß (mit biogr. Notiz) vor dem „New monthly magazine", Apr. 1819.
dge gilt unter ſeinen Landsleuten für ein wildes, ſeltſames und un-
oetiſches Genie. Für die deutſche Literatur hegt er große Vorliebe, und
) verehrt er Schiller und Göthe. Auch deutſche Kritik iſt ihm nicht fremd
int der Schule der Gebrüder Schlegel in ſeinen äſthetiſchen Grundſätzen
m. Gegen die franz. Literatur hat er eine zur Leidenſchaft gewordene

eſtiner (nach ihrem Stifter, dem Papſte Cöleſtinus V.), die Einſiedler
ianus, ein geiſtl. Orden, der um die Mitte des 13. Jahrh. in Italien ent-
Regel Benedicts folgte, weiße Kleidung mit ſchwarzen Kaputzen und Ska-
ng und nur dem beſchaulichen Leben gewidmet war. Im Anfange des 18.
r er auf 96 Klöſter in Italien und 21 in Frankreich geſunken. In der
it ſcheint dieſe Geſellſchaft trüber Religioſen noch kleiner geworden zu ſein.

ibat, im kanoniſchen Sinn, der eheloſe Stand der Geiſtlichen, welche
ieſetze ihrer Kirche zu demſelben verpflichtet ſind. Schon in den erſten chriſt-
rh. herrſchte bei vielen Chriſten die ſchwärmeriſche Meinung, daß die
g von der Befriedigung des Geſchlechtstriebes das Merkmal einer höhern
d eine verdienſtliche Entſagung ſei. Daher kam es, daß viele Lehrer,
die Biſchöfe, der Ehe ſich enthielten, oder, wenn ſie ſchon verheirathet
n ehelichen Umgang mit ihren Weibern aufhoben. Doch fanden in den
iten gar keine geſetzlichen Beſtimmungen hierüber ſtatt, auch war die
t der Geiſtlichen keineswegs allgemein, und es gab noch viele verheirathete
Erſt im 4. Jahrh. ward es ziemlich allgemein Sitte, daß die Biſchöfe
n, und mehre in dieſem Jahrh. gehaltene Synoden beſchränkten die Ehe-
Geiſtlichen. Da das im 4. Jahrh. entſtandene Mönchsweſen erſt im
ıde, dann auch im Abendlande Eingang und Bewunderung fand, ſo ward
von einer beſondern Heiligkeit des eheloſen Standes immer weiter ver-
eiſtliche ſelbſt glaubten, ſie dürften nicht hinter den Mönchen zurückblei-
olk gewöhnte ſich immer mehr, Frömmigkeit und geiſtliche Würde als
lich verbunden mit klöſterlicher Enthaltſamkeit zu denken, und ſo bildete
ntliche Meinung, welche nicht nur die Biſchöfe, ſondern nach und nach
eiſtlichen der niedern Ordnung zur Eheloſigkeit nöthigte. Indeß gab es
ch immer keine kirchlichen Geſetze. Auch lebten noch immer viele Geiſtliche
Ordnung in der Ehe. Erſt Papſt Gregor VII., in der zweiten Hälfte
ahrh., machte allen Geiſtlichen den Cölibat zur unerläßlichen Pflicht.
ng es ihm nicht gleich, ſeinen Plan vollſtändig durchzuſetzen; an vie-
, beſonders in Deutſchland, verurſachten ſeine Eheverbote Unruhen, und
noch ein halbes Jahrh., ehe der Cölibat in den abendländiſchen Kirchen
g erzwungen ward. Seitdem iſt in der katholiſchen Kirche mit unver-
Strenge darüber gehalten worden, obgleich in neuern Zeiten beſonders viele
ieſer Kirche mit Recht über einen Zwang geklagt haben, welchen weder die
der Zweck ihres Amtes fodert. Die Reformation mißbilligte den Cölibat
natürlichen Rechte verletzende Einrichtung, und den proteſtantiſchen Geiſt-
die Ehe vergönnt. In der griechiſchen Kirche ſind nur die Erzbiſchöfe und
welche meiſt aus den Kloſtergeiſtlichen genommen werden, zum Cölibate

verpflichtet; den Popen aber, auch den Protopopen iſt die Ehe verſtatt
zweite Heirath. Auf Veranlaſſung eines in der würtemb. Ständever
machten Antrags auf Aufhebung des Cölibats, erſchien (Ulm 1824) ei
Beantwort. der Frage: Ob die Auflöſung des Cölibats zweckmäßi

Cölibat. Eine der erhabenen Ideen der katholiſchen Kirche i
rung der jungfräulichen Keuſchheit. Durch dieſe Idee der Keuſchheit
ſtenthum in den ſchneidendſten Gegenſatz mit den ſinnlichen Religion
thums. Wenn die Heiden ihre Götter zu den Menſchen herabzogen,
gegen das Chriſtenthum die Menſchen nach oben, idealiſirte die V
Paulus (1. Cor., 7) empfiehlt die jungfräuliche Keuſchheit, ohne da
ſtand zu verachten. Es iſt noch jetzt die Lehre der katholiſchen Kirche
liche Keuſchheit lobenswerth, daß aber die jungfräuliche Keuſchheit h
iſt gleichſam ein Opfer der Freuden des Lebens, was aus reiner E
Unreinen gebracht wird; ſie iſt ein freiwilliger Sieg der moraliſchen V
phyſiſche. — Bei der hohen Idee, die man von der jungfräulichen K
kann es nicht Wunder nehmen, daß man dieſe vorzüglich in den Pri
hohe Geheimniß der Euchariſtia pflegen, verwirklicht zu ſehen wünſc
der Apoſtel an wurde es zur kirchlichen Gewohnheit, daß die Biſchöf
Diakonen von ihrer Weihung an den Freuden der Geſchlechsliebe
ganz der Sorge ihres Amtes widmend. Nur darüber war man nicht
ob bloß die Heirath der Geiſtlichen zu unterſagen, oder auch den vor d
Verheiratheten der Genuß der Weiber zu verſagen ſei. Auf dem allge
lium von Nicäa trugen mehre Biſchöfe darauf an, daß die Biſchöfe,
Diakonen, welche die heiligen Weihen erhalten, ſich ihrer bisherig
enthalten, durch ein ausdrückliches Kirchengeſetz angewieſen würden.
nutius, Biſchof von Oberthebais, machte darauf aufmerkſam, daß
mit der geſetzlichen Ehefrau auch Keuſchheit ſei. Genug ſei es, ſagt
der uralten Kirchenüberlieferung Die, welche geiſtlich geworden, vo
heirathen können, keineswegs dürfe aber Der, ſo vor der Weihe ge
ſeiner geſetzlichen Frau getrennt werden. Da nun einmal angenomm
ein Geiſtlicher nicht heirathen dürfe, ſo kam man bald faſt allenthalb
kein Verheiratheter geweiht würde. Auf dieſe Weiſe ward die Gleic
führt. Für die Biſchöfe war es bald ganz außer Streit. Als ſich vo
ſtitut der Mönche ausbildete und dieſe, ob ihres Gelübdes der ewig
für ehrwürdig gehalten wurden, zwang die öffentliche Meinung die G
minder ehrwürdig zu werden, durch unbedingte Beobachtung des
heilige Epiphanius verſichert, daß durch die Kirchengeſetze den Geiſtli
bat geboten ſei, und daß, wo dagegen gehandelt werde, dieſes ein
Kirche ſei. Das Particularconcilium Elibertinum befahl allen Biſch
tern; Diakonen und Subdiakonen, ſich ihrer Weiber zu enthalten,
Ausſtoßung aus dem geiſtlichen Stande. Am feſteſten hielt man a
des Cölibats in der abendländiſchen Kirche. Papſt Siricius verbot
4. Jahrh. allen Geiſtlichen Ehe und Ehegenuß. Zugleich wurde der
Weihe ertheilt; darin lag auch eine indirecte Nöthigung für die W
den Cölibat zu halten. Mehre Päpſte und Particularconcilien wie
Vorſchrift. Kaiſer Juſtinian erklärte alle Kinder der Geiſtlichen für
und jeder Erbfolge und Erbſchaft unfähig. Das Concilium zu To
566 wider verheirathete Mönche und Nonnen, daß man ſie öffentlich
werfen und ihre Ehe förmlich trennen ſolle; Weltprieſtern, Diakon
diakonen, welche man bei ihren Weibern betraf, wurden die geiſtliche
gen auf ein Jahr unterſagt. In Spanien trug man den Biſchöfen a
tergebenen [redacted] Prieſtern und Diakonen über den Cölibat jährlic

Nachdruck zu predigen; es weigerten ſich nämlich dort manche ehedem Arianismus bekehrte Prieſter, den Satzungen der katholiſchen Kirche gemäß ſich ihrer zu enthalten. Wie in andern Gegenſtänden, ſo ſchieden ſich auch hier die ſche und die lateiniſche Kirche. Die trullaniſche Synode v. J. 692 in Conſtopel ſagte im 13. Kanon: „Nachdem wir vernommen haben, daß die lahrömiſche Kirche befohlen, daß die Prieſter und Diakonen ihre rechtmäßigen n verlaſſen ſollten, ſo beſchließen wir, in dieſem Concil Verſammelte, daß r und Diakonen, gemäß der alten Gewohnheit der Kirche und Anordnung poſtel, mit ihren Weibern ebenſowie Laien leben mögen. Wir verbieten k gänzlich, daß man in der Weihe der Prieſter und Diakonen Einen unter Vorwande, daß er verehlicht ſei und daß er ſeinem Weibe auch nach der Weihe ehelich beiwohnen wolle, davon ausſchließe. Wir wollen keineswegs wider e unbillig ſein, noch Dasjenige trennen, was Gott vereinigt hat". Dieſe ungen gelten noch in der griechiſchen Kirche; es iſt dort den Mönchen und en der Cölibat unbedingt, den Prieſtern und Diakonen aber nur unter der inkung geboten, daß ihre vor der Weihe geſchloſſenen Ehen beibehalten werſen. Man kann daher nicht ſagen, daß die lateiniſche Kirche den Cölibat et habe, ſie hat ihn nur als eine alte apoſtoliſche Tradition beibehalten, und s zugeſetzt, daß ſie keine Verheiratheten weiht, es ſei denn, daß die Frau in rden tritt. Da Niemand ein Recht hat, geweiht zu werden, ſo hat die la- Kirche durch Das, was ſie der apoſtoliſchen Tradition hinzugeſetzt hat, ines Recht verletzt. Es kamen für die abendländiſche Kirche neue Gründe auf dem Cölibat zu beharren. Es bildete ſich nämlich das Beneficialſyſtem In den erſten Zeiten lebten die Kirchendiener von den freiwilligen Gaben der gen. Als ſpäter die Kirche Vermögen, Grundeigenthum, Zehnten erwarb, n anfänglich alle Einkünfte und Güter der ſämmtlichen Kirchen, welche in ceſes eines Biſchofs gehörten, als eine Maſſe betrachtet, deren Verwaltung, ndung und Vertheilung vom Biſchof abhing. Allein gegen das 7., 8. und jh. wurde aus der bisher gemeinſamen Maſſe für jedes Kirchenamt eine eigne lon herausgenommen und dieſe dem Kirchendiener, ſelbſt den Biſchof nicht nommen, zur Benutzung überlaſſen. Hier war nun völlig in der Kirche die ſung, wie im Staate die Einrichtung mit den Lehnsleuten und ſpäterhin n Miniſterialen, welche für Benutzung von Gütern Kriegs- und andre Dienſte n. Auch der Name war derſelbe, das Gut des Lehnsmanns hieß Beneficium, s Gut des Klerikers. Wären aber die geiſtlichen Beneficien und das Kirchenlich geworden, wie dies bei den weltlichen Beneficien der Fall war, ſo hätten ſo eine geſchloſſene erbliche Prieſterkaſte bekommen, als das Mittelalter n Adel als Krieger- und Beamtenkaſte überliefert hat. Wir erhielten dann Paſtoren, erbliche Biſchöfe und einen erblichen Papſt. Welche moraliſch- verderbliche Folgen für die Menſchheit eine ſolche Entwickelung des kirchlineficialſyſtems gehabt haben würde, iſt leicht zu erkennen. Alle Ahnungen nen göttlichen Religion hätten in einem ſolchen rohen Prieſterreiche unterſſen. Der vollendetſte weltliche Despotismus würde die Völker in Feſſeln det und jedes Aufſtreben des dritten Standes von vorn herein unmöglich gehaben. — Anders war es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen. Die Kirche uf dem Cölibatgebote beſtehen. Als bei den Kanonikern zu Wallis in Engſpäterhin nicht darauf gehalten ward, ergab es ſich bald, daß ſie durch wechHeirathen zwiſchen Kanonikertöchtern und Söhnen ihre Pfründen erblich hen gewußt hatten. Was hier im Kleinen geſchah, würde ſich im Großen n ganzen abendländiſchen Chriſtenheit begeben haben. Indem aber die Kirche s Gebot des Cölibats hielt, hatte ſie mit den größten Übertretungen einer lenen Geiſtlichkeit zu kämpfen. Die Synode zu Narbonne (791) verbot den

Geiſtlichen, irgend eine Perſon weiblichen Geſchlechts bei ſich zu haben, che, die früher die Kanonen erlaubt hatten. Daſſelbe verordnete das Co Mainz 888. Im Concilium zu Augsburg verbot man jedem Geiſtlic Abſetzungsſtrafe, ſich zu verehelichen, oder der früher gehabten Frau bei oder die nebeneingeführten ſogenannten Schweſtern (subindroductas) z und dem Biſchof ward die Macht ertheilt, verdächtige Weiber aus geiſtl ſern peitſchen und ihre Haare abſcheren zu laſſen. Im Concilium zu hielt König Edgar ſelbſt eine geiſtvolle Rede über die Ärgerniſſe der deren Häuſer, wie er ſagte, man billig für Hurenwohnungen anſe Bald darauf entſetzte man eine Menge Domherren und Pfarrer, den Mönche erhielten. Im Concilium zu Erham (1009) ward den Geiſtli dings befohlen, ihre Weiber zu entlaſſen. Den Enthaltſamen ward no verſprochen, daß man ſie bei jeder Gelegenheit wie geborene Edelleute a Papſt Leo IX. verordnete, daß Weibsperſonen, die ſich zu Rom mit ein verfehlten, auf Lebenslang als Sklavinnen dem Palaſte im Lateran zuf Erzbiſchof Adalbert von Hamburg belegte die Beiſchläferinnen der Prie Banne und ließ ſie ſchmachvoll aus der Stadt jagen. Papſt Victor ſelbſt mehre Biſchöfe, wollüſtiger Ausſchweifungen wegen. Aller ſolc ungeachtet, ſchien es indeſſen doch unmöglich, das Cölibatgeſetz aufre ten. 1061 erwählten die lombardiſchen Biſchöfe, deren die meiſten B nen hatten, Nodolaus, den Biſchof zu Parma, u. d. N. Honorius II. zum Afterpapſt, weil er ſelbſt den Cölibat nicht hielt und daher Hof daß er auf dem Cölibatgebote nicht beſtehen werde. Denkt man ſich d dieſe, den Kanonen zuwider, mit Buhlerinnen lebenden Geiſtlichen zu durch Simonie zu ihren Stellen ernannt waren, ſo hat man ein richtig damaligen Kirche.

Es war hochnothwendig, daß ein Reformator der Kirche auftrat; in Gregor VII. (ſ. d.), der, wie alle große Geiſter, ein Recht hat, nach de punkte ſ. Zeit beurtheilt zu werden. Um die gefallene Kirchendisciplin mußte er der Simonie und dem zügelloſen Leben der Geiſtlichen entg Jene beſchränkte er, indem er das Inveſtiturrecht des Kaiſers beſtritt. batgeſetze machte er durch ein neues Mittel wirkſam. Auf der römiſc von 1074 verordnete er, daß alle verheirathete Geiſtliche und alle La bei ihnen beichten, Meſſe hören oder andern gottesdienſtlichen Ve beiwohnen würden, excommunicirt ſein ſollten. Als der Biſchof von Decret in der mainzer Synode vorleſen wollte, ſtürmten die Kleriker und Fäuſten auf ihn ein, ſodaß er kaum hoffen durfte, mit dem Lebe kommen; ſie erklärten, nicht Engel ſein, lieber das Prieſterthum als d geben zu wollen. Nichtsdeſtoweniger drang Gregor durch, da er die a bezweifelten Kirchengeſetze auf ſ. Seite hatte. Die Kirche ging, nach E dem betretenen Wege fort; die Verbote wurden ebenſowie die vorg Vorſichtsmaßregeln rückſichtlich des häuslichen Lebens wiederholt. Ind beſonders gegen das 15. und 16. Jahrh. hin die Übertretungen dieſes ge tes ſehr häufig. Es kam die Reformation. Sie kannte keine opferm mehr, die jungfräuliche Keuſchheit wurde nicht mehr höher als die ehelic ſelbſt die Gelübde der Keuſchheit wurden nicht mehr bindend betrachtet, evangeliſchen Geiſtlichen entweder dem Staate oder den Gemeinden waren, war auch nicht mehr zu fürchten, daß ſie die Beneficien eigenmä machen würden. Luther ſtimmte zu Anfang nicht ganz ein; er hielt zwe bot der Ehe für ungerecht, glaubte aber doch, daß die Mönche, welche ke lübdes zum Cölibat verbunden waren, dieſen halten müſſen; er ſchrieb an (6. Aug. 1521): „Unſere Wittenberger wollen auch den Mönchen We

werde ich aber keins aufdringen lassen". Wirklich heirathete zuerst 1521 ein
ch, der Propst von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi; ihm folgten die
en evangelischen Geistlichen. Als der Cardinal-Legat Campegi auf strenge
rafung der verheiratheten Priester antrug, vermehrte dies nur den Riß,
die alte und die neue Kirche schied; Luther erklärte 1524 schon, daß er nicht
und nicht Stein sei, und 1525 heirathete er die gottgeweihte Jungfrau
he von Bora. Der Cölibat erwies sich als die schwache Seite der katholischen
he, es waren wo nicht mehre, doch ebenso viele Geistliche, die um der Hei-
willen, als solche, die aus Überzeugung, nach vorhergegangener Forschung,
angelischen Kirche übergingen. Es war gewöhnlich, daß die übergegangenen
rderen oder Bischöfe den Geistlichen nur die Alternative setzten, entweder die
läferinnen zu heirathen, oder sie abzuschaffen; zu Letzterm gehörte eine Wil-
ke, wie man sie von einem Concubinarius nicht erwarten konnte, und mit
irath war der Übergang von selbst gegeben. Solche Verordnung ist z. B. ent-
in der brandenburgischen Kirchenordnung von 1542; eine gleiche Erklärung
der Kurfürst Gebhard, Truchseß von Köln, am 24. Juni 1553, als er das
thum Westfalen zur evangelischen Kirche bekehren wollte. Ein Theil der
ten wünschte, daß diese schwache Seite ihrer Kirche wegfalle. Auf der
de zu Salzburg 1562 unterredeten sich die Bischöfe, was eigentlich zu Trient
m Concilium vorzutragen wäre, und beschlossen, für die Priesterehe zu stim-
Der Herzog von Baiern drang gleichfalls auf die Priesterehe. Der Kaiser,
rfürsten und viele andre Fürsten ertheilten ihren Gesandten denselben Auf-
auch der König von Frankreich wünschte die Priesterehe, oder doch wenigstens
eres Alter für den Empfang der Weihe. Allein die Mehrheit der Stimmen
d zu Trient (Sess. 24, Can. 9) für den Cölibat mit der Bemerkung, daß
Denen, welche ihn um die Gabe der Keuschheit recht bitten, dies nicht ver-
, noch uns über die Kräfte versuchen lassen werde.

Die Disciplin des Cölibats erschöpft sich in folgenden Sätzen. Für die
n Griechen ist den Priestern die Fortsetzung der vor der Weihe geschlossenen
unter der Beschränkung erlaubt, daß der Priester je drei Tage vor der Feier des
pfers des Weibes sich enthalten habe. Für die lateinischen Kleriker ist der Cö-
unbedingt festgesetzt; die mit den vier niedern Weihen Versehenen können aber,
den Verlust des Beneficiums, aus dem Klerikerstande austreten und heira-
Vom Subdiakon an aufwärts ist der Cölibat aber unbedingt geboten, jedoch
der Papst, obgleich die Weihe einen unauslöschlichen Charakter gibt, den Aus-
s dem geistlichen Stande und in Folge dieses Austritts die Heirath erlauben.
Strafen des übertretenen Cölibatgesetzes sind mehrfach. Zuvörderst müssen die
e entlassen, auch Buße um des begangenen Vergehens willen gethan werden.
wird den Cölibatverächtern verboten, die dem Grade ihrer Weihen entspre-
n kirchlichen Handlungen vorzunehmen und zu höhern Weihen aufzusteigen,
ht, sie werden irregulair. Nach überstandener Buße wird jedoch diese Irregu-
durch Dispensation vom Bischof aufgehoben. Der Cölibatverächter ist end-
ch von selbst durch die That excommunicirt und er muß sich also auch hierin
Bischof helfen, sich wieder in die Gemeinde aufnehmen lassen. In Deutsch-
nd, kraft des westfälischen Friedens (Art. 5, §. 15), der Verlust des Benefi-
und der Würde — mit Vorbehalt der Ehre — hinzu, wenn die Heirath bloß
Folgelaufer des Übertritts zur evangelischen Kirche ist (geistlicher Vorbehalt). Was
s die schon verheiratheten zur Weihe sich Meldenden betrifft, so kann ihnen
eihe nur unter der Voraussetzung ertheilt werden, daß sie ein Gelübde der
heit ablegen und das Weib hierein einwilligt und selbst in einen geistlichen
n tritt, oder doch wenigstens, wenn, ihres Alters halber, kein Verdacht der
haltsamkeit vorliegt, das Gelübde der Keuschheit ablegt. — Das Cölibatge-

drei Tage der Wuth des Volks preisgegeben und endlich bei den Fü
Galgen von Montfaucon gehängt. Montmorency, ein Vetter Coligny's
abnehmen, um ihn heimlich in der Capelle des Schlosses von Chantilly zu
Ein Italiener hatte den vom Rumpfe getrennten Kopf zu Katharinen
welche ihn einbalsamiren ließ und nach Rom schickte. S. „Die pariser Blu
dargest. v. Wachler (Leipz. 1826).

Coliseum, eine Riesenruine in Rom. Dieses Gebäude, das
im Umfange hatte und 80 Arcaden enthielt, war das größte Amphithe
ches die röm. Pracht errichtete. Es wurde von Vespasian erbaut und so
Jahre von 12,000 gefangenen Juden und Christen aufgeführt worden
Schriftsteller setzen es über die Pyramiden von Ägypten und die andern
alten Welt; es soll gegen 110,000 Zuschauer gefaßt haben, von d
90,000 sitzen konnten. Bis ins 13. Jahrh. stand dieses Denkmal der
ziemlich unverletzt; nachher nahm Papst Paul II. alle Steine davon, di
bauung des St.-Marcuspalastes nöthig hatte, und später wurden noch
läste von den Bruchstücken desselben aufgeführt. Jetzt hütet man sich
Ruinen des Coliseums anzugreifen; indessen fällt es nach und nach vo
und in wenig Jahrh. dürfte von dem obern Theile desselben nichts me
sein; der untere Theil hingegen ist für die Ewigkeit. Noch stehen die
fest, in welchen die wilden Thiere verwahrt wurden, die zur rohen Lust
ligen Volks ihre Erbauer zerrissen. Benedict XIV. ließ in der Mitte de
Kreuz errichten. Sonntags Nachmitt. wird hier ein kathol. Gottesdien
Auch wohnt ein Eremit in diesen ungeheuern Trümmern. Seinen Nam
Coliseum von dem Koloß des Nero, der dahin gebracht wurde.

Collateralverwandte (Collaterales), Seitenverwandt
Bruder oder Schwester, oder den Geschwistern der Voráltern herrühren.
lateral linie, die Seitenlinie. Sie werden den Verwandten in der g
oder absteigenden Linie entgegengesetzt.

Collator, Derjenige, welcher das Recht hat, eine geistliche S
setzen. Dieses Recht wird die **Collatur**, auch das jus patronatus g
gibt oft Gelegenheit zu Streit — **Collaturstreit**.

Collé (Charles), Theaterdichter, geb. 1709 zu Paris, S. eines
bei dem Gerichtshofe des Châtelet. Seine frühe Verbindung mit Hague
und Pannard, den Verf. Anakreontischer Lieder und fröhlicher Volksgesä
ihm dieselbe Neigung zum Vergnügen, dieselbe bequeme Philosophie ein
matische Gattung hatte er von Jugend auf geliebt. Sein erstes Stück:
l'impuissant", war eine Parodie von La Chaussée. Darauf verfertigt
Theater des Herzogs v. Orleans, der sein Beschützer war, kleine Stücke,
fanden. Seine „Partie de chasse de Henri IV", wozu ihm Dodsley
(„Der König und der Müller von Mansfield") die Idee gab, zieht an
Wahrheit der Charaktere, besonders durch das treue Gemälde des gut
Wenige Stücke sind öfter gegeben worden; noch jetzt setzt dasselbe die Fr
Begeisterung. Auch „Dupuis et Desronais" steht noch auf dem Rep
Théâtre français. In andern Stücken malt er mit ebenso viel Witz als
die Sitten seiner Zeit, aber oft ist sein Pinsel so frei, wie seine Sitten
Er starb 1783. 1807 erschien von ihm sein nachgelassenes, anziehend ge
Tagebuch („Journal historique") über die literarischen Ereignisse von
72, in 3 Bdn.

Collectiv, was sammelt, oder was mehre Dinge von einer
menfaßt; daher ist in der Sprachlehre ein nomen collectivum (Samme
solches, welches alle zu einer und derselben Gattung gehörende Dinge
z. B. Heerde. — **Collectivglas**, s. **Brennglas**.

Collegialſyſtem, diejenige Theorie des Kirchenrechts, nach welcher
e und Staat als zwei verſchiedene Geſellſchaften in gewiſſer Hinſicht unab-
ig von einander beſtehen. (S. Hierarchie.) Auch ein Gegenſatz des
ukratiſchen Syſtems, indem in jenem jedes Mitglied eines Collegiums eine
ſcheidende Stimme zu haben pflegt. Daher wird die Collegialgewalt,
egialiſche Verfaſſung, der Bureaukratie entgegengeſetzt. (S. Staats-
waltung und Bureaukratie.)

Collegianten, ſ. Rheinsburger.

Collegiatſtifter und Kirchen, ſ. Stift.

Collegiatſtiftkirche (Conventualkirche), eine Kirche, bei welcher der
r wenigſtens drei Geiſtliche anſetzte, die ein Collegium ausmachten, eine
eſchaft unter ſich hielten, ein Haus hatten, in welchem ſie zuſammen wohn-
nd ein eignes gemeinſchaftliches Siegel führten. Die Domkirche dagegen
ßer dem Collegium oder Capitel, den Biſchof an ihrer Spitze, der die Regierung
Die Domherren ſind ebenſo des Biſchofs, als die Cardinäle des Papſtes
lſen.

Collegiaturen bei der leipziger Univerſität. Dieſe Einrichtung ſchreibt
n Paris her, wo eine große Anzahl junger Leute, aus Mangel an Raum,
ſtergebäude ſchon früh verlaſſen und in Bürgerhäuſer ſich einmiethen mußte.
ch ſtieg der Preis der Wohnungen und die Habſucht mancher Wirthe veran-
heſtörende Auftritte. Dies zu verhindern, wieſen Fürſten und andre reiche
r Gebäude an, in welchen, unter Aufſicht eines oder mehrer Männer (Bur-
magistri genannt und gewöhnlich Clerici), eine gewiſſe Anzahl Studiren-
hnen und mit Geld unterſtützt werden ſollte. Mehre dergl. Anſtalten finden
der Geſchichte des 12., 13. und 14. Jahrh. Anfänglich waren ihre Auf-
bloß Paedotribae und Repetenten, nachher aber ſelbſt Lehrer. Unter der
rung Ludwigs XI. blüheten ſie am meiſten und ihr Einfluß, ſelbſt auf weſent-
Bildung der Univerſität, iſt unverkennbar. — Bei Begründung der leipziger
ſität folgte man dem Abbild der prager Univerſität, und Friedrich der Streit-
beſtimmte zwei Häuſer, das große und das kleine Fürſtencollegium
ium), zu dieſem Zweck, machte ſie ſteuerfrei und entzog ſie der Gerichtsbar-
des Stadtmagiſtrats. Zwölf Magiſtri empfingen als Mitglieder des großen
ums jährlich 390 Gülden, welche ſie unter ſich vertheilten. Im kleinen
collegium beſtellte man deren nur acht, und zwar ſo, daß man der ſächſiſchen
, als Stifterin, nach dem Wunſche des Fürſten, vier Stellen, der fränkiſchen
r polniſchen eine und der meißniſchen eine, überließ, an welche jährlich die
e von 96 Gülden ausgezahlt wurde. Dieſe Collegiaten hatten auch das
ſo viel Bier ſteuerfrei einzulegen, als zu ihrem und ihrer Schüler Bedürfniß
war; und noch jetzt darf das große Fürſtencollegium 46 Faß Bier und jede
50 Eimer Wein frei einlegen. Seit 1438 mußten zwei Stellen des gro-
legiums, alſo 60 Gülden, an zwei Profeſſoren der Arzneikunde abgegeben
. Dieſelben erhielten auch von zwei Collegiaturen des kleinern 12 Gülden.
beſtimmte Herzog Georg 1504 die Einkünfte zweier Collegiaturen des gro-
ſtencollegiums für zwei Rechtsgelehrte. Überdies ſuchte man durch das
Nationaliſiren, d. h. durch Einverleibung in eine fremde Nation (bekannt-
das Corpus academicum ſeit der Stiftung der Univerſität in 4 Nationen
ſächſiſche, meißniſche, bairiſche und polniſche — eingetheilt), welche nähere
ten auf Collegiaturen hatte als die eigenthümliche, Männer, welche man
ihrer Verdienſte vorzüglich begünſtigte, früher zu belohnen. Die Collegia-
ten, wenn ein Mitglied ſtirbt, deſſen Nachfolger, der, wenn die höchſte Ge-
ung erfolgt, durch den Präpoſitus feierlich aufgenommen wird. Die Prä-
Vorſteher) genießen alle Vorrechte, welche man Vorſtehern ſolcher Inſtitute

Magiſtri waren, die Einkünfte beſagter Herrſchaft, den Miethzins vertheilten. Auf ſein Anſuchen bei dem Biſchof von Breslau ver bald der kleine Fonds nicht nur durch geiſtliche Gefälle, die jetzt d gezahlt wurden, ſondern auch durch Erhebung zweier Collegiaten zu Frauenkirche zu Breslau. Dieſe Verfaſſung des Collegiums blieb b be, in welchem J. man, weil der Fiscus (nach Verkauf der Herrſch 6000 Thlr.) verſchiedene Unfälle erlitten hatte, eine Stelle eingeb erſt ſpät durch die Stiftung eines hirſchberger Kaufmanns, Michael der beſetzt werden konnte. Der Fiscus kam jedoch in neue Verlege ſelbe Stelle mußte 1757, nach dem Ableben eines Collegiaten, zur der übrigen abermals eingezogen und die Zahl der Schleſier auf vier ſchränkt werden. Gegenwärtig hat der Senior der polniſchen Nati ſicht und Berathung; die Einziehung der Gelder, Beſorgung de Bauten ꝛc. geſchehen durch den verpflichteten Actuar des Collegium

Collegien, Colleges in England, Kirchen- und Schul mit Einkünften verſehene Geſellſchaften, deren Mitglieder (Fello ſtudenten) mit ihren Lehrern (Tutors) und Aufſehern unter einem V in beſondern Gebäuden klöſterlich beiſammen wohnen. Dieſe Geb Vierecke, zu denen Gärten und liegende Gründe gehören. Die älte ehemals Klöſter, rühren aus dem 13. und 14. Jahrh. her; einige aus Zeit ſind zum Theil vom Cardinal Wolſey gegründet. Sie zeichnen altdeutſche Bauart, theils durch wiſſenſchaftliche und Kunſtſammlun bewundert man in ihnen die treffliche Glasmalerei: eine Kunſt, die bis jetzt erhalten hat. Der Vorſteher eines ſolchen Collegiums (Ma Rector, Dechant) bildet mit den Mitvorſtehern (Beamte, Deans den Lehrern und Studirenden, eine ſowol von den übrigen Collegien verſität unabhängige Körperſchaft. Alle, die vollen Antheil an den ſolchen Stiftung haben, heißen Fellows (d. i. Socii). Als noch A genuſſe gelaſſen wurden, entſtanden verſchiedene Claſſen von Mit halbe Fellows, Postmasters und Scholars, Exhibitioners oder und Servitors (junge Leute, welche den Übrigen bei Tiſche aufwa 4 Jahre Koſt und Unterricht frei haben). Außerdem haben mehre

l. Eink. und darüber ſteigt. Aus ihnen werden die Pfarreien beſetzt, in welchen Falle ſie ihr Fellowſhip gewöhnlich verlieren. Oxford hat 19 Collegien und Hallen, oder bloße Koſtſchulen, die keine Stiftung, folglich keine Fellows haben, jeder Student für ſein Geld lebt. (Auch die Speiſeſäle der Collegien heißen Hallen.) In Cambridge ſind 12 Collegien und 4 Hallen, die ſämmtlich Stiftungen ſind. Die meiſten Colleges in Oxford und Cambridge haben, außer den abhängigen, d. i. die zur Stiftung gehören, noch unabhängige Mitglieder, die für ihr Geld leben, jedoch den meiſten Schulgeſetzen ebenfalls unterworfen ſind. Sie heißen nach dem Unterſchiede ihres Ranges und Koſtgeldes: Noblemen, Fellow-Commoners und Commoners. S. Küttner in ſ. „Beiträgen" ꝛc., St. 11, 12, Wilker in ſ. „Reiſe durch England ꝛc." (1816). Auch die Schule zu Eton hat ein Collegium für einen Propſt, 7 Fellows und 70 Knaben, die Collegers, d. h. Alumnen, heißen. Die Fellows von Eton haben das Recht, ſich zu verheirathen und neben ihrem Fellowſhip eine Pfarrei zu beſitzen; auch werden ſie als Dignitaries der Kirche (z. B. wie Domherren) betrachtet. Sie und der Propſt ſind die Directoren des Ganzen, verwalten die Güter des Collegiums, beſetzen die Pfarreien und Fellowſhips deſſelben und wählen die Lehrer. Von den Collegers in Eton rückt der oberſte gleich in die erſte erledigte Stelle des Kings College zu Cambridge, als Scholar, wird dann in 3 Jahren Fellow, mithin lebenslänglich verſorgt. (Vgl. Ackermann's „Hist. of the Colleges of Winchester, Eton, Westminster" ꝛc., Lond. 1816, und Deſſ. „Geſch. der Weſtminſterabtei und der Univerſität Oxford und Cambridge", mit Kpf.). Die claſſiſche Literatur iſt der Hauptgegenſtand des Unterrichts, daher die allgemeine Kenntniß, welche in England ſelbſt die Vornehmen Deutſchen von Griechenland und Rom beſitzen. Über die Wiſſenſchaften werden wöchentliche Vorleſungen gehalten, die kaum die nöthigen Winke zum eignen Studium geben; auch ſteht, mit Ausnahme der mathematiſchen, in der gründlichen Behandlung derſelben der Brite im Ganzen dem Deutſchen nach. Allein bei der ſelbſtthätigen Art der Entwickelung, die durch den äußern Zwang nur an Gelegenheit gewinnen muß, bilden ſich mehr Gelehrte in jedem Fache, wenngleich außer dieſem ihre Kenntniſſe mager ſind. Die Colleges ſind weniger Erziehungsanſtalten, als gelehrte Republiken mit einer geordneten Claſſenabſtufung, wo eine auf die andere wirkt und die mit dem Geiſte der Nation in Verbindung ſtehen. Die Einheit der engliſchen Univerſitäten trägt ſelbſt zur Aufrechthaltung der Staatsverfaſſung bei. Sie gibt der anglikaniſchen Kirche eine hierarchiſche Würde und macht durch die Miſchung der Stände eine gewiſſe bürgerliche Gleichheit. Dadurch gewinnt ſelbſt die äußere Bildung; bei dem Anſehen, das der Stand der Geiſtlichen in England genießt, weil ihm Unabhängigkeit, Rang und Wohlſtand geſichert ſind, verſinkt er zwar nicht in Sorgendruck auf den Hochſchulen und in den niedern geiſtlichen Stellen, deſto mehr aber in den kleinen verdungenen Pfarrſtellen, wo man trifft auch unter den britiſchen Gelehrten viel Pedantismus und Einſeitigkeit.

Collin (Heinrich Joſeph, Edler von), Sohn eines Arztes, geb. zu Wien 1. Jan 1781 in das Löwenburgiſche Stift, wo er die Grundlage ſ. Bildung erhielt, die, durch Selbſtudium vervollkommnet, ihn zur Führung wichtiger Geſchäfte fähig machte und, verbunden mit ſeinem Genie und ſeinem raſtloſen Fleiße in claſſiſchen Studien, ihm auch als Schriftſteller einen ehrenvollen Platz erwarb. Zwang ſich bei der Finanzhofſtelle von Stufe zu Stufe, bis er 1809 Hofrath der geh. Credit-Hofcommiſſion wurde und den Leopoldsorden erhielt. Ohne Rückſicht auf ſeine wankende Geſundheit arbeitete er mit unermüdetem Eifer; ſelbſt ſeine Lieblingsneigung, die Dichtkunſt, brachte er der Amtspflicht zum Opfer. Nicht ſelten überraſchte ihn der Morgen am Arbeitstiſche. So mußten die ſinkenden Kräfte ihm. 1811 endigte ein Nervenfieber ſein thätiges Leben. Collin's frühere poe-

tiſche Arbeiten wurden durch ihn ſelbſt größtentheils vernichtet. Einer Wett
ſeinen Freunden, binnen 6 Wochen ein Trauerſpiel zu ſchreiben, verdanken wi
erſtes Drama, den „Regulus". Schon vorher hatte er die Idee des Re
gefaßt, daran geordnet und geändert; jene Wette war der Sporn, ſein We
vollenden. Dieſer ſchätzbaren Dichtung folgten: „Coriolan", „Polyxena", „
boa", „Bianca della Porta", „Mäon" und „Die Horatier und Curiatier",
Schwanengeſang. Seine Oper „Bradamante", die Reichard 1809 in
in Muſik geſetzt hatte, iſt weder gedruckt noch aufgeführt worden. Eine
wahl ſ. kleinern Gedichte erſchien nach ſ. Tode in Wien. Bruchſtücke eines
dengedichts, „Rudolf von Habsburg", zeigen, was wir in dieſer Gattung
Dichtkunſt von Collin zu erwarten gehabt hätten, wenn es ihm vergönnt ge
wäre, ſich bloß den Muſen zu weihen. Ein durch das Studium der Alten ge
ter Geiſt und Einfachheit charakteriſiren alle ſeine Werke. Seine kräftige un
diegene Sprache verſchmäht jeden eitlen Schmuck. Daher mag ſeine Poeſ
weilen kalt und ſtarr erſcheinen, wie denn ſchon die Wahl ſeiner Stoffe zeigt,
er dem männlich Erhebenden mehr nachhing als dem gemüthlich Rührenden
Erſchütternden. Die letzte Feile konnte er ſ. Werken nicht geben; jedoch ha
ſchon Manches zu einer neuen Ausgabe derſelben mit der ihm eignen Sorgfa
bereitet. Eine vollſtändige Ausg. ſ. ſämmtl. Werke, begleitet von einer Bi
phie des Verſt., hat ſein Bruder beſorgt (Wien 1814, 6 Bde.). Ihm wur
einfaches Denkmal in der Karlskirche zu Wien errichtet, zu welchem aus alle
len der Monarchie Beiträge einliefen. Die Zinſen des Überſchuſſes dieſer Beit
6000 Gulden, wurden zur Beſtreitung eines Stipendiums für Rechtsbef
beſtimmt.

Collin (Matthäus, Edler v.), Bruder Heinrichs v. Collin, geb. zu
den 3. März 1779, dichtete bereits in ſ. 20. J., als ſein Bruder das Tra
„Regulus" vollendete, die Oper „Calthon und Colmal", wozu Winter eine
liche Muſik componirte. Indem er, ſeiner Neigung folgend, das Studiu
Philoſophie und Geſchichte mit jenem der Literatur verband, betrieb er, dem W
ſ. Verwandten gemäß, zugleich die Rechtswiſſenſchaft und erhielt 1804 die D
würde an der Univerſität zu Wien. Nach der Auflöſung des deutſchen Reich
ließ er die juriſtiſche Laufbahn und erhielt 1808 die Profeſſur der Äſthet
der Geſchichte der Philoſophie an der Univerſität zu Krakau. Nach der Be
Krakaus durch die Ruſſen ward er in Wien Prof. der Geſchichte der Philoſo
der Univerſität und zugleich k. k. Hofconcipiſt im Finanzdepartement. 18
nannte ihn der Kaiſer von Öſtreich zum Erzieher des Herzogs von Reic
Als ſolcher ſtarb er den 23. Nov. 1824. M. v. C. ſteht als dramatiſcher D
unter ſ. Bruder. Seine Werke verrathen mehr Geſchmack und Studiu
lebendigen Beruf zur Poeſie. 1808 erſchien ſ. hiſtoriſches Schauſpiel: „D
Krieg mit dem Vater", bei Cotta. Er hat dies Schauſpiel in der Folge um
beitet. S. ſ. „Samml. dramat. Dichtungen" in 4 Bdn. (Peſth 1815 u. 1
Nach dem Tode ſ. Bruders gab er deſſen Schriften heraus und entwarf hi
den Charakter der Zeit, in welche das Leben ſ. Bruders fiel. 1813 übern
die Redaction der ehemal. „Wiener Literaturzeitung", ſowie 1818 die Ha
der „Wiener Jahrb. der Literatur". Zu beiden Zeitſchriften hat er mehre t
Arbeiten geliefert.

Collin d'Harleville (Jean François), geb. 1750 zu Mai
unweit Chartres, verließ die juriſtiſche Laufbahn und bereicherte die franz. B
mit Charakterſtücken, welche ſich auf dem Repertoire erhalten haben. Die v
lichſten ſind: „L'inconstant"; „L'optimiste"; „Les châteaux en Espa
„Monsieur de Crac dans son petit castel"; „Les artistes". In dem
(1786) ſieht man noch das Studium des Vfs.; in der Folge ging er ſeinen

Doch ist er in s. besten Stücke, dem „Vieux célibataire", zu den Grund- der Bühne zurückgekehrt; man findet darin ein moralisches Interesse, das sich ft und Wahrheit aus der Intrigue entwickelt, und zugleich gut entworfene haltene Charaktere. Im Allgemeinen tadelt man an s. Komödien, daß sie komisch sind und daß es s. komischen Charakteren an Physiognomie fehlt. allegorischen Gedicht in 2 Ges.: „Melpomène et Thalie" und in meh- sificirten Stücken, die er im Institute als Mitglied desselben vorgelesen Zeitschriften eingerückt hat, findet man Natur und Leichtigkeit und einen von einer milden und sentimentalen Philosophie, die jedoch zuweilen ins ausartet, fast immer aber einen elegischen Charakter annimmt. Die Verse schwach und ohne poetischen Schwung. Collin starb zu Paris 1806. Seine sind in 4 Bdn. erschienen.

Collision, in der Moral und dem Naturrechte ein Widerstreit der Hand- , sodaß die eine durch die andre ganz oder zum Theil verhindert wird. Da esetze die Bestimmungsgründe der Handlungen sind, so wird eine Collision esetze ein solcher Widerstreit sein, wo mehre nicht zugleich Bestimmungs- des Willens werden können. Dieselbe trifft nicht die Form der Gesetze als ein verbindliche Regeln, sondern die Anwendung derselben auf bestimmte und die Handlung, welche unter gewissen vorwaltenden Umständen unter das subsumirt wird. Wo nicht beide Gesetze zugleich beachtet werden können, Regel: Das höhere Gesetz muß dem niedrigen, das ursprüngliche dem ab- , das wesentliche dem zufälligen vorgehen. Bei Collision der Pflichten zufällige und hypothetisch nothwendige der unbedingt nothwendigen, z. B. icht gegen den Nächsten der Pflicht gegen sich selbst, die objective der sub- , die kleinere der größern weichen. (S. Verbindlichkeit.) Was die iß betrifft, so geht das positive Recht des Einen dem negativen des Andern, ere dem neuern vor; sind Beider Rechte gleich, so muß ein Jeder gleich viel ssen. So klar die Regel ist, nach welcher in einer Collision gehandelt werden so schwer ist sie doch in manchen Fällen zu befolgen, wo die Merkmale, nach die Pflichten an ihren Ort gestellt sein müssen, zu sehr in einander fließen und chste Scharfblick und die vollste Aufrichtigkeit dazu gehören, sie richtig zu heiden.

Cölln (Friedrich von), Assessor der Oberrechnungskammer in Berlin und er Schriftsteller während des Kriegs von 1806 und 1807, geb. 1766 im hen. Durch seine Weigerung 1806, den von den Franzosen gefoderten id zu leisten, brotlos geworden, trieb er eine Schriftstellerei, die, so sehr sie dem Haufen des Publicums Beifall fand, doch um so tadelnswerther war, die Schwächen der preuß. Verwaltung und die sämmtlichen Staats- und verhältnisse Preußens auf die rücksichtsloseste Weise aufdeckte. Wegen s. auten Briefe über die innern Verhältnisse Preußens" (6 Bde.) und wegen nals: „Feuerbrände", kam er in Untersuchung und auf die Festung Glatz. iederherstellung seiner Gesundheit wurde ihm der Besuch der Bäder zu Landeck et, den er benutzte, um nach Östreich zu entfliehen. Der König schlug später- Untersuchung nieder. Hierauf arbeitete v. C. in einem literarischen Bureau, m Staatskanzler über Preußen betreffende Schriften und Aufsätze Bericht te. Er starb am 13. Jan. 1820.

Colloredo, eine der berühmtesten Familien der östreich. Monarchie, die m Bergschlosse Colloredo in Friaul den Namen führt. Ein Zweig der 3. Linie t das Erbtruchsessenamt in Böhmen und ward 1763 in den Reichsfürstenstand n. Dieser Zweig führt zugleich den Titel von Mansfeld. Merkwürdig sind . A. I. Fabricius, geb. 1576, trat als Page am Hofe Ferdinands von ici in Dienste. Cosmus II. sandte ihn als Gesandten an Kaiser Rudolf II.

Daniel Eremita, ein edler Flamänder, sein Begleiter, hat in latein. diese Reise beschrieben. Er befehligte dann ein Corps, das dem Herzog v. gegen den Herzog von Savoyen beistand, und wurde bei Cosmus II. M Friedrich II., erster Minister. Er starb zu Florenz 1645. — II. Rud v. Waldsee, Feldmarschall der kaiserl. Armeen unter Ferdinand II. u. Ferdi geb. 1585 u. gest. 1657, zeichnete sich im dreißigjährigen Kriege aus, im bei Lützen und 1648 durch die Vertheidigung Prags. — III. Franz, g gest. 1806, Obersthofmeister des jetzt regier. Kaisers Franz, dann geh. und Conferenzminister und Chef der Hof- und Staatskanzlei, zog sich Schlacht von Austerlitz von öffentlichen Geschäften zurück. — IV. Fran bacar (Reichsfürst) v. Colloredo-Mansfeld, geb. 1731, ge Von 1767—71 war er Gesandter in Madrid; seit 1772 Principalcom beim Reichskammergericht und seit 1789 Reichsvicekanzler bis zu der, 1806, erfolgten Niederlegung der kaiserl. deutschen Reichsregierung. — ronymus, geb. 1775, k. k. Feldzeugmeister, befehligte 1813 die erste theilung, trug zu dem Siege bei Kulm (s. d.) bei und ward nach d Generalcommandant in Böhmen. Er starb 1822.

Collot d'Herbois (Jean Marie), talentloser Komödiant, Mit rüchtigten pariser Municipalität zur Zeit des 10. Aug. und am 2. Sept. 17 des Nationalconvents, ward nach dem Sturz Robespierre's aus dem C stoßen und nach Cayenne verbannt, wo er im Jan. 1796 starb. Diese war es, der bei der ersten Sitzung des Nationalconvents darauf antrug, d thum abzuschaffen und die Republik zu erklären. In Lyon, wo er an der Commission stand, welche diese Stadt, in der die letzten Flammen und Ordnung aufgezuckt hatten, züchtigen sollte, führte er jene Niederse in Masse ein, da die Guillotinen, obgleich nach dem technischen Ausd Zeit en permanence, nicht fertig zu werden vermochten.

Colman (George), Theaterdichter, geb. 1733 in Florenz, wo englischer Resident war, studirte die Rechte in Oxford, folgte aber seine zur Dichtkunst. 1760 erschien sein erstes Lustspiel: „Polly Honeycom Erbschaft setzte ihn in den Stand, sich ganz der Literatur zu widmen. 1768 einen Antheil am Coventgardentheater und übernahm dessen verkaufte denselben aber wieder, um 1777 das Haymarkettheater allein welches er auch dirigirte und zu einer vorzüglichen Höhe brachte. E Ende seines Lebens ward er wahnsinnig und starb 1794 im Irrenhau hat von ihm 26 Theaterstücke, worunter seine „Clandestine marriage" Gemeinschaft mit Garrik verfertigte; eine Übersetzung der „Ars poetica raz mit einem Commentar, in welchem er Wieland's Idee folgt, daß gentlich eine an einen Enkel Piso's gerichtete Epistel sei, um ihn von kunst, durch Darstellung ihrer Schwierigkeiten, abzuhalten; ferner v Aufsätze: „Prose on several occasions" (3 Thle.). — Sein Sohn G jüngere, geb. 1767, Eigenthümer vom Haymarkettheater, wird als dramatischer Dichter, auch als Übersetzer des Terenz geschätzt. Sein gehören im Fache des Lustspiels und der komischen Oper zu den beliebt neuern englischen Bühne.

Colombia, so nennt sich seit dem 17. Dec. 1819 der mächtigst in dem ehemals spanischen Südamerika, der zu beiden Seiten des Äqu 5° 50′ S. bis 12° 30′ N.B.) über eine Fläche von 63,559 geogr. □M breitet, und von den Küsten des stillen Meeres an bis über die höchst der Anden hinweg, den hohen Chimborasso und das Thal von Quito, des Orinoco bis an das atlantische Meer und die ganze Küste des caraibis res umfaßt, im Süden Peru und Brasilien, im Norden aber den B

n Archipels und mittelſt der Landzunge von Darien Mexico die Hand
ſes Land, welches Colombo zuerſt als das feſte Land der neuen Welt
beſteht aus dem oſtwärts liegenden Caracas oder Venezuela
aus Neugranada, das nach Weſten hin das höchſte, durch drei Ge-
abgetheilte, Andenland begreift. Neugranada hatte ſich 1811, unter
eralcongreß, für unabhängig von Spanien, das dieſe Provinz durch
König regieren ließ, erklärt (vgl. Südamerikaniſche Revolu-
den alten Namen des Landes Cundinamarca (die tlaskalaniſche Liebes-
deren Tempel die Volksverſammlungen gehalten wurden) angenommen.
n 8jährigen Kampfe drang Bolivar (ſ. d.), „der Befreier", Präſi-
ngreſſes und Oberfeldherr der Republikaner, im Jun. 1819, mit ſeinem
die faſt unwegſamen Cordilleren nach Neugranada vor und erkämpfte
Sieg bei Bochica (im Jul. d. J.) die Freiheit dieſes Staats, der ihn zu
ſidenten ernannte, worauf er am 9. Sept. den Wunſch der Völker von
ra, mit Venezuela zu einer Republik vereinigt zu werden, öffentlich
Der Congreß des Freiſtaats Venezuela zu Angoſtura beſtätigte hierauf
nſch den 17. Dec. 1819. Endlich entſchied Bolivar's Sieg bei Cala-
24. Juni 1821, über La Torre das politiſche Daſein der Republik Co-
Hierauf machte der ſouveraine Nationalcongreß von Venezuela und
a, in der Stadt Roſario de Cucuta, auf die Grundlage der von dem
on Venezuela in Angoſtura am 17. Dec. 1819 angenommenen Verfaſ-
Grundgeſetz der Republik Colombia, am 12. Juli 1821, dem 11. J.
ängigkeit, bekannt, das von allen Deputirten, 57 an der Zahl, und
räſidenten, José Marquez, und dem Vicepräſidenten, A. M. Briano,
et war. Die Grundlagen der Verfaſſung von Colombia ſind: Volks-
ät; Nationalrepräſentation, mit allgemeinem Wahlrecht; Verant-
der Diener der oberſten Nationalgewalt, welche in die geſetzgebende,
: und richterliche getheilt wird; perſönliche Sicherheit und Freiheit der
a und der Preſſe. Auch wurde die Errichtung einer Denkſäule auf der
Calabozo, welche die Namen der Gebliebenen enthalten ſoll, und die
einer Hauptſtadt, mit dem Namen Libertador Bolivar, beſchloſſen.
der Unabhängigkeit, der Vereinigung und der Siege der Völker Colom-
mte der Congreß den 25., 26. und 27. Dec. als Nationalfeſttage. —
Zeit wurden die noch von den Spaniern beſetzten Provinzen des neuen
durch Bolivar's Waffen erobert, im Jun. Maracaibo (am See gl. N.
ndelsſt. Neuzamora); am 5. Oct. Cartagena; hierauf Puerto-Cabello;
t. Cumana. Auch hatte die Junta von Guayaquil (Stadt in der Pro-
und Stapelplatz des Handels mit Peru am ſtillen Meere) durch den
m 15. Mai 1821 ſich unter den Schutz der Republik Colombia geſtellt;
oß ſich Panama (Provinz und Hauptſtadt der Landenge Darien am
re, die mit Peru, Chile und mit Weſtmexico Handel treibt), an Co-

e Republik hat etwa 3½ Mill. Einw., darunter 1 Mill. Mulatten,
eger und 1 Mill. Indianer. Der Congreß theilte (12. Jun. 1824) die
a 12 Departements, jedes in Provinzen und dieſe in Cantons; er ſprach
ng aller Religionen aus. Ein engliſch-colombiſcher Verein für Acker-
ht Coloniſten in das fruchtbare Tropenland dieſes jungen Freiſtaats, der
Großbritannien anerkannt worden iſt und ein Schutz- und Handels-
it dieſem Reiche geſchloſſen hat. Noch ſind Ackerbau, Induſtrie, Han-
len- und Bergbau, Schulanſtalten u. ſ. w. im Werden begriffen. Auch
igen Centralſyſtem der Regierung, von der Hauptſt. Bogota (in Neu-
mit 40,000 Einw.) aus, ſieht, ſeit General Paez 1825 ſich an die

Spitze der Föderativpartei ſtellte, eine Umbildung in die Union eines F ſtaats bevor, wenn der 1826 aufs neue erwählte Präſident Bolivar u wo ihn die Republik Peru zu ihrem Präſidenten auf Lebenszeit im Augu ernannt hat, nach Colombia zurückkehrt und ſich, die verſchiedenen Bedür einzelnen Provinzen dieſer Republik berückſichtigend, dafür erklärt. 1826 betrugen die Staatseinkünfte 23½ Mill., die Staatsausg. beinahe und die Staatsſchuld 67½ Mill. Gulden. Die Zinszahlung in Englan Das Heer iſt 32,000 M. ſtark (ein Theil ſteht in Peru), die Miliz 60,0 die Flotte 30 Fahrzeuge, darunter 6 Corvetten. Über die Beſchaffenheit des, der Llanos, der Einwohner, den Zuſtand der Sitten, die Art zu re Bauart der Städte und den Charakter der bedeutendſten Männer, enth „Briefe aus Columbien, von einem hannöverſchen Officier" (Leipz. 182 Nachrichten. Das Hauptwerk, Mollien's „Voyage dans la rép. de C en 1823" (Paris 1823, 2 Bde.; auch engl. und deutſch 1825), beſchr züglich den weſtlichen Theil. Das Bild fällt nicht ſehr günſtig aus.

Colombo (Chriſtoforo), ſpaniſch Colon und mit der lat. Endung bus, der Entdecker der neuen Welt, geb. zu Cagureto im Genueſiſche (nach A. zu Cuccaro im Montferrat). Sein Vater, ein Seemann, gab ſorgfältige Erziehung und nahm ihn ſchon in ſeinem 14. Jahre auf ſein im mittelländiſchen Meere mit. 1464 war er in Island, und ſpäter wieder im mittelländiſchen Meere auf Schiffen, die einer ſeiner Verwandt die Mohammedaner und Venetianer ausgerüſtet hatte. Hier gerieth Gefechte ſein Schiff in Brand, der Jüngling ſtürzte ſich ins Meer und durch Schwimmen nach großer Anſtrengung das Land. Portugal zog durch ſeine Unternehmungen zur See die Aufmerkſamkeit Europas auf ſ Colombo ging nach Liſſabon, wo er Verwandte und Landsleute fand; er h hier die Tochter des Bartol. Pereſtrello, eines Seefahrers, der an der Ex von Madeira Theil genommen hatte und bei ausgebreiteten Kenntniſſen Charten und Inſtrumente beſaß. Dieſe benutzte Colombo und immer feſter ihm der Gedanke, daß, wie ſ. kühner Geiſt ſchon früher geahnet hatte, auch Seite unſers Erdbodens Land enthalten müſſe, welches zu Hinterafien ge mit dem noch wenig bekannten Indien zuſammenhänge; während die Po einen Weg dahin um Afrika ſuchten, glaubte er durch eine Fahrt nach W und kürzer dahin gelangen zu können. Vergebens ſprach er ſein Vaterland um Unterſtützung an; ebenſo fruchtlos waren ſeine Bemühungen bei J von Portugal. Hierauf wandte er ſich an den ſpaniſchen Hof, währ Bruder Bartolomeo nach England und Frankreich ſich begeben ſollte. Di hatte das Unglück, von Seeräubern gefangen zu werden. Colombo leg Plan dem Könige Ferdinand und der Königin Iſabelle vor, und erhielt nac Kampfe gegen die Hinderniſſe, welche Unwiſſenheit und böſer Wille ihm Weg legten, von der Königin 3 kleine Schiffe mit 120 M. Beſatzung. ihm die Würde eines Großadmirals und Vicekönigs in den zu entdeckenden und Ländern, welche letztere Würde in ſeiner Familie erblich ſein ſollte, neb Antheile an dem Gewinne in einem feierlichen Vertrage zugeſagt worden, Colombo das größte ſeiner 3 Schiffe, welches er Marie nannte, und ſeg 3. Aug. 1492 aus dem Hafen von Palos ab. Sobald er ſich auf den can Inſeln mit friſchem Waſſer verſehen, ſteuerte er nach Südweſten hinau nie zuvor befahrenen atlantiſchen Ocean. Als man aber 21 Tage lang nach einer Richtung gefahren war, ohne etwas anders als Himmel und W ſehen, da erhob ſich Muthloſigkeit und Unzufriedenheit unter der Man Man gehe, ſagten ſie, dem ſichern Untergange in dieſen Waſſerwüſten en und müſſe den Befehlshaber zur ſchleunigen Rückkehr zwingen, ja die We

ziehen, ihn über Bord zu werfen. Während Colombo aller Geiste-gegen-
bedurfte, die Muthlosen zu erheben und die Aufrührer in Schranken zu halten,
n sich Erscheinungen, die auch ihn in Erstaunen setzten. Die Magnetnadel
um einen ganzen Grad vom Nordpol ab und schien unsicher zu schwanken, dann
sich plötzlich das Meer wie mit Gras bewachsen, und ließ Untiefen und ver-
ne Klippen befürchten. Dagegen erschienen aber auch, als Vorboten des nicht
fernen Landes, Schaaren von Vögeln, deren Fluge Colombo nun entgegen-
te. Man setzte mit neuem Muth die Reise noch mehre Tage fort, bis end-
die Unzufriedenheit so allgemein ausbrach, daß Colombo die Rückkehr gelobte,
binnen 3 Tagen kein Land erschienen sei. Fest überzeugt, daß er dem Lande
sein müsse, versprach er Demjenigen eine Belohnung, der es zuerst erblicken
. Alles blieb die Nacht über munter, und nachdem bereits am Abend des
ber. Columbus selbst einigen Vertrauten das von ihm zuerst wahrgenommene
gezeigt hatte, erscholl um Mitternacht von dem Mastkorbe des voransegelnden
s der bestätigende Zuruf: Land! Guanahani war die Insel, welche vor ihnen
nd bald darauf von Colombo, in der einen Hand die Fahne, in der andern
nackten Schwert, zuerst betreten wurde, während die erstaunten Einwohner
ihn versammelten, und seine Soldaten, beschämt über ihren Kleinmuth,
ihm zu Füßen warfen, Gott für ihre Rettung dankend, ihren Anführer aber als
und Vicekönig begrüßend. Colombo pflanzte sofort die Fahne auf, nahm
von dem Lande im Namen seines Königs und nannte es, zum Andenken an
ausgestandenen Gefahren, San-Salvador. Auf die Nachricht der Einwohner, daß
Süden ein reiches Goldland liege, richtete Colombo seinen Lauf dahin, entdeckte
und Hispaniola, beschloß aber, da eins seiner Schiffe gescheitert und das
von ihm getrennt war, die Nachricht von dem Erfolge seiner Unternehmun-
nach Spanien zu bringen. Nachdem er die Trümmer des gescheiterten Schiffs
Zimmerung eines hölzernen Forts angewandt und eine Besatzung von 30 Frei-
darin zurückgelassen hatte, trat er im Jan. 1493 die Rückreise an, auf
er sich schon am folgenden Tage das verloren geglaubte Schiff wieder mit ihm
legte. Ein schrecklicher Sturm überfiel beide Schiffe auf der Fahrt und
sie dem Untergange nahe. Colombo, weniger mit seiner Rettung als mit
Erhaltung seiner Entdeckung beschäftigt, verzeichnete dieselbe auf einer Perga-
rolle, die er in einem Fasse wohlverwahrt dem Meere übergab, in der Hoff-
, daß die Flut sie irgendwo ans Land treiben werde. Kaum war er mit
Arbeit fertig, als der Sturm sich legte. Am 15. März lief er unter dem
des Volks, dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in
ein. Er eilte sogleich nach Barcelona, wo Ferdinand und Isabelle ihren
Hofe hielten, zog feierlich daselbst ein, indem er die Erzeugnisse der neu entdeckten
im Triumph vor sich aufführte. Ihm war ein Sessel neben dem Throne
, auf welchem sitzend er seinen Bericht erstattete, der Bewunderung erregte.
dem er zum Granden erhoben und mit allen Zeichen der königl. Huld über-
worden, lief er am 25. Sept. 1493 mit 17 Schiffen und 1500 Mann von
zum zweiten Male aus und kam am 2. Nov. wieder auf Hispaniola an.
e die zurückgelassene Colonie vernichtet fand, ließ er eine befestigte Stadt er-
, die er der Königin zu Ehren Isabella benannte, und zu deren Gouverneur
den Bruder Diego einsetzte. Er lief sogleich auf neue Entdeckungen aus, be-
auf einer 5monatlichen Reise Jamaica, und fand sich, als er krank von
Unternehmung zurückkehrte, auf das freudigste überrascht durch die Gegen-
seines Bruders Bartolomeo, welcher der Gefangenschaft entronnen war und
Colonie Lebensmittel und andre Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdeß war aber
Colombo's Begleitern eine allgemeine Unzufriedenheit ausgebrochen. Diese
in der thörichten Meinung ihm gefolgt, in der neuen Welt Reichthümer ohne

Mühe ſammeln zu können, und fanden ſtatt deſſen Arbeit und Beſchwer
rächten ſich durch Verleumdungen, meldeten, daß der Hof in ſeinen Er
getäuſcht worden, und machten die gehäſſigſten Schilderungen von dem
dem Befehlshaber. Colombo glaubte ſeinen Feinden am beſten zu bege
er ſeinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem
ohne gewaltſame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold einſammel
ein perſönlicher Feind Colombo's, erſchien als Commiſſair zur Unterſ
Beſchwerden. Der Vicekönig, dem es unter ſeiner Würde ſchien,
Lande, wo er ſeine Macht ausübte, vor Gericht ziehen zu laſſen, erna
ſeinen Bruder Bartolomeo zu ſeinem Stellvertreter, ging am 20.
mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel,
durch ſeine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze al
Vorſpiegelungen ſeiner Feinde zu Boden. Dennoch wußten dieſe die
der Bedürfniſſe für die Colonie ein ganzes Jahr und die neuen Rüſtung
Jahr zu verzögern, ſodaß Colombo erſt am 4. Jul. 1498 ſeine dritte
Schiffen antreten konnte. Man hatte, um dieſe Fahrzeuge zum Theil
nen, die Gefängniſſe geleert: eine Maßregel, zu der Colombo unb
Weiſe gerathen und die von ſeinen Feinden mit Begierde vollzogen w
Drei ſeiner Schiffe ſandte er auf dem kürzeſten Wege nach Hiſpaniola,
übrigen aber ging er in weſtlicher Richtung auf neue Entdeckungen aus.
mehre Inſeln, u. A. Trinidad, und erreichte das feſte Land von Amerik
terſuchte die Küſten von Paria und Cumana, und kehrte, nachdem
zeugt hatte, daß ſie feſtes Land ſeien, nach Hispaniola zurück. Hier war
von Iſabella, ſeiner zurückgelaſſenen Verfügung gemäß, auf die G
eine neuerbaute Stadt verlegt worden, welcher er den Namen St.-Do
Aber er fand dieſe Colonie in einem Zuſtande der Gährung, daß er zu ih
Maßregeln ergreifen zu müſſen glaubte, die ſein Herz nicht billigen kon
dem er durch weiſe Mäßigung die Ruhe äußerlich hergeſtellt hatte, ſch
dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, zu einer Vertheilung der Lán
Einwohner, und legte, indem er ſie der Willkür ihrer Herren prei
Grund zu jener Sklaverei, die bis auf unſere Zeiten fortgedauert hat.
Feinde beſtürmten unterdeſſen die Fürſten mit ihren Vorſtellungen vo
bräuchen ſeiner Gewalt, und daß er nur damit umgehe, ſich unabhängig
bis endlich auch Iſabella dem ſchon gewonnenen Gemahle nachgab und
Bovadilla mit großer Vollmacht nach Hiſpaniola ſchickte, um den Vi
Rechenſchaft zu ziehen. Dieſer war nicht ſobald erſchienen, als er Co
laden, und als dieſer ſich unbedenklich einfand, verhaften und in Ke
ließ. Gleiches Schickſal hatten ſeine Brüder. Alle Drei wurden, nebſt
tokolle über die Ausſagen der erbittertſten ſeiner Feinde, nach Spani
Dieſe tiefe Schmach ertrug C. mit würdiger Faſſung, und ſchrieb, ſo
23. Nov. 1500 in Cadix eingelaufen war, einen Brief an den König
nigin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Eine gnädi
rief ihn an den Hof, wo ihn die beſchämten Monarchen mit der gewo
zeichnung empfingen. Er rechtfertigte ſich in einer einfachen Rede, war
Anklagen losgeſprochen und in ſeine Würden wieder eingeſetzt. Ferdin
ſogar in die Abſetzung Bovadilla's ein, welches der erſte Schritt zu de
mirale verſprochenen Genugthuung ſein ſollte. Die Zeit indeß ändert
ſinnungen. Man ſprach von großen Rüſtungen, und ſchickte, da ſie
ten, inzwiſchen den Nicolao de Ovando y Lares als Statthalter nach
Colombo foderte dringend, daß ihm die feierlichſt gegebenen Verſpre
würden, bis er ſich nach 2jährigem Harren überzeugte, daß man beſch
ſeine gerechten Foderungen nicht zu erfüllen. Auch darüber wußte ſi

ich zu beruhigen; ihm lag die Vollendung ſeines Werks am Herzen, und
Meinung, daß das von ihm geſehene feſte Land Aſien ſei, zweifelte er nicht,
die Meerenge von Darien einen Weg nach Oſtindien zu finden, von wo eben
reich beladene Flotte der Portugieſen auf dem Wege um Afrika zurückge-
. Auf 4 armſeligen Schiffen, die der Hof für dieſe Unternehmung aus-
hatte, ging Colombo endlich am 2. März 1502 mit ſeinem Bruder
nes und ſeinem Sohne Fernando zu Cadix unter Segel, und kam wider
urſprüngliche Abſicht am 25. Jun. auf der Höhe von St.-Domingo an,
vergebens um die Erlaubniß bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, um theils
Schiffe ausbeſſern zu laſſen, theils einen bevorſtehenden Sturm abzuwarten.
nd dennoch Gelegenheit, ſein kleines Geſchwader in der folgenden Nacht
nd des Orkans zu bergen, indeß eine gegen ſeine Warnung unter Segel
jene Flotte der Spanier von 18 Schiffen faſt ganz zu Grunde ging. Er
ſeine Reiſe hierauf nach Darien fort, ohne die vermuthete Durchfahrt zu fin-
zwei ſeiner Schiffe zerſtörte der Sturm auf dieſer Fahrt, die beiden andern
ten im Angeſichte von Jamaica, wohin er ſich kaum mit ſeinen Gefährten
. Hier warteten des Unglücklichen die härteſten Prüfungen ſeiner Stand-
heit. Getrennt von der übrigen Welt, ſchien er dem gewiſſen Verderben
egeben. Es gelang ihm jedoch, ſich von den Eingeborenen ein Paar
es zu verſchaffen, und er bewog zwei ſeiner kühnſten und erfahrenſten See-
, auf dieſen, aus einem hohlen Baumſtamme gezimmerten Fahrzeugen die
nach Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter die Lage des Admirals zu
n. Monate vergingen, ohne daß ſich Rettung zeigte. Verzweiflung ergriff
Theil ſeiner Begleiter. Sie überhäuften ihn mit Schmähungen, bedrohten
als ein Mal ſein Leben und trennten ſich endlich von ihm, indem ſie nach
andern Theile der Inſel zogen. Hier erbitterten ſie durch ihr grauſames
gen die Einwohner ſo ſehr gegen alle Spanier, daß ſie aufhörten, ihnen Le-
mittel zu liefern. Der Untergang Aller ſchien gewiß. Aber Colombo, deſ-
Muth mit der Gefahr wuchs, wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden.
totale Mondfinſterniß, die er berechnet hatte, benutzte er, um die leichtgläu-
Inſulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn ſie in ihren Feind-
keiten fortfahren würden. Wundererſcheinungen am Monde ſollten die
heit ſeiner Worte beſtätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er
gte und bat ihn kniend, den Zorn der Götter zu beſänftigen. Dagegen kam
ſt zwiſchen ihm und den Aufrührern zu Feindſeligkeiten, in denen mehre der
n getödtet, ihr Anführer aber gefangen ward. Nachdem dieſer traurige
nd über ein Jahr gewährt hatte, erſchien den Unglücklichen die Stunde der
ung. Jene beiden kühnen Schiffer hatten glücklich Hispaniola erreicht, aber
m ungeneigten Statthalter nichts ausgerichtet; es gelang ihnen endlich, ſelbſt
Schiff zu kaufen, und auf dieſem verließ Colombo mit den Seinen am 28.
1504 Jamaica. Er begab ſich nach St.-Domingo, aber nur um ſein Schiff
ſſern zu laſſen, und eilte nach Spanien zurück. Krank erreichte er Spanien,
e den Tod der Königin Iſabella, drang bei Ferdinand vergeblich auf die Er-
ung ſeines Vertrags, verlebte einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und
zu Valladolid den 20. Mai 1506 im 59. Jahre ſeines Lebens. Sein Leich-
ward, ſeinem Willen gemäß, nach St.-Domingo geführt und ſoll ſpäterhin
Cuba gebracht worden ſein. Die Feſſeln, die er getragen hatte, wurden mit
m Grab gelegt. In der Carthäuſerkirche zu Sevilla aber ward ihm ein präch-
Denkmal geſetzt. S. das „Leben des Colombo", ital. von L. Boſſi (franz.
a 1824); Spotorno: „Colombo und ſeine Entdeckungen", deutſch von
Wagner (Leipz. 1825); ferner „Memorials of Columbus" (Originalhand-
ften des Colombo, aus dem Span. und Ital. ins Engl. überſ., London 1824);

nern, vorzüglich da, wo ſich Bergwerke fanden; ſo Vera-Cruz, Cuman bello, Cartagena, Valencia, Caracas, und an der Küſte des ſtillen Oc pulco, Panama, dann Lima, Conception und Buenos-Ayres. Die geſam liche Einrichtung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über dem Unterſchiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Unabhängigkei Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle blieb die Hauptſache bei tung der Colonien, und daraus folgte von ſelbſt, daß man den Handel i ben ſo viel als möglich unter ſtrenger Aufſicht zu halten ſuchte. Der Ha in Spanien auf den einzigen Hafen von Sevilla beſchränkt, von wo au zwei Geſchwader, die Gallionen, etwa 12 Segel ſtark, nach Portobello, von 15 großen Schiffen nach Vera-Cruz ausliefen. Ward alſo gleich d nicht geſetzlich den Händen einer ausſchließlichen Geſellſchaft übergeben, l dennoch nur das Eigenthum einiger Wenigen. Seitdem Spanien 156 Philippinen Beſitz genommen, ward zwiſchen Acapulco und Manilla durch einige Südſeegallionen ein regelmäßiger Verkehr unterhalten; alle ßen Beſchränkungen des Handels blieben Schuld daran, daß dieſe Inſeln rer vortheilhaften Lage, dennoch der Krone Koſten verurſachten, ſtatt ih zu bringen; nur religiöſe Rückſichten verhinderten es, daß ſie nicht gän geben wurden. Ein ungleich thätigeres Leben erhielt dagegen das euro lonialweſen und eine ungleich höhere politiſche Wichtigkeit, als zwei im ve Sinne des Worts Handel treibende Nationen Antheil an demſelben n Holländer und Engländer. Die Holländer waren es zuerſt, die während pfes um ihre Unabhängigkeit als furchtbare Nebenbuhler der damals l ſchen Joche unterworfenen Portugieſen auftraten.

Der Eintritt der Holländer verlieh zugleich dem geſammten E ſen ein erhöhtes Intereſſe, indem der Colonialhandel dadurch einen neuen und eine ungleich größere Ausdehnung erhielt. Schon ſeit beträchtliche ten die Holländer den Zwiſchenhandel mit oſtindiſchen Waaren von Li durch das übrige Europa beſorgt und während des Kampfes um ihre U keit die Schwäche der ſpaniſchen Seemacht kennen gelernt. Philipps ſche Maßregeln zwangen ſie jetzt zu dem Entſchluſſe, den ſie wol nicht freier Wahl gefaßt hätten, ihre Feinde in Oſtindien zu bekämpfen. D das ſchon zehn Jahre früher von Philipp erlaſſene Verbot gegen den H Holländer mit Liſſabon mit größter Strenge erneuert, und eine Men Hafen dieſer Stadt liegende holländiſche Schiffe wurden weggenommen allem Handel mit den Erzeugniſſen Oſtindiens ausgeſchloſſen, blieb den dern nur die Wahl, entweder dieſem Handelszweige gänzlich zu entſagen unmittelbar aus Oſtindien die Waaren zu holen, die man ihnen in E weigerte. Aufgemuntert durch Cornelius Houtmann, einen wohlun Mann, und durch mehre mißglückte Verſuche, eine nördliche Durchfahr indien aufzufinden, von fernern Unternehmungen der Art abgeſchreckt, aus amſterdamer und einigen antwerpner nach Amſterdam eingewande leuten gebildete Compagnie der fernen Länder vier Schiffe aus, die d 1595 unter Houtmann's und Molenaer's Befehl nach Oſtindien unter gen. War gleich der Gewinn der erſten Anſiedelung nicht ſo anſehnlich erwartet hatte, ſo hatte man dagegen die Schwäche der in Oſtindien jet verhaßten Portugieſen kennen gelernt, und ſchnell bildeten ſich ähnliche C ten und ſandten Geſchwader nach jenen reichen Gegenden aus. Die da ſelten übermäßig vermehrte Concurrenz in Indien und die fortwähren feligkeiten gegen die vereinigte ſpaniſche und portugieſiſche Macht bew ſchon nach einigen Jahren die Generalſtaaten, die bisher getrennt beſta ſellſchaften in eine einzige oſtindiſche Compagnie zu vereinigen, welche

20. März 1602 ihr ertheilten und nachher zu verſchiedenen Malen erneuerten
hief nicht nur den ausſchließlichen Betrieb des oſtindiſchen Handels, ſondern
die Hoheitsrechte über ihre in Indien zu machenden Eroberungen und anzu-
den Niederlaſſungen erhielt. Die Oberhoheit, welche die Generalſtaaten ſich
hielten, war wenig mehr als ein leerer Name. Schnell entwickelte ſich nun
holländiſche Colonialſyſtem in Oſtindien, und gleich anfangs bekam es jenen
unten Charakter, den es nachmals fortwährend beibehielt. Die Colonien der
nder in Oſtindien wurden Handelscolonien; die Molukken und die großen
ainſeln, leichter zu vertheidigen als das Feſtland von Indien, welches damals
igen Herrſchern gehorchte, wurden der Hauptſitz der holländiſchen Macht.
war unſtreitig eine Haupturſache ihres langen Flors, indem ſie nur der Herr-
des Meeres bedurfte, um ſich darin zu behaupten. 1618 ward durch den
algouverneur Koen das neuerbaute Batavia zum Sitze der holländiſchen Re-
g beſtimmt. Zwar nicht ohne Kampf, aber doch mit leichter Mühe, ent-
die Holländer den Portugieſen nach einander ihre ſämmtlichen oſtindiſchen
ungen, wozu auch ſeit 1611 der Handel nach Japan kam, den die Holländer
ld ausſchließlich zu verſchaffen wußten. So blieben den Portugieſen auf
nur einige unbedeutende Beſitzungen, als traurige Reſte ihrer ehemaligen
t. Um die Mitte des 17. Jahrh. hatte die holländiſche Herrſchaft den höch-
pfel ihres Flors erreicht, vornehmlich, nachdem ſie 1653 durch die Anlage
Niederlaſſung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine treffliche Vor-
r ihrer oſtindiſchen Beſitzungen erhalten und 1658 auch Ceylon von den Por-
en erobert hatte. Das geſammte holländiſche Colonialweſen in Oſtindien
unter dem Generalgouverneur von Batavia, dem mehre Gouvernements,
ſarien, Commanderien und Reſidenzen — die Titel und die Zahl wechſelten
r Wichtigkeit der einzelnen Niederlaſſungen in verſchiedenen Zeiten — unter-
et waren. In Europa wurde die Verwaltung durch einen Rath von 10
ndhebbers, die aus dem größern Rathe der 60 Directoren gewählt waren, be-
. 1621 errichteten die Holländer auch eine weſtindiſche Compagnie, die zwar
gs (1630—40) große Eroberungen in Braſilien machte, dieſelben jedoch
1642 wieder verlor. Bleibender waren ihre Anſiedelungen auf einigen klei-
eſtindiſchen Inſeln, wie St.-Euſtace, Curaſſao, Saba und St.-Martin
2—49), vorzüglich jedoch nur wegen des Schleichhandels wichtig; auf
eſtlande blieben 1667 nur Surinam, Paramaribo, Eſſequebo und Berbice
ſitze der Holländer.

Zugleich mit den Holländern waren auch die Engländer als Colonialvolk
eten; anfangs mit ungleich geringerm Erfolge. Unter der Regierung
nigin Eliſabeth befuhren die Engländer zuerſt die fernen Meere.
mehren vergeblichen Verſuchen, eine nordöſtliche oder nordweſtliche Durch-
nach Oſtindien zu finden, waren zuerſt 1591 Engländer um das Vorge-
er guten Hoffnung herum nach Oſtindien gedrungen, und ſchon am 31.
1600 ertheilte Eliſabeth einer Geſellſchaft einen ausſchließlichen Freibrief
Handel jenſeit des Caps und der magellaniſchen Meerenge. Allein deſſen-
ztet blieb der oſtindiſche Handel anfangs ſchwach. Die Engländer erwarben
n feſten Lande von Indien nur einzelne Factoreien. Die Inſel St.-Helena,
31 von den Engländern in Beſitz genommen war, bildete beinahe ihren ein-
ſten Punkt in jenen Gegenden. Unter der Regierung Karls I. wurde die
oſtindiſche Compagnie von den Gewürzinſeln 1623 durch die Holländer
ngt, und außer dem 1620 angelegten Fort St.-George zu Madras behielt
einige Factoreien auf den Küſten Malabar und Coromandel. Von 1653
ſchien ſie vollkommen aufgelöſt, bis Cromwell ihr neues Leben gab und
en die Holländer unterſtützte. Allein unter der Regierung Karls II. gerieth

ſie von neuem, größtentheils jedoch durch ihre eigne Schuld, in Verf
neue, 1698 von der Krone privilegirte, oſtindiſche Compagnie bildete ſich
die 1708 erfolgte Vereinigung beider rettete, wie es damals ſchien, den
Handel vom gänzlichen Untergange. Die Beſitzungen der Engländer in
beſchränkten ſich beinahe nur noch auf Madras, Calcutta und Bencoolen
ſeit der Mitte des 18. Jahrh. entſtand das ungeheure britiſche Reich i
Der Verfall des mongoliſchen Reichs, durch innere Unruhen ſeit dem To
Zeb's (1707) begonnen, durch Nadir Schach's Räuberzug (1739) voll
dazu die Veranlaſſung, indem Engländer ſowol als Franzoſen ſich in
Streitigkeiten der Fürſten und Statthalter miſchten; und wenngleich d
ſen unter Labourdonnais und Dupleix anfangs die Oberhand zu behau
nen, ſo gelang es dennoch den Engländern, nachdem Beide aus Indien ent
den, bald im Carnatik das Übergewicht zu erlangen u. während der Dauer
jähr. Kriegs unter Lawrence's und Clive's Führung ſich immer weiter aus
Durch die Schleifung des eroberten Pondichery hatten ſie ihre Überma
Küſte Coromandel gegründet und Clive's (ſ. d.) Sieg bei Plaſſey, 26. J
gründete die engliſche Alleinherrſchaft in Indien. Endlich ward durch d
von Allahabad, 12. Aug. 1765, die Dewany von Bengalen von
tulargroßmogul, als ſeinſollendem Oberherrn, an die Engländer abge
den Nabobs des Landes blieb nur der Schatten der Herrſchaft. Doch
dem Falle des Reichs von Myſore (Hyder Ali und Tippo Saïb) konnte
ſchaft der Engländer in Indien als allgemein befeſtigt angeſehen wer
Maratten, mit denen die Engländer zuerſt 1774 gekriegt hatten, bliebe
gen furchtbaren Feinde der Compagnie. Das britiſche Gebiet in In
nun eine außerordentliche Ausdehnung. Die ganze Oſtküſte, der größt
Weſtküſte und am Ganges und Jumna hinaus bis nach Delhi gehorcht
Briten. Über die neueſten Veränderungen in dem brit. und niederländ. E
ſ. die beſ. Art. Beinahe gleichzeitig mit den erſten Verſuchen der
dem oſtindiſchen Handel Antheil zu nehmen, wurden die London- und die
Compagnie, die erſte für die ſüdliche, die zweite für die nördliche Hälf
amerikaniſchen Küſte, von Jakob I. 1606 privilegirt, und noch in dem
ward Jamestown, in Cheſapeakbai, angelegt. Die Colonien in ei
welches weder Gold noch ſonſtige für den Handel vorzüglich taugliche
Kunſtprodukte beſaß, mußten nothwendig Ackerbaucolonien werden und
Während der innern Unruhen in England, die viele Auswanderungen v
gewannen die nordamerikaniſchen Colonien gar ſehr, einzelne Provinz
ſich und erhielten, nachdem die londner Compagnie 1625 aufgehoben
mouther 1637 verfallen, Verfaſſungen, die ſchon mit vielen republikan
men gemiſcht waren. Später erfolgten die engliſchen Niederlaſſung
weſtindiſchen Inſeln, auf Barbados und halb St.-Chriſtoph zuerſt 1
bald andre kleine Inſeln folgten; doch wurden die weſtindiſchen Beſitz
nachdem auf Barbados 1641 und auf dem den Spaniern 1655 entr
maica 1660 der Zuckerbau eingeführt worden war, als Pflanzungscolon
Die Beſitzungen in Nordamerika hoben ſich ungleich ſchneller als die we
ſelbſt nachdem in den letztern 1732 der Caffeebau einheimiſch geworden
in demſelben Jahre bildete ſich Georgien, die jüngſte der 13 Provinz
Neufundland (Terre-neuve) ward wegen des Stockfiſchfanges wichtig
nada 1762 durch den Frieden von Paris an England abgetreten.
1764 entſtanden Streitigkeiten zwiſchen England und ſeinen nordam
Colonien über die Frage: ob erſteres das Recht habe, die Colonien zu beſte
nicht im britiſchen Parlamente vertreten würden? und am 19. Apr. 17
ein Krieg, der durch Frankreichs Unterſtützung mit der Anerkennung d

endigte. So entstand durch den pariser Frieden 1783 der erste unabhän-
staat jenseit des Oceans. Englands Macht ward jedoch dadurch nicht gebro-
vielmehr nahm der Handel mit dem neuen Freistaate mit schnellen Schritten
nada und Akadien wurden nun für England von desto größerer Wichtigkeit;
e britisch-westindischen Inseln hoben sich, je mehr sich der Handelszwang
te; das freie Nordamerika aber that Riesenschritte; die Zahl seiner Provin-
von 13 auf 25 und seine Flagge wehete auf allen Meeren. Für die westindi-
olonien dagegen traten bedenkliche Verhältnisse ein, je mehr sich der Anbau
en bis dahin ausschließlich eigenthümlichen Erzeugnisse ausbreitete; auch
avenhandel ward 1806 abgeschafft.

Später als Holländer und Briten traten die Franzosen in die Reihe
ropäischen Colonialvölker ein. Colbert war es, der Frankreich Colonien
as man damals für unzertrennlich mit denselben hielt, Handelscompagnien
Doch nur die Pflanzungscolonien hatten einen glücklichen Fortgang, nicht
gleichfalls versuchten Ackerbau- und Handelscolonien. Colbert kaufte die
ren westindischen Inseln, wie Martinique, Guadeloupe, St.-Lucie, Gre-
nd andern bestehenden, Privatpersonen zugehörenden Niederlassungen 1664,
auch noch in demselben J. Colonisten nach Cayenne sandte; vor allen aber
die aus dem Räuberstaate der Flibustier hervorgehenden Niederlassungen
m Theile von St.-Domingo wichtig. Die gleichfalls 1664 errichtete west-
Compagnie ging jedoch schon zehn J. später zu Grunde. Anfangs Zucker
umwolle, seit 1728 zuerst auf Martinique Caffee, blieben die Haupter-
e der westindischen Besitzungen, welche durch die 1717 ihnen eingeräum-
hern Handelsfreiheiten und durch den Schleichhandel mit dem spanischen
n den englischen bald weit überlegen wurden. Verlor gleich Frankreich
im pariser Frieden von 1763 einige seiner kleinern Inseln, so gab dagegen
omingo überschwenglichen Ersatz, indem es in den letzten Zeiten vor der Re-
n jährlich einen rohen Ertrag von 170 Mill. Livres, beinahe so viel, als das
Westindien zusammengenommen, lieferte. Seit 1791 ward St.-Domingo
ch verwüstet; doch hat es sich seitdem unter einer ganz neuen Gestalt (s.
) wieder gehoben. Auf dem festen Lande von Amerika besaß Frankreich
61 Canada und Akadien nebst Terre-neuve, allein die Niederlassungen
langsame Fortschritte; die beiden erstern gingen schon im utrechter Frieden
13, letzteres nebst Cap Breton 1762 verloren; auch das im Innern kränkelnde
a ward 1764 an Spanien abgetreten, und Cayenne gab nur einen schwa-
satz. Die nachmalige Wiederabtretung Louisianas von Spanien an Frank-
te ebenso wenig Erfolg, da schon 1803 Frankreich dasselbe an Nordamerika
e. Mit nicht viel besserm Glücke versuchten die Franzosen sich in Ostindien
en. 1664 gründete Colbert eine ostindische Compagnie. Nach vergebli-
rsuchen, sich auf Madagaskar niederzulassen, ward 1670 Pondichery auf
ndel angelegt und bald der Hauptsitz der französ. Herrschaft. Doch die
nie gerieth in Verfall; zwar ward sie 1719 mit der Mississippi-Compagnie
:, allein nichtsdestoweniger blieb sie kränkelnd. Dagegen besetzten die
m 1720 die beiden von den Holländern verlassenen Inseln, Isle de France
urbon, bald unter Labourdonnaie's Verwaltung seit 1736 durch Caffeebau
, während Dupleix als Generalgouverneur von Pondichery an der Spitze
legenheiten in Ostindien stand. Hier machten seit 1751 die franz. Waf-
chtliche Fortschritte, allein der Friede von 1763 entriß ihnen ihre Erobe-
wieder und die ostindische Compagnie ward 1769 aufgelöst. Den Fran-
eb nur das geschleifte Pondichery und Carical. Bloß Isle de France und
n erhielten ihnen einen schwankenden Einfluß auf den ostindischen Handel.
Dänen u. Schweden haben ebenfalls Colonien, ja es gab eine Zeit, wo selbst

Öſtreich an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen ſtrebte. Schon
ſtian IV., 1618, ward in Dänemark eine oſtindiſche Compagnie
zwar Trankebar von dem Rajah von Tanjore erwarb, dennoch aber
zu Grunde ging. Kein günſtigeres Schickſal hatte die zweite, 1670 g
pagnie, die bis 1729 beſtand. 1671 hatten die Dänen auch die In
mas in Weſtindien beſetzt, wozu in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. n
und St.-Croix kamen, die ſie von Frankreich erkauften. 1734 ward
ſche Compagnie errichtet, nach deren Aufhebung aber (1764) der
Weſtindien freigegeben, worauf ſich die dortigen Inſeln ſchnell hoben
oſtindiſche Handel, für welchen 1732 eine Compagnie errichtet wor
gewinnreich, wiewol die Compagnie nur hauptſächlich mit China
ihre Niederlaſſungen in Oſtindien aber 1777 an die Krone abtr
Schweden, obgleich es keine Beſitzungen in Indien hatte, errichte
oſtindiſche Geſellſchaft, um unmittelbaren Antheil an dem Theehan
zu nehmen, den es mit vielem Glücke führte; 1784 aber gelang es i
Erwerbung der kleinen Inſel St.-Barthelemi von Frankreich, in L
ſten Fuß zu faſſen. — Unglücklicher war Öſtreich, das unter d
Karls VI. durch Errichtung der Compagnie von Oſtende 1722 einen
Verkehr mit Oſtindien anzuknüpfen verſuchte, aber durch das heftige
Englands und Hollands ſich genöthigt ſah, 1731 die Compagnie
heben. Eine, im letzten Viertel des 18. Jahrh. verſuchte Niederlaſ
nicobariſchen Inſeln im indiſchen Meere, welche früher von den
der ungeſunden Luft wegen aber wieder verlaſſen worden waren, hat
Fortgang gehabt. — Erſt in neuern Zeiten ſah man in Rußland 17
Compagnie zur Betreibung der Jagd und des Pelzhandels auf den K
ten und den Küſten von Nordweſtamerika entſtehen. Ein Ukas, der
dieſer Handelsgeſellſchaft andern Nationen das Befahren der Küſten
und Nordamerika, ſo weit Rußland an einer Seite Küſten beſitzt, un
rei verbot, hat von Seiten der Nordamerikaner Widerſpruch gefunde
ſchluß veranlaßt, militairiſche Plätze in dem Theil der Nordweſtküſte
anzulegen, den Spanien und England an die Vereinigten Staaten
ben. (S. Nordamerika.) — So lange der Sklavenhandel in ſeine
dehnung beſtand, war auch Afrika für das europäiſche Colonialwe
wichtig. Größtentheils ſind es nur einzelne befeſtigte Factoreien, w
nialvölker an den Küſten von Afrika beſitzen. Ihr Hauptzweck war
handel, der größtentheils durch privilegirte Compagnien betrieben war
ward 1786 durch die Engländer eine freie Negercolonie zu Sierra-Le
und die von Dänemark und England (1802 und 1806) ausgegangen
des Sklavenhandels (ſ. d.) muß nothwendig bedeutend auf
ſchen Niederlaſſungen zurückwirken. — Die Entdeckung von Auſtr
1788 die Niederlaſſung zu Sydney-Cove in Neu-Süd-Wales u
diemensland (ſ. d.) herbei, die bald eine blühende Ackerbaucoloni

Der Welthandel (ſ. d.) erhielt durch das Colonialweſen
Schwung, und bald erkannten die Völker, daß derſelbe eine der Haup
Wohlſtandes ſei. Es läßt ſich jedoch nicht leugnen, daß man, getäu
Vorſpiegelungen des Mercantilſyſtems und noch mehr durch den groß
den einzelne Colonialvölker erlangten und den man ausſchließlich ih
handel zuſchrieb, dieſem ohne alle weitere Rückſicht auf das beſond
den beſondern Charakter der Nation und auf ihre geographiſche und
einen übertrieben hohen Werth beilegte. Dadurch verleitet, ſuchte ma
von dieſem Handel zu entfernen, um ausſchließlich die Vortheile deſſe
ßen, und es bildete ſich, in Bezug auf die Colonien, ein Völkerrecht,

roßmüthigen Grundsätze sich sehr zu seinem Nachtheile von dem in Europa
unterschied. So suchten schon die Portugiesen und Spanier alle andre
je Nationen von der Schifffahrt der Meere, an denen ihre Colonien gele-
n, auszuschließen und durch die gewaltsamsten Mittel diese Anmaßung zu
t. Allein weder Spanien noch Portugal vermochten auf die Dauer
rtriebene Ansprüche durchzusetzen, gegen welche sich vorzüglich England
and schon früh erklärten. Jedoch kaum waren beide in den Besitz des
andels gekommen, als auch sie zwar nicht dieselben, aber nicht viel edlere
ze aufstellten. Ward gleich im Allgemeinen der Grundsatz anerkannt,
dischen Meere nicht Einer Macht ausschließlich angehörten, so suchten da-
neuen Besitzer nicht nur durch Verträge sich die ausschließliche Herrschaft
eine beträchtliche Theile derselben von andern Staaten zusichern zu lassen,
uch durch Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen aller Art, selbst mitten im
ihre Nebenbuhler von jenen Meeren zu verscheuchen. Allgemein aber
Grundsatz angenommen, daß jede fremde europäische Nation von dem
ait den Colonien der andern ausgeschlossen blieb; ja, nicht selten war selbst
nden und Besuchen der Häfen den Fremden durchaus verboten. Erst
t Großbritannien die Freiheit des Colonialhandels ausgesprochen und die
ide scheinen diesem Beispiel folgen zu wollen. Der Colonialhandel zerfällt
drei Hauptabtheilungen: den Zwischenhandel mit den verschiedenen Län-
r fernen Gegenden, den Zwischenhandel zwischen Europa und den Colo-
den Handel mit Colonialwaaren in Europa selbst. Den Zwischenhandel
fernen Gegenden, wo die Colonien gelegen sind, der vor der Ankunft der
sen in Ostindien sich beinahe ausschließlich in den Händen der Araber oder
befand, suchten die Europäer schon früh an sich zu reißen; jedoch glückte
s nicht so vollkommen, daß nicht noch einige andre Nationen, in spätern
rzüglich die Chinesen und die Hindus selbst, daran einen beträchtlichen An-
lten hätten. Ebenso wenig vermochte der Handel mit Colonialwaaren in
usschließlich das Eigenthum Einer Nation zu verbleiben, wiewol natürlich
welche die Waaren aus der ersten Hand geholt, darin manche Vortheile
n voraus hatte, die dieselben von ihr zu kaufen gezwungen waren. Mit
le der Spanier und Portugiesen, deren Handel in Europa bis auf die neue-
n größtentheils nur ein Passivhandel blieb, suchten alle übrige Nationen
el mit den Erzeugnissen ihrer Colonien auch in Europa so viel als möglich
einem Activhandel zu machen. Vorzüglich war und blieb es jedoch der
andel zwischen Europa und den Colonien, den jede Nation ausschließlich
er Entfernung aller Fremden sich vorbehielt. Es war dies die allgemeine
friedenszeiten, und auch in Kriegszeiten ward sie beibehalten, so lange es
n übermächtigen Seestaat in Europa gab, d. h. bis zu Anfang des sieben-
krieges. Damals aber erhielt die englische Seemacht ein so großes Über-
maß in dem zwischen England und Frankreich geführten Kriege die franz.
nicht wagte, den Handel mit ihren Colonien weiter zu betreiben. Jetzt
Franzosen an, ein von ihnen und den übrigen minder mächtigen Colonial-
den folgenden Kriegen mit England gewöhnlich wiederholtes Verfahren
nämlich den Handel mit ihren Colonien zu einem freien Handel für alle
te und neutrale Staaten zu erklären. Auf diese Weise sicherten sie nicht
Colonien, die zum Theil der Zufuhr nicht entbehren konnten, sondern sie
o wenigstens einen Theil des Gewinnes des Colonialhandels, indem die
n größtentheils nur als Commissionnaire den Handel zwischen dem Mut-
und den Colonien fortführten, und ersteres nur die Fracht für die hin- und
kten Waaren verlor. Da aber England, welches bekanntlich in neuern
h in der Regel immer geweigert hat, den Grundsatz: „Frei Schiff, frei

Gut!" anzuerkennen, dieſen Handel ſtörte, ſo fingen die Neutralen an
ren der Colonien, mit denen ihnen der Handel freigegeben worden war
und als ihr Eigenthum zu verführen. Die Engländer dagegen beha
ſei dies in der Regel nur ein Scheinkauf, die Neutralen machten nach
die Frachtfuhrleute für die andre kriegführende Partei; und allerding
wol in vielen Fällen Recht gehabt haben, wenn z. B. große Ankäufe fü
Gegenden gemacht wurden, wo zum Abſatze einer ſolchen Menge vo
waaren gar keine Gelegenheit war, oder wenn plötzlich vorher gänzlich
Handelshäuſer ungeheure Unternehmungen in Colonialwaaren machten
möglich mit ihrem eignen Vermögen beſtreiten konnten. Da Engla
hauptete, es ſeien alle gegen dieſen betrüglichen Handel ergriffene V
regeln durch die Liſt der Neutralen unwirkſam, ſo ſtellte es einen Gr
der ſeitdem unter dem Namen der „Kriegsregel von 1756" einen der
punkte zwiſchen England und den Neutralen abgegeben hat. Die E
haupten demzufolge: es müſſe dieſer Handel, da er in Friedenszeiten alle
verſagt ſei, angeſehen werden als ein feindliches Beſitzthum, welches,
andern feindlichen Eigenthume, ein Gegenſtand des Kampfes ſei und
zugehöre; die Neutralen aber hätten keineswegs das Recht, von der
nur durch die Noth abgedrungenen Erlaubniß, dieſen Handel zu führen,
ziehen, ſo wenig wie ſie eine vielleicht gefährlich gelegene Beſitzung fi
des Kriegs unter ihren Schutz zu nehmen befugt wären. Auch kön
Neutralen deſto weniger über eine Beeinträchtigung beſchweren, da ja
mit den Colonien des Feindes ihnen von demſelben in Friedenszeiten g
neswegs geſtattet ſei. Unter den Neutralen iſt es vorzüglich Amer
über die Kriegsregel von 1756 bittere Klage geführt hat, ſowie wieder
ſich nicht minder heftig über die Beeinträchtigungen durch die Nordam
ſchwerte. Doch nicht genug, die Colonien von allem Verkehre mit
abzuſchneiden, gab die Handelseiferſucht und das Mercantilſyſtem noch
für das Aufblühen der Colonien höchſt nachtheiligen Beſchränkunge
ſtehung, wodurch ihr Verkehr mit dem Mutterlande ſelbſt ſo viel als m
ward. Man ging dabei von dem Geſichtspunkte aus, die Colonien i
merkantiliſchen ſowol als auch politiſchen Abhängigkeit zu erhalten. Z
ſte dieſer Maßregeln war die Errichtung von Compagnien, denen der
ſchen dem Mutterlande und den Colonien ausſchließlich übertragen w
ſehen von den Nachtheilen, welche die Regierung ſolcher Compagnien
nien mit ſich führt, ward ſchon das ausſchließliche Handelsrecht derſ
Colonien in der Regel höchſt drückend. Die nothwendige Folge dieſ
kung der freien Theilnahme war die, daß der Flor der Colonien ungleic
zunahm, als ohne ſie der Fall geweſen ſein würde. Die Colonien er
Erzeugniſſe des Mutterlandes gewöhnlich in geringerer Güte und zu
ſen, und die natürliche Folge war, daß ſie deſto weniger producirten
Wirkung mußte dieſer Zwang der Compagnien auf das Mutterland h
willkürlich die Preiſe ſetzten; auch die Compagnien ſelbſt gewannen
Regel nicht, ſondern nur ihre Bedienten, indem die unvermeidlichen
aller Art früher oder ſpäter die Angelegenheiten der Compagnien zerrütte
gleich die engliſch-oſtindiſche Compagnie hiervon eine Ausnahme zu ma
man doch, daß nur außerordentliche Umſtände und Unterſtützungen ſi
als einmal von dem drohenden Verderben erretteten. Man hat Com
als nothwendig geprieſen, um den Handel in fernen Gegenden, vornehm
indien, mit Vortheil zu betreiben, indem man theils die Unbekanntſc
dortigen Sitten und Gebräuchen, die Gefahr, durch zu große, zufällige
ſich einander den Markt zu verderben, endlich auch die Unſicherheit, mit

en und Völkern zu verkehren, als Gründe anführte, weßwegen dort der Handel Privatperſonen keineswegs betrieben werden könne. Allein man bedachte nicht, ie Unbekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen, und die Gefahr, ſich den k zu verderben, ebenſo gut bei andern Zweigen des Handels ſtattfindet oder inden kann, bei denen man dennoch nie daran dachte, ſie durch Compagnien ben zu laſſen, und daß die Gefahr, welche von den Feindſeligkeiten der dortir Fürſten und Völker drohe, erſt vornehmlich durch die Compagnien ſelbſt erregt r, indem der Diener einer mächtigen Körperſchaft ſich in der Regel ungleich ſamer und ſtolzer beträgt als der einzelne wehrloſe Kaufmann, der auf den ß keiner bewaffneten Macht rechnen kann. Daß Compagnien zu dem Colondel nicht durchaus nothwendig ſind, beweiſt ſchon das Beiſpiel der Spanier Portugieſen, die dergleichen in ihrer blühenden Periode nicht kannten; ſtatt mpagnien als den Grund des Blühens des oſtindiſchen Handels anzuſtaunen, man ſich vielmehr darüber wundern, daß trotz der Compagnien dieſer Handel lhend ward. Das ſchnelle Glück, welches zumal die holländiſch-oſtindiſche pagnie machte, reizte allenthalben zur Nachahmung, doch ohne gleichen Fort- . Zugleich mit den Compagnien, auch wol ohne dieſelben, fanden noch andre ränkungen des Colonialhandels ſtatt. So ward es z. B. in der Regel jedem ham verboten, in Dienſten einer fremden Macht, oder wenn der Handel ßlich einer Compagnie gehörte, ohne Einwilligung derſelben nach den Co- zu fahren; es ward ferner der Handel gewöhnlich nur auf einige Häfen, auf Anzahl Schiffe, auf beſtimmte Zeiten beſchränkt. Auf jede Art ſuchte man lonialhandel ſo viel als möglich abhängig von dem Mutterlande zu erhalten. in neuern Zeiten hat man angefangen, auch hier ſich freiern Grundſätzen zu n. Es wurden die ausſchließlichen Freiheiten beſchränkt, und auch Nichttheil- em an denſelben, wie z. B. in England, die Möglichkeit verſchafft, an dem lhandel Antheil zu nehmen, überhaupt aber dieſem größere Freiheit geſtattet.

Was die Regierung der Colonien betrifft, ſo fand auch hier vom Anfang Grundſatz ſtatt, ſie in einer gleich ſtrengen politiſchen als mercantiliſchen igkeit zu halten. Handel und Regierung ſtanden bei ihnen immer in der ſten Verbindung, wenngleich dies nicht bei allen in gleichem Maße der Fall

Die Colonien laſſen ſich überhaupt nach ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung r große Claſſen theilen, nämlich in Ackerbau-, Bergbau-, Pflan- ns- und Handelscolonien. In den erſtern — von der Art ſind haupt- h die Colonien im nördlichen Amerika — iſt Landbau die Hauptſache; die ler, die ſich dort niederlaſſen, werden Landeigenthümer und kehren ſelten in terland zurück. In der zweiten und dritten Generation, je mehr allmälig nde der Verwandtſchaft und ſonſtige Verhältniſſe, die ſie an das Mutterland rn, abſterben und die Erinnerungen erlöſchen, erwachſen die Coloniſten im- hr zu einer eignen Nation und werden leicht ihrem Vaterlande entfremdet. r iſt auch, wie die Erfahrung gezeigt hat, der Beſitz dieſer Colonien, ſowie die chen ſich in denſelben vermehren und in nähere Berührung mit einander ge- , unſicher. Beinahe in denſelben Verhältniſſen ſtehen die Bergwerkscolonien, nen Gewinnung der edeln Metalle und Edelſteine die Hauptſache iſt; — ſo glich die Niederlaſſungen der Spanier und Portugieſen im ſüdlichen Amerika. gehen ihrer Natur nach leicht in Ackerbaucolonien über, und auch in ihnen ſich dann, wenngleich langſamer, eine eigne ſelbſtändige Nation, wie dies jetzt n ſpaniſchen und in den portugieſiſchen Beſitzungen von Südamerika der Fall (S. Südamerikaniſche Revolution.) Ganz anders verhält es ſich ens drittens in den Pflanzungscolonien, deren Zweck die Erzeugung gewiſſer, Regel nur unter einem heißen Himmelsſtriche gedeihender, Pflanzen für Eu- iſt, wie z. B. die Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln. Eine Na-

tion bildet ſich hier nicht leicht. Zwar ſind Europäer dort Beſitzer von Pflanzungen, allein nur in geringer Zahl und außerdem nur ſelten dort einheimiſch, indem ſie wegen des ungeſunden Klimas und der Unbequemlichkeiten des Lebens entweder ihre Pflanzungen durch Aufſeher verwalten laſſen und ihren Ertrag in Europa verzehren, oder doch, nachdem ſie ſich ein Vermögen geſammelt, in ihr Vaterland zurückkehren. Die geringe Anzahl der Pflanzer (denn der ungleich größere Theil der Bevölkerung beſteht in Negerſklaven, die ausſchließlich zur Bearbeitung der Pflanzungen gebraucht werden) verurſacht, daß Niederlaſſungen dieſer Art am wenigſten des Schutzes und der Unterſtützung des Mutterlandes entbehren können. In einem ähnlichen Verhältniſſe ſtehen endlich die Handelscolonien, die den Vertrieb der Natur- oder Kunſterzeugniſſe des Landes zum Zwecke haben. Sie ſind erwachſen aus einzelnen Factoreien und Stapelplätzen des Handels, die allmälig durch Liſt und Gewalt Mittelpunkte beträchtlicher Gebiete wurden; jedoch war der Beſitz von Grund und Boden nur Mittel zum Zwecke, der Handel blieb die Hauptſache. Die Europäer ſind in Colonien dieſer Art Herrſcher, aber ſelten Landeigenthümer, ſondern in der Regel nur Soldaten, Beamte und Kaufleute. Eben deßhalb bildet ſich auch hier nicht leicht eine Nation, indem die hier befindlichen Europäer größtentheils nur Bereicherung ſuchen und gewöhnlich in ihr Vaterland zurückkehren. Seit der Unabhängigkeit des Militairs in den drei Hauptſtatthalterſchaften des engliſchen Indiens von einander und dem Einfluß der Civilreſidenten auf ſolches Militair, das in den Bundesſtaaten der oſtindiſchen Compagnie ſtationirt iſt, bei der Macht des königl. und Compagniemilitairs, bei der künftig bedeutend werdenden Truppenzahl auf Ceylon und dem öftern Wechſel der Garniſonen, iſt nicht leicht im engl. Indien eine militairiſche Revolution zu fürchten. Das härteſte Schickſal, welches die Bewohner von Handelscolonien treffen kann, iſt, wenn ſie Compagnien in die Hände fallen, die zugleich ſouveraine politiſche Körperſchaften bilden. Es läßt ſich aber vorausſehen, daß, ſo lange der Einfluß der engl. Ariſtokratie auf die Parlamentshäuſer fortdauern wird, die Compagnieregierung im engl. Oſtindien nicht aufhören wird. Die Mißbräuche und die Fehler der Verwaltung der Compagnien nöthigten auch in neuern Zeiten die Regierungen der Mutterländer, dieſelben mehr oder weniger unter ihre unmittelbare Aufſicht zu nehmen und die Compagnien vornehmlich nur auf den Handel zu beſchränken. Anders iſt dagegen die Regierung gewöhnlich in Ackerbau-, Bergbau- und Pflanzungscolonien geſtaltet; denn hier nicht bloß unterjochte Völker, über die man herrſcht, ſondern größtentheils Europäer, die ſich hier niederlaſſen, vormalige Bewohner des Mutterlandes, mit denen man daher mit ungleich mehr Schonung behandeln mußte. Gewöhnlich übt auch die Regierung des Mutterlandes ſelbſt die Verwaltung dieſer Art von Colonien; wurden ſie aber von Compagnien beſorgt, ſo ward dennoch den Coloniſten ein Antheil an derſelben vergönnt; in mehren herrſcht ſelbſt eine beinahe republikaniſche Verfaſſung. Nach Aufhebung des Negerhandels bildete ſich eine fünfte Hauptclaſſe von Colonien auf der afrikaniſchen Küſte; die bedeutendſte zu Sierra Leone (ſ. d.) unter britiſcher Hoheit. Sie wird ein wichtiger militairiſcher Handelsplatz werden, ſobald die Verbindung mit dem Innern Afrikas ſich von hier aus noch mehr ausbildet. C

Colonialwaaren, ſ. Welthandel.

Colonna (Vittoria), die berühmteſte Dichterin Italiens, T. des Fabrizio Colonna, Großconnetables von Neapel, geb. 1490 zu Marino, einem Lehne der Familie gehörigen Lehne. Als 4jähriges Mädchen wurde ſie dem Fern. Franz d'Avalos, Marcheſe von Peſcara, einem Knaben von gleichem Alter, zur Gemahlin beſtimmt. Die ſeltenen Vorzüge des Körpers und Geiſtes, mit welchen die Natur und die ſorgfältigſte Erziehung ſie geſchmückt hatten, machten ſie zum Gegenſtande allgemeiner Bewunderung, ſodaß ſelbſt Fürſten um ſie warben. Getreu ihrer

Gelübde, gab sie dem Gespielen ihrer Jugend, der sich zu einem der voll-
rsten Männer seines Zeitalters ausgebildet hatte, ihre Hand. Sie lebten
glücklichsten Ehe. Als ihr Gemahl 1525 in der Schlacht von Pavia geblie-
er, suchte Vittoria Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Alle ihre
te waren dem Andenken ihres Gemahls gewidmet, sie verlebte 7 Jahre
selnd zu Neapel und auf Ischia und zog sich dann in ein Kloster, erst zu
o, nachher zu Viterbo, zurück. Später entsagte sie dem Klosterleben und
h zu Rom nieder, wo sie 1547 starb. Ihre Rime stehen den Gedichten der
r Petrarchisten ihrer Zeit nicht nach. Den vorzüglichsten Werth haben ihre
i spirituali" (Venedig 1548, 4.), welche tiefes Gefühl und eine geläuterte
nigkeit verrathen. Ihre sämmtl. Gedichte erschienen 1760 zu Bergamo.

Colonne, in der Taktik, die Aufstellungsart von Truppen, wo diese durch
ntereinanderschieben mehrer Abtheilungen eines Ganzen (der Sections, Züge,
gnien, der Escadrons, auch wol mehrer Bataillons) eine tiefe Masse bil-
Je nachdem diese Abtheilungen mit Zwischenräumen oder dicht hinter einan-
gestellt werden, wird die Colonne eine offene, oder eine geschlossene; je nach-
e endlich zum Marsch oder Angriff bestimmt ist, eine Marsch- oder Angriffs-
e. Der Zweck der Colonne ist in beiden letzten Worten ausgesprochen, sie
nämlich den Marsch da möglich, wo man mit ungebrochener Linie nicht durch-
gen vermag, und soll beim Angriff und der Vertheidigung die Truppen mit
st größter Kraft wirken lassen. Seit Jahrhunderten hat man gestritten, ob
sicht die Linien- oder die Massenaufstellung die zweckmäßigere sei, und erst
man zu der Überzeugung gelangt, daß die Anwendbarkeit beider von Um-
bedingt werde. Die Linienaufstellung des Fußvolks nämlich ist zweckmäßig,
man gewiß ist, kein Hinderniß des Bodens, welches das Vordringen in die-
n verwehrt, zu finden, wenn man durch Gewehrfeuer gegen den Feind wir-
t und mehr Kanonenkugeln und Granaten, als Kartätschen- und Gewehr-
zu fürchten hat; die Aufstellung in der Masse dagegen passend, wenn man
chschnittenen oder gebirgigen Terrain manoeuvrirt, einen Angriff mit blanken
, wo physische durch die Tiefe der Colonne gegebene Kraft nöthig ist, aus-
und sich nicht auf das Feuer, das wegen der geringen Breite der Colonne
Wirksamkeit haben würde, einlassen will; ferner, wenn man selbst einen
besonders von Cavalerie, erwartet. Zwar machen auch bei allen diesen
die Gegner der Colonne den Einwurf, daß oft eine Kugel, die quer durch
sie geht, oder eine in die Mitte fallende Granate, die fürchterlichsten Ver-
gen anrichtet; dieser Einwurf erledigt sich aber dadurch, daß wegen der ge-
dem Feind dargebotenen Front auch desto weniger Kanonen-, besonders aber
Kartätschen- und kleine Gewehrkugeln dieselben treffen. Ein andrer Ein-
die Unbehülflichkeit einer großen Colonne und die Schwierigkeit, sie in eine
e verwandeln, ist in neuerer Zeit dadurch beseitigt worden, daß man die
e meist nicht stärker als ein Bataillon macht, und daß man diese einzelnen
onscolonnen sich lieber neben einander durch Feuer und Angriffe in des Fein-
nken secundiren, als unnütz hinter einander stehen läßt; durch die im Ge-
wöhnliche Bildung der Colonne nach der Mitte aber haben diese eine solche
lichkeit und Entwicklungsfähigkeit erhalten, daß die Linie binnen 2—3 Mi-
herzustellen ist. Fast alle Schlachten werden daher jetzt in solchen kleinen
nen gefochten, die sich, wenn die Linienaufstellung passend ist, in diese ver-
n, bei Cavalerieangriffen durch Frontmachen nach allen Seiten die wider-
fähigsten Vierecke bilden und daher alle mögliche Vortheile in sich vereinen.
ch bei der Reiterei ist der Massen- und Linienangriff anwendbar. Der Choc
schlossenen Colonnen, welcher besonders bei den Franzosen gewöhnlich ist,
, wenn er gelingt, außerordentlich viel, ist aber dagegen auch der Gefahr

ausgeſetzt, daß, wenn er fehlſchlägt, die ganze angreifende Maſſe vernich
geſprengt wird, indem an ein Stützen, Entwickeln, Umkehren gar nicht zu
iſt. Eine andre Angriffsweiſe in Colonnen mit Diſtanzen hat dagegen de
theil, daß wenn die erſte Abtheilung nichts erzweckt, dies doch oft der folgen
lingt und daß noch Beweglichkeit zu allen Manoeuvres in einer ſo geordneten
iſt. Beſonders iſt dieſer Angriff auf Vierecke von Infanterie mit Wahrſch
keit des Erfolgs anwendbar. Dennoch bleibt aber bei der Reiterei die Lin
ſtellung und Fechtart die gewöhnlichſte, indeſſen müſſen auch hier die Ur
entſcheiden. — Colonnenwege ſind Wege, auf denen man mit allen G
gattungen marſchiren kann; ſie werden, wo die eigentliche Straße verde
über die Felder weg neu angelegt und durch ausgeſteckte Strohwiſche (Jal
zeichnet.

Coloratur, in der Muſik, alle geſchwinde Tonverbindungen, d
die Melodie einer Stimme figurirt wird (melismatiſche Figuren), und g
ſonders, im Singen bei Bravourarien, die laufenden, rollenden Paſſagen,
der Sänger mit einer gewiſſen Fertigkeit hervorbringen muß. Zuweilen w
vom Componiſten vorgeſchrieben, zuweilen dem Geſchmacke des Sänge
laſſen, zuweilen auch am unrechten Orte oder im Übermaße angebracht. D
wendung derſelben iſt auch auf die auszuſprechenden Vocale zu ſehen.

Colorit, ſ. Farbengebung.

Colquhoun, ſprich: Cohuhn (Patrick), geb. 1747 zu Dumb
Schottland, diplomatiſcher Agent der Hanſeſtädte am britiſchen Hofe, d
durch ſ. Schriften über Statiſtik, Polizei und Armenpflege. 16 J. alt
nach Virginien in Amerika, wo er ſich dem Handel widmete und wege
Geſchicklichkeit zu mancherlei Geſchäften gebraucht wurde. Aber das Klima
ihn nach einem 5jährigen Aufenthalte, nach ſ. Vaterlande zurückzukehr
er ſich zu Glasgow niederließ. Dieſer Stadt und ihrem Gewerbe wurde C.
nützlich; er wußte als Lordpropſt der Stadt die Regierung zu bedeutenden
ſtigungen derſelben zu bewegen. Die Parlamentsacte, welche 1788 die
facturiſten vom Auctionszolle befreite, war Folge einer Darſtellung des b
Baumwollhandels, welche C dem Miniſter Pitt überreichte, nachdem er i
cheſter die Angaben dazu geſammelt hatte. Auch legte er auf einer Reiſe
Niederlanden den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwolla
aus Schottland und Mancheſter auf dem feſten Lande erhielten. 1789 z
ſ. Familie nach London. Die Sachkenntniß, Uneigennützigkeit, Geſchi
und Liebe, mit welcher er daſelbſt ſeit 1792 ein Polizeiamt verwaltete,
vom Throne und vom ganzen Lande anerkannt. Sein Werk: „On the p
the metropolis" (deutſch, Leipzig) erlebte 6 Aufl. C. machte einen Ent
Abhülfe des ſchamloſen Diebſtahls, welchem die Schiffe auf der Themſe unt
waren, und führte ihn aus ohne Gehalt, ohne Vortheil, mit der uneig
ſten Aufopferung. So ſahen fremde und einheimiſche Seefahrer und di
londner Handelsinnungen ihr Eigenthum durch den trefflichen Mann
Nicht minder verdienſtlich erſcheinen C.'s unermüdliche Bemühungen, d
der Armen zu mildern. In Gemeinſchaft mit den Quäkern, begründet
große Suppenhäuſer für Dürftige, und als er 1798 nach Weſtminſter
war, legte er dort eine ähnliche Anſtalt an, ſowie ſpäterhin eine Armenſch
Polizei- und Verpflegungsſachen geſchah nichts ohne ſeinen Rath, und ſch
hatte ihn die Univerſität Glasgow als virum egregium, tamdiu legum in
tem et acerrimum vindicem, zum D. der Rechte ernannt. Als der Kri
ſeine Berufspflichten außerordentlich vermehrte und ſeine Geſundheit li
er doch nicht von der gewohnten Thätigkeit nach. Hamburg wählte ihn
ſeinem Agenten in London und bezeigte ihm ſeine Dankbarkeit zu verſch

Ehrengeſchenke. Bald erbaten ſich ihn auch Bremen und Lübeck, : gleichen Eigenſchaft zu vertreten. 1806 gab C. heraus: „A new lucation for the labouring people" und bald darauf „A treatise ı"; in beiden Schriften findet man einen Schatz von Erfahrungen ebauter Vorſchriften. Sein letztes großes Werk: „On the wealth, resources of the british Empire" (1814, deutſch von Fick, 314), iſt das zuverläſſigſte über dieſen Gegenſtand. C. ſtarb im 62.

ıbanus, Miſſionnair und Reformator des Mönchslebens, geb. um b, Mönch in dem iriſchen Kloſter Bangor, ging, um das Chriſten- eiten, mit zwölf andern Mönchen 589 über England nach Frankreich in Burgund die Klöſter Annegray, Luxeuil und Fontaine an. Seine hrte, ſpäter von mehren galliſchen Klöſtern angenommene Regel ın Gehorſam, Stillſchweigen, Faſten, Beten und Arbeiten viel Benedicts Regel, und ſeine Disciplin beſtraft die kleinſten Vergehun- he mit Geißelhieben, deren Menge die Rohheit ſeiner Zeit und ſeines veiſt. Auch behielt er die alten Kirchengebräuche der Iriländer, z. B. ſmiſchen Zeit verſchiedene Oſterfeier, bei. Die Königin Brunehild egen ſeiner Unbiegſamkeit 609, worauf er unter die heidniſchen Alle- and in der Gegend von Bregenz am Bodenſee das Chriſtenthum pre- Gefährte Gal (d. h. Gallus, Stifter des Kloſters St.-Gallen) er-) ſeinen Ungeſtüm im Zerſtören heidniſcher Heiligthümer dieſe Bemü- rin Krieg 612 ganz hemmte. Columban ging nun in das longobar- nd legte das Kloſter Bobbio an, in dem er den 22. Oct. 615 ſtarb. chrockenen, gewaltſamen und heroiſchen Sinn bewies er auch in ſei- n die Päpſte Gregor I. und Bonifaz IV. Er weigerte ſich darin, mit Kirche Oſtern zu halten, warnte die Päpſte vor Ketzereien und hielt rderben der Kirche in ſtarken Zügen vor. Sein Verdienſt um die ınd die Menge der ihm zugeſchriebenen Wunderthaten erhoben ihn zu heiligen. Seine wenigen Schriften ſind aſcetiſchen Inhalts. Seine ı längſten in dem großen, reichen Kloſter Luxeuil, und wurde erſt im n der Benedictinerregel verdrängt. Die Kleidung ſeiner Mönche war enedictiner.) 31.

nbia. So heißt der dem Congreß der Verein. Staaten in Nordame- yland und Virginien 1790 überlaſſene, keinem Staate zugehörige ım Potowmak, in welchem die Bundesſtadt Waſhington (ſ. d.) t ein Viereck von 100 engl. oder $4\frac{7}{10}$ geogr. □M. und enthält gegen). Noch heißen drei Grafſchaften Columbia: eine im Freiſtaate der Hauptſt. Hudſon (38 □M., 33,000 Einw.), die andre im Frei- n (12,000 Einw.), und die dritte im Freiſtaate Ohio (11,000 Einw.) s drei Städte dieſes Namens, eine in Südcarolina, wo der lerung und eine Univerſität iſt, die andre in Virginien, die drit- tender Handelsplatz, im Freiſtaate Ohio. Noch wichtiger iſt der trom, welcher auf dem Felſengebirge entſpringt (54° 23′ N. den Multnomah, welcher aus Neumexico kommt, und nördlich fnimmt, und ſich, 48° von Waſhington entfernt, in das ſtille 0′ N. B.), in die von den Spaniern 1775 entdeckte Hecetas Ein-

Das Flußgebiet des Columbia gehört zu dem Freiſtaat Louiſiana. den Handel der Vereinigten Staaten die wichtigſte Waſſerſtraße, denn rbindung mit den Binnenſtrömen, mit dem Miſſiſippi und dem Lau- r atlantiſch-europäiſche Handel mit dem weſtlichen nach China, In- erknüpft werden. Amerikaner entdeckten dieſen Erdſtrich. Im Som-

mer 1791 lief nämlich das amerikaniſche Schiff Columbia (Cap. C
Entrada de Heceta ein, und ſegelte ſtromaufwärts; daher der jetzi
Fluſſes. Hierauf unterſuchten ſeinen Lauf abwärts, auf ihrem Lan
durch Nordamerika, 1793 Mackenzie, dann 1805 die amerikaniſche
wis und Clarke, bis zu ſeiner 18,000 Klaftern breiten Ausmündung.
forſchte Commodore Porter 1816 fg., im Auftrag der Regierung, die
nordweſtlichen Theils des Unionsgebiets, und machte auf die Vortheil
ſation der Ufer des Columbia aufmerkſam. Dieſer Strom hat einen
Lachſen u. a. Fiſchen, und iſt, bis auf drei Trageplätze, ſchiffbar. Di
in ihm bis 183 engl. Meilen aufwärts. Das Columbiathal iſt fruc
nämlich die Temperatur der Nordweſtküſte am ſtillen Meere (eine nati
der Abdachung von Morgen gegen Abend) um 15 Grade milder iſt
Nordküſte am atlantiſchen Ocean, ſo iſt auch die Vegetation daſelbſt n
Der Anbau und die Bevölkerung dieſes fruchtreichen Küſtenreichs k
ſchnell zunehmen. Unter den indianiſchen Stämmen, die am Columbi
Fiſcherei und Tauſchhandel mit Pelzwaaren leben, und die im Ganze
häßlich gebildet ſind, zeichnen ſich mehre durch Geſchicklichkeit im Cano
der Verfertigung ihrer Geräthſchaften ſehr aus, vorzüglich die Clatſop
Reiſebeſchreib. der Capit. Lewis und Clarke.) An der Mündung haben
Staaten 1791 einen Militairpoſten Columbia angelegt. Die früher
1785 fg. gegründeten Niederlaſſungen am Columbia, das 1805 an
Clotſhop, die 1810 gegründete Stadt Aſtoria, und die 1812 entſtan
derlaſſungen an den Nebenflüſſen des Columbia fielen im letzten Krie
ländern in die Hände, wurden aber im genter Frieden an die Verein.
rückgegeben. Hierauf ſtützte der Congreß ſein Recht auf die 1822
Coloniſation jenes Theils der Nordweſtküſte von Nordamerika. Er
Ende die nöthigen Ländereien von den Eingeborenen durch Kauf an ſi
Man betrachtet dies zugleich als eine Maßregel gegen das Umſichgreifen
amerikaniſchen Handelsgeſellſchaft in jenen Gegenden. Übrigens iſt
Weg für die Amerikaner, um die chineſiſchen und indiſchen Waaren
oder gegen Pelzwaaren einzutauſchen, der Weg über Columbia; denn v
gebirgen beträgt der Landweg bis zu der erſten ſchiffbaren Stelle des W
engl. (73 deutſche) Meilen, wovon 200 bereits völlig fahrbar ſind, f
noch der Anlegung einer Kunſtſtraße von 150 engl. (30 deutſchen) M
Dann tritt Nordamerika mit China, Japan, Indien, Peru und Chi
und unmittelbaren Verkehr.

Columbus, ſ. Colombo.

Columella (Lucius Junius Moderatus), der gelehrteſte prak
bauſchriftſteller des Alterthums, aus Cadix in Spanien gebürtig, l
Mitte des erſten Jahrh., und ſchrieb zwölf noch vorhandene Bücher: „I
ca", deren eines über den Gartenbau in Verſen iſt. Er behandelt in di
alle Zweige der Ökonomie. Hierzu kommt noch ein beſonderes Buch von
zucht. Die beſte Ausgabe iſt von Gesner in der Sammlung „Scripto
sticae" (Leipzig 1735, 2 Bde., 4.).

Combination, jede Verbindung gleicher oder verſchiedener (
(Elemente), ohne Rückſicht auf die Ordnung dieſer Elemente. — **Combi
lehre**, der Inbegriff der Reſultate, zu welchen dergleichen Verbindu
können, und der darüber ſprechenden Regeln. Die Frage z. B.: wie
ſind aus den fünf gezogenen Letternummern überhaupt möglich, d. h. n
ſich 5 Zahlen, je 2 und 2 ohne Wiederholung verbinden? — gehört in
der Combinationslehre. — **Combinatoriſche Analyſis**, die oft ſeh
te, durch eine eigne Charakteriſtik ausgezeichnete Anwendung der Combi

Analyſis. Dieſer fruchtbare Theil der Analyſis iſt durch Hindenburg zu
ſeit 1778 zu einer ſelbſtändigen Wiſſenſchaft ausgebildet. (S. Weingärt-
Lehrbuch der combinatoriſchen Analyſis", 2 Thle, Leipz. 1801.) Man un-
ter Verbindungen mit und ohne Wiederholung. Die beiden Lotterienum-
und 5 z. B. laſſen ſich in der doppelten Geſtalt 4, 5 oder 5, 4 verbinden;
Verbindungen geben nur Eine Ambe. Man kann die gegebenen Elemente
ntweder permutirend oder combinirend oder variirend verbinden. Die Frage
vie oft können drei neben einander ſtehende Perſonen ihre Stellung verän-
bezieht ſich auf Permutation; die Eingangs aufgeworfene auf Combination
mente. Variationen endlich ſind Combinationen mit allen möglichen Ver-
n der vorkommenden Elemente.

Comenius (Johann Amos), ein Wohlthäter der Menſchheit durch Ver-
ng des Schulweſens, geb. d. 28. März 1592 in dem Dorfe Komna bei
au in Mähren; daher nannte er ſich Comenius; ſein wahrer Name iſt unbe-
Seine Ältern, die zu der Gemeinde der mähriſchen Brüder gehörten, ließen
Herborn ſtudiren. 1614 ward er Rector in Prerau und 1616 in Fulneck.
Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt; C. verlor
Bücher, ſeine Handſchriften, ſeine ganze Habe. Um der wider ihn und alle
liſche Prediger gerichteten Verfolgung zu entgehen, floh er nach Liſſa in Po-
o er an der Schule arbeitete und 1632 zum Biſchof der böhmiſchen und
chen Brüder gewählt wurde. Hier gab er 1631 ſeine „Janua linguarum re-
" heraus, die in Zeit von 26 J. Überſetzungen in 12 europäiſche Sprachen,
m ins Arabiſche, Perſiſche und Mongoliſche erlebte. C. zeigte darin eine
e Zeit neue Methode, die Sprachen zu lehren, die anſchauliche ſinnliche
, wodurch die Sprachen, als Schlüſſel zu nützlichen Sachkenntniſſen, der
) auf eine ihr angenehme Weiſe beigebracht werden, und das langweilige
m trockener Wortverzeichniſſe erſpart wird. Ebenſo allgemein bekannt iſt ſein
pictus, oder die ſichtbare Welt", welche zu Hanau 1659, Nürnberg
c. erſchien, das erſte Bilderbuch für Kinder und durch Umfang und Auswahl
. C. wurde 1641 nach England berufen, um den Schulen eine andre
tung zu geben; aber da der Bürgerkrieg die Ausführung dieſes Plans hin-
ging er nach Schweden, wo der Kanzler Oxenſtierna ſein großer Gönner
Von da ging er nach Elbingen, Schleſien, Siebenbürgen und kehrte
nach Liſſa (1656) zurück, wo er abermals ſeine Bücher und einen Theil ſeiner
briften verlor, als nach Karls X. Guſtav Rückzug das kaiſerl.-polniſche Heer
tadt verbrannte. Er ging darauf nach Schleſien, Brandenburg, Hamburg
ß ſich zuletzt in Amſterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab und
. Oct. 1671 ſtarb. In ſeiner letzten Lebenszeit gab er ſich der religiöſen
rmerei etwas hin, entdeckte in der Offenbarung Johannis den damaligen
d von Europa und erwartete das tauſendjährige Reich im J. 1672. Die
ignon (ſ. d.) verehrte er als eine Gottbegeiſterte. Adelung gibt die Anzahl
Werke auf 92 an, wir beſitzen aber nur noch 54; doch hat er mehr geſchrie-
ber wenig, was jetzt noch geleſen zu werden verdiente. Auf ſeine philan-
pen Ideen hat neuerdings Fr. Krauſe wieder aufmerkſam gemacht.

Comines (Philippe de), Herr v. Argenton, geb. 1445 auf dem Schloß
es bei Menin, in Flandern, verlebte ſeine Jugend an dem Hofe der Herzoge
urgund, Philipps des Guten und Karls des Kühnen. Er genoß das Ver-
des Letztern und trug weſentlich dazu bei, ihn und Ludwig XI. mit einander
ſöhnen. Auch bei andern Verhandlungen benahm er ſich mit Geſchicklichkeit.
trat er in die Dienſte Ludwigs XI., wahrſcheinlich durch den heftigen unbe-
ten Charakter Karls und die Verſprechungen Ludwigs zu dieſem Schritte bewe-
Ludwig überhäufte ihn mit Zeichen ſeines Wohlwollens. — Als nach dem

Fall Karls des Kühnen Ludwig das Herzogthum Burgund in Beſitz ſandte er Comines dahin, ernannte ihn aber bald zu ſeinem Geſandten wo während ſeines einjährigen Aufenthalts die Verſchwörung der Paz und mißlang. Comines zeigte bei dieſer Gelegenheit die größte Thätig Sache der Medici. Darauf ward er von Ludwig nach Savoyen geſchi des jungen Herzogs Philibert zu bemächtigen und ihn ganz unter die Vor des Königs, ſeines Oheims, zu ſtellen. 1483 ſtarb Ludwig XI. — W genden Regierung ſtand Comines nicht in gleicher Gunſt. Zum M Staatsraths unter der Regentſchaft ernannt, war er auf die Seite der P gen die weiſe und wohlthätige Regierung der Anna de Beaujeu getreten in alle Ränke des Herzogs v. Orleans verwickelt und ſchloß ſich beſonder ten Connetable, Johann v. Bourbon, an. Als Theilnehmer an einer rung, die entdeckt wurde, mußte er acht Monate zu Loches in einem eiſ zubringen. Das Parlament machte ihm den Proceß und erkannte ihn Einverſtändniſſes mit mehren Rebellen und andrer Verbrechen ſchuldig. Urtheil, das nicht zur Vollziehung gekommen zu ſein ſcheint, ſollte er eines ſeiner Güter verbannt werden und den vierten Theil ſeines Vermö ren. — Karl VIII. gebrauchte ihn zu verſchiedenen Verhandlungen in J lein die Regierung war zu ſchwankend und unbeſonnen in ihrem Verfa hörte zu wenig auf Comines's beſſern Rath. Für ſeine Bemühungen w Tadel und Unzufriedenheit zu Theil. Unter Ludwig XII. ſcheint er an d ten keinen Antheil mehr genommen zu haben. Er ſtarb 1509 zu Argen Memoiren (vollſtändigſte Ausg. London 1747, 4 Bde., 4.) ſind ſ ſchichte jener Zeit von unſchätzbarem Werth. Er erzählt darin die Be die er ſelbſt erlebt und an denen er meiſtens Theil genommen, mit gr heitsliebe, in einer lebendigen, natürlichen Sprache und zeigt allenthalb tiges Urtheil, feine Beobachtungsgabe und tiefe Sach- und Menſchenk

Comitate, ſ. **Geſpanſchaften**.

Comitien, bei den Römern die Volksverſammlungen, in w Stimmenmehrheit die Angelegenheiten des Staats entſchieden wurden. ter den Königen fanden ſie ſtatt; zur Zeit der Republik wurden ſie vo ſuln veranſtaltet. War kein Conſul da, ſo konnten ſie auch vom Int Dictator, von den Volkstribunen, Ädilen und Decemvirn, oder au nur in außerordentlichen Fällen, vom Pontifex Maximus berufen werd gegenſtände, über welche in den Comitien entſchieden wurde, waren di der höchſten obrigkeitlichen Ämter, die Annahme und Verwerfung n oder die Aufhebung ſchon beſtehender, Krieg und Frieden und die Beſt Staatsverbrechen. Zur Wahl obrigkeitlicher Perſonen waren die Comiti lich auf dem Marsfelde verſammelt; wurden ſie aus den andern angeſe ſachen gehalten, ſo geſchah es bald auf dem Forum, bald auf dem C züglich aber in dem ſogenannten Comitium. Unter den Kaiſern wurde tien dem Scheine nach beibehalten, aber nach Willkür von ihnen gelenkt verſchiedenen Abtheilungen des röm. Volks in Centurien, Curien und terſchied man: Comitia centuriata, curiata und tributa; nach den chen Perſonen aber, welche darin gewählt werden ſollten: Comitia c praetoria, aedilitia, censoria, pontifica, proconsularia, propra tribunitia. Die wichtigſten waren die Comitia centuriata, in welche nach den 193 Centurien ſtimmte. Nur an gewiſſen Tagen durften C halten werden. Siebzehn Tage zuvor (per trinundinum) wurde das Ve Edict zuſammenberufen. Am Tage der Comitien ſelbſt bezog der dabei Magiſtrat, nebſt einem Augur, ein Zelt vor der Stadt, um die Auſpici achten. Wenn der Augur dieſe für unverwerflich erklärte, wurden di

n, außerdem mußten ſie auf einen andern Tag verlegt werden. Vor Auf- nd nach Untergang der Sonne ward nichts in denſelben vorgenommen. Der nde Magiſtrat, auf ſeinem curuliſchen Stuhle, eröffnete die Verſammlung n Gebet, das ihm der Augur vorſagte. Dann wurde der Gegenſtand der hſchlagung dem Volke bekannt gemacht, welches ſich ſofort in ſeine Tribus naturien abſonderte. In ältern Zeiten wurden zuerſt die Equites, dann die ien der erſten Claſſe u. ſ. f. zum Abſtimmen aufgerufen; ſpäter loſeten ſie r; der Meinung der zuerſt ſtimmenden Centurie folgten gewöhnlich alle übrige. glich gab jede Centurie ihre Stimme (Votum) mündlich, ſpäter durch Tä- . Was die Mehrheit jeder Centurie beſchloß, das wurde vom Herold als otum dieſer Centurie ausgerufen. Unterbrochen wurden die Comitien, wenn n in der Verſammlung von der Epilepſie (die daher auch morbus comitialis befallen wurde, wenn ein Volkstribun ſein Veto ausſprach, und durch andre nde.

Commandement (Fortif.), der ſenkrechte Abſtand der Krone der Bruſt- ner Schanze oder eines Feſtungswerks von einem Punkte außerhalb deſſelben. n z. B. der Hauptwall 18′ Commandement über das Glacis, wenn die ehrkrone deſſelben 18′ höher als die des Glacis liegt. Man muß das Com- ment von Dominiren unterſcheiden, wo die Linie, die man von dem domi- n nach dem dominirten Punkt zieht, die Hauptſache iſt und der Punkt der ndere iſt, wo dieſe Linie mit dem auf dem dominirten Gegenſtand gefällten ikel die ſpitzigſten Winkel bildet. Ein vom dominirten Punkt weiter abge- Ort kann daher mehr Commandement haben und dennoch weniger domini- n der näher gelegene, wenn die von demſelben nach dem dominirten Punkt e Linie nur unter dem näher gelegenen niedern Punkte weggeht. 32.

ommanderie, Commende, Commenthurei hieß bei verſchie- Ritterorden ein gewiſſes Gebiet, worüber einer von den Ordensrittern beſtellt er die Einkünfte theils berechnete, theils genoß. Ein ſolcher Befehlshaber iſtliche Ritterordensgüter hieß **Commandeur, Commenthur** oder hur. War ſeine Commende weitläufig, ſo war ihm ein **Hauscommen-** eigeordnet. Der Aufſeher über die Commenden einer ganzen Provinz hieß **ıdcommenthur.** Auch die Dotation eines Vicarius oder Altariſten nkirchen heißt **Commanderie.**

ommelin (Jérome), aus Douay, ein gelehrter Buchdrucker, welcher als ıter nach Genf auswanderte und ſich nachher in Heidelberg niederließ, wo l ſtarb, hat ſich durch ſeine vorzüglichen Ausg. griech. und latein. Claſſiker t gemacht. Sein Zeichen iſt eine Figur der Wahrheit. Auch findet man ren ſeiner Ausg. auf dem Titelkupfer die Worte: „Ex Officina Sanct An- . — **Commelin** (Johann und Kaspar), Oheim und Neffe, beide gleich e Botaniker. Erſterer, geb. 1629 in Amſterdam und 1692 daſelbſt geſt., of. der Botanik, richtete den dortigen botaniſchen Garten ein und erwarb ch die vorzügliche Behandlung und Bereicherung deſſelben und ſeine gelehrten rin nicht unbedeutendes Verdienſt um ſeine Wiſſenſchaft. Sein Neffe, 1667 elbſt geb. und 1751 geſt., Dr. der Medicin, folgte ihm in der Profeſſorſtelle. Verdienſte um die Botanik, ſowol im Praktiſchen, als durch ſeine zahl- und ſchätzbaren Schriften, ſtehen denen ſeines Oheims nach. — **Iſaak** Amſterdam 1598 geb. und 1676 geſt., war ein Hiſtoriker, von dem man Werke hat. Die beſten ſind die, welche Holland betreffen. Seine Geſchichte eſchreibung von Amſterdam, die ſein Sohn Kaspar herausgegeben hat, wird ıt geſchätzt.

Commerſon (Philibert), ein durch ſeine Thätigkeit, ſeine Erfahrungen hinen Sammlungen bekannter Botaniker, geb. 1727 in Châtillon-les-

Dombes, ſtudirte in Montpellier und ward daſelbſt Dr. der Medicin. Hie er ſein Herbarium an, das größte, das je ein Privatmann zuſammengebra Auf Linné's Verlangen gab er für die Königin von Schweden eine Beſchreib ſeltenſten Fiſche im mittelländiſchen Meere heraus; damals die vollſtändigſ thyologie. 1755 machte er eine botaniſche Reiſe in den Savoyer- und Sch gebirgen, legte in ſeinem Geburtsorte Châtillon einen reichen botaniſchen an, beſuchte die Gebirge von Auvergne und Dauphiné in botaniſcher Rückſ begab ſich 1764 auf ſeines Freundes Lalande's Auffoderung nach Paris. einer von den Naturforſchern, welche der König von Frankreich wählte, d um die Welt (1767) mit Baugainville (ſ. d.) zu machen. Nach einer Franzöſin, Hortenſe Barré, welche ihn in männlicher Kleidung begleitete, er die uns jetzt bekannte Blume Hortenſia. Commerſon ſtarb auf dieſer I Isle de France 1773. Seine Pflanzen, Zeichnungen und Papiere kam dem pariſer königl. Cabinet, wo ſie aufbewahrt ſind. Man hat von ihm, a nigen kleinen Werken, ſeinen „Botan. Martyrolog", eine Biographie Dem ein Opfer ihrer botaniſchen Bemühungen geworden ſind.

Commiſſionshandel. Nachdem zu Ende des 15. Jahrh. d friede eine allgem. Sicherheit der Land-, Poſt- und Waſſerſtraßen hergeſt betrieb der Kaufmann die Geſchäfte ſeines eignen Handels auf eine ganz ve Art, indem er bei jeder Handelsunternehmung für ſeine eigne Rechnung i den Orten einem daſelbſt wohnenden Freunde Auftrag oder Commiſſion j eignen Unternehmung gab, alles Dasjenige bei derſelben zu thun, was er ſelbſt verrichtete oder durch ſeine Diener verrichten ließ. Dieſe Handels Commiſſionshandel und Denjenigen, welcher ihn für die Rechnung eine betreibt, nennt man den Commiſſionnair; der Lohn aber, welchen de für ſeine Bemühung beim Geſchäfte erhält, heißt Proviſion. Die Com ſolcher Art ſind theils Einkaufs- theils Verkaufscommiſſionen.

Committee, engl. (franz. Comité), der Ausſchuß; die zu einer ten Unterſuchung oder Berathſchlagung gewählte Anzahl von Perſonen, ins bei dem engl. Parlamente. Es werden einer ſolchen Committee alle zur Erfü res Auftrags erfoderlichen Aufklärungen und Actenſtücke mitgetheilt; dann einen Bericht ans Parlament, worauf dieſes in letzter Inſtanz e In der franz. Revolution wurde dieſe engl. Einrichtung nachgeahmt und vent übertrug einzelnen Comités ſogar die Verwaltung des Reichs in ihre denen Zweigen. Die höchſte Direction hatten die Comités du salut pu sureté générale, de guerre. Es gab eine Zeit, wo die ganze Verwaltu 24 ſolcher Comités vertheilt war.

Commodore, bei den Engländern, ein Schiffscapitain oder andr ficier, der, ohne Admiral zu ſein, ein Geſchwader befehligt und nicht u Oberbefehl eines andern Officiers ſteht. Er behält dieſen Titel, der an ſchäft, nicht an der Perſon haftet, nur ſo lange, als daſſelbe dauert, wäh cher Zeit er den Rang eines Generalbrigadiers hat. Aus Höflichkeit wird älteſte Capitain von drei odermehr bloß kreuzenden Schiffen Commodore ge Commodoreſchiff heißt bei einer Kauffahrteiflotte das Begleitungs-un ſchiff (Convoy-Ship). Es führt die andern Schiffe und hält ſie zuſamm hat deßhalb Nachts ein Licht auf dem Hauptmaſte.

Commodus Antoninus (L. Älius Aurelius), geb. 161 n Sohn Marc Aurel's und der Anna Fauſtina, Tochter des Antoninus P früh Beweiſe ſeines grauſamen und wollüſtigen Charakters. Als ein K 12 J. befahl er, da das Waſſer, worin er badete, zu heiß war, den da letzten Aufſeher ins Feuer zu werfen. Sein Vater, der ihn durch Sanftm Ältſpiel zu beſſern hoffte, ließ ihn früh an der Regierung Theil nehmen.

tribunicische Gewalt und in seinem 16. Jahre die Consulwürde, ich die Titel Augustus und Vater des Vaterlandes. Sodann vermit der Crispina, T. des Bruttius Präsens. Als aber, nach Marc 180, Commodus den Thron bestieg, zeigte er sich als ein Ungeheuer, zula, Domitian und Nero übertraf. Zur Lust hieb er Menschen, begegneten, von einander, stach ihnen die Augen aus, verstümaſen, Ohren u. s. w. Er war mit einer außerordentlichen Stärke chien oft, um den Hercules nachzuahmen, mit einer Löwenhaut iner Keule bewaffnet. Seine schändlichen Wollüste zu befriedigen, nicht 300 Beischläferinnen und ebenso viel Knaben, noch die nien Roms. Er hatte sogar einen blutschänderischen Umgang mit kern und ermordete eine derselben, Lucilla, die ihm nicht willfahr eine Verschwörung angesponnen hatte. Um die durch Verschwene Schatzkammer zu füllen, belegte er das Volk mit ungewöhnli verkaufte Statthalterschaften und Ämter an die Meistbietenden brechern für Geld die Strafe. Um Proben seiner Stärke und Gefechten zu geben, trat er auf den Amphitheatern öffentlich auf. Er Reise 735 Mal gekämpft und ebenso oft gesiegt haben Gleich nach steigung schloß C. mit den Quaden einen unrühmlichen und mit anVölkern einen schimpflichen Frieden. In Britannien erfocht sein tapfellpius Marcellus, bedeutende Vortheile über die Caledonier, wofür n Beinamen Imperator und Britannicus annahm. Die Regiehatte er anfangs seinem Freigelassenen Anterus überlassen. Dieser an ihm die Verführung des Kaisers Schuld gab, von den Befehlswache ermordet; worauf Commodus, der den Tod seines Lieblings inen ehemaligen Sklaven, Kleander, der seine ganze Gunst besaß, an er setzte. Als aber eine Feuersbrunst einen Theil der Stadt verzehrte ersnoth das Volk in Verzweiflung setzte, brach eine Empörung aus, sah sich genöthigt, seinen Minister, den man wegen dieser Drangh hinrichten zu lassen. Am 1. Jan. des J. der Stadt 946 hatte er leich als Consul und als Fechter aufzutreten, und wollte zu dem Ende ıſuln ermorden lassen. Über den Widerspruch seiner Freunde, die ethen, gerieth er dermaßen in Wuth, daß er beschloß, viele derselben ıſſen. Das Blatt, worauf er ihre Namen verzeichnet hatte, ward en und einer seiner Beischläferinnen, Namens Marcia, gebracht, die sich selbst darunter fand. Sie verschwor sich mit den übrigen gegn Kaisers. Man brachte ihm Gift bei und ließ ihn, da dasselbe nicht virkte, von seinem Lieblinge Narciß, einem Fechter, erdrosseln (31. hr.). Auf die Nachricht von seinem Tode, den man für die Folge usſes ausgab, erklärte ihn der Senat für einen Feind des Staats, äulen zerschlagen und seinen Namen aus allen öffentlichen Inschriften hatte 31 J. 9 Mon. gelebt und 12¼ J. regiert. Rom verdankt ihm Bäder, die Thermae Antonivianae. Auch legte er zur Versorgung fer der ägyptischen, noch eine afrikanische Getreideflotte an.

oners, s. Collegien.

union, die Gemeinschaft; eine Benennung der Abendmahlsfeier, Regel von mehren Christen gemeinschaftlich geschieht. (S. Abend- r stellt die Communion, mit Rücksicht auf das Pascha der Israeliten, he Symbolisirung des Todes Jesu und der durch denselben bezweckten Reinhard und Stephani erklären sie, mit Rücksicht auf die Bun- Israeliten, für das feierlichste Bundesmahl, das gefeiert werden e Weihe und Erneuerung des Bundes, für Wahrheit, Recht und

Liebe zu leben, zu kämpfen und zu ſterben. Horſt, Gaß u. a. ſich zur M neigende ſtellen ſie als eine myſteriöſe Feier der innigſten Vereinigung dar, die dem Verſtande unerklärlich ſei, aber auf das innere Leben wun zuwirken, Herz und Seele zu reinigen und über das Irdiſche zu erheben liche Macht habe. — Brauchbare Communionbücher haben Roſenmülle Veillodter, Kloſe, Hacker, Hundeicker, Spieker u. A. geſchrieben. M den communiciren heißt in der Kirchenſprache: mit ihm zugleich das mahl feiern; in der Geſchäftsſprache: mit ihm über einen Gegenſtand R nehmen.

Como, Hauptſtadt einer Delegation im öſtr. Gouvernement M der Südweſtſpitze des Comerſees, in einem reizenden, rings von hoh eingeſchloſſenen Thale, mit 14,700 Einw. Sie iſt mit Mauern und umgeben und vor Zeiten durch ein feſtes Schloß vertheidigt worden, deſſ noch jetzt den Gipfel einer kegelförmigen Anhöhe einnehmen. Die öffen bäude ſind prächtig. Die biſchöfliche Domkirche iſt von weißem Marm auch die 12 übrigen Kirchen ſind zum Theil nicht minder merkwürdig. D Galli und Odescalchi u. a. verſchönern die Vorſtadt Vico. In den Gärt laſtes Odescalchi ſtand die berühmte Ulme, deren der jüngere Plinius in gedenkt. Die zahlreichen Seidenmanufacturen liefern Sammet, Taff ſchuhe und Strümpfe. Die nahen Marmorbrüche werden von Bildhau Der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beſchäftigt n delshäuſer. Die Nähe der Alpen macht das Klima nicht ſelten etwas ſt hindern die oft ſcharfen Winde die Fruchtbarkeit des Bodens nicht, und ſtock, wie der Ölbaum wuchern noch wie zu der Römer Zeit in aller Ü ſüdlichen Vegetation. Como iſt der nördlichſte Punkt, wo der Ölbau indem der See in der Nähe der Ölberge die Folgen der Nachtfröſte milde nahgelegene Comerſee (Lago di Como), den die Adda bildet, iſt berü ſeiner romantiſch-maleriſchen Ufer, an welchen ein Kranz von hohen zierlichſten Landhäuſer (darunter die prächtige Villa d' Este des Herzog lonia) in der Mitte von Weinbergen und Ölgärten umgibt. Der nörd des Sees wird zuweilen der See von Chiavenna genannt. Seine größt 15 Stunden Weges, die größte Breite noch keine deutſche Meile. Se ſpiegel iſt 700 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

Compagnie, eine Truppenabtheilung, von einem Hauptmann dem etliche Officiere und eine verhältnißmäßige Anzahl Unterofficiere, aber ein Feldwebel (bei der Reiterei Wachtmeiſter) und ein Fourie Die taktiſchen Formen erfodern die gleichſtarke Unterabtheilung der K die Eintheilung in Compagnien findet aber nicht ſowol in taktiſcher als ſchaftlicher und disciplinariſcher Hinſicht ſtatt. Daher bleibt der feſtgeſet der Compagnien ſelten gleich ſtark, aber das Perſonal derſelben bleibt möglich unverändert beiſammen. 4 bis 6 Compagnien bilden ein Ba jede pflegt 100 bis 200 Mann ſtark zu ſein. Die Compagnien der R viel ſchwächer.

Comparativ, ſ. Nomen adjectivum.

Comparſen (la comparse), bei dem Carouſſel, der Auf Quadrillen (Abtheilungen der Ritter) in den Schranken (von dem nic bräuchlichen compartir, d. h. mehre Figuren ſymmetriſch aufſtellen). I in der Kunſtſprache der Bühne: Comparſerie, die Anordnung d der Statiſten, d. h. der ſtummen Perſonen, oder auch Thiere, welch Schau auf das Theater kommen. Auch dieſe Aufzüge ſelbſt werden ſ deßgleichen die Darſtellungen von Volksmaſſen, Aufläufen, Schlachten u die Sorge dafür macht einen Theil der ſogenannten Regie aus. Die

auf dieſe Art zur Schau auf die Bühne gebracht werden, heißen Comparſen. hat dafür zu ſorgen, daß ſie durch ihre Erſcheinung die Wirkung nicht ſtören Lachen oder Unwillen reizen, wo die entgegengeſetzten Empfindungen beab- werden.

Compaß, Bouſſole. Mit Hülfe dieſes Werkzeugs kann man den weiten ſchiffen, während die Alten, ohne andre Wegweiſer als die Sonne und ſterne, welche der Wechſel der Witterung ſo oft ihren Augen entzog, ſich von den Küſten entfernen durften. Erfinder und Zeit der Erfindung des laſſen ſich nicht genau beſtimmen. Einige nennen als ſolchen Flavio Andre Giri aus Amalfi, im Königreiche Neapel, zu Anfange des 14. aber man hat Beweiſe, daß die Eigenſchaft der Magnetnadel, nach Nor- weiſen, bereits früher in Europa bekannt war, und daß eine compaßähn- richtung in Frankreich bereits im 12. Jahrh. den Namen Marinette führte. ländern verdankt man die ſchwebende Lage des Seecompaſſes, und den ern die bequemen Namen der Weltgegenden auf der Windroſe. Die erſten mairs trafen die Magnetnadel ſchon bei ihrer Ankunft in China an. Das he Stück eines jeden Compaſſes iſt die auf einem Stifte freiſchwebende nadel. Dieſe beſitzt die Eigenſchaft des Magnets, mit welchem ſie beſtri- ſich nach der Mittagslinie, jedoch mit einiger Abweichung, zu richten. ne Bouſſole iſt holländiſchen Urſprungs und bedeutet ein Büchschen. Man aber insbeſondere das in der praktiſchen Geometrie gebräuchliche, mit einer nadel und einem Diopterlineal verſehene, allgemein bekannte Meßinſtru- Iſt der Compaß für den Gebrauch der Seefahrer eingerichtet, ſo heißt er paß und hat gewöhnlich folgende Einrichtung. Die Magnetnadel iſt ein lechteck von beliebiger Länge und gewöhnlich $\frac{1}{10}$ Zoll Breite und $\frac{1}{2}\frac{1}{0}$ Zoll Ihre Ecken werden ſo abgeſtumpft, daß beide Enden in einen ſtumpfen laufen. In der Mitte durchbohrt man die Nadel und ſetzt an dem Umkreiſe ung einen hohlen über die äußere Fläche der Nadel hervorragenden Cylin- der oben mit einem ausgehöhlten, wohlpolirten Achat (dem Hütchen) ver- iſt, und mittelſt deſſen ſie auf ihrem Stifte ſchwebt. Die Nadel wird hier- ſchen zwei ſich mit ihr zugleich drehende kreisrunde Scheiben von leichter oder Kartenpapier eingeklebt, welche die ſogenannte Wind- oder Schiff- machen. Es wird darauf ein Stern von 32 Strahlen gezeichnet, deren die Weltgegenden anzeigen. Der Nordpol der Nadel muß dabei mit dem Norden genau übereinſtimmen. Der Rand der Roſe wird in die 360 Grade . Um die durch das Schwanken des Schiffes verurſachte Schwingung der zu verhindern, ſetzt man an ihre untere Fläche kleine Flügel von Pappe an, durch den Widerſtand, den ſie von der Luft erleiden, bewirken, daß die Na- in Ruhe kommt. Die Nadel mit ihrem Stifte und übrigen Apparate wird rundes kupfernes Gehäuſe eingeſetzt, welches ſich mittelſt zweier daran befe- Zapfen in einem das Gefäß umgebenden Ringe frei bewegt. Der Ring hat Entfernung von 60 Graden von den Stellen, wo das Gefäß eingezapft iſt, lls zwei Zapfen, mit welchen er ſich in einem großen, unterwärts liegenden reiſe gleichfalls ganz frei bewegt. Dieſer ruht unten auf einem Fuße, um m ſich das ganze Inſtrument frei herumdrehen läßt. Durch Umdrehung des ſes wird die Windroſe nicht mit umgedreht, weil ſie an der Nadel befeſtigt dieſe ſie, vermöge ihrer Polarität (beſtändiger Richtung nach dem Nordpol), ezlich erhält. Die Aufhängung in einem ſchwebenden Ringe bewirkt, daß ſie allem Schwanken des Schiffs immer in horizontaler Lage erhält. Der Fuß an den Boden befeſtigt und das Gefäß oben mit einer Glasſcheibe verſehen. Lenkung und Richtung des Schiffes nach dem Compaß erfodert viele Kenntniſſe, dem geſchickten Steuermanne unentbehrlich ſind. Kürzlich iſt in England eine

Vorrichtung erdacht und auch bereits bei der ruſſiſchen Marine eingefüh
um die Nadel der Roſe vor dem Einfluſſe des Eiſenwerks auf dem Schiffe
Es ſteht aber darüber der nähere Bericht ebenſo zu erwarten als über d
letzten Nordpolexpeditionen (ſ. d.) der Engländer beobachteten a
Anomalien in dem Verhalten der Magnetnadel des Seecompaſſes bei gröſ
herung zum Pole. (Vgl. Magnetnadel.) Das Weitere hierüber in
pendix, den Barlow 1824 zu ſ. ein Jahr früher herausgegeb. „Essay o
tic attractions" hat erſcheinen laſſen. Die Beſchreibung der Windroſe
Abbildungen, findet man in Bode's „Sternkunde" (Berlin 1808, 2.
Bd., § 799 und fg.).

Competenz eines Gerichts oder Richters iſt die Befugniß deſſ
Perſon oder Sache vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen; überhaupt der v
mäßige Wirkungskreis einer Behörde. Die Überſchreitung deſſelben zie
tigkeit nach ſich. — Auch verſteht man zuweilen unter Competenz die
gen (ſ. d.).

Competenz (beneficium competentiae), das Recht, welc
ſchiedenen Verhältniſſen ſtattfindet, daß eine Foderung nicht mit de
Strenge beigetrieben werden darf, ſondern nur in ſo weit, daß der Sch
ſeinen nothwendigen Unterhalt behält. Dies Recht haben z. B. Ehege
einander, Ältern gegen ihre Kinder, Geſchwiſter, Soldaten (nach röm
faſſung), Schenkgeber gegen den Beſchenkten u. a. Kraft deſſelben wir
Concurs den dazu berechtigten Schuldnern der nöthige Unterhalt gelaſſen
geſteht es hier manchen Claſſen zu, z. B. Adeligen, öffentlichen Beamte
ßen darf nur die Hälfte deſſen, was die Beſoldung über 400 Thlr. betrá
ſchlag genommen werden), Lehnsbeſitzern u. ſ. w.

Componiſten, ſ. Tonſetzer.

Componium, eine 1824 in Amſterdam erfundene Maſchine i
eines Schreibſecretairs, welche ein gegebenes muſikaliſches Thema mit
lichen harmoniſchen Combinationen variirt. Der Erfinder, der 7 J
gearbeitet haben ſoll, iſt ein Deutſcher, Namens Winkel, aus Lipp
Herrn Catel und Biot unterſuchten dieſes in Paris allgemeine Bewund
gende Automat, welches gleichſam die Wunder der augenblicklichen Erfind
bringt, genauer und ſagten in ihrem Bericht Folgendes aus: Wenn dies
ein Thema zu variiren bekömmt, das der Erfinder mittelſt eines ihm all
ten Proceſſes dem Mechanismus des Inſtrumentes applicirt, ſo beginnt
die Variationen und arbeitet alle mögliche Theile auf das Feinſte und
aus, bringt die Modulationen in wunderbarer Verſchiedenheit hervor,
die allercapricieuſeſte Phantaſie erſinnen konnte, und bildet von ſelbſt
fortgeſetzten Melodien und Harmonien in ſo unerwarteter Art, daß
Perſonen, welche mit dem Mechanismus ganz genau bekannt ſind, di
ſammenſtellung nicht hätten errathen können. Jede der Arien, welche ſie v
ungefähr eine Minute. Kurz nachdem dieſe Entdeckung gemacht worden
ein Herr von Giuliani die Erklärung eines ähnlichen muſikaliſchen Kat
der „Wiener muſikal. Zeitung", 1824, Nr. 7, nieder.

Compoſition, in der Muſik die Kunſt, neue Tonſtücke h
gen. Hierzu gehört das Talent der muſikaliſchen Erfindung, Kenntniß
des vermiſchten Satzes und der ausübenden Tonkunſt. Es heißen daher
nigen, welche Tonwerke voll Geiſt u. Gefühl erfinden, Componiſte
ſetzer. Denn es kann Jeder mit anhaltendem Fleiße ſich gründliche Ein
Harmonie erwerben, über Wirkungen in der Muſik und deren Urſachen
ſten Urtheile fällen, in jeder Partitur die kleinſten Abweichungen von d
im Satze entdecken und zur Noth muſikaliſche Stücke zuſammenſetzen le

ſeiten des Rhythmus und der Regeln des reinen Satzes auch die ſtrengſte Kri-
tes anhaben kann; allein alle dieſe Fähigkeiten gewähren nur Anſprüche auf
tel eines einſichtsvollen Harmoniſten. — Um das Gebiet der Compoſition
dem Fuß betreten zu können, bedarf man der Kenntniß von Melodie, Har-
, Rhythmus, Generalbaß der Fuge, des Kanons und doppelten Contra-
. Hierüber belehrt Gottfr. Weber's „Verſuch einer geordneten Theorie der
kunſt" (2. Aufl., 4 Bde., Mainz 1824). Mit dieſen zur Compoſition
endigen theoretiſchen Fächern, welche die Kunſt, ſich harmoniſch richtig und
annigfaltigkeit auszudrücken, lehren, aber über die eigentlichen Mittel zur
ung des Zweckes der Compoſition ſehr wenig enthalten, iſt zwar ſehr viel,
ei weitem noch nicht Alles gethan. Die hier noch einſchlagenden, wiſſenſchaft-
Theile müſſen aus ſehr entlegenen Gebieten zuſammengetragen werden. So
B. für die Compoſition des Geſanges nothwendig: vollkommene Kenntniß der
he überhaupt, Richtigkeit der Begriffe von Accent, Declamation u. ſ. w.;
ziehung auf Inſtrumentalmuſik: Kenntniß der Natur und Wirkung jedes
ments, von dem man Gebrauch machen will, deſſen Temperatur, Umfang
nen, Verhältniſſe ſeiner Tonarten gegen die übrigen u. ſ. w. So kräftig
eſe Kenntniſſe und Hülfsmittel in Vereinigung mit jenen wirken können,
ben ſie doch einem Tonſtücke immer noch nicht Seele und Charakter. Dieſe
n nur durch natürliche Talente erreicht, und dieſe beſtehen hauptſächlich in ei-
inen und richtigen Gefühle, einer feurigen Einbildungskraft und in Ge-
digkeit des Charakters, ſich in den und jenen Affect mit Leichtigkeit verſetzen
nen. Um dieſes Letztern aber in Beziehung auf glückliche Übertragung der-
fähig zu ſein, müſſen dieſe Affecte ſchon in der Seele des Componiſten gele-
ben und nur durch den gegenwärtigen Fall angefacht worden ſein; und will
dieſes wiederum annehmen, ſo ſetzt es eine ſchon im frühern Alter gehabte
ng, zweckmäßigen Umgang und Vertrautheit mit mannigfaltigen Situatio-
n der ſittlichen Welt voraus. Häufig wird auch Compoſition ein Ton-
elbſt genannt.

Compreſſibilität, diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher
durch hinlängliche Kraft bei unverringerter Maſſe in einen engern Raum
n laſſen. Dies kann nur geſchehen, wenn die Beſtandtheile eines Körpers
öhnlichen Zuſtande einander nicht ſo nahe ſind, als ſie ſein können. Da
le Körper Zwiſchenräume haben, in welche fremde Materien eindringen kön-
, iſt wahrſcheinlich, daß alle Körper compreſſibel ſind, obgleich einige, nament-
tropfbarflüſſigen, der Compreſſion einen faſt unüberwindlichen Widerſtand
en ſetzen. Die Körper, die in ihren vorigen Raum zurückkehren, wenn der
aufhört, heißen elaſtiſch, diejenigen, bei denen dies nicht der Fall iſt, weich.

Compreſſionsmaſchine, eine Vorrichtung, durch welche elaſtiſche,
e Materien zuſammengedrückt oder verdichtet werden können. Dergleichen iſt
eine mit Hähnen verſehene Luftpumpe, durch welche man die Luft unter
rſchloſſenen Gefäßen verdichten kann. Es gibt aber auch einige Maſchinen zur
reſſion tropfbarer Flüſſigkeiten, z. B. des Waſſers, von denen Abich kürzlich
funden hat. Dieſe beſteht aus einem metallenen Cylinder, der 21 Zoll 5½
hoch iſt und 3 Zoll 7½ Linien im Durchmeſſer hält. Die Dicke ſeiner Wände
t 1 Zoll 2½ Linien. Dieſer Cylinder wird mit Waſſer gefüllt und ein eiſerner,
der umlegter und genau paſſender Stempel hineingetrieben. Zu dieſem Hin-
iben bediente man ſich zuerſt einer Schraube, aber hernach wurde, zur beſ-
Beſtimmung der Kraft, ein Hebel vorgeſchlagen, der den Stempel niederdrückt.
n dem Stempel befindliches Merkmal zeigt durch ſeinen Abſtand von einer am
der befeſtigten Querleiſte, wie weit der Stempel hinein- und bei nachlaſſen-
raft wieder herausgetrieben wird. M. ſ. Zimmermann, „Über die Elaſti-

Vorrichtung erdacht und auch bereits bei der ruſſiſchen Marine eingeführt um die Nadel der Roſe vor dem Einfluſſe des Eiſenwerks auf dem Schiffe z Es ſteht aber darüber der nähere Bericht ebenſo zu erwarten als über di letzten Nordpolexpeditionen (ſ. d.) der Engländer beobachteten an Anomalien in dem Verhalten der Magnetnadel des Seecompaſſes bei größe herung zum Pole. (Vgl. Magnetnadel.) Das Weitere hierüber in d pendix, den Barlow 1824 zu ſ. ein Jahr früher herausgegeb. „Essay on tic attractions" hat erſcheinen laſſen. Die Beſchreibung der Windroſe ſ Abbildungen, findet man in Bode's „Sternkunde" (Berlin 1808, 2. Bd., § 799 und fg.).

Competenz eines Gerichts oder Richters iſt die Befugniß deſſel Perſon oder Sache vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen; überhaupt der ve mäßige Wirkungskreis einer Behörde. Die Überſchreitung deſſelben zieht tigkeit nach ſich. — Auch verſteht man zuweilen unter Competenz die A gen (ſ. d.).

Competenz (beneficium competentiae), das Recht, welch ſchiedenen Verhältniſſen ſtattfindet, daß eine Foderung nicht mit der Strenge beigetrieben werden darf, ſondern nur in ſo weit, daß der Schu ſeinen nothwendigen Unterhalt behält. Dies Recht haben z. B. Ehegat einander, Ältern gegen ihre Kinder, Geſchwiſter, Soldaten (nach römi faſſung), Schenkgeber gegen den Beſchenkten u. a. Kraft deſſelben wird Concurs den dazu berechtigten Schuldnern der nöthige Unterhalt gelaſſen, geſteht es hier manchen Claſſen zu, z. B. Adeligen, öffentlichen Beamten ßen darf nur die Hälfte deſſen, was die Beſoldung über 400 Thlr. beträg ſchlag genommen werden), Lehnsbeſitzern u. ſ. w.

Componiſten, ſ. Tonſetzer.

Componium, eine 1824 in Amſterdam erfundene Maſchine in eines Schreibſecretairs, welche ein gegebenes muſikaliſches Thema mit lichen harmoniſchen Combinationen variirt. Der Erfinder, der 7 Ja gearbeitet haben ſoll, iſt ein Deutſcher, Namens Winkel, aus Lippſt Herrn Catel und Biot unterſuchten dieſes in Paris allgemeine Bewunde gende Automat, welches gleichſam die Wunder der augenblicklichen Erfindu bringt, genauer und ſagten in ihrem Bericht Folgendes aus: Wenn dies ein Thema zu variiren bekömmt, das der Erfinder mittelſt eines ihm all ten Proceſſes dem Mechanismus des Inſtrumentes applicirt, ſo beginnt e die Variationen und arbeitet alle mögliche Theile auf das Feinſte und O aus, bringt die Modulationen in wunderbarer Verſchiedenheit hervor, die allercapricieuſeſte Phantaſie erſinnen konnte, und bildet von ſelbſt fortgeſetzten Melodien und Harmonien in ſo unerwarteter Art, daß Perſonen, welche mit dem Mechanismus ganz genau bekannt ſind, die ſammenſtellung nicht hätten errathen können. Jede der Arien, welche ſie va ungefähr eine Minute. Kurz nachdem dieſe Entdeckung gemacht worden ein Herr von Giuliani die Erklärung eines ähnlichen muſikaliſchen Kal der „Wiener muſikal. Zeitung", 1824, Nr. 7, nieder.

Compoſition, in der Muſik die Kunſt, neue Tonſtücke he gen. Hierzu gehört das Talent der muſikaliſchen Erfindung, Kenntniß des vermiſchten Satzes und der ausübenden Tonkunſt. Es heißen daher nigen, welche Tonwerke voll Geiſt u. Gefühl erfinden, Componiſten ſetzer. Denn es kann Jeder mit anhaltendem Fleiße ſich gründliche Einſi Harmonie erwerben, über Wirkungen in der Muſik und deren Urſachen ſten Urtheile fällen, in jeder Partitur die kleinſten Abweichungen von de im Satze entdecken und zur Noth muſikaliſche Stücke zuſammenſetzen ler

heiten des Rhythmus und der Regeln des reinen Satzes auch die ſtrengſte Kri-
chts anhaben kann; allein alle dieſe Fähigkeiten gewähren nur Anſprüche auf
tel eines einſichtsvollen Harmoniſten. — Um das Gebiet der Compoſition
ſten Fuß betreten zu können, bedarf man der Kenntniß von Melodie, Har-
, Rhythmus, Generalbaß der Fuge, des Kanons und doppelten Contral-
. Hierüber belehrt Gottfr. Weber's „Verſuch einer geordneten Theorie der
ſetzkunſt“ (2. Aufl., 4 Bde., Mainz 1824). Mit dieſen zur Compoſition
ndigen theoretiſchen Fächern, welche die Kunſt, ſich harmoniſch richtig und
annigfaltigkeit auszudrücken, lehren, aber über die eigentlichen Mittel zur
chung des Zweckes der Compoſition ſehr wenig enthalten, iſt zwar ſehr viel,
bei weitem noch nicht Alles gethan. Die hier noch einſchlagenden, wiſſenſchaft-
Theile müſſen aus ſehr entlegenen Gebieten zuſammengetragen werden. So
B. für die Compoſition des Geſanges nothwendig: vollkommene Kenntniß der
he überhaupt, Richtigkeit der Begriffe von Accent, Declamation u. ſ. w.;
ziehung auf Inſtrumentalmuſik: Kenntniß der Natur und Wirkung jedes
ments, von dem man Gebrauch machen will, deſſen Temperatur, Umfang
ten, Verhältniſſe ſeiner Tonarten gegen die übrigen u. ſ. w. So kräftig
ſe Kenntniſſe und Hülfsmittel in Vereinigung mit jenen wirken können,
len ſie doch einem Tonſtücke immer noch nicht Seele und Charakter. Dieſe
nur durch natürliche Talente erreicht, und dieſe beſtehen hauptſächlich in ei-
nen und richtigen Gefühle, einer feurigen Einbildungskraft und in Ge-
digkeit des Charakters, ſich in den und jenen Affect mit Leichtigkeit verſetzen
nen. Um dieſes Letztern aber in Beziehung auf glückliche Übertragung der-
fähig zu ſein, müſſen dieſe Affecte ſchon in der Seele des Componiſten gele-
ben und nur durch den gegenwärtigen Fall angefacht worden ſein; und will
dieſes wiederum annehmen, ſo ſetzt es eine ſchon im frühern Alter gehabte
ng, zweckmäßigen Umgang und Vertrautheit mit mannigfaltigen Situatio-
s der ſittlichen Welt voraus. Häufig wird auch Compoſition ein Ton-
lbſt genannt.

Compreſſibilität, diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher
durch hinlängliche Kraft bei unverringerter Maſſe in einen engern Raum
laſſen. Dies kann nur geſchehen, wenn die Beſtandtheile eines Körpers
öhnlichen Zuſtande einander nicht ſo nahe ſind, als ſie ſein können. Da
e Körper Zwiſchenräume haben, in welche fremde Materien eindringen kön-
, iſt wahrſcheinlich, daß alle Körper compreſſibel ſind, obgleich einige, nament-
tropfbarflüſſigen, der Compreſſion einen faſt unüberwindlichen Widerſtand
n ſetzen. Die Körper, die in ihren vorigen Raum zurückkehren, wenn der
aufhört, heißen elaſtiſch, diejenigen, bei denen dies nicht der Fall iſt, weich.

Compreſſionsmaſchine, eine Vorrichtung, durch welche elaſtiſche,
Materien zuſammengedrückt oder verdichtet werden können. Dergleichen iſt
eine mit Hähnen verſehene Luftpumpe, durch welche man die Luft unter
ſchloſſenen Gefäßen verdichten kann. Es gibt aber auch einige Maſchinen zur
reſſion tropfbarer Flüſſigkeiten, z. B. des Waſſers, von denen Abich kürzlich
funden hat. Dieſe beſteht aus einem metallenen Cylinder, der 21 Zoll 5½
hoch iſt und 3 Zoll 7½ Linien im Durchmeſſer hält. Die Dicke ſeiner Wände
t 1 Zoll 2½ Linien. Dieſer Cylinder wird mit Waſſer gefüllt und ein eiſerner,
her umlegter und genau paſſender Stempel hineingetrieben. Zu dieſem Hin-
ben bediente man ſich zuerſt einer Schraube, aber hernach wurde, zur beſ-
beſtimmung der Kraft, ein Hebel vorgeſchlagen, der den Stempel niederdrückt.
n dem Stempel befindliches Merkmal zeigt durch ſeinen Abſtand von einer am
er befeſtigten Querleiſte, wie weit der Stempel hinein- und bei nachlaſſen-
raft wieder herausgetrieben wird. M. ſ. Zimmermann, „Über die Elaſti-

citât des Waſſers" (Leipz. 1779); Parkes und Pfaff haben nach dieſen Ei
gen eine ſolche Maſchine angegeben. Die neueſten Verſuche über die Zu
drückbarkeit des Waſſers verdanken wir Oerſted. S. deſſen Abhandl. ſa
Beſchreibung ſeines Apparates in den „Annales de chimie et de physiq
Bd., S. 192.

Compromiß heißt die Übereinkunft ſtreitender Perſonen, über
wie ſie ihren Streit ausmachen wollen (z. B. Abkürzung der Friſten, Abſ
der Rechtsmittel), vorzüglich auch der Unterwerfung unter den Ausſpruch
Schiedsrichter. Bei Verträgen über Handlungsverbindungen wird es h
Bedingung gemacht, daß eintretende Streitigkeiten nicht gerichtlich, ſon
ein Compromiß entſchieden werden ſollen. (Vgl. **Geuſen.**)

Concav, ſ. **Conver.**

Concert. 1) Diejenige Art von Orcheſterſtücken, welche abſichtlic
richtet ſind, daß ein Inſtrument durch Ausführung der Hauptſtimme da
ſticht und die übrigen Inſtrumente beherrſcht. Sowie die Inſtrumental
ſprünglich Nachahmung des Geſanges iſt, ſo iſt insbeſondere das Co
Nachahmung des Sologeſanges mit vollſtimmiger Begleitung, oder, n
Worten, eine Nachahmung der Arie. Daher ſollte auch, genau genom
erſte Zweck eines jeden Concerts ſein, dieſe oder jene Empfindung einer
Perſon vorherrſchend in dem Charakter eines beſtimmten Inſtruments
cken. Iſt die Hauptſtimme einem **einzelnen** Inſtrumente zugetheilt
das Concert vorzugsweiſe ſo, oder Concerto di Camera; iſt ſie unter
gleich concertirende Inſtrumente getheilt, ſo heißt es **Doppelconcert**;
endlich zwiſchen den Sätzen des vollen Orcheſters mehre Inſtrumente, b
ſelsweis, bald vereint hören, ſo heißt ein ſolches Concert eine **concertiren**
phonie (ſonſt Concerto grosso). 2) Eine Unterhaltung durch mehre vo
Tonſtücke, wozu auch vornehmlich das beſchriebene Inſtrumentalconcert ge
ſolche Unterhaltung läßt entweder ein Fürſt für ſich und ſeinen Hof von ſ
capelle veranſtalten, oder ſie wird öffentlich veranſtaltet und von einer To
oder Liebhabergeſellſchaft aufgeführt. Die Anordnung derſelben erfodert
und Abwechſelung in der Auswahl. — **Concert spirituel** war ein
eingerichtetes Concert, das zur Abſicht hatte, an den Tagen, wo die T
ſchloſſen waren, den Freunden der Tonkunſt, durch Aufführung andrer a
muſiken, Unterhaltung zu verſchaffen, obwol ſie nicht immer geiſtiger
Die erſte Erlaubniß dazu erhielt 1725 Anne Danican, genannt Philidor
der des berühmten Tonſetzers; es beſtand unter verſchiedenen Unternehm
Revolution, wurde nach der Schreckenszeit wieder errichtet, bald abe
Concerten des Conſervatoires verdrängt. — **Concertirend** (wetteifer
man eine oder mehre Inſtrumentalſtimmen, welche die Melodien mit d
denen Hauptſtimme wechſelsweiſe vortragen, oder ſich zwiſchen den
Hauptſtimme mit ausgeführten Soloſätzen hören laſſen.

Concertmeiſter, in größern Orcheſtern, Anführer der Geiger
ler). Da die Geige das wichtigſte Inſtrument im Orcheſter iſt, weil es
gel die Hauptſtimme fortführt, ſo wird der Vorſpieler zugleich als Führ
ſtrumentalorcheſters angeſehen. Er hat das Orcheſter durch energiſches
Takte zuſammenzuhalten und daher den Takt, welchen der Muſikdirecto
pellmeiſter angibt, ſchnell und genau aufzufaſſen und ihn gleichſam d
Spielern des Orcheſters mitzutheilen.

Conceſſion, das Zugeſtehen einer Sache, die Erlaubniß; in
die vom Staate zugeſtandene Befugniß, irgend ein Gewerbe, eine Hand
brik, Gaſtwirthſchaft, ein Handwerk u. ſ. w. zu betreiben. Man unterſ
Conceſſioniſten zuweilen von Denen, welche eine ſolche Befugniß zunft

ie als Realrecht beſtehende Gerechtigkeit erlangt haben und dann iſt jenes eine
erſönliche Begünſtigung. In einigen Staaten ſind zwar die Gewerbe im
n frei, allein es müſſen dazu bloß der Abgaben wegen Erlaubnißſcheine (Pa-
jährlich gelöſt werden.

Concetti, glänzende aber ſchielende Sätze, künſtlich zugeſpitzte, weit her-
e Wortſpiele und Tiraden, die beſonders durch den italieniſchen Dichter Ma-
böſen Ruf gekommen ſind. Der Geſchmack daran war eine Entwickelungs-
eit aller Literaturen. Spanier und Engländer haben lange an ihr gelitten.
no, der ſie in Italien einheimiſch machte, hatte ſie in Frankreich ſich zugezo-
wo ein Dichter einſt den Wind des Äolus Landreiter, die Sonne die Fürſtin
nzen ꝛc. genannt hatte; Deutſchland hat Lohenſtein gehabt und hat noch Man-
der vor Aller Augen an ihr leidet.

Conchylien ſind die Gehäuſe oder Schalen einer ganzen Ordnung von
ern, die man daher **Schalthiere** (ſ. d.) nennt.

Concilium, Verſammlung; vorzugsweiſe Kirchenverſammlung, welche
ch **Synoden** (griech.) zu nennen pflegt. Schon ſeit dem 2. Jahrh. wur-
nicilaire, d. h. ſolche Kirchenverſammlungen gehalten, an denen nur die
ben der einen oder der andern Provinz Theil nahmen. Man berathſchlagte
e Lehre, die Gebräuche und die kirchliche Zucht, und die verſammelten Bi-
u. Älteſten machten ſich gegen einander verbindlich, die Beſchlüſſe der Synode
n Gemeinden einzuführen. Gewöhnlich wurden dieſe Verſammlungen in der
ſtadt der Provinz (Metropolis) gehalten und die Biſchöfe dieſer Stadt, welche
n 3. Jahrh. den Titel: Metropoliten, führten, pflegten die Verhandlungen die-
rathſchlagungen zu leiten. Dieſe Concilien hatten keine andre geſetzgebende Ge-
als die, welche auf der wechſelſeitigen Übereinkunft der Theilnehmer beruhte.
m das Chriſtenthum ſeit dem Anfange des 4. Jahrh. herrſchende Religion im
en Reiche geworden war, riefen die Kaiſer Kirchenverſammlungen zuſammen,
weil alle Biſchöfe des ganzen Reichs dazu eingeladen wurden, **ökumeniſche**,
emeine Kirchenverſammlungen hießen. Unter dieſen ſind die merkwürdigſten: 1)
ncilium zu **Nicäa** (ſ. d.) (325), wo man die Lehre vom Sohne Gottes feſtſetzte;
zu Konſtantinopel (381), wo man die Lehre von dem heil. Geiſt beſtimmte;
zu Epheſus (431 und 4) das von Chalcedon (451), auf welchen beiden das
von der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto ſeine
Beſtimmungen erhielt. Seit dem 4. Jahrh. kam die Meinung auf, daß
henverſammlungen unter einer beſondern Leitung des göttlichen Geiſtes ſtän-
aher das große Anſehen, welches ihre Beſchlüſſe erlangten. Sowie die rö-
Kaiſer, ſo übten auch anfangs die deutſchen Könige das Recht aus, Syno-
verſammeln, namentlich Karl der Große, unter deſſen Regierung die von
ſammenberufene Geiſtlichkeit des fränkiſchen Reichs (749) eine Kirchenver-
ung zu Frankfurt a. M. hielt, welche ſich gegen den unter den Griechen
hrten Bilderdienſt erklärte. Im Mittelalter behaupteten die Päpſte das Recht,
en zuſammen zu berufen, die jedoch, weil die abendländiſche Kirche ſich bald
griech. trennte, nicht als allgemeine Kirchenverſammlungen betrachtet wer-
men, und unter denen theils die unter Urban II. zu Clermont (1096) ge-
, wo der erſte Kreuzzug beſchloſſen ward, theils einige ſpätere Synoden,
n mit den Griechen über die Wiedervereinigung unterhandelte, die merkwür-
ſind. Als zu Ende des 14. Jahrh. das ſogenannte große Schisma (Spal-
entſtanden war, indem erſt zwei, dann drei Päpſte auf den heil. Stuhl An-
machten, kam 1409 das Concilium zu Piſa zu Stande, welches den Grund-
ſatz ſtellte, daß der Papſt unter dem allgemeinen Concilium ſtehe, und die ſchis-
matiſchen Päpſte richtete. Und als das piſaniſche Concilium auf eine ſeiner un-
rechte Weiſe erloſchen war, ohne daß es das Schisma hatte beendigen können,

ward 1414 die Konſtanzer (ſ. d.) Synode, die feierlichſte und größte all chenverſammlungen, gehalten, welche den Grundſatz, daß ein allgemeines lium über dem Papſt ſei, erneuerte, das Schisma beilegte und die Verdam des Joh. Huß (1415) und ſeines Freundes, Hieronymus von Prag (141 ſprach. Auch die zu Baſel (ſ. d.) (1431) gehaltene Synode erneuerte jenen Gr ſie bezweckte eine Reformation, zwar nicht in der Lehre, aber doch in der ſung und in der Zucht. Zu der Zeit der Kirchenverbeſſerung verlangten die ſtanten mehr als ein Mal ein ſolches Concilium; auch der Kaiſer und die l Lehre getreu gebliebenen Stände hielten es für das beſte Mittel, den Frieden Kirche wiederherzuſtellen. Die Päpſte aber, eingedenk der zu Piſa, K und Baſel gepflogenen ihnen ſo nachtheiligen Verhandlungen, ſuchten imm zuweichen. Endlich konnte der Papſt dem Andringen des Kaiſers und der nicht länger widerſtehen; er ſchrieb daher ein Concilium nach Trident (ſ. welches 1545 ſeinen Anfang nahm und es ſich zum vorzüglichſten Geſchäft das Eigenthümliche des katholiſchen Lehrbegriffs gegen die Proteſtanten ge gen. Seit dem tridentiniſchen Concilium iſt keine Kirchenverſammlung, an alle der katholiſchen Kirche zugethane Völker des Abendlandes Theil genom ten, gehalten worden; mehre Nationalconcilien aber haben, beſonders in reich, ſtatt gefunden. Die Lutheraner haben ihre Angelegenheiten niemals i cilien verhandelt; allein in den reformirten Kirchen ſind mehre, zwar nic meine, aber doch Particularſynoden gehalten worden, unter denen die de ter (1618) zu bemerken iſt, welche die eigenthümlichen Meinungen Calvi die Gnadenwahl im Gegenſatze gegen die Arminianer beſtätigte.

Concilium, eine Verſammlung kirchlicher Vorſtände, um über religiöſe Gegenſtände zu berathen, zu verhandeln, zu entſcheiden. (Die larconcilien verzweigen ſich in National-, Provinzial- und Diöceſanconci Synoden.) Hier iſt von den ökumeniſchen die Rede. Zum Concilium w rufen die Biſchöfe, welche der heilige Geiſt ſetzte, die Kirche des Herrn zu Seitdem aber in der Kirche beſondere Ordenscorporationen ſich bildeten, allmälig mehre, zum Theil mit faſt biſchöfl. Rechten verſehene Prälaten worden. Die Obſervanz entſcheidet hierüber. Die Prieſter, da ſie nur e nation aus den Biſchöfen ſind, gehören nicht zum ökumeniſchen Concil, ſie mitunter, der Berathung wegen — ohne entſcheidende Stimme — Bevollmächtigte von Biſchöfen zugezogen worden. Es genügt die Berufu neswegs iſt aber erfoderlich noch ausführbar, daß Alle erſcheinen. Die zu gekommene Verſammlung vertritt nichtsdeſtoweniger die geſammte Kir genießt des Beiſtandes des heiligen Geiſtes, den der Herr der Kirche v Das Recht der Zuſammenberufung kann nur dem Papſte, als erſtem Vor Kirche, zukommen. Indeſſen iſt das auf andre Art zuſammengekommen darum gerade noch nicht ungeſetzlich. Die Kaiſer zu Konſtantinopel hab bei kirchlichen Zwiſten Concilien berufen, ohne ſich übrigens in die Entſch einzumiſchen. Konſtantin d. Gr. ſagte in dem Concil zu Nicäa zu den ve ten Kirchenvätern: „Euch hat Gott zu Prieſtern geſetzt und ihr ſeid uns gl tern gegeben; mir, der ich Menſch bin, ziemt es nicht, mir die Entſche vorliegenden Sachen anzumaßen, da die Ankläger und die Angeklagten ſind". Als die Kaiſer Theodoſius und Valentinian einen Geſandten auf di zu Epheſus ſendeten, ſchrieben ſie den Vätern, daß ſie den Candidianus zu zu gehen befehligt haben, jedoch mit dem gemeſſenſten Befehl, daß er Streitigkeiten über Glaubensſachen, welche hier vorkommen werden, ſich befaſſen habe, maßen es unrecht ſei, daß Der, welcher der Zahl der Biſch angehöre, ſich in kirchliche Geſchäfte und Berathungen einmiſche. Als d ſche Reich in mehre Staaten zerfiel, konnte ohnedem von keiner Berufu

nischen Concils durch Fürsten mehr die Rede sein, es blieb nur der Papst zu der mit Erfolg ein ökumenisches Concil berufen konnte. Die Einwilligung ersten zur Zusammenkunft des Concils zu erholen, bleibt aber immer räthlich wendienlich, damit die Begehung des Concils und die Ausführung seiner Be-e, keine — wenngleich ungebührliche — Hindernisse finde. Die Entschei-steht den Vätern des Conciliums nach Stimmenmehrheit zu, der Papst aber, eine Stellvertreter, haben den Vorsitz und die Direction des Concils. Der bestätigt die Beschlüsse des Concils, durch diese Bestätigung wird es urkund-daß wirklich der fragliche Beschluß auf gesetzliche Weise durch Stimmenmehr-faßt worden; der Beschluß selbst existirt aber als gültig schon vor der Bestäti-. Das Concilium nimmt in Glaubenssachen die Entscheidungsgründe aus der ft und Überlieferung, und wird hierbei vom heiligen Geiste geleitet. In an-Disciplinar-) Gegenständen wird den Grundsätzen des Zweckmäßigen gefolgt. die Benennung der verschiedenen Beschlüsse eines Concils vgl. Kanon. Das hum ist in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar, dies folgt noth-ig aus den ersten Grundsätzen der offenbarten katholischen Religion und ist vom m Alterthum der Kirche an angenommen worden. Es ist daher auch das haller Concilien gleich, vom ersten Concil der Apostel an bis zu dem von . Es kann keinen Widerspruch zwischen ihnen geben. In Disciplinarsachen det aber, bei vorkommenden Verschiedenheiten, das neueste Concil. Daß r Papst dem Concil unterworfen sei, läßt sich annehmen, obgleich es lange genstand heißen Kampfes war, wobei es sich übrigens von selbst versteht, ß mit dem heiligen Geiste erfüllte Concil die wesentlichen Institutionen der , worunter auch das Papstthum gehört, nicht angreifen, sondern nur allen-on Mißbräuchen reinigen wollen kann. Der ökumenischen Concilien sind hn: 1) das von den Aposteln zu Jerusalem gehaltene, über das Verhältniß risstenthums zu den mosaischen Satzungen; 2) das erste nicäische Concil von in welchem 318 Bischöfe über die Lehre des Arius u. s. w. entschieden; 3) te Concil zu Konstantinopel (s. d.) von 381 unter Kaiser Theodosius d. uf ihm befanden sich 150 Kirchenväter; 4) das erste ephesinische von 433 Theodosius dem Jüngern, welches aus 200 Bischöfen bestand; 5) das zu don von 458, unter Kaiser Marcian, es waren 630 Kirchenväter versam-6) das zweite zu Konstantinopel von 553 unter Kaiser Justinian, es saßen 165 Kirchenväter; 7) das dritte zu Konstantinopel von 681 unter Kaiser ntin V. Pogonatus; 8) das zweite Concil zu Nicäa von 787, unter der in Irene und ihrem Sohne Konstantin, es bestand aus 530 Vätern; 9) rte Concil von Konstantinopel von 869 unter Kaiser Basilius und Papst l II.; 10) das erste lateranensische Concil zu Rom von 1122 unter Kaiser ich V., und berufen durch den Papst Calixtus II., auf ihm waren über 400 väter versammelt (es wurde veranlaßt durch den Investiturstreit; ihm das desfallsige Calixtinische Concordat); 11) das zweite lateranensische von unter Kaiser Konrad III. und Papst Innocenz II., auf ihm waren über 1000 väter versammelt; 12) das dritte lateranensische von 1179 unter Kaiser ich I., berufen vom Papst Alexander III. mit 300 Kirchenvätern; 13) das lateranensische von 1215 unter Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz III.; e erste lyoner (ökumenische) Synode von 1245, unter Kaiser Friedrich II. und Innocenz IV.; 15) die zweite lyoner (ökumenische) Synode von 1275, un-ser Rudolf I. und Papst Gregor X.; 16) die Synode zu Vienne von 1311 Kaiser Heinrich VII. und Papst Clemens V.; 17) das Concil zu Konstanz 414—18; 18) die Synode zu Basel (deren Autorität von dem Zeitpunkte o sie durch den Papst aufgelöst ward, nicht anerkannt wird) von 1431—40, den Kaisern Sigismund, Albrecht II., Friedrich III. und den Päpsten Eu-

clave) ohne Zwischenwand oder Vorhang bewohnen, welches, v
gang ins Innere, auf allen Seiten verschlossen sein sollte, damit N
Cardinälen heimlich reden könne, und sie selbst sollten auch Niema
als wer mit Einwilligung aller ihrer Mitbrüder wegen des Wahl
würde. Auch sollte es Niemanden erlaubt sein, ihnen einen Bote
zu schreiben. Doch sollte in dem gedachten Gemache ein Fenst
durch welches ihnen die nöthigen Speisen gebracht würden. Hä
nach dem Eingange noch keinen Papst gewählt, so sollten sie an de
Tagen Mittags und Abends nur ein Gericht bekommen, und wen
abgelaufen wäre, ohne daß sie einen Papst gewählt hätten, so
Vollziehung der Wahl nichts weiter als Brot, Wein und Wasser
Verordnung Gregors X. ist zwar nicht immer in allen Stücken, a
sentlichen bis auf die neuesten Zeiten beobachtet worden. Da die m
Rom starben, so ward das Conclave gewöhnlich in dem vaticanisch
ten, wo man die Einrichtung traf, daß an den Galerien des
kleine Zellen, als Cardinäle zugegen waren, in einer Linie erbaut
nur ein schmaler Raum von einander schied. Dahin begaben
zu zwei und zwei am Tage nach dem Begräbnisse des Papstes, ode
Tage nach seinem Tode, nachdem sie eine Messe, die man Missam
nannte, gehört hatten, und blieben hier, bis die Wahl vollzogen w
clave, welches den Papst Pius VII. wählte, ward, weil Pius V
gestorben war, von den zu Venedig versammelten Cardinälen geha

Conclavist, derjenige geistliche oder weltliche Gesellscha
Cardinal mit sich ins Conclave während der Papstwahl nehm
krank wird, zu sich rufen lassen darf. Dann trifft aber auch
gleiches Loos; sie dürfen, außer bei schwerer Krankheit, das Co
lassen. Sie theilen die Tafel mit den Cardinälen, erhalten auch
Zelle. Die Stellen der Conclavisten sind ehrenvoll und werden b
Die gewesenen Conclavisten des gewählten Papstes pflegen auch
zu machen, und da man gewöhnlich nur kenntnißvolle Männer
kommen diese in die allgemeine Clientel des Cardinalcollegiums.
Cardinal in die täglich wechselnde Regierungscommission von drei

geten nützlich, weil die Vergleichung der Parallelstellen ein wichtiges Hülfs-
r Erklärung ist, theils dem Prediger, welcher durch sie in den Stand ge-
), die von einem Gegenstande handelnden Stellen der Schrift leicht zu
i und die Ausspräche der heil. Schriftsteller, deren er sich nur dunkel
ohne Mühe zu finden. Das erste Werk dieser Art hat im 13. Jahrh. Hugo
:o Caro verfaßt, welcher dabei die allgemein geltende lat. Übersetzung der
Vulgata genannt, zum Grunde legte.

oncordat, ein zwischen dem römischen Bischofe, als Oberhaupt der
nd einer Regierung zu der Feststellung kirchlicher Verhältnisse geschlossener
Verträge, welche der Papst als weltlicher Herr über politische Angele-
i mit andern Fürsten schließt, werden nicht Concordate genannt. Eines
hmtesten Concordate aus der früheren Zeit ist das wormser oder calixtinische,
1122 zwischen Papst Calixt II. und Kaiser Heinrich V. zu der Beilegung
wierigen Investiturstreites geschlossen und seitdem als ein Grundgesetz
schen kirchlichen Staatsrechts betrachtet worden ist. Die meisten Concor-
d den Päpsten durch die Völker oder die Regierungen abgedrungen worden.
shah schon im 15. Jahrh. Denn da das konstanzer Concilium auf eine
tion des päpstl. Hofes drang, sah der Papst Martin V. sich genöthigt,
it der deutschen und bald darauf auch mit andern Nationen Concordate ab-
m. Doch ist es auch den Päpsten noch im 15. u. 16. Jahrh. gelungen,
nte, welche zu ihrem Vortheile gereichten, zu Stande zu bringen. Das
Fall mit den aschaffenburger Concordaten (richtiger werden sie die wiener
, welche, nachdem sie Nicolaus V. bloß mit dem Kaiser Friedrich III.,
willen der Reichsstände, 1448 abgeschlossen hatte, doch bald darnach von
chsständen angenommen wurden. Auch bei dem Concordate, welches
mit dem Könige von Frankreich, Franz I., 1516 schloß, war der Vortheil
Seite des römischen Stuhls. In den letztern Zeiten aber, besonders in der
hälfte des 18. Jahrh., wo der heil. Stuhl im steten Kampfe mit dem Zeit-
heint, wurden den Päpsten von den meisten Regierungen Concordate abge-
in denen jene wichtige Rechte aufopferten. Sie konnten den Kampf mit
itsgewalten nicht mehr bestehen, und mußten zufrieden sein, wenn sie nur
land verloren. Bonaparte, als erster Consul der damaligen franz.
, schloß am 15. Juli 1801 mit dem Papste Pius VII. das Concordat
kreich ab, welches im April 1802 feierlich vollstreckt ward, die durch die
on entstandene kirchliche Verwirrung in Frankreich endigte und die Grund-
jetzt bestehenden kirchlichen Verfassung dieses Landes ward. Freilich we-
n Vortheile der Religion als des Regenten, der sich die Ernennung der
n und andre wesentliche Rechte des Kirchenregiments vorbehielt, der
ssen, die, nachdem sie während der Revolution das gesammte Kirchengut
ionaldomaine an sich gerissen hatten, durch die Herabsetzung der im alten
h sonst viel größern Anzahl der Metropolitan- und Bischofssitze in dem
Rheine erweiterten neuen Reiche auf 60 zu bedeutenden Ersparnissen be-
wurden, ja auch des Papstes selbst, der, obschon auf die Wiederherstel-
: geistlichen Orden und seinen unmittelbaren Einfluß durch die Legaten
leistend, sich doch das Recht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe und
t verbundenen Einkünfte sicherte. Die Religion litt dabei wenigstens in-
ls die meisten Sprengel nun zu groß waren, um gehörig verwaltet werden
n, und das Schicksal der ohnehin übeldedachten niedern Geistlichkeit,
ie Seele der Kirche ist, ganz der Willkür des Regenten überlassen blieb.
erwirrung entstand, da der Papst politische Absichten gegen Napoleon
erweigerung der kanonischen Bestätigung einiger Bischöfe zu erreichen
Das erfolglose Nationalconcilium (1811 zu Paris) konnte dem Übel

keit des päpſtlichen Hofes freies Spiel geöffnet wird. Gefallen
neuerung alter Mißbräuche, dieſe Sorgfalt für den Luxus zahl
Generalſtäbe auf Koſten des Volks nur dem ultraroyaliſtiſchen
Mittel zur Verſorgung ſeiner Söhne mit Pfründen ſah; die P
Concordat mit einer faſt allgemeinen Mißbilligung auf; die gewi
men erhoben ſich dagegen (Grégoire, „Essai historique sur les
glise Gallicane", Paris 1818; Lanjuinais, „Appréciation
rel. aux trois concordats", 5. Aufl., Paris 1818; De Prad
concordats", Paris 1818, 3 Bde.) und die Miniſter ſahen ſi
Geſetzvorſchlag, der es in die Kammern bringen ſollte, zurückzun
licher war der Papſt bei dem am 16. Febr. 1818 zu Terracina
ſchloſſenen Concordate, worin er die ausſchließliche Herrſchaft d
in dieſem Reiche, die Unabhängigkeit der geiſtlichen Lehranſtalt
chen Regierung, die freie Verfügung über 12,000 Ducati Pf
zu Gunſten römiſcher Unterthanen, die Rückkehr der Einkünfte v
Stellen an die Kirche, die unbeſchränkte Freiheit der Appella
Stuhl, die Beſeitigung der ſonſt nöthigen königl. Genehmigung zu
Hirtenbriefen, die Cenſur und Herrſchaft über die Literatur dur
und die Zulaſſung von Novizen in den beſtehenden oder neu zu
ſtern, nebſt der Beſtätigung andrer wichtiger Rechte auf die erſt
Capiteln und auf die Vergebung der Hälfte aller Kanonikate und
den, der Conſiſtorialabteien und der in curia erledigten Pfarreien
die Ernennung zu allen Bisthümern, die Beſteuerung der Geiſt
minderung der Bisthümer und der vor Murat beſtandenen Klöſ
bleiben der veräußerten Kirchengüter in den Händen ihrer gegen
gewann. Das Concordat wurde ſogleich in Vollzug geſetzt, j
der alten Kirchenfreiheit (Monarchia) Siciliens, wo der König g
latere iſt. Im Concordat mit Baiern vom 5. Juni 1817
2,400,000 Katholiken in Baiern zwei Erzbisthümer: Münche
thümern Augsburg, Paſſau und Regensburg) und Bamberg (mit
Würzburg, Eichſtädt und Speier) und Seminarien errichtet u

rieden geſtellt hat. Über das zwiſchen Preußen und dem Papſt abgeſchloſ-
ncordat ſ. Deutſche Kirche und Preußen. Die übrigen deutſchen
haben, nach Vereitlung ihrer frühern Unterhandlungen mit Rom, den
t einem gemeinſchaftlichen Concordate gefaßt, und die Vorarbeiten
vollmächtigten in dieſer Sache zu Frankfurt wurden ſchon 1818 beendigt.
lex. Müller, „Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte
Art. der deutſchen Bundesacte und nach dem Grundſatz der heil. Allianz"
a. d. O. 1824).
brigens iſt der Streit, welcher ſich vor mehr als 800 Jahren zwiſchen der
m Macht und der (katholiſchen) Kirche erhoben hat, noch bis auf dieſe
: ſeiner Beilegung kaum um einen Schritt näher gekommen, als im Augen-
ines Beginnens. Denn trotz aller Concordate ſtehen beide in Anſehung der
ſche, in Beziehung auf die Quellen und den Umfang ihrer Gewalt noch
weit auseinander als Gregor VII. und Heinrich IV. von Deutſchland. Die
date ſind höchſtens Vergleiche über einen interimiſtiſchen Zuſtand, an welche
heile der Natur der Sache nach nicht länger gebunden ſind, als ſie ein Meh-
t erreichen können, weil beide das, was ſie ſich zugeſtehen, als ein noth-
ſ und unveräußerliches Recht anſehen müſſen, welchem ſie nicht entſagen
l und welches ſie immer, ſobald ſich nur die Gelegenheit dazu zeigt, wieder
hmen müſſen. Der Staat muß ſich als den Verein betrachten, in wel-
r menſchlichen Zwecke die Mittel ihres Erreichens, eine durch äußere Rechts-
t geebnete Bahn, eine jeden Widerſtand überwindende Macht, eine dem
Ziele des menſchlichen Daſeins zuführende Leitung antreffen ſollen.
che wirkt zu demſelben Zwecke, zwar nur von Innen heraus, durch Lehre
ziehung; allein auch ſie kann, um ihre Mitglieder zu dieſem Wirken ge-
zu halten, der äußern Gewalt nicht entbehren. Der Staat muß behaup-
ß die Kirche dieſe äußere Gewalt, die Befugniß zu befehlen und zu ſtrafen
e Beamte mit dieſen Befugniſſen zu bekleiden, nur von ihm empfangen
weil es überhaupt nur Eine öffentliche Gewalt in einem beſtimmten Kreiſe
mm, und ſein Weſen ſelbſt in derſelben beſteht. Die Kirche, zumal die
he, leitet ſie aus einer göttlichen Einſetzung ab, welche älter iſt, als irgend
barer Staat, und welche daher jede weltliche Regierung als ein innerhalb
ter der Kirche beſtehendes Mittel betrachten muß, deſſen Zweck Zwe-
r Kirche, deſſen Geſetze den Geboten der Kirche untergeordnet ſein
So iſt ein Widerſpruch vorhanden, welcher ſeiner Natur nach unauf-
ſt. Daß aber kein Concordat denſelben definitiv aufhebt, haben die Päpſte
den früheſten Zeiten zu erkennen gegeben (z. B Innocenz I. in einem
von 1416: Ergo quod pro remedio necessitas reperit, cessante ne-
te debet utique cessare, quia alius est ordo legitimus alia usurpatio
ad praesens tantum fieri tempus impellit); theils zeigt es die Geſchichte
nach der neueſten Concordate. Die weltlichen Regierungen helfen ſich zwar
n Vorbehalt ihrer Majeſtätsrechte und mit Verordnungen, welche ſie den
daten hinzufügen. So hat die franz. Regierung 1801 dem damaligen
date die bekannten organiſchen Artikel angehängt, die bairiſche Regierung
Concordat vom 5. Jun. 1817 durch das Edict vom 26. Mai 1818 über
ren Rechtsverhältniſſe der bairiſchen Unterthanen in Beziehung auf Religion
chliche Geſellſchaften ſehr gemildert und beſchränkt, das preuß. Concordat
5. März 1821 iſt nicht bekanntgemacht worden, aber die daſſelbe beſtäti-
päpſtliche Bulle vom 16. Juli 1821 (De salute animarum) iſt in Preußen
r königl. Majeſtätsrechte nur in Anſehung der darin enthaltenen ſächlichen
ungen und mit Vorbehalt der hoheitlichen Rechte des Staats und unbeſcha-
evangeliſchen Kirche des Staats als bindendes Statut der katholiſchen

Kirche publicirt worden. Allein damit iſt die Sache nicht definitiv im
Denn wenn der römiſche Hof eine Möglichkeit des Gelingens vor ſich
ſtehen ihm Mittel genug zu Gebote (hauptſächlich die Verſagung der ka
Einſetzung der Biſchöfe, geheime Proteſtationen, Inſtructionen und E
die Geiſtlichkeit), neue Schwierigkeiten zu erregen. Die Rechte, welche d
in ſeinem Verhältniſſe zur Kirche in Anſpruch nehmen muß, laſſen ſich au
Punkte zurückführen: 1) Der Regent des Staats iſt als ſolcher zugleich
Oberhaupt der Kirchen; alle äußere Gewalt der Kirche gründet ſich au
gung von ſeiner Seite und bleibt ſeiner Aufſicht unterworfen. Es k
Kirchenverordnung irgend einer Art ohne Zuſtimmung des Regenten erla
cet regium), Niemand mit irgend einer Gewalt bekleidet werden, als
Regenten, daher, wo ihm nicht die Ernennung der Biſchöfe und Erzbiſc
laſſen iſt, wie den Königen von Frankreich und Baiern, ihm wenigſtens
ſicht bei der Wahl, das Recht der Ausſchließung ſolcher Männer, welche
gierung ein ſo wichtiges Amt nicht vertrauet, und der Beſtätigung zuſ
Preußen war ſeit 1810 die Ernennung der Biſchöfe allgemein dem Kö
vorbehalten, in dem neuen Concordate iſt ebenſo allgemein die Wahl de
beigelegt. In Irland iſt die Emancipation der Katholiken bisher vo
durch die Weigerung der Kirche, der Regierung ein Recht der Ausſchlie
zuräumen, verzögert worden. 2) Die Ausſtattung der Kirche mit zeitl
tern bleibt der Anordnung des Staats unterworfen. Er kann eine all
Ausſtattung und den Erwerb neuer Güter beſchränken. 3) Die weltli
rung kann gottesdienſtliche Handlungen, welche den Zwecken des Sta
genlaufen, die öffentliche Ruhe ſtören oder andre Kirchengeſellſchaften b
tigen, verbieten (Jus circa sacra). Der Staat hat 4) das Recht,
welche ſich neu bilden, aufzunehmen, und die Veränderungen, welche ſi
alten Kirche zutragen, anzuerkennen und zu beſchützen (Jus refo
5) Die bürgerlichen Rechte der Staatsangehörigen (auch in Anſehung
ihrer rechtlichen Gültigkeit und Wirkungen) ſtehen ausſchließlich unter de
des Staats. Die Handhabung der Geſetze, beſonders des Strafre
durch kirchliche Einrichtungen nicht gehemmt werden. 6) Das Recht de
erſtreckt ſich auch auf kirchliche Handlungen, doch mit Ausnahme des Be
welches einem proteſtantiſchen Pfarrer ebenſo unverletzlich ſein muß
katholiſchen.

Concordia, die Göttin der Eintracht. Sie hatte in Rom mehr
worunter der bedeutendſte der auf dem Capitol, den Camillus errichtete.
wurde ihr ein Feſt am 16. Jan. gefeiert. Man bildete ſie mit Blumenk
ſchmückt, in der einen Hand zwei Füllhörner, in der andern ein Bündel n
oder einen Granatapfel; ſymboliſch bezeichnete man die Eintracht durch z
ander geſchlungene Hände, oft auch mit dem Caduceus. (S. Mythologi

Concordienformel (Formula concordiae), eines der
ſymboliſchen Bücher der proteſtantiſchen Kirche, welches auf Veranſta
Kurfürſten Auguſt von Sachſen von mehren der angeſehenſten Theolog
fen wurde. Längſt hatte Kurfürſt Auguſt Verdacht wegen heimlicher
der Lehren des Calvin, und als er hierin bei der veranſtalteten Kirche
noch mehr beſtärkt wurde, hielt er ein Concordien-, d. h. ein Einl
(welches die Einigkeit der Lehre unumſtößlich befeſtigen ſollte) fürs beſt
Religionsgährungen ein Ende zu machen. Zwölf Theologen wurden na
burg berufen, die bei der hierauf zu Torgau veranſtalteten Verſamm
Nähere unterſuchten und ausmachten, zuletzt aber in Kloſter-Bergen
lendeten, worauf die feierliche Unterſchrift von mehren Kurfürſten, Fürſ
ſen, Reichsſtänden ꝛc. erfolgte und dieſelbe 1580 gedruckt wurde. Der

ſoll dieſe Angelegenheit 80,000 Thlr. gekoſtet haben. (Vgl. Symboliſche
ker.)

Concret, ein logiſches Kunſtwort. Stellt man ſich gewiſſe Eigenſchaf-
ſt an einem Gegenſtande befindlich vor, ſo betrachtet man ſie, nach der Sprache
Philoſophie, in concreto; denkt man ſie aber von dem Gegenſtande abgeſon-
ſo betrachtet man ſie in abstracto; z. B. ein gerechter Menſch iſt eine con-
Vorſtellung, die Gerechtigkeit aber iſt ein abſtracter Begriff. Es ſind alſo
e die Anſchauungen individueller Gegenſtände, oder doch ſolcher allgemeinen
iffe, die zunächſt an das Individuelle grenzen. (S. Denken.)

Concubinat, das Zuſammenleben eines Mannes mit einer Beiſchläferin
ncubine). Daß eine ſolche Verbindung nach dem bloßen Begriffe des Rechts:
t ſei, iſt ebenſo einleuchtend, als daß es dem Staate, der die Ehe und das
ſammenleben heilig achten muß, frei ſtehe, ſie durch beſondere Geſetze zu verbieten.
den Griechen war das Concubinat ſelbſt verheiratheten Männern erlaubt; auch
die Zahl ihrer Beiſchläferinnen nicht beſchränkt. Bei den Römern war das
ubinat weder unerlaubt, noch ſchimpflich. Er wurde vielmehr durch die Lex
und durch die Lex Papia Poppaea unverheiratheten Männern förmlich erlaubt,
mit der Beſtimmung, daß es ſich auf eine einzelne Beiſchläferin beſchränke,
daß nur Weibsperſonen von niedriger Herkunft, als Freigelaſſene, Schau-
ſpielerinnen und dergl., dazu gewählt wurden. Die im Concubinat erzeugten Kin-
der nicht für rechtmäßig, ſondern hießen natürliche und das Erbrecht der Con-
e und ihrer Kinder war ſehr eingeſchränkt. Mit Einführung des Chriſten-
hörte das Concubinat auf, und ſchon Conſtantin der Große gab Geſetze da-
Der „Code Napoléon" verbot nicht ausdrücklich das Concubinat, doch hat die-
en eine Klage auf Separation (nicht mehr auf gänzliche Scheidung), wenn ihr
n eine Beiſchläferin in ihrem gemeinſchaftlichen Wohnhauſe unterhält.

Concurs, ein Zuſammenlauf, uneigentlich das Zuſammentreten der Gläu-
ger, um ſich in das Vermögen eines Schuldners nach dem Verhältniſſe ihrer Fo-
rungen zu theilen (concursus creditorum). Dieſer Fall kann nur eintreten,
wenn der Schuldner mehr ſchuldig iſt als er beſitzt. Es wird der Concurs eröffnet,
man ladet die Gläubiger ein, ſich mit ihren Schuldforderungen zu melden. —
Concursmaſſe iſt das vorhandene geſammte Vermögen des Schuldners, worein
die Gläubiger theilen ſollen. — Concursproceß iſt das in ſolchen Fällen
gewöhnliche Verfahren. (Vgl. Falliment.)

Concuſſion, Gelderpreſſung, Plackerei, crimen concussionis, das
Begehen, wenn eine obrigkeitliche Perſon einen Geringern durch falſche Be-
drohung eines Verbrechens, durch angedrohte Beſtrafung oder andre Gewalt-
thätigkeiten in Furcht ſetzt, oder die Juſtiz verzögert, um Geld zu erpreſſen.

Condamine (Charles Marie de la), Naturforſcher, geb. zu Paris 1701,
daſelbſt 1774. Mit einem feurigen Geiſte und einem kraftvollen Körper er-
ſah der junge La Cond. dem Vergnügen; bald aber entſagte er der militairi-
ſchen Laufbahn, und widmete ſich den Wiſſenſchaften. Er trat in die Akademie als
Aide-Chimiste. Seine Wißbegierde bewog ihn, ſich mit mehren Wiſſenſchaf-
ten zu beſchäftigen, ohne daß er in eine beſonders tief eingedrungen wäre. Nach-
dem er auf dem mittelländiſchen Meere die Küſten von Aſien und Afrika beſucht
hatte, wurde er 1736 mit Godin und Bouguer gewählt, um durch eine in Peru
vorzunehmende Vermeſſung die Geſtalt der Erde zu beſtimmen. (S. Erde.) Zu-
vörderſt machte er hier die Entdeckung, daß die Berge ſchwere Körper anziehen und ih-
nen eine andre Richtung geben, als ſie nach dem einfachen Geſetze der Schwere nehmen
würden: eine Wahrheit, die nachher von Maskelyne und Cavendiſh beſtätigt wor-
den iſt. Nachdem Condamine in Amerika ſeine Arbeiten, unter Beſiegung von tau-
ſend Gefahren, vollendet hatte, kehrte er nach einer 8jährigen Abweſenheit in

ihn zog. So lange ſein Vater lebte, führte er den Titel Herzog v.
ewigte dieſen Namen durch die Schlacht bei Rocroi, in welcher
die Spanier ſchlug (1643). Nachdem er den Abend zuvor All
angeordnet hatte, ſchlief er ſo feſt ein, daß man ihn, als die Zei
anrückte, aufwecken mußte. Wo er hinkam, zeigte er ſich als
glücklich, eine Niederlage des Marſchalls Turenne wieder gut zu m
(1646) im Angeſichte der ſpaniſchen Armee Dünkirchen und b
zuerſt an Frankreich. Nicht weniger glücklich, als gegen Frank
Feinde, war er bei Stillung des bürgerlichen Krieges, den
hatte, welcher nachher genöthigt war, ſich ſelbſt an Condé zu w
tig auf den Ruhm des Prinzen und ſeinen Stolz fürchtend, li
Befreier 1650 als Gefangnen nach Vincennes bringen, und
einem Jahre ſeine Freiheit wieder. Der beleidigte Condé trat
lungen mit Spanien und focht mit ſolchem Glücke wider ſein
nach Paris gehen konnte. Er bemächtigte ſich der benachbarten
Turenne der Hauptſtadt näherte, um dieſe zu decken. Beide
ſich (2. Juli 1652) bei der Vorſtadt St.-Antoine ſo tapfer, da
jeden dadurch vergrößert wurde. Kurze Zeit darauf wurde
welchem jedoch Condé nicht beitrat, ſondern ſich in die Nieder
pyrenäiſche Friede 1659 gab endlich Frankreich den großen Con
Turenne's Tode, 1675, befehligte er noch eine Zeitlang das franz
land. Das Podagra nöthigte ihn endlich, ſich auf ſein ſchönes
tilly bei Paris zurückzuziehen, wo er ſich den Wiſſenſchaften u
ſuchten ihn Corneille, Boſſuet, Racine, Boileau, Bourdalou
der geiſtreichen Unterhaltung des Prinzen ebenſo ſehr als ſich
Er ſtarb 1687 zu Fontainebleau. In der Kirche des heil. Ludwi
ihm ein Denkmal errichtet.

Condé (Louis Joſeph de Bourbon, Prinz v.), geb. z
einziger Sohn des Herzogs v. Bourbon und der Prinzeſſin v.
Durch den Tod beider Ältern kam er im 5. J. unter die Vormun
Charolais, ſ. Oheims. Der Prinz ward mit vieler Strenge erz

i er verwundet wurde. In der Revolution wanderte er 1789 aus nach Brüssel, von da nach Turin; hierauf bildete er 1792 zu Worms aus den ausgewan- n Edelleuten ein kleines Heer, 6806 Köpfe stark, das zur östr. Armee unter ser stieß. Nachdem er 1791 mit Gustav III. von Schweden zu Aachen we- nftiger Unternehmungen sich besprochen hatte, wurde er zu Worms von einem rdneten der Nationalversammlung und vom König selbst aufgefodert, bei Ver- seiner Güter binnen 14 Tagen nach Frankreich zurückzukehren. In Koblenz lte er mit den übrigen Prinzen die verweigernde Antwort. Beim Ausbruch kriegs zeichnete sich sein Corps aus; allein Östreichs Operationsplan stimmte mit den Ansichten der Emigranten zusammen, daher auch die Verbindung des en Condé mit Pichegru ohne Folgen blieb. 1795 trat er mit seinem Corps l. Sold. 1796 kämpfte er ritterlich in Schwaben. 1797 trat er in russische te, und marschirte mit seinem Corps nach Rußland, wo er in Pauls I. Re- lauf das großmüthigste empfangen wurde, um 1799 unter Suwaroff wieder n Rhein zurückzukehren. 1800, nach der Trennung Rußlands von der Coa- , trat er in engl. Dienste. Der Feldzug von 1800 endigte des Prinzen krie- e Laufbahn; er bewohnte in England die Abtei Amesbury bis 1813, in m Jahre s. zweite Gemahlin, die Prinzessin v. Monaco, starb. Am 14. 1814 zog er wieder in Paris ein, erhielt das 10. Linienregiment und die Würde neraloberſten der Infanterie, sowie die des Grand maitre de France und rotectorat des Ludwigordens. Er wohnte der berühmten königl. Sitzung am ärz 1815 bei, floh mit dem König nach Gent und kehrte mit ihm 1815 nach zurück, wo er, zum Präsidenten eines Bureau der Pairskammer ernannt, Zeit sich aufhielt, späterhin aber nach Chantilly sich zurückzog. Hier hatte den anziehenden: „Essai sur la vie du grand Condé, par L. J. de Bour- son 4me descendant" geschrieben, welcher seit 1806 in 2 Aufl. erschienen r starb zu Paris 1818. Sein Enkel war der Herzog v. Enghien (s. d.).

Condé (Louis Henri Joseph, Herzog v. Bourbon), Sohn des Vorigen, 13. April 1756, wurde für die Waffen erzogen. Kaum der Kindheit ent- n, faßte er die heftigste Liebe zu Louise Marie Therese d'Orleans. Man be- daß er noch 2 Jahre reisen sollte, ehe er sich mit seiner Braut vermählte. er entführte die Geliebte aus ihrem Kloster und sie gebar ihm 1772 den n v. Enghien. Condé's glühende Lebhaftigkeit veranlaßte zwischen ihm) und dem Grafen Artois ein Duell, welches seine Verweisung nach Chan- r Folge hatte. Er entzweite sich gleichfalls mit seiner Gemahlin, und trennte 780 von ihr (sie starb 1822). 1782 reiste er mit dem Grafen Artois ins von St.-Roch zur Belagerung von Gibraltar, zeichnete sich dort aus und zum Marschall ernannt. Der Stolz seines Namens, die Wärme seines und das Vertrauen auf Königsgewalt ließen ihn im Beginn der Revolution ht zu auffallend verachtend ein gährendes Volk behandeln. Er rieth stets zum ch der Gewalt. 1789 wanderte er mit seinem Vater nach Turin aus, schloß das Corps der franz. Emigranten an und zeigte 1792, 1793 und 1794 en Muth der Condés. 1795 schiffte er sich in Bremen nach Quiberon ein, der Vendée eine Diversion zu machen, mußte aber ohne Erfolg nach Eng- zurückkehren. 1797 ging er mit dem Corps nach Rußland, und kehrte von 99 an den Rhein zurück. Nach Auflösung der königl. franz. Armee begab er 800 nach England, wo er bis zum Mai 1814 lebte. Am 15. Mai 1814 er zu Paris zum Generaloberſten der leichten Infanterie ernannt, und er- Bonaparte's neuem Einfall 1815 den Oberbefehl in den westlichen Depart. er mußte sich conventionsmäßig zu Nantes einschiffen. Er segelte nach n, von wo er im Aug. über Bordeaux und Nantes nach Paris zurückkehrte. geschiedene Gemahlin lebte seit dem 5. Juni 1816 wieder zu Paris.

Condenſation, Verdichtung. Außer mechaniſchen Kräften (ſ. preſſionsmaſchine) gibt es auch chemiſche Mittel zur Verdichtung ü ger Flüſſigkeiten zu tropfbaren, z. B. der Waſſerdämpfe zu Waſſer, Kälte. Condenſation der Elektricität nennt Volta ein von ihm erfunden zeug zur Sammlung und Meſſung der Elektricität in ſolchen Fällen, d nur in ſchwächern Graden veroffenbart, und Condenſator der Wärme, ſammler, heißt eine Vorrichtung zur Sammlung des fühlbaren Wärmeſt

Condillac (Etienne Bonnot de), unter den Franzoſen der Begr Senſualismus, geb. 1715 zu Grenoble, lebte wie ſein Bruder, der Ab von Jugend auf zurückgezogen den Wiſſenſchaften. Sein „Essai sur des connaissances humaines" (1746, 2 Bde.) machte die Welt zuerſt Denker aufmerkſam, der mit vielem Scharfſinne alle Erſcheinungen, menſchliche Geiſt darbietet, durch das Geſetz der Ideenverbindung zu er ſuchte. Obwol Locke's Entdeckungen im Gebiete der Erfahrungsſeelenleh Werk Einfluß gehabt haben mochten, kann man doch Cond. den Ruhm tig machen, genauer erörtert und tiefer geforſcht zu haben. Doch glaub zu bemerken, daß er die erſten Regungen der menſchlichen Geiſtesthät genug aufgeklärt habe; daher ſchrieb er den „Traité des systèmes" Bde.), worin er auf genauere Beobachtungen vielfach hinwies. Man m mißverſtehen, wenn man glaubte, er habe alle Syſteme gemißbilligt; jener Grundſätze und Erklärungen, die Carteſius, Spinoza, Mal Pfeiler ihrer Gebäude hingeſtellt hatten, foderte er Wahrnehmungen ſten Art. Sein „Traité des sensations" (1754, 2 Bde.) möch Forſchern jetzt am wenigſten genügen, obgleich die geiſtreiche Art, wie gabe: das Bewußtwerden ſinnlicher Eindrücke zu erklären, gelöſt hat, ziehend bleibt. Gekränkt durch die Vermuthung, als ob er dem Ide Diderot's und Buffon's Werken gefolgt ſei, ſchrieb er ſ., „Traité des (1775), in welchem er Buffon's Meinungen durch Grundſätze widerle er in ſeinem „Traité des sensations" aufgeſtellt hatte. Der Scharfſ Klarheit, die alle Schriften C.'s unterſcheiden, verſchaffte ihm die Au zum Lehrer des Infanten, Herzogs v. Parma, eines Neffen Ludwigs X zu werden. Die enge Freundſchaft, die zwiſchen ihm und dem andern H. v. Keralio, beſtand, machte dies Verhältniß angenehmer. Man v ſem Anlaſſe jenen geiſtreichen „Cours d'études" (1755, 13 Bde.), er, mit demſelben entwickelnden Talente, die äußern Zeichen innere unterſucht. So wurde nothwendig ſeine Sprachlehre eine allgemeine, zu ſchreiben eine Anweiſung, der vorherrſchenden Gedankenfolge den ſten Ausdruck zu geben. In demſelben Sinne waren die Kunſt zu urthe Kunſt zu denken gearbeitet, welche Theile jenes Werkes ausmachen. ſchichte iſt in dieſem Sinne gearbeitet, und ſie möchte, abgeſehen von de heit ihres Vortrags, zunächſt der Vorwurf treffen, daß ſie nach voreu ten Anſichten die Begebenheiten darſtellt. — C. kehrte nach Vollendun hung des jungen Fürſten in ſeine frühere Zurückgezogenheit nach Paris er 1768 in die franz. Akademie aufgenommen wurde, die er jedoch ſe ſeines Eintritts nie wieder beſuchte. S. Schrift: „Le commerce et nement considérés relativement l'un à l'autre" (1776), welche e dung ſeiner analytiſchen Methode auf mehre Annahmen in der Staate iſt, fand aber weniger Beifall. Seine „Logik", das letzte ſ. Werke aufgefodert, 1780 als Lehrbuch für die polniſchen Schulen. Die Zu der Gedanken auf ihre einfachſten Anfänge, als das ſicherſte Mittel, di zu finden, iſt auch hier von ihm dringend empfohlen. Condillac ſtarb Gute Flur bei Bougenoi am 3. Aug. 1780. S. „Langue des calcul

us. Die Sammlung ſ. Werke, deren neue Bearbeitung er ſelbſt ange-
te, erſchien zu Paris 1798 in 23 Bdn., und in d. J. nochmals ebend.
. Eine neuere Ausg. von 1803 beſteht aus 31 Bdn. 12. (S. Fran-
Philoſophie.)

dorcet (Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis v.), geb. am
1743 zu Ribemont bei St.-Quentin, aus einer der älteſten Familien
iné. Durch Unterſtützung ſeines Oheims, Jacques Marie v. Condorcet,
on Liſieux, ward er im Collegium von Navarra zu Paris erzogen. Bei
lichen Prüfung, der d'Alembert, Clairaut und Fontaine zuhörten, er-
ie Art, wie er einen mathematiſchen Satz durchführte, den Beifall die-
r, und dieſes Lob entflammte den 16jähr. Jüngling ſo ſehr, daß er von
bloß den exacten Wiſſenſchaften zu widmen beſchloß. Der Herzog v.
ult wurde ſein Wohlthäter und führte ihn als 19jähr. jungen Mann in
n; aber der Reiz, den ſie bot, konnte ihn nicht den ernſteſten Studien
chen. Er überreichte der Akademie der Wiſſenſchaften in einem Alter von
n „Essai sur le calcul intégral", der Fontaine zu der Äußerung brachte,
üchtig auf dieſes Talent. Mit ſeinem ſpäter erſchienenen „Mémoire sur
ie des trois points" erſchien es nochmals etwas erweitert in ſeinen „Ea-
lyse". Ein Werk dieſes Gehalts verſchaffte ihm 1769 die verdiente Aus-
eines Seſſels in der Akademie der Wiſſenſchaften. Mit überraſchender
und Gewandheit behandelte Condorcet die ſchwerſten Aufgaben der Grö-
doch ſchien ſein immer weiter ſtrebender Geiſt ſich mehr in Andeutungen
führungen zu gefallen. C. verſuchte ſich auch in akademiſchen Lobreden,
ntenelle's Talent hierin vermißte. Obgleich nun ſeine „Eloges des aca-
morts avant 1699" (Paris 1773) Vieles zu wünſchen übrig ließen,
n ſie doch ſo ausgezeichnet, daß die Stelle des Secretairs der Akademie
ſelbſt von ſeinen Gegnern nicht verweigert ward. Dies verpflichtete ihn,
iche Gebiet der Wiſſenſchaften, über deren ausgezeichnetſte Förderer er
ſt geben mußte, zu erforſchen, um die neueſten Entdeckungen darſtellen zu
ließ ſich aber dadurch von ſeinen mathematiſchen Studien nicht abziehen.
e Theorie der Kometen gewann er 1777 den von der Akademie zu Berlin
n Preis, und fortwährend bereicherte er die Acten der gel. Geſellſchaften
burg, Berlin, Bologna, Turin und Paris durch die tiefſinnigſten Bei-
em Gebiete der höhern Mathematik. Des Miniſters Maurepas Abnei-
n C. verzögerte ſeinen Eintritt in die franz. Akademie bis 1782. Durch
über den Gewinn, der der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Vereinigung
en und moraliſchen Wiſſenſchaften zuwächſt, nahm er Beſitz von dieſem
zugeſprochenen Ehrenplatze. Mit Turgot im vertrauteſten Verhältniß,
einer genauern Prüfung des Syſtems der Ökonomiſten veranlaßt, und
mbert zu lebhafter Theilnahme an der „Encyklopädie". Aus allen ſeinen
ergibt ſich ein Glaube an Menſchenwürde und eine höhere Anſicht des
ebens; in ſeinen Umgebungen eine erfreuliche Erſcheinung! So zeigte er
„Eloges et pensées de Pascal" (Lond. 1776). Dieſelbe Geſinnung
ihn der Sache der Amerikaner das Wort zu reden und ſelbſt der Neger-
d ihrer Heranbildung zur Freiheit eingedenk zu ſein („Reflexions sur
e des nègres"). 1787 gab C. „Voltaire's Leben", gleichſam als Nach-
vollſtänd. Ausg. von Voltaire's Werken, die er mit Noten und Einlei-
iefert hatte, und ſprach darin die Bewunderung aus, die ihm des großen
Genius durch ſeine vielſeitige Wirkſamkeit und ſeinen Eifer für die Sache
heit abgezwungen hatte. Indeß entfremdete ihn ſeine Überzeugung von
n des Bürgers und Menſchen dem Herz. v. Rochefoucault, ſeinem
ohlthäter; man darf jedoch bei ſeinen der Volkspartei günſtigen Schrif-

ten („Sur les assemblées provinciales", ſpäter in der „Bibliothèque de l'hom public" und der „Feuille villageoise") keinen andern Beweggrund voraus als jenen Enthuſiasmus für das Große und Gute, der ihn wol manchmal die Grenzen des zunächſt Erreichbaren täuſchte. Seine Feinde haben verſichert, die Verweigerung der Stelle als Lehrer des Dauphin, um die er angehalten h ihn in die Volkspartei geſtürzt hätte. Je gemäßigter ſein Äußeres war, deſto war der Sturm ſeiner aufgeregten Leidenſchaftlichkeit zu fürchten. D'Alem der ihn zu einem ſeiner Teſtamentsvollſtrecker ernannt hatte, verglich ihn e ſchneebedeckten Vulkane. Einfluß verſchaffte ihm ſeine „Feuille villageoise", n er die erſten Grundzüge des Staatshaushalts und der Staatenverhältniſſe ei vortrug. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs ſtellte er (in einer da bewunderten Rede) die Königswürde als eine antiſociale Einrichtung dar. A königl. Schatz, bei dem er ſeit 1791 als Commiſſair angeſtellt war, gab man ſeinen Antrag den Namen: Nationalſchatz. Endlich ward er von Paris zum geordneten in der geſetzgebenden Verſammlung gewählt und bald, ſo wenig ſeine Körperkräfte ihn dazu zu eignen ſchienen, zum Secretair der Verſamm ernannt. Im Febr. 1792 ward er zum Präſidenten ernannt, verfaßte die A machung an die Franzoſen und an Europa, wodurch die Abſtellung der Kö würde erklärt ward, ſtimmte in der Nationalconvention, wo er als Deputirter Aisnedepartements ſeinen Platz hatte, zwar meiſt mit den Girondiſten, dem Proceß über Ludwig für die härteſte Strafe, die aber nicht die Todesſtrafe ſein ſollte, und trug zugleich darauf an, die Todesſtrafe in Zukunft ganz abzuſchaffen, nur bei Verbrechen gegen den Staat ſtattfinden ſollte. Dieſe Theilnahme am ceſſe des Königs war der Grund, weßhalb ſein Name aus der Mitgliedſchaft petersburger und berliner Akademieen geſtrichen ward. Die Revolution vom Mai 1793 verhinderte, daß eine von Condorcet ausgearbeitete Conſtitution in Kraft trat. Die durch jenen Tag herbeigeführte, die er ohne Schonung Rückhalt mißbilligte, ward der Anlaß ſeiner Anklage vor den Schranken Juli. Als Briſſot's Mitſchuldiger ward er am 3. Oct. in den Anklagezuſtan ſetzt. Gezwungen, ſich zu verbergen, ward er außer dem Schutz des Geſe klärt. Eine edle Frau, Madame Verney, verbarg ihn 8 Monate lang und für ſein Leben und ſeine Erheiterung, ſelbſt durch kleine Gedichte. In dieſ borgenheit entwarf C., ohne alle äußere Hülfsmittel und von den Schreck geben, die ſeine Lage herbeiführte, jene vortreffliche „Esquisse d'un tablea torique des progrès de l'esprit humain", noch voll Enthuſiasmus für Freiheit, deren Entartung er ſoeben hart büßte. Als Erwiderung der tro Worte, mit der ſeine Beſchützerin ihn zuweilen erheiterte, ſchrieb er die „ d'un Polonois exilé en Sibérie à sa femme", voll der Geſinnungen, d edlere Grundzug ſeines Lebens waren. Endlich erfuhr er durch die öffen Blätter, daß Todesſtrafe Denen drohe, welche Geächtete aufgenommen Trotz aller Bitten der großmüthigen Frau verließ er ſie nun, ging verkle Paris, irrte eine Zeit lang umher, bis er, von Hunger getrieben, in einem ſch Wirthshauſe zu Clamar zu einem Mitgliede des Revolutionstribunals ver mar als verdächtig angehalten und bis auf weitere Unterſuchung in einen Ker ſperrt wurde. Am andern Morgen (den 28. März 1794) fand man ihn to dem Boden des Zimmers, wahrſcheinlich durch ein Gift getödtet, das er längſt bei ſich trug und von deſſen früherm Gebrauche ihn nur die Liebe ſ Gattin und einer Tochter abhielten. Rivarol urtheilte über C.'s Schreibart: ſchrieb mit Opium auf bleierne Tafeln". Von ſ. zahlreichen Schriften iſt zu Paris eine vollſtänd. Sammlung erſchienen, in der aber ſ. mathema Werke nicht mit aufgenommen ſind. („Oeuvres complètes, publiés par et Cabanis", 21 Bde.). Das vollſtändigſte Verz. derſelben gibt eine „N

ı vie et les ouvrages de Condorcet, par Ant. Dianyère" (1796). Die ıoires de Cond. sur la révolut. fr." (Paris 1824) ſind ein Machwerk.

Condottieri (Rottenführer), am Ende des Mittelalters in Italien Anfüh- : Kriegsbanden, welche nicht für ihr Vaterland, ſondern des Soldes und Ge- s willen den Krieg führten und ſuchten und daher ihren Degen jeder Partei, zu bezahlen vermochte, und jeder von dieſer verfochtenen Sache widmeten. Die en Kriege und Fehden der italieniſchen Staaten und Stände unter einander er Zeit riefen ſie ins Leben und nach und nach kam alle militairiſche Macht an Ihre Banden beſtanden größtentheils aus Leuten, die zu unfähig oder zu waren, ein ehrliches Gewerbe zu treiben, oder ſich der Strafe eines begange- Verbrechens entziehen wollten. Die Ehrſüchtigern unter den Condottieri ſtreb- ıch nach höhern Dingen. Ein ſolcher war Francesco Sforza, der von den ändern zum Anführer ihres Heeres erwählt, ſich 1451 zu ihrem Herrn und ge machte, und deſſen Geſchlecht auch nach ihm Mailand beherrſchte.

Confeſſion, Glaubensbekenntniß, z. B. die augsburgiſche Confeſ- (S. d. und Reformation.) Auch eine Glaubenspartei, z. B. die drei . Confeſſionen, die römiſch-katholiſche, evangeliſche und reformirte. Confi- , ich bekenne, heißt die Beichte, welche der katholiſche Geiſtliche zu Anfange ttesdienſtes oder der Meſſe vor dem Altare ablegt.

Confirmation, ein Gebrauch der Proteſtanten, den die katholiſche Kirche ng oder Firmelung (ſ. d.) nennt. Die Reformatoren hatten die Firmung, e die Wirkung der Taufe zu verkleinern ſchien, abgeſchafft. Da aber eine re- Feier der Erneuerung des Taufbundes der Katechumenen dem erſten Genuſſe l. Abendmahls vorausgehen mußte, wurde ſie ſpäter mit Hinweglaſſung der ng (ſ. Chriſam) wieder eingeführt. Dies geſchah zu Ende des 16. Jahrh. ſſen und Brandenburg, und im 17. Jahrh., beſonders durch Spener's auch in andern proteſtantiſchen Ländern. Als eine öffentliche kirchliche Hand- die alljährlich mit den Katechumenen eines Kirchſpiels zugleich gehalten wird, aber erſt ſeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. allgemein in Gebrauch. tlich iſt dabei, außer einer vorhergehenden Prüfung der Religionskenntniſſe ıtechumenen, die Ablegung ihres Glaubensbekenntniſſes, um ihren Tauf- u erneuern, und die darauf mit Gebet und Händeauflegen durch die Prediger ichtende Einſegnung. In den letzten Jahrzehenden hat man viel gekünſtelt, recht feierlich zu machen; der Zweck der Confirmation aber, den jungen Chri- e Weihe ihrer nun mit ſelbſtändiger Thätigkeit zu erſtrebenden religiöſen und ſchen Mündigkeit zu geben, und der Charakter des Proteſtantismus erfodert ndringlichkeit und einfache Würde der Reden, Gebete und Geſänge, um eine ng in ihren Herzen hervorzubringen, die um ſo nachhaltiger wirken wird, je e ſich auf ihre eigne Einſicht, Überzeugung und Frömmigkeit gründet, und ingt wiederum hauptſächlich von der Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit ihrer r und Lehrer ab.

ionformiſten in England, ſ. Uniformitätsacte.

ionfucius, ſ. Kon-fu-tſe.

iongeſtion. Die einzelnen Theile des thieriſchen Körpers erhalten nicht dieſelbe Menge Blutes, ſondern bald mehr, bald weniger. So ſtrömt z. B. d der Verdauung mehr Blut zum Magen und zur Leber, durch lebhaftes haltendes Sprechen, Singen, Laufen häuft ſich mehr Blut in den Lun- in dem Herzen, durch anſtrengendes Denken in dem Hirne an. Überhaupt, after die Function eines Theiles iſt, deſto mehr Blut erhält derſelbe; dies ber im geſunden Zuſtande ebenſo ſchnell fortgeleitet, als es zuſtrömte. Bis- aber geſchieht es, daß ſich das Blut in einzelnen Organen zu ſehr anhäuft denſelben zu lange verweilt, alsdann wirkt es nachtheilig auf den Bau und

bewegung nach einem Organe unterdrückt wird, ſo häuft es ſich
zu ſehr an. Darum veranlaſſen Erkältungen der Füße, Unterdr
gen und andrer Abſonderungen ſo oft Congeſtionen. Endlich drit
auch die fortleitenden Blutgefäße, die Venen, bisweilen in ein
welchem ſie ihrer Beſtimmung nicht gehörig genügen können, z. B
vorher zu ſehr angefüllt ſind, wenn ihre Kraft, das Blut aufzune
bewegen, verloren oder vermindert iſt, und wenn ſie durch äußern
Geſchwülſte u. ſ. w. in ihrer Thätigkeit beſchränkt werden. D
dem gemäß active und paſſive, arterielle und venöſe Congeſtionen.
das Blut in größerer Menge anhäuft, da werden die Organe r
der Puls klopft heftiger, die Venen dehnen ſich mehr aus; das
ſolchen Theiles wird größer, krankhafte Gefühle, Schmerz, Dr
gen hier ihren Sitz auf. Die Functionen ſolcher Organe werden v
ßigem Grade der Congeſtion werden ſie mehr aufgeregt, bei hö
längerer Dauer unterdrückt, geſchwächt, ja gänzlich aufgehober
jedes einzelne Organ ſeine eigenthümliche Function hat, ſo folgt
ptome der Congeſtion, welche auf dieſem Grunde beruhen, na
Organe, in welchen ſie ſtattfinden, ſehr verſchieden und mannigf
Im Gegentheile aber beobachtet man in andern Organen Zeichen
nämlich Bläſſe, Kälte, Einſinken des Volumens und Schwäche.
dauert gewöhnlich nur kurze Zeit; meiſtens aber iſt ſie, wenn ſi
beſeitigt und ihre Wiederkehr, zu welcher ſie große Neigung hat,
nur der Anfang einer Reihenfolge von anderweitigen krankhaften
geht ſie in Blutungen über und endigt ſich mit denſelben, bald ſt
Entzündung, bald endlich wird ſie ein chroniſcher Krankheitszu
Blut häuft ſich eine lange Zeit hindurch an, dehnt die Venen a
ausdauernde Erweiterung derſelben, und die Erſcheinungen der
der Congeſtion verbunden ſind, verlieren ſich, und ein torpid
Zuſtand tritt an die Stelle derſelben. Dieſe Umänderung der C
man unter dem Namen von Stockung des Blutes (stagnatio
(infarctus).

, Capitel halten und ihre Obern wählen; die Provinz eines geiſtlichen
:d ebenfalls Congregation genannt.

greß. Das einfachſte Mittel, um auf dem diplomatiſchen Wege die
ırtigen Anſprüche kriegführender Mächte oder auch ſolcher Staaten, die
ten Verhältniſſen ſich befinden, gegen einander auszugleichen und da-
friedensgeſchäft vorzubereiten und abzuſchließen, oder einem Bruche vor-
nd überhaupt ſtreitige Gegenſtände des Staatenintereſſe zu vermitteln,
greß. *) Es verſammeln ſich die Bevollmächtigten der Betheiligten oder
le der vermittelnden Mächte an einem beſtimmten, gewöhnlich neutralen
theils durch Notenwechſel, theils durch mündliche Beſprechung die Ver-
ı zu einem friedlichen Ziele zu führen. Man unterſcheidet den Prä-
:ongreß, auf welchem das Vorläufige, Zulaſſung oder Vertretung der
ın Mächte, Ort und Zeit der Zuſammenkunft, Umfang der Neutralität,
der Geſandten und Staatsboten, Ceremoniel und Geſchäftsform der
ng, beſtimmt wird, — von dem Hauptcongreß, der den Gegen-
zum endlichen Abſchluſſe bringen ſoll. Gewöhnlich werden jene Vor-
ch vermittelnde Mächte auf dem geſandtſchaftlichen Wege entſchieden;
ſogleich der Hauptcongreß zuſammen. Auch beſtimmen die zu einem
verſammelten Geſandten, nach geſchehener gegenſeitigen Bewillkomm-
einer Präliminarconferenz den Tag der Eröffnung, die Reihenfolge der
de, die Form der Verhandlung, den Rang der einzelnen Mächte unter
815 iſt die alphabetiſche Ordnung beliebt worden, ſ. Ceremoniel)
it der Sitzungen. Die Eröffnung des Congreſſes beginnt mit dem Ver-
luswechſeln der Vollmachten in vidimirten Abſchriften, welche, im Fall
ıelnden Theile über die Annahme eines Vermittlers (Mediateurs) über-
ıen ſind, dieſem übergeben werden. Darauf verhandeln die Geſandten
gten Mächte entweder unmittelbar unter ſich, oder mit dem Vermittler,
ın einem gemeinſchaftlichen Verſammlungszimmer, oder abwechſelnd in
ungen; im Fall ein Vermittler da iſt, in deſſen Wohnung. Dieſe Ver-
n werden ſchriftlich oder mündlich fortgeſetzt, bis man zu der Unterzeich-
ı Tractats ſchreiten kann, oder bis die eine oder die andre Macht durch
fung ihrer Geſandten den Congreß auflöſt. — Die Congreſſe ſind ein
des praktiſchen europäiſchen Völkerrechts, und je mehr ſich das neuere
ſtem ausgebildet hat, deſto umfaſſender und wichtiger ſind die Congreſſe
bis ſie, ſeit dem zu Wien 1814 und 1815 gehaltenen Congreſſe, die
ı eines europäiſchen Friedensrathes erlangt haben. Die Geſchichte der-
aher zugleich die Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems. Es ſcheint,
:ch IV. und Sully, als ſie die Idee hatten, aus Europa einen Staaten-
ilden, deſſen Glieder, ſich ähnlich an Macht, ihre Streitigkeiten durch
at entſcheiden laſſen ſollten, dieſe Form zu verhandeln zuerſt für räthlich
aben. Indeß wurden vor dem dreißigjährigen Kriege keine förmlichen
ın Congreſſe gehalten. Denn die Congreſſe, welche in Roskild 1568,
1570, und vom Czar Joan IV. dazu aufgefodert, durch den Papſt in
Horka 1581 fg., dann in Stolbowa 1617, bei Wiasma 1634, zu
f 1635 und in Brömſebro 1645, die darnach benannten Friedensſchlüſſe
hatten, betrafen einzig die nordiſchen Staatenverhältniſſe. Die Ge-
r europäiſchen Friedensverſammlungen beginnt alſo mit dem Congreſſe
ır und Osnabrück. Nach der Wichtigkeit ihres Einfluſſes auf die Ge-
on Europa gibt es drei Hauptabſchnitte in der Geſchichte der Congreſſe:
Begründung des neuen europäiſchen Staatenſyſtems durch den Doppel-

*) die Verſammlungen der Repräſentanten der Unionen der amerikaniſchen Frei-
er einem Präſidenten werden Congreſſe genannt.

congreß, welcher den weſtfäliſchen Frieden zur Folge hatte, bis zu dem Frieden (von 1648—1713); 2) von der Befeſtigung des Einfluſſes der Colonial- und Seemacht auf die Continentalpolitik von Europa durch den Frieden bis auf den wiener Congreß (von 1713—1815); 3) von der Wiederſtellung des politiſchen Gleichgewichtsſyſtems in Europa und der Aufſtellung des Legitimitäts- und Stabilitätsprincips durch den Congreß zu Wien und die Allianz bis jetzt. In jedem dieſer Congreſſe ſeit 1648 traten einige Hauptmächte an die Spitze der übrigen und beſtimmten gewiſſermaßen den Gang der Entwicklung durch die Feſtſtellung allgemeiner Grundlagen. Die Völker ſelbſt kamen bei jedoch erſt ſeit dem wiener Congreſſe in Betrachtung; in welche, und welchen Reſultaten? Darüber ſteht nur der Geſchichte das unparteiiſche Urtheil zu. Aus ſeinem Standpunkte hat Bignon die Intereſſen der Völker und der Fürſten gegen einander abgewogen in ſ. Schrift: „Les cabinets et les peuples de 1815 jusqu'à la fin de 1822". Nach der von uns aufgeſtellten Ordnung wollen wir die drei Perioden wollen wir die wichtigſten Congreſſe aufführen. I. Von 1648—1713. 1) Congreß zu Münſter und Osnabrück. Es iſt merkwürdig, daß während des dreißigjähr. Kriegs derjenige Souverain, welcher, außer Frankreich, unter allen europäiſchen Fürſten der einzige war, der den weſtfäliſchen Frieden nicht anerkannte, daß der Papſt durch ſeinen Nuncius Ginetti in Köln die erſten Friedenseröffnungen machen ließ; auch ſandten der Kaiſer und Frankreich wirklich Geſandte nach Köln, die unter der Vermittlung des Papſtes mit Frankreich und Schweden zu unterhandeln bereit waren; allein eben jener Beſorgniſſe wegen beſchickte Frankreich dieſen Congreß nicht, dagegen vereinigte ſich mit Schweden zu Hamburg zu gemeinſchaftlichen Friedensverhandlungen; es ſchloß ſich auch der Kaiſer in dem Präliminartractate zu Hamburg, 1641, den Mächten zu Münſter und zu Osnabrück zu unterhandeln. Des Rangs wegen, den Frankreich und Schweden ſich ſtreitig machten, und um das Zuſammentreffen der proteſtantiſchen Geſandten mit dem Nuncius zu vermeiden, wurden jene beiden von Frankreich dazu vorgeſchlagenen Städte, die nur 6 St. von einander entfernt waren, und ſetzte feſt, daß beide Verſammlungen einen Congreß bilden ſollten. Doch erfolgte die Eröffnung dieſes erſten großen europäiſchen Friedensrathes erſt im Dec. 1644. In Münſter wurde Alles durch Vermittler, den päpſtl. Nuncius und den Geſandten der Republik Venedig, in Osnabrück unmittelbar, und zwar lateiniſch. (S. Weſtfäliſcher Friede.) — 2) Congreß in den Pyrenäen. Frankreich und Spanien ſetzten den, welchen in Deutſchland der weſtfäliſche Friede geendigt hatte, noch bis 1659 fort. Dann ward, nachdem der Präliminarfriede zu Paris am 7. Mai geſchloſſen worden war, die Faſaneninſel im Bidaſſoafluſſe, an der Grenze beider Staaten, als Congreßorte gewählt, und Cardinal Mazarin hielt mit dem ſpaniſchen Miniſter Don Luis de Haro, vom 13. Aug. bis zum 25. Nov. 1659 überhaupt 50 Conferenzen unter einem Zelte, wobei jener ſtets italieniſch, dieſer ſpaniſch ſprach. Der ſchon am 7. Nov. unterzeichnete pyrenäiſche Friede ſicherte Frankreich ein entſchiedenes Übergewicht; Spanien erkannte den münſterſchen Frieden an, trat Rouſſillon, Conflans und einige Plätze in den Niederlanden an Frankreich ab, den geächteten Prinzen von Condé wieder in ſeine Würden und Güter ein, auch wurde Lothringen ſeinem Herzoge zurückgegeben. — 3) Der Congreß zu Breda endigte, unter ſchwediſcher Vermittlung, den Krieg zwiſchen England, Neapolitanien auf der einen, und den Niederlanden, Frankreich und Dänemark auf der andern Seite, durch den Frieden zu Breda, den 31. Juli 1667, der vor allen gegenſeitigen Colonien in Weſtindien und den Sundzoll betraf. — 4) Der Congreß zu Aachen endigte den ſogenannten Devolutionskrieg zwiſchen Frankreich und Spanien, unter Vermittlung des Papſtes, durch den aachner Frieden, d

durch den Frankreich die in den spanischen Niederlanden eroberten Plätze be-
e Franche-Comté aber an Spanien zurückgab. — 5) In dem Kriege Lud-
IV. mit den Niederlanden, von 1672—78, wurde anfangs ein Congreß
1673 eröffnet, aber schon im folg. J., weil der kaiserl. Gesandte den kur-
en gewaltsam aus Köln entführt und nach Wien geschickt hatte, aufgelöst.
leiteten die britischen Gesandten (unter ihnen der berühmte Ritter Temple)
päpstl. Gesandte, als Vermittler, die Friedensverhandlungen zwischen Frank-
Spanien, den Niederlanden, dem deutschen Kaiser, Schweden, Dänemark,
nburg und einigen kleinern Staaten auf dem Congresse zu Nimwegen, seit
bis zu dem Abschlusse des Friedens von Nimwegen 1678, der aus mehren
friedensschlüssen bestand: zwischen Frankreich und den Niederlanden; zwi-
ankreich und Spanien; zwischen Frankreich, Schweden und dem deutschen
1679, von welchem der Friede mit Brandenburg zu St.-Germain-en-Laye
mit Dänemark zu Fontainebleau und Lund, sowie der zu Nimwegen zwi-
Schweden und Holland, die unmittelbaren Folgen waren. So trug die franz.
matik, welche die Alliirten trennte, auf diesem Congresse den Sieg davon,
wigs XIV. politisches Übergewicht war auf längere Zeit befestigt. — 6)
veranlaßte die Wegnahme Strasburgs, welche mitten im Frieden 1681
, und Ludwigs Reunionssystem das große haager Schutzbündniß gegen
chs Übermuth und Länderſucht, dessen Seele Wilhelm III. war. Es ver-
sich nämlich Schweden und Holland, dann der Kaiser, Spanien und ein-
eutsche Reichskreise mit einander zur Aufrechterhaltung des westfälischen
nimweger Friedens, und statt der Waffen, welche der Kaiser bereits gegen
ken führen mußte, wählte man den Weg der Unterhandlung. Dies war
ck des merkwürdigen Congresses zu Frankfurt 1681, der zwar franz. Seits
1682 abgebrochen, in der Folge jedoch zu Regensburg fortgesetzt wurde
en 20jährigen Waffenstillstand mit Frankreich 1684 bewirkte. Aber ver-
suchten die europäischen Mächte durch Bündnisse unter sich, insbesondere
e große augsburger Verbindung (Association) von 1686, welche der Statt-
Wilhelm III. von Holland zu Stande brachte, der Herrschsucht Ludwigs
damm zu setzen, denn schon im Sept. 1688 überzogen die franz. Heere die
nder. Dies und die Vertreibung des Hauses Stuart durch Wilhelm III.
gland (im Nov. 1688) hatte einen neunjähr. Krieg zur Folge. — 7) Die
ht auf die spanische Erbfolge bewog jedoch den siegreichen Ludwig, durch be-
Verträge die Alliirten zu trennen, und als dies nicht ganz gelang, Schwe-
ermittelung nachzusuchen, wodurch der Congreß zu Ryßwick, einem Schlosse
ag, im Mai 1697 zu Stande kam. Man unterhandelte zwar, nachdem
der Tisch im Conferenzsaale allem Rangstreite ein Ende gemacht hatte, auf
ndlage des westfälischen und nimweger Friedens; allein es gelang dennoch
g. Staatskunst abermals, durch einzelne Verträge mit den Verbündeten
emeine Friedenswerk zu leiten und das deutsche Reich zur Annahme der von
ich mit Spanien, Großbritannien und den Niederlanden festgesetzten Be-
gen zu nöthigen. Der Friede zu Ryßwick wurde von den Seemächten am
pt. und vom Kaiser am 30. Oct. 1697 unterzeichnet. — In diese Periode
och einige Congresse, auf denen die europäische Diplomatik die Staaten-
isse der nordischen Mächte in Hinsicht auf Polen und die Pforte ordnete.
berühmteste ist der zu Oliva, einem Kloster bei Danzig, im Mai 1660,
kreich den Frieden zwischen Schweden und Polen vermittelte, und den zu-
r deutsche Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Kur-
d andre kleine Fürsten beschickten. Die Bevollmächtigten der Republik der
nde, von Dänemark und von Spanien wurden nicht zugelassen. Der
zu Oliva, vom 3. Mai 1660, befestigte das politische Übergewicht Schwe-

Livia erschüttert hatte, den zweiten Stoß erhielt; die Grenzen
und Polen blieben so, wie sie jener Friede bestimmt hatte, bis 1
Congreß zu Altona, 1687, wo der deutsche Kaiser und die Kurfü
und Brandenburg die Streitigkeiten Dänemarks mit dem Hauſ
vermittelten, bewirkte, nachdem auch Großbritannien und die
Vermittler hinzugetreten waren, den Frieden zu Altona 1689,
Herzog von Holstein sein Land mit voller Souverainetät wiederer
gehören noch in diese Periode: 11) die Friedensconferenzen zu
1698, wo zuerst ein türkischer Sultan in die Formen der europ
sich fügen lernte, indem er die Vermittlung Großbritanniens
nahm, worauf sein erster Dragoman, Maurokordatos, das di
der griech. Nation rühmlich bewährte, indem er durch einen
Rangstreitigkeiten beseitigte und mit dem deutschen Kaiser, P
Rußland die einzelnen Friedensschlüsse oder Waffenstillstandsver
1699 zu Stande brachte, in welchen zuerst der Macht der Pfo
wurde; doch mußte Venedig auf Kandia und die Inseln des A
es behielt nur Morea, die ionischen Inseln und einige Plätze in

II. Von 1713—1814. — 1) Den spanischen Erbfol
Congreß zu Utrecht, wohin Frankreich, England, die Generalst
der Kaiser, Portugal, Preußen, der Papst, Venedig, Genua
Köln, Kurtrier, Kurpfalz, Kursachsen, Kurbaiern, Hanover
Jan. 1712 ihre Bevollmächtigten schickten, nachdem bereits Fra
britannien in den Friedenspräliminarien zwischen sich, d. 8. Oct.
linien des Friedensgeschäfts gezogen und dadurch gewissermaßen
mung der neuen Staatsverhältnisse entschieden hatten. Auch z
der franz. Diplomatie, die Verbindung der interessirten Mächte
den Beschluß, daß jeder der Alliirten seine Foderungen einzel
Der Zwist unter ihnen nahm noch zu, als sie sahen, daß die Un
England meist insgeheim und unmittelbar mit dem Cabinette
führt wurden. Die Resultate waren acht Separatfrieden,
Spanien, England, Holland, Savoyen und Portugal 1713
schlossen, indem sie Östreich und das Reich sich selber überließen

em Kaiser, Spanien, Savoyen und Parma, in Hinsicht der Vollziehung
echter Friedens und der Bedingungen der Quadrupleallianz, wobei England
ankreich die Vermittlung übernahmen; allein Philipp V. von Spanien, be-
durch die Zurückschickung seiner mit Ludwig XV. verlobten Tochter (im
1725) rief seine Minister von Cambrai ab und schloß hierauf seinen Frie-
it Östreich zu Wien, den 20. April 1725, worin er die Garantie der prag-
hen Sanction übernahm. Das bald darauf geschlossene Schutzbündniß
n Östreich und Spanien hatte eine Gegenallianz zwischen England, Frank-
den Verein. Niederlanden, Dänemark, Schweden, Hessen-Kassel und
ibüttel zu Herrnhausen zur Folge; wogegen Rußland, Preußen und einige
e Stände sich an die wiener Allianz anschlossen. So schien ein allgem. Krieg
sein, als Östreich durch einstweilige Aufhebung der Compagnie zu Ostende, und
n durch d. Tractat zu Pardo mit England, zur Ausgleichung die Hand bot. —
Congreß zu Soissons, im Jun. 1728, sollte diese Ausgleichung auch zwischen
, Frankreich, England und Spanien bewirken; allein es gelang dem franz.
inister, Cardinal Fleury, Spanien von Östreich zu trennen, worauf Frank-
Spanien u. England das Friedens- und Schutzbündniß zu Sevilla 1729, dem
land beitrat, errichteten, um ihren Willen Östreich als Gesetz vorzuschreiben.
wurde der Congreß zu Soissons aufgelöst und das beleidigte Östreich griff zu
ffen. Aber die Garantie der pragmatischen Sanction, welche England und
übernahmen, bewog den Kaiser Karl VI. 1731 die Bestimmungen des
s von Sevilla anzuerkennen. — 6) Der Congreß zu Aachen, im April
an welchem Frankreich, Östreich, England, Spanien, Sardinien, Hol-
Modena und Genua Theil nahmen, endigte den östreich. Erbfolgekrieg durch
ener Frieden, den 18. Oct. 1748. — 7) Der siebenjähr. Krieg zwischen Eng-
d Frankreich wurde, ohne daß ein Congreß sich versammelt hatte, geendigt;
, Sachsen und Preußen aber schlossen ihren Frieden auf dem Congresse zu
sburg, der sich im Dec. 1762 versammelt hatte, am 15. Febr. 1763. —
Congreß zu Teschen, im März 1779, entschied den bairischen Erbfolge-
wischen Östreich und Preußen, unter französ. und russischer Vermittlung;
hickten auch Kurpfalz, Kursachsen und Zweibrücken Bevollmächtigte, nur
n, um dessen Erbfolge es sich handelte, der Kurfürst von Baiern. (S. Tesch-
ziede.) — 9) Hierauf boten Rußland und Östreich ihre Vermittlung in
nerikanischen Freiheitskriege zwischen England und Frankreich an. Wien sollte
ngreßstadt sein; allein Frankreich lehnte die Vermittlung ab, und als nach-
reich. und russische Minister an dem in Paris im Oct. 1782 eröffneten Frie-
ngresse der Minister Frankreichs, Spaniens, Englands, Hollands und der
. Staaten als Vermittler Theil nehmen wollten, kamen die Friedenspräli-
nien, am 30. Nov. 1782 und am 20. Jan. 1783, ohne ihr Wissen, zu
e, sowie der Definitivfriede zu Versailles und zu Paris den 3. Sept. 1783,
t Holland den 20. Mai 1784. — 10) Die Streitigkeiten Josephs II. mit
publik Holland über die Eröffnung der Schelde und andre Gegenstände,
veranlaßten Frankreich, seine Vermittlung anzutragen, und es wurde zu
ses ein Congreß am 8. Dec. d. J. von dem franz. Minister, Grafen Ver-
, mit dem kaiserl. und den holländ. Bevollmächtigten eröffnet. Er hatte
ractat zu Fontainebleau vom 8. Nov. 1785 zum Enderfolg, durch welchen der
retractat von 1715 und der wiener Tractat von 1731 aufgehoben, die
n von Flandern, wie sie 1664 waren, wiederhergestellt, und an den Kö-
ige Landstriche abgetreten, auch eine Summe von 10 Mill. Gulden (wozu
rich, damit der Congreß nicht abgebrochen würde, die Großmuth hatte, 4½
beizutragen) an den Kaiser als Entschädigung bezahlt wurden. Dagegen
e Schelde geschlossen und der Kaiser entsagte seinen übrigen Ansprüchen. —

zosen erobert. — 12) In der Geschichte des Revolutionskrie
Congreß zu Rastadt denkwürdig. Er wurde von der Reichsde
Vorsitze des kurmainz. Directorial-Subdelegirten, Freih. v. Al
des kaiserl. Bevollmächtigten, des Grafen Metternich, am 9.
net und am 7. April 1799 durch den kaiserl. Bevollmächtigten r
Commissionsdecrets aufgelöst. Die alte Würde des deutsche
während desselben bloß in einer leeren und schwerfälligen Förml
der grobe und beleidigende Übermuth der französ. Bevollmächtig
sten Contrast bildete. Die Deputation übergab ihre Noten in
Gesandtschaft in französ. Sprache. In Hinsicht auf den Gege
Deputation einem an Händen und Füßen gelähmten Mensche
Augen, da ihr die geheimen Artikel des Friedens von Campo-F
dingungen der geheimen rastadter Convention vom 1. Dec. 179
ben waren. Daraus entstanden Mißtrauen und Uneinigkeit,
Östreich und Preußen; indem nun die Deputation gewissermaße
stieß sie überall auf Hindernisse und gab Blößen, sodaß der Si
den, als Beweggrund seiner Abstimmung für die Abtretung
Rheinufers, unter Anderm den Zorn anführte, in welchen d
reichs gerathen wären, als sie gehört hätten, daß man ihnen n
Uferländer anbieten wolle! Die französ. Diplomatie verleugn
Form des Anstandes; die deutsche benahm sich oft kleinlich und
handlung selbst war nur ein blinder Kampf mit dem Spiele ve
und mit dem Trotze des republikanischen Stolzes; das Ganze
blutigen Frevel (am 28. April 1799), den wahrscheinlich die ge
eines Mannes von heftigem Charakter, der sich persönlich räch
blinde Wuth eines damit beauftragten Subalternofficiers versch
stadt.) Die Grundlagen der Abtretung des linken Rheinufers
gung der dadurch verletzten Erbfürsten durch Säcularisation de
welche die Reichsdeputation zu Rastadt bereits angenommen h
Zuziehung des Reichs, vom Kaiser nachmals in dem lunevill
Friedensart. erhoben. — 13) Der Congreß zu Amiens, wo Jos
der Marquis von Cornwallis über den Definitivfrieden zwisch

seine Vermittlung an; ebenso wenig hatte früher Haugwitz in Wien 1805 ens Dazwischenkunft geltend machen können. Als aber Napoleon, um Spa- n unterwerfen, seinen Rücken in Deutschland und Polen sichern und deßhalb ußland sich enger verbinden, zugleich aber einen Versuch, mit England einen einen Frieden einzuleiten, machen wollte, da versammelte er den ersten euro- en Monarchencongreß zu Erfurt im Oct. 1808. Napoleon kam den 27. in Erfurt an und wenige Stunden nach ihm der Kaiser Alexander. Noch daselbst versammelt die Könige von Sachsen, Baiern und Würtemberg, der lge König Hieronymus von Westfalen, der Großfürst Konstantin, Prinz eim von Preußen, die Herzoge von Sachsen-Weimar, S.-Gotha und Hol- Oldenburg und mehre andre Fürsten, sowie die Staatsminister der genannten außerdem noch der preuß., der dänische, der würzburgische, der fürst-prima- der badensche Staatsminister u. a. m.; im Namen des Kaisers von Östreich r der Baron v. Vincent, mit einem Schreiben, worin der Kaiser seine fried- Gesinnungen gegen Frankreich bezeugte. Die Verhandlungen betrafen eine inderung der dem preuß. Staate von Frankreich aufgebürdeten Leistungen und ahme des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund, hauptsächlich aber den mit England, die Verhältnisse zwischen Frankreich und Östreich und genheiten der Türkei. Auf den Friedensantrag der Kaiser von Frankreich land, mittelst eines gemeinschaftlichen Schreibens vom 12. Oct., erklärte sche Regierung ihre Bereitwilligkeit, wenn auch Schweden und die spani- gierung auf dem Congresse durch Bevollmächtigte erschienen; da Napoleon r spanischen Nation dieses Recht nicht zugestehen wollte, so wurden die Ver- gen im Dec. abgebrochen. Unterdessen war auch die Versammlung in Er- reits am 14. Oct. auseinander gegangen, nachdem Napoleon den Frieden reich gesichert zu haben glaubte, und mit dem Kaiser Alexander gewisse redungen getroffen hatte, deren Inhalt nicht genau bekannt ist. (S. Schöll's bis de paix", Bd. 9, S. 194.) — In diese Periode gehören noch: 15) Die fruchtlosen Congresse zu Braunschweig im Laufe des nordischen Kriegs; der sse sich auf im Febr. 1713, und der zweite im März 1714. — 16) Der ß, welchen der holstein. Minister, Baron v. Schlitz, genannt Görtz, im Namen XII. mit den Bevollmächtigten des Czaren 1718 auf den Alandsinseln hielt; den daselbst auf ziemlich billige Bedingungen für Schweden verhandelten Frie- eitelten der Tod Karls XII. und der Parteigeist des schwed. Adels, dessen Opfer wurde. Die schwedische Regierung brach die Unterhandlungen mit Rußland n Alandsinseln ab, und schloß unter Frankreichs Vermittlung, auf dem sse zu Stockholm, besondere Friedensschlüsse mit Hanover den 20. Nov. darauf 1720 mit Preußen, Dänemark und vorläufig mit Polen. Endlich Schweden, unter Frankreichs Vermittlung, den Frieden auch von Rußland men, der nach den vom Czar dictirten Bedingungen, die Rußlands Über- t im Norden feststellten, auf dem zu Nystadt im Mai 1721 versammelten sse, am 10. Sept. 1721, unterzeichnet wurde. Darauf folgte auch der ß des Definivfriedens mit Sachsen und Polen, mittelst bloßer Declaratio- 729 und 1732. — 17) Der 1741 zwischen Schweden und Rußland aus- hene Krieg wurde auf dem zu Åbo von russischen und schwedischen Bevoll- gten gehaltnen Congresse, nachdem Schweden, statt des Kronprinzen von mark, den Bischof von Lübeck, Adolf Friedrich Herzog von Holstein-Gottorp, Thronfolger erwählt hatte, durch den Definitivfrieden zu Åbo den 17. August geendigt, worauf das petersburger Bündniß zwischen Rußland und Schwe- 745 zu Stande kam. Während Rußland in seinen Friedensschlüssen mit den, Polen und der Pforte die Vermittlung fremder Mächte, vorzüglich Katharinas II. Regierung, nicht mehr zuließ, fand diese in den Kriegen

franz. Gesandten, Peter v. Bluemredel, bei Vephud selbst vo
als auch von der Kaiserin Anna geheime Instructionen erhielt, ve
Minister, Graf v. Sinzendorf und Graf Ostermann, welche i
besondern Frieden mit der Pforte unterhandelten, nichts wußten
knüpft und theils in Konstantinopel, theils im Lager des Gr
Endlich schloß der östreich. General, Graf v. Neipperg, auf ein
den 1. Sept. 1739 einen Präliminarvertrag ab, dessen Gara
Vermittler übernahm, und nach welchem Belgrad, obgleich es
digungszustande war, den Türken übergeben wurde. Hierauf
auch den für die Pforte äußerst vortheilhaften Definitivtractat
mit Östreich als mit Rußland den 18. Sept. 1739 zu Stande
den letztern als Bevollmächtigter der russischen Kaiserin, ohn
zum Abschlusse des Friedens mit der Pforte bevollmächtigte Feld
darum wußte. — 20) In dem Kriege Rußlands mit der Pfor
wurde zu Fockschany in der Moldau im Aug. 1772 ein Congreß
türkischen Bevollmächtigten gehalten, bei welchem auch ein östr
Minister erschienen; allein Katharina erkannte sie nicht als Ver
erfuhren bloß ingeheim von dem türkischen Gesandten den Gan
gen. Dieser Congreß ging aber bald auseinander; auch ein zu
sich im Oct. 1772 zu Bucharest versammelte, wo jene beiden M
lassen wurden, löste sich ohne Erfolg, wahrscheinlich durch Fran
den Divan, schon im März 1773 auf. Endlich sah sich der ve
schnittene Großvezier genöthigt, ohne weitere Unterhandlung, au
Feldherrn, Grafen von Rumanzoff, gemachten Bedingungen,
terzeichnen in dem Zelte des russischen Feldherrn zu Kutschuk-K
Juli 1774. — 21) In dem russisch-östreich. Kriege mit der Pf
lehnte Katharina ebenfalls jede Vermittlung ab; allein Östreic
men, und es versammelte sich im Juni 1790 ein Congreß zu
Graf Herzberg im Namen Preußens mit Östreich unterhandelt
auch Polen, Großbritannien und die Generalstaaten Theil na
Krieg mit Preußen zu vermeiden, entschloß sich Östreich, das Ul
Cabinets anzunehmen; so kam die reichenbacher Convention

von Erfurt, von russischen und türkischen Ministern ein Congreß zu Jassy im 1809 gehalten, wo die Foderungen Rußlands aber die Pforte bewogen, die handlungen bald abzubrechen. Endlich mußte die Pforte sich entschließen um n zu bitten, und es versammelte sich ein Congreß zu Bucharest im Dec. 1811, urch Großbritanniens und Schwedens Vermittlung, ungeachtet der franz. n in seinen Bündnissen mit Östreich und Preußen, im März 1812, die Inte- der Besitzungen der Pforte stipulirt hatte, der Friede am 28. Mai 1812 in hen Augenblicke zu Stande kam, als Napoleons Heere im Begriff waren, in und einzudringen.

III. Von 1814 bis jetzt. Nachdem während des großen Kampfes des ver- ten Europa mit Napoleon der Congreß zu Prag 1813, und der Congreß zu illon (s. d.) im Februar und März 1814 erfolglos auseinander gegangen und der pariser Friede vom 30. Mai 1814 eine neue Ordnung der europäi- Staatenverhältnisse herbeigeführt hatte, so wurde in diesem Friedenstractate mt, daß ein allgemeiner Congreß zu Wien die Verfügungen desselben ver- digen sollte. 1) Wiener Congreß (s. d.). — 2) Congreß zu Paris. Grundsätze und Beschlüsse des wiener Congresses erhielten ihre weitere Befe- g und Anwendung zuerst in den Conferenzen der Minister Östreichs, Groß- niens, Preußens und Rußlands mit dem franz. Minister, Herzog v. Riche- zu Paris, welche den Abschluß des pariser Tractats vom 20. Nov. 1815 ge hatten, nachdem die Territorialverhältnisse mehrer deutscher Fürsten be- rch das pariser Protokoll der Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte l. Nov., in Bezug auf Frankreichs Abtretungen und auf das Vertheidigungs- des deutschen Bundes, neue Bestimmungen erhalten hatten, und die Art der ation der wiener Congreßacte und des Beitritts der einzelnen Mächte zu der- festgesetzt worden war. Außer diesem Haupttractate wurden auf dem Con- zu Paris noch mehre andre Beschlüsse von den vier alliirten Mächten gefaßt, die Convention vom 2. Aug. 1815, die Bewachung Napoleons betreffend, finitivtractat vom 5. Nov. 1815, welcher die ionischen Inseln als Verein. en unter den ausschließenden Schutz Großbritanniens stellte; die Neutrali- te der Schweiz vom 20. Nov. 1815, welche auch Frankreich mit unterzeich- der Allianztractat der vier Hauptmächte von demselben Tage, durch welchen zur gemeinschaftlichen Aufrechthaltung der neuen politischen Ordnung ver- n und deßhalb Frankreich mit einer Armee einige Jahre lang besetzt hielten. dem Schlusse des Congresses zu Paris wurden noch zwölf besondere Verträge en verschiedenen größern und kleinern Staaten unter sich 1816, 1817 und geschlossen, welche theils die neue Ausgleichung der Territorialverhältnisse, die von Frankreich übernommenen Zahlungen, den Rückfall Parmas an die he Infantin, Herzogin v. Lucca, und die Abschaffung des Sklavenhandels n. — 3) Zu der Vollendung des Werks der Monarchen fehlte noch die völlige hung mit Frankreich durch die Zurückziehung der englisch-preußisch-östrei- russisch-deutschen Besatzungsarmee von 150,000 Mann. Sie ward, nach hung der von Frankreich übernommenen Geldverpflichtungen, hauptsächlich Wellington's Vermittelung, von den vier verbündeten Mächten auf dem ress zu Aachen beschlossen (im Oct. und Nov. 1818), wovon der Eintritt reichs in den Bund der Hauptmächte die Folge war. Die fünf Mächte er- hierauf zu Aachen die berühmte Declaration vom 15. Nov. 1820, welche, ste des heiligen Bundes, die Grundsätze und Formen der Politik für die Zu- aussprach, deren Zweck ein dauerhafter Friedensstand sein soll. Doch gab Stourdza's (s. d.) bekanntes „Mémoire sur l'état actuel de l'Alle- " in Aachen die Veranlassung, daß hier und dort Mißtrauen gegen die deut- hochschulen und den deutschen Volksgeist überhaupt entstand. Unglücklicher-

meise wurde dieses Mißtrauen durch einzelne Mißbräuche der Preßfreiheit die Ausschweifungen einer schwärmerisch politisirenden Jugend, von w [illegible] Jünglinge zu Frevelthaten sich hinreißen ließen, bis zu eine [illegible] gesteigert, was allgemeine staatspolizeiliche Maßregeln in [illegible] Folge hatte. — 4) Diese wurden beschlossen auf dem Congresse zu K wo sich im August 1819 die Minister von Östreich, Preußen (Graf [illegible] Baiern, Hanover, Sachsen, Würtemberg, Baden, Sachsen-Weimar, burg und Nassau versammelten, um sich unter dem Vorsitze des Fürst [illegible] mit, wobei Hr. von Gentz das Protokoll führte, theils über die Ergänz innere Organisation Deutschlands betreffenden Beschlüsse des wiener C theils über den gefährlichen moralisch-politischen Zustand Deutschlands z Was sie beschlossen hatten, wurde am 20. Sept. dess. J. auf dem Bun Frankfurt gesetzlich bekannt gemacht, und es wurden hierauf die deutsche eingeladen, nach dem Sinne des monarchischen Princips eine angemes [illegible] des 13. Art. der Bundesacte, die Einführung landständischer V bestand, abzugeben. (S. Karlsbader Beschlüsse.) — 5) V versammelte sich, um die Organisation des deutschen Bundes zu vervo am 25. Nov. 1819 ein Ministercongreß zu Wien, der, unter dem F Fürsten Metternich, aus den Abgeordneten von sämmtlichen deutsche Staaten bestand, welche die Schlußacte der über Ausbildung und Bes deutschen Bundes gehaltenen Conferenzen am 15. Mai 1820 zu Wien neten. (Abgedr. im „Polit. Journ.", Juni und Juli 1820, und vgl. [illegible] land.) Hatten diese beiden Ministercongresse, inwiefern sie dem [illegible] demokratischer Ideen entgegenarbeiteten, nur mittelbar das allgemein festem von Europa berührt, so betrafen dagegen die seitdem gehaltenen K Congresse zu Troppau, Laibach und Verona allgemein wichtige europäi genheiten. — 6) Den Congreß zu Troppau (s. d.), welcher daselbst v zum Dec. 1820 versammelt war und hierauf, Neapels wegen, nach [illegible] legt wurde, hatten zunächst die durch die stehenden Heere in Spanien und Neapel bewirkten Staatsveränderungen veranlaßt. — 7) Das au greß zu Troppau bestimmte Recht der Einmischung in die innern Ang benachbarter Staaten wurde auf dem 8. Congresse zu Laibach (s. d das positive Völkerrecht der Continentalmächte diplomatisch aufgenom Beschlüsse von Laibach, von wo aus die alliirten Mächte eine Declar Neapel erließen, hatten, als gütliche Mittel fruchtlos blieben, die B Neapel, Sicilien und Piemont durch östr. Armeen zur Folge, wodurch den Königen aufgedrungene spanische Constitution abgeschafft, die alte hergestellt und das monarchische Princip befestigt wurde. (S. Neapol Revolution, Sicilien und Piemont.) Im Fall dies zu bewir nicht gelungen wäre, würde eine russische Armee von 80,000 Mann, [illegible] Marsch nach Ungarn angetreten hatte, in Italien eingerückt sein. [illegible] Ruhe in Neapel und Piemont hergestellt war, beschlossen die beiden Congreß zu Laibach durch eine von den Ministern Östreichs, Preußens lands unterzeichnete Declaration vom 12. Mai 1821, in welcher sie er Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit, welche die Berathungen der Mon tet, jederzeit die Vorschrift ihrer Politik sein würden. — 8) Allein sch Aufstand der Hellenen ausgebrochen; die dadurch entstandene Spannu der Pforte und Rußland konnte durch die Vermittlung des östr. und de nisters in Konstantinopel nicht beigelegt werden; zugleich erregte der Zu niens und Portugals Besorgnisse für die Sicherheit der monarchischen und insbesondere für die Ruhe Frankreichs; endlich schienen die Ang Italien [illegible] neue Organisation der politischen Verhältnisse der dortig

ren. Dies Alles bewog die beiden Kaiser, welche schon in Laibach einen Con-
m Sept. 1822 zu Florenz zu halten beschlossen hatten, einen Congreß zu
na (s. d.) zu versammeln, welcher vom Oct. bis in den Dec. 1822 dauerte.
: hatte den Krieg Frankreichs gegen Spanien (s. d.) 1823 zur Folge. Die
dringste Erscheinung auf dem Congresse zu Verona war, daß das britische
bicium seit Canning's Eintritt in dasselbe einen von der Continentalpolitik
henden Gang gewählt und durch den Herzog v. Wellington jedes gewaltsame
reiten in Spanien, wenn der König ungefährdet bliebe und Spanien seine
ution nicht weiter zu verbreiten suche, widerrathen hatte. Aber auch in
ung der türkisch-russischen und der türkisch-griechischen Frage ging Englands
t dahin, jede Ergreifung der Waffen zu vermeiden. Werfen wir einen Ge-
blick auf alle 40 Congresse, die seit dem westfälischen Frieden in Europa ge-
worden sind, so wird man nicht allein durch die fortgeschrittene Bildung der
matischen Kunst überrascht, indem wir kürzlich erlebten, daß ein östr. Inter-
as in der Audienz bei dem Großwesir türkisch sprach und ein Großwesir seinen
ruß deutsch ausdrückte, während 1738 das östr. Cabinet nicht einmal den
n des regierenden Sultans wußte, weil es den 1730 abgesetzten Sultan
h noch auf dem Throne zu sehen glaubte; sondern es bietet sich auch die er-
Bemerkung dar, zu sehen, wie nach und nach der Charakter der europäi-
litik sich veredelt; wie die kleinlichen Interessen einseitiger Staatskunst vor
ssen des allgemeinen Staatensystems und des Friedens von Europa zurück-
; wie die Monarchen selbst durch gegenseitige Besprechung den Gang der
handlungen abkürzen und vereinfachen, und wie die ersten Staatsmänner im-
mehr den Grundsatz, daß die Sicherheit der Throne ebenso sehr durch das Heil
Völker, als die Völkerwohlfahrt durch die Heiligkeit des Kronenrechts und der
herpflichten bedingt sei, als den wahren Angelpunkt aller Staatskunst vor
n haben! *) K.

Congreve (William), einer der bessern dramatischen Dichter der Engländ-
bstammte aus einer alten Familie in Staffordshire. Nach s. Grabmale in der
minsterabtei ward er 1672 geb. Er selbst nannte sich einen Engländer, ob
leich Andre zu einem Irländer gemacht haben. Er wurde anfangs auf der
le zu Kilkenny, hierauf zu Dublin erzogen und, 16 J. alt, nach London ge-
, um die Rechte zu studiren, die er aber bald gegen die Dichtkunst vertauschte.
ines dramatisches Werk, die mit großem Beifall aufgenommene Komödie:
„old Bachelor", wurde 1693 aufgeführt. Sie verschaffte ihm die Gunst
nd Halifax, der ihn zu einem der Commissioners for licensing coaches ꝛc.
nte. „The double dealer", ein Lustsp., 1694, fand keine ausgezeichnete
hme. 1695 wurde „Love for love" gespielt, ein Stück, welches die
ngen der Menschen treffender darstellte, als die vorigen. Sein Trauersp.:
mourning bride" (1697) gehört zu den besten Stücken der engl. Bühne
ird noch jetzt gespielt. Sein letztes Schausp.: „The way of the world",
ichte, und dies veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, in der Zurückgezogenheit zu
1710 gab er s. „Miscellaneous poems" heraus. Als die Whigs, denen
ben war, 1714 emporkamen, ward er Secretary for Jamaica, ein Posten,
n jährlich 1200 Pfund eintrug. Wie sehr er geschätzt wurde, sieht man u. a.
, daß Pope ihm s. „Iliade" zueignete. C. starb zu London 1729. Als
uspieldichter war er originell. Seine Charaktere sind glücklich gewählt, aber
immer der Natur getreu nachgebildet. Er war für das Drama geboren;
ine Kräfte verließen ihn, wenn er in eine andre Sphäre trat. Seine Werke

*) auch in Amerika scheint sich gegenwärtig, seit dem Congresse zu Panama (s. d.), der Kern eines völkerrechtlichen Staatensystems zu bilden.

stand niederfällt. (S. Raketen.) Auch steht C. an der Spitz
beleuchtungsgesellschaft, welche sich 1824 bildete, um in mehren en
städten die Gasbeleuchtung einzuführen.

Conjugation und **Conjunction**, s. Verbum
lehre. — **Conjunction** in der Astronomie, s. Aspecte.

Connetable, Comes stabuli, Befehlshaber der Reiter
unter den römischen Kaisern übliche Würde ging auch in die fränk
über, und nachdem der Major domus König geworden war, wurde
buli der erste Kron- und Reichsbeamte, der oberste Befehlshaber
der oberste Richter in Militairangelegenheiten. Unter den letzten
Hause Valois gab diese Würde ihrem Inhaber ein so großes pol
daß Ludwig XIII. sie nach dem Tode des Connetable de Lesdigui
besetzte und 1627 durch ein Edict gänzlich aufhob. Napoleon ste
als eins der Erzämter des Reichs; sie verschwand mit ihm.

Cönobit, s. Anachoret und Kloster.

Conrad (Friedrich Wilhelm), geb. zu Delft 1769, sta
neraladministrator des niederländ. Wasserstaats (Deichwesens).
diesem Wirkungskreise, der in einem dem Meere abgewonnenen
von dem losgebundenen Elemente stets seinen theilweisen Untergan
von außerordentlicher Wichtigkeit ist, bleibende Verdienste erw
und Freund des berühmten **Brünings** (s. d.), folgte er ihm
(1805) in dem Amte eines Generalinspectors des Deichwesens in
land; im folg. J. wurde er zugleich Generalinspector des ganz
Die dem Rheinstrome durch den catwycker Canal mit seinen große
dergegebene Mündung in die Nordsee ist sein Werk und wird sein
ewigen. Außer mehren Abhandlungen schrieb er eine Biographie
fahren Brünings, welche indeß noch nicht gedruckt ist. C. fand,
derländische Deichbeamte, den frühen Tod in s. Berufe, welcher b
und Wasserbauten große und unvermeidliche Anstrengungen mit s

Conradin von Schwaben, der letzte Sprößling de
hauses der **Hohenstaufen** (s. d.), Sohn Konrads IV., Enkel Kai

Freunde gefangen. Der gefühlloſe Karl gab nun, mit Bewilligung des
s, 1268, den 25. Oct. auf dem Marktplatze zu Neapel das empörende
ſpiel, den 16jähr. Jüngling, nebſt ſeinem Freunde Friedrich, enthaupten
n. Conradin ſtarb mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, nachdem er
. Verwandten, Peter v. Aragonien, zum Erben des ihm geraubten Reichs
t hatte, der auch wirklich 1282 Sicilien erhielt, als die ſicilianiſche Veſper
g. Gewalt ein Ende gemacht hatte. Wir beſitzen, muthmaßlich von Con-
noch ein deutſches Minnelied (die Liebe zur Poeſie und deutſchen Sprache
von ſ. Großvater, Friedrich II., geerbt —), das unter dem Namen König
s des jungen das zweite in der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſän-
und ſich ſchließt: „Mich läßt die Liebe ſehr entgelten, daß ich der Jahre bin
d". (S. die treffliche „Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit", von
v. Raumer, 6 Bde., Lpz. 1825.)

Conring (Hermann), einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit, geb. zu
a in Oſtfriesland 1606, ſtudirte, nachdem er in früher Jugend die Peſt
nden hatte, zu Helmſtädt und Leiden vornehmlich Theologie und Medicin,
1632 zu Helmſtädt Prof. der Philoſophie, 1636 D. und Prof. der Medicin,
lb hier mit mancherlei Ehrenbezeigungen und Titeln bis an ſ. Tod 1681.
gte faſt in allen Wiſſenſchaften einen ſolchen Ruhm, daß er nicht nur 1649
Fürſtin zu Oſtfriesland und 1650 von der Königin Chriſtine von Schwe-
Leibarzt berufen wurde, ſondern auch 1664 eine Penſion von Ludwig XIV.
d der Folge den Titel eines Rathes von dem Könige von Dänemark und
dem und dem Kurf. von der Pfalz erhielt. Sein Landesherr vermehrte hier-
nen Gehalt und ernannte ihn zum Prof. der Rechte; auch der deutſche Kai-
es nicht an Aufmunterungen für ihn fehlen. Weit und breit ſuchte man
lath in den wichtigſten Reichs- und Staatsſachen. Das größte Verdienſt
er ſich um die Geſchichte des deutſchen Reichs und um das deutſche Staats-
in welchem letztern er eine neue Bahn brach. Er ſchrieb zwar ſelbſt weder
ſtem noch Compendium, aber deſto mehr Abhandlungen über einzelne Ge-
nde, die Andern zum Muſter dienen konnten, und groß war die Zahl der ge-
Schüler, die er zog. — Eine vollſtänd. Ausg. ſ. Werke, zugleich mit ſ.
beſchreibung, wurde 1730 zu Braunſchweig in 6 Bdn., Fol., von Göbel
. Sie enthalten politiſche, hiſtoriſche, phyſikaliſche, mediciniſche, philoſo-
juriſtiſche ꝛc. Schriften, Briefe und Gedichte.

Conſalvi (Ercole), Cardinal und berühmter Staatsmann, geb. 1757
canella, ſtudirte Theologie und Politik und verband damit Muſik und Lite-
Seine öffentlich ausgeſprochenen Grundſätze über die franz. Revolution
m ihm die Gunſt der Tanten Ludwigs XVI. und durch dieſe die Stelle als
r der Rota. In dieſer Eigenſchaft war er beauftragt, auf die Anhänger der
ſen in Rom ein wachſames Auge zu haben, was er mit großer Strenge that.
og ihm 1798 beim Einfall der Franzoſen Gefangenſchaft und Verbannung
s Secretair des Cardinals Chiaramonti wurde er bei deſſen Erhebung zum
(Pius VII.) einer der erſten Cardinäle und bald hernach Staatsſecretair.
es, der mit Napoleon das berühmte Concordat abſchloß und zu Paris unter-
e, wo er durch ſeine Schönheit, ſeinen Anſtand und ſeine Kenntniſſe gleiches
n erregte. 1806 trat der Cardinal Caſoni de Sarzana an ſeine Stelle als
ſecretair; und er lebte, wie ſein Gebieter, eine Art von Privatleben bis 1814,
ls päpſtl. Geſandter beim Congreß zu Wien die Zurückgabe der Marken und
nen erwirkte. 1815 wohnte er in derſelben Eigenſchaft allen Unterhand-
mit Frankreich bei, während er zu gleicher Zeit mit großer Thätigkeit an der
Verfaſſung der päpſtl. Staaten arbeitete und das berühmte Edict: „Motu
o", 1816, hierüber entwarf und mitunterzeichnete. Er ſtand dann bis

volk (6666 M. eine Legion), zwei für jeden Conſul, und zu jed
Reiterei ausgehoben. Der Conſul, der zu den Zeiten der Rep
Anführer des Heeres war, kündigte in jedem Jahre, nachdem
(Legionstribunen) gewählt waren, durch ein Ausſchreiben ode
Auswahl oder Aushebung der Truppen an (milites cogere, co
conscribere), und dies iſt die eigentliche Conſcription. Alle d
fähige Bürger mußten ſich bei Verluſt ihres Vermögens und de
Marsfelde oder Capitol verſammeln und wurden hier nach ih
(Tribus und Centurien) in einer Ordnung, die das Loos entſ
worauf die Oberſten aus jeder Abtheilung ſo viele auswählten,
Dies dauerte, bis zur Zeit der römiſchen Kaiſer ſtehende Heer
dieſe größtentheils in den Provinzen angeworben wurden. F
dem ſtehenden Heere in neueſter Zeit jene Einrichtung nachgeahm
tion für Staatsgrundgeſetz erklärt. Jeder franz. Bürger war
und verpflichtet, als ſolcher vom 16. bis zum 40. Jahre dem
Bis zum 60. J. gehörte er noch zur Nationalgarde. In jeden
junge Mannſchaft, welche das beſtimmte Alter erreicht hatte, ein
die Militairdiviſionen vertheilt. Eine Generalinſpection der
Militairconſcription, welcher ein Staatsminiſter als Genera
war damit beauftragt. In mehren Staaten des Rheinbundes
richtung getroffen. Sie iſt aber ſeit Napoleons Sturz als ein
brauch, den dieſer davon machte, verhaßt gewordene Einrich
abgeſchafft oder anders geſtaltet worden, ohne daß jedoch die Re
an ſich richtigen Grundſatze der Allgemeinheit der Militairpfli
das Weſen der Conſcription beruht und durch den allein dem
entgegengewirkt und der moraliſche Zuſtand der Heere verbeſſert
gegangen wären. Nur in Dänemark blieb man bei dem alter
ſatz, alle Städte für militairfrei und, mit Ausnahme des Adels, d
ihrer Familien, alle auf dem Lande geborene Jugend für mil
Regel zu erklären. Der Grund dieſer eigenthümlichen Einrichtur
von der größern Mannskraft der Landjugend; ſie veranlaßt aber

er Agnaten gültig. In verſchiedenen Staaten muß zu jeder Verpfändung Grundſtücks, wenigſtens zur gerichtlichen, Conſens der Obrigkeit ertheilt n, und dieſer muß ſogar für die Bezahlung der conſentirten Foderungen t. Daher wird Conſens, Conſensbuch für gleichbedeutend mit öffent- Hypothek und Hypothekenregiſter gehalten. In andern Staaten (in Preu- Frankreich) werden zwar die Hypothekenbücher unter öffentlicher Autorität rt; allein die Nothwendigkeit des Conſentirens findet nur da ſtatt, wo das ffe eines Lehnsherrn oder Agnaten eintritt. 37.

Conſequenz (a. d. Latein. von sequi, folgen), welches ſowol in der täg- Unterhaltung und in der philoſophiſchen Schulſprache, als auch in der juri- n Geſchäftsſprache vorkommt und deſſen Bedeutung, wenigſtens bei dem ophiſchen Gebrauch, durch das deutſche Wort: Folge, Folgerung oder Folge- keit, nicht beſtimmt und erſchöpfend ausgedrückt werden kann. In der oſophie bezeichnet Conſequenz nicht nur diejenige Regelmäßigkeit im n, welche in der völligen Einſtimmung aller Grundſätze und der darauf be- den Erkenntniſſe unter und mit einander beſteht, ſondern auch diejenige Re- ßigkeit im Handeln, bei welcher das geſammte Thun, jede einzelne Hand- ſeiſe und Handlung mit den. als richtig angenommenen Grundſätzen oder m des Handelns in Übereinſtimmung ſteht. Es gibt alſo eine Conſequenz ken, Wiſſen, Glauben und Handeln. Jene könnte man die theoretiſche, die praktiſche nennen. Wenn völlige Conſequenz in dem Wiſſen und Glau- des Menſchen ſtattfindet, ſo findet ſich in der Reihe der Sätze, welche ihm hr gelten, kein einziger, welcher mit einem andern von ihm angenommenen, mit dem oberſten Grundſatz, aus welchem ſie als Folgerungen hervorgingen, Widerſpruche ſtände. Conſequenz in einem Syſteme oder wiſſenſchaftlichen bäude herrſcht dann, wenn alle einzelne Lehrſätze dieſes Syſtems aus einem m Grundſatze natürlich gefolgert, ſich ergeben. Das Syſtem und Derjenige, es aufſtellte, iſt in dieſem Falle conſequent; im Gegentheil inconſequent. nſequenz zeigt ſich daher in der Aufſtellung und Annahme ſolcher Sätze, von m einer dem andern widerſpricht, oder doch nicht einer aus dem andern, nach r Schlußart, folgt. Oft tritt der Fall ein, daß ein Syſtem in allen ſeinen ren Sätzen ſehr conſequent (folgerecht, wie Campe überſetzt) ſein kann; aber ol auf einer falſchen Vorausſetzung, auf einem unrichtigen Grundſatze, chem es gebaut iſt, beruhe. Es ſtürzt in dieſem Falle, bei aller ſeiner Con- z, ſobald ſeine Grundlage erſchüttert, d. h. als ein unrichtiger Grundſatz er- und erwieſen wird, zuſammen. — Bei der Conſequenz im Denken, oder m conſequenten Denken folgt jeder nachfolgende Satz unmittelbar aus dem gehenden. Alle einzelne Sätze einer Gedankenreihe hängen wie die Glieder Kette an einander. Es findet keine Lücke, kein Sprung, ſonach auch kein ſpruch des nachfolgenden mit dem vorhergehenden ſtatt. Sulzer ſah einſt Knaben, neben welchem ein äußerſt dürrer Hund ſchlich. Sulzer fragte: ommt es denn, daß der Hund ſo dürre iſt. Knabe: Er frißt nichts. S. m frißt er denn nicht? K. Er kriegt nichts? S. Warum bekommt er nichts? K. Wir geben ihm nichts. S. Warum gebt ihr ihm denn nichts? ir haben nichts. Dieſe Anekdote gibt ein ganz einfaches Beiſpiel von Con- z in Frage und Antwort, oder in einer kurzen Gedankenreihe. Hier iſt kein begriff überſprungen. So glaubt der Verf. dieſes Art. bei Bearbeitung en conſequent zu verfahren, wenn er bei der Vorausſetzung, kein Philoſoph Profeſſion werde das Wort Conſequenz im Conv.-Lex. nachſchlagen, um ſich deſſen Bedeutung zu belehren, den Sinn dieſes Wortes in einer populairen che, durch allgemein verſtändliche Beiſpiele erläutert. — Conſequenzen en, heißt, aus Jemandes Behauptungen Sätze herleiten, die ſich daraus

lächerlich machen, von dem ſagt man, er liebe die Conſequenzmac
bedient ſich aber auch der witzige Kopf der Conſequenzmacherei, um
urtheil, welches durch Vernunftgründe nicht zu einer beſſern Übe
w.rden kann, zum Schweigen zu bringen. — Conſequenz i
z. B. Derjenige, welcher, wenn er an keine Geſpenſter glaubt, ſich
nen Geſpenſtern fürchtet und alſo, wenn ſein Beruf es fodert,
nacht über einen Todtenacker ohne Furcht geht. Inconſequenz
verrathen, der die Möglichkeit der Geſpenſter mit Vernunftgrü
ohne Furcht und Grauen des Nachts über keinen Todtenacker ge
dieſe Inconſequenz hat vielleicht in unaustilgbaren frühern
Grund und iſt daher nicht wie andre praktiſche Inconſequenzen
— Conſequenz kommt in der juriſtiſchen Sprache gemeinig
vor: jedoch ohne Conſequenz, bei gewiſſen Verwilligungen, w
gegenwärtigen Fall gelten, ohne daß daraus die Folge ihrer G
künftige Fälle gezogen werden dürfe. Wenn alſo z. B. Jemar
nachbar erlaubt, in einer Heuernte bei naſſer Witterung sei
Wieſe nach Hauſe zu fahren, jedoch ohne Conſequenz: ſo darf
eine Gerechtigkeit daraus machen, ſein Heu auch in dem künf
folgenden Jahre über des Andern Wieſe zu fahren.

Conſervatorien, in Italien Muſikſchulen, welche d
und in ihrer Reinheit erhalten ſollen. Sie ſind zum Theil ö
Stiftungen, auch Hoſpitäler, von reichen Privatleuten unterh
linge erhalten freie Wohnung, Koſt, Kleidung und Unterric
auch Penſionnairs auf, die hier muſikaliſche Bildung erhalten
Italien den Unterricht in den Conſervatorien allem Privatunterr
Neapel gab es ſonſt drei Conſervatorien für Knaben, in Venedig
Das berühmteſte unter jenen war die Santa Maria Loreto, 15
Durante, Scarlatti und Porpora waren hier Lehrer geweſen,
Zöglingen zählte es die berühmten Namen von Traetta, Piccin
glielmi, Anfoſſi, Paëſiello u. A. Gewöhnlich waren bis über
8—10 Jahren im Conſervatorium Loreto; in den andern etwa

lt. Aus dieſen Conſervatorien iſt die große Anzahl von Componiſten, Sän- und Sängerinnen hervorgegangen, welche ſich in ganz Europa verbreitet . In Neapel ſind die Conſervatorien auf eines reducirt, welches 1818 in ormalige Nonnenkloſter S.-Sebaſtiano verſetzt wurde und den Namen Real gio di musica erhielt. In Mailand wurde 1808 vom Vicekönig ein neues vatorium errichtet, deſſen Direction Aſioli erhielt. Es hat 14 Profeſſoren 30 Zöglinge. In Frankreich trieb man bis zu dem Zeitpunkte, wo die italie- und deutſche Muſik durch Piccini, Sacchini, Gluck und andre große Mei- kannt wurde, die Muſik wenig. Jetzt fühlte man, daß man erſt Sänger müſſe. Die Oper legte alſo eine Muſikſchule an und 1784 ward ſie zur royale de chant et de déclamation erhoben. Indeſſen entwickelte ſich Anſtalt erſt in der Revolution zu größerer Bedeutung. Man fühlte das Be- , 14 Armeen mit Inſtrumentalmuſikern zu verſorgen, und im Nov. 1793 rte der Convent die Errichtung eines Institut national de musique. Später- 795, erhielt es eine ſchließliche Einrichtung und den Namen Conservatoire. lte für beide Geſchlechter dienen; 600 Zöglinge ſollten aus allen Departe- s dazu gewählt werden und 115 Lehrer wurden dabei angeſtellt. Die Aus- wurden auf 240,000 Fr. feſtgeſetzt, 1802 aber auf 100,000 Fr., folglich e Zahl der Lehrer und Zöglinge beſchränkt. Der Unterricht theilte ſich in Muſik und den für Declamation zur Bildung für das Theater. Es ſind ſelben immer die ausgezeichnetſten Lehrer angeſtellt geweſen, unter denen er nur Goſſec, Méhul, Garat, Choron und Cherubini nennen wollen. ſeiner Errichtung hat es bereits über 2000 Muſiker, Sänger und Sän- en gebildet. Zugleich iſt das Conservatoire in Paris der Vereinigungs- für alle Muſikliebhaber. Die öffentlichen Übungen der Zöglinge ſind die ſten Concerte in Paris. Insbeſondere iſt die Ausführung der Sympho- übertrefflich. Auch hat es faſt für alle Fächer Elementarbücher oder ſoge- Methoden herausgegeben, die in ganz Europa bekannt und eingeführt ſind. r bedeutende Anſtalten dieſes Namens haben Wien und Prag.

Conſigniren, verſiegeln, dann aufzeichnen, verzeichnen. In der ung insbeſondere: Waaren an Jemand in Commiſſion zum Verkauf ſchicken, n der Abſender gemeiniglich zwei Drittel oder doch die Hälfte des Geld- in Wechſel, in zwei bis drei Monate Zeit zahlbar, auf Denjenigen entnimmt, die Waaren conſignirt worden ſind, der dagegen auch die Aſſecuranz der en gewöhnlich und in der Regel zu beſorgen pflegt, damit das Geſchäft für ſo ſicherer und einträglicher iſt. So conſignirt der Königsberger Getreide, erikaner Taback, Reis, Häute, der Sachſe Wolle auf die Märkte nach dam, Hamburg und London, als die vorzüglichſten Stapelplätze des Con- handels und engliſchen Verkehrs.

Conſilium abeundi (der Rath, ſich zu entfernen), iſt auf den itäten eine mildere Art der Relegation, welche den auf dieſe Weiſe Ver- n nicht hindert, auf einer andern Univerſität ſeine Studien fortzuſetzen und ipt ſeine bürgerliche Ehre nicht verletzt, da ſie nicht wegen wirklicher Ver- , ſondern nur jugendlicher Unbeſonnenheiten und Ungebührlichkeiten wegen t zu werden pflegt.

Conſiſtorium, eine von dem Landesherrn oder einer kirchlichen Ge- angeordnete Behörde, welche die der Kirche zuſtändigen Rechte, in Anſe- iner oder mehrer Kirchen eines Landbezirks oder Ortes, ausübt. Der ſchreibt ſich aus den Zeiten der römiſchen Kaiſer, beſonders Kaiſer Hadrians n. Chr.) her; dieſe hatten ſtets ein Collegium von Räthen (Consistoriani) , welche beiſammen ſein (consistere) mußten, um über diejenigen Sachen zu ſprechen, welche unmittelbar vor den Kaiſer kamen. Das Collegium

hieß: Consistorium sacrum, oder Consistorium principum. Als na
nach die Hierarchie (ſ. d.) durch die den Biſchöfen ertheilte Gerichts
in geiſtlichen Sachen eingeleitet wurde, richteten dieſe ihre geiſtliche Regierun
der Form der weltlichen und unter gleicher Benennung ein, und ebenſo
auch in proteſtantiſchen Ländern nach der Reformation Conſiſtorien ein
Sie ſind jedoch nur da gewöhnlich, wo dem Landesherrn, oder auch einer ei
Stadt oder Herrſchaft die Regierung über die Kirche gehört; hingegen wo
wo der Magiſtrat allein dieſe Regierung ausübt, die kirchlichen Angele
ebenſo, wie andre weltliche Rechtsſachen, in den Verſammlungen des Ma
entſchieden. Die Conſiſtorien ſind entweder: 1) Landesconſiſtorien, we
wiſſe beſtimmte Rechte der kirchlichen Gewalt über die Kirchen eines beſt
Landesbezirks ausüben, und von dem Landesherrn, oder wenn der Landes
zu einer andern Religion bekennt, nach der Landesverfaſſung von ſeinem
in ſeinem Namen angeordnet werden; oder „2) mittelbare Conſiſtorien,
von einzelnen Unterthanen, denen die Regierung über eine Kirche, vermög
deren Rechtes, gehört, angeordnet werden. So gibt es in Deutſchland,
der ſächſiſchen Oberlauſitz, Conſiſtorien, die von einer einzelnen Standesher
einer landesſäſſigen Stadt, ja auch von einem bloßen Rittergutsbeſitze
ſind. Dieſe ſchreiben ſich noch aus den Zeiten der Reformation her, wo in
Böhmen verbundenen Lauſitz die proteſtantiſchen örtlichen Autoritäten,
Kaiſerl. Majeſtätsbriefen einzelne Städte,. Standesherrſchaften und Rit
beſitzer ſich in den Beſitz des Rechts, dieſe Angelegenheiten und Rechte zu ve
ſetzten. In Anſehung der Perſonen, welche dem Conſiſtorium unterwo
kommt es auf die Landesverfaſſung, oder den Umfang der den Conſiſtori
henden Rechte an; bisweilen ſtehen unter ihnen alle ein geiſtliches Amt be
Perſonen, deren Witwen und Kinder; ferner Diejenigen, welche Gü
Grundſtücke der Kirche beſitzen; endlich alle weltliche Perſonen höhern oder
Standes, wenn ihre Angelegenheit eine eigentliche Conſiſtorialſache iſt. Z
Conſiſtorialſachen gehören beſonders: Eheſachen, Beſetzung der kirchlichen
Streitigkeiten über dieſe, ſowie über Gottesäcker und Begräbniſſe, ferner
ſicht über die geiſtlichen Amtsverrichtungen, öffentlichen Gottesdienſt, Lit
Kirchengebräuche, Stadt- und Landſchulen; endlich die Aufſicht über
Kirchen und geiſtlichen Caſſen zuſtändige Vermögen und ihre Grundſtück
beſondern Verſtande heißt Conſiſtorium das höchſte Staatscollegium am p
Hofe, in welchem die Cardinäle Sitz und Stimme haben. Das ordentli
ſiſtorium verſammelt ſich wöchentlich ein Mal im päpſtl. Palaſte; die auß
lichen und ſogenannten geheimen Conſiſtorien beruft der Papſt nach den
der Umſtände, die eine neue kirchliche Einrichtung bedürfen. Alle wichtige
angelegenheiten, die Ernennung der Cardinäle, der Erz- und Biſchöfe,
in dieſem Conſiſtorium verhandelt.

Consolato del mare, ſ. Handelsrecht und Seere

Conſole, in der Baukunſt, die an einer Wand angebrachte Hervo
worauf Etwas geſtellt wird, z. B. Vorſprünge, worauf man Büſten u.
Man hat im Deutſchen das Wort Kragſtein dafür.

Conſolidirte Fonds, ſ. Fonds.

Conſonanten, in der Sprachlehre, Mitlauter, d. h. ſolche Bu
deren eigentlicher Laut oder Ton nur in Verbindung mit Vocalen oder E
tern deutlich gehört werden kann. Dergleichen ſind: B, C, D, F, G u.

Conſonanz, in der Muſik ein Zuſammenklang von Tönen, der
bar dem Ohre angenehm iſt. Die vollkommenſten Conſonanzen ſind di
die Quinte und die Quarte. (S. Accord und Intervall.) Da
gewöhnlichſten die muſikaliſchen Verhältniſſe an Saiten beobachtet hat, ſo

ie Spitzer, den Grund des Conſonirens aus dem Mitklange höherer Töne Grundtone derſelben hergeleitet. Es läßt ſich aber, nach Chladni, aus Eigenſchaften einer Saite, die nicht allen klingenden Körpern gemeinſchaft-, ſchlechterdings nichts für eine allgemeine Theorie der Töne erweiſen. hre Grund des Conſonirens und Diſſonirens liegt nach Chladni bloß in der oder mindern Einfachheit der Tonverhältniſſe, welche das Gehör ebenſo, Auge die Farbe, ohne Berechnung empfindet. Die Erfahrung aber lehrt, in der Zahl 1—6 und deren Verdoppelungen unmittelbar enthaltene ältniſſe conſoniren, d. h. dem Gehör für ſich angenehm ſind, eben weil ſie achſten ſind. Alle übrige diſſoniren, d. h. manche beleidigen das Gehör, ber, die brauchbar ſind, befriedigen es nur durch Übergang zu einem ein- Tonverhältniſſe. Wie überhaupt Einheit in der Mannigfaltigkeit uns ällt, ſagt Chladni, ſo findet auch das Gehör Wohlgefallen, theils an ein- (oder conſonirenden) Verhältniſſen, theils weil dieſe allein und für ſich zu Mannigfaltigkeit geben würden, auch an ſolchen, die weniger einfach (diſſo- ſind, wenn ſie auf etwas Einfacheres Beziehung haben.

Conſtable, urſprünglich verwandt mit dem franz. **Connetable** (ſ. d.). ſem Sinne war der Lord High Constable, einer der oberſten Kron- und mter Englands, dem Connetable von Frankreich ganz gleich. Allein als e normänniſchen Eroberung alle Verhältniſſe lehnrechtliche Formen und bekamen, ging auch der alte Vorſteher der Gemeinde, der Borsholder, oder Borrows-Calder, in einen Kriegsführer, Conſtable, über. Die Würde Conſtable von England war lehnbar, zuletzt in der Familie der Stafford, von Buckingham, erloſch aber, als Eduard Stafford, Herz. v. B., unter VIII. des Hochverraths ſchuldig erklärt wurde. Der Gemeindeconſtable Constable) hingegen hat ſich bis jetzt erhalten; unter Eduard I. kamen erconſtables (High-Constables) hinzu, deren Geſchäft hauptſächlich war, esbewaffnung in Aufſicht zu halten. Die Geſchäfte der Conſtables hat „Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens", S. 71—89) gut ndergeſetzt. Sie bilden einen wichtigen Ring in der großen Kette der exe- Gewalt und ſind keineswegs Gerichtsdiener, ſondern als ehemalige Ge- orſteher die unterſten Vollziehungsbeamten des Staats. Sie haben eine nd ſelbſtändige Amtsgewalt, vorzüglich in ſchleunigen Fällen Ruhe zu ſtif- rbrecher auf friſcher That zu verhaften, wozu ſie ſich durch ihr doppeltes chen, den langen Stab (einen Stab von Holz, 3—4 Fuß lang, 1½ Zoll m mit dem königl. Wappen) und den kurzen Stab (von Meſſing, 4 Zoll ben mit einer kleinen Krone) legitimiren. Außerdem ſind ſie die Vollzieher rhle des Friedensrichters, ihres nächſten Vorgeſetzten. Ihre Stellen ſind enslänglich, ſondern ſie werden jährlich der Regel nach von den Gemeinden, ch vielfältig von dem gutsherrlichen Beamten, den Kirchenälteſten, den richtern, nach dem Herkommen eines jeden Ortes gewählt, und es iſt, da Beſoldung genießen, ein mitunter ſehr beſchwerlicher Reihendienſt. Wohl- laſſen ſich, wenn ſie dazu gewählt werden, durch einen Deputy Conſtable n, für deſſen Handlungen ſie aber ſelbſt verantwortlich bleiben, wenn der- icht förmlich als Conſtable angenommen und vereidet wird. Befreit ſind ſem Dienſte mancherlei Beamte und Stände, z. B. die Sachwalter, Ärzte, rzte, Prediger u. ſ. w., aber auch Diejenigen, welche zur Belohnung für die hrung eines Straßenräubers, Falſchmünzers u. dgl. (ſ. Blutgeld) einen ein von Kirchſpielsämtern (Tyburn-ticket, Galgenbillet) erhalten haben. m die Conſtables ſelbſt für die Ergreifung ſolcher Verbrecher bedeutende nen, 10—50 Pf., erhalten, ſo ſind, zumal in den größern Städten, Fälle ommen, daß ſie erſt die Verbrechen veranlaßt und dann die Thäter ergriffen

guſtin Conſtant de Rebecque, verließ Frankreich 1605 und ging
C.'s Vater ging 1791 nach Frankreich zurück und ſtarb 1812 a
ſirter Franzoſe. Auf dem Carolinum zu Braunſchweig und ſpä
wiſſenſchaft ausgebildet, trat er dort ſpäter in Hofdienſte, die ih
denn er lebte bald in Paris, bald im Waadtlande, bis er ſich ganz
ſchloß. Zu Anfang der Revolution begab er ſich nach Paris, füh
Rathe der Fünfhundert die Sache ſeiner durch die Widerrufun
Nantes vertriebenen Landsleute und zeichnete ſich bald durch me
Staatsverfaſſung und Revolutionsgegenſtände aus, während er
che und Literatur ſtudirte. Stets widerſetzte er ſich mit demſelbe
folgerechter Strenge der Anarchie wie dem Despotismus. A
1797 als Mitglied des Cercle constitutionnel durch das Fe
er bereitete ſich dadurch die Ernennung zum Tribun vor, in welc
für Gleichheit der Bürger, für das Repräſentativſyſtem und die
Alles in Bewegung ſetzte, ſowie für die Erhaltung der ordentlich
bewirkte er vorzüglich, daß das Directorium 1797 den Hrn. vo
Miniſter der auswärt. Angelegenheiten ernannte. Seine Red
hatten ihn dem erſten Conſul gehäſſig machen müſſen; daher wu
Tribunenwürde entledigt. Gleiche Geſinnungen ſchloſſen ihn
Stael an; mit ihr bereiſte er mehre Staaten, bis ihm Bonap
kurze Zeit einige Mal nach Paris zurückzukehren. Endlich ging
und beſchäftigte ſich dort vorzüglich mit deutſcher Literatur und
die Geſchichte der verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes. Im
prinzen von Schweden erſchien er 1814 wieder zu Paris und ze
als einen muthigen Eiferer für die Sache der Bourbons, beſonder
durch heftige Artikel im „Journal des débats". Dennoch ließ
parte im April zum Staatsrath ernennen und arbeitete mit an de
Maifeldes, welche er auch in mehren Schriften lebhaft vertheid
Rückkehr des Königs ging er nach Brüſſel. Im Nov. 1816 wa
kehr nach Paris geſtattet; 1819 wählte man ihn zum Mitglied
kammer. Als Redner iſt er der klarſte und beredteſte Sachwalte

ı ſ. berühmten Flugſchrift: „Des motifs qui ont dicté le nouveau
d sur les élections" (Par. 1820), betrachtete er das neue Geſetz als
der altadeligen Partei nicht nur über die Liberalen, ſondern auch über
e der Nation, über das Miniſterium, über den König ſelbſt. Auch
darin den Herzog Decazes und den Herzog von Richelieu mit ziemlich
ren. In dieſem Geiſte, der reich an Überblicken iſt, hat er ſtets die
geführt; allein ſein Widerſtand iſt, ſeit die Geſetze von 1822 über die
tzogenen Preßvergehen und über die Polizei der Journale durchgegan-
n rauher und bitterer geworden. Er und ſeine Freunde haben in der
mg öfter gar nicht mitgeſtimmt, und bei jeder Gelegenheit iſt Benj.
n dem Gegenſtande der Verhandlung auf allgemeine Anklagen des gan-
s der Verwaltung übergegangen. Unter den Reden, in welchen er die
igt hat, wenn der Ariſtokratismus mittelſt der neuen Geſetze den Sieg
lkspartei erringen ſollte, verdient die über das Journalpolizeigeſetz (ſ.
Bl.", 1822, Nr. 69) bemerkt zu werden, ſo auch ſeine Rede am 13.
bei Gelegenheit der Erörterung des Budgets (im Weſentlichen abge-
Beil. 51 zur „Allgem. Zeit.", 1822), worin er das ganze Syſtem der
angriff und ſich gegen das beſtehende Wahlgeſetz, die Miſſionarien und
rium überhaupt ſtark erklärte. Klare Lebendigkeit im Styl, Phantaſie
enſchaftliche Tiefe in ſcharfer Beobachtung, zeichnen ſ. Schriften vor
rühmlich aus, obgleich er ſich oft dem Hange nach Declamation, Wi-
ugſchlüſſen nicht entziehen kann. Schon 1796 erregte er durch ſeine
De la force du gouvernement actuel de la France etc." Aufmerk-
Dann folgten 1797: „Des réactions politiques", und „Des effets
ır". 1800 ſchrieb er: „Suites de la contre-révolution de 1660
rre". Geſchätzt ſind folgende: „De l'esprit de conquête et de l'u-
ans leurs rapports avec la civilisation européenne" (1814); „Ré-
r les constitutions, la distribution des pouvoirs, et les garanties
ıonarchie constitutionnelle" (1814); „De la liberté des brochu-
mphlets et des journaux, sous le rapport de l'intérêt du gouver-
814); „Observations sur le discours prononcé par S. E. le mi-
intérieur en faveur du projet de loi sur la liberté de la presse"
De la responsabilité des ministres" (1815); „Principes de poli-
cables à tous les gouvernemens représentatifs et particulière-
onstitution actuelle de la France" (1815); „Principes du droit
15), und ſein neueſtes: „De la réligion considérée dans sa source,
et ses développemens" (Paris 1824, 2 Bde.). Außerdem hat er
Wallenſtein" für die franz. Bühne bearbeitet. Bei Ernennung der
24 ward er wieder zum Deputirten gewählt, und nach langem Wider-
Eigenſchaft als franz. Bürger anerkannt. — Ein Bruder Benjamins,
tor Baron von Conſtant de Rebecque, geb. zu Genf den 22.
, Generallieutenant in königl. niederländ. Dienſten, hatte bis 1792
Armee gedient, dann ſeit 1793 unter dem Erbprinzen von Oranien,
ig der Niederlande, bei den Heeren der Alliirten mitgefochten; hierauf
) in britiſche und 1798 in preuß. Dienſte getreten. Der König von
annte ihn 1805 zum Gouverneur des Prinzen von Oranien, den er
end des Feldzugs in Spanien begleitete. 1814 fg. focht er in den
n, wo er ſich bei der Belagerung von Bergen-op-Zoom, bei Quatre-
Waterloo ausgezeichnet hat. 20.

tantia, ein Landgut auf dem Cap (ſ. d.), wo der berühmte
wächſt, in einer kalten, dürren Gegend. Nur an gewiſſen Stel-
der Boden die köſtlichen Trauben; daher gibt es verſchiedene Ar-

ten des Weins. Den beſten gewinnt ein Holländer, dem der kleinſte S gehört.

Conſtantin, ſ. Konſtantin.

Conſtantinopel, ſ. Konſtantinopel.

Conſtellation, der jedesmalige Stand und das Verhältniß der gegen einander, auch mehre zu einem Sternbilde vereinigte Sterne. Die Na ſteller wollen aus der Conſtellation, unter welcher Jemand geboren iſt, ſeine G und Lebensdauer u. ſ. w. vorausbeſtimmen. (S. Sternbild und Aſtro

Conſtitution, in der Medicin, die Vereinigung von mehren heiten zu einem Ganzen, wodurch die Anlage zu gewiſſen Krankheiten e andre in ihrem Verlaufe und Ausgange modificirt werden. Dieſe Einz beſtanden ſich theils innerhalb, theils außerhalb des individuellen Organism man unterſcheidet dem gemäß die individuelle und die epidemiſche, endemi ſtitution. Die Eigenthümlichkeit der individuellen Conſtitution hat ihren in der Erblichkeit, in Einflüſſen, welche während der Schwangerſchaft d Mutter auf den Fötus wirken, in dem verſchiedenen Lebensalter, Ge Temperamente und in ſolchen äußern Einflüſſen, welche mit geringer In aber eine lange Zeit hindurch auf den Organismus einwirken. Sie gibt ſi den Bau des ganzen Körpers, durch das Verhältniß der einzelnen T einander in Hinſicht auf ihren Bau und ihre Verrichtung, durch die F andre Modificationen der Haut, durch den mehr oder weniger lebhaft und andre Veränderungen des Auges, durch die Neigung zu eigen Gemüthsſtimmungen, Leidenſchaften und Affecten und durch die größe eingere Lebhaftigkeit und Kraft, mit welcher die verſchiedenen Functionen gehen, auch in dem Zuſtande der Geſundheit ſchon kund, und muß von herrſchaft irgend eines Syſtems, des lymphatiſchen, venöſen, arteri des Nervenſyſtems abgeleitet werden. Dem gemäß kann man die lym (ſkrofulöſe), venöſe (atrabilaire), arterielle (floride und robuſte), nervöſe biſche, pſychiſche) Conſtitution als Grund- und Elementarconſtitution ſcheiden, unter denen die robuſte bekanntlich als diejenige angeſehen wird dem Ideal der Geſundheit am nächſten ſteht. — Die endemiſche Con findet ihre urſächlichen Verhältniſſe in den örtlichen Verhältniſſen der Erd größern oder geringern Feuchtigkeit oder Trockenheit, Wärme oder Kält zelnen Zonen, in der größern oder geringern Höhe über der Meeresfläch den mannigfaltigen aber ausdauernden Effluvien, welche dem Boden, an dem wir leben, entſtrömen. — Die epidemiſche Conſtitution endlich ihren Urſprung den eigenthümlichen Verhältniſſen, welche auf die Erde Menſchenkörper einwirken, den verſchiedenen Jahreszeiten, Winden, den wechſel, der täglichen Rotation der Erde, der Stufe von Körper- und G dung eines größern Vereines von Menſchen, den Schickſalen, welchen unterliegt, und überhaupt den Zeitereigniſſen, welche auf einen ganzen V Menſchen einwirken. — Die einzelne Krankheit iſt ſehr häufig das Reſu dieſer verſchiedenen Conſtitutionen und noch obenein vieler zufällig und d den Einzelnen einwirkenden Umſtände, welche unter dem Namen der Gele urſachen bekannt ſind.

Conſtitution, apoſtoliſche, eine Sammlung von Kirchengeſe fälſchlich dem römiſchen Biſchof Clemens I. zugeſchrieben worden ſin ihren Inhalt den ſpätern Urſprung verräth, vor dem 4. Jahrh. von Kirchenvater und zuerſt von Epiphanius als eine echte Arbeit der Apoſtel a wird, obwol auch dieſer Kirchenvater den Zweifel Vieler an ihrer Echtheit ſchweigt. Die trullaniſche Kirchenverſammlung 692 hielt ſie nur theil echt, verwarf ſie wegen darin vorkommender Verfälſchungen und S

ſcheinlich entſtand ſie im 3. Jahrh. aus einer Miſchung öffentlich geltender
von dem Sammler ſelbſt erfundener Regeln, der ein Gegner der Gnoſtiker
Doch iſt immer noch ungewiß, ja ſogar zweifelhaft, ob die jetzt vorhandene
lung, die obigen Namen führt, dieſelbe iſt, auf die ſich die Kirchenväter
en. 31.

Conſtitutionen. I. Als Tendenz der Zeit. Es gibt wol kein Wort, welches allen Bewegungen der neuern Zeit ſo innig verwandt wäre, ja beinahe für
lein ihren Charakter ſo vollkommen umfaßte, als das Wort Conſtitution.
wol gibt es auch keins, über deſſen Sinn man ſo wenig einverſtanden wäre,
eine Theil darunter nichts als etwas ſchon Vorhandenes verſteht, der andre
zu Schaffendes damit bezeichnet; der eine nur da eine Conſtitution findet,
ne Reihe von Artikeln willkürliche Beſtimmungen über die verſchiedenen
der öffentlichen Gewalt, ihre Bildung und ihre Grenzen aufſtellt und mit
mlichen Formen der Nationalrepräſentation umgibt, während ein andrer
tet, die wahre Conſtitution ſei über alle menſchliche Willkür erhaben, ſie
mall von ſelbſt in der Art vorhanden, in welcher ein Volk der That nach be-
t werde, denn dieſe ſei eben das Ergebniß der Geſchichte und Entwicklung
ſes, an welcher ſich nichts ändern laſſe, ohne alle öffentliche Ordnung zu
ren. In dieſer Verſchiedenheit der Begriffe ſpricht ſich der Zwieſpalt aus,
ſowar von jeher unter den Nationen geherrſcht hat, aber jetzt darum ſchärfer
rtritt, weil die Anhänger beider entgegenſtehenden Anſichten ſich ſowol der
hl als auch und vornehmlich der geiſtigen Kraft nach gleicher geworden ſind,
hat zu gleicher Zeit ſeit den letzten 30 Jahren der Zuſtand der Völker in der
von der einen Seite drückender geworden iſt, während ſie ſelbſt auf der andern
gegen allen Druck empfindlicher geworden ſind. Sie empfinden daher einen
mmten Drang, aus dem gegenwärtigen Zuſtande herauszutreten und die
, von welcher ſie die Abhülfe ihrer Beſchwerden erwarten, ſtellt ſich ihnen jetzt
dem Namen der Conſtitution dar. Man hat in den neuern Zeiten, wo dieſes
ch an Ausbreitung ebenſo ſehr als an innerer Stärke gewonnen hat, den
ch gemacht, daſſelbe für eine beſondere Krankheit des Zeitalters, erzeugt theils
ein allgemeines Verderben der Menſchheit, theils durch künſtliche Mittel ein-
Demagogen und Factionen, auszugeben, für einen Rauſch, welchen Irrleh-
und gewinnſüchtige Böſewichter den Völkern und beſonders der Jugend bei-
bt haben. Man bezeichnet Epochen, in welchen die Menſchen angefangen
, ſich zuerſt vom Gehorſam des Glaubens, und dann vom bürgerlichen Ge-
n loszureißen, welchem ſie ſich vormals willig hingegeben und von welchem
ſie mit einer glücklichen Zufriedenheit belohnt worden ſeien. Man macht die-
reißen von kirchlicher und bürgerlicher Autorität zum Hauptmerkmal des Be-
der Revolution (ſ. d.), und indem man dem Streben nach der Conſtitution
h den Zweck unterſchiebt, die beſtehende bürgerliche Autorität zu vernichten,
ſbmarkt man es von vorn herein mit dem Fluche des Revolutionairen. Es iſt
jenigen, welche die Wahrheit erkennen und lieben, nicht ſchwer, die Trug-
zu finden, auf welchen eine ſolche Anſicht beruht; aber das Traurige bei der
iſt, daß jene verkehrte Vorſtellung zugleich Maßregeln nach ſich zieht, welche,
t das Übel zu mildern und abzuwenden, es vielmehr noch vergrößern und ſeine
gen beſchleunigen. Es iſt zuvörderſt nicht wahr, daß das Streben nach
derung und nach einem vollkommenern Zuſtande eine beſondere Krankheit
it ſei. So lange es Menſchen auf der Erde gegeben hat, ſind ſie auch von
Gefühl bewegt worden, daß die Unvollkommenheiten, mit welchen ſie kämpfen,
unheilbar ſeien, und ſie haben niemals die Erkenntniß jener Unvollkommen-
mg verloren, noch die Verſuche aufgegeben, das Beſſere zu erringen. Die
ſe der geiſtlichen Macht gegen die weltliche, der Städte gegen den Adel, des

des Landvolks gegen die Ritterſchaft, der
der Schweizer und Niederländer gegen die willkü
ſämmtlich aus Einer Quelle, ſo verſchied
Es liegt ein unvertilgbarer Trieb nach Geſe
welcher ſich gegen alle menſchlich-willkürliche
betäuben, beſonders durch die Opiate einer
im Leben kaum einen andern Werth läßt als Ei
entbehrte in einem künftigen ewigen Taumel von Luſt
befriedigen, wenn das Streben nach Gerechtig
Macht ſichtbar iſt; er läßt ſich aber, wenn er ei
erwacht iſt, durch bloße Gewalt nicht wieder
in einem jeden Volke, wenn es in ſeiner Entwicklung
Recht und Wahrheit für höhere Güter erkennt als die
Luſt. Das Verlangen nach Conſtitutionen iſt alſo
ndern ein Beweis von geiſtiger Geſundheit der Völker.
wahr, daß das Streben nach Conſtitutionen mit dem
ei. Alle Völker, welche dergleichen Wünſche an den Tag
der zufrieden ſein, wenn man ihnen diejenigen nationellen
conſtitutionellen Inſtitutionen zurückgäbe, welche ſie in frühern,
der entfernten Zeiten unleugbar beſeſſen haben, oder auch ſelbſt
Wiederherſtellung der alten freien Gemeindeverfaſſung, welche
germaniſcher Volksverfaſſung ausmachte, nur diejenigen Grundſätze
welche ſich aus der Natur des Staats von ſelbſt ergeben. Daß
unter einem Trajan kaum eine Sicherheit gegen einen Commodus
Unrecht hätte, denn gerade die beſte Regierung gibt, indem ſie den
Widerſtand entwaffnet, einer darauf folgenden die Mittel, recht
Das conſtitutionelle Streben iſt aber nur dann ein naturgemäßes,
darauf beſchränkt, die in dem Volke bereits herrſchenden Begriffe von
gegenſeitiger Anerkennung zu befeſtigen, die vorhandenen
Garantien für die allgemeine rechtliche Sicherheit zu benutzen und
Freiheiten zu gewinnen, welche theils überhaupt dem
unentbehrlich ſind, theils gerade nach der beſondern Lage des
am wünſchenswertheſten erſcheinen. Daher ſind auch immer diejenigen
die folgenreichſten geweſen, welche nur wenigen beſondern
abhalfen, einzelne beſtimmte Freiheiten und Garantien gewährten,
darauf ausgingen, den ganzen öffentlichen Zuſtand eines Volkes
Außerdem, daß die letzten es kaum vermeiden können, eine
Beſtimmungen aufzunehmen, welche dem Sinne des Volkes fremd ſind
Wirkung ſich gar nicht berechnen läßt, können ſie niemals die
Fehler der Unvollſtändigkeit und der Überfüllung vermeiden, wovon
bei weitem der gefährlichſte iſt. So haben die römiſchen zwölf
Capitulation, deren Hauptzweck war, den kleinen Gutsbeſitzern gegen
regierenden Landesherren rechtliche Sicherheit zu verſchaffen, Jahrhunderte
; ſo haben die Freiheitsbriefe K. Johanns und Heinrichs III. von
durch die einzige Beſtimmung gleichen Zweckes: **Nullus liber homo capiatur
imprisonetur aut disseisiatur de aliquo libero tenemento suo vel libertati
vel liberis consuetudinibus suis aut utlagetur aut exulet aut ullo aliquo
modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus nisi
legale judicium parium suorum vel per legem terrae** *), den Grund zu

er Mann ſoll ergriffen, oder ins Gefängniß geworfen, oder ſeines
reiheiten oder Berechtigungen entſetzt, davon vertrieben, oder ſonſt

…freiheiten Englands gelegt und aus beiden hat ſich ein ſo umfaſſendes Sy…s Rechts, aus den 12 Tafeln für das Privatrecht, aus den engliſchen Frei…ſen für das öffentliche Recht entwickelt, daß ſie, weit über die nationalen …hinausreichend, auch für andre Völker und Zeiten brauchbar geworden …Dagegen haben bis jetzt nur noch wenige von den Conſtitutionen, welche ein …diges Syſtem des öffentlichen Rechts aufzuſtellen ſuchten, ein wahres Le… Beſtehen erreicht, zumal da ein großer Theil von ihnen mehr in zufälligen …Verhältniſſen (wie die republikaniſchen Conſtitutionen in Italien von 1796 …als in den innern Bedürfniſſen der Völker gegründet war. Von ſolchen …ungsſyſtemen kann man mit Recht ſagen, daß ſie nur einen Werth auf dem …haben, für das Leben der Völker aber an ſich wenig bedeuten, und nur inſo… Gehalt ſind, als Das, was ſie ausſprechen, ſchon in dem Geiſte des Vol… …ündet iſt. Deſto unzeitiger aber iſt die Verachtung, welche man zuweilen …lle urkundliche Befeſtigungen des öffentlichen Rechts mehr zur Schau gelegt …tlich empfunden hat. Denn obgleich auch bei ihnen das Meiſte auf den redli… …llen Derer ankommt, welche die Conſtitution beobachten ſollen (zumal im …, ehe die Inſtitutionen durch die Übung eine gewiſſe ſelbſtändige Kraft ge… …haben), ſo iſt es doch ſchon ein Großes, wenn man nur in einem ſolchen …ungsgeſetze ein klares ausdrückliches Urtheil über Recht und Unrecht gewon… Die größten Mißbräuche der öffentlichen Macht haben ihren Grund in der …rit des Rechts, indem es ganz etwas Andres iſt, eine offenbare Geſetzwi… als eine in dieſer Hinſicht bloß zweideutige Handlung aufſichzunehmen. …t auch in dieſer Beziehung das conſtitutionelle Beſtreben keineswegs ein …s Spiel mit theoretiſchen Seifenblaſen, ſondern der Zweck iſt etwas ſehr …und Praktiſches. Es kommt dabei nur drittens darauf an, ob es in ſich ein …Nothwendiges ſei, und ſich in den rechtmäßigen Schranken halte. Die …ndigkeit iſt wiederum ſehr verſchieden zu beurtheilen, je nachdem die ſchon …enen und geltenden Geſetze des öffentlichen Rechts bloß anerkannt werden …oder zugleich in der Verfaſſung des Staats weſentliche Veränderungen beab… werden. Das Erſte iſt zu jeder Zeit nützlich, beſonders wenn entweder der …be der alten Verfaſſungsgeſetze durch den Gebrauch ſchon abgeändert iſt und …es Recht ſchon gilt, als was geſchrieben ſteht, oder Mißbräuche in der …Verwaltung den eigentlichen Sinn der Grundgeſetze ungewiß gemacht haben; …dig aber wird es vornehmlich dann, wenn die Mißbräuche der Verwaltung …hohen Grad erreichen, daß ſie den Zweck ſelbſt, die ſittliche Entwicklung …ter unter Geſetzen des Rechts zu vernichten drohen. Hierdurch werden nur …henden Verfaſſungsgeſetze von neuem anerkannt, hergeſtellt, beſtätigt, aber …formen derſelben ſind von Zeit zu Zeit unvermeidlich. Vollkommen iſt keine …ung, und kann keine ſein, allein eine jede iſt einer ununterbrochenen Annä… zur Vollkommenheit ebenſo bedürftig als fähig. In keinem Zeitraume iſt …liche Zuſtand eines Volkes ganz von Ungerechtigkeiten frei, und es iſt ebenſo …Pflicht der Staaten als der Völker, die durch ihren natürlichen Rechtsſinn …werden, jedes erkannte Unrecht abzuthun. Je aufrichtiger die Regierung …Recht erfüllt, jedoch mehr den im Volke herrſchenden Rechtsbegriffen nachge… über dieſelben gebietend, deſto mehr wird ſie ihre Macht in ihrer vernunft… Bedeutung befeſtigen; hingegen durch ein raſches Eingreifen in das noch …me des Volkes geltende Recht, wenn ſolches auch vor dem Richterſtuhle der …Kritik nicht beſtehen könnte, wird ſie ſelbſt Denen tyranniſch erſcheinen, zu …berthelle ſie zu wirken ſucht. So ging es Joſeph II. mit ſeinen wohlgemei…ormen in den Niederlanden, wo Geiſtlichkeit und Adel auch das Volk in ihr

…werden. Wir wollen nicht über ihn herfallen und an ihm keine Gewalt üben, als …Richterſpruchs ſeiner Standesgenoſſen oder der Landesgeſetze.

Intereſſe zu ziehen wußte, obgleich dieſes durch die Verbeſſerung der Unk
wen und andre Maßregeln nur gewinnen konnte. Außerdem aber ſind nur
Grundſätze des öffentl. Rechts unwandelbar und ewig wie die Gottheit, von
den Menſchen ins Herz geſchrieben wurden. Alle organiſche Einrichtung
gerlichen Geſellſchaft, die Unterſchiede und Rechte der verſchiedenen G
Corporationen ſind nur unter der Vorausſetzung gewiſſer Verhältniſſe t
lich möglich, theils ſogar nothwendig. (Vgl. Ariſtokratismus.)
darften aber iſt in dem öffentlichen Recht der allgemeine Satz, daß ein
fugniß nur aus einer Pflicht entſpringen kann, und wo keine Pflicht den
kein Recht möglich iſt. Fallen daher jene Vorausſetzungen und Pflicht
ſo wird auch das auf ſie gegründete, ihnen entſprechende Recht aufhö
nicht eine Ungerechtigkeit daraus entſtehen ſoll. Denn wenn man einma
meine Muttererde und ihre Gaben unwiderruflich unter Wenige hat ver
ſen, ſo hat man dadurch zwiſchen dieſen und allen Denen, welche bei de
leer ausgingen und nun theils von der Gnade der Begünſtigten lebten,
dafür ſich mit mehr oder weniger ſtrengen Verpflichtungen (Sklaverei,
ſchaft, Zins- und Frohnpflichtigkeit, Pachtarbeit, Tagelohn) zur Dienſt
geben ſollen, eine unverſöhnliche Feindſchaft geſtiftet. Die Beſitzenden
Inhaber der öffentlichen Macht, ſie ſchließen die Dienſtbaren von den
Angelegenheiten aus, während dieſe ſich doch zur Mehrzahl, allgemach
lichen Volke erweitern. Es entſteht ein Krieg der Rechtloſen gegen Die,
Geſetzgebung an ſich geriſſen haben und nur zur Erweiterung ihrer Vo
Privilegien brauchen, oder mißbrauchen; ein Krieg der Heimatloſen geg
herren. Dieſer Krieg hat ſich unter allen Völkern entſponnen und, wie
diſches Feuer fortbrennend, von Zeit zu Zeit heftige Ausbrüche erregt.
denken an die hiſtoriſche urſprüngliche Freiheit wird durch das tief im M
gende Gefühl eines unzerſtörlichen Rechts auf ſittliche und äußere Gü
theils beſtändig erneuert, theils erſetzt. Agrargeſetze, Sklavenempörun
desgenoſſenkriege, Bauernaufſtände (Jaquerie und Bundſchuh), Kam
faſſinen gegen die großen Landherren, die Revolution in Frankreich, di
baren Gährungen in Irland, die Reformers in England und viele an
nungen gleicher Bedeutung ſind nur verſchiedene Formen für die Wirk
und derſelben Urkraft, des Strebens, das verlorene Gleichgewicht wie
len. Die Natur ſelbſt bringt die Ungleichheiten hervor, aber ſie ſtürzt d
geſtiegenen auch durch das eigne Gewicht derſelben wieder nieder. Es iſ
in jenen Verhältniſſen des herrſchenden Beſitzthums zur dienſtbaren Arm
ner für beide Theile vortheilhaften Wechſelſeitigkeit des Schutzes für Die
chen. Den Herren iſt es in der Geſammtheit nie eingefallen, ihre M
Amt zu betrachten, welches ihnen mehr Pflichten aufgelegt als Befugn
hatte, und die Untergebenen haben immer ſehr wohl gewußt, daß der Schu
ihre eignen Kräfte geleiſtet wird, daß eine freiere Gemeindeverfaſſung
geſchützt und zugleich bewahrt haben würde, ihre Habe und ihr Leben ni
figſten in Kämpfen aufzuopfern, in welchen von allen möglichen, nur n
rem eignen Vortheil die Rede war. In die Hand der Regierung hat Go
gelegt; ihr liegt es ob, das Gleichgewicht zu erhalten und vorzüglich d
hen, daß ihr nicht ſogar die Möglichkeit entriſſen werde, es wieder
wenn es geſtört wird. Sie gibt ſich dieſer Gefahr am meiſten hin, w
einſeitig mit einem bevorrechteten Theile des Volkes gegen die Maſſe verb
doch die ſtärkſte Kraft iſt, ſobald ſie nur will; wenn ſie in der Nationa
tion nur das große Grundeigenthum vertreten läßt und dadurch die gan
bung dem Eigennutz deſſelben dienſtbar macht. Die Gefahr wird aber u
als ſich, in dem großen Kampf zwiſchen Beſitz und Entbehren, die ei

Grundkräften des bürgerlichen Lebens, und zwar gerade die poſitive, lebenthätige mit den Angreifenden verbindet, oder doch ihren Abſichten zu Hülfe [illegible]. Eine hemmende Kraft der Trägheit, eine vorwärtstreibende der Bewegmachen in wechſelnder Wirkung das Leben der Staaten aus, wie in der [illegible] auseinander treibende und das in ſich zurückkehrende Princip mit einangen und aus ihrem Spiel alles Leben beſteht. In edeln Gemüthern ſind beide zum Guten gewendet; die eine ſtrebt nach dem Beſſern, die andre wehrt ſich des Schlechtere; irren können beide. Aber in ſelbſtſüchtigen Menſchen wird [illegible] Theil ſich im Genuß zu erhalten ſuchen, wenn er auch unrechtmäßig iſt, [illegible] ſelbſt den gerechten Beſitz nicht heilig halten. Die Natur ſelbſt hat die [illegible] zwiſchen Alter und Jugend vertheilt; zu der geiſtigen Erbſchaft, mit welJugend von der Vergangenheit ausgeſtattet wird, bringt ſie das warme Ge[illegible] das Beſſere, den Muth der Unerfahrenheit und die Nothwendigkeit mit, [illegible]ben, was die Ältern ſchon haben. Die Verſchwörungen, von welchen man [illegible] und da erzählt, ſind, verglichen mit dem allgemeinen Strome, nichts mehr [illegible]ſtrom, welchen die hinabrollenden Wellen aufwerfen; Zeichen, nicht Urſa[illegible]Bewegung; nach den Umſtänden nicht zu duldende, aber wenig gefährliche [illegible]. Aber Alles, was die Menſchen vorwärts treibt, der Sinn für Wahrheit [illegible] Erkenntniß der Dinge, ſowie der Sinn für Recht und die Erweiterung [illegible]ſchaft vereinigt ſich allerdings mit den in dem Volke aufwachſenden Wünſtitutioneller Veränderungen, wie ſich auf der andern Seite eigennützige und [illegible] Neuerungsſucht derſelben bemächtigt. Dieſer Wirkung wegen die Wiſſen[illegible] anzufeinden, zumal gerade die wichtigſten für die Menſchen, die Unter[illegible]ſen über die letzten Gründe von Pflicht und Recht, iſt ebenſo unzweckmäßig, [illegible] man einem Lande das Sonnenlicht durch große Tücher entziehen ſollte, [illegible] Strahlen irgend auch einen kleinen Schaden geſtiftet haben. Ebenſo irrig [illegible] Furcht vor der Wiſſenſchaft iſt auch die Meinung, daß die conſtitutionelle [illegible], ſelbſt wenn ſie mit dem Streben nach Veränderungen verbunden iſt, ein [illegible]es Product des böſen Willens ſei. Sie iſt, wo ſie wirklich vorhanden und [illegible] ein weſenloſes Geſpenſt iſt, mit deſſen Erſcheinungen man Hohe zu ſchre[illegible] zu lenken ſucht, ein natürliches Ergebniß der Umſtände, bei deſſen Beur[illegible] auch die moraliſche Zurechnung faſt ganz hinwegfällt und nur die Frage [illegible], wie die gerechten Anfoderungen der Zeit am ſchnellſten und gründlichſten [illegible] werden könnten; die ungerechten erledigen ſich alsdann von ſelbſt. Ge[illegible]olutionen ſchützen nur zeitige und zeitgemäße Reformen. Aber ſogar bei [illegible]nen (die gewaltſamen und daher an und für ſich ſchon rechtswidrigen Äu[illegible] der conſtitutionellen Tendenz) läßt ſich, inſofern man ein ganzes Volk [illegible]mehr deſſen große Mehrheit als handelnd denkt, der Maßſtab einer rechtli[illegible] moraliſchen Beurtheilung gar nicht anwenden. Dieſer paßt nur auf die [illegible]That des Einzelnen, und dieſe fällt mit Recht unter das beſtehende Geſetz, [illegible] ſich aber darüber durch den gelungenen Erfolg erhebt, unter das höhere [illegible] der Geſchichte, welche über Waſhington bis jetzt kein Schuldig ausgeſpro[illegible], obwol er ſein Unternehmen, wenn es vergeblich geblieben wäre, dem Ge[illegible]ſtricke haben würde. Aber die Summe der Handlungen, welche zu einer [illegible]tion gehören, kann abermals nur als ein Ereigniß angeſehen werden, welches [illegible] unter den Geſetzen der natürlichen Nothwendigkeit ſteht. Wenn der natur[illegible]e Entwickelung der Völker bloß ein Damm entgegengeſetzt wird, welcher die [illegible]ung hemmt, anſtatt ihr einen geregelten Ablauf zu geſtatten, ſo muß die [illegible]ts angeſtaute Maſſe endlich größer werden, als die Kraft des Widerſtan[illegible]s kann. Ein Zuſtand, welcher die herrſchenden Begriffe des Volkes verletzt, [illegible]cht durch bloße Gewalt aufrecht gehalten werden. Daß aber die conſtitutio[illegible]ndenz in einer ſolchen Lage wirklich revolutionair wird, iſt nicht ihre Schuld,

herrn Regel unterworfen ſein müſſe, deren Organ in der mittlern
Volkes, in ſeinen religiöſen und rechtlichen Begriffen zu finden
führt zu einer freien Gemeindeverfaſſung als Grundlage alles
ſodaß die Monarchie dadurch zwar keineswegs ausgeſchloſſen iſt,
mäßigſte Form für größere Staaten bleibt, aber jene Regel, da
Recht, über ſich erkennen muß. Denn es iſt nicht der Geſamm
jene Äußerungen eines auf zufällige Dinge gerichteten Begehren
ſammtüberzeugung deſſelben von Dem, was rechtlich und ſittlich
die Regierung, wie ſie ſein ſoll, zur Richtſchnur ihres Handelns
eifern einige neuere Publiciſten, z. B. Adam Müller, Friedr.
gegen, daß Das, was ſie die hochmüthige Privatvernunft neu
zelner Männer und Schulen, an die Stelle jener mittlern
werde, welche die Regel der öffentlichen Gewalt abgeben ſoll.
in der Anwendung zuweilen, daß auch der Miniſter ſelbſt nicht
ner Mann, und daß ſeine individuelle Meinung als Privatvern
nig über die allgemeine erheben darf, als die des einzelnen Dem
welcher für die ſeinige doch gewöhnlich noch beſſere Gründe hat
Einſicht, wodurch die Weiſern des Volkes über die mittlere M
vorragen, dringt nach und nach in das Leben ein und wird ſel
Einſicht, von welcher das Handeln für die Geſammtheit, das
werden muß. Jene conſtitutionelle Grundidee iſt in allen We
ihre alte Nationalfreiheit zu behaupten oder wieder zu erlangen,
Sie führt zuvörderſt zu einer Trennung der geſetzgebenden von
walt (davon die letzte ſehr verkannt wird, wenn man ſie als bl
walt zu einem Werkzeuge macht, da ihr Inhaber ſelbſt der We
und dann weiter zur Abſonderung der richterlichen Gewalt vo
welche als Beſchützerin der individuellen Freiheit und Rechte
die Regierung und das Volk tritt. Es ſind aber dies nicht drei i
einander vollkommen unabhängige höchſte Gewalten, ſondern v
nen einer oberſten Staatsgewalt, welche einander wechſelſeiti
ſchränken, und deren Thätigkeit von einem Punkte, dem Regen

ſchiedenen Functionen derſelben, ſehr verſchieden iſt. Auf ihm beruht die
dung mehrer zu einem jeden Act der öffentlichen Gewalt, wodurch die indi-
en Triebfedern, welche denſelben eine falſche Richtung geben können, neu-
t werden ſollen. Der Regent, welcher ſelbſt über alle perſönliche Verant-
g erhaben iſt, übt ſeine Gewalt durch verantwortliche Regierungsbeamte;
ält wählt ſich Organe der mittlern Geiſtesbildung, in den Gerichten wird
ch wiederholte Prüfung ein unabänderliches formelles Recht hergeſtellt. Auf
Princip der Theilung beruht die collegiale Verfaſſung für alle Handlungen
utlichen Gewalt, welche nicht im bloßen Vollziehen beſtehen. Das dritte
rincip des conſtitutionellen Staats iſt das des verfaſſungsmäßigen Gehor-
mit welchem die eigne Verantwortlichkeit der Staatsbeamten zuſammen-
Befehle, welche entweder der Form oder ihrem Inhalte nach geſetzwidrig
befolgt ein jeder nur auf ſeine eigne Verantwortung und Gefahr. Es iſt un-
dieſe Verantwortlichkeit auf die oberſten Regierungsbeamten zu beſchränken;
, wenn ſie ihre Wirkung thun ſoll, wie in England, von den unterſten Be-
nfangen und bis zu den höchſten fortſchreiten. 37.

II. Conſtitutionelle Inſtitutionen. Als Mittel, die conſtitutio-
Ideen im wirklichen Leben einzuführen, haben die Völker die mannigfaltig-
en verſucht. Der Kirche iſt es zu Zeiten gelungen, dem Geiſtigen die
aft über die phyſiſche Kraft zu verſchaffen, und wie verwerflich auch mitun-
mal die Zwecke als die Mittel der Theokratie geweſen ſein mögen, ſo iſt doch
all der Anfang einer beſſern Ordnung von ihr ausgegangen. Allein ſie iſt
Dauer der weltlichen Macht nicht gewachſen, und verliert, wenn ſie ihren
durch äußere Vorzüge, durch Reichthum und weltliche Herrſchaft zu ver-
ucht, den beſten Theil ihres eigenthümlichen höhern Standpunkts. Aus
mäßigen Gleichheit der ſämmtlichen Freien hebt ſich ein Herrenſtand em-
elcher zwar der willkürlichen Oberherrſchaft entgegenwirkt, aber der recht-
Sicherheit des Volkes gefährlicher wird als ſelbſt jene. Die ſtädtiſche Frei-
t ein Schritt weiter, zu jener allgemeinen freien Gemeindeverfaſſung zurück-
t, welche allen conſtitutionellen Ideen zur Baſis dient und eins der we-
n Merkmale im germaniſchen Volkscharakter ausmacht, nicht entſtellt, wie
riechiſch-römiſchen Zeit, durch einen zahlreichen Sklavenſtand. Sie wirkte
zu partiell, und der Bürgerſtand hat nur in einigen Ländern eine der Ritter-
ſelbſtſtehende politiſche Bedeutſamkeit erlangt (wie in England); wo er ſich
t einem Stande freier Landeigenthümer zu einem Ganzen verbinden konnte,
gleich die höhere geiſtige Cultur in ſich aufnahm, iſt er die Pflanzſchule ech-
ſtitutioneller Inſtitutionen geworden. Die Nationalfreiheit hatte ſich zuerſt
ſol gegen die willkürliche Oberherrſchaft als gegen die Unterdrückung von
der Landherren zu vertheidigen, und nur in England wurde ſchon frühe der
gelegt, zwiſchen den verſchiedenen Claſſen des Volkes alle Spaltungen aus-
em. (Erſt in der neueſten Zeit hat ſich dort eine neue Spaltung zwiſchen der
rtie des Grundeigenthums und der davon ausgeſchloſſenen Volksmaſſe her-
en, welche mit jedem Jahre bedenklicher zu werden ſcheint.) In den neuern
nahmen die Städte einen wiewol meiſtens nur unbedeutenden Platz in den
und Landſtänden ein, welche ein unvollkommener Anfang einer echten Ra-
präſentation geworden ſind. Er war unvollkommen, weil er nur einen Theil
nteressen oder der materiellen Intereſſen des Volkes, nicht aber deſſen allge-
und höheres (wahrhaft reales) Intereſſe, die moraliſchen Bedürfniſſe deſſel-
mat, und die größere Maſſe nicht nur ausſchloß, ſondern ihren Vortheil dem
ile der großen Grundeigenthümer und des ſtädtiſchen Gewerbes geradezu auf-
Daher waren die ſtändiſchen Corporationen faſt aller Länder, nur Eng-
ausgenommen, ſchon lange vor der Revolution in Geringſchätzung verfallen.

Veranlaſſungen ein Angriff der alten Stände, der Privilegirten
verbundenen Parlamente auf die unumſchränkte Monarchie, wel
in einen Angriff der Volksmaſſe auf ſie ſelbſt verwandelte. Der
welches die königliche Regierung mit den bevorrechteten Ständen
in einen Abgrund mit hinabriß, welcher eigentlich nicht für ſie ge
auch die Repräſentation der revolutionairen Epochen entſprach ni
griffe einer ſolchen, weil ſie nun auf der andern Seite bloß nach
hältniſſen aus der Volksmaſſe genommen waren, und der Anth
blieb, welchen Geiſtlichkeit und Vornehme immer noch auf die
meinungen ausübten, die Schlüſſe der Nationalconvention auch
das Werk einer Faction waren, welche den pariſer Pöbel und du
gen beherrſchte. Der militairiſche Despotismus, welcher von 1
Äußerung einer wahren Nationaleinſicht aufhob und ſeine Wi
Frankreich beſchränkte, brachte vermöge einer ſehr natürlichen
ten ſtändiſchen Einrichtungen wieder zu Ehren. Indeſſen haben
doch nicht lange behauptet. Eine wahre Volksvertretung, welch
ſtitutionellen Inſtitutionen den erſten Rang einnimmt, gewähr
eine ſolche muß, wie ſich aus dem Vorigen ergibt, das Organ
mittlern Geiſtesbildung des Volkes ſein, nicht aber eine Reihe v
ten für einzelne materiale Intereſſen. Aus einer ſolchen Zuſa
nie ein reines Wirken für die höhern Zwecke der Menſchheit,
Intereſſen des Volkes, hervorgehen. Die meiſten neuern Conſtit
ſehr viel zu wünſchen übrig. Sie beſchränken das Stimmenrech
viel zu ſehr; Frankreich hat von 30 Mill. Menſchen kaum 30,00
andre Staaten haben dieſes wichtige ſtaatsbürgerliche Recht faſt
beſitz zugeſtanden und die Sache damit noch mehr verdorben,
Stande nur aus ſeiner eignen Mitte zu wählen erlaubt haben. E
davon, daß man von dem falſchen Geſichtspunkte ausgegangen
verſammlung ſolle den individuellen zufälligen Willen der woh
claſſen gleichſam in einen Totalwillen zuſammenſchmelzen, da
eigentlich wäre, ein Geſammturtheil der Nation über ihre Pfl

:lamenten und andern Cours souveraines, und doch iſt nirgends der
le Zweck, Sicherheit des individuellen Rechts, ſo unvollkommen er-
Die Parlamente waren zwar faſt immer mit dem Miniſterium im
,e, allein dem Parteigeiſte, der Herrſchaft, dem Zunftgeiſte des Rich-
ren Übereilungen und Leidenſchaften einzelner Richter ſind dort mehr
:n als anderwärts dem Einfluſſe der Regierung. Strenge Aufſicht
g auf die Richter, aber in geſetzlich geregelten Formen, iſt dieſem Zwecke
träglicher als die Unabhängigkeit, welche in Frankreich aus der ganzen
Gerichte, vornehmlich aus der Käuflichkeit und Erblichkeit der Stellen
te), entſprang. Eine eigne conſtitutionelle Einrichtung haben die
: ihrem Volksgerichte, dem Schöffenrechte (Jury, Geſchwornen-Ur-
:n, welches auf beiden Seiten ſowol die Anklage gegen Mächtige er-
in dieſer Beziehung mit dem Syſteme der Verantwortlichkeit der
ten genau zuſammenhängt, als auch den Einzelnen gegen Verfolgun-
Der hiſtoriſche große Werth dieſer Inſtitution und daß ſie wirklich das
er bürgerlichen Freiheit in England genannt zu werden verdient, iſt
eifeln; mehr läßt ſich darüber ſtreiten, ob ſie in crimineller Rückſicht
werden könne; ob ſie nicht ihre politiſchen Vorzüge durch leichtſinnige
g Unſchuldiger wieder verloren gebe, und ob ſie andern Staaten, zu-
rſtümmelten Geſtalt, welche ſie in Frankreich erhalten hat, mit ſolchem
geſchieht, empfohlen zu werden verdiene. (Vgl. Jury, Fonk.)
land würde ſie ſchwerlich dieſe Wirkung hervorgebracht haben, wenn
zwei andre conſtitutionelle Einrichtungen zur Seite ſtünden (das Ha-
-Recht iſt als ein Beſtandtheil der gerichtlichen Organiſation zu betrach-
den Kreis derſelben ſchließen, nämlich das Recht der Petition (ſ. d.),
as Recht gleichbedeutend iſt, ſich zu einem an ſich erlaubten Zwecke zu
d die Preßfreiheit (ſ. d.). Denn erſt durch dieſe beiden Rechte
: Mißbrauch der Amtsgewalt, eine jede Abweichung von der geſetzlichen
hern Autoritäten auf eine ſolche Weiſe vorgelegt, daß ſie dem Rechte
emmten Lauf geſtatten müſſen, wenn ſie ſich nicht vor den Augen aller
rechts theilhaftig machen wollen.
llen jetzt die verſchiedenen conſtitutionellen Staaten, welchen entweder
diſche Verfaſſung, oder das neuere Repräſentativſyſtem zu Grunde
nen. I. Die Conſtitutionen der Feudalſtände des Mittelalters und
rationsſyſtems haben ſich meiſtens herkömmlich erhalten: 1) In der
Monarchie. Es beſtehen nämlich a) in dem Erzherzogthume Nieder-
Steiermark und Kärnthen, in Böhmen, Mähren, und nach dem k. k.
m 13. April 1817, und nach der Bekanntmachung: Lemberg den
7, auch in Galizien und Lodomerien, mit Einſchluß der Bukowina,
e aus 4 Claſſen: Prälaten, Herren, Ritterſtand und Bürgerſtand;
ertreten die Magiſtrate der königl. oder landesfürſtl. Städte durch Ab-
— In Tirol beſteht wiederum, nach der Ständeverfaſſung vom 24.
, die 4. Claſſe aus dem Bauern-, die 3. aus dem Bürger-, die 2.
ren- und Ritter- und die 1. aus dem Prälatenſtande. Allein ſie ha-
Recht der Steuerbewilligung nicht wieder erhalten; doch geſtattet man
en und Vorſtellungen im Namen des Landes dem Landesfürſten zu
— In dem k. k. Antheile von Schleſien machen bloß die Herzoge
dann die freien Standesherren und die dem Landesfürſten unmit-
worfene Ritterſchaft die Stände aus. b) In dem lombardiſch-vene-
önigreiche beruhen, nach der Conſtitution vom 24. April 1815, die
dem Corporationsſyſtem. Es beſtehen nämlich die beiden Central-
en zu Mailand und Venedig und die verſchiedenen Provincialcongre-

geſetz von 1820 das demokratiſche Princip derſelben in Anſehung
tion des Volks außerordentlich geſchwächt worden. (S. Franke

B. Ähnliche Veränderungen erfuhren die Niederlande
verfaſſung. Hier mußte der Widerſtand der Anhänger des Föder
der Unität (die Demokraten) durch einen Gewaltſtreich beſeitigt w
dritten franzöſiſchen nachgebildete 1. Conſtitution der bataviſch
23. April 1798 von der bereits zum zweiten Male berufenen
lung angenommen wurde. Eine 2. Conſtitution vom 16. Oct
der franzöſiſchen vierten von 1799 nachgebildet, allein es fehlte a
in den Maßregeln der Regierung; daher erhielt die bataviſche Re
poleons Einfluſſe, eine 3. mehr monarchiſche Conſtitution am 1
welcher ein Staatspenſionair an die Spitze der Regierung kam; ſie
verändert werden, als der Staatsvertrag mit Frankreich vom 2
neue Königreich Holland auf das feſteſte an das Intereſſe der fran
Dies geſchah 4) durch das conſtitutionelle Geſetz des Königr. Holl
1806, welches bis 1810 galt, wo am 9. Juli Holland dem fr
leibt wurde. — Im Dec. 1813 aber wurde der Sohn des letzt
der jetzige König Wilhelm I., als Souverain der Niederlande
berief die Notabeln im März 1814, welche den von ihm vorgeleg
entwurf annahmen. So erhielt das auf dem Congreſſe zu Wie
reich der Niederlande ſeine gegenwärtig 5. Conſtitution vom 24.
ungeachtet des Widerſpruchs der katholiſchen Notabeln von Bel
belgiſchen Provinzen, folglich für alle 17 Provinzen des geſam
1815 in Wirkſamkeit geſetzt wurde. Dieſe Verfaſſung beruht
tativſyſtem. Die Generalſtaaten, welche das niederländiſche
und mit dem Könige gemeinſchaftlich die geſetzgebende Gewalt
Budget beſtimmen, beſtehen aus 2 Kammern. Die Mitglieder
der König auf Lebenszeit, die der zweiten werden von den Stän
auf 3 Jahre gewählt. Die Staaten (Stände) der einzelnen P
aus 3 Ständen: Ritterſchaft, Städten und Landleuten, zuſamm

C. Polen, welches bis 1791 eine ariſtokratiſch-monarchi

ung aller Bürger vor dem Gesetze aussprach. Nach der Vereinigung des
s Polen mit Rußland durch den wiener Congreß nahm Kaiser Alexander
ril 1815 den Titel eines Königs von Polen an und gab diesem Staate
ution vom 27. Nov. 1815, welche der polnischen Nation eine National-
ion ertheilte, die in einem Landtage besteht, der aus dem Könige und
n zusammengesetzt ist. Die erste Kammer bildet der Senat, dessen
der König ernennt; die zweite wird von 77 Landboten und 51 Abgeord-
Gemeinen gebildet. — Auch der auf dem wiener Congresse neugebildete
Krakau erhielt am 3. Mai 1815 eine neue, von dem Fürsten Metternich,
rn Hardenberg und dem Grafen v. Rasumoffsky unterzeichnete Consti-
liche der demokratischen Staatsform sich nähert. Die Repräsentanten-
ung besteht 1) aus den Abgeordneten der Gemeinden, deren jede einen
aus drei vom Senate (der Regierungsbehörde) abgeordneten Mitglie-
aus drei vom Domcapitel abgeordneten Prälaten; 4) aus drei von der
abgeordneten Facultätsdoctoren; 5) aus sechs im Amte stehenden Frie-
n.

Schweden und Norwegen haben, obwol unter Einem Könige
zwei verschiedene Constitutionen. Die schwedische ist oben bereits er-
Norwegen gab sich, als es nach dem kieler Frieden (14. Jan. 1814) seine
gkeit behaupten wollte, die demokratisch-monarchische eidswolder Consti-
17. Mai 1814, welche auch der König von Schweden, als König von
annahm. Sie erhielt nur, in Folge der Vereinigung der Reiche Nor-
Schweden, durch Norwegens außerordentlichen Storthing zu Christia-
Nov. 1814, einige nähere Bestimmungen, und heißt daher jetzt die Con-
om 4. Nov. 1814. (S. Norwegen.)

Spaniens alte Monarchie wurde zuerst, unter Napoleons Einfluß,
on ihm nach Bayonne berufene Junta erneuert, indem sie die Constitu-
h Napoleons vom 6. Juli 1808 entwarf und annahm. Allein die
ft, welche in Ferdinands VII. Namen Spanien regierte, gab dem Reiche
ärz 1812 eine neue Verfassung, die Constitution der Cortes, welche je-
nand VII. bei seiner Rückkehr auf den Thron durch die Erklärung zu Va-
4. Mai 1814 aufhob, in der Folge aber, durch den Aufstand des Heers
städte dazu genöthigt, am 7. März 1820 annahm und beschwor. Dieses
sgesetz hob nicht nur die alten Feudal- und hierarchischen Formen in
auf, sondern es beschränkte auch die königl. Gewalt durch das demokrati-
p so sehr, daß in Spanien eine zahlreiche Gegenpartei entstand, worauf
ten Continentalmächte auf dem Congresse zu Verona im Dec. 1822 sich
Abänderung desselben im monarchischen Sinne nachdrücklich erklärten;
e jedoch, nach dem 375. Art. der Constitution, erst, wenn diese 8 Jahre
irksamkeit gewesen, von den Cortes beschlossen werden. Es kam dar-
Kriege mit Frankreich und die Constitution ward 1823 vernichtet.

Portugal hatte eine der spanischen ähnliche, jedoch die königl. Ge-
mehr einschränkende Constitution durch die am 24. Aug. 1820 ausge-
evolution erhalten, die von den Cortes in Lissabon entworfen und von
e am 1. Oct. 1822 beschworen, durch die Militairrevolution vom 27.
s aber vernichtet wurde. Dagegen erhielt Portugal am 23. April 1826
Verfassungsgesetz vom König Pedro in Brasilien. — In Neapel
nfalls die im Heere und unter dem Volke verbreiteten Anhänger der spa-
nstitution die Einführung derselben gewaltsam erzwungen, worauf das
am 1. Oct. 1820 versammelte Parlament des Königreichs beider Sici-
ie Grundlage der vom Könige bereits am 13. Juli beschworenen spani-
litution eine neue für Neapel und Sicilien im Jan. 1821 entwarf, die

fung in der Convention zu Montebello vom 6. Juni 1797
Verfaſſung, die vom 2. Dec. 1797—1802 galt, wo ſie durch
ſchen Conſtitution nachgebildete, von Bonaparte und Talley
Conſtitution vom 26. Juni 1802 erſetzt, jedoch bald durch ein n
geſetz vom 1. Dec. 1802 großentheils wieder erneuert wurde.
ward jedoch die liguriſche Republik Frankreich einverleibt, und
am 19. Apr. 1814, durch Lord Bentinck, im Namen Großb
alten Namen und die vor 1797 gültig geweſene ariſtokratiſch-r
faſſung wieder. Allein der wiener Congreß hob dieſe auf und
Genua, als Herzogthum, dem Könige vom Sardinien zu, womit
repräſentative Staatsform erloſch; indeß erhielt das neue Herzog
ein eignes Obergericht und Provincialräthe, ohne deren Zuſtim
Steuern eingeführt werden können. — b) Die ehemalige cisalpi
hielt ihre erſte, der franzöſiſchen von 1797 nachgebildete Verfa
das demokratiſche Princip vorherrſchend war, vom General B
Juni 1797; allein ſchon 1798 machte der franzöſiſche Geſa
ſentliche Veränderungen in derſelben, und bald ward ſie mit der R
die Waffen Öſtreichs und Rußlands 1799 vernichtet. Hierau
von Marengo 1800 hergeſtellt und proviſoriſch regiert, erhiel
Lyon berufenen Staatsconſulta, als italieniſche Republik, eine
vom 28. Jan. 1802 und zum Präſidenten den erſten Conſul.
behauptete in ihren drei Wahlcollegien: der Grundeigenthümer,
der Kaufleute, einen weſentlichen Vorzug vor der franz. Conſti
Als aber die ital. Republik in das Königreich Italien verwandelt
16. März 1805 König von Italien geworden war, gab er dieſen
ſtitutionelle Statute, vom 16. März, 27. März und vom 5 Ju
die monarchiſche Form des Staats ausgebildet wurde. Nach
gründete hier Kaiſer Franz das lombardiſch-venetianiſche Königr
das auf dem Corporationsſyſtem beruhende Verfaſſungsgeſetz vo
(ſ. oben). — c) Der ariſtokratiſche Freiſtaat Lucca erhielt 1799
General eine der franzöſiſchen von 1795 nachgebildete, demokra

…e von Daunou entworfene, der franzöſ. von 1795 ähnliche Conſtitution …März 1798 erhielt, die aber mit der Auflöſung der Rep. 1799 verſchwand. …er Wiedereinſetzung, 1814, erließ der Papſt am 6. Juli 1816 zwar keine …ſtitution, aber doch ein zweckmäßiges, organiſches Decret. —e) Der kleine …S. Marino behauptet noch jetzt ſeine alte demokratiſche repräſentative …ung, mit einigen ariſtokratiſchen Elementen. f) Neapel erhielt von ſeinem …n König, Joſeph, zu Bayonne am 20. Juni 1808 eine von Napoleon …e Conſtitution, die aber deſſen Nachfolger, Joachim, nicht in Wirkſamkeit …ſt nach ſeiner Niederlage 1815 ließ er durch ſeinen Miniſter Agar eiligſt …ſtitution entwerfen, die aber bloß angeſchlagen, nicht eingeführt wurde. …Her hatte Lord Bentinck dem Königreiche Sicilien, das damals, unter bri…Schutze, von dem Könige Ferdinand IV. und bald nachher von deſſen Sohne …giert wurde, 1812 eine der britiſchen nachgebildete Conſtitution gegeben, …e geſetzgebende Gewalt ausſchließlich dem Parlamente (das aus zwei Kam…ſtand, den Pairs und den Gemeinen), die vollziehende dem König, und …rtliche eignen, unabhängigen Behörden übertrug, und die Feudalverfaſſung …ufhob. Dieſe Verfaſſung galt bis zum 23. Jul. 1814, an welchem Tage …nd IV., der die Regierung von neuem übernommen, die von England vor…bene Conſtitution zugleich mit dem bisherigen ſiciliſchen Parlamente aufhob. …ber, nach Murat's Beſiegung, durch die wiener Congreßacte auch Neapel …rückerhielt, ſo rief er die beiden Kammern des ſiciliſchen Parlaments wie…mmen und ließ ihnen den neuen Conſtitutionsentwurf für Sicilien vom 16. …815 mittheilen, welcher viel Ähnliches mit der von Ludwig XVIII. 1814 …en Charte hat; allein auch dieſe Conſtitution trat nicht ins Leben. Nach…dinand IV. aber am 8. Dec. 1816 Neapel und Sicilien zu einem vereinig…che erhoben und den Namen: Ferdinand I., König des Reichs beider Sici…genommen hatte: ſo erließ er für die geſammte Monarchie das organiſche …vom 12. Dec. 1816, welches die Abſchaffung des Feudalismus beſtätigte, …tionalrepräſentation jedoch nicht wieder einführte. (S. oben E. Spanien.)

I. In Deutſchland, deſſen ehemal. Reichsverfaſſung ganz auf dem feudal…atiſchen und Corporationsprincip der verſchiedenen Stände beruhte, hatte …e Conföderationsacte des Rheinbundes vom 12. Juli 1806, die Einführung …onſtitutionen in einzelnen Staaten veranlaßt; allein die, in derſelben an…gte Bundesverſammlung trat nie in Wirklichkeit; ebenſo wenig war darin …on Repräſentation der einzelnen Völker des Bundes die Rede. Dagegen …deutſche Bundesacte vom 8. Juni 1815 nicht nur die Eröffnung einer …verſammlung zu Frankfurt a. M., welche die Souveraine und die freien …durch Geſandte bilden, zur Folge gehabt, ſondern auch in dem 13. Art. …rochen: „In allen Bundesſtaaten wird eine landesſtändiſche Verfaſſung …en". Die Auslegung dieſes Art. veranlaßte viele Streitigkeiten und be…daß man endlich die hiſtoriſche oder die ſtändiſche, und die monarchiſche Ba…das Weſen jeder neuen landſtändiſchen Verfaſſung anſah. In Folge der …unds- und der deutſchen Bundesacte entſtanden, ſeit 1806 und ſeit 1815, …deutſchen Staaten verſchiedene Conſtitutionen, welche theils mehr dem …repräſentativen, theils mehr dem ältern ſtändiſchen und Corporationsſyſtem …erten. Diejenigen Staaten, welche die alten Feudalſtände und Corpora…faſſung ganz beibehalten oder aufs neue hergeſtellt haben, ſind ſchon unter …ant worden. 1) Das Königreich Weſtfalen, welches von 1807—14 be…rhielt zuerſt auf deutſchem Boden eine dem franzöſ. Repräſentativſyſteme …ildete und darum dem deutſchen Nationalcharakter nicht ſehr angemeſſne …ation, welche wiederum andern Staaten des Rheinbundes zum Muſter …Sie ward von Napoleon gegeben am 15. Nov. 1807 und durch das

Statut vom 23. Dec. 1808 ergänzt. — Wie die weſtfäliſche, ſo iſt auch 2) das ähnliche Verfaſſungsgeſetz des Großherzogthums Frankfurt von 1810—13. 3) Das Königreich Baiern begründete eine völlig ne nalrepräſentation durch die Conſtitution vom 1. Mai 1808 und ſechs Edicte; doch wurden durch das Decret vom 22. Dec. 1811 die Maje und adeligen Lehnsbeſitzer für geborene Repräſentanten der bairiſchen Nat Endlich gab der König, nachdem die Gemeindeverfaſſung vom 17. Mai ſchienen war, die vom Staatsrathe von Zentner bearbeitete Verfaſſu und 10 Edicte v. 26. Mai 1818. Dadurch erhielt Baiern nach dem B britiſchen Parlaments und der franzöſ. Kammern, eine öffentliche Ständ lung in zwei Kammern, wo die Nation ihre Staatsmänner und Stellver ihrem öffentlichen Charakter kennen lernte. Dieſe Verfaſſung iſt keine r tive, ſondern eine ſtändiſche; denn ſie geht bei der Wahl der Volksvertre der Geſammtbevölkerung des Reichs, ſondern von der Eintheilung der E ger in verſchiedene Stände (Adel, Geiſtlichkeit und Gelehrte, Bürger, aus. Zugleich wurden durch königl. Edicte die Vorrechte der Mediati des übrigen hohen Adels, in Hinſicht der Patrimonialgerichtsbarkeit, der gung bei den Abgaben, der Fideicommiſſe und Majorate u. ſ. w. beſtät gens enthält ſie alle Grundlagen der bürgerlichen und politiſchen Freiheit ſchen Volks, als die Freiheit des Gewiſſens, die Preßfreiheit, die Gl dem Geſetze, die gleiche Berechtigung zu allen Graden des Staatsdi Gleichheit in der Beſteuerung, der beſtimmte Antheil der Stände an der Ge ihr Recht der Steuerbewilligung nach dem vorgelegten Budget, ſowie ih Beſchwerdeführung und die Verantwortlichkeit aller Staatsdiener. A nach dem königl. Befehle vom 1. Jan. 1822 in ſämmtl. 8 Kreiſen ein der von einem Wahlcollegium gewählt wird. (Vgl. Bairiſche Lan 4) In dem Königreiche Würtemberg hatte der erſte König Friedrich I die auf alten Verträgen beruhende landſtändiſche Verfaſſung aufgehob regierte ſtreng monarchiſch nach dem von ihm gegebenen Organiſations 18. März 1806. Als aber der wiener Congreß die Einführung einer Verfaſſung in allen Bundesſtaaten ausſprach, ſo wollte er durch das M 11. Jan. 1815 die Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung in ſeinen L ſchleunigen; allein die von ihm im März 1815 berufene ſtändiſche Ve verwarf die ihr vorgelegte neue Verfaſſung, indem ſie die Wiederher alten verlangte. (S. Würtemberg.) Endlich ward auf dem Wege d die Verfaſſung v. 25. Sept. 1819, nach dem Zweikammernſyſtem errichte Großherzogthum Baden ward ſchon am 5. Jul. 1808 eine neue Ver geſichert; indeß hielt es durch das Edict vom 26. Nov. 1809 eine ne tungsorganiſation. — Das Zuſammentreten der Landſtände aber wur Folge des wiener Congreſſes, von dem Großherzoge Karl im März 18 ſen. Endlich gab er die neue Verfaſſungsurkunde vom 22. Aug. 18 ſich durch ihre zeit- und volksgemäße Grundſätze vortheilhaft auszeichnet. (S ſche Landſtände.) 6) Das Großherzogth. Heſſen erhielt von ſein rain eine landſtänd. Verfaſſung von 2 Kammern den 18. März 1820. (ſche Landſtände.) 7) Das Fürſtenth. Waldeck mit Pyrmont erh nem Fürſten am 28. Jan. 1814 ein Verfaſſungs- und Organiſations aber zu mehren Widerſprüchen Anlaß gab; daher berief der Fürſt im S die Stände nach Arolſen, wo der Landesvertrag vom 19. April 181 ſehr liberale Verfaſſung des Landes feſtſetzte, nach welcher die Bewoh allgemeinen Verſammlung und durch eine Deputation als vollziehen repräſentirt werden durch die Beſitzer bisheriger Rittergüter, durch die S ſter der Städte und durch die von den Gemeinden ſelbſt gewählten Rep

ndes. 8) Das Herzogthum Naſſau erhielt ſchon durch das Pa-
Sept. 1814 eine landſtändiſche Verfaſſung von 2 Kammern, wozu
lieder der zweiten gewählt werden, in der erſten aber, oder auf der
Herrenbank, lebenslängliche und erbliche Mitglieder ſitzen. Damit
1. Juli 1816 bekannt gemachte, neue Landverwaltungsorganiſation
rbindung. Späterhin ward auch beſtimmt, daß die Sitzungen der
ner der Abgeordneten öffentlich ſein ſollen. Zwei Patente vom 3.
:dneten die Wahl der Landſtände und ertheilten den geſammten adeli-
ern ſechs Virilſtimmen auf der Herrenbank, welche ſie durch ſechs
tte erwählte Deputirte vertreten laſſen. 9) Sachſen-Weimar
1 20. Sept. 1809, als es zum Rheinbunde gehörte, eine Conſtitu-
Nachdem es aber durch den wiener Congreß zum Großherzogthume
n war, erfolgte am 1. Dec. 1815 die Organiſation des Staatsmini-
rauf erſchien am 30. Jan. 1816 eine großherzogl. Verordnung, die
Zuſammenberufung einer ſtändiſchen Berathungsverſammlung zur
er Landesverfaſſungsurkunde betreffend. Auf dieſem Landtage wurde
n dem deutſchen Bunde garantirte) Grundgeſetz über die landſtändiſche
om 5. Mai 1816 eine gemeinſchaftliche Repräſentation, ohne eine
erſelben in zwei Kammern, angenommen, zu der jeder Stand (Rit-
, Bürger und Bauern) zehn aus ihrer Mitte und die Univerſität
eputirten erwählt. Der Stand der Gelehrten, Künſtler, Kaufleute
ten erhielten alſo keine eigne Repräſentation; übrigens war in der
ſung das Zweckmäßigſte mit hoher Liberalität berückſichtigt. Die
urchaus frei, und die Freiheit der Preſſe war darin unbedingt ausge-
och wurde auf den, am 17. Dec. 1820 eröffneten Landtage die Öf-
r Landtagsſitzungen verneint, und die Verabſchiedung eines Staats-
den beſtehenden Geſetzen, ohne Urtheil und Recht, bejaht. Nur
den Verhandlungen ſollten durch den Druck bekannt gemacht werden.
og von Sachſen-Koburg gab ſeinem Lande die Verfaſſungsur-
. Aug. 1817, nach welcher die von jedem Stande gewählten Abge-
litterſchaft, Städte u. Dorfgemeinden in Einer Verſammlung die In-
nzen Landes vertreten; auch beſteht, wenn der Landtag nicht verſammelt
huß, der über die Verfaſſung- und Geſetzvollziehung wacht. Die
faſſung, Wahl- und Landtagsordnung wurde durch die Manifeſte vom
O beſtimmt und der erſte Landtag 1821 gehalten. 11) Der Herzog
n-Hildburghauſen ließ den Entwurf einer neuen landſchaftli-
ig von den Ständen prüfen; er ward den 7. Jan. 1818 angenom-
ls Landesgrundgeſetz bekannt gemacht und unter die Garantie des
ides geſtellt. Die aus den von den Rittergutsbeſitzern, den Städten,
nd dem geiſtlichen Stande gewählten Abgeordneten beſtehende Land-
twährend durch einen Ausſchuß repräſentirt. 12) Das Fürſtenthum
rg-Rudolſtadt erhielt am 8. Jan. 1816 eine neue Organiſation
n Verfaſſung, nach welcher die Rittergutsbeſitzer, Städte und
ner die Repräſentanten des Landes wählen; die landſchaftliche Ver-
den 21. April 1821 geſetzlich angenommen und zugleich ein ſtändi-
l angeordnet. 13) Dem Fürſtenthum Lippe-Schaumburg gab
ig vom 15. Jan. 1815 eine neue, zeitgemäße, ſtändiſche Verfaſſung,
er Landtag aus den Beſitzern adeliger Güter und aus den von den
den Amtsunterthanen gewählten Deputirten beſteht. 14) Au[illegible]as
Lippe-Detmold erhielt eine von der Fürſtin-Vormünderin [illegible]u-
orfene, auf die Wahlform gegründete, neue, in jeder Hinſicht aus-
ndſtändiſche Verfaſſung den 8. Juni 1819, gegen welche aber die

alten Landstände von Ritterschaft und Städten, sowie der Fürst von Schaumburg als Agnat, protestirt haben. 15) In dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ward eine neue, am 19. Jan. 1820 von den Ständen unterschriebene Landschaftsordnung eingeführt, nach welcher die Ständeversammlung aus 2 Sectionen besteht. In der ersten erscheinen sechs Prälaten und die Besitzer der 78 Rittergüter; in der zweiten die übrigen landtagsfähigen sechs Prälaten, 19 von den Städten und 19 von den dienst- und meierfreien Landgutsbesitzern gewählte Deputirte. Unter den Deputirten der Städte befindet sich jedoch der erste Bürgermeister, kraft seines Amts. Beide Sectionen bilden ein Ganzes und repräsentiren das gesammte Land. In Hinsicht der Steuerbewilligung ist die alte Verfassung beibehalten. 16) Der freien Stadt Frankfurt, welche von ihrem ehemaligen Landesherrn, dem Fürsten Primas, eine freisinnig abgefaßte Organisation am 10. Oct. 1806 erhalten hatte, ward schon von dem Staatsminister Freiherr von Stein ein Constitutionsentwurf am 19. Juli 1814 empfohlen; allein der Senat erließ 1816 eine Ergänzungsacte zu der alten frankf. Stadtverfass., welche von den Bürger am 18. Juli 1816 mit Stimmenmehrheit angenommen wurde. Nach ihr sind die vormaligen Rechte der patricischen Geschlechter erloschen und die ganze Bürgerschaft wird durch den gesetzgebenden Körper repräsentirt. 17) [illegible] Die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen haben ihre alte, [illegible] Verfassung, welche Ch. v. Villers in seinen „Constitutions des trois villes libres-anséatiques" (Leipzig 1814) abgedruckt hat, 1814 wiederhergestellt. 20) Der Herzog von Sachsen-Meiningen errichtete die landständische Verfassung vom 4. Sept. 1824 (21 Landstände aus den 3 Ständen der Rittergutsbesitzer, der Bürger und der Bauern).

H. Die Eidgenossenschaft der Schweiz, welche das franz. Directorium 1799 in eine helvetische Republik mit einer demokratischen Regierungsform verwandelt und der hierauf Napoleon durch die Mediationsacte vom 19. Feb. [illegible] eine, aus alten und neuen Elementen gebildete, neue Föderativverfassung gegeben hatte, trat aufs neue zusammen durch den zu Zürich am 8. Sept. 1814 geschlossenen Bundesvertrag. In den Bund der 19 Kantons wurden drei neue, Wallis, Genf und Neufchatel aufgenommen. Jeder Kanton hat seine eigene, aus den alten Elementen und den Grundsätzen der Mediationsacte gebildete Repräsentativverfassung; in einigen herrscht das aristokratische, in andern das demokratische Princip vor; doch ist keiner mehr rein aristokratisch. Einige hingegen sind rein demokratisch, wie Wallis, Graubünden, Zug u. a. (vgl. die einz. Art.). Neufchatel insbesondere hat eine aristokratisch-demokratisch-monarchische Verfassung mit einer landständischen Repräsentation von seinem souverainen Fürsten, dem Kaiser von Preußen, 18. Juni 1814 und 26. Dec. 1814 erhalten.

I. Endlich sind auch in Amerika repräsentative Verfassungen in den neuen demokratischen Freistaaten: Union der Plataprovinzen, Chile, Colombia, [illegible] von Mexico, Guatemala, Bolivia, Peru, sowie in dem Kaiserth. Brasilien (s. d.) entstanden. Die nordamerikanische Constitution hat ihnen großentheils Muster gedient. Paraguay wird ohne Verfassung regiert. In Haiti erhielt das Königreich 1811 eine Verfassungsurkunde. Die demokratische Verfassung der Republik Haiti vom 27. Jan. 1807 wurde 1816 erneuert und, nachdem das Königreich 1820 und das ehemalige spanische St.-Domingo 1822 mit der Republik vereinigt worden waren, auf der ganzen Insel eingeführt. Nach derselben ist zur Verwaltung der gesetzgebenden Gewalt, nach Art der amerikanischen Verfassung, eine Kammer der Repräsentanten und ein Senat verordnet; die ausübende Gewalt einem von den Bürgern frei erwählten Präsidenten anvertraut. Bloß [illegible] Afrikaner, Mulatten und Mestizen können Bürger dieses Freistaats sein. [illegible] sind des Bürgerrechts unfähig.

neueſte Erſcheinung einer repräſentativen Verfaſſung iſt die proviſo-
tion, welche der Nationalcongreß der Hellenen am 1. (13.) Jan.
auros, im erſten Jahre der Unabhängigkeit, bekannt gemacht hat.
ſ ſoll künftig aus zwei Körpern beſtehen, dem durch gewählte Abge-
ten, geſetzgebenden Senat und dem Vollziehungsrathe.
ſer Überſicht derjenigen Staaten, welche theils repräſentative, theils
aſſungen im zeitgemäßen Sinne, d. i. wobei eine wahre Stellver-
ie freie Theilnahme an der Beförderung des allgemeinen Landes- und
ſtattfindet, erhalten haben, müſſen noch diejenigen Staaten genannt
: IV. ohne beſondere Verfaſſungsgeſetze, weder mit ſtändiſchen, noch
tiven Formen regiert werden. Dieſe ſind: 1) Piemont, Savoyen
Toscana, Parma und Modena; 3) beide Sicilien; 4) der Kirchen-
ſſen, mit Ausnahme von Neufchatel; doch hat das königl. Decret
1815 der geſammten Monarchie eine repräſentative Verfaſſung zu-
es ſind bereits Provincialſtände eingeführt, die eine berathende
ı und bei Vertheilung der Steuern mitwirken. 6) In dem Kurfür-
ı wurde zwar die alte, ſtändiſche Verfaſſung von 1806 im J. 1813
lt, allein der Kurfürſt berief auf den im März 1815 eröffneten
bloß die Abgeordneten der drei Stände, des Adels, der Geiſtlichkeit
:e, ſondern auch die des Bauernſtandes; darüber entſtanden Strei-
als die Verſammlung gegen den neuen Conſtitutionsentwurf Wider-
, ward ſie völlig aufgelöſt. Seitdem regiert der Kurfürſt ohne Stän-
m 29. Jun. 1821 das Staatsminiſterium und die Verwaltung neu
Die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg. 8) Das Herzogthum An-
hielt das Herzogth. Anhalt-Köthen von ſ. Souverain am 28. Dec.
nſtitution, die, ſowie die darauf gegründete Organiſation der Ver-
ı den Einrichtungen des damaligen franz. Reichs nachgebildet war.
urden von dem Vormunde des Nachfolgers am 24. Oct. 1812 ſus-
em beſteht auch in Köthen, wie in den beiden andern Herzogthümern
lte, gemeinſchaftliche landſtändiſche Verfaſſung und das davon ab-
haftliche Credit- und Schuldenweſen, unter der Oberdirection des
Seniors des herzogl. Hauſes, aber ein eigentlicher Landtag iſt ſeit
halten worden. Doch werden, ſo oft es nöthig iſt, von dem Senior
und Landrechnungstage ausgeſchrieben. 9) Die Fürſtenthümer
Hechingen und Sigmaringen. 10) Das Fürſtenth. Schwarzburg-
n. 11) Das Herzogthum Oldenburg. 12) Das Herzogthum Hol-
l, nach öffentlichen Nachrichten, in beiden eine landſtändiſche Ver-
ihrt werden. 13) Das Königreich Dänemark, wo die alte ſtändiſche
60 aufgehoben wurde. 14) Das Kaiſerthum Rußland.
mannigfaltigen Formen der einzelnen Verfaſſungen und ſtändiſchen
m, ſ. Ständeverſammlungen und das Werk vom Hofr.
Conſtitutionen der europäiſchen Staaten", mit hiſt. Einleitungen
— 25, 4 Thle.), nebſt dem 4. Thl. von Pölitz's „Staatswiſſen-
elchen die Erſcheinung der conſtitutionellen Formen geſchichtlich dar-
ı politiſcher Hinſicht ſie Ancillon gewürdigt: „Über den Geiſt der
ngen und deſſen Einfluß auf die Geſetzgebung" (Berlin 1825). K.

tutioniſten, ſ. Unigenitus.

l. 1) in der römiſchen, und 2) in der ehemaligen franz. Republik der
ten Staatsbeamten; 3) der Titel von gewiſſen Beamten in den neu-
ſtaaten. — Nachdem man in Rom die Könige vertrieben hatte, ſtellte
ſpitze des die Republik verwaltenden Senats zwei, jährlich neu zu
ules, d. i. Rathgeber, Berather. Um wahlfähig zu ſein, mußten

ſie in Rom gegenwärtig ſein und das 43. Jahr zurückgelegt haben. Nu
wich man von dieſer letzten Vorſchrift ab. Nach dem Willen des Volks e
ihre Gewalt auf folgende Punkte. Sie veranſtalteten Senats- und Vol
lungen, worin ſie den Vorſitz führten, und vollzogen deren Beſchlüſſe
Volk hatte ſich die geſetzgebende Gewalt errungen und nur die ausüben
Senat geblieben. Im Kriege führten ſie das Heer an, ſorgten für deſſ
niſſe und ernannten die Unterbefehlshaber. War der Staat in Gefahr,
Macht der Conſuln unumſchränkt; dann konnten ſie, ohne das Volk z
einzelnen Magiſtraten uneingeſchränkte Gewalt ertheilen. Sie gaben d
tigen Geſandten Audienz, nahmen die Staatsbriefe in Empfang, ve
die Kriegserklärungen, hatten die Aufſicht über die Staatscaſſe, die
und, vor Einſetzung der Prätoren, über das ganze Gerichtsweſen. D
gierung und dem Vorſitze wechſelten die beiden Conſuln monatlich, zuwei
Nach ihnen wurden die Geſetze und das Jahr benannt (weßhalb die Sta
conſulariſche Jahrbücher, Fasti consulares, hießen); bei ihren Amts
gen ſaßen ſie auf einem Prachtſeſſel (Sella curulis), hatten in der Ha
königl. Scepters einen elfenbeinernen Befehlsſtab (Scipio eburneus),
kleidet mit einer purpurverbrämten Toga (Toga praetexta), die unter
in eine geſtickte Toga verwandelt ward, und gingen in Begleitung von
ren, welche die Fasces (ſ. d.) vor ihnen hertrugen. In dieſen Bün
ehedem auch Beile, das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, die
Zeit des Valerius Publicola daraus genommen, wenn ſie innerhalb d
ſchienen, und nur außerhalb Roms hinzugefügt wurden. So hatten
Gewalt und königliches Anſehen, nur ohne Königs Namen. Beim A
Amtes ſtatteten der Senat und die Vornehmen Roms ihnen in ihrem
liche Glückwünſche ab, und in Begleitung des Senats verrichteten
feierliches Opfer auf dem Capitole. Am Ende des Jahres legten ſie
dem Eide nieder, daſſelbe den Geſetzen gemäß verwaltet zu haben.
Zeit hieß der geweſene Conſul Conſularis, und hatte als ſolcher einen
übrigen Senatoren, die noch nicht Conſul geweſen waren. Zu ihre
gehörte, daß ſie in römiſche Provinzen als Statthalter verſendet wu
den Titel Proconſules führten. Nachdem Rom nach Cäſar Auguſtu
monarchiſche Regierungsform erhalten hatte, ließ man zwar die al
um anfänglich das Volk mit dem Scheine der Republik zu täuſchen; a
ſehen und ihre Macht ſanken mehr und mehr, ſodaß endlich ein frecher
Spott ſo weit trieb, ſein Pferd zum Conſul zu ernennen. Die e
Roms 244, waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, die
unter dem Kaiſer Juſtinian, 541 nach Chr.— In Frankreich ward
volution vom 18. Brumaire des J. VIII der Republik (9. Nov. 1799) di
regierung (3. Conſtitution) aufgehoben, eine von dem geſetzgebende
nannte Conſularcommiſſion (Bonaparte, Sièyes und Roger Du
die vierte Conſtitution, die ſchon am 15. Dec. proclamirt und durch
Frankreich zu einer Republik unter conſulariſcher Regierung erklärt
Wahlconſuln (Bonaparte, Cambacérès, Lebrun, jeder mit 500,0
Gehalts) erhielten auf zehn Jahr die vollziehende und faſt unumſchrä
das Tribunat und die geſetzgebende Verſammlung erhielten die geſetzg
ward ein ſogenannter Erhaltungsſenat errichtet. Aber ſchon am 2. Aug.
Bonaparte zum erſten Conſul auf Lebenszeit ernannt, und hiermit die V
franz. Staats, ihrem Weſen nach, wieder vollkommen monarchiſch.
Recht, ſeinen Nachfolger zu ernennen, die beiden andern Conſuln v
die Senatoren, Staatsräthe und die Präſidenten der Volksverſammlu
nennen, dieſe zu berufen, die Dauer ihrer Sitzungen zu beſtimmen,

rps nach Willkür zu berufen und zu entlaſſen. Alle peinliche und Civil-
ſe wurden ſeiner Willkür unterworfen, das Begnadigungsrecht ward ihm
en, die Zahl der Mitglieder des Tribunats auf die Hälfte herabgeſetzt.
die Staatseinkünfte und Ausgaben, ſorgte für innere Sicherheit und
rtheidigung, hatte den Oberbefehl über die Kriegsmacht, unterhielt alle
Verbindungen mit dem Auslande, beſtätigte alle Verträge, und hatte
der Gefahr für den Staat ſogar die Macht, die Conſtitution aufzuheben.
igte der erſte Conſul königl. Macht und königl. Anſehen, und damit er
ſo mehr behaupten könne, wurde die Civilliſte auf 6 Mill. Fr. erhöht,
5. Aug. 1802, als dem Geburtstage des erſten Conſuls, ein förmlicher
cher Hof zu St.-Cloud eingerichtet und an dieſem der vormalige Hof-
leder eingeführt. Die erſten Conſuln dieſer Republik waren aber auch die
er eine wurde Kaiſer, die andern Prinzen.

it den Zeiten der Kreuzzüge finden wir in verſchiedenen Staaten Conſuln
zkeiten zur Entſcheidung, Beſchützung oder Verification in See- und
achen. Beſonders waren es die italieniſchen Staaten, welche die Kreuz-
benutzten, um von aſiatiſchen Fürſten das Recht zu erlangen, in deren
ſolche Beſchützer der dortigen Handelsleute ihrer Nation zu ernennen,
Beiſpiel von andern europäiſchen Staaten für ihre Handelsplätze in der Le-
d Afrika, und ſeit dem 15. und 16. Jahrh. auch zwiſchen europäiſchen
unter ſich nachgeahmt wurde, ſodaß die Anzahl der Handelsconſuln in
halb Europa jetzt ſehr beträchtlich iſt. Das Recht, Conſuln abzuſchicken,
ein Hoheitsrecht betrachtet; ſie können aber nur dahin geſendet werden,
äge oder Herkommen dazu berechtigen. Die Beſtimmung aller iſt, Schutz
land der Handelsleute und Schiffer ihrer Nation zu ſein, auf Beobach-
Handelsverträge zu ſehen und über den Zuſtand und das Beſte des Han-
Unterthanen ihres Souverains an dem Orte ihres Conſulats Nachricht
Hof zu geben. In Anſehung der Vorrechte aber ſind die Conſuln in der
nd in Afrika von den europäiſchen verſchieden. Jene, welche auf den Fuß
dten behandelt werden, haben völlige Civilgerichtsbarkeit über die Unter-
rer Souveraine, ſelbſt oft in Klagen der Ausländer gegen ſie; dieſe haben
ſehr beſchränkte Aufſicht über die Unterthanen ihres Souverains in deren
ngelegenheiten unter einander, wobei ſie noch meiſt bloß Schiedsrichter
ungeachtet man ſie als Miniſter anzuſehen hat (wofür ſie jedoch Manche
en gelten laſſen); ſo ſtehen ſie doch den Geſandten der unterſten Claſſe
h, denn ſie haben keine Creditive, ſondern nur Beſtallungsſchreiben, die
Staate, worin ſie ſich aufhalten, erſt beſtätigt werden müſſen. Daher
ſie keine Vorzüge der Geſandten, Befreiung von der Gerichtsbarkeit und
ben, geſandtſchaftlichen Gottesdienſt, Ceremoniel u. ſ. w. In der Regel
r Civilgerichtsbarkeit des Orts unterworfen, wo ſie ſich als Conſuln auf-
eneralconſuln nennt man ſolche, die für mehre Plätze oder über mehre
rnannt ſind. Zuweilen wird dem Conſul ein Viceconſul beigegeben.

nſulta, Staatsconſulta, d. i. Staatsrath, war ein eigner Zweig der
waltung der italieniſchen Republik und des nachherigen Königreichs Ita-
Conſulta beſtand aus acht Perſonen und hatte hauptſächlich die aus-
Angelegenheiten und diplomatiſchen Verträge zu beſorgen.

nſultation, bei uns gewöhnlich die Vereinigung mehrer Ärzte am
rette; die einzelnen Zuſammenkünfte werden Conferenzen oder Conſilia
der neu hinzugerufene Arzt wird Conſiliarius genannt. Der Nutzen der
lonen für den Kranken iſt in den meiſten Fällen problematiſch; denn wenn
nliche Arzt zu den beſſern gehört, ſo iſt der neu hinzugerufene überflüſſig,
mit der Anſicht des gewöhnlichen Arztes übereinſtimmt; wenn aber beide

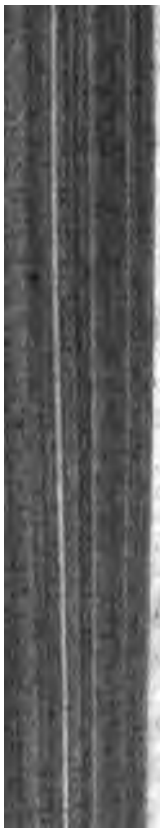
tigen.

Consumtionssteuern, Abgaben, welche auf Verbrauch gelegt sind. Diese Abgaben sind in den verschiede sehr verschieden und ihre Wirkung ist, je nachdem die Gegenst zu den unentbehrlichen oder entbehrlichen Bedürfnissen gehör tig. Es gibt zwei Hauptclassen von Consumtionssteuern, Directe Consumtionssteuern sind solche, welche unmittelbar erhoben werden; zur Besteuerung dieser Art sind vorzüglich schickt, welche eine längere Zeit fortdauern, ehe sie verbraucht ser, Taschenuhren, Edelsteine, Gold- und Silbergeräth, Die indirecten Consumtionssteuern werden mittelbar von den der Staat hält sich in der Regel nicht an den Käufer oder A den Verkäufer des besteuerten Genußmittels, und überläßt gehabte Auslage von seinen Kunden sich wieder ersetzen zu lass Abgaben dieser Art sind die Accise, der Licent und der directen Consumtionssteuern sind ebenso oft gepriesen als Lobpreiser derselben führen zu ihrer Empfehlung an: 1) sie s nahe unmerklich, weil er sie zugleich mit dem Preise der ste bezahle; 2) es hange gleichsam von eines Jeden eigner Will wenig oder gar nichts zu dieser Steuer beitrage; 3) die Ste gerade zu der Zeit entrichtet, wo er am besten im Stande sei sie könne wol von dem Einkommen der Bürger viel wegnehm pital angreifen; 5) es finden bei der Einnahme nie Rückstä wird von der andern Seite behauptet: 1) die Erhebung der tion die kostspieligste von allen, besonders wegen der davon b Bestechung der Beamten; 2) die Sittlichkeit leide dadurch, Betrugs sei so reizend, daß alle List für ihn aufgeboten werd dann leicht in wirklichen Diebstahl über; 3) die Form der E bequem, daß selbst redliche Staatsbürger sich dadurch zur E lassen; 4) wenn dieselbe auf die unentbehrlichsten Lebensbe könne sie für die ärmere Classe der Bürger höchst drückend we läßt sich diese Art der Besteuerung ebenso wenig unbedingt

und ihre Umgehung hat nicht Reiz genug, um die Gefahr der Be-
agen; iſt dieſelbe aber hoch, ſo iſt ſie nicht mehr verſteckt, der Conſu-
ſich, durch den hohen Preis abgeſchreckt, des Einkaufs, der Kauf-
in Intereſſe, die Auflage zu umgehen; die Verminderung des Ver-
ndert zugleich das Einkommen des Staats; die Nothwendigkeit, den
hindern, vermehrt die Erhebungskoſten; was der Staat ſich dadurch
ht weder im Verhältniß mit der Summe, welche die Steuerpflichti-
ioch mit den Entbehrungen, welche dieſelben ſich aufzulegen genöthigt
Regel aber ſollten es nur entbehrliche Genußmittel ſein, welche mit
ınsſteuer belegt werden, unentbehrliche höchſtens nur dann, wenn
d vorausſetzen läßt, daß der gemeinſte Arbeiter im Lande mehr ver-
Anſchaffung der nothwendigſten Lebensmittel ſeiner Familie erfoder-
ſich am Nothwendigen nichts abzuziehen brauche, ſondern durch Ver-
iner überflüſſigen Bedürfniſſe die Abgabe aufzubringen vermöge.
ım ſolchen Fall eine Auflage auf unentbehrliche Gegenſtände, z. B. auf
ſo braucht dieſelbe deßhalb nicht von dem Brotverbrauch abgezogen zu
Arbeiter wird vielmehr immer dieſelbe Maſſe Brot forteſſen, aber er
weniger Branntwein trinken oder weniger Taback rauchen; es kann
ɔründe für die Finanzverwaltung geben, die Steuer lieber vom Brote
ıck zu ziehen. Wenn daher der auf unentbehrliche Bedürfniſſe gelegten
Steuer hin und wieder der Vorwurf gemacht wird, daß ſie den Arbeits-
alſo im Grunde von Denen bezahlt werden müſſe, welche die Arbeiter
dies nur inſofern richtig, als der Lohn der Arbeiter kaum die noth-
ɔürfniſſe derſelben zu befriedigen hinreicht; in vielen Ländern aber, wo
ınſte Arbeiter viele überflüſſige Bedürfniſſe von ſeinem Lohne ſtillen
ch die arbeitende Claſſe deßhalb nicht vermindern, weil ſie eine kleine
en unentbehrlichſten Bedürfniſſen zu tragen genöthigt wird. Bemer-
es jedoch, daß in Großbritannien, wo der größte Theil des ungeheuern
ndes mittelſt indirecter Conſumtionsſteuern gedeckt wird, die drin-
ürfniſſe des Lebens, namentlich Getreide und Fleiſch, von aller Be-
chont bleiben, woraus der Schluß zu ziehen ſein dürfte, daß ſelbſt in
höchſt bedeutende Summen durch die Beſteuerung aufgebracht wer-
die Heranziehung ſolcher Gegenſtände zur Steuer bedenklich ſei.

agium, ſ. Anſteckende Krankheiten.

arini, ein edles venetianiſches Geſchlecht. — Domenico Con-
Doge von Venedig von 1043—71. Er baute die vom Patriar-
ileja verbrannte Stadt Grado wieder auf, und unterwarf die empörte
— Jacopo C., Doge von 1275—80. Unter ſeiner Regierung
Venetianer die Stadt Ancona, ihre Herrſchaft über das adriatiſche
kennen. — Andrea C., Doge von 1367—82. Die Genueſer
ter Pietro Doria 1379 Chiozza, und bedrohten ſelbſt Venedig; C.
1380 dieſe Stadt wieder ab und befreiete die Republik von den Fein-
ıncesco C., Doge von 1623—25. Öſtreich hatte Mailand und
nd erobert, und wollte ſich Graubündens bemächtigen, um durch das
ine Verbindung zwiſchen den italieniſchen Staaten des Königs von
) den deutſchen Ländern des Kaiſers zu gründen. Venedig, mit Lud-
ɔn Frankreich, dem Herzoge von Savoyen und den proteſtantiſchen
ıtons, kam den Graubündnern zu Hülfe. Das Waadtland ward 1624
ımen. — Carlo C., Doge von 1655—56. Lazaro Mocenigo,
Republik, gewann anfangs Juni 1655 unter den Dardanellen ein
Betreffen gegen die Türken. — Domenico C., Doge von 1659—
Jahren führte Venedig um den Beſitz der Inſel Kandia Krieg mit



und nach ſeiner Rückkehr Senator in Venedig. Paul III. Cardinalshut. 1541 wohnte er als päpſtlicher Legat den gensburger Reichstags bei, wo er ſich ſehr gemäßigt ben der von den Proteſtanten aufgeſtellten 22 Artikel, welche ließ er dieſe zu ſich kommen, und ermahnte ſie, den Völkern und Ehrgeiz kein Ärgerniß mehr zu geben, ſondern lieber beſuchen, die Armen zu unterſtützen, Schulen anzulegen nach Verdienſt, nicht nach Rückſichten zu vertheilen. Nach er als Legat nach Bologna geſandt und ſtarb daſelbſt 154 geb. in Venedig 1549 und geſt. 1605, einer der berühmte arbeitete in Tizian's Styl, und war vorzüglich ſtark in de malen, wie man dies an ſeiner Auferſtehung in S.-Francet ſehen kann. — Vincenzo C., geb. zu Venedig 1577 un lehrter, der in ſo großem Rufe ſtand, daß der Magiſtrat i der daſigen Univerſität zu behalten, einen außerordentlich und latein. Beredtſamkeit für den 26jährigen C. errichtete daſelbſt. — Simone C., geb. in Venedig 1563 und ge Procurator von S.-Marco, war venetian. Geſandter beim bei Philipp II. von Spanien, bei Mohammed III. in Konſt Paul V., beim Kaiſer Ferdinand II., und ward dann Pro Als ſolcher machte er noch eine Reiſe in Angelegenheiten des tinopel. Als 1630 die Peſt in Venedig wüthete, wollte er ſen, um die bei einem Übel dieſer Art ſo nöthige Ordnung z

Contat (Louiſe, Frau von Parny, auf dem Thea Namen Demoiſelle), eine berühmte franz. Schauſpielerin. Schauſpielkunſt und Pariſer Theater.)

Conté (Nicolaus Jacques), Künſtler, Mechanik St.-Cenery, unweit Seez, 1755, geſt. 1805, widmete Malerei. Schon im 18. Jahre malte er mit vielem Glücke, dium der phyſikaliſchen und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Modell einer von ihm erfundenen hydrauliſchen Maſchine

mals erfand er eine treffliche Art von Blei- und Zeichenſtiften und gründete
:e große Manufactur, die noch jetzt ganz Frankreich damit verſieht. Spä-
er, nebſt andern Gelehrten, zu der Expedition nach Ägypten berufen. Hier
auf dem Pharus zu Alexandrien binnen zwei Tagen Öfen zu glühenden
)er, wodurch die engliſchen Schiffe, welche durch Überrumpelung die Stadt
ehmen können, in gehöriger Entfernung gehalten wurden. Dann errichtete
co die nöthigen Werkſtätte für die Bedürfniſſe des Heeres an Waffen u. dgl.,
ch Windmühlen, Maſchinen für die Münzen von Kairo, für die orien-
Druckerei, für die Pulverfabrication und verſchiedene Gießereien. Stahl
bel, geſirnißte Leinwand, Pappe ꝛc. wurden in ſeinen Werkſtätten gefer-
:r vervollkommnete die Brotbäckerei, verſchaffte die Erfoderniſſe für die
er, mathematiſche Inſtrumente für die Ingenieurs, Gläſer für die Aſtro-
Vergrößerungsgläſer (Loupen) für die Naturforſcher, Stifte für die Zeich-
z Alles, was zu einer ſolchen Unternehmung in einem ſolchen Lande nö-
d. In kurzer Zeit verdankte man ihm auch einen Telegraphen, obgleich
richtung in dieſer heißen Atmoſphäre unendliche Schwierigkeiten hatte.

)ntemplation (Beſchauung), die innere, geiſtige Anſchauung oder
ung, vermöge deren der Geiſt, allen äußern Eindrücken entzogen, mit
innern erſcheinenden Bildern und Begriffen beſchäftigt iſt. Vorzugsweiſe
) ſo der Zuſtand genannt, wenn er anhaltend iſt, wenn man alſo bei den Er-
)en des Innern lange verweilt und ſich gleichſam in ſich ſelbſt verſenkt;
nn es Gegenſtände der überſinnlichen Welt ſind, oder das Verhält-
innlichen zur überſinnlichen und ihr Untergang in jener es iſt, was der
ſolche Weiſe vorſtellt und anſchaut. Dieſes Betrachten wird auch vielfach
igentlich Religiöſe gehalten, und wurde es beſonders bei den orientaliſchen

In ihrem Klima und ihrer Philoſophie liegt der Keim zum beſchaulichen
ad von ihnen wurde es auch im 3. Jahrh., mit den gnoſtiſchen und neu-
)en Ideen der Erhebung über die Sinnenwelt bereichert, in die chriſtliche
übergetragen, bis er ſich endlich durch das Mönchsweſen verkörperte. In
ltlich geſinnten Zeitalter will man dagegen von einer Sammlung des Ge-
ſich ſelbſt, welche immer die Contemplation vorausſetzt, gar nichts wiſſen.

ntеſſa der Ältere (Chriſtian Jakob Salice-), geb. zu Hirſchberg den
. 1767, Commercienrath daſelbſt, gab mit ſeinem Bruder „Dramatiſche
Erzählungen" heraus, ſchrieb Beiträge zu dem „Schleſiſchen Taſchenbuch"

Sein Roman: „Der Freiherr und ſein Neffe" (Breslau 1824) iſt ein
Bild unſers durch politiſche Anſichten in ſich entzweiten geſelligen Lebens.
)u Liebenthal in Schleſien d. 11. Sept. 1825.

ntеſſa der Jüngere (Karl Wilhelm Salice-), Novelliſt und Luſt-
r, geb. d. 19. Aug. 1777 zu Hirſchberg in Schleſien, erzogen auf dem
ium in Halle, ſtudirte von 1797 — 1801 in Halle und Erlangen,
a in Weimar und Berlin, bis er nach dem Tode ſeiner Gattin zu ſeinem
Houwald nach Sellendorf in die Niederlauſitz zog, und demſelben ſpäter
haus bei Lübben folgte, um ſeinen Sohn mit den Kindern ſeines Freun-
ziehen. Er ſchrieb kleine mit Beifall aufgeführte Luſtſpiele: „Das Räthſel",
erbrochene Schwätzer", 1809, „Der Findling", „Der Talisman", 1810, u.
gen. Mit ſ. Bruder C. d. Ältern gab er 1811 fg. „Dramatiſche Spiele u. Er-
)" (2 Bde.), u. 1818 zwei Erzählungen: „Das Bild der Mutter" (von ihm
) „Das blonde Kind" heraus; mit Fouqué u. Hoffmann „Kindermärchen"
16 fg., 2 Bde.); dann erſchienen von ihm 2 Bdchen „Erzählungen", Dresden
Beiträge zu Müllner's „Dramat. Almanach" u. ſ. w. Er ſtarb zu Berlin
i 1825. Hoffmann hat dieſen Dichter, der auch als Landſchaftsmaler
gute Bild entworfen hat, und ſein anſpruchslos gutmüthiges Weſen in

[illegible] dem Namen Sylveſter, meiſterhaft gezeichnet [illegible] 1826 heraus.

[illegible] Schinelle, Abbate), ein venetianiſcher Patricier, geb. [illegible] mathematiſchen Forſchungen Newton's Aufmerkſamkeit auf [illegible] geiſtlichen Stand aufgegeben, weil er nicht Beichte ſitzen wollte, [illegible] und 1715 nach London, wo er auf Newton's Antrag zur [illegible] Geſellſchaft aufgenommen ward, und in den Streit zwiſchen Leibnitz [illegible] verwickelt, durch das Beſtreben keinem zu mißfallen, keinem zu [illegible] er in den Beſitz einer Handſchrift gekommen, die Newton's [illegible] enthielt. Durch Conti's Mittheilung kam ſie in Frankreich [illegible] mit ſcharfen Noten bekannt machte. Newton nannte dies eine [illegible] Unredlichkeit zwang C. 1726 den mildern Himmel ſeines Vaterlandes [illegible] Er lebte meiſtens zu Venedig, ganz ſeinen literariſchen und dichteriſchen [illegible] hingegeben. Von den 6 Bänden ſeiner Werke, die er [illegible] wollte, ſind nur die beiden erſten erſchienen (Venedig 1739, 4.); [illegible] ein langes Gedicht: „Il Globo di Venere", das platoniſche Ideen [illegible] verſinnlichen ſollte. Nach Conti's Tode (1749 zu Padua) erſchienen [illegible] vier ſ. Trauerſpiele („Junius Brutus", „Cäſar", „Marcus [illegible] Brutus"), die nicht dazu beitrugen, ſeinen dichteriſchen Werth [illegible] zu ſetzen. In C.'s Werken erkannte man überall mehr den abſtracten [illegible] als den geſtaltenden Dichter; und ſeiner Sprache macht man [illegible] daß ſie bei aller Kräftigkeit doch keineswegs frei von fremdartigen [illegible] ſei.

Continent, Das, was ununterbrochen zuſammenhängt. Insbeſ. [illegible] großen Maſſen Landes auf dem Erdkörper, zum Unterſchiede von den [illegible] Der Continent, das Feſtland von Amerika, d. h. der ganze Welttheil mit [illegible] Natur der Inſeln.

Continentalſyſtem, der Plan Napoleons, England von aller [illegible] Verbindung mit dem Feſtlande von Europa auszuſchließen. Aller Handel mit [illegible] Waaren und Producten ward wie jeder andre Verkehr mit dem [illegible] Reiche verboten, um England auf dieſe Weiſe zum Frieden und zur Anerkennung [illegible] des zu Utrechter Frieden aufgeſtellten Seerechts zu zwingen. Seit längerer [illegible] war nämlich zwiſchen den ſeefahrenden Nationen über die Rechte der [illegible] Flagge ein heftiger Streit geführt worden, der folgende Streitpunkte betraf: [illegible] Macht frei Schiff frei Gut oder nicht? 2) Macht unfrei Schiff unfrei Gut [illegible] mehr? 3) Wie weit erſtreckt ſich das Recht der kriegführenden Mächte, [illegible] Schiffe zu viſitiren, wenn ſie ohne oder wenn ſie unter Convoy ſegeln? 4) [illegible] Was Kriegscontrebande zur See, und wozu berechtigt ſie? 5) Wie weit erſtreckt [illegible] die Befugniß, Örter in Blokadeſtand zu erklären? und endlich 6) Iſt ein [illegible] was den Neutralen in Friedenszeiten verboten war, ihnen in Kriegszeiten erlaubt [illegible] oder dürfen die Neutralen den Handel mit den Colonien der kriegführenden Mächte [illegible] betreiben oder nicht? In der Beantwortung jeder dieſer Fragen, die für den Seehandel der Neutralen insbeſondere von der höchſten Wichtigkeit ſind, wichen [illegible] zu allen Zeiten die Engländer nicht nur von den Neutralen, ſondern auch gewöhnlich [illegible] von den minder mächtigen Seeſtaaten, mit denen ſie in Kriege verwickelt waren, [illegible] insbeſondere ab. Doch nicht England allein ſetzte ſich in eine ſolche Oppoſition gegen [illegible] Grundſätze der Neutralen, ſondern auch Frankreich; andre Seemächte thaten [illegible] daſſelbe, ſobald ſie ſich ſtark genug fühlten, ihre Prätenſionen durchführen zu [illegible] können. So ward allmälig von der überwiegenden Seemacht der Grundſatz beſtätigt: [illegible] Schiff mache frei Gut, und das neutrale Gut ward immer ſeltener in feindlichen [illegible] Schiffen reſpectirt; man hatte ſich das Recht angemaßt, nicht nur einzelne [illegible] Schiffe, ſondern auch ſelbſt ſolche, die in Flotten unter Convoy

ſegelnd angetroffen wurden, zu viſitiren, ohne ſich mit der Einſicht der iere oder der bloß mündlichen Verſicherung des die Convoy commandirenden s, daß dieſelbe keine Contrebandewaaren am Bord habe, begnügen zu wol- e Begriff der Kriegscontrebande ward nicht bloß auf Waffen und Kriegs- n oder auf ſogenannte directe Contrebande, ſondern auch auf die indirecte, f alle Gegenſtände, aus denen Waffen und Kriegsmunition leicht verfertigt können, ja ſelbſt auf die zufällige Contrebande ausgedehnt, unter welchem Ausdrucke man alle unter beiden angeführten Kategorien nicht begriffene verſteht, die vielleicht unter beſondern Umſtänden der andern kriegführen- icht vorzüglich unentbehrlich ſein möchten. Immer allgemeiner aber war ndſatz geworden: man ſei berechtigt, jede Art von Contrebande, oft ſammt hiffe, welches ſie führte, zu confisciren. Über den Begriff und die Aus- g der Blokaden waren gleichfalls neue Ideen in Umlauf gekommen. Wäh- Neutralen und nachmals auch die minder mächtigen kriegführenden See- behaupteten, eine Blokade könne nur gegen einen beſtimmten Platz oder verfügt werden und berechtige nur dann zur Confiscation der Schiffe, welche che Blokade zu brechen verſuchen möchten, wenn eine hinreichende Anzahl rter Kriegsſchiffe das Einlaufen in den Hafen abwehren könne, dehnten die ber, vorzüglich in der neuern Zeit, nicht nur den Begriff einer Blokade auf ngen von Flüſſen, ja ſelbſt auf ganze Küſten und Länder aus, ſondern be- en auch, nicht nur das bloße Vorhandenſein von Kreuzern, ſondern ſelbſt ſtliche Erklärung reiche zur Conſtituirung eines ſolchen Blokadezuſtandes Endlich kam ſeit 1756 auch die Frage in Anregung: ob die Neutralen den n Friedenszeiten verboten geweſenen Handel mit den Colonien des Feindes szeiten führen dürfen, wenn der Beſitzer der Colonien ihnen dies geſtatte? b dies verneinten die Engländer aus dem Grunde, weil ein ſolcher Handel feindliches Beſitzthum und als die Beute des Siegers anzuſehen ſei, den die len daher ſo wenig wie irgend ein andres feindliches Eigenthum zu ſichern wären. Dieſe Behauptungen, welche England in neuern Zeiten beinahe ffkellte, da alle andre Seemächte zu ſchwach waren, ſich ihm mit Gewalt rſetzen, waren größtentheils Folgen ſeiner zur See erlangten Übermacht. an aber, wie es zuging, daß England dieſe Herrſchaft zur See erlangte, ſo ntwort keine andre, als daß Frankreich ſelbſt es war, das ihm dazu verhalf, s durch immer erneuerte Uſurpationen auf dem feſten Lande England zu ei- nahe ununterbrochenen, 20jährigen glücklichen Kampfe zwang, ſodaß Beſiegung aller ſeiner Feinde beinahe als die einzige Seemacht in Europa

Ob aber ein ſolcher Principat zur See wirklich ſo gefährlich ſei, daß da- e gewaltſamſten und zerſtörendſten Maßregeln ergriffen werden mußten, eht man leicht bei genauerer Beleuchtung den vollkommenen Ungrund ein. n Handel drückte dieſer Principat, und auch dies nur im Kriege; er ver- einige Artikel des Luxus; wie aber konnte er die politiſche Unabhängigkeit ionen gefährden, wie, gleich der Präpotenz einer Continentalmacht, Staa- ichten und Europa in Feſſeln ſchlagen? Obendrein trafen dieſe Übel die n des Continents nur in Kriegszeiten, denn in Friedenszeiten erlaubte ſich nie Bedrückungen gegen den neutralen Handel; doch ſelbſt im Kriege nan ihm größtentheils nur dann dieſen Vorwurf, wenn man den Seekrieg Stücken nach den völkerrechtlichen Regeln des Landkrieges beurtheilte. ber ſind weſentlich von einander verſchieden; die in dem einen geltenden können keineswegs unbedingt auf den andern angewandt werden. So iſt llgemeine, wenigſtens anerkannte, wenngleich nicht immer befolgte Regel kriegen, daß das Privateigenthum des Feindes geſchont werden müſſe. nan aber dieſe Regel unbedingt auf den Seekrieg übertragen, wie Frank-

reich es verlangte, ſo würde dieſer in den meiſten Fällen vollkommen illuſo
den. Wie ſoll z. B. England in einem Seekriege gegen Frankreich, na
deſſen wenige Colonien erobert, deſſen Kriegsflotten vernichtet hatte, i
überhaupt noch Schaden zufügen, ſobald das Privateigenthum allgemein
werden muß? Wollte man in dieſem Falle die einzig mögliche Art, Fei
ten zu üben, nämlich das Privateigenthum gleich dem Staatseigenthum
nehmen, ausſchließen, ſo würde der Krieg von ſelbſt aufhören. Aus
Grunde kann auch die neutrale Flagge in Seekriegen nicht gleich unbedi
Friedenszeiten reſpectirt werden. Wäre dies der Fall, ſo würde die F
minder mächtigen kriegführenden Staats von allen Meeren verſchwinden,
die Neutralen den Handel deſſelben unter ihrer Flagge ungeſtört fortt
wie ſollte man hier je Betrügereien verhindern? Die Neutralen ſelbſt ri
daß ſie nicht befugt ſind, in Kriegszeiten mit Contrebandewaaren Hand
ben; nur über den Begriff derſelben wird geſtritten, dagegen aber ve
Freiheit von Viſitationen und Anerkennung des Princips: Frei Schiff
Gut. Allein das Letztere kann England aus den angeführten Gründe
geben, ſo lange es ſo mächtig iſt, daß es bei einem jeden entſtandene
die Flagge ſeines Feindes von allen Meeren verſcheucht, und ebenſo wen
ſtere; denn würde nicht unter dem Schutze der Freiheit von Viſitatione
von Contrebandehandel ungeſtört von den Neutralen fortgetrieben werd
Die Neutralen, vor allen aber Frankreich, beklagten ſich über das ve
auf ganze Küſten und Länder ungebührlich ausgedehnte Blokadeſyſt
hier fragt ſich dennoch wieder, ob England nicht mächtig genug war,
Küſten und Länder im Blokadezuſtande zu halten, und war dies der F
dies durchaus nicht von der Blokade eines einzelnen Hafens verſchiede
Bonaparte Repreſſalien gegen England ergriff, wie er es nannte, ſo
nicht auf England, ſondern auf die Neutralen, deren Handel zerſtört
rend der von England vernichtet werden ſollte. Frankreich verlangte,
ſolle ſeine Häfen den Engländern verſchließen, weil England die Freihei
und die Rechte des neutralen Handels nicht anerkenne, und jeder Staa
habe, die Unabhängigkeit zu ſchützen. Allerdings iſt dieſe letztere Beha
richtig, allein kein dritter Staat iſt befugt, über die Art und Weiſe ihre
Rechenſchaft zu fodern; nur gegen ſich ſelbſt hat jeder Staat die V
nicht gegen einen dritten, und es war eine Anmaßung ſonder Gleiche
Frankreich hier zum Vormunde aller andern Staaten aufwarf, — Fra
bis auf dieſe Zeit die Rechte der Neutralen, ſo oft es irgend konnte,
ebenſo gröblich verletzt hatte als England. Durch die gänzliche Verſch
Häfen des Continents für den Verkehr mit England, durch die geſch
regeln gegen allen Handel mit engliſchen Producten und Waaren wollt
land zum Nachgeben zwingen; daher mußten alle Nationen des Conti
irgend eine Rückſicht auf ihre beſondern Verhältniſſe, ein gleiches Bet
England beobachten, d. h. die Vernichtung ihres eignen Handels und
Wohlſtandes ward die unerläßliche Bedingung der Fortdauer eines ſ
Friedens mit Frankreich. So unterdrückte Napoleon das unbeſtrei
eines jeden neutralen Staats, mit andern in Friede und Freundſch
und frei mit ihnen zu verkehren. Indeß verſprach man ſich in mand
die überwiegendſten Vortheile von dieſer Handelsſperre mit Englan
Handels im Innern; — als ob da viel zu handeln wäre, wo keine Na
dem Überfluſſe iſt, der nur erſt durch die Ausfuhr zur See ſeinen W
Man verſprach ſich Aufblühen der eignen Manufacturen und Fabriken,
die rohen Stoffe entzogen wurden, und die am Ende in den mehrſte
gleich theurer arbeiteten als die engliſchen; endlich Verhütung des W

s und dadurch unausbleiblicher Verarmung. Allein viele Jahre hatten aten bereits mit England Handel getrieben und noch waren ſie nicht ver- s ſich ſchon daraus ergab, daß ſie überhaupt noch mit Engländern handeln denn daß mit einem völlig verarmten Lande kein Handel möglich iſt, vol nicht erſt bewieſen zu werden. Und dennoch mußte Napoleon bald ben, daß er ſeinen Zweck, die Vernichtung Englands, durch dieſe Handels- geblich zu erreichen hoffte; deſto ſchmerzlicher für die übrigen Staaten Eu- ie eine falſche Berechnung der franz. Staatskunſt mit Entbehrungen aller einem weſentlichen Theile ihres Wohlſtandes bezahlten. So beruhte das ntalſyſtem auf der grundfalſchen Vorausſetzung, der europäiſche Handel ſei ge Quelle von Englands Reichthum und damit zugleich von Englands Allerdings war er bis dahin eine Hauptquelle, wenngleich nicht die ein- ſen. Als aber Europa durch den fortdauernden Druck und die Verwüſtung ges verarmt war, ſo verlor es auch die mercantiliſche Wichtigkeit, die es n England gehabt hatte; Englands Capital und Induſtrie wandten ſich ern Weltgegenden, wo man nichts von einer Freiheit der Meere wußte, die del die ſchwerſten Feſſeln anlegte, und nichts von Rechten der Neutralen, von allen Meeren verſcheuchten. In den erſten Augenblicken konnten die von Bonaparte ergriffenen Maßregeln eine ſcheinbare Stockung des und der Gewerbe in England hervorbringen; allein bald fanden dieſelben äle, und England bewies unwiderſprechlich, daß trotz der Jahre lang fort- Verſchließung beinahe aller Häfen Europas dennoch ſein Handel und ſeine ch ungeſchwächt erhielten. Bonaparte ſelbſt erkannte dies zuerſt öffentlich n er durch die Ertheilung von Licenzen ſeine eignen Maßregeln unwirkſam zu gleicher Zeit aber von allen andern Staaten ſtrenges Beharren in dieſen n Maßregeln verlangte.

Geſchichte des Continentalſyſtems beginnt mit dem Decrete von Berlin Nov. 1806, durch welches die britiſchen Inſeln zu Waſſer und zu Lande bezuſtand geſetzt, aller Handel, Verkehr und Correſpondenz mit ihnen ver- der Engländer, ohne Ausnahme, der ſich in einem von franz. Truppen oder rbündeten beſetzten Lande betreffen laſſe, für kriegsgefangen, jedes Ma- le Waaren und Eigenthum von jeder Art, die einem Engländer zugehör- gute Priſe erklärt, aller Handel mit engliſchen Waaren aber durchaus ver- rde. Kein direct von England oder von den engl. Colonien herkommendes der welches dort ſeit der Publication des Decrets geweſen, ſollte in irgend afen zugelaſſen, alle Schiffe aber, die durch falſche Declarationen dieſe ung zu umgehen ſuchen würden, ſollten ſammt ihrer Ladung gleich dem genthume confiscirt werden. Als Gründe wurden angeführt: England as von policirten Nationen befolgte Völkerrecht nicht an; es behandle m feindlichen Staate zugehörende Individuum feindlich, ſelbſt die Mann- der Handelsſchiffe mache es zu Kriegsgefangenen; es dehne das Recht der g auf Handelsſchiffe und Privateigenthum, und das Recht der Blokade befeſtigte Häfen und Plätze, auf Mündungen der Flüſſe, ja ſogar auf ſten und Reiche aus. Indeß waren dieſe Verfügungen Englands größ- von jeher in den Seekriegen allgemein gebräuchlich geweſene Maßregeln, kreich ſelbſt, ſo lange es nur konnte, in ihrer ganzen Strenge befolgte. ſäumte nicht, gegen das Decret von Berlin Repreſſalien anzuordnen, und durch eine Geheimerathsverordnung vom 7. Jan. 1807, durch welche ntralen Schiffen verboten ward, von einem Hafen nach einem andern zu wenn dieſe Häfen Frankreich oder deſſen Verbündeten zugehörten oder ſo r deſſen Controle ſtänden, daß die engl. Schiffe nicht frei dorthin handeln Jedes neutrale Schiff, welches dieſe Vorſchriften verletzen würde, ſollte

ſammt ſeiner Ladung confiscirt werden. Noch ungleich drückender für d
len Handel ward eine zweite engl. Verordnung vom 11. Nov. 1807.
wurden nämlich alle Häfen und Plätze von Frankreich und deſſen Allirt
ropa und den Colonien, ſowie überhaupt ein jedes Land, mit dem E
Kriege begriffen und von dem die engl. Flagge ausgeſchloſſen ſei, denſ
ſchränkungen unterworfen, als wenn ſie aufs ſtrengſte blokirt wären;
del mit Waaren und Producten ſolcher Länder ward für verboten und d
brauchten Schiffe der Confiscation für unterworfen erklärt, ſowie auch e
gen Schiffe, die mit feindlichen Urſprungscertificaten verſehen ſein möch
andre Geheimerathsverordnung erklärte zugleich den Verkauf von Se
Seiten der Kriegführenden an Neutrale für geſetzwidrig und die beabſich
tragung des Eigenthums für ungültig. Allein kaum waren dieſe Befehl
als auch von franz. Seite neue Repreſſalien erfolgten. Durch ein D
Mailand vom 17. Dec. 1807, das durch ein zweites aus den Tuilerien
Jan. 1808 noch geſchärft wurde, ward durchaus jedes Schiff, von welch
es auch ſein möge, welches von einem engl. Schiffe viſitirt worden, oder
Fahrt nach England unterworfen, oder irgend eine Abgabe an die engl.
bezahlt habe, für denationaliſirt und eben dadurch für engl. Eigenthu
dergleichen denationaliſirte Schiffe aber ſollten in jedem Falle, ſowie au
gen, welche die gegen die britiſchen Inſeln verfügte Blokade gebrochen,
Hafen Englands oder ſeiner Colonien oder eines von den Engländern beſ
des ausgelaufen oder nach einem ſolchen beſtimmt wären, für gute P
ſehen werden. Um den engl. Handel deſto ſicherer zu vernichten, erſ
Aug. 1810 der Tarif von Trianon für die Colonialwaaren, der durch e
Decret vom 12. Sept. deſſ. J. noch mehr erweitert wurde, worauf m
Oct. deſſ. J. das Decret von Fontainebleau über die Verbrennung aller e
ren folgte; — Decrete, die auch in allen andern mit Frankreich in B
ſtehenden Staaten, mit mehr oder weniger Modificationen, vollzogen w
ten. Dies war das berüchtigte Continentalſyſtem, welches alle Staate
tinents in die geſpannteſte Lage und den Handelsſtand zum Theil in g
genheit brachte. Indeß erhoben ſich viele Fabrikzweige des feſten Landes
theil der engliſchen. Dagegen ſtiegen die Preiſe der Colonialwaaren zu
ordentlichen Höhe, wobei einzelne Kaufleute viel gewannen, die gewoh
weiſe der gebildeten Claſſen aber ſehr empfindlich geſtört wurde. D
willigſten ertrug der Continent die gänzliche Trennung von einem ho
Volke, das durch alle Bande der Cultur an Europa ſo feſt geknüpft w
Zerreißung des Weltverkehrs der höhern Geſelligkeit war ein unnatürlich
der auf die Länge nicht dauern konnte. Als daher die Rieſenplane des
zuletzt in Rußland und in dem Herzen von Deutſchland ihr Grab ſich
ben hatten, da fiel auch das Continentalſyſtem in ſich zuſammen. E
hat dieſes Wort keinen andern Sinn, als inwiefern damit die abweic
tung des politiſchen Syſtems der europäiſchen Continentalmächte von d
der erſten See- und Handelsmacht bezeichnet werden kann. Bisher h
weichung ſich nur hier und da in dem verſchiedenen Handelsintereſſe d
des feſten Landes gezeigt, und namentlich hat Rußland dem engl. Fabri
nen Markt ſehr beſchränkt; allein in Anſehung des durch den wien
aachner Congreß vorgezeichneten Charakters der allgemeinen europäiſch
kunſt hat, ſo lange Lord Londonderry die auswärtigen Angelegenheite
leitete, keine Verſchiedenheit zwiſchen dem politiſchen Syſtem der Contin
und dem von Großbritannien ſich bemerkbar gemacht; erſt in Anſehung
ſchen Frage iſt auf dem Congreſſe zu Verona Canning's Politik von
Continentalmächte, Öſtreich, Preußen und Rußland, ganz abgewich

digen Gang, dem britiſchen Intereſſe gemäß, gewählt. Seit 1825
, als ob auch Frankreich ſich England mehr näherte; iſt dies der Fall,
on einem Continentalſyſtem kaum noch die Rede ſein.

ngent heißt derjenige Theil des deutſchen Reichsheers, den ehemals
)ſtände zu Reichskriegen ſtellen mußten. Es gründete ſich auf eine
)n 1521 (Wormſer Matrikel), wo die Reichsſtände zuſammen 28,000
ß und 12,000 M. zu Pferde bewilligten. Da ſpäter mancher Ausfall
ırde bei Reichskriegen das Doppelte, Dreifache, zuletzt das Fünffache
ı. Kleine Reichsſtände gaben oft Geld, ſtatt der Mannſchaft. Die
s rheiniſchen Bundes ſtellte für die den Bund bildenden Reichsfür-
ichtung auf, nach welcher auf 150 Einwohner 1 Mann geſtellt wur-
im deutſchen Bunde erhöhet worden. Das Contingent, oder die
ellenden Mannſchaft, beträgt nämlich beim Simplum auf 100 See-
ann. Weil nun der ganze Bund, nach den Angaben der einzelnen
30,095,054 Menſchen zählt, ſo iſt das Simplum des Bundesheeres
. Truppen aller Art, in 10 Armeecorps, von denen Preußen und
ß 3, Baiern 1, und die übrigen Staaten zuſammen 3 ſtellen. Die
jebene Volkszahl der Bundesſtaaten gegründete Matrikel ward, als
Mannſchaftsſtellungen und für die Geldleiſtungen, proviſoriſch nur
:e angenommen; es iſt indeſſen bis jetzt dabei geblieben.

)rniaten (Contorniati), alte Münzen, die lange den Fleiß der
n beſchäftigt haben und zu den Seltenheiten der Cabinette gerechnet
beſtehen aus einer dünnen Metallplatte (nicht aus zweierlei Metallen,
:ehmen) mit flachem Gepräge, haben aber das Eigenthümliche, daß
:iten an der Stelle, wo bei alten Münzen oft ein Perlenkranz rund
r eine Furche mit dem Grabſtichel eingegraben iſt. Dieſe ausgehöhlte
Contorno) mag ihren Namen veranlaßt haben. Ein andres charak-
ichen echter Contorniaten ſind die in eins gezogenen Buchſtaben EP
denen noch keine genügende Erklärung ſich auffinden ließ, neben man-
ückten Zeichen, am häufigſten Palmzweigen, deren Vertiefungen ſehr
r ausgefüllt ſind. Auch ſie ſind von einer zweiten Hand beigefügt und
ſich dadurch weſentlich von den ſogenannten Monogrammen der Münz-
hneln den signis incusis (Contremarques) auf römiſchen Medaillen.
aten ſind von Bronze, und kommen in der Größe den Großbronzen
ini nach der italien. Sammlerſprache) gleich. Der Typus darauf iſt
ıltig, die Arbeit roh und die beigefügten Inſchriften verſtoßen häufig
f Münzen des Alterthums gebräuchlichen Curialſtyl. Ein Beweis
nicht der Zeit der römiſchen Kaiſer angehören, deren Bild ſie tragen,
ſpätern. Eckhel bequemt ſich in ſeiner muſterhaften Abhandlung über
ıten den Meinungen Morelli's und Mahudel's, die ſie in die Zeit
in d. Gr. bis Valentinian ſetzen. Ausgemacht iſt, daß ſie ohne öffent-
t geſchlagen wurden, und da die Alten keine Nachricht über ihre Be-
ıterlaſſen haben, ſo können nur Vermuthungen ſtattfinden. Die häu-
kommenden Zeichen von Rennbahnen, Palmen, die Zurufe an Wa-
bſt die Bilder der Kaiſer Nero und Trajan u. ſ. w. laſſen wol keinen
ſie für die Beſucher der Circusſpiele zu Rom und zu Konſtantinopel
ren, für deren Beluſtigung dieſe beiden Kaiſer ſo angelegentlich ge-
Wahrſcheinlich wurden ſie als Einlaßzeichen für die Zuſchauer von
und Anordnern der Banden ausgetheilt. Die Bildniſſe der berühmten
: man auf ihnen findet, haben für die Ikonographie darum wen'g
ſie nicht genau nach den Originalen von unfertigen Stempelſchneidern
einen.

Contour, ſ. Umriß.

Contrabaß, ſ. Baß und Geige.

Contra-Proteſt. Wenn ein Wechſel nicht bezahlt wird, ſo läßt der Inhaber deſſelben darüber eine Notariatsurkunde aufnehmen, als Beleg, daß er nichts bei der Präſentation verſäumt hat. Dieſes nennt man Proteſt. Um gegen den Bezogenen, inſofern er den Wechſel acceptirt hatte, nach den Wechſelgeſetzen verfahren zu können, iſt in einigen Ländern der Gebrauch, z. B. in Holland, daß der Wechſel erſt vom Inhaber dem Ausſteller zur Erſtattung wieder präſentirt ſein muß. Weigert er dieſe, ſo wird darüber eine neue Urkunde aufgenommen, welche man Contra-Proteſt nennt, und nur auf den Proteſt und den Contra-Proteſt hin alsdann eine Wechſelklage gegründet werden. Überhaupt alſo iſt der Contra-Proteſt der beim Ausſteller auf verweigerten Erſatz aufgenommene Proteſt.

Contrapunkt. Urſprünglich wurde darunter die harmoniſche Begleitung von mehren Stimmen, welche man zu einer Melodie ſetzte, verſtanden. In alten Zeiten wurden nämlich die Noten bloß durch eine Reihe Punkte, auf verſchiedene Linien geſetzt, angedeutet, und wenn eine oder mehre Stimmen zur Begleitung dazu geſetzt werden ſollten, mußte gegen eine ſolche Reihe noch eine andre, und alſo gegen jeden Punkt noch einer geſetzt (contrapunktirt) werden. In dieſer Bedeutung heißt alſo der Contrapunkt eigentlich nichts Andres, als die harmoniſche Zuſammenſetzung, oder die Kunſt des Satzes ſelbſt, mehre Stimmen melodiſch zu vereinigen. In engerm Verſtande aber iſt er die beſondere Art, eine gegebene oder erfundene Melodie mit andern Stimmen zu begleiten. Einfacher Gegenſatz meiner Contrapunkt iſt in dieſem Sinne der muſikaliſche Satz, in dem die Melodie der höhern oder tiefern Stimme nicht mit einander vertauſcht wird. Können die Stimmen gegen einander verwechſelt und ohne Veränderung ihres Ganges und ohne Verletzung der Harmonie höher oder tiefer geſetzt werden, ſodaß z. B. der im Baſſe, welcher vorher die Discantſtimme bloß begleitet, nunmehr dieſe Stimme ſelbſt als Melodie bekommt, oder hingegen die vorige Melodie der Discantſtimme mit dem Gange des Baſſes, welcher vorher zur Begleitung diente, vertauſcht wird ꝛc., ſo wird dies der doppelte oder vielfache Contrapunkt genannt. Weil bei dem doppelten Contrapunkt demnach hauptſächlich auf die Verſetzung der einen Stimme in ein andres Intervall ankommt, ſo gibt es ebenſo viele verſchiedene Gattungen des Contrapunktes, als verſchiedene Intervallen zu einer ſolchen Verſetzung der Stimmen vorhanden ſind. Man hat daher den doppelten Contrapunkt in der Secunde oder None, in der Terze oder Decime, in der Quinte oder Duodecime, in der Octave oder Decima quinta u. ſ. w. Vollſtändigen Unterricht darüber findet man in Kirnberger's „Kunſt des reinen Satzes" und bei Albrechtsberger. — Der Contrapunkt iſt wahrſcheinlich zuerſt den Walliſern, Schotten und Irländern bekannt geweſen.

Contraremonſtranten, ſ. Remonſtranten und Gomariſten im Art. Reformirte Kirche.

Contraſt. Daß entgegengeſetzte Dinge, neben einander geſtellt, wechſelſeitig in ein ſtärkeres Licht ſetzen, iſt eine längſt gemachte Erfahrung. Helle und glänzende Farben ſcheinen neben dunkeln und ſchwachen noch höher und glänzender, ſowie die dunkeln neben den hellen dunkler, die ſchwachen neben glänzenden noch ſchwächer. Das Fortissimo ſchallt ſtärker nach dem Pianissimo, und tönt leiſer nach jenem, und eine plötzliche Generalpauſe nach dem Fortiſſimo macht durch den Contraſt einen auffallenden Eindruck. Alle dieſe Wirkungen des Contraſtes ſind längſt bekannt; dennoch hat es nicht gelingen wollen, das Weſen des Contraſtes genau zu beſtimmen, wobei ein Haupthinderniß die Verwechſelung deſſelben mit der Antitheſe war. Antitheſe hat zwar mit dem Contraſte gemein, daß in beiden eine Zuſammenſtellung verſchiedenartiger Gegenſtände ſtattfindet

r ſind ſie als entgegengeſetzte, in dieſem als ähnliche vereinigt, dort,
hr von einander unterſchieden, hier, um verglichen zu werden. Die
daher wirklicher Gegenſatz, der Contraſt bloß Abſtich. Der Gegenſatz,
rſprechend ſcheinende Dinge vereinigt, gewährt das Vergnügen des
wird daher von dem Verſtande, der Contraſt hingegen wird unmittel-
Gefühle beurtheilt, ſowie er ſich auch bloß auf das Gefühl bezieht.
aſt iſt nichts Andres, als Zuſammenſtellung zweier, auf das Gefühl
egenſtände (Geſtalten, Bewegungen, Töne, Charakter, Geſinnun-
thsbewegungen, Handlungen) zur Erhöhung oder Schwächung des
rucks in Vergleichung mit dem erſten. Ein ſolcher Contraſt iſt ſchreiend,
ergang aus einem Gefühle in das entgegengeſetzte nicht allmälig und
ſtufen, ſondern plötzlich und unerwartet geſchieht; er wirkt dann ab-
widerlich und im Leben oft gefährlich. Wer würde einer zarten Freun-
richt vom Tode des Geliebten plötzlich und unvorbereitet bringen wol-
nn gar in einem Augenblicke, wo ihr Herz der Freude hingegeben iſt?
er im Leben der zartere Sinn ſich ſträubt, das wird uns häufig in der
leuten, die vornehmlich aufs Überraſchen ausgehen, geboten. Ver-
twas von dem wahren äſthetiſchen Contraſte, ſo würden ſie weder ſo
g mit unſern Gefühlen umſpringen, noch alle Arten der äſthetiſchen
o bunt unter einander würfeln. Sie wollen durch Contraſt wirken,
ſich bloß in den äußerſten Contraſten, oder wiſſen die mittlern, ſanf-
t treffen. Um einen Tugendhelden zu verherrlichen, ſtellen ſie ihm ein
Ungeheuer an die Seite, dem Helden den Feigen, dem Schönen das
Warum aber", fragt Eberhard, „verſchmähen die großen Meiſter die-
Mittel? Sie wiſſen zuvörderſt, daß der äußerſten Contraſte nur wenige
i ſie ſich alſo nur auf dieſe einſchränken wollten, ſo würden ſie in ihre
Einförmigkeit bringen, die den Dichter ebenſo ſehr einer ſchimpflichen
keit des Geiſtes verdächtig machen als der ſchönen Mannigfaltigkeit
s ſchaden würde. Hiernächſt fühlen ſie, daß ein poetiſches Werk ſo
Gemälde durch die äußerſten Contraſte hart wird. Sie kennen zu gut,
je Maler, das Bedürfniß, durch ſchwächere Unterſchiede und ſanfte
i die einzelnen Farben ihres Gemäldes einander zu nähern, um in das
chöne Harmonie zu bringen, die wohlthuender iſt, als alles bunte Ge-
grellſten Colorits. Sie ſtellen alſo nicht Tugend und Laſter, Tapfer-
gheit, Liebe und Haß neben einander, ſondern ſie ſetzen die eine Art der
r Tapferkeit, der Liebe, einer andern an die Seite; der männlichen
weibliche, der rauhen die ſanfte; die rohe Tapferkeit eines Ajax dem
Muthe eines Achilles und dem bedächtigen eines Ulyſſes; die väterliche
's der mütterlichen der Andromache". Der Contraſt iſt die Quelle der
d. h. des Zuſtandes, wodurch ein aus Unluſt und Luſt gemiſchtes Ge-
ird. Auf einer beſondern Art des Contraſtes beruht aber auch die Lachen
aft der Vorſtellungen (komiſche Kraft). Überhaupt aber dient der Con-
införmigkeit zu entfernen und die Mannigfaltigkeit zu befördern. Aus
htspunkte iſt er vornehmlich in der Theorie der bildenden Kunſt genom-
nan ihn dem bloß Symmetriſchen, das nur Steifheit hervorbringen
gegengeſetzt. Daher Contraſt der Schatten und Lichter, Contraſt im
in der Charakteriſtik, in den dargeſtellten Perſonen nach Alter, Ge-
w., in den Gruppen, in den Stellungen der Figuren, ja einer und
gur, an welcher z. B. nicht beide Schultern und Hüften einerlei Höhe
, das Haupt ſich gegen die erhobene Schulter neigen, der Arm derjeni-
an welcher der Fuß ſich nach hinten bewegt, ſich vorwärts bewegen, das
r einen, das Flache der andern Hand ſichtbar ſein ſoll. Nur wenn der

Contraviolen, ſ. Geige.

Contre-Alt oder Contra-Alt, in der Tonkunſt, die A
Tenor und Discant; auch Alt überhaupt genannt.

Contrebande nennen wir alle Waaren, die geſ
ein-, oder aus einem Lande ausgefahren werden. Es gibt 1
delscontrebande. Was Kriegscontrebande ſei, beſtimmen
ten vorhandenen Verträge, die aber keineswegs übereinſti
vor dem Consolato del mare (ſ. Handelsrecht) der italieni
war von mehren Mächten ihren Unterthanen verboten, dem
führen. Durch Verträge und Verordnungen der kriegführ
ward es nachher auch neutralen Staaten unterſagt, Kriegsvor
zu führen, und daher wurde der Name Contrebande — cor
wöhnlich. In der Folge dehnte man den Begriff auch auf ſold
aus Kriegsgeräth gemacht werden konnte. Alle übrigen Gat
gegen, auch wenn ſie dem Feinde ſehr nützlich ſein könnten, al
Lebensmittel, Geld u. ſ. w., galten, außer wenigen, durch
beſtimmten Ausnahmen (z. B. im Vertrage zwiſchen Spar
1604, zwiſchen England und Holland 1654 u. a.), für freie
ſter Zeit dem Begriffe der Kriegscontrebande eine unerhörte A
wurde. Mehre kriegführende Mächte erlaubten ſich bei dem
gen Jahrh. ausgebrochenen Kriege einſeitige Erklärungen da
England und Rußland, welche verlangten, daß Frankreich au
neutralen Mächten zugeführt werde, und England verfuhr
dictatoriſcher Willkür, indem es z. B. geſalzenes Fleiſch für C
unter dem Vorwande, daß es nur für Garniſonen und Schi
ſtimmt ſein könne. Über Handelscontrebande beſtimmt jeder ei
meiſt nach dem Grundſatze, Nichts einführen zu laſſen, wa
Menge erzeugt, und Nichts auszuführen, was nicht den eigne

Contregarde (Couvreface), in der Befeſtigungskun
das in Form einer Flèche vor den Facen einer Baſtion, zuwei
Ravelin oder anderm Werke liegt, und den Zweck hat, die Fu

: eroberter Länder von dem Feinde aufgelegt wird; 2) die in Kriegszeiten Regierung den eignen Unterthanen aufgelegte Steuer, um die vergrößer- atsbedürfnisse damit zu bestreiten; 3) in manchen Ländern die ständige euer, welche ursprünglich eine Kriegssteuer (wie Nr. 2) war.

ontrole. 1) Doppeltes Register aller Ausfertigungen in obrigkeitlichen imtern oder in Kanzleien, um dieselben sicher zu erhalten und Betrug zu n. 2) Doppelte Rechnung, von einem zweiten Rechnungsführer geführt, chnung, daher: Controleur, Gegenschreiber, ein Aufseher, der bei öffent- nnahmen und Ausgaben Dasjenige, was der Cassenvorsteher einnimmt und , zugleich in sein Buch oder Gegenregister einträgt, sodaß Beider Bücher gister mit einander übereinstimmen müssen. 3) Überhaupt ein Register gebuch.

ontroverse, Streitsache, Streitigkeit, besonders in der Religion.

overspredigten, Predigten, in welchen die Glaubenslehren andrer Reli- rteien bestritten werden. Status controversiae, im Proceß die Aushebung u. lung der eigentlichen Streitpunkte. Dies ist im preuß. Proceß der wichtigste er Instruction, durch welchen die eigentliche Meinung der Parteien genau lt, ihre bestimmte Erklärung über die von jeder Seite vorgetragenen That- rfodert, das Unerhebliche ausgesondert und eine Menge unnöthiger Weit- iten abgeschnitten werden.

ontumacia (jur.), Ungehorsam gegen eine richterliche Auflage, Unter- einer befohlenen Handlung, Ausbleiben in einem angesetzten Termine. rtgang des Processes beruht auf dem Systeme, daß ein solches Unterlassen Verzichten gehalten und auf Anrufen des Gegentheils (accusatio contu-) der Säumige des Rechts zu der unterlassenen Handlung verlustig erklärt Bei gesetzlich vorgeschriebenen, nicht vom Richter gegebenen Fristen (Fata- ht das Recht von selbst und ohne Ungehorsamsbeschuldigung verloren. Dies s der Verzichte ist nur auf bürgerliche Rechtssachen anwendbar, im Crimi- eß kann es nicht gebraucht werden, weil kein Unschuldiger, auch wenn er estraft werden darf. Man hat daher zwar hier und da Processe und Verur- gen gegen Abwesende (Verfahren in contumaciam, Achtsproceß) aber wenn ntumax sich stellt, wird ein neues Verfahren gegen ihn nothwendig. 37.

onty, s. Bourbon (Haus).

onus, s. Kegel.

onvenienz, Übereinkunft, insbesondere eine für gewisse Fälle des Be- s stattfindende Übereinkunft, welche auf einem stillschweigenden Vertrage Alles, was sich in geselligen Verhältnissen auf Sitten, Gebräuche und nheiten bezieht und vielleicht seit längerer Zeit zuerst von Einem gethan, bald nzelnen und zuletzt von den Mehresten nachgeahmt, nun gleichsam vermöge einer Übereinkunft in einem Lande oder Orte als schicklich gilt, das ist con- uell, der Convenienz gemäß. Oft gelingt es dem bessern Zeitgeschmacke, eine in durch die Convenienz üblich gewordene Gewohnheit, Sitte oder einen Ge- durch andre zu verdrängen. Wenn Bequemlichkeitsliebe, welche sich keinen anthun mag, oder die sogenannte Deutschheit, die sich in einer mit dem Namen deutscher Biederkeit gestempelten Verschmähung aller Feinheit und gefällt, den Ton angeben dürfte, so stände zu befürchten, daß an der mancher guten Sitte wirkliche Unsitte Convenienz werden möchte. 11.

onvent, Zusammenkunft; daher Nationalconvent die Versammlung nzös. Nation durch ihre Abgeordneten. — Bei Klöstern heißt Convent die amlung der Mönche in Angelegenheiten des Klosters, sowie auch der Ort, sich versammeln, oft auch das Stift oder Kloster selbst. — Conventualen nicht nur die Glieder des Klostercapitels, sondern auch, zum Unterschiede

von den Obſervanten, die Zweige eines Ordens genannt, die eine mildere Regel beobachten, z. B. die Conventualen von den Franciscanern, Carmeliten u. ſ. w. — **Conventikel**, Winkelverſammlungen, geheime Zuſammenkünfte religiöſer Secten, z. B. von religiöſen Schwärmern, Böhmiſten, Stillen im Lande. (S. Separatiſten.)

Conventionalſtrafe, die Verſtärkung einer Verpflichtung dadurch, daß ſich der Verpflichtete für den Fall, daß er das Verſprochene nicht zur beſtimmten Zeit, nicht in gehöriger Art, oder gar nicht leiſte, der Entrichtung einer Geldſumme oder dem Verluſte eines Vortheils unterwirft. Zu eigentlicher Strafe (Geldbuße und dergl.) kann ſich Niemand verpflichten. Der Regel nach macht die Conventionalſtrafe von Erfüllung der Hauptverbindlichkeit nicht frei, ſondern nur wenn es bedungen worden iſt.

Conventionsgeld, ſ. Münzfuß.

Convergenz, die Zuſammenneigung oder das Ineinanderfallen gerader Linien oder Strahlen, welche von verſchiednen Punkten ausgehen, aber immer näher zuſammenlaufen. Das Gegentheil iſt **Divergenz**.

Converſation iſt Umgang, alſo genauere Verbindung zwiſchen Personen, die ſich gegenſeitig aufſuchen, um das Vergnügen ihrer Geſellſchaft zu genießen. Im gewöhnlichen Leben nimmt man Converſation für geſellige Unterhaltung jeder Art. Damit hat ſich noch die Nebenidee an gebildetere, feinere Kreiſe vergeſellſchaftet, ſodaß man bei Converſation nur an geſellige Unterhaltung feiner Cirkel denkt. In ſolchen Cirkeln gibt es eine eigne Kunſt der geſelligen Unterhaltung, und wer dieſe beſitzt, der hat den Converſationston, guten geſellſchaftlichen Ton. Worin dieſer beſtehe, wird man leicht finden, wenn man Das, was die Converſation ausmacht, genauer erwägt. Sie iſt zuvörderſt Unterhaltung; man verlangt alſo von jedem Mitgliede der Geſellſchaft einen perſönlichen Beitrag zu dem Vergnügen durch Talente, beſonders in der Unterredung. Dieſe Unterhaltung ſoll geſellig ſein; man erwartet demnach, daß kein Mitglied, ſich und ſeiner Perſon eine übergroße Wichtigkeit beimeſſend, durch ſein breites Ich ermüde, oder ſelbſtiſch die Theilnahme der übrigen beſchränke, oder zu rechthaberiſch ſeine Meinungen mit Ungeſtüm geltend mache, wodurch Verdruß erregt werden würde. Alles dieſen zu vermeiden, iſt eine Hauptſorge der feinern Cirkel, welche vielmehr dahin ſtreben, Jedem eine gute Meinung von ihm beizubringen und als der Sicherſte in einer angenehmen Selbſtgefälligkeit ihm ſelbſt angenehm zu werden. Der gute Ton vermeidet daher Alles, was gegen die Achtung verſtoßen könnte, die ein gebildeter Menſch dem andern ſchuldig iſt, verletzt deßhalb nie den Anſtand, verſteckt ſeine Aufmerkſamkeiten, unterdrückt ſeine Leidenſchaften und zeigt in ſeinem ganzen Benehmen ein gewiſſes Wohlwollen, das er aus Achtung gegen die Geſellſchaft ſelbſt Denen nicht entzieht, mit welchen er ſonſt vielleicht in geſpannten Verhältniſſen ſteht. Der Meiſter des guten Tons vermeidet aber eine zu ſichtbare Aufmerkſamkeit und ſtudirte Höflichkeit, die zu Erwiderungen nöthigt, den Geſellſchafter beläſtigt und mehr als die Unaufmerkſamkeit und Gleichgültigkeit peinigt. Der feine Ton (Urbanität genannt, im Gegenſatze gegen den plumpen, bäueriſchen Ton, die Rusticität, die übrigens viel Gutmüthigkeit haben kann) gibt dem Wohlthuenden in ſeinem gefälligen Betragen die Form der Schönheit, welche den Werth Deſſen, was man mittheilt, durch die Art, wie es mitgetheilt wird, noch erhöht. Dieſer läßt ſich nicht erlernen; die Erziehung der höhern Stände aber, wo dieſe wohl auch zugleich die gebildetern, feinern Cirkel bilden, ſorgt wenigſtens für Etwas, ihm ähnlich ſieht. Durch ſtillſchweigende Übereinkunft ſind gewiſſe Regeln entſtanden, deren Kenntniß dem Kinde früh beigebracht und an deren Beobachtung es gewöhnt wird. Mit der Fertigkeit in Ausübung einer bloß conventionellen Höflichkeit brüſtet ſich aber nur dann Jemand ſchmeicheln, ſchon den echten Ton

zu haben, wenn jene feinern Cirkel, worin er herrſcht, nicht zugleich auch
ldetern Cirkel wären. Die Feinheit bezieht ſich auf das ſittliche Gefühl,
ung bezieht ſich auf den Geiſt. Wie dürfte es Einer wagen, ſich den Ge-
zuzuzählen, deſſen Geiſt nie auf höhere als bloß ſinnliche Bedürfniſſe ge-
weſen wäre, der über Welt und Menſchen nie ernſter nachgedacht, von
ur und Beſtimmung des Menſchen, der Einrichtung göttlicher und menſch-
erfaſſungen, den Ereigniſſen der Zeit und den Urſachen derſelben in der
genheit ſich keine Kenntniſſe verſchafft hätte; wenn auch nicht gelehrte,
nigſtens recht geordnete und deutliche. Demnach ſind Philoſophie des Le-
Natur- und Menſchenkunde, die Kenntniß der Erde, die Geſchichte der
und Menſchheit Kenntniſſe, die für ihn ſo unerläßlich ſind, als Ausbildung
chmacks durch Aneignung der Schönheiten der Kunſt. Wer ohne ſolche
iſſe und Bildung zum geſelligen Umgang kommt, der wird bei aller eingeäb-
ſchen Sitte doch nur ein Figurant bleiben, oder, wenn er Dünkel genug hat,
freilich mit Unwiſſenheit gewöhnlich paart, ein leerer Schwätzer ſein, den
wahrhaft feinen und gebildeten Cirkeln nur duldet, wenn man etwa aus
ten muß. Die wahre gute Lebensart beſteht alſo nicht darin, daß man
e Worte ſagt; die menſchliche Geſellſchaft hat einen erhabenern Zweck, und
mühungen beruhen auf einem beſſern Grunde. Der Menſch ſetzt ſich unter
ſt herab, wenn er redet, um nichts zu ſagen. Rouſſeau ſagt daher mit
„Der gute geſellſchaftliche Ton iſt weder ſchwerfällig noch flatterhaft, er
nd und natürlich, verſtändig ohne pedantiſch, fröhlich ohne lärmend, zier-
gekünſtelt, artig ohne abgeſchmackt, ſcherzhaft ohne zweideutig zu ſein.
acht weder Abhandlungen noch Epigramme; man ſpricht vernünftig, ohne
chte Schlüſſe zu machen; man ſcherzt ohne Wortſpiele und verbindet auf
hickte Art Witz und Vernunft, Lehren und gute Einfälle, ſinnreiche Sa-
zut angebrachte Schmeicheleien und ſtrenge Moral; man ſpricht da von
damit Jeder etwas ſagen könne, vertieft ſich aber nicht in Unterſuchungen,
t Langeweile zu erregen; wirft nur im Vorbeigehen Fragen auf und han-
chnell ab; ſpricht deutlich und alſo auch zierlich; Jeder ſagt ſeine Meinung
erſtützt ſie mit wenigen Worten; Keiner beſtreitet die eines Andern mit
Keiner vertheidigt die ſeinige mit Hartnäckigkeit; man unterſucht, um ſich
ren, und hört auf, ehe man in Streit geräth; Jeder unterrichtet, Jeder
t ſich, Alle gehen vergnügt auseinander, und ſelbſt der Weiſe kann würdig
ff zu ſtillen Betrachtungen mit ſich nehmen". Hauptſache bei der Con-
t iſt: das Gemeine zu vermeiden oder doch gut einzukleiden; allein es er-
nen reichen Fonds von Ausbildung und Geiſt, immer etwas Gutes und
u ſagen, und noch ſeltener iſt ein immer regſamer Takt, um das Wort zu
it zu ſagen oder zu unterdrücken. Das poetiſche Genie fehlt oft darin, daß es
nd paſſend ſeine Funken ſprüht; das humoriſtiſche, daß es zu viel und unge-
ängt. Die Grazien des Widerſpruchs, wenn ſie nicht maskirte Furien ſind,
naive Veſtalinnen, wenn ſie nicht über der Obhut des heiligen Feuers ſich
ſſen haben, ſind beſonders angenehme Geſellſchafterinnen. Der fröhliche
t färbt gern alle Abſtufungen der Converſation mit hellern Farben; doch
nicht die Hefe ſeines Pokals zur Farbengebung miſchen. Der Vorwurf,
ſo oft der Bildung zur guten und feinen Lebensart gemacht hat, daß ſie
hheit begünſtige und Ehrlichkeit beeinträchtige, dürfte ſo gar gewichtig nicht
Muß denn die Ehrlichkeit eben plump und grob ſein? Schon Leſſing ſagte:
ſt doch auch verzweifelt wenig, wenn man nichts iſt als ein ehrlicher Kerl".
utſchen legen auf die bloße Ehrlichkeit, die ſich doch wol von ſelbſt ver-
ſte, ein viel zu großes Gewicht, und unſere Schauſpieldichter laſſen oft
ar in Schauſpielen, deren Benennung: Converſationsſtücke, man als

Spott betrachten könnte, recht gefliſſentlich die Feinheit des Betragens gange von den ehrlichen Kerlen mit Füßen treten, gleich als ob beide ganz u liche Gegenſätze wären. Athen, der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften, ſeiner glänzendſten Zeit zugleich der Ort der alten Welt, wo die Grazien gangs und der Geſelligkeit ſich vereinigt hatten, um dem Leben jenen verleihen, der ihm den Reiz der Jugend unvergänglich erhält; in neuere Paris die Schule der feinen Tons, von wo aus er ſich weiter verbreite Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo ſich um einige mit Geiſt und Anm geſchmückte Frauen, um eine L'Eſpinaſſe, Du Deffand, G (ſ. d.), welcher Letztern wir ſelbſt eine geiſtreiche Abhandlung über die Con danken, die feinſten und gebildetſten Cirkel verſammelten, gilt mit Rec ſpäter nie wieder zurückgekehrte Blüthezeit des Geſellſchaftstons in Frankr gewiß es iſt, daß die Kunſt des Umgangs nur durch die Gunſt des empfangen, aus Theorien aber nur einſeitig und unvollkommen erlernt wichtig bleibt es doch immer, die Vorſchriften eines Meiſters darüber zu hö ſolcher iſt Delille in ſeinem Gedicht: „La conversation". Von Franz noz erſchien: „Conseils à une femme, sur les moyens de plaire dan versation"; von Chazet: „L'art de causer". Gern wird man die Fra Vorbildern in der geſellſchaftlichen Unterhaltung oder der Converſation da es wol nicht unwahr iſt, was ein alter Ausſpruch ſagt: „que les seulement savent converser et que les autres nations ne savent qu ter et discuter".

Convex oder erhoben, und concav oder hohl, gekrümmt, einander bedingende Begriffe. Die innere, dem Zifferblatte zugekehr eines Uhrglaſes iſt concav, die äußere ſodann convex gebildet. Der Ma nennt eine Linie dahin convex gekrümmt, wohin der Durchſchnittspunkt Tangenten an ihren Endpunkten fällt, und die Krümmung nach der e ſetzten Gegend dieſes Durchſchnittspunkts nennt er concav. Ueber die A auf optiſche Gläſer ſ. Linſengläſer.

Convictorium, auf Univerſitäten derjenige Ort, wo Stu meinſchaftlich ſpeiſen und dafür wenig oder gar nichts bezahlen dürfen. victorium in Leipzig z. B. beſteht aus 18½ Tiſchen, jeder zu zwölf wovon die eine Hälfte von wohlthätigen Privatleuten geſtiftete Frei und die andern zu den Unterhaltskoſten, die größtentheils durch königl. beſtritten werden, nur etwas Weniges beitragen. Diejenigen, welch gemeinſchaftlichen Speiſeanſtalt beköſtigt werden, heißen Convictori

Convoy, im Seeweſen ein oder mehre Kriegsſchiffe, welche fahrteiflotte begleiten (convoyiren) und ihr zur Bedeckung dienen, u Angriffe der Feinde oder Seeräuber zu ſchützen.

Convulſionairs, ſ. Janſeniſten.

Convulſionen, ſ. Krampf.

Conz (Karl Philipp), Überſetzer und Dichter, geb. zu Lorch im den 28. Oct. 1762, ſtudirte in den niedern Klöſtern, dann in dem th Stifte zu Tübingen, ward Repetent daſelbſt und iſt jetzt Profeſſor der Literatur an der dortigen Univerſität. Seine Nachbildung von Äſchy gödien nähert ſich der Form und dem Geiſte des Originals. Anmuthi ſeinen kleinen Anakreontiſchen Gedichten. Seine Gedichte erſchien mals geſammelt, zuletzt Ulm 1824. Mehre Aufſätze über Literatur, Geſchichte zeugen von der Lebendigkeit ſeines Geiſtes und dem Umfa Kenntniſſe.

Cook (James), Weltumſegler, geb. 1728 in der engl. Provinz Sein Vater, ein unbemittelter Landmann, brachte ihn im 13. Jahre

Schiffer, welcher von Newcastle nach London fuhr, auf 7 Jahre in die Lehre. E machte er mehre Reisen von Newcastle nach London, und versah sogar die Stelle eines Schiffskochs. Endlich ward er Gehülfe eines Steuer- L. Hier wandte er jedes Ersparniß für Privatunterricht in der Mathematik Schiffskunst an, in denen er schnelle Fortschritte machte. Bald unternahm re Fahrten nach der Ostsee, nach Petersburg, Wiburg und Norwegen; nte als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg und Cap Breton bei. Kenntnisse und sein pünktliches, treues, untadelhaftes Betragen verschaff- 1759, als England eine Rüstung gegen Quebeck machte, die Stelle Schiffsmeisters auf der Flotte des Admirals Saunders. Hier bewies er viel Muth als Vorsicht und Geschicklichkeit. Daher gab man ihm den , Neufundland aufzunehmen; von 1764—67 nahm er die ganze und den größten Theil der nördlichen Küste auf und lieferte davon treff- pecialkarten. Ein Unfall beraubte ihn hier seines Daumens und einiger Finger der rechten Hand. Der an Entbehrungen gewöhnte und gegen ß harte Seemann ließ sich seitdem eine jährliche Vergütung von 4 Pf. zahlen, die jedem im Seedienste Verwundeten aus einer Casse gewährt wozu der gemeinste Matrose monatlich fünf Pence von seinem Solde muß. 1769 ernannte ihn Lord Hawke zum Lieutenant und Befehls- Schiffes, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (s. d.) Inseln in der Südsee ausgerüstet worden war. Joseph Banks, Doctor re und andre Gelehrte nahmen Theil an dieser Reise nach Otaheiti, deren bung von Hawkesworth aus Cook's und Banks's Handschriften heraus- wurde. Durch sein Betragen gewann er bald das Zutrauen der Ota- nen, die Mißhandlungen von den Franzosen noch im Andenken waren. bachtungen des Durchgangs der Venus und der geographischen Lage von wurden aufs zweckmäßigste veranstaltet, außerdem wurde die ganze nsegelt und nebst den benachbarten Inseln aufgenommen. Cook ent- n hier aus, daß Neuseeland aus zwei Inseln bestehe; und man nannte ischen liegende Meerenge Cook's Meerenge. Nachdem er auch die Meer- deckt hatte, welche Neuholland von Neuguinea trennt, kehrte er nach zurück, wo ihn der König zum commandirenden Schiffsmeister (zwischen nt und Capitain) ernannte. Darauf rüstete die Regierung zur genauern hung des großen Südmeers im Jul. 1772 zwei Schiffe aus, The reso- nd The aventure; jenes führte, als Haupt der ganzen Unternehmung, ieses Tobias Furneux als Schiffsmeister. Die beiden Forster waren C.'s ährten. Durch die Maßregeln, welche Cook und Forster gemeinschaftlich , gelang es, dem Scharbock vorzubeugen und die Schiffsmannschaft bei Gesundheit zu erhalten, daß auf dieser dreijährigen Reise, die wir aus Beschreibung kennen, nur Ein Mann an einer Krankheit starb. Cook das Weltmeer zwischen 60° S. Br. und dem Polarkreise, unter steter an den Eisgebirgen zu scheitern. Auch wäre die Unternehmung beinahe worden, indem Cook tödtlich erkrankte. Endlich zeigte sich Besserung; m zur völligen Genesung zu gelangen, war frisches Fleisch unumgänglich dig, außer einem otaheitischen Hunde aber, der Forster gehörte, kein uf den Schiffen. Forster ließ ihn augenblicklich schlachten; so gelang es, derherzustellen. Sie erreichten darauf das Cap, nachdem sie 28 Monate gewesen waren. Cook wurde jetzt Capitain der Flotte und bekam eine beim Hospitale zu Greenwich. Während seiner Abwesenheit hatte man en Versuch zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer ange- obei Capitain Phillipps (nachmals Lord Mulgrave) nicht sehr glücklich war. Eine Parlamentsacte sicherte daher dem Auffinder einer nördlichen

Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer eine Belohnung von 20,000 Pf. St. zu, und noch 5000 mehr, wenn er im Stande sei, sich dem Pole bis auf einen Grad zu nähern. Cook ward auch hierzu vorgeschlagen und ging im Juli 1776 mit zwei Schiffen, der Resolution unter seiner eignen und der Discovery unter Capitain Clarke's Führung, in See. Am 9. Novbr. verließen sie das Cap. Zunächst untersuchte Cook die von Manian und Kerguelen entdeckten Inseln, dann besuchte er Neuholland, Neuseeland und die Societätsinseln. Den Einheitern brachte er verschiedene Thiere, auch pflanzte er hier einige von Neuholland mitgenommene Muskatnußbäume. Gegen Ende des Jahrs segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden Jahrs die Küste von Amerika, segelte längs derselben hinauf, verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, fand die Meerenge zwischen Asien und Amerika, die sich nordöstlich zog, und glaubte sich das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah. Da er gegen den Pol zu ein Land vermuthete, wendete er sich auf die asiatische Seite, um längs der sibirischen Küste weiter vorzudringen. Aber auch hier mußte er zurück nach der Straße, die er verlassen hatte. Auf einem Abstecher nach hier seitwärts traf er unter 200° Ö. L. und 22° N. Br. auf die Sandwichinseln (s. d.). Cook ankerte hier auf Owaihi, ward wohl aufgenommen und mit allem Erfoderlichen versehen. Er segelte ab, aber ein Sturm, durch den er den Vordermast seines Schiffes verlor, nöthigte ihn zur Rückkehr. Jetzt zeigten sich die Einwohner diebisch und hinterlistig. Sie raubten sogar ein Boot. Es zurückzufodern, wollte sich Cook zum Oberhaupte der Insel begeben. Ein Eingeborener begegnet ihm mit frecher Beleidigung, und Cook, von Ingrimm überwältigt, gibt Feuer auf ihn. Auch erzählt man, Cook habe, um Holz zum Brennen zu gewinnen, eine an der Küste liegende Hütte niederreißen lassen, ohne zu wissen, daß es ein verfallenes Heiligthum sei. Dies habe die Insulaner gegen ihn aufgebracht. Sie fielen über ihn her und erschlugen ihn nebst vier seiner Leute. Dies geschah am 14. Febr. 1779. Sein Leichnam wurde zerrissen, und nur einzelne Theile konnten die Engländer retten. So endigte dieser große Entdecker, der in beide Polarkreise, und in den südlichen, den Niemand vor ihm berührt hatte, drei Mal eingedrungen war, und dem wir zuerst zuverlässige Nachrichten über die Südsee, Südindien, sowie unzählige Entdeckungen in der Astronomie, Botanik, Menschen- und Völkerkunde verdanken. Mit einem glücklichen, natürlichen Verstande verband er rastlose Thätigkeit, ausharrenden Muth und lebhafte Theilnahme an der Noth seiner Gefährten. Indeß verleitete ihn seine vernachlässigte Erziehung zur Verachtung aller Gelehrsamkeit und machte ihn habsüchtig, mürrisch und ungesellig. Was er war, war er ganz allein durch sich selbst. Die neuern Entdecker Portlack, Dickson, Wilson u. A. sind seine Schüler, seine Reisen, die in England mehrmals beschrieben worden sind, hat für die Deutschen besonders Forster, sein Begleiter, bearbeitet; die beste Biographie ist die Wiedmann nach Kippis geliefert.

Cooper (James), seit 1826 Consul der Ver. Staaten in Lyon, eine Zeitlang in England, ist der erste jetzt lebende amerikanische Schriftsteller im Fache der Romane. Er scheint sich Walter Scott zum Muster genommen zu haben, inwiefern eine geschichtliche Epoche der Hauptpunkt des Ganzen ist, die Phantasie die von ihr geschaffenen Gestalten beigibt, und die Ereignisse, wie sie aus den Individualitäten dieser Charaktere hervorgehen, unterordnet. Sein eigenthümlicher Vorzug besteht in Einfachheit und natürlicher Verknüpfung der Wirklichkeit mit der Dichtung. Überall spricht er, bei aller Ruhe und Unparteilichkeit im Erzählen, den warmen Antheil aus, den er an der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes nimmt. In s. „Lootsen" hat er die Geschichte des Seehelden Paul Jones verschleiert. Außer diesem Roman

is jetzt von ihm: „Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton“ .); „Der Spion“ (3 Bde); und „Der letzte Mohican“ (3 Bde.); ſämmtige Male ins Deutſche überſetzt.

Coordinirt, beigeordnet, ſind Begriffe, die den Umfang eines dritten chen z. B. Fiſch, Vogel ꝛc. in Beziehung auf Thier. — **Coordination** Verhältniß der Beiordnung.

Copie, die Vervielfältigung (von copia, Menge) einer ſchriftlichen Aus- ng oder eines Werks der bildenden Kunſt. Im erſten Fall iſt Copie Ab- Wir verlangen von dem Abſchreiber, Copiſten, in der Regel nur, daß er Urſchrift Wort für Wort wiedergebe, ſeine Handſchrift ſei, welche ſie wolle; nur ſeltene Fälle, wo wir auch die Züge der Handſchrift des Originals nach- t haben wollen. An die Copie eines Werks der bildenden Kunſt machen gegen die Anfoderung, jeder Zug, jede Linie, jeder Umriß, jeder Farben- ſ. w. ſolle dem Urbilde ſo treu nachgebildet ſein, daß die Abbildung an die des Abgebildeten treten könne und das Urbild doppelt erſcheine. Durch opien von Meiſterwerken wird der Genuß derſelben natürlich mehr ver- Gleichwol verbindet man mit dem Ausdruck Copiſten in der ſchönen häufig einen ungünſtigen Begriff. Dieſer bezieht ſich jedoch nicht auf die ner von Meiſterwerken, die man ebenſo wenig tadeln kann als die ge- en Nachbildungen ſelbſt, ſondern auf eine gewiſſe Art der Nachahmung. bende Kunſt muß natürlich zuerſt von Nachahmung ausgehen, weil ſie orbilder in der Natur hat; es fragt ſich aber, wie der Künſtler dabei ver- Es gibt eine freie Nachahmung und eine knechtiſche; bei jener übertrifft nſtler durch Geſchmack die Wirklichkeit, bei dieſer verdoppelt er ſie nur, ohne hinzuzuthun oder wegzulaſſen, und dies Verdoppeln kann nur mit einer en Ängſtlichkeit bewerkſtelligt werden, die ſich mit vollendeter Kunſtdar- durchaus nicht verträgt. Wie mit Nachahmung der Natur, ſo der Kunſt- Der Copiſt derſelben bleibt lediglich beim Modell des Meiſters ſtehen, r mit deſſen Augen ſehen. Kein Wunder, daß man nun der Copie den anſieht, daß ſie ſteif wird. Wenn aber gleichwol Einer es nicht wagt, cht vermag, ſich ſelbſt bei eignen Darſtellungen von Vorbildern, ſei es der oder Kunſt, zu entfernen, ſo iſt er nur Copiſt, und Niemand wird ſich n, daß von ſolchem nicht ebenſo günſtig geſprochen wird. Deßhalb darf ber nicht alles Copiren unbedingt verwerfen; denn das Copiren nach der dient, die Naturwahrheit ſicherer zu erreichen, und das Copiren nach Wer- ter Meiſter iſt eine treffliche Übung für Hand und Blick. Nur darf der r nicht dabei ſtehen bleiben, ſondern muß auch den Verſtand üben, nicht an inzigen Vorbilde haften, er muß das Verfehlte wie das Gute ſeines Mei- kennen und durch Vergleichung mehrer zur wahren Kunſt ſich erheben. So : er mit Copiren, erhebt ſich zur freien Nachahmung und endet als Künſtler. Caracci wurde einſt gefragt: welchen Maler er am meiſten ſchätze? „Den“, tete er, „der von den Beſten das Beſte ſich zuzueignen verſteht“. („Malvasia a Pittrice“, III, 481.) (S. **Modell** und **Nachahmung**.) dd.

Copirmaſchinen, Erfindungen, um ſowol Schriften als Zeichnungen ılſch vervielfältigen zu können. Unter den Copirmaſchinen für Geſchriebe- die Penna duplex, oder die doppelte Schreibfeder, die einfachſte und älteſte, welcher man zwei Briefe auf einmal ſchreiben kann. Einen allgemeinern ch hat, beſonders in England, eine neuere Erfindung von Watt gefunden. s zu copirende, friſch geſchriebene Blatt wird ein ebenſo großes andres, heinendes ungeleimtes Stück Papier gelegt, welches vorher angefeuchtet , und mit glattem Papier oben und unten bedeckt. Dies Alles wird als- wiſchen ein eigen dazu verfertigtes, mit Tuch überzogenes Futteral zur

Zuſammenhaltung und Preſſung gelegt, welches nun ein oder mehre Male durch eine Walzenpreſſe gezogen wird. Auf dem ungeleimten Papiere erſcheint dadurch ein Abdruck der Urſchrift, welches durchſcheinend geleſen werden muß. In England bedient man ſich dieſer Art zu copiren faſt ausſchließlich, und es iſt nicht zu verkennen, daß ſie, wenn man in dem gehörigen Grade des Anfeuchtens Feuchtigkeit und Sicherheit erhalten hat, ſehr bequem iſt.

Copuliren, verbinden; in kirchlicher Bedeutung: trauen, vermählen. In der Gärtnerſprache, einen wilden Zweig und ein veredeltes Reiß von gleicher Dicke durch einen gleichmäßigen, ſchrägen Schnitt genau an einander fügen und durch ein mit Baumwachs belegtes Band befeſtigen, wodurch bewirkt wird, daß die ſo vereinigten Theile zuſammenwachſen, ſodaß das veredelte Reiß künftig die Krone des Stammes bildet. — **Copulation**, die Verbindung, die Vermählung, ſowol im kirchlichen Sinne als in der Gärtnerei.

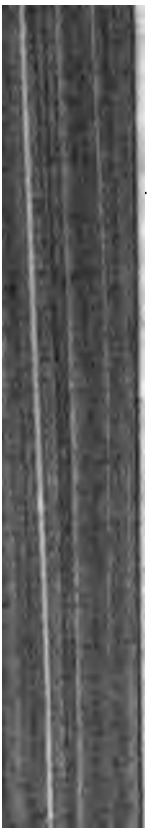
Coquetterie, Gefallſucht oder die Sucht einer weiblichen Perſon, bei Männern zu gefallen, welche ſich ſichtbar verräth und den weiblichen Charakter verletzt. Dies Betragen erhielt in Frankreich ſeinen Namen. Wir wiſſen aus Scudery's „Histoire de la coquetterie", die ſich in ihren „Nouvelles conversations" (Bd. 2) befindet, daß dieſes Wort zuerſt in den Zeiten der Katharina von Medici in die franz. Sprache gekommen iſt.

Corday d'Armans (Marie Aline Charlotte), Marat's Mörderin, geb. 1768 zu St.-Saturnin bei Seez in der Normandie. Mit der Tugend ihres Geſchlechts vereinigte ſie einen ſeltenen Muth. Ihr Geliebter, ein Offizier der Garniſon zu Caen, ward von Marat als Verſchworener gegen die Republik angeklagt und durch bezahlte Böſewichter ermordet. Dies reizte Charlotte C. zur That. Sie hatte beim Leſen der Geſchichte der Vorzeit einen tiefen Haß gegen alle Bedrücker eingeſogen und beſchloß, ihr Vaterland von Marat zu befreien, den ſie für das Haupt der Ungeheuer betrachtete, die man Blutſäufer (Buveurs de sang) nannte. Noch ein Beweggrund erhob ihren Muth. Mehre von Marat verfolgte und am 31. Mai 1793 geächtete Deputirte (Barbaroux, Louvet, Gaudet u. A.), deren politiſchen Meinungen ſie anhing, riefen den Beiſtand der unter den Schlägen der Zeit vernichteten Freiheit der Franzoſen an. Charlotte verließ ihren Geburtsort, kam den 12. Jul. 1793 in Paris an und begab ſich zwei Mal in Marat's Wohnung, ward aber nicht vorgelaſſen. Noch denſelben Abend ſchrieb ſie an ihn: „Bürger! ſoeben komme ich von Caen. Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich voraus ſetzen, daß Sie über die unglücklichen Begebenheiten jener Provinz Sie unterrichten werden. Haben Sie die Güte, mir auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu geſtatten. Ich habe Ihnen wichtige Geheimniſſe zu entdecken". Am folgende Tag kam, und mit einem Dolche im Buſen trat ſie in Marat's Wohnung. Der, im Begriffe, aus dem Bade zu ſteigen, ſogleich befahl, ſie eintreten zu laſſen. Die Verſammlungen zu Calvados waren der erſte Gegenſtand der Unterhaltung. Marat hörte mit Begierde die Namen Derjenigen, welche dieſe Zuſammenkünfte belebten. „Alle Dieſe", rief er, „ſollen bald auf dem Schaffotte büßen!" In diesem Augenblicklich ſtieß ihm Charlotte ihr Meſſer ins Herz. Mit einem Schrei: „Mir bricht's!" hauchte er ſeine Seele aus. Ruhig wie eine Opferprieſterin ſtand das Mädchen mitten in dem Tumulte. Sie ward ins Gefängniß der Abtei gebracht. Ein Jüngling bat, ihn ſtatt ihrer zu opfern; auch er mußte ſterben. — Ihre erſte Sorge war, ihres Vaters Verzeihung zu erflehen, weil ſie ohne ſeine Zuziehung über ihr Leben entſchieden habe. Dann ſchrieb ſie an Barbaroux: „Morgen um 5 fängt mein Proceß an, und ich hoffe, noch denſelben Tag mit Brutus und den Alten in Elyſium zuſammenzukommen". — Vor dem Revolutionstribunale erſchien ſie mit würdevollem Anſtande; ihre Antworten waren beſtimmt und feſt. Sie ſprach von ihrer That wie von einer gegen das Vaterland erfüllten Pflicht

ertheidiger (Chaveau-Lagarde), voll Erstaunens über solchen Muth, rief aus: hört die Angeklagte selbst! Sie gesteht ihr Verbrechen, sie bekennt, daß sie kaltem Blute überlegt gehabt, sie verhehlt keinen Umstand, sie selbst will Rechtfertigung! Diese unerschütterliche Ruhe, diese gänzliche Verleugnung lbst, diese Zeugen der innersten Gewissensruhe, sie sind nicht in der Natur! Erscheinungen sind nur aus der politischen Schwärmerei zu entziffern, welche n Dolch in die Hand gab! An Euch, Bürger Geschworene! ist es nun, zu en, von welchem Gewichte diese moralische Ansicht in der Wagschale der Ge- heit sei!" Was er sprach, konnte unmöglich auf blutdürstige Richter Ein- nachen, und hier war ein Angriff auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung, bst gegen den Bösewicht nicht stattfinden darf, zu bestrafen! Als Ch. C. heilt worden war, dankte sie ihrem Vertheidiger mit den Worten: „Gern e ich Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, die Sie mir eingeflößt haben. Herren unterrichten mich jedoch soeben, daß mein Vermögen verfallen ist; s bleiben mir im Gefängnisse noch kleine Schulden zu bezahlen, und diese übertrage ich hiermit Ihnen!" — In einen rothen Mantel gehüllt, ward das Blutgerüst geführt; mit lächelnder Miene ging sie durch das Volk, von verwünscht wurde. Diese ruhige Fassung behielt sie bis zum letzten Augen- Aus der Menge rief eine Stimme: „Seht, sie ist größer als Brutus!" n Adam Lux, ein Abgeordneter der Stadt Mainz; begeistert schrieb er an ibunal und verlangte zu sterben wie Charlotte Corday. Sie starb unter der eine am 17. Jul. 1793.

Cordeliers, 1) ein Mönchsorden, welcher zu den **Franciscanern** (s. d.); 2) von 1792—94 eine so von ihrem Versammlungsorte genannte sschaft Jakobiner, welche in ihren Reden und Handlungen alle Mäßigung itten. In diesem Clubb der Cordeliers erhoben Marat und Andre sehr bald chlosen Stimmen; Danton's Talente verschafften dem Clubb Ansehen, und le-Desmoulins gab unter dem Namen des alten Cordeliers ein Volksblatt , worin er zuletzt gegen die Ultrarevolutionisten zu Felde zog und den berüch- Hebert und dessen Genossen zu entlarven suchte. Da er aber nachher, zu- mit Danton, selbst eingekerkert und hingerichtet wurde, so gerieth die Ge- ft in Abnahme und noch vor der Schließung des Jakobinerclubbs in Ver- heit.

Cordilleras de los Andes, eine Kette von Gebirgen, welche von tischen Erdenge bis zur magellanischen Straße über 650 Meilen weit sich t, und deren höchste Gipfel, ehe man die Pics des **Himalaya** (s. d.) näher , für die erhabensten Punkte auf der Erdkugel gehalten wurden. Die Spa- nennen diese Alpen Cordilleras, weil sie kettenförmig sich ausdehnen und fast ten Winkeln drei Hauptäste ausschicken. Der erste Ast zieht sich unweit der en Erdenge längs der Küste von Venezuela bis an den Magdalenenstrom e Insel Trinidad. In dieser Kette findet man die Schneeberge Sierra Ne- nd Santa-Marta von 14,000, und Merida von 15,000 Fuß. Zwischen höchsten Gipfeln dehnen sich Bergebenen, die man Paramos nennt, 4—5-, 000 Fuß über die Meeresfläche aus. Den zweiten Seitenast nennt v. Hum- ie Cordilleras der Wasserfälle des Orinoko. Er untersuchte sie 100 Meilen is an den großen Para. Der übrige Theil dieser Kette ist fast unzugänglich on wilden Völkerstämmen bewohnt. Sie verläßt den großen Stamm der zwischen dem 3° und 6° S. B., erhebt sich, indem sie ostwärts fortgeht, eutenden Höhen, woraus mit ungeheuern Kataraften große Ströme ent- en, und enthält die noch von keinem Europäer gesehenen Quellen des Ori- Jenseits dieser Einöden ist diese Alpenkette durch einen Spanier, Don An- Santos, bekannter geworden, der nackt, wie ein Wilder, die Reise unternahm,



ungeheure Flächen getheilt, welche westwärts durch den Hau
geschlossen, gegen Osten zu bis an den atlantischen Ocean offe
lichste Fläche ist das niedrige Thal des Orinoko, worin Neuand
liegen; die zweite Fläche ist das waldreiche Thal des Maran
nördliche Brasilien gehört; die südliche Ebene bildet die viehrei
sich bis nach Rio-Janeiro und Buenos-Ayres erstrecken. D
Andes erhebt sich in der Gegend von Quito über 20,000 Fu
borasso ist der höchste unter allen. Er erhebt sich bis auf 2
boldt erstieg ihn den 23. Juni 1802 bis zu 18,192 F. Ihn
Antisana (17,958 F.), der Kotopaxi (s. d.) und der Pichin
Diese Gebirge stehen fast alle wenig südl. vom Äquator, zwisch
von der Südsee kaum 25—30 Meilen entfernt. Ihre gefro
hen fast durchgehends aus Porphyr, der eine Höhe von 10—1
dagegen findet man Granit nur bis etwa über 11,000 F. üb
Sie sind die Behälter eines unermeßlichen Brennstoffs, der i
beben ausbricht, wobei nicht bloß Lava und verschlackter Basalt
Ströme Wasser, viel Thon, und selbst eine Menge todter Fis
den. Oft brausen aus diesen Vulkanen Sturmwinde hervor,
werfen, was ihnen entgegensteht. Diese Gebirge sind äußer
aller Art, Blei allein ausgenommen. Außer der Platina ist i
Erz eigen, welches aus Thon, Eisenkalk, salzsaurem und gedieg
Ungeachtet der außerordentlichen Höhe jener Gebirge, ungeac
bei 15,000 F. anfängt, folglich die Spitze des Chimborasso üb
ewigem Schnee bedeckt ist, gibt es doch in den Andesgebir
weil unter dem Äquator die Temperatur sich fast immer gleich
das ganze Jahr hindurch fast mit immer gleicher Stärke sch
auch in den Andesthälern nie die fürchterlichen Lawinen vor.
den sich die Andes von den europäischen Alpen durch die ungeh
die bisweilen eine Tiefe von mehr als 4000 F. haben und dabe
Eine solche Felsenspalte, Ikononzo genannt, durch welche der
ist wegen einer natürlich gewölbten Brücke merkwürdig, welch

Mitten in einer reizenden Landſchaft ſtürzt das Waſſer, 40 Fuß breit, in ſätzen 600 Fuß hoch in ein tiefes Becken hinab.

ordon (Schnur), im militairiſchen Sinne diejenige Stellung der Trup- durch ſie eine ununterbrochene Linie, gleichſam eine Truppenſchnur, bilden, eder ein Land vor feindlichen Einfällen, oder auch bei anſteckenden Krank- or Ausbreitung derſelben zu verwahren. Im erſtern Falle, wie es vor- der öſtr. Gen. Lascy anwendete, entſpricht es nach den neuern Anſichten skunſt ſeinem Zwecke ſchon darum ſchlecht, weil eine zu ſehr ausgedehnte m Feinde leicht durchbrochen werden kann und an ſich weniger kräftigen nd zu leiſten im Stande iſt. Wer zu viel oder Alles decken will, deckt

5.

ordova, am Guadalquivir, eine alte berühmte Stadt im ſpaniſchen ıdaluſien, Hauptort einer nach ihr benannten Provinz, ſonſt eines kleinen en Königreichs, mit ungefähr 35,000 Einw., 37° 52′ 13″ N. B. Am- aliſch am ſanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet C. ein längliches ınd iſt mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der römiſchen, ein andrer mauriſchen Urſprungs; viele Gebäude ſind verfal- eine Menge von Gärten nimmt einen großen Theil des bewohnbaren weg. Die Straßen ſind enge, krumm und ſchmutzig; doch iſt die Plaça der Hauptmarktplatz, durch ſeine Größe, ſeine Regelmäßigkeit und die it der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Überbleibſel des es der mauriſchen Könige machen jetzt einen Theil des erzbiſchöfl. Palaſtes Die Domkirche iſt eine zu Ende des 7. Jahrh. vom König Abderhaman rachtvolle Moſchee, deren wunderbar verbundene, theils achteckige, theils ppeln von 850 Jaſpis- und Marmorſäulen getragen werden, welche 19 ıänge bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf 16 Bogen und iſt Mauren erbaut. — Cordova hat zu allen Zeiten ſtarken Handel getrieben, n zur Zeit der Mauren ward das hier ausſchließlich bereitete Glanzleder n) weit und breit verſandt. In welchen Jahren die Römer den Grund ot (Colonia Patricia, ſpäter Corduba) gelegt, iſt nicht bekannt. 572 von den Gothen erobert und 692 von dem mauriſchen Feldherrn Abder- n Beſitz genommen, welcher hernach ſich ſeiner Lehnspflicht gegen den Kha- Damaskus entzog und Cordova zu ſeiner königl. Reſidenz erhob. Die Cordova (195 □M., 259,000 E.) umfaßt, außer dem fruchtbaren und Thale des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Ge- Sierra Morena.

orelli (Arcangelo), geb. zu Fuſignano im Gebiete von Bologna, 1653, ieler, ward von Matteo Simonelli, Sänger der Peterscapelle zu Rom, Kirchenmuſik und von Baſſano zu Bologna für die weltliche Muſik ge- 1706 unternahm er eine Reiſe nach Deutſchland, war in Dienſten des en von Baiern und kehrte nach etwa 5 Jahren in ſein Vaterland Er wußte die Geige mit tiefer Einſicht und einer unglaublichen Fer- behandeln. Die Sprünge und tändelnden Verzierungen andrer Vio- waren ihm fremd. Sein Vortrag hatte einen eigenthümlichen Cha- voll Anmuth und Ausdruck; ſein Ton war feſt und gleich. Sein Gönner war der Cardinal Ottoboni. Corelli bildete und leitete, nach Crescentini's jene berühmte muſikaliſche Akademie, die alle Montage in dem ottoboni- laſte gehalten wurde. Durch ſeine Violinſonaten und Concerte ward er Schöpfer einer neuen Harmonie, zumal für ſein Inſtrument. Er ſtarb d hinterließ, außer einem beträchtlichen Vermögen, eine koſtbare Gemälde- ig, welche der Card. Ottoboni erbte. Er wurde in dem Pantheon begraben.

orilla, ſ. Improviſatoren.

Coriolan, oder Cajus Marcius, erhielt den Beinamen Coriolan, als die Hauptstadt der Volsker, Corioli, fast durch ihn allein erobert worden war. Seine Tapferkeit in dem Siege gegen die Antiater belohnte der Consul Cominius mit einer goldenen Kette. Indeß verscherzte C. die Liebe des Volks, als er bei einer in Rom ausgebrochenen Hungersnoth (491 vor Chr.) sich an die Spitze der Patricier stellte, um dem Volke die früher errungenen Vorrechte wieder zu entreißen, und sogar den Vorschlag machte, das aus Sicilien angekommene Getreide nur unter der Bedingung dem Volke mitzutheilen, daß das Tribunat wieder abgeschafft würde. Erbittert foderten ihn die Tribunen vor ihren Richterstuhl, suchten, da er nicht erschien, sich seiner Person zu bemächtigen, und verurtheilten ihn, da auch dieser Versuch mißlang, vom tarpejischen Felsen gestürzt zu werden. Die Patricier aber retteten ihn, und man beschloß, seine Sache vor dem Tribunale des Volks auszumachen. Coriolan erschien und antwortete auf die Anklage der Tribunen, die ihn der Tyrannei und des Strebens nach der königl. Gewalt beschuldigten, durch die einfache Aufzählung seiner Thaten und dem Vaterlande erwiesenen Dienste. Er zeigte seine mit Narben bedeckte Brust und rührte die Menge bis zu Thränen. Da er indeß die Beschuldigungen nicht entkräften konnte, vorzüglich die, daß er einem römischen Gesetze zuwider die Beute unter die Soldaten vertheilt habe, statt sie dem Quästor zu überliefern, gelang es doch den Tribunen, seine Verbannung zu bewirken. Nun beschloß C. an dem undankbaren Vaterlande Rache zu nehmen, ging zu Roms erbittertsten Feinden, den Volskern, und bewog sie, Rom noch vor Ablauf des Waffenstillstandes zu bekriegen. Er selbst wurde nebst Attius zum Anführer des Heeres ernannt, welches schnell die Städte Latiums sich unterwarf. Schon war das volscische Lager im Angesichte Roms aufgeschlagen, ohne daß ein Heer zur Rettung der Stadt aufgestellt werden konnte. Die von dem Senat abgeschickte Gesandtschaft kehrte mit der Antwort zurück, daß Rom nur durch die Abtretung des den Volskern abgenommenen Gebiets den Frieden erkaufen könne. Eine zweite Gesandtschaft richtete ebenso wenig aus, und als endlich auch die an ihn abgeordneten Priester und Augurn unverrichteter Sache zurückkehrten, stieg die Verzweiflung aufs äußerste. Da ermahnte Valeria, die Schwester des Valerius Publicola, die andern Frauen, zu versuchen, ob sie nicht durch Thränen den C. zu erweichen vermöchten. Sie begaben sich zu dem Hause der Veturia, der Mutter Coriolans, wo sie auch die Volumnia, seine Gemahlin, fanden, und bewogen beide, mit ihnen hinauszuziehen, um einen letzten Versuch auf das Herz des Siegers zu machen. Der Senat bewilligte den Entschluß, und die Frauen Roms, die Veturia und Volumnia, nebst ihren Kindern, an der Spitze, begaben sich zu Coriolan. Sobald dieser seine Mutter, sein Weib und seine Kinder erkannt hatte, befahl er seinen Lictoren, die Fasces vor ihnen zu neigen, und empfing sie unter zärtlichen Umarmungen. Anfangs foderte er sie auf, das falsche Rom zu verlassen und zu ihm zu kommen. Allein seine Mutter ließ nicht ab, ihn mit Bitten zu bestürmen, seinem Vaterlande einen ehrenvollen Frieden zu gewähren, und sagte ihm, daß er nur über ihren Leichnam in die Thore Roms einziehen könne. Da konnte er nicht länger widerstehen, hob gerührt seine Mutter auf und gestand, daß er durch sie entwaffnet sei. Er führte sein Heer zurück, und ward, als er sich in der Versammlung der Volsker deßhalb rechtfertigen wollte, in einem von Attius erregten Auflaufe ermordet. Roms Senat aber ließ einen Tempel dem Glücke der Frauen auf eben der Stelle erbauen, wo Veturia zum Heile Roms ihren Sohn erweicht hatte, und ernannte diese zur ersten Priesterin des Heiligthums.

Cork (51° 53′ 54″ N. B.), Sitz eines Bischofs, an der Mündung des Lee, mit 9000 Häusern und 100,533 Einw., die zweite Stadt in Irland. Das Klima ist ungeachtet der südlichen Lage feucht und neblicht. Cork ward im 6. Jahrh. wahrscheinlich von den Dänen, auf einer kleinen Insel des Lee gegründet,

durch 2 Brücken mit dem festen Lande in Verbindung. Seitdem aber tadt zu beiden Seiten des Stromes beträchtlich ausgebreitet und i sind zu jenen ersten beiden hinzugekommen. — Cork ist reinlich it, aber ohne Pracht. Der bedeutende Ausfuhrhandel besteht in nd- und Schweinefleisch, Butter, Talglichtern, Seife und gegerb- rohen Rindshäuten, in Branntwein, Segeltuch, leinen und wollen und Glaswaaren. Der Hafen von Cork (Cork-Cove), 3 Stunden Stadt, ist wegen seiner Sicherheit und Bequemlichkeit berühmt; über 3000 Schiffe ein. Die Einfahrt, schmal und tief, wird durch ts von beiden Seiten vertheidigt; auch sind zwei kleine Inseln befe- deren Geschütz die Einfahrt bestreicht.

ro (Lodovico), aus einer venetianischen Familie, die ihrem Vater- Dogen und der Insel Cypern im 15. Jahrh. eine Königin gegeben as Königreich den Venetianern hinterließ, starb zu Padua 1566, hne Todeskampf sanft entschlummernd. Seit seinem 25. J. litt er ln, an der Gicht und einem langsamen Fieber und kränkelte bis zu Er entsagte endlich dem Gebrauche der Arzneimittel und beschränkte ßte Mäßigkeit. Er erzählt die guten Wirkungen davon in seinem i den Vortheilen eines nüchternen Lebens". Zwar sind die Vorschrif- nicht auf alle Naturen anwendbar, aber seine allgemeinen Grund- h stets bewähren. Seine Krankheiten verschwanden und machten esundheit Platz, verbunden mit einem Gefühle des Wohlbefindens, in nicht gekannt hatte. C. schrieb noch drei andre Abhandlungen i Gegenstand. In seiner Schrift über die Geburt und den Tod des : er in seinem 95. J. verfaßte, sagt er von sich selbst: Ich bin gesund wie man es mit 25 Jahren ist, ich schreibe täglich sieben oder acht : übrige Zeit gehe ich spazieren, unterrede mich oder wohne einem Ich bin heiter, Alles, was ich esse, schmeckt mir. Meine Phanta- mein Gedächtniß stark, mein Urtheil gut, und was in meinem Alter g erregt, meine Stimme stark und wohlklingend".

eille (Peter), Schöpfer des französ. Trauerspiels, der älteste in der r den Schriftstellern aus dem Zeitalter Ludwig XIV., geb. am 6. Juni en, wo sein Vater Generaladvocat war, zeigte noch in seinen spätern ern Werken, wie sehr die Zeit der Hofintriguen und Unruhen wäh- n Regierungsjahre Ludwigs XIII. auf seine Jugendbildung einge- Ein etwas zweideutiges Glück bei der Geliebten seines Freundes, zu von diesem selbst gebracht worden war, gab den ersten Anlaß, daß er ieldichter versuchte. Er brachte dies Abenteuer in Verse, und unter „Melite" erschien es 1629 auf der Bühne. Der Erfolg erhob seinen folgten „Clitandre", „Die Witwe", „La galerie du palais", „Die Der Königsplatz" (1635). Diese Stücke fanden so vielen Beifall, daß gne Schauspielergesellschaft sich bildete, und manche haben selbst spä- dem Einzelnen verjüngt, Anerkennung erhalten. Die Vernachlässi- tur theilt C. mit seinem Zeitalter. Dem Seneca nachgebildet und natorisch wie dessen Werke war seine „Medea" (1635). Damals tige Cardinal Richelieu mehre Dichter im Solde, die Lustspiele nach en ausführen mußten. Auch C. sollte in gleiches Verhältniß treten. derung, die er sich in einem übergebenen Plane erlaubte, verdarb Alles zt nach Rouen zurück. Hier schlug ihm Herr von Chalon, ein ehema- ir Mariens von Medici, vor, sich zum Trauerspiele zu wenden, und die Spanier als Muster. C. lernte von ihm Spanisch, und der „Cid" tigte die Voraussagung des einsichtigen Freundes. Die Bewunderung

der Hauptſtadt ſchien nur Einer nicht zu theilen, der Cardinal Richelieu, der durch des Dichters freimüthige Verſchmähung zugeſagter Gunſt gekränkt, die neugeſtiftete Akademie veranlaßte, ihre Meinung über den „Cid" auszuſprechen. Chapelain, der Wortführer dieſer Geſellſchaft, ſuchte durch gelehrte Beweiſe ihrem Stifter zu genügen, ohne allzu ſehr gegen die Stimme des Publicums anzuſtoßen. Die „Sentimens de l'académie française sur la tragicomédie du Cid", ſind ein Actenſtück, das der Rechtlichkeit der franzöſ. Gelehrten größere Ehre bringt als ihrer Einſicht. Andre hofften durch Herabwürdigung des verhaßten Dichters in der Gunſt des Miniſters zu ſteigen. C. widerlegte ſie durch Werke. 1639 erſchien ſein „Horatier" („Horace", wie die frühern Ausgaben ſagen; die ſpätern haben „Horace"), durch den er den Vorwurf mangelnder Schöpferkraft widerlegte, den man noch bei ſeinem „Heraclius" (1647) nach Calderon, und dem „Lügner" 1642 nach Pedro de Roxas wiederholte. Vielleicht entfernte dieſer Vorwurf den Dichter von Stoffen der neueuropäiſchen Geſchichte. Denn faſt ausſchließlich warf er ſich in die römiſche Geſchichte; ſtrenger Patriotismus der ältern und die ehrgeizige Politik der ſpätern Römer mußten ihm, wie ein geiſtreicher Kunſtrichter ſagt, die ritterliche Ehre und Treue erſetzen, deren Darſtellung im „Cid" eine Verwandtſchaft mit dem Geiſte ſpaniſcher Dramatiker vorausſetzen läßt. Die franzöſ. Kunſtrichter ſind geneigt, „Cinna" (1639) für ſein Meiſterſtück zu halten; nur wenn man „Polyeukt's" nicht gedenkt, wird dieſe Behauptung im Auslande wahr gefunden werden. Die glückliche Miſchung des Rührenden mit dem feierlich Großen, zu dem Corneille ſich ſo ſehr neigt, macht dieſes Stück anziehender als ſeine übrigen. Dafür iſt im „Tode des Pompejus" (1641), trotz der edeln Weiſe, wie der Sinn römiſcher Optimaten im Kampfe gegen ſeine Unterdrücker dargeſtellt iſt, doch der Hang zum Schwülſtigen nicht zu verkennen. Verdienſtlich war ſeine Bearbeitung des „Lügners". Sie gab im Luſtſpiele, ſtatt des herkömmlich Erfundenen, Natur und Wahrheit. Die Vergleichung mit dem ſpaniſchen Original („Lo sospechoso verdad") iſt für die Freunde der dramatiſchen Kunſt belehrend. Endlich ſchien die fruchtbaren Dichters Kraft ſich erſchöpft zu haben. „Rhodogune", C.'s Lieblingsſtück, 1646, läßt einen ſchmerzlichen Eindruck, den die mit aller Kunſt ſymmetriſch gehäuften Schrecken keineswegs zu vergüten im Stande ſind. C.'s ſpätere Werke („Heraclius", 1647; „Don Sancho von Aragonien"; „Andromede", ein Stück mit Muſik, Feſtzügen, Tanz) ſind weniger gekannt und verdienen ſelbſt nach der Meinung der Franzoſen weniger, mit Ausnahme des „Nikomedes", 1652, der, durch Talma gehoben, ſich fortwährend auf der Bühne erhielt. Der trotzige Spott gegen das Schickſal gibt dem Helden eine Eigenthümlichkeit, die von der größten Wirkung iſt. Nur bemerkt man darin jene in Gegenſätzen ſich gefallende Rhetorik, welche bei vielen ſeiner Stücke ſich ſtörend breit macht. „Pertharite" (1653) mißfiel völlig. Zweifelhaft an ſeinem Talente, wollte Corneille ſich der dramatiſchen Kunſt entziehen und verwandte 6 Jahre, um das Buch „De imitatione J. Chr.", deſſen erſtes Buch er ſchon in Verſe gebracht hatte, vollends zu überſetzen. Endlich bewog ihn Fouquet, ſich der Bühne wieder zu widmen. „Ödipus", 1659, „Sertorius", 1662, ſchienen ihm die ehemalige Gunſt der Zuſchauer wieder zu verſchaffen, die er durch glänzende Decorationen nebenbei zu beſtechen ſuchte; aber alle folgende: „Otho", „Ageſilaus", „Attila" u. ſ. w., verriethen einen Dichter, der ohne Nebenbuhler ſich entwickelt hatte und nach den Palmen mit ſchon verſchwindenden Kräften nacheilte. Von den 33 Stücken, die C. hinterlaſſen hat, kommen nur etwa 8 auf das Theater. Jetzt hat ſein Anſehen durch die Zeit gewonnen, ſchon längſt nannten die Franzoſen ihn den Großen; wenn auch Voltaire, der Herausgeber ſeiner Werke, und Laharpe, dieſen berühmten Vorgänger benutzend, nicht durchaus beifällige Urtheile über Corneille's Verdienſt ausſprachen. Was A. W. Schlegel über ihn geſagt hat, iſt allen Literatur-

n erinnerlich. Die Schwächen in der Anlage mehrer ſeiner Stücke hat eſſing mit glänzendem Witze gezeigt. Lebhaft muß man bedauern, daß ſeine Anlagen durch die Hinwendung zu dem ſtarren Römerweſen in der Ent- g geſtört wurden, welche ſie im „Cid" ſo glänzend verſprachen. Durch gebenheiten ſeiner Zeit angeregt, nahm er politiſche Händel für tragiſche ; ſelbſt Voltaire bemerkte ihren Einfluß auf die Anordnung des „Cinna" und Erfolg, den ſie hervorbrachten, und überſah nicht, daß die eben aufglimmen- ſeniſtiſchen Streitigkeiten das Intereſſe an mehren Stellen des „Polyeukt" mußten, welche durch ſie erſt veranlaßt ſein mochten. — Im Leben hatte e wenig Einnehmendes. Seine Unterhaltung war ſchleppend und nicht . Wie Turenne, hielt man ihn eher für beſchränkt. Im Äußern glich a kleinen Kaufmann aus Rouen, und ſehr begreiflich iſts daher, daß etwas rauhen Sitten und nicht unbedeutendem Gefühl ſeines Werthes ſich nicht an ſeinem Platze fühlen konnte. Sein Ruf und ſeine Talente ihn nicht reich. Er lebte ſo mäßig, daß es zuweilen nach Dürftigkeit

Seit 1647 war er an Maynard's Stelle in die franz. Akademie auf- en, und ſtarb am 1. Octbr. 1684, als der älteſte dieſes Kreiſes. Von dem ſeiner beiden Söhne lebte ein Abkömmling noch 1813, ebenſo wenig vom u begünſtigt wie die Urenkelin des großen Corneille, der Voltaire, durch ausgabe der Werke ihres Großonkels, die Gemeinſchuld ſeines Vaterlandes

Die neueſten Anſichten der Franzoſen über dieſen um die Bildung ihres s ſo hochverdienten Mann findet man in einem „Eloge de Corneille par orin-Fabre", das 1807 den Preis der franzöſ. Akademie davon trug und neu aufgelegt worden iſt. Die genaueſte und vollſtändigſte Ausgabe ſeiner bereichert durch die Hauptwerke ſeines Bruders, Voltaire's Commentare e Auswahl von Paliſſot's Noten, iſt die von Renouard beſorgte (Paris 12 Bde.).

orneille (Thomas), Bruder des Vorhergehenden, geb. am 20. Aug. u Rouen, lebte mit ſeinem Bruder Peter bis zu deſſen Tode in der herz- Einigkeit. Ein Luſtſpiel in lateiniſchen Verſen, das er als Schüler im llegium der Jeſuiten gemacht, und das die Ehre der Aufführung erhalten owie der Beifall, den ſeines Bruders Werke fanden, veranlaßte ihn ſich der iſchen Dichtkunſt zu widmen. Sein erſtes, nach Calderon bearbeitetes Luſt- Das zufällige Verlöbniß", das 1647 gegeben wurde, fand Beifall. Die- gten bald mehre ähnliche, den Spaniern entlehnte Stücke. Die Zahl ſei- matiſchen Arbeiten ſteigt auf 42; doch ſind die mehrſten derſelben ſo ver- daß ſelbſt ihr Verzeichniß in der Geſchichte der franz. Akademie nicht rich- nden wird. Zu ihrer Zeit wurden aber die Luſtſpiele des jüngern Bru- nahe mit mehr Intereſſe geſehen als die des großen Corneille; dieſen ſich luſter nehmend, verſuchte ſich Thomas auch im Trauerſpiele, und ſein rat" (1656) fand ſo ausdauernden Beifall, daß die Schauſpieler, endlich von der Bühne herab baten: man möchte ihnen erlauben etwas Andres n, ſie vergäßen ſonſt alle andern Stücke. Seitdem kam er nie wieder auf ter. Gleichen Rauſch brachte „Camma und Pyrrhus" hervor (1661), bei arſtellungen die Zuſchauer ſich ſo zudrängten, daß auf dem Theater kaum Spielenden Raum blieb. Von ſeinen dramatiſchen Werken verdienen t Aufmerkſamkeit: „Ariadne", die mit Racine's „Bajazet" die Zuſammen- beſtand; das heroiſche Luſtſpiel: „Der Unbekannte" (1675), das 1724 m Feſte in den Tuilerien wieder vorgenommen wurde, wo Ludwig XV. n jungen Leuten vom Hofe im Ballette tanzte; und vor allen „Graf Eſſex" , der mit „Stilico" und „Ariadne" noch jetzt zuweilen dem pariſer Publicum hrt wird. Schwächer als ſein Bruder, war Thomas doch, nach Voltaire's

Bei den Werken ſeines Bruders findet man gewöhnlich eine An
men beigefügt. Seine übrigen Werke, jetzt meiſt durch deſſe
zuſammengedruckt worden.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, Tochter Sci
Ältern, Gemahlin des Conſuls Gracchus, eine hochgeſinnte
130 v. Ch. Sie war auch Schriftſtellerin. Ihren Söhnen
gab ſie eine vortreffliche Erziehung. Man weiß, daß ſie ei
Schmucke prangenden Römerin, welche den Schmuck der Cor
langte, ihre Kinder als ihr edelſtes Kleinod vorſtellte. Das
eine Ehrenſäule.

Cornelis (Cornelius), Maler, geb. 1562 zu Harle
jungen Peter Aertſens und arbeitete in Antwerpen unter Peter
dius Coignet. 1583 ging er wieder nach Harlem, wo ſein gr
Geſellſchaft der Büchſenſchützen, ſeinen Ruf gründete. D
„vom Genius der Geſchichte entworfene Bildniſſe". 1595
von Mander in Harlem eine Malerakademie an. Seine vi
ſelten, weil die Flamänder ſie äußerſt hochſchätzen. C. malte
Kleinen, Geſchichte, Portraits, Blumen und vorzüglich my
Er iſt einzig als Zeichner, ein treuer Nachbildner der Natur un
gefälliges Colorit. Die wiener und dresdner Galerien enthalt
J. Müller, H. Golzius, Saenredam, L. Kilian, Matham,
haben nach ihm gearbeitet. Er ſtarb 1638.

Cornelius Nepos, römiſcher Geſchichtſchreiber,
Veroneſiſchen, lebte im goldenen Zeitalter der römiſchen Spra
ſchaft mit Catull, Cicero, Pomponius Atticus, und ſtarb 30
ſeinen zahlreichen Schriften haben ſich nur die „Lebensbeſchreibu
ter Feldherren" erhalten. Er ſtellt hier in claſſiſchem Styl, geb
mit großer Deutlichkeit 24 Biographien der merkwürdigſten
Helden des Alterthums auf, jedoch ſind auch einige barbariſc
der Römer Cato d. Ält. darunter; zum Schluß das Leben de
Charaktere ſind gewöhnlich treffend gezeichnet; nur fehlt ihm

Cornelius (Peter), geb. 178.. zu Düſſeldorf, war Director der Kunſtakademie daſelbſt und iſt ſeit 1824 Director der Kunſtakad. zu München. Er bildete ſich unter Langer, ſpäter in Rom nach den Meiſtern der alten italieniſchen und deutſchen Schule. Das Lebendige ſeiner Auffaſſung und das Charakteriſtiſche ſeiner Darſtellungen iſt auch von Denen anerkannt worden, welche ſtrenge Richtigkeit der Zeichnung im Einzelnen und in den ausgeführten Gemälden technische Fertigkeit und Farbe vermißten. Kunſtliebhaber beſitzen von ihm geiſtreiche, ſorgfältig ausgeführte Federzeichnungen. Seine Scenen aus Göthe's Fauſt, gegen 20 von Ruſcheweih, 3 Lieferungen zu 4 Bl., Querfol., ſowie ſeine Blätter zum Nibelungenliede beweiſen jene plaſtiſche Auffaſſung der dichteriſchen Gedanken, welche wenige der jetzt lebenden Künſtler ihm gleichſtehen möchten. Er war mit Cartons zu Darſtellungen aus Dante für die Villa Maſſimi zu Rom beſchäftigt, als ihn der Kronprinz von Baiern die maleriſche Ausſchmückung der Prachtſäle der Glyptothek zu München auftrug. Daher verließ C. 1819 Rom und wechſelnd in Düſſeldorf und München, wo er die zum Theil ſchon in Rom entworfenen Cartons ausführte. Der Gegenſtand dieſer Fresken iſt aus dem Sagenkreiſe des Homer, Heſiodus und der alten Heroenwelt genommen. 1825 verlieh ihm der König Ludwig ſelbſt in der Glyptothek das Kreuz des Civilverdienſtordens.

Corniche, der Karnieß, ſ. Säule.

Cornwallis (Charles, Marquis und Graf von), geb. den 31. Dec. 1738, zeichnete ſich als Anführer der brit. Truppen im amerikan. Freiheitskriege aus. Er nahm Philadelphia, trug viel zur Unterwerfung des mittäglichen Carolina bei und ſchlug mit einer geringen Macht den General Gates. Aber 1781 mußte er am 19. Oct. bei Yorktown capituliren. Glorreich und weiſe war ſeine Verwaltung als Generalgouverneur in Oſtindien ſeit 1786. Auf ſeine Eroberung von Bangalore (21. März 1791) folgte die gänzliche Niederlage Tippo Saïb's, dem er durch dieſen Krieg die Beſitzungen der Engländer in Oſtindien anſehnlich erweitert hatte, kehrte er 1793 nach England zurück, ward zum Marquis und zum Lord der Admiralität, zum Lordlieutenant von Irland ernannt, wo er die Empörung unterdrückte und im Sept. 1798 ſämmtliche auf der Inſel ausgeſetzte Franzoſen ſich zu ergeben nöthigte. Hierauf trug er zur Vereinigung Irlands mit England viel bei. 1801 unterhandelte er den Frieden mit Frankreich und unterzeichnete den Tractat von Amiens 1802. Im Sommer 1805 ging er als Generalgouverneur nach Indien, ſtarb aber daſelbſt den 5. Oct. d. J. In der Paulskirche ward ihm ein Denkmal errichtet.

Coroner (Coronator), ein Beamter in England, welcher von den Freeholders einer Grafſchaft erwählt wird, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. Sein Hauptgeſchäft iſt die Urſache plötzlicher Todesfälle mit Zuziehung von Geſchworenen zu unterſuchen und das gerichtliche Verfahren wegen vorſätzlichen Todtſchlags (murder) oder Todtſchlags (manslaughter) einzuleiten. Bei Selbſtmord wird unterſucht, ob ſolche Folge einer vorübergehenden Geiſtesverwirrung (mental derangement, insanity) waren, oder als Verbrechen anzuſehen ſind (felonia de se ipso), worauf Confiscation des Vermögens und unehrliches Begräbniß ſteht. Iſt die Gemeinde durch nachläſſige Polizei am Tode eines Menſchen ſchuld, ſo legt ihr der Coroner eine Geldſtrafe auf; diejenigen Sachen, durch welche der Tod verurſacht worden (deodant, z. B. Pferd und Wagen, womit Jemand verunglückt), ſpricht er dem Könige zu. Er hat auch ſonſt noch gerichtliche Geſchäfte. (Vgl. Todtengericht.) 37.

Corporationen, Gemeinheiten, ſ. Körperſchaften.

Corps (von Corpus, Körper), im Allgemeinen die Geſammtheit mehrer durch dieſelben Geſetze, Regeln, Gebräuche vereinigten Perſonen. So ſagt man:

Ingenieurcorps. — Corps iſt beſonders eine Anzahl Soldaten, welche ſi
ſchieden ſein kann. Doch liegt in der richtigen Bedeutung dieſes Worts
griff einer gewiſſen Stärke ſowie eine Verſchiedenheit der Truppen, entw
Waffen oder der Regimenter, Bataillons ꝛc., die unter Einen Befehl geſt
und kein Heer ausmachen. Von einem Regimente kann man kein C
trennen, ſondern nur ein Detachement. Dagegen kann ein Officier aus
Flüchtlingen, wenngleich nur wenigen, die er ſammelt und an deren
tritt, ein Corps bilden. — Corps d'Armée, Armeecorps, heißen ge
die Hauptabtheilungen des ganzen Heeres. — Corps de Bataille
Hauptcorps, welches zwiſchen den beiden Flügeln in der Linie ſteht. –
ſervecorps, ein Corps, das erſt nach mißlungenem Beſtreben der
durch welche die Schlacht geliefert werden ſoll, zur Thätigkeit und das
zu erſetzen beſtimmt iſt. — Corps volant, fliegendes Corps, das
ſondern Zwecken, vorzüglich kleinern Unternehmungen, Überrumpelungen
beſtimmt iſt. — Corps de Garde ſind die auf die Wacht geſtell
daten, und der Ort, worin ſie ſich aufhalten, die Wachtſtube, beſonder
Gemeinen. — Corps de Logis, das Hauptgebäude im Gegenſatz
ſtoßenden Flügel, Seitengebäude ꝛc.

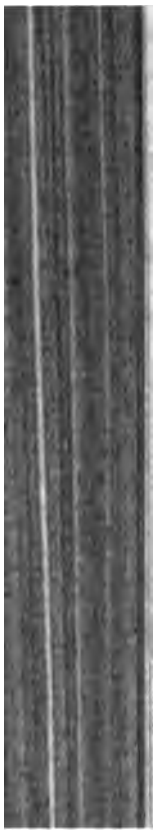
Corpulenz, die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, da ſi
rer Umfang über das gewöhnliche Verhältniß zunimmt, oder die ſichtb
mehrung der Fleiſch- und Fettmaſſe. Die Fleiſchmaſſe bildet das Mu
und das Maß ſowie der Umfang deſſelben hat ſeine Beſtimmung in d
der einzelnen Muskelpartien, kann deßhalb nicht über ein gewiſſes Ma
und nicht unter ein beſtimmtes fallen. Weit weniger beſchränkt iſt die
deren Erzeugung und Anſatz an keine ſo beſtimmte Form gebunden iſt.
zeugung der Muskelfaſern oder die Verwandlung des Blutes in Flei
in dem Haargefäßſyſtem, welches die feinſten Endungen der Arterien
Muskeln hin bilden, vor ſich. (Über die Fetterzeugung ſ. Fett.) Iſt
reichlich mit nährenden Stoffen verſehen, ſo ſetzen ſich auch um ſo mehr
faſern und Fetttheile an. Die Abſonderung des Fettes gehört bis zu
Graden zum Stande der Geſundheit. Die Umſtände, welche ſie begünſt
weibliches Geſchlecht, Kindheit, reichliche Nahrung bei gutem Zuſtande
dauung, körperliche Unthätigkeit, Gemüthsruhe und Sorgloſigkeit u.
gibt jedoch eine gewiſſe krankhafte Neigung, welche, unabhängig von a
Einwirkungen, die Erzeugung und den Abſatz von Fett vermehren kan
trifft Jünglinge und Männer, ſelbſt geiſtreiche, ſtets thätige Geſchäftsm
ſehr corpulent ſind. Man hat Beiſpiele von ungeheurer Corpulenz
Menſchen, die in gar keinem Verhältniſſe mit der Nahrung derſelben
offenbar Krankheit iſt, wie manche andre Abſonderungen im Körper, z. B
reitung und Abſonderung der Galle, des Speichels u. A. m. krankhaft
werden kann. Sandifort bemerkte ſchon bei einem ungeborenen Kinde
geheure Anhäufung des Fettes. Tulpius ſah einen 5jährigen Kn
150 Pfunden. Bartholini erzählt von einem 11jährigen Mädchen,
200 Pfund gewogen habe. In den „Philosoph. transact.“ wird das
eines Engländers, Namens Bright, zu 609 Pfund angegeben. Oft iſt
pulenz auch nur eine Anfüllung der Zellchen des Zellgewebes von u
gas- und dunſtartigen Stoffen, wie bei der ſogenannten ſchwammigen
ſchaffenheit der Fall iſt, welche noch mehr von krankhafter Neigung der
oft der Anfang wirklicher Waſſerſucht iſt. Eine mäßige Corpulenz (Em
beſteht mit der Geſundheit und widerſpricht den Anſprüchen auf Schön
indem ſie alle eckige und unebene Formen ausgleicht und die Rundung der
det. Daher behalten Frauenzimmer und Männer von mäßiger Corpulenz

› jugendliches Anſehen als hagere Menſchen. Überſchreitet aber die das Maß, ſo wird ſie läſtig und endlich gefährlich. Dann muß man t Wein trinken, vorzüglich Milch, Bier und Branntwein vermeiden, erliche Bewegung vornehmen und dem Geiſte Beſchäftigung geben. d Bekümmerniß ſchmelzen bald das überflüſſige Fett hinweg. Ob l dagegen anzuwenden ſind, und welche, bleibt dem Urtheile des Arz- en.

›us, in der Sprache der Buchdrucker, eine Art von Schrift oder beſtimmter Größe. Dieſe Bezeichnung wird davon hergeleitet, daß ›rpus juris mit ſolcher Schrift gedruckt worden ſein ſoll.

us catholicorum und Corpus evangelicorum. In Hinſicht ı theilten ſich die deutſchen Reichsſtände ehemals in die katholiſchen ıtholicorum) und in die evangeliſchen (Corpus evangelicorum), ı jeder ein geſchloſſenes Ganze bildete. Zur Verbindung der evan- Reichsſtände machten den Anfang Sachſen und Heſſen durch zu Torgau zur Vertheidigung der evangeliſchen Religion abgeſchloſſene welchem bald darauf die Herzoge von Lüneburg und Mecklenburg, der Inhalt, die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg beitraten. ſtirten 1529 gegen den auf dem Reichstage zu Speier wider die en gefaßten Reichsſchluß. Die übrigen evangeliſchen Reichsſtände on im nürnberger Religionsfrieden von 1532, als ein Corpus, mit iſchen, als zweitem Reichscorpus, den Vergleich ab; indeſſen wurde ıdung bloß in Angelegenheiten der Religion benutzt. Als aber wäh- eißigjährigen Kriegs die Kaiſer Ferdinand II. und III. den Plan ver- evangeliſche Religion ganz zu unterdrücken, wurde dieſe Verbindung, it 1631, allenthalben ſichtbar und durch den weſtfäliſchen Frieden erkannt; indem darin (Pac. Osn., art. V, 52) beſtimmt wurde, igionsſachen und überhaupt, wenn die beiden Religionstheile ſich als inander ſchieden (jus eundi in partes), keine Stimmenmehrheit gelten ı engſten wurde die Verbindung ſeit 1720. Zum evangeliſchen Ver- n alle Regenten evangeliſcher, ſowol lutheriſcher als reformirter Länder, ſie perſönlich die katholiſche Religion bekannten. Das Directorium chen Reichstheils führte der Kurfürſt von Mainz, der Kurfürſt von ›er bei dem evangeliſchen Corpus. Hierzu hatte Friedrich III., der rfürſt von Sachſen, den Grund gelegt, da er 1522 auf dem Reichstage g die Angelegenheiten der Proteſtanten durch ſeinen Geſandten ver- eß. Sein Nachfolger, Johann der Beſtändige, ſtellte ſich an die Proteſtanten, berief ſie zur Berathſchlagung über die augsburgiſche vor Übergabe derſelben zuſammen, und wurde, beſonders ſeitdem er vangeliſchen Reichsſtände nach Schmalkalden einlud, auch die dorti- ſchlagungen leitete, von beiden Religionsparteien ſtillſchweigend als erkannt. Seit 1575 fing Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz, welcher iſchen Religion übergetreten war, an, die Direction der Religionsan- n zu übernehmen, welche ſeine Nachfolger ganz an ſich ziehen zu wol- , und dies um ſo leichter, da die damaligen Kurfürſten von Sachſen für eine Beſchwerde als für ein beſonderes Recht anſahen. Während ährigen Kriegs übernahm Guſtav Adolf, dann ſein Kanzler Oxen- s Directorium; jedoch wurde es dem Kurfürſten von Sachſen, Johann welchem, bei ſeiner Anhänglichkeit an den Kaiſer, ſelbſt mehre der evan- itände es zu übertragen Bedenken gefunden hatten, 1653 förmlich

Seit dieſer Zeit blieb Sachſen im Beſitz deſſelben bis zur Auflöſung en Reichs. Zwar veranlaßten die Religionsveränderungen Friedrich



angingen, vom Geheimen Concilium in Dresden ihre Inſtr

Corpus delicti, ſ. Thatbeſtand.

Corpus juris nannte man die Juſtinianiſch Sammlungen im 12. Jahrh., wo man anfing, die einzel ſchloſſenes Ganze zu betrachten. Zum Corpus des römiſche die Pandekten in 3 Bdn., der 4. Bd. enthielt die 9 erſten 5. Bd. (das Volumen genannt) begriff die Inſtitutionen, Authenticum in 9 Unterabtheilungen oder Collationen, daz lungen und neuern Kaiſergeſetze als zehnte Collation und die cher des Codex. Einzelne Gelehrte haben noch ſpätere Geſet Kaiſer als 11. Collation hinzuzufügen verſucht, es iſt jedoc das Corpus juris civilis iſt ſeit Accurſius als geſchloſſen betr nigen Theile auch der Juſtinianiſchen Geſetzgebung, welch nicht in den Kreis ihrer Lehrvorträge gezogen wurden, haben ſchen Gerichten kein geſetzliches Anſehen erlangt, obwol ſie ſchloſſene Sammlung des römiſchen Rechts aufgenommen Sammlungen des kanoniſchen oder päpſtlichen Rechts iſt e beobachtet worden. Aus den ältern Concilienſchlüſſen und und falſchen, zog in der Mitte des 12. Jahrh. Gratian ſein cordantium canonum" zuſammen, ſpäter das Decret genan Jahrh. die Sammlung ſpäterer päpſtl. Entſcheidungen ober chern (auf Befehl Gregors IX. durch Raimund von Penna welche ſchon für etwas Äußeres, Hinzugekommenes angeſe Namen Extra bezeichnet und citirt werden; Bonifaz 6. Buch hinzufügen; von Clemens V. kamen die Schlüſſe d zu Vienne (1311) unter dem Namen der Clementinen, ol talen dazu und damit wurde dieſes Corpus juris canonici g 1340 der Papſt Johann XXII. und um 1488 ein Privatg cretalen der Päpſte geſammelt haben, die beide unter dem N ten demſelben noch angehängt worden ſind. — Den Namen ferner mehren Privatſammlungen von Geſetzen und Rech hat man ein „Corpus juris germanici antiqui", von Geor

ngen der Zeit und den Fortschritten der Wissenschaft entspräche, ist ein längst ltes Bedürfniß; ja, es fehlt sogar an einer guten Handausgabe des gewöhnli- Textes. Indeß wird gegenwärtig nicht nur eine der letztern Art (bei Cnobloch ipzig) besorgt von J. L. W. Beck, wovon schon zwei Bände erschienen sind, rn auch eine vollständige kritische v. Prof. Schrader in Tübingen bearbeitet. 37.

Correa de Serra (Joseph Franz), portugiesischer Diplomat und Ge- er, geb. um 1750 zu Serpa, in der Provinz Alentejo, erzogen in Rom, dann eapel von dem berühmten Abbate Genovesi, widmete sich in Rom dem Stu- der alten Sprachen und der Botanik. 27 J. alt, wurde er von seinem Freunde, Herzoge von Foens, dem Vaterlande zurückgegeben. C. nahm jetzt Antheil an Gründung der königl. Akademie der Wissenschaften in Lissabon, welche in dem og v. Foen ihren Stifter und in dem berühmten Pombal ihren Beförderer rte. Jener wurde Präsident der Akademie und Correa ihr beständiger Secre- . Beide wirkten gemeinschaftlich und legten ein Naturaliencabinet, Laborato- c. an, insbesondere eine bedeutende Druckerei, die von allem Preßzwange zu en ihnen gelang. Correa veranstaltete auch durch Mitglieder der Akademie Sammlung von Monumentos inéditos für die vaterländische Geschichte. In n botanischen Untersuchungen behandelte er mit ausgezeichnetem Verdienst die logie der Pflanzen. Allein in Gefahr, das Opfer der Intoleranz zu werden, der aufgeklärte C. Portugal schleunig verlassen. Er begab sich 1786 nach s. Hier trat er mit dem Naturforscher Broussonet in das innigste Verhältniß. nach Peters III. von Portugal Tod seine Feinde ihren Einfluß verloren, kehrte ch Portugal zurück. In der Folge kam auch Broussonet (s. d.), der vor Terrorismus floh, nach Lissabon, wo ihm seine Verbindung mit C. einen ichelhaften Empfang bei dem Herzog v. Foens bewirkte. Allein die franz. Emi- en, die Broussonet's Theilnahme an den ersten revolutionairen Bewegungen ankreich nicht vergessen konnten, gaben ihn bei dem Inquisitionsgerichte als ßtiner und Freimaurer an und verwickelten selbst seinen Freund C. hinein. C. nichts übrig, als die Flucht zu suchen, wie Broussonet schon gethan, nach- ihn der Herzog v. Foens mehre Tage in der königl. Bibliothek versteckt gehal- . C. ging nach London, wo ihn der Ritter Banks, Präsident der königl. Akade- aufnahm und der Gesellschaft vorstellte, welche ihn zu ihrem Mitgliede er- te. Er bereicherte die Memoiren derselben mit Abhandlungen über naturgeschicht- Gegenstände. Durch Vermittelung des Grafen v. Linhares, Ministers der g. Marine, wurde er zum Legationsrath bei der Gesandtschaft in London er- nt. Nach dem Frieden von Amiens gab C. diesen Posten auf, und lebte elf n Paris, wo ihn die Akademie als correspondirendes Mitglied annahm. 1813 ß ihn sein wissenschaftlicher Eifer nach den nordamerikanischen Freistaaten. ernannte ihn die Regierung von Portugal 1816 zu ihrem bevollmächtigen ister beim Congreß.

Correct. Alle Formen, welche der Mensch den Stoffen aufdrückt, sind, essen eigne Erscheinungsform und die Gestalten, welche er nachbildet, gewis- in der Natur dieser Formen oder in den Mitteln und Zwecken seiner Darstel- liegenden Gesetzen unterworfen. Es sind dieses Gesetze, deren Befolgung zu Bedingung ist, daß uns eine Form als Zeichen, in Beziehung auf einen ch bezeichneten Gegenstand, nicht unverständlich oder gar mißfällig und nie- sei. Sie müssen daher von Jedem, der sich durch äußere Formen mittheilen befolgt werden, wenn er den Zweck seiner Mittheilung erreichen will. Diese schaft des Darstellenden oder der Erscheinung nun, vermöge welcher die er- nothwendigen Erfoderniße der äußern Form beobachtet worden sind, nennt Correctheit (Regelrichtigkeit, Beobachtung Dessen, was sich vorschreiben und der Vorschrift einrichten läßt); das Gegentheil Incorrectheit (Fehlerhaftig-

keit in dem Äußern oder Mechaniſchen einer Form). Correct iſt alſo ein
nung, welche der Vorſchrift oder der natürlichen Erſcheinungsweiſe gem
richtet iſt, um ein verſtändliches Zeichen zu ſein, z. B. eine correcte H
ein correcter Styl, welchen der Schriftſteller zwar beſitzen muß, der ihn
nicht zum Schriftſteller macht. In Beziehung auf die nachbildende Darſtell
man auch Naturerzeugniſſe correct, welche das Urbild ihrer Gattung richt
len, z. B. ein correcter Baum. Die Correctheit und Incorrectheit abe
Grade, je nachdem die Befolgung oder Vernachläſſigung jener Geſetze H
Nebengegenſtände, das Ganze oder Theile, Haupt- oder Nebentheile u
trifft; ſodaß durch Incorrectheit bald ein Gegenſtand oder Zeichen nicht
Das erkannt wird, was er ſein und vorſtellen ſoll, oder ſogar höchſt miſſ
den kann, bald nur eine geringe Störung eintritt, und ein kleiner Fehle
Umfang des Gegebnen groß und bedeutend iſt, leicht überſehen und m
wird. Die Correctheit, als vollkommne Fehlerloſigkeit in Beziehung a
ſcheinung einer Form, iſt daher bei umfaſſenden Gegenſtänden ſelbſt ein
man verzeiht unbedeutende Fehler, wo der Gegenſtand bedeutend iſt und
here Vorzüge glänzt. Übertreibung iſt es dagegen, ſie mit Ängſtlichkeit a
und über einen Gegenſtand wegen derſelben das Verdammungsurtheil
chen, oder ſie mit Ängſtlichkeit zu vermeiden und dadurch auf den Man
Vorzüge aufmerkſam zu machen. Ja, es gibt eine Correctheit, welch
und darum an einem Werke mißfallen und getadelt werden kann; dieſelb
da, wo etwas Größeres und Herrlicheres erwartet wird, Etwas, was ſich
ſchreiben, ſondern nur durch Talent und Geiſt hervorbringen läßt, Etwa
eben unter jener äußern Bedingung der Erſcheinung darſtellen ſoll. S
z. B. das correcte Tragen und Betragen einer Perſon ſelbſt lächerlich, wo
und ungezwungenes Betragen erwartet wird und je mehr man dieſes in
ſchaft von ihr verlangen kann; ferner je mehr das bloß Regelrechte von de
men und liebenswürdigen Freiheit abſticht, und je ängſtlicher, ja mit Zw
ſucht wurde; endlich je mehr die Vorſchrift conventionell iſt, oder auf da
liche angewendet wurde. Auch gibt es Gegenſtände, bei denen man
Incorrectheit leicht verzeiht, ſofern bei ihnen auf die Form überhaupt
kommt und je mehr das Fehlerhafte durch Eile und andre Zeitumſtände e
wird, z. B. in dem Style der (politiſchen) Zeitungen oder gewiſſer B
chungen aus dem niedern Kreiſe des bürgerlichen Lebens. Dagegen wo
rectheit zu andern Zwecken dringend erfodert, wo es z. B. auf Prüfung
Fähigkeiten angeſehen iſt. Auch in den Werken der ſchönen Kunſt iſt ſie
diges, aber untergeordnetes Erforderniß der Schönheit, allein keineswe
ſelbſt zu verwechſeln; ja, hier iſt vorzüglich der Fall, wo ſie läſtig wi
wenn ſie ängſtlich erſtrebt worden iſt und höhere Eigenſchaften vermiſſen
doch das (ſchöne) Kunſtwerk als Werk des freien Genius erſcheinen ſoll.
iſt ſie dann ein Verdienſt des Künſtlers, wenn bei aller Fülle des Geiſt
ſcheinung bis in ihre äußerſten Formen (z. B. bei der Poeſie im reinen gr
richtigen Styl, Versmaß, Reim; bei der Malerei in gehöriger Anw
Schattens und Lichts, richtiger, naturgemäßer Zeichnung; bei der M
den Foderungen der Geſetze der Harmonie und des Rhythmus) vollendet
ſchwer ſcheint es hier, bei aller Fülle der Begeiſterung ſelbſt das Kleinſte
zu haben. Jedoch iſt der wahre Künſtler, eben weil er ſein Werk nicht
ſondern nach einem geiſtreichen Entwurfe, der mittelſt der Einbildung
ſchaulich vor der Seele ſteht, organiſch und wie aus einem Guſſe erzeugt
das Weſen der Darſtellung einfließenden Fehlern weniger ausgeſetzt, ſo
überhaupt die Geſetze der Darſtellungsmittel ſeiner Kunſt durchdrungen h
Gebrauch der letztern geübt iſt. Auch hängt die Correctheit ſeines Werk

er Ausarbeitung ſeines Entwurfs ab, bei welcher der Überlegung, in
uf die äußere Form, Anordnung und Fügung der Theile, unbeſchadet
k erzeugenden Begeiſterung, ein größerer Antheil, als in dem Augen-
ntwurfs verſtattet iſt. Man unterſcheidet daher bei dem Werke der ſchö-
Das, was von der Kraft des höhern Talents abhängt und jenes Weſen
eit ausmacht, was die richtigen Formen gleichſam beleben ſoll, von
eit, als dem Niedern, obwol Erſten und Erlernbaren in der Kunſt, die
uch die mechaniſche oder techniſche Vollkommenheit der Formen nennt.
als Correctheit iſt die Eleganz eine gefällige Correctheit oder Correct-
rlichkeit und Schmuck verbunden, obgleich auch dieſe noch nicht An-
veniger Schönheit ſelbſt iſt. Daß aber Correctheit überhaupt eine noth-
enſchaft des Kunſtwerks ſei, leuchtet aus dem Begriffe des Kunſtwerks
Denn wenn dieſes ein Werk iſt, in welchem die höchſte Harmonie des
) der Erſcheinung herrſchen, oder das, mit andern Worten, in ſeiner
| vollendet ſein ſoll, ſo wird damit auch verlangt, daß nichts die An-
ſſelben ſtöre, was ſich bei der Darſtellung nach beſtimmter Regel ver-

Daher gehört die Correctheit auch zur Claſſicität, d. i. reinen Mu-
t, und die größten Künſtler waren immer auch die correcteſten; Diejeni-
elche die Claſſicität in die Correctheit ſetzen, verſtehen das Weſen gei-
ellung nicht und achten den Buchſtaben mehr als den Geiſt. Das, was
enken, Fleiß und Übung erworben werden kann, höher als die Fein-
lle des unſterblichen Genius. Gegen ſie hält Jean Paul in ſeiner „Vor-
ſthetik", unter dem Namen der Styliſtiker (man kann ſie auch Proſaiker
e kräftige Strafpredigt. Treffend bezeichnet Schiller's Epigramm „Cor-
:en Werth. Das Studium der Correctheit iſt vorzüglich denjenigen
z empfehlen, bei welchen, unter den zur Darſtellung erfoderlichen Kräf-
efühl, von welchem ſie blind fortgeriſſen werden, über die Anſchauung
die Klarheit unterdrückt, woraus leicht der Myſticismus in der Kunſt
:rfreuliche Schwärmerei entſpringt, die nur matte, unkräftige Geſtal-
und ſich im Nebelhaften gefällt. Wer wahrhafte Begeiſterung und
ir ſeine Kunſt hegt, der wird auch ſeinen Werken die ſtrenge, jedoch
ie Sorgfalt widmen, mit welcher die größten Bildner und Maler ihre
rbeiteten, und nicht jede Nachläſſigkeit mit dem Ehrentitel der angeneh-
wollen (grata negligentia); aber freilich gehört ſelbſt der Takt des
n Genius dazu, das rechte Maß in Aufſuchung und Verbeſſerung der
lten, und es läßt ſich nicht vorſchreiben, wann und wo die Feile aufhö-
dern nur im Allgemeinen ſagen, daß die prüfende Überlegung nicht die
Geiſteswerks und ſeinen lebendigen Organismus verletzen darf; wie denn
rectheit des Künſtlers oder des Kunſtwerks keineswegs erſt aus dem
Nachbeſſern) entſpringt; denn nur in weniger bedeutenden Punkten
erbeſſerung des in ſeinen Haupttheilen ſchon ausgearbeiteten Werkes

eggio (Antonio Allegri, oder nach ſeiner Geburtsſtadt: Antonio da
geb. 1494 zu Correggio, im Gebiete von Modena, ſollte ſtudiren;
tur hatte ihn der Kunſt beſtimmt. Wieviel er ſeinem Lehrer (wahr-
n Oheim, Lorenzo Allegri) verdankte, bleibt unentſchieden. Ihm wies
den Weg zur Unſterblichkeit. Man erzählt, er habe einſt ein Gemälde
Rafael erblickt und ausgerufen: „Anch'io sono pittore!" (Auch ich bin
; allein es iſt nicht erwieſen, daß C. je in Rom geweſen; in Parma
n aber, wo er, nach d'Argensville, Werke Rafael's geſehen haben
es damals keine; ſomit fehlt jener Sage alle Beglaubigung. Daß
Antiken und die Meiſterſtücke der vor ihm Lebenden geſehen zu haben,

Sinn durch einen milden, faſt weiblichen Reiz zu gewinnen. durch die Harmonie der Farben, deren Schöpfer man ihn ne trefflich iſt er im Helldunkel, d. i. in der äſthetiſchen Verthe der Geſchicklichkeit, ſeinen Figuren Rundung zu geben und ſ ten zu laſſen, worin ſich überhaupt die lombardiſche Schule, nannt wird, auszeichnet. In ſeinem Faltenwurfe berechnet der genauen Wahrheit, Alles auf die Wirkung des Helldunkel Geſchicklichkeit aus einer ſchönen Farbe durch Halbtinte in di Sein Bemühen war immer darauf gerichtet, den Hauptgeger da das Auge, wenn es von dem Lichte angezogen worden, ge ſen wieder ausruht. Einen genialen Gebrauch hat er von t Nacht (la notte di Coreggio) gemacht, die ſich auf der dre (welche überhaupt 7 Gemälde dieſes Meiſters beſitzt, an d ſchnitte erkennen kann). Daß dieſer Künſtler auch vom poe war, zeigen außerdem noch die Anſpielungen, die er bisweile angebracht hat, z. B. der weiße Haſe bei der ſogenannten in Dresden und Neapel (eine Mutter Gottes, der man wege Gewandes und Kopfputzes jenen Namen gegeben hat) und Vermählung der heil. Katharina (in Neapel). Durch die Nähe die hier ihre Flucht vergeſſen, wird der Begriff der Unſchuld delnden Perſonen erhöht und die Ruhe und Stille der Scene vorzüglichſten Gemälden gehören, außer der Nacht, ſein he mehre berühmte Maler bis zur Ungerechtigkeit gegen Rafa büßende Magdalena, die Altarblätter des heil. Franciscus, Sebaſtians, der Chriſtus im Ölgarten, in Spanien, der A Frescogemälde in Parma und vor allen die Deckengemälde Parma. Er ſtarb 1534. Die Sage über ſeine große Dürf ſache zu ſeinem Tode iſt längſt widerlegt.

Corregidor iſt in Spanien und Portugal eine A Polizeirichter der zweiten Inſtanz.

Correſpondent (der Hamburgiſche unparteiiſche)

n Abſatz des „Unpart. Correſpondenten", welcher 5 Mal geſetzt wurde, auf
) Exemplare an. Als die Hanſeſtädte mit Frankreich vereinigt wurden, ward
n „Unparteiiſchen Correſpond". eine franz. Zeitung, u. d. T.: „Journal du
ement des Bouches de l'Elbe"; der deutſche Inhalt konnte nur als Über-
des franz. Textes gelten. Die Erſcheinung in den beiden Sprachen, welche
n 1. Dec. 1811 anfing, wurde 1813 nur auf eine kurze Zeit durch die Er-
ng des Correſpondenten in ſeiner alten Geſtalt unterbrochen, bis das J. 1814
deutſcher Sprache herſtellte. Die Auflage ſoll 1818 wieder 10,000 Exempl.
n haben.

Corſaren (von dem ital. corso, Lauf, Streiferei), Seeräuber, die Han-
ffe aufſuchen und wegnehmen. Gewöhnlich werden nur die von Algier, Tu-
Tripolis und den marokkaniſchen Häfen auslaufenden Raubſchiffe Corſaren,
hiffe hingegen, durch welche Europäer in Kriegszeiten, mit Bewilligung
Staats, feindliche Schiffe wegnehmen, Caper genannt.

Corſica, der Größe nach die dritte Inſel Italiens, von der nördlichen
Sardiniens durch die 4 Stunden breite Meerenge San-Bonifacio getrennt,
0 Stunden von Toscanas, 40 St. von Frankreichs und 60 St. von
ms Küſte entfernt, enthält 178 □M., 18 Städte (darunter 4 See-
, mit 3 Rheden für große Flotten), 5 Marktfl., 560 D. mit Einſchluß von
ben oder angebauten Thalgründen, und 180,400 Einw. S.-Fiorenzo
ſeiner Lage nach (die ſchönſte Rhede, die nächſte von Toulon) die Hauptſt.
feſtigt ſein. Ein Gebirge mit vielen Seitenäſten zieht ſich durch die ganze
und erhebt ſich gegen die Mitte derſelben zu einer ſolchen Höhe, daß der
e den größten Theil des Jahres hindurch auf den Höhen liegen bleibt. Der
rotondo und der Monte d'oro (8 — 9000 Fuß hoch) haben ewigen Schnee.
Theil iſt das Gebirge ſteiler Fels, zum Theil mit Waldungen bedeckt. Viele
Flüſſe, worunter nur der Cholo ſchiffbar iſt, fließen öſtlich oder weſtlich in
eer. Die meiſten trocknen oft im Sommer aus. Die öſtliche Küſte iſt flacher
weſtliche, auf welcher die meiſten Meereinſchnitte ſich befinden. Das Klima
mehm, indem die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde ge-
wird. Einige Gegenden haben wegen der ſtehenden Gewäſſer eine unge-
uft und ſind verödet. Der Boden iſt, beſonders in den Thälern und an
e, ſehr fruchtbar; daher die Einwohner, obgleich ſie den Ackerbau äußerſt
fig betreiben, doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide (mit Ausnahme
fers, der nicht gezogen wird) ernten. Die gemeinen Corſen leben gewöhnlich
ſtanien und haben nur ſelten Weizenbrot. Weine, die dem Malaga und
ngöſiſchen gleichen, werden, ungeachtet der ſorgloſen Behandlung, in Menge
en; auch hat man vielen Flachs, treffliche, edle Südfrüchte, ſelbſt zur
e, ganze Wälder von Kaſtanien, viele Oliven und Waldungen von Eichen,
n- und Lerchenbäumen, die eine Höhe von 120 — 130 F. erreichen. Die
cht wird ſtark betrieben; doch ſind die Pferde, Eſel und Mauleſel von einem
Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe grobwollig.
ſcherei von Thunfiſchen, Sardellen und Auſtern macht eine Hauptbeſchäf-
der Einw. aus. Die Gebirge enthalten vielerlei Mineralien, doch iſt der
n faſt gänzlich unbekannt; vorzüglich zeichnet ſich das Eiſen durch ſeine
ge. Die Corſen ſind noch ein wahres Naturvolk, der Mehrzahl nach Ita-
nd Bekenner der katholiſchen Religion. Induſtrie iſt ihnen unbekannt,
e nöthigen Handwerker fehlen; jeder macht ſich faſt alle ſeine Bedürfniſſe
Wohnungen, Hausgeräthe und Kleidung ſind ärmlich; höhere Lehranſtal-
gen ganz. Tapferkeit, Freiheitsliebe, Trägheit charakteriſiren die Corſen.
n erſten puniſchen Kriege beſaßen die Carthaginenſer dieſe Inſel. Von die-
n ſie an die Römer. Nachdem ſie ſpäterhin die Vandalen eine Zeitlang be-

ſeſſen hatten, ſtand ſie abwechſelnd unter der Herrſchaft der griechiſchen
der Gothen. 850 eroberten ſie die Sarazenen und behielten ſie bis zum
tel des 11. Jahrh., zu welcher Zeit ſie von den Piſanern eingenom
1284 kam dieſe Inſel unter die Herrſchaft der Genueſer, welche ſie ſ
obert hatten, aber nicht lange im Beſitze geblieben waren. Durch d
Druck des oligarchiſchen Syſtems der genueſiſchen Regierung zur Em
reizt, ergriffen die Corſen 1729 gegen Genua die Waffen und legte
nicht nieder. Genua rief 1730 kaiſerl. und 1738 franz. Truppen
1736 hatte Baron Theodor von Neuhof (ſ. d.) aus Weſtfalen die
gewonnen, daß ſie ihn zu ihrem Könige ernannte. Er verließ ſie n
der Franzoſen, um auswärtige Hülfe zu ſuchen. Die Franzoſen verlie
ſel beim Ausbruche des deutſchen Kriegs 1741. Nun brach die Empö
aus. 1755 ernannte der corſiſche Senat den Pascal Paoli (ſ. d.) zu
der die Angelegenheiten ſo gut führte, daß die Genueſer mit Hülfe franz. T
truppen (ſeit 1764) nur einige Seeſtädte mit der Hauptſtadt Baſtia i
und die Hoffnung aufgaben, jemals die Inſel überwältigen zu können.
ließen daher 1768 dieſelbe an Frankreich durch einen Tractat, den der
Choiſeul und Spinola zu Paris abſchloſſen, nach welchem der König
die Corſen unterwerfen und ſo lange regieren ſollte, bis die Republik ihm
koſten erſtattete. Dieſe Bedingung war aber nur ſcheinbar, um Eng
ſchen und den Senat nicht dem Vorwurf eines Verkaufs bloßzuſtel
reich glaubte, die Unterwerfung Corſicas mit einer geringen Kriegsmac
zu können; aber Paoli that, in der Hoffnung auf britiſche Unterſtütz
haften Widerſtand, daß die Koſten dieſer Unternehmung ſchon auf 30
angelaufen waren, ohne daß die franz. Völker bedeutend vorgedrun
Allein nunmehr verſtärkte der Hof dieſelben bis auf 30,000 M. unter d
de Vaux. England blieb unthätig, und in den verſchiedenen Gefechte
Corſen ſo wenig ihre Pflicht, daß Paoli allen Widerſtand aufgab u
deſſ. J. nach England floh, wo er von einem königl. Gnadengehalte l
noch dauerte der kleine Krieg in den Gebirgen bis 1774. Bei der franz.
trat die Inſel als ein beſonderes Departement in die Verbindung de
Frankreichs ein und ſandte ihre Deputirten zum Convente. Paoli
ſein Vaterland zurück. Allein die Schreckensmänner in Paris verlang
Paris, wo der Tod ihm gewiß geweſen wäre. Er rief daher das Vo
Banner des Todtenkopfs (das alte corſiſche Wappen) und eroberte m
Briten, welche den 18. Febr. 1794 landeten, den 22. Mai Baſtia
Auguſt Calvi. Die Nation unterwarf ſich jetzt dem britiſchen Scepter
gemeinen Verſammlung der Deputirten der Corſen zu Corte, den 18.
Corſica ward als ein viertes Königreich conſtituirt, und erhielt die Ve
Geſetze Englands, ein beſonderes Parlament, wie Irland hatte, und
könig (Elliot). Aber ein großer Theil der Corſen war den Engländ
Ketzern abgeneigt, und die franz. Partei breitete ſich unter dem General
Oct. 1796) wieder auf der Inſel aus. Krankheiten verſchlimmerten
Engländer, und da die Macht derſelben durch die Beſitznahme von S
die Franzoſen 1796 in dieſen Gegenden geſchwächt wurde, ſo räumte
Seit 1811 bildet Corſica ein einziges Departement, deſſen Hauptſ
Die Einkünfte Frankreichs in Corſica betrugen 1821 nur 500,000 F
koſtete der Krone die Verwaltung jährl. 3 Mill. Fr. S. Napoleon's
4. Thl. (Lond. 1824) (vom Grafen Montholon), und „Sketches of
J. 1823 (nebſt Proben der Volkspoeſie), von Rob. Benſon (Lond. 1
Dpf.). S. auch Boswell's „Hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung v

Corſo, eine Hauptſtraße Roms, welche dieſen Namen, wie

nehrer Städte in Italien (z. B. Florenz), von dem Wettrennen der Pferde , womit zu Rom ſich jeder Carnevalsabend ſchließt. Der römiſche Corſo iſt 3500 Schritt lang, von hohen, meiſt prächtigen Gebäuden eingefaßt, Breite aber nicht verhältnißmäßig, ſodaß an den meiſten Orten höchſtens drei werke ſich neben einander bewegen können. Die vornehme Welt fährt hier in ſehr zahlreichen Reihe ſpazieren. Dieſe Abendſpazierfahrt, die in allen großen aiſchen Städten glänzend iſt und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur inigen Kutſchen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corſo. Das eval iſt der Gipfel jener ſonn- und feſttägigen Freuden und die Zeit, in welcher orſo in ſeinem höchſten Glanze erſcheint. S. Göthe's Beſchreibung des rö- en Carnevals und des Corſo. dd.

Cortes, die ehemal. Ständeverſammlungen in Spanien und Portugal te, d. i. Hof, Sitz, Reſidenz, iſt gleichbedeutend mit Gutsbeſitz und Land- ſchaft). In Spanien behaupteten die Cortes von Caſtilien, die aus dem Adel, der hohen Geiſtlichkeit, den Ritterorden von St.-Jacob, Calatrava Alcantara und aus gewiſſen Städten beſtanden, zur Zeit der vereinigten ſpani- Monarchie den erſten Rang. In frühern Zeiten war der König von ihnen abhängig; ja, ſie hatten ſich in den Beſitz des Waffenrechts geſetzt und übten ht ſelten wider den Thron aus. In Aragonien, wo die ſtändiſche Verfaſſung thümliche, höchſt merkwürdige Formen hatte, präſidirte ein oberſter Richter ihrer Mitte, el Justicia genannt, der die Streitigkeiten zwiſchen dem Könige den Unterthanen entſchied und die königl. Gewalt in den verfaſſungsmäßigen ranken hielt. Dem Könige Ferdinand von Aragonien und ſeiner Gemahlin, Iſa- von Caſtilien, aber gelang es, ſich unabhängiger von den Ständen (las Cor- zu machen, und als die Caſtilianer es wagten, auf dem von Karl V. zu do 1538 gehaltenen Reichstage eine außerordentliche Steuer zu verweigern, hob König die Verſammlung auf. Seitdem wurden weder die Geiſtlichkeit, noch del, ſondern bloß die Abgeordneten von 18 Städten zuſammenberufen, und n den Fällen, wo neue Auflagen bewilligt werden ſollten. Philipp II. ſchränk- 591 die Vorrechte der Aragonier ein. Nach dem ſpaniſchen Erbfolgekriege Philipp V. den Provinzen, die es mit der öſtr. Partei gehalten hatten, ihre übrigen Freiheiten. Seit jener Zeit wurden die Cortes nur zur Huldigung nigs oder des Prinzen von Aſturien, oder wenn ſonſt etwas wegen der Thron- beſtimmt werden ſollte, zuſammengerufen. Als aber Napoleon ſich Spa- bemächtigen wollte (vgl. Ferdinand VII. und Spanien ſeit 1808), be- r (15. Juni 1808) eine Junta der Cortes nach Bayonne. In der letzten ung (7. Juni 1812) ward von ihr die neue Conſtitutionsacte angenommen, deren rt. von den Cortes oder der Nationalverſammlung handelt, welche aus 25 iſchöfen, 25 Adeligen und 122 aus dem Volke beſtehen ſollte. Später ver- e Napoleon durch das Anerbieten, die Cortes in ihrer vormaligen Würde wi- erzuſtellen, den ſpaniſchen Adel und durch ihn die Nation zu gewinnen; aber r Kunſtgriff wirkte nicht. — Über die neuern Cortes in Spanien und tugal ſ. d.

Cortez (Fernando), Mexikos Eroberer, geb. zu Medelin in Eſtremadura 5, ging 1504 nach Weſtindien, wo Velasquez, Statthalter von Cuba, ihn ie Spitze einer Flotte ſtellte, die er auf Entdeckung neuer Länder ausſandte. erließ San-Jago am 18. Nov. 1518 mit 10 Schiffen, 600 Spaniern, 18 den und einigen Feldſtücken. Er landete im mexikaniſchen Meerbuſen. Der ſtück der Pferde, von welchen herab die Spanier fochten, die beweglichen Feſtun- welche ſie über das Meer gebracht, das Krachen des Geſchützes, das Eiſen, it ſie bedeckt waren, alle dieſe Gegenſtände erfüllte die zum Theil unkriegeri- Völker mit Furcht. Cortez zog den 18. Nov. 1519 in die Stadt Mexiko ein.

aber endlich ihren Fall bewirkten. Als August 1716 in Warschau sich befand die Cosel aus eifersüchtigen Absichten ihn dort überraschen wollte, ward sie m wegs an der schlesischen Grenze durch ein Gardecommando zur Rückkehr nach D den genöthigt, und dann, noch ehe der König selbst eintraf, von dort verwi Erst ging sie nach Pillnitz, dann nach Berlin, und, als sie auch hier nicht die l Aufnahme fand, nach Halle, wo sie aber auf Augusts Veranlassung verh und endlich auf die alte Festung Stolpen gebracht ward. Sie starb nach 45j ger Haft, als 80jährige Matrone, 1761. Ihre Leiche trug, den Angaben a Augenzeugen zufolge, noch die deutlichsten Spuren von Heroismus und Sch heit. Die Ursachen ihrer Verhaftung waren, wie es scheint, rachsüchtige Ä rungen in Bezug auf den König, welche dieser, von der Cosel Feinden ihm hi bracht, vielleicht ernstlicher nahm, als sie gemeint waren. Zahllose Briefe, w er in den ersten Jahren ihrer Gefangenschaft von ihr erhielt, ließ er erst unb wortet, dann unerbrochen und endlich warf er sie, sowie sie eingingen, ins F Als man ihm einst rieth, der Cosel die Correspondenz ganz zu untersagen, ant er: „Die Gräfin hat Langeweile, warum soll ich ihr den unschuldigen Zeitv nehmen". Als er 1727 nach Stolpen kam, die Wirkung der Karthaunenkugeln a Basaltköpfe zu beobachten, redete ihn die Cosel zum Fenster herab französisch worauf aber der König nur stumm und leicht den Hut hob und fortsprengte. N seinem Tode ward der Cosel mehr Freiheit, auch eine bessere Wohnung angebo allein sie war so an ihr Gefängniß gewöhnt, daß sie es nie verlassen wollte. D ihr ausgesetzte bedeutende Pension ließ ihr Friedrich II., so lange er im siebenjähr Kriege Sachsen in seiner Gewalt hatte, zwar regelmäßig bezahlen, jedoch nur Ephraimiten, jenen bekannten, durch den Juden Ephraim zu Leipzig, mit pa Genehmigung ausgeprägten Münzen, welche wenig galten. Theils zum Ärg treib, mehr aber, um ihren Ärger über diese Münze, wobei sie nicht wenig w auszudrücken, benagelte die Cosel damit die Wände ihrer Zimmer und zierte Tapeten Jedem, der Zutritt bei ihr hatte. Mit Juden verkehrte sie so häufig, man glaubte, sie habe noch als Matrone die Mosaische Religion angenom Doch ist dies unwahrscheinlich, es müßte denn entweder dem katholischen Hofe Trotz, oder in einer Art von Wahnsinn geschehen sein, welcher, aus gekränk tem Stolze entstanden, sie nicht selten überfiel. So redete sie z. B. Juden, sie besuchte, Du an, und fürstlichen Personen, welche in Stolpen einsp ließ sie ihren gnädigen Gruß vermelden. Nach ihrem Tode fand man in ihr außer im Polster ihres Leibstuhls 40 Cosel'sche Species und Gulden, welch so viel nur aufzutreiben waren, einwechseln ließ. Der König hatte diese Münz welche das königl. und gräfl. Cosel'sche Wappen vereinigt darstellten, nur auf dringendste Bitten der Cosel und zwar in sehr geringer Zahl prägen lassen, u halb sie äußerst selten sind. Die Cosel war unstreitig eine der schönsten geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Das Feuer ihres Auges soll gleichsam b lend, ihr Umgang bezaubernd, in der franz. Literatur soll sie sehr bew dert gewesen sein. Auch in ihrer Gefangenschaft liebte sie nebst einem Ga Garten, den sie selbst baute, besonders ihre Bibliothek, und in viele Bü schrieb sie Bemerkungen, die meist auf die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge bezogen. Ihr Haß gegen den König war anfänglich unbegrenzt, doch wan er sich wieder in eine Art von schwärmerischer Liebe, und als sie die Nachricht Augusts Tode erhielt, zerfloß sie fast in Thränen. Sie hinterließ einen Sohn zwei Töchter.

Cosmo I. von Medici, s. Mediceer.

Cossé (Charles de), bekannter u. d. N. Marschall von Brissac, S des René de Cossé, Herrn von Brissac in Anjou, Oberfalkenmeisters von Fr reich, diente mit Glück in den neapolitanischen und piemontesischen Kriegen

) als Oberſter in der Schlacht bei Perpignan (1541) aus. In ſ. Schule, haber der leichten franz. Cavalerie, bildeten ſich die erſten Edelleute des ſelbſt die Prinzen für den Krieg. Als Kaiſer Karl V. 1543 Landrecy ollte, warf Briſſac ihn 3 Mal zurück und vereinigte ſich, trotz der it des Feindes, mit Franz I., der mit ſeinem Heere bei Vitry ſtand. Der ploß ihn in ſeine Arme, ließ ihn aus ſeinem Pokale trinken und machte ihn ſeines Ordens. Nach andern großen Thaten, wurde er Großmeiſter der n Frankreich, und Heinrich II. ſandte ihn als Botſchafter an den Kai- n Frieden zu unterhandeln. Hier bewies er ſich auch als guter Diplo- erwarb ſich dadurch das Gouvernement von Piemont und den Mar- von Frankreich (1550). Dann ging er als Gouverneur der Picardie reich zurück und leiſtete dieſer Provinz die wichtigſten Dienſte. Briſſac er äußerſt fein gebaut; die Damen nannten ihn nur „den ſchönen Briſ- ſagt, daß die Herzogin von Valentinois ihm ihre beſondere Gunſt ge- daß Heinrich II. ihn bloß aus Eiferſucht zum Lieutenant-General in annt habe. Bewundert als Held, verehrt als edler Menſch, ſtarb 31. Dec. 1563 zu Paris.

er (Laurens), genannt Janſſoen, d. h. Johanns Sohn, ein wohlhaben- zu Harlem, geb. daſelbſt 1370 oder 1371, verwaltete ſeit 1418 als s großen Raths abwechſelnd die Stellen eines Schöppen und eines ers, ſeit 1421, nach Andern ſchon ſeit 1399 war er Küſter der großen ialkirche zu Harlem, von welchem damals ſehr ehrenvollen Amte er Beinamen erhielt. Er ſtarb wahrſcheinlich bei der Seuche, welche in der ſte des J. 1439 in Harlem wüthete, indem 1440 bereits ſeiner Witwe geſchieht. Dies iſt Alles, was die gleichzeitigen Stadtregiſter von . Über hundert Jahre ſpäter, um die Mitte des 16. Jahrh. zeigen ſich er Volksſage, welche der Stadt Harlem die Erfindung der Buchdrucker- te. Dann lieferte Hadrian Junius in ſeinem zwiſchen 1562—71 ge- aber erſt 1588 nach ſeinem Tode erſchienenen „Batavia", nach mündli- ten bejahrter Leute, welche ihre Nachrichten wieder von andern hatten, idige Erfindungsgeſchichte der Buchdruckerei, in welcher Coſter die erſte . Auf ſeinen Spaziergängen im benachbarten Stadtholze habe er (ſo ius) anfangs zum Zeitvertreibe Buchſtaben in Buchenrinde geſchnitzt, Verſuche bis auf ganze Zeilen ausgedehnt und endlich gewagt, volle Holztafeln zu ſchneiden. Auf dieſe Art habe er den Druck des „Spegel oudenisse" zu Stande gebracht. Hierauf ſei er zu dem Guſſe bleierner ter Typen vorgeſchritten. Aber ein gewiſſer Johann, den er als Gehül- nmen, habe ihm ſeinen ganzen Druckapparat in einer Weihnachtsnacht und ſei damit erſt nach Amſterdam und von da nach Köln und Mainz n welchem letztern Orte dieſer Diebſtahl Veranlaſſung zu größerer Ver- r von Coſter erfundenen Kunſt geworden ſei. Eine unbefangene und ller Vorliebe für Deutſchland freie Kritik hält dieſes ganze Sagenge- ne Weiſe aus; aber in Holland iſt man noch heute ſo feſt davon überzeugt, icht nur 1622 Coſter eine Statue errichtete und ſein Haus, welches lter einſtürzte, mit wahrer Verehrung zeigte, ſondern auch 1740 das ſeiner Erfindung feierte. Dieſe Feier iſt 1823 wiederholt worden, da erechtigkeit der holländiſchen Anſprüche durch Meermann's „Origines ieae" (1765) und Koning's „Verhandeling over het oorsprong der unst" (1816) bündig bewieſen glaubt. Mit welchem Rechte, lehrt ilung der letztern Schrift im „Hermes", von Ebert (Heft XX), deren t: daß Janſſoen ſich zu einer Zeit, welche mit der deutſchen Erfindung übereintrifft, mit Verſuchen beſchäftigt, welche die Erfindung der

Buchdruckerkunſt zu Abſicht und Folge hatten. Vgl. auch Ebert in de
pädie von Erſch und Gruber", Art. Buchdruckerkunſt.

Coſtume, das bei einzelnen Perſonen oder ganzen Gemeinheit
nen und Zeitaltern in Sitten, Gebräuchen, Lebensart Übliche. D
Künſtler ſoll bei Darſtellung von Perſonen aus verſchiedenen Völker
Eigenthümliche derſelben in der körperlichen Beſchaffenheit, der P
ſiognomie, Geſichtsfarbe u. ſ. w. richtig beobachten; damit aber jener
dem Kundigen nicht geſtört werde, ſollen auch die Nebenbezeichnungen d
des Schmuckes, der Wohnungen, Geräthſchaften, Waffen u. ſ. w.
und Zeit gemäß ſein. Ebenſo wenig als man in einer Scene, die in Rußl
Palmen und Tiger in die Umgebung bringen darf, ſoll man den T
Turbans, den Römern, die Carthago belagern, Kanonen geben, u
genländer am Tiſche ſitzend mit Meſſer und Gabel ſpeiſen laſſen. D
und ſelbſt die berühmteſten Maler der neueuropäiſchen Schulen ſich öfte
gen des Coſtumes haben zu Schulden kommen laſſen, iſt nicht zu le
gends aber ſind dieſe Verletzungen größer geweſen als auf der Bühne.
türkiſche und peruaniſche Prinzeſſinnen traten auf im langen goldgeſti
metmantel, Merope und Kleopatra mußten ſich in einen Reifrock ſtec
und Phädra franzöſiſch coeffiren laſſen, ſelbſt Bäuerinnen ſteckten i
rippen, und ein Held kam eben aus der Schlacht in einem Steifro
kein Fältchen in Unordnung gekommen war. Von Lekain und Madem
ſagt man, daß ſie zuerſt, vom Grafen de Lauragais unterſtützt, das
der Bühne eingeführt hätten; allein ſie ſchafften bloß das Allergrob
führten für Skythen und Sarmaten das Tigerfell, für Aſiaten tür
ein, im Übrigen blieb es beim Alten. Wie um die Tracht, ſo ſta
übrige Decoration der Bühne; noch iſt es nicht lange her, daß Se
einem Palaſte mit korinthiſchen Säulen hervortrat in einen Garten,
eine ganze amerikaniſche Flora blühte; oder ſie ſaß auf einem Thro
Baldachin à la polonaise überwölbte, die ſie umgebenden Perſonen t
ſche Kleidungen und ein Stallmeiſter aus den Ritterzeiten reichte ih
In Deutſchland ging es um nichts beſſer. Vor noch nicht gar zu langen
man auch hier die Begleiter des Theſeus mit Allongeperücken und röm
ten in der „Clemenza di Tito" mit ſteifen Stiefeln und noch ſteifern Zö
ſchirmen ſehen. Indeß haben doch die Deutſchen zuerſt dieſen Übelſt
und einen wohlthätigen Einfluß auf das berliner Nationaltheater hat e
Hinſicht Madame Hendel-Schütz gehabt. Sie war es, die zuerſt e
Darſtellung der „Ariadne" den franz. Flitterputz mit der antiken Bekle
tauſchen, und ſomit das Zeichen zu einer durchgängig genauern Beob
Coſtume gab. In Frankreich hat Talma das Coſtume der pariſer Bühn
Was er in dieſer Hinſicht für die Bühne; das hat David (der hierin a
Vorgänger hatte) für die Malerei gethan, und man muß ſeiner Schule
Beobachtung des Coſtume nachrühmen. Die Frage: Wie weit man hi
heit der Schönheit aufopfern dürfe? beantwortet ein Aufſatz, in Bö
Theater, in Müllner's „Almanach für Privatbühnen", Bd. 2 (18
wird die poetiſche Correctheit von der hiſtoriſchen unterſchieden, und
hingedeutet, wo dieſe jener nachſtehen muß, theils wegen nöthiger
mung der äußern Erſcheinung mit dem Geiſte des Gedichts, theils we
ſtändlichkeit und der Vermeidung von Anſtößen für die minder unter
ſchauer. Daß es der Kunſt überhaupt freiſtehen muß, das Coſtum
Sprache, zu idealiſiren, ſcheint unleugbar. Über das Coſtume hal
kein ganz gutes Werk erhalten. Dandré Bardon (deſſen „Coſtume
Völker" G. W. Becker überſ. und mit Anm. 1776 herausg.) hat

chten Quellen gehalten; der „Traité des costumes" von Lenz (mit Zusätzen; Franz. übersetzt v. Martini, Dresden 1784) ist ein allzu schwacher Versuch, Martini's Anmerkungen haben ihn nur um Weniges besser gemacht. Spalart's rsuch über das Costume der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des mittlern s und der neueren Zeiten" (herausg. von Ign. Albrecht, Wien 1796 — 3 Bde.) ist besser, aber auch nicht fehlerfrei; nützlicher sind die „Recueils costumes antiques" von Rocheggiani und Willemin, aber nicht das Ganze umb. Ein neuer Versuch ist das 1819 in Italien erschienene Werk über „Alte neue Costumes" von Gironi, und „Darstellung des ägyptischen, griech. und Costumes", a. d. Engl. von Michaelis (Leipz. 1815). Es bleibt dem ler oft nichts übrig, als sich an die Quellen zu wenden. In Hinsicht auf das ume der Alten sind es die archäologischen Kupferwerke, in Hinsicht des neuern ume Betrachtung der Gemälde aus verschiedenen Zeiten, Grabsteine, Trachbücher; in Hinsicht des Ausländischen aber Reisebeschreibungen, die ihm zur chtung seines Zwecks helfen werden. Geschichte, Alterthümer und Erdbeschreibung sind unentbehrliche Hülfskenntnisse. Für die neuere Zeit und das Ausländische hat man die „Costumes civils actuels de tous les peuples connus" von Vanveur, ferner die große „Sammlung von Costumen verschiedener Völker" hen 1800 fg.), und seit unsere Dichter mehr als einen dramatischen Meridian die Erde gezogen haben, einige Theatercostumes, nämlich die „Costumes et bleaux des grands théâtres de Paris" die „Costumes des k. k. Hoftheaters in n", m. illum. K. (Wien 1812 u. 13), die „Theatercostumes des berliner Nationaltheaters" seit 1816—23 (die alten erschienen seit 1789—1813).

Côté droit, Côté gauche. (Rechte und linke Seite in der franz. putirtenkammer.) Es wäre vielleicht für eine jede ständische Versammlung rathwenn die Sitze der Mitglieder durch irgend eine Ordnung (nach Departeents, durch das Loos u. s. w.) so fest bestimmt wären, daß eine Wahl der Plätze ihren politischen Ansichten ihnen unmöglich gemacht würde, wie es in den len deutschen Staaten wirklich geschehen ist. Wenigstens würde dadurch das äuben der Redner durch gemeinschaftliches Geschrei, welches in Frankreich t vorkommt, einigermaßen erschwert werden und die Ordnung leichter erhalten den können. Indessen ist man weder in England noch in Frankreich darauf verm. Im engl. Parlament gehören zwar die ersten Sitze auf der rechten Seite Sprechers eigentlich den Deputirten von London, allein sie nehmen solche nur er Eröffnung ein, und überlassen solche sodann den Ministern, um welche sich t ihre Anhänger versammeln. Die Opposition nimmt die gegenüberstehenden ze ein. In Frankreich hat sich die Opposition immer auf der linken Seite gen, die heftigsten Mitglieder der Nationalconvention setzten sich auf die letzten r stehenden Bänke dieser Seite, und bekamen davon den Namen der Berg. gemäßigtern, und die Anhänger der Regierung nahmen ihre Plätze in den vor-, niedrigern Theilen des Saals, welche die Ebene, der Bauch, der Morast mt wurden. Noch jetzt pflegen sich die verschiedenen Parteien in der franz. putirtenkammer auf diese Weise zu scheiden. Die Ministerialpartei hatte ihre ze in der Mitte (s. Centre), und je weiter sich die Deputirten in den verschiedenen Richtungen des Royalismus oder Liberalismus von ihnen entfernten, desto er wichen sie auch im Sitzen von ihnen ab. Die äußerste Rechte, die äußerste e bilden die beiden entgegengesetzten Pole der öffentlichen Meinung. Die rechte e ist innerhalb der Kammer seit 1815 immer die stärkste gewesen, von 1815 16 ist wenigstens kein Beschluß entschieden gegen sie gefaßt worden, und seit 0 hat sie so sehr die Mehrheit ausgemacht, daß die Gegner an einen Einfluß die Beschlüsse nicht denken dürfen. Sie hat sich diese Mehrheit durch das neue ngesetz, nach welchem die größern Grundbesitzer einen Theil der Deputirten

allein wählen und den übrigen wählen helfen, also in den Departements- und Arrondissementswahlen ein doppeltes Wahlrecht ausüben, gesichert; sie hat durch Reduction der Grundsteuern, sowie durch den (ungesetzlichen) Einfluß auf die Wahlen die Wirkung jenes Wahlgesetzes noch verstärkt; aber dennoch scheint sie zu fühlen, daß ihre Macht nur in der Kammer, im Volke aber die entgegengesetzten Ansichten herrschend sind. Die Liberalen werfen der rechten Seite vor, daß sie verstärkte Kirchengewalt, Adelsherrschaft, Belastung des Grundeigenthums mit Unveräußerlichkeit, Untheilbarkeit und lehnrechtlichen Leistungen, Ausschließung der Gemeinen von den höhern Ehrenstellen herzustellen strebe; und alles Dieses wird allerdings in dem Geiste des Volkes einen ebenso starken als erklärlichen Widerspruch finden. Dagegen wird wiederum der linken Seite von ihren Gegnern vorgeworfen, sie strebe dahin, die gegenwärtige Verfassung Frankreichs immer demokratischer zu machen, die königl. Gewalt über Maß und Gebühr einzuschränken, um Ende vielleicht mit einer abermaligen Entthronung der Bourbons zu enden.

Cotin (Charles), Rath und Almosenier des Königs, Mitglied der franz. Akademie, geb. zu Paris 1604, verdankt die berüchtigte Celebrität seines Namens größtentheils den Satyren Boileau's. Er besaß Kenntnisse in der Theologie und Philosophie, verstand Hebräisch und Syrisch und hatte die griech. Schriftsteller fleißig studirt, daß er den Homer und Plato zum Theil auswendig konnte. Indeß hält die Sammlung seiner Gedichte manche recht anmuthige. Man hat gemeint, daß der Reim jenen Satyriker bewogen habe, den Namen Cotin in seine Satyren zu setzen; allein Boileau hatte gerechten Grund, sich über Cotin zu beklagen, der ihn im Hôtel Rambouillet als einen gefährlichen Menschen geschildert hatte. Die Spöttereien Boileau's erbitterten Cotin noch mehr, und er bot Alles auf, B. zum Schweigen zu bringen. Sein Ansehen bei Hofe, sein Titel und sein Beruf schienen ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben, aber unglücklicherweise gab ihm seine Klätschereien einen neuen Feind in Molière zu, der ihn in seinen „Femmes savantes" unter dem Namen Trissotin auf die Bühne brachte und dem Spotte preisgab. Man weiß, daß das Sonett an die Prinzessin Uranie wirklich von Cotin, und daß er über dieses Gedicht im Beisein einer ausgewählten Gesellschaft mit Menage einen Streit gehabt hat, wobei sich Beide ungefähr dieselben Artigkeiten sagten, die Molière dem Trissotin und Vadius in den Mund legt. Cotin starb 1682. Seine „Oeuvres mêlées" erschienen 1659 zu Paris, und 1665 auch 2 Bde. „Oeuv. galantes".

Cotta (Heinrich), k. sächs. Oberforstrath, Forstakademie- und Forstunterrichtungs-Director, geb. d. 30. Oct. 1764 auf der kleinen Zillbach im ehemaligen schen Antheile von Henneberg, wo sein Vater damals als Unterförster wohnte. Nachdem er bei diesem zum Jäger und Forstmanne gebildet, 1784 und 1785 in Jena Cameralia und Mathematik studirt und auf verschiedenen Reisen Erfahrungen eingesammelt hatte, wurde er als Unterförster zu Zillbach angestellt, worauf er durch alle Dienststufen bis zum Forstmeister in weimarischen Diensten aufrückte. Von 1795 an wurde seine schon seit der Mitte des vorherigen Jahrzehends nach und nach von ihm in Stillen herangebildete Forstlehranstalt der kräftigsten Unterstützung des Landesherrn, in Einräumung des herzogl. Jagdschlosses zu Zillbach und des dortigen Reviers, theilhaftig. 1811 folgte C. als k. Forstrath einem Rufe nach Sachsen, wo ihm die Direction der Vermessung, Abschätzung und Einrichtung der Waldungen anvertrauet ward. Seit dieser Zeit wohnt er in Tharand, wohin er auch seine Forstlehranstalt mitgebracht hatte. Diese ward 1816 zu einer k. Forstakademie, C. selbst aber zu deren Director und zum k. Oberforstrathe ernannt, wo ihm auch bald darauf der Orden für Verdienst und Treue ertheilt. C. ist mehrer gelehrter Gesellschaften Mitglied. Seine Schriften seit 1804 gehören zu den vorzüglichsten in der Forstwissenschaft.

(Sophie Riſtaud), mehr gekannt unter dem Namen Madame Cot-
ſerin mehrer auch ins Deutſche überſ. Romane und Unterhaltungs-
1773 zu Tonneins im Dep. Lot und Garonne, und im 17. J. an
r aus Bordeaux verheirathet, kam bald darauf nach Paris, wo
nach wenigen J. verlor. Sie lebte ihrem Kummer und geiſtigen
n, die ihrer Neigung von jeher zuſagten. Um ſich zu zerſtreuen,
, was ihren Geiſt lebhaft beſchäftigte, nieder, ohne daran zu den-
nem andern Publicum wichtig ſein könnte, als dem Kreiſe ihrer
t. In der Leichtigkeit, wie ſie ihre Gedanken mittheilte, entwickelte
, die in frühern Jahren ſelbſt von ihren nächſten Umgebungen war
m. Ihre erſten Verſuche waren kleine Gedichte und eine Ge-
0 Seiten. Eben brauchte einer ihrer Freunde 50 Louisd'or, um
s dem er verbannt war, zu verlaſſen. Mad. Cottin verkaufte die
ter, um dem Unglücklichen zu helfen, und ſo erhielt das Publicum
ba". Sie bekannte ſich ebenſo wenig zu dem Buche als zu dem
das ſie dadurch ſtiftete. Das Bedürfniß, ſich mitzutheilen, be-
rner als Schriftſtellerin aufzutreten. Nun erſchienen „Malvina",
Ransfield", „Eliſabeth, oder die Verwieſenen in Sibirien". Die In-
npfindung und Beredtſamkeit, mit der ſie die geheimſten Neigungen
rſtellt, haben ihr beſonders bei Frauen viel Beifall erworben. Ihre
ihr, den Gewinn ihrer Schriftſtellerei zu wohlthätigen Zwecken zu
ine ſchmerzenvolle Krankheit hinderte ſie an der Vollendung eines
n Inhalts und an einem andern über die Erziehung. Nur für die-
ie eine günſtige, dankbare Aufnahme, denn ſonderbar genug miß-
iftſtelleriſche Thätigkeit an Frauen. Nach dreimonatlichen Leiden
5. Aug. 1807. Ihre einzelnen Schriften enthält die Sammlung:
nplètes de Madame Cottin" (Paris 1806).

(Renaud, Caſtellan v.), war der Held einer tragiſchen Begeben-
den alten Romanen und Liedern häufig beſungen worden iſt. Man
n Neffen oder doch für einen Anverwandten des Raoul, Herrn von
n König Philipp Auguſt nach Paläſtina begleitete, und mit welchem
ſelt worden iſt. Eine Handſchrift in franz. Verſen auf der königl.
Paris, betitelt „Roman des Caſtellan von Coucy und der Dame von
ieben um 1228, und eine Chronik über den nämlichen Stoff von
rieben um 1380, überliefern uns folgende Geſchichte der zärtlichſten
empörendſten Grauſamkeit. Renaud, Caſtellan v. Coucy, ward
n Reizen der Gemahlin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy. Das
ag nicht weit von Coucy, in der Nähe der Stadt Saint-Quentin.
ich mit dem Geſtändniſſe ſeiner Leidenſchaft zu Gabrielens Füßen,
urück, aber — nicht für immer. Die Liebenden ſahen ſich mehre
m. So entſtanden unter der Verſicherung der feurigſten Liebe und
rlichen Beſorgniſſen wegen der Eiferſucht des Gemahls Renauds
ten uns eine Sammlung aufbehalten iſt, Ausdrücke der glühendſten
Die Verpflichtung, ſich zum Kreuzzug zu ſtellen, unterbrach das
Liebenden. Renaud ſchiffte ſich zu Marſeille mit Richard, König
ein. Mit dieſem kämpfte er an dem glänzenden Tage bei Cäſarea
ihm bei Askalon. Aber bei der Vertheidigung eines Schloſſes, wo
n Quartier genommen hatte, traf ihn ein vergifteter Pfeil. Alle
e ſcheiterte, die Wunde war unheilbar. Da bat Renaud um die Rück-
terland. Sie ward gewährt. Doch ſchon nach einigen Tagen fühlte
s Todes; da gab er ſeinem treuen Knappen eine ſilberne Kapſel mit
r ſeiner Herrin. „Nimm", ſprach er, „und verwahr' es wohl; nach

meinem letzten Seufzer ſchließe mein Herz hinein und bringe dies Alles der Dame von Faïel". Noch fügte er einen Brief hinzu, den er nur mit der äußerſten Anſtrengung zu unterzeichnen vermochte. Er ſtarb und der treue Diener eilte nach dem Schloſſe von Faïel. Sein Unſtern führte ihn in die Hände des Herrn des Schloſſes. Argwöhniſch ließ dieſer ihn durchſuchen und fand die letzte Gabe, die letzten Zudrücke einer unauslöſchlichen Zärtlichkeit. Entbrannt von Wuth, ſann er auf Rache. „Nimm dieſes Herz", ſprach er zu ſeinem Koch, „bereite es zu und ſetze es auf die Tafel meiner Frau!" Es geſchah, und Gabriele — aß davon. „Haben Sie es gut gefunden, dieſes Fleiſch?" fragt der Gemahl. „O vortrefflich!" ſagte die Arme. „Das glaube ich gern", erwidert er, „es muß auch ein köſtliches Gericht für Sie ſein, denn es war das Herz des Caſtellans von Coucy!" Zur ſchrecklichen Überzeugung ſchleudert er ihr den Brief hin, den ihr Renaud ſterbend geſchrieben hatte. Nach dieſer entſetzlichen Mahlzeit wollte die Unglückliche nichts mehr genießen und ſtarb eines freiwilligen Hungertodes. Die Lieder der Liebe des Caſtellans von Coucy ſind in den „Mémoires historiques sur Raoul de Coucy", Paris 1781 (in der alten Sprache mit beigefügter Überſetzung und alter Muſik dazu), geſammelt erſchienen. Auch Uhland hat dieſen Stoff in einer ſchönen Romanze behandelt.

Couliſſen, 1) die Fugen in einem Fenſterrahmen, in denen man das Fenſter oder einen Laden auf- und niederziehen kann; bisweilen 2) ein ſolches Fenſter oder ſolcher Laden ſelbſt; 3) die Flügel auf der Schaubühne, wodurch die verſchiedenen Veränderungen an den beiden Seiten derſelben hervorgebracht werden. Dieſe gehören auf unſern Bühnen zur Scenerie und dem Maſchinenweſen. Auf den Bühnen der Alten hatte man ſie nicht; es ſcheint, daß beide Seitenwände unverändert blieben und eine ganz einfache Verzierung, vielleicht nur einen einfachen Anſtrich von einer nicht ſehr in die Augen fallenden Farbe hatten, die zu jeder Vorſtellung und jeder Veränderung der Scene paßte. Als man im 16. Jahrh. Schauſpielhäuſer im neuern Europa errichtete, waren dieſe Seitenwände einfach nicht mit beweglichen Maſchinen verſehen. Früher, als noch die Myſterien vorgeſtellt wurden, ſaßen an den Seiten in einer eignen Art von Sitzen die Schauſpieler. So wie daher das Stück anfing, ſahen die Zuſchauer gleich alle ſpielende Perſonen; ſo oft ein Schauſpieler an die Reihe kam, ſtand er von ſeinem Sitz auf und ſetzte ſich wieder dahin, wenn ſein Auftritt zu Ende war. In ſpätern Zeiten hatte man eine Art abgeſonderten Raums zur Seite der Bühne, worauf ſelbſt die Zuſchauer gelaſſen wurden, beſonders die Kunſtrichter und witzigen Köpfe der damaligen Zeit. Dieſe hatten Burſche zur Aufwartung, die ihnen Pfeifen und Tabak reichten; denn ſowol hier als auf den übrigen Plätzen wurde geraucht. Wo dieſer Übelſtand nicht herrſchte, war doch die Vorrichtung nur kärglich. Man bezeichnete die Aufführung eines Trauerſpiels durch ſchwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderungen der Örter bloß durch die Überſchrift ihrer Namen an. Nur wenige Hülfsmittel waren da, die Täuſchung der Zuſchauer durch Verzierungen der Bühne zu befördern: ihre Phantaſie mußte ſich meiſtens Ort und Umſtände hinzubenken und, wie Shakſpeare ſelbſt ſie einmal dazu auffodert, das Fehlende mit ihren Gedanken ausfüllen. Dem ital. Architekten Serlio (geſt. 1540) verdanken wir die Hülfsmittel dieſer Art. Er ſtellte an den Seiten der Bühne zuerſt Couliſſen ſo auf, daß ein Raum dazwiſchen blieb und man hinter jeder hinweggehen konnte. Hierdurch wurde eine beſſere Beleuchtung möglich, die bis dahin ſehr unvollkommen geweſen war, durch zwei große Kronleuchter, die über der Bühne herabhingen. Jetzt war man in den Stand geſetzt, eine ſolche anzubringen, die, ſelbſt nicht ſichtbar, nur an ihren Wirkungen wahrgenommen wurde und welche man nach den Umſtänden verſtärken oder ſchwächen konnte. In England wurde dieſe erſt durch Garrick nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich eingeführt. Noch ein wichtigerer Zweck

rch ſie dadurch erreicht, daß man Decorationen auf ihnen anbringen
e dienten, Ort und Umſtände der dargeſtellten Handlungen auch vor
ringen und mit dieſen Verſinnlichungen, da die Couliſſen bewegliche
nd, ſo oft zu wechſeln, als es die Umſtände erfodern; ſodaß wir
urückziehen der einen und Vorſchieben der andern uns aus der Straße
der Wohnungen, von da in Wald, Gebirg, Tempel, Gefängniß
t finden. Damit die Täuſchung für die Zuſchauer aber noch mehr be-
müſſen die Couliſſen perſpektiviſch geſtellt ſein und einander decken.
ten breite Couliſſen einen beträchtlichen Vortheil, weil alsdann auf
i Couliſſe ein großer Theil der Vorſtellungen perſpektiviſch gemalt
wodurch ſich das Ganze beſſer verbindet. Bisweilen hat man die
mit ſie ſich beſſer decken möchten, nach einer ſchrägen Linie geſtellt;
wird die Bewegung derſelben erſchwert. dd.

m b (Charles Auguſtin de), geb. 1736 zu Angoulême, trat in das
vurde nach Martinique geſchickt und baute dort das Fort Bourbon.
eine Theorie der einfachen Maſchinen den verdoppelten, von der Aka-
ausgeſetzten Preis, und einmüthig nahm ihn die Akademie 1781
auf. Überall gebraucht, wo es ſchwierige Gegenſtände der Mecha-
ilen gab, war er zugleich durchaus rechtlich. Man hatte den Stän-
gne einen Plan zu Anlegung ſchiffbarer Canäle in ihrer Provinz vor-
als Beauftragter der Regierung begutachten ſollte. C. überzeugte
Nutzen keineswegs für die ungeheuern Summen ihrer Anlage entſchä-
und entſchied gegen ſie. Da dies dem Intereſſe einiger Miniſter zu-
hte, mußte er für dies freimüthige Urtheil in der Abtei büßen. C. ſo-
ſchied; man verweigerte ihn und ſchickte ihn aufs neue nach Bre-
zweiter Ausſpruch fiel wie der erſte aus, und die Stände von Bre-
in Urtheil durch eine Sekundenuhr mit dem Wappen der Provinz.
ch der Revolution war C. Ritter des Ludwigsordens und Oberſtlieute-
corps. Er entſagte allen ſeinen Stellen, um der Erziehung ſeiner
n. Dieſe Muße kam den Wiſſenſchaften zu gute. Namentlich füh-
ungen über die Kraft, mit der gebogene Metallfäden zurückſpringen,
en Geheimniſſe des Magnetismus und die Lehren der Elektricität,
klarer wurden, weil, wie bei allen ſeinen Unterſuchungen, ein Be-
hſten Genauigkeit ihn beſtimmt hatte, Rechnung mit Beobachtung
Bei der Herſtellung des Inſtituts wurde C. als Mitglied aufgenom-
Generalaufſeher des öffentlichen Unterrichts ernannt. Thätig für
s er durch Schriften fortwährend erweiterte, glücklich im Kreiſe der
) Coulomb am 23. Aug. 1806.

ein franz. Wort, das in mehren Zuſammenſtellungen in der deut-
haftsſprache vorkommt, heißt im Allgemeinen: Streich, Schlag,
Ausgang einer Sache. So kann ein Feldherr, ſo kann ein Spie-
iner Art, einen glücklichen, einen unglücklichen Coup machen. —
ain, in der Kriegsſprache eigentlich ein raſcher, gelungener Angriff,
kühne, leicht geführte und ſchnell gelungene Unternehmung; eine
g. Der Ausdruck wird auch auf andre, dieſen ähnliche Fälle des Le-
nt. — Coup d'oeil iſt der ſchnelle Blick, mit welchem ein Menſch
vorliegenden Gegenſtande Gehörige auf der Stelle überſieht; ferner
ie Fähigkeit, die Größe und Menge gewiſſer Gegenſtände nach dem
ziemlich richtig anzugeben; endlich auch ſo viel als Ausſicht oder An-
up de Théâtre, Theatercoup, Theaterſtreich, eigentlich auf der
u einem beſtimmten Zwecke hervorgebrachte plötzliche Veränderung,
oher Grad der Überraſchung bereitet wird. Beſonders bedient man

ſich dieſes Ausdrucks tadelnd, wo eine ſolche Veränderung nicht hinlänglich vorbereitet iſt und aus der Natur der Charaktere oder der Handlung derſelben hervorgeht. Theatercoup wird auch häufig für jede auffallende Handlung gebraucht, wo es gar nicht, oder doch weniger um die Sache als um den Schein, oder auch darum, mit der Sache auch den Schein zu retten, zu thun iſt. — Coup d'état, Hauptſtreich, eine kräftige, zuweilen gewaltſame Maßregel, die ein Fürſt, ein Staat in außerordentlichen Fällen, wo die gewöhnlichen Mittel nicht zuzureichen ſcheinen, ergreift. Auch eine Handlung, eine Begebenheit, welche einen wichtigen, entſcheidenden Einfluß auf den Staat hat, wie eine Hauptſchlacht, die Einnahme der Hauptſtadt eines Reichs ꝛc. Überhaupt Alles, was in einer Sache groß, außerordentlich und entſcheidend iſt.

Couplet, in der franz. Poeſie und Muſik, ein Abſatz oder Abſchnitt, der bei einem Ganzen von gleichmäßigen Theilen ſtattfindet; in der Poeſie eine Strophe und in der Muſik ein Satz, eine Clauſel, wie man auch ſagt, z. B. in einem Rondo. Beſonders nennt man Strophen ſo, in welchen ein gewiſſer Refrain am Schluſſe vorkommt.

Coupon, Zinsleiſte, ein abgeſchnittenes Stückchen, ein Abſchnitt. Insbeſondere ſind Coupons die den Staatsſchuldbriefen (Staatsobligationen) beigefügten Zinſen- oder Hebungsſcheine, deren mehre auf einem Bogen zuſammengedruckt werden und wovon bei jeder Auszahlung einer abgeſchnitten und der auszahlenden Caſſe zum Belege gegeben wird. Gewiſſe Staatsobligationen werden auf einem Buche ohne gedruckten Rand ausgeſchnitten und ſo dem Inhaber übergeben. Der Zweck derſelben iſt, Betrügereien und Unterſchleif zu verhüten, weil, wenn ſie nicht ganz genau an den bei der Caſſe zurückbehaltenen Abſchnitt des Bogens, auf welchen ſie gedruckt ſind, paſſen, ihre Unechtheit ſogleich offenbar wird.

Courbière (Wilhelm Renée, Freih. de l'homme v. Courbière), königl. preuß. Feldmarſchall und Vertheidiger der Feſte Graudenz, geb. den 25. Febr. 1733 zu Gröningen in Holland. Sein Vater war Major in holländ. Dienſten, ſein Großvater aber durch das Edict von Nantes aus Frankreich, wo er bei Caſtres bedeutende Güter beſaß, vertrieben worden. C. begann im 14. Jahre ſeine militairiſche Laufbahn. Er nahm 1747 an der tapfern Vertheidigung der Feſtung Bergen op Zoom Theil, ging 1757 als Ingenieurcapitain in preuß. Dienſte, zeichnete ſich 1758 bei der erſten Belagerung von Schweidnitz aus, und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demſelben führte er den kleinen Krieg auf allen Punkten des Kriegsſchauplatzes meiſterhaft, that ſich beſonders 1760 bei der Belagerung von Dresden durch die Eroberung des großen Gartens hervor, erhielt für dieſe Waffenthat den Orden pour le mérite, und zeichnete ſich auf gleiche Art mit ſeinem zum Regiment vermehrten Bataillon bei dem Entſatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau und bei andern Gelegenheiten ſehr aus. Unter allen Freibataillons war ſein Regiment das einzige, welches Friedrich II. nach dem hubertsburger Frieden beſtehen ließ. Bis 1786 ſtand er mit demſelben, das jedoch auf ein Bataillon reducirt war, in Oſtfriesland in Garniſon. 1780 ward C. Generalmajor, 1787 Generallieutenant und als ſolcher zur Bildung von zwei in Magdeburg zu organiſirenden Füſelierbrigaden berufen. Im Rheinkriege führte er die Garden, an deren Spitze er ſich beſonders bei Pirmaſenz auszeichnete und dafür den rothen Adlerorden erhielt. 1797 ward er General der Infanterie, 1798 Gouverneur von Graudenz und erhielt 1802 den ſchwarzen Adlerorden. Seinen Vorſtellungen nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs hat die preuß. Armee einen erhöhten Sold der Officiere und Soldaten und die ſo zweckmäßige Brotverpflegung zu verdanken. 1807 behauptete er die wichtige Feſtung Graudenz gegen alle Verſuche der Franzoſen, wodurch Weſtpreußen dem Könige beim Frieden von Tilſit erhalten und 1812 und 1813 die Wehranſtalten Oſt- und Weſtpreußens bedeutend erleich-

und es den Franzosen unmöglich gemacht wurde, sich an der Weichsel zu hal-
Nach dem Frieden ward C. zum Feldmarschall und Gouverneur von West-
ien ernannt. Er starb im Juli 1811, 78 J. alt. Die Wälle der von ihm
eidigten Feste decken seine Asche, und ein Monument vom König und Vater-
ihm geweiht, erinnert an seine Thaten. C. war bieder, freimüthig und sehr
lich, jedoch von großer, oft an Grausamkeit grenzender Strenge, die ihm sein
ältniß als Commandeur eines Freibataillons, das im siebenjähr. Kriege aus
Abschaum der Armee und aller Zuchthäuser bestand, zur Gewohnheit gemacht
. Ihn erkor man daher oft auch zum Zuchtmeister der tollsten, durch kein
el zu bessernden Wildfänge, die er gewöhnlich mit der Drohung des Stocks,
Spießruthen und des Galgens empfing, wodurch er nicht selten Besserung
ng. 32.

Cour d'amour, s. Gerichtshöfe der Liebe.

Cours, s. Curs.

Court de Gebelin (Antoine), geb. zu Nismes 1724 und gest. zu
1784. Sein Vater war Protestant und hatte nach der Zurücknahme des
s von Nantes Frankreich verlassen und sich in die Schweiz begeben. Der
Gebelin las leidenschaftlich die Schriften der Alten. Beredtsamkeit, Ge-
te, Poesie, kurz alle Schätze des Alterthums zogen ihn an. Im 12. J. riß
ch den Umfang seiner Kenntnisse zur Bewunderung hin. Naturgeschichte,
matik, todte und lebende Sprachen, Mythologie, Alterthümer, Archäolo-
udirte er mit brennendem Eifer. Nach seines Vaters Tode machte G. eine
nach Languedoc, überließ dort einer Schwester das kleine Erbtheil, das ihm
ben war, und begab sich nach Paris, nur mit dem Reichthume seines Genies
estattet. Bald war er mit den vorzüglichsten Menschen in Berührung. Doch
nach 10 J. erschien von ihm 1773—84 „Le monde primitif" (die Urwelt).
es Werk setzte durch die unermeßliche Gelehrsamkeit, die es umfaßt, in Er-
tem und gereicht, hauptsächlich in Betracht des Genies, welches die Theile,
denen es besteht, zu vereinigen gewußt hat, zur Ehre der französischen Nation.
Ursprache ist darin erwiesen, entwickelt und niedergelegt; die offenbaren Un-
muthheiten der Mythologie sind darin berichtigt. Er gibt darin ein Gemälde der
chtungen der ersten Menschenvereine, ihrer Gesetze und Gebräuche, ihrer
ßzeichen und ihres Geistes. Die franz. Akademie wußte G.'s Verdienste zu
digen. Um ihn in seinem ebenso nützlichen als kostspieligen Unternehmen zu
erstützen, gestand sie ihm zwei Mal hinter einander den für denjenigen Schrift-
t bestimmten Preis zu, der im Laufe eines Jahres das schätzbarste Werk drucken
n würde. Ein andres Werk ist das „Museum". Übrigens zeichnete sich G. durch
muthigkeit, Sanftheit und Natürlichkeit seiner Sitten aus. „Die Republik
Gelehrten", sagte er, „ist kein Kampfplatz, und unsere Federn sind keine Fäuste.
wollen uns gegenseitig achten, lieben, aufklären und, statt uns einander zu
drücken, laßt uns in Gemeinschaft ein Gebäude aufführen, der Wahrheit ge-
t, uns anvertraut zur allgemeinen Glückseligkeit!" Von einer Krankheit be-
t, nahm G. seine Zuflucht zu Mesmer, der durch die Anwendung des thieri-
Magnetismus die Quelle seiner Leiden hob. Dies bewog G., als Vertheidi-
Mesmer's aufzutreten in seiner „Lettre sur le magnétisme animal" (Paris
t, 4.).

Coustou, Nicolas, geb. zu Lyon am 9. Jan. 1658, gest. zu Paris
, und Guillaume, geb. 1687, gest. 1748 zu Paris, zwei Brüder, be-
t als Bildhauer, durch deren Bemühung in Frankreich unter Ludwig XV.
ildhauerkunst eine edle Richtung erhielt. Dem ältern spricht man erhabene
n und feinen Geschmack zu; er zeichnete richtig, gab seinen Figuren edle Stel-
n, zierliche und edle Gewänder. Vorzüglich geschätzt wird seine Abnehmung

vom Kreuze auf dem Hauptaltar der pariſer Hauptkirche. Der jüngere Bruder war zugleich ein würdiger Schüler des ältern, weßhalb er auch ſeinem Bruder in der Stelle eines Directors der Akademie für bildende Künſte folgte. Von ihm ſchätzt man das Grabmal für den Cardinal du Bois in der Kirche St.-Honoré. Jedoch übertraf ihn ſein älteſter Sohn, der ebenfalls Guillaume hieß (geb. zu Paris 1716, geſt. daſ. 1777), und welchem Joſeph II. bei ſeiner Anweſenheit zu Paris eigenhändig den St.-Michaelorden anlegte. Die Statuen der Venus und des Mars, die er 1769 für den König von Preußen in mehr als natürlicher Größe gearbeitet hatte, erwarben ihm allgemeine Bewunderung; ſein in der Hauptkirche der Stadt Sens errichtetes Grabmal des Dauphins und der Dauphine, der Ältern Ludwigs XVI., trägt den angemeſſenen Charakter majeſtätiſcher Einfalt.

Covenant. Als nicht lange nach der Einführung der Reformation in Schottland die Spanier mit einem Angriff drohten, ſchloſſen die ſchottiſchen Proteſtanten (1586) eine Verbindung zur Beſchützung der neuen Lehre, die ſie, nach den Bündniſſen zwiſchen Israel und Gott, den Bund oder Covenant nannten. Nach der Vereinigung der Kronen von Schottland und England (1603) begünſtigten die Stuarts die biſchöfliche Kirche, deren hierarchiſche Form ihrem Streben nach Gewaltherrſchaft förderlich zu ſein ſchien, die Gefahren aber, die der presbyterianiſchen Verfaſſung drohten, brachten die Anhänger des Calvinismus in Schottland zu einer innigern Verbindung, und als 1637 die neue, der engliſchen nachgebildete Liturgie eingeführt werden ſollte, entſtanden Volksbewegungen, deren Folge die Beſchwörung eines neuen Bundes im nächſten Jahre war. Die Nation trennte ſich in zwei Parteien, Covenanter und Nichtcovenanter. Während der Streitigkeiten Karls I. mit dem Parlament entſtand eine feierliche Verbindung (solemn league and covenant) zwiſchen den herrſchenden Anhängern des Proteſtantismus in Schottland und dem engl. Parlament, wodurch die Unabhängigkeit und Freiheit der presbyterianiſchen Kirche befeſtigt ward. Als aber nach der Wiederherſtellung der Stuarte eine unſelige Verblendung die Hofpartei zu Gegenwirkungen wider alle verfaſſungsmäßigen Beſchränkungen der königlichen Gewalt verleitete, wurde auch der Covenant (1663) förmlich aufgehoben, wodurch jedoch die Anhänger des ſtrengen Presbyterianismus in ihren Verbindungen nur deſto mehr befeſtigt und bis zur Einführung völliger Glaubensfreiheit (1689) noch oft zum Widerſtande aufgereizt wurden. Es gibt noch jetzt eine ſehr zahlreiche Secte dieſer ſtrenggläubigen Anhänger des Covenants in Schottland.

Cowley (Abraham), einer der erſten lyriſchen Dichter der Engländer, beſonders ausgezeichnet in der Ode. Er war 1618 zu London geb., und fand ſchon als Kind ſo viel Vergnügen an Spencer's „Fairy Queen", daß er ſich daſelbſt unwiderruflich zum Dichter beſtimmt fühlte. Auf der Weſtminſterſchule zeichnete er ſich durch Fleiß, Wißbegierde und Talente vor allen ſeinen Mitſchülern aus. Schon in ſeinem 13. J. ließ er ein Bändchen Gedichte drucken, und ſchrieb ein Luſtſpiel vielleicht noch früher. Kaum hatte er 1643 in Cambridge den Grad eines Magiſters der freien Künſte angenommen, als er durch Cromwell vertrieben ward. Er nahm ſeine Zuflucht nach Oxford und machte daſelbſt ſeine Satyre „The Puritan and the Papist", bekannt. Sein Eifer für die Sache des unglücklichen Karl I., ſeine Kenntniſſe und ſein Witz erregten bald die Aufmerkſamkeit mehrer Häupter der königl. Partei, beſonders des Lords Falkland, der ihn der Königin als einen zu Geſchäften brauchbaren Jüngling ſo dringend empfahl, daß ſie ihn mit ſich nach Paris nahm und zu ihrem geheimen Briefwechſel gebrauchte. In dieſer Verbindung blieb er 12 J., ſchrieb auch während dieſer Zeit mehre Gedichte, die er unter dem Titel „The mistress" herausgab. Er wurde dann nach England zurückgeſchickt, um unter dem Scheine des Privatlebens ſich in

Zuſtande ſeines Vaterlandes zu unterrichten. Dieſes gelang ihm nicht, mehr zog er ſich von den politiſchen Angelegenheiten zurück, legte ſich auf die Wiſſenſchaften und wurde D. der Medicin. Sich ſeiner treu geleiſteten ſte bewußt, machte er ſich bei der Wiederherſtellung der Regierung Hoffnung ner anſehnlichen Beförderung, ſah ſich aber getäuſcht. Gekränkt darüber, b er ſich nach Cherſtey in Surrey, erhielt zwar nachher einige Unterſtützung, ß ſie jedoch nicht lange, denn er ſtarb bereits 1667. In der Weſtminſter- neben Chaucer und Spencer begraben, erhielt er auf ſeinem Denkmale die amen: Anglorum Pindarus, Flaccus et Maro. In ſeinen Gedichten cht eine große Abwechſelung des Styls und der Empfindung; ſie erheben ſich tändelnder Leichtigkeit bis zu Schauer erweckender Größe. Seine „Ode on iſt vortrefflich, und ſeine Ballade „The Chronicle" nennt Johnſon „a osition unrivalled and alone". Seine Werke mit Anmerk. von Aikin, n 1802, in 3 Bdn., und mehrmals.

Cowper (William), Lehrdichter, geb. 1732 zu Berkhamſtead in der chaft Hertfort, entſagte aus menſchenſcheuer Kränklichkeit der Stelle eines erks des Oberhauſes, die in ſeiner Familie beinahe erblich war, ſowie allen lichen Stellen 1762, und gab ſich einer Zurückgezogenheit hin, die, verbun- rüt religiöſen Beängſtigungen, ihm eine Gemüthskrankheit zuzog. Von ih- eftigſten Anfällen geheilt, zog er ſich aufs Land zurück und wandte ſich der Kunſt zu. Die erſten Proben ſeines Talents erſchienen 1782, in demſelben o einer von Cowper's Freunden, Newton, ſeine der Schwärmerin Guyon ebildeten geiſtlichen Lieder: „Hymns of Olney", herausgab. Ein Scherz e der Anlaß werden, ſeinen Landsleuten zu zeigen, welches Talent in ihm mmere. Eine geiſtreiche Verehrerin Milton's, Miſtriß Auſten, gab Cow- uf, über einen beliebigen Gegenſtand, z. B. ein Sopha, das gerade da ſtand, Gedicht zu ſchreiben, das neben jenem Muſter noch genannt werden könnte. rieb hierauf in reimloſen Verſen ein Gedicht in ſechs Geſängen unter dem „The task" (die Aufgabe). Die ergreifenden Naturſchilderungen, wo- C. an Thomſon erinnerte, der Ernſt und die Würde ſeiner Gedanken ent- igten bei den Engländern, die ſich durch den ſchwärmeriſchen Trübſinn des en in ihrer Eigenthümlichkeit ergriffen fühlten, ſelbſt die lockere Art, wie dieſe chtungen verbunden und herbeigeführt waren. C.'s Schwermuth kehrte er aufs neue zurück, obgleich er die (von Bürger nachgebildete) komiſche de des John Gilpin ſeiner Freundin, Miſtriß Auſten, nacherzählte. Zu Zerſtreuung fing er eine Überſetzung der „Iliade" und „Odyſſee" in reimloſen n an, der das Verdienſt der Treue in Vergleich der Pope'ſchen zuerkannt wird. zum Theil koſtbaren Ausg. (letzte und bekannte, Lond. 1816, 4 Bde.) be- n, daß C.'s Verdienſt nicht unerkannt iſt, obgleich die von ihm gewählte art, blank verse, wol dazu beiträgt, daß ſeine Werke nicht ganz unge- m Beifall finden. Fortwährend kränklich und von ſcrupulöſen methodiſti- Predigern ängſtlich gemacht, ja bis zur ſittlichen Verzweiflung getrieben, an der Ungleichheit ſeiner Hervorbringungen ſehr bemerklich iſt, ſtarb Cowper). Man findet ſeine letzten Gedichte in: „Cowper's life and posthumous s by W. Haylay" (L. 1809 oder 1812, 4 Bde.). Die „Private cor- ndence of Will. Cowper" gab, aus den Originalpapieren, John Johnſon 4, 2 Bde.) heraus.

Coxe (William), Reiſender und Geſchichtſchreiber, geb. in London 1747, e in Eton erzogen und ſtudirte in Cambridge, dann begleitete er nach und nach ührer mehre junge Männer aus den erſten engl. Familien auf ihren Reiſen Europa, namentlich einen Grafen Pembroke, den nachmaligen großen Par- ntsredner Whitbread und den Marquis v. Cornwallis. Dieſen Reiſen ha-

ben wir die als classisch betrachteten Reisebeschreibungen durch die Schweiz (1779) und durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark (1784—92) zu verdanken, welche fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden sind. Als Geschichtschreiber machte er sich durch seine „Memoiren über Sir Robert Walpole" (1798) bemerkbar; ihnen folgten die über Horatio Lord Walpole (1802). Dann gab er s. classische „Geschichte des Hauses Östreich" (1807), deutsch von Dippold und Wagner in 4 Bdn. (1817) heraus, hierauf seine „Denkwürdigkeiten der Könige von Spanien aus dem Hause Bourbon von 1700—88" (1813, 3 Bde., 4.). „Marlborough's Leben aus Originalpapieren" (1818 fg., 3 Bde., 4.; deutsch, Wien 1823) ist ein Hauptwerk für die Geschichte dieses durch Coxe würdig dargestellten Helden. C. starb 1821.

Coxis oder **Coxcin** (Michael), Maler und Kupferstecher, geboren zu Mecheln 1497, Schüler des Bernhard von Orley, reiste nach Rom, und wurde dort von Rafael's Werken, den er wahrscheinlich persönlich kannte, sehr eingenommen und arbeitete mehre Frescobilder daselbst, und vieles Andre. Auch zeichnete er die Geschichte Amor's und der Psyche in Rafael's Geiste, welche nach diesen Zeichnungen in 32 Kupferblättern erschien. In der kaiserl. Galerie in Wien befindet sich von ihm eine Madonna mit dem Christkinde. Seine Werke sind auch in den Niederlanden selten. Er starb 1592.

Coypel (Noel), der Vater, geboren, ungewiß ob zu Paris oder in der Normandie, und ob 1628 oder 1629, gest. 1707 zu Paris. Er gründete den Ruhm seines Namens durch glückliche Anlagen, durch strengen Studium und eifrige Ausbildung. Nachdem er auf königl. Auftrag den alten Louvre (nach den Cartons von Lebrun) und die Tuilerien mit seinem Pinsel verschönert hatte, wurde er zum Director der franz. Akademie in Rom ernannt. Seine zu Rom ausgestellten vier Bilder für das Rathszimmer zu Versailles: Solon, Lucius Severus und Ptolemäus Philadelphus, erregten die Bewunderung der Kenner. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Marter des heil. Jakobus, in der Kirche Notre Dame; Kain, der seinen Bruder ermordet, in der Akademie; die Dreieinigkeit und die Empfängniß der heil. Jungfrau, im Hôtel des Invalides. Er besaß eine reiche, blühende Einbildungskraft, zeichnete correct, verstand sich auf Ausdruck und hatte ein liebliches Colorit. Sein Sohn **Antoine**, geb. zu Paris 1661, gest. daselbst 1721, war geistreich und erfinderisch. In einem Alter von 14 J. bildete er sich nach den venetianischen Coloristen; obgleich durch die spanische Rückkehr nach Frankreich darin unterbrochen, erhielt dennoch, was er leistete, den lautesten Beifall, der wol Ursache ward, daß er die Gründlichkeit vernachlässigte. Sein Reichthum an Erfindungen, die Größe seiner Compositionen machte, daß man die Mängel der Zeichnung, sein angenehmes, blendendes Colorit, daß man den Mangel der Harmonie übersah. Sein Ruhm legte den Grund zu der Manier der franz. Schule, in welcher die echte Kunst mehr und mehr ausartete. Ihm gleich gediegener, aber auch mehr vernachlässigt von den damaligen Kunstfreunden, war sein jüngerer Bruder aus zweiter Ehe, **Noel Nicolas**, gewöhnlich Coypel der Onkel genannt, geb. zu Paris 1692, gest. daselbst 1735. Weit entfernt durch falschen Schimmer gelten zu wollen, strebte er der Wahrheit nach, hielt sich an die Natur und widerstand dem herrschenden Geschmacke, nur in der Färbung nicht. Ohne Unterstützung, durch keinen Beifall der Menge gehoben, entschädigte den biedern, sanften Mann die Achtung eines kleinern Kreises von Kennern. Er erhielt endlich eine Stelle in der Akademie. Für seine beste Arbeit hält man ein Gemälde am Gewölbe der Capelle der heil. Maria in der Kirche von St.-Sauveur zu Paris. Wie sich der jüngere Bruder mehr an den Vater, so hielt sich der Sohn Antoines, **Charles Antoine**, geb. zu Paris 1694, gest. daselbst 1752, an diesen, und, da er dem Geschmack des Zeitalters fröhnte, ver-

·ndem Erfolge, der ihn nur um ſo mehr verdarb. Er wurde ganz Manierist, Colorit grell, hingeworfene blendende Farbenmaſſen ohne Harmonie. Von n Vater ſind die Unterſuchungen über Malerei in Geſprächsform, ein poeti- Schreiben an ſeinen Sohn, in reinem Styl und mit vieler Zierlichkeit abge- und ein bedeutender Antheil an der von der Akademie der Inſchriften heraus- nen Geſchichte Ludwigs XIV., in einer Reihe von Denkmünzen dargeſtellt.

Coyſevox (Antoine), Bildhauer von Lyon, geb. 1640, ging in ſeinem J. nach dem Elſaß, um den prächtigen Palaſt des Cardinals Fürſtenberg zu n zu decoriren. Nach ſeiner Rückkunft nach Frankreich ward er Mitglied Akademie der Malerei und Bildhauerkunſt, und arbeitete verſchiedene Büſten igs XIV. und andre Werke für die königl. Schlöſſer. Voll Grazie, erhaben, und edel behandelte ſein Meißel die verſchiedenen Figuren, die er darzuſtellen . Man nannte ihn den Vandyk in der Bildhauerei, wegen der Schönheit : Portraits und des Feuers, welches er in die Züge zu legen wußte. Man chte z. B. die Statue des Cardinals Mazarin im pariſer Muſeum, ein Mei- der Kunſt! Seine vorzüglichſten Compoſitionen ſind: die Statue Lud- XIV. zu Pferde für die Stände von Bretagne, Colbert's Grabmal, die en der Dordogne, der Garonne und der Marne, die Gruppe von Kaſtor ollux, die ſitzende Venus, die Nymphe auf der Muſchel, die Hamadryade, hliche Faun mit der Flöte, Pegaſus und Mercur. C. ſtarb zu Paris 1720 em 80. J.; 44 J. lang war er Mitglied der Akademie und ihr beſtändiger er geweſen.

Crabeth (Dierk und Wouter, Gebrüder), Glasmaler, nach einigen rſtellern von Geburt Deutſche, nach andern Niederländer. Sie lebten am des 15. und im Anfang des 16. Jahrh. in Gouda, wo ſie in der St.-Jo- kirche elf noch jetzt bewunderte Bilder auf Glas malten. Wouter war ſei- Bruder in der correcten Zeichnung, Dierk dem Wouter in der Kraft überle- Die Kunſt des Glasmalens iſt, nach Einigen, mit ihnen untergegangen. ſagt, daß beide Brüder gegen einander eine ſolche Künſtlereiferſucht hegten, ſich die Geheimniſſe ihrer Manier nicht mittheilten und bei Beſuchen ihre endeten Arbeiten verdeckten, damit der eine die Kunſtvortheile des andern der allmäligen Ausbildung der Gemälde nicht errathen und ſich zueignen e.

Crabbe (George), unter den neuern Dichtern Englands vielleicht der po- ſte, geb. den 21. Dec. 1754 zu Aldborough in Suffolk, Sohn eines Zoll- ten, ſollte Wundarzt werden. Aber bald entwickelte ſich das poetiſche Talent knaben, veranlaßt durch den proſaiſchen Sinn ſeines Vaters. Der alte e pflegte nämlich aus allen Journalen, die er las, die Verſe, als unnütze gen, herauszuſchneiden; die weggeworfenen Blätter dienten den Kindern Spielwerk. So las der kleine George viele Verſe, lernte ſie auswendig, und cht ſelten Lücken in den herausgeſchnittenen Blättern waren, ſo verſuchte er ch bald, dieſelben zu ergänzen. Er arbeitete für Journale und gewann 1778 Preis für ein Gedicht auf die Hoffnung, worauf er ſich bewogen fühlte, ſeiner mmung zum Wundarzte zu entſagen und ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen. Sehr ch ausgeſtattet, kam er in London an, wo er ſich ganz den ſchönen Wiſſen- ten widmete. Edmund Burke wurde ſein Patron, ſah die Verſuche des lings durch, ſchlug Verbeſſerungen vor, ſuchte das Ausgezeichnetſte heraus, warf es dem Urtheil mehrer Kenner und war im weiteſten Umfange des Dich- väterlicher Freund. C.'s erſte Gedichte, zu denen das größere beſchreibende, village" gehört (1782), erhielten Beifall. Auch der ſcharfe Kritiker, D. ſon, munterte den jungen Dichter zu neuen Arbeiten auf. Burke hatte ſei- Schützling ſchon früher beſtimmt, ſich der Theologie zu widmen, und C.

was ſie ſeitdem erlebt haben. Noch verdienen C.'s kleinere
Erwähnung. Von allen ſeinen Schriften ſind viele Aufl. er
letzten Jahren hat der Dichter auch eine Sammlung derſelben
ſend hat man C.'s Poeſie mit den Malereien eines Teniers od
wir finden in ihr gleiche Wahrheit, Pünktlichkeit, überraſch
aller Reiz derſelben liegt in der meiſterlichen Behandlung der
und für ſich nichts weniger als anziehend ſind. Mit beſonde
C.'s Muſe die Hütten der Armuth und des Elends, und ſchil
wohner mit herzzerreißender Wahrheit und Nacktheit. C.'
ſind anſchaulich, umſtändlich und treu, und, wie in ſeiner g
ſchmäht er auch hier jeden declamatoriſchen oder maleriſchen
als Schmuck iſt. Alles iſt bei ihm charakteriſtiſch, ſcharf
Styl von einer bewundernswürdigen Klarheit und Einfachh
ſchildert die Scenerie und das Leben eines engl. Dorfes recht
liſch. In dem Wirthshauſe treiben rohe Smuggler ihr We
geſſen über die Arbeit den Geſang, und die arme Dirne beja
Unſchuld, indem ſie ſich mit ihrem Säugling durch die
ſchleppt. Nicht idealer iſt die Schilderung einer kleinen en
dem Gedichte „The borough". Einen etwas höhern Kreis
die „Tales of the Hall" mit gleicher Wahrheit. Ebenſo m
äußern Verhältniſſe des Lebens darſtellt, verſteht er auch in d
menſchlichen Herzens einzudringen. Man hat ihn daher
Seele genannt. Der Dichter Thomas Moore ſagt: C. ha
mehr als galvaniſche Kraft des Genies vermöge, dadurch, d
wegung, ſondern auch Leben und Seele ſolchen Gegenſtände
deren ganz unfähig zu ſein ſchienen.

Cramer (Johann Andreas), geb. zu Jöhſtadt bei
Erzgebirge, im Jan. 1723, wo ſein Vater ein armer Predig
1742 zu Leipzig Theologie, wo er durch literariſche Arbeiten
ſeinen Unterhalt erwarb. Gemeinſchaftlich mit Ebert, J
Gärtner, Gellert, Klopſtock, Rabener und andern jungen
ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutſchen

r Superintendentur nach Lübeck anzunehmen; 1774 ward er jedoch wieder
Kiel, als Prokanzler und erster Professor der Theologie, berufen und 10 Jahr
zum Kanzler und Curator der Univers. ernannt. Er starb 1788 mit dem
i eines kenntnißreichen Gelehrten, eines vortrefflichen Dichters, fruchtbaren
Schriftstellers, eines der ersten Kanzelredner, eines Mannes von der gemein-
sten Thätigkeit und dem edelsten Charakter. Außer vielen geschichtlichen und
ischen Schriften haben wir von ihm eine poetische Übers. der Psalmen
1762—64, 4.) und 3 Thle. Gedichte, unter denen die Oden und geistl.
die vorzüglichsten sind (Leipz. 1782—83). Ein Theil nachgelieferte Ge-
schließt sich an (Leipz. 1791). — Sein Sohn

Cramer (Karl Friedrich), geb. 1752 zu Quedlinburg, studirte zu Göt-
war Mitglied jenes Bundes geistreicher Jünglinge, eines Bürger (s. d.),
Hölty u. A. und ward 1775 in Kiel als Professor angestellt. Er lebte
vielfacher schriftstellerischer Thätigkeit bis 1794, wo er wegen seiner gro-
hänglichkeit an die franz. Revolution entlassen ward. Er ging nach Paris
sich daselbst 1796 als Buchhändler und Buchdrucker nieder, verlor aber
Geschäften sein ganzes Vermögen, mußte sich selbst eine Zeitlang von
fernen, und starb nicht lange nach seiner Zurückkunft, 1807, im 56. J.
ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber sein vortreffliches
tte von einem kältern Verstande geleitet werden sollen. Auch schadete ihm
ng zum Sonderbaren. Sein Eifer für Klopstock veranlaßte ihn zu mehren
chen Werken. Das Anziehendste darunter sind die „Briefe von Tellow
sen" (Hamb. 1777). Er übers. viel aus dem Französ. und Engl. ins
he (z. B. mehre Werke Rousseau's) und während seines Aufenthalts in
uch Mehres aus dem Deutschen ins Französ., welchem seine Freunde Mer-
Joinvilliers u. A. die letzte Feile zu geben pflegten. Die Bekanntmachung
Tagebuchs, welches er mit der größten Pünktlichkeit zu führen pflegte, würde
ns über seinen pariser Aufenthalt aus der damaligen Zeit viel Aufschlüsse
da sein Haus der Vereinigungspunkt ausgezeichneter Personen war, und
haupt in bedeutenden Berührungen stand. Im Journale „Frankreich"
sich anziehende Bruchstücke daraus.

Cramer (Karl Gottlob), einer der fruchtbarsten und zu seiner Zeit gelesen-
utschen Romanenschreiber, geb. den 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg
Unstrut, ging von Schulpforte nach Leipzig, um Theologie zu studiren.
lebte er ohne Anstellung zu Weißenfels und bis 1795 zu Naumburg an der
, in welchem J. er sich mit dem Charakter eines herzogl. koburg-meiningi-
forstrathes nach Meiningen wandte, wo er privatisirte, bis ihm an der Forst-
ie zu Dreißigacker bei Meiningen eine Lehrerstelle übertragen ward, die er
seinem Tode (7. Juni 1817) bekleidete. — Cramer's Schriften sind
n ein stehender Typus der Gemeinheit und Geschmacklosigkeit, und somit ein
ab nicht bloß für die Beurtheilung des Lesegeschmacks einer großen Menge,
auch für die Würdigung mancher verwandten gleichzeitigen und spätern
lleristischen Erscheinung. Gewiß war der Verfasser des „Erasmus Schlei-
icht ohne Talent, ja, wir müssen ihm eine Art von Virtuosität zugestehen, die
en Kreis von Lesern Jahre hindurch zu erhalten vermochte; nur können wir
in nichts Anderm finden, als in der Kunst, mit seltsamer Verleugnung alles
n, die Welt aus dem Standpunkte der rohesten Gemeinheit aufzufassen und
ße, wenig erregbare Masse der Leser durch Abenteuerlichkeiten und Zerr-
n Bewegung zu setzen. 1782 erschien sein erster Roman „Karl Saalfeld",
817 hatte er an neunzig zum Theil bogenreiche Bde. drucken lassen. Der
heil des „Erasmus Schleicher" (1789) fand Beifall, selbst vor der Kritik,
ter fast nur verwerfende Urtheile gegen Cramer aussprach. Bald nach sei-

an der Spitze der vorzüglichſten daſigen Orcheſter ſtand und 17
— Cramer wurde nicht in London 1775, wie Gerber's „Tonk
berichtet, ſondern 1771 in Mannheim geboren. Seine Bildung
ßigen Gang der Schule. In ſeinem 11. J. empfing er Clavierunt
er Clementi's Schüler. Vom 13. J. an ſtudirte er, ſich ſe
Werke der beſten Claviercomponiſten, vorzüglich Händel, die
latti, Haydn, zuletzt auch Mozart. Unter Karl Fr. Abel's
1785 fg. Generalbaß, vorzüglich nach Corelli's und Händel's
die Anfangsgründe des Fugenſatzes. Er hat, zwei Kunſtreiſen
abgerechnet, auf deren einer er mit den größten deutſchen Tonk
mit Joſ. Haydn, genau bekannt wurde, von Kindheit an fa
gelebt und ſich hauptſächlich mit Unterricht im Clavierſpielen
theoretiſche Kenntniß und ſeine praktiſche Fertigkeit haben, in
nem einnehmenden Betragen und vollkommener Aneignung
und Sprache, ihm in London das Anſehen des geehrteſten Clav
Als Tonſetzer gehört er zu den gründlichen und geſchmackvolle
durch fließende Stimmführung und kunſtreiche Ausarbeitung de
pferkraft nicht verbergen können und ſich ihre eigne Manier ge
Compoſitionen (70 Nummern) ſind ſämmtlich für das Pianofo
beſtehen aus Concerten, Sonaten, Rondos, Phantaſien und
alle ſind zweckmäßige Vorübungen im ſtrengen gebundenen
ſelbſt das Werk: „Il studio per il pianoforte", eine Vorſchu
„Wohltemperirtem Clavier" und ſein Hauptwerk nennt. Eine
berühmten „Etudes" hat Tob. Haßlinger in Wien geliefert.
noch berühmter, beſonders im gehaltenen Vortrag des Adagio.

Crapelet, Vater und Sohn, zwei Buchdrucker. T
les, geb. zu Bourmont am 13. Nov. 1762, der 1789 ſeine S
am 19. Oct. 1809 ſtarb, könnte man den franz. Baskerville n
ſuchte er mit Eleganz die möglichſte Einfachheit zu verbinden u
kunſt von den fremdartigen Verzierungen zu befreien, mit denen
Officinen ſo ſehr überladen waren und von welchen ſich ſelbſt

schmacks, und die Großvelinpapiere dieser Ausgaben sind als wahre Prachtzu betrachten. Die Worte „de l'imprimerie de Crapelet" gereichen jeder zur Empfehlung; der geschmackvolle und schwer zu befriedigende Renouard ließ den ganzen Verlag bei ihm drucken, und die Officin ist so beschäftigt, daß 22 Pressen im Gange waren. Eine zweimalige Reise nach England gab Veranlassung zu den ohne seinen Namen erschienenen „Souvenirs de Londres 1814 et 1816" (Paris 1817), welche sich durch unbefangene und feine Achtung und gefällige Darstellung empfehlen. Vier Jahre darauf sahe er sich die, wenn auch rühmliche, doch nicht ganz discrete Erwähnung seiner Person und Officin in Dibdin's „Bibliographical, antiquarian and picturesque Tour" genöthigt, eine Übersetzung desjenigen Briefes dieser Reise, welcher von den Buchdruckern und Buchhändlern handelt, mit berichtigenden Noten herauszugeben (Paris 1821), welche schätzbare Erörterungen über diese Gegenstände enthalten. A—s.

Crassus. Zwei Römer dieses Namens sind hier zu erwähnen: 1) Luc. Licinius, der im J. Roms 658 (96 v. Chr.) Consul war und für den größten Redner seiner Zeit galt. Er besaß ebenso viel Witz als Geistesgegenwart, und war dabei ein Haus rechtschaffener Mann. 2) M. Licin. Cr., mit dem Beinamen Dives, welche, den er, wie Mehre seines Geschlechts, wegen seiner ungeheuern Reichthümer führte. Er besaß ein Vermögen von 7 Mill. Thlr. Er gab einst dem Volke ein Fest, wobei er es auf seine Kosten an 10,000 Tischen bewirthete, und theilte noch so viel Getreide austheilte, daß jede Familie 3 Monat davon leben konnte. Im J. Roms 683 und 698 war er mit Pompejus zugleich Consul, und zum zweitenmal. Als einen der einflußreichsten Männer, der auch höchst ehrgeizig war, suchte ihn Cäsar mit Pompejus zugleich für sich zu gewinnen, indem er eine Art Triumvirat mit Beiden bildete. Auf einem Feldzuge gegen die Parther, den er aus Habsucht und Ehrgeiz unternahm, ward er nebst vielen seiner Begleiter getödtet (53 v. Chr.).

Craven (Elisabeth, Lady), nachher Markgräfin von Anspach, die jüngste Tochter des Grafen Berkeley, geb. 1750 und vermählt 1767 mit Wilhelm, letztern Lord von Craven, von dem sie sieben Kinder hatte. Allein nach einer 14jährigen Ehe erfuhr sie von ihm eine so üble Behandlung, daß auf die Vermittelung gemeinschaftlicher Freunde 1781 eine Trennung stattfand. Lady C. lebte hierauf an den Höfen von Versailles, Madrid, Lissabon, Wien, Berlin, Konstantinopel, Petersburg, St.-Petersburg, Rom, Florenz und Neapel, dann in Anspach, wo der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander, ein Neffe Friedrichs des Großen, mit Lady C. in ein platonisches Verhältniß trat. Auf jener Reise war sie auf Veranlassung des Grafen Choiseul-Gouffier, französ. Gesandten zu Konstantinopel, auch in die Grotte von Antiparos hinabgestiegen, die vor ihr noch kein Frauenzimmer besucht hatte. Nachdem Lord Craven 1791 zu Lissabon gestorben war, vermählte sich der Markgraf mit ihr, überließ seine Länder gegen ein Jahrgeld dem Könige von Preußen, und ging mit seiner Gemahlin nach England, wo er unweit Hammersmith ein Schloß (Brandenburg) kaufte und 1806 starb. Lady C. machte ihre Ansprüche an Preußen wegen eines jährl. Witthums von 2000 Pf. Sterl. geltend, war sie Testamentserbin des Markgrafen, und lebte seitdem bald in England, bald in Neapel. Schon in ihrem 17. Jahre hatte Lady C. ein artiges Gedicht verfertigt, das damals in den Zeitschriften erschien. Ihre Reise durch die Türkei nach Konstantinopel, in einer Reihe von Briefen, erschien zuerst 1789 (französisch) und ward zum Vortheil Mercier's gedruckt (neue verm. Aufl. 1814). Auch hat sie Gedichte, Theaterstücke und Romane geschrieben. Ihre Denkwürdigkeiten („Mem. of the Margravine of Anspach, formerly Lady Craven written by herself etc.", London 1825, und Paris 1826, 2 Bde.; die

öffentl. Sammlungen zu Wien und München. Man rühmt
Natur, treffliche Zeichnung und ein der Manier Vandyk's ſid
lorit. Letzterer war ſein Freund und malte auch ſein Bild. C. (

Crébillon (Prosper Jolyot de), der Ältere, Trauerſ
Landsleute ſogar mit Äſchylus verglichen haben, geb. zu Di
1674, zeigte ſchon bei den Jeſuiten ſeiner Vaterſtadt Talent,
Leichtfertigkeit. Zum Anwalt beſtimmt, ſollte er bei einem P
Prieur, den Rechtsgang kennen lernen; aber beide waren erklärt
ters, ſodaß des Jünglings Studien bei dieſer Liebhaberei ni
außerdem der Procurator bemerkte, daß C. durch ſeine Leidenſch
walt verdorben ſei, in ſeinem Urtheile über dramatiſche Werk
Überlegung verrieth, ſo rieth er ihm, der ſich bisher nur in klein
zelnen Verſen verſucht hatte, ſich dem Drama zu widmen.
das erſte Stück, das er vollendet hatte, „Brutus's Söhne" wa
ſpielern verworfen. C. verbrannte die Handſchrift und wollte
mehr zu ſchaffen haben; doch auf Prieur's Zureden kam „Idom
und 1705 auf die Bühne. Einigen Stellen zu Gunſten ertru
Mängel, und die Leichtigkeit, mit der C. binnen 5 Tagen den
der erſten Aufführung mißfallen hatte, ganz umſchuf, erregte
das Talent des jungen Dichters, die ſeit dem Erſcheinen ſeines
in lebhaften Beifall überging. Prieur hatte ſich krank in eine
und ſagte zu dem jungen Tragiker: „Ich ſterbe zufrieden: ich h
ter gemacht, und ich hinterlaſſe in Ihnen einen Mann, der der
Was die Franzoſen an C. zu beſitzen glauben, verdanken ſie den C
Mannes. Aber ein wunderlicher Gefallen an unnatürlichen W
in der „Rhodogune" der Ton angegeben war, nun weit von C. in
ten, wurde der Grund, daß er ſich in dieſer Manier vollends ver
„Elektra", ebenſo declamatoriſch breit und ebenſo verwirrt geha
hern Werke; doch ſagte es dem Geſchmacke eines Volks zu, da
netzten Liebeshändeln kein Ärgerniß nahm. Für C.'s Meiſte
miſte" (1711), wenigſtens nach La Harpe. Der ſterbende
Lenorrier die erſten Scenen dieſes Trauerſpiels vorlas, fiel ſeine

ld von der Bühne. „Semiramis" (1717), die in den Sohn verliebte Mut- auch nach der Erkennung nicht von ihrer Leidenschaft geheilt wird, wurde getadelt. Erst 9 Jahre später erschien sein „Pyrrhus" (1726) und fand ie Erwartung des Verf., der diesmal die Gräßlichkeiten gespart hatte, Theil- Noth im Hause und Dürftigkeit schienen von nun an die Kraft seines zu lähmen. Sein kleines Erbe war für mitübernommene Schulden und kosten darauf gegangen; eine Frau, die er liebte, war ihm kurz nach dem ines Vaters gestorben. In der Verlassenheit, in der er sich fühlte, wies er ialer Unbiegsamkeit alle Hülfe zurück, die ihm von mehren Seiten angebo- rde. Erst als Frau von Pompadour Voltaire zu demüthigen wünschte, nan an Crébillon. Der König gab ihm die Stelle eines Censors beim Poli- ht, eine jährliche Pension von 1000 Fr. und eine Stelle bei der Bibliothek. Sorgen entnommen, endete er seinen „Catilina", der 1749 auf königl. mit allem Prunke des damaligen Hoftheaters aufgeführt ward. Überprie- ch die Partei, die Voltaire herabsetzen mochte, ist dies Stück von La Harpe einem Werth herabgesetzt worden. Um die Manen Cicero's zu sühnen, h seinen „Catilina" nach dem allgemeinen Gefühl beleidigt worden waren, er, 76 Jahr alt, sein „Triumvirat" oder den Tod des Cicero, das er in 31. J. auf die Bühne brachte. Die Ehrerbietung gegen den Greis erhielt ück, welches die Achtung gegen den Dichter verminderte. Seinen „Crom- ß er auf höhere Weisung unvollendet. So viel über seine dramatischen gen. Im Allgemeinen bemerkt man nirgends in C.'s Werken Erhebung ischen Kunst, sondern nur ein Folgen in dem von Corneille eingeschlagenen in einigen Stellen mit glücklicher Nachahmung. Vielleicht hätten glück- Verhältnisse seinem Streben eine edlere Richtung gegeben; aber vernachläs- e er glaubte, von den Menschen, suchte er im Umgange mit Hunden und die er auf den Straßen zusammenlas (und die kränksten waren ihm oft die eine Entschädigung und in einem regellosen Leben eine Art Genuß. Seit war er Mitglied der Akademie. C. starb am 17. Juni 1764 in einem Alter Jahren. Ludwig XV. ließ ihm ein prächtiges Denkmal in der Kirche ervais errichten, das aber erst vollendet wurde, als man es nach dem Museum ngöf. Denkmäler (aux petits Augustins) versetzte. Außer der prächtigen e, die Ludwig XV. nach der gelungnen Aufführung des „Catilina" von C.'s zu Gunsten des Verf. veranstalten ließ („Oeuvres de Crébillon", im- ie R. du Louvre, 1750, 2 Bde, 4.), gibt es noch andre, auch eine von em Ältern, 1812, 3 Bde., denen allen aber sechs Verse im „Catilina" feh- , als deutsam für die Marquise von Pompadour, bei der Darstellung weg- worden waren.

Crébillon (Claude Prosper Jolyot de), der Jüng., des Vorigen Sohn, Paris 1707, machte als Schriftsteller in einer sittenlosen Zeit sein Glück. die Darstellung des nur mit koischen Schleiern verhüllten Nackten und Spitzfindigkeiten, mit denen er den leichtfertigsten Sitten das Wort redet, dazu beigetragen, eine Verdorbenheit allgemeiner zu verbreiten, die damals den höhern Classen der pariser Gesellschaft zu Hause war, die man aber doch ch ganz Frankreich verbreitet annehmen darf. Späterhin hat sich, beson- rch die Revolution, der Sinn der Franzosen so geändert, daß Darstellungen Liederlichkeiten, wie man bei ihm findet, jetzt gemißbilligt werden. Man lbst in seinem oft gepriesenen Style Dunkelheit und spricht seiner syste- Verderbtheit den Reiz ab, der den Cynismus scheinbar entschuldigt. Hätte t und Begeisterung; man würde einer zu angespannten Einbildungskraft t Manches zu gute halten, was bei einer innern Verdorbenheit, die sich hin- r arglistigen Dialektik verbirgt, widerlich erscheint. Seine Sitten sollen

jedoch mit denen, welche er ſchilderte, im Widerſpruche geſtanden haben rühmt ſeine Heiterkeit, ſeinen geraden Sinn und ſein unbeſcholtenes We dem Kreiſe der Dominicaux (einer Sonntagsgeſellſchaft) war er beliebt, Caveau, wo Piron, Gallet, Collé Lieder dichteten und ſcherzten, beſt ſeine Geſelligkeit in Ehren. Von ſeinen Werken ſind die vorzüglichern: „L la marquise *** au comte de ***" (1732, 2 Bde., 12.); das minder ſ „Tanxaï et Neadarne" (1732, 2 Bde., 12.), voll jetzt unverſtändliche tungen. „Les égaremens du coeur et de l'esprit" (Haag 1736, vielleicht das gelungenſte, doch unvollendet. Zu den üppigſten Darſtell hörte „Le sopha" (1745, 2 Bde.). In demſelben verdorbenen Sinn meiſten ſeiner andern Schriften gearbeitet: „Les amours de Zeonikisul" „Les heureux orphelins" (1754); „La nuit et le moment" (1753); quel conte" (1764); „Le hasard du coin du feu" (1763); „Lettr duchesse de ***" (1768); „Lettres athéniennes" (1771). — Noch man, ob die ihm oft zugeſchriebenen „Briefe der Marquiſe von Pom wirklich von ihm herſtammen. In der Ausg. ſeiner Werke (1779, 7 Bd ſind ſie nicht mit begriffen. C. bekleidete eine kleine Cenſorſtelle. Er Paris am 12. Apr. 1777.

Credere, del Credere ſtehen, heißt in Handelsgeſchäften ſo gut ſagen, Bürgſchaft leiſten; findet gemeiniglich ſtatt von Seiten des Commiſſionairs oder Mäklers beim Verkauf der Waaren, wenn der Käufer Verkäufer nicht genug bekannt iſt, wol aber jener, wo alsdann nach Ver den von ½ bis zu 5 Procent del Credere gegeben wird. Auch bei andern lungsgeſchäften findet dieſes del-Credere-ſtehen ſtatt, z. B. bei Aſſecu gungen u. ſ. w. — **Credit** heißt im Handel der Glaube und das Zutrau möge deſſen ein Kaufmann dem andern auf Zeit Waaren gibt, d. h. ſ Verſprechen, daß ihm die Zahlung nach einer feſtgeſetzten Zeit geleiſtet wer Der Credit wird mit Recht die Seele des Handels genannt, da die beide durch welche der Kaufmann gewinnt, Capital und Zeit ſind, und er mit verlängerte Zahlungstermine ſein Capital gewiſſermaßen vermehrt. S Debet, ſ. **Buchhalterei.** — **Creditbriefe** ſind Beglaubigungs Handlungsſachen, vermöge welcher der Ausſteller dem Inhaber für ein baare Summe Credit verſchafft. Reiſende pflegen, wenn ſie das nöthige baar oder in Wechſeln mit ſich nehmen wollen, ſich dergleichen Creditbri zu laſſen. Offene Creditbriefe heißen ſie, wenn ſie auf keine beſtimmt lauten, ſondern einen ungemeſſenen Credit geben.

Creditiv, das Schreiben, das einem an einen fremden Hof b Miniſter zu ſeiner Beglaubigung mitgegeben wird. Es enthält in al Ausdrücken die Urſache der Abſendung, das Anſuchen, dem Geſandten beizumeſſen, nebſt der Beſtimmung des Charakters (eines Ambaſſadeurs oder Reſidenten), den man ihm beilegt.

Creditſyſtem, jede Einrichtung, welche von einer Gemeinheit, Geſellſchaft mehrer Gemeinheiten, oder von dem Landesregenten nach b und öffentlich angezeigten Grundſätzen gemacht wird, dem verfallenen Cr helfen und ihn aufrecht zu erhalten. Man hat daſſelbe aus den Handlun ten entlehnt und dem Credite der Handlung dabei eine größere Ausdeh ben, indem man den Perſonal- und Realcredit mit einander vereinigte ruht auf der Meinung von der Gemeinheit, die eine Verbindlichkeit üb hat, daß ſie dieſelbe erfüllen wolle und könne, und beſteht in der Überzeu die Gemeinheit als Schuldner mehr Vermögen beſitzt, als ſie ſchuldig i jederzeit ihr Vermögen ganz oder zum Theil in ſolche Güter verwandeln ſie zu bezahlen verſprochen hat, und daß ihr moraliſcher Charakter, ihr eig

Geſetze ſie zur Leiſtung der übernommenen Geſammtverbindlichkeiten an-
verden. Der höchſte Grad dieſer Sicherheit beſteht darin, wenn der volle
der Schuld in die Gewalt des Gläubigers, z. B. durch Hypothekſcheine,
tiefe, Pfänder ꝛc., mit dem Rechte gegeben iſt, ſich im Falle der Nichtbe-
davon bezahlt zu machen. Beſteht nun eine ſolche Gemeinheit aus dem
ıdgütern in einem Staat angeſeſſenen Adel, ſo nennt man die ganze Ein-
ein Creditſyſtem des Adels (vgl. Landſchaft), dergleichen in Schle-
1770 unter dem Namen: Schleſiſche Landſchaftscreditbank, ſowie in an-
euß. Provinzen, ſtattfinden, auch in Liefland, Mecklenburg u. a. O. nach-
und wodurch viele Gutsbeſitzer vom Verderben gerettet worden ſind. Wer
f ſein Gut Geld borgen will, muß daſſelbe vorher durch Abgeordnete der
aft abſchätzen laſſen, und dann erſt werden geſtempelte Pfandbriefe in Schle-
auf die Hälfte, in den Marken aber bis auf $^{1}/_{7}$ des geſchätzten Gutswerths
tigt. Die Gläubiger oder Inhaber der Pfandbriefe haben mit dem Beſitzer
ndſtücke nichts zu thun, ſondern ihr Schuldner iſt und bleibt die geſammte
ſft, welche von allen Gutsbeſitzern, die Geld von ihr haben, die Zinſen einhebt
echnet, dagegen aber, wenn ſie nicht richtig abgeführt werden, die verpfändeten
n Beſchlag nehmen läßt. Wenn daher ein verpfändetes Landgut Schulden
rkauft werden muß, ſo hat die Landſchaft vermöge der darauf ausgefertigten
iefe den Vorzug vor andern Gläubigern und kann nicht in den Concursproceß
t werden. Alle Pfandbriefe mit den dazu gehörigen Zinscoupons haben völlig
Vorrechte, werden auch nicht auf den Namen eines beſondern Gläubigers oder
ers, ſondern nur auf die abgeſchätzten Güter ausgeſtellt, deren Beſitzer das
halten haben. Sie können daher ungehindert aus einer Hand in die andre als
Geld übergehen, ohne daß es dazu einer beſondern Ceſſion oder ſonſt etwas be-
ndern die bloße Vorzeigung iſt hinlänglich, jeden Inhaber eines Pfandbriefs
dazu gehörigen Zinscoupons als den Eigenthümer deſſelben zu legitimiren.
ſetzung der Pfandbriefe geſchieht durch die Direction des Creditwerks jeder
vermittelſt baarer Bezahlung nach halbjähriger Aufkündigung. (Vgl.
ſpapiere, preuß.)

reek's, ein Hauptſtamm nordamerikaniſcher Urbewohner im weſtlichen
n und im Miſſiſippigebiet. Das von ihnen bewohnte Land reichte vor die-
Norden bis zum 34° N. B. und vom Mobileſtrom bis an das atlantiſche
Durch Verträge und Käufe hat jedoch der Staat von Georgien einen gro-
ll dieſer Ländereien an ſich gebracht, ſodaß die eingeborenen Stämme immer
n das Innere des Landes zurückgedrängt worden ſind. Als daher 1825
er Häuptlinge, der ſogenannte General Mackintoſh, durch Sitten und Nei-
ehr ein Weißer als ein Indianer, fernere Abtretungen an den Staat von
vorſchlug, was bei Todesſtrafe zu thun verboten war und einen Vertrag
widerrechtlich und ohne Zuſtimmung der übrigen Häuptlinge der 36 Be-
chloß, ſo ward er von dieſen zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Sie
er beſchloſſen, nichts von ihren Ländereien abzutreten und wenn ſie vertrie-
ben, lieber in einer Ecke ihrer Felder zu ſterben, als das Erbe ihrer Väter
ſſen. Die Bundesgenoſſenſchaft der Creek's war noch im Freiheitskriege
Köpfe ſtark, zählte 5000 ſtreitbare Männer und bewohnte 55 ſtadtähn-
cken, die Dörfer ungerechnet. Das Land iſt Gemeingut. Jeder unbe-
Fleck gehört Dem zu, der ihn bebauen will. Nach den Stämmen unterſcheidet
s Land der obern Creek's, der untern Creek's und der Seminolen. Alle
Ackerbau, ſoweit dieſer nämlich ohne landwirthſchaftliche Vorkehrungen
en kann. Die meiſten Männer jagen den Winter hindurch und ziehen
mmer über in den Krieg oder gehen müßig, ſodaß nur die Weiber ein Stück
nd für das tägliche Bedürfniß anbauen. Nur einige haben ſich Negerſk[illegible]

vor wenig J. 43 Kloſter. Die Domkirche iſt eine ungeheure
Vorderſeite von ſchönem weißen und rothen cremoneſer Ma
mit guten Frescogemälden geziert, und in der Taufhalle beſi
becken von ausgezeichneter Größe, aus einem einzigen Blod
Der 372 F. hohe Glockenthurm beſteht aus zwei achteckigen L
ſich ein Kreuz erhebt. Von ihm überſieht man den ganzen
die weiten Ebenen der Lombardei durchſtrömt. Die Seidenm
trächtlich, und die cremoneſer Violinen waren lange Zeit d
Eine römiſche Colonie gründete Cremona 291 v. Chr. Meh
es die Venetianer. Die Kaiſerlichen unter Prinz Eugen nah
Überfall den franz. Marſchall v. Villeroi gefangen mit de
Beſatzung zwang aber doch den Prinzen Eugen die Feſtung zu

Cremor tartari, Weinſteinrahm. Wenn der ro
er aus Weinfäſſern ausgeſchlagen worden, mit ſchicklichen Zu
ſondern ſich die Unreinigkeiten davon ab und der auf dieſe
ſtein ſteigt in dem Keſſel in Geſtalt eines Rahms in die H
ſchöpft, getrocknet wird und Cremor tartari heißt; er iſt von m
Gebrauch, beſonders als kühlendes Mittel.

Creolen (ſpan. Criollos), Diejenigen, welche von ſ
europäiſchen Ältern in Amerika in geſetzmäßigen Ehen erzeugt
den ſie vom Könige Karl III. für fähig erklärt, Bedienungen
und Militairſtande zu bekommen, zu denen ihnen bis dahin d
war, jedoch immer den aus Europa kommenden Spaniern
andern weſtindiſchen Inſeln hatten ſie ſtets gleiche Rechte mit
ſind von bräunlicher Geſichtsfarbe. Die Seltenheit rother Wa
der auf den Antillen herrſchenden Luft. Eine vortheilhafte Sc
gibt Raynal im 4. Th. ſ. „Geſchichte beider Indien".

Crescendo (wachſend, ſteigend), in der Tonkun
ſtärkung der Töne beim Vortrage, oder in der Kunſtſprache de
vom piano zum forte und fortissimo. Man bezeichnet es
die Abbreviatur cresc. Auch heißt Crescendo ein 1778
Berlin erfundenes muſikaliſches Inſtrument, das wie ein Cla

urfte er nach ſ. wieder beruhigten Vaterſtadt zurückkehren. Als 70jähr. machte man ihn zum Senator der Stadt. Seine Erfahrungen über den u brachte er nun auf einem Gütchen bei Bologna in Anwendung, auf deſſen er den Reſt ſ. Lebens verwandte. M. ſ. darüber ſ. Abhandlung über den au („Ruralium commodorum", 12 Bücher), die er auf den Wunſch Karl II. :e. Berichtigt durch die Verbeſſerungen der Gelehrten von Bologna, denen eſc. ſeine Arbeit vorgelegt hatte, iſt ſie ein merkwürdiges Denkmal für die chte jener Zeit, über die ſie ſich weit erhebt, und für die Bildung des menſch- Geiſtes überhaupt. Apoſtolo Zeno hat erwieſen, daß dieſe 12 Bücher, in Anordnung er dem Columella vorzugsweiſe gefolgt zu ſein ſcheint, urſprüng- triniſch geſchrieben waren. Eine ital. Überſetzung („Il libro della agricul- i Pt. Crescentio", Flor. 1487 fg.), die noch wegen der Reinheit ihrer Sprache ſchätzt wird, hat die Meinung veranlaßt, daß C. ſeiner Mutterſprache ſich : hätte C. kannte die Alten und hatte ſie benutzt. Seine Grundſätze ſind ', auf Erfahrung geſtützt und frei von manchen Vorurtheilen, die noch underte lang nachher im übrigen Europa in großem Anſehen ſtanden. Kaum ten, ward ſein Buch durch Europa verbreitet. Man überſetzte es in mehre iſche Sprachen, namentlich für Karl V. von Frankreich in einer prächtigen hrift (1373), die noch vorhanden iſt, und kaum war die Buchdruckerkunſt n, ſo wurde es vervielfältigt. Die älteſte bekannte, aber ſehr ſeltene Ausg. zu Augsburg 1471 in Fol. Jene früheſte ital. Überſ., für deren Verf. Lorenzo rati von S.-Geminiano gehalten wird, gehört noch zu den Sprachſeltenheiten, det ſich hier aufs neue abgedruckt in der Sammlung der „Classici italiani" nd 1805). Eine genauere, aber nicht ſo geſchätzte Überſ. beſorgte San- — Beſtimmteres über Creſcenzi und ſein Werk verdankt man dem Prof. Ru zu Bologna.

Creſcenzi (D. Juan Baptiſta), Marquis de la Torre zu Rom, geb. as Ende des 16. Jahrh. bildete ſich unter Pomerancia für die Malerei, und ch einige Jugendarbeiten die Aufmerkſamkeit des Papſtes Paul V. auf ſich, n den Ausbau der pauliniſchen Capelle übertrug. Cardinal Zapata nahm 617 mit nach Spanien, wo er die Gunſt Philipps III. zu erlangen wußte. Blumenſtücke verſchafften ihm den Auftrag, jenes Begräbnißpantheon im ial ausführen, das durch ſeine Pracht und die Schönheit der einzelnen Theile merkwürdigſten Denkmälern Europas gehört. S. Santo's „Geſchichte des al", mit Kpfn. Die Bronzen daran ſind von römiſchen Künſtlern ausge- Philipp IV. erhob den Künſtler zum Granden von Caſtilien, m. d. T. Marquis della Torre, und zeichnete ihn noch weiter aus. Sein Haus ſtand einem Tode, 1660, den Künſtlern offen, die dort reiche Schätze für alle Zweige nſtübung fanden.

Creſcentini (Girolamo), einer der berühmteſten Sopraniſten, der Ge- rtigkeit mit dem meiſten, empfindungsvollen Ausdruck verband, geb. in Ur- ei Urbino. Er iſt auf den größten Theatern in Italien und im übrigen Eu- t der opera seria mit Ruhm aufgetreten, und hat faſt an allen bedeuten- ſen geſungen. Als er die ſchöne Arie aus Zingarelli's „Romeo und Julie", ra adorata etc." in Wien 1804 geſungen u. unter dem rauſchendſten Beifalle ollt hatte, ſchwebten durch eine künſtliche Maſchinerie zwei Tauben aus den herab, welche ihm einen Lorberkranz aufſetzten. Seit 1806 war er als Hof- bei der Privatcapelle Napoleons angeſtellt. Napoleon ernannte ihn zum Ritter rnen Krone. Seit Napoleons Fall privatiſirt C. Um den Geſangunter- t er ſich ſehr verdient gemacht durch ſein trefflichen Solfeggien („Raccolta di izj per il canto etc.", ital. und deutſch, Lpz. bei Kühnel nachgedruckt).

Creſcimbeni (Giovanni Maria), Literator und Dichter, geb. zu Mace-

rata in der Mark Ancona, am 9. Oct. 1663, zeigte ſchon als Kind die Dichtkunſt; beſonders prägten ſich ihm Arioſto's Verſe, durch ein „Raſenden Roland" mit Kpf., ein, zu denen er die entſprechenden Sta te. Im Jeſuitercollegium zu Macerata ſchrieb er ſchon im 13. J. („Darius"), war im 15. Mitglied einer Akademie und im 16. Sein Vater ſchickte ihn 1681 nach Rom, um ſich in den Recht vervollkommnen; aber noch lebhafter betrieb er die Dichtkunſt. von Filicaja eröffneten ihm (1687) das Verſtändniß über den ſeiner Zeitgenoſſen. Unzufrieden mit Allem, was er früher verſuc auf einmal getrieben, nur die großen Muſter der alten Zeit n auch Andre zu dieſer Einfachheit und Natur zurückzuführen. C. den drei Akademien, die damals in Rom beſtanden, von denen aber ſchlechtere Verſe als die andre lieferte. Aus ihnen wählte er ſich ſtimmte und bildete eine neue Akademie, die mit etwas ſpielendem des ländlichen Sinnes der Stifter, den Namen Arcadia annahm. (S. Erſter Cuſtode dieſer Akademie war Creſcimbeni, u. d. N. Alfeſibeo von Olympiaden zu Olympiaden in ſeiner Würde beſtätigt wurde. C., das Gelingen ſeines Plans, war nicht der unthätigſte unter den Dichtern. erſchien ſeine „Istoria della volgar poesia", ein Werk unſäglichen fleißes, aber ohne Ordnung und Kritik. Dann gab er ſeinen „Trattato bellezza della volgar poesia" (Rom 1700, 4.), der 3 Aufl. in kurzer und, wie das frühere Werk, erſt durch die „Commentarj intorno alla v. poes." (Rom 1702, 5 Bde., 4.) genießbar wurde. Clemens XI. ſetzte ihn in eine bequemere Lage. Bei der Ruhe ſeines Kanonikats, durch die Streitigkeiten der Arkadier geſtört, wuchs die Anzahl ſeiner heran. Von Noſtradamus's „Leben der provençaliſchen Dichter" gab er Überſetzung, vermehrte ſeine Commentarj durch vier reich gab eine „Geſchichte der Arcadia" und die „Leben der arkadiſchen Dichter". um dieſelbe Zeit erſchienen die beiden erſten Bde. Verſe (rime) ſeiner die Beifall fanden. Durch geiſtliche Auszeichnungen vergalten die Päpſte mens XI. und Benedict XIII. C.'s Leiſtungen. Endlich erhielt die Arcadia Geſchenk König Johanns V. von Portugal ein Grundeigenthum. Das Theater ward auf dem Janiculus erbaut, und am 9. Sept. 1726 feierte erſten olympiſchen Spiele zu Ehren des Königs von Portugal. Die C. dabei vorlas, fanden lebhaften Beifall. Allmälig erlag aber ſein Anfällen eines Bruſtübels. Nachdem er, mit Erlaubniß des Ordensgenerals, die Geſellſchaft Jeſu eingetreten war, in deren Kleidung er zu ſterben verſchied er am 8. März 1728. Noch bei ſeinem Leben hatte er ſich in der Sta.-Maria Maggiore ein Denkmal errichten laſſen, mit der Inſchrift: I. M. C. P. ARC. C. Ioannes Marius Crescimbenius pastorum Arcadum custos; ſeinem Wappen die arkadiſche Hirtenpfeife. Er war von Charakter ſanft, wollend, entgegenkommend und beſcheiden. Unter ſeinen zahlreichen Gelegenheitsſchriften, lobpreiſenden Lebensbeſchreibungen, dürften nur die nannten ihm einen rühmlichen Platz in der Literargeſchichte ſeines ſichern. Vor ſeiner „Istoria d'Arcadia" (Rom 1712, 12.) findet Leben Creſcimbeni's vom Kanonicus Mancurti aus Imola.

Crespi (Giuſeppe Maria), genannt il Spagnuolo, ein Maler der neſiſchen Schule, geb. zu Bologna 1665, ſtudirte die Meiſterwerke im Kloſter Michele in Boſco, und folgte vorzüglich den Caracci, deren Werke er auch Früher beſuchte er Canuti's, dann Cignani's Schule, hierauf Venedig und und trat dann mit eignen Compoſitionen in ſeiner Vaterſtadt auf (Kampf Herkules mit dem Antäus). Von da an wurde er mit Aufträgen überhäuft.

l. für den Cardinal Ottobuoni die ſieben Sacramente, welche ſich ge-
der dresdner Galerie befinden; Mehres für den Prinzen Eugen von
ir den Kurfürſten von der Pfalz, für den Großherzog von Toscana
Cardinal Lambertini, der ſein Gönner ward und ihn als Papſt Bene-
m Ritter erhob. C. iſt aber wegen der ſeltſamen Ideen, die er oft in
n anbrachte, häufig getadelt worden; z. B. läßt er den Chiron ſeinem
ll wegen eines begangenen Fehlers einen Tritt geben. Ferner malte
rima mit ſtarkem Pinſel in der Art des Caravaggio, und mit unhalt-
ı auf durchſcheinendem Grund, ſodaß ſeine Werke bald nachgedunkelt
:te viele Schüler, unter welchen auch zwei ſeiner Söhne, Antonio und
. Letzterer zeichnete ſich mehr als Schriftſteller über Malerei aus.
1747.

tz (Guſtav Philipp, Graf v.), ebenſo ausgezeichnet in der Literatur ſei-
des als in ſeinen Geſchichtsbüchern, war in Finnland 1726 geb. Fürs
:ben gebildet, entzog er ſich dennoch, aus Neigung zur Dichtkunſt,
ı Welt, um in ländlicher Zurückgezogenheit der Natur und ſeinen Lieb-
'llern ſich hinzugeben. Damals ging eine lebhaftere Theilnahme an
:rhaltung zunächſt von Friedrichs II. Schweſter, Louiſe Ulrike, aus, die
ı Schweden regierte. Zu dem nähern Kreiſe ihres Umgangs, wo hei-
che und Dichtkunſt geübt und gepflegt wurde, gehörte Gr. Creutz.
ıan ſeinen „Atis og Camilla" (Stockh. 1761), ein erotiſches Gedicht
as jenen Vereinigungen ſein Entſtehen verdankte, als eine der lieblich-
aben in ſchwediſcher Sprache. Es wird als Muſter des zarten Aus-
›wie ſein „Brief an Daphne" bewundert. Bald darauf ward Creutz
ldolf Friedrich zum ſchwediſchen Miniſter in Madrid ernannt. Mehre
Marmontel über ſeinen dortigen Aufenthalt beweiſen, wie glücklich er
Einige Jahre ſpäter vertauſchte er den Poſten in Madrid mit dem
Paris, wo ſein Haus dem Talente gaſtlich offen ſtand. Namentlich
an Marmontel und Grétry enger an, deren Erfolge ihm, als
ıe, Freude machten. Während ſeines 20jähr. Aufenthalts zu Paris
›ie Freude, mit Benjamin Franklin am 3. April 1783 einen Bundes-
vertrag zwiſchen Schweden und der jungen Republik der Vereinigten
Namens ſeines Königs, abzuſchließen. Guſtav ſtellte ihn hierauf an
s Miniſteriums der auswärt. Angeleg., ernannte ihn zum Rector der
lpſala, und gab ihm den Seraphinenorden. Aber ſein ſchwächlicher
bald dem Klima ſeines Vaterlands. Er ſtarb 1785. Die vom König
ufte Creutz'ſche Bücherſammlung befindet ſich noch im Schloſſe zu
. T.: „Vitterhets Arbeten of Creutz og Gyllenborg", ſind ſeine
ı Schriften mit denen ſeines Freundes Gyllenborg (Stockh. 1795)
men. Bei einem Seraphinencapitel am 28. April 1786 las König
: des ehrenwerthen Mannes Lobrede.

z (Friedrich Karl Caſimir, Freiherr v.), ein didaktiſcher Dichter, geb.
an der Höhe 1724, zeigte ſo großes Talent für öffentliche Geſchäfte,
nicht 22 J. alt und ohne eine Univerſität beſucht zu haben, als Hof-
'egierung von Homburg mit Sitz und Stimme angeſtellt ward. Zwi-
milien von Homburg und Darmſtadt beſtanden damals ſehr lebhafte
n. Die Leitung der homburgiſchen Anſprüche ward Creuz 1749 über-
nach manchen Proben ſeiner Anhänglichkeit für die diesſeitige Sache
jahr lang mußte er auf einer darmſtädter Veſte ſeinen Eifer büßen) und
igen Anerkennungen ſeiner Treue ſie endlich durch eine Verheirathung
gleichen wußte. Während dieſer Zeit hatte er Reiſen nach Berlin und
ı müſſen, wo ihm überall die verdiente Aufnahme wurde. Des Land-

Prof. zu Heidelberg, Philolog und Alterthumsforscher, geb. z
März 1771, liebte und ſtudirte die Claſſiker von Jugend an, ſt
und Jena, lebte dann in und bei Gießen, mit dem Durchforſ
ſchichtſchreiber beſchäftigt, nebenher durch Unterricht thätig. D
erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit: „Herodot und Thucydides; Ve
Würdigung ihrer hiſtoriſchen Grundſätze" (Leipz. 1798, auch
wie „De Xenophonte historico" (1799) mit Beifall aufgen
Hauslehrer in Leipzig, 1798, beſuchte er auch Beck's und He
Nach Marburg zurückgekehrt, beſtimmte er ſich dem akademiſch
vigny band ihn durch Übertragung der Profeſſor der Eloquenz 1
Marburg. Fortwährend mit den griech. Geſchichtſchreibern beſ
über „Die hiſtoriſche Kunſt der Griechen" (Lpz. 1803), und f
dium Erholung von Amtsarbeiten, die, vorzüglich die Elogia,
leideten. Er folgte daher 1804 dem Rufe als Lehrer der Philol
ſtorie zur Univerſität Heidelberg. Schon der reizende Ort bewi
Kraft an Creuzer und an den mit ihm dort verbundenen Gelehrt
gabe der „Studien" verband er ſich mit Daub (ſpäter von dem Le
1803—19, 6 Bde.). Allein gab er ſeine, leider noch nich
storicor. graec. antiquissimor. fragmenta" (1805) leitete
„Das akademiſche Studium des Alterthums" (1807) die Errid
ter ihm blühenden philologiſchen Seminars ein, und nahm, ob
Zeit, Antheil an den „Heidelberger Jahrbüchern". Außerdem w
und Beiſpiel auf einen großen Kreis ihn liebender Schüler.
über Mythologie und Archäologie führten ihn jetzt in ein Geb
bisherigen Richtung ſeiner Forſchungen ohnehin fortwährend
erſte Probe ſeiner Anſicht über den Zuſammenhang der Mythen
ſein „Dionysus s. Commentatt. academ. de rerum Bacch
(Heidelb. 1808) gelten. Creuzer zufolge gibt es eine älteſte
(denn Griechenland muß uns die ganze alte Welt aufſchließen),
dem Oriente entlehnt iſt. Homer, und beſonders Heſiodus, ſt
Religion oder auch nur der Mythologie gelten zu können, ſetzen
Welt von Poeſie, Philoſophie und Theologie voraus. Seyne M

dem Erlöſchen der alten Geſchlechter wurde das Helleniſche
ındt vom Morgenländiſchen, wurde heller, aber inhaltleerer.
atten ſich kaſtenmäßig zuſammengezogen, und was von alter
eſie noch übrig war, fand ſich in die Myſterien zuſammenge-
: und Heſiodus ſind deutliche Spuren, daß ſie ältere Begriffe
ſelbſt ſchon mißverſtanden, doch bei Beiden auch Beweiſe, daß
logie nicht unwiſſend waren. In einer höhern Offenbarung
den erſten Keim der höhern Lehren ſolcher Art finden, und
: zu dieſem Urzuſammenhange hinaufdeutend, müſſen wir bei
:n und Allegorien auf eine gleiche Uranſicht ſchließen. C. ent-
ı ſeiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſon-
)eren neue Ausg. (Leipz. und Darmſt. 1819–21, 5 Bde.,
den Widerſpruch noch lebhafter erregte, den die frühere, we-
ſchon erfahren hatte. Namentlich iſt G. Hermann in den
r und Heſiodus, vorzüglich über die Theogonie" (Heidelberg
:m Briefe an Creuzer „Über das Weſen und die Behandlung
:ipz. 1819) ihm mit einer Klarheit und Conſequenz entgegen-
Anſicht viele Freunde gewonnen hat. Offenen Krieg hatte der
ioß angekündigt in der „Jenaiſchen Lit.-Ztg", Dec. 1819,
März 1823, woraus ſein Buch „Antiſymbolik" (Stuttgart
3 Gegenſchriften von Wolfg. Menzel u. A. veranlaßte. Die
uzer's „Symbolik" mit holländiſcher Gelehrſamkeit ausgeführ-
inen von Moſer beſorgten „Auszug der Symbolik und Mytho-
)armſt. 1822, 1 Bd.), für Viele an Faßlichkeit gewonnen.
Meermann's Zureden hatte C. 1809 die Profeſſur d. Philologie
en, aber noch ehe er die ihm beſtimmte Lehrkanzel beſtiegen hatte
e civitate Athenarum omnis humanitatis parente", Leiden
ı ihr Beſitz nehmen), fühlte er die Einwirkung eines ihm feind-
hrte noch im Oct. d. J. nach Heidelberg zurück, wo er in ſeine
vieder eintrat. Seitdem erſchien von ihm eine Ausgabe des
:itudine, acced. Procli disp. de pulcritudine et unitate,
elis antitheticus" (Heidelberg 1814), und nebſt andern Auf-
ng ſeines Lebens in den „Zeitgenoſſen", N. R., Nr. VII. H. T.
: hat C.'s Symbolik theils überſetzt, theils umgearbeitet in den
iquité considérées principalement dans leurs formes sym-
)g." (Paris 1824 fg.). Die pariſer Akad. d. Inſchr. ernannte C.
w. Mitgliede.

Pietro Antonio), gewöhnlich Bolongaro Crevenna genannt,
m die Mitte des 18. Jahrh. zu Mailand, verdankte ſeinem
ro (deſſen Namen er annahm), ein beträchtliches Vermögen,
ls in Holland. Liebe zu den Wiſſenſchaften, beſonders literär-
ngen, füllten die von einem großen Handelsgeſchäfte freien
:n ihm Anlaß, ſich eine auserleſene Bücherſammlung anzu-
gelehrten Nachrichten, die er über ſeine Bibliothek bekannt
:machen ließ, haben die Werke, die zu ihr gehörten, bei den
nd dieſe Verzeichniſſe ſelbſt bibliographiſche Autorität erlangt.
aisonné de la collection des livres de M. Crévenna" (Amſt.
:.) enthält genaue Beſchreibungen von Incunabeln, Collatio-
und zum erſten Male gedruckte Briefe mehrer Gelehrten des
Um jedoch die Bedeutenheit der Crevenna'ſchen Bibliothek ken-
man ihn mit dem andern „Catalogue des livres de la bibl.
(Amſt. 1789, 6 Bde.) vergleichen, der durch beigedruckte

, durch neue, ſehr gehaltreiche Noten, obgleich bei weitem n
n Verzeichniſſes aufgenommen ſind, eigenthümlichen von den
erkannten Werth hat. Crevenna wollte auch eine Geſchichte d
er Fortſchritte der Buchdruckerkunſt herausgeben, zu der ſchon
miles vorräthig lagen. Wahrſcheinlich hinderte aber die Meng
enna ließ meiſt die ganze erſte und letzte Seite der ausgewählten E
Erſcheinen des Buchs. Man muß bedauern, daß nach ſeinem
be gegeben worden iſt. Ungeachtet ſeiner Liebe zu dieſen Studien
) 1790 vom größten Theile ſeiner Bibliothek durch Verſteigern
as ihm nachgeblieben war, erfährt man durch den „Catal. de la
Crévenna" (Amſt. 1793). Gegen Ende ſeines Lebens verli
id ſtarb zu Rom am 8. Oct. 1792.

Crichton (James), unter allen bekannt gewordenen frührei
ol der merkwürdigſte, ſtammte aus der königl. Familie der Stuartſ
i der Grafſch. Perth in Schottland, ſtarb 1583. Kaum 20 J. a
prach er zehn verſchiedene Sprachen und zeichnete ſich in allen körp
zen aus. So kam er nach Paris. Ein Schriftſteller ſchrieb damals
junger Menſch angekommen, etwa 20 J. alt, dem ſelbſt die erſten
Akademie das Zeugniß geben, daß er in allen Wiſſenſchaften vollkom
mand übertrifft ihn in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik, und w
noch Zeichnen, noch Malen, noch Reiten hat man ſeines Gleich
weiß mit beiden Händen zu fechten, daß Keiner ihm Etwas anhab
Geiſtesgegenwart iſt unerſchütterlich; er diſputirte neulich vor ein
von 3000 Zuhörern, und ſetzte durch die Richtigkeit, Gelehrſamkei
heit ſeiner Antworten alle in Erſtaunen. Er ſpricht lateiniſch, grie
ſyriſch, arabiſch, ſpaniſch, italieniſch, franzöſiſch, engliſch, flam
voniſch, alle Sprachen gut. Wahrhaftig, man ſollte nicht gla
Menſch, auch bei einem hundertjährigen Alter, ſelbſt wenn er n
ſchliefe, ſo viele Kenntniſſe in ſich vereinigen könne. Sein Daſein e
paniſchem Schrecken, denn er weiß mehr, als ein Menſch wiſſen kan
tet, er ſei der Antichriſt". C. reiſte von Paris über Rom, Ven
nach Mantua, wo er Führer des jungen Vincent v. Gonzaga, Se
wurde. Während einer Carnevalsluſtbarkeit fielen ihn einige vermu
an; er entwaffnete ſie augenblicklich, und erkannte unter ihnen, al
ſeinen eignen Zögling. Ehrerbietig gab er dieſem den Degen zu
den Eiferſucht zu der That bewogen hatte, konnte dieſe beſchä
nicht ertragen und ſtieß ihm den Degen durch die Bruſt. M
Verfaſſer mehrer Werke.

Crillon (Louis de Balbe), einer der größten Kriegshel
und Freund Heinrich IV., war aus einer angeſehenen piemonteſi
zu Murs in der Provence geboren. Als jüngerm Sohne gab
der Familie gehörigen Beſitzung den Namen Crillon, ein J
Thaten und Tugenden ſo verherrlichte, daß die Häupter des H
dem ihrigen machten. Der Soldat nannte Crillon den Mann o
sans peur), Karl IX., Heinrich III. und die Königin Ma
nur „le brave", Heinrich IV. gab ihm aber den Beinamen „l
Dabei glich ſein Freimuth und ſeine edle Geſinnung ſeiner T
durch Menſchlichkeit und Tugend nicht minder berühmt als
ten. Seine lange Laufbahn verherrlichte fünf Regierungen
zens II, Karls IX., Heinrichs III. und insbeſondere die He
erſten Feldzuge (1557) trug er durch eine kühne Waffenthe
oberung von Calais bei. Er war der Erſte in der Sturm

mmandanten, er ergriff ihn und warf ihn in den Graben. Die Engländ-
lf Monate zur Wegnahme des Platzes gebraucht; die Franzoſen erober-
cht Tagen wieder. In der Folge zeichnete er ſich in den Schlachten von
n Jarnac und von Moncontour (1561, 1563, 1569) gegen die Huge-
Als Maltheſerritter that ſich der junge Held auf den Kreuzzügen gegen
hervor. Selim II. hatte Cypern von den Venetianern erobert. Der
or den Waffen der Muſelmänner erfüllte ganz Europa, eine Coalition
det und die berühmte Seeſchlacht von Lepanto (1571) geliefert. Crillon
em furchtbaren Kampfe Wunder der Tapferkeit gethan; die Wahl, die
snachricht dem Papſte und dem Könige von Frankreich zu überbringen,
uf ihn, obgleich er verwundet war. Der Papſt Pius V. und der König
eich (Karl IX.) überhäuften ihn mit Gnaden und Ehren. Die Bartho-
t, deren Vorbereitungen man Crillon ſorgfältig verborgen hatte (1572),
ihm laut gemißbilligt. Wir finden Crillon im nächſten Jahre bei der
Belagerung von La Rochelle und in der Folge faſt bei allen andern Er-
wo es Tapferkeit und Muth galt. Heinrich III. wagte es, ihm die Er-
es Herzogs v. Guiſe, die von den Ständen in Blois beſchloſſen war,
. „Ich kann die Ehre nicht mit einer Schandthat beflecken", war ſeine
Für Heinrich IV. focht er gegen die Liguiſten mit dem größten Helden-
ch dem Gefecht bei Arques in der Normandie, wo Crillon nicht gegen-
, ſchrieb Heinrich ihm: „Pends toi, brave Crillon, nous avons com-
ques et tu n'y étais pas. Adieu, brave Crillon, je vous aime à
avers". — Es gelang ihm, ſich in Quillebeuf zu werfen, das eine
: gegen die Armee des Marſchalls Villars vertheidigte. Villars foderte
uf's neue auf, und ſtellte Crillon vor, daß es ihm unmöglich ſei, einen
Platz, ohne Munition, ohne hinreichende Beſatzung gegen ſeine Armee
Crillon's Antwort war: „Crillon est dedans, et Villars est dehors".
hl Sturm zu laufen, aber Crillon ſchlug den Angriff zurück und die
; ward aufgehoben. Der junge Herzog von Guiſe, der ſich mit Crillon
e befand, vor deſſen Hafen eine ſpaniſche Flotte kreuzte, erlaubte ſich
Scherz, der Crillon's Heldenſinn in ſeiner ganzen Größe zeigte. Guiſe
inigen ſeiner jungen Freunde um Mitternacht in Crillon's Schlafge-
e wecken ihn haſtig auf und rufen, Alles ſei verloren; die Spanier hät-
Hafens und aller wichtigen Punkte der Stadt ſelbſt bemeiſtert; es ſei
ng möglich. Nun ſchlägt der junge Herzog Crillon vor, ſich mit ihm
Crillon weiſt dieſen Antrag mit Unwillen ab: „Es iſt beſſer", ruft er
den Waffen in der Hand zu ſterben, als den Verluſt dieſes Platzes zu
Er bewaffnet ſich, ſtürzt die Treppe hinunter, bis ihn endlich das
jungen Herzogs belehrt, daß nur Scherz mit ihm getrieben worden.
ht ſich ernſthaft um, faßt den Herzog bei der Bruſt und ſagt: „Junger
erſuche es nie damit zu ſpielen, das Herz eines braven Mannes auf
tzen zu wollen. Bei Gott, hätteſt du mich ſchwach gefunden, ich ſtieße
en Dolch ins Herz!" Als endlich der Friede mit Savoyen die Kriege
welche Europa erſchüttert hatten, zog ſich Crillon nach Avignon zurück
aſelbſt 1616 im 75. Jahre. Die Geſchichte zeigt uns dieſen Helden
a Gefecht, weiſe im Rathe, treu ſeinem Worte und jeder Pflicht; er
nrich III. nicht, auch als die Krone für ihn verloren ſchien; er war
V. treu, als noch Alles erſt zu erobern war. Indeß ging ſein Frei-
zur Rohheit. Seine Empfindlichkeit hatte keine Grenzen, ein ver-
Wort brachte ihn außer ſich. Im Fluchen und Schwören ſuchte er
ler und in den letzten Tagen ſeines Lebens beſiegelte er das Verſpre-
: mehr zu ſchwören, mit ſeinem Lieblingsſchwur. Neben Bayard

er die Preußen aufhielt. Nach Beendigung des Krieges bewogen mit dem franz. Ministerium Erillon, die franz. Dienste mit den tauschen, wo er in dem Kriege mit Portugal der Übergabe von Al In dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege eroberte C. (178 norca und ward dafür, mit dem Titel eines Herzogs v. Mahon, Spanien und zum Generalcapitain aller spanischen Armeen er der Belagerung von Gibraltar (s. d.) erhielt C. den Oberbefehl. den von Versailles wurde er Statthalter in den Königreichen Vale und starb in Madrid 1796, ohne an den letzten Feldzügen gegen genommen zu haben.

Criminalrecht, peinliches Recht, Strafrecht und die selben. Über keinen Theil der Rechtswissenschaft herrschen so vie fichten unter den Rechtsgelehrten, und zugleich sind sie in keinem Einflusse auf Theorie und Praxis als im Criminalrechte, der Le setzen, nach welchen unrechtmäßige Handlungen nicht bloß gut außer dem Ersatze noch vom Staate durch Zufügung eines Übels sollen. Man fragt zuerst, ob und wie weit der Staat befugt sei, Strafe zu belegen. Diese Frage kann nicht aus positiven Rechts den werden, weil eben hier die Rede davon ist, die positive Gese Idee natürlicher Gerechtigkeit in Einklang zu bringen. Die Sta von jeher strafende Gewalt ausgeübt, ohne dergleichen theoretische abzuwarten oder sich von ihnen aufhalten zu lassen, weil es offenb strafende Gerechtigkeit kein Staat bestehen könnte. Allein wen rechtliche Existenz des Strafrechts an sich als gleichsam durch die N sehen wollte, so bleiben doch eine Menge von Fragen übrig, wel Standpunkte des natürlichen Rechts beantwortet werden können übung des Rechts, noch mehr aber für die Theorie der Gesetzgebu sind. Es kommt dabei nicht sowol auf den Zweck der Strafe al grund derselben an, denn nicht die Vortheile, welche der Staat v Strafgewalt für sich erwartet, sondern sein Recht, ein solches Mi muß daraethan werden. Die verschiedenen Systeme. von welche

en Beleidigung hinauszugehen, um nicht aus den Angegriffenen die An-
zu werden. Sie werden ſich alſo an das Buchſtäbliche halten müſſen:
luge, Zahn um Zahn, und auf dieſer Stufe finden wir in der That das
cht der Völker eine geraume Zeit hindurch; Blutrache und Wiederver-
rden allgemeines Recht und Schuldigkeit (ſ. Michaelis's „Moſaiſches
Auf dieſer Stufe iſt die Beſtrafung der Rechtsverletzungen nicht Sache
ien Weſens, ſondern Sache der Einzelnen, und die öffentliche Gewalt
nur darin thätig, der ſtets ſich erneuernden Rache Schranken zu ſetzen
eindſeligkeiten der Stämme, welche die Nation ſelbſt mit dem Untergan-
n, ein Beendigungsmittel zu verſchaffen. Hieraus entſpringt das Sy-
ompoſitionen. Die Beleidigungen werden zu Geld angeſchlagen, und
Beleidiger gezwungen die feſtgeſetzte Summe zu entrichten, als auch die
i ſolche zur Sühne anzunehmen. Verbunden iſt mit dieſem Fortſchritte
nes Volksfriedens, welcher ſich in verſchiedenen beſtimmtern Beziehun-
inigsfriede, Gerichtsfriede u. ſ. w. ausbildet, und zugleich die Anerken-
: öffentlichen richtenden und ſchützenden Gewalt. So treffen wir das
Compoſitionen bei unſern germaniſchen Vorfahren wie bei den Völkern
en Archipelagus und unter den amerikaniſchen Stämmen. Von ihm
ſte Schritt die Anerkennung des Grundſatzes, daß überhaupt die Ge-
verbunden ſei, Verbrechen zu verhüten. Die Rache geht an den Staat
: wartet nicht mehr auf Anklagen der Verletzten, ſondern der Staat ſelbſt
, die Gemeinde) übernimmt die Pflicht des Anklägers. Das Princip,
r am nächſten liegt, iſt II. das der Abſchreckung. Durch das öffentliche
llen Andre von ähnlichen Thaten abgehalten werden, die Strafe wird
tlich vollzogen, und je abſcheulicher das Verbrechen an ſich iſt, deſto mehr
in grauſamen Strafen dieſen Abſcheu dem Sinne des Volks einzupräs-
gen dieſes Syſtem, welches bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts
utſchland das herrſchende war, laſſen ſich ſowol von Seiten des Rechts
eckmäßigkeit die triftigſten Einwendungen machen. Es kann nie erlaubt
i Menſchen darum zu quälen oder hinzurichten, damit Andre durch ſeine
en Eindruck erhalten, welcher die Verſuchung zum Verbrechen bei ihnen
t. Allein dieſer Zweck wird nicht einmal erreicht, und dabei würde durch
ein Maßſtab der Strafen nothwendig werden, welcher mit demjenigen,
r geſunde Verſtand ſtets fodern wird, im geraden Widerſpruche ſteht.
Furcht vor der Strafe iſt das geringſte Gewicht im menſchlichen Herzen;
item größeres iſt die natürliche, durch gute Volkserziehung und gute Bei-
Obern erhöhte Scheu vor dem Unrecht an ſich ſelbſt. Wollte man die
ng als Verhütungsmittel der Verbrechen conſequent durchführen, ſo
wie dies auch in des berühmten Feuerbach „Reviſion der Grundſätze des
hts", Erf. 1799, anerkannt iſt) gerade für die geringſten Verbrechen,
i aber die häufigſten und ſtärkſten Reize vorhanden ſind, z. B. im Ge-
ebe, die grauſamſten Strafen feſtgeſetzt werden, während man die grö-
rechen, zu welchen ſich die Menſchen ohnehin ſchwerer entſchließen, faſt
ſe laſſen könnte. Vorzüglich in Anſehung des Rechts zu Todesſtrafen
r vom Marcheſe Beccaria an („Über Verbrechen und Strafen", 1764)
m der Abſchreckung immer zweifelhafter, und ſehr viele Gelehrte wandten
m Princip der Prävention zu, deſſen ſcharfſinnigſter Vertheidiger unſtrei-
ige großh. heſſiſche Miniſter v. Grolman („Grundſätze der Criminal-
nſch.", Gießen 1798) geworden iſt. Jedes Verbrechen enthält, wenn
Menſchen als conſequent handelndes Weſen denkt, den Ausdruck eines
es ſeiner Handlungsweiſe, alſo außer der gegenwärtigen Rechtsverletzung
Bedrohung mit künftigen ähnlichen. Das gemeine Weſen iſt daher be-

rechtigt, dagegen Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, welche, wenn die Verletzung ein unersetzliches Gut getroffen hat, auch bis zur Lebensbenahmung gehen können. Dies Princip hat Das für sich, daß es zuerst einen wahren Rechtsgrund für die Strafe selbst aufstellt, welcher an und für sich unwiderleglich ist. Allein man kann dagegen einwenden, theils daß diese Sicherung gegen künftige Verletzungen doch keine eigentliche Strafe ist, und daß hiernach dieselbe immer wegfallen müßte, wenn die Präsumtion der Bedrohung mit künftigen Verletzungen durch die besondern Umstände des Falles oder durch unverstellte ernste Reue widerlegt würde, theils auch, daß das Princip keinen Maßstab der Strafe zuläßt, weil die Vertheidigung immer nur eine und dieselbe (Tod oder lebenslängliche Verwahrung) sein müßte. Die damalige Richtung des Naturrechts, welche den Grund aller Rechte in dem Vertragsmäßigen suchte, führte IV. zu dem System des Vertrags, indem man sagte, daß durch den Eintritt in den Staat ein Jeder sich durch Vertrag der Bedingung unterworfen habe. Da sich aber Niemand durch Vertrag zu Etwas verpflichten kann, was an sich, wenn es nicht ohne Vertrag schon recht wäre, seiner menschlichen Würde zuwider wäre, so kann auf diesem Wege die Rechtmäßigkeit der Strafe ebenfalls nicht nachgewiesen werden. Fichte gab daher nach seiner originalen Ansicht dieser Ansicht eine andre Wendung. Er ging davon aus, daß durch Rechtsverletzungen gegen Andre der Verbrecher sich selbst des Anspruchs berande, als vernünftiges Wesen behandelt zu werden, was unleugbar richtig ist, da das Recht auf freien Wesens nur auf gegenseitiger Anerkennung beruht. Hiernach ist gleich den Verbrechen an und für sich kein Unterschied; ein jedes zieht Auflösung mit der menschlichen Gesellschaft nach sich. Der Vertrag, wodurch die Strafe bestimmt wird, ist daher zu Gunsten Derer, welche mit einer geringern Strafe eintreten, es ist ein Abbüßungsvertrag; sie erlangen ein Recht, durch Erdulden eines bestimmten Übels wieder in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen zu werden, als selbst Der, welcher die Todesstrafe verwirkt, hat ein Recht, durch diese aufgehoben zu werden. In dieser Ansicht ist Vieles sehr richtig; nur die factische Möglichkeit des Abbüßungsvertrags scheint zu fehlen. V. Um dieselbe Zeit ward von Hälschner u. A. die Theorie des Ersatzes aufgestellt. Der Verbrecher schadet auf eine doppelte Weise: 1) dem unmittelbar Beleidigten durch die zugefügte Rechtsverletzung, wofür er ihm nach den Regeln des Privatrechts Ersatz zu leisten hat, und 2) durch das gegebene böse Beispiel, durch die verminderte Achtung gegen die Gesetze des Staats, wofür er dem gemeinen Wesen verantwortlich ist. Diese Schuld wird durch die Strafe wieder aufgehoben, denn indem der Verbrecher die Strafe leidet, wird die Kraft des Gesetzes in den Gemüthern des Volkes wiederhergestellt. Diese Ansicht ist neuerdings von Schulz („Entwickelung der philosoph. Principien des bürgerl. und peinl. Rechts", 1813) und von Martin („Lehrbuch des Criminalrechts", 1819—25) mit großem Scharfsinn weiter ausgebildet worden. VI. Feuerbach's Theorie des psychologischen Zwanges ist im Grunde doch nur auf das System der Abschreckung gebaut, und nur die Deduction hinzugefügt, daß die Androhung der Strafe im Allgemeinen rechtmäßig sei, weil Niemand dadurch Etwas verliert, wird, wozu er ein Recht haben kann, daß aber eben durch diese Androhung die wirkliche Vollziehung im einzelnen Falle rechtlich werde, weil der Bestrafte im voraus wußte, was er für die That zu erwarten hatte und sie dennoch beging, sich selbst lich das Strafübel selbst zugezogen hat. Diese Ansicht treffen die meisten Einwürfe gegen die Abschreckungstheorie, und ihre factischen Voraussetzungen zeigen sich in wirklicher Anwendung oft als unerweislich. VII. Das Princip der moralischen Besserung ist von Rechtsgelehrten wenig benutzt worden. Es beruht darauf, daß die Strafe in dem Verbrecher selbst diejenigen gesetzwidrigen Motive unterdrücken soll, von welchen er zu seiner That verleitet wurde. Es ist hierin ganz unbedingt sprechlich richtig, daß die Strafe die moralische Besserung des Verbrechers nie und

kung seines Ehrgefühls, durch die Gemeinschaft mit andern Verbrechern die Vernichtung seiner Erwerbsfähigkeit beinahe unmöglich machen sollte, is nur zu oft der Fall ist. Allein so viel ist dagegen klar, daß die Gesin- Menschen und ihre moralische Besserung kein unmittelbarer Gegenstand ßgesetzgebung sein kann, schon weil ihre Fortschritte äußerlich gar nicht : sind. Aber äußere Gewöhnung, z. B. des Faulen zur Arbeit, des Trun- zur Nüchternheit, des Ausschweifenden zur Enthaltsamkeit, läßt sich wol und hierauf sind die Strafanstalten in Nordamerika wirklich berechnet. III. die Theorie der Wiedervergeltung ist seit Kant beinahe von allen deut- losophen, aber noch zur Zeit von wenig Rechtsgelehrten angenommen von Henke, „Handbuch des Criminalrechts", Schmid, „Lehrbuch des hts", u. A.). Sie beruht darauf, daß der Staat in seinem Innern kein ulden soll; daß eine jede rechtswidrige Handlungsweise als solche vernich- muß, und vernichtet wird, indem sie auf den Urheber einer rechtswidri- elbst angewandt wird; daß aber diesem kein Unrecht widerfährt, wenn er lt wird, wie er Andre behandelt hat. Diese Wiedervergeltung ist keine und buchstäbliche. Sie fügt nicht dasselbe Übel zu, welches der Verbre- Andern zugefügt hat, sondern sie sucht einen Gattungsbegriff der Ver- und wendet nach diesem das Princip des Handelnden gegen ihn selbst an findet sich zugleich ein Maßstab für die Strafe, welchen kein andres s Strafrechts liefert, obwol auch er einer quantitaten Bestimmung positive Gesetz bedarf. — Mit dieser Darstellung der Systeme des Straf- on Welker („Über die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe", e gute kritische Darstellung geliefert hat, ist zugleich der Gang der Straf- g und der wissenschaftlichen Behandlung im Allgemeinen bezeichnet. In eige ist die positive Gesetzgebung von jeher so thätig gewesen als in die- ch auf den Proceß hat sich dieser große Einfluß der Theorien erstreckt, so- ltur der Völker nicht fortschreitet, ohne ihre Wirkungen und Anfoderun- zuerst im Criminalrecht geltend zu machen. Die wissenschaftliche Be- des Criminalrechts ging von Italien aus, war aber bis in die Mitte des h. sehr unbedeutend. Die fürchterlichen Mißbräuche der Criminaljustiz land und Frankreich gaben zu den beiden großen Reformen, Karls V. Gerichtsordnung von 1532 und Franz I. Criminalordnung von 1539, ung. Mit ihnen beginnen auch die ersten Anfänge einer wissenschaftli- andlung. Die peinl. Gerichtsordnung Karls V. hatte große Gebrechen hrens abgestellt (Diejenigen, welche noch jetzt bedauern, daß sie das münd- fahren durch ein schriftliches verdrängt habe, wissen nicht, wovon sie reden), immer, dem Geiste ihrer Zeit gemäß, harte Strafen und die Tortur bei- Bened. Carpzov (gest. 1666), welchen man später als einen grausamen errufen hat, suchte bereits Manches zu mildern und legte den Grund zu richtsbrauche, welcher oft von dem Buchstaben des Gesetzes abwich. Eine te Praxis war der Reform der Gesetze vorausgeeilt, und es war fast nö- auch die spätern Landesgesetze oft nur durch harte Drohungen zu wirken ohne daß man es mit ihrer wirklichen Anwendung ernstlich gemeint hätte. minalisten aus der letzten Hälfte des 18. Jahrh., J. S. Fr. Böhmer, istorp, Meister, Hommel, Klein, Kleinschrodt, gründeten daher ihre An- st mehr auf die Praxis als auf den Buchstaben der Gesetze; die Bessern en stützten sie aber hauptsächlich auf philosophische Entwickelungen. Bei je der Dinge konnte die Gesetzgebung sich gewissermaßen unthätig verhal- ie Jurisprudenz gewähren lassen. Endlich aber wurde doch die Abwei- Praxis vom Gesetz allzu groß, und zugleich die Grundsätze der Gerichte uchcollegien gar zu unsicher. Die neuern Criminalisten, besonders Feuer-

bach, drangen daher mit Recht wieder mehr auf die Anwendung der Geſetze, und dadurch haben ſich die Regierungen faſt aller deutſchen Staaten genöthigt geſehen, die Entwerfung neuer Geſetzbücher vorzunehmen. (Eine Überſicht der Geſchichte der Criminalgeſetzgebung verweiſen wir auf den Art. Strafgeſetze.) Feuerbach, Kittmann, Erhard, v. Globig u. A. folgten in dieſer Hinſicht im Ganzen den natürlichen Grundſätzen; ſtrenger als ſie hält Martin an dem wörtlichen Inhalte der Geſetze mit Einſchluß des römiſchen Rechts, welchem man früher im Criminalrechte eine viel beſchränktere Anwendung als im Privatrechte zuſchrieb. Vorzüglich ſind durch dieſe neuern Bearbeiter des Criminalrechts eine Menge unechter Nothgründe, mit welchen man die Härte der Geſetze zu umgehen ſuchte, wieder weggeſchafft worden. Die neuere hiſtoriſche Schule unſerer Rechtsgelehrten hat ſich mit dem heutigen geltenden Criminalrecht noch am wenigſten beſchäftigt. (Über die Gattungen der Strafübel ſ. Strafen.) Von den Punkten, welche in der neuern Zeit die Wiſſenſchaft des Criminalrechts verſchiedene Meinungen hervorgebracht hat, ſind folgende von vorzüglicher praktiſcher Wichtigkeit. 1) Gibt es ein Recht, auffallend rechtswidrige Handlungen zu beſtrafen, wenn darüber kein ausdrückliches poſitives Geſetz vorhanden iſt? Diejenigen, welche überhaupt ein Naturrecht anerkennen, bejahen dies und nehmen allgemein ſtrafbare Handlungen (Delicta juris naturalis) an, welchen die an ſich erlaubten, aber durch poſitive Geſetze verpönten (Delicta juris positivi) entgegengeſetzt werden. Mord, Diebſtahl u. dgl. muß überall geſtraft werden, auch ohne poſitives Geſetz, die Contrebande iſt nur da ſtrafbar, wo ſie ausdrücklich mit Strafen bedroht iſt. Viele, vornehmlich Feuerbach, nehmen ohne androhendes Geſetz kein Strafrecht an. 2) Damit hängt ſehr nahe zuſammen, inwiefern dem Staate ein Recht (oder vielmehr ganz Daſſelbe iſt, eine Pflicht) zugeſchrieben werden kann, auswärts begangene Verbrechen zu beſtrafen. Dies in die Willkür des Staats zu ſtellen, geht nicht an, und man kann ebenſo wenig zugeben, daß er keines, als daß er jedes auswärts begangene Verbrechen beſtrafen müſſe. Dabei iſt noch eine große Meinungsverſchiedenheit darüber vorhanden, nach welchen Geſetzen die auswärts begangene Handlung beurtheilt werden müſſe, nach den einheimiſchen oder nach den Geſetzen des Orts der Handlung, und Beides hat ſeine Schwierigkeiten. 3) Wie viel iſt in der Criminalgeſetzgebung dem Ermeſſen der Richter nach Verſchiedenheit der Umſtände überlaſſen bleiben? Die neuere Tendenz geht dahin, Alles ſo genau durch Geſetze zu beſtimmen, daß der Richter das Urtheil in jedem Falle ſchon in den Buchſtaben des Geſetzes findet, und eine ſo ſcharfe Taxordnung der Verbrechen aufzuſtellen, daß ſich ein Jeder ſeine Rechnung auch ohne den Wirth machen könne. Es läßt ſich bezweifeln, ob eine ſo detaillirte Strafbeſtimmung überhaupt polizeimäßig ſei, vorzüglich wenn von gewiſſen Quantitäten, z. B. der Summe des Diebſtahls oder dem Alter des Verbrechers, große Steigerungen der Strafe abhängig gemacht werden, ſodaß ein Pfennig mehr oder weniger über mehrjähriges Zuchthaus oder eine Viertelſtunde des Alters ſogar darüber entſcheidet, ob ein Menſch noch polizeimäßig mit einer geringen Züchtigung, höchſtens vierjähriger Freiheitsſtrafe, oder ob er mit dem Tode beſtraft werden ſoll. 4) Einer der ſchwierigſten Punkte iſt die richtige Schätzung der Vergehungen gegen die Ehre eines Andern, womit die Geſetzgebung über Preßfreiheit und Preßvergehen in Verbindung ſteht. Wie viel ſoll hier der Wahrheit, wie viel der öffentlichen Ordnung und Anſtändigkeit eingeräumt werden? Die bedeutendſten Meinungsverſchiedenheiten finden ſich endlich bei der Geſetzgebung über den Criminalproceß. Aus der oben gegebenen Darſtellung der Principien des Strafrechts erhellt, daß das Criminalverfahren zuerſt auf Privatanklagen gebaut ſein wird (accuſatoriſcher Proceß), wobei faſt die nämlichen Grundſätze wie bei Civilklagen befolgt werden. Nach und nach verwandelt ſich dies in einen öffentlichen Anklageproceß, wobei der Staat durch einen Fiſ-

iſe liefert, die Strafanträge macht, der Richter unparteiiſch in der
af dieſem Grundſatze beruht noch der Criminalproceß der Engländ-
ôſiſche ſeit der Revolution. Mit ihm verträgt ſich diejenige Form
welches mit dem Namen der Öffentlichkeit und Mündlichkeit in
ſo viele Anhänger gefunden hat. Der Grundcharakter deſſelben
der Angeklagte ſich bei dem Beweisverfahren bloß leidend verhält.
ber die Anſchuldigung gar nicht zu erklären, ſondern erwartet, daß
werde. Die Folge davon iſt, daß das Urtheil auf Wahrſcheinlich-
den muß, und da es hierbei mehr auf bloße Menſchenkenntniß und
theil des geſunden Verſtandes ankommt als auf techniſche Regeln,
cherer zu gehen, vorzüglich auch den Einfluß der obern Staats-
beſoldeten Richter abzuſchneiden, wenn man das Urtheil Männern
Geſchwornen, überträgt. Jedoch muß auch bei dieſer Einrichtung
en Proceſſes, wenigſtens in den allermeiſten Fällen, das Urtheil
en Wege vorbereitet werden, welcher bei uns in Deutſchland zur
ur alleinigen Grundlage des Verfahrens geworden iſt. Der deut-
ceß iſt nämlich vorzüglich, und man kann beinahe ſagen ganz
erichtet, von dem Angeſchuldigten ein Geſtändniß der That und
u erhalten: inquiſitoriſcher Proceß. Hierbei kann weder ein An-
öffentliche Verhandlung ſtattfinden, ſondern der Richter muß den
ſelbſt befragen und durch geſchicktes Zuſammenhalten der Umſtände
eckung der innern Stimme des Gewiſſens dahin zu bringen ſuchen,
eit vollſtändig angebe. Was hier das Hauptgeſchäft des Richters
kreich dem Juge instructeur und in England dem Friedensrichter
en zu und iſt auch dort in den gewöhnlichen Fällen Dasjenige, was
hren die Materialien liefert und ſeine Richtung beſtimmt. Wo
e Unterſuchung keine ſichern Reſultate gibt, bleibt dann auch das
höchſt ſchwankend und ungewiß, und es läßt ſich ſtreng erweiſen,
ſchen und franzöſiſchen Proceß ein Unſchuldiger weit größern Ge-
iſt, aber auch ein Schuldiger der Strafe weit leichter entgeht, als
n inquiſitoriſchen Verfahren, wie es durch die Bemühungen der
liſten Stübel, Tittmann, Martin u. A. entwickelt und in den
ungen geregelt worden iſt. Allerdings hat auch jenes Verfahren,
was den franz. Proceß betrifft, am beſten von Feuerbach („Be-
Öffentlichkeit und Mündlichkeit", 1821—24, 2 Bde.) dargeſtellt
rile, worunter die Publicität gewiß einer der wichtigſten iſt. Hier
e Urtheil immer klar und nicht durch übertriebene Darſtellungen
ches beſonders bei den Anklagen politiſcher Vergehungen von ſehr
ſt. Auch iſt ebendeßwegen gerade in dergleichen Fällen das Ver-
ıbefangenheit des richterlichen Ausſpruchs viel größer, und dies iſt
Grund, aus welchem die Engländer ihrem Trial by Jury, trotz
ıenheiten derſelben, mit einer faſt leidenſchaftlichen Anhänglichkeit

37.

(John Wilſon), erſter Secretair der Admiralität in London (ſeit
entsredner, Dichter und thätiger Theilnehmer am „Quarterly
1781 zu Dublin, wo ſein Vater Stadtbaumeiſter (surveyor-
udirte daſelbſt und zu Lincolns Inn in London von 1800—2
ıcirte in ſeiner Geburtsſtadt, und wurde 1807 Repräſentant der
ſt Downe im Parlamente. Von der Zeit an hat er immer in die-
einen Sitz gehabt. Er macht alle Vorträge im Parlamente,
ırde angehen und iſt bei ſeiner Gewandtheit in Reden ein ſehr nütz-
r Miniſter, wenn Klagen wider die Verwaltung der Admiralität

ndes aus, daß der König das Parlament aufhob; allein nach sechs Mo
v. 1640, mußte er ein neues berufen. In diesem sogenannten lange
te (vom Nov. 1640 bis April 1653) machte sich C. fast nur durch sein
nd nachlässige Kleidung und durch den Zorneifer seiner Rede, welche
heit ausartete, bemerkbar. „Aber dieser Tölpel", versicherte Hampden
schickt spricht, wird der größte Mann in England sein, wenn es mit d
Bruche kommt". An der Beschwerdeschrift des Parlaments gegen
che man die Staatsremonstration nannte, die mit einer geringen
chging und den Bürgerkrieg herbeiführte, nahm C. thätigen Antheil.
r aus Überzeugung Puritaner, und ging, ohne damals schon zu
uptern zu gehören, mit kühner Entschlossenheit gerade auf das Zi
nd seine Schlauheit bald auch die krummen Wege. Beim Ausbruch
642 zum Capitain, dann zum Obersten ernannt, warb er in seiner
Reiterschar von erprobten Puritanern, die Alles wagten für ihren
Sache Gottes. Schon die Art, wie der 43 J. alte C. ihnen seinen
wie er sie in den Waffen übte und an die strengste, zugleich asc
zucht gewöhnte, bewies jenen Scharfblick, mit dem er in der Fol
reiche beherrschte. Seine erste Waffenthat war die Besetzung von
er mit puritanischem Eifer, zur Bestreitung der Kriegskosten, in
alles Silbergeschirr für das Parlament in Beschlag nahm: hie
die Anhänger des Königs und bemächtigte sich ihrer Vorräthe.
terte er die schnellere Bildung des parlamentarischen Heeres,
königlichen erschwerte. Dabei hielt er streng auf die pünktlich
die herrschende Kirche behandelte er mit puritanischer Wildheit.
von Ganisborough gründete er seinen Waffenruhm. Seitdem
Muth und Tapferkeit, an schneller Entschlossenheit und Gegenwar
den geübtesten Kriegern und mit den erfahrensten Feldherrn.
Moor den 2. Juli 1644 entschied die von ihm gebildete Reiterei, un
seiner Anführung, den Sieg. Nun stieg auch sein politischer Ein
Puritaner und Republikaner, dachte er wie Ireton und Hampden
aber kühner und bestimmter aus; dadurch wurde er von selbst d
Allem entschlossenen Partei. Bei aller wirklichen und scheinbare
fing er schon jetzt an, die geheime Rolle zu spielen, für welche sein
seine Menschenkenntniß bald das klügste Verfahren erkannte. Er d
Hobbes bemerkt, der stärksten Partei, so gut er konnte, und trieb mi
so weit sie wollte. Als er aber einst vor dem Parlamente den Graf
ster der Feigheit beschuldigte, weil er nach der Schlacht bei Newbu
Reiterei nicht erlaubt hatte, den Feind auf dem Rückzuge anzugreife
daß sie Alle, wenn sie geschlagen würden, als Rebellen und Verräther
den könnten: so warf ihm der Graf öffentlich vor, wie er daran den
sogenannten ehrlichen Leute an die Spitze eines Heeres zu kommen,
Könige als dem Parlamente Gesetze vorschreiben könnte. Zum Glück
neralllieutenant Cromwell wußte der Einfluß der Independenten, wie
Partei nannte, die Untersuchung dieser Sache zu verhindern; doch hielte
dem die englischen Presbyterianer für einen gefährlichen Menschen, und
feldherr Esser suchte ihn mit Hülfe der Schotten, die ihn haßten, weil er
lich behandelte, zu stürzen. Da ergriff Cromwell, gemeinschaftlich mit se
den, eine Maßregel, die das Meisterstück seiner heuchlerischen Politi
einem Fasttage ließ er alle Prediger in London über die Nothwendigk
daß das Parlament sich nur dadurch von dem Vorwurfe des Eigenn
könne, wenn die Mitglieder desselben ihre einträglichen Civil- und
niederlegten, und es Gott überließen, andre Werkzeuge zur Ausführ

zählen, wenn die bisherigen dazu nicht würdig sein sollten. Darauf Parlament die sogenannte „Self-denying ordinance" vorgelegt, nach Harry Vane, Cromwell u. A. m. ihre Entlassung anboten; denn „das einer strengern Zucht und vor Allem christlicher Heerführer". Der ng durch; Essex wurde verabschiedet, und der eifrige, aber willenlose Fairfax kam an seine Stelle. So spielte C. seit 1644 seine Rolle und Fairfax, indem er Männer von den verschiedensten Charakteren für einen Plan zu gewinnen wußte, den jeder für sich allein verworfen

Da sich der ehrliche, aber einfältige Fairfax zum Heerführer nicht te, so erlangte er als Ausnahme von jenem Beschlusse, daß Cromwell, des Feldherrn mit rascher Thatkraft vereinigte, unter ihm wieder ange- nd den Oberbefehl über die Reiterei erhielt. Nun bildete Cromwell er wie früher einen Theil desselben; auch war er es, der eben dadurch scheidenden Sieg bei Naseby (14. Juni 1645) erfocht, wo der König Fußvolk nebst dem Geschütze verlor. C. erbeutete Karls I. Briefwechsel gin, woraus das Parlament alle diejenigen Stellen durch den Druck hte, welche dem König und der Königin in der öffentlichen Meinung ten. Nach jenem Siege und nach der Eroberung von Bristol schrieb Parlament in jenem mystisch-frömmelnden Tone, der seine Gedanken Glaube und Gebet haben gesiegt; die tapfern Männer, welche mit tten das Parlament und Alle, die des Segens des Himmels sich er- man nur Gott den Herrn preisen, ihrer aber vergessen möge". Dieser jetzt in dem Heere, das die Officiere und vorzüglich C. durch Predigten s zum Fanatismus gesteigert, zugleich ward aber auch die Mannszucht daß Schwören, Trunk, Plünderung und andre Ausschweifungen fast fielen. Dadurch gelang es dem General C. die letzten Anstrengungen n Partei, welche er mit fanatischer Erbitterung verfolgte, gänzlich zu Karl I. suchte endlich Schutz bei dem schottischen Heere. Dieses ver- seinen König (5. Mai 1646) für rückständigen Sold an das Par- ei C. einer von den Commissarien war. Gegen die Erwartung der de Karl von den Häuptern der Kriegspartei und der Independenten als behandelt, und jene Frömmler trieben ihre Härte so weit, daß sie dem Monarchen sogar den Trost entzogen, einen seiner Kapläne bei sich zu s Parlament sah sich jetzt im Besitz der höchsten Gewalt; es theilte n aus, und C. wurde mit einem Einkommen von 2500 Pf. St., aus des Marquis v. Worcester, zum Baron ernannt. Als aber das Par- on C. durch den religiös-politischen Geist der Independenten fanatisirte ssen wollte, ernannte sie aus C.'s Creaturen und aus den wildesten n einen Rath von Officieren, und eine Versammlung von Corporalen nten, genannt Agitators, welche dem Parlament die trotzige Erklärung daß sie nicht eher die Waffen niederlegen wollten, als bis die Freiheit der tigt sei. Einige Soldaten betrugen sich dabei so kühn, daß das Parla- haften ließ, worin C. nicht nur das Haus unterstützte, sondern auch im Auge über den Trotz der Truppen sich beklagte, unter welchen man Anschlag auf sein Leben gemacht habe. Einige Mitglieder jedoch er- m den geheimen Urheber jener Schritte und schlugen daher seine Ver- ; allein an dem nämlichen Tage begab sich C. zur Armee, um, wie terhaus schrieb, die getäuschten Soldaten wieder zur Ordnung zurück- ugleich bat er, daß Fairfax und andre Officiere ihm hierin beistehen An demselben Tage (3. Jun. 1647) hatte einer von den Agitators, Soice, den König von Holmby mit Gewalt entführt und der Armee in liefert. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dies auf Cromwell's An-

ſtiften geſchehen ſei; denn er ſoll damals die Abſicht gehabt haben, den Köni[illegible] herzuſtellen. Als er aber die fanatiſche Stimmung des Heers in der Nähe [illegible] zeugte er ſich, daß er ohne Lebensgefahr einen ſolchen Schritt nicht wagen kön[illegible] war er im Oberbefehl nur der Zweite, und auf den Beiſtand der einflußreich[illegible] ner, die wie St. John und Vane ihm an Schlauheit, oder wie Ludlow, Ha[illegible] viele Andre an Kühnheit gleichkamen, durfte er gar nicht rechnen. Der[illegible] ſämmtlich eifrige Republikaner und feſt entſchloſſen, mit dem Königs[illegible] thum zu vernichten. C. ſoll ſelbſt ſeinen Schwiegerſohn, den talentv[illegible] ſeiner politiſchen Grundſätze wegen gefürchtet haben; er mußte alſo die [illegible] nommene Rolle fortſpielen, und um ſich in der Gunſt des Heeres zu [illegible] ſinnungen, welche er nicht mehr hatte, fortwährend erheucheln. Pe[illegible] er den König als einen rechtſchaffenen und gewiſſenhaften Mann; [illegible] ſen Flucht von Hamptoncourt begünſtigt und gewünſcht haben, d[illegible] daß Königreiche entkommen möchte; auch ſprach er nie ohne Thränen [illegible] n von Zuſammenkunft des Königs mit ſeinen Kindern. Cromwell, der [illegible] er im [illegible] mild und edel geſinnt war, ſchloß ſich endlich, der Gewalt der U[illegible] mſtände bend, ganz an die Männer des ſogenannten Gemeinwohls an, u[illegible] nd verthei ihrer Verſammlung bei der Berathung über die künftige Reg[illegible] ierungsform ſchwach die Monarchie, welche jene Zeloten ein Übel und eine Sün[illegible] de nannten, ſie Gott als ihren Herrn und König anſahen. C. hatte jetzt [illegible] ie Denker ſolche Leute kennen lernen, und mit jenem plumpen Leichtſinn, der ein[illegible] Haupttug in ſeinem Charakter war, hob er die Sitzung auf, indem er dem Lud[illegible]low ein Tintenfaß an den Kopf warf und dann die Treppe hinabeilte, wo ihm ein andres nachgeworfen wurde. Am folgenden Tage ſagte er zu Ludlow, daß er den Vorſchlag der Abſchaffung des Königthums ebenfalls wünſchenswerth fände; nur halte er ihn nicht für ausführbar. Bald darauf lernte Cromwell die Macht ſeiner Partei ganz kennen. Denn als ihn Major Huntington im Hauſe der Lords anklagte, daß er mit Ireton die Armee gegen das Parlament aufreize und eine militairiſche Regierung unter dem Namen des Königs beabſichtige, überwog der Einfluß der Independenten den der Presbyterianer; und da man eben den Aufſtand der Walliſer und Schotten zu bekämpfen hatte, ſo wagte man nicht, den unentbehrlichen General ſchnell zu finden oder abzuſetzen. Hierauf unterwarf C. durch raſchen Überfall Wallis, und weil Fairfax aus presbyterianiſcher Bedenklichkeit den Heerbefehl gegen die Schotten ablehnte, ſo übernahm er ihn um ſo lieber, da er den ſchlechten Zuſtand des ſchottiſchen Heers genau kannte und die Schotten von vielen Jahren her haßte. Mit einer weit geringern Macht ſchlug er das ſchottiſche Heer bei Preſton, worauf ihn Edinburg als Befreier aufnahm. Nun folgte das Trauerſpiel von der Verurtheilung des Königs (ſ. Karl I., enthauptet den 29. Jan. 1649), wozu C. auf Ireton's Rath ſich entſchloß, und wobei er mit rohem Leichtſinn eine Hauptrolle übernahm, da er nicht Muth noch Kraft in ſich fühlte, das Verbrechen zu hindern. Seine Gefühlloſigkeit ging ſo weit, daß er nicht nur der Hinrichtung aus einem für ihn beſonders ausgeſchmückten Fenſter zuſah, ſondern auch den Leichnam des Königs im Sarge ſich zeigen ließ. Die Republik wurde errichtet, und C. ſtimmte, um einen Beweis von ſeiner republikaniſchen Tugend zu geben, für den Tod der Lord Capel, weil, wie er ſagte, die Freundſchaft, welche er für dieſen treuen Anhänger des Königs fühle, der Pflicht für das Gemeinwohl nachſtehen müſſe. Demnach lag Grauſamkeit nicht in Cromwell's Natur! Aus kluger Berechnung ſeiner eignen Lage vergoß er Blut. Denn er fürchtete mehr noch die Partei ſeiner alten Freunde, der Levellers, der Gleichmacher, als die Royaliſten. Endlich gelang es ihm, durch ſtrenge Maßregeln jene Fanatiker zu unterdrücken, worauf er, zum Erſtaunen ſeiner Feinde, die nichts mehr als ſeine Abweſenheit wünſchten, das Heer nach Irland führte. Der Sieg ſollte ihn noch höher ſtellen in der Gunſt des

türmend nahm er Drogheda (im Sept. 1649), wo er Alles niederhauen
ese Strenge", ſagte er, „wird uns mit Gottes Gnade viel Blutvergießen
Ohne Widerſtand öffneten die meiſten Städte ihre Thore, und auf die
ſeinem Namen vertrauend, drang C., ungeachtet ſein Heer durch Seu-
eſchwächt war, mit verwegener Keckheit tief in das Land ein, wo Schre-
heit und Verrath ihm überall entgegenkamen. Binnen ſechs Monaten
Anhänger des Königthums in Irland gänzlich unterdrückt. Nun über-
Oberbefehl an Ireton, und unternahm nach dem Willen des Parlaments,
ndes Zureden ſeiner Freunde, einen ähnlichen Vertilgungszug gegen
, wo Karl Stuart, nachmals Karl II., als König anerkannt worden
fangs hatte Cromwell verlangt, Fairfax möchte den Heerbefehl führen;
r Feldherr nahm ihn nicht an, weil er mit Beſchämung fühlte, welch eine
worden war. Ehe C. ins Feld ging, unterhielt er ſich mit Ludlow über
e Staatsreform Englands. „Der Herr wolle, daß ſein Volk nach den
n der Freiheit und Gleichheit regiert werde; ſo verkündigte es der 110.
Hierauf erklärte er ſeinem Freunde eine Stunde lang dieſen Pſalm, und
nm den Befehl über die Reiterei an. — Bei dem Einrücken in Schott-
C. einen Aufruf „An alle heilig Geſinnte und Mitgenoſſen des Glaubens
ll Erwählten in Schottland". So lautete der revolutionaire militairiſche
Zeit! Doch C.'s Verachtung der Schotten wurde ihm gefährlich. Von
zugslinie abgeſchnitten und ohne Lebensmittel, würde er bei Dunbar
ergeben müſſen, wenn die Schotten eine Schlacht vermieden hätten. Als
Lücken ſah, rief er aus: „Der Herr hat ſie mir in die Hand gegeben!"
Sieg bei Dunbar den 3. Spt. 1650 befreite den glücklichen Feldherrn von
den, den Presbyterianern. Er zog in Edinburg ein. Demüthiger als
C., als er bald von einer gefährlichen Krankheit geneſen war, dem Lord-
des Staatsraths von England für die „ſo unverdiente Theilnahme" an
ndheit: „In der That, Mylord, Euer Dienſt bedarf meiner nicht; ich,
Geſchöpf, war ein vertrocknetes Gebein, und bin noch immer ein unnützer
nes Herrn. Ich erwartete den Tod; doch der Herr hat es anders ge-
der in Wahrheit, Mylord, ich wünſche nicht zu leben, außer wenn der
Gnade verleiht, mein Herz zu erproben in frömmerer Treu und Dank-
in größerm Nutzen und Eifer für das Land, dem ich diene". — Unter-
e König Karl neue Kräfte geſammelt; aber C. ſchnitt ihn durch geſchickte
ei Sterling von ſeinen Unterſtützungspunkten ab; doch, wider ſein Er-
rang der Fürſt in England ein, ſodaß ſelbſt London in Furcht gerieth.
Alles, um C.'s Heer zu verſtärken, und dieſer handelte als Feldherr
tig als entſchloſſen, während im Lager des Königs Schwäche und Zwie-
Streitkräfte lähmten. Karl wurde bei Worceſter den 3. Spt. 1651
eſchlagen. Dieſer Sieg, den C. die Krone der Gnade Gottes nannte,
Männern des Gemeinwohls die volle Gewalt über drei Königreiche. Doch
hon jetzt auf die oberſte Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entſchei-
nfluß. Er bewirkte es, daß die faſt gänzlich getrennten Continentalver-
wieder angeknüpft und im Ganzen dem Handelsintereſſe untergeordnet
Man gab nach ſeiner Idee die Navigationsacte 1651, welche Englands
gründete. Zu gleicher Zeit faßte der von der Stadt London als Befreier
landes gefeierte Feldherr den Gedanken, die Herrſchaft ganz an ſich zu
Denn der einzige Mann, den er ſcheute, Ireton, war geſtorben. Als nun
lamentsglieder und die vornehmſten Officiere ſich mit ihm über die
erungsform beriethen, empfahl er die Aufſtellung einer Art von monar-
ewalt, ſchwieg aber, als einige Rechtsgelehrte in der Verſammlung den
erzog von Gloucester zum König auszurufen vorſchlugen. Indeß wurde

n geſchehen ſei; denn er ſoll damals die Abſicht gehabt haben
uſtellen. Als er aber die fanatiſche Stimmung des Heeres
gte er ſich, daß er ohne Lebensgefahr einen ſolchen Schr
r er im Oberbefehl nur der Zweite, und auf den Beiſt
r, die wie St. John und Vane ihm an Schlauheit, e
ele Andre an Kühnheit gleichkamen, durfte er ga
ämmtlich eifrige Republikaner und feſt entſchlo
hum zu vernichten. C. ſoll ſelbſt ſeinen Sch
ſeiner politiſchen Grundſätze wegen gefürchtet
nommene Rolle fortſpielen, und um ſich in
ſinnungen, welche er nicht mehr hatte, for
er den König als einen rechtſchaffenen u
ſen Flucht von Hamptoncourt begünſ
Königreiche entkommen möchte; au
Zuſammenkunft des Königs mit
mild und edel geſinnt war, ſchlo
bend, ganz an die Männer des
ihrer Verſammlung bei der
ſchwach die Monarchie, welch
ſie Gott als ihren Herrn
Leute kennen lernen, und
nem Charakter war, he
den Kopf warf und de
wurde. Am folgen
ſchaffung des Köni
für ausführbar.
nen. Denn a
Ireton die Ar
unter dem P
ten den der
ten zu bek
zu finde
weil Fe
ten a
ſchot
Mi
ihn
ſh
[illegible] nach dem Tode Karls I. [illegible]

[illegible] Praiſe-God Barebo[illegible]
[illegible] 15 Monaten ſeitd[illegible]
[illegible] ein ſchon nach fünf[illegible]
[illegible] der Rath der Offiziere[illegible]
[illegible] jedoch einen Act[illegible]
[illegible] Protector brachten ſich[illegible]
[illegible] ſogleich eine Ver[illegible]
[illegible] ſchem der Protect[illegible]
[illegible] durfte; Geſetze[illegible]
[illegible] mit Zuſtimmu[illegible]
[illegible] C. ſchloß ſe[illegible]
[illegible] des Staat[illegible]
[illegible] Spanien [illegible]
[illegible] Mazarin [illegible]
[illegible] zu unterw[illegible]
[illegible] der P[illegible]
[illegible] Der Adel fürchtete, der P[illegible]
[illegible] freundlich[illegible]
[illegible] unter[illegible]
[illegible] Sterne[illegible] behan[illegible]
[illegible] in der That ein we[illegible]
[illegible] Bewohner der[illegible]
[illegible] in einen u[illegible]
[illegible] So ge[illegible]
[illegible] Die unter ſie vertheil[illegible]
[illegible] Eroberer.
[illegible] 1641
[illegible] Inſel ſehr[illegible]
[illegible] gerechte[illegible]
[illegible] Oct.
[illegible] Inſel ſehr[illegible]
[illegible] Parlaments er[illegible]
[illegible] überall gefür[illegible]
[illegible] Tyrannei eines Einzige[illegible]
[illegible] Recht kein[illegible]

ertes; und C. fand ſo vielen Widerſpruch, daß er nach
Parlament aufhob. Übrigens war ſeine Staatsver-
muſterhaft. Er unterhielt hinreichende Verpfle-
e war ſtets einen Monat voraus geſichert;
ue Auflagen, ſtreng und ſparſam ver-
hſten und aufgeklärteſten Männer,
einungen. Als man ihm vor-
en Gerichtshofes ernannt hatte,
en ſei, antwortete er: „Ich weiß
, und ich will in ihm eine Scheide-
o meinen Feinden!“ Nie verſuchte der
einzugreifen. In Religionsſachen befolgte
er konnte ſeinem Gewiſſen folgen. Auch im
richtigen Blicke gerecht und milde regiert, Wiſ-
rt und Balſam in die Wunden der Nation geträufl;
rben, ſo mußte er ſie auch, wider ſeinen beſſern Willen,
Strenge behaupten. In gleicher Furcht vor den Roya-
s, konnte er ſich nicht einmal auf die Officiere der Armee
den Soldaten nicht und würde zu ſeiner Leibwache ein
enſte genommen haben, wenn er nicht beſorgt hätte, ſich
und ſeine Furcht zu verrathen. Mit Hülfe der Fanati-
n Zaum, und dieſe dienten ihm als Gegengewicht gegen
ls im Kriegsrathe gemachten Vorſchlag, alle Royaliſten
as Klugheit als aus Abſcheu verwarf. Doch mußten
ertrage ihres Vermögens abgeben und wurden ſtets wie
lte bei ihnen der gewöhnliche Rechtsgang nicht ſtattfin-
zutreiben und die Verdächtigen zu richten, vielleicht auch,
aufzulöſen, theilte der Protector England in zwölf Can-
die unumſchränkte Gewalt eines Major-Generals, von
an den Protector appelliren konnte; doch hob er dieſes
ei Zeiten wieder auf. Dagegen erhob er die britiſche
Admiral Blake und andre britiſche Seehelden machten der
nter, Tromp u. A. den Sieg ſtreitig. In dem Frieden
54) behielt England die Ehre der Flagge, und dem engl.
ſchiffahrtsacte einen neuen Schwung. Der mit Spanien
geführte Krieg, in welchem Jamaica und Dünkirchen
s neue Parlament, aus welchem C. alle Republikaner
sgeſchloſſen hatte, ſo nachgebend, daß es ihm zuletzt den
n Einzelne, darunter Lambert, der zweite Befehlsha-
) C. Protector zu werden hoffte, und die Mehrzahl der
eſtimmt, daß C. aus Furcht, Cäſar's Schickſal zu haben,
Auch ſein Schwager Desborough und ſein Schwieger-
t es ihm; ſelbſt ſein älteſter Sohn, Richard, war im
gab ihm nun das Parlament (1657) durch eine Acte,
tſchrift und Vorſchlag“, den Titel Hoheit und das Recht,
ten, und er wurde ein zweites Mal mit den Zeichen ſei-
tmantel von Purpurfarbe, als Sinnbild der Gerechtig-
l, dem Stabe und dem Schwerte, von dem Sprecher
en Seiten erhielt C. Beweiſe der höchſten Verehrung;
ch der Bewunderung nicht ſeinen Verſtand: er ſah die
envoll an, wie ſie waren. Shakſpeare ſelbſt hat keine
lt als die, in welcher C. ſich befand; aber, darin un-

das lange Parlament, das seine Macht behaupten wollte, dem Volke immer haßter, weil es die Holländer zum Kriege herausfoderte und die Gefangenen Worceſter theils im Gefängniſſe umkommen, theils in die Colonie als Sklaven kaufen ließ. Noch tiefern Eindruck auf das Volk machte ein furchtbares G am Tage der Hinrichtung eines londner Geiſtlichen, Namens Love. Nun b ſein Stillſchweigen. Er klagte gegen ſeine Freunde über die Herrſchſucht, di loſigkeit und Ungerechtigkeit des Parlaments. Durch ihren Beiſtand er wagte er endlich den entſcheidenden Schritt, und jagte daſſelbe den 20. Ap „zur Ehre Gottes" mit 300 Soldaten auseinander. Als Lord-General be einen Kriegsrath, worin zuletzt die Officiere, nach ihrer Wahl, aus den b reichen ein Parlament von 128 Perſonen, welches man nach dem ler Gottlob Barebone, der darin die Hauptrolle ſpielte, das Praiſe-G ne's Parlament nannte, beriefen. Cromwell eröffnete daſſelbe mit einer Rede, worin er ſagte, durch die Gnade Gottes ſei der Tag gekommen, an dem die Heiligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren. Nach 15 Monaten ſollte ein andres jährliches Parlament an deſſen Stelle treten; allein ſchon nach fünf Monaten bewog C. jene zur Regierung ganz unfähige Verſammlung, die Gewalt für das Gemeinwohl in ſeine Hände zu legen. Nunmehr trat der Rath der Officiere (12. Dec. 1653) wieder in den Beſitz der höchſten Gewalt, und erklärte, daß Oliver Cromwell, als Lord-Protector, die Regierung allein führen, jedoch einen Rath von 21 Männern zum Beiſtand haben ſollte. Der neue Protector benahm ſich mit Würde und Feſtigkeit. Er und General Lambert entwarfen ſogleich eine Conſtitution, oder das ſogenannte Regierungsinſtrument, nach welchem der Protector mit dem Rechte des Krieges und Friedens bekleidet, das Parlament dreijährig einmal berufen ſollte, es aber vor fünf Monaten nicht auflöſen durfte; Geſetzvorſchläge, die es ihm vorlege, ſollten, wenn er ſie nicht binnen 20 Tagen beſtätigte, ohne ſeine Zuſtimmung als Geſetze gelten; doch könne er, mit Zuſtimmung ſeines geheimen Raths, Geſetze geben, die in der Zwiſchenzeit verbindliche Kraft hätten. Unmittelbar nach ſeinem Tode ſollte der Rath einen andern Protector erwählen; aber kein Protector nach ihm ſollte das Heer befehligen. C. ſchloß ſiegreich einen vortheilhaften Frieden mit Portugal und wandte die Kraft des Staats auf die Erweiterung der Seemacht und des Handels. Frankreich und Spanien ſuchten die Freundſchaft des glücklichen Uſurpators, der ſich endlich mit Mazarin verband, um Englands Colonialmacht zu erheben. Um Schottland ganz zu unterwerfen, befahl er dem General Monk jeden Ort, der Widerſtand leiſte, zu plündern und die Beſatzung niederzuhauen, was Monk mit ſolcher Strenge vollzog, daß der Schrecken den blindeſten Gehorſam zur Folge hatte. Der Adel fürchtete, der Prieſterſtand haßte den Protector, aber das Volk, dem er gerecht und freundlich ſich bewies, liebte ihn, denn es wurde von ihm weniger gedrückt, als es bisher unter ſeinen Grundherren der Fall geweſen war. Mit noch größerer Strenge behandelte der Protector Irland. Seine Begnadigungsacte war in der That ein verzweifeltes Mittel gegen ein verzweifeltes Übel. Die noch übrigen Bewohner der von Feuer, Schwert und Peſt verwüſteten Inſel mußten bei Todesſtrafe in einen unfruchtbaren Landſtrich der Grafſchaft Connaught ziehen, der unter ſie vertheilt wurde; das Grundeigenthum der übrigen Inſel erhielten die Eroberer. So groß war der Haß wegen des von den Irländern an den Proteſtanten im Oct. 1641 verübten Blutbades! Indeß führte C. daſelbſt, wie in Schottland, eine gerechte Verwaltung ein, welche nach einigen Geſchlechtsfolgen den Zuſtand der Inſel ſehr verbeſſert haben würde. Doch in England ſelbſt war die Lage des überall gefürchteten Protectors nichts weniger als geſichert. Ein Mitglied des Parlaments erklärte laut: es ſei ihm unerträglich, nach dem Sturze der Tyrannei eines Einzigen die Freiheiten der Nation von einem Andern gefeſſelt zu ſehen, deſſen Recht kein andres Maß habe

e ſeines Schwertes; und C. fand ſo vielen Widerſpruch, daß er nach
nf Monaten das Parlament aufhob. Übrigens war ſeine Staatsver-
n Umſtänden gemäß, muſterhaft. Er unterhielt hinreichende Verpfle-
ine; der Sold der Armee war ſtets einen Monat voraus geſichert;
einkommen wurde, ohne neue Auflagen, ſtreng und ſparſam ver-
. Richtern ernannte er die redlichſten und aufgeklärteſten Männer,
cht auf ihre frühern politiſchen Meinungen. Als man ihm vor-
Hale, den er zum Oberrichter des erſten Gerichtshofes ernannt hatte,
ärteſten Feinde der Revolution geweſen ſei, antwortete er: „Ich weiß
ſt ein allgemein geachteter Mann, und ich will in ihm eine Scheide-
ten zwiſchen meiner Rache und meinen Feinden!“ Nie verſuchte der
den Gang der Rechtspflege einzugreifen. In Religionsſachen befolgte
ɔſatz der Duldung. Jeder konnte ſeinem Gewiſſen folgen. Auch im
: C. gern nach ſeinem richtigen Blicke gerecht und milde regiert, Wiſ-
ınd Künſte befördert und Balſam in die Wunden der Nation geträufl;
ie Gewalt erworben, ſo mußte er ſie auch, wider ſeinen beſſern Willen,
ſt tyranniſche Strenge behaupten. In gleicher Furcht vor den Roya-
r den Levellers, konnte er ſich nicht einmal auf die Officiere der Armee
traute ſelbſt den Soldaten nicht und würde zu ſeiner Leibwache ein
chweizer in Dienſte genommen haben, wenn er nicht beſorgt hätte, ſich
ißt zu machen und ſeine Furcht zu verrathen. Mit Hülfe der Fanati-
e Royaliſten im Zaum, und dieſe dienten ihm als Gegengewicht gegen
r den mehrmals im Kriegsrathe gemachten Vorſchlag, alle Royaliſten
ebenſowol aus Klugheit als aus Abſcheu verwarf. Doch mußten
'i von dem Betrage ihres Vermögens abgeben und wurden ſtets wie
:hen; auch ſollte bei ihnen der gewöhnliche Rechtsgang nicht ſtattfin-
ſe Auflage einzutreiben und die Verdächtigen zu richten, vielleicht auch,
eit des Heers aufzulöſen, theilte der Protector England in zwölf Can-
lte jeden unter die unumſchränkte Gewalt eines Major-Generals, von
üſſen man nur an den Protector appelliren konnte; doch hob er dieſes
charegiment bei Zeiten wieder auf. Dagegen erhob er die britiſche
Der berühmte Admiral Blake und andre britiſche Seehelden machten der
eine unter Rupter, Tromp u. A. den Sieg ſtreitig. In dem Frieden
(15. April 1654) behielt England die Ehre der Flagge, und dem engl.
ıel gab die Schifffahrtsacte einen neuen Schwung. Der mit Spanien
58 glücklich geführte Krieg, in welchem Jamaica und Dünkirchen
en, machte das neue Parlament, aus welchem C. alle Republikaner
ſorgfältig ausgeſchloſſen hatte, ſo nachgebend, daß es ihm zuletzt den
ıntrug. Allein Einzelne, darunter Lambert, der zweite Befehlsha-
', welcher nach C. Protector zu werden hoffte, und die Mehrzahl der
erſprachen ſo beſtimmt, daß C. aus Furcht, Cäſar's Schickſal zu haben,
verweigerte. Auch ſein Schwager Desborough und ſein Schwieger-
ɔd widerriethen es ihm; ſelbſt ſein älteſter Sohn, Richard, war im
ıliſt. Dafür gab ihm nun das Parlament (1657) durch eine Acte,
Demüthige Bittſchrift und Vorſchlag“, den Titel Hoheit und das Recht,
ɔlger zu ernennen, und er wurde ein zweites Mal mit den Zeichen ſei-
dem Sammetmantel von Purpurfarbe, als Sinnbild der Gerechtig-
abe, der Bibel, dem Stabe und dem Schwerte, von dem Sprecher
ıen. Von allen Seiten erhielt C. Beweiſe der höchſten Verehrung;
: der Weihrauch der Bewunderung nicht ſeinen Verſtand: er ſah die
klar und ſorgenvoll an, wie ſie waren. Shakſpeare ſelbſt hat keine
Lage dargeſtellt als die, in welcher C. ſich befand; aber, darin un-

ler Gottlob Barebone, der darin die Hauptrolle ſpielte, das P
ne's Parlament nannte, beriefen. Cromwell eröffnete daſſel
worin er ſagte, durch die Gnade Gottes ſei der Tag gekommen
ligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren. Nach 1
ein andres jährliches Parlament an deſſen Stelle treten; alle
Monaten bewog C. jene zur Regierung ganz unfähige Verſam
für das Gemeinwohl in ſeine Hände zu legen. Nunmehr trat de
(12. Dec. 1653) wieder in den Beſitz der höchſten Gewalt, unl
ver Cromwell, als Lord-Protector, die Regierung allein führen
von 21 Männern zum Beiſtand haben ſollte. Der neue Pro
mit Würde und Feſtigkeit. Er und General Lambert entwarfe
ſtitution, oder das ſogenannte Regierungsinſtrument, nach we
mit dem Rechte des Krieges und Friedens bekleidet, das Parlam
mal berufen ſollte, es aber vor fünf Monaten nicht auflöſen
ſchläge, die es ihm vorlege, ſollten, wenn er ſie nicht binnen
tigte, ohne ſeine Zuſtimmung als Geſetze gelten; doch könne e
ſeines geheimen Raths, Geſetze geben, die in der Zwiſchenzei
hätten. Unmittelbar nach ſeinem Tode ſollte der Rath einen a
wählen; aber kein Protector nach ihm ſollte das Heer befehligen
einen vortheilhaften Frieden mit Portugal und wandte die Kr
die Erweiterung der Seemacht und des Handels. Frankreich u
die Freundſchaft des glücklichen Uſurpators, der ſich endlich mi
um Englands Colonialmacht zu erheben. Um Schottland ga
befahl er dem General Monk jeden Ort, der Widerſtand leiſt
die Beſatzung niederzuhauen, was Monk mit ſolcher Strenge vol
cken den blindeſten Gehorſam zur Folge hatte. Der Adel für
ſtand haßte den Protector, aber das Volk, dem er gerecht und
wies, liebte ihn, denn es wurde von ihm weniger gedrückt, als es
Grundherren der Fall geweſen war. Mit noch größerer Str
Protector Irland. Seine Begnadigungsacte war in der Th
Mittel gegen ein verzweifeltes Übel. Die noch übrigen Bewo

nge ſeines Schwertes; und C. fand ſo vielen Widerſpruch, daß er nach
fünf Monaten das Parlament aufhob. Übrigens war ſeine Staatsver-
den Umſtänden gemäß, muſterhaft. Er unterhielt hinreichende Verpfle-
gazine; der Sold der Armee war ſtets einen Monat voraus geſichert;
ıtseinkommen wurde, ohne neue Auflagen, ſtreng und ſparſam ver-
Zu Richtern ernannte er die redlichſten und aufgeklärteſten Männer,
kſicht auf ihre frühern politiſchen Meinungen. Als man ihm vor-
ß Hale, den er zum Oberrichter des erſten Gerichtshofes ernannt hatte,
rklärteſten Feinde der Revolution geweſen ſei, antwortete er: „Ich weiß
r iſt ein allgemein geachteter Mann, und ich will in ihm eine Scheide-
ichten zwiſchen meiner Rache und meinen Feinden!“ Nie verſuchte der
in den Gang der Rechtspflege einzugreifen. In Religionsſachen befolgte
ındſatz der Duldung. Jeder konnte ſeinem Gewiſſen folgen. Auch im
itte C. gern nach ſeinem richtigen Blicke gerecht und milde regiert, Wiſ-
ı und Künſte befördert und Balſam in die Wunden der Nation geträuft;
r die Gewalt erworben, ſo mußte er ſie auch, wider ſeinen beſſern Willen,
oft tyranniſche Strenge behaupten. In gleicher Furcht vor den Roya-
vor den Levellers, konnte er ſich nicht einmal auf die Officiere der Armee
er traute ſelbſt den Soldaten nicht und würde zu ſeiner Leibwache ein
Schweizer in Dienſte genommen haben, wenn er nicht beſorgt hätte, ſich
rhaßt zu machen und ſeine Furcht zu verrathen. Mit Hülfe der Fanati-
die Royaliſten im Zaum, und dieſe dienten ihm als Gegengewicht gegen
r er den mehrmals im Kriegsrathe gemachten Vorſchlag, alle Royaliſten
en, ebenſowol aus Klugheit als aus Abſcheu verwarf. Doch mußten
ntel von dem Betrage ihres Vermögens abgeben und wurden ſtets wie
ıeſehen; auch ſollte bei ihnen der gewöhnliche Rechtsgang nicht ſtattfin-
dieſe Auflage einzutreiben und die Verdächtigen zu richten, vielleicht auch,
nheit des Heers aufzulöſen, theilte der Protector England in zwölf Can-
ſtellte jeden unter die unumſchränkte Gewalt eines Major-Generals, von
chlüſſen man nur an den Protector appelliren konnte; doch hob er dieſes
Daſcharegiment bei Zeiten wieder auf. Dagegen erhob er die britiſche

Der berühmte Admiral Blake und andre britiſche Seehelden machten der
Karine unter Ruyter, Tromp u. A. den Sieg ſtreitig. In dem Frieden
ıd (15. April 1654) behielt England die Ehre der Flagge, und dem engl.
ındel gab die Schifffahrtsacte einen neuen Schwung. Der mit Spanien
—58 glücklich geführte Krieg, in welchem Jamaica und Dünkirchen
ırden, machte das neue Parlament, aus welchem C. alle Republikaner
ıhl ſorgfältig ausgeſchloſſen hatte, ſo nachgebend, daß es ihm zuletzt den
l antrug. Allein Einzelne, darunter Lambert, der zweite Befehlsha-
ers, welcher nach C. Protector zu werden hoffte, und die Mehrzahl der
ıiderſprachen ſo beſtimmt, daß C. aus Furcht, Cäſar's Schickſal zu haben,
me verweigerte. Auch ſein Schwager Desborough und ſein Schwieger-
vood widerriethen es ihm; ſelbſt ſein älteſter Sohn, Richard, war im
oyaliſt. Dafür gab ihm nun das Parlament (1657) durch eine Acte,
„Demüthige Bittſchrift und Vorſchlag“, den Titel Hoheit und das Recht,
hfolger zu ernennen, und er wurde ein zweites Mal mit den Zeichen ſrie-
e, dem Sammetmantel von Purpurfarbe, als Sinnbild der Gerechtig-
Gnade, der Bibel, dem Stabe und dem Schwerte, von dem Sprecher
iehen. Von allen Seiten erhielt C. Beweiſe der höchſten Verehrung;
:lte der Weihrauch der Bewunderung nicht ſeinen Verſtand: er ſah die
ig, klar und ſorgenvoll an, wie ſie waren. Shakſpeare ſelbſt hat keine
re Lage dargeſtellt als die, in welcher C. ſich befand; aber, darin un-

das lange Parlament, das seine Macht behaupten wollte, dem Volke immer verhaßter, weil es die Holländer zum Kriege herausfoderte und die Gefangenen von Worceſter theils im Gefängniſſe umkommen, theils in die Colonie als Sklaven verkaufen ließ. Noch tiefern Eindruck auf das Volk machte ein furchtbares Gewitter am Tage der Hinrichtung eines londner Geiſtlichen, Namens Love. Nun brach C. ſein Stillſchweigen. Er klagte gegen ſeine Freunde über die Herrſchſucht, die Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit des Parlaments. Durch ihren Beiſtand ermuntert, wagte er endlich den entſcheidenden Schritt, und jagte daſſelbe den 20. April 1653 „zur Ehre Gottes" mit 300 Soldaten auseinander. Als Lord-General berief er jetzt einen Kriegsrath, worin zuletzt die Officiere, nach ihrer Wahl, aus den drei Königreichen ein Parlament von 128 Perſonen, welches man nach dem Lederhändler Gottlob Barebone, der darin die Hauptrolle ſpielte, das Praiſe-God Barebone's Parlament nannte, beriefen. Cromwell eröffnete daſſelbe mit einer Rede, worin er ſagte, durch die Gnade Gottes ſei der Tag gekommen, an dem die Heiligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren. Nach 15 Monaten ſollte ein andres jährliches Parlament an deſſen Stelle treten; allein ſchon nach fünf Monaten bewog C. jene zur Regierung ganz unfähige Verſammlung, die Sorge für das Gemeinwohl in ſeine Hände zu legen. Nunmehr trat der Rath der Officiere (12. Dec. 1653) wieder in den Beſitz der höchſten Gewalt, und erklärte, daß Oliver Cromwell, als Lord-Protector, die Regierung allein führen, jedoch einen Rath von 21 Männern zum Beiſtand haben ſollte. Der neue Protector benahm ſich mit Würde und Feſtigkeit. Er und General Lambert entwarfen ſogleich eine Conſtitution, oder das ſogenannte Regierungsinſtrument, nach welchem der Protector mit dem Rechte des Krieges und Friedens bekleidet, das Parlament dreijährig einmal berufen ſollte, es aber vor fünf Monaten nicht auflöſen durfte; Geſetzesſchläge, die es ihm vorlege, ſollten, wenn er ſie nicht binnen 20 Tagen beſtätigte, ohne ſeine Zuſtimmung als Geſetze gelten; doch könne er, mit Zuſtimmung ſeines geheimen Raths, Geſetze geben, die in der Zwiſchenzeit verbindliche Kraft hätten. Unmittelbar nach ſeinem Tode ſollte der Rath einen andern Protector erwählen; aber kein Protector nach ihm ſollte das Heer befehligen. C. ſchloß ſogleich einen vortheilhaften Frieden mit Portugal und wandte die Kraft des Staats auf die Erweiterung der Seemacht und des Handels. Frankreich und Spanien ſuchten die Freundſchaft des glücklichen Uſurpators, der ſich endlich mit Mazarin verband, um Englands Colonialmacht zu erheben. Um Schottland ganz zu unterwerfen, befahl er dem General Monk jeden Ort, der Widerſtand leiſte, zu plündern und die Beſatzung niederzuhauen, was Monk mit ſolcher Strenge vollzog, daß der Schrecken den blindeſten Gehorſam zur Folge hatte. Der Adel fürchtete, der Prieſterſtand haßte den Protector, aber das Volk, dem er gerecht und freundlich ſich bewies, liebte ihn, denn es wurde von ihm weniger gedrückt, als es bisher unter ſeinen Grundherren der Fall geweſen war. Mit noch größerer Strenge behandelte der Protector Irland. Seine Begnadigungsacte war in der That ein verzweifeltes Mittel gegen ein verzweifeltes Übel. Die noch übrigen Bewohner der von Feuer, Schwert und Peſt verwüſteten Inſel mußten bei Todesſtrafe in einen unfruchtbaren Landſtrich der Grafſchaft Connaught ziehen, der unter ſie vertheilt wurde; das Grundeigenthum der übrigen Inſel erhielten die Eroberer. So groß war der Haß wegen des von den Irländern an den Proteſtanten im Oct. 1641 verübten Blutbades! Indeß führte C. daſelbſt, wie in Schottland, eine gerechte Verwaltung ein, welche nach einigen Geſchlechtsfolgen den Zuſtand der Inſel ſehr verbeſſert haben würde. Doch in England ſelbſt war die Lage des überall gefürchteten Protectors nichts weniger als geſichert. Ein Mitglied des Parlaments erklärte laut: es ſei ihm unerträglich, nach dem Sturze der Tyrannei eines Einzigen die Freiheiten der Nation von einem Andern gefeſſelt zu ſehen, deſſen Recht kein andres Maß habe

als die Länge seines Schwertes; und C. fand so vielen Widerspruch, daß er nach den ersten fünf Monaten das Parlament aufhob. Übrigens war seine Staatsverwaltung, den Umständen gemäß, musterhaft. Er unterhielt hinreichende Verpflegungsmagazine; der Sold der Armee war stets einen Monat voraus gesichert; das Staatseinkommen wurde, ohne neue Auflagen, streng und sparsam verwaltet. Zu Richtern ernannte er die redlichsten und aufgeklärtesten Männer, ohne Rücksicht auf ihre frühern politischen Meinungen. Als man ihm vorhielt, daß Hale, den er zum Oberrichter des ersten Gerichtshofes ernannt hatte, einer der erklärtesten Feinde der Revolution gewesen sei, antwortete er: „Ich weiß es, aber er ist ein allgemein geachteter Mann, und ich will in ihm eine Scheidewand aufrichten zwischen meiner Rache und meinen Feinden!" Nie versuchte der Protector in den Gang der Rechtspflege einzugreifen. In Religionssachen befolgte er den Grundsatz der Duldung. Jeder konnte seinem Gewissen folgen. Auch im Übrigen hätte C. gern nach seinem richtigen Blicke gerecht und milde regiert, Wissenschaften und Künste befördert und Balsam in die Wunden der Nation geträufelt; aber wie er die Gewalt erworben, so mußte er sie auch, wider seinen bessern Willen, durch eine oft tyrannische Strenge behaupten. In gleicher Furcht vor den Royalisten wie vor den Levellers, konnte er sich nicht einmal auf die Officiere der Armee verlassen; er traute selbst den Soldaten nicht und würde zu seiner Leibwache ein Regiment Schweizer in Dienste genommen haben, wenn er nicht besorgt hätte, sich dadurch verhaßt zu machen und seine Furcht zu verrathen. Mit Hülfe der Fanatiker hielt er die Royalisten im Zaum, und diese dienten ihm als Gegengewicht gegen jene, daher er den mehrmals im Kriegsrathe gemachten Vorschlag, alle Royalisten zu ermorden, ebensowol aus Klugheit als aus Abscheu verwarf. Doch mußten sie ein Zehntel von dem Betrage ihres Vermögens abgeben und wurden stets wie Feinde angesehen; auch sollte bei ihnen der gewöhnliche Rechtsgang nicht stattfinden. Um diese Auflage einzutreiben und die Verdächtigen zu richten, vielleicht auch, um die Einheit des Heers aufzulösen, theilte der Protector England in zwölf Cantons, und stellte jeden unter die unumschränkte Gewalt eines Major-Generals, von dessen Beschlüssen man nur an den Protector appelliren konnte; doch hob er dieses verhaßte Pascharegiment bei Zeiten wieder auf. Dagegen erhob er die britische Seemacht. Der berühmte Admiral Blake und andre britische Seehelden machten der holländ. Marine unter Ruyter, Tromp u. A. den Sieg streitig. In dem Frieden mit Holland (15. April 1654) behielt England die Ehre der Flagge, und dem engl. Colonialhandel gab die Schifffahrtsacte einen neuen Schwung. Der mit Spanien von 1655—58 glücklich geführte Krieg, in welchem Jamaica und Dünkirchen erobert wurden, machte das neue Parlament, aus welchem C. alle Republikaner bei der Wahl sorgfältig ausgeschlossen hatte, so nachgebend, daß es ihm zuletzt den Königstitel antrug. Allein Einzelne, darunter Lambert, der zweite Befehlshaber des Heers, welcher nach C. Protector zu werden hoffte, und die Mehrzahl der Officiere widersprachen so bestimmt, daß C. aus Furcht, Cäsar's Schicksal zu haben, die Annahme verweigerte. Auch sein Schwager Desborough und sein Schwiegersohn Fleetwood widerriethen es ihm; selbst sein ältester Sohn, Richard, war im Herzen Royalist. Dafür gab ihm nun das Parlament (1657) durch eine Acte, genannt: „Demüthige Bittschrift und Vorschlag", den Titel Hoheit und das Recht, einen Nachfolger zu ernennen, und er wurde ein zweites Mal mit den Zeichen seiner Würde, dem Sammetmantel von Purpurfarbe, als Sinnbild der Gerechtigkeit und Gnade, der Bibel, dem Stabe und dem Schwerte, von dem Sprecher feierlich beliehen. Von allen Seiten erhielt C. Beweise der höchsten Verehrung; doch benebelte der Weihrauch der Bewunderung nicht seinen Verstand: er sah die Dinge ruhig, klar und sorgenvoll an, wie sie waren. Shakspeare selbst hat keine dramatischere Lage dargestellt als die, in welcher C. sich befand; aber, darin un-

ähnlich dem verstockten und verzweifelnden Macbeth, sein Geist erweiterte sich mit seinem Glücke. Er gab die Grundsätze, von denen er ausgegangen war, als unhaltbar auf. Gern hätte er auch das verschuldete Übel wieder gut gemacht; aber die Männer, welche er bisher als Werkzeuge gebraucht hatte, waren ihm entgegen, und das Blut des Königs ließ sich nicht versöhnen. Seine vom Glücke keineswegs aufgeblähte Gemahlin rieth ihm, den verbannten König unter gewissen Bedingungen wieder auf den Thron zu setzen; allein er gab ihr und Andern, die dasselbe riethen, zur Antwort: „Nie kann mir Karl Stuart den Tod seines Vaters vergeben, und könnte er es, so ist er der Krone nicht werth". Cromwell, der Herr von drei Königreichen, der mächtigste Fürst in Europa, der größte Mann in einem Zeitalter, dem es an großen Männern nicht fehlte, und würdiger als irgend Einer, so hoch zu stehen, hätte er auf rechtem Wege sich erhoben, war in den letzten Jahren seines Lebens sehr unglücklich. Nach dem Wunsche seines Herzens würde er verfassungsmäßig und freisinnig regiert haben; aber die Selbsterhaltung nöthigte ihn, streng und argwöhnisch zu handeln. Weil er Usurpator war, wurde er Despot. Er regierte zuletzt ohne Parlament, da keins ihm gefügig sich zeigte, und die Frömmler, die ihn einst gepriesen, nannten ihn jetzt einen schändlichen Tyrannen. Ihre Verschwörungen gegen sein Leben hielten ihn in fortwährender Furcht. Er ging nie ohne Wache aus; man wußte nicht, wohin er fahren wollte; er kehrte gewöhnlich auf einem andern Wege zurück; er trug unter seiner Kleidung einen Panzer und schlief selten zwei Nächte nach einander in demselben Zimmer. Auf seinem Sterbelager hat er, nach Ludlow's Erzählung, Besorgnisse geäußert, daß man sein Andenken beschimpfen und seine Asche mit Füßen treten werde. Einen fanatischen Prediger fragte er: ob es wahr sei, daß die Auserwählten nie mehr fallen könnten? Und als jener dies betheuerte, versetzte er: „So bin ich errettet; denn ich bin überzeugt, daß ich mich einst im Zustande der Gnade befunden habe". Die starken geistigen Mittel, welche man ihm gab, brachten in dem durch das dreitägige Fieber geschwächten Körper eine Art Wahnsinn hervor. Er versicherte seinen Ärzten, was die Schwärmer in seiner Umgebung ihm eingeredet hatten, daß er nicht sterben würde, was sie auch von seiner Krankheit denken möchten; denn Gott sei mächtiger als die Natur, und Gott habe ihm seine Wiederherstellung versprochen. Seine letzten Worte schienen die eines Vermittlers zu sein, der für das Volk zu Gott betet. Cromwell starb den 3. Sept. 1658, in einem Alter von 59 J., und wurde in der Westminsterabtei begraben. Um ihn legten die meisten Höfe von Europa Trauer an, selbst der von Versailles. War C. als Feldherr groß, so war er noch größer als Regent. In der Mitte seiner Familie und einiger Freunde lebte er ohne Prunk und Stolz, einfach und zurückgezogen, wie ein Privatmann. Dabei war er nüchtern, mäßig, unermüdet arbeitsam und genau in seinen Geschäften. Sein Äußeres flößte weder Liebe noch Vertrauen ein. Seine Gestalt hatte weder Adel noch Anmuth, seine Sprache und Sitten waren ungebildet und gemein, seine Stimme ohne Wohllaut; in öffentlichen Reden drückte er sich kräftig und mit Feuer aus, aber unzusammenhängend und geschmacklos. Dagegen besaß er außerordentliche Scharfsichtigkeit und Menschenkenntniß; Niemand wußte wie er die Menschen zu gewinnen und für seine Absichten zu brauchen. Die kühnsten Plane entwarf er ebenso schnell, als er sie rasch und unerschrocken ausführte; kein Hinderniß schreckte ihn zurück, und um Hülfsmittel war er nie verlegen. Auf seinen Münzen stand sein Wahlspruch: „Pax quaeritur bello". Verschlossen und kalt, aber erfüllt von großen Planen, erharrte er geduldig die Gunst des Augenblicks und wußte sie zu benutzen. Den feinsten Macchiavellismus und die Klugheit des Argwohns verband er mit der Maske der Frömmigkeit und Tugend; doch war er ein ebenso aufrichtiger als toleranter Calvinist. Da seine Politik oft mit seiner Gesinnung im Widerspruche war, so zeigte er sich bald grausam, bald gemäßigt, selbst gegen seine

ärten Feinde. In dem Umgange mit Andern erlaubte er sich oft muthwillige
d gemeine Scherze, die mit der Strenge und Härte seines Charakters so wenig
reinstimmten, als das Galimathias und der plumpe Ton seines Gespräches mit
m hohen Sinn, der in einigen seiner Reden weht, und mit der Kraft seiner Rede,
ch die er nicht bloß über den unwissenden und fanatischen Soldatenhaufen, son-
n auch über die Parlamentsversammlung herrschte. Seine Politik war die des
gennutzes und der Klugheit; seine Größe war aus Ungerechtigkeit und Verbrechen
sprungen; darum fiel die Macht seines Hauses mit seinem Tode in das vorige
chts zurück. Er hatte seinen ältesten Sohn, Richard, zu seinem Nach-
lger ernannt; aber das Werkzeug seiner Größe, der fanatisch-religiöse Republi-
nismus des Heeres und der Officiere, Fleetwood an der Spitze, zerstörte Crom-
ll's Werk. Der sanfte, mit allen Tugenden des Privatmanns begabte Richard
rde von den aufrührerisch gesinnten Officieren genöthigt, das Parlament aufzu-
sen, und im Gefühl seiner Schwäche legte er selbst wenige Tage nachher, den
2. April 1659, seine Protectorwürde nieder. Auch sein Bruder Heinrich, der
uth, Tapferkeit und Milde vereinigte, gab seine Statthalterschaft in Irland, wo
r seit 1654 die Ruhe glücklich behauptet, den Handel emporgehoben und durch
ne gerechte Verwaltung die Liebe des Volks sich erworben hatte, an das Heer zu-
k und starb als Privatmann in England. Richard lebte sehr eingeschränkt,
il seine Güter durch die Begräbnißkosten des Vaters verschuldet waren. Nach der
iederherstellung Karls II. hielt er sich auf dem festen Lande auf und kehrte erst
80 nach England zurück, wo er unter dem Namen Clark, zu Chesnut in der Graf-
haft Hertford, als ein Weiser, in ruhiger Verborgenheit, von Wenigen gekannt,
s stille Glück der Häuslichkeit genoß. Er starb 1712, in einem Alter von 86 J.
es Vaters Leichnam wurde auf Karls II. Befehl 1661 gehängt und unter dem
algen begraben. Über Oliv. Cromwell's Leben vgl. man die Geschichtswerke von
arendon und Hume, die Memoiren von Ludlow, von Whitelocke und von
obie; ferner die Schriften über Cromwell's Leben von Banks, von Jeudy Du-
ier (Paris 1795) und Villemain's treffliche „Hist. de Cromwell" (Paris 1819,
Bde.); außerdem die Sammlungen von Cromwell's Briefen und Staatsschrif-
n, welche Th. Carde 1736, und Nikols 1743 zu London herausgegeben ha-
en; die „Memoirs of the Protector, Oliver Cromwell, and of his sons,
ichard and Henry" hat ein Nachkomme der Familie, Oliver Cromwell (Lon-
on 1820, 4.), herausgegeben. Sie enthalten Originalbriefe und andre Familien-
apiere. K.

Cronegk (Johann Friedrich, Freih. von), geb. 1731 zu Anspach. Sein Vater war Generalfeldmarschallieut. des fränkischen Kreises. C. machte früh in mehren Sprachen Fortschritte und las, noch in seinen Schuljahren, die besten römischen Classiker und die vorzüglichsten neuern Schriftsteller. 1749 ging er nach Halle und 1750 nach Leipzig, wo Gellert seinen Geschmack und sein Herz noch mehr ausbildete, der ebenso sehr sein Freund als sein Lehrer war. Auch mit Ramler, Kästner, Weiße und dem Grafen Moritz von Brühl lebte er in der freundschaftlichsten Verbindung. Gottsched konnte er nicht achten, vielmehr richtete er mehre satyrische Angriffe gegen ihn und seine Anhänger. Dahin gehört eine Sa-tire auf Schönaich's poetische Krönung und eine Sammlung von Grabschrif-ten in Knittelversen auf die meisten Gottschedianer. Die Koch'sche, damals in Leipzig spielende Schauspielergesellschaft lenkte seine Neigung auf die theatralische Dichtkunst. Schon in Anspach hatte er ein kleines Lustspiel: „Der Mißver-gnügte", geschrieben; jetzt folgte „Der Mißtrauische", ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Beides sind unvollkommene, jugendliche Versuche. Zu mehren Stücken machte er bereits den Entwurf. 1751 besuchte er Braunschweig, wo er Gärtner, Ebert und Zachariä kennen lernte. Im folgenden J. schrieb er ein größeres Gedicht

Crotch (William) war ein muſikaliſches Wunderkind, am 5. Jul. 1775. Der Vater, ein Zimmermann, hatte ſich zu kleine Orgel verfertigt. Als eine Freundin des Hauſes eines Orgel ſpielte und dazu ſang, ward das Kind ſo unruhig, daß die erſt nicht begreifen konnten, endlich aber mit Überraſchung wah chem Entzücken das Kind, als die Mutter es bei der Orgel Taſten griff und, als am folgenden Morgen der Vater das K Orgel ſetzte, mehre Tonfolgen aus Volksliedern, welche es von Freundin hatte ſpielen hören, zuſammenhängend ſpielte. Mar den Knaben, ſo oft er Neigung hatte, auf der Orgel ſpielen. mehre Stücke und miſchte bisweilen auch Etwas von ſeiner E immer ſehr wohlklingend war, denn vor Mißklängen hatte er willen. Das 2jährige Wunderkind mußte oft in öffentlichen Ge Im Nov. 1778 brachte es die Mutter nach Cambridge und im wo der ſchöne blauäugige Knabe durch ſein Orgelſpiel allgemeine Er ſpielte 1779 vor dem Hofe in St.-James um ſo mehr mit E liches Weſen ſehr einnahm. Was er einmal gehört hatte, ſpie Variationen. Übrigens war C. ganz Kind, bisweilen muthw bisweilen eigenſinnig, und im Ganzen von ſchwächlichem Körp nun regelmäßigen Muſikunterricht zuerſt von dem Prof. Kny dann durch Unterſtützung eines ſ. Gönner in dem Collegium de ford. Hier ward er in ſ. 18. J. zum Organiſten gewählt und b Leitung Malchair's, der ihm auch das Zeichnen und Malen leh weiter aus. Bald unterrichtete er ſelbſt die Gräfinnen Spen ſowie er denn für Zeichnenkunſt ebenſo viel Talent und Geſchma kunſt haben ſoll. Nachdem er in Oxford zum Doctor und Pro kam er nach London, hielt Vorleſungen über Muſik in der Roy ſtitution und gab in den letzten 20 Jahren, die er in London zug im Clavierſpiel. Da er aber keiner der erſten Spieler iſt, ſo unt in Schulen. Er lebt gegenwärtig in Fulham bei London ohne mit ſ. Familie, und iſt ſeit einigen Jahren nicht öffentlich aufg

une, iſt eine katarrhaliſche Luftröhrenentzündung. Sie befällt bis in das 12. Jahr, am meiſten bei feuchter und kalter Witte- ı Nordoſt-, nach vorausgegangenen Weſt- und Südweſtwinden, enden, feuchten Gegenden, an Seeküſten, Flüſſen u. dgl. Sie , wie ein gewöhnlicher Katarrh, mit ziemlich ſtarkem Fieber an, ihre fürchterliche Natur durch die ſich einſtellende und immer)keit der Kranken beim Athemholen, ohne daß jedoch das Schlu- :t wäre. Die Kinder klagen aber oft über Schmerz vorn am ınd des Kehlkopfs; das Athmen wird in kurzer Zeit ſo gehindert, fälle eintreten. Der Huſten klingt heiſer, röchelnd, das Ein- ıd krähend. Das Kind wird in den Anfällen von Huſten ſchläf- ın mit zurückgebogenem Kopfe Erleichterung ſeiner Erſtickungs- Zuſtande bildet ſich die Krankheit gemeiniglich ſchon in den drei Das Kind wird immer ſchwächer, das Athmen immer beſchwer- röchelnder; endlich ſtirbt es, zuweilen erſt am 5., 7., meiſtens der 4. Tage, bei vollem Bewußtſein, oft, nachdem es kurz vor- , getrunken oder geſpielt hatte. Die Krankheit hat ihren Sitz und in der Luftröhre, zuweilen bis an die Veräſtelungen derſel- und beſteht in einer Entzündung der innern Schleimhaut dieſer ſchnell vom Überfluſſe der in hohem Grade gerinnbaren lympha- ıes Blutes ein Ausſchwitzen von Schleim in der Luftröhre ein- : angefüllt und oft mit einer Schleimhaut überzogen wird, welche heilung der Luftröhrenäſte fortſetzt. Oft werden daher mit dem ſt zuweilen röhrenförmige Schleimſtücke ausgeworfen. Durch :r Luftröhre mit Schleim wird der Zutritt der atmoſphäriſchen te der Lungen und die belebende Verbindung des Blutes mit ert; daher die ſchnell zunehmende Schwäche und der baldige Tod liches Erſticken des Kranken. In den erſten 24—36 Stunden e die richtige und kräftige Hülfe angewendet werden, außerdem ju hoffen. Die Krankheit iſt nicht neu, ſondern nur in neuern ıterſucht und von andern Krankheiten deutlicher unterſchieden 1749 hat Chiſi in Cremona eine Epidemie derſelben beobachtet Im Anfange der ſechziger Jahre haben ſchwediſche Ärzte, beſon- ele Fälle dieſer Krankheit bekannt gemacht. Home in Schott- ıe Abhandlung heraus, welche über die Natur und das Weſen les Licht verbreitete. Michaelis ſammelte in einer umfaſſenden nnte darüber (1778). Lentin in ſ. „Beiträgen zur Arzneik." ıfeland'ſchen „Journal der praktiſchen Heilkunde" gab zuerſt mit htige Behandlung der Krankheit an; ſpäter die Ärzte Hellwag unter deren Behandlung die Tödtlichkeit der Krankheit faſt ver- ann (1794) erwarb ſich das Verdienſt einer genauern diagnoſti- g der häutigen Bräune von andern Krankheiten, beſonders von ken Millar'ſchen Engbrüſtigkeit. Napoleon, veranlaßt durch den t erfolgten Tod ſeines Neffen, des Prinzen von Holland, ſetzte Abhandlung über den Croup den Preis von 12,000 Fr. Unter he eingeſchickt wurden, erkannte die zur Unterſuchung niederge- ıon 12 Mitgliedern in Paris 1811 zwei als die vorzüglichſten, urine in Genf und der verſtorbene Albers in Bremen waren, :eis getheilt wurde.

ſoſeph Anton, Marquis du Châtel), Kunſtfreund und Kunſt- ı ſeinem Vater (Finanzier in den letzten Regierungsjahren Lud- ı beträchtliches Vermögen, daß er ſeine Stelle als Parlaments-

rath zu Toulouſe (wo er 1696 geb. war) gegen die eines königl. Vorleſers vertauſchen konnte. Sein ganzes Leben gehörte den Kunſtſchätzen, die er vereinigt hatte, und den Künſtlern, die ſie zu benutzen wünſchten. Von der Menge der Gemälde (ein Katalog über die Gemälde erſchien 1755) und Handzeichnungen, die er beſaß, kann man ſich eine Vorſtellung durch das „Cabinet de Crozat" (Par. 1729, Fol.) machen, von dem aber nur der 1. Theil (140 Kupf.) ganz vollendet iſt. Dann gab er 40 Kupf. ohne Text, als zweite Hälfte des 1. Bds., obgleich weit mehr vollendet da lagen, die ſpäter durch Mariette (1792, 2 Bde., Fol.) und durch Basan ins Publicum kamen. Die Handzeichnungen machten mehr als 19,000 Stück aus; er hatte auf ſie über 450,000 Livres verwandt. Während der 60 Jahre, die er daran ſammelte, wurde in ganz Europa kein Cabinet verkauft, das nicht theilweiſe in das ſeine überging. C. war für die Bereicherung deſſelben 1714 ſelbſt in Italien geweſen, und jährlich kam Corn. Vermeulen von Antwerpen nach Paris, um ihm zuzuführen, was die Niederlande hergegeben hatten. Einige bedeutende Sammlungen machte man ihm zum Geſchenke. Ebenſo bedeutend war ſ. Sammlung von Antiken, Skulpturen, beſonders geſchnittenen Steinen. Sie beliefen ſich auf etwa 1400. Durch eine Beſchreibung, die Mariette davon gab, als ſie in den Beſitz des Herzogs v. Orleans gekommen waren (1742), ward dieſer Schatz, der ſich gegenwärtig zu Petersburg befindet, erſt recht bekannt. Nach Crozat's Tode (1740) kamen ſ. Sammlungen als ein Vermächtniß an ſ. Bruder, den Marquis du Châtel. Mariette's „Description sommaire des collections de M. Crozat, avec des réflexions sur la manière de dessiner des principaux maîtres" (Par. 1741) iſt das Einzige, was uns über dieſes prächtige Muſeum jetzt noch Nachricht gibt.

Cruſade, eine portugieſiſche Münze, wovon die alten (400 Reis haltende) Goldmünzen ſind (nach denen auch in Wechſelzahlungen gerechnet wird) und etwas über 16 Groſchen betragen, die neuen aber, in Silber gemünzt (480 Reis), ungefähr 19 Gr. an Werth haben.

Cruſca (Accademia della), ſ. Akademie.

Cruſius (Chriſtian Auguſt), ein tiefdenkender und ſcharfſinniger, aber zugleich ſchwerfälliger und zum Myſticismus geneigter Philoſoph und Theolog, hatte zu ſeiner Zeit bedeutenden Einfluß durch ſ. Vorträge und Schriften. Er war 1712 zu Leuna bei Merſeburg geboren, ſtudirte in Leipzig und hielt theologiſche und philoſophiſche Vorleſungen bis 1775, wo er als Kanonicus zu Meißen, erſter Prof. der Theologie und Senior der theol. Facultät zu Leipzig ſtarb. Er hatte den kühnen Plan, die Philoſophie nicht nur zu einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wiſſenſchaft zu erheben, ſondern auch mit dem orthodoxen theologiſchen Syſtem in Verbindung zu bringen. Da er mit dieſem Plane das Wolfiſche Syſtem für unverträglich hielt, ſo ſuchte er es durch ein eignes zu ſtürzen, deſſen Schwächen jedoch nicht verborgen blieben, ſodaß er das Anſehen deſſelben überlebte. Außer mehren theologiſchen Schriften, die jetzt vergeſſen ſind, ſchrieb er deutſche Lehrbücher über alle von ihm angenommenen Haupttheile der Philoſophie, unter welchen ſ. „Logik, oder Weg zur Gewißheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkenntniß" zu nennen iſt. In ſeiner Lebensweiſe zeichnete er ſich durch ſtrenge Rechtſchaffenheit und ſeltene Frömmigkeit aus.

Cuba, die größte Antille (2309 □M. und 725,000 E., darunter über 225,000 Sklaven), liegt am nördl. Wendekreiſe zwiſchen dem 55. und 56° W. L. Sie iſt 150 Meilen lang und 30—50 M. breit und hat eine Menge Baien und Buchten, darunter gute Häfen. Von O. nach W. läuft eine bedeutende Bergkette hin, in welcher man ſonſt Gold und Kupfer gewann. Die Küſten ſind größtentheils flach und zur Regenzeit den Überſchwemmungen ausgeſetzt, da von den Gebirgen 148 Flüſſe herabkommen, worunter jedoch keiner ſchiffbar iſt. Der wa

ortreffliche Boden, der für einen der beſten in Amerika gehalten wird, iſt Spaniern nur zum Theil angebaut; das Klima iſt heiß, aber nicht unge- Die Einwohner treiben hauptſächlich Plantagenbau und Handel; ihr Ge- beſchränkt ſich auf die unentbehrlichſten Handwerke. Colombo, der die 93 entdeckte, nannte ſie Johanna; 1511 wurde die Eroberung vollendet. andelte die Einwohner mit aller Grauſamkeit, die blinder Religionseifer ſüchtige Habſucht den Spaniern eingaben. Der größte Theil der Bevöl- ard aufgerieben, theils durch das Schwert der Überwinder, theils durch die che Pockenſeuche, theils dadurch, daß man ſie in den Goldgruben mit über- Anſtrengung arbeiten ließ. Cuba ward eine Wüſte. Als man aber ihre eit für die aus Mexico nach Europa ſegelnden Schiffe einſehen lernte, be- man ſie mit ſpaniſchen Coloniſten. Die Hptſt. iſt Havana (ſ. d.). Er- ſind: Zucker (jährl. eine Mill. Entr.), Taback, Baumwolle, Caffee, Mais, Weinſtöcke, Kokospalmen, Bananen, Caſſia, Cacao, Saſſaparille, treff- ldungen mit Mahagoniholz und andern koſtbaren Holzarten, viel Honig, Seide, europäiſche zahme Hausthiere, Geflügel, Wildpret, Schildkröten, old, Silber, Kupfer, Mineralwaſſer, Salzquellen. Man führt aus: Ta- ker, Wachs, Baumwolle, Ochſenhäute. Überhaupt iſt Cuba die Nieder- allen Waaren aus Mexico und den übrigen Provinzen des mexicaniſchen ns, von europäiſchen nach jenen Ländern geführten Waaren und von al- nzten Gold und Silber aus Mexico. Auch pflegen die ſpaniſchen und iſchen Schiffe bei ihrer Hin- und Herreiſe hier anzuhalten. Noch immer ein Sklavenmarkt für Weſtindien. 1824 wurden 16,000 Negerſklaven chiffen hier eingeführt. Die Wichtigkeit dieſer Inſel wird aus allen Ge- kten betrachtet von M. Maſſé in: „Cuba et la Havane, histoire to- atist." (Paris 1826) und in B. Hubert's „Aperçu statist. de l'isle de Paris 1826).

ubach (Michael), Buchdrucker und Buchhändler, Verf. des ſeit 1616 nzählig oft aufgelegten Gebetbuchs: „Einer gläubigen und andächtigen äglichen Bet-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. ein großes, vollkommenes in allerlei geiſtlichen und leiblichen, gemeinen und ſonderbaren Nöthen und zu gebrauchen" (Leipz. 1616). Nicht alle der darin enthaltenen 1200 aben Cubach zum Verf., ſondern ſie ſind, wie der Titel ſagt, aus 100 be- Autoren zuſammengetragen. Für alle Fälle und Stände und Zeiten iſt orgt, z. B.: Gebet eines Alten, ſo ſchlotternde krumme Füße hat; wider fels Anläufe; wenn man die Kleider auszieht; wenn man ſich im Bette t; eines Büttels, Cantoris, eines Cornets, Dachdeckers; wenn du dich u. ſ. w. 11.

ubus, ſ. Würfel.

eva (Juan de la), Dichter, geb. in Sevilla um die Mitte des 16. Jahrh. ſe Leichtigkeit in der Verskunſt, worin Ovid ſein Muſter war, beſtimmte der dramatiſchen Dichtkunſt zuzuwenden, wo eben Torres Naharro dem einiger gelehrten Theaterfreunde, dem Volke das griechiſche und römiſche ufzudringen, ſich glücklich widerſetzt hatte. Vereinigt in ſeinem Streben arro, Lope de Rueda und Chriſtoph de Caſtillejo, befeſtigte er die alte Ein in comedias divinas y humanas, indem er den einzelnen Stücken durch Mannigfaltigkeit der auftretenden Perſonen, durch vollendetere Verſe und Eintheilung in drei Jornadas ein echtnationales Intereſſe gab. Seine ien jetzt ſehr ſeltenen Werke findet man im „Parnaso español" (Bd. 8, Das Früheſte, was von ihm erſchienen war, ſind „Poesias liricas" 1582), einerlei Inhalts mit dem „Coro febeo de romances historiales" 588) Sein Heldengedicht: „La conquista de la Betica" (Sev. 1603,

gegen, daß er allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Schon 15
trage über die Inſtitutionen vor den Kindern des Präſ. Duf
ſeine Klarheit. Doch mußte er 1554 ſich zu Toulouſe einen
ſchen, Forcadel, vorgezogen ſehen, als ein Lehrſtuhl der Rechte
hors, wohin er 1554 berufen wurde, und wohin ihm alle ſ
blieb er nur ein Jahr; denn Margaretha von Valois, die du
pital's Wahl zu ihrem Kanzler einen Beweis ihres Scharfblic
auch Cujas's Talent nicht unbeachtet, als ſie Bourges, den H
dinges, zur erſten Rechtsſchule jener Zeit zu erheben entſchloſ
tal's Auffoderung ging Cujas dahin ab und lehrte dort bis 15
lence ſich begab und der dortigen Schule ebenfalls Ruhm und
mals zerrütteten Frankreich die unglücklichſten Parteien; au
zwungen, ihnen zu weichen. Er kehrte 1575 nach Bourges
ſorgniſſe wegen nach Paris, wo er Rechtsvorträge hielt: ein
nur ihm zugeſtanden ward, da die Rechtsſchule zu Paris erſt
ſteht. 1577 wandte er ſich wieder nach Bourges, das er, e
ſten Vorſchläge ihn nach Bologna lockten, doch nicht verließ.
Ruf dem Zurückgehen auf die Quellen des römiſchen Rechts
fange und der claſſiſchen Art ihrer Benutzung. Indem er
bücher durch Zuziehung von Handſchriften, von denen er ſelb
unzähligen Stellen berichtigte und den ganzen Reichthum eine
ſamkeit aufbot, um das Dunkle zu erklären, ward er der Stif
Jurisprudenz, die ſeine geiſtreichen Vorträge, freigeſprochene,
Deductionen der einzelnen Sätze, in jenen Zeiten doppelt anz
Außerdem vermehrte die Bewunderung ſeiner Schüler, die
Ländern Europas herbeizog, die Theilnahme, die der große Le
Schickſalen bewies, und eine Klugheit, die ſich ebenſo fern vor
reien hielt (nihil hoc ad edictum praetoris, war ſein Sp
treue Anhänglichkeit an der Sache Heinrichs IV. Vertrauen e
Schmerz über die Lage Frankreichs ſoll ſeinen Tod beſchleunig
am 4. Oct. 1590). Gegen ſ. Willen beſtattete man ihn

, 10 Bde., Fol.), die durch Merillii variantes, Roberti obss. und ein ges Register vermehrt, zu Neapel, Venedig und Modena 1758—83 in , Fol., nachgedruckt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung dieſer gro- e von Bänden iſt das „Promptuarium operum Jac. Cujacii, auctore lbunensi" (Neap. 1763, 2 Bde., Fol.) Seine „Animadversiones et ein Schatz von gelehrten Winken und Ausführungen, ſind zu Halle 1737, h J. C. Uhl wieder aufgelegt worden. Die Kinder, die aus zwei Ehen ihm en, haben durch Sittenloſigkeit eine Art von Berühmtheit zu erlangen ge- S. „Jakob Cujas und ſeine Zeitgenoſſen", von E. Spangenberg (Leipz.

ullen (William), Profeſſor der praktiſchen Medicin in Edinburg, geb. einem Dorfe der Grafſchaft Lanark in Schottland, lernte in Glasgow die rkunſt und die Chirurgie, ward Wundarzt auf einem Handelsſchiffe der en Compagnie, übte die Wundarzneikunde auf dem Lande unter der Lei- nter's, promovirte 1740 und ward 1746 Prof. der Chemie in Glasgow, Edinburg, erhielt 1766 den Lehrſtuhl der Medicin und ſtarb daſelbſt den 1790. C. hat dieſer Univerſität den hohen Ruf, welchen ſie in der Arz- hat, erworben. Er war ein ſcharfſinniger Beobachter der Natur und h um die ganze Medicin, vornehmlich um die Pathologie und Materia Hochverdient. Die Theorie des Solidi vivi wurde zuerſt von ihm in ihrem Umfange aufgeſtellt. Aus der Materia medica verbannte er unzählige er, und ſ. „Treatise of the mat. med." (Edinburg 1782, 2 Bde., 4., l verdeutſcht) iſt claſſiſch. Von ſ. „First lines of the practic of physic" 1785 die 5. Aufl. in 4 Bdn. (Auch dies Werk iſt mehrmals ins Franz. tſche überſetzt.) „Synopsis nosologiae methodicae" (Edinburg 1772, haben Fiſcher und Frank für Deutſchland und Italien durch neue Ausg. ützig gemacht. Von ſ. übrigen Schriften nennen wir noch eine über die die man bei ſcheinbar Ertrunkenen anzuwenden hat, um ſie ins Leben zu- fen. Unter ſ. Schülern ſind viele der berühmteſten Ärzte Englands.

ulloden (Schlacht bei), die letzte auf britiſchem Boden gefochtene t, zugleich das Ende der Unternehmungen des vertriebenen Geſchlechts der t, den Thron von England wieder einzunehmen. (S. **Eduard** [Karl] und **ritannien** und **Jakob III.**) Der Sohn Jakobs III., Karl Eduard, f ſeinem abenteuerlichen Zuge ſeit 1745 ſich mit abwechſelndem Glücke e Engländer behauptet, ja er war einmal ſchon bis 20 deutſche Meilen von vorgedrungen, wo Schrecken und Beſtürzung ſich verbreiteten. Allein n Zuſammenwirken ungünſtiger Umſtände zur Rückkehr nach Schottland t, ſchien ihm das Glück zwar wieder lächeln zu wollen, denn er ſchlug die der abermals bei Falkirk; als jedoch der Herzog von Cumberland, dem das ndo anvertraut worden war, gegen ihn auftrat, endete die ganze Unter- g durch die Alles entſcheidende Schlacht bei Culloden. Hier war es, wo am 27. April 1746 angegriffen wurde. Seinem Heere fehlte es an Sub- on. Hungrig und müde gingen ſeine Truppen in die Schlacht, doch fochten hig; die ungeſtüme Tapferkeit der Bergſchotten wich endlich zurück vor der ienten Artillerie des königl. Heeres. Die Engländer machten in der Nacht undeten Schotten auf dem Schlachtfelde nieder. Eduard, auf ſeiner Flucht Gefahren preisgegeben, entkam glücklich. Seine Anhänger traf die Rache ger; die angeſehenſten ſtarben auf dem Blutgerüſte, und die Gegenden, er Herd des Aufſtandes geweſen waren, wurden verwüſtet. Hierauf nahm ſche Regierung Maßregeln, um ähnlichen Begebenheiten zuvorzukommen. nd die Anhänglichkeit der Hochländer an das alte Königshaus vorzüglich Eigenthümlichkeit ihres ganzen Lebens gegründet. Um dieſe zu vernich-

ten, wurden alle Einrichtungen, woran sie geknüpft schien, aufgehoben. Seitdem sind die altschottischen Sitten und Gebräuche immer mehr aus dem Leben verschwunden.

Culmination, in der Astronomie, das Durchgehen der Sterne durch die Mittagslinie, weil sie in dem Augenblicke des Durchgangs den höchsten Punkt (culmen) oder Punkt ihrer Bahn erreicht haben. Ein Stern culminirt, d. i. er geht durch die Mittagslinie, hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cultur (von colere, bebauen, bearbeiten) bedeutet 1) die auf ein Ding gerichtete Thätigkeit, um die in ihm schlummernden Kräfte zu entwickeln und auszubilden; 2) aber auch den Zustand, in welchem diese Kräfte schon bis zu einem bedeutenden Grade entwickelt und ausgebildet sind. Daher spricht man ebensowohl von der Cultur eines Ackers oder Landes als von der Cultur eines Menschen oder Volks. Rousseau in seiner Schrift: „Sur l'inégalité parmi les hommes", betrachtet den Culturstand der Menschen als die Hauptquelle des physischen und moralischen Elends, wodurch die Menschen gedrückt werden, weil durch Cultur ihre Verhältnisse so gesteigert werden, daß ihre Neigungen und Wünsche keine Grenzen mehr anerkennen. Er meint daher, die cultivirten Menschen sollten in den ursprünglichen Zustand natürlicher Rohheit zurücktreten, um sich von jenem Elende zu befreien und ihre Bestimmung zu erreichen; worunter er nichts Anders als die Behaglichkeit eines aus leicht befriedigten Bedürfnissen hervorgehenden Zustandes versteht. (S. Bestimmung des Menschen, Bildung und Naturstand)

Cultus, s. Gottesdienst.

Cumberland (Herzog v.), zweiter Sohn Georgs II. von England, geb. 1721, gest. am 30. Oct. 1765. In der Schlacht bei Dettingen, 1743, wurde er an der Seite seines Vaters verwundet. Bei Fontenoy unterlag er der Kriegskunst des Marschalls v. Sachsen, wogegen er durch die Dämpfung des Aufstandes in Schottland, welchen die Landung des Karl Eduard Stuart (1745) bewirkt hatte, desto mehr Ruhm erwarb, den er jedoch weniger einem ausgezeichneten Feldherrntalente, als der Planlosigkeit und Uneinigkeit, womit seine tapfern Gegner den Krieg führten, verdankte. Als Karl Eduard, nur noch 2 Tagemärsche von London entfernt, von Carlisle aus (Jan. 1746) seinen Rückzug nach Schottland angetreten hatte, wurde er (Apr. 1746) bei Culloden (s. d.) gänzlich geschlagen. Der Sieger schändete seinen Nachruhm durch den grausamsten Mißbrauch des Siegs, den er wenigstens zuließ, wodurch sich die Engländer um so mehr entehrten, da die Anhänger des Prätendenten auf ihrem Zuge durch das schottische Niederland und nach England die edelste Schonung und Menschlichkeit bewiesen hatten. 1747 wurde Cumberland vom Marschall von Sachsen bei Laffeld geschlagen. 1757 verlor er gegen d'Etrées das Treffen bei Hastenbeck und schloß den 8. Sept. die Convention zu Kloster-Zeven, worauf er zurückgerufen wurde, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Heer der Alliirten befehligte.

Cumberland (Richard), Sohn des nachmaligen Bischofs von Kilmore, geb. 1732 zu Cambridge, wurde Privatsecretair des Lord Halifax. Nach dem Sturze dieses Ministers benutzte Cumberland seine Muße zu literarischen Arbeiten. Mit dem Wiederauftreten des Lord Halifax trat auch C. wieder ins öffentliche Leben ein, folgte seinem Gönner nach Dublin, wo er die angetragene Würde eines Baronets ausschlug. Nach seiner Rückkehr nach England erhielt er eine Stelle in der Kammer des Handels und der Colonien und konnte nun ganz unabhängig sich seinem Hange für dramatische Dichtkunst hingeben, der sich bei ihm schon als 12jähr. Knabe gezeigt hatte. 1765 erschien sein Sommermärchen („Summers-tale") ein Stück, das vielen Beifall fand, aber durch die 1769 erschienenen „Brüder" und den „Westindier" (übers. v. Bode), die mit rauschendem Jubel aufgenommen

zeſſenheit gebracht iſt. Die beiden letzten galten damals für die gl. Luſtſpiele im edlern Style, ſo von Kunſtrichtern bezeichnet, die ie ſehr unartig finden. Durch dieſe Aufnahme ermuntert, ſchrieb : „Der Liebhaber nach der Mode", und ſeine Tragödien: „Die ıſtings" und „Die Karmeliterin", die für das beſte ſeiner Werke ollten ſeine Romane gefallen („Arundel", 2 Bde.; „Johann von einrich"), beſonders durch die Entſchuldigung der ehelichen Untreue, rnehmen ſchien. 1780 erfüllte er einen Auftrag an den ſpaniſchen ıheit ſeiner Regierung. Die „Anekdoten von berühmten ſpaniſchen eine Frucht dieſer Reiſe. Da nach ſeiner Rückkehr die Handels- : ward, ſo zog er ſich nach Turnbridge zurück, wo er in glänzenden tniſſen lebte. Außer den „Denkſchriften über ſich ſelbſt" (2 Bde., ine ſpätern Schriften wenig Beifall. Häusliche Mißverhältniſſe, bgleich eine ſeiner Töchter an Lord Bentinck verheirathet war, ver- lbend ſeines Lebens. Er ſtarb den 7. Mai 1811. Sein „Observ- n of moral, literary and familiar essays" (letzte Ausg. Lond. iſt ſelbſt den Philologen wichtig, weil Cumberland, ein Enkel s, manche der dort niedergelegten Nachrichten über griech. Luſt- Literatur dieſen Papieren entnommen haben mochte.

wird häufig mit Amor bei den Römern und dem griech. Eros ıd genommen, iſt es aber nicht, ſondern verhält ſich zu dieſem, wie Pathos bei den Griechen, Cupido bei den Römern) zur Liebe (Eros, : alle Wirkungen der Liebe und alle Arten der Liebe, die reinſte und die flüchtigſte, ſinnliche, dem Eros oder Amor zugeſchrieben werden, ıuch leicht mit ihm zu verwechſeln. Auf ihn dürfte vornehmlich perz von dem Grunde ſagt, den der Künſtler gehabt, der zuerſt den ı gebildet:

pfand es, daß nimmer Verſtand den Liebenden leite,
r ein flüchtiges Glück feil ihm das Köſtlichſte ſei.

ſen, ſ. Eiſen- und Schachtöfen.

o, Curaſſao, eine Felſeninſel (8½ □M., 13,700 Einw.) in- iſchen Inſeln, wenige Meilen von der ſpaniſchen Küſte Venezuela 27 von den Spaniern beſetzt, 1634 von den Holländern erobert hen Frieden behalten wurde. Der kahle Felſen iſt an den meiſten t 8 Zoll hoher Erde bedeckt, durch den Fleiß der Holländer aber t, und trägt Zucker, Taback, Baumwolle, Mais, Caſſave, Fei- ɔkosnüſſe, Citronen, Pomeranzen und die meiſten europäiſchen ; auch hat man Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, iſche, und gewinnt Salz. An Waſſer leidet die Inſel Mangel. g iſt ſie den Holländern wegen des Schleichhandels mit dem ſpani- An der Südoſtſeite liegt der ſichere und bequeme Hafen Sta.-Bar- ı Fort Amſterdam beſchützter Eingang aber beſchwerlich iſt. An ːt ſich die einzige Stadt der Inſel, Wilhelmſtadt. Sie iſt gut ge- n Niederlagen. Außer dieſer Stadt enthält die ganze Inſel nur nd Pflanzungen. In der Stadt halten ſich eine Menge fremder Unter dem Gouverneur ſtehen die benachbarten kleinen Inſeln: ɛ und Aves. Im Anfange 1804 machten die Engländer einen ɛiff auf die Inſel Curaçao; aber 1807 wurde ſie von ihnen erobert. ch dem pariſer Frieden zwiſchen England und dem Königreiche der ɔloſſenen Vertrags ward Curaçao dieſem zurückgegeben.

, ſ. Vormundſchaft.

er, ſ. Horatier.

Kammern der Landstände (gewöhnlich zwei) ebenfalls Curien
in dem Schreiben des damaligen Prinzen-Regenten vom 5. J
meine Ständeversammlung des Königreichs Hanover betr
Jede Kammer hat dann eine Gesammtstimme, die aus der
stimmen ihrer Mitglieder entsteht. Vgl. auch: Deutsche V
lung und Mediatisirte. (Über die Römische Curi
listen heißen die Beamten und Anhänger derselben.)

Curius Dentatus (Marcus Annius), ein vor
drei Mal Consul und genoß zwei Mal die Ehre des Triumf
Samniter, Sabiner, Lucanier und schlug 272 J. v. Chr. den
Als die Abgeordneten der Samniter zur Abschließung des Friede
fanden sie ihn auf einem Landgute, wie er sich eben in einem
kochte. Sie boten ihm goldene Gefäße dar, um ihn zu ihrem
allein der edle Römer schlug sie aus. „Ich ziehe", sagte er, „
euern goldenen Gefäßen vor, wünsche nicht reich zu sein und
zufrieden, Solchen befehlen zu können, die reich sind".

Curran (John Philpot), geb. den 24. Juli 1750
Grafschaft Cork, Staatsredner und Master of the rolls
sich mit Sheridan, Grattan, Ponsonby u. a. Patrioten für
glücklichen Vaterlandes gegen Mißbräuche und Willkür.
Talenten verband C. eine Kraft des Willens zum Guten und
zuerst seine Mutter, dann der Unterricht (im Trinity-Colleg
seit 1773 in der Rechtsschule, dem Temple, zu London) und
zeichneter Mitbürger, vorzüglich aber die glühendste Vaterland
einer Vollkommenheit entwickelt hatten, die ihn den Ersten s
Als er das erste Mal öffentlich sprach, war er so schüchtern
melte. Man nannte ihn daher den Stammler; allein sein
natürliche Hinderniß und bald wurde seine Beredtsamkeit
Als Advocat nahm er sich mit aller Kraft der Unterdrückten
Katholiken. Seit 1782 war er, als Mitglied des irländ. Par
Sache Irlands thätig, ohne jedoch die gewaltsamen Maßregel

nde leitet man von den Bettelmönchen her, welche umherzogen und frei-
aben zu ihrem Unterhalte einſammelten. Ihrem Beiſpiele folgten die
ıchanten und Schützen (ſ. Schulen), die vor den Thüren geiſtliche Lie-
ȝen, wofür ſie eine Gabe erhielten. Solche Schüler ſoll man Corredarii
rendarii (von corredo, corredio, conradio, Alles, was zum Lebensun-
ehört) genannt haben. Gewöhnlicher leitet man Currende von currere,
b, weil die Currende ſingend aus einer Straße in die andre zieht. Nach
ı der Reformation wurden an mehren Orten die Currenden in Singchöre
ffen, die auch wöchentlich einige Male vor den Häuſern, doch vor jedem
)end, ſingen, und deren Geſang man das Chorſingen nennt. An man-
n, wo das Chorſingen ſtattfindet, giebt es keine Currenden mehr. 11.
rs, der Marktpreis der einen Geldſorte gegen die andre oder der Preis
el oder andrer umlaufenden Creditpapiere, Staatspapiere, Actien u. ſ. w.
:es Geld oder Wechſel (Briefe). Daher Geld- und Briefcurs.
:utet, wie viel geboten, dieſer, wie viel gegeben worden. Dieſe Preiſe
den Geld-, Wechſel- oder Creditpapierhandelsmärkten gewöhnlich auf
durch die autoriſirten Mäkler erforſcht, und nachdem die Mehrzahl der
ufe und Verkäufe es angibt, beſtimmt und bekanntgemacht. Die ge-
er geſchriebenen Zettel, worauf dieſe Preisliſten publicirt werden, heißen
el. Die Mäkler ſammeln auf der Börſe die Menge der Angebote und
ıgen, und durch Erkundigung, um wie viel die Verkäufer ihr Geld oder
e verkaufen und die Käufer ſie kaufen wollen, vereinigen ſie ſich endlich
reis. Gemeiniglich beſtimmen ihn Die, welche die größte Quantität
n und einzukaufen haben; die Übrigen folgen dieſer Preisbeſtimmung,
ȝ nach den bekannten allgemeinen Regeln des Preiſes (ſ. d.) richtet.
rszettel gehörig zu verſtehen, muß man 1) die Münzen oder das Geld
deren Preiſe gegen einander angegeben werden, kennen und genau wiſ-
Zahlen und Namen bedeuten, und 2) wie viel feines Gold oder Silber
gegebenen Münzen in ſich enthält. In den publicirten Curszetteln ſind
men gar nicht ausgedrückt, weil man ſchon vorausſetzt, daß jeder Leſer
darunter zu verſtehen ſei, indem dieſes durch Herkommen und Gewohn-
ſetzt iſt. Auch wird gemeiniglich nur Ein Datum in denſelben angegeben,
ıs, was den geſtiegenen oder gefallenen Preis andeutet; das Fixe, deſſen
immt wird und deßhalb unveränderlich iſt, wird auf den Curszetteln als
)rausgeſetzt. Die Curszettel der Staatspapiere und andrer Effecten ſind
ſten zu verſtehen. Denn auf denſelben iſt bloß angedeutet, wie hoch ein
n 100 im Nominalwerth in baarem Gelde koſtet und wie hoch es an den
:rkauft und gekauft worden iſt. Der angegebene Preis jedes Schuldpa-
n der Münze zu verſtehen, auf welche daſſelbe ausgefertigt iſt. Wenn
den hamburger Cursliſten die preuß. Staatsſchuldſcheine zu 90, die öſtr.
ıes zu 92, die franz. drei Procents zu 70 Proc. notirt ſind, ſo muß man
erſten Zahl 90 preuß. Thaler, unter der zweiten 92 Conventionsgulden,
dritten 70 Franken für jedes 100 in ſolchen Papieren verſtehen. Bei
angabe von Actien u. a. Papieren muß man wiſſen, auf welche Summe
it eines ſolchen Papiers ausgeſtellt iſt. Wenn jedoch ein Land Papier-
und deſſen Effecten lauten darauf, ſo wird das Papiergeld auf dem Han-
wo der Preis ſtattfindet, öfters nach einem daſelbſt beſtimmten Curſe
und man muß dieſe Beſtimmung kennen, um zu verſtehen, was die An-
utet. So iſt der ruſſiſche Rubel und der öſtr. Gulden in Amſterdam in
iſſen Zahl Stüber beſtimmt und wird ſo gerechnet, er mag in Peters-
ȝen oder fallen. Wenn daher die Staatspapiere in Aſſignationsrubeln
etersburger Curszetteln 100 ſtehen, ſo erſcheint derſelbe Preis auf den

amſterdamer Zetteln mit 83¼, weil daſelbſt der Rubel zu 12 Stüber ge
Wenn aber auf Petersburg der Rubel mit 10 Stüber gekauft werden
100 Rubel nach amſterdamer Rechnung à 12 Stüber nur 83¼ R
Preis ſolcher Papiere ſteht dann entweder al pari (ſ. d.) oder über
pari. — Was die Geldcurſe betrifft, ſo wird 1) Gold gegen Silberge
geſetzet verkauft, und es wird alſo in den Curſen angegeben, wie viel
münzen gegen Silbermünzen gelten. Um dieſe Preiſe beurtheilen zu kö
man a) wiſſen, wie ſich Gold und Silber, als bloße Waare betrachtet (a
ferm), gegen einander verhalten, und b) wie viel reines Gold und Silb
Münzſtücken, welche gegen einander verwechſelt werden, enthalten ſei
z. B. die Gold- und Silberbarren in dem Werthverhältniſſe gegen einan
1:15, oder kann man mit 15 Pfund Silber auf dem Markte 1 Pf. Gold
und ſind auf dem Markte die Goldmünzen, welche 1 Pf. reines Gold in
halten, nicht unter einer Anzahl ſilberner Münzen zu haben, welche 15½ Pf
Silber in ſich enthalten, ſo kann man wiſſen, daß das Gold in dieſer Mü
theurer iſt als das Gold in Barren u. ſ. w. 2) Es wird die eine Sorte
geldes oder Goldgeldes eines und deſſelben oder verſchiedener Länder gegen
Sorten verkauft. In dieſem Falle müſſen die Quantitäten feines Gold
ber, welche in der Einheit dieſer Geldſorten enthalten ſind, mit einander
werden, um zu wiſſen, ob die eine dieſer Geldſorten theurer oder wohlfeil
die andre. Iſt z. B. in den Curszetteln angegeben, daß in Hamburg
Thaler für 300 Mark Banco zu haben ſind, ſo muß ich erforſchen, w
Summen in feinem Silber enthalten. Erfahre ich nun, daß 300 M
ger Banco gerade ſo viel fein Silber enthalten als 150 Thlr. in pre
ſo weiß ich, daß beide Summen einander in feinem Silbergehalte gleich
ſind, und daß der Curs in Hamburg auf Berlin al pari ſtehe. Sind
300 Mark für 149 verkäuflich, ſo ſteht der Curs in Hamburg auf B
muß ich 151 Thlr. Preuß. dafür bezahlen, ſo ſteht er über pari. In
dieſer Vergleichung wird durch Herkommen und Gebrauch in jedem L
eine Münze als bleibend und unveränderlich angenommen, und deren
Preis wird in der andern mit ihr zu vergleichenden Geldart angegeben
z. B. in den hamburger Curszetteln in dem Curſe auf London ein Pf. St
die ſtets bleibende Einheit angenommen, und die Zahl, welche im Curszet
wird, gibt den veränderlichen Preis deſſelben in Schilling Flämiſch an;
Curſe auf Berlin ſind 300 Mk. Banco die fixe Einheit, und im Curszet
deren Preis in preuß. Courantthalern bemerkt. In dem Curſe auf Petersb
ein Rubel in Bancoaſſignationen die Einheit, und der Curszettel zeigt deſſ
in lübiſchen Schillingen an u. ſ. w. Will man nun beurtheilen, wie h
niedrig der im Curszettel angegebene Preis einer Geldſorte iſt, ſo muß man
nächſt um den innern Feingehalt des Goldes oder Silbers, 1) der Münze
Einheit angenommen wird, 2) der Quantität des feinen Geldes oder Si
kümmern, welche in der Summe derjenigen Münze enthalten iſt, welche
Einheit geboten wird. Dieſes erfährt man, wenn man vorher das pari
hat. Das pari beſteht nämlich in der gleichen Quantität feinen Goldes
bers, welche in einer beſtimmten Menge verſchiedenartigen Geldes od
enthalten ſind. So iſt in 14 Thalern preuß. Cour. eine Mark Kölni
Silber enthalten. Ebenſo viel iſt aber enthalten in 13½ Thaler Conve
in 27 Mark 12 Schilling hamburger Banco u. ſ. w. Wenn daher nach
für jede 14 Thlr. Preuß. oder 13½ Thlr. Sächſ. 27 Mk. 12 Schill. in H
erhalten ſind, ſo ſteht der Curs al pari. Wird mehr dafür gezahlt, ſ
preuß. und ſächſ. Geld über, wird weniger dafür gezahlt, ſo ſteht es
Um aber das pari zweier Länder gehörig zu erforſchen, muß man wiſſ

de beide Länder zahlen. So zahlt z. B. England in Golde, und die Ein-
Geldes, nämlich ein Pf. Sterl., bedeutet $\frac{1}{21}$ einer Guinee oder 20 Gold-
Da nun faſt in allen übrigen europäiſchen Staaten das gewöhnliche
l Silber iſt, ſo muß man, um das pari eines Pf. Sterl. in London mit
Münzſorten zu berechnen, erſt wiſſen, wie viel der Gehalt von $\frac{20}{21}$ einer
aſelbſt für Silber zu haben iſt. So viel feines Silber, als nöthig iſt, um
$\frac{20}{21}$ Guinee oder ſo viel feines Gold zu kaufen, als in $\frac{1}{21}$ Guinee enthal-
ird das pari eines Pf. Sterl. ſein. Sind z. B. 14 Thlr. in preuß. Cou-
ſo viel feines Silber, als darin enthalten iſt, nöthig, um in London $\frac{1}{21}$
nee zu kaufen, ſo wird das pari eines Pf. Sterl. 7 Thlr. ſein, und wenn
lin ebenſo viel für dieſe Quantität fein Gold zahlen muß als in London,
Pf. Sterl. in London nicht theurer als in Berlin, und der Curs ſteht
n im pari. Ein andrer Umſtand, der bei Berechnung des pari zu be-
n iſt, beſteht darin, ob eins oder beide Länder in Papiergeld zahlen, denn
Falle iſt das Papiergeld auf das Silbergeld zu reduciren, welches im
es Zahlmittel iſt, gilt, und das pari iſt ſodann nach dieſem Silbergelde
n. Wenn z. B. der Curs von Berlin auf Petersburg 28 Thlr. für
L angegeben iſt, ſo ſind unter letztern Papierrubel zu verſtehen. Ich
kſſen, wie viel ich in Petersburg für 100 Papierrubel Silberrubel kau-
und wie viel reines Silber in dieſen Rubeln ſteckt, um zu beurtheilen,
Thlr. Preuß. in Petersburg werth ſind. Nun enthalten 26 Silberrubel
iel feines Silber als 28 Thlr. preuß. Courant. Der Curs würde alſo
ſtehen, wenn 100 Rubel in Aſſignationen 26 Silberrubeln in Peters-
wären, oder wenn der Silberrubel in Petersburg 3 Rubel 69 Kopeken
tände. Im Nov. 1825 ſtand aber z. B. der Curs von Berlin auf Pe-
$9\frac{1}{2}$, und der Silberrubel in Petersburg 370, folglich war der Curs an
über pari. — Der Wechſelcurs (ſ. d.) beſtimmt die Preiſe der ge-
Gelder in Wechſeln. (Vgl. d. und Discont.)

rſiv (Schrift), ſ. Schriften.

rſus (lat.), der Lauf; dann der zuſammenhängende Vortrag der ver-
untergeordneten Theile einer Wiſſenſchaft, welcher ein für ſich beſtehen-
bildet; in dieſer Bedeutung ſagt man: ein Curſus über die Mathema-
., oder dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt, oder eine geſetzlich angeordnete Prüfung
en. Auch bezeichnet man damit die Abtheilung der Zuhörer oder Schü-
einen Curſus hören, und ſagt daher: ein Schüler vom zweiten Curſus
Noch bedeutet es die Zeit eines beſtimmten Studiums.

rtius (Marcus), ein edler römiſcher Jüngling, bekannt durch die hel-
ge Art, wie er ſich, der Sage nach, freiwillig für das Wohl ſeines Vater-
opferte. Im J. Roms 392 (362 v. Ch.) hatte ſich auf dem Markt-
Rom eine Kluft geöffnet, aus welcher ſchädliche Dünſte aufſtiegen. Das
ntwortete, die Kluft werde ſich ſchließen, ſobald man Das hineinwürfe,
errlichkeit des römiſchen Volks in ſich enthalte. Curtius fragte, ob Rom
ſtlicheres habe, als Waffen und Tapferkeit? und da die Antwort verneil-
legte er ſeine Rüſtung an, beſtieg ein koſtbar geſchmücktes Roß, weihte
en Augen des Volks feierlich dem Tode und ſtürzte ſich in den Schlund,
ch alsbald ſchloß.

rtius Rufus (Quintus), der Verf. einer Geſchichte Alexanders d.
0 Büchern, wovon jedoch die beiden erſten verloren gegangen ſind, war
eines Fechters, empfahl ſich aber durch ſeine Kenntniſſe dem Tiberius,
nter dieſem die Prätur und unter Claudius das Conſulat und die Erlaub-
nem Triumph, und endlich das Proconſulat von Afrika erhielt. Hier
59 nach Chr. in hohem Alter. Wir würden ausführlichere Nachrichten

[illegible] Quadrat und vielen [illegible], öffentlichen Ste
kirche iſt groß, ſchön und ſehr reich. Außer ihr hat die Stadt
kirchen und mehre, zum Theil ſehr reiche Klöſter, auch eine
den Denkmälern der alten peruaniſchen Herrlichkeit zeichnet ſic
theidigung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mauern vo
wunderung erregen, daß die natürlichen, unbehauenen Stein
einander gepaßt und gefügt ſind, daß weder Mörtel noch ſonſt
um Zwiſchenräume auszufüllen, die nirgends zu finden ſind, i
eine gediegne Maſſe zu bilden ſcheint. Cusco ward, der Sa
erſten Inca, Manko-Capak, gegründet, und der Platz, auf der
am Fuße mehrer Berge, welchen der kleine Fluß Guatanay
ſprünglich rauh und uneben. Aber die Größe und Pracht
Feſtung und des Sonnentempels erregten das Erſtaunen de
Stadt 1553 von Franz Pizarro erobert ward. In der M
freier und ebener Platz, von dem 4 Hauptſtraßen ausgingen.
ren von Stein erbaut und die Gemächer in den Paläſten der
ſchimmerten von Gold und Silber. Die Mauern der Stadt
erwähnte Schloß, von rohen Steinen mühſam und dauerhaft
Mauer angebrachte große Feſtungswerke hingen mit dem große
terirdiſche Gänge zuſammen.

Cuſtine (Adam Philipp, Graf v.), geb. zu Metz 1740,
Kriege als Hauptmann. Durch die Gunſt des Herzogs vo
1762 ein Regiment Dragoner, das ſeinen Namen bekam.
ment Saintonge nach Amerika beſtimmt war, verglich Cuſtin
deſſelben, führte es den Amerikanern zu Hülfe und ward bei ſ
Maréchal de camp ernannt. 1789 erklärte er ſich, als Ab
von Metz, von den erſten Sitzungen an für die Volkspartei.
er bei dem Heere angeſtellt und bemächtigte ſich im Mai 179
rentruy (Bruntrut). Im Juni erhielt er den Oberbefehl de
rheine und eröffnete den Feldzug mit der Beſitznahme von S
Da er wenig Widerſtand antraf, nahm er Worms, d. 21. Oct
die ſchlecht vertheidigte Feſtung Mainz, und den 23. Frankfurt

ertheidigte ſich mit vieler Geiſtesgegenwart; allein ſein Tod war beſchloſ-
ard den 27. Aug. verurtheilt und den 28. guillotinirt.

ſtos (lat.), Hüter. Insbeſondere werden Aufſeher von Bibliotheken,
nd Naturaliencabineten Cuſtoden genannt. In der Sprache der Buch-
ißen die am Schluſſe einer Seite unten geſetzten Anfangsſylben der nächſt-
Seite Cuſtoden, ſo auch in der Notenſchrift ein Zeichen, welches an-
die Noten einer Stimme auf der andern Seite in demſelben Schlüſſel
Jetzt werden ſie meiſtentheils, als der Symmetrie zuwider, weggelaſſen.
che Küſter ſtammt ebenfalls von Cuſtos (Kirchenhüter) ab.

vier (George Leopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron v.), geb.
uguſt 1769 zu Mümpelgard, damals zu Würtemberg gehörig. Glück-
ien und ein ernſter Sinn für geiſtige Unterhaltung erregten von C. ſchon
öhnliche Erwartungen. Sein Vater war Officier; da der Sohn ſich
für den Soldatenſtand fühlte, ſo beſchloß er Landprediger zu werden.
Lung der Stipendien, mit deren Hülfe er in Tübingen ſtudiren wollte,
ne Prüfung beſtehen. Ein übelwollender Examinator wies ihn ab.
Ihren war jedoch ſo ungerecht, daß der Statthalter, Prinz Friedrich, es
hielt, Cuvier durch eine Stelle in der Karlsakademie zu Stuttgart zu
. Damit waren aber die Pläne für den geiſtlichen Stand beſeitigt.
art ſtudirte er zunächſt die Rechtswiſſenſchaften, aber ſchon zogen ihn
ſche Studien vorzüglich an. Er verdankt dieſer Periode die genauere
er deutſchen Sprache und Literatur. Die beſchränkte Lage ſeiner Äl-
ihn, eine Stelle als Hauslehrer bei dem Grafen D'Hericy in der Nor-
zunehmen. Er konnte hier ganz ſeine Muße den Naturwiſſenſchaften
C. bemerkte bald, daß die Zoologie hinter den Fortſchritten zurückgeblie-
n denen Linné die Pflanzenkunde erhoben hatte und zu denen eben durch
emühungen deutſcher und franz. Gelehrten die Mineralogie heranreifte.
galt es genaue Beobachtung der einzelnen thieriſchen Organe, um ihren
hang und ihre Einwirkung auf das animaliſche Leben feſter zu beſtim-
n Widerlegung der träumeriſchen Syſteme, die durch unſtatthafte Erklä-
her geſtört als gefördert hatten. Unterſuchungen der Meergeſchöpfe,
nahe Ocean ihm verſchaffte, dienten ihm als zweckmäßige Vorübung.
ürliche Ordnung der zahlreichen Claſſe der vermes (Linn.) war ſeine
it und die Klarheit, mit der er darin ſeine neuen Beobachtungen und ſeine
Anſichten vortrug, verſchafften ihm die Bekanntſchaft der Naturforſcher
s. Geoffroy Saint-Hilaire beſtimmte ihn nach Paris zu kommen, öff-
die Sammlungen für Naturgeſchichte, denen er vorſtand, verband ſich
r Herausgabe mehrer Werke über die Anordnung der Säugethiere und
daß C. bei der Centralſchule zu Paris angeſtellt ward (Mai 1795). Noch
J. nahm ihn das wiederhergeſtellte Inſtitut als Mitglied in ſeine erſte
. Für den Bedarf jener Centralſchulen ſchrieb C. ſein „Tableau élé-
de l'histoire naturelle des animaux (1798), wodurch er ſeinen Ruf
. Er galt von nun an für einen der erſten Zoologen Europas. Bald
ls Profeſſor der vergleichenden Anatomie auch ſein darſtellendes Talent.
ßte ebenſo ſehr die Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe als die Gabe bewun-
glänzend und klar vor einem gemiſchten Kreiſe vorzutragen. Bald verei-
den Hörſälen des Lyceums, wo er einige Jahre lang Vorträge über Na-
te hielt, Alles, was auf Geiſt und Bildung Anſpruch machte, ebenſo ſehr
Gewandtheit ſeiner gründlichen Auseinanderſetzungen als durch die gro-
Reiche der Natur umfaſſenden Überblicke. Er erhielt mit Recht (Jan.
e Stelle, die D'Aubenton beim College de France innegehabt hatte.
dienſt war Napoleons Scharfblick nicht entgangen. In dem Departe-

Neben dieſer ſtaatsbürgerlichen Thätigkeit gehört C.'s Zeit unau
dium der Naturwiſſenſchaften, deren Gebiet er ſelbſt durch rühm
erweitert hat. Wir nennen nur ſeine „Recherches sur les o
(1821—24, 3. Ausg., 1826, 5 Bde., 4., m. K.). Die claſſ
dieſem Werke iſt beſonders erſchienen: „Discours sur les révo
face du globe et sur les changemens qu'elles ont produ
animal" (3. Ausg., Paris 1825). Ferner: „Le règne animal
„Leçons d'anatomie comparée recueillies par Duméri
(1805, 5 Bde.); „Recherches anatomiques sur les reptile
comme douteux" (1807, 4.): „Mémoires pour servir à l'
tomie des mollusques" (1816, 4.). Als beſtändiger Secreta
demie in der Claſſe der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften hat er Lobr
Mitglieder des Inſtituts gehalten. Dieſer „Recueil d'élo
(Paris 1819, 2 Bde.) enthält wahre Muſterreden; daher nah
Akademie durch einſtimmig freie Wahl unter die Anzahl ihrer
gelehrte Vereine Europas haben ihm Ehrendiplome geſandt.
dankt Frankreich ihm die Errichtung eines Cabinets für vergl
die reichſte oſteologiſche Sammlung Europas. C. verkennt nic
naturphiloſophiſchen Behandlung der vergleichenden Anatom
neuern Zeiten durch Oken, Spix, Bojanus, Weber u. A. nam
land herrſchend geworden iſt, erklärt jedoch, daß ſeine Unterſu
Métaphysique idéaliste et panthéistique nichts gemein hab
auch auf ſ. beſonnenen Wege nicht auf des resultats si brillan
er doch um ſo mehr auf einem terrain plus solide zu bleiben.

Cybele war urſprünglich eine Landesgöttin der Phry
Iſis, das Symbol des Mondes und, was nahe damit verwa
barkeit der Erde, weßhalb ſie mit der Rhea in Eins verſchmol
Kreta entſtanden war, und in welcher die perſonificirte Natur ve
Griechen bekamen die Idee der Cybele nicht mehr rein, ſondern i
kleidet. Cybele war (nach Diodor) die Tochter des phrygiſchen K
ſeiner Gemahlin Dindyma. Aus Verdruß, daß ihm kein Soh
ſetzte ſie der Mutter auf dem Berge Cybelus auf, wo ſie von Pa

Atys, da man ſeinen unbeerdigt gebliebenen Leichnam nicht auffinden konnte, beſtattete. Zum Andenken an den Atys waren die Prieſter der Cybele Verſchnittene; ihr Gottesdienſt aber beſtand in einem tobenden Lärm mit Inſtrumenten und im Umherſchweifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Verehrung auf Kreta ſich mit dem dort ſchon vorhandenen Dienſte der Rhea vermiſchte, ſo ward ſie auch mit der alten lateiniſchen Göttin Ops vereinigt. Ihre urſprüngliche Statue war bloß ein dunkler viereckiger Stein. Nachher wurde ſie als Matrone mit einer Mauerkrone auf dem Haupte abgebildet, womit auf die durch den Ackerbau entſtandene Bildung der Menſchen und die Städteerbauung hingedeutet ward. Ein gewöhnliches Attribut iſt auch der Schleier um das Haupt, der ſich auf das Verborgene und Unbegreifliche in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält ſie oft einen Stab als Sinnbild ihrer Herrſchaft, und in der linken eine phrygiſche Handpauke. Bisweilen ſtehen Kornähren neben ihr; auch findet man die Sonne zu ihrer Rechten und den gehörnten Mond zu ihrer Linken. Oft wird ſie auch auf ihrem von Löwen gezognen Wagen vorgeſtellt; oder ſie ſitzt auf einem Löwen und hat, als die mächtige Natur, den Blitz in der Rechten, oder ein Löwe liegt neben ihr (vgl. Atalanta): lauter Bilder ihrer Herrſchaft und der Cultivirung der rohen Menſchen durch ſie.

Cykladen, Inſelgruppe im Archipel, ſüdöſtlich von Euböa und Attika, meiſt von Griechen bewohnt. Faſt in der Mitte liegt die größte Inſel Naxos (ſ. d.); die ſüdlichſte iſt Melos (ſ. d.). Auch Paros (ſ. d.) gehört zu dieſen fruchtbaren und reizenden Inſeln.

Cykliſche Dichter, ſ. Griechiſche Literatur.

Cykloide, Radlinie. Man ſtelle ſich einen Kreis vor, der, ohne zu gleiten, ſenkrecht auf einer geraden Linie fortgewälzt wird, bis der Punkt, der ſie zuerſt berührte, nach einer vollen Umwälzung dieſelbe wieder berührt; die von dieſem Punkt indeß beſchriebene krumme Linie heißt Cykloide, weil jeder Punkt in dem Umfange eines fortlaufenden Rades eine ſolche Radlinie beſchreibt. Der Kreis heißt der erzeugende Kreis, die Linie, auf der er ſich fortwälzt, die Baſis der Cykloide. Ihre Länge iſt jedesmal der vierfachen Länge des Durchmeſſers des erzeugenden Kreiſes und ihr Inhalt dem dreifachen Inhalte dieſes Kreiſes gleich. Dieſe Linie iſt in der höhern Mechanik ſehr merkwürdig. Man denke ſich ein Pendel ſo an einem Faden angehängt, daß dieſer ſich beim Schwingen des Pendels zwiſchen zwei in Form einer Cykloide gekrümmten Blechen abwechſelnd auf dieſe auf- und abwickelt, alsdann werden die größten Schwingungen in eben der Zeit, d. i. iſochroniſch, vollendet, wie die kleinſten, und die Cykloide wird daher eine Iſochrone oder Tautochrone genannt. Ferner heißt die Cykloide auch eine Brachyſtochrone, weil, wenn ein Körper von einem Punkte zum andern in der allerkürzeſten Zeit, jedoch in einer andern Verticallinie als jener fällt, die Linie, die er beſchreibt, ein Bogen der Cykloide iſt. L.

Cyklopen kommen in der Mythologie Griechenlands von zweierlei Art vor: die einen als Söhne Neptun's, die andern als Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde). Dieſe letztern, drei an der Zahl, Arges, Brontes, Steropes (Blitz und Donner), kräftige Rieſen, waren es, die in Vulcan's Werkſtatt dem Jupiter die Donnerkeile ſchmiedeten, wofür Apollo ſie erlegte. Ganz verſchieden von dieſen ſind die Söhne Neptun's, deren Einige 7, Andre gegen 100 zählen. Unter ihnen zeichnet ſich Polyphem aus. Mit dieſem hängt zuſammen das Volk der Cyklopen, die in der „Odyſſee" (IX, 106 fg.) als nomadiſche Wilde geſchildert werden, ohne Ackerbau und bürgerlichen Verein in Gebirgsgrotten hauſend, nur Viehzucht treibend, ungeſchlachte Rieſen. Nach Homer wohnten ſie an der Weſtſeite Siciliens, nahe den nächtlichen Cimmeriern. Wie bei erweiterter Weltkunde die cimmeriſche Nacht weiter zurückgedrängt ward,

wurden sie in die metallreichen Riphäen versetzt. Einäugige, bald Cyklopen, bal Arimaspen genannt, gruben auf den Riphäen Erze und schmiedeten, von gol bewachenden Greifen beunruhigt. (Voß's „Mythologische Briefe" Bd. 2, B 16—18.) Hier entstand Verwechselung mit den andern Cyklopen. Ein Th dieser Cyklopen nämlich schmiedete Jupiter's Donnerkeile, ein andrer kam abe teuernd nach Griechenland, wo er Gebäude als Denkmäler cyklopischer Kunst nac ließ. (O. Müller versteht unter den Cyklopen ganze Völker, unter priesterliche Leitung vereinigt; dieses mauerbauende Volk wäre in der pelasgischen Ebene von Argos, welche vorzugsweise cyklopischer Boden heißt, unterworfene Feldbauer, den Achäern zinsbar gewesen.) Bei noch mehr erweiterter Weltkunde wich das fabelhafte Gebirge der Riphäen in die noch unentdeckte Nacht des Nordens, und in die Geschichte der Einäugigen kam Verwirrung. Einige versetzten sie mit gegen Norden, die Meisten ließen die Cyklopen, als Schmiede Vulcan's, wieder in Sicilien, aber unter dem Ätna oder auf dem liparischen Feuerfelsen arbeiten. Die feuerspeienden Berge waren ihre Essen, das Toben darin die Schläge ihrer Hämmer. Wie sie zu Einäugigen geworden, da ihr Name sie nur als rundäugige bezeichnet, ist unbekannt; gewiß aber, daß Polyphem auf mehren Bildwerken mit zwei Augen dargestellt ist. Bei griechischen Idyllendichtern finden wir Cyklopen mit einem naiv bäurischen Charakter dargestellt. Auch eine Gattung der Kiemenfüße wird von den Zoologen Cyklopen genannt. dl.

Cyklus, wörtlich, der Kreis; daher jede gleichförmig wiederkehrende Reihe derselben Begebenheiten. Auf solchen Reihen oder Cyklen von Jahren beruht die Zeitrechnung, insbesondere der Calender. Unser gemeines Sonnenjahr, das durch die jedesmalige Rückkehr der Sonne zu demselben Punkte der Ekliptik bestimmt wird, enthält bekanntlich 52 Wochen und 1 Tag, das Schaltjahr noch einen Tag mehr. Mithin kann in verschiedenen Jahren derselbe Jahrstag nicht auf denselben Wochentag fallen, sondern da z. B. 1814 mit einem Sonnabend begonnen hat, so wird 1815 mit einem Sonntag, 1816 mit einem Montag, 1817 aber, weil ein Schaltjahr vorher ging, nicht mit einem Dienstag, sondern mit einer Mittwoch anfangen. Zählte man bloß nach gemeinen Jahren, so würde offenbar von 7 zu 7 Jahren jedes Jahr wieder mit demselben Wochentag anfangen, wie das 7. Jahr zuvor, oder, wie man sich auch ausdrücken kann, es würden nach 7 J. die Sonntagsbuchstaben (s. d.) in derselben Ordnung zurückkehren. Weil aber alle 4 J., statt des gemeinen, ein Schaltjahr einfällt, so kann jenes erst nach 4×7 oder 28 J. stattfinden. Eine solche Periode von 28 J. heißt Sonnencyklus und dient dazu, den auf den 1. Januar eines Jahres fallenden Wochentag zu finden. Dazu ist bloß nöthig zu wissen, mit welchem Wochentage ein bestimmtes Jahr angefangen habe, und dann ein Täfelchen für den Anfangstag der 27 folg. Jahre zu verfertigen. Nun pflegt man den Anfang des Sonnencyklus auf das 9. J. vor Chr. zu setzen, welches ein Schaltjahr war und mit einem Montage anfing. Verlangt man also zu wissen, was für ein Wochentag der Neujahrstag eines gewissen Jahrs unserer Zeitrechnung ist, so hat man 9 zu der Jahrszahl zu addiren und alsdann zeigt der bei Division dieser Summe durch 28 bleibende Rest an, das wievielste Jahr der Sonnenperiode das gegebene ist, worauf das oben erwähnte Täfelchen den Wochentag gibt, mit welchem es anfängt. Diese Rechnung gilt aber nur für den Julianischen Calender; im Gregorianischen wird sie dadurch unterbrochen, daß in 400 J. 3 Mal das letzte Jahr eines Jahrh. kein Schalt-, sondern ein Gemeinjahr ist. Jene Rechnung wird daher den Wochentag nicht für den ersten Tag des Jahrs angeben, sondern von 1582 (die Zeit der Einführung des Gregor. Calenders) an bis 1700 für den 11., von 1700—1800 für den 12., im 19. Jahrh. für den 13. Tag des Jahrs u. s. w., worauf man dann bis zum Neujahrstage zurückzurechnen hat. Weit bequemer ist es daher für den Anfang eines Jahrh. ein

Täfelchen zu verfertigen, z. B. für 1801, das mit einem Donnerstage angefangen hat, und die Zahl der von da an bis zum gegebenen hin verflossenen Jahre durch 28 zu dividiren und mit dem gebliebenen Reste den Wochentag für den 1. Tag des Jahrs im Täfelchen aufzusuchen. Übrigens ist zur Bestimmung der Feste noch ein zweiter Cyklus nöthig, mit dessen Hülfe das Osterfest, wonach sich alle bewegliche Feste richten, berechnet werden muß. Bekanntlich hängt Ostern von dem ersten Vollmonde ab, der nach dem Frühlingsäquinoctium einfällt. (S. Calender.) Der Mondcyklus nun ist eine Zeit von 19 J., nach welcher die Neumonde wieder auf denselben Monatstag fallen. Am 2. Jan. 1813 z. B. war Neumond, es wird derselbe also 1832 wieder auf den 2. Jan. fallen. Da die Zeit von einem Neumond bis zum andern, oder der mittlere Mondsmonat, wie die Astronomie lehrt, ungefähr 29½ Tag lang ist, so kann man sich leicht eine Tafel der Neumonde für die Perioden von 19 J. entwerfen; man muß nur dabei beachten, daß dieser Mondscyklus alle Mal mit einem Jahre anfängt, dessen erster Neumond am 1. Jan. eintritt, und daß dieses 1 J. vor Chr. der Fall war. Dividirt man die um 1 vermehrte Jahrszahl durch 19, so wird mithin der Rest anzeigen, das wievielste Jahr in der Mondperiode das gegebene ist. Diese Zahl wird die goldene Zahl genannt. (S. Calender und Epakten.) Außer diesen beiden Cyklen, welche zur Berechnung des Calenders unentbehrlich sind, gibt es noch einige andre, mehr unter dem Namen von Perioden bekannte. (Vgl. die bei dem Art. Calender angeführte Literatur.) L.

Cylinder (Walze) heißt ein geometrischer Körper, welcher von zwei parallelen Kreisflächen (Grund- und Oberfläche) und einer von ihnen begrenzten krummen Fläche (Seitenfläche) eingeschlossen ist. Man unterscheidet senkrechte und schiefe Cylinder; im ersten Falle muß die Axe, d. h. die gerade Linie, die man sich zwischen dem Mittelpunkte der Grund- und obern Fläche denkt, eine senkrechte sein, im letztern Falle muß die Axe gegen die Grundfläche einen Winkel bilden. Der körperliche Inhalt eines Cylinders ist gleich dem Producte aus seiner Höhe in die Grundfläche. Bekanntlich fand Archimedes, daß der körperliche Inhalt einer in einem gleichseitigen Cylinder beschriebenen Kugel, d. h. einer Kugel, deren Durchmesser der Höhe oder dem Durchmesser der Grundfläche des Cylinders gleich ist, zwei Drittel von dem Inhalte des Cylinders selbst ausmache.

Cymbel, Cymbal, bei den Alten ein Instrument von Erz, zwei hohlen Becken ähnlich, welche, zusammengeschlagen, einen hellen Ton von sich gaben. Die messingenen Becken, deren man sich heutzutage bei der sogenannten Janitscharenmusik bedient, scheinen daher entsprungen zu sein. Die Erfindung will man auf den Dienst der Cybele zurückführen. Die Neuern nennen Cymbel ein Glöckchen von Silber, das besonders häufig in alten Orgeln angebracht ist; auch den Klingelbeutel.

Cyniker, eine philosophische Secte, welche Antisthenes, ein Schüler des Sokrates, in dem Kynosarges zu Athen um 380 vor Chr. stiftete. Der Charakter dieser Philosophie blieb der Sokratischen am meisten treu, besonders darin, daß sie die praktische Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen Gegenstand machte und alle Speculationen verachtete. Sie setzten die Tugend in das Entbehren und in die Unabhängigkeit von dem Äußern, wodurch man Gott ähnlich werde. Diese Einfachheit des Lebens übertrieben die Cyniker so, daß sie sogar in Schmutz und Vernachlässigung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leben, und würdigte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab. Es war daher kein Wunder, daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemeiner Verachtung wurden. Die berühmtesten ihrer Mitglieder waren, außer ihrem Stifter, Diogenes von Sinope, Krates von Theben, nebst seiner Frau Hipparchia, und Menippus, welcher zugleich der letzte war; denn nach ihm bildete sich aus dieser Philosophie die

würdigere stoische. Das Wort Cynismus wird noch jetzt gebraucht, wenn ma die Verachtung und Vernachlässigung alles Äußern bezeichnen will.

Cynosura, Nymphe vom Berge Ida, welche den Jupiter erzogen hat und nachher in das Gestirn des kleinen Bären versetzt wurde. Nach diesem Stern richteten sich die Phönicier bei ihren Schifffahrten; noch jetzt ist Cynosur, im uneigentlichen Sinn, gleichbedeutend mit Leitstern, Wegweiser, Richtschnur.

Cynthius, Beiname des Apollo, vom Berge Cynthus auf der Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbaut war; auch Diana, seine Schwester führt den Namen Cynthia von diesem Berge, weil sie hier geboren sein soll.

Cypern, Insel im mittelländischen Meere, zwischen Kleinasien und Syrien, im Alterthume berühmt wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit und wegen ihres weichen Klima (343 □M., mit 120,000 Einw., darunter 40,000 Griechen). Cypern ist das Vaterland des Blumenkohls. Wein, Öl, Honig, Wolle ꝛc. waren die vorzüglichsten Erzeugnisse und sind es noch; merkwürdige Orte und Berge z. B. Paphos, Amathusie, Salamis, der Olymp mit einem reichen Venustempel zeichneten das Land aus. Venus wurde hier vorzüglich verehrt, denn, der Sage zufolge, war es an Cyperns reizendem Ufer, wo sie aus dem Schaume des Meeres hervorging. Die älteste Geschichte der Insel verliert sich in das Dunkel der Vorzeit. Als Amasis sie (550 v. Chr.) der ägyptischen Herrschaft unterwarf, hatten ionische und phönicische Colonisten mehre kleine Königreiche daselbst; sie blieb bei Ägypten, bis 58 vor Chr. die Römer sie anstichrissen. Nach der Theilung des römischen Kaiserthums blieb sie dem östlichen Reiche unterworfen und wurde von eignen Statthaltern aus kaiserl. Geblüte regiert, von denen sich Komnenus I. unabhängig machte, dessen Haus auf dem Throne blieb, bis Richard von England die Familie Lusignan mit der Krone belehnte (1191). Nach dem Aussterben der männlichen Linie der Lusignans kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derselben, zur Regierung. Er hatte eine Venetianerin, Katharina Cornaro, zur Gemahlin, und da er sie kinderlos hinterließ, benutzten die Venetianer diesen Umstand, Cypern anstichzureißen (1473). Sie blieben im ungestörten Besitze bis 1571, wo Amurat III., trotz der tapfersten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der elf Monate Famagusta vertheidigte, die Insel eroberte und mit dem türkischen Reiche vereinigte. Die Hauptstadt Nikosia ist der Sitz des türkischen Befehlshabers, eines griech. Erzbischofs und eines armenischen Bischofs. Die cyprischen Weine sind roth, wenn sie aus der Presse kommen, nach 5—6 J. aber werden sie blässer; nur eine Sorte, der Muscateller, hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter, je röther und nach Jahren dick, wie Syrup. Sein Geschmack ist äußerst süß. Sie sind nicht zu jeder Jahreszeit gleich schmackhaft; der Frühling und Sommer sind ihnen am vortheilhaftesten, große Kälte schadet ihnen und nimmt ihnen Geschmack und Geruch. Sie werden anfangs in verpichte Schläuche gefüllt, daher sie einen starken Pechgeruch haben, den sie nur nach Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber nach einiger Zeit auf Flaschen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen. Der beste ist der Commanderia.

Cypresse. Die Dichter haben diesem Baume den Charakter stiller Trauer beigelegt und lassen ihn oft die Gräber beschatten. Seine immer grüne Farbe ist ihnen das Bild der Ewigkeit.

Cyprian der Heilige, geb. 200 nach Chr. zu Carthago, stammte aus einer angesehenen Familie und war Lehrer der Beredtsamkeit daselbst. 246 bekehrte er sich zum Christenthum, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und lebte äußerst enthaltsam. Die Gemeinde in Carthago wählte ihn zum Presbyter und 248 zum Bischof. Er wurde das Licht der Geistlichkeit und der Tröster des Volks. Zwar floh er während der Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Decius, er

ihnte aber ſeine Kirche ſtets beim Glauben am Chriſtenthum zu beharren. 251
rief er eine Kirchenverſammlung zu Carthago, um die Büßungen Derer zu beſtim-
n, welche während der Verfolgung abtrünnig geworden, jedoch zum chriſtlichen
lauben reuig zurückkehren wollten. Als 257 wieder eine Chriſtenverfolgung aus-
ach, wurde er nach Curuba, 12 Stunden von Carthago, verbannt. Am 14. Sept.
58 ward er zu Carthago enthauptet, weil er wider den Befehl der heidniſchen
brigkeit in Carthagos Gärten das Evangelium geprebigt hatte. Lactanz nennt
n den erſten beredten chriſtlichen Schriftſteller. Doch hat ſeine Schreibart etwas
n der Härte ſeines Lehrers Tertullian. Wir haben von ihm eine Erklärung des
ater Unſer und 81 Briefe, die viel Aufklärung über die Geſchichte der Kirche zu
ner Zeit geben. Baluzius gab ſ. Werke (Paris 1726, Fol.) vollſtändig heraus.

Cypris, Cypria, Beiname der Venus von der Inſel Cypern, wo ihr
ter Tempel war. — **Cypripor**, Beiname des Amor oder Cupido.

Cyr (Saint-), Dorf im Depart. der Seine und Oiſe, Canton Verſailles,
malige Abtei, berühmt durch die Erziehungsanſtalt, welche Ludwig XIV. auf
ranſtaltung der Maintenon 1686 daſelbſt gründete. 250 adelige Fräulein
rden hier bis zu ihrem 20. J. unentgeltlich erzogen und unterrichtet. Dies
ſchäft war 40 geiſtlichen Lehrerinnen anvertraut, und ebenſo viele Laien-
ſchweſtern waren zur Bedienung beſtimmt. Das große Gebäude iſt ein Werk
ánſard's. Die Maintenon ſchenkte dieſer Anſtalt ihre ganze Aufmerkſamkeit;
ch dem Tode des Königs lebte ſie in Saint-Cyr und iſt auch dort begraben. Auch
s Inſtitut erlag der revolutionairen Zerſtörung, nachdem es im Convente als eine
hule des Royalismus und der Ariſtokratie dargeſtellt worden war. Napoleon
te in Saint-Cyr eine Militairſchule an, die ſeinen Sturz überdauerte und 300
glinge für alle Waffen, ausgenommen Artillerie und Genieweſen, bildet.

Cyrenaiker, die Anhänger der von **Ariſtipp** (ſ. d.) aus Cyrene ge-
ſteten philoſophiſchen Secte, welche, nachdem ſie ungefähr 100 Jahre in- und
erhalb Griechenland geblüht hatte, durch Epikur verdrängt wurde. Von Ari-
pp's Nachfolgern ſind, außer ſeiner Tochter Arete und ſeinem Enkel Ariſtippus
etrodidaktus, die berühmteſten: Antipater, Anniceris, Theodorus, Hegeſius,
phemerus, Bion, Boryſthenites u. ſ. w.

Cyrene (Cyrenaica, urſprünglich eine phöniciſche Colonie), ein mächtiger
echiſcher Staat in Nordafrika, weſtl. von Ägypten, mit den Fünfſtädten (Pen-
olis), darunter Cyrene, eine Colonie von Sparta; jetzt ein großes, noch uner-
ſchtes Feld von Alterthümern. Der Ort, wo Cyrene lag, heißt jetzt Grenne
r Cayron in der Landſchaft Barca im Tripolitaniſchen. Bis ins 5. Jahrh.
r Cyrenaica der Sitz der Gnoſtiker. Die daſigen Alterthümer beſchrieb der Arzt
a Cella in ſeinem nicht gründlichen „Viaggio da Tripoli di Barbarie alle fron-
ri occidentali dell' Egitto, fatto nel 1817" (Genua 1819). J. R. Pacho,
Afrika ſeit 1819 bereiſte, unterſuchte auch Cyrene und erhielt dafür, bei ſeiner
ckkehr 1826 in Paris, den geograph. Preis von 3000 Fr. Seine Reiſebe-
ſchreibung ſollte 1827 erſcheinen. Über die berühmte phöniciſche und griech. In-
ſchrift, die man in den Ruinen von Cyrene gefunden und nach Malta gebracht hat,
ben Geſenius (Halle 1825, 4.) und Hamacker (Profeſſor zu Leiden, daſelbſt
25, 4.) geſchrieben.

Cyrilliſche Buchſtaben, Charaktere, ſlaw. Cſuraliza, eine Schrift-
der ſlawiſchen Sprache, deren es drei giebt: 1) Lateiniſche oder deutſche Buch-
ben, deren ſich Polen, Böhmen und Lauſitzer bedienen. 2) Cyrilliſche, nach dem
finder derſelben, Cyrillus, alſo benannt. Sie ſind bei den Ruſſen ſehr gebräuch-
. 3) Aus dieſen cyrilliſchen Buchſtaben entſtand, vermuthlich durch ſchönſchrei-
iſche Künſtelei, ein beſonderes Alphabet, das jetzt nur noch in gedruckten Bü-
rn, aber nirgends mehr im gemeinen Leben gebräuchlich iſt.

Cyrillus. Die Kirchengeſchichte nennt drei Heilige d. N. — 1) Cyrillus von Jeruſalem, geb. daſelbſt gegen 315, wurde 334 Diakonus und das Jahr darauf Prieſter. Nach des heil. Maximus Tode 350 ward er Patriarch von Jeruſalem. Als eifriger Katholik gerieth er in heftigen Streit mit dem arianiſchen Biſchof von Cäſarea, Acacius, welcher ihn anklagte, einige köſtliche Kirchenſtoffe verkauft zu haben, was Cyrillus allerdings gethan hatte, aber zu dem löblichen Zwecke, die Armen während einer Hungersnoth zu unterſtützen. Ein zu Cäſarea von Acacius verſammeltes Concilium ſetzte Cyrillus 357 ab; aber die Kirchenverſammlung von Seleucia, 359, ſtellte ihn wieder her und vertrieb ſeinen Verfolger. Acacius's Ränken gelang es, ihn im folgenden J. abermals ſeiner Würde zu berauben, und nachdem der Kaiſer Konſtantius ihn bei ſeinem Regierungsantritte zurückberufen hatte, verlor er ſie zum dritten Male durch den Kaiſer Valens, nach deſſen Tode erſt er nach Jeruſalem zurückkehrte. Das Concilium von Konſtantinopel, 381, beſtätigte ihn. Er ſtarb 386. Wir haben von ihm 23 Katecheſen in einem einfachen und deutlichen Style, die als der älteſte und beſte Abriß der chriſtlichen Religion angeſehen werden (Paris 1720, Fol.). 2) Cyrillus von Alexandrien wurde bei ſeinem Oheim Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, erzogen, verlebte 5 J. in den Klöſtern von Nitria, wo der Abt Serapion ihn unterrichtete, trat dann in Alexandrien auf, wo er durch die Anmuth ſeiner Geſtalt und ſeines Vortrags ſich ſo viel Anhänger erwarb, daß ihm nach ſeines Oheims Tode 412 die Patriarchenwürde zu Theil ward. Voll Eifer und Herrſchſucht, begnügte er ſich nicht mit dem geiſtlichen Anſehen, ſondern übte auch die weltliche Gewalt aus. Um die Juden, durch welche in einem Volksaufruhr Chriſtenblut gefloſſen war, zu beſtrafen, überfiel er ſie an der Spitze des Pöbels, zerſtörte ihre Häuſer und ihren Hausrath und trieb ſie aus der Stadt. Der Präfect von Ägypten, welcher über eine ſo geſetzloſe Gewaltthätigkeit, die am wenigſten einem Biſchofe anſtand, Klage erhob, ward bald darauf ſelbſt auf der Straße von 500 wüthenden Mönchen angefallen. Cyrillus ließ den Leichnam eines der Mönche, der ſich am ſchwerſten vergangen und dafür zu Tode gegeißelt worden war, in feierlicher Proceſſion in den Dom bringen, gab ihm den Namen Thaumaſius und pries ihn als einen Märtyrer und Heiligen. Die Ermordung der Hypatia, der gelehrten Tochter des Mathematikers Theon, welche durch den Beifall, den ihr Unterricht in der Geometrie und Philoſophie fand, des Cyrillus Eiferſucht erregt hatte, wurde durch ihn angeſtiftet. Auf dem berüchtigten Concilium 403 hatte er mit ſeinem Oheim zur Verurtheilung des heil. Johannes Chryſoſtomus hingewirkt, und erſt nach einem hartnäckigen Widerſtande unterwarf er ſich in Hinſicht dieſes Prälaten dem Decrete der kathol. Kirche. Noch heftiger waren ſeine Streitigkeiten mit Johannes Nachfolger, Neſtorius, der die menſchliche Natur Chriſti von der göttlichen Jeſu unterſchied, und Maria wol als die Mutter Chriſti anerkannte, ihr aber den Namen einer Mutter Gottes verſagte. Cyrillus ſprach laut und heftig gegen dieſe Irrthümer, und machte den Papſt Cöleſtin zum Richter, der ſie verurtheilte. Er entwarf 12 Anathemata, welche nach der Meinung der Theologen ſelbſt nicht von aller Ketzerei frei ſind, und foderte Neſtorius gerichtlich auf, ſie anzunehmen. Auf dem Concilium zu Epheſus ſollte dieſer Streit beendigt werden. Beide Theile erſchienen mit einem großen Gefolge von Anhängern und Dienern, zwiſchen denen es zu mancherlei Streitigkeiten kam. Cyrillus eröffnete das Concilium noch vor Ankunft des Patriarchen von Antiochien, und obgleich Neſtorius ſich weigerte, Richter, die ſeine Feinde waren, anzuerkennen; obgleich 68 Biſchöfe auf ſeiner Seite waren und eine Magiſtratsperſon im Namen des Kaiſers einen Aufſchub von vier Tagen foderte: ſo wurde dennoch Neſtorius an Einem Tage verurtheilt, abgeſetzt und für einen neuen Judas erklärt. Cyrillus wurde beſchuldigt, daß er, um ſeine Abſicht zu erreichen, die Urkunden und Unterſchriften der Biſchöfe verfälſcht habe. Bei

f kam der Patriarch von Antiochien an und hielt eine Synode von 50 Biſchö-
ie mit gleicher Übereilung Cyrillus verurtheilten, ihn der Ketzerei beſchuldigten
für ein zum Verderben der Kirche geborenes Ungeheuer erklärten. Beide
ien griffen zu den Waffen, die Straßen der Stadt und ſelbſt der Dom wur-
n Schauplatz der Wuth und mit Blut befleckt. Der Kaiſer Theodoſius ſandte
pen nach Epheſus, um dieſes Concilium der kämpfenden Kirchenväter zu tren-
Aber dieſe Maßregel änderte nur den Schauplatz des Kriegs, der zwiſchen
nn von Antiochien und Cyrillus noch 3 Jahr fortwährte. Bald darauf
: Neſtorius, der nicht gemäßigter als Cyrillus war, einen Befehl vom Kai-
s, wodurch derſelbe wieder nach Epheſus zu einer Synode beſchieden wurde.
: Theile erſchienen mit bewaffnetem Gefolge; Cyrillus wurde gemißhandelt
ogar eingekerkert, entkam aber ſeinen Wächtern und floh nach Alexandrien.
dort aus bewirkte er durch Beſtechung einen Aufſtand in Konſtantinopel, der
rechtſamen Kaiſer in Schrecken ſetzte. Man unterhandelte, Cyrillus wurde
gen, ſein Anathema zu mildern und wider Willen eine zwiefache Natur in
us anzuerkennen. Da Neſtorius aber nicht von ſeiner Meinung abgehen
, ſo mußte er ſeinem Amte entſagen und ſich zunächſt in ein Kloſter zurück-
. Später wurde er nach Thebais verwieſen; er ſtarb 339 oder 340. Cyrillus
te ſein unruhiges Leben 344. Seine Meinung behielt im Morgen- und
lande die Oberhand, und die Kirche verſetzte ihn unter die Heiligen. Die
Ausgabe ſeiner Werke, deren Styl weder Klarheit noch Genauigkeit hat, iſt
.638 in Fol. 3) Der heil. Cyrillus, aus Theſſalonich gebürtig,
eigentlich Konſtantin und erwarb ſich zu Konſtantinopel, wo er ſtudirte, den
men des Philoſophen. Auf des heil. Ignatius Empfehlung ſendete ihn der
: Michael III. zu den Chazaren, einem hunniſchen Völkerſtamme. Er be-
den Khan, auf deſſen Vorgang die ganze Nation ſich taufen ließ. Dann
te er zugleich mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium und taufte
König Bojaris 860. Gleichen Erfolg hatten ſie in Mähren und Böhmen;
ſpäter gingen ſie nach Rom, wo ſie ſtarben. Nach Dobrowsky (ſ. deſſen
ft: „Cyrill und Methodicus, der Slawen Apoſtel", Prag 1824) ſtarb Cyrill
Nach Xav. Richter (ſ. deſſen Schrift: „Cyrill und Method, der Slawen
el und Mährens Schutzheilige", Olmütz 1825) ſtarb C. 871 oder 872.
Apoſtel wurden für Heilige erklärt. Die Griechen und Ruſſen feiern das
es heil. Cyrillus den 14. Febr. Er erfand die nach ihm benannten Cyril-
en Buchſtaben (ſ. d.) und iſt wahrſcheinlich der Verfaſſer der „Apologen",
nen Namen tragen.

Cyrus, Sohn des Kambyſes, eines vornehmen Perſers, und der Man-
Tochter des mediſchen Königs Aſtyages, gründete die perſiſche Monarchie.
Aſſyrien.) Als ſeine Mutter mit ihm ſchwanger ging, legten die Traum-
: des Aſtyages einen ſeiner Träume dahin aus, daß der zukünftige Enkel ihn
onen werde, worauf derſelbe Befehl gab, ihn ſogleich nach der Geburt umzu-
m. Er wurde zu dem Ende einem Hirten übergeben, der ihn aber aus Mit-
uferzog und Cyrus nannte. Sein kühner Muth verrieth ihn dem Könige.
tte in einem Spiele mit andern vornehmen Knaben, in welchem er zum Ober-
e gewählt worden war, den Sohn eines der erſten Männer des Reichs ſchla-
ſſen. Der Vater beklagte ſich bei Aſtyages, welcher den jungen Cyrus zur
ſetzte. Dieſer berief ſich aber auf ſein Recht und antwortete ſo dreiſt und klug,
r König weiter nachforſchte und endlich die Wahrheit erfuhr. Von den Ma-
beruhigt, ſchickte er den Cyrus freundlich zu ſeinen Ältern nach Perſien. Allein
verſammelte C. ein mächtiges Heer von Perſern und überwand ſeinen Groß-
560 vor Chr. Gleiches Schickſal hatte der reiche und mächtige König der
:, Kröſus, und Babylons König, Nabonid. Auch unterwarf er Phönicien und

Palästina, wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren ließ. Während nun Vorder- und Mittelasien vom Hellespont an bis Indien unter seinem Scepter stand, begann er einen ungerechten Krieg gegen die Massageten, ein scythisches Volk, nordöstlich vom kaspischen Meere, jenseits des Araxes, damals von der Königin Tomyris beherrscht. In der ersten Schlacht siegte er durch List, in der zweiten aber erlitt er eine vollständige Niederlage und kam selbst (529 v. Chr., nach einer 29jähr. Regierung) ums Leben. Ihm folgte sein Sohn Kambyses. Die Erzählungen Xenophon's (s. d.) in der „Cyropädie" (Lebensbeschreibung und Charakteristik des Cyrus), daß er am Hofe des Astyages eine treffliche Erziehung erhalten, das Reich desselben ererbt und als wahrer Philosoph regiert habe, sind romanhaft und verdienen keinen Glauben, da Xenophon's Absicht war, ohne Rücksicht auf historische Wahrheit, in dem Cyrus das Muster eines Regenten darzustellen und auf diese Weise seinen Landsleuten die Vorzüge der Monarchie anschaulich zu machen, oder es liegen dabei verschiedene Sagen, vielleicht von zwei verschiedenen Cyrus, zum Grunde. Ein andrer Cyrus war der jüngste Sohn des Darius Nothus oder Ochus, der fast 150 J. nach jenem lebte. Er bekam schon in seinem 16. J. die oberste Gewalt über alle Provinzen Kleinasiens. Seine Herrschsucht entwickelte sich früh, und als nach des Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, stiftete er eine Verschwörung gegen ihn, die jedoch entdeckt wurde. Statt das Todesurtheil an ihm vollziehen zu lassen, begnadigte ihn sein Bruder und machte ihn zum Statthalter von Kleinasien. Hier versammelte Cyrus ein zahlreiches Heer, zu dem noch, ohne den Zweck der Unternehmung zu kennen, 13,000 Mann griechischer Hülfsvölker stießen, um Artaxerxes zu bekriegen und vom Throne zu stoßen. Dieser, von seinen Absichten unterrichtet, zog ihm mit einem überlegenen Heere entgegen. In den Ebenen Assyriens, in der Provinz Babylon, trafen beide Heere auf einander. Nach einer tapfern Gegenwehr, besonders von Seiten der Griechen, wurde Cyrus geschlagen und von Artaxerxes selbst getödtet.

Cythera, jetzt Cerigo, mit 8000 Einw., eine der 7 ionischen Inseln, 5 Stunden von der südlichsten Küste Lakoniens, vorzüglich berühmt wegen des Dienstes der Venus Urania, deren vornehmster Tempel in der Hauptstadt Cythera stand und der älteste von allen Tempeln der Venus in Griechenland war. Das alte Cythera ist jetzt verödet und zeigt nur noch einzelne Ruinen. An ihrem Ufer entstieg Venus dem Meere und nahm Besitz von der Erde (d. h. hier führten phönicische Seefahrer zuerst den Dienst der Venus in Griechenland ein). Die Insel ist felsig und unfruchtbar. Venus hatte von dieser den Namen Cytherea.

Czartoryski (Adam, Fürst), geb. 1731, aus dem alten Geschlechte der Jagellonen, Starost von Podolien, ehemal. General von Podolien, nachher kaiserl. östreich. Feldmarschall. So deutlich ihn seine hohe Geburt, sein unermeßlicher Reichthum, sein ausgezeichneter Verstand und seine ausgebreiteten Kenntnisse zu einem bedeutenden Einflusse in den stürmischen Ereignissen seines Vaterlandes berufen zu haben schienen, so hielt ihn doch das Geschick, das oft mit den Gaben der Natur und des Glücks spielt, immer in untergeordneten Verhältnissen. Nach Augusts III. Tode war er unter den Mitbewerbern um Polens Thron, und die Stimme seiner Landsleute hätte ihn vielleicht darauf erhoben; aber Stanislaus Poniatowski erhielt die polnische Krone von Katharina II.; seitdem befand sich die Czartoryski'sche Familie, nebst ihrem Anhange, im Mißverständnisse mit dem neuen Könige. Obschon der Fürst Cz. nach der ersten Theilung Polens, wegen seiner Besitzungen in Galizien, in östreich. Dienste getreten war, so wendete er doch auf dem Landtage von 1789 und 1791 Alles an, die Unabhängigkeit einer dauerhaften Regierung in Polen bewerkstelligen zu helfen. Er war während dieses Zeitraums außerord. polnischer Gesandter in Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zu

der Krone Polens zu bewegen; von hier begab er ſich nach Wien und die Vermittelung und den Schutz des Kaiſers gegen die Abſichten Ruß- Da ſeine Bemühungen fruchtlos geblieben und der König Stanislaus föderation von Targowiza beigetreten war, zog ſich der Fürſt Cz. auf ſeine nd nach Wien zurück, wo er während der Unruhen von 1794 lebte, ohne baren Antheil daran zu nehmen. Bei dem unglücklichen Ausgange der- er genöthigt, ſeine beiden Söhne an Katharina II. zu ſchicken. Seitdem der Großfürſt Alexander, nachheriger Kaiſer, den jungen Adam Cz. (geb. älteſten Sohn des vorhergehenden, beſonders lieb. Paul I. hielt ihn in einer Bannung als Geſandten am ſardiniſchen Hof; Alexander, treu ſeiner frü- eigung, eilte, ihn nach ſeiner Thronbeſteigung zurückzuberufen, und er- ihn bald darauf zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Er beglei- Kaiſer auf ſeinen Reiſen in Deutſchland 1805. In demſelben J. hatte der von Öſtreich ſeinen Vater zum Feldmarſchall ernannt. Am 11. April d. J. mit England ein Bündniß abgeſchloſſen, dem ſpäter auch Öſtreich beitrat, den man auch Baiern ziehen wollte. Um dieſen Hof noch enger zu verbin- lte eine ruſſiſche Großfürſtin mit dem Kurprinzen von Baiern vermählt wer- llein der Einfall der Öſtreicher zerſtörte die Unterhandlungen und die ten bei Ulm und Auſterlitz gaben dem Kriege einen unglücklichen Ausgang. z., der fürchtete, daß man dieſen Ausgang der Dinge ihm zur Laſt legen zog ſich vom Miniſterium zurück. Im Feldzuge von 1807 begleitete er iſer, ohne an den Staatsgeſchäften unmittelbar Theil zu nehmen. In den Feldzügen war er ebenfalls um den Kaiſer und für ſein Vaterland thätig. war der alte Fürſt Cz. der Erſte geweſen, der in der Eigenſchaft eines Mar- es polniſchen Reichstags die Conföderationsacte unterzeichnet hatte. Als Congreſſe zu Wien das Schickſal Polens entſchieden werden ſollte, ging ſt an der Spitze einer Geſandtſchaft nach Wien und legte dem ruſſiſchen die Grundzüge zur Conſtitution vor. Der Kaiſer zeichnete den würdigen hier und nachher bei ſeiner Reiſe durch Polen huldvoll aus und ernannte n Senator Palatinus. Seine Gemahlin iſt ebenſo berühmt durch ihren ismus als durch ihre Schönheit und ihren poetiſchen Geiſt, welchen ſie in reſpondenz mit Delille glänzend entfaltete. Ihre Tochter hatte ſich mit dem des Königs von Würtemberg, Herzog Ludwig, vermählt, ſich wieder von rennt und lebt nun zu Neapel dem Anſchauen der Künſte und den Studien. r erſchien zu Warſchau ein trefflicher polniſcher Roman: „Malvina".

Czenſtochau (Czenſtochowka), ein befeſtigtes Kloſter vom Orden d. heil. es Eremiten, in Polen (Woiwodſchaft Kaliſch), nahe an der Warta und eſiſchen Grenze. Die Mönche hielten in der mit Geſchütz wohl verſehenen eine eigne Beſatzung und wählten den Commandanten aus ihrer Mitte. n Reichstage von 1765 wurde jedoch beſchloſſen, dieſe Stelle durch einen hen zu beſetzen. Zu dem wunderthätigen Marienbilde in der Kirche des Klo- ſchehen häufige Wallfahrten. Am Fuße des Berges liegt Neu-Czenſtochau 00, und eine Stunde davon Alt-Czenſtochau mit 1700 Einw. In dem kriege war Cz. von den Franzoſen beſetzt, welche ſich in den erſten Monaten n die Ruſſen ergeben mußten.

Czerny (Georg), ſ. Servien.

Seite

Brandes (Ernſt) . 158
Brandgeſchoß . . —
Brandkugel, ſ. Brandgeſchoß u. Carcaſſe 159
Brandſilber . . —
Brandt (Sebaſtian) —
Brandt (Graf), ſ. Struenſee . . 160
Brandung . . . —
Brandwache . . —
Branntwein, Branntweinwage . . —
Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von) . 161
Braſilien . . . —
Bratſche . . . 170
Brauen . . . —
Bräune . . . —
Braunſchweig-Wolfenbüttel . . —
Braunſchweig (Stadt) 172
Braunſchweig (M. J. Leopold, Prinz v.) 173
Braunſchweig (Ludw. Ernſt, Herzog v.) 174
Braunſchweig (Ferdinand, Herzog v.) —
Braunſchweig (Karl Wilh. Ferdinand, Herzog von) . 175
Braunſchweig (Friedr. Wilhelm, Herz. v.) 177
Braunſchweig. Landſtände . . . 179
Brauwer (Adrian) 180
Bravo 181
Bravourarie, Bravourvariationen —
Brawe (Joach. Wilhelm von) . . —
Bray (François Gabriel, Graf de) . —
Breccie, ſ. Sandſtein 183
Brecher . . . —
Brechung der Lichtſtrahlen . . . —
Brechungswinkel, ſ. Brechung der Lichtſtrahlen . . . 184

Seite

Breda 184
Bredow (Gabr. Gottfried) . . . 185
Brée (Mathieu van — Philipp Jakob van) . . . . —
Breguet (Abr. Louis) —
Breisgau . . . 186
Breislak (Scipio) . —
Breislak's Syſtem der Geologie . . 188
Breite (geograph.) 190
Breitinger (Johann Jakob) . . . 191
Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel) —
Bremen . . . 192
Bremnbare Luft, ſ. Gasarten . . 194
Brenner . . . —
Brennglas . . . —
Brennſilber . . 195
Brennſpiegel . . —
Brennſtoff . . . 196
Brennus . . . —
Brentano (Clemens) 197
Breſche, Breſchebatterie 198
Brescia . . . —
Breslau . . . 199
Breslau (Univerſität) —
Breſt 200
Breteuil (Louis Auguſte Le Tonnelier, Baron von) . —
Bretſchneider (Heinrich Gottfried v.) —
Bretzner (Chriſtoph Friedrich) . . 203
Breughel (Peter — Peter d. J. — Johann — Ambroſius — Abraham — Johann Baptiſt — Kaspar) —
Breve 204
Brevier . . . —
Brevis . . . . —
Brewſter (David) . —
Breyhan . . . —
Brézé (Marquis v.) —

Seite

Briareus, ſ. Cen manen . .
Bridgewater-Can
Brief . . .
Brieftaube, Br taubenpoſt .
Brienne (Cardina Loménie von), Loménie .
Brienne . .
Brigade, Brigad Brigadegeneral
Brigantine .
Brigg, Brick .
Brighella, ſ. Mas
Brighthelmſtone (Brighton) .
Brillant, ſ. Diam
Brillantine . .
Brille . . .
Brille (Befeſtigun kunſt) . .
Brink (Jan ten)
Brinkmann (K Guſtav von)
Briſeis, ſ. Achilles
Briſſac, ſ. Coſſé
Briſſot de War (Jean Pierre)
Briſtol . . .
Britannicus (Ti (Tiberius Clau Germanicus)
Britannien .
Britinianer .
Brizard, ſ. Franz ſches Theater
Brizzi . . .
Brocken, ſ. Harz
Brockes (Barth Heinrich) .
Brockmann (Fr Karl) . .
Brody . . .
Broekhuizen (J van) . . .
Broglio (Franç Marie — Vic Franç. — Cla Victor — Cha François, Herz. v

Seite
ictor, Her-
. . 220
. . . —
(Pet. van
nn van —
van d. J.) —
:anz Xav.) 221
. . . —
Angelo) —
. . . —
. . . 222
)arles de) —
. . . 223
)endmahl,
. . . —
. . . —
. . 224
ıdlung, s.
ıhl . . —
(Henry) —
(Pierre
'uguste) —
:org von) 225
John),
nismus —
Maximilian
Graf v.) 227
rownisten,
:ndenten —
nes) . —
. . . 228
. . . 229
der, s.
haften 230
) Schwe-
ien Geistes —
einde . 231
'ten . 237
icomte de
de) . 239
. . . 240
(Sebald
) . . —
inr., Graf
. . . 241
edr. Aloy-
af von - -
oritz, Graf
. . . 242
rl Friedr.
Graf von) 243

Seite
Brumaire . . . 244
Brun, s. Lebrun . —
Brun (Friederike Sophie Christiane) —
Brunck (Richard Franz Philipp) . . 246
Brundisium . . —
Brune Guillaume Marie Anne) 247
Brunehild, Brunhildis 248
Brunelleschi (Filippo) —
Brunet (Jacques Charles) . . 249
Brunet, s. Pariser Theater . . . —
Brünings (Christian) —
Brünn . . . 250
Brunnen- und Badereisen . . . —
Bruno der Große . 252
Bruno der Heilige —
Bruno aus Arezzo —
Bruno (Giordano) 253
Brüssel . . . 254
Brust, Bruststück 255
Brustwehr . . . 256
Brüten der Vögel . —
Brutto 257
Brutus (Lucius Junius) . . . —
Brutus (Marcus Junius) . . . 258
Bruyère (Jean de la) 259
Bruyn (Corneille Le) 260
Bryant (James) . —
Buache (Jean Nicol.) —
Bubna (Graf von) —
Bucentaur . . . 261
Bucephalus . . —
Bucerus (Martin) —
Buch . . . . —
Buch (Leopold von) 262
Buchanan (Georg) —
Bucharei . . . 263
Buchdruckerkunst, Buchdruckerpresse, Buchdruckerschwärze . —
Bucher (Anton v.) 267
Büchercensur . . —
Bücherformat . . 270

Seite
Bücherkataloge . 270
Büchernachdruck . 271
Bücherprivilegium 274
Bücherverbot, s. Büchercensur . . —
Buchhalterei, Buchschuld . . . —
Buchhandel, Buchhändler . . . 275
Buchholz (Paul Ferdinand Friedrich) 277
Büchse . . . . —
Buchsiren . . . 278
Buchstaben, s. Schrift —
Buchstabenrechnung, s. Algebra . . —
Buchstabenreim, s. Alliteration . . —
Bucht, s. Bai . . —
Buchwald (Juliane Franziska von) . —
Bückeburg, s. Lippe —
Buckinck (Arnold) . —
Buckingham (Georg Villiers, Herzog v.) —
Bückler (Johann) 280
Bucolisches Gedicht 281
Buddha . . . —
Budé (Guillaume) 282
Budjet . . . 283
Buenos-Ayres . —
Buen Retiro . . —
Buffon (George Louis Leclerc, Graf von) 284
Buffone, Buffonerien 286
Bufoniten . . . —
Bugenhagen (Joh.) —
Bugge (Thomas) . 287
Bujukdĕrĕ . . . 288
Bukarescht . . . —
Bukarescht (Friede zu) —
Bukowina, s. Galizien und Östreich . 289
Bulen (Anna) . . —
Bulgarien . . . 290
Bulimie . . . 291
Bull (John), s. John Bull . . . —
Bulle, Bullarien . —
Bullion . . . —

Seite

Bullock-Muſeum . 293
Bulls . . . . . —
Bulmer (William) —
Bülow (Heinrich v.) —
Bülow (Friedrich Wilhelm, Graf) von Dennewitz . . 295
Bülow (Ludwig Friedrich Victor Hans, Graf von) . . —
Bülow (Auguſt Friedrich Wilhelm v.) 296
Bünau (Heinrich, Graf von) . . 297
Bund, ſ. Teſtament —
Bund (deutſcher), ſ. Deutſchland und Deutſcher Bund —
Bundesfeſtungen . —
Bundesſtaat . . 299
Bundſchuh . . . —
Buol-Schauenſtein (Baron von) . —
Buonaparte, ſ. Bonaparte . . . —
Buonarotti, ſ. Angelo (Michael) . —
Buquoy (Georg Longueval, Graf von) —
Buräten . . . 300
Burchiello (Domenico) —
Burckhard (Johann Ludwig) . . 301
Burckhardt (Johann Karl) . . . —
Burdſcheit, ſ. Aachen 302
Bureau . . . . —
Burg 303
Bürg (Johann Tobias) 305
Bürger (Gottfried Auguſt) . . . 306
Bürger (Marie Chriſtine Eliſabeth) . 308
Bürger, ſ. Bürgerſtand . . . . —
Bürgerkrone . . —
Bürgerliche Geſellſchaft, ſ. Staat —
Bürgerſchulen . . —
Bürgerſtand . . 310

Seite

Burgfriede . . . 310
Burggraf . . . 311
Burghers, ſ. Seceders —
Bürgſchaft . . . —
Burgunder, Burgundiſche Reiche, Burgund . . . . —
Burgunder Wein . 314
Burkard Waldis . —
Burke (Edmond) . 315
Burleigh, ſ. Cecil . 317
Burleſk . . . —
Burmann (Franz — Peter d. Ä. — Franz d. J. — Johann — Peter d. J. — Nicolaus Laurentius) . . 318
Burmann (Gottlob Wilhelm) . . 319
Burnet (Gilbert) . —
Burney (Charles — Franziska d'Arbley) 320
Burns (Robert) . 321
Burſa . . . . —
Burſche . . . 322
Burſchenſchaft . . —
Busbecq (Augier Ghislen von) . . . 324
Büſch (Johann Georg) —
Büſching (Anton Friedrich) . . . 325
Buſchmänner . . 327
Buſenbaum (Hermann) . . . —
Büſte . . . . —
Buſtrophedon . . 328
Buße . . . . —
Buße (Sacrament) 329
Bußtage . . . 332
Bute (John Stuart, Graf von) . . —
Buttler (Samuel) . 334
Buttmann (Philipp Karl) . . . 335
Buttura (Antonio) 336
Buxhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von) . . . . —
Burtorf (Joh. Jakob) 337

Byng (George — John) . . .
Byron (John) . .
Byron (George No Gordon, Lord) .
Byſſus . . . .
Byzantiner . . .
Byzantiniſche Kun Byzantiniſche Schule . . .
Byzantiniſche Schri ſteller . . .
Byzantiniſch-tölniſ Malerſchule, ſ. B zantiniſche Kun und Boiſſerée'ſch Gemäldeſamm lung . . . .
Byzanz . . . .

C.

C . . . . .
Cabal, Cabale . .
Cabanis (Pierre Jea George) . . .
Cabarrus (François, Graf von) . .
Cabinet . . . .
Cabinetsjuſtiz, Cabinetsinſtanz . .
Cabinetsordre, Cabinetsminiſter, Cabinetsſchreiben .
Cabochon . . .
Cabotage, Cabotier Cabotiren . .
Cacaobaum, Cacaobutter . . .
Cachet (Lettres de)
Cäcilie . . . .
Cacus . . . .
Cada Moſto (Luig da) . . . .
Cadenz . . . .
Cadet de Vaux (Antoine Alexis) . .
Cadiz . . . .
Caduceus . . .
Caffarelli du Falg (Louis Marie Jo

Seite

Maximilian
uguſt) . . 363
li, ſ. Majo-
. . . . 364
Daniel) . . —
. . . . —
iuſer . . 365
. . . . —
(Paolo) . —
ro (Graf) . 366
(Antonio) . 367
. . . . 368
veine . . —
ric. Louis de la) —
. . . . 370
. . . . 371
ſe . . . —
en . . . —
. . . . 373
:a, ſ. Moſaik —
Jean) . . —
va, ſ. Orden 374
:en . . . —
. . . . —
a . . . 375
. . . . 377
(Polidoro) —
ri . . . —
n (Pedro de
arca Henao y
10) . . . 378
ier . . . 380
iſcher Canal —
ourg . . 381
r . . . —
. . . . 385
a (Cajus Cäſar
uſtus Germa-
s) . . . —
ier . . . 387
s (Päpſte) . —
s (Georg Cal-
— Friedrich
h) . . . 388
Johann von) 390
i (Jan Fre-
van Beek) . —
. . . . —
i (Heinrich) . 391
Jacques) . —
: . . . : —

Seite

Calmariſche Union, ſ.
Margaretha . . 392
Calmet (Auguſtin) . —
Calmoucks . . . —
Calonne (Charles Alexander de) . . —
Calottiſten . . . 394
Calpe . . . . —
Calprenede (Gautier de
Coſtes de la) . 395
Calpurnius (Titus
Julius) . . . —
Calquiren . . . —
Calumet . . . 396
Calvarienberg . . —
Calvart (Dionys) . —
Calvin (Johann) . —
Calviſius (Seth) . 399
Camaldulenſer . . —
Camayeu . . . 400
Cambacérès (Jean
Jacques Regis de) —
Cambrai . . . 401
Cambridge . . . —
Cambridge (Adolphus
Frederik von England, Herzog von) —
Cambronne (Pierre
Jacques Etienne,
Baron) . . . 402
Cambyſes . . . —
Camee 403
Camenen . . . —
Cämentation . . —
Camera, Camerarius, ſ. Kammer —
Camera clara, Camera lucida, Camera obscura . —
Cameralwiſſenſchaften, Cameraliſten 404
Camerarius (Joachim I.) . . . 405
Camerarius (Joachim II. — Johann
Rudolf — Elias
Rudolf — Elias
— Rudolf — Alexander) . . . 406
Camillus (Marcus
Furius) . . . —

Seite

Camiſarden . . 408
Camoens (Luis de) . —
Campagna di Roma 410
Campan (Jeanne
Louiſe Henriette) 412
Campanella (Thomas) . . . —
Campanien . . . 414
Campbell (Thomas) —
Campe (Joachim
Heinrich) . . 415
Campecheholz . . 416
Camper (Peter) . —
Campetti, ſ. Wünſchelruthe . . 417
Campher . . . —
Campidoglio, ſ. Capitolium . . —
Campiſtron (Jean
Golbert de) . . —
Campo Chiaro (Herzog von) . . . —
Campo-Formio . 418
Campomanes (Pedro
Rodriguez, Graf
von) . . . . —
Camuccini (Vincenzo,
Ritter) . . . 419
Canaan, ſ. Paläſtina . . . . —
Canada, ſ. Amerika
und Nordamerika —
Canal, Pas de Calais,
ſ. Calais . . —
Canäle . . . . —
Canaletto (Antonio
Canale — Bernardo Bellotti) . . 421
Canariſche Inſeln,
Canaria, Canarienſect . . . —
Canarienvögel . . 423
Canaſter, ſ. Taback —
Candelaber . . . —
Candidat . . . 424
Candide . . . . —
Candirte Sachen,
Candis . . . —
Canga-Arguelles
(Joſé) . . . —
Caniſius (Petrus) . 425

Seite

Canitz (Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von) . . 426
Cannä . . . . —
Canneliren, Cannelirt, Cannelirung 427
Cannemann (Elias) —
Cannibalen, Cannibaleninſeln, ſ. Caraiben und Anthropophagen . —
Canning (George) . 428
Cano (Alonzo) . . 429
Canopen . . . 430
Canoſck 431
Canoſſa . . . . —
Canova (Antonio, Ritter) . . . —
Canſtein (Karl Hildebrand von) . . 434
Cantabile . . . 435
Cantate . . . . —
Canthariden, ſ. Fliege 436
Canto Fermo . . —
Canton, Cantonniren . . . . —
Canut I. . . . —
Canzone . . . 437
Canzonetta . . . —
Cap, Cap der guten Hoffnung . . 438
Capacität . . . 439
Capellen . . . —
Capellen (G. A. J. Baron de) . . 440
Capello (Bianco) . —
Caper 442
Capetinger . . . —
Capi Aga, Capigi, Capigi Baſchi . 443
Capillargefäße . . —
Capitain . . . —
Capitale . . . —
Capitalgewinn . . 445
Capitaliſten . . —
Capitalrente . . 446
Capitalſteuer . . —
Capitälchen . . . 447
Capitel, Capitularen . . . . —
Capitolium . . . —

Seite

Capitulation, Capitularien, Capituliren, Capitulationen, Wahlcapitulation . . . 448
Capo d'Iſtrias (Johann, Graf von) —
Caponnière . . . 449
Capri, Anacapri . —
Capriccio, Caprice 450
Caprification, ſ. Feigen . . . . —
Capua . . . . —
Capuciner, ſ. Franciscaner . . . —
Caput Mortuum . —
Caracalla (Antoninus Baſſianus) . . —
Caracas 451
Caraccioli (Louis Antoine de — Marq. de — Francisco) 452
Caracten, Charaktermasken . . . 453
Caraſa (Michael) . —
Caraibiſche Inſeln . —
Caraiten . . . —
Caraman (Victor Riquet, Graf von — François Joſeph) —
Caraſcoſa (Michele, Baron) . . . —
Caravaggio (Michel Angelo Amerighi) 454
Caravaggio, ſ. Caldara . . . . —
Caravanen, Caravanenthee . . . 455
Caravanſerais . . —
Carbonari . . . —
Carbunkel . . . 457
Carcaſſe . . . —
Cardano (Geronimo) —
Cardinal . . . 458
Cardinaltugenden . —
Carga, Cargador, Cargo, Supercargo, Untercargo, Cargaiſon . . 459
Cariati (Prinz) . . —
Caricatur . . . 460

S

Carignan (Karl Amadeus Albert, Prinz von Savoyen . 4
Carillon, ſ. Glockenſpiel 4
Cariſſimi (Giacomo)
Carità . . . .
Carli (Giovanni Rinaldo, Graf) .
Carlin (Carlo Antonio Bertinazzi) . 4
Carlos (Don) . . 4
Carmagnole . . 4
Carmel . . . .
Carmer (Johann Heinrich Kaſimir, Graf von) 4
Carmin 47
Carmontelle . . —
Carmoſtren . . . —
Carnation . . . —
Carneval . . . —
Carnies, ſ. Scule —
Carnot (Lazare Nicolas Marguerite) —
Caro (Annibale) . 47
Carolina, ſ. Halsgerichtsordnung . —
Carolina Maria (Königin von Neapel) —
Caroline Amalie Eliſabeth (Königin v. England) . . 47
Caroline Mathilde (Königin von Dänemark) . . . 47
Caronaden . . 47
Carotten . . . —
Carpzov (Benedictus — Benedict) . —
Caracci (Lodovico — Paolo — Agoſtino — Annibale — Francesco — Antonio) . . . —
Carrey, ſ. God save the King . . 47
Carrier (Jean Baptiſte) . . . . —
Carro (Giovanni di) 47
Carrouſel . . . —

Seite

ens (Asmus Ja-
b) 479
ll 480
ſius, ſ. Descar-
. . . . . —
)agena . . —
)ago . . . —
)äuſer . . . 482
)n 483
uche (Louis Do-
nique) . . 484
uche . . . —
vright (Edmund) —
Giovanni della) 485
nova (Franz —
)hann) . . —
nova (Johann
kob de Seingalt) —
(Cajus Ju-
s) . . . 488
s (Bartholomeo de
), ſ. Las Caſas 491
(Emanuel Au-
ſt Dieudonné,
af von Las), ſ.
s Caſes . . —
bon (Iſaac de
eric) . . . 492
emere (Land und —
adt) . . . —
emirziegen . 493
natten . . . 494
iir III. . . —
o 495
(Michael) . 496
nder (Georg) . —
s (Louis Fran-
s) 497
tion . . . —
tionsgericht . —
ti (Giovanni
)menico — Jac-
es — César
nçois Caſſini
Thury — Jac-
es Dominique,
af) . . . 499
)dor (Magnus
relius) . . 501
tsLonginus (Ca-
) 502

Caſtagnetten . . 502
Caſtaños (Francisco
de) . . . . . —
Caſtelcicala (Fabricio
Ruffo, Fürſt von) 503
Caſtelli (Johann Fried-
rich) . . . . —
Caſti (Giambattiſta) —
Caſtiglione (Balda-
ſarre) . . . 504
Caſtilien, ſ. Spanien 505
Caſtlereagh (Lord), ſ.
Londonderry . —
Caſtrametation . —
Caſtration, Caſtriren —
Caſtriota, ſ. Skan-
derbeg . . . 506
Caſtrum Doloris . —
Caſuar . . . . —
Caſuiſtik . . . 507
Cäſur . . . . —
Caſus 508
Catalani (Angelica) —
Catalonien . . . 509
Catel (Charles Si-
mon — Louis —
Franz) . . . —
Catilina (Lucius Ser-
gius) . . . . —
Catinat (Nicolas) . 511
Cato der Cenſor (Mar-
cus Porcius) . —
Cato von Utica (Mar-
cus Porcius) . 513
Cats (Jakob) . . 515
Cattaneo (Gaetano) 516
Cattaro . . . . —
Catten . . . . —
Cattun 517
Catullus (Cajus Va-
lerius) . . . —
Cauchois - Lemaire
(Louis Auguſtin
François) . . 518
Caudiniſche Päſſe, ſ.
Avellino . . . —
Cauſalität . . . —
Cautel, Cautelarju-
risprudenz . . 519
Cauterium, Cauteri-
ſiren . . . . —

Caution . . . 519
Cavalcanti (Guido) —
Cavalerie, ſ. Reiterei 520
Cavalier . . . —
Cavalletta . . . —
Cavanilles (Antonio
Joſeph) . . . —
Cavata, Cavatina 521
Cavendiſh (Henry) —
Carton (William) . 522
Cayenne, ſ. Guiana —
Caylus (Anne Claude
Philippe de Tubiè-
res, de Grimoard,
de Peſtels, de Lévi,
Graf von) . . —
Cazotte (Jacques) . 523
Cazwini (Zacharia
Ben Mohammed) 524
Cebes von Theben . —
Cecil (William, Ba-
ron von Burleigh) 525
Cefalonien, Cefalo-
nia 526
Cekrops . . . . —
Celebes . . . . —
Cellamare (Antonio
Giudice, Herzog
von Giovenazza,
Fürſt von) . . 527
Cellarius (Chriſtoph) —
Cellini (Benvenuto) —
Celſus (Aurelius Cor-
nelius) . . . 528
Celten . . . . —
Celtes (Konrad) . —
Cement, ſ. Eiſen und
Cämentation . 529
Cenci (Beatrice) . —
Cenis 530
Cenotaphium, ſ. Denk-
mal . . . . —
Cenſoren . . . —
Cenſus . . . . —
Centauren . . . 531
Centgerichte, Cent-
graf, Centen, Cente-
ner . . . . —
Centiare, Centigram-
me, Centilitre, Cen-
time, Centimetre —

Seite
[illegible] . . 531
Cent jours . . . —
[illegible] Susanne) 532
[illegible] 533
[illegible] . . . . —
[illegible] . —
[illegible] . —
[illegible] . . 534
[illegible] . . —
[illegible] —
[illegible] . . 535
Centrifugalkraft . s. Centralkräfte . 536
Centripetalkraft s. Centralkräfte . —
Centurie . . . —
Centurien (Magdeb.) —
Cephalus . . . —
Ceracchi (Joseph) . 537
Cerberus . . . —
Cerealien . . . —
Cerebralsystem . . —
Ceremoniel der europäischen Mächte —
Ceres 540
Cerinthus, s. Gnostiker u. Chiliasmus . —
Cerquozzi (Michel Angelo) . . . . —
Certe Partie . . 541
Certioration . . —
Cerutti (Giuseppe Antonio Joachimo) —
Cervantes Saavedra (Miguel de) —
Cesarotti (Melchior) 544
Cession . . . . —
Ceto, s. Phorcus . 545
Cetto . . . . —
Ceuta . . . . —
Ceva (Thomas) . —
Cevallos (Pedro) . —
Cevennen, s. Sevennen 546
Ceylon . . . . —
Chaban (François Louis René Mouchard, Graf von) 547
Chabanon (N.) . 548
Chabert (Jos. [illegible]) —

Seite
Chagrin, s. Schagrin 549
Chaillot . . . . —
Chaise (Père de la), s. La Chaise . . —
Chalcedon (Kirchenversammlung zu) . —
Chalcedon (Mineral) 550
Chaldäa . . . —
Chaldäische Christen, s. Secten, Syrische Christen und Thomaschristen . . 551
Chalkographie, s. Kupferstecherkunst . —
Chalotais (Louis René de Caradeuc de la) —
Chaloupe . . . 552
Chamade . . . —
Chamäleon . . . —
Chambers (Ephraim) —
Chambery . . . 553
Chambord . . . —
Chambre ardente —
Chambre introuvable . . . 554
Chamfort (Sebastian Roch Nicolas) . 555
Chamisso (Adalbert von) 556
Chamouny . . . —
Champagne (Provinz) —
Champagne (Philippe) 557
Champagner Weine
Champ d'Asile . 558
Champignons . . 559
Champion . . . —
Champollion (J. F. d. J. — J. J. Champollion-Figeac) . . . —
Chan . . . . —
Chandler (Richard) —
Chantrey (Franz) . 560
Chaos 561
Chapelain (Jean) . —
Chapelle (Claude Emanuel Luillier) . —
Chappe d'Auteroche (Jean) . . . 562
Chappe (Claude) . —

Seite
Chaptal (Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup) . 562
Charade . . . 563
Charaktere . . . —
Charakter, Charakteristik 564
Chardin (Jean) . 571
Charenton . . . —
Charette de la Coutrie, s. Vendée. . . 572
Charfreitag . . . —
Chargé d'affaires, s. Gesandten . —
Charitinnen, s. Grazien . . . . —
Charkow . . . —
Charlatan . . . —
Charlemont u. Givet 573
Charleroi . . . —
Charlestown . . 574
Charlotte Auguste (Prinzess. v. Wallis) —
Charlottenburg . . 575
Charon . . . . —
Chäronea . . . —
Charost (Armand Jos. de Béthune, Herz. v.) —
Charpentier (Johann Friedr. Wilh. v.) 576
Charron (Pierre) . —
Charta magna . . —
Charte 578
Charte constitutionnelle . . . 579
Charybdis . . . 580
Chasseki . . . —
Chasteler (Joh. Gabriel, Marquis v.) —
Chatam (Will. Pitt, Graf v.) . . . 582
Chateaubriand (François Auguste, Vicomte de) . . 583
Chateauroux (Marie Anne, Herzogin v.) 586
Chatelêt . . . —
Châtelet (Gabrielle Emilie de Breteuil, Marquise du) . 587
Chatillon (Congreß zu

Seite

gleichzeit. Kriegs-
eigniſſe) . . 587
oulle . . . 593
terton (Thomas) —
ıcer (Geoffrey) 594
ıbet (Antoine De-
)s) 595
ıbon (Louis Mai-
l — Maieul) 596
ıfepié (Jacques
)eorge de) . . —
ılieu (Guillaume
mfrye de) . . —
ımont (Vertrag v.) —
ıſſée (Pierre Clau-
Rivelle de la) 597
ıſſéen . . . . —
ıveau-Lagarde 599
ıvelin (François,
Marquis de) . —
ux (la) de Fonds 600
ſs . . . . . —
nie . . . . . —
nie (naturphil.) 604
nnitz 607
nnitz (Martin —
Martin d. J. — Phi-
)p Bogislav v.) —
ıal 609
ıier (Marie Jo-
ph de) . . . . —
ille . . . . . —
bourg . . . . —
ibon 610
ſon . . . . . —
ſoneſus . . 611
ub . . . . . —
ubini . . . . —
usker . . . 612
ker . . . . . —
kerfield (Philipp
)ormer Stanhope,
ıraf v.) . . . 613
val (à) . . . . —
)aller (Jean Bap-
ſte le) . . . . —
ıp (Antoine Leo-
ırd v. — Helmi-
ı v.) 614
brera (Gabriel) —
ramonti . . 615

Seite

Chiari (Pietro) . . 615
Chiaroſcuro, ſ. Grau in Grau und Hell-dunkel . . . 616
Chiffre, Chiffriren . —
Chile . . . . . —
Chiliaſten, Chiliasmus 617
Chimära . . . 619
Chimay (Prinzeſſin v.) —
Chimboraſſo, ſ. Cordilleras 620
China 621
Chinarinde . . . 628
Chineſiſche Sprache, Schrift, Literatur 629
Chio, ſ. Scios . . 630
Chiosk . . . . . —
Chiragra . . . . —
Chirographiſch . . —
Chirologie . . . —
Chiromantie . . —
Chiron 631
Chironomie . . 632
Chirurgie . . . —
Chiwa, Chiwenzen, ſ. Turkmanenland 633
Chladni (Ernſt Florens Friedrich) . —
Chlorin 634
Choc . . . . . —
Chocolade . . . 635
Choczim . . . . —
Chodowiecki (Daniel Nikolas) . . —
Choiſeul (Etienne François, Herzog v. Choiſeul und d'Amboiſe — Claude Antoine Gabriel, Herz. v. Choiſeul-Stainville) 636
Choiſeul-Gouffier (Marie Gabriel Auguſte, Graf von) 638
Cholĕra morbus . —
Choliamb . . . 639
Chor, Choragie, Koriphäus, Chöre, Chorherren, Chorbiſchof, Chorgericht —

Seite

Choral 640
Choregraphie, Choregraphiſche Zeichnungen . . . —
Choriambe, ſ. Rhythmus 641
Chorographie . . —
Chouans . . . —
Chriſam . . . —
Chriſt (Joſeph Anton) —
Chriſt (Joh. Friedr.) 642
Chriſtenthum . . —
Chriſtian II. . . 646
Chriſtian VII. . . 648
Chriſtian Friedrich v. Holſtein . . . 649
Chriſtiania . . . 650
Chriſtine (Königin v. Schweden) . . 651
Chriſtoph der Kämpfer 653
Chriſtoph (Herzog v. Würtemberg) . 654
Chriſtoph (Sanct-) 656
Chriſtoph, ſ. Haiti und Heinrich . —
Chriſtus, ſ. Jeſus —
Chriſtusköpfe . . —
Chrom 657
Chromatiſch . . —
Chronik . . . . —
Chroniſch . . . 659
Chronodiſtichon, Chronogramm . . —
Chronologie . . —
Chronometer . . 660
Chryſalide, ſ. Schmetterlinge . . . —
Chryſeis, ſ. Achilles —
Chryſippus . . . —
Chryſolith . . . —
Chryſoloras (Eman.) 661
Chryſopras, ſ. Chalcedon . . . —
Chryſoſtomus (Johannes, St.) . —
Chur 663
Churchill (Charles) 664
Chylus, Chilification —
Cibber (Colley — Theophilus) . —

	Seite
Ciborium	664
Cicero (Marcus Tullius)	665
Cicerone	669
Cicisbeo	670
Cicognara (Leopold Graf)	—
Cid (Don Rodr. Diaz, Graf v. Bivar)	672
Cider	674
Cigarro	675
Cignani (Carlo)	—
Cilicien	676
Cilicium	—
Cimabue (Giovanni)	—
Cimarosa (Domenico)	—
Cimbern	677
Cimon	678
Cincinnatus (Lucius Quinctius)	679
Cinna (Lucius Cornelius — Cornelius)	680
Cino da Piſtoja	—
Cinque Ports	681
Cipriani (Giambattiſta)	—
Circe	—
Circenſiſche Spiele	682
Circulation	683
Circulationsbank	685
Circulationspapiere	687
Circumvallationslinie, Contravallationslinie	—
Circus	—
Circaſſien	688
Cirkel, Haarcirkel	689
Cis, Cis-dur, Cis-moll	—
Cisalpiniſche Republik	—
Ciſelirkunſt, ſ. Silberarbeiter	690
Cisplatina	—
Ciſrhenaniſche Republik	—
Ciſtercienſer	—
Citadelle	691
Citiren, Citate, Citation	—
Citronen	—
Cſudad-Rodrigo	—
Civilbaukunſt	692
Civilliſte	696
Civilrecht	698
Clairon (Claire Joſephe Legris de la Tude)	699
Clan	700
Clare (John)	701
Clarence (Wilh. Heinrich, Prinz v. England, Herzog v.)	702
Clarendon (Edward Hyde, Graf v.)	—
Clarinette	703
Clarke (Samuel)	704
Clarke (Eduard Dan.)	—
Claſſe	705
Claſſenſteuer	706
Claſſiſch, Claſſiker	—
Claude Lorrain, ſ. Gelée (Claude)	709
Claudianus (Claudius)	—
Claudius (Tiberius Druſus Cäſar	—
Claudius (Matthias)	710
Clauſeln	—
Clauſewitz (Karl v.)	711
Clavicembalo	—
Clavicylinder, ſ. Chladni	—
Clavier, Clavichord	—
Clavier- oder Diſcantſchlüſſel, ſ. Schlüſſel	712
Clavijo y Flaxardo (Joſeph)	—
Clavis, Claviatur	—
Clémence-Iſaure	—
Clemens (Titus Flavius)	713
Clemens (Päpſte)	714
Clement (Jacques)	721
Clementi (Muzio)	722
Clementinen	723
Clerfayt (Franz Sebaſtian Karl Joſ. de Croix, Graf v.)	—
Clerk (John)	—
Clienten, Client	724
Clifford (George — George d. J.)	—
Clinton (Henry — George)	
Clive (Robert)	
Clodius (Chriſtian Auguſt — Chriſtian Auguſt Heinrich)	
Clodwig	
Clootz (Baron von)	
Clos (Pierre Ambroiſe François Choderlos de la)	
Clotilde de Vallon Chalys (Marguerite Eleonore)	
Clôture (la)	
Cloud (St.-)	
Clubb	
Cluniacenſer	
Coak, ſ. Steinkohle	
Coalition, Coaliſiren	
Cobbett (William)	
Cobenzl (Ludw. — Joh. Phil., Grafen v.)	
Cocagna, Congiarien, Mats de cocagne	
Cocarde	
Cocceji (Heinrich — Sam., Freih. v. — Karl Ludwig, Freih. v.)	
Cochenille	
Cochin (Charles Nicolas)	
Cochinchina	
Cochrane (Alexander Thomas, Lord — Alex. Foreſter — John Dundas)	
Cocles, ſ. Horatius	
Cocon	
Cocosbaum	
Codes (les cinq)	
Codex, Codices	
Codicill	
Coëfficienten	
Coehorn (Menno, Baron v.)	
Cognaten	
Cohäſion, Cohärenz	
Cohorte, ſ. Legion	

Seite

. . . 743
Jean Bapt.) —
r, ſ. Abbot 746
: (S. T.) . —
r . . . 747
. . . . —
kath.) . . 748
Gaspard de) 753
ı . . . 754
ılverwandte,
:erallinie . —
, Collatur,
urſtreit . —
Charles) . —
,Collectivglas —
iſyſtem, Colle-
walt, Colle-
he Verwalt. 755
nten, ſ.
ısburger . —
ıſtifter u. Kir-
ſ. Stift . —
ıſtiftkirche . —
turen . . —
n . . . 756
Heinrich Joſ.,
von) . . 757
Matthäus,
von) . . 758
d'Harleville
ı François) —
ı . . . 759
Friedr. von) —
o Familie
icius Rud.,
v. Waldſee —
ß — Franz
bacar, Reichs-
v. Colloredo-
sfeld — Hie-
nus) . . —
Herbois (Jean
ie) . . . 760
(George) . —
ia . . . —
o (Chriſto-
. . . . 762
ı, Colonial-
k, Colonial-
ıl, Colonial-
ıltung . . 766

Seite

Colonialwaaren, ſ. Welthandel . . 776
Colonna (Vittoria) —
Colonne, Colonnenwege 777
Coloratur . . . 778
Colorit, ſ. Farbengebung . . . —
Colquhoun (Patrick) —
Columbanus . . 779
Columbia . . . —
Columbus, ſ. Colombo 780
Columella (Lucius Junius Moderat.) —
Combination, Combinationslehre, Combinatoriſche Analyſ. —
Comenius (Johann Amos) . . . 781
Comines (Philippe de) —
Comitate, ſ. Geſpanſchaften . . . 782
Comitien . . . —
Commandement . 783
Commanderie, Commandeur, Hauscommenthur, Landcommenthur —
Commelin (Jérome Joh. — Kaspar — Iſaac) . . . —
Commerſon (Philibert) —
Commiſſionshandel, Commiſſionnair 784
Committee . . . —
Commodore, Commodoreſchiff . . —
Commodus Antoninus (L. Älius Aurelius) —
Commoners, ſ. Collegien 785
Communion . . —
Como 786
Compagnie . . . —
Comparativ, ſ. Nomen adjectivum . . —
Comparſen, Comparſerie . . . . —
Compaß . . . 787
Competenz (Jurisprudenz) 788

Seite

Competenz . . . 788
Componiſten, ſ. Tonſetzer . . . . —
Componium . . —
Compoſition . . —
Compreſſibilität . 789
Compreſſionsmaſchine —
Compromiß . . 790
Concav, ſ. Conver . —
Concert, Concert ſpirituel, Concertiren d —
Concertmeiſter . . —
Conceſſion . . . —
Concetti 791
Conchylien . . . —
Concilium . . . —
Concilium (kath.) . 792
Conclave . . . 794
Conclaviſt . . . —
Concomitanz, ſ. Abendmahl . . . . —
Concordanz . . . —
Concordat . . . 795
Concordia . . . 798
Concordienformel . —
Concret 799
Concubinat . . . —
Concurs, Concursmaſſe, Concursproceß . . . —
Concuſſion . . . .
Condamine (Charles Marie de la) . —
Condé (Louis de Bourbon, Prinz v.) . 800
Condé (Louis Joſ. de Bourb., Prinz v.) —
Condé (Louis Henri Joſeph, Herzog v. Bourbon) . . 801
Condenſation . . 802
Condillac (Etienne Bonnot de) . . —
Condorcet (Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis v.) 803
Condottieri . . . 805
Confeſſion . . . —
Confirmation . . —
Conformiſten, ſ. Uniformitätsacte . —

Seite

Confucius, ſ. Konfutſe . . . 805
Congeſtion . . . —
Conglomerat . . 806
Congregationaliſten, ſ. Independenten . —
Congregationen, Congregation . . —
Congreß 807
Congreve (William) 817
Congreve (William) 818
Conjugation, Conjunction, ſ. Verbum, Sprachlehre, Aſpecte —
Connetable . . . —
Cönobit, ſ. Anachoret und Klöſter . . —
Conrad (Friedr. Wilh.) —
Conradin v. Schwaben —
Conring (Hermann) 819
Conſalvi (Ercole) . —
Conſcription . . 820
Conſecration . . —
Conſens . . . . —
Conſequenz, Conſequenzen ziehen . 821
Conſervatorien . . 822
Conſigniren . . 823
Consilium abeundi —
Conſiſtorium . . —
Consolato del mare, ſ. Handelsrecht u. Seerecht . . . 824
Conſole . . . . —
Conſolidirte Fonds, ſ. Fonds . . . —
Conſonanten . . —
Conſonanz . . . —
Conſtable, Conſtabler 825
Conſtant de Rebecque (Benjam. — Jean Victor, Baron v.) 826
Conſtantia . . . 827
Conſtantin, ſ. Konſtantin . . . —
Conſtantinopel, ſ. Konſtantinopel . —
Conſtellation . . 828
Conſtitution (medic.) —
Conſtitution (apoſt.) —
Conſtitutionen, Conſtitutionelle Ideen, Conſtitutionelle Inſtitutionen . . 829
Conſtitutioniſten, ſ. Unigenitus . . 847
Conſul, Generalconſul, Viceconſul . —
Conſulta . . . 849
Conſultation . . —
Conſumtionsſteuern 850
Contagium, ſ. Anſteckende Krankheiten 851
Contarini (Domenico — Jacopo — Andrea — Francesco — Carlo — Domenico — Francesco — Ambroſio — Gaſparo — Giovanni — Vincenzo — Simone) . . . 852
Contat (Louiſe) . —
Conté (Nicolaus Jacques) . . . —
Contemplation . . 853
Conteſſa d. Ä. (Chriſtian Jak. Salice-) —
Conteſſa d. J. (Karl Wilh. Salice-) . —
Conti (Antonio Schinelle) 854
Continent . . . —
Continentalſyſtem . —
Contingent . . . 859
Contorniaten . . —
Contour, ſ. Umriß . 860
Contrabaß, ſ. Baß und Geige . . —
Contra-Proteſt . —
Contrapunkt . . —
Contraremonſtranten, ſ. Reform. Kirche —
Contraſt . . . . —
Contratöne, ſ. Tabulatur 862
Contravallationslinie, ſ. Circumvallationslinie . . . . —
Contraviolon, ſ. Geige —
Contra-Alt . . . —
Contrebande . . —
Contregarde . . 86
Contreſcarpe . . —
Contribution . . —
Controle . . . 86
Controverſe, Controverspredigten, Status controversiae —
Contumacia . . —
Conty, ſ. Bourbon (Haus) . . . —
Conus, ſ. Kegel . —
Convenienz . . . —
Convent, Nationalconvent, Conventualen, Conventikel —
Conventionalſtrafe 864
Conventionsgeld, ſ. Münzfuß . . —
Convergenz, Divergenz —
Converſation . . —
Conver, Concav . 866
Convictorium, Convictoriſten . . —
Convoy, Convoyiren —
Convulſionairs, ſ. Janſeniſten . . —
Convulſionen, ſ. Krampf . . . .
Conz (Karl Philipp) —
Cook (James) . . —
Cooper (James) . 86
Coordinirt, Coordination . . . 86
Copie . . . . —
Copirmaſchinen . —
Copuliren, Copulation 870
Coquetterie . . . —
Corday d'Armans (Marie Aline Charlotte) —
Cordeliers . . . 871
Cordilleras de los Andes . . . —
Cordon 873
Cordova . . . —
Corelli (Arcangelo) —
Corilla, ſ. Improviſatoren . . . —
Coriolan (Cajus Marcius) 874
Cork . . . . . —

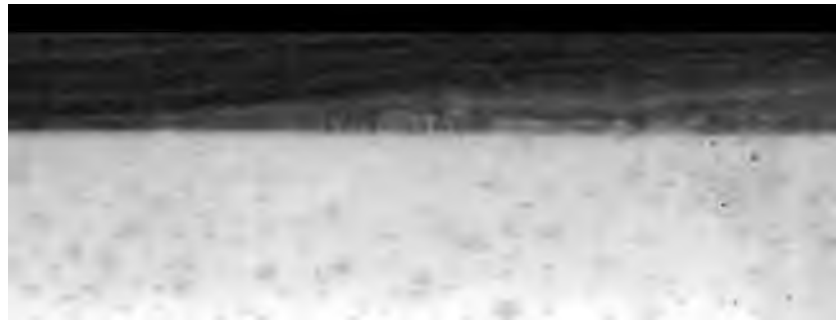
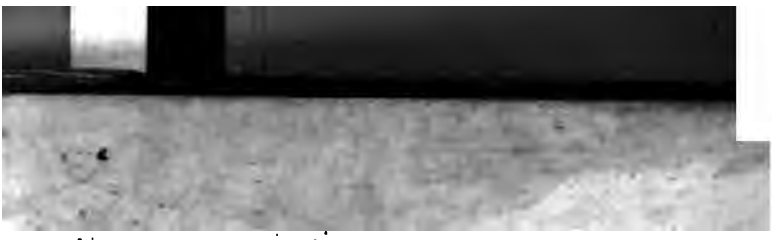
Seite

:o (Lodovico) 875
lle (Peter) . —
lle (Thomas) 877
ia . . . 878
is (Cornelius) —
ius Nepos . —
ius (Peter) . 879
je, ſ. Säule —
allis (Charles,
rq. u. Graf v.) —
r . . . . —
ationen, Ge-
nheiten, ſ. Kör-
chaften . . —
, Corps d'Ar-
, Corps de Ba-
e, Reſervecorps,
ps volant, Corps
Garde, Corps de
s . . . . —
enz . . . 880
s 881
s catholicorum
Corpus evan-
corum . . —
s delicti, ſ.
itbeſtand . . 882
s juris . . —
de Serra (Joſ.
nz) . . . 883
t . . . . —
gio (Antonio Al-
i da) . . . 885
ibor . . . 886
pondent (der
nburgiſche un-
teiiſche) . . —
en . . . 887
t . . . . —
. . . . 888
. . . . 889
(Fernando) . —
ia (Pietro Be-
ini) . . . 890
a 891
Gräfin v.) . —
) I., ſ. Medi-
. . . . 892
Charles de) . —
(Laurens) . 893
ie . . . 894

Seite

Côté droit, Côté gauche . . . 895
Cotin (Charles) . 896
Cotta (Heinrich) . —
Cottin (Sophie Ri-
ſtaud) . . . 897
Coucy (Renaud, Ca-
ſtellan v.) . . —
Couliſſen . . . 898
Coulomb (Charles
Auguſtin de) . 899
Coup, Coup de Main, Coup d'Oeil, Coup de Théâtre, Coup d'Etat . . . —
Couplet 900
Coupon . . . . —
Courbière (Wilh. Ré-
née, Freiherr de
l'homme v. Cour-
bière) . . . —
Cour d'amour, ſ. Ge-
richtshöfe d. Liebe 901
Cours, ſ. Curs . . —
Court de Gebelin
(Antoine) . . —
Couſtou (Nicolas —
Guillaume — Guil-
laume d. J.) . —
Covenant . . . 902
Cowley (Abraham) —
Cowper (William) 903
Coxe (William) . —
Coyris (Michael) . 904
Coypel (Noel Antoine
— Noel Nicolas —
Charles Antoine) —
Coyſevox (Antoine) 905
Crabeth (Dierk —
Wouter) . . . —
Crabbe (George) . —
Cramer (Joh. Andr.) 906
Cramer (Karl Friedr.) 907
Cramer (Karl Gottlob) —
Cramer (Joh. Bapt.) 908
Crapelet (Charles —
A. G.) . . . —
Craſſus (Luc. Licinius
— M. Licinius) 909
Craven (Eliſabeth) —
Crayer (Kaſpar) . 910

Seite

Crébillon (Proſper
Jolyot de) . . 910
Crébillon (Claude
Proſper Jolyot de) 911
Credere, del Credere, Credit, Creditbriefe 912
Creditiv . . . . —
Creditſyſtem . . —
Creek's 913
Cremona . . . 914
Cremor tartari . . —
Creolen . . . . —
Crescendo . . . —
Creſcentiis (Petrus de) —
Crescenzi (Juan Bapti-
ſta) 915
Crescentini (Girolamo) —
Crescimbeni (Giovan-
ni Maria) . . —
Crespi) Giuſ. Maria) 916
Creutz (Guſtav Phil.,
Graf v.) . . . 917
Creuz (Friedr. Karl
Kaſimir, Freih. v.) —
Creuzer (Georg Fried-
rich) 918
Crevenna (Pietro An-
tonio) . . . 919
Crichton (James) 920
Crillon (Louis de
Balbe) . . . —
Crillon-Mahon (Louis,
Herzog v.) . . 922
Criminalrecht . . —
Croker (John Wilſon) 927
Cromford . . . 928
Cromwell (Oliver —
Richard — Heinr.) —
Cronegk (Joh. Friedr.,
Freiherr v.) . . 937
Crotch (William) . 938
Croup . . . . —
Crozat (Joſ. Anton,
Marquis du Châ-
tel) 939
Cruſade . . . . —
Crusca (Accademia
della) . . . 940
Cruſius (Chriſtian
Auguſt) . . . —
Cuba . . . . —

	Seite
Cubach (Michael)	941
Cubus, ſ. Würfel	—
Cueva (Juan de la)	—
Cujas (Jacques)	942
Cullen (William)	943
Culloden (Schlacht bei)	—
Culmination	944
Cultur	—
Cultus, ſ. Gottesdienſt	—
Cumberland (Herz. v.)	—
Cumberland (Richard)	—
Cupido	945
Cupolofen, ſ. Eiſen- u. Schachtöfen	—
Curacao	—
Curatel, ſ. Vormundſchaft	—
Curiatier, ſ. Horatier	—
Curie, Curialien, Curialſtyl, Curien, Curiatſtimmen, Curialiſten	946
Curius Dentatus (Marcus Annius)	—
Curran (John Philpot)	946
Currende	—
Curs	947
Curſiv, ſ. Schriften	949
Curſus	—
Curtius (Marcus)	—
Curtius Rufus (Quintus)	—
Cusco	950
Cuſtine (Adam Phil., Graf v.)	—
Cuſtos, Cuſtoden	951
Cuvier (George Leopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron v.)	—
Cybele	952
Cykladen	953
Cykliſche Dichter, ſ. Griech. Literatur	—
Cykloide	—
Cyklopen	—
Cyklus	954
Cylinder	
Cymbel, Cymbal	
Cyniker, Cynismus	
Cynoſura	
Cynthius, Cynthia	
Cypern	
Cypreſſe	
Cyprian der Heilige	
Cypris, Cypripor	
Cyr (Saint-)	
Cyrenaiker	
Cyrene	
Cyrilliſche Buchſtab	
Cyrillus (von Jeruſalem — von Alexandrien — von Theſalonich)	
Cyrus	
Cythera, Cytherea	
Czartoryski (Adam, Fürſt)	
Czenſtochau	
Czerny (Georg), ſ. Servien